Lyrische

Gedichte.

von

Friedrich Raßmann.

Halberstadt 1797.
gedruckt bei Joh. Chr. Dölle, und in Comission
bey Groß dem Jüngern.
(Ladenpreis 16 Gr.)

HALLE (SAALE)

L 2, 2143

Dem

Herrn Professor Ramler

in Berlin

zugeeignet.

Verehrungswürdiger Herr Professor,

Die geneigte Zuschrift, womit Sie mich ohnlängst, auf Veranlassung der patriotischen Ode, welche ich Ihrem vorjährigen Wiegenfeste sang, überraschten, brachte in meiner Seele eine solche Begeisterung hervor, daß ich den Göttern an dem Tage, wie der Samier einst, eine Hekatombe hätte opfern mögen. Denn was konnte einem Jünger der Musen, den bisher nur hauptsächlich sein eigner Genius aufmunterte, wel

schmeichelhafter und erfreulicher seyn, als wenn ein Meister der Kunst, der sich auf dem deutschen Parnasse schon längst Sitz und Stimme erworben hat, und unter den humanesten aller Beschäftigungen grau geworden ist, ihn eines Lobes würdigte, welches hier zu wiederholen mir die Bescheidenheit verbietet. Wahrlich! das war denn der mir aufgesparte Nepenthe, worin ich so manche unangenehme Erinnerung, die mich von meinen ersten poetischen Ausflügen her begleitete, vergessen, auf einmal vergessen sollte. Seyn Sie indeß völlig versichert, daß das günstige Urtheil, welches Sie über mich fällten, auf keine Weise die nachtheilige Folge bey mir haben wird, die es leider! bey so vielen jungen Dichtern gehabt hat. Ich meine, daß ich mich dadurch von Egoismus bestechen lasse, mir einzubilden, schon das Ziel er-

reicht und den Lorbeerkranz errungen zu haben, da ich doch kaum erst ausgelaufen, kaum erst eine unbedeutende Strecke Weges vorwärts gelangt bin. Nein! an dieser gefährlichen Klippe denke ich nicht zu scheitern; überzeugt, daß niemand im Fach der schönen Künste, sowie im Gebiet der übrigen Wissenschaften, jemals weit kommen wird, der sich schon weit genug gekommen zu seyn dünkt; überzeugt, daß die Poesie in jeder Rücksicht eine Beschäftigung genannt zu werden verdient, welche das tiefste Studium, den ausdauerndsten Fleiß erfordert, und daß jenes Distichon:

„Lerne die Lehren der Schule; doch, gleich der Leukothea Binde,
„Bist du am Ufer, so wirf sie in die Wellen zurück"

gar zu leicht auf Abwege führen kann. Aber spornen, über alle Vorstellung spornen soll und wird es mich, auf der angetretenen

Bahn immer weiter vorzudringen, keine Schwierigkeiten, deren ganzen Umfang nur der Eingeweihte im Heiligthum der Kamönen zu berechnen vermag, unbesiegt zu lassen, und alles, was meine Kräfte verstatten, aufzubieten, damit ich dereinst weit reifere, vollendetere und anziehendere Produkte ausstellen kann, als ich jetzt, in einem Alter von vier und zwanzig Jahren, auch bey dem besten Willen und der möglichsten Anstrengung, zu liefern im Stande war. Dies „dereinst," welches zu den anmuthigsten Bildern meiner Phantasie gehört, wird gewiß kommen. Denn ich will es; ich will es mit Enthusiasmus!

Diese aufrichtigen Gesinnungen und heiligen Vorsätze sind es denn, von denen durchglüht ich Ihnen, dem Muster unsrer Lyriker, gegenwärtige Sammlung, die der Re-

gel: „a potiori fit denominatio" zufolge, betitelt ist, ganz vorzüglich widme. Schon Ihr Schreiben allein hätte mich dazu berechtigt, wäre es auch nicht außerdem noch mit einem Geschenk begleitet gewesen, das zeitlebens in meinem Büchervorrath den ersten Rang behaupten wird.

Es war erst, als ich mit Herausgabe dieser Sammlung umging, mein fester Entschluß, ihr lauter ernsthafte Stücke einzuverleiben, und alle erotische Gedichte und Tändeleyen, die in einer Periode, da ich mit verschiedenen französischen Schriftstellern Bekanntschaft machte, in größerer Anzahl, als mir selbst lieb ist, nach und nach entstanden, samt und sonders von der Aufnahme auszuschließen. Denn ein junger Dichter von meinem Stande kann, wenn er der Erste vor

den Augen des Publikums opfert, gar zu leicht schief beurtheilt, angefeindet und verfolgt werden. Man denkt sich ihn gewöhnlich nicht, als Dichter isolirt dastehend und von seinen übrigen Verhältnissen abgesondert, und macht noch öfter die Empfindungen, die er blos andeutet, zu seinen Empfindungen und Herzensergüßen, da doch nicht selten, so gegründet auch der Gemeinplatz: „Pectus est, quod disertum facit“ seyn mag, das Herz an dergleichen Liedern den geringsten Antheil hat, und alles auf ein bloßes Spiel der Phantasie hinausläuft. Indeß kam ich durch die Betrachtung, daß eine daraus erwachsende Einförmigkeit des Inhalts und Tons viele Leser ermüden möchte, bald von meinem Vorsatz zurück, und trug kein Bedenken, verschiedenen scherzhaften Gedichten den Zutritt zu bewilligen. Aber einzig und

allein nur solchen, von denen ich, unterstützt durch das Urtheil mehrerer Freunde, glauben durfte, daß sie sich in poetischer Hinsicht einigermaßen auszeichneten, und die Grazie des Guten, oder Sittlichkeit und Decenz, auf keine Weise beleidigten. Dieser letzte Punkt leitete mich bey dieser Auswahl hauptsächlich; und daher wurde eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Versen, ohne ihr etwaniges poetisches Verdienst in Betrachtung zu ziehn, geradezu verworfen, weil sie gewiß zu sinistren Bemerkungen Anlaß gegeben hätten. So bin ich mir denn nicht einmal eines einzigen Stücks bewußt, das ein zweydeutiges Licht auf meinen Charakter werfen, und mir auch nur ein Erröthen abnöthigen könnte. Freylich werden die Gedichte dieser Gattung immer erotische Lieder bleiben, das heißt, Lieder, worin man

die Leidenschaft mit allen ihren Schattirungen darzustellen versuchte; aber sie sind hoffentlich frey von schlüpfrigen, anstößigen oder gar solchen Versen, die man im Alterthum ithyphallische zu nennen pflegte. Werden Sie, hochgeehrtester Herr Professor! dies bestätigt finden, so bin ich gegen alle etwanige Beschuldigungen und Angriffe hinlänglich gedeckt; denn Ihr Urtheil und Zeugniß wird auch in diesem Betracht von nicht geringem Gewicht seyn.

Kein Wunsch kann übrigens meiner Brust wärmer und unaufhaltsamer entquillen, als der: daß Sie ein Alter, wie es Anakreon hatte, und worauf Sie, wegen Ihrer vielfachen Verdienste um die deutsche Literatur, die gerechtesten Ansprüche haben, bey ungeschwächter Gesundheit, Geisteshei-terkeit und hinlänglicher Muße noch lange

genießen mögen, um einer Nation, die Sie hochschätzt, so wie dem Auslande, das Sie bewundert und Ihre Produkte schon auf seinen Boden zu verpflanzen anfängt *), Ihre sämmtlichen Werke in einer Ausgabe von der letzten Hand, als ein monumentum aere perennius, erst überliefern zu können, ehe Sie den Schwanengesang anstimmen und in die Arme Ihres Kleists eilen. Bleiben Sie mir auch fernerhin gewogen, und bewahren mir eine Zuneigung, worauf ich stolz zu seyn die größte Ursach habe.

*) Erinnern Sie sich nur an Ihre von D. Lowth ins Englische, mit Beybehaltung des Alcäischen Sylbenmaaßes übersetzte Ode: „Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens" in der Berliner Monatsschrift.

Halberstadt,
den 6. März 1797.

Friedrich Raßmann.

Statt
einer Vorrede.

Es sollte dem Verfasser dieser Sammlung jetzt in so mancher Hinsicht nicht an dem reichhaltigsten Stoff zu einer begenlangen Vorrede fehlen, wenn er überhaupt ein Freund von weitläuftigen Vorreden wäre, und nicht schon oft die Bemerkung gemacht hätte, daß sie gewöhnlich ganz überschlagen werden. Daher leistet er nur der ihm so süßen Pflicht ein Genüge, allen geneigten Gönnern und Freunden, welche sich

für die Herausgabe dieser Gedichte interessirt und so thätig dazu mitgewürkt haben, seinen verbindlichsten und wärmsten Dank abzustatten, und zugleich die Versicherung hinzuzufügen, daß er mit vereinten Kräften dahin streben wird, sich dieses Zutrauns, welches seine Erwartung weit übertroffen hat, in jedem Betracht immer würdiger zu machen.

Verzeichniß

der

Pränumeranten und Subscribenten.

Seine Königliche Hoheit, der Kronprinz von Preußen Friedrich Wilhelm. 6 Exempl.

Seine Durchlaucht, der regierende Fürst von Anhalt-Bernburg. 6 Exempl.

Aschersleben.

Herr Syndikus Seiler.

Ballenstedt.

Herr Cabinetssekretair Gerlach.

Bautzen.

Herr Bröer, Lehrer am dasigen Gymnasium. 7 Ex.

Benneckenstein.

Herr Kandidat Lenz.
— Justizamtmann Panse.

Herr Organiſt Trautmann.
— Rektor Weidener.

Berlin.

Herr Chirurgus Kallert.
— N*.

Börßel.

Herr Freyherr von Rößing. 3 Ex.

Braunſchweig.

Madame Gellern.
Das Intelligenz-Comtoir. 2 Ex.
Herr Wilhelm Rücking.

Bremen.

Herr Weinhändler Jehſe. 2 Ex.

Croppenſtedt.

Herr Rektor Schumann.

Crottorf.

Herr Kandidat Pomme.

Deersheim.

Herr Landesdirektor von Guſtedt. 4 Ex.

Derenburg.

Herr Aktuarius Huth.

Ellrich.

Herr Poſtſekretair Derling jun.
— Kandidat Flachmann.

Herr Kandidat Jakobi.
— Prediger Reidemeiſter.
— Kandidat Tölle.

Ermsleben.

Demoiſelle Caroline Hackmann.
Herr Prediger Hagedorn.

Frankfurt an d. O.

Herr Studioſus M*.

Gatersleben.

Herr Friedrich Rabe.

Gerbſtedt.

Herr Kaplan Cäſar.
— Rektor Kruſe.

Göttingen.

Herr Doktor Reinhard.

Güſten.

Herr Pfarrer Bäntſch.
Frau Geſandträthin von Krosigk.
Herr Pfarrer Nagel.
— Geheimerath von Zanthier.
Fräulein Alexandrine von Zanthier.

Halberſtadt.

Herr Domdechant von Alvensleben. 2 Ex.
— Domherr von der Aſeburg. 2 Ex.
— Domſchüler Bock.

Herr Provinzialinſpektor de Bré.
— Kriegsrath von Entemann.
— Hofrath Dingelſtedt.
— Kammerdirektor Eichholz.
— Konventual Fiſcher.
— Canonicus Gleim. 3 Ex.
— Hauptmann von Goſtkowsky.
— Rathmann Heinike.
— Doktor Hoche.
Frau Paſtorin Koch.
Herr Kammeraßeſor Krieger.
— Proviſor Lange.
— Kanzleydirektor Lenz.
— Kaufmann Mangler.
Demoiſelle Michaelis.
Herr Referendarius Model ſen.
Frau Inſpektorin Müller.
— Paſtorin Oldenbruch.
Herr Domſchüler Pänſe.
— Domſchüler Ruſt.
— N*. 2 Ex.
Demoiſelle Raßmann.
Herr Kriegsrath Reſag.
— Generalſuperintendent Schäfer.
Frau Gräfin von der Schulenburg. 2 Ex.
Herr Oberküſter Steinhard.
— Vikarius Typke.
— Aßeſor Wachsmuth.

Herr Obriſtwachtmeiſter von Ziethen.
Ein Ungenannter. 8 Ex.

Halle.

Herr Profeſſor Eberhard.
— Falk.
— Studioſus Schröder.
Vier Ungenannte.

Haßerode.

Herr Papierfabrikant J. H. Märtens.

Helmſtedt.

Herr Profeſſor Biſchoff.

Hornburg.

Herr Rektor Delius.
Frau Inſpektorin Krieger.
Herr Conrektor Voß.
— Aktuarius Wenzel.

Kloſter Huysburg.

Herr Pater Lektor van Es.

Jena.

Die Stahlſche Buchhandlung. 2 Ex.

Ihleſeld.

Herr Gymnaſiaſt D*.

Leipzig.

Herr Kaufmann Raßmann.

Magdeburg.

Herr Lieutenant von Aderkas. 2 Ex.
— M*.

Nauen.

Herr Kanzlist Burchardt.
— Kaufmann Ebel.
— Lieutenant von Hofemann.
— Apotheker Hübner.
— Kaufmann Iden.
— Kaufmann Mangler.
— Bürgermeister Maaß.
— Bäckermeister Marzahn.
— Servisrendant Schlegel.
— Prediger Schulze.
— Kaufmann Treue.
— Kaufmann Treue jun.
— Wernicke.

Neinstedt - Stekklenberg.

Herr Commissarius Liedge.
— Pastor Walther.

Oschersleben.

Herr Conrektor Ihlenburg.

Osterwiek.

Herr Doktor Delius.
— Bürgermeister Herz.
— Hauptmann von König.

Frau Obriſtin von König.
Herr Conrektor Zahn.

Quedlinburg.

Herr Poſtſekretair Blumm.
— Obriſtwachtmeiſter von Winanko.
— Doktor Ziegler.

Seggerde.

Herr Paſtor Kramer.

Schnackenburg.

Herr Kandidat Jakobi. 6 Ex.

Stadthagen.

Herr Lieutenant Behrns. 3 Ex.

Sprakenſehl im Amte Giſſhorn.

Herr G. W. Raßmann.

Tettenborn.

Herr Kandidat Gipſer.

Varrel in der Grafſchaft Hoya.

Herr Paſtor Raßmann. 3 Ex.

Veltheim.

Herr Paſtor Gerike.
Demoiſelle Hynitzſch.
Herr Pächter Stahl.

Wedderſtedt.

Herr Paſtor Heßling.

Wernigerode.

Demoiselle Delius.
Fräulein Charlotte von Heeringen. 2 Ex.
Herr Kaufmann Kratzenstein.
— Verwalter Kratzenstein.
Ein Ungenannter. 3 Ex.

Wettin.

Herr Markscheider Kolbe.

Wolmirstedt.

Herr Kandidat Wohlbrück.

Wulferstedt.

Herr Kantor Garke.

Inhalt.

	Seite
I. Gedichte ſelbſt*)	1–194
1. Hymne an den Fleiß	1
2. Ode auf Ebert's Tod	23
3. Elegie auf die Frau Generalſuperintend. Schäfer	25
4. Selmars Entſchluß	30
5. Werth der Leiden	31
6. Ziethen an der Ehrenpforte . . .	32
7. Richterſpruch	36
8. Dithyrambe bey der Rückkehr unſrer braven Krieger vom Rhein	37

*) Die den Ueberſchriften angehängten Jahrzahlen bezeichnen das Jahr der Verfertigung eines jeden Stücks.

Seite

9. An die Geduld 41
10. Diſtichen an eine Freundin . . . 45
11. Der Aufbruch 46
12. Reue 46
13. Schäferlaune 47
14. Warnung 48
15. Ode auf den Geburtstag des Königs . 49
16. Die Unſchuld 53
17. Als ſie auf einen Ball reiſen wollte . . 54
18. Adolphine an Adolph 55
19. An meine Freunde 58
20. Sonett am Grabe Friedrich Albrechts . . 59
21. Das zurückgekehrte Lämmchen . . . 60
22. An Adelaide 62
23. Sonett, als der Herr Canonicus Gleim die Döllesche Officin hieſelbſt mit ſeinem Beſuch beehrte 63
24. An die Gallier 64
25. Oſian 64
26. Ode auf Kayſers Geburtstagsfeyer . . 65
27. An die Nachtigallen auf den Spiegelsbergen 69

Seite

28. An die Entfernte 69

29. Elegie an eine Dulderin 70

30. Emanuel Freben 71

31. Freundschaftlicher Rath 73

32. Auf eine goldne Hochzeit 74

33. Statue der Karschin auf den Spiegelsbergen 76

34. An Karl Reinhard, am Geburtstage des Königs 79

35. An die griechische Dichterin Erinna . . 82

36. An eine Dulderin bey ihrem Geburtstage . 82

37. Dithyrambische Ode auf die Amtsjubelfeyer des Herrn Kammerdirektors Eichholz . . 83

38. Der Wunsch: noch ein Kind zu seyn . . 85

39 An den Kronprinzen von Preußen . . 87

40. Sonett auf den Rathskellersaal zu Halberstadt 88

41. An Aurora 89

42. Am Fastnachtsabend 89

43. Alasor und Iresima 90

44. Bey Uebersendung eines Veilchenstraußes . 92

45. An die Göttin Iris 93

46. Die Leidenschaft 94

Seite

47. Der ein und zwanzigste April . . . 94
48. An die Göttin Vakana 95
49. Lob der Dichtkunst 98
50. An meinen Vater, als der große Birnbaum im Garten umgehauen war . . . 101
51. Die Gegend am Walde 104
52. Gebet für Vater Gleim 105
53. Ahndung 106
54. Der Winter 107
55. Einer jungen Freundin zum Konfirmationstage 108
56. Sonett, auf einem Gottesakker gesungen . 109
57. Das höchste Gut 110
58. Der Fremdling an Spiegels Grabe . . 111
59. An Gelmar 113
60. Die beste Welt 115
61. Sonett an einen meiner Freunde, als ihm eine Tochter geboren war 116
62. An meinen Vater, bey seiner Verpflichtung zum Consistorial-Assessor 117
63. Scherzhafte Unzufriedenheit 120

Seite

64. Minna's Brief 121
65. An den Abt Vogler 122
66. Sonett an Vater Gleim 123
67. Die Feyer der Genesung 124
68. Die Nachtfeyer 125
69. Das Lebewohl 128
70. Das Fest der kindlichen Liebe . . . 129
71. Elegie am Grabe der Frau Regierungssekr. Stubenrauch 130
72. Aufforderung zur Dichtkunst . . . 131
73. An den Dichter, der bey Spiegels Grabe die gute Nacht sang 132
74. Sonett an den neuen Domdechant, Herrn von Arenssleben 133
75. Minnelied 134
76. Antwort 135
77. Sonett an Minna 136
78. Rhapsodie im väterlichen Garten . . 137
79. Inschrift vor Herders Terpsichore . . 138
80. Serenade an eine Braut 139
81. An Karl Reinhard, bey der Nachricht von seinen schwächlichen Gesundheitsumständen . 140

Seite

82. Schüchterne Liebe 141
83. Der Poetengang bey Halberstadt . . . 142
84. Als ich sie tanzen gesehn hatte . . . 149
85. Zuruf an Selmar 150
86. Kirmeslied, ... 151
87. Der Abend 153
88. Als Fräulein Alexandrine von Zastrow aus Güstrow uns besuchte 154
89. Bey Uebersendung einiger Aurikeln . . . 156
90. Der erste Jänner 156
91. Hymnus auf den grossen Kurfürsten . . . 157
92. An das Euphon 164
93. Der aufgegebene Entschluß 165
94. Genesung 166
95. Sonett bey Spiegels Gedächtnißfeyer . . . 167
96. Dithyrambe 168
97. An die Liebe 169
98. Erinnerung 170
99. Charlotte Korday 171
100. An die Ruhe 173

Seite

101. An Sophie Albrecht 174
102. Vorgefühl 175
103. Sonett auf den Tod des Prinzen Ludewigs 176
104. Elegie auf denſelben 177
105. An Kraft 181
106. An einen Feind 182
107. Herkules 183
108. Der Frühlingsmorgen auf den Spiegelsbergen 187
109. Würdigung des Trioletts . . . 194
II. Anmerkungen . . 195 bis zu Ende.

Hymne
an den Fleiß.
1796.

Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.
Virg.

1.
Weihgesang.

Komm, mit deinen goldnen Schätzen,
Komm in meine Einsamkeit!
Ich entfloh den Tummelplätzen
Des Vergnügens, wo man Götzen,
Aftergötzen Weihrauch streut.
Überdruß hat mich vertrieben,
Und der Machtspruch meiner Pflicht;
Sohn des Himmels! zürne nicht,
Laß aufs neue, Fleiß! dich lieben,
Preisen hoch im Festgedicht.

Hehr und herrlich sind die Kräfte,
Die der Thyrsusgott besitzt!
Freude wird zum Hauptgeschäfte,
Wenn er durch des Weinstocks Säfte
Lippe, Wang' und Schläf' erhitzt.
Hohe Wunder thut Cupido,
Der von Pol zu Pole fliegt,
Mit der ganzen Menschheit kriegt,
Aller Herzen, gleich der Dido,
Selbst die trotzigsten, besiegt.

Aber du kannst sie beschämen,
Du bist größer, kühner noch!
Und wenn beyde Götter kämen,
Mir das Saitenspiel zu nehmen,
Brächt' ich dir die Hymne doch!
Bis der Erdenball in Feuer,
Vom verheerenden Komet,
Einst mit Schrecken untergeht,
Wird der Dichter goldne Leyer
Rauschen dir voll Majestät.

2.

Lobgesang.

Nur durch dich empfing die Erde
Ihre blühende Gestalt;
Und wer stimmt nicht ein, sie werde,
Sänken deine Opferheerde,
Wieder wüstes Chaos bald!
Was die Blicke je durchliefen,
Bey der schönsten Aussicht Wahl,
Sonnte sich in deinem Stral,
Auf den Gipfeln, in den Tiefen,
Auf Gebürgen, wie im Thal.

Du erzeugst die Pracht der Saaten,
Schmückst der Rebenpflanzung Höhn,
Machst, zum Wucher ganzer Staaten,
Machst, daß Erndten wohl gerathen,
Winzer reiche Lesen sehn.
Auf des Gartens nackte Matten,
Startend von des Winters Graus,
Streust du Blumenfloren aus,
Flichtst, zum Wohnsitz kühler Schatten,
Dicht der Laube Blätterhaus.

Fleiß! du legst Einsiedeleyen,
Rasenbänk' und Nischen an,
Wo man sich den Zaubereyen
Heil'ger Kastaliden weihen,
Die Begeist'rung küssen kann;
Baust stille Muschelgrotten
Im verschwieg'nen Ulmenhain? —
O! wie herrlich, hier allein,
Ungeneckt von Schwätzerrotten,
Und der Lauscher Zunft, zu seyn.

Chor.

Bis der Erdenball in Feuer,
Vom verheerenden Komet,
Einst mit Schrecken untergeht,
Wird der Dichter goldne Leyer
Rauschen dir voll Majestät.

Fleiß! du löschest Feuersbrünste,
Gräbst ein Herkulanum auf,
Lenkst und leitest Wasserkünste,
Paarst, der Handlung zum Gewinnste,
Mit dem Meer der Ströme Lauf;
Sendest Myriaden Ballen
Fremder Waar' aus fernem Land,
Die dein Streben erst erfand,
Sammelst Perlen und Korallen
In dem tiefsten Fluthensand.

Du erfüllst mit lauter Freude
Wüsten, menschenleer und stumm;
Wandelst in beblümte Haide,
Und in fette Heerdenweide
Bruch und öden Moder um;
Wagst, in Peru's Schacht zu steigen,
Auf der Leiter der Gefahr,
Und, im kräuterreichen Jahr,
Auf den Alpen dich zu zeigen,
Bey der Antilopen Schaar.

Du erhebst aus Felsenmaßen
Tempel, mit metall'nem Guß,
Die, wenn Stürme sie auch fassen,
Sich nicht niedertrümmern lassen;
Tempel, wie zu Ephesus.
Wo der Tiber-Fluthen stäuben,
Werden, trotz Saturnus Zahn,
Pantheon und Vatikan
Dir ein Ehrendenkmal bleiben,
Unerreichbar im Päan.

Stolzgewölbte Mausoleen,
Mit der Sarkophage Zier,
Siegverkündende Trophäen,
Die auf Cedern niedersehen,
Danken ihre Dauer dir!
Ihre Dauer Quaderbrücken,
Über Wogen ausgespannt,
Lampenthürm' am Meeresstrand,
Die dem Schiffer Hülfe schicken,
Dräut ihm falscher Syrten Rand.

Chor.

Bis der Erdenball in Feuer,
Vom verheerenden Komet,
Einſt mit Schrecken untergeht,
Wird der Dichter goldne Leyer
Rauſchen dir voll Majeſtät.

Ausbildung haſt du gegeben,
Umfang jeder Wiſſenſchaft!
Ihre Pfeiler hätten beben,
Ihre Zinnen niederſchweben
Müſſen, ohne deine Kraft.
Wie ein Held im Siegestempel,
Trägt, mit Lorbeern reich umlaubt,
Nun Philoſophie das Haupt;
Ihre Weisheit ſchmückt ein Stempel,
Den ihr ſelbſt die Zeit nicht raubt.

Nicht mehr eingehüllt in Mythen,
Stellt sie ihre Lehren dar,
Schweift nicht fort nach den Gebieten
Des Parnasses, pflückt hier Blüthen,
Wie in der Platone Schaar.
Jetzt hat sie an feste Normen
Ihres Denkens sich gewöhnt,
Wacht, daß alles, unverschönt
Von der Dichtkunst, in den Formen
Einer reinen Sprache tönt.

Bindender sind die Beweise
Für Unsterblichkeit und Gott;
Und den Läugner, der nur leise
Sich noch regt im Denkerkreise,
Züchtigt kaum der schärfste Spott.
Baco, Leibnitz, Wolf, Reimarus,
Und der tiefe Forscher Kant,
Leuchten, bis zum Obystrand,
Leuchten ewig, wie ein Pharus,
Zeigen dem Piloten Land.

Muthig ſchritt, nach deiner Weihe,
Ihre Bahn Aſtronomie;
Zählte der Geſtirne Reihe,
Traf noch Myriaden neue,
Maaß mit ſcharfem Blicke ſie.
Newton, Keppler, Herſchel, Schröder
Ragen in dem niedern Chor
Der Hipparche ſtolz empor,
Wie auf Libanon die Ceder,
Reichend an der Wolken Flor.

Röhre ſchufen ſie, den Garten,
Den die Sternenſaat umhägt,
Wie ein nahes Feld, zu warten,
Zeichneten der Mondflur Charten,
Sammt den Hekla's, die ſie trägt.
All' ihr Rechnen, all' ihr Sinnen,
Womit ſie ſo manche Nacht
Bey der Lampe hingewacht,
Wurde nur durch das Beginnen
Deiner Kraft hervorgebracht.

Welchen Ehrenkranz gebunden
Hat nicht Meßkunst sich, seitdem
Sie dem Schlummer sich entwunden,
Und Pythagoras gefunden
Sein berühmtes Theorem!
Lange glich dem schwachen Kinde,
Das der Leitzaum unterstützt,
Glich Physik; so mächtig itzt,
Daß des Aberglaubens Binde
Sinkt, wo ihre Fakkel blitzt.

Jene Wissenschaft, die kennen
Uns die graue Vorzeit lehrt,
Die, wenn wir ihr Opfer gönnen,
Sie zur Führerin ernennen,
Geist und Herz ambrosisch nährt:
Die Geschichte fand Juwelen,
Da sie, Fleiß! auf deinen Pfad,
Mit der Wahrheit Leuchte, trat;
Sann, pragmatisch zu erzählen
Jeden Vorfall, jede That.

Länderkunde hat die engen
Grenzen überschritten weit;
Kennt der Fluren Breiten, Längen,
Ist zu Hause jetzt im strengen
Zembla, wie in Otaheit.
Männer haben sie gezogen,
Die, mit Jasons Kühnheit, sich,
Felsenunerschütterlich,
Wagten auf des Weltmeers Wogen
Nach dem fremden Himmelsstrich.

Kam die Kunst des Mäoniden
Nicht durch dich zur Reise nur?
Odysseen, Aeneiden,
Schön, wie Frucht der Hesperiden,
Tragen deine goldne Spur.
Klopstocks Messiade wäre
Sonst, des Ruhms Victoria,
Nicht im höchsten Glanze da,
Oberon nicht, Wielands Ehre,
Keine Iphigenia.

Nicht die kühnen Schlachtpäane,
Welche Gleim-Tyrtäus sang,
Oder nicht von Spree's Schwane,
Der des Römers Siegesfahne
Mit der Kunst des Römers schwang;
Nicht die Hochgesänge hätte
Deutschland, die, krystallenklar,
Volkers Genius gebar,
Nicht die tönenden Sonette
Vom gepriesnen „jungen Aar."

Chor.

Bis der Erdenball in Feuer,
Vom verheerenden Komet,
Einst mit Schrecken untergeht,
Wird der Dichter goldne Leyer
Rauschen dir voll Majestät.

Himmelssohn! die Künste blühen
Herrlicher durch dich empor!
Und in trunknen Melodieen,
Gleich Amphions Symphonieen,
Feyert dich der Bildner Chor.
Denn du bist, mit weiser Lehre,
Immer ihrer Werkstatt nah;
Und Florenzens Cypria,
Und Apoll in Belvedere
Stehn durch deinen Einfluß da.

Da stehn deine Ehrenzeichen
In dem vollen Bildersaal:
Reusdals buntschattirte Eichen,
Die Druidenhainen gleichen,
Vernets Wellen, ohne Zahl;
Stehn Salvators Landschaftsstükke,
Lebend der Natur getreu,
Fesselt Guido's Konterfey,
Die Madonne, mit dem Blikke
Schwermuthsvoller Schwärmerey.

Tonkunſt, deren Huldigungen
Selbſt der Kannibale liebt,
Hat dich ſchweſterlich umſchlungen,
Und Vollkommenheit errungen,
Die Talent allein nicht giebt.
Hört Clementi's Prachtconcerte,
Pleyels kühne Phantaſie,
Mozarts ſüße Melodie: —
Lauter Einklang ſonder Härte,
Fleiß im Bunde mit Genie!

Hoch empor durch dich geſtiegen
Iſt nun Typographia,
Seit in ihrer Kindheit Wiegen
Guttenberg zuerſt ſie liegen,
Und ihr Auge lächeln ſah.
Die Bodoni's, Didot's, Unger
Wandelten ihr Stralengleis,
Scheuten nicht der Mühe Schweiß,
Und erhielten ewigjunger
Epheu-Lorbeerkronen Preis.

Chor.

Bis der Erdenball in Feuer,
Vom verheerenden Komet,
Einſt mit Schrecken untergeht,
Wird der Dichter goldne Leyer
Rauſchen die voll Majeſtät.

Nur durch dich wird angetrieben
Mavors tapfrer Kampfgenoß,
In den Planen ſich zu üben,
Die die Streitkunſt vorgeſchrieben,
Grünt des Friedens Palmenſproß.
Wenn die Donner drauf beginnen,
Furchtbar raſſelt Lanz' und Speer,
Kann — lebt Leuthens Schlacht nicht mehr? —
Den Triumph des Sieges gewinnen
Oft ein dreymal ſchwächres Heer.

Du biſt's, der, mit hoher Würde,
Waltet auf des Reichthums Thron,
Niederſteigt zu Hütt' und Hürde,
Daß der Armuth ſaure Bürde
Nicht beſchwert der Erde Sohn.
Du biſt's, der im Pilgerthale
Stunden zu Minuten kürzt,
Der, wenn ſich die Dämm'rung ſchürzt,
Mild des Traumes Silberſchaale
Mit dem ſchönſten Nektar würzt.

Wie Neptun, auf ſeinem Wagen,
Den Orkan, der toſend brüllt,
Daß empor die Wogen ſchlagen,
Furchtſam mit Delphine jagen,
Schnell mit der Triäne ſtillt:
So beſänftigſt du die grimme
Hyder, unſre Leidenſchaft,
Die die Selbſtheit uns entrafft;
Und der Tugend Heldenſtimme
Hat nicht ſolche Götterkraft.

Du

Da biſt's, der die reinſte Freude,
Von den Grazien geziert
Mit kryſtall'nem Halsgeſchmeide,
In der Unſchuld Schwanenkleide,
Oft in unſre Reihen führt.
O! da möchten wir nicht tauſchen,
Tauſchen mit Lukullen nicht,
Die ſchon Komus Kranz umflicht,
Die ſich ſchon in Wein berauſchen,
Dämmert kaum das Tageslicht.

Dann, nur dann wird recht empfunden
Jede Luſt der Sinnlichkeit,
Wenn ſie, nach den ernſten Stunden,
Die bey dir dahin geſchwunden,
Der Erholung Milde beut.
Holder winkt des Tanzes Mitte,
Winkt der Tonkunſt Talisman,
Lockt der volle Becher an,
Leichter hüpfen unſre Schritte
Bey dem Gang ins Freye dann.

Magiſch wird die Wunderſchöne
Der Natur erhöht durch dich,
Wird verherrlicht jede Scene,
Zählt man unter deine Söhne,
Weiht man deinem Dienſte ſich.
Stolzer prangt der Farbenſpiegel
Iris, prangt der Perlenthau
Auf der angefriſchten Au,
Prangt der Morgenröthe Flügel
In der Wolken Nebelgrau.

Wie des Glokkenſpiels Geläute,
Wie das ſchmelzende Euphon,
Giebt, wenn man dir Krokus ſtreute,
Der Erin'rung Silberſaite
Immerdar den ſchönſten Ton;
Der, wenn, ſchmetternden Drommeten
Gleich, des Todes Stimm' erſchallt,
Mit tyranniſcher Gewalt,
Von dem Schauplatz abzutreten,
Uns gebeut, noch nicht verhallt.

Chor.

Bis der Erdenball in Feuer,
Vom verheerenden Komet,
Einſt mit Schrekken untergeht,
Wird der Dichter goldne Leyer
Rauſchen dir voll Majeſtät.

An der Weisheit Marmorſäule
Lieſ't man deinen Weiheſpruch,
Lieſ't die goldgeätzte Zeile:
„Scheue nicht des Berges Steile!"
Mit unwandelbarem Zug.
Wen du leiteſt, der zertrümmert
Kühn den mächtigen Koloß,
Den aus Erz der Irthum goß;
Durch die Nacht der Zweifel ſchimmert
Ihm der Wahrheit Sonnenſchloß.

Des Genies Ätherflammen,
Wie in Phosphorus getaucht,
Schlagen lodernd ſie zuſammen,
Die von Zeus Kronion ſtammen,
Wenn dein Athem ſie behaucht.
Aber ohne dieſes Wehen
Wird die praßelnde Gewalt
Der gethürmten Lohe bald
Wiederleben ſo vergehen,
Als des Irlichts Truggeſtalt.

Layen nähren wol den Glauben:
„Dichter huldigten dir nie;
„Zephyrs Spiel in Myrthenlauben,
„Und das Feuerblut der Trauben
„Würke zaubernd Poeſie.“ —
Wer das Diadem erringen
Will, das von Demanten glüht,
Wer der Nachwelt ſich erzieht,
Muß dir täglich Opfer bringen,
Opfer, die der Weichling flieht.

Mag der Kreis ihn auch vermiſſen,
Der ihm ſo ergeben war,
Sein Euryalus nicht wiſſen,
Was ihn ſeinem Arm entriſſen,
Und der Freundſchaft Hochaltar.
Mag auch ſeine Purpurwange
Hebe's friſchen Pinſelſtrich
Bald verlieren ſichtbarlich,
Und der Blick, durch überlange
Wachen, trüb' umſteren ſich.

Dir als Märtyrer zu ſterben,
Gleicht dem Tod für's Vaterland!
Alle, die ſich ſo verderben,
Werden hohen Nachruhm erben,
Und ihr Grab trägt Amarant.
Aber wer den Schierlingsbecher
Aus der Wolluſt Händen nahm,
Früh durch ihn auf's Siechbett kam:
Den verfolgt in die Gemächer
Seiner Gruft noch Schand' und Scham.

3.

Schlußgesang.

Fleuch vom ſchadenfrohen Spiele,
Jüngling! in des Fleißes Schooß!
Winde dich — es giebt Aſyle! —
Winde dich aus dem Gewühle
Schwelgender Geſellſchaft los.
Laß verliebten Tändeleyen,
Die der Weiſe bald verlacht,
Wenn er von dem Rauſch erwacht,
Nur ſich Müſſiggänger weihen,
Die kein Zuruf thätig macht.

Nimm dafür der Arbeit Spindel,
Hüllt den neugebornen Tag
Kaum in ihre Roſenwindel
Eos, läßt der Zauberſchwindel
In dem Reich der Träume nach;
Und ſey Held, nicht zu ermüden,
Grüßt der Schlaf auch noch ſo ſchön,
Bis die ſpäten Horen wehn,
Und in Norden, wie in Süden,
Leuchtend alle Sterne ſtehn.

Ode
auf Ebert's Tod.
1795.

Ebert ſtarb den 19. März 1795.

So manchem deiner Sänger, o Alterthum!
Erſchien der Tod in grauſender Schreckgeſtalt;
Nicht, als der ſchmeichelhafte Dämon,
Welcher im Kuſſe das Leben wegnahm.

Wer kennt des Thrakers klägliches Ende nicht!
Mänadenwuth zerfleiſchte den Wundermann,
Der, durch der Leyer Zauberwirbel,
Tyger, hyrkaniſche Tyger, zähmte,

Der Berg' und Felſen lauſchen und folgen hieß,
Den Symplejaden Frieden gebot, ja ſelbſt
Des Wächters an der Höllenpforte
Schlangenumwundenes Haupt bedräute.

Auch jenen, den Eleuſis gebar, ſtarb nicht,
Auch Äſchylus ſtarb nicht, wie der Vater der
Tragödie zu ſterben, werth war:
Eine Schildkröte, herabgeſchleudert

Von Adlerkrallen, sprengte die Scheitel ihm.
Und ach! der Greis aus Tejos, Anakreon,
Mußt' an der Traube Kern erstikken,
Bacchus! dein Sänger, dein Sänger, Cypris! —

Doch andern war der Weg nach Elysium
Gebahnter und beblümter. Entschlummerte
Im Schooße Theorens nicht Pindar,
Sanft, wie die Sieger am Ziel der Rennbahn,

Die er in seinen Hymnen verewigte?
Man wollt' ihn wekken, und erwachte nicht!
Der Tod, als Schlaf verkleidet, hatte
Leis' ihm gefaltet die Augenlieder.

Und so schied jetzt auch Ebert von uns dahin,
Der fromme Dichter, welcher die Tugend pries!
Geschlagen hatte seine Stunde,
Da stand allmählig des Greises Puls still.

Elegie

auf

die Frau Generalſuperintendentin Schäfer,

geborne Bertram.

Sie ſtarb den 22. April 1795 *).

Ach! du konnteſt noch vorüber ziehen,
Mit dem Köcher, der ſich nimmer leert,
Sparen, Tod! die bangen Threnodieen,
Die gefühllos auch kein Fremdling hört;
Konnteſt noch die biedre Frau verſchonen,
Bis zum ſpäten ſchneegelocktem Haar,
Die nicht Urnen, die nicht Hymnen lohnen,
Die des Hauſes Schmuck und Perle war.

*) Zum Verſtändniß dieſes Stücks iſt anzumerken, daß der Tod dieſer würdigen Frau in die langerſehnte Zeitperiode fiel, da ſie die ſicherſte Hoffnung haben konnte, ihren Schwiegerſohn, den Herrn Hauptmann von Ebra, aus der Gefangenſchaft zu Dijon, bald wieder zu ſehn.

Konntest sie doch erst erleben lassen,
Daß der Lenz sein Bundesfest beging,
Und des Gartens wirthliche Terrassen,
Ach! ihr Tempe, frisches Grün umfing;
Daß, nach ausgewüthetem Orkane,
Ihr der Eidam in die Arme sprang,
Und vom Himmel, mit der Purpurfahne,
Endlich wieder sich die Freude schwang.

Oder war sie reif für jenes Leben,
Vorbereitet auf ein Vaterland,
Dessen Bürger höher sich erheben,
Weit hinweg sind über Erdentand?
Hatten Engel, in der Weihe Stunden,
Ihre Ehrenpforte längst gebaut,
Engel den Platanenkranz gewunden
Für des Himmels zugesagte Braut? —

Diese Fragen, Kummerkranke! richtet,
Richtet sie an die Religion!
Wer in ihren Marmortempel flüchtet,
Spricht der Leiden Dornengeißel Hohn.
„Sterben, sagt sie, heißt Geburt empfangen,
„Grab ist Wiege der Unsterblichkeit;
„Und es wird im Chor der Weisen prangen,
„Wer sich auf den letzten Pulsschlag freut."

Dies Orakel — nein! es kann nicht trügen,
Wenn ein Gott und wenn ein Himmel iſt!
Wiederholt es, lernt den Schmerz beſiegen,
Der ſo leicht oft Maaß und Ziel vergißt.
Wiederholt die großen Feyerworte,
Schreibt ſie euch ins Herz mit Flammenzug;
Minder furchtbar wird des Todes Pforte,
Minder furchtbar wird der Aſchenkrug.

Aber jetzt vergießt erſt eure Zähren,
Zähren geben jetzt Erleichterung;
Und die Kunſt, der Seele Schmerz zu nähren,
Iſt der Anfang der Beruhigung.
Klagt, als wärt auf eine wüſte Inſel
Ihr verſchlagen, die nur Öde füllt,
Klagt, und malt mit farbenreichem Pinſel
Der Vollendeten getreues Bild.

Denkt, wie ſie in trauter Freundſchaft Mitte
Gern den Glanz der großen Welt vergaß,
Froh und ſchnell gewährte jede Bitte,
Die ſie nur in Blick und Miene las;
Wie's beſtändig ihr vom frühen Morgen
Bis zur ſpäten Nacht am Herzen lag,
Alles ſelber treulich zu beſorgen,
Was der Hausfrau ſtrenger Pflicht entſprach.

Denkt, was ſie auf ihre Blutsverwandte
In der Näh' und in der Ferne hielt;
Wenn der Himmel ihnen Krankheit ſandte,
Ach! was da ihr weiches Herz gefühlt.
Denkt, wie Freud' und Hoffnung wieder blühten,
Kam ein weitgereiſ'ter lieber Brief,
Welche Luſtgefühle ſie durchglühten,
Wenn die kleine Enkelin ſie rief.

Denkt, wie ſie, dem rauſchenden Gelärme
Unhold, nur an ſtillen Freuden hing,
Gaſtfrey jeden und mit gleicher Wärme,
Der in ihren Cirkel trat, empfing;
Wie ſie das Geſpräch mit Scherzen würzte,
Nie der frohen Laune hinderlich,
Und den langen Winterabend kürzte,
Der bey ihr noch viel zu früh verſtrich.

Du! vor allen, mit den Silberlokken,
Biedrer Greis! der dies auch noch erfuhr;
Ach! dein Auge wird ſobald nicht trokken,
Gattentod empfinden Gatten nur.
Du! vor allen, die in ihrem Herzen
Immer als die beſte Tochter ſtand,
Und getrennter Liebe Folterſchmerzen
Nur gelindert bey der Mutter fand: —

Auf! verweilt bey dieſen ſchönen Zügen,
Fangt ihr Licht in Einem Brennpunkt auf!
Laßt euch, willig von dem Schmerz beſiegen,
Gebt dem Strom der Thränen freyen Lauf.
Aber dann ſetzt eurer Wehmuth Schranken,
Trocknet und erheitert euren Blick,
Söhnt euch aus mit frölichen Gedanken,
Weidet euch an der Erblaßten Glück.

Ha! ſie tauſcht, — beym Ewigen! nicht wieder
Mit des Erdenthales Schattenſpiel,
Jauchzt im Engelkreiſe Jubellieder,
Daß die grobe Körperhülle fiel;
Daß ſie nichts von irdiſchen Gebrechen
In der neuen Heymath mehr erblickt,
Dort, wo ſie, in ungetrübten Bächen,
Durch Aeonen Seligkeit beglückt.

Selmars Entſchluß.

1793.

Sie ging vorüber, die ich nicht lieben darf,
Und die ich dennoch liebe! — Vorüber ging,
Mit den kaſtanienbraunen Lokken,
Ach! die Geweihte der Charitinnen,

Amanda. — Und mich traf ein elektriſcher,
Durch alle Nerven zukkender Schlag alsbald;
Vom Fenſter ſprang ich fort, und eilte
Wieder zum Fenſter, ſie zu verfolgen,

So weit mein Auge reichte. — Sonſt war ihr Gang
Der Dreade Schreiten; heut wandelte
Sie nur einmal, heut nur ſo langſam,
Wie der verſchloſſene Tiefſinn wandelt.

Ach! wenn vielleicht ſie's wüßte, — verrätheriſch
Iſt ja verhalt'ne Liebe! — daß jemand hier
Auf dieſem Sommerſtübchen wohnet,
Welcher nach ihrem Beſitze ſchmachtet,

Und ſie doch nimmer, nimmer beſitzen wird,
Weil ihm nur eine Leyer das Schickſal gab! — —
Ich muß hier ausziehn, muß mich retten
In ein entlegenes Halmenhüttchen.

Werth der Leiden.

1795.

Sieh' Leiden nur im rechten Lichte,
Du ſtellſt gewiß die Klagen ein!
Sie ſind das Treibhaus, wo die Früchte
Der Tugend zeitiger gedeihn.

Ziethen
an der Ehrenpforte.

Eine Episode des 2. Septembers 1795 *).

Laßt mich hin! da kommt der brave Ziethen,
Laßt mich hin! ich muß entgegengehn!
Nur erst einmal hab' ich ihn gesehn,
Einmal erst, da noch die Rosen blühten.
Laßt mich hin! ich habe zu gebieten,
Wann die Segel meines Geistes wehn,
Sich im Innern hohe Wallung regt,
Und das Herz in stärkern Pulsen schlägt.
Sieh!

*) An diesem festlichen und mir ewig unvergeßlichen Tage kehrten unsre Krieger vom Rhein wieder zurück, und zogen durch die ihnen nahe vor dem Thor errichtete Ehrenpforte, welche sie mit einem herzlichen: „Willkommen!" begrüßte. Der in dieser Episode besungene Held, welcher einige Zeit vor dem Regiment schon angekommen war, bekleidete den Posten eines Majors, und hatte in der Schlacht bey Pirmasens das Schicksal, so sehr am rechten Arm verwundet zu werden, daß ihm derselbe nicht lange darauf abgelöst werden mußte.

Sieh! da ſteht er an der Ehrenpforte,
Von den Patrioten aufgeführt;
Fühlt, die kurze Inſchrift, die ſie ziert,
Sage mehr, als tauſend ſchöne Worte.
Sieh! da ſteht er am geweihten Orte,
Steht, und ſeine Seele wird gerührt;
Eine Zähre ſchleicht in ſeinen Blick,
Doch der Held, — er weiſet ſie zurück.

Sieht denn keiner, die den Preis empfingen,
Keiner von Apelles Schülern zu?
Voß! biſt du nicht da, nicht, Starke! du?
Was ihr malt, wird Malern kaum gelingen.
Leiht, Kamönen! den Geweihten Schwingen,
Daß ſie kommen im erwünſchten Nu,
Schaffen, nach dem Leben dargeſtellt,
Ein Vermächtniß für die Enkelwelt.

Drängt, ihr Fremden! neben dieſen Thoren,
Euch, damit ihr nichts verſäumt, heran!
„Da ſteht Ziethen, der verdiente Mann,
„Der bey Pirmaſens den Arm verloren,“
Treflich iſt dies Schauſpiel auserkoren,
Daß der Feyertag damit begann.
Märtyrer! dir könnte ſchon allein
Ihr: „Willkommen!“ dieſe Pforte weihn.

Laß dich hier auf deinen Lorbeern nieder,
Nimm den Eichenkranz für deinen Muth!
Zwar giebt er den Raub der Kriegeswuth, —
Nimmer dir das edelste der Glieder,
Nimmer dir die tapfre Rechte wieder,
Die im Mutterschooß der Erde ruht;
Aber schafft dir doch Erleichterung,
Wirkt in deiner Bryst Beruhigung.

Wie? Beruhigung? — Wie? haben Klagen
Ziethens unser Ohr nur fern berührt?
Ward der Sinn, der Mavors Sohn gebührt,
Mit des Armes Muskeln auch zerschlagen?
O! so müßt' er nicht den Namen trügen,
Den berühmten Namen, den er ziert,
Haben die entschloß'ne Miene nicht,
Die, gleich stark, Muth und Ergebung spricht.

Ha! ich seh' Alekto's Mordgefechte,
Höre Donner, höre Feldgeschrey;
Feuerbälle sausen wild vorbey,
Einer ach! zerschmettert ihm die Rechte.
So erträgt und duldet nur der ächte
Kriegesheld des Schmerzes Tyranney!
Ach! sein Foltrer kommt, und er steht da,
Ruhig standhaft, wie ein Scävola.

Nur, den Degen nicht mehr zu regieren,
Wenn er auf Bellonens Roß ſich ſchwang;
Wenn die donnernde Karthaune klang,
Die Kohorte nicht mehr anzuführen;
Im Moment den Poſten zu verlieren,
Der ſein Stolz war viele Luſtern lang: —
Dieſes Qualgefühl ſchmerzt ihn allein,
Iſt ihm mehr, als nahe Folterpein.

Mußten da, im leichten Ätherkleide,
Von des Himmels lichtumfloß'nen Höhn,
Nicht die Helden alle niederſehn?
Rufen nicht mit brüderlicher Freude:
„Dieſer Krieger bleibt getreu dem Eide,
„Dreiſt dem Tod' ins Angeſicht zu ſehn!“
Mußte ſein erhabner Ahnherr, ihn
Zu umarmen, ſehnſuchtsvoll nicht glühn? —

Aber nun ſoll meine Leyer ſinken,
Da ſchon jeder Mund: „Sie kommen!“ ſpricht,
Dort hervor des Staubes Wolke bricht,
Roſſe wiehern, Lanzenſpitzen blinken. —
Edler Mann! zufrieden mit der Linken,
Und nicht murrend gegen Kriegerpflicht,
Dir gebührt die erſte Ehre hier,
In der Pforte, dir, vor allen, dir!

Ruhe, ſtatt in harten Lagerzelten,
Aus nun in des Friedens ſanftem Schooß!
Fällt mir, wieder dich zu ſehn, das Loos,
Soll der Tag mir als ein Feſttag gelten!
Und ich werde den Verbrecher ſchelten,
Wer des Alterthumes Männer groß,
Wer den Römer nur heroiſch nennt,
Und des Deutſchen deutſche Kraft verkennt.

Richterſpruch.

Triolett.

1795.

Der liebt in ſeinem Leben nimmer,
Wer nicht den Bund mit Ägle ſchließt!
Wer ſie zur Huldin nicht erkieſ't,
Der liebt in ſeinem Leben nimmer.
Denkt nur einmal, ein Frauenzimmer,
Das Anacharſis Reiſe lieſ't!
Der liebt in ſeinem Leben nimmer,
Wer nicht den Bund mit Ägle ſchließt.

Dithyrambe

bey der

Rückkehr unſrer braven Krieger vom Rhein,

den 2. September 1795.*)

Freund! wir haben noch Zeit, bis ſich die Dämmerung
Den Gefilden vermählt, bis der beſchwingte Weſt
Durch Akazien ſäuſelt,
Und ſich badet der Abendſtern.

Doch, heut wird es nicht Nacht! — Kannſt du den Bräutigam
Aus den Armen der Braut reißen, beym Wechſelkuß,
So gebiete der Sonne,
Daß ſie fort in die Fluthen rollt.

Nein! heut wird es nicht Nacht! — Scenen der Luſt zu viel
Sog des Sapphirgewölbs Königin trunken ein.
Sieh den Wettſtreit der Stralen!
Auch Geſtirnen iſt Undank fremd.

*) Der feſtliche Tag zeichnete ſich auch durch ſehr ſchönes Wetter aus.

Drum nicht länger geharrt, daß sich der Hain umflort;
Auf! dem Thyrsus gefolgt! Becher, geräumig, wie
Der im Tempel zu Lindus,
Aufgepflanzt und mit Most gefüllt.

Ha! mit alterndem Most, lange gespart auf heut,
Wie Falerner, so süß, lieblich, wie Chierwein,
Süß und lieblich, wie Honig,
Den Hymettus und Hybla zollt.

Zwar, zu werden erst froh, brauchen wir keinen Wein!
Sind nicht nahe verwandt Rausch und Begeisterung?
Auch die Freude schenkt Nektar;
Ihr auch folgen Mänaden nach.

Doch wird schöner das Fest, — jeglicher Patriot
Wünscht, und sagt er's auch nicht: wäre nur täglich eins! —
Wenn zum schmetternden Chore
Heller Klang des Pokales tönt.

Und ein Festtag, wie heut? Bruder! schenk' ein! es trinkt
Selbst die Armuth, und pocht, daß sie begütert ist;
Rosenwangige Jungfrau'n
Glühen röther vom Traubensaft.

Wen Gemeingeiſt beſeelt, Vaterlandsſinn durchflammt,
Sitzt beym Becher, und klagt ſteigender Theurung *) nicht

Hat nur Einen Gedanken,
Den Gedanken: er thue recht,

Daß mit Waſſer er nicht ſeinen Pokal entweiht,
Seine Lippen entweiht! — Klagt er, ſo klagt er nur,
Daß die fürſtlichen Roſen
Längſt verblüht und entblättert ſind.

Eine ſollte davon ſchmükken die Schäferin,
Eine ſollte davon ſchmükken das eigne Haar,
Sieben ſchmükken den Becher,
Im geſchlängelten bunten Kranz.

Und die andern, zerpflückt, ſollten ſein Bett beſtreun,
Und erneuern den Brauch, der mit dem Tejer ſtarb:
Zu entſchlummern auf Roſen,
Zu erwachen, und — Roſen ſehn.

Horch! die Trommel erſchallt wieder zum erſtenmal;
Heut dem lauſchenden Ohr ſüßer, als Flötenhauch.
Horch die lärmenden Knaben!
Patrioten verſprechen ſie,

*) Damals hatte eine Zeitlang empfindliche Theurung zu herrſchen angefangen.

Werden, Väter! wie ihr, ſchänden die Waffen nicht!
Schlachten waren ihr Traum; Lautern und Pirmaſens
Ihnen heilige Namen,
Und ſie wünſchten nur älter ſich.

Was der Knabe ſchon fühlt, erbet auf Männer fort,
Und bringt Früchte. Darum wird auch im Schlachtgewühl
Bleiben immer der Brenne,
Was er unter dem Einz'gen war.

Auf! der Wirbel verhallt! rüſtig zum Becher, Freund!
Zur Geſundheit! Sie heißt: König und Vaterland!
Wehe, wehe dem Kargen,
Den der Vorrath des Kellers ſchmerzt!

Überfallen geſchwind müßt' ihn der Schlummer, wie
Ein gewappneter Mann, werfen auf's Lager ihn,
Wenn er wieder erwachte,
Wären Flaſchen und Tonnen leer.

An
die Geduld.
1794.

Esto animo forti, et dura patientia vincit
Omnia. *Palingenius.*

O Geduld! du holde Tröſterin,
Heut kommt mein Geſang zu dir geflogen.
Lange muß es gähren erſt und wogen,
Eh' ich Schöpfer ſolcher Lieder bin.
Aber dann eil' ich zur Leyer hin,
Und die Leyer iſt wie neubezogen.

Himmelstochter! laß mich deine Kraft
Aus der Fülle meines Herzens preiſen!
Laß mich rühmen, wie dein Schild von Eiſen
Stählt, hat Unglück unſern Muth erſchlafft,
Welche Linderung dein Balſam ſchafft
Allen, die durch's Land der Plagen reiſen.

Du ſiehſt wakker armen Pflügern bey,
Wenn ihr Korn, mit Ähren kaum gedichtet,
Hagelſchlag und Wolkenguß zernichtet,
Daß es da liegt, gleich gemähtem Heu;
Oder wenn der Flammen Tyranney
Ihre Speicher ſchnell zu Grunde richtet.

Ohne dich, was wäre der Pilot,
Welcher Schiffbruch im Orkan gelitten,
Und nichts weiter, als ein Brett erſtritten,
Das ihm Rettung ſeines Lebens bot.
Ach! er würd' am Ufer traun! den Tod,
Ihn auch ſelbſt noch zu verſchlingen, bitten.

Du nimmſt dich des wunden Kranken an,
Den der Schmerz ans harte Lager bindet,
Tröſteſt ihn, der, wie ein Wurm, ſich windet,
Aufſchreit, daß er's nicht mehr tragen kann;
Und dein Spruch wird bald ein Talisman,
Der erloſch'ne Stärke neu entzündet.

In des Kerkers tiefſten Felſenſchlund
Steigſt du zu Gefang'nen oft hernieder.
Minder drückt die Feſſel ihre Glieder,
Minder furchtbar rauſcht das Schlüſſelbund.
Angeſchmiegt an deinen Roſenmund,
Träumen ſie den Traum der Freyheit wieder.

Seht die Mutter, die im Pockenjahr
Ein Kind nach dem andern ließ begraben,
Und der Tod will auch den Säugling haben,
Den ſie erſt im letzten Mond gebar.
Faſt zerrauft ſie wüthend ſich das Haar;
Hin iſt alles, was ſie konnte laben.

Und es möchte wol Verzweifelung
Sie vielleicht zum grauſen Selbſtmord jagen;
Aber deine Wiegentöne tragen
Bald in ihre Bruſt Beruhigung.
Sie ſinkt nieder ſtumm in Anbetung,
Und hört auf, die Vorſicht zu verklagen.

Du bist nahe, wo der Natterstich
Der Verläumdung Seelenruh verletzet,
Wo die Mißgunst ihre Dolche wetzet,
Und uns anfällt, wild und fürchterlich;
Du bist nahe, wo die Unschuld sich
Vor des Unterdrükkers Faust entsetzet.

Nahe, wo der Sohn des Erebus,
Wo der Dämon böser Ehen wüthet;
Wo der Mann despotisch nur gebietet,
Und die Gattin nur gehorchen muß.
Reichlich wird ihr banger Thränenguß,
Wird ihr Seufzerdrang durch dich vergütet.

Ja! du bist des Hochgesanges werth,
Himmlische! du linderst alle Leiden.
Wenn des Glükkes letzte Stralen scheiden,
Und des Trübsals Dunkel niederfährt,
Lacht dein Auge dennoch so verklärt,
Daß wir uns an seinem Schimmer weiden.

Weiche mir auch von der Seite nie,
In des Lebens wirrem Dorngehäge!
Sey forthin mein Troſt und meine Pflege,
Die mir Beyſtand tauſendmal verlieh!
Stärke mich mit deiner Sympathie,
Kommen Leiden, kommen harte Schläge.

Wenn das Schickſal hin und her mich preßt,
Daß mein Fußtritt wankt in dieſen Engen,
Wenn mich meine Widerſacher drängen,
Wenn mich treulos jeder Freund verläßt:
Ach! dann halte du nur noch mich feſt,
Und ich triumphir' in Siegsgeſängen.

Diſtichon an eine Freundin.
1793.

Freundin! wenn ich am Tode läge, würdeſt du kommen?
Bleibe lieber! Wenn du kämeſt, würd' ich geſund.

Der Aufbruch.

1793.

Schön war der Abend, schön, wie ein Bräutigam,
Der in der Hochzeitkammer den Einzug hält.
Wir saßen auf dem Blumenhügel, —
Hinter uns, neben uns, vor uns Kornfeld, —

Und schmaus'ten mit den Augen. „O wär ich doch
„Jetzt auf dem Chimborasso!" hub einer an.
Schnell giengen wir von dannen, sprachen:
„Freund! du entweihst den zufried'nen Zirkel!"

Reue.

Triolett.

1795.

Sie wollte gern mich spielen hören,
Ich war ein Thor, daß ich's nicht that!
Ein Thor, da sie so schmeichelnd bat:
Sie wollte gern mich spielen hören.
Vielleicht, daß, meinem Spiel zu Ehren,
Sie selbst nachher zum Flügel trat!
Sie wollte gern mich spielen hören,
Ich war ein Thor, daß ich's nicht that.

Schäferlaune.

1794.

Da hab' ich dich! – Nun ſollſt du nicht entwiſchen,
Nun ſchalkhaft nicht mehr hinter Myrthenbüſchen,
Und hinter Roſenhekken
Dich hier verſtekken.

O! hätteſt du mein Rufen angenommen,
Du wärſt mit Einem Kuſſe losgekommen.
Jetzt aber fodr' ich vierzig,
Wie Nektar, würzig.

Jà, ja! da hilft kein Bitten, hilft kein Sträuben,
Kein Sauerſehn, kein banges Händereiben.
Du mußt mit vierzig Küſſen
Die Unart büßen.

Statt dich zu zieren, auf! beginne lieber!
Ein Kuß geht ja geſchwind genug vorüber.
Schon, eh' ich's kaum recht fühle,
Biſt du am Ziele.

Und, Doris! im Vertraun mit dir geſprochen,
Verrathen wirſt du von des Buſens Pochen,
Des Auges Flammenſterne: —
Du küſſeſt gerne.

Warnung.

Triolett.

1795.

Dann müßt ihr ja kein Mädchen artig heißen,
Wenn es das Spinnrad oder Strickzeug führt.
Und wenn ihm auch das größte Lob gebührt,
Dann müßt ihr ja kein Mädchen artig heißen.
Ihr werdet ſehn, ob nicht die Fäden reißen,
Ob es nicht zwanzig Augen gleich verliert;
Dann müßt ihr ja kein Mädchen artig heißen,
Wenn es das Spinnrad oder Strickzeug führt.

Ode

auf den Geburtstag des Königs, Friedrich Wilhelms II.

den 25. September 1795*).

Warum zog ich nicht auch — zogen doch alle mit! —
In das wimmelnde Thor, unter Triumphgeschrey,
Jüngst, am festlichen Tage,
Der in aller Gedächtniß lebt?

Wollt' ich Froher! vielleicht lagern auf Lotus mich,
Und ein ländliches Mahl halten im Freyen hier?
Da der Tag des Septembers
Mit dem schönsten des Maymonds stritt,

*) Die Scenen des 2ten Septembers schwebten dem Dichter am 25sten desselben Monats noch so lebhaft vor, und besonders hatte der Patriotismus der Bewohner Halberstadts, der sich bey dieser Gelegenheit in einem sehr vortheilhaften Lichte zeigte, einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er dadurch zu dem hier gewählten Eingang veranlaßt wurde. Er verweilte an jenem Tage, nach dem Einzug des Regiments, noch bey der Ehrenpforte, und gewann Halberstadt, nach seiner zurückgelegten akademischen Laufbahn, von neuem wieder recht eigentlich lieb.

Da, im bräutlichen Schmuck, funkelnd die Sonne ſtand,
Die Kapelle des Hains wieder beyſammen war,
Und der Schwimmer des Teiches
Plätſchend aufſprang im warmen Stral?

Oder wollt' ich vielleicht eilen zur Guelphenburg *),
Zeitung bringen, damit gerne der erſte ſeyn;
Stampfte wiehernd den Boden
Schon der Renner vor Ungeduld?

Nein! die Pforte wollt' ich, welche für Ehre viel
Ehre wieder empfing, näher betrachten noch;
Dann dem Wächter der Fluren,
Und dem heimiſchen Genius

Willig Abbitte thun, daß ich, verblendet, jüngſt
So mich konnte vergehn, unter dem bunten Schwarm
An dem Ufer der Saale,
Zu vergeſſen die Vaterſtadt.

Ächte Reue verſöhnt. — Lüftchen umwehten mich,
Und der Schutzgeiſt erſchien, wallenden Goldgelocks;
Neigt' — ein Zeichen der Sühne! —
Mir entgegen den Stab und ſchwand.

*) Der Herzog von Braunſchweig war beym Einzug des Regiments nicht gegenwärtig.

„Nein! ich ziehe nicht fort — rief ich mit Jubel aus —
„Patriotiſche Stadt, ziehe nicht fort von dir!“ —
Und ſo ruf' ich auch heute,
Ruft aus mir die Begeiſterung.

Heut iſt wieder ein Feſt, Emma's erſehnteſtes,
Heut iſt wieder ein Feſt: „Königsgeburtstag“ heut!
Harfen tönen und Cymbeln,
Chöre wechſeln mit Chören ab.

Dort, im blinkenden Saal*), heilig, wie Tempel, nun,
Ward errichtet ſein Bild; o! das gefällige,
Wo ſich Güte des Herzens,
Wo ſich Sanftheit und Milde malt.

Edler Männer Geſtalt prägt ſich der Seele tief,
Wie der Griffel in Wachs Züge verewigt, ein.
Laßt mich ſchauen und weilen,
Und bereichern die Phantaſie!

Mit geringeltem Haar, ſchwanig gekleidet, tritt
Eine Jungfrau herein, Würd' in Geſicht und Gang,
Neigt ſich dreymal, voll Ehrfurcht,
Der Verſammlung und dem Idol;

*) Die hieſige Bürgerſchaft pflegt alljährlich den Geburtstag des Königs auf dem Rathskeller zu feyren; wenn auch nicht gerade ſo, als in gegenwärtiger Fiction geſchildert wird. Indeß iſt doch die Aufſtellung und Bekränzung des Bildes des Monarchen der Wahrheit gemäß.

Kränzt - denn Männern gelingt weibliche Arbeit nicht;
Wenn auch Herkules spinnt, spinnt er, wie Herkules. –
Kränzt mit herbstlichen Astern,
Mit Reseda das Monument.

Eine zweyte folg' nach! Siehe! sie trägt ein Kleid,
Blau, wie Veilchen, und zollt, schüchtern erröthend,
was
Nachts ihr Finger geschaffen,
Eine köstliche Stikkerey.

Ha! den Frieden stellts vor, wie er den Krieger nun
Von den Waffen erlöst, Lanzen zur Pflugschaar nutzt.
Lohne, Gleim!*) diese Morrit!
Deine Maler sind nicht so weit.

Eine dritte! – Nun seyd, Grazien! ihr ja voll! —
Rosig ist ihr Gewand. Siehe! sie bringt ein Lied
Für die Tafel des Abends,
Und entschuldigt bescheiden sich.

Will noch jemand herein? – Mächtiger pocht das Herz,
Und die Wange glüht mir feuriger! — Sind das nicht
Emma's Helden, die kommen,
Mit den Weisen der Stadt gepaart?

*) Gleim hatte ohnlängst in einem kleinen Gedichte die Maler aufgefordert, den Frieden auf gedachte Art vorzustellen.

Und die Nacht ſinkt herab; ſchöner, als Troilus,
Als ſie Pyramus ſah. — Würziger Nektar ſchäumt,
Und: „Es lebe der König!“
So beginnt der Geſang und ſchließt.

Wie ſich Donner und Blitz paaren und gatten, ſo
Geht es über vom Ohr, über zum Auge ſchnell;
Und: „Es lebe der König!“
Brennt in Phosphorus an der Wand.

Nein! ich ziehe nicht fort, ziehe nicht fort von dir,
Patriotiſche Stadt, feſſelnde Zauberin!
Bauen will ich hier Hütten,
Deine Gräber vermehren einſt.

Die Unſchuld.

1795.

Die Unſchuld iſt ein Götterkiſſen,
Wer drauf entſchlummert, ſchlummert ſüß.
Sein Traum malt ihm ein Paradies
Mit Palmwein und mit Kokosnüſſen.

Als ſie auf einen Ball reiſen wollte.

1793.

Morgen wirſt du mich vielleicht vergeſſen,
Oder kälter doch, als heute, ſeyn;
Und den Platz, den ich bisher beſeſſen,
Nimmt vielleicht ein ſchöner Fremdling ein.
Ach! ein Ball, ein wilddurchkreuzter Reigen
Legt gewöhnlich eine Liebſchaft an.
Wankelmuth iſt allen Mädchen eigen,
Der ſie, wie ein Rohr, bewegen kann.

Aber nein! du biſt von dieſer Schwäche,
Biſt gewiß von dieſem Vorwurf frey;
Bleibſt, weil ich Beharrlichkeit verſpreche,
Bleibſt, ſo lang' du athmeſt, mir getreu;
Glatte Worte von des Heuchlers Zunge
Werden dort das Herz dir nicht verdrehn,
Und du wirſt im kühnſten Walzerſchwunge
Nicht mit einer Miene dich vergehn.

Adolphine an Adolph.

1794.

Wie lange noch
Soll ich das Joch,
Das ſchwere Joch ertragen?
Wie lange ſo noch ſchmachten hier,
Wie lange ſehnen mich nach dir,
Und jeden Tag,
Der kommen mag,
Begrüſſen nur mit Klagen?

Iſt's nicht genug,
Daß ich ertrug
Die Folter vieler Wochen?
Daß ich den trauten Bräutigam,
Seit Veilchenduft im Äther ſchwamm,
Daß ich den Sohn
Der Freude ſchon
Seit Monden nicht geſprochen?

Verblichen iſt,
Seit fern du biſt,
Des Mädchens Wang' und Lippe;
Das Auge, ſeit darin ſein Freund
Sich nicht geſpiegelt, matt geweint;
Und abgezehrt,
Die dir gehört,
Die Hand, wie ein Gerippe.

So grām' ich mich
Allein um dich,
Mit bangem Händeringen.
Der Tag iſt mir zur Qual gemacht,
Zur Qual die ſchlummerleere Nacht;
Ach! ſäheſt du
Dem Jammer zu,
Dein Buſen müßte ſpringen.

Das Morgenroth
Iſt für mich todt,
Seit dich die Braut verlorem
Verhaßt ſeitdem der Saitenhall,
Der Trillerſchlag der Nachtigall;
Dein Trennungswort
Klingt immerfort
In Adolphinens Ohren.

Wo ſind' ich Troſt,
Der mich umkoſ't,
Wie Zephirs Hauch in Lauben?
Ach! viele wollen mich zerſtreun,
Und plaudern in den Tag hinein; —
Ich haſſe ſie,
Und gebe nie,
Was ſie mir wollen rauben.

Die Nachbarin
Kommt heute hin,
Zum Ball mich einzuladen.
O Mädchen! ſpare doch die Müh',
Du ſchaffſt mir meinen Tänzer nie!
Statt deſſen will
Ich ſeufzend ſtill,
Das Aug' in Zähren baden.

Mein andres Ich!
Verſchone mich
Mit dieſen harten Schlägen.
Ein Weiberherz wird bald verzagt,
Wenn Kummer tief im Innern nagt.
Brich auf, brich auf,
Und komm' im Lauf,
Laß Mitleid dich bewegen!

Berauſcht von Luſt
Wird meine Bruſt,
Wenn ich den Wagen höre;
Mit Kußhand ihm entgegengeh',
Den ſchwarzgelockten Liebling ſeh',
In ſeinen Arm,
Nach langem Harm,
Nach langer Trennung, kehre

An

meine Freunde.

1798.

Einſam nennet ihr mich, vergleicht mich dem mürriſchen Timon,
Da ihr mich im Gewühl eurer Mitte nicht ſeht?
Freunde! kommt in mein Zimmer! ich habe Geſellſchaft die Fülle,
Tretet näher! Dort hängt Minna's Schattenriß, dort!

Sonett

am Grabe

des durchlauchtigſten Fürſten von Bernburg,

Friedrich Albrecht.

1796.

Er ſtarb den 9. April 1796.

Fürſten auch verſchont der Fürſt der Schrekken,
Fürſten auch und Landesväter nicht;
Wie die Woge, die den Damm durchbricht,
Kommt er oft, ſie in das Grab zu ſtrekken!

Aber weideten mit ſanftem Stekken
Sie ihr Völkchen, übten Fürſtenpflicht:
Dann iſt jene Stunde hell und licht,
Und Cypreſſen werden Roſenhekken.

So ſtarb Vater Albrecht! der Beſchluß
Seiner Tage kam mit Rieſenſchritten;
Und er dacht' an keinen Letheſluß.

Denn ſie Sorgen waren ihm Genuß,
Sorgen, Glück auf jedes Dach zu ſchütten; —
Und ſie lernte ſein Alexius.

Das
zurückgekehrte Lämmchen.
Allegorie.
1794.

Es hat ſich wieder eingefunden,
Das fromme Lamm, das ſich verirrt;
Und in des Thales weiten Runden
Frohlockt und jubelt nun der Hirt.

Voll Angſt durchſucht' er Buſchgeflechte,
Durchſtrich die Schluft der Siedeley,
Und blies, damit es kommen möchte,
Wol ſtundenlang auf der Schallmey.

Doch ach! umſonſt war alles Lokken,
Umſonſt des Schäfers Emſigkeit!
Dumpf ſcholl der Ton der Abendglokken,
Und immer noch blieb es ſo weit.

Da gab Myrtill ſein Lamm verloren,
Und hoffte keine Wiederkehr,
Zerbrach den Stab, dem er geſchworen,
Und wollte nun nicht weiden mehr.

Es war ſein Liebſtes von der Heerde,
Das kleine Lamm, das ſich verlief!
Es kam, mit ſchmeichelnder Gebehrde,
Wenn ihm des Hirten Stimme rief.

Es kam, verdoppelnd ſein Geläute,
Und machte ſchelmiſch Sprung auf Sprung;
Blieb dann ſo gern an ſeiner Seite,
Erwiedernd jede Liebkoſung.

Mehr galt bey ihm, als alle Lämmer,
Dies Lamm, nach dem er heiß ſich ſehnt!
Denn kein's war freundlicher und frömmer,
Und er an keins ſo ſehr gewöhnt.

Die ganze Nacht hatt' er nur Zähren,
Doch Schlummer keinen Augenblick;
Und dachte, ſeinen Schmerz zu nähren,
An jede Kleinigkeit zurück.

Hervor trat jetzt die Morgenröthe,
Und funkelnd lag des Thaues Schmelz;
Myrtill nahm seine Hirtenflöte,
Und ging vertieft in das Gehölz.

Auf einmal kam's vom fernen Thale
Gelaufen, ganz erschöpft und matt. —
Verlangt es nicht, daß ich sie male,
Die Freude, die der Schäfer hat.

An Adelaide,

am Morgen meiner Abreise von ihrem Wohnort.

1794.

Warum lernt' ich so spät dich, schöne Landsmännin! kennen?
Mir durch Sippschaft verwandt, näher verwandt durch den Geist.
Zu erleichtern den Abschied, gedachte der gütige Himmel,
Ach! er hat ihn erschwert, seit ich lächeln dich sah.

Sonett,
als der Herr Canonicus Gleim
die Dölleſche Officin hieſelbſt mit ſeinem Beſuch beehrte,
den 27. Julius 1796.

Im Namen des Herrn Buchdrukkers Dölle.

Gleim, der, den Pieriden ſtets getreu,
Kaum merkend, daß das Alter ihn umhülle,
Noch Lieder ſingt mit jugendlicher Fülle,
Gleim, Gleim! kommt heut in meine Druckerey.

Erlebten wol — mir pocht das Herz dabey! —
Ein ſolches Ehrenloos die Baskerville?
Und überall herrſcht feyerliche Stille,
Als wenn Apollo ſelbſt zugegen ſey.

Er winkt, daß man die Arbeit nicht vergeſſe;
Er muß das Setzen, muß das Schließen ſehn,
Und nennt die Kunſt, der wir uns weihten, ſchön.

Jetzt naht er ſich der angezog'nen Preſſe,
Zieht eigenhändig dies Sonett heraus*),
Verſchmäht es nicht, und nimmt es mit nach Haus.

*) Um den würdigen Greis recht zu überraſchen, war dieſes kleine Stück in aller Geſchwindigkeit geſetzt und eingehoben.

An die Gallier.

1793.

O der Greuelthaten! Sie schreyen schrecklich
Auf um Rache. Gallier! Mord bezeichnet
Jeden eurer Schritte; Barbaren! jeden
Raub und Verwüstung.

Kommen müßte wieder ein Menedemus,
In der Tracht der Furien, euch zu strafen;
Oder bald ein Attila. — Warum sendet
Gott keine Geißel?

Ossian.

Triolett.*)

1795.

Es ist so süß, an Ossian zu glauben,
So süß es ist, zu glauben an Homer.
Und wenn auch Macpherson der Dichter wär',
Es ist so süß, an Ossian zu glauben.
Kein Kritiker soll mir die Meynung rauben,
Und schritt er auch in Bentley's Rüstung her!
Es ist so süß, an Ossian zu glauben,
So süß es ist, zu glauben an Homer.

*) Nach Lesung einer Abhandlung in den Horen.

Ode
auf Ramlers Geburtstagsfeyer,
den 25. Februar 1796.

Gebt das Signal zum Liede, bringt ſein Bildniß!
Vor mir ſoll es auf ſammtnem Kiſſen liegen.
Eilt! zur Rechten brennen ſchon und zur Linken
Heilige Kerzen.

Königen nicht allein und tapfern Feldherrn
Tönt die Saite des ächten Patrioten;
Auch iſt, vaterländiſche Dichter lieben,
Patriotismus.

Liebling Apollo's und der Kaſtaliden,
Erſter Prieſter des ruhmbekränzten Tempels,
Der in Spree's ſilberner Fluth ſich ſpiegelt,
Ramler! das biſt du!

Nimmer hat ſo Aktäons Blick, wie meiner,
Einſt geſchwelgt, als die unvermählte Phöbe
Mit der Schmeichelwelle die Schwanenglieder
Heimlich benetzte;

Oder der Blick des kühnen Argonauten,
Als Medea, mit dem Juwelengürtel,
Noch durch Zauberkünſte gehoben, plötzlich
Stralend hereintrat.

Ramler! das biſt du! — Ja! in dieſem Auge
Flammt das Feuer, das jede deiner Oden,
Wie der Hauch Pygmalions einſt den Marmor,
Mächtig beſeelte;

Wo ſich Gedanken mit Gedanken gatten,
Roms und Grácia's Bilder alle leben,
Und der muſikaliſche Rhythmus feſtlich
Tanzend daher ſchwebt.

Eben ſo ſchwebte jener Tag hernieder
Auf dem Fittig der wirkenden Lucina,
Jener Tag, den Enkel noch ſpät erkunden,
Den heut wir feyern:

Feyern mit ungedämpftem Saitenwirbel,
Mit Gelübden, der Dichtkunſt treu zu bleiben,
Und, wann ſich der Dämmerung Schatten lagern,
Feyern beym Becher,

Welchen, umkränzt mit ewiggrünem Epheu,
Von den heimiſchen Töchtern eine zweyte
Hebe, ſtolz der Ehre des Tags und Amtes,
Darreicht und lächelt. —

Bleibe doch immer, wie auf dieſem Bildniß,
In den Jahren der ungebleichten Lokken!
Oder, wenn ſie ſchwinden, magſt du nicht merken,
Daß ſie hinweg ſind.

Magſt dich noch viele Luſtren an dem Schauſpiel,
Wenn ſich Flora dem Frühling gattet, weiden,
Und dazu die Nachtigall, ungedungen,
Flötet das Brautlied;

Magſt dich noch viele Luſtren an den Feſten
In der glänzenden Königsſtadt ergötzen;
Oft im Park, — Semiramis Gärten ähnlich, —
Wenn das Getümmel

Ruhiger wird, der ſchleyerloſe Vollmond
Durch die Wipfel der Ambralinden grüßet,
Dann, bey der Erinnerung Harfenlauten,
Trunken dich freuen.

Daß, was du einſt, an Friedrich Wilhelms Wiege,
Du, ein anderer Nereus, einſt geweiſſagt
Von des Friedens goldenem Alter, lenkte
Er erſt das Ruder:

„Handel und Künſte würden blühn, die deutſchen
„Muſen würden in Brennus Reich am liebſten
„Wohnen!“ – daß dies alles, was du geweiſſagt,
Ging in Erfüllung.

Zwar es verlangen ſchon, dich zu umarmen, —
Auch Umarmung wird dort ſeyn! – längſt dein
Flaccus,
Längſt Katull, am ſtygiſchen Uferrande,
Und Martialis.

„Kommt er denn noch nicht?“ — rufen ſie herüber,
Wenn der Nachen in dunkler Ferne herſchwankt, —
„Charon, Charon! ende doch einmal unſer
„Peinliches Harren.“ —

Aber wir laſſen dich noch nicht von hinnen,
Noch des Lebens Gefilden nicht entwandern.
Erſt verſpende — keinem geziemt es beſſer! —
Deine Tripoden.

An
die Nachtigallen
auf den Spiegelsbergen.
1793.

Schlagt um die Wette, Nachtigallen!
Wißt, ich belohn' euch königlich
Mit Molly's Gegenwart. Schon schallen
Mir Grüße her', schon naht sie sich.
Auf, Waldessänger! auf! euch höret
Ein Ohr, deß Richterspruch nicht trügt;
Seyd Virtuosen! singt, und lehret,
Daß die Natur die Kunst besiegt.

An
die Entfernte.
1794.

Warum wünsch' ich mir Flügel, gedenk' ich deiner, Geliebte?
Oft, dir näher zu seyn, öfters, noch ferner von dir.

Elegie
an
eine Dulderin.
1794.

Arme Kummerkranke!
Du bist mein Gedanke
Noch um Mitternacht.
Unter Herzensklopfen,
Unter Thränentropfen
Wird sie hingewacht.

Freuden zu entsingen,
Bürden nur zu tragen,
Wardst du angeführt;
Nur, dich matt zu ringen,
Und ein Lied zu singen,
Das den Marmor rührt.

Laß den Muth nicht sinken!
Wo die Sterne blinken,
Lebt ein Retter noch.
Es wird besser werden,
Wenn auch nicht auf Erden,
Einst im Himmel doch.

Emanuel Froben.

1795.

— Pro patria non timidus mori.

Horat.

Wer Friedrich Wilhelm, Fehrbellins Sieger kennt,
Der kennt den treuen Diener des Fürſten auch,
Kennt dich, Froben! und lächelt Beyfall,
Daß die Bewund'rung in mir Geſang wird,

Und der Geſang ein Denkmal des Redlichen. —
Schon hatte das Getümmel der wilden Schlacht
Auf Fehrbellins Gefild begonnen;
Mitten im Donner und Blitz des Ares

Stand Friedrich Wilhelm. Siehe! da fliegt ein Ball
Der Feuermörſer, wie ein Komet geſchweift,
Vorbey, mit Ziſchen, funkenſprühend,
Neben dem Haupte des tapfern Feldherrn.

Und wieder einer, groß, wie ein Flammenrad,
Und wieder einer. — Kurfürſt! dein Leben hängt
An ſeidnen Fäden. Kurfürſt! kenntlich
Macht dich das Roß*), das dich trägt, dem Feinde.

So denkt Froben, der Biedergeſinnte, fliegt,
Verhängten Zügels, zu ihm heran, und ſpricht,
Entſchloſſenheit und Ernſt im Auge:
„Herr! laß uns wechſeln mit unſern Roſſen!“

Sie wechſeln. Und ſie hätten umarmen ſich,
Und Abſchied nehmen ſollen. — Kaum ſprengt Froben
Hinunter ſeitwärts: ach! da ſchmettert
Grauſam zu Boden ihn eine Kugel,

Ihn, den vermeinten Kurfürſt. — O! meldet mir
Doch eine That der Vorzeit, die dieſer gleicht;
Den Märtyrer, der, wie Froben, ſich
Für ſeinen Fürſten, im Schlachtgedränge,

Heroiſch aufgeopfert! — Belehrt mich denn
Kein Kenner, längſt mit Hellas und Latium
Vertraut? — Ihr Schweigen iſt dein Lobſpruch,
Held! der du ſtarbeſt, um einem Helden

*) Der Kurfürſt ritt in der Schlacht einen Schimmel.

Das Leben zu beſchirmen, und den Triumph
Des ſchönſten Siegs zu ſchenken. Es hätten traun!
Erjagt den Lorbeer Waſa's Enkel,
Wäre die edelſte That, Geprieſ'ner!

Nicht erſt von dir beſchleunigt. Nun lohnt dafür
Dich auf den Fluren, wo kein Geſchoß mehr ſchreckt,
Die engſte Freundſchaft Friedrich Wilhelms,
So wie hienieden der Nachwelt Beyfall.

Freundſchaftlicher Rath.

Triolett.

1795.

Naht euch nur keinem weiblichen Geſange,
Der reißt euch hin, der iſt ein Talisman.
Folgt einem Freunde, der euch warnen kann:
Naht euch nur keinem weiblichen Geſange.
Sie ſpielte neulich: „Klopfe nicht ſo bange *)“
Da fing mein Herz erſt recht zu klopfen an!
Naht euch nur keinem weiblichen Geſange,
Der reißt euch hin, der iſt ein Talisman.

*) Eine ſehr beliebte Arie aus dem deutſchen Alcibiades, componirt von Demoiſelle Friederike Pallas.

Auf eine goldne Hochzeit.

1795.

Iſt es wahr, was Afterweiſe ſagen,
Glück der Ehe ſey Chimäre nur,
Bleib' ein Traum, geträumt in Mayentagen
Auf Arkadiens beblümter Flur?
Iſt es wahr, daß Hymen niederwerfe,
Was ſo künſtlich Amor aufgebaut,
Und daß ſich den Dolch der Leiden ſchärfe,
Wer des Fackelſchwingers Lockung traut?

Nimmer, nimmer! übergebt der Rüge
Dieſen Wahn, den nur ein Timon nährt!
Menſchenhaß entſtellt des Bildes Züge,
Menſchenhaß, der Kopf und Herz verkehrt.
Ehen glänzen, wo ununterbrochen
Liebe ſich mit Gegenliebe deckt,
Und ſo ſüß, als in den Flitterwochen,
Noch der Kuß nach funfzig Jahren ſchmeckt.

Wer dran zweifelt, komme, ſich zu ſchämen,
Komm' und ſehe dieſes holde Paar,
Das ſo lang' im Geben und im Nehmen,
Lang' im Tauſch der Herzen glücklich war;
Das, durch Seelenharmonie verbunden,
Nimmer Seelenharmonie verlor,
Und beſtändig, ſelbſt in trüben Stunden,
Liebe ſich zur Pflegerin erkor.

Dreymal Heil zum froherreichten Ziele,
Dreymal Heil und ſiebenfaches Glück!
Nur die halbe Wallfahrt — ach! nicht viele
Legen ſie im Pilgerthal zurück.
Schätzt den Vorzug, ſagt im Gläſerklange,
Eures Lebens ſchönſter Tag ſey heut;
Nährt die Hoffnung, daß am Schattengange
Manches Blümchen noch für euch gedeiht.

Statue der Karschin
auf den Spiegelsbergen,
1796.

Bruchstück eines angefangenen längern Gedichts, betitelt: „die Spiegelsberge."

Da steht auf jenem Hügel, den ein Feld
Mit hoffnungsvoller junger Saat umzäunt,
Entlegen zwar, allein noch nie verfehlt,
Die große Dichterin Germaniens.
Tritt näher, wenn du dich begeistern willst,
Begeistern mehr, als durch Tokayerwein;
Tritt näher, Jüngling! und verneige dich.
Kein Kunstwerk zwar, von Marmor aufgeführt,
Und einem Künstler, wie Praxiteles;
Kein Kunstwerk, wie im Campidoglio
Der große Kenner Winkelmann sie sah: —
Voll Würde doch, voll Einfalt, voll Geschmack,
In Griechenlands gefälligem Kostum,
Den holden Musen Tischbeins nachgeahmt.
Ihr Haar umflicht ein schöner Lorbeerkranz,
Gewunden vom unsterblichen Verdienst,
Und kühlt die heiße breitgewölbte Stirn.
So trägt im Tempel der Unsterblichkeit

Kein Alexander ihn, kein Nadir Schach;
Von jenen keiner, die der Zeitgenoß
Vergötterte, der Enkel dreist verdammt.
Ihr Auge meldet dem Betrachter schon
Den Inhalt ihres festlichen Gesangs:
„Die Gottheit, Liebe, König, Vaterland.“
Sein Blick ist Flamme, die der Himmel gab,
Und die zurück der Himmel wieder nahm,
Als umgestürzt des Lebens Fakkel lag.
Auf ihrer Lippe, die von Weisheit troff,
Scheint Suada ihren Sitz zu haben; sie,
Durch deren Macht es einzig ihr gelang,
Den Barden Asbergs, der zu peinlich litt,
Von Kerkerkluft und Fessel zu befreyn.
Zur Rechten ruht die goldne Leyer ihr,
Die sie, umringt von ihren Heerden, einst
Am Abhang eines Blumenhügels fand;
Und mit der Linken drückt sie an die Brust
Ein zugerolltes Buch, wie Klio trägt.
Am Postament, worauf ihr Faltenkleid,
Nachlässig, ungeschürzt, herniederfließt,
Steht groß ihr Nam' und Lobspruch eingeätzt:
„Die deutsche Sappho.“ — Sie erreichen wird
Im Feuer, das durch ihre Lieder strömt,
Und in Gedanken, majestätisch kühn,
Von ihren Schwestern keine; kaum vielleicht
Die Tochter, die an ihrem Busen sog.
Rudolphi, Berlepsch, Albrecht wallten auch
Den Pfad zum Tempel dichterischen Ruhms;

Doch Karſchin ragt in ihrem Kreis hervor,
Wie Cynthia in Dreadenreihn.
Nur Eine Sappho hatte Griechenland,
Nur Eine Karſchin mein Germania; —
Gliphäſlions geliebte Lalage.
Oft, wenn ſich in der Dämm'rung Silberflor
Der Tag mit feyerlichem Schweigen hüllt,
Steht mit bethräntem Auge hier der Greis,
Und ſehnt ſich mehr noch nach der andern Welt,
Wo Hagedorn und Utz und Bürger ihm,
Und Ebert ſchon vorangegangen ſind.
Oft, und mit gleicher Wärme jedesmal,
Tret' ich auch dieſe Lieblingswallfahrt an,
Und ſpreche die geweihten Worte nur:
„Die deutſche Sappho" deutſche — mit Gefühl,
Das ſich auch durch die Stimme kenntlich macht.
Wer gar nichts ſagt, der fühlt auch nichts; und wer
Bey dieſer hehren Statue nichts fühlt,
Iſt Patriot und Freund der Dichtkunſt nicht.
Des Vaterlandes Haſſer treffe Fluch!
Der Dichtkunſt Feind kann auch mein Freund
nicht ſeyn.

An

Karl Reinhard,

am

Geburtstage

des Königs von Preußen,

den 25. September 1796*)

Wie? die blühende Flur, welche die Leine netzt,
Wo der Tempel soviel Pallas Athene zählt,
Hat jüngst Friederich Wilhelm,
Von Hygäen' gestärkt, begrüßt?

Und, Karl Reinhard! du sangst, Priester des Helikons,
Das Willkommen für ihn? sangst es mit Herzlichkeit,
Als wenn Friederich Wilhelm
Auch Britannia's König sey?

*) Der König von Preußen besuchte bekanntlich, nach seiner Zurückkunft von Pyrmont, zu Anfang des Augusts, Göttingen. Auf diese Feyerlichkeit verfertigte Herr Doktor Reinhard ein Gedicht, dem das gegenwärtige sein Entstehn zu danken hat.

Nimm den Glückwunsch von mir, Jubel des Dankes nimm,
Und den heiligen Schwur: „Seh' ich dich wieder einst,
„An die Brust dir zu sinken
„Mit gedoppeltem Feuer nun."

Aber wann lacht denn uns, wann lacht denn uns das Loos,
Dir sein Zepter regiert, weidet sein Herrscherstab,
Auf der Emma Gefilden
Unsern König einmal zu sehn?

Unsern König, der längst Schutzgeist des Landes ist,
Keine Sorge verbannt, selbst nicht um Mitternacht,
Und durch Waffen und Krieg nur
Längern Frieden begründen will;

Unsern König, dem wir heut, da sein Wiegenfest
Auf der herbstlichen Flur gülden uns wiederkehrt,
Im bestralten Odeum
Kühne Bardengesänge weihn?

Ha! das wäre, bey Gott! wäre mein schönster Tag! —
Soll erleben ich ihn, möcht' er mir winken bald,
Eh' mein Feuer ermattet,
Eh' die Wange sich bleicher färbt!

Rufen

Rufen würd' ich zu Kind, Jüngling und Mann und Greis,
Ich, ein Herold der Luft! rufen: „Pflanzt Tannen auf,
„Laßt Raketen ſich ſchlängeln,
„Weckt mit Donner den Wiederhall!"

Drauf, als hätt' ich Befehl, oder als bände mich
Ein geleiſteter Eid, jugendlich ungeſtüm
Lyra greifen und Plektron,
U[illegible]ein ſchönſtes und letztes Lied

Singen. — Willamov's Gluth lodert in meiner Bruſt.
Ach! ich fühle mich kaum! — Hörteſt, Karl Reinhard! du
[illegible]
Dithyrambiſchen Nachhall,
Dann erwiederteſt du vielleicht:

„Nimm den Glückwunſch von mir, Jubel des Dankes nimm,
„Und den heiligen Schwur: „„Seh' ich dich wieder einſt,
„„An die Bruſt dir zu ſinken
„„Mit gedoppeltem Feuer nun.""

An
die griechiſche Dichterin Erinna.
1793.

Erinna! Geſpielin Sappho's, mit Schönheit
Gerüſtet von Zeus, von Phöbus gerüſtet
Mit zauberiſchem Saitenſpiel!

Du mußteſt zu früh, da kaum ſich dein Buſen
Gerundet, da kaum die Knospe der Jugend
Entfaltet war, zum Hades ziehn.

Und Sapphò — mir ſagt's mein Genius! — ſtürzte
Sich mehr aus Verzweiflung über dein Sterben,
Als Phaons Flucht, vom Fels herab.

An
eine Dulderin
bey ihrem Geburtstage.
1794.

O! möchte ſich dein Blick doch nicht mehr näſſen,
Und der Geburtstag, deß wir heut uns freun,
Auch endlich deines Glücks Geburtstag ſeyn; —
Wie gern vertauſcht' ich dann mit Roſen die Cypreſſen!

Dithyrambiſche Ode

auf die Amtsjubelfeyer

des Herrn Kammerdirektors Eichholz.

Halberſtadt, den 28. Oktober 1795.

Halt! da ſchattet ja noch, neben der Staffeley,
Wo der Zeichnungen viel Maler Autumnus ſchuf,
Eine köſtliche Traube.
Sey willkommen, du Spätling! mir!

Jubelnd pflück' ich dich ab. Ärmer, als Ithaka's
Irus, klagt' ich mich an, wärſt du geerndtet ſchon;
Wieder lächelt ein Feſttag,
Und ich habe kein Tröpfchen Wein.

„Evan, Evöe!" ſcholl's neulich*) beym Becherklang,
Scholl's im prunkenden Saal, unter dem Halmdach ſcholl's;
„Evan, Evöe!" ſchmettert
Tauſendſtimmig auch heut der Chor.

*) neulich, am Geburtstage des Königs.

Ein geachteter Greis, der, wie Aëson einſt
Durch Medea's Gewalt, wieder zum Jüngling ward,
Amors Scherzen noch lauſchet,
Und den Tänzen der Charitin: —

Eichholz, Eichholz begeht heute ſein Jubelfeß,
Lobt den Weiſen, für den auch ein Gaßendi ſprach,
Seht ſich vor, noch zu leben
Ha! ein halbes Jahrhundert noch.

Nun beneid' ich euch nicht, da ich dies Kleinod fand,
Ihr Begüterten! die üppiger Nektar letzt! —
Dank für dieſes Geſchenk, mein
Laurentinum! recht vielen Dank.

Wenn auf bläulicher Fluth Hesperus Flagge weht,
So beginn' ich allhier feſtlich das Bacchanal.
Meine Traube ſoll gelten
Für gekelterten alten Wein!

Der Wunsch:
noch ein Kind zu seyn.
1794.

Heureux enfant! que je t'envie,
Ton innocence et ton bonheur.

Bergain.

O! wär' ich noch ein Kind, 'äg' in der Wiege,
Gestreichelt von der Mutter sanften Hand:
Dann wären ach! die nächtlichschwarzen Züge
Im Weltgemählde mir noch unbekannt.

Dann hätte noch kein Blättchen die Erfahrung
In ihrem großen Buche mir gezeigt!
Noch läge bey der Zukunft in Verwahrung
Das Qualgeschenk, das Menschenkenntniß reicht.

Ich kennte nicht die tiefverborg'nen Scyllen,
Wo unsre schwache Tugend oft versinkt,
Nicht Wünsche, die das Herz mit Unruh füllen,
Und denen selten doch Gewährung winkt.

Nicht wüßt' ich, daß der Wirklichkeit so wenig,
Und ach! des Scheins soviel auf Erden ist,
Daß man nur glücklich preiset Fürst und König,
Und alles nach der Außenseite mißt.

Ich kennte nicht der Mißgunſt Ungeheuer,
Das auf den Raub mit Tiegerklauen fällt,
Verläumdung nicht, gehüllt in dichte Schleyer,
Die jedem guten Namen Schlingen ſtellt.

Ich wüßte nicht, daß ſelbſt die reinſte Liebe
Zur ſchnöden Wolluſt oft gebrandmarkt wird,
Herabgewürdigt Fleiß zu einem Triebe,
Der nur umher nach Ruhm und Wucher irrt.

Ich wüßte nicht, daß ſich die Kunſt, zu heucheln,
Auch mit dem Mann von Grundſatz öfters paart,
Daß Kriecherey, daß übertriebnes Schmeicheln
Empfolen wird als — feine Lebensart.

Nicht wüßt' ich, daß Zuſammenkünfte wären,
Wo man, wie Gold, die Worte wägen muß,
Ein Lächeln ſelbſt den Seelenfrieden ſtören,
Und ſtiften kann Verfolgung und Verdruß.

O! wär' ich noch ein Kind, läg' in der Wiege,
Geſtreichelt von der Mutter ſanften Hand:
Dann wären ach! die nächtlichſchwarzen Züge
Im Weltgemählde mir noch unbekannt.

An

den Kronprinzen von Preußen,

Friedrich Wilhelm.

1795.

Kronprinz! wenn du dereinſt Purpur und Zepter nimmſt,
Und des wünſchenden Volks Huldigung dich umringt,
Wird, auf lichtem Gewölk, zeigen, im Goldgelock,
Sich Borußia's Genius,

Und verkünden das Glück ſpäter Decennien.
Denn, Verehrter! ſchon jetzt klingt ja: „des Vaterlands
„Vater“ ſüß deinem Ohr, ſüß, wie Harmonika,
Iſt der herrlichſte Lobſpruch dir,

Welcher jenem nicht ziemt, der am Granikus focht,
Bey Arbela und bey Iſſus, im Siegstriumph;
Nur Eroberer war, jeglichen Schritt mit Blut
Und Ruinen bezeichnete.

Sonett
auf
den Rathskellersaal zu Halberstadt. *)
1793.

Reitzend bist du, wenn im hellen Glanze
Jeder deiner Kronenleuchter steht,
Und die Freude duftend niederweht
Bey der Masken buntgemischtem Tanze.

Schöner noch, wenn zauberisch die ganze
Macht der Tonkunst Geist und Herz erhöht,
Wenn der Kenner nicht von dannen geht,
Bis er Reiser flocht des Künstlers Kranze.

Doch am schönsten, wenn in deiner Hälle
Emma's Weise, traulich im Verein,
Sich der holden Bundesfeyer freun;

Wenn sie schwören, unter Paukenschalle,
Bey der Wahrheit, der sie Weihrauch streun,
Nimmer diesen Cirkel zu entweihn.

*) Genannter Saal ist der Schauplatz unsrer mehrsten Lustbarkeiten; und die literarische Gesellschaft hieselbst pflegt alljährlich, zu Anfang des Januars, ihr Stiftungsfest auf demselben zu feyern.

An Aurora.

1794.

Göttin! wie wunderherrlich ſtralt dein Liebreitz!
Und ein Cephalus wollt' ihn einſt nicht fühlen?
Er wär werth, zu ſterben von deinen Händen,
Bitter Verſchmähte!

Minder nicht wär' auch ich des Todes ſchuldig,
Ha' des ſchrecklichſten, wenn die Schönheit Minna's
Mich nicht rührte! Minna kann mit Auroren
Wagen den Wettſtreit.

Am Faſtnachtsabend.

Triolett.

1795.

Mir fällt's nicht ein, zum Maskenball zu ziehen,
Woran die halbe Stadt ſich heut vergnügt.
Der Reitz der Stille hat mich längſt beſiegt;
Mir fällt's nicht ein, zum Maskenball zu ziehen.
Die Platten meines kleinen Ofens glühen,
Mein Pfeifchen brennt und meine Feder fliegt!
Mir fällt's nicht ein, zum Maskenball zu ziehen,
Woran die halbe Stadt ſich heut vergnügt.

Alaßor und Iresima.

1793.

Ein Herz und Eine Seele waren
Alaßor und Iresima,
Die in des Lebens Roſenjahren
Verlobt der ſchönſte Weinberg ſah.

Das beſte Glück war ihr Geſpiele,
Der Liebe Paradieſesglück,
Und trunkne, himmliſche Gefühle
Verſchönten jeden Augenblick.

Doch bleibt der Horizont der Liebe
Beſtändig unveränderlich?
Ach! öfters wird er plötzlich trübe,
Gewitterwolken thürmen ſich.

Iresima ließ ſich jetzt ſelten
Auf ihrer Rebenpflanzung ſehn,
Verſteckte ſich in Laubgezelten,
Und wollte faſt vor Schmerz vergehn.

Ach! etwas lag, ſeit vielen Wochen,
Erpreſſend Thränen, ihr im Sinn: —
Er hatte zu vertraut geſprochen
Mit einer andern Winzerin.

Nun ſank der felſenfeſte Glaube
An ſeine Treu' auf lockren Kies;
Sie ward der Eiferſucht zum Raube,
Und ſah zerſtört ihr Paradies.

Alaßor, in der trübſten Laune,
Bey des Gewiſſens Natterſtich,
Lief fort, und ſuchte ſeine Braune,
Mit der ſein Segen auch entwich.

Er fand ſie mit dem Thränentuche,
Die runden Arme dicht verſchränkt,
Gelehnt an eine ſtille Buche,
Und in Gedanken tief verſenkt.

„Vergieb!" mehr konnt' er ihr nicht bieten;
Doch dieſes Wort war ihr genug,
Da Thränen ihm im Auge glühten,
Und jeder Athem Seufzer trug.

Mit ihr kam Segen und Gedeihen,
Nun wieder auf den Berg zurück.
Sie kannten nachmals kein Entzweyen,
Sie wußten nichts von Mißgeſchick;

Und waren, bis der Tod hernieder
Sich ſchwang, Ein lieblicher Akkord. —
Doch ſprach Alaßer nimmer wieder
Mit einer Winzerin ein Wort.

Bey Überſendung
eines Veilchenſtraußes.
1793.

Nimm, Chloe! mit den Blümchen ſo vorlieb!
Sie alle ſind durch meine Hand gegangen,
Sind eingeſegnet, haben erſt empfangen
Den Weihekuß, eh' ich die Zeilen ſchrieb.

An die Göttin Iris.

1793.

— — — paribus se sustulit alis,
Ingentemque fuga secuit sub nubibus arcum.
Virg.

Iris! Vertraute Juno's und Gesandtin,
Du bist schöner, als mit den Rosensingern
Eos an den Pforten des jungen Tages,
Schöner, als Hebe.

Blitzende Perlen schmükken dir den Gürtel,
Diamanten die Lokken, und Topasen,
Wenn den bogenförmigen Pfad am Himmel,
Stolze! du wandelst.

Kennt' ich nur nicht dein Amt, dem Amt Merkurs gleich!
Ach! ein weibliches Wesen ist denn immer
Auf der Erde weniger, wenn zurück du
In den Olymp kehrst.

Die Leidenſchaft.

1794.

Mächtig ſtürmt, wie Orkan, mächtig die Leidenſchaft
In der wehrloſen Bruſt. Soll ich verwünſchen mich?
Nein! die Himmliſchen ſenden
Den Orkan, wie die Leidenſchaft.

Aber hier in der Laub' iſt ſie mir Folterqual;
Seelenruhe gefällt da nur und weidet ſich. —
Fort, auf Flügeln der Eile,
Fort zum donnernden Waſſerfall.

Der ein und zwanzigſte April.

Triolett.

1795.

Den ein und zwanzigſten April
Lebt' ich ein Leben, wie die Götter!
Es war das ſchönſte Mayenwetter
Den ein und zwanzigſten April;
Und Daphne gab mir Lotusblätter,
Und was ſie ſprach, war ein Idyll!
Den ein und zwanzigſten April,
Lebt' ich ein Leben, wie die Götter.

An
die Göttin Vakana.
1796.

Göttin der Muße, liebliche Vakana!
Die du Stunden uns ſendeſt zur Erholung,
Stunden, der Bardale geweihtem Triller
Schweigend zu lauſchen,

Oder des goldnen Bechers ſüße Labung
An der Tafel der Fröhlichkeit zu ſchlürfen,
Oder in der Laube voll Duft mit Mädchen
Traulich zu koſen: —

Göttin der Muße! hülle deinen Mantel
Endlich wieder um meinen lieben Reinhard!
Reich' ihm von der Wand die beſtäubte Leyer,
Lock' ihm ein Lied ab,

Wie es Amphion ſang, der Theben baute.
An Eliſen ein Lied! das holde Mädchen
Hat vernommen lange ſchon nichts vom fernen
Ufer der Leine.

Lob der Dichtkunſt.

1796.

Steig' empor auf Adlerſchwingen,
Steige, mein Päan! empor!
Heut der Dichtkunſt Lob zu ſingen,
Ihren Beyfall zu erringen,
Die ich mir zur Braut erkor,
Steige, männlich kühn zu dringen
An der Sterne Jaspisthor,
Himmelwärts mit raſchem Schwung
Wallender Begeiſterung.

Ha! der ſchönſten der Göttinnen
Tönt der jubelnde Geſang!
Kaum entſchlüpft den Wärterinnen,
Nußt' ich ſie ſchon liebgewinnen
Ob der Rede Feyerklang;
An des Ruhmes Stralenzinnen
Weiden mich im Wonnedrang,
Die, wem ſie ſich freundlich zeigt,
Trotz der ſchroffen Höh' erſteigt.

An

An den Zinnen, wo mit Kränzen
Stolz der Mäonide ſteht,
Flakkus und Alcäus glänzen,
Und in Epopöentänzen
Sich Virgil mit Taßo dreht;
Wo den Schilderer des Lenzen,
Der auf Blumenmatten geht,
Jener aus der Schweitzerſtadt
Brüderlich umſchlungen hat,

Zwar in hehren Purpurbinden
Lockt der ernſte Tiefſinn auch!
Reitzend iſt es, Licht zu finden,
Dunkle Räthſel zu ergründen,
Nach des Stagyriten Brauch;
Nicht im Spähen zu erblinden
Von der Trugeſtalten Hauch: —
Heil dem Tiefſinn! aber doch
Steht voran die Dichtkunſt noch.

Wanderkräfte wirkt das Feuer,
Das ihr Athem angefacht.
Hat mit ſeiner Zauberleyer
Nicht des Waldes Ungeheuer
Bald der Thraker zahm gemacht?
Ihrer Heldenpflicht getreuer,
Stürzten Celten in die Schlacht,
Wenn vom Felſen, ſtark und voll,
Grauer Barden Chor erſcholl.

Sie schützt mächtig durch Gesänge
Thaten vor Vergessenheit,
Wenn gewölbte Bogengänge,
Marmorsäulen mit Gepränge
Sinken dem Orkan der Zeit.
Dauert nicht Äonenlänge
Ilions berühmter Streit?
Und Ulyß, Penelope
Leben in der Odyßee!

Heil! es leben in dem lauten
Nie verhallenden Gesang
Noch die kühnen Argonauten,
Die das Heldenschiff erbauten,
Das nach Kolchis glücklich drang;
Leben noch die Kampfvertrauten,
Rauschen her im Waffenklang,
Die im tosenden Päan
Feyerte Dyrcäa's Schwan.

Dichtkunst hebt empor die Seele
Mit der höchsten Zauberkraft,
Schenkt der Wahrheit Glanzjuwele,
Führt des Irthums Wipfelhöhle
Leicht und sicher uns vorbey.
Wie der Ton der Philomele
In dem holden Monat May,
Reißt ihr süßes Schmeichelwort
Zu Gefühl und Wonne fort.

Nicht in lärmenden Palläſten
Zieht ſie ihren Zögling groß.
Neben ſtillen Buchenäſten,
Bey der Turteltaube Feſten,
Wiegt ſie ihn auf ihrem Schooß.
Siedelnyn ſind ihre beſten
Örter, und ein Plätzchen Moos
Däucht wol eine größ're Zier,
Als ein Fürſtenteppich, ihr.

Nie verſagt ſie auch dem Herzen
Bildung und Veredelung!
Lindert der Betrübniß Schmerzen,
Wenn der Freude helle Kerzen
Untergehn in Dämmerung;
Söhnt uns wieder aus mit Scherzen,
Tröſtet mit Beruhigung,
Wenn der Tod zu bitterm Gram,
Einen unſrer Lieben nahm.

Mit gedoppelt ſtarker Eile
Fliegen unſre Stunden hin,
Fliegen, wie Diktynna's Pfeile,
Wie der Blitz der Wolkenſäule,
Bey der holden Zauberin.
Nicht Erynnis Langeweile
Spannt auf Foltern unſern Sinn,
Wenn uns ihren Roſenſtab
Zum Geſchenk die Dichtkunſt gab.

Sie verwandelt unser Leben
In ein Geistes-Bacchanal!
Und nicht solche Wonne geben
Kann der Purpurschaum der Reben
Im gekämmigen Pokal;
Nicht des Reihentanzes Schweben
Im krystall'nen Spiegelsaal;
Nicht das lustige Gewühl
Beym vertrauten Pfänderspiel.

Schätzt und rühmt die goldnen Stunden,
Die der Liebe Füllhorn schenkt,
Rühmt, der Schüchternheit entbunden,
Wenn ein Mädchen ihr gefunden,
Das, wie Laura, fühlt und denkt,
Monden kürzet zu Sekunden,
Und euch stets mit Nektar tränkt;
Stellt euch einem Crösus gleich: —
Dennoch tausch' ich nicht mit euch!

Schöner ist des Baches Spiegel,
Ist der Schmelz des Thaues mir,
Glänzender des Schwanes Flügel,
Blumiger der Rasenhügel,
Und des Gartens Lustrevier!
Seit ich gab des Geistes Zügel
Dichtkunst! in die Hände dir.
Laß sie, Göttin! fahren erst,
Wenn den Tod du kommen hörst!

UNIVERSIT. HALLE (Saale) BIBLIOTHEK

An meinen Vater,

als der große Birnbaum im Garten umgehauen war.

Im Februar 1795.

Sieh! da liegt er, der dir jegliches Nachbarbeet
Überschattete, daß minder die Pflanze wuchs,
Der, entkräftet, zuletzt nur
Kärglich winzige Früchte trug;

Sieh, da liegt er, gefällt, unter den Bäumen des
Gartens dein Veteran. Mächtig erklang die Axt,
Und er streckte sich nieder,
Und die Hamadryade starb.

Seine Stelle muß nun – sonst steht die Flur zu kahl! –
Werden wieder ersetzt; angepflanzt werden muß,
Vater! wieder ein neues
Bäumchen, (wie es die Schule nur

Aufzuweisen vermag,) fleckenlos, schossenreich,
Das, getrieben von Saft, bald in die Höhe steigt,
Mit Geweihen sich hörnet,
Und mit Schätzen die Körbe füllt.

Doch, wie werd' ich begrüßt! — „Sohn das erleb' ich nicht!
„Langſam wächſet ein Baum. Aber mein Haar iſt grau;
„Sechzig Stufen und drüber
„Hab' ich jetzt nun erſtiegen ſchon."

Spare dir das und uns! — Mag ſich die Lokke ſtets
Färben ſilberner dir: durch dein Geäder ſtrömt
Immerfort, ohne Hemmung,
Spiegelklare Geſundheit noch.

Noch bekömmt dir des Mals hungergewürzte Koſt,
Und der ſtärkende Wein, neben dem Hauskrug, noch;
Noch umfängt dich der Schlummer
Mit balſamiſchem Feenarm.

Noch iſt heiter dein Geiſt, heiter, ſo wie dein Blick,
Iſt zur Arbeit noch raſch, häufet noch Scherz auf Scherz,
Gleich elektriſchen Funken,
Wenn ein Freund gegenüberſitzt,

Der dir zuhört mit Luſt, und mit dem Abend zankt,
Daß er immer ſo früh ſchwindet in Mitternacht,
Der beym Kuſſe des Abſchieds
Deine Wiederkunft ſchon beſtimmt.

Nein! Geliebter! damit kränke die Gattin nicht,
Nicht den zärtlichen Sohn, der dich mit Inbrunſt liebt,
Nicht die zärtliche Tochter,
Die der Wettſtreit des Bruders iſt:

Kränk' uns alle, die wir deiner bedürfen noch,
Unſer Glück, unſre Luſt finden in dir allein,
Kränk' uns alle mit dieſer
Folterähnlichen Sorge nicht.

Siehe weit noch hinaus, weit noch hinaus gerückt
Jenes ſchaurige Ziel, wo die Cypreſſe weht!
Der Gedank' an ein langes
Leben macht viel Entſchlüſſe reif,

Und vollſtreckt ſie in That. Wer denn auch früher ſtirbt,
Als er wähnte bey ſich, hat ſich doch nicht bethört,
Hat noch über die Hälfte
Seines Lebens hinausgelebt.

Darum pflanze, ſobald reiner der Äther lacht,
Auf den kenntlichen Fleck, wie eine Brandſtatt, ſchwarz,
Für den niedergehau'nen,
Einen jungen und friſchen Baum.

Iſt er eben ſo groß erſt, als ſein Vorfahr, dank
Wall' ich, Vater! — es däucht mir ſchon, wir mor-
gen! — mit
Dir zum Garten und ſprechе:
„Hab' ich damals nicht wahr geſagt?“

Und du küſſeſt mich dann, küſſeſt mit Thränen mich,
Und wir halten ein Feſt, patriarchaliſch ſchön,
Bis die kältere Nachtluft
Uns zurück in das Zimmer treibt.

Die Gegend am Walde.

Triolett.

1795.

Hier, wo die Schlüſſelblumen ſprießen,
Iſt jetzt mein liebſter Aufenthalt!
Die Gegend wird mir gar nicht alt
Hier, wo die Schlüſſelblumen ſprießen.
Tagtäglich geht ſie in den Wald,
Sie muß vorbey, ſie muß mich grüßen!
Hier, wo die Schlüſſelblumen ſprießen,
Iſt jetzt mein liebſter Aufenthalt.

Gebet
für Vater Gleim.
1794.

O! noch lange ſey die ernſte Stunde
Nicht geboren von der Gegenwart,
Da ſein Geiſt dem feſten Freundſchaftsbunde
Mit der Ewigkeit entgegenharrt;
Und hinan eilt nach Siena's Hügeln,
Wo der Freude goldner Apfel reift,
Und von der Vergeltung Ätherflügeln
Dem Verdienſt des Lohnes Balſam träuft.

Zu dem Wohnſitz, wo der Freundſchaft Schwingen
Mark-Aurel und Friedrich hold umwehn,
Mendelsſohn die Tiefen kann durchdringen,
Die, entkörpert, Seelen erſt erſpähn;
Da, wo Gesner, ſchöner, als die Züge
Seiner Malerey, ein Tempe ſieht,
Und der Märtyrer der Pflicht im Kriege,
Kleiſt in Stralen ew'gen Frühlings glüht.

Zögre noch, daß wir den Theuren sehen
Als den Nestor dieser guten Stadt,
Stunde! die zu jenen Palmenhöhen
Manchen schon zu früh getragen hat.
Zögre noch, daß, wenn, im Thränenschleyer,
Das Jahrhundert uns den Abschied beut,
Er den Hymnus, mit Arions Feuer,
Dieser großen Thatenmutter weiht.

Ahndung.

1794.

Siehe! die Stralen der Sonne beschleichen das Traubengeländer,
Siehe! der Nebel verstäubt, und die Aussicht wird frey.
Ach! nun eilt sie gewiß, an meine Reise nicht denkend,
Eilt zum Fenster, und harrt, ob der Grüßer nicht kommt.

Der Winter.

1793.

Der Winter hat begonnen. Ein Flockennetz
Hängt zitternd in der dicken Decemberluft,
Und an den Fenſterſcheiben funkeln
Eiſige Blumen, gleich Diamanten.

Verödet liegt der Garten, liegt Hain und Flur;
Verriegelt raſten Bäche. Nur Immergrün
Entrann dem Hauche der Zerſtörung,
Rettete ſich in der Wände Fugen.

Jetzt feſſelt uns das Zimmer mit Allgewalt.
Vorüber ſind die Gänge der Abendluft;
Verhallt die ſanften Serenaden,
Heimliche Liebe dem Mädchen kündend.

Doch auch im Zimmer lächelt der Freude Blick,
Thürmt ſich die Feuerwoge des Heerdes, ſtreut
Der Becher Perlentropfen nieder,
Lüpft ſich die Muſe den Schönheitsſchleyer.

Einer jungen Freundin,

zum Konfirmationstage.

1794.

Heil dir, dreymal Heil! — dort am Altare,
Wo den Eid gethan so viele schon,
Schwurst auch du: bis zum gebleichten Haare
Treu zu bleiben der Religion.

Heil! nun hast du auf der Lebensreise
Eine kundige Begleiterin.
Sie führt über nie betretne Gleise,
Führt dich über Dornenpfade hin.

Schwärzt sich auch einmal der heitre Himmel,
Hüllt sich auch der Horizont in Nacht,
Sie zerstreut das wolkige Getümmel,
Winkt hervor der Sonne Stralenpracht.

Auch noch dann wird sie sich dein erbarmen,
Wenn der Puls dir immer matter schlägt. —
Dann ist sie's, die sanft auf ihren Armen
Dich nach Edens Lustgefilden trägt.

Sonett,

auf einem Gottesacker gesungen.

1793.

Thränen rannen auf die Aschenkrüge
Zweyer Freunde, hier am Leichenstein;
Meine Seele, düster, wie der Hain,
Schalt, verzweiflungsvoll, die Vorsicht — Lüge.

Doch, Natur! wer muß der schönen Züge
Deines Bildes trunken sich nicht freun?
Jeden Schmerz — bald schläferst du ihn ein,
Bald in der Gewohnheit Zauberwiege.

Dank dir, Mutter! — ach! ich säße schon
In Platanenlauben bey den Lieben,
Wäre jener Eindruck stark geblieben.

Dank dir, daß der Freundschaft Feenton
Damals bald die finstre Stirn erheitert,
Und den engen Busen mir erweitert!

Das höchste Gut.

1795.

Lange ſtritten die Alten ſchon,
Vor Jahrtauſenden ſchon! „Was iſt das höchſte Gut?“
Ariſtippus fand es im Rauſch
Der Vergnügungen, in Armuth Diogenes,
Periander und Pyrrho in
Seelenruhe. Der Streit wacht' einmal wieder auf;
Und Molinos beginnt: „Es iſt,
„Wie der Stoiker meint, einzig nur Apathie.“
„Nein! Bewußtſeyn des Ichs!“ erjauchzt
Froh Spinoza. „Verfehlt!“ lächelt Descartes —
„Das arkadiſche Leben iſt's.“
Wem geſell' ich mich zu von der geweihten Zunft,
Wen empfang' ich mit offnem Arm?
Tretet alle zurück! nimmer gewinnt ihr mich.
Aber dir muß ich huldigen,
Dir, geprieſ'ner Kardan! ſchwören und folgen ſtracks
Deiner Fahne. Die Phantaſie,
Wird erhoben durch dich, Weiſer! zum höchſten Gut.
Bey der Wahrheit! ſie iſt es auch!
Bald friſcht wiederum ihr Odem die Bildniſſe
Der Vergangenheit magiſch an;
Bald verſchönert ſie der Gegenwart Gruppe, ſtellt,
Was nicht anlockt, in Hintergrund,
Bald entſchleyert ſie uns lächelnd der Zukunft Thal,
Zeigt ein ſonniges Maygefild.

Der Fremdling an Spiegels Grabe. 1796.

Fremdling.

Halt! ein Grabmal! — Sage mir,
Schläft ein Weiser etwa hier?

Antwort.

Der hier schlummert, Fremdling! war ein Weiser!
Denn er hat an seinen Tod gedacht,
Hat sich dieses Grabmal selbst gemacht! —
Aber, Fremdling! er war mehr, als Weiser:

Fremdling.

War er den Kamönen hold,
Nannt' ihr Gold nicht: — Flittergold?

Antwort.

Der hier schlummert, war ein Freund der Musen!
Denn er lud in diesen Tannenhain
Jeden Denker, jeden Dichter ein;
Aber mehr von ihm weiß dieser Busen.

Fremdling.

War er Künstler, der sich Ruhm erwarb,
Für die Kunst zu zeitig starb?

Antwort.

Der hier schlummert, war der Kunst ergeben!
Denn er hat dies alles aufgeführt,
Mit der Karschin diesen Berg geziert;
Doch er that noch mehr in seinem Leben.

Fremdling.

Beym geweihten Tannenhain,
Er muß groß gewesen seyn!

Antwort.

Ha! du hast ein stolzes Wort gesprochen!
Er war groß, den Halberstadt beweint!
Denn er war ein warmer Menschenfreund,
Der dem Hungrigen sein Brod gebrochen,
Über Bürgerfreuden ganze Wochen,
Ganze Monde rastlos nachgedacht,
Und so viele Glückliche gemacht.
Allen ist sein Angedenken theuer,
Und ein Volksfest unsre Spiegelfeyer.

An Selmar.

1794.

Weh dir, daß du der Liebe dienst!
Dein musterhafter Fleiß wird bald
Nicht mehr so taschr Schritte gehn;
Und der eliebten Rosenbild,
Geschaffen von der Phantasie,
So manche Stunde, die geweiht
Der Arbeit war, umschweben dich.
Vertlesen wirst du dich nicht mehr
In jene Lieblingswissenschaft,
Der du so heiß und schwärmerisch,
Wie Monmort einst, ergeben warst.
Die Ruhe deines Herzens, nicht
Für Peru's goldne Schätze feil
Dem Sterblichen, ach! sie wird schnell
Entschlüpfen, wie ein glatter Aal,
Und Wünsche werden um dich her
Ein falsches Dorngehäge ziehn.
Kalt wirst du für die Freundschaft seyn,
Kalt für die Reitze der Natur,
Für alles, alles kalt und todt,
Was außer der Geliebten ist.
Des Tadels Nattern werden dich

Unzischen, wenn am Abend du,
Bey Luna's stiller Gondelfahrt,
Lustwandelst mit der Einzigen,
Der Gott des Schlummers wird dir oft
Versagen seinen Honigseim;
Und deine volle Wange wird,
Noch eh' Pomonens Apfel reift,
Einsinken durch geheimen Gram.
Weh dir, daß du der Liebe dienst!

Du bebst mit einemmal zurück,
Und Leichenblässe lagert sich
Auf deinem Antlitz? — Blicke nicht!
Ich widerrufe. Wohl dir, Freund!
Wohl dir, daß du der Liebe dienst!
Gefühle, Götterfunken gleich,
Erwachen jetzt in deiner Brust;
Du reißest dich vom Staube los,
Und fliegst zum Geistigen hinan.
Im glänzendern Geschmeide zeigt
Die Muse deinen Blicken sich;
Und Feuer athmet dein Gesang,
Und trunkene Begeisterung.
Du brauchst nicht Freunde, die man erst
Beleuchten muß, ob sie nicht auch
Die Larve der Verstellung deckt;
Du bist, du bist dir selbst genug!

Das Bild Amanda's, das dich stets
Begleitet, spornt zur Edelthat
Dich immer unaufhaltsam an;
Und vor der Holden Tribunal
Muß keine deiner Handlungen
Erröthen! Buntgemischter wird
Der Kranz, den Morpheus Hand dir flicht,
An deinen Schläfen prangen; du
Wirst zürnen, wenn der Tag dich weckt.
Geschmeidigkeit und Grazie
Der Sitten, und so vieles, was
Gefällt und einnimmt, und was dich
Kein Hörsaal lehren kann, lernst du
Im Umgang mit Amanden nur.
Wohl dir, daß du der Liebe dienst!

Die beste Welt.

1795.

Was auch Hegesias und Timon meint,
Die Freuden dieser Welt sind nicht Chimären!
Man lacht im Erdenthal mehr, als man weint,
Und weint man ja, so sind's meist süße Zähren.

Sonett

an einen meiner Freunde,

als

ihm eine Tochter geboren war.

1795.

Heut über sechzehn Jahr, mein lieber Mann!
Komm' ich vielleicht, im schmukken Feyerkleide,
In dieses Haus, mit Mienen voller Freude,
Und halte dreist um deine Tochter an.

Du lächelst? meinst gewiß, daß ich alsdann
Wol längst an Gattenlust mich trunken weide?
Das ist die große Frage noch! entscheide
Nach dem, was ich dir sicher melden kann.

Bey uns herrscht ein gar strenges Regiment.
Wir armen Theologen müssen warten,
Bis uns das Feuer auf die Finger brennt.

Das Schicksal weiß es immer so zu karten,
Daß Hymen erst uns seine Weihe gönnt,
Wenn man uns schon mit Hagestolzen nennt.

An

meinen Vater,

bey

seiner Verpflichtung zum Consistorialassessor,

den 15. März 1796.

Mir sagt' es Ahndung, (spreche das Vorgefühl
Der Zukunft doch kein Laye dem Dichter ab!)
Mir sagt' es Ahndung, was im Rathe
Friederich Wilhelms dein Loos geworden,

Dein Loos, mein Vater! — Siehe! der Horen Schaar
Kam jüngst, und schenkt' uns wieder dein Wiegenfest;
Des Gartens erste Primel sproßte,
Ammern versuchten die frühe Stimme; —

Und ich that keinen einzigen Saitengriff,
Sprach nicht einmal ein trauliches Liebeswort,
Daß Mutter, Schwester bald vergessen
Flüsternd mich schalten, bald unempfindlich.

Vergieb mir! alles ſpart' ich auf dieſen Tag,
Der ſchon in dämmernder Ferne vor mir ſtand!
So ſpart den Duft die Nachtviole,
Läßt ohne Scheelſucht die Nachbarn hauchen,

Narcyß' und Hyacinthe, läßt Lilien,
Läßt hauchen ſtolzgegründete Roſen ſelbſt;
Sie kennt ihr Stündlein, ruht und wartet,
Bis den Gewölken ſich Hesper anſchmiegt.

Heut wird das Feſt verdoppelt, verdoppelt heut
Die Freude, ſie, der Feſte Beherrſcherin,
Das helle Saitenſpiel verdoppelt,
Dreyfach verdoppelt der Klang der Becher.

Laß dich umarmen, Theurer! — am zärtlichſten
Iſt die Umarmung, wenn ſich der Vater bald
Den Greiſen, und der Sohn den Männern
Anſchließt — Geliebter!, laß dich umarmen!

Umarmen, da der Himmel ein neues Reis
In deines Lebens alternden Kranz verflocht,
Und ihren Balſamthau Geſundheit
Auf ihn mit jeglichem Morgen träufelt;

Umarmen aber inniger, wärmer noch,
Da du von heut an, hoher Entſchlüſſe voll,
Nun wieder eine neue Laufbahn
Antritſt, ein weiteres Feld dir winket.

So wollten es — ſelbſt ſtrebteſt du nicht danach!
Ein Freund der Stille, Freund der Beſcheidenheit;
Gewohnt, zu wirken ohne Schimmer,
Titel nicht, ſondern Beruf zu achten,

Und im Bewuſſtſeyn deiner vollſtreckten Pflicht
Den Lohn zu finden, höher als Ruhm und Gold; —
So wollten es die Männer alle,
Die dich erprobten *) und an dir fanden,

Was ſie ſich wünſchten: Eifer und Herzlichkeit
Für wahre Chriſtuslehre! — Wie wenn man ſpät
Ein Veilchen des Oktobers antrift,
Neben der welken Schasminenlaube,

Und ſtehen bleibt, ſich wundernd, und glauben will,
Es ſey Betrug der Sinne, bis ſich die Hand
Zum Pflücken niederlehnt: ſo wurde,
Vater! die Botſchaft von dir vernommen.

*) Er war ſchon ein Paar Jahr Mitglied der hieſigen Examinations-Commiſſion geweſen.

Behalte lange noch diesen Wirkungskreis!
Belohnung des Verdienstes verjüngte dich,
Erleichtre dir des Alters Bürde,
Stähle dich wieder mit neuer Thatkraft.

Scherzhafte Unzufriedenheit.

Triolett.

1795.

Wohl hab' ich Recht, mich zu beklagen;
Die Mädchen freyn jetzt alle hier!
Gott Hymen klopft an jede Thür;
Wohl hab' ich Recht, mich zu beklagen.
Wie Philipps Sohn, werd' ich bald fragen:
Was bleibt denn zu erobern mir?
Wohl hab' ich Recht, mich zu beklagen;
Die Mädchen freyn jetzt alle hier.

Minna's Brief.

1793.

Den Brief muß ich behalten!
Den Brief, so minniglich!
In jeder Zeil' entfalten
Des Herzens Reize sich.

Den Brief muß ich behalten,
Und lesen jeden Tag!
Er wird mir nie veralten,
Was auch die Zeit vermag.

Den Brief muß ich behalten!
Und will mit Ungestüm
Der Gram das Herz mir spalten,
Nehm' ich die Flucht zu ihm.

Den Brief muß ich behalten,
Mit ihm zu Bette gehn!
Damit des Traums Gestalten
Verklärter vor mir stehn.

Den Brief muß ich behalten,
Kein Wort darin ist Trug!
Und — werd' ich einst erkalten,
Kommt er ins Leichentuch.

An
den Abt Vogler.
1793.

Wenn du, im Feuer kühner Begeiſterung,
Der Töne Schaar zum tempelerſchütternden
Gewitterlauten Sturm empöreſt:
Künſtler! dann ſtaunet mein Ohr und ſtarret.

Dann fühl' ich mich erhoben zum Engelſaal,
Wo Majeſtät von heiligen Lippen hallt!
Von Seraphsſymphonieen wähn' ich
Unwiderſtehlich mich fortgeriſſen.

Doch dämpfeſt du den Donner der Töne, haucht
In ſanfteren Akkorden dein Meiſterlied:
Dann, wieder an den Staub gekettet,
Hör' ich Nataliens Silberſtimme.

Sonett an Vater Gleim,

den 2. April 1796.

Ach! wenn einſt dein Lebenslicht verglommen,
Das geleuchtet, das gewärmet hat,
Wenn du endlich, des Getümmels ſatt,
Abſchied, wie ein Sokrates, genommen:

Wehe! der Gedanke macht beklommen,
Dann wird's öde ſeyn in Halberſtadt!
Voß und Herder reiſen dann ins Bad,
Die zu uns nur deinetwegen kommen.

Aber noch nicht wankt des Greiſes Schritt,
Noch verließ ihn nicht das muntre Weſen,
Das ſo gern er immer um ſich litt.

Tanz und Pfänderſpiel macht er noch mit,
Kann bey Licht noch ohne Brille leſen; —
Jüngſt ſah' ich ihn ſo bey Klamer Schmidt.

Die Feyer der Geneſung.

1793.

Triumph! in ihre Baſiliskenhöle
Sahn wir die falſche Krankheit wieder ziehn;
Und o! Geneſung, mit dem Roſenöhle,
Die ſchöne Tochter des Olymps, erſchien.

Triumph! auf Doris Wange kehrt nun wieder,
Aurora's Farbe, doppeltſchön, zurück;
Die Mattigkeit verläßt des Mädchens Glieder,
Und froh und heiter wird der trübe Blick.

Mit Ungeſtüm thürmt ſich ihr Schwanenbuſen,
Gleich Wogen in der Windsbraut, nun nicht mehr;
Vergnügt giebt ſie den goldgelockten Muſen,
Vor allen dir, Erato! jetzt Gehör.

Hinaus, hinaus! wir müſſen heut ins Freye!
Geneſung liebt der Flora Tempel nur,
Und ſingt das wonnetrunkne Lied der Weihe
Am liebſten auf des Gartens Blumenflur.

Die Nachtfeyer.

Eine erotiſche Dithyrambe.

1794.

Heraus, heraus nur wieder
Aus dem verhaßten Flaum!
Ich kann ja doch nicht ſchlafen,
Nicht träumen ſchönen Traum.
Ach! ſeit ich in den Gärten
Von Paphos mich beſah,
Iſt, mit dem Balſamſchlauche,
Mir Morpheus ſelten nah.

Heraus, heraus! es ſchimmert
Ja noch der Lampe Licht!
Heraus! die Ohren klingen,
Auch Lina ſchläft noch nicht.
Ich will ſie herrlich feyern,
Die ſtille Mitternacht,
An die Geliebte denken,
Die eben mein gedacht.

Legt eure Teleskope,
Geformt so meisterlich,
Legt sie hinweg, ihr Herschel!
Seht und beneidet mich.
Statt Uranus Trabanten,
Steht Amathusia,
Triumph! steht die Geliebte
Vor meinen Augen da.

Steht da, dem Sylphenwinke
Der Phantasie getreu,
Im koischen Gewande,
Voll süßer Schmeicheley!
Steht da mit ihrer Miene,
Aus der die Seele strahlt,
Und mit dem Wangengrübchen,
Das kein Albano malt.

Ha! wie durch alle Glieder
Die Feuerwoge fährt,
Wie meine Pulse schwellen,
Mein Auge sich verklärt;
Wie mit der Siegesfahne
Die Leidenschaft mir weht,
Und im Mänadenreigen
Sich taumelnd um mich dreht.

Ich kann sie nicht erstikken,
Der Liebe Flammenglut,
Und nimmer, nimmer dämmen
Des Herzensdranges Fluth;
Ich kann das Band nicht lösen,
Das mich mit dir verknüpft,
Dem Seufzer nicht gebieten,
Der stündlich mir entschlüpft.

Das machen deine Küsse,
Du Meisterin im Kuß!
Das macht dein Händedrükken,
Und deiner Worte Fluß.
Das machen deine Thränen,
Die du so reihend weinst,
Das macht selbst deine Miene,
Wenn du zu zürnen scheinst.

Horch! silbern tönt schon wieder
Der Ahndung Glokkenspiel
Vor meinen trunknen Ohren;
Das ist zuviel, zuviel!
Laß ab, eh' sich der Schlummer,
Der deiner harrt, versteckt,
Die Heroldin der Sonne
Den Rosenteppich deckt.

Das Lebewohl!

1794.

Unvergeßliche Vertraute,
Die mir goldne Schlösser baute,

Lebewohl!

Ach! wir lernten uns nur kennen,
Um uns wieder früh zu trennen,

Lebewohl!

Rauschend rollt der Vorhang nieder,
Schwerlich sehn wir je uns wieder.

Lebewohl!

Dolche bohren mir im Herzen,
Ach! der Tod kann so nicht schmerzen!

Lebewohl!

Das Feſt der kindlichen Liebe.
1795.

Stellt ſich denn kein buntgepaarter Reigen?
Sollen Cymbel, Horn und Pauke ſchweigen,
Schweigen des Pokales Luſtgetön?
Immerhin! wir brauchen kein Gepränge,
Brauchen nicht bacchantiſche Geſänge;
Unſre Feyer macht die Stille ſchön.

Sieh! da ſitzen wir — wer's ſehen möchte! —
Bey der Mutter. Einer faßt die Rechte,
Einer ihre Linke traulich an.
Thränen thauen, die vom Himmel ſtammen,
Und auf einen Punkt drängt ſich zuſammen,
Was ein gutes Kind nur fühlen kann.

Wir geloben, ſie nicht zu betrüben,
Heilig immer das Gebot zu üben,
Das noch Enkeln Segen hinterläßt;
Wünſchen: Stolz ſey ſie auf uns nicht minder,
Wie Terentia auf ihre Kinder; —
Seht, ihr Großen! das iſt unſer Feſt.

Elegie

am Grabe

der Frau Regierungssekretair Stubenrauch.

1796.

Im Namen eines Freundes.

Mitgefühl! umsäusle meine Klage,
Daß sie töne, sanft, wie Flötenhauch!
Ach! an seiner Gattin Sarkophage
Steht getroffen, wie vom Donnerschlage,
Sprachlos da der edle Stubenrauch.

Alles ging auf einmal ihm verloren,
Was er nicht um Tonnen Goldes gab!
Denn die Gattin war für ihn geboren,
Hielt noch mehr, als sie ihm einst geschworen,
Stritt der Liebe Wettstreit bis ans Grab.

Häuslichkeit vertheilt' ihr früh die Stunden,
Nicht das schwärmerische Weltgewühl.
Stets war sie an ihren Kreis gebunden,
Deckt' ihr Tischchen statt der Tafelrunden,
Plauderte mit Geist und mit Gefühl.

Ach! du wirſt die Hingebleichte miſſen,
Miſſen ach! bey jeder Mahlzeit ſie!
Wirſt durch nichts dich aufzuheitern wiſſen,
Hat dich Arbeit hin und her geriſſen;
Dies Aſyl empfängt dich, Edler! nie.

Fort jetzt, wer dich will zufrieden ſprechen,
Wer dir kalte Grübeleyen beut!
Mache Luft den ſchweren Thränenbächen!
Gattenkummer läßt ſich nicht beſtechen,
Troſt kommt erſt am Gängelband der Zeit.

Aufforderung zur Dichtkunſt.

1793.

Karg iſt der Himmel mit dem Feuer,
Das einer Sappho Bruſt durchglüht.
Dir gab er es! nimm auch die Leyer
Nur hin und wag' ein ſapphiſch Lied!

An den Dichter,

der bey Spiegels Grabe die gute Nacht sang, *)

den 22sten May 1795.

Gute Nacht
Sänger! für die gute Nacht,
Die du, von Gefühl gedrungen,
In des Waldes Dämmerungen,
Spiegels Manen dargebracht.
Gute Nacht
Sänger! für die gute Nacht.

Gute Nacht!
Du verdienst die gute Nacht!
Du verdienst, daß sie dich stärke,
Nach dem schönen Tagewerke,
Nach der süßen guten Nacht.
Gute Nacht!
Du verdienst die gute Nacht.

Gute Nacht!
Eben diese gute Nacht
Wünschen, in den Tannenhallen,
Dir die sanften Nachtigallen,
Die du sanfter noch gemacht.
„Gute Nacht —
Ist ihr Flöten — gute Nacht!“

*) Siehe Göttinger Blumenlese v. J. 1796, Seite 197.

Sonett
an den neuen Domdechant
Herrn von Alvensleben.
1796.

— Celebrare domestica facta.

Horat.

Jedes Fest auf Halberstadts Gebiet.
Soll hinfort mein Saitenspiel erheben;
Darum weih' ich, edler Alvensleben!
Dir auch heut ein kurzes Freudenlied.

Vater Stephan, der Geweihte, sieht
Stolbergs Ruder deiner Hand gegeben;
Und der Emma fromme Wünsche streben,
Daß dein Ruhm, so wie dein Wohlseyn, blüht.

Nur den letzten Wunsch, Geschick! erhöre;
Daß er bleibe der Gesundheit Sohn,
Sind auch zehn Decennien entflohn.

Seinen Ruhm, und seines Amtes Ehre,
Und der späten Nachwelt reichsten Lohn
Ha! verbürgt des Dechants Name schon.

Minnelied.

1796.

Ich kann nicht wieder gehen,
Wenn ich bey Liebchen bin!
So allgewaltig fesselt
Ihr Heloisensinn.
Kein Umgang ist mir lieber!
Ich bringe, gegenüber
Ihr sitzend, ganze Tage
Mit süßem Plaudern hin.

Palläste könnten winken
Zum trunknen Bacchanal,
Zu schöngruppirten Tänzen
Im Kronenleuchtersaal:
Ich würde dennoch bleiben,
Und jenen Zeitvertreiben
Berauscht entgegenrufen:
Heut nicht! ein andermal!

In ihrem Zauberkreiſe
Verlach' ich ſolchen Tand;
Und alles zieht vorüber,
Wie Schatten an der Wand.
Mehr werth, als Demantkronen,
Als goldne Königsthronen,
Iſt mir ein Roſenknöspchen
Aus ihrer Schwanenhand.

Antwort.

Triolett.

1795.

Das nenn' ich eine Frage:
Ob ich geneſen bin?
Du loſe Schäkerin,
Das nenn' ich eine Frage!
Ach! für der Liebe Plage
Reicht keine Heilkunſt hin!
Das nenn' ich eine Frage:
Ob ich geneſen bin?

Sonett an Minna.

1793.

Sage nur, wie iſt es zugegangen,
Daß ich ohne dich nicht leben kann,
Daß, ſobald es fängt zu tagen an,
Meine Wünſche ſchon nach dir verlangen?

Minna! ſprich, womit du mich gefangen,
Sprich: was brauchteſt du zum Talisman?
War's des Kuſſes Nektar, der mir kann,
War's die Pfirſichblüthe deiner Wangen?

Ach! das iſt ein weites Labyrinth!
Ach! ſo vieles paarte ſich zuſammen,
Und entzündete der Liebe Flammen.

Kalt, gefühllos, oder taub und blind —
Hätt' ich nur den ſchmeichelhaften Banden
Deiner hehren Reize widerſtanden.

Rhapsodie

im väterlichen Garten

1794.

Diesen niedlichen Garten gabst
Du, mein Vater! nicht hin, hin nicht für vieles Geld,
Für ein stattliches Lustschloß nicht.
Unterhaltung ist er dir, ist Erholung dir,
Und die Puppe mit der du spielst.
Alle Ordnung darin brachtest du selbst hervor!
Diese Laube hast du geformt,
Diese Ranken des Weins höher geleitet, dies
Bäumchen mühevoll ausgezackt,
Diese Rose gesät, diesen Convolvulus.
Welche Wonne, dich hier zu sehn
Mit dem Bast in der Hand, oder der Gartenschnur,
Oder, wenn du begießen willst.
Welche Wonne, wenn du freudig die Deinigen
Zu den Erstlingen winkst und führst,
Die Vertumnus beschert. Alles schmeckt besser dir,
Alles labt dich noch stärkender,
Weil du's selber gepflanzt, selber gezogen hast.

Was iſt ſüßer, als Gartenluſt!
Ihr gewogen, wand ſich einſt Diokletian
Von den Feſſeln des Thrones los,
Baut' ein Fleckchen ſich an, welches bald Zinſen trug.
Als der Ruf nun an ihn erging,
Wieder glänzender Fürſt, Herſcher von Rom zu ſeyn,
Schrieb er lächelnd zur Antwort: „Kommt
„Nach Salona doch nur, daß ich den Kohl, den ich
„Selbſt gepflanzet, euch zeigen kann.“

Inſchrift
vor Herders Terpſichore.
1793.

Unter Plato's Sterbekiſſen
Zeigten Sophrons Mimen ſich;
Unter meinem — werd' einſt ich
Auch erbleichen und erkalten müſſen —
Findet man, o Kleinod! dich.

Serenade
an eine Braut.
1793.

Gute Nacht
Nach ſo mancher böſen Nacht,
Wo dein Auge Zähren näßten,
Seufzer deinen Buſen preßten;
Nach ſo mancher böſen Nacht
Gute Nacht.

Gute Nacht!
Weg mit Harm, der ſchlaflos macht!
Seinen Schwur kann er nicht brechen,
Und du wirſt ihn ſehn und ſprechen,
Eh' der Blüthenmond vollbracht.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Dafür träum' in dieſer Nacht
Von der ſchönſten ſchöner Nächte,
Die nun bald durch Hymens Rechte
Mit Vergißmeinnichten lacht.
Gute Nacht!

An

Karl Reinhard,

bey der Nachricht

von seinen schwächlichen Gesandheitsumständen.*)

1796.

Ach! gebt mir Kränze von Cypressen!
Ich kann die Nachricht nicht vergessen:
Daß Reinhard, wie der Tag, vergeht;
Und, erst im vollen Jugendstrale,
Ein Opfer hämischer Kabale,
Wol gar bald auf der Baare steht.

Soll ich etwa den Frevel rächen,
So brauchst du mir Ein Wort zu sprechen,
Geliebter Damon! nur Ein Wort.
Ich gürte mich mit Speer und Waffen,
Und stürme, Recht dir zu verschaffen,
Mit Perseus Muth zum Kampfplatz fort.

*) Die Leser mögen den heroischen Ton dieses Stücks mit der Freundschaft entschuldigen, die ich für den Herrn Doktor hege und beständig hegen werde.

Doch nein! du bist ja noch am Leben,
Und wirst schon selbst Triumph dir geben.
Dies theure Kleinod erst erwirb!
Nimm deine letzte Kraft zusammen,
Und schleudre deines Blitzes Flammen,
Und dann, du Heißgeliebter! stirb!

Schüchterne Liebe.

1793.

Das ist der Liebe schönste Periode,
Wenn Schüchternheit noch ihre Flügel lähmt,
Wenn man sich noch der sanften Wallung schämt,
Und eine Lanze mit dem Tode
Zu brechen, eher sich bequemt,
Als zu gestehn, daß nicht mehr frey
Das Herz und unbefangen sey.

Der Poetengang bey Halberſtadt.

1796.

Du wärſt es werth,
Daß alle Dichter,
Die Emma nährt,
Im Kreis der Richter,
Mit Harfenklang,
Poetengang!
Dein Loblied ſängen.
Von allen Gängen
Um Halberſtadt
Weiß ich nicht einen,
Der, Liebling! deinen
Geweihten Zauber
Beyſammen hat.
Drum hält der Tauber,
Hier ſein Geſpräch,
Hier ſein Geflüſter;
Drum heißt das Düſter
Der Dichterweg.

Auf beyden Seiten
Stehn Linden, die,
Voll Symmetrie
Sich auszubreiten,
Wetteifernd ſtreiten;

Mit Moſchusduft
Den Kreis der Luft
Balſamiſch ſchwängern,
Wenn ſich auf Ängern
Die Schatten längern,
Und Zephyr, mit
Sylphidentritt,
Vorübergaukelt,
Bald hie, bald da,
Jetzt fern, jetzt nah,
Sich leiſe ſchaukelt.
Die Wipfel ſind
In ihren Spitzen
Verwebt, und ſchützen,
Wenn ſchwüler Wind
Und Gluth ſich gatten.
Der kühlſte Schatten,
Zu Scherz und Vers,
Iſt hier zu Hauſe,
Wie in der Klauſe
Des Einſiedlers.
Rechts fließt Gewäſſer,
Gewäſſer links;
Wer wünſcht es beſſer!
Faſt ſieht man rings
Hier eine Inſel,

Die Roſa's Pinſel
Kaum ſo gelingt.
Im Teiche ſpringt,
Mit goldnen Flekken,
Der Fiſch empor,
Schießt dann ins Rohr,
Sich zu verſtekken,
Und kommt hervor
An andern Ekken.
Am Ufer ſpielt,
Mit Silberhelle,
Die kleine Welle,
Und tränkt und kühlt ab,
Die Tauſendſchönen,
Die ſchmachtend hier
Sich niederlehnen.
O Luſtrevier!
Oft denk' ich mir:
Du ſeyſt Vauklüſe!
Der Sorgue Fluth,
Wo, wohlgemuth,
Petrarch geruht,
Sey ganz, wie dieſe.

Dies holde Bild
Verſchönt noch mild

Die Kräuterwieſe.
Das Stiervolk brüllt
Von da herüber,
Voll Üppigkeit,
Begehrt nichts lieber,
Als Hörnerſtreit.
Die Lämmer graſen
Auf weichem Raſen
Dabey, und lehren
Friedfertigkeit.
Dort läßt ſich hören,
Mit hellem Schall,
Der Waſſerfall,
Wo die Kaskade
Herniederſtäubt,
Und zum Geſtade
Den Strudel treibt.
Oft ſitz' ich lange,
In ſüßer Ruh',
Am Hügelhange,
Und ſeh' dem Drange
Der Wellen zu.

Jetzt kommt das Beſte:
Ole ms Tuskulum!
All' ſeine Gäſte
Sahn hier ſich um,

Und pflückten Sträuschen.
Das Gartenhäuschen
Iſt klein und nett,
Ein Triolett
Darin zu dichten,
Bequem genug.
Mit Rebenfrüchten,
Im weiten Zug,
Iſt's reich behangen;
Daneben prangen,
Voll Wohlgeruch,
Die ſchönſten Roſen
Und Lilien,
Bey Aprikoſen
Und Pfirſichen.
Ein Bach durchrinnet
Die Gartenflur,
Den der Natur
Freund' liebgewinnet,
Sieht er ihn nur.
Die Lauben ſpenden
Duft von Schasmin,
Und an den Wänden
Rankt Immergrün.
Im Maymond flötet
Die Nachtigall
Hier überall;

Wenn kaum ſich röthet
Aurorens Kleid,
Und Morpheus Milde
Auf die Gefilde
Den Schlummer ſtreut.
Kann ich verſchweigen
Die ſchönſte Zier,
Dem Garten hier
Allein nur eigen?
O! ſeht, da zeigen
Sich Urnen *) mir,
In heil'gen Kreiſen;
Errichtet Weiſen
Und Dichtern, die
Gleims Freunde hießen,
Und ach! zu früh,
Die Welt verließen.
Eilt! ſie zu ſehn!
Als Inſchrift ſtehn
Auf dieſen Krügen,
Mit goldnen Zügen,
Von Künſteley
Und Zierrath frey,
Der Todten Namen;

*) Namentlich haben Bodmer, Kleiſt, Geßner, Leßing, Göz, Michaelis, Lange und Pyra hier ein ſolches Denkmal.

Dann folgt der Tag,
Da einſt ſie kämen
Zum Lethe, nach.
Wer muß nicht weilen
Bey dieſen Zeilen!
Kann ſchöner ſich
Der Pinſelſtrich
Der Freundſchaft malen?
Kann edler zahlen
Den Zoll der Pflicht
Ein Lobgedicht?

Die ihr in Stralsund
Apollo's prangt Volk!
In Emma's Thalen
Schon lange ſangt!
Laßt der Kamönen
Erleſ'ne Saiten
Dem Stifter tönen,
Wenn ſich das Kleid
Der Erd' erneut!
Fleht Neſtors Jahre
Vom Gott der Zeit,
Und vor der Baare
Noch Munterkeit.

Als ich ſie tanzen geſehn hatte.

1793.

Ach! welche Gottheit, mitleidsvoll,
Erſcheint mir nun im Allmachtsſtrale,
Und reicht, daß ich vergeſſen ſoll,
Die hochgefüllte Letheſchale?

Nein! dieſes Zauberbild geht nie
In meinem Angedenken unter!
Der Pinſel meiner Phantaſie
Malt täglich, ſchöner es und bunter.

Ach! ihre Kunſt, und doch ſo viel
Natur dabey; der Schwung der Glieder;
Das redneriſche Mienenſpiel; —
Wie quält dies dieſe Nacht mich wieder!

Erwache, holdes Morgenroth!
Unruhig zähl' ich alle Viertel;
Erwache, lindre meine Noth,
Und löſe deinen Stralengürtel.

Zuruf an Selmar.

1793.

Du mußt zu ihr, die unter Tannen lauschet,
Worauf der Mond den Silberschimmer streut,
Daß deine Lippe sich im Kuß berauschet,
Im Erstlingskuß, den dir Amanda beut.

Du mußt zu ihr, und wenn auch Felsenwände,
Gigantisch hoch, sich lagerten vor dir,
Wenn Krankheit dich mit Riesenketten bände,
Wenn plötzlich Meere wogten, dort und hier.

Und wenn zurück dich Gottes Donner hielten,
Wenn selbst, verkündigend das Weltgericht,
Im Erdenball Vulkane tosend wühlten,
Du dürftest dennoch jetzt hier säumen nicht!

Kirmeßlied.

1793.

O! ſeht doch, ſeht den langen Zug
Von einer halben Meile!
Das Wetter iſt noch ſchön genug;
Kommt, Brüder! es hat Eile.

Kommt mit zum bunten Kirmeßfeſt,
Wo Jung und Alt ſich freuen,
Und es ſich herrlich tanzen läßt
Nach ländlichen Schallmeyen.

Kommt! da wir noch Studenten ſind,
In unſerm Flaußrock gehen;
Die Kandidatenzeit beginnt,
Eh' wir es uns verſehen.

Noch dürfen wir uns ohne Scheu
In bunte Reigen miſchen,
Und unſrer Tänzerin dabey
Ins Ohr viel Süßes ziſchen.

Wohlan! ſo drückt in eurer Bruſt
All' die Bedenken nieder!
Viel beſſer ſchmeckt nach ſolcher Luſt
Dann das Studiren wieder.

Kehrt über's Jahr der Tag zurück
Auf des Novembers Flügel:
So hält ein widriges Geſchick
Uns hinter Schloß und Riegel.

So kann nur die Erinnerung
Mit ihren Zauberbildern,
Von Kirmeßluſt und Tanzesſchwung
Den Schmerz der Trennung mildern.

Der Abend.

1793.

Vom kühlen Westeswittig umsäuselt, ruh'
Ich hier am Hügel, fern vom Geräusch der Stadt,
Da schon in Amphitritens Bette,
Schläfrig, die Sonne gemach hinabschlich.

Die Heerde blöckt den schirmenden Hürden zu;
Auf Blüthensproßen flötet die Nachtigall,
Die rege Sängerin der Liebe,
Der auch der Abend nicht lähmt die Zunge.

Zum Wolkenteppich wälzet der Nachtwandler,
Der Mond die glanzumsilberte Kugel hin,
Und Hespers jugendliche Fakkel
Winket zum Kreislauf dem Heer der Sterne.

O! süße Wonne zittert durch mein Gebein,
Hoch schwillt die Brust vom Hauch der Empfindung mir!
Wie selig, wen Natur die Pfade
Durch das Gefilde des Lebens leitet.

Als

Fräulein Alexandrine von Zanthier

aus Süsten

uns besuchte.

1796.

Mag kommen doch in unser Haus
Von Schönen, wer da will:
Ich bleibe, lacht man mich auch aus,
Auf meinem Stübchen still.

„Das hat — denkt ihr — recht guten Grund,
„Man spricht davon nicht gern.
„Ein schönes Aug', ein schöner Mund: —
„Weg sind die jungen Herrn."

Ach nein! die Liebe siedelt sich
Durch etwas anders an;
Und der ist nicht ein Mann für mich,
Den Schönheit fesseln kann.

Dies zauberiſche Etwas hat
Nur eine kleine Zahl.
Darum bin ich der Täuſchung ſatt,
Einmal für allemal.

Doch dieſes Fräulein muß ſehn,
Die Landwirthſchaft betreibt,
Und dabey Briefe, fein und ſchön,
Wie eine Ninon, ſchreibt;

Die mit der Morgenſonn' erwacht,
Ihr Tagewerk beginnt,
Und auch mit Mädchen Freundſchaft macht,
Die nicht von Adel ſind.

Du könnteſt, kleines Blättchen! jetzt
Mich melden erſt bey ihr,
Und flüſtern: der dies aufgeſetzt,
Steht vor der Stubenthür.

Bey
Übersendung einiger Aurikeln.
1793.

Die Blumen werden dir vielleicht gefallen,
Weil auf dem Blatt die schönste Zeichnung spielt;
Allein noch mehr, weil ich zuvor mit allen
Erst eine kurze Morgensprache hielt.

„Aurikeln! — sagt' ich — von der Reise wieder
„Kam sie zurück, die mein Herz liebgewann.
„Ich muß sie sehn! mir zittern froh die Glieder.
„Geht! meldet mich bey meiner Gutthäterin!"

Der erste Jänner.
Triolett.
1795.

Den ersten Tag im Januar
Werd' ich zeitlebens nicht vergessen!
Ich wünscht' ihr Glück zum neuen Jahr,
Den ersten Tag im Januar;
Und sie betheuert mir vermessen,
Daß sie seitdem recht glücklich war!
Den ersten Tag im Januar
Werd' ich zeitlebens nicht vergessen.

Hymnus

auf

den großen Kurfürsten

Friedrich Wilhelm.

1794.

Fleuch auf Klio's geweihtem Flügel
Nach der Vergangenheit Hallen, mein Geist!
Zu erspähn den Vorläufer Friedrichs,
Friederich Wilhelm,
Unter Zollerns schimmerndem Fürstenchor.

Schönes Bild! — O Begeist'rung!
Die du den Barden auf Asbe
Entflammtest, den Einzigen zu singen:
Ström' auch jetzt belebendes Feuer
Durch die Pulse des jugendlichen Hymnus,
Allgewaltige Helferin.

Hört mich, Druiden im Eichenhain,
Schneidet mit goldner Sichel mir,
Hab' ich vollendet, das heilge Grün!
Schweigt, Bardalen auf wiegendem Ast,
Schweigt, zu beginnen melodischer!
Zähme die Wogen, Strom des Gebürgs,
Horch! und schieße dann rauschend ins Thal,
Wenn mein Saitenwirbel verhallt. —

Drey Dezennien lang
Schweift' in Teutonia
Ein Ungeheuer, wild,
Wie hyrkaniſche Tyger, umher;
Fraß des Landes Mark,
Düngte die Felder mit Leichen,
Stürmte, Parthenopolis! deine Zinne,
Bis du dahin ſankſt.

Ha! in ſchrecklicher Wetternacht
Hatt' es Alekto geboren einſt,
Hatt', es geſäugt mit Viperngift,
Ihm den Namen gegeben: „Krieg.“

Zwar, ſeinen Untergang wünſchend,
Lauerte Georg Wilhelm auf,
Legte Schling' und Fallſtrick ihm;
Aber ſein Wunſch traf nicht ans Ziel.
Denn Schwarzenberg, Boruſſia's Unhold,
Ein anderer Ruſin,
Gab, von ſchändlichen Trieben geleitet,
Dem Ungeheuer Begünſtigung.

Kaum aber nahmeſt du
Den ſtralenden Kurhut,
Männlicher Friedrich Wilhelm!
Da ſchwand der Verheerung
Hyäne; da ſchwiegen
Auf einmal die Donner
In Rieſenkarthaunen;

Da sanken die Schwerdter
In friedliche Scheiden.
Da stiegen aus Schutt und Aschenhaufen
Palläste mit marmornen Schwellen empor;
Da füllten, die Lippe des darbenden Hungers
Zu laben, mit Ähren sich Speicher,
Mit Trauben sich Keltern;
Und es lächelte wieder, im Strahl der Verjüngung,
Von purpurumsäumten Gewölken,
Der Brennen Genius herab.

So tritt der kochende Lavastrom
Des schwefelschwangern Vesuvs zurück,
Wenn Gottes Allmachtsrechte
Ihm einen Damm entgegenwirft. —

Auf Varsovia's Fluren
Wehte dir wieder des Ruhmes Panier:
Im Bunde mit Gustav,
Zwangst du den Nakken der Pohlen
In ein Joch, deß sie spotteten.

Siehe! verflochten in Labyrinthen,
Weil Galliens Ludwig
Der Bedrükkung Dornengeißel schwang,
Heischte Mitleid der Belgier.
Da trateſt du als Retter auf,
Winkteſt freundlich dem Armen zu.
Denn deiner Hülfe goldner Born,
Allen Lechzenden stand er offen.

Nun flog Frankreichs Monarch,
Auf der Verheerung Rabengefieder,
Zu Rhenus traubenumkränzten Gestaden;
Und, die Pfälzer zu retten,
Zückteſt du auch jetzt
Deiner Hüfte rachblitzendes Schwerdt.
Aber Ludwig deckte ſich
Mit der Überlegenheit Schilde,
Und zog an der Verſprechung Roſenſeil
Waſa's Enkel in Brannibors Mark.

Doch dein geiſtiges Auge
Durchſpähte das feine Gewebe bald,
Das Liſt geſponnen und Eiferſucht.
Auf Adlerſchwingen der Eile flogſt du
Aus Franken du in dein Gebiet;
Und, berauſcht von Brieſtens Pokälen,
Schnarchte Ratenovia's Feind.
Da ſprengteſt du die Thore,
Entwafneteſt die Wachen,
Umzingelteſt die Stadt.
Der Feind erwacht' und erſchrak; —
Wie wenn aus ſüßen Liebesphantaſieen
Donnergemurmel den Jüngling weckt.
Beſinnungslos beſann er ſich,
Und eilt' auf nächtlichen Pfaden fort,
Zu kommen ins Land der Sicherheit.
Das durft' er nicht! das ſollt' er nicht!
Die Roſſe Bellonens ſetzten ihm nach,

Mit sträubender Mähne, mit tosendem Huf,
Und schnoben Funken, und wieherten Muth.
„Halt!“ hieß es, und im Augenblick
Erscholl auf Fehrbellins Gefild
Auch schon das laute Feldgeschrey.
Held Homburg zündete zuerst,
Getrieben vom Flügel der Leidenschaft,
Das Feuer des heißen Treffens an; —
Ein unerschrockner Sohn des Mars!
Die Schlünde krachten, wie Wagen des Donners,
Die Kugeln zischten im Bogen vorbey,
Die Lanzen klirrten, es klirrte der Speer.
Wie Löwen focht der Brennen Volk,
Blieb immer stark an Kraft und Muth,
Und glaubte zuversichtlich an Sieg.
Drum siegt' es auch! „Viktoria!“
Ertönte bald der Ruf des Triumphs;
Fern klang es wieder: „Viktoria!“
Da lagen die Stolzen, da lagen sie,
Wie Eichensplittern, vom Blitz zerschellt,
Der aus dem Schooße der Wolken fährt.
Da lagen sie, zermalmt von dir,
Auf blutigem Boden, im bunten Gemisch; —
Und ach! ein kleines Häuflein nur,
Von dir und Dörotheen
Auf eisiger Fläche verfolgt,

Empfing das Asyl.
Nun beugten sich Anclam,
Und Demmin und Wolgast,
Und Strahlsund und Stettin
Vor deinem Kommandostab,
Und sprachen der Huldigung Feyerwort.

Bald trug dich der Ehre Sonnenwagen
Nach Galliens beschämter Flur;
Da kränztest du Saint Germains Gipfel
Mit Irenens lieblichem Ölzweig,
Und eiltest wieder zur Burg,
Im festlichen Siegesgepränge.

Dies war, unsterblicher Kurfürst!
Die Frucht des kühnsten Heldenmuths;
Dies war die That, die mit Sternenschrift
Im Buche der Zeit geschrieben steht;
Dies war das Vorspiel von Lißa's Schlacht,
Wo Friedrich den köstlichsten Lorbeer errang.
Nun belohnt dich dafür,
In Wallhalla's blitzenden Sälen,
Feyernder Helden Päanengeschmetter. —

Aber war er nur groß im Waffengerassel,
Er, den meines Hymnus Fittig umrauscht?
That er nur Thaten, wenn die Drommete
Ihn zu Thaten befeuerte?

Ha! die Nachwelt nennt keinen groß,
Der im Rathe der Fürſten ſitzt,
Und den Frieden nicht liebt, und nicht
Vater des Vaterlandes iſt.
Jauchz' es drum, mein feſtliches Lied:
Friedrich Wilhelm war auch im Frieden ein Held!

Sonnten ſich nicht in ſeiner Güte Stral
Wallonen, Helvetier?
Schützt' er Frankreichs Flüchtlinge nicht
Vor der Geiſſel des Fanatismus?
Zog er der Handlung nicht einen Kanal,
Den die Nachwelt, dankbar,
Mit ſeinem Namen ſchmückte?
Stellt' er Ordnung und Sicherheit
Nicht in ſeinen Landen
Wieder im ſchönſten Glanze her?
Gab er dem Verdienſt nicht Diademe,
Nicht der Wiſſenſchaft Tempel?

Ja! er war groß, der Ahnherr Friedrichs,
Groß auf dem Thron,
Groß im Getümmel der Schlacht.
Nicht, zu erhaſchen der Ehre Phantom,
Nicht, zu ſchimmern in den Annalen der Zeit;
Groß — aus Pflicht.
Ha! laut brauſt es auf Klio's Altären

Die Flamme des Ruhms:
Friedrich Wilhelm war groß!
Hoch jauchzt es der Patriot,
Der an Sprea's Gestaden
Ihm ein Denkmal errichtete,
Wo der späteste Urenkel noch
Voll Bewunderung kniet,
Und Friedrich Wilhelms,
Des Helden, des Weisen, des Milden sich freut.

An
das Euphon.
1797.

Dein Laut tönt süßer noch, Euphon!
Als Franklins Werk, Harmonika,
Mit ihren Silberglokken tönt.

Wer hört ihn, zeigt dich Chladni's Kunst
In deiner schönsten Glorie,
Und denkt nicht an Elysium!

Der
aufgegebene Entschluß.
1794.

Ich soll nicht wieder kommen,
Eh' nicht ein Mond vergeht,
Und Luna's Silberflagge
Am Himmel wieder weht?
Ach! plötzliches Entbehren
Verzehrt der Seele Mark;
Die Bande der Gewohnheit
Sind Diamantenstark.

Wenn früh die Morgenröthe
Vom Krokuslager schlich,
Dann dacht' ich schon, Geliebte!
Dann dacht' ich schon an dich.
Und wenn der Mittag nahte,
Folgt' ich dem süßen Hang,
Und weilte, bis der Abend
Sich thauend niederschwang.

Zuviel, zuviel Vertrauen
Setzt' ich in meine Kraft,
Und dacht', im Rausch der Mannheit,
Nicht an die Leidenschaft.
Sie hat mich überfallen,
Wie tobender Orkan;
Dahin ist mein Versprechen,
Dahin der ernste Plan.

Ja! ich muß wieder kommen,
Geliebte! morgen schon,
Muß morgen wieder hören
Des Grußes Flötenton.
Ach! plötzliches Entbehren
Verzehrt der Seele Mark;
Die Bande der Gewohnheit
Sind Diamantenstark.

Genesung.

1794.

Genesung ist ein Frühlingshauch,
Er macht uns neugeboren wieder,
Ach! wenn er weht vom Rosenstrauch,
Wer sinkt nicht vor den Göttern nieder!

Sonett
bey
Spiegels Gedächtnißfeyer.
1795.

Lehrreich iſt, wann ſich die Knospen ſpalten,
Lehrreich iſt ein Todtenfeſt im May!
Daß Zerſtörung Keim zum Leben ſey,
Wird uns hier im Bilde vorgehalten.

Alles zeigt in reitzenden Geſtalten,
Was vermodert, werde wieder neu; —
Lehrreich iſt ein Todtenfeſt im May,
Wann des Baumes Blätter ſich entfalten.

Zweifler! naht dem Reiche der Natur,
Auf Unſterblichkeit euch zu bereiten;
Ihr verfolget eine ſichre Spur.

Überall winkt euch geheimes Deuten,
Überall winkt, zur Beruhigung,
Treue maleriſche Abbildung.

Dithyrambe.

1794.

Fülle den Becher mit Nektar,
Füll' ihn bis obenan!
Du! dem meine Seele
Lange verſchwiſtert ſchon hieß.

Ström' ihn auf einmal hinunter,
Achte des Rauſches nicht!
Feſte, Freund! wie dieſes,
Laden nur ſelten uns ein.

Küſſe mich, Trauter! und ſchwöre
Freundſchaft bis in den Tod!
Schwör' es mit dem Kuſſe!
Er iſt der kräftigſte Schwur.

Willige drein! es umſchließe,
Strömet das Leben dahin,
Uns Ein Grab! wir ahmen
Crates und Polemo nach.

An
die Liebe.
1793.

Liebe! Charitin und Eumenide,
Beyde Namen, beyde! geb' ich dir.
Bald begleitet dich der ſchönſte Friede,
Freude wacht an deines Tempels Thür;
Bald ach! läſſeſt du nur Foltern fühlen,
Und es tragen Tartarus Geſpielen,
Kummer und Verzweiflung, dein Panier.

Warſt du's nicht, die Lesbos Sappho ſtürzte
Von Leukadia's Gebürg' ins Meer,
Die Lukrezens Lebensfaden kürzte,
Heloiſens Liebling ſtrafte ſchwer? —
Fluch dir, Liebe! fort aus meinem Kreiſe!
Blut entträufelt deinem Myrthenreiſe,
Und dein Zepter gleicht dem wilden Speer

Aber anders ſeh' ich dich erſcheinen
Dort Petrarchen im Orangenwald,
Wo der ſchönſte Zauberton von deinen
Saiten in das trunkne Ohr im ſchallt. —
Heil dir, Liebe! ſo dich zu gewahren,
Iſt ein Anblick, ſchöner, als Tiaren,
Und man fleht: Umarmteſt du mich bald!

Erinnerung.

Triolett.

1795.

Ja! ſolch ein Feſt wird nie ſich wieder zeigen,
Als einſt im Garten freundlich uns beſchlich!
Jetzt iſt uns alles feind und hinderlich;
Ja! ſolch ein Feſt wird nie ſich wieder zeigen.
Wir pflückten Kirſchen von den vollen Zweigen,
Sie aß die meinen, und die ihren ich!
Ja! ſolch ein Feſt wird nie ſich wieder zeigen,
Als einſt im Garten freundlich uns beſchlich.

Charlotte Korday.

1793.

Erhebe dich aus der Verachtung Staube,
Erhebe jetzt dich, weibliches Geſchlecht!
Beſiegt iſt endlich der verjährte Glaube,
Der ſchwach nur dich zu ſchelten ſich erfrecht.
Auf! Weiber! ſchmückt euch mit dem Lorbeerkranze,
Auf! triumphirt im ſtolzen Siegestanze!
Ein Mädchen hat nun eure Schmach gerächt.

O Korday! Mädchen mit der Brutusſeele!
Wo zeigt mir in der Vorzeit tiefen Nacht
Die Leuchte Klio's ſolche Glanzjuwele?
Hat Rom, hat Sparta dich hervorgebracht?
Wem war, wie dir, das Vaterland ſo theuer,
In welchem Buſen brannt' ein ſolches Feuer,
Von Pflichtgefühl allmächtig angefacht.

Umſchmeichelt von den ſegensreichen Früchten
Der Heldenthat, der armen Nation
Den hohen Zoll der Liebe zu entrichten,
Zu retten ſie von der Erynnis Sohn; —
Bewaffnest du dich mit dem Racheſchwerdte,
Giebſt Marat, der die Menſchheit lang' entehrte,
Für ſeine Greuel den verdienten Lohn.

O Heldin! du wirſt bey der Nachwelt leben,
Wenn gleich am frechentweihten Seineſtrand
Sich keine Obelisken dir ergeben,
Kein Lorbeer weht an deines Grabes Rand.
Dein Name wird in Klio's hellen Hallen,
Wenn auch Jahrhunderte vorübervallen,
Von ganz Europa, ehrfurchtsvoll, genännt.

An
die Ruhe.
1793.

Schlummerleer und unter Herzensweh
Schwand auch dieſe Nacht mir wieder hin!
Denn das Bildniß meiner Lalage
Liegt, ach' liegt zu tief in meinem Sinn.
Jeden Glokkenſchlag hab' ich vernommen,
Bis des Tages Purpurlicht entglommen.

Kehre wieder, fortgeſcheuchte Ruh'!
Kehre wieder in dein Schwanenzelt;
Flöte mir, wie Nachtigallen, zu,
Die der Frühlingshain umſchloſſen hält!
Kehre wieder, banne meinen Kummer,
Gieb am Tage Frohſinn, Nachts mir Schlummer.

Gieb, Geweihte! daß mir wiederum
Kühn des Fleißes hehre Fahne weht,
Und in der Kamönen Heiligthum
Sich der anmuthsvolle Reigen dreht;
Röthe wieder die verblichne Wange,
Daß ſie ſchön, wie Pfirſichblüthe, prange.

Komm! und ſchenke wieder friſchen Glanz
Dem verweinten Auge; gleich Kryſtall,
Leucht' es wieder an der Wimper Kranz,
Lachle bey der Freude Cymbelſchall.
Komm! die ich gern wieder haben möchte,
Komm! es winkt die abgezehrte Rechte.

Doch, was ſeh' ich? nimmer, nimmer kehrt
Die Geſpielin, nimmer ſie zurück!
Unſer Einverſtändniß ward geſtört,
Ach! geſtört durch einen Augenblick.
Aber Troſt! was ich verloren habe,
Find' ich wieder, wieder bald im Grabe.

An

Sophie Albrecht.

1794.

Wärſt du gelehrter auch, als einſt Roswithe war,
Sprächſt todte Sprachen, gleich der Schurmannin:
Ich kränzte dir mit Roſen nicht das Haar;
Doch du biſt mehr, biſt — deutſche Dichterin.

Vorgefühl.

1794.

Dein Bildniß soll ich haben,
Und einen härnen Ring?
O Himmel! das sind Gaben,
Die ich noch nie empfing.
Mit Gold sie zu bezahlen,
Reicht keine Million;
Die größten Folterqualen
Litt' ich um diesen Lohn.

O! wären doch die Pfänder
Der Liebe nur erst mein,
Die mehr, als Ordensbänder,
Als Siegerketten, freun;
Die, nach Verdienst zu schätzen,
Kein Einziger versteht,
Dem nicht, in Amors Netzen
Verstrickt, der Tag vergeht!

Sonett
auf den Tod
des Prinzen Ludewigs.

Geb. den 5. Nov. 1773.
Gest. den 28. Dec. 1796.

Kaum erschallten in des Tempels Mitten,
Bey dem Jahre, das vom Himmel stieg,
Auch für dich, du edler Ludewig!
Aller treuen Patrioten Bitten:

Ach! da tönt es durch Pallast und Hütten:
„Ihm, der Menschlichkeit mehr liebt', als Sieg,
„Wo er Elend sah, gern half und — schwieg,
„Ist des Lebens Faden schnell zerschnitten!"

Wehre nicht dem Thränenstrom, Monarch!
Vaterherz fühlt bis zum letzten Schlage.
Deinen Liebling deckt der Marmorsarg.

Junge königliche Wittwe! klage;
Gleich der Frommen, die sich lange Tage
In des Gatten Mauseleum barg.

Elegie
auf denſelben.
1797.

Hört ein Lied von einem Patrioten,
Patrioten! hört ein Trauerlied!
Ach! es ſingt den Königlichen Todten,
Singt den Edlen, der zu früh verſchied.
Neigt am frohen Tage*)
Euer Ohr der Klage!
Ängſtlich preßt ſie meinen Buſen ein!
Doch es wird mir, hab' ich ausgeſungen,
Leichter ſeyn.

Friedrich ſtarb; und eine lange Pauſe,
Wo der Tod im Hintergrunde ſtand,
War ſeitdem dem hohen Herrſcherhauſe
Von der Vorſicht Milde zugewandt.
Jeder Sprößling blühte,
Auf der Spree Gebiete,
Wuchs, der Ceder gleich, die Karmel trägt;
Sonnenblikke hatten dieſes Wachsthums
Keim gepflegt.

*) Dieſe Elegie wurde der literariſchen Geſellſchaft bieſelbſt, an ihrem Stiftungstage, den 4. Januar 1797, mitgetheilt.

Aber endlich ward sie unterbrochen,
Diese Pause, nach so langer Rast!
Und der Tod kam, stürmend anzupochen,
Zeigte sich geharnischt im Pallast;
Riß, der Thränenfluthen
Spottend, einen guten
Prinzen mit sich fort im wilden Sieg:
Ach! des Königs Liebling, edlen
Ludewig.

Kaum war er dem Alter erst entbunden,
Das die Jugend mild mit Rosen deckt,
Hatte kaum erst Gattenglück empfunden,
Süße Vaterfreuden kaum geschmeckt,
Hatt', im Fürstenleben
Muster uns zu geben,
Erst so rühmlich angefangen kaum; —
Ach! da liegt entseelt er in des Grabes
Finstrem Raum.

Und die Hoffnung treugesinnter Brennen
Liegt mit ihm, und ist, wie er, dahin.
O! was hätt' er nicht noch wirken können,
Preußen und der Menschheit zum Gewinn!
Er war Held im Kriege;
Träumte schon vom Siege,
Schon von Lorbeern lange vor der Schlacht;
Der Monarch hat selbst ihm frohen Beyfall
Zugelacht.

Aber mehr noch, mehr, als Heldentugend,
Heiſcht des Herzens ſtille Tugend Ruhm,
Angeſtammt ihm, und von früher Jugend
Schon ſein unverletztes Eigenthum.
In dem Flammentriebe,
Alle Welt mit Liebe
Zu umfaſſen, ſtralt ſein hellſter Glanz;
Dies iſt des Verdienſtes allerſchönſter
Ehrenkranz.

Menſchlichkeit, die köſtliche Juwele,
Die den Werth des Diademes hebt,
Dieſer ſtolze Schmuck der Mark-Aurele,
War mit Ludwigs ganzem Seyn verwebt.
Keine Freude ſtören,
Bürgerwohlfahrt mehren,
Wählt' er ſich zum Wahlſpruch überall;
Hätte nicht getauſcht mit Xerxes, oder
Hannibal.

Jedem Armen half er augenblicklich,
Forſchend nicht, ob er's auch würdig war;
Fühlte ſich belohnt genug und glücklich
Durch die Thräne, die der Dank gebar.
Wohlthun nannt' er Wonne!
Wie die milde Sonne
Stets mit Segen auf- und untergeht:
Schafft' auch er ununterbrochen Gutes,
Früh und ſpät.

Witz und Heiterkeit und frohes Wesen
Machte reizend in Gesellschaft ihn.
Schwermuth mußte, wenn er sprach, genesen,
Düstre Stirnenfalten nußten fliehn.
Doch am liebsten weilte
Er zu Hauf', und theilte
Ihr sich mit, der jetzt die Zähre rinnt;
Ward im frohen Cirkel seiner Kinder
Wieder Kind.

Ach! dies alles, werth, in Hamlets Ode,
Als sein Denkmal, aufgeführt zu stehn,
Mußte mit des edlen Ludwigs Tode
Viel zu früh, so plötzlich, untergehn!
Waren jemals Klagen,
Die bey Sarkophagen
Sich mit Thränen gatteten, gereicht?
So sind's diese! drein wird stimmen unser
Nachgeschlecht.

Das Geläute feyerlicher Glokken
Mahnt aufs neu' uns stets an den Verlust.
Mit Cypressen kränzen wir die Lokken,
Bis zum dritten glücklichen August.
Dann herrscht Freude wieder!
Patriotenlieder
Singen: „Brennen! jauchzt! wir haben doch
„Einen Tyndariden, haben unsern
„Kronprinz noch!"

An Eraſt.

1794.

Eraſt, Eraſt! entſage der großen Welt,
Dem rauſchenden Vergnügen! Ich bitte dich.
Noch iſt es Zeit; noch hat die Scylle,
Noch die Charybdis dich nicht verſchlungen.

Entſage, Freund! den Tafeln der Üppigkeit,
Den Trinkgelagen roher Bachantenſchaar!
Sie rauben dir das Mark des Lebens,
Tödten die herrlichſten Geiſtesblüthen.

Entfleuch dem Spieltiſch, thürmeſt auch Gold du auf!
Sowie in einer Stunde die Feuersbrunſt
In Schutt und Aſche Städte wandelt,
Siehe! ſo kann, nach Fortuna's Laune,

Ein Augenblick verzehren, was du gewannſt.
Entfleuch den Bällen, welche ſich ſchwelgeriſch
Mit Nächten mäſten, und die Farbe
Roſiger Wangen zu bald verwiſchen.

Schleuß lieber einen Bund mit der Einſamkeit,
Zu nähren deine Seele mit Wiſſenſchaft,
Zu forſchen in der Vorwelt Werken,
Und in den Werken der Zeitgenoſſen.

Das Leben, Freund! entſchlüpft, wie ein Weberſpul;
Und ach! des Wiſſens iſt Unermeßlichkeit!
Wer mit Sekunden geitzte, wahrlich
Der kann: Ich habe gelebt! einſt ſagen.

An einen Feind.
1796.

Was that ich dir, daß du ſo gern,
So gern ſchon längſt mich ſtürzen möchteſt,
Und gegen mich zu Felde ziehſt.

Mit einer Miene nicht einmal
Hab' ich dich lebenslang beleidigt;
Deß ſpricht mich mein Gewiſſen frey.

War etwa meine Leyer dir
Verhaßt? — Sie ſoll nicht wieder tönen!
O Cinna! laß uns Freunde ſeyn!

Herkules.

1795.

Alkmenens Sohn! dir rauſchet mein Saitenſpiel.
Du biſt der Ode würdig! ja würdiger,
Als der Bezwinger der Chimära,
Oder der Sieger des Minotaurus.

Ja würdiger, als jener, der wild das Haupt
Meduſens mit der Harpe vom Rumpfe riß,
Und Atlas eitlen Argwohn ſtrafte,
Als der Andromeda Retter — Perſeus. —

Schon in der Wiege kündigt der Götterſohn
Den künftigen unſterblichen Helden an:
Erdroſſelt kühn die mächt'gen Schlangen,
Ihn zu vergiften, geſandt von Juno.

Wie in Dodona's Walde der Eichbaum, wächſt
Der Knab' empor, mit ſchwellendem Muskelarm,
Sieht ſtolz ſich um, und ſchwingt die Keule,
Wie Diothyſos den Thyrſus ſchwinget,

Und fühlet Durst nach Thaten. Eurystheus giebt
Ihm Thaten, angestaunt von der Nachwelt, auf.
Ich will sie singen, diese Thaten!
Sehnen der Leyer, gleicht Herkuls Sehnen!

Im Haine des nemeischen Jupiters
Kohl einst ein Riesenlöwe. Zwey Pfeile schießt
Auf seinen Nakken der Alcide;
Aber es spottet der Panzer ihrer,

Er springt auf ihn mit sträubender Mähne los,
Und offnem Rachen. Herkules zittert nicht,
Erhebt die centnerschwere Keule,
Schmettert zu Boden das Ungeheuer.

Jetzt wagt er, zwiefach muthig, den heißen Kampf
Mit Lerna's Hyder. Immer von neuem wächst
Ihr Haupt empor; doch Feuerbrände
Tödten die Keime des Wachsthums endlich.

Darauf erlegt mit spaltendem Wurfspieß er
Den Eber, Erymanthischer Fluren Feind,
Und fängt der Artemis geweihte
Hindin auf Mänalos hohen Bergen.

Nun tödtet er die fürchterlichwilde Schaar
Gefräß'ger Stymphaliden, die Rüſtungen
Von Erz und Eiſen mit des Schnabels
Schärfe durchbohrten, die Gegend ringsum
Mit Leichen düngten. Hin in den Staub geſtreckt
Wird der Tyrann von Thrazien, Diomed,
Wird ſelbſt die Speiſe ſeiner Roſſe,
Denen der Wütrich ſonſt Gäſte vorwarf.
Der Amazonen Sieger, erbeutet er
Den Gürtel ihrer trotzigen Königin
Hypolita, bezwingt den Rieſen
Geryon, einen dreyfachen Körper
Nicht fürchtend. Trotz des rollenden Feuerblicks
Der Flammenaugen, ſchreckt ihn der Drache nicht,
Der Wächter bey den goldnen Äpfeln
Der Hesperiden: — die Zaubergärten
Sind bald von ihm des köſtlichen Schmucks beraubt.
Nun leitet er in Augias Wunderſtall
Des Alpheus Ströme, daß das Pflaſter
Rein wird und ſchimmert, wie Paros Marmor.

Dann findet er im Schlunde der Unterwelt
Den wilden schlangenhaarigen Cerberus,
Den niemand anzutasten wagte,
Niemand, als Plutos, des Orkus König.

Die letzte Heldenthat des Heroen wird
Auch sein Verderben. Tapfer erlegt er den
Centauren Nessus im Gefechte,
Zieht, triumphirend, sein blut'ges Kleid an.

Und bald verspührt er dieses Gewandes Kraft,
In allen Adern wühlt ihm des Todes Gift;
Voll Wahnsinn stürzt er hin zum Ota,
Springt in die Flammen des Scheiterhaufens.

O Held der Vorzeit, mächtiger Göttersohn!
Die Sonne deines Ruhmes, sie ging erst auf,
Da deines thatenvollen Lebens
Fakkel sich neigte: du warst vergöttert!

Man weihte dir Altäre, dir Tempel bald,
Und feyerte mit Opfern und Hymnen dich,
Dem im Olymp die unvermählte
Hebe den Becher voll Nektars darreicht.

Der
Frühlingsmorgen,
auf den Spiegelsbergen.
1796.

Sey mir gegrüßt, geweihter Hügel du,
Der noch im hellen Thaugeschmeide prangt!
Ihr frischen Hekken, grüner, als Smaragd,
Ihr Rasenplätze, weich, wie Eiderflaum,
Ihr dichtgewebten Zelte von Gebüsch,
Ihr flüsternden Grotten mit dem Epheugurt,
Seyd mir und der Begeisterung gegrüßt;
Gegrüßt vor allen, Virtuosen ihr,
Die Mara nicht, die Lolli nicht erreicht
In langen Läufen und im Trillerschlag, —
Am schönsten Morgen, den der Lenz gebar.
Ach! siebenmal durchrauschte der Schwan
Der Ätherwogen, langsam feyerlich,
Mit silbernem Gefieder sein Gebiet:
Seit diesen Berg, der Spiegels Namen trägt,
Wo sich heroischer die Seele hebt,
Und wo das Herz in freyern Pulsen pocht,
Der Jüngling, wonnetrunken, nicht bestieg.

So lang' umwehte der Harpyenhauch
Der nachtgebornen Krankheit seine Stirn;
So lang' umstrickten böse Fieber ihn,
Wie jene Schlangen den Laokoon,
Ach! Fieber, von Tisyphonen gesäugt:
Bis endlich, auf des Mayes Prachtgewölk,
Begleitet von der Freude Genius,
Genesung mit der Rosenwange kam,
Und ihm die Frucht der Hesperiden hol.
Gefühle neuer Kraft und Männlichkeit
Verströmen gern in offener Natur,
In Flora's heiligen Bezirken gern;
Und suchen einen größern Spielraum sich,
Als selbst des Tempels weiter Umfang beut.
Drum war mein erster Gang Besuch bey dir,
Du Lieblingsort des Sängers! Lieblingsort
Des Völkchens, das auf den Gefilden wohnt,
Wo Emma's Fluth durch Blumenufer rollt.

Der schönste Morgen liegt entschleyert da,
Der je an Eos Feuerbusen sog,
Und regt, wie leises Kußgelispel, sich.
Es ist ein Morgen, jenem Morgen gleich,
Da Venus, im geweihten Myrthenhain,
Von einem würzereichen Honigtraum
Erwacht', und ihren Cypripor gebar.

Es dräut, cimmeriſchſchwärz, kein Wolkenzug,
Auch nicht ein Wölkchen hängt am Horizont.
Der Himmel, von Vulkanen oft entſtellt,
Iſt eine glatte Spiegelfläche nur,
Ein Pergament, worauf der Seher lieſ't:
Der Tag wird ſchön, ſowie der Morgen, ſeyn.
Der ſanfte Zephyr, Äols beſter Sohn,
Schlüpft koſend über zarte Gräſer hin;
Bald ſchaukelt er auf Weinbeerranken ſich,
Bald ſäuſelt er im Lindenwipfel hier,
Und ſeiner Duft, von Blüthenſtaub erzeugt,
Strömt, wo ich wandle, mir, wie Ambra, zu.

Hier, an der Stachelbeerenhecke, hier
Auf dieſer Bank, wo, durch des Meißels Kunſt,
Die Jahreszeiten, wie ſie Thomſon malt,
In ihrer Folge bey einander ſtehn,
Hier nehm' ich Platz, durch Sopha nicht verwöhnt,
Und nicht durch Ottomann. Welch Leben, welch
Gewimmel in den Hallen der Natur,
Und doch gepaart mit ernſter Stille! Was
Für Feyerſcenen, die der Städter nur,
Meiſt ein Lukull, des Zwanges Sklave meiſt,
Zu ſelten und zu flüchtig ſieht. O! daß
Mein Schickſal mir noch immerdar vergönnt,
Den falſchen Schlingen der Convenienz

So glücklich auszuweichen; daß die Zeit
Noch nicht Despotin an mir ward, und mir
Den edelsten Genuß, Naturgenuß,
Das Bacchanal für jeden Sinn, versagt.
Im bogenförmigen Gewinde summt
Der Frühe Freundin und der Thätigkeit,
Die keine muntre Biene mir vorbey
Die hier auf einem zweyten Hyblä lebt.
Jetzt bleibt sie sitzen auf der Blüthe, dringt
Mit ihrem Fühlhorn immer tiefer ein,
Bis Nektar sie genug gesogen hat,
Und, seitwärts, nach dem nahen Magazin
In ihre Vorrathskammer wieder eilt.
Ihr, unterwegs, begegnet, mit Gerassel
Der Flügeldecken, jener Käfer, den
Des Mayes Athem wieder neu belebt.
Zurück kehrt er von weiter Reise schon,
Und sinkt, erschöpft, am Stamm des Baumes, bey
Den Leichen seiner Brüder, hin. Doch bald
Erholt er sich, kriecht an den Blättern, die
Der Knaben Schleuder mit herunterwarf,
Empor, prüft seine glatten Flügel nur
Ein Paarmal, fühlt sich wieder stark, und sieh! —
Da rauscht er hin ins weite Lustrevier.
Auch dich, du goldgeflammter Schmetterling!
Auch dich, der seine kerkergleiche Gruft

Zersprengen muß, den schwachen Zweifelnden
Ein Lehrer der Unsterblichkeit zu seyn,
Vermißt mein Auge nicht. Zwey Schritte, kaum
Von mir entfernt; trägt deine leichte Last
Die Butterblum', auf der du sanft dich wiegst,
Die bunten Schwingen an einander schlägst,
Und schwelgend aus dem Nektarkelche trinkst.
Gesättigt bis zur Rückkehr, flatterst du
Hinweg, und fußest an der Gartenwand,
Wo deine abgestreifte Hülle hängt,
Und künstlicher, als einst Penelope,
Die Spinne zarte Fädennetze webt.
Willst du, mit goldner Nadel angespießt,
Genährt von Campher und von Ysopten, im
Lackirten Rahmenkästchen, unter Glas,
Noch lieber seyn, als in der Blumenwelt,
So säume nur ein Paar Sekunden hier.
Gebückt, den Hut in beyden Händen, schleicht,
Der Beute schon im Geist gewiß und froh,
Ein Knabe hinter jenem Dornenbusch.
„Ein Admiral — spricht er — ein Admiral!"
Und hat kaum soviel Zeit. Jetzt eben will
Er mit dem Hut zuschlagen, — schlägt schon zu; —
Doch Leben ist und Freyheit lieber dir,
Du fliegst davon. Er sieht dir traurig nach,
Und wirft den Hut, soweit er werfen kann.

Laß leben, junger Freund! das glücklich lebt;
Noch mehr, was kurz nur lebt! O glaube mir,
Wer gegen Thiere grausam wird, verletzt
Auch, gegen Menschen menschlich seyn. Dafür
Sieh jenen Zug von jungen Enten, halb
Noch nackt, halb erst befiedert, die herbey
Der warme Stral der Morgensonne lockt,
Wie sie sich jagen um den Regenwurm,
Wie sie den Rücken ihrer Führerin
Besliegen, ihrem Elemente schon
Sich anvertraun und schwimmen aus Instinkt.
Auf einmal schallt vom Baumenhange her
Der Henne lautes gellendes Geschrey,
Die schon der Wirthschaft ein Geschenk gebracht.
Noch tönt es fort; nun ist der Hahn auch da,
Und wünscht, indem er auf und niederläuft,
Lautkrähend Glück zur endlichen Geburt.
Darob erboßt der stolze Vogel sich,
Der doch nicht weit von den Kastanien
Spatziert und doch nicht von der Stelle kommt,
Wie ihm das grelle Fett des Halses schwillt,
Und plötzlich sich mit Scharlachröthe färbt!
Sey ruhig, aufgeblas'ner Thor! da kommt,
Dich zu beschämen, von den Fürchten her
Der Liebling Juno's, der gepries'ne Pfau.
Schon sein genes'ner rhythmisch schöner Gang

Die

Die ſanfte Haltung ſeines Körpers, faſt
Des Schwanes Schweben auf dem Weiher gleich,
Nimmt für ihn ein. Nachläßig läßt er noch
Die maleriſchen Federn hangen; denn
Auch ſeine Bruſt deckt herrlicher Contur.
Nun aber ſteht der Farbenbogen da,
Um den ihn Iris neidet; aufgerollt
Prangt nun der Schweif, der tauſend Augen zählt,
Aus denen Millionen Funken ſprühn.
Er kehrt ſich ſtolzer um und nimmt den Weg
Den Berg hinauf. Ich folge nach, da ſchon
Die Sonne ſich am Himmel höher hebt,
Und das Gebüſch mit Purpurſtreifen ſäumt.
Wenn ſpät der Weſt die Pfirſichblüthe beugt,
Die vom Geländer dort herüber nickt,
Wenn die Schallmey von jenem Thale her,
Und das Orcheſter im Gehölz verſtummt,
Wall' ich erſt wieder meinen Laren zu.

Würdigung des Triolets.

Triolett.

1795.

Kein Kenner wird ein Triolett verachten;
Es bleibt ein ſchönes Spiel der Phantaſie!
Und hat es gleich Gedankenfülle nie,
Kein Kenner wird ein Triolett verpönen.
Nicht immer will man einen Aar betrachten,
Oft ſieht man gern auch einen Kolibri;
Kein Kenner wird ein Triolett verachten,
Es bleibt ein ſchönes Spiel der Phantaſie.

Anmerkungen.*)

Seite 2. Z. 2. Die der Thyrſusgott beſitzt. Der Thyrſus, ein mit Epheu und Rebenlaub umwundener Stab; das Attribut des Bacchus.

S. 2. Z. 9. Aller Herzen, gleich der Dido. Dido, die Königin von Karthago, iſt, wegen ihrer Liebe zum Aeneas, aus dem Virgil (Geſang IV der Aeneide) bekannt. Sie lebte zwar höchſt wahrſcheinlich über 300 Jahr ſpäter, als Aeneas; Virgil ließ aber dieſen Anachronismus durchſchlüpfen, um ſein Gedicht mit einer der ſchönſten Epiſoden auszuſchmücken. Metaſtaſio benutzte denſelben Stoff zu einem beſondern Trauerſpiel: Didone Abbandonata.

S. 4. Z. 4. Heil'ger Kaſtaliden weihen. Kaſtaliden, ein Beyname der Muſen, von der Kaſtaliſchen Quelle entlehnt.

S. 5. Z. 2. Gräbſt ein Herkulanum auf. Im erſten Regierungsjahr des Kaiſers Titus ereignete ſich der furchtbare Ausbruch des Veſuvs. Herkulanum wurde mit einer Lavarinde überzogen, und unter

*) Einige dieſer Anmerkungen ſind zum Verſtändniß verſchiedener Stellen durchaus nothwendig: andre werden wenigſtens für eine gewiſſe Klaſſe von Leſern nicht ganz unzweckmäßig ſeyn. Ich beziehe mich hier überhaupt auf das, was Hagedorn in der Vorrede zu ſeinen moraliſchen Gedichten zur Vertheidigung der Noten beygebracht hat.

Portici und Resina begraben. Der Prinz d'Elboeuf ließ i. J. 1711 zuerst durch die Lava brechen, um einen Brunnen ausfindig zu machen. Man kam endlich auf das Theater der Stadt und brachte 3 vortreffliche Bildsäulen heraus. J. J. 1738 ließ der König von Spanien, damaliger König beyder Sicilien, den Brunnen tiefer aushöhlen; und man verzichte endlich die Mitte des verschütteten Theaters. Diese Gewölbungen wurden bis in die neuesten Zeiten fortgesetzt, so daß die Trümmer wieder hergestellt sind.

„Griechen! Römer! O kommet und sehet, das alte Pompeji
„Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Herkulanum Stadt.“

Schiller.

S. 5. Z. 20. Bey der Antilopen Sprung. Antilopen stehn für Gemsen überhaupt.

S. 6. Z. 5. Tempel, wie zu Ephesus. Der berühmte Tempel der Diana zu Ephesus in Jonien, durch dessen Zerstörung sich Herostrat bey der Nachwelt verewigen wollte, war 425 Fuß lang und 200 breit. Man zählte ihn zu den 7 Wundern der Welt.

S. 6. Z. 7. Werden, trotz Saturnus Zahn. Saturn (Kronos) ist der Gott der Zeit.

S. 6. Z. 8. Pantheon und Vatikan. Gebäude in Rom, welche sich von Seiten der Baukunst sehr auszeichnen.

S. 8. Z. 1. Nicht mehr eingehüllt in Mythen. Der erste Vortrag der Philosophie war noch völlig poetisch. Dahin gehören die Vorstellungen von der Entstehung der Erde, dem Chaos ꝛc. So läßt sich auch das Räthsel des Pherecydes von der geflügel-

ten Eiche und dem darauf liegenden bunten Mantel erklären.

S. 8. Z. 5. Wie in der Platone Schaar. Die platonischen Philosophen bedienten sich, wie Plato selbst, einer sehr blühenden, bilderreichen Schreibart.

S. 8. Z. 16. Baco, Leibnitz, Wolf, Reimarus. Baco von Verulam war ein wichtiger Reformator in der Philosophie. Seine vornehmsten Werke sind sein novum organon und de augmentis scientiarum. — Leibnitz, ein Universalgenie, ist besonders durch seine Theodicee berühmt, welche sich auf den Satz von der besten Welt gründet, und worin die Güte Gottes gegen Bayle's Zweifel, und die Freyheit des Menschen gegen Hobbes Meynung vertheidigt wird. — Christian Wolf machte gleichfalls in der Philosophie Epoche, und errichtete auf Leibnitzischen Grundsätzen ein neues System. — Reimarus verdient besonders wegen seiner vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion aufgeführt zu werden.

S. 8. Z. 19. Leuchten ewig, wie ein Pharus. Pharus, war ein groser Leuchtthurm auf der Insel gleiches Namens, vom König Philadelphus Ptolomäus erbaut.

S. 9. Z. 4. Traf noch Myriaden neue. Schon Flamsteed entdeckte 716 neue Sterne.

S. 9. Z. 6. Keppler, Newton, Hetschel, Schröder. Joh. Keppler ist der Vater der neuern Astronomie. In seinem Werk: mysterium cosmographicum gab er viele wichtige Aufschlüsse über das Weltgebäude und die Bewegung der Himmelskörper. Ihm folgte Newton, der sich besonders durch seine Mondstheorie unsterbliche Verdienste erwarb.

Herſchel entdeckte den Uranus und gab den Fernröhren eine größere, faſt die erreichbarſte, Vollkommenheit. — Schröder hat ſich beſonders durch ſeine Selenotopographie bekannt gemacht.

S. 9. Z. 8. Der Hipparche ſtolz empor. Hipparch zu Alexandrien machte, noch vor dem Ptolomäus, die erſten aſtronomiſchen Obſervationen.

S. 9. Z. 14. Zeichneten der Mondflur Charten. Die erſte Mondcharte hat zwar ſchon ein Rathsherr in Danzig, Johann Hewelke oder Hevelius 1607 verfertigt; allein die neuern, ſonderlich von Mayer und Schröder werden für vollſtändiger und vollendeter gehalten.

S. 10. Z. 5. Sein berühmtes Theorem. Der ſogenannte Pythagoriſche Lehrſatz oder Magister Matheseos.

„Pythagoras quondam Diis fecit nobile sacrum,
„Inventa est illi linea quod celebris."

S. 11. Z. 7. Die mit Jaſons Kühnheit ſich. Jaſon, der Anführer bey dem Argonautenzuge, war der Vorläufer eines Magellan, Kolumbus, Drake und Cook.

S. 11. Z. 11. Kam die Kunſt des Mäoniden. Der Mäonide iſt Homer, der von ſeinem Vaterlande Mäonien oder Lydien, worin ſein Geburtsort Kolophon lag, alſo genannt wird. Die Kunſt des Mäoniden ſteht für Dichtkunſt überhaupt.

S. 11. Z. 14. Schön, wie Frucht der Hesperiden. Die goldnen Aepfel des Königs Atlas wurden von den Hesperiden gehütet.

S. 11. Z. 20. Keine Iphigenia. Iphigenia auf Tauris, ein Meiſterwerk des Herrn von Gö-

the. Eine ästhetische und kritische Zergliederung dieses Gedichts findet man in Campens Beyträgen u. s. w. vom Herrn Prof. Löwe.

S. 12. Z. 2. Welche Gleim-Tyrtäus sang. Der deutsche Anakreon heißt auch mit gleichem Recht, wegen seiner unsterblichen Kriegslieder, der deutsche Tyrtäus.

S. 12. Z. 3. Oden nicht von Sprea's Schwane. Ramler.

S. 12. Z. 8. Volkers Genius gebar. So nennt sich Bürger selbst in dem Gedicht: „Volkers Schwanenlied." S. Bürgers Schriften, herausgegeben von Karl Reinhard Th. II. S. 80.

S. 12. Z. 10. Vom gepriesnen „jungen Aar." So heißt der vortrefliche Sonettensänger August Wilhelm Schlegel in Bürgers Sonett auf ihn. S. Bürgers Schriften Th. II. S. 174.

S. 13. Z. 4. Gleich Amphions Symphonieen. Amphion, Orpheus Schüler und Begleiter bey dem Argonautenzuge, ist wegen seiner Kunst auf der Leyer berühmt.

S. 13. Z. 8. Und Florenzens Cypria. Die mediceische Venus, welche im weißesten Marmor dargestellt war. S. Winkelmanns Geschichte der Kunst Th. I. S. 164. ꝛc.

S. 13. Z. 9. Und Apoll in Belvedere. Auch der vatikanische Apoll genannt, ist das Ideal der vollkommensten Jugendschönheit, der sich männliche Würde paart. Er hat eben den Python besiegt.

S. 13. Z. 13. Reusdals buntschattirte Eichen u. s. w. Reusdal, Vernet, Salvator Rosa,

und Guido waren vortrefliche Maler. Der lezte hat sich auch als Dichter bekannt gemacht.

S. 14. Z. 14. Gutkenberg zuerst sie liegen. Es streiten zwar Schäfer und Faust mit Gutkenberg um die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst. Ihres verdient Guttenberg wol einen Vorrang vor seinen beyden Nebenbuhlern.

S. 15. Z. 13. Kannt — lebt Leuthens Schlacht nicht mehr? In der Schlacht bey Leuthen (am 5. Dec. 1757) belief sich, nach einer authentischen Angabe, die Anzahl der Oesterreicher auf 80000, und die der Preußen nur auf 30000 Mann. Diese Schlacht ist vielfältig mit der Schlacht bey Leuctra verglichen.

S. 16. Z. 15. Schnell mit der Triäne stillt. Der Dreyzack (Triäne, Tridènt) ist das gewöhnliche Attribut Neptuns, und gleichsam sein Spiess.

S. 17. Z. 7. Tauschen mit Lukullen nicht. Lukullus, ein berüchtigter Schlemmer in Rom.

S. 17. Z. 8. Die schon Komus Kranz umflicht. Komus, der Gott nächtlicher Schwelgereyen.

S. 18. Z. 7. Iris, prangt der Perlenthau. Iris, die Göttin des Regenbogens.

S. 20. Z. 4 Die von Zeus Kronion stammen. Kronion, ein gewöhnlicher Beyname Jupiters, weil er ein Sohn des Krònos ist.

S. 21. Z. 3. Sein Euryalus nicht wissen. Nisus und Euryalus, welche Virgil in einer herrlichen Episode verewigt hat, waren zwey Freunde, welche mit Orest und Pylades, und mit Damon und Pythias (einige sagen Phintias) genannt zu werden pflegen.

S. 21. Z. 7. Hebe's frischen Pinselstrich. Hebe (Ganymeda) ist die Göttin der Jugend.

S. 21. Z. 15. Und ihr Grab trägt Amarant. Ich schreibe Amarant, und nicht, wie einige, Amaränth. Denn es kommt nicht von dem griechischen Wort anthos, die Blume, sondern von maraino, ich verwelke, her. S. Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart.

S. 22. Z. 3. Winde dich — es giebt Asyle. Asyl bedeutet einen Zufluchtsort, Rettungsort.

S. 22. Z. 14. Eos, läßt der Zauberschwindel. Eos, (Aurora) ist die Göttin der Morgenröthe.

S. 22. Z. 18. Bis die späten Horen wehn. Horen sind die personificirten Jahrs- wie auch Tageszeiten.

S. 23. Z. 3. Nicht als der schmeichelhafte Dämon. Die Griechen und Römer dachten sich den Tod als einen Genius oder Dämon, (welches Wort nicht immer in übler Bedeutung vorkommt) mit einer umgekehrten Fakkel, der das Leben in einem Kusse auffing. Eine der schönsten Fictionen!

„Damals trat kein gräßliches Gerippe
„Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
„Nahm das letzte Leben von der Lippe;
„Still und traurig senkt' ein Genius
„Seine Fakkel. ꝛc."
(Schiller in den Göttern Griechenlands.)

S. 23. Z. 5. Wer kennt des Thrakers klägliches Ende nicht! Orpheus aus Thrazien, der Vater der griechischen Dichtkunst, wurde, nach seiner Zurückkunft von Kolchis, auf den thrazischen Gebürgen von den Mänaden (Thyaden, Bacchantinnen) zerrissen. — Die ihm beygelegten Wunder sagen in

der Sprache der Altwelt nichts anders, als: er milderte durch seine Lieder die rohen Sitten seiner Zeit.

S. 23. Z. 8. Tieger, hyrkanische Tieger, zähmte. Die Tieger in Hyrkanien, einer waldigten asiatischen Gegend, wurden für die grimmigsten gehalten.

S. 23. Z. 10. Den Symplegaden Frieden gebot. Die Symplegaden (Cyanische Felsen) waren Felsen im Pontus Euxinus, welche sich plötzlich öffneten und wieder zuschlossen, so daß alles dazwischen befindliche zertrümmert wurde. Die Argonauten kamen aber durch Orpheus Gesang und die Geschicklichkeit ihres Steuermanns Tiphys unversehrt hindurch.

S. 23. Z. 11. Des Wächters an der Höllenpforte. Orpheus stieg in den Orkus, um seine Gattin Eurydice zurückzuholen, und besänftigte auch da durch seine Leyer den dreyköpfigen Cerberus.

S. 23. Z. 13. Auch jener, den Eleusis gebar, starb nicht. Aeschylus, der Erfinder des griechischen Trauerspiels, war aus Eleusis im athenienſischen Gebiet gebürtig, und kam in Sicilien auf die erwähnte Art ums Leben.

S. 24. Z. 3. Mußt' an der Traube Kern erstikken.

„Sic parce, Anacreon, te granum perdidit uvæ."

sagt Palingenius. Man pflegt die Todesart dieſes ionischen Dichters, welche in seinem 85. Jahre erfolgt seyn soll, auch allegorisch zu erklären.

S. 24. Z. 7. Im Schooße Theorens nicht Pindar. Theoren, ein schöner Knabe, den Pindar muthmaßlich, nach griechischer Sitte, liebte, wie Sokrates den Alcibiades und Anakreon den Bathyll geliebt haben soll.

S. 24. Z. 8. Sanft, wie die Sieger am Ziel der Rennbahn. Pindar beſang die pythiſchen und iſthmiſchen Spiele.

S. 26. Z. 4. Ach! ihr Tempe, friſches Grün umfing. Tempe war eine romantiſche Gegend in Theſſalien.

S. 30. Z. 4. Ach! die Geweihte der Charitinnen. Charitinnen oder Grazien.

S. 38. Z. 10. Der Dreade Schreiten. Dreaden waren Bergnymphen und machten das Gefolge der Diana aus.

S. 39. Z. 10. Keiner von Apelles Schülern zu. Apelles, ein berühmter Maler des Alterthums. Schüler des Apelles für Maler überhaupt.

S. 34. Z. 17. Ha! ich ſeh' Alekto's Mordgefechte. Alekto, die Kriegsfurie.

S. 34. Z. 24. Ruhig ſtandhaft, wie ein Scävola. Der Römer Mucius begab ſich heimlich und bewaffnet in das Lager des etruskiſchen Königs Porſenna, welcher Rom mit einem harten und langwierigen Kriege heimſuchte. Er hatte die Abſicht, ihn, wenn er gerade opferte, zu ermorden. Allein ſein Plan mislang; er ward ertappt. Da legte er nun ſeine Rechte auf den Altar und ließ ſie verbrennen. Von dieſem Vorfall ſchreibt ſich der Name Scävola (der Linkhändige) her. S. Valerius Maximus III. c. 3.

S. 36. Z. 14. Das Anacharſis Reiſe lieſ't. Ein unſterbliches Werk des kürzlich verſtorbenen Abts Barthelemy.

S. 38. Z. 3. Der im Tempel zu Lindus. Helena ſtiftete im Tempel der Minerva zu Lindus

einen Becher, wozu ſie das Maaß von ihrer Bruſt genommen haben ſoll. S. Plin. hist. nat. L. 33. c. 4.

S. 38. Z. 6. Wie Falerner, ſo ſüß, lieblich, wie Chierwein. Falerner, ein campaniſcher Wein, war im Alterthum eben ſo beliebt, als der Wein, welcher auf der Inſel Chios im Archipelagus gewonnen wurde.

S. 38. Z. 8. Den Hymettus und Hybla zollt. Hymettus, ein Berg in der Landſchaft Attika, wo die Bienen die beſten Blüthen fanden und daher den wohlſchmeckendſten Honig bereiteten. Dies wird auch von dem Berge Hybla ohnweit Sicilien gerühmt.

S. 39. Z. 11. Sieben ſchmükken den Becher. Die Zahl Sieben galt bey den Alten für eine ſehr heilige Zahl, ſonderlich bey dem geheimen Orden der Pythagoräer.

S. 39. Z. 14. Und erneuern den Brauch, der mit dem Tejer ſtarb. Anakreon heißt der Tejer, weil er aus Tejos gebürtig war.

S. 46. Z. 6. Jetzt auf dem Chimboraßo. Der Chimboraßo, ein Theil des Gebürgs Andes in Amerika, iſt der höchſte unter allen gemeſſenen Bergen. Denn ſeine Höhe ſoll 21136 franz. Fuß betragen.

S. 52. Z. 2. Wenn auch Herkules ſpinnt, ſpinnt er, wie Herkules. Bezieht ſich auf die Nachrichten, nach welchen der Alcide bey der Omphale die Spindel gedreht haben ſoll.

S. 52. Z. 11. Lohne, Gleich! dieſe Morrit. Miß Morrit, eine berühmte Stikkerin in England.

S. 53. Z. 1. Und die Nacht ſinkt herab, ſchöner, als Troilus u. ſ. w. S. Shakespeare

Troilus und Kreßida, und die Geschichte des Pyramus und der Thisbe in Ovids Metamorphosen.

S. 59. Z. 11. Und er dacht' an keinen Lethefluß. Lethe, der Fluß der Vergessenheit, welcher das Andenken an das vorige Leben vertilgte.

S. 63. Z. 1. Gleim, der, den Pieriden stets getreu. Pieriden, ein Beyname der Musen, vom Berge Pierius hergenommen.

S. 63. Z. 6. Ein solches Ehrenloos die Baskerville, Baskerville, ein verdienstvoller französischer typographischer Künstler.

S. 64. Z. 5. Kommen müßte wieder ein Menedemus. Dieser cynische Philosoph soll sich wie eine Furie gekleidet haben. Leßing hat in seinen Kollektaneen den Grund davon aufgesucht.

S. 64. Z. 7. Oder bald ein Attila. Attila, König der Hunnen, hielt sich für einen Boten der Gottheit, der den Menschen Strafgerichte verkündigen sollte. Er war wahrscheinlich kein absichtlicher Betrüger, sondern der Selbstbetrogene. Dies gilt auch vom Menedemus.

S. 64. Z. 11. Und wenn auch Macpherson der Dichter wär. James Macpherson war der Sammler und Herausgeber der Gesänge des celtischen Barden. Man hat ihn neuerlich selbst zum Verfasser dieser Epopöen machen, und den Namen Oßian für einen blos angenommenen Namen erklären wollen.

S. 64. Z. 14. Und schritt' er auch in Bentley's Rüstung her. Bentley, ein englischer Humanist, geb. zu Yorkshire 1662 gest. 1742, hat sich durch seinen Horaz und Terenz verewigt.

S. 65. Z. 15. Nimmer hat so Aktäons Blick, wie meiner. Aktäon belauschte einst Dianen im Bade, und hatte das Schicksal, von der erzürnten Göttin dafür in einen Hirsch verwandelt zu werden. S. Ovids Metamorphosen III. 206 ꝛc.

S. 66. Z. 1. Oder der Blick des kühnen Argonauten. Jason.

S. 66 Z. 3. Noch durch Zauberkünste gehoben. Medea, die Tochter des kolchischen Königs Aetes, war in der Zauberey sehr bewandert.

S. 66. Z. 14. Auf dem Gipfel der wirkenden Lucina. So hieß Juno als Göttin des Ehestandes, so wie sie auch deswegen Sospita hieß.

S. 67. Z. 3. Hebe. Hebe war die Mundschenkin der Götter, bis Ganymed ihren Posten erhielt.

S. 67. Z. 15. Oft im Park; Semiramis Gärten ähnlich. Die hangenden Gärten der assyrischen Königin Semiramis wurden den 7 Wundern der Welt zugezählt.

S. 68. Z. 1. Daß, was du einst an Friedrich Wilhelms Wiege. Man lese die vortrefliche ramlerische Ode auf die Geburt des Prinzen von Preußen, des jetzigen Königs.

S. 68. Z. 2. Du, ein anderer Nereus. Nereus, ein Meergott, besaß, wie Prōtēus, die Gabe der Vorhersagung.

S. 68. Z. 15. Charon, Charon u. s. w. Charon war der Fährmann, welcher die abgeschiedenen Seelen über den Höllenfluß setzte.

S. 68. Z. 20. Deine Tripoden. Tripoden gehörten zu den Siegspreisen.

S. 75. Z. 3. Erjagt den Lorbeer Wasa's Enkel. Wasa's Enkel sind die Schweden, weil sie von Gustav Wasa abstammen.

S. 76. Z. 9. Und einem Künstler, wie Praxiteles. Praxiteles, ein berühmter griechischer Bildhauer, welcher nach dem Phidias lebte, und mehrentheils in Marmor arbeitete. Von seiner gnidischen Venus heißt es in der Anthologie:

„Nicht Praxiteles hat dich, Aphrodite! gebildet;
„Wie du hier stehest, so standst du vor dem Paris einst selbst."
(S. Herders zerstreute Blätter.)

S. 76. Z. 10. Kein Kunstwerk, wie im Campidoglio. Campidoglio ist das ehemalige Capitol. — Winkelmann behauptet als Archäologe einen sehr bedeutenden Rang.

S. 77. Z. 11. Scheint Suada ihren Sitz zu haben. Suada (Peitho), die Göttin der Beredsamkeit.

S. 77. Z. 13. Den Barden Asbergo, der zu peinlich litt. Schubart kam auf Bitten der menschenfreundlichen Dichterin los. Kurz nachher stand folgendes kleine Stück in den Zeitungen:

„Nun sieht man's ja, daß sie, der Dichtkunst Zaubermacht,
„Seit Orpheus goldner Zeit gesunken noch nicht sey:
„Er sang; Eurydice entging des Orkus Nacht;
„Karschin-Orphea sang; und — Schubart wurde frey."

S. 77. Z. 16. Die sie, umringt von ihren Heerden einst. Karschin mußte in ihrer frühen Jugend einige Rinder hüten. Ein Hirtenknabe trug ihr da allerley Bücher zu, durch deren Lesung ihre Talente geweckt wurden. Der lyrische Dichter Isaschar Falkensohn Beer, bekannt durch seine Andromeda, ist auf dem deutschen Parnasse eine ähnliche Erscheinung.

S. 77. Z. 27. Die Tochter, die an ihrem Busen sog. Frau von Klenk, gleichfalls Dichterin.

S. 78. Z. 5. Gliphästions geliebte Lalage. Gliphästion ist Gleim. S. Jakobi's sämmtliche Werke Th. I. S. 49.

S. 79. Z. 2. Wo der Tempel so viel Pallas Athene zählt. Athene, ein gewöhnlicher Beyname der Minerva.

S. 79. Z. 4. Von Hygäen gestärkt, begrüßt. Hygäa, die Göttin der Gesundheit.

S. 80. Z. 15. Im bestraften Odeum. Odeum war eigentlich ein von Perikles angelegtes musikalisches Theater.

S. 81. Z. 7. Lyra greifen und Plektron. Plektron hieß das Instrument, womit die Citharöden die Saiten schlugen. Es wird auch Dichtern beygelegt z. B. dem Alcäus. Horat. Od. III, 3.

S. 81. Z. 9. Singen. — Willamov's Gluth lodert in meiner Brust. Willamov starb 1772 zu Petersburg. Seine Dithyramben werden, im Ganzen genommen, ohnerachtet des gerechten Tadels derselben in den neuen Literaturbriefen (Theil XXI. S. 39 ff.), immer Gesänge von hohem lyrischen Schwunge bleiben.

S. 82. Z. 1. Erinna, Gespielin Sappho's. Erinna, eine griechische Dichterin aus Lesbos, die zur Zeit der Sappho lebte, aber schon in ihrem neunzehnten Jahre starb. Man glaubte, daß ihre Verse mit dem Homer streiten könnten. Schade, daß von den novem illustribus foeminis, deren Fragmente Joh. Christian Wolf gesammelt hat, so wenig auf unsre Zeiten gekommen ist.

S. 82. Z. 6. Entfaltet war, zum Hades ziehn. Hades, die Unterwelt, iſt einerley mit Orkus, Tartarus, Erebus.

S. 28. Z. 9. Als Phaons Flucht, zum Fels herab. Die Untreue des Phaon brachte die Sappho ſoweit, daß ſie vom Felſen Leukate den ſogenannten Liebesſprung wagte. S. Sappho, ein dramatiſches Gedicht von Franz von Kleiſt.

S. 83. Z. 5. Ärmer, als Ithaka's ff. Iro pauperior. Irus, ein Bettler auf Ithaka. Sein eigentlicher Name war Arnäus; allein die Freyer der Penelope, die ihn ſtatt eines Boten brauchten, nannten ihn Irus.

S. 83. Z. 9. „Evan, Evöe!" ſcholl's neulich beym Becherklang. Evan, Evöe! war der gewöhnliche Ausruf bey den Feſten des Bacchus.

S. 84. Z. 1. Ein geachteter Greis, der, wie Äſon einſt ff. Äſon, Jaſons Vater, wurde von der Zauberin Medea wieder verjüngt.

S. 84. Z. 6. Lobt den Weiſen, für den auch ein Gaßendi ſprach. Epikur, der gewöhnlich ganz verkannt und mißgedeutet wird. Petrus Gaßendus hat ſeine Ehre am beſten zu retten geſucht.

S. 84. Z. 12. Laurentinum! recht vielen Dank. Laurentinum, eigentlich die Ville des jüngern Plinius.

S. 87. Z. 9. Welcher jenem nicht ziemt, der am Granikus focht. Alexander beſiegte den Darius Codomannus in den angeführten 3 Schlachten.

S. 89. Z. 2. Und ein Cephalus wollt' ihn einſt nicht fühlen. Cephalus war gegen Aurora's Liebe unempfindlich, welches ſowohl ihm, als ſeiner Geliebten Prokris, das Leben koſtete.

S. 93. Z. 9. Kennt' ich nur nicht dein Amt, dem Amt Merkurs gleich. Die Göttin des Regenbogens führte das weibliche Geschlecht in das Schattenreich hinab, so wie Merkur dieses Geschäft bey dem männlichen Geschlecht hatte.

S. 95. Z. 13. Wie es Amphion sang, der Theben baute. Amphion soll, nach der Sage der Altwelt, durch seine Musik die Mauer von Theben errichtet haben.

S. 95. Z. 14. An Ellsen ein Lied. S. Karl Reinhards Gedichte.

S. 97. Z. 3. Flakkus und Alcäus glänzen. Beyde Dichter können vornemlich deswegen zusammengestellt werden, weil, wie die Kritiker behaupten, Horaz sich nach dem Alcäus gebildet, und ganze Stücke desselben, wie auch des Bacchylides nachgeahmt haben soll. Man hat auch griechische Constructionen und Wendungen bey ihm finden wollen; und zum Beweise die 28. Ode des ersten Buchs angegeben.

S. 97. Z. 6. Wo den Schilderer des Lenzen. Kleist.

S. 97. Z. 8. Jener aus der Schweitzerstadt. Gesner.

S. 97. Z. 14. Nach des Stagyriten Brauch. Aristoteles heißt von seiner Geburtsstadt Stagyra der Stagyrit.

S. 98. Z. 18. Feyerte Dyrcäa's Schwan. Pindar.

S. 99. Z. 21. Fliegen, wie Diktynna's Pfeile. Dyktynna, ein Beyname der Diana.

S. 99. Z. 24. Nicht Erynnis Langeweile? Erynnis ist gleichbedeutend mit Eumenide oder Furie.

S. 100. Z. 14. Das, wie Laura, fühlt und denkt. Laura, durch Petrarca's Liebe, die er in seinen Sonetten ausströmen ließ, bekannt.

S. 101. Z. 3. Und die Hamadryade starb. Hamadryaden, Schutzgöttinnen der Bäume, welche mit denselben zugleich entstanden und wieder untergingen.

S. 106. Z. 7. Er den Hymnus, mit Arions Feuer. Arion, der beste Citharöde von der Insel Lesbos.

S. 107. Z. 11. Verhallt die sanften Serenaden. Schon die Alten waren mit dieser Art von Gesängen vertraut. Horazens 10te Ode des dritten Buchs ist ein solches Lied, sowie auch der Anfang der 25sten Ode des ersten Buchs dahin gerechnet wird. In Italien, Spanien und Portugal ist es noch sehr gewöhnlich, zur Nachtzeit vor der Geliebten Thür, mit Accompagnement einer Zither, zu singen.

S. 110. Z. 3. Aristippus fand es im Rausch. Aristippus, der Stifter der cyrenaischen Schule, die wegen seines Systems auch die hädonische heißt, lehrte, die Glückseligkeit bestehe in der größten Summe des Vergnügens.

S. 110. Z. 4. in Armuth Diogenes. Dieser cynische Philosoph folgte dem Antisthenes in der Meynung, daß man alles auf die natürlichsten Bedürfnisse zurückbringen müsse. Daher schränkte er seine Kleidung blos auf den Mantel, der ihm auch statt des Bettes diente, ein, und hielt die Tunica für entbehrlich. Außerdem hatte er noch einen Stab und einen Brodsack auf dem Rücken.

S. 110. Z. 5. Periander und Pyrrho. Periander war einer von den 7 Weisen. — Pyrrho,

der Stifter der Skeptischen Schule, setzte das höchste Gut in Gemüthsruhe und Ataraxie.

S. 110. Z. 7. Und Molinos beginnt. Michael de Molinos, ein spanischer Priester, geb. 1640 in Arragonien, ist wegen des quietistischen Streites bekannt. — Apathie bedeutet Leidenschaftslosigkeit.

S. 110. Z. 10. Froh Spinoza. Benedikt von Spinoza oder Spinosa, geb. zu Amsterdam 1632 gest. 1677.

S. 110. Z. 16. Dir, gepriesner Kardan. Kardanus, geb. 1501 in Mayland. Seine Schriften sind 1663 zu Lyon gedruckt.

S. 113. Z. 11. Wie Monmort einst, ergeben warst. Er und Bernoulli waren so enthusiastische Verehrer der mathematischen Wissenschaften, daß Fontenelle von ihnen sagt: „Ils passerent trois ans dans l'yvresse du plaisir des Mathematiques. S. Eloge de M. de Monmort in den Mém. de l'Academie des sc. de Paris An. 1719. S. 104.

S. 114. Z. 7. Noch eh' Pomonens Äpfel reift. Pomona, eine Hamadryade, Gattin des Vertumnus und Beschützerin der Baumfrüchte.

S. 115. Z. 7. Der Kranz, den Morpheus Hand dir flicht. Morpheus (Oneiros) der Gott der Träume.

S. 115. Z. 16. Was auch Hegesias und Timon meint. Der Philosoph Hegesias stellte das menschliche Leben als armselig und freudenleer vor, und empfal daher den Selbstmord. — Der Menschenhasser Timon ist bekannt.

S. 125. Z. 6. Von Paphos mich beſah. Paphos, eine Stadt in Cypern, wo Venus verehrt wurde.

S. 126. Z. 11. Im koiſchen Gewande. Die Zeuge, welche auf der Inſel Kos verfertigt wurden, waren wegen ihrer Durchſichtigkeit ſehr berühmt, und wurden deswegen gläſerne Zeuge genannt.

S. 129. Z. 17. Wie Terentia auf ihre Kinder. Die Römerin Terentia war die Mutter der Gracchen.

S. 137. Z. 10. Dieſe Roſe geſät, dieſen Convulvulus, Convolvulus oder die Winde.

S. 137. Z. 16. Die Vertumnus beſchert. Vertumnus, der Gartengott der Römer. Man empfal vornemlich die Baumfrüchte ſeiner Obhut.

S. 138. Z. 2. Ihr gewogen, wand ſich einſt Diokletian. Dieſer römiſche Kaiſer des 1. Jahrhunderts entſagte der Regierung aus Liebe zur ländlichen Natur, und ließ ſich in ſeinem Vaterlande Dalmatien nieder.

S. 138. Z. 11. Zeigten Sophrons Mimen ſich. Mimen müſſen bey den Alten ohngefähr das geweſen ſeyn, was wir Gemählde des häuslichen Lebens nennen. Theokrits Idylle: das Adonisfeſt wird für das einzige in dieſer Gattung übriggebliebene Stück von den Philologen gehalten. Plato legte auf die Mimen Sophrons einen ſehr groſen Werth; ſie waren bis an ſeinen Tod ſeine beſtändige Lektüre.

S. 142. (Der Poetengang.) Zum Sylbenmaaß wählte ich die ſpielenden Halbverſe, welche

Voltaire vers nains vifs et badins nennt. Der franzöſiſche Dichter Bernard, von dem wir eine Kunſt zu lieben, Phroſine und Melidor und vortreffliche Epiſteln beſitzen, verſuchte ſie zuerſt in ſeinen Gedichten: le hameau und sur l'automne, wovon Bürger (in ſeinem Dörfchen) und Klamor Schmidt (an Daphnis in ſeinen neuen poetiſchen Briefen S. 197) ſehr ſchätzbare Nachbildungen geliefert haben. Nicht minder glücklich dichtete auch Tiedge ſeinen Frühling in dieſer Versart, deren gröſtes Verdienſt jene Leichtigkeit und gleichſam hingehauchte Anmuth iſt, die mein erſter Verſuch ohnmöglich erreichen konnte.

S. 144. Z. 20. Der Sorgue Fluth. Sorgue, ein romantiſcher Fluſs bey Vaukluſe in Avignon.

S. 145. Z. 24. Gleims Tuskulum. Tuskulum hieß das Landgut des Cicero.

S. 153. Z. 3. Da ſchon in Amphitritens Bette. Amphitrite, Göttin des Meers, Neptuns Gemahlin.

S. 155. Z. 8. Wie eine Ninon, ſchreibt. Die Briefe der Ninon de l'Enclos verdienen muſterhaft genannt zu werden.

S. 157. Z. 1. Fleuch auf Klio's geweihtem Flügel. Klio, die Muſe der Geſchichte.

S. 157. Z. 7. Die du den Barden auf Asberg. Schubart. Sein Hymnus ſowohl, als ſeine Gruft der Fürſten und ſein Obelisk werden ſeinen Dichterruhm erhalten.

S. 157. Z. 12. Hört mich, Druiden im Eichenhain ſſ. Die Druiden, welche bey den alten Deutſchen in ihrer Perſon den Prieſter, Arzt, Richter und Wahrſager vereinigten, pflegten einen Eichenkranz

zu tragen. Diesen Schmuck sammelten sie zu Anfang eines jeden Jahrs. Der Priester stieg, weißgekleidet, auf den Baum, und schnitt mit einer goldnen Sichel die Mistel ab, welche unten mit einem weißen Tuche aufgefangen wurde.

S. 157. Z. 15. Schweigt, Bardalen auf wiegendem Ast. Bardale bedeutet Nachtigall.

S. 158. Z. 3. Ein Ungeheuer, wild. Der 30jährige Krieg.

S. 158. Z. 7. Stürmte, Parthenopolis! deine Zinne. Parthenopolis, Magdeburg.

S. 158. Z. 17. Denn Schwarzenberg, Borußia's Unhold. Der verrätherische Graf von Schwarzenberg war die Haupttriebfeder, daß Kurfürst Georg Wilhelm in allen seinen Unternehmungen so unglücklich war.

S. 158. Z. 18. Ein anderer Rufin. Rufin bezeigte sich gegen den Kaiser Arcadius treulos.

S. 160. Z. 16. Und berauscht von Briestens Pokälen. Friedrich Wilhelm ließ dem Landrath von Briest seine Ankunft melden, und unterredete sich mit ihm [illegible]heim, wie man die Schweden überrumpeln könnte. Briest ließ ein prächtiges Abendessen für die Befehlshaber des Regiments Wangelin bereiten. Die Schweden überließen sich dem Trunk über alle Maaße; und indem sie nun ihren Rausch ausschlafen wollten, griff der Kurfürst Rathenau von allen Seiten an. Der General Dörfling gab sich für einen Befehlshaber einer schwedischen Parthey aus, und kam zuerst in die Stadt. — Dramatisch bearbeitet ist diese Geschichte vom Herrn Prof. Rambach in seinem Schauspiel: Der große Kurfürst von Rathenau.

S. 161. Z. 6. Held Homburg zündete zuerst. Der Landgraf von Hessen-Homburg eröffnete das Treffen, indem er nur abgeschickt war, die Stellung des Feindes zu recognosciren.

S. 161. Z. 25. Von dir und Dorotheen. Der Kurfürst verfolgte, in Gesellschaft seiner zweyten Gemahlin, die Schweden auf Schlitten über das zugefrorne frische und kurische Haf.

S. 162. Z. 1. Empfing das Asyl. Eine geringe Anzahl kam nach Finnland zurück.

S 162. Z. 9. Da kränztest du Sainct Germains Gipfel. Der Kurfürst machte Friede mit Frankreich zu Sainct Germain 1679.

S. 163. Z. 11. Zog er der Handlung nicht einen Kanal. Der Friedrich-Wilhelmskanal oder der Kanal von Mühlrose genannt.

S. 163. Z. 18. Nicht der Wissenschaft Tempel. Er verlegte das Joachimsthalsche Gymnasium nach Berlin und brachte die Universität zu Frankfurt an der Oder mehr in Flor.

S. 163. Z. 16. Crates und Polemo nach. Zwey Philosophen des Alterthums, welche sich so feurig liebten, daß sie es unter sich ausmachten, in Einem Grabe zu liegen.

S. 169. Z. 10. Die Lukrezens Lebensfaden kürzte. Dieser römische Dichter soll sich in seinem vier und vierzigsten Jahr selbst entleibt haben, weil ein Liebestrank, wodurch sich ein gewisses Frauenzimmer der Beständigkeit seiner Liebe zu versichern suchte, ihm eine Art von Wahnsinn zugezogen hatte.

S. 174. Z. 13. Wärst du gelehrter auch, als einst Roswithe war. Roswithe, von einigen Helena von Rohow genannt, lebte vor dem Jahr 984 und war Nonne in dem Stift zu Gandersheim. Man hat von ihr 6 lateinische Comödien und mehrere anders gelehrte Schriften. S. (Wüstemanns) Geschichte der Roswithe, eines Stiftsfräuleins von Gandersheim 1759. 8.

S. 174. Z. 14. Sprächst todte Sprachen, gleich der Schurmannin. Anna Maria von Schurmann, welche von 1607–1678 lebte, war ein berühmtes Mitglied der schwärmerischen Parthey der Lavadisten. Sie konnte fast alle Sprachen schreiben und reden, und zeigte in ihrem Buch eucleria die weitumfassendsten Kenntnisse. Man lese Wielands Abhandlung über sie, im Merkur 1777 St. 4.

S. 176. Z. 14. In des Gatten Mausoleum barg. Artemisia, Königin von Karien und Gemahlin des Mausolus. Sie erbauete ihm, nach seinem Tode, ein prächtiges Grabmal (Mausoleum) und trauerte daselbst. Sie soll sogar, wie Aulus Gellius (Noct. Att. X, 18) erzählt, seine Gebeine verbrannt und sich von der Asche derselben einen Trank bereitet haben.

S. 180. Z. 26. Einen Tyndariden. Kastor und Pollux, zwey Brüder, Söhne des Tyndar.

S. 181. Z. 3. Noch ist es Zeit; noch hat die Scylle ff. Scylle und Charybdis waren gefährliche Strudel in der Sicilischen Meerenge.

S. 182. Z. 13. O Cinna! laß uns Freunde seyn. August verzieh dem Cinna. „Soyons amis, Cinna!“ sagt der französische Dichter.

S. 183. Z. 3. Als der Bezwinger der Chimära. Bellerophon besiegte dieses Ungeheuer, das den Kopf eines Löwen, den Schwanz eines Drachen und den Leib einer Ziege hatte. Er bediente sich hierzu des geflügelten Pferdes, des Pegasus.

S. 183. Z. 4. Oder den Sieger des Minotaurus. Theseus. S. Theseus auf Kreta von Friedrich Rambach.

S. 183. Z. 6. Medusens mit der Harpe vom Rumpfe riß. Das Haupt der Medusa hatte die Kraft, alles um sich her in Stein zu verwandeln. Perseus wartete, bis sie eingeschlafen war, und beraubte sie desselben mit seiner Harpe d. i. einem sichelförmigen Schwerdte, das ihm Vulkan verfertigt hatte.

S. 138. Z. 7. Und Atlas eitlen Argwohn strafte. Perseus verwandelte den König Atlas in den felsigten Berg gleichas Namens, weil dieser ihm kein Nachtlager geben wollte, aus Furcht, seine goldnen Aepfel, welche die Hesperiden hüteten, zu verlieren.

S. 183. Z. 8. Und der Andromeda Retter. Andromeda, Tochter des Cepheus, war auf einem Felsen der Wuth eines Seeungeheuers ausgesetzt. Perseus tödtete es und erhielt die Andromeda zur Gattin.

S. 183. Z. 13. Wie in Dodona's Walde der Eichbaum, wächst. Zu Dodona in Epirus war ein dem Jupiter geheiligter Eichenhain.

S. 183. Z. 16. Wie Dionysos den Thyrsus schwinget. Dionysos, Bacchus.

S. 184. Z. 1. Eurysthens giebt ff. Eurystheus, König von Mycene, legte auf Anstiften der-

Juno, dem Herkules viele schwere Unternehmungen auf, welche die 12 Arbeiten des Herkules genannt werden.

S. 184. Z. 5. Im Haine des nemeischen Jupiters. Jupiter wurde im Haine Nemea verehrt.

S. 184. Z. 7. Auf seinen Nakken der Alcide. Herkules heißt der Alcide wegen seiner Stärke. — Herkules trug in der Folge zum Siegeszeichen die Haut des Löwen.

S. 184. Z. 14. Mit Lernas Hyder. Diese vielköpfige Schlange hielt sich in dem Sumpf bey Lerna auf.

S. 184. Z. 16. Tödten die Keime des Wachsthums endlich. Jalaos, Herkules Waffenträger, verhinderte den Wachsthum der neuen Köpfe durch Feuerbrände, die er auf die Wunden hielt.

S. 184. Z. 18. Den Eber, Erymanthischer Fluren Feind. Erymanthos lag in Arkadien.

S. 184. Z. 19. Und fängt der Artemis geweihte. Artemis, Diana.

S. 184. Z. 20. Hindin auf Mänalos hohen Bergen. Hindin bedeutet Hirschkuh. Mänalos ist ein hoher Berg in Arkadien.

S. 185. Z. 2. Gefräß'ger Stymphaliden. Die Vögel am Flusse Stymphalus (aves stymphalides) waren sehr gefährlich.

S. 185. Z. 12. Geryon, einen dreyfachen Körper. Die Dichter stellen den Geryon, einen Sohn des Chrysaor, mit einem dreyfachen Körper vor.

S. 185. Z. 18. Nun leitet er in Augias Wunderſtall. Der eliſche König Augias hatte ſoviel Kühe, Ochſen und Schaafe, daß Theokrit ihre Anzahl mit den Wolken vergleicht; und ſeine Ställe wurden niemals gereinigt.

S. 185. Z. 20. Rein wird und ſchimmert, wie Paros Marmor. Die cykladiſche Inſel Paros iſt ſonderlich wegen ihres vortreflichen Marmors berühmt.

S. 186. Z. 11. Voll Wahnſinn ſtürzt er hin zum Oeta. Oeta, ein Berg zwiſchen Theſſalien und Macedonien.

S. 186. Z. 20. Hebe den Becher voll Nektars darreicht. Die Göttin der Jugend iſt im Olymp die Gattin des Herkules.

S. 188. Z. So lang' umwehte der Harpyens hauch. Harpyenhauch ſteht für giftiger Hauch.

S. 188. Z. 4. Wie jene Schlangen den Laokoon. S. Virgil II, 212 sq. Das Kunſtwerk, welches die Gruppe des Prieſters Laokoon und ſeiner Söhne, die von Schlangen umwunden werden, vorſtellt, iſt eins der vornehmſten Ueberreſte des Alterthums. S. Leßings Laokoon und Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

S. 188. Z. 5. Ach! Fieber, von Tiſyphonen geſäugt. Tiſyphone, eine der 3 Furien, die beſonders zur Erregung anſteckender Krankheiten abgeſandt wurde.

S. 188. Z. 25. Erwacht', und ihren Cypripor gebar. Cypripor, Amor.

S. 189. Z. 1. Es dräut, cimmeriſchſchwarz, kein Wolkenzug. Die Cimmeriæ tenebræ ſind zum Sprüchwort geworden.

S. 189. Z. 7. Der ſanfte Zephyr, Aeols beſter Sohn. Aeolus iſt der Gott und Gebieter der Winde. Die 3 übrigen Winde heißen Boreas, Notus und Eurus. Bey den Alten iſt aber Zephyr nicht der ſanfte, gefällige Wind der neuern Dichter.

S. 189. Z. 15. Die Jahreszeiten, wie ſie Thomſon malt. Der engliſche Dichter Thomſon beſang die vier Jahrszeiten.

S. 191. Z. 11. Und künſtlicher, als einſt Penelope. Penelope vertrieb ſich in der Abweſenheit ihres Gemals, des Ulyßes, die Zeit mit Weben und Stikken oder mit der Kunſt, die einſt einen Wettſtreit der Arachne mit der Minerva veranlaßte.

S. 192. Z. 25. Der Liebling Juno's, der geprieſne Pfau. Der Pfau war der Juno geheiligt, und zwey derſelben pflegen ihren Wagen zu ziehn.

S. 193. Z. 18. Wall' ich erſt wieder meinen Laren zu. d. h. ich begebe mich wieder nach Hauſe. Die Laren waren Hausgötter.

Berichtigungen.

Seite 9 Zeile 6 lese man statt: Newton, Keppler, Herschel, Schröder — Keppler, Newton, Herschel, Schröder.
S. 23. Z. 10. st. Symplejaden — Sympiegaden.
S. 33. Z. 13 st. Leicht — Leibt.
S. 97. Z. 7. st. des Punkts ein Comma.
S. 131. Z. 14. st. Nur — nun.
S. 172. Z. 10. st. ergeben — erheben.
S. 186. Z. 19. st. unvermählte — unvermählte.

Kalliope.

13 Ha 11

Eine Sammlung

lyriſcher und epigrammatiſcher

Gedichte

von

Friedrich Raßmann.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Münſter 1806

in Commiſſion bei Peter Waldeck,

gedruckt bei Aug. Fr. Denhard, akadem.

Buchdrucker in Burgſteinfurt.

(Ladenpreis 1 Rtlr.)

L. 2. 1015

Meiner
verehrungswürdigen Mutter,
der
Frau Konsistorialassessorin
R a ß m a n n
in
Halberstadt,
als
ein Opfer der kindlichen Liebe und
Dankbarkeit
für
die mannigfachen Proben ihrer
unsterblichmütterlichen
G e s i n n u n g e n
gewidmet.

Vorrede.

Wenn es bei dem gegenwärtigen, für poetiſche Produkte wenig Sinn habenden, Zeitalter immer ein ungemein ſchwieriges Unternehmen bleibt, Gedichte auf Subſcription anzukündigen: ſo muß ich es als einen beſondern Glücksfall betrachten, daß die ſchon längſt projektirte Herausgabe dieſer Sammlung jetzt, da ich in Münſter lebe, zu Stande gekommen, und mir dabei eine höchſt humane, vorher kaum zur Hälfte

berechnete, Unterstützung des hiesigen und benachbarten hochgeehrten Publikums zu Theil geworden ist. Wie könnte ich denn diese Bogen aus der Presse entlassen, ohne vorher einer Pflicht Genüge zu leisten, welche, von den stärksten Motiven unterstützt, zugleich den süßesten Genuß mit sich führt! Ja! den wärmsten, innigsten Dank muß ich in diesem Augenblick allen meinen respektiven Interessenten zollen, die durch ihren schätzbaren Beitritt zur Realisirung meines gewagten Unternehmens mitwirkten. Empfangt ihn aus der Fülle meines Herzens, biedere Einwohner dieser Stadt! deren beträchtliche Liste dem Auge so wohl thut, und einen unzweideutigen Beweis von eurer, vielleicht im Auslande

nicht genug gewürdigten, Empfänglichkeit für Erzeugniſſe der Phantaſie ausſpricht; empfangt den ſchuldigen Tribut eines Fremdlings, der, wegen ſeiner Fremdlingsſchaft nicht von euch zurückgeſetzt, ſondern mit ausgezeichneter Humanität behandelt wurde. Und in welchen Worten ſoll ich mein Dankgefühl euch darſtellen, ihr auswärtigen Gönner und Freunde! die ihr ſo bereitwillig, ja ſo zuvorkommend wart, euch lebhaft für mich zu verwenden, und durch Empfehlung meiner, in hieſiger Gegend noch wenig bekannten, Muſe den Zuwachs der Theilnehmer zu fördern! O! möchte mir eure zarte Beſcheidenheit nicht verbieten, eure Namen hier öffentlich aufzuſtellen! Doch ſie ſtehn mit unauslöſchli-

chen Zügen in meiner Bruſt eingegraben, und die Erinnerung an euch wird mir noch oft die wonnigſten Empfindungen entlocken. Mehr hätte ich denn in dieſem Prolog nicht zu ſagen; über den Gehalt meiner Poeſieen ſelbſt richte die unbeſtechliche Kritik.

Münſter im Auguſt 1806.

Friedrich Raßmann.

Verzeichniß
der
Pränumeranten und Subskribenten.

Se. Hochfürstl. Durchlaucht der regierende Fürst v. Anhalt-Bernburg. 6 Exempl.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, die regierende Fürstin v. Lippe-Detmold. 2. Ex.

Se. Herzogl. Durchlaucht, der regierende Herzog v. Hollstein-Oldenburg. 15 Ex.

Se. Herzogl. Durchlaucht, der regierende Herzog von Sachsen-Gotha. 18 Ex.

Ihro Kaiserl. Hoheit, die Frau Erbprinzessin von Sachsen-Weimar. 8 Ex.

Se. Hochreichsgräfl. Erlaucht, der regierende Graf von Bentheim und Steinfurt 3 Ex.

Se. Hochgräfl. Gnaden, der regierende Graf von Bentheim und Tecklenburg. 2 Ex.

Herr Erbgraf Alexis von Bentheim und Steinfurt.

Ihro Hochreichsgräfl. Gnaden, die verwittwete regierende Frau Rheingräfin in Coesfeld.

Ihro Hochreichsgräfl. Gnaden, die Rheingräfin Louise.

Ihro Hochreichsgräfl. Gnaden, die Rheingräfin Franziske.

Ihro Hochreichsgräfl. Gnaden, die Rheingräfin Amalie.

Anholt.

Hr. Goldschmidt van Dieren.

Bautzen.

Hr. Magister Bröer. 10 Exempl.

Berlin.

Hr. Buchhändler Maurer. 2 Ex.
— Kriegsrath Büchler.

Hr. Müller.
Frau Domkapitularin von Rochow.
Ein Ungenannter. 6 Ex.
Ein Ungenannter. 4 Ex.

Bocholt.

Hr. von Dirckinck, Königl. Preuß. Poſtmeiſter und Hofkammerrath.
— Obriſtlieutenant von Moetzfeldt.
Madame Joſephine Rave geb. Breving.
Hr. Doktor J. H. Reggers.
— Vikarius W. Schmeink.
— Vikarius J. H. Siesterding.
— Lizenziat A. Terverde.
— Major von Zarnweki.

Borghorſt.

Hr. Vikarius Ecker.
Die Baroneſſe Sophie von Schmiſing. 4 Ex.
Ihro Hochwürden Gnaden, Freifrau von Spiegel, Aebtiſſin und Archidiakoniſſin des daſigen freiweltlichen Fräuleinſtifts. 3 Ex.

Borken.

Hr. Lieutenant Perret.
— Schullehrer Hoff.
— von Karwatzky, Königl. Preuß. Premierlieutenant im Füſelierbataillon v. Sobbe.

Hr. Kettelbach, Königl. Preuß. Poſtverwalter.
— Proviſor A. Neuß.
— A. Rave aus Ramsdorff.
— C. Rediger auf dem Schloſſe Oeding.
— Gograf Rotering.
— Lizenziat Ferd. Rotering.
— Kaufmann H. Schmitz.
— Juſtizkommiſſair Schwarz.
— Canonicus Voßholt.
— Richter Wiedenbrück.
— Vikarius Wiedenbrück.
— Kaufmann W. A. Winters.

Braunſchweig.

Hr. Hof- und Kammeragent Jakobsſon.
Das Hochlöbl. Intelligenzkomtoir. 2 Ex.
Hr. Meier.

Burgſteinfurt.

Hr. Kaufmann Abraham.
— Kanzelliſt Baumann.
— Kanzleirath und Profeſſor von Bohy.
— Schullehrer Bröker.
— Weinhändler Budbecke.
— Kammerſekretair Höning.
— Dokt. Med. Houth.
— Profeſſor Iken.
— Kanzelliſt Meindermann.

Hr. Melſter.
— Schullehrer Prümers.
— Schullehrer Puls.
— Regierungsrath von Reinhard.
— Regierungsſekretair Reinhardt.
— Profeſſor Schnaar.
— Hauptmann Teudt.

Coesfeld.

Hr. Mathias von Amelunxen.
— Hofrath Bene.
— Hofkammerrath Ficken.
— Rath Franzmann.
— Hofrath Hoffmann.
— Geheimerath von Kolff.
— Hofuhrmacher Movers.
— Lehrer Rekers.
— Geheimerath von Rieſe.
— Lizenziat F. Rotering.

Dankern.

Hr. Baron von Martels. 2 Ex.

Dortmund.

Die Hochlöbl. Expedition des Weſtphäliſchen Anzeigers.

Emden.

Hr. Jan van Amerem.
— J. B. Bakner.
— B. Bakner.
— J. Bauermann.
— C. G. Baumgarten.
— Stadtmuſikus Beckay.
— Domainenrath Beſeke.
— Obriſtwachtmeiſter von Beuſt.
— Amtmann J. M. Bluhm.
— W. E. Brants.
— O. J. Brants.
— Sekretair J. H. Brauer.
— P. O. Brouer.
— Rezepter Büſinger.
— J. P. Buß.
— H. J. von Cammenga.
— H. Campen.
— Kämmereikontrolleur Cramer.
Frau Wittwe J. C. Creutzenberg.
— Wittwe J. van Dahlen.
Hr. P. Deteleff.
— Juſtizrath und Oberamtmann Detmers.
— L. van Dohlen.
— Generalmajor von Erneſt.
— H. Ewen.
— Poſtſekretair Fitzke.

Hr. H. J. Folkers.
— R. Folkers.
— F. Groeneveld.
— J. Groenwold.
— J. E. Heineken.
— Apotheker Helmts.
— Administrator Heßling.
— Medizinalassessor Heydek.
— Postdirektor Hillingh.
— Accisebuchhalter Hoberg.
— Rektor Hoffmann.
— S. H. van Hoorn.
Frau Wittwe Hyner.
Hr. H. Kappelhoff.
— Kunoth.
— D. von Lengen.
— Registrator Loesing.
— Macnamara.
— Präses Maurenbrecher.
— J. T. Meder.
— A. C. Meyer.
— J. H. Müller.
— P. Nunaber.
— H. van Reen.
— Amtmann Reimers.
— F. Reimers.
— H. L. Ringius.

Hr. C. H. Ringius.
— Bürgermeiſter Roeſingh.
— R. Rudolph.
— A. C. Schaale.
— C. A. Schneider.
— Vierzigerpräſes Schürmann.
— Chirurgus Schwartz.
— L. U. van Senden.
— Konrektor Siegmann.
— B. van Spankeren.
— J. P. H. Stoltz.
— Tapernon.
— Doktor Thaden.
— C. Traul.
— H. R. Uken.
— Poſtkommiſſair Ulich.
— C. C. Valentin.
— J. C. Verweer.
— Viſſering.
— J. H. Vogel.
— K. H. Volk.
— J. H. Voßberg.
— R. J. de Vries.
— F. W. Wagener.
— Apotheker Warendorff.
— F. A. v. d. Wall.

Epe.

Hr. Doktor Smit.

Gemen.

Hr. Prediger Lachenwitz. 3 Ex.
— Hofrath Ruland.

Gerbſtedt.

Hr. Rektor Kruſe. 3 Ex.

Gravenhorſt.

Hr. Eiſenhüttenbeſitzer Schmoelder.

Halberſtadt.

Hr. Domprediger Dr. Auguſtin.
— Prediger Becker in Rohden.
— Kr. von C. ° °.
— Buchdrucker Doelle.
— Oberprediger Fiſcher.
Demoiſelle Gleim.
Hr. Juſtizrath Heine.
— Kriegs- und Domainenrath Kr. ° °.
— Kommiſſionsrath Leveille.
— Kammerherr Baron von Loewenclau.
— Rektor Dr. Maaß.
— Oberprediger Matern.
— Kaufmann Meier.

Hr. Amtmann Neuhoff.
— M — h. N. ° °.
— Stiftsprediger Nieter.
— Feldprediger Penme.
— Konsistorialassessor Raßmann.
Frau Konsistorialassessorin Raßmann.
Hr. Kandidat Rese.
— Generalsuperintendent Schäfer.
— Banquier Schlesinger.
— Kr. S. ° °. 2 Ex.
— Rathmann Schmidt.
— Schullehrer Schulze.
— Dr. S. ° °.
— Vikarius Typke.
— Inspektor Woltmann.

Hamburg.

Hr. Brunkhorst.
— C. G. Eisse.
— G. H. Gätkens.
— G. H. Green.
— J. P. Heckmann.
— B. Möller.
— T. W. Reuter.
— J. H. Rohde.
— F. C. Schütz.
— A. W. C. Schultze.

Hr. J. D. Thormöhlen.
— Libert. Weſtphalen jun.

Hameln.

Ein Ungenannter.

Heiligenſtadt.

Hr. Pr. M. ° °.

Hoetmar.

Hr. Vikarius P. Sandfort.
— P. Spielmeyer.

Hopſten.

Demoiſelle Weſſeling.

Hornburg.

Hr. Paſtor Schröder.
— Konrektor Voß. 3 Ex.

Iſſelburg.

Hr. Prediger Schmölder. 6 Ex.

Koethen.

Hr. Gottlieb Hiller.

Krudenburg.

Hrn. Gebr. Fabrikanten Schmölder. 2 Ex.

Langenhorst.

Hr. Domkapitular von Juden.
Ihro Hochgräfl. Gnaden, die Hochwürd. Frau Aebtissin Gräfin von Meerveldt.

Leer im Amte Horstmar.

Hr. Pastor Veltmann.

Leer in Ostfriesland.

Hr. Amtmann Detmers in Loga.
— Doktor Med. Detmes.
— Postmeister Kurtz.

Lengsfeld bei Vach in Hessen.

Hr. Kirchenrath Dr. Schreiber.

Leipzig.

Hr. Kaufmann Raßmann.
— Schulze.
Ein Ungenannter. 2 Ex.

Lingen.

Hr. Prediger Deegen.
Demoiselle Sophie Deegen im Tecklenburgischen.
Hr. Domkermann.
— Regierungsdirektor von Goldbeck.
Demoiselle Lucins im Tecklenburgischen.

Hr. Regierungssekretär Thesing.
— Justizbürgermeister Tiez.
— Postkommissair Topp.

Lippstadt.

Hr. Bürgermeister und Kaufmann Curtius.
Frau Kriegsräthin Kellerhaus.
Wittwe Kruse.
Hr. Kaufmann und Senator A. Kruse.
— Postsekretair Leweke.
— Kaufmann H. Plange.
— Gerichtsaktuarius Sohn.
— Prediger Verhoeff.
Ihre Hochwürden Gnaden, Freifrau von Wülknitz, Aebtissin des dasigen Stifts.

Metelen.

Hr. Prediger Wernecking.

Münster.

Madame Advena.
Hr. Vikarius Althaus.
— Major von Arnstedt.
— Averbeck.
— Generallieutenant von Blücher.
— Lieutenant von Blücher.
— Domkapitular W. von Böselager zu Eggermühlen.

Hr. Fürſtbiſchof von Corvey.
— Cramer, Rendant des Hochlöbl. Intelligenzkomtoirs. 3 Ex.
— Freih. v. Droſte zu Viſchering, Weihbiſchof.
— Geheimerath von Druffel.
Frau Profeſſorin Fehr.
Hr. Hofrath u. Medizinaldirektor v. Forkenbeck.
— Schullehrer Franz.
— Erbkämmerer Graf von Galen. 6 Ex.
— Graf von der Golz.
— General von Hagken.
— v. Hamm, ehemaliger K. K. Poſtdirektor.
— Banquier E. Helwig.
— Dr. H. * c.
— Buchbinder F. Hoffmann.
— Homann, Geiſtlicher.
— Regierungsaſſeſſor Jacobi.
— Major von Kamptz.
— Canonicus K. Kerſten.
— Geheimerath von Ketteler zu Harkotten.
— Profeſſor Kiſtemaker.
— Buchbinder Köbbing.
— Domherr von Korf.
— Landrath von Schmiſing-Kerſſenbrock.
— Feldprediger Krauſe.
— von Kunitzky.
— Profeſſor Landgräber.

Hr. Domherr von der Lippe.
— Oberkriegskommiſſarius Lipper.
— Regierungsſekretair von Lotten.
— Regierungsrath Ludorf.
— Kaufmann H. Lücke.
— Canonicus Meckel zu Harkotten.
— Graf von Meerveld.
— Graf von Metternich.
— Buchbinder Müller.
— Generalmajor von Nagel.
— J. E. Preuß.
— Kriegs- und Domainenrath Ribbentropp.
— Kammerpräſident von Rohr.
— P. R. ° °.
— Kammerherr von Romberg.
— Hauptmann Rothmann.
Demoiſelle Rudolph.
Hr. Domherr von Rump.
— Guardian A. Sammelmann.
— Banquier von Schilgen.
— Hofrath Schlehbrügge.
— Profeſſor Schlüter. 2 Ex.
— Pater A. Schmedding.
— Kriegs- und Domainenrath Schmedding.
— Probſt von Schmiſing.
— Obermarſchall von Schmiſing.
— Kapplan Schmitz. 2 Ex.

Hr. Graf von der Schulenburg.
— Jodoc Schücking.
— Regierungspräsident von Sobbe.
— Regierungsrath u. Professor Sprickmann.
— Justizkommissair Sprickmann, genannt Kerkerink.
— P. S. ° °.
— Graf F. L. von Stollberg.
— Franz Tappenhorn, d. Rechte Befliss.
— L. T. ° °.
— Buchhändler Theissing.
— Professor Ueberwasser.
— Kammerpräsident von Vincke.
— Canonicus Waldeck.
— Domkapitular von Wenge. 2 Ex.
— Abt von Werden.
— Oberstallmeister Graf v. Westerhold. 2 Ex.
— Generalmajor von Wobeser.
— Kriegs- u. Domainenr. von Wolframsdorff.
— Professor Wolffs.
— Buchbinder Würtzen.
Ein Ungenannter. 2 Ex.
Acht Ungenannte.

Nordhorn.

Hr. F. C. Bitter.
— Bürgermeister P. Boer.
— M. Brücher.

Hr. J. A. Brück.
— Bürgermeiſter P. Dannenbargh.
— Bürgermeiſter H. Engelberts.
— Bürgermeiſter H. Engelberts.
— F. A. Haverkamp.
— Empfänger Linde.
— F. Mähler. 2 Ex.
— Voigt Vincke.
— Richter Weber.
— J. W. Wickel.

Nottelu.

Ihro Hochwürden Gnaden Frau Aebtißin von Aſcheberg. 2 Ex.
Hr. Amtmann Bemezen.
Fräulein Wilhelmine von Höfflinger.
Hr. Poſtverwalter Berépohl.

Oſchersleben.

Hr. Konrektor Ihlenburg.

Oſterwieck im Halberſtädt.

Hr. Konrektor Schlemm.

Potsdam.

Hr. Major von Aderkas. 3 Ex.

Quedlinburg.

Hr. Doktor Lenhardt.

Rheine.

Hr. Regierungsſekretair F. St. Appelius.
— Doktor van Coeverden.

Frau Doktorin Crone.
Hr. Doktor F. E. Meyer.
Frau Gerichtsſchreiberin Niermann.
— Poſtmeiſterin Niermann.
— Landrichterin Rothmann.
— Doktorin Schilgen.

Warendorff.

Hr. Hofrath Katzenberger.
Ein Ungenannter. 2 Ex.

Wichhauſen bei Emden.

Hr. Stind.

Yverdon.

Hr. Portraitmaler Schöner.

Zwoll.

Hr. Expediteur A. Janſen.
— C. Koch.
— B. Kohaus.
— W. A. Müller, katholiſcher Pfarrer zu Steenwickerwold.
— F. W. Thorbecke jun.

(Die Namen der H. H. Intereſſenten, welche hier nicht abgedruckt ſind, liefen zu ſpät ein, als daß ſie noch hätten eingeſchaltet werden können.)

Inhalt.

(Die den Ueberschriften beigefügten Jahrzahlen bezeichnen das Jahr der Verfertigung eines jeden Stücks.)

Seite.

1. Nänie an eine Mutter nach dem Tode ihres Säuglings 1
2. Jahrmarktslied 3
3. Gleims Hintritt. Eine Ode . . 7
4. Die Linsenverleserin. Ein Schwank . 12
5. Ode an die Stadt Wernigerode beim Besuch Ihrer Königl. Majestäten von Preußen 16
6. Täuschung. Sonett 19
7. Der dritte Mai. Katulisch . . 20
8. Weihetafeln. Erste Gallerie . . 24

(Im Spätherbst — Der wahre Mensch — Vielleicht — Empfänglichkeit — Idealische und wirkliche Welt — Verschmelzung — Maximenerwerb — Egoismus — Proselyten — Werth der Leiden — Geist und Körper — Armuth u. Reichthum — Brocardicon — Das System — Vorzug des Innern — Uebertreibung — Der Freund — Die Leidenschaften

Seite.

— Der wahre Künstler — Selbstbesiegung — Das Schwerere — Das Ohngefähr — Entweder und Oder — Die beiden Klippen — Schicksalslaunen.)

9. Das Kleeblatt . . . .
10. Streithorst und Fischer in Elysium. Eine dramatisirte Scene . . 34
11. Die Zauberin 49
12. Der Mäher 53
13. Ode auf Gleim den Jüngern . . 59
14. Cleon und Adelheid. Ein Wechselgesang nach Horaz 63
15. Sonett an den Mittag . . . 65
16. Ode auf Spiegels Gedächtnißfeier . 66
17. Winterlob eines Liebenden . . 67
18. Ode auf Israel Jakob . . . 72
19. Eine dramatisirte Scene aus Israel Jakobs Knabenalter . . . 75
20. Gegenstück zu: „Jüngling wenn ich dich von fern erblicke" . . . 88
21. Mythologische Einfaßungen . . 90

(Hebe — Bechergemälde — Apoll und Daphne — Amor und Hymen — Iphiklos — Die Gebete — Heidrun — Der Janustempel — Libitina — Freuden der Liebe — Der Hahn Aeskulaps — Aeolus — Hermaphrodit — Meleager — Hermes und Laverna.)

22. Lob des Rums. Ein Gegenstück zu Bürgers Zechliede . . . 95
23. Die Sommersproßen. Sonett an Theone 99
24. Ode am Geburtstage Friedrich Wilhelms des Dritten . . . 100

Seite.

25. Die Kirſchenverkäuferin . . 104
26. Lied zum Frohnleichnamsfeſte des Kloſters Huysburg 105
27. Elegie eines Sohns an ſeine Mutter 108
28. Das Maal 111
29. Der Hochtriumph 112
30. Weihetafeln. Zweite Gallerie . 125

(Sokrates — Menſchenbeſtimmung — Exoteriker u. Eſoteriker — Die größere Strafe — Dieſes und jenes Leben — Wahrheit u. Irthum — Juxare in verba magistri — An einen Trauernden — Erholung — Lebensgenuß — Alterverſchiedenheit — Lebensglück — Das Bleibende — Eiferſucht — Das Genie Gymnaſtik des Geiſtes — Aeſthetiſches Gefühl und Regel — An Roſalia — Fleiß und Genie — Sittliche Bildung — Rath — Herz und Verſtand — Erſtreben u. erſtrebt haben — Das Scheibenſchießen — Die Morgendämmerung — Der Thätige — Die Lücken — Die Wünſche.)

31. Der Walzer. Eine Dithyrambe . 132
32. Ode auf Kaiſer Alexander . . 133
33. Der Todesbecher. Sonett . . 137
34. Der nächtliche Schwärmer und ſein Mädchen 138
35. Halberſtädtiſches Schützenmittwochslied 141
36. Der Abendgang 146
37. Ode an einen Vater 147
38. Die Ballnacht 149
39. Hendekaſyllabus auf Joh. Traugott Fiſcher 151

Seite.

40. Literariſche Arabesken . . . 155
(Der Hexameter und Pentameter — Wilhelm Buddäus und Gataker — Die Nodephiloſophie — Bonamico — Pythagoras — Sannazar — Wink für Künſtler — Herrmanns Schlacht — Anaxagoras — Gaza — Ottave Rime — Cardan u. Erasmus — Des Urtheil — Zwei Dichtergräber — Das Sonett — Neubecks Brunnen — Georgius Trapezuntius — Der Palmenorden — Voß — Yoricks Nachahmer — Ovid und Opſopöus — Klopſtocks Nachfolger — Fracaſtorius — Alcyonius — Phidias — Der junge Freigeiſt — Naugerius — An einen Gelehrten — An Gall — Parallele — Nachahmung.)
41. Neujahrsſpende für Arminia . . 165
42. Muttergemälde 169
43. Sonett an einen jungen Dichter . 172
44. Vorgefühle eines Bräutigams . 173
45. Phantaſieflug nach Ballenſtedt. Eine Ode 176
46. Die beiden Vögelchen . . . 180
47. Menſchenkenntniß 186
48. Theodor an Klärchen. Im Spätherbſt 188
49. Redouten-Deviſen . . . 192
50. Elegie auf ein erſchoßnes Mädchen 195
51. Der Morgengruß am erſten Mai . 197
52. Auf eine Myrthe 199
53. Weihetafeln. Dritte Gallerie . 201
(Der Tauſch — Der Genius der Unſchuld — Ueble Laune — Der Mann — Die beiden Künſte — Verſtellung — Pöbel-

Seite.

geſchwätz — Theaterausſichten — Kleingeiſterei — Der Liebling der Muſe — Hier und dort — Harmonie — Die Geneſung — Die Umarmung — An die Zunge — Das Geheimniß — Vorgefühle — Leiden — Erleichterung — Mittelmäßigkeit — Eitelkeit — Brautſtand.)

54. Der Mann mit dem Mantel. An Lina 206
55. Sophron und Sennara . . . 209
56. Der Schwermüthige . . . 210
57. Das Veilchen 212
58. Potpourri von Epigrammen . 215

(Die Redoute — Die Winterfliege — Liebe gegen Enkel — Der Daktylus — Das Spielzeug — Die ſilberne Kapſel — Als ein Maler den Zorn malen wollte — Die Nachtigall — Der Geſchäftsmann und Dichter — Klopſtocks Eislauf — Jalyſus als Jäger — Vaterlehren — Greis und Jüngling — Lebensanhänglichkeit der Greiſe — Der Läuter der Todtenglocke — Gern und nicht gern geſehn — Der Liebesſeufzer — Die Brenneſſel — Karrikatur — An eine Leuchte — An eine Nonne in Poſen — Das Gewitter — Der erſte Schattenriß — Original und Kopie — Wunſch — Der Friedensſtifter — Wortſpiel — Die Roſe im Thaue — Stadt und Dorf — An die Entfernte — Der Traum — Die Stürme — Jugend und Alter — Die Jungfer — Aktrizenengagement.)

59. Hymne an den Fleiß . . . 226

Seite.

60. Nänie auf den Tod eines Eichhorns 232
61. Philosophie der Liebe. Sonett . 234
62. Die Fahnenweihe des Herzogl. Braunschweigschen Regiments . . . 235
63. Die Hand an der Wand . . 237
64. Pän an die Hoffnung 240
65. An den Nebel 245
66. Der frierende Dichter . . . 248
67. Blumen auf Gräber. (Klopstock — Spalding — Kant — Poßelt — Weiße) 250
68. Die Sternenmütze 252
69. Die Rosenkur. Sonett an Adelaide 253
70. Er und Sie 254
71. Herr von Rosenau und Rosalia . 255
72. Dithyrambe bei einer patriotischen Feier 269
73. Der Abschied 273
74. Die Flucht aus der Laube . . 274
75. An die Geduld 275
76. Die Spättraube 278
77. Sieben Triolette. (Reue — Warnung — Der ein u. zwanzigste April — Freundschaftlicher Rath — Die Gegend am Walde — Scherzhafte Unzufriedenheit — Ossian.) . . . 280
78. Pindars Tod. Eine Ode . . 283
79. Der gelehrte Streit . . . 285
80. Skolie 287

Nänie an eine Mutter
nach dem Tode ihres Säuglings.
1801.

Lüfte, Mutter! die Wiege nicht!
Ach! die Wiege ſteht leer und kalt!
In der Wiege des Grabes ſchläft,
Der den Morgen kaum dämmern ſah.

Gieb den lieblichen Namen auf,
Der wie Flötengelispel klang!
Furchtbar ſtumm iſt das Grabgewölb',
Und die Antwort bleibt ewig aus.

Schleuß den heiligen Buſen zu!
Abgewöhnt iſt der Säugling ſchon;
Eden nährt ihn, ſtatt dieſer Milch,
Mit gedeignerer Speiſe jetzt.

Roll' zuſammen das Gängelband!
Ungetrogen entwuchs er ihm,
Wandelt feſten und ſichern Schritts
Auf geebnetern Pfaden dort.

Aber weine der Trennung Leid,
Wein', erſticke kein Wehgefühl!
Sey auch hart, wie Metall, die Gruft,
Thränen, Thränen nimmt ſie doch an.

Ein zerfoltertes Mutterherz
Bricht ſo leicht ja in Thränen aus;
Ach! ſie fließen, ſie ſtrömen ſchon,
Eh' die Saite ſie erſt entlockt.

Mir auch werden die Augen feucht.
„Tod! — ſo ſeufz' ich — ſind nicht genug
„Müde Pilger, die freundlich dir
„Lächeln, bringſt du zur Ruhe ſie?“

Jahrmarktslied.

1803.

Der luſtige Jahrmarkt,
Für Groß und für Klein,
Stellt wieder im Kreislauf
Acht Tage ſich ein.
Beehrt ihn, ihr Damen!
Beehrt ihn, ihr Herrn!
Die Waarenverkäufer
Sehn Buntgewühl gern.

Doch laßt's nicht bewenden
Beim bloßen Beſuch,
Erhärtend den Grundſatz:
Dies ſey ſchon genug.
Nein! zieht auch die Börſe,
Und kauft tüchtig ein,
Die Klag' über Theurung
Und Luxus laßt ſeyn.

Vom Gaſſen und leeren
Geforſch nach dem Preis
Erwächſet dem Handel
Kein grünendes Reis.
Was koſtet den Leuten
Der bloße Transport?
Was Zehrung und Miethe
Am gaſtlichen Ort?

Sprecht zu hier den Waaren
Der Galanterie,
So künſtlich geſchichtet,
Und voll von Magie:
Guirlanden und Tüchern
Im neu'ſten Geſchmack,
Und Tellern und Doſen
Vom feineſten Lack.

Sprecht zu dem Geſtaffel,
Wo Prachtkupferſtich
Das Auge bezaubert,
Beflügelt das Ich.
Die beſte Tapete
Bleibt immer das Bild;
Es bröckelt, verſchießt nicht,
Vom Alter umhüllt.

Sprecht zu dort dem bunten
Broſchürenverlag,
Und nehmt Genovefa,
Und Till in Beſchlag.
Das ſind die Juwelen
Der Literatur! *)
Die Tiek und die Schlegel
Verfolgen die Spur.

Sprecht zu dort den Kelchen
Von lichtem Kryſtall,
Und ſchwebenden Kronen
Zum prunkenden Ball.
Aus ſchönem Pokale
Schmeckt ſchöner der Wein,
Und Schimmererleuchtung
Hebt Tänzerverein.

Sprecht zu dort den Buden
Der Pfefferküchler,
Und langt aus den Käſtchen
Euch Süßigkeit her.
Makronen und Mandeln,
Vom Zuckerguß ſtarr,
Und Duodez-Würſtchen
Verſchmäht wohl kein Narr.

*) Es bedarf kaum einer Bemerkung, daß dies ironiſch zu verſtehn iſt.

Kam dieſer und jener
Proſt Jahrmarkt zu euch: —
Wie's überall üblich
Im Römiſchen Reich —
Mit etlichen Nüſſen
Könnt ihr ihm ja ſchon
Abfert'gen, und kommet
Spottwohlfeil davon.

Auch lauren die Kleinen
Daheim, ein Paar Schritt
Euch huteran kreiſchend:
„Bring' ja uns was mit!“
Der Talisman ſichert
Euch mehr vor Verdruß,
Als freundliches Koſen,
Als Streicheln und Kuß.

Zum Jahrmarkt, zum Jahrmarkt,
Der ſchimmernd ſich bläht!
Der Platz wird entbudet,
Eh' ihr euch's verſeht.
Auch Jüngling' und Jungfraun
Lad' ein ich im Chor;
Vielleicht fällt ſelbſt etwas
Zu liebäugeln vor.

Gleims Hintritt.

Eine Ode.

1803.

Er iſt nicht mehr, der würdige Veteran
Von Deutſchlands Sängern, Halberſtadts Demantſchmuck!
Der ſilberlockige Grenadier-
Schwinger nahm Abſchied und ruht in Frieden.

Herolbin Emma! künde die Bothſchaft ſchnell
Teutonien, auf daß ſie in Trauerflor
Ihr Antlitz ſchleir', und ihre Söhne
Klagen der Wehmuth der Sait' entlocken,

Und Einer verdirnat, Einer, gerüſtet mit
Des Geiſtes vollſtem Köcher, und, lyriſchkühn,
Ein Ehrendenkmal ihm errichtet,
Wie's noch dem Einzigen ſteht durch Schubart. *) —

*) Schubarts Hymnus und Obelisk auf Friedrich den Einzigen.

Umgaukelst du mich, täuschende Phantasie!
Mit leeren Träumen? Oder rollt meinem Ohr
Entgegen schon des Pindariden
Meisterpäan? — Ja! ich hör', ich höre

Den Namen Gleim, verwebt mit Anakreon
Und mit Tyrtäus. Strophe zu Strophe jauchzt
Sein Lob, und immer hochgethürmter
Schwillet die Woge des stolzen Liedes. —

Wie er zuerst, in Jugend des Säkulums,
Nach langer Nacht abschreckender Barbarei,
Empor zum Horizont verwaister
Dichtkunst das mildere Frühroth führte;

Wie er der Fabel Blumengewand verschönt',
Und Hellas Trinklied goß in den Mutterlaut,
Des Orients versteckte Perlen
Aufreiht' im Halladat, die Romanze,

Nach Moncrif's *) Vorbild, schuf für das deutsche Ohr,
Und, wenn Held Friedrich donnert' im Schlachtorkan,
Dem Donnerer mit ehrner Tuba
Folgt', auf der Scheitel ein Reis vom Siegskranz;

---

*) Die beliebte Gleimische Romanze: „Marianne", ist dem Französischen des

Wie Patriot er hieß, der entglühteſte,
Der gleich nach Gott ſchrieb König und Vaterland,
Und, als ſein Mark-Aurel erblaßte,
Thränend nur bebte: „Ich kann nicht ſingen!“

Wie er, ein Prieſter ächter Humanität,
Dem Guten, Schönen, Nützlichen Kränze flocht,
Aufkeimendes Talent, der Zukunft
Wucher verheißend, gedeihlich ſonnte;

Wie er den Schwindel brauſender Kraftgenie's,
Klopffechterei und Sanskulottismus mit
Der Geiſſel der Satyre ſtraft', und
Laut bei der Xenien Grausbild zürnte;

Wie Kant*) er pries als Denker, der oben ragt,
Doch ſeinen Afterjüngern, die, dünkelvoll,
In myſtiſches Gewölk ihn ſchleiern,
Rüſtig den Stab brach mit finſterer Wimper;

Moncrif nachgebildet, und Kunſtrichter ſind geneigt geweſen, die Kopie dem Original vorzuziehn. S. Eſchenburgs Beiſpielſammlung.

*) Obgleich Gleim in ſeinen Gedichten ſich mehrere Ausfälle auf Kant erlaubt hat, ſo ſchätzte er doch, ſonderlich in ſeinen letzten Le-

Wie deinen Söhnen er, Typographia!
Entflammte sie hochstrebendes Kunstgefühl,
Aufmunt'rung zollte, jedes Fortschritts
Tief sich im Borne des Herzens freute;

Wie er ein Freund war, unhold dem Wechsel, treu,
Riß nicht muthwillig selbst der Genoß das Band,
Mit Kleist und Lessing armverschlungen
Wallt', und mit Utz und der Sprea Flakus; *)

Wie ihm kein Tag verrann sonder Linie,
Und wenn des Hauses Schwelle — galt nicht sein Haus
Ein kleiner Hof? — auch Fremd' auf Fremde,
Lüstern, zu kosen mit ihm, umdrängten;

---

bensjahren, wo er so manche vorgefaßte Meinung berichtigte, den Königsberger Weltweisen als originellen, denkenden Kopf sehr, und ließ seinem System, im Ganzen genommen, volle Gerechtigkeit widerfahren.

*) Gleim und Ramler waren lange Zeit Freunde, bis Mißhelligkeiten unter ihnen entstanden, worüber die neue Berlinische Monatsschrift mehrere Aufschlüsse giebt. Das Resultat ist: Beide waren — Menschen.

Wie er, als Miltons Nacht auf ihn niederſank,
Nicht von der Lyra ſchied, der erheiternden,
Und den Erkornen, nah' und ferne,
Zurief: „Ich Blinder bin geiſtesblind nicht!“

„Das inn're Licht verdunkelt kein ſchwarzer Star.
„Noch ſeh' ich Wahrheit, ſehe die Freude noch,
„Wenn jen' im Sternendiademe,
„Dieſe mir roſenumkränzt erſcheinet.“—

So rauſcht der Feierhymnus, und rauſchet fort.
Laß ab, — den Barden reichet Ein Lied nicht aus —
Laß ab, o Voß! — Doch, neugeharniſcht,
Kehre bald wieder, du Kraftathlete!

Die Linsenverleserin.

Ein Schwank.

1801.

Ein Mägdlein einst am Tische saß,
Zur Winterzeit bei Lichte,
Und Linsen wirthschaftlich verlas,
Auf morgen zum Gerichte:
Ein Mägdlein, das erst achtzehn Jahr,
Und reich an Wangenpurpur war.

Das Mägdlein nach dem Takt recht strich
Mit glatten, sammtnen Fingern,
Die Bürstchen, die dazwischen sich
Versteckten, zu verringern;
Ein hoher Berg von Unrein stand
Bald aufgethürmt zur linken Hand.

„Jetzt schlägt es — sprach das Mägdlein sacht —
„Drei Viertel schon auf Sieben,
„Und fertig muß ich seyn um Acht,
„Mich im Klavier zu üben.
„Kommt hübsch entgegen, Linselein!
„Um acht Uhr muß ich fertig seyn.“

Das Mägdlein drauf ein Lied begann
Aus silberheller Kehle,
Mit: „Philomele“ hub es an,
Und schloß mit: „Philomele.“
Ein Viertel nach dem andern scholl,
Der Berg zur Linken schwoll und schwoll.

Da trat ein Jemand in die Thür, —
Ich will ihn just nicht nennen! —
Der sagte: „Soll ich helfen hier?
„Allein wirst du's nicht können!“
Ein Jemand, der auch achtzehn Jahr,
Und reich an Wangenpurpur war.

Das Mägdlein gab zur Antwort: „O!
„Das laß' ich mir gefallen;
„Langweilig ist die Arbeit so,
„Und wird gescheut von allen.“
Das sagte sie mit Flötenton,
Und bei ihr saß der Jemand schon.

Man langte zu, man strich, man strich.
Selbander um die Wette,
Und Jemands Finger streiften sich
An Mägdleins Fingerglätte:
Die armen, armen Linselein
Ach! wurden gar nicht, gar nicht rein.

Das Spiel der Finger wuchs und stieg
Beim Hin- und Wiederschieben,
Und mählig war's ein Fingerkrieg,
Was beide Theile trieben:
Die armen, armen Linselein
Ach! wurden gar nicht, gar nicht rein.

Und dieser Fingerkrieg gebar
Drauf eine Lippenfehde,
Die weit gefährlicher noch war,
Ohn' alle Widerrede:
Die armen, armen Linselein
Ach! wurden wieder ganz unrein.

Stracks ging die Klingel. — Was geschah?
Die Mutter kam gelaufen,
Bot guten Abend, und besah
Des Mägdleins Linsenhaufen.
„Du hast ja, Mägdlein!" fing sie an,
„In dieser Weile nichts gethan!"

„Die Linsen sind ja alle noch,
„Wie sie vorhin gewesen;
„Wir woll'n sie morgen kochen doch,
„Und nun ist nichts verlesen!
„Warum batst du nicht, böses Kind!
„Den Herrn, zu helfen mit geschwind?"

Das Mägdlein ſchwieg, das Herrchen ſchwieg,
Man ſchlug die Blicke nieder,
Und ſagte nichts von Fingerkrieg
Und Lippenfehde wieder;
Zuweilen ſchielte nach den Lin-
Sen noch das ſcheue Auge hin.

O Mütter! ſollen hübſch in Ruh'
Die Töchter was verleſen,
Laßt keinen Jemand doch hinzu;
Der iſt ein ſtörend Weſen!
Fragt's Mägdlein, das erſt achtzehn Jahr,
Und reich an Wangenpurpur war.

Ode

an die Stadt Wernigerode

beim Besuch Ihrer Königl. Majestäten von Preußen *).

Halberstadt, im Juni 1803.

Wer ruft nicht heut, benachbartes Städtchen! dir
Ein dreifaches Heil, ein vierfaches zu,
Dir, wo Stolbergs Grafenschloß emporragt,
Wernigerode!

Dir fiel das Loos, das festliche Weiheloos,
Dehnt gleich sich nicht weit die Ringmauer aus,
Friedrich Wilhelm, Preußens Kronenträger,
Wie die vermählt ihm,

Und seine treue Reisegefährtin ist,
Luisen zu sehn, das männliche Weib! —
Spar', o spare nichts, was solche Feier
Hebt und verherrlicht!

*) Eingetretene Hindernisse vereitelten bekanntlich diesen Besuch, und er hatte erst i. J. 1805 statt.

Wau' Ehrenpforten, — Ueberfluß beut an Laub
Herzynia's Schooß — geauß Blumen entlang,
Wo das Fürſtenpaar die Ferſe ſenket,
Reich' aus dem Treibhaus

Gewächſ' und Früchte, welche die Kunſt gebar,
Verſammle den Hirſch zu Rudeln im Park,
Send' in Aethers Hallen des Geſchützes
Krachenden Donner.

'Stolz ſey des Tags dein Chriſtian Friederich,
Und, funkelnden Blicks, verkünd'er: „Was nicht
„Chriſtian und Heinrich Ernſt erlebten,
„Ich, ich erleb' es!“

Wir, Emma's Söhne, ſchickten uns gleichfalls an
Zur Feierlichkeit, zum hohen Triumph,
Kehrte bei uns ein der Brennen König,
An dem, als Kronprinz,

(Da freundlich grüßend er, wie das Morgenrot',
Auf ſtattlichem, kühnheroiſchen Roß
Durch gedrängte Reihen zog mit Ludwig,
Koſtor mit Pollux,)

Schon, wonnetrunken, einſt unſer Auge hing.
Zwar Fiſcher ſchied hin, der, Feſten der Art
Plan und Leitung aus dem Schatze ſeines
Geiſtes und Herzens

Zu ſpenden, einzig daſtand; auch Patriot
Gleim raſtet und ſchläft, das Barbiton ruht,
Das bei Lowoſitz den Blitzeſchleudrer
Hob zu der Sternburg.

Doch zählt, wenn die Choragen auch nicht mehr
ſind,
Mein Halberſtadt noch der Würdigen viel, —
Wie Juwelen, wird die Spätwelt ihre
Namen bewahren! —

In deren Buſen Vaterlandsliebe flammt,
Die heut ſelbſt den Blick, voll thränenden
Danks,
Auf zum Himmel heben, daß ſo nahe
Friederich Wilhelm,

Der Oehlzweigſchützer, Emma's Gefilden weilt,
Und die, wenn ein Lüftchen weht vom Gebirg,
Koſend flüſtern: „Lüftchen! ſüßes Lüftchen!
„Du kommſt von ihm her!“

Täuſchung.

Sonett.

1798.

Oft, wenn ſpät vor ihres Hauſes Schwelle
Sehnſucht mich, noch durchzuwandeln, heißt,
Denk' ich troſtvoll: „Sie iſt nur verreiſt!
„Morgen wieder ſchon an Ort und Stelle“!

Aber plötzlich faßt mit Wetterſchnelle
Mich ein Schauer, der das Blut durcheiſt,
Und ins Ohr raunt mir ein böſer Geiſt:
„Nie ſiehſt du dies Fenſter wieder helle!“

Halb im Wahnſinn taumel' ich durch die Gaſſen,
Will mich retten in mein Nachtquartier,
Mich des Schlummers Balſam überlaſſen.

Doch der Dämon ach! verfolgt auch hier,
Und kein Wunſch wälzt mächt'ger ſich in mir,
Als, weil ſie erblaßte, zu erblaßen.

Der dritte Mai.

Katulliſch.

1799.

Heut ſpann die Parze mir
Des Lebens Faden.
Die erſte Muttermilch
Hab' ich geſögen,
Den erſten Mutterdruck
Gefühlt mit Wonne,
Den erſten Mutterkuß
Geſchmeckt mit Wonne,
Am dritten Tag im Mai.
Herniederlächelt
Er, wie ein Bräutigam,
Im Strahlenkranze,
Und ſchreitet zu der Flur
Auf Purpurſohlen,
Bevölkert das Gebüſch
Mit Nachtigallen,
Und ſchüttet Blumen aus,
Gleich Regentropfen.
Komm, Knabe! ſalbe mir
Das Haar mit Narde,
Wie ſich Anakreon

Den Bart ließ ſalben,
Und fülle den Pokal,
Den faſt verwaiſten,
Mit ſüßem Traubenmoſt,
Und lad' Amanden,
Die Unauslöſchliche,
Die ihren zweiten
Geburtstag heute fei'rt,
In dieſe Wölbung
Von duftendem Schasmin,
Daß ſie mit Roſen
Mir gürte Schläf' und Stirn,
Daß ſie mit Küßen,
Mit hunderttauſenden,
Wie einſt Catullus
Gewann von Lesbia,
Den Nektar würze.

Der dritte Tag im Mai
Gebeut mir Jubel!
Gebeut, die Felſenwand
Der Hinderniſſe
Zu ſprengen, und den Zwang
Kühn zu entwaffnen,
Starrt' auch Achilles Speer
Ihm in den Händen.
Bis Diamanten durch

Den Nachtfler funkeln,
Wechsl' ich mit Trinken ab,
Und ab mit Küssen,
Läßt beides sich nicht gar
In eins verschmelzen.
Noch in den Zwanzigern
Ist ja der Feirer!
Noch fesselt Mädchenkuß
Ihn, wie der Becher,
Mit magischer Gewalt,
Mag auch verdammen
Deshalb ihn ein Eunuch
An Geist und Herzen,
Und donnern: „Sinnlichkeit
„Ist eine Natter,
„Die unter Rosen schleicht!“
Bald wird mein Frühling,
Der manche Blum' erzog
Im Thaugeträufel,
Ein Raub des Kronos seyn,
Des Allverschlingers,
Des Unersättlichen,
Den keine Bitte,
Den keine Thräne rührt.
Bald werden weichen
Die holden Zwanziger,
Die Lustgespielen

Des Blüthenalters, bald,
Wie Bäum' am Wege,
Wenn man vorüberrollt
Im Flügelwagen.
Vielleicht — ach! dies Vielleicht
Iſt mit Gewißheit
Verſchmolzen leider faſt! —
Wird, ſind gewichen
Die holden Zwanziger,
Mir minder munden
Pokal und Mädchenkuß.

Weihetafeln.

Erſte Gallerie.

1806.

---

1. Im Spätherbſt.

Horch! was rauſcht in den Lüften? — Die Störch' und Kraniche rudern
Landen entgegen, wo Froſt ſtarrendes Eis nicht gebiert.
Feir', o Seele! den Abſchied! auch du wirſt ein milderes Klima
Einſt entkerkert beziehn, wo ſich dein Flügel nicht lähmt.

2. Der wahre Menſch.

Der iſt ein Menſch, ein ſolcher, wie ihn der Cyniker ſuchte,
Welcher, was Fehd' in ihm iſt, ewigem Frieden erzieht.

3. Vielleicht.

Holdes Wörtchen: Vielleicht! Wir tragen dich pflegend im Buſen,
Scheiden von dir oft nicht gern, löſet Gewißheit dich ab.

4. Empfänglichkeit.

Knospen entfalten ſich ſchnell, und werden zu völligen Blumen:
Ach! ein fühlendes Herz wird auch ein liebendes bald.

5. Idealiſche und wirkliche Welt.

Wie der fliegende Fiſch, ſind ihm die Federn getrocknet
In der wehenden Luft, wieder herabfällt ins Meer:
Alſo taumelt zurück aus idealiſchen Welten
In die wirkliche Welt, matt und voll Ohnmacht, der Menſch.

6. Verſchmelzung.

Weiblicher wird der Mann, folgt er dem Herzen des Weibes,
Männlicher wird das Weib, folgend des Mannes Vernunft.

7. Maximenerwerb.

Willſt du kaufen in Vorrath dir Holz, verſchieb' es nicht läſſig,
Bis du Eiszacken ſiehſt: hoch ſteht im Preiſe dein Kauf;
Willſt du Maximen dir ſchaffen, mach' Anſtalt bei Zeiten, mein Lieber!
Doppelt bezahlen mußt du, lehrt dich Maximen die Noth.

8. Egoismus.

Egoismus iſt ein Bildchen von Horn, wie's in Fibeln
Kinder tragen. Ein Hauch rollt es zuſammen ſo leicht.

9. Proſelyten.

Wer die Religion, worin er geboren, vertauſchet,
Bleibt auch der neuen nicht treu, ach! und hat keine zuletzt.

10. Werth der Leiden.

Manchen Helden der Tugend erzog die Schule des Trübſals,
Und der belorbeerte Held blickt auf die Schule mit Dank.

11. Geiſt und Körper.

Will dir erſchlaffen die Denkkraft, ſo ſpanne ſie an durch den Körper,
Und wenn dieſer erſchlafft, ſpanne durch Denkkraft ihn an.
Wechſelſeitige Hülfe muß leiſten der Geiſt dem Organe,
Und dem Geiſt das Organ, will ſich erheben der Menſch.

12. Armuth und Reichthum.

Mußt du die Flamme des Geiſtes oft löſchen, ich grüße dich: Reicher!
Wer ſie mit Reißholz und Laub kärglich nur nähret, heißt arm.

13. Brocardicon.

Bleib' im Gleiſe, ſo wird kein Rad dir zerbrechen; iſts aber
Einmal zerbrochen, ſo flick's wieder, und pfeife dazu.

14. Das Syſtem.

Wer ein Häuschen ſich baut, wird ſorgen für Raum und für Helle:
Wohl dir, wenn deinem Syſtem Helle nicht fehlt, ſowie Raum.

15. Beſcheidenheit.

Womit vergleich' ich dich doch, Beſcheidenheit! köſtliche Tugend?
Ach! du flüſterſt mir zu: „Schweige! vergleiche mich nicht!“

16. Vorzug des Innern.

Alles Aeuß're bei dir beſchränke mit lähmenden Feſſeln,
Flügel und Schnellkraft gieb jeglichem Innern bei dir.

17. Uebertreibung.

Was den Menſchen adelt, entadelt durch Uebertreibung,
Und der Tugenden ſchönſt' iſt dann dem Laſter ſo nah.

18. Der Freund.

Wie der Aal geſchmeidig, iſt anfangs der Freund unſrer Aera,
Aber bald ſchlägt er den Arm dir auch entzwei, wie der Aal.

19. Die Leidenſchaften.

Leidenſchaften! ihr gleichet den Fetialen. Die blut'ge
Lanz' entſinkt eurer Hand; Krieg wollt ihr, ewigen Krieg.

20. Der wahre Künſtler.

Sey ein Künſtler, doch nimmer ein Tauſendkünſtler! Der Einen
Auserkorenen Kunſt ſpende von tauſenden Kraft.

21. Selbſtbeſiegung.

Selbſtbeſiegung wird ſchwer, denkt Niederlagen der Kämpfer,
Selbſtbeſiegung wird leicht, denkt er des nahen Triumphs.

22. Das Schwerere.

Schwer iſt's, Tadel ertragen; er ſchmerzt, wie Stachel der Biene:
Aber wer Lob erträgt, hat mir errungen den Preis.

23. Das Ohngefähr.

Glaub' an kein Ohngefähr! Es iſt ein durchlöcherter Nachen;
Du erreicheſt damit nicht der Beruhigung Land.

24. Entweder und Oder.

Wie ſie ſtreiten, die beiden Parteien: Entweder und Oder!
Aber die Wahrheit ſchenkt oft keiner von beiden den Sieg.

25. Die beiden Klippen.

Am Zuviel und Zuwenig, da ſcheitern die meiſten im Leben.
Steur', ein Palinur, beiden Cyanen vorbei!

26. Schickſalslaunen.

Eine Welle des Schickſals wirft oft uns heraus aus dem Schiffe,
Eine andre ſchwillt auf, werfend uns wieder hinein.

Das
Kleeblatt.
1797.

Ein Götterleben führ' ich jetzt,
Es kann nicht schöner seyn!
Tagtäglich letzet mich, mich letzt
Musik und Lieb' und Wein.
So wünsch' ich, wenn der Abend thaut,
Daß schon der Morgen wieder graut.

Musik und Lieb' und Wein sind ja
Des Lebens Quintessenz,
Und, ist ein Alter für sie da,
So ist's der Jahre Lenz:
Drum soll Musik und Lieb' und Wein,
So lang' ich blühe, mich erfreun.

Ich liebe dieses Dreierlei,
Eins, wie das andre, sehr,
Und, was davon das Beste sey,
Wird zu entscheiden schwer;
Allein, denk' ich an gestern noch,
So zieh' ich vor die Liebe doch.

Die Liebe bleibt das höchſte Gut
In dieſem Schattenthal,
Und ſüßer, als der Traube Blut,
Berauſcht ihr Feſtpokal:
Ein Kuß von Liebchens Roſenmund
Geht über Nektar von Burgund.

Und kommt es auch nicht ſtets zum Kuß,
So kommt es doch vielleicht
Zum Händedruck, der beichten muß,
Wovon die Lippe ſchweigt.
Verbeut auch den das Hinderniß:
Ein Blick iſt dann doch ganz gewiß.

Ein einz'ger Liebesblick, — gethan
Hat er oft Wunder ſchon,
Gebrochen meiſt zuerſt die Bahn
Nach Amors Myrtenthron,
Zumal, wenn er, genäßt von Gram,
Aus himmelblauen Augen kam.

Ach! Schade, daß man heimlich nur
Sich darf der Liebe weihn,
Und, iſt man's gleich nicht von Natur,
Oft muß ein Heuchler ſeyn.
Ein Viertelchen kann jeder ſehn;
Das leert man aus auf's Wohlergehn.

So bringt mir denn ein Viertel her,
Noch lieber ein halb Maaß!
Das ist mein Quantum ungefähr,
Und macht mir größern Spaß.
Hab' ich denn daran noch nicht satt,
Ich weiß ja, daß man Achtel hat.

O herrlich! auch die Tonkunst zieht
Mich jetzt zu ihrer Höh'!
Die Saite hallt mein Lieblingslied:
„Die Flucht der Lalage",
Dies stolze Lied von Ewald Kleist,
Den Vaterland und Muse preist.

Ein andres, horch! von leichtrer Art,
Das Herzen schmelzen kann!
Es hebet: „Alles liebt und paart
„Sich wieder" trunken an.
Wie köstlich, wie der Jahrszeit treu!
Wir sind ja jetzt im Monat Mai.

Mir soll's doch wundern, ob nun auch
Heut noch die Liebe lacht,
Und voll, vor später Kühle Hauch,
Das schöne Kleeblatt macht. —
Ja! Lalage kehrt wieder schon,
Sie war nur bloß zum Schein entflohn!

Ein Götterleben führ' ich jetzt,
Es kann nicht schöner seyn!
Tagtäglich letzet mich, mich letzt
Musik und Lieb' und Wein.
So wünsch' ich, wenn der Abend thaut,
Daß schon der Morgen wieder graut!

Streithorſt und Fiſcher in Elyſium *).

Eine dramatiſirte Scene.

1800.

Erſte Scene.

Streithorſt allein.

Wie ſehn' ich mich nach meinem andern Ich!
Wo bleibt er, ach! wo bleibt mein Fiſcher doch? —
Als, auszulöſchen meine Fackel, ſchon
Der ſtumme Genius mir näher trat,
Der Zunge Band ſchon Lähmung feſſelte,
Und jede Fiber mit Vernichtung rang,
Verſprach er ja, bald wieder mich zu ſehn,
Und hob zum Aether ſeine Hand empor. —
Im Leben ſo an dieſen Freund geknüpft,
An dieſen gleichgeſtimmten Buſenfreund,
Der Ein gemeinſchaftliches Ziel, das Ziel
Der höheren Veredlung, ſtets mit mir
Verfolgt, entſprechend mir gedacht, gefühlt,

---

*) Beide würdige Gelehrte, erſterer Konſiſtorialrath und Oberdomprediger, und letzterer Rektor der Domſchule zu Halberſtadt, ſtarben kurz hinter einander.

Vermiß' ich ihn auch in Elyſium.
Iſt dieſe Lücke mir erſt ausgefüllt,
Dann mangelt nichts mehr meiner Seligkeit.
Den Frieden dieſer Fluren athm' ich ganz.
Elyſium wird mir Elyſium
Dann zwiefach. — Freund! verzeuch ſo lange nicht!
Ein weitrer unbeeng'ter Wirkungskreis
Beut ſich dem Geiſt des Thätigen hier dar,
Hier in dem Lande der Vollkommenheit.
Vollendung heißer Jahre zeitigt hier
Ein flücht'ger Augenblick. Hier reifet in
Der Blüthe ſchon die Hesperidenfrucht. —
Wie wird er ſtaunen, wie, umgürtet mit
Der Flammenwaffe der Begeiſterung,
Heraus die Hymne fodern, wenn er dich,
O Sonne! Gottes Feuerſpiegel, dich,
Du Stralenmeer der Pracht, nun näher ſieht,
Euch näher ſieht, Orion! Sirius!
Dich Leu! in deinem königlichen Schmuck, —
Als durch das Fernrohr Herſchels. O! wie wird
Er ſtaunend ſchweigen, wenn die Harmonie
Der Sphären, aus dem Traume Scipio's *)
Ihm nur vertraut, und wenn die Allgewalt
Der Himmelsorgel der Cäcilia

*) S. Ciceronis somnium Scipionis.

Sein Ohr mit Wogen hoher Majestät
Umrauscht, und wenn mit donnerndem Gespann,
Wie er ihn nimmer sah am Brukterus *),
Der Allmacht Wagen dicht vorbei ihm stäubt.
Er denkt der musikal'schen Malerei,
Die Vogler **) einst versuchte, dann nicht mehr;
Nicht mehr des geistigleisen Zauberlauts,
Den Franklin schuf, und denkt des Lispels nicht,
Des Eidililispels, der die Herzen schmelzt,
Wenn Dulon ***) sanft in seine Flöte haucht.
Und o! wie wird Entzücken ihn durchglühn,
Ihn, den Verehrer schöner Gegenden,
Den Landschaftsmaler freundlicher Natur,
Drängt dieses Tempe seinem Blick sich auf:
Dies Ulmenwäldchen, diese Lauben hier
Von immergrünenden Akazien,
Der Myrthenhügel dort, der Silberstrom
Im schmelzbesäten Thale dort, und dort
Der kühne Felsen von Granit! Er wird
Vergessen jenen Tempel der Natur,

---

*) Ein Gewitter auf dem Brocken wird für eine der erhabensten Naturscenen gehalten.

**) Der berühmte Tonkünstler, Abt Vogler, ahmte auf der Orgel Donner und Schlachten u. s. w. nach.

***) Der bekannte blinde Flötenspieler.

Den Spiegel an der Emma Strand erbaut *),
Wo oft er luſtgewandelt, oft im Schooß
Des Tannenwaldes, nah' dem Sarkophag
Des Menſchenfreundes, nah' der Nachtigall,
Die hier ihm flötet, ſeinem Genius
Erhabene Gedanken abgefragt,
Verewigt durch der Guttenberge Kunſt. —
Doch ſtill! was regt ſich dort am Myrthenhain?

(Fiſcher nähert ſich.)

Er iſt's, er iſt's! mein Pythias, er iſt's!
Die Schatten können ſchneller ſich; es zieht
Sie ſtracks ein ſtarker Magnetismus an.

Zweite Scene.

Streithorſt. Fiſcher.

Streithorſt.

Willkommen, Freund! ſo herzlich, ſo geſchöpft
Aus meines Buſens tiefſter Tiefe, wie
Du Emma's Kriegern einſt beim Einzug ſangſt **).

---

*) Die Spiegelberge bei Halberſtadt, der Begräbnißort ihres Gründers, des unvergeßlichen Domdechants von Spiegel.

**) Bei ihrer Rückkehr vom Rhein, den 2ten Sept. 17 .5. Man ſehe die Halberſtädtiſchen gemeinnützigen Blätter.

Fiſcher.

Hier ſagt: „Willkommen“ mehr. Auf dieſer Flur
Iſt's inhaltsreicher, iſt es labender.

Streithorſt.

Du biſt mir bald gefolgt, du Theurer! du!
Haſt bald nach mir den Raupenſtand vertauſcht
Mit freierm Leben eines Schmetterlings.

Fiſcher.

Wohl bald! — Noch ſah ich deinen Leichenzug, —
Im Auge ſchwamm der Wehmuth Zähre mir! —
Noch Fürſtenberg *) zur Ruhe bringen, ſtreut'
Euch beiden noch ein Blümchen auf das Grab,
Ein Blümchen, wie's die rauhe Jahreszeit,
Die an mein Hüttchen ſchlug, geſtattete:
Da blies der Tod das matte Fünkchen aus,
Das lange ſchon in Aſche nur geglimmt.

---

*) Ferdinand Joſeph Freiherr v. Fürſtenberg, Domkapitular zu Halberſtadt, ein Bruder des Fürſtbiſchofs zu Hildesheim und Paderborn, ſtarb den 1ſten März 1800 zu Halberſtadt.

Streithorſt.

Der Mittwoch in dem Erdenthal war ſchön *),
Vor allen ſchön der holde Stiftungstag
Des Bundes, dem den Knoten wir geſchürzt.
Der zweite des Septembers war einſt ſchön **),
Schön des Octobers acht und zwanzigſter, ***)
Und ſo viel tauſend andre Tage ſchön,
Wo Wahrheit uns den Nektarbecher bot,
Wo wir ein Saamenkorn, von unſrer Hand
Geſtreut, zum Halm emporgetrieben ſahn,
Wo das Bewuſtſeyn uns den Buſen hob:
Wir wucherten mit dem vertrauten Pfund,
Auskaufend die uns zugemeß'ne Zeit.
Doch ſprich, hat nicht die Flur Elyſiums
Noch einen höhern Reiz? Iſt dieſe nicht
Der Fluren Königin?

---

*) Der wöchentliche Verſammlungstag der, hauptſächlich durch Fiſcher i. J. 1785 gegründeten, literariſchen Geſellſchaft zu Halberſtadt, die unter dem vorigen König beſtätigt wurde.

**) Am 2ten Sept. 1795 kehrte das Herzogliche Braunſchweigſche Regiment vom Rhein zurück, und auch die literariſche Geſellſchaft, welche mehrere gebildete Offiziere zu Mitgliedern zählt, feierte dies Feſt.

***) Am 28ſten October 1795 feierte der verſtorbene verdienſtvolle Herr Kammerdirektor Eichholz ſein Amtsjubiläum.

Fischer.

Beim Ew'gen! ja
Sie ist's! Den Tausch vermag kein Sterblicher
Vorzuempfinden. Dichterphantasie!
Hebst du mit Adlerschwingen dich empor,
Und tauchst du in Aurorens Purpurglut
Den Pinsel, tauchst in Iris Spiegel ihn,
Und malst Elysium: — erreichen wirst
Du nie das Urbild, schwach und dürftig bleibt
Die Farbenmischung. — O! seyd mir gegrüßt,
Mir, der ich bis zum letzten Athemzug
Uranien und ihre Kunde pries, *)
Und ihre Priester Herschel, Schröter, Zach,
Ihr Myriaden Feuerkugeln! ihr,
Die bald so prachtvoll kaum die Warte zeigt.
Seyn mir gegrüßt, du stolzer Lichtpalast,
Geformt von höherer Architektur,
Der du nicht des ionischen Gesäuls
Voluteylinie zum Schmuck bedarfst,
Gegrüßt, o Sonne! „Näher werd' ich bald
„Dir kommen!" dacht' auch ich mit Friederich,

*) Fischer war ein großer Freund der Astronomie, und seine astronomischen Vorlesungen in der deutschen Monatsschrift werden immer ihren Werth behalten.

Mit meinem irdiſchen Idol *), als mir
Dein letzter goldner Stral ins Zimmer fiel,
Des Scheidens Herold. Gern laß' ich zurück
Den Titel **), womit mich die Königsſtadt
Zuletzt noch überraſcht', und den ich kaum
Die Halbſchied einer kargen Woche trug.
Gern laß' ich meinen vollen Bücherſaal,
Gern meine Charten, Teleskope, gern
Mit Kupfern, Büſten, Urnen dort zurück,
Und alles gern zurück, womit ich oft
Die Furchenſtirn geglättet, mir den Geiſt
Beflügelt, und das wundenvolle Herz
Getränkt mit Balſam. —

(Nach einer kurzen Pauſe.)

Was im Erdenthal
Wir Freude nannten, war ein Tropfen nur
Aus dieſem ungeheuren Ocean,
Kaum werth der Hymne, die ihr Schiller ſang;
Staubfäden jener Blume waren's nur,
Die ganz der Schatten heil'ger Chor hier
pflückt.

---

*) S. ſein Gedicht: Mein Heiliger, in der deutſchen Monatsſchrift.

**) Kurz vor ſeinem Tode wurde Fiſcher Königl. Preuſſ. Konſiſtorialrath.

Dort unten wähnt' ich Wahrheit auch zu sehn,
Stellt' in der Halle selbst ihr Bild einst auf *),
Und in der Weihe Stunden däucht' es mir,
Als wink' es Beifall, als beleb' es sich,
Gleich der Statue des Pygmalion,
Und werd' aus Marmor Tochter des Olymps.
Doch wie entschleiert sich die Himmlische
Mir jetzt!

Streithorst.

Auch mir entschwand die Nacht.
Hier schlägt die Wünschelruthe niemals falsch
An eine Mine Silbers oder Golds.
Der Räthsel schwerstes seh' ich nun gelöst,
Das dunkelste Geheimniß aufgedeckt,
Der Zweifel Heer versenkt in Kerkerkluft.
Dogmatik und Psychologie sind mir
Zwei lichte Spiegelscheiben jetzt, getrübt
Auch nicht vom schwächsten Nebelpunkt. Das
Knäul
Der Revolution am Seinestrand,
In seine feinsten Fäden aufgetrennt,
Wie jenes Joch des Mazedoniers,

*) In dem Saal der literarischen Gesellschaft ist die Bildsäule der Göttin der Wahrheit aufgestellt.

Lockt Pope's Spruch: „Was ist, ist gut!“
nur ob *).
Die Wunder der Natur umlachten mich,
Wie Fackeln Gottes. Des Geschickes Buch,
Des dunkeln Ecdentaxtes Kommentar,
Sprang mir mit seinen sieben Siegeln auf,
Und dem geschärften Aetherblick zerschmelz
In Harmonie jedwede Dissonanz.
Einseitigkeit, des schwachen Staubes Kind,
Zerstiebte schnell, wie auf des Zauberers Stab
In China's Schattenspiel das Dunstgebild. —
Komm, Theurer! laß des Wiedersehens Fest,
Das Fest der glücklichen Vereinigung,
Uns feiern dort beim schönen Platanus,
Der sich zum schattenreichen Dache wölbt.
Da ist mein Lieblingsplätzchen; da zuerst
Traf ich zusammen mit dem biedern Klaus **),

---

*) S. Pope's Essay on Man.

**) David Klaus, ein Weiser im grauen Gewande, dessen Gedächtniß Streitbarkeit durch eine eigne Schrift, unter dem Titel: David Klaus, verewigte, wo man auch das erwähnte schöne Lied vom Hrn. Kriegssecretair Klamer Schmidt angehängt findet. Die Kinder des Waisenhauses feiern alljährig ein Klaus-Fest, wegen einer von Klaus für sie gemachten milden Stiftung.

Sang ihm das Feierlied von Klamer Schmidt,
Und bracht' ihm von den Waisen einen Gruß. —
War dir der Todeskelch so herb, als mir?

Fischer.

Ich schlief nur ein. Wie sich ihn Gorgias *)
Schon dacht', erschien der stille Genius,
Des Schlafes Bruder, leisen Tritts, auch mir.
Der Echo letztem, schwächstem Nachhall gleich,
Schwand mir der Athem hin. Das Räderwerk
Des Herzens blieb, wie ein Getriebe, stehn,
Das Wasser beischt. Und darum weiß ich nichts
Von Kämpfen, nichts vom bittern Lösegeld,
Das die Entkerkerung der Psyche meist
Begleitet. Nur der heimlichbange Schmerz,
Zurückzulassen Weib und Kind und Freund,
Bedornte hart das Sterbebette mir,
Und hing am Herzen, wie ein Bleigewicht.
O! meine Gattin, die der Riesenarm
Der Krankheit auch aufs öde Lager warf,
Die jetzt vielleicht den nahen Wermuthstrank **) — —

---

*) Der Sophist Gorgias nannte den Tod einen Bruder des Schlafs.

**) Fischers Gattin lag zu gleicher Zeit schwer darnieder, und folgte dem Vorangegangenen bald.

Und ach! mein Sohn, mein Sohn, mein Einziger!
Bei dem ich gern nur ein Paar Jahre noch
Geblieben wäre, bis er seinen Lauf *) — —

Streithorst. (einfallend.)

Freund! Klagen ziemen den Gefilden nicht,
Die du betreten: die vollkommnern sind's!
Gefilde, wo des Kummers Dolch zerbricht,
Gefilde, wo der Thränenquell versiegt,
Und selbst die Freudenthräne — Freude zahlt
Hier geistigern Tribut, als Zährenthau! —
Nicht länger von der Wimper niederperlt.
Entweihe drum die heil'gen Thäler nicht
Durch Furcht und Ahnung! Eil' und leere nur
Die milde Schaale der Vergessenheit,
Die jedes Weh von unserm Herzen wäscht.
Genesung haucht vielleicht die Gattin an,
Und, Freund! dein Sohn — o kümmre sein dich nicht! —
Er ist ja Sohn und Ebenbild von dir,
So gut und bieder, so der Wahrheit Freund,
Und Freund der Weisheit, Theuerster! als du.

*) Fischers einziger Sohn, jetzt Arzt in Rußland, stand damals im Begriff, die Akademie zu beziehn.

Fischer.

Ach ja, er wird, mein Sohn, er wird gewiß
Nicht täuschen einst des Staates Hoffnung, wird
Es bei der Asche seines Vaters nicht.
Er gleicht so ganz an kindlichem Gefühl
Dem Sohn Irins im Kleistischen Idyll. —
Doch welcher ernste Schatten wandelt dort,
Wo jener Ahorn säuselt?.

Streithorst.

Kennst du nicht
Den Freund der Armen, unsern Fürstenberg?
Der, obschon Katholik, doch duldungsvoll,
Gleichgern dem dürft'gen Lutheraner half,
Und nie Bedürfniß an die Sekte band.

Fischer.

Dem der von ihm zertretne Halm der Flur *)
So wehe that, daß, zu entschädigen

*) Fürstenberg ließ jährlich 400 Rthlr. den Armen Halberstadts und in den Dorfschaften umher auszahlen. Jemand sagte zu ihm: „Sie sind ein braver Mann; Sie geben den Armen sehr viel!“ worauf der Menschenfreund antwortete: „Habe ich ihnen auch nicht viel Kornähren zertreten?“ denn Fürstenberg war ein fleißiger Spatziergänger. Man sehe über diesen Biedermann die Neuen gemeinnützigen Blätter, 1800, St. 45.

Dafür den Landmann, er gewiſſenhaft,
Wo ſie ſich darbot, die Gelegenheit
Ergriff und nutzte; dem der Kleiderprunk
Nichts galt, und nichts ein glänzendes Gefolg
Der Dienerſchaft, und Roß und Wagen nichts,
Der ſtets nur als ein rüſt'ger Wandersmann,
Als käm' er, oder wollt' er über Feld,
Der Stadt ſich zeigte, doch den Zipfel des
Geſchürzten Kleides, wie Sankt Martin einſt,
Gelöſet hätte, wenn zu ihm gekrümmt
Im Staub' ein Nackender gefleht.

Streithorſt.

Wer wird
Der erſte, der erblaſſet, wieder ſeyn?

Fiſcher.

O! wäre nur die ganze Schaar erſt hier
Von denen, die uns theuer ſind, die ſich
Mit unſerm Selbſt verſchwiſtert, und ſich längſt
In unſrer Bruſt ein Denkmal aufgebaut,
Feſt, wie der Rhodiſche Koloß! Dort iſt
Geſellſchaft nur, wie Alles, — Embrio.
Die Uhr bleibt zu oft ſtehn, die Feder ſpringt
Zu oft. Der Freundſchaft Ananas gedeiht
In dieſem Treibhaus nur am ſicherſten.
Hier herrſchet eine ſtete Fuge nur,

Die durch das Thema: „Inniges Gefühl“
Mit tauſend Variationen ſtreift.
Komm! laß uns jetzt dem theuren Fürſtenberg
Entgegengehn! Es geht ſich hier ſo ſchön
Entgegen. Hier wölkt ſich kein Staub, es ſtürmt
Mit rauhem Flügelſchlag kein Süd und Nord
Durch dieſe Auen. —

Unerſchaffner! Dank,
Dank mit verfeinertem Organe dir,
Daß Seelen, die einſt auf dem Erdenball
Faſt ſtets zuſammen waren, wieder hier,
Im ſchönen wonnigen Elyſium,
Nun bei einander ſind, und — ungetrennt!

Die Zauberin.

1801.

Was haſt du für ein Zaubermittel,
Alwina! — nein! Kanidia!
Wodurch du deinen Kuß verwandelſt
In Nektar und Ambroſia?
Iſt es der Duft von Spezereien,
Der ſüß aus deinem Athem haucht?
Haſt du in Moſtgeſchäum der Kelter
Zuvor die Lippen eingetaucht?

Wie? oder hat Natur, die milde,
Des Honigs Würze dir gereicht,
Entquillend deinem Purpurmunde,
Wenn er herab zum Kuß ſich neigt?
Hat Lieb' aus ihrem Goldpokale
Dazu getränkt den Fünftelſaft,
Daß ſelbſt der Götter trunkne Tafel
Kaum ſolches Kußes Wonne ſchafft?

In dieſer Fragen Irrgewinde
Weiß ich nicht, was ich wählen ſoll. —
Kein leiſer Schlaf beſchleicht die Wimper,
Und eben ſchlug's drei Zwölfe voll.
Auch keinen Biſſen, keine Krume
Hab' ich ſeit Mittag angerührt,
Den Gaum gelabt mit keinem Tropfen
Der Flaſche, die ſonſt ſo verführt.

Und ganze Tage wollt' ich faſten,
Genöß' ich öfters nur das Glück,
An deiner Traubenbruſt zu ſchwelgen,
Wär's auch ein flücht'ger Augenblick!
Zu ſchwelgen, Wolluſt einzuſchlürfen,
Wie heut, beglückter, als Petrarch,
Da mich der Dämm'rung Nebelſchleier
So heimlich ſtill mit dir verbarg.

Verſtohlner Liebe wird das Dunkel
Ein wahres Mahomsparadies;
Leicht konnten ſich die Lippen finden,
Wenn auch den Weg kein Lichtſtrahl wies.
Dein Buſen wogte mir entgegen,
Unſichtbar fühlt' ich mehr den Drang,
Die Locke ſchlug an meine Schläfe,
Entlöſt des Bandes Feſſelzwang.

Ein brennend Roth durchflammte heftig
Die angelehnte Wange mir;
Mein Pulsſchlag flog mit Wetterſchnelle,
Du zogſt mich feſter hin zu dir!
Ach! zogſt mit deinen Feenarmen,
So fein geädert und ſo weich,
Bedürfend keiner Demantſpangen,
Und keiner Ring' aus Moguls Reich.

Ich taumelte zum Schooß dir nieder,
Zum Flammenſchooß! du hatteſt mich
Wie einen durſt'gen Säugling liegen,
Und Küß' auf Küße kreuzten ſich.
Das Wort erſtarb im Doppelmunde,
Sogar der zarte Seufzer brach;
Es galt nur Eine, Eine Loſung,
Die ſtumm im Kuß: „Wir küßen!“ ſprach.

Wie Blitze ſtäuben, ſtäubten Stunden,
Ein Küßender horcht keiner Uhr!
Der Nordwind ſchnob durch Epheuranken,
Mir ſchien er ſchwacher Zephyr nur!
Mich endlich, endlich loszureißen,
Das war ein Wagſtück, das ein Kampf!
So ſchrecket nicht Karthaunendonner,
Nicht Schwerdtgeklirr und Pulverdampf.

Ich riß mich los, ich kehrte wieder,
Schon brannt' im höchſten Erker Licht.
„Ach! nur noch Einen Kuß, den letzten!“
Und immer war's der letzte nicht.
„Wir haben ja noch nichts geſprochen!
„Auf meinem Herzen drückt ſo viel!
„Wer weiß, wann wir uns wieder finden!“
So zögert' ich das Schäferſpiel,

Bis denn zuletzt das Horn des Wächters
Die bange Geiſterſtunde blies,
Und ſchauerlich die Wipfel rauſchten,
Das Leichhuhn grell ſich hören ließ.
Doch weiß ich nicht, auf welchem Wege
Zurückgekehrt ich wieder bin. —
Ja! du verſtehſt geheime Künſte,
Ja! du biſt eine Zauberin!

Der Mäher.

1803.

Das Seil ſchlug an, die Glocke klang,
Der Mäher machte Schicht,
Hob ſeine Senſ', und ging und ſang,
Und fühlt' im Feierabendgang
Das naſſe Hemde nicht.

Er ſang, vom Labeweſt umweht,
Auf ſeinem Weg nach Haus:
„Auch dieſe Morgen ſind gemäht,
„Daß nichts mehr drauf, als Stoppel, ſteht,
„Das Tagewerk iſt aus!“

Indem er ſo mit Wonne ſang,
Und näher kam dem Thor,
Wo ſeine Hütte lag, da ſprang
Ein Mädchen, das die Hände rang,
Aus tiefer Kluft hervor.

„Ein Mäher seyd ihr? — schrie sie laut —
„So mähet mich doch ab!
„Was dörrt die Sonne meine Haut?
„Ich bin ja nun des Todes Braut,
„Bin überreif für's Grab.“

„Der Amtmann war mein Bräutigam,
„Und brach der Treue Schwur.
„Ach! Männerherz ist lockrer Schwamm!
„Drum endet meinen tiefen Gram,
„Drum, Mäher! mähet nur!“

Der Mäher stand verwundrungsvoll,
Sah für verwirrt sie an,
Weiht' ihr des Mitleids edlen Zoll,
Als, bei der Augen Wildgeroll,
Sie fortfuhr: „Feiger Mann!

„Mit Selbstmord, Selbstmord geh' ich um!
„Dort blinkt ein Wasser her,
„Und schlängelt sich an Mühlen krumm;
„Da will ich hin, da werd' ich stumm,
„Da drückt und preßt nichts mehr!“

Sie ſtürzte fort mit loſem Haar,
Der Mäher ſetzt' ihr nach,
Ließ ſeine Senſe, wo ſie war,
Und kam zur Stätte der Gefahr,
Umrauſcht vom Mühlenſchlag.

„Wahnſinnige! was willſt du thun?
„Plagt denn ein Unhold dich?“ —
„Ich will mein Leiden enden nun,
„Im kühlen Wellengrabe ruhn,
„Kein Thränchen rinnt um mich.“

Sie ſetzte ſchon den Fuß zum Sprung,
Es galt nur Einen Schritt;
Da riß der Mäher, ſtark und jung,
Die Tochter der Verzweifelung
Hinweg vom falſchen Schütt.

Er führte ſie, halb tragend, bis
Zum Hüttchen, und begann:
„Hier ruh' nur aus, und trink' und iß,
„Und übernachte! Finſterniß
„Rückt mählig ſchon heran.“

Sein Weib trug ſchönes ſchwarzes Brodt
Und Milch in Satten auf;
Das Mädchen ſaß, als wie halb todt,
Nahm nichts, was man ihr freundlich bot,
Ließ nur den Thränen Lauf.

Der Mäher traut dem Frieden nicht,
Und ahnt ein Unglück noch;
Getrieben vom Gefühl der Pflicht,
Läuft er zum Amtmann hin, und ſpricht:
„Kommt mit, Herr Amtmann! doch!

„Kommt mit, Herr Amtmann! doch ſogleich!
„Es iſt wo große Noth.
„Vor Schrecken ward ich kalt und bleich.
„Kommt, kommt, Herr Amtmann! ach! von euch
„Hängt Leben ab und Tod.“

Entſchloſſen ging der Amtmann mit.
Doch kaum that in die Thür
Des Hüttchens er den erſten Schritt,
So ſchrie er, bebend Glied an Glied:
„Mathilde! du biſt hier?“

Mathild' erſchrak, und ſtürzt' im Nu
In ſeinen Arm, und rief:
„Und das biſt du noch, Gotthard! du?
„O! drücke mir die Augen zu,
„Und bette mich recht tief!“ —

Ein Thränenſtrom ward ihr erpreßt,
Sie ſank auf ſeinen Schooß,
Sie ſchmiegte ſich an ihn ſo feſt,
Und riß ſich, mit der Kräfte Reſt,
Und riß ſich wieder los.

„Gern dien' ich euch, Herr Amtmann!“ —
ſprach
Der Mäher — „doch hinfort
„Geſchieht von mir auch nicht Ein Schlag,
„Wird jetzt nicht eu'r Gewiſſen wach,
„Und haltet ihr nicht Wort.

„Dies Mädchen wollte ſich ſchon Leid,
„Wild vor Verzweiflung, thun,
„Weil ihr gebrochen euren Eid.
„Ich war ihr Retter. Herr! o ſeyd
„Ihr Bräut'gam wieder nun!“

„Bei Gott! — rief jener — ich will's seyn!
„Vergieb, Mathilde! mir.
„Dich, kein' andre, will ich freyn.!
„Mein Herz ist nicht von Felsenstein,
„Ich bin kein Tiegerthier. "

Die kummerkranke Maid genas.
Man schied, da Thau schon rann,
In der Empfindung vollstem Maaß;
Und als die Hochzeit war, da saß
Der Mäher obenan.

Ode
auf Gleim den Jüngern *).
1804.

Wieder einer der Bardenzunft,
Die den blumigsten Rain Emma's Gefild' entlockt,
Hat sein Haupt in den Staub gelegt,
Eines würdigen Ohms würd'ger Neffe: Gleim.
Frühling malt' er und Sommerreiz, —
Wer ergänzet uns nun glücklich den Torso, wer? —
Kleists und Thomsons wetteifernder
Geistesbruder, mit vollmarkigem Pinsel; sang
Hochgeflügelter Lieder viel
Dem Gefeierten, dort schlummernd im Tannenhain, **)

*) Der blinde Hofrath Gleim starb den 11ten April. Die gemeinnützigen Blätter und Unterhaltungen bewahren viele schöne Poesien von ihm auf. Zu seinen gelungensten Arbeiten gehört unstreitig sein Frühling und Sommer, wo man fast in jedem Verse ein zusammengedrängtes Gemälde findet.

**) Dombechant von Spiegel.

Sang den lustigen Lebenslauf
Jenes Greises *), der bald ausstreckt die Hände nach
Säkularischem Ehrenkranz,
Sang der Freundschaft, die mild Honig und süßen Meth
In die Schaale voll Wermuths träuft.
Ach! ihm zog das Geschick früh schon ein hartes Loos,
Und der Prüfungen schwere Hand,
Wie mit Amboßgewicht, lastete sie auf ihm.
Nacht, die finsterste Rabennacht,
Schlug ihr Bollwerk um sein Auge, das trunken hing
An der Pfirsichenstaffelei,
An der flaumigen Mooßrose, dem Kolorit

---

*) Der neunzigjährige Wundergreis, Hr. Postsecretair Steinberg in Halberstadt. Das Gedicht, welches bloß als Manuskript für Freunde gedruckt, und nicht ins größere Publikum gekommen ist, führt den Titel: „Kurzer Lebenslauf des alten Herrn, vom 20sten Okt. 1714 bis zum 20sten Okt. 1803 in Knittelreimlein verfaßt vom blinden Nachbar, alten Freund, Jagdkumpan, Schützenbruder und Raketenmeister.“ S. 64 in 4 Gesängen.

Der Grenoble, ſo fein ſchattirt *).
Ach! nun konnt' er nicht mehr muſtern ſein Tuskulum,
Nicht mehr pflegen des Waidwerks Luſt,
Konnt' in Zügen der Schrift fürder bewahren nicht
Bild, Gedanken und Zauberreim,
Konnte nur noch durch's Ohr ahnen den alten Freund,
Der ſich ihm in die Arme warf.
Blindheit! Blindheit! wen du anwehſt mit Vipernhauch,
Halb ſchon deckt ihn die Schauergruft. —
Doch die hehre Geduld reichte dem Märtyrer
Dar den Kubus der Feſtigkeit.
Lichtvoll blieb ihm der Geiſt, trotz der Verkerkerung,
Scherz und Laun' ihm unabgeſtumpft,
Und er ſchöpft' aus dem Born tiefer Vergangenheit,
Unterſtützt von der Phantaſie,
Die den Eimer herabſenkt', und den Eimer hob,
Friſchkryſtallen der Gegenwart. —

---

*) Der Verewigte war ein großer Gartenfreund, Blumiſt und Liebhaber der Jagd.

Ha! wenn Murrſinn bei euch, Pfeffel und Baczko! klopft,
Hingeworfen in gleiche Kluft,
Wehrt dem Unhold, und denkt dieſes Entſchlummerten,
Der ein Muſter der Blinden galt.

Cleon und Adelheid.

Ein Wechſelgeſang nach Horaz.

1798.

Cleon.

Als ich mich noch in deinen Armen wiegte,
Triumphe ſang, von deinem Kuß berauſcht,
Da hätt' ich mit dem Held, der kam und ſiegte,
Mit Bonaparte wahrlich nicht getauſcht.

Adelheid.

Als Adelheid — o! ſtraft mit Hohngelächter
Ihr Schweſtern! mich! — noch nicht verdunkelt ward,
Wie ſtolz ſah ſie herab auf Königstöchter,
Stand deren Haar auch von Geſchmeid' umſtarrt!

Cleon.

Jetzt reizt mich eine Magd mit holden Blicken,
Wie Schwäne, weiß, wie Turteltäubchen, kirr;
Wenn ſie den Handkorb trägt, fühl' ich Entzücken,
Entzücken, trägt ſie blankes Milchgeſchirr.

Adelheid.

Und mich bestrickt schon längst ein stolzer Reiter,
Der den Bellerophon an Muth besiegt;
Erstiegen ist der Wünsche höchste Leiter,
Wenn er vorbei auf schnellem Zelter fliegt.

Cleon.

Wie? wenn uns wieder Cypripor versöhnte,
Und mich, für ein geringes Lösegeld,
Allmählig von Sidonien entwöhnte,
Die mich so fest in Liebesbanden hält?

Adelheid.

Wo schnaubt das Roß, das nicht Alcindor bändigt?
Und du bist selbst beim zahmsten Gaule scheu!
Doch — wenn sich deine Dirnenliebschaft endigt,
So bin ich bis zum Tode dir getreu!

—§—

Sonett
an den Mittag.
1797.

Gegen Morgenfrühen bleib' ich kalt,
Mögen rings auch Nachtigallen ſchlagen;
Nur, wenn kühn des Mittags Roſſe jagen,
Wird mein Herz von Götterluſt durchwallt.

Holder Mittag! komm am Himmel bald,
Bald herauf mit ſtolzem Flammenwagen,
Daß mich wieder meine Flügel tragen
Zu der Liebe ſchönſtem Aufenthalt!

Früh darf ich des Freudentempels Schwelle
Nicht betreten, muß geſchieden ſeyn
Von der Laub' und der erleſſen Stelle.

Mittag! Mittag! komm, mich zu befrein!
Die Verdammten tief im Pfuhl der Hölle
Leiden nimmer gleiche Folterpein.

Ode
auf Spiegels Gedächtnißfeier, den 22sten Mai. 1804.

Aufgeschlagen hat sein Blüthenzelt der Mai,
Und Bardale flötet süß in der frischen
Laubbedachung, und es kräuselt
Sich am Aether kein Flor.

Laßt uns wallen zu den Hügeln, wo er schläft,
Der aus roher Unform sie einst gerissen,
Weil ihm Drang den Busen schwellte,
Freudenschöpfer zu seyn,

Zu durchwirken seines Lebens Webe mit
Thaten, deren Farbenschmuck nie verbleichet,
Haben Lüfte längst der Urne
Staub hinweg auch geweht.

Laßt uns wallen, Städter! — Spiegels Sarkophag
Nährt mit Vollkraft Geist und Herz, und, der Selbstheit
Trägen Funken angeblasen,
Kehren wieder wir heim.

Winterlob
eines Liebenden.
1800.

Faſt alle Leute ſagen:
Es ſey ſo ſchön,
Daß wir jetzt langen Tagen
Entgegenſehn;
Daß in des Winters Schleier
Der Lenz gehaucht,
Die Wirthſchaft minder Feuer
Und Licht mehr braucht.

Ich kann das Schön nicht finden!
Ich wäre froh,
Könnt' ich den Winter binden,
Blieb's immer ſo!
Zum Marktplatz wollt' ich laufen,
Mit heitrer Seel',
Und Holz in Vorrath kaufen,
In Vorrath Oehl.

Nennt man auch, was ich ſage,
Paradoxon,
Ich bin gewiß, ich trage
Den Sieg davon.
Und jeder, der im Städtchen
Was Liebes hat,
Wird nie bei ſeinem Mädchen
Den Winter ſatt.

Im Sommer ach! iſt's helle
Bis in die Nacht,
Und jede Hausthürſchwelle
Zum Sitz gemacht.
Da wag' es, durchzugehen,
Ein liebend Paar:
Wie wird es Köpfe ſehen,
Stier, wer das war?

Wie werden alle Zungen
Geſchäftig ſeyn,
Die ſiebſten Läſterungen
Nun auszuſtreun!
Ihn wird man locker nennen,
Und leicht die Maid,
Wird ganz ſich denken können
Der Eltern Leid.

Willſt du des Pöbels Laugen
Im Feld' entfliehn:
Ach! Freund! das Feld hat Augen,
Wenn Aehren blühn.
Du wähnſt dich hier geborgen,
Und unerblickt,
Doch ſieh, am Weizenmorgen
Lauſcht wer gebückt.

Du eilſt mit Liebchen weiter,
Von Furcht gedrängt:
Und blitzſchnell kommt ein Reiter
Herbeigeſprengt.
Dem kannſt du nicht entrinnen,
Sieh dich nur um!
Man zählt ihn zu den Spinnen
Im Publikum.

Wie wird, kaum abgeſtiegen,
Ganz auſſer ſich,
In ſeinen Klub er fliegen,
Und ſchildern dich:
„Den feinen jungen Herren
„Hab' ich belau'rt!
„Er ſtand — es half kein Sperren —
„Wie eingemau'rt.“

Zur Winterzeit inzwiſchen
Läßt in dem Fall
Sich's eh'r im Trüben fiſchen,
Wohl überall.
Nicht Hinz und Kunze wiſſen
Den Rendezvous;
Sie ſind in den Koulißen,
Und ſehn nicht zu.

Den Mantel ausgebreitet
Hat dann ſchon früh
Die Dämmerung, geleitet
Von Sympathie.
Und zeigt auch in der Ferne,
Zu Liebchens Graus,
Sich eine Blendlaterne:
Der weicht man aus.

Das Bißchen Kälte — brachtet
Ihr Wärme viel
Doch mit — wird nicht geachtet,
Scheint Kinderſpiel.
Selbſt in den ſtrengſten Wochen,
Wo mancher ſchalt,
Hab' ich vergnügt geſprochen:
„Wie prächtig kalt!“

O Winter! kehre wieder,
Du Panacee!
Und ſchüttle vom Gefieder
Uns Reif und Schnee.
Dann flüſtert mir Alwine
Manch Liebeswort;
Es tönt, wie Mandoline,
Wie Harpſichord.

Ode
auf Israel Jakob *).
1803.

Tod' iſt das Haus, das patriarchaliſche.
Des Jägers **) Seil entraffte den ſeltenen
Iſraeliten ſonder Falſchheit,
Sonder zweizüngige Heuchelkünſte.

Der Stillen einer zeigt' er im Lande ſich,
Geräuſchlos floß ſein Leben, vom Prunke fern.
Religion, die Palmumlaubte,
Leitet' ihn, bis er zur Grub' hinabfuhr.

---

*) Dieſer jüdiſche Banquier und älteſte Vorſteher, Vater des Herzogl. Braunſchweigſchen Hof- und Kurbadenſchen Kammeragenten, Hrn. Jakobsohn in Braunſchweig, ſtarb zu Halberſtadt am 10ten Nov. 1803. Hr. Prediger Witte in Lochau bei Halle hat ihm durch ſeine Schrift: Der ehrliche Jude, ein ſchönes Denkmal geſetzt.

**) Die Hebräer ſtellen den Tod zuweilen unter dem Bilde eines Jägers vor. S. Pſalm 91, 3.

Im Gutesthun, im Spenden der Wohlthat, fand
Er Hochtriumph der Wonne. „Darum hat Gott
„Mich ja gesegnet, — hieß sein Denk-
spruch —
„Daß ich den Dürftigen weicher bette!“

Christ oder Jude, wog auf der Schaal' ihm gleich,
Wenn er's bedurfte; zögernd erforscht' er nicht
Erst, ob Verschuldung kleb' am Elend,
Gab, — und entschlüpfte dem Dank des
Nehmers.

Und sein Vermächtniß, Glaubensgenossenschaft!
Wie winkt' es dir im goldenen Schimmer zu!
Ha! welche Summ', als er erblichen,
Wanderte stracks zu der Armuth Söhnen! *)

Nun kann mit leichterm Herzen dem Winterfrost
Entgegensehn, deß spaltiges Hüttlein Laub
Verwahrt' und spärlich nur Geströhde,
Den ein zerlumptes Gewand bedeckte.

---

*) Gleich nach seinem Tode wurden 500 Rthlr. in Gelde unter die Armen der Halberstädtischen Judenschaft vertheilt, und eine ansehnliche Summe der geistlichen Armenkasse gegeben. Seine größere, nie eingehende, Stiftung ist aus öffentlichen Blättern bekannt.

Ach! darben, darben webt in der Leiden Flor
Der Fä[illegible] undurchsichtigste, schwärzeste;
Nichts, nichts erpreßt dem Busen bängre
Seufzer, dem Auge gedrängtre Zähren.

Drum wird die Schaar der Armen, o Israel!
Spät deine Asche segnen, und du dafür
Im Himmelreich Belohnung erndten,
Ruhend in Abrahams Vaterschooße.

Eine dramatisirte Scene aus Israel Jakobs Knabenalter *).

1804.

Israel. (ein Knabe von 12 Jahren.)

Was sitzest du doch immer so betrübt
Im Winkel, Mutter! und stöhnst Seufzer aus,
Und birgst dein Furchenantlitz in ein Tuch,
Das nie von deinen Zähren trocken wird?
Jüngst feierten wir unser Hamansfest,
Wo Alt und Jung von unsern Leuten sich,
Bei Schmauserei und Larvenspiel und Tanz,
Recht lustig macht, wo eine Glückwünschung
Die andre drängt: — du wardst nicht aufgeheitert,
Und schöpftest kaum den Rand des Weinkelchs ab.

---

*) Eine wenig bekannte Anekdote des Verewigten, die ich der gütigen Mittheilung eines jungen Mannes seiner Hausgenossenschaft verdanke, gab Stoff zu diesem kleinen Drama.

Iſraels Mutter.

Ach! für mich iſt kein Freudenfeſt geeignet;
Denn meine Laune gleicht den Hütten Kedars.
Mir iſt am wohlſten, wenn ich mich recht ſatt
Im ſtillen Schooß der Einſamkeit kann weinen.

Iſrael.

Ein laſtend ſchwerer Kummer muß dich drücken,
Ein harter Gram an deinem Buſen nagen,
Da dir das Leben jetzt ſo reizlos ſcheint,
Und keine Roſenbande dich mehr feſſeln.
O! dürft' ich ſchauen in dein Innerſtes,
Entſchleiert ſehn das bangliche Geheimniß!
Der Mutter Leid theilt ja der Sohn ſo gern.

Iſraels Mutter.

Laß mich allein nur meine Bürde tragen!
Du biſt zu jung noch, lieber Iſrael,
Als daß ich über's Herz es bringen könnte,
Dich ſchon mit Mißgeſchick vertraut zu machen,
Und auf des Lebens Dornenpfad zu leiten.
In deinen Jahren ſieht man alles noch
In bunter Farbenmiſchung; das Gemälde
Der Welt zeigt da noch keine dunkle Stellen.
O! daß der ſüße Traum zu ſchnell verfliegt!

Israel.

Ward ich auch erst dem zwölften Jahr entrückt,
Mein Sinn ist schon empfänglich für das Ernste:
Drum, Mutter! mit der Sprache nur heraus!
Ich will mit Trost dir beistehn, in die Wunde,
Die blutende, der Lind'rung Balsam gießen,
Und wenn es dazu mir an Kraft gebricht,
Mit deinen Tropfen auch die meinen mischen.

Israels Mutter.

Ach Kind! was sonst ist meiner Schwermuth Quelle,
Was sonst schlafloser Nächte reges Triebrad,
Als unsers Hauses nothbedrängte Lage,
Als der Verfall des Handels, der uns einst,
Obschon nicht reich, jedoch bemittelt machte.
Sieh dich einmal in dieser Wohnung um,
Durchstreiche spähend Zimmer und Gemächer:
Du findest Dürftigkeit in allen Ecken.
Wo vormals blühender Wohlstand Raum gewonnen.
Das volle Waarenlager, welches sonst
Herbeigelockt in Menge kaufbegierige Käufer,
Es schmolz dahin; und nur ein winzig Restchen, —
Des tück'schen Schiffbruchs mitleidsvolle Trümmer —
Blieb übrig von der Masse, das der Vater

Nach Quedlinburg jüngſt mit hinübernahm,
Um dort es anzubringen.

Iſrael.

Traurig Loos,
Zurückzukommen von Wohlhabenheit,
Und in des Mangels Labyrinth zu ſinken!

Iſraels Mutter.

Und träf' uns nur ein leiſer Vorwurf noch,
Daß wir durch Unfleiß und Unachtſamkeit,
Durch Aufwand und Verſchwendung dieſes Trübſal
Uns zugezogen hätten! Rein, kryſtallrein
Iſt darin unſre Seele. Ja! wir aßen
Stets unſer Brod im Schweiß des Angeſichts;
Wir waren recht befliſſen darnach aus,
Was zu verdienen, und gekauften Kram
Mit höherem Gewinnſt in Geld zu wandeln.
Auf unſern Tiſch kam keine Leckerei,
Und unſre Kleidung war nicht nach der Mode,
Der wandelbaren, die ſchon morgen wieder
Verwirft, was heute ſie als Schmuck erkor.
Wir lebten einfach ſtill, wie unſre Väter,
Und machten nichts, was Koſten heiſchte, mit,
Mocht' uns deshalb auch Spott der Neuwelt treffen.

Wer aber kann für Unglück, lieber Sohn!
Der Herr ſchickt es aus ſeinen Wolken, wie
Er Heil und Segen aus den Wolken ſchickt.

Iſrael.

Ich ahne, Mutter! was des Hauſes Flor
Verdunkelte, des Handels Umſturz wirkte.
Ihr wurdet ganz gewiß betrogen.

Iſraels Mutter.

Ja!
Das wurden wir, betrogen wurden wir;
Und mehr, als Einer, hat uns hintergangen.
Des Vaters Rechnungsbuch weiſt Namen auf
In Unzahl, über die wir Ach und Weh
Jetzt ſchreien müſſen. Doch Betrügern kann
Es nimmer wohlgehn. Früh trifft oder ſpät
Ihr Lohn ſie, daß ſie Zutraun ſich erſchlichen,
Und dieſes Zutraun frevelvoll gemißbraucht.

Iſrael.

Daſſelbe ſagt auch der Rabbiner, ſagt,
Es ſtänd' in unſrer Schrift an hundert Orten.

Iſraels Mutter.

Wie will das enden, o gerechter Himmel!
Wir müſſen noch zuletzt Allmoſen nehmen,

Und fallen unſrer Nation zur Laſt.
Ach! mir zerſpringt beinah das Herz im Leibe.

Iſrael.

Sey ruhig, Theure! Gott kann Hülfe ſenden.
Der jetzt im Staube liegende Verkehr
Kann wieder ſich empor von neuem richten;
Und dann iſt nicht das Schlimme ſchlimm geweſen.

Iſraels Mutter.

Unmöglich, Iſrael! Wir ſind zu ſehr
Herunter, unſrer Gläubiger Verzeichniß
Wiegt nichts, als Nieten, auf des Werthes Wage.
Geſchehen müßt' ein wahres Wunder Gottes,
Wenn wir uns jemals wieder heben ſollten.

(Die Hausthürklingel wird gehört.)

Iſrael.

Horch! kommt nicht jemand da die Trepp' herauf?

Iſraels Mutter.

Das wird der Vater ſeyn, der arme Vater!
Sein Thränengruß wird jedesmahl mit Thränen
Erwiedert, wann er naht. — Doch das iſt ja
Sein Gang faſt nicht. — Man klopft. —

(Es erſcheint ein Fremder.)

Der Fremde.

Verzeihen Sie!
Sie werden mich noch kennen, mich vielleicht
Schon aufgegeben haben. Weite Reisen
Sind Schuld gewesen, daß ich diesen Posten,
(Er überreicht einen Beutel mit Gelde.)
Zweihundert Thaler netto, erst jetzt
So spät entrichten kann. Betrügerei
War niemals mein Gewerbe. Eine Quittung
Ist nicht vonnöthen. Tausend Dank für Ihre
Nachsichtigkeit. Ich wünsche, wohl zu leben.
(Geht schnell ab.)

Israel.

O Mutter! was ist das?

Israels Mutter.

Ich kann nicht reden.
Die Ueberraschung —

Israel.

Sprich! kennst du den Mann?

Israels Mutter.

Wohl kenn' ich ihn. Laß mich ein wenig mich
Erholen erst. Der Schreck der Freude hat
Mich ganz betäubt.

Iſrael.

Ein Kaufmann ſchien's zu ſeyn.

Iſraels Mutter.

Ein Kaufmann aus Hannover. — Gott! ſo war
Doch Einer von den vielen Schurken ehrlich!

Iſrael.

Sieh Mutter! welche Röthe meine Wange
Vepurpert, und wie mir das Auge funkelt!

Iſraels Mutter.

Dank, Biedermann! du eilteſt, unſerm Dank
Dich zu entziehn, eh' wir ihn ſtammeln konnten.
Noch einen Faſttag mehr gelob' ich heut!

Iſrael.

Glück zu! Glück zu! Nicht wahr, geliebte Mutter!
Nun könnt ihr etwas euch doch wieder helfen?

Iſraels Mutter.

Mein Iſrael! die Summ' iſt übergroß,
Zu mindern das uns beugende Bedrängniß.
So wird vom milden Sprüheregen ſchon
Das Erdreich, matt und lechzend, angefriſcht.

Iſrael.

Der Mann ſoll unverſehrt und glücklich reiſen,
Er ſoll Geſchäfte häufen auf Geſchäfte,
Soll Blumen pflücken, Sarons Blumen gleich,
Und graugelockt erſt in die Grube fahren!

Iſraels Mutter.

Süß, wie auf Engads Höhn die Traube Copher,
Lab' ihn des Lebens würziger Genuß,
Und in der Enkel und Urenkel Mitte
Mag erſt der ſchwanenfarbne Greis erkalten!
In ihm erſchien ein Engel uns des Heils.

Iſrael.

Zweihundert Thaler plötzlich, und zuvor
Wohl nicht einmal zweihundert Pfennige!

Iſraels Mutter.

Was wird der Vater ſagen? Wär' er doch
Gerade hier geweſen, hätte ſchlürfend
In ſich getrunken dieſe Wunderſcene,
Wo ſich der Vorſicht Finger deutlich malt!

Iſrael.

Der Funken fiel, und hat im Nu gezündet.
Gieb mir ein Stücklein Brod in meine Taſche:
Hin will ich, hin nach Quedlinburg! Ich muß

Den Ueberbringer dieser Freudenbotschaft
Selbst stellen, selbst berauscht von Wonne rufen:
„Wir sind nun, Vater! wieder reich geworden!
„Gott hat sich über unsre Schmach erbarmt.
„Du brauchst nun nicht bei Wind und Wetter mehr
„Herum zu reisen, kannst daheim nun bleiben.“

Israels Mutter.

Mit Wohlgefallen seh' ich, Israel!
Den Zug der Kindesliebe, die so laut,
So mächtiglaut dein Inn'res anspricht. Schön
Entfaltet sich dein Herz in diesen Worten,
Du legst ein rührendes Bekenntniß ab,
Daß du an deinen Eltern kindlich hängst,
Und, was sie angeht, auch zu dir Kanäle
Leicht findet. Doch, soll ich dir rathen, bleib,
Bleib lieber hier! Ein Brief kann auch das leisten.

Israel.

In allen Stücken will ich dir gehorchen,
Verlangtest du auch noch so schwere Proben;
Doch heut, vergieb, heut schmieg' ich mich nicht unter
Den sonst so heil'gen mütterlichen Willen.
Wie kann ein Brief mit Gegenwart sich messen?
Der todte Buchstab mit dem Flammenwort?

Israels Mutter.

Es sind zwei Meilen, Kind! du bist nicht so
Zu Fuß, dergleichen Strecken zu vollenden.

Israel.

Zwei Meilen macht ein junger Knabe wohl,
Wenn solche Vorfäll' ihm die Ferse flügeln.

Israels Mutter.

Du bist des Wegs unkundig, lieber Sohn!

Israel.

Ich will schon hin mich fragen. Reisige
Trifft man beständig an.

Israels Mutter.

Und sieh! wie Regen
Aus nächtlichem Gewölk hernieder fährt,
Und wie der Sturmwind in den Rinnen wühlt,
Und wirbelnd dort die Dächerfahnen zauset.
Du kannst von Nässe, von Erkältung dir
Gar eine Krankheit holen, du, der Stube
Verwöhnter Pflegling! Bleib, ich bitte dich,
So zärtlich, als nur eine Mutter bittet,
Der ihr Erzeugter ist des Herzens Hälfte,
Bleib, Israel! und thu' mir dieses nicht!

Iſrael.

Ging' ich aus Uebermuth, du hätteſt Recht.
Ich geh' in einer guten Sache. Gott
Wird Schutz und Schild mir auf dem Wege
ſeyn,
Und mich vor Unfall väterlich behüten.
Gieb nur ein Stücklein Brod dem Reiſefert'gen,
Zum Anbiß, wenn ihm etwa Hunger ankommt.

Iſraels Mutter.

(Ihm ein Stück Brod reichend.)

So kann ich nicht den Feuerknaben halten,
Mein Warnungswort ſchlägt Wurzel nicht bei
ihm!
So will er doch, bemeiſtert von Gefühl,
Gehoben von kühnwallenden Gedanken,
Das zarte Leben wagen in Gefahr,
Und Wetterungeſtüm die Stirne bieten!
Gott ſteh' dir bei, auf daß du wohlbehalten
Zurück in meine Arme wieder kehrſt.

(Sie umarmt ihn.)

Iſrael.

Leb' wohl indeſſen! Mir vor Augen ſchwebt
Das Zauberbild, gemalt mit Himmelsfarben,
Wie ſich des Vaters Auge bei der Kunde

Verklärt, er an die klopfende Bruſt mich drückt,
Mit Freudenthränen die Wange mir bethaut,
Und Worte vor Entzücken kaum lallen kann. —
Nun, Regen! rauſch' in Strömen herab,
Tob' und wüthe, brauſender Sturm!
Verſchwört euch, ihr Elemente!
Glücklich gelangt auf der Liebe Fittig
Zum Vater der Sohn. (Eilt mit ſchnellem Schritt
aus dem Zimmer.)

Gegenstück
zu: „Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke.“ *)
1801.

Blickst du fern nach mir mit Sehnsuchtszähren,
Nun so komm in meine Nähe doch!
Kaum ein Paar Sekunden kann es währen,
Und zerschellen muß der Fesseln Joch.

Blödes, was die Zunge möchte lähmen,
Wird der Gegenüberblick zerstreun,
Und es werden mir entgegenströmen
Liebeswörtchen, süßer noch, als Wein.

Finden wird dein Blick in meinem Blicke
Einen treuen, sichern Zufluchtsort!
Da kann er sich bergen! und ich schicke
Nicht so bald den trauten Flüchtling fort.

---

*) Ein beliebtes Lied von Gabriele von Baumberg. Das Gegenstück enthält eben so viel Verse, und jeder Vers ist eine Antwort.

Ach! mit andern Mädchen Scherz zu treiben,
Wie könnt' ich dir dies zu Leide thun!
Selbst Gespräch soll forthin unterbleiben:
Denn auch dafür kannst du ja nicht ruhn.

Träume nur der Liebe süße Träume!
Jugendliches Alter träumt so gern.
Oeffne dir durch Thränen weitre Räume!
Wollust feuchtet deinen Augenstern.

Wählen möchtest du nur mich zum Gatten,
Mich vor allen, ach! und weißt nicht, wie?
Schweigend lange schon verbunden hatten
Wir uns, war das Leitseil Harmonie.

In der Zukunft Buch darf niemand blättern;
Und doch klopft dein Herz, den Tag zu sehn,
Da umtanzt du wärst von Liebesgöttern?
Denke nur: Es wird einmal geschehn!

Nähre drum die regen Flammentriebe,
Finden wird sich Wie und Wo und Wann!
Paart sich erst ein Aemtchen meiner Liebe,
Weiß auch ich, wen ich nur wählen kann.

Mythologiſche Einfaſſungen.

1800.

1. Hebe.

Was verſchuldete Hebe, daß ſie entſetzt ward des Amtes,
Und forthin Ganymed Nektar den Himmliſchen reicht?
Ahnung flüſtert mir zu: ſie hatte den Becher einſt voller
Ihrem Alciden geſchenkt. Selbſt unter Göttern iſt Neid.

2. Bechergemälde.

Grab' ich den Heerzug Evans auf dieſes Bechers Umwölbung,
Der Centauren Gefecht mit den Lapithen darauf?
Nein! ich würde vielleicht zu üppig den Becher mir füllen:
Sophroſyne! dein Bild winke mir Mäßigkeit zu.

3. Apoll und Daphne.

Daphne, fliehend, wollt' einſt den rufenden Doktor nicht hören,
Wißen von offizinell nichts, wie vom Vater Linné;
Doch ſie hätte, beim Zeus! noch raſcher verdoppelt die Schritte,
Wär' geweſen Apoll: Doktor der Philoſophie.

4. Amor und Hymen.

Amor und Hymen ſind Feinde. Der Liebe Freiſtaat will jener,
Aber dieſer dafür will die monarchiſche Form.

5. Iphiklos.

Iphiklos lief über Aehren, die Spitzen nicht beugend. O Götter!
Leihet, eil' ich zur Braut, dieſe Geſchwindigkeit mir.

6. Die Gebete.

Eos! Unſterblichkeit haſt du einſt dem Tithon erbeten,
Doch vergaßeſt dabei ewiger Jugend Gebet.
Ach! ſo erfleht ſich noch jetzt der Erdenſohn Reichthum vom Himmel,
Aber denkt nicht daran, auch mit um Weisheit zu flehn.

7. Heidrun.

Heidrun, die Ziege Wallhalla's, gab Meth den Einherien allen,
Dafür nährten sie auch Knospen des lieblichsten Baums.
Göthe, der Dichter Deutschlands, füllt alle Deutschen mit Weisheit,
Darum füllet ihm auch Deutschland den Busen mit Stolz.

8. Der Janustempel.

Sind wir uneins, so sendet mein Liebchen mir Brief' über Briefe,
Doch kehrt Eintracht zurück, schreibt sie kein einziges Wort.
Bild des Janustempels! Wenn Kriege tobten, so stand er
Offen; verschlossen doch stets, freute des Friedens sich Rom.

9. Libitina.

In dem Tempel der Venus stand Libitinens Geräthschaft:
Sie, die das Leben versüßt, Liebe, versüßt auch den Tod.

10. Freuden der Liebe.

Täglich, war er verzehrt, wuchs wieder der Skrinner Wallhalla's:
Alſo verjüngt ſich die Koſt, die uns Freund Cypripor reicht.

11. Der Hahn Aeskulaps.

Wen Geſundheit umkränzt, verträumt nicht den goldenen Morgen:
Darum iſt auch der Hahn heilig, Asklepios! dir.

12. Aeolus.

Aeolus ſchloß in den Schlauch die Wind' und gab ihn Ulyſſen,
Nur der Zephyrus blieb frei von dem kerkernden Bann:
Jeden der ſtarken Affekte hat die Natur mir gefeſſelt,
Sanfte Liebe! nur du ſpielſt mir, wie Zephyr, im Schooß.

13. Hermaphrodit.

Mit der Nymphe Salmacis wuchs Hermaphrodit einſt zuſammen:
So ſind Weisheit und Stolz jetzt noch ein Zwittergeſchlecht.

14. Meleager.

Meleager erlegte den kalydoniſchen Eber,
Und bis ſpäthin verwahrt ward von den Bürgern ſein Spieß.
O ihr Äskulapiaden! erwürgt ihr der Blattern Hyäne,
Werdet ihr finden den Dank, wie Meleager ihn fand?

15. Hermes und Laverna.

Hermes und Laverna beſchützen den Diebſtahl.
O helft mir!
Denn ich möchte ſo gern ſtehlen, nur ſtehlen ein Herz.

Lob des Rums.

Ein Seitenſtück zu Bürgers Zechliede.

1797.

Oehl, gepreßt aus Zuckerrohr,
Oehl voll Geiſt und Feuer,
Rum! o königlicher Rum!
Du bleibſt mein Getreuer.
Andre mögen Cyperwein
Preiſen und Tokayer,
Fremdling von Jamaika!
Dir rauſcht meine Leier.

Der Liquere ganze Zunft
Kann dich nicht erreichen:
Perſiko, Parfait — Amour
Muß dir Rieſen weichen;
Alkermes iſt widrig ſüß,
Marasquin desgleichen,
Selbſt der ſtolze Chriſtoph Lett
Muß die Segel ſtreichen.

Vollends mit Ratafia
Könnet ihr mich jagen:
Aber noch hab' ich ein Glas
Rum nicht ausgeſchlagen.
Wie ganz anders wird es gleich
Mir im Gaum und Magen,
Welche Wärme fühl' ich dann,
Welches Wohlbehagen!

Meine Wange brennt, mein Puls
Klopft in ſchnellern Schlägen,
Und des Armes Muskel ſchwillt,
Kämpfer hinzulegen.
Jede Fiber, die erſchlafft,
Fängt ſich an zu regen,
Stürb' ich gleich, mein letztes Wort
Wäre, Rum! dein Segen.

Zwar verraucht dein Feuergeiſt,
Hält man an die Lippen
Lange furchtſam zitternd dich,
Als ging's über Klippen.
Jüngferlich, wie Sekt ihr nippt,
Müßt ihr Rum nicht nippen,
Stets ein Glas in Einem Zug
Wacker niederklippen.

Jupiter kippt ſo, ſo kippt
Mars im Götterſaale,
Bringt der Mundſchenk Ganymed
Nektar im Pokale.
Nektar, Nektar nennen ſie's
Dort beim Bacchanale;
Aber wir, wir ſagen — Rum,
Hier im Erdenthale.

Dichter, wie die Rede geht,
Sollen Wein gern trinken,
Daß ſie mit Begeiſterung
Ihre Muſe winken.
Götter! laßt nur immer Rum
Mir im Römer blinken,
Meines Liedes Flügel darf
Traun! nicht niederſinken.

Sollt' ich — doch mein Genius
Möge mich bewahren! —
Noch auf Ball und Thee danſant
Stutzermäßig fahren:
Kinder! euer Täßchen Thee
Könnt ihr immer ſparen.
Dafür mögen Flaſchen Rum
Sich am Schenktiſch paaren.

Und wird mir dereinſt ein Weib,
Von Gott Hymenäen,
Schön von Leib, von Seele ſchön,
Huldreich auserſehen:
Zur Bedingung mach' ich's ihr,
Kurz vor Schlafengehen
Wenigſtens ein halbes Glas
Rum nicht zu verſchmähen. —

Doch dies alles war nur Scherz,
Scherz, ihr lieben Leute!
Recht zum Scherzen aufgelegt
War ich eben heute.
Rum bleibt Rum, was auch dafür
Sein Verehrer ſtreite,
Und dem Saft der Reben tönt
Würdiger die Saite.

Die
Sommersprossen.
Sonett an Theone.
1797.

Zürne nicht auf deine Sommersproßen,
Forsche nicht, wovon sie wohl vergehn!
Kleine Flecken muß man übersehn,
Wo Natur viel Schönheit ausgegossen.

Niemand macht darüber seine Glossen.
Vollends, da sie dir nicht übel stehn,
Deine Reize wirklich noch erhöhn,
Sey für immer dieser Text geschlossen.

Wüßt' ich auch ein Mittel, vom Gesicht
Diese losen Feinde fortzuschnellen,
Glaube sicher, dennoch sagt' ich's nicht.

Wen nur Seelenflecken nicht entstellen,
Kann getrost und guter Dinge seyn;
Und davon bist du ja gänzlich rein!

Ode
am Geburtstage
Friedrich Wilhelms des Dritten.
1803.

Roſige Dichterbraut,
Holde Begeiſterung!
Nimm in die Laube mich,
Wo ſich der Epheu rankt;
Fülle den Becher mir,
Dem ſelbſt Burgunder weicht,
Daß ich den dritten
Auguſt nicht ſchände!

Glückliches Brennenvolk,
Wilhelms erkorenes!
Auf dem Geſalbten ruht
Friedrichs Heroengeiſt.
Titus und Mark-Aurel
Meldet ihn Klio's Buch,
Wenn Bonaparte
Nur Cäſar heißet.

Schlachtengerüſtet ſtets,
Zieht er den Frieden vor,
Unhold Roms Sagum nicht,
Liebt er die Toga mehr;
Strebt, ſonder Eigennutz,
Stimmend mit Rußlands Czaar,
Selbſt ferne Flammen
Des Kriegs zu dämpfen.

Froh, an Luiſens Arm,
Eilt er Provinzen zu,
Die er gewonnen erſt,
Die ihm gehuldigt kaum;
Spähet ins Räderwerk,
Zeichnet die Mängel an,
Die neue Schöpfung
Danach zu modeln.

Ordnung und Sicherheit
Walten in Brennus Reich,
Heil'ge Geſetze ziehn
Eherne Mauern drum;
Unbefleckt trägt das Schwerdt
Ernſte Gerechtigkeit,
Kein goldner Regen
Gilt im Senate.

Spielende Frömmelei,
Myſtiſcher Phraſenwuſt,
Lügt in den Tempeln nicht
Aechte Religion.
Doch auch der Freigeiſt darf,
Sowie der Spötter, kein
Erſtickend Unkraut
Beim Weizen ausſtreun.

Schutz und Begünſtigung
Winket dem Denker zu,
Wenn er nur Wahrheit denkt,
Nicht nach Phantomen haſcht;
Schutz und Begünſtigung
Dem, der die Leier rührt,
Erhöht ihr Reinton
Der Menſchheit Adel.

Pinſel und Meißel ſind
Werth dem gekrönten Haupt,
Werth ihm die Harmonie,
Die vom Orcheſter weht.
Werth ihm Thaliens Kunſt,
Die im Kothurne bald,
Und bald im Sokkus,
Zur Bühne ſchreitet.

Ob mit der Kammer Schatz
Haushält'risch kargend zwar,
Senkt doch Amathee's
Horn der Monarch herab,
Harret sein Nützlichkeit,
Oder Verdienst im Staub,
Begegnet schmachtend
Ihm Nahrungssorge.

Fühle, Borussia!
Fühle dein hohes Glück!
Schaue neidblinzend nicht
Hin nach der Seine Strom.
Deine Regierungsform
Bleibt die gediegenste;
Der Monarchie hinkt
Die Republik nach *).

Schmücke die Scheitel mit
Prunkenden Kränzen dir,
Jauchze, Borussia!
Kühnen Triumphgesang!
Jauchze: „Der Könige
„Bester umthron' uns noch,
„Verschlang die Zeitfluth
„Ein halb Jahrhundert!"

*) Als dies Stück gedichtet wurde, war Frankreich noch eine Republik.

Die
Kirſchenverkäuferin.
1803.

Kauft Kirſchen! was Rares von Art,
Recht ſ:ftig, vom Fleiſche recht zart!
Kauft Kirſchen! die Sommerglut drückt;
Sie ſind erſt vom Baume gepflückt.

Kauft! ſollt's auch nur einmal geſchehn,
Man muß doch die Jahrszeit begehn.
Kauft! laßt mich bald wieder nach Haus,
Beim Handel kommt wenig heraus.

Nun, Leutchen! ich zähl' euch ein Schock,
Halb ſaure, halb ſüß', in den Rock,
Und ſinge: „Halb ſauer, halb ſüß
„Iſt ja auch des Lebens Genieß!"

Lied
zum Frohnleichnamsfeste des Kloſters Huysburg *).
1803.

Laßt uns in Schaaren
Zur Huysburg wallen,
Gelockt vom holden
Frohnleichnamsfeſt!
Es ſchließt das Kleeblatt
Der Weihetage,
Die auf einander
Genuß uns reihn,
Und im Kalender
Der Halberſtädter
Längſt angezeichnet
Mit Golde ſtehn.
Wer Spiegels Grabmal,
Dem Scheibenſchießen,
Mit Flügelſchritten
Jüngſt zugeeilt,

*) Dies Feſt zu Huysburg, einem im Gehölz belegenen Kloſter bei Halberſtadt, iſt ſchon längſt ein wahres Volksfeſt aller Glaubensgenoſſen.

Nehm' auch, im Haushalt
Der Freud' unkargend,
Noch dieſe Wallfahrt
Zur Huysburg mit!

Schön iſt die Gegend
Im grünen Holze,
Des Kloſters Lage
Romantiſch ſchön.
Die weite Ausſicht
Reiht Dorf und Kornfeld,
Und herrlich zeiget
Sich Halberſtadt.
Die Waller bilden
Die buntſten Gruppen,
Zum Panorama
Geeignet faſt.
Zwang iſt verwieſen
Aus der Umlaubung,
Kein Hoher bindet
Den Niedern hier;
Es ißt und trinket,
Es ſcherzt und plaudert,
Es geht und lagert
Sich, wem's gefällt.

Und nun im Freien,
In Gottes Schöpfung,
Die heil'ge Feier
Der Andacht ſelbſt!
Der Zug der Prieſter
Im Meßgewande,
Die langſamhehre
Prozeſſion!
Geläut der Glocken,
Und Pſalmenchöre,
Und des Geſchützes
Erdonnern drein,
Verſtärkt vom Echo,
Und tauſendſtimmig
Gegeben wieder
Im Wipfeldom! —
Welch kühner Pinſel
Malt all' das Schöne?
Drum, edle Sinne!
Fühlt lieber ſelbſt.

Elegie
eines Sohns an ſeine Mutter.
1800.

Ich denke dein, ich denke jeder Blume,
Die ſtolz im Kranze deines Werthes prangt,
Ach! jeder Perl' im hehren Heiligthume
Des Mutterherzens, das kein Lob verlangt.
Ich denke jener ſchönen Seelenzüge,
Die dich vermocht, dir ſelber zu entziehn,
Daß ich nur nicht auf rauhen Dornen liege,
Daß ich nur nicht mit Gram und Schwermuth kriege,
Zu mir des Mangels Furien nicht fliehn.

Ich denke dein, und deines Wunſches, glücklich
Mich, eh' dein Puls erlahmet, noch zu ſehn,
Der Feierworte denk' ich: „Augenblicklich
„Wollt' ich dann ruhig aus dem Leben gehn!“
Ich denke jener beiſpielloſen Güte,
Mit der du mir verziehſt im Thränenkuß;
Ich denke, wie die Hoffnung friſch dir blühte,
Das Mutterherz von neuem dir entglühte,
Gelobt ich: Heut ſey der Vergehn Beſchluß!

Ich denke dein, ich denke deiner Bitten
Für mich im Tempel, der dich oft erquickt,
Des Dranges, Gott dein Herz hier auszuſchütten,
Zu klagen ihm den Kummer, der dich drückt.
Ich denke der erzwung'nen heitern Miene, —
Man merkte bald den Abſtand von Natur! —
Betratſt du der Geſellſchaft muntre Bühne;
Kein Kranz umwand dein Haar mit Epheugrüne,
Da ſtets ein Seufzer deiner Bruſt entfuhr.

Ich denke dein, ich denke jener Nächte,
Da, ſtatt des Schlafs, dein Aug' in Zähren lag,
Seit das Geſchick ſich furchtbar an mir rächte,
Herein die Schreckenkataſtrophe brach.
Ich denke jener ſchneidenden Gefühle,
Womit du laut mir in den Buſen rieſſt:
„Ach! ſieh! wie ich den Blick in Thränen ſpühle!
„Mein Sohn! mein Sohn! wie kamſt du ab vom Ziele,
„Der du ſo raſch dem Ziel entgegenlieſſt!“

Ich denke dein, ich denke, wie die Wange
Dir hagrer wird, Gewölk die Stirn umkrauſt,
Und ach! vielleicht — wie pocht das Herz ſo bange! —
Ein ſchleichend Gift in deinen Adern hauſt.
Ich denke dich im düſtern Krankenbette,
Du blickſt mich an, dein Blick iſt Richterſpruch!
Und das Gewiſſen raſſelt mit der Kette.
„Ach Gott! ach Gott! wenn ich doch Schuld nicht hätte!
„Erbarmen Gott! ich habe Schuld genug!“

Das Maal.

1801.

Mein Mädchen hat ein kleines Maal
Auf seiner linken Pfirsichwange,
Das steht ihm gar zu reizend schön.

Wenn ich so küße Wang' und Mund,
Muß ich noch ganz besonders küßen
Das allerliebste kleine Maal.

Mir ist, als wär' auf diesen Fleck
Gedrängt der Geist der Honigscheibe,
Die Bienchen Amor richtet zu.

Wer dieses Maal nicht liebgewinnt,
Es gar herab zum Fehler würdigt,
Den hassen alle Grazien.

Küßt' ich im Feuer einst es weg,
So wäre minder schön Amanda,
Und minder glücklich, der sie liebt.

Der
Hochtriumph.
1795.

Purpur röthet meine Wange,
Funkelnd ſtralt des Auges Glut,
Und mit ungeſtümen Drange,
Wogen gleich vom Felſenhange,
Rollt durch meinen Adern Röhren
Wilderhitztes Jugendblut.
Spare, Gott mit weichem Flügel,
Ueberwinder der Natur,
Morpheus! deinen Mohnſchatz nur!
Wachen muß ich, bis den Hügel,
Jetzt verhüllt von Schattenflören,
Schmückt des Thaues Perlenſchnur.

Ha! woher das Götterfeuer,
Das durch alle Pulſe ſtrebt?
Trank ich geiſtigen Tokaier,
Trank Burgunder, daß ſich freier,
Mit des Sonnenadlers kühnen
Schwingen, meine Seele hebt?
Lenkte Plutus über Ströme
Fremder Zonen Schiffe her,
Schwer von Gold, von Silber ſchwer;
Oder reichte Diademe,
Voll Demanten, voll Rubinen,
Mir ſein blindes Ungefähr?

Nicht dem Gott der Thyrſusſtäbe,
Nicht dem Gott, der Schätze beut,
Nicht dem Flammenmark der Rebe,
Gold nicht, purpurnem Gewebe
Nicht, dank' ich dies Wonneglühen,
Dieſe heil'ge Trunkenheit.
Fliegt herbei, herbei, Genoſſen!
Schließt im Nu, auf mein Geheiß,
Um den Sänger einen Kreis!
Keines Herz ſey mir verſchloſſen!
Fangt die Funken auf, die ſprühen,
Kind und Jüngling, Mann und Greis!

Selbſt Zeloten mögen kommen!
Traun! ich bebe nicht zurück,
Werde nicht einmal beklommen;
Denn ich weiß, wenn ſie vernommen,
Was, wie Windsbraut, durch die Saiten
Wirbelnd ſtürmt, ſie wünſchen Glück.
In die kältſten Marmorſeelen,
In das eiſigſte Gebein
Dringt Prometheus Feuer ein.
„Mehr ſind Küße, denn Juwelen,
„Mehr, denn Bacchus Süßigkeiten!“
Werden alle trunken ſchrein. —

Stolz, wie Enna's bunte Triften,
Wo Demeters Tochter ſaß,
Angeweht von Balſamdüften,
Hold umkoſt von Zephyrlüften,
Krokus, Anemonen, Myrthen
In ihr Buſenkörbchen las:
Alſo prangt das längſt erkieſte,
Heitre Freudenparadies,
Das ich eben erſt verließ,
Und frohlockend ſchon begrüßte,
Da noch Nachtphaläuen ſchwirrten,
Eos kaum ihr Antlitz wies.

An der plauderhaften Quelle
Lauschte die Geliebte hier!
Und ich flog, mit Blitzesschnelle,
Nach der reichbeblümten Stelle,
Flog, von Freude kühn beflügelt,
Kühn beflügelt von Begier.
Denn es hatte ja so lange,
Tief gehüllt in Trennungsnacht,
Mir ihr Auge nicht gelacht;
Und seit Monden waren bange
Klagen, die kein Zwang verriegelt,
Unsrem Schicksal dargebracht.

„Mädchen! — rief ich — Amors Finger
„Zeigte diesen Pfad uns heut!
„Amor sorgt für seine Jünger,
„Ist ein mächtiger Bezwinger
„Der Megäre, die dem Bunde
„Gleichgestimmter Herzen dräut.
„Süßes Mädchen! laß uns weilen,
„Bis Orions Namenszug
„Schimmert auf des Aethers Tuch!
„Heilen soll die Wunde, heilen
„Die noch offne, tiefe Wunde,
„Die der Stahl der Trennung schlug.“

Und mit maleriſchen Blicken,
Frei von nächtlichdüſterm Harm,
Dein elyſiſches Entzücken,
Ueberraſchung! auszudrücken,
Stürzt, ſchnellfüßigen Gezellen
Gleich, ſie in des Jünglings Arm;
Legt die Hand vertraulich über
Schulter ihm und Nacken hin,
Schmiegt ſich feſt an Wang' und Kinn,
Jauchzt: „O! welche Wonne, Lieber!
„Welch' ein mächtig Buſenſchwellen,
„Daß ich endlich bei dir bin! “

Höher ſtieg die Sonn' am Hügel,
Wärmer ward die Herzlichkeit;
Es zerſprang des Zwanges Siegel
Von der Liebe Flammenflügel,
Und der Hochempfindung Fülle
Spottete der Schüchternheit.
Magiſch an einander hingen
Unſre Lippen, heiß entbrannt;
Wie ein Blendwerk an der Wand,
Wie ein Meteor vergingen,
Unter Amors Zauberhülle,
Erd' und eitler Erdentand.

Alle Hoheit, aller Schimmer
Schwand in dieſem Taumel hin;
Prachtpaläſte, wo die Zimmer
Jaspis kleidet, däuchten Trümmer,
Däuchten Schutt und Aſchenhaufen
Meinem hochberauſchten Sinn.
Von des Kußes Macht ergriffen,
Schien des Himmels Zauberplan
Meinen Blicken aufgethan,
Und ich wähnte, ſchon zu ſchiffen,
Wo, wie Stunden, Jahre laufen,
Auf dem Sternenocean.

Nur mit dir verknüpft' ich enger
Meinen Bund, Freund Abälard!
Nur an dich, Sonettenſänger! *)
Dacht' ich, ſah die bunten Aenger,
Wo die Sorgue ſanft ſich ſchlängelt,
Und die Liebe dein geharrt.
Ha! was dich bei Heloiſen,
Dich bei Lauren, einſt entzückt,
Und dem Erdenthal entrückt,
Hat auch heute mich in dieſen
Luſtgefilden bald verengelt,
Bald zum Gotte ſelbſt beglückt.

*) Petrarka.

Ja! des Kußes Nektarſchoale
Spendet höhern Vollgenuß,
Als Lyäens Goldpokale
An Lukullus Schwelgermale,
Schenkt Vergeſſenheit der Sorgen,
Gleich dem milden Letheſluß.
Folgt, des Trübſinns bleiche Söhne!
Folgt des Sängers Beiſpiel nach,
Küßt im Mai nur einen Tag,
Wenn die Kunde der Galene,
Wie Orakel oft verborgen,
Euch zu heilen nicht vermag.

Paradieſiſch gab in Zweigen
Ihr Concert die Nachtigall,
Und herab von Felſenſteigen
In des Silberſchaumes Reigen
Stob, befehligt von Najaden,
Stob der laute Waſſerfall.
Aus den Schlüſſelblumen ſogen
Schmetterlinge Süßigkeit;
Käfer, die der Lenz erneut,
Summten wählig, Tauben flogen,
Sich im Schattenquell zu baden,
Mit dem ſchönſten Schmelz beſtreut.

Beim Geplätſcher der Forelle,
Bog der Schwan den Hals mit Stolz
Auf der ſchilfumkränzten Welle;
Und der Rinderheerden Schelle —
An die Alpenthäler mahnend —
Tönte fern vom Fichtenholz.
Füllen ſetzten über breite
Gräben, Zäun' und Stege hin,
Dahlten mit der Führerin,
Und das kleine Lämmchen käute,
Unſchuldsvoll, kein Würgſtahl ahnend,
Aus der Hand der Landmännin.

Fiſcher ſenkten ihre Reuſen,
Sangen auf des Teiches Bahn
Angenehme Wechſelweiſen,
Und verfolgten ſich in Kreiſen —
Fiſcher gleichen frohen Schäfern —
Mit dem leichten Muſchelkahn.
Knaben, hier im Freien lieber,
Als in Schulverkerkerung,
Stellten ſich in Schlachtordnung;
Wieder andre, gegenüber,
Jagten müde ſich mit Käfern,
Uebten ſich im Lauf und Sprung.

Hingelehnt am Meilenweiſer,
Säugt' ihr Kind die Pilgerin,
Horcht' auf ſeinen Athem leiſer,
Gab dem ältern Schneckenhäuſer,
Daß es ruhig unterdeſſen
Wär' und damit ſpielte, hin.
An des Baches Uferhöhe
Pflückt' ein Mädchen, im Geſicht
Unſchuld, ſich Vergißmeinnicht,
Sprach entweichend: „Wehe! wehe!
„Wenn er jemals mich vergeſſen
„Kann, und ſein Gelübde bricht!“

Rein, wie Sapphir, war der Himmel,
Lau das Bad der Frühlingsluft;
Ueberall ein Luſtgetümmel,
Und ein lieblich-s Gewimmel,
Und ein geiſtigleiſes Schweben
Von vermähltem Kräuterduft.
Daſeyn fühlte jedes Weſen,
Das den Strahl der Sonne trank,
Und dies Fühlen war ſein Dank!
War im Würmchen ſelbſt zu leſen,
Das, nach kurzem Stundenleben,
Tief im Sandgewühl verſank.

„O! wie ſchön, — begann Amande —
„Wie edeniſch iſt der Tag!
„Alles lockt im Lenzgewande,
„Trägt der Schönheit Demantbande,
„Alles iſt ein Kelch der Weihe
„In der Schöpfung Brautgemach.
„Und damit wir lieben ſollen,
„Muß der holde Mai ſo ſchön
„Aus der großen Werkſtatt gehn;
„O! wer kann den klarheitsvollen
„Sinn des Monats: Freue, freue
„Dich der Liebe! nicht verſtehn?“ — —

So hat mich noch nie gebunden,
Nie dein Zauber, Weiblichkeit!
Schnell, wie Elyſäerſtunden,
Iſt mir dieſer Tag entſchwunden,
Dieſer Tag im Prunkgeſchmeide,
Dieſer ſchönſte Sohn der Zeit.
Haſſer jener zarten Triebe,
Stumpf für jegliches Genieß,
Das der Himmel werden ließ,
Lernt und lehret: Nur durch Liebe
Wird der Lebensfaden Seide,
Wird die Erd' ein Paradies.

Durch die Wogen, wie Leander,
Schwömm' ich, Mädchen! hin zu dir!
Und du sähst den kühnen Lander,
Hielt' auch Wach' ein Salamander,
Hielt' auch ein Ichneumon Wache
Vor der schauerlichen Thür.
Ha! was ich um deinetwillen
Wagen würde, wagte kaum
Orpheus in des Ades Raum.
In Charybden, wie in Scyllen,
Wollt' ich stürzen, Kolchis Drache
Schreckte mich nicht auf vom Traum.

Und verdient sie nicht die Kühne,
Nicht den heldengleichen Sinn?
Wuchs und Gang, Gestalt und Miene,
Ihres Busens stolze Bühne,
Alles trägt den Strahlenstempel
Der geweihten Charitin.
Weichen müßten ihrer Schöne
Lais und Aspasia,
Weichen selbst ihr Helena.
„Ist das Anadyomene?
„Wo ihr Tempel? wo ihr Tempel?"
Fragte jeder, der sie sah.

Zwar der Schönheit Pfirſichblüthen
Werden der Zerſtörung Raub,
Fallen, wenn Orkane wüthen, —
Und kein Gott kann es verhüten! —
Wie des falben Herbſtes Beute,
Fallen ab, wie welkes Laub.
Doch des Geiſtes Feuerflocken,
Die Amandens Reiz erhöhn,
Altern nimmer und vergehn;
Ihres Herzens Silberglocken,
Gleich Harmonikageläute,
Tönen ewig, ewig ſchön.

Auf der Wonne Spiegelteichen
Rudert meine Phantaſie;
Sklaven möcht' ich Palmen reichen,
Alle Todesurthel ſtreichen,
In das Schlachtfeld rufen: Friede!
Bannen alle Noth und Müh.
Ja! in dieſem Augenblicke
Wär' ich ſelbſt darauf gefaßt,
Riſſe meines Lebens Baſt,
Ständ' ich an des Zeitſtroms Brücke,
Wo der Pilger, matt und müde,
Niederlegt die Erdenlaſt.

Neben traubenvollen Körben
Möchte mancher Freund gewiß,
Wie der Greis aus Teos, sterben,
Oder plötzlich sich entfärben,
Wie das Paar der frommen Brüder,
Wie mit Byton Kleobis.
Schöner — wer wird's nicht bejahen? —
Ist der Tod nach einem Kuß!
Wenn er einmal kommen muß,
Laßt ihn, Götter! mir doch nahen,
Nahn auf rosigem Gefieder,
Als der Liebe Genius.

Weihetafeln.

Zweite Gallerie.

1800.

---

1. Sokrates.

Wer, wie Sokrates, lebt, der kann auch, wie Sokrates, sterben,
Und des Gifthechers Rand däucht ihm bestrichen mit Meth.

2. Menschenbestimmung.

Schwindle hinauf nicht zum Halbgott; du wurdest ein Mensch nur geboren.
Werde ganzer Mensch, und du erreichest dein Ziel.

3. Exoteriker und Esoteriker.

In die Schulen der Weisen zu horchen, frommt wenig; wer aber
In den Schulen horcht, geht als ein Weiser heraus.

4. Die größere Strafe.

Büßen muß oft der Mann, was einst der Jüngling verschuldet;
Zögernde Strafe! du strafst härter, als Strafe auf die That.

5. Dieſes und jenes Leben.

Dieſes Leben iſt nur ein Frühſtück zum nüchternen Anbiß,
Mittagstafel hält erſt jene vollkommnere Welt.

6. Wahrheit und Irthum.

Haſt du die Wahrheit gefunden, ſo waffne dich ja gegen Irthum!
Denn der Irthum mißgönt immer der Wahrheit den Freund:
Gleich dem neidiſchen Gaſtwirth, der, wenn die Poſt kommt, das Fenſter
Aufſchlägt, und zuſieht, wie viel reiſende Gäſte ſie zählt,
Ob ſie ein andres Hotel, ein beſſeres, werden begrüßen,
Als das ſeinige, wo ſchlecht wird und theuer gezehrt.

7. Jurare in verba magistri.

Das: „Er hat's geſagt!“ iſt ein weichgepolſterter Lehnſtuhl;
Aber der Sitzende ſchläft bald auch gemächlich hier ein.

8. An einen Trauernden.

Kommen und ſchwinden, ſo heißet der ewige Zirkellauf. Frühling
Kommt und ſchwindet; wie er, Sommer und Winter und Herbſt.
Freunde beſuchen uns, wir plaudern, ſcherzen und lachen;
Doch wenn die Stunde verfloß, nehmen ſie Abſchied und gehn.
Willſt du denn Thränen vergeuden beim Grabe des Inniggeliebten?
Auch das Leben iſt ja, Freund! nur ein bloßer Beſuch.

9. Erholung.

Einem kühlen Trunk Waſſers im Erndtemond gleichet Erholung;
Leerteſt du, Schnitter den Krug, mähe gleich wieder behend.

10. Lebensgenuß.

Wie im Concert, ſo im Leben. Da ſitzen ſie alle und hören;
Aber dem zahlreichſten Troß fehlt muſikaliſch Gehör.

11. Alterverſchiedenheit.

Nur für den Winter geeignet ſind Muffe, ſind Pelz und ſind Wildſchur:
Wer den Frühling erſt lebt, greift nach dem Ernſte noch nicht.

12. Lebensglück.

Glücklich zu ſeyn, iſt ſo leicht. Verdiene dir, Freund! deine Nothdurft,
Hab' ein zärtliches Weib, blühende Kinder: du biſt's!

13. Das Bleibende.

Was wir thaten, das bleibt, und grünt und rankt, wie der Epheu;
Willſt du ſterben nicht ganz, Sterblicher! lebe im Thun.

14. Eiferſucht.

Eiferſucht, der Funken, verſchönt der Liebenden Buſen,
Amor und Hymen ſehn, glimmt er, mit Lächeln ihm zu;
Eiferſucht, die Flamme, verheert mit Schwingen der Windsbraut,
Amor und Hymen verhüll'n, lodert ſie auf, ihr Geſicht.

15. Das Genie.

Nur der Geiſt des Champagners zerſprengt den Riegel der Flaſche:
Alſo wirft das Genie zwängendes Feßeljoch ab.

16. Gymnaſtik des Geiſtes.

Lerne Gymnaſtik des Geiſtes! Ein weiteres Feld, als das Marsfeld,
Steht dir offen; das Volk jauchzt, wenn als Pugil du ſiegſt.

17. Aeſthetiſches Gefühl und Regel.

Leitet dich feines Gefühl, ſo kannſt du mißen die Regel,
Was Natur dir verlieh, macht dir entbehrlich die Kunſt;
Ein Diogenes, wirfſt du in die Wellen den Becher,
Und ſchöpfſt eben ſo gut mit der gewölbeten Hand.

18. An Roſalia.

Tanze durchs Leben! der Saal iſt geräumig, er faßt viele Paare;
Und die Muſik zu dem Tanz ſpielet die Liebe dir auf.

19. Fleiß und Genie.

Leichte Sohlen von Kork, und ſchwere Sandalen von Leder,
Dieſe träget der Fleiß, jene das höh're Genie!

20. Sittliche Bildung.

Flachs, eh' es Leinen uns giebt, wie muß es die Händ'erſt durchwandern!
So wird geläutert der Menſch, bis er wird ſittlicher Menſch.

21. Rath.

Sollſt du belachen den Thoren? Wie? ſollſt du den Thoren belächeln?
Lächle lieber! Gelegt Mitleid ins Lächeln hat Zeus.

22. Herz und Verſtand.

Bilde dein Herz zuerſt, Verſtandesbildung laß folgen,
Zieh' erſt in das Parterre, in die Etage nachher.

23. Erſtreben und erſtrebt haben.

Das: „Ich bin nun am Ziel!“ beglückt den Sterblichen minder,
Als das: „Ich nahe dem Ziel!“ ihn auf der Rennbahn beglückt.

24. Das Scheibenſchießen.

Iſt das Leben nicht gleich dem Scheibenſchießen?
Nimm, Schütze!
Zeit dir, ziele genau', damit ins Schwarze
du triffſt.

25. Die Morgendämmerung.

Morgendämmerung heißet ein Vorſpiel der
nahenden Sonne.
Leben! ſo dämmre denn nur! Einſt geht die
Sonne dort auf.

26. Der Thätige.

Der iſt nicht thätig, wer aufzählt, wie viel er
heute gethan hat;
Wer auch dieſe Zeit noch auskauft und nutzet,
der iſt's.

27. Die Lücken.

Lücken im Kopfe, fürwahr! ſie bringen nicht
ſonderlich Ehre,
Aber der Sayande noch mehr Lücken im Her-
zen, mein Freund!

28. Die Wünſche.

Freudig ſteuert der Menſch ins Meer der Wün-
ſche; doch kehrt er
Meiſtens traurig zurück, ohne das goldene Vließ.

Der Walzer.

Eine Dithyrambe.

1798.

Ach! ich bin trunken! der Walzer tönt
Amphions Concert in dem Spiegelſaal.
Mit mir tanzt, wirbelnden Flugs, Soſtria,
Und ein Flor ſchleiert nur ſchwach ein ihr die Bruſt.

Saiten der Harfe! noch wilder rauſcht!
Den magiſchen Reigen beflügle, Horn!
Und den Arm, kühner ihr ſchlag' um den Hals,
Daß enthüllt vortritt der Flaum, Mädchen! dir ganz.

Ha! welch ein Wogen der Töne, gleich
Der toſenden Windsbraut im Ocean!
Es entſchlüpft Buſen! dein Flor! O Triumph!
Mir verſagt Odem und Fuß! Soſtria! halt!

Ode
auf Kaiſer Alexander.
Am 24. Dec. 1802.

Alexander! du, den Klopſtock, der Barde, pries,
Hör' ein feſtliches Lied, lyriſcher Töne Drang
Auch vom Ufer der Emma,
Die Gefühl gern mit Rhythmus paart.

Aber weilt denn am Strand Emma's der Sänger noch?
Dem gefiederten Pfeil gleich, der der Senn' entſchwirrt,
Flog, auf Schwingen des Geiſtes,
Er Petropolis Thürmen zu.

Und entgegen wogt ihm Weihrauchgewölk, es kracht
Donnernd Rieſengeſchütz, Pauk' und Trompete hallt,
Und Triumphbogen heben
Ihr belorbeertes Haupt empor;

Und in endloſen Reihn wimmelt der Reußen Volk,
Brennus Söhnen nicht nachhinkend an Biederſinn,
Und ein ſchmetternd: „Es lebe
„Alexander!“ jauchzt Chor zu Chor.

Denn, mit Purpur umſäumt, grüßte vom Aetherflaum
Der erkorene Tag, der dir einſt Athem gab,
In die Pulſe dir Feuer,
In den Buſen Empfindung goß.

Noch entriß ſich der Zeitkette kein Luſtrum ganz,
Seit du lenkteſt des Staats Ruder, ein Palinur;
Doch prangt Thatenbezeichnet
Jedes Blatt deines Tagebuchs.

Nicht der geiſtige Rauſch, welcher bei Philipps Sohn
Stieg zum Wahnſinn, nicht Durſt blut'ger Eroberung: —
Nieder mit den Trophäen,
Wo am Boden ein Schädel raucht! —

Nein! nur Weisheit, bewährt, wie nach der Läut'rung Gold,
Mild' und Humanität, welche den Menschen erst
Prägt zum Menschen, entlockte
Diese Thaten der Herrscherbrust.

Ha! wie werd' ich entrückt in das Dezennium,
Wo ich Jüngling noch hieß, rosiger Jüngling noch,
Noch in Träumen mich wiegte,
Sich entzweiend mit Mannesernst;

Ha! wie wird mir so wohl, wieder nun Zwanziger,
Und die Wange, wie tränkt frischender Purpur sie,
Jetzt, da Kunde der Zeitung
Neu erwacht im Gedächtniß mir! —

Der der Menschlichkeit Brandmaal, der die Folterbank
Niedersplitterte kühn, schuf auch der Wissenschaft
Und der Kunst einen Tempel,
Den mit Dorpat die Nachwelt nennt.

Jablonowskiſchen Schatz weiht' er Moskovien,
Wälzte rüſtig hinweg zwängenden Geiſtesdamm,
Winkte Guttenbergs Enkeln,
Winkte Schlözern, und Schlözer kam,

Sein Hiſtoriograph, lange der Leine Stolz;
Und Wolfs Zögling, mit Rom, wie mit Athen, vertraut,
Morgenſtern von Dantiskum
Kam, entſiegelnd des Plato Schatz. —

Steure, wack'rer Pilot! herzlich von Wilhelm jüngſt
Und Luiſen umarmt, fort denn mit Muskelkraft!
Jeder deiner Ukaſen
Werd' ein Stein dir im Diadem!

—§—

Der Todesbecher.

Sonett.

1795.

Mich auf kurze Pauſen zu zerſtreun,
Kehr' ich, in der falben Dämm'rung Stunde,
Da, wo man im traulichſüßen Bunde
Mit Pokälen ſteht, zuweilen ein.

Doch auch hier kann ich nicht fröhlich ſeyn,
Offen bleibt auch hier die Rieſenwunde!
Kaum hab' ich des Glaſes Rand am Munde,
Kaum, — ſo tröpfeln Thränen in den Wein.

„Iſt denn — ſeufz' ich mit verhalt'nen Zähren —
„Seit des Schickſals Arm mich niederbeugt,
„Auch die Luſt zum Trinken weggeſcheucht?"

Und ein Engel liſpelt, wie mir däucht:
„Sie wird wiederkehren, wiederkehren,
„Wenn der Tod dir ſeinen Nektar reicht!"

Der nächtliche Schwärmer und ſein Mädchen.

1801.

Kerkernacht deckt das Gefild,
Und des Nordwinds Rachen brüllt,
Und die Schloſſe geißelt wild:
Mädchen! gieb ein Obdach mir heut!
„Nächtlichen Schwärmern verſag' ich mein Leid.
„Fühle der Schloſſe Gewalt,
„Fühle den Nordwind, eiskalt!"

Ach! ich trag' es länger nicht!
Starr ſteht Hand und Angeſicht,
Und des Fußes Schenkel bricht,
Habe doch Erbarmen mit mir!
„Nächtlicher Schwärmer! wohl recht geſchieht dir.
„Warum gingſt du nicht zu Haus,
„Ehe man ſperrte dich aus?"

Rennen mir den ſchärfſten Stahl
In die Bruſt möcht' ich vor Qual,
Daß beim ſchäumenden Pokal
Sitzen ich, und fern von dir blieb!
„Hätteſt du wirklich von Herzen mich lieb,
„Opferteſt gern du dem Kuß
„Auf wohl des Bechers Genuß."

Bei der grauſen Kerkernacht,
Bei der Elemente Schlacht,
Bei dem Felſen, der erkracht,
Schwör' ich: Nie ſoll's wieder geſchehn!
„Könnte wohl eine der Wochen ergehn,
„Daß du nicht brächeſt den Schwur?
„Zecher ſind Feinde der Uhr."

Wenn den Schwur der Meineid beugt,
Eumeniden! o! dann weicht
Nie von meiner Seite, fängt
Nattern groß, und ſetzt ſie mir an!
„Ach! es vermißt ſich ein leichtfert'ger Mann!
„Nacht iſt und Wetter vorbei:
„Alles fliegt wieder, wie Spreu."

Horch der Glocke zweiten Ton!
Nun ſeit Zwölfen irr' ich ſchon.
Komm, Verzweiflung! nimm den Sohn,
Schleudr' an ſchroffe Felſenwand ihn!
„Nächtlicher Schwärmer! dir werde ver-
ziehn!
„Endlich doch jammerſt du mich,
„Komm! hier iſt Obdach für dich!"

Halberſtädtiſches Schützenmittwochslied.

1803.

Einer.

Der holde Schützenmittwoch,
Das Allerkinderfeſt,
Erſchien mit Pfingſten wieder,
Der Feiertage Reſt.

Alle

Nun, ſo ſey willkommen,
Du Spender hoher Luſt!
Dich grüßt im Grünen Weihegeſang.

Einer.

Mehr, als die Spiegelfeier,
Als der Frohnleichnamstag,
Weckſt du die Halberſtädter
Zu frohem Herzensſchlag.

Alle.

Spiegelberg und Huysburg
Liegt manchem ſchon zu weit;
Heut bleibt nicht heim der wankendſte Greis

Einer.

Wir zogen aus zu Paaren,
Bei Trommelwirbelſchall,
Mit Fahnen und Gewehren,
Nach unſerm Schützenwall.

Alle.

Prunkend ſchritt der König,
Der goldne Becher trug,
Des Meiſterſchuſſes lohnender Preis.

Einer.

Es wimmelten die Reihen
Von Menſchen, groß und klein,
Und jeder wollt' im Zuge
Mit gern der erſte ſeyn.

Alle.

Welch Gedräng' im Thore,
Und hier im Standquartier
Mit Volk ringsum der Boden beſät!

Einer.

Die Büchſen ſind geladen,
Die Scheibe winket dort.
Wohlan! laßt uns beginnen,
Macht, Schützenbrüder! fort.

Alle.

Jeder unſrer Mitte
Biet' auf Geſchick und Fleiß,
Als müßt' am Abend König er ſeyn.

Einer.

Und jeder unſrer Mitte
Sey brüderlich geſinnt,
Und murre nicht und hadre,
Wenn er auch nichts gewinnt.

Alle.

Eintracht, Brüder! fördert
Und hebt das Feſt der Zunft:
Mit dieſem Glauben feuern wir los!

Einer.

Doch eh' die Kugeln fliegen,
Laßt uns den Wundermann,
Den Neunziger erſt preiſen,
Der mit noch ſchießen kann.

Alle.

Steinberg! ohne Zittern
Hältſt du die Kolbe noch,
Erſpähſt der Scheibe ſchwärzeſten Fleck.

Einer.

Vom Sternenzelt ſchaun nieder
Ein Gleim und Eichholz heut,
Und weiden ſich, und flüſtern
Ein Wörtchen, dir geweiht.

Alle.

„Steinberg, Steinberg — ſprechen
Die Himmelsbürger — bleibt
„Der Veteranen Veteran hoch!“

Einer.

Auf! Wundergreis! auf! mache
Nun noch zwei Lustren voll!
Wir haben schon vernommen,
Was dann geschehen soll.

Alle.

Dann, am Schützenmittwoch,
Ziehst als Husar *) du aus,
Und singst: „Ich bin ein Säkulum alt!“

*) Steinberg pflegt oft im Scherz zu sagen, wenn er das hundertste Jahr erlebte, so wollte er am Schützenmittwoch als Husar ausziehn.

Der
Abendgang.
1798.

Ich will den Gang der Liebe gehn!
Zu Monden wuchsen schon die Wochen,
Seit ich mein Mädchen nicht gesehn,
Und noch viel weniger gesprochen.
Ich will den Gang der Liebe gehn.

Ich will den Gang der Liebe gehn!
Recht sterbenskrank bin ich gewesen;
Kann noch nicht für gesund bestehn:
Wodurch werd' ich denn ganz genesen?
Ich will den Gang der Liebe gehn.

Ich will den Gang der Liebe gehn!
Sie mag mich, wie sie will, empfangen.
Auch Bösethun steht ihr so schön,
Die Liebe zürnt von ihren Wangen.
Ich will den Gang der Liebe gehn.

Ode
an einen Vater.
1803.

Winzer! dein Weinstock bot dir herbe Trauben,
Und die Lippe verzog sich beim Genießen.
„Hegt' und pflegt' ich darum die Zwillingsrebe,
„Kriechend ein Schößling,

„Bis sie emporstieg, vollern Marks, zur Ranke?
„Kappt' ich darum Geringel ihr und Auswuchs,
„Schmiegte sie mit Bast an des Schulgeländers
„Leitende Sprossen?

„Darum, ach! darum?" — So verhaucht der Lispel,
Und dein traurender Blick sucht bang den Aether;
Doch herab vom Aether weht eine Stimme,
Hehr, wie Orakel:

„Gieb ſie, getäuſcht, nicht auf, die Doppelrebe!
„Trug ſie Herlinge zwar, ſie zollt vielleicht noch
„Beeren ſüßen Safts, in der Monde Wälzung,
„Moſt draus zu keltern. “

Die Ballnacht 1797.

Ewig unvergeßlich
Bleibt mir dieſe Nacht!
Auf der Ueberraſchung
Flüchtigem Gefieder
Schwang, im Lotuskranze,
Taumelnd ſich nieder.
Ah! von ſchönen Nächten
War's die ſchönſte Nacht!
Ewig unvergeßlich
Bleibt mir dieſe Nacht.

Ewig unvergeßlich
Bleibt mir dieſe Nacht!
Küſſe zu verſchwenden,
Die in Nektar ſchwammen,
Herzen zu erobern,
Buſen zu entflammen,
War ſie von Dionen
Sinnreich ausgedacht.
Ewig unvergeßlich
Bleibt mir dieſe Nacht.

Ewig unvergeßlich
Bleibt mir dieſe Nacht!
Lauter ſchöne Mädchen,
Die den Charitinnen
Aehnlich ſahn, wie Schweſtern,
Waren Tänzerinnen.
Eine hat vor allen
Mein Herz angefacht!
Ewig unvergeßlich
Bleibt mir dieſe Nacht.

Hendekasyllabus
auf
Johann Traugott Fiſcher *).
1803.

Alſo ſchlummerteſt, Fiſcher! du hinüber
In die Thäler des Friedens, wo kein Aſthma **)
Mehr die Fugen der Bruſt zuſammenſchnüret,
Wo dir Bruder Nathanael veranging!
Wohl! — Die Erde war dir kein Roſengarten,
Und des Täfelchens Inſchrift hieß: „Entbehren.“
Wohl! — Nun athmeſt du freier! — Preis der Vorſicht! —
Doch die Freundſchaft, ſie träufelt Wehmuthszähren
Auf den Hügel der abgeſtreiften Hülle,
Hängt entwickelnd an jedem deiner Züge,
Und verewigt dein Bild mit ehrnem Griffel.

---

*) Ein Bruder des Rektors der Domſchule zu Halberſtadt, ſtarb daſelbſt als privatiſirender Gelehrter, nach mancherlei Schickſalen, am 17ten Febr. 1803. Seine Schriften ſind im Meuſel aufgeführt.

**) Der Verſtorbene litt lange Zeit an Engbrüſtigkeit.

Abgeſchiedner! du warſt kein Menſch, wie tauſend
Hier vorüber im Lebensfaſching kreiſen,
Die, wie Schilfrohr, beim kleinſten Windſtoß ſchwanken,
Und dem Gängelband kaum als Greif' entwachſen.
Auf den Pfeilern der Energie ſtand deine
Seele. Hartes ertragen ſonder Wandel,
Gleichmuth halten auch bei der ſchwerſten Prüfung,
Und noch hoffen, wo ſchwache Alltagsmenſchlein
Opfer ſinken der tobenden Verzweiflung, —
Dies hat immer dein Leben ausgezeichnet.
Auch im Felde des unbegrenzten Wiſſens
Nahm dein Genius ſeine eigne Richtung.
Was die Segel der Denkkraft mächtig anſchwellt,
Der Erfindungen Zauberſchloß entriegelt,
Das Erhabene, Kühne war die Sphäre,
Worin gern du dich drehteſt. Die Matheſis
Pflegteſt du als das Schooßkind deiner Liebe,
Und dir ſchien es nicht trocken, ein Gebäude
Nackter Zahlen im Nu emporzurichten,
Und Cubik- und Quadratfuß feſtzuſtellen.
Wer dir horcht' in der Weihe heil'gen Stunden,
Fand dich kargend mit Worten, Ruhepunkte
Liebend; aber die Rede deines Mundes

War entſchöpft nicht der Oberfläche, halbwahr
Nicht, mit Hieroglyphen nicht verbrämet:
Langejähriges Reſultat, und lichtvoll,
Wie die Sonne des Himmels, war dein Aus-
ſpruch.
Käſtnern ähnlich, vermählte deinem Tiefſinn
Sich Geſchmack und äſthetiſche Empfindung,
Und der Jünger der Dichtkunſt konnte grüßen
Dich als ſeinen Quintil; was du vernichtet
Mit dem Federſtrich, traun! es zeigte Flecken.
Wuchern hätteſt du können mit dem Pfunde
Hundertfältig und tauſendfältig, Fiſcher!
Wären anders gefallen dir die Würfel,
Waltend über Talent und Geiſtesfortſchritt.
Doch es ſollte nicht ſeyn! Warum? das fragen
Wir umſonſt hier. Dort oben erſt iſt Auf-
ſchluß. —

Abgeſchiedner! du einteſt mit dem Geiſte
Auch ein Herz; und des Lebens Sturm und
Irrſal
Hatten's nie noch mit Kruſte überzogen:
Ein nicht ſtockiger Boden, worin manche
Tugend keimt' und gedieh, die jetzt, ach! jetzt erſt
Wird gewürdigt, da wir dich nicht mehr haben.
Deutſcher Biederſinn ſprach aus deinem Auge,
Deinem Händedruck; ſelbſt der Ton der Stimme,

Der metall'ne, ließ deine Bravheit ahnen.
Bubenſtück und moraliſches Giftmiſchen,
Und des Heuchelns brandmarkendes Gewerbe
Hätteſt bannen du mögen, wie den Peſthauch.
Nicht in flücht'gen Sekunden ward der Freundſchaft
Bund geſchloſſen mit dir; dein ſcharfes Auge
Spähte lang' erſt ins Tiefe, nahm das Richtmaaß
Bei dem Handeln des Manns; — doch wem du einmal
Dargeboten die Hand, dein blieb er ewig.
Und nicht reut' ihn die That! Dir konnt' er alles
Anvertrauen, das zarteſte Geheimniß
In die Falten des Herzens dir verſchleiern;
Denn Verſchwiegenheit, die den Finger klüglich
Trägt am Munde, wich nie von deiner Seite.
Steiffeer nimmer, hieltſt du die Unterhaltung
Trauter Cirkel empor, und wardſt gefeſſelt
Von der Tonkunſt Magie, und ſangſt begeiſtert
Oft die Schillerſche Freud', und aus Mehala. —

Lebewohl, du Geliebter! — Bei Cypreßen
Wird das Feſt der Erinn'rung Freundſchaft feiern,
Wenn verjüngend der Lenz entſchwebt dem Aether,
Und die lieblichſten Wonnebilder ausſtellt,
Die ins Geiſtige ſanft hinüberſpielen.

Literariſche Arabesken. 1800.

1. Der Hexameter und Pentameter.

Liebliches Brüderpaar, geboren von Hellas! Der Aeltre,
Immer gefällt er noch mehr, faßt er den Kleineren an.

2. Wilhelm Buddäus und Gataker.

Wilhelm Buddäus! und du, Gataker! nie wolltet ihr ſitzen,
Zarter Beſcheidenheit treu, winkt' euch Protogenes Kunſt.
Nicht ſo unſre Autoren! Der Eigenliebe Triumph iſt's,
Prunkt ihren Werken voran, ſprechend getroffen, ihr Bild.

3. Die Mode-Philoſophie.

Fechter war erſt Cleanth, der Stoiker. Nimmt euch dies Wunder?
Jetzt iſt Athletenkunſt Eins faſt mit Philoſophie.

4. Bonamico.

„Lieber, wie Tullius, reden möcht' ich, als römiſcher Pabſt ſeyn!"
Bonamico! ſo klang oft dein begeiſterter Spruch.
„Lieber, wie Göthe, dichten, als heißen Herzog von Weimar!"
Manchem Dichterling ſchon kam in die Seele der Wunſch.

5. Pythagoras.

Eine Tapete verbarg den Samier, lehrt' er die Jünger;
Jetzt wird vor eigenem Dunſt oft der Docent nicht geſchaut.

6. Sannazar.

Glücklicher Sannazar! dir zollte das reiche Venedig
Für Ein Epigramm hundert Dukaten ſechsmal.
Dennoch ſtreift Mißgunſt dich nicht! Das Diſtichon lohnet ſich ſelber,
Wenn der Hexameter ſteigt, wenn der Pentameter fällt.

7. Wink für Künſtler.

Heftigem Schmerz verſagen ſo Worte, wie Far-
ben. Timanthes
Iphigenia ſey, Künſtlern! euch warnender
Wink.
Agamemnons Gefühl zu malen, ſträubt ſich
ſein Pinſel,
Armer Vater! darum hat er dein Antlitz
verhüllt.

8. Herrmanns Schlacht.

Klopſtock auch heiße Tyrtäus! Laß, Gleim! ihm
die Hälfte des Lorbeers!
Mächtig, wie Wogengebrauſ, ſang er Arminius
Schlacht.

9. Anaxagoras.

Wer Syſteme bekriegt, und muthig zerbricht
ihre Feſſeln,
Findet Verfolgung und Haß; ſo war's im
Alterthum ſchon.
Anaxagoras lehrt': „Ein glühender Stein ſey
die Sonne,
Keine Gottheit ſey ſie! " — Mußt' er nicht
meiden Athen?

10. Gaza.

Schlingenden Flammen haſt du ein Werk einſt, Gaza! geopfert,
Weil Argyropylus dir eben zuvor damit lief.
Kann ein Zeitgeiſt, wie unſrer, wohl ſolche Tugend entfalten?
Autorliebe vermag nichts jetzt für Freundſchaft zu thun.

11. Ottave Rime.

Lieben mußte der Dichter, der dich, o Stanze! gebildet,
Denn dein reizender Bau gleicht Cytherea's Geſtalt.
Ja! Boccaccio prangte wohl nicht als der erſte Erfinder,
Hätt' er — mein Genius ſagt's! — nicht Fiametta geliebt.

12. Cardan und Erasmus.

Hätte des Podagra's Wuth, wie's Gyraldus erlitt, dich gefoltert,
Nimmer ſein Panegyriſt wärſt du geworden, Cardan!
Glücklicher wählte den Steff zum Enkomium traun! doch Erasmus,
Welcher die Narrheit der Welt hochpries im Schellengewand.

13. Das Urtheil.

„Hufelands Makrobiotik verkürzt nur das menſchliche Leben,
„Weil ſie uns Aengſtlichkeit lehrt!“ rief jüngſt ein Schreier im Volk.
Und ich vernahm's, und wandte zum Hain von Cypreßen mich, klagend:
„Auch das erſprießlichſte Werk, Himmel! trifft niedres Geſchmeiß!“

14. Zwei Dichtergräber.

Pauſilippo's Grotte begrünt ein ewiger Lorbeer,
Denn der Dichter ruht hier, welcher die Aeneis ſchuf.
Aber ſchöner noch lockt ein Mainziſches Grabmahl! Wie duftet
Da der Quader von Wein, Händen der Jungfraun entträuft!
Andes Sänger erhob nur Helden und Krieg im Geſange,
Frauenlob feierte nur Minn' und das zarte Geſchlecht.

15. Das Sonett.

Muratori hat dich Prokruſtes Bette verglichen.
Aber Endymions Bett iſt der Kamöne Vergleich.

16. Neubecks Brunnen.

Der umarmet, wie Pan, ein Schilfrohr, ſtatt Syrinx, der Nymphe,
Wer durch pieriſche Kunſt harrt auf des Vaterlands Lob.
Neubecks Brunnen, ſie ſprudeln kaſtaliſche Quellen! und dennoch
Schlürfet den römiſchen Geiſt nicht das entartete Volk.

17. Georgius Trapezuntius.

Trapezuntius warf in die Tiber einſt hundert Dukaten,
Für die Zuſchrift zu karg achtend des Pabſtes Geſchenk.
Käm' er und würfe nur jetzt in die Fluthen Ein Goldſtück: — der Dichter
Hungervölklein wär' da gleich, und fiſcht's wieder heraus.

18. Der Palmenorden.

Würde wieder von neuem ein Palmenorden geſtiftet,
Welchen Namen darin nähme denn Göthe wohl an?
Der Ernährende müßt' er heißen, wie Guſtav Selenus;
Wer die Lyra erkor, ziehet ja Nahrung von ihm.

19. Voß.

Wie Achilles den Speer allein nur zu ſchwenken vermochte,
Alſo iſt Einer jetzt nur, der den Hexameter lenkt.

20. Yoricks Nachahmer.

Laſet ihr Vegi's Ergänzung der Aeneis, laſ't, was Urcäus
In Aululariа's Lücken voll Ahnung gewebt?
So ſchrieb doch kein Virgil, und ſo ſchrieb nimmer doch Plautus:
Heiliger Yorick! auch du wehſt nicht in Yoricks Manier.

21. Ovid und Opſopöus.

Lieben, wie trinken, lehrt Mutter Natur, es bedarf keiner Regeln;
Jenes ſpricht an durch das Herz, dieſes ſpricht an durch den Gaum.
Sparen konnte ſein Werk Ovid, ſein Werk Opſopöus,
Bleibt mir mit beiden ja weg, ſitz' ich bei Mädchen und Wein.

22. Klopſtocks Nachfolger.

Kinderlos biſt du nicht vom Schauplatz der Erde geſchieden:
Dein Sohn Sonnenberg ſetzt rühmlich im Epos dich fort.

23. Fracaſtorius.

Ja! die Muſen behüten und ſchirmen in bangen Gefahren,
Schon dem Säugling vermählt ſich ihr allmächtiger Schutz!
Drum verſehrete dich, Fracaſtorius! einſt auch der Fall nicht,
Als die Mutter dich trug, niedergeſchmettert vom Blitz.

24. Alcyonius.

Pallas Prieſter, die zürnend des Schickſals Geiſſelſchlag ſtäupte,
Haſt Alcyonius! du treu auf die Nachwelt gebracht.
Ach! wer Athenen ſich weiht und den heil'gen pieriſchen Jungfraun,
Uebel ſollt' es ihm nie, wohl ihm ſein Lebelang gehn.

25. Phidias.

Phidias sah' im Homer den Himmel- und Erdeerschütt'rer,
Und nun ward er bald selbst plastischer Künstle Homer.

26. Der junge Freigeist.

„Ja! der Mensch ist Maschine, der Mensch ist Pflanze! Getroffen
„Hat es Freund La Mettrie!" sprach jüngst ein Knabe zu mir.
Und wie Zeno einst that, ließ ich ihn schaun in den Spiegel,
Fragend: „Ziemt solche Red' einem so jungen Gesicht?"

27. Naugerius.

Witz heißt jetzt nur das Wortspiel, das leidige; attischen triffst du
Kaum noch wenige Gran, seit von uns Lichtenberg schied.
Ahme Naugerius nach! des Jahres einmal verbrannt' er,
Hassend den Zwitterwitz, ein Exemplar Martials.

28. An einen Gelehrten.

Der du den Lykophron lieſeſt, den Ariſtides verſteheſt,
Soll ich dich kränzen, ſo komm auch auf den deutſchen Parnaß.

29. An Gall.

Deine Lippen, o Gall! ach! dürft' ich ſie küſſen! Ich küßte
Auch die Suada mit, die auf den Lippen dir thront.

30. Parallele.

Bambotſchaden zu malen, verwirft der gebildete Künſtler;
So ſingt der feine Poet dir auch, Sterkutins! nicht.

31. Nachahmung.

Ahme nicht nach, geh' lieber den eigenen Weg; bald ertappet
Wird, wer Blumen ſich pflückt, die er nicht pflanzt' und erzog.
Oder willſt du ein Vorbild verfolgen, verfolg's genialiſch,
Wie den Menander Terenz, wie den Alcäus Horaz.

Neujahrsſpende
für Arminia.
1799.

In dieſem Jahr wird doch der Mann wohl kommen,
Der Mann, der ſich um deine Hand bewirbt,
Damit der Seufzer, welcher ſo beklommen
Aus deines Buſens Tiefe ſtrebt, erſtirbt.

Er kommt, er kommt, eh' Veilchen wieder-kehren,
Er kommt, er kommt, der wackre Bräutigam!
Ich hab' ein Vögelchen ſchon ſingen hören,
Du wirſt darüber mir gewiß nicht gram.

Er kommt, und ſteckt den Ring an deinen Finger,
Mit Blicken, die Geweihte nur verſtehn,
Schweigt ausdrucksvoll, wie Amors ächter Jünger,
Und — Mädchen! die Verlobung iſt geſchehn!

Er kommt, er kommt! Nur mußt du warten lernen,
Erzwingen läßt ſich keine Heirath nicht;
Mußt nimmer von dem Pfade dich entfernen,
Wo Sittſamkeit den Kranz von Epheu flicht.

Du mußt dir Grazie zu eigen machen,
Die nur allein das Herz der Männer rührt,
Mußt ſorgſam über deinen Anzug wachen,
Daß er ſich nicht in Unnatur verliert.

O! wie entſtellt ſich jetzt durch tauſend Moden
Der Barbarei das zärtliche Geſchlecht!
Und wer dagegen eifert, wird zu Boden
Geſchlagen, ſie behalten immer Recht.

Statt ſclaviſch jeder Ziererei zu fröhnen,
Die ein tyranniſches Geſetz gebeut,
Laß leiten dich nur vom Gefühl des Schönen,
Und wähle mit Geſchmack dir Band und Kleid.

Auch Geiſtesbildung darfſt du nicht verſäumen,
Die körperlichen Reiz noch mehr erhöht;
Und nicht, von blindem Wahn betrogen, träumen:
Man feſſelt doch, wenn man auch nichts verſteht.

Zwar hochgelehrt brauchſt du drum nicht zu werden,
Poetin nicht, die nichts, als verſein, thut!
Das bringt dem Mann mehr Unheil und Beſchwerden,
Und iſt für Küch' und Keller ſelten gut.

Die meiſte Zeit mußt du der Arbeit weihen,
Dir wählen Wirthlichkeit zur ſtrengen Pflicht,
Und nicht des Heerdes Rauch und Flamme ſcheuen,
Verachten Strickzeug, Plätt' und Rocken nicht.

Du mußt dich nicht nach jungen Herren drängen,
Mußt immer nur im Hintergrunde ſtehn;
Denn Schüchternheit mit Dreiſtigkeit vermengen,
Das kleidet jedem jungen Mädchen ſchön.

Du mußt — verzeih' mir — eingezogner leben,
So ſehr Concert und Ball dir auch behagt,
Und jedem dich nicht zu erkennen geben,
Der eine kleine Schmeichelei dir ſagt.

Die Männer ſind zuweilen loſe Vögel,
Ihr Mund ſteht gern im Streit mit ihrem Sinn;
Drum bleibt für Mädchen hier die erſte Regel:
Nimm alles nicht als baare Münze hin.

O! präge dies — es wird dir wahrlich nützen —
Recht tief, recht tief in dein Gedächtniß ein!
Wo nicht, ſo bleibſt vielleicht du lange ſitzen,
Und ſtirbſt wohl gar als altes Jüngferlein.

Muttergemälde.

1801.

Wer eine Mutter hat,
Entbiet' ihr Segen!
Sie wird nicht müd' und satt,
Ihr Kind zu pflegen,
Und sorgt voll Kümmerniß,
Vom frühen Morgen bis
Zum Schlafenlegen.

Sie spricht: „Es ist mein Kind,
„Ich trug's im Schooße,
„Und bleibe treu gesinnt,
„Mag's auch durch große
„Vergehn betrüben mich.
„Mein Herz verblutet sich,
„Wenn ich's verstoße."

Sie ſchafft, was es bedarf,
Spart Gut und Habe;
Sie unterſucht nicht ſcharf:
Iſt's werth der Gabe?
Ihr Spiegel iſt die Pflicht.
Sie macht ſelbſt Rechnung nicht,
Daß Dank ſie labe.

Sie meint: „Erkennen wird
„Mein Kind das Gute,
„Womit ich es gekirrt
„Im Schweiß und Blute,
„Wenn's wieder Kinder hat.
„Dann lohnt ein Lorbeerblatt
„Mir all' das Gute. "

Die Mutterſorge frägt
Nach keiner Stimme,
Die ſich voll Tadel regt;
Entkommt der Krümme
Der kecken Läſterung,
Die immer Alt und Jung
Nur ſpielt ins Schlimme.

Die Mutterſorge greift
In tauſend Aeſte;
Nichts iſt ſo klein, es reift
In ihrem Neſte.
Sie ſinnt voll Grübelei,
Ob was vergeſſen ſey,
Am Tagesreſte.

Sowie die Sonn' ihr Licht
Wird ſtets behalten,
Kann auch die Mutter nicht
In Lieb' erkalten.
Im letzten Herzensſchlag
Entfährt ihr noch ein Ach,
Beim Händefalten.

Sonett
an einen jungen Dichter.
1803.

Wie einst Volker jenem „jungen Aar“
Im Sonett der Weihe Gruß geboten:
Also will auch ich, trotz der Zeloten,
Erstlingslorbeer flechten in dein Haar.

Helle Flammen trägst du zum Altar,
Unverdickt vom Rauch der Modegothen,
Und des schwersten Metrums Gord'scher Knoten
Wird entschürzt, als ob es Spielwerk war.

Auf! verfolge den betretnen Pfad,
Ohn' an Kraft und Schnelle zu erlahmen,
Taub der Sykophanten Afterrath.

Setze fort den schönen Dichternamen,
Längst gefeiert schon vom Vaterland; —
Bald hätt' ich begeistert ihn genannt!

Vorgefühle
eines Bräutigams.
1795.

Heut ſind' ich ſie
Auf jenen ſtolzen Hügeln;
O! könnt' ich doch die träge Zeit beflügeln!
So langſam ſchlich ſie mir noch nie.

Wie lang' erſehnt'
Ich dieſen Tag der Wonne!
Heut lächelt ſie, die milde Freudenſonne,
Und jede Herzensſaite tönt.

Kein Lauſcher wird
Uns hier mit Blicken tödten,
Hier, wo nur ſanfte Nachtigallen flöten,
Und nur das Turteltäubchen girrt.

Wir fallen nicht
In laubverdeckte Gruben,
Sind ſicher hier vor ränkevollen Buben
Und dem verſchlag'nen Böſewicht.

Wie werd' ich ihr
Entzückt entgegenfliegen;
Wie wird ihr Kuß, geſchlürft in langen Zügen,
Zum Lebensbalſam werden mir!

Wie wird der Klee
Bei unſerm Sitz ſich blähen,
Die Zephyrluft uns buhleriſch umwehen,
Der Baum uns regnen Blüthenſchnee!

Wie wird empor,
Bei der Empfindung Reigen,
Kryſtallenhell der ſchönſte Buſen ſteigen,
Uneingezwängt vom ſchwachen Flor!

Kein Zährenguß
Darf mehr die Wang' umſchwemmen,
Kein Seufzer mehr des Herzens Schläge hemmen,
Bei ſolchem Händedruck und Kuß.

Ja! Leid und Gram
Sind, als wie nicht geweſen;
Auf einmal bin ich wiederum geneſen,
Und ſinge das Epithalam.

Ich ſinge dann:
„Schlagt voller, Nachtigallen!
„Mir iſt ein Loos, das ſchönſte Loos gefallen,
„Das Sterbliche vergöttern kann.

„Nicht Peru's Schacht,
„Potoſi's Silberminen,
„Schenkt mir das Glück: es ſchenkt mir Adolphinen,
„Der jeder Reiz der Schönheit lacht.

„Auf, Dämmerung!
„Auf, webe deinen Schleier!
„Erſcheine, Stern der Liebe! du Getreuer,
„Am Abend, wie am Morgen, jung.

„Zeus! ſteig' herab
„Auf hehrem Aargefieder!
„Du findeſt hier ein gleiches Schauſpiel wieder,
„Als Baucis und Philemon gab.“

Phantaſieflug
nach Ballenſtedt.
Eine Ode.

Halberſtadt, den 12. Juni 1797.

Sieh! da blinkt im holden zitternden Sonnenſtral,
Wie Jaspis blinkt her da Ballenſtedts Schloß.
O Blick! *)
Nun ſchwelge trunken, und Phantaſus! fleuch im Nu
Mit dem Zephyr hin!

Ha! welch Glück des Lebens blühet, Alexius!
Dem biederen Volk, das Vater dich grüßen darf!
Das Frühroth ſtrömt, wie der Abend, aus Urnen Luſt
Ihm herab vollauf.

*) Bei hellem Wetter kann man in Halberſtadt das Ballenſtedtſche Schloß deutlich ſehn.

Nicht von Friedrich Albrecht erbteſt du, Edler!
bloß
Das Glanzdiadem, Askania bloß; es ward,
Was Fürſten erſt zu dem fürſtlichen Rang'
erhebt,
Ein Vermächtniß dir:

All' die hehren Herrſchertugenden, die an ihm
Der Kosmopolit geprieſen! So ſetzeſt du
Den Vater fort, und es wechſelte nur im Wurf
Der Regenten Nam'.

Iſt zu dir der Zutritt Einem verſperret? Darf
Der Hüttner, wenn ihn zum Saal ein Geſuch
gelockt,
Dir küßen nicht, wie dem prunkendſter Diener,
dort
Des Gewandes Saum?

Wie? den Saum dir küßen? — Keckliches
Wort! zurück
Tritt ſchaamroth nur ſtracks! Hob Beugen des
Knies nicht auf
Alexius, nach der Vorgängerſchaft, die ihm
Ein Monarch jüngſt lieh? *)

*) Preußens Friedrich Wilhelm III.

Wem o trocknest du die Zähre des Kummers nicht,
Siehst rinnen du sie, erfährst du, sie rinnt im Drang?
Wen zeichnest du, der betriebsam Gewerbe pflegt,
Vor dem Troß nicht aus,

Der auf breitem Heerweg wandelt des Schlendrians?
Wo kargest du, Fürst! mit Seckeln im Kammerschatz,
Wenn Schutz von dir und Begünstigung heischt ein Werk,
Das der Menschheit frommt?

Und darf Phöbus Jünger zagen, trägt er ein Lied
Im Busen für dich? Gern lauschet dein Kennerohr,
Und Beifallslächeln, das Barren des Golds verdrängt,
Wird des Sängers Lohn.

Fürst! auf den, die Blicke weidend, vom Sirius
Ein Wolfgang herab, ein Christian segnend schaut,
Die Ahnherrn Anhalts, — o! bleib noch der Deinen Lust,
Die Verehrung bleib

Lange noch, ſowie des Auslands! — Vom Uebermaaß
Des Hochgefühls wird erſtickt mir das ſchwache Wort.
Die Sonn' entrollt in die Flut, und mein Blick verſinkt
In das Thränenbad.

Die beiden Vögelchen.

1800.

Am ersten der rosigen Morgen des Mai's
Saß ich im geöffneten Fenster, und sog
Die Frühlingsluft, Balsam für Jüngling und Greis,
Als zu mir ein niedliches Vögelchen flog.

Das Vögelchen war fast dem Kolibri gleich
Am Schmelz des Gefieders, am Farbenkontur;
Der König der Maler, beschämt hätt' er euch
Gestanden: „Kein Maler malt, wie die Natur."

Das Vögelchen sang: „Ach! der Morgen ist schön!
„Die Sonne, wie taucht sie in Purpur den Hain!
„Wie blitzen die perlenden Saaten, wie wehn
„Die Düfte der Blumen, so geistig, so rein!

„Wie ſchlängelt ſanftrieſelnd der ſilberne Bach
„Sich durch das begrünte Geſtade dahin!
„Wie tanzen die Lämmer! Ach! alles ward wach,
„Was zeither geſchlummert, beim Lenzesbeginn!

„Es paart ſich jetzt alles, was Aether nur trinkt,
„Es weht in der Mailuft, o Liebe! dein Hauch!
„Schon ſang ich zu lange; mein Schlehgebüſch winkt!
„Wir Vögelchen paaren und gatten uns auch.“

Aus hatt' es geſungen mit lieblichem Ton,
Da flog es von dannen, daß kaum ich's vernahm;
Schnell wollt' ich begrüßen das Prachtgefild ſchon,
Als wieder ein anderes Vögelchen kam.

Das Vögelchen wich dem entflognen an Schmuck
Der farbigen Federn und munterm Humor;
Es ſchien ſo bekümmert, ſo unter dem Druck,
Und ſang bald ein Liedchen, wie folget, mir vor:

„Wohl, wohl iſt der Morgen im Maimond ſo ſchön,
„Die Sonne, wohl taucht ſie in Purpur den Hain!
„Wohl blitzen die perlenden Saaten, wohl wehn
„Die Düfte der Blumen ſo geiſtig, ſo rein!

„Wohl ſchlängelt ſanftrieſelnd der ſilberne Bach
„Sich durch das begrünte Geſtade dahin!
„Wohl tanzen die Lämmer! Ja! alles ward wach,
„Was zeither geſchlummert, beim Lenzesbeginn.

„Doch ach! wem der Kummer den Buſen zernagt,
„Wem Liebe! dein Wermuth das Leben vergällt,
„Der fühlt nicht den Morgen im Maimond, der klagt,
„Daß ihn das Geſchick im Gefangenſtock hält.

„Die Sonn' iſt umflort ihm, und düſter der Hain,
„Und wär' er in Gold und in Purpur getaucht;
„Die Perlen des Thau's können Thränen nur ſeyn,
„Zu Leichenduft wird, was die Blume jetzt haucht.

„Ein Lenz ohne Liebe bleibt winterlich doch,
„Und zeigt er ſo gülden, wie heut, ſich dem Blick;
„Ein Winter mit Liebe läßt immerdar noch
„Ein Blümchen des Lenzes zum Kranze zurück.“ —

Aus hatt' es geſungen mit rührendem Ton,
Und rupft' am Gefieder, und pickt' an dem Blei
Der Scheiben, als wollt' es vergeſſen die ſchon
Wol Mondenlang dauernde Melancholei.

„Entdecke, — begann ich — was nieder dich
schlägt,
„Den Leben und Frühling verleidenden Schmerz!
„Wer in seinem Busen ein Herz einmal
trägt,
„Der hat auch für Vögeleinschicksal ein
Herz.“

„Ich hatt' einen Gatten, — sang's tiefer
betrübt —
„Wie liebt' er sein Weibchen, so sorglich,
so treu!
„So sorglich, so treu ward er wieder geliebt!
„Wie freuten wir uns auf den kommenden Mai!

„Wie wollten wir hüpfen von Ast dann zu Ast,
„Uns baden im blüthenbeschneieten Quell,
„Ein Nestchen bald wölben, den Jungen zur
Rast;
„Wie wär' uns die Jahrszeit vergangen so
schnell!

„Kaum aber entschwand mit dem Winter der
Frost,
„Kaum schmückten die berstenden Knospen den
Hain,
„Da ward er gegriffen, bei ärmlicher Kost
„Zu singen, ein Sklav' und ein Wetterer zu seyn!

„Drum ach! wem der Kummer den Buſen zernagt,
„Wem Liebe! dein Wermuth das Leben vergällt,
„Der fühlt nicht den Morgen im Maimond, der klagt,
„Daß ihn das Geſchick im Gefangenſtock hält.“ —

„So ſuch' ihn doch auf, den dir ſtahl ein Tyram! —
Erwiedert' ich — Vögelchen! ſuch' ihn doch auf!
„Umſchwirre die Häuſer, erlöſ' ihn vom Bann!
„Nicht Strafe, Belohnung des Himmels ſteht drauf.“

„Ich find' ihn nicht! — ſeufzte die Wittib — Er hing
„Nicht vor einem Fenſter; man kerkert' ihn gleich
„Ins Zimmer, daß Frühling und Lieb' ihm verging.
„Ach! Menſchen! find' ich denn kein Mitleid bei euch?

„Ach Menſchen! find' ich denn kein Mitleid bei euch?
„Daß Frühling und Liebe dem Gatten verging,
„Hat man ihn ins Zimmer gekerkert ſeglich;
„Ach! wenn er doch vor einem Fenſter nur hing!

„Ach! wenn er doch vor einem Fenſter nur hing!
„Da fänd' ich ihn! Aber man kerkert' ihn gleich
„Ins Zimmer, daß Frühling und Lieb' ihm
verging.
„Ach Menſchen! ſind' ich denn kein Mitleid
bei euch?“ —

Dies Vögelchen haſcht' ich, da ähnliches Leid
Die Strenge des Schickſals mir Armen erkor.
So oft ſich der Morgen im Maimond erneut,
Singt es nun ſein Liedchen der Wehmuth mir vor.

Menſchenkenntniß.

1799.

Menſchenkenntniß — die Lippe bebt's mit Wehmuth! —
Iſt nur Zuwachs an Schmerz. Zehntauſend Buben,
Unvertilgbar, wie Lerna's Hyder, werden
Freund! dir begegnen,

Eh' ein einziger Biedermann dir aufſtößt.
Späh' auch dieſen erſt aus! Er iſt zu freundlich;
Dolche hält er vielleicht verſteckt im Buſen,
Aqua Toffana.

Menſchen tödten den Glauben an die Menſchheit.
Eine Kupplerin eitler Selbſtſucht nennt ſich
Freundſchaft. Treue, die ehmals Wort hielt, lügt jetzt
Sonder Erröthen.

Wer am künſtlichſten in die Falle locket,
Wer die heimlichſten Wunden Brüdern beibringt,
Heißt jetzt Meiſter, und wird empor ſich
ſchwingen.
Weck' ihn zur Stunde,

Kaum wenn Morpheus ſein Augenlied gefaltet,
Einen hölliſchen Plan zu ſchmieden: — rüſtig
Wird er ſpringen vom ſanften Flaumenlager,
Wachen und freveln.

Theodor an Klärchen.
Im Spätherbſt 1800.

Sey ſtille, Klärchen! ſey ſtille,
Und ſtöhne nicht!
Enthülle
Dein gramverſchleiertes Angeſicht!
Des Schickſals Schneide
Trifft uns ja beide;
Ich leide
Ja mit.
Drum ebne die Stirne,
Und träufle nicht Zähren bei jeglichem Schritt!

Jetzt weht ja ſo ſchon der Flügel
Der Jahrszeit rauh;
Der Hügel
Steht kahl, und kahl ſteht die Blumenau.
Da frommt's, zu ſcheuchen
Der Sorgen Seufzen
Ins Leichen-
Geklüft;
Sonſt färbt ſich die Laune
Noch ſchwärzer, den Geiſt lähmt ein doppeltes
Gift.

Wie uns, iſt's vielen gegangen,
Die Liebe band!
Von Schlangen
Des Neides wurden ſie früh umſpannt.
Die Pöbelzungen
Spien Läſterungen.
Geſchwungen
Ward ach!
Die Geißel des Spottes,
Und tönete dreimal im Wiederhall nach.

Es lauſchten feile Spione,
Verlarvt, vermummt,
Dem Tone
Der Liebe lüſtern, bis er verſtummt.
Kein Wort verloren
Ging ihren Ohren.
An Thoren
Voll Nacht,
Am Kirchhofgemäuer,
Da ſchlichen die Unhold' und hielten die Wacht.

Das iſt nichts Neues, mein Liebchen!
Und bleibt man auch
Im Stübchen,
So folgt mephitiſch Chikanenhauch.
Verwahrt im Schreine,
Wie Edelſteine,
War reine
Dein Brief: —
Und ſiehe! der Feind kam,
Und ſtahl ihn mir, als ich um Mitternacht ſchlief.

Ich hatt' ein Liedchen gedichtet
Ehgeſtern noch,
Gerichtet
An dich, das weißt du von ſelbſt ja doch.
Zur Schlummerreiſe
Sang ich die Weiſe
Ganz leiſe: —
Das hat
Ein Horcher vernommen,
Und heut geht das Lied ſchon herum in der Stadt.

Bald muß die Windsbraut ſich legen,
Bald Ruhe ſeyn!
Auf Regen
Erfolgt meiſt kräftiger Sonnenſchein.
Gleich iſt das Märchen,
Sind wir erſt, Klärchen!
Ein Pärchen, —
Verſchwätzt;
Und Publikum grübelt,
Wem's wieder nun nach uns den Nacken zerfetzt.

So lange toben laß immer
Den Wogenſturm!
Ein Schimmer
Bleibt Schiffern übrig vom Lampenthurm.
Dies Herz voll Treue,
Das ich auf's neue
Dir weihe, —
O! dies
Sey Schein dir des Pharus,
Und Liebchen! du kommſt durch die Fluthen
gewiß!

Redouten-Deviſen.
1803.

1.

„Sei keuſch, wie Eis!“ ſprach Hamlet
Einſt zur Ophelia;
Der Hamlet der Redoute
Iſt nicht zum Warnen da.

2.

Mutter! laure nicht auf deine Töchter,
Heut ſchlägt keine Uhr, heut ruft kein Wächter.

3.

Wer die Redoute hat erfunden,
Dem ſey ein Lorbeerkranz gewunden!
Er war verdienſtlicher für Stadt und Land,
Als Jener, der das Pulver einſt erfand.

4.

Papageno! hier iſt was zu fangen;
Locke nur, und ſtille dein Verlangen.

5.

Fledermäuſe kommen auch geflogen;
Aber hier iſt Licht; ſie ſind betrogen.

6.

Wer steht denn da im düstern Hintergrunde
Ganz isolirt, und dürr, wie ein Skelett?
Ich glaube gar, er schmiedet ein Sonett
Moderner Art auf diese Tänzerrunde.

7.

Einen such' ich unter diesen Leuten,
Aber nimmer späht mein Blick ihn aus.
Ach! vielleicht wollt' ihn sein Weib begleiten,
Und da blieb er lieber ganz zu Haus.

8.

Bravo! Schäfer! daß zurückgelassen
Du die fromme Heerde diese Nacht!
Ach! hier könnte leicht ein Wolf sie fassen,
Den ein Schafspelz so unkenntlich macht.

9.

Auch auf der Redoute giebt's Statisten,
Das Theater hat sie nicht allein.
Gern führt' ich die Zwangbedingung ein,
Daß die Masken sämmtlich tanzen müßten.

10.

Nicht wahr, Herr Offizier!
Du legtest gern die Uniform
Heut ab, erschienst in Bürgertracht,
Geschieden von des Standes Norm?

11.

Du zitterſt ja? Halt doch die Hand nur ſtille!
Zigeuner thun wol keinem Böſes an.
Wie? oder biſt du angſt, daß einen Mann
Ich aus der Zukunft Dunkel dir enthülle?

12.

Ach! verrathet nicht die blöde Nonne,
Die herein im Ordensſchleier tritt;
Zwar verſchwor ſie jede Sinnenwonne,
Doch ein Herz nahm ſie ins Kloſter mit.

13.

Sieh! da treff' ich ja auch Bauerdirnen.
Städterinnen! werdet ihr nicht zürnen,
Daß ſich ihnen eignet meine Kour?
Sie ſind noch ganz Unſchuld und Natur.

14.

Stolz iſt, ſagt man, deine ſchwache Seite.
Beß're dich auf der Redoute heute,
Wo kein Stand dem andern ſich entzweite.

15.

Warum ſagt: „Gute Nacht!“ ſchon deine Lippe?
Haſt du ein Weib, wie Sokrates Xantippe?

16.

Wirf die Larv' auch vom Charakter ab,
Gräbt der Morgen der Redoute Grab.

Elegie
auf ein erſchoßenes Mädchen.
1795.

Ach! da iſt die Stelle!
Ach! mit Purpurhelle
Färbte Blut den Schnee!
Blut, das ihr entſchwommen,
Die hier umgekommen; —
Weh dem Tage, weh!

„Bleib' im Hinterhalte,
„Bleib' zurück, erkalte
„Mädchen! nicht ſo früh!
„Ach! ſchon iſt geladen;
„Von den nächſten Pfaden
„Fällt ein Schuß, — verzieh!"

Aber unbefangen
Kommt ſie hergegangen,
Und — der Hahn drückt los.
Schreiend ſtürzt ſie nieder,
Blut beſprützt die Glieder,
Hirn beſprützt den Schooß.

Laßt euch, Winterkrähen!
Hier nicht wieder ſehen,
Blut verklagt euch ſchwer.
Flüchtet! flüchtet! flüchtet!
Denn auf euch gerichtet
War das Mordgewehr.

Dunkel dem Verſtande,
In des Wahnes Lande,
Iſt der Weg des Herrn.
Dort wird alles helle,
Vor der Jaspisſchwelle,
Auf dem beßern Stern.

Der
Morgengruß am erſten Mai.
1795.

Guten Morgen, Nachbarin!
Noch zur ſtillen zwölften Stunde
Hatt' ich dich in meinem Sinn,
Und die gute Nacht im Munde.
Guten Morgen, Nachbarin!

Guten Morgen, Nachbarin!
Zwar die Wachtel in dem Bauer,
Meine treue Weckerin,
Grüßte früher, aber rauher.
Guten Morgen, Nachbarin!

Guten Morgen, Nachbarin!
Wenn uns auch viel Meilen ſchieden,
Wärſt du doch die Nachbarin.
Sprächſt du doch mit Seelenfrieden:
Guten Morgen, Nachbarin!

Guten Morgen, Nachbarin!
Zu dem hellbeſtrahlten Dache
Werf' ich jetzt die Kußhand hin,
Meinen Dank für ſpäte Wache.
Guten Morgen, Nachbarin!

Guten Morgen, Nachbarin!
Dieſe Kußhand — ſüßer Glaube! —
War des Kußes Heroldin,
Den ich nächſtens mir erlaube.
Guten Morgen, Nachbarin!

Guten Morgen, Nachbarin!
Einen ſchönen Tag verkündet
Heut des Himmels Königin,
Wie man ihn in Eden findet.
Guten Morgen, Nachbarin!

Guten Morgen, Nachbarin!
Ach! ein ſolcher ſchöner Morgen,
Eines ſolchen Tags Beginn,
Söhnt uns aus mit allen Sorgen.
Guten Morgen, Nachbarin!

Guten Morgen, Nachbarin!
O! genieß' ihn, meine Liebe!
Nutze geitzig den Gewinn;
Es wird oft am Abend trübe!
Guten Morgen, Nachbarin!

Auf
eine Myrthe.
1798.

Holde Myrthe!
Aphroditens
Lieblingsbäumchen, —
Sie verbarg ſich
Hinter deinen
Blättern, als ſie
Nackt des Meeres
Schaum entſtiegen; —
Dieſes Gartens
Schönſte Zierde!
Wenn ich todt bin,
Und in düſtrer
Kammer ſchlummre,
Mag ein Mädchen
Auf den Hügel
Meines Grabes
Dich verpflanzen.
Dir vorüber
Geht kein Wandrer,

Der die Liebe
Kennt, und ihre
Sinnverwandten
Attribute.
Doch Zypreßen
Sucht man immer
Auszuweichen; —
Sie ſind ſchaurig!

Weihetafeln.

Dritte Gallerie.

1800.

1. Der Tauſch.

Geben und nehmen, der Wechſel iſt ſchön bei würzigen Küßen,
Aber noch ſchöner beim Zeus! gilt es Gedank' und Idee.

2. Der Genius der Unſchuld.

Wie die warnende Tafel im Park oder engliſchen Garten,
Flüſtre dein Schutzgeiſt dir zu, biſt du mit Mädchen allein.

3. Ueble Laune.

Ueble Laune darf nimmer des Geiſtes Funken erſticken:
Auch ſelbſt unter dem Schnee keimen ja Blümchen hervor.

4. Der Mann.

Jünglinge neiden den Greis, und wieder Greiſe den Jüngling,
Nur der glückliche Mann ſteht zwiſchen beiden und ſchweigt.

5. Die beiden Künſte.

Kunſt, zu behalten, und Kunſt, zu vergeſſen, ihr himmliſchen beide!
Macht uns das Leben ſo ſüß, Lacheſis Faden ſo leicht.

6. Verſtellung.

Wie entſtellt ſich der Menſch durch Verſtellung! Nicht ſchielendes Auge,
Kropf nicht, nicht Blatternaeſicht, Höcker nicht reichen daran.

7. Pöbelgeſchwätz.

Pöbelgeſchwätz iſt ein Waſſer, das ſchlammicht die Straßen durchfließet;
Macht euch nicht ſchmutzig den Schuh! Hier liegt ein Sprungſtein: "Seyd taub!"

8. Theaterausſichten.

Reifen wird einmal die Zeit, und hat ſchon zu reifen begonnen,
Wo den Menſchen auch brav ſpielet der Bühne Geneß,
Wo das Sittliche-Gute ſich hold dem Aeſthetiſchen paaret,
Und die Tugend den Freund koſet im Arme der Kunſt.

9. Kleingeisterei.

Sich noch erschweren das Schwere, sey kleinen Geistern nur eigen.
Steigst du zum schroffen Gebirg Freund! wohl auf Stelzen hinan?

10. Der Liebling der Muse.

Der ist kein Liebling der Muse, dem täglich sie schenkt ihren Zuspruch;
Nur wen sie selten besucht, freut sich der Himmlischen Gunst.

11. Hier und dort.

Ach! wir Menschen sind hier nur eine wandernde Truppe,
Stehend Theater triffst du über den Sternen erst an.

12. Harmonie.

Wie an das Letzte das Erste sich oft so harmonisch doch anschließt,
Windel an Leichentuch, Wieg' an den bergenden Sarg!

13. Die Genesung.

Liegen wir krank an dem Wahne: Wir hätten der Freunde nicht Einen,
Dann oft erscheinet ein Freund, küßet und macht uns gesund.

14. Die Umarmung.

Kalt bleibt Umarmung der Hände, wofern nicht das Herz mit umarmet,
In die Adern ſtrömt erſt Leben und Feuer das Herz.

15. An die Zunge.

Glied, dem Hermes geweiht, ach! wärſt du noch öfter in Morpheus
Heiligem Schutze! Die Welt ſähe nicht Unheil ſoviel.

16. Das Geheimniß.

Trotze den Thoren nicht, die tief das Geheimniß verſchließen;
Eine Petarde ſprengt oft ſie im Momente: der Wein.

17. Vorgefühle.

Zeigen ſich Trombasblätter dem Caphinſegelnden Schiffer,
Färbend das Wellenblau grün: dann liegt das Cap nicht mehr weit.
Wehn im Traum der Entzückung uns an Elyſiums Lüfte,
Sind wir Träumenden bald auch in Elyſium ſelbſt.

18. Leiden.

Leiden veredeln den Menſchen, und reift die Veredlung auch langſam:
So giebt die Feuersbrunſt oft beſſere Häuſer der Stadt.

19. Erleichterung.

Was hilft tragen die Bürden des Lebens? Nicht der Gedanke,
Daß die Schulter ſich ſtärkt, während ſie träget die Laſt?

20. Mittelmäßigkeit.

Mittelmäßigkeit ſinkt nicht herab, und ſteiget nicht aufwärts;
Wie in den Künſten verhaßt, iſt ſie's auch in der Moral.

21. Eitelkeit.

Eitelkeit heißet das Senkblei, das weibliche Herz zu ergründen;
Taucher! und dennoch erreichſt ganz ſeine Tiefe du nie.

22. Brautſtand.

Mädchen! biſt du noch Braut, du lebſt ein poetiſches Leben,
Aber proſaiſcher wird's, Mädchen! ach! biſt du erſt Weib.

Der
Mann mit dem Mantel.
An Lina.
1799.

Nun hab' ich den Mann mit dem Mantel gesehn,
Dem's jeden Abend beliebet,
Vor deiner Thür auf und nieder zu gehn,
Um sichrer in der Vermummung zu spähn,
Was es mit uns beiden da giebet.

Der Mann mit dem Mantel ist groß und schlank,
Und schreitet mit Schritten des Riesen.
Oft steht er stille minutenlang,
Doch nimmer hört' ich, bei seinem Gang,
Ihn weder husten, noch niesen.

Der Mann mit dem Mantel hat seinen Hut
Sich tief gedrückt in die Augen.
Daneben liegt eine schwarze Flut
Verwirrter Locken; — so könnt' er gut
Auf Maskeraden selbst taugen.

Der Mann mit dem Mantel giebt keinen Laut
Auf: „Guten Abend!“ und Fragen;
Hüllt dichter ſich in die Löwenhaut,
Wenn eine Latern' ihn aus Neugier beſchaut,
Und weicht hinter Ecken und Wagen.

Der Mann mit dem Mantel ſcheint ſich aus Koth
Und Regen gar wenig zu machen;
Verſäumt vielleicht oft ſein Abendbrodt,
Und denket zur Stunde: „Nur Eins iſt Noth!“
Und eilt zu wichtigern Sachen.

Wer mag der Mann mit der Mantel wohl ſeyn,
Welch' Senkblei erreicht dieſe Tiefe?
Ich hab' ihn aufs Korn genommen, ihn fein
Von oben bis unten gemuſtert; — allein
Er iſt und bleibt Hieroglyphe.

Der Mann mit dem Mantel hat uns auf der Spur,
Drauf wollt' ich nun wetten und ſchwören!
Er ſtellt ſich ein nach derſelben Uhr,
Geht immer die nemliche Straße nur,
Und folgt, wenn den Rücken wir kehren.

Bald kommt der Mann mit dem Mantel mir vor,
Als mein' er es gut mit uns beiden;
Dann raunt mir ein Dämon gleich wieder ins Ohr:
„Er iſt ein gedung'ner Spion! du Thor!
„Sonſt würd' er den Popanz vermeiden.“

Der Mann mit dem Mantel, mein liebes Kind!
Soll aber doch uns nicht fangen.
Von morgen an ſind wir da weg, wie der Wind;
Er ſieht in dem Mantel die Augen ſich blind,
Und wird nach dem Ofen verlangen.

Ja! Mann mit dem Mantel! du ſollſt uns hier
Nicht treffen, am wenigſten morgen.
Inzwiſchen den Mantel beneid' ich dir;
Und wird's noch kälter, ſo kannſt du mir
Den Mantel mitunter wohl borgen.

Sophron und Sennara.

1797.

Am ſchönſten Maientage
Luſtwandelte Sennara
Mit Sophron, dem Geliebten,
Im Roſengarten. „Herrlich!
„O herrlich! — rief das Mädchen —
„Schon um der Roſen willen,
„Muß es, zu ſterben, ſchwer ſeyn!“
Bei dieſen Worten funkelt'
Im Aug' ihr eine Zähre,
Und Sophron ſchlang die Arme
Um ihren Nacken dichter,
Und küßt' ihr von der Wimper
Die Zähre der Empfindung,
Und ſprach: „Wir werden Roſen
„In Eden wieder finden,
„Und Roſen — ohne Dornen!“

Der
Schwermüthige.
1798.

Ich bitt' euch, Freunde! laßt mich heute
Nur ganz allein!
Ich kann ja doch an eurer Seite
Nicht frölich seyn.
Heut rühret mich kein süßes Scherzen,
Kein Harfenspiel;
Der Kummer wohnt in meinem Herzen,
Ich leide viel!

Ach! was ich leide, hab' ich nimmer
Gelitten noch;
Der Hoffnung schwacher Lampenschimmer
Schien sonst mir doch.
Ach! was ich leide, malt mit Farben
Der Hölle nur
Ein Schnitter, dem in volle Garben
Der Hagel fuhr.

Ach! was ich leide, greift die Seele,
Wie Folter, an.
Wo iſt ein Freund, dem ich's erzähle,
Der tröſten kann?
Wohl mancher kommt, mich aufzuhellen,
Treibt aber Spott,
Nennt meine Rieſenpein Verſtellen; —
Und das weiß Gott!

So ſey denn ſtumm, mein Herz! ſey ſtummer,
Als wie die Nacht,
Verſchließe bei dir deinen Kummer,
Im tiefſten Schacht.
So ſey denn ſtumm, mein Herz! verrathe
Auch nicht ein Wort,
Die Thräne ſelbſt, die eben nahte,
Drän' wieder fort.

Sie ſoll, wenn erſt die Sterne grüßen
Voll Sympathie,
Dafür auch ungehemmter fließen,
Bis morgen früh.
Das ſtille Bett ſieht keine Thränen,
Sieht keine Noth,
Und hört nicht das beklemmte Sehnen
Nach dir, Freund Tod!

Das Veilchen.

1795.

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand,
Das kann ich nicht wieder verſchenken!
Ein ſo geheiligtes Liebespfand
Geht über Kronen und Purpurgewand;
Das kann mir keiner verdenken.

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand,
Und Veilchen ſind jetzt noch ſo ſelten!
Ein ganzer langer Morgen entſchwand,
Bis es die emſige Suchende fand,
Verſteckt in moſigen Zelten.

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand,
Nun ſind mir die Veilchen noch lieber!
Nun geh' ich, träumend und abgewandt,
Wenn die Natur ſich vom Schlummer ermannt,
Wohl keinem Raſen vorüber.

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand!
Es duftet ſo ſüß mir entgegen,
Sieht her, als hätt' es im Ernſt Verſtand,
Und wollte ſagen: „Entküße dem Rand
„Des Kelchs den perlenden Regen!“

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand!
Wohl ahnt mir, die Tropfen ſind Thränen!
Ach! längſt war Minna mit Thränen bekannt,
Und meint, ſie wären vom Himmel geſandt; —
Fürwahr, die Tropfen ſind Thränen!

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand!
Ich kann mit dem Veilchen mich brüſten!
Ach! mögen andre mit Ordensband
Und Sternen prangen; das halt' ich für Tand.
Danach wird nie mich gelüſten.

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand,
Das ſoll mir die Zeit hübſch vertreiben!
Was hilft das Forſchen im ſchweren Kant?
Man irrt auf Wogen und findet kein Land;
Ihr Herrn! das laß' ich wohl bleiben.

Das iſt ein Veilchen von ihrer Hand,
Man wird um das Veilchen mich plagen.
„Sehr fein, wahrhaftig! recht ſehr galant!“
Wird manche Schöne, der Juno verwandt —
Und was werd' ich denn wohl ſagen?

„Das iſt ein Veilchen von Minna's Hand,
„Das kann ich nicht wieder verſchenken!
„Ein ſo geheiligtes Liebespfand
„Geht über Kronen und Purpurgewand;
„Das kann mir keiner verdenken.“

Potpourri von Epigrammen.

1. Die Redoute.

An die Karnevalsfreuden, die jetzt des unblumigen Winters
Füllhorn entschädigend strömt, reiht die Redoute sich gern.
Königin prunkender Bälle, verwebt sie mit täuschender Maske
Hohen magischen Reiz, welchem kein Busen sich sträubt.
Hier in kerzenumschimmerter Halle vergißt der Geschäftsmann —
Stundenlang glücklich seyn, ist der bezaubernste Traum! —
Eiserne Fesseln des Standes, der Etikette Galeere,
Rauscht im Domino fort, kennend die Tänzerin nicht.
Alles schwebt durch einander in bunten Feengestalten,
Und der Freiheit Panier weht, und die Losung heißt: Mensch.

2. Die Winterfliege.

Winterfliege! du sollst von mir verstoßen nicht
werden;
Greise, die sich überlebt, heischen ja Mit-
leid, wie du.

3. Liebe gegen Enkel.

Warum lieben wir Enkel doch mehr noch, als
eigene Kinder?
Frische Flämmchen sind sie auf dem Fami-
lienheerd.

4. Der Daktylus.

Fröhlicher, hüpfender Fuß! du gleichst den Jah-
ren der Jugend;
Gäb' es kein Alter doch, keinen schwerfäll'-
gen Moloß!

5. Das Spielzeug.

Wenn wir, zu Männern gereift, der Liebe Spiel-
zeug verlassen,
Sagt, welch ein Doppelgefühl nimmt in dem
Busen dann Platz?
Ist es das frohe Bewußtseyn, daß wir einst
spielten wie Kinder,
Ist es der nagende Schmerz, daß wir nun
spielen nicht mehr?

6. Die ſilberne Kapſel.

Silberne Kapſel! empfang' und verwahre die Briefe der Liebe!
Was ich vertraue dir, iſt edler, als du: es iſt Gold.

7. Als ein Maler den Zorn malen wollte.

Male mit rollendem Auge den Zorn nicht, und ſchäumenden Lippen,
Laß ihn nicht ſtampfen den Fuß, zücken den blinkenden Dolch!
Mal' ihn lieber, wie er, ſich wieder beſinnend, gekühltern
Blutes, ſtützt auf der Hand Fläche die Wang' und die Stirn.

8. Die Nachtigall.

Wird auch über den Sternen die liebliche Nachtigall ſchlagen?
Ach! wir dächten ja nur wieder des irdiſchen Hains.
Höhere Lauben bewohnen auch höhere Sänger; vergeſſen
Wird die Nachtigall ſeyn, wo uns der Cherub entzückt.

9. Der Geſchäftsmann und Dichter.

Was der Geſchäftsmann thut, gebietet der Glockenſchlag. Dichter
Richten ſich nicht nach der Uhr; ihnen iſt Laune die Zeit.

10. Klopſtocks Eislauf.

Wolluſt war es dem Sänger, auf ſchwirrendem Stahlſchuh zu fliegen,
Ueber eiſigen Plan Schlangengewinde zu ziehn;
Aber noch ſüßere Wolluſt, ein Herz, unbepanzert mit Eiſe,
Zu erſpähn, und von Liſt, Schlangen befreundet, entfernt.

11. Jalyſus, als Jäger.

Zufall! wie biſt du dem Künſtler oft günſtig, wie rageſt du über
Mühſam erzwungenem Fleiß, Sinnen und Streben empor!
Jetzt hat Protogenes den Jäger Jalyſus vollendet,
Auch den begleitenden Hund; aber der Schaum fällt ihm ſchwer.
Siehe! da wirft er voll Unmuth den Pinſel hinweg, und der Pinſel
Sprengt im Fallen ſo ſchön den zu ergänzenden Schaum.

12. Vaterlehren.

Wie man den Weinſtock bewindet mit Stroh beim dräuenden Winter,
Daß nicht erſticke den Keim eiſigen Froſtes Gewalt:
Alſo giebt Lehren der Weisheit und Tugend der ſorgliche Vater
Mit auf die Reiſe dem Sohn, will in die Fremde ſein Fuß.

13. Greis und Jüngling.

Auf der Hausflur denkt der Jüngling verfloſſener Zeiten,
Doch der bejahrete Greis ſchaut hoch vom Söller und denkt.

14. Lebensanhänglichkeit der Greiſe.

Wie ans Leben geſchmiedet ſind Greiſe; der Mann und der Jüngling
Ziehn ſich mit leichterer Müh' in die Kouliſſen zurück.
Ach! die Neige des Weins, ſie iſt es, welche der Lippe
Süßer, lieblicher ſchmeckt, als erſt die Zeche zuvor.

15. Der Läuter der Todtenglocke.

„Wer sie ziehet, die Glocke, die Todten läutet zu Grabe,
„Dieser denkt an den Tod doch wohl vor allen gewiß?“ —
Der am wenigsten, Freund! Das Geld, das sein Läuten ihm einbringt,
Und was er kauft für dies Geld, ist sein Gedank' an den Tod.

16. Gern und nicht gern gesehn.

Wenn uns Freunde besuchen, die lieb uns sind, wie das Leben,
Stellen wir öfters die Uhr auf ein halb Stündchen zurück.
Nicht so beim Schwätzerbesuch und beim Besuch des Verläumders;
Gähnend fragen wir früh: „Stieß schon der Wächter ins Horn?“

17. Der Liebesseufzer.

Seufzer der Liebe! wer dich will spalten, der spaltet den Lichtstral;
Von dem Sinnlichen grenzt so sehr ans Geistige nichts.

18. Die Brennneßel.

Weil ich brenne, ſteh' ich im Winkel. Gefährliche Menſchen!
Nehmet ein Beiſpiel an mir, ſondert von guten euch ab.

19. Karrikatur.

Das ſind Menſchen! der hält vor die Naſe dem andern die Kuhblum',
Und der Riecher muß nun ſprechen: Sie riecht ſehr ſchön!

20. An eine Leuchte.

Leuchte! dich kann ich entbehren, eil' ich am Abend zu Liebchen;
Amor wandelt ja ſchon mir mit der Fackel voran.

21. An eine Nonne in Poſen.

Schwebte Sappho dir vor, als in den Arm des Geliebten
Aus dem oberſten Stock, muthige Nonne! du ſprangſt?
Deine Leidenſchaft kannte kein Vorbild, ſie maß ſich nur ſelber;
Wagt' auch nicht Sappho den Sprung, hätteſt ihn du doch gewagt.

22. Das Gewitter.

Nur dem Frevler erbebt das Gebein, wenn der Donner daherrollt;
Huldigungseid der Natur! feierlich tönst du dem Ohr.

23. Der erste Schattenriß.

Spielen sah' an der Wand den Schatten ihres Geliebten —
Plinius! habe Dank, daß du's der Nachwelt bewahrt! —
Die Sicyonierin, die Töpferstochter; und eben
Wollte der Liebling fort, steuern zur thürmenden See
Da beschrieb mit bröckelnder Kohle den flüchtigen Schatten
Die tiefseufzende Braut, ihr in der Trennung Ersatz.
Also schuf die Liebe den ersten Schattenriß, wie sie
Brief und Siegel zuerst einst in das Daseyn auch rief.

24. Original und Kopie.

Sol hat eigenes Licht, doch Luna scheint mit erborgtem;
Ihm gleicht das Original, ihr gleicht die matte Kopie.

25. Wunſch.

Ach! ich liebe nicht glücklich! Wälzt, Freunde! den Stein mir vom Herzen,
Oder legt lieber aufs Herz bald mir den Grabſtein dafür.

26. Der Friedensſtifter.

Wenn die Höker am Markt ſich zanken und ſchimpfen und ſchlagen,
Eil' und kauf' ihnen ab. Frieden ſtifteſt du gleich.

27. Wortſpiel.

Sich aufs Rathhaus zu ſchaffen, als Konſul oder Senator,
Iſt oft leichter gethan, als wenn man Hausrath ſich ſchafft.

28. Die Roſe im Thaue.

Schöner däucht mir die Roſe, wenn Thau, gleich blitzenden Perlen,
Eos Morgengeſchenk, rings ihre Blätter umbebt:
Schöner däucht mir ein reizend Geſicht, in der Farbe der Roſe,
Zittert die funkelnde Zähr' über die Wange dahin.

29. Stadt und Dorf.

Lager von Purpur und Sammt, und Lager von Rosen und Nelken:
Also die Freuden der Stadt, also die Freuden des Dorfs.

30. An die Entfernte.

Siehe! nun kannst du dich ausruhn von deinem Gang nach dem Söller,
Kannst — ich reiste ja fort — bleiben im Zimmer und nähn.
Oder hast du vielleicht seitdem am Rahmen nicht Ruhe,
Blickst noch mehr, als wenn ich da bin, herüber zu mir?

31. Der Traum.

Nackte Wände des Zimmers, und Wände mit Kupfern und Büsten:
Also der Schlaf sonder Traum, also mit Träumen der Schlaf.

32. Die Stürme.

Stürme tobten die Nacht, und zerschlugen mein wirthliches Fenster;
Oft schon untobten dies Herz Stürme, doch ach! es blieb ganz.

33. Jugend und Alter.

Muthig ſpringet das Füllen des Angers und prüfet die Schenkel,
Wenn die Mähre dafür ruhig im Wieſengrund graſt.

34. Die Jungfer.

Warum entſchlüpfen ſo oft erkorene Mädchen uns wieder?
Unter den Fiſchen wird ja Jungfer genannt auch die Schmerl.

35. Aktrizenengagement.

Liebe zur Schauſpielkunſt hat wenig Aktrizen geworben,
Sicher die meiſten wohl warb Liebe zum ſchönen Akteur.

Hymne
an den Fleiß.
1795.

Komm, mit deinen goldnen Schätzen,
Komm in meine Einsamkeit!
Ich entfloh den Tummelplätzen
Des Vergnügens, wo man Götzen,
Aftergötzen Weihrauch ſtreut.
Ueberdruß hat mich vertrieben,
Und der Machtſpruch meiner Pflicht;
Sohn des Himmels! zürne nicht,
Laß auf's neue, Fleiß! dich lieben,
Preiſen hoch im Feſtgedicht!

Nur durch dich freut ſich die Erde
Ihrer blühenden Geſtalt;
Und wer ſtimmt nicht ein, ſie werde,
Sänken deine Opferheerde,
Wieder wüſtes Chaos bald!
Was die Blicke je durchliefen,
Bei der ſchönſten Ausſicht Wahl,
Sonnte ſich in deinem Stral,
Auf den Gipfeln, in den Tiefen,
Auf Gebürgen, wie im Thal.

Du erzeugſt die Pracht der Saaten,
Schmückſt der Rebenpflanzung Höhn,
Und, zum Wucher ganzer Staaten,
Können Erndten wohl gerathen,
Winzer reiche Leſen ſehn.
Auf des Gartens nackte Matten,
Starrend von des Winters Graus,
Streuſt du Blumenflören aus,
Flichtſt, zum Wohnſitz kühler Schatten,
Dicht der Laube Blätterhaus.

Fleiß! du löſcheſt Feuersbrünſte,
Gräbſt ein Herkulanum auf,
Lenkſt und leiteſt Waßerkünſte,
Paarſt, der Handlung zum Gewinnſte,
Mit dem Meer der Ströme Lauf;
Sendeſt Myriaden Ballen
Fremder Waar' aus fernem Land,
Die dein Streben erſt erfand,
Sammelſt Perlen und Korallen
In dem tiefſten Fluthenſand.

Du erfüllſt mit lauter Freude
Wüſten, menſchenleer und ſtumm,
Wandelſt in beblümte Haide,
Und in fette Heerdenweide
Bruch und öden Moder um;
Wagſt, in Peru's Schacht zu ſteigen
Auf der Leiter der Gefahr,
Und, im kräuterreichen Jahr,
Auf den Alpen dich zu zeigen,
Bei der Antilopen Schaar.

Du erhebst aus Felsenmaßen
Tempel, mit metall'nem Guß,
Die, wenn Stürme sie auch fassen,
Sich nicht niedertrümmern lassen,.
Tempel, wie zu Ephesus.
Wo der Tiber Fluthen stäuben,
Werden, trotz Saturnus Zahn,
Pantheon und Vatikan
Dir ein Ehrendenkmal bleiben,
Unerreichbar im Päan.

Stolzgewölbte Mausoleen,
Mit der Sarkophage Zier,
Siegverkündende Trophäen,
Die auf Cedern niedersehen,
Danken ihre Dauer dir;
Ihre Dauer Quaderbrücken,
Ueber Wogen ausgespannt,
Lampenthürm' am Meeresstrand,
Die dem Schiffer Hülfe schicken,
Dräut ihm falscher Syrten Rand.

Nur durch dich wird angetrieben
Mavors tapfrer Kampfgenoß,
In den Planen sich zu üben,
Die die Streitkunst vorgeschrieben,
Grünt des Friedens Palmensproß.
Wenn die Donner drauf beginnen,
Furchtbar rasselt Lanz' und Speer,
Kann — lebt Leuthens Schlacht nicht mehr? —
Den Triumph des Siegs gewinnen
Oft ein dreimal schwächres Heer.

Du bist's, der mit hoher Würde
Waltet auf des Reichthums Thron,
Niedersteigt zur Hütt' und Hürde,
Daß der Armuth saure Bürde
Nicht beschwert der Erde Sohn.
Du bist's, der im Pilgerthale
Stunden zu Minuten kürzt,
Der, wenn sich die Dämm'rung schürzt,
Mild des Traumes Silberschaale
Mit dem schönsten Nektar würzt.

Wie Neptun, auf seinem Wagen,
Den Orkan, der tosend brüllt,
Daß empor die Fluthen schlagen,
Furchtsam sich Delphine jagen,
Schnell mit der Thräne stillt:
So besänftigst du die grimme
Hyder, unsre Leidenschaft,
Die die Selbstheit uns entrafft;
Und der Tugend Heldenstimme
Hat kaum solche Götterkraft.

Du bist's, der die reinste Freude,
Von den Grazien geziert
Mit krystall'nem Halsgeschmeide,
In der Unschuld Schwanenkleide,
Oft in unsre Reihen führt.
O! da möchten wir nicht tauschen,
Tauschen mit Lukullen nicht,
Die noch Komus Kranz umflicht,
Die sich noch in Wein berauschen.
Dämmert schon das Tageslicht.

Dann, nur dann wird recht empfunden
Jede Luſt der Sinnlichkeit,
Wenn ſie, nach den ernſten Stunden,
Die bei dir dahin geſchwunden,
Der Erholung Milde beut.
Holder winkt des Tanzes Mitte,
Winkt der Tonkunſt Talisman,
Lockt der volle Becher an,
Leichter hüpfen unſre Schritte
Bei dem Gang ins Freie dann.

Magiſch wird die Wunderſchöne
Der Natur erhöht durch dich,
Wird verherrlicht jede Scene,
Zählt man unter deine Söhne,
Weiht man deinem Dienſte ſich.
Stolzer prangt der Farbenſpiegel
Iris, prangt der Perlenthau
Auf der angefriſchten Au,
Prangt der Morgenröthe Flügel
In der Wolken Nebelgrau.

Wie des Glockenſpiels Geläute,
Wie das ſchmelzende Euphon,
Giebt, wenn man dir Krokus ſtreute,
Der Erinn'rung Silberſaite
Immerdar den ſchönſten Ton,
Der, wenn, ſchmetternden Drommeten
Gleich, des Todes Stimm' erſchallt,
Mit tyranniſcher Gewalt,
Von dem Schauplatz abzutreten,
Uns gebeut, noch nicht verhallt.

An der Weisheit Marmorsäule
Liest man deinen Weihespruch,
Liest die goldgeätzte Zeile:
„Scheue nicht des Berges Steile!“
Mit unwandelbarem Zug.
Wenn du leitest, der zertrümmert
Kühn den mächtigen Koloß,
Den aus Erz der Irrthum goß;
Durch die Nacht der Zweifel schimmert
Ihm der Wahrheit Sonnenschloß.

Des Genie's Aetherflammen,
Wie in Phosphorus getaucht,
Schlagen lodernd sie zusammen,
Die von Zeus Kronion stammen,
Wenn dein Athem sie behaucht.
Aber ohne dieses Wehen
Wird die prasselnde Gewalt
Der gethürmten Lohe bald
Wieder eben so vergehen,
Als des Irrlichts Truggestalt.

Dir als Märtyrer zu sterben,
Gleicht dem Tod fürs Vaterland!
Alle, die sich so verderben,
Werden hohen Nachruhm erben,
Und ihr Grab trägt Amarant;
Aber wer den Schierlingsbecher
Aus der Wollust Händen nahm,
Früh durch ihn aufs Siechbett kam,
Den verfolgt in die Gemächer
Seiner Gruft noch Schand' und Scham.

Nänie
auf
den Tod eines Eichhorns.
1797.

Minna's Eichhorn iſt über Nacht geſtorben,
Das poßierliche, kleine, neckſche Ding das!
Lieber wollt' ich, der Iltis hätte ringsum
Alle Hühner und Tauben abgeſchlachtet.
Ach! ein niedliches Thierchen war das Eichhorn,
Ach! das Eichhorn war ein geſcheites Thierchen,
Minna's Zeitvertreib über Jahr und Tag ſchon.
Wenn ich hinkam, ſo ſprang's aus ſeinem Häuschen,
Zerrt' und raſſelte, ſich im Kreiſe drehend,
Mit der Kette von Meſſing, machte Männchen,
Bis die Haſelnuß ich ihm zugeworfen,
Die denn immer mit Eins, Zwei, Drei gleich auf war.
Armes Thierchen! nun kannſt du nicht mehr knacken,
Du biſt todt, und gelähmt ſind deine Glieder.
Mir geht's nahe; wie wird nicht ſie ſich haben!
Heute mag ich auch gar nicht zu ihr hingehn.

Denn ſie konnte ſo gut dich leiden, ließ dich
Tanzen, ſchnalzte dazu mit ihrer Zunge,
Und ſchlug Knippchen mit ihren Fingern; ließ dich
Schildwacht ſtehn, wie Soldaten auf dem Poſten,
Und vertändelte mit dir manche Stunde.
Morgens kämmte ſie dich mit blankem Kamme,—
Elfenbeinern war er, nicht ſchlechten Hornes—
Putzte dich, wie ein Sonntagskind, heraus recht.
Sie verfertigte dir das ſammtne Halsband,
Mit der goldenen, ſchöngeſtickten Jahrzahl;
Brachte, wenn ſie nach Hauſe kam, gewöhnlich
Näſchereien dir mit, Konfekt gewöhnlich.
Noch ein Langes und Breites könnt' ich melden,
Griff' es mich nicht ſo an. Du armes Thierchen!
Du noch ärmeres Mädchen! Iſt die Leiche
Erſt beſtattet, ſo mach' ich eine Grabſchrift,
Die mit: „Wanderer ſieh! hier ruhet!“ anhebt,
Ihm zu Ehren, und dir zum Troſte, Minna!

Philoſophie der Liebe.

Sonett.

1799.

Soll die Liebe ſich nur immer laben
An Umarmung, Händedruck und Kuß,
Immer nur ſich baden im Genuß,
Bilder in die Phantaſie nur graben?

Nein! die Liebe ſoll auch Stunden haben,
Wo ſie, frei von des Gefühls Erguß,
Bei des Blutes abgekühlterm Fluß,
Sich das Räthſel löſt von Venus Knaben.

Liebe muß auch Philoſophin ſeyn,
Ihres Weſens zarten Bau zergliedern,
Bis zur feinſten Fäſer ſich erniedern;

Mit der Wahrheit hellſtem Fackelſchein,
Mit der Denkkraft heil'gen Aetherſchwingen
In den Hintergrund der Seele dringen.

Die
Fahnenweihe
des Herzogl. Braunſchweigiſchen Regiments.

Halberſtadt, am 8ten Mai 1803.

Seht ihr die jungen wehenden Fahnen,
Zur Einweihung heut aufgepflanzt?
Seht ihr des Guelphen entblößte Silberſcheitel,
Und ſeine Miene, hoher Feldherrnernſt?
Seht ihr den wogenden Strom des Volks,
Das an den Sonntag den Feſttag knüpft? —
So hebt denn den Finger empor und ſchwört
Bei dieſen Feier-Inſignien,
Einſtimmig, nachdrucksvoll,
Friedrich Wilhelm, Boruſſia's Herrſcher,
Dem immer geharniſchten Freund des Friedens,
Der Treue heil'gen Kriegereid!
Schwört! ſchwört! ſchwört! — — —
Ihr habt geſchworen! Triumph! —
Der Meineidswarnung bedu[illegible]'s nicht;
Das Herz zu erſchüttern, das Gewiſſen
Anzudonnern, war keine Noth.
Mit angeſtammtem Patriotismus,

Mit angeerbter Leidenſchaft
Liebt ihr König und Vaterland.
Kraft verſchwendet,
Blut verſprützet,
Leben verhauchet
Gern ihr für König und Vaterland.
Der Adler, den Oelzweig im Schnabel,
Der Adler, Blitz in den Krallen,
Bleibt euer theurer Adler ſtets.
Heil dreimal Heil, und viermal euch Heil,
Boruſſia's Söhne, Boruſſia's Zier! —
Wo Funken verborgen ſchon liegen, da kann
Entloder'n die Flamme durch leichten Hauch;
Doch Funken erſt hinein wo zu werfen,
Das koſtet Müh' und iſt meiſt umſonſt.

Die
Hand an der Wand.
1801.

Ich wollte mich laben mit Oniros Mohn,
Ins Horn ſtieß der Wächter der Mitternacht ſchon;
Ich hatte zuſammengerollt mein Papier,
Das Lämpchen gelöſcht und verriegelt die Thür:

Da ſah' ich — wer wird nicht von Schrecken entfärbt,
Und hätt' er den Muth eines Ritters geerbt! —
Urplötzlich hervorgehn aus ſchattender Wand
Ha! eine wie Jaspis hellſchimmernde Hand.

Es führte die Hand einen ſilbernen Stift,
Und ſchrieb damit dieſe ſchönflammende Schrift:
„Heut haſt du fürwahr nicht verloren den Tag,
„Geh' ruhiger nun in dein Schlummergemach!"

Die Hand war verſchwunden, erloſchen die Schrift,
Es ſauſte, wie Sturmwind am Felſengeklüft.
„O! — rief ich — allmächtige, magiſche Hand!
„O! mache mir mehr ſolcher Sprüche bekannt."

Heraus fuhr die Hand jetzt zum zweitenmal schnell,
Und schrieb diese Zeilen, wie Phosphorus, hell:
„Du sangest ein Lied, warmer Herzlichkeit voll,
„Daß ihr, der du's weihtest, ein Thränenstrom quoll."

Die Hand war verschwunden, erloschen die Schrift,
Es sauste, wie Sturmwind am Felsengeklüft.
„O! — rief ich — allmächtige, magische Hand!
„Dein Griffel entrückt zu der Seligen Land!"

Heraus fuhr die Hand schnell zum drittenmal jetzt,
Ich sah' in die Wand diese Zeilen geätzt:
„Wer Thränen entlockt, der trägt selber ein Herz,
„Nicht kalt und gefühllos, wie Marmor und Erz."

Die Hand war verschwunden, erloschen die Schrift,
Es sauste, wie Sturmwind am Felsengeklüft.
„Nur einmal noch — rief ich — du magische Hand!
„Tritt wieder hervor aus der heiligen Wand!"

Da zeigte ſie endlich zum viertenmal ſich,
Und ſchrieb dieſe Zeilen des Abſchieds für mich:
„So fahre nur fort, mein geliebteſter Sohn!
„Dann haſt auf der Erde den Himmel du ſchon.“

Die Hand war verſchwunden, erloſchen die Schrift,
Es ſauſte, wie Sturmwind am Felſengeklüft:
Ich hatte vergebens gelebt nicht den Tag,
Ging ruhiger nun in mein Schlummergemach,

Und als mich empfangen der ſchwanige Flaum,
Stieg zu mir hernieder der lieblichſte Traum:
Ich ſaß vor dem Tiſchchen beim dämmernden Licht,
Vorleſend Mathilden daſſelbe Gedicht,

Und eben die Zähre der Rührung entquoll
Dem Auge der Edlen jetzt wieder, und ſchwoll,
Und bebt' an der Wimper, wie Perlenthau ſchön,
Und tropft' auf den Buſen, um hier zu vergehn.

Da platzte das Traumbild, der Schlummergott ſchwand,
Ich dacht' an das letzte Orakel der Hand:
„So fahre nur fort, mein geliebteſter Sohn!
„Dann haſt auf der Erde den Himmel du ſchon!“

Päan
an die Hoffnung.
1803.

Dir, Genoßin der Sternenwölbung,
Polfliegend zu Pol auf Aetherſchwingen,
Hochgeweihte! Geſungne!
Hoffnung! rauſchet mein Goldgeſait,
Geſtimmt kühn nach der Leier Pindars.
Traun! keimenden Pflanzen
Was die Schutzwehr, die Stütze Bäumchen,
Aufſchoßend mit Erſtlingsſaft,
Was dem betröpfelten Pilger ein Schattengang,
Ein Golf iſt dem Piloten,
Der mit ſpaltendem Kiele längſt ſchon durchfuhr.
Schaumemporgewälzte Wogen: —
Da biſt Sterblichen du, o Hoffnung!

Wenn der Himmel des Glücks ſich ſchwärzet,
Blitz furchtbar verſchworen ſich mit Donner,
Hinzutrümmern der Ruhe
Felſenwurzelnd Gefäul; und du
Erſcheinſt hinter Gewitterwänden,
Glanzmantelumfloß'ne!
Lächelſt lieblich der Zukunft Fernen,
Schwingſt dreimal den Zauberſtab:
Ha! wie die Blume dem Frühroth entſchleußt
den Kelch
Nach ſturmumheulter Grausnacht,
Saugend wärmenden Athem, — ſo thut ſich auf
Deinem Balſam dann der Buſen,
Und die Wunde verharrſcht, die Blut troff.

Tief im ſteinigen Kerkerſchlunde,
Wo Finſterniß, zäh' und dick, den Eingang
Selbſt dem zarteſten Lichtſtrahl,
Der durch Fugen ſich ſtehlen will,
Verbeut, Molche bei Unken niſten,
Hauch weht der Verweſung
Peſtend, werden, — wenn du am Gitter
Zeigſt Palmen der Freiheit, Drat
Pfündiger Feßeln Gehänge Gefangenen.
Umſchwebt von deiner Nähe,
Watet harmloſer, heitrer, wer, ſtarr von
Moor,
An Danubius Geſtade
Die Galeer, angeſchmiedet, fortzieht.

Nimmt in Monden der Erndte Hyems
Zornsprühend den Schreckzepter, schüttet
Aus gewölbeter Urne
Schloß' und Regen aufs Korngefild, .
Wovon Halmengeschwader hinstürzt,
Schwemmt schlammiger Moder:
Dann verhüllt sich der Landmann, traurend
Ob seiner Entwürfe Nichts.
Aber er ebnet die Furchen der Stirn, erstickt
Gestöhn' und Zähre, flüsterst
Du ihm: „Todten die Wetter dort all' erst aus,
„Letzt den Boden Trocknis brütend,
„Und die Tenne drischt reiche Garben."

Wenn du, funkelnd im Demantgürtel,
Nahst Siechen, gekettet hart ans Lager
Mit Pirrithous Banden, —
Matt und düster des Blickes Schein: —
Gehemmt stracks wird der Krankheit Geißel-
Schlag! Zaubernd im Reiz des
Goldgelockten erwachten Frühlings,
Winkt Fest der Genesung schon;
Myrthen und Epheu zu Kränzen verflicht die Hand,
Staubt ab den Mostschaumbecher,
Greift zum rauhigen Thyrsus, hascht froher Eil'
Schalkhaftflücht'ge Grottennymphen,
Aufgeschürzet den Wurf der Falten.

Koſeſt ſüß du zum müden Waller:
„Bald winket Willkommen dir die Heimath!
„Weib und Kinder frohlocken!“
Nerv' auf Nerve ſpannt Jener an,
Verſchmäht flammigen Raſen, Moosbank,
Bach, kräuterumuſert,
Und beflügelt den Schritt voll Sehnſucht.
Hochtreibend auf offenem Meer,
Steuert der Segler behender, energiſcher,
Bei windgeſchwelltem Segel,
Wenn du nachbarlich Eiland weißageſt ihm,
Und er, wie Kolumbus Pinta,
Fernher wölkenden Rauch erſpähn wird.

Ach! wie könnt' ich das Haupt entbürden,
Wie dämmen der Thränen Katarakte,
Reißt mit Armen des Rieſen
Mir das Schickſal den Freund hinweg,
Den Freund, anderem Ich geeignet,
Bannt hin ihn zu fremden
Zonen, Scheidewand Oceane:
Ha! hört' ich, o Hoffnung! nicht
Deiner ambroſiſchen Lippen Orakelſpruch:
„Bald haſt den Freund du wieder!
„Eh' das Jahr ſich entfaltet friſch, eh' der Lenz
„Saamenreich die Erde ſchwängert,
„Wird im pflegenden Arm er ruhn dir!“

Was verſüßet des Todes Wermuth?
Malt milder des letzten Abſchieds Bangniß?
Du verkündeſt: Wir werden
Wiederſehen uns, wiederſehn!
Und ſchaun droben den Weltenſchaffer
Gott, ſchimmernd in Hoheit
Hehr, in ſanfterer Güte Mondglanz;
Schaun Chöre der Seraphim,
Flammenbeſäumten Gewandes! — Mein
Päan! ſteuch
Nicht auf zu dieſen Sphären!
Ende jauchzend der Huldin Preis, welcher
laut,
Bis zerkracht des Erdballs Angel,
Hallt der Sterblichen Feierloblied.

An
den Nebel.
1798.

Abendnebel!
Sey willkommen!
Aerzte ſagen
Zwar, man athme
Ungeſundheit
Mit dir ein, du
Falleſt ſchweflicht
Auf die Lunge,
Und es hole
Sich den Huſten
Und den Schnupfen,
Wer in deiner
Atmoſphäre
Lange wandle.
Aeskulap und
Amor aber
Sind, wie Himmel,
Sind, wie Hölle,
Aus einander.
Huſten, Schnupfen,

Rheumatismus,
Achtet wenig,
Wer geschworen
Amors Fahne.
Nebel! darum
Bist du mir kein
Schreckenbote;
Bist ein süßer
Freudenherold.
Früher wird es
Unter deiner
Hülle dunkel;
Und wenn's dunkel
Wird, so gehe
Ich zu meinem
Lieben Mädchen,
Kos' und küße,
Küß' und kose,
Daß die Stern' am
Firmamente
Mich beneiden,
Daß die Stern' am
Firmamente
Mit mir Trunknen
Tauschen möchten.
Sollt' ich, Nebel!
Dich nicht preisen,

Da du's eine
Stunde früher
Dunkel macheſt?
Ach! im Nebel
Kamen Götter
Mit Göttinnen
Selbſt zuſammen.

Der
frierende Dichter.
1801.

Wie bann' ich die Kälte, wie bann' ich den Froſt?
Ich habe kein Holz, und zum Holzkauf kein Geld;
Ich kann mich nicht wärmen mit feurigem Moſt,
Der tanzend das Blut in den Adern erhält.
Ich friere zu Eis, ach! ich friere zu Stein
In dieſem unwirthlichen Kämmerlein.

Umſonſt hat Kalliope dreimal gewinkt,
Zu dichten ein Lied, Dithyramben verwandt; —
Die Tint' iſt, wie Marmor, die Feder entſinkt
Der aderverſchrumpften, der zitternden Hand.
Nichts, nichts überſteiget des Froſtes Gewalt,
Und giebt's eine Hölle, ſo iſt's da kalt.

Im Bette zu raſten, wann thronet der Tag,
Das däucht mir ſo krankhaft, ſo wider Natur;
Da zögert gehemmter der Thurmglocke Schlag,
Da fängt man nur Grillen, da grübelt man nur.
Wohin denn nun ſonſt, ach! wohin denn, wohin,
Weil ich in Geſellſchaft ein Fremdling bin?

Hin, hin nur zu Liebchen! Feins Liebchen iſt warm!
Ihr Buſen, von Flammengefühlen durchkreuzt,
Ihr brünſtiger Kuß, ihr umwindender Arm,
Sind mehr mir, als Oefen zur Fülle geheizt.
Da thauet das Eis, es belebt ſich der Stein;
Ade denn, unwirthliches Kämmerlein!

Blumen auf Gräber.

1. Klopstock.

Walle nun, Arm in Arm, mit Kleist, dem Maler des Frühlings,
Sänger des Frühlingspsalms! Oben ist ewiger Lenz.

2. Spalding.

Hoch bis ins neunzigste Jahr griff Spaldings Alter. Ein Sämann
Unermüdlichen Wurfs, lab' ihn nun Schlummer und Rast!

3. Kant.

Kant entschlummerte, Kant, der Denker voll Umfang und Tiefsinn,
Welcher der Philosophie reiner den Diamant schliff.
Endlicher Geister Gebiet hatt' er bis zum Ziele durchlaufen,
Siehe! da hob ihn der Herr zu der Unendlichkeit Bahn.

4. Poßelt.

Poßelt, entſtürzend dem Fenſter, verhaucht' am Boden das Leben:
Todesverwandter Friſchlin! biet' ihm den Gruß dort zuerſt.

5. Weiße.

Wie ſich zwei Roſen verſchlingen zu Einem gefälligen Kranze,
Alſo wird Weiße genannt, wenn man an Gellert gedenkt.
Beide rangen voll Muth, zu ſcheiden vom Golde die Schlacken,
Und der äſthetiſche Sinn wurzelte feſter durch ſie.

—⁂—

Die Sternenmütze.

1801.

Das ſchwarzſeidne Mützchen mit Sternen von Gold,
Das kleidet dir, Mädchen der Liebe! ſo hold,
Und hebt noch den Reiz, den Natur dir gezollt.

So kleidet kein Lockengeringel dir nicht!
Du haſt zu dem Mützchen gerad' ein Geſicht,
Dem nichts an der Fülle des Vollmonds gebricht.

Wie prangt an dem Schneppchen der roſige Saum!
Wie funkeln die Sterne! So funkeln ſie kaum
Dort oben in Aethers geteppichtem Raum.

Ich habe kein irdiſches Mädchen vor mir,
Kein irdiſches Mädchen umwallt ſolche Zier:
Es iſt eine Fee geworden aus dir!

O denke, von dieſen Geſtirnen umkreiſt,
Zuweilen des Sterns, der der Liebe Stern heißt,
Der Licht in das Dunkel des Schickſals uns geußt.

Die Roſenknr.

Sonett an Adelaide.

1797.

Sprich! womit kann ich dich jetzt erheitern,
Und die Zähre bannen, die dich näßt,
Ach! womit den Buſen, eingepreßt
Von des Kummers Seufzern, dir erweitern?

Soll ich auf der Dichtkunſt Strahlenleitern
Zeigen dir der Liebe Bundesfeſt?
Soll die Saite liſpeln, wie der Weſt? —
Deine Wunde würde tiefer eitern!

Nun ſo will ich flechten ins Gelock
Dir die ſchönſten Roſen, abgebrochen
Eben erſt vom kronenreichen Stock.

Hemmen Roſen nicht des Herzens Pochen,
So that meine Kunſt den letzten Schritt,
Und ich ſeufz' und weine, Theure! mit.

Er und Sie.

1800.

Er.

Haſt du noch Luſt, zu leben?
Ich habe keine mehr!
Des Unglücks Hydern heben
Die Häupter allzuſehr.
Wo Engel Kränze weben,
Ach! wenn ich dort erſt wär!
Haſt du noch Luſt, zu leben?
Ich habe keine mehr!

Sie.

Ich habe Luſt, zu ſcheiden
Ins Land der ſüßen Raſt,
Wo keine Feſſeln ſchneiden,
Man Thränen nicht verpraßt.
Zerſchellt ſind alle Freuden,
Mit Ruder, Segel, Maſt.
Ich habe Luſt, zu ſcheiden,
Wie du ſie, Trauter! haſt.

Herr von Rosenau
und
Rosalia.
1801.

„Heut, wenn der zehnte Glockenſchlag
„Vom Thurmgemäuer hallt,
„Werd' ich vor deinem Fenſter ſeyn;
„Mach' auf dein Fenſter bald!"

So ſchrieb ein junger Offizier,
Von Roſenau genannt,
An eine Kaufmannstochter einſt,
Für die ſein Herz entbrannt.

Das Einverſtändniß hatte ſich
Schon angeſponnen ſeit
Fünf Monden, wo ein Maskenball
Gab die Gelegenheit.

Ein Knäblein, abgerichtet fein,
Wie Papaguay Dudu,
Spielt', als ſie aus der Kirche kam,
Ihr dies Billetchen zu.

„Ach nein! du lieber Guſtav! nein!
„Das geht bei Gott! nicht an!
„Es trifft ſich wohl ein andermal,
„Daß ich dich ſprechen kann.

„Mein Vater ſchläft jetzt ein Paar Schritt
„Von meiner Stube nur.
„Er hört ſo leiſ' im Bett, er hört
„Das Picken einer Uhr."

Der zehnte Glockenſchlag ließ ſie
Nicht raſten und nicht ruhn;
Sie konnt' am Strickzeug heute nichts,
Und nichts am Rahmen thun.

Sie trat zum Spiegel, aber fand
Verändert ihr Geſicht;
Der vollen Röthe Schminke lag
Auf ihrer Wange nicht.

Die Dämm'rung hüllte tiefer ſchon
Die Flur in Nebel ein.
Wie ſchlug des armen Mädchens Herz,
Was ſtand ſie aus für Pein!

Der Vater forderte gemach
Schlafrock und Stiefelknecht,
Ließ wärmen ſich das Winterbett;
Das war ihr eben recht.

Er klagte über Fieberfroſt,
Sie über Zähnewehn.
„Wozu verbrennen wir doch Licht?
„Wir wollen ſchlafen gehn.“

Sie wünſcht' ihm eine gute Nacht,
Und nahm ihr Lämpchen hin.
Der nahe zehnte Glockenſchlag
Lag immer ihr im Sinn.

Sie ſteckte tief das Lämpchen ein,
Und barg's im Hintergrund:
Da that die Uhr des Kirchenthurms
Die zehnte Stunde kund!

Und kaum war erſt der Klang verhallt,
Da klopfte leiſe was
An ihren Fenſterladen an,
Und flüſtert': „Ich bin das!“

„Ach nein! du lieber Guſtav! nein!
„Das geht bei Gott! nicht an!
„Es trifft ſich wohl ein andermal,
„Daß ich dich ſprechen kann.

„Mein Vater ſchläft jetzt ein Paar Schritt
„Von meiner Stube nur;
„Er hört ſo leiſ' im Bett, er hört
„Das Picken einer Uhr." —

„Der Liebe Flüſtern tönt ja nicht,
„Wie ſcharfes Uhrgepick.
„Mach' auf, mach' auf, Roſalia!
„Nur einen Augenblick!" —

„Ach nein! du lieber Guſtav! nein!
„Das geht bei Gott! nicht an!
„Es trifft ſich wohl an andermal,
„Daß ich dich ſprechen kann." —

„Ein andermal iſt heute nicht.
„Heut ſchlägt mein Herz zu voll!
„Ich wette, daß der Liebe Laut
„Kein Mäuschen hören ſoll." —

„Ach! ſteh' doch ſo da draußen nicht,
„Dezemberluft iſt kalt.
„Du frierſt ja, Guſtav! noch zu Eis,
„Geh' doch nach Hauſe bald.“ —

„Laß frieren mich zu Eis und Stein
„Ich weich' und wanke nicht:
„Mach' auf, mach' auf, und zeige mir
„Dein roſiges Geſicht.

„Es ſcheint der Mond, es blinkt der Stern,
„Und auch der Schnee macht hell
„Roſalia! du ſollſt ja traun!
„Denn wieder zuthun ſchnell.“ —

Sanft bog ſich jetzt der Laden aus,
Sanft glitt das Fenſter nach;
Der Jüngling ſtand auf einem Stein,
Und hört' ihr banges Ach.

Und ſchnell, als hätt' ihn unterſtützt
Der Zephyretten Hauch,
War er, gewandt und gliederflink,
In ihrem Zimmer auch.

„Ach Gott! was fängſt du an? Hätt' ich
„Doch nimmer aufgemacht!
„Verloren ſind wir ganz gewiß,
„Wenn noch der Vater wacht!

„Mich wirft er aus dem Hauſ' im Nu,
„Ihr werdet handgemein.
„Gerechter Himmel! könnte wohl
„Ein Unglück größer ſeyn!

„Hätt' ich doch nimmer aufgemacht!
„Daß auch das Fenſter da
„So niedrig iſt! Ach Gott! ich weiß
„Gar nicht, wie mir geſchah.

„Ach! lieber Junge! ſey nur ſtill,
„Und ſprich kein ſtummes Wort;
„Ach! lieber Junge! mache dich
„Nur eilig wieder fort!

„Fort, fort nur wieder! hörſt du wohl?
„Du ſaheſt mich ja nun.
„Wenn angſt die Lieb' iſt, kann ſie doch
„Nicht in der Luſt viel thun." —

Der Jüngling, welcher feurig liebt,
Höhnt aber die Gefahr,
Und dräute ſie ihm fürchterlich,
Im Eumenidenhaar.

Er wandelt über Nattern hin,
Die Höllengift genährt,
Er ſtürzt mit unerſchrocknem Muth
In Feuer ſich und Schwerdt.

Der junge Herr von Roſenau
Nahm auf den Schooß die Maid,
Und ſchmeckt' im ſüßen Wechſelkuß
Des Himmels Seligkeit.

Sein Haupt ſank auf den Eiderflaum
Des ſchönſten Buſens hin.
Hier quillt der Reize vollſter Born,
Berauſchend Herz und Sinn.

Er hatte ſie, ſie hatte ihn
So ganz in der Gewalt.
Nicht los konnt' er, ſie konnt' es nicht;
Ein Arm hat ſtarken Halt.

Er ſchwur, — obſchon: auf Ehre! nicht,
Das iſt ein loſer Schwur! —
Ihr ewig, ewig treu zu ſeyn,
Bei Gott und der Natur.

„Ach! aber — dieſe Rede klang,
Wie ſanfter Flötenhauch —
„Wird, was mein Guſtav eben ſchwur,
„Mein Guſtav halten auch?

„Daß, wenn auf dem Caſino ihm
„Zur Seit' ein Fräulein iſt,
„Er dennoch nicht Roſalien,
„Und ſeinen Schwur vergißt?

„Und wenn dies Fräulein ſeinen Mund
„Nach Wolluſtwalzern küßt,
„Er dennoch nicht Roſalien,
„Und ſeinen Schwur vergißt?

„Selbſt, wenn: „„Er ſey der Tänzer Stolz!""
„Dies Fräulein ſich vermißt,
„Er dennoch nicht Roſalien,
„Und ſeinen Schwur vergißt?" —

„Vergeß' ich dich, Roſalia!
„Und laſſe von dir ab,
„So werde dieſer Kuß mir Gift,
„Und ſtrecke mich ins Grab.

„So habe nirgendwo mein Geiſt
„Nach meinem Tode Raſt,
„Und irr' und ſchweife wild umher,
„Und ſey ſich ſelbſt zur Laſt.“ —

Ach! Mädchen hören Schwüre gern,
Ihr Herz ſaugt Honig draus;
Sie zweifeln nicht, der Glaube baut
Auf ſie ein Felſenhaus.

Roſalia drückt' an die Bruſt
Ihn inniger, und hing
An ſeiner Lipp', als pfeilgeſchwind
Die Stubenthür aufging.

Der Alte kam. — „O weh! o weh!“
Scholl beider Angſtgeſchrei;
Sie waren wie vom Blitz gelähmt,
Ihr Fuß hing ſchwer, wie Blei.

„Wer wagte ſich — rief er erzürnt —
„So ſpät noch in mein Haus?
„Wer Nachts allein mit Mädchen iſt,
„Der führt nichts Gutes aus.

„Hervor, hervor aus deiner Kluft,
„Du ungebetner Gaſt!
„Sonſt wiſſe, daß du auf der Bruſt
„Gleich die Piſtole haſt.“ —

„Sie iſt ja meine Braut!“ — „Und er
„Iſt ja mein Bräutigam!“
So ſchrien beide, daß die Thrän'
In ihrem Auge ſchwam.

Der Vater ſah die Uniform.
„Ach! — rief er — Unglückskind!
„Wie haſt du dich bethört! du weißt
„Nicht, wie Off'ziere ſind. *)

„Die Schmetterlinge kennt man ſchon.
„Die haben nie was Guts
„Im Schilde, führen Mädchen an,
„Die nicht ſind ihres Bluts.

---

*) Man vergeſſe nicht, daß dies Worte eines alten aufgebrachten Vaters ſind.

„Ihr Freundlichthun iſt nur gemünzt
„Auf Einen Perlenfang;
„Und glückt denn der, ſo ziehn ſie ab,
„Und lachen ſich halb krank.

„So manches keuſche Mädchen fiel,
„Dem ſie ſchön weiß gemacht,
„Es ſollt': Ihr Gnaden! heißen bald,
„Und haben Glanz und Pracht.

„Kein wackrer Bürgersmann ſah ſich
„Nun nach der Dirne um,
„Wohl ſitzen blieb ſie lebenslang;
„Schlimm iſt das Publikum!

„Behüte doch der liebe Gott
„Ein jedes Chriſtenkind
„Vor Fähndrich und Komödiant,
„Die Maus wie Mutter ſind!“ —

„Nicht alle denken einerlei!“
Sprach Herr von Roſenau.
„Roſalia iſt meine Braut,
„Und wird auch meine Frau.

„Vergangen hab' ich freilich mich
„Durch dieſen Nachtbeſuch;
„Allein der Sehnſucht Flügel war's,
„Der bis hieher mich trug!

„Verzeiht mir, Vater! o verzeiht,
„Und willigt in den Bund,
„Den feierlich verſiegelte
„Jetzt unſer Herz und Mund.

„Es lebet meine Mutter noch
„In Schwedt, der Märkerſtadt,
„Die alles haarklein ſchon erfuhr,
„Und nichts dawider hat.

„Ein Ehrenſchänder ward ich nicht!
„Der reinſten Liebe Kuß,
„Der reinſten Liebe Händedruck
„War unſer Hochgenuß.“ —

Gleich Meerorkanen legte ſich
Des Vaters Ungeſtüm,
Und kühler ward ſein heißes Blut,
Die Stirn entwölkter ihm.

Ach! ſchrieb auch ein berühmter Mann,
Im lorbeerreichen Haar, *)
Den Vätern Kieſelherzen zu:
Es iſt ja doch nicht wahr!

Nur härtre Rinde trägt ihr Herz;
Das Herz an ſich iſt weich,
Und kommt, ſpringt dieſe Rinde ab,
Sogleich hervor, ſogleich.

Wie's dieſem Vater ging, ſo geht
Es allen denn zuletzt,
Wenn Liebe zu dem Herzen ſchreit,
Und darauf Thränen ätzt.

Er konnte nicht mehr halten ſich,
Daß er ſein Jawort gab,
Und ſeine Vaterzähre floß
Auf beider Wang' herab.

„So ſegne Gott dich, Eidam! denn!
„Wer ſo rechtſchaffen denkt,
„Der iſt des beſten Segens werth,
„Den ihm der Himmel ſchenkt.

---

*) Garrik in der Umarbeitung von Shakeſpear's Romeo und Julie.

„So ſegne Gott auch Tochter! dich!
„Die Freude ward mir früh,
„Dich glücklich, Einzige! zu ſehn.
„Wie mancher hat ſie nie!“

Bei früher Morgendämmerung
Ging der Verlobte fort.
„Roſalia! bald biſt du mein!“
War noch ſein letztes Wort.

Und als der Sonne Purpurglanz
Des Erdenrund erhellt,
Ward ſchon beim blaubekragten Herrn
Das Aufgebot beſtellt;

Und in zwei Wochen mußte nun
Die Hochzeitsfeier ſeyn. —
Das war ein andrer Edelmann,
Als der von Falkenſtein!

Ditharambe
bei einer patriotiſchen Feier.
1795.

Freund! wir haben noch Zeit, bis ſich die Dämmerung
Den Gefilden vermählt, bis der beſchwingte Weſt
Durch Akazien ſäuſelt,
Und ſich badet der Abendſtern.

Doch, heut wird es nicht Nacht! — Kannſt du den Bräutigam
Aus den Armen der Braut reißen, beim Wechſelkuß,
So gebiete der Sonne,
Daß ſie fort in die Fluthen rollt.

Nein! heut wird es nicht Nacht! — Scenen der Luſt zuviel
Sog des Sapphirgewölbs Königin trunken ein.
Sieh den Wettſtreit der Strahlen!
Auch Geſtirnen iſt Undank fremd.

Drum nicht länger geharrt, daß ſich der Hain umflort;
Auf! dem Thyrſus gefolgt! Becher, geräumig, wie
Der im Tempel zu Lindus,
Aufgepflanzt und mit Moſt gefüllt!

Ha! mit alterndem Moſt, lange geſpart auf heut,
Wie Falerner, ſo ſüß, lieblich, wie Chierwein,
Süß und lieblich, wie Honig,
Den Hymettus und Hybla zollt.

Zwar, zu werden erſt froh, brauchen wir keinen Wein!
Sind nicht nahe verwandt Rauſch und Begeiſterung?
Auch die Freude ſchenkt Nektar,
Ihr auch folgen Mänaden nach.

Doch es hebt ſich das Feſt, — jeglicher Patriot
Nährt im Buſen den Wunſch: wäre nur täglich eins! —
Wenn zum ſchmetternden Chore
Heller Klang der Pokäle tönt.

Und ein Feſttag, wie heut? Bruder! ſchenk' ein! Es trinkt
Selbſt die Armuth, und pocht, daß ſie begütert iſt;
Roſenwangige Jungfraun
Glühen höher vom Traubenſaft.

Wen Gemeingeiſt beſeelt, Vaterlandsſinn durchflammt,
Sitzt beim Becher und klagt ſteigender Theurung nicht,
Hat nur Einen Gedanken,
Den Gedanken: er thue recht,

Daß mit Waſſer er nicht ſeinen Pokal entweiht,
Seine Lippen entweiht! — Klagt er, ſo klagt er nur,
Das die fürſtlichen Roſen
Längſt verblüht und entblättert ſind.

Eine ſollte das Haupt ſchmücken der Schäferin,
Eine, minder gewölbt, ſchmücken das eigne Haar,
Sieben ſchmücken den Becher,
Im geſchlängelten bunten Kranz;

Und die andern, zerpflückt, sollten sein Bett bestreun,
Und erneuern den Brauch, der mit dem Tejer starb:
Zu entschlummern auf Rosen,
Zu erwachen, und Rosen sehn.

Auf! die Saite verhallt, rüstig zum Becher, Freund!
Zur Gesundheit! sie heißt: König und Vaterland!
Wehe, wehe dem Kargen,
Den der Vorrath des Kellers schmerzt!

Ueberfallen im Nu müßt' ihn der Schlummer, wie
Ein gewappneter Mann, werfend auf's Lager ihn;
Wenn er wieder erwachte,
Wären Flaschen und Tonnen leer.

Der Abſchied.

1794.

Unvergeßliche Vertraute,
Nimm den letzten Ton der Laute!
Lebewohl!

Ach! wir lernten uns nur kennen,
Um uns wieder früh zu trennen.
Lebewohl!

Rauſchend rollt der Vorhang nieder,
Schwerlich ſehn wir je uns wieder.
Lebewohl!

Dolche bohren mir im Herzen,
Ach! der Tod kann ſo nicht ſchmerzen!
Lebewohl!

Die
Flucht aus der Laube.
1794.

Mächtig stürmt, wie Orkan, mächtig die Leidenschaft
In der wehrlosen Brust. Soll ich verwünschen mich?
Nein! die Himmlischen senden
Den Orkan, wie die Leidenschaft.

Aber hier in der Laub' ist sie mir Folterqual;
Seelenruhe gefällt da nur und weidet sich. –
Fort, auf Flügeln der Eile,
Fort zum donnernden Wasserfall!

An die Geduld.

1794.

Himmelstochter! laß mich deine Kraft
Aus der Fülle meines Herzens preiſen!
Laß mich rühmen, wie dein Schild von Eiſen
Stählt, hat Unglück unſern Muth erſchlafft,
Welche Linderung dein Balſam ſchafft
Allen, die durch's Land der Plagen reiſen.

Du ſtehſt wacker armen Pflügern bei,
Wenn ihr Korn, mit Aehren kaum gedichtet,
Hagelſchlag und Wolkenguß zernichtet,
Daß es da liegt, gleich gemähtem Heu;
Oder wenn der Flammen Tyrannei
Volle Speicher ſtracks zu Grunde richtet.

Ohne dich, was wäre der Pilot,
Welcher Schiffbruch im Orkan gelitten,
Und nichts weiter, als ein Brett erſtritten,
Das ihm Rettung ſeines Lebens bot!
Ach! er würd' am Ufer traun! den Tod,
Ihn auch ſelbſt noch zu verſchlingen, bitten.

Du nimmſt dich des wunden Kranken an,
Den der Schmerz ans harte Lager bindet,
Tröſteſt ihn, der, wie ein Wurm, ſich windet,
Aufſchreit, daß er's nicht mehr tragen kann;
Und dein Spruch wird bald ein Talisman,
Der erloſchne Stärke neu entzündet.

In des Kerkers tiefſten Felſenſchlund
Steigſt du zu Gefangnen oft hernieder:
Minder drückt die Feſſel ihre Glieder,
Minder furchtbar rauſcht das Schlüßelbund;
Angeſchmiegt an deinen Roſenmund,
Träumen ſie den Traum der Freiheit wieder.

Seht die Mutter, die im Pockenjahr
Ein Kind nach dem andern ließ begraben,
Und der Tod will auch den Säugling haben,
Den ſie erſt im letzten Mond gebar:
Faſt zerrauft ſie wüthend ſich das Haar,
Hin iſt alles, was ſie konnte laben.

Und es möchte wol Verzweifelung
Sie vielleicht zum grauſen Selbſtmord jagen;
Aber deine Wiegentöne tragen
Bald in ihre Bruſt Beruhigung.
Sie ſinkt nieder ſtumm in Anbetung,
Und hört auf, die Vorſicht zu verklagen.

Du biſt nahe, wo der Natterſtich
Der Verläumdung Seelenruh verletzet,
Wo die Mißgunſt ihre Dolche wetzet,
Und uns anfällt, wild und fürchterlich;
Du biſt nahe, wo die Unſchuld ſich
Vor des Unterdrückers Fauſt entſetzet.

Nahe, wo der Sohn des Erebus,
Wo der Dämon böſer Ehen wüthet,
Wo der Mann deſpotiſch nur gebietet,
Und die Gattin nur gehorchen muß.
Reichlich wird ihr banger Thränenguß,
Wird ihr Seufzerdrang durch dich vergütet.

Weiche mir auch von der Seite nie,
In des Lebens wirrem Dorngehäge!
Sey forthin mein Troſt und meine Pflege,
Die mir Beiſtand tauſendmal verlieh,
Stärke mich mit deiner Sympathie,
Kommen Leiden, kommen harte Schläge!

Wenn das Schickſal hin und her mich preßt,
Daß mein Fußtritt wankt in dieſen Engen,
Wenn mich meine Widerſacher drängen,
Wenn mich treulos jeder Freund verläßt:
Halte dann, Geduld! nur du mich feſt,
Und ich triumphir' in Siegsgeſängen.

Die Spättraube.

1795.

Halt! da ſchattet ja noch, neben der Staffelei,
Wo der Zeichnungen viel Maler Autumnus ſchuf,
Eine köſtliche Traube:
Sey willkommen, du Spätling! mir!

Jubelnd pflück' ich dich ab! Aermer, als Ithaka's
Irus, klagt' ich mich an, wärſt du geleſen ſchon:
Wieder lächelt ein Feſttag,
Und ich habe kein Tröpfchen Wein.

Ein belorbeerter Greis, der, wie Aëſon einſt
Durch Medea's Gewalt, wieder zum Jüngling ward,
Amors Scherzen noch lauſchet,
Und den Tänzen der Charitin, —

Dieſer, dieſer begeht heute ſein Jubelfeſt,
Lobt den Weiſen, für den einſt auch Gaſſendi ſprach,
Setzt ſich vor, noch zu leben
Ha! ein halbes Jahrhundert noch.

Wann auf bläulicher Fluth Hesperus Flagge weht,
So beginn' ich allhier fröhlich das Bacchanal:
Meine Traube ſoll gelten
Für gekeltertes Traubenblut!

Sieben Triolette.

1795.

1. Reue.

Sie wollte gern mich ſpielen hören,
Ich war ein Thor, daß ich's nicht that!
Ein Thor, da ſie ſo ſchmeichelnd bat:
Sie wollte gern mich ſpielen hören.
Vielleicht, daß, meinem Spiel zu Ehren,
Sie ſelbſt nachher zum Flügel trat!
Sie wollte gern mich ſpielen hören,
Ich war ein Thor, daß ich's nicht that.

2. Warnung.

Dann müßt ihr ja kein Mädchen artig heißen,
Wenn es das Spinnrad dreht, das Strickzeug führt;
Und wenn ihm auch das größte Lob gebührt,
Dann müßt ihr ja kein Mädchen artig heißen.
Ihr werdet ſehn, ob nicht die Fäden reißen,
Ob es nicht zwanzig Augen gleich verliert;
Dann müßt ihr ja kein Mädchen artig heißen,
Wenn es das Spinnrad dreht, das Strickzeug führt.

3. Der ein und zwanzigste April.

Den ein und zwanzigsten April
Lebt' ich ein Leben, wie die Götter!
Es war das schönste Maienwetter
Den ein und zwanzigsten April;
Und Daphne gab mir Lotusblätter,
Und was sie sprach, war ein Idyll!
Den ein und zwanzigsten April
Lebt' ich ein Leben, wie die Götter.

4. Freundschaftlicher Rath.

Naht euch nur keinem weiblichen Gesange,
Der reißt euch hin, der ist ein Talisman.
Folgt einem Freunde, der euch warnen kann:
Naht euch nur keinem weiblichen Gesange.
Sie spielte neulich: „Klopfe nicht so bange!"
Da fing mein Herz erst recht zu klopfen an.
Naht euch nur keinem weiblichen Gesange,
Der reißt euch hin, der ist ein Talisman.

5. Die Gegend am Walde.

Hier, wo die Schlüsselblumen sprießen,
Ist jetzt mein liebster Aufenthalt!
Die Gegend wird mir gar nicht alt,
Hier, wo die Schlüsselblumen sprießen.
Tagtäglich geht sie in den Wald,
Sie muß vorbei, sie muß mich grüßen!
Hier, wo die Schlüsselblumen sprießen,
Ist jetzt mein liebster Aufenthalt.

6. Scherzhafte Unzufriedenheit.

Wohl hab' ich Recht, mich zu beklagen,
Die Mädchen freyn jetzt alle hier!
Gott Hymen klopft an jede Thür,
Wohl hab' ich Recht, mich zu beklagen.
Wie Philipps Sohn, werd ich bald fragen:
Was bleibt denn zu erobern mir?
Wohl hab' ich Recht, mich zu beklagen.
Die Mädchen freyn jetzt alle hier.

7. Oßian.

Es ist so süß, an Oßian zu glauben,
So süß es ist, zu glauben an Homer!
Und wenn auch Macpherson der Dichter wär',
Es ist so süß, an Oßian zu glauben.
Kein Kritiker soll mir die Meinung rauben,
Und schritt' er auch in Bentley's Rüstung her;
Es ist so süß, an Oßian zu glauben,
So süß es ist, zu glauben an Homer.

Pindars Tod.

Eine Ode.

1795.

So manchem deiner Sänger, o Alterthum!
Erſchien der Tod in grauſender Schreckgeſtalt;
Nicht als der ſchmeichelhafte Dämon,
Welcher im Kuße das Leben wegnahm.

Wer kennt des Thrakers gräßliches Ende nicht!
Mänadenwuth zerfleiſchte den Wundermann,
Der durch der Leier Zauberwirbel
Tieger, hyrkaniſche Tieger, zähmte,

Der Berg' und Felſen lauſchen und folgen hieß,
Den Symplejaden Frieden gebot, ja ſelbſt
Des Wächters an der Höllenpforte
Schlangenumwundenes Haupt bebräute.

Auch jener, den Eleuſis gebar, ſtarb nicht,
Auch Aeſchylus ſtarb nicht, wie der Vater der
Tragödie zu ſterben werth war:
Eine Schildkröte, herabgeſchleudert

Von Adlerkrallen, ſprengte die Scheitel ihm.
Und ach! der Greis aus Teos, der luſtige,
Mußt' an der Traube Kern erſticken,
Bacchus! dein Sänger, dein Sänger,
Cypris! —

Doch andern war der Pfad nach Elyſium
Gebahnter und beblümter. Entſchlummerte
Im Schooße Theorens nicht Pindar,
Sanft, wie die Sieger am Ziel der Renn-
bahn,

Die er in ſtolzen Hymnen verewigte?
Man wollt' ihn wecken, und er erwachte nicht!
Der Tod, als Schlaf verkleidet, hatte
Leiſ' ihm gefaltet die Augenlieder.

Der gelehrte Streit.

1795.

Lange ſtritten die Alten ſchon,
Vor Jahrtauſenden ſchon: Was iſt das höchſte Gut?
Ariſtippus fand es im Rauſch
Der Vergnügungen, in Armuth Diogenes,
Periander und Pyrrho in
Seelenruhe. Der Streit wacht' einmal wieder auf,
Und Molinos beginnt: „Es iſt,
„Wie der Stoiker meint, einzig nur Apathie."
„Nein! Bewußtſeyn des Ichs!" erjauchzt
Froh Spinoza. „Verfehlt! — lächelt Helvetaux —
„Das arkadiſche Leben iſt's." —
Wem geſell' ich mich zu von der geweihten Zunft,
Wen empfang' ich mit offnem Arm?
Tretet alle zurück! nimmer gewinnt ihr mich.
Aber dir muß ich huldigen,
Dir, geprieſ'ner Kardan! ſchwören und folgen ſtracks
Deiner Fahne. Die Phantaſie,

Wird erhoben durch dich, Weiſer! zum höchſten Gut.
Bei der Wahrheit! ſie iſt es auch!
Bald friſcht wiederum ihr Odem die Bildniſſe
Der Vergangenheit magiſch an;
Bald verſchönert ſie noch Gruppen der Gegenwart,
Stellt Profanes in Hintergrund;
Bald entſchleiert ſie holdlächelnd der Zukunft Thal,
Zeigt ein ſonniges Maigefild.

Skolie.

1794.

Fülle den Becher mit Nektar,
Füll' ihn bis obenan,
Du! dem meine Seele
Lange verſchwiſtert ſchon hieß.

Ström' ihn auf einmal hinunter,
Achte des Rauſches nicht!
Feſte, Freund! wie dieſes,
Laden nur ſelten uns ein.

Küße mich, Trauter! und ſchwöre
Freundſchaft bis in den Tod!
Schwör' es mit dem Kuße!
Das iſt der kräftigſte Schwur.

Willige drein: es umſchließe,
Strömet das Leben dahin,
Uns Ein Grab! wir heißen
Crates und Polemo ſpät.

Berichtigungen.

Seite 17 leſe man auf der letzten Zeile ſtatt:
Koſtor — Kaſtor.

— 58 Z. 3 ſt. kein' — keine.

— 132 Z. 7 ſt. ihr — ihn.

— 242 Z. 2 ſt. Schreckzepter — Schreckenzepter.

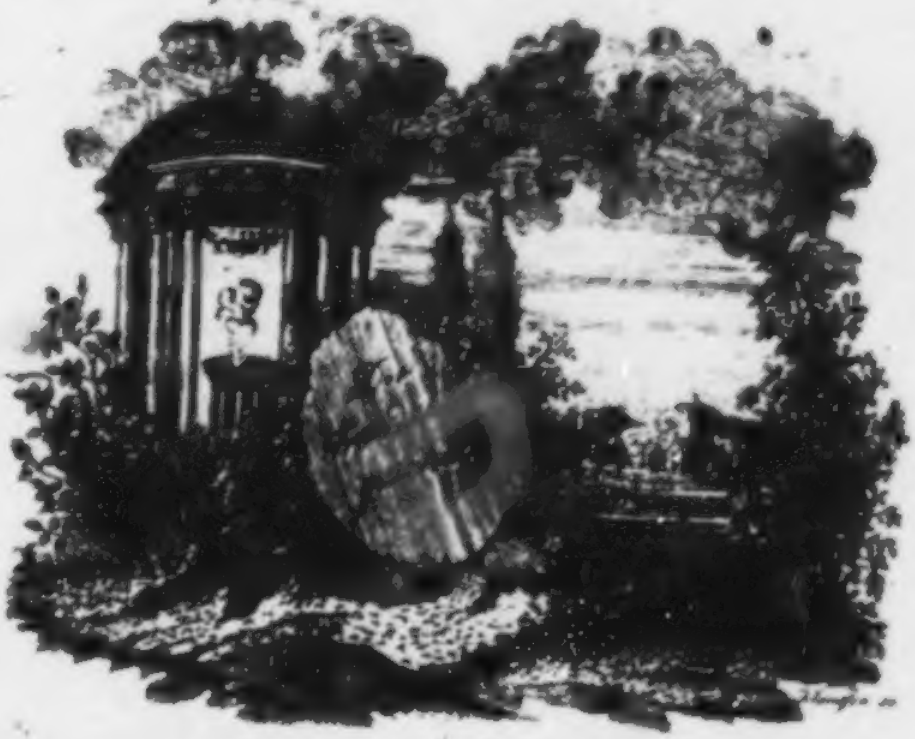
— 255 Z. 1 ſt. Roſenau — Roſenau.

Tempel der Liebe und Freundschaft.

Auswahl

von

480 der vorzüglichsten Aufsätze für Stambücher.



Nordhausen 1818,
bey G. W. Happach.

Verf. Christian Friedr. Rassmann

19 A 1742

I.

Natur.

Natur, du wirst mir nimmer alt,
In deiner wechselnden Gestalt!

Im Lenze prangt die Welt mit zarter Jungferschaft;
Im Sommer ist sie Frau, prangt mit der Schwangerschaft,
Im Herbste wird sie Mutter, giebt reiche Frucht heraus
Und hält, als gute Wirthin, im Winter sparsam Haus.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den grosen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt!

Alles spricht in der Natur, wenn wir die Sprache nur zu deuten wissen, und alles ist stumm, wenn wir gedankenlos das Ganze anschaun und nichts von dem vernehmen, was in uns vorgeht.

Göttlich hohe Natur, du bist mir ein himmlisches Wesen!
Aber die Menschennatur schnitzelt sich Götzen aus dir.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

Halte, Mutter Natur, mich immer am liebenden Herzen!
Da nur fühl' ich mich werth meiner Geliebten, der Kunst.

Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt.

Eh' sie erstirbt, die Natur, die treue Mutter, noch einmal
Ruft sie die Kinder zu sich, reicht als Vermächtniß den Wein.

Auch dem Geweihten verſtummt die Natur und die Laute der Schöpfung,
Wenn ſie des Erdengewühls lärmende Freude betäubt;
Aber dem ſtillen Gemüthe, der leiſ' aufhorchenden Andacht
Deutet der Sphärengeſang manchen unſterblichen Wunſch.

Ins Inn're der Natur bringt kein erſchaff'ner Geiſt.

Siehe den ruhigen Strom, er hält auf gleitendem Spiegel
Freundlich den Himmel, und hält Auen und Wieſen umher.
Lieber, ihm gleiche dein Buſen; er trage das Schöne der Erde,
Trage mit ahndendem Wunſch Höhe des Himmels in ſich.

Natur führt unſern Geiſt zur Tugend,
Und Tugend führt ihn zur Natur.

Mit dem Genius ſteht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.

II.

Menſchenleben, Glück und Unglück, Muth und Hoffnung.

Warum dann währt des Lebens Glück
Nur Einen Augenblick?
Die zarteſte der Freuden
Stirbt, wie der Schmetterling,
Der hangend an der Blume
Verging, verging.

Die Glocke ſchlägt. Was hat's geſchlagen?
Antworte, Zeit! — Die Zeit anwortet dir:
Ich habe dich zu lieb, ich mag es dir nicht ſagen:
Der Kirchhof iſt nicht weit von hier.

„Unaufhaltſam eilet die Zeit.“ — Sie ſucht das Beſtänd'ge.
Sey getreu, und du legſt ewige Feſſeln ihr an.

Schneller Gang iſt unſer Leben;
Laßt uns Roſen auf ihn ſtreu'n!

Flüchtig ſind des Lebens Tage,
Erdendaſeyn iſt ein Traum;
Fülle nicht mit Sorg' und Klage
Dieſer Spanne kleinen Raum!
Auf des Lebens kurzer Reiſe
Sey uns Muth das Loſungswort!
Nur durch Muth gelangt der Weiſe
In den ſtürmeſichern Port.

Genieße dein Leben, es kehret nicht wieder;
Nur einmal blühet der Jugend Kranz,
Nur einmal ſingen die Muſen dir Lieder,
Nur einmal vollendet die Hore den Tanz.

— Weil wir endlos rechnen, zweifeln, zählen,
Wird uns das klare, leichte, freie Leben
Ein einzig vielverſchlung'nes Mißverſtändniß.

Die Welt iſt kein Elyſium,
Und traun! auch keine Hölle.

Arithmetiſch beſteh' nur nicht das menſchliche Leben,
Denn da ſtehen gar oft Nullen der Ziffer voran.

Sie iſt's nicht werth, ſo eine Welt wie dieſe,
Daß man ihr eine Thräne weint!

Das Leben iſt ſo leicht,
Das Leben iſt ſo ſchwer,
Ein Räthſel unburchdrungen,
Ein blüh'nder Wieſenplan,
Ein Irrgang wild verſchlungen,
Auf zorn'ger Fluth ein Kahn,
Ein Abgott unerweicht,
Ein Sternbild hoch und hehr.
Wo liegt des Ganzen Einheit, Sinn und Licht? —
In dem, der ſprach: „es werde!“
Und der dies heil'ge „Werde!“
Noch täglich mahnend in uns ſpricht.

Ob Alles im ewigen Wechſel kreiſt,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Jedes Heute iſt kurz, und eilt zum größern Morgen.

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
Der Uibel größtes aber iſt die Schuld.

Morgendämmerung heißet der Sonne, der nahenden,
Vorſpiel:
Leben, ſo dämm're, bis dort einſt ſich die Sonn' uns
enthüllt!

Die Kindheit hüpft, die Jugend tanzt durch das Leben, der Mann wandert hindurch, und der

wahre Greis ruht auf demſelben, ſund hofft, daß er die Jugend wieder ſieht.

Wir ſollten jeden Augenblick
Des kurzen Erdenlebens leben,
Als wär's der letzte! Welch ein Glück,
Wenn wir's rein, wie er's gab, dem Schöpfer wiedergeben.

Wie Weniger Leben iſt aus Einem Guß!

Die Welt iſt nur der Spiegel einer Quelle,
Auf deren Grund der Roſe Bild ſich bricht.
Den Wiederſchein erzeugt und trägt die Welle,
Den eignen Reiz dankt ihr die Roſe nicht.

Noch labt uns die purpurne Traube,
Heut duften die Kränze noch ſchön;
Wir horchen in ſchattender Laube
Der Harfen, der Flöten Getön.
Sieh! morgen: wie, vom Wurme
Genagt, die Frucht verdirbt,
Die Blume ſinkt im Sturme,
Des Liedes Nachhall ſtirbt!

Das Spiel des Lebens ſteht ſich heiter an,
Wenn man den ſichern Schatz im Herzen trägt.

Die Welt iſt ſo ſchön; was wird erſt der Himmel ſeyn!

Oed' iſt das Leben und rauh, und ſelbſt im luſtigen Traume
Selig ſich fühlen verbeut zürnend und grauſam die Welt.
Träume drum, wenn du vermagſt, und träume dich ſelig, o Jüngling;
Einſt unvermeidlich gewiß wirſt du dem Leben zum Raub.

Wie vieles Leben iſt verhülltes Sterben!

Das Leben iſt ein heller Tag zwiſchen zwei dunkeln Nächten.

— — Zwiſchen der Wieg' und dem Sarg wir ſchwanken und ſchweben
Auf dem großen Kanal ſorglos durch's Leben dahin.

Ach, das Leben iſt ja nichts, als ein bloßer Beſuch!

Ein Grab iſt ein Denkmal, errichtet auf den Grenzen zweier Welten.

Das Grab ist der größte Lehrer; und die leuchtende Fackel der Philosophie ertheilt uns lange nicht so viele Wahrheiten, als wir beim düstern Scheine einer Todtenlampe erblicken.

Das Grab ist die geheimnißvolle Wohnung eines Alchymisten.

„Sterben? Schlafen!" Ja, wahrlich im Leben das Schönste bist du wohl,
Letztes Athmen! denn du, Aether, empfängest den Hauch!

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens,
Wie ein Traumgesicht, hinab.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet,
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Die Welt ist gut; und wollen wir,
Wird sie noch besser werden!

Wer gut iſt, o der hat auch hier
Den Himmel ſchon auf Erden!
Er liebt die That, er haßt den Schein,
Und kann getroſt und fröhlich ſeyn.

Das iſt das traurigſte Loos des Menſchen, daß er die Erde,
Die er zur Miethe bewohnt, doch für ſein Eigenthum hält.

Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit! drei dem begrenzten
Staub, dem unendlichen Seyn aber in Ewigkeit Eins!

Die Zukunft ſteht als Sphinx in düſtern Fernen,
Und ſchlingt hinab ſo Menſchen wie Geſchlechter,
Eh' ihre Räthſel ſie zu löſen lernen.

Blick ich zum Himmel, ſo möcht' ich liebend die Erde umfaſſen,
Seh' ich die Erde, ſo hebt ſchnell ſich zum Himmel der Blick.

Nur im Ahnden, Freund, und nicht im Finden,
Blüht des Lebens heiligſter Genuß.

Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durch's Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

Für die herbe Flucht der Jugendwonnen
Tröstet ach! den Dichter nur sein Lied.
Was verwelkt ist, was zu früh verronnen,
Nein! für ihn ist es nicht ganz verblüht.

Jede Minute sey dir ein volles Leben! Verachte die Angst und den Wunsch, die Zukunft und die Vergangenheit! Wenn der Sekundenweiser dir kein Wegweiser in ein Eden deiner Seele wird, so wird's der Monatsweiser noch minder; denn du lebst nicht von Monat zu Monat, sondern von Sekunde zu Sekunde.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steig' unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange
Auf ewig so gesellt.

Gefühl und Imagination sind sehr angenehme Ge-

fährten, aber gefährliche Wegweiſer durch das Labyrinth des Lebens.

Alles wiederholt ſich nur im Leben;
Ewig jung iſt nur die Phantaſie.
Was ſich nie und nirgends hat begeben,
Das, allein veraltet nie.

Nur in der großen Welt verwünſch' ich das kleinliche Leben;
Aber die gute Stadt hegt in der Stille mir viel.

Ohne Gefühl, was iſt Leben und Kunſt? —
Nur dürftiger Nachklang höhrer Vernunft.

Des Lebens kleine Sorgen
Gleichen dem kleinen, kitzelnden Mückenſtich; —
Wer darf ihn klagen? — Und doch,
Doch ſtört er des Daſeyns friedliche Wonne,
Und die heilige Stille des ſinnenden Geiſtes.

Es giebt Auftritte im menſchlichen Leben, die, wie der Blitz, kommen und ſchwinden, bei dem man nicht ſo ſchnell ſagen kann: „Es blitzt!“ als ſein Flammengeſchlängel ſchon verwiſcht iſt. Dergleichen Auftritte reihen ſich aber mehrentheils zu köſtlichen Perlen auf dem Faden unſrer Erfahrung. Es ſind Phänomene, die, gerade

wegen ihrer Flüchtigkeit, die tiefſten Furchen in unſre Seele graben.

So arm iſt Keiner, daß nicht auf des Lebens Feld
Ihm irgend eine Blume blüht; vielleicht
Ein zarter Blüthenzweig, der Hoffnung Kind,
Ihm theurer oft als gegenwärtig Gut.

Das Unglück iſt ein Sturm, das Glück ein Sonnenblick:
Ertrage, wenn du kannſt, das Unglück wie das Glück.

Ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt:
Wenn aber Unglück
Das Herz zuſammen zog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löſt.

Zwei ſind der Wege, auf welchen der Menſch zur Tugend emporſtrebt,

Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durch's Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Laß des Herzens Jammer enden,
Und vertraue dem dich fest,
Der den kahlsten Felsenwänden
Blumen oft entsprießen läßt.

Lust und Schmerz sind Wandersleute, ziehen allenthalben einz
Doch pflegt der Besuch von diesem lang, von jenem kurz zu seyn.

Wer den Dorn am Rosenstrauche scheut,
Ist nicht werth, daß er die Rose breche.

Das Glück treibt elende Künste,
Steht öfters mit Schurken im Bund
Lehnt sie mit reichem Gewinnste

Das kränkt den Mann vom Verdienſte —
Ich ſeh' es mit lächelndem Mund.

Unglück iſt Beruf zu Gott.

Es iſt ein Herz mit ſeinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.

Wir ſollten ſo manchen Schmerz als Laune behandeln und abfertigen.

Sieh' Leiden nur im Rechten Lichte:
Du ſtellſt gewiß die Klagen ein.
Sie ſind das Treibhaus, wo die Früchte
Der Tugend zeitiger gedeihn.

Manchen erhabenen Geiſt auch zertrümmerten Stürme des Unglücks;
Schöne Ruinen jedoch ließen ſie immer zurück.

Zeigt ſich der Glückliche mir, ich vergeſſe die Götter des Himmels,
Aber ſie ſtehn vor mir, wenn ich den Leidenden ſeh.

In der Geduld und Stille müssen wir am Lichte reifen. Die Traube, welche die süße Sonnenmilde trinkt, birgt sich unter den grünen Blättern der Ranke; das ist das Leben in Glaube, Liebe, Hoffnung!

Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stören;
Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele traur't,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Verzage nicht!
Blick auf in jene Ferne,
Da glänzen tausend Sterne,
Wie groß ist deines Vaters Haus!
Ach dort, ach dort erwarmen
An seiner Brust wir Armen.
Drum wenn dein Herz in Thränen bricht:
Verzage nicht!

Nicht vor dem Unglück, nur vor der Starrsucht schaudre des Herzens,
Wer in die Fluthen der Welt stürzet mit regem Gefühl!

Leiden veredeln den Kampf mit dem Sturm und der to-
senden Brandung,
Aber du sinkst hülflos, wenn du ermüdest im Kampf.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrei'n von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd
vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem
eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des
Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und
auf ewig;
Ward ihm dies Kleinod versagt, werb' er sich selber
die Welt.

O! uns selbst erkennen, das edelste Vergnügen eines denkenden Wesens; wo lernen wir's, als im Kampfe gegen Leiden?

Manchen Helden der Tugend erzog die Schule des
Trübsals,
Und der umlaubete Held blickt auf die Schule mit
Dank.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,

Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr ſchlägt.

Auch im Leiden miſcht der ächte Chriſt keinen falſchen Ton in den himmliſchen Lobgeſang: „Heilig, heilig, heilig!“

Ruh'! und beklage dich nicht! — Das Unglück ſäugſt du mit Thränen,
Und mit dem jammernden Laut hältſt du es ewig dir wach.
Wende den Blick, und ſchweig! es entſchlummert, oder es flieht,
Wie den Todten, die Bruſt, welche dem Leide verſtummt.

Schau' dem entflohenen Glücke nicht nach! in den Nacken gezaubert
Wohnt aus der Gorgo Haupt ihm die verſteinende Kraft.

Hör' auf die Nachtigall, die Muſin froher Zeit,
Hör' auf die Eule nicht, die Poſt der Traurigkeit.

Wer die Geliebte verlor, doch im heiligen Buſen die Liebe
Rettete, dulde getröſtet; klage die Götter nicht an!

Ihm noch ſpielt die melodiſche Welt aus den Felſen des Schickſals
Zarter Empfindungen nie ſchweigendes Echo zurück.

Leichter trägt der, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt.

Eine Handvoll Erde heilt den brennenden Schmerz vom Stich der Biene, und den brennendern des gebrochenen Herzens.

Wappne dich, Edler, mit Muth in ſchweren Leiden; es ſchwimmen
Unter dem Eiskryſtall munter die Fiſchlein dahin.

Der kleinſte Schmerz, ſollte man meinen, müßte die Wurzel des Lebens ausreißen; aber der größte thut es nicht!

Jedwedes reine Leid,
Und ſey es noch ſo herbe,
Und ob man dran erſterbe,
Hegt viel der Süßigkeit,
Und rein wird jedes Leid
Vor Herzensreinigkeit.

Halt rein, o Mensch, dein Herz
Und süß wird jeder Schmerz.

Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gefährtinnen zu.
Wäret ihr nicht und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen;
Ach, wie ertrüg' er es da!

— — — Die ewige
Wegtaubigung der Menschheit sind ja Thränen.
Was Wollust aus der Marter preßt, was selbst
Den Kummer neidenswürdig macht, den Menschen
Noch einmal an den Himmel knüpft, und Engel
Zur Sterblichkeit herunterlocken könnte,
Des Weinens süße Freuden. —

Ein erweichtes Herz kann nicht ohne Thränen seyn, wenn sie auch nur auf dem stillen unsichtbaren Grunde bleiben. Die Thränen im Herzen sind wie das leuchtende Wasser im Edelstein; weiche Phosphorflammen. Die wahren Herzensthränen verbirgt man aus demselben Gefühl, aus welchem sich ein schwangeres Weib verhüllt, bis sie geboren hat.

— Jede Thräne, die erstickt,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?

Was im weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält,
Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

Die Hoffnung ist ein fester Stab,
Und die Geduld ein Reisekleid:
Mit diesen geht durch Welt und Grab
Ein frommer bis zur Ewigkeit.

Es wandelt auf Erden ein himmlisches Kind,
Doch läßt es sein Antlitz nicht sehen;
Gleich lenzigen Lüften, balsamisch und mild
Ist seines Fittiches Wehen —
Es schwebet hernieder, vom Himmel gesandt,
Und Hoffnung, wird sein Name genannt.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester, Sehnsucht, liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Uiber jeder blauen Ferne webt ſtille Hoffnung ihren Schleier. Die Seele findet dort Grenzen für ihren Gram und jeder verfehlte Wunſch ſein Ziel.

Schwellenden Knospen im Lenz ſind unſere Hoffnungen ähnlich; —
Stets, wenn die eine verwelkt, ſchließt die andre ſich auf; —
Blühen und ſchimmern am hellſten in Tagen der Jugend allmählig — —
Sterben die Holden und leer wird nun das duftige Beet.
Aber wenn alle verwelken, dann blühſt noch im öden Gefilde,
Leuchtend vom himmliſchen Glanz, Blume der Ewigkeit, du!

Es iſt eine rührende, tiefſinnige Tradition, daß man das Grün, die Hülle der Erde, die Botſchaft des Frühlings, gleichſam das Irdiſche als Kind, für die Farbe der Hoffnung hält. Die grünen Berge, werden ſie nicht blau in der Ferne? So wird Hoffnung des Menſchen Himmel.

An das Irdiſche gekettet,
Iſt das ſterbliche Geſchlecht:
Liebe nur und Hoffnung rettet
Das verlorne Götterrecht.

Lieb' und Hoffnung, so heißt mein Gespann, daß Mäßigung zügelt;
Also fahr' ich. Es sind Himmel und Erde mir hold.

Lieb' und Hoffnung! wie oft habt ihr mich grausam betrogen,
Lieb' und Hoffnung! und doch habt ihr mich öfter beglückt.
Ewig will ich euch Göttlichen trau'n, will lieben und hoffen,
Und so sink' ich dereinst lächelnd hinab in die Gruft;
Denn die Hoffnung verspricht noch süße Liebe mir jenseits'
Und die Liebe, sie drückt hoffend die Augen mir zu.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Hoffe nicht mehrmals getäuscht dasselbe: nur Knaben verstecken
Kindisch von neuem sich da, wo man schon öfter sie fand.

III.

Weisheit, Tugend, Freude.

Drei- und viermal beglückt ist der Sterbliche, welcher
die Weisheit
Sich zur Führerin wählt und zur Gefährtin die
Kunst.
Würde verleiht die eine dem Leben, Freude die andre;
Jene sichert den Schritt, diese verschönert den Pfad.

Der Weise strebt, sich selber zu gebieten;
Er fühlt sich frei, auch wenn Tyrannen wüthen,
Ihm gilt, wenn er des Obdachs auch entbehrt,
Das eigne Herz mehr, als der eigne Heerd.
Das Aeußre kann sein Inn'res nie verändern,
Die Heimath findet er in fremden Ländern,
Wohin des Schicksals Sturm ihn auch verschlägt —
Was fehlet dem, der Alles in sich trägt.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir;

Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Mehr als nackte Gebirge gilt Ein Demant;
Lange Jahre des Thoren übertrifft Ein
Tag des Weisen, wie eine Traube tausend Beeren am
Schlehdorn.

Der Weise weis Alles zu benutzen. Er ist der Mann mit der Wurfschaufel, der Weizen und Spreu von einander sondert.

Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

Suchst du die Weisheit des Lebens? Auf, lerne die Wünsche dir messen,
Von Alexander so fern, wie von dem Schwärmer im Faß!

Der Weise weis zu rechter Zeit Alles über Einem und zu rechter Zeit nicht Eins unter Allem zu vergessen. Er weis Tage aufzuopfern, um gewisser Momente willen, und mit Momenten zu geizen, als wären's ganze Jahre. Er weis zu fixiren, was flüchtiger ist, als ein Blumenduft, und zu prägen was nachgiebt wie die Luft.

Sage zur Weisheit: „Meine Schwester", und nenne die Klugheit, deine Vertraute.

In die Schulen der Weisen zu horchen, was frommt es?
Wer aber
In den Schulen horcht, geht als ein Weiser heraus.

Weisheit ohne Tugend, ist eine Blume ohne Geruch.

Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Wer das Genie der Liebe und der Tugend hat, der glaubt nothwendig an Gott, an Vorsehung und Unsterblichkeit. Der Saame dieser Begeisterung ist in Aller Herzen. Wo er unter Menschen nicht mehr aufginge, ganz erstürbe, würde Alles wüst werden, lauter Tod seyn. Das kann nie geschehen!

Immer bleibt sie dieselbe, die göttliche Tugend, dieselbe,
Die des Duldenden Brust wappnet mit himmlischer
Kraft,

Die den Helden beſeelt im eiſernen Todesgefilde,
Frei ihn und edel hinab reißt in der Schatten Gebiet;
Eben die iſt es, die auch der Sänger und Maler, von ihren
Himmliſchen Thaten entflammt, heil'ge Begeiſterung nennt.

O wiſſe, das Verbotne meiden
Iſt noch nicht Tugend, die breite Straße
Zu gehn, kein Rennkampf, was auch der Haufen wähnt!

Der Tugendhafte trägt das Diplom ſeiner Würde in ſeinem Herzen.

Die hohe Tugend kennet die Ihrigen;
Der Feldherr merkt am Schwingen des erſten Stahls
Den künft'gen Streiter.

Nicht vom Schickſal erbitte, dir Blumen zu ſtreu'n auf die Pfade;
Denn es vertheilt, ohne Wahl, Dornen und Blumen zugleich.
Aber entblühn ſie dir dort, wo ihrem beglückenden Bunde
Dich, an der Tugend Altar, freundlich die Weisheit geſellt:
Sorgſam pflücke ſie dann, als Göttergeſchenke, zum Kranze,

Laß nicht ein einziges Blatt achtlos vom Winde verwehn.

Das Wort: Wir ſind zufrieden!
Macht unſre Weisheit aus.

— Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet ſie beide
Ein himmliſches Band.

Haſt du, o Jüngling, die Freude zu deiner Geliebten erkoren;
So umarme ſie keuſch, wie dich die Unſchuld umarmt.
Nur den Reinen begleitet die himmliſche Freude durch's Leben,
Und beſtreuet ihm mit duftenden Roſen den Pfad.
Darum entweihe ſie nicht! du würdeſt dir Jammer bereiten.
In der Entweihung Moment flieht ſie auf ewig von dir.

Für alles Gold der Schachten
Kauft man kein frohes Herz.

Freude von Tugend beſeelt, iſt gleich dem lieblichen Schimmer,

Welchen der silberne Mond streut auf die schweigende Flur;
Aber geschieden von ihr, der Himmlischen, gleicht sie dem Irrlicht,
Das auf schlüpfrigen Pfad locket des Wanderers Fuß.

Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns unter die Götter!

Wer bei der Freude verweilt, für den ist ihr Werth verloren. Wer einen Tag ihr widmet, hat einen Abend voll Trägheit zu erwarten. Sie ist die Würze des Lebens, nicht Nahrung.

Fasse mit nüchternem Sinn, o Freund, die bezaubernde Freude,
Pflücke mit züchtiger Lust ihre dich reizende Frucht!
Heftige Hände zerdrücken die süßesten Beeren der Traube.
Ach! und verwischen den Duft, welcher sie lieblich bethaut.

Wie sich, beim Kommen und Gehn der Sonne, die Blume mit Thau füllt,
Füllt sich mit Thränen der Blick, Freude! du kommst oder gehst.

Hebet die Blicke, die trübe ſich ſenken,
Hebet die Blicke: des Schönen iſt viel!
Tugend wird ſelber zu Freuden uns lenken;
Freud' iſt der Weisheit belohnendes Ziel.

IV.

Freundſchaft.

Das Wort iſt Leben aus dem Leben,
Die Schrift nur ein verſteinert Bild,
Doch leicht vom Hauche zu beleben,
Der aus verwandtem Herzen quillt.

So ſteht denn hier, geſchrieb'ne Zeichen
Ob, wenn ich längſt ſchon ausgeſtrebt,
Vielleicht ein Herz noch meines Gleichen
Wehmüthig froh euch neu belebt.

Schrift, die bezaubernde ſelbſt, iſt nur Gipsabguß des Gedankens,
Künſtlich gezeichnete Form jener beſeelten Geſtalt.

In der Jugend wird der Freundſchaft, der Liebe Band geknüpft, daß es hinlaufe durch des Lebens Gewinde und es halte und ihm des Kranzes Geſtalt gebe.

Freundſchaft iſt die Blüthe eines Augenblicks und die Frucht der Zeit.

Im Erdenthal ist Alles, Alles nichtig,
Die Zeit und das, was ihrer Saat entreift.
Die Liebe selbst, dies Rosenkind, ist flüchtig,
So wie die Luft, die hin durch ihre Myrte streift:
Was Freundschaft thut und spricht, bleibt ewig unvergessen;
Sie altert nicht, was auch hinweg vom Leben träuft.
Schön, wie Unsterblichkeit, geht sie durch die Zypressen,
Sie läutert jedes Herz, das ihre Glut ergreift.

Liebe ist ein Licht, das bei den Sinnen seine Flamme holt: Freundschaft allein ist das Eigenthum der Seele.

Die Liebe knüpft die Rosenschnur,
Die Freundschaft nimmt sie in Verwahrung.

Alles sinkt im Strom der Zeiten;
Nur der Freundschaft Blume blühet
Unzerstörbar auf den Wellen:
Und wie schön jenseit des Stromes!

Wie's doch die Menschen machen,
Die nie ein Band umflicht,
Die kalt stehn oder lachen,
Wenn man von Treue spricht?
Wenn jeder wollte denken,
Was Lieb' und Treue sey,

Würd' er den Tand verſenken,
Und ſchwören „Lieb' und Treu'?

Ohne Freundſchaft gleicht die Welt
Einem öden Grabe.

— — Wie entzückend
Und ſüß iſt es, in einer ſchönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wiſſen,
Daß unſre Freude fremde Wangen röthet,
Daß unſre Angſt in fremden Buſen zittert,
Daß unſre Leiden fremde Augen wäſſern!

Sei hochbeſeligt, oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' iſt doppelt Freude,
Getheilter Schmerz iſt halber Schmerz.

Der Menſch ſteht einſam da
Und weint zum Himmel;
Sein Herz iſt warm,
Sein Buſen reich; —
Was fehlt dem Weinenden? —
Ein Menſch,
Weinend und ſehnend, wie er.
Er tritt hervor,
Sie ſinken Herz an Herz

Und weinen Dank,
Und weinen ihre Wonne.

O Freundschaft, erstgebornes Kind
Des liebevollsten der Wesen,
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungslosen Kranken sind!
O dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich? —

Unverwelklich blüht im Herzen die Blume der Freundschaft,
Hier und dort ein Cirsium.

Dürftig nenne mich nicht! Mein ganzes Leben ist Reichthum.
Schlägt nicht im reinen Genuß heiliger Freundschaft mein Herz?
Selber den starrenden Gram heißt, lächeln die Tochter des Himmels;
Denn zu den Sterblichen ward sie vom Olympus gesandt.
Liebe kam auch vom Olympus: doch Liebe belohnt nur mit Jammer;
Und ihr unsterbliches Theil dankt sie der Schwester allein.

Wer an Freundschaft glaubt, muß nothwendig auch an Tugend, an ein Vermögen der Göttlichkeit im Men-

ſchen glauben; und wer an ein ſolches Vermögen oder an Tugend nicht glaubt, kann unmöglich an wahre eigentliche Freundſchaft glauben. Denn beide gründen ſich auf eine und dieſelbe Anlage zu uneigennütziger, freier, unmittelbarer und darum unveränderlicher Liebe.

Das Beſte auf dieſer Welt, auf das die Sonne ſcheint,
Iſt ein getreuer Freund!
Was deinem Herzen fehlt in ſeinen tiefſten Gründen,
Sucht er und weiß es aufzufinden.

Die Welt iſt leer, wenn man nur Berge, Flüſſe und Städte darin denkt; aber hie und da Jemanden wiſſen, der mit uns übereinſtimmt, mit dem wir auch ſtillſchweigend fortleben, das macht uns dieſen Erdenrund erſt zu einem bewohnten Garten.

— — — Die Unſterblichkeit
Iſt ein großer Gedanke,
Iſt des Schweißes der Edlen werth!
Aber ſüßer iſt's noch, ſchöner und reizender,
In dem Arme des Freund's, wiſſen ein Freund
zu ſeyn!

Viele halten wir werth, doch Einer nur iſt uns
der Liebſte,

Fällt nicht der Eine das Herz, wird es wohl nimmer erfüllt.
Wo der Eine mangelt, da sind auch die Vielen zu wenig;
Nur wo der Eine sich zeigt, scheint uns lebendig die Welt.

Arm ist Lyda. Sie zählt in Stammbuchsregistern die Freunde.
Einen besitz' ich nur, aber in diesem die Welt.

O! es ist der höchste Triumph der Schöpfung, wenn sich ein paar Geister so verstehen, daß der eine auf dem andern, wie auf einem wohlbekannten Instrument, die Akkorde rein greift; da freut sich die Gottheit selbst ihres Werks, und der ganze Himmel beugt sich herunter, die Harmonie zu belauschen.

Ewig zerstört und vernichtet die Zeit. — O göttliche Freundschaft,
Deine Bande nur knüpft fester und inniger sie.

Wem Liebe hoch das Herz erhebt,
Der findet Brüder, wo er lebt,
Und schläft einst mit der Hoffnung ein:
Auch oben werden Brüder seyn.

Ewigkeit geſchwornen Eides,
Wahrheit gegen Freund und Feind!

Du Angeld auf ein beſſer Land,
Sey, hohe Freundſchaft, mir geſegnet!
Wo durch des Adels gleichen Ton verwandt,
Durch gleichen Sinn geweckt, der Geiſt dem Geiſt
begegnet.

Es gehört zu den ſchönſten Lebensgefühlen, in Wechſelverhältniſſen mit geiſtreichen, gemüthvollen und ſchöpferiſchen Menſchen ſeiner Zeit zu ſtehn. Mit ihnen verbunden, fühlt man ſeine eigene Stelle im großen Gewebe beſtimmter und freudiger.

Wo die Herzen nahe treten,
Muß ein Feſt im Stillen blühn.

Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwei freiwillig und unauflöslich zuſammengeſchlungene Hände, zwei freywillig eingewordene Herzen und Leben.

Durch die ſtarrende Wildniß, begrenzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld, Freundſchaft und Liebe den Pfad.

Die Liebe iſt der Schatten am Morgen, mit jedem Augenblicke wird er kleiner; Freundſchaft aber der Schatten am Abend, er wächſt bis die Sonne des Lebens ſinkt.

Ein Herz und Eine Seele ſey
Mit ſeinem Freund der Freund,
Liebreich und wahrhaft, mild und frei,
In Fern' und Tod vereint;
Einſt bringt, wer früher ſtarb, im Glanz,
Dem Bruder geiſt den Palmenkranz.

Wohl nagt die Zeit auch Stahl entzwei;
An ächter Treu' nagt ſie vergebens.

O wer empfand den Edelſtein der Sprache,
Die kurze Sylbe: Freund? Er nennt in ihr
Des Lebens Troſt, den Retter von Gefahren,
Von Gram und Furcht, und Selbſtbetrug und Noth;
Den treuen Schatz von unſerm Leid und Freuden,
Der Wunde Balſam, unſrer Augen Salbe,
Des Herzens Arzt, von uns das beſſ're Selbſt.

Freunden vertraut ſich der ſchüchterne Gram, in verſchwiegenen Lauben,
Aber die fröliche Welt, heitert den Traurigen nie!
Ach! ſie verſcheucht ſein beſſeres Selbſt, und die Leere des Herzens

Gähnt ihm ein offenes Grab, das ihr mit Blumen bestreut.

Freundschaft — Blume des trefflichsten Bodens. Sie wird nicht gesucht, sie muß gefunden werden. Freiwillig sprießt sie empor. Hofft nie sie zu besitzen, wenn ihr sie nicht als das Eigenthum eines veredelten Geistes in euch tragt.

Die Freundschaft ist die heiligste der Gaben;
Nichts Heiliger's konnt' uns ein Gott verleihn!
Sie würzt die Freud' und mildert jede Pein;
Und einen Freund kann Jeder haben,
Der selbst bestrebt ein Freund zu seyn.

Aechte Freunde sich zu wählen,
Muß man wägen, und nicht zählen.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth;
Wer keine hat, hat keine noch begehrt.

Dem wahren Freunde muß man Alles opfern, nur nicht die Pflicht.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt für Früchte Blumen handeln.

Wollt ihr dem Sterbenden einst das bittere Scheiden
versüßen?
Stärket ihn, die ihr ihn liebt, scheidend noch Gutes
zu thun.

Auf der Erde kann kein Mensch dem andern sagen, wie er ihn liebe: die Freundschaft und die Liebe gehen mit verschlossenen Lippen über diese Kugel und der innere Mensch hat keine Zunge.

Wo alle Sprachen enden,
Dort erst, dort fängt der Liebe, dort
Der Freundschaft Sprache an. —
Drum schweig' ich hier, und reiche schweigend jetzt
Die Hand nur hin —
Wo alle Sprachen enden.

Wenn der gute Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir
Meine Tage leben könnte!
Nimmer, nimmer wollt' ich dann
Noch nach andern Freuden jagen.
Ja, fürwahr! ich wollte dran
Kein gemeines Opfer wagen:
Lieb' und Wein wollt' ich entsagen,
Deren doch ein froher Mann
Nicht gar leicht entrathen kann.

Die Morgenröthe unſerer Freundſchaft iſt ſchön und lieblich, und verkündigt uns den herrlichſten Sonnenaufgang jenſeits der Grüfte.

Wem du botest der Freundſchaft Hand, kann nimmer verzweifeln,
Wenn ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim guten das Schöne,
Kennſt du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.

Oftmals klagteſt du, Liebe, den Gatten raube der Freund dir:
Freundſchaft trennt nicht; ſie iſt Wand um der Liebenden Land.
Blüh' als die Roſ' ihm im Lorbeerkranz, und es werde ſein Leben
Dieſer Roſe zum Lieb, Echo die Freundſchaft um euch!

Freunde verlaſſen die Freunde, — ſo wechſelt die Scene des Lebens;
Was uns am Morgen beglükt, dünkt uns am Abend ein Traum.

Getrennter Freundſchaft ſind die Alpen — Hügel.
Zu fern iſt ihr kein Land, zu wild kein Meer.

Sie hat, wie Amor, zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern, so wie er.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben.

Es mag der Trennung Arm, im Vollgenuß der Freuden
Erhabner Sympathie, den Freund vom Freunde scheiden,
Der sanft und fest und treu am Rande der Gefahr,
Wie auf der Bahn des Glücks, ihm Alles, Alles war:
Wo Himmelsglaube wohnt, Verlaßner! da erhellt
Der Zukunft Mitternacht, ein Stern der höhern Welt,
Und aus der Ferne winkt voll Glanz
Die Hoffnung mit dem Siegeskranz.

Manches ist hinabgegangen
In die tiefe dunkle Stille;
Und das Andre, was noch lebet,
Hat die Ferne mir geraubet.
Sehnend schau' ich wohl hinüber
Da und dort in Tag' und Nächten,
Denk', es müsse stets mir kommen,
Was ich ewig muß vermissen!

Was wir bei Sterbenden Verklärung heißen,
Will auch den Blick des Scheidenden umringen,
Der von sich strömt die himmlischen Gefühle.

— — — Frohm aus rheinischem Kelchglas
Sprengen wir dir, deß Stätte nun leer ist!

Freunde, die das Schicksal getrennt hat, verebeln nirgends ihre Gefühle und ihr Verhalten für einander so mächtig, wie da, wo nichts dieses süße Andenken stört und wo die Welt nie in die Mitte kommt zwischen ihre Herzen.

Gar freundliche Gesellschaft leistet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen.
Ach, in der Ferne zeigt sich Alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt!

O Wiedersehn! lieblich wie Sonnenschein
Nach Regen, schön und freundlich wie Abendroth.

V.

Liebe.

Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben.

Leben muß man und lieben, es endet Leben und Liebe.
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Unser süßester Beruf
Ist das Glück der Liebe;
Alles, was der Himmel schuf,
Fühlet ihre Triebe.

Wenn Lieben kommt, muß Leiden gehn.

Kalt ist der Morgen und trüb', es tönt durch die bebenden Zweige;
Nur der Nachtigall Lied mild in den brausenden Sturm;

Wunderbar lauſchet uns der Hain: ſo tönt durch die Stürme des Lebens;
Nur der Liebe Akzent, Alles verklärend, hindurch.

Die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und bleibt Frühlingsſchein.

Liebe kränzt mit Hoffnung die Altäre,
Hellt mit Glanz des Grabes öden Raum,
Führt uns aus des Daſeyns trüber Sphäre
In der Zukunft holden Morgentraum.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne;
Nur in Tönen mag ſie gerne
Alles, was ſie will, verſchönen.

Wie die Geſchichte zur Dichtung erhöht im Gemälde bezaubert:
Alſo des Leben, ſobald Liebe zur Fabel es macht.

Der Lieb' iſt nichts ſo eigen,
Als ſich mit holder Schüchternheit umſchleiern.

Bau' ich der Liebe den Altar, ich bau' ihn im Tempel des Schweigens.
Wißt ihr warum? — Doch ein Wort wäre der Liebe Verrath.

Was die Sonne nimmer sagte,
Klagt die Nacht auf dunkelm Throne.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles versagt.

Die erste Entäußerung der Selbstsucht ist die erste Liebe.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menschengeschlecht; aber der lastende
Kummer senket die Schale,
Immer hebet die andre sich.

Irr' und traurigen Tritts wanken wir unsren Weg
Durch das Leben hindurch, bis sich die Liebe naht;
Eine Fülle der Freuden
In die steigende Schale geußt!

Liebe geſellet ſich gerne zu allen Blicken in die ſchöne Natur.

Manches Geheimniß der großen Natur enträthſelt der Weiſe,
Ohne die Liebe jedoch nimmer ſein eigenes Herz.

Sträflicher Frevel wird Kunſt, entbehrt ſie der heiligen Liebe;
Liebe nur leeres Geſchwätz, wo nicht die Kunſt ſie beſeelt.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für ſich allein;
Liebe kommt euch raſch entgegen,
Aufgeſucht will Treue ſeyn.

Letzte Lieb' iſt für die Ewigkeit.

Freudvoll
Und leidvoll
Gedankenvoll ſeyn,
Langen
Und bangen
In ſchwebender Pein,
Himmelhochjauchzend,

Zu Tode betrübt —
Glücklich allein iſt die Seele, die liebt!

Aber das menſchliche Herz ſind liebliche Saiten gezogen,
Freude berühret ſie leicht, ſanfter ein zärtlicher Gram;
Heilige Lieb' erſchüttert zugleich die ſämmtlichen Saiten,
Aber die zarteſten ſprengt oft auch das ſtürmende Spiel.

Knospen entfalten ſich ſchnell und werden zu völligen Blumen:
Ach, ein fühlendes Herz iſt auch ein liebendes Wald!

Du ſelbſt, o Tugend, die höchſte Höh'
Der Menſchenſeele, was biſt du als Liebe!

Ein Augenblick blitzt manchen Blick der Augen.

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug;
Ein Halmenbach, das ſie getreu verberge;
Ein Räumchen, zur Umarmung weit genug,
Und einen Platz für zwei verrinte Särge.

Amor iſt ein Vogel, er niſtet in Herzen der Knaben
Und der Mädchen, und oft ändert der Vogel ſein Neſt.

Liebe iſt die Leiter, worauf wir emporklimmen zur Gottähnlichkeit.

Göttliche Liebe, du biſt's, die der Menſchheit Blumen vereinigt,
Ewig getrennt, ſind ſie doch ewig verbunden durch dich!

Leben ohne Liebe, was iſt's? — Ein entkörperter Schatten!
Ende des Liebens iſt Ende des Lebens zugleich.

O Liebe, ſüßes Labſal aller Leiden
Der Sterblichen — du wonnevoller Rauſch,
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich?

„Ich liebe dich, mein Leben!" ſey mein Leben.

Den Sterblichen ward nur ein flüchtig Leben:
Dies flücht'ge Leben, welch ein matter Traum!
Sie tappen, auch bei ihrem kühnſten Streben,
Im dunkeln hin und kennen ſelbſt ſich kaum,
Das Schickſal mag ſie drücken oder heben:
Wo findet ein unendlich Sehnen Raum?
Nur Liebe kann den Erdenſtaub beflügeln,
Nur ſie allein des Himmels Thor entſiegeln.

Die Liebe lächelt auch im Tode, ſtreut Blumen der Hoffnung auf das Sterbelager, drückt dem Entſchlumernden noch einmal dankbar die Hand, und weilt in ahndenden Gedanken über die Verklärung der Unſterblichkeit, die auf dem blaſſen Antlitz aufzugehen ſcheint.

Der Himmel ſchien herabzuſteigen,
Denn alles Irdiſche verſchwand:
Als ich mich jüngſt im bunten Reigen
An deinem Arme taumelnd wand.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erſchaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeiſterte, mit.

Wenn du ans Herz Sie drückſt,
Ins Schweſteraug' Ihr blickſt,
Das ſanft verſpricht:
Der Liebe Band zerreiß' ich nicht!
Und Wange nun an Wange glüht,
In Jugendfülle aufgeblüht
Sich Buſen nun an Buſen regt,
O, ſage mir, wer das verträgt?
Da wünſch' ich mir ein Geiſt zu ſeyn;
Wie ſchlüpft' ich zwiſchen euch dann ein
Und dein und Ihr Kuß wären mein!

Nur mein Auge will dich küssen,
Rosenmund, mein Auge nur!

Kühn ist die Liebe und stolz auf ihr unendliches Wissen,
Halt' ich doch wahrlich mich selbst für den Gelehrtesten oft,
Glaube im Buch der Natur das geheimste Wort zu entziffern,
Weil ich in deinem Aug' lesen, du Liebliche, kann!

Locket, ihr zärtlichen Schönen, mit euren freundlichen Reizen,
Locket vergebens mich nicht, sparet für Andre die Gunst!
Reizend ist mir allein der Einen himmlische Schönheit,
Ob die Eine gleich oft lange so freundlich nicht war.

Was bedächtlich Natur sonst unter Viele vertheilet,
Gab sie mit reichlicher Hand Alles der Einzigen, ihr;
Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte;
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

Hörst du den Schweigenden nicht, so spricht dir der Nebenke nimmer;
Die mich von ferne versteht, fühlt sich dem Herzen mir nah!

Bin ich mit andern um dich, so dünkt mir Geständniß Entweihung;
Sind wir allein — o wie oft sind mir dann Worte so fremd!

Himmel, umsonst versuchst du mit deinen Sternen zu leuchten,
Nimmermehr rufest du ja deine zwei hellsten zurück.

Schließen sich zu vier selige Augen, ja darf wohl der Himmel
Tausend haben und mehr, aber die Erde nicht eins.

Die schwarzen Augen sprühen Feuerfunken,
Die Blauen ziehn bescheiden an;
Ein Blick von jenen macht die Seele trunken,
Ein Blick von diesen wiegt in süßen Wahn.

Nebel und dunkel breitet der Morgen über das Thal hin,
Und die Sonne versucht, sie zu durchbrechen, umsonst.
Lächle denn du mit deinen beiden allmächtigen Sonnen
Einmal hinaus, und gieb einen erfreulichen Tag!

Dein goldnes Haar,
Es locket sich;
Wie wunderbar,
Es lockt auch mich.

Tanze durch's Leben! der Saal iſt geräumig, die Paare zu faſſen;
Und die Muſik zu dem Tanz ſpielet die Liebe dir auf.

Blümchen, du blühſt mir hold in Lina's ſchmachtendem Auge,
Und ihr roſiger Mund duftet dein liebliches Wort.

In jedem Augenblicke
Fühl' ich den Abſchiedskuß.

Fühlſt du beim ſeligen Verlieren
In des vergang'nen Zauberland
Ein lindes geiſtiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuß um Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht;
Das iſt mein Geiſt, o zweifle nicht!

Siehe, die Sonn' entflieht; nun thauet der dämmernde Himmel,
Und in Schatten verhüllt ſich das entſchlummernde Thal.
So auch, wenn du mir entfliehſt, Geliebte, rinnet der Thränen
Thau mir vom Auge herab, und mir im Herzen wird's Nacht.

Unvergeßliche Vertraute,
Nimm den bängſten banger Laute:
Lebewohl!
Dolche bohren mir im Herzen,
Ach, der Tod kann ſo nicht ſchmerzen!
Lebewohl!

Wirſt du meiner nicht vergeſſen,
Wenn ich ferne von dir bin?
Bleibſt du mein mit Herz und Sinn?
Wirſt du meiner nicht vergeſſen?
Nahmſt du doch mein Herz indeſſen
Zur Erinnerung dahin!
Wirſt du meiner nicht vergeſſen,
Wenn ich ferne von dir bin?

Ich denke dein, wenn der Erinnerung Freude
Melodiſch mir wie ferner Nachhall tönt,
Wenn ſich die Gegenwart im Blüthenkleide
Bei Träumen der Vergangenheit verſchönt.

Betet für mich, ihr holden, blauen
Augen, wenn tiefer die Wolken grauen
Und das Leben mich wilder und wilder faßt.

Ach, und euch ſey immer beſchieden,
Was mich ſo lange ſchon gemieden:
Süßes Lieben, und holde, blumige Raſt!

Blicke liebevoll den Schatten
Deines Ewigtreuen an,
Wenn die Freuden, die wir hatten,
Nichts uns wiedergeben kann. —
Siehst du diesen Schatten weinen —
Und es wird dir oft so scheinen, —
Dann zerpreßt, der Trennung Schmerz
Ungestüm des Jünglings Herz.
Siehst du ihn mit frohen Blicken
Lächelnd dir entgegennicken,
Dann umschwebet süß und schön
Ihn das Bild vom Wiedersehn!

Siehe die Flamme, sie hebet noch einmal sich kräftig zum Leben,
Sinkt dann auf immer, und Nacht hüllet die Stätte des Lichts.
Schwindet das Leben mir einst, und winkt der Engel des Todes,
Rufet noch einmal mein Mund: Lina! — und athmet nicht mehr.

Der Körper geht, das Herz doch bleibt zurück.

Gieb mir die Hand! bin ich auch weit geschieden,
Die Hand der Liebe wird mich doch erreichen,
Und fühl' ich sie, genes' ich aller Schmerzen.

Von ſeinem zweiten Leben abzuſcheiden,
Nicht wahr? daß iſt das fürchterlichſte Leiden;
Leicht wäre es, das erſte Leben meiden.

Einen Abſchied nennt das Scheiden,
Wer nicht kennt ein liebend Herz;
Doch ich nenn' es einen Schmerz
Der nur endigt im Verſcheiden.

VI.

Mädchen und Frauen.

Viele der Veilchen zusammengeknüpft, das Sträuschen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

Schafft was Gutes, ihr Schönen, so schafft ihr euch Ruhe des Herzens:
Pallas Nadel treibt oft Amors Pfeile zurück.

Pythias, die Tochter des griechischen Weltweisen Aristoteles, wurde gefragt, welches die schönste Farbe sey? — Sie antwortete: „Die Schamröthe auf dem Gesichte der Unschuld!"

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön!

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's;
Alle gingen sie weg, weinend von Jupiters Thron.

Herzensreinheit, Herzensgüte
Rühren siegender fürwahr,
Als der Wangen frische Rose,
Veilchenaug' und Lockenhaar.

Die höchste Schönheit ist Schönheit der Seele; sie ist Seele der Schönheit; Wiederstrahl der Harmonie; Musik!

Wahre Schönheit bedarf des fremden Putzes nicht, und ist schmucklos am meisten geschmückt.

Schöner däucht mir die Rose, wenn Thau, gleich blitzenden Perlen,
Tod Morgengeschenk, rings ihr die Blätter umbebt:
Schöner däucht mir ein reizend Gesicht, in der Farbe der Rose,
Zittert die funkelnde Thrän' über die Wange dahin.

Lieblichen Räthsein vergleich' ich den Brautschmuck irdischer Engel;
Beide beschäft'gen den Sinn, bis er den Schleier gelüft'.

Ist er gehoben, wie schnell enteilt der Zauber! — O lästet Mädchen ihn immer; Ihr knickt tödtend die Blüthe dem Reiz.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Mädchen, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht;
O, der kennt den Lauf der Dinge,
Und das Herz des Menschen nicht!

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!

Gold hat Keinen noch beglückt,
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand,
Wissenschaft ist oft ein Tand:
Aber Weiber giebt uns Gott,
Ohne sie ist Leben Tod.

Eure Reize sind uns die schönsten Wirkungen schuldig,
Was ihr gerne vermißt, bleibt in der Mädchen Besitz;
Aber was gänzlich noch den Jungferchen mangelt, vereint ihr:

Einen mildern Blick, einen belebenden Geist,
Und die Zaubergewalt, die liebend Liebe gebietet;
Gott schuf Mädchen, der Mann schaffet sich selber das Weib.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.

Das ist die liebenswürdigste der Frauen, die in der Glorie der Mütterlichkeit die Demuth der Jungfräulichkeit bewahrt.

Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit;
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet blos weil sie sich zeigt.

Kleine Frauen, kleine Lieder,
Ach man liebt und liebt sie wieder.

Himmlischer glänzt kein weiblicher Reiz, als Freude der Mutter,
Uiber ein lächelndes Kind, das ihr den Busen umspielt.

Moler, wenn euch die Miene gelang, — nicht Strahlen bedarf es
Denn um der Jungfrau Stirn, welche den Heiland gebar.

Was nicht mehr die Bücher lehren,
Könnt ihr von den Frauen hören;
Noch so viel weis ein Professer,
Doch die Frauen wissen's besser.

VII.

Vermiſchte Sprüche und Bemerkungen.

Lerne jeden Tag beſtimmter zu werden; alle Unbeſtimmtheit macht verlegen.

Die Phantaſie iſt eine kryptogamiſche Pflanze. Sie iſt Mann und Weib; zeugend und empfangend.

Fliehe den Mann, der mit ſchiefem Verſtand der Empfindungen ſpottet,
Mehr noch ein witziges Weib, daß mit Empfindungen ſpielt;

Nur der Mann mit edler Seele
Iſt ein Engel in der Welt,
Er ſey König, oder zähle
Sein erbettelt Kupfergeld.

— — Sag' o Freund, nicht von dem Guten: Er ſtarb!

Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Muß im Leben untergehn.

Des Liedes Kunſt wird nimmer alt,
Und nimmer ſtirbt das Herz.

Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht, es giebt noch ſchöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche, entglühn.
Den wilden Markt mag Mömus unterhalten:
Ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten.

Das Wahre, das Gute und das Schöne, iſt ein Dreiklang. Grundton kann bald das eine, bald das andere oder dritte ſeyn; nie aber kann eins derſelben rein erklönen, ohne daß die beiden andern zugleich anklängen und harmoniſch anweſend wären.

Das Schöne iſt nur eins und wechſelt nie,
In Kraft und Anmuth offenbart es ſich,
Und übt durch alle Zeiten ſeine Macht
Und Allgewalt auf's Herz des Menſchen aus.

Alles Gute, alles Schöne,
Jede Freude, jede Thräne,
Sey zu zweien oder drei'n,
Nur das Schlechte ſteh' allein.

Das Intereſſanteſte für den Menſchen bleibt ewig der Menſch; er mag nun, wie die Bameros, nur bis drei zählen können, oder, wie Newton, Planeten wägen und den Lichtſtrahl ſpalten.

Es iſt die feierlichſte Stunde,
Wenn unſre Menſchheit in uns glüht.

Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Kannſt du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunſtwerk,
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen iſt ſchlimm.

Der Süden wird uns ſo leicht zur Inſel der Circe. Die ewige dichtriſche Sehnſucht nach Süden iſt unſer Blick in die Heimath; aber wir dürfen nicht vergeſſen,

daß wir noch in die Fremde gehören und daß uns auf dem Meere, wo wir steuern, der Genuß zum Labsal und zum begeisternden Tranke, aber nicht zur Syrene werden soll. Einst ist die Entbehrung bestanden und der wahre Süden öffnet auf ewig die Arme.

Das was du suchst, ist weder hier noch dort, weder bei dieser, noch bei jener Partei oder Sekte: es ist in dir selbst, oder es ist nirgends.

Innre Schätze beglücken. Dir im Innren
Lieget Edelgestein und Gold; da grabe
In den Grüften. Von Außen suchst du ewig Ruhe vergebens.

Was wir außer uns erschwingen,
Ist ja kaum des Wunsches werth.

Unsre Wünsche sind Adler: sie schwingen mit stürmendem Flinge,
Über Meer und Gebirg, kühn bis zur Sonne sich auf.

Dein guter Genius verlasse dich nie, und damit er dich nie verlasse, beleidige ihn nie, und damit du ihn

nie beleidigst, so gehorche schnell seinen leisesten Warnungen. Sie sind dem Einfältigen schnell hörbar, leicht verstehbar, und dem Redlichen leicht befolgbar.

Zuerst auf Deinen Beifall sieh,
Dann auf den Beifall aller Welten;
Das Lob der Menge täuscht nicht selten,
Die Stimme des Gewissens nie.

Steure nicht zu des Meeres Höh'; am Ufer
Schwimmt dein Nachen den Silberstrom hinunter,
Sichrer, sanfter! Es lachen dir zur Seite grünende Wiesen.

Willst du dich selber erkennen, so sieh' wie die andern es treiben,
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Bescheidenes Verdienst, das in der Ferne steht
Und nicht gesehen wird und still nach Hause geht!
Und kaum bedenkt, daß Unrecht ihm geschehen,
Das wird gewiß einmal gesehen!

Dem Verdienste seine Kronen!

Bescheidenheit gilt einem Vorzuge, den man nicht zu besitzen, Demuth einem Vorzuge, den man nicht zu verdienen glaubt. Bescheidenheit blüht, die Demuth reift.

Dich vergleichen? — Womit? Bescheidenheit! köstliche Tugend!
Ach, du flüsterst mir zu: „Schweig', und vergleiche mich nicht!"

Es geht in der Kunst, wie in der Liebe; — und es ist mit dem Talent, wie mit der Tugend: man muß sie um ihrer selbst willen lieben, oder sie ganz aufgeben.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben!
Uns hat, zum Himmel aufzusehn,
Gott selbst das Haupt erhoben.
Drum wank' und fall' es links und rechts:
Wir sind unsterbliches Geschlechts;
Das Vaterland ist oben.

Wer sein Selbst sucht, hat im Leben,
Tod und Grab hier schon gefunden;
Wer sein Selbst dem Tod gegeben,
Wird in ew'ger Lieb' gefunden.

Wer glücklich ist, kann glücklich machen;
Wer's thut, vermehrt sein eignes Glück.

Wenn ich Pythia wär', so sprach' ich ein einzig Orakel:
Sterbliche, traget ihr doch euer Orakel in euch!

Wer will — ist Meister des Geschickes.
Zufriedenheit war stets die Mutter wahren Glückes.

Alle sündigten wir in unsern Eltern; Selbstsucht
Von den Menschen sich nicht jeder sein Eden einmal?

Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunst der Leidenschaften;
Deine Stirn sey Sonne.

Fest wie der Eichbaum wurzle, dem Sturm unerschüttert, ein Grundsatz,
Der dir im Unglück selbst ruhige Würde bewahrt;

Meinungen ſchwanken vom Weſte bewegt, wie die Rebe des Frühlings,
Bis ihr zartes Geſproß ſich mit der Eiche vermählt.

Gieb Gern, was du kannſt, und gern und bis ans Grab:
Du ſchenkeſt nicht, du trägſt nur deine Schulden ab.

Rechtthun, und edel ſeyn und gut,
Iſt mehr als Gold und Ehr';
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um ſich her;
Und man iſt brav und mit ſich eins,
Scheut kein Geſchöpf und fürchtet keins.

Uib' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Freude, Mäßigkeit und Ruh
Schleußt dem Arzt die Thüre zu.

Wer den höhern Wiſſenſchaften ſein ſtilles Leben widmet, der verläßt das akademiſche Leben nie: die Glut für die allgemeine Angelegenheit der Bildung, iſt eine Flamme beſtändiger Jugend.

Forſche tiefer in die Wahrheit,
Von der Dämm'rung geh' zur Klarheit;
Wandle ſicher, ſtrauchle nicht,
Bis du fliegſt von Licht zu Licht.

Meid' Untiefen des Irthums, vertrauend dem prüfenden Senkblei!

Wahre Mündigkeit iſt das Bewußtſeyn ewiger Lehrlingsſchaft.

Welche wohl bleibt von allen den Philoſophieen? Ich weiß nicht;
Aber die Philoſophie, hoff' ich, ſoll ewig beſtehn.

Gürte dich früh mit der Kraft und der männlichen Würde des Alters,
Daß du den ſchmeichelnden Kampf jeder Verführung beſtehſt;
Spät dann ſchmücke der Sieg mit dem Maikranz ewiger Jugend
Noch dein fröhliches Herz, wann es zur Urne ſich neigt.

Selbſtbeſiegung, wie ſchwer, denkt Niederlagen der Kämpfer;
Selbſtbeſiegung, wie leicht, denkt er des nahen Triumphs!

Unſre Ideale gleichen einem Baume der ſüdlichen Zone, in den kalten Norden verpflanzt.

Trag' die ſchönen Ideal' im Buſen,
Aber, ach, ins Leben trag' ſie nicht!

Wem es an Eifer fehlt, ſich fortzubilden, verliert nach und nach auch ſeine früher erworbenen Kenntniſſe, wie der bononiſche Stein ſein eingeſognes Licht.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Es darf der Menſch von Herzensgrund nur wollen,
Mit Muth ſich ſchließen an die muth'gen Brüder,
Den feſten Sinn vom Ziele nimmer wenden.

Unter die Menſchen vertheilt, nicht unter die Zeiten, das Schickſal
Seine Geſchenke; dem Greis blüht wie dem Jüngling die Welt.
Den nur welket im einſamen Herbſt auch die Blume des Herzens,
Welchem der Frühling nie Reife des Geiſtes verlieh.

Wohl dem Menſchen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immer frohem Muth
Durch das Leben ſchlüpfet;
Der, beſcheiden im Genuß,
Der, gelaſſen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet,
Und bei wilder Stürme Wuth
An der Hoffnung Buſen ruht.

Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.

Wohl dem Manne, deſſen Auge ſpricht, ehe ſeine Worte reden; dem man geneigt iſt, ehe er handelt.

Der Menſch muß kühn entgegenſtreben
Dem ungeſtümen Geiſt der Zeit;
Er bringt als Feind in unſer Leben
Und fordert uns heraus zum Streit.

Segnend gewähren die gütigen Götter den Kindern der Erde,
Auf der umdämmerten Bahn, die ſich am Grabe verliert,
Herrliche Gaben ſanft waltender Horen und Fülle des Lebens,
Und ſie verlangen dafür nur ein zufriedenes Herz.

Wer die Götter erſt ſucht, der hat ſie längſt ſchon verloren;
Wer ſie ruft, dem folgt ewig der Ewigen Zorn;
Wer ſie zu ſehen begehrt, dem werden die Augen verdunkelt:
Ahndend verkünden ſie ſich nur in der innerſten Bruſt.

Ein verlorner Traum iſt ein Sieg mehr für unſern Verſtand, aber ein Reichthum weniger für unſer Herz.

Vater Zeus, das Gute, wir flehen dir, oder wir flehn nicht,
Gieb uns ſtets; doch Böſes, obgleich wir flehen, verſag' uns!

Der Menſchenfreund hat für jeden Unglücklichen wenigſtens eine Thräne, wenn auch ſeine Börſe leer iſt.

Theuer iſt mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nüzen,
Zeigt mir der Freund was ich kann, lehrt mich der Feind was ich ſoll.

Wenn dich die Läſterzunge ſticht,
So laß dir dies zum Troſte ſagen:
Die ſchlechtſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Kennſt du den Menſchen? Wohlan! Es führt zur Kenntniß der Menſchen:
Ohne ſie kennſt du ihn nur, wie er im Spiegel erſcheint.
Kennſt du die Menſchen? Verbirg dich! damit ſie ſich wahr genug zeigen:
Nütz' es im Stillen und ſchweig! Prahlend verräthſt du dich ſelbſt.

Weil mich die Menſchheit entzückt in der Dichtkunſt Spiegelgemälde,
Sind mir die Menſchen verhaßt; denn ſie zerbrechen das Glas.

Lenz und Winter umarmen den Buſen der Erde, und flehen;
Aber es hält die Natur ewig ein denkender Geiſt.
Leicht, wie Schatten der Wolken, gehn die Gefühle vorüber,
Menſchen erſcheinen und fliehn, aber die Menſchheit beſteht.

Wo Liebe, Freundſchaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, iſt der Himmel.

Den ſchwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felſenneſte ſätzt ſich der Adler ſchon

Voll ſeiner Urkraft, hebt den Kiltig
Senkt ſich und hebt ſich und trinkt die Sonne.

Jegliche Rolle wohl ſpielt der Verſtand: nur Größe der Seele,
Wohnend im tiefen Gemüth, ſpielete nie der Verſtand.

Mehr denn der Menſch, verlanget die Menſchlichkeit. Jeglicher Becher
Kühlt dem Menſchen den Durſt; Menſchlichkeit bildet ihn ſchön.

Halte den Strich, den dir zeigt der Bruſt nie irrende Nadel!

Der Edle muß wogend,
Und männlich entſagend,
Die Götter nur ſcheun.
Dann ſprießen, dann blühen
Ihm Lorbeer'n aus Mühen
Und Roſen aus Pein.

Wer Großes will, muß ſich zuſammenraffen.

Was iſt heilig? das iſt's: was viele Seelen zuſammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binſe den Kranz.

Was iſt das Heiligſte? das, was heut und ewig, die Geiſter
Tiefer und tiefer gefaßt, immer nur einiger macht.

O ringet nicht nach eiteln Kränzen,
Zu oft ſind ſie des Zufalls Spiel.
Nein! ſtill zu ſchaffen, nicht zu glänzen,
Sey unſers Lebens ſchönſtes Ziel.

Der Diamant ſymboliſirt das männliche, die Perle das weibliche Gemüth.

Nur der iſt glücklich,
Er ſey König oder Bettler,
Dem in ſeinem Hauſe Wohl bereitet iſt.

Ich bin ein Deutſcher! Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!

Frag alle Bekannte,
Frag alle Verwandte,
Frag alle Betrübte,
Frag alle Verliebte,
Frag Himmel, frag Erden,
Frag was irgend gefragt kann werden;
Alle ſagen, es ſey
Nichts Schöneres als deutſche Treu.

Eisern ist die deutsche Treue,
Eisern ist der deutsche Sinn.

Thätigkeit, nicht Ruhe, liegt in dem Plane des ewigen Weltgeistes.

Alles Streben ist ein Suchen des Getrennten. Hier klingt Streben und Sterben wunderbar zusammen. Wer wahrhaft strebt, stirbt vielfach.

Weit unglücklicher ist der Kränkende, als der Gekränkte.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken,
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

Der Sylphe des Wahnes schwärmt lustig und leicht,
Bis ach! ihn die Flamme der Wahrheit erreicht;
Sie faßt und verbrennt ihm die Flügel mit Hohn;
Nun schleicht er sich leise beschämet davon.

Wem anvertraut ward heiliger Genius,
Den lautre Wahrheit ewiger Kraft, zu schaun,
Was gut und schön sey, was zum Aether
Hebe von Wahn und Gelüst des Staubes!

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Erkenne, suche, lieb' und ehre
Was gut und schön ist, und vermehre
Nach Möglichkeit, mit weiser Wahl,
Des Guten und des Schönen Zahl:
Das ist die ganze Sittenlehre.

Willst du jeglichen Tag zum Frühlingstage dir machen,
Nimm ein Blümchen und leg's auf der Huldinnen Altar!
Beut sie der Garten dir nicht, noch das Feld — entlock' es dem Herzen!
Hier ist der Grazien Feld, Garten und liebster Altar.

Es spähet mein Blick
Die Argo, die einst
Zu reinerem Golde mich führt!

Einig sollst du zwar seyn, doch Eines nicht mit dem Ganzen,
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber;
Wohl dir, wenn deine Vernunft immer im Herzen dir wohnt!

Weiſe der Erde
Stehn am ſandigen Ufer,
Freun ſich wie Kinder,
Wenn die kleine Kenntniß
Zappelt an der Angel ſchwankendem Rohr.

Haltet im Kahne der Zeit euch immer nur nahe am Ufer!
Pilger wallen da oft, welche das Leben erfreun.

Männerſtolz vor Königsthronen!

Adel iſt auch in der ſittlichen Welt. Gemeine Naturen zählen mit dem was ſie thun, edle mit dem was ſie ſind.

Nicht fallen, darf nicht der Stolz des Menſchen ſeyn; aber fallen und wieder aufſtehn, das iſt die ehrwürdigſte aller Freuden auf Erden.

Aber den Lenz des Gefühls und der Kindheit blühendes Eden
Schwillt aus dem Strome der Zeit höher und höher die Fluth;

Glücklich, wem wie ein heller Kryſtall, die bewegliche Welle
Immer den ſinkenden Grund ſchöner und lieblicher malt.

Wohl dem Manne, der in ſeinem Herzen,
Heil'ge Unſchuld, deine Farbe trägt!
Wenn Verfolgung ihn in Ketten ſchlägt,
Kann er noch mit dieſen Ketten ſcherzen,
Weil ein Gott mit rechter Wage wägt.

Geh' ſtill, geh' ruhig, dir ſelbſt bewußt!
Bewahre die heilige Flamm' in der Bruſt!
Die Urtheile des Pöbels zerfallen in Staub;
Das Heil'ge wird immer, das Höchſte Raub.

Nur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren Welten,
Blendendes Sonnenlicht deckt ſie mit nichtiger Luft.
Alſo Vernunft: die Erderleuchterin hellet die Nähe,
Aber verbirgt das Band, welches dem Glauben nur ſtrahlt.

Formen genügen dem ſtrengen Verſtand; die unendliche Schöpfung
Bildet er inhaltlos ſich zur gigantiſchen Form.

Ebleres heischet der Geist; in das Sterbliche hauchet er Leben,
Und mit der Ahndung Reich schöpft er des göttlichen Stroms.

Vielen theile deine Freuden,
Allen Munterkeit und Scherz,
Wenig Edlen deine Leiden
Auserwählten nur dein Herz.

Freund die Ferne bricht
Wahre Freundschaft nicht;
Laß uns also warm und rein,
Ewig Freunde seyn.

Edler Jüngling! nimm zum Angedenken,
Diese wen'gen Zeilen, die mein Herz dir weiht,
Willst du wieder mir was schenken,
So sey's Freundschaft und Beständigkeit.

Eins nur, Freundin! Seelengröße
Giebt dem Menschen Werth und Ruh,
Keine Schönheit deckt die Blöße
Mißgeschaffner Seelen zu.

Freundschaft ist das größte Glück
Dieses Erdenlebens,

Zög' die Gottheit sie zurück,
Lebten wir vergebens.

Glücklich! Glücklich! dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du,
Laß das wilde Chaos wiederkehren,
Durch einander die Atome stöhren,
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Freundschaft ist das höchste Gut
Dieses Pilgerlebens;
Wer sie nicht mit Treu und Muth
Ehret, lebt vergebens.

Ein weiser Geist verlacht die Freude,
Woran die Wollust sich ergötzt,
Sein Wahlspruch ist und bleibt — vermeide,
Was dich nach Lust in Unlust setzt.

Der Trieb, den Gott in jedem schuf,
Ist ein natürlicher Beruf.

Nur wenig Jahre sind wir hier,
Drei Theile, Freund! verschlafen wir,

Den vierten laß uns, da wir wachen,
Zum Monumente guter Thaten machen.

Wohl dem, der des Lebens Augenblicke
Stets der Tugend und den Brüdern weiht,
Der mit weiser Duldung Mißgeschicke
Trägt — und mäßig sich des Glückes freut. —
O! er wankt an seinem Pilgerstabe
Auf des Lebens Rosenpfade hin; —
Heitern Blickes wallet er zum Grabe,
Wo dem Weisen wahre Freuden blüh'n.

Hold wie die Morgenröthe
Im jungen Lenz erwacht,
Und aus dem Blumenbeete
Die sanfte Rose lacht.
So wandle du im Segen,
Und immer heitern Sinn,
Auf Blumenreichen Wegen
Dein langes Leben hin.

Lebe wohl! der Bund der Treue
Werde nicht durch mich entweiht,
Ich gelobe dir aufs Neue
Liebe und Beständigkeit.

Ein edles Herz, vereint mit einem Herzen,
Dem seinen gleich, das keine Zukunft scheut,
Trägt still sein Loos, trägt lächelnd seine Schmerzen,
Und findet Trost in seiner Zärtlichkeit.
Dann lehrt die Lieb' in unwirthbaren Gründen
Die schönsten Lebensblümchen finden.

Nur derjenige, der weit bereist und viel erfahren ist, nur er kennt die Denkart und die Gefühle des Weisen.

Auf dem Gipfel der Kunst steigt die Natur in den Himmel!

Liebe, nur Liebe erwärmet das Herz,
Liebe schafft Wonne und Liebe macht Schmerz,
Liebe macht traurig und Liebe entzückt,
Liebe schafft Kummer und Liebe beglückt.

An eines sanften Mädchens Seite,
Das tugendhaft und reizend ist,
Sei voll von Zärtlichkeit und Freude,
Dein ganzes Leben hoch versüßt.
Von ihrem schönen Arm umwunden,
Von ihrer zarten Hand gedrückt,
Dies, liebster Freund! dies sind die Stunden,
Wo man des Lebens Werth erblickt.

Wer trank aus dem Kelche der Lebensfreuden in welchem nicht einige Tropfen der Leiden gefallen wären? — Sterblicher! der du des Gegentheils zu rühren dich wagst, sag welcher entfernte Winkel der Erde verbirgt dich!

Die Liebe giebt Freude,
Die Tugend giebt Ruh;
Drum wähle sie beyde,
Wie glücklich bist du.

Nimm Freundin! diese kleine Blume,
Im schauerlichen Heiligthume
Des lieben Mädchens weit von hier —
Da fand ich sie und brach sie dir,
Mit einer Seele voll von dir.

Genieße froh, was dir beschieden;
Entbehre gern, was du nicht hast.

Bleibe dir selbst treu und Glaube und Hoffnung werden nie von dir weichen. Jemehr du mit dir selbst vertraut wirst, um so muthvoller gehst du dem Geheimnisse deiner Zukunft entgegen.

Freuden was seyd Ihr?
Ein glänzender Schaum.

Leben was bist du?
Ein flüchtiger Traum.

Dein Herz gefiel, sobald ich es nur kannte,
Ich liebte dich,
Und wenn man mir nur deinen Namen nannte,
So freut' ich mich.
Stets wallt in mir ein Herz voll warmer Liebe,
Ich ehre dich,
Sei mir stets hold und schätze mich mit gleichem Triebe,
Und liebe mich.

Nicht im goldnen Königssaale
Wohnet die Zufriedenheit,
Nein! im niedern Blumenthale,
Hat sie Tempel sich bereit't.

Das Leben enteilt wie ein flüchtiger Traum,
Den Jubelsaal trennet ein kärglicher Raum,
Nur von dem verstummenden Grabe;
Drum pflück' ich die Rosen, die heute mir blühn,
Drum kost ich die Trauben, die heute mir glühn;
Wer weiß was ich morgen noch habe.

Jeder Fürst im Lande lebe,
Der es treu und redlich meint!
Jedem braven Burschen gebe,

Gott den wärmſten Muſenfreund,
Und ein Weib in ſeine Hütte,
Die ihm ſey ein Himmelreich,
Und ihm Kinder geb' an Sitte
Ihrem braven Vater gleich.

Des Lebens unbeſcholtne Freuden
Sind: Freundſchaft, Liebe, froher Sinn,
Und unter dieſen Seligkeiten
Flieh' jeder ihrer Tage hin! —

Haſche Minuten, denn der Himmel ſchwebt auf ihren Fittigen.

O was vermag der Freundſchaft hohe Güte,
Dem Leidenden in Kummer nicht zu ſeyn,
Durch ſie entſproßt der Freude Götterblüthe)
Und ſie nur kann bey Dornen Roſen ſtreun.

Dem kleinen Veilchen gleich,
Das im Verborgnen blüht,
Sey immer fromm und gut,
Auch wenn dich niemand ſieht.

Wer nicht liebt, ſpricht Doctor Luther,
Junge Mädchen und trinkt Wein,

Und das sagt auch meine Mutter,
Ist nicht werth ein Mensch zu seyn.
Um also ein Mensch zu seyn:
Liebe Mädchen — trinke Wein.

Wer seiner Jugend frohe Tage
Hier unbenutzt verfließen läßt,
Den straft der Reue bittre Klage
Und trübt des Lebens Uiberrest.
Sein ist die Schuld, wenn er als Mann,
Nicht nützen und beglücken kann.

Wahre Freundschaft nur verbindet,
Menschen zu der schönsten Pflicht;
Und die Kränze, die sie windet,
Welken selbst im Grabe nicht.

Die Welt ist rund,
In ihr geht's bunt,
Man lernt sich kennen
Und muß sich trennen.

Die gleiche Stimmung edler Seelen,
Was ist sie anders, als Beruf;
Sich durch Gefühle zu vermählen,
Die Gott zu ihrem Glücke schuf.
Noch ehe wir den Wunsch empfinden,

Mit Herzen die wir nie gekannt,
Uns unzertrennlich zu verbinden,
Sind unsre Seelen schon verwandt.

Freundschaft ist unser Loos,
Wiedersehn unsre Hoffnung.

Schnell fliehen die Stunden, schnell fliehen die Tage,
Sie huschen auf Flügeln des Windes dahin.
Drum nütze das Leben, eh' Alter und Plage
Dir raubt zum Genusse den frölichen Sinn.
Am Schopfe faß beide, die Lust und das Glück,
Sie kehren, entfliehn sie — nie wieder zurück.

Goldmachen und Lotterie,
Nach reichen Weibern freien
Und Schätze graben, segnet nie,
Wird manchen noch gereuen;
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertraun,
Arbeite brav und leb genau.

Dem schönsten der Triebe
Ergab ich mein Herz,
Den Freuden der Liebe,
Dem Kusse, dem Scherz;
Mir macht sie die Jugend zur süßesten Pflicht,
Und Unschuld und Tugend verwehren sie nicht.

Verwandte Seelen lieben ſich
Zwar hier ſchon unverſtellt,
Doch reiner noch einſt du und ich,
In einer beſſern Welt!

Die holde Kunſt zu ſcherzen,
Verſüßt des Lebens Schmerzen.

Ein Blümchen weih' ich dir
Aus treuer Freundſchaftspflicht,
Nimm es gütig an von mir
Es heißt: Vergißmeinnicht.

Nie ſchenkt der Stand, nie ſchenken Güter,
Dem Menſchen die Zufriedenheit;
Die wahre Ruhe der Gemüther,
Iſt Tugend und Genügſamkeit.

Freund! genieße dein Leben,
Als müſſeſt du morgen vergehn;
Schone dein Leben,
Als ob du ewig weilteſt. —

Liebe iſt der Schatten des Morgens, mit jedem Augenblick wird er kleiner; Freundſchaft aber, der

Schatten des Abends, er wächst bis die Sonne des Lebens sinkt.

Es sinkt dahin, was hohe Kunst gestaltet,
Doch dauernd ist, was innen waltet:
Unsterblichkeit ist der Genius!

Ein gutes Werk schafft jederzeit
Die seligste Zufriedenheit.

Wenn sich unsre Blicke nicht mehr finden,
O, dann möge dir dies Blatt verkünden,
Das die Liebe keine Wechsel kennt,
Was sie kennt, sind der Entfernung Schmerzen,
Aber kein Erkalten treuer Herzen,
Und kein Schicksal welches Seelen trennt.

Schleichend folgt die Traurigkeit
Auf den Fuß der Freude.
Jüngling! greife nicht zu weit,
Sonst ergreif'st du beide.

Die Erde wär' kläglich,
Der Gram unerträglich,
Das Leben zu schwer:
Wenn Hoffnung nicht wär.

VIII.

Anhang.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof iſt,
Mein frommer Chriſt,
Dies Büchelein,
Wo bald kann ſeyn
Dein Leichenſtein
Ein Kreuzelein!

Ihr Stammbuch.

O ſchönes Buch in Ihrer ſchönern Hand,
Mit Seide ausgeſchmückt und goldnem Rand!
Wenn, ſchönes Buch, die vielen, vielen Namen,
Die deinem Herzen ſchon ſind einverleibt,
Sich auch ins Herz das hölde Mädchen ſchreibt,
So muß der Liebe und der Freundſchaft Samen,
Und wär' er noch ſo auserſehn,
Einander ſich erdrücken,
Und ſich zuletzt erſticken!
Kein Blümchen dann wird auferſtehn!
Weh! meines wird ſie auch nicht ſeyn!

Stammbuchsblatt.

Theurer! bedarf es des Blatts, des Freundes Bild zu bewahren?
Sieh, ich gebe dir keins, aber vergesse dich nie!
Meinst du, man habe das Blatt nur holder Erinnerung halber?
Sieh, ich gebe dir eins, aber vergesse dich doch!

In das Stammbuch eines magern Freundes.

Rund ist der Himmel,
Rund ist die Welt,
Rund ist das Auge,
Rund ist das Geld;
Alles was schön ist,
Rund uns erscheint;
Runde auch du dich
Besser, mein Freund!

In das Stammbuch eines Schauspielers.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

In das Stammbuch eines künftigen Arztes.

Die Menschen sind bewegte Wellen,
Ein dunkelflüchtiges Getrieb!

Nun Feinde ſich und nun Geſellen,
Doch auch im Kampf einander lieb.

Sie werden hoffend zu dir kommen
Und der Geſundheit ſüßes Glück,
Und manch Geneſ'ner geht in frommen
Gebet und Dank von dir zurück.

Mög' öfters dann dein Herz geſunden
Vor ſolcher heil'gen Spezerei;
Denn, ach, der innern tiefen Wunden
Bleibt keiner von uns allen frei.

In das Stammbuch eines Bergmanns.

Der iſt der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen miſt,
Und jeglicher Beſchwerde
In ihrem Schoß vergißt.

In das Stammbuch eines Kriegers.

Im Herzen ſchlicht und recht
Ein treuer Gottesknecht,
Im Leben froh und frei
Im Tod friſch ohne Scheu,
Ein gutes Schwerdt zur Hand,
Herzblut dem Vaterland!

In das Stammbuch eines Virtuoſen.

Mit lautem Händeklatſchen,
O Künſtler, dankte dir der Saal

Dein Zauberspiel;
Ich klatschte nicht und staunte nur.

Wer ungerreget
Die Sinne träget,
Wenn Künstler singen
Und Saiten klingen;
Ist taub an Ohren
Und krank geboren,
Weil sonst sich reget,
Was Sinne träget.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fodr' ich vom Dichter,
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

An das Stammbuch eines Dichters.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm; du, himmlische Muse,
Trägst die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schooß!

Stolz dich zeige dem Volk, dem schulrecht schnitzelnden Künstler!
Demuth beuge dein Knie vor dem Altare der Kunst.

Auf der Erde stehet die Leiter der Weisheit, und reichet
An den Himmel; wir sehn wenige Sprossen von ihr.

Mühſam klimmt der Gelehrte hinan, und purzelt und klimmet
Wieder hinan; und was hat der Gelehrte geſehn?
Jinten ſchlummert der Dichter auf Moos, wie der Hirte von Kanan;
Und es ſteigen zu ihm Söhne des Himmels herab.

In das Stammbuch einer Dichterin.

Schalkhaft bildet Apoll dir Amors Bogen zur Laute,
Leiſe, mit ſpielender Hand, griffſt du das Saitengeſpann;
Aber, o Wunder! gewohnt ſcharftreffende Pfeile zu ſchnellen,
Lieh' es den Tönen ſogar herzenverwundende Kraft.

Nordhauſen, gedruckt bei Carl Friedrich Weichelt.

Heroiden der Deutſchen.

Herausgegeben

von

Friedrich Raßmann.

Mit einer Vorrede von anderer Hand.

Halberſtadt:
bei H. Vogler.

1824.

HAITI
(GAL.

Vorrede.

Herr Raßmann, dem wir bereits mehrere, für die Geſchichte der poetiſchen Literatur in Deutſchland nicht unwichtige Blumenleſen, und namentlich eine Auswahl deutſcher Sonette verdanken, liefert hier eine Sammlung deutſcher Heroiden, die mehr als irgend ein ähnliches Unternehmen eines begleitenden Vorwortes zu bedürfen ſcheint. Während faſt alle übrigen Abtheilungen des weiten Feldes der Poeſie unter uns ſich eines ſo fleißigen Anbaues erfreuen, daß der Anthолog aus einer reichen Mannigfaltigkeit von Blüthen wählen kann, iſt es mit dem Fach der Heroide ganz anders beſtellt; es iſt ſo leer, ſo wenig angebaut, daß, um einen ſpärlichen Kranz zuſammen zu bringen, keine der vorhandenen Blü-

then übergangen werden darf. Das gegenwärtige Bändchen enthält nicht nur Alles, was die deutsche Literatur in dieser Gattung Bemerkenswerthes hervorgebracht hat, sondern es würde auch noch weniger enthalten, wenn strenge Rücksicht auf ästhetischen Werth den Sammler einzig und allein geleitet hätte.

Warum aber, frägt wol Jemand, auf einem so dürftigen Felde eine Blumenlese unternehmen? Die Antwort ist leicht. Eben um auf den bisher versäumten Anbau aufmerksam zu machen und zu einem fleißigern für die Zukunft zu ermuntern.

Das Vorurtheil, welches ziemlich allgemein gegen die Heroide herrscht *), ist uns nicht unbekannt, es scheint uns aber ohne Grund zu seyn. Forscht man weiter, weshalb denn die Heroide andern Dichtungsarten nachstehen soll, so wird die Antwort ungefähr

*) Erst vor etlichen Jahren schloß der unternehmende Buchhändler Brockhaus, als er unter andern auch für das Fach der Elegie eine Preisbewerbung eröffnete, die Heroide von der Concurrenz aus.

lauten, daß ihr Stoff zu einförmig, ihr Gebiet zu eng beschränkt sey. „Bei der Heroide, heißt es z. B. in dem schätzbaren Lehrbuch der Aesthetik von Aloys Schreiber (Heidelberg 1809) S. 255, ist es unerläßliche Bedingung, daß die Personen und ihr Verhältniß allgemein bekannt seyen *), wobei dehn der Elegiker allerdings auch ihrem historischen Charakter [illegible] bleiben muß. Immer aber hat diese Fo[illegible]ine Beschränktheit

*) Etwas minder entscheidend drückt sich Sulzer (in s. Theorie der schönen Künste, Art. Heroide) aus: „Es ist eine Hauptsache, daß der Dichter Personen wähle, die uns aus der Geschichte hinlänglich bekannt sind, und für die wir uns interessiren.“ Ganz im Gegentheil aber sagt Eschenburg in seinem Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste, dritte Ausgabe S. 244, von der Heroide: „Man kann darin jede Person jedes Zeitalters und Standes schreibend einführen, wenn ihre Lage oder Leidenschaft sich durch Stärke und Interesse besonders auszeichnet. Und diese Personen sowohl, als den Inhalt der Heroide, kann der Dichter aus der mythischen oder wahren Geschichte wählen, oder beide selbst erfinden.“

und Einförmigkeit, welche sich durch keine Kunst des Dichters ganz beseitigen läßt. Das Thema kann nie ein anderes seyn, als der Schmerz einer getrennten, oder die Sehnsucht einer unerhörten Liebe- u. s. f. Worauf gründen sich denn diese so strengen und beengenden Gesetze? Doch wohl nur darauf, daß Ovid lauter bekannte Heldinnen und zugleich lauter getrennte Liebende schreiben läßt. Denn in der Sache selbst läßt sich kein entscheidender Grund für diese Behauptungen auffinden. Stellt uns der Dichter die Person, in deren Namen er schreibt, in einer Situation dar, welche bewegt, rührt, ergreift, so wird er unsere Theilnahme erwecken, ohne daß seine Person uns als eine historische bekannt zu seyn braucht. Er hat hier nach dem bekannten Axiom: Tous les genres sont bons, excepté le genre ennuyeux, schon die Probe bestanden. Und warum sollte der Heroidendichter nicht eben so gut für eine fingirte Person Interesse erwecken können, als es der Dramatiker vermag? Eben so wenig ist die Heroide, ihrem Stoff nach, einzig und allein auf die Liebe beschränkt. Dusch hat

unter andern in seinen moralischen Briefen mehrmals einen andern Stoff gewählt; diese Briefe sind freilich keine musterhafte Heroiden, aber jene, deren Inhalt nicht von der Liebe hergenommen ist, sind keineswegs die schlechtesten darunter. Jede große und edle Leidenschaft, der Heroismus der Vaterlandsliebe, der Freundschaft u. s. w., bietet der Heroide würdigen Stoff dar *).

Die Heroide ist ein nach Ton und Form der Elegie nahe verwandtes Gedicht, worin eine Person den Erguß ihres Herzens an eine andere richtet, und ihre, zur Theilnahme ge-

*) Auch über diesen Punkt äußert sich der Theoretiker Eschenburg umsichtiger und genügender, als Aloys Schreiber. „Gewöhnlich, sagt er, bezieht sich Inhalt und Ausdruck der Heroide auf die Leidenschaft der Liebe, die für sie aus gleichen Gründen, wie für den elegischen Inhalt und Vortrag, vorzüglich schicklich und ergiebig ist. Indeß ist die Liebe nicht die einzige nothwendige Leidenschaft, die in der Heroide durchaus herrschen müßte; jede andere findet darin Statt, sobald sie wirksam, interessant und fähig genug ist, sich in dieser Form mitzutheilen."

eignete, Situation poetiſch darlegt. Sie fällt mit der Elegie, wenn dieſe ebenfalls an eine beſtimmte Perſon gerichtet iſt, am nächſten zuſammen, unterſcheidet ſich aber von ihr durch eine größere Ausführlichkeit und gewiſſermaßen mehrere Conſiſtenz, indem zur Elegie die Darlegung einiger gemiſchten Empfindungen und Regungen der Seele ſchon hinreicht, während die Heroide mehr auf vollſtändige Darſtellung einer Situation ausgeht, freilich immer mit Eröffnung des Gemüths und Aeußerung des Affekts verbunden. Auch die Stärke dieſes Affekts und ſeines Ausdrucks, welche oft über die Gränzen der Elegie hinausgehn, dienen, wie Eſchenburg richtig bemerkt hat, nicht ſelten, das Gebiet beider Gattungen zu ſcheiden, obwohl wir zugeben, daß dennoch die Gränzlinien der Elegie und Heroide oft einander nahe genug berühren können.

Beſtimmt man das Gebiet der Heroide ſo, dann kann es wahrlich nicht eng und beſchränkt heißen. Eine unendliche Mannigfaltigkeit von Situationen hiſtoriſcher und erdichteter Perſonen bietet ſich vielmehr der

Heroide dar *). Hier kann der Dichter, wenn er ſonſt nur die allgemeinen Geſetze künſtleriſcher Darſtellung vor Augen hat, die Tiefen des Gemüths eröffnen, die Fülle der Empfindung und des innern Lebens auch extenſiv entfalten, was ihm im Drama ſo leicht zum Vorwurf gemacht wird **). Der poetiſchen Beſchreibung und Malerei, die anderwärts ſo oft müſſig erſcheinen, iſt in der Heroide, wenn der Dichter ſonſt nur richtigen Takt beſitzt, ein weites Feld geöffnet. Und ſo konnte es in der That nur die Schuld des Dichters ſelber ſeyn, wenn

*) Dusch iſt, wie ſchon bemerkt, kein muſterhafter Heroidendichter, aber er iſt unter den deutſchen der fruchtbarſte, und eine Zuſammenſtellung derjenigen ſeiner Briefe, welche erotiſchen Inhalts ſind, läßt ſchon einigermaßen den unendlichen, hier zu erlangenden Reichthum ahnen.

**) Daß der Stoff manches zu ausgedehnten Monologs im Trauerſpiel beſſer als Heroide verarbeitet ſeyn würde, hat ſchon ein ungenannter engliſcher Kunſtrichter, den Sulzer Art. Heroide anführt, bemerkt.

in der Heroide etwas Enges und Beſchränktes fühlbar würde.

Doch wir kommen zu der Sammlung deutſcher Heroiden von Herrn Raßmann zurück. Um ſie nicht zu ſtreng zu beurtheilen, muß man zweierlei in Anſchlag bringen; erſtlich, daß dieſe Blumenleſe auf dem ödeſten und unfruchtbarſten Gefilde der deutſchen Literatur unternommen worden iſt, und zweitens, daß der Herausgeber, wie bei andern ſeiner Sammlungen, neben dem äſthetiſchen Geſichtspunkt auch einen literariſchen vor Augen hatte. Was ſeit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts unter uns im Fach der Heroide geleiſtet worden iſt, ſollte möglichſt zuſammengefaßt werden, um eine Ueberſicht des jetzigen Standes dieſer Dichtungsart in Deutſchland zu gewähren. Aus dieſem Geſichtspunkt wird ſich, wie wir glauben, die Aufnahme einiger ſchwächern Verſuche rechtfertigen laſſen, wohin wir auch das hier abgedruckte Gedicht von Wieland zu zählen kein Bedenken tragen. Außer den in dieſer Sammlung vorkommenden neuern deutſchen Heroi-

dendichtern haben nur Eschenburg, Engel, von Gerning, Hölderlin und wenige Andere einzelne ungenügende Versuche in dieser Dichtungsart geliefert.

Es gab eine Periode der schönen Literatur Deutschlands, die an Heroiden reicher war, als die jetzige. Sie fällt in das Ende des siebenzehnten und den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Damals lieferten Hofmannswaldau, Lohenstein, Christoph Friedrich Kiene, Johann Burchard Menke, Heinrich Anshelm von Ziegler, Georg Christian Lehms u. A. ziemlich zahlreiche Arbeiten in diesem Fach. In literarischer Hinsicht mag es genügen, deshalb auf den sehr schätzbaren „Grundriß einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen, von Erduin Julius Koch, zweiter Band (Berlin 1798) Seite 140 fgg.“ zu verweisen, wo jene frühern deutschen Heroidensänger ungleich vollständiger aufgeführt sind, als in Blankenburg's bekannten Zusätzen zu Sulzer's Theorie. Von dem gegenwärtigen Standpunkte der Aesthetik entfernen sich diese ältern Heroi-

den zu sehr, als daß die Auswahl auf sie hätte ausgedehnt werden können; insbesondere ist der große Unwerth der Heroiden von Hofmannswaldau, der in diesem Fach den Andern voranging, allgemein anerkannt.

— ſ —

Verzeichniß.

Seite.

Alexis an Dion, von Wieland . . . 1

Dessen Briefe der Verstorbenen an hinterlassene Freunde, zuerst Zürich 1751, jetzt den zweiten Supplementband der sämmtlichen Werke ausmachend. Dieser Briefe sind acht.

Blumbalklitsch an Grilbrich, von Schiebeler 29

Dessen auserlesene Gedichte, herausgegeben von J. J. Eschenburg. Hamburg 1773. Schiebeler lieferte noch eine zweite Heroide: Klemens an seinen Sohn Theodorus (einzeln gedruckt Göttingen 1764) der Eschenburg eine Antwort: Theodorus an seinen Vater Klemens (Leipzig 1765) hinzugesellte. Beide, unsern heutigen Geschmack nicht befriedigende Gedichte, auch in den oben angeführten auserlesenen Gedichten Schiebeler's.

Seite.

Heloiſe an Abälard, frei nach Pope, von Bürger 43

Deſſen ſämmtliche Schriften, in vier Theilen herausgegeben, von Karl Reinhard. Göttingen 1796 — 98.

Abälard an Heloiſe, von Tiedge . . . 79

Deſſen Elegieen und vermiſchte Gedichte. Zweiter Theil. Halle 1807.

Agathon an Telxione, von Roſegarten 115

Deſſen Poeſieen. Neue verbeſſerte Auflage. Drei Bände. Leipzig 1802, worin noch ein paar ähnliche Gedichte.

Neoptolemus an Diocles, von A. W. von Schlegel 123

Deſſen Gedichte. Tübingen 1800.

Sappho an Phaon, von Thereſe von Artner. (Theone.) 145

Theone's neuere Gedichte. Tübingen 1806.

Emmoina an Wilhelm, von Reſe . . 155

Gedruckt in: Minerva, ein Taſchenbuch für 1817. Leipzig bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern, (neunter Jahrgang) und auf Erſuchen des Herausgebers, von dem Verfaſſer neu überarbeitet mitgetheilt.

Seite.

Thusnelda an Arminius, von Chr. Kuffner 171

Dessen Gedichte, Pesth 1817, die noch eine Heroide enthalten.

Ernst Graf von Gleichen an sein deutsches Eheweib, von Wilhelm Smets 189

Aus der Handschrift. Der am 15. September 1796 zu Reval im Esthlande geborne Verfasser ist seit 1818 Lehrer am Gymnasium zu Koblenz.

Winkelmann an Arcangeli, von Raßmann 205

Gedruckt in der Zeitschrift: Colonia 1818. Nro. 114.

Torquato Tasso an Eleonore, Prinzessin von Ferrara, von Wilhelm Smets 213

Aus der Handschrift.

Prosaischer Anhang.

Sunim an seine Mutter, von Margaretha Klopstock, geb. Moller . 227

Deren Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde (zusammen zehn) in ihren hinterlassenen

Seite.

Schriften, herausgegeben von F. G. Klopstock, Hamburg 1759, vermehrte und verbesserte Ausgabe, Leipzig 1816 (auch unter dem Titel: Klopstock's Werke, erster Band).

Junim an Aemilien, von Dusch . . . 234

Zarine an den Zemes, von demselben 246

Dessen moralische Briefe zur Bildung des Herzens. Zwei Theile. Zweite Auflage. Leipzig 1761. 8. Könnte man diese Briefe geradezu für Heroiden annehmen, was uns keineswegs der Fall zu seyn scheint, so wäre Dusch bei weitem der fruchtbarste unserer Heroidendichter, denn ihre Zahl steigt über 50. Da hier, des Contrastes wegen, zwei Briefe erotischen Inhalts gewählt wurden, so bemerken wir noch, daß seine Briefe keineswegs alle von dieser Art sind.

Alexis an Dion.

Von

Martin Wieland.

Alexis an Dion.

Freund, die Liebe, die uns im irdiſchen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt' ich mein himmliſches Glück dir
Länger verhehlen, da einſt uns jede Freude gemein war?
Willig weih' ich die Erſtlinge dir der himmliſchen Früchte
Deiner göttlichen Freundſchaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du genießeſt ſie ſchon, indem dein Freund ſie genießet,

Und durch dich sie genießt. Welch eine himmlische Wollust
Muß es durch dein Innerstes athmen, das süße Bewußtseyn,
Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die Weisheit!

Dion, du weißt, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrei, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels entgegen,
Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kältender Anhauch
Schauerte sanft durch jede Ader; nur flüsternden Lüftchen
Aehnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundschaft,

Und jetzt ſank ich in ſüße Betäubung, ſo ſanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinſinkt.

Als ich erwacht', o Wunder! ſo ſchwebt' ich, vom Körper entfeſſelt,
Und von ätheriſchem Schimmer umfloſſen, über dem Lager,
Wo ich die irdiſche Schale gelaſſen, um die ihr im Kreiſe
Sprachlos ſtandet. Mit ſchüchternem Blick voll froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch ungewohnt, ſchloſſen
Immer die Augen ſich wieder, wiewohl der irdiſche Mittag
Einem ätheriſchen Auge nur matter dämmernder Glanz ſcheint.

Lange ſah ich euch an: doch deine geliebte Melinde

Strahlte mir bald am ſtärkſten ins Antlitz. Mit bebendem Herzen
Naht' ich mich ihr, von heiligen Sympathieen gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menſchliche Zärtlichkeit keinen
Namen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe gemiſchet.
O wie ſchien ſie mir ſchön, obgleich vom Kummer umwölket,
Wie ein ſterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; ſie ſah auf den Leichnam
Selbſt halb ſeelenlos hin; mein Herz zerfloß mir in Mitleid.
Lange ſtand ſie, und ſah mit ſtarrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit ſchwerathmender Bruſt; und Todesblaſſe
Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurücktrat,
Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärtlichkeit naht' ich,

Sie zu entküſſen, der göttlichen Schweſter, mit offenen Armen,
Als ein himmliſcher Glanz, mich rings umgebend, in ſeinen
Blitzenden Wirbel, mit ſanfter Gewalt, mich plötzlich emporzog.

Eine Göttergeſtalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majeſtätiſch hervor, und löſchte der irdiſchen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth, wie die ſteigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämm'rung
Löſcht, und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Geſicht ertrug den Anblick des Engels
Einen Augenblick kaum; ich ſank in ſanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmliſchen Lüfte,

Die ſein düftender Fittig verweht', erweckten bald wieder
Mein entſchlafnes Gefühl. Er hatte mit ſchwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt ſah ich ihn kühner
Und bald unverrückt an: die Liebe, die mir ſein Lächeln
Eingoß, ſtärkte mein Auge zum überirdiſchen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich folgen. Wie lieblich
Floß ſein Befehl aus den ewig blühenden Lippen! So lieblich
War nicht das ſüße Stammeln, das dich in Entzückungen ſetzte,
Als dir in deiner ſeligſten Stunde die ſanfte Melinde,
Daß ſie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unſchuld bekannte.
Liebevoll ſah ich noch einmal zurück auf die weinende Schöne;
Einmal auf dich, dann folgt' ich dem Engel durch Seen von Strahlen,

Welche die milde Sonn' aus tauſend Quellen hervorgiebt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloß in der blendenden Ausſicht
Durch den ätheriſchen Raum. Sein unermeßlicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir ſo flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleier von Wolken
Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. »Sohn, (ſo ſprach mein göttlicher Führer)
»Unterdeß, bis dein Auge des himmliſchen Lichtes gewohnt wird,
»Höre mir zu, und lerne mich lieben. Von deinen Freunden
»Bin ich der erſt' und zärtlichſt'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,
»Da du gezeugt wardſt, dich zur dunkeln Erde begleitet.
»Unter mir wuchſeſt du auf, ob meine wachſame Sorgfalt

» Dir gleich unſichtbar war. Ich wat's (kaum
wirſt du es glauben),
» Der in der erſten Kindheit die Quelle des Lich-
tes dir ſtopfte,
» Da du am Buſen der Mutter noch lagſt in
kindiſcher Schönheit,
» Ihre geliebteſte Luſt und von der freigebigen
Hoffnung
» Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche
Betrübniß
» Stürzte ſie meine Wohlthat! Wie viele thö-
richte Zähren
» Wurden geweint, indem dein Engel ſich über
dir freute!
» Auch du empfandſt den Verluſt und weinteſt,
die liebende Mutter
» Nimmer mit lächelndem Blick auf dich ſich
neigen zu ſehen,
» Wenn du an ihrem Halſe mit ſchmeichelnder
Zärtlichkeit ſcherzteſt.
» Ach! ſie wußte nicht, welche Gefahr die gieri-
gen Augen
» Dir bereiteten; ſchöne Gefahren, worin ſich
die Seele

»Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderb-
lichen Netze,
»Welche die irdische Schönheit dir legen würde.
Man nennt sie
»Freuden, ein lockender Name, wie viele hat er
getäuschet!
»Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust
sich aufthat,
»Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden
Blicken
»Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt'
es, und nahm dir
»Augen, die nur den blumigen Weg zum Un-
glück zu leuchten
»Schöner und feuriger glänzten. Schon manche
willige Seele
»Hat ein reizendes Aug' in Labyrinthe von
Freuden
»Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen,
der Nachreu', geliefert,
»Der den Ausgang bewacht. — Zwar jetzo wür-
den die Dinge,
»Welche die Menschen der Tugend entlocken,
dir lächerlich scheinen.

»Was Gefahren für Sterbliche ſind, iſt helleren Geiſtern
»Kindiſcher Tand. Was iſt der Schimmer von blitzenden Kieſeln
»Um der Könige Haupt? was tauſend goldene Sklaven
»Dem, der über dem Kreiſe der Sonnen die himmliſchen Schaaren
»Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblaſſen,
»Um die Stufen des Throns anbetend liegen geſehn hat?
»Was ſind ſchäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
»Roſenarmige Mädchen und lockende Myrtengebüſche
»Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer der Wolluſt,
»Kränze tanzender Nymphen, und Töne voll ſchmachtenden Reizes,
»Einem unſterblichen Geiſt, von dem Ein groſſer Gedanke
»Schöner iſt, als das ganze Gepränge des lebloſen Stoffes;

»Deſſen Begierden noch ſelbſt im Beſitz unzähliger Welten
»Fordern würden? Kann ſie, die ſtolze Verwandte der Engel,
»An Glycerions Buſen nur ſterblich zu ſeyn ſich bereden?
»Dennoch, du weißt es, geſchieht dieß auf Erden. O danke der Vorſicht,
»Daß du es nicht von der Reue gelernt. Du, Glücklicher, ſaheſt
»Nie die holden Verführerinnen in ihrem Triumphe,
»Leichter ward es dir, immer getreu der Weisheit zu bleiben,
»Da du niemals den Reiz der Nebenbuhlerin ſaheſt,
»Die ihr ſo viele Verehrer entlockt. Zwar iſt auch die Tugend
»Schön, und die Mutter des reinſten Vergnügens; doch flüchtigen Augen
»Unſichtbar, und zu geiſtig. Sie führt vom Genuſſe zur Hoffnung,
»Und wie ſchwach iſt der Menſch, durch gegenwärtiger Wolluſt

»Stärkern Glanz in die Zukunft hindurch zu
schauen? — Zuweilen
»Zeigt sich die Tugend sogar in sinnliche Schön-
heit verkleidet,
»Und wer liebt sie da nicht? Doch wird sie in
goldenen Zimmern
»Selten gefunden, noch seltner auf Rosenwan-
gen. Sie meidet
»Gern die Gestalt, in welcher vermummte Laster
oft lauern.
»Sie in ihrer unsterblichen Schöne, in himm-
lischem Schmucke
»Königlich in den Reihen der unvergänglichen
Wonne
»Herrschen zu sehn, ist Engeln und edleren
Welten gegönnet,
»Sterblichen nicht. Wie leicht, wenn sie, wie
die lächelnde Venus,
»Mit Entzückung und Scherzen umgeben den
Menschen erschiene,
»Würde die Thorheit mit ihrem Gefolg in die
Reihen sich mischen,
»Und ein vertünchtes Scheusal für Tugend um-
armet werden! —

»Doch, ich ſage dir, was ich dich ſelbſt, die Vorſicht zu retten,
»Deinem würdigen Freund oft in der einſamen Laube
»Sagen hörte. — Noch iſt die Erinn'rung der Stunden mir lieblich,
»Da mich der ſüße Ton vertrauter Geſpräche der Freundſchaft
»Von olympiſchen Symphonieen zurückhielt. Ergötzend
»Schallt es in eines Unſterblichen Ohr, wenn liebende Menſchen
»Sich in ſchweigenden Schatten von ihrem Glücke beſprechen;
»Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildſamen Freund, in dem Buſen
»Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend, die Weisheit
»Lieben lehret; die Weisheit, die ſtaubigen Winkeln gehäſſig,
»Oft in Hainen geſehn wird, und willig dem Jüngling begegnet,
»Der ſein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieſes Vergnügen

»Mir dein Dion gegeben! Von ſeinen beredſamen Lippen
»Floß ambroſiſche Wahrheit: die Ueberzeugung belebte
»Seine Reden, er redte nur was er erfahren, und fühlte.
»Und wie eröffnete ſich dein Herz ſo willig der Weisheit!
»Da dir die ſichtbare Welt verſchloſſen war, wandte dein Geiſt ſich
»In ſich ſelber, und ward mit ſeiner Beſtimmung bekannter;
»Hörte lauſchend die fodernden Stimmen der zarteſten Triebe,
»Und, ſtatt jener betrüglich ſüßen vergiftenden Früchte,
»Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
»Nährteſt du ſie mit der Freundſchaft und Hoffnung, der einzigen Speiſe,
»Die ſie auf Erden erquickt, in deren erkältendem Grunde
»Aechte, unſterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,

»Deren Geräuſch die Stille der ernſten Ideen nur ſtöret,
»Konnteſt du im Verborgnen die holde Wahrheit umarmen,
»Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und dieſe, Geliebter,
»Iſt nun dein; ein uferlos Meer unerſchöpflicher Freuden,
»Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden
»Oeffnen ſich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen,
»Eifernd breiten vor dir Myriaden göttlicher Welten
»Ihre Reizungen aus, verſchiedner und weniger zählbar,
»Als die Blumen, die über ein irdiſches Hybla der Frühling
»Streuet. Hier führt der Genuß, von keinem Wunſche geſtöret,
»Stets zum höhern Genuß; der müßte Gott zu ſeyn wünſchen,
»Der hier noch wünſchen könnte, wo Engel in Ueberfluß ſchwimmen.

»Aber der ſtrengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
»Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
»Manchen Himmel durchſtrahlen.« So ſprach mein Schutzgeiſt, und ſtand jetzt
Neben mir auf dem kryſtallenen Gürtel des fernen Saturnus.

Jetzo hub ich mein Aug' empor, und ſahe verwundernd
In die ätheriſchen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzloſen Weiten; die einen ſchoſſen wie Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendſtern ähnlich,
Hauchten ein ſanfteres Licht. In weiten helleren Kreiſen
Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht; in kreiſendem Fluge
Drängten ſich, zahllos, die Erden zu ihrem beſeelenden Lichte.

Dreimal ſank ich entzückt auf mein Antlitz, erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele ſich auf, und ſtrebten gen Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier ſchwammen.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schauſpiels gewohnet,
Theilete mein Entzücken, und ſah mit denkenden Augen
Bald in die ſternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt ſchoß ich behend in den glänzenden Abgrund zurücke,
Athmete geizig die himmliſche Luft, und fühlt' es, o Dion,
Daß hier mein Vaterland ſey. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohen mit ihren Geſtirnen
Unter uns weg. Schon ſchaut' ich mit feſtern geübteren Blicken

In den ätheriſchen Ozean hin. Wie ſtaunt' ich auf's neue,
Da ich, was ich für Wüſten gehalten, von glänzenden Weſen
Wimmeln ſah; Thieren, von ſeltſamer Bildung, ätheriſchen Fiſchen,
Wenn ich ſo ſagen kann. Die Wogen des grundloſen Aethers
Rauſchten von ihren vielfarbigen Schwingen. Kein reiſender Engel
Steht ſo betroffen, wie ich, indem er vom eilenden Fluge
Seitwärts zur Erde ſich lenkt, die Wunder der Schöpfung zu ſehen,
Die ihr wallender Buſen enthält. Durch berſtende Meere
Eilt ſein glänzender Fuß, von einer Nais geleitet,
Zum kryſtallnen Palaſt des Herrſchers der Waſſer. Hier ſchimmert
In den erhabnen Gewölben der ganze Reichthum des Meeres,
Perlen und funkelnde Stein' und tauſendfarbige Muſcheln,

Die an Bildung und blühendem Schmelz die Blumen des Frühlings
Uebertreffen. Das Auge, das edlere Welten gesehn hat,
Säumt ſich auf dieſen Wundern. Jetzt muſtert der König der Meere
Seine Schaaren vor ihm; da wälzen ſich lebende Berge
Bei ihm vorbei; ein unzählbares Volk aus Seen und Flüſſen,
Vielfach an Bildung und Leben, verwandt mit Thieren und Vögeln,
Rauſcht den mächtigern nach; auch bringen gezähmte Delphine
Perlenfarbene Nymphen, ſie kommen aus ſilbernen Grotten,
Oder Korallenhainen: der Engel erſtaunet, die Erde,
Und die befiederte Luft im Waſſer nachgeahmt ſehend,
Menſchliche Fiſch' und ſchuppige Vögel und thieriſche Pflanzen.
Freund, ich erſtaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich geſehen,

In der irdiſchen Sprache dir malen? Die Sprache der Engel
Selber iſt noch zu arm, die Wunder des Schöpfers zu nennen.

Mein Begleiter ſah meinen Geiſt in Bewund'rung verſunken,
Ob ich gleich ſchwieg. Er ſagte: »Wie billig entzückt dich der Anblick
»Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubſt die Gottheit zu ſehen,
»Die du vorher nur geahnt. Du fühlſt ſie dir näher, und ſchmeckeſt
»Still in dir ſelbſt die Seligkeiten des großen Gedankens,
»Daß, der dieſe Himmel ins Leben hauchte, dich liebet,
»Er, dem dieſe Sonnen, von ſeiner Urkraft gezogen,
»Zitternd ſich nähern, in deſſen Beſchauung der göttliche Cherub
»Keines Anblicks die Schöpfung zu ſeinen Füßen mehr würdigt.

»Aber wie wirſt du erſtaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
»Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbau's
»Mit überlaufendem Blicke geſehn. Die Ewigkeit hält dir
»Einen Schatz von Erkenntniſſen auf, den niemand erſchöpfet.
»Und wer könnt' es? Wo iſt ein Erſchaff'ner, die Grenzen der Schöpfung
»Auszufinden? die Grenzen der alles vermögenden Güte?
»Hier, hier wachſen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
»Liebe zum einzigen Weſen, dem alle Herzen gehören,
»Zu dem Weſen der Weſen, dem, als er ins ewige Nichts ſah,
»Myriaden von Welten, dem neidiſchen Chaos entringend,
»Lächelnd entgegenkamen: zu Ihm, der mit Einem Hauche
»Seines Mundes die Geiſter erſchuf, in denen Sich Selbſt Er

»Nachgeahmt. Er, der Alles in Allem iſt, Alles erfüllet,
»Und wohin ſein göttlicher Blick im unendlichen Raume
»Ausſtrahlt, immer ſein eigenes Bild in unzähligen Spiegeln
»Dargeſtellt ſieht. Ihn ſehen in jeder Sphäre des Himmels
»Ihre Bewohner, ihn ſiehet im Staub und in Sonnen der Engel.
»Nur der thieriſche Menſch, verſunken im Schlamm des Stoffes,
»Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu ſehen,
»Hat kein Ohr, zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
»Was ihm der mächtige Einklang von allen Weſen verkündigt.
»Dieß iſt's, was den Beſuch der Erde den Himmelsbewohnern
»Widerlich macht. Verſchlöſſen nicht hier und da einzelne Hütten
»Menſchen mit reinem Herzen und offnen inneren Sinnen,

»O! wir ſcheuten den niedrigen Sitz des Laſters und Aufruhrs
»Und die einzige Welt, die wider Gott ſich empöret.«

Während mein Führer dieß ſprach, entdeckte ſich endlich die Sphäre,
Die ich bewohne, dem ſuchenden Aug'. Aus hundert Geſtirnen
Strahlte ſie prächtig hervor. Mit dreimal ſchnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein ſüß erquickender zirkelnder Lichtſtrom
Ging von ihr aus; nie gefühlte Wolluſt durchſtrahlte mein Weſen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmliſcher Schutzgeiſt
Mich im Tode bekleidet, für dieſe Sphäre geſchaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er ſchien mir verklärter und leichter.
Sieben ſapphirne Monde gehn mit harmoniſchen Schritten

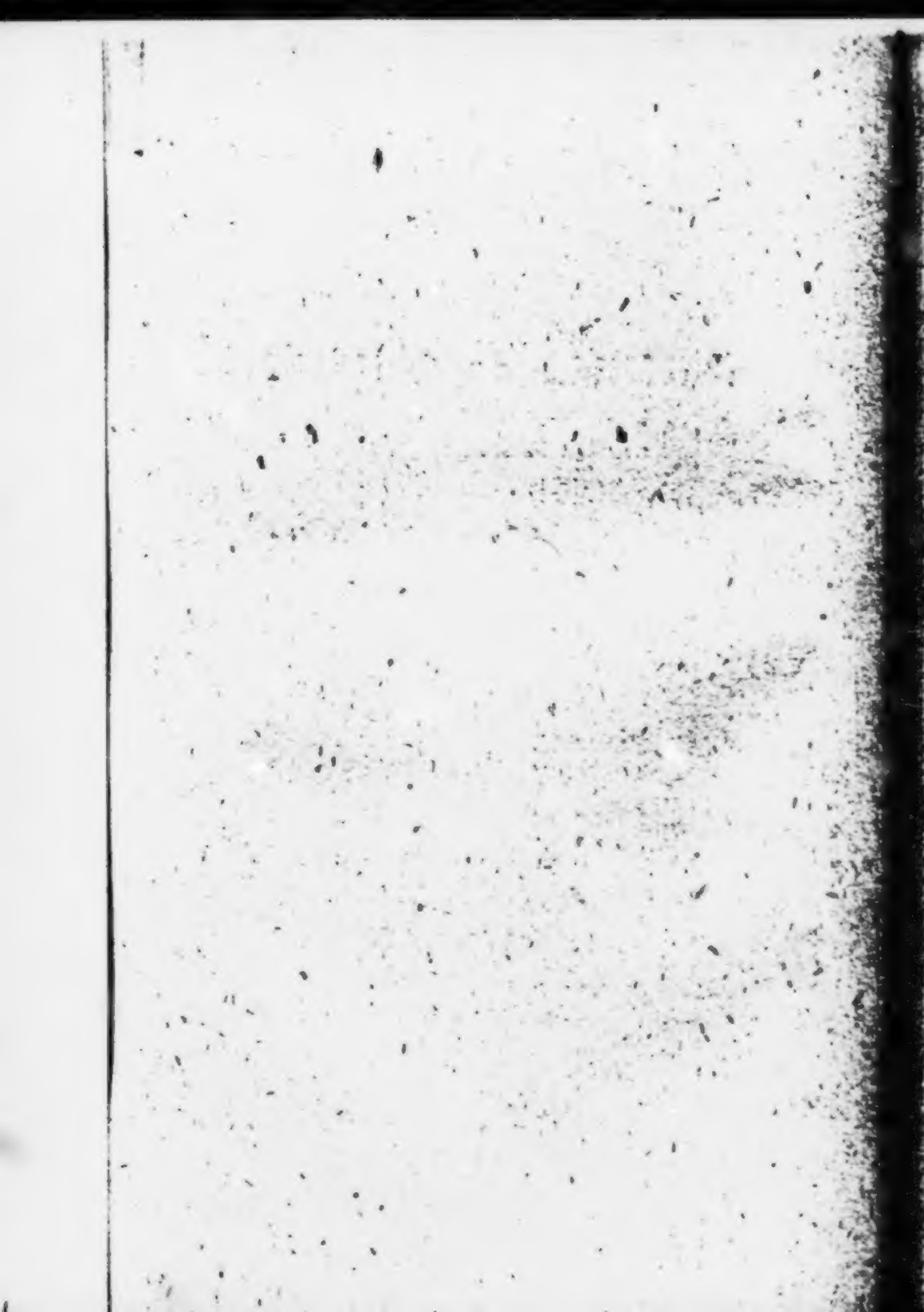
um sie herum. Mit der sanften Dämm'rung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich mir zuführt.
Hier, wo ich wohn', ist der Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den azurnen Hügeln, und fast vergißt er im Anschaun
Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrei, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;

Jede Minute ſchwingt ſich, mit Lobe der Gott-
heit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die
heiligen Geiſter,
Die hier wohnen, umarmen mich irdiſchen
Fremdling ſo zärtlich,
Als ſie einander umarmen. Ich ruh' an der
reineſten Freude
Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen
ausgegoſſen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen
der Liebe
So beſeliget hat. — O Freund, zu welchem
mein Herz ſich
Mitten aus dieſen Freuden nach deiner Erde
gezogen
Fühlet, mein ähnlichſter Freund, wann kommſt
du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen?
Wann werd' ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke,
zu theilen!

Glumdalklitsch an Grildrich.

Von

Daniel Schiebeler.



Glumdalklitsch an Grildrich.

Empfängt einst deine Hand dieß Zeugniß meiner Schmerzen,
Dann presse die Qual des zärtlichsten der Herzen
Mitleid'ge Thränen ab. O mein verlornes Glück,
Mein Grildrich, komm, ach komm auf meinen Arm zurück!
Hinweg mit eitler Scham! Ich will sie frei bekennen
Die Flammen, die für dich in meinem Busen brennen;

Wer kann ſie tadeln, wer? Erhaben iſt dein Geiſt,
Iſt gleich die Hülle klein, die dieſen Schatz umſchleußt.
Wenn ich ſo wenig dir am Bau des Körpers gleiche,
Als niederm zarten Schilf die königliche Eiche;
So tilgt die Liebe doch, von der mein Buſen glüht,
Allmächtig wie der Tod, den ganzen Unterſchied.
O Grildrich, daß dein Geiſt die Qual ſich denken könnte,
Die meine Bruſt empfand, als uns das Schickſal trennte.
Der Krankheit Tyrannei, die mich gefeſſelt hält,
Verwehret meinem Fuß den Gang ins offne Feld;
Du ſprichſt: Laß, Freundin, mich ans nahe Ufer tragen;
Beherrſcher meiner Bruſt, was könnt' ich dir verſagen?

Die Ahndung, die das Herz ein nahes Unglück lehrt,
Und deutlich in mir sprach, ward nicht von mir gehört.
Die Thränen, welche mir vom Angesichte rollten,
Ach! ich verstand es nicht, was sie mir sagen wollten.
Doch bald, bald ließ es mich des Knaben Mund verstehn,
Dem ich dich anvertraut. »Es ist um mich geschehn,
»Ich find' ihn nicht.« — Er sprach's, und kalte Schauer faßten
Mein jammervolles Herz. Schon war ich der Erblaßten
Beglückter Wohnung nah. Des Schicksals Grausamkeit
Rief mich ans Licht zurück. Es hatte mich zum Leid,
Doch nicht zum Tod bestimmt. Hin eil' ich an die Stätte,
An der ich dich verlor. Bis sich die Morgenröthe

Am Horizont erhob, mein Grilbrich, ſucht' ich dich
Die lange Nacht hindurch. Ich ſchwang, ich ſtürzte mich
Hoch auf der Berge Haupt, tief in die Thäler nieder
Und rief dich tauſendmal. Die Gegend ſchallte wieder,
Doch deine Stimme nicht. Ich flog mit ſtarrem Blick
Und mit zerſtreutem Haar in den Palaſt zurück.
Ich will, von Zorn entbrannt, des Knaben Herz durchbohren,
Ihn, den verfluchten Grund, daß dich mein Blick verloren;
Doch er entzieht ſich mir. Schon hatte meine Hand
Den Stahl, dem er entfloh, auf meine Bruſt gewandt,
Als mir die Königin den großen Vorſatz wehrte,
Als ihr holdſel'ger Mund mich wieder hoffen lehrte.

»Der Schmerz, der dich erfüllt,« ſo ſprach ſie,
»rührt auch mich,
»Glumdalklitſch; doch dein Herz erheb' und
tröſte ſich.
»Schon ſucht mein ganzes Volk den Liebling
deiner Seele,
»Es bleibt in meinem Reich auch nicht die
kleinſte Höhle
»Von ſeinem Forſchen frei. Es ſoll Makro-
fogin,
»Von tapfrer Schaar gefolgt, nach Englands
Küſten ziehn.«
Er wird, mein Theuerſter, dies Blatt dir über-
bringen.
Allein, gerechte Furcht! wird es ihm auch ge-
lingen?
Vielleicht, indeß er dort dich zu entdecken
ſtrebt,
Hat einer Ratze Schlund dich hier verzehrt,
begräbt
Ein Maulwurfshügel hier die koſtbaren Ge-
beine,
Und — o Gedank', in den ich blut'ge Thränen
weine! —

Vielleicht, Unmenſchlicher, iſt dein Entfernen Flucht.
Izt ſtürzet auf mein Herz, was mir die Eiferſucht
So oft geſagt, zurück. Du wollteſt die Pigmäen,
Aus deren Blut du ſtammſt, die Gattin wiederſehen.
Bei allen Göttern, ja, du eileſt ihnen zu.
Von dieſem Wunſch entflammt, Unſinn'ger, trotzeſt du
Der Wellen Unbeſtand, der Macht empörter Winde,
Dein Ruder iſt ein Halm, dein Schiff der Eichel Rinde;
Es ſtrafe dich das Meer für die Verwegenheit.
Iſt, Falſcher, dieß der Dank, für jene Zärtlichkeit,
Mit der ich dich ſo oft auf meinem Arm getragen,
An meine Bruſt gedrückt? O laß dein Herz es ſagen,

Wer war es, welche dich dem nahen Tod entriß,
Als in das Milchgefäß der Zwerg dich fallen ließ?
Wer war, den so wie mich Furcht und Entsetzen rührte,
Als dich zum Dach hinauf des Königs Affe führte?
Wer war dein Lehrer hier, und speist' und tränkte dich,
Und brachte dich zur Ruh', Verräther, als wie ich?
Der Reiz, mit dem Natur Glumdalklitsch ausgeschmücket,
Um den so manches Herz vergebne Schwermuth drücket, —
Ich schreib', o Grildrich, nicht von eitlem Stolz beseelt! —
War' bloß für dich bestimmt, den sich mein Herz gewählt;
Doch hoffe, hoffe nicht, der Rache zu entgehen,
Schlägst du die Rückkehr ab und willst du mich verschmähen,

Es ſoll, ich ſchwör' es dir, der, welchen wir gesandt,
Zerdrücken ſoll er dich in ſeiner ſtarken Hand,
Soll den, der dort regiert, mit ſeinen ſtolzen Städten,
Ameiſenhaufen gleich, in Staub und Graus zertreten.
Was ſag' ich? Er? Nein ich, ich ſelber eile hin,
Und tödte, tödte die, durch die ich elend bin.
Mein Arm, vom Zorn belebt, ergreife ſie und ſende
Sie ſchleudernd durch die Luft, bis zu Europens Ende.
Der Schrecken treibe dich in flügelſchnellem Lauf,
Vergebens treibt er dich zum höchſten Thurm hinauf.
Ich nehm' und bringe dich mit ſiegeriſchem Blicke,
Im Schnupftuch eingehüllt, nach Brobdignag zurücke.
Dann ſcheuch' ich dir nicht mehr die Fliegen vom Geſicht.

Die Katze naht ſich dir, du flehſt, ich höre nicht.
Du ſollſt, Undankbarer, ein Opfer von Beſchwerden,
Des Schooßhunds leichtes Spiel, der Kinder Puppe werden;
Beſtändig für dein Haupt von kalter Furcht durchbebt,
Wenn in den weiten Mund die zarte Hand es hebt.
Dann ſoll ein Kerker dich, mit grauſen Finſterniſſen,
Bei deinem Feind, dem Zwerg, bis an den Tod verſchließen.
Was ſchreibt die wilde Hand? Mein Grildrich, ach, verzeih'!
Die heft'ge Liebe wird in mir zur Raſerei.
Nein, Werth'ſter, fürchte nichts, auch wenn du mich nicht liebeſt,
Und eine Glücklich're voll Zärtlichkeit umgiebeſt,
Wenn du nicht wiederkehrſt. — Doch nein, du kehrſt zurück,
Entgegen ſegn' ich ihm, dem ſüßen Augenblick.

Ich will den Tag hinauf am Rand des Meeres
stehen,
Noch wenn die Nacht sich naht, soll mich das
Ufer sehen,
Bis jener Augenblick voll Seligkeit er-
scheint,
Der mir den wiederschenkt, um den mein Auge
weint.

Anmerkung.

Lemuel Gulliver kam i. J. 1703 in ein Land, wo alle Dinge von ungewöhnlicher Größe sind; die Menschen von der Länge eines unsrer Glockthürme, die Hunde wie unsre Elephanten u. s. w. Die Einwohner dieses Landes Brobdignag gaben ihm den Namen Grildrich, welches in ihrer Sprache so viel als Männchen bedeutet. Glumdalklitsch, die Tochter eines Pächters, welche ihn im Felde gefunden hatte, eine junge Schöne von ungefähr 40 Fuß und einem sehr guten Herzen, verpflegte den Fremdling und ward seine Lehrmeisterin. Als sie einmal krank war, und ihn folglich nicht hüten konnte, entwich er aus diesem Lande und kehrte wieder nach Europa zurück. Dieser Verlust brachte das arme Mädchen zur äußersten Verzweiflung. In dieser Verfassung des Gemüths schrieb sie verstehenden Brief an ihn. Der Uebersetzer erhielt das Original davon von einem Englischen Schiffskapitain, an den es die Erben des berühmten Gulliver, nebst einer Brobdignagischen Grammatik, verkauft hatten, die

Gulliver zu seinem Vergnügen verfertigt. Der Uebersetzer lernte mit Hülfe dieser Grammatik in kurzer Zeit so viel, als dazu gehörte, diesen Brief zu verdeutschen. Das Original ist in Trebdignagischem Quarte, ungefähr 17 Fuß lang und 10 breit, und die Verse haben reichlich 3 Brabander Ellen in der Breite. Man kann hieraus schließen, wie schwer es gewesen sey, sie in unsre Alexandriner zu bringen, die nicht mehr als 4 Zoll halten.

Heloiſe an Abälard.

Von

Gottfried Auguſt Bürger.

Heloiſe an Abälard.

Hier im Schauer tiefer Todtenſtille,
Wo die Himmelstochter Andacht wohnt,
Und Melancholie in ſchwarzer Hülle
Sinnig mit geſenktem Haupte thront,
Was will hier entflammter Triebe Hader
In der gottgeweihten Jungfrau Bruſt?
Warum glüht ihr noch in jeder Ader
Rückerinnerung entflohner Luſt? —
Immer noch zu Liebe hingeriſſen,
Immer noch durch dich, mein Abälard,

Muß ich den geliebten Namen küſſen,
Welcher mir ſo unvergeßlich ward.
Theurer Unglücksname, werde nimmer
Von verſtummter Lippe mehr gehört!
Birg dich da ins Dunkel, wo noch immer
Liebe gegen Andacht ſich empört!
Schreib' ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —
Raſche Hand, du ſchreibſt ihn ja ſchon hin! —
Löſcht ihn wieder aus, ihr meine Zähren,
Und entſündigt die Verrätherin! —
Ach! die Arme, die vor Schuld erbanget,
Schluchzt und weint umſonſt, umſonſt ihr Ach:
Was gebieteriſch das Herz verlanget,
Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidsloſe Mauern, zwiſchen denen
Sich die Buße langſam ſelbſt entſeelt!
Harte Quadern, oft benetzt mit Thränen,
Und von wunden Knieen ausgehöhlt!

Felſengrotten, tief in Dorn verborgen!
Heil'genblenden, wo die ganze Nacht
Chriſtus Braut mit ihren frommen Sorgen
Zu Gebeten und Geſängen wacht!
Bilder ſelbſt, die ihr bei uns ſo kläglich
Weinen lernt! Mit euch in Harmonie
Ward ich kalt zwar, ſtumm und unbeweglich:
Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.
Nimmer herrſcht da unumſchränkt der Himmel,
Wo ſich Abälard nicht bannen läßt.
Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,
Hält Natur des Herzens Hälfte feſt.
Weder Faſten mit Gebet vereinet,
Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
Lange Jahre ſchon mein Auge weinet,
Hemmen ſeines Pulſes wilden Schlag.

Kaum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
So durchbebrt das Herz mir, wie ein Schwert,
Jener Name, traurig meinem Leben,

Dennoch ewig meiner Seele werth;
Jener Name, meines Friedens Klippe,
Abgeſtorbner Freude Monument,
Den der Büßerin verblühte Lippe
Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
Auch den meinen beb' ich zu erblicken:
Ueberall ziehn Kränkung oder Schmach,
Ueberall des Schickſals böſe Tücken
Ihm, wie Schatten ihren Körpern nach.
Meine Seufzer finden keine Weile;
Eine Zähre drängt die andre fort:
Denn ein Schwert, ein Schwert iſt jede Zeile,
Und ein Stachel iſt ein jedes Wort.
Schnell aus freier goldner Frühlingshelle,
Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
Schlang mein Leben eine Kloſterzelle,
Kalt und düſter wie die Gruft, hinab.
Hier verloſch die Lohe meiner Triebe
Vor des finſtern Kirchenwahnes Hauch;
Und die beſten, Ehrbegier und Liebe,
Hier zerfloſſen ſie in eiteln Rauch.

Dennoch ſchreib', Geliebter meiner Seele,
Schreib' mir Alles, Alles ohne Scheu,
Daß mein Schmerz dem deinen ſich vermähle,
Daß ich deiner Seufzer Echo ſey!
Dieſe Macht entzogen ja der Armen
Ihr Geſchick und ihre Feinde nie.
Könnte wohl, entneigter dem Erbarmen,
Abälard ihr mehr entziehn, als ſie?
Noch ſind ſie mein eigen, dieſe Zähren:
Wozu ſpart' ich ſonſt die Zähren noch?
Wollt' ich ſie der Liebe nicht gewähren,
So entpreßte ſie mir Buße doch.
Meiner matten Augen letzte Kräfte
Sehnen ſich von nun an, ſpät und früh,
Nach dem Einen ſeligen Geſchäfte:
Leſen nur und weinen wollen ſie.

Theile dann dein Weh mit meinem Herzen!
Weigre mir ſie nicht, die bittre Luſt! —
Theilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen

Alle, alle ſchütt' in meine Bruſt! —
Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm, und ſagen
Muthig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu ſtammeln wagen,
Das geſtehn ſie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram ſich Herz an Herz erhole,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen ſie vom Indus bis zum Pole
Dienſtbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie ſchuldlos ich entbrannte,
Als, beſorgt vor jungfräulicher Scham,
Deine Liebe, die ſich Freundſchaft nannte,
Leiſe mich zu überflügeln kam.
Nicht als Einen von der Erde Söhnen,

Nein, als Erſten aus der Engel Schaar,
Als das Urbild des Unendlichſchönen
Stellte dich die Phantaſie mir dar.
Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
Milderte des Glanzes Flammenſpiel,
Der nun ſchmeichelnd mir in Aug' und Seele,
Wie ein Tag des Paradieſes, fiel.
Arglos blickt' ich in die ſanfte Klarheit,
Arglos lauſchte dir mein offnes Ohr;
Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
Mir auf deiner Honiglippe vor.
Wer die Lehre ſolcher Lippen höret,
O der glaubt, von jedem Zweifel frei!
Nur zu bald ward ich durch ſie belehret,
Daß die Liebe keine Sünde ſey.
Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
In der Erdenwonnen Region,
Wünſcht' ich keinen Gott in dem zu ſehen,
Den ich liebt' als holden Erdenſohn.
Wirr und dämmernd, wie ein Traumgewimmel,
Schwebte fern der Engel Luſt mir vor;

Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
Den ich gern um Abälard verlor.

O wie oft zur Sclaverei der Ehe
Durch den Spruch geſtrenger Zucht verdammt,
Rief ich über jede Satzung Wehe,
Welche nicht von freier Liebe ſtammt.
Freie Liebe bebet vor den Schlingen
Feſſelnder Verträge ſcheu zurück.
Schnell entfaltet ſie die leichten Schwingen
Und entflieht im erſten Augenblick.
Immer folge der vermählten Dame
Reichthum, Pomp und hoher Ehrenſtand;
Hehr und unbeſcholten ſey ihr Name:
Gegen Liebe welch ein leerer Tand!
Den Betrognen, die der heil'gen Liebe
Nicht um ihrentwillen nur ſich weihn,
Haucht ſie rächend ungeſtüme Triebe
Zur verdienten Seelenmarter ein.
Werfe ſich der ganzen Welt Gebieter

Huldigend zu meinen Füßen hin:
Stolz verſchmäh' ich ihn und alle Güter,
Wenn ich nur des Liebſten Holdin bin.

Fällt dir ſonſt ein Name, mich zu zieren,
Freier, ſüßer noch, als Holdin, ein:
O ſo laß, Geliebter, mich ihn führen,
Laß mich dir, was er bedeutet, ſeyn!
Welch ein ſelig Loos, wann Seel' und Seele
Sich einander ziehn durch eigne Kraft,
Und, nur folgſam der Natur Befehle,
Liebe Freiheit, Freiheit Liebe ſchafft!
Allbeſitzend immer, allbeſeſſen
Labet Eins am Andern ſich alsdann.
Keine der Begierden darbt vergeſſen,
Die ſich nicht in Fülle weiden kann.
Der Gedank' erahndet den Gedanken,
Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
Kaum entſchlüpft der Wunſch des Herzens
Schranken,

Als ſich ſchon Erfüllung mit ihm paart.
Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung ſonſt dir glich:
Uns war deine Wirklichkeit beſchieden;
Selig waren Abälard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechſel jener Scenen!
Was für Gräuel plötzlich mir ſo nah! —
Horch, des Hochgeliebten Todesſtöhnen!
Nackt, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterſtimme?
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Freveltat vielleicht noch abgewandt.
»Halt, Barbar, mit der entblößten Schneide,
»Halt mit dem verruchten Vorſatz ein!
»Rügſt du Schuld, ſo tragen wir ſie Beide,
»Beider müſſ' alſo die Strafe ſeyn!« —
Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham be-

fangen

Und von Wuth erſtickt in mir das Wort.
Redet, Fluth der Augen, Gluth der Wangen,
Redet ihr ſtatt meiner Lippe fort! —

Kannſt du, Theurer, kannſt du ihn vergeſſen,
Jenen feierlichen Trauertag,
Jenen Altar, zu den Füßen deſſen
Jegliches von uns ein Opfer lag,
Jene Thränen, da ſo hoch und theuer
Warme Jugend ſich der Welt entſchwur,
Jenen Kuß, geweiht dem keuſchen Schleier,
Aber, ach! von kalter Lippe nur?
Rund umher erbebte Gottes Tempel;
Jede Kerze ſank in Dämmerung;
Staunend ſah der Himmel dies Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O wie ſchlug das volle Herz in mir;
Heloiſens Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.

Liebe, ſtatt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeſchrei der Schwärmerin.
Ach! wenn dieſe nicht ihr übrig bliebe,
So wär' Alles, Alles für ſie hin.
Komm dann, Liebſter, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenſchmerz!
Stimm' und Blick entzogſt du ja dem Grimme
Deines Schickſals für mein armes Herz.
Laß mein Haupt an deinem Buſen lauſchen!
Laß, indem dein Arm mich feſt umſchließt,
In dem ſüßen Gifte mich berauſchen,
Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
Alle meine Wünſche rufen dich;
Gieb mir Alles, was du noch kannſt geben;
Und was nicht — erträumen laß es mich! —
Himmel, nein! Genuß, wie dieſer, werde
Selbſt durch deine Hülfe mir zum Spott!
Zeige mir den Himmel ſtatt der Erde!
Abälard verſchwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach, mindeſtens bedenke,
Was der guten Heerde noch gebührt,
Die du zwiſchen Wald und Felſenbänke
Hier auf neue Weide hergeführt!
Du haſt dieſe Freiſtatt aufgerichtet,
Der ſo manches zarte Lämmchen ſchon
Sich vor Wolf und Tieger zugeflüchtet,
Welche draußen ſeiner Unſchuld drohn.
Deiner Großmuth Gaben nur bedecket,
Statt erſchlichnen Gutes, dieſes Dach.
Ihrem väterlichen Erbe ſtrecket
Keine Waiſe hier die Hände nach.
Hier belud das ſterbende Verbrechen,
Zagend vor dem nahen Strafgericht,
Den erzürnten Himmel zu beſtechen,
Den Altar mit Gold und Silber nicht.
Dieſe ſchlichten ungeſchmückten Hallen,
Die beſcheidne Frömmigkeit erhob,
Tönen nicht von Ach und Weh, erſchallen
Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
In dies Haus, vom Lärm der Welt geſchieden,

In den Dom, von Epheu grün bedacht,
Rund umkränzt mit ſchlanken Pyramiden,
Und in ſeiner hohen Wölbung Nacht,
Wo hinein durch ſchmale trübe Fenſter,
Wie ein ſtilles hehres Mondenlicht
In der Wanderſtunde der Geſpenſter,
Selbſt der ſonnenhellſte Mittag bricht,
Strömte Wonne ſonſt aus deinen Blicken,
Und ſchuf hehen lichten Tag umher:
Doch von jenem himmliſchen Entzücken
Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,
Schlaffe Häupter rund umher geſtehn
Ohne Worte täglich das Verlangen,
Ihren Hirten wieder hier zu ſehn.
O ſo komm dann! Heitre das Betrübte!
Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund!
Tochter, Schweſter, Gattin und Geliebte,
Alles, Alles ſieht in mir vereint. —

Nicht des Felſen Stirn im Fichtenkranze,

Die ſich rauſchend in die Wolken hebt,
Noch des Hügels Rücken, der vom Tanze
Froher Lämmerheerden lebt und webt;
Nicht der Waldſtrom, der vom hohen Gletſcher
Donnernd über Felſenſtufen fällt;
Noch der Grottenquell, der mit Geplätſcher
Tag und Nacht das Echo wach erhält;
Nicht des Frühlings Winde, welche ſäuſelnd
Durch das Laub der Wieſenpappel wehn,
Noch des Teiches Wellen, die ſich kräuſelnd
Um den Flügelſchlag des Schwanes drehn;
Nichts von allem Großen, allem Schönen
Spricht ein Troſtwort meinem Kummer zu;
Nicht mit ihren beſten Wiegentönen
Lullt Natur den Wütherich zur Ruh'.
Wie im Kreuzgang über Leichenſteinen,
So ſchwebt überall Melancholie.
Ueber Gärten, Wieſen, Feldern, Hainen,
Ueber Thal und Hügel ſchwebet ſie.
Aechzend deckt ſie mit dem Trauerflore
Alle Schimmer, alle Farben zu.

Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre;
Todtenſtille heiſcht ſie nur und Ruh'.
Tief ſtimmt ſie herab die höchſten Töne:
Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
Tief und bis zu dumpfem Grabgeſtöhne
Silberhellen Feld- und Waldgeſang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
Ewig zwiſchen Gott und dir mein Herz
Peinlich in der bangen Oede theilen.
Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz.
Und auch dann zerfällt mein Staub hier, zwiſchen
Ausgelöſchter Herzen Aſchenreſt,
Bis ihn, frei zum deinen ihn zu miſchen,
Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfne, die ſo hoch vermeſſen
An der Hand den Brautring Gottes trägt,
Doch im Herzen, gott- und ehrvergeſſen,
Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —
Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —

Doch, — was preßte dieſen Ruf mir aus?
Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
Oder ſtieß Verzweiflung ihn heraus?
Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
Kalte Keuſchheit birgt, noch hier ſogar
Finden für ihr ſcheltenswerthes Feuer
Lieb' und Wolluſt Tempel und Altar.
Büßen ſollt' ich zwiſchen dieſen Mauern:
Doch vergebens winket mir die Pflicht.
Den Geliebten kann ich wohl betrauern,
Aber das Vergehn der Liebe nicht.
Immer blick' ich's an, und immer lodert
Hoch das Herz bei ſeinem Anblick mir;
Kaum bereut es alte Luſt, ſo fodert
Neue ſchon die ſträfliche Begier.
Bald erheb' ich himmelan die Hände,
Und beweine laut, was ich verbrach;
Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
Sprech' ich aller Unſchuld Hohn und Schmach.
Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
Bleibt Vergeſſen ſtets die ſchwerſte Kunſt.

Wenn ſie das Vergehn auch von ſich fernet,
So begleitet's doch ihr Blick mit Gunſt.
Haßt das Weib die Sünde wohl von Herzen,
Das von Herzen ſo den Sünder liebt?
Weiß ich, ob mir Buße dieſe Schmerzen,
Oder Liebe ſie zu fühlen giebt? —
Hartes Werk, die Leidenſchaft zu dämpfen,
Für ein Herz, ſo hoch wie meins entbrannt!
O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
Eh' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indeſſen
Hoffen, zagen, wünſchen, ſtreben, ruhn,
Schmachten und verſchmähn — nur nicht vergeſſen! —
Alles ſonſt erleiden, Alles thun! —
Doch, wann ſein der Himmel ſich bemeiſtert,
Dann — ha! wie es dann nicht bloß gerührt,
Nein! entzückt; belebt nicht, nein! begeiſtert
Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —
Komm, o komm, und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf beſiegen die Natur in mir!

Hilf mir meiner Liebe, hilf entſagen
Meinem Leben, meinem Selbſt — und dir!
Eile, mein Geliebter, und vermähle
Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
Kann nach Abälard von ihrer Seele
Letzter, einziger Gebieter ſeyn.

O wie ſelig, ſelig unermeſſen
Iſt der reinen Gottverlobten Loos!
Welt vergeſſend, und von Welt vergeſſen
Bettet ſie ſich in der Ruhe Schooß.
Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
Weil ſie ſtets in Gottgenügſamkeit
Jeden eiteln Erdenwunſch ſich wehret.
Fleiß und Muße theilen ihre Zeit.
Sie kann ſchlafen, wachen, lächeln, weinen,
Beten, ſingen, wie es ihr gefällt.
Friedlich müſſen Triebe ſich vereinen,
Die der Geiſt im Gleichgewicht erhält.
Was ſie weint, das weinet ſie mit Wonne;

Was ſie ſeufzt, das wehet himmelan.
Gleich dem Strahl der milden Abendſonne
Lacht der Gnade heldes Licht ſie an.
Engel im Geleite goldner Träume,
Schweben fäuſelnd über ihrer Ruh';
Engel, ſanft bewegend Edens Bäume,
Fächeln ihr der Blüthen Düfte zu.
Sie zur Braut ſich zärtlich zu bedingen,
Reicht den Ring der Bräutigam ihr dar.
Weiße Jungfraun Hand in Hand umſchlingen
Unter Brautgeſängen den Altar.
Aufgelöſ't vom Klange zarter Saiten,
Mild umſchimmert von des Himmels Strahl,
Wähnt ſie, wie ein Bächlein, hinzugleiten
In das ewig helle Wonnethal.

Ha! in ſolche Paradiesgefilde
Träumt ſich meine irre Seele nie.
Ehrenloſe, ſträfliche Gebilde,
Reger Wolluſt Brut, umſchwärmen ſie.

Wann in Nächten, darbend an Genüge,
Phantaſie erſetzt, was Wuth geraubt,
Das Gewiſſen ſchläft, und ohne Rüge
Schnöder Ueppigkeit ihr Spiel erlaubt:
Dann entſchlüpft ſie ihren Schranken, ſtürzet
Wonnedürſtend ſich an deine Bruſt,
Und die Mitgeſpielin, Sünde, würzet
Höher, feuriger den Kelch der Luſt.
Höllengeiſter, die bei Tage ſchliefen,
Spornen raſcher der Begierde Lauf,
Rühren bis in ſeine tiefſten Tiefen
Jeden Quell der Lieb' und Wolluſt auf.
Ha! dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
Jede Blume deiner Schönheit an,
Und umkette rund bis in den Rücken
Mit den Armen den erträumten Mann.
Ich erwach'; aus Arm, aus Aug' und Ohre
Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
Schnell verziſcht es, gleich dem Meteore;
Seinen Schimmer deckt der Nachtflor zu.
Weit erſtreck' ich dann die leeren Arme;

Raſch verfolgt es mein erwachter Blick;
Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harme:
Doch umſonſt! Es kehrt mir nicht zurück.
Schmachtend ſinkt des müden Hauptes Schwere
Rückwärts auf den Pfühl zu neuem Traum:
»Komm zurück, du holder Taumel! Gähre
»Wieder auf, du ſüßer Nektarſchaum!« —
Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zuſammen
Durch die Schauer öder Wüſtenei,
Und bejammern, daß von unſern Flammen
Nirgends, nirgends mehr Erlöſung ſey.
Abgemattet von des Tages Schwüle,
Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
Suchen wir und finden keine Kühle.
Schwere Dämpfe ſteigen grau empor,
Und benehmen unſerm müden Gange,
Gleich den Dünſten einer Todtengruft,
Zwiſchen fürchterlichem Ueberhange
Hoher Felſenmaſſen, Licht und Luft.
Jach erhebſt du dich von meiner Seite,

Schwebeſt bis zur Wolkendeck' empor,
Winkſt mir zu aus der erhabnen Weite,
Und verbirgſt dich in der Dämm'rung Flor.
Donnerklang und Sturm- und Stromgebrauſe
Schreckt mich wach; doch werd' ich deß nicht froh:
Denn ich find' in meiner öden Klauſe
Alles Elend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebenstheile
Gütig ſtrenge das Geſchick gewählt,
Und das Herz dir gegen alle Pfeile,
So des Schmerzes, wie der Luſt geſtählt.
Seinen gleichen ſanften Schlag beflügelt
Nie ein raſches, wild entflammtes Blut.
Deines Geiſtes ſtille Großmacht zügelt
Die Begier, und wehrt der Ueberfluth.
Ruhiger lag nicht in ſeinen Tiefen,
Als noch angefeſſelt der Orkan
Und die Kräfte der Bewegung ſchliefen,
Ruhiger lag nicht der Ozean;

Sanfter ſchlummert aus der Welt Getümmel
Nicht der Gottverſöhnte ſich ins Grab;
Milder leuchtet nicht der offne Himmel
In ſein halbgebrochnes Aug' herab.

Sey mir dann, ſey nochmals her entboten!
Denn was fürchteſt du mein Angeſicht?
Komm, o Abälard! denn unter Todten
Zündet ja der Liebe Fackel nicht.
Kalt verſagt Natur dich ſüßem Scherze;
Gott verdammt, was heiße Liebe ſchwärmt;
Ach! ſie lodert gleich der Todtenkerze,
Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
Stellen ſich mir allenthalben dar!
Ich mag betend wandeln im Gefilde,
Ich mag knieend beten am Altar.
Unter meiner Sehnſucht Hauch verdunkelt
Und verzehrt mein Morgenlämpchen ſich;
Hell an jeder Betkoralle funkelt

Eine Thräne, hingeweint für dich;
Allenthalben ſtiehlt mit leiſem Gange
Zwiſchen Gott und mich dein Bild ſich hin;
Dich vernimmt in jedem Chorgeſange
Das getäuſchte Ohr der Schwärmerin.
Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
Blau die ſüße Weihrauchwolke ſchwebt,
Und ſich, ſteigend mit den Orgelwogen,
Himmelan die fromme Seel' erhebt:
Dann zerſtört auf einmal der Gedanken
Flüchtigſter an dich des Feſtes Glanz;
Alles ſeh' ich durch einander wanken,
Prieſter, Kerze, Rauchfaß und Monſtranz;
Fühle tief in einem Feuermeere
Meine Seele brennend untergehn,
Während deß in Flammen die Altäre
Und umher die Engel zitternd ſtehn. —

Jetzt, da ich, der Reue Dolch empfinde,
Da aus mir die Tugend wieder weint,
Da ich betend mich im Staube winde,

Da mein Herz ein Gnadenſtrahl beſcheint,
Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen!
Schwinge deines Reizes Zauberſtab!
Setze dich des Himmels Macht entgegen!
Streit' ihm muthig deine Sklavin ab!
Komm! Ein ſüßer Blick von dir vernichte
Jeden Wunſch der Frömmigkeit in mir!
Tritt zu Boden meiner Buße Früchte!
Alle Macht der Gnade weiche dir!
Uebereile meine Segensſtunde,
Reiße mich, ſchon nahe meinem Glück,
Reiße, mit dem Höllengeiſt im Bunde,
Noch aus Gottes Armen mich zurück! —

Nein, entfleuch! O fleuch zur fernſten Ferne!
Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nahn!
Steige Berg auf Berg bis an die Sterne,
Rolle zwiſchen uns ein Ozean!
Komm nicht, ſchreib' nicht, denk' mein nicht,

und trage

Nun und nimmer wieder Leid um mich!
Jeden Schwur erlaſſ' ich dir, entſage
Jeder Rückerinnerung an dich.
Fleuch, verwirf und haſſe Heloiſen! —
Aber du, ihr einſt ſo wonnevoll,
Sey hiermit zum letztenmal geprieſen,
Holdes Bild! Und nun — leb' ewig wohl! —
Hehre Gnade! Göttlich ſchöne Tugend!
Segenvolle Weltvergeſſenheit!
Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
Glaube, Spender hoher Seligkeit!
Sprecht nun, all' ihr hochwillkommnen Gäſte,
Freundlich meiner offnen Seele zu!
Schenket zu dem nahen Jubelfeſte
Meinem Feierabend ſanfte Ruh'! —

Sieh, o ſieh hier an des Todes Schwelle
Heloiſen trauernd ausgeſtreckt,
Wo ihr Leib vielleicht die Ruheſtelle
Einer gleichen Dulderin bedeckt!

Mehr als Luft iſt, was mit ſanftem Schauer
Oft ſie anweht, leiſe ſie umſtöhnt;
Mehr als Echo, was von jener Mauer
Murmelnd ihre Klagen wiedertönt.
Wach, gleichwie ihr Blick das düſtergelbe,
Matte Kerzenlicht, ſo wach vernahm
Jüngſt ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
Hohl und dumpf heraufgewandelt kam:
»Komm,« ſo ſagt' es, oder ſchien's zu ſagen,
»Komm von hinnen, arme Schweſter, komm!
»Hier iſt Ziel und Ruheſtatt der Klagen.
»Die dich ruft, war ſchwach, wie du, und fromm!
»Vormals bebte, weinte, ſeufzte, flehte,
»Litt ſie, ach! um Liebe, gleichwie du.
»Gott vernahm der frommen Angſt Gebete,
»Und geheiligt ging ſie ein zur Ruh'.
»Ach, wie ſanft und ſüß iſt hier der Schlummer;
»Wie ſo ſtill iſt Alles rund umher!
»Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
»Und die Liebe ſeufzt und weint nicht mehr.
»Höllenangſt ob ihrer Menſchheit Schwächen

»Folgt hieher der frommen Einfalt nicht;
»Menſchenhärte darf den Fehl nicht rächen,
»Dem ein milder Gott Verzeihung ſpricht.«

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,
Eure Roſenlaube zu beziehn!
Seyd mit Himmelspalmen mein gewärtig,
Und mit ewig blühendem Jasmin!
Mich verlangt in Ruhe da zu weilen,
Wo die reinen milden Lüfte wehn,
Wo der Liebe Flammenwunden heilen,
Und in Luſt die Schmerzen übergehn. —
Jetzo komm, mein Abälard, und leiſte
Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
Ebne ſanft dem müden Pilgergeiſte
Seinen Uebergang aus Nacht in Licht!
Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
Sieh das Beben meiner Lippen an!
Neige dich, den letzten Hauch zu ſaugen,
Und im Fluge meinen Geiſt zu fahn! —

Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
Still erbebend, wie der Espe Blatt,
Mit geweihter Kerze vom Altare
Nahe dich zu meiner Lagerſtatt!
Folge meinem irren Augenſterne
Mit dem Kreuz, und reich' es mir zum Kuß!
So auf einmal lehre mich, und lerne
Du von mir auch, wie man ſterben muß! —
Ach! nun magſt du, tief im Schaun verſunken,
Schuldlos vor der einſt ſo Theuern ſtehn;
Magſt verglühn des Auges letzten Funken
Und verblühn der Wange Roſen ſehn!
Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeiſter,
Selbſt der kleinſte ſich nicht weiter regt,
Bis ihr Herz für ſeinen großen Meiſter,
Seinen Abälard auch nicht mehr ſchlägt. —
Tod, o Tod, du Redner ohne Gleichen
Vor dem Liebenden, der ſonſt nichts hört,
Wie erſchütternd, ſelbſt durch ſtumme Zeichen,
Predigſt du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die ſchönſte der Geſtalten,
Die mein Blick ſo lüſtern oft umirrt,
Unter Lebensmüh' und Zeit veralten,
Und erſchlafft zuſammenſinken wird:
Dann verwandle ſich in Hochentzücken
Alle deine Herzbeklommenheit!
Weit vor deinen aufgeklärten Blicken
Oeffne ſich des Himmels Herrlichkeit!
Eine lichte Wolke ſteige nieder,
Und, umringt von froher Engel Chor,
Schwebe bei dem Klange ſüßer Lieder
Deine Seel' ins Paradies empor!
Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen
Ganze Schaar, die ſich entgegendrängt,
So voll Liebe, ſo voll Luſt willkommen,
Als dich Heloiſens Arm umfängt!

Beider Aſche decke nur Ein Hügel,
Beider Namen werd' Ein Stein geweiht!
Glorreich trage deines Ruhmes Flügel

Meine Liebe zur Unſterblichkeit!
Fügt ſich's dann in ſpäter Nachwelt Tagen,
Wann am Herzen mir kein Wurm mehr friſt,
Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
Längſt der letzte Laut verſchollen iſt,
Daß ein Ungefähr nach ſeiner Weiſe
Für ein trautes Paar den Plan erdenkt,
Und die Schritte ſeiner Pilgerreiſe
Nach dem ſtillen Paraklete lenkt:
O ſo tret' es wehmuthsvoll und ſchweigend
An den alten grauen Marmelſtein!
Haupt zu Haupte ſanft hinüberneigend,
Schlürf' es Eins des Andern Thränen ein!
Aufgeſchüttert von des Mitleids Triebe
Hinterlaſſ' es betend unſer Grab:
»Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
»Als das Schickſal dieſen Armen gab!«

In der Feierſtunde, wann der Chöre
Lautes Hoſianna hier ertönt,

Oder wann ihr banges Miserere
Knieend eine Schaar von Büßern stöhnt;
Mitten dann im Pomp der Hekatombe
Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
Müsse noch auf unsre Katakombe
Seitwärts manches Auge niedersehn!
Selbst der Andacht müss' in höchster Sphäre
Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
So erhebt ein Sänger sich vielleicht,
Der an einer Seelenwunde leidet,
Die der meinigen an Tiefe gleicht;
Der umsonst, umsonst durch lange Jahre
Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
Das Geschick minutenlang vereint;
Der nun unter Klagemelodieen,

Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
Schmachtend in das Land der Phantaſieen
Seine liebſten Wünſche ſenden muß:
Dieſer mach' in preißlichem Gedichte,
Wohl geſtimmt dazu an Herz und Mund,
Unſre thränenlockende Geſchichte,
Meinem Schatten noch zum Labſal, kund!
Bei dem Liede mein- und ſeiner Schmerzen
Werde jedes Hörers Bruſt erregt!
Denn nur der beweget leicht die Herzen,
Welchem ſelbſt ein Herz im Buſen ſchlägt.

Abälard an Heloiſe.

Von

Chriſtoph Auguſt Tiedge.

Abälard an Heloiſe.

Welche Stimme dringet durch den Schleier
Der Vergeſſenheit, bis in dies Grab,
In den Schatten meiner Todtenfeier,
Wie ein Auferſtehungsruf, herab?
Stille wachte bei der kleinen Pforte
Meiner Zell' am finſtern Ulmenhain.
Heloiſe! deine Flammenworte
Blitzten einen lichten Tag herein;
Und mit allen ihren dunkeln Farben
Stürmte die Vergangenheit herauf.
Tief entbrannten die verheilten Narben!
Alle Wunden riſſen wieder auf!

Noch einmal trank ſich in meinem Blute
Jene Wuth der wilden Rache kühl;
Und vor deiner Milde ſelbſt, du gute,
Zarte Seel', erzittert mein Gefühl.
Ha! die Scene, die, mit wildem Wüthen,
Niederwürgte meine ganze Ruh',
Deckſt du, Huldin, mit den ſchönſten Blüthen,
Mit dem Himmel deiner Seele zu.
Heloiſe! Flammen, kaum entſchlafen,
Reizet mildes Oel von neuem auf.
Engel Gottes können ſchrecklich ſtrafen!
Zagend blickt die Schuld zur Unſchuld auf.
Heißer, tiefer fühlt ſich die Entweihung
Eines Heiligthums vor dem Gericht
Einer ſanften, himmliſchen Verzeihung.
Schmach ertrag' ich; deine Milde nicht.

Aber dennoch, wenn ich duldend trage,
Heloiſe, ſende mir hinfort,
Ob auch weinender die Seele zage,

Sende mir dein sanftes Liebeswort!
Leben haucht es in des Herzens Oede,
Wo die Blüthe meiner Kraft verdorrt;
Himmelsluft ist deine süße Rede:
Send', o sende mir dein holdes Wort!
Ich vernehm' in diesen stillen Schatten
Deines Wesen leisen Wiederklang.
Was erhabne Stunden Großes hatten,
Tönt herauf, aus tiefem Untergang.
Weht dein Odem, welcher Wunden kühlet,
Mich aus den geliebten Zeilen an?
Ja, die Luft, die dich umathmet, fühlet
Sich geheiligt, wie die Tugend, an.
Was sich an dein schönes Leben reihet,
Alles, was dein Geist, dein Herz berührt,
Wird zu einem Heiligthum geweihet,
Wird dem Reich des Irdischen entführt.

Aus der langen dumpfen Todtenstille,
Wo sich mein verarmtes Herz verlor,

Hebet das geſunkne Haupt zur Fülle,
Wo du, Fromme, leuchteſt, ſich empor.
Doch er ſelbſt, der holde Stern, umdunkelt
Von der Thränenwolke, dämmert nur
Durch den finſtern Nebelflor, und funkelt
Einſam über einer öden Flur.
Weinend rufſt du mich an, den Entfernten,
Ach, um Troſt, den nie mein Herz erringt!
Willſt von einem wüſten Boden erndten,
Wo den Thau der dürre Sand verſchlingt.

Wecke nicht das wilde Sturmgetoſe,
Das vor deiner Unſchuld endlich ſchwieg!
Pflege deines Kranzes ſchönſte Roſe!
Heldenmädchen, kröne deinen Sieg!
Du biſt heilig, wie, vor Gottes Throne,
Hell die Unſchuld ſteht. O tritt hervor,
Seelenrein, in deiner Lilienkrone!
Hebe dich vom Niederdruck empor!
Hohe Seele! deine Thränen hätten

Die Verſchuldung einer Welt gelöſcht:
Wag' es doch, den Frieden zu erretten,
Den hinweg die Fluth der Thränen wäſcht.
Heloiſe! darfſt du Sünde nennen,
Was Ergebung war und höchſte Huld?
Vor der Rache will ich's laut bekennen!
Mich verklaget das Gefühl der Schuld!

Harmlos kam, daß meine Kraft ſie ſchirme,
Taubenſanftheit kam in meinen Hain;
Und ich ſelbſt warf die Verheerungsſtürme
In ein friedliches Gebiet hinein.
Haltet ein, ihr Furien, und ſendet
Nicht der Unſchuld dieſes Strafgericht!
Wohl hat mich ein Dämon tief geſchändet;
Schrecklich tief! doch er vergriff ſich nicht.
Noch verfolgt er mich! in welchem Lande
Fänd' ein ſo zerſtörtes Leben Ruh'?
Wie der Ruhm einſt, ſo ruft jetzt die Schande
Meinen Namen fernen Lüften zu.

Mag kein Gott dem Sturze mich entwinken:
O, ſo laß — verſchlingt der Strudel mich —
Heloiſe, laß mich unterſinken!
Aber rette, Mädchen, rette dich!
Arm an allen Kräften, ach! an allen,
Fühl' ich, was mein Innerſtes vermißt.
Mag im Sturm der Tempel dann zerfallen,
Wenn die Gottheit ausgezogen iſt!
Alles, alles hab' ich aufgeboten!
Alles iſt an Kraft und Troſte leer!
Latinus und Hellas große Todten
Heben und begeiſtern mich nicht mehr.
Heloiſ', ich kann nichts mehr umfaſſen;
Nur dem Gram ſchloß ſich mein Herz nicht zu.
Dieſes Leben hat mein Geiſt verlaſſen,
Und entbehret jenes Lebens Ruh'.
Ja, der Tod iſt das Gebiet des Schlummers,
Das kein Strahl umflammt, kein Lufthauch kühlt;
Nur das Leben, dieſer Sohn des Kummers,
Iſt ein Tod, der ſich mit Zittern fühlt.

Die Verfolgung ſchließt ſich dem Gewiſſen,
Dieſem harten Richter, wüthend an;
Selbſt der Kampf iſt grauſam mir entriſſen!
Wo der Preis, den ich erringen kann?
Keine Huld iſt mehr mit mir verſchwiſtert;
Stürme rufen durch den finſtern Hain;
Und das leiſe Abendlüftchen flüſtert
Mir am Fenſter zu: »Du biſt allein!«

Wache Nächte folgen ſtummen Tagen.
Ihr verhülltes Wandeln — dumpf und ſchwer,
Wie die Luft, die einen Fluch getragen —
Rauſchet durch die Wildniß um mich her.
Meine Phantaſie taucht ihren Pinſel
In die Nacht, an der kein Stern erglimmt;
Und die Erde wird zur wüſten Inſel,
Die im Wellenozeane ſchwimmt.
Kalt und träumend hör' ich Philomelen;
Bang' umſchauert mich der tiefe Hain;
Seinen Lüften hauch' ich Trauerſeelen

Und den Nachhall meiner Klagen ein.
Wo das Lüftchen Lieb' und Frieden ſäuſelt,
Beb' ich ſtumm und angeſchreckt zurück;
Wo zum Kranze ſich die Myrte kräuſelt,
Weinend wend' ich dort hinweg den Blick.
Eilet nicht die gründekränzte Quelle,
Eilt ſie nicht zu dem geliebten Bach? —
Ich nur flücht' in meine düſtre Zelle;
Traurig hallt ſie meine Tritte nach.

I

Einſam rauſcht die irrende Phaläne,
Wie ein Nachtgeiſt, durch den Raum;
Bleich und zitternd, wie der Blick der Thräne,
Schaut der Mond in dieſen dunkeln Traum;
Und der Strahl, der mit verhülltem Glanze
Durch das kleine Zellenfenſter quillt,
Malt verſchleiert, mit dem Epheukranze,
Auf dem Boden Heloiſens Bild.
Und ich bebe, wie vor einer Sünde,
Die zu feſt das Herz umklammert hält.

Tag' und Nächte forsch' ich, und ergründe
Nicht des Herzens tiefe Zauberwelt.

Täglich thu' ich, was ich täglich rüge;
In geweihter Stunde faßt es mich,
Und der Gottesmutter heil'ge Züge,
Heloise, mahnen mich an dich!
Warnte Gott mich selbst; ich würde zittern,
Tief vor seinem Richterblick vergehn,
Doch in niederflammenden Gewittern
Noch dein holdes Bild mir lächeln sehn.

Daß sich Gotteskraft an mir bewähre,
Bet' ich täglich, bet' ich früh und spät;
Aber eine frevelhafte Zähre
Drängt sich siegend zwischen mein Gebet.
Tief im Staube ring' ich nach Erhebung;
Doch kein Engel spricht zu mir herab.
Mit der kalten, dürftigen Ergebung
Findet endlich die Vernunft mich ab.

Kann ein Heil das Unheil je vergüten,

Welches meine Kraft danieder drückt?
Was hab' ich der Tugend noch zu bieten?
Hat die Schmach nicht meinen Kranz gepflückt?
Wenn ich mich dem Niederdruck entwinde,
Plötzlich zuckt das Schuldgefühl herein!
Sagt, ihr Weisen, sagt mir, darf die Sünde
So unsterblich, wie die Tugend, seyn?

Ja, wenn selbst die blutumfloßne Stunde
Mich mit Todesschauer übergießt;
Minder brennet dann die innre Wunde,
Die noch blutet, die sich nimmer schließt.
Heloise! ging der Weg zur Hölle
Durch den Himmel, welcher dich umschloß?
Durch den Himmel, der auf jede Stelle
Deines Wandels Licht und Frieden goß?

Träumend such' ich oft, im Sturmgewühle,
Der den wilden Eichenwald durchtos't,

Rettung nicht, nur Wechsel der Gefühle;
Schon der Wechsel ist ein matter Trost.
Nimm, o Welt, nimm jede deiner Gaben,
Nimm zurück, was ich nicht war, nicht bin!
In die Stille will ich mich begraben!
Nur mit mir allein flücht' ich dahin,
Wo die Felskluft tiefre Schatten schwärzen
Und der ferne Waldstrom ängstlich tönt:
»Sanfter, friedlicher sind Felsenherzen,
»Als die Rache, die nur Blut versöhnt!«
Nehmt mich auf, ihr Grotten! bergt mich, Klüfte!
Mich verfolget selbst das milde Licht!
Schweigt, ihr Grotten! schweigt, ihr Sommerlüfte,
Und verrathet mich den Menschen nicht!
Fallen sie nicht wüthend in die Auen
Eines unbefangnen Lebens ein?
Ach! der Mensch kann ja so wenig bauen:
Warum darf er ein Zerstörer seyn!

Wenn du das Geliebteſte verlaſſen,
Armes Herz, wenn du entſagen mußt:
Die Natur wird liebend dich umfaſſen;
Wirf vertrauend dich an ihre Bruſt!
Ja, ſie ſaugt dies Blut aus deiner Wunde,
Gießet Balſam in den wilden Schmerz,
Feiert mit dir deine Thränenſtunde:
O, es ſchlägt in ihr ein großes Herz.

Endlich, fern vom Blick des rohen Spottes,
Nimm mich auf, Natur, in deine Ruh'!
Führe mich, erhabne Tochter Gottes,
Führe mich dem Himmel wieder zu!
Mit den Kronen meiner ſchönſten Stunden
Sühn' ich das verfolgende Geſchick.
So! — nun iſt dies Leben abgefunden!
Nur zu dir erhebt ſich noch mein Blick!
Heloiſe! hin zu dir gerufen,
Folgen willig meine Phantaſie'n;
Mich zu ſtärken, will ich an den Stufen

Deines lichten, hohen Lebens knie'n.
Weit vom innern Sturm umhergetrieben,
Heloiſe, ruf' ich dich noch an:
»Hilf dem Schwachen, heiliger dich lieben,
»Welcher dich nicht mehr vergeſſen kann!«

Oft ergreift es mich, wie heil'ge Mächte!
Und es rieſelt, ſchauerlich und kühl,
Wie das Säuſeln ahnungsvoller Nächte,
Durch mein tiefſtes, innerſtes Gefühl.
Wo der ſpäte Thau mein Haar befeuchtet,
Blitzet deine weiße Lichtgeſtalt,
Wenn die Sommerabendſtille leuchtet,
Wie ein ſüßes Schrecken, durch den Wald.

Ich erblicke dich im Lenzgetümmel,
Wie das junge Leben dich umdrängt,
Wie die Laube, mit dem Sternenhimmel
Heller, weißer Blüthen, dich umfängt.

Welche Töne, welche Melodieen
Werden nun in deiner Nähe wach!
Deines Wandels reine Harmonieen
Tönt die Sängerin der Liebe nach. —
Dann erſcheinſt du mir in frommer Zelle;
Stiller, höher waltet dort dein Geiſt,
Wo du, weinend, eine Altarſtelle
Zum Gebet für die Verlaßnen weihſt.
Doch die Liebe ruft dich immer wieder,
Flehend ruft ſie dich in ihr Gebiet;
Ach! es iſt ein Liſpel meiner Lieder,
Der ſo ſchüchtern deiner Lipp' entflieht.
Jedes Lüftchen, das den Blumenſtengel
Niederbeuget im Vorüberflug,
Frag' ich dann: Biſt du vielleicht der Engel,
Der den Laut von ihren Lippen trug?
Horchteſt du dem lieblichen Geſange
Von dem Nachtigallgeſträuch herab?
O ſo komm, und küſſe mir die Wange,
Küſſe mir die warmen Thränen ab! —
Aber jetzt entzückt dich der Pharſaler,

Der Pompejus hohe Gattin malt.
Fühlſt du, wie dein Antlitz vor dem Maler
Der erhabnen Römerſeele ſtrahlt?

So geſtärkt zum hohen, lichten Leben,
Tritt die Gottbegeiſterte hervor;
Zarte Jungfrau'n, welche dich umgeben,
Reihen ſich zu einem Engelchor,
Hängen, tiefgerührt, an deinem Munde,
An der Kraft, die deinem Geiſt entfließt,
Und den Himmel dieſer Feierſtunde
Unvertilgbar in die Seele gießt.
Eine Thräne, die aus tiefer Quelle,
Tief hervor aus deinem Herzen bricht,
Weihend fällt ſie nieder auf die Stelle,
Die erhabne Warnungstöne ſpricht.
Und die Ruhe ſiegt nun ungeſchwächter
Ueber den verhaltnen Seelenſchmerz;
Fromme Lieb umfeiert dich; die Töchter
Deines Geiſtes fallen an dein Herz.

Meinen Geiſt umfängt die ſtumme Leere
Einer ſeelenloſen Einſamkeit;
Und das Herz — auf dieſem todten Meere
Ruht die Inſel der Vergangenheit;
Ruht im Schimmer ſeelenvoller Stunden
Wie im ſchauerlichen Mondenlicht.
Ja, das Mädchen iſt für mich verſchwunden,
Doch der Engel Heloiſe nicht!

Immer ſchwebt mir noch der Tag vorüber,
Der aus einem Himmel mich verſtieß;
Ewig ſchwärmt die Phantaſie hinüber
In das längſt verlorne Paradies.
Darf ich wohl den Unglückstag bewahren?
Seinem Bilde noch ins Antlitz ſehn? —
Nicht der Himmel büße die Gefahren,
Die vor ſeiner Siegespforte ſtehn!
Er, den taumelnd Geiſt und Sinn umirrten,
Jener Tag des Bundes trat, im Glanz
Einer Lichtgeſtalt, aus ſeinen Myrten,
Rein und heilig, wie dein Lilienkranz,

Hoch und herrlich, wie auf ihrem Throne
Eine Fürſtin, ſchwebteſt du hervor.
Eine Palme hielt die goldne Krone
Blühend über deinem Haupt empor.
Und, wie ſtille Seelen, ſchwammen leiſe
Schmetterlinge durch den Abendduft;
Mit der Ruhe ſanfter Wellenkreiſe
Schmiegt' an deine Wange ſich die Luft.
Nachtigallen ſchlugen dir entgegen;
Wie aus Träumen, flüſterte die Ruh'
Liebestön', und, wie ein goldner Regen,
Strömten dir die Mandelblüthen zu.
Auf dem Altar brannten ſtille Flammen;
Ueber deinem, über meinem Schwur
Schlug die feierliche Gluth zuſammen,
Die herab vom Stern der Liebe fuhr.
Unſer Wandel ſchwebte fern, o ferne
Von dem Blick der wilden Grauſamkeit;
Uns vermählten Gottes heil'ge Sterne
Vor dem Angeſicht der Ewigkeit.
Unten rauſcht' es, wie um düſtre Höhlen,

Wo das Laub verwehter Kränze fällt;
Liebe lispelte: »das Reich der Seelen
»Iſt die Erde nicht; es iſt die Welt.«

Ja, die Seelen ſchwebten gaſtlich nieder;
Ihre leiſe Geiſterſympathie
Iſt das Nachwehn, iſt ein Ton der Lieder
Einer hohen Himmelsmelodie,
Der, wie Echolaut von fernen Hügeln,
Lieblich an verwandte Seelen ſchlägt,
Und das Leben, wie auf weichen Flügeln,
Ins geliebte, fremde Leben trägt.

O, wie ſelig wiegte ſich das leichte,
Friſche Daſeyn durch den ſtillen Glanz!
Flammte nicht der Altar ſchön, und reichte
Nicht die Jungfrau dir den Strahlenkranz?
Ob auch kalt das Schickſal uns umſchatte:
Unſer Bund iſt ewig! du biſt mein!

Abälard iſt Heloiſens Gatte,
Wird es heiliger dort oben ſeyn!
Nenne deinen Sohn den Sterngebornen!
Nenn' ihn ſo vor Menſchen und vor Gott!
Und den Frieden meiner Hocherkornen,
Nie vergift' ihn Tadel oder Spott!
Doch ein Dämon würgte deinen Frieden!
Weh! an deines Herzens reiner Gluth
Zündeten die gräuſen Eumeniden
Alle Fackeln ihrer Höllenwuth.

Sohn der Freude, blicke nicht die Roſe
Deines Heiles zu vertrauend an!
Unter ihrem ſanften Liebgekoſe
Schleicht ein ſchwarz Verhängniß ſich heran.
Mit dem jungen Morgenſtrahl umgeben,
Reicht der Hoffnung leuchtende Geſtalt
Freundlich dir das friſche warme Leben;
Und in deinen Händen wird es kalt!
Ja, Vernichtung, gleich dem finſtern Neide,

Drängt ſich in den blühenden Genuß!
Ach! ein Wink, daß unſer Himmel ſcheide,
Iſt der ſelige Vergött'rungskuß.

Tödtend ſchlug die ſchreckenvolle Stunde,
Wie ein Blitz, in unſern Göttertraum!
Kalt und ſchrecklich, mit der Höll' im Bunde,
Trat das Unheil in den lichten Raum!
Drohend ſchwebt' es über meinem Haupte,
Sandte ſchwarzen Mord auf mich herab;
Mehr als Mord, der mir das Leben raubte,
Aber dennoch mir den Tod nicht gab!

Tief aus Licht in Nacht herabgefallen,
Frag' ich mich, was ich geworden bin;
Und es bebt ein ſeufzendes Verhallen
Wie an dumpfen Kerkerwänden hin.
Zu der tiefſten Waldnacht, zu der Hülle
Dunkler Schatten flüchtete mein Gram.

Paraklet, die Ruhe deiner Stille
War die Huld, die mir entgegen kam!
Dem Verſtoßnen lächelte kein mildes,
Sanftes Auge mehr; o du, nur du,
Wilder Aufenthalt des rauhen Wildes,
Nahmſt ihn ſchimmernd auf in deine Ruh'.
Gute Geiſter rauſchten durch die Bäume;
Tröſtung quoll aus grüner Finſterniß. —
Laßt dem Armen, laßt ihm ſeine Träume,
Dem ein Raub ſein ganzes Heil entriß!
Wenn ihm eine Welt der Fülle bliebe:
Alles iſt um ihn ein tönend Erz;
Seine Paradieſe fodern Liebe;
Der geliebten Huldin ruft ſein Herz.
Ihrem Namenzuge leiht ein Völkchen
Angerblumen Glanz und Farbenſpiel;
Und die Frühe malt ihn in das Wölkchen,
Das Aurorens leichter Hand entfiel.
Leis und zärtlich ſprechen ihn die mildern
Sommerabendlüftchen aus, und fern
Unter feierlichen Sternenbildern

Strahlet ihm sein auserwählter Stern. —
Der Erinn'rung wehmuthsvoller Schauer
Waltet sanft und weihend über dir,
Paraklet, du Tempel meiner Trauer!
Tröstend nahn sich deine Bilder mir.

Ach! Ein Abend nennt sich mir noch immer,
Den ich ewig, ewig feiern will!
In den Nachthauch goß sich Mondenschimmer,
Und mein Herz war, wie die Gegend, still.
Zwischen mir und der Entfernten zogen
Nebeldüfte durch den matten Schein,
In die Ferne schmiegt' ein Friedensbogen,
Wie ein Laubgewölke, sich hinein,
Streckte einen Arm nach Heloisen,
Und den andern nach dem Gatten aus.
Plötzlich, wie aus fernen Paradiesen,
Tönt' es in die Dunkelheit hinaus;
Wechselnd, von zwei Klosterhügeln, schwebten
Glockentöne durch das Thal der Ruh';

Wie der Trennung Wechſelſeufzer, bebten
Sie, verhüllt in Nacht, einander zu.
Hoch im Aether ſtrömten ſie zuſammen,
Da, wo zwiſchen ſie kein Sturm ſich warf. —
Eine Ruh' iſt, wo kein Haß verdammen,
Und kein Fluch die Luft erſchüttern darf.
Sanfte Phantaſieen — wie vertraute
Friedensgötter, trugen ſie mein Herz;
Weinend riefen ſie die holdern Laute
Der Natur herein zu meinem Schmerz.

Schwebt, ihr Bilder, ſchwebet unvergeßlich
Um die ausgeſtorbne Gegenwart,
Wo die ſchwärzeſte der Scenen gräßlich,
Mit der ganzen Hölle, mich umſtarrt!
Ja, du rinnſt noch, kleine grüne Quelle;
Du beſprachſt dort meinen lauten Gram;
Leichter ward die Bruſt, wenn deine Welle
Meine Thrän' in ihren Buſen nahm.

Welche Kraft umfaßte meine Seele!
Sie zerfloß in weinendes Gebet;
Die der Wildniß abgerungne Höhle
Ward zum Heiligthum, ward Paraklet.
Jünglingsſeelen, wie von Gottesflammen
Angeglühet, ſtrömten, voll Vertraun,
Um den Tiefverbannten dort zuſammen,
Halfen ihm die Friedenshütte baun,
Den geweihten Garten, der die Blume
Eines Paradieſes aufbewahrt.
Paraklet! an deinem Heiligthume
Hat ſich Gottes Finger offenbart.
Einen Tempel mußt' ich dort bereiten,
Wo die ſtille Seelenhoheit thront;
Meine heiligſten Gedanken weihten
Seine Ruh', in der die Eintracht wohnt.
Meine Thränen mußten ſie bethauen,
Jene Stellen, welche du berührſt,
Wo du, auf der Unſchuld Lilienauen,
Heloiſe, deine Heerde führſt.

Heloiſe! darf ſich elend wähnen,
Dem ein groſser Tag im Herzen ſteht?
Heil den Trauerſtunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben ſie gefleht.
Hoch und herrlich leuchtet er vor allen,
Leuchtete des Himmels Wiederſchein
In die gottgeweihten Friedenshallen,
In den Tempel Paraklet hinein.
Jeder Weltgedanke war verwieſen
Aus der Stunde, die den Hirtenſtab
Ueber zarte Seelen Heloiſen,
Am Altare Gottes, übergab.
Wo die weiſse Schaar der Jungfrau'n kniete,
Tratſt du, in dich ſelbſt gehüllt, hervor.
Ach! in dieſem heiligen Gebiete
Hob mit Zittern ſich mein Haupt empor.
Wie mit Gottes Herrlichkeit umfloſſen,
Leuchtete dein hoher Siegeskranz;
Deines Himmels ſelige Genoſſen,
Engel ſonnten ſich in dieſem Glanz.
Nur ein Wiederſchein der Strahlenfülle

Deiner Glorie war jener Tag;
Dennoch fühlt' ich, wie um dich die Stille
Der in ſich gehüllten Tugend lag;
Sah, wie ſich dein inn'res Seyn erhöhte;
Die Geſtalt umfloß den Geiſt nur leicht,
Wie um hell're Sommermorgenröthe
Ein verhüllend Schattenwölkchen ſchleicht.

Freie Opferung des Erdenleibes,
Du beſtrahlteſt dort den Weihaltar;
Du, im Schatten, wo die Kraft des Weibes
Opferprieſterin und Opfer war.
Heloiſe! wie warſt du durchdrungen,
Wie durchglüht von mehr, als Heldenſinn!
O, kein Mädchen hat noch ſo gerungen,
So geſiegt hat keine Römerin!
Tief erſchüttert weinten alle Herzen;
Seufzer athmete die Tempelluft;
Und, wie Geiſter, wandelten die Kerzen
Zitternd durch den blauen Altarduft.

Ach! und ich! ich reichte dir den Schleier,
Der die himmliſche Geſtalt umfing!
Rettete mich die erhabne Feier,
Daß ich nicht, vor Wonn' und Schmerz, verging?
Wie ein Ruf, der Gotteshuld verkündigt,
Sprach ein tiefer Orgelton herab;
Das Gemüth, ergriffen und entſündigt,
Tauchte heilig, ſelig, ſich hinab
In den Strom der ſanften Melodieen;
Aber aus dem jungfräulichen Chor
Säuſelte, mit Himmelsharmonieen,
Triumphirend Eine Stimm' empor.
Ha! wo war ich? — Reich des Ewigſchönen,
War es deine Hülle, die mich trug?
Die um mich, mit einer Fluth von Tönen
Und von Bildern, hoch zuſammenſchlug?
Wie der Gruß von eines Gottes Munde,
Töne — mir den Uebergang zu weihn —
Ins Verſtummen meiner letzten Stunde
Dieſe Stimme Muth und Kraft hinein!
Hingeſunken wäre ſelbſt dem Grimme

Die zum Mord ſchon aufgehobne Hand,
Hätt' er dem Gelispel dieſer Stimme
Die empörte Seele zugewandt.

Heil den Trauerſtunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben ſie gefleht!
Heloiſe! darf ſich elend wähnen,
Dem ein ſolcher Tag im Herzen ſteht?
Wag' es dann, dich kräftig zu bewahren!
Reiß' den Schmerz nicht auf, der ſchon entſchlief!
Laß dich ſelbſt nicht, nicht den Engel fahren,
Der in dein Gemüth die Stille rief!
Führe glorreich deine kleine Heerde!
Führe ſie dem Paradieſe zu!
Ringe männlich dich empor, und werde
Was du warſt! und o, wie viel warſt du!
Deine Seele riß ſich vom Getümmel,
Von der Erde Truggeſtalten los;
Sie ergriff den Himmel, und der Himmel
Nahm ſein holdes Kind in ſeinen Schooß.

Fahre hin das eitle Schattenleben,
Wo das weiche Herz doch einmal bricht!
Träume, Wünſche, Hoffnung kann es geben;
Sie erfüllen aber kann es nicht.
Wunſch nach Ruh', wo findeſt du Erfüllung?
Wo verhallt der letzte Klagelaut?
Dort im Dunkel, in der Nachtverhüllung,
Die auf ſtumme Gräber niederthaut!

Ja, es iſt noch eine Ruh' vorhanden,
Wo das Leben, das in Stürmen irrt,
Unter Friedenspalmen endlich landen,
Und ans Herz der Liebe fallen wird.
Lieblich werden in die reinen Flammen
Edler Seelen Himmelslüfte wehn.
Heloiſ' und Abälard, zuſammen
Werden ſie vor Gottes Throne ſtehn.
In dem Schatten deiner Siegerkrone
Will ich mich der Richterſtelle nahn;
Mildres Recht wird, vom erhabnen Throne,

Was ich that, und was ich litt, empfahn.
O, dann ſtimmen deines Ruhms Entweiher
Froh in deine Siegeslieder ein!
Und der allbarmherzige Verzeiher
Wird dem Herzen, ach! das Herz verzeihn.

Anmerkung.

Als Abälard, nach der unglücklichen Katastrophe, die Fulbert, Heloisens Oheim, über ihn gebracht hatte, von einem Zufluchtsorte zum andern trostlos umherirrte; so führte ihn das Ohngefähr in eine Wildniß, tief in den Wäldern der Champagne. Hier war es ihm, als ob der Geist des Trostes in sein, von Reue und Schmach zerstörtes, Gemüth herabstiege; hier, beschloß er, vor der Welt, die sein Unrecht und seine Entehrung wußte, sich zu verbergen. Von den Zweigen der Bäume flocht er eine Laube, und weihte sie zu einer Kapelle. Nicht lange blieb der von der Welt bewunderte, beneidete, geliebte und verfolgte Philosoph in dieser Wildniß verborgen. Sein Aufenthalt ward ruchtbar. Jünglinge aller Länder suchten ihn auf und strömten in seiner Einöde zusammen, um von seinen Lippen die Lehren der Philosophie zu vernehmen; sie halfen ihm die Beschränkung seiner Laubenzellen erweitern: und so entstand ein Gebäude, welches er dem Geiste des Trostes gelobte und daher Paraklet nannte. Mit eben der Begeistrung, wie vormals, hielt er nun in Paraklet seine Vorlesungen. Der Genuß dieser Ruhe dauerte nicht lange. Die Mönche von St. Gildas riefen ihn als Abt zu ihrem Konvent. Heloise war damals Priorin im Kloster Argenteuil. Das Kloster wurde zu St. Denis gezogen, und

Heloiſe, mit ihren Nonnen, wußte nicht, wohin ſie ihre Zuflucht nehmen ſollte. Abälard ſchlug ihr Paraklet vor; ſie nahm den Ruf an, und es wurden die, zu ihrer Aufnahme erforderlichen, Einrichtungen gemacht. Abälard führte ſelbſt die erhabene Heloiſe als Aebtiſſin zu Paraklet ein. Er fand indeſſen unter ſeinen laſterhaften Mönchen keinen Frieden. Andere Verfolgungen, die ihn verketzerten, kamen hinzu, und vermehrten ſeine Unzufriedenheit. Er verließ St. Gildas, und irrte abermals von einem Orte zum andern. Heloiſe, unter deren Regentſchaft Paraklet ein heiliger Tempel der Weisheit, Tugend und Andacht wurde, erfuhr von Abälard nichts. Bei einem Freunde, und für denſelben ſchrieb er die Trauergeſchichte ſeines unglücklichen Lebens. Dieſe fiel, nach einem langen Zwiſchenraum, Heloiſen in die Hände, ihr, die an dieſer finſtern Geſchichte einen ſo bedeutenden Antheil hatte. Sie lieſ't; es zermalmt ihre Seele. Erſchüttert und troſtlos ſchreibt ſie an Abälard und verlangt Troſt und Unterſtützung ihrer niedergebeugten Seele. In dieſem Briefe ſpiegelt ſich überall ein eben ſo hohes, als bis zur Uebertreibung beſcheidenes Gemüth ab, welches freilich die Popenſche Heroide, die manches aus jenem Briefe geſchöpft hat, durchaus vermißt. Abälard, durchdrungen von der Großherzigkeit ſeiner Heloiſe und ihre Hoheit anerkennend, antwortet ihr. Dieſe Antwort iſt der Stoff zu der vorſtehenden Heroide.

Agathon an Telrione.

Von

Ludwig Theobul Kosegarten.

Agathon an Telxione.

Zauber, welcher neunmal mich umwunden,
Talisman, der meine Kräfte band,
Welches Dämons Hauch' bist du zerschwunden,
Bist gesprengt von welches Heros Hand?
Weggeblasen ist der Kerkerbrodem,
Welcher schwül und ängstend auf mir lag.
Lebensluft umweht mich, Lebensodem;
Golden glänzt mir der entflorte Tag.

Wo ſind nun die täuſchenden Gebilde,
Wo die Gaukel meiner Phantaſie?
Wo die Füll' und Friſch' und Huld und Milde,
Falſche, die des Dichters Wahn dir lieh!
Wo des hohen Ideales Züge,
Das ſein Rauſch in dir verwirklicht ſah?
Mit dem Rauſche ſchwand des Rauſches Lüge,
Und entzaubert ſtehſt du vor mir da.

Wie? den Geiſt Praxiteles entrungen
Hätte ſich ſüßſchmerzend dieſe Frau?
Aus dem Meißel Polyklets entſprungen
Wär' unſträflich dieſer Gliederbau?
Dieſe Formen trotzten jedem Tadel?
Dieſes Auge ſonder Ruh' und Glanz,
Dieſe Stirne ſonder Sinn und Adel
Kämpften mit Niobens um den Kranz?

Dieſes, wähnt' ich, ſey der Wuchs Dionens?
Dies der Flug, den Atalanta flog?
Dies der Marmorbuſen Hermionens,
Draus Oreſt Heroen-Frohheit ſog?
Dies der honigreiche Mund Athenens,
Dem Verſtändigkeit und Güt' entquoll?
Dies die Tinten Anadyomenens,
Als ſie blendend dem Geſchäum' entſchwoll?

Alſo lächelten die Charitinnen
Jedem Horcher durch das Ohr ins Herz?
Alſo wechſelten die Pierinnen
Spielend frohen Ernſt und weiſen Scherz?
Aus des Aethers reinſtem Duft gewoben
Wäre dieſe Seele, dieſer Leib? —
Nein, die Göttin iſt in Dunſt zerſtoben,
Und geblieben iſt ein ſterblich Weib.

Dejanirens Lieb', Ismenens Güte,
Iphigeniens himmelklarer Sinn,
Jede Unschuld, jede Schöne blühte,
Wie ich wähnt', in dieser Heuchlerin.
Jeder Tücke, wähnt' ich, jedes Zwanges
Sey sie ledig; blank und frank und frei
Sey nicht Daphne werther des Gesanges
Als es diese meines Hymnus sey.

Wie der Künstler an dem Ideale
Seines Geistes hängt mit süßem Hang,
Wie aus Hebens nektarvoller Schale
Der Alcide die Vergött'rung trank;
Also hing an ihr ich mit Entzücken,
Ihr verlobt, vertraut mit Schwur und Eid.
Lüstern schöpft' ich aus den falschen Blicken
Die Verdammniß und die Seligkeit.

Ihr zu dienen sonder Dank und Spende,
Ihr zu frohnen sonder Sold und Lohn,
Ihr zu huld'gen sonder Ziel und Ende
Däucht' ein Loos mir wie kein Königsthron.
Was an Schätzen mir die Vorzeit lehnte,
Draus zu zinsen an die Afterzeit,
Zinst' und zahlt' ich einzig ihr und wähnte
Anspruchfrei mich für die Ewigkeit.

Und sie zählt' auch mir mit manchen Blicken,
Manchem meinungreichen Wink und Gruß,
Manchem heuchlerischen Händedrücken,
Manchem halbgewehrten, halbvergönnten Kuß.
Kärglich zahlte sie. Und was die Schlaue
Gestern zahlte, nahm sie heut zurück.
Willig trug ich ihre Laun' und ihre Laue;
Glaubt' ich doch an ihrer Liebe Glück!

Ihrer Liebe? Nimmer noch geliebet
Hat dies Weib, und nun und ewiglich
Wird von dieſem Weibe nichts geliebet,
Als ſein eignes armes hohes Ich.
Nein, zerronnen iſt der Traum, zerronnen,
Welcher funfzig Monden mich bethört,
Und das Netz, das magiſch mich umſponnen,
Zauberin, iſt durch dich ſelbſt zerſtört!

Von den wundgeriebnen Hüften fallen
Schon die roſt'gen Ketten klirrend ab.
Freudiger des Lebens Bahn zu wallen,
Raff' ich auf mich aus der Knechtſchaft Grab;
Prüfe ſchon mit wolluſtvollem Dehnen
Der gelähmten Muskeln Federkraft,
Uebe ſchon die kampfentwöhnten Sehnen,
Von der langen Sklaverei erſchlafft.

Dem Entſcharrten ſey geſegnet, Sonne!
Dem Entſchwommnen ſey willkommen, Strand!
Angezogen von des Wettkampfs Wonne
Schreit' ich rüſtig in den Schrankenſand;
Wie Alkmäons Sohn, der Riegezähmte,
Sich den Arm der Lyderin entſchlang,
Hydern würget', Aïs Doggen zähmte,
Und gewaltig den Olymp errang.

Neoptolemus an Diocles.

Von

August Wilhelm von Schlegel.

Neoptolemus an Diokles.

Brüder, gedenkſt du noch mein, des Fremdlings, welchen ſein Trieb erſt,
Dann die Länder, das Meer, endlich der Tod dir entfernt?
Indien hegt mein Grab: da wölbt ſich auf einſamer Ebne
Bambus über ihm hin, ſchirmend vor ſengendem Strahl.
Aber es wehrt nicht Land, nicht Meer, dem entkörperten Schatten,
Daß er die Heimath oft voriger Wünſche beſucht,

Und im Herzen der Freunde mit leiſem Geiſterge-
lispel
Bei ſehnſüchtigem Weh liebliche Schauer
bewegt.
Siehe, du lebſt und blühſt in der Vollkraft
männlicher Jahre;
Mich Unwilligen riß feindlich die Parze
hinweg.
Denn ich ſtrebte nach Thaten und Ruhm: und
Thaten und Ruhm ſind
Nicht mir geworden, ich ging in der Ver-
geſſenheit Nacht.
Eitler Ruhm! des Glücks, der Gelegenheit prah-
lender Herold,
Geht er die ſchweigende That, innen im
Buſen, vorbei.
Bruder, was rühm' ich mich dir? Du haſt, zwar
Knabe noch damals,
Muthig und edel entflammt ſelber den
Jüngling geſehn.
Krieger zu ſeyn gelüſtete mich wie die römiſchen
Helden,
Wenn der Lehrer mich hieß merken die
Worte des Buchs;

Und bei Kreiſen und Winkeln und jeglichem Räthſel Euklidens
Stand Archimedes mir vor, Mauern und künſtlich Geſchoß.
Tiefer heimiſcher Friede verſchloß den Waffen die Uebung,
Bald ermüdeten mich Spiele von Lager und Kampf.
Als Britannien drum, mit Galliens Macht Hyder Aly
Mühſam dämpfend, ein Heer warb für den indiſchen Strand,
Lockten mich Krieg und Gefahr, wie gern, Hemiſphären hinüber:
Leicht zum Leben geſchürzt, knüpft' ich das Bündel mir leicht.
Sag, lebt noch im Gemüth dir jener Morgen des Abſchieds?
Rüſtiger Trommeln Getön weckte die Gaſſen der Stadt;
Jeder regte ſich friſch, das Gepäck und die Waffen ergreifend,
Lagergetümmel und Lärm füllte den friedlichen Ort.

Wo die ziehenden Haufen ſich ſammelten, rief's überall nach:
Glückliche Fahrt! lebt wohl! kehret geſund uns zurück!
Hier verſorgte das herzliche Weib den Krieger mit Labung,
Reichte den Säugling hin noch zu dem bärtigen Kuß,
Und er gelobt' ihr rauh, für beid' in der Fremde zu ſorgen,
Alles erbeutete Gut treulich zu ſenden nach Haus.
Jener verhieß wohl prahlend der mohriſchen Säbel Demanten,
Rief: es lebe, beim Trunk, Aſiens reichſter Monarch!
Mancher mit Leichtſinn auch verließ das weinende Mädchen,
Das zu willig dem Schwur flüchtiger Liebe getraut.
Aber ich ſtürmte hinein, den letzten Moment zu verkürzen,
Heiß geſchäftig, wo ſchon alle ſie meiner geharrt.

Brünſtig ſegnete mich der fromm ehrwürdige Vater,
Schweſtern hingen an mir, Brüder umarmten mich feſt,
Aber vor allen die Mutter, die liebende Mutter! an ihrem
Herzen zerfloß ich, und wand, kaum noch beſonnen, mich los.
Wie ich mich innerlich ſchalt, mir ſagte die ahnende Seele:
Nie mehr ſoll ich mit euch tauſchen den innigen Gruß.
Doch die Mutter ergriff ein unwiderſtehliches Drängen,
Einmal ihn nur, den Sohn, noch den geliebten zu ſehn.
Und ſie machte ſich auf, von bangenden Töchtern begleitet,
Schaute vom Fenſter am Platz, wo ſich die Schaaren gereiht.
Bei den Gefährten ſtand ich, und, ob ich ſogleich ſie bemerkte,
Hob ich den Blick nicht auf, mich zu erweichen beſorgt.

Viel durchlief ich die Reihn beſchleunigend, brachte Befehle
Hin vom Führer und her, auf das Geſchäft nur bedacht;
Schwang dann ſchnell mich zu Pferd, voreilend dem Zug, der begonnen,
Und erſt außen am Thor wandt' ich die Blicke noch heim.
Alles Trauren erſtickte das muntre Spiel der Hoboen,
Und der Morgengeſang männlicher Kehlen darein.
Bald nun war ich zu Schiff, bald ſah ich entfliehende Küſten,
Wogend an Helgolands nackenden Felſen entlang.
Sprach, wehmüthig erzürnt: Deutſchland, unzärtliche Mutter,
Immer dem Ausland hold, immer nicht achtend, was dein!
Habe noch Dank für alles, was Gutes an mir du gepfleget:
Fern vergeſſen von dir, bleib' ich ein Deutſcher doch ſtets.

Bald wohl nahet die Zeit, da wirſt du der Männer bedürfen,
Die du um Sold, fühllos, ſendeſt die wackern hinweg.
Albions grünende Hügel erhoben ſich; noch in der Seefahrt
Mühen wenig geübt, war uns der Hafen erwünſcht.
Dort empfingen uns Schiffe, zur längern Reiſe gerüſtet,
Räumliche Häuſer, gelenkt von des Bewohnenden Wink.
Und ſo fuhren wir aus im Walde beſegelter Maſten,
Herkuls trotzendem Fels Hülfe zu bringen beſtimmt.
Als wir lange geirrt, von widrigen Winden geſchaukelt,
Wo Biscaja's Bucht thürmende Wellen erhebt,
Glitten wir leichter dahin am Duft glückſeliger Inſeln,
Vom liebkoſenden Hauch mildrer Zonen umweht.

Dich, Salvador, begrüßten wir erſt jenſeitig am Weltmeer,
Früchte verheißend ſtieg ſchön dein Theater empor,
Dunkel bekränzt mit Orangen, mie Aloe, Palmen und Kokos;
Jeder durſtige Blick trank das erquickende Grün.
O wie lag ich entzückt am Buſen der heiligen Freundin,
Pflegerin, Mutter, Natur! wechſelte Wunſch ſo wie Blick!
Blühende Landſchaft hier, dort unergründliche Meere:
Stilles Gnügen und Ruh', Streben ins Weite hinaus.
Sah ich nun wieder der Völker Gewerb; am vergoldeten Tempel,
Hohl, weißbärtig, zerlumpt, hungrige Wilde geſtreckt,
Dumpf andächtig den Raub vom eigenen Schweiß anſtarrend;
Vor des Gekreuzigten Bild Menſchen verhandelt wie Vieh:

Dann ergrimmt' ich in mir dem Loos der verrathenen Menschheit.
Löst sich der Fluch dir nie, frevelnd und leidend Geschlecht?
Als wir die See von neuem, gestärkt und gesundet, befuhren,
Winkte mich schon von fern still Trinidada herbei,
Traulich übergelehnt uralte Stirnen der Felsen.
Hinter der zackigen Wand zog sich, umgrenzet, ein Thal,
Friedlich mit wenigen Hütten bestreut, die Menschen erbauten,
Hier gestrandet, und nun wieder zu Menschen entführt.
Ich verlor mich im Traum, einsiedlerisch dort zu verweilen,
In die Natur, in mich, geistig beschauend, versenkt.
Ach, ich wäre dem herbsten Verdruß und Kummer entwichen!
Meiner harrte ja doch keine befreundete Welt.

Doch Trinidade verſchwand: kein Eiland, keine Geſtade
Bis zu der Schiffahrt Ziel; alles nur Himmel und Meer.
Weit erſt ſchweiften wir um in des Erdballs ſüdlichen Kreiſen,
Dann in der Monſoons Reich lenkten wir wieder die Bahn.
Endlich langten wir an, des Feinds Geſchwadern entkommen,
Allen Gefahren, womit Feuer und Fluthen gedroht,
Oder der tückiſche Wind, der von heiterem Himmel herabſtürmt;
Und es bewillkommt' uns, kriegeriſch donnernd, Madraß.
Schnell nun ward in das Feld ein Theil der Gefährten gerufen.
Drüben im Land Malabar maßen ſie rühmlich ſich noch,
Siegend im letzten Gefechte, mit Tippo's Heeren und Frankreichs;
Denn von Europa ſcholl Friede nach Aſien hin.

Mich verfehlte das Loos, mich ſchienen die Schlachten zu fliehen:
Kaum mit des Forſchens Genuß täuſcht' ich den ſtrebenden Geiſt.
Bald durchſpäht' ich von neuem der zirkelnden Maße Geheimniß,
Bald Jahrbücher des Kriegs, ſtolzer Erobrer Kunſt;
Labte mich dann bei Dichtern, den ewigen, mächtig des Zaubers,
Der Zeitalter hindurch, Zonen hinüber auch, gilt.
Ferner die Sitten des Volks, die Rechte geſonderter Stämme,
Jeglicher Zeit Denkmal war ich zu kennen bemüht.
Dunkel lockte mich nach der Braminen würdige Weisheit,
Die Europa's Sucht, trügenden Handels Verkehr,
Menſchenſcheu und verwildert in Felſenhöhlen gebannt hat,
Wo ihr Sibyllenton, leiſ' überredend, verhallt.

Ahndend deutet' ich mir die begeiſternde Seele des Weltalls,
Tief in der heil'gen Sanskrit Göttergeſchichten verwebt.
Ernſter betrachtend folgt' ich dem Leichenzug des Braminen,
Der zum Wandel den Geiſt haucht in den Schooß der Natur.
Manchmal flochten mir wohl anmuthigen Tanz Bajaderen,
Nicht von der Ziererei modiger Schönen entſtellt.
So verdrängt' ich die Zeit; es kamen trübere Tage.
Nur in der Freundſchaft Arm fühlt' ich ſo fern mich daheim:
Und mir ſtarben die Freunde dahin; geblendet vom Wahnſinn
Zückte wider ſein Haupt einer den tödtenden Strahl.
Mir auch tobte gewaltig die glühende Senn' in den Adern,
Wölkt' im verworrnen Gehirn oft melancholiſchen Dunſt.

Uebel des Leibes, ſie gehn, die heftigſten, über, und ſpurlos;
Welchem die Ehr' erkrankt, nimmer geneſet ſie dem.
O dieß Härteſte noch, wie nenn' ich's oder verſchweig' es?
Daß die Verläumdung mich, lauſchend auf Worte, beſtrickt,
Schuld auf Schuld mir gehäuft, entſtellend zum Frevel den Muthwill!
Zwar ich duldet' es nicht: ſtark in dem reinen Gefühl,
Rief ich das Vaterland um Recht an, rief um Befreiung;
Leider! das zögernde Recht hielten die Meere noch auf.
Ich entriß mich indeß dem falſchen Gewühle der Städte:
Ländliche Zuflucht nur labte balſamiſch die Bruſt.
Doch mir ſchmeichelten auch entferntere Bilder der Hoffnung,
Krieg und That und Gefahr würde bewähren den Mann.

Drum bedacht' ich, da kaum untreuer Friede mit Tippo
Noch beſtand, wie ein Heer zöge die Berge hindurch.
Ich durchritt und erſpähte, bis Vaniambaddy hinüber
Weit von Velore her, Mulecats mächtigen Wald.
Wo noch kein europäiſcher Fuß betreten die Wildniß,
Maß ich Thäler und Höhn, jegliche Schluft des Gebirgs.
Treue indiſche Führer verſcheuchten Tags mir die Tiger,
Schlagend ans dichte Gebüſch; ſtiegen die Sterne herauf,
Dann im Freien gebettet, umringt von bewachenden Feuern,
Lag ich und ſchlief ſorglos unter dem fernen Gebrüll.
Drohend erhebt die Klaue zum offnen Kampfe das Raubthier,
Aber lächelnd beſtellt Gifte der heuchelnde Freund.

Arg vergalten ſie mir's, ich liebte die Menſchen wie Brüder,
Bot oft tröſtlich die Hand, lechzender Paria, dir!
Endlich erſchien der Tag rechtfertigend, wo ich den Ausſpruch
Richtender Krieger, gelöſ't jedes Verdachtes, empfing.
Gnügen konnt' ich nun erſt dem Geſetz der befehdeten Ehre:
Längſt erlittene Schmach rächte, geübt, mir die Hand.
War's mir doch, als wollte beinah noch Freude ſich regen,
Träume des Glücks noch dann weit in das Leben hinaus.
Aber es war umſonſt: die früh entkräfteten Glieder,
Mehr das gebrochene Herz, neigten ſich ſtill in die Gruft.
Hat kein ſegnender Vater an meinem Lager gebetet,
Keine Mutter zur Ruh' ſanft mir die Augen gedrückt:

O so schied ich doch nicht von Allen verkannt und verlassen,
Redlicher Freunde Gespräch heiterte Stunden mir noch.
Jenseit wandelt' ich schon, wie lang', am stygischen Ufer,
Eh' ihr Liebenden dort traurig die Kunde vernahmt.
Nicht wehklag' ich, o Bruder, die irdische Lust und die Jugend;
Mein unrühmlich Geschick und die verschwendete Kraft.
So ergießt sich der Strom aufsprudelnd aus kühlem Geklüfte,
Namenlos gehemmt bald in dem freudigen Lauf.
Auen hätt' er getränkt, er hätte Masten getragen,
Schlürft' ihn tückisch der Sand dorrender Wüste nicht ein.
Andre Zeiten nun wälzen sich um; zwar wechselt sie uns nicht,
Doch in den Orkus auch bringt die Geschichte des Tags.

Schauernd erfuhr ich es drunten, die Welt will neu ſich geſtalten,
Stark aus dem Chaos keimt göttlicher Samen empor.
Kämpfe werden vollbracht, es geſchehn unſterbliche Thaten,
Mancher Curtius, kühn, ſprang in die gähnende Kluft.
Viele kommen herab; mit herrlichen Wunden gezieret,
Schreiten der alten Welt ſtolzen Heroen ſie zu,
Und, entriſſe der Tod des Leibes umkleidenden Schmuck nicht,
Trotziger Freiheit Hut noch in die Stirne gedrückt.
Andre drängen ſich nach mit wilder entflammten Geberden,
Welche der Bürgerwuth blutige Beile gerafft.
Alle vermengt ſie die Nacht: die unerklimmbare Mauer
Ehrner Verhängniſſe läßt keinen ins Leben zurück.

Aber es iſt doch Troſt, ohnmächtig wie ſchwirrende Träume
Noch zu gedenken des Siegs und der gebietenden Kraft.
Drum verzeih', o Bruder, den klagenden Laut von der Gruft her,
Der kalt athmend ſich dir hat um den Buſen gelegt!
Bring' dem verbrüderten Geiſt ein Todtenopfer von Thränen
Und von Geſang; und ſo lebe denn, lebe mir wohl!

Anmerkung.

Dieſes Gedicht iſt dem Andenken meines Bruders Karl Auguſt Schlegel gewidmet, der im Jahre 1782 mit einem der beiden Hannöveriſchen Regimenter im Dienſte der Engliſchen Kompagnie nach Oſtindien ging, und daſelbſt zu Madraß am 9. Sept. 1789 im 28. Jahre ſeines Alters ſtarb. Er befand ſich nicht in der Schlacht bei Kalikut, wo ſich ein Theil der Hannöveriſchen Truppen auszeichnete, weil er als Adjudant beim Staabe des Regiments bleiben mußte. J. J. 1786 machte er als Ingenieur mit dem Engliſchen General Sir John Dalling, dem er durch einen Aufſatz über die Feſtungswerke von Madraß bekannt geworden war, eine Reiſe von 600 Engl. Meilen in das Innre des Landes. J. J. 1788 nahm er für ſich allein in den Grenzgebirgen von Carnatic zwei Monate hindurch Vermeſſungen vor. Eine große von ihm entworfene Charte der dieſſeitigen Halbinſel von Indien

hat er Sr. Großbritannischen Majestät übersendet. Eine hauptsächlich militärische Geographie von Indien ist noch in der Handschrift von ihm vorhanden, und jetzt im Besitze der Göttingischen Bibliothek. — Die letzten Jahre seines Lebens wurden durch Verdrießlichkeiten verbittert, die sich erst kurz vor seinem Tode zu seiner völligen Genugthuung endigten.

Sappho an Phaon.

Von

Thereſe von Artner.

Sappho an Phaon.

Ha, ſo iſt es denn entſchieden,
Was mein Herz ſo ungern glaubt,
Was auf ewig mir den Frieden
Des verlaßnen Lebens raubt:
Du, den unter allen Weſen,
Die mir je mein Blick gezeigt,
Ich zum Einz'gen auserleſen,
Haſt dein Herz mir abgeneigt!

Muß ſich's denn nicht liebend regen,
Wenn dir meins entgegen pocht?
Kann dein Blut ſich kalt bewegen,
Wenn das meine wallend kocht?
Darf dein Aug' ſich von mir kehren,
Wenn nach dir nur meines ſpäht,
Und in kaum verhaltnen Zähren
Meine Qual dir eingeſteht?

Bin ich denn ein Ungeheuer?
Iſt mir keine Charis hold?
Schmachtend flehte mancher Freier
Schon um meiner Minne Sold.
Nur für Einen wünſcht' ich Reize;
Möcht' ich Allen häßlich ſeyn!
Er, nach dem ich einzig geize,
Er nur haſſet mich allein.

Hat dich frischre Blüth' gebunden?
Ach, die Blume welkt auch einst!
Und dann kommen Rachestunden,
Wo du fruchtlos um mich weinst.
Höh're Schönheit magst du finden,
Doch kein Herz das diesem gleicht,
Das im Lieben und Empfinden
Diese Gluth und Treu' erreicht.

Du nur tünchest meine Wangen,
Blühend sonst, mit krankem Weiß;
Du nur giebst den Geist den Schlangen
Wüthender Erynnen preis.
Ich, ich schau' es selbst mit Grauen,
In mein sonst so sanftes Herz
Schlägt die schwarzen Höllenklauen
Eifersucht mit wildem Schmerz.

Warum tauſchte Wechſelpfeile
Nicht für uns Dionens Knab'?
Warum ſandt' er einem Theile
Feindliches Geſchoß herab?
Was mich liebet, muß ich meiden,
Was ich liebe, flieht vor mir:
Amor, ſind ſo bittre Leiden
Ein ergötzend Schauſpiel dir?

Alles rührt ſonſt meine Leier,
Die vom Gott des Pindus ſtammt;
Singet ſie der Liebe Feuer,
Wird das kälteſte Herz entflammt.
Dich nur kann ſie nicht bewegen,
Nur aus deiner Bruſt von Erz
Kömmt ihr kein Gefühl entgegen,
Klagt ſie rührend meinen Schmerz!

Hunger nagt, und Feuer brennet,
Centnerlaſten drücken ſchwer;
Wer verſchmähte Liebe kennet,
Höh're Qualen kennet der.
O du Flamme, ihr Gewichte,
O du Natter ohne Raſt,
Machet doch das Herz zunichte!
Tödtet's unter eurer Laſt!

Nein! noch will ich mich ermannen,
Eitler, triumphire nicht!
Dieſe Liebe will ich bannen,
Ob mein Herz darüber bricht.
Ach, was kann es ſonſt, als brechen?
Brechen, ja, nichts kann es mehr.
Durch Verachtung ſich zu rächen,
Fällt bereits ihm allzuſchwer.

Kann ich nicht mir ſelbſt genügen?
Dank' ich, fremder Laune Spiel,
Meinen Schmerz und mein Vergnügen
Einer andern Bruſt Gefühl?
Meine war ja ſonſt die Quelle,
Wo mir Wohl und Weh entſprang;
Ach, verſiegt iſt jede Welle
Vor'ger Kraft, in Thränen lang!

Brennend heiß iſt meine Stirne,
Meine armen Augen glühn,
Schmerzhaft tobet's im Gehirne,
Stechend Weh zuckt her und hin.
Alle Bilder und Gedanken
Drehn ſich wirbelnd ohne Zahl;
Tod nur oder Wahnſinn — ſchwanken
Kann in beiden nur die Wahl.

Und mein Herz ist hingegeben,
Und ich habe keins zurück:
Ohne Herz, wie kann ich leben?
Sterben — ja du willst's, Geschick!
Nur von Lethe's Thaugestaden
Winket mir noch Seligkeit;
Da will ich sein Bildniß baden
Tief in dir, Vergessenheit!

Ha, auf welche Felsenspitze
Trug mich itzt mein irrer Lauf?
Hier, so nah am Göttersitze,
Raffe noch einmal dich auf!
Blick' umher! Nur Fluth und Aether; —
Hinter dir verpestet Land —
Er bewohnet's, der Verräther —
Rings um dich der jähe Strand.

Weit ins Meer hinausgebogen
Springet dieſe Klipp' hervor:
Unten brauſen tiefe Wogen,
Und die Brandung ſchäumt empor.
Nimm all' deine Kraft zuſammen!
Hier iſt's ſchauerlich und hehr!
Tauch' — o löſche deine Flammen
In dem ungemeßnen Meer.

Ja, hinab denn in die Fluthen,
Unter denen Lethe quillt!
Einzig Waſſer, das die Gluthen
Des verzehrten Herzens ſtillt.
Noch im Stürzen zeigt das Waſſer
Mir ſein Bild — hinab, hinab!
O umfange mich, du naſſer
Tod, du lieblich wogend Grab!

Emmoina an Wilhelm.

Von

Johann Karl August Rese.

Emmoina an Wilhelm.

Wilhelm, gedenkest du noch der Stillen, Frühegewelkten,
Welche, dir liebend verwandt, unter den Lebenden ging;
Oder entschwand dir mein Bild und hast du die Knospe vergessen,
Die des Orkus Gewalt, eh' sie entblühte, geraubt?
Ach! so muß sie dich fremd, aus ferner Verbannung begrüßen,
Die so innig vereint, die so verschwistert dir war!

Wenn die luftigen Schatten den Erdgefilden entſchwebt ſind,
Jetzt in ſchweigender Schaar wandelnd auf ſtygiſcher Flur,
Dann nicht länger gehört dem Jüngling die Jugendgeliebte,
Und das zärtliche Band blühender Gatten zerreißt.
Aber ich ſehe dein Herz durchwogt von des Kummers Gewalten,
Glühender Thränen Fluth ſtrömet die Wangen herab.
Ja, er denket noch mein, und die erblichene Blüthe,
Längſt dem Frühling entwelkt, lebt ihm im treuen Gemüth.
Was ſich trennet vom Licht, bald mag die Welt es vergeſſen,
Ruhig ſchreiten des Volks Tritte mir hin an der Gruft.
Auch der gefühlteſte Schmerz verſinkt im Strome der Zeiten,
Schweſtern klagen nicht mehr mir, der Geſchiedenen, nach!

Selbſt der zärtlichen Mutter entrinnen ſeltnere Thränen,
Doch im ſtillen Gemüth hält mich der Dichter bewahrt!
Kennſt du, Guter, ſie noch, die lächelnden Stunden, wo einſt uns
Dort ein freundliches Loos, jugendlich blühend vereint?
Zwar du ahndeteſt nicht, was dieſer Buſen verwahrt hielt,
Nie bekannte mein Blick, daß ich dich innig geliebt.
Nun vom Hades herauf verräth mein friedliches Nah'n dir
Was dem Lebenden einſt ſorglich die Lippe verhehlt.
Mägdlein war ich, allein bedacht, des ſanfteren Lebens
Kränze zu winden, dem Glück harmlos zu öffnen die Bruſt.
Dich, o Jüngling, durchglüht ein flammendes hohes Verlangen,
Und mit freudigem Muth rangſt du empor nach dem Ruhm.

Dennoch wehrteſt du nicht die Bruſt der ſanftern Empfindung,
Und ein zartes Gemüth haſt du der Zarten gewährt.
Heilig hegteſt du ſie, die kaum geöffnete Knospe,
Die ihr tiefes Gefühl ſcheu noch im Buſen verbarg.
Einmal nur — ach, oft gedenk' ich der Stunde mit Wehmuth —
Einmal, Wilhelm, allein fühlt' ich den Jüngling in dir!
Als ich kehrte daheim, vom Todtenkranz der Geſpielin,
Trüb', im weißen Gewand, ſtill mit der Myrte geſchmückt.
Und die Blicke noch feucht von reichlich ſtrömenden Thränen,
Bot ich, Freundlicher, dir traurigen Herzens die Hand.
Feſt umſchlangſt du mich da und hielteſt mich lang' an dem Buſen,
Und mit glühendem Kuß deckteſt die Wangen du mir.

Zaghaft blickt' ich empor und ſah dein Auge voll Thränen,
Dunkel wogender Schmerz hüllte die ſtrahlenden ein.
Aengſtlicher ſchlug mir das Herz, und ach! ich fühlte mich Jungfrau,
Doch ich bewahrte den Troſt, Kind zu erſcheinen vor dir!
Damals, Jüngling, allein verrieth dein liebend Gemüth dich,
Weil mit dunkeler Hand mich das Verhängniß berührt.
Denn der Dichter vor allen zuerſt erreichet des Schickſals
Leiſes Winken, und ſcheu naht ihm die Zukunft vorher!
Ach! wie voll feindlichen Schmerzes erſchien dir die heilige Stunde,
Welche dem Liebenden ſonſt einzig an Seligkeit naht!
Und du bargeſt mich dicht, voll Lebensgluth, an dem Buſen,
Gleich als wehrteſt du mir ſchirmend den nahenden Tod.

Aber vergebens umſchlang dein Arm ſo feſt die Geliebte,
Mit unwirkſamer Gluth drückteſt du dicht ſie ans Herz.
Denn was des Orkus Gewalt zum frühen Raub ſich erſehn hat,
Hält kein liebender Arm rettend zurück an dem Licht!
Nicht mit melodiſchem Zauber und heiliger Macht des Geſanges
Rufſt du die Knospe zurück, welche du zärtlich gepflegt.
Früh berührete ſchon mit leiſer Gewalt mich der Hades,
Mit unſichtlicher Hand nähend dem kindlichen Haupt,
Als ich jugendlich noch in der Schweſtern fröhlichem Kreis ging,
Und die Roſen, womit jubelnd das Haupt ich geſchmückt,
Feucht vom Thauglanz und ſchön vom ſüßen Lächeln des Lenzes,
Plötzlich welkten, und ſtill ſinnend die Mutter es ſah.

Aber ich wallte der feindlichen Stunde so lächelnd entgegen,
Ging mit Kränzen geschmückt, pflückte mir Veilchen am Bach,
Ueber die blumige Wiese verfolgt' ich die flatternde Psyche,
Ahndend nimmer, wie bald Hermes, der Führer, erschien.
Heiter war ich entblüht, mir lachten die Rosen der Jugend
Auf der Wange, mein Tritt schwebte wie Zephyr dahin!
Und nun hält die Geraubte des Erebus Dunkel gefesselt,
Kaum ein liebendes Wort flüstert mein Mund noch herauf!
Aber seit ich gewelkt dahinsank, traurigen Herzens,
Ruf' ich des Erdengefilds frohere Räume zurück,
Und vom Hades empor, mit unbezwinglicher Sehnsucht,
Ringt der gefesselte Geist nach den Gebieten des Lichts,

Wo der Kindlichen einſt des Lebens Wonnen genaht ſind,
Wo der heilige Tag blühende Fluren umfängt,
Bäum' ihr grünendes Haupt zum blauen Himmel erheben,
Bäche mit tönendem Fall ſtürzen den Felſen herab,
Ströme brauſen und Wälder rauſchen und Stimmen ertönen,
Lichte Sterne der Nacht heiligen Schleier durchglühn,
Und ein belebeter Laut aus friſchen Hainen gehört wird,
Und aus Thälern empor und den Gefilden erſchallt.
Denn kein Jubel erreicht, kein Ton der ſeligen Freude
Jedes trauernde Haupt, welches der Erebus hält.
Ernſtvoll wandeln umher die blutloſen Schatten im Hades,
Schweigend, nie vom Rauſch ſüßen Entzückens erreicht.

Düſter erhebt ſich ein Fels und nächtlich ſchwarze Gewäſſer
Wälzet der fluthende Styx, ſchauerlich legt ſich umher
Endlos Schweigen, und nicht vernimmt man freudiger Roſſe
Hufſchlag, Heerdengeläut, oder der Vögel Geſang;
Noch auch murmelt ein Bach, noch reget der Weſt im Geſträuch ſich,
Sondern der ſchweigende Tod decket das öde Gefild.
Hier nun geh' ich verwaiſ't, die unbezwingliche Thräne
Rinnet die Wangen herab, ſalzig, mit herber Gewalt.
Dämm'rung lagert umher; es ſehn die anderen Manen
Mit getrübetem Blick fragend das Schattenbild an,
Dem des Erebus Dunkel nicht ſtillte die Schmerzen der Sehnſucht,
Noch der rettende Trank jener lethäiſchen Fluth.

Kehrt' ich einmal zurück und wäre des Orkus Geſetz nicht
Unerbittlich, o dann grüßt' ich mit Thränen das Licht.
Dort den Raſen im Thal, den Rand des fluthenden Baches
Küßte mein glühender Mund; Blumen am luftigen Quell'
Netzt' ich mit weinendem Aug', und jedes befreundete Plätzchen
Sucht' ich dankbar, und ſchwer trennte mein Blick ſich von ihm.
Doch weil der Trauernden ſelbſt des Wiederſehns Freuden geraubt ſind,
Will ich den ſehnenden Heim dir, o Geliebter, vertraun.
Denn dem Dichter vertraut ſich gern die zarteſte Regung,
Der im reichen Gemüth ähnlich empfindend ſie hegt.
Bald wird der kehrende Lenz mit neuen lächelnden Blumen
Liebend die Erde beſtreun, o dann bewahre dies Wort:

Still begrüße die Flur und die Wieſen am Bach und den Ulmhain,
Und die Gänge des Thals, auch dem befreundeten Strom
Bring' ein Opfer von mir und reichliche Blumen des Frühlings
Wirf in den Strudel, den einſt wundernd das Mägdlein geſchaut.
Kennſt du das Plätzchen im Thal, wo drei verſchlungene Pappeln
Ueber den ſtürzenden Bach breiten ihr luftiges Haupt?
Dort dem blumigen Ufer entriß ich die einſamen Roſen,
Und mit kindiſcher Hand kränzt' ich das dunkele Haar,
Und beſah mich im Bach, der leichte Wellen einhertrieb,
Eines Dichters Geſpiel, dichteriſch ſelber geſchmückt.
So bewahre du mich und laß im Liede mich leben,
Wie ich jugendlich hold blühende Auen durchflog!

Blumen magſt du voll Reiz mit ſinnigem Geiſte vereinen,
Einen gefühlvollen Kranz lege der Freundin auf's Grab.
Sie ja heiſchet das Opfer, der jegliche Blüthe gewelkt iſt;
Dieſem ſchmuckloſen Haupt duftet die Roſe nicht mehr.
Noch auch wecket der Lenz mir heitre Blumen zum Strauße,
In des Erebus Nacht bringet ſein Lächeln ja nicht!
Nie auch wird mir vergönnt, zu ſchaun die holden Geſpielen,
Die, der Gewelketen fern, reizende Jungfrau'n entblüht.
Noch auch, feſtlich geziert, im Schmuck der bräutlichen Myrte,
Grüß' ich der Freunde Verein; Thränen, der Mutter im Aug',
Segnen die Tochter ja nicht, noch ſpricht der redliche Vater
Mit bewegetem Blick Rührung aus treuem Gemüth.

Ewig welketen mir dahin die bräutlichen Kronen;
Roſ' und Myrte verblich, doch die Cypreſſe blieb treu.
Sie nur fürder umzieht mein Haupt mit düſterem Laube;
Heitrer Farben Schmuck ziemt der Verbanneten nicht!
Doch haſt du liebend nunmehr mein Todtenopfer vollendet,
Und den elegiſchen Kranz ſtill auf die Urne gelegt,
O dann trockne den Blick und hemme die ſtrömende Thräne,
Nicht mit Kummer fortan trübe des Lebens Geſchenk,
Sondern in ruhiger Bruſt bewahre der Freundin Gedächtniß,
Und mein blühender Tod bleibe dir ſtets im Gemüth.
Wenn im Hermes Geleit dann einſt die Lethe du grüßeſt,
Trüb' und ſchweigenden Gangs, aber im dunkelen Haar

Tragend des Lorbeers Schmuck, im Arm die heilige Lyra,
Dann im Hades zuerſt reich' ich dir freundlich die Hand.
Mild entwölket dein Blick vom Gruß der bekannten Geſtalt ſich,
Und im getrübeten Aug' ſteiget ein Lächeln empor,
Wenn du die Freundin gewahrſt im fernen Gewühle der Schatten,
Die am ſtygiſchen Strand gehen in neblichter Schaar.
Doch Unliebes vielleicht vertrau' ich dem Freunde, der, gern noch
Schauend das roſige Licht, wenig des Phlegeton denkt.
Und ſo ſcheid' ich auf lange von dir; gewähre die Bitte,
Und mit innigem Kranz ſchmücke mir liebend die Gruft!

Thusnelda an Arminius.

Von

Chr. Kuffner.

Thusnelda an Arminius.

Darf die ſchnöde Römerſklavin wagen,
Ihrem freien Hermann noch zu ſagen,
Daß auch unter ſchwerer Feſſeln Laſt,
Ihrem Volk, Rom und ſich ſelbſt verhaßt,
Dennoch Hermanns Name, Hermanns Bild,
Ihren Mund ſo wie ihr Herz erfüllt?
Durch Lieb' und Freiheit einſt in Thuiskons Hain beglückt,
Doch nun gebeugt von Schmerz, von Zorn und Scham erdrückt,
Wag' ich es kaum, die Augen aufzuſchlagen,
Des Joches Schmach dem Himmel laut zu klagen.

Vergebens fleht' ich unter Thränengüſſen:
»Laß, Freya, ſchnell mein Leben mich beſchließen!
»Verbergt, ihr Wälder des Cheruskerlandes,
»In eure Nacht die Qual des Sklavenbandes!
»Stärkt die Heimath unſer Herz,
»Trägt es leicht den herbſten Schmerz;
»Verluſt der Freiheit ſchmerzet mehr als Tod;
»Ein Sklavenjoch verſüßt kein Glück, kein Gott!« —
Mein Hermann! zürne der Betrübten nicht!
Das leidenvolle Herz, es bricht
Des Heldenmuthes felſenfeſten Schwur
In dieſer ſchmerzlich-ſüßen Stunde nur.
Verkennſt du mich? entziehſt du deine Liebe?
Glaubſt du mich treulos meinem ſchönſten Triebe?
Treulos dem Vaterlande, treulos dir?
Treulos der Ehre, treulos auch ſelbſt mir?
O ja! du fluchteſt meinem feigen Sinn,
Ergrimmeſt, nenneſt mich Verrätherin!
Es gab ja jede Klippe, jeder Baum
Der Muthigen zu ſchnellem Tode Raum!
Verdamme nicht zu raſch! hör' die Verhaßte,
Die Bosheit, voll der Tücke, ſchrecklich faßte!

Vernimm die ganze Reihe meiner Leiden,
Vernimm, wie Stolz und Trotz an mir ſich weiden,
Wie, Deutſchlands Retter! deiner Gattin Thränen
Der Römerſchaaren Mitleid heuchelnd höhnen!
O ja, mein Hermann, ja dir ſagt dein Herz
Die Größe meiner Schmach und meinen Schmerz.
Wär' alle Hoffnung mir geraubt — doch bliebe
Mir Hermanns Ruhm und Hermanns Liebe;
So höre denn, und laß mit Grimm und Zittern
Die Heldenbruſt zur Rache dir erſchüttern!

Was frommen Tapferkeit und Edelmuth
Im Kampf mit Hinterliſt und feiger Wuth?
Der Frevler ehrt kein heil'ges Band,
Das uns Natur und Vaterland
Zur Treue bis zum Tode wand!
Die eigne Tochter giebt er hin
Dem Feindesarm für Goldgewinn!
Wer nicht liebt ſein Vaterland,
Kann ſein eignes Kind nicht lieben,
Iſt ein Raub unedlen Trieben,

Ohne Sinn für Schmach und Ruhm,
Ohne Gott und Heiligthum! —
Mein Hermann, faſſe dich! Mit Zaudern,
Gehemmt von Thränen und von Schaudern,
Wag' ich allmählig nur dir zu enthüllen,
Was mit Entſetzen muß erfüllen. —
Weh mir!
Entriſſen ward ich dir
In dunkler Nacht,
Nicht durch der Römer Siegesmacht,
Ach, durch kein tapfres Schwerdt,
Das ſelbſt der Ueberwund'ne ehrt; —
Weh mir!
Entriſſen ward ich dir
Durch eine Frevelthat, —
Durch gräßlichen Verrath —
Den — ach, des eignen Vaters Hand
Beging an Kind und Vaterland!
Segeſt! Segeſt! warum haſt du ein Leben
Zur Schande dir, und mir zur Qual gegeben?
Warum nahmſt du es nicht zurück
In meiner Freiheit letztem Augenblick?
O hätteſt du mein Herzensblut vergoſſen,
Dich ſegnend hätte ſich mein Aug' geſchloſſen! —

Schwer liegt die Nacht auf Strom und Wald,
Am ſchwarzen Himmel leuchten keine Sterne;
Nur dumpfes Schlachtgebrüll' erſchallt
Aus weiter Ferne.
Ein einziger eisgrauer Barde ſang
Zu Woban; ſeine Harfe klang
Nach Geiſterweiſe
Dumpf und leiſe.
Mit düſtrer Miene, ſchweigend und ſtets trüber,
Saß ihm Segeſtus gegenüber.
Jetzt klirrte außer'm Thurme leiſes Raſſeln;
Bald lauter ſcholl das Praſſeln
Von Schwert und Kette; Fackelſchein
Drang ins Gemach hinein.
Aufſprang Segeſt in grimmig wilder Luſt;
Sein Blick ward hell, hoch hob ſich ſeine Bruſt.
Er ſchwang den vollgefüllten Römerbecher,
Und brüllte: »Hermann, meine Rächer!
»Sie ſind's. Nun magſt du herrſchen, ſiegen —
»Durch Weib und Kind mußt du erliegen!« —

Er rief's, und öffnete die Pforten
Dem Stromi eindringender Kohorten.

Verzweiflung ſchafft
Der Schwachen Muth und Kraft.
Dem Vater, nicht des Vaterlandes werth,
Riß von der Seit' ich raſch das mächt'ge Schwerdt,
Und der ergraute Barde ſchwang
Die Keule neben mir mit ſauſendem Klang.
Ein fliehender Pfeil durchbohrt
Dem ſinkenden Greis die Seite;
Von Purpurblut umflort
Ruht an der Harfe der Gottgeweihte.
Auch ich will ſterben, rief ich, Hermann, deiner werth!
Und ſtürze mit gehobenem Schwerdt
Entgegen den gebung'nen Schaaren,
Die mein mit vorgehaltnen Schilden harren.
Auf die verwirkte Vaterwürde kühn,
Tritt ſchnell Segeſtus vor mich hin.
»Fühlſt du,« ruft er, »zu morden Luſt,
»Verbirg zuerſt dein Schwert in meiner Bruſt!«—
Mich faßt Entſetzen; Schauder bebt durch alle Glieder —
Bewußtlos ſtarrend ſtürz' ich nieder —
Und finde mich — in Ketten wieder —

Im ſchwarzen Eichenwald
Auf öden Felſenwegen!
Es brauſet der Sturm, es praſſelt der Hagelregen;
Berg und Wald
Zittert und hallt
Von Donnerſchlägen;
Der zuckende Blitz
Entſtürzet Wodans Wolkenſitz;
Bären und Wölfe heulen,
Es ächzen Raben und Eulen; —
Mitleidiger als das Vaterherz
Beklagten ſie meine Noth
Und meinen ſtummen Schmerz!
Die Elemente bat ich um den Tod,
Vergebens, ach vergebens!
Des Sturmes Wuth,
Der Blitze Gluth —
Sie ſchonten meines Lebens,
Sie ehrten meinen Schmerz —
Mitleidiger als das Vaterherz!
Gräßlich ſtürzten mir zur Seite
Roß und Mann
Von der ſchmalen Klippenbahn

In die Tiefe, eine Beute
Für Wolf und Bär.
Unverfehrt ſchritt ich einher,
Und ſuchte nicht des Abgrunds Weite —
Ich trug am Herzen ja das Pfand,
Das mich ans Leben band.
Ihm, deinem künft'gen Ebenbild,
Von deinem Geiſt erfüllt,
Mußt' ich das keimende Leben
Für dich, für Deutſchlands Rache geben!

Am Eingang einer Ebne ſchlug
Ein Lager auf der feige Zug.
Hier dehnte ſich, vom Mond erhellt,
Ein unermeßlich weites Feld,
Ein offnes Grab, erfüllet mit den Leichen
Drei unbegrab'ner Legionen,
Wo unter aufgethürmten, bleichen
Gebeinen Schwerdt und Lanze friedlich thronen.
Deutſchlands großes Siegeszeichen
Erhob mein Herz mit neuem Muth:
»Ihr Väter,« rief ich, »euer Blut
»Sey nicht vergebens hier gefloſſen!

»Hermanns Ruhm und Geiſt
»Möge draus den ſpäten Enkeln ſproſſen,
»Daß auch ſie die ferne Nachwelt preiſ't!« —

So rief ich, und ein deutſches Grab
Nahm mich in ſeinen Schooß hinab.
Sanft ſchwoll der Hügel,
Beſchattet vom Eichenbaum,
Umſäuſelt vom Windesflügel,
Und drei mächtige Steine
Umgaben den heiligen Raum
Mit freundlichem Vereine.
Hier ſchloß der Geiſt der Ruh'
Der Dulderin die Augen zu.
Als ich erwachte, ſchwieg des Sturms Getümmel;
Mein Innerſtes war ruhig wie der Himmel.
So folgte ich dem Zuge fort und fort,
Und hielt dir, Hermann, redlich Wort.
Selbſt als der goldumſtrahlte Wagen
Im feierlichen Siegeszug
Den Imperator durch Roms Straßen trug —
O daß bald neue Römerſklaven dieß dir ſagen! —
Nicht eine Thräne, nicht ein Klagelaut

Hat meinen Schmerz vertraut
Des Volkes dicht gedrängtem Troß,
Der ſtaunend ſich um mich ergoß.
Nicht Seufzer durften dich, mein Hermann, ſchänden;
Ich will des deutſchen Namens würdig enden,
Und nun und nimmer ſchlage
An ein Römerohr Thusneldens Klage!
Der Feige nur erliegt
Dem Sklavenjoch der Tyrannei;
Ich war gefangen, nicht beſiegt!
Und auch in Ketten frei.
Wie klein erſchienen mir all' jene Schaaren,
Die Tauſende der erzumſchlipßnen Krieger,
Die, weil durch Liſt ſie einmal glücklich waren,
Sich brüſteten als meines Volkes Sieger!
O des tapfern Heeres, das ſich ſchmückt und ziert,
Weil ein wehrloſes Weib es im Triumphe führt!
Verachtend blickt' ich auf die Miethlinge voll Hohn,
Und dachte dich, mein Hermann, dich und deinen Sohn.

Erſt als die Einſamkeit
Des Kerkers mich umſchloß,
Erſt da ergoß
Sich meine Thräne, dir geweiht.
Was nun der Cäſar auch beſchloß —
Ich dulde muthig, Hermann lebt,
Und Roma bebt,
Bei allen ihren Siegen
Dem deutſchen Muthe zu erliegen!

Um meine Kräfte zu beleben
Und meine Hoffnung zu erheben,
Ward mir aus Freya's milder Hand
Ein Traum voll Wirklichkeit geſandt.
Auf einem lieblichen Gefild,
Vom dunkeln Eichenwald begränzt,
Vom Monde ſilberblaß umglänzt,
Saß ich auf meines Hermanns Schild.
Die leichten Elfen webten
In luftigen Reihn;
Velleda's Jungfrau'n ſchwebten
Mit leuchtendem Schein.

Die Walkyren führten
Dich ſingend aus dem Hain;
Den waffenlos-Bekränzten zierten
Freya und Hertha in holdem Verein.
Du ruhteſt bei mir, heiter, ſanft und müde;
Aus Blick und Miene ſprach ein ſüßer Friede.
Doch plötzlich nahte, blutig und bleich,
Sigmar aus Walhalla's Reich;
Er winkte dir, er rief mit dumpfem Ton:
Segeſt erſchien, ergrimmt, mit bitterm Hohn.
Da ſprangſt du auf aus meinem Schooß,
Und von den abgefallnen Blumen floß
Dein Blut. Mit ſchmerzlicher Geberde
Verſankſt du ächzend in die Erde.
Ich rufe, klage; wilder Schmerz
Zerreißt mein Herz;
Doch plötzlich erſchallt
Ein Bardenchor;
In verjüngter Geſtalt
Schwingſt du dich empor —
Und ich erwachte
Entkräftet und beklommen,
Und ſieh! es lachte,

Wie von Geiſterhänden entnommen,
Der Aechzenden ſchöne Gabe —
Ein holder Knabe,
Mit geſchloſſenem Blick
Wie das ſchlummernde Glück
Mir Wonne für jeden Schmerz
Ins jubelnde Herz!
Hermann! Hermann! dein Ebenbild,
Kühn und mild!
Hermann! Hermann! du lebſt im Sohn
Mir zweifach ſchon!
Geboren unter tauſend Gefahren,
Führten ihn Götter ins Leben ein;
So müſſeſt du einſt mit grauen Haaren
Dich ſeiner Thaten noch erfreun!
O daß ich ihn dir reichen könnte!
O daß der Himmel mir vergönnte
Nur einen ſolchen Augenblick
Für jedes andre Lebensglück! —
Doch, mein Gatte — traure nicht,
Daß dieſe Wonne mir gebricht!
Mutterliebe, Mutterpflicht
Werden mich und ihn erhalten;

Götter werden um uns walten,
Daß von dir und ihrem Sohn
Thusnelda erndte ihren Lohn!
Mein Hermann! komm, o komm nun bald
Mit deines Sieges Allgewalt,
Des Sklavenjoches Schmach zu enden!
Entreiße deinen Sohn den Händen
Der Feinde, daß ihn, deiner werth,
Thuiskons edles Volk verehrt!
Erſcheine an des Heeres Spitze
Siegreich vor den ſieben Hügeln!
Roms Adler falle vor deines Schwerdtes Blitze!
Flieg heran auf des Verderbens Flügeln!
Und führe zu der Liebe Friedensglück,
Zu deiner Edelthaten Lohn,
Die Gattin und den Sohn
Ins freie Vaterland zurück! —

Und will dir Wodan dieß nicht gönnen,
Nicht ſo dein Heldenleben krönen,
Soll Rom nicht untergehn,
Jahrhunderte noch herrſchend ſtehn, —

So eile unaufhaltsam hieher, sprenge
Des Kerkers Felsengänge,
Brich unsre Fesseln und gewähre
Nur einmal noch uns Freiheit, Ruhm und
Ehre,
Nur für den letzten Augenblick;
Auch frei zu sterben ist ein Glück!

Anmerkung.

Geſchlagen war die Schlacht bei Teuteburg, Deutſchland durch Hermanns Muth und Klugheit vom Römerjoche befreit. Die Leichen dreier Legionen und ihres Feldherrn bedeckten das Schlachtfeld, aber Thuſnelda, Hermanns ſchwangere Gattin, gerieth durch Segeſt's, des eignen Vaters, Verrätherei in die Hände der Römer, ward nach Italien gebracht, als Gefangene im Triumphe aufgeführet, und gebar während dieſer Zeit einen Sohn. — In dieſe Periode fällt die vorſtehende Heroide.

»Und dachte dich, mein Hermann, dich und deinen Sohn.«

Tacitus rühmt von ihr: Sie zeigte ſich mehr im Geiſt des Gatten, als des Vaters, nicht mit Thränen einer Ueberwundenen, nicht im Tone einer Gnadeflehenden; ihre Hände über den Schooß zuſammengelegt, ihren Blick auf den ſchwangern Leib herabgeſenkt.

Ernſt Graf von Gleichen

an ſein

deutſches Eheweib.

Von

Wilhelm Smets.

Ernſt Graf von Gleichen

an

ſein deutſches Eheweib.

Edles Weib, und geliebtes, was auch der Ruf dir verkündet,
Wie er aus fernem Land traurige Mähr' dir gebracht,
Wie er dein Herz beſchwert mit den Leiden betrogener Liebe,
Wie er die Sehnſucht dir kalt mit Verſagen getäuſcht;
Höre dennoch ein Wort von mir, von Ernſt, dem geliebten,
Wie du in ſeliger Zeit inniger Lieb' mich genannt;

Höre, wie ich noch lebe, gerettet aus ſchrecklicher Knechtſchaft,
Doch, ob mein Leben dir frommt, iſt dir mein Leben nicht treu?!
Drum, ſo vernimm mit Ruh', mit Glauben an deinen Geliebten,
Denn noch bin ich dir lieb, glaubſt du die Treu' auch entflohn;
Drum, ſo vernimm mein Wort, das frei aus dem Herzen ich rede,
Daß es dir wieder die Bruſt, ach! die erſchwerte, befreit.
Nicht mehr gedenken will ich der Thränen, der innigſten Seufzer,
Die wir gewechſelt am Tag, als wir uns blutend getrennt,
Nicht gedenken des Jammers, der tief die Seel' dir ergriffen,
Als nun das ſchnelle Roß ſchnell mich von dannen geführt,
Wie noch der letzte Blick, der thränenvolle, mich ſuchte,
Wie ich ein ſterbendes Ach noch dir von ferne geſandt,

Wie du gewankt zurück in die öden Kammern und Säle,
Wie du den Treuen gesucht, und wie du nimmer ihn fandst,
Wie du der Sonne geklagt dein Leid und den Blumen des Lenzes,
Wie dich der Abend fand einsam im Erker versteckt,
Wie nur mir die Thränen, nur mir die Lieder entströmten,
Wie dein Lieben, dein Leid, mir nur gegolten, nur mir!
Wahrlich, gelitten hast du, schönste, beste der Frauen,
Hast mir dein liebendes Herz treu in den Leiden bewahrt;
So hat der Freunde Schaar, die mir später gefolgt in die Schlachten,
Treu mir's erzählet, und heiß flammte die Lieb' in mir auf.
Sieh, da prangt' ich stolz auf dem kühn sich bäumenden Rosse,
Trug die Schärpe mit Lust, die du mir liebend gestickt,

Mir ein Palladium war das Schwerdt in der nervigen Rechten,
Hatteſt du ſelber es mir doch um die Hüfte geſchnallt;
Und mit dem heiligen Namen des Sohns aus dem Schooße der Jungfrau,
Rief ich das ſelige Wort: Bertha! — und eilte zum Kampf.
Aber der Eifer für Gott und des Herzens feurige Liebe
Hieß mich kämpfen allein tief in dem Schwarme des Feinds.
Sieh, da ward ich umgarnt von verſpottenden Horden des Kreuzes,
Wollte dem Tode mich weihn, — Bertha, ich ſah dich vor mir!
Schnell, wie ein Wunder geſchieht, ging auf vor den liebenden Blicken
Dein, dein herrliches Bild, ſieh und ich lebte für dich!
Fern dann ward ich geführt von des Kampfes Schreckensgefilden
In die gethürmte Stadt, in des Kalifen Palaſt.

Dorten mußt' ich das Kleid, aus glänzendem Stahle gefüget,
Tauſchen gen leichtes Gewand, mußte verlieren den Helm,
Fliehen des Lagers Raum und die Schlachten für's Grab des Erlöſers,
Soliman's Garten und Park wurde mir Wohnung und Amt:
Statt des gewichtigen Schwerdts den wartenden Stab in den Händen,
Halbmond auf der Bruſt, aber im Herzen das Kreuz!
So durchwandelt' ich trüb' die Gänge durch Beete der Blumen,
So durch die Schatten des Parks, ſehnte nach dir mich, nach dir!
In den Strahlen des Than's auf Gold- und Silbernarziſſen,
Die in des Orients Gluth hauchen unglaublichen Duft,
Sah ich, o Bertha, den Blick, der ewige Liebe mir lächelt,
Sah ich die Thränen, die du treu in der Ferne mir weinſt;

Wie mich der Rose Gluth anstrahlte vom hohen Geländer,
Sah ich die Wange, die mir sehnend entgegengeglüht;
Wie sich die Zeder erhob in den reinen, duftenden Aether,
Sah ich nur deine Gestalt, sehnt' ich mich, Bertha, nach dir!
Wie auch um mich herum des Orients Frauen geschwärmet,
Wie sie den schmelzenden Blick weich mir entgegengesandt:
Keine rührte das Herz mir, wie sie auch liebelnd geschmachtet,
Wie auch der deutsche Mann rührte den buhlenden Sinn;
Denn, wie im Strahl der Sonne, so trifft mein Blick noch hernieder,
Männlichen Felsensinn redet der Stirne Gewalt,
Noch zum Kusse ladet der Lippen glühende Welle,
Noch von der Scheitel herab rollet das goldene Haar,

Und die erhabene Bruſt, wo Muth inwohnen und Liebe,
Labet das weibliche Haupt noch zu entzückender Ruh'.
Kennſt du auch ſo noch den Mann, der einſt die Ruh' dir geraubet,
Der dir ſein redliches Herz weihte und reichte die Hand? —
O, du kennſt ihn noch, und wirſt noch ewig ihn lieben,
Spricht er dir auch von dem Tag, den dir die Mähr ſchon genannt.
Sieh, mich umſtrickte der Zwang, des Sklaven trauriges Schickſal,
Dich je wiederzuſehn ſchwand mir die Hoffnung dahin;
Da gewahrt' ich das Land von wüſtumtreibender Welle,
Warf den Anker mit Muth, ſah mich gerettet im Port.
Sala, des Herrſchers Tochter, ſchaute mit freundlichen Blicken
Auf den Gärtner herab, ſucht' ihn im Garten und Park;

Jugendlich war die Schöne, mit leicht zu reizendem Herzen,
Und ich kos'te manch Wort, ahnend nicht diesen Erfolg;
Oft, in glücklichem Reim, in leicht zu treffendem Spruche,
Legt' ich das Wort ihr aus schweigenden Blumengeschlechts.
Aber der Freundschaft Gefühl stieg auf zur zärtlichsten Minne,
Ach, und Sala gestand, daß sie mich lieb' bis in's Grab!
»Sala, ich habe daheim das Weib und den lallenden Knaben,
»Sehne nach ihr mich zurück, liebt doch nur Ein Weib der Christ.«
»»Ernst, ich folge dir nach in der Heimath theure Gefilde,
»»Hör' mich: ich mache dich frei, nimmst du zum Weibe mich auf!««
Frei! so scholl's in mein Ohr, ich dachte des einsamen Bertha,
Dachte des lallenden Sohns, wähnte mich frei und — bei euch!

Aber zu hintergehn des Königs Tochter beſchloß ich,
Wenn mich der Wall des Palaſts nicht mehr gefeſſelt umzwäng';
Und ſie bleibe daheim, bei den rauhen Männern des Landes,
Nie ihr ungläubiger Sinn reizte zu Liebesgelüſt.
Sieh, da war ich nun frei, den feindlichen Banden entronnen,
Aber zur Seite mir ſtets wanderte Sala mit Muth. —
Nächtlicher Weile von ihr mich zu fernen hatt' ich im Sinne,
Hatte den Fuß ſchon gewandt, ſchaute noch einmal auf ſie —
Wie ſie ruhig da lag in Reinheit und Fülle des Lenzes,
Wie den ſeligen Blick ſchattende Wimper bedeckt,
Wie der röthelnde Mund aufſchwoll zum Pfühle des Kuſſes,
Ach, wie den ſichern Beſitz träumend ihr Arm ſchon umſchloß;

Bertha, verzeih' mir das Wort, verzeih' mir den regen Gedanken,
Schön, wie ein heiliges Bild war sie — und machte mich frei!
Da, auf einmal geschreckt aus tiefem Schlummer, erwacht sie,
Schaut mich flehend an, Thränen entströmen dem Blick:
»Weh! ein schrecklicher Traum entreißt mich den Armen des Schlafes,
»Trauter! du willst mir entfliehn? Harter! so gieb mir den Tod!
»Willst du den Tod mir nicht geben, ertrag' ich nicht länger der Sonne
»Freundlichen Schein, noch den Blick, der mir entwendet mein Herz;
»Selber dann hab' ich den Muth, des Giftes zehrende Tropfen
»Einzuschlürfen, um schnell dich, den Betrüger, zu fliehn!«
Bertha, rede nun selber, brichst du den Stab dem Geliebten,
Konnt' ich des Mitleids Gefühl wehren dem regen Gemüth?

Konnt' ich in ewiges Weh einkerkern, wenn dennoch ſie lebte,
Sala, die Freiheit mir gab, Freiheit — dich wiederzuſehn!
Konnt' ich, die neues Leben mir gab in den Schmerzen der Trennung,
Konnt' ich ſie ſterben ſehn, ſterben, o Bertha, durch mich?! —
Nein, ich ſchloß in den Arm ſie, o hör' das aufrichtige Bekenntniß,
Rief: »Du haſt mich befreit; Bertha, die zürnet dir nicht.
»Komm, und wandre mit mir bis zur hochgethürmmeten Roma,
»Sieh, ich nenne mich Chriſt, glaub' apoſtoliſchem Wort;
»Dennoch muß ich dich fliehn, mein Glaube verbietet das Bündniß,
»Wenn nicht heiliger Spruch mich von der Regel erlöſ't.« —
Und wir kamen nach Rom, ich freite die Seele von Sünden,
Trat vor den heiligen Stuhl, ſprach, wie mich's lehrte der Geiſt.

Sieh, da ſtaunte der Mann mit der dreifach gekröneten Scheitel,
Schloß ſich in's ſtille Gemach, betete faſtend vor Gott!
Darauf ſprach er zu mir dies Wort, erleuchtet vom Geiſte:
»Sieh, das ungläubige Weib hat dir die Bande gelöſ't,
»Daß du wieder daheim verehrſt den wahrhaftigen Heiland,
»Daß dich der Reiz nicht verführt, ewigem Heil zu entfliehn;
»Aber, was frommt es ihr ſelbſt, ſie kennt nicht die göttliche Botſchaft,
»Und erkennet ſie nie; ſey's, ſie gehörte denn dir!
»Drum, ſo mahnt mich der Geiſt, weil Ungewöhnlich's geſchehen,
»Sey ungewöhnlich mein Spruch, fördernd der Gläubigen Zahl:
»Duldet dein Weib dir noch die zweite Gattin im Hauſe,
»Willigt die Freundin ein, daß ſie die Taufe empfängt;

»Sey du undankbar nicht, ſollſt ewig ſie bei
dir behalten.« —
Alſo ſprach er, ich ging; Sala nicht hielt
ſich vor Luſt.
Bertha, nun fordr' ich dein Wort und beſchwör'
dich bei Gott und bei Liebe,
Laß mich aus reinem Gemüth hören den
lauteren Ton,
Und verdamme mich nicht und die nicht, die
mich gerettet,
Liebend grüßt dich mein Herz, Treue ver-
kündet ſein Schlag.
Bertha, chriſtliches Weib, und deutſches Weib,
ich verlaſſe
Nimmer und nimmer dich! Sala, ach, fol-
get mir nach; —
Soll ſie ſterben daheim, wenn du nun das ſchreck-
liche »Nein« ſprichſt,
Soll dann die Leiche, mir nah, ewig mich
mahnen an ſie?!
Wahrlich, Bertha, ihr Leben kann mich nim-
mermehr trennen,
Kann nicht mein liebendes Herz trennen,
o Theure, von dir;

Aber ihr ſchrecklicher Tod, der unverdient ſie entführte,
Treues Weib, nur ihr Tod könnte mich fernen von dir:
Drum, o daß ich dir bleibe, du theures, geliebteſtes Ehweib,
Laß mich erkennen dein Herz, ob es das meine erkennt,
Laß mich ziehen nach Heim, mit Sala, der redlichen Jungfrau,
Mich liebt Sala und dich; Bertha, ſo nimm uns denn auf!
Walte beglückt auf gräflicher Burg der beglückende Dreibund:
Dich liebt Sala und mich; — Bertha, gehabe dich wohl!

Winkelmann an Arcangeli.

Von

Friedrich Raßmann.

Winkelmann an Arcangeli.

So hab' ich nun den Leib des Herrn empfangen,
Die Glieder triefen mir von heil'gem Oele,
Mir winkt der Chriſt wie er am Kreuz gehangen!
Dreiein'gem Gott befohlen ward die Seele,
Bar aller Makel, ledig aller Sünden;
Doch eh' der ſchwachen Bruſt der Athem fehle,
Eh's wirr' und dämmernd mir die Sinne ſchwinden,
Will ich dem Wärter in die Feder ſprechen
Ein Wort für dich, den Feſſeln jetzt umwinden.

Arcangeli! wie konnte ſolch Verbrechen,
Solch Bubenſtück dir im Gemüthe reifen,
Sich wälzen ein Vulkan auf Wieſenflächen?
Wie konnteſt du gewetzten Stahl ergreifen,
Mich, mich zu fällen, häufend Wund' auf Wunde,
Im Bade meines Blutes mich zu ſchleifen?
War das die Frucht von unſerm Freundſchaftsbunde?
War das der Lohn, daß ich mein Herz entfaltet
Zutraulich dir in ſtiller Abendſtunde;
Daß ich Entwürfe, die ſich kaum geſtaltet,
Bei dir verſenkte wie in Meerestiefe,
Und immer brüderlich mit dir geſchaltet?
Ich, der Entzifferer mancher Hieroglyphe,
Verſtand doch nicht in deinem Blick zu leſen,
Was ſonſt mich ſchnell vermocht zum Scheidebriefe:
Chamäleonsnatur ſey ganz dein Weſen!
Der viel gereiſ't, mit Menſchen viel verkehrte,
Erſt ſterbend ſollt' ich von dem Wahn geneſen,

Den ich ſo gern in meinem Buſen nährte,
Dem Wahn: treuherzig ſey und ohne Ränke
Mein unbefangner, freundlicher Gefährte.
Doch wie? wenn jenes Tages ich gedenke,
Da dich ein Graf, prangend mit Vließesfellen,
Für reichen Jahrſold, ſtattliche Geſchenke,
Ans Ruder ſeines Landguts wollte ſtellen;
Du konnteſt aber nicht vom Freunde ſcheiden,
Du wollteſt fürder auch dich ihm geſellen
Und alles Ungemach mit ihm erleiden:
Ja, damals hegteſt du der Tugend Saaten,
Und liebteſt deinen Blick an mir zu weiden!
Du fieleſt erſt — o, daß ſich auf dir thaten
Der Kiſte Schätze! — fielſt von Silberſtücken
Geblendet, ihm gleich, der den Herrn verrathen.
Ach! als dich thät der böſe Feind berücken,
Als Habſucht ſchon die Mordfauſt dir erhoben,
Mich rücklings mit der Schleife zu umſtricken;

Warum riefſt du nicht an die Mächte droben:
Bewahrt vor Frevel mich, dem furchtbar ſchweren;
Zerſprengt die Liſt, die Höllenbrut gewoben!?
Der Himmel hätte nicht verſagt Erhören,
Hätte gelöſcht der Geldgier Lohegluthen,
Daß Schleif' und Meſſer dir entſunken wären. —
Es iſt geſchehn! ich ſollt' ein Opfer bluten!
In Wäldern, dicht mit Wipfeln überſponnen,
Wo meiſt im Hinterhalt Banditen ruhten,
Bin unverſehrt ich der Gefahr entronnen!
Nur im behaglich wirthlichen Gemache,
Nachdem wir trauliches Geſpräch begonnen
Und ich mich letzt' an meinem Lieblingsfache,
War mir's beſtimmt dem Schickſal zu erliegen.
Wohl ſchreit mein Blut zum Himmel auf um Rache,
Das Hochgericht rauſcht her in Schreckenzügen;
Und wollt' ich auch um Gnade für dich bitten,
Gerechtigkeit läßt nimmermehr ſich biegen.

Doch zu verzeihn, zu deinen letzten Schritten
Dir eine Leuchte in den Weg zu ſenden,
Nicht drob gekämpft erſt hab' ich und geſtritten.
Raſch will ich mich jetzt ſühnend zu dir wenden;
Mein Athem ſtockt, des Herzens Schlag ermattet,
Ich fühl's, ich fühl's, ich werde bald vollenden.
Stirb wohl! Der Kerker, der dich graus umſchattet,
Mag zur Zerknirſchung dich, zur Reue leiten;
Tauch' in die Wunden deß, der ſie verſtattet
Zum Lebensbrünnlein, der einſt Seligkeiten
Dem reu'gen Schächer liebevoll verheißen;
Und wein' um den, der gern ſich hätt' im weiten
Kunſtgarten noch erlabt an Blumenſträußen.

Torquato Taſſo

an

Eleonore, Prinzeſſin von Ferrara.

Von

Wilhelm Smets.

Torquato Taſſo

an

Eleonore, Prinzeſſin von Ferrara.

Sieh, mit zitternder Hand vermag ich's endlich, zu ſchreiben
Auf das harrende Blatt, das, ach! die Thräne durchnäßt.
Niedergeſunken iſt des Tages heiteres Glänzen,
Und die traurige Nacht ziehet in Weſten herauf;
Sparſamer rinnt nun die Zähre, weil Dunkel umhüllet den Erdkreis,
Weil die Sonne verſchwand, ewig mir zeigend dein Bild.

Traun! durch die Herrliche nur erhebt ſich der Pinie Wipfel,
Nur durch die heitere Gluth leuchtet der roſige Hain.
So auch, Hohe, durch dich nur friſt' ich mein trauriges Daſeyn,
Herrliche, nur durch dich ſing' ich unſterblichen Sang!
Aber, daß ſie entſchwand, die Sonne, und mit ihr dein Bildniß,
Stürzt mich in tieferes Leid, ſcheuchend erinnernde Pein;
Sieh da, im Trauergewand umſchweben mich Bilder der Freude,
Rufen mit feuchtem Blick Leiden auf Leiden heran. — —
Blitzesſchwangere Wolken verdichten ſich über Ferrara,
Donner rauſchen herab, Blitze durchſchlängeln die Luft,
Schrecklich verwüſtet ſtehn die Orte ſel'ger Erinn'rung,
Weh! der verderbliche Blitz zündet dein ſtilles Gemach —

Nieder in Asche sinkt die Kammer, wo wir uns freuten,
Bebend entfliehest du noch — weile, du Geistergestalt!
Ach, du entfliehst mir, allein nun sitz' ich in schrecklicher Enge,
Starre grausend mich an, wachend nach gräßlichem Traum;
Und ich schrecke zurück, mich durchfährt gespenstiges Rauschen,
Weh! herab von der Wand fiel mein geheiligter Kranz:
Der noch sollte mir seyn die letzte Hoffnung, die höchste,
Daß in der Wag' er nicht weiche dem Golddiadem!
Aber er stürzet herab und lispelt aus trockenem Laube
Geisterähnlich mir zu: »Armer, so stürzet dein Glück!« —
Nun, so empfange mich ganz in den Flor der tiefesten Trauer,
Schwarzgeflügelte Nacht, schlage den Fittig um mich,

Füll' mit Gedanken des Grauns den Sinn mir und ſende die Hoffnung
Weit aus deinem Gebiet, daß ſie mir nimmermehr nah'!
Jeden Gedanken der Luſt umſtrick' der Unmöglichkeit Hyder,
Jedes gereizte Gefühl ſtell' im Skelette ſich dar;
Düſterer werde mein Sinn, dann ſag' ihm mit heiſerer Stimme:
Schau' nur, die Blumen ſind Gift, die du als Roſen gepflückt!
Keine Freude gehört dem Dulder, keine der Wonnen,
Die mit Milde den Geiſt roſig und himmliſch erfreut.
Troſt iſt ein gaukelnd Geſpenſt, das den welkenden Sänger geängſtet,
Ach, und wann er's beſchwört, flieht es mit lachendem Hohn.
Weh! das Frevelgezücht der Angſt und betäubenden Schreckens
Lockt mir vom Herzen das Blut, düſtert den betenden Blick;

Schwirrend umſauſt mich ein Chor in düſtern, gedrängeten Reigen,
Singt vom ſicherſten Troſt, ſinget vom ruhigen Grab.
Weilet, ihr Schatten, o weilt, ihr kommt zur verheißenen Stunde,
Mir iſt das Leben nicht hold, — ſagt mir, was dorten geſchieht?!
Ach, ſie ſchweigen, kein Wort vernimmt der ſchrecklich Getäuſchte,
Kein wohlthätiger Laut kündet das heimliche Gut:
Dieſes möcht' ich umfahn, in ungewöhnlicher Wonne
Mir berauſchen den Geiſt; lebend ein Todter dennoch!
Nur dem ſpielenden Kinde, ſinnlos weilend im Leben,
Nur dem verzärtelten Sinn ſprießt was man Freude benennt;
Nicht ſoll die mich erfreun, die Betriegende, ewig Entfloh'ne,
Hier, wo das grauſe Geſchick bis an den Tod mich behält,

Wo es in ſchrecklicher Nacht der Thränen letzte mir auspreßt,
Ach, und den Seufzer nicht hört, der von dem Herzen ſich trennt;
Wo mit furchtbarer Angſt der zitternde Tropfen des Todes
Von der Scheitel mir rinnt, bis mich der Schlummer betäubt.
Gütige Herrin! verzeih' die frevelgezeugte Verwünſchung,
Wenn der betriegende Traum ganz mir den Jammer entdeckt,
Wenn er dein herrliches Bild mir vor die Sinne gezaubert,
Wenn ich dich liebend umſchlang, wenn mit dem Tag' du entflohſt!
Wenn ich den Schlummer mit Fluch, mit der Hölle Verzweiflung verdammte,
Wenn um den Tod ich bat — Huldin! erbitt' mir den Tod! — —
Seele, ſchüttle die Laſt, die tauſendfältige, von dir,
Rette dich kühn aus dem Drang, breche durch Dunkel ans Licht!

Licht, du Labung voll Luſt, dem Wagenden lohnende Wonne,
Wunderlich's, dunkeles Licht, ja! ich begreife dich ganz! —
Grauen erfaſſet dein Herz, du Theure, dich ſchrecket mein Bildniß,
Das gehärmet zum Tod klagend hinüber dir winkt;
Rufen möcht' es dich laut, daß du kommeſt, noch einmal zu ſehen,
Wie erſtarret dein Freund ſitzt in Sorrento's Gefild.
Weh! hier ſchmiedet mich feſt, erfreut des gelungenen Reizes,
Ein unſeliger Geiſt, lehret des Reizes Geſetz;
Tröſte die Hoffnung dich nicht, die Zaubernde hab' ich verbannet,
Hofft du den Sänger zu ſehn? — Siehſt du die ſchreckliche Kluft?
Unzugänglich iſt die geheimnißvolle Behauſung,
Gram und dunkeler Schmerz ſchließen den dunkelen Ort;

Reue und marternde Sehnſucht erheben ein ängſtlich Gewimmer,
Streuen ins pochende Herz ewig den ewigen Harm. —
Sieh, ſo durchharr' ich die Nacht in Thränen und ſchreckendem Schlummer,
Schreibe zitternd ein Wort, ſinke zerrüttet dahin.
Kühle des Morgens weckt mich und Ruf des gefiederten Wächters,
Ach, und mein erſter Blick fällt auf dies traurige Blatt.
Stille herrſchet umher, noch ſchläft die zärtliche Schweſter,
Roſiges Knabenpaar ſchlummert im Nebengemach. —
Horch! wer klopfet ans Thor und begehrt willkommenen Einlaß
In das friedliche Haus, Unheil bereitend auf's neu?!
Himmel! ein Bote iſt's, aus Roma, vom Vater der Gläub'gen,
Ja, ich erkenne den Brief deutlich am Siegelgewicht.

Dunkel wird mir der Blick; ob der Lampe schwindende Oelgluth
Mit der Dämm'rung im Streit, dennoch versagt mir der Blick!
Nicht aus des Leidens Tiefen zu steigen vermag ich behende,
Nimmer glaub' ich, bei Gott! solch unerwartetem Ruf.
Rächen will mich das Schicksal, verwehen den Geifer des Neides,
Weh! und ich habe verwünscht mich und mein Schicksal vor Gott!
Ziehen soll ich gen Rom, im Triumphe zur Hauptstadt der Erde,
Daß mich zum Kapitol führe der Papst und das Volk;
Daß der Lorbeer die Schläfe, die lebenserstarrten, umschlinge,
Daß ich dem Erdengott gleiche, dem Fürsten des Throns.
Freue dich, freue dich hoch, du herrliche, schöne Geliebte,
Graus und Verzweiflung nur führt mich zum herrlichen Ziel!

Ringen ſollt' ich mit Tod, mit den Schreckensgeſtalten der Nächte;
Sollte ſehen das Grab, ahnen Vernichtungsgefühl;
Sollte ſtehen am Rand, mich zu ſtürzen ins ew'ge Verderben:
Sieh, und vom Berge des Heils leuchtet ein heiliger Tag!
Fallen ſah ich den Kranz, den einſt du mir liebend gereichet,
Als ich mit Zittern mein Knie beugte, erhebend den Blick:
Aber ein ſchönerer Zweig ſoll jetzt mir die Stirne umlauben,
Schöner, weil näher er mich dir, der Geliebteſten, bringt.
Fürſtin, eile nach Rom, jetzt darf ich mein eigen dich nennen;
Hörſt du Poſaunen im Chor, ſchmetternder Hörner Getön,
Hörſt du die Glocken hallen im ſäulengetragenen Dome,
Hörſt du der Pauken Klang wirbeln und donnern zurück?

Siehſt du die Edeln all' im Purpur geweiheter Würden,
Hörſt du das jubelnde Volk: »Vivat, Torquato! Triumph!«—
Traun! nun rag' ich empor und paare mit Fürſten die Schritte,
Von Millionen ziert mich der gefeierte Schmuck!
Fürſtin! eile nach Rom, Geliebte, dein harret der Sänger,
Daß nach Verzweiflungsgluth endlich uns Liebe beglückt!

Prosaischer Anhang.

Sunim an seine Mutter.

Von

Margaretha Klopstock, geb. Moller.

Zunim an Aemilien.

Von

Johann Jacob Dusch.

Zarine an den Zemes.

Von demselben.

Sunim an ſeine Mutter.

Meine theure Mutter,

Es iſt mir erlaubt, dir zu ſchreiben. O wenn ich dir nur ſagen könnte, wie glücklich dein Sunim iſt. Ich ſprach die Sprache der Erde noch ſo unvollkommen, und itzt ſpreche ich eine ganz andre. O wie werde ich mich ausdrücken können! Liebenswürdige Mutter! ich ſehe dich noch immer vor mir, wie du mich auf deinem Schooße liegen hatteſt, da ich ſtarb. Ich wußte nicht, was es war, ſterben; ich fühlte nur Schmerzen, wie ich ſie nie gefühlt hatte, und ich ſahe dich weinen. O wie empfand ich's, daß du weinteſt! Ich wollte meine Mutter ſagen,

und ich konnte nicht mehr ſprechen. Ich ſchlang meine beiden Arme zitternd um deinen. Du wirſt es wohl noch wiſſen, denn du weinteſt darauf heftiger. Nun ward's mir dunkel, und ich konnte dich nicht mehr ſehen. Ich wußte nicht, wie mir war, aber ich hörte deine Stimme. Du beteteſt für mich zu meinem Erlöſer. Ich betete dir nach, denn ich hatte ja ſchon oft mit dir gebetet. Nun drückte es mich mit einmal auf's Herz, und nun konnte ich wieder ſehen. Aber wie war mir doch ſo ganz anders, als vorher. Ich lief auf dich zu, und umarmte deine Knie, aber du merkteſt es nicht. Ich ſagte: beſte Mutter! aber du hörteſt es nicht. Mir war ſo leicht. Ich ſchwebte, wenn ich gehen wollte. Endlich ſah ich gar meinen eignen kleinen Körper. Du legteſt ihn auf's Bette, knieteſt, hobſt Hände und Augen gen Himmel, mit einer Miene, wie meine itzigen Freunde, die Engel. Nun weinteſt du nicht mehr. Du warſt ganz heiter und gelaſſen. »Du haſt ihn gegeben, du haſt ihn genommen, dein Name ſey geprieſen!« hörte ich dich ſagen. Ich hörte auch, was du zu meinem Vater ſagteſt, denn noch folgte ich

dir: »Sunim iſt todt. Sunim iſt bei Gott!« ſagteſt du. Und mein Vater fing an laut zu weinen, und ſagte: der einzige Erbe ſeines Namens und ſeines Vermögens wäre todt; nun wäre alles für ihn verloren. Wie ſanft brachteſt du ihn zurück! Wie ſchön ſprachſt du von Gott und von der Ewigkeit! Ich hörte nun, daß ich todt war, aber ich wußte noch nicht, was das ſagen wollte, wenn nicht eine himmliſche Geſtalt gekommen wäre und mich ſanft weggeführt hätte. Denn ich dachte an nichts, als nur immer bei dir zu bleiben. Dieſe himmliſche Geſtalt war mein Salem, den ich liebe, wie dich, und der mich in die Welt führte, die ich itzt bewohne. Es iſt ein Geſtirn, worauf alle Seelen der Kinder kommen, wenn ſie geſtorben ſind, und wo der himmliſche Salem uns zu jener großen Seligkeit zubereitet. O wenn du dieſe Welt nur ſehen könnteſt, wie glückſelig ſie unſern itzigen Zuſtand machen hilft! Es ſind hier zwar noch feine Sinnlichkeiten; aber auch dieſe bereiten uns zu etwas Höherm. Allein Salem thut es noch viel mehr. O wie entzückt bin ich, wenn er mit uns vom großen Allmächtigen ſpricht,

vom Himmel der Seligen, von den vielen Engeln und vom Anſchaun Gottes, wozu wir gelangen ſollen, wenn unſre Wiſſenſchaft reif genug iſt. Ich weiß nicht, ob es an dem groſſen Tage geſchehen ſoll, da die Erde wird gerichtet werden, oder vorher. Dieß hat Salem mir nicht offenbart. Und ich bin ja auch ſchon glücklich genug, daß ich gewiß einmal dahin komme; und ich bin ja auch ſchon hier ſo ſelig! Aber, meine liebe Mutter, denn, ach, ich muß endlich hierzu kommen, wie dauerſt du mich, meine beſte Mutter! Doch Salem ſagt: Es iſt beſſer, daß du es vorher wiſſeſt, du kannſt dich alsdann dazu bereiten. Ach, meine Mutter, der Sohn, den Gott dir an meiner Stelle gegeben, der mir ſo ähnlich iſt, der auch Sunim heißt, der ſoll — auch ſterben! — O meine Mutter, ich weine itzt; ich habe hier noch nie geweint; wirſt du auch ſtark genug ſeyn, dieſe zweite Probe auszuhalten? O bete um Kräfte zu Gott, ich will mit beten. Dein erſter Sieg iſt Gott gefällig geweſen. Salem hat mir's geſagt. O beleidige den Gott nicht durch Murren, dem du ſchon einmal durch Gelaſſenheit gefallen haſt.

Es iſt ſchwer, es iſt ſchwer, meine Mutter, ich fühle es mit dir. Aber Salem ſagt: Gott habe dich lieb, darum züchtige er dich. O beleidige den Gott nicht, der uns ſo liebt, der deinen erſten Sunim ſo glücklich gemacht hat, und deinen zweiten auch glücklich machen wird! Nein, du wirſt nicht unzufrieden ſeyn, ich weiß es. Du wirſt gelaſſen ertragen, was Gott über dich beſchloß. Und dann wirſt du auch ſelig. O wie ſelig wirſt du nicht gleich werden, du, die ſchon auf der Erde ſo weit gekommen iſt!

Zunim an Aemilien.

Ja, geliebte Aemilie, ganz glücklich wollen wir seyn, so glücklich, als die Liebe und eine zärtliche Harmonie gleichgestimmter Seelen Sterbliche in dem Besitze der Nothwendigkeiten des Lebens machen können. Wie angenehm machst du mir diese geerbten Vortheile, die ich ohne dich zwar besitzen, aber unschmackhaft finden würde! denn was ist das Glück, welches man mit keinem Geliebten theilt? Meine Unruhe, meine Unstätigkeit, meine Sehnsucht, oder wie soll ich das nennen, was ich empfand, so lange mein unbefriedigtes Herz sich noch nach demje-

nigen Gegenſtand ſehnte, den es nicht kannte, ſo lange, als ich nach dir, meine Aemilie, ſeufzte, ohne zu wiſſen, wer, und unter welchem Himmel du wareſt? Alle dieſe unnennbaren Empfindungen waren Zeugen, wie wenig das Erbrecht auf meine väterlichen Güter, und alle dieſe Vortheile des Glücks, wornach tauſend Wünſche gehen, mich glückſelig machen konnten. Ich nannte ſie die meinigen, ohne in dieſem Begriffe das Angenehme zu finden, was darin verborgen liegt. Mein ſchmachtendes Herz, das allein in Freundſchaft, Zärtlichkeit und Vertraulichkeit ſeine Glückſeligkeit finden kann, wofern ihm der Himmel eine Glückſeligkeit beſtimmt hat, blieb unberuhigt und ſeufzte nur zum Himmel um einen Freund, um eine geliebte Freundin, geneigt und ſehnſüchtig, ſich ganz zu ergeben und ſich ſeiner ganzen Zärtlichkeit zu überlaſſen.

Dieſe Freundin habe ich in dir gefunden, und der Gedanke, mit dir zugleich dieſe Vortheile der Welt zu beſitzen, giebt meinem Glücke erſt denjenigen Glanz, den es ſonſt nicht hatte. Wie ſüß iſt mir dieſe Betrachtung, wenn ich, an der Hand der ſchönſten Hoffnung geführt,

am ſtillen Abend in meinem Garten wandele, und in die glückſeligſte Zukunft hinausdenke! Ach! wie angenehm iſt es mir zu denken, daß ich fähig bin, diejenige Perſon glücklich zu machen, die ich aus einer ganzen Welt erwähle, und der ich meine ganze Liebe aufopfern werde! Denke, Aemilie, wie werth mir dieſe Betrachtung den ſonſt gleichgültigen Beſitz meines Vermögens machen muß! Erinnere mich nur oft daran, daß du arm biſt! Ich liebe dieſe Erinnerung; weil ſie meiner Hoffnung zu ſtatten kommt, daß ich dich reich machen werde. Reich gewiß; aber auch glücklich? — O! wie ſehr wünſche ich, um deinetwillen, daß dieſe beiden Begriffe nicht von einander getrennt werden könnten! Wie ſehr wünſche ich, ſo glücklich, als möglich, als ein Sterblicher ſeyn kann, ja ſo glücklich — doch eine größere Glückſeligkeit iſt wohl nur den edlen Seelen für ein anderes Leben aufbehalten!

Aber wenn auch dieſe Begriffe, Reichthum und Glückſeligkeit, keine nothwendige Verbindung mit einander haben, ſo wird ſie ihnen doch die Liebe geben. O! wenn du mich ſo ganz, ſo

einzig, ſo zärtlich liebteſt, als ich dich, ſchöne Aemilie, ſo werten wir einander ſchon die Erfüllung aller unſrer Wünſche ſeyn! Vielleicht würde die Armuth ſelbſt dieſe Glückſeligkeit nicht ſtören, jeder würde ſich in der Liebe des andern glücklich genug ſchätzen. — Doch dann würde vielleicht jeder von uns, nicht zwar um ſich ſelbſt, aber doch um den andern bekümmert ſeyn; oder wenigſtens würde mir das unausſprechliche Vergnügen fehlen (wofern der gemeine Begriff von dem Glücke nicht ganz falſch iſt), dich glücklich gemacht zu haben. —

Und biſt du bekümmert, edle Aemilie, daß du meinem Vermögen Nichts entgegen ſetzen kannſt? Nichts, ſagteſt du? — O kennſt du den Werth deiner Perſon ſo wenig? Bei der Liebe ſey es geſchworen, die uns bald unzertrennlich vereinigen wird, und bei derjenigen Hand, die ihre Triebe in unſere Bruſt für einander gelegt hat, daß ich ohne die Hoffnung, dich zu beſitzen, und mit dir meine Güter, ſo wie mein Herz zu theilen, alle dieſe elenden Reichthümer verachte! — Du gäbeſt mir nichts zurück? — Du giebſt mir alles; dieſe Güter, die ich ohne

dich nicht genießen würde, meine Ruhe, meine ganze Glückſeligkeit, und alles dieſes in einem Worte zuſammengefaßt, — dich! — Und wenn du zu ſittſam biſt, wenn du dich von der ſchönen Seite zu wenig kennſt, dieſes zu begreifen, was das Herz deines Zunim ſo ganz und vollſtändig begreift; wenn du nicht weißt, wie er alle Schätze hinwegwerfen könnte, um dich zu erhalten, wenn dieſe der Preis für dich ſeyn ſollten; o! meine Geliebte, ſo wünſche mir wenigſtens nicht, daß ich das unausſprechliche Vergnügen vermiſſen ſollte, welches ſchon in dem Gedanken liegt, dich glücklich zu machen! Du, die du aus deinen eigenen Empfindungen weißt, welche Wolluſt es iſt, jedwede gleichgültige Perſon glücklich gemacht zu haben; du, deren vortreffliches Herz vor Freuden ſchlägt, wenn deine Freigebigkeit irgend einen Unglücklichen erleichtert hat; deren Auge ich ſelbſt oft ſo liebenswürdig in ſchönen Thränen ſchwimmen ſah, wenn du Mittel gefunden hatteſt, ein Elend zu entfernen; du, meine großmüthige Aemilie, mußt es wiſſen, wie glückſelig der Gedanke macht, diejenige beglückt zu haben, die wir ſo zärtlich lieben und

in der wir dieſes gegebene Glück tauſendfach ſelbſt genießen, und wollteſt du mich deſſelben beraubt wünſchen? — O! wenn du zu edel biſt, bloß empfangen zu wollen; ſo beruhige dich mit dem wahren Gedanken, daß du mir alles, im gemeinſchaftlichen Genuſſe mit dir, tauſendfach wieder zurückgiebſt; denn Freude, meine Aemilie, die du empfindeſt, kehrt gedoppelt in mein Herz zurück, und wird Entzückung; laß mir dieſe Gedanken, die mich ſo unausſprechlich vergnügen!

Wenn ich nicht mehr denken dürfte, dich zu beglücken; was für einen Reichthum von Vergnügen würde ich in meiner gegenwärtigen Einſamkeit verlieren müſſen! Niemals hat meine eigene Eitelkeit mich bewegen können, meinen väterlichen Landſitz für die Augen der Welt auszuzieren. Einſam begrub ich mich, wie ein Eremit, in meinen Wäldern; oder ein Freund begleitete mich auf meinen Spazierwegen, und genoß mit mir der ländlichen Ruhe, und deſſen, was hier die mäßige Natur giebt! Geſpräche, oder die Sorge für die nöthigen Verrichtungen, oder einſame Betrachtungen,

oder ein ländliches Vergnügen, wozu hier die ganze Natur einladet, waren meine Beschäftigungen. Die Liebe hat ihren Kreis erweitert; die Liebe giebt mich gewissermaßen der Welt wieder zurück, von der ich wie geschieden war, und macht mich empfänglich für ihre Freuden; die Liebe, und meine Aemilie, die mich täglich angenehmer unterhalten, und in jedem Augenblicke durch Aussichten in eine glänzende Zukunft entzücken.

In diesem ungeschmückten Hause, sagte ich zu mir selbst, welches ein Krämer vielleicht mehr für die Hütte eines Einsiedlers ansehen würde, sollte meine Aemilie wohnen? — Zwar sie liebt das ungekünstelte Nützliche, und die natürliche Einfalt mehr als den Putz; aber dieser Aufenthalt ist ihrer nicht würdig genug. Wenigstens will ich das Bäurische aus ihren Augen entfernen.

Ich weiß, sie liebt die Schönheiten, und alle Werke der Natur. Wie vergnügt habe ich sie oft gesehen, wenn sie in ihrem Zimmer eine Blume aufblühen sah, oder wenn ihre wohlthätige, schöne Hand ihrem Vogel das Futter gab!

Wie heiter wurde ihr entzückendes Auge, wenn ich ſie an meiner Hand durch eine ſchöne Gegend führte, und wie begierig blieb es auf allen Schönheiten haften! — Hier will ich die Wände ihres Zimmer mit einer Landſchaft bemalen laſſen. Dieſes Zimmer ſoll das ihrige ſeyn, das von dieſer Seite nach dem Garten ſieht, von der andern in die Aue. Ein gepflanzter Weinſtock ſoll um die Wände ſeine grünen Arme hinaufſchlingen, und im Sommer ſich, wie eine kühle Laube, um die Fenſter wölben. Hier nach der Aue hin, will ich die Weiden niederhauen laſſen, und die weite Ausſicht über dieſe Ebenen, dieſen ſilbernen Bach, bis an jenen Buchenhain von allen Hinderniſſen befreien. Oft wird ſie dann gegen Abend, wenn die Sonne ſich von dieſer Seite hinweggewandt hat, wenn ſchrägere Strahlen auf dieſe grüne Ebene und auf den Wald fallen, hier, ohne zu ermüden, die ſchöne Landſchaft betrachten. O! wenn ſie dann vielleicht zu ſich ſelbſt, entzückt durch dieſen Anblick, ſagte: wie wohl hat mein Geliebter für mein Vergnügen geſorgt! Wenn ſie plötzlich mit heitern lächelnden Augen zu mir ſich kehrte, und

mir in einem zärtlichen Kusse alles Vergnügen zehnfach stärker mittheilt, was sie empfindet! — Dann will ich an dieser Seite im Garten ein angenehmes Blumenstück anlegen. Die schönsten Rosen sollen hier, dicht unter ihren Fenstern, blühen, und ihr die ersten Düfte des Morgens, und die letzten des Abends entgegen hauchen. — Hier aber am kleinen Teich im Garten, an dessen Ufern rund umher ein Wald von Schilf aufsteigt, hier will ich am Ende des hohen Schattenganges mit eignen Händen junge Linden pflanzen, sie selbst ziehen, und ihre Zweige zu einer dichten Laube zusammenflechten. Eine reinliche Bank soll in diesem Gewölbe von Laub bereitet stehen, wenn sie hier der kühlen Luft genießen will. Jenen Bach, der mit angenehmem Gemurmel, so süß, wie die Sprache der Liebe unter Geliebten, unter diesen dichten Erlen an der Gränze des Gartens vorbeifließt, diesen Bach will ich in den nahen Teich leiten, daß er da murmele, und daß seine Schwäne durch ihre holdselige Stimme und durch das Futter, welches sie ausstreuen wird, gelockt, durch die Fläche daher segeln, und dieses grüne Ufer besuchen.

Alſo ſinne ich zu meinem Vergnügen auf das, was meiner Aemilie Vergnügen machen ſoll; und ſo genau ſind unſere Freuden zuſammen verbunden! — Dann eile ich, das zu vollführen, was ich erfunden hatte, und eben dieſe ſüßen Gedanken, dich, meine Geliebte, ſo glücklich zu machen, als man auf einer Welt ſeyn kann, ermuntern mich, und machen mir dieſe Arbeit durch neue Vorſtellungen angenehm. Nichts will ich ihr von dem Allen ſagen, was ſie hier finden ſoll. Wenn es Vergnügen für ſie ſeyn kann, ſo will ich die Freude haben zu ſehen, wie ſie dieſes Vergnügen überraſchen wird. Schöne Aemilie, will ich mit einer ernſthaften Geberde zu ihr ſagen, wofern du glaubſt, auf meinem ländlichen Sitze das zu finden, was du vielleicht am meiſten wünſcheſt; ſo bitte ich, begieb dich ſo ſchöner Gedanken! Es würde mich zu ſehr ſchmerzen, wenn eine Hoffnung, auch nur eine Hoffnung dir fehlſchlagen ſollte. Mein Sitz iſt eine Hütte, mein Land, mein Wald und mein Garten ſind nicht zum Vergnügen; ſie ſind bloß zum Nutzen. Erwarte nichts Angenehmes daſelbſt, wo nicht mich, und meine Geſellſchaft. — Dann werde ich die ſüßeſten

Versicherungen von ihr hören; sie wird mir sagen, daß sie nur mich liebt, nur um mich selbst; sie wird den angenehmen Betrug nicht vermuthen, den ich ihr unter einer verstellten Ernsthaftigkeit spiele. Ohne Erwartung wird sie kommen, und das Vergnügen wird sie überraschen. O! welch eine Entzückung für mein Herz, wenn sie, indem ich sie in diese Wohnung führe, in angenehmer Verwirrung steht, erröthet, lächelt, schweigt, und Alles umher betrachtet; dann holdselig ihr Auge auf mich wendet, mir zärtlich die Wangen klopft, und mit einem Kusse meinen Betrug bestraft! — Dann führe ich sie in dieses Zimmer: sieh hier, meine Aemilie, sage ich zu ihr, hier hat die Natur Alles versammlet, was sie Schönes hat, um deinen Aufenthalt schön zu machen; aber alle diese Schönheiten wird diejenige übertreffen, die ihn bewohnt. Dann führe ich sie durch diesen Schattengang in die duftende Laube; wie glückselig werden uns daselbst oft die stillen Abendstunden finden! Mit den Händen umschlungen, Herz an Herz gedrückt, werden wir da entweder sitzen, und den segelnden Schwan Furchen in den Teich ziehen sehen, oder Hand in

Hand durch die Blumenfelder wandeln, und uns von nichts, als Liebe und Glückſeligkeit unterreden.

Sieh, meine Aemilie, ſo glücklich bin ich jetzo ſchon bloß durch die Vorſtellung, wie glücklich ich dich machen werde! Und dieſe vergnügten Stunden wollteſt du mir entriſſen wünſchen? Du kannſt noch nicht glauben, wie vielfach du mir das Glück bezahleſt, das ich für dich bereite, und wie reichlich du mir durch wahres Vergnügen den an ſich todten Reichthum erſetzeſt, den ich dir anbiete! O! glaube mir, meine Geliebte, daß ich keine andere Glückſeligkeit kenne, als diejenige, die ich mit dir getheilt genieße. Ich würde tauſend Freuden verlieren, wenn du meinem Vermögen ein gleiches entgegen ſetzen könnteſt, und wahrhaftig, Aemilie, ſelbſt alsdann, wenn ich dich nun beſitze, ſelbſt alsdann würde ich weit weniger beglückt ſeyn, als ich nun im Kurzen (ach! wie klopft mein Herz dieſen Augenblicken entgegen!) wahrhaftig ſeyn werde!

Zarine an den Zemes.

Vielleicht haſt du die Unglückliche ſchon vergeſſen, die du der Liebe eines edleren Freundes, den Armen zärtlicher Aeltern, ihrer eigenen Ruhe und der Unſchuld entriſſeſt, und mitten in ihrem Elende verließeſt. Meine Zärtlichkeit, meine Thränen, meine Seufzer, alle Verſuche der Liebe, von der Erniedrigung zu unanſtändigen Bitten bis zur Verzweiflung, haben dein boshaftes Herz, Verräther, nicht rühren können. Du lachteſt vielleicht, und ſpotteteſt unter deinen Freunden, die eben ſo niedrig denken, als du, des Unglückes, worin du mich geſtürzt haſt!

Wohlan! höre jetzo deinen ganzen Triumph, und sey so glücklich, als du zu seyn verdienest! — O! möchte dich dieser Brief in deiner größten Glückseligkeit finden, in den Armen einer andern Unschuldigen, die du eben so elend zu machen entschlossen bist, als du mich gemacht hast; möchte er dich mitten in der Hoffnung des Sieges, in deinem Himmel, antreffen, den rund um dich her die Wollust zaubert. Welch ein Vergnügen, Treuloser! sollte es mir seyn, dich aus diesen Freuden tief in einen Abgrund von Qual, aus deinem erdichteten Himmel in eine wahrhafte Hölle hinunter zu stürzen, welch ein Vergnügen sollte dies mir seyn, ehe ich sterbe! Lies, lies; und wenn du noch Gewissen hast, so räche mich dein tobendes Gewissen!

Meine Verzweiflung hat mich stark genug gemacht, der Schande zuvorzukommen, der du mich nicht wieder entreißen wolltest. Wenn du die zärtliche Simme einer Lebendigen verspottest hast: so will ich am Rande des Grabes, denn da stehe ich jetzo, ernsthafter mit dir reden. Komm, wenn du Herz hast, und sieh noch einmal diejenige Zarine, deren Thränen umsonst

vor dir floſſen, die auf den Knieen ihre Hände rang, und von dir umſonſt die Ehre wieder forderte, welche du ihr entriſſen hatteſt, wenn ſie dein Herz nicht wieder haben ſollte! Du ſollſt ſie nicht mehr in Thränen gebadet, nicht mehr erniedrigt, nicht flehend finden; keinen Seufzer ſollſt du von ihr hören; nein, ſterben ſollſt du ſie ſehen, und dich verfluchen hören, Niederträchtigſter unter den Verräthern! O! welch ein Vergnügen, wenn meine Seele, ehe ſie zu den Schatten hinabſteigt (und zu welchen? das mag ich nicht beſtimmen!), ihren Durſt, ſich zu rächen, erſt an dir löſchen; wenn meine erblaſſenden Lippen dich erſt ins Angeſicht verfluchen, und meine ſterbenden Hände mit dem Blut, das ſie vergoſſen, dich zum Tode einweihen könnten! Eile, von mir ſterben zu lernen, Mörder der Unſchuld, der du ſo unerſchrocken Unſchuldige in Schmach und Unglück reißen kannſt, eile, von mir ſterben zu lernen; denn ſterben iſt ſchwerer, als Tugend zu Grunde richten! Der Dolch liegt fertig, das Opfer iſt bereit, die ſchreckliche Stunde rückt heran. — O! wahrhaftig, eine ſchreckliche Stunde! Aber bei dem

Gott, der die Böſewichter zeichnet, ſie iſt ſchrecklicher für dich, als für mich! Mit Verlangen erwarte ich dich, mein Herz vor deinen Augen zu beſtrafen, daß es einen Laſterhaften lieben konnte; den Dolch in eine Bruſt zu ſtoßen, die für einen Nichtswürdigen brannte, und dich mit meinem Blute zum Gerichte Gottes einzuweihen. Glaube nicht, daß eine verüberrauſchende Wuth dieſe leeren Worte vor dir ausgießt. Die Ehre will dieſes Opfer; ich mag, ich kann, ich will die Sonne nicht wiederſehen, der mein Schimpf offenbar iſt. Ich verfluche ein Daſeyn ohne Ehre, Unſchuld und Tugend, bin mir ſelbſt unerträglich, noch unerträglicher, als du mir ſelbſt biſt, und haſſe den kleinſten Gedanken von Leben. Leben ohne Ehre? Leben zum Schauſpiele, zum Gelächter des Pöbels, und ſolcher Elenden, als mein Verführer war; und was noch mehr iſt, zum Erbarmen der Rechtſchaffenen? — So leben? o! der Gedanke tödtet ſchon! Meine ganze Seele zittert, und ich möchte unter der Zahl der Lebendigen unter der Sonne hinweg verſinken!

Nein, ſchmeichle dir nicht! So wahr ich

dieſe entheiligte Ehre nicht unbefleckt wieder erlangen, ſo wahr ich mit den Thränen eines ganzen Lebens meine Ruhe, meine Unſchuld, meine Glückſeligkeit nicht wieder erkaufen kann: ſo wahrhaftig iſt die Stunde beſchloſſen, die ich nicht überleben will! Es iſt ein Verbrechen, ſein Mörder zu werden; ein Verbrechen, wovor ich zittere; aber der Himmel wird dieſes Verbrechen dem zurechnen, der es nothwendig gemacht hat. Auf dich, auf dich wird alles Blut fließen, wenn ich noch Gnade hoffen kann. Ueber dich, Verführer, rufen meine Seufzer Weh, Weh vom Himmel! Du haſt mich in den unſeligen Stand geſetzt, wo ich von Schande und Tod Eines wählen muß: dulde du die Strafe, wenn ich wähle. Der Himmel war ein Zeuge meiner heißen Liebe, Tugend und Ehre, und er iſt Zeuge des Kampfes, der meinen Buſen bei dieſer ſchrecklichen Wahl zerriſſen hat!

Sollte ich die Schande ertragen, von meiner Familie, die ich entehrt habe, verſtoßen, von meinem Geſchlecht verachtet, in Staub und Armuth zu kriechen, und vor jeglichem Auge zu erröthen, das mich mit Verachtung und Erbar-

men anſieht? Verachtung und Erbarmen, euer Gegenſtand ſollte ich ſeyn? — Iſt das Leben heiliger, als die Ehre? Dürfen wir wünſchen, jenes zu erhalten, wenn dieſe verloren iſt? — Was würdeſt du wählen, ſage, Verräther, was würdeſt du zwiſchen Tod und Schande wählen? — Doch wie kann ich einen Niederträchtigen fragen, der die Unſchuld, die Tugend und Ehre für Erdichtungen hält? Das Leben mußt du wählen, wenn es edel ſeyn ſoll, zu ſterben: und ſterben will ich!

Du ſiehſt meine verzweiflungsvolle Unruhe, mein geängſtigtes Herz, mein ganzes Elend, o Gott! ſiehſt du: du wareſt Zeuge der heiligſten Verſicherungen, wodurch ſich meine verdachtloſe Unſchuld betrügen ließ. Du haſt die Betheurungen gehört, die meine Aufrichtigkeit einſchläferten. Konnte ich, ach! konnte ich glauben, daß ein Menſch frech genug war, deines heiligſten Namens zu mißbrauchen, um mich elend zu machen? Konnte ich glauben, wenn der auf ſeine Stirn herabgerufene Donner der Gerechtigkeit zauderte, daß er dich läſterte und Meineide ſchwur? Er rief dich zum Zeugen

einer unveränderlichen Liebe, zum Zeugen, daß uns bald andere Bande unauflöslich vereinigen sollten; bei seinen Hoffnungen eines künftigen Lebens schwur er! — Ihr Himmel habt diesen schrecklichen Schwur gehört! — Darf ein Wurm den Allmächtigen also lästern? Wenn auch mein Herz seinen Schwüren zu Hülfe kam, wenn ich ihn liebte; so ist doch eine tugendhafte Liebe kein Verbrechen. Aber niemals würde er ohne diese Thränen, die er zu meinen Füßen vergoß, ohne die Seufzer, womit er mich verfolgte, ohne diese schrecklichen Schwüre, ohne den Himmel zum Zeugen der Wahrheit zu rufen, und ohne sich der Rache einzuweihen, wenn er nicht alle Versprechungen erfüllte, niemals würde er mich ohne diese so sehr erniedriget haben, als ich jetzo bin.

Was ist heilig, ihr Himmel, wenn der Name Gottes nicht mehr heilig ist? — Ach! vergieb mir, gütige Gottheit, die du mit Langmuth diese Lästerungen eines Bösewichts erduldetest, ohne auf sein schändliches Haupt Flammen vom Himmel herabzusenden, vergieb mir die Schwachheit! Oder war es Laster, so vergieb es, daß ich meine

Unſchuld dem Treuloſen zu ſicher anvertraute! Meine Sünde war doch gegen die ſeine noch Unſchuld, und ich, ich leide alle Qual, alle Schande, indem der Stifter derſelben ungeſtraft von einer Bosheit zur andern fortgeht, und mit gleichem Betrug eine andere Unſchuld verwundet, und in eben die Tiefe des Elends hinabſtürzt, worin ich vergehe? — Soll ich unter der ganzen Laſt der Strafe ſinken, indem mein Mörder ungezeichnet von der Rache die Reihe ſeiner Bosheiten voll macht? Welche Bosheit beſtraft der Himmel, wenn er ſolche Meuchelmörder der Tugend verſchont! — Aber verſchont? Nein, es iſt wahrhaftig ein anderes Leben nach dieſem: ſo wahrhaftig, als deine Bosheit, Verräther der Gottheit und der Unſchuld, der Strafe der Gerechtigkeit nicht entgehen wird!

Da werden wir uns wiederfinden! Dahin fordere ich dich in dem Augenblicke, wo ich ſterbe! Da ſollſt du von den Thränen Rechenſchaft geben, die ich vergoſſen habe, von allen Seufzern, die ich über dich ſeufze, und von dem Blute, das ich der Ehre opfern muß.

Gott! was leide ich! Iſt jemals eine Sterbliche, die tugendhaft war, unglücklicher geweſen?

Hat jemals eine Liebe, eine unſchuldige Liebe elender gemacht! — Liebe, die unerſchöpfliche Quelle immerwährender Hoffnungen und Zärtlichkeit, die lauter Entzückungen und Glückſeligkeiten verſpricht! — O! Natur, wie biſt du verrathen! wie mißbraucht das Sclavengeſchlecht der Männer deiner heiligen Waffen, unſere Tugend zu ſtürzen, und bedient ſich der Empfindung, wodurch du uns ſo glücklich machen wollteſt, um uns ganz elend zu machen! — Ihr Mörder, was iſt Haß, wenn unglücklich zu machen, Liebe iſt? Was iſt Feindſchaft, wenn alle dieſe Qualen, die ich leide, von der Zärtlichkeit herfließen? —

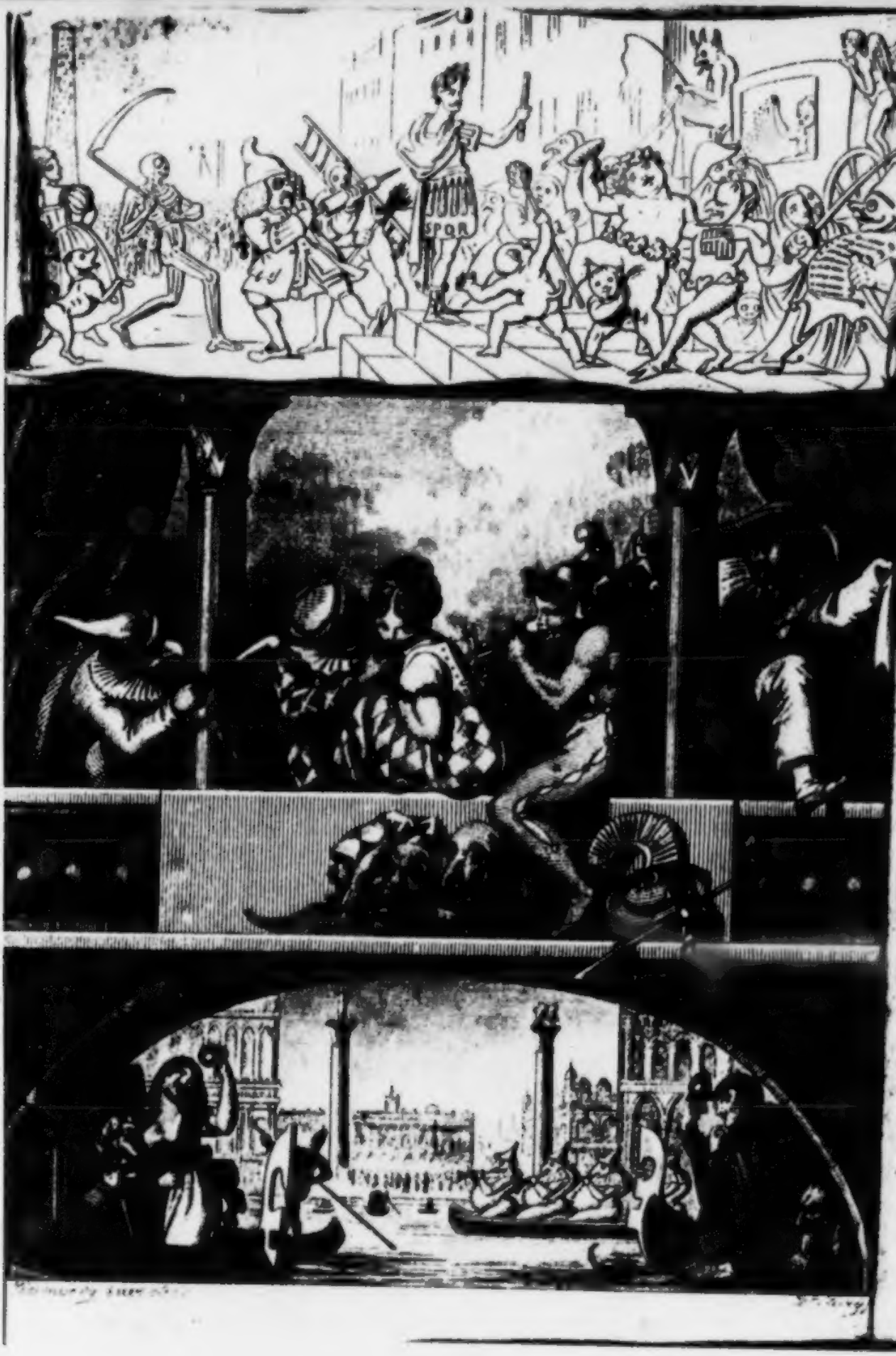
Er lag, wie ein Wurm, zu meinen Füßen, wälzte ſich vor mir im Staube, betete mich an, nahm Seufzer, Thränen, Eide zu Hülfe, meine kämpfende Tugend zu überwinden. Seine Hoffnung, der Gegenſtand aller ſeiner Wünſche, ſeine ganze Glückſeligkeit, das Alles war ich. — Mit was für einem hämiſchen verfluchten Lächeln wendet er mir nun den Rücken, und beſtraft meine Einfalt, daß ich ihn mehr Ehre zutraute, als er beſaß! Wie jauchzet er über ſeinen

Triumph, und über meinen Jammer! — Jauchze nur, Verſtockter; die Hölle jauchzet mit dir! Bald ſoll dein Triumph vollkommen werden; dann will ich aus ihrer Verdammniß die Verfluchten zu dem Schauſpiele einladen, daß ſie ſich mit dir über mein Blut erfreuen! Dieſes Blut, dieſes elende Leben iſt noch das einzige, was du mir gelaſſen haſt. Aber Alles ſollſt du haben; nach der Tugend, die du zerſtört, nach der Ehre, die du mir geraubt haſt, auch das Leben, das du mir ließeſt. Hätteſt du nur noch Gewiſſen, um der Rache willen wünſche ich es, damit eben der Dolch, der mich der Qual entreißen wird, dein Herz zugleich durchbohren möchte; damit ich alle meine Pein, meinen Unſinn, meine Schande, meine Verzweiflung mit meinem Blute über dich ausgießen könnte!

Zwar du warſt das Opfer, das meine Rache ſich zuerſt auserſehen hatte; aber ich ſchämte mich, das Blut eines Elenden zu vergießen. Es war zu wenig, dich fühllos aus einem Leben wegzuſtoßen, deſſen grauſamſte Foltern und Qualen du noch nicht empfunden hatteſt; zu wenig Rache war es, wenn ich dich mit mir

zugleich von der Höhe des Lebens hinunterstürzte; deine eigene Verzweiflung mag aus meiner Brust den Dolch reißen, um ihn in die deinige zu stoßen; erst aber fühle die künftige Qual im Leben vorher, die dich nach dem Tode erwartet! Alles müsse Hölle für dich seyn; Hölle das Leben, Hölle die Zukunft!

Mit diesem Segen verlasse ich dich, meinen Verführer, und bald meinen Mörder. An dem Rande des Grabes schreie ich Rache über dich; meine Sünde und meine verlorne Unschuld ruhen auf dir, und wenn du diese zu verantworten denkest, so verantworte auch das Blut, das nun bald vergossen seyn wird. Ewig müsse Lillin Schatten dir vor Augen stehen, und die Gestalt derjenigen, die du im Leben elend machtest und verachtetest, müsse dich nach ihrem Tode zittern lehren!



Fastnachtsbüchlein

für

Jung und Alt.

Herausgegeben

von

Friedrich Käßmann.

Hamm.
Verlag von C. A. Grundermann.
1826.

Sächsische
Landesbibliothek
11. JULI 1991
Dresden

Zum Titelkupfer.

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdenleben
Sey dem flücht'gen Rausch Gewinn.

Göthe.

Veranlassung zu diesem Fastnachtsbüchlein gab die Wiedergeburt des Faschings, wie wir sie in unsren Tagen erlebt und mit freudiger Theilnahme uns daran — sey es nah' oder fern — ergötzt und erheitert haben. „Man darf dem Fürsten Glück wünschen, unter dessen Schutz und Schirm sich etwas der Art ereignen konnte," sagt Göthe in Beziehung auf die Carnevalsfeier zu Köln im Jahre 1823. Deshalb sey der „heiter verständigen Männer mit Achtung und Anerkennung erwähnt, welche diese flüchtige, vorüberrauschende Feier mit Vorsicht berathend, mit Umsicht ordnend und leitend zusammentraten, und in der vollkommenen, gelungenen Realisirung des schönen Plans und in der regen allgemeinen Theilnahme — auch außerhalb den Ringmauern der Stadt — für ihr Bestreben, Ermunterung und Aufforderung zum rüstigen Fürderschreiten auf der wieder betretenen Bahn fanden."

Ihnen allein ist und bleibt das Verdienst, dieses Herz und Sinn erheiternde Fest, dem unsre Vorfahren einst mit inniger Begeisterung angehangen, der aber im Laufe der Zeit zu schaaler Gemeinheit und flacher Alltäglichkeit herabgesunken, in alberne dürre Ausgeburten ausgeartet war, wiederum würdig angeregt und zu neuem Leben erweckt zu haben. „Die Zeit wird lehren, ob auch im übrigen Teutschland wiederum allgemein die alte, fröhliche Fastnacht zu Ehren kommen und mit ihrer Lust, und ihrem Scherze — jedoch gesäubert und verklärt — erwachen wird nach dem Vergange und Beispiele Kölns." Uns möge gestattet seyn, in Sonettenweise dazu aufzufordern durch folgenden

Aufruf.

I.

Ein Phönix ist in Kölns uralten Mauern
Der Fasching der vergiomm'nen Asch entstiegen:
Er strait auf's neu nach kühn erkämpften Siegen,
Und seine Macht wird gleich dem Erdball dauern.

Schaut — wie die Feinde mit verzerrten, sauern
Gesichtern tief im Staube winselnd liegen,
Gezwungen in das Eisenjoch sich schmiegen,
Vergeblich auf Befreiung hoffend kauern.

Laß dich durchglühn die freudig-helle Flamme,
Die sich erhoben hat an deinem Rheine,
O Teutschland, wiederum in alter Glorie!

Wer ist es, sprich — der dich darum verdamme,
Daß du nach Väterbrauch in Lust und Weine
Dich freust, wie Sage meldet und Historie?

II.

Erwacht ihr Städt', ehrwürdig, stolz und prächtig!
Soll man zu lautrer Lust euch spornend kirren,
Die einst der Feind verbot sammt feilen Sbirren?
Das Vaterland — erwacht ist's wieder mächtig.

Vernichtet ist, was schlecht und niederträchtig;
Nichts kann den heitren Sinn im Aufflug irren,
Da euch mit Eulenflügeln nicht umschwirren
Feigtauschende Gestalten, lichtscheu, nächtig.

Hell ist längst wieder jeder düstre Winkel,
Der teutsche Hain von fremdem Holz gelichtet,
Frei fließt das Wort von jeder teutschen Lippe.

Kein eitler Wahn, kein jämmerlicher Dünkel,
Kein Trug, kein Aberwitz — sie sind vernichtet,
Gescheitert an des Volkssinns Felsenklippe.

III.

Willst du entsagen deinem Heil'genglanze,
Der dich umstrahlt, o Nürnberg, manch Jahrhundert?
Du, von dem Weltkreis einstmal hochbewundert,
Willst hegen nicht auf's neu die Zauberpflanze?

Die Fastnacht war die Perl' in deinem Kranze,
Die sich in wunderreicher Pracht entfaltend,
Als lichte Stralen heitrer Lust gestaltend
Gesellenstechen, Schönbart, Mummenschanze.

Da herrschten Scherz und Lust, floß keine Thräne,
Da sprudelt' reichlich heit're Scen' auf Scene
Des Fastnachtspieles reiche Wunderblüte.

O Rosenblut, Hans Sachs und Ayrer! — Hüte
Das hohe Kleinod, knüpf' auf's neue fester
In Lust den alten Bund mit Köln, der Schwester.

IV.

O teutſches Land, Juwel des Erdenballes,
Ermanne dich zur freud'gen Faſchingsfeier!
In ſeinem Blute liegt durchbohrt der Geier,
Der an dem Innern zehrt' zur Zeit des Falles.

Jetzt biſt du frei. Vom Berg zu Berge ſchall' es
Mit lautem Ruf; verbannt iſt bang Geleier,
Zerriſſen längſt der dichtgewob'ne Schleier,
Der undurchdringlich einſt verhüllte Alles.

Nun ſtrahlſt du wiederum im alten Glanze,
Demant der Erde, makellos und helle;
Drum ſchmücke dich auch mit des Frohſinns Kranze.

Laß ſprudeln wiederum aus reichem Bronne
Der Vorzeit ungetrübte Silberquelle:
Die Faſtnacht iſt des Erdenlebens Sonne.

Das höchſt gelungene Titelkupfer von Ramberg, welches den nachfolgenden Andeutungen ihr Entſtehen gab, führt uns nach dem vielgeprieſenen Lande jenſeits der Alpenhöhen, und ſtellt, andeutend und erſchöpfend zugleich, des Carnevals Luſt und Leben in Italien dar.

Das italiſche Carneval iſt der Gegenſtand des Blattes, welches ſchon des Bildes hervorſpringendere Parthie, die unſere Aufmerkſamkeit zuerſt in Anſpruch nimmt — das mittlere Feld — deutlich genug ausſpricht. Komus, die Schellenkappe auf dem jugendlichen Haupte mit dem ſchalkhaften Lächeln um die Mundwinkeln, erſcheint als Grand maitre de la Garderobe des Carnevals; er, der heitere, lachende Gott läßt ſich ſoweit herab, hinter der niedlichen Arlechinette weilend ſich mit einer Arbeit zu beſchäftigen, die ſchwerlich irgend einer der Leſerinnen fremd ſeyn wird.

Aber warum sollte er sich dieser Beschäftigung schämen? Ist er doch der Gott des Scherzes und der Lust, der Schöpfer des Carnevals; und ist nicht Arlechinette, das muntere, scherzende Mägdlein, aus seiner Hand hervorgegangen? Auch Arlechino, der Schalk verdankt ihm sein Daseyn; in buntschäckiger Tracht, das Gesicht mit der schwarzen Maske bedeckt, verweilt er gemeinschaftlich mit seiner Geliebten in der traulichsten Attitüde. Zärtlich und sanft hat er den Finger der Rechten an ihr rundes Kinn gelegt und schaut nach dem schaffenden Gotte hinüber, der mit dem Zuschnüren des Mieders die Toilette endet, und dann nur noch nach Halskrause, Hut und Stab zu greifen braucht, um Arlechinette in ihrer Vollendung vor sich stehen zu sehen. Aber Pierrot, der ewige Wächter und Schatten Arlechinette's, den großen Filzhut auf den Kopf gestülpt, mit den Zeugknöpfen, langen Aermeln, und dem stets plumpellenden Schritte, steht schon in voller Glorie da, hinter dem Vorhange herlugend, den linken Fuß zum ersten gewaltigen Schritt aufhebend und die Lippen mit den vier grotesken Masken um die Wette aufsperrend.

Im obern Felde über den Häuptern des italienischen Possenkleeblattes zeigt sich bunt und toll das römische Carneval, wovon sich jeder, auch wenn er sich niemals bis jenseits der Alpenhöhen hinausgewagt, leicht überzeugt, dem, von Göthe geleitet, das bunte Gewühl vor seiner Phantasie hell aufgegangen ist. Ob die altrömische Figur mit dem Kranze ums Haupt, und dem S. P. Q. R. am Rande der Tunika zuerst den Blick auf sich ziehen mag oder nicht, gleichviel; sie gelte als Beginn des Fadenknäuels, der uns durch dieses vielfach belebte Labyrinth leiten soll.

Der Korso stellt sich vor uns dar mit seinem reichen, tollbunten Carnevalsleben, fern begrenzt von dem Obeliskenkolosse. Der ehrwürdige Römer ist augenscheinlich nicht in der Stellung, die der brillebewaffnete Apotheker mit der

gewaltigen Perücke und der noch gewaltigern Sprütze zu belieben scheint. Daß er eine wichtige Arbeit vorzunehmen Willens ist, zeigt der angestrengte Gesichtsmuskel und das auffallende Hervortreten der Nase unter der Kneipbrille, und die Schwierigkeit des projektirten Unternehmens bekunden die mühvolle Stellung des ganzen Körpers und das kräftige Anstemmen des Fußes. Der Schornsteinfeger zu seiner Linken wird dabei mit seinem Besen als Assistent agiren wollen; vielleicht aber wird der knöcherne Freund Hain mit der furchtbaren Hippe im Siebenmeilenschritte das glückliche Gelingen ganz und gar hindern, was die weibliche Maskendonna links jedoch nicht abzuwarten Willens ist. Freund Packan scheint es auf nichts Geringeres als auf den stattlichen Perückenzopf des Herrn in officio abgesehn zu haben; denn wahrscheinlich wittert seine Nase unter dem Zopfbande ein würziges Würstlein.

Im pathetischen Pas tritt als Gegenfüßler der flüchtenden Maskenduenna der Capitano des italienischen Theaters auf; Hände und Beine stecken in gewaltigen Lederholstern; die Rechte faßt das lange Schwert, und der weite Mund unter dem langgezerrten Schnurrbarte recitirt ciceronenmäßig des Helden erstaunliche Thaten zu Wasser und zu Lande. Eine Nonnenlarve, die sich in ihrem Selbstunbewußtseyn gar demaskirt hat, ist bis jetzt noch seine alleinige Zuhörerin; bald wird sie jedoch eine große Masse von achtsamen Genossen zählen. Die bacchische Gruppe im Vorgrunde bildet der mächtige Gott selbst mit dem seligtächelnden Antlitz, oben mit liebender Sorgfalt von dem Ziegenfüßigen, der von der Syrinxflöte das siebente Rohr ohne Zweifel im bacchantischen Taumel verloren hat, gehalten und unten von einem winzigen Fäuelein unterstützt. Der andre Faun mit dem Thyrsusstab bekleidet für diesmal die Würde eines Vorläufers, sein Ziegenschwänzlein in voller Glorie präsentirend.

Den Hintergrund zu dieser skurrilen Gruppe bildet eine Kutsche; für die Zeit des Carnevals hat die darin sitzende Signora Engel und Teufel zugleich in ihrem Dienste und regnet jetzt grade eine tüchtige Hand voll Confetti auf das Haupt eines galanten Abällino, der seinen weitbauschigen Mantel als Schirm wider den trocknen Regenguß applicirt. Aus dem ferneren Gewoge neugieriger Gaffer und zahllosen Masken steigt würziger Abbatenduft empor; denn diese Herrlein fehlen nirgend, also auch nicht auf dem Korso zur Carnevalszeit. —

Wem sollte das venedische Carnevalstreiben auf dem Wasser in Barken und Gondeln entgangen seyn, welches der Meister uns mit Bedacht nur durch eine steinerne Brückenwölbung schauen läßt? Gewiß ist es die einzige Bogenwölbung der Ponte Rialto, die sich groß und stattlich über den großen Kanal erhebt. Wer sollte daran zweifeln? Verkünden nicht die kolossalen Paläste, die beiden himmelhohen Granitsäulen mit der Statue des heil. Markus und dem ehernen Löwen die Inselstadt genugsam? — Die Masken auf den fernhin rudernden Gondeln haben sich unserm Gesichtskreise entzogen; dagegen schwimmt die Barke, stark beladen mit dickwanstigen, großnasigen Polichinello's deutlich unsern Augen vorüber. Aber gleich vorn an der Brükkenwölbung scheint sich ein nichts weniger als geheimes Rendez-vous angezettelt zu haben, wobei es Manchem einigermaßen auffallend seyn mögte, in den beiden Gondeln zusammen jene beliebte, venetianische Maskenquadrille, bestehend aus Pantalon, einer Zingarella, Nonne und einem Zauberer anzutreffen. Die fromme, gottgeweihte Jungfrau in der Gondel zur Rechten hat ihre Maske abgelegt, und gibt, wenn auch kein bärtiges, doch ein ganz anderes als nonnenartiges Gesicht zur Schau, den sanften Liebesblick der Freundin gegenüber mit zärtlich-schmachtendem Lächeln erwiedernd. Während der alte Brillensignor mit dem Zwik-

kelbarte, beide Hände auf seine Handkrücke gestützt, behaglich die seltsame Metamorphose bewundert, hat der schwimmende Postillon d'amour seine Reise beinah vollendet, und wird von dem Ziegengesichte, das schon die Hand zum Empfange des Billets über Bord hält, gar wohlgefällig angegafft. Ueber den Inhalt des Billets, welches der getreuste aller Postillone Welschlands sorglich zwischen den Zähnen hält, wird die Leserin nicht im Zweifel seyn, und mir meine nur unmaßgebliche Deutung in diesem Betrachte erlassen. —

Und so gebt mit off'nem Herzen
Euch dem süßen Taumel hin;
Vor des Faschings Lust und Scherzen
Flieht der Sorge trüber Sinn.

Friedr. Steinmann.

Fastnachtsbüchlein.

Die Thorheit muß wenigſtens Einmal im Jahre ausgähren, damit ſie das Faß nicht ſprenge.

Vorläufige Bemerkung.

Der Ausdruck: Faſtnacht entſtand im Jahr 600, als Pabſt Gregor der Große den Aſchermittwoch zum Anfang der Faſten ſetzte, mithin die Zeit der Luſtbarkeiten in der Nacht vor den Faſten ſich ſchloß. — Im ſüdlichen Deutſchland ſagt man dafür: Carneval oder Faſching. Der Name Carneval wird von carne und vale, oder, nach Adelung, von der lateiniſchen Benennung im Mittelalter: carne levamen abgeleitet, weil man

gleichſam dem Fleiſche Lebewohl ſagte. Dieſe Saturnalien der chriſtlichen Römer gingen aus Italien in die andern chriſtlichen Länder über, und Deutſchland blieb in dieſem Punkt nicht zurück.

Das Schönbartlaufen in Nürnberg.

Das Schönbartlaufen war ehemals in Nürnberg eine beſondre Art von öffentlicher Faſtnachtsluſtbarkeit. Da man ſich bei dieſer Beluſtigung, um unerkannt ſein Weſen treiben zu können, des Schönbarts *) (eine Larve oder Maske) bediente, ſo hat dieſelbe ihre Benennung davon erhalten, und könnte eben ſo gut ein Mummenſchanz **), jedoch von beſondrer Art, genannt worden ſeyn, wozu denn nun freilich das Laufen noch hätte geſetzt werden müſſen; denn hin und her laufend, hüpfend und ſpringend wurde dabei Alles begonnen und mit oft ziemlich wilder Freude dargeſtellt. Der Spaß dauerte, unter allerlei Abwechſelungen, gegen 200 Jahr, und die Entſtehung deſſelben iſt eben ſo merkwürdig, als ſein Ende.

Im J. 1349 erregten die Zünfte zu Nürnberg einen großen Aufruhr wider den daſigen Rath und wollten ihn am dritten Pfingſttage überfallen und erſchlagen. Ein Mönch

---

*) Auch Schönpart, Schembart, Schenbart und Scheinbart geſchrieben; bedeutet nachher eine Vermummung überhaupt.

**) Mumme ſoviel, als Larve; Mummenſchanz, Larvenſpiele, Maskenaufzüge.

verrieth das Verhaben. Der Magiſtrat flüchtete ſich heimlich nach Haidek und entging der Gefahr, durch eine Art von Selbſtverbannung, die beinahe anderthalb Jahr dauerte. Das Volk aber wählte ſich einen neuen Rath. Endlich kam Kaiſer Karl IV. von Prag nach Nürnberg, ließ die Aufrührer gefangen nehmen, Mehrere enthaupten, ſetzte den alten Rath wieder ein, und begnadigte die Zunft der Fleiſcher und Meſſerer, welche es getreu mit dem alten Rathe gehalten hatten, ausſchließlich mit der Erlaubniß, eine ganz beſondere Faſtnachtsluſtbarkeit jährlich begehen zu dürfen, indem er alle andre zuvor erlaubt geweſene Faſtnachtsluſtbarkeiten und Spiele abſchaffte.

Im J. 1350 oder 1351 hielten nun die Metzger zum erſtenmal dies Schönbartlaufen. Die Meſſerer tanzten mit bloßen Schwertern, die Metzger aber ſtellten einen ſogenannten Zämertanz an, und hielten einander bei ledernen Ringen, die wie Leberwürſte anzuſehen waren. Nach dem Tanze zogen ſie mit Muſik zu den Stadtpfändern, wo ihnen ein Trunk vorgeſetzt wurde, zu welchem ſie ihre vorher eingeſammelten Faſtnachtsfiſche verzehrten, und das Geld verſchmauſten. An dieſen Tagen hatten beide Handwerker die Erlaubniß, Kleider von Sammt und Seide zu tragen. Das Zudrängen des Volks, den Spaß mit anzuſehen, war ſo heftig, daß man ſich mit Schlägen Platz machen mußte. Da dabei aber Viele verwundet wurden, ſo befahl der Rath, daß zu dieſem Behufe nicht Waffen und Gewehre, ſondern nur Quaſten (in die man zuletzt Schwärmer ſteckte), oder Büſche von Eichenlaub gebraucht werden ſollten. Dazu

wählten nun die Metzger als Bedeckung 24 Mann in Leinwand oder Zwillich maskenartig gekleidet, das Gesicht verlarvt, mit hölzernen Knebelspießen, eine grüne Quaste in der Hand, um Platz für die Tanzenden zu machen.

Diese Anstalten aber und Kleidungen kosteten den beiden Handwerkern jährlich viel Geld, und das Ganze wurde ihnen sehr beschwerlich; daher sammelten nach und nach sich auch andre Bürger dazu, die sich auf ihre eigenen Kosten kleideten, und den Spaß mitmachten. Daraus entstanden denn endlich die eigentlichen Schönbartgesellschaften, die zu 100 und mehr Personen anwuchsen, denen im Jahr 1449 zum erstenmal ein Hauptmann zugeordnet wurde. Von dieser Zeit gehen auch die Beschreibungen in den Schönbartbüchern an, ob sie sich wohl meistentheils in den Jahrzahlen verstoßen und von 1349 bis 1439 rechnen; da sie von 1449 bis 1539 zählen sollten. Während dieser seiner glänzenden Epoche nun, hat der Schönbart ganz feierlich 64 oder 65 mal gelaufen; denn vor dem J. 1449 war er eben nicht gar sonderlich merkwürdig, und beinahe nur ein wilder Fastnachtslärm und Tanz von der Veste bis zum Rathhause.

Die Schönbarte wurden stärker und bedeutender, und erhielten zwei, zuweilen auch mehrere Hauptleute; dennoch ging es nicht immer ohne Unruhe ab, und einst kam es dabei sogar zu einem offenbaren Gefechte.

Es kauften nemlich, vom Jahr 1457 an, die jungen Herren aus den ehrbaren Geschlechtern (Patrizier-Familien) den Metzgern gewöhnlich den Schönbart ab. Sie gaben zu-

weilen bis 20 Gulden dafür, und da sie reich waren, bekam durch den gemachten Aufwand, die Schönbartslustbarkeit ihr eigentliches Ansehen, erzeugte aber auch Hader und Zwist. Dazu kam es im J. 1507.

Dem Herkommen und alten Rechte nach, durften nur diejenigen, welche vom Rathe die Erlaubniß erhalten und von den Metzgern das Recht erkauft hatten, zu Fastnacht vermummt gehen. Aber es hielten sich eben damals viele reiche Wallonen in der Stadt auf, denen es einfiel, aus eigner Macht Schönbart zu laufen. Einer von ihnen war als türkischer Kaiser prächtig gekleidet, und hatte seine eigenen reitenden Diener hinter sich, denen 60 Türken, theils in Seide, theils in Goldstücke gekleidet, mit Säbeln, Spießen und Fahnen bewaffnet folgten. Es wurden ihm auch einige Pferde nachgeführt, die kostbare Truhen trugen, in welchen Ringe, Kleinodien von Gold, Perlen und Edelsteinen, etliche 1000 Gulden werth, lagen. Dieser Zug, wohl 100 Personen stark, versammelte sich vor der Stadt, zog zum Spitalthore hinein, und vor das Rathhaus, wo der türkische Kaiser hielt. In der Losungsstube ließ die Gesellschaft die Kleinodien auf schön bedeckten Tafeln auslegen und schenkte sie ihrem Sultan, der dieselben dem Rathe zusendete.

Indessen war der eigentliche privilegirte Schönbart in Stephan Paumgärtners Hause auf dem Markte angelaufen, und vernahm was geschah. Alsobald sendeten die Hauptleute zu den Wallonen, und ließen sie fragen: Wer ihnen die Erlaubniß gegeben habe, sich so zu benehmen? Die stolzen Krämer antworteten: Darüber wären sie nicht schuldig

Rechenschaft zu geben. Sogleich wurde beschlossen, ihre Herzhaftigkeit auf die Probe zu stellen, und der Schönbart rückte gegen sie an. Die Wallonen hielten aber nicht Stand, fielen von den Pferden und liefen davon, so gut sie konnten. Doch kamen nicht Alle unverletzt und mit heiler Haut davon. Der Rath sendete, um gröseres Unglück zu verhüten, Herrn Andreas Tucher ab, der den Aufruhr stillte. Aber nach etlichen Tagen wurden die Schönbarthauptleute vor den Rath gefordert, hart angelassen, und nebst ihrer ganzen Gesellschaft, aus Gnaden, 3 Tage lang mit Gefängniß auf dem Thurme bestraft.

Nun wieder zu der Schönbartlustbarkeit selbst zurück.

Nach alter deutscher Sitte, liefen dem Zuge voraus, etliche vermummte Narren, die mit Kolben und Peitschen Platz machten, andere warfen Nüsse unter die Buben aus, und dann kamen welche zu Rosse, die trugen in Körben Eier, die mit Rosenwasser gefüllt waren. Ließen sich nun Frauenzimmer an den Fenstern oder vor den Thüren sehen, so wurden sie mit diesen Eiern geworfen; was, wie die Schönbartbücher bemerken, gar schön geschmeckt, d. h. nach Nürnberger Mundart, gerochen. Dann kamen die Schönbartleute selbst mit ihren Hauptleuten, Schutzhaltern und den Musikanten; einer wie der andre gekleidet, so wie für dieses Jahr die Kleidung gewählt worden war. Mitunter lief einer nach eignem Sinn, als wilder Mann gekleidet, als wildes Weib, als Mensch mit einem Wolfskopfe, mit Spiegeln, mit Kastanien u. so w. behängt, versehen mit angehängten Reimen, z. B.:

Zu Nürnberg lebte der damals berühmte Theolog Dr. Andreas Oſiander *), ein Mann, der auf der Kanzel ſo in Eifer gerathen konnte, wenn er über die Sitten und die Religioſität ſeiner Mitbürger ſprach, daß er ſich ſelbſt ganz darüber vergaß. Dies machte ihm Feinde, und der Schönbart ſuchte ſich und das Publikum zu rächen. Die diesmalige Hölle kam angezogen, als ein Schiff. In dieſem ſtand ein Geiſtlicher, ſtatt des Buchs, ein Bretſpiel in der Hand, ihm zu beiden Seiten ein Doktor und ein Narr. Dieſer Pfaffe nun ſah dem Dr. Oſiander ſo ähnlich, daß ihn Jedermann gleich erkannte.

Als der Spaß vorüber war, klagte Oſiander bei dem Rathe. Die Schönbarthauptleute wurden auf den Thurm geſperrt und das Schönbartlaufen auf immer unterſagt. Der Pöbel warf dem O. die Fenſter ein und ſtürmte ſeine Wohnung; das verſchlimmerte aber die Sache, und das Schönbartlaufen wurde nie wieder erlaubt.

Hier und da in Bibliotheken und Kabinetten angeſehener Nürnberger Familien befinden ſich handſchriftliche Schönbartbücher, meiſt mit kolorirten Zeichnungen; gedruckt iſt eins, Schwabach 1764. 4. mit Kupfern. **)

---

*) Hieß eigentlich Hoſemann, und war ein theologiſcher Klopffechter.

**) Hier eine Probe daraus: „Nro. 60. Anno 1521 ſind Hauptleute im Schönbart geweſen. Ieheronymus Tucher, und Anthoni Koburger, lieſen von der Herren Trinkſtuben auf der Waag aus, in eitel weiß gekleidet, mit grünen Atlas durchzogen, und mit einem rothen und mit einem gelben Strumpf.

Der Schönbart war verboten, aber andre Faſtnachtsluſtbarkeiten, beſonders Geſellenſtechen, Tänze, Umzüge, Schmäuſe, dauerten in Nürnberg fort, bis zum J. 1649; „wo: anſtatt der heidniſchen Faſtnacht, welche hierdurch verboten wird," wie die ergangene Verordnung ſagte, „ein Buß- und Bettag angeordnet und gehalten wurde."

Faſtnachtsgebräuche in Leipzig.

Es war in Leipzig eine alte Gewohnheit, daß in der Faſtnacht die jungen Geſellen ſich verlarvten, und durch die Straßen mit einem Pfluge zogen, an welchen ſie die jungen Mädchen, deren ſie konnten habhaft werden, mit Gewalt ſpannten, um ſie dadurch gleichſam zu verſpotten und zu beſtrafen, daß ſie das vorige Jahr nicht geheirathet hatten. Nun geſchah es im J. 1499, daß einer von dieſen vermummten Burſchen ein muthiges Mädchen mit Gewalt an den Pflug zerren wollte, und als ſie ſich mit der Flucht in das nächſte Haus rettete, und er durchaus nicht von ihr ablaſſen wollte, ſie ihn mit einem Meſſer auf der Stelle erſtach. Sie entſchuldigte ſich vor dem Richter, daß ſie keinen Menſchen, ſondern ein Geſpenſt getödtet hätte. — Sonſt wurde auch in der Faſtnacht hier die Hurenprozeſſion gehal-

Der Männlein waren 58, und haben den Schönbart, beſtanden von den Fleiſchhackern um 12 Gulden, muſte einer geben 4 fl. Die Höll war ein Vogelheerd, darauf man Narren fing."

ten, welche darin beſtand, daß eine der Freudenmädchen einen Strohmann auf einer langen Stange trug, wonach die andern Schweſtern paarweiſe folgten. Sie eilten, unter einem Geſange, der wider den Tod gerichtet war, von ihren Hurenhäuſern (vor dem Halliſchen Thore) an, bis zur Parde, und warfen das Bild in den Fluß. Sie gaben vor, wie ſie mit dieſer Ceremonie die Stadt reinigten, daß ſie das folgende Jahr von der Peſt befreit würde. — Wegen dieſer und ähnlicher-Mißbräuche kam es dahin, daß ſich am 16. Febr. 1608 die Univerſität und der Rath mit einander verglichen, das Mummenfeſt ernſtlich zu verbieten. „Weil es aber wenig fruchten wollen, hat man wider die Verbrecher ſtark zu inquiriren angefangen, aber bald darauf, als es an vornehmer Leute Kinder kommen, den Ernſt fahren laſſen, und alſo den Haſen am Kopf nicht ſtreifen wollen. Und als den 5. März kurfürſtliche Kommiſſarien nach Leipzig kamen, worunter auch der Oberhofprediger Polycarpus Lyſerus war, that dieſer am Sonntag Reminiſcere eine Gaſtpredigt in der Thomaskirche, ſchalt heftig auf die Mummer, und that dieſelbe als Verächter Gottes Wortes, des Miniſterii und aller Obrigkeit öffentlich in den Bann, und befahl dem Miniſterio, daß ſie ſolche weder zum Beichtſtuhl, noch zum Abendmahl laſſen ſollten, ſie hätten denn zuvor Buße gethan.“

Faſtnachtsgebräuche
in andern Städten.

In vielen andern Städten wurden an dieſen Tagen, die man der Narren Kirchweihe nannte, Bretzeln verſchenkt, und eine, an manchen Orten noch gebräuchliche Art von Backwerk hieß Hornaffen (weil Faſtnacht im Hornung mit allerlei Mummereien und Affenwerk begangen wurde). Laien, Nonnen und Pfaffen ſchwärmten vermummt auf den Straßen umher, trieben mächtiges Unweſen, und die Moraliſten ſchrieen: „Die Welt iſt voll Narren!“ Beim Becherklange ertönte folgendes Lied:

Edit Nonna, edit Clerus;
Ad edendum nemo serus.
Bibit ille, bibit ille,
Bibit servus cum ancilla,
Bibit Abbas cum Priore,
Bibit coquus cum factore,
Et pro Rege, et pro Papa
Bibunt vinum sine aqua;
Et pro Papa et pro Rege
Bibunt omnes sine lege;
Bibunt primum et secundo,
Donec nihil sit in fundo!

Ober zu deutſch:

Nonnen ſchmauſen, Pfaffen zechen;
Treffilch ſoll es allen ſchmecken.
Jene trinken, dieſe trinken.

Mit den Mägden zechen Knechte,
Aebte bechern mit Prioren,
Köche und Verwalter schlucken.
Becher leert man für den König,
Trinket auf des Pabstes Wohlseyn.
Reiner Wein wird nur getrunken,
Und kein Wasser kömmt in Becher.
Für den Pabst und für den König
Trinken Alle, was sie können,
Ohne Regel, wie sie mögen,
Zweimal, dreimal, bis die Flaschen
Ganz geleert am Boden stehen.

Die Züge auf den Straßen bestanden aus vermummten Narren, Jägern, wilden Männern, Teufeln und mancherlei Figuren. Voraus zog ein Narr auf einem Esel, vortragend dem Zuge das Panier der Narren — denn jeder wollte an diesem Tage ein Narr seyn —; dann kam die Guggelfuhre (Gaukel- oder Narrenfuhre), besetzt mit allerley Narrenmasken. Dieser folgte ein Schwarm, das wüthende Heer genannt, sonderbare Figuren, geschwänzt, geschnäbelt, geflügelt, behornt, bebudelt, belangohrt, bekrallt, auf alle nur erdenkliche Art verunstaltet, brausend, sausend, schnalzend, pfeifend, zischend, schnarrend und singend, mit lautem Hurrah, Hussah, Hurrah! Hinterdrein, auf ihrem schwarzen Rosse, Frau Holda *), die wilde Jägerin, schwin-

*) Vom gemeinen Mann Frau Holle genannt. Ihre Geschichte ist zu lesen in dem Büchlein: Frau Holde Waldina, die wilde Jägerin. Rudolst. 1805.

gend die Peitsche knallend, stoßend ins schmetternde Jägerhorn, jubelnd der Zug:

Trarah, trarah, trarah,
Frau Holda Waldina ist da!
Und kömmt ihr das Schätzchen fein nah,
Das sie mit den Augen ersah,
So führt sie ihn mit sich: Trarah!

Dann kam der schöne Venushof. *) Die zärtliche Frau Venus auf dem Wagen, von ihren Jungfrauen umgeben, und mitten unter ihnen der edle Ritter Tannhäuser. Tugenden und Laster folgten, und Narren mit Peitschen schlossen den Zug. —

Ehemals war es hie und da in großen deutschen Städten gebräuchlich, daß die Fleischer zur Fastnacht oder auch am Neujahrstage eine ungeheure lange Wurst herumtrugen und sich dabei lustig machten.

Die lange Wurst, welche im Jahre 1558 zu Königsberg von 48 Personen zur Schau getragen wurde, war 108 Ellen lang; eine zweite aber im J. 1583 wurde von 91 Personen getragen, war 596 Ellen lang und wog 434 Pfund. Außer andern Ingredienzien enthielt sie 36 Schinken. Die Fleischergesellen aber waren alle sauber angezogen die weißen Hemden oben drüber. Der erste hatte das eine Ende der Wurst etliche Mal um den Hals gebogen und et-

*) Diese Venus hatte mit der römischen nur den Namen gemein; sie war eine Fei und Königin der Elementargeister, als Nixen, Bergmännlein, Undinen u. s. w. Der Ort dieser Versammlung hieß Venusberg.

was hinabhängend; diesem folgten die Anderen alle in gleicher Weite von einander, gleiches Trittes nach, die Wurst auf der Achsel tragend, und der letzte hatte sie wieder so um den Hals gebogen, wie der Erste. — Dieser Wurstluxus stieg aber in der Folge noch weit höher. In einer alten Chronik heißt es: „Im J. 1601 den 1. Jänner haben die Fleischer allhier (zu Königsberg) eine 1005 Ellen lange Wurst durch die Stadt nach dem Schlosse getragen und Ihro fürstl. Gnaden davon etliche Ellen verehrt, weil sie innerhalb 18 Jahren keine gemacht haben. Sie sind mit Trommeln und Pfeifen aufgezogen, voran ein Führer, wohl ausgeputzt mit Binden und Federn, mit fliegender, weiß und grüner Fahne. Diesem sind gefolgt 103 Fleischhauerknechte und haben die Wurst getragen. Auf beiden Seiten sind welche hergegangen, welche die Wurst in Acht nahmen, daß dieselbe nicht Schaden litt. Im Schlosse haben sie Ihro fürstl. Gnaden 130 Ellen von selbiger Wurst verehrt. Die ganze Wurst aber hat gewogen 22 Steine 5 Pfund, thut 885 Pfund; hat gekostet in allen 412 Thaler (der Thaler zu 36 gGr. gerechnet) 16 Gr. 3 Pf. — Zu dieser Wurst haben die Kuchenbäcker 8 große Prätzel und 6 runde große Kringel gebacken, haben gekostet, zusammen: 43 Mr. 3 gGr.“ *)

*) Man hat darüber ein latein. Gedicht in heroischen Versen von Josua Relgshorn unter dem Titel: Historia de Botulo, mille et quinque ulnas longo, qui Calend Jan. a Lanüe, nec non de Panibus octo (quos Struetzlas vocant) lorgis quinque ulnas, qui 6 Jan. a Pistoribus circum ferebantur Regiom Borussa a 1601.

Zu Zittau hielten im J. 1726 die Fleischhauerknechte am Fastnachtdienstag einen öffentlichen Aufzug und präsentirten dabei eine dazu verfertigte Bratwurst, von 625 Ellen und 11 Zoll Länge.

Als im Jahre 1613 beinahe alle Prinzen des Oestreichschen Hauses vor dem Kaiser Matthias erschienen, um sich mit ihm wichtiger Dinge wegen zu unterreden, stellte, ihnen zu Ehren, der Kaiser ein herrliches Ritterspiel an, während welchem die Fleischhauer zu Wien eine Bauernhochzeit vorstellten, wobei auch 20 Männer erschienen, die eine 999 Ellen lange Wurst trugen.

Das Fleischerhandwerk zu Nürnberg trug zur Fastnacht 1658 eine große Bratwurst umher, deren Beschreibung auf einer messingernen Tafel also angegeben ist: Sie war lang 658 Ellen, wog 514 Pfund und die Stangen, auf welchen sie getragen wurde, waren 49 Schuhe lang. Sie war oben mit Grün besteckt. Die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, damit sie ruhen konnten. — —

Bis auf den heutigen Tag ist in München der sogenannte Metzgersprung noch üblich. Es springen nämlich vor mehrern tausend Menschen etliche nervigte Burschen auf dem Marktplatze in eiskaltes Wasser, und werden durch diese alte Gewohnheit im Brunnen zu Metzgern graduirt.

Aus einer Chronik der Stadt Hof.

„Damit ich auch der gottlosen Welt größtes und höchstes Fest nicht übergehe, nämlich die Fastnacht, so wurde dasselbe begangen mit Stechen, Rennen und Lanzenbrechen, mit Musik unter vielerlei Verkleidungen, mit Mummereien und Panketen. Böse Buben führten einen Pflug herum, spannten die Mägdlein darin, die sich nicht mit Gelde ablöseten; andere folgten ihnen nach, streuten Häckerling und Sägespäne. Oftmals hingen ihrer zwei einen Hering an eine große dicke Stänge, und trugen sie auf der Achsel in der Stadt herum, weil die strengen Fasten alsobald auf den guten Muth folgten. Es war in Summa die Fastnacht gar ein glücklicher Tag, daß wenn die Narren des Morgens blühten, sie diesen Tag noch reif wurden, und so häufig abfielen, daß auf jeder Gasse Vorrath davon zu finden war. Auf den Abend schlemmte und zechte Jedermann, und da das was übrig blieb, am folgenden Tage nicht gegessen werden durfte, so wurde es verschenkt, Gottes Gabe in den Fluß geschüttet, dem Viehe verfüttert, oder verdarb."

Fastnachtslustbarkeit in Zwickau.

Zu Zwickau, wo damals Herzog Johann (nachher Kurfürst) Hof hielt, wurde im J. 1518 die Fastnacht ganz besonders lustig und glänzend gefeiert.

„Die Fastnachtslustbarkeit begann mit einem Turnier, zu welchem sich mehrere Fürsten, Grafen, Edelleute, Bischöfe,

Aebte u. ſ. w. einfanden, und ſelbſt des Herzogs Bruder, der Kurfürſt Friedrich kam von Weimar dazu, nach Zwickau. Da wurde denn hart gerennt und turniert, daß es eine Freude war.

Darauf wurde zu ehren der Fürſten und Frauen die Comödia genannt Eunuchus aus dem Terentio ordentlich und wohl geſpielt. Als Zwiſchenſpiele gab man eine Aktion, in welcher ſich ſieben Weiber um einen Mann zankten und ſchlugen, und eine zweite, in welcher ſieben Bauernburſchen um eine Magd freiten. Das ging Alles ganz wohl und luſtig ab. Darauf erſchienen zwanzig Fleiſcher, welche mit einem in einer Kuhhaut eingenähten Menſchen Fangball ſpielten, zu großer Ergötzlichkeit der Zuſchauer. Dann hielten 24 Männer den Schwerttanz.

Abermals darauf kamen ihrer 18, wunderlich gekleidet, ſo, daß ſie ausſahen wie Störche. Dieſe warfen ſich auf dem Markte mit Nüſſen, und ſpielten damit gar wunderſeltſam.

Auf dem Schloſſe aber hielten ihrer 12 ein Fußturnier, worauf des Abends 26 Männer auf dem Schloßhofe einen Reiftanz hielten. Jeder dieſer Tänzer aber hatte ein Licht auf dem Kopfe. Ein großer zottiger Hund fuhr ein Kind in einem Schlitten in der Stadt umher, und 19 Hofleute hielten ein wunderſames Geſellenſtechen, mit Krücken. Sonſt gab es auch noch allerlei Faſtnachtsſpiele und tolle Luſtbarkeiten. — Der Kurfürſt aber ließ die ganze Faſtenzeit hindurch wöchentlich dreimal den Armen Spende austheilen, jeden Armen einen Pfenning, einen Häring und zwei Hofbrode."

Wie Doktor Martin Luther ſich einmal in der Faſtnacht erluſtigte.

Johann Matheſius, ein Zeitgenoſſe Luthers, ſchreibt in einer ſeiner Predigten von der Hiſtorie D. M. Luthers folgendes: „Als unſer Doktor die Lehre von der wahren chriſtlichen Buße anfing zu treiben, — fiel auch zugleich die alte heuchleriſche Faſten, ſammt der Faſtnacht, welches ein recht heidniſches Feſt war, da man nicht allein die Herzen mit Saufen, und mit wüſtem und wildem Schwelgen beſchweret, ſondern auch allerlei Unzucht trieb, und die alten Mägde in Pflug ſpannte, wie man auf St. Mertens und Burghard, und andre dergleichen Freßtage und Sandtriegel, jährlich und feierlich pflegt zu halten. Da nun die Leute berichtet, daß man das Böſe abthun, und das Gute behalten ſollte, und es gleichwohl nicht unrecht wäre, in Ehren und Züchten fröhlich und guter Dinge ſeyn, und in Liebe und Freundſchaft an öffentlichen und ehrlichen Orten, in Rathhäuſern, Trinkſtuben, Hochzeiten zuſammenkommen, denket ein ehrſamer Rath zu Wittenberg auf Wege, wie Freundſchaft, Einigkeit und guter Wille bei ihnen anzurichten, und zu erhalten wäre, beſchleußt derowegen, daß ſie auf ihrem Rathhaus möchten etliche Tage in guter Charitate ſich verſammeln, und weil zweierlei Regiment da waren, laſſen ſie die von der Univerſität zu ſich laden.

Diesmahl wird auch unſer Doktor erſucht, und zu dieſer ehrlichen, löblichen Geſellſchaft eingebethen. Nachdem er aber der Deutſchen Faſttag und Fraßtag durch Gotteswort

abgeworfen, wollt ihm nicht gebühren, mit seinem Exempel, so von seinen Widersachern hätte können übel gedeutet werden, seiner Lehre einen bösen Namen zu machen, schlägt derwegen die Ladschaft für seine Person ab, und heißet sie im Namen Gottes und christlicher Zucht fröhlich und gutes Muths seyn, und Fried und Einigkeit stiften und erhalten. Er aber, als ein Doktor und Prediger, bleibet in seinem Hause, und ist mit seinen Leuten auch guter Dinge.

Diese Tage liefen junge Leute, nach alter heidnischer und ärgerlicher Weise, in der Mummerei; denn böse Gewohnheit ist nicht leicht abzuwerfen, der kommen etliche für des Herrn Doktors Haus oder Kloster, aber Aergerniß und böse Nachreden zu vermeiden, wird keiner eingelassen. Unter andern ist ein gelehrter junger Mann, der nachmals großen Kurfürsten mit Ehren gedienet, der thut sich herfür mit seiner Gesellschaft, die lassen ihnen Bergkleider anschneiden, und rüsten sich wie Schieferhauer mit ihren Scheidhämmern, ohne Leichtfertigkeit, zur höflichen Kurzweil.

Wo Tugend innen ist, als bei denen, die fein studirt haben, da kommt sie auch heraus. Ob nun wohl diese ehrliche Kompanie eine Mummerei anrichtet, und lässet sich beim Herrn Doktor angeben, als der von einem Bergmann geboren, und auf dem Bergwerke erzogen war, weisen sie sich doch selber wie Bergleute, und kommen nicht mit gemalten Königen, Päbsten, Karniffeln, Teufeln und Säuen, oder mit abgeeckten Schelmebeinen für den großen Mann, sondern staffiren sich mit einem künstlichen Schachspiel, darin Doktor, wie viele große und theure Leute, gern pfle-

get zu ziehen. Wie es Doktor höret, daß eine Mummerei von ehrlichen Schieferhauern vorhanden, die laßt mir herein, spricht er, das sind meine Landsleute, und meines lieben Vaters Schlegelgesellen. Den Leuten, weil sie die ganze Woche unter der Erde stecken, in bösem Wetter und Schwaden, muß man bisweilen ihre ehrliche Ergötzung und Erquickung gönnen und zulassen. Darauf tritt die Gesellschaft für des Herrn Doktors Tisch, setzt ihr Schachspiel auf. Der Doctor, als ein geübter Schachzieher, nimmts mit ihnen an. „Ihr Bergleute," sagt er, „wer in diesen und andern tiefen Schachten ziehen, und nicht Schaden nehmen, oder das Seine mit Unrath verbauen will, der soll, wies Sprüchwort lautet, seine Augen nicht in die Tasche stecken, denn es gilt an beiden Orten Aufsehens.

Darauf mattet Doktor seinen Schachtgesellen, der läßt ihm das Schachspiel, und bleiben bei ihm, und sind in Ehren und Züchten fröhlich, singen und springen; wie denn unser Doktor von Natur gern zur Gelegenheit fröhlich war, und sah nicht ungern, daß junge Leute bei ihm, in ziemlicher und mäßiger Leichtsinnigkeit fröhlich und lustig waren."

Notizen über Masken und Maskeraden.

Nach Böttiger.

Das Wort Maske kommt weder von dem Arabischen Maskara, ein Possenreißer, noch von der ältesten Theatersitte, sich das Gesicht zu schwärzen und zu beschmieren,

also von Makeln, besudeln, her, wie Adelung *) glaubt: sondern von einem ursprünglich griechischen Worte, das eine Figur, ein Bild gegen die Zauberei bezeichnet. Maska, oder auch Talamaska, bedeutete in der verdorbenen Latinität des Mittelalters jeden Unhold, jede Hexe und scheußliche Gestalt, und diesen Nebenbegriff der Häßlichkeit hat dies Wort auch jetzt noch so gut, wie das zum Theil davon abgeleitete Grimace in der französischen Sprache. —

Das Masken- und Theaterwesen — denn beides steht im Alterthum in der engsten Verbindung — hat seinen Ursprung den ländlichen Erndte- und Weinlesefesten der ältesten Bewohner Griechenlands und Italiens zu danken. Aus dem im Gesichte mit Weinhefen übermalten bäurischen Possenreißer trat nach und nach der künstlich verlarvte Schauspieler hervor. Alle Prozessionen, geheime Einweihungen und Feste, die dem Bacchus zu Ehren angestellt wurden, konnten ohne den Gebrauch der verschiedenartigsten Masken nicht begangen werden. —

Aus dem Alterthum haben sich gewiß ein paar Tausend verschiedene Maskengemmen, deren man sich zu Amuleten und Siegelringen bediente, erhalten. —

Die tragischen Masken lassen sich auf den ersten Blick durch den besondern hiatus am Munde, der ganz von der trichterförmigen Oeffnung der komischen Masken verschieden ist, und durch die Erhöhung über dem Kopf, die komischen durch den ihnen gewöhnlich beigefügten krummen Stab erkennen.

*) Wörterbuch Th. III. S. 387.

Der ehemalige Wittenbergiſche Rechtslehrer C. H. von Berger findet in ſeinem gelehrten Werke über die Masken *) die erſte aller Maskeraden geradezu in der bekannten Feigenblattſchürze unſrer erſten Eltern im Paradieſe. Der Neapolitaner Paichelli **) entdeckte in dem leuchtenden Angeſichte Moſis, als er vom Sinai herabkam, die Spuren der älteſten Maskirung, und verſprach allen, die zur Herrlichkeit jenes Lebens eingehen, ähnliche Licht- und Strahlenmasken. —

Campe ſchlug vor, ſtatt Maskerade, Larventanz zu ſagen: ein Ausdruck, der aber mehr einen Geiſtertanz anzudeuten ſcheint.

Das Carneval zu Venedig.

„Es iſt etwas Königliches darin, wenn der Doge zu Waſſer ausfährt oder in Prozeſſion geht. Es werden 8 ſilberne Trompeten vor ihm hergeblaſen und 8 Fähnchen hergetragen vor ihm. Auf heil. drei Königstag war er in Prozeſſion, ging nächſt hinter dem Sakramente her, mit entblöß-

---

*) Commentatio de Personis vulgo Larvis seu Mascheris, von der Carnevalsluſt, critico, historico, morali et juridico modo diligentius conscripta. Francof. 1723. 4. Mit 153 Kupfertafeln.

**) Schediasma tripartitum de Maschetis, capillamentis et chirothecis. Neap. 1693.

tem Haupte, eine brennende Fackel in der Hand. Ihm folgten über 40 Rathsherrn mit rothen Röcken, und diesen die übrigen Nobiles, alle mit brennenden Fackeln.

Nach dieser Funktion fingen die Maskeraden an, auf dem St. Markus-Platze sich sehen zu lassen, und man ging an allerlei Oerter, besonders in Säle, wo man Basset spielte, aber alles maskirt. Die größte Menge der Masken aber befindet sich auf dem Markus-Platze, allwo Knecht und Herr einander fremd sind und viel Weibsvolk vermaskirt umherläuft.

Die Masken haben eine sehr große Freiheit, indem sie überall hinlaufen dürfen, wohin sie wollen.

Es wurden zu meiner Zeit, als ich da war, verschiedene Komödien und 4 Opern gespielt. Die Vokalmusik exzellirt in Italien, und wurden ein Kastrat und eine Sängerin dieser Zeit, jede Person mit 500 Louisd'or bezahlt.

In dieser Zeit kommen die Weiber aus, so sonst eingesperrt sind, und alle Kourtisanen aus fremden Ländern finden sich dort zu nicht geringer Zahl ein. Gegen Ende des Carnevals ist so eine große Menge Volks auf den Gassen, daß man sich kaum wenden und drehen kann, und ist in dieser Zeit die Freiheit so groß, daß, wenn man sich nur hütet, gegen das Gouvernement und die Religion zu sprechen, fast keine Tugend (?) und kein Laster so groß ist, das man nicht ungescheut thun dürfe. Es wird denn fast kein Priester, als nur unter einer Maske gefunden, und ist den Maskirten alles erlaubt. Und dieses alles läßt der Staat aus einer politischen Nation zu.

Am fetten Dienſtage werden Ochſen gehetzet, und in Gegenwart des Doge dreien derſelben die Köpfe auf Einen Hieb abgehauen, darauf wird ein Freudenfeuer am hellen Mittage angezündet.

Nach der letzten Oper auf dem Theater zu S. Chryſoſtomo, ſpeiſet ein jeder in ſeiner Loge. Darauf war Ball, bis an den Morgen. Dann war die Luſt aus. Den darauf folgenden Aſchermittwoch war eine ſo plötzliche Veränderung zu ſpüren, daß, da am vorigen Tage in den Straßen und auf dem S. Markus-Platze keiner vor dem andern ſich rühren konnte, kein Menſch dort mehr zu ſehen war, und die Weiber waren verſchwunden. Kurz es war, als wäre keine Seele vorher da geweſen."

So weit Prinz Wilhelm von Naſſau-Dillenburg in ſeiner Reiſebeſchreibung 1694. — Außerdem gab es in Venedig noch ein zweites Carneval, die venetianiſche Meſſe, welche auch das Himmelfahrts- und Bucentaurenfeſt hieß, weil es gewöhnlich am Himmelfahrtstage anfing, und weil man die Feier der Vermählung des Doge mit dem adriatiſchen Meere damit verbunden hatte. Es dauerte 14 Tage; jedoch durften keine Charaktermasken, ſondern blos Venetianiſche Domino's getragen werden.

Aus

Göthe's Beſchreibung des Römiſchen Carnevals (1789).

Masken.

„Nun fangen die Masken an, ſich zu vermehren. Junge Männer, geputzt in Feſttagskleidern der Weiber aus der unterſten Klaſſe, mit entblößtem Buſen und frecher Selbſtgenügſamkeit, laſſen ſich meiſt zuerſt ſehen. Sie liebkoſen die begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit den Weibern als mit ihres Gleichen, treiben ſonſt, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menſchen, der die Rolle einer leidenſchaftlichen, zankſüchtigen und auf keine Weiſe zu beruhigenden Frau vortrefflich ſpielte, und ſo ſich den ganzen Corſo *) hinab zankte, Jedem etwas anhing, indeß ſeine Begleiter ſich alle Mühe zu geben ſchienen, ihn zu beſänftigen.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er ſich mit den Weibern unterhält, weiß er die Geſtalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und ſeine Leicht-

*) Eine lange, von dem Wettrennen der Pferde ſo benannte Straße, der eigentliche Tummelplatz des Carnevals.

fertigkeit erregt mehr Luſt als Unwillen. Hier kommt ein andrer ſeines Gleichen, der, beſcheidner und zufriedner, ſeine ſchöne Hälfte mit ſich bringt.

Da die Frauen eben ſo viel Luſt haben, ſich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer ſich in Frauenkleidern ſehen zu laſſen; ſo haben ſie die beliebte Tracht des Pulcinells ſich anzupaſſen nicht verfehlt, und man muß geſtehen, daß es ihnen gelingt, in dieſer Zwittergeſtalt oft höchſt reizend zu ſeyn.

Mit ſchnellen Schritten, deklamirend, wie vor Gericht; drängt ſich ein Advokat durch die Menge, er ſchreit an die Fenſter hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Proceß, macht bald Jenem eine lange Geſchichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben ſoll, bald dieſem eine genaue Specifikation ſeiner Schulden. Die Frauen ſchilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber, er beruft ſich auf ein Buch, das er bei ſich führt, produzirt Dokumente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er ſucht Jedermann zu beſchämen und konfus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, ſo fängt er erſt recht an; denkt man, er gehe weg, ſo kehrt er um; auf den Einen geht er gerade los, und ſpricht ihn nicht an, er packt einen Andern, der ſchon vorbei iſt; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, ſo erreicht die Tollheit ihren höchſten Grad.

Aber lange können ſie die Aufmerkſamkeit des Publikums

nicht auf ſich ziehen; der tollſte Eindruck wird gleich von Menge und Mannichfaltigkeit wieder verſchlungen.

Beſonders machen die Quacqueri zwar nicht ſo viel Lärm, doch eben ſo viel Aufſehen als die Advokaten die Maske der Quacqueri ſcheint ſo allgemein geworden zu ſeyn, durch die Leichtigkeit auf dem Trödel altfränkiſche Kleidungsſtücke finden zu können.

Die Haupterforderniſſe dieſer Maske ſind: daß die Kleidung zwar altfränkiſch, aber wohlerhalten und von edlem Stoff ſey. Man ſieht ſie ſelten anders, als mit Sammt oder Seide bekleidet, ſie tragen brokatene oder geſtickte Weſten, und der Natur nach muß der Quacquero dickleibig ſeyn, ſeine Geſichtsmaske iſt ganz mit Pausbacken und kleinen Augen, ſeine Perrücke hat wunderliche Zöpfchen, ſein Hut iſt klein und meiſtens bordirt.

Man ſiehet, daß ſich dieſe Figur ſehr dem Buffo caricato der komiſchen Oper nähert, und wie dieſer meiſtentheils einen läppiſchen, verliebten, betrogenen Thoren vorſtellt, ſo zeigen ſich auch dieſe als abgeſandte Stutzer. Sie hüpfen mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große ſchwarze Ringe ohne Glas ſtatt der Lorgnetten, womit ſie in alle Wagen hineingucken, nach allen Fenſtern hinaufblicken. Sie machen gewöhnlich einen ſteifen tiefen Bückling, und ihre Freude, beſonders wenn ſie ſich einander begegnen, geben ſie dadurch zu erkennen, daß ſie mit gleichen Füßen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen durchdringenden unartikulirten Laut von ſich geben, der mit den Conſonanten brr verbunden iſt. Oft

geben ſie ſich durch dieſen Ton das Zeichen und die nächſten erwiedern das Signal, ſo daß in kurzer Zeit dieſes Geſchrille den ganzen Corſo hin und wieder läuft. Muthwillige Knaben blaſen indeß in große gewundne Muſcheln und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man ſieht bald, daß bei der Enge des Raums, bei der Aehnlichkeit ſo vieler Maskenkleidungen (denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert Quacqueri im Corſo auf- und niederlaufen) wenige die Abſicht haben können, Aufſehn zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müſſen dieſe früh genug im Corſo erſcheinen. Vielmehr geht ein Jeder nur aus, ſich zu vergnügen, ſeine Tollheit auszulaſſen, und der Freiheit dieſer Tage auf das Beſte zu genießen.

Beſonders ſuchen und wiſſen die Mädchen und Frauen ſich in dieſer Zeit nach ihrer Art luſtig zu machen. Jede ſucht nur aus dem Hauſe zu kommen, ſich, auf welche Art es ſey, zu vermummen, und weil die wenigſten in dem Fall ſind, viel Geld aufwenden zu können; ſo ſind ſie erfinderiſch genug, allerlei Arten auszudenken, wie ſie ſich mehr verſtecken als zieren.

Sehr leicht ſind die Masken von Bettler und Bettlerinnen zu ſchaffen: ſchöne Haare werden vorzüglich erfordert, denn eine ganz weiße Geſichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, einen Stab und einen Hut in der Hand. Sie treten mit demüthiger Geberde unter die Fenſter und vor Jeden hin, und empfangen, ſtatt Almoſen,

Zuckerwerk, Nüsse, und was man ihnen sonst Artiges geben mag.

Andere machen sich es noch bequemer, hüllen sich in Pelze oder erscheinen in einer artigen Haustracht, nur mit Gesichtsmasken. Sie gehen meistentheils ohne Männer, und führen als Off- und Defensivwasse ein Besenchen aus der Blüthe eines Rohrs gebunden, womit sie theils die Ueberlästigen abwehren, theils auch, muthwillig genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegenkommen, im Gesicht herumfahren.

Wenn einer, auf den sie es gemünzt haben, zwischen vier oder fünf solcher Mädchen hineinkommt, weiß er sich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er sich hinwendet, fühlt er die Besenchen unter der Nase. Sich ernstlich gegen diese oder andere Neckereien zu wehren, würde sehr gefährlich seyn, weil die Masken unverletzlich sind, und jede Wache ihnen beizustehen beordert ist.

Eben so müssen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren großen Bürsten kommen, einem Jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienste mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher sind die Masken der Landmädchen, Fraskatanerinnen, Fischer, Neapolitaner Schiffer, Neapolitanische Sbirren, Griechen u. s. w.

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt. Einige machen sichs sehr bequem, indem sie sich in Teppiche oder Leintücher hüllen, die sie über dem Kopfe zusammen-

binden. Die weiße Gestalt pflegt gewöhnlich Andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen, und glaubt auf diese Weise ein Gespenst vorzustellen. Einige zeichnen sich durch sonderbare Zusammensetzungen aus, und der Tabarro wird immer für die edelste Maske gehalten, weil sie sich gar nicht auszeichnet.

Witzige und satyrische Masken sind sehr selten, weil diese schon Endzweck haben, und bemerkt seyn wollen, doch sah man einen Pulcinell als Hahnrei. Die Hörner waren beweglich, er konnte sie wie eine Schnecke heraus- und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenster vor neu Verheirathete trat, und ein Horn nur wenig sehen ließ, oder vor einem andern beide Hörner recht lang steckte, und die an den obern Spitzen befestigten Schellen recht wacker klingelten, entstand auf Augenblicke eine heitere Aufmerksamkeit des Publikums und manchmal ein großes Gelächter.

Ein Zauberer mischt sich unter die Menge, läßt dem Volk ein Buch mit Zahlen sehn, und erinnert es an seine Leidenschaft zum Lottospiel.

Mit zwei Gesichtern steckt einer im Gedränge; man weiß nicht, welches sein Vordertheil, welches sein Hintertheil ist, ob er kommt, ob er geht.

Der Fremde muß sich auch gefallen lassen, in diesen Tagen verspottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte fallen den Römern auf, und so wird ihnen der Fremde eine Maske. Weil die fremden Maler, besonders die, welche Landschaften und Gebäude studiren, in Rom überall öffent-

lich ſitzen und zeichnen, ſo werden ſie auch unter der Carnevalsmenge emſig vorgeſtellt, und zeigen ſich mit großen Portefeuillen, langen Sürtous und koloſſaliſchen Reisfedern ſehr geſchäftig.

Die deutſchen Bäckerknechte zeichnen ſich in Rom gar oft betrunken aus, und ſie werden auch mit einer Flaſche Wein in ihrer eigentlichen oder auch etwas verzierten Tracht taumelnd vorgeſtellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske. Es ſollte ein Obelisk vor der Kirche Trinita del monte aufgerichtet werden; das Publikum war nicht ſehr damit zufrieden, theils weil der Platz eng iſt, theils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewiſſe Höhe zu bringen, ein ſehr hohes Piedeſtal unterbauen mußte. Es nahm daher einer den Anlaß, ein großes weites Piedeſtal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner röthlicher Obelisk befeſtigt war. An dem Piedeſtal ſtanden große Buchſtaben, deren Sinn vielleicht nur Wenige errietben."

Confetti.

— — — „Wahrſcheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeigehenden guten Freund, um ſich von ihm unter der Menge und Maske bemerken zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher iſt, als daß der Getroffene ſich umkehre, und die loſe Freundin entdecke; dieſes iſt nun ein allgemeiner Gebrauch, und man ſieht oft nach einem Wurfe ein paar freundliche Geſich-

ter ſich einander begegnen. Allein man iſt theils zu haushälteriſch, um wirkliches Zuckerwerk zu verſchwenden, theils hat der Mißbrauch deſſelben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es iſt nun ein eignes Gewerbe, Gipszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Dragéen haben, in großen Körben zum Verkauf, mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand iſt vor einem Angriff ſicher, Jedermann iſt im Vertheidigungsſtande, und ſo entſteht aus Muthwillen oder Nothwendigkeit, bald hie bald da, ein Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutſchenfahrer, Zuſchauer aus Fenſtern, von Gerüſten oder Stühlen, greifen einander wechſelsweiſe an, und vertheidigen ſich wechſelsweiſe. Die Damen haben vergoldete und verſilberte Körbchen voll dieſer Körner, und die Begleiter wiſſen ihre Schönen ſehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelaſſenen Kutſchenfenſtern erwartet man den Angriff, man ſcherzt mit ſeinen Freunden, und wehrt ſich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieſer Streit ernſtlicher und allgemeiner, als in der Gegend des Pallaſts Ruspoli. Alle Masken, die ſich dort niedergelaſſen haben, ſind mit Körbchen, Säckchen, zuſammengebundnen Schnupftüchern verſehen. Sie greifen öfterer an als ſie angegriffen werden, keine Kutſche fährt ungeſtraft vorbei, ohne daß ihr nicht wenigſtens einige Masken etwas anhängen, kein Fußgänger iſt vor ihnen ſicher; beſonders wenn ſich ein Abbate im ſchwarzen Rocke ſehen läßt, werfen Alle von allen Seiten auf ihn,

und weil Gips und Kreide, wohin sie treffen, abfärben; so sieht ein solcher bald über und über weiß und grau punktirt aus. Oft aber werden die Händel sehr ernsthaft und allgemein, und man sieht mit Erstaunen, wie Eifersucht und persönlicher Haß sich freien Lauf lassen.

Unbemerkt schleicht sich eine vermummte Figur heran, und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der ersten Schönheiten so heftig, und so gerade, daß die Gesichtsmaske wiederschallt, und ihr schöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen stürmen sie gewaltig auf den Angreifenden los, er ist aber so gut vermummt, zu stark gehar-nischt, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden sollte. Je sicherer er ist, desto heftiger setzt er seinen Angriff fort, die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Kabbar-os zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch seine Grobheit und Ungestüm Jedermann beleidigt; so nehmen die Umhersitzenden Theil an diesem Streit, sparen ihre Gips-körner nicht, und haben meistentheils auf solche Fälle eine etwas größere Munition, ohngefähr wie verzuckerte Mandeln in Reserve, wodurch der Angreifende zuletzt so zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, besonders wenn er sich verschossen haben sollte.

Gewöhnlich hat einer, der auf ein solches Abenteuer aus-geht, einen Sekundanten bei sich, der ihm Munition zu-

ſteckt, inzwiſchen daß die Männer, welche mit ſolchen Gips-Confetti handeln, während des Streits geſchäftig ſind, und einem Jeden, ſo viel Pfund er verlangt, eilig zu wiegen.

Wir haben ſelbſt einen ſolchen Streit in der Nähe geſehn, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition ſich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen, und ſich durch die Warnungen der Wachen, welche ſelbſt heftig mit getroffen wurden, nicht abhalten ließen. Gewiß würde manch ſolcher Handel mit Meſſerſtichen ſich endigen, wenn nicht die an mehrern Ecken aufgezogenen Corden, die bekannten Strafwerkzeuge Italieniſcher Polizei, Jeden mitten in der Luſtbarkeit erinnerten, daß es in dieſem Augenblicke ſehr gefährlich ſey, ſich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählich ſind dieſe Händel und die meiſten mehr luſtig als ernſthaft. So kommt z. B. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran, er nimmt ſich vor, indem er bei den Zuſchauern vorbeifährt, alle nach einander zu treffen. Allein unglücklicherweiſe iſt das Gedränge zu groß und er bleibt in der Mitte ſtecken. Die ganze Geſellſchaft wird auf einmal Eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verſchießen ihre Munition, und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgeſetzt, ſo daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloßen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, ſich langſam entfernt."

Nebenstraßen.

„Das entsetzliche Gedränge zwingt natürlicherweise eine Menge Masken aus dem Corso hinaus in die benachbarten Straßen.

Eine Gesellschaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämsern mit goldbesetzten Westen darunter, die Haare in ein lang herunter hängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die sich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder spazieren. Eine von den Frauen scheint hoch schwanger zu seyn, sie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweien sich die Männer, es entsteht ein lebhafter Wortwechsel, die Frauen mischen sich hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden große Messer von versilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten sie mit gräßlichem Geschrei aus einander, man sieht den Einen da, den Andern dorthin, die Umstehenden nehmen Theil, als wenn es Ernst wäre, man sucht jede Parthei zu besänftigen. Indessen befindet sich die hochschwangere Frau durch den Schrecken übel; es wird ein Stuhl herbeigebracht, die übrigen Weiber stehen ihr bei, sie geberden sich jämmerlich, und ehe man sichs versieht, bringt sie zu großer Erlustigung der Umstehenden irgend eine unförmliche Gestalt zur Welt.“ . . .

Festinen.

„Festinen sind große maskirte Bälle, welche in dem schön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden. Auch hier werden Tabbaros sowohl von den Herren als Da-

men für die anständigste Maske gehalten, und der ganze Saal ist mit schwarzen Figuren angefüllt, wenige bunte Charaktermasken mischen sich drunter. Desto größer ist die Neugierde, wenn sich einige edle Gestalten zeigen, die, wiewohl seltener, aus den verschiedenen Kunstepochen ihre Maske erwählen, und verschiedene Statuen, welche sich in Rom befinden, meisterlich nachahmen, z. B. Bacchus und Ariadne, die tragische Muse u. s. w. Die Tänze bei diesen Festen werden gewöhnlich, nach Art der Englischen, in langen Reihen getanzt; nur unterscheiden sie sich dadurch, daß sie in ihren wenigen Touren meistentheils etwas Charakteristisches pantomimisch ausdrücken, z. B. es entzweien und versöhnen sich zwei Liebende, sie scheiden und finden sich wieder.

Die Römer sind, durch die pantomimischen Ballette, an stark gezeichnete Gestikulation gewöhnt; sie lieben auch in ihren gesellschaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affektirt scheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunstmäßig gelernt hat; besonders wird der Menuet ganz eigentlich als ein Kunstwerk betrachtet, und nur von wenigen Paaren gleichsam aufgeführt. Ein solches Paar wird dann von der übrigen Gesellschaft in einen Kreis eingeschlossen, bewundert und am Ende applaudirt."

Moccoli. *)

„Kaum wird es in der engen und hohen Straße düster, so siehet man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern,

*) Szene des letzten Tages.

auf den Gerüſten ſich bewegen und in kurzer Zeit die Zirkulation des Feuers dergeſtalt ſich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet iſt.

Die Balkone ſind mit durchſcheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält ſeine Kerze zum Fenſter heraus, alle Gerüſte ſind erhellt, und es ſieht ſich gar artig in die Kutſchen hinein, an deren Decken oft kleine kryſtallne Armleuchter die Geſellſchaft erhellen; indeſſen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichſam einzuladen ſcheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutſchendeckels mit Kerzchen, offne Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen ſich, unter den Fußgängern erſcheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andre haben ihr Licht auf zuſammengebundene Rohre geſteckt, und erreichen mit einer ſolchen Ruthe oft die Höhe von 2 bis 3 Stockwerken.

Nun wird es für einen Jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen, und die Favorit-Verwünſchung der Römer: Sia amazzato hört man von allen Ecken und Enden wiederholen.

Sia amazzato chi non porta moccolo! (Ermordet werde, der kein Lichtſtümpfchen trägt!) ruft Einer dem Andern zu, indem er ihm das Licht auszublaſen ſucht. Anzünden und ausblaſen und ein unbändiges Geſchrei: Sia amazzato, bringt nun bald Leben und Bewegung und wechſelſeitiges Intereſſe unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterschied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor sich habe, sucht man nur immer das nächste Licht auszublasen, oder das seinige wieder anzuzünden und bei dieser Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöschen. Und je stärker das Gebrüll sia amazzato von allen Enden wiederhallt, desto mehr verliert das Wort von seinem fürchterlichen Sinn, desto mehr vergißt man, daß man in Rom sey, wo diese Verwünschung, um einer Kleinigkeit willen, in kurzem an Einem und dem Andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert sich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft Flüche und unanständige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, so wird sia amazzato diesen Abend zum Losungswort, zum Freudengeschrei, zum Refrain aller Scherze, Neckereien und Komplimente.

So hörten wir spotten: Sia amazzato il Signore Abbate che fa l'amore! Oder einen vorbeigehenden Freund anrufen: Sia amazzato il Signore Filippo! Oder Schmeichelei und Kompliment damit verbinden: Sia amazzata la bella Principessa! Sia amazzata la Signora Angelica la prima pittrice del Secolo!

Alle diese Phrasen werden heftig und schnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Sylbe ausgerufen. Unter diesem unaufhörlichen Geschrei geht das Ausblasen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne Jemanden im Haus, auf der Treppe, es sey eine Gesellschaft im Zimmer beisammen, aus einem Fenster

ans benachbarte, überall ſucht man über den Andern zu gewinnen, und ihm das Licht auszulöſchen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man ſteigt auf die Tritte der Kutſchen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen ſind ſicher, der Knabe löſcht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu ſchreien: Sia amazzato il Signore Padre! Vergebens, daß ihm der Alte dieſe Unanſtändigkeit verweißt; der Knabe behauptet die Freiheit dieſes Abends, und verwünſcht nur ſeinen Vater deſto ärger u. ſ. w."

Das Carneval zu Livorno.

Livorno bietet als Hauptplatz für den Levantiſchen Handel ein noch regeres, üppigeres Leben dar, als das der Römer oder Florentiner. Wegen der bunten Zuſammenſetzung von Leuten aus aller Welt, die alle auf ihre Weiſe an den Carnevalsfreuden Theil nehmen, nimmt denn auch dies Feſt eine ganz eigenthümliche, in andern italiſchen Städten nicht mögliche Geſtalt hier an. Die in ganz Toskana verketzerte Jovialität der Livorneſen iſt bekannt genug und die Urſache davon, allgemeinerer Wohlſtand, den immerwährende Handelsthätigkeit erzeugt, iſt auch der Grund, warum ſelbſt die niederen Volksklaſſen, welche immer Geld zu verdienen Gelegenheit haben, zu dem allgemeinen Luſtgetobe mehr denn anderswo das Ihrige beitragen. An derben Späßen dürfte nirgend ſoviel als in Livorno geleiſtet werden, da hier z. B.

die Uebermacht des Matrosenvolks *) Theil an den Lustbarkeiten nehmen kann.

Das Carneval beginnt in Livorno erst nach den 27. Januar. **) Denn die Einwohner gelobten, als sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch ein Erdbeben in ihren Lustbarkeiten am 27. Jan. gestört wurden, niemals vor diesem Tage sich zu belustigen, wenn der Himmel sie gnädiglich nicht wieder in ihren Faschingsfreuden stören wollte. Aber die Livornesen hielten ihr Gelübde nur halb; denn gleich jenem Irländer, der, wenn er sich nach zu großem, durch übermäßiges Trinken veranlaßten Uebelbefinden seiner selbst oder seines Beutels, verschworen hat, fortan weder in, noch außer dem Hause zu trinken, dennoch wieder, aber unter der Thüre, den einen Fuß in, den andern außer dem Hause, trinkt, meinen die Livornesen ihr Gelübde wohl zu erfüllen, wenn sie nur nicht in Livorno, desto tapferer aber in Pisa oder sonst außerhalb Livorno der ausgelassenen Fastnachtsfreude sich hingeben. Ist aber der 27. Januar erschienen, so öffnet man auch in Livorno, der Freude und Thorheit alle Pforten. Die ersten Tage sind bloß durch die im Theater angestellten Tanzfeste, die, so lange das Carneval dauert, allwöchentlich einmal eintreten. Wie wenig

*) Grade zur Zeit des Carnevals befinden sich die meisten Schiffer im Hafen, und was etwa sonst von Kriegsschiffen im mittelländischen Meer sich befindet, sucht zum Carneval, wo möglich, Livorno zu erreichen.

**) Sonst am heil. drei Königstag.

dabei auch maskirt erscheinen, so haben sie dennoch für einen deutschen Zuschauer vollkommen die Wirkung eines Maskenballs. Türken und Juden, Aegypter und Engländer, Franzosen, Deutsche und Spanier erscheinen dabei, ein jeder in einer Art Nationaltracht. Der steife Britte und ernste Spanier wird von der zierlichen Lebendigkeit seiner französischen, oder von der pantomimischen Heftigkeit seiner italiänischen Tänzerin fortgerissen, und in den Wirbeln deutscher Walzer können sich die wenigsten Nichtdeutschen, ohne schwindlicht zu werden, herumschwingen. Dennoch werden Anglaisen wie Franzaisen, Walzer wie die italienischen Tänze getanzt; denn wegen des mannichfachen Publikums ist Livorno in jeder Rücksicht der kosmopolitischte Ort.

Das wahre Getümmel am hellen lichten Tage auf Gassen und Plätzen hebt erst in der letzten Woche an. Bis dahin sieht man nur gegen Abend einzelne Masken durch die Straßen unter jauchzendem Beglelt der Menge und der Buben ziehn. Bei diesen abendlichen Umherzügen der ersten Zeit, welche nur von der niedern Volksklasse vorgenommen werden, spielen offenbar die Hauptrolle und erndten den größten Beifall die Lastträger (facchini). Sie unterlassen nie, sich mit ihren breiten Schultern, nervösen Beinen und Armen in Weiberkleider zu stecken. Ihre Häupter sind mit papierenen, jedoch nach der neuesten Mode frisirten Perücken geschmückt, und ihre Gesichter, in denen eine dampfende Pfeife hängt, dick- und grellroth geschminkt. Am Giovedigrasso oder fetten Donnerstag, dem letzten des Carneval, jagt dich Nachmittags 3 Uhr (denn es ist der erste Corsotag,

das wilde Jubeln der durch die Gassen stürzenden Harlekine, Policinelle und Teufel vom Tische zum Fenster. Wagen rasseln an alle Häuser heran, um allerlei Menschen aufzuladen, und eilen zum Corso. Zu diesem ist eine sehr breite Straße ausersehen, welche tausend Schritt lang ist und die Stadt von einem Thore zum andern, und den größten Platz der Stadt in der Mitte schnurgerade durchschneidet. Zu beiden Seiten fahren die Wagen und lassen besonders auf dem großen Platz, an dessen Seiten die Wagen hinfahren müssen, den Fußgängern einen bedeutenden Spielraum, den sie ganz getrost benutzen können, weil kein Senator, kein Gesandter oder sonst vornehmer Herr aus der Reihe fahren darf. Eine durch die Straßen vertheilte Kompagnie Soldaten sieht auf Erhaltung der Ordnung. Staatskarossen fahren hinter schäbigen Miethkutschen, und ihnen folgt wohl gar ein Leiterwagen, der aber mit vielen Laubzweigen festlich ausgeschmückt ist. Hinter diesen hervor werden die günstigsten Ermbardements unternommen,, wozu man hier nicht wie in Rom Gyps-, sondern zumeist Konfektküchelchen gebraucht, die jedoch oft mit so ansehnlichen Kugeln untermischt sind, daß dergleichen Spaßschlachten doch nicht ganz ohne Gefahr vor Beulen durchzukämpfen sind. Aber es bereitet sich auch Jeder, selbst der Aermste, der lieber unmaskirt erscheint, um das Geld auf desto mehr Konfekt verwenden zu können, aufs Beste zum Kampfe vor. Die meisten auf dem Corso Umherfahrenden und Ziehenden sind maskirt, meist charakteristisch. Allerlei Nationaltrachten, alle Masken des italiänischen Possenspiels, auch viele auffallende Personen der Stadt, werden

dargeſtellt. Es reitet Don Quixote mit ſeinen getreuen Sancho dir entgegen, und, wenn du dich umſiehſt, bemerkſt du eine Schaar Dichter, die, ſtatt auf Pegaſuſſen, auf Eſeln reiten. Sich zierlich oder in dunkeln Farben gekleidet auf dem Corſo zu zeigen, iſt durchaus nicht rathſam; denn auf Stutzer und Schwarzröcke haben es Viele gemünzt, die ſich mit großen Beuteln, die mit Puder gefüllt ſind, verſehen haben. Es ſchroben ſich denn auch die Matroſen in Schaaren auf Wagen gepackt oder zu Fuß in den Corſo. Eine jede ſolche Schaar iſt aus zwei Gründen unzertrennlich; denn erſtlich werden, wie die Planeten an die Sonne, ſo die einzelnen Matroſen an die Rumflaſche, welche inmitten jedes Haufens iſt, gefeſſelt, und dann haben ſie ſich durch die allerſcheußlichſten Masken, deren ſie habhaft werden können, vor allen kenntlich gemacht. Dort ſtäubt die Menge auseinander, denn es ſtürzt ein Kerl in Moos und Seegras, und einem darüber hangendem Gewand aus Fiſchernetze gekleidet daher und ſchwingt in der Rechten einen Dreizack, deſſen Stelle häufig auch eine Netzruthe zu vertreten hat. Da er aber den Gott Neptun vorſtellt, ſo iſt nicht zu verwundern, wenn derſelbe, als wär er in ſeinem Element, ein Wogen und Fluthen unter der Menge, die er durchrennet, erregt. Nahe bei dir aber drängt ſich ein Haufe Knaben, in einem lebendigen Knäul zuſammen, und ihre gen Himmel aufgeſperrten Augen und Mäuler führen dich zu einer über allen ſchwebenden Angelruthe. Dieſe wird von einem in kurzem, zottichten, braunen Kittel gekleideten Kerl gehalten und hat an ihrer Schnur Backwerke als Köder hangen. Durch Kan-

gen, Hopsen und Schnappen sucht nun die begeisterte Knabenschaar den dicht über ihren Häuptern hin und her hüpfenden Genuß zu erhaschen. Aber indem alle recht hungrige Fische con amore zu spielen sich bemühen, gelingt es fast keinem, sich ködern zu lassen. Taucht aber wirklich einmal einer hinreichend genug auf und schnappt nicht vergebens, so folgt allgemeines Gelächter. Alle diese Erscheinungen und einzelne Scenen kann man aber nur unter Puderstaubwolken und nie versiegenden, von Angriffsgeschrei begleiteten Konfektregen und Hagel wahrnehmen; denn dieser kleine Krieg ist eigentlich der Kitt oder die nach allen Punkten hin und von allen Punkten aus geschlagene Brücke, die Freund und Feind, Vornehm und Gering verbindet. Nur die Dunkelheit der Nacht stört diese Lust, welche, sobald der erleuchtete Saal des Theaters geöffnet ist, mit neuer Lebhaftigkeit fortgesetzt wird. Denn die Oper ist, wie sie fast immer in Italien, bis auf gewisse Haupt- und Lieblingspartien, nur Nebensache ist, es während der Carnevalszeit gänzlich. Die Logen bieten nur Rückenstücke dem Auge dar, und selbst die Sänger und Schauspieler werden durch Bombardement unterbrochen und genöthigt, Flöre vor's Gesicht zu nehmen. Für die Tänzer ist die größte Gefahr, zugleich aber auch großer Ruhm zu gewinnen; denn pfundschwere Säcke fliegen auf die Springenden zu und ihr größter Triumph ist, diesen mit einem geschickten Sprung oder Entrechat, ohne aus den Takt zu kommen, auszuweichen. Auch Logen und Parterre haben sich gegenseitig in Belagerungsstand erklärt, und je bessere Freunde einander gegenüber stehen, desto lebhaftere

Salven erfolgen. Auch zwiſchen Verliebten, die ſich bis dahin nur mit Blicken verwundet, werden einige verſtohlene Annäherungsſchüſſe gewechſelt. Ueberhaupt iſt die Maskenzeit für Verliebte von höchſter Wichtigkeit. Alle Bemühungen eines ſchelſüchtigen Oheims oder eines eiferſüchtigen Mannes werden vereitelt, und ſollte es ihnen gelungen ſeyn, dem verhaßten Liebhaber in einer Maske zu erkennen und ihn dann fern zu halten, ſo gelingt ihm die beabſichtigte Zuſammenkunft in irgend einer andern gewiß. Die Maskenfreiheit begünſtigt ſolches Gelingen zu ſehr, da es z. B. Sitte iſt, in den Logen Beſuche anzunehmen und den fremden Masken den Sitz neben den Damen einzuräumen. So wird es hier ſogar den Fremden möglich, ſich den ausgezeichneten Schönheiten der Stadt zu nahen, was ſchon oft Gelegenheit zu engeren Verbindungen gegeben hat. Aber nicht bloß der Liebe, auch dem Haß iſt in dieſen Tagen allgemeiner Fröhlichkeit Spielraum gegeben, und Neiderinnen und Nebenbuhlerinnen oder verſchmähte Liebhaber wiſſen auf irgend eine Weiſe ihr Müthchen zu kühlen.

Dieß ſind ungefähr die Hauptzüge der Begebenheiten und Scenen, welchen man vom fetten Donnerstag an (den einzigen Freitag ausgenommen) bis zum Aſchermittwoch, faſt Tag und Nacht zuzuſehen Gelegenheit hat.

Das Carneval zu Florenz.

Hier zeichnet ſich beſonders das nächtliche Feſt, La Beffana, zu Anfang des Carnevals aus, deſſen Name von Epiphania herſtammt, weil es am Vorabend der Heil. drei Könige gehalten wird. Man ſetzt eine von Stroh gemachte und mit Epheu oder Lorbeerzweigen geſchmückte Frau auf einen offnen Wagen, fährt dieſelbe durch die Stadt mit brennenden Fackeln, Trommeln und Pfeifen, unter einem luſtigen Freudengeſchrei. Einige blaſen auf langen Hörnern von gebranntem Thon und verurſachen dadurch ein gräßliches Getöſe durch die ganze Stadt.

Faſtnachtsluſtbarkeit der Ruſſen.

Bei den Ruſſen war ehemals die Faſtnachtsluſtbarkeit der Chaldäer gebräuchlich, die zwar nicht am Faſtnacht, ſondern acht Tage vor Weihnachten bis auf das Feſt der heiligen Könige gehalten wurde, aber doch Aehnlichkeit genug mit den Faſtnachtsgebräuchen andrer chriſtlichen Völker hat. Dieſe Chaldäer waren gewiſſe Leute, welche jährlich vom Patriarchen Erlaubniß bekamen, daß ſie an den erſt genannten Tagen in der Stadt Moskau auf den Gaſſen mit einem beſondern Feuerwerke herumliefen, den Leuten die Bärte anzündeten, und vorzüglich die Bauern ſehr vexirten. Als Olearius (ſ. deſſen Perſianiſche Reiſebeſchreibung) mit der Holſteiniſchen Geſandtſchaft im J. 1635. in Moskau war, wurde einem Bauern auf dem Markte

ein Fuder Heu angezündet, und als er sich ihnen widersetzte, verbrannten sie ihm die Haare auf dem Kopfe, und den Bart dazu. Wer aber von ihnen wollte verschont seyn, mußte einen Kopek geben. Sie sind als Fasinachtsbrüder angekleidet, tragen auf den Köpfen hölzerne und gemalte Hüte, schmieren den Bart mit Honig, damit, wenn sie das Feuer von sich werfen, er nicht kann angezündet werden. Man nennt sie Chaldäer, weil sie die Knechte anzeigen sollen, die zur Zeit des Königs Nebukadnezar das Feuer in dem Ofen gemacht haben, worin die 3 Männer: Sadrach, Mesach und Abed Nego sollten verbrannt werden. Sie machen das Feuer aus dem Blüthenstaube des Bärlappenmooses (Lycopodium), den sie in eine blecherne, pyramidenförmige Büchse thun, die eine halbe Elle lang, oder auch kürzer ist, fassen selbige mit der Hand, und halten oben an das Mundloch ein brennendes Licht oder Fackel, stoßen damit unterwärts in die Luft, damit etwas von dem Pulver zum Mundloche herausfliegt, welches denn vom Lichte angezündet wird. Diese Chaldäer werden zur Zeit ihres Herumlaufens für heidnisch und unrein, ja wenn sie sterben sollten, für verdammt gehalten. Daher werden sie am heiligen Drei-Königstage, als am großen General-Einweihungstage, wiedergetauft, damit die gottlose Unreinigkeit abgewaschen, und sie der Kirche wieder einverleibt werden. Nach empfangener Taufe sind sie wieder so rein und heilig, als die andern. Solche Leute werden wohl zehn- und mehrmal getauft.

Russisches Carneval im Jahr 1715.

Diese Lustbarkeit wurde durch die Entbindung der Czarin von einem Prinzen veranlaßt. Czar Peter I. hatte die patriarchalische Würde und die damit verknüpften großen Einkünfte der Krone einverleibt, und um den Patriarchen dem Volke lächerlich zu machen, kleidete man den Hofnarren Sotof, einen Mann von 84 Jahren, der bei dieser Gelegenheit mit einer muntern, raschen, 34jährigen Wittwe sollte verheirathet werden, als einen Patriarchen an. Die Hochzeit dieses seltsamen Paars wurde mit einer Maskerade von ungefähr 400 Personen beiderlei Geschlechts gefeiert, wovon je 4 und 4 eigne Tracht und eigne musikalische Instrumente hatten. Die 4 größten Staroßen im Reich waren die Hochzeitbitter; zu den 4 Läufern nahm man solche dicke Personen, die sich wegen der Schwere ihres Leibes mußten führen lassen, und fast ihre ganze Lebenszeit am Podagra gelitten hatten. Zu Marschällen der Hochzeit, sogenannten Schaffnern, Brautdienern und andern Aufwärtern nahm man steinalte Männer, die nicht mehr stehn, noch sehn konnten. Die Prozession vom Pallaste des Czars bis in die Kirche geschah also:

Ein Schlitten mit den 4 Läufern, die nicht laufen konnten;

ein Schlitten mit den 4 Stammlern;

einer mit den Brautführern;

dann der Knees Romadanovski, als falscher Czar von Moskau; nach der Kleidung stellte er eine Art von König

David vor, und trug ſtatt der Harfe eine, mit Bärenhaut überzogene Leier in der Hand. Sein Schlitten hatte ein hohes Gerüſte in Geſtalt eines Thrones, und er ſelbſt eine Krone auf dem Haupte. An die 4 Ecken des Schlittens waren Bären gebunden, welche Bedienten vorſtellten; ein fünfter ſtand hinten auf, und faßte mit ſeinen Pfoten den Schlitten. Dieſe Bären reizte man beſtändig mit Stacheln, ſo daß ſie mit ihrem Brummen ein recht fürchterliches Getöſe machten, wozu die ganze Geſellſchaft ihre wüſte und ſchrecklich durch einander tönende Muſik anſtimmte.

Nun kamen Braut und Bräutigam auf einem ſehr erhabenen Schlitten, auf dem überall Liebesgötter angebracht waren, jeder mit einem großen Horn in der Hand, den Hörnerträgerſtand des Bräutigams anzuzeigen. Auf dem Bocke ſaß ein Widder mit ungeheueren Hörnern, und hinten ſtand ein Ziegenbock mit eben dergleichen. Nun folgte eine Menge von Schlitten von allerhand Thieren gezogen, von Widdern, Böcken, Bullen, Bären, Hunden, Wölfen, Schweinen, Eſeln u. ſ. f.

Als der Zug anhub, wurden alle Glocken in der Stadt geläutet, alle Trommeln gerührt, alle Thiere mit Gewalt zum Schreien gereizt, kurz ein Getöſe über alle Beſchreibung. Der Czar nebſt Menzikof, Apraxin und Bruce waren als frieslandiſche Bauern gekleidet, jeder mit einer Trommel, die ſie ſchlugen.

Unter dieſem abſcheulichen Lärmen wurde das Brautpaar von den Masken in die Hauptkirche vor den Altar gebracht, und von einem 100jährigen Prieſter kopulirt. Dieſem lee-

tern, dem ſchon Geſicht und Gedächtniß mangelte, wurden 2 Lichter vor die ihm auf die Naſe geſetzte Brille gehalten, und ihm in die Ohren geſchrien, was er dem Brautpaare vorbeten ſollte.

Von der Kirche ging der Zug wieder zu den czariſchen Pallaſt, wo ſich die Geſellſchaft bis Mitternacht beluſtigte, da ſie denn in derſelben Ordnung bei Fackeln die Neuvermählten in ihre Wohnung und zu Bette brachten. Dieſes Karneval dauerte 10 ganzer Tage, in welchen die Geſellſchaft von Haus zu Haus zog, wo ſie immer kalte Küche und ſtarke Getränke fand. So, daß während der ganzen Zeit kein Nüchterner in ganz Petersburg anzutreffen war.

Kölniſches Carneval im J. 1824 und 1825.

Bei der im J. 1824 in Köln gehaltenen Faſtnachtsluſtbarkeit zeichneten ſich beſonders der Held Carneval und die Carnevalsfürſtin, Prinzeſſin Venetia durch außerordentliche Pracht aus. Erſterer fuhr in einem von acht geſchmückten Pferden gezogenen Triumphwagen, in der Geſtalt eines goldnen Delphins, deſſen hinaufgeſchwungener Schweif den Thronhimmel bildete. Purpurrothe, mit Gold behangene Draperien und Franzen zierten den Gallawagen, in deſſen Hintergrunde Freund Momus in einem Fratzengeſichte ſich dargeſtellt hatte, gleichſam als wolle er die Unterredung des allgeliebten Paares belauſchen und es zum Frohſinn und Scherz auf-

muntern. Im höchſten Prachternate ſaß der König des Feſtes in weißem ſammtenen mit Perlen und Edelſteinen beſetzten Gewande, über welches der von Gold und Silber ſtrotzende Purpurmantel mit Hermelin ausgeſchlagen, ſich wellenförmig ausbreitete. Des Helden ſchwarzgelocktes Haupt bedeckte die antike goldne Krone, funkelnd von Diamanten, Rubinen, Smaragden und Topaſen, auf deren Spitze ein luſtiges Hanswürſtchen tanzte. Freundliche komiſche Larven lächelten als Agraffen am Mantel und auf den amarantrothen, ſeidenen mit Gold geſtickten Stiefeln, an ſeiner Linken führte er das Reichsſchwert, ſeine Hüfte umgürtete eine himmelblaue, ſeidene Schürze, in ſeiner Rechten ſchwang er das Zepter der Freude in der Geſtalt des Komus. An einer goldnen Halskette hing die Schellenkappe als vornehmſter Reichsorden nebſt der Narrenmütze, welche ihm die Prinzeſſin verehrt hatte. Den Glanz der Fürſtin Venetia vermag keine Feder zu beſchreiben, weil das Auge, welches es wagte, ſie anzuſchauen, von der Glorie ihrer Blicke und Edelſteine ſo verblendet wurde, daß es ſich unverzüglich ſchließen mußte, wie es dem begegnet, der in die Sonne ſehen will. Die achtſpännige Gondel der Prinzeſſin hatte die Form eines ſtolzen Schwans. Damit nicht verborgene Sandbänke und Klippen das luſtig ſchwebende Schiff in ſeiner Wellenfahrt ſtörten, war Oceanus in verjüngter Geſtalt aus ſeiner kriſtallnen rauſchenden Burg herbeigeeilt, die hohe Herrſcherinn des Meeres zu ehren. Mit ſicherer Rechten regierte er das Steuerruder, in ſeiner Linken trug er den goldnen Dreizack, der grünende Kranz von Schilflaub ſchmückte ſein

blühendes Haupt. — Unter den übrigen Masken heben wir noch folgende aus: 1) die beiden symbolischen Figuren AVDI und TACE in der Gestalt von Hermen mit lockigten Häuptern. Sie hatten heute ihren alten Standpunkt im dasigen Theater, wo sie das Portal bewachen, verlassen, doch spielten sie im Zuge dieselbige Rolle wie dort, nämlich den Zeigefinger an Mund und Ohr gelegt, riefen sie auch hier dem Volke ihre Rahmen sinnvoll zu, nur mit dem Unterschiede, daß sie dem, der ihnen auf den Rücken sah, scherzhaft zuflüsterten: RIDE! VIDE! 2) Der Hermaphrodit, zur Hälfte als Mann und zur Hälfte als Weib gekleidet, wußte durch seine Mimik die Doppelgestalt so täuschend ins Leben zu stellen, daß auf der einen Seite manches weibliche Herz lebhaft für den lieblichen Mann pochte, während auf der andern Seite die jungen Herren der reizenden Dame liebkos'ten. 3) Der Hofchirurgus Spritantius Knallpulver fuhr in seinem, einer Offizin gleichenden Wagen. Kräuter aller Art, Büchsen, Flaschen und Schachteln umgaben ihn. Tiefsinnig hatte er Geist und Auge auf eine 10 Fuß große Klystirsprütze gerichtet, welche, einer Kanone gleich, auf einer Lavette ruhte. Wie der geschickteste Kanonier richtete er dieses Mordinstrument auf das Ziel seiner Laune, visirte, drückte los, und die schönsten Blumen flogen in den Schooß der Damen. 4) Ein seltsames Reiterpaar, welches sich Incroyable aus Liliput nannte und mit unglaublicher Behendigkeit sich aus einer Zwerggestalt plötzlich zu riesenhafter Größe aufschwang. So belauschte es manches tête-à-tête selbst in den obern Stockwerken. 5) Der große Virtuos Ra-

dicati, an der Spitze der als Mamelucken gekleideten berittenen 24 Hofmusici. Auf seinem phantasiereichen Kleide saßen neben einander die berühmtesten Componisten und Virtuosen aller Zeiten und Nationen in wohlgetroffener Abbildung; auch konnte man von demselben, weil es zugleich mit Noten besät war, die zartesten Arien wegspielen. Die gewaltige Taschenuhr des Virtuosen, fast einen Fuß im Durchmesser, enthielt nicht bloß Stunden und Minuten, sondern auch Sekunden und Terzen mit exaktester Präcision, damit die große Harmonie unter seiner Direction nicht um ein Pünktchen gestöhrt wurde. — Zur Probe der bei diesem Feste erschienenen Gedichte diene folgender Vers:

„Allhier in dieser großen Stadt,
Wo Jeder seinen Sparren ha
Darf Niemand, kehrt er bei uns ein,
Gescheiter, als wir Andern, seyn." —

Noch zahlreicher und glänzender waren die Festzüge beim Fasching, im J. 1825. Folgende, vom Prof. Dr. Dilschneider ersonnene Idee lag dabei zum Grunde, und wurde in einer besondern, 14 Tage lang täglich erscheinenden Carnevalszeitung durch den lustigen Rath, als Repräsentanten des Frohsinns, des Witzes und der Laune, dem Publikum mitgetheilt: Ein feindliches Heer aus der Barbarei, dem Sauerlande, dem Staate der Superklugen und dem Lande Neidheim, machte Ansprüche auf die unter der Schirmherrschaft des Kölnischen Prinzen Carneval stehende Provinz Dülken (berühmt wegen ihres lustigen Klubbs, vulgo die berittene Dülkener Akademie genannt). Die Feinde über-

wältigten die Truppen von Cleve und Dülken, und beſetzten am 10. Febr. einen Theil der Stadt Köln, die auf Befehl der, in Abweſenheit des mit ſeiner jungen Gemahlin nach Italien verreiſten Prinzen Carneval angeordneten, Regentſchaft geräumt worden war. Einige Tage wurden mit diplomatiſchen Verhandlungen zugebracht, bis am 13. Febr. die verbündeten Truppen von Kleve, Dülken, Schwaben und Gascogne einzogen. Am 14. Febr., dem Faſchingsmontag, wurden die bis jetzt unſichtbar geweſenen Heere, von deren Kämpfen und Unterhandlungen die guten Kölner nur durch die Carnevals-Zeitung etwas erfuhren, endlich ſichtbar, und ein allgemeiner Kongreß auf dem Neumarkte wurde angeordnet. Von vier Seiten ſetzten ſich die Züge durch mehrere Straßen in Bewegung, und ſtießen auf dem Neumarkte zuſammen. Den feindlichen Zug führten General Iſegrimm, Raugraf von Fahlhauſen mit ſeinem Adjudanten, Marquis de la Bib. Mephiſtopheles trug die Fahne mit einem ſchwarzen Raben und den Worten: „Anzeiger Nro. 101.“ (eine Anſpielung auf einen Aufſatz des „Weſtphäliſchen Anzeigers“, worin etwas bitter über die Neigung der Kölner zu Carnevals-Luſtbarkeiten geſpottet wurde). Funfzehn als ſchwarze Derwiſche gekleidete Trompeter eröffneten den Zug. Der zweite oder vermittelnde Zug, unter ſeinem Führer, Ulrich von Hutten, der Geißel aller Dunkelmänner, und deſſen Adjutanten Schlichtegroll, führte eine von Aeſop getragene Fahne, auf der die Namen der vorzüglichſten Satyriker enthalten waren. Die Muſikanten waren als beflügelte Hanswürſte gekleidet. Herzog Adolph von

Cleve, als Gründer des Cleviſchen Narrenordens, führte den dritten verbündeten Zug. Der Cleviſche Narr verrichtete Adjutantendienſte; Junker von Schwanenfeld trug die Fahne mit dem Schwan; das große Muſikchor beſtand aus Schellennarren. Der letzte oder Kölniſche Zug, bei dem die Funken (die alt-reichsſtädtiſchen, oft verſpotteten Helden Kölns) in ihren rothen Röcken paradirten, war unter dem Befehl Jans de Werth. Eulenſpiegel war Adjutant; Drikkes Wakkerſchwenk ſchwenkte die uralte Kölniſche Narrenfahne. Die Hofkapelle, auf burleske Art gekleidet, ſaß auf einem geſchmückten ſechsſpännigen Wagen. Jedem Zuge folgten ſeine Diplomaten in Staatskaroſſen. Die Züge ſtellten ſich auf dem Neumarkte auf; die Diplomaten kamen zuſammen und unterhandelten, während die Heere ſie in einem feierlichen Chorgeſange aufmunterten, zu prieſen, zu nieſen und dann zum großen Werke zu ſchreiten, wobei Tintenverkäufer und Sandeſel aſſiſtirten. Die feindlichen Diplomaten wollten indeß nicht nachgeben, und drohten die Unterhandlungen abzubrechen; da erſchien plötzlich Colonia Agrippina auf einem mit 8 reichgeſchmückten Pferden beſpannten Mauerwagen; ein Corps der Feinde ging zu den Verbündeten über, die feindlichen Diplomaten unterzeichneten raſch die Unterwerfungsurkunde, und Alles huldigte der Kölniſchen Jungfrau. Ein großer Triumphzug, dem ſich die unterworfenen Feinde anſchloſſen, und der von einer prächtig koſtümirten reitenden Leibgarde eskortirt wurde, begleitete die Schutzgöttin Kölns durch die Hauptſtraßen der Stadt. — Da Göthe bekanntlich in „Kunſt

und Alterthum" etwas über den vorjährigen Kölnischen Carneval hatte einrücken lassen, so erging von Seiten der festordnenden Comittée eine Einladung an den Dichterfürsten, den diesjährigen Kölnischen Carneval durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Er erschien nun zwar selbst nicht, sandte aber folgendes Gedicht *) ein:

„Da das Alter, wie wir wissen,
Nicht für Thorheit helfen kann;
Wär' es ein gefundner Wissen
Einem heitern, alten Mann,

Daß am Rhein, am vielbeschwommnen,
Mummenschaar sich zum Gefecht
Rüstet, gegen angekommnen
Feind, zu sichern altes Recht,

Auch dem Weisen fügt behäglich
Sich die Thorheit wohl zur Hand,
Und so ist es gar verträglich,
Wenn er sich mit euch verband.

Selbst Erasmus ging den Spuren
Der Maria scherzend nach,
Ulrich Hutten mit Obscuren
Derbe Lanzenkiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdenleben
Sey dem flücht'gen Rausch Gewinn.

---

*) Hier nach dem verbesserten Abdruck im Weimar. „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode" Nr. 14.

Häufet nur an dieſem Tage
Kluger Thorheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt ſage:
Jahre ſind der Lieb' und Pflicht:"

Dieſe Antwort veranlaßte nachſtehendes Lied des als Dichter vortheilhaft bekannten Kölnſchen Domkaplans Dr. W. Smets:

„Griesgram, Neidhart, Störefried,
Düſtere Geſellen,
Euch zum Trotze ſoll dies Lied
Meiner Bruſt entquellen.

Steht ein Sänger weiß von Haar
Auf dem alten Thurme,
Hehr und männlich wunderbar
In der Zeiten Sturme.

Und er ſchlägt die Saiten friſch,
Singet Welt und Leben,
Drob in gaukelndem Gemiſch
Gnomen ſich erheben.

Puſtend ſie zum Thurme ziehn,
Werfen gift'ge Kuchen,
Glover-Ritter gegen ihn
Ihre Lanz' verſuchen.

Tiefen Schweigens bittrer Hohn
Scheuchet ſie von hinnen,
Götterſtark des Ruhmes Sohn
Ragt von den Zinnen.

Und es nahn ein neuer Troß:
Siechthum, ihn zu äffen,
Und des Todes herb Geſchoß
Soll den Heros treffen.

Doch er lächelt ob der Noth,
Greift zum Zaubertranke,
Glut färbt ihm die Wangen roth
Von Champagne's Ranke.

Und er ſchweigt zu jedem Drang,
Läßt kein Lied ertönen;
Das iſt Pein wie Höllenzwang:
Sängers ernſt Verhöhnen.

Da mit einmal: Tra, ra, ra!
Kommt ein luſtig Schreiben,
Wie ſie's in Colonia
Pudelnärriſch treiben,

Wie die Freude ewig jung
Sie im Geiſt bewahren,
Und im raſchen Jubelſchwung
Ernſt mit Scherz verpaaren.

Sieh, bedeutſam nun das Haupt
Hebt der alte Sänger,
Und die Harfe, reich umlaubt,
Schweiget nun nicht länger.

Alter Schützt vor Thorheit nicht,
Freude freut noch innig;
Spielt das luſtige Gedicht,
Spielt es kurz und ſinnig." —

Ausführlich handelt von dieſem letztern Carneval der vom daſigen Stadtrath M. J. de Noël herausgegebene Almanach: „Der Sieg der Freude."

Aus einer Beſchreibung des Pariſer Carnevals im Jahr 1808.

Schon von frühem Morgen an ſchwärmen die Kinder der Thorheit durch die Straßen; es ſind die ſogenannten Folies, eigentliche Narren mit Schellenkappe und Kolben. Dann werden die Harlekins, die Pierrots ſichtbar; ſie eilen zu ihren Harlekinetten und Kolombinen, und machen ſich, ſchnellfüßig und gewandt, mit ihrer Pritſche Platz durch die Menge. Stattliche Forts von der Halle fliegen in offnen Kabrioleten vorbei, um ihre Damen, die Poiſſarden, in der ihnen allein eignen Nationaltracht abzuholen. Hier verkleidet ſich gewöhnlich das ſchlanke Mädchen in den Fort (Laſtträger), und dieſer hüllt ſeine Herkulesglieder in die Poiſſardenkleidung. Ein hellrothes Korſett, ein eben ſolcher Rock und eine gleiche Schürze, alles von einer Art indiſchen, oft ſehr theuern Wollenzeugs, Toile des Indes genannt, bildet die Hauptkleidung. Ueber die rothe Schürze wird eine weiße, kleinere gebunden. Ein Paar große goldne Uhren und ein ſilbernes Meſſer (das Zeichen der Auſternweiber) hängen an langen Ketten im Gürtel; türkiſche Schnupftücher ſehen aus den großen Säcken der rothen Schürze hervor. Ein ſchmales weißes Halstuch, mit Spitzen bauſchicht beſetzt, hüllt den Buſen ein, und auf ihm wiegt ſich ein ungeheures viereckigtes Medaillon mit dem Bildniß des Geliebten, oder ein großes goldnes Payſanne-Kreuz an einer Venetianer-Kette. Auf den ſtark ausgeſchnittenen Schuhen ſitzen große ſilberne Schnallen. Am maleriſchten nimmt ſich aber der Kopfputz

aus. Von der kleinen weißen Muſſelinhaube, die mit dem Haarreichthum ausgefüllt iſt, hangen ein Paar breite ſchwere Spitzenblenden nachläſſig ins Geſicht, und mit ein Paar langen ſchwarzen Locken bis auf die Schultern herab. Ein brennend rothes Stirnband von Scharlach (Serre tête) bindet die Haare zurück. Die Haube ſelbſt wird noch mit einem ſchwarzen Sammetbande über der Stirn zuſammengeheftet; ſtatt einer Schleife fallen blos die beiden Enden des Bandes ſcheerenförmig auf das rothe Stirnband herab. Ein Paar ſehr große goldene Reife ſchmücken die Ohren. Das ganze Geſicht bekommt dadurch eine ovale Form.

Während nun die Masken ſich aufſuchen und rufen, ſchwärmt es ſchon im Garten des Palais Royal von Schäfern und Schäferinnen, Savoyarden und Bäuerinnen. Jokriſſe, eine Art tölpiſcher, rothhaarigter, krummbeinigter Bauernjungen oder Bedienten einer Landdame, wanken entenmäßig unter einem Haufen ſie verfolgender Jungen herum, und ſchreien nach der Mama, die ſie verloren haben, oder nach ihrer Dame, gewöhnlich einem als Dame mit Reifrock verkleideten Mann, dem ſie die Schleppe nachtragen. Jeannot's, eine Art komiſcher Bedienten, tragen am hellen Tage Laternen, mit denen ſie ihren Damen vorleuchten.

Endlich wird es Zwei, und nun verſammelt ſich Alles auf den Boulevards. Hier miſchen ſich die italieniſchen mit den franzöſiſchen Charaktermasken. Arlechino von Pergamo geht mit einen Marquis von Paris, der in ſeidenen Strümpfen, und einem Kleide von Silberſtoff und einer Beutelperücke, hochmüthig die Naſe über die muthwilligen Anfälle

der Poissarden rümpft. Paillasse (Strohsack, der französische Pickelhäring) bietet der Marquise Tatillon (Plauderbach), einer Hofdame im Schleppkleide, den Arm. Patelin, ein gravitätischer Advokat im schwarzen Kostüme mit fliegenden Haaren, führt eine nymphenähnliche Payfanne. Pere Manant, Doktor der Sorbonne, in vollem Ornate, und der Schacherjude Isaak traben friedlich neben einander auf ihren Eseln. Kapitain Spavento, wie ein Montenegriner zwei Pistolen im Gürtel tragend, macht Alles zittern, nur die kleine Savoyardin mit dem Triangel nicht, die ihm am Arm hängt. Hier entfaltet sich ein Kleeblatt von einem Tanzmeister, Kapellmeister und Architekten; sie machen mit den Rollen in ihren Händen fürchterliche Schwingungen, und beweisen aus hundert Gründen, daß man Füße zum Tanzen und Hände zum Spielen haben müsse, und daß Letzterer in seinem Hause, wovon er den Riß in der Hand trägt, ein Thor anbringen müsse, weil man sonst nicht hinein könnte. Dort führt Beausoleil, ein kleiner Muskadin mit einem Blumenstrauß an der Brust und einem ungeheuern großen Russischen Hute, einem in eine Poissarde verkleideten Herkules. Ein kostbar gekleideter Bedienter ruft Monsieur Cristin (einen Apotheker mit der Spritze), einen Geistlichen und einen Notar oder Clerk (Schreiber, der Dintenfaß und Papier in den Händen und die Feder in der zottichten Perücke trägt) zu einem Sterbenden. Ihnen begegnet ein Kranker im Schlafrocke, vom Doktor Diaphorus, seinem Arzte, und seiner Wärterin, die Wein in einer Medizinflasche und einen Löffel trägt, unterm Arme geführt.

Die beiden Gruppen beginnen ihre Farce; der arme Kranke wird so geängstigt, daß er seinen Peinigern entspringt und sich auf ein vorbeirollendes Kabriolet rückwärts hinaufschwingt. Jean Potage (der französische Hanswurst) und Sonnatin, ein süßer Abbé (der Dottore Bolognese der Franzosen), zanken sich um die Gunst der Mere Camüse, einer alten, hinkenden, männersüchtigen Dame, die ihr Jokrisse wacker vertheidigt. Dort wird ein Schuldner von seinen Gläubigern verfolgt. Er theilt ihnen Dosen aus; begierig öffnen sie dieselben, und ein kleiner schwarzer Seekrabbe (Cranzolini) kneipt sie in die Finger. Auch Vorübergehende werden mit ähnlichen Attrapes beschenkt, und nebst dieser Bestrafung ihrer Neugierde noch schallend ausgelacht. Da ertönt von allen Seiten das Wort: Giolli! Giolli! *) und munter tönen die Orgeln drein, zum ewigen „Freut euch des Lebens!" Jener Zuruf wird vorzüglich gebraucht, wenn Jemand auf obige Art geprellt wird, zu welchem Ende die Jungen Geldstücke an Fäden auf den Weg werfen, und wenn sich die Vorübergehenden darum bücken, sie schnell zurückziehen. Bisweilen heften sie auch den Leuten Holzstücke oder Lappen an, und schreien dann übermäßig, bis Letztere endlich den Spaß gewahr werden, und sie herabnehmen. Ueber diesen Muthwillen ärgert sich kein Franzose; er lacht mit.

Werfen wir nun unsre Blicke auf die buntgemischten Wagenreihen. Stolz folgt ihnen der Polichinell, mit der

*) Kommt her vom Italienischen Giullari, Fastnachtsnarr.

im Putz überladenen Comtesse Mirapouf: die häßlichste aller Masken, vor- und rückwärts mit einem Höcker versehen, ist dennoch die Lieblingsmaske des Publikums. Sie nimmt den meisten Umfang ein und macht das meiste Aufsehn, besonders durch ein zischendes Schnarren oder Pfeifen, was mittelst eines Sourdinchens im Munde hervorgebracht wird.

Doch welch prächtiger Triumphzug wurzelt die Füße und Augen aller Fußgänger ein? — Ein ungeheurer Wagen, amphitheatralisch gebaut, trägt 60 Masken. Alle Nationen, alle Stände geben sich hier friedlich die Hände. Sechszehn Pferde ziehen diese Wagen-Pyramide; wie zur Parodie folgt hinterdrein eine Lohnkutsche mit zwei abgelebten Mähren bespannt.

Es folgt ein Leichenzug. Voraus der Tambour-Major der Unterwelt mit seinem ordnunggebietenden Stabe; dann der schwarzausgeschlagene Leichenwagen; dann der offizielle Leidtragende mit schwarzer Schärpe; dann die konvenienzmäßig Trauernden im Trauerwagen, und hinterdrein Gefolge von Dienerschaft. Nach Beendigung des Zuges ertönen Fanfaren, grellen Kuhhörner, und ein zweirädriger Wagen, mit Blumenkränzen und Gesträuch behangen, und einem Zelte ähnlich gedeckt, führt alle die Floren und Pomonen eines reichen Gärtners vorüber. Zephyr mit großen Puthühnerflügeln lenkt die Rosse, und Vertumnus und der Gott der Gärten hüten die leichtfertige Schaar.

Noch mehrere große Wagen, hier vorzugsweise Chars genannt, führen eine Narrenkolonie zur Schau.

Der Bœuf gras wurde dies Jahr nicht durch die Stadt geführt. Dieser gewöhnliche Maskenzug der Fleischer kostete jedem Theilnehmer 2 bis 3 Louis; um sich dafür zu entschädigen, führten sie den Ochsen zum Besuche in einige der reichsten Häuser von Paris, die dafür ansehnliche Geschenke, oft bei 50 Louis ein einziges Haus, austheilten. Der Zug, der gewöhnlich erst bei Nacht unter Fackelschein vollendet ward, hatte etwas Mahlerisches, und, wenn man sich ihn als den Triumphzug des ägyptischen Gottes (wie hier die Umschrift eines Schildes zum schwarzen Ochsen heißt) vorstellt, etwas Erhabenes. Auf dem mit Blumenkränzen reich geschmückten Ochsen saß ein kleiner Knabe als Amor, der aber seine Götterschaft oft theuer bezahlen mußte, indem er von Menge der erhaltenen Bonbons gewöhnlich krank wurde. Fleischer, als Herkulesse, Wilde, Türken u. s. w. gekleidet, führten theils den Ochsen, theils folgten sie ihm zu Fuß und zu Pferde. Die damit verbundene Musik veranlaßte den Beinamen: Bœuf violé (gegeigter Ochse). Auch fette Hämmel wurden sonst auf solche Art herumgeführt. —

Es ist unglaublich, welche Mittel die Maskenverleiher ergreifen, um Absatz zu finden. Vor ihren Boutiken findet man eine ganze Gallerie maskirter Popanzen; runde, drei- und sechseckigte Anschlagzettel von allen möglichen Farben sollen die Leute anlocken; einer ladet gar in einem großgedruckten Madrigal ein, sich von ihm bedienen zu lassen. Obenauf steht das air, nach dem man das Madrigal im Hingehen singen kann, um die darin enthaltene Adresse nicht zu vergessen. Vor einer ähnlichen Boutike in der Rue du

Temple ist ein artiges Gemälde eines Blinden zu sehen, der einen Zettel mit der Aufschrift auf der Brust trägt: »Vous, qui voulés être bien deguisés, n'oublliés par l'aveugle dans la rue du Temple «

Am Aschermittwoch wird der Carneval begraben: eine Unterhaltung des gemeinsten Pöbels. Man zieht einen Strohmann verschiedene alte Lappen an, führt ihn unter Begleitung vieler Masken nach Montmartre, und verbrennt ihn da auf freiem Felde. Man erzählt, daß während der Revolution ein lustiger Schuhflicker, der immer voraussagte: er werde am Mardi gras sterben, als Carneval in Montmartre eingegraben sey, weil seine Prophezeiung eintraf.

Die Wäscherinnen halten ihren Carneval in den Fasten, und zwar zu Mitfasten (micarême). An diesem Tage sind ihre Barken auf der Seine festlich mit Blumen geschmückt; große Sträuße bringen die Galans ihren Damen, die sie daselbst unter dem Schalle lärmender Musik abholen, und vom Waschbrette weg auf den Tanzboden führen.

Aus einem Schreiben aus Paris im März 1825.

Mancher denkt sich gewiß den Fasching in Paris als ein zweites Himmelreich; allein, einige Bälle mehr als sonst und ein paar Tage Kutschenparade auf den Boulevards ausgenommen, ändert sich das tagtägliche Pariser Tempo nicht im mindesten. Mögen auch wohl einzelne Gruppen, selbst

einzelne Klaſſen die Freude in Gaſt- oder andern Häuſern ſuchen, ſo kann man doch zuverläßig ſagen, die Maſſe von Paris huldigt dieſer alternden Göttin nicht mehr. Masken und andre bacchanaliſche Zeichen vermindern ſich immer mehr. Selbſt der Boeuf gras war ſeit undenklichen Zeiten vielleicht zum erſtenmal nahe daran auszubleiben. Boeuf gras nennt man einen feierlichen Zug, wobei ein wohlgemäſteter Ochſe die Hauptperſon iſt. Ehemals trug er auf ſeinem Rücken, nun zieht er aber in einem Prachtwagen ein kleines Kind, umgeben von mannigfaltig aufgeputzten Metzgerknechten zu Fuß und zu Pferde, von einer zahlreichen Muſik begleitet. So durchzieht er in dieſen Tagen die wichtigſten Straßen von Paris, zeigt ſich ſogar bei Hofe; aber deſſen und ſeiner goldnen Hörner ungeachtet, geht er nun den Weg alles Fleiſches. — Neben dieſer gravitätiſchen Maskerade gab es auch ein paar luſtige Auftritte. Es ergab ſich nämlich, daß 3 Bären, 1 Löwe und 5 Pierrots (eine Art Hanswürſte) auf offner Straße ſo tüchtig rauften, daß die Wache herbeigeholt wurde und die 9 Perſonen, zu Kohlenbrennern umgeſchaffen, mitgeführt werden mußten. So erzählt man auch, daß ein Polichinell, mit zwei übermäßigen Buckeln verſehen, fleißig die Barrieren (Stadtthore) aus- und einging. Die Thorhüter, aufmerkſam gemacht, ſäumten nicht, mit ihren eiſernen Fühlhörnern (eine große Nadel zur Unterſuchung der Ballots) in die Buckel zu ſtechen, und klarer Wein, in ledernen Schläuchen getragen, war ihr Lohn.

Sebastian Brand über die Fastnachtsnarren.

Der CXI. Narr.

Die Narren die haben die Fastnacht erdacht,
Dadurch sie haben getriebn ihre Pracht,
Ist mancher zum armen Mann gemacht.

Von Fastnachtnarren.

Ich weiß noch etlich Fastnachtnarrn,
Die in der Thorheit Kappen beharrn,
Ein Theil die thun sich fast berutzen,
Antlitz und Leib sie ganz verbutzen,
Mancher will nicht, daß man ihn kennt,
Welcher sich doch selbst zuletzt nennt,
So ihm der Kopf schon ist vermacht,
Will er doch, daß man auf ihn acht,
Daß man sprech, schau mein Herr von Runkel
Kommt jetzt, und bringt am Arm ein Runkel,
Es muß ja etwas groß bedeuten,
Weil er doch kommt zu armen Leuten
Durch sein Demuth uns thut besehn,
Sein Meinung ist, er wollt gern schmähn.
Küchlin sucht man in manchem Haus,
Viel besser wär, man blieb daraus,
Ursach ist zu erzäln so viel,
Daß ich viel lieber schweigen will,
Aber die Narrheit hat erdacht,
Daß man sucht Freuden zu Fastnacht,

Man lauft bar after auf den Gassen,
In Maß, als sollt man Imen fassen
Welcher denn mag sein Schelling ganz,
Vermeint er hab billig den Kranz,
Von eim Haus zu dem andern lauft,
Groß füllen er ohn Bargeld kauft,
Dasselb dick währt nach Mitternacht,
Der Teufel hat das Spiel erdacht,
So man sollt suchen Seelenheil,
Daß man erst tanz am Narrenseil,
Mancher der Füll thut so vergessen,
Als sollt er in eim Jahr nicht essen.
Die Welt die will ihrn Willen han,
Und thut nicht bald darvon abstahn,
Darum straft uns Gott ohn ablahn.

Johann Geiler von Kaisersberg

vom, Fastnachtsnarren oder Butznarren.

Das hundert und eilfte Narrengeschwarm. *)

Dies Narrengeschwarm ist nicht vergebens dem Tischnarren nachgesetzt, denn sie kommen in Sitten und Geberden schier mit einander überein. Diese soll man kürzlich aus sieben Schellen lernen erkennen.

---

*) d. i. Narrenklasse.

Die erste Schell. *)

Die erste Schell ist fröhlich seyn, springen und tanzen, und sich stellen gleich als wenn der Teufel gar in ihn geschloffen wäre. Dies ist eine große Sünd, dann zu dieser Zeit soll man traurig seyn, und betrachten, wie Christus der Herr sey vom Teufel versucht, und in die Wüsten geführt worden.

Die zweite Schell.

Die andere Schell ist, sich vermummen und verbutzen, und dem Teufel gleich machen. Diese Verbutzung und Mummerei hat nirgends anders her seinen Ursprung, weder von den Heiden und dem Teufel. Der hat die Menschen also verführt, daß sie sich ihm gleich gemacht haben.

Die dritte Schell.

Die dritte Schell ist schlemmen, brassen, fressen und füllen, gleich wie eine Kuh. Führwahr, solches ist eine große Sünd, und wird sie Gott nicht ungestraft hingehen lassen.

Die vierte Schell.

Die vierte ist schlecken gehn. Diese seynds, so von einem Hause zum andern laufen, zu füllen oder zu fressen, und darneben das Küchle holen über dem Tisch, da man die Schuh unter das Bett stellet. Dann meinst du, daß sich solche Gesellen um des Küchles und Schlaftrunks halber vermummen und verbutzen? Nein freilich, es geschieht allein

*) d. i. Unterart.

darum, damit ſie dir alſo in der tummen und vollen Weiſ' deine Hausfrau, Tochter oder Magd beſcheißen. Das heißt dann hübſch das Küchle geholt, welches nachmals über ein Jahr nach Milch und Mehl ſchreiet, daß man das andre Küchle backe. Derhalben wolle ſich ein jeder Hauswirth hüten, daß ihm ſolche Spürhunde und ſchleckerhafte Kunden nicht zu Haus kommen.

Die fünfte Schell.

Die fünfte Schell der Faſtnachtnarren iſt, ſich brämen und beſudeln under dem Geſicht am Eſchermitwochen oder auf den Faſtnachttag: dies iſt fürwahr eine große Sünd und Schand. Denn man darf den Teufel nicht an das Haus malen, er kommt wohl für ſich ſelbſt darein. Alſo darfſt du dich nicht in des Teufels Geſtalt verändern, du biſt vorhin ein arger und ſchwarzer Teufel genug, indem du täglich wider Gott ſündigeſt, und große Hoffahrt treibeſt u. ſ. w.

Hofnarren.

Es war eine Zeit, in welcher ein Hof nicht wohl ohne einen privilegirten Narren ſeyn, ohne welchen nicht leicht ein öffentliches Feſt gehörig gefeiert werden konnte. Dieſe damals unentbehrlichen Menſchen, welche das Privilegium hatten, die Wahrheit ohne Furcht ihrem eignen Fürſten *) und allen Menſchen ſagen zu dürfen, ſtanden in Be-

*) Daher das Sprichwort: Narren ſind der Fürſten Prediger.

soldungen, hießen gebrödete Narren und trugen eigene, sie auszeichnende Kleidung.

Auf glatt beschorenen Köpfen saß die Narrenkappe (von Cucullus auch Gugel, Kogel genannt), welche an das Kleid hinten befestigt war, daß die Spaßmacher dieselbe vom Kopfe abwerfen konnten, ohne sie zu verlieren, so wie die Mönche ihre Kapuzen. An beiden Seiten dieser Kappe standen zwei lange, oben mit Schellen besetzte Eselsohren, und in der Mitte erhob sich der rothe Hahnenkamm. Das Oberkleid endigte sich in mit Schellen besetzten Zipfeln *), welche

*) Auch die damaligen großen Herren pflegten, um ihre Ankunft schon von weitem kund zu machen, die Kleider mit Zimbeln und Schellen zu behängen; wie aus vielen noch übrigen Bildsäulen und dem alten Weihnachesgesange Peters von Dresden in dulci jubilo erhellet, in welchem die Worte vorkommen: „wo die Schellen klingen in Regis curia.« Sehr oft trug man auch Schellen an den Spitzen der damaligen sogenannten Schnabelschuhe (Calcei rostrati, cornuti, lunati, Souliers à la poulaine). Diese Schuhe, wovon man schon im 13. Jahrhundert Spuren findet, endigten sich vorne mit einer Spitze, die nach dem Stande der Personen länger oder kürzer war. An den Schuhen gemeiner Leute waren diese Spitzen einen halben Fuß, und an den Schuhen großer Herren und der Prinzen zwei Fuß lang. Man pflegte sie mit allerhand Figuren zu zieren, und je wunderlicher und lächerlicher diese Verzierungen waren, desto schöner und vornehmer. Den Ursprung dieser abgeschmackten Mode holen die Meisten aus England her, aus den Zeiten Heinrichs II. Dieser Prinz besaß eine vorzügliche körperliche

auch an den Krausen, Aermeln, Gürteln befestigt waren, und zu Knöpfen des Wamses dienten; je größer, je besser. Daher das Sprichwort: Je größer der Narr, je größer die Schelle. In der Tasche trugen sie die Werkzeuge ihrer Späße und Spiele (denn mehrere waren auch zum Vergnügen des Hofes Taschenspieler), und das Wappen ihrer Herrn gewöhnlich auf dem Aermel. Ihr Stab hieß die Narrenkolbe. Diese war entweder ein Rohrkolben, wie er in Sümpfen wächst, oder ein zierlicher Stab, oben mit einem bekappten, beohrten, beschellten Narrenkopfe (la Marotte) geziert; wohl auch ein kleiner Narr in halber Gestalt, ohne Füße, auf einem Stocke. Daraus wurde die Pritsche, oft von gespaltenem Holze, oft auch von Leder, mit Wolle ausgestopft.

Bei der Tafel standen die Hofnarren hinter ihrem Herrn und erhielten für ihre Späße zuweilen einen Becher mit Wein, oder einen fetten Bissen über die Achsel gereicht.

Schönheit; nur der Fuß verunstaltete ein ziemlich langes Gewächs; um dieses zu verbergen, soll er sich Schuhe zugelegt haben, deren Spitzen Klauen vorstellten. Dies ahmte der Adel bald nach und dann die Bürgerlichen. Schon lange hatten die englischen und französischen Bischöfe vergeblich mit Bannflüchen gegen diese Mode gedonnert; Philipp IV. in Frankreich wollte sie durch eine Verordnung aufheben; aber sie dauerte doch in Frankreich fast noch 100 Jahr fort. Karl V. verdammte alle, die hartnäckig damit fortfahren würden, zu einer Strafe von 10 Gulden. Dadurch wurde dieser Gebrauch, der ohnehin den meisten Leuten beschwerlich fiel, vertilgt.

Sie befanden sich bei allen Hoffesten und Turnieren, und durften auch beim Schönbartlaufen, Schifferstechen, Vogel- und Scheibenschießen nicht fehlen. Aus diesen entstanden nachher die sogenannten Pritschenmeister, die zur Belustigung des Pöbels bei öffentlichen Gelegenheiten Verse extemporirten, und durch allerhand Possen belustigten. *)

---

*) Beiläufig werden hier auch als eine eigne Art Lustigmacher die sogenannten Spruchsprecher erwähnt. Sie glichen den Improvisatoren oder Stegreifdichtern, hatten sich eine große Fertigkeit im Reimen erworben, und unterhielten mit ihren Einfällen bei Hochzeiten, Handwerkszusammenkünften, oder andern Gelagen die Gesellschaft, namentlich zu Nürnberg. Da sie aber oft Personen vom Stande auf diese Weise anzugreifen pflegten, so wurde das Spruchsprechen von Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 im 35. Artikel der Ordnung und Reformation guter Polizei folgendermaßen verboten: „Nachdem auch mancherlei leichtfertig Volk befunden, die sich auf Singen und Sprüch geben, und darin den geistlichen und weltlichen Stand verächtlich machen, und zu beiden Seiten gefaßt: sind sie bei den Geistlichen, singen sie von den Weltlichen, und hinwiederum bei den Weltlichen von den Geistlichen, welches zu Zwiespalt und Ungehorsam gereichet; Ist unser ernstlich Befehl und Meinung, wo sie betreten, daß sie von der Obrigkeit gestraft werden sollen.“ Unter den Nürnbergischen Spruchsprechern war besonders Wilhelm Weber berühmt. Er hatte viele alte ins Deutsche übersetzte Schriftsteller, als den Josephus, Virgil, Ovid, Plinius u. s. w. fast ganz im Kopfe, und also konnte man ihm nichts aufgeben, wovon er nicht sogleich aus dem Steg-

Es iſt merkwürdig, daß die Luſtigmacher jeder Nation von derſelben ihre Beinamen nach ihrem Lieblingsgerichte erhielten. Die Deutſchen ſagen Hanswurſt, die Italiener Makkaroni, die Engländer Jak Pudding, die Holländer Pickelhäring, die Franzoſen Jean Potage u. ſ. w.

Unter den Deutſchen war Klaus Narr einer der berühmteſten, der von 1486 bis 1532 als Hofnarr bei vier

---

reif einen langen Spruch hätte ſagen ſollen, wobei er immer die alten Autoren anführte. Von ihm iſt folgende Anekdote bekannt geworden. Es hatten drei muntere Geſellen, welche von ihm bei einer Hochzeit gar zu ſehr durch Sprüche mochten durchgehechelt worden ſeyn, bei ſich beſchloſſen, ihm wieder eine Schalkheit zu beweiſen. Sie erwarten ihn alſo eines Abends bei der Nacht, als er aus dem Wirthshauſe, wo er gern zu zechen pflegte, kommt, ergreifen ihn, tragen ihn in den kleinen Bach, welcher durch einen Theil der Stadt Nürnberg fließt, der Fiſchbach genannt, und laufen davon. Weber, ein ſtarker, dicker Mann, ſteigt mit Mühe aus dem Bache, der zu beiden Seiten mit großen Steinen eingefaßt war, ſchüttelt ſich erſtlich ab, blickt darauf gen Himmel, hebt ſeinen Spruch an, und ruft:

Herr Gott, du gerechter Richter,
Der du bei der Nacht kennſt alle Geſichter,
Thu mir doch ſo viel zu Lieb,
Sag mir, wer ſeyn die drei Dieb,
Die mich haben in Fiſchbach getragen,
Daß ich ſie kann bei meiner Obrigkeit verklagen,
So werd ich wieder fröhlich ſeyn und wieder lachen,
Wenn man ſie ſtraft, daß ihnen der Herzbeutel thut krachen.

Sächsischen Kurfürsten, bei Kurfürst Ernst, Albert, Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen stand. Während dieser Zeit hielt er sich auf einige Jahre beim Erzbischof Ernst von Magdeburg auf. Gebürtig war er aus Ranstädt, und von niedriger Abkunft. In seiner Jugend hütete er die Gänse. Indem er sich einst auf dem Felde befand, fuhr in einiger Entfernung Kurfürst Ernst vorbei. Die Neugier trieb ihn, denselben zu sehen. Aber wo sollte er seine Gänse lassen? Sein anschlägiger Kopf schaffte Rath. Er nahm sie sammt und sonders mit. Die Kleinen steckte er alle nach der Reihe an dem Gürtel um seine Hüften mit den Köpfen herum, und die Alte trug er unter dem Arme fort. In diesem Aufzuge erwartete er den Kurfürsten, und dieser fand sich durch die Possierlichkeit des Spaßes bewogen, Klaus mit an seinen Hof zu nehmen und ihn in der Folge in eine Narrenkappe zu stecken.

Man hat ein eignes Buch, unter dem Titel: Sechshundert sieben und zwanzig Historien von Klaus Narren (Frankfurt 1602), worin seine Schwänke und Possen enthalten sind. Hier einige zur Probe:

Klaus ging vor einer Schenke vorbei, und sah das ausgehängte Schild: einen Bierwisch. „Diese Bierwische," sagte er, „sind Irrwische, welche die Leute am hellen Mittage verführen, und sie vor Mitternacht nicht wieder nach Hause lassen."

Eine starke Magd ging mit zwei Wasserkannen über die Straße, und blieb aller Augenblicke stehen. „Es ist doch Schade," sagte Klaus, „um eine so rüstige Dirne, daß die

faulen Kannen so oft ruhen wollen, und das fleißige Kind so lange aufhalten."

Ein Mann verschwendete sein ganzes Vermögen, und war dem Bettelstabe nahe. Klaus begegnete ihm, zog ehrerbietig den Hut vor ihm und bat ihn um einen Gulden. Da bei dem Verschwender die Gulden ziemlich auf die Neige gingen, und er nicht füglich mehr einen entbehren konnte; so fragte er Klaus, wie er auf den Gedanken komme, von ihm einen Gulden zu begehren. Klaus antwortete: „Ich wollte den Gulden aufheben, um ihn dir wieder zu geben, wenn du betteln gehst, welches ohne Zweifel nicht mehr lange dauern wird."

Ueber Fastnachtsspiele.

Die Fastnachtsspiele kommen im 15. Jahrhundert zuerst vor, ohngeachtet es sehr wahrscheinlich ist, daß ihr Ursprung viel weiter hinaufsteigt; denn die Chronikenschreiber übergingen sie, weil sie dieselben für Possen ansahen, die der Aufmerksamkeit ihrer Zeit und der Nachwelt nicht werth wären. Wie in Griechenland das Bacchusfest die erste Veranlassung zu Erfindung der Schauspiele gab, eben so mag in Deutschland die Fastnacht sehr früh zu dergleichen Komödien Gelegenheit gegeben haben. Um die Fastnachtszeit zogen zuweilen verkleidete Personen aus einem Hause ins andere, um ihren Freunden und Bekannten eine Lust zu machen. Eine lustige Gesellschaft dieser Art kam auf den

Einfall, in dieser Verkleidung etwas vorzustellen und eine dieser Mummerei gemäße Unterredung zu halten. Dieser Versuch gelang ihr; man lobte die unbekannten Schauspieler, man bewirthete sie wohl, oder beschenkte sie gar. Durch diesen Beifall aufgemuntert, verstärkten sich die Banden, und ihre Fabeln und Gespräche wurden allmählig länger, bis sie zu ordentlichen Nachahmungen menschlicher Handlungen anwuchsen, die theils satyrisch, theils auch schlüpfrig waren, und den guten Sitten eben keinen Vortheil brachten. Diese Fastnachtsspiele erhielten sich bis ins 17te Jahrhundert. Fünf, sieben und mehr Personen führten solche Stücke gemeiniglich in Gasthöfen oder Privathäusern des Abends auf. Augsburg und Nürnberg waren die vornehmsten Pflanzstädte dieser Leute. Es glich sonderlich in Nürnberg dem Theater der alten Griechen und Römer, hatte seinen Chor, war satyrisch u. s. f. Die ältesten Schauspieler, und noch die zu Hans Sachsens Zeiten, bestanden daselbst in Tünchern, Dachdeckern, Bürstenbindern, die meistens Meistersänger waren. Noch im J. 1715 fand Prof. Wille zu Altdorf, einen Handwerker zu Nürnberg folgendergestalt eingetragen: „Wolfgang Dorsch, Scheibenzieher und Komödiant.“ So lange hatte sich der Hang zum Schauspiele bei diesen Bürgern fortgepflanzt. Es ist wahrscheinlich, daß die ersten Fastnachtsspiele aus dem Stegereif sind gehalten worden. Der erste Verfertiger von solchen Spielen war der Nürnbergische Meistersänger Hans Rosenplut oder Rosenblüt, der Schnepperer (d. i. Schwätzer) genannt, in der Mitte des 15ten Jahrhunderts. Von diesem Thes-

pis der deutſchen Bühne haben wir 6 derartige Stücke. Vgl. Gottſcheds nöthiger Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt. Th. 2. S. 43—80.

Hans Sachs ließ 1517 ſein erſtes Faſtnachtsſpiel, betitelt: „das Hofgeſind Veneris" drucken, welches ſich auf die alte deutſche Fabel vom Venusberge gründete. Seine Faſtnachtsſpiele belaufen ſich auf 64; ſie ſind wirklich vorgeſtellt worden, ja er ſagt uns, daß er die meiſten ſelbſt habe ſpielen helfen. — Jakob Ayrer, Notarius publicus und Gerichtsprocurator zu Nürnberg, der unmittelbar mit und nach Hans Sachs gelebt und geblüht, verfertigte um 1570 bis 1589 eine Menge dramatiſcher Stücke, die aus Tragödien, Komödien und Faſtnachtsſpielen beſtanden, und unter dem Titel: Opus theatricum zu Nürnberg 1618 in Fol. herausgekommen ſind. Einige ſeiner Faſtnachtsſpiele ſind überſchrieben: Die beſeſſene Bäurin, mit ihrem Pfarrherrn buhlend; der Beck der ſein Weib wieder lebendig geiget hat; der falſch Notarius mit ſeiner unwahrhaften Beicht; wie einem Weib ihr eigener Mann vnwiſſenter Ding verkuppelt wird u. ſ. w. Wir finden auch bei ihm die erſten Singſpiele, welches Poſſenſpiele ſind, wo einige Perſonen nach einer einzigen Melodie ſingen. —, Minder bekannt iſt ein andrer Zeitgenoſſe des Hans Sachs, Peter Probſt, der ein Faſtnachtsſpiel vom kranken Bauren und einem Doctor ſchrieb.

Dergleichen Stücke, die durch einen Ausrufer oder Herold eröffnet und beſchloſſen wurden, ſind mit den Maske

der Engländer und den Farces der Franzoſen verwandt. Es gab auch geiſtliche Faſtnachtsſpiele, religiöſe Burlesken, Die mit den Mystères und Moralités Aehnlichkeit haben.

Das Narrenſchneiden.

Faſtnachtsſpiel von Hans Sachs.

Perſonen:

Der Arzt.
Der Knecht.
Der Kranke.

Der Arzt tritt ein mit ſeinem Knecht und ſpricht:

Ein'n guten Abend! ich bin dort nieden *)
Von einem worden 'rauf beſchieden,
Wie etlich' Krank' hieroben wär'n,
Die hätten einen Arzt gar gern.
Nun, ſind ſie hie? Frau oder Mann,
Die mögen ſich mir zeigen an,
Sie hab'n faul Fleiſch, oder den Stein
Huſten oder das Zipperlein,
Das Fieber, getrunken zu viel,
Sind grimmig worden ob dem Spiel,
Eiferſucht oder das Sehnen,

---

*) unten.

Den Durchlauf, Krampf, mit bösen Zähnen,
Auch sonst für Krankheit, was es sey,
Dem helf' ich durch mein' Arzeney
Um g'ringe Soldung, unbeschwert,
Weil ich dazu ein Arzt bewährt
Wie ihr's an Brief und Siegel find't.

(Er zeigt Brief und Sieget.)

Der Knecht sieht hin und her und spricht:

O Herr, wir falsch gegangen sind,
Ich seh kein'n Kranken an dem Ort.
Seht ihr die Leut' nicht sitzen dort,
All' fröhlich, frisch, gesund und frei,
Sie bedürfen keiner Arzenei;
Hätten sie 'nen Possenreißer dafür,
Und wären wir draußen vor der Thür;
Das däucht uns beiden sei am besten.

Der Arzt neigt sich und spricht:

Gott g'segn' den Wirth mit seinen Gästen,
Weil wir haben verfehlt das Haus,
Bitt'n wir, legt's zum Besten aus,
Das nehmen wir an zu großem Dank.

(Indem kommt der großbäuchige Kranke an zwei Krücken.)

Der Knecht.

Mein Herr, schaut zu, hie kommt der Krank'.

Der Kranke.

O Herr Doctor, seid ihr der Mann,
Von dem ich lang' schon Kund' gewann,

Weil ihr helft Jedermann ſo fein.
So komm ich auch zu euch herein,
Weil groß geſchwollen iſt mein Leib,
Als ſei ich ein großbauchigt Weib,
Und rührt ſich Tag und Nacht in mir.
O mein Herr Doctor, ſchauet ihr,
Ob's etwa ſei die Waſſerſucht,
Oder was ich trag' für 'ne Frucht;
Und ſchaut, ob mir zu helfen ſei
Durch eure heilſam' Arzenei,
Weil euch der Kunſt nie iſt zerronnen.

Der Arzt.

Haſt du g'fangen deinen Bronnen? *)
Gib her, und laß mich den beſehn.

Der Kranke gibt ihm das Harnglas und ſpricht:

Ja lieber Herr, das ſoll geſchehen.
Nehmt hin und ſchaut den Brunnen ſelb.

Der Arzt beſieht den Brunnen:

Geſell, dein Brunn iſt trüb und gelb
Es liegt dir wahrlich in dem Magen.

Der Kranke greift den Bauch:

Es thut mich in dem Bauch ſehr nagen
Und iſt mir mächtig hart geſchwollen.

---

*) Deinen Urin aufgefangen.

Der Arzt.

Geſell, wenn wir dir helfen ſollen,
So mußt du wahrlich für den Tod
Ein Tränklein trinken über Noth
Das will ich dir ſelber zurichten.

Der Kranke.

Ja, lieber Herr, ſorgt nur mit nichten;
Ich hab' oft vier Maaß ausgetrunken
Daß ich an Wänden heim gehunken. *)
Wollt ihr mir erſt ein Tränklein laſſen?

Der Arzt.

Geſell, daſſelb' wird gar nicht paſſen.
Du haſt vorhin in vielen Tagen
Geſammelt ein in deinen Magen,
Das iſt dir all's darin verlegen;
Drum muß ich deinen Magen fegen.

Der Kranke ſetzt ſich und ſpricht:

Ja, Herr, und ſoll das ſeyn gethan,
So heißt hinausgehn Jedermann.
Es würd' gar mächtig übel ſtinken.

Der Knecht.

Ei, merk', du mußt ein Tränklein trinken,
Das wird fegen den Magen dein.

Der Kranke.

Was wird es für ein Tränklein ſeyn?
Iſt es Wein, Meth oder weiß Bier?

*) gehinkt.

Mein lieber Herr und thät't ihr's ſchier,
Jetzt hätt' ich eben gleich 'nen Durſt.

Der Arzt.

Du mußt vor eſſen 'ne Rößelwurſt,
Danach nimmſt du den Trunk erſt billig,
Nemlich: ein Viertheil Buttermillich,
Temperirt mit 'nem Viertel Sommerbier.
Das mußt einnehmen des Tages zwier,
Daſſelb' wird dir den Magen raumen. *)

Der Kranke.

Herr, nun fraß ich zweihundert Pflaumen
Trank Bier und Buttermilch dazu,
Das macht mir im Bauch 'ne Unruh',
Und rumpelt mir in meinem Bauch,
Und räumt mir wohl den Magen auch
Trieb mich wohl zwölfmal auf den Kübel **)
Und riß mich in dem Leib ſo übel;
Noch iſt mir jetzund nicht was bas.

Der Arzt.

Knecht Lang' mir her das Harnglas,
Laß mich der Krankheit baß nachſehn.

(Er ſchaut den Harn an.)

Soll ich's nicht für ein Wunder g'ſtehen
Der Menſch ſteckt gänzlich voller Narr'n.

---

*) aufräumen.
**) Abtritt.

Der Knecht.

Mein Freund, ſo iſt gar nicht zu harr'n
So muß man dir die Narren ſchneiden.

Der Kranke.

Daſſelbig' mag ich gar nicht leiden.
Der Arzt der hat nicht wahr geſprochen:
Wo wollten die Narr'n in mich ſeyn krochen?
Das wüßt ich, armer Kranker, gern.

Der Arzt.

Die Ding' will ich dir baß bewähr'n.
Sieh hin und trink' dein'n eignen Harn,
Dieweil er noch iſt alſo warm;
So werden die Narren in dir zappeln
Wie Ameiſ' durch einander krabbeln.

Der Kranke trinkt den Harn und ſpricht:

O Herr Doctor, jetzt prüf ich wohl,
Und daß ich ſteck' der Narren voll;
Sie haben in mir ein Gezöſch *)
Als ob es wären lauter Fröſch;
Ich glaub', es werden Würmer ſeyn.

Der Knecht reicht ihm den Spiegel und ſpricht:

Schau du in dieſen Spiegl 'nein,
Du glaubſt doch ſonſt dem Arzte nicht.

---

*) Gezisch. Lärm.

Der Kranke ſchaut in den Spiegel, greift ſich ſelbſt an die Narrenohren und ſpricht:

Nun ſeh ich wohl, was mir gebricht;
Helft mir, es g'ſcheh' gleich, wie es woll'.

Der Knecht.

Geſell, wenn man dich ſchneiden ſoll,
So mußt du dich dem Arzt voran
Ergeben für 'nen todten Mann
Dieweil das Schneiden iſt gefährlich.

Der Kranke.

Für'n todten Mann geb ich mich ſchwerlich;
Das wär' mein'r Frauen lieb, ſtürb ich.
Für kein'n todten Mann geb' ich mich.

Der Knecht.

Wo du denn würd'ſt zu lang verharr'n
Daß üb'rhand nähmen in dir die Narr'n,
Würden ſie dir den Bauch aufreißen.

Der Kranke.

Da würd' mich erſt der Teufel beißen.
Weil es nun mag nicht anders ſeyn,
So fangt nur an, und ſchneidet drein.
Doch müßt ihr mich vorhin beſcheiden,
Was giebt man euch für's Narrenſchneiden.

Der Arzt.

Umſonſt will ich dich ſchneiden hier,
Bewähren dieſe Kunſt an dir;

Mich dünkt, du seyest ein armer Mann
Knecht, schick dich nur *), so woll'n wir dran.

Der Knecht legt sein Zeug aus und spricht:

Herr, hie liegt's Werkzeug allzusammen;
Zangen, Scheermesser und Blutschwammen,
Zu Labung Säft' und köstlich' Würz'.

Der Kranke.

Mein Herr, daß man mich nicht verkürz'
Gebt mir doch vor zuletzt zu trinken.

Der Arzt.

Knecht, schau, sobald ich dir thu' winken,
So schleich' **) ihm's Handtuch um den Hals,
So will ich anfahen nochmals.

Der Knecht bindet den Kranken mit dem Handtuch um den Hals und spricht:

Gehab dich wohl, jetzt wird es gehn,
Beiß aufeinander fest die Zähn',
So magst du es best' daß erleiden.

Der Arzt.

Halt' vor das Beck' so will ich schneiden.

Er schneidet, der Kranke schreit:

Halt, halt, Potz Angst, du thust mir weh!

Der Knecht.

Das hat man dir gesaget eh',
Es werde nicht seyn, wie Küchlein essen.
Willt dich die Narren lassen fressen?

*) mache hurtig. **) schlinge.

Der Arzt greift mit der Zange in den Bauch, zieht den ersten Narren heraus und spricht:

Schau' mein G'sell, wie ein großer Tropf;
Wie hat er so 'nen geschwollnen Kopf.

Der Kranke greift seinen Bauch und spricht:

Jetzt dünkt mir gleich es sey mir baß.

Der Arzt.

Wie wohl will ich dir glauben daß;
Der Narr hat dich hart aufgebläht,
Er übte dich in Hoffarth stät.
Wie hat er dich so groß aufblasen!
Hochmüthig gemacht übermaßen,
Stolz, üppig, eigensinnig und prächtig,
Rühmisch *), geudisch **), als seyst du mächtig.
Nicht Wunder wär's, willt du es wissen,
Er hätt' dir längst den Bauch zerrissen.

Der Knecht.

Mein lieber Herr, schaut baß hinein,
Ob nicht mehr Narren drinnen seyn;
Mich dünkt, sein Bauch sey noch nichts kleiner.

Der Arzt schaut ihm in den Bauch und spricht:

Ja freilich, hierin sitzt noch einer;
Halt, Lieber, halt, jetzt kommt er auch.

Der Kranke.

Du thust mir weh an meinem Bauch.

---

*) ruhmredig. **) verschwenderisch.

Der Knecht.

Poz Leichnam! halt, und thu' doch harr'n,
Schau', wie ein'n viereckigten Narr'n.
Sag' hat er dich nicht hart gedrücket?

Der Kranke.

Ja freilich, nun bin ich erquicket.
Nun wüßte ich auch gerne, wer
Der groß' viereckte Narr' doch wär'?

Der Arzt reckt ihn in der Zange und spricht:

Das ist der Narr der Geizigkeit,
Die dich gedrücket lange Zeit
Mit Aufkauf, Arbeit, Reiten, Laufen,
Mit Sparen, Kratzen, all's zu Haufen,
Das noch ein andrer wird verzehr'n,
Der dir gönnt weder Gut's noch Ehr'n.
Ist das denn nicht ein bitter Leiden,
So laß dir keinen Narr'n mehr schneiden.

Der Kranke greift in die Seite und spricht:

Herr Doctor, die thut mich noch nagen
Ein Narr; den hab' ich lang getragen.

Der Knecht.

Hört! hört! der nagt gleich wie 'ne Maus.

Der Arzt greift hinein, zieht ihn heraus und spricht:

Schau', ich hab' diesen auch heraus.

Der Kranke.

Mein lieber Herr, wer ist derselb'
Narr, so dürr, mager, bleich und gelb?

Der Arzt.

Schau dieſer iſt der neidig' Narr,
Der machte dich ſo untreu gar,
Dich freute des Nächſten Unglück,
Und brauchteſt viel hämiſcher Tück';
Des Nächſten Glück, das macht dir Schmerz.
Alſo nagt'ſt du dein eigen Herz.
Mich wundert, daß der gelbe Unflat
Dein Herz dir nicht abg'freſſen hat.

Der Kranke.

Herr Doctor, es iſt endlich wahr,
Er hat mich gefreſſen lange Jahr.

Der Knecht.

Mein G'ſell, ſchau' ſelbſt und prüf' dich ſehr:
Ob du nicht haſt der Narren mehr?
Es iſt dir ſtets dein Bauch noch groß.

Der Kranke greift ſich und ſpricht:

Da gibt mir einer noch 'nen Stoß.
Was mag das für ein Narr' wohl ſeyn?
Nur her, greift mit der Zang' hinein.

Der Arzt greift hinein und reißt, der Kranke ſchreit:

O weh, laß mir den länger drinnen!

Der Arzt reckt den Narren auf und ſpricht:

Ei, halt! du kommſt von deinen Sinnen!
Schau', wie kommt ſo ein großes Thier!
Das iſt der unkeuſch' Narr hier,

Mit Tanzen, Buhlen und Hofir'n,
Maiden und Söhnen *), thät dich verir'n.
Meint'ſt dein' Sach' wär' beſt heimlich hier,
So 's all' Menſchen wüßten von dir.
Drob müßt'ſt noch Schand' und Schaden leiden,
Thät ich den Narrn nicht von dir ſchneiden.

Der Kranke.

Ich mein', du ein Zigeuner ſeyſt,
Weil all' mein' Heimlichkeit du weißt.
Noch dünkt mich, es ſtecke einer hinten.
Mein Herr, ſchaut, ob ihr ihn mögt finden.

Der Arzt greift hinein und ſpricht:

Poz Angſt, wie iſt der Narr ſo feucht!
Er wehret ſich und von mir fleuchtz
Ich muß ihn mit Gewalt 'raus zück'n.

Der Kranke.

O weh'! du thuſt mir weh' am Rück'n.
Laß mir'n, er hat mich lang ernährt.

Der Arzt reckt den Narren auf und ſpricht:

Der hat dir ſchier dein Gut verzehrt.
Es iſt der Narr der Völlerei,
Der dir lang' hat gewohnet bei,
Und dich gemachet hat unmäßig,
Vernaſcht, verſoffen und gefräßig,
Den Leib gekränkt, den Sinn beſchwert,

*) Mädchen und Buben.

Den Magen g'füllt, den Beutel g'leert,
Brachten dir Armuth und viel Unraths.
Was wollt'ſt du länger des Unflats.

Der Kranke.

O, dieſer Narr reut mich erſt ſehr!

Der Knecht.

Meinſt, du haſt keinen Narren mehr?

Der Kranke.

Ich hoff', ſie ſind nun all' heraus,
Heft't mich zu, laßt mich heim zu Haus.

Der Knecht lauſcht.

Mich dünkt, ich hör' noch brummen ein'n;
Herr Doctor, nicht dürft ihr ſchonen ſein,
Er iſt noch ſtark, und mag's wohl leiden,
Thut ihm den Narr'n auch 'rausſchneiden.

Der Arzt greift hinein.

Halt' her, laß mich den auch 'rausbrechen,
Der thut mir in die Zangen ſtechen.
Knecht, hilf mir feſthalten die Zangen
Laß uns den Narren heraus fangen.

Der Kranke.

O weh! der ſticht mich in die Seiten
Reißt ihn heraus, helft mir bei Zeiten!

Der Arzt.

Halt' ſtill, ſey guter Ding' und harr',
Das iſt der ſtreitend zorn'ge Narr,

Daß du mocht'ſt niemand was nachſehen,
Viel Hader und Zank thatſt du andrehen *)
In Geſellſchaft machteſt Aufruhr hart,
Dein' Haut dir oft zerbläuet ward.
Was wollt'ſt du mit dem groben Finken?

Der Kranke.

Ei, Lieber, laßt mich heimhin hinken;
Es iſt jetzt gut, heft' mich nur zu.

Der Knecht.

Mein guter Freund, haſt du jetzt Ruh,
Daß dich jetzund gar keiner zwick'?

Der Kranke.

Mir thut noch einer weh' im Rück',
Der iſt wohl als ein groß Backſcheit **)
Helft mir von ab, es iſt groß' Zeit ***).

Der Arzt greift hinein.

So' halt' nur ſtill, und ſey auch keck,
Schaut zu, wohl wehret ſich der Geck.
(Er zieht ihn heraus?)

Der Knecht.

Schau zu, wie hängt der Narr den Kopf.

Der Arzt.

Es iſt der allerfaulſte Tropf;
Hat dich gemacht in alle Weg'

---

*) anzetteln.
**) Scheit Holz, zum Backen.
***) hohe Zeit.

Hinläßig, werklos, faul und träg',
Langweilig, unnütz und unwillig.
Hätt' ich ihn nicht geſchnitten ab,
Er hätt' dich gebracht am Bettelſtab.
Mein guter Mann, nun ſag' an mir:
Empfind'ſt kein's Narren mehr in dir?

Der Kranke greift ſich an.

Kein Narr mehr in dem Bauch verkehrt,
Doch iſt mein Bauch groß, hart beſchwert.
Was das bedeut', iſt mir verborgen.

Der Arzt greift den Bauch.

Sey guter Ding' und laß mich ſorgen.
In dir ſteckt noch das Narrenneſt;
Sey keck und halt' dich an gar feſt;
Du mußt noch etwas hartes leiden:
Ich will das Neſt auch von dir ſchneiden.

Der Kranke.

O! langt mir her 'nen Rebenſaft,
Mir iſt entgangen all' mein' Kraft
Ich ſitz in einem kalten Schweiß,
Zu halten ich mich nicht mehr weiß;
O! laßt zufrieden nur das Neſt.

Der Knecht.

Mein Freund, du verſtehſt nicht das Beſt';
Schnitt man das Neſt dir nicht heraus,
So brüteſt du jung' Narren aus;
So würd' dein' Sach' dann wieder böſ.

Der Kranke.

So ſchneid' mir nur nicht ins Gekröſ', *)
So will ich gleich die Martern leiden,
Das Neſt auch von mir laſſen ſchneiden.

Der Arzt greift mit der Zange hinein:

Halt' feſt, halt' feſt, Lieber, halt' feſt
Es iſt ſo groß bis zur Ungebühr,
Und iſt im Leib' angewachſen dir.
Schau, jetzund kommt das Unthier 'rauf!
Schau, wie ein wilder, wüſter Hauf'!
Schau, wie thut es voll Narren wimmeln,
Oben und unten ganz voll krümmeln, **)
Die hätt'ſt du gebor'n alle noch.

Der Kranke.

Was wär'n das für Narr'n worden doch?

Der Knecht.

Allerlei Gattung, als falſch' Juriſten,
Schwarzkünſtler und die Alchymiſten,
Finanzer ***), Aleſanzer und Trüger †),
Schmeichler, Spötter und auch Lügner,
Wunderer, Bauernſchinder flämiſch,
Grob, Tölpel, unzüchtig und hämiſch,
Undankbar', Stocknarr'n, jachzornig,

---

*) Gedärm.
**) Krabeln, wie Würmer kribbeln.
***) Wucherer.
†) Liſtige und Betrüger.

Leichtfertig, frech und fürwitzig,
Winselnd und grämlich, die allzeit sorgen,
Bös' Zahler, die doch gerne borgen,
Eifrer, so hüten ihrer Frauen,
Die ohn' Noth rechten, ohn' Nutz bauen,
Spieler, Bogenschützen, Waidleut',
Die viel verthun nach kleiner Beut':
Summa Summarum, wie sie nannt'
Doctor Sebastianus Brant,
In seinem Narrenschiff zu fahr'n.

Der Arzt.

Vor solchen Narr'n uns zu bewahr'n,
Mein Knecht, so wirf das Ungeziefer
In die Pegnitz hinein, je tiefer
Je besser's ist, und laß sie baden.

Der Kranke.

Mein Herr, heft't mir zu meinen Schaden;
Mich dünkt, ich hab' jetzt gute Ruh'.

Der Arzt heftet ihn zu.

So halt', ich will dich heften zu.
Nun magst du wohl fröhlich aufstehn.
Schau, kannst du ohne Krücken gehn?

Der Kranke steht auf.

Mein Herr, ich bin gesund und ring *)
Vor Freuden ich gleich hüpf' und spring'.

*) leicht.

Wie haben mich die Narr'n b'ſeſſen,
Sagt, hab' ich ſie trunken, gegeſſen?
Fort wollt' ich meiden ſolche Speiſ'.

Der Arzt.

Weißt nicht, man ſpricht von alter Weiſ',
Daß jedem g'fällt ſein' Weiſ' ſo wohl;
Drum iſt das Land der Narr'n ſo voll.
Von dem kamen die Narren dein,
Daß dir gefiel dein Sinn allein,
Und ließ't dem Eigenwillen Raum,
Hielt'ſt dich ſelber gar nicht im Zaum';
Was dir gefiel, das that'ſt du gleich.

Der Kranke.

O! Herr Doctor, Künſte reich,
Ich merk', eure Kunſt, die iſt ſubtil
Ich that je all's was mir gefiel
Es bracht' mir gleich Nutz oder Schaden.
Nun ich der Narren bin entladen,
So will ich fürbaß weißlich handeln,
Fürſichtiglich leben und wandeln,
Und folgen guter Lehr' und Rath.
O! wie ohn' Zahl in dieſer Stadt
Weiß ich armer und reicher Knaben,
Die auch mein' ſchwere Krankeit haben,
Sie doch ſelber empfinden nicht,
Nicht wiſſen, was ihnen gebricht.
Die will ich all' zu euch beſcheiden,

Daß ihr ihnen müßt die Narr'n ſchneiden
Da werd't ihr Geld's g'nug überkommen,
Weil ihr von mir nichts habt genommen,
Sag' ich euch Dank eurer milden Gab'.
Ade, ich ſcheid' mit Wiſſen ab.

Er geht ab.

Der Knecht ſchreit aus:

Nun hört, ob irgend einer wär',
Der dieſer Arzenei begehr',
Der ſuch' uns in der Herberg' hie
Bei einem, heißt, ich weiß nicht wie,
Dem woll'n wir uns Kunſt mittheil'n
Und von der Narrenſucht ihn heil'n.

Der Arzt beſchließt:

Ihr Herr'n, weil ihr jetzt habt vernommen,
Viel Narr'n von dem Kranken kommen,
Die bei ihm wuchſen vor vielen Jahr'n;
Vor ſolcher Krankheit zu bewahr'n,
Laß' ich zuletzt ein gut Recept:
Ein jeglicher, dieweil er lebt,
Laß' ſeine Vernunft Meiſter ſeyn,
Und halt ſich ſelbſt im Zaum' allein,
Und thu' ſich fleißiglich umſchauen
Bei Reich und Arm, Mann und Frauen,
Und wem ein Ding übel anſteh',
Daß er deſſelben müßig geh',
Richt' die Gedanken, Wort' und That

Nach weiſer Leute Lehr' und Rath.
Zu Pfand ſetz' ich ihm Treu' und Ehr',
Daß alsdann bei ihm nimmermehr
Gemeld'ter Narren keiner wachſ';
Wünſcht euch mit guter Nacht Hans Sachs.

Das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern.

Schönbartſpiel von Göthe.

Marktſchreier.

Werd 's rühmen und preiſen weit und breit,
Daß Plundersweilern dieſer Zeit
Ein ſo hochgelahrter Doctor ziert,
Der ſeine Collegen nicht ſchikanirt.
Habt Dank für den Erlaubnißſchein!
Hoffe, ihr werdet zugegen ſeyn,
Wenn wir heut' Abend auf allen Vieren
Das liebe Publikum amüſiren.
Ich hoff', es ſoll euch wohl behagen!
Geht's nicht vom Herzen, ſo geht's vom Magen.

Doctor.

Herr Bruder, Gott geb' euch ſeinen Segen
Unzählbar, in Schnupftuchs-Hagelregen.
Den Profit kann ich euch wohl gönnen;
Weiß was im Grunde wir alle können.

Läßt ſich die Krankheit nicht kuriren,
Muß man ſie eben mit Hoffnung ſchmieren.
Die Kranken ſind wie Schwamm und Zunder;
Ein neuer Arzt thut immer Wunder.
Was gebt ihr für eine Kommödia?

Marktſchreier.

Herr, es iſt eine Tragödia,
Voll ſüßer Worten und Sittenſprüchen;
Hüten uns auch vor Zoten und Flüchen,
Seitdem in jeder großen Stadt
Man überreine Sitten hat.

Doctor.

Da wird man ſich wohl ennüyiren!

Marktſchreier.

Könnt' ich nur meinen Hanswurſt kuriren:
Der macht' euch ſicher große Freud',
Weil ihr davon ein Kenner ſeyd.
Doch iſt's gar ſchwer es recht zu machen;
Die Leute ſchämen ſich, zu lachen.
Mit Tugendſprüchen und großen Worten
Gefällt man wohl an allen Orten;
Denn da denkt Jeder für ſich allein:
So ein Mann magſt du auch wohl ſeyn!
Doch wenn wir droben ſprächen und thäten,
Wie ſie gewöhnlich thun und reden,
Da rief ein Jeder im Augenblick:
Ei pfui, ein indecentes Stück!

Allein wir ſuchen zu gefallen;
Drum lügen wir und ſchmeicheln Allen.

Doctor.

Sauer iſt's ſo ſein Brot erwerben!

Marktſchreier.

Man ſagt: es könne den Charakter verderben,
Wenn man Verſtellung als Handwerk treibt,
In fremde Seelen ſpricht und ſchreibt,
Und wenn man das ſehr oft gethan,
Nehme man auch fremde Gemüthsart an.
Doch ach! wir ſcheinen oft zu ſcherzen,
Und haben viel Kummer unter'm Herzen;
Verſchenken tauſend Stück Piſtolen,
Und haben nicht die Schuh' zu beſohlen.
Unſre Helden ſind gewöhnlich ſchüchtern,
Auch ſpielen wir unſre Trunkene nüchtern.
So macht man Schelm und Böſewicht,
Und hat davon keine Ader nicht.

Doctor.

Der Rollen muß man ſich nicht ſchämen.

Marktſchreier.

Warum will man's uns übel nehmen?
Tritt im gemeinen Lebenslauf
Ein Jeder doch behutſam auf,
Weiß ſich in Zeit und Ort zu ſchicken,
Bald ſich zu heben und bald zu drücken,

Und ſo ſich Manches zu erwerben,
Indeß wir Andre faſt Hungers ſterben.

Doctor.

So habt ihr alſo gute Leute?

Marktſchreier.

Ihre Talente, die ſeht ihr heute;
Auch ſind ſie wegen guter Sitten
An hohen Höfen wohl gelitten.

Doctor.

Es ſetzt doch wohl mitunter Zank?

Marktſchreier.

Das geht noch ziemlich, Gott ſey Dank!
Sie können ſich nicht immer leiden;
Stark ſind ſie im Geſichterſchneiden.
Ich laſſ' ſie gelaſſen ſich entzweien,
Jeden Tag giebt's neue Parteien.
Man muß nicht die Geduld verlieren;
Doch ſind ſie bös zu transportiren.
Will jetzt zu meinem Geſchäfte gehn.

Doctor.

Nun, alter Freund, auf Wiederſehn!

Bedienter.

Ein Compliment vom gnäd'gen Fräulein:
Sie hofft, Sie werden ſo gütig ſeyn,

Und mit zu der Frau Amtmann gehen,
Um all das Gaukelspiel zu sehen.

Der zweite Vorhang geht auf, man sieht den ganzen Jahrmarkt. Im Grunde steht das Brettergerüste des Marktschreiers, links eine Laube vor der Thür des Amtmanns, darin ein Tisch und Stühle. Während der Symphonie geht alles, doch in solcher Ordnung durch einander, daß sich die Personen gegen der Vorderseite begegnen, und dann sich in den Grund verlieren, um den andern Platz zu machen.

Tyroler.

Kauft allerhand, kauft allerhand.
Kauft lang' und kurze Waar'!
Sechs Kreuzer 's Stück, ist gar kein Geld,
Wie 's einem in die Hände fällt.
Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!

Der Bauer streift mit den Besen an den Tyroler und wirft ihm seine Sachen herunter. Streit zwischen beiden; während dessen Marmotte von den zerstreuten Sachen einsteckt.

Bauer.

Besen kauft, Besen kauft!
Groß und klein,
Schroff und rein,
Braun und weiß,
All aus frischem Birkenreis;
Kehrt die Gasse, Stub' und St—
Besenreis, Besenreis.

Der Gang des Jahrmarkts geht fort.

Nürnberger.

Liebe Kindlein,
Kauft ein!
Hier ein Hündlein,
Hier ein Schwein;
Trummel und Schlägel,
Ein Reitpferd, ein Wägel,
Kugeln und Kegel,
Kistchen und Pfeifer,
Kutschen und Läufer,
Husar und Schweizer;
Nur ein paar Kreuzer,
Ist alles dein!
Kindlein, kauft ein!

Fräulein.

Die Leute schreien wie besessen.

Doctor.

Es gilt um's Abendessen.

Tyrolerin.

Kann ich mit meiner Waare dienen?

Fräulein.

Was führt Sie denn?

Tyrolerin.

Gemalt neumodisch Band,
Die leicht'sten Palatinen
Sind bei der Hand;
Sehn Sie die allerliebsten Häubchen an!

Die Fächer! was man ſehen kann!
Niedlich, ſcharmant!

Der Doctor thut artig mit der Tyrolerin, während des Beſchauens der Waaren; wird zuletzt dringender.

Tyrolerin.

Nicht immer immer gleich
Iſt ein galantes Mädchen,
Ihr Herren, für euch;
Nimmt ſich der gute Freund zu viel heraus,
Gleich iſt die Schneck' in ihrem Haus,
Und er macht ſo —

Sie wiſcht den Doctor das Maul.

Wagenſchmiermann.

Her! Her!
Butterweiche Wagenſchmer,
Daß die Achſen nicht knirren
Und die Räder nicht girren,
Yah! Yah!
Ich und mein Eſel ſind auch da.

Gouvernante kommt mit dem Pfarrer durch's Gedränge; er hält ſich bei dem Pfefferkuchenmädchen auf; die Gouvernante iſt unzufrieden.

Gouvernante.

Dort ſteht der Doctor und mein Fräulen,
Herr Pfarrer, laſſen Sie uns eilen.

Pfefferkuchenmädchen.

Ha, ha, ha!
Nehmt von den Pfefferkuchen da;

Sind gewürzt, ſüß und gut,
Friſches Blut,
Guten Muth,
Pfeffernüſſ', ha, ha, ha!

Gouvernante.

Geſchwind, Herr Pfarrer, denn! —
Sticht Sie das Mädchen an?

Pfarrer.

Wie Sie befehlen.

Zigeunerhauptmann und ſein Burſch.

Zigeunerhauptmann.

Lumpen und Quark
Der ganze Mark!

Zigeunerburſch.

Die Piſtolen
Möcht' ich mir holen.

Zigeunerhauptmann.

Sind nicht den Teufel werth!
Weitmäulichte Laffen
Feilſchen und gaffen,
Gaffen und kaufen,
Beſtienhaufen!
Kinder und Fratzen,
Affen und Katzen!
Möcht' all das Zeug nicht,
Wenn ich's geſchenkt kriegt'!
Dürft' ich nur über ſie!

Zigeunerburſch.

Wetter! wir wollten ſie!

Zigeunerhauptmann.

Wollten ſie zauſen.

Zigeunerburſch.

Wollten ſie lauſen!

Zigeunerhauptmann.

Mit zwanzig Mann
Mein wär' der Kram!

Zigeunerburſch.

Wär' wohl der Mühe werth.

Fräulein.

Frau Amtmann, Sie werden verzeihen —

Amtmännin kommt aus der Hausthür.

Wir freuen
Uns von Herzen. Willkommner Beſuch!

Doctor.

Iſt heut doch des Lärmens genug.

Bänkelſänger kommt mit ſeiner Frau und ſteckt ſein Bild auf; die Leute verſammeln ſich.

Bänkelſänger.

Ihr lieben Chriſten allgemein,
Wenn wollt ihr euch verbeſſern?
Ihr könnt nicht anders ruhig ſeyn;
Und euer Glück vergrößern.
Das Laſter weh dem Menſchen thut;

Die Tugend iſt das höchſte Gut,
Und liegt euch vor den Füßen.

Die folgenden Verſe ad libitum.

Amtmann.

Der Menſch meint's doch gut.

Marmotte.

Ich komme ſchon durch manche Land,
Avecque la marmotte,
Und immer ich was zu eſſen fand,
Avecque la marmotte,
Avecque, si, avecque la,
Avecque la marmotte.
Ich hab' geſehn gar manchen Herrn,
Avecque la marmotte,
Der hätt' die Jungfern gar zu gern,
Avecque la marmotte,
Avecque, si, avecque la,
Avecque la marmotte
Hab' auch geſehn die Jungfer ſchön,
Avecque la marmotte,
Die thäte nach mir Kleinen ſehn,
Avecque la marmotte,
Avecque, si, avecque la,
Avecque la marmotte.
Nun laßt mich nicht ſo gehn, ihr Herrn,
Avecque la marmotte,
Die Burſchen eſſen und trinken gern,

Avecque la marmotte,
Avecque, si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Die Gesellschaft wirft dem Knaben kleines Geld hin; Marmotte rafft alles auf.

Zitterspielbub.

Ai! Ai! meinen Kreuzer!
Er hat mir meinen Kreuzer genommen!

Marmotte.

Ist nicht wahr, ist mein.

Balgen sich. Marmotte siegt, Zitterspielbub weint.

Symphonie.

Lichtputzer, in Hanswurstitracht, auf dem Theater.

Wollen's gnädigst erlauben,
Daß wir nicht anfangen?

Zigeunerhauptmann.

Wie die Schöpse laufen,
Vom Narren Gift zu kaufen!

Schweinmetzger.

Führt mir die Schweine nach Haus.

Ochsenhändler.

Die Ochsen langsam zum Ort hinaus,
Wir kommen nach.
Herr Bruder, der Wirth uns borgt,
Wir trinken eins. Die Heerde ist versorgt.

Hanswurſt.

Ihr mehnt, i bin Hanswurſt, nit wahr?
Hab ſei Krage, ſei Hoſe, ſei Knopf;
Hätt' i au ſei Kopf,
Wär' i Hanswurſt ganz und gar.
Is doch in der Art.
Seht nur de Bart!
Allons, wer kauf mir?
Pflaſter, Laxier!
Hab' ſo viel Durſt,
Als wie Hanswurſt.
Schnupftuch 'rauf!

Marktſchreier.

Wirſt nit viel angeln, iſt noch zu früh.
Meine Damen und Herrn
Sähen wohl gern
's treffliche Trauerſtück,
Und dieſen Augenblick
Wird ſich der Vorhang heben;
Belieben nur Acht zu geben.
Iſt die Hiſtoria
Von Eſther in Drama;
Iſt nach der neu'ſten Art,
Zähnklappen und Grauſen gepaart:
Daß nur ſehr Schad' iſt,
Daß heller Tag iſt;

Sollte ſtichdunkel ſeyn,
Denn 's ſind viel Lichter drein.

Der Vorhang hebt ſich. Man ſieht an der Seite einen Thron, und einen Galgen in der Ferne.

Symphonie.

Kaiſer Ahasverus. Haman.

Haman allein.

Die du mit ew'ger Glut mich Tag und Nacht begleiteſt,
Mir die Gedanken füllſt und meine Schritte leiteſt,
O Rache, wende nicht im letzten Augenblick
Die Hand von deinem Knecht! Es wägt ſich mein Geſchick.
Was ſoll der hohe Glanz, der meinen Kopf umſchwebet?
Was ſoll der günſt'ge Hauch, der längſt mein Glück belebet,
Da mir ein ganzes Reich gebückt zu Füßen liegt,
Wenn ſich ein Einziger nicht in dem Staube ſchmiegt?
Was hilft's auf ſo viel Herrn und Fürſten wegzugehen,
Wenn es ein Jude wagt, mir ins Geſicht zu ſehen?
Thut er auf Abram groß, auf unbeflecktes Blut;
So lehr' ihn unſre Macht des Tempels grauſe Glut,
Und wie Jeruſalem in Schutt und Staub zerfallen,
So lieg' das ganze Volk, und Mardochai vor allen!
O kochte nur, wie hier, erſt Ahasverus Blut!
Da er ein König iſt, ach, iſt er viel zu gut.

Ahasverus tritt auf.

Sieh, Haman — biſt du da?

Haman.

Ich warte hier ſchon lange.

Ahasverus.

Du schläfst auch nie recht aus, es ist mir um dich bange.
Setzt sich.

Haman.

Erhabenster Monarch, da deine Majestät
Wie immer, seh' ich wohl, auf Ros' und Flaumen geht,
Welch einen Dank soll man den hohen Göttern sagen,
Für dein so selten Glück, die Krone leicht zu tragen!
Dein Volk, wie Sand am Meer, macht dir so wenig Müh'
Das ist nur Götterkraft; von ihnen hast du sie.
So läßt sich ein Gebirg' in fester Ruh' nicht stören,
Wenn Wälder ohne Zahl auf seinem Haupt sich mehren.

Ahasverus.

O ja, was das betrifft, die Götter machen's recht;
So lebt und so regiert von jeher mein Geschlecht.
Mit Müh' hat keiner sich das weite Reich erworben,
Und keiner jemals ist aus Sorglichkeit gestorben.

Haman.

Wie bin ich, Gnädigster, voll Unmuth und Verdruß,
Daß ich heut deine Ruh gezwungen stören muß!

Ahasverus.

Was ihr zu sagen habt, bitt' ich euch — kurz zu sagen.

Haman.

Wo nehm' ich Worte her, das Schreckniß vorzutragen?

Ahasverus.

Wie so?

Haman.

Du kennſt das Volk, das man die Juden nennt,
Das außer ſeinem Gott nie einen Herrn erkennt.
Du gabſt ihm Raum und Ruh, ſich weit und breit zu mehren,
Und ſich nach ſeiner Art in deinem Land zu nähren;
Du wurdeſt ſelbſt ihr Gott, als ihrer ſie verſtieß,
Und Stadt- und Tempelspracht in Flammen ſchwinden ließ:
Und doch verkennen ſie in dir den güt'gen Retter,
Verachten dein Geſetz, und ſpotten deiner Götter;
Daß ſelbſt dein Unterthan ihr Glück mit Neide ſieht,
Und zweifelt, ob er auch vor rechten Göttern kniet.
Laß ſie durch ein Geſetz von ihrer Pflicht belehren,
Und wenn ſie ſtörrig ſind, durch Flamm' und Schwert bekehren.

Ahasverus.

Mein Freund, ich lobe dich: du ſprichſt nach deiner Pflicht;
Doch wie's ihr Andre ſeht, ſo ſieht's der König nicht.
Mir iſt es einerlei, wenn ſie die Pſalmen ſingen,
Wenn ſie nur ruhig ſind und mir die Steuern bringen.

Haman.

Ich ſeh', Großmächtigſter, dir nur gehört das Reich,
Du biſt an Gnad' und Huld den hohen Göttern gleich!
Doch iſt das nicht allein: ſie haben einen Glauben,
Der ſie berechtiget, die Fremden zu berauben,
Und der Verwegenheit ſtehn deine Völker bloß.
O König, ſäume nicht, denn die Gefahr iſt groß.

Ahasverus.

Wie wäre denn das jetzt sogar auf einmal kommen?
Von Mord und Straßenraub hab' ich lang' nichts vernommen.

Haman.

Auch ist's das eben nicht, wovon die Rede war:
Der Jude liebt das Geld, und fürchtet die Gefahr.
Er weiß mit leichter Müh', und ohne viel zu wagen,
Durch Handel und durch Zins Geld aus dem Land zu tragen.

Ahasverus.

Ich weiß das nur zu gut. Mein Freund, ich bin nicht blind;
Doch das thun Andre mehr, die unbeschnitten sind.

Haman.

Das alles ließe sich vielleicht auch noch verschmerzen;
Doch finden sie durch Geld den Schlüssel aller Herzen,
Und kein Geheimniß ist vor ihnen wohl verwahrt.
Mit Jedem handeln sie nach ihrer eignen Art.
Sie wissen Jedermann durch Borg und Tausch zu fassen;
Der kommt nie los, der sich nur Einmal eingelassen.
Mit unsern Weibern auch ist es ein übel Spiel;
Sie haben nie kein Geld, und brauchen immer viel.

Ahasverus.

Ha, ha! Das geht zu weit! Ha, ha! Du machst mich lachen;
Ein Jude wird dich doch nicht eifersüchtig machen?

Haman.

Das nicht, Durchlauchtigster! Doch ist's ein alter Brauch,
Wer's mit den Weibern hält, der hat die Männer auch;

Und von dem niedern Volk, das in der Irre wandelt,
Wird Recht und Eigenthum, Amt, Rang und Glück ver-
handelt.

Ahasverus.

Du irrst dich, guter Mann! Wie könnte das geschehn?
Das alles muß nach mir und meinem Willen gehn.

Haman.

Ich weiß vollkommen wohl: dir ist zwar Niemand gleich;
Doch gibt's viel große Herrn und Fürsten in dem Reich,
Die dein so sanftes Joch nur wider Willen dulden.
Sie haben Stolz genug, doch stecken sie in Schulden;
Es ist ein Jeglicher in deinem ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Israel verwandt,
Und dieses schlaue Volk sieht Einen Weg nur offen:
So lang' die Ordnung steht, so lang' hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den fast getüschten Brand,
Und eh' wir's uns versehn, so flammt das ganze Land.

Ahasverus.

Das ist das erstemal nicht, daß uns das begegnet;
Doch unsre Waffen sind am Ende stets gesegnet:
Wir schicken unser Heer und feiern jeden Sieg,
Und sitzen ruhig hier, als wär' da drauß' kein Krieg.

Haman.

Ein Aufruhr, angeflammt in wenig Augenblicken,
Ist eben auch so bald durch Klugheit zu ersticken:
Allein durch Rath und Geld nährt sich Rebellion,
Vereint bestürmen sie, es wankt zuletzt der Thron.

Ahasverus.

Der kann ganz sicher stehn, so lang' als ich drauf sitze.
Man weiß, wie da herab ich gar erschrecklich blitze;
Die Stufen sind von Gold, die Säulen Marmorstein,
In hundert Jahren fällt solch Wunderwerk nicht ein.

Haman.

Ach, warum drängst du mich, dir alles zu erzählen?

Ahasverus.

So sag' es grad' heraus, statt mich ringsum zu quälen;
So ein Gespräch ist mir ein schlechter Zeitvertreib.

Haman.

Ach Herr, sie wagen sich vielleicht an deinen Leib.

Ahasverus zusammenfahrend.

Wie? was?

Haman.

Es ist gesagt. So fließet denn, ihr Klagen!
Wer ist wohl Manns genug, um hier nicht zu verzagen?
Tief in der Hölle ward die schwarze That erdacht,
Und noch verbirgt ein Theil der Schuldigen die Nacht.
Vergebens daß dich Thron und Kron' und Zepter schützen;
Du sollst nicht Babylon, nicht mehr dein Reich besitzen!
In furchtbarlicher Nacht brennt die Verrätherei
Mit Vatermörderhand dein Lebensband entzwei;
Dein Blut, wofür das Blut von Tausenden geflossen,
Wird über Bett und Pfühl erbärmlich hingegossen.
Weh heulet im Pallast, Weh heult durch Reich und Stadt,
Und Weh, wer deinem Dienst sich aufgeopfert hat!

Dein hoher Leichnam wird wie schlechtes Aas geachtet,
Und deine Treuen sind in Reihen hingeschlachtet!
Zuletzt, vom Morden satt, tilgt die Verrätherhand
Ihr eigen schändlich Werk durch allgemeinen Brand.

Ahasverus.

O weh! was will mir das? Mir wird ganz grün und blau!
Ich glaub', ich sterbe gleich. — Geh, sag' es meiner Frau!
Die Zähne schlagen mir, die Kniee mir zusammen,
Mir läuft ein kalter Schweiß! schon seh' ich Blut und Flammen.

Haman.

Ermanne dich!

Ahasverus.

Ach, ach!

Haman.

Es ist wohl hohe Zeit;
Doch treues Volk ist stets zu deinem Dienst bereit.
Du wirst den Redlichsten an seinem Eifer kennen.

Ahasverus.

Je nun, was zaudert ihr? So laßt sie gleich verbrennen!

Haman.

Man muß behutsam gehn: so schnell hat's keine Noth.

Ahasverus.

Derweile stechen sie mich zwanzigmale todt.

Haman.

Das wollen wir nun schon mit unsern Waffen hindern.

Ahasverus.

Und ich war so vergnügt als unter meinen Kindern!
Mir wünschen sie den Tod? das schmerzt mich gar zu sehr!

Haman.

Und, Herr, wer einmal stirbt, der ißt und trinkt nicht mehr.

Ahasverus.

Man kann den Hochverrath nicht schrecklich gnug bestrafen.

Haman.

Du solltest schon so früh bei deinen Vätern schlafen?

Ahasverus.

Ei pfui! mir ist das Grab mehr als der Tod verhaßt!
Ach, ach, mein würd'ger Freund! — Nun still! ich bin gefaßt.
Nun soll's der ganzen Welt vor meinem Zorne grauen!
Geh, laß mir auf einmal zehntausend Galgen bauen.

Haman knieend.

Unüberwindlichster! hier lieg' ich, bitte Gnade!
Es wär' um's viele Volk — und um die Waldung Schade.

Ahasverus.

Steh auf! dich hat kein Mensch an Großmuth überschritten;
Dich lehrt dein edel Herz für Feinde selbst zu bitten.
Steh auf! Wie meinst du das?

Haman.

Gar mancher Bösewicht
Ist unter diesem Volk; doch alle sind es nicht;
Und vor unschuld'gem Blut mög' sich dein Schwert behüten!

Beſtrafen muß ein Fürſt, nicht wie ein Tiger wüthen.
Das Ungeheu'r, das ſich mit tauſend Klauen regt,
Liegt kraftlos, wenn man ihm die Häupter niederſchlägt.

Ahasverus.

O wohl, So hängt mir ſie, nur ohne viel Geſchwätze!
Der Kaiſer will es ſo, ſo ſagen's die Geſetze.
Wer ſind ſie? ſag' mir an.

Haman.

Ach das iſt nicht beſtimmt;
Doch geht man niemals fehl, wenn man die Reichſten nimmt.

Ahasverus.

Vermaledeite Brut, du ſollſt nicht länger leben!
Und dir ſey all ihr Gut und Hab' und Haus gegeben!

Haman.

Ein trauriges Geſchenk!

Ahasverus.

Wer kommt dir erſt in Sinn?

Haman.

Der erſt' iſt Mardochai, Hofjud' der Königin.

Ahasverus.

O weh! da wird ſie mir kein Stündchen Ruhe laſſen!

Haman.

Iſt er nur einmal todt, ſo wird ſie ſchon ſich faſſen.

Ahasverus.

So hängt ihn denn geſchwind, und laßt ſie nicht zu mir!

Haman.

Wen du nicht rufen läſſ'ſt, der kommt ſo nicht zu dir.

Ahasverus.

Wo iſt ein Galgen nur? Hängt ihn eh's Jemand ſpüret!

Haman.

Schon hab' ich einen hier vorſorglich aufgeführet.

Ahasverus.

Und fragt mich jetzt nicht mehr! Ich hab' genug gethan;
Beſchloſſen hab' ich es, nun geht's mich nicht mehr an.

ab.

Hanswurſt.

Der erſte Aktus iſt nun vollbracht,
Und der nun folgt — das iſt der zweite.

Marktſchreier.

Liebe Freunde, gute Leute,
Daß Menſchenlieb' und Freundlichkeit,
Sorge für eure Geſundheit
Und Leibeswohl, zu dieſer Zeit
Mich dieſen weiten Weg geführt,
Das ſeyd ihr alle perſchwadirt;
Und von meiner Wiſſenſchaft und Kunſt
Werdet ihr, lieben Freunde, mit Gunſt
Euch ſelbſt am beſten überführen,
Und iſt ſo wenig zu verlieren.
Zwar könnt' ich euch Brief und Siegel weiſen
Von der Kaiſerin aller Reußen

Und von Friedrich, dem König in Preußen,
Und allen Europens Potentaten —
Doch wer spricht gern von seinen Thaten?
Sind auch viele meiner Vorfahren,
Die leider! nichts als Prahler waren.
Ihr könntet's denken auch von mir,
Drum rühm' ich nichts, und zeig' euch hier
Ein Päckel Arzenei, köstlich und gut,
Die Waare sich selber loben thut.
Wozu es alles schon gut gewesen,
Ist auf'm gedruckten Zettel zu lesen;
Und enthält das Päckel ganz
Ein Magenpulver und Purganz,
Ein Zahnpülverlein, honigsüße,
Und einen Ring gegen alle Flüsse.
Wird nur dafür ein Batzen begehrt,
Ist in der Noth wohl hundert werth.

Hanswurst.

Schnupftuch 'rauf.

Die Zuschauer kaufen beim Marktschreier.

Milchmädchen.

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eier!
Sie sind gut,
Und sind nicht theuer,
Frisch wie's einer nur begehrt!

Zigeunerhauptmann.

Das Milchmädchen da iſt ein hübſches Ding;
Ich kauft' ihr wohl ſo einen zinnernen Ring.

Zigeunerburſch.

O ja, mir wär' ſie eben recht.

Zigeunerhauptmann.

Zuerſt der Herr und dann der Knecht.

Weibe.

Wie verkauft ſie ihre Eier?

Milchmädchen.

Drei, ihr Herren, für einen Dreier.

Weibe.

Straf' mich Gott, das ſind ſie werth.

Sie macht ſich von ihnen los.

Milchmädchen.

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eier!

Weibe ſie halten ſie.

Nicht ſo wild,
O nicht ſo theuer!

Milchmädchen.

Was ſollen mir
Die tollen Freier?
Kauft meine Milch,
Kauft meine Eier,
Dann ſeyd ihr mir lieb und werth.

Doctor.

Wie gefällt Ihnen das Drama?

Amtmann.

Nicht! Sind doch immer Scandala.
Hab' auch gleich ihnen sagen lassen,
Sie sollten das Ding geziemlicher fassen.

Doctor.

Was sagte denn der Entrepreneur?

Amtmann.

Es käme dergleichen Zeug nicht mehr,
Und zuletzt Haman gehenkt erscheine
Zu Warnung und Schrecken der ganzen Gemeine.

Hanswurst.

Schnupftuch 'rauf.

Marktschreier.

Die Herren gehn noch nicht von hinnen,
Wir wollen den zweiten Akt beginnen.
Indessen können sie sich besinnen,
Ob sie von meiner Waare was brauchen.

Hanswurst.

Gebt Acht! Kommen euch Thränen in die Augen.

Musik.

Esther und Mardochai treten auf.

Mardochai weinend und schluchzend.

O greuliches Geschick! o schreckenvoller Schluß!

O Unthat, die dir heut mein Mund verkünden muß!
Erbärmlich, Königin, muß ich vor dir erſcheinen.

Eſther.

So ſag' mir was du willt, und hör' nur auf zu weinen!

Mardochai.

Hü hü! es hält's mein Herz, hü hü! es hält's nicht aus.

Eſther.

Geh, weine dich erſt ſatt, ſonſt bringſt du nichts heraus.

Mardochai.

Hü hü! es wird mir noch, hü hü! das Herz zerſprengen.

Eſther.

Was giebt's denn?

Mardochai.

U hu hu, ich ſoll heut Abend hängen!

Eſther.

Ei, was du ſagſt, mein Freund! Ei, woher weißt du dieß?

Mardochai.

Das iſt ſehr einerlei, genug es iſt gewiß.
Darf denn der Glückliche dem ſchönſten Tage trauen?
Darf einer denn auf Fels ſein Haus geruhig bauen?
Mich machte deine Gunſt ſo ſicher, Königin,
Wie zitt'r ich, da ich nun von den Verworfnen bin!

Eſther.

Sag', wem gelüſtet's denn, mein Freund, nach deinem Leben?

Mardochai.

Der ſtolze Hamath hat's dem König angegeben.
Wenn du dich nicht erbarmſt, nicht eilſt mir beizuſtehn,
Nicht ſchnell zum König gehſt, ſo iſt's um mich geſchehn.

Eſther.

Die Bitte, armer Mann, kann ich dir nicht gewähren;
Man kommt zum König nicht, er müßt' es erſt begehren.
Tritt einer unverlangt dem König vor's Geſicht,
Du weißt, der Tod ſteht drauf! Gewiß, dein Ernſt iſt's nicht.

Mardochai.

O Unvergleichliche, du haſt gar nichts zu wagen;
Wer deine Schönheit ſieht, der kann dir nichts verſagen,
Und in Geſetzen ſind die Strafen nur gehäuft,
Weil man ſonſt gar zu grob den König überläuft.

Eſther.

Und ſollt' ich auch, mein Freund, das Leben nicht verlieren
Mich warnt der Vaſthi Sturz, ich mag es nicht probiren!

Mardochai.

So iſt dir denn der Tod des Freundes einerlei?

Eſther.

Allein was hälf' es dir? Wir ſtürben alle zwei.

Mardochai.

Erhalt' mein graues Haupt, Geld, Kinder, Weib und Ehre!

Eſther.

Von Herzen gern, wenn's nur nicht ſo gefährlich wäre.

Mardochai.

Ich seh', dein hartes Herz ruf' ich vergebens an.
Gedenk', Undankbare, was ich für dich gethan!
Erzogen hab' ich dich von deinen ersten Tagen,
Ich habe dich gelehrt, bei Hof dich zu betragen.
Du hättest lange schon des Königs Gunst verscherzt,
Er hätte lange schon sich satt an dir geherzt,
Du bist oft gar zu grad', und wärest längst verkleinert,
Hätt' ich nicht deine Lieb' und deine Pflicht verfeinert.
Dir kam allein durch mich der König unters Joch,
Und durch mich ganz allein besitzest du ihn noch.

Esther.

Von selbsten hab' ich wohl nicht Gunst noch Glück erwerben;
Dir dank' ichs ganz allein, auch wenn du längst gestorben.

Mardochai.

O stürb' ich für mein Volk und unser heilig Land!
Allein ich sterb' umsonst durch die verruchte Hand.
Dort hängt mein graues Haupt, dem ungestümen Regen,
Dem glüh'nden Sonnenschein und bittern Schnee entgegen!
Dort nascht geschäftig mir, zum Winterzeitvertreib,
Ein garstig Rabenvolk das schöne Fett vom Leib!
Dort schlagen ausgedörrt zuletzt die edlen Glieder
Von jedem leichten Wind mit Klappern hin und wieder!
Ein Greuel allem Volk, ein ew'ger Schandfleck mir,
Ein Fluch auf Israel, und, Königin — was dir?

Esther.

Gewiß groß Herzeleid! Doch, kann ich es erlangen,
So sollst du mir nicht lang' am leid'gen Galgen hangen;
Und mit sorgfält'gem Schmerz vortrefflich balsamirt,
Begrab' ich dein Gebein, recht wie es sich gebührt.

Mardochai.

Vergebens wirst du dann den treuen Freund beweinen!
Er wird dir in der Noth nicht mehr wie sonst erscheinen,
Mit keinem Beutel Geld, den du so eifrig nahmst,
Wenn du mit Schuldverdruß vom Spiel und Handel kamst;
Mit keinem neuen Kleid, noch Perlen und Juwelen:
Mein Geist erscheint dir leer, und, um dich recht zu quälen,
Bringt er nur die Gestalt von Schätzen aus der Gruft,
Und wenn du's fassen willst, verschwindet's in die Luft.

Esther.

Ei, weißt du was, mein Freund? Bedenke mich am Ende
Mit einem Kapital in deinem Testamente.

Mardochai.

Wie gerne thät' ich das, von deiner Huld gerührt!
Doch leider! ist mein Gut auch sämmtlich konfiszirt.
Und dann muß ich den Tod der Brüder auch besorgen!
Kein Einz'ger bleibt zurück, dir künftig mehr zu borgen.
Der schöne Handel fällt, es kommt kein Kontreband
Durch unsre Industrie dir künftig mehr zur Hand.
Die kleinste Zofe wird nichts mehr an dir beneiden;
Dich werden, mägdegleich, inländ'sche Zeuge kleiden;

Und endlich wirſt du ſo mit hoffnungsloſer Pein
Die Sklavin deines Manns und ſeiner Leute ſeyn!

Eſther.

Das iſt nicht ſchön von dir! Was brauchſt du's mir zu ſagen?
Kommt einmal dieſe Zeit, dann iſt es Zeit zu klagen.

weinend.

Nein! wird mir's ſo ergehn?

Mardochai.

Ich ſchwör' dir, anders nicht!

Eſther.

Was thu' ich?

Mardochai.

Rett' uns noch!

Eſther.

Ich wollte — Ach, geh' mir vom Geſicht!

Mardochai.

Königin, ich bitte dich, erhöre!

Was willſt du?

Eſther.

Ach, ich wollt' — daß alles anders wäre,

ab.

Mardochai allein.

Bei Gott! hier ſoll mich nicht manch ſchönes Wort verdrießen,
Ich laſſ' ihr keine Ruh, ſie muß ſich doch entſchließen.

ab.

Marktſchreier.

Seiltänzer und Springer ſollten nun kommen;
Doch haben die Tage ſo abgenommen.
Allein morgen früh bei guter Zeit
Sind wir mit unſrer Kunſt bereit.
Und wem zuletzt noch ein Päckel gefällt,
Der hat es um die Hälfte Geld.

Schattenſpielmann hinter der Scene.

Orgelum, Orgelei!
Dudeldumdei!

Doctor.

Laß ihn herbeikommen.

Amtmann.

Bringt den Schirm heraus.

Doctor.

Thut die Lichter aus;
Sind ja in einem honetten Haus.
Nicht wahr, Herr Amtmann, man iſt was man bleibt?

Amtmann.

Man iſt wie man's treibt.

Schattenſpielmann.

Orgelum, Orgelei!
Dudeldumdei!
Lichter weg! mein Lämpchen nur,
Nimmt ſich ſonſt nicht aus.
Ins Dunkle da, Mesdames.

Doctor.

Von Herzen gern.

Schattenſpielmann.

Orgelum, Orgelei!
Dudeldumdei!
Ach wie ſie is alles dunkel!
Finſternis is,
War ſie all wüſt und leer,
Hab ſie all nicks auf dieſer Erd geſehn.
Orgelum, Orgelei!
Dudeldumdei!
Sprach ſie Gott, 's werd Licht!
Wie's hell da reinbricht!
Wie ſie all durk einander gehn,
Die Element alle vier.
In ſechs Tag alles gemacht is,
Sonn, Mond, Stern, Baum und Thier.
Orgelum, Orgelei!
Dudeldumdei!
Steh ſie Adam in die Paradies,
Steh ſie Eva, hat ſie die Schlang' verführt,
Rausgejagt,
Mit Dorn und Diſteln,
Geburtsſchmerzen geplagt,
O weh!
Orgelum, Orgelei!
Dudeldumdei!
Hat ſie die Welt vermehrt

Mit viel gottlose Leut,
Waren so fromm vorher!
Habe gesunge, gebett!
Glaube mehr an keine Gott,
Is' e Schand und' e Spott!
Seh sie die Ritter und Damen
Wie sie zusammenkamen,
Sich begeh, sich begatte
In alle grüne Schatte,
Uf alle grüne Haide:
Kann das unser Herr Gott leide?
Orgelum, Orgelei!
Dudelbumbei!
Fährt da die Sündfluth 'rein,
Wie sie gottserbärmlick schrein;
All all ersaufen schwer,
Is gar keine Rettung mehr!
Orgelum! Orgelei!
Dudelbumbei!
Guck sie, in vollem Schuß
Fliegt daher Merkurius,
Macht ein End all dieser Noth;
Dank sey dir, lieber Herre Gott!
Orgelum, Orgelei!
Dudelbumbei.

Doctor.

Ja, da wären wir geborgen!

Fräulein.

Empfehlen uns.

Amtmann.

Sie kommen doch wieder morgen?

Gouvernante.

Man hat an Einmal ſatt.

Doctor.

Jeder Tag ſeine eigne Plage hat.

Schattenſpielmann.

Orgelum, Orgelei!
Dudelbumbei!

Das Landhaus an der Heerſtraße.

Faſtnachtsſpiel in einem Akt, von A. v. Kotzebue.

Perſonen.

Herr von Lorch.
Nettchen, ein Kammermädchen.
Balthaſar, ein Kammerdiener.

(Der Schauplatz iſt die Landſtraße; an der einen Seite ein Landhaus von gutem Anſehn, zu welchem eine Allee führt, im Vorgrunde eine Laube. An der andern Seite eine Gartenpforte, und in der Ferne mehrere Häuſer.)

Erſte Scene.

Balthaſar allein.

Hier alſo wäre das berühmte Landhaus? — und wirklich ſchon verkauft? — Geſtern erſt? — Zwei Stunden vor meiner Ankunft? — ein verdammter Streich! — O weh mein armer Herr! was hilft mir nun das Taſchenbuch voll Wechſel, die er von Chriſten und Juden zuſammen getrieben? — Iſt es nicht ein Elend, in einem Stande gebohren zu ſeyn, wo man Alles was Einem gefällt nur kaufen — nicht nehmen darf? — Hätte ich ein paar tauſend Mann zu commandiren, ich wollte das Landhaus bald erobern, und was erobert wird, nun das gehört Einem von Rechtswegen. Aber ſo ein armer Privatſchlucker wie mein Herr, deſſen ganze Armee aus einem Kutſcher und einem Kammerdiener beſteht, der muß jedem Fußbreit Landes mit Geld

belegen; und vergebens blinkt auch das, wenn ein eigensinniger Besitzer nun einmal nicht verkaufen will. — Was fang' ich an? — Kam ich um zwei Stunden früher, so fand ich die Auction noch in vollem Gange. — Ja da liegt eben die Quelle alles Unglücks verborgen. Immer kommt man in der Welt entweder zu früh oder zu spät. Ein Ketzer wurde verbrannt, weil er zu früh kam, und ein Wunderthäter wird ausgelacht, weil er zu spät gekommen ist. (Er wendet sich nach der Gartenpforte.) Sieh, da erscheint das schlaue Nettchen. Die kommt offenbar zu früh, denn ich bin mit mir selber noch gar nicht einig. — Soll ich sie belügen, oder ihr die Wahrheit sagen? — Belügen müßte ich sie von Rechtswegen, denn sie ist ein Frauenzimmer und ich bin ein Mann. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Man sagt, ihr Vater sei ein Jesuit gewesen, und in der That, sie hat ein Köpfchen, dessen der Papa sich nicht zu schämen brauchte. Vielleicht weiß sie Rath zu schaffen. Es kommt ja nur darauf an, zwei Liebende zu verkuppeln. Ein Frauenzimmer wird doch wohl in seinem Elemente zu schwimmen verstehn?

Zweite Scene.

Nettchen. Balthasar.

Nettchen.

Was seh ich! Balthasar?

Balthasar.

Leibhaftig mein schönes Kind.

Nettchen.

Wo kommſt du her?

Balthaſar.

Gradeswegs von meinem Herrn. Zwanzig Meilen bin ich Courier geritten.

Nettchen.

Warum haſt du dich ſo angegriffen?

Balthaſar.

Das erräthſt du nicht? Vor einigen Tagen erhielten wir von deiner Gebieterin Befehl, dieß Landhaus zu kaufen. Meines Herrn Amtsgeſchäfte hinterten ihn ſelbſt zu kommen, da bepackte er ſeinen treuen Diener mit Geld und Vollmacht.

Nettchen.

Und der treue Diener kam zu ſpät.

Balthaſar.

Um zwei Stunden nur. Daran ſind Herz und Magen Schuld.

Nettchen.

Nenne nur den Magen zuerſt.

Balthaſar.

Nun ja. Zehn Meilen von hier mußte ich eſſen, das währte gerade eine Stunde.

Nettchen.

Für einen Courier 58 Minuten zu viel; und die andere Stunde?

Balthaſar.

Die hab' ich fünf Meilen von hier mit einer hübſchen Poſthalterstochter vertändelt.

Nettchen.

So ſo? nun kannſt du nur wieder umkehren und bei der hübſchen Poſthalterstochter nach Gefallen verweilen.

Balthaſar.

Das Mädchen war eine Gans. Was iſt Schönheit ohne Weisheit und Tugend! Die Gans wird mich nicht aus der Patſche ziehn; wohl aber du, meine Herzenskönigin! du mit Schlangenliſt begabte holde Taube!

Nettchen.

Spare die ſüßen Worte; um deinetwillen thue ich nichts.

Balthaſar.

Aber um der Ehre, um der Liebe willen!

Nettchen.

Allerdings wäre Ruhm dabei zu erwerben, denn Eure Sachen ſtehen ſehr ſchlimm.

Balthaſar.

Rede! ich beſchwöre dich bei allen Grazien und Furien! will der alte Herr von Prahm noch immer ſeine Tochter nur an den Beſitzer dieſes Landhauſes vermählen?

Nettchen.

So wie wir euch ſchon längſt gemeldet haben. Sein eignes Landhaus iſt ſein Steckenpferd; in Norden, Süden und Oſten hat er ſich arrondirt, und bereits alle Entwürfe

ſeiner Hirſchfelbiſchen Einbildungskraft realiſirt; nur in Weſten hinderte ihn ſtets eine ſcharf bewachte Grenze, die er reſpectiren mußte.

Balthaſar.

Du ſcherzeſt. Wer wird denn heutzutage noch Grenzen reſpectiren?

Rettchen.

Eine Wieſe und ein halber Weinberg, das iſt Alles was er braucht, um ſeine Anlagen zu vollenden.

Balthaſar.

Kleinigkeiten, die läßt man ſich abtreten.

Rettchen.

Er hat oft verſucht, den eigenſinnigen Nachbar zu beſchwatzen, allein vergebens. Der hat ihm endlich gar eine Mauer auf die Naſe gebaut, die ihn zur Verzweiflung bringt. Nur mit dem Tode des alten grämlichen Mannes erwachte ſeine Hoffnung wieder. Die Erben erklärten, ſie würden das Landhaus cum impertinentiis öffentlich verkaufen —

Balthaſar.

Appertinentiis, meine ſchöne Ignorantin.

Rettchen.

Spare deine Weisheit, impertinenter Menſch; ein Frauenzimmer muß man nie corrigiren.

Balthaſar.

Leider ſind ſie incorrigible.

Nettchen.

Willſt du ſchweigen und hören?

Balthaſar.

Ich ſchweige und höre.

Nettchen.

Das Leipziger Ideen-Magazin hat alle Magazine meines Herrn ausgeleert, ſonſt wäre das Landhaus nimmer einem Andern als ihm zu Theil geworden. Aber Herr von Prahm hat nur Schulden und eine hübſche Tochter.

Balthaſar.

Wir wollen ihm gern die erſte Hälfte ſeines Vermögens laſſen, wenn er uns die Zweite giebt.

Nettchen.

Darum hat er beſchloſſen, abzuwarten, ob nicht vielleicht ein feiner Junggeſell das Landhaus kaufen, und hinterdrein in die artige Nachbarin ſich verlieben würde. Der Schwiegerſohn, meinte er, könne ihm dann nichts abſchlagen. Folglich wies er deinen Herrn vor der Hand zurück; denn der hätte ja mein Fräulein in die weite Welt geführt, und dem Papa die letzte Hoffnung geraubt, ſeinen Park in Weſten auszudehnen. Darum ſchrieben wir euch, ihr möchtet ſchnell das Landhaus aquiriren, wenn ihr die Braut aquiriren wollt.

Balthaſar giebt ſich Ohrfeigen.

Zwei Stunden zu ſpät!

Nettchen.

Soll ich dir helfen?

Balthaſar.

Aber iſt denn nun Alles verloren? Hat denn wirklich ein feiner Junggeſell Beſitz von dem Landhaus genommen.

Rettchen.

Ein Junggeſell, wenn gleich eben nicht der feinſte. Ein dicker, behaglicher Mann, den ſein halbes Jahrhundert noch gar nicht zu drücken ſcheint. Herr von Lorch hat geſtern Abend bei uns geſpeiſt, und zu meines Herrn großer Freude ſich vernehmen laſſen, er ſei nicht abgeneigt, der Fahne Hymens einen alten Rekruten zu liefern. Dabei ſchmeckte ihm unglücklicherweiſe eine Schüſſel voll Schmalunk ſo vortrefflich, daß, als er hörte, mein Fräulein habe ſie mit eigner Hand bereitet, er ſich entſchloß mit ihr zu liebäugeln, und ich fürchte ſehr, wenn er noch einmal Schmalunk bei uns ißt, ſo wirbt er gleich nach Tiſche um die kunſtreiche Hand.

Balthaſar.

Dann prügelt mein Herr mich todt?

Rettchen.

Und das von Rechtswegen.

Balthaſar.

Grauſame! keine Thräne um deinen treuen Balthaſar?

Rettchen.

Ha! ha! ha! hieß nicht Einer von den heiligen drei Königen auch Balthaſar?

Balthaſar.

Ganz recht, der iſt mein Pathe.

Rettchen.

Nun ſieh, der ſtand früher auf als du, und lief keiner hübſchen Poſthalterstochter nach.

Balthaſar.

Aber doch einem Sterne, und das will auch ich. Du ſollſt mein Leitſtern ſeyn.

Rettchen.

Für dich iſt ein Irrwiſch gut genug.

Balthaſar.

Spotte, aber hilf.

Rettchen.

Nun ja doch, meinem armen Fräulein zu Liebe möchte ich ſchon helfen, aber wie?

Balthaſar.

Hat der Herr von Lorch keine Neigung zum Gelde?

Rettchen.

So viel ich merke, liebt er ſeine Bequemlichkeit, und da man dieſe ohne Geld nicht haben kann.—

Balthaſar.

Wohlan, ſo ſchöpfe ich neuen Muth. Er hat das Landhaus für 9000 Thaler erſtanden; mein Herr giebt ihm 10000 wieder.

Rettchen.

Wenn er aber den Gewinn verſchmäht?

Balthaſar.

So erdroßle ich ihn.

Nettchen.

Mein Freund, ich merke, deine Hülfsmittel ſind ſehr bald erſchöpft. Ich habe dich bisher für einen Schlaukopf gehalten, aber ich ſehe, du biſt nur ein Dummkopf.

Balthaſar.

Was du willſt, mein allerliebſter Trotzkopf, nur erbarme dich meiner!

Nettchen.

Wohlan ich nehme dich in meine Protection. Es blitzt und flimmert allerlei vor meiner Phantaſie. Ich brauche ein Viertelſtündchen Zeit um es feſt zu halten. — Sieh, dort wandelt der Herr von Lorch die Allee herab. Vermuthlich wird er hier ſich niederlaſſen, denn er hat geſtern erklärt, die große Laube an der Landſtraße ſei ſein Lieblingsplätzchen. Verſuch' es, ihm das Landhaus wieder abzuſchwatzen. Gelingt es, deſto beſſer. Wo nicht, ſo findeſt du mich in jenem Gartenhauſe. Hoffentlich reift mein Plänchen unterdeſſen, und wenn man anders dich zu etwas brauchen kann, ſo iſt das Spiel noch nicht verloren.

Balthaſar.

Mich kannſt du brauchen wie den Skis im Tarok. Aber laß mich doch ein wenig in deine Karte ſehn.

Nettchen.

Narren plaudern, kluge Leute handeln. So viel kann ich dir wohl verrathen: es kommt blos darauf an, dem Herrn von Lorch ſeinen hieſigen Aufenthalt zu verleiden.

Er träumt ſich den Himmel; wir müſſen ihm geſchwind ein Fegfeuer zubereiten; das iſt die ganze Kunſt.

Balthaſar.

O ſüße Hoffnung! Die holden Lippen, die dich ausgeſprochen, muß ich küſſen.

Rettchen.

Nimm dich in Acht! Die holden Lippen möchten ſonſt ein Urtheil über deine Backen ausſprechen.

Balthaſar.

Gebiete über alle meine Backen! was ſag' ich? Gebiete über mein Herz!

Rettchen.

Jetzt brauch' ich nur den Kopf, wenn du anders Einen haſt. Er kommt. Leb wohl. (ab durch die Gartenpforte.)

Balthaſar.

Da ſchwebt ſie hin, die liſtige, luſtige Dirne. Beim Styx! wäre dieſe Eva im Paradies geweſen, wir ſäßen Alle noch darin, denn ſie hätte den Satan ſelbſt verführt. Drum gutes Muthes, Freund Balthaſar! der König aus dem Morgenlande hat eine Allianz geſchloſſen mit der Königin Meluſine.

Dritte Scene.

Herr von Lorch. Balthaſar.

(Herr von Lorch watſchelt nach der Laube. Ein Bedienter trägt ihm ſechs Bouteillen Wein und ſechs geſtopfte Pfeifen nach.)

Herr von Lorch zu dem Bedienten.

Nur hieher, Caſpar, nur hieher. So ſo, nun kannſt du gehn. Du weißt, ich rauche eine Viertelſtunde an jeder Pfeife; ſechs Pfeifen, anderthalb Stunden, dann kommſt du wieder.

(Der Bediente geht. Herr von Lorch macht ſichs bequem.)

Ja, das iſt ein behagliches Plätzchen. Ein ſolches Plätzchen habe ich mir ſtets gewünſcht. Ruhe, Schatten, eine frequente Straße, wo immer etwas Neues, wie in einem Guckkaſten, vorüber zieht, was mich doch eigentlich nichts angeht, was ich ohne Gemüthsbewegung, ohne Gedanken betrachten kann; ja, dabei hoffe ich alt zu werden.

Balthaſar.

Um Verzeihung, habe ich die Ehre, mit dem gnädigen Herrn von Lorch zu ſprechen?

Lorch.

Ich bin zwar der gnädige Herr von Lorch, allein ſprechen laſſ' ich ungern mit mir.

Balthaſar.

Nur eine Viertelſtunde

Lorch.

O weh! die koſtet mich eine ganze Pfeife.

Balthaſar.

Man ſagt, Sie hätten dieſes Landhaus für 9000 Thaler erſtanden?

Lorch.

Ja.

Balthaſar.

Sie ſind betrogen worden.

Lorch.

Wie ſo?

Balthaſar.

Ich bin ein Baumeiſter.

Lorch.

Meinetwegen.

Balthaſar.

Das Haus iſt feucht.

Lorch.

Ich ſpüre nichts.

Balthaſar.

Es wachſen Schwämme aus der Mauer.

Lorch.

Es giebt heutzutage überall Pilze.

Balthaſar.

Ja unter den Menſchen, da muß man ſie wohl dulden: aber im Hauſe — ich bin ein Arzt mein Herr — ich prophezeie Ihnen Gicht und Zipperlein.

Lorch.

Die hab' ich ohnehin bisweilen.

Balthasar.

Der Boden ist unfruchtbar — ich bin ein Gärtner — die Quecken haben überhand genommen.

Lorch.

Die Quecken? ei!

Balthasar.

Im Frühjahr ist die ganze Gegend Ueberschwemmungen ausgesetzt.

Lorch.

So fährt man auf Böten.

Balthasar.

Es spukt im Garten; unter uns, eine Kindermörderin hat vor einigen Jahren ihr Kind in den Brunnen geworfen.

Lorch.

Ich trinke kein Wasser.

Balthasar.

Ich bedaure Sie mein Herr. Sie haben eine so edle Physiognomie — Ihr bloßer Anblick gewinnt die Herzen. Es wird mir ein wahres Vergnügen machen, Sie von dem Landhaus wieder zu befreien.

Lorch.

Ich will gar nicht davon befreit seyn.

Balthasar.

Kurz und gut, ich biete Ihnen 10000 Thaler, wenn Sie mir es abtreten wollen.

Lorch.

Nein.

Balthaſar.

Tauſend Thaler Gewinn iſt doch eine hübſche Summe?

Lorch.

Ja.

Balthaſar.

Die findet man nicht auf der Straße?

Lorch.

Nein.

Balthaſar.

Und doch könnte man gewiſſermaßen ſagen, Sie hätten die tauſend Thaler hier an der Landſtraße gefunden?

Lorch.

Ja.

Balthaſar.

Folglich werden Sie ohne Zweifel —

Lorch.

Nein, ich werde nicht.

Balthaſar.

Wie? Sie wollten —

Lorch.

Ja ich will.

Balthaſar.

Kaum vier und zwanzig Stunden im Beſitz, und ſchon ſo verliebt in ein ſchwammiges Landhaus?

Lorch.

Wie kommt es denn, mein Herr Baumeiſter, Doctor und Gärtner, daß Sie das ſchwammige Landhaus ſo theuer bezahlen wollen?

Balthaſar.

Eigenſinn, Caprice.

Lorch.

Damit kann ich auch aufwarten. Es iſt mir gar nicht feil.

Balthaſar.

Um keinen Preis?

Lorch.

Um keinen. Denn ſehen Sie, dieſes Plätzchen allein, auf dem ich eben ſitze und ſchmauche, dieſes Plätzchen iſt mir ſo viel werth, als der ganze Kaufſchilling. Darum laſſen Sie mich in Ruhe.

Balthaſar.

Ach mein Herr! ich gönne Ihnen von Herzen jede Ruhe, wenn es auch die letzte wäre.

(ab durch die Gartenpforte.)

Vierte Scene.

Herr von Lorch allein.

Nein, das Landhaus verkaufe ich nicht. Es iſt ſonſt wohl nicht viel werth — baufällig und geſchmacklos — aber es liegt an der Landſtraße! Die Annehmlichkeit iſt unbezahlbar. Hier ſitze ich den lieben langen Tag, und laſſe

mir die Zeit vertreiben. Da wird gegangen, geritten, gefahren, alles gleichsam nur zu meinem Amusement. Mir hat auf der Welt nichts weiter gefehlt, als solch ein Plätzchen. Denn, Gott sey Dank, es giebt viele arme Menschen, aber ich bin reich; es giebt viele Kranke, aber ich bin gesund. Nur vor Aergerniß soll ich mich hüten, meint der Doctor. Nun, ich wüßte gar nicht, worüber man sich hier bei sechs Flaschen Wein ärgern sollte?

Fünfte Scene.

Herr von Lorch und Nettchen.

Nettchen.

(Mit einem großen Strohhut und einem Sonnenschirm, das Gesicht mit Schönpflästerchen beklebt.)

Ganz gehorsame Dienerin! ach Sie sind gewiß unser neuer Nachbar der Herr von Lorch? ich freue mich unendlich über die Ehre und das Vergnügen —

Lorch.

Gehorsamer Diener.

Nettchen.

Erlauben Sie, daß ich ein wenig Platz bei Ihnen nehme, das ist so meine Gewohnheit. Ich pflege alle Morgen einige Stunden zu lustwandeln, hier ruhe ich dann gewöhnlich aus. Mit dem vorigen Besitzer dieses Landhauses — Gott wolle ihn trösten in seinem himmlischen Landhause — habe ich manche Stunde verplaudert; das denke ich künftig auch bei Ihnen zu thun, mein werther Herr Nachbar, und

wenn Sie ſterben ſollten — du lieber Gott! Sie ſind freilich auch ſchon ziemlich caput — ſo müßte ich mich an Ihren Nachfolger halten; denn reden muß ich nun einmal, das iſt ſo meine Gewohnheit. Reden iſt eine Gabe Gottes, eine Eigenſchaft des Menſchen; der Elephant iſt ein kluges Thier, aber reden kann er nicht. Und der Affe, mein Herr der Affe — ja er macht wohl allerlei luſtige, boshafte Streiche, man ſollte bisweilen ſchwören, er wäre ein Menſch wie unſer einer, aber reden kann er doch nicht.

Lorch.

[Aergerlich zwiſchen den Zähnen murmelnd.]

Nein reden kann er nicht.

Nettchen.

Ich aber, mein wertheſter Herr Nachbar, ich kann reden.

Lorch.

Ja ſo hör' ich.

Nettchen.

Mit Erlaubniß. (Sie trinkt ihm ein Glas Wein aus, welches er verdrüßlich wieder voll ſchenkt.) Das iſt ſo meine Gewohnheit. O ich werde Ihnen manche Stunde verkürzen. Und glauben Sie ja nicht, daß ich nur bei ſchönem Wetter mich aus dem Hauſe wage; nein ich wate durch dick und dünn, es mag ſchneien oder regnen; da zieh ich ein paar derbe Stiefeln an, und patſche durch den Koth zu meinem lieben Herrn Nachbar.

Lorch.

Sehr verbunden. Allein bei ſchlechtem Wetter würden die Frau Nachbarin mich hier nicht treffen.

Nettchen.

O dann komme ich zu Ihnen ins Haus, das iſt ſo meine Gewohnheit. Ich kenne Ihr Landhaus von Innen und Außen. Gleich rechter Hand iſt ein grünes Stübchen, da pflegte der Selige immer zu ſitzen. Ach da haben wir manch liebesmal bis in die Nacht hinein geſchwatzt von Dieſem und Jenem, von Krieg und Glückſeligkeit, von Frieden und Betrug, von Politik und Jeſuiten, von Frömmigkeit und Concordaten, von Literatur und Sündfluth, von Philoſophie und Taſchenſpielerei, von Recenſionen und Fabriken.

Lorch.

Um Gotteswillen, Madam! meine Ohren — Ihre Lunge —

Nettchen.

Das iſt ſo meine Gewohnheit. Meine Lunge ſteht ganz zu Ihren Dienſten. Mit Erlaubniß. (Sie trinkt das zweite Glas aus.) Ja, der Selige, wenn er anders dieſer irdiſchen Laufbahn noch gedenkt, wird meine Lunge dort zu rühmen wiſſen.

Lorch.

Aber ich Madam — nehmen Sie mirs nicht übel — ich muß Ihnen meine Schwachheit bekennen — ich rede wenig —

Nettchen.

Hat nichts zu bedeuten, ich rede deſto mehr. Sie dürfen nur zuhören.

Lorch.

Da ich aber noch gar nicht die Ehre habe Sie zu kennen —

Nettchen.

O mein Gott, habe ich Ihnen denn noch nicht gesagt wer ich bin? ich bitte tausendmal um Vergebung, ich bin ein wenig zerstreut, das ist so meine Gewohnheit. Ich heiße Leopoldine Gertrude Rosamunde Victorine Alfonsine Libussa von Lumpenfeld. Das Geschlecht wird Ihnen bekannt seyn, es giebt der Lumpenfelde überall. Mein Vater war leider nur der jüngste Sohn seines Hauses, und sah sich genöthigt, um seinen alten Adel nicht zu beschimpfen, sich schlechtweg Herr Lump zu nennen. Auch kann nicht geleugnet werden, daß er eine Mesalliance getroffen, indem er sich zu Wien mit einer sittsamen, wohlerzogenen Kastanienbraterin vermählte. Wir zogen viele Jahre mit Ombres chinoises in der Welt herum, ich mußte die Puppen regieren und dazu singen. Ach Herr Nachbar! da habe ich große Erfahrungen gemacht, von der Unschuld, von der Tugend, und von der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge. Nach dem Tode meiner Eltern heirathete ich einen gewissen Herrn Adrian Wolkenstürmer, das ist so meine Gewohnheit. Vermuthlich haben Sie von ihm gehört? er war ein berühmter Luftschiffer, und brach vor drei Jahren den Hals, das war so seine Gewohnheit. Indessen hat er mich doch nicht nackt und bloß hinterlassen. In einigen großen Städten, wo der Ballon riß, hatten wir so viel gesammelt, daß ich, nach seinem tödtlichen Hintritt, mir ein Häuschen kaufen konnte.

Es liegt an dieſer Straße, kaum 300 Schritt von hier, eine Nachbarſchaft, die mich in den Stand ſetzt, mit nachbarlicher Zwangloſigkeit meinen werthen Herrn Nachbar täglich zu beſuchen.

Lorch.

Allzuviel Ehre.

Rettchen.

Die Ehre iſt auf meiner Seite, das iſt ſo meine Gewohnheit. O ich freue mich ganz grimmig auf die langen Winterabende. Da wollen wir uns gar nicht trennen; da will ich Ihnen erzählen, wie ich auch einmal mit meinem Manne gen Himmel gefahren bin in einem weißen Negligee, und wie ich den ſchönen blauen Horizont ſo ſchwarz geſehen habe als eine Kohle, und wie wir durch eine elektriſche Wolke paſſirten, daß mir alle Haare auf dem Kopfe kniſterten. Wenn ich Ihrem ſeligen Vorfahr das beſchrieb, da pflegte ihm jederzeit die Pfeife auszulöſchen, weil er vor Erſtaunen den Mund nicht zu thun konnte, das war ſo ſeine Gewohnheit. Mit Erlaubniß. (Sie trinkt das dritte Glas aus.) Ach! er war ein gar zu lieber Mann! ich muß noch weinen, wenn ich an ihn denke, hi! hi! hi! ein Junggeſell, zwar ſchon bei Jahren, aber keuſch und ſittſam. Ich höre, mein werther Herr Nachbar ſind auch noch Junggeſell?

Lorch.

Ja Madam.

Rettchen.

Ach du lieber Gott! es iſt wohl ein ſchöner Stand, aber die häusliche Glückſeligkeit, darüber geht doch gar nichts.

Das fühlt man erſt recht, wenn man ſo in einem Ballon über dem Weltgetümmel ſchwebt. Ihr Vorfahr hat das noch auf ſeinem Sterbebette bekannt, und wäre er nur früher zu dieſer ſeligen Erkenntniß gelangt, ſo weiß ich, ohne Ruhm zu melden, wohl, wer dieſes Landhaus jetzt beſitzen würde. I nu, du lieber Gott, was nicht iſt, kann werden. Wir kennen uns noch zu wenig; wir müſſen doch erſt verſuchen, das iſt ſo meine Gewohnheit, ob auch die Gemüther zu einander paſſen.

Lorch.

Freilich, freilich.

Nettchen.

Für heute kann ich Ihnen nur wenige Augenblicke ſchenken. Im Vertrauen, ich habe eine Fabrik — der Staat nimmt viel zu wenig Notiz davon — eine Fabrik von Räucherkerzen. Leider iſt mein Abſatz nur gering, denn heut zutage wird entſetzlich viel ohne ohne Kerzen geräuchert. Aber ich muß doch ein wenig nachſehen, darum erlauben Sie —

Lorch.

O ich erlaube von Herzen gern.

Nettchen.

Morgen habe ich die Ehre Ihnen wieder aufzuwarten, und übermorgen und alle Tage. Das iſt ſo meine Gewohnheit.

(Sie verneigt ſich tief und geht.)

Lorch.

Hol dich der Teufel mit deiner Gewohnheit! — O weh! o weh! wie werde ich das Weib künftig los?

Sechste Scene.

Herr von Lorch. Balthasar.

Balthasar als Bettler.

Ich bitte Euer hochgräfliche Excellenz um ein Allmosen.

Lorch.

Ich bin kein Graf und keine Excellenz.

Balthasar.

Es ist so eine bettlerische Redensart. Für unser Einen giebt es auf der Welt nichts als Excellenzen. Die hohen Herrschaften müssen dergleichen rührende Worte hören, sonst geben sie nichts.

Lorch.

Geh er mein Freund, ich habe nichts bei mir.

Balthasar.

Ach! das ist auch nur eine vornehme Redensart. Wenn Ew. Gnaden durch das Herz in die Tasche greifen wollten, so würde sich schon was finden.

Lorch.

Er scheint mir ein unverschämter Gast.

Balthasar.

Ei beileibe nicht! Ich bitte ja nur. Es giebt ganz andere Gäste, die fordern und nehmen. Ja Solchen giebt man Alles und ist höflich obendrein, o sehr höflich. Aber wenn so ein armer Teufel, als ich bin, demüthig hintritt und ein paar Pfennige begehrt, da heißts: er ist ein Taugenichts! und alle Taschen sind leer.

Lorch.

Ich glaube gar, er predigt eine langweilige Moral? wer hat ihm das Recht gegeben hier zu betteln?

Balthaſar.

Das Recht? oho gnädiger Herr! ich bin ein Deutſcher, und die Deutſchen haben heutzutage wohl das Recht zu betteln.

Lorch.

Schämt er ſich nicht? er iſt ein junger geſunder Kerl. Kann er nicht arbeiten?

Balthaſar.

Ach mein lieber gnädiger Herr! es arbeiten gar wenig Menſchen auf der Welt. Im Grunde betteln wir doch Alle, der Eine bei Königen und Miniſtern, der Andere bei Kammerdienern und Maitreſſen, der Dritte auf der Straße; das kommt auf eins heraus.

Lorch.

Kurz und gut, ich gebe nichts.

Balthaſar.

Ich bedanke mich.

Lorch.

Wofür?

Balthaſar.

Daß Ew. Gnaden nichts verſprechen. Die großen Herren pflegen ſonſt die armen Leute hinzuhalten mit allerlei ſchönen Worten. Da lob' ich mir den gnädigen Herrn,

der ſagt Ein für Allemal: ich gebe nichts, und damit holla!

(Er ſetzt ſich nahe bei der Laube auf die Erde.)

Lorch.

Nun? was ſoll das heißen? warum ſetzt er ſich?

Balthaſar.

Das iſt mein alter Platz. Ich ſitze hier den ganzen Tag an der Straße und ſinge und bettle.

Lorch.

Hier? ſo dicht neben meiner Laube?

Balthaſar.

Ja ganz dicht.

Lorch.

Das leid' ich nicht. Pack' er ſich fort!

Balthaſar.

Ne gnädiger Herr, hier können Sie mich nicht fortjagen. Das hat mir der Bettelvogt erlaubt. Die Landſtraße haben ſie nicht mitgekauft. Hier ſinge ich mein Lied Jahr aus Jahr ein. Freilich iſt mein Geſang wohl nicht weit her, aber morgen will ich meine fünf Kinder mitbringen, die haben recht artige helle Stimmen.

Lorch.

Wirklich? (bei Seite) Das iſt ja ein verdammter Kerl! der treibt mich am Ende aus meiner Laube. — Hör' er mein Freund, was ſoll ich ihm geben, wenn er abmarſchirt und ſich einen andern Bettelplatz ſucht?

Balthaſar.

Täglich einen Gulden, denn ſo viel verdien' ich

hier, und es giebt keinen beſſern Platz auf der ganzen Straße.

Lorch.

Da hat er den Gulden, geh er zum Teufel!

Balthaſar.

Gott vergelt' es. Morgen komm ich wieder und bringe meine fünf Würmchen mit.

(ab.)

Lorch.

Ich merke doch, daß dieſes Landhaus auch ſeine Unbequemlichkeiten hat.

Siebente Scene.

Herr von Lorch und Nettchen.

Nettchen

(als Wäſcherin, zieht Stricke um die Laube her, und hängt Wäſche darauf.)

Lorch.

Nu? was ſoll denn das werden?

Nettchen.

He?

Lorch.

Ich frage, was das vorſtellen ſoll?

Nettchen.

Nichts ſoll es vorſtellen, meine Wäſche will ich trocknen.

Lorch.

Hier vor meiner Naſe?

Nettchen.

Was frag' ich nach des Herrn Naſe? Das iſt der Trokkenplatz. Thue der Herr die Naſe weg, wenn die Wäſche ihn hindert.

Lorch.

Aber Jungfer, oder Madam, oder Mamſell, ich leide das nicht vor meiner Laube.

Nettchen.

Wer hat ihm denn geheißen eine Laube dahin zu bauen? Hier hat meine Großmutter ſchon ihre Wäſche getrocknet, und ſo Gott will, ſoll es meine Enkelin auch noch thun.

Lorch.

Aber ich kann ja vor der Wäſche nicht drei Schritt weit ſehn?

Nettchen.

Nu was verliert er denn dabei? Müßiggänger reiten vorüber, die ſind voll Schmutz; fremde Soldaten marſchiren vorbei, die ſind voll Blut; vornehme Herren fahren in Carroſſen, die ſind mit Schweiß gemäſtet. Glaube mir der Herr, es iſt gar nicht gut, wenn man weiter als drei Schritt in der Welt ſieht, man wird doch nichts Erfreuliches gewahr. Da lob' ich mir ein Stück reine Wäſche. Die weiße Farbe thut den Augen wohl, und wenn der Herr auf der Straße von Unſchuld nichts erblickt, ſo ſieht er doch hier wenigſtens ihr Sinnbild.

Lorch.

Hör ſie, meine liebe Jungfer oder Frau, wenn ich mich nur ärgern dürfte, ſo wollt' ich ganz anders mit ihr reden.

Nettchen ſetzt die Arme in die Seite.

Ei ſeht doch! wie wollte denn der Herr mit mir reden? O ich fürchte mich vor Niemanden. Ich habe ſchon für ganz andere Leute gewaſchen, und wenn der Herr mirs zu bunt macht, ſo hänge ich ihm die Wäſche vor die Hausthür, das kann mir Niemand wehren. Seht doch! hört doch! der Herr will anders mit mir reden? Potz alle Hagel! nun, es giebt dem Himmel ſey Dank noch Gerechtigkeit im Lande, obgleich nicht gar zu viel, und im Nothfall haben wir ſelber geſunde Fäuſte.

Lorch.

Nu, nu, es war ſo böſe nicht gemeint, und die Jungfer thut mir ſchon den Gefallen, wenn ich ihr einen Gulden gebe, ihre Wäſche an einem andern Orte zu trocknen.

Nettchen.

Ah jetzt redet der Herr wie ein vernünftiger Mann (nimmt den Gulden). Obligirt. Im Grunde thut der Herr ſich ſelbſt den größten Schaden, denn meine Wäſche iſt merkwürdig. Die geflickten Hemden zum Exempel gehören einer vornehmen Dame, die brillantne Ohrgehänge trägt. (Indem ſie ihren Kram zuſammenpackt.) Nun ich gehe ſchon. Zwar iſt hier in der Nähe kein anderer Trockenplatz, aber einem ſolchen ſcheneröſen Herrn zu gefallen, mag die Wäſche heute immerhin noch ungetrocknet bleiben. Morgen iſt auch ein Tag.

Lorch ganz wehmüthig.

Alſo morgen will ſie wieder kommen?

Rettchen.

Alle Tage gnädiger Herr. Bei mir iſt Arbeit vollauf. Ich waſche für die ganze Gegend. Wenn die Sonne ſcheint, bleib' ich niemals weg, aber wenn es regnet, dann komm ich nicht. (Macht einen Knix und geht.)

Lorch.

So ſo! alſo wenn es regnet, kann ich ungehindert friſche Luft ſchöpfen? — Angenehme Ausſichten! Die Frau Nachbarin will morgen wieder kommen; der Bettler will morgen ſeine Kinder mitbringen; die Jungfer Wäſcherin will morgen ihre merkwürdige Wäſche trocknen — O weh! o weh!

Achte Scene.

Herr von Lorch und Balthaſar.

Balthaſar.

(Als Recrut, weint und ſchluchzt gewaltig.)

Lorch.

Schon wieder unbehagliche Töne. Warum weinſt du Burſche?

Balthaſar.

Sie haben mich angeworben als Trommelſchläger.

Lorch.

Nun, mein Sohn, ſo ziehe muthig hin, und trommle für dein Vaterland.

Balthaſar.

Ich kann noch gar nicht trommeln, ich ſoll es erſt lernen.

Lorch.

So lerne mein Sohn. Bedenke, welch ein ſchöner Beruf das Trommeln iſt. Es bringt Ehre, Nutzen, Geſundheit und ſo weiter.

Balthaſar.

Ach warum nicht gar!

Lorch.

Ich will es dir beweiſen, weil ich eben nichts Beſſeres zu thun habe. Wenn man einen Fürſten ehren will, was thut man? man läßt trommeln; folglich muß derjenige, der die Trommel rührt, doch ſelbſt ein Ehrenmann ſeyn. Wenn man eine Feuersbrunſt löſchen will, was thut man? man läßt trommeln; folglich iſt der Trommelſchläger ein ſehr nützlicher Mann im Staate. Und von Krankheit hat er nichts zu fürchten, denn das Trommeln iſt eine ſehr geſunde Bewegung.

Balthaſar.

Gott ſey Dank, der gnädige Herr macht mir wieder Muth. Nun will ich auch gleich meine Trommel holen, und den Wirbel ſchlagen lernen vom frühen Morgen bis in die Nacht.

Lorch.

Ganz wohl. Nur, wenn ich bitten darf, ein wenig weit von meinem Landhauſe.

Balthaſar.

Der Sergeant hat mir befohlen, ich ſoll auf dieſer Stelle trommeln.

Lorch.

Nun ja, das fehlte noch. Mein Freund, er wird mir ſchon den Gefallen thun, ſich einen andern Platz zu wählen.

Balthaſar.

Ich darf nicht. Der Sergeant prügelt mich.

Lorch.

Ich müßte ja davon laufen.

Balthaſar.

Der Herr braucht ſich nicht zu fürchten, ich thu ihm nichts.

Lorch.

Aber der grimmige Spectakel —

Balthaſar.

Wie lange kann das dauern? höchſtens ein paar Monat.

Lorch.

Nun ja, da könnt' er längſt auf meinem Grabe trommeln.

Balthaſar.

Von Herzen gern gnädiger Herr; ich will Ihnen dieſe letzte Ehre erweiſen.

Lorch.

Geh er zum Teufel! ich leide das Trommeln hier nicht.

Balthaſar.

Ach der Sergeant iſt gar ein hitziger, wunderlicher Mann, der fragt den Henker nach Ihrem bon plaisir, der ſpricht: der Dienſt geht vor, und läßt ins Teufels Nahmen alle Mäuſe aus ihren Löchern trommeln.

Lorch.

Weiß er was, mein Sohn? Das Trommeln iſt doch immer ein beſchwerlicher Dienſt; ich denke, er läuft lieber davon.

Balthaſar.

Ja wenn ich nur Geld hätte, ich ginge nach Amerika.

Lorch.

Da, nehme er dieſen Ducaten, mach' er, daß er fortkommt. Die Grenze iſt ja nicht weit.

Balthaſar.

Der Himmel ſegne Ew. Gnaden. Wenn einmal Ihr Haus brennt, ſo ſchicken Sie nur nach mir, ſo will ich dankbarlich trommeln aus Leibeskräften, ſo lange noch ein Sparren raucht. (ab.)

Neunte Scene.

Herr von Lorch allein.

Den hab' ich mir glücklich vom Halſe geſchafft. Das wäre ein Satanslärm geworden. So lange ich in Berlin wohnte, bin ich blos deswegen niemals in den Thiergarten ſpaziert, weil dort immer ſolche Burſche hinter den Hecken ſtanden und wirbelten, daß Einem die Ohren gällten; nun ſollt' ich den Spectakel gar vor meinem Landhauſe erleben. Kein Vogel wäre im Garten geblieben; alle Kinder in der Nachbarſchaft wären erwacht und hätten mit geſchrieen.

Zehnte Scene.

Herr von Lorch und Balthasar.

Balthasar als Sergeant mit einem Schnurrbart.

Himmel tausend Sapperment! was hat sich der Herr unterstanden? meinen Recruten zur Desertion zu verleiten? Weiß der Herr, daß Festungsstrafe darauf steht? Himmel tausend Sapperment, ein Glück, daß ich ihn noch zu rechter Zeit erwischte. Er hat Alles bekannt. Einen Ducaten hat ihm der Herr gegeben, daß er zu den Feinden überlaufen sollte. Auf der Stelle geh' ich zum Obristen und zeig' es an.

Lorch bei Seite.

Eine neue, verdammte Verlegenheit! — Mein lieber Herr Sergeant, so war es nicht gemeint.

Balthasar.

Bomben und Granaten! wir wollen hören was der Herr Obriste dazu meint.

Lorch.

Ich wollte nur den Burschen mit seiner Trommel ein wenig weiter schicken; ich habe so zarte Nerven —

Balthasar.

Wer Teufel fragt nach Ihren Nerven, wenn das Wohl des Staates auf dem Spiele steht? Ja, mein Herr, das Wohl des Staates! wenn der Trommelschläger nicht trommelt, so wird der Feind nicht angegriffen, nicht geschlagen, nicht verfolgt, nicht ins Wasser gesprengt; wer also das Trommeln hindert, der ist ein Vaterlandsverräther! und

wer einen Recruten besticht, daß er davon laufen soll, der ist ein feindlicher Spion und muß gehangen werden.

Lorch.

Lieber Herr Sergeant, man kann doch alle Dinge von zwei Seiten betrachten, so wie zum Exempel dieses Goldstück, betracht' er das einmal.

Balthasar nimmt es.

Ja so! ja, das läßt sich hören. Ich sehe denn doch, der Herr meint es ehrlich mit unserm König, trägt sein Bild in der Tasche. Nun so mags für diesmal sein Bewenden haben. Der Bursche soll auch heute hier nicht trommeln. (Er trinkt Lorchs Wein aus.)

Lorch.

Wenn ich bitten darf, auch morgen nicht, und nie.

Balthasar.

Das kann nicht seyn. Ich habe meine Ordre. Morgen fängt er an zu trommeln, und wenn er fleißig ist, so kann er in sechs Wochen es schon so weit gebracht haben, daß er gegen den Herbst nur noch ein paar Stunden täglich — (er schenket sich ein und trinkt.)

Lorch.

Ach! mein edler, tapferer Herr Sergeant! könnte man den Lehrling denn nicht vor seinem Quartier trommeln lassen?

Balthasar.

Nun freilich, das ist ja eben sein Quartier.

Lorch.

Wo?

Balthaſar.

Ihr Landhaus. Hier iſt der Einquartierungszettel: Ein Offizier, Ein Sergeant, 20 Mann und ein Trommelſchläger.

Lorch.

Die ſollen hier bei mir — in meinem Landhauſe wohnen?

Balthaſar.

Ja, bis Marſchordre kommt.

Lorch.

Und wenn wird die kommen?

Balthaſar.

Wir haben leider Frieden; vor künftigem Frühjahr iſt nicht daran zu denken. (Er trinkt.)

Lorch.

Ei das iſt ja eine allerliebſte Neuigkeit.

Balthaſar.

Wir wollen übrigens dem Herrn ſo wenig Beſchwerde als möglich verurſachen. Der Offizier bekommt Mittags und Abends vier Schüſſeln und eine Bouteille Wein; der Sergeant, Ihr gehorſamer Diener, wird ſchon hie und da etwas finden. (Er trinkt.)

Lorch.

Das merk' ich.

Balthaſar.

Die Gemeinen haben ihren Proviant. Nur muß ich bit-

ten alles Federvieh und dergleichen in Acht zu nehmen, auch einen Wächter zu halten, denn die Burſche gehen bisweilen mit dem Feuer unvorſichtig um.

Lorch.

Du lieber Gott! das ſind ja prächtige Anſtalten zu einem angenehmen Winter.

Balthaſar.

Morgen rücken wir ein. Daß nur Alles in Ordnung iſt; die beſten Zimmer im Hauſe für den Herrn Lieutenant, der fährt ſonſt gleich mit allen Donnerwettern drein. Ich will mich ſchon behelfen, und unterdeſſen auf des Herrn Geſundheit im nächſten Wirthshauſe mir ein Räuſchchen trinken. (ab.)

Lorch.

Du armer Lorch! du biſt ſchön angekommen. Morgen iſt dein Todestag! — Madam Wolkenſtürmer — fünf ſingende Bettelkinder — eine kreiſchende Wäſcherin — ein fluchender Offizier mit 20 Mann — ein Burſche der trommeln lernt — o du verdammtes Landhaus an der Heerſtraße!

Eilfte Scene.

Herr von Lorch und Nettchen.

Nettchen.

(Als wandernde Marketenderin mit hoch ausgeſtopftem Leibe.)

Ach! ich kann nicht weiter! ich muß hier herein. (ſie will in das Landhaus gehn.)

Lorch.

Wohin? wohin? hier iſt kein Wirthshaus.

Rettchen.

Ach! ich bitte um Barmherzigkeit! der Herr mag seyn wer er will, ein Fünkchen Mitleid wird er doch einer armen Frau nicht versagen, die heute schon drei Meilen mit der schweren Bürde zu Fuß gegangen. Ich wollte zu meinem Manne, der ist Packknecht bei dem Stierumschen Regiment; nun hat michs überfallen; ich merke, daß mein Stündlein vorhanden ist, und will in Gottes Nahmen hier meine Wochen halten.

Lorch.

Ich glaube sie ist rasend.

Rettchen.

Wenn ich nur vierzehn Tage bleiben darf; ich will auch den gnädigen Herrn zu Gevatter bitten.

Lorch.

Geh sie zum Teufel!

Rettchen.

Wie? Sie könnten so unchristlich seyn, mich aufs freie Feld hinaus zu stoßen?

Lorch.

Meint sie denn, hier wär' ein Accuschirhaus? es liegen Dörfer links und rechts, da mag sie Unterkommen suchen.

Rettchen.

Ach ich kann nicht mehr! ich muß zum wenigsten hier ausruhn. (Sie seyt sich neben ihn in die Laube.)

Lorch in großer Angſt.

Aber ſo pack ſie ſich doch fort! ſie iſt capabel hier in der Laube —

Nettchen.

Ja ich ſtehe für nichts.

Lorch.

Ei ſo geh ſie doch um Gotteswillen! ich bin ja des blaſſen Todes! Da, nehme ſie dieſen Ducaten, eile ſie in das nächſte Dorf, oder zu der Madam Wolkenſtürmer, die wohnt 200 Schritt von hier.

Nettchen.

Nun ich wills verſuchen. Aber zu Gevatter werden der gnädige Herr doch bei dem armen Wurme ſtehn?

Lorch.

Ja! ja! wenns nicht anders ſeyn kann.

Nettchen.

Wir ſind ehrliche Leute; der kleine Pathe ſoll Ihnen künftig keine Schande machen.

Lorch.

Ach! ſo geh ſie doch!

Nettchen.

Sobald der liebe Gott geholfen hat, werde ich es Ihnen zu wiſſen thun. (ab.)

Lorch.

Iſt gar nicht vonnöthen. — Ich zittre am ganzen Leibe! — Das hätte, ein feiner Spectakel werden können. Mein

guter Ruf — ich bin hier noch unbekannt — die Nachbarn hätten wohl gar vermuthet —

Aber das muß man bekennen, ich habe heute ſchon ein hübſches Häufchen Geld ausgegeben. Wenn das ſo fortgeht, ſo kann ich mich endlich zu dem Bettler an die Straße ſetzen.

Zwölfte Scene.

Herr von Lorch. Balthaſar.

Balthaſar als Jäger.

Unterthäniger Diener! Seine Durchlaucht, der Herr Fürſt von Plundersweil, und Seine Excellenz der Herr Graf von Eichelmaſt — aber ich bitte tauſendmal um Verzeihung, ich glaubte mit dem Beſitzer dieſes Landhauſes zu ſprechen.

Lorch.

Der bin ich.

Balthaſar.

Sie belieben zu ſcherzen. Ich bin ja ſchon ſo manchen Sommer und Herbſt mit meiner Herrſchaft hier geweſen, und werde doch den Herrn vom Hauſe kennen.

Lorch.

Er iſt vor kurzem geſtorben. Ich habe das Landhaus gekauft.

Balthaſar.

So ſo! Das iſt ein Anderes. Ei, iſt er geſtorben? Nun, wir müſſen Alle ſterben; heute mir morgen dir, heute roth morgen todt, der Bettler wie der Fürſt, für den Tod kein Kraut gewachſen iſt, Ade du falſche Welt!

Lorch.

Mein Freund, ich habe jetzt keine Luſt, Todesbetrachtungen anzuſtellen.

Balthaſar.

Der gute ſelige Herr! er hatte herrlichen Champagner, und alle ſein Reindfleiſch ließ er in Hamburg räuchern.

Lorch.

Hat er noch erwas an den Seligen auszurichten, ſo geh er auf den Kirchhof.

Balthaſar.

Ach nein. Da er nun einmal todt iſt, und da Sie ſein würdiger Nachfolger ſind, ſo wird mein Auftrag an Sie gerichtet ſeyn.

Lorch.

Nur kurz.

Balthaſar.

Seine Durchlaucht, der Herr Fürſt von Plundersweil, und Seine Excellenz der Herr Graf von Eichelmaſt entbieten ihren Gruß, und thun zu wiſſen, daß ſie morgen wie gewöhnlich zur Jagd ſich einfinden werden.

Lorch.

Was geht mich das an?

Balthaſar.

Ah ſo, Sie wiſſen nicht — nun Sie werden ſich erfreuen. Meine gnädige Herrſchaft pflegen alle Jahr um dieſe Zeit vier Wochen auf dieſem Landhaus zuzubringen.

Lorch.

So?

Balthasar.

Wegen der schönen Jagd und wegen der vielen Hasen.

Lorch.

So?

Balthasar.

Sie bringen nur ein kleines Gefolge mit, 4 Jäger, einen Kammerdiener, 3 Reitknechte, 2 Kutscher, 20 Pferde, 40 Hunde und 2 Hundejungen.

Lorch.

Sonst Niemand?

Balthasar.

Sonst keine lebendige Seele. Der Herr Graf von Eichelmast haben kaum halb so viel Bedienung.

Lorch.

Wirklich?

Balthasar.

Wegen der Beköstigung seyn Sie außer Sorgen. Wir bringen zwar nichts mit, aber wir nehmen vorlieb; was Sie haben, was Küche und Keller vermag. Nur ein gutes Glas Champagner, das lieben Seine Durchlaucht, das darf nicht fehlen. O wir haben hier einmal in vier Wochen 400 Bouteillen ausgetrunken.

Lorch.

Bagatell.

Balthaſar.

Der Selige gab Alles her, denn er wußte die Ehre zu ſchätzen.

Lorch.

Ich aber, mein Herr Nimrod, ich weiß die Ehre nicht zu ſchätzen. Sage er Seiner Durchlaucht, und Seiner Excellenz, die Haſen hier herum ſtehn Alle zu ihren Dienſten, mein Landhaus aber bleibt verſchloſſen.

Balthaſar.

Sie ſpaßen.

Lorch.

Nein! nein!

Balthaſar.

Ja doch, ja. Wo denken Sie hin? ſolche vornehme Herren kann man ja nicht abweiſen. Und Sie wiſſen wohl, daß Leute von Ehre ſich mit Freuden ruiniren, wenn ſie nur einmal einen Fürſten bewirthen können.

Lorch.

Ich will aber Niemanden bewirthen als mich ſelbſt.

Balthaſar.

Ich kann Ihnen auch im Vertrauen ſagen: wenn Sie nach der Reſidenz kommen, ſo werden Sie jährlich Einmal bei uns zur Tafel gebeten. So wurde es auch mit dem Seligen gehalten. Nun, was wollen Sie mehr? Vornehme Herren wiſſen nicht glänzender zu belohnen, und die geſcheiteſten Leute halten ſich dadurch überſchwenglich belohnt.

Lorch.

Ich bin aber nicht geſcheit, und kurz und gut, ich mag keine Gäſte.

Balthaſar.

Eine ſolche Antwort darf ich meinem Herrn gar nicht bringen, das wäre Ihr und mein Unglück. Künftiges Jahr mögen Sie es halten wie Sie wollen, allein für dieſes Jahr ſteht es nun einmal nicht mehr zu ändern. Die Packwagen ſind ſchon unterweges, der Koch wird in zwei Stunden hier ſeyn, gegen Abend kommen die Hunde, die werden Ihnen ein Concert vorheulen. Morgen rückt die ganze Geſellſchaft ein. Indeſſen hab ich die Ehre mich unterthänigſt zu empfehlen.

(ab.)

Lorch.

Nein, nun hab' ichs ſatt! nun lauf' ich davon! Hat mich denn der Teufel geritten, daß ich das verfluchte Landhaus an der Heerſtraße kaufen mußte!

Dreizehnte Scene.

Herr von Lorch. Rettchen.

Rettchen als reiſende Kammerjungfer.

Ach! dem Himmel ſey Dank, daß das malheur wenigſtens in der voisinage von einem ſo reputirlichen Hauſe geſchehen iſt. Monsieur, ich bitte mir eilig zu ſagen, wo ich den possesseur von dieſer Wohnung antreffen kann?

Lorch.

Ich weiß fürwahr nicht mehr ob ich es bin.

Rettchen.

Aha vermuthlich ſind Sie es ſelbſt? Oui, oui, c'est vous même. Vous avez l'air d'un galant-homme. Hören Sie nur was uns arrivirt. Die polniſche Frau Gräfin Wrbzinska, die auf einer Reiſe nach dem göttlichen Paris begriffen iſt, hat einige hundert Schritt von hier den Accident gehabt, ein Rad am Reiſewagen zu zerbrechen. Der Poſtillion ſagt, es ſey kein Marechal ferrant in der Nähe, es könne wohl bis morgen dauern, ehe Alles raccommodirt ſeyn werde; darum erſucht die Frau Gräfin Wrbzinska um Erlaubniß, eine Nacht in dieſer maison de campagno zu verweilen. Sie will gar nicht incommodiren; ſie will ihre übrigen Equipagen alle vorausſchicken, und Niemanden weiter mitbringen als drei Bedienten, zwei Mädchen und Ihre gehorſame Dienerin, welche die Ehre hat femme de Chambre zu ſeyn.

Lorch.

Meine liebe femme de Chambre, bei mir iſt kein Wirthshaus.

Rettchen.

Ei wenn hier ein hôtel garni wäre, ſo würden wir ja nicht erſt fragen.

Lorch.

In meinem Hauſe iſt auch kein Platz.

Rettchen.

Drei bis vier Zimmer, cela suffit.

Lorch.

Mehr möblirte Zimmer ſind jetzt im ganzen Hauſe nicht, und die bewohn' ich ſelbſt.

Rettchen.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß ſolch ein galanter Herr indeſſen irgendwo in einem fremden Hauſe ſich placiren werde.

Lorch.

Allerliebſte Zumuthung!

Rettchen.

Monsieur können aber mit uns ſoupiren. Nur muß ich bitten ſich vorher umzukleiden; den Tabaksgeruch kann meine Herrſchaft nicht vertragen.

Lorch.

Nicht? da wird ſie wohl beſſer thun, ein anderes Logis zu ſuchen, denn mein ganzes Haus ſtinkt nach Tabak wie eine Wachſtube.

Rettchen.

Wir werden räuchern; und überhaupt auf Reiſen, il faut se faire à tout. Ich eile, die Frau Gräfin zu avertiren, daß zu ihrem Empfange hier alles bereit iſt. (ab.)

Vierzehnte Scene.

Herr von Lorch allein.

He! he da! femme de Chambre! — Pox alle Hagel! nun werde ich gar aus meinem eigenen Hauſe geworfen. Ach! ich will nur gehn und Alles im Stiche laſſen, um mein armes Leben zu retten; morgen wär' ich ohnehin ſeyen

mauſetodt. Die Bettelkinder werden ſingen — die Jagdhunde werden heulen — der Trommelſchläger wird trommeln — die Frau Nachbarin wird ſchwatzen — die Wäſcherin wird keifen — die Offiziere werden fluchen — das Pathchen wird quiken — Nein ich halt' es nicht aus! ich werde deſperat!

Funfzehnte Scene.

Balthaſar in ſeiner gewöhnlichen Kleidung.

Herr von Lorch.

Balthaſar bei Seite.

Ich hoffe, nun wird er mürbe ſeyn. (Er thut als wolle er trällernd die Landſtraße hinab wandern.)

Lorch.

Sieh da, iſt das nicht der Mann, der mir das Landhaus abkaufen wollte? He! Pſt! Pſt!

Balthaſar.

Was ſteht zu Befehl?

Lorch.

Waren Sie es nicht, mein Herr, welcher vorhin Luſt bezeigte, dieß Landhaus käuflich an ſich zu bringen?

Balthaſar.

Ja ganz recht, allein ich habe mich unterdeſſen anders beſonnen.

Lorch.

Ich hingegen habe die Sache reiflicher überlegt. Tauſend Thaler Gewinn ſind nicht zu verachten. Sie ſollen es haben.

Balthaſar zuckt die Achſeln.

Ich muß Ihnen geſtehn, mein Herr, ich habe unterdeſſen ſo viel Nachtheiliges davon gehört —

Lorch ſieht ſich immer ängſtlich um.

Nun wiſſen Sie was, ich geb' es Ihnen für den Einkaufspreis.

Balthaſar.

9000 Thaler iſt zu viel, Sie ſind betrogen worden.

Lorch bei Seite.

Ja leider! ach! wenn die Gräfin Wrbzinska nur noch ein paar Minuten ausbleibt.

Balthaſar.

8000 iſt der höchſte Preis, den man geben kann.

Lorch bei Seite.

Ich glaube, ich ſehe ſie ſchon von ferne. (laut.) Hören Sie mein Herr, wollen Sie wirklich 8000 geben?

Balthaſar.

Ja dazu könnt' ich mich allenfalls entſchließen.

Lorch.

Topp! das Landhaus gehört Ihnen. Kommen Sie nur herein, ich will Ihnen ſogleich die Schlüſſel abliefern.

Balthaſar.

Alſobald werde ich die Ehre haben zu folgen.

Lorch im Abgehn bei Seite.

Hä! hä! hä! der iſt geprellt! nun mag er die hohen Gäſte empfangen. Hä! hä! hä! der wird ſich wundern!

(ab.)

Sechszehnte Scene.

Balthaſar. Nettchen.

Balthaſar ruft.

Nettchen! Nettchen! wir haben geſiegt.

Nettchen.

Wir? was vermochteſt du ohne mich?

Balthaſar.

Ich erkenne dich für meinen Meiſter, und, wenn du willſt, auf ewig für meine Gebieterin.

Nettchen.

Wahrhaftig? da könnt' ich mein Glück machen.

Balthaſar.

Spotte nicht. Du biſt ein Schelm, ich bin ein Schalk? du biſt ſchlau, ich bin liſtig; du biſt hübſch, ich bin geduldig, was gilts, in zehn Jahren können wir ſelbſt ein ſolches Landhaus kaufen.

Der Kammerdiener.

Schwank

nach Roſenplut, von Langbein.

„Eine Gans fliegt über den Rhein und eine Gans kommt wieder heim," ſagt ein altes Sprichwort von den athemloſen Flugreiſen durch Europa, die bisweilen von bartloſen Fänt-

chen unternommen werden. Eine ſolche Reiſe machte auch einſt ein junger Edelmann, den wir Ferdinand nennen wollen. Er verließ ſeine Vaterſtadt und ein geliebtes Mädchen. Jene fand er zwar nach zwei Jahren wieder, dieſes aber hatte ſich indeſſen, von harten Aeltern gezwungen, mit einem alten, reichen Grafen vermählt, der die bedeutenden Unannehmlichkeiten ſeines Körpers und Geiſtes dem widerſtrebenden Fräulein gewaltſam aufdrang, und deshalb die Strafe, die er nachher empfieng, nicht unſchuldig litt.

Das gräfliche Paar hatte ſich, ehe Ferdinand in ſeiner Vaterſtadt wieder eintraf, auf ein weit davon entlegenes Schloß begeben. Er eilte dahin.

Doch ſchier vergebens
War dieſer Ritt.
Der Graf durchſchritt
Die Flur des Lebens
Mit ſtillem Tritt,
Als Eremit.
Auf ſeiner Veſte
Kutſchirten Gäſte
Zu Ball und Schmaus
Nicht ein und aus.
Den ſüßen Herren
Ließ er ſein Haus
Vorzüglich ſperren.
Er dachte fein:
So einem ſchlauen
Mitzvögelein
Iſt nicht zu trauen.
Still angerückt
Kommt's, gleich dem Diebe,

Und pickt und pickt
Ein Körnchen Liebe,
Wo's ihm nur glückt.

Bei diesen Umständen war keine Hoffnung, sich auf der öffentlichen Heerstraße freundschaftlicher Besuche der Gräfin zu nähern. Der verliebte Jüngling betrat daher einen Schleifweg, den ihm der Zufall öffnete. Er hatte nämlich erfahren, daß der Graf einen Kammerdiener suche, und keinen nach seinem Wunsche finden könne, weil der deutsche Herr durchaus einen Franzosen verlangte, oder wenigstens einen Mann, der Paris gesehen habe, und der französischen Sprache vollkommen mächtig sey. Diese Eigenschaften besaß Ferdinand. Er meldete sich unter einem erdichteten Namen zu der offenen Stelle, und der Graf, der ihn nicht kannte, schloß mit ihm ab.

Bei der empfindsamen Scene des Wiedersehens der Liebenden wollen wir uns nicht aufhalten. Also nur so viel davon, daß die Gräfin am Schluß derselben ihrem Freunde den Rath gab: „Bemühe dich, des Grafen Vertrauen zu gewinnen, und überlaß es mir übrigens ganz, uns in der Folge vergnügte Tage zu bereiten."

Nach einigen Wochen lenkte sie ein vertrauliches Gardinengespräch auf die Sitten ihrer Dienerschaft, und wünschte von ihrem Gemahl zu wissen, wen er für seinen treuesten Bedienten halte.

Ohne Bedenken erklärte der Graf, zu ihrer heimlichen Freude, den Kammerdiener dafür.

„Diese Antwort hab ich vermuthet", versetzte die Gräfin,

„aber ich ſag' Ihnen, Sie erziehn ſich eine Schlange im Buſen. Dieſer Unverſchämte hat mich, ſeit der erſten Stunde ſeines Hierſeyns, durch zudringliche Blicke beleidigt, und mir heute ſogar einen höchſt ſtrafbaren Antrag gethan."

Der Graf ſchüttelte mit zweifelnder Miene den Kopf.

„Sie glauben mir nicht?" ſprach die Gräfin. „Auch das ſah ich voraus, und in der Abſicht, Sie zu überzeugen, bewilligte ich dem Nichtswürdigen eine nächtliche Zuſammenkunft, die er ſich erbat. Er erwartet mich auf den Abend um zehn Uhr im Gartenſaal. Wollen Sie nun Ihren Getreuen ganz kennen lernen, ſo hüllen Sie ſich in meinen Nachtmantel, und gehn an meiner Statt hin. Er hält Sie im Dunkeln zuverläſſig für mich, und betrügt ſich gewiß ſo, daß Sie ihn ſtehenden Fußes aus dem Hauſe jagen werden."

Der ſchwache Mann, der einen höhern Rang unter den Körpern, als unter den Geiſtern hatte, fand nach und nach die Sache wahrſcheinlicher, und ließ ſich endlich auch zur Verkleidung bereden.

Als nun heran im Sternenkleide
Der Abend ſchlich,
Da warf ein Mäntelchen von Seide
Der Graf um ſich.
Ein Hütchen, welches Federn zierten
Vom Vogel Strauß,
Und Sammtpantöffelchen ſtaffirten
Ihn vollends aus.

Indem er, ſo geweiht, den Garten
Hinunterging,

Sah er von fern im Saal schon warten
Den Kämmerling!
Da flieg zwar Wuth ihm in die Krone,
Doch faßt' er sich,
Und sprach im zartsten Mädchentone:
„Herz, sind ich Dich?"

„Schlimm genug, Gräfin!" antwortete Ferdinand mit rauher Stimme: „Schlimm genug, daß ich Sie finde! — Schämen sie sich nicht des bösen Willens, Ihrem Gemahl, dem bravsten Herrn unter der Sonne, treulos zu werden? Bloß aus Diensteifer für ihn prüft' ich Sie. — Wehe dem edlen Grafen, daß er ein so leicht sinniges Weib hat! — Sie verdienten, Gräfin, Ihr Leben im Thurmkerker zu beschließen, und das wär' Ihr Schicksal, wenn ich Sie verrathen wollte. Diesmal soll's noch aus Mitleiden unterbleiben; doch ohne Denkzettel kann ich Sie nicht entlassen."

Schnell fuhr eine sausende Peitsche
Aus Ferdinands Busen heraus,
Und zahlte schwipp! schwapp! ein paar deutsche
Kraftbiebe dem Mäntelchen aus.

Erschrocken wollt' es aus dem dichten
Platzregen sich ins Trockne flüchten,
Und kam nun in die Traufe gar.
Der rasche Geißelschwinger war
Gelaunt, es länger zu koranzen.
Er hielt's im Fliehn mit fester Hand,
Und ließ es im stäubenden Sand
Ein Walzerchen tanzen.

Der stolze Federhut
Und die Pantöffelein flogen

Umher im weiten Bogen.
Barhaupt und unbeschuht
Ward nun nach Peitschentakt und Klang,
Geschwungen, gesprungen den Garten entlang.

Ueberzeugt, seine Treue und Ergebenheit dem Grafen fühlbar genug bewiesen zu haben, ließ er ihn an der Gartenthüre los, und begab sich in seine Kammer. Der keuchende Tänzer aber sammelte seinen im Garten verstreuten Putz, schmückte sich wieder so gut als möglich damit, und trat lächelnd ins Zimmer seiner Gemahlin.

„Nun, wie lief das Abenteuer ab?" rief sie ihm entgegen.

„Recht gut!" sprach er, und rieb sich verstohlen den Rücken. „Ich bin jetzt mehr als jemals überzeugt, daß mein Kammerdiener ein grundehrlicher Mann ist."

Er machte bald darauf einige, bisher aus Eifersucht verschobene Reisen, weil er seinen getreuen Kämmerling die Oberaufsicht über das ganze Haus, mit Inschluß der Gräfin, sicher übertragen zu können glaubte.

So ward auch hier, wie mehrmals in der Welt
Der Bock, als Gärtner, angestellt.

Der Kammerdienst bei der Gräfin war Ferdinanden ganz behaglich, deste lästiger aber ward er ihm mit der Zeit bei dem Grafen.

Zum Glück ließ bald sich unverhofft,
Gleich einem geflügelten Boten,
Das dürre Männlein, das schon oft
Des Schicksals verworfene Knoten

Mit seiner Sense hat zerhau'n,
Im Schlosse schaun.

Des Grafen Herz schlug wie ein Hammer,
Obgleich der Tod sehr sanft und mild
Die ausgelauf'ne Uhr ihm vor die Augen hielt.
Ihm graute vor der finstern Kammer,
Wo der bequemste reiche Mann
Den Kammerdiener missen kann.

Aber der furchtbare Quartiermeister ließ sich nicht abweisen; der Graf mußte hinein. Ferdinand legte nun die Hülle der Dienstbarkeit ab, vermählte sich mit der schönen Wittwe, und sie zogen nach Italien, um dort, ungeneckt von übler Nachrede, der reichen Erbschaft zu genießen.

Februar.

(Florenz.)

Von Wilhelm Müller.

Erkennst du mich in meinem bunten Kleide,
Mit meiner Pritsche, meinem Schellenhut,
Mit meinem unermüdlich krausen Muth
Voll Scherz und Rank und Witz und Schadenfreude?

Doch zapft man hier zu meinem großen Leide
Mir jährlich ab ein Becken wildes Blut:
Humanitas meint es mit mir nicht gut
Und schwärzt mich an mit inhumanem Neide.

Ich darf nicht mehr frei durch die Straßen wandern,
In enge Säle schließen sie mich ein
Und wollen gar, ich soll vernünftig seyn.
Wie thut's mir weh um dich vor allen andern!
Ich möchte gern dich römisch lustig sehn,
Und müßt' ich selbst dabei zu Grunde gehn.

Die Redoute.

Von K. Müchler.

Mit ihrem dunkeln Sternenkleide
Verhüllt die Nacht des Tages Glanz.
Sie ruft die Welt zur Faschingsfreude
Und zu dem raschen Larventanz.

Es strömt die arbeitsfreie Menge
Zu dem erhellten Feensaal,
Und unter fröhlichem Gedränge
Erscheint der Masken bunte Zahl.

Das Reich des Proteus ist erschienen,
Es birgt ein dicht verhüllt Gesicht
Die sonst bekannten Züg' und Mienen,
Und jede Lipp' in Räthseln spricht.

Der Tanzkunst holde Mus' erscheinet,
Ihr Zauberstab wirkt wunderbar,
Und ein geheimer Zug vereinet
Im raschen Walzer manches Paar.

Gott Komus mit dem Schellenſtabe
Schweift durch der Tänzerinnen Reihn,
Und Amor, der verſchmitzte Knabe,
Schleicht wunderlich vermummt ſich ein.

Getäuſcht von trüglichen Geſtalten,
Wird oft die Neugier arg geneckt;
Sie ſtrebt, den Schleier zu entfalten,
Der den Verfolger ſchlau verſteckt.

Und der Verhüllung ſchwarzer Schatten
Entflammt die rege Phantaſei,
Und das Geheimniß macht dem Gatten
Oft ſelbſt die Gattin wieder neu.

Der Rebengott, der Thyrſusſchwinger,
Naht ſich und ſpendet Traubenblut;
Es fühlt der kalte Greis ſich jünger,
Und hat zum Scherz der Jugend Muth.

Der Witz läßt freier Pfeile fliegen,
Und Amors ſüßer Allgewalt
Muß hier der Spröden Stolz erliegen,
Wenn feuriger der Buſen wallt.

Doch endlich zeigt am Himmelsthore
Voll Neid die Dämmerung ihr Licht;
Verrätheriſch entlarvt Aurore,
Und alle Masken ſchützen nicht.

Ermüdet schleichet man von hinnen,
Und sehnet sich nach Schlaf und Ruh,
Und schließt, berauscht an allen Sinnen,
In Morpheus Arm die Augen zu.

Romanze.

Von H. Hoffmann von Fallersleben.

Kam ein holdes Mädchenpaar
Aus der Fern' gegangen,
Blond war das gelockte Haar,
Rosig Mund und Wangen.

Gingen zum vermummten Tanz
Mit den Fischernetzen,
Sich im schönen bunten Kranz
Schwingend zu ergötzen.

„Sagt, wozu so zart und fein,
Holde, diese Netze?
Fangt hier keine Fischelein,
Keine Nixenschätze.

Doch wer kosend mit euch spricht,
Fühlet tausend Schmerzen.
Fischlein, Mädchen, fangt ihr nicht,
Aber tausend Herzen."

Knecht Robert
auf einer Maskerade.
(Nach dem Engliſchen von J. H. Voß.)

Von Oberon im Feenland,
Dem Könige der Geiſter,
Komm' ich, Knecht Robert, abgeſandt,
Von meinem Herrn und Meiſter.
Als Kobolt und Pur,
Wohlkundig des Spuks,
Durchſchwärm' ich Nacht vor Nacht.
Jetzt miſch' ich mich ein
Zum polternden Reihn.
Wohlauf, ihr alle, gelacht, gelacht!

Geſchwinder als ein Wetterſtrahl
Durchſchweif' ich Erd' und Himmel,
Und kitzle mich nach Herzenswahl
Am tollen Weltgetümmel.
Wo Nixen und Feen
Und Elfinen gehn,
Die überraſch' ich ſacht;
Und ſeh' ich ſie nun
Wie Jüngferchen thun,
Dann höhnet Robert, und lacht und lacht.

Wann taumelnd wo ein Wandrer trollt
Um Mitternacht vom Schmauſe,

Dann neck' ich ihn als Tückebold
Mit Irrlicht weit vom Hauſe:
Durch Diſtel und Dorn,
Durch Raſen und Korn,
Geht's fort in düſtrer Nacht,
Bis endlich bethaut
Der Morgen ergraut;
Dann ſchwindet Robert, und lacht und lacht.

Als ſchwarzer Mann mit ſchiefem Maul,
Als Brumbär nah' ich ſpottend,
Als Ziegenbock, als grauer Gaul,
Sanftmüthig um ihn trottend.
Doch ſteiget er auf,
Dann flieg' ich im Lauf,
Wie Urians wilde Jagd.
Huſch! ſauſen wir, Huſch!
Durch Ruſch und durch Buſch;
Dann patſch ins Waſſer, und ausgelacht!

Wann Burſch' und Jungfern Abends ſpät
Beim Pfänderſpiele ſuchen;
Dann knack' ich Nüſſ' und ſchlürfe Meet,
Und naſche Pfefferkuchen.
Doch löſen ſie Ring
Und Bänder; dann flink
Die Lichter ausgemacht!
Wer küßte mich, wer?

Schrein Mädchen umher;
Dann ſchnarcht Freund Robert, und lacht und lacht.

Oft pfleg' ich, weil die Mädchen ruhn,
Die Küh' im Stall zu futtern,
Zu fegen, Küchendienſt zu thun,
Zu hecheln und zu buttern.
Oft näh' ich die Naht,
Oft ſpinn' ich am Rad,
So ſtill, daß nichts erwacht.
Wann eine mich ſtört,
Durch Vorwitz bethört;
Hinweg ſchurrt Robert, und lacht und lacht.

Doch faule Dirnen kneip' ich blau,
Am Arm und Schenkel zwackend,
Und leg in ſchwüler Nacht zur Schau
Sie ohne Deck' halbnackend.
Als zottiger Mahr
Oft reit' ich ſie gar,
Und ängſt' aus aller Macht:
Sie rütteln und drehn
Mit leiſem Geſtöhn;
Dann trollt ſich Robert, und lacht und lacht.

Am Wieſenborn bei Mondenſchein
In ſtiller Drudenſtunde,
Da ſingen wir den Frühlingsreihn,
Und tanzen in die Runde.
Vor Lerchengeſang

Entfliehen wir bang'
In Strudel, Kluft und Schacht;
Doch Robert umfaßt
Ein Nixchen in Hast,
Entführt sie schmeichelnd, und lacht und lacht.

Seit Merlins grauer Zeit hab' ich
Gar manchen Kuß erobert;
Drum nennen Feen und Mädchen mich
Den lustigen Freund Robert.
Kommt, laßt euch nicht graun,
Holdselige Fraun,
So hold in jeder Tracht!
Sonst komm' ich als Alp,
Und thue nichts halb!
Wohlauf, ihr alle, gelacht, gelacht!

Alte und neue Gedanken.

Wär's Narrenwesen ein Zipperlein, würde man wenige bei Tanze sehen.

Wenn alle Narren weiße Hauben trügen, würde man im Tanzsaale meinen, es sey eine Heerde Gänse beisammen.

So mancherlei Mützen, so mancherlei Narren.

Der ist kein Mensch, der nicht eine Ader vom Narren hat.

Thorheit klebt wohl Jedem an;
Dieser ist am besten dran,
Der sein kurz sie fassen kann.

Wein macht die Klugen auch zu Narren:
Sie fahren auf den Schellenkarren.

Sokrates in der Schellenkapp'
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp.

Der Mensch ist nichts als ein alberner Possenreißer, der den Kopf hervorstreckt, um Fratzen zu reißen; dann drückt er sich wieder zurück in eine schwarze Oeffnung der Erde, und man hört nichts weiter von ihm.

Thoren und gescheite Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.

Es ist kein verächtliches Talent, vernünftige Leute lachen zu machen. Unvermischtes Vergnügen dürfte wohl in diesem Erdenleben allein in den Augenblicken gedeihen, wenn wir im Rausche der Fröhlichkeit nur wenig Spannen um uns sehen.

Es giebt der Leute genug, die für die ganze Welt fröhlich und belustigend sind, nur nicht für die Ihrigen. Und die sind wahrlich so schlimm daran, wie ein Mensch, der kein Hemd und keinen Rock, und kein Bett, aber eine goldne Uhr zum Prunken hat.

Die Maskerade auf dem Papiere.

Von Fr. Kuhn.

I

Redouten-Leben.

Hört ihr nicht die Wagen rollen?
In die Wagen frisch hinein!
Wenn die Andern ziehn und tollen,
Bleib' ich nicht im Kämmerlein!

Wenn die Andern bunt sich schmücken,
Treiben ihre muntre Jagd,
Will ich mit den Augenblicken
Spielen auch, wie mir behagt.

Denn ich lasse meinen Stunden
Willig ihrer Laune Bahn;
Sind sie heiter nur verschwunden,
Sehn sie immer gut mich an.

Masken her und bunte Kleider!
Alle Menschen nenn' ich Du,
Phantasus, der große Schneider,
Schnitt und nähte wacker zu.

Schnitt in aller Farben Schimmer
Wie er wollte kreuz und quer,
Fügen muß sich alles immer,
Luftig, duftig selbst wie er.

Nun ihr muntern Festgesellen,
Laßt mich in die frohen Reihn!
Wo sich Witz und Laune stellen,
Mag ich nicht der Letzte seyn.

Meine Maske, wohl gewählet,
Soll euch sagen, wer ich bin,
Viele Scherze, nicht gezählet,
Nicht gewogen, geb' ich hin.

Phantasus, der große Schneider,
Hängt sich wahrlich selber an,
Fertig hat er seine Kleider
Und nun zieht er selbst sie an.

Liebe Nonne! frisch und blühend
Willst du welken einsam zart,
Oder mit den Augen glühend
Suchst du deinen Abälard?

Harlekin! du froher Jünger,
Bist du munter, bist du lahm,
Bist du noch der leichte Springer,
Wie aus Bergamo er kam?

Harlekin! der neuen Erde
Schutzpatron und Genius,
Neige huldvoll die Geberde,
Aber daß man lachen muß;

Da im Janitscharenkleide
Tritt zu dir ein Muselmann,

Keinen Degen in der Scheide,
Wären so doch Alle dran!

Deinem Degen gegenüber,
Harlekin! du holder Gast,
Brauchte Niemand einen Hieber,
Und wir hätten Ruhe fast!

Bäuerlein! in schwarzer Wolle,
Deine Hände, weich und zart,
Fielen leider aus der Rolle
Oder selbst du aus der Art!

Weißt du wohl, ich muß dich fragen,
Wie die Graupen wachsen wild,
Oder wenn die Lerchen schlagen,
Oder was der Weizen gilt?

Schäferin! du liebe Kleine,
Mit den Bändern himmelblau,
Nimm's einmal auf diesem Raine
Mit den Schäfchen nicht genau!

Sind wohl Lämmer zart und munter,
Frohe Schäfchen wohl umher;
Aber manche auch darunter,
Manche Schafe stoßen sehr.

Glauben's herrlich auszuführen,
Geht auch aller Segen ab,
Kleine! laß dich nicht geniren,
Brauche nur den Schäferstab.

Zaubermann! mit hoher Mütze,
Zaubre, daß die Kleine hier
Mit des Auges warmen Blitze
Gehe mit und folge mir.

Zaubermann mit deiner Ruthe!
Hilf und spiele wunderbar,
Ohne Mask' und Schäferhute
Stelle mir die Kleine dar.

Sonst auf meinem Lebenswege
Käm' ich nimmer wohl zu ihr,
Aber so — ich komm' und lege
Meine Hand in ihre hier.

Hast du Witz im Lockenköpfchen,
Wie ich fast im Auge las,
Oder sind die blonden Zöpfchen,
So zu sagen — aller Spaß?

Sprich ein Wörtchen! solche Mienen
Müssen Wörtchen lassen gehn,
Wollte lieber sonst im Grünen
Wahrlich Gänseblümchen sehn!

Nun so! — endlich will sie's wagen:
„Maske! wie gefall' ich dir?"
Aber darf ich weiter fragen:
Maske! wie gefällst du mir?

Alles wollt ihr nur erzwingen,
Alles greifen derb und fest.

Wißt ihr nicht, daß seine Schwingen
Scherz sich nimmer halten läßt?

Daß die Gaben nimmer säumen,
Wenn ihr auch sie fordert nicht,
Wie sich an den Apfelbäumen
Reife Frucht von selber bricht.

Lasse drum nur frei die Hände,
Möchte suchen weiter noch;
Wenn kein Schäfchen sonst sich fände,
Bleibst du mir am Ende doch?"

Und sie flog wie Windeswehen,
Und die Bänder flogen nach,
Und ich glaubte zu verstehen
Was sie meinte, was sie sprach!

Hat mich's oder nicht verdrossen
Daß sie mir das Schnippchen schlug?
Aber hatten meine Possen
Sie nicht auch geneckt genug?

Drum Ade, du Schäferinne!
Kann nicht hegen Haß und Groll,
Neue Fäden nun ich spinne,
Weil ich weiter spinnen soll.

Blumenmädchen! eine Blüthe
Möcht' ich aus der weißen Hand,
Ach, und eine Zuckerdüte
Seh' ich, ach, mit Zuckerkant.

Hohe, würdige Matrone!
Thut das Spiel der Eitelkeit, —
Frag' ich mit gesenktem Tone, —
Nicht dem frommen Herzen leid?

Und sie spricht: „Wie sie befehlen,"
Aber weiter nicht ein Wort.
Aber Veste! neune zählen
Muß man doch an diesem Ort!

Pierrots und Eisenfresser,
Ritterdamen schwarz und roth,
Aber krum wie Gartenmesser,
Haben wieder neue Noth.

Liebe Masken! Maskenkleider
Sind euch Nullen doch zuletzt,
Wenn ihr Laune bunt und heiter
Nicht dazu wie Zahlen setzt.

Und ein Konterfei vom Leben
Stellen sich die Masken ein,
Aber Leben muß auch weben,
Leben auch lebendig seyn.

Tretet drum auch wohl im Kreise,
Bildet Fabeln fröhlich aus,
Ruft Philinen! ruft sie leise,
Oder Meisters ganzes Haus.

Egmont laßt mit Klärchen kommen,
Wilhelm Tell den Ehrenmann!

Alles hier wird aufgenommen
Was da leben will und kann.

Fanchon hat ſich angekleidet,
Tändelt fort und ſingt und lacht;
Sintram, der ſo ruhig ſchreitet
Zwiſchen Himmel, Höll' und Nacht;

Kühleborn der Altgeſelle,
Freilich nur in Duodez,
Mit Undinen trüb und helle!
Und der ganze Saal verſteht's! — —

Aber ſieh! mit ihren Bändern
Wahrlich meine Schäferin,
Zieht mich wahrlich fort zum Ländern,
Zieht das Schäfchen ſelber hin.

Spricht mit zarter Stimme Munde:
„Da ich Beßres viel nicht fand,
Mag es ſeyn für dieſe Stunde
Mit dem Schäfchen an der Hand!"

Und ich ſchweb' im raſchen Schwunge
Hin um ſie, wie Mondeslauf,
Und die Flügel ihrer Zunge
Schweben immer höher auf.

Und die Flügel ihrer Sohlen
Halten mit den Worten Schritt;
Flügel muß ich ſelber holen,
Will ich fort und will ich mit.

So entfloh die ſpäte Stunde
Witz und Laune flog voran,
Und im ganzen Erdenrunde
War ein Herz mir zugethan,

Regte ſich mit freien Schwingen
Wie ich ſelber regte mich,
Ließ die goldnen Pfeile klingen
Von dem Bogen mächtiglich,

Hielt an meines Iches Spiegel
Ihre Seele rein und klar,
Daß ich ohne Zaum und Zügel,
Aber doch gebunden war,

Daß ſich, wie es auch ſich regte
Früher toll in meiner Bruſt,
Immer ſanfter ſich bewegte
Meines Herzens ſanfte Luſt.

„Eines mußt du noch vergönnen,
Seh' ich auch dich weiter nicht,
Dieſe Mienen möcht ich kennen,
Dieſes blühende Geſicht;

Dieſe Lippen ſelber ſchauen
Die im Flore ſelbſt noch glühn,
Wo der Rede Perlen thauen
Und der Scherze Roſen blühn.

Hab' ich ſelbſt doch abgenommen
Meiner Maske ſchwarz Viſier!

Wie ich komme, kannſt du kommen
Und wir ſind alleine hier."

Aber ſie — nur halb gehoben
Wird der Maske ſchwarzer Flor,
Naſ' und Auge, höher oben
Treten weiter nicht hervor.

Und ich eile raſch zu Ende
Mit dem niedlichen Roman,
Küſſe raſch die beiden Hände,
Schaue dann die Lippen an.

Schaue ſie und ſchöpfe leiſe
Friſchen Muth; gedacht, gethan,
Und an ihrer Lippen Kreiſe
Drücken, ach, ſich meine an.

Eh' erröthend ſie verſchwunden
Hielt ich ſchon das ſchöne Pfand;
Aber einſam ſind die Stunden,
Seit ſie mir ſich abgewandt.

Blättchen nur der zarten Blüthe,
Zarte Blättchen hob ich auf;
Fehlte ſolche Himmelsgüte
Nimmer doch dem Lebenslauf!

II.

Die Tänze.

Tänze muß man ſich betrachten,
Was ſie deutend zeigen an;
Die die Tänze einſt erdachten,
Haben's nicht umſonſt gethan.
Drum, da jetzo ſich im Kreiſe
Alles ſtellt in bunte Reihn,
Lad' ich, nach Beſchwörerweiſe,
Zu mir ſelbſt die Tänze ein.

Polonoiſe kommt gezogen,
Tritt den Andern herriſch vor,
Schreitet aus in weiten Bogen,
Hält die Stirne weit empor;
Allen mag ſie wohl gerathen,
Findet ſich der Anſtand nur,
Denn die Rolle der Magnaten
Iſt nicht ſchwierig von Natur.

Menuett! du zierlich Kleine,
Ganz verſchämt und ſchüchtern froh,
Biſt du furchtſam nur zum Scheine,
Oder biſt du wirklich ſo?
Und es ſenket leiſ' und ſtille
Ihren Blick die ſüße Magd:
Mir geſchehe, Herr! dein Wille,
Hör' ich, wie die Lippe ſagt.

Walzer heißt der leichte Bote
Mit den Schwingen frank und frei,
Mit der Glut im Morgenrothe,
Mit der Pulse Tanz dabei.
Ach, in seinem Ungestüme
Wirft er sich an jede Brust;
Ob es tauge, ob es zieme,
Ist er kaum sich selbst bewußt.

Lieber ist aus Schwabenlande,
Lieber mir der andre Gast
Taumelnd sich — doch mit Verstande,
Sinnig doch und traulich fast.
Und in seinen Armen wiegen
Sich die Herzen stumm und matt;
Will die Kraft dir selbst erliegen,
Bettet er die Ruhestatt.

Alle möcht' ich wohl verkünden,
Aller Schönen Herold seyn,
Alle mit den Armen finden,
Drängen mich in alle Reihn.
Eine schon mir auszuwählen
Setz' ich eben mich zum Ziel,
Denn es gibt in diesen Sälen,
Ach, der Schönen gar zu viel. —

Sieh! da kommt mit leichtem Sprunge,
Kommt Angloise hergehüpft,

Plaudert's mit beredter Zunge
Wie man durch die Reihen ſchlüpft,
Wie man tändelnd unter Scherzen
Flieht ſich bald und hält ſich feſt,
Und umſchließt mit weitem Herzen
Was ſich nur umſchließen läßt. —

Nein ſich ſo herum zu treiben,
So ins Blaue fort und fort,
Nein! das laſſ' ich lieber bleiben,
Sprechen wieder Andre dort.
Allen will ich mich nicht zeigen,
Wenn ich laſſe froh mich gehn,
Aber Freunde wohl im Reigen,
Freunde ja! die mag ich ſehn.

Viere, die ſich ſo gefunden,
Wählen ſich die Lieben aus,
Und in Einen Kranz gewunden
Halten ſie im Stillen Haus,
Laſſen gern die Andern ſchalten,
Wie ſie wollen, weit und breit,
Aber hier im Kreiſe halten
Liebe, Luſt, Geſelligkeit.

Aber nun mit Wohlbehagen,
Faſſ' ich's doch in Worte kaum,
Läßt ein alter Herr noch fragen,
Ob für ihm im Saale Raum.

Tritt herein im bunten Rocke,
Großgeblümt und bunt zur Zier,
Und es ſchlägt die große Glocke,
Und es brummt im Saale vier.

Iſt es wahrlich nicht im Leben,
Brüder! iſt's nicht ebenſo?
Erſt der Blüthe leiſes Beben,
Und die Blume friſch und froh;
Raſcher Schwung der jungen Glieder,
Und im Auge Glanz und Glut,
Und im Buſen laute Lieder,
Und im Herzen Göttermuth!

Dann ein liebliches Erwählen
Aus den Träumen aller Art;
Dann ein ſeliges Vermählen
Mit der goldnen Gegenwart;
Dann ein üppiges Erfüllen
Aller Räume, aller Luft,
Bis die Fluthen ſanft ſich ſtillen
Und nur Flügel hat die Bruſt.

Und am kühlen Schnitterabend,
Wo ſich alle gütlich thun,
Und am Mahle ſich erlabend
Unter jungen Maien ruhn:
Dann ein Lächeln noch zurücke
In der jungen Zeiten Glanz,

Hingeworfen Stab und Krücke,
Und gewagt den Ehrentanz.

III.

Die Heimkehr.

Rollt und rauſcht der Töne Wellen!
Bildet ab der Zeiten Fluth!
Ob die Tänzer ein ſich ſtellen,
Ob der Faule ſitzt und ruht;

Immer rollen neue Wogen,
Und die letzte rauſcht und rollt,
Und der Faule wird betrogen
Doch um allen Ehrenſold.

Und zum Saale kehren wieder
Meine Blicke ernſter nun,
Und die matten Augenlieder
Sehnen faſt ſich auszuruhn.

Auszuruhen vom Gedränge,
Vom Gewühle wild und kraus;
Und es zieht die bunte Menge
Stiller ſchon ins ſtille Haus.

Was ſich hier mit tauſend Scherzen
So getummelt, ſo geneckt,
Wird mit ſeinem lauten Herzen
Bald vom Schlummer zugedeckt;

Und da tritt es immer milder,
Tritt's wie Geister an die Bruſt,
Und des wilden Lebens Bilder
Werden beſſer mir bewußt;

Und es geht ein neues Leben
Hinter Masken auf mir ſtill,
Das empor mit Flügeln ſchweben
Und wie Geiſter ſprechen will.

Denn auf unſrer dunkeln Erde
Alles, was ſich hier uns weiſt,
Hat von außen nur Geberde
Und von innen Seel' und Geiſt.

Masken ihr! im weiten Leben!
Masken bis zum ſtillen Grab!
Ach, die kalten Hände heben
Endlich alle Larven ab.

Ob ihr mit dem Fürſtenmantel
Decktet eurer Herzen Schmach;
Ob zu eurem ſtillen Wandel
Mancher ſeinen Segen ſprach;

Ob ihr mit dem Gärtnerhute
Zoget eure Blumen groß;
Oder mit der Wünſchelruthe
Grubet in der Erde Schooß;

Weiſe ſtelltet, ſo zu ſagen,
Stelltet vor mit Reim und Buch;

Oder ob im Lappenkragen
Ihr begannet euren Spruch;
Ob vielleicht der Opernſchneider
Wenig nur für euch gethan,
Und das letzte ſeiner Kleider
Grämlich zog dem Tänzer an:

Masken ihr! auf allen Wegen!
Iſt zu Ende Tanz und Schmaus,
Müßt ihr ab die Masken legen
Und ihr geht ins ſtille Haus.

Und im ſtillen Haus beginnet
Erſt die Stunde ernſt und kühl,
Wo ihr euch ſo recht beſinnet
Auf das wilde Maskenſpiel;

Wo ihr wäget, mit der Wage
Kalter Prüfung in der Hand,
Wie am wilden Maskentage
Jeder ſeinen Platz beſtand;

Ob er, was ihm auch gegeben,
Seiner Maske blieb getreu,
Ob er bei der Rolle Leben
Hatte auch ein Herz dabei;

Ob in ſtiller Demuth, Kleide
Freundlich doch er um ſich ſah,
Gab es auch im Feſtgeſchmeide
Viele Masken fern und nah;

Ob er auch mit ſeinem Pfunde
Ehrlich ſeinen Wandel trieb,
Andern auch die leichte Stunde
Machte froh und machte lieb!

Ach, im Saale höher oben
Sitzt der Herr und wählet aus,
Wen er lieben will und loben,
Oder ſchelten muß im Haus.

Haben dem wir nicht gefallen,
Wird kein Schlummer leicht und ſchön
Ueber unſer Lager wallen,
Wenn wir endlich ſchlafen gehn;

Wird mit keinem Morgenrothe,
Keinen Kränzen angethan,
Dann des neuen Morgens Bote
Die Erwachenden empfahn.

Der Faſtnachtsklausner.

Von Fr. Raßmann.

Lerchen in den Bauern lärmen
Bei der Zugzeit ganze Nächte,
Wollen gern die Kerker ſprengen,
Mit im Strich der Andern ſeyn.

Wann die jungen Burſche ſchwärmen
In der Faſtnacht Luſtgeflechte,
Wann ſie ſich zum Reigen drängen:
Fühl' auch ich der Klauſe Pein!

Doch was frommt es mir, zu miſchen
Mich in jubelnde Gelage,
Seit ich Liebes nicht mehr habe,
Dem ich ſonſt mich froh geſellt?
Alle Farben aufzufriſchen
Jener längſt entſchwebten Tage,
Da ich wall't am Schäferſtabe: —
Dieß ſey meine Faſtnachtswelt.

Die goldnen Zöpfe.

Faſtnachtslied von M.

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Oder iſt es wohl von Seiden,
Oder iſt's von beidem gar?
Nenn' ich's goldgedrehte Seide?
Nenn' ich's ſeidenfeines Gold?
Und welch zartes Elfenhändchen
Hat die Flechten dir gerollt?

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen! —
Und an jedem hängt ein Herz,

Hier ein junges, da ein altes,
Hier mit Luſt und da mit Schmerz.
Und das meine, ach das meine —
Iſt kein einzig Zöpfchen leer?
Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Dichterherzen ſind nicht ſchwer.

Und die goldnen Zöpfe fliegen
Um den Nacken, um den Leib,
Und das Fliegen und das Schmiegen
Iſt der Herzen Zeitvertreib.
Einer hat ſich faſt verzieret
Um die Schulter ganz allein:
Mägdlein, ſtreich' ihn nicht zurücke
Freiheit ſteht dem Haar ſo fein!

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Herz an Herz ein ſtilles Plätzchen,
Eins iſt Eins und Zwei ein Paar.
Löſe deine goldnen Flechten,
Alle Herzen fallen aus.
Und nur eines und nur meines,
Mägdlein, nimmſt du mit nach Haus!

Die Folgen eines Maskenballs.

Luſtſpiel in einem Aufzuge,

nach dem Franzöſiſchen, von H. Clauren.

Perſonen:

Baron Türkheim.
Graf Dornbach.
Frau von Lindhorſt.
Frau von Holm.
Lorchen, Geſellſchafterin der Frau v. Lindhorſt.
Ein Bedienter.

Die Handlung geht vor in der Reſidenz, im Hauſe der Frau von Lindhorſt.

Erſter Auftritt.

(Ein Saal; links eine Seitenthüre.)

Frau von Lindhorſt. Lorchen.

Fr. v. Lindhorſt. Lorchen, iſt Frau von Holm noch nicht zurück?

Lorchen. Nein, gnädige Frau; auch wird ſie ſchwerlich vor Abend zu Hauſe kommen; ſie hatte an mehreren Orten zu thun.

Fr. v. Lindhorſt. Arme Frau! Seit den ſechs Wochen, daß ſie in der Stadt iſt, habe ich ſie kaum zu ſehen bekommen, ſo ſehr beſchäftigt ſie ihr Prozeß.

Lorchen. Ihr ganzes Glück hängt ja davon ab!

Fr. v. Lindhorſt. Leider! — und ich fürchte ſehr —

Lorchen. Wie kann man aber gegen eine so liebe Frau Prozeß führen? dazu gehört doch ein recht alter häßlicher Narrkopf.

Fr. v. Lindhorst. Mit nichten. Ihr Gegner ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann. Er zieht jetzt auch an meinem Siegswagen, der nämliche, von welchem ich neulich mit Ihnen sprach. —

Lorchen. Welcher ist es denn, wenn ich fragen darf?

Fr. v. Lindhorst. Meine Eroberung vom Maskenball: Graf Dornbach.

Lorchen. Und weiß die Frau von Holm —

Fr. v. Lindhorst. Noch hab' ich es ihr nicht entdecken mögen. Sie verabscheut den Grafen, und er, der sie nie mit Augen sah, ist gegen sie eingenommen. Zu wünschen wäre es wohl, sie träfen irgendwo zusammen, ohne sich zu kennen.

Lorchen. Wohin sollte das aber jetzt führen, da der junge Herr in Sie verliebt ist?

Fr. v. Lindhorst. Verliebt? Er hat mich ja nie gesehen.

Lorchen. Gleichviel. Sie haben ihn unter der Maske bezaubert, wie viel mehr, wenn er sie erst kennen lernt. Der arme Baron Türkheim! In welche Verzweiflung wird der wieder gerathen!

Fr. v. Lindhorst. Der Baron thut Unrecht.

Lorchen. Der arme Mensch ist so eifersüchtig, so heftig!

Fr. v. Lindhorst. Nun, diesmal hab' ich mir nichts

Fr. v. Holm. Zufrieden? Einen traurigern, beschwerlichern kann man wohl nicht verleben. Mein Gott, dieser Verdruß, dieses ewige unnütze Hin- und Herlaufen, diese fruchtlosen Bemühungen! Ach, der verwünschte Prozeß wird mir noch das Leben kosten!

Fr. v. Lindhorst. Aber was sagen denn deine Sachwalter?

Fr. v. Holm. Kann man aus diesen Leuten klug werden? der eine beruhigt mich, der andere macht mich besorgt. Wem soll man glauben? — Und doch kömmt es auf mein ganzes Vermögen an. Siegt der Graf, dann bin ich zu Grunde gerichtet. Der abscheuliche Dornbach! schon der Name bringt mich auf.

Fr. v. Lindhorst. Doch ihm ist, dünkt mich, die erste Schuld nicht beizumessen, vielmehr war es ja sein Vater, der diesen Prozeß gegen deinen verstorbenen Mann eröffnete. Die Sache ist mir entfallen. Seitdem wir die Erziehungsanstalt verließen, lebten wir stets so weit von einander. —

Fr. v. Holm. Gutes Kind; wozu sollte ich meine Briefe mit diesen Klagliedern anfüllen. Ich kenne deine Herzensgüte, deine Anhänglichkeit an mich. Du lebtest hier so glücklich; durch Mittheilung meines Kummers hätte ich deine Freuden nur gestört!

Fr. v. Lindhorst. Vielleicht aber hätte die Sache anfangs noch beigelegt werden können.

Fr. v. Holm. Schwerlich. Mein Mann war bejahrt und eigensinnig; Dornbachs Vater war es nicht minder, und nach dessen Tode sandte sein Sohn, der damals auf

Reisen war, zum Verfolg des Prozesses, Vollmacht ein. In der ersten Instanz hatten wir schon verloren, da starb mein Mann. Er hatte mir die Fortsetzung dieses unsers Prozesses im Testamente zur Pflicht gemacht! Jetzt, da ich hier der letzten Entscheidung entgegen sehe, werde ich durch den Rath meiner Sachwalter zur Herreise bestimmt. Ich erwarte nunmehr mein Schicksal. — An das Landleben gewöhnt, genügsam, einfach in meinen Wünschen, werde ich den Verlust eines beträchtlichen Guts um so leichter verschmerzen, und der Gedanke, mit Wenigem zu leben, hat mich nie geschreckt.

Fr. v. Lindhorst. Schon recht. Aber ich, an deiner Stelle, hätte mich doch dem jungen Dornbach genähert. Seit vierzehn Tagen ist er wieder zurück.

Fr. v. Holm. Ich weiß es.

Fr. v. Lindhorst. Kennst du ihn?

Fr. v. Holm. Nein, wir haben uns nie gesehen, und er ist, ich gestehe es, einer von denen, welchen ich am wenigsten begegnen möchte, zumal seit der Oberst von Sternthal mich in den Augen meines Gegners so arg kompromittirt hat. Du kennst ihn?

Fr. v. Lindhorst. Ich werde doch. Er war es ja, der mich mit Lindhorst zusammenbrachte.

Fr. v. Holm. Der Mann möchte die ganze Welt verheirathen. Kaum war ich Wittwe, so gerieth er auf den Einfall, an den jungen Dornbach zu schreiben, und ihm, zur Schlichtung unserer Fehde, meine Hand anzubieten, alles das ohne mein Zuthun, für seinen eigenen Kopf.

Der Brief war schon abgegangen, als er mir erst von diesem neuen Heirathsprojecte etwas sagte.

Fr. v. Lindhorst. Nun?

Fr. v. Holm. Die Antwort mag wohl nicht für mich sehr schmeichelhaft ausgefallen seyn. Ich habe sie nie gesehen. Der Oberst meint, sein Brief sey verloren gegangen. Eitler Vorwand!

Fr. v. Lindhorst. Glaubst du denn, der Oberst wäre so unbesonnen gewesen, dem jungen Manne einen bestimmten Antrag zu thun?

Fr. v. Holm. Er behauptet nein, allein ich kenne ihn, und darf ohne Verdruß nicht daran denken.

Fr. v. Lindhorst. Warum denn? Hätte Graf Dornbach dich gesehen, so ständen die Sachen jetzt ganz anders —

Fr. v. Holm. (lächelnd) Du willst meiner Gegenliebe schmeicheln?

Fr. v. Lindhorst. Nein, ich bin überzeugt, daß — — Sieh da, Baron Türkheim.

Sechster Auftritt.

Fr. v. Lindhorst. Fr. v. Holm. Baron Türkheim.

v. Türkheim. Störe ich vielleicht meine Damen?

Fr. v. Holm. Im Gegentheil, Herr Baron! Sie kommen wie gerufen. Wir sprechen von meinem Prozeß, und mir ist seit heute früh der Kopf davon so wüst, daß ich gern von etwas Anderm plaudre.

Fr. v. Lindhorst. Bringen Sie den Abend mit uns zu.

v. Türkheim. Wenn Sie's erlauben.

Fr. v. Lindhorst. Ich werde nicht ausgehen. Ich erwarte Besuch, und dann machen wir Musik.

v. Türkheim. Vor acht Uhr wird Niemand kommen, und so bleiben wir drei bis dahin wenigstens allein zusammen. Das ist eine Gesellschaft, wie ich sie liebe. Wie selten aber wird mir dieses Glück zu Theil! Ach, gnädige Frau, warum ist mein Geschmack nicht der Ihrige! Bald würde Ihnen die große Welt, an der Sie so viel Gefallen finden, unerträglich werden.

Fr. v. Lindhorst. Ich liebe nun einmal diese Welt und ihr Geräusch. Es belustigt mich.

v. Türkheim. Schöne Belustigung, wenn man, wie ich, auf der Folter liegt?

Fr. v. Lindhorst. Auf der Folter, und warum denn?

v. Türkheim. Frau von Holm ist Ihre Freundin. Sie weiß es, wie sehr ich Sie liebe; sie mag entscheiden. Wie kann ich glücklich seyn, wenn ich oft in acht Tagen nicht ein Wort, nicht einen Blick von Ihnen erhalte? Ich komme (zur Frau v. Holm), wie Sie wissen, des Tags wohl dreimal hieher; Frau v. Lindhorst ist nie zu Hause. Glückt es mir dann zuweilen, nachdem ich alle Gesellschaften, alle Theater durchzogen, sie irgendwo zu finden, so werde ich kaum von ihr bemerkt. Durch den dichten Kreis von Anbetern, der sie umringt, kann meine Stimme nicht bis zu ihr hingelangen; und so werde ich am Ende gleichgültiger behandelt, als der Erste Beste, der sich ihr vorstellen läßt. Ich stehe da auf glühenden Kohlen, sollte den marternden Anblick fliehen der mich tödtet, aber nein — ein böser

Dämon zwingt mich, auszuhalten. — Kurz, ich weiche nicht von der Stelle bis sie fort ist, und schleiche dann, den bittern Groll im Herzen, nach Hause. Sehen Sie, so leb' ich! —

Fr. v. Holm. Aber warum plagen Sie sich so? —

v. Türkheim. Welche Frage! Weil ich sie liebe, anbete. Ach, zuweilen hoffe ich, soll die Zeit mein Bitten und Flehen — —

Fr. v. Lindhorst. Scherz bei Seite Baron; Sie sind ein liebenswerther Mann, und heirathe ich wieder, so sind Sie es, den ich wähle.

v. Türkheim. (lebhaft) Ach, gnädige Frau! lassen Sie mich nicht länger in dieser peinlichen Ungewißheit. Willigen Sie ein, und bestimmen Sie endlich den glücklichsten Tag meines Lebens.

Fr. v. Holm. Ich vereine meine Bitte mit der seinigen. Laß mich vor meiner Abreise von einer so glücklichen Verbindung noch Zeuge seyn.

Fr. v. Lindhor Wir sind noch jung.

v. Türkheim. Wollen Sie denn warten, bis wir zusammen hundert Jahr alt sind?

Fr. v. Lindhorst. Das wohl eben nicht. Aber ich bin flatterhaft, vielleicht auch ein bischen leichtsinnig. Sie eifersüchtig, aufbrausend — gegenseitige Fehler, welche die Zeit uns abgewöhnenn muß. Warten wir es ab.

v. Türkheim. Eifersüchtig? Ja das bin ich. Wäre ich aber glücklich und zufrieden, dann würden Sie mich ganz anders finden.

Fr. v. Lindhorst. Mit nichten. Das liegt schon in Ihrem Charakter. Die geringste Kleinigkeit bringt Sie auf. Sprühten Sie nicht erst vor zwei Tagen noch Feuer und Flammen, als ich Ihnen mein Abenteuer mit dem jungen Herrn auf dem Maskenball erzählte?

v. Türkheim. Warum verbargen Sie mir's aber auch, daß Sie auf den Maskenball gingen?

Fr. v. Lindhorst. Hält man das nicht immer geheim?

v. Türkheim. Ihre Lobsprüche über den sinnreichen Verstand, die einnehmende Gestalt des Fremden. Nein, so etwas kann man nicht ruhig mit anhören. Aprepos, Sie wollten ihn uns nennen.

Fr. v. Lindhorst. Es ist der Herr von Waldau.

v. Türkheim. Waldau! — Von dem habe ich nie gehört! (zur Frau von Lindhorst) Vielleicht ein Glücksritter?

Fr. v. Lindhorst. Nicht also. Die Familie ist mir bekannt, sein Gut grenzt an das meinige.

v. Türkheim. Kann seyn. Aber deshalb folgt man nicht auf 4 bis 5 Ställen. —

Fr. v. Lindhorst. Ihm folgen? Ihre Art sich auszudrücken, mein Herr —

v. Türkheim. Oder läßt sich verfolgen von einem jungen Fremden, den kein Mensch kennt, der in Ihrem Hause keinen Zutritt hat. —

Fr. v. Lindhorst. Er wird diesen Abend kommen.

v. Türkheim. Sie scherzen.

Fr. v. Lindhorst. Keinesweges. Ich erwarte ihn.

v. Türkheim. Und wer führt ihn ein?

Fr. v. Lindhorſt. Er hat ſich ſelbſt eingeführt.

v. Türkheim. Wie, war er ſchon hier?

Fr. v. Lindhorſt. Noch nicht, aber er hat an mich geſchrieben.

v. Türkheim. Und Sie haben geantwortet, und nehmen ihn an? (zur Frau von Holm) Nun frage ich Sie, gnädige Frau, ob man nicht über ſo etwas raſend werden könnte?

Fr. v. Holm. Schon wieder Sturm im Kalender!

Fr. v. Lindhorſt. Was finden Sie denn dabei ſo Auffallendes?

v. Türkheim. In der That, das iſt unerhört! Der junge Menſch behandelt nun die Sache wie eine Liebes-Intrigue — —

Fr. v. Lindhorſt. Eine Intrigue! Sehr artig!

v. Türkheim. Verzeihen Sie den Ausdruck. Soll man aber, Ihnen zu gefallen, alles gut heißen — —

Fr. v. Lindhorſt. Mir zu gefallen, müßten Sie mich mit Ihren unzeitigen Anmerkungen verſchonen.

Fr. v. Holm (bittend). Liebes Kind!

v. Türkheim (zur Frau von Holm). Nun ſehen Sie's gnädige Frau. Auch der innigſten Zärtlichkeit hält man nichts zu Gute.

Fr v. Lindhorſt. Ihre Zärtlichkeit beläſtigt mich.

v. Türkheim. Vortrefflich! — Nun, ich will Sie nicht mehr beläſtigen.

Fr. v. Lindhorſt. Sie werden mich verbinden.

v. Türkheim. Ueberdies bin ich des ewigen Argwohns müde, und werde meinen Entſchluß faſſen.

Fr. v. Lindhorſt. Das hätten Sie längſt thun ſollen.

v. Türkheim. Zum Glück iſt es noch nicht zu ſpät. Ja, ja, ich werde mich von Ihren Feſſeln losreißen, frei leben, glücklich ſeyn.

Fr. v. Lindhorſt. Ich gratulire.

Fr. v. Holm (hält den Baron auf). Aber ſeyd ihr nicht wie die Kinder? — (zur Frau von Lindhorſt) Sag' ihm doch ein freundliches Wort.

Fr. v. Lindhorſt. Warum denn? Wir taugen nicht für einander.

v. Türkheim. Diesmal werden Sie doch eingeſtehen, daß meine Eiferſucht gegründet iſt?

Fr. v. Lindhorſt (lächelnd). Völlig, völlig!

v. Türkheim. Und wenn man einen Eiferſüchtigen beklagen ſoll, ſo ſoll man eine Kokette fliehen.

Fr. v. Lindhorſt. So fliehen Sie doch. —

v. Türkheim. Ja, das will ich! Dieſer letzte Zug öffnet mir die Augen. Ich laſſe dem Herrn von Waldau freies Feld, und ſcheide von Ihnen auf ewig! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Fr. von Lindhorſt. Fr. von Holm.

Fr. v. Holm (ihm nachrufend). Herr von Türkheim! Er geht fort.

Fr. v. Lindhorſt. Mag er doch.

Fr. v. Holm. Du haſt Unrecht. Warum willigſt du in den Beſuch jedes jungen Fremden?

Fr. v. Lindhorſt. Und aus welchem Grunde ſollt' ich ihn abweiſen? Soll ich, den Baron zu Liebe, mich vergraben?

Fr. v. Holm. Das nicht. Aber ein ſo zärtlicher wahrhafter Freund verdient wohl einige Aufopferung. Wenn er nun nicht wiederkehrte?

Fr. v. Lindhorſt. Was kann ich dazu thun?

Fr. v. Holm. Irgend einen Vorwand aufſuchen, um den Herrn von Waldau nicht anzunehmen.

Fr. v. Lindhorſt. Unmöglich; da ich ihm ſchon die Erlaubniß gab, zu kommen.

Fr. v. Holm. Thut nichts. Er iſt dir ja durchaus gleichgültig.

Fr. v. Lindhorſt. Freilich; allein der junge Mann iſt von guter Herkunft; in der Welt wohl geachtet; mein Grenznachbar; ich darf gegen ihn keine Unart begehen. Zudem iſt die Eiferſucht des Barons ſo ſtadtkundig, daß dieſe ängſtliche Berückſichtigung von meiner Seite, uns beide lächerlich machen würde.

Fr. v. Holm Was iſt da zu machen?

Fr. v. Lindhorſt. Ich weiß nicht.

Fr. v. Holm. Wie wär's, wenn ich an ihn ſchriebe?

Fr. v. Lindhorſt. An Herrn von Waldau?

Fr. v. Holm. Nein, an Türkheim.

Fr. v. Lindhorſt. Ums Himmelswillen nicht! Er würde dieſen Schritt für ein Bekenntniß meines Unrechts

halten. Er hat ſich's nun einmal in den Kopf geſetzt, daß mir der junge Menſch gefalle. Was man ihm auch dagegen ſagen mag, es wird alles nichts fruchten.

Fr. v. Holm. Du dauerſt mich.

Fr. v. Lindhorſt. Ich geſtehe dir, daß es auch mir leid thut, die Sache ſo weit getrieben zu haben.

Fr. v. Holm. Alles wollte ich darum geben, wenn ich dich da heraus reißen könnte.

Fr. v. Lindhorſt (nach einigem Nachdenken). Es gäbe wohl noch ein Mittel ihn zu beruhigen, und ihn zu überzeugen, daß mich der Herr von Waldau gar nicht intereſſirt.

Fr. v. Holm. Wie das?

Fr. v. Lindhorſt. Du könnteſt mir dabei einen großen Dienſt erweiſen, denn ich bekenne es, Türkheim iſt mir werth! ich liebe ihn, und der Gedanke, ihn zu verlieren, ſchmerzt mich ſehr.

Fr. v. Holm. Sprich, was kann ich für dich thun?

Fr. v. Lindhorſt. Ich fürchte, deine Freundſchaft zu mißbrauchen.

Fr. v. Holm. Nicht doch, ich bin zu Allem bereit, wenn ich nur Friede unter euch ſtiften kann.

Fr. v. Lindhorſt (lächelnd). Ja, das Mittel iſt —

Fr. v. Holm. Nun?

Fr. v. Lindhorſt. Ich wag' es nicht zu ſagen. Du könnteſt Nein ſagen, und doch iſt es die einzige Hoffnung, die mir übrig bleibt.

Fr. v. Holm. So ſprich doch!

Fr. v. Lindhorst. Wenn du dich entschließen könntest, den Herrn von Waldau statt meiner zu empfangen.

Fr. v. Holm. Ich?

Fr. v. Lindhorst. Du selbst, unter meinem Namen.

Fr. v. Holm. Ei, Liebe, wo denkst du hin?

Fr. v. Lindhorst. Waldau kann einen so unschuldigen Scherz nicht übel deuten. Die Faschingszeit entschuldigt Alles. Auf die Art beruhigen wir den guten Türkheim! Du giebst mir den Geliebten wieder, und wir haben einen Spaß gehabt.

Fr. v. Holm. Du glaubst also, daß Türkheim —

Fr. v. Lindhorst. Kann ich ihn einen stärkern Beweis geben, wie gleichgültig mir Waldau ist? Wollte er auch meinen Worten nicht glauben, so müssen ihn doch Thatsachen überzeugen. — Ach, ich hätte dir alles zu danken! Nun, willigst du ein?

Fr. v. Holm. Nein, ich kann nicht! Bedenke nur, daß der junge Fremde mich für dich halten, mir von Liebe vorschwatzen wird — —

Fr. v. Lindhorst. Schön, du wirst ihm darauf antworten,

Fr. v. Holm. Und glaubst du denn, er würde sich irre führen lassen, und nicht gleich merken —

Fr. v. Lindhorst. Unmöglich. Unter'm Domino sind wir beide fast gleicher Gestalt. Auf dem Ball hatte ich die Stimme verändert. Ohne Maske sah er mich nie. Wie sollte ihn das Alles nicht täuschen.

Fr. v. Holm. Aber der Streich wäre so leichtsinnig!

Fr. v. Lindhorſt. Wir haben einmal lachen wollen, weiter nichts.

Fr. v. Holm. Schon recht, aber — —

Fr. v. Lindhorſt. Aber du erzeigſt deiner Freundin einen Dienſt; entſchließe dich nur raſch!

Fr. v. Holm. Ein toller Streich iſt es, indeſſen —

Fr. v. Lindhorſt. Du giebſt nach, nicht wahr?

Fr. v. Holm. Es gilt dein — Türkheims Glück! Gut, es ſey! —

Achter Auftritt.

Fr. v. Lindhorſt. Fr. v. Holm. Ein Bedienter.

Bediente. Herr von Waldau!

Fr. v. Lindhorſt. Soll mir willkommen ſeyn. (Bedienter ab.) Liebe Holm, ich laſſe dich jetzt allein!

Fr. v. Holm. Wie? du gehſt? —

Fr. v. Lindhorſt. Ich komme dir, wenn es nöthig iſt, zu Hülfe. (ab.)

Fr. v. Holm. Fort eilt ſie ohne mir ein Wort über den jungen Mann zu ſagen. Ich weiß ja gar nicht, was ich — Mein Gott, welcher Leichtſinn! da iſt er ſchon; — ich zittre an allen Gliedern.

Neunter Auftritt.

Frau von Holm. Graf Dornbach.

Gr. Dornbach. Gnädige Frau, ich mißbrauche vielleicht zu früh Ihre gütige Erlaubniß; allein meine Sehn-

sucht überweg diesmal die Bescheidenheit. Ich habe Ihren Befehl genau befolgt; aber wär' er auch strenger ausgefallen, nie hätte ich das Glück, Sie zu sehen, theuer genug erkaufen können. (vor sich) Sie ist allerliebst.

Fr. v. Holm (lächelnd). Es freut mich, mein Herr, daß eine an sich so natürliche Neugier mir das Vergnügen verschafft, Sie kennen zu lernen.

Gr. Dornbach (verlegen). Neugierde, gnädige Frau, war es nicht allein, die mir den Wunsch in die Feder diktirte — —

Fr. v. Holm. In der That, ich begreife wohl, daß Einem daran gelegen seyn mag, ein Frauenzimmer zu sehen, die uns lange auf einem Balle geneckt hat. Die Verschleierung hat etwas Anziehendes. Man macht sich unwillkührlich ein Bild von der Gestalt, die uns die Maske birgt, die Einbildungskraft wird geweckt und — —

Gr. Dornbach. So weit sich die meinige auch versteigen mochte, immer noch blieb sie hinter der Wirklichkeit zurück. Als ich Sie zuerst auf dem Balle erblickte, fiel mir gleich der schöne schlanke Wuchs, der Silberton dieser Stimme auf, die ich jetzt vollkommen wieder erkenne, so viel Sie sich auch damals mögen Mühe gegeben haben, sie zu verändern.

Fr. v. Holm (lächelnd). Ei, Sie erkennen meine Stimme wieder?

Gr. Dornbach. Ich hätte sie unter tausend herausgefunden. Angelockt durch die einzigen Reize, die mir die neidische Maske nicht bergen konnte, ergänzte, wie Sie sehr richtig

bemerkten, die Phantaſie das Uebrige. Ich entwarf mir von Ihnen Züge, die den Ihrigen gleichen, aber — dem Ideal mangelte die Anmuth, die ich jetzt in Ihren Reizen finde.

Fr. v. Holm. Sie hätten mich alſo wohl gar errathen, wenn ich Ihnen zufällig begegnet wäre?

Gr. Dornbach. O gewiß. Und wie habe ich mich vergeblich darum bemüht! Seit 14 Tagen irrte ich in allen Geſellſchaften, auf allen Bällen, im Theater umher, ohne ein weibliches Weſen zu finden, das Ihnen gliche. Gehen Sie denn gar nicht aus, gnädige Frau?

Fr. v. Holm. Im Gegentheil. Ich liebe die Welt und ihre Freuden. So ſehr auch der ſtrenge Moraliſt wider die Lebensweiſe unſrer Reſidenz eifern mag; mir gefällt ſie doch.

Gr. Dornbach. Und das mit Recht. Man lebt nirgend angenehmer. Die Provinz — gnädige Frau, wie iſt es möglich in der Provinz zu leben?

Fr. v. Holm. I nun, mir gefällt es überall. Meine ſchönſten Jahre verlebte ich bei einem alten Freunde, der mir ein zweiter Vater war. Allein mit ihm, auf einem ziemlich traurigen Landſitze, hab' ich doch nie einen Augenblick Langeweile gekannt.

Gr. Dornbach. Ach, wie ſehr beneide ich den Freund, dem Sie die Einſamkeit verſüßten! Und doch war er, wie Sie ſagen, alt, gnädige Frau, und hatte nur Anſpruch auf Freundſchaft? Wieviel mehr würde die Liebe —

Fr. v. Holm. Die Liebe hätte alles verdorben!

Gr. Dornbach. Meinen Sie?

Fr. v. Holm. Wo man durch die Zerſtreuungen der rauſchenden Welt nicht abgezogen wird, wo Eins dem Andern Alles iſt, da iſt es ein Glück, wenn das Gefühl, das uns aneinander kettet, ruhig, dem Wechſel der Laune nicht ausgeſetzt iſt. Die Liebe erkaltet. Und welche Reue, wie viel Kummer ſtört dann ein Band, das der Freuden anfangs zu viel gewährte! Man entbehrt leicht ein Glück, das man nie gekannt; aber dem Glück entſagen, das man genoſſen, wird oft ſehr ſchwer.

Gr. Dornbach. Sie glauben alſo nicht an beſtändige Leidenſchaft? —

Fr. v. Holm (lächelnd). Ich glaube überhaupt wenig an Leidenſchaften.

Gr. Dornbach. Wie? hätten Sie nie geliebt? —

Fr. v. Holm. Dieſe Frage, mein Herr —

Gr. Dornbach. Verzeihen Sie. Aber wenn Sie wüßten, wie ſehr mir daran liegt —

Zehnter Auftritt.

Fr. v. Holm. Graf Dornbach. Fr. v. Lindhorſt.

Fr. v. Lindhorſt (mit Noten in der Hand). Ich wollte dich bitten, Liebe, mit mir die Paſſage zu probiren — (erblickt Dornbach) Ah, Sie verzeihen — ich glaubte meine Freundin allein.

Gr. Dornbach (macht ihr ſeine Verbeugung; bei Seite). Verwünſchte Störung!

Fr. v. Lindhorst (bei Seite). Aha, ich komme ihm ungelegen.

Fr. v. Holm. (zur Fr. v. Lindhorst) Herr v. Waldau —

Fr. v. Lindhorst (sich verneigend). Von Waldau! Ei, Ihre Familie — die habe ich in früherer Zeit recht wohl gekannt.

Gr. Dornbach. Meine Familie, gnädige Frau? —

Fr. v. Lindhorst. Ihr Herr Oheim war der vertraute Freund meines Vaters. Lebt er noch?

Gr. Dornbach (für sich). Ich will sterben, wenn ich's weiß. (laut) Nein, gnädige Frau, er ist todt.

Fr. v. Lindhorst. Ei, das thut mir recht leid. (auf die Noten deutend) Mein Duett macht mich untröstlich. Wäre nur noch Jemand da, mit dem ich es versuchen könnte! Sind Sie musikalisch, mein Herr?

Gr. Dornbach. Sehr wenig.

Fr. v. Lindhorst. Aber Sie singen doch?

Gr. Dornbach. Ich bin etwas heiser.

Fr. v. Lindhorst. I nun, dann geb' ichs auf, und bleibe hier, bis unser Konzert angeht.

Gr. Dornbach (bei Seite). So recht! Nun hat sie sich festgesetzt.

Fr. v. Lindhorst (insgeheim zur Frau v. Holm). Er scheint verdrießlich. Was er mir für Augen macht!

Fr. v. Holm (leise). Meinst du?

Fr. v. Lindhorst (ebenso). Wie gefällt er dir?

Fr. v. Holm (leise). Ich finde ihn recht artig.

Fr. v. Lindhorſt (laut). Ach mein Gott, wo denk' ich hin? Ich muß ja noch zwei Beſuche abſtatten.

Gr. Dornbach (bei Seite). Ha, ich ſchöpfe wieder Luft!

Fr. v. Lindhorſt (zu Dornbach). Ich hoffe Sie noch hier anzutreffen. (zu Holm) Sie (dies Sie auf Dornbach deutend) ſpeiſen dieſen Abend mit uns, nicht wahr?

Fr. v. Holm. Ich weiß nicht, ob der Herr von Waldau heute frei iſt.

Gr. Dornbach (lebhaft). Ganz frei, und ich nehme die Einladung mit dem größten Vergnügen an.

Fr. v. Lindhorſt. Es thut mir recht leid, daß ich nicht den ganzen Abend hier zubringen kann. Dieſe Viſiten ſind mir ſo zuwider!

Fr. v. Holm (zur Frau von Lindhorſt). Wie? du willſt ſchon wieder fort?

Fr. v. Lindhorſt. Was will ich machen. Ich muß! Ich kenne nichts Abgeſchmackteres, als dieſe nichtsbedeutende Komplimentenjagt. Man kennt ſich faſt gar nicht, und bloß weil Einer bei dem Andern einmal geſpeißt oder getanzt hat, muß man ſich mit Beſuchen überhäufen, welche dem, der ſie giebt, und dem, der ſie nimmt, gleichläſtig ſind. (mit einem Seitenblick) Oft kommt man den Leuten, die weit lieber allein wären, erſchrecklich ungelegen.

Gr. Dornbach. Das trifft ſich wohl.

Fr. v. Lindhorſt. Kurz, man macht ſich Beſchwerde, um Andern beſchwerlich zu fallen. Doch, ich läſtere hier über

die Visiten, und versäume darüber die meinigen. Adieu, Liebe, ich bin bald wieder da. (mit einer Verbeugung gegen Dornbach ab.)

Eilfter Auftritt.

Frau von Holm. Graf Dornbach.

Fr. v. Holm. Eine recht artige Frau.

Gr. Dornbach. So scheint es.

Fr. v. Holm (den Grafen ausforschend). Geistreich, schön.

Gr. Dornbach. Ich habe kaum darauf gemerkt. Ihre Dazwischenkunft war mir, wenn ich es laut sagen darf, etwas ungelegen; sie unterbrach unser Gespräch. — Ich erinnere mich, gnädige Frau, daß ich eine Frage an Sie that —

Fr. v. Holm. Und ich glaube, mich zu erinnern, daß ich nicht darauf antworten wollte.

Gr. Dornbach. Sie war allerdings etwas gewagt, allein bedenken Sie, daß unsre Bekanntschaft nicht erst heute beginnt. Oder sollten Sie, zu meinem Leidwesen, rein vergessen haben, was wir auf dem Balle mit einander sprachen? — Mir ist noch Alles gegenwärtig.

Fr v. Holm (lächelnd). Ich müßte in der That meine Gedanken sehr anstrengen — —

Gr. Dornbach. Ganz begreiflich. Es hatte für Sie nicht gleiches Interesse; mir hingegen ist kein Wort entfallen. — Etwas aber befremdet mich doch.

Fr. v. Holm (gespannt). Und das wäre?

Gr. Dornbach. Sie schienen mir unter der Maske von ungemeiner Lebhaftigkeit.

Fr. v. Holm. Und jetzt finden Sie mich anders?

Gr. Dornbach. Ja wohl. Ihr gewandter leichter Sinn sprach sich über tausend verschiedene Gegenstände aus, und die launigsten Einfälle blitzten Schlag auf Schlag —

Fr. v. Holm (verlegen). Ballgeschwätz! Maskenlaune! Man ist sich nicht alle Tage gleich!

Gr. Dornbach. Lassen Sie sich das nicht gereuen. Ach, wenn Sie wüßten, wie schätzenswerth diese glückliche Mischung von Verstand und Gefühl ist, welche jedem Ihrer Worte einen unbeschreiblichen Ausdruck giebt. Wie viel Weiber glänzen; wie wenige sind wahrhaft liebenswürdig! Jene bewundern wir, diese fesseln uns. Kurz, gnädige Frau, bisher kannte ich nur Ihren Geist, jetzt glaub' ich auch Ihr Herz ergründet zu haben.

Fr. v. Holm. Sie wollen mir schmeicheln.

Gr. Dornbach. So lange die Maske Sie verhüllte, hätte ich Manches äußern können, was für Schmeichelei gegolten hätte. Jetzt aber, da ich Sie gesehen habe, da ich Sie näher kenne, jetzt spreche ich aus der Fülle des Herzens; und dieselbe Maske, die ich so sehr verwünschte, — ich wollte, Sie legten sie einen Augenblick wieder an; das gäbe mir Muth, Ihnen tausend Dinge zu sagen, die ich nicht auszusprechen wage — — — Schon wieder Jemand!

Zwölfter Auftritt.

Frau von Holm. Graf Dornbach. Lorchen.

Fr. v. Holm. Was willst du, Lorchen?

Lorchen (leise zu Frau von Holm). Die gnädige Frau

bittet, einen Augenblick zu ihr zu kommen. Sie wünscht Sie noch vor dem Essen zu sprechen.

Fr. v. Holm. Gleich. (zum Gr. Dornbach) Entschuldigen Sie, mein Herr. Ich lasse Sie auf einige Augenblicke allein; aber hier liegen Bücher —

Gr. Dornbach. Ich hatte auf das Glück nicht gerechnet, diesen Abend Ihr Gast zu seyn, und wollte um 9 Uhr mit meinem Agenten zusammentreffen. Sie erlauben, gnädige Frau, daß ich unterdessen gehe, ich werde möglichst bald wieder hier seyn. (Frau v. Holm und Lorchen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Graf Dornbach allein (sieht nach der Uhr).

Es ist erst halb neun; ich würde meine Leute noch nicht treffen. Lange halte ich mich nicht auf, denn ich will von diesem köstlichen Abend nicht einen Augenblick verlieren. Ich glaube wahrhaftig, ich bin verliebt. Dieser Verstand! dieser Liebreiz! Nein, so bezaubernd hätte ich sie mir nicht gedacht. Aber, wer sagt denn, daß diese Frau eitel, kokett sey? davon ist keine Silbe wahr. Sie ist sanft, gefühlvoll, ruhig, verständig; mit einem Wort, sie ist ein Engel! das wäre, glaube ich, die Frau, die, wenn sie meine Hand annähme, mich sehr — sehr glücklich machen könnte. Aber wer kömmt? Ei, sieh da, Baron Türkheim!

Vierzehnter Auftritt.

Graf Dornbach. Baron Türkheim.

v. Türkheim. Dornbach! Du hier? Und seit wann zurück von der Reise?

Gr. Dornbach. Ungefähr seit 14 Tagen, aber die ganze Zeit über war ich in verdrießlichen Geschäften vergraben. Um so mehr freut es mich, daß uns der Zufall hier zusammenführt.

v. Türkheim. Wußte ich doch nicht, daß du dieses Haus besuchst.

Gr. Dornbach. Auch erschein' ich darin zum erstenmal. Aber nenne mich nicht Dornbach.

v. Türkheim. Wie so?

Gr. Dornbach. Waldau heiß ich hier.

v. Türkheim. Und weshalb?

Gr. Dornbach. Das weiß ich nicht. So will es die Frau von Lindhorst. Ha, Freund, du kennst mein Abenteuer noch nicht, Das ist einzig.

v. Türkheim. Ei, ei!

Gr. Dornbach. Ich weiß, du bist mein Freund, dir kann ich das erzählen. Ich treffe die Frau von Lindhorst auf dem Maskenball. Der schlanke Wuchs, das einnehmende Wesen, alles was ich von ihr höre und sehe bezaubert mich. Ich knüpfe das Gespräch an, es findet Eingang. So treffen wir uns auf 4 bis 5 Bällen wieder, aber immer wußte ich ihren Namen nicht. Endlich lasse ich, trotz ihrem Verbot, ihr nachspüren, erfahre wer sie ist, und bitte sie diesen Morgen schriftlich um die Erlaubniß, mich ihr vorstellen zu dürfen. — Hier lies die Antwort.

v. Türkheim. (nachdem er gelesen, bei Seite) Die Schlange! (laut) Warum aber dieser Namenwechsel?

Gr. Dornbach. Mir gleich. Ich habe in Alles gewilligt, und bin gekommen. Du kennst sie, Freund, und kannst urtheilen, mit welchem Zauber ihr Anblick mich beseelt hat. Ich bin ganz vernarrt in sie, (heimlich) ich will sie heirathen.

v. Türkheim. Du willst sie heirathen?

Gr. Dornbach. Es ist mein fester Vorsatz.

v. Türkheim. Glaubst du denn, daß sie dich liebt?

Gr. Dornbach. Nun, ich darf ohne Eitelkeit mir schmeicheln, daß ich eben nicht mißfalle. Du siehst, sie erlaubte mir auf meine erste Bitte, sie besuchen zu dürfen, und diesen Abend hörte sie mich gütig an. Uebrigens freut es mich, daß du sie kennst. Hast du Verbindungen in dem Hause?

v. Türkheim. Ich komme täglich hieher.

Gr. Dornbach. Desto besser; da kannst du mir behülflich seyn.

v. Türkheim. Worin?

Gr. Dornbach. Wenn du mir das Wort redest.

v. Türkheim. Ei was! Sprich du selbst.

Gr. Dornbach. Wie? du wolltest diesen Liebesdienst einem Freunde —

v. Türkheim. Durchaus nicht.

Gr. Dornbach. Meinst du etwa, diese Heirath passe nicht für mich?

v. Türkheim. Passen oder nicht passen; auf mich rechne nicht.

Gr. Dornbach. Aber, Türkheim, so erkläre dich doch, warum?

v. Türkheim (heftig). Warum? weil ich selbst bis an die Ohren in die Lindhorst verliebt bin, weil ich seit 18 höllenlangen Monden um sie werbe, und allen Grund hatte zu hoffen, daß ich einst ihre Hand erhalten würde; weil ich sie für die ärgste Kokette auf der Welt halte, und doch nicht von ihr lassen kann; weil ich — — Hast du mich verstanden?

Gr. Dornbach. Ja, die Sache fängt mir an klar zu werden. Du glaubst also geliebt zu seyn?

v. Türkheim. Glaubst Du es?

Gr. Dornbach. Türkheim! In der Welt hat alles seine Grenzen; auch die Freundschaft. Das blutige Opfer der Liebe darf die Freundschaft nie fodern — nie.

v. Türkheim. Mag seyn, allein ich erkläre dir, daß es mir unmöglich ist, ohne die Lindhorst zu leben.

Gr. Dornbach. Ja, liebes Brüderchen, mir geht es eben so.

v. Türkheim. Einer von uns Beiden wird doch den Platz räumen müssen.

Gr. Dornbach. Gut. Die Lindhorst soll selbst entscheiden. Bis dahin aber wollen wir einander nicht schaden, und ihr in ihrer Wahl durchaus freie Hand lassen. Mich ruft ein Geschäft ab; in einer Viertelstunde bin ich wieder hier. Versprich, mein Geheimniß wenigstens bis zu meiner Rückkunft zu bewahren.

v. Türkheim. Aber —

Gr. Dornbach. Du versprichst mir's als Freund, als Mann von Ehre.

v. Türkheim. Ich habe ja dein Vertrauen nicht begehrt.

Gr. Dornbach. Der Zufall iſt dir günſtig geweſen, und ich halte dich für zu rechtlich, als daß du ihn benutzen ſollteſt.

v. Türkheim. Lange kann ich aber nicht ſchweigen.

Gr. Dornbach. So warte denn wenigſtens, bis ich zugegen bin.

v. Türkheim. Nun, es mag drum ſeyn.

Gr. Dornbach (zurückkehrend). Lieber wär' es mir doch, du ſäheſt ſie gar nicht. Komm mit mir.

v. Türkheim. Nicht doch; ſey unbeſorgt.

Gr. Dornbach. Aber ſie könnte dich ausfragen?

v. Türkheim (ungeduldig). Ich werde ſie gar nicht ſprechen. Geh' nur — —

Gr. Dornbach. Ich fliege und kehre wieder. (ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Baron Türkheim (allein).

Was habe ich gehört? Gott — nein, ſo habe ich mir die Weiber nicht gedacht. — Eine hölliſche Untreue. — Aber ſie ſoll meine Rache fühlen. — Nein, vor Dornbachs Rückkehr will ich ſie nicht ſprechen; ich habe es ihm verſprochen. Aber ſehen will ich ſie doch, wie ſie, meinem Nebenbuhler gegenüber, meinen Anblick ertragen wird. Alſo iſt es wahr? Sie hat mich betrogen! meine Beſorgniſſe, meine Ahnungen ſind alle gegründet. Sie hat mich betrogen!

Sechszehnter Auftritt.

Baron Türkheim. Frau von Holm.

v. Türkheim. Ach, kommen Sie, kommen Sie, um den Unglückſeligſten auf Erden zu ſehen.

Fr. v. Holm. Mein Himmel, was giebt es denn ſchon wieder?

v. Türkheim. Diesmal iſt es nicht bloße Eiferſucht, welche die Abſcheuliche immer für grundlos erklärte. Nein, es iſt Gewißheit, ſchreckliche Gewißheit. Dornbach ſelbſt hat mir Alles vertraut.

Fr. v. Holm. Wer ſagten Sie, Graf Dornbach?

v. Türkheim. Ja wohl, der junge Dornbach. Ich traf ihn ſo eben hier. Von meiner Liebe zu der Verräthe-rin nicht unterrichtet, machte er mich zu ſeinem Vertrauten. Auf dem verwünſchten Maskenballe haben ſie ſich gefunden. Dornbach hat dieſen Morgen an ſie geſchrieben. Die Ant-wort hat er mir gezeigt. Sie verlangt darin, daß er ſei-nen Namen verändere, daß er als Herr von Waldau er-ſcheine — —

Fr. v. Holm. Himmel! was hör' ich?

v. Türkheim. Nicht wahr, Sie finden es auch ab-ſcheulich?

Fr. v. Holm. Dieſer Herr v. Waldau wäre Graf Dornbach?

v. Türkheim. Ja, ja. (vor ſich) Welch' Gewebe von Lügen und Ränken!

Fr. v. Holm (vor ſich). Eine Freundin ſo zu höhnen!

v. Türkheim (ebenso). Ihren treuesten Geliebten!

Fr. v. Holm (ebenso). Mich so blos zu stellen!

v. Türkheim (ebenso). Mich zu entfernen, um ihn desto ungestörter empfangen zu können!

Fr. v. Holm. Nie hätt' ich ihr die Bosheit zugetraut.

v. Türkheim. Ich auch in meinem Leben nicht. Leichtsinnig — ja, dafür hielt ich sie, aber nicht für falsch. Auch bin ich diesmal von meinem Liebesfieber völlig geheilt, und wenn ich sie noch wiedersehen will, so ist es bloß um sie so zu beschämen, daß sie ewig daran denken soll. Sie wird es bereuen. — Ach, gnädige Frau, ich liebte sie so innig! Verzeihen Sie meinem Schmerz; ich vermag nicht Ihnen zu schildern, wie sehr Ihre gütige Theilnahme mich rührt.

Fr. v. Holm. Mein guter Türkheim, ich nehme um so mehr Theil daran, als ich, ich allein der schwer beleidigte Theil bin.

v. Türkheim. Sie? Wie so?

Fr. v. Holm. Ist der Herr von Waldau Graf Dornbach, so hat die Lindhorst gegen Sie gar nicht gefehlt, mir aber hat sie einen Streich gespielt! —

v. Türkheim. Ich begreife Sie nicht — —

Fr. v. Holm. Haben Sie denn vergessen, daß ich gegen den Grafen Dornbach Prozeß führe?

v. Türkheim. Ja, wahrhaftig, Sie erinnern mich. —

Fr. v. Holm. Ich kenne die Lindhorst. Sie hat gehofft, eine Annäherung würde uns aussöhnen. Durch ihr gutes Herz verleitet, hat sie das Ungemessene ihres Betragens gegen mich nicht erwogen. Sie hatte den Grafen auf

dem Ball angehört, ſie geſtattete ihm Zutritt in ihr Haus; allein unter dem Vorwand, Ihrer Eiferſucht zu ſchonen, ſich und Ihnen Verdruß zu erſparen, bewog ſie mich, ihren Namen anzunehmen, und ſo bin ich es denn, die den vermeinten Herrn von Waldau angenommen hat.

v. Türkheim. Was höre ich? Sie, gnädige Frau?

Fr. v. Holm. Nie hätte ich mich zu dieſer Rolle verſtanden, wenn ich den Grafen gekannt hätte, das wußte ſie, daher dieſe Namensveränderung, die ſie ihm zur Bedingung gemacht.

v. Türkheim (lebhaft). Alſo nur Sie allein hat er geſehen? Sie ſind es, die er liebt? —

Fr. v. Holm (verlegen). Er liebt mich?

v. Türkheim. Er betet Sie an, Ich weiß es! er hat mir's ja ſelbſt eingeſtanden. —

Fr. v. Holm (neugierig). Wie? ſagte er Ihnen —

v. Türkheim. Er betet Sie an, auf mein Wort. Erhören Sie ihn, und heirathet einander in Gottes Namen je eher je lieber.

Fr. v. Holm (lächelnd). Sachte, junger Herr, das wäre wohl zu voreilig.

v. Türkheim. Wie ſo denn? Dann hat Ihr Zweifl gleich ein Ende. Nie gab es eine paſſendere Verbindung in der Welt, und da die Neigung noch hinzukömmt — —

Fr. v. Holm. Ei, wer ſagt Ihnen denn, daß ich ihn liebe?

v. Türkheim. Sie werden ihn lieben, ja, Sie werden ganz gewiß. Dornbach iſt ein wackerer biederer Mann,

ich kenne ihn seit mehrern Jahren, ich bürge für sein Herz und seinen Charakter. Wie gesagt, gnädige Frau, Sie können nicht besser thun.

Fr. v. Holm. Die Lindhorst ist so unbesonnen! —

v. Türkheim. Ach halten Sie diesmal alles ihrer Absicht zu Gute. — Ah — welche Centnerlast wälzt sich von meinem Herzen! Aber wird sie mir selbst wohl verzeihen können? Ich will hin zu ihr — zu ihren Füßen will ich ihr mein Unrecht bekennen und —

Fr. v. Holm. Halt, einen Augenblick! Sie darf nicht wissen, daß ich vom Zusammenhange der Sache weiß.

v. Türkheim. Und warum nicht?

Fr. v. Holm (verlegen). Ich — sie glaubt mich überlistet zu haben, und ich hätte wohl Lust mir auch einen Spaß zu machen — — und — müßte man nicht den Grafen Dornbach erst etwas näher kennen lernen, ehe er erfährt, daß man ihn zum Besten hat?

v. Türkheim. Das wird er nicht übel nehmen, da er Sie liebt.

Fr. v. Holm. Mich liebt? Das ist noch die Frage! War sie es nicht, der er auf dem Balle huldigte?

v. Türkheim. Ha, ich verstehe. Sie fürchten vielleicht, gnädige Frau, Dornbach werde, wenn er den Irrthum entdeckt, seine frühern Fesseln wieder anlegen.

Fr. v. Holm (betreten). Das wohl eben nicht, indessen käme es darauf an — zu sehen, wie das Alles werden wird — und ich halte nicht für rathsam, daß gerade Sie selbst —

v. Türkheim. Ei, da werde ich mich wohl hüten. Sie können auf meine Verschwiegenheit rechnen. Dornbach wird bald wieder hier seyn. Ich gehe zur Frau von Lindhorst, doch werde ich kein Wort erwähnen —

Fr. v. Holm. Ich verlasse mich darauf.

v. Türkheim. Seyn Sie außer Sorgen; heirathen Sie ihn, gnädige Frau, ach, heirathen Sie ihn! —

Fr. v. Holm. Damit hat es noch Zeit.

v. Türkheim. Auf Wiedersehn! (verbeugt sich und geht ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Frau von Holm (allein).

Also Graf Dornbach ist es! Was soll er von mir denken? Nie wird er glauben, daß ich die zuerst Getäuschte bin. Nein diesen Streich kann ich der Lindhorst nicht verzeihen. Mich, nach Allem was sie wußte, zu einem Schritte zu verleiten, der so unpassend ist, und der obendrein zu nichts fruchten kann; denn hat Dornbach Wohlgefallen an mir gefunden, so galt dieses der unbekannten Schönen vom Balle her. Ihr Verstand allein hat diese Eroberung gemacht. Sie ist schön — (seufzend) sehr schön, und sobald er sie kennen lernt, was gar nicht ausbleiben kann, zieht er sie bestimmt vor. Jetzt muß ich wünschen, daß er sie je eher je lieber kennen lernt. — Ich weiß nicht, warum ich so unruhig bin. Ich kenne den jungen Mann erst seit wenig Augenblicke. Diesen Morgen noch verabscheute ich ihn, und

jetzt — wenn ich durch Zufall, durch den Einfluß jener Launen, die so oft unsre Neigung bestimmen, wie, wenn ich ihm besser gefiele? Alles käme dann, wie Türkheim ganz richtig bemerkt, mit einander aufs Reine. Mein Prozeß wäre beendigt, dieser Prozeß, der mir so drückende Sorgen macht. — Ja, selbst die Vernunft räth mir an, eine Verbindung zu wünschen. — Ueberdem ist er — recht liebenswürdig, er spricht gut — und häßlich ist er auch nicht. — Er kömmt. Ich muß ihm meine Unruhe verbergen und sein Herz zu erforschen suchen.

Achtzehnter Auftritt.

Frau von Holm. Graf Dornbach.

Gr. Dornbach. Endlich, gnädige Frau, hab' ich mich von meinen verdrießlichen Geschäften los gemacht. Ich rechnete nicht auf das Glück, Sie allein zu finden; Baron Türkheim war hier.

Fr. v. Holm. Er wird bald wiederkommen. Sie kennen den Baron?

Gr. Dornbach. Sehr gut. (horchend) Er kömmt — öfters hieher?

Fr. v. Holm. Tagtäglich.

Gr. Dornbach (bei Seite). Er hat die Wahrheit gesagt. (laut, sie verstellend) Es ist ein recht artiger Mann.

Fr. v. Holm. Sehr artig in der That. Verstand, — ein vortreffliches Herz. Ich schätze ihn ungemein.

Gr. Dornbach (bei Seite). Ei, ei! — nun immerhin besser, ich weiß alles.

Fr. v. Holm. Sie ſcheinen ſo unruhig? Vielleicht Ihre Geſchäfte? —

Gr. Dornbach. Geſchäfte? (legt die Hand aufs Herz) ja, unruhig bin ich wirklich. Kaum getraue ich mir, gnädige Frau, Ihnen eine Frage zu thun, die Sie vielleicht für unbeſcheiden halten werden.

Fr. v. Holm. Wie ſo? Reden Sie.

Gr. Dornbach. Ihre Güte flößt mir Muth ein. Nicht Neugierde, nein, wahrlich eine weit ſtärkere Triebfeder bringt mir dieſe Frage ab — Türkheim iſt jung, er iſt frei; unmöglich konnte er Sie ſehen, ohne Sie zu lieben. Sollte er ſo glücklich ſeyn, Ihnen zu gefallen?

Fr. v. Holm. Mir?

Gr. Dornbach. Ja, gnädige Frau.

Fr. v. Holm. Der Baron Türkheim — — aber ich ſollte kaum glauben, daß er je daran gedacht hätte —

Gr. Dornbach. Um Vergebung, gnädige Frau, er liebt Sie, und durch den ſonderbarſten Zufall haben wir uns gegenſeitig vertraut. —

Fr. v. Holm. Sie haben ihm alſo von dem Maskenball geſagt?

Gr. Dornbach. Ich geſtehe, daß ich ihm Alles erzählt habe. Darüber ward er ſo wüthend! —

Fr. v. Holm (lachend). Die Unterredung mag ſpaßhaft geweſen ſeyn.

Gr. Dornbach. Nichts weniger. Ich verſichere Sie, daß ſie weder dem Einen noch dem Andern angenehm war.

Fr. v. Holm. Nun, wie dem auch ſey. Ob der Baron Türkheim mich liebt, weiß ich nicht; daß ich ihn nicht liebe, iſt gewiß.

Gr. Dornbach. Ach, wenn ich ſo glücklich wäre; — Doch ich habe kein Recht auf Ihr Vertrauen.

Fr. v. Holm. In Wahrheit, mein Herr, ich hege für den Baron nur das Gefühl der Freundſchaft.

Gr. Dornbach. Meine Beſorgniß war verzeihlich. Die gnädige Frau ſind zu jung, um ſich immerwährend für den Wittwenſtand zu beſtimmen.

Fr. v. Holm. Und doch habe ich es ſo beſchloſſen.

Gr. Dornbach. Darf ich fragen, welcher Beweggrund einen ſo grauſamen Entſchluß beſtimmt hat?

Fr. v. Holm. Außer den Bedenklichkeiten, mit welchen eine zweite Verbindung immer verknüpft iſt, dürfte binnen Kurzem eine weit überwiegendere Urſache mich veranlaſſen, dem Heirathen zu entſagen. Mein Vermögen hängt gänzlich von dem Ausgang eines Prozeſſes ab, den ich verlieren kann. Soll ich mir nun jetzt einen Gatten wählen, bloß daß er mein Unglück mit mir theile?

Gr. Dornbach. Ach, wie beneidenswerth wäre der, welcher Ihnen dafür Erſatz bieten könnte! Es giebt ja keine größere Wonne, als den Gegenſtand ſeiner Liebe glücklich zu machen! Wäre ich der Beneidenswerthe, deſſen Hand Sie annehmen möchten, ich würde mir von des Himmels Gunſt den Verluſt Ihres Prozeſſes erflehen!

Fr. v. Holm. Dieſe großmüthige Vorausſetzung, mein Herr —

Gr. Dornbach (mit Feuer). Nein, gnädige Frau, nicht Voraussetzung. Sollten Sie auch meine Kühnheit bestrafen, und mich aus Ihren Augen verbannen, ich kann, ich mag nicht länger schweigen. Ich liebe Sie, das höchste Ziel meiner Wünsche ist Ihr Besitz. Mein Vermögen ist nicht unbeträchtlich, und wird noch vermehrt durch den Gewinn eines Prozesses. —

Fr. v. Holm. Wie? Sie haben auch einen Prozeß?

Gr. Dornbach. Einen sichern Prozeß. Alle Sachwalter verbürgen mir's. Um ihn auszugleichen, hatte man die Absicht gehabt, mich mit der Frau, gegen die ich klagbar bin, zu vermählen, einer Frau von Holm.

Fr. v. Holm. Frau von Holm, sagen Sie?

Gr. Dornbach. Ja, sie lebt fern von hier in der Provinz auf ihrem Gute. Zum Glück aber hab' ich es ausgeschlagen.

Fr. v. Holm. Kannten Sie sie?

Gr. Dornbach. Ich habe sie nie gesehen.

Fr. v. Holm. Man hatte Sie also gegen sie eingenommen?

Gr. Dornbach. Das nicht, aber ich kann sie mir ja wohl denken, linkisch, ohne Bildung, ohne Verstand, in ihrer ganzen Unterhaltung auf das schale Geschwätz des Kleinstädters beschränkt — kurz, eine von den Frauen, die man nicht lieben kann.

Fr. v. Holm (lebhaft). Welch' ein voreiliges Urtheil. Die Frau v. Holm sieht diesem Gemälde in keinem Zuge ähnlich.

Gr. Dornbach. Wie? gnädige Frau, Sie kennen sie also?

Fr. v. Holm (sehr lebhaft). Wohl kenne ich sie, und ganz genau. Meines Wissens besitzt sie manche achtungswerthe Eigenschaft. Freilich ist sie nicht vollkommen, wer kann das von sich sagen? Allein der Herr von Holm hatte Verstand und Erfahrung. Er hatte in der großen Welt gelebt. Wie hätte er Geschmack finden können an dem Umgange eines so linkischen, so ungebildeten Weibes, als Sie da schildern? Wenn sie zehn Jahre lang das Glück eines Mannes ausgemacht, der dreimal älter war, als sie, und dem sie lediglich aus kindlichem Gehorsam ihre Hand reichte, so verdient diese Frau wohl, daß man wenigstens ihrem Charakter Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Er ist stolzer, mein Herr, als man glaubt. Seyn Sie versichert, daß ihr Heirathsantrag an Sie ohne ihr Vorwissen geschehen, und daß sie darüber sehr entrüstet gewesen ist.

Gr. Dornbach. Nun, da ich sie nie mit Augen gesehen, so kann sie mein damaliges Betragen nicht gekränkt haben. Aber, gnädige Frau, verzeihen Sie mir meine Unbedachtsamkeit? Ich wußte nicht, daß die Frau von Holm Ihre Freundin war.

Fr. v. Holm (lächelnd). Wär' ich doch selbst beinahe zuweit gegangen. Aber die Männer sind so unüberlegt! Sie machen sich oft von uns einen Begriff, ohne irgend einen vernünftigen Grund, worauf er beruhe. So z. B. mein Herr, finden Sie mich liebenswürdig, wenigstens versichern Sie es mir, und doch kennen wir uns kaum. Sie

beurtheilen mich eben ſo oberflächlich, als Sie die Frau von Holm beurtheilt hatten.

Gr. Dornbach. Ah, welcher Unterſchied! — Aber, gnädige Frau, Ihre Freundin würde zu ſtreng gerächt, wenn ſie mir das Unglück zuziehen ſollte, Ihnen mißfallen zu haben.

Fr. v. Holm. Sie mag ſich lieber ſelbſt an Ihnen rächen, und ich wäre der Meinung, daß Sie ſie ſähen.

Gr. Dornbach. Wozu das, gnädige Frau?

Fr. v. Holm. Wer weiß, ob ſie Ihnen nicht gefiele?

Gr. Dornbach. Ich kann ſie recht artig finden. Das iſt Alles.

Fr. v. Holm. Vielleicht würde dieſe Verbindung Ihren Prozeß ein Ende machen.

Gr. Dornbach. Und ſollte ich ihn verlieren, und ſollte mein ganzes Vermögen davon abhängen, ich möchte es um dieſen Preis nicht retten.

Fr. v. Holm. Ich ſagte Ihnen ſchon, daß ich vielleicht binnen Kurzem gänzlich zu Grunde gerichtet werden könnte, wenn das Urtheil wider mich ausfallen ſollte.

Gr. Dornbach. Nun, wir werden doch nicht Beide verurtheilt werden.

Fr v. Holm. Nein, das iſt wohl nicht wahrſcheinlich. Indeſſen kann das Loos mich treffen, und in dieſem Fall bin ich entſchloſſen, nie wieder zu heirathen.

Gr. Dornbach. Es wird mir gelingen, gnädige Frau, Ihr Herz zu rühren, und vermag ich's nicht, dann bleib' ich ledig.

Fr. v. Holm. Ohne einmal zu wiſſen, ob Frau von Holm Ihnen gefalle oder nicht?

Gr. Dornbach. Sie gefällt mir nicht.

Fr. v. Holm. Aber, warten Sie doch wenigſtens, bis Sie ſie kennen. Mir liegt daran, ich geſteh' es, daß Sie von dieſer Frau eine beſſere Meinung faſſen.

Gr. Dornbach. Nun, ſo erkläre ich hiermit ohne Rückhalt, daß Sie meine Abneigung gegen Sie im höchſten Grade noch vermehrt haben.

Fr. v. Holm. Iſt das Ihr Ernſt.

Gr. Dornbach. Ja, ich verabſcheue ſie jetzt.

Fr. v. Holm. Sind Sie deſſen ſo gewiß?

Gr. Dornbach. Wie denn, gewiß?

Fr. v. Holm. Weiß man denn immer wen man haßt, oder wen man liebt? Fällen wir nicht täglich Urtheile, von welchen wir ſpäterhin zurückkommen müſſen? Und ſtimmen unſre Empfindungen am Abend immer mit denen am Morgen überein?

Gr. Dornbach. Ich für meinen Theil, ich ändre nie.

Fr. v. Holm. Wie aber, wenn Sie die Frau von Holm bereits geſehen hätten?

Gr. Dornbach. Was?

Fr. v. Holm. Wenn es nun dieſelbe wäre, mit der wir heute Abend eſſen ſollen?

Gr. Dornbach. Jene Dame? —

Fr. v. Holm (ihn ausforſchend). Ja.

Gr. Dornbach. Nun, ſie mißfiel mir gleich beim erſten Anblick.

Fr. v. Holm. Sie ist doch schön.

Gr. Dornbach (gleichgültig). Ja.

Fr. v. Holm. Hat viel Verstand.

Gr. Dornbach. Ich will sie für vollkommen halten, und um Ihnen zu beweisen, gnädige Frau, daß sie nicht umsonst Ihre Freundin heißt, leg' ich gleich jetzt unser gegenseitiges Interesse in Ihre Hände; ich mache Sie zu unserm Schiedsrichter. Schlichten Sie unsern Streit. Welchen Vergleich Sie auch immer vorschlagen mögen, ich unterschreib' ihn im voraus. Will den Prozeß aufheben — alles, nur nicht heirathen.

Fr. v. Holm (gerührt). Dieser edle Zug, mein Herr, rührt mich ungemein. Und doch glauben Sie, daß Ihre Sache gut stehe?

Gr. Dornbach. Thut nichts, alles unterschreib' ich, nur keinen Ehekontrakt.

Fr. v. Holm. Nun, denn — Aber da ist sie. —

Neunzehnter Auftritt.

Frau von Holm. Graf Dornbach. Frau von Lindhorst. Baron Türkheim.

Fr. v. Holm. Du konntest nicht erwünschter kommen, meine Liebe. Der Herr Graf Dornbach — denn es ist Zeit, ihn bei seinem rechten Namen zu nennen — unterrichtet von meinem Freundschaftsverhältniß zur Frau von Holm, machte mir in diesem Augenblick für sie das großmüthigste

Anerbieten. Ohne ſie zu kennen, will er, mit einem Wort, alle ſeine Rechtsanſprüche gegen ſie gütlich beigelegt haben.

Gr. Dornbach. Ja wohl, meine Damen, ich kann unmöglich gegen eine Perſon Prozeß führen, welche Sie Beide intereſſirt.

Fr. v. Lindhorſt. Ach, ich läugne es nicht, Sie intereſſirt mich ſehr!

v. Türkheim. Darf man fragen, auf welche Art dieſe Auszeichnung bewirkt werden ſoll?

Gr. Dornbach. Auf die kürzeſte, denn ich bin Alles zufrieden.

v. Türkheim. Der einfachſte Weg wäre, meines Erachtens, wenn Sie Ihre Glücksgüter durch eine Heirath vereinigten.

Gr. Dornbach (lebhaft). Wozu das, da ich mich zu allen Opfern bereit erkläre?

Fr. v. Lindhorſt. Aber jede Parthei hält doch ihre Sache für die Beſte, und glauben Sie denn, Herr Graf, daß die Frau von Holm ein ſolches Opfer annehmen würde, ohne —

Gr. Dornbach (bei Seite). Die iſt recht auf's Heirathen erpicht!

v. Türkheim (leiſe zu Graf Dornbach). Dornbach, ich ſpreche als Freund: Du ſtößt dein Glück von dir —

Gr. Dornbach (leiſe zu Baron Türkheim). So recht, ſchaff' dir einen Nebenbuhler vom Halſe! —

Fr. v. Lindhorſt. Herr von Türkheim hat Recht. Ich glaube, nur eine Heirath kann —

Gr. Dornbach (bei Seite). Das iſt eine kurioſe Frau!

v. Türkheim (leise zu Graf Dornbach). Du sollst nur erst erfahren —

Gr. Dornbach (zu Türkheim). Zum Henker, laß mich!

v. Türkheim (leise zu Graf Dornbach). So sage doch, du willst heirathen! —

Gr. Dornbach (zur Frau von Lindhorst). Gnädige Frau, warum sollten wir einander länger in Verlegenheit setzen? Sie sind allerdings schön, recht schön und liebenswürdig. Aber wer vermag über sein Herz zu gebieten? Ich liebe Ihre vortreffliche Freundin. — Bedenken Sie, daß ich sie früher gesehen hatte und —

Fr. v. Lindhorst. Mein Herr, ich verstehe Sie nicht. —

Gr. Dornbach. Ich halte Sie für zu gütig, als daß Sie mir einen unwillkührlichen Verstoß gelten lassen sollten. Setzen Sie mich in den Augen dieser edlen Frau nicht zurück. An die Stelle der Liebe bleibe Ihnen stets meine Achtung, meine Freundschaft —

Fr. v. Lindhorst. Ei, wer sagt denn, daß ich von Ihnen geliebt seyn will?

Gr. Dornbach. Ich glaubte, die gnädige Frau sprächen vom Heirathen —

Fr. v. Lindhorst. Allerdings; aber das hat gar nichts mit einander gemein. Seit einer Stunde schwatzen wir hin und her, ohne uns zu verstehen. Für wen halten Sie mich denn, Herr Graf?

Gr. Dornbach. Für die Frau von Holm.

Fr. v. Lindhorst (lachend zur Frau von Holm). Sieh da, ich führe hier deinen Namen!

Fr. v. Holm. Haſt du mir doch den deinigen gegeben!

Gr. Dornbach (betroffen zur Frau von Holm). Was hör' ich! Wie, gnädige Frau, Sie wären —

v. Türkheim. Frau von Holm.

Gr. Dornbach (knieend zur Frau von Holm). Ach, nie kann ich Verzeihung hoffen für mein Vergehen! Nichts vermag es zu entſchuldigen. Straſen Sie mich, ſtoßen Sie mein Herz und meine Hand zurück, nur betrachten Sie mich nicht länger als Ihren Gegner. Von Stund' an, gnädige Frau, iſt Ihr Prozeß gewonnen.

Fr. v. Lindhorſt. Stehen Sie auf, Herr Graf, ſtehen Sie auf, ich leſe in Ihren Augen, daß Sie den Ihrigen gewonnen haben.

Gr. Dornbach (zur Frau von Holm). Wär' es wahr?

Fr. v. Holm. Ja, ich gebe nach. Die Vernunft, meine Freunde rathen mir es an, und mein Herz gebietet es. (Graf Dornbach umſchlingt ſie und küßt ihr die Hand.)

v. Türkheim (zur Frau von Lindhorſt). Wenn alle Welt hier Friede macht, ſollen wir es nicht auch thun?

Fr. v. Holm. Er hat recht, Freundin; folge meinem Beiſpiel.

Fr. v. Lindhorſt. Nun, es ſey darum. Hier iſt meine Hand. Aber was meint ihr, habe ich meine Sache nicht geſcheidt gemacht! Euer Prozeß ſchleppt ſich ſchon Jahre lang von einer Inſtanz zur andern, und ich — ich ſchlichte ihn auf einem Maskenballe.

(Der Vorhang fällt.)

Der Tanz.

Von Schiller.

Siehe wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth,
Hüpft der gelehrige Fuß des Takts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entflieht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! jetzt schwand es dem Blick, im wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,

Und ein ſtilles Geſetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geſchieht's, daß raſtlos erneut die Bildungen ſchwanken,
Und die Ruhe beſteht in der bewegten Geſtalt?
Jeder ein Herrſcher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willſt du es wiſſen? Es iſt des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geſelligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemeſis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brauſende Luſt und die verwilderte zähmt;
Und dir rauſchen umſonſt die Harmonien des Weltalls,
Dich ergreift nicht der Strom dieſes erhabnen Geſangs,
Nicht der begeiſterte Takt, den alle Weſen dir ſchlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen ſchwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrſt, fliehſt du im Handeln, das Maas.

Walzer.

Von Baggeſen.

Wie hebt ſich und ſenkt ſich der tanzende Rund
In wirbelnder Töne harmoniſchem Schlund!
Wie wallet, wie fluthet, wie rauſchet das Leben!
Wie zittert die Wölbung, wie dröhnet der Grund
In wirbelnder Töne harmoniſchem Schlund.

Wie kreisen Planeten um Sonnen im Tanz,
Wie Monden um Erden im sphärischen Kranz;
So drehn sich die Jünglinge hier um die Mädchen
In Sonnen und Monde verdunkelndem Glanz:
O Himmel der Wonne, hier strahlest du ganz!

Es schwebet der Jugend beflügelter Sinn
Im Strome harmonischer Fluthen dahin;
Und Alles durchglühst und umathmest du, Liebe!
Des Lebens und Webens und Schwebens Beginn!
Du Quelle des Segens, und der Wonne darin!

Komm, rosiges Mädchen, sey Sonne du mir!
Den tanzenden Himmel durchwirbl' ich mit dir.
Wie hebt sich, wie senkt sich, wie schwimmet das Auge!
Wie funkelt der Blick! Im Gewirbel mit ihr
Verschwinden die Sterne der übrigen mir!

Ich höre nur, sehe nur, fühle nur Sie;
Mich zaubert der Seligkeit Urharmonie!
Wie hebt sich, wie senkt sich, wie wallet ihr Busen!
Wie bebt mir durchs pochende Herz Sympathie!
O Eins und o Alles! nur Ich! und nur Sie!

Zwei Tropfen, zerronnen in einem Erguß,
Verschlungen durch Lieb' in der Wonne Genuß,
Wie sanft in einander verschmolzene Töne,
Wie Psyche mit Amor im ewigen Kuß,
So strömen wir hin in dem rauschenden Fluß.

Der Walzer.

Von Luiſe Brachmann.

Wie ich den Daktylos liebe vor allem im Liede, ſo lieb' ich,
Daktylos-Walzer, auch dich, Stürmer vor allen im Tanz.
Andre ſtreben nur ſanft, nur ſchwebend die Freude zu haſchen:
Du hingegen ereilſt fliegend die fliegende Luſt.

Walzergeſpräch.

Von Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Der Ritter.

Dame, zu Gnaden
Wollt mich empfangen!
Zärtliches Bangen
Schwellt mir die Bruſt.
Darf ich ſo lieblicher Laſt mich entladen?
Liebe ward freier, als Saiten erklangen,
Weckend zum Tanze geſellige Luſt.

Die Dame.

Ritter zu ſchweigen
Fordert die Sitte.
Solcherlei Bitte
Ziemet ſich nicht.

Seht nur, es drehet sich ringsum der Reigen!
Wahrlich, ich stände beschämt in der Mitte,
Hörte man, wie ihr verletzet die Pflicht!

Der Ritter.

Dame, der Minne
Heimlichem Leben
Zeigt sich ergeben
Lustiger Klang.
Wie ich mein heimliches Flüstern beginne,
Will er beschirmend sich lauter erheben;
Seyd drum, o Süße, vor Lauschern nicht bang.

Die Dame.

Ritter, ich sahe
Jüngst in der Kühle
Vöglein beim Spiele
Lieblich und zart.
Denkt nur, ich trat in der Freude zu nahn,
Ach, und verscheuchte das muntre Gewühle!
Leicht zu erschrecken ist solcherlei Art.

Der Ritter.

Dame, vergeben
Wollet dem Kühnen!
Könnt' ich es sühnen,
Was ich verbrach!

Zürnt ihr, so muß ja verschmachten mein Leben;
Gönnet mir gnädig, euch ferner zu dienen,
Wollet vergessen was frevelnd ich sprach.

Die Dame.

Ritter, zum treuen
Diener vor Allen
Mögt mir gefallen,
Ehrt ihr die Pflicht.
Laßt euch die frevelnden Worte gereuen.
Sehet, die Blümchen dort sind mir entfallen;
Könnt sie behalten; ich trage sie nicht.

Das große Beispiel.

Von Chr. Feldmann.

Ihr schlaffen Männer! merkt auf eurer Frauen Lehre!
Sie gaben euch ein Beispiel wahrer Ehre! —
Als kaum in Griechenland der Freiheit Ruf ergangen,
Als kaum vom Ballsaal her die Hörner mahnend klangen;
Sah man sie athemlos, mit krieg'rischem Entsagen,
Im — Ypsilanti-Walzer kühn ihr Leben wagen!

Die Lotterie auf dem Balle.

Manche junge Mädchen, die eben en vogue sind, finden auf Bällen meistens mehr Tänzer, als sie Tänze zu verge-

ben haben. Dagegen bleiben viele nicht minder schöne und artige junge Mädchen, wie man zu sagen pflegt, sitzen. Sie mögen sich damit trösten, daß von jenen Merveilleusen die vor mehrern Jahren auf den Bällen nicht vom Platz kamen, eben auch viele sitzen geblieben sind, und sich keine Männer ertanzt haben. Auch in Frankreich herrscht dies Uebel. Ein Pariser Blatt sagt darüber: Qui ne serait pas impatienté de voir au bal une merveilleuse recevoir trente invitations, tandis qu'une jeune personne reste toute la soirée sur sa banquette, sans être engagée une seule fois. — Indessen sind die Franzosen erfinderisch. Um dieser unartigen Vernachlässigung zuvorzukommen, haben sie eine Art von Lotterie erdacht. Man zieht Nummern aus einer Urne, und diejenigen unter den Herren und jungen Damen, welche gleiche Nummern haben, tanzen mit einander. — Diese Erfindung, welche zwar manche Unannehmlichkeiten haben mag, besonders für Liebende, falls sie das Loos vielleicht nicht begünstigt, hat auf der andern Seite manchen Vortheil. Mancher bescheidene und demüthige junge Mensch, der es nicht gewagt haben würde, einer hohen, stolzen und spröden Ballkönigin sich zu nähern, wird sie vielleicht durch das Loos zur Tänzerin erhalten; es werden Paare zusammen kommen, die sich gar nicht kannten; manche werden eine Zuneigung zu einander fühlen, sich lieben — und endlich einander heirathen! Schon sehen wir im Geiste auf unsern großen Bällen mitten im Saale eine ungeheure, prächtige Vase stehen, an deren würdiger Verzierung alle Künste arbeiten sollten, und aus welcher

die Nummern unter Scherz und Lachen von den Paaren gezogen wurden, die der Himmel für einander schuf, um wenigstens einen Geschwindwalzer oder den beliebten Cotillon zu tanzen.

An ein schönes Mädchen.

Von Fr. Raßmann.

Maid! hättest du das Gegentheil gesagt,
So wär' ich gestern auf den Ball gegangen.
Neugierig fragt ich: „Wirst auch du dort prangen?"
Maid! hättest du das Gegentheil gesagt!
Du aber sprachst: „Ja, wahrlich, bis es tagt?"
O Maid, mit hohem Zauber rings umfangen,
Maid, hättest du das Gegentheil gesagt,
So wär' ich gestern auf den Ball gegangen.

Balllied für gesetzte Leute.

Von Fr. Laun.

Vernunft, so viel weiß Jeder ziemlich,
Die ist ein Ding, das manchmal nützt;
Drum acht' ich's Jedem auch für rühmlich,
Der so, wie wir, beim Weine sitzt.

Denn ſchon an ſich iſt's hübſch vernünftig,
Daß man des Himmels Gaben ſchätzt,
Und dann ſo heißt's von uns auch künftig:
Die Leute ſind doch fein geſetzt.

Verdächtig fällt das Wörtchen freilich
In junger Frauen zartes Ohr,
Die ſtellen alt ſich und abſcheulich
Gleich die geſetzten Leute vor.
Gewiſſe Jahre ſehen Alle
An dem, dem man Geſetztheit giebt,
Und, Freunde, glaubt's, in dieſem Falle
Macht die Gewißheit nie beliebt.

Doch mögen ſie uns Alte ſchimpfen
Und auch wohl Trinker oben drein,
Wir können drob die Naſe rümpfen,
Im Duft von dieſem goldnen Wein.
Sie haben für geweihte Flaſchen
Nicht Sinn; die Freude auf der Flucht
Bemühn ſie tanzend ſich zu haſchen,
Die uns Geſetzte ſelbſt beſucht.

Daneben blicken wir natürlich
Hinüber in des Saals Gewühl,
Und manches Mägdlein flink und zierlich
Wird unſrer Augen ſchönes Ziel.
Doch bis zum Seufzen darf's nicht gehen;
Sonſt ging das wohl, doch nimmer jetzt,

Wie auch dort Fuß und Herz ſich drehen,
Hier ſind und bleiben wir geſetzt.

Und wie die Flaſchen mehr ſich leeren,
Füllt mehr mit Liebe ſich das Herz.
Wir laſſen Jeden nun gewähren,
Das ernſte Leben wird zum Scherz.
Doch, Freunde, auch nicht allzumunter,
Sonſt wird der Wein des Anſtands Grab;
Selbſt die Geſetztheit litte drunter,
Fiel' einer gar vom Stuhl hinab!

Inſchrift in einen Tanzſaal.

Von Klamer Schmidt.

Wiſſ', Einhüpfender hier in Terpſichore's fröhlichen Tempel,
Daß die gezügelte Luſt, die nur den Göttern gefällt!
Laß die Zügel ihr nach, ſo flüchten die Chariten alle,
Und Hygeia, die holdlächelnde, lächelt nicht mehr.

Das Carneval.

Erzählung von Wilhelmine von Gersdorf.

Der ſchönen Gräfin Iſolde war die Zeit des Carnevals in immerwährendem Taumel hingegangen; es war das erſte

Jahr nach dem, welches sie von einem herzlosen, unerträglichen Alten erlöst hatte, und die schöne, reiche, allgemein bewunderte Wittwe sich selbst überlassen in die Wirbel der großen Welt einführte. Kein Wunder, daß sie dieses erste Carneval, wo sie keine elterlichen Ermahnungen, keinen ehelichen Zwang zu fürchten hatte, in voller Hingebung genoß. Schon seit eilf Nächten war Isolde erst mit der Morgenstunde zur Ruhe gekommen, und in dieser zwölften, wo die prächtige Redoute war, keine Aussicht da zu früherem Schlaf. Düster brannte die Nachtlampe in ihrem Zimmer, halb schlaftrunken lag Nanny, ihre Kammerjungfer, von allen diesen die dienende Klasse abstumpfenden und ermüdenden Nachtwachen, todtmüde auf dem Sopha, die Herrin zu erwarten, die jetzt, ihrer Meinung nach, bald kommen mußte. Als ein fleißiges und treu ihre Geschäfte verwaltendes Mädchen, ging sie denn gewöhnlich an diese, wenn ihre Herrin endlich aufs Lager sank, um den Sorgen ihrer Toilette und Garderobe, die eben nicht gering waren, obzuliegen, sich selbst dieses Hinbrüten zwischen Schlaf und Wachen, in Kleidern und auf dem Sopha für Schlaf anzunehmen. Geduldig, wie sie, die älteste Tochter einer zahlreichen Predigerfamilie, gewohnt war zu seyn, mancher schlaflosen Stunde an dem Nähtahmen oder an den Krankenbetten ihrer jüngern Geschwister gewohnt, gab sie sich in ihr Schicksal, mit der Hoffnung sich tröstend, daß nun bald das Schlimmste überstanden sey, und sich recht an einer Stunde ergötzend, die ihr doch dann zum ruhigen Schlafengehn im Bette werden müßte, da knisterte es draußen über

das Parket des Vorzimmers und zu ihr herein platzte ein glänzender Don Juan. Der kurze spanische Mantel von blauem Atlas, reich mit Silber gestickt, die ganze Tracht weiß und himmelfarben, die edle Gestalt, das schön geformte Haupt, von dem stolz der Federhut mit seinen Juwelen-Agraffen herab drohte, die schwarze Larve vor dem Gesicht — Nanny that, hochaufspringend, einen Schrei des Erschreckens. „Still doch, still, liebe Nanny! (rief der vornehme Spanier die Maske abnehmend) ich bins ja — Ich!" —

Herr Baron von Dolf! sagte jetzt Nanny sich fassend, aber was bringt Sie in dieser Stunde hierher? meine Gräfin ist noch nicht zurück.

„Weiß schon, Liebchen, sie tanzte noch den letzten Cotillon, als ich mich fortmachte. Geschwind, Herzensmädchen, hilf mir aus diesem Teufelsstaat."

Ich denke, versetzte Nanny etwas beleidigt; Ihr Philipp ist schon drüben, oder doch wenigstens unser Georg, denn Jean ist mit der Gnädigen.

Nicht doch, Kindchen! das ganze Nest ist leer. Selbst ohne Hülfe des Portiers bin ich hereingekommen; vielleicht bellt er auf der Redoute „zur gelben Rübe" die Leute als Cerberus an. Philipp privatisirt dort als Schulinspector, und dem Georg begegnete ich so eben als idyllischen Schäfer mit der zu einer Flora avancirten Küchenmagd. Der Koch stolzierte als französischer Elegant neben her und führte Eure Christine, die sich als altdeutsches Fräulein recht feierlich ausnahm. Nicht alle sitzen Nacht vor Nacht

hier auf der Wache, wie Du armes Himmelskindchen, und halten der Welt Freude für noli me tangere. Aber warte, Nanny, künftige Redoute führ' ich Dich selbst. —

„Ich danke Ihnen, Herr Baron! sprach Nanny ernst, wenn ichs auch meinem Vater nicht versprochen hätte, an dergleichen nie Theil zu nehmen, so würde ich es doch nicht thun. Es ist aber sehr schlimm, daß alle übrige fortgelaufen sind, und ich im ganzen Hause bei so viel Kostbarkeiten allein bin — das muß anders werden. Wollen Sie mir jetzt sagen, was zu ihrem Befehl steht? und — soll ich Ihnen das Licht anzünden, damit Sie auf Ihr Zimmer gehn können?" sie griff nach dem Silberleuchter, der neben der Lampe stand, ernstlich wehrte der Hidalgo.

„Du heißt mich gehn, schöne Kleine! sagte er, aber ich bin ja recht artig, und darf also wohl da bleiben. Nur den Mantel da heftle mir auf, fuhr er fort, den Hut abreißend und auf einen Stuhl werfend und die schönen braunen Locken schüttelnd, zudem drückt mich auch der verwünschte Jabot, Philipp hat mich wie ein Esel zusammengerädelt, ich bin den ganzen Abend braun und blau gewesen. Ich bitte Dich, steh mir bei, Du Hülfreiche!" —

Nun denn! sagte Nanny, das Licht anzündend, und nicht wahr, dann gehn Sie? Was in aller Welt sollte die Gräfin oder die Domestiken von mir denken, wenn ich um diese Stunde Besuche annähme.

Von den Hausgenossen! versetzte der Baron, den schlanken Hals in die Höhe reckend, an dem jetzt Nannys Finger herum fuhren und die Knoten geschicklich lösten — während

dem glitt sein Blick in das matt vom Schlaf verschleierte holde Auge des reizenden Mädchens — beide schwiegen, beide errötheten. — Die Arbeit war gethan und der Dankbare haschte nach Nannys Hand und küßte sie. — „Zu was mir das? zürnte Nanny, drang dem sich Sträubenden das Licht auf und ihn selbst aus dem Zimmer, das sie hinter sich zuriegelte. Der Wagen der Gräfin fuhr vor und Hut und Mantel durch die Thür ihm zureichend, flog Nanny ihrer Dame entgegen, Don Juan aber in sein Gemach.

Die Königin Mab kam langsam die Stiegen herauf, die Juwele auf dem dunkeln Grunde ihres Nachtgewandes blitzten wie Sterne durch die Mitternacht, und ihr bleiches unverlarbtes Gesicht schaute wie ein Gipsabdruck unter dem schwarzen mit Rosen umkränzten Schleier hervor. Jean trabte schwerfällig mit flackernden Kerzen voran, und es war wirklich als hielte die Königin der Träume ihren phantastischen Einzug durch die schauerliche Stille der Nacht. Nanny beeilte sich möglichst ihr Amt anzutreten und die Dame aus ihren Hüllen zu erlösen, war aber der Verdrießlichen, Ermüdeten nicht schnell genug, die lieber schon das matte Haupt aufs Kissen gelegt hätte, zudem fehlte Christine, die sich sonst gewöhnlich der Fußparthie der Herrin bemächtigte und sie schnell fesselfrei machte. Isolde war überdieß schon auf dem Bal masque selbst nicht rosigter Laune gewesen, die schöne junge Fürstin A. war wie Luzifer aufgegangen, Gräfin B. hatte eine herrlichere Maske, und Frau v. C. einen reichern Schmuck gehabt als sie; Dolf, ihr Begleiter, hatte sich, da sie gegen seinen Rath tanzte, am Schenktisch ver-

loren und ein Glas über das andre hinunter gestürzt, sie zuletzt gar ihrem Tänzer abgetreten und sich aus dem Staube gemacht, alles Ursach genug, jetzt die arme Nanny zu schmälen, mit ihr zu zanken und ihr manches Unangenehme zu sagen. Nanny war weit entfernt, sich zu verantworten; sie eilte, das launige Wesen zur Ruhe zu bringen, und fiel dann — ermatteter als sie sonst war, selbst einige Stunden auf ihr Bette. Noch schlief sie, da pochte es stark und anhaltend an ihre Thür, sie erwachte, erschrak, so lange geschlafen zu haben, und ging zu öffnen. Es war Philipp, des Barons Kammerdiener. Guten Morgen, Mamsell Nanny. Ja so gehts! sagte dieser, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht; wer nicht hören will, muß fühlen; heute roth, morgen todt — — ich habe es wohl immer gesagt, mein Herr —

Der Baron ist todt! schrie Nanny zur Leichengestalt werdend und taumelte entsetzt zurück.

Ich dachte gar! — todt ist er nicht, aber krank — die ganze Nacht Fieber — Phantasiren — ich habe Thee gemacht, den Doctor geholt, er soll Ader lassen, da komme ich zu Ihnen, um eine Binde zu bitten. Wie mans treibt, so gehts. —

Gott sey Dank, daß kein größer Unglück ist! seufzte Nanny und ging die Aderlaßbinde zu holen. Was meint denn der Doctor dazu, fragte sie, die Binde dem Diener übergebend.

Je nun, er weiß noch nicht, was es werden wird. Ob Entzündung oder Scharlachfieber, ob ein hitziges oder ein nervöses, oder — —

„Um Gottes Willen, so gefährlich?"

Ja ja! hat die Zeit her brav getollt, gestern einen Aerger gehabt, darauf gepunscht, sich erhitzt, da haben wirs. Nun freilich, Verstand kommt nicht vor den Jahren, und Jugend hat nicht Tugend, es ist auch noch nicht aller Tage Abend, kann bald wieder besser werden. —

Da dächt ich gingen Sie! unterbrach Nanny den Schwätzer, damit er recht bald Hülfe bekäme; ich muß sehn, ob die Gräfin zu sprechen ist, ihr die Unpäßlichkeit des Barons zu hinterbringen.

Philipp ging, und Nanny stand unentschlossen:

Mein Gott, sagte sie, was soll ich thun? verschweige ich den Unfall, so werde ich dienstlos, sprech ich von Gefahr, so schafft sie den Unglücklichen wohl gar aus dem Hause, und das kann ihm den Tod zuziehn.

Jetzt schellte die Gräfin, Nanny eilte ins Heiligthum der Göttin. —

Isolde hatte wenig Ruhe gehabt, sie sah übernächtig, träumerisch blaß aus, die Rose der Schönheit hatte die Blätter fallen lassen, und welkte am Sonnendruck. Zudem war sie um Dolf bekümmert, dieser weitläufige Verwandte ihres verstorbenen Gemahls, war nebst ihr zu gleichen Theilen sein Erbe worden, das Palais, in dem sie wohnte, gehörte ihnen zugleich an. Theilen konnten sie das Vermögen nicht so schnell, sich gegenseitig nicht mißfallend, hofften sie jedes im Stillen, es in der Folge wieder zu vereinen, und was sie sich noch nicht gestanden hatten, nahm die

tausendzüngige Fama für gewiß an, und verlobte beide junge Erben ohne Umstände.

Isolde betrachtete ganz anders eine Angelegenheit, bei der vom Verlust ihrer Freiheit die Rede war; unter dem Joch eines despotischen Alten hatte sie diese erst schätzen lernen, und bei ihm war jede wärmere Empfindung verkühlt, ihr Herz aber zum harten Diamant geworden, in dessen Prisma sich nur die tausendfarbige Freude der Weltlust brach, zu der sie spät genug sich hingegeben glaubte. Dolf war zu liebenswerth, offen und edel, als daß sie Ihn, mit dem sie in so nahe Verhältnisse kommen mußte, nicht in besseren Augenblicken hätte gefallen sollen, allein sie hielt den jungen — von ihrer Schönheit wirklich bestochnen Mann für unverlierbar, und hielt ihn daher durch leere Hoffnungen hin, ein Spiel ihrer Laune, ohne je ernst und wahr gegen ihn werden zu wollen, ja sie gefiel sich, ihn eifersüchtig zu machen, und umschwärmt vom Gaukierschwarm modischer Anbeter zu kränken und zu ärgern. Dolf liebte sie wirklich, daher rang Stolz und Liebe in seiner Brust, erst gestern bereitete sie ihm durch ihr Benehmen ein volles Giftmaas, er stürzte — kochend von Zorn, glühend von Tanz die Limonade und den Schaumwein hinunter, und verließ endlich sonderbar beklommen den Taumelplatz. Diese Krankheit, in welcher seine starke jugendliche Natur mit dem Tode rang, war davon die Folge.

Allein Isolde mochte diesen Gedanken nicht Raum geben, wie sie überhaupt nicht gern einen störenden dachte. Auf Nannys Bericht zuckte sie die Achseln, befahl, Jean solle

ſich alle zwei Stunden nach dem Kranken erkundigen, und beorderte Nanny an den Arbeitstiſch, denn heute war ſie zu einem zweiten Ball costumé geladen, wo man Aufzüge aus dem Oberon darſtellte; ihr war die Rolle der Titania zugefallen, es galt, als Geiſterkönigin alle andre an Pracht und Geſchmack zu überbieten, wie hätte ſie Zeit gehabt, ſich um den Kranken zu bekümmern, der ja den beſten Arzt in der Stadt und den treueſten Diener hatte? Unter Silberflören, Flinkern und Glanzbändern vergraben, ſaß die arme Nanny mit ihren Nätherinnen, ſchnitt, maß, nähte, ſann und zeichnete, daß ihr der Angſtſchweiß auf der Stirne ſtand, und dankte Gott, als ihre Dame als Titania reich und ſtrahlend, mit fein aufgefriſchten Wangen Abends wieder in den Wagen ſtieg. Ermüdet ſank ſie aufs Sopha; mein Gott, welch ein Leben! jammerte ſie aus tiefer Bruſt, und Er ſtirbt wohl da drüben, einſam und unberathen, während ſie ſich in dieſem Taumel dreht.

Philipp trat ein.

Liebe Nanny, ſagte er, ich hörte die Gräfin wegfahren. — Eile mit Weile dacht ich. Ich muß zum Doctor, mein Herr liegt wie in Todesſchlummer und weiß von gar nichts, gehn Sie doch ſo lange hinüber, bis ich wiederkomme, er war den ganzen Tag in delirium, wie der Arzt meinte.

Gefährlich? ſtammelte Nanny.

Will nicht hoffen, er iſt ja geſund und kräftig genug. Ein Entzündungsfieber, meint der Doctor, weiter nichts. Er wird ſich ſchon wieder erholen. Aber Sie gehn doch hinüber? wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt — —

Ja — ja ich gehe! versicherte Nanny. O ihr Miethlinge! setzte sie hinzu, als Philipp fort war, ist das alles, was ihr dem armen jungen Mann zu geben habt? —

Sie flog über den Saal, öffnete leise die Thür und schlich behutsam zu den schwer athmenden, glühenden Kranken, auf dem die düster brennende Lampe ein schauerliches Licht warf. Mitleidig stand sie still über ihn hingebeugt, dann sich schnell eines bessern besinnend, und mit der Behandlung dieser Krankheit bekannt, ging sie, Leinwand in Essig und kaltes Wasser zu tauchen, und legte Sie auf seine Stirn; verschiedenemale hatte sie damit fortgefahren, da schlug Dolf die Augen auf:

„Welche wohlthätige Kühle — ein Engel mit frischen Palmen — meine Isolde — Du Nanny, Du?"

Ich, Herr Baron, Sie kennen mich?

„Was sollt ich nicht, Du Hülfreiche — Du Gütige! — ach tauche den Finger ins Wasser, kühle meine Zunge."

Hier ist Getränk, Herr Baron! Nanny schob den Arm unter das Hauptkissen, und neigte das Glas an seine trocknen brennenden Lippen, erquickt sah er an der Helferin empor, als sie ihn sanft wieder nieder ließ.

„O Dank, Du Liebliche! nicht wahr — Du bist hier auf ihr Geheiß? wo ist sie?"

Nanny war um die Antwort verlegen.

Meine Gebieterin nimmt den lebhaftesten Antheil an Ihrer Krankheit! stammelte sie verlegen.

„Ich verstehe! sagte Dolf sich völlig besinnend, kaum

ſandte ſie die Samariterin — ſie ſchwärmt bei X. . . es iſt ja heute dort Ball."

Beruhigen Sie ſich! bat Nanny mit Schmeicheltönen, bald kommt alles wieder ins Gleis, wenn Sie ſelbſt beſſer ſind, und ſie fuhr fort, die Schmerzensreiche Stirn zu kühlen.

Dankbar ſah Dolf zu ihr auf. „Bleib bei mir, Du Engel!" bat er und ſein Auge ſank ſchlaftrunken zu.

Nanny blieb die ganze Nacht bei dem Kranken, empfing des Arztes Vorſchrift, erfüllte ſie, und ließ den ſchläfrigen Philipp ſchlafen, ſie weckte ihn erſt, als der Wagen ihrer Titania zurück kam. Jetzt fühlte auch dieſe ſich unwohl.

„Geſchwind Nanny! rief ſie, ich habe fürchterliches Kopfweh — der Reif der Diamantkrone war ſo ſchwer! nimm — ach nimm! wie Fieberſchauer rieſelts durch mich hin — ach!"

Ohnmächtig ſank ſie ihr in den Arm, erſchrocken rief Nanny nach Hülfe. Man riß und ſchnitt die Geiſterhüllen von der armen Sterblichen, die Krone von den braunen Locken und brachte Iſolden zu Bette. Der Arzt ward gerufen und ſchüttelte den Kopf, als er bis zu den Morgenſtunden geblieben war.

„Liebes Kind, ſagte er, Nanny ans Fenſter ziehend, hier ſiehts nicht zum Beſten aus. Der Baron iſt heute recht leidlich, die Krankheit gebrochen, und er, wie ich hoffe, in Kurzem hergeſtellt. — Hat denn ihre Dame das Scharlachfieber gehabt?"

Das ich nicht wüßte! antwortete Nanny.

„Deſto ſchlimmer, mein Kind, ſo beſchleicht es uns hier wie ein Dieb in der Nacht, ſo iſts wohl ſchon längſt im Werke geweſen, und die Gräfin hat es unterdrückt, daher es um ſo gefährlicher wüthen wird. Ich werde Wärterinnen her ſchicken, retten Sie ſich mein Kind.“

Retten? fragte Nanny mit Thränen im Auge, wie könnt ich an mich denken? wie, meine Herrin die Pflege ſolcher Miethlinge überlaſſen? glauben Sie denn, Herr Doctor, daß mir das Leben ſo gar lieb iſt? — — und wenn auch, würde ichs nicht mit Freuden einſetzen für meine Pflicht? Senden Sie ja keine Wärterinnen, ich verlaſſe die Gräfin auf keinen Fall.

„Gutes, edles Mädchen! Sie werden fallen als ein Opfer ihrer Berufstreue, wie Tauſende dieſer Hyder fielen, die ſie nicht kennen in ihrer Entſetzlichkeit!“

Nun denn! ſagte Nanny gefaßt, fällt doch kein Vogel ohne den Willen des Allmächtigen, an den ich kindlich und vertrauensvoll glaube! auch von meinem Haupt wird kein Haar fallen ohne dieſen — ich bin getroſt!

Sie eilte zu der Kranken zurück, um ſie nicht wieder zu verlaſſen!

Philipps Geſchwätzigkeit hatte der Verſuchung nicht widerſtanden, ſeinen immermehr geneſenden Herrn mit der Krankheit der Gräfin und Nannys Aufopferung bekannt zu machen, und die Folge davon war, daß er ſich durch nichts abhalten ließ, an ihr Lager zu eilen. Mit welchem Entzücken richtete die in dieſem Augenblick ſich beſinnende Kranke

ihre verlöschenden Blicke jetzt auf ihn! mit welchem Entsetzen sah er die Rose entblättert vom verheerenden Sturm, die vor wenig Tagen so stolz, so zauberschön blühte!

„Lieber Baron, redete sie zu ihm in gebrochnen Tönen, ich danke Gott daß Sie wenigstes besser sind! Ich — werde sterben — ich fühl's! Meine Unvorsichtigkeit grub mir dieses frühe Grab. — Nach dem Willen meines Gemahls sind Sie — mein Erbe; aber Ihrer Großmuth empfehle ich — Nanny, das edle, vortreffliche Mädchen! In meinem Bureau, im verborgenen Fach zur Linken, — ein Knopf unter der Eisenplatte des obern Schubes öffnet es bei dem geringsten Druck — wird Ihnen mehr sagen! — Leb wohl Alexis! — — sie sank auf ihr Lager zurück, von ungewöhnlicher Anstrengung ergriffen. Bete für mich, Nanny! flüsterte sie noch leise. Der Arzt riß den Jüngling weg, der, laut weinend, über die Kranke hinstürzen wollte — und führte ihn mit Gewalt fort: Nanny kniete, sich über sich selbst emporarbeitend aus dem Thale des Jammers in die Lichtgefilde seliger Unsterblichkeit, und betete herzerhebend und innig. Isolde lag da, über die Brust die Hände gefaltet, und ihre Lippen bewegten sich, als spräche sie ihre Trostworte nach. Der Geistliche trat ein, und löste jetzt Nanny ab, deren Stimme in Weinen brach; er segnete die Scheidende ein. — Noch einige leise Zuckungen, und Isolde — war nicht mehr!

Der Arzt bemächtigte sich jetzt der ohnmächtig hingesunkenen Nanny, und ließ sie in ihr Bette bringen. Nach einigen Mitteln erwachte sie, und wollte zu ihrer Gebieterin

zurück, allein ihre abgespannten Kräfte erlaubten es ihr nicht. Sie fiel in einen festen, sanften, erquickenden Schlaf, der den um sie besorgten Arzt bewies, daß der Würgengel der Krankheit schadlos bei ihr vorübergegangen sey, und daß die gesunde, kraftvolle, unverwüstete Jugend nur dieses Heilmittels bedürfe, um mitten im Sturm, der jungen Rose gleich, wiederum bald ihr blühendes Haupt zu erheben. Nanny schlief einen Tag, eine Nacht, und erwachte — vom dumpfen Klang der Glocken, vom Geräusch vor dem Schlosse. Sie fuhr in die Kleider, stürzte ans Fenster — da rasselte er über das Steinpflaster hohl und dröhnend — der stolz geschmückte, mit Blumen bedeckte Sarg Isoldens, und ein langer Zug von Trauerwagen dumpf hinterher! — Nanny sank ergriffen auf den Stuhl nieder, der am Fenster stand, und das Gesicht in den Händen verbergend, weinte sie laut: O Gott — o mein Gott, kein Traum! ich wache ja, ich lebe — und sie ist todt! — sie, vor drei Tagen noch die Königin der Geister — jetzt ein Schatten! — O meine Gräfin! o ich Arme! — herrenlos, dienstlos! verlassen, warum starb sie und ich — lebe.

Die Thüre ging auf, leichenblaß und tief trauernd trat Alexis von Dolf herein; feierlich nahte er sich des betrübten Mädchens und faßte ihre Hand.

„Edles Mädchen! redete er sie an mit dem Ton innigster Herzlichkeit, trockne Deine Thränen, oder vergönne mir, mit Dir zu klagen. Du bist jetzt das einzige Wesen, das meinen Schmerz versteht — das einzige, das mir Isolden ersetzen kann, ich bitte um Dein Herz, ich flehe um — Deine Hand!"

Nanny ſtand auf: Gott! rief ſie die Hand an ihre Stirn legend, mein Kopf iſt ſo angegriffen — ich träume wohl?

„Nein, geliebte Nanny!" ſprach Dolf, „Du wachſt, Du blühſt in dem ſchönſten Reiz der Jugend, der Geſundheit, und an Deiner Hand werd auch ich ihn einzig wiederfinden!"

Nanny hatte ſich gefaßt, ſie ſtrich die braunen Locken von der Stirn, ihm ihre Hand entziehend, ſie athmete tief. Auch das noch mein Gott! ſagte ſie wehmüthig, auch das in dieſer ernſten Stunde!

„Eben weil ſie ernſt iſt — und heilig!"

O Herr Baron! o mein edler Freund Alexis! — Ihrer Großmuth empfahl mich die Sterbende! ſeyn Sie großmüthig — führen Sie mich nicht in dieſe Verſuchung! ſich ſelbſt nicht in Irrthum! — Zum erſtenmal im Leben werden mir meine Grundſätze ſchwer — aber — ich werde ihnen treu bleiben. Keine Mißheirath, Herr Baron, ſo lieb Ihnen Ihr Glück iſt und das meinige!

„Edelherziges Mädchen! ich könnte Dir tauſend Antworten geben mit dem Feuer der Liebe, mit der Macht der Ueberzeugung. Du ſelbſt mußt ja fühlen, wie hoch Dich Deine uneigennützige Tugend ſtellt, wenn anders Tugend adeln kann. Aber höre mich, Nanny — ich bekämpfe Dich mit Wahrheit — mit Heil und Liebe bringender Wahrheit. Erinnerſt Du Dich des verborgnen Fachs, zu dem mich Iſolde hinwies?"

Ja! —

„Nun dann! hier iſts, was ich in dieſem Fache fand. Mariane von Dolf, des Generals Grafen von Dolf und

Luiſens von Arnfels — legitimirte Tochter und einzige Erbin — ſind Sie gnädige Gräfin!" ſetzte er hinzu ihr ein Paar gerichtliche Documente hinlegend und ſich vor ihr beugend.

Nanny erblaßte. Das iſt mehr als Spott — mehr als Traumbild, ſtammelte ſie, Fieberphantaſie! Wahnſinn! ich bin wohl krank? fragte ſie gedankenlos auf die großen Gerichtsſiegel hinſtarrend.

„Faſſen Sie ſich Nanny!" bat Alexis, „eine Seele wie die Ihrige — ſo rein, ſo unſchuldsvoll — wird jeden Wechſel des Geſchicks ertragen. Ihr verſtorbner Vater erkannte ſie — das Kind einer unglücklichen Mutter, deren Tod Ihnen das Leben gab — in den letzten Stunden ſeines Lebens, wahrſcheinlich vom erſten Mahner erweckt — für ſeine rechtmäßige Tochter und Erbin an, und vertraute Iſolden die Vollziehung dieſer Acte; Iſolde — es iſt mir doppelt ſchwer, von dieſer Verſtorbenen nichts Gutes ſprechen zu müſſen verheimlichte ſein Bekenntniß, und machte das Teſtament gültig, vermöge welchem ſie und ich ſeine Erben waren. Um ſich, wie es ſcheint, in etwas mit ihrem Gewiſſen auszuſöhnen, nahm ſie Nanny zu ſich; ihr Pflegevater, der nicht anders wußte, als daß Sie ein Kind der Liebe waren, der Ihnen ſeinen Namen und jene Erziehung gab, die Sie in jedem Stande glücklich machen wird, weil ſie Ihnen Tugend und Weisheit zueignete, trug kein Bedenken, Sie ihr zu überlaſſen. Bei allem, was heilig iſt, ich ahnete nichts von Iſoldens Betrug! was wäre aus mir, dem Ehrliebenden geworden, hätte ich vielleicht dann ihn entdeckt, wenn ich mit

unauflöslichen Banden an jene Unglückliche gefeſſelt worden wäre, welche ihrem verderblichen Hang zur Zerſtreuung, ihrer Vergnügungsſucht und Eitelkeit die heiligen Rechte einer Unſchuldigen aufopfern konnte! Doch — ſie iſt droben über den Sternen, und ein milder Spruch aus des Todtenrichters Munde — werde ihrer im Tode bewieſenen Reue! Gerecht ſind die Wege der Vorſicht! — Nanny! ich preiſe mich ſelig, Ihnen wieder zu geben, was Ihnen gehört! Nicht ich — Sie ſind Iſoldens alleinige Erbin, und — laſſen Sie nicht früher ſchon — längſt eine Liebe für Sie in meinem Herzen, die mit der Macht der Verhältniſſe kämpfte, ſo — ſtrafen Sie mich mit dem Verluſt Ihrer Hand, die ich jetzt — von Iſoldens Zauber frei geſucht hätte, wenn ſich auch dieſer Fall nicht ereignete."

Nanny hatte Zeit gehabt, ſich zu erholen, während dem er ſprach.

Alexis, ſagte ſie jetzt nach einigem Beſinnen, wollen Sie mir eine Bitte gewähren?

Eine Bitte? — o Nanny! erinnern Sie ſich, wer Sie jetzt ſind! — befehlen Sie.

Nun denn, ſo bewahren Sie mir dieſes Blatt, ſo heilig, ſo geheim, daß niemand je ſeinen Inhalt erfährt. So laſſen Sie mir den Namen und die Dunkelheit meiner Geburt. Wie? ich ſollte die Frau meines Vaters — meine Herrin noch im Grabe beſchimpfen? ich ſollte ihr Andenken beflecken? Ihnen, Alexis, Ihr Erbe entziehn! — Gott möge mich ewig behüten vor ſolchem Frevel! arm will ich bleiben, wie ich war — ſchuldlos! —

Aber Ihre Hand, Nanny, Ihre Hand! — o! was thut mir der Name, wenn das edelste, vortrefflichste Herz mein werden kann?

Nanny kämpfte jetzt nicht länger mit ihrer geheimen der Tugend geopferten Neigung — sie sank in des Ueberglücklichen Arme!

Der Frühling kam, und die Zeit der Blüthen — junge Myrthen-umkränzten die glückliche Braut, Cypressen wehten schauerlich um die Ahnengruft, in der Isolde schlief; aber aufs Land entflohn, wo noch Stille und Friede wohnt, war das zufriedne, selige Paar, das keines Carnevals zu seinem Heil bedurfte, und das — wenn diese Zeit der tollen Freude wiederkehrte, Isolden der Liebe Todtenopfer zu bringen, sich aus edlem Herzen gedrungen fühlte.

Toiletten-Besuch.

Von J. K. A. Musäus.

Vom späten Ball in Traum gewiegt
Schlief Fräulein Rosemunde,
Durch einen jungen Lord besiegt,
Bis an die Mittagsstunde.
Da weckte sie der zwölfte Schlag,
Sie flog aus ihrem Schlafgemach,
Von dem verlaßnen Bette,
Behend zur Toilette.

Der Zauber ihrer Schönheit war
Vom raſchen Tanz zerſtöret;
Der ſtolze Bau vom ſeidnen Haar
Vernichtet und verheeret;
Die Wange, friſchen Roſen gleich,
War abgeblühet, welk und bleich;
Die heitre Stirn beſchattet,
Der Augen Glanz ermattet.

Daß es die Grazien erbarm'!
Wie groß war ihr Erſtaunen,
Als ſie in Spiegel ſah! Der Harm
Erzeugte böſe Launen:
Der Lieblingshund Joly entgalt
Die unwillkommne Mißgeſtalt
Der Domina, nach Sitte
Und Brauch mit einem Tritte.

Die Zofe kam zunächſt an Reih'n,
Und ihr erging's noch ſchlimmer:
Sie ſteckte manches Scheltwort ein
In ihrer Herrſchaft Zimmer.
Die Kunſt, zu ordnen Damenputz,
Gab Hannchen diesmal keinen Schutz,
Sie mußte Launen büßen
Und hörte viel Sottiſen.

Was half ihr da Geduld und Fleiß
Sich Beifall zu erringen?
Humor läßt ſich nicht, wie man weiß,

Durch Duldſamkeit bezwingen.
Sie koeffirte ſtundenlang,
Doch ward dem Fäulein nichts zu Dank,
Die 's baß verſtehen wollte,
Und krittelte und ſchmollte.

Auf Sturmwind folgte Sonnenſchein:
Die Wolke war zerronnen.
Ein Negligé, ſo zart und fein
Wie Lichtſtrahl ausgeſponnen,
Mit Spitzenkanten eingefaßt,
Und an den ſchlanken Leib gepaßt,
Vertrieb aus jeder Ader
Den Mißmuth, Spleen und Hader.

Die ſchwächren Reize der Natur
Verſchönerte die Quelle
Des Waſſers à la Pompadour,
Nun glänzten ſie lichthelle.
Die jungfräuliche Wohlgeſtalt
Erhob, durch Farben mannichfalt,
Der Pinſel und die Doſe
Zum Kolorit der Roſe.

Den Lord erwartend überfiel
Indeß ſie Langeweile,
Sie übte Mien' und Augenſpiel
Und ſchnitzte Liebespfeile.
Verſprochen hatt' er ohne Trug
Ihr einen fliegenden Beſuch

Beim Putztiſch, auf die Stunde,
Mit ſeinem Wort und Munde.

Den Schnitter drückt' im Erndtefeld
Schon langer Arbeit Plage;
Doch war es in der großen Welt
Noch immer früh am Tage.
Um drei Uhr rollt' ein Wagen an,
Das Flügelthor wurd' aufgethan,
Sie harrte mit Verlangen
Die Lordſchaft zu empfangen.

Im Vorgemach blieb's ſtill und öd',
Beſuch war angekommen
Nur bei Mama. Nun wurd' es ſpät,
Ihr Herz war ganz beklommen.
Die Glockenuhr ſchlug eben vier,
Da regte ſich was an der Thür,
Es ſchien am Schloß zu drehen,
Doch Niemand ließ ſich ſehen.

Des Fräuleins Hoffnung wurde groß
Zum nahen Liebesglücke,
Der kleine Kläffer ſprang vom Schooß
Doch ſcheu wich er zurücke. — —
Die Thür ging auf, da trat herein
Das Furchtgeripp, Lord Klapperbein,
Gekleidet wie Ihr Gnaden,
Doch ohne Bauch und Waden.

Hoch auf vom Stuhl, mit lautem Schrei,
Fuhr Fräulein Rosemunde.
Das Schreckbild trabte dreist herbei,
Und haucht' aus weitem Munde
Den schauervollen Gruß ihr zu:
„Willkommen, schöne Braut, seyst du!
Da bin ich, adjüstiret
Wie Freiern es gebühret.

Hab' schlau errungen dich im Tanz,
Dank der gestickten Weste!
Ha! war ich nicht ein feiner Schranz
Beim wilden Freudenfeste?
Als ich den Schleifer rasch begann,
Der, Mädel, mir dein Herz gewann:
Da wurd'st du meine Beute,
Wie viele meiner Bräute.

Verschmäh' die kalte dürre Händ
Nur nicht zu unserm Bunde."
Er bot sie ihr. Ach, da entschwand
Der schönen Rosemunde
Gefühl und Leben sichtbarlich!
Des guten Schwankes freute sich,
Beim letzten Kampf und Röcheln,
Das Furchtgespenst mit Lächeln. —

Ihr Töchter Teuts, nehmt überall
Dies lehrreich zum Exempel,
Wenn ihr auf einem Maskenball

Eingeht zum Freudentempel.
Der Tod steht auch mit auf dem Plan,
Führt oft den Reihn beim Walzen an;
Drum setzt der Freude Gränzen,
Bei euren frohen Tänzen.

Der Schelm von Bergen.

Von Crisalin.

Ja heut, da ist Fest und Fastnachtsspiel
In Frankfurt, der herrlichen Stadt,
Ja heut, da giebt es der Kurzweil viel,
Da komme, wer Geld genug hat!

Der Kaiser, der kommt mit der Kaiserin
Zur Fastnacht heute herein;
Die Fürsten und Grafen kommen mit hin,
All' die lustigen Herren am Rhein.

Da war ein Bankett im Römer im Saal,
Und, als das Bankett vorbei,
Ein Fastnachtsspiel, und prächtig ein Ball
Mit Masken und Mummerei.

Da waren viel schöne Frauen zu sehn,
Und viel junge Ritter sein,
Doch einer, der tanzte vor allen schön,
Wer mag wohl der Ritter seyn?

Er tanzte im reichen Maskengewand,
Es ſchauten alle auf ihn,
Es hätten ihn alle gern gekannt,
Wie er ſo ritterlich ſchien.

Es fragten die Frauen mit großem Begehr:
„Wer iſt wohl der Tänzer da?
Denn, wahrlich! es kommt kein ſchönerer her,
Kein ſchön'rer von fern und nah."

Die Kaiſerin ſchön kam ſelbſt auf ihn zu,
Die Kaiſ'rin, in Schmuck und Glanz,
Sprach huldreich: „Du ſchöne Maske, du,
Mit dir begehr' ich den Tanz!"

Sprach er: „Den Tanz kann ich nicht lahn,
Und ſollte mein Tod er ſeyn."
Und bot den Arm der Kaiſerin an,
Und führte ſie vor den Reih'n.

Und tanzte den Reih'n herab mit ihr,
Und ſchwang ſie im wirbelnden Kreis,
Mit muthigem Anſtand und freudiger Zier,
Schien Allen der Tänzer Preis.

Und als ſie herunter getanzt den Reih'n,
Er ſtand bei der Kaiſerin;
„Wer magſt du, ſchöne Maske, wohl ſeyn?"
Die Kaiſerin fragte ihn.

„„O Kaiſerin, laß die Frage nach,
Die Antwort, die iſt mein Tod!““
Die Kaiſerin aber weiter ſprach:
„Wie wäre das Todesnoth?“

„„So ſey es, mein Wunſch, der iſt doch erfüllt,
Und iſt er auch Todesſchuld ſchon:
Ich bin, — nun ſag' ich es unverhüllt,
Dem Nachrichter von Bergen ſein Sohn!““

Da ſank die Kaiſerin mit dem Schrei
Des Grams und Entſetzens gar,
Da eilten der Kaiſer und alle herbei,
Und hörten es, was es war.

Doch unerſchrocken der Jüngling ſprach:
„„Ihr wißt nun, was ich gewagt,
Und folgt auch gleich mein Verderben nach,
Doch wird's von mir nicht beklagt.““

Da ſprach der Kaiſer: „Wohl haſt du's verdient,
Weil du gefrevelt ſo frech,
Mit Blut nur wird die Schande verſühnt,
So führt ihn zum Tode weg!“

Doch die Kaiſerin ward von Mitleid bewegt,
Und von des Jünglings Noth,
Daß, weil er zu kühn einen Wunſch gehegt,
Er leiden ſollte den Tod.

Und vor dem Kaiser das Knie sie bög:
„Mein kaiserlicher Gemahl!
Ich bitte, so werth meine Liebe dir noch,
Erlaß' ihm des Todes Qual!"

Da rührte dem Kaiser das Wort, das sie sprach,
Der Jüngling dauerte ihn,
Da sann er, wie er ihn rettete, nach,
Und sprach nach reiflichem Sinn:

„Daß ich's ihm erließe, wie könnte das seyn?
Wo bliebe noch Sitte und Recht?
Könnt' sich des Tanzes der Kaiserin freun,
Ein solcher von ehrlos Geschlecht.

So geb' ich ihm ritterlich Schild und Helm,
Im adlichen Stamm zu blühn,
Doch heißt er, weil er ein loser Schelm,
Der Schelm von Bergen forthin."

Und er zog drauf sein kaiserlich Schwerdt,
und that den Ritterschlag,
Und der Jüngling war der Ritterschaft werth,
Und zeigte sich so hernach.

Und daß der Kaiser die Gnade gewährt,
Deß freuten sich alle der That.
Und fröhlich hat noch der Tanz gewährt
Bis den andern Morgen spat.

Auf einem Maskenballe.

Von Luiſe Brachmann.

Der Liebende.

Wer biſt du, ſchöne Maske? Heb' den Schleier! — —
Da ſtrahlt mir der Geliebten Angeſicht!

Die Geliebte.

Barg nicht auch dich die Maske, mein Getreuer?
Doch fragt' ich nach dem holden Namen nicht!
Ein Unbekannter tratſt du mir entgegen;
Doch ſtiller Zauber hieß mich froh dir nahn.
Mir kündete mein Herz in lauten Schlägen
Die Gegenwart des theuren Herrſchers an.

Der Maskenball.

Erzählung.

„Vielleicht gehe ich heute Nacht auf den Maskenball!" ſagte Lord Foppington beim Frühſtücke zu ſeiner Ehehälfte.

„„Ich hätte faſt Luſt, Sie zu begleiten!"" antwortete dieſe.

„O! das iſt nicht möglich. Bloß aus Gefälligkeit für den achtzehnjährigen Sir Charles Greenhorn, der noch nie ſo etwas geſehen und in der Welt noch fremd iſt, gehe ich hin; denn dieſe Vergnügungsart iſt mir ſehr widerlich."

„„Und doch verſäumen Sie keine Gelegenheit, ſie zu genießen!"" bemerkte Mylady mit einiger Wärme.

„Aus irgend einem Beweggrunde mag es geſchehen; aber ich beſuche ſie nur ungern. Uebrigens ſind ſeit einiger Zeit die Maskenbälle ſehr geſunken. Die Geſellſchaft iſt ſehr gemiſcht, und nie ſollte eine Frau von einem gewiſſen Range ſich da ſehen laſſen."

„„In dieſem Falle wird das Nämliche auch für den vornehmen Mann gelten!"" verſetzte Lady Foppington ziemlich trocken.

„Darüber kann ich ſelbſt urtheilen!" fuhr Mylord kalt und ſtolz fort.

„„Und doch werde ich hingehen; ich bin dazu feſt entſchloſſen.""

„So! — Madame, Sie wollen alſo meine Achtung verſcherzen, und meinen Befehl nicht befolgen?"

„„Ihren Befehl, Mylord? Grauſamer und undankbarer Mann!"" — Hier zog ſie ihr Taſchentuch hervor, um eine Thräne abzutrocknen, die ihr Auge nicht trübte, in der Hoffnung, dieſe weibliche Kriegsliſt werde ſiegen.

„Meine liebe Fanny," rief Lord Foppington, indem er ſie mit ſcheinbarer Zärtlichkeit umarmte, „nur aus Sorge für Ihren Ruf und Ihre Geſundheit ſprach ich ſo! denn beide könnten leiden, wenn Sie dieſen Ball beſuchten. Ich bitte Sie alſo, bleiben Sie zu Hauſe."

„„Auf dieſe Weiſe werden Sie ſtets Alles von mir erhalten, was Sie wünſchen.""

„Zum Teufel, wenn ich ein Wort davon glaube!" dachte er.

„„Sanften Bitten werde ich ſtets nachgeben, aber mich auch immer gegen Tyrannei ſträuben, die mir unerträglich iſt.""

„Sehr gut, Fanny!"

Nun küßten sich die Ehegatten wieder, und beide brachten auf verschiedene Weise, wie es Jedem gefiel, den Morgen zu. Allein speiseten sie um sieben Uhr zu Mittag, was ihnen schon seit einem Jahre nicht begegnet war. Sie waren in sehr guter Laune, versicherten, sie hätten nie ein so vergnügtes Mahl gehalten, und erzählten sich, wie sie den Abend zubringen wollten. Lady Foppington hatte die Oper gewählt, und wollte schon um Mitternacht zurückseyn. Ihr Mann hingegen hatte versprochen, eine Gesellschaft zu besuchen, um nachher den jungen Baronet in einem Klubb abzuholen und dann mit ihm auf den Maskenball zu gehen.

„„Wie werden Sie gekleidet seyn?"" fragte Lady Foppington ziemlich gleichgültig.

„Ich nehme bloß einen Domino, meine Liebe! Aber warum diese Frage?"

„„Weiß ich es selbst? Nur um etwas zu sagen; denn dies ist mir ja gleichgültig.""

Sie sagte aber nicht die Wahrheit; es war ihr im Gegentheil sehr viel daran gelegen, es zu wissen, weil sie nicht in die Oper, sondern auf den Maskenball gehen wollte, um da ihren Mann zu beobachten. Dieser aber begab sich weder in Gesellschaft, noch mit Sir Charles auf den Ball, aber mit einer Schönen, die, wie er, spanisch gekleidet seyn sollte.

Sobald daher ihr Mann weggegangen, schlich Lady Foppington in sein Gemach. Das Erste, was sie erblickte, war der Anzug eines spanischen Großen, dessen er sich später zu

bedienen gedachte. Sie machte an demselben ein nur ihr sichtbares Zeichen, und dadurch war sie sicher, seiner Vorsicht ungeachtet, alle seine Schritte belauschen zu können.

Hernach wählte sie sich selbst eine eigne Gesellschaft, die aus ihrer Schwester und einen Vetter, welcher Oberst der Infanterie war, bestand. Luise, ihre Schwester, war als spanischer Ritter gekleidet und trug eine Guitarre. Der Oberst hüllte sich in einen Domino. Lady Foppington, als Nonne gekleidet, hatte den Arm ihrer Schwester g[illegible]men; der Oberst begleitete sie auf der andern Seite.

Kaum waren sie in den Tanzsaal getreten, so erblickten sie Lord Foppington mit seiner Dulcinea, und vernahmen einen Theil ihrer Unterhaltung.

„Sie glauben also," sagte die schöne Spanierin, sich auf den Arm ihres Begleiters lehnend, Lady Foppington werde nicht eifersüchtig werden?" —

„Nicht im Geringsten, meine liebe Maria; ein alter Soldat kennt übrigens die Furcht nicht."

„Man muß gestehen, daß ihr Ehemänner erzliederliche Menschen seyd. Sie werden aber zeitig nach Hause gehen müssen."

„Nicht vor fünf Uhr. Aber, liebe Freundin, Sie müssen mir versprechen, sich morgen Nachmittags um drei Uhr im Park des Prinzen Regenten bei New-Road einzufinden. Ich will Ihnen meine Strohhütte zu Datchet zeigen; Sie müssen thun, als ob Sie solche kaufen wollten."

„Ich werde nicht fehlen."

„„Das ist sehr erbaulich!““ sagte Lady Foppington zu ihrer Schwester.

Luise, die, wie schon gesagt, als spanischer Ritter verkleidet war, redete die schöne Maria an, und machte ihr den Vorschlag, einen Walzer mit einem Landsmanne zu tanzen. „Was sagen Sie dazu,“ fragte diese den Lord Foppington in spanischer Sprache, soll ich tanzen?“ — „Ja, meine Liebe, aber nur einen einzigen Walzer.“

Die Nonne sagte, sie hoffe nun, da sie ihren Kavalier verliere, er werde ihn ersetzen. Der Spaß gefiel dem Lord; er ließ sich also nicht bitten. Es entspann sich eine lebhafte Unterredung zwischen Beiden, in welcher die Nonne eben so viel Geist als Liebenswürdigkeit zeigte. Lord Foppington war entzückt.

„Thun Sie mir den Gefallen, die Maske abzunehmen; ich bin versichert, sie verbirgt herrliche Züge. Obschon Sie Ihre Sprache zu verändern suchen, ist sie doch verführerisch, und ich bin überzeugt, sie schon gehört zu haben.“

„Es muß also in der Fremde gewesen seyn; denn erst seit drei Tagen bin ich in England. Sie müssen aber ein Erzbetrüger seyn! Ich bin versichert, daß Sie verehlicht sind; Sie befinden sich mit einer Geliebten hier, und kaum hat sie Ihnen den Rücken gewendet, so machen Sie schon einem andren Frauenzimmer den Hof.“

„Nichts von dem Allem!“ antwortete er mit vieler Zuversicht. „Ich schwöre Ihnen, daß die Dame, die eben bei mir war, meine Schwester ist, und daß ich noch ledig bin. Ich muß Sie aber kennen lernen,“ setzte er hinzu, indem

er ihre Hand küßte; „ich bin überzeugt, daß ein Weib, wie Sie, den flatterhaftesten Mann auf ewig fesseln kann.“ —

„Wollen Sie sich morgen um Mittag im Hydepark einfinden?“

„Von Herzen gern, schöne Unbekannte.“

„Geben Sie mir also ein Pfand, an dem Sie mich erkennen werden, wenn ich es Ihnen zeige.“

„Nehmen Sie diesen Ring.“

„Sie werden Ihr Versprechen auch halten?“

„Ja, auf Ehre!“

Da in diesem Augenblicke der Walzer beendigt war, nahm Lady Foppington den Arm des vorgeblichen spanischen Ritters, und Maria jenen des Lords.

„Wie Sie so lange gewalzt haben!“ sagte dieser zu Maria. „Wissen Sie, daß ich dabei nicht ruhig war? Ihr Tänzer flößte mir Neid ein. Sie walzten wahrlich con amore, und ich war beinahe eifersüchtig.“

„Und ich,“ erwiederte Maria, „bin es wirklich. Ich habe Sie nicht aus dem Auge verloren, und gesehen, wie Sie die Hand der Nonne zärtlich küßten. Sicher haben Sie mit ihr ein Stelldichein verabredet.“

„Nein, beim Zevs! Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe; und wenn einmal das Herz gebunden ist, ist Veränderung unmöglich. Uebrigens habe ich die Nonne unter der Larve erblickt; sie hat ein sehr gewöhnliches Gesicht, nichts Ausgezeichnetes, und, ich versichere Sie, eine aufgestülpte Nase.“

Es war bald vier Uhr; Lady Foppington fand, es sey nun Zeit, aufzubrechen. Sie entließ den Obersten und

entfernte ſich mit ihrer Schweſter. Als ſie zu Hauſe ankam, kleidete ſie ſich um, und verabredete ſich mit Luiſe über die zu ſpielende Rolle. Der treue Gemahl fand ſie bei ſeiner Ankunft allein in der Nachtkleidung in ihrem Zimmer, die Harfe ſpielend.

„Eine ſchöne Stunde, um noch wach zu ſeyn!“ rief er, als er ſie erblickte.

„„Ich habe ſchreckliche Träume gehabt,““ antwortete ſie, „„ich bin wieder aufgeſtanden, und habe meine Harfe hervorgenommen, um mein beunruhigtes Gemüth zu ſtillen. Mir träumte, Sie ſeyen mir untreu, wir würden uns trennen, und das zerriß mein Herz.““

„Vortreffliche Fanny,“ ſagte er, ſie umarmend, „nicht um die ganze Welt! Wo würde ich Ihr Ebenbild finden?“

„„O überall, vielleicht ſogar auf dem Maskenball. Ich habe nichts Ausgezeichnetes, und, wie Sie wiſſen, eine aufgeſtülpte Naſe.““

„Sie, Fanny? Nein, wahrhaftig, Sie haben die ſchönſte griechiſche Naſe, die ich jemals geſehen!“

„„Mylord, Sie haben Ihr Gedächtniß verloren; denn ich erinnere mich, daß Sie ehemals dieſe kleine in die Höhe gebogene Naſe lobten. Ich hätte Ihnen nicht glauben ſollen, denn die Männer betrügen uns nur!““

„Ich gewiß nicht, Fanny, deſſen bin ich nicht fähig. Es iſt aber ſchon ſpät, wir wollen uns zur Ruhe begeben.“

„„Einen Augenblick, Mylord. Sagen Sie mir doch etwas von dieſem Maskenball. Wen haben Sie dort geſehen?““

„Niemand von unsrer Bekanntschaft, meine Liebe.“

„„Gewiß?““

„Bei meiner Seele. Einer so schalen Vereinigung habe ich noch nie beigewohnt. Es war zum Gähnen. Ich habe kein schönes Weib bemerkt.“

„„Wirklich? Was! Sie haben keine Person gefunden, der Sie etwas Schmeichelhaftes hätten sagen können?““

„Ganz und gar nicht. Die ganze Nacht hindurch habe ich den Arm des Baronets nicht verlassen.“

„„Sie haben keine Verabredung getroffen?““

„Nein, gewiß nicht! Was wollen Sie damit sagen?“

„„Ei, ei, Friedrich! Sagen Sie mir die Wahrheit, ich will nicht böse werden.““

„Auf Ehre, ich habe Ihnen nichts zu sagen.“

„„Aber, Mylord, wo ist denn Ihr Ring?““

„Mein Ring?“ fragte er etwas verlegen. „Ach, ich muß ihn verloren haben . . . vielleicht hat man mir ihn gestohlen. Ich muß nachsehen, ob mein Taschentuch noch vorhanden ist, so wie meine Dose.“

Wie er die Dose hervorzog, fiel sie auf den Boden, und indem er sie aufhob, bemerkte er einen Mann, der unter den Tisch gekrochen war.

„Unwürdiges Weib!“ schrie er. „Nun weiß ich, warum Sie so leicht auf den Maskenball verzichtet haben; warum ich Sie zu dieser Stunde noch auf den Beinen finde; warum Sie vorgaben, in die Oper gehen zu wollen, wo sie sicher nicht gewesen sind!“

„„Alles das ist wahr, Mylord; aber werden Sie mir nun auch sagen, warum Sie das Kleid eines spanischen Grossen angezogen, statt einen Domino; warum Sie eine vorgebliche Spanierin ihrem unglücklichen Eheweibe vorzogen; warum, als Sie den Gegenstand Ihrer ersten Laune verliessen, Sie eine Nonne zu verführen suchten?““

„Vortrefflich, Madame, vortrefflich! Obschon Sie mich auf dem Balle beobachten ließen, werde ich deswegen nicht geneigter seyn, über Ihre Aufführung zu schweigen. Morgen soll sie bekannt werden; morgen .... Und Sie, mein Herr! werden Sie sich endlich sehen lassen?“ sagte er zu dem Ritter, der noch unter dem Tische kauerte. „In drei Stunden erwarte ich Sie hinter den Mauren von Paddington. Unterdessen entfernen Sie sich auf der Stelle, oder ich werfe Sie zum Fenster hinaus.“

„Hier bin ich, Mylord!“ sagte Luise, indem sie aufstand und ihren Hut abzog. „Erkennen Sie mich?“

„Bei Gott! das ist ein verdammter Streich! Eine Verschwörung! — Ich gebe zu, daß ich schuldig bin .... aber nicht so sehr, als Sie glauben. — Nun, Fanny, gestehen Sie, Sie waren auf dem Balle. Welchen Anzug hatten Sie?“

„„Mylord, ich trug nicht das Kleid einer Spanierin. Aber können Sie betheuren, daß Sie kein Stelldichein gegeben und angenommen haben?““

„Ich schwöre bei ...“

„„Enden Sie nicht, Mylord!““ sagte sie, indem sie die Hand sanft auf seinen Mund legte. „Haben Sie keins zu New-Road?““

„Nein, ſicher nicht.“

„„Um dann nach Datchet zu gehen?““

„Nein, ſag ich Ihnen.“

„„Und die Nonne, werden Sie ſolche nicht im Hyde-Park finden?““

„Nein, nein, tauſendmal nein!“

„„Schön, Mylord, ſchön!““ rief Lady Foppington, und im gleichen Augenblicke zeigte Sie ihm ſeinen Ring.

„Tod und Verwirrung!“ rief er im herabgeſtimmten Tone: „Das iſt zuviel!“

„„Ein alter Soldat kennt die Furcht nicht.““

„Fanny,“ bat Lord Foppington, „mißbrauchen Sie Ihren Sieg nicht. Ich bin gänzlich geſchlagen, aber noch nicht, wie ich es in meinen eignen Augen verdiene.“

„„Maria's Augen werden Sie tröſten.““

Die Schweſter trat nun als Vermittlerin auf und brachte eine Verſöhnung zu Stande. Verſprechungen für die Zukunft bewirkten Vergebung für das Vergangene. Lord Foppington entſagte ſeiner Verbindung mit Marien; und ſtatt mit ihr nach Datchet zu gehen, fuhr er mit ſeiner Frau nach Bath, wo er einen zweiten Honigmonat mit ihr verlebte, ſo köſtlich und wonniglich, als der erſte nach der Hochzeit. —

Man ſagt, Liebeszwiſte ſeyen neuer Liebe Quellen. So iſt Verſöhnung ein Pfad, der zum Tempel der vermehrten Zuneigung führt; der Pfad aber iſt gefährlich, und man muß ihn nicht mit zuviel Zuverſicht betreten. Nicht alle unbeſtändigen Männer dürfen hoffen, eine Lady Fopping-

ton zu finden; es könnte leicht eine andre Art von Rache eintreten. Ring, Stelldichein und Eiferſucht, durch den vorgeblichen Ritter verurſacht, bildeten zuſammen eine gute Lehre, die nicht nutzlos blieb. Als ein Denkmal ihres Sieges behielt Lady Foppington ſtets den Ring; ihr Mann machte es aber noch beſſer, er hielt ſein Verſprechen.

Redouten-Deviſen.

Von Friedrich Raßmann.

1.

Einen ſuch' ich unter dieſen Leuten,
Aber nimmer ſpäht mein Blick ihn aus.
Ach, vielleicht wollt' ihn ſein Weib begleiten,
Und da blieb er lieber ganz zu Haus.

2.

Papageno! hier iſt was zu fangen;
Locke nur und ſtille dein Verlangen.

3.

Mutter, laure nicht auf deine Töchter!
Heut ſchlägt keine Uhr, heut ruft kein [illegible].

4.

Ach, verachtet nicht die blöde Nonne,
Die herein im Ordensſchleier tritt!
Zwar verſchwor ſie jede Sinnenwonne,
Doch ein Herz nahm ſie ins Kloſter mit.

5.

„Sey keusch wie Eis!" sprach Hamlet
Einst zur Ophelia.
Der Hamlet der Redoute
Ist nicht zum Warnen da.

6.

Fledermäuse kommen auch geflogen;
Aber hier ist Licht, sie sind betrogen.

7.

Wer steht denn da im düstern Hintergrunde
Vereinsamt ganz, und dürr wie ein Skelett?
Ich glaube gar, er schmiedet ein Sonett
Moderner Art auf diese Tänzerrunde.

Anekdoten.

Auf einem Maskenballe erschien auch eine Maske, welche Drogerieen ausbot, unter denen sich folgende auszeichneten: Madagaskar-Oel für diejenigen, die keine Haare auf den Zähnen haben. — Pflaster für diejenigen, die wohl wissen, wo sie der Schuh drückt. — Wunderſalbe für Frostbeulen am Herzen. — Ohrenbalsam für diejenigen, die Alles nur halb verstehen. — Seife für diejenigen, die sich gern weiß waschen möchten. — Extrait de plusieurs simples. — Pomade für die, an denen kein gutes Haar ist. — Scheidewasser, um lästige Verbindungen aufzu-

lösen. — Wunderthätige Mixtur gegen die Einseitigkeit. — Peruanischer Balsam zu Einreibungen für Leute, die gern auf zwei Schultern tragen. — Auflösende Pillen für verhaltene Seufzer. — Präcipitat für diejenigen, die immer oben hinaus wollen. — Verifable Augsburger Lebens-Essenz für diejenigen, die nicht zu leben wissen. — Niederschlagendes Pulver für zu hohe Ansprüche. — Probates Mittel gegen den Stein des Anstoßes. — Lait virginal, um seine Hände in Unschuld zu waschen. — Sublimat für diejenigen, die zu sehr an der Erde kleben. — Räucherpulver für diejenigen, die gern den Geruch der Heiligkeit haben wollen. — Heftpflaster für Schwätzer. — Höllenstein für böse Zungen. — Elastisches Fluidum, um dem Mantel der christlichen Liebe einige Dehnbarkeit zu verschaffen.

Herr M**, ein reicher Banquier aus Paris, mußte wegen wichtiger Geschäfte nach Amerika reisen, woselbst er länger aufgehalten wurde, als er vermuthete. Verschiedene Reisen, die er von Cap François nach Martinique und Guadeloupe und selbst bis nach Jamaika vornehmen mußte, verhinderten ihn einige Jahre durch, an seine schöne und liebenswürdige Gemahlin zu schreiben, so daß das Gerücht seines Todes sich allmählig in dem Publikum verbreitete. Madame M**, die hierüber eben nicht mehr Gewißheit hatte, beschloß jedoch, ihren Gemahl treu zu bleiben, und selbst sein Ansehen nicht durch andere Verbindungen zu verunehren. Sie zog sich so viel möglich von aller Gesell-

schaft und öffentlichen Lustbarkeiten zurück, und lebte mehrentheils nur in dem Schooß ihrer Familie. Vergeblich suchte man durch mancherlei Mittel ihre Melancholie zu zerstreuen, sie entsagte nicht nur allen Vergnügungen, sondern lehnte auch die vortheilhaftesten und angesehensten Parthien, die sich anboten ab. So brachte sie sechs ganzer Jahre hin, bis endlich eine alte Tante, welche befürchtete, daß ihre Gesundheit durch diese Lebensart leiden möchte, sie zuweilen bewog, in ihrem Hause einigen Festen beizuwohnen, die sich gewöhnlich mit einem Ball endigten. Das Carneval ging vorüber, ohne daß die schöne Wittwe aus ihrem Tiefsinn zurückgekommen schien. Am Tage vor Aschermittwoch, als dem letzten Ball, beredete man sie mit vieler Mühe, noch einmal der Maskerade beizuwohnen. Sie schien sich auch eine Weile an der Seltsamkeit und Lächerlichkeit der verschiedenen Masken zu belustigen; besonders aber zog eine Maske, als Teufel gekleidet, ihre Aufmerksamkeit dadurch auf sich, indem sie ihr nicht von der Seite ging, und sogar andere, die sich ihr nähern wollten, zu entfernen suchte. Einer aus der Gesellschaft wollte ihr diese scheußliche Figur von der Seite schaffen, und redete sie also an: „Unreiner Geist! der du nur die Oerter des Schreckens und der Finsterniß bewohnen solltest, warum wagst du dich in diese Wohnungen der Freude und des Lichts? Und da du nur an scheußlichen Gestalten, die dir ähnlich sind, Gefallen finden solltest, wie kannst du dich der Schönheit dieses Engels nähern?" — „Ich komme," antwortete der Teufel, indem er seine Stimme verstellte, „um die Befehle auszuführen, die

mir aufgetragen sind. Ich will mich eines Schatzes bemächtigen, den so Viele zu besitzen gewünscht haben. Ihr sollt sehen, daß ich Besitz von einer Person nehmen will, die sich mir seit zehn Jahren mit Leib und Seele verschrieben hat. Komme einer von euch, mich daran zu hindern, wenn er Lust hat, ich fürchte mich nicht, und wenn eurer eine Legion wäre." Bei diesen Worten ließ er die Maske fallen, Madame M** sah ihn an, und flog in ihres Mannes Arme.

Auf einem Maskenballe des Grafen Morigano zu Venedig, ereignete sich unlängst folgendes drollige Abenteuer: Es waren im Eßzimmer drei Buffets aufgestellt, die mit kostbaren Services von Vermeil im glänzendsten Verhältniß zu den schönen Krystallen und andern Schönheiten der Tafel standen. Gegen drei Uhr Morgens bemerkte man auf einmal, daß mehrere reiche Stücke dieser Buffets fehlten, und da die Gegenstände nicht so leicht ersetzt waren, sah man sich genöthigt, den Grafen M., der eben mit einem Kriminalrichter sprach, davon zu benachrichtigen. Der Richter, ohne des Wirths Antwort zu erwarten, befahl sogleich dem Maitre d'hotel, die Thüren des Gebäudes zu schließen, ließ die Küchenjungen, das Messer in der Hand, sich in einer Truppe aufstellen, und die drei Thüren der großen Säle besetzen. Auf einmal bemerkt ein Küchenjunge, der sich zwischen zwei Quadrillen durchschlich und zufällig an den Beutel eines Hanswurfts stieß, daß es in demselben klingelte, und zeigte dies dem Richter an. In weniger als zehn Sekunden waren alle Hanswürfte festgenommen, ihre Beutel abgeschnit-

ten und von den unerschrockenen Küchenjungen sondirt. Und wirklich, man fand in diesen Beutelhöhlungen nicht nur das Fehlende aus diesen Sälen, sondern auch noch Gegenstände, welche in heutiger Nacht an andern Orten gestohlen waren. Zwei und vierzig solcher Hanswürste wurden sogleich der Gerechtigkeit übergeben. Am merkwürdigsten war es aber, daß außer den Spitzbuben auch manches Leckermaul ertappt ward, daß sich zum Frühstück einen guten Bissen mitgenommen. Ein Prokurator hatte in seinem weiten Aermel eine Partie Korinthweintrauben; ein Financier hatte in seinem Plumagen-Hut ein gebratenes Huhn u. s. w. Den meisten Lärmen machte es aber, daß man bei einer jungen, eben verheiratheten Gräfin das Bildniß eines französischen Offiziers finden mußte, in einer Granate versteckt; der Glanz der goldnen Fassung verrieth es, und, um die Ehrlichkeit zu retten, mußte die arme Verrathene für heut ihren Ruf Preis geben.

Bei einem Ball, den der Herzog von Bourbon in seinem Hotel zu Paris gab, hatte ein Schweizer-Soldat von Achhenzell, der Schildwache stand, die Ordre, keine Maske einzulassen. Der Abbé l' Attaiguant, durch die Rubinen seiner Riesennase wie durch seine hübschen Lieder in der Hauptstadt bekannt, trat in die Thür. „Die Maske weg!" rief der Schweizer, indem er ihn abwehrte. „Siehst du denn mein Gesicht nicht, guter Freund?" — „Freilich wohl," erwiederte der Schweizer, „aber die große Nase ist doch wohl nur Pappendeckel?" Zugleich greift er nach ihr, und als

er findet, daß sie mit dem übrigen Gesicht genau zusammenhängt, wandte er sich im milden Tone zum Abbé: „Verzeihen Sie, mein Herr! ich glaubte nicht, daß diese Nase Ihrem Gesicht angehören könnte. Spazieren Sie herein!"

Auf einer Maskerade erkannte ein Israelit einen jungen Lüstling, der ihm viel, unter andern auch eine goldne Kette abgeborgt hatte, und sich dann gar nicht wieder sehen ließ. Diese goldne Kette trug er eben in seiner Charaktermaske, der Israelit wollte sich seines Eigenthums versichern, und es versammelten sich eine Menge Masken über dem Lärmen. Ein Hamlet, der nichts vom Vorgange wußte, hielt dieß Zusammentreten der Anwesenden für die beste Gelegenheit sein Licht leuchten zu lassen, er drängte sich durch und begann: „Seyn oder nicht seyn, das ist hier die Frage!" — „Mai!" schrie der Israelit, der nur an die Kette dachte, „da is noch was zu fragen, sie is nit fein!"

Lord Chester hatte ungemein viel Schulden, ohne zu wissen, wann er sie jemals tilgen könne. Einst ließ er sich ein außerordentlich schön gesticktes Kleid machen, und erschien damit auf einem Balle. Einer seiner Freunde, der ihm in allem, am mehrsten aber im Schuldenmachen glich, fand die Arbeit ungemein schön. „Wie heißt der Schneider," fragte er, der das Kleid gemacht hat? er soll künftig auch für mich arbeiten." — „Gehorsamer Diener!" antwortete Lord Chester, „ich kann den Mann allein zu Grunde richten."

Der Affe auf der Redoute.

Von Haug.

Ein Affe kam vermummt auf die Redoute,
Und spielte schweigend mit verweg'nem Muthe
In Höflingstracht, die Kleider fein und neu,
Französische Kleinmeisterei
So trefflich, daß die Herr'n und Damen
Vom stummen Gast (wer auch er sey)
Entzückt, um seine Gunst zu hamen,
Des Lobes Roll' einstimmig übernahmen.
Geraume Zeit gelang die Täuscherei,
Bis im Gedräng' ein junger Laffe,
Gekleidet als Polichinell,
Mit frecher Hand die Larve schnell
Herunterriß — da stand der Affe,
Und grinzte, wie's für Affen sich gebührt;
Er ward methodisch persiflirt,
Ja, laut geschimpft; doch untouchirt
Von ihrer flinken Zungenwaffe
Rief er: „Welch Toben! Welch Gegaffe!
Schämt euch! Ich hab als wahrer Affe
Euch Affen Frankreichs nur kopirt!"

Fresko-Sonett.

Von Harri Heine.

Gib her die Larv', ich will mich jetzt maskiren
In einen Lumpenkerl, damit Halunken,
Die in Charaktermasken prächtig prunken,
Nicht wähnen: Ich sey einer von den Ihren.

Gib her gemeine Worte und Manieren,
Ich zeige mich in Pöbelakt versunken,
Verläugne all' die schönen Geistesfunken,
Womit jetzt fade Schlingel kokettiren.

So tanz' ich auf dem großen Maskenballe,
Umschwärmt von deutschen Rittern, Türken, Kön'gen,
Von Harlekin begrüßt, erkannt von Wen'gen.

Mit ihrem Holzschwert prügeln sie mich Alle.
Das ist der Spaß. Denn wollt' ich mich entmummen,
So müßte all' das Galgenpack verstummen.

Der grüne Domino.

Luſtſpiel in einem Aufzuge,

von Th. Körner.

Perſonen:

Marie.
Pauline.

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Thüren auf beiden Seiten.)

Marie und Pauline (ſitzen an einem Tiſchchen mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tiſche).

Pauline.

Ei, läugn' es nur nicht mehr; warum willſt du dich zieren? —
Der grüne Domino ſchien dich zu int'reſſiren,
Das hab ich wohl gemerkt.

Marie.

Wenn ich dir ſage, nein! —

Pauline.

Ereifre dich nur nicht! Kann das nicht möglich ſeyn? —
Die Maske war galant, hing feſt an deinen Blicken,
Und ſprachſt du nur ein Wort, ſie lauſchte mit Entzücken.
Warum geſtehſt du nicht, daß das dir wohl gefiel? —
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unſer Spiel,

Das bleibt nun ausgemacht. — Die unſre Feſſeln tragen,
Den'n muß man doch zum Dank ein freundlich Wörtchen ſagen;
Und läuft ein armer Narr ſich unſertwegen lahm,
Nun, wir verzeihen gern, und ſind ihm gar nicht gram.

Marie.

Ich kann daſſelbe dir mit Recht zurückegeben;
Der grüne Domino ſchien nur für dich zu leben.
Ihr war't ja recht vertraut? —

Pauline.

Die pure Eiferſucht!

Marie.

Ich wüßte nicht, warum?

Pauline.

Mich hat er aufgeſucht?

Marie.

O es entging mir nicht.

Pauline.

Nun ja, er ſprach mit mir,
Doch bin ich nicht drauf ſtolz. Er ſprach — — —

Marie.

Wovon?

Pauline.

Von dir.

Marie.

Von mir?

Pauline.

Von dir!

Marie.

Das hätt' er sich ersparen können.

Pauline.

Nun, diese kleine Lust mußt du ihm doch vergönnen.

Marie.

Ei ja von Herzen gern. Doch sind' ichs nicht galant
Für dich, daß sonst kein Stoff ihm zu Gebote stand.
Dies Thema machte dir natürlich kein Vergnügen.

Pauline.

Was du bescheiden bist! Ich müßte wirklich lügen.
Er amüsirte mich. Wer sich nur drauf versteht,
Ein jedes Wort ist gut, das aus dem Herzen geht,
Und dieses große Lob muß ich der Maske schenken.

Marie.

Was sprach er denn von mir? — Zwar das kann ich mir denken!

Pauline.

Das glaub' ich schwerlich, nein, so eitel bist du nicht.

Marie.

Ei nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Pauline.

Vor allem rühmte sie — — doch still mit dem Geschwätze.
'S ist noth, daß ich mich auch einmal zur Arbeit setze!
Das Plaudern thut nicht gut, man wird zu sehr zerstreut,
Drum dächt' ich, schwiegen wir.

Marie.

Sieh, das hat ja noch Zeit.
Sprich, was vertraut' er dir?

Pauline.

Wer denn?

Marie.

Nun er!

Pauline.

Der Grüne? —

Marie.

Ei, welcher Andre denn? Erzähle doch, Pauline.

Pauline.

Ach nun, man weiß ja schon, was eine Maske spricht.

Marie.

Ich hab' dir's ja gesagt, nein, nein, man weiß es nicht.

Pauline.

Wenn man es auch nicht weiß, so kann man sich's doch denken.

Marie.

Du machst mich ernstlich bös.

Pauline.

Das kann dich ja nicht kränken.
Vor zwei Minuten hast du mich's ja selbst gelehrt.

Maria.

Doch sieh, ich bitte dich.

Pauline.

Wohlan, es sey gewährt!

Er rühmte, wie geſagt, der Füße leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,
Das, iſt ſein eignes Wort, in deinen Augen glüht,
Wo ihm, o Schwärmerei, ſein ganzer Himmel blüht.
Er ſagte mir, daß er dich unausſprechlich ſchätze:
Das iſt in einer Nuß ſein albernes Geſchwätze.

Marie.

Nun, albern ſind' ich's nicht.

Pauline.

Da er es mir geſagt,
So mußt du's eingeſtehn. Wer es nicht einmal wagt,
Die Komplimente uns keck ins Geſicht zu ſagen,
Der iſt ein Tropf, und längſt ſchon vor dem Sturm geſchlagen.

Marie.

Er wußte ſicherlich, er ſah mir's an, ich wette,
Daß ihn ein ſtrenges Wort zurückgewieſen hätte,
Wenn er es kühn mir ſelbſt ins Angeſicht geſtand,
Was er ſo dir vertraut.

Pauline.

Da hat er mich verkannt!
Denn ich war ſtrenger noch, als du wohl ſelbſt geweſen,
Und hab' ihm ſeinen Text recht aus dem Grund geleſen,
Damit er die Lexion nicht gar zu bald vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da du nicht nur mir Freundin biſt,
Als meines Bruders Braut darf ich dich Schweſter heißen,
Und alſo war mir's Pflicht, den Herrn ſo abzuſpeiſen.

Marie.

Du warst doch nicht — — —

Pauline.

Zu sanft? — O darum sorge nicht.
Ich sprach gehörig derb, wie eine Tante spricht.
Es galt der Freundin Ruf, und die Familienehre,
Drum fragt' ich grad heraus: ob daß die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen schuldig sey?
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeichelei.
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Versuchte man sein Glück durch solche Komplimente.

Marie.

Und das, das sagtest du — — —

Pauline.

Ihm grade ins Gesicht.
Er schien auch sehr bestürzt.

Marie.

Nun, höflich war es nicht.
Ich kann dir auch nicht sehr für deinen Eifer danken,
Man bleibt bei jedem Fall doch in gewissen Schranken;
Und hat er gegen dich auch gar zu viel gewagt,
Was geht das mich denn an? Mir hat er's nicht gesagt.
Ist er in mich verliebt, und zeigt er sich bescheiden,
Und artig gegen mich, was soll ich das nicht leiden?
Ich bin ja auch ein Weib, und daß man uns verehrt
Und unsre Fesseln küßt, hat keine noch verwehrt.
Und mögen sie es denn zu allen Wänden sagen:

„Ihr Ritter möcht' ich seyn, und ihre Farbe tragen!"
Die Männer woll'n wir kühn, und für Gefahren blind,
Wenn sie demüthig nur zu unsern Füßen sind.

Pauline.

Wie kommst du mir denn vor? — Mein Gott, du wirst ganz heftig!

Marie.

Und kurz und gut, du warst für mich gar zu geschäftig!
Anbeter gelten viel in dieser theuren Zeit.
Die Freundschaft trieb dich nicht, gesteh's, dich trieb der Neid.

Pauline.

Marie, du bist klug! die Redensart war bitter;
Du bist doch zu besorgt für deinen neuen Ritter.
Und war's die Freundschaft nicht, die mir den Text gelehrt,
So that ich doch, was mir als Schwester zuachört.
Ich soll dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und solchem fremden Gast hab' ich die Thür zu weisen!

Marie.

Das wäre doch zu früh, es wird so schnell nicht gehn,
Denn deinen Bruder hab' ich ja noch nie gesehn;
Wer sagt mir denn voraus, daß wir uns lieben können? —
Was Zwang verbinden will, wird sich gewöhnlich trennen.
Mein Vater — der befiehlt's, noch widerstreb' ich nicht;
Doch Lebensglück gilt mehr als bloße Tochterpflicht.
Dein Bruder ist ein Mann von Geist und Herzenstiefe,
Und Witz und reinen Sinn, das zeigen seine Briefe;
Doch sonst kenn' ich ihn nicht, und was die Schwester sagt,
Das sah der Schwester Blick, und zuviel blieb's gewagt,

In dieſem krit'ſchen Fall an Freundes Wahrheit trauen,
Und auf ein Schweſterlob ſein Lebensglück zu bauen.
Darum erlaube mir bis zur beſtimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie du wünſch'ſt, erfreut;
Soll ich mit deinem Karl zu dem Altare gehn,
So muß ich ihn vorher mit eignen Augen ſehn.
Bis dahin laß es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein Anderer zu meinen Füßen liegt.

Pauline.

Wenn dir es Freude macht, — mein Kind, ich weiß zu leben.
Ich dachte dich dadurch der Müh zu überheben.
Er hätte dich geplagt mit ſeinem Ungeſtüm:
Und übrigens verlierſt du ſicher nichts an ihm.

Marie.

Wer hat dir denn geſagt, daß ich den Schritt bereue,
Den du für mich gethan? Im Gegentheil, ich freue
Mich herzlich, daß dein Wort ſo eifrig mich vertrat.
Er ennuy'rte mich gewaltig!

Pauline.

In der That? —
(bei Seite) Die Lügnerin! (laut) Ja, ja, man hat dir's angeſehen,
Das Unterhalten ſchien er gar nicht zu verſtehen.
Mit leerer Schmeichelei genügt nicht jeder Frau,
Sein Witz war ſehr verbraucht, und das Organ zu rauh.

Marie.

Du thuſt ihm gar zu viel, die Schweſter macht dich hitzig.
Er ſchien ein Mann von Geiſt, gebildet, klug und witzig,

Und seine Stimme — nein, wo hattest du dein Ohr?
Pauline! sieh, mir kam sie recht harmonisch vor.

Pauline.

Du bist hier Richterin, ich mag nicht widerstreben.
Auch hab' ich so genau, wie du, nicht Acht gegeben.

Marie.

So? ich gab also Acht. Mein Kind, da sey nur still,
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline.

Gut, gut! — Doch nun der Wuchs, und sahst du, wie er lief
Und dir den Shawl geholt? sein linkes Bein ist schief.

Marie.

Schief, ach du bist nicht klug, er hat ganz grade Beine,
Ich weiß nicht, was du willst.

Pauline.

Ei, liebes Kind, ich meine,
Du gabst durchaus nicht Acht? — Jetzt mußt du doch gestehn,
Du hast den Domino dir recht genau besehn.

Marie.

Ich soll mir das Gesicht wohl gar verbinden lassen.
Beim Reden muß man doch etwas ins Auge fassen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn Einer mit mir spricht, die Fensterscheiben zählen?

Pauline.

Ei wer verlangt denn das? — Den Nachbar anzusehn
Ist Pflicht der Höflichkeit, nur muß man's auch gestehn.

Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen.
Das Ansehn ist erlaubt, bei Masken nun vor allen.
Ich räum' es selber ein, ich brauchte alle List,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer ist.
Doch mußt' ich meinen Witz an ihm umsonst verlieren,
Denn er bestand darauf, sich nicht zu demaskiren.
Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gib Acht,
Der grüne Domino ist häßlich wie die Nacht;
Ein hübscher Mann läßt sich wohl nimmermehr so bitten;
Die liebe Eitelkeit, die hätt' es nicht gelitten.

Marie.

Was für ein falscher Schluß! Du kannst recht boshaft seyn:
Erst ist die Stimme rauh, dann giebt's ein schiefes Bein,
Witz, Geist, Gestalt und Herz wird reinweg abgesprochen.
Was hat er denn an dir so Schreckliches verbrochen? —

Pauline.

Nichts, liebes Mädchen, nichts; doch seh' ich den Galan
Nur wie ein Menschenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hätt' ich wider ihn? Ist's nicht uns Mädchen eigen,
Daß die Verliebten nur in unsrer Achtung steigen?
Und sind die Herren auch nicht in uns selbst verliebt,
Zufrieden sind wir schon, wenn's noch Liebhaber giebt.
Die ächte Sorte geht doch nach und nach verloren,
Windbeutel werden jetzt, und kaum noch die geboren.
Es ist ein Fischgeschlecht, in Menschenhaut gebannt,
Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.
Verlieben kommt gewiß in Kurzem aus der Mode;
Man prägt die Männer jetzt nach gar zu leichtem Schrote.

Marie.

Nie kannst du billig seyn, nur immer in Extremen.
Mußt du nicht auch einmal solch einen Fisch dir nehmen? —
Doch still, Pauline, still, mir war's, als hört' ich gehn.

Pauline.

Mir auch. — Im Vorsaal wohl!

Marie.

Ich eile, nachzusehn. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Pauline (allein).

Sie liebt ihn, ja, sie liebt! — Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts schlechter, als wenn sie sich ihren Freund gewählt,
Und, was mein Bruder sich kaum in den Träumen malte,
Die Sonne geht ihm auf, noch eh' der Morgen strahlte.
In Liebeszauber ist sein Mädchen eingewiegt.
Das alte Sprichwort gilt: Er kömmt, er sieht, er siegt.
O dürft' ich ihm nur gleich die frohe Botschaft schreiben,
Doch nein, es ist sein Wunsch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich lass' es lieber seyn, damit sie nichts erfährt! —
Marie ist so gut, so schön, so liebenswerth! —
Des Vaters ganzer Schatz kommt hier nicht in Betrachtung,
Denn neben diesem Preis verliert er jede Achtung. —
O wie des Glückes Macht so wunderbar sich zeigt,
Noch Keinem hat es sich mit halber Gunst geneigt.
Wem es sich einmal gibt, dem gibt es sich auf immer.
Mein Bruder webt und lebt in seinem reichsten Schimmer.

Er iſt ein Menſch von Geiſt und friſcher Lebensluſt,
Die Liebe fehlte nur in ſeiner treuen Bruſt.
Der Vormund hat ihm längſt die Tochter zugeſprochen,
Und unbekannt hat er ſich ſelber ausgeſtochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgeſucht,
Doch bleibt's nicht Konvenienz, es wird zur ſchönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen ſich entgegen,
Wenn ſich die Hände in einander legen.

Dritter Auftritt.

Marie (mit einen Brief in der Hand). Pauline.

Marie.

Sieh, Linchen, hier ein Brief von anonymer Hand!
Das Siegel iſt mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.

Pauline.

Für wen?

Marie.

Da lies nur!

Pauline.

Wie? — „Der ſchönen Amazone,
Des Balles erſtem Schmuck, und aller Frauen Krone!" —
Das klingt ja ſehr galant, und zärtlich obendrein.
So brich doch auf!

Marie.

Wie, ich?

Pauline.

An wen ſoll er ſonſt ſeyn?

Marie.

An dich; denn warst du nicht ganz wie ich selbst gekleidet?

Pauline.

Wohlan, daß Keine drum die Andere beneidet,
So lesen wir zugleich.

Marie.

Recht gern.

Pauline (bricht den Brief auf).

Was! gar in Reimen?
Ein schön bekränzt Sonett! — das ließ ich mir nicht träumen.
Die Verse sind jetzt rar, ein Brief selbst unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographisch schreibt;
Doch Steller dieses hat sich wirklich nicht zu schämen.

Marie.

So lies doch endlich!

Pauline.

Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.
Solch eine Schmeichelei, die liest man gern geschrieben,
Und vierzehn Zeilen sind doch keine Kleinigkeit.
(Sie liest folgendes)

„Ich freute mich am bunten Wirbeldrehen,
Ich freute mich am Blühen der Gestalten,
Sah manche Reize freundlich sich entfalten,
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert stehen,
Den festen Blick an einen Stern gehalten;
Es zog mich an, es war der Liebe Walten,
Ihr schönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih's der Liebe, stolze Amazone,
Spricht Sehnsucht dir im zu verweg'nen Tone;
Ein muth'ger Sinn greift nach der höchsten Krone: —

Was hilft es dir, ein Herz nur zu besiegen?
Zu deinen Füßen laß mich einmal liegen,
Und alle Himmel will ich überfliegen."

Ei, das geht hoch, mein Kind, da nimm dich wohl in Acht,
Im Fliegen hat's der Mann gefährlich weit gebracht.
Erhör' ihn ja recht bald, vergönn' ihm das Vergnügen,
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen.

Marie.

Du glaubst, es sey von ihm?

Pauline.

Hast du ihn noch verkannt? —
Sieh, nur ein Dichter ist so unverschämt galant.
In lauter Blumenwust spazierten seine Reden,
Der grüne Prinz päßt sich durchaus nur zum Poeten.

Marie.

Die Verse sind nicht schlecht. Der Sylben Fall ist leicht.

Pauline.

Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keucht.
Drei Reime fand er zwar auf: Siegen, Liegen, Fliegen,
Den besten ließ er aus, sonst hätt er wohl geschwiegen.

Marie.

Sey nur nicht gar zu streng. Du mußt doch selbst gestehn,
Ist's ein Vergehn, so ist's ein artiges Vergehn.
Ein Name klingt recht süß in wohlgefügten Reimen,

Wir ſehen unſer Bild gern in des Dichters Träumen,
Und was in Proſa nicht die kleinſte Wirkung thut,
Iſt nur ein Vers dabei, ſo klingt es doppelt gut.
Kurz, unſer Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an dich, du hätteſt längſt vergeben.

Pauline.

Gewiß nicht! All' der Kram ſchmeckt nach Empfindſamkeit,
Und damit kommt man jetzt, Gott Lob und Dank! nicht weit.
Ich wünſchte nur einmal den Leutchen zuzuſchauen,
Wenn ſie begeiſtert ſind und an den Nägeln kauen,
Da wird der Sylbenflug an Fingern hergezählt,
Und wider Luſt und Glück der Muſe Gunſt gequält,
Bis ſie zuletzt, nachdem ſie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbareſker Wuth in falſchen Reimen poltert.
Gezwung'ner Wörter Schwall ſtatt ſeiner Phantaſie,
Und dieſe Sudelei heißt ihnen Poeſie.

Marie.

Bei Vielen haſt du recht; Doch mußt du auch geſtehen,
Daß Phantaſie und Kunſt noch manche Bruſt durchwehen;
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So reift ein goldner Baum, der zarte Früchte trägt.
Der einen Schönheit iſt die andre zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunſt leben.
Oft ſey's ein kaltes Spiel, oft nur Galanterie,
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird Alles Poeſie.
Ob es von Herzen kommt, das magſt du leicht verſtehen,
Denn was vom Herzen kommt, muß dir zum Herzen gehen.

Pauline.

Das iſt's auch, was ich will, doch ſieh die Verſe an,
Iſt denn von dieſem Geiſt auch nur ſo viel daran?

Marie.

Ich meine doch, mir iſt's, als läg' in dieſen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geiſtigen Akkorden,
Und alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.

Pauline.

Die Verſe ſtecken an, du, nimm dich wohl in Acht!
Ein wenig Eitelkeit iſt doch bei dir im Spiele? —

Marie.

Hier ſeh' ich keinen Zwang, nur Freiheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verſtellt man nicht.
Es iſt nicht Schmeichelei, die ſolche Worte ſpricht.
Wird man der Liebe Glühn ſo leicht erkünſteln können;
Es will empfunden ſeyn, ſoll man's in Worten nennen.
Und wenn ich recht gehabt, und wenn der Satz beſteht,
So kommt's vom Herzen, weil es mir zum Herzen geht.

Pauline.

Marie, biſt du klug? — Wie glühen deine Wangen?
Dein ganzes Weſen iſt ſo wunderbar befangen;
Bedenke, was du ſollſt, und was der Vater will, —
Mein Gott, du biſt verliebt!

Marie.

Ich bitte dich, ſey ſtill!
Was ſoll ich's nicht geſtehn? Ich hab' es klar empfunden,
Wie ich den Mann mir will. — Vielleicht iſt er gefunden! —

Daß alſo jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung glüht,
Daran erkennſt du ja das weibliche Gemüth. —
Ich fühlte geſtern ſchon, als er mit mir geſprochen,
Der Pulſe ſchnell'res Glühn, des Herzens laut'res Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch ſein Geſicht verhüllt,
Doch ſolcher Seelenwerth hat auch ein reines Bild;
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief geſchrieben,
Mein Herz ſpricht laut für ihn. Ja, ja! ich muß ihn lieben.

Pauline (ſich vergeſſend).

Du herrlich Mädchen, komm, komm an die Schweſterbruſt!

Marie.

Was iſt dir, Kind? —

Pauline.

Verzeih. Ein Traum vergangner Luſt.
Ich konnte plötzlich den Gedanken nicht entgehen,
Den theuren Bruder ſo von dir geliebt zu ſehen,
Und deinem Herzen dann ſo nahe zu gehören.
Doch ſtill davon, ich will nicht deine Freude ſtören.

Marie.

Du gutes, liebes Kind! — Recht, ſchweigen wir davon.
Was braucht's des neuen Band's, wir lieben uns ja ſchon.
Sieh, ich verhehlte dir, was mich ſo ſelig machte,
Weil ich zu ſtreng dafür, zu kalt dafür dich dachte;
Doch fühlſt du warm wie ich, ich irrte mich in dir,
Und kein Geheimniß ſey nun zwiſchen dir und mir.
Klar, wie im Spiegel, ſiehſt du deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf, du weißt es, wen ich wähle.

(ab in die Thüre rechts.)

Vierter Auftritt.

Pauline (allein).

O wunderbares Glück! geträumte schöne Zeit! —
Man freut sich erst, wenn man der fremden Lust sich freut.
Erhörte Leidenschaft mag Seligkeit gewähren;
Dies friedliche Gefühl wird jede Gluth verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude seyn,
Nur in der klaren Brust wird ihre Frucht gedeihn.
Es ist doch in der That das schönste Glück vor allen,
Solch einem Mädchen schon als Maske zu gefallen. —
Doch wissen möcht' ich, wie sie ihn im Geist sich malt,
Und ob ihr Ideal auch seine Züge strahlt.
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe sie bestochen,
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugesprochen? —
Vielleicht hat sie sein Bild ganz anders sich gedacht,
So daß er unmaskirt kaum jenen Eindruck macht.
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen;
Doch möchte man dazu nicht leicht den Schlüssel finden.
Zwar möglich wär' es wohl! — doch seh' ich's noch nicht ein,
So? — schwerlich! — aber so? — das könnte besser seyn!
Ja, ja! so muß es gehn! — Sie mag ihr Herz bewachen!
Und wenn's auch nicht gelingt, so giebts doch was zu lachen.
Mein zweiter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngst verließ! das soll mir Mittel geben,
Er wird nicht größer seyn, wir sind von gleichem Bau,
Der grüne Ueberrock paßt mir auch ganz genau.
Ich präsentire mich sogleich als der Bewußte,

Der ihr als Domino bezaubert folgen mußte;
Die Stimme wird verstellt, man malt den Bart sich blau,
Man ist recht unverschämt, kurz, man kopirt genau.
Ich will mich ganz gewiß des Standes werth benehmen,
Und an Brutalität die jungen Herr'n beschämen,
Bis sie zuletzt gesteht, aufs Aeußerste gebracht,
Sie habe sich von mir ein andres Bild gemacht. —
Mein Bruder ist gesetzt im Handeln und im Reden,
Ich will mit fadem Witz und seichtem Spaß sie tödten.
Er ist bescheiden, gut, ich will verwegen seyn,
Und ihr mit kalter Stirn den gröbsten Weihrauch streun;
Hat nur die Eitelkeit den Mädchensinn verblendet,
So bleibt sie auch dem Pfad im Herzen zugewendet,
Doch wenn der beßre Geist die edlern Früchte trägt,
So wird dem Sansfaçon das Handwerk bald gelegt,
Dann zieht er freudig ab mit einer langen Nase,
Und ein gebiegnes Glück wächst aus dem leichten Spaße.
Wohlan, es sey gewagt! Gott Amor, steh' mir bei
Mit Petitmaitre-Witz und fader Schmeichelei!
Still, hör ich recht, sie kommt. Nun schnell zum Kabinette,
Jetzt gilt es deine Kunst, jetzt hilf mir, Toilette!

(ab in die Thüre links.)

Fünfter Auftritt.

Marie (allein aus der Thüre rechts).

Pauline nicht mehr hier? — Ich hätt' ihr viel zu sagen.
Mir ist's, als hätt' ich's längst in meiner Brust getragen,
Ins dunkle Heiligthum der Seele mir gesenkt,

Was jetzt mit einem Mal sich zu dem Herzen drängt.
Wenn sich des Mädchens Geist in Träumen sonst verloren
Und im Gedankenspiel die beßre Zeit geboren,
Was da, wie Ahndung, still die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn, es liebt, es lebt! —
Das Heißersehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüthe stehen.
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den stillen Wunsch hat sich das Glück gereiht! —
Ich bin mir wie vertauscht! So froh, so wunderselig,
Und warum soll ich's nicht? — Ist's denn nicht recht, und fehl' ich,
Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen spricht,
Nicht widerstehen mag? — Man sagt, es schickt sich nicht,
Ein Mädchen hätte sich nicht Rechenschaft zu geben,
Ob's Lieb und Sehnsucht sey, die ihr den Busen heben;
Doch ist's ein leeres Wort, das sich wohl sagen läßt,
Wenn Gouvernantenzwang die zarte Seele preßt.
Doch immer kann man nicht das freie Herz begränzen,
Und wenn die Liebe spricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wie ich ihn mir denke, dacht' ich nie.
Es steht sein ganzes Bild vor meiner Phantasie.
Ich könnt ihn zeichnen, Zug für Zug! — die dunkeln Augen,
Die wie mit Zauberkraft sich in die Seele tauchen,
Das goldne Lockenhaar, die Stirne ernst und frei,
Und seines Mundes süß beredte Schmeichelei:
Das alles reich beseelt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Stolz und Muth und Männertugend. —
Doch bin ich nicht ein Kind! — Geschäftig mal' ich jetzt

Ein kühnes Ideal, ins Leben nie geſetzt.
Was ich verlange, ach, das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geiſt ſich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, ſo iſt er nicht, nein, nein!
Und wenn er anders iſt, kann ich da glücklich ſeyn? —
Ach, daß die Phantaſie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein ſchönes Bild gelogen!
Was mir der Traum verſprach, hält nur die beßre Zeit,
Und einſam ſteh ich da in leerer Wirklichkeit. —
Doch nein, nein, dies Gefühl, was ich im Herzen trage,
Iſt ohne Wahrheit nicht! — Wenn ich die Stimme frage,
Die ſtille Richterin, die in der Seele lebt
Und wie ein reiner Geiſt um unſre Träume ſchwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meines Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnſucht dir verſprochen,"
Und wenn zum Ideal auch manche Gabe fehlt,
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht ſieht, ſo kann er nicht betrüben.
Wer die Vollendung ſucht, verzichte hier auf's Lieben;
Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht ſeyn,
Und wenn er treu mich liebt, ſo mag ich das verzeihn.

(Nimmt die Guitarre und greift einige Akkorde.)

Ach, wie bedeutungslos ſteht jetzt vor meinem Blick
Vergangner Tage Luſt, oft hochgerühmtes Glück.
'S iſt alles ſchaal und leer, kein'n Werth und keine Freude.
Erkenn' ich jetzt, wo mir die Stunde Roſen ſtreute.
Nach langem Schlaf ſeh' ich den Morgen ſchön erwacht;
Und kaum erinnr' ich mich, was ich im Traum gedacht. —

Das, Liebe, ist dein Werk, du hast den Tag gegeben,
Du gabst der Sehnsucht Sinn, und gabst dem Leben Leben.

(Sie greift ein paar volle Akkorde, dann singt sie:)

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll seyn,
Hangen und Bangen
In wechselnder Pein,
Himmelhoch jauchzen,
Zum Tode betrübt.
Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —
(sprechend)
Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —
(Sie versinkt in Träume.)

Sechster Auftritt.

Pauline (in Männerkleidung). Marie.

Pauline (bei Seite).

Da sitzt sie! -- Nun wohlan? -- Doch wird mein Plänchen scheitern,
Denn mir ist gar zu schlecht in den fatalen Kleidern,
Ich halt's nicht lange aus; der leichte Mousselin,
Und dieses schwere Tuch! — man fühlt's gleich in den Knien,
Ach, unsre jungen Herrn! Nun, daß sie Gott bewahre!
Solch schweres Packpapier, und doch so leichte Waare! —
Drum um so schneller denn zu unserm alten Zweck.
Nur Muth, und unverschämt, und gegen Weiber keck,
Das ist die ganze Kunst, und daß ich nichts verfehle,
Setz' ich ihr lieber gleich das Messer an die Kehle.
(Eilt auf Marie zu, und fällt ihr zu Füßen; laut)
Du himmlisches Geschöpf!

Marie.

Mein Gott, was wollen Sie? —

Pauline.

Erschrick nicht, schönes Kind!

Marie.

Mein Herr! noch sah ich nie — —

Pauline.

Mich? o da irrst du dich.

Marie.

Wie, du? das klingt vermessen!

Pauline.

Den grünen Domino hast du doch nicht vergessen?

Marie.

Den grünen Domino?

Pauline.

Derselbe, der dir heut
In schöngefügtem Reim sein zärtlich Herz geweiht,
Der alle Himmel will begeistert überfliegen,
Darf er ein einzigmal zu deinen Füßen liegen!

Marie.

Unmöglich, Sie?

Pauline.

Ja, ja! dein Auge kennt mich schon.

Marie.

Sie wären?

Pauline.

Was du willst, doch stets dein Gelaben.

Marie.

Sie unterstehen sich — (bei Seite) Ach, wie bin ich betrogen!

Pauline.

Ich unterstand mir nichts; du bist mir ja gewogen.

Marie.

Sie faseln, Herr.

Pauline.

Nein, nein, du selbst verriethst mein Glück.
Auf deiner Wangen Roth, in dem verschämten Blick
Hab' ich dein Innerstes in klarer Schrift gelesen,
Als ich gestand, ich sey der Domino gewesen.
Verstelle dich nicht mehr, ich weiß, daß du mich liebst.

Marie.

Verwegner! —

Pauline.

Wohl, ich bin's, bis du die Hand mir gibst,
Mich an den Busen ziehst, und unter süßen Thränen
Mir das Geständniß machst, nach mir geh' all dein Sehnen.

Marie.

Verlassen Sie mich gleich!

Pauline.

O nicht so bös, Marie!
Und ist mein Blut zu heiß, du weißt, warum ich glühe.

Marie.

Wenn man uns überrascht, ob's nicht das Ansehn hat — —

Pauline.

Daß du mich liebst? — Mein Kind, daß weiß die ganze Stadt.

Marie.

Wie?

Pauline.

Nach dem Maskenball blieb unser Kreis zusammen,
Und da erzählt' ich denn von deines Herzens Flammen,
Vom stillen Händedruck und süßen Liebesblick;
Man gratulirte mir, beneidete mein Glück; —
Ich ließ sogleich darauf zehn Flaschen Rheinwein holen,
Und auf dein Wohl erklang's bis zu den fernsten Polen.

Marie.

O welche Schändlichkeit!

Pauline.

Kind! ziere dich doch nicht,
Und wende nicht von mir dein liebliches Gesicht;
Als Maske nahm ich schon dein kleines Herz gefangen,
Jetzt sieh mich unmaskirt! — Was kannst du mehr verlangen?
Die ganze Residenz denkt in der Sache gleich,
Ich sey der schönste Graf im ganzen Königreich.
Sieh dieses goldne Haar, wo Amoretten lauschen,
Hör' ihre Flügelchen im Goldgewebe rauschen,
Sieh diesen Feuerblick, dem Keine widerstand,
Sieh diesen kleinen Fuß, sieh diese weiße Hand! —
O glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen,
Vor solchen Reizen muß man gern die Segel streichen.

Du widerſtehſt umſonſt, die Burg kapitulirt,
Und unſer Friedensſchluß wird ſo ratifizirt.
(will ſie küſſen.)

Marie.

Fort, Unverſchämter! ſonſt werd' ich nach Hülfe ſchreien,
Von ſolcher Zumuthung kann ich mich ſchnell befreien.
Entfernen Sie ſich gleich! — Doch hören Sie noch an,
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann.
Ja, ich verachte Sie, das will ich laut geſtehen!
Und laſſen Sie ſich nie vor meinen Augen ſehen.

Pauline (bei Seite).

Triumph! Triumph! nun will ich mich ſogleich empfehlen.
(laut) Wie, Grauſame, du kannſt ſo meine Seele quälen?
Dies Herz zerreißen, daß für dich allein nur ſchlägt? —
Hat nicht der Liebe Flehn dein Kieſelherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf dich nicht meine letzte Thräne?
Boshafte Tiegerin! blutlechzende Hyäne!
Sprich! willſt du meinen Tod? ich wart auf deinen Blitz,
Hier iſt mein Herz!

Marie.

Was ſoll der Komödiantenwitz?
Ich bin zufrieden, wenn Sie ſich ſogleich entfernen.

Pauline.

Entfernen will ich mich, doch nur zu beſſern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück! — Mein Blut komm' über dich.
Die Donau iſt nicht weit! — Wohl, ich ertränke mich!
(Eilt ab, ſchleicht ſich aber gleich wieder zur Thüre herein, hinter Mariens Stuhl.)

Marie.

Glück auf den Weg! — Gottlob, daß ich ihn losgeworden!
Wie hab' ich mich getäuscht; ich glaubte leeren Worten
Und eitler Schmeichelei! — Ich träumte doch so süß,
Und jetzt bewein' ich ein verlornes Paradies.
Er schien so sanft, so gut, wer mochte ihm nicht trauen,
Wer nicht auf solchen Grund ein schönes Luftschloß bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem schönsten Gruß,
Ich suchte einen Mann, und fand den Hasenfuß. —
Wenn nur die Frauen nicht die Männer so verzögen! —
Gleich bilden sie sich ein, man komme schon entgegen;
Sie stellen jedes Herz sich als erobert vor,
Und daß man widersteht, begreift kein solcher Thor.
Aus diesen Kindern soll man nun den Mann sich lesen! —
O wär' ich nimmermehr auf diesem Ball gewesen!
Der schöne Traum, den sich mein armes Herz geträumt,
Wird aus der Phantasie so leicht nicht weggeräumt.
Ich fühl' es in der Brust, ich kann nicht wieder lieben,
Und doch ist tief in mir die Sehnsucht wach geblieben.

Pauline.

Vortrefflich; liebes Kind!

Marie.

Mein Herr, Sie sind noch hier?

Pauline (mit unverstellter Stimme).

Ereifre dich nur nicht, Pauline spricht mit dir.

Marie.

Wie, du? — du warst — —?

Pauline.

Ja, ja, ich war das junge Herrchen.

Marie.

Wie haſt du mich erſchreckt!

Pauline.

Glaub's wohl, du armes Närrchen!
Ich ſetzte dir recht zu. Du haſt dich brav gewehrt,
Wie ſich's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie.

Und unſer Domino? — Gottlob, ich darf noch hoffen!
Er iſt kein ſolcher Thor. — Noch ſteht mein Himmel offen! —
Doch ſag', wie fiel dir's ein, mich ſo zu quälen, ſprich?

Pauline.

Sieh, liebes Kind, mir ſchien's ein wenig lächerlich,
In einer Maske ſich ſo plötzlich zu verlieben;
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabſt du den Bruder auf,
Und obendrein maskirt war dieſer neue Kauf.
Drum prüfen wollt' ich dich, das hatt' ich mir verſprochen,
Ob nur die Schmeichelei dein ſchwaches Herz beſtochen;
Doch da du mir als Fant den rechten Abſchied gibſt,
Geſteh' ich's ſelber ein, daß du jetzt wahrhaft liebſt.
Ich durfte in dein Herz mit klaren Augen ſehen,
Und nun verſprech' ich dir, nach Kräften beizuſtehen,
Daß, wenn der Domino dir unmaskirt gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er deine Hand erhält.

Marie.

O gutes, liebes Herz, wie soll ich dir es danken? —
Weil mir die Freundschaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken? —
Schon seh' ich ihn erfüllt, den Traum der schönsten Lust,
Schon seh' ich dieses Herz an seiner treuen Brust.

Pauline (eilt zum Fenster).

Still, Mädchen, still, wer kommt dort oben um die Ecke?
Kennst du den blauen Rock? —

Marie.

Es gibt viel blaue Röcke! —

Pauline.

Ja, aber diesen da, betracht' ihn nur genau.
Erkennst du's nicht?

Marie.

Nun ja!

Pauline.

Was denn?

Marie.

Der Rock ist blau!

Pauline.

Ih meinetwegen gelb. Was kann dich's int'ressiren?
Den Mann betrachte nur. Fängst du nichts an zu spüren?

Marie.

Soll ich den Augen trau'n? Ganz die Gestalt! —

Pauline.

Wie so? —

Marie.

Auch ganz der Gang! Mein Gott! — das ist der Domino! —

Pauline.

Nun, hab' ich's nicht gesagt?

Marie.

Er kommt heraufgegangen!
Er kommt zu mir, ach Gott! wie soll ich ihn empfangen?

Pauline.

Was sagt dein Herz, da du auch sein Gesicht gesehn?

Marie (Pauline umfassend).

Es sagt das alte Wort. Was soll ich's nicht gestehn?

Pauline.

Nun denn, Triumph! Triumph! schön ist der Liebe Siegen,
Ich darf als Schwester jetzt in deinen Armen liegen.

Marie.

Wie, ist es möglich? —

Pauline.

Ja, der grüne Domino
Macht eine sel'ge Braut, und eine Schwester froh.

Marie.

Dein Bruder Karl?

Pauline.

Er ist's, er ist's; auf, ihm entgegen,
Der Freundin liebe Hand in Brudershand zu legen!

(Sie eilen ab.)

Faſtnachtslieder.

Von O. H. Graf von Loeben.

I.

Die Maske iſt nun abgelegt,
Das Band, es hielt nicht mehr,
Es hat im Winde ſich bewegt,
Die Federn ſchwankten ſehr.

Nun ſteh' ich vor dem Spiegel kalt,
In jeder Hand ein Licht,
Und was für bunte Maske galt,
O ich erkenn' es nicht.

Zwei bleiche Wangen ſehn mich an,
Ein Trauermantel, iſt
Der Domino mir ungethan,
Weil du geſtorben biſt,

Geſtorben mir, o Liebſte mein,
Begraben in mein Herz.
Dein Schatten tanzt' im Faſtnachtsreihn
Und Spielmann war der Scherz.

II.

Es wimmelt aus dem hellen Saale,
Die ſtille Kirch' iſt aufgethan:
Ach, ſäh' ich Sie der Ampel Strahle,
Dem Engel ſanfter Buße nahn!

Ihr schönes Haupt bestaubt mit Aschen,
Bestaubt der Locken Liebesgold,
Den kalten Boden Thränen waschen,
Die heiß und bang' der Wang' entrollt!

Und hinter sie, wie wollt' ich treten,
Ihr unbemerkt mich niederknien,
Und für die bange Seele beten,
Und frei und froh von dannen ziehn.

Die Aschermittwoche oder Faschingswehen.

Von J. F. Castelli.

Mag es Manchem sonderbar vorkommen, ich kann und will es nicht verhehlen, daß mir der Aschermittwoch einer der liebsten Tage des ganzen Jahres ist. Diese freundliche Stille nach Saus und Braus, diese merkbare Ruhe in den Straßen, dieses Zurückkehren zur Ordnung und Häuslichkeit, ja selbst dieser allgemeine Anstrich von Befriedigung, sind mir angenehm. Es liegt etwas auf den Gesichtern, welches zu sagen scheint: „Ich habe viel Plaisir ausgestanden; dem Himmel sey Dank, daß es damit aus ist!" Die Frommen wallen den Kirchen zu und lassen sich äschern, die Verschwender stehen auf der Asche ihrer Habe, sie zählen, und siehe da,

„es fehlt manch theures Haupt"

viele durchwachte Nächte haben ihr Gesicht mit Aschfarbe

überzogen, und der Aschenkrug scheint schon sein Recht auf sie geltend machen zu wollen. Viele Aschenbrödeln kehren zu ihrem Herde zurück, und verzichten nun wieder ein ganzes Jahr auf das Vergnügen, in der Redoute unter der Maske große Frauen zu spielen, und junge, galante Herren zu angeln; kurz, die Thüre ist hinter dem Fasching zugeschlagen, und eine Zeit zu ernsteren Betrachtungen tritt ein.

Es ist noch nicht gar lange Zeit, daß es Gewohnheit war, in der letzten Faschingsnacht Punkt zwölf Uhr den Fasching auf eine scherzhafte Weise zu Grabe zu tragen, und ich weiß wahrlich nicht, warum dieser Gebrauch abgekommen ist. Es gab zu viel Unterhaltung Anlaß. Jetzt begräbt man den guten Fasching nicht mehr, aber er hinterläßt dennoch viele Leidtragende. Manche Wunde hat er geschlagen in Herzen und Beutel, manche Vereinigungen hat er geschlossen, manche Trennungen veranlaßt. Vorzüglich werden seine Fußstapfen in die Aschermittwoche sichtbar, und ich will dir beschreiben, lieber Leser, wie ich an diesem Tage meine Umgebungen, Freunde und Bekannte fand. Vielleicht ist auch bei dir so manches Aehnliche eingetroffen.

Als ich des Morgens erwachte und meinem Bedienten klingelte, mußte ich dies dreimal wiederholen, bis er endlich kam. Er ist sonst ein flinker Bursche, und ich verwies ihm diese Zögerung; allein er bat um Vergebung und entschuldigte sich, daß er die letzte Faschingsnacht auch etwas über die Schnur gehauen, und jetzt erst die Milch zum Kaffe geholt habe. Ich fragte ihn, wie er sich denn unterhalten habe? Er antwortete mir, daß in dem nahen Wirthshause

die Auffasserfrauen einen großen Ball gegeben hätten, wobei er zugegen gewesen wäre. — Ich bin ein geborner Wiener, hatte aber dieses Prädikat im Leben nicht gehört. „Wer sind denn diese Damen?" fragte ich. Er erklärte mir, daß sich die Obsthändlerinnen also nennen, weil sie das Obst in Haufen zu gewissen Preisen auffassen. Er erzählte mir weiter, daß es da sehr hoch hergegangen, daß nichts als Gulbenwein getrunken und sogar Freindorfer vorhanden gewesen wäre; zugleich bat er mich, ich möchte ihm auf seinen künftigen Monatgehalt einige Gulden vorstrecken, er habe sich in dieser Nacht ganz ausgegeben. Siehe da Faschingswehe Nro. 1.

Es schlug acht. Die Stunde, wo gewöhnlich mein Barbier zu kommen pflegt. Auch dieser erschien erst um halb neun, und halb schlaftrunken erzählte er mir viel Schönes von dem diesnächtlichen Ball beim Mondschein, und riß mir dabei mit einem schlecht abgezogenen Messer den Bart dermaßen aus dem Gesichte, daß ich einiges Blut mit kleinen Stückchen Feuerschwamm zu stillen hatte. Faschingswehe Nro. 2.

Ich besitze einen Kanarienvogel, gar ein liebes, zahmes Thierchen, das mir die in Milch getauchte Semmelkrumme beim Frühstück aus der Hand pickt, und dabei mit den kleinen Flügelchen schlägt. Der liebe Vogel hat noch eine Eigenheit. Auf meinen Bücherstellen stehen Büsten von Aristoteles, Cicero, Julius Cäsar und Schiller. Seltsam genug! nur wenn das kleine Thierchen auf dem Kopfe Schillers sitzt, so singt es schmetternd und gellend; sitzt

es aber auf den übrigen Köpfen, so zwitschert es entweder nur, oder schweigt ganz und gar. Es war mir diesmal etwas Außergewöhnliches, den Vogel lautlos auch auf des Sängers Büste sitzen zu sehen. Ich rief ihn wie gewöhnlich mit der Zunge schnalzend, aber er kam nicht. Ich ging zu seinem Käfig um ihn dahin zu locken, und sieh da, der Arme hatte weder Futter noch Wasser, auch darauf hatte mein Bedienter, der die Fütterung über sich hat, gestern in der Freude seines Herzens über den Auffasserfrauenball vergessen, und auch der Arme Vogel mußte vom Fasching dulden. Faschingswehe Nro. 3. Es versteht sich, daß ich meinen kleinen, befiederten Sänger alsogleich erquickte.

Daß mein Kaffe heute etwas schlechter gekocht war, die Milch von Rauch roch, das Kipfel zu braun war, meine lange Morgenpfeife noch die Asche vom vorigen Tage an sich trug, das Alles will ich hier nicht berühren. Es sind zu unbedeutende Wehen, um numerirt zu werden.

Jetzt läutete die Hausglocke, und mein Bedienter meldete mir einen Mann, der mich zu sprechen wünsche. Ein kleiner Kerl, der meine Liebhaberei für Dosen kennt, und mir schon öfters welche zum Ankauf gebracht hatte, trat ein; diesmal bot er mir drei an. Eine silberne, eine von Elfenbein mit einem Mosaik-Medaillon, und eine von Schildkröte mit einem schön gemalten und äußerst lieblichen weiblichen Portrait. „Diesmal bin ich sehr wohlfeil," sprach er schmunzelnd, „denn der Fasching hat die Säckel geleert, und man muß sie wieder füllen. Die silberne Dose gehört einem

Beamten, der sie weggeben muß, weil er seiner geliebten, lebenslustigen Ehefrau zur gestrigen letzten Redoute noch ein neues Kleid anschaffen mußte; heute seufzt er darüber, und schnupft seinen Schwarzgebeizten aus einer schwarzlackirten Dose von papier machés, indem ihn sein liebes, besorgtes Weibchen versichert, diese Dose sey viel hübscher und nicht so schwer. — Die Dose von Elfenbein ist das Erbstück eines jungen Herrn von dessen Vater. Die Thaler, die er mit derselben erbte, sind schon vertban; jetzt kommt das letzte Stück an die Reihe, welches ihn noch an seinen guten, alten Vater erinnern kann. Er behauptet aber, er habe desselben gar nicht nöthig; denn er denke ohnedies immer seines Erzeugers. Gewiß haben dem jungen Menschen einzig und allein die glacirten Handschuhe, die er diesen Fasching hindurch gebraucht hat, so viel gekostet, als er jetzt die Dose feilbietet. Die dritte nun mit dem lieblichen Mägdleinbild ist das Eigenthum eines ziemlich bejahrten Mannes, dessen erste Frau so ausgesehen haben soll. Er hat die Dose seit ihrem Tode bis zu diesem Carneval ununterbrochen bei sich getragen; aber nun hat das ältliche Herz sich noch einmal gerührt, es wurde von einem jungen, koketten Fräulein touchirt, welches unser Mann auf einem Balle kennen lernte. Die Schöne forderte von ihm, daß er sich das häßliche Tabackschnupfen abgewöhnen, und vor Allem, daß er die Dose mit dem Portrait alsogleich weggeben sollte. Der gute Mann (recht passend mit dem französischen bon homme übersetzt) ist folgsam, und händigte mir die Dose mit einem Seufzer ein. — Ich kaufte die drei Tabatieren,

sie sollen mir Warnungstafeln seyn. (Voilà Faschingswehen Nro. 4., 5. u. 6.)

Ich ging nach der Stadt, weil ich in einem öffentlichen Amte Geschäfte zu verrichten hatte. In der Spiegelgasse trat eben ein Freund aus dem Thore des Versatzamtshauses, der so schnell lief, daß er mich bald über den Haufen gerannt hätte. Es war sehr kalt, und mein Freund dennoch ziemlich leicht bekleidet, nur in einen Gehrock gehüllt. Ich kannte ihn als ein verzärteltes Mutterſöhnchen, und war gewohnt, ihn sonst in Pelz und Mantel zu sehen. „Was zum Henker," redete ich ihn an, „du bist ja heute fast sommerlich gekleidet; warum trägst du denn keinen Mantel?" — Mit den Zähnen vor Kälte schnäpperhd, antwortete er mir: „Mich friert nicht, und ich wohne jetzt in der Stadt, wozu also einen Mantel?" Bei diesen Worten wendete er sich, um von mir zu gehen, und ich sah aus seiner linken Rocktasche ein kleines, blaues, steifes Täfelchen gezackt ausgeschnitten, hervorgucken, wer kennt diese Täfelchen nicht? dazu das Haus, aus welchen mein Freund trat, die Aschermittwoche, der fehlende Mantel, — ich glaube mit gutem Gewissen hier Faschingsweh Nro. 7. ansetzen zu dürfen.

Nun begab ich mich in jenes Amtsbureau, wo ich Geschäfte zu besorgen hatte. Ich wurde daselbst immer sehr schnell expedirt, fand auf der Stelle den, welchen ich suchte, und das, was ich nöthig hatte, und muß daher den dort angestellten Herren das Zeugniß eines ununterbrochenen Fleißes und einer unglaublichen Schnelligkeit geben; aber

heute sah es doch ein Bischen licht aus. Im ersten Zimmer waren alle Tische leer, und nur ein einziger Mann saß an einem Fenster rechts und bürstete seinen neben ihm hängenden Frack aus; im zweiten Zimmer (eigentlich mehr ein Kabinet) war ebenfalls nur die Fensternische rechts so glücklich, ihren Besitzer zu beherbergen. Der kleine, dünne Mann trug Bücher hin und her, die fast größer waren als er. Sage mir einer mehr, daß das Buchhalten keine schwere Arbeit sey. Im dritten kleinen Zimmer saß ebenfalls nur Einer, der immer so halblaut vor sich hinpfiff; ist das nicht etwa Gewohnheit bei ihm, so gingen ihm vermuthlich noch die Tanzmelodien der vergangenen Nacht im Kopfe herum. Im vierten Zimmer endlich, wo ich zu thun hatte, standen eilf Tische, wovon acht verwaist waren. Ich trat zu einem alten Herrn, auf den der Fasching keinen Eindruck gehabt zu haben schien, und trug ihm meine Angelegenheit vor. Er bat mich, indem er mir Taback präsentirte, recht höflich, am folgenden Tage wieder zukommen, da heute jener Herr, der das, was ich verlangte, auszuarbeiten habe, nicht zugegen sey. Mit einigen Blicken, die ich dabei im Zimmer herumsandte, sah ich einen jungen Herrn bei einem Tische sitzen, dem der Kopf vor Schlaf zu schwer wurde; ein anderer hatte mit seiner Sackuhr zu thun, die er repetiren ließ, und ein dritter saß und schaute vor sich hin. Ich ließ mich gerne auf den folgenden Tag bescheiden, und ließ mir das Faschingsweh Nro. 8. des Wiederkommens gefallen u. s. w.

Des Lebens Aschermittwoch.

Von Th. Hell.

Vorüber ist der Fastnachtstag
Mit seinen ungebundnen Possen,
Das leichte Spiel, es ist genossen,
Wie's nimmer wiederkehren mag;
Des Lebens bunte Wechselgruppen,
Wo jede gleich uns an sich zog,
Und ohne Schmerzen neckt' und trog,
Sie fliehen mit den Kinderpuppen,
Und ernst und still und feierlich
Naht schon die Aschermittwoch' sich.

Was ist's auch mehr, es galt ja nur
Für kurze Zeiten dies Getümmel,
Und Wetterleuchten gleich am Himmel,
Entflieht es ohne weitre Spur.
Hab' ich's genossen als ein Weiser,
Trieb ich mich fröhlich auf und ab,
Ob's Mönche oder Narren gab,
Ob Harlekine oder Kaiser,
So hat's erfüllt was es gesollt,
So hab' ich das was ich gewollt.

Nun kommt herbei die milde Ruh,
Und will mit ihrem sanften Frieden
Mir einen andern Segen bieten,
Und nickt mit frommen Aug' mir zu.

Zwar ist ihr Haupt bestreut mit Asche,
Doch nur vom eitlen, losen Tand,
Durch ihrer Wahrheit Glut verbrannt,
Und Liebe nicht, noch Sang und Flasche
Verbietet sie dem müden Mann,
Der jetzt in ihr sich stärken kann.

Ich schließe innig dich ans Herz,
Du Aschermittwoch meines Lebens!
Beim Klange deines Niederschwebens
Entflieht zwar wilder Taumelscherz;
Doch frohe Lust im heitren Kreise,
Wo sich der Geist am Geist ergeht,
Und Herz mit Herz sich einversteht,
Liegt ganz in deiner milden Weise,
Und weil die Fastnacht ausgegährt,
Wird nun ein reiner Wein gewährt.

So läutest du mit weicher Hand
Nun ein die stillen Friedenswochen,
Wo Herzen nicht mehr krampfhaft pochen,
Wo über unsers Daseyns Land
Der Lenz schon liebevoll beginnet,
In mildrer Luft herabzuwehn,
Die Bäume schon in Knospen stehn,
Der Fluß nun ohne Fessel rinnet,
Und Höheres dem stillen Geist
Der leisen Ahnung Traum verheißt.

Bis du zu jenem Tag gebracht,
Wo bei der Christen frohen Psalmen
Die Kirche schmücken Siegespalmen,
Und Klarheit bricht aus dunkler Nacht.
Wer bis dahin nur still kann warten,
Dem reichst du alles wieder dar
Was früher ihm verloren war,
Und gleich den Weibern dort im Garten
Begrüßt den frommen Pilgersmann
Der Auferstandne freundlich dann.

Aschermittwochslied.

Von J. G. Jacobi.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist aus Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Paläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste,
Mitten unterm Göttermahl,
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen ſich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den ſchallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie ringen, ſorgen, ſuchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umhergetriebne Geiſt
Felſen thürmt und niederreißt!
Was ſo raſtlos ſtrebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an ſich drückt:
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie kommen, ach! ſo kamen
Viele Tauſend; ihre Namen
Sind erloſchen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Aber von der Welt geſchieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,

Blickt die Treue ſtarr hinab
In ein modervolles Grab:
Was ſo mächtig liebt auf Erden,
Sollt' es Erd' und Aſche werden?

In den ſchönſten Roſentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiſte Braut,
Einem Schatten angetraut:
Liebe kann nicht untergehen;
Was verweſt, muß auferſtehen.

Und das brüderliche Sehnen
Abzutrocknen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kanns nicht untergehen!
Was verweſt, muß auferſtehen.

Jene, die gen Himmel ſchauen,
Ihrer höhern Ahndung trauen,
Dieſem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unſichtbaren knien:
O die werden auferſtehen;
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geiſt befehlen,
Und, vom Erdenſtaube rein,
Der Vollendung ſchon ſich freun:

Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen!

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären:
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz!
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

Am Aschermittwoch 1821.

Von Fr. Raßmann.

Der Fastnacht hohe Lustbarkeiten
Begräbt der heut'ge Aschertag!
Es schweigen Hörner, schweigen Saiten,
Verstoben ist das Zechgelag,
Und Larv' und farb'ges Ballgewand
Sind in des Schreiners Haft gebannt.

Mit ernster Mien' und stillem Gange
Wallt zum Altar die Menge fort,
Daß sie das Aschenmaal empfange,
Begleitet von des Priesters Wort:
„Der du aus Staub gebildet bist,
In Staub zerfällst du wieder, Christ!"

Mir neigt wohl recht zum Aschertage
Sich jeder Tag, seit mondenlang

Ich um die gute Tochter klage,
Die früh das dunkle Grab verſchlang,
Ach, deren moderndes Gebein
Wird bald ein Aſchenhäufchen ſeyn!

Des Lebens Nichtigkeiten ziehen
Jetzt Kreis auf Kreis um meinen Sinn:
Wenn Wangen noch ſo roſig blühen,
Entdeck' ich bleichen Tod nur drin;
Wenn ſternenhell ein Auge lacht,
Schau' ich im Hintergrund nur Nacht.

Und ſonſt konnt' ich in Schlummer wiegen
Der Grabgedanken Regung leicht:
Kirchhöfen, bangen Leichenzügen
Wich ſtets ich aus, wie weggeſcheucht,
Und ſchuf ein Bild der Phantaſie,
So farbenreich und voll Magie!

Da ſtand ich noch auf niedrer Stufe,
Noch in der Weisheit Vorgemach;
„Staub ſind wir!" dieſem ernſten Rufe
Zu horchen war ich viel zu ſchwach.
Wohl ſpür ich jetzt, ich reifte mehr;
Die Gabe kam von oben her.

Der Adam zu Halberstadt.

In der Domkirche zu Halberstadt zeigt man noch jetzt an einer Säule einen Stein, auf den sich in der Aschermittwoche ein Mensch setzen mußte, der Adam genannt wurde, weil er unsern ersten Stammvater vorstellen sollte; er war mit Lumpen bedeckt, und hatte sein Haupt verhüllt. Nach geendigter Messe jagte man ihn zur Kirche hinaus. Hierauf mußte er Tag und Nacht durch alle Gassen barfuß laufen, und wenn er vor einer Kirche vorbei kam, neigte er sich tief, zum Zeichen der Verehrung. Er durfte sich nicht eher zur Ruhe begeben, als nach Mitternacht; wenn ihn hernach Jemand in ein Haus rief, welches denn allemal geschah, so konnte er essen was man ihm vorsetzte; aber dabei durfte er kein Wort reden. Dieses Herumlaufen dauerte bis auf den grünen Donnerstag, wo ihm erlaubt war, die Kirche wieder zu besuchen; hier empfing er die Absolution, und zugleich eine ziemliche Summe Geldes, die man als ein Allmosen für ihn gesammelt hatte. Nun, glaubte man, wäre er durch die Absolution von Sünden so gereinigt worden, als Adam im Stande der Unschuld vor seinem Falle war. Ehmals glaubten die Einwohner zu Halberstadt, daß diese Absolution ihres Adams der ganzen Stadt und allen Einwohnern zu gut käme.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Zum Titelkupfer	III
Vorläufige Bemerkung	3
Das Schönbartlaufen in Nürnberg	5
Fastnachtsgebräuche in Leipzig	13
Fastnachtsgebräuche in andern Städten	15
Aus einer Chronik der Stadt Hof	20
Fastnachtslustbarkeit in Zwickau	—
Wie Doctor Martin Luther sich einmal in der Fastnacht erlustigte	22
Notizen über Masken und Maskeraden; nach Böttiger	24
Das Carneval zu Venedig	26
Aus Göthe's Beschreibung des Römischen Carnevals (1789)	29
Das Carneval zu Livorno	43
Das Carneval zu Florenz	50
Fastnachtslustbarkeit der Russen	—
Russisches Carneval im J. 1715	52
Römisches Carneval im J. 1824 u. 1825	54
Aus einer Beschreibung des Pariser Carnevals im J. 1808	63

Seite

Aus einem Schreiben aus Paris im März 1825 . . . 69
Sebastian Brand über die Fastnachtsnarren . . . 71
Johann Geiler von Kaisersberg vom Fastnachts-narren oder Butznarren 72
Hofnarren 74
Ueber Fastnachtsspiele 80
Das Narrenschneiden; Fastnachtsspiel von Hans Sachs 83
Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern; Schönbartspiel von Göthe. 102
Das Landhaus an der Heerstraße; Fastnachtsspiel in einem Akt von A. von Kotzebue 136
Der Kammerdiener; Schwank nach Rosenplut von Langbein 182
Februar [Florenz], von Wilh. Müller 188
Die Redoute, von K. Müchler 189
Romanze, von H. Hoffmann von Fallersleben 191
Knecht Robert auf einer Maskerade; nach dem Englischen, von J. H. Voß 192
Alte und neue Gedanken 195
Die Maskerade auf dem Papiere, von Fr. Kuhn . . 197
Der Fastnachtsklauber, von Fr. Raßmann . . . 213
Die goldnen Zöpfe; Fastnachtslied von M. 214
Die Folgen eines Maskenballs; Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Franz. von H. Clauren 216
Der Tanz, von Schiller. 260
Walzer, von Baggesen 261
Der Walzer, von Luise Brachmann 263

	Seite
Walzergespräch, von Fr. Baron de la Motte Fouqué	263
Das große Beispiel, von Chr. Feldmann	265
Die Lotterie auf dem Balle	—
An ein schönes Mädchen, von Fr. Raßmann	267
Ballied für gesetzte Leute, von Fr. Laun	—
Inschrift in einen Tanzsaal, von Klamer Schmidt	269
Das Carneval; Erzählung von Wilhelmine v. Gersdorf	—
Toilettenbesuch, von J. K. A. Musäus	286
Der Schelm von Bergen, von Crisalin	291
Auf einem Maskenballe, von Luise Brachmann	295
Der Maskenball; Erzählung	—
Devisen, von Fr. Raßmann	305
Redouten-	306
Anekdoten der Redoute, von Hang	312
Der Affe- oncil, von Harri Heine	313
Fresko- r Domino; Lustspiel in einem Aufzuge, von r gr Körner	314
Fastnachtslieder, von O. H. Graf von Löben	344
Die Aschermittwoche oder Faschingswehen, von J. F. Castelli	345
Des Lebens Aschermittwoch, von Th. Hell	352
Aschermittwochslied, von J. G. Jacobi	354
Am Aschermittwoch 1821, von Fr. Raßmann	357
Der Adam in Halberstadt	359

CA 1814

In der Verlagshandlung sind nachstehende ihres ächt komischen und vielseitig unterhaltenden Inhalts wegen rühmlichst ausgezeichnete Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen, welche dieses Fastnachtsbüchlein debitiren, zu den beibemerkten Preisen zu beziehen. Als:

Die Jobsiade.

Ein grotesk komisches Heldengedicht in drei Theilen. Von Dr. C. A. K(ortum). Mit sehr vielen (belustigenden) Holzschnitten und einem (wahrhaft kunstmäßigen) nach Ramberg von [illegible] gefertigten Titelkupfer.

Vierte Auflage. 8vo.

Auf Druckpapier roh 1 Rthlr. 8 gGr., [illegible] 1 Rthlr. 12 gGr., auf Schreib-Velin [illegible]

Die Blumensprache

nach vaterländischen Dichtungen. Eine Fe[illegible]

Mit einem nach C. Heidelhoff von [illegible]mann gezierten allegorischen Titelkupfer.

Dritte,

stark vermehrte Auflage. 12mo.

Auf Druckpapier geheftet 12 gGr., auf Schreib-Velin 16 gGr.

PANTHEON
DER TONKÜNSTLER.

ODER

GALLERIE

ALLER BEKANNTEN, VERSTORBENEN UND LEBENDEN

TONSETZER, VIRTUOSEN, MUSIKLEHRER,
MUSIKALISCHEN SCHRIFTSTELLER ETC.

DES IN- UND AUSLANDES.

NEBST

BIOGRAPHISCHEN NOTIZEN UND ANDERWEITIGEN
ANDEUTUNGEN.

VON

FRIEDRICH RASSMANN.

QUEDLINBURG UND LEIPZIG.

DRUCK UND VERLAG VON GOTTFR. BASSE.

1831.

KOENFRIED
UNIVERS.
ZVHALIE

SR. HOCHGEBOREN

DEM

HERRN GRAFEN

VON BRÜHL,

GENERAL-INTENDANTEN DER KÖNIGL. MUSEEN

IN BERLIN,

EHRERBIETUNGSVOLL GEWIDMET.

Du, edler Graf, hast huldreich mir verstattet,
Dies mängelvolle Werkchen Dir zu weih'n!
Drob wird die Kraft, durch Siechthum längst ermattet,
Vielleicht mir wieder wunderbar gedeih'n!
Das Auge, jetzt vom Trübsinns-Flor umschattet,
Blickt dann auf's Neue hell in jenen Hain,
Den Zauberhain, wo Dir die Musen lächeln,
Und Zephyretten Deine Stirn' umfächeln.

Vorwort.

Meine, durch schon ziemlich weit vorgerückte Jahre, so wie ein sich unlängst angesponnenes, wohl unheilbares, Körperleiden, noch unerschlaffte Neigung zu literarischen Arbeiten hat mich denn vor einiger Zeit auch einmal in das Gebiet der *musikalischen* Literatur hingelockt. Es schien mir gerade nicht unumgänglich nothwendig, dafs man bei einem solchen Streifzuge im Theoretischen und Praktischen der hochgefeierten Tonkunst bewandert zu sein brauche. So entstand dies Werkchen, das bei seiner gröfstentheils durchgeführten Gedrängtheit selbst von Eingeweihten und Kennern als etwas nicht ganz Überflüssiges betrachtet werden dürfte.

Ein flüchtiges Durchblättern wird bald zur Genüge zeigen, dafs ich *Gerber's* Tonkünstler-Lexikon bei dieser Arbeit wohl am meisten auszog. Mag dasselbe mitunter auch an zu grofser Breite, ja an Weitschweifigkeit leiden und sonst manchen Tadel zulassen (unter andern däucht mir die Inreihungdgliedstellung der Opern- und Kantaten*dichter* unzweckmäfsig); so bleibt es doch immer ein recht achtbares, umfassendes und gründliches Hülfsmittel, und man mufs in der That bedauern, dafs die von dem Herrn Baron *von Wintzingerode*, im Verein mit dem Herrn Geheimerath *von Apell*, vor mehreren Jahren beabsich-

tigte Fortsetzung weitaussehend zu sein scheint, falls sie ja noch zu Stande kommen sollte; aufserdem habe ich, obschon mir *Fayolle's* Lexikon der Tonkünstler, desgleichen die Leipziger musikalische Zeitung und einige andere Quellen leider nicht zugänglich waren, *K. J. A. Hoffmann's* Tonkünstler Schlesiens (1830), *A. G. Schmidt's* anhaltinisches Schriftsteller-Lexikon (1830), *J. W. S. Lindner's* Taschenbuch für Kunst und Literatur im Königreich Sachsen (1828), *Leidenfrost's* historisch-literar. Handwörterbuch, *Meusel's* Gelehrtes Teutschland des 19. Jahrhunderts, den neuen Nekrolog der Deutschen, das Leipziger und Rheinische Konversations-Lexikon, Paganini's Leben und Treiben von *J. M. Schottky* (1830) und *K. Blum's* Übersetzung des *Fétis*schen Werkchens über Musik (1830) zu meinem Behufe benutzen und vergleichen können. Ungemein zu Statten kam mir ferner die Durchsicht älterer und neuerer Jahrgänge unserer gelesensten Unterhaltungsblätter, insbesondere der „Zeitung für die elegante Welt" und der „Abendzeitung," wie denn auch (was ich mit freudigem Dank erkenne) manche „handschriftliche" Notiz in Betreff Westfalens, Rheinlands und meiner Heimath Halberstadt von Freundeshand mir dargeboten ward. Dies Alles setzte mich denn in den Stand, unsern *Gerber* nicht nur bedeutend zu vervollständigen, sondern auch zuweilen selbst zu berichtigen.

Nach dieser gegebenen Rechenschaft rücksichtlich des mir zu Gebote gestandenen Apparats, berühre ich hier noch einige Punkte, die mich bei der Gestaltung dieser Übersicht nicht selten leiteten.

1) Obgleich anerkannte „Meister" in der Tondichtung, so wie Virtuosen in der Instrumental- und

Vocalmusik, recht con amore einreihte, so konnte ich doch auch nicht umhin, Sternen zweiter und dritter Gröfse, beliebten Dilettanten (freilich haben manche derselben sich wirklich bis zur Virtuosität hinaufgeschwungen), ja selbst talentvollen, zu erfreulichen Hoffnungen berechtigenden Anfängern ein Plätzchen einzuräumen. Dies gilt auch von manchen Organisten, die, ohne gerade auf vollendete Meisterschaft Ansprüche zu machen, doch als tüchtige, wackere Orgelspieler in gutem Rufe stehen.

2) Ungeachtet der als Norm beobachteten gedrängten Kürze der Artikel, hielt ich es für gerathen, einige derselben, welche sogenannte „Heroen," zumal im Fache der Komposition, zum Gegenstande haben, nicht zu kärglich abzufertigen, sondern theils die biographische Skizze, theils die angedeuteten praktischen Werke etwas mehr auszudehnen und zuweilen selbst ein Resultat künstlerischer Charakteristik in ein paar Worten mit einfliefsen zu lassen.

3) Ein vorzügliches Augenmerk ward auf neuere Musik-, besonders Gesanglehrer (o welch ein herrlicher Fortschritt unserer Zeit, dafs Gesangunterricht mit den meisten Gymnasien und sogar niedern Schulen verzweigt ist!) gerichtet und dabei solcher Lehrer (z. B. *F. Stöpel's*, *J. H. Grothe's* u. s. w.) nicht seltene Anbauung des immer weiter greifenden *Logier*schen Systems erwähnt: auch sind Winterkonzerte, musikalische Vereine, Musikfeste u. s. w. nebst ihren Gründern nicht unberücksichtigt geblieben.

4) „Ausschliefslich musikalische Schriftsteller" flocht ich verhältnifsmäfsig nicht sehr zahlreich ein, und hängte die meisten theoretischen Werke desfalsigen Komponisten und Virtuosen an: und zwar gröfs-

tentheils mit abgekürztem Titel, und überall ohne Angabe des Druckorts und des Jahres der Erscheinung, weil ich, wie in andern Fällen, mit dem Raume haushälterisch verfahren mufste..

5) Die auf dem Titel dieses Büchleins nicht angeführte Einwebung der vornehmsten Verfertiger und Verbesserer musikalischer Instrumente dürfte, meines Erachtens, manchem Leser nicht unwillkommen seyn. —

Sollte des Himmels Huld meine baufällige Hütte noch etwas aufsparen, so wird der Trieb, diese Übersicht durch einen künftigen Nachtrag an Genauigkeit und Reichhaltigkeit zu vervollkommnen, sich gewifs kräftiglich regen.

Münster, am zweiten Weihnachtsfeiertage 1830.

F. R.

Nachricht.

Der Verfasser hat das Erscheinen dieser seiner (letzten) Schrift nicht mehr erlebt: er starb bereits am 9. *April* 1831, *im* 59*sten Lebensjahre, nach mehrjährigen Leiden, an der Wassersucht.*

Der Verleger.

PANTHEON

DER TONKÜNSTLER.

Abeille (*Ludw.*), geb. um 1765 (wahrscheinlich) zu Baireuth, lebte noch 1809 als herzogl. Konzertmeister zu Stuttgart. (Klaviersonaten; *E. F. Häbner's* Gedichte.)

Abel (*Karl Friedr.*), geb. um 1725 zu Köthen, vormals Kapellist zu Dresden, † am 22. Juni 1787 zu London als Kapelldirektor und Kammervirtuos der Königin von England. Der gröfste Virtuos auf der Gambe. (Klaviersonaten; Violinquartette.)

Abela (*Karl*), Kantor und Gesanglehrer zu Halle. (Samml. 2-, 3- und 4stimm. Lieder beim Gesangunterricht in Schulen.)

Abs (*Jos. Theodos.*), ehemal. Franziskaner, jetzt Direktor des Waisenhauses zu Königsberg, geb. 177. zu ... im Bergisch. (300 Lieder mit Sangweisen und 100 Denksprüche als Kanons.)

Acciajuoli (*Filippo*), geb. 1637 zu Rom, † am 3. Febr. 1700 als Mitglied der Arkadier. (Opern [auch von ihm gedichtet], z. B. la Damira placata.)

Ackermann (*Dorothea*), geb. 1752 zu Danzig, Schauspielerin und Sängerin beim Hamburger Theater, resignirte 1778, und † ....

Ackermann (..., geb. *Bathmann*), ehemal. Schauspielerin und Sängerin beim Theater zu Königsberg, geb. 1759 zu Rheinsberg.

Adam (*Joh. Gottl.*), Kammermusiker (Waldhornist) zu Dresden, geb. am 1. Juli 1792 zu Taubenheim bei Meifsen.

Adam (*Karl Friedr.*), Organist zu Fischbach bei Bischofswerda, geb. 1730 zu Zadel bei Meifsen. (Orgelstücke; Gesänge für 4 Männerstimmen.)

Adam (*Ludw.*), Professor des Fortepiano am Konservatorium zu Paris, geb. 1760 zu Mittersholz am Niederrhein. (Klaviersonaten. — Nouvelle méthode du doigté pour le Fortép.)

Adler (...), Sängerin und Schauspielerin beim Stadttheater zu Leipzig.

Adlung (*Jak.*), geb. 1699 zu Bindersleben bei Erfurt, † am 5. Juli 1762 als Mag., Gymnasiallehrer und Organist an der Predigerkirche zu Erfurt. (Anleit. zur musikal. Gelahrtheit.)

Affabili (...), s. *Westenholz*.

Afranio, oder *Avianus* (...), † um 1560 als Kanonikus zu Pavia. Erfand 1539 das Fagott.

Agazzari (*Agostino*), aus Siena, † 1640 als Domkapelldirektor daselbst. (Motetten; Madrigale. — La Musica ecclesiastica.)

Agnesi (*Mar. Theresia*), Schwester der berühmten Linguistin Mar. Gaëtana A., † 17.. zu Mailand, ihrem Geburtsort. (Die Opern: Sofonisbe, Ciro in Armenia, Nicotri; Kantaten.)

Agostino da Vallerano (*Paolo*), † um 1600 als Kapellmeister an der Peterskirche zu Rom in hohem Alter. (Kirchenstücke, z. B. Agnus Dei.)

Agrell (*Joh.*), geb. am 1. Febr. 1701 zu Löth in Ostgothland, † am 19. Jan. 1765 als Kapellmeister zu Nürnberg. (Klavierkonzerte; Violinsolos.)

Agricola (*Joh. Friedr.*), geb. am 4. Jan. 1720 zu Dobitschen im Altenburgisch., † am 12. Nov. 1774 als Direktor der kön. Kapelle zu Berlin. (Opern, z. B. Achille in Sciro; Intermezzi, z. B. il Filosofo con-

vinto; der 31. Psalm. — Übersetzte *Tosi's* Opinioni dei Cantori antiche e moderni.

Agricola (*Mart.*), geb. um 1486 zu Sorau, † am 10. Juni 1556 als Kantor und Musikdirektor an der Schule zu Magdeburg. (Musica instrumentalis u. s. w.)

Agthe (*Friedr. Wilh.*), vormals Musikdirektor und Kantor an der Kreuzschule zu Dresden, lebt jetzt auf Sonnenstein bei Pirna, geb. am 8. Oct. 1794 zu Sangerhausen. (Kirchen- und Kammermusik.)

Agthe (*Karl Christian*), geb. 1762 zu Hettstedt im Mansfeldisch., † am 27. Nov. 1797 als Schlofsorganist und Kammermusiker zu Ballenstedt. (Opern, z. B. der Spiegelritter [von *Kotzebue*]; Lieder; Klaviersonaten.)

Agujari oder *Ajugari* (*Lucretia*), Sängerin aus Ferrara, war Gattin des Komponisten *Colla* zu London, und † 1783 zu Parma.

Ahle (*Joh. Rud.*), geb. am 24. Dez. 1625 zu Mühlhausen, † 1673 als Bürgermeister und Organist an der Blasiuskirche daselbst. (Geistl. Konzerte und Lieder. — Anleit. zur Singekunst.)

Aiblinger (*J... Kaspar*), Vicekapellmeister des ehemal. ital. Theaters zu München, ein geborner Althaier. Lebte lange in Italien. (Die Oper: Rodrigo und Zimene [von *J. Sendtner*].)

d'Alayrac, auch *Dalayrac* (*Nicolas*), geb. am 13. April 1753 zu Muret bei Toulouse, vormals Hauptmann zu Paris, † am 27. Nov. 1809 als Mitglied der Ehrenlegion daselbst. Berühmt. (Viele Opern, z. B. l'Amant statue, les deux petits Savoyards, Adolphe et Clara ou les deux prisonniers, maison à vendre, Nina ou la folle par Amour, Azemia ou les sauvages, les deux tuteurs, Sargines ou l'élève de l'Amour, Gulistan

ou le Hulla de Samercande, Renoud d'Ast, die gröfstentheils auch deutsch auf deutsch. Theatern gegeben worden sind, z. B. „die beiden Savoyarden" [von *Perinet* und *Schmieder*], „ein Haus ist zu verkaufen" [von *Hiemer*, *A. Klebe* und Frau *von Weifsenthurn*]. — Den Text zu den meisten dieser Opern verfertigte *La Chabeaussière*.)

Albert (*Heinr.*), geb. am 28. Juni 1604 zu Lobenstein im Voigtlande, † am 6. Oct. 1668 als Organist zu Königsberg. (Arien, 8 Thle. fol. [Hierin Lieder von *S. Dach*, *R. Roberthin* u. A., wie auch sein geistlich Lied: „Gott des Himmels und der Erden"].)

Albert (...), Tenorist beim Stadttheater zu Hamburg, vorher zu Cassel.

Albertinotti (Sgra. ...), Sängerin zu Genua, † 179..

Albrecht (*Joh. Lor.*), geb. am 8. Jan. 1732 zu Mühlhausen, † um 1773 als Mag., kais. gekrönter Dichter, Kantor und Musikdirektor an der Hauptkirche daselbst. (Klavierstücke. — Einleit. in die Tonkunst.)

Albrechtsberger (*Joh. Georg*), geb. am 3. Febr. 1729 (eine andere Angabe 1736 ist wohl unrichtig) zu Kloster-Neuburg bei Wien, vormals Organist zu Raab, Maria-taferl, Mölk und Hoforganist zu Wien, † am 7. (17.?) Mai 1809 als Kapellmeister an der Stephanskirche zu Wien und Mitglied der dasigen und Stockholmer musikal. Akademie. Orgelvirtuos und einer der gelehrtesten neuern Kontrapunktisten. Bildete viele Komponisten. (Orgelfugen; Violinquartetten u. s. w. — Anleitung zur Komposition; sämmtl. Schriften über Generalbafs u. s. w. herausgeg. von *J. von Seyfried*, 3 Bde. [Ins Franz. übers. von *Choron*].)

Alessandri (*Felice*), geb. 1742 zu Rom, lebte früherhin zu London und Petersburg, ward als zweiter

Kapellmeister vom König von Preußen, Friedrich II., verabschiedet, und † ... (Opern, z. B. il ritorno d'Ulisse.)

Alexander (...), Violinvirtuos zu Köln.

Alexi (*Karoline*), Herzogin von Würtemberg-Öls, um 1794 Sängerin beim chemal. Hoftheater zu Öls, geb. 1780 zu Schwedt.

Allegrandi (*Madelana*), ital. Sängerin des 18ten Jahrh. zu Dresden und London.

Allegri da Corregio (*Gregorio*), geb. 1590 zu Rom, † am 18. Febr. 1640 (nach Andern, 1652) als Sänger bei der päpstl. Kapelle daselbst. Berühmt. (Ein Miserere, das noch jetzt jährlich in der Charwoche in der Sixtinischen Kapelle aufgeführt wird *), u. s. w.).

Almenräder (*C...*), berühmter Fagottvirtuos zu Köln.

Almenräder (...), Sopranistin zu Köln.

Alt (...), Stadtsekretär zu Großglogau. Violinist. (Quartetten.)

Altenburg (*Joh. Ernst*), geb. um 1734 zu Weißenfels, diente im 7jährigen Kriege ... Virtuos auf der Trompete. (Kompositionen. — Versuch einer Anleitung zur heroisch-musikalischen Trompeter- und Paukerkunst.)

Amadori, s. *Tedeschi*.

Amalia (*Anna*), Prinzessin von Preußen, Schwester Friedrichs II., geb. am 9. Nov. 1723 zu Berlin, war Äbtissin zu Quedlinburg, und † am 30. März 1787. (Die Kantate: Der Tod Jesu [von *Ramler*].

*) Ward unter andern zu Bremen 1818 durch *Riem* gegeben, und 1830 zu Stuttgart.

Diese Komposition wird der *Graun*schen noch vorgezogen.)

Ambrosch (*Jos. Karl*), geb. 1750 zu Crumau in Böhmen, † am 8. Sept. 1822 als erst. Tenorist beim Nationaltheater zu Berlin. (Lieder.)

Amon (*Joh.*), geb. 1763 zu Bamberg, begleitete den Hornisten *Punto* auf seinen Reisen in Frankreich und Deutschland, und † am 29. März 1825 als Kapellmeister zu Wallerstein. (Kirchenstücke; Opern; Symphonien, Sonaten, Duos.)

Anacker (...), Kantor und Klavierist zu Freiberg im Erzgebirge. Stifter der dasigen Singakademie.

André (*Joh.*), geb. am 28. März 1741 zu Offenbach, † am 18. Juni 1799 als markgräfl. schwedtsch. Kapellmeister, wie auch Inhaber einer Musikalienhandlung, daselbst. (Opern, z. B. Claudine von Villa Bella, Erwin und Elmire [beide von *Göthe*], Belmont und Constanze oder die Entführung aus dem Serail [von *Bretzner*]; Lieder, z. B. Lenore [von *Bürger*]; Klaviersonaten u. s. w.)

André (*Joh. Ant.*), Sohn des Vorhergehenden, Hofrath und hessen-darmstädtisch. Kapellmeister zu Offenbach, geb. am 6. Oct. 1775 daselbst. (Klaviersonaten; Violinquartette; Flötenkonzerte; Sprichwörter für 4 Singstimmen; Vater Unser [von *Klopstock*].)

Andreini (*Isabella*), geb. 1562 zu Padua, † am 10. Juni 1604 zu Lyon, wo sie auf dem Kirchhofe ein Denkmal erhielt. Sängerin, Virtuosin auf 5 Instrumenten und Dichterin. Auch Mitglied der Gesellschaft der Gelosi und der Akademie der Intenti zu Padua.

Andreozzi (*Anna*, geb. *de Santi*), Gattin des Nachfolgenden, aus Florenz, war Prima Donna der

Oper daselbst und nachher zu Dresden, und kam am 6. Juni 1802 zu Pillnitz ums Leben.

Andreozzi (*Gaëtana*), Kapellmeister zu Neapel. Ein Schüler *Jomelli's*. (Opern, z. B. Sesostri, Oratorien, z. B. Saulle; Violinquartette.)

Andrieux (*Phillis*, geb. ...), ehemal. Prima Donna der franz. Oper zu Paris (vor 1812.)

Androt (*Alb. Aug.*), geb. 1781 zu Paris, † am 19. Oct. 1805 zu Rom. (Eine Trauermesse; eine Kirchenmusik.)

Anerio (*Felice*), um 1594 päpstl. Kapellmeister zu Rom. (Madrigale, Canzonetten.)

Anfossi (*Pasquale*), geb. 1729 zu Neapel, vormals Kapellmeister zu Venedig, dann Musikdirektor beim ital. Theater zu London, † 1795 zu Rom. (Kirchenstücke; Opern, z. B. le Pazzie de Gelosi, l'avaro, Il curioso indiscreto.)

Angiolini (*Carlo*), geb. am 9. Sept. 1754 zu Mailand, † am 18. Jan. 1808 als Kammersänger zu Dresden.

Angiolini (*Giovanni Federigo*), aus Siena, hielt sich 1787 eine Zeitlang zu Berlin und dann zu Petersburg auf. (Klaviersonaten, Variationen.)

Animuccia (*Giovanni*), geb. um 1490 zu Florenz, † 1569 als Kapellmeister an der Peterskirche zu Rom. Führte zuerst die musikal. Oratorien ein. (Motetten; Madrigale.)

Annibal Patavinus, aus Padua, Kontrapunktist und Organist an der Markuskirche zu Venedig, lebte noch 1560. (Motetten; Madrigale.)

Anschütz (*Ernst Gebh. Salom.*), Dr. der Philosophie, Lehrer an der Bürgerschule und Organist an der neuen Kirche zu Leipzig, geb. 1800 zu Lauter bei Suhl. (Musikal. Schulgesangbuch.)

Antony (*Franz Jos.*), Sohn des Nachfolgenden, Vikar, Domchordirektor und Professor der Gesanglehre am Gymnasium zu Münster, geb. am 1. Febr. 1790 daselbst. Auch Orgelspieler. (Kirchenstücke, z. B. Messen, Choräle, Anhang zu *Verspoell's* Melodien und Orgelbegleitung; Violinquartette; Klaviersonaten; die Kantate: Die Muse, mit Orchesterbegleitung [von *H. L. Nadermann*]; „Wer spannet den Bogen" [von *F. L.* Graf zu *Stolberg*]. — Hülfsbuch für den Gesangunterricht; theoretisch-praktisch. Lehrbuch des Chorgesangs.)

Antony (*Jos.*), Domorganist zu Münster (seit 1781), vorher Violonzellist bei der dasigen Kapelle, geb. am 12. Jan. 1758 im Dorfe Rengersbrunnen in der Grafschaft Rheineck. Ausgezeichneter Orgelspieler. Unterrichtete viele Schüler in den Grundregeln der Harmonie, so wie in der prakt. Musik, z. B. die Familie *Romberg*.

Apel (*Joh. Aug.*), geb. 1771 zu Leipzig, † am 9. Aug. 1816 als Dr. der Rechte und Senator daselbst. Harmonikaspieler. Auch Dichter. (Eine, auf Taktheorie gebaute Metrik. Beitr. z. Leipz. musikal. Zeit.)

Apel (...), Organist und Tenorist zu Itzehoe.

Apell (*Dav. Phil. von*), Geheimerath und ehemal. Intendant des Hoftheaters zu Cassel, geb. am 23. Febr. 1754 daselbst. Mitglied der Stockholmer Akademie der Musik, der philharmonisch. Gesellschaft zu Bologna und der Akademie der Arkadier zu Rom (unter dem Namen: *Filleno Tindaride*). Schrieb auch unter dem angenommenen Namen *Capelli*. (Psalme; Opern, z. B. Achille in Sciro, l'amour peintre; Kantaten, z. B. la tempesta; Canzonetten. — Beitr. zur Leipz. musikal. Zeit.)

Appold (... geb. *Chelius*), Sängerin beim Hoftheater zu Darmstadt.

d'Aquin (*Louis Claude*), geb. am 4. Juli 1694 zu Paris, † am 15. Juni 1772 als Hoforganist daselbst. (Kirchenstücke.)

Araja (*Francesco*), aus Neapel, vormals Kapellmeister zu Petersburg, † nach 1759 zu Bologna (Opern, z. B. Cefalo e Procris.)

Arcadelt (*Jacques*), wahrscheinlich ein geborner Niederländer, † nach 1575 als Kapellmeister des Kardinals di Lorena. Setzte zuerst Madrigale in Musik.

Aretin (*Joh. Christoph Int. Maria*, Freiherr *von*), geb. am 2. Dez. 1773 zu Ingolstadt, vormals Hofbibliothekar zu München, † am 24. Dez. 1824 als Ritter des Verdienstordens, Sekretär der 1. Klasse der Akademie und Präsident des Appellationsgerichts im Regenkreise daselbst. (Deutsche Lieder [als Pseudonym *Aug. Renati*].)

Aretino, s. *Guido*.

Armonist (...), Virtuos auf der von ihm erfundenen Holzharmonika (einer verbesserten Strohfiedel), aus Petersburg. Auf Kunstreisen.

Arne (*Cäcilie*, geb. *Young*), Gattin *T. A. A—s*, geb. 17.. zu London, um 1744 Sängerin beim Drurylane-Theater daselbst.

Arne (*Susanne M.*), s. *Cibber*.

Arne (*Thom. Augustin*), geb. um 1704 zu London, † am 5. März 1778 als Dr. der Musik und Komponist beim Drurylane-Theater daselbst. Vorzüglicher Komponist. (Opern, z. B. Rosamond, Comus, Artaxerxes; Oratorien; das Volkslied: „Rule Britannia.")

Arnold (*Ign. Ferd.* oder *Theod. Ferd. Kajet.*), geb. am 4. April 1774 zu Erfurt, † am 13. (nicht

26.) Oct. 1812 als Dr. der Philosophie, Privatdozent und Universitätssekretär daselbst. Bekannt als Romanenschriftsteller. (Der angehende Musikdirektor.)

Arnold (*Joh. Gottfr.*), geb. am 1. Febr. 1773 zu Niederuhall im Hohenlohisch., † am 26. Juli 1806 als Mitglied des Theaterorchesters und Violoncellvirtuos zu Frankfurt a. M. (Konzerte.)

Arnold (*Sam.*), ein berühmter Deutscher, geb. 1739 zu ..., † am 22. Oct. 1802 als Dr. der Musik und kön. Hoforganist zu London. Sein Grabmal in der Westminsterabtei. (Oratorien, z. B. the cure of Saul, the resurrection, the prodrigal son; Theaterstücke, z. B. the bannian day. — Herausgeber von *Händel's* sämmtl. Werken, 36 Foliobde.)

Arnould (*Sophie*), geb. am 14. Febr. 1747 zu Paris, „Königin der Oper" daselbst, † 1802.

Artéaga (*Steffano*), aus Madrid, Jesuit und Mitglied der Akademie zu Padua, † am 28. Sept. 1799 zu Paris. (Le rivoluzioni del Teatro musicale italiano, 3 Tom. [übers. von *Forkel*].)

Aschenbrenner (*Auguste*), s. *Krüger*.

Asioli (*Bonifacio*), ehemal. Musikdirektor zu Mailand, lebt jetzt zu Corregio, geb. 1769 daselbst. (Duette; Capriccio's für das Pianoforte. — Trattato d'armonica; sul temperamento proprio degl' istromenti stabili; l'allievo al cembalo.)

Aspelmeyer (*Franz*), † am 9. Aug. 1786 als Hofmusiker zu Wien. (Opern, z. B. die Kinder der Natur; Violinstücke; Ballette.)

Afsmayer (*J...*), Hoforganist zu Wien, vorher zu Salzburg. (Ouverturen, Klavierhandstücke.)

d'Astorga (*Emanuele*, Bar.), geb. um 1680 zu ... in Sicilien, lebte im Anfang des 18. Jahrh. zu

Wien, und ging nach Lissabon, London und Böhmen *). (Stabat Mater **); Kantaten, z. B. Daphne.)

Astrua (*Gioranna*), aus Turin, kön. Hofsängerin zu Berlin von 1747 — 57, † 1758 in ihrem Vaterlande, noch jung.

Attilio (*Ariosti*), aus Bologna, zur Zeit des grossen Kurfürsten Operndirektor zu Berlin, in der Folge Opernkomponist zu London. Violinvirtuos. (Akt 1. der Oper: Muzio Scevola ***) u. s. w.)

Atze (*Friedr.*), ehemal. Organist zu Breslau, lebt jetzt in Rufsland. (Polonaisen.)

Auber (*D... F... E...*), ein, auch in Deutschland sehr beliebt gewordener Opernkomponist zu Paris, und Mitglied der dasigen Akademie, wie auch Ehrenmitglied der philharmonisch. Gesellschaft zu London. (La neige ou le nouvel Eginhard [von *Scribe* und *Delavigne*], la fiancée, la muette de Portici, Leocadia, le maçon, Fra Diavolo ou l'hôtellerie de Terracine, concert à la cour [alle von *Scribe*], Othello, Fiorella ou l'hospice de St. Lorenzo. [Sämmtlich ins Deutsche übers., z. B. „der Schnee," „Leocadia," „Fiorella" von *Friederike Elmenreich*, „der Maurer und der Schlosser" von Letzterer und von *von Lichtenstein*, „die Braut" von *J. W. Seyfried*, „das Konzert am Hofe" von *Herklots* u. s. w.].)

Auberlen (*S... G...*), Musikdirektor und Organist am Münster zu Ulm, wie auch Ehrenmitglied

---

*) Vergl. *Rochlitz* in seinem Werk: „Für Freunde der Tonkunst," Bd. 2.

**) Gedichtet von dem Franziskaner *Jacobus de Benedictis* oder *Jacopone da Todi* (seinem Geburtsorte), † 1306 in hohem Alter. Nachgebildet von *Wieland*, *Lavater* u. A.

***) Den 2. setzte *Buononcini*, den 3. *Händel*.

der schweizerisch. Musikgesellschaft. · (Klavierlieder, Walzer.)

d'Aubigny (*Nina*), s. *von Engelbronner.*

St. Aubin (..., geb. ...), Sängerin bei der kom. franz. Oper um 1796.

August (*Emil Leopold*), Herzog von Sachsen-Gotha, geb. am 23. Nov. 1772, † am 17. Mai 1822. (Lieder, zum Theil noch nicht bekannt geworden. Ein paar stehen in seinem Kyllenion.)

Aurnhammer (... *von*), s. *Czegka.*

Aurnhammer (*Josephe*), s. *Rösenkönig.*

d'Auvergne (*Antoine*), geb. 1713 zu Clermont in Auvergne, vormals Direktor der Pariser Oper, † 1797 zu Lyon. (Opern, z. B. les Troqueurs; Violinstücke.)

Avianus, s. *Afranio.*

Baake (*Ferd.*), Domorganist und Direktor des Singvereins zu Halberstadt, geb. am 15. April 1800 zu Heudeber im Halberstädtisch. Fortepianist. *Hummel's* und *Fr. Schneider's* Schüler. (Polonaisen; Kompositionen für das Pianoforte: Odeum.)

Babbi (*Christ..*), geb. 1741 zu Cesena im Kirchenstaate, † im Nov. 1814 als Konzertmeister und Kammermusiker zu Dresden.

Babnig (*Ant.*), berühmter Opern- und Kammersänger zu Dresden, früher erst. Sänger beim Theater zu Pesth und dann bei der königstädter Bühne zu Berlin, geb. am 10. Nov. 1794 zu Wien. (Eine Doppelsonate.)

Bach (*Cecilia*, geb. *Grassi*), Gattin des Nachfolgenden und Prima Donna bei der Oper zu London, ging nach 1782 wieder in ihr Vaterland Italien.

Bach (*Joh. Christian*), der *mailändische*, auch *englische B.* genannt, Sohn *Joh. Sebastian's*, geb. 1735

zu Leipzig, vormals Domorganist zu Mailand, † im Jan. 1782 als Kapellmeister zu London. Erfinder des Lautenclaviercymbels. (Opern, z. B. Orione, o sia Diana vendicata; Claviersonaten.)

Bach (*Joh. Christoph Friedr.*), auch der *Bückeburger B.*, Sohn *Joh. Sebastian's*, geb. 1732 zu Weimar, † am 26. Jan. 1795 als Kapelldirektor zu Bückeburg. Orgelvirtuos. (Klaviersonaten; Violinquartette; die Kantate: Ino [von *Ramler*].)

Bach (*Joh. Sebast.*), Vater dieser Künstlerfamilie, geb. am 21. März 1685 zu Eisenach, † am 28. Juni 1750 als Musikdirektor und Kantor an der Thomasschule zu Leipzig, nachdem er vorher Konzertmeister zu Weimar und Kapellmeister zu Köthen gewesen war *). Stifter einer neuen Schule, Erfinder der Fingersetzung, ausgezeichneter Klavier- und Orgelvirtuos, Kontrapunktist. (Wohltemperirtes Klavier [aus 48 Präludien und Fugen bestehend]; vierstimmige Choräle; Motetten, z. B. „Singet dem Herrn ein neues Lied;“ Kantaten, z. B. eine feste Burg ist unser Gott; grofse Passionsmusik [im Klavierausz. von *A. B. Marx*]; — Seine Werke gab *A. Kühnel* heraus.)

Bach (*Karl Phil. Eman.*), auch der *Berliner B.*, Sohn des Vorhergehenden, geb. am 14. März 1714 zu Weimar, war kön. Kammermusiker zu Berlin, und † am 14. Dez. 1788 als Musikdirektor zu Hamburg. (*Gellert's*, *Cramer's* und *Sturm's* geistl. Lieder; die Auferstehung und Himmelfahrt Christi [von *Ramler*]; die Amerikanerin [von *Gerstenberg*]; Klaviersonaten u. s. w. — Fünf kurze und leichte Klavierstücke mit

---

*) Sein Leben von *Forkel*, Lpz. 802. von *J. E. Grosser*, 3 Thle. Breal. 829.

Fingersetzung [erneuert von *J. K. F. Rellstab*]; Versuch über die wahre Art das Klavier zu spielen.)

Bach (*Wilh.*), Sohn *Joh. Christoph Friedrich's*, geb. um 1754 zu Bückeburg, † ... als Kammermusiker und Cembalist zu Berlin. (Klaviersonaten, Variationen über: „Gestern Abend war Vetter Michel da".)

Bach (*Wilh. Friedemann*), auch der *Hallesche B.*, Sohn *Joh. Sebastians*, geb. 1710 zu Weimar, früherhin unter andern Musikdirektor und Organist an der Marienkirche zu Halle, † am 1. Juli 1784 zu Berlin als hessen-darmstädtisch. Kapellmeister. Orgelvirtuos. (Fugen; Sonaten; Polonaisen.)

Bachmann (*Charlotte Christine Wilhelm.*, vorher verehelichte *Stöwen*, geb. ...), Dilettantensängerin zu Berlin um 1785. Vermuthlich gestorben.

Bachmann (*Gottlob*), geb. am 28. März 1763 im Dorfe Bornitz bei Zeitz, † nach 1802 als Organist an der Nikolaikirche zu Zeitz. (Opern, z. B. Don Sylvio von Rosalba [von *Bürde*]; Lieder, z. B. Erlkönig [von *Göthe*], Arion [von *A. W. von Schlegel*]; Klaviersonaten; Violinquartette.)

Bachmann (*Sixt.*), vormals Pater im Kloster Marchthal a. d. Donau, privatisirt jetzt zu ... im Würtembergisch., geb. am 18. Juli 1754 zu Kettershausen in der Babenhausensch. Herrschaft. (Klaviersonaten.)

Bachschmidt (*Ant.*), aus Mölk im Österreichisch., ging nach Italien, und † 1780 als bischöfl. Kapellmeister zu Eichstedt (erblindet). Kirchenkomponist und Virtuos auf der Posaune und Violine.

Backofen (*Joh. Georg Heinr.*), Kammermusiker zu Gotha, geb. 1768 zu Durlach. Virtuos auf der Harfe, dem Bassethorne, der Klarinette und Flöte. Besuchte

Paris, Spanien und Italien. (Variationen für die Harfe. — Harfenschule.)

Backofen (...), s. *Steinert.*

Backofen (...), Sängerin beim Theater zu Frankfurt a. M.

Bacon (..., geb. *von Seigneux*), Sängerin zu Lausanne.

Bader (...), trefflicher Tenorist beim Hoftheater zu Berlin.

Bärman (*Heinr.*), Kapellist und berühmter Virtuos auf der Klarinette. Ein Schüler *Berr's.* (Konzerte und Sonaten.)

Bärmann (*Karl*), berühmter Fagottvirtuos zu Berlin. (Variationen.)

Bagge (*C... Ernst*, Baron *von*), † 1791 als kön. Preufs. Kammerherr zu Paris, wo er sich lange aufgehalten hatte. Violinvirtuos. (Kompositionen.)

Baj (*Tomaso*), geb. um 1650 zu Crevalcore bei Bologna, † 1718 zu Rom. (Miserere.)

Baillot (*Pierre*), Professor der Musik am Konservatorium zu Paris, durchreiste das nördliche Europa, geb. 1771 zu Paris. (Die Oper: l'Amant jaloux; Violinduos. — Violinschule [mit *Rode* und *R. Kreutzer*]; Violonzellschule [mit *Lesueur*, *Catel* und *Baudiot*].)

Baldenecker (*N...*), Klavierist zu Frankfurt a. M. (Lieder.)

Baldewein (*J... C...*), Musikdirektor beim Hoftheater zu Cassel. (Klavierlieder.)

Baletti (*Riccob. Elena*, oder *Rosa*), geb. um 1768 zu Stuttgart, Hofsängerin daselbst und um 1788 zu Paris.

Ballabene, (*Gregorio*), geb. um 1720 zu Rom, † nach 1782 daselbst. Kirchenkomponist. (Eine Messe mit 48 Singstimmen.)

Balligana (... *von*), † im Jan. 1828 als kön. Opernhofmeister zu Regensburg. Ein vorzüglicher Mäzen der Tonkunst und Gründer der dasigen jährl. Konzerte.

Baltazarini (...), genannt *Mr. de Beau Joyeux*, ital. Violinvirtuos zu Paris im 16. Jahrh., führte die Violine in Frankreich ein, und gab die erste Idee zu den Balletten.

Bamberger (*Eva*), Sängerin beim königstädter Theater zu Berlin, geb. um 1811.

Bamberger (*Sabine*), Schwester der Vorhergehenden, treffliche Sängerin beim Hoftheater zu Cassel, vorher zu Würzburg und Berlin, geb. um 1810.

Bandini (*Antonio*), Violonzellvirtuos, stand einige Jahre in Diensten des Grafen Kinsky zu Wien und † ...

Banti (*Brigida*, geb. *Georgi*), berühmte Sängerin, geb. 1757 zu Crema, heirathete den Tänzer *B.*, hielt sich zu Paris und London auf, und † am 18. Febr. 1806 zu Bologna.

Baranius (*Henriette*, geb. *Husen*), geb. 1768 zu Danzig, ehemal. berühmte Sängerin und Schauspielerin beim ital. Theater zu Berlin, heirathete den Geh. Kämmerer *Rietz*, und † 180. als Wittwe.

Baravicini (... geb. ...), geb. um 1778 zu Mailand. Machte als Virtuosin auf der Geige Kunstreisen nach der Schweiz u. s. w., und spielte zu Offenbach mit *Kreutzer* ein Doppelkonzert.

Barbella (*Emanuele*), blühte schon um 1720 als Violinvirtuos zu Neapel, und † 1773 daselbst. (Solos.)

Bardella (...), ein ital. Tonkünstler, soll um 1600 die Theorbe erfunden haben.

Bardi (*Giovanni di*), Graf von Vernio, zu Florenz, nachmaliger Maestro di Camera des Papstes Clemens VIII., gestaltete am Hofe des Lorenzo von Me-

dici, in Verbindung mit *G. Caccini*, die Oper zuerst als Rezitativ.

Bargiël (...), Musiklehrer zu Leipzig nach *Logier's* Methode.

Baron (*Ernst Gottlieb*), geb. am 17. Febr. 1685 (1696?) zu Breslau, † am 12. April 1760 als Kammermusiker zu Berlin. Berühmter Lautenist. (Kompositionen. — Untersuchung von der Laute.)

Baroni, (*Adriana*, geb. *Basile*), genannt die *schöne Adriana aus Mantua*, Gemahlin des *Mucio B.*, blühte um 1620 als Sängerin.

Baroni (*Eleonora*), Tochter der Vorhergehenden, allgemein gefeierte Sängerin (auch Dichterin) zu Rom um 1638.

Bartfels (...), ehemal. Sängerin zu Karlsruhe.

Barth (*Christian Sam.*), geb. 1735 zu Glaucha in der Grafsch. Schönburg, † am 8. Juli 1809 als pensionirter Kammermusiker zu Kopenhagen. Virtuos auf der Oboe.

Barth (*F...' Phil. C... A...*), Sohn des Vorhergehenden, erst. Oboist in der kön. Kapelle zu Kopenhagen, geb. um 1773 zu Cassel. Machte Kunstreisen nach Schweden, Norwegen, Leipzig u. s. w. (Dän. und deutsche Lieder.)

Barth (...), s. *Baudius*.

Barthel (*Friedr. Wilh.*), Tonkünstler und Maler zu Penig, geb. 1719. daselbst. (Tänze.)

Barthel (*Joh. Christ.*), trefflicher Organist an der Schlofskirche zu Altenburg, geb. am 19. April 1776 zu Plauen im Voigtlande. Liefs sich auf einer Kunstreise durch Deutschland auf der Orgel hören. (Kirchenstücke.)

Barthelemon (*F... Hippolite*), Musikdirektor und

Violinist am Vauxhall zu London. (Opern; Konzerte, Duette und Quartetten.)

Basile (*Adriana*), s. *Baroni*.

Basili (...), Vorsteher des Konservatoriums zu Mailand, vorher Kapellmeister zu Loretto. (Das Oratorium: il Sansone u. s. w.)

Bassani (*Giovanni Battista*), aus Padua, um 1680 Kapellmeister an der Kathedralkirche und Mitglied der philharmonisch. Gesellschaft zu Bologna. (Kirchenstücke; Opern.)

Bassi (*Chiara*, geb. *Leon*), erste Sopransängerin auf ital. Theatern, eine Zeitlang zu Prag engagirt.

Bassi (*Luigi*), geb. 1766 zu Pesaro im Kirchenstaate, vormals Mitglied der Guardasonisch. Gesellschaft zu Prag, † am 13. Sept. 1825 als Regisseur und Sänger bei der ital. Oper zu Dresden *).

Bassi (...), ein Niederländer, um 1507. „Der Schöpfer des Kontrapunkts."

Batka (*Ant.*), Kammermusiker und Bassist bei der fürstbischöfl. Kapelle zu Johannisberg, geb. am 21. Nov. 1750 zu Prag.

Batka (*Thekla*, geb. *Potleska*), geb. 1765 zu Beraun in Böhmen, *Hiller's* Schülerin, vormals Theatersängerin zu Leipzig, † ... in Diensten des Herzogs von Kurland zu Mitau.

Batka (*Veit*), *Anton's* Bruder, Kammermusiker des Herzogs von Kurland zu Sagan, geb. am 29. Mai 1754 zu Prag. Virtuos auf der Oboe und Flöte.

Battishill (*Jonath.*), geb. 1738 zu ... in England, † am 10. Dez. 1801 als Organist an der Christ-Church

*) Eine biograph. Skizze über ihn von *Th. Hell* in der „Abendzeit. 1825." Einheimisches Nro. 2.

und an St. Clement zu London. (Die Oper: Almena; englische Gesänge.)

Battistini (*Giacomo?*), † ... zu Florenz. Führte das Violonzell zuerst beim Orchester ein.

Baudius (... geb. *Barth*), ehemal. Sängerin beim Theater zu Königsberg.

Bauer (*Ferd.*), Lehrer an der kön. Garnisonschule und Kantor bei der Garnisonkirche zu Berlin. (Musikal. Schulgesangbuch.)

Bauer (*Katharine*), Klavieristin zu Würzburg, geb. 1785 daselbst. Eine Schülerin *Sterkel's*. (Variationen.)

Bauer (*Karoline*), Sängerin zu Berlin.

Baumbach (*Friedr. Aug.*), geb. 1753 zu ..., † am 30. Nov. 1813 zu Leipzig als ehemal. Musikdirektor beim Theater zu Hamburg. Virtuos auf der Mandoline. (Klaviersonaten, Lieder, Guitarrenstücke.)

Baumeister (*Georg Ottomar*), Oberlandesgerichtsassessor zu Glogau, geb. am 27. Oct. 1800 zu Görlitz. Fortepianovirtuos. (Tänze.)

Baumgärtner (*Joh. Bapt.*), † am 18. Mai 1782 als Kammermusiker des Bischofs zu Eichstedt. Violonzellvirtuos. (Instruction de Musique à l'usage du Violoncelle.)

Baumgarten (*Gotthilf von*), geb. am 12. Jan. 1741 zu Berlin, ehemals Stabskapitain zu Breslau, † am 1. Oct. 1803 als Landrath zu Grofs-Strehlitz in Schlesien. (Opern, z. B. Zemire und Azor [nach *Marmontel* von *v. Thümmel*, *J. H. Faber* u. A.], das Grab des Mufti [von *Meifsner*].)

Bayer (...), berühmter Opernsänger zu München.

Bazzino oder *Bazzini* (*Francesco*), geb. um 1600 zu Lovero im Venetianisch., lebte zum Theil am herzoglichen Hofe zu Modena als Sänger und Theorbist,

und † am 15. April 1660 zu Bergamo. (Kompositionen.)

Beard (*John*), geb. 1716 zu London, geraume Zeit Tenorist am Operntheater und nachher Schauspieler daselbst, † 1791.

Beck (*Franz*), früher Kammermusiker zu Mannheim, † am 31. Dez. 1809 zu Bordeaux als ehemal. Konzertmeister. (Symphonien.)

Beck (*Josephe*), geb. *Scheefer*), ehemal. Sängerin beim Hoftheater zu München (um 1797.)

Becker (..., geb. ...), Opernsängerin zu Prag, vorher zu Hamburg.

Becker (...), s. *Werner*.

Beckmann (*Joh. Friedr. Gottl.*), geb. 1736 zu ..., † am 25. April 1792 als Organist zu Cölln. (Die Oper: Lukas u. Hannchen [von *Eschenburg*]; Sonaten.)

Bezzwarzowski (*Ant.*), geb. 1753 zu Jungbunzlau in Schlesien, vormals herz. braunschweigisch. Kapellmeister, † am 15. Mai 1823 zu Berlin. (Klavierkonzerte, Sonaten, Gesänge. — Übungsstücke mit Fingersatz.)

Beecke (*Ign. von*), war fürstl. öttingisch-wallersteinisch. Kammerherr, Intendant der Musik und Hauptmann bei den würtembergisch. Kreisdragonern, und † im Jan. 1803. (Opern, z. B. Claudine von Villa Bella [von *Göthe*]; Lieder *Bürger's* und *Matthisson's*; Klaviersonaten, Variationen.)

Beer (*Jos.*), geb. am 18. Mai 1744 zu Grünewald in Böhmen, † 18.. als Kammermusiker zu Berlin. Virtuos auf der Klarinette. (Konzerte.)

Beer (*J... A...*), Musikdirektor zu Stockholm, vorher Violinist zu Hamburg. *A. Romberg's* und *Spohr's* Schüler.

Beethoven (*Ludw. van*), geb. am 17. Dez. 1770 zu Bonn, Sohn eines dasigen ehemal. Tenoristen, ward von *Haydn*, *Albrechtsberger* und *Salieri* im Tonsatze unterrichtet, lebte gewöhnlich im Dorfe Mödlingen bei Wien, und †, schon lange völlig taub, am 26. März 1827 zu Wien *). Ehrenmitglied der musikal. Gesellschaft zu Stockholm. Ausgezeichneter Fortepianist. Schöpfer reicher Tongemälde. (Missa solennis; Hymnen, z. B. „Tief im Staub anbeten wir;" das Oratorium: Christus am Ölberge; Opern: Fidelio [vormals Lenore], Coriolan, Prometheus; Lieder, z. B. Adelaide [von *Matthisson*], Sehnsucht, „Kennst du das Land" [beide von *Göthe*], an die entfernte Geliebte [von *A. Jeitteles*]; Symphonien, z. B. Symphonia eroica [Heldenleben]; Klavierkonzerte, Sonaten, Quartette [arrang. von *C. Helmholz*], Variationen, Walzer u. s. w. — Seine Werke für das Pianoforte, 6 Bde.)

Begnis (Sgra. ... *Ronzi de*), berühmte Sängerin auf ital. Theatern, jetzt in London engagirt.

Behrens (*J... J...*), Organist an der Waisenhauskirche und Direktor einer Singeanstalt zu Hamburg. (Ein Doppelchor mit figurirtem Choral und Fuge.)

Beils (...), Operntenorist beim Theater zu Frankfurt a. M., vorher zu Wien.

Beinert (*Christiane*), um 1794 Sängerin beim ehemal. Hoftheater zu Öls, geb. 1773 zu Wilhelminenort in Schlesien.

Beisteiner (*Elise*), s. *Pohl*.

---

*) Sein Leben von *J. A. Schlosser* Prag 828. Vergl. „Neuer Nekrolog der Deutschen." Jahrg. 5. „Denkmäler verdienstvoller Deutschen des 18. u. 19. Jahrh." Bdchn. 2. „Abendzeit. 1827. Nro. 165 — 66.

Belke (*Christ. Gottl.*), 2ter Flötist beim Orchester zu Leipzig, geb. am 7. Juli 1798 zu Altluckau. (Variationen.)

Belke (*Friedr.*), Kammermusiker und Virtuos auf der Baßposaune und dem chromatischen Tenorhorne zu Berlin, vorher Mitglied des Leipziger Orchesters. (Horntrios; Violinstücke; Walzer; Märsche.)

Belleville (... *von*), französ. Klaviervirtuosin. Gastirte zu Wien, Dresden u. s. w.

Bellin (*Guillaume*), Kanonikus an der heil. Kapelle und Komponist zu Paris um 1560. (4stimm. Cantica.)

Belling (*Karl Dan.*), † 1818 als 3ter Prediger zu Neustadt-Eberswalde. (Lenardo und Blandine [von *Bürger*].)

Bellini (*Giuditta*, geb. *Grist*), berühmte Sängerin zu Venedig.

Bellini (*Vincenz*), geb. um 1808 in Sicilien, Gatte der Vorhergehenden, Kapellmeister zu Venedig. (Opern, z. B. il Pirata, i Capuleti e Montecchi [Romeo und Julia], la Straniera.)

Belloc (Sgra ...), Prima Donna in Mailand.

Bellochi (Sgra. ...), berühmte Sängerin beim Königstheater zu London.

Benda (*Auguste*), s. *Blanchard*.

Benda (*Ernst Friedr.*), Sohn *Josephs*, geb. 1747 zu Berlin, † im März 1785 als Kammermusiker (Violinist) daselbst.

Benda (*Felicitas A...*), s. *Heyne*.

Benda (*Franz*), geb. am 25. Nov. 1709 im böhm. Dorfe Altbenatky, † am 7. März 1786 als kön. Konzertmeister zu Berlin. Von diesem Violinvirtuosen ging eine neue Schule aus. (Die Opern: Orpheus, Pygmalion; Solos. — Etude de Violon.)

Benda (*Friedr. Ludw.*), Sohn *Georg's*, geb. um 1746 zu Gotha, † am 27. März 1792 als Konzertdirektor zu Königsberg. (Opern, z. B. Luise [von *E. F. Jester*]; geistl. Kantaten von *H. J. Tode*, z. B. die Religion.)

Benda (*Friedr. Wilh. Heinr.*, nannte sich blofs *Friedr.*), Sohn *Franzens*, geb. am 15. Juli 1745 zu Potsdam, † ... als kön. Kammermusiker zu Berlin. (Opern, z. B. Orpheus; das Oratorium: die Jünger am Grabe Jesu; Violin- und Klavierkonzerte.)

Benda (*Georg*), *Franzens* Bruder, geb. 1721 zu Jungbunzlau in Schlesien, vormals kön. Kammermusiker zu Berlin, dann Kapelldirektor zu Gotha, † am 6. Nov. 1795 zu Köstriz. Machte viele Kunstreisen. Ausgezeichneter Komponist. (Opern, z. B. Ciro riconosciuto, Romeo und Julie, Medea, der Jahrmarkt, Walder [die letztern 4 von *Gotter*]; das Duodrama: Ariadne auf Naxos [von *Brandes*]; Amynts Klagen über die Flucht der Lalage [von *C. E. von Kleist*]; Klavier- und Violinkonzerte.)

Benda (*Joh.*), *Franzens* Bruder, † 1752 als kön. Kammermusiker zu Berlin.

Benda (*Jos.*), *Franzens* Bruder, geb. 1724 (1725?) zu Altbenatky, † 1804 als pensionirt. Kammermusiker zu Berlin.

Benda (*Juliane*), s. *Reichardt*.

Benda (*Karl Herm. Heinr.*), Sohn *Franzens*, geb. am 2. Mai 1748, † 18.. als kön. Konzertmeister und Korrepetitor beim Ballett zu Berlin. (Violinsolos.)

Bender Gebr. ...), Kapellisten und berühmte Virtuosen auf der Klarinette zu Petersburg.

Bender (..., geb. *Müller*), Opernsängerin und

Schauspielerin zu Petersburg, die „Rumische Catalani.“ Machte Kunstreisen.

Benecken (*Friedr. Burk.*), † 1818 als Prediger zu Ronneberg bei Hannover. (Klavierlieder.)

Benedikt (*Jul.*), Fortepianovirtuos zu Stuttgart, vorher zu Neapel, geb. 1805 zu Dresden. Ein Schüler *Hummel's* und *K. M. von Weber's*. (Die Oper: Giacinta ed Ernesto; Sonaten.)

Benelli (*Antonio Peregrino*), geb. am 5. Sept. 1771 zu Forli in der Romagna, zuerst beim Theatro nuovo in Neapel, dann bei der ital. Oper zu London und darauf zu Dresden bei der Oper und Kirche angestellt, ward nachher Professor der Gesanglehre beim kön. Gesanginstitute zu Berlin, und † am 16. Aug. 1830 zu Börnichen bei Öderan im sächs. Erzgebirge. Bildete viele berühmte Sänger u. Sängerinnen. (Messen, ein Stabat Mater zu 4 Stimmen und Begleitung, ein Deprofundis zu 8 Stimm. ohne Begleitung; Arien, Duette, Solfeggien. — Grammatica del canto.)

Benevoli (*Orazio*), einer der gröfsten Kontrapunktisten, † 1662 als päpstl. Kapellmeister an der Peterskirche zu Rom. (Missen.)

Benincasa (*Giovacchino*), berühmter Kirchensänger und Sänger bei der ital. Oper zu Dresden, geb. am 4. Aug. 1784 zu Perugia im Kirchenstaate. Berühmt.

Benitzki (*Ign.*), vormals Lehrer und Begleiter des Violinisten Grafen *Braun*, aus Modern in Ungarn. Erfinder der Tribolyra (Leier mit einem Griffblatt und Guitarrensteg.)

Bergener (...), Stabshautboist beim 26. Infanterieregiment zu Magdeburg. Virtuos auf der Posaune.

Berger (*Jak.*), geb. 1789 zu ..., † am 5. Juli 1826 zu Berlin. (Klavierlieder.)

Berger (*Joh. Friedr.*), † 1786 als Konzertvioloncellist zu Leipzig.

Berger (*Karl Gottlieb*), geb. 174. zu ..., † ... als Konzertviolinist zu Leipzig. Lebte mit dem Vorhergehenden stets zusammen.

Berger (*Louis*), Fortepianist zu Berlin. (Lieder.)

Bergmann (*Joh. Gottfr.*), erst. Tenorist beim Hoftheater zu Dresden, geb. am 20. Mai 1796 zu Reichenbach bei Königsbrück. (Lieder.)

Bergopzoomer (*Katharina*, geb. *Leidner*), auch Dem. *Schindler* *) genannt, geb. 1753 zu Wien, † 1788 als Gattin des Hofschauspielers *J. B. B.* und erste Opernsängerin beim Nationaltheater daselbst.

Bergt (*Ad.. Wilh.*), pensionirter Kammermusiker zu Dresden. (Eine Oper; geistl. Gesänge.)

Bergt (*Aug.*), Kapellmeister am Münster zu Strasburg. (Das Oratorium: Christus durch Leiden verherrlicht; Hymnen für 4 Singstimmen.)

Bergt (*Christian Gottlob Aug.*), Organist an der Peterskirche zu Bautzen, geb. am 17. Juni 1772 zu Öderan bei Freiberg. Trefflicher Orgelspieler. (Te Deum; Opern, z. B. List gegen List [von *Bretzner*]; Trios f. d. Pianoforte.)

Berhalter (...), kön. Klarinettist zu Stuttgart, ausgebildet von *Bärmann*.

Beriot (*C... de*), berühmter Violinvirtuos zu Paris. (Klavierfantasien; Violinvariationen. — Etudes pour le Violon.)

Berkenbusch (...), blinder Flötenspieler aus Eimbeck. Ein Schüler *Fürstenau's*. Machte Kunstreisen.

---

*) Als solche war sie die erste Deutsche, welche in Italien als Prima Donna auftrat.

Berlin (*Joh. Dan.*), geb. 1710 zu Memel, † 1775 als Organist zu Drontheim. Vorzüglicher Orgelspieler. Erfand 1752 den Monochord (Einsaiter) *) (Sonaten. — Anfangsgründe der Musik; Anleit. zur Tonometrie.)

Berls (*Joh. Rud.*), Knabenschullehrer zu Nöda in Thüringen, geb. am 8. Mai 1758 zu Alach bei Erfurt. Klavier- und Orgelspieler. (Volkslieder u. s. w.)

Bernabei (*Ercolo*), ehemal. Kapellmeister an der Peterskirche zu Rom, † um 1600 als Kapellmeister zu München. (Motetten; Madrigale; Opern.)

Bernabei (*Giuseppe Antonio*), Sohn des Vorhergehenden, geb. 1643 zu Rom, † 1732 in demselben Amte. (Missen; Opern.)

Bernacchi (*Antonio*), geb. um 1700 zu Bologna, ging als Sänger nach München, Wien u. London, und † nach 1740, in seiner Heimath, wo er eine Singschule stiftete.

Bernard (...), Sängerin beim Hoftheater zu Berlin.

Bernasconi (*Andrea*), geb. 1712 zu Marseille, vormals Kapellmeister zu Venedig, † am 24. Jan. 1784 als solcher zu München. (Opern, z. B. Endimione.)

Berner (*André*), geb. 1760 zu ... in Böhmen, † am 5. Aug. 1791 als Violinist an der ehemal. kurfürstl. Kapelle zu Bonn. (Kompositionen.)

Berner (*Friedr. Wilh.*), geb. am 16. Mai 1780 zu Breslau, † am 9. Mai 1827 als Universitätsmusikdirek-

---

*) Ein mit einer Saite bezogenes, inwendig hohles Instrument, ungefähr 1½ Elle lang und ½ Elle breit, worauf vermittelst des Cirkels und eines beweglichen Steges die Höhe oder Tiefe des Tons nach Verhältnifs der ab- und zunehmenden Länge gefunden und ausgemittelt wird. Man hat es auch mit 3 und 4 Saiten, mit einem Resonanzboden und mit Tasten.

tor u. Organist an der Elisabethkirche daselbst. Vorzüglicher Orgelspieler. (Te Deum; Kantaten, z. B. der 150. Psalm, die Bibelkantate; Chöre; Choräle; Variationen, z. B. über: „God save de King;" Lieder.)

Berner (*Heinr. Ludw.*), jüngerer Bruder des Vorhergehenden, † 1823 als Organist an der St. Barbarakirche daselbst. Fortepianospieler. (Geschwindwalzer.)

Berner (*Mariane von*), eine Kurländerin, lebt zu Mitau. „Die vollendetste Violinspielerin unserer Zeit."

Bernhard (*Christoph*), geb. 1612 zu Danzig, † am 14. Nov. 1692 als chemal. Kapellmeister zu Dresden. (Konzerte.)

Bernhard (...), ein Deutscher im 15. Jahrh., Hoforganist des Dogen von Venedig. Soll zwischen 1470 — 80 die Orgel mit dem Pedale versehen haben." *)

Bernier (*Nicol.*), geb. am 28. Juni 1664 zu Mante, reiste nach Rom und starb am 8. Juni 1734 als Musikdirektor an der kön. Kapelle zu Versailles, wo er eine Singschule errichtete.

Berr (...), berühmter Virtuos auf der Klarinette beim ital. Theater zu Paris.

Berthaud (...), aus Valenciennes, † nach 1751 zu Paris. Gründer der franz. Violonzellschule. (Kompositionen.)

Berthaume (...), früherhin beim Pariser Opernorchester, dann als Konzertmeister zu Eutin angestellt, † am 20. März 1802 als erst. Violinist zu Petersburg. (Sonaten, Solo's.)

---

*) Nach Andern verfertigte schon 1444 *H. Dropsdorf* aus Mainz eine solche Orgel.

Berton (*Henri Montan*), Direktor der grofsen Oper zu Paris, geb. am 17. Dez. 1767 daselbst. (Opern, z. B. Aline reine de Golconde [deutsch von *Treitschke*], Montano et Stephanie, les rigueurs du cloître.)

Bertoni (*Ferdinando*), geb. 1727 auf der Insel Salo bei Venedig, lebte noch 1800 als Kapellmeister an der Markuskirche zu Venedig. (Opern, z. B. Orfeo; Sonaten.)

Bertrand (*Aline*), erste Harfenspielerin bei der Kapelle des Königs von Frankreich. Liefs sich 1828 auch zu Wien in einem von *Paganini's* Konzerten hören. (Kompositionen.)

Bertrand (*Ant. de*), aus Fontanges in Auvergne, Komponist zu Paris im 16. Jahrh. (Viele Lieder *Ronsard's*.)

Berwald (*Joh. Friedr.*), Mitglied des Theaterorchesters und Violinvirtuos zu Stockholm, geb. 1788 daselbst. Machte schon als Knabe mit seinem Vater Kunstreisen.

Bery (...), Tenorist zu Kopenhagen, ehem. Mitglied des dasigen Konservatoriums.

Besler (*Sam.*), geb. am 15. Dez. 1574 zu Brieg, † am 19. Juli 1625 als Rektor an der Schule zum heil. Geist zu Breslau. (Geistl. Lieder.)

Besozzi (*Antonio*), Virtuos auf der Oboe, † ... als Kapellist zu Dresden.

Besozzi (*Franc.*), geb. 1766 zu ..., † am 23. März 1810 als Kammermusiker zu Dresden.

Besozzi (*Gieronimo*), geb. 1712 zu Parma, kön. Kammervirtuos auf dem Fagott zu Turin, † um 1785 zu Paris.

Bethmann (*Friederike Auguste Konradine*, geschiedene *Unzelmann*, geb. *Flittner*, genannt *Grofs-*

mann, geb. am 24. Jan. 1760 [nicht 1760] zu Gotha, † am 16. Aug. 1815 als Gattin des Schauspielers *B.* und sehr berühmte Sängerin und Schauspielerin beim Nationaltheater zu Berlin *).

Bentler (...), Kammermusiker zu München. Fortepianovirtuos.

Beverini (*Francesco*), erster dramat. Komponist zu Rom um 1480. (Die Bekehrung des heil. Paulus.)

Bianchi (*Antonia*), Sängerin und 5 Jahr hindurch (bis Aug. 1828) *Paganini's* Reisegefährtin, die ihm am 23. Juli 1820 einen Sohn, Achille Cyro Alessandro, gebar.

Bianchi (*Antonio*), ehemal. Sänger beim Berliner Nationaltheater, geb. 1758 zu Mailand. (Chansons franç. pour le clavec., chans. ital.)

Bianchi (*Francesco*), geb. um 1745 zu Venedig, ehemal. Hofkapellmeister zu Mailand, † am 24. Sept. 1811 zu Bologna. (Viele Opern, z. B. Zenobia; Klaviersonaten.)

Biber (*Franz Heinr. von*), geb. um 1650 zu Wartenberg an der böhm. Grenze, † 1698 als fürstlicher Truchsess u. Kapellmeister zu Salzburg. Violinvirtuos. In den Adelstand erhoben. (Sonaten.)

Biedenfeld (... *von*, vorher verheirathete *Schüler*, geb. *Bonasegla*), unlängst Altsängerin beim Theater zu Magdeburg, vorher zu Dresden, Berlin und Wien.

Bierey (*Gottlob Bened.*), ehemal. Musikdirektor beim Nationaltheater zu Breslau, geb. am 25. Juli 1772 zu Dresden. Trefflicher Klavierist. Gründer des ehemal. Breal. Singinstituts. (Opern, z. B. Rosette

---

*) Vergl. den Aufsatz von *K. J. Schütz* in der „Zeit. f. d. eleg. Welt" 1822. Nro. 109 – 114.

oder das Schweizerhirtenmädchen [von *Bretzner*], das Blumenmädchen [von *Rochlitz*], den Donauweibchens 3t. Theil, Wladimir; Maurerlieder. Klavierauszug aus *Cherubini's* Wasserträger. — Kurze Übersicht, die Lehre vom Generalbasse gründlich und nach der Ordnung zu studiren.)

Bierey (*Wilhelmine*), s. *von Garczynska*.

Bies (Vater und Sohn ...), Fagottvirtuosen zu London. Gastirten 1817 zu Göttingen.

Bihler (*Franz* [mit seinem Klosternamen *Gregor*]), Domkapellmeister zu Augsburg, vormals Benediktiner zu Donauwörth, geb. am 12. April 1700 zu Schneidheim bei Nördlingen. (Das Oratorium: Der Tod Jesu [von *A. Mayr*]; Lieder; Klaviersonaten.)

Billington (*Elisab.*, geb. *Weichsel*), geb. um 1770 (vermuthlich) zu Freiberg in Sachsen, reiste als Gesangvirtuosin nach Italien und London, heirathete nach dem Tode ihres Gatten, eines Orchestermitglieds im Drurylanetheater, der zu Neapel starb, einen Lyoner, *Florissent*, erschien wieder zu London, und † am 26. Aug. 1818 zu St. Artive unweit Venedig. (Kompositionen. — Lessons for the Pianoforte.)

Binder (*Christian Siegm.*), † 1780 als Hoforganist zu Dresden. (Sonaten und Trios.)

Binder (...), erst. Tenorist bei der Oper zu Prag.

Binder (..., geb. ...), Gattin des Vorhergehenden, Opernsängerin daselbst.

Bioni (*Antonio*), geb. um 1700 zu Venedig, Direktor der ital. Operistengesellschaft zu Breslau von 1726 — 33. (Viele Opern, z. B. Endimione, Orlando furioso.)

Bird (*William*), geb. zwischen 1543 und 40 zu London, † am 4. Juli 1623 daselbst als Organist Kö-

nig Jakobs I. Ein Schüler *Tallis's*. Berühmter Orgelvirtuos. „Der Phönix der Andacht.“ (Viele Orgelstücke, z. B. Kanons, Miserere.)

Birnbach (*Heinr.*), Bruder des Nachfolgenden, Musiklehrer zu Berlin, geb. 1793 zu Breslau. (Klaviersonaten, Variationen, Lieder.)

Birnbach (*Heinr. Aug.*), Kammermusiker zu Berlin, geb. 1782 zu Breslau. Virtuos auf der Bogenguitarre. (Konzerte.)

Birnbach (*Karl Jos.*), Vater der Vorhergehenden, geb. 1751 im Dorfe Köpenick bei Neisse, vorm. Kammermusiker zu Berlin, † am 29. Mai 1805 als Kapellmeister beim deutsch. Theater zu Breslau. Violinist. (Klaviersonaten, Quartette, Gesänge.)

Bischoff (*Joh. Karl*), geb. 1748 zu Erfurt, besuchte England, Holland und Frankreich, und † ... als Kammermusiker zu Dessau. Violonzellvirtuos und Erfinder des Harmonicello. (Solos.)

Bischoff (...), Musikdirektor zu Hildesheim. Veranstalter der Musikfeste zu Frankenhausen, Erfurt, Hannover, Quedlinburg u. s. w. (Kantaten und Lieder.)

Bisser (*Mathilde*), s. *Folchini*.

Blahetka (*Leopoldine*), berühmte Fortepianovirtuosin zu Wien, geb. 1811 daselbst. Eine Schülerin *Moscheles's*. Machte schon in ihrem 10. Jahre Kunstreisen. Spielt auch die Physharmonika. (Variationen.)

Blanchard (*Auguste*, vorher verehelichte *Zimdar*, geb. *Benda*), Tochter *G. B—s*, ehemal. Theatersängerin zu Gotha, Hamburg und Breslau.

Blangini (*Giuseppe Marco Maria Felice*), lebt zu Paris, vormals Kapellmeister des Königs von Baiern, dann der Prinzessin Borghese, und zuletzt des Königs von Westfalen zu Cassel, geb. 1781 zu Turin. (Opern,

z. B. Zelie et Terville, Naphthali; Romanzen, z. B. Abschied des Troubadours [von *Castelli*]; Duette, Notturno's.)

Blankensee (*Georg* Graf *von*), lebt auf seinen Gütern Filehne und Wagarten in der Neumark, geb. 178. zu ... im Brandenburgisch. (Lieder.)

Blatt (*F... T...*), Direktoradjunkt am Konservatorium zu Prag. (Klarinettkonzerte. — Méthode de Clarinette.)

Blavet (*Michel*), geb. 1700 zu Besançon, † 1768 als Oberaufseher der Musik des Grafen von Clermont zu Paris. Flötist. (Opern; Ballette.)

Bliesener (*Joh.*), Kammermusiker (Violinist) zu Berlin. (Duos und Quatuors.)

Blitheman (*William*), † 1501 zu London als Hoforganist der Königin Elisabeth. Vorzüglicher Orgelspieler und Kontrapunktist.

Blow (*John*), geb. 1648 zu North-Collingham in der Grafschaft Nottingham, † am 1. Oct. 1708 als Dr. der Musik und Organist an der Westminsterabtei zu London. Berühmt als Orgelspieler. (Viele Kirchenstücke.)

Blum (*Karl*), ehemal. Musikdirektor des königsstädter Theaters und Baritonist zu Berlin, hält sich jetzt zu Paris auf. Auch Vaudevillen-Dichter. (Te Deum; Opern, z. B. Riquet der Haarbüschel, die Nachtwandlerin [nach *Scribe*]; das Melodram: Doktor Johannes Faust [von *von Holtei*]; Lieder, z. B. „Kennst du das Land;“ Liederspiel: die beiden Türenne. — Guitarreschule mit Anhang. Übersetzte mit Anhang *Fétis* la musique mise à la portée de tout le monde.)

Blumenfeld (...), Falsetsänger zu Wien. (Als „falsche Catalani.“)

Blumenthal (*J... von*), Violinvirtuos zu Wien. (Duette. — Flageoletschule nach *Paganini*.)

Boch (..., geb. ...), erste Sängerin beim Hoftheater zu Mannheim und Gattin eines dasigen Arztes.

Bocherini (*Luigi*), geb. am 14. Jan. 1740 zu Lucca, † 1806 zu Madrid als Kammervirtuos des Königs von Spanien. (Stabat Mater; viele Symphonien; Violinquartette.)

Bochmann (*Ernst Wilh.*), Musiklehrer zu Dresden, geb. am 21. Juli 1800 zu Guben. (Tänze.)

Bochsa (*N... Ch...*), berühmter Virtuos auf der Pedalharfe zu Paris. (Harfenkonzerte und Variationen. — Nouvelle Méthode de la Harpe.)

Bocklet (*Karl Maria von*), Fortepiano- und Violinvirtuos zu Prag, geb. 1801 daselbst.

Bode (*Joh. Joach. Christoph*), geb. am 16. Jan. 1730 im braunschweigisch. Dorfe Barum, vorm. Hautboist, † am 13. Dez. 1793 zu Weimar als sachsen-gothaisch. Legations- und hessen-darmstädtisch. Geh. Rath *). Beliebter Übersetzer engl. Romane. (Lieder; Symphonien.)

Bode (...), mecklenburg-schwerinisch. Hofmusiker. Waldhornvirtuos.

Boek (*Ant.*), geb. 1757 zu Stadt am Hof, und dessen Bruder

Boek (*Ign.*), geb. 1754 ebendas., Hofmusiker zu München, machten als Waldhornisten Kunstreisen nach Italien, Paris, Petersburg u. s. w. — Beide vermuthlich todt.

Böhler (*Dorothea*), s. *Devrient*.

Böhm (*Jos.*), Kammermusiker, Professor am Kon-

*) Sein Leben von *K. A. Böttiger*. Berlin 796.

servatorium u. berühmter Violinvirtuos zu Wien. Ein Schüler *Rode's*. Machte eine Kunstreise nach Frankreich. (Kompositionen.)

Böhm (*Leop.*), Violonzellist zu Wien, ehemaliger Zögling des dasigen Konservatoriums.

Böhm (*Theobald*), erster Flötist bei der Hofkapelle zu München. Berühmt. Verfertigt auch Flöten.

Böhm (...), Bravoursängerin beim Hoftheater zu Hannover.

Böhme (*Karl Gottl. Heinr.*), Direktor des königl. Seminars für Volksschulen zu Berlin, geb. am 10. Oct. 1783 daselbst. (Leitfaden beim Gesangunterrichte in Volksschulen.)

Böhmer (*Dav. Abrah.*), geb. am 9. Mai 1707 zu Muskau in der Oberlaus., † 1780 als Kammermusiker und Fagottvirtuos zu Gotha. (Solos.)

Böhmer (*Sebast.*), † am 23. Mai 1819 als Kammermusiker zu Dresden. (Tänze.)

Böhner J... Louis), Klaviervirtuos zu Gotha. Auch ausgezeichneter Orgelspieler. Gab unter andern zu Koburg und Bremen ein Orgelkonzert voll musikalischer Malerei. (Motetten; Quartette.)

Bösenberg (*Eleonore*), s. *Zucker*.

Bösenhönig (*Josephe*, vorher verehelichte *Aurnhammer*, geb. ...), Klaviervirtuosin zu Wien. Eine Schülerin *Kotzeluch's* u. *Mozart's*. (Viele Variationen.)

Bohrer (*Ant.*), berühmter Violinvirtuos, auf Kunstreisen, zuletzt in Paris, aus München. (Quartette, Trios u. s. w.)

Bohrer (*Max*), Bruder des Vorhergehenden, berühmter Violonzellvirtuos, ebenfalls zuletzt in Paris. (Konzerte.)

Boieldieu (*Adrien*), Ritter des St. Michaelordens

und Professor der Musik am Konservatorium zu Paris, auch eine Zeitlang Hofkapellmeister zu Petersburg, geb. am 16. Dez. 1775 zu Rouen. Berühmter Komponist. (Opern, z. B. Ma Tante Aurore [„Tante Aurora oder der Roman aus dem Stegreife“], la Dame blanche [von *Scribe;* übers. von *J. B. Rousseau* und *K. A. Kitter*], le calife de Bagdad [deutsch von *H. Sehring*], Jean de Paris [deutsch von *J. von Seyfried*], la famille suisse, les deux nuits [beide deutsch von *Castelli*], le petit chaperon rouge [deutsch von *Friederike Krickeberg*], les voitures versées [„die umgeworfenen Kutschen“ (worin die beliebte, oft variirte Arie: „Kennst du der Liebe Sehnen“), auch unter dem Titel: „List und Zufall“ von *G. Döring* bearbeitet], les femmes vengées, le nouveau seigneur du village [„der neue Gutsherr“]; Klaviersonaten; Romanzen.)

Boismortier (*N... Bodin de*), geb. 1691 zu Perpignan, † 1755 als Mitglied der grofsen Oper zu Paris. (Opern, z. B. Don Quichotte; Solos, Ballette.)

Boman (*P... C...*), Tonkünstler zu Stockholm. (Lieder aus *E. Tegnèr's* Frithiofs Saga.)

Bonadies (*Giovanni*), Karmelit um 1450. (Kirchenstücke, z. B. Kyrie.)

Bonasegla (...), s. *von Biedenfeld.*

Bonaveri (*Paolo Pietro*), geb. 1741 zu Cagliari in Corsika (Turin?), † am 13. Nov. 1816 als Opernsänger zu Dresden.

Bonfiglio (*Ant.*), Kammersänger und Mitglied der ital. Oper zu Dresden, auch herzogl. luccaisch. Kapellmeister, geb. am 26. Sept. 1796 zu Lucca. (Lieder.)

Bonini (*Emilia*), Sängerin in Mailand, ehemal. Schülerin des dasigen Konservatoriums.

Borde (*Jean Benjam. de la*), geb. 1734 zu Paris,

Gouverneur des Louvre und Generalpächter daselbst, ward 1794 guillotinirt. (Viele Opern, z. B. la meunière de Gentilly. — Essais sur la Musique ancienne et moderne. 4 Tom. 4.)

Bordoni (*Faustina*), s. *Hasse*.

Borgondio (*Gentile*), ausgezeichnete Sängerin auf ital. Theatern, vormals beim ehemal. ital. Theater zu München, auch zu Wien und Dresden.

Bornhardt (*J... H... C...*), Musiklehrer zu Braunschweig, geb. 177. daselbst. (Ouverture und Gesänge zum Schsp.: Schach Wampum; Klavier- u. Guitarrenlieder, Sonatinen. — Anweisung die Guitarre zu spielen.)

Bornschein (...), Operndirektor zu Amsterdam.

Bortniansky (*Demetrio*), geb. 1752 zu ... in Rufsland, bildete sich zu Venedig unter *Galuppi*, und † 1826 als kaiserl. Staatsrath und Kapellmeister zu Petersburg. Führte bei der russ. Kapelle die geistl. ital. Musik ein. (Kirchenstücke.)

Bosello (*Anna Morichelli*), ehemal. Sängerin in Oberitalien und Wien, kehrte, durch Bonaparte's Besitznahme 1797 um das Ihrige gebracht, im 40. Jahre ihres Alters zum Theater zurück, und † am 30 Oct. 1800 zu Triest.

Bofsler (*Heinr. Phil. Karl*), vormals Musikalienhändler zu Darmstadt, † am 9. Dez. 1808 zu Mannheim, nachdem er die Harmonikavirtuosin *Kirchgefsner* auf ihren Reisen begleitet hatte. (Herausgeber der musikal. Realzeitung. — Leben der *Kirchgefsner*.)

Bostoni (...), aus Florenz, † .... Führte unter der Regierung Ludwigs XIV. das Violonzell zuerst in Frankreich ein (ins Orchester kam es erst 1720).

*Boucher-Bonaparte**) (*Alexand.*), Musiklehrer zu Paris, ehemal. Kapellmeister und erster Violinist des

verstorbenen Königs von Spanien, Karls IV. Machte Kunstreisen, z. B. nach München, mit seiner Gattin

Boucher (*Céleste*), Virtuosin auf der Harfe.

Boucher (*Wilh.*), Tenorist beim Hoftheater zu Darmstadt, aus Braunschweig (?).

Boulanger (...), Sängerin bei der kom. franz. Oper zu Paris.

Boyce (*William*), geb. um 1695 zu London, † 1779 als Dr. der Musik und trefflicher Organist an der kön. Kapelle daselbst. Ein Schüler des Dr. *Pepusch*. (Orgelfugen; Violinsonaten.)

Boyldieu, s. *Boieldieu*.

Braham (*M...*), ein Israelit, berühmter Tenorist beim Drurylane-Theater zu London. Sang 1826 mit in *Weber's* Oberon. (Opern, z. B. the cabinet.)

Brand (*Gottlob Friedr.*), geb. am 8. Mai 1705 zu Arnstadt, † ... als Hoftrompeter und Fourier des Herzogs von Sachsen-Meiningen. Virtuos auf seinem Instrumente.

Brandes (*Charl. Wilhelm. Franziska*), Tochter des verstorbenen Schauspielers *J. C. B.*, geb. am 29. Mai 1765 zu Berlin, † am 3. Juni 1788 zu Hamburg. Sängerin und Schauspielerin. (Musikal. Nachlafs.)

Braun (*Katharina*, geb. *Brouwer*), Sängerin beim kön. Theater zu Berlin, geb. am 7. März 1778 im Haag.

Braun (*Ludw.* Baron *von*), ehemal. Reichshofrath zu Wien 179.. Fortepianovirtuos. (Kompositionen, z. B. Lenore [von *Bürger*].)

Braun (*Wilh.*), Gatte der *Katharina B.*, Kam-

---

*) Wegen seiner auffallenden Aehnlichkeit mit Napoleon.

mermusiker und Oboevirtuos zu Berlin. (Kompositionen.)

Braun (...), fürstenbergisch. Hofmusiker und Fagottvirtuos.

Braunhofer (..., geb. ...), Schauspielerin und Sängerin bei der Hofschauspielergesellschaft zu Detmold.

Brede (*Sam. Friedr.*), † um 1796 als Kantor und Musikdirektor zu Stettin. (Klaviersonaten und Lieder.)

Breidenstein (*Heinr. Karl*), Dr. der Philosophie, Professor an der philosoph. Fakultät und Universitätsmusikdirektor zu Bonn, geb. 1796 zu Steinau in Kurhessen. Auch Direktor des von ihm gegründeten Bonner Singvereins. Hielt 1827 zu Berlin Vorlesungen über die Theorie der Musik. (Motetten: „Wenn ich ihn nur habe [von *Novalis*]; geistl. Gesänge für den Männerchor, Lieder und Romanzen. — Prakt. Singschule [im Auftrage des preufs. Ministeriums].)

Breiting (...), Tenorist beim kön. Theater zu Berlin, vorher zu Mannheim, aus Augsburg.

Breitkopf (*Bernh. Theod. von*), Sohn *J. G. J. B—s* *), geb. 1749 zu Leipzig, † am 17. Nov. 1820 als Dr. der Philosophie, Ritter, russ. Staatsrath und Direktor der Senatsdruckerei zu Petersburg. Geadelt. (Klavierlieder; Menuette.)

Breitkopf (*Christoph Gottlob*), Bruder des Vorher-

---

*) *Joh. Gottlob Imman. Breitkopf*, geb. am 23. Nov. 1719 zu Leipzig, † am 28. Jan. 1794 als Schriftgiefser, Buchdrucker und Buchhändler daselbst. Berühmt als Erfinder des „neuen Notendrucks“ (1755) und wegen seiner Niederlage an prakt. musikal. Werken und Manuscripten. — In Frankreich führte die noch sehr unvollkommnen Drucknoten der Schriftgiefser *Jak. Sanlecque* (geb. 1558 zu Caulen in der Picardie, † 1648 zu Paris) wahrscheinlich ein.

gebenden, geb. 1750 zu Leipzig, † 1800 als Buchdrucker daselbst. Harmonikaspieler. (Kompositionen in seiner Terpsichore u. s. w.)

Bresci (Sgra. ...), ital. Sängerin. Liefs sich 1824 zu Leipzig hören.

Breval (*Jean Bapt.*), Professor am Konservatorium und Violonzellist im Orchester der kom. Oper zu Paris. (Violonzellkonzerte; Violinquartette.)

Brice (*Hyacinthe*), ein Franzose, erster Tenorist bei der franz. Oper zu Petersburg, jetzt in Paris.

Brice (..., geb. ...), dessen Gattin, Sängerin.

Briegel (*Wolfgang Karl*), geb. 1626 zu ..., † nach 1700 als Kapellmeister zu Darmstadt. (Viele geistl. Konzerte und Lieder.)

Brivio (*Carlo Francesco*), im 18. Jahrh. Sänger zu Mailand, wo er eine Singschule gründete.

Brizzi (...), berühmter Tenorist aus Florenz um 1800. Liefs sich auch zu Wien und München hören.

Brod (...), Virtuos auf der Oboe zu Paris. *Vogt's* Schüler.

Broschi, s. *Farinelli.*

Brouwer (*Katharina*), s. *Braun.*

Bruchausen (*Joh.*), † 178. als Rath zu Münster. (Kirchenstücke, z. B. eine musikal. Messe; Quartette.)

Brückl (...), s. *Lindenstein.*

Brühl (*Friedr. Aloys* Graf *von*), der dramat. Dichter, Oheim des Folgenden, geb. am 31. Juli 1739 zu Dresden, kön. poln. Krongeneralfeldzeugmeister und Gouverneur von Warschau, † am 31. Jan. 1793, bei einem Besuche zu Berlin. Virtuos auf dem Basse u. s. w.

Brühl (*Hans Mor.* Graf *von*), geb. am 20. Dez. 1736 zu Wiederau, † am 9. Jan. 1809 als kursächs. Gesandter zu London. Virtuos auf der Bratsche u. s. w.

Liefs 1778 ein Fortepiano mit blau angelaufenen Stahlsaiten beziehen.

Brühl (*Karl Friedr. Mor.* Graf *von*), Sohn des Vorhergehenden, Intendant der königlichen Museen, früher Generalintendant der königl. Schauspiele zu Berlin (bis 1828), privatisirte nachher zu Schlofs Seifersdorf bei Dresden, geb. am 18. Mai 1772 zu Pförten in der Niederlausitz. Machte sich unter andern um die, von *Iffland* minder beachtete, Berliner Oper verdient.

Brün (*Francisca le*), s. *Danzi*.

Brün (*Ludw. Aug. le*), geb. um 1740 zu Mannheim, † am 15. Dez. 1790 zu Berlin. Virtuos auf der Oboe.

Bruni (*Bartolomeo*), Violinvirtuos zu Paris. (Opern, z. B. Taberne ou le pêcheur suedois [deutsch von *Herklots*]; Violinquartette; Klaviertrios.)

Brunner (..., geb. ...), Sängerin beim Theater zu Breslau. Auch Violinspielerin.

Bucellini (...), junge Harfenvirtuosin zu Brescia, ihrem Geburtsorte. Bildete sich in Mailand.

Bühring (*Ph... Ch...*), Organist zu Wathlingen im Königr. Hannover. (Hannöver. Volkschoralbuch.)

Bümler (*Georg Heinr.*), geb. am 10. Oct. 1669 zu Berneck, reiste nach Italien, und † am 20. August 1745 als Kapellmeister zu Ansbach. (Kirchenstücke.)

Bürchl (...), Bassist beim Theater zu Nürnberg.

Bürde (*Elisab. Wilhelm.*, geb. *Hiller*), Tochter des berühmten *H.*, geb. 1770 zu Leipzig, † am 11. Jan. 1806 als Gattin des Dichters *B.* und Sängerin beim Theater zu Breslau.

Büttinger (...), Musiklehrer in einem adelichen

Hause zu Nafsadel im Namslauisch., vorher Musikdirektor zu Freiberg im Breisgau. (Eine Ouverture; die Kantate: Jehova's Lobgesang [von *Meifsner*].)

Buffardin (*Pierre Gabr.*), † um 1739 als Kapellist (Flötist) zu Dresden.

Buffendorf (... Freiin *von*, geb. ...), Gesangdilettantin zu Wien. Hielt 1796 wöchentlich eine musikal. Akademie in ihrem Hause.

Bulachoff (...), erst. Tenorist beim kaiserl. Theater zu Moskau.

Bulgarini, genannt auch *Bulgarelli*, *Romana*, *Romanina* u. s. w. (*Mariana*, geb. *Giusti* [nicht *Benfi*]), aus Rom, schon 1679 (?) berühmte Sängerin zu Venedig, † 1734 *). Gastirte auch zu Breslau und Prag. *Metastasio's* Freundin und Wohlthäterin **).

Bull (*John*), geb. um 1563 zu Somersetshire, † 1622 zu Lübeck auf einer Reise als Dr. der Musik und ehemal. Professor am Greshamisch. Kollegium zu London. Verbesserer d. Kontrapunkts. (Kirchenstücke.)

Buononcini (*Giovanni Battista*), geb. um 1660 zu Modena, reiste nach Wien, Berlin (wo er eine Zeitlang Operndirektor war) und London, und † ... (wahrscheinlich) zu Venedig. Violonzellist. (Opern, z. B. den 2. Akt des Muzio Scevola [den 1. komponirte *Attilio* und den 3. *Händel*]; Kantaten.)

Buononcini (*Marc Antonio*), aus Modena, um 1697 kais. Komponist zu Wien, lebte nachher zu Rom. (Opern, z. B. Camilla Regina de Volsci [64 mal gegeben]; Oratorien.)

---

*) Vergl. „Zeit. f. d. eleg. Welt" 1828. Nro. 168. Jahr 1829. Nro. 9.

**) Er schrieb für sie seine „Didone abbandonata."

Buranello, s. *Galuppi*.

Burghersh (Lord ...), grofsbritannisch. Gesandter zu Florenz. (Opern: la Fedra, the siege of Belgrade.)

Burgmüller (*Aug. Friedr.*), Musikdirektor zu Düsseldorf, geb. zu Magdeburg. (Violonzellkonzerte, Rondeaux u. s. w.)

Burk (*Joach. von*), aus dem Magdeburgisch., Rathsverwandter und Kantor zu Mühlhausen im 16. Jahrh. (Geistl. Lieder.)

Burkhardt (*J... Andr. Ch...*), 2r Pfarrer zu Leipheim im Illerkreise im Königr. Baiern. (Unterricht im Generalbasse.)

Burmann, eigentlich *Bormann* (*Gottlob Wilh.*), geb. am 9. Mai 1746 zu Lauban in der Oberlausitz, † am 5. Jan. 1805 als Privatgelehrter zu Berlin. (Klaviersuiten; Kindersonaten; Melodien zu seinen Liedern für Mädchen und Jünglinge.)

Burnat (..., geb. *Friedel*), um 1794 Gattin des Dekorationsmalers *B.* und kön. Opernsängerin zu Berlin, vorher beim Frankfurter Nationaltheater.

Burney (*Charles*), geb. 1726 zu Shrewsbury, reiste nach Italien und den Niederlanden, und † im April 1814 als Dr. der Musik und Organist am Chelsea-Hospitale zu London. (Sonaten. — General History of Music. 4 Tom. 4.)

Burwitz (...), um 1730 Kammermusiker und Orchestermitglied bei der ital. Oper zu Breslau. Virtuos auf der Trompete.

Buscher (*Meta*), Sängerin beim Theater zu Bremen.

Buschmann (*J... D...*), lebt zu Nordhausen, geb. ... zu Gotha. Erfand 1818 das Terpodion (eine Art Harmonika).

Butsch (...), Bassist beim Theater zu Magdeburg.

Buxtehude (*Dietr.*), aus Helsingör in Dänemark, † am 9. Mai 1707 als Organist an der Marienkirche zu Lübeck. Vorzüglicher Orgelspieler. (Choräle.)

Cabaret du Roncerai (*Marie B. J.*), s. *Favart.*

Caccino oder ***Caccini*** (*Giulio*), auch *Giulio Romano*, geb. 1558 zu Rom, hielt sich gewöhnlich am Hofe des Grofsherzogs zu Toskana auf, und † 1615 zu Florenz. (Dramen; Madrigale. — Schrieb über den Kontrapunkt.)

Caffarelli, s. *Majorano.*

Calcagno (Sgra ...), aus Genua, *Paganini's* Schülerin, gab schon im 16. Jahre zu Mailand ein Violinkonzert.

Caldara (*Antonio*), geb. 1714 zu Venedig, hielt sich zu Mantua, Venedig und Bologna auf, und † 1763 zu Wien als Vicekapellmeister des Kaisers Karl VI. (Kirchenstücke; Oratorien; viele Opern.)

Calegari (*Cornelia*), geb. 1644 zu Bergamo, Sängerin und Klavieristin, ging 1660 in ein Kloster zu Mailand. (Madrigale; Canzonetten.)

Callenberg (*Georg Alexand. Heinr. Herm.* Graf *von*), geb. am 8. Febr. 1744 zu Muskau in der Oberlaus., † 1795 daselbst als Klaviervirtuos und Mitglied der schwed. Akademie der Musik zu Stockholm. (Sonaten.)

Calmus (*Mart.*), geb. 1727 zu Zweibrücken, † am 13. Jan. 1809 als Kammermusiker und Violonzellvirtuos zu Dresden. (Kompositionen.)

Calvisius, eigentlich *Calwitz* (*Sethus*), geb. am 21. Febr. 1556 zu Gorschleben in Thüringen, † am 24. Nov. 1615 (nach Andern, am 23. Nov. 1617) als Kantor an der Thomasschule zu Leipzig. (Psalme; Kirchengesänge. — Compendium musicae practicae.)

Cambert (...), um 1659 Oberintendant der Musik und Theorbist zu Paris, † 1677 als Oberkapellmeister zu London. (Die erste franz. Oper [vom Abbé *Perrin*].)

Camerloher (*Placid. von*), † 1770 als Rath und Kapellmeister des Fürstbischofs zu Freisingen. (Symphonien.)

Campagnoli (*Albertine*), Tochter des Nachfolgenden, geb. ... in Deutschland, treffliche Sängerin beim Hoftheater zu Hannover.

Campagnoli (*Bartholomeo*), geb. am 10. Sept. 1751 zu Cento bei Bologna, lebte früherhin zu Florenz, machte Kunstreisen in Italien und Deutschland, ward Konzertmeister zu Dresden und Leipzig, und † am 6. Nov. 1827 in gleicher Qualität zu Neustrelitz. Violinvirtuos. (Sonaten, Duos. — Nouvelle Méthode de la Mécanique progr. du Jeu de Violon.)

Campagnoli (*Giovanna*), Tochter des Vorhergehenden, geb. ... in Deutschland, treffliche Sängerin beim Hoftheater zu Hannover.

Campi (Sgra. *Antonia*), vormals erste Hofkammer- und Hofopernsängerin zu Wien, † am 1. Oct. 1822 zu München.

Camporesi (Sgra. ...), berühmte Sängerin auf ital. Theatern, jetzt in London engagirt.

Campra (*André*), geb. am 3. Dez. 1660 zu Aix in Provence, † 1738 als ehemal. Kapellmeister zu Paris. (Motetten; Kantaten; Opern; Serenaden.)

Cannabich (*Christian*), Vater des Nachfolgenden, geb. 1731 zu Mannheim, reiste nach Italien und † 1797 als erster Konzertmeister zu München. Sologeiger. (Opern, z. B. Azania [deutsch von *C. F. Schwan*]; Violinkonzerte; Ballette.)

Cannabich (*Karl*), geb. 1769 zu Mannheim, † am 3. März 1806 als Orchesterdirektor zu München. Violinist. (Klavierkonzerte.)

Cantarelli (Sgra. *Marietta*), erste Opernsängerin zu Bologna.

Cantù (*Johannes*), geb. im Apr. 1799 zu Mailand, ward im dasigen Konservatorium gebildet, und † am 9. Mai 1822 als vorzüglicher Tenorist bei der ital. Oper zu Dresden.

Canzi (*Katharina*), s. *Wallbach.*

Capelli (*Giovanni Maria*), aus Parma, † 172. daselbst früh als Geistlicher. (Opern, z. B. Mitridate.)

Capelli, s. *von Apell.*

Capricornus oder *Bockshorn* (*Sam.*), geb. 1629 zu ..., † 1669 als herzogl. Kapellmeister zu Stuttgart. (Motetten.)

Caradori (Sgra. ...), berühmte Sängerin zu London. Heifst eigentlich *de Munk.*

Carafa oder *Caraffa* (*Michael*), Ritter, geb. 1787 zu Neapel. (Opern, z. B. Gabriele de Vergy, Masaniello le pêcheur napolitain, le solitaire [deutsch vom Frh. *von Lanoy:* „Elodie oder der Klausner auf dem wüsten Berge"], il Paria; Lieder.)

Caravoglia (*Luggia*), s. *Sandrini.*

Carestini (*Giovanni*), genannt *Cusanino*, geb. zu Monte Filatrona in der Mark Ancona, reiste als Gesangvirtuos nach London, Dresden, Berlin u. s. w., und † 1758 in seinem Vaterlande.

Carissimi (*Giacomo*), aus Padua, war Kapellmeister an der päpstl. Kapelle und am Kollegium zu Rom, und † nach 1672 in hohem Alter. Führte die Kantate für die Kirche ein, und gab dem damals noch schwer-

fälligen Basse mehr Bewegung und Figuren. (Motetten; Oratorien, z. B. Jephtha.)

Carminati (...), aus Venedig, lebte noch 1770 zu Lyon als Violinvirtuos. Ein Schüler *Tartini's*.

Cartellieri (*A*...), Kapellmeister des Fürsten Lobkowitz zu Wien. (Die Oper: die Geisterbeschwörung [von *Herklots*]; Flötenkonzerte.)

Casagli (Sgra. *Giatina*), Sängerin in Mailand. Trat 1824 zu München auf.

Casirola (*Angelo*), aus Tortona, Violinist. Gab 1824 zu Mailand ein Konzert, worin er unter andern mit feststehendem Bogen und auf der G-Saite spielte.

Castel (*Louis Bertrand*), geb. am 11. Nov. 1688 zu Montpellier, † am 11. Jan. 1757 als Jesuit zu Paris. Erfand 1725 das, von *Telemann* beschriebene, Farben- oder Augenklavier (Clavecin oculaire) *).

Castel (...), Sänger bei der kom. franz. Oper zu Paris.

Catalani (Sgra. *Adelina*, geb. ...), Schwägerin der Nachfolgenden, Sängerin zu Paris (seit 1828).

Catalani (*Angelica*, verehelichte *Valabrègue*), „die Königin des Gesanges" genannt, geb. 1784 zu Sinigaglia im Kirchenstaate, sang früh zu Venedig, Mailand, Florenz, Rom u. s. w., ward zu Lissabon bei

---

*) Er beabsichtigte, durch die Verbindung und den Wechsel der Farben der Seele dasselbe Vergnügen zu verschaffen, welches sie durch die Verbindung und den Wechsel der Töne genieſst. Er nahm zu dem Ende die 5 ganzen Töne: c, d, e, g, a als blaue, grüne, gelbe, rothe und violette, und die beiden halben Töne f und h als Aurora- und Orangenfarbe an. Aufserdem setzte er zu seinen Farben Pfeifen. Die Erfindung blieb indefs ohne Beifall.

der Oper angestellt, und machte Kunstreisen nach London, Paris, Stockholm, Kopenhagen und Deutschland *). (Variationen über: „Nel cor piu non mi sento“.)

Catel (*Charl. Sim.*), Professor am Konservatorium und Mitglied des Nationalinstituts zu Paris, geb. 1773 zu l'Aigle. (Opern, z. B. le Bayadères [auch deutsch], Semiramis [deutsch von *Castelli*]. — Traité de l'harmonie.)

Catley (*Anne*), berühmte Sängerin beim Theater zu London, † am 15. Oct. 1789 daselbst als Gemahlin des Generals *Lasselles*.

Caurroy (*Franç. Eustache du*), geb. 1549 zu Gerderoy bei Beauvais, war Kapellmeister Karls IX., Heinrichs III. und IV., wie auch Kanonikus der heil. Kapelle zu Paris u. Prior von St. Aioul de Provins, und † 1609. „Fürst der Tonkünstler.“ (Nocls.)

Cavaliero (*Emilio del*), aus Rom, um 1570 Hofkapellmeister zu Florenz. (Seine Schäferspiele: il Satiro und la Disperatione sind die ersten Rezitative; sein Oratorium: Anima e Corpo ist das erste ital. geistl. Drama.)

Cavalli (*Francesco*), geb. um 1610 zu Venedig, † ... als Kapellmeister an der Markuskirche daselbst. (Viele Opern, z. B. Jason.)

Cawse (Miss ...), berühmte Sängerin zu London. Sang 1826 mit in *Weber's* „Oberon.“

---

*) Unter andern sang sie: „Rule Britannia,“ „God save the King,“ und die Variationen: „O dolce concento“ auf *Mozart's* Thema in der Zauberflöte. — Vergl. über sie „Zeitgenossen“ Nro. VII. (von *G. L. P. Sievers.*) Auch besonders abgedruckt.

Ceccarelli (*Francesco*), geb. 1752 zu Foligno im Kirchenstaate, † am 21. Sept. 1814 als Kammersänger zu Dresden.

Celli (*Filippo*), ital. Kapellmeister, aus Rom. (Die Oper: Amalie e Palmer.)

Cerioli (Sgra. *Irene*), Sängerin auf ital. Theatern, 1822 eine Zeitlang bei den Hofkonzerten zu Stuttgart engagirt.

Certon (*P...*), Kinderlehrer der heil. Kapelle zu Paris im 16. Jahrh. (Eine 5stimm. Motette: „Diligebat autem eum Jesus;" der 31. Psalm.)

Cervetto der Jüngere (*James*), geb. um 1740 zu London, Violonzellvirtuos daselbst. (Violonzell- und Flötensolos.)

Cetti (...), Sänger beim Theater zu Kopenhagen.

Chabanon (... *de*), geb. 1729 zu ... in Amerika, † am 20. Juli 1792 als Mitglied der Akademie der Inschriften u. schönen Wissenschaften zu Paris. Violinist. (Die von ihm auch gedichtete Oper: Semelé; Klaviersonaten u. s. w. — Observations sur la Musique [deutsch von *J. A. Hiller*].)

Champein (...), ehemal. Komponist zu Paris, geb. 1753 zu Marseille von griechischen Eltern. (Viele Opern, z. B. La Mélomanie [deutsch von *Schmieder*].)

Charpentier (*Marc Antoine*), geb. 1634 zu Paris, ging nach Rom, und † 1702 als Kapellmeister an der heil. Geistkapelle daselbst. (Motetten; Opern, z. B. Medée [von *Corneille*].)

Chelard (...), Kapellmeister zu München. (Eine Messe; die Oper: Macbeth [u. d. Franz. von *Heigel*].)

Chenard (...), Sänger bei der kom. franz. Oper zu Paris. Gegner der Rossinischen Manier. Stifter des Athenée musicale.

Cherubini (*Luigi*), Ritter des St. Michaelordens, Mitglied des Nationalinstituts und Mitaufseher am Konservatorium zu Paris, geb. am 8. Sept. 1760 zu Florenz. Berühmter Komponist. *Sarti's* Schüler. (Kirchenstücke, z. B. Missa solemnis, Requiem; die Kantate: la Primavera [auch deutsch]; Opern, z. B. Démophoon [übersetzt von *Castelli*], Medée [übers. von *Herklots*], les deux journées [deutsch von *Schmieder:* „Der Wasserträger"], Faniska [übers. von *F. X. Sonnleithner:* „Faniska oder die zwei Tage der Gefahr"], les Abencerrages, Lodoiska ou les Tartares [auch deutsch], Iffgenia in Aulide, Pygmalion. — Antheil an der Gesanglehre des Konservatoriums.)

Cherwenka der Jüngere (...), Virtuos auf der Oboe zu Petersburg, † 1827.

Chiandelli (*Gaetano*), Violonzellvirtuos zu Neapel. *Paganini's* Schüler.

Child (*William*), geb. 1606 zu Bristol, vormals Organist an der kön. Kapelle zu Whitehall, † 1697 als Dr. der Musik und Kammermusiker an der Kapelle zu London. (Kirchenstücke.)

Chladni (*Ernst Florens Friedr.*), eigentlich *Chladenius*, geb. am 30. Nov. 1756 zu Wittenberg, Dr. der Philosophie und der Rechte und Professor der Physik, lebte zuletzt zu Kemberg, und † am 3. April 1827 zu Breslau (nach einem kurzen Aufenthalte) *). Erfand 1790 das Euphon, und ging damit auf Kunstreisen nach Paris, Italien u. s. w. Erfand 1800 den, in der Form einem Schreibepult ähnlichen, Clavicylinder. (Entdeckungen über die Theorie des Klanges; Akustik; Beiträge zur Akustik.)

---

*) Sein Leben im „Neuen Nekrolog d. Deutschen" Jahrg. 5.

Chollet (...), Sänger bei der kom. Oper zu Paris.

Choron (*Alexand. Etienne*), Kirchensänger im kön. Institut zu Paris. (Dictionnaire historique de Musique, 2 Voll. [Übersetzung des *Gerber*sch. alten Tonkünstlerlex.]; übersetzte *Albrechtsberger's*, von *J. von Seyfried* herausgegebene, Schriften über Generalbafs u. s. w. ins Franz.)

Christmann (*Joh. Friedr.*), geb. am 10. Sept. 1752 zu Ludwigsburg, † am 21. Mai 1817 als Dr. der Philosophie und Pfarrer zu Heutingheim bei Ludwigsburg. (Klavierlieder, z. B. die Braut von Korinth [von *Göthe*], Arion [von *A. W. v. Schlegel*]; Variationen; Märsche. — Elementarbuch d. Tonkunst; musikal. Wörterbuch.)

Cibber (*Susanna Mar.*, geb. *Arne*), geb. 1716 zu London, berühmte Sängerin und nachher Schauspielerin daselbst; † am 13. Jan. 1766.

Ciccimarra (...), Sänger auf ital. Theatern, eine Zeitlang zu Wien.

Cifra (*Antonio*), aus Rom, blühte von 1610—30 als Kapellmeister daselbst, und † als Kapellmeister zu Loretto. (Motetten; Madrigale.)

Cima (*Giovanni Paolo*), Kapellmeister und Organist an der Marienkirche zu Mailand im Anfang des 17. Jahrhunderts. (Canons.)

Cimarosa (*Domenico*), geb. 1755 zu Neapel, war eine kurze Zeit, Kapellmeister zu Wien, übernahm dann von Neuem sein Kapellmeisteramt zu Neapel, und † am 11. Jan. 1801 zu Venedig *). Berühmter Komponist, „die Blüthe der Opera buffa." (Über 120 Opern, z. B. il pittore Parigino, matrimonio segreto, gli Orazi ed i Curiazi, inemici generosi, l'amor costante,

*) Das Gerücht: er sey vergiftet worden, ist grundlos.

il convito, la ballerina amante, Penelope. [Einige sind auch deutsch auf deutsch. Theatern gegeben worden, z. B. die heimliche Heirath].)

Cinti (..., geb. *Damoreau*), berühmte Sängerin bei der ital. Oper zu Paris.

Cläpius (*Wilh. Herm.*), Chordirektor, Sänger und Schauspieler beim Theater zu Magdeburg, geb. am 20. Aug. 1801 zu Köthen. (Kompositionen.)

Clair der Ältere (*Jean Marie le*), geb. 1697 zu Lyon, † am 22. Oct. 1764 als Privatmusiker und Violinvirtuos zu Paris (ermordet). (Solos, Duette.)

Clairemboult (*Louis Nicole*), geb. am 19. Dez. 1676 zu Paris, † 1749 als Organist zu St. Cyr daselbst. Motetten; Kantaten, z. B. Orpheus.)

Clarey (*Heinr.*), lebte in der Mitte des 18. Jahrh. zu London. (Das von ihm gedichtete Volkslied: „God save the King“ *), das 1745 zuerst durch den Druck bekannt gemacht und nachher von *T. A. Arne* auf die Bühne gebracht wurde.)

Clasing (*Joh. Herm.*), geb. um 1779 zu Hamburg, † am 7. Febr. 1829 als Musiklehrer und Klavierist daselbst. (Die Oratorien: die Tochter Jephtha [von *O. L. B. Wolf*], Belsazer; Klavierstücke. — Klavierauszug der *Händel*schen Oratorien.)

Claudius (*Georg Karl*), geb. am 21. April 1757 zu Zschopau, † am 20. Nov. 1815 als Privatgelehrter zu Leipzig. (Klavierstücke.)

Claudius (...), Tonsetzer zu Leipzig. (Kirchenstücke; die Oper: Arion.)

Claus (*Aug.*), † am 6. Febr. 1822 als Musikmei-

---

*) Dem Londoner Organisten *Ant. Young* wird wohl fälschlich diese Melodie beigelegt.

ster beim Gardeinfanterieregiment zu Dresden. (Karnevalstänze.)

Claus (...), Virtuos auf der Baſsgeige zu Breslau, † 1827.

Cleemann (*Friedr. Joh. Christoph*), geb. am 16. Sept. 1771 zu Criwitz im Mecklenburg-Schwerinisch., † am 26. Dez. 1825 als Privatgelehrter zu Parchim. (Klavierlieder.)

Clemens non Papa (*Jak.*), ein Niederländer, ging nach Italien, war Kapellmeister Kaiser Karls V., und † vor 1567. (Missen.)

Clement (*Franz J...*), Musikdirektor beim Theater zu Wien, geb. 1782 daselbst. Machte schon in seinem 7. Jahre Kunstreisen als Violinist und liefs sich namentlich zu London hören. (Quartetten.)

Clementi (*Muzio*), vormals Konzertist zu London, dann (mit *J. Longman*) Musikalien- und Instrumentenhändler daselbst, lebt jetzt zu Wien, geb. 1746 (1752?) zu Rom. Machte als Fortepianovirtuos viele Kunstreisen. (Eine Menge Sonaten, Solos, Trios, Duos; Walzer, Ballette. — Méthode pour le Pianoforte [auch ins Deutsche übers.]. Gab neu heraus: *Fux* gradus ad Parnassum, ou l'art de toucher le Pianof.)

Coccia (...), aus Florenz, lebte lange zu London. (Opern, z. B. Clotilde, Maria Stuart, l'orfano della Selva.)

Coda (Sgra. ...), ital. Sängerin, Schülerin der *Catalani*. Gastirte 1818 zu Wien.

Colbran (*Isabella*, s. *Rossini*.

Colla (*Lucrezia*), s. *Agujari*.

Colonna (*Giovanni Paolo*), geb. um 1630 zu Brescia, war Kapellmeister an der Kirche des heil. Petronius zu Bologna. Kirchenkomponist.

Comelli (*Serafina*), s. *Rubini.*

Cömet (...), s. *Podhorsky.*

Conti (*Francesco*), aus Florenz, um 1721 kaiserl. Vicekapellmeister zu Wien. Vorzüglicher Theorbist. (Opern, z. B. Archelao, Issipile, Don Quichotte.)

Conti (*Giacomo*), † 1804 als Direktor des ital. Opernorchesters zu Wien. (Violinkonzerte.)

Corbett (*William*), ehemal. Violinist bei der königlichen Kapelle zu London, † 1748. (Sonaten und Konzerte.)

Coreldi (*Clotilde*), aus Frankreich, Sängerin zu Neapel, † am 6. Febr. 1826 zu Mailand.

Corelli (*Arcangelo*), geb. im Febr. 1653 zu Fusignano im bologneſisch. Gebiete, reiste nach Frankreich und Deutschland, war eine Zeitlang in Diensten des Kurfürsten von Baiern, und † am 18. Jan. 1713 als Kapellmeister zu Rom. Sein Grabmal im Pantheon. Violinvirtuos. (Violin- und Klaviersonaten.)

Cornega (Sgra. *Nina*), eine Schülerin *Salieri's*, Prima Donna der Operngesellschaft des Theaters S. Carlo zu Neapel, nachher bei der ital. Oper zu London engagirt, jetzt auf Kunstreisen (gastirte z. B. zu Hamburg.)

Cornet (...), vorzüglicher Tenorist und Schauspieler beim Stadttheater zu Hamburg, vorher zu Braunschweig.

Cornet (Madame ...), Gattin des Vorigen, Sängerin ebendaselbst.

Corri (...), s. *Dussik.*

Corri (...), s. *Paltoni.*

Cortesi (Sgra. ...), berühmte ital. Sängerin, geb. um 1802. Trat auch in Spanien auf.

Cosimi (*Nicolo*), aus Rom, lebte zu Anfang des

18. Jahrh. daselbst, und † um 1724 in Italien. Violinvirtuos. (Solos.)

Couperin (*François*), geb. 1668 zu Paris, † 1733 als kön. Kammermusiker und Organist daselbst. (Klavier- und Violinstücke.)

Cousser oder *Kusser* (*Joh. Siegm.*), geb. 1657 zu Prefsburg, durchreiste Deutschland, Frankreich und Italien, war einige Jahre Musikdirektor zu Hamburg, wo er die neue ital. Singart bei der Oper einführte, und † 1727 als Kapellmeister zu Dublin. (Opern; Ouvertüren.)

Cramer (*Joh. Baptist*), *Wilhelm's* Sohn, Fortepianovirtuos zu London, *Clementi's* Schüler, geb. 1771 zu Mannheim. (Klaviersonaten; Violinsolos, Trios, Variationen, z. B. über: „Ein Mädchen oder Weibchen." — Il studio per il Pianoforte [auch franz. und deutsch]; Vorschule zu den Studien von Clementi; 25 neue charakteristische Studien für das Pianoforte.)

Cramer (*Vincenz*), Fortepianospieler zu Prag.

Cramer (*Wilh.*), geb. um 1744 zu Mannheim, † am 5. Oct. 1799 als Kammermusiker und Direktor des Opernorchesters zu London. Violinvirtuos. (Konzerte.)

Cramolini (...), Tenorist des k. k. Kärnthnerthortheaters zu Wien.

Crémont (*P...*), Orchesterdirektor im Odeon zu Paris. Violinvirtuos. (Klarinettenkonzerte; Violinduos.)

Crescentini (*Girolamo*), kön. neapolitanischer Gesanglehrer am Konservatorium zu Neapel, ehemal. Kammersänger (Sopranist) daselbst, und Operist zu Lissabon, aus Urbania bei Urbino. (Klavierarien. — Raccolta di esercizi per il canto [ital. und deutsch].)

Croft (*William*), geb. 1677 zu Nether Eatington in Warwickshire, † im Aug. 1727 als Dr. der Musik,

Chordirektor und Oberorganist an der kön. Kapelle zu St. James. Kirchenkomponist.

Crüger (Joh.), aus Guben in der Niederlausitz, † 1662 als Musikdirektor an der Nicolaikirche zu Berlin. (Melodien zu *Luther's* Kirchenliedern. — Synopsis Musices etc.)

Crusell (Bernh.), Tonsetzer und Klarinettist zu Stockholm, aus Finnland *). (Opern; Lieder aus *E. Tegnèr's* Frithiofs Sage [für die Guitarre eingerichtet von dem Schweden *Hildebrand*], *Tegnèr's* Fagelleken; Klarinettkonzerte; Arrangements.)

Curioni (...), Sänger bei der ehemal. ital. Oper zu München.

Curschmann (Friedrich), Tonkünstler zu Berlin. *Spohr's* Schüler. (Opern: Abdul und Erinich, die Todten.)

Cusanio, s. *Carestini.*

Cuzzoni (Francesca), s. *Sandoni.*

Czabon (...), Opernsänger zu Lemberg.

Czarth (Georg), geb. 1708 bei Deutschenbrod in Böhmen, † 1780 (nicht 1774) als erster Violinist bei der kurfürstl. Kapelle zu Mannheim. Begleitete Friedrich II. auf seinen Feldzügen als Konzertmeister. (Flöten- und Violinsolos.)

Czegka (M..., geb. von Aurnhammer), Sängerin beim Stadttheater zu Leipzig, vorher Opernsängerin zu Prag, ihrem Geburtsorte. Auch Fortepianovirtuosin. (Lieder.)

Czerny (Jos.), Musiklehrer zu Wien, aus Ungarn.

---

*) Seine Lebensumstände sind enthalten in der Frau *Mariane von Ehrenström* Notice sur la Littérature et les beaux Arts en Suède. Stockh. 826.

(Klavierkonzerte. Sonaten, Variationen; Violinkonzerte. — Der Wiener Klavierlehrer. Fol.)

Czerny (*Karl*), Bruder des Vorhergehenden, Tonkünstler zu Wien, aus Ungarn. Klaviersonaten, Variationen, Rondeaux, z. B. über *Paganini's* Glockenspiel. Eine Samml. leichter Pianofortestücke mit Fingersatz: L'amateur de Piano.)

Czerwerka (*Theod.*), Mitglied der Theaterkapelle zu Petersburg, vormals der Berliner Kapelle. Virtuos auf der Oboe.

Cziack, s. *Schack*.

Dachselt (*Christian Gottlieb*), geb. am 10. Dez. 1737 zu Camenz, † im Dez. 1804 als Organist an der Frauenkirche zu Dresden. Trefflicher Orgelspieler.

Dalberg (*Joh. Friedr. Hugo* Freih. *von*), geb. am 17. Mai 1760 zu ..., † am 26. Juli 1812 zu Aschaffenburg als kurtrierischer Geh. Rath und Domherr. (Klaviersonaten; die Kantate: das Saitenspiel [von *Herder*]; Lieder, z. B. an die Freude [von *Schiller*]. — Untersuchungen über den Ursprung der Harmonie; die Äolsharfe.)

Dalayrac, s. *d'Alayrac*.

Damoreau (...), s. *Cinti*.

Danzi (*Franziska*, vorherige *Lebrun*, geb. *Marchand*), geb. 1756 zu Mannheim, † am 11. Juni 1800 als Gattin des Nachfolgenden und berühmte Hof- und Theatersängerin zu München. Trat auch zu Prag und Florenz auf. (Klaviersonaten.)

Danzi (*Franz*), geb. am 15. Mai 1763 (1760?) zu Mannheim, *Vogler's* Schüler, † am 13. April 1826 als Kapellmeister zu Stuttgart, nachdem er vorher denselben Posten zu München vorgestanden hatte. Violonzellist. (Kirchenstücke, z. B. Te Deum, der

128. Psalm; Opern, z. B. die Mitternachtsstunde [nach la guerre ouverte bearb. von *Lambrecht*], Iphigenie; Klaviersonaten. — Exercices pour le chant.)

Daquin (*Louis Claude*), geb. im Juli 1694 zu Paris, † am 15. Juni 1772 als Organist an der kön. Kapelle zu Versailles und an mehreren Kirchen zu Paris. (Klavierstücke.)

Darancourt (...), Sänger bei der kom. franz. Oper zu Paris.

Dardanelli (Sgra. ...), Gesangvirtuosin auf ital. Theatern, eine Zeitlang zu Wien engagirt.

David (*Ant.*), aus Offenburg bei Strafsburg, machte mit *V. Springer* als Virtuos auf der Klarinette viele Reisen, und † am 5. April 1796 zu Löwenberg in Schlesien.

David (*Giacomo*), „ein musikal. Meteor," berühmter Tenorist zu Mailand, besuchte auch Frankreich, England und Deutschland, geb. um 1750 zu Bergamo.

David (*Giovanni*), Sohn des Vorhergehenden, Tenorist auf ital. Theatern.

David (*Luise*), Fortepianovirtuosin (schon im 11. Jahre), geboren 1812 zu Hamburg. Machte Kunstreisen.

Deamicis (*Anna*), aus Italien, um 1762 Prima Donna in der Oper zu London unter *Christian Bach*, heirathete i. J. 1774 einen kön. Sekretär zu Neapel und resignirte.

Decavanti (*Giuseppe*), Sänger bei der ital. Oper zu Dresden, geb. 1779 zu Lugo im Kirchenstaate.

Decius (*Nikol.*), anfangs Probst im Kloster Stetterburg, trat zur evangel. Kirche über, und war zuletzt (um 1524) Prediger zu Stettin, wo er mit Gift vergeben wurde. (Zwei von ihm auch gedichtete Kir-

chenlieder: „Allein Gott in der Höh sey Ehr',“ und: „O Lamm Gottes unschuldig“.)

Della Maria (*Domenico*), aus einer ital. Familie stammend, geb. 1778 zu Marseille, ging nach Italien, und † im April 1806 zu Paris. (Opern, z. B. l'Opéra comique [übers. von *Treitschke*], le prisonnier [auch deutsch], il Maestro di Capella.)

Deller (*Florian*), um 1770 Theaterkomponist zu Stuttgart, † um 1774 früh zu München. (Opern; Ballette.)

Demelius (*Christian*), geb. am 1. April 1643 zu Schlettau bei Annaberg, † am 1. Nov. 1711 als Kantor zu Nordhausen. (Motetten. Das erste Nordhausensche Gesangbuch.)

Demmer (*Betty*), Sängerin beim Nationaltheater zu Braunschweig, aus Wien.

Denner (*Joh. Christoph*), geb. am 13. Aug. 1655 zu Leipzig, † am 20. April 1707 als Flötenmacher zu Nürnberg. Erfand 1690, durch Verbesserung der Schalmei, die Klarinette.

Desaides oder *Decede* (...), geb. um 1745 zu Turin, † nach 1796 zu Paris. Auch Dichter. (Opern, z. B. Blaise et Babet, les trois fermiers [beide ins Deutsche übersetzt].)

Desfoix (Dem. ...), vormals Sängerin zu Lyon (wegen ihrer Mifsgestalt „das kleine häfsliche Ungeheuer“ genannt, die aber „auf der Bühne Aller Herzen bezauberte,“) ward 1781 zu Petersburg engagirt.

Destouches (*André Cardinal*), geb. 1672 zu Paris, machte eine Reise nach Siam, und † 1749 als Oberkapellmeister des Königs und Generalinspektor der Oper zu Paris. (Opern, z. B. Issé; Kantaten.)

Destouches (*Franz.*), ehemal. Kapellmeister zu

Weimar, geb. am 14. Oct. 1774 zu München, wo er jetzt lebt. Klavierist. Ein Schüler *Mozart's* u. *Haydn's*. (Ouverturen zu *Schiller's* Braut von Messina, Jungfrau von Orleans u. s. w.; Klaviersonaten und Variationen.)

Deutsch (...), geb. im Juli 1763 zu Breslau, † am 1. Oct. 1810 als Musikdirektor daselbst. Gründer des Konzertvereins.

Devienne (*François*), † am 5. Sept. 1803 zu Charenton bei Paris als Professor bei der ersten Klasse der Flöte im Konservatorium und Fagottist im Opernorchester zu Paris. (Opern, z. B. les visitadines [„die Ursulinernonnen oder Liebe wagt Alles," von *Schmieder*]; Flötenquartette; Symphonien für Blasinstrumente. — Méthode de Flûte.)

Devrient (*Eduard*), Neffe des berühmten *D.*, Baritonist beim kön. Theater zu Berlin.

Devrient (*Dorothea*, geb. *Böhler*), berühmte Schauspielerin und Sängerin beim Stadttheater zu Hamburg, früher zu Leipzig, geb. am 20. Febr. 1804 zu Cassel.

Devrient (*Wilhelmine*, geb. *Schröder*), Tochter der berühmten Wiener Schauspielerin *Sophie S.*, Gattin des Schauspielers *K. D.* und ehemal. erste Sängerin beim Hoftheater zu Dresden, geb. am 6. Dez. 1805 zu Hamburg. Gastirte 1830 zu Paris. Ausgezeichnet.

Dezede, s. *Desaides*.

Diabelli (*A...*), Kunsthändler zu Wien. (Sonaten, Lieder, Guitarrenstücke, Arrangements. Gab heraus: Vaterländ. Künstlerverein [58 Variationen über dasselbe Thema].)

Dibdin (*Charles*), geb. 1748 zu ... in England, vormals Schauspieler, gab zu London lange Zeit Abendunterhaltungen auf dem Fortepiano, und † am

Ende 1823. Auch Dichter. (Viele Tonstücke. — The musical tour.)

Diedeke (...), Kammersänger zu Dessau.

Diestel (..., geb. ...), † am 20. Nov. 1801 als Sängerin beim Theater zu Breslau.

Dietz (...), Mechaniker zu Emmerich. Erfand um 1806 das Melodion (dem *Chladni*'schen Clavicylinder ähnlich.)

Ditters von Dittersdorf (*Karl*), geb. am 2. Nov. 1739 zu Wien, durchreiste Italien, stand zuletzt in Diensten des Fürstbischofs zu Breslau, und † am 31. Oct. 1799 zu Rothlhota in Böhmen im Ruhestande *). Geadelt. Berühmter Komponist. (Opern, z. B. der Apotheker und der Doktor, die Liebe im Narrenhause [beide von *Stephanie* d. Jüng.], Hieronymus Knicker, das rothe Käppchen [beide von *Vulpius*]; Oratorien, z. B. Hiob; Symphonien, z. B. Metamorphosen des Ovid u. s. w.)

Dittmar I. (...), Kammermusiker (Bratschist) zu Dessau.

Dittmer (... Freih. *Mantey von*), mecklenburg-strelitzischer Hofkapellmeister. Ein Schüler *Winter's*. (Kirchenstücke; Mus. zu der Bearbeit. der beiden Galeerensklaven [von *Th. Hell*].)

Dittmarsch (..., geb. ...), Opernsängerin zu Augsburg, früher zu Breslau.

Dittmeyer (...), Theatermusikdirektor zu Nürnberg.

Dizi (...), ein Niederländer, lebte längere Zeit als Harfenvirtuos zu London und Paris, und war

---

*) Selbstbiographie, herausgeg. von *K. Spazier*. Leipz. 801. Vergl. „Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des 18. und 19. Jahrh. Thl. 1."

Kalkbrenner's Begleiter auf Kunstreisen. (Übungen.)

Dobler (...), Bassist bei der Oper zu Frankfurt a. M.

Döbbelin (..., geb. ...), Opernsängerin zu Lemberg, vormals Dessauische Hofsängerin.

Döbricht (*Johanna E.*), s. *Hesse.*

Dörfeld (*Ant.*), Kapellmeister der kaiserl. Gardemusiker zu Petersburg. (Arrangements.)

Dörth (*Kasp. Dietr.*), aus Sachsen, † am 28. Juli 1788 als Organist an der Petrikirche zu Dortmund. Vorzüglicher Orgelspieler und Virtuos auf der Klarinette. Legte in den 1760ger Jahren durch Stiftung des Collegium musicum den Grund zu dem jetzigen Privat-Liebhaberkonzert daselbst.

Doisy (*Lintant*), seit 1800 Professor der Guitarre, wie auch Musikalien- und Instrumentenhändler, zu Paris. (Guitarresonaten, Arien. — Principes généraux de la Guitarre [auch ins Deutsche übers].)

Doles (*Joh. Friedr.*), geb. 1715 zu Steinbach in Franken, † am 8. Febr. 1797 als emeritirt. Kantor an der Thomasschule zu Leipzig. (Psalme: Lieder von *Gellert*, *G. Fuchs* u. A. Choralbuch.)

Doles (*Joh. Friedr.*), Sohn des Vorhergehenden, geb. am 26. Mai 1746 zu Freiberg, † am 16. April 1790 als Dr. der Rechte und Substitut in der Juristenfakultät zu Leipzig. (Klaviersonaten.)

Donat (*Karl Friedr.*), Kantor zu Ilberstedt im Köthenschen, geb. am 13. Febr. 1775 zu Grofs-Weissand. (Orgelvorspiele.)

Donati (...), Kapellmeister und Mitglied der philharmonisch. Gesellschaft zu Bologna. Gastirte 1822 zu Dresden.

Donizetti (*Gaëtano*), ital. Opernkomponist. (Il governo della casa [auch in Dresden gegeben], Elvida u. s. w.)

Donzelli (...), Sänger bei der ital. Oper zu Paris, eine Zeitlang zu Wien engagirt.

Dorn (...), Musikdirektor zu Leipzig, vorher zu Königsberg. (Die Oper: Abu-Kara [von *L. Bechstein*].)

Dotzauer (*Just Joh. Friedr.*), Kapellist und berühmter Violonzellvirtuos zu Dresden, geb. am 20. Juni 1784 zu Hässelrieth bei Hildburghausen. Sonaten, Duos, Variationen. Herausgeber des Amphion. — Der kleine Klavierspieler.)

Draghi (*Antonio*), aus Ferrara, Hofkomponist zu Wien am Ende des 17. Jahrh. (Viele Opern.)

Dragonetti (...), Virtuos auf dem Kontrabafs zu London.

Dreist (*K... A...*), Schulrath zu Berlin, vormals Musiklehrer an der Pestalozzischen Anstalt zu Yverdun, aus Rügenwalde in Pommern. (Lieder in der Bresl. Zeitschr.: Der Erziehungs- und Schulrath, worin auch ein Aufsatz von ihm über die Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen und Nägeli's Verdiensten steht.)

Drese (*Adam*), geb. um 1630 (wahrscheinlich) in Thüringen, † 1718 als Kapellmeister zu Arnstadt. (Melodien, z. B. zu dem, von ihm gedichteten, Kirchenliede: „Seelenbräutigam.“)

Dreſsler (*Ernst Christoph*), geb. 1734 zu Greufsen im Schwarzburg-Sondershausenschen, † am 6. April 1779 als Opernsänger zu Cassel. (Klavierlieder. — Auch musikal. Schriftsteller.)

Dreſsler (*Rafael*), berühmter Flötenvirtuos zu London, vorher zu Hannover. (Konzerte, Variationen; Arien aus *Rossini's* Opern für die Flöte arrang. — Etude pour la Flûte [auch deutsch].)

Drexler (...), Kapellmeister beim josephstädter Theater zu Wien.

Dreyſsig (*Ant.*), geb. am 13. Jan. 1774 zu Oberlautersdorf in Böhmen, † am 28. Jan. 1815 als Hoforganist zu Dresden. Stiftete 1806 eine Singakademie daselbst.

Drieberg (*Friedr. von*), kön. Kammerherr zu Berlin, geb. am 10. Dez. 1785 zu Charlottenburg. (Die Oper: Don Cocagno. — Über die Musik der Griechen. — Beiträge zur Caecilia und Leipziger musikalischen Zeitung.)

Drobisch (*C... L...*), Tonsetzer zu Leipzig. (Kirchenstücke, z. B. Motetten; das Oratorium: Bonifacius [von *K. Kirsch*].)

Drobisch (*Traug.*), Orchestermitglied beim Stadttheater zu Leipzig. (Flötenduos.)

Dröbs (*Joh. Andr.*), geb. 1784 zu Audisleben bei Erfurt, † 1826 als Organist an der Peterskirche zu Leipzig. (Orgelstücke, Sonaten, Variationen.)

Dröge (*Doris*), Sängerin beim Hoftheater zu Hannover, vorher Konzertsängerin zu Hildesheim.

Droste-Hülshoff (*Max* Freih. *von*), lebt zu Münster, wo er 20 Jahre dem musikal. Verein als Direktor vorstand, geb. 176.. (Kirchenstücke, z. B. Halleluja [von *Pfeffel*], 3 Te Deum's, Vater Unser [von *B. G. Bueren*]; die Kantate: die Feier am Grabe; Opern: der Einzug [von *F. C. von Nesselrode*], Bianca, der Tod des Orpheus [von *J. G. Jacobi*]; Violinquartette; Variationen für das Fortepiano.)

Drouet (*Louis*), erster Flötist des Königs von Frankreich. (Phantasien. — Etudes pour la Flûte.)

Dubourg (*Matthew*), geb. 1703 zu London, vormals Kapellmeister zu Dublin, † am 3. Juli 1767 als

Kammermusiker des Prinzen von Wallis zu London. Violinvirtuos. Ein Schüler *Geminiani's*.

Dülon (*Friedr. Ludw.*), geb. am 14. Aug. 1769 zu Oranienburg an der Havel, erblindete früh, machte als Flötenvirtuos viele Kunstreisen, war russ. kaiserl. Kammermusiker zu Petersburg, und † am 7. Juli 1826 zu Würzburg *). (Duos und Variationen.)

Dumanoir (...), um 1620 Violinvirtuos unter Ludwig XIII., „le Roi des Violons" genannt.

Duni (*Egidio Romoald*), geb. am 9. Febr. 1709 zu Matera bei Otranto im Neapolitanischen, † am 11. Juni 1775 zu Paris. (Opern, z. B. le peintre amoureux, l'école de la jeunesse [beide auch deutsch].)

Dunkel (*Franz*), Kammermusiker (Violinist) zu Dresden, geb. 1709 daselbst. (Duos; Kantaten; Klavierlieder; Ballette.)

Duport (*Jean Pierre*), geb. am 27. Nov. 1741 zu Paris, reiste nach England und Spanien, und † am 31. Dez. 1818 (1819?) als Oberaufseher der Kammermusik zu Berlin. Violonzellvirtuos und Lehrer König *Friedrich Wilhelms II.* auf diesem Instrumente. (Konzerte, Sonaten, Duos.)

Duport (*Louis*), Bruder des Vorhergehenden, geb. 1749 zu Paris, † ... als Kammermusiker zu Berlin. Violonzellvirtuos. (Konzerte.)

Durand (*A... F...*), geb. um 1770 zu Warschau, reiste als Violinvirtuos nach Deutschland und hielt sich dann in Paris auf. (Violinduos; Klaviersrien.)

Durante (*Francesco*), geb. 1693 zu Neapel, †

---

*) Selbstbiographie, herausgeg. von *Wieland*. 2 Bde Zürich 807 — 8.

1755 als Kapellmeister daselbst. (Messen, Motetten, Magnificat; Duette.)

Duret (..., geb. ...), Opernsängerin im Theatre Feydeau zu Paris um 1805. Bei der auf Napoleon's Veranstaltung hier zum erstenmal französ. gegebenen *Weigl*schen Oper: Die Schweizerfamilie, trat sie in der Rolle der Emmeline auf.

Duscheck (*Franz*), geb. 1730 zu Chotiborsk in Böhmen, † am 12. Febr. 1799 als Musikprofessor zu Prag. Klavierist. (Sonaten.)

Duscheck (*Josephe*, geb. *Hambacher*), geb. 1750 zu ..., Wittwe des Vorhergehenden. Vermuthlich todt. Sängerin und Klavierspielerin.

Dussik, auch *Dussek* (*Joh. Ludw.*), geb. um 1760 zu Czaslau in Böhmen, besuchte Paris und London (an welchem letztern Orte er mit seinem Schwiegervater *Corri* eine Musikaliensammlung und Notenstecherei anlegte) und † am 20. März 1812 zu Paris in Diensten des Fürsten von Benevent, nachdem er vorher beim Prinzen Louis von Preußen und darauf beim Fürsten von Isenburg angestellt gewesen war. Klaviervirtuos. (Klavierkonzerte und Sonaten; Harfenkonzerte; Rondeaux. — Instructions on the art of playing the Piano Forte.)

Dussik (..., geb. *Corri*), geb. ... in Italien, war seit 1792 Gattin des Vorhergehenden und erste Konzertsängerin zu London. Auch Harfen- und Fortepianospielerin. (Sonaten.)

Duvernoy (*Frédr.*), Hornvirtuos bei der großen Oper zu Paris. (Duos und Trios.)

Duwez (*L...*), franz. Jurist und Emigrirter, seit 1790 Lehrer im Violinspiel und Mitglied des Liebhaberkonzerts zu Dortmund.

Ebeling (*Joh. Georg*), aus Lüneburg, † 1676 als Musikprofessor am Gymnasium zu Stettin. (*Paul Gerhard's* Lieder. — Archaeologiae Orphicae.)

Ebeling (*Mathilde*), Fortepianovirtuosin zu Berlin. (Lieder.)

Ebell (*Heinr. Karl*), geb. am 30. Dez. 1775 zu Neu-Ruppin, vormals erster Musikdirektor beim Theater zu Breslau (auch Stifter der dasigen philomusischen Gesellschaft), † am 12. März 1824 als Regierungsrath zu Oppeln in Schlesien. (Eine Messe; Opern, z. B. das Fest im Eichthale [nach *J. C. Bock*], der Nachtwächter [von *Bürde*], Anakreon in Jonien [von *A. W. Loest*]; Kantaten, z. B. Preis der Tonkunst; Symphonien; Variationen über: „Hebe, sieh in sanfter Feier;" Lieder.)

Eberl (*Ant.*), geb. am 13. Juni 1765 zu Wien, ehemal. Kapellmeister zu Petersburg, † am 11. März 1807 in seiner Heimath. Machte Kunstreisen. Klaviersonaten; Variationen, z. B. über: „Zu Steffen sprach im Traume" [unter *Mozart's* Namen, wie noch einiges Andere]; Lieder; Quartette; Opern, z. B. die Königin der schwarzen Inseln.)

Eberl (*Joh. Jos.*), aus Böhmen, † im Aug. 1772 zu Prag. Auch Dichter. (Melodien auf dem Flügel.)

Eberlin (*Dan.*), aus Nürnberg, ehemal. Kapellmeister zu Cassel, † 1691 als Hauptmann der Landmiliz daselbst. (Violintrios.)

Ebers (*Karl Friedr.*), Musikdirektor beim Theater zu Magdeburg, geb. 1772 zu Cassel. (Arbeitete *Monsigny's* Deserteur um. Arrangirte *Mozart's* Zauberflöte, Figaro, Titus, Così fan tutte, und Entführung aus dem Serail zu 4 Händen.)

Eberwein (*Karl*), Musikdirektor und berühmter

Violinvirtuos zu Weimar. (Die Oper: Der Graf von Gleichen [von *Janus a Costa*, d. i. *C. W. Schmidt*]; Melodien zum Schsp.: Lenore [von *A. von Holtei*]; Erhebung zu Gott [von *A. H. Niemeyer*]; Gesänge; Variationen.)

Eberwein (..., geb. ...), Gattin des Vorhergehenden und Opernsängerin daselbst.

Eberwein (*Max*), Musikdirekter der Hofkapelle zu Rudolstadt, geb. um 1780 daselbst. Violinvirtuos. Besuchte Italien u. s. w. (Mus. zum Drama: Ferdusi [von *von Lichtenstein*]; Lieder der Liebe [von *J. Eberwein*]; Quartette; Flötenkonzerte.)

Ebhardt (*Gotthilf Friedr.*), Hoforganist und Direktor des Singvereins zu Schleiz, geb. 1771 zu Hohnstein im Schönburgisch. Ein Schüler *Tag's*. (Kompositionen.)

Eccard (*Joh.*), aus Mühlhausen, ward 1608 Vizekaplan des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg zu Königsberg. (Choräle; Crepundia sacra *Helmboldi*.)

Eck (*Joh. Friedr.*), um 1800 Konzertmeister zu München, ging darauf nach Nancy, geb. 1766 zu Mannheim. Violinvirtuos. Ein Schüler *Winter's*. (Konzerte.)

Eckart (*Joh. Gottfr.*), aus Augsburg, † zwischen 1790—95 zu Paris, wo er die Harfenbässe mit zuerst einführte. Fortepianovirtuos. (Sonaten.)

Eckerlin (...), Prima Donna in ital. Opern, eine Zeitlang in Wien engagirt. Berühmt.

Eckersberg (*Eduard*), Sohn des Nachfolgenden. Organist zu Neustadt-Dresden, geb. 1797 daselbst. (Tänze.)

Eckersberg (*Joh. Wilh.*), geb. am 20. Aug. 1762

zu Dresden, † am 21. Aug. 1821 an der nämlichen Stelle. (Klaviergesänge; die Glocke [von *Schiller*]; Tänze.)

Edelmann (*Joh. Friedr.*), geb. am 6. Mai 1749 zu Strasburg, war Lizentiat der Rechte zu Paris, und ward am 17. Juli 1794 daselbst guillotinirt. Klavierist. (Sonaten, Quartette.)

Edling (*Joh.*), geb. um 1754 zu Falken, unweit Eisenach, † 1786 als Kammermusiker (Klavierist) zu Weimar. Musik zum Trsp.: Elfriede [von *Bertuch*].)

Eggers (..., geb. ...), Bravoursängerin beim Stadttheater zu Bremen.

Egli (*Joh. Heinr.*), geb. am 4. März 1742 zu Seegräben im Kanton Zürich, † nach 1807 zu Zürich. (Geistl. Lieder von *Gellert*, *Klopstock*, *Cramer*, *Lavater* u. s. w., Schweizerlieder, Singkompositionen. Choralbuch.)

Ehrhardt (*Elise*), ehemal. Sängerin beim Stadttheater zu Leipzig, resignirte 1828 und heirathete den Grafen *von Hohenthal*, geb. am 16. April 1804 zu Wien.

Ehrhardt (...), s. *Spengler*.

Eichner (*Adelheid*), Tochter des Nachfolgenden, geb. 1762 zu Mannheim, † am 5. April 1787 als kön. Opernsängerin zu Berlin. (Klavierlieder.)

Eichner (*Ernst*), geb. am 9. Febr. 1740 zu Mannheim, ging nach London, und † 1777 als Fagottist des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. (Viele Symphonien; Quartette.)

Eickof (..., geb. *Schikaneder*), Kammersängerin zu Koburg.

Eidenbenz (*Christian Gottlob*), geb. 1762 zu ..., † am 20. August 1799 als Hofmusiker zu Stuttgart. (Klavierstücke und Lieder.)

Kilking (*Wilhelmine*), s. *Pottgießer*.

Kisert (*Johannes*), Kammermusiker (Violonzellist) zu Dresden, geb. am 4. Febr. 1775 zu Georgenthal bei Rumburg.

Kisert (...), Sohn des Vorhergehenden, Orgelspieler zu Dresden, geb. um 1810 daselbst. Bildete sich zu Wien. (Fugen.)

Kisrich (...), Musikdirektor zu Riga. (Klavierlieder.

Kllerion (...), Sänger bei der komischen französischen Oper zu Paris im Anfang des 19ten Jahrhunderts.

Klsberger (*Joh. Christoph Zachar.*), geb. 1730 zu Regensburg, † am 1. Febr. 1790 als Geh. Sekretär zu Sulzbach. (Kirchenstücke; Klaviersonaten.)

Klsner (*Jos.*), Ritter des Stanislausordens, Direktor des Konservatoriums und Mitglied der philomatisch. Gesellschaft zu Warschau, vormals erster Kapellmeister beim dasigen Theater, geb. am 1. Juni 1769 zu Grottkau in Schlesien. (Messen; Motetten, z. B. „Gloria et honore coronasti Eum;“ Opern; Symphonien; Lieder.)

Emmering (...), Sängerin bei der ital. Oper zu Dresden, in der ital. Schule gebildet.

Emmert (*Jos.*), geb. am 27. Nov. 1732 zu Kitzingen in Franken, † am 20. Febr. 1809 als ehemal. Rektor der lat. Schule und Chorregent zu Würzburg. (Meßlieder. Choralbuch.)

Enderle (*Wilh. Gottfr.*), geb. am 21. Mai 1722 zu Baireuth, † um 1793 als Konzertmeister und Violinist zu Darmstadt. (Solos.)

Endres (...), Musiklehrer und Vorsteher eines Musikvereins zu Mainz.

Endter (*Christ. Friedr.*), geb. 1728 zu ... † am

26. Mai 1793 zu Buxtehude als Organist an der Hauptkirche zu Altona. (Lieder.)

Engel (*Karl Inman.*), aus Teschnitz bei Döbeln im Königreich Sachsen, † am 7. Sept. 1795 daselbst als Organist an der Schlofskapelle und Opernmusikdirektor zu Leipzig. (Sonaten und Lieder.)

Engelbronner (*Nina d'Aubigny von*, oder eigentlich *Jana Wynandina Gertrud*), lebt, nach einem vieljährigen Aufenthalte in Indien, zu Dresden, geb. am 16. April 177. zu Cassel. (Deutsche, ital. und franz. Gesänge. — Briefe an Natalia über den Gesang.)

Engelhardt (*Joh. Heinr.*), Musiklehrer am Schullehrerseminar zu Soest, geb. am 16. Dez. 1792 zu Hayn bei Stolberg am Harz. (Chor- u. Grabgesänge.)

Engler (*Phil. J...*), Rektor an der kathol. Stadtschule und Lehrer der Harmonie am evangel. Schullehrerseminar zu Bunzlau, geb. am 20. April 1786 zu Seitendorf im Görlitzischen. (Orgelstücke. — Handbuch der Harmonie, 2 Thle. 4.)

Englert (*Fanny*), Dilettantensängerin zu München.

Engstfeld (*Pet. Friedr.*), Schullehrer zu Duisburg und Musiklehrer am dasigen Gymnasium, geb. am 6. Juni 1793 zu Heilgenhaus im Regierungsbezirk Düsseldorf. (Kirchliche Chorgesänge. — Grundzüge des Generalbasses; Beschreibung u. Vertheidigung des Tonziffernsystems; prakt. Gesangschule; 2 Gesangfibeln.)

l'Epine (*Margar. de*), s. *Pepusch.*

Epp (*Friedr.*), geb. 1747 zu Neuenheim bei Heidelberg, erster Tenorist beim Theater zu Stuttgart, † 1802 zu Mannheim.

Epp (...), s. *Guhr.*

Erard (*Sebast.*), Mechaniker zu Paris. Gab der Pedalharfe *), vermittelst eines doppelten Mechanis-

mus, ihre jetzige Vollendung. (Harpe à double mouvement.)

Erbach (*Georg Eginh.* Graf zu), geb. 1764, † am 11. Septbr. 1801 in einem Konzerte zu Michelstadt, nachdem er eben den Anfang einer Haydn'schen Symphonie gespielt hatte.

Erk (*Ludw.*), Musiklehrer am Seminar zu Mörs, geb. 1806 zu .... (3 Samml. Schullieder; Samml. 3- und 4stimm. Gesänge für Schule und Haus.)

Ernst (*Christian Gottlob*), Organist an der evangel. Kirche zu Ohlau in Schlesien, geb. am 2. Febr. 1778 zu Silberberg. (Sonaten.)

Ernst (...), Violinvirtuos zu Wien. Spielte auch à la Paganini.

Ernst (..., geb. ...), Opernsängerin zu Prag.

Erythräus (*Gotthard*), aus Strasburg, † um 1609 als Mag. u. Rektor der Stadtschule zu Altdorf. (Luthers u. A. geistl. Lieder 4stimm.)

Eschborn (...), Musikdirektor und Komponist zu Heidelberg, früher zu Düsseldorf. (Klavierauszug der *Mozart*schen Opern.)

Eschstruth (*Hans Adolph Friedr. von*), geb. am 28. Jan. 1756 zu Homburg in Niederhessen, † am 30. April 1792 als Hofgerichtsrath zu Cassel. (Lieder aus *Miller's* Gedichten; Klaviersonaten. — Musikal. Bibliothek.)

Etheridge oder *Edryens* (*George*), aus Thame in Oxfordshire, zuletzt Musiklehrer unter der Königin Elisabeth, vormals Professor der griechischen Sprache zu Oxford.

---

*) Eine besondere Empfehlung derselben von *K. B. v. Miltitz* in der „Abendzeit." 1827. Nro. 307 — 8.

Eugen, Herzog von Würtemberg, lebt zu Karlsruhe in Schlesien. (2 Opern.)

Eule (*C... D...*), † im Sept. 1827 als ehemal. Musikdirektor des Stadttheaters zu Hamburg. Fortepianist. (Opern, z. B. Giaffer und Zaide [n. d. Franz.], das Amt- und Wirthshaus [n. d. Franz. bearb. von *Lebrun*], der Unsichtbare [von *Costenoble*].)

Eunicke (*Friedr.*), ehemal. erster Tenorist beim Berliner Nationaltheater, geb. 1764 zu Sachshausen bei Oranienburg. (Klavierauszug der Zauberflöte.)

Eunicke (*Therese*, geb. *Schwachhofer*), geb. 1778 zu Mainz, Schülerin und zweite*) Gattin des Vorhergehenden, Sängerin.

Eunicke (*Katharina*), s. *Mühlenbruch*.

Eybler (*Jos.*), erster Hofkapellmeister zu Wien. (Kirchenstücke, z. B. Messen; Klaviersonaten und Variationen; Violinquartette.)

Fabbrica (Sgra. ...), Sängerin zu Mailand, im dasigen Konservatorium gebildet.

Faber (*Dan. Tob.*), war Organist zu Creilsheim im Ansbachischen. Verfertigte um 1725 das erste „bundfreie Klavier."

Fadscheck (*Bernh.*), Kammermusiker und Harfenvirtuos zu Stockholm, jetzt zu Paris.

Falkenhagen (*Adam*), geb. am 17. April 1697 zu Grofs-Dölzig bei Leipzig, † 1761 als Kammersekretär zu Baireuth. Berühmter Lautenist. (Solos.)

Fanna (...), Klaviervirtuos zu Venedig.

Fantozzi (*Josephine M.*), s. *Weixelbaum*.

Farinelli (*Carlo*), eigentlich *Broschi*, geb. am 24.

---

*) Die erste Gattin war die berühmte mimische Künstlerin, jetzige *Hendel-Schütz*, geb. *Schüler*.

Jan. 1705 zu Andria, besuchte als Gesangvirtuos Wien und England, ward Ritter des Calatravaordens und erster Minister beim König Philipp V. und Ferdinand VI. von Spanien, und † am 15. Sept. 1782 zu Bologna als Privatmann.

Farinelli (...), Kapellmeister zu Turin. (Die Oper: Lausio e Lidia.)

Fasch (*Joh. Friedr.*), geb. am 15. April 1688 zu Buttelstedt bei Weimar, † 1750 als Kapellmeister zu Zerbst. (Oboekonzerte; Ouvertüren.)

Fasch (*Karl Friedr. Christian*), Sohn des Vorhergehenden, geb. am 18. Nov. (nicht Oct.) 1736 zu Zerbst, † am 3. Aug. 1800 als Kammermusiker zu Berlin *). Stiftete 1789 daselbst eine „Singakademie," die noch jetzt unter *Zelter's* Direktion blüht. (16stimm. Messe, 8stimmiges Miserere; Kyrie, Gloria; Mendelssohniana.)

Faubel (...), Klarinettist bei der Hofkapelle zu München.

Favart (*Marie Benoite Justine*, geb. *Cabaret de Ronceraï*), geb. 1727 zu Avignon, † am 20. April 1772 als Gattin des Dichters *F.*, und Sängerin beim ital. Theater zu Paris. Auch dramat. Dichterin.

Fayrfax (*Rob.*), aus Bayford in der Grafsch. Hertfort, blühte als Dr. der Musik zu London im 16. Jahrh. unter Heinrich VII. und VIII. (Kompositionen.)

Fedele (*Daniele Teofilo*), s. *Treu.*

Fehser (*Joh. Jak.*), Succentor und Direktor eines kirchlichen Sängervereins zu Koswig im Zerbstischen, geb. am 24. Juni 1789 zu Karith bei Gommern. (Choralbuch.)

---

*) Sein Leben von *Zelter*. Berlin 801.

Feldmann (*Wilh.*), Kaufmann zu Dortmund. (Geschichte des Dortmunder Konzerts.)

Fenzi (*Erminia*, geb. ...), Gattin des Nachfolgenden, Sängerin auf ital. Theatern. Gastirte 1824 zu München.

Fenzi (*Giuseppe*), Violonzellvirtuos.

Feo (*Francesco*), aus Neapel, blühte von 1728 bis 40 und gründete eine Singschule daselbst. (Kirchenstücke; Opern.)

Ferdinand, Prinz von Preußen, eigentlich *Friedrich Christian Ludwig Ferdinand*, geb. am 18. Nov. 1772, blieb am 12. Oct. 1806 bei Saalfeld. Fortepianovirtuos. (Symphonien, Trios, Quartette, Quintette.)

Feron (Sgra ...), erste Sängerin bei der ital. Oper zu Paris.

Ferradini (*Antonio*), aus Neapel, † 1770 zu Prag. (Stabat Mater.)

Ferrari (*Benedetto*), aus Reggio in der Lombardei, lebte zu Anfang des 18. Jahrh. zu Venedig. (Opern; Kantaten.)

Ferrari (*Jacq. Godefroi*), ein Italiener, Singmeister zu London. (Die Oper: La villanella rapita; Romanzen; Klavier- und Harfensonaten.)

Ferri (*Baldasarre*), aus Perugia, Ritter und (besonders zu Florenz und London) hochgefeierter Sänger um 1700, † ... in der Blüthe seiner Jahre.

Fesca (*Friedr. Ernst*), geb. am 15. Febr. 1789 zu Magdeburg, † am 24. März 1826 als Konzertmeister zu Karlsruhe. Vorzüglicher Violinvirtuos. (Kirchenstücke, z. B. der 9. und 103. Psalm, Vater Unser; die Opern: Cantemire, Omar und Leila [letztere von *L. Robert*]; Lieder, z. B. Tafel- und Trinklieder von *W. Müller*.)

Festa (*Luigi*), Violinvirtuos zu Neapel. Besuchte Frankreich.

Festa (Sgra. ...), Schwester des Vorhergehenden, berühmte Sängerin bei der ehemal. ital. Oper zu München.

Festing (*Mich. Christian*), ein Engländer, † 1752 als Konzertmeister zu London. (Violinkonzerte, Solos.)

Fèvre (*Jak. le*), geb. 1723 zu Prenzlau, † 1777 als designirter Musikdirektor des französ. Theaters zu Berlin. (Violinkonzerte, Solos.)

Field (*John*), Musiklehrer und Fortepianovirtuos zu Warschau, vormals zu Petersburg. Ein Schüler *Clementi's*. (Sonaten, Rondeaux, Nocturnes, Walzer.)

Fils (*Ant.*), † um 1768 als Kapellist zu Mannheim, noch jung. Violonzellvirtuos. (Klavier- u. Violintrios.)

Finger (*Gottfr.*), aus Ollmütz in Mähren, um 1685 Kapellmeister zu London, † 17.. als kurpfälzischer Kammerrath. (Opern; Sonaten.)

Fink (*Gottfr. Wilh.*), vormals Prediger, jetzt Inhaber einer Erziehungsanstalt zu Leipzig, geb. am 7. Mai 1783 zu Sulza an der Ilm. (Weinlieder, Volkslieder [beide auch von ihm gedichtet], Gesänge für 4 Männerstimmen; Rondeaux.)

Fioravanti (*Valentino*), Kapellmeister zu Rom, früher zu Turin u. Paris, aus Florenz. (Opern, z. B. I Virtuosi ambulanti, le cantatrice villane [beide deutsch von *Ihlée*].)

Fiorillo (*Federigo*), Sohn des Nachfolgenden, besuchte Italien, Paris und London als Virtuos auf der Mandoline und Violine, geb. 1753 zu Braunschweig. (Klavier- und Violinsonaten, Violinduos, Trios, Quatuors. — Etude de Violon [franz. und deutsch].)

Fiorillo (*Ignazio*), geb. am 11. Mai 1715 zu Neapel, † im Juni 1787 zu Fritzlar bei Cassel als pensionirt. Casselscher Kapellmeister. (Kirchenstücke; Opern, z. B. Andromeda.)

Fischer (*Anna*), Tochter *Josephs*, dessen Gesangschülerin u. Begleiterin auf Kunstreisen, geb. um 1805.

Fischer (*Barbara*, geb. *Straßer*), geb. 1758 zu Mannheim, war *Ludwigs* Gattin und Sängerin u. Schauspielerin zu Wien, Venedig und Regensburg, worauf sie 1790 resignirte.

Fischer (*Christ. Gottl...*), Kammermusikus (Waldhornist) zu Dresden, geb. am 1. Dez. 1778 zu Kunnersdorf bei Königstein.

Fischer (*Joh. Christian*), besuchte Italien als Virtuos auf der Oboe, und † (eben ein Solo spielend) am 29. April 1800 zu London als Kammermusiker u. Kapellmeister des Königs von England. (Oboekonzerte; Flötenduos.)

Fischer (*Joh. Gottfr.*), geb. am 13. Sept. 1751 zu Naundorf bei Freiberg, † am 7. Sept. 1821 als Kantor und Musikdirektor zu Freiberg. (Fugen und Gesänge.)

Fischer (*Joh. Kasp. Ferd.*), † um 1720 als Kapellmeister zu Baden. Klavierist. (Fugen, Vorspiele.)

Fischer (*Jos.*), berühmter Kammersänger (Bassist) zu München, vorher zu Cassel und dann zu Berlin, geb. 178.. Machte mit seiner Tochter *Anna* Kunstreisen. (Die Opern: der Sicilianer, die Verwechselung; „Kennst du das Land" [von *Göthe*].)

Fischer (*Karl Gotthelf*), Orchestermitglied zu Leipzig, geb. am 1. Juli 1796 zu Lengefeld im Erzgebirge. (Arrangements.)

Fischer (*Ludw.*), geb. 1742 (1745?) zu Mainz,

vormals Mitglied der ital. Oper zu Berlin, † 1825. Ließ sich als sehr berühmter Bassist auch in Paris, Italien und London hören.

Fischer (*Wilh.*), Sänger und Schauspieler, Theaterdirektor des Stadttheaters zu Leipzig, geb. am 3. Dez. 1790 zu Oberbobritzsch bei Freiberg.

Fischer (*Wilhelmine*), *Josephs* Schwester, Opernsängerin zu München, vorm. erste Sängerin des Braunschweiger Theaters.

Fischhof (...), Tonsetzer zu Wien. (Märsche à la Paganini.)

Flache (...), s. *Piehl.*

Flachs (*Franz Karl Heinr.*), Musiklehrer zu Dresden, geb. am 8. Mai 1794 daselbst. (Arrangements des Freischützen u. s. w.)

Fladt (*Ant.*), Hofmusiker zu München, geb. 1775 zu Mannheim. Machte als Virtuos auf der Oboe Kunstreisen nach London, Paris u. s. w.

Flaschner von Ruhberg (*Gotthilf Benjam.*), lebt in der Gegend von Ortrant, geb. am 21. Dez. 1761 zu Oberullersdorf bei Zittau. Geadelt. (Klavierlieder.)

Fleischer (*Friedr. Gottlob*), geb. am 14. Jan. 1722 zu Köthen, † am 4. April 1806 als Kammermusiker und Organist an der Martini- und Ägidienkirche zu Braunschweig. (Die Oper: das Orakel [von *Gellert*]; Kantaten; Oden, Menuetten.)

Fleischmann (*Friedr.*), geb. am 18. Juni im würzburgischen Marktflecken Heidenfeld, † am 30. Nov. 1798 als Dr. der Philosophie, Kabinetssekretär und Kapelldirektor zu Meiningen. (Die Oper: die Geisterinsel [von *Gotter*]; Klavierkonzerte und Sonaten.)

Fleischmann (*Joh. Christoph*), Dr. der Philosophie, Kantor an der Dom- und Stadtkirche und 3r Lehrer

an der Stadtschule zu Meifsen, geb. am 17. April 1772 zu Neustadt a. d. Orla. (Kirchenstücke; Kantaten; Lieder.)

Flemming (*Wilh.*), Mitglied der schles. Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Kultur, lebt zu Grofsglogau, vorm. Musiklehrer zu Breslau. (Gesänge. — System des Elementarunterrichts der prakt. Musik.)

Flittner (*Friederike A. K.*), s. *Bethmann.*

Florio (*Gertr. E.*), s. *Mara.*

Florschütz (*Euchar.*), Organist an der Jakobskirche zu Rostock, geb. 1775 zu Lauter bei Koburg. (Sonaten; Variationen über: „Zu Steffen sprach im Traume.")

Floquet (*Etienne Jos.*), geb. am 25. Nov. 1750 zu Aix, ging nach Italien, und † am 10. März 1785 zu Paris. (Opern, z. B. l'union de l'Amour et des Arts.)

Florissent (*Elisab.*), s. *Billington.*

Fodor (*Josephine*, geb. *Mainville*), berühmte Sängerin bei der ital. Oper zu Paris, vorher Prima Donna zu Neapel, so wie eine Zeitlang zu Wien engagirt, eine geborne Pariserin, die aber schon in ihrem 4. Jahre nach Petersburg kam.

Förster (*Bernh.*), geb. 1750 zu Breslau, † am 7. Nov. 1816 als Musikdirektor daselbst. Violinvirtuos. Bildete viele Schüler.

Förster (*Eleonore*), Fortepianovirtuosin zu Wien.

Förster (*Eman. Aloys*), Kapellmeister zu Wien. (Klaviersonaten, Variationen, Lieder, Quartette. — Anleitung zum Generalbafs.)

Foggia (*Francesco*), geb. 1604 zu ..., Kapellmeister im Lateran zu Rom, lebte noch 1684. „Vater der Kirchenmusik."

Folchini (*Mathilde*, geb. *Bisser*), Opernsängerin zu Mailand. Liefs sich 1827 auch zu Bremen und Hamburg hören.

Forcht (*Franz Mor.*), geb. am 2. Oct. 1769 zu Brandis bei Leipzig, † am 14. Dez. 1813 zu Polenz bei Leipzig als Musikdirektor und Musiklehrer zu Dresden. (Nationalpolonaisen. Die musikal. Monatsschr.: Erato. — Die Scalen der Dur- und Mollarten.)

Forkel (*Joh. Nikol.*), geb. am 22. Febr. 1749 im Flecken Meeder im Koburgisch., † am 20. März 1818 als Dr. der Musik und Musikdirektor zu Göttingen. Sehr berühmt als musikal. Theoretiker und Historiker. (Klaviersonaten, Variationen über: „God save the King," Kantaten, *Gleim's* neue Lieder. — Musikalisch-krit. Bibliothek; Geschichte der Musik, 2 Bde. in 4. [unvollendet]; Literatur der Musik; *Seb. Bach's* Biographie; *Artaga's* Geschichte der italienischen Oper, übersetzt.)

Forst (*Joh. Bernh.*), geb. 1660 zu Mies in Böhmen, durchreiste als Bassist Italien, und † 1710 als Musikdirektor an der Wenzelskirche zu Prag.

Forti (...), Baritonist beim königsstädter Theater zu Berlin, vorher Hofopernsänger zu Wien.

Fränzl (*Ferd.*), Sohn des Nachfolgenden, Musikdirektor und berühmter Violinvirtuos zu München, reiste früher nach Italien und Petersburg, geb. am 24. März 1770 zu Schwezingen. (Die Oper: Carlo Fioras oder der Stumme in der Sierra Morena [n. d. Franz. von *Vogel*]; Violinquartette; Klavierlieder; das Reich der Töne für Sopran, Alt, Tenor und Bafs.)

Fränzl (*Ign.*), geb. am 3. Juni 1736 zu Mannheim, † ... als Musikdirektor daselbst. Violinvirtuos. (Konzerte, Quartette.)

Franchetti (*Luise*), Sängerin beim königsstädter Theater zu Berlin.

Franchetti (..., geb. *Walzel*), berühmte Sängerin beim Stadttheater zu Leipzig, vorher zu Magdeburg.

Franciscello (...), lebte um 1725 zu Neapel, und kurz darauf in kaiserl. Diensten zu Wien, von wo er nach Genua ging. Violonzellvirtuos. Spielte 1725 das erste Solo auf diesem Instrumente.

Francoeur (*François*), geb. am 22. Sept. 1698 zu Paris, vorm. Oberkapellmeister u. (mit *Rebel*) Operndirektor, † am 6. Aug. 1787 daselbst. Violinvirtuos. (Opern [mit *Rebel*]; Solos.)

Frank (*Luise*), s. *Grahn*.

Frank (*Melch.*), aus Schlesien, um 1608 fürstl. sächs. Kapellmeister zu Koburg. (Geistl., auch von ihm gedichtete, Gesänge.)

Frank (*Mich.*), geb. am 16. März 1609 zu Schleusingen, anfangs Bäckermeister daselbst, † am 24. Sept. 1667 als gekrönter Poet und Schulkollege zu Koburg. (Seine geistl. Lieder, worunter: „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig.“)

Franke (*F... C...*), Virtuos auf dem Kontrabass zu Berlin. (Kompositionen.)

Frankenberg (... Gräfin *von*), Stiftsdame zu Prag, blühte um 1796 als Sängerin, Klaviervirtuosin u. Komponistin.

Frankenberg (*Franz*), geb. 1759 zu Mattighofen im österreich. Baiern, † am 10. Sept. 1780 als Bassist beim Nationaltheater zu Berlin.

Franklin (*Benjam.*), der Erfinder des Blitzableiters, geb. am 17. Jan. 1706 zu Boston in Nordamerika, war nordamerikan. Gesandter zu Paris, und † am 17. April 1790 als Präsident der Versammlung von

Pensylvanien zu Philadelphia *). Erfand (wie es gewöhnlich heifst) 1760 die Harmonika **), welche 1766 zuerst von Mifs *Davies* in Deutschland bekannt gemacht wurde.

Franz (*Ign.*), geb. am 12. Oct. 1729 zu Protzau in Franken, † 1791 als Rektor des Alumnats und Schulendirektor in Breslau. Verbesserer des kathol. Kirchengesanges. (Schles. Gesangbuch mit Noten.)

Franz (*Joh. Christian*), Kammersänger (Bassist) zu Berlin, geb. am 19. Juni 1762 zu Havelberg. (Freimaurerlieder.)

Franz (*Karl*), geb. 1738 zu Langen-Bielau, vormals Kammermusiker des Fürsten Esterhazy zu Wien, † ... als Kammermusiker zu München. Virtuos auf dem, von ihm verbesserten, Bariton.

Franz (*Klamer Wilh.*), Prediger zu Oberbörneke bei Egeln, geb. 177. zu Halberstadt. (Choralbuch; Klavierlieder. — Vorschläge zur Verbesserung des musikal. Theils des Kultus; Anweis. zu moduliren.)

---

*) Dessen Leben u. Schriften, nach der von *W. Temple Franklin* veranstalteten Londoner Originalausg. bearbeitet von *A. Binzer*. 4 Bde. Kiel 829.

**) Die erste Idee zur Harmonika gab der Irländer *Puckeridge*, indem er eine Reihe Trinkgläser durch eingegossenes Wasser in eine Tonleiter stimmte und darauf seine Melodien durch Reiben dieser Gläser hervorbrachte. Er kam aber gegen 1750 bei einer Feuersbrunst zu London mit diesem seinem Instrument um. — Nachher zeigte *Delaval*, Mitglied der Londoner Akademie der Wissenschaften, um 1750 ein „Glasspiel" (*Verrillon*) vor, welches in einer Anzahl Gläser bestand, die nach ihrer Gröfse die Töne angaben, zu welchem Ende sie auf ein mit Tuch überzogenes Brett gestellt und mit zwei an der Spitze mit Seide oder Tuch umwundenen Stäbchen angeschlagen wurde. Nun baute *Franklin* weiter fort.

Frescobaldi (*Girolamo*), geb. 1591 zu Ferrara, † nach 1637 als Organist an der Peterskirche zu Rom. Der Erste, welcher auf der Orgel „fugenartig" spielte. (Canzonen, Toccaten.)

Freudenthal (*J...*), Hofmusiker (Violinist) zu Braunschweig, aus Hildesheim. (Kompositionen.)

Freund (...), Schauspieler bei dem kön. Theater zu Berlin. (Das Melodram: des Sohnes Rache [von *K. von Holtei*].)

Frick (*Phil. Jos.*), geb. am 27. Mai 1740 zu Willanzheim bei Würzburg, vorm. Hoforganist des Markgrafen zu Baden-Baden, privatisirte zu London, und † am 15. Juni 1798 daselbst. Virtuos auf der Harmonika. (Duette. — Ausweichungstabellen für Klavier- und Orgelspieler [auch engl. und franz.]; Treatise on the Thorough-Bass.)

Friderici (*Jos.*), Orgelbaumeister u. Mechaniker zu Hildesheim, früher zu Wien. Erfinder des „Organon-Pan-Harmonikon," womit er nach Braunschweig, Hannover u. s. w. reiste.

Friedel (...), s. *Burnat.*

Friedrich II., König von Preufsen, geb. am 24. Febr. 1712 zu Berlin, † am 17. Aug. 1786 auf seinem Residenzschlosse zu Sanssouci. Flötenvirtuos. Ein Schüler *Quanz'ens.* (Eine Symphonie, Märsche.)

Friedrich (*Jos.*), Organist an der Kreuzkirche zu Breslau, geb. am 14. Oct. 1764 zu Neifse.

Friedrich (..., geb. ...), Dilettantin-Altistin zu Dresden.

Friedrich Wilhelm II, König von Preufsen, Neffe *Friedrichs II.*, geb. am 25. September 1744, † am 21. October 1797. Violonzellvirtuos. Ein Schüler *J. P. Duport's.*

Fries (...), vorzüglicher Schauspieler und Sänger beim Hoftheater zu München, früher zu Hannover.

Fries (...), Bassist beim Hoftheater zu Detmold.

Frischmuth (*Joh. Christian*), geb. 1741 zu Schwabhausen im Gothaischen, † am 31. Juli 1790 als Kapellmeister des Nationaltheaters zu Berlin. (Klaviersonaten und Arien; Violinduette.)

Frith (Mlfs ...), Sängerin beim Coventgarden-Theater zu London.

Fritscher (*Eleonora S. M.*), *s. Westenholz.*

Fritze (...), Baritonist beim Theater zu Magdeburg.

Froberger (*Joh. Jak.*), geb. um 1625 zu Halle, ging nach Rom, Paris und London, und † 1690. zu Mainz als ehemal. Hoforganist zu Wien. (Toccaten; Capricci.)

Fröhlich (...), Konzertsängerin zu Wien, ihrem Geburtsorte. Bildete sich unter *Siboni* in Kopenhagen aus.

Frühwirth (...), Sängerin beim Theater zu Nürnberg.

Fuchs (*Georg Friedr.*), geb. am 3. Dez. 1752 zu Mainz, † am 9. Oct. 1821 als Komponist zu Paris. (Klarinett- und Hornkonzerte.)

Fuchs (*H...*), Kapellist und berühmter Hornvirtuos zu Dessau. (Konzerte.)

Fuchs (...), Kirchen- und Opernsängerin zu München. Eine Schülerin *Petri's.*

Füger (*Gottlieb Christian*), geb. am 3. Juli 1749 zu Heilbronn, war Theolog zu Tübingen, und † .... (Charakteristische Klaviersonaten.)

Fürling (...), Kammermusiker und Virtuos auf der Oboe zu Braunschweig.

Fürst (...), erster Bassist beim Hoftheater zu Hannover.

Fürst (...), Altistin beim Stadttheater zu Hamburg.

Fürstenau (*Ant. Bernh.*), Sohn des Nachfolgenden, Kammermusiker und berühmter Flötenvirtuos zu Dresden, geb. am 20. Oct. 1792 zu Münster. Besuchte 1826 mit *K. M. von Weber* London. (Flötenstücke. Flötenschule.)

Fürstenau (*C...*), † am 11. Mai 1819 als ehemal. Kammermusiker zu Oldenburg. Berühmter Flötenvirtuos. (Viele Flötenstücke.)

Fulda (*Adam de*), erster deutscher Kirchenkomponist um 1490.

Funk (*Friederike*), unlängst Sängerin beim Theater zu Neapel, nacher zu Palermo verheirathet, vormals Sängerin beim ital. Hoftheater zu Dresden, und dann zu Meifsen, geb. am 14. Nov. 1790 an letzterm Orte. Berühmt.

Funk (*Friedr.*), erster Violonzellist bei der kön. Hofkapelle zu Kopenhagen. Machte Kunstreisen in Deutschland und Frankreich. Berühmt.

Fux (*Joh. Jos.*), geb. 1660 in Steiermark, † 1724 als Oberkapellmeister zu Wien, nachdem er unter den Kaisern Leopold I., Joseph I. und Karl VI. gedient hatte. (Missen; Opern, z. B. Constanza e Fortezza. — Gradus ad Parnassum, sive manuductio ad compositionem musicae regularem. Fol. Neue A. von *Clementi*. [Auch deutsch].)

Gabrieli (*Andrea*), Organist an der Markuskirche zu Venedig im 16. Jahrh. (Motetten; Madrigale.)

Gabrieli (*Catarina*), geb. 1730 zu Rom, ging als Sängerin nach Wien, Petersburg, Sicilien und England, und † 1796 (vermuthlich) zu Rom.

Gänsbacher (*Joh.*), vormals in Diensten des Grafen Firmian zu Prag, nachher Oberlieutenant zu Würz-

burg, lebt jetzt zu Insbruck, aus Sterzing in Tyrol. *Vogler's* Schüler. (Kirchenstücke; Kantaten; Terzette, Variationen, Lieder, z. B. die Erwartung [von *Schiller*].)

Gafforini (Sgra. ...), ehem. Mitglied der ital. Oper zu Turin und Lissabon.

Gail (..., geb. ...), eine Pariserin, Reisebegleiterin der *Catalani*. (Opern, z. B. les deux jaloux; Romanzen.)

Galilei (*Vincenzo*), Vater des berühmten Physikers *Galileo Galilei*, geb. zwischen 1530 und 40 zu Florenz. Lautenist, *Zarlino's* Schüler. Gehörte mit zur Gesellschaft von Kunstfreunden, die sich im Hause des Grafen *Bardi von Vernio* und nachher beim *Corsi* versammelten. (Stellen aus *Dante's* Hölle u. den Klageliedern des *Jeremias*, als Erstlinge des neuen Recitativs. — Discorso intorno all' Opere di *Zarlino*.)

Galli (Sgra ....), Sängerin bei der ital. Oper zu Paris.

Galliard (*Joh. Ernst*), geb. 1687 zu Celle, † 1749 zu London als Kapellmeister der Königin Anna v. England. Einer der Mitstifter der dasigen Akademie der alten Musik. (Opern, z. B. Pan and Syrinx; Kantaten.)

Galuppi (*Baldessaro*), genannt *Buranello*, geb. 1703 auf der Insel Burano unweit Venedig, ging nach London und Petersburg, und † im Jan. 1785 als Kapellmeister an der Markuskirche zu Venedig. Ein berühmter Schüler *Lotti's*. (Kirchenstücke; viele Opern, z. B. la Didone abbandonata, Ifigenide in Tauride.)

Galvani (..., geb. *Willmann*), geb. um 1775 zu Forchtenberg im Hohenlohischen, vormals Sängerin bei der kurfürstl. Kapelle zu Bonn, dann erste Sängerin beim Schikanederschen Theater zu Wien, † am 12. Jan. 1802 daselbst, noch jung. Berühmt.

Gandini (*Antonio*), Musikdirektor zu Modena. (Opern, z. B. Ermina, Ruggiero.)

Ganz (...), Violinvirtuos zu Köln, vorher Kapellist im Haag.

Garczynska (*Wilhelm. von*, geb. *Bierey*), Tochter des Musikdirektors *B.* zu Breslau, Sängerin beim Theater zu Mainz, vorher zu Breslau.

Gareaux (*Pierre*), Sänger und Schauspieler beim Théâtre lyrique zu Paris, geb. im Aug. 1761 zu Beziers in Niederlanguedoc. (Opern, z. B. l'amour filial, le petit matelot [beide auch deutsch] Romanzen).

Garcia (...), ein Spanier, Sänger bei der ital. Oper zu Paris. (Kompositionen.)

Garcia (...), s. *Malibran.*

Gasparini (*Francesco*), geb. um 1650 zu Lucca, † 1730 als Kapellmeister des Conservatorio della Pietà zu Venedig. (Kantaten; Opern. — L'armonico pratico al cembalo.)

Gaſsman (*Florian Leop.*), geb. am 4. Mai 1729 zu Brüx in Böhmen, † am 22. Jan. 1774 als Hofkapellmeister zu Wien. Stiftete 1771 das Pensionärinstitut für Wittwen und Waisen dasiger Tonkünstler. (Dies irae *); das Oratorium: la Bethulia liberata; Opern, z. B. la Contessina.)

Gaſsmann (*Therese*), s. *Rosenbaum.*

Gaſsner (*F... S...*), Dr. der Philosophie und erster Musikdirektor zu Giefsen. (Das Oratorium: die Auferweckung des Jünglings zu Nain.)

Gastoldi (*Giovanni Giacomo*), aus Caravaggio, am

---

*) Gedichtet von dem Minoriten *Thomas von Celario*, nachgebildet von *A. W. von Schlegel*, *Fichte*, *de la Motte Fouqué*, *Kind*, *Jos. Ecker* u. A.

Ende des 16. Jahrh. Kapellmeister zu Mailand. (Madrigale; Canzonetten.)

Gauzargues (*Charl.*), aus Tarascon in Provence, Domherr zu Nimes, ehemal. Kapellmeister zu Versailles, † nach 1767. (Motetten. — Traité de l'harmonie.)

Gavaudan (*Bosquer.*), Sänger bei der kom. franz. Oper zu Paris im Anfang des 19. Jahrh. So auch seine Gattin.

Gaviniés (*Pierre*), geb. am 11. Mai 1728 zu Bordeaux, † im Sept. 1800 zu Paris. Violinvirtuos, „der franz. Tartini.“ (Konzerte.)

Gay (*Joh. Traug. Christ.*), Sänger bei Stadttheater zu Leipzig, geb. am 25. Nov. 1798 zu Zschoppach bei Colditz.

Gay (...), Sänger und Schauspieler beim Hoftheater zu Hannover.

Gaye (*Adele le*), Schauspielerin und Sängerin beim Stadttheater zu Hamburg. Berühmt.

Gebauer (*Franz Xav.*), geb. 1786 zu ... in der Grafsch. Glatz, † am 13. Dez. 1822 als Kapellmeister an der Augustiner Hofpfarrkirche und Chorregent zu Wien. Gründete die jährlichen Concerts spirituels, die nach seinem Tode von *Geifsler* u. *Pieringer* fortgesetzt wurden. (Chöre. — Leçons pour la Clarinette.)

Gebel (*Georg*), geb. am 25. Oct. 1709 zu Breslau, † am 24. Sept. 1753 als Kapellmeister zu Rudolstadt. (Opern; Klavierstücke.)

Gebhard (*Alexandrine*), Sängerin beim Theater zu Petersburg, geb. um 1808.

Gebhard (...), Organist zu Erfurt. (Generalbafsschule.)

Gebhard (*Cora Natalia*, geb. *Neumann*), geb. am 12. April 1782 zu Dresden, † am 26. Oct. 1827 als

Gattin des dasigen kön. Legationsraths *G.* *). Sängerin u. Klavieristin in geschlossenen Kreisen. *Naumann's* **) und *Benelli's* Schülerin. Auch Malerin und Kinderschriftstellerin.

Gedike (...), Kammermusiker (Violonzellist) zu Braunschweig.

Gehirne (*Franz*), geb. 1752 zu ..., † am 13. März 1811 als Chorregent an der Matthiaskirche zu Breslau. (Kirchenstücke.)

Gehlhaar (...), s. *Mädel.*

Gehring (*Jos.*), Konzertmeister und Violinvirtuos zu Wien.

Gehse (...), s. *Walker.*

Geißler (...), ehemal. Sänger beim Hoftheater zu Hannover. (4stimmige Gesänge.)

Gelineck (*P...*), geb. um 1760 zu ... in Böhmen, † 1825 als Abbé und Hauspriester beim Fürsten Esterhazy zu Wien. (Klaviersonaten, Variationen, Arien.)

Geminiani (*Francesco*), geb. um 1666 zu Lucca, hielt sich größtentheils zu London auf, und † am 17. Sept. 1762 zu Dublin. Violinvirtuos. (Konzerte, Solos. — The Art of playing the Violin [ins Franz. und Deutsche übersetzt].)

Gemmingen (*Eberh. Friedr.* Freih. *von*), geb. am 5. Nov. 1726 zu Heilbronn, † am 19. Jan. 1791 als Regierungspräsident zu Stuttgart. (Sonaten.)

Genast (*Franz Eduard*), berühmter Schauspieler

---

*) Vergl. ihren Nekrolog von *Böttiger* in der „Abendzeit. 1827. Einheimisches Nro. 16."

**) Seine berühmte Oper, deren Aufführung in Stockholm mit ihrer Geburt zusammentraf, gab ihr den Namen *Cora.*

und Opernsänger beim Hoftheater zu Weimar, vorher beim Theater zu Magdeburg, und früher zu Leipzig, geb. am 15. Juli 1798 zu Weimar. Die Oper: die Sonnenmänner; Lieder.)

Genée (*Joh. Friedr.*), Hofschauspieler und Sänger zu Dresden, vorher zu Berlin, geb. am 24. Juni 1795 zu Königsberg.

Generali (*Pietro*), Kapellmeister zu Mantua, geb. 1783. Vorzüglicher Komponist. (Opern, z. B. i baccanti, le lagrime d'una vedova [beide auch deutsch], Jephtha, Adelina, Hellena e Alfredo.)

Gentili (Sgra. ..., geb. ...), Gattin des Nachfolgenden, Sängerin beim ital. Theater zu Dresden.

Gentili (...), Sänger beim nämlichen Theater.

Georg IV., König von Grofsbritannien und Hannover, geb. am 12. Aug. 1762, † am 24. Juni 1830 zu St. James. Dilettantensänger (Bassist).

Georg (...), Musikdirektor beim Theater zu Nürnberg. (Eine Misse; Violinkonzerte.)

George (*le Chevalier de St.*), geb. 1739 zu Domingo, hielt sich lange in London auf, und † am 9. Juni 1799 zu Paris. (Violinkonzerte und Sonaten.)

Georgi (*Brig.*), s. *Banti.*

Gerber (*Ernst Ludw.*), Sohn des Nachfolgenden, geb. am 29. Sept. 1746 zu Sondershausen, vormals dasiger Kammermusiker (Violonzellist) und Hoforganist, † am 30. Juni 1819 als Hofsekretär daselbst *). Machte Kunstreisen nach Berlin u. s. w. (Kompositionen. — Tonkünstlerlexikon, altes 2, neues 4 Bde. [Ersteres ins Französ. übers. von *Choron*]. Beiträge zur Leipz. musikal. Zeit.)

*) Sein Leben von *Rochlitz* in dessen Werk: „Für Freunde der Tonkunst.“ Bd. 2.

Gerber (*Heinr. Nikol.*), geb. am 6. Sept. 1702 zu Wenigen-Ehrich im Schwarzburgischen, † am 6. Aug. 1775 als Hofsekretär und ehemal. Hoforganist zu Sondershausen. (Viele ungedruckte Orgel- und Klavierstücke.)

Gerbert von Hornau (*Mart.*), geb. am 12. Aug. 1720 zu Horb in der österreich. Grafsch. Hohenberg, reiste nach Frankreich und Wien, und † am 13. Mai 1793 als gefürsteter Abt zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde *). (Historia de Musica sacra, 2 Tom.; alte musikal. Schriftsteller, 2 Bde.)

Gerhard (*Wilh.*), herzogl. sachsen-meiningisch. Legationsrath und Kaufmann zu Leipzig, geb. am 29. Nov. 1780 zu Weimar. (Klavierlieder.)

Gerke (*Otto*), Violinvirtuos zu Gotha, ein Schüler *Spohr's*, geb. um 1807. Liefs sich schon 1823 zu Berlin hören. (Quartette.)

Gerson (...), Sängerin beim Hoftheater zu Braunschweig, vorher zu Hamburg.

Gerstäcker (*Sam. Friedr.*), geb. am 15. Nov. 1790 zu Schmiedeberg im Königreich Sachsen, berühmter Tenorist und zuletzt Mitglied des Hoftheaters zu Cassel, † am 1. Juni 1825. Ein Schüler *Benelli's*.

Gervais (*P... N...*), aus Mannheim, Violinvirtuos zu Paris, † um 1795 zu Lissabon. (Konzerte.)

Gervais (..., geb. ...), erste Opernsängerin zu Karlsruhe, geb. 177.. Berühmt.

Gerwer (...), Sängerin zu Bern, in Italien gebildet. Gastirte 1830 zu München.

Gestewitz (*Friedr. Christ.*), geb. am 8. Nov. 1753 zu Prieschka im meifsnischen Kreise, † am 1. Aug.

---

*) Seine Biographie in *Schlichtegroll's* Nekrolog. Bd. 8.

1805 als Musikmeister bei der ital. Oper zu Dresden. (Opern, z. B. l'orfanella Americana; Arien, Sonaten.)

Geyer (*Joh. Ägid.*), geb. 1770 zu Hirschbach im Hennebergischen, † am 27. Aug. 1808 als Rechtskonsulent zu Leipzig. (Doppelsonaten.)

Geyer (..., geb. ...), Sängerin beim Theater zu Breslau.

Giacomelli (*Geminiano*), geb. 1686 zu Parma, zuletzt Kapellmeister Kaiser Karls VI. zu Wien, † am 19. Jan. 1741 zu Neapel. (Opern, z. B. Merope.)

Giardini (*Felice*), ein Piemonteser, lebte lange zu London als Direktor des Opernorchesters und Violinvirtuos, u. † nach 1784 in seinem Vaterlande. (Opern, z. B. Enea e Lavinia; Konzerte, Solos, Quartette.)

Gibbons (*Orlando*), geb. 1581 zu Cambridge, † 1625 als Dr. der Musik und Organist an der kön. Kapelle zu London. Berühmter Orgelspieler. (Kirchenstücke, z. B. Hosianna; Madrigale.)

Gigli, s. *Grassi*.

Gillée (*Anna B.*), s. *von Zieten*.

Giornovichi, auch *Jarnowich* (*Giovanne Mane*), geb. 1745 zu Palermo, früherhin Kapellist beim damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm II. zu Berlin, hielt sich dann in London und Hamburg auf, und † am 21. Nov. 1804 zu Petersburg. Violinvirtuos. (Konzerte und Quartette.)

Giovanelli da Velletri (*Ruggiero*), lebte noch 1600 als Kapellmeister an der päpstl. Kapelle zu Rom. (Motetten; Madrigale.)

Giraneck (*Francisca Romana*), s. *Koch*.

Girbert (...), Virtuos auf der Harmonika, aus Jena.

Giretti (...), † 179. als Kapellmeister zu Neapel.

Girschner (*L... F... J...*), Komponist zu Berlin.

(Fouqué's Undine. — Schrieb über *Logier's* Lehrsystem.)

Giuliani (*M...*), berühmter Virtuos auf der Guitarre zu Paris. (Guitarrelieder, z. B. le Troubadour du Nord; Variationen. — Studio per la Chitarra [ital. und deutsch].)

Gladewitz (*Aug. Wilh.*), geb. 1771 zu Dresden, † im Nov. 1813 als Kammermusiker daselbst. (Tänze.)

Gläser (*Franz.*), Orchesterdirektor beim königstädter Theater zu Berlin (seit 1830), vorher Musikdirektor des Leopoldstädter Theaters zu Wien. (Opern, z. B. Heliodor, Aurora, Armida, die steinerne Jungfrau; Singspiele, z. B. Peter Stieglitz, Staberl als Physiker, Arsena die Männerfeindin [von *K. Meisl*].)

Gläser (*Karl Gotthelf*), Sohn des Nachfolgenden, geb. am 4. Mai 1784 zu Weifsenfels, † am 16. April 1820 als Musikdirektor und Inhaber einer Musikalienhandlung und einer Musikalien-Leihanstalt zu Barmen im Bergischen. (Klaviersonaten; die Leipziger Völkerschlacht; *Lieth's* Kinderlieder; 3stimm. Choräle, Choralbuch. — Musikal. Wandtafeln; Klavierschule; Anweisung zum Orgelspielen.)

Gläser (*Karl Ludw. Traug.*), geb. 1747 zu ..., † am 31. Jan. 1797 als Musikdirektor und Seminarlehrer zu Weifsenfels. (Klavierstücke. Melodie zu: „Feinde ringsum“ *), für deren Verfasser, weil sie blofs *Gl.* unterzeichnet war, man sonst fälschlich *Gluck* hielt.)

Gleich (...), s. *Raimund.*

---

*) In *K. G. Cramer's* Roman: Hermann von Nordenschild, genannt der Unstern; als Nachtrag zum deutschen Alcibiades. 2 Bde. Weifsenf. 792. N. A. 814.

Gley (..., geb. ...), Sängerin beim Hoftheater zu Dresden.

Glösch (*Karl Wilh.*), geb. 1732 zu Berlin, † am 21. Oct. 1809 als Kammermusiker der Prinzessin Ferdinand von Preufsen. Flöten- u. Klavierspieler. (Flötenkonzerte; Klaviersonaten; der Bruder Graurock und die Pilgerin [von *Bürger*].)

Gloy (...), Sänger beim Stadttheater zu Hamburg.

Gluck (*Christoph* Ritter *von*), geb. 1714 (nach *Laborde* 1712) zu Weifsenwangen in der Oberpfalz, reiste nach Italien, England und Paris, und † am 15. Nov. 1787 zu Wien, wo er in den Adelstand erhoben worden war, als k. k. Kapellmeister. Sehr ausgezeichneter Opernkomponist. Reformator der französ. Musik, der an *Piccini* einen heftigen Nebenbuhler hatte *). Ward in Paris mit einer Statue beehrt. (Viele Opern, z. B. Iphigénie en Tauride, Iphigénie en Aulide, Armide [alle 3 deutsch von *J. D. Sander*], Alceste, Helene et Paris, Echo et Narcisse; de Profundis [nachgelassenes Werk].)

Gnecco (*Francesco*), aus Genua, † 1811 als Kapellmeister das. (Opern, z. B. le nozze di Lauretta, la conversazione filarmonica [letztere auch deutsch].)

Gned (...), Sänger an der Wien zu Wien.

Gned (*Luise* und *Nina*), Sängerinnen beim Theater zu Prag.

Göcke (*Fr.*.), ehemal. erste Sängerin beim Braunschweiger und Bremer Theater.

Gödike (...), Musikdirektor zu Riga. (Ouverture.)

---

*) S. Ueber den Ritter *Gluck* u. seine Werke. Briefe von ihm und andern berühmten Männern seiner Zeit etc. Aus dem Franz. übers. von *J. G. Siegmeyer*. Berlin 823.

Gödike (...), Tochter des Vorhergehenden. Fortepianistin.

Göpfert (*Karl André*), Kapellmeister und Klarinettist zu Meiningen, geb. am 16. Jan. 1768 zu Rimpar in Franken. (Konzerte und Quartette.)

Göpfert (*Karl Gottlieb*), geb. 1733 zu Weesenstein, † am 3. Oct. 1798 als Konzertmeister zu Weimar. Violinvirtuos. (Polonaisen.)

Göroldt (*Joh. Heinr.*), geb. am 13. Dez. 1773 zu Stempeda, einem Dorfe in der Grafschaft Stolberg am Harz, seit 1803 Kantor und Lehrer am Gymnasio und Direktor der Kirchenmusiken zu Quedlinburg; ein Schüler *G. F. Wolf's*. (Kantaten; Hymnen, Motetten; Arien; Sonatinen etc.; Klavierstücke; Choralmelodien für 4 Männerstimmen etc.; Das Frühlingsfest. — Leitfaden zum Unterricht im Generalbasse.)

Götze (*Karl*), Musikdirektor bei der Oper zu Weimar. (Die Oper: Alexander in Persien [von *Peucer*]; Mus. zu *von Holtei's* Schsp.: die Majoratsherren; Polonaisen, Variationen.)

Goldberg (...), lebte von 173. bis 176., und war Kammermusiker des Grafen von Brühl zu Dresden. Klaviervirtuos, besonders in der freien Phantasie. *Seb. Bach's* Schüler. (Kompositionen.)

Gollmann (...), Sängerin beim Theater zu Mannheim.

Gollmick (*C...*), Orchestermitglied zu Frankfurt a. M. (Beispiele über den Elementarunterricht im Gesange.)

Gombertus (*Nicol.*), ein Niederländer und Kontrapunktist im 16. Jahrh., Kaiser Karls V. Kapellmeister. (Motetten.)

Goodall (Mistr. ...), Sängerin beim Drurylanetheater zu London.

Gordiani (*G...*), Lehrer des höhern Gesanges am Konservatorium zu Prag. (Duette.).

Gossec (*François Jos.*), geb. am 17. Jan. 1733 zu Vergnies, einem Dorfe im Hennegau, ehemal. Professor am Nationalinstitute, Musikdirektor am Konservatorium und Komponist des ersten Rangs zu Paris, † am 17. Februar 1829 zu Passy bei Paris als Ritter des Kreuzes der Ehrenlegion. (Kirchenstücke, z. B. „O salutaris Hostia;" Hymne à la Divinité [deutsch von *Herklots*]; Opern, z. B. Rosine ou l'épouse abandonnée [auch deutsch auf deutsch. Bühnen], Sabinus, Thésée; Symphonien. — Méthode de chant du Conservatoire.)

Gofsler (Mann und Frau ...), Sänger und Sängerin beim Theater zu Königsberg.

Gottwaldt (*Jos.*), Domorganist zu Breslau, geb. am 6. August. 1754 zu Wilhelmsthal in der Grafschaft Glatz. (Missen; Variationen.)

Goudimel (*Claude*), geb. 1520 zu Besançon, ward am 24. Aug. 1572 zu Lyon, bei Gelegenheit der Bluthochzeit, hingerichtet. (Die, bei den franz. Reformirten gebräuchlichen Psalme *Marot's* und *Beza's*.)

Grabau (*Henriette*), Konzertsängerin zu Leipzig.

Grabeler (*P...*), Komponist u. Violinist zu Aachen, geb. am 1. Aug. 1796 zu Bonn. (Der 145. Psalm; Das Oratorium: Salomons Urtheil [von *K. M. Kneisel*]; Lieder; Arrangements.)

Graciani (...), ital. Opernsänger zu Paris, sonst bei der ehemal. ital. Oper zu München.

Gräfe (*Joh. Friedr.*), geb. 1711 zu Braunschweig, † am 8. Febr. 1787 als Kammer- und Postrath daselbst. (Oden u. Schäfergedichte [auch von ihm gedichtet], *Cramer's* Psalme, *von Hagedorn's* Oden u. Lieder.)

Gräser (*Joh. Christoph Gottfr.*), geb. 1760 zu Arnstadt, † 1790 als Kandidat der Theologie auf dem Schlosse Erbach. (Sonaten; Gesänge.)

Grätz (*Jos.*), geb. 1750 zu ... in Baiern, † 1826 als Hofklaviermeister zu München. Komponist und musikal. Schriftsteller.

Graf (*C... Friedr.*), älterer Bruder des Nachfolgenden, aus Rudolstadt, † nach 1802 als oranien-nassauisch. Kapellmeister im Haag. Klaviersonaten; Violinduos.)

Graf (*Friedr. Hartm.*), geb. um 1723 zu Rudolstadt, † am 19. Aug. 1795 als Dr. der Musik, Kapellmeister und Musikdirektor zu Augsburg. Flötenvirtuos. (Kantaten. Flötenstücke.)

Grahn (*Luise*, geb. *Frank*), pensionirte Schauspielerin und Sängerin beim Hoftheater zu Darmstadt.

Grassi (*Cecilia*), s. *Bach*.

Grassi (..., geb. *Gigli*), Prima Donna bei der Oper zu Turin.

Grassini (*Giuseppa*), Prima Donna auf ital. Theatern, jetzt in London engagirt, aus d. Mailändischen

Graun (*Joh. Gottlob*), geb. ... zu Wahrenbrück in Sachsen, besuchte Italien, und † am 21. Oct. 1771 als Konzertmeister der kön. Kapelle zu Berlin. Violinvirtuos. (Violintrios und eine Menge Instrumentalkompositionen, die nach seinem Tode von der Prinzessin *Amalia* gekauft wurden und sich jetzt im Joachimsthalschen Gymnasium befinden.)

Graun (*Karl Heinr.*), Bruder des Vorhergehenden, geb. 1701 zu Wahrenbrück, reiste nach Italien und † am 8. Aug. 1759 als königl. Kapellmeister zu Berlin. Berühmter Komponist, zugleich Sänger und Gesanglehrer. Empfahl, statt der üblichen *Guido*

nischen Sylben, zum Solfeggiren die Sylben: da, me, ni, po, lu, la, be („*Graunsche* Sylben"). (Te Deum [deutsch von *G. S. Nicolai*]; Kantaten, besonders: der Tod Jesu [von *Ramler*]; Opern, z. B. Demofonte, Britannico; Klaviergesänge, Duette, Terzette, Quintette u. s. w. 4 Thle. Fol.)

Graupner (*Christoph*), geb. 1683 oder 84 zu Kirchberg im sächs. Gebirge, † am 10. Mai 1760 als Kapellmeister zu Darmstadt, nachdem er vorher Opernccembalist zu Hamburg gewesen war. (Opern; Klavierstücke.)

Grawe (*Dav. Heinr.*), geb. 1758 zu Dresden, Sänger bei der Bellomosch. Gesellschaft, † 1790 zu Neapel eines tragischen Todes.

Grecis (... *de*), ital. Opernsänger, eine Zeitlang zu Wien engagirt.

Greene (*Maurice*), aus London, † am 1. Sept. 1755 als Dr. und Professor der Musik, Organist an der Paulskirche und kön. Kapellmeister daselbst. Berühmter Orgelspieler. (Orgelfugen. — Lessons for the Harpsichord.)

Greiner (...), Tenorsänger beim königsstädter Theater zu Berlin.

Greis (...), s. *Hoffmann*.

Grenser (*Karl Aug.*), Orchestermitglied beim Stadttheater zu Leipzig. (Flötenduos.)

Gresnick oder *Gresnuk* (*Ant.*), geb. 1752 zu Lüttich, ging nach Italien und England, und † am 14. oder 16. Oct. 1799 zu Paris. (Viele Opern, z. B. la forêt de Sicile.)

Grétry (*André Emil Modeste*), geb. am 11. Febr. 1741 zu Lüttich, ging nach Rom, war kön. Kammerkomponist und Pensionär des ital. Theaters zu Paris,

und † am 24. Sept. 1813 in *Rousseau's* Eremitage zu Ermenonville. Auch Mitglied der musikal. Akademie zu Bologna *). Berühmter Komponist. (Opern, z. B. *Zémire et Azor*, la fausse magie, le tableau parlant, le jugement de Midas, le Huron, l'amant jaloux, Richard Coeur de Lion, la barbe bleuve, l'ami de la maison, les évènements imprévus, la caravane du Caïre, Raoul, Colinette à la cour, Anacréon chez Polycrate [zum Theil deutsch, z. B. „das redende Gemälde," „der Hausfreund" (beide von *O. Reichard*), „das Blendwerk," „das Urtheil des Midas" (beide von *J. N. Rothmann*), und auf deutschen Bühnen oft mit Beifall gegeben]. — Essais sur la Musique, 3 Tom. [deutsch im Auszug von *A. Spazier*].)

Gretry (*Lucile*), s. *Marin.*

Greulich (*Karl Wilh.*), Klaviervirtuos und Musiklehrer **) zu Berlin, geb. am 18. Febr. 1796 zu Kunzendorf unterm Walde bei Löwenberg in Schlesien. (Sonaten, Rondeaux, Variationen. — Klavierschule.)

Grill (*Franz*), † um 1795 als Tonkünstler zu Ödenburg in Ungarn. (Klaviersonaten; Quartette.)

Grill (...), Tenorist beim Hoftheater zu Hannover. (Kompositionen.)

Grisi (*Giuditta*), s. *Bellini.*

Gröne (*Ant. Heinr.*), um 1790 Kammerschreiber zu Detmold. (Klavierserenaden; *L. F. A. von Cölln's* religiöse Lieder.)

Grösser (...), Tenorist beim Nationaltheater zu Frankfurt a. M.

---

*) Lobschriften auf ihn von *Moreau von Jonnès* und Mad. *C. von Montigny*. 825.

**) Unter andern ist *Henr. Sontag* seine Schülerin.

Groot (... *de*), Klarinettist beim Hoftheater zu Cassel.

Grosheim (*Georg Christian*), Dr. der Musik zu Cassel, geb. am 1. Juli 1764 daselbst *). (Die Oper: das heilige Kleeblatt; Klavierlieder, deutsche Volkslieder u. s. w. — Generalbafskatechismus; Modulationslehre.)

Grosse (*Joh. Friedr. Aug.*), geb. am 13. April 1778 zu Zerbst, † am 27. Juli 1828 als Pastor zu Hohen- u. Niederlepte im Zerbstischen. (Klavierlieder.)

Grosse (*Sam. Dietr.*), geb. 1757 zu ..., † 1789 als Kapellmeister zu Berlin. (Violinkonzerte, Duos, Trios.)

Grosser (*Joh. Eman.*), Rektor zu Polkwitz in Schlesien, geb. am 30. Jan. 1799 zu Warmbrunn. (Offertorien; Variationen; Tänze. Musikal. Wochenbl. — *Haydn's*, *Mozart's* und *Seb. Bach's* Leben.)

Großmann (*Friederike A. K.*), s. *Bethmann.*

Grothe (*Joh. Heinr.*), † am 12. Jan. 1826 als Dr. der Philosophie und Klavier- und wissenschaftl. Tonlehrer an der Blindenanstalt zu Berlin, wo er die *Logier*sche Methode zuerst anwandte.

Grous (...), Opernsängerin beim Hoftheater zu Hannover, aus Hamburg. *Methfessel's* Schülerin.

Gruber (*F...*), Tonkünstler zu Wien. (Paganinische Tänze.)

Gruber (*Georg Wilh.*), geb. am 22. Sept. 1729 zu Nürnberg, † am 22. Sept. 1796 als Kapellmeister und Musikdirektor daselbst. (Klaviertrios; die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem [von *Ramler*]; Lieder *Bürger's.*)

---

*) Selbstbiographie bei *Strieder* und *Iuti.* Bd. 18.

Gruber (*Joh. Siegm.*), Sohn des Vorhergehenden, geb. 1759 zu Nürnberg, † am 3. Dez. 1805 als Dr. der Rechte und Rathskonsulent daselbst. (Beiträge zur Literat. d. Musik; Biographien einiger Tonkünstler.)

Grüger (*Jos.*), aus der Grafschaft Glatz, † im Febr. 1814 als Kaplan zu Habelschwerdt in Schlesien. (Ein Singsp.: Hafs und Aussöhnung, oder die verfolgte Liebe.)

Grünbaum (*Christian*), Hoforganist zu Wien, aus Regensburg.

Grünbaum (..., geb. *Wenzel-Müller*), Gattin des Vorhergehenden und erste Sängerin daselbst. „Die deutsche Catalani."

Grünberg (...), blinder Flötist zu Hannover. Auf Kunstreisen.

Grünewald (*Karl Georg*), geb. 178. zu Dresden, † 1811 als Kammermusiker daselbst.

Grünewald (*Therese*), s. *Meyer.*

Grund (*Christel*), s. *Sengstack.*

Grund (*Ferd. Wilh.*), Tonkünstler zu Hamburg, seinem Geburtsorte. *Schwenke's* Schüler. (Das Oratorium: die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu [von *Ramler*]; die Oper: die Burg Falkenstein [von ... *Burk*]; Klavierstücke.)

Grund (*Wilh.*), Bruder des Vorhergehenden, Kapellmeister und berühmter Violinvirtuos zu Meiningen, aus Hamburg.

Gruner (*Nathan. Gottfr.*), † um 1795 als Kantor und Musikdirektor am Gymnasium zu Gera. (Klaviersonaten; 4stimm. Gesänge.)

Guadagni (...), Sänger, Schauspieler und Deklamator, besuchte London, und † 1757 zu Verona.

Günther (*J... T... F...*), Organist an der Reinoldi-

kirche und Musikdirektor beim Liebhaberkonzert zu Dortmund, geb. am 10. Nov. 1775 zu Löfsnitz im sächs. Erzgebirge. Vorzüglicher Orgelspieler. Ein Schüler *Hiller's* und ehemal. Alumnus der Thomasschule. (8 Klaviervariationen.)

Gürrlich (*Augustin*), Musikdirektor beim königl. Theater zu Berlin, vorm. Organist an der dasigen kathol. Kirche St. Hedwig, aus Schlesien. (Klavierlieder; Variationen, z. B. über: „Freut euch des Lebens;" Ballette.)

Gugel (...), Vater und Sohn, berühmte Hornvirtuosen zu Petersburg.

Guglielmi (*Pietro*), geb. im Mai 1727 zu Massa Carrara, ging nach Wien, Madrid und London, und † am 19. Nov. 1804 als päpstl. Kapellmeister zu Rom. Berühmt. (Viele Opern, z. B. Artaserse, la Didone, la clemenza di Tito, la bella pescatrice; la pastorella nobile, l'inganno amoroso, la serva innamorata. [Einige sind, übersetzt, auf deutsch. Theatern gegeben, z. B. „die schöne Fischerin," „das Mädchen vom Lande," „Robert und Calliste" (von *Eschenburg*);] Oratorien, z. B. Debora e Sisara, la morte d'Oloferne.)

Guhr (*Friedr. Heinr. Florian*), Kantor und Schulkollege zu Mielitsch in Schlesien, geb. am 17. April 1791 daselbst. Gründer des dasigen Musikvereins. (Katechismus der Singekunst.)

Guhr (*Karl Wilh. Heinr.*), Bruder des Vorhergehenden, Kapellmeister und Operndirektor zu Frankfurt a. M., vorher zu Cassel, geb. am 27. Oct. 1787 zu Mielitsch. Berühmter Violin- und Fortepianovirtuos. Ein Schüler *Schnabel's*. Liefs sich 1830 zu Frankfurt mit einem Spiel à la Paganini hören. (Opern, z. B. die Vestalin, König Siegmar [von *Rochlitz*]. Her-

ausgeber einer musikalisch-dramatischen Anthologie. — Schule des Paganinischen Violinspiels.)

Guhr (..., geb. *Epp*), Gattin des Vorhergehenden, Sängerin daselbst, vorher beim Nürnberger Theater.

Guido Aretino, oder *Guido d'Arezzo*, einer der berühmtesten Altväter der Musik, Benediktinermönch und Abt zu Avellana bei seinem Geburtsorte, lebte von 1010 — 50. Die von ihm gestiftete Singschule bewirkte, daſs er vom Papste Johann XX. zum Gesanglehrer nach Rom berufen wurde. Wenn er die Noten und den Gebrauch der Schlüssel auch nicht erfand, so verdankt man ihm doch deren Verbesserung. Überdieſs benannte er die 6 Töne der Scala (ut, re, mi, fa, sol, la, si) und theilte die Scala in Hexachorde ein.

Guichard (*J... F...*), † am 24. Febr. 1807 als Abbé, Kanonikus und Altsänger an Notre Dame zu Paris. Virtuos auf der Guitarre. (Solos, Arien.)

Guignon (*Jean Pierre*), geb. am 10. Febr. 1702 zu Turin, † am 30. Jan. 1774 als kön. Kammermusiker und „Roi des Violons" zu Versailles.

Guillaume (*Edm.*), ein Kanonikus zu Auxerre. Erfand 1590 den „Serpent" (Schlangenrohr).

Guillou (*Jos.*), erster Flötist beim Konservatorium zu Paris. Auf Kunstreisen. (Kompositionen.)

Gumpelzhaimer (*Adam*), geb. 1560 zu Trosberg in Baiern, † ... als Kantor zu Augsburg. (Geistliche Lieder. — Compendium Musicae lat. germanic.)

Gyrowetz (*Adalb.*), Kapellmeister am Hofttheater zu Wien, geb. um 1765 zu Budweis in Böhmen. Besuchte Neapel und England. Verdienstvoller Komponist. (Die Opern: il finto Stanislao, Agnes Sorel, der Augenarzt, der blinde Harfner [u. d. Franz. von *Hoff-*

mann], Aladdin oder das Nothwendige und das Überflüssige [nach einem Mährchen von *Sarrazin*, bearb. von *Castelli*]; Violinquartette, Duos, Trios, Klavierlieder, Symphonien, Ballette.)

Haas (*Ildefons*), geb. am 23. April 1735 zu Offenburg, † am 30. Mai 1791 als Bibliothekar und Benediktiner zu Ettenheimmünster. (Kirchenstücke, z. B. Offertoria.)

Haase (*Aug.*), Kammermusiker zu Dresden, geb. am 2. März 1792 zu Grube im Holsteinischen. Waldhornvirtuos.

Haase (*Franziska Eleon. Julie*, geb. *Zucker*), geb. am 28. April 1800 zu Dresden, † am 30. Juli 1826 als Gattin des Nachfolgenden und sehr hoffnungsvolle Sängerin beim Hoftheater daselbst.

Haase (*Ludw.*), *Augusts* Bruder, Kammermusiker zu Dresden, geb. am 25. Dez. 1799 zu Dessau. Waldhorn- und Violinvirtuos.

Habeneck (...), Violinvirtuos zu Berlin.

Habermehl (...), Bassist beim Hoftheater zu Sondershausen.

Hähnel (*Amal.*), berühmte Hofopernsängerin zu Wien.

Hähnle (...), Chordirektor beim Hoftheater zu Darmstadt, vorher Kammersänger.

Händel (*Georg Friedr.*), geb. am 24. Febr. 1684 zu Halle. Sein Vater war Arzt. Er genofs daselbst *Zachau's* Unterricht, komponirte schon im 9ten Jahre eine Kirchenmusik, und erregte darauf in Berlin, wo *Attelio* seine weitere Ausbildung beförderte, allgemeine Bewunderung. In seinem 15ten Jahre ward er Orchesterdirektor zu Hamburg, und trat mit Opern auf *). I. J. 1703 ging er nach Florenz, dann nach

Venedig, Rom und Neapel, worauf er Kapellmeister zu Hannover war. Im Jahr 1710 und 1712 besuchte er England, ward Operndirektor der königlichen Akademie der Musik auf dem Haymarket-Theater, nachher beim Theater zu Linkolns-Infields und zu Coventgarden. Durch seine Nebenbuhler *Buononcini*, *Farinelli* u. s. w. verlor er eine Zeitlang Ansehn und Gunst. Er starb (erblindet) am 14. Aug. 1759, ward in der Westminsterabtei begraben und durch ein marmornes Denkmal geehrt. Sehr berühmter Orgelspieler und Komponist. (Te Deum; 26 Oratorien, z. B. der Messias [bearb. von *Mozart*], Israel in Ägypten [Klavierauszug von *K. Breidenstein*], Judas Makkabäus [der deutsche Text von *C. D. Ebeling*; instrumentirt von *Clasing* und *Riem*], Samson, Josua, Saul, Belsazer, Susanne, Alexanders feast [von *Dryden*; deutsch von *Ramler*], Allegro ed il Penseroso; 45 Opern, z. B. Radamisto, Agrippina, Rinaldo, Faramondo, Ottone; die Serenade: Acis ed Galatea; Antheme; Sonaten u. s. w. — Sämmtl. Werke, herausgeg. von *S. Arnold*, 36 Foliobände.)

Hänsel (*Pet.*), Kapellmeister der Fürstin Lubomirska zu Wien. (Violinquartette.) –

Härt (*... von*), grofsherzogl. hessischer Kammermusiker und Fagottvirtuos.

Häser (*Aug. Ferd.*), Bruder der Nachfolgenden, grofsherzogl. Chordirektor zu Weimar, vormals erster Bassist beim Breslauer Theater. Hielt sich von 1807 bis 13 in Italien auf. (Kirchenstücke, z. B. Kyrie, Gloria, Salve Regina; das Oratorium: die Kraft des

*) Seine erste Oper: „Almeria" ward 30 Abende hinter einander gegeben.

Glaubens [von *G. Moltke*]; die Kindermörderin [von *Schiller*]; Bafsgesänge; Klaviervariationen. Klassische Arien ital. Komponisten für Sopran. — Versuch einer systematischen Übersicht der Gesanglehre.)

Häser (*Charlotte Henr.*), Tochter *Joh. Georg's*, geb. 1789 (nach Andern, 1784) zu Leipzig, *Schicht's* und *Gestewitz's* Schülerin, ging, nachdem sie einige Jahre als Sängerin bei der ital. Oper zu Dresden gestanden, nach Italien, ward Mitglied der philharmonischen Gesellschaft zu Bologna und beim Theater San Carlo zu Neapel angestellt, und lebt jetzt (resignirt) als Gattin des Advokaten *Vera* in Rom. Sehr berühmt.

Häser (*Joh. Friedr.*), Sohn des Nachfolgenden, geb. am 3. Juni 1775 zu Leipzig, † 1801 als Organist an der reformirten Kirche daselbst.

Häser (*Joh. Georg*), geb. am 11. Oct. 1729 zu Gersdorf in der Oberlausitz, † am 15. Mai 1809 als Universitätsmusikdirektor zu Leipzig. Violinvirtuos.

Häßler (*Joh. Wilh.*), geb. am 29. März 1747 zu Erfurt, war Musikdirektor und Organist an der Barfüfserkirche daselbst, machte als ausgezeichneter Klavier- und Orgelspieler Kunstreisen nach London, Petersburg und Moskau, und † am 25. März 1822 am letztern Orte. (Orgelstücke, leichte Klaviersonaten *).)

Häuser (*Joh. Ernst*), geb. am 24. Febr. 1803 zu Dittichenroda am Harz, lebt zu Quedlinburg. (Klavierpolonaisen; 170 Orgelstücke. — Musikal. Lexikon; Elementarbuch für das Pianoforte; musikal. Gesellschafter [Tonkünstleranekdoten enthalt.], Terpsichore oder Museum der neuesten Modetänze.)

---

*) Im 2. Thle. derselben sein Leben.

Hagenbruck (...), Opernsängerin zu Prag, vorher Mitglied des Konservatoriums.

Hahn (*Bernh.*), Signator am Dom und Gesanglehrer am kathol. Gymnasium zu Breslau, geb. am 17. Dez. 1780 zu Leubus a. d. O. (2stimm. Lieder zum Gebrauch für Gymnasien.)

Hahn (*Georg Joach. Jos.*), um 1748 Senator und Musikdirektor zu Münnerstadt in Franken. (Messen, Festarien. — Der Generalbafsschüler.)

Haibel (...), um 1794 Tenorist und Schauspieler bei der Schikaneder'schen Gesellschaft zu Wien. (Die Oper: der Tyroler Wastel.)

Haizinger (...), trefflicher Tenorist bei der Oper zu Karlsruhe. Entreprenirte mit seiner Frau u. s. w. 1830 die deutsche Oper zu Paris.

Haizinger (..., geb. *Neumann*), Gattin des Vorhergehenden, treffliche Schauspielerin und Sängerin; als Letztere Schülerin der *Marianne Sessi.*

Hallande (Mifs ...), berühmte Sängerin beim Coventgarden-Theater zu London.

Halter (*Wilh. Ferd.*), geb. 173. zu ..., † am 10. April 1806 als Organist an der reform. Kirche zu Königsberg. (Sonaten.)

Hamal (*Jean Noel*), geb. 1709 zu Lüttich, † am 26. Nov. 1778 als Geistlicher und Musikdirektor an der dasigen Domkirche. (Oratorien, z. B. Jonathan, Judith.)

Hambuch (...), erster Tenorist beim Hoftheater zu Stuttgart.

Hamel (*Margar. L.*), s. *Schick.*

Hammermeister (...), vorzüglicher Sänger beim Stadttheater zu Leipzig, vorher zu Braunschweig.

Hammerschmidt (*Andr.*), geb. 1611 zu Brixa in

Böhmen, † am 29. Oct. 1675 als Organist zu Zittau. „Der deutsche Amphion.“ (Viele Kirchenstücke, z. B. Motetten; das Kirchenlied: „Freuet euch ihr Christen alle.“)

Hampe (*Joh. Sam.*), geb. am 11. Nov. 1770 zu Luzine im Fürstenthum Öls, vorm. Musiklehrer an der Ritterakademie zu Liegnitz, † am 9. Juni 1823 als Regierungsrath zu Oppeln in Schlesien. (Kompositionen.)

Hampel (*Ant. Jos.*), † nach 1766 als Sekundhornist bei der Kapelle zu Dresden. Entdeckte 1760, dafs man die Zahl der Töne beim Waldhorne durch eine Bewegung mit der Hand, wodurch man das Schallstück bald schliefst, bald öffnet, sehr erweitern könne.

Hampel (... *von*), Musikdirektor zu Stuttgart (Kompositionen.)

Hànff (*Auguste*), Schauspielerin und Opernsängerin beim Hoftheater zu Hannover.

Hanff (*Friederike*), Schwester der Vorigen, ebenfalls daselbst.

Hankel (*Ant.*), Instrumentenmacher zu Wien. Erfand 1821 die „Physharmonika“ *).

Hannacker (...), Dilettantenbassist zu München.

---

*) Ein Blasinstrument, dessen Ton durch messingene, vermittelst eines Blasebalgs in Schwingung gesetzte Zungen hervorgebracht wird. Man spielt sie vermittelst einer Klaviatur, die eine etwas kleinere Mensur hat, als die gewöhnliche des Fortepiano's, und tritt dazu das messingene, auf der linken Seite angebrachte Pedal, welches den Blasebalg dirigirt. Den besten Effekt macht dies Instrument, wenn es mit dem Fortepiano zusammengespielt wird, entweder von 2 Personen, oder (und das ist das Vollkommenste) von einer zugleich. — Mehr darüber im „Kometen“ 1830. Literaturbl. Nro. 39.

Harder (*Aug.*), geb. 1774 zu Schönerstedt bei Leisnig in Sachsen, † am 29. Oct. 1813 als Tonkünstler zu Leipzig. (Melodien zu *Krummacher's* Sonntag und Christfest; Lieder von *Lessing*, *Tiedge*, *Apel*, *A. Kuhn* u. A.; Pianoforte und Guitarrestücke. — Guitarreschule.)

Harlaß (..., geb. ...), † 1818 als vorzügliche Opernsängerin beim Hoftheater zu München.

Harper (...), Virtuos auf der Trompete zu Paris.

Harries (*Heinr.*), geb. am 9. Sept. 1762 zu Flensburg, † am 28. Sept. 1802 als Prediger zu Brügge im Schleswigischen. Auch Dichter. (Der Hirtengesang: der Mai [von *Ramler*].)

Harson (...), † im März 1792 als Organist an der Marienkirche zu Berlin, noch jung. Ein Schüler *Kirnberger's*.

Hartknoch (*C... Ed.*), Musiklehrer und Klavierist zu Petersburg, aus Weimar. *Hummel's* Schüler. (Variationen, Walzer.)

Hartmann (*Heinr. Ludw.*), Dr. der Philosophie und 4ter Professor an der Landesschule zu Grimma, geb. am 6. Jan. 1770 zu Dahlen bei Oschatz. (Handchoralbuch.)

Hartmann (...), Orchestermitglied (Violinist) beim Theater zu Frankfurt a. M.

Hartmeyer (...), Dilettantensängerin zu Zürich. Auf Kunstreisen.

Hasler (*Hans Leo von*), geb. 1564 zu Nürnberg, reiste nach Italien, und † am 8. Juni 1612 zu Frankfurt a. M. als kais. u. kursächs. Hofmusiker zu Dresden. In den Adelstand erhoben. (Psalme, Kirchengesänge, Madrigale.)

Hasse (*Faustina*, geb. *Bordoni*), Gattin des Nach-

folgenden, geb. 1700 zu Venedig, war zu Wien, London und Dresden als Sängerin (am letztern Orte als Kammervirtuosin) angestellt, und † (vermuthlich) nach 1783 in ihrer Vaterstadt. Zeichnete sich auch durch ihre Schönheit aus *).

Hasse (*Joh. Adolph*), geb. am 25. März 1705 (nicht 1699) zu Bergedorf bei Hamburg, war zuerst Tenorist beim Hamburger Operntheater (unter *Keiser*), dann Hof- und Theatersänger zu Braunschweig, reiste darauf nach Italien (wo er in Neapel unter *Porpora* u. *Scarlatti* studirte, seine erste Oper setzte und den Namen: „il caro Sassone" erhielt), ward Kapellmeister am Conservatorio degli incurabili zu Venedig, darauf, nach einem kurzen Aufenthalte in London, Kapellmeister zu Dresden, ging 1763, als Pensionirter, nach Wien, und † am 16. (23.?) Dez. 1783 als Privatmann zu Venedig, wo sich seine Grabstätte in der Kirche Marcuola befindet **). Stern erster Größe am musikalisch. Himmel. Bei seinen Tonstücken war ihm die Stimme Hauptgegenstand. (Kirchenstücke, z. B. Te Deum, Miserere ***), Requiem; Oratorien, z. B. i pellegrini al Sepolcro di nostro Salvatore; viele Opern, z. B. Arminio, Cleofide; Intermezzi, z. B. Piramo e Tisbe.)

Haſsloch (*Christiane Magdalene Elisab.*, geb. *Keilholz*), ehem. erste Sängerin beim Hoftheater zu Cassel, geb. 1764 zu Pirna.

---

*) Vergl. *Rochlitz's* „Denkmale glücklicher Stunden." Band 1.

**) Die neueste Schrift über ihn ist betitelt: Cenni storico-critici intorno alla vita ed alle opere del etc. *G. A Hasse*, di *F. S. Kandler*. In Venetia 820.

***) Beide werden noch jetzt zu Dresden aufgeführt.

Hauk (*Wenz.*), Klaviervirtuos zu Berlin, vorher zu Breslau, geb. am 28. Febr. 1801 zu Habelschwerdt in Schlesien. *Hummel's* Schüler. (Sonaten, Rondeaux etc.)

Hauptmann (*Anna*), s. *Milder*.

Hauptmann (*M...*), Kapellist und berühmter Violinvirtuos zu Cassel. (Salve Regina; die Oper: Mathilde [von *Karoline Pichler*]; Klaviersonaten.)

Hausius (*Karl Gottlob*), geb. am 31. März 1754 im Dorfe Freudiswalde bei Mutschen im Leipz. Kreise, † am 7. Juli 1825 als Dr. der Philosophie und Pfarrer zu Batgendorf und Backleben in Sachsen. (Klavierlieder.)

Hausmann (...), Organist an der Garnisonkirche zu Berlin.

Hauss (*Doris*), Bravoursängerin beim Hoftheater zu Stuttgart, vorher zu Frankfurt a. M.

Hausser (*C...*), Opernsänger (Baritonist) beim Hoftheater zu Cassel, vorher zu Frankfurt.

Hawkins (*John*), musikal. Dilettant zu London (nach Andern, zu Hatton-Garden), † am 21. Mai 1790, 71 J. alt (oder 1789 im 69. J.). (A general History of the Science and Practice of Music, 5 Voll.)

Hayden (*Hans*), † 1613 als Tonkünstler zu Nürnberg. Erfand gegen 1600 das „Gambenwerk" oder den „Geigenklaviçymbel."

Haydn (*Jos.*), geb. am 31. März 1732 im Dorfe Rohrau in Unterösterreich, versuchte sich schon als 10jähriger Chorknabe in der Stephanskirche zu Wien in 16stimm. Kompositionen und gab im 18. Jahre die erste Probe seiner nachher so berühmt gewordenen Quartette, ward Organist bei den Karmelitern in der Leopoldvorstadt und nachher Kapellmeister des Fürsten Esterhazy, reiste zweimal nach London, wo ihn

die Universität Oxford zum „Doctor der Musik“ ernannte, und † am 31. Mai 1809 zu Wien *). Schöpfer einer neuen Epoche der Instrumentalmusik. Kirchenstücke, z. B. Te Deum, Salve Regina, Stabat Mater, le sette ultime parole del Redentore al Croce**) [auch deutsch]; Kantaten, z. B. die Schöpfung †), die Jahreszeiten; Opern, z. B. la vera costanza; das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ [von *Haschka*]; viele Symphonien, z. B. Haydn's Abschied ††); Sonaten, Quartette. — Man zählt im Ganzen 682 Kompositionen.)

Haydn (*Mich.*), Bruder des Vorhergehenden, geb. am 11. Sept. 1737 zu Rohrau, † am 10. Aug. 1806 als Kapellmeister zu Salzburg. (Kirchenstücke, z. B. vortreffliche Missen.)

Hayn (*Friedr. Gottlob*), geb. 177. zu Dresden, † 1804 als Organist an der Stadtkirche zu Wurzen. (Variationen, Tänze.)

Hebenstreit (*Pantaleon*), aus Eisleben, † nach 1730 als Kammermusiker und Violinist zu Dresden. Erfand um 1690 das „Pantaleon (Pantalon),“ auf dem

---

*) Vergl. dessen kurze Biographie und ästhet. Darstellung seiner Werke. Erf. N. A. 825

**) 1785 aus Auftrag für die Domkirche zu Cadiz.

†) In seinem 65 Jahre. — Nach einem engl. Originale umgearbeitet und übers. vom Freih. *Gottfr. van Swieten* († am 29. März 1803 im 69 Jahre als k. k. wirkl. Geh. Rath und Präses der kaiserl. Bibliothek zu Wien). Dies gilt auch von den „Jahreszeiten,“ *Haydn's* letzter Arbeit, die er in 11 Monaten vollendete.

††) In dieser Symphonie verstummte ein Instrument nach dem andern, und jeder Musiker löschte, sobald er geendigt hatte, sein Licht aus, rollte sein Notenblatt zusammen und ging mit seinem Intrumente fort.

er sich in Paris vor Ludwig XIV., der es so benannte, hören liefs. Dasselbe ward anfangs mit tuchüberzogenen Klöppeln geschlagen.

Heckermann (...), Sängerin beim josephstädter Theater zu Wien.

Heigendorf (*Karoline von*), s. *Jagemann.*

Heinefetter (*Eva*), Sängerin beim Theater zu Breslau, vorher beim königsstädter Theater zu Berlin.

Heinefetter (*Sabina*), Schwester der Vorigen, erste Sängerin bei der ital. Oper zu Paris, vorher Opernsängerin zu Cassel.

Heinichen (*Joh. Dav.*), geb. am 17. April 1683 im Dorfe Crössuln bei Weifsenfels, besuchte Italien, und † am 16. Juli 1729 als Kapellmeister zu Dresden. Berühmt. (Kirchenstücke; Kantaten; Opern. — Der Generalbafs in der Komposition.)

Heinrichshofen (*Wilh.*), Buchhändler zu Magdeburg. Dilettantensänger, z. B. bei den Musikfesten.

Heinroth (*Joh. Aug. Günth.*), Dr. der Philosophie und Musikdirektor zu Göttingen, geb. am 19. Juni 1790 zu Nordhausen. (Klavierlieder; Harfenrondeaux u. s. w.; 169 Choralmelodien. — Volksnote oder vereinfachte Tonschrift; Anleit. das Klavier oder Fortepiano spielen zu lehren; Gesangunterrichtsmethode, 3 Theile.)

Heinse (*Wilh.*), geb. am 16. Febr. 1749 im Dorfe Langenwiesen im Thüringischen, reiste nach Italien, und † am 22. Juni 1803 als kurerzkanzlerisch. Hofrath u. Bibliothekar zu Aschaffenburg. Dichter, Übersetzer und Romanschriftsteller. (Der Roman: Hildegard von Hohenthal; musikal. Dialogen.)

Heinze (*Aug. Himbert*), Dr. der Medizin und Leibarzt des Grafen von Hochberg. Errichtete um 1795

zu Waldenburg in Schlesien ein Liebhabertheater. (Die Opern: der Eremit auf Formentera, der Spiegelritter [beide von *Kotzebue*].)

Heise (*Josephe*), s. *Hellmuth*.

Held (*Jak.*), Hofmusiker zu München, geb. am 11. Nov. 1770 zu Landshut. Violinist und Komponist.

Hellwig (*Ludw.*), Gesanglehrer bei der Zeltersch. Akademie zu Berlin, geb. 1773 zu Kunersdorf bei Wriezen. (Requiem; die Opern: die Bergknappen [von *Th. Körner*], Don Sylvio di Rosalba [von *Bürde*].)

Helmbold (*Ludw.*), geb. am 21. Jan. 1532 zu Mühlhausen, † am 12. April 1598 als Mag., kaiserl. gekrönt. Poet, Superintendent und Prediger daselbst. (Geistl. Lieder in Melodien.)

Helmholz (*C...*), akademisch. Musiklehrer zu Halle. (*v. Beethoven's* Quartette für das Pianof. zu 4 Händen arrangirt.)

Helmond (*Christian Gottfr.*), geb. um 1690 zu Reiche in Schlesien. Virtuos auf dem Glasspiel.

Hellmuth (*Josephe*, geb. *Heise*), geb. ... zu München, ehemal. Sängerin bei der Seylersch. Gesellschaft, nachherige Hof- u. Kammersängerin zu Mainz (um 1800.)

Henkel (*Mich.*), Musikdirektor und Domorganist zu Fulda, geb. am 24. Juli 1780 daselbst. (Orgelstücke; Klaviersonaten, Variationen, religiöse Gesänge, Choralbuch.)

Hennigk (*Heinr. Jul.*), Organist an der Johanniskirche zu Dresden, geb. 1780 daselbst. (Orgelstücke; Tänze.)

Henning (*Karl Wilh.*), kön. Konzertmeister und Violinist zu Berlin. (Konzerte.)

Hensel (*Gottlob*), † 182. als Organist bei der Peters- und Paulskirche zu Liegnitz. (Sonaten.)

Hensel (*Joh. Dav.*), geb. 1757 (nicht 1752) zu Goldberg (nicht Löwen) in Schlesien, zuletzt Vorsteher einer weiblichen Erziehungsanstadt zu Hirschberg, † 18... Auch Operndichter. (Das Singsp.: Cyrus u. Cassandane [von *Ramler*]. — Klavierschule.)

Herbing (*Aug. Bernh. Valent.*), † 1767 als Domorganist zu Magdeburg. (Scherzhafte Lieder; *Gellert's* Fabeln.)

Herbst (*Joh. Andr.*), geb. 1588 zu Nürnberg, † nach 1660 als Kapellmeister zu Frankfurt a. M. (Kirchenstücke. — Musica practica.)

Hering (*Karl Gottlieb*), Dr. der Philosophie und erster Lehrer an der allgemeinen Stadtschule zu Zittau, geb. am 25. Oct. 1766 zu Schandau. (Klavierlieder. — Klavierschule; Übungsstücke zu 4 Händen; Violinschule. Musikal. Volksschulen-Gesangbuch.)

Hermann (*Nikol.*), † am 3. Mai 1561 als Kantor zu Joachimsthal in hohem Alter. Kirchenliederdichter und Komponist.

Hermes (*Herm. Dan.*), geb. am 24. Jan. (Sept.?) 1731 zu Petznick in Pommern, † am 12. Nov. 1807 als kön. dän. Kirchenrath und Dr. und Professor der Theologie zu Kiel. (Klavierlieder.)

Hermstedt (*Joh. Sim.*), Kapellmeister zu Sondershausen, geb. im Dez. 1779 zu Langensalza. Machte Kunstreisen. Berühmt als erster der lebenden Virtuosen auf der Klarinette. (Kompositionen.)

Herold (*F...*), berühmter Tonkünstler zu Paris, vormals Zögling des dasigen Konservatoriums. (Opern: Marie oder verborgene Liebe [deutsch von *Castelli*]; la clochette [„das Zauberglöckchen," von *Fr. Treitschke*], l'illusion [auch deutsch].)

Herold (*Nanny*), Sängerin beim königstädter Thea-

ter zu Berlin, geboren um 1811. Schülerin der *Sontag*.

Herrmann (...), erster Flötist des Musikchors der kön. Blindenanstalt zu Berlin.

Hertel (*Joh. Christian*), geb. 1699 zu Öttingen im Würtembergischen, † im Oct. 1754 als pensionirter Konzertmeister zu Strelitz. Virtuos auf der Gambe. (Sonaten.)

Hertel (*Joh. Wilh.*), Sohn des Vorhergehenden, geb. am 9. Oct. 1727 zu Eisenach, vormals Kapellmeister zu Schwerin, † am 14. Juni 1789 als Hofrath und Sekretär daselbst. (Oden und Lieder von *J. F. Löwen*; Kantaten von *H. J. Tode*, z. B. die Himmelfahrt Christi; Romanzen; Klaviersonaten.)

Herz (*Adalb.*), Opernsänger zu Wien.

Herz (*Heinr.*), Tonsetzer und Klaviervirtuos zu Wien. (Konzerte, Variationen, Walzer. Samml. von Tonleitern.)

Herzenfelder (...), Sängerin beim Theater zu Frankfurt a. M.

Herzog (*Karl*), Fortepianist zu Wien.

Hesse (*Adolph*), Organist an der Elisabethkirche zu Breslau, geb. am 30. Aug. 1809 daselbst. Machte Kunstreisen in Deutschland. (Orgelvorspiele; Studien für die Orgel.)

Hesse (*Ernst Christian*), geb. am 14. April 1676 zu Grofsen-Gottern in Thüringen, bereiste Frankreich, Italien und England, war Kapellmeister zu Darmstadt, und † am 16. Mai 1762 als Kriegsrath daselbst. Virtuos auf der Gambe. (Sonaten für dieselbe.)

Hesse (*Johanna Elisab.*, geb. *Döbricht*), geb. 16.. zu Leipzig, ehemal. Sängerin, † nach 1767 als Wittwe des Vorhergehenden zu Darmstadt.

Hesse (..., geb. ...), Sängerin beim Stadttheater zu Hamburg.

Hessel (...), ein Mechaniker aus Petersburg. Versah 1785 zu Berlin die Harmonika mit einer Tastatur und nannte sie Klavierharmonika.

Heunisch (...), Opernsängerin zu Karlsruhe.

Heyne (*Felicitas Agnesia*, geb. *Rietz*), geb. 1750 zu Würzburg, heirathete als geschiedene Gattin *F. L.* *) *Benda's* den Flötenspieler *H.* in der Schwerinischen Kapelle u. † ... als dasige Hofsängerin. Machte Kunstreisen nach Dublin und Reval.

Heynemeier (...), Kammermusiker und Flötenvirtuos zu Hannover.

Hientzsch (*Joh. Gottfr.*), Oberlehrer am königl. Schullehrerseminar zu Breslau, geb. am 25. Aug. 1787 im Dorfe Mockrena zwischen Torgau und Eilenburg. Machte, um Seminare kennen zu lernen, viele Reisen nach der Schweiz u. s. w. (Einige Liedersammlungen. — Über den Musikunterricht; die musikalisch-pädagog. Zeitschr. Eutonia.)

Hildebrand (...), Mitglied des Theaterorchesters (Violinist) zu Stockholm.

Hillebrand (...), Opernsänger zu Breslau, vormals beim Berliner Hoftheater.

Hillebrand (..., geb. ...), Gattin des Vorhergehenden, Opernsängerin.

Hiller (*Friedr. Adam*), Sohn des Nachfolgenden, geb. 1768 zu Leipzig, † am 23. Nov. 1812 als Musikdirektor des Theaters zu Königsberg. (Violinquartette.)

Hiller (*Joh. Adam*), geb. am 28. Dez. 1728 zu Wendischossig bei Görlitz, anfangs Hofmeister beim

---

*) Nach dem Theaterkalender f. 1800: *Christian B—s.*

jüngern Grafen von Brühl zu Dresden, besuchte Mitau und Berlin, führte zu Breslau *Händel's* Messias etc. auf, und † am 16. Juni 1804 als Kantor und Musikdirektor an der Thomasschule zu Leipzig *). Gründer der deutschen Oper und der Leipz. Singakademie. Berühmt als Komponist, Gesanglehrer und Theoretiker. (Operetten, z. B. die Jagd **), der Erntekranz, die Liebe auf dem Lande, die Jubelhochzeit (alle 4 von *Weisse*], Lisuart und Dariolette [von *Schiebeler*]; Motetten; *Gellert's* und der Frau *von der Recke* geistl. Lieder. — Was ist wahre Kirchenmusik?; musikal. Handbuch; Anweisung zum musikal.-richtigen Gesang [3te A. 809]; Anweis. zum musikal.-zierlichen Gesang; Anweisung zum Violinspielen; Lebensbeschreibungen berühmter Tonkünstler.)

Hillmer (*Gottlob Friedr.*), ehemal. kön. preuſs. Geh. Rath, Oberkonsistorialrath und Mitglied der geistl. Immediat-Examinationskommission zu Berlin, privatisirt jetzt zu Neusalz in Schlesien, geb. am 21. Febr. 1758 zu Schmiedeberg. (Oden und Lieder; Lieder für Herz und Empfindung [beide auch von ihm gedichtet].)

Himmel (*Friedr. Heinr.*), geb. am 20. Nov. 1765 zu Treuenbriezen in der Mittelmark, hatte Theologie studirt, reiste, von Friedrich Wilhelm II. begünstigt, nach Italien und Petersburg und † am 8. Juni 1814 als Kapellmeister zu Berlin. Klaviervirtuos. *Naumann's* Schüler. Besond. als Liederkomponist beliebt. (Opern,

*) Sein Leben von *Rochlitz* in dessen Werk: „Für Freunde der Tonkunst." Bd. 1.

**) Der Klavierauszug davon wurde in 6000 Exemplaren vergriffen.

z. B. Fanchon das Leiermädchen [von *Kotzebue*], die Sylphen [nach *Gozzi* von *L. Robert*]; Vater Unser [von *Mahlmann*]; Kantate auf den Tod Friedrich Wilhelm II.; Gesänge aus *Tiedge's* Urania; Lieder, z. B. die Blume und der Schmetterling [von *Müchler*], „Hebe, sich in sanfter Feier"; Variationen.)

Hindle (*Joh.*), Kammermusiker zu Wien. Macht als Virtuos auf dem Contrabafs Kunstreisen.

Hirschfeld (...), Mitglied des Theaterorchesters und Waldhornvirtuos zu Stockholm.

Hitzelberger (*Regina*), s. *Lang.*

Hitzelberger (*Sabina*, geb. ...), ehemal. Hofsängerin bei der grofsherzogl. Kapelle zu Würzburg, geb. am 12. Nov. 1755 zu Randersacker. Vermuthlich gestorben. Liefs sich auch zu Paris u. s. w. hören.

Hobein (*Joh. Friedr.*), † 1782 als Organist an der Liebenfrauenkirche zu Wolfenbüttel. (Sonaten und Lieder.)

Hobrecht oder *Obrecht* (*Jak.*), Kontrapunktist zu Utrecht um 1475. (Missen.)

Hochbrucker (....), Harfenspieler zu Donauwörth um 1700. Erfand 1720 die, 1770 von seinem Neffen noch vervollkommnete, „Pedalharfe" *).

Höfler (*Jos. Aug.*), Sänger beim Stadttheater zu Leipzig, geb. am 11. März 1785 zu Kloster Au im Innkreise des Königreichs Baiern.

Hölken (..., geb. ...), Gattin des Hofschauspielers *H.* und Schauspielerin und Sängerin zu München. *Winter's* u. *Aiblinger's* Schülerin im Gesange. Beliebt.

Hoffmann (*Ernst Theodor Amadeus*, oder eigent-

*) Nach Andern (wohl irrig) war *Joh. Paul Vetter*, aus Ansbach, der 1730 zu Nürnberg lebte, der Erfinder.

lich *K. T. Wilh.*), der berühmte humoristische Schriftsteller, geb. am 24. Jan. 1776 zu Königsberg, früherhin Musikdirektor zu Bamberg und Dresden, † am 24. Juli 1822 als Kammergerichtsrath zu Berlin *). (Undine [von *Fouqué*] **); die lustigen Musikanten [von *Al. Brentano*]; Duettinos und Canzonetten. — Aufsätze in der Leipz. musikal. Zeit.)

Hoffmann (*Heinr. Ant.*), Violinist beim Theaterorchester zu Frankfurt a. M., geb. am 24. Juni 1770 zu Mainz. (Klavierlieder; Violinquartette.)

Hoffmann (*Joh. Georg*), geb. 1738 zu Schlawa im Fürstenth. Glogau, † 1809 als Organist an der evangel. Kirche zu Niebusch bei Freistadt.

Hoffmann (*Joh. Gottfried*), geb. 1757 zu Pötewitz bei Zeitz, † 1820 als Schullehrer zu Eyla bei Borna. (Orgelspieler.)

Hoffmann (*Karl Jul. Adolph*), Chordirektor an der kathol. Pfarrkirche und Gesanglehrer am Gymnasium zu Oppeln in Schlesien, geb. am 16. Febr. 1801 zu Ratibor. (Die Tonkünstler Schlesiens.)

Hoffmann (...), älterer Bruder *Heinr. Anton's*, Konzertmeister und Fortepianovirtuos zu Frankfurt a. M. Lebte lange in Rufsland.

Hoffmann (...), Orgelbauer zu Hamburg. Erfand 1830 das „Rigebellum," eine Art Älodikon.

Hoffmann (...), geb. *Greis*), Hofopernsängerin zu Wien.

Hoffmann (...), Sängerin beim Hoftheater zu Berlin.

---

*) Sein Leben (von *Hitzig*). 2 Thle Berlin 823. Vgl. auch *Rochlitz* in dess. Werk: „Für Freunde der Tonkunst." Band 2.

**) Durch den Brand des Theaters verloren gegangen.

Hoffmeister (*Franz Ant.*), † am 10. Febr. 1812 als Kapellmeister und ehemal. Musikalienhändler zu Wien, nachdem er früher mit *Kühnel* in Leipzig das Bureau de Musique errichtet hatte. (Opern, z. B. Rosalinde; Lieder; viele Symphonien, Quintette, Quartette, Variationen.)

Hofhaimer (*Paul*), geb. 1459 auf den Alpen bei Salzburg, † 1557 als Ritter und Bürger zu Augsburg. (*Horazens* u. A. Oden.)

Hofmann (*Joh. Georg*), geb. am 24. Oct. 1700 in einem Dorfe bei Nimptsch in Schlesien, † 1780 als Oberorganist an der Maria-Magdalenenkirche zu Breslau. (Viele Kirchenstücke.)

Holland oder *Holländer* (*Christian*), ein Niederländer und Kontrapunktist im 16. Jahrh., zuletzt Kapellmeister des Herzogs von Baiern. (Geistl. u. weltl. Liedlein.)

Holland (*Konstantin*), Musikdirektor beim Theater zu Breslau, aus Posen. Flötenvirtuos. (Musik zu dem Vaudeville: Nicolo Paganini der grofse Virtuos [von *H. Campo*]; Arrangements.)

Holly (*Franz Andr.*), geb. 1747 zu Böhmisch-Luba bei Linz, † am 4. Mai 1783 als Musikdirektor bei der Wäserschen Schauspielergesellschaft zu Breslau. (Die Oper: der Kaufmann von Smyrna [von *C. F. Schwan*].)

Holtei (*Karl Eduard von*), Regisseur beim Hoftheater zu Darmstadt, vorher Regisseur des königsstädter Theaters zu Berlin, und früherhin Theaterdichter zu Breslau, geb. am 24. Jan. 1707 an letzterm Orte. (Einige seiner schlesisch. Gedichte.)

Holzbauer (*Ign.*), geb. 1711 zu Wien, reiste dreimal nach Italien, und † am 7. April 1783 als Kapell-

direktor zu Mannheim. (Opern, z. B. Alessandro nell' Indie, Nitetti; Symphonien.)

Holzmiller (...), Tenorist beim königsstädter Theater zu Berlin, vorher zu Wien.

Holzmiller (*Betty*, geb. *Vio*), Gattin des Vorhergehenden, treffliche Sängerin beim nämlichen Theater, vorher zu Wien, aus Italien.

Homilius (*Gottfr. Aug.*), geb. am 2. Febr. 1714 zu Rosenthal an der böhm. Grenze, † am 1. Juni 1785 als Musikdirektor an den 3 Hauptkirchen und Kantor an der Kreuzschule zu Dresden. Berühmter Orgelspieler. (Kirchenstücke, z. B. Motetten; die Freude der Hirten über die Geburt Jesu [von *E. E. Buschmann*]; Klavierarien.)

Hommert (*J...*), Schlofsorganist und Kammermusiker zu Hannover.

Honkamp (...), Musiklehrer beim kathol. Schullehrerseminar zu Büren in der Provinz Westfalen.

Horack (*Antonia*, geb. *Hunt*), Musiklehrerin und Klavieristin zu Dresden, geb. am 10. Sept. 1793 das.

Huber (*Ign.*), Opernsänger zu Wien.

Hubert, auch *Uberti* (*Ant.*), geb. 1697 zu Verona von deutschen Eltern, † am 20. Jan. 1783 als Kammersänger zu Berlin. Friedrich II. nannte ihn den Schüler des *Porpora-Porporino*.

Hubert (*Therese*), Klavieristin zu München. (Variationen.)

Hübner (*Eberh. Friedr.*), geb. 1763 zu Neuenstatt im Würtembergischen, † am 22. April 1799 als Regierungssekretär und Hofrath zu Stuttgart. (Klavierlieder.)

Hünten (*Peter Ernst*), Musiklehrer zu Duisburg, geb. am 9. Juli 1799 zu Koblenz. (2- und 4händige

Pianofortestücke; Trios für Guitarre, Flöte und Alt; Duos für Guitarre und Flöte.)

Hüttner (*I... B...*), Professor des Violonzells am Konservatorium und Mitglied des Theaterorchesters zu Prag. (Kompositionen.)

Huet (...), Sänger bei der kom. franz. Oper zu Paris.

Hugot (*A...*), † 1803 als Flötenvirtuos zu Paris im 42. Jahre. (Konzerte. — Flötenschule; mit Anm. von *A. E. Müller*.)

Hummel (*Joh. Nepom.*), Ritter des Kreuzes der Ehrenlegion u. Kapellmeister zu Weimar, früher beim Fürten Esterhazy zu Wien und dann würtembergischer zu Stuttgart, geb. 1778 zu Prefsburg. Fortepianovirtuos und einer der gröfsten Improvisatoren. *Mozart's*, *Albrechtsberger's* und *Salieri's* Schüler. Reiste nach Dänemark, Schottland, England, Holland, Petersburg und Paris. (Kirchenstücke, z. B. Missen; Opern, z. B. Mathilde von Guise [mit ital. und deutsch. Text], das Haus ist zu verkaufen; Kantaten, z. B. Lob der Freundschaft; die Romanze: la sentinelle; Klavierkonzerte, Sonaten, Variationen Walzer, Ballette. — Pianoforteschule. Fol.)

Humphrey (*Pelham*), war Lautenvirtuos zu London. Ward von König Karl II. nach Paris geschickt, um unter *Lully* zu studiren. (Anthems.)

Hunt (*Franz Karl*), Kammermusiker (Violinist) und Instrumenteninspektor zu Dresden, geb. am 27. Juli 1760 daselbst. (Konzerte, Sonaten, Variationen, Lieder.)

Hurka (*Friedr. Franz*), geb. am 23. Febr. 1702 zu Merklin in Böhmen, † am 10. Dez. 1805 als Kammersänger zu Berlin. Trefflicher Tenorist. (Lieder, z. B. die Farben [von *Müchler*].)

Husen (*Henriette*), s. *Baranius*.

Hymmen (*Joh. Wilh. Bernh. von*), geb. 1725 zu ..., † am 9. April 1787 als Geh. Justiz- und Kammergerichtsrath zu Berlin. Auch Dichter. (Klavierlieder.)

Jacobi (...), Kammermusiker und Fagottvirtuos zu Koburg. (Konzerte.)

Jadin (*Louis*), ehemal. Gesanglehrer am Nationalinstitute zu Paris. (Opern, z. B. Mahomet II. [auch deutsch]; Klaviersonaten; Nocturnes.)

Jäger (*Ernst*), Sohn des Nachfolgenden, Kapellist und Violonzellvirtuos zu München, geb. um 1800 zu Breslau.

Jäger (*Joh.*), vormals Musikdirektor zu Ansbach, lebt zu München, geb. am 31. Aug. 1748 (nicht 1745) zu Schlitz (nicht Lauterbach) in Schlesien. Violonzellvirtuos, besonders in England gefeiert.

Jäger (...), Kammersänger (Tenorist) beim Hoftheater zu Stuttgart, vorher zu Berlin.

Jagemann (*Karoline*), Tochter des verstorb. weimarisch. Raths und Bibliothekars *C. J. J.*, Schauspielerin und erste Opernsängerin zu Weimar, geb. um 1780 daselbst. Der verstorb. Grofsherzog beschenkte sie mit dem Rittergute Heigendorf im Allstädtischen, wovon sie auch den Namen: Frau *von Heigendorf* führt.

Jahn (*Emma*), Sängerin und Schauspielerin beim Stadttheater zu Leipzig, geb. im Oct. 1800 daselbst.

Jambe de Fere (*Philib.*), aus Fere, Komponist zu Paris um 1561. (*Marot's* u. *Beza's* Psalme vielstimm.)

Janitsch (*Joh. Gottlieb*), geb. am 19. Juni 1708 zu Schweidnitz, † um 1763 als Kammermusiker zu Berlin. Stifter der dasigen ehemal. musikal. Akademie. (Sonaten, Quartette.)

Janitzek (*Joh.*), geb. 1768 zu Koschentin in Ober-

schlesien, † am 8. April 1806 als 2r Musikdirektor (Violinist) beim Theater zu Breslau.

Jansa (*L...*), Mitglied der Hofkapelle und Violinvirtuos zu Wien. (Variationen.)

Jansch (*Mich.*), Flötenvirtuos zu Prag.

Jarnowich, s. *Giornovichi*.

Jeune (*Claude Claudin le*), geb. um 1550 zu Valenciennes, † 1611 als Kammerkomponist zu Paris. (Psalme, gesungen in den reformirten Kirchen Frankreichs, der Niederlande und der Schweiz; grande musique à Ceres et ses Nymphes.)

Johannis (*J...*), Tonsetzer und Virtuos auf der Alt-Viola zu Prag.

Jomelli (*Nicolo*), geb. 1714 zu Atelli oder San-Alpino im Neapolitanischen, vormals Kapellmeister an der Kirche zu Rom, dann beim Herzog von Würtemberg zu Stuttgart, † am 28. Aug. 1774 zu Neapel. Eins der ersten musikal. Genies, Schöpfer eines neuen Geschmacks. (Kirchenstücke: z. B. der Psalm: „Benedictus Dominus Deus Israel," Miserere, Requiem, la Passione di Gesu Cristo; viele Opern, z. B. Ifigenia, Astianatte, Cajo Marco.)

Jones (...), ein schottischer Tonkünstler und Harfenspieler, † um 1824 im 72. Jahre. (Wallisische Harfenlieder.)

Jonne (*Karl*), † 1815 als Tonkünstler zu Leipzig. (Tänze und Arien.)

Josephi (*Georg*), Hofkapellist des Bischofs von Breslau in der Mitte des 17. Jahrh. (*Joh. Angeli* [*Scheffler's*] heil. Seelenlust.)

Josquin de Prez (*Adrian*), auch *Josquinus* oder *Jodocus de Prato*, geb. um 1450 in den Niederlanden, erhielt den Beinamen von seinem mehrjährigen

Aufenthalt in der toskan. Stadt Prato, war Kapellmeister Ludwigs XII., Franz I. und Maximilian I., und † im Anfang des 16. Jahrh. zu Brüssel. Sein Grabmal in der dasigen Kirche des heil. Gudala. Berühmter Kontrapunktist. (Missen.)

Jost (*Friederike*, geb. *Neumann*), Gattin des Komikers *J.* und Schauspielerin u. Sängerin beim Theater zu Danzig, aus Königsberg.

Irgand (*A...*), Konrektor an der kathol. Stadtschule zu Grofs-Glogau. Klavierist. (Lieder.)

Isaak (*Heinr.*), ein Deutscher, geb. um 1440, vorm. Kapellmeister zu Florenz, zuletzt Kaisers Maximilian I. Kontrapunktist. Ein Schüler *Josquin's*. (Missen; Melodie zu dem alten Kirchenliede: „Nun ruhen alle Wälder.")

Isouard (*Nicolo*), auch blofs *Nicolo*, geb. 1777 auf der Insel Malta, ehemal. Kapellmeister des Maltheserordens daselbst, † am 23. März 1818 zu Paris. Berühmt. Komponist. (Opern, z. B. Cendrillon [deutsch von *H. Schmitt:* „Aschenbrödel"], Michel Ange [deutsch von *W. Sehring*], les deux avares, Joconde, le tonnelier, un jour à Paris, le médecin turc, l'intrigue aux fenêtres, Jeannot et Colin, Artaserce [wovon einige auch deutsch übers.].)

Jülich (...), Professor und Musiklehrer (nach *Logier's* System) zu Hamburg.

Juliet (...), Sänger bei der kom. franz. Oper zu Paris.

Jungblum (...), Sängerin beim Theater zu Bremen.

Junker (*Karl Ludw.*), aus Öhringen, † am 30. Mai 1797 als Pfarrer zu Rupertshofen bei Kirchberg im Würtembergisch. (Klavierkonzerte. — Portefeuille für Musikliebhaber.)

Kähler (*Friedr. Aug.*), ehem. Musikdirektor am Schullehrerseminar zu Züllichau, geb. am 20. Juli 1781 zu Sommerfeld in Schlesien. (Orgelstücke, Chöre, Klaviervariationen. — Die Anfangsgründe der Musik.)

Kämpfer (*Jos.*), aus Ungarn, Virtuos auf dem Contraviolon, † nach 1783 zu London.

Kästner (...), Musikdirektor der Kapelle zu Schleiz. Violinist und Flötist.

Kaffka (*Joh. Christian*), geb. 1759 zu Regensburg, vormals Hofschauspieler zu Petersburg und Dessau, † 18.. als Buchhändler zu Riga. (Singspiele, z. B. Rosamunde [von *Bretzner*], die Zigeuner [von *H. F. Möller*].)

Kahler (*Franz Aug.*), Apotheker zu Münster, einer der Mitstifter des dasigen musikal. Vereins und Fagottist, geb. am 18. Febr. 1781 im Dorfe Fuhlen in der chemal. Grafschaft Schaumburg.

Kaibel (...), Sänger beim Hoftheater zu Hannover.

Kail (*Jos.*), Musiklehrer am Konservatorium zu Prag. Erfinder der „chromatischen Trompete."

Kainz (...), Operndirektor zu Prag.

Kainz (*Marianne*), eine geborne Deutsche (aus Wien?), berühmte Opernsängerin zu Florenz und Mailand. Liefs sich 1826 und 27 zu Hannover, Stuttgard u. s. w. hören.

Kaiser (...), Dilettantensängerin zu Magdeburg, z. B. bei den Musikfesten.

Kaliwoda oder *Kalliwoda* (*Joh. W...*), fürstl. fürstenberg. Kapellmeister u. Violinvirtuos zu Wien, vormals Zögling des Konservatoriums zu Prag. (Die Oper: Christine [von *K. Keller*]; Klaviersymphonien u. Rondeaux; Violinvariationen; Walzer.)

Kalkbrenner (*Christian*), geb. am 22. Sept. 1755

zu Münder in Hessen-Cassel, vorm. Kapellmeister des Prinzen Heinrich von Preufsen, † am 10. Aug. 1806 als Chordirektor und Singmeister bei der grofsen Oper zu Paris und Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaft zu Bologna. Harmonika- und Fortepianospieler. (Melodien zu Lanassa [von *Plümine*]; Lieder; Klaviersonaten. — Histoire de la Musique. [Auch deutsch].)

Kalkbrenner (*Friedr.*), Sohn des Vorhergehenden, hielt sich einige Jahre zu London auf, wo er auch Mitarbeiter an *Logier's* Anstalt war, und lebt jetzt zu Paris, geb. ... zu Cassel (nach Andern, zu Berlin). Sehr berühmter Fortepianovirtuos. (Variationen; Fantasien; z. B. Effusio musica; Rondeaux, z. B. la Solitudine, les charmes de Berlin. Sämmtl. Werke. — Etude pour le Pf.)

Kallenbach (*Georg Ernst Gottlieb*), Organist an der heil. Geistkirche zu Magdeburg. (6 Lieder für 3 Männerstimmen. 4stimm. Choralbuch.)

Kalliwoda, s. *Kaliwoda*.

Kambach (...), chemal. Kantor an der evangel. Stadtkirche zu Schweidnitz. (Samml. von Vorschlägen [Zwischenspielen] bei Chorälen.)

Kammel (*Ant.*), ein Böhme, besuchte Italien, und † 1788 als Kammermusiker (Violinist) zu Wien. (Konzerte, Symphonien.)

Karow (*C...*), Oberlehrer am Schullehrerseminar zu Bunzlau in Schlesien und Ritter des eisernen Kreuzes II., vormals freiwilliger Jäger, geb. am 15. Nov. 1790 zu Altstettin. (Klavierlieder; 172 Orgelvorspiele.)

Kafsner (*Jos.*), Rektor der Schule zu St. Mathias zu Breslau, geb. am 16. März 1787 zu Przichod. (14 vierstimm. Pange lingua.)

Kastner (...), Sänger beim Hoftheater zu Hannover.

Kaudelka (...), Opersängerin zu Prag.

Kauer (*Ferd.*), um 1795 Direktor und erster Violinist beim Marinellischen Theaterorchester zu Wien. (Die Oper: das Donauweibchen 1r und 2r Thl. [von *Hensler*]; Nelsons grofse Seeschlacht auf dem Fortepiano; Sonaten und Variationen. — Klavierschule.)

Kaufmann (*Friedr. Wilh.*), Sohn des Nachfolgenden, berühmter Akustiker und Mechaniker zu Dresden, geb. am 5. Febr. 1780 daselbst. Reiste mit seinem Vater nach London und Paris. Erfand das „Harmonichord“ (um 1816) und das „Chordolaudion“ *).

Kaufmann (*Joh. Gottfr.*), geb. am 14. April 1751 zu Siegmar bei Chemnitz, lebte als Mechaniker zu Dresden, und † am 10. April 1818 im Theater zu Frankfurt a. M. Erfand, aufser vortrefflichen Flöten- und Harfenuhren, eine Vervollkommnung der „Orgelpfeifen.“

Kaufmann (*Julie*, geb. *Schubart*), Tochter des berühmten Dichters *K.* und Sängerin bei der Hofkapelle, wie auch Schauspielerin beim Theater zu Stuttgart.

Keil (*J...*), Erfinder des „chromatischen Waldhorns“ und Virtuos auf demselben zu Prag.

Keil (*Josephine*), Virtuosin auf dem Fortepiano u. der Physharmonika zu Wien.

Keilholz (*Christiane M. E.*), s. *Hafsloch.*

Keilholz (...), s. *Wachsmuth.*

---

*) Ersteres zeichnet sich besonders durch einen trefflichen Ton aus; letzteres, bestehend aus einem Pianoforte und Pfeifenwerk, ist dann besonders ergötzlich, wenn der kleine Trompeter sich zu diesem kleinen Orchester als begleitend hören läfst.

Keiser (*Reinhard*), geb. 1673 zu Leipzig, † 1739 als Domkantor, Hofkapellmeister u. berühmter Operndichter zu Hamburg. (116 Opern, z. B. Ismene; Motetten, z. B. „Kündlich grofs ist das göttliche Geheimnifs.“)

Keller (*Karl*), fürstl. fürstenbergischer Kammermusiker zu Donauschingen. Berühmten Flötenvirtuos. (Flötenkonzerte; Guitarrenlieder.)

Keller (...), Mitglied des Theaters zu Breslau. Auch Falsetsänger, z. B. in der „falschen Catalani.“

Kellner (*Joh. Christoph*), geb. am 15. Aug. 1736 zu Gräfenrode in Thüringen, † 1803 als Organist an der kathol. Hofkapelle und der luth. Kirche zu Cassel. (Orgelstücke; Klaviersonaten. — Anleit. zur Erlernung des Generalbasses.)

Kerl (*Joh. Kasp. von*), geb. um 1625 zu ... in Obersachsen, ging nach Italien, und † um 1690 zu München als Organist an der Stephanskirche zu Wien. Berühmt als Orgelspieler. In den Adelstand erhoben. (Orgelstücke.)

Khayll (*Aloys*), Flötenvirtuos zu Wien.

Khayll (*Jos.*), Bruder des Vorhergehenden, Violinvirtuos zu Wien. (Variationen.)

Kiel (*Franziska*), Sängerin beim Nationaltheater zu Braunschweig. Auch Fortepianistin.

Kienlen (*Joh. Christoph*), Musikdirektor beim Stadttheater zu Augsburg, vorher Kapellmeister des fürstl. Hauses Radziwill. (Die Oper: Claudine von Villabella [von *Göthe*].)

Kiesewetter (*Christoph Gottfr.*), geb. am 24. Dez. 1777 zu Ansbach, machte als ausgezeichneter Violinvirtuos viele Reisen, und † 1827 zu London. Früher

Kammermusiker zu Ballenstedt, dann Konzertmeister zu Oldenburg und zuletzt zu Hannover.

Kilitzschky (...), s. *Schulz*.

Kindermann (*Joh. Erasm.*), geb. am 29. März 1616 zu Nürnberg, † am 14. April 1655 als Organist an der Ägidiikirche daselbst. (Sonaten.)

Kindscher (*Joh. Ludw. Gottfr.*), Musiklehrer der herzogl. Seminaristen zu Dessau, geb. am 14. Oct. 1764 daselbst. (Klavierlieder. — Anleit. zum Selbstunterricht im Orgelspielen.)

Kirchgefsner (*Mariane*), geb. 1772 zu Bruchsal (nicht Waghäusel) im Badischen, erblindete früh, bereiste als ausgezeichnete Virtuosin auf der Harmonika England, Dänemark u. s. w., lebte zuletzt im Dorfe Gohlis bei Leipzig, und † am 9. (nicht 2.) Dez. 1808 zu Schaffhausen auf einer Reise *).

Kirchhöfer (...), s. *Nicola*.

Kirmayr (*Wolfg.*), † 1795 zu München als Kammermusiker des Herzogs Franz Klemens von Baiern. (Notturnos; Variationen.)

Kirnberger (*Joh. Phil.*), geb. am 24. April 1721 zu Saalfeld, † am 26. Juli 1783 zu Berlin als Kammermusiker (Violinist) der Prinzessin Amalia von Preufsen. *Kellner's* und *Bach's* Schüler, Kontrapunktist und Erfinder des Intervalls I. (Klavierstücke, Lieder. — Die Kunst des reinen Satzes, 2 Thle.; Grundsätze des Generalbasses; Anleit. zur Singkomposition. Viele Artikel in *Sulzer's* Theorie der schönen Künste.)

Kirsten (*Friedr. Georg*), Sohn des Nachfolgenden, geb. am 15. Jan. 1769 zu Dresden, † am 10. Aug.

*) Ihre Biographie von ihrem Reisebegleiter *H. P. K. Bofsler*. 809.

1825 als Organist an der evangel. Hofkirche daselbst.

Kirsten (*Joh. Gottfr.*), geb. am 5. Sept. 1735 zu Luckau, † im Nov. 1815 als Organist an der nämlichen Kirche. (Viele Motetten.)

Kittel (*Joh. Christian*), geb. am 18. Febr. 1732 zu Erfurt, † am 18. Mai 1809 als Organist an der Predigerkirche daselbst. Ausgezeichneter Orgelspieler. (Orgelpräludien, Klaviersonaten. Choralbuch. — Der angehende prakt. Organist.)

Kittel (*M...*), Konzertist zu Erfurt. (Musikalische Volksschule.)

Kleeberg (*C... G...*), † am 22. Juni 1811 als Organist und Konzertdirektor zu Gera. (Die Oper: das Nordhäusisch. Wundermädchen; Violinduos; Tänze.)

Klein (*Bernh.*), Tonsetzer zu Berlin, geb. ... zu Köln. (Magnificat; Oratorien: Jephtha, Hiob, Davids Klagen; die Oper: Dido [von *L. Rellstab*]; religiöse Gesänge für Männerstimmen; Lieder, z. B. Erlkönig [von *Göthe*].)

Klein (*Christ.. Benjam.*), geb. am 14. Mai 1754 zu Steinkunzendorf bei Rudolstadt, † am 17. Sept. 1825 als Kantor und Organist zu Schmiedeberg in Schlesien *).

Klein (*Jos.*), *Bernhard's* Bruder, Musiklehrer zu Köln. (Salve Regina; die Oper: Calypso; Klavierlieder. — Aufsätze in *J. B. Rousseau's* Agrippina und rhein. Flora.)

Kleinknecht (*Christian Ludw.*), Sohn *Jak. Friedrich's*, geb. 1771 zu Ansbach, † am 11. März 1793 als Kammermusiker (Violinist) daselbst.

Kleinknecht (*Jak. Friedr.*), Bruder *Joh. Wolf*

*) Seine Biographie in [illegible] Entoura. Bd. 1

gang's, geb. am 8. Juni 1722 zu Ulm, † am 14. Aug. 1794 als Kapellmeister u. Flötist zu Ansbach. (Kompositionen.)

Kleinknecht (*Joh.*), Vater *Jak. Friedrichs* u. *Joh. Wolfgang's*, geb. 1676 zu Ulm, † 1751 als Organist daselbst. Violinist.

Kleinknecht (*Joh. Wolfg.*), Sohn des Vorigen, geb. am 17. April 1715 zu Ulm, † am 20. Febr. 1786 als Konzertmeister zu Ansbach. Violinist.

Klengel (*Aug. Alexand.*), Hoforganist zu Dresden, geb. am 29. Juni 1784 daselbst. Orgel- und Fortepianovirtuos. Ein Schüler *Clementi's*. (Konzerte, Sonaten, Variationen, Rondeaux, Tänze. — Leçons faciles pour le Pf.; Leçons progress.)

Klengel (...), Tenorist beim Stadttheater zu Hamburg.

Klingohr (*Jos. Wilh.*), geb. am 11. April 1783 zu Tropplowitz bei Leobschütz in Schlesien, † am 16. Jan. 1814 als fürstl. anhalt-plessischer Kapellmeister. Virtuos auf dem Flügel. (Klaviersonaten, Variationen, Lieder.)

Klipstein (*G... G...*), Kantor und Kollege zu Öls. (Choralgesänge mit Zwischenspielen.)

Klotzsch (...), Kammermusiker (Kontrabassist) zu Dessau.

Knaust (...), Sänger beim Hoftheater zu Braunschweig.

Knecht (*Justin Heinr.*), geb. am 30. Sept. 1752 zu Biberach, † 1817 als Musikdirektor der kön. Hofmusiker zu Stuttgart. Ausgezeichneter Orgelspieler. (Viele Orgelstücke; Psalme; Wechselgesang der Mirjam und Debora; Klavierstücke mit Fingersatze. Choralbuch. — Elementarwerk der Harmonie und des

Generalbasses; Orgelschule. Beitr. zur Leipz. musikal. Zeitung.)

Knigge (*Adolph Franz Friedr. Ludw.* Freih. *von*), geb. am 16. Oct. 1752 auf seinem Gute Brendenbeck unweit Hannover, † am 6. Mai 1796 als Oberhauptmann und Scholarch zu Bremen. (Klaviersolos.)

Knoll (... *von*, geb. *Hug*), Opernsängerin zu Stuttgart. Bildete sich zu Mailand unter *Banderali*.

Knoop (*G...*), Konzertmeister und berühmter Violonzellvirtuos zu Meiningen.

Knüpfer (*Sebast.*), geb. am 6. Sept. 1633 zu Aschen im Voigtlande, † 1676 als Kantor und Musikdirektor zu Leipzig. (Kirchenstücke.)

Kobelius (*Joh. Augustin*), geb. am 21. Febr. 1674 zu Wählitz zwischen Halle u. Merseburg, reiste nach Venedig, und † am 17. Aug. 1731 als Landrentmeister und Kapelldirektor zu Weifsenfels. (Opern; Kantaten.)

Koch (*Franz*), ehemaliger Buchbindergeselle und preufs. Soldat, lebte um 1800 zu Breslau, geb. 1761 zu Mittersil im Salzburgisch. Virtuos auf der Mundharmonika. Schon von *Jean Paul* besprochen *).

Koch (*Franziska Romana*, geb. *Giraneck*), geb. 1748 zu Dresden, † 1796 daselbst als Wittwe des Charlottenburger Schauspielhaus-Kastellans (vorherigen Tänzers und Schauspielers) *F. A.* und ehemal. vorzügliche Sängerin des deutschen Theaters. (Machte die „erste Alceste" in der *Wieland*schen Oper.)

Koch (*Heinr. Christoph*), geb. um 1748 zu Ru-

---

*) S dessen „Hesperus." Thl. 2 S. 363. In seinem Stammbuche nennt er den Ton dieses Instruments einen „Mondscheinregenbogen der Tonkunst "

dolstadt, † 18.. als Violinist bei dasiger Kapelle. (Tonstücke. — Anleitung zur Komposition, 2 Thle.; musikal. Lexikon; kurzgefafstes Handwörterbuch d. Musik.)

Kocher (...), Organist und Musikdirektor an der Stiftskirche zu Stuttgart. Reiste nach Italien. Stifter der würtemberg. Liederkränze. (Die Opern: der Käfich, der Elfenkönig; das Oratorium: der Tod Abels. — Die Tonkunst in der Kirche.)

Köckert (...), Schauspieler und Bassist beim Stadttheater zu Leipzig, aus Dessau.

Köckert (..., geb. ...), Gattin des Vorigen und Sängerin ebendaselbst.

Köhl (..., geb. *Valesi*), Opernsängerin zu Bremen, vormals zu München.

Köhler (*Ernst*), Oberorganist an der Elisabethkirche zu Breslau, geb. am 28. Mai 1799 zu Langenbielau bei Reichenbach in Schlesien. Fortepianovirtuos. *Berner's* Schüler. (Variationen, Tänze, Arrangements.)

Köhler (*Gottl. Heinr.*), Stadtmusikus und Mitglied des Theaterorchesters zu Leipzig, geb. 1769 zu Dresden. (Konzerte, Sonaten, Variationen, Tänze.)

Köllner (...), Bassist beim Theater zu Breslau.

Königslöw (*Joh. Wilh. von*), Organist an der Marienkirche zu Lübeck, geb. am 16. März 1745 zu Hamburg. Vorzüglicher Orgelspieler. Ein Schüler *A. A. Kittel's*. Vermuthlich todt.

Königsperger (*Marian*), † am 9. Oct. 1769 als Benediktiner im Kloster Prüfslingen unweit Regensburg. (Kirchenstücke. — Der wohlunterrichtete Klavierschüler.)

Köpper (..., geb. *Riedel*), Bravoursängerin bei der ehemaligen Karschinschen Schauspielergesellschaft (zu Detmold).

Körnlein (*J...*), fürstl. fürstenberg. Kammermusiker (Violinist zu Wien, aus Nürnberg. (Kompositionen.)

Kösling (...), Mechaniker zu Leipzig. Erfand 1829 die „Presepial-Harmonika."

Kollmann (*Aug. Friedr. Christian*), Organist an der kön. deutschen Kapelle zu St. James in London, geb. 1756 zu Engelbostel bei Hannover. Orgelvirtuos. (Sonaten; geistl. Lieder. — An Essay on musical Harmony, Fol.; an Essay on practical musical Composition, 4.)

Koopmann (...), Konzertsängerin zu Hamburg. Schülerin der *Luise Reichardt*.

Kopprasch (*Wilh.*), Kammermusiker zu Dessau. (Die Oper: Einer jagt den Andern [von *W. Schring*].)

Kospoth (*Otto Karl Eidm.* Freih. *von*), † am 23. Juli 1817 als kön. preufs. Kammerherr auf Mühltroff in Sachsen und Kanonikus zu Magdeburg. (Opern; Klaviersonaten u. Lieder; Violinsonaten u. Quartette.)

Kotte (*Joh. Gottl.*), Kammermusiker und Virtuos auf der Klarinette, auch Konzertspieler, zu Dresden, geb. am 29. Sept. 1797 zu Rathmannsdorf bei Schandau.

Kotzeluch (*Leop.*), geb. 1753 zu Wellwarn in Böhmen, † am 8. Febr. 1814 als Hofkapellmeister zu Wien. Klaviervirtuos. (Viele Klaviersonaten; Kantaten; Arien.)

Kotzwara (*Franz*), aus Prag, kam 1791 zu London ums Leben. (Klaviersonaten, Serenaden.)

Kräger (*Karl Phil.*), Musiklehrer zu Dresden, geb. am 17. Mai 1797 daselbst. (Trios, Rondeaux.)

Krähmer (...), Hofkapellmeister und Virtuos auf der Oboe und dem Czakan zu Wien, aus Dresden.

Krähmer (*Karoline*, geb. *Schleicher*), Gattin des

Vorhergehenden, Virtuosin auf der Violine und Klarinette, aus Stockach. Machte Kunstreisen.

Krafft (*Ant.*), Kammermusikus des Fürsten Lobkowitz zu Wien. Violonzellvirtuos. Ein Schüler *Haydn's*. (Sonaten.)

Krafft (*Nikol.*), Sohn des Vorhergehenden, berühmter Violonzellvirtuos zu Stuttgart. (Kompositionen.)

Krapfenbauer (...), einer der sogenannten steierischen Alpensänger. Liefs sich 1830 unter andern zu Breslau hören.

Kraus (*Anna*, geb. *Wranitzky*), k. k. Hofsängerin, vorher Opernsängerin, zu Wien, ihrem Geburtsorte; dann beim Stadttheater zu Hamburg. Berühmt.

Kraus (*Jos.*), geb. 1756 zu Mannheim, ging nach Italien, und † am 15. Dez. 1792 als Kapellmeister zu Stockholm. (Symphonien, Klavierarien.)

Krause (*Christian Gottfr.*), geb. 1700 zu Winzig (nach Andern, zu Sorau) in Schlesien, † am 20. Juli 1770 als Advokat beim Stadtgericht zu Berlin. (Melodien zu den Liedern der Deutschen u. s. w. — Von der musikal. Poesie.)

Krause (*Joh. Gottl.*), Oberstenerkontroleur zu Öls, geb. am 31. Juli 1777 zu Guben in der Niederlausitz. Virtuos auf der Klarinette.

Krause (*Karl Jos.*), Bruder des Vorhergehenden, Kapellmeister beim 1. Garderegiment zu Potsdam, geb. am 15. Juli 1775 zu Forsta in der Niederlausitz. Virtuos auf der Klarinette.

Krebs (*Friedr.*), Operntenorist zu Stuttgart.

Krebs (*Gottfr.*), geb. am 9. Mai 1760 zu Dothen bei Naumburg, † am 26. April 1810 als Stadtmusikus zu Dresden. (Lieder, Tänze.)

Krebs (*Joh. Gottfr.*), Sohn des Nachfolgenden, †

1803 als Hoforganist und Musikdirektor zu Altenburg. (Lieder, Klavierdivertimento's.)

Krebs (*Joh. Ludw.*), geb. am 10. Oct. 1713 zu Buttelstedt in Thüringen, † 1780 als Hoforganist zu Altenburg. (Sonaten.)

Krebs (*Karl*), Musikdirektor beim Stadttheater zu Hamburg. (Die Oper: Sylva oder die Macht des Gesanges; Symphonien.)

Kreith (*Karl*), † um 1807 als Flötist zu Wien. (Duette, Variationen. — Flötenschule.)

Kremberg (*Jak.*), geb. in der Mitte des 17. Jahrhunderts zu Warschau, vormals Kammermusiker zu Dresden, † nach 1718 als Hofmusiker zu London. (Viele Arien, zum Theil auch von ihm gedichtet.)

Kreßner (*Otto*), ehemal. Mitglied der Hofkapelle zu Dresden. Flötenvirtuos. *Fürstenau's* u. *Drouet's* Schüler.

Kreßner (..., geb. *Pohlmann*), Gattin des Vorhergehenden, ehemal. Kammersängerin zu Petersburg, früherhin Prima Donna zu Hamburg.

Kreuser (*Georg Ant.*), ehemal. kurfürstl. Konzertmeister zu Mainz. Vermuthlich todt. (Der Tod Jesu [von *Ramler*]; Symphonien, Quartette.)

Krentzer (*Konradin*), Hofkapellmeister zu Wien, vormals Kapellmeister zu Stuttgart und Donaueschingen. Berühmter Virtuos auf dem Fortepiano und dem von dem verstorbenen Mechaniker *Leppich* erfundenen, und von ihm verbessert. „Pannelodion." (Opern: Orestes, Äsop, Cordelia [eigentlich Adele von Budoy, von *P. A. Wolf*], die Alpenhütte [von *Kotzebue*], Libussa [von *J. C. Bernard*]; Gesänge für 4 Männerstimmen; Salomonische Lieder [von *Tiedge*]; der Taucher [von *Schiller*]; Lieder und Romanzen von *Uhland*.)

Kreutzer (*Rud.*), Ritter des Kreuzes der Ehrenlegion, Musikdirektor und erster Violinist der kom. Oper zu Paris, geb. 1767 zu Versailles. Berühmt als Instrumental- und Opernkomponist. (Opern, z. B. Lodoiska [auch deutsch], Sardanapale, Jeanne d'Arc; Violinkonzerte u. Quartette. — Mit *Baillot* u. *Rode:* Méthode de Violon.)

Krieg (...), Bassist bei der Ringelhardsch. Schauspielergesellschaft zu Köln.

Kriegel (*Christian Friedr. Wilh.*), ehemal. Finanzkanzlist zu Dresden, † im Jan. 1805 zu Wien. (Klavierlieder. Musikal. Apollo.)

Krieger (*Adam*), geb. 1634 zu ..., † 1666 als Kammermusiker zu Dresden. (Arien.)

Krieger (*Joh.*), geb. am 1. Jan. 1652 zu Nürnberg, † am 18. Juli 1735 als Musikdirektor und Organist zu Zittau. (Klavierübungen.)

Krille (*Gottlob Aug.*), geb. 1778 zu Wehlen bei Pirna, † am 14. Oct. 1813 als Musikdirektor und Kantor an der Kreuzkirche zu Dresden. (Kantaten; Gesänge. — Der Tonschlüssel.)

Krings (*Elise* [*Katharine?*]), reisende Harfenvirtuosin aus Heidelberg. *Nadermann's* Schülerin.

Krommer (*Franz*), Kammerkapellmeister und Violinvirtuos zu Wien. (Quartette.)

Kropfgans (*Joh.*), geb. am 14. Oct. 1708 zu Breslau, war noch 1769 Lautenist zu Leipzig. Ein Schüler des *Sylvius Weiss.* (Solos.)

Kropfgans (*Johanna Eleonora*), Schwester des Vorigen, geb. am 5. Nov. 1710 zu Breslau. Lautenspielerin.

Krüger (...), Hofmusiker u. Flötenvirtuos zu Stuttgart, aus Berlin. (Kompositionen.)

. *Krüger* (*Auguste*, geb. *Aschenbrenner*), erste Opernsängerin zu Darmstadt. Begann zu Hamburg unter dem berühmten Schauspieldirektor *Schröder* ihre erste Ausbildung. Berühmt.

Krumbhorn (*Kasp.*), geb. am 28. Oct. 1542 zu Liegnitz, erblindete früh, und † am 11. Juli 1621 als Organist an der Peter-Paulskirche zu Liegnitz. Bildete viele Musiker.

Krumpholz (*J... B...*), aus Slonitz in Böhmen, früher in Diensten des Fürsten Esterhazy zu Wien, lebte darauf zu Paris, und ward 1790 todt in der Seine gefunden. Harfenvirtuos. (Konzerte, Sonaten.)

Krumpholz (..., geb. ...), Gattin des Vorhergehenden, aus Lüttich, Harfenvirtuosin zu Paris, † ....

Kuchelmeister (*Joh.*), geb. 1743 zu Leobschütz in Oberschlesien, † am 6. Febr. 1814 als Organist daselbst. Bildete viele Schüler.

Kühn (*Jos. Karl*), Musiklehrer zu Liegnitz, geb. am 30. April 1803 zu Elbing. (Täuze. — Übergänge nach allen Dur- und Mollarten.)

Kühnau (*Joh. Christoph*), geb. 1735 zu ... im Mansfeldischen, † am 12. Oct. 1805 als Musikdirektor u. Kantor an d. Dreifaltigkeitskirche zu Berlin. (Choralvorspiele; das Oratorium: das Weltgericht. Choralbuch.)

Kühnel (*Ambros.*), geb. 1770 zu Leipzig (?), † am 19. Aug. 1813 als Musikalienhändler und Violonzellist daselbst. (Herausg. von *Sebast. Bach's* Werken.)

Kuhlau (*Friedr.*), Tonkünstler zu Kopenhagen. (Opern z. B. die Räuberburg [von *Öhlenschläger*], Lula [von *Güntelberg*]; 4stimmige Gesänge; Romanzen und Lieder von *L. M. Fouqué;* Sonaten, Quatuors.)

Kuhn (*Gottlob*), geb. am 14. Juli 1729 zu Herms-

dorf bei Schmiedeberg, † 1800 als Organist an der Kreuzkirche zu Hirschberg.

Kuhnau (*Joh.*), geb. im April 1667 zu Geysing an der böhm. Grenze, † am 25. Juni 1722 als Musikdirektor zu Leipzig. (Klavierstücke, z. B. biblische Historien. — Der musikal. Quacksalber.)

Kulenkamp (*G... C...*), Fortepianist zu Göttingen. (Konzerte, Trios.)

Kummer (*Friedr. Aug.*), Kammermusiker (Violonzellist) zu Dresden, geb. am 5. Aug. 1797 zu Meiningen. (Divertissements, Variationen.)

Kummer (*Gotthelf Heinr.*), Kapellist und berühmter Fagottvirtuos zu Dresden, geb. am 23. Jan. 1777 daselbst. (Konzerte, Quartette; Variationen.)

Kunert (...), berühmter reisender Virtuos auf der Mundharmonika (mit 16 sogenannten Maultrommeln), aus Prag.

Kunz (*Babette*), Fortepianovirtuosin zu Wien.

Kunz (*Joh. Nepom.*), † am 29. Juni 1795 als Sänger beim Hoftheater zu München im 28. Jahre.

Kunzen (*Adolph Karl*), geb. am 22. Sept. 1720 zu Wittenberg, reiste nach Holland und London, und † 177. als Musikdirektor zu Lübeck. (Klaviersonaten; die Hirten auf dem bethlehemitischen Felde [von *F. D. Bohne*].)

Kunzen (*Friedr. Ludw. Emil*), Sohn des Vorhergehenden, geb. 1761 zu Lübeck, † am 28. Jan. 1817 als kön. Kapellmeister und Ritter des Danebrogordens zu Kopenhagen. *Naumann's* Schüler. (Hallelujah der Schöpfung; die Opern: das Fest der Winzer, die Tochter Jephtha's, Holger Danske [oder Oberon, von *Baggesen*]; Klavierstücke und Lieder.)

Kupfer (...), Sängerin zu Karlsruhe.

Kurzbeck (*Magdalene von*), Fortepianovirtuosin zu Wien um 1796.

Kusser, s. *Cousser*.

Labarre (*Theod.*), Harfenvirtuos zu Paris. (Klavierfantasien.)

Labes (*Friedr. Wilh.*), geb. 1766 zu ..., † am 10. Nov. 1819 als Schauspieler, Sänger und Tänzer beim kön. Theater zu Berlin.

Lablache (...), ital. Opernbassist. Liefs sich auch zu Wien u. s. w. hören.

Lachner (...), Kapellmeister beim Hofoperntheater zu Wien.

Lafont (*P...*), Violinvirtuos zu Paris, vormals Kapellist des Königs und Professor am Konservatorium. Besuchte London und liefs sich 1816 zu Mailand mit *Paganini* in einen Wettkampf ein. (Fantasien u. s. w.)

Lampe (*Joh. Friedr.*), ein Deutscher, geb. 1692 zu ..., komponirte für das Theater in London, und † 1751 zu Edinburg. (Opern; *Swift's* Kantaten.)

Lande (*Mich. Rich. de la*), geb. am 15. Dez. 1657 zu Paris, † 1726 als Oberkapellmeister und Ritter des St. Michaelordens daselbst. (Viele Motetten.)

Lalande (..., geb. *Meric*), berühmte ital. Opernsängerin, eine Zeitlang bei der ehemal. ital. Oper zu München und Wien engagirt.

Landi (*Steffano*), Mitglied der päpstl. Kapelle zu Rom um 1634. (Opern, z. B. Il Santo Alessio.)

Lang (*Regina*, geb. *Hitzelberger*), geb. 1780 zu Würzburg, † im Mai 1827 als Gattin des Hofmusikers *L.* und Hofsängerin zu München.

Lange (*F...*), lebt zu Cassel. Erfand um 1825 die „Clav-Äoline," und liefs sich auf derselben zu Wien hören.

Lange (*Karl Aug.*), Orchestermitglied bei der Kirchenmusik u. dem Stadttheater zu Leipzig, auch Mitunternehmer der Quartett-Unterhaltung, geb. ... das.

Lange (*Maria Antonia*, geb. *Schindler*), geb. 1757 zu Wien, † 1779 als erste Opernsängerin daselbst.

Lange (*Maria Antonia*, geb. *Weber*), ehemalige Gattin des Schauspielers *Jos. L.* und erste Sängerin beim Nationaltheater zu Wien, lebt zu Frankfurt a. M., aus Mannheim.

Langer (*Dominik*), Violinist beim Theater zu Breslau. Auch Virtuos auf dem Bassethorne. (Tänze.)

Langschwadt (...), Sängerin beim Hoftheater zu Hannover, aus Hamburg. *Klengel's* Schülerin.

Lasser (*Joh. Bapt.*), geb. am 12. Aug. 1751 zu Steinkirchen in Unterösterreich, † am 21. Oct. 1805 als Hof- und Kammersänger zu München. (Opern. — Vollständige Anleit. zur Singekunst.)

Lasso (*Orlando di*), oder *Rolandus Lassus*, geb. 1530 zu Mons im Hennegau, bereiste Italien, Frankreich, Deutschland und England, und † am 3. Juni 1585 oder 1595 als Kapellmeister zu München. Verbesserer des Kontrapunkts. (Eine Sammlung seiner Motetten, unter dem Titel: Magnum opus musicum, in 17 Folianten von seinen Söhnen herausgegeben. — Vieles noch in Manuscript auf der kön. Bibliothek zu München, z. B. die 7 Bufspsalmen auf Pergament.)

Latilla (*Gaëtano*), geb. um 1710 zu Neapel, † 1780 als Kapellmeister zu Venedig. Kontrapunktist. (Opern.)

Latzel (*Jos.*), geb. am 12. Mai 1764 zu Marienthal in der Grafsch. Glatz, † am 5. Sept. 1827 als Mitglied des Kreuzherrnordens mit dem doppelten Stern vom heil. Grabe zu Jerusalem und Chordirektor an der Kreuzkirche zu Neifse. (Kirchenstücke.)

Lauer (*A...* Bar. *von*), Kavallericoffizier zu Berlin. (Die Oper: Rose die Müllerin [von *Adalb. vom Thale*, d. i. *A. von Decker*].)

Lauffer (...), Alpensänger aus Steiermark. Liefs sich 1829 unter andern auf dem königsstädter Theater zu Berlin hören.

Lauska (*Franz Seraphic.*), geb. am 13. Jan. 1764 zu Brünn, reiste nach Italien, trat als Klavierspieler in die Dienste des Herzogs Serbelloni zu Rom, ward Kammermusiker zu München, machte Kunstreisen nach Hamburg, Kopenhagen und Petersburg, und † am 18. April 1825 als Klavierlehrer zu Berlin. Auch Orgelspieler. (Sonaten, Variationen, Rondeaux, Lieder.)

Lauterbach (*Joh. Gottlieb*), Kammermusiker (Klarinettist) zu Dresden, geb. am 2. Febr. 1789 zu Klein-Borthen bei Lockwitz. (Tänze.)

Lebrun (*Louis Sebast.*), geb. 1765 zu Paris, † am 28. Juni 1829 als Sänger daselbst.

Lechleitner (... *von*), Prima Donna zu Lissabon (unter dem Namen: Sgra. *Sicard*), aus Pesth.

Legnani (*Luigi*), ital. Virtuos auf der Guitarre und Sänger. Liefs sich 1823 unter andern zu Wien hören.

Legrand (*Pet.*), Violonzellvirtuos bei der Hofkapelle zu München.

Legrenzi (*Giovanni*), aus Clusone im Gebiet von Bergamo, † um 1691 als Kapellmeister an der Markuskirche zu Venedig. (Motetten; Sonaten; Opern.)

Lehmann (*Friedr. Adolph von*), dessauischer Legationsrath um 1800, vorher kursächs. Lieutenant. Klaviervirtuos. (*von Wildungen's* Jägerlieder, 4te A. 817; Klaviergesänge und Variationen.)

Lehmann (*Joh. Traug.*), Dr. der Philosophie und

Musiklehrer zu Leipzig, geb. um 1782 zu Neukirch bei Königsbrück in der Oberlaus. (Gesänge für die Guitarre; Arrangements für das Pianoforte. — Guitarreschule [auch franz.].)

Lehritter (*Rosine E. E. H.*), s. *Righini.*

Leibl (....), Domkapellmeister zu Köln. (Messen.)

Leidesdorf (*M... J...*), berühmter Fortepianovirtuos zu Wien. (Konzerte, Sonaten, Rondeaux, Quintette. Klavierauszug aus *Rossini's* diebischer Elster und aus Othello.)

Leidner (*Katharine*), s. *Bergopzoomer.*

Lembeck (*Ant.*), ehemal. Musikdirektor an der Domkapelle und 2r Gesanglehrer am Gymnasium zu Münster (erblindet), geb. um 1770 daselbst. Virtuos auf der Oboe. Unterrichtete viele Schüler auf Blasinstrumenten.

Lembert (...), Sängerin beim Hoftheater zu Wien, vormals zu Stuttgart.

Lembke (...), Sängerin bei der Kapelle zu Dresden.

Lemme (*Karl*), geb. 1747 zu Braunschweig, war Organist an der Katharinenkirche und Instrumentenmacher daselbst, und ist vermuthlich gestorben. Verbesserte um 1770 das Klavier durch gerade Führung der Tasten, gepreſste Resonanzboden und ovalrunde Formen. (Anleitung zu einer guten Behandlung der Pianoforte's und Klaviere.)

Lemoine (...), geb. um 1750 zu ..., früherhin Musikdirektor beim ehemal. französ. Theater zu Berlin, † 1800 zu Paris. (Opern, z. B. le Prétendus, toute la Grèce, Phèdre.)

Lemper (...), Altistin zu Köln.

Leo (Gebr. *Ant.*, *Balthas.* und *Franzel*), genannt das „Kleeblatt aus dem Ziller-Thale," aus Zell. Tra-

ten 1828—30 zu Weimar, Berlin u. s. w. mit Tyroler Nationalgesängen auf.

Leo (*Leonardo*), geb. 1701 zu Neapel, † 1742 als Kapellmeister des Konservatoriums S. Onofrio und erster Organist an der kön. Kapelle daselbst. Stifter einer Singschule. (Kirchenstücke, z. B. Miserere, Ave Maria, Magnificat; Oratorien, z. B. la morte d'Abele; Opern, z. B. Olimpiade, Achille in Sciro, il cloe.)

Leo (...), Orchestermitglied (Violonzellist) zu Hamburg.

Leopold I., römischer Kaiser, geb. am 9. Juni 1640, † am 5. Mai 1705. Klavierist und Komponist.

Leprince (*Joh.*), geb. 1733 zu Metz, besuchte Holland und Petersburg, und † 1781 zu St. Denys du Port bei Logny. Violinvirtuos und Maler.

Lerche (*Friedr. Wilh.*), Tonsetzer zu Leipzig. (Lieder, z. B. Stimmen des Frühlings [von *H. Stieglitz*].)

Lessel (*Franz von*), lebte um 1811 zu Warschau. Ein Schüler *Haydn's*. (Fortepianokonzerte.)

Lesueur (*Jean François*), Ritter der Ehrenlegion und ehem. kaiserl. Kapellmeister zu Paris, vorher Professor der Musik am Nationalinstitute, geb. am 15. Febr. 1763 (1765?) bei Abbeville auf dem Lande. Berühmt. (Kirchenstücke, z. B. Missen; Opern, z. B. la caverne, la mort d'Adam, Paul et Virginie, Telémaque, les bardes. — Essai sur la Musique sacrée.)

Leuſs (...), Kammermusiker und Waldhornvirtuos zu Berlin.

Levasseur (...), Sänger bei der ital. Oper zu Paris.

Leveridge (*Rich.*), geb. 1670, † 1758 als Opernsängerin zu London. (Singspiele; Lieder.)

Lewy (Gebr. *L*... u. ...), Waldhornvirtuosen beim k. k. Hoforchester zu Wien.

Liberati (*Antimo*), aus Foglino, Sänger an der päpstl. Kapelle zu Rom und zuletzt Kapellmeister und Organist an der Kirche di Santa Maria dell' Anima della Nazione teutonica daselbst im 17. Jahrh. Ein Schüler d. *Oraz. Beneroli.* Auch musikal. Schriftsteller.

Lichtenstein (*Ludw.* Freih. *von*), Regisseur der kön. grofsen Oper zu Berlin, vormals Intendant des Hoftheaters zu Dessau, geb. 176. zu Lahm im Untermainkreise. Violinvirtuos. (Die Opern: Bathmendi, die steinerne Braut, Singethee und Liedertafel [auch der Text von ihm].)

Lidl (*Ant.*), aus Wien, † um 1780. Virtuos auf dem, um 1700 erfundenen, von ihm verbesserten „Bariton“ (Bardon, Viola di Bardona). (Duos, Quatuors.)

Liebau (*Friedr. Wilh.*), geb. am 14. Nov. 1802 zu Wickerode in der Grafschaft Stolberg, Organist an der St. Benedicti-Kirche zu Quedlinburg; ein Schüler *Hummel's.* (Kantaten: der 96. und 146. Psalm nach Mendelssohn; das Fest der Musik [von *D. Jäger*]; grofse Kantate zur Einweihung von Klopstock's Denkmal [von *Weyhe*], etc. Mehrstimmige Gesänge, musikalische Abendunterhaltungen für Dilettantenvereine, Sonaten, Quartette und mehrere andere Kompositionen für Pianoforte mit und ohne Begleitung.)

Liedbeck (..., geb. ...), nordische Sängerin, aus Lund.

Lindenau (*Leop.*), ein Israelit, Violinvirtuos zu Hamburg, seiner Heimath. *Spohr's* Schüler.

Lindenstein (..., geb. *Brückl*), erste Sängerin beim deutschen Theater zu Petersburg.

Lindner (*Friedr.*), herzogl. Konzertmeister zu Dessau. (Violinduos.)

Lindner (*Friedr. Wilh.*), Dr. der Theologie, an-

ferordentl. Professor derselben und ordentl. Lehrer an der Bürgerschule zu Leipzig, geb. am 12. Dez. 1779 zu Weyda. (Musikal. Jugendfreund.)

Lindpaintner (*P...*), Hofkapellmeister zu Stuttgart, vorher zu Prag. Berühmter Komponist. (Opern: die Pflegekinder [von *K. Thienemann*], Sulmona, Alexander in Ephesus, der Bergkönig [von *Hanisch*], der Vampyr [nach *Byron's* Erzählung von *Hiemer*]; das Oratorium: der Jüngling von Nain [von *K. Grüneisen*]; Variationen; Flötenkonzerte; Ballette.)

Linge (*Katharine M.*), s. *Löwe.*

Lingke (*Joh. Theod.*), geb. am 21. Nov. 1720 zu Torgau, † am 10. April 1802 als Superintendent daselbst. Erfinder des „Stahlspiels."

Linke (*J...*), Violonzellvirtuos zu Wien, aus Trachenberg in Schlesien. (Variationen.)

Lipinski (*Karl*), erster kön. poln. Konzertmeister zu Warschau, vormals Operndirektor und Kapellmeister beim deutschen Theater zu Lemberg, geb. im Nov. 1790 zu Radzyn in Polen. Berühmter Violinvirtuos. Reiste, von *Paganini's* Rufe angezogen, nach Italien, und spielte Doppelkonzerte mit ihm. (Variationen, Capricci.)

Liscorius (*Karl Friedr. Salom.*), Dr. der Medizin u. ausübender Arzt zu Leipzig, geb. am 8. Nov. 1780 daselbst. (Theorie der Stimme.)

Lithander (*Eva* u. *Karoline*), sehr ähnliche Zwillingsschwestern aus Stockholm, Sängerinnen und Klavierspielerinnen. Hielten sich 1822 zu Berlin auf.

Lobe (*J... C...*), Hofmusiker zu Weimar, geb. um 1798. (Opern: Wittekind Herzog der Sachsen [auch der Text von ihm], die Flibustier [von *K. Gehe*]; Quartette.)

Locatelli (*Pietro*), geb. im Anfang des 18. Jahrhunderts zu Bergamo, als Violinvirtuos fast immer auf Kunstreisen, † 1764 zu Amsterdam. (Konzerte.)

Locke (*Mathew*), † 1677 zu London als Organist der Königin Katharina. (Opern, z. B. Macbeth and the tempest. — An Essay to the advancement of Music; Molothesia (System des Generalbasses.)

Löbel (*Franz*), geb. 1767 zu Königswalde in Böhmen, † am 27. Sept. 1827 als Kirchensänger zu Dresden.

Löhle (...), berühmter Tenorist bei der deutschen Oper zu Mannheim, vorher zu München.

Löhlein (*Georg Sim.*), geb. 1727 zu Neustadt an der Haide, † 1782 als Kapellmeister zu Danzig. (Klavierkonzerte und Sonaten. — Klavierschule; neu bearbeitet von *Witthauer*, dann von *A. E. Müller* und zuletzt von *K. Czerny*.)

Loeillet (*Jean Bapt.*), aus Gent, † 1728 zu London. Virtuos auf dem Klaviere und der Flöte. (Sonaten; Solos.)

Löw (...), Sängerin beim Theater zu Magdeburg.

Löwe (*C...*), Musikdirektor zu Stettin. (Balladen von *Herder*, z. B. Edward, und von Andern. — Gesanglehre.)

Löwe (*Friedr. Aug. Leop.*), Sohn des Nachfolgenden, geb. 1777 zu Schwedt, um 1798 Tenorist bei der Tillysch. Schauspielergesellschaft zu Braunschweig. (Die Oper: die Insel der Verführung.)

Löwe (*Katharina Magdalene*, geb. *Linge*), geb. 1745 zu Dresden, Sängerin bei der Kochisch. Gesellschaft, † .... (Machte das erste Hannchen in *Weiße's* und *Hiller's* Jagd.)

Löwenstern oder *Leuenstern Matthäus Apelles von*), geb. am 20. April 1594 zu Neustadt in Ober-

schlesien, vormals Musikdirektor zu Öls, † am 8. (nicht 11.) April 1648 als herzogl. Staatsrath daselbst. In den Adelstand erhoben. (Kirchen- u. Hausmusik.)

Logier (*Joh. Bernh.*), geb. 1780 zu Kaiserslautern in der Pfalz, ging 1805 nach England (wo er sich besonders durch sein Flötenspiel auszeichnete) und nach Dublin, wo er 1815 eine „neue Lehrmethode der Musik" *) einführte, die *Webbe* 1816 nach London brachte und *Kalkbrenner* verbreiten half. Seit 1822 steht er einer solchen Anstalt in Berlin vor. Sogar in Spanien und Amerika macht man bereits von diesem System Gebrauch. (Klaviersonaten; Walzer. —

---

*) Diese Lehrmethode geht dahin, mehrere Schüler gleichzeitig (in Klassen von 12 — 20) im Klavierspiel zu unterrichten und damit die genaue Kenntnifs der Harmonielehre zu verbinden. Die Schüler spielen anfangs die einzelnen Stücke zusammen auf mehreren Pianoforten, und dieses Zusammenspiel dient dazu, die Taktbewegung desto bestimmter einzuprägen und den Einzelnen durch die Lust an der gemeinsamen Thätigkeit mit fortzureifsen. Bei dem Spiel wird in der ersten Zeit zur Bewirkung einer richtigen und festen Haltung der Hand, und zur Vermeidung übler Angewöhnungen, die von *L.* erfundene, an das Pianoforte befestigte Maschine, „Chiroplast" (Handbildner) genannt, angewendet. Auch wird im Anfange ein liniirtes Notenbrett, mit Angabe der Namen der Noten, unmittelbar über die Tastatur gestellt. Bei der Harmonielehre werden alle Lehren vor der grofsen Notentafel vorgetragen. Die Schüler schreiben die Lösung ihrer Aufgaben theils einzeln auf kleine, mit eingegrabenen Notensystemen versehene Schiefertafeln, theils gemeinschaftlich an die grofse Tafel. — Ueber dies neue Lehrsystem schrieben *L. F. J. Girschner*, *A. F. B. Rollmann*, *C. F. Müller*, *F. Stöpel*, *K. G. Wehner* u. s. w. Vgl. *v. Miltitz* in der Abendzeit. 1826. Nro. 201. — 302.

System der Musikwissenschaft und des musikal. Unterrichts, a. d. Engl., neue vom Verf. selbst berichtigte A.; System der Musikwissenschaft und der musikal. Komposition; Samml. von Aufgaben und Beispielen.)

Lolli (*Antonio*), geb. 1740 (nach Andern, 1728) zu Bergamo, früherhin Kapellmeister des Herzogs von Würtemberg, machte als Violinvirtuos Kunstreisen nach Frankreich, Spanien, England und Rufsland, und † 1802 (1794?) zu Neapel. Sehr berühmt. (Solos, Quartette, Sonaten. — Eccol du Violon.)

Lommatzsch (*Joh. Gottfr.*), geb. 1774 zu Heinitz bei Meifsen, † am 28. Juli 1822 als Organist an der Kreuzkirche zu Dresden. (Tänze.)

Loos (*Maria M.*), s. *Schümer.*

Lorenz (*Friedr. Aug.*), Kammermusiker u. Fagottvirtuos zu Dresden, geb. im Febr. 1796 zu Chemnitz.

Lorenzani (Sgra ..., geb. ...), berühmte Opernsängerin zu Mailand, Gattin eines Arztes.

Lotti (*Antonio*), lebte noch 1732 als Kapellmeister an der Markuskirche zu Venedig. Stifter der venetianischen Schule. (Kirchenstücke, z. B. das 8- und 10stimmige Crucifixus [neu herausgeg. von *A. B. Marx*]; Opern.)

Lotz (*Theod.*), Mechaniker zu Prefsburg. Vermuthlich todt. Verbesserte das, gegen 1770 zu Passau erfundene „Bassethorn" (Krummhorn).

Lubin (*Leon de St.*), Konzertmeister beim königsstädter Theater zu Berlin, vorher Kapellmeister zu Wien. Violinvirtuos. Ein Schüler *Böhm's.* (Das Feensp.: das Zauberhorn; die Pantomime: der goldne Fisch; Variationen. — Violinübungen.)

Lucas (*Ign.*), Chorregent an der Sandkirche und Gesanglehrer am kathol. Schullehrerseminar zu Bres-

lau, geb. am 29. April 1702 zu Krintsch in Schlesien. Virtuos auf dem Violon. Gründer der Breslauer Tanz- und Gartenmusik.

Luge (*Franz*), geb. 1776 zu Oppeln in Schlesien, † am 12. April 1828 als Musikdirektor, Chorregent an der kathol. Pfarrkirche und Gesanglehrer beim kön. Gymnasium daselbst.

Luge (*Karl*), Bruder des Vorigen, 2r Musikdirektor beim Theater zu Breslau. Violinvirtuos. (Variationen. Klavierauszug von *Weigl's* Dorf im Gebirge.)

Lully (*Giovanni Battista*), geb. 1633 zu Florenz, † am 22. März 1687 als Ritter, Kanzleirath u. Oberaufseher der kön. Oper u. Kapelle zu Paris. Violinvirtuos und Schöpfer des Nationalgeschmacks. Führte die „Blasinstrumente" beim Orchester, und die „Fuge" bei seiner Instrumentalmusik zuerst ein, und besetzte weibliche Rollen mit Weiberstimmen *). (Opern, z. B. Armide, Atys, Thesée; Symphonien.)

Lupi (*Didier*), Komponist in Paris um 1548. (Chansons spirituelles.)

Lustig (*Jak. Wilh.*), geb. am 21. Sept. 1766 zu Hamburg, † nach 1772 als Organist an der Martinikirche zu Gröningen. (Sonaten. — Musikaale Sprakkonst.)

Luther (*Mart.*), geb. am 10. Nov. 1483 zu Eisleben, † am 18. Febr. 1546 daselbst auf der Reise als Dr. und Professor der Theologie zu Wittenberg. (Einige seiner Kirchenlieder **), z. B. „Vom Himmel hoch da komm ich her," „Christ lag in Banden," „Christ ist erstanden," „Nun bitten wir den heil'gen

*) Auch Erfinder des „Menuetts" um 1663.

**) Vergl. „Jen. Allg. Lit. Zeit." 1815. Nro. 181.

Geist.“ — *Luther's* Gedanken über die Musik; aus dessen Werken gesamm. von *F. A. Beck.* Berl. 825.)

Maas (*Karoline Luise Wilhelm.*), Schauspielerin und Sängerin beim Nationaltheater zu Berlin, vorher beim Hoftheater zu Weimar (wo *Göthe* ihr Talent ausbilden half, geb. am 9. Juni 1787 zu Berlin.

Mackenzie (*John*), Sackpfeifer zu Edinburg. Erhielt 1823 im kön. Theater den ersten Preis: einen sehr elegant geschmückten kostbaren Dudelsack.

Madler (...), pensionirte Opernsängerin zu Darmstadt.

Mädel (..., geb. *Gehlhaar*), vorzügliche Opernsängerin beim Stadttheater zu Hamburg.

Mälzl (*Leonh.*), musikal. Hofkunstmachinist zu Wien, geb. um 1770 zu Regensburg. Erfinder der „Metallharmonika,“ womit er nach Petersburg reiste. Vervollkommnete den musikal. „Chronometer“ (Taktmesser).

Männchen (*Christ.. Gotth.*), geb. 1786 zu Bärenklau bei Pirna, † am 22. Nov. 1814 als Jagdhautboist zu Dresden. (Karnavalstänze.)

Maggiore oder *di Majo* (*Francesco* oder *Cicio*), geb. 1727 zu Neapel, bereiste England u. Holland, und † 1776 zu ... in Holland. Ahmte Thierlaute in der Musik nach. (Opern, z. B. Didone abbandonata.)

Mahir (*Laura*), Klaviervirtuosin und Lehrerin der k. k. Prinzessinnen zu Wien, ihrem Geburtsorte. (Klavierstücke.)

Maichelbeck (*Franz Ant.*), um 1736 Musikdirektor und Professor der ital. Sprache zu Freiburg im Breisgau. (Messen; Sonaten.)

Mainville (*Josephine*), s. *Fodor.*

Majorano (*Gaëtano*), genannt *Caffarelli*, berühmter Sänger, geb. um 1703 in der neapolitan. Provinz

Barl, besuchte England, und † am 1. Febr. 1783 zu Neapel *).

Malibran (...), Sänger bei der ital. Oper zu Paris.

Malibran (..., geb. *Garcia*), Gattin des Vorhergehenden, aus Spanien, jetzt Sängerin bei der ital. Oper zu London. Ausgezeichnet.

Mancini (*Joh. Bapt.*), geb. 1714 zu Bologna, † am 4. Jan. 1800 als k. k. Hofsingmeister zu Wien. (Sopra il canto figurato.)

Mancicourt (*Pierre de*), aus Bethune in Artois, um 1550 Musikdirektor am Dom zu Dornick. Kontrapunktist. (Kirchenstücke.)

Manelli (*Pietro*), ein Italiener, um 1750 erster Sänger bei einer ital. Gesellschaft zu Paris. Machte die Franzosen zuerst für die ital. Musik empfänglich.

Mangold (*Wilh.*), erster Hofkapellmeister zu Darmstadt. (Die Kantate: Caecilia; Musik zu den Galeerensklaven.)

Mara (*Gertr. Elisab.*, geb. *Schmehling*), geb. 1750 zu Fischbach im Eisenachischen, *Hiller's* Schülerin, ehem. sehr berühmte Kammersängerin und Gattin des Nachfolgenden zu Berlin, riſs Deutschland, Italien, Frankreich und England durch ihren Gesang hin, heirathete um 1808 zu Moskau ihren Begleiter *Florio*, und lebt jetzt zu Reval **). Liefs sich noch 1821 zu Cassel in einigen Gesellschaften hören.

---

*) Ersang sich ein so bedeutendes Vermögen, dafs er die Herrschaft Santo-Dorato kaufen konnte, von welcher er den Titel „Duca" annahm.

**) Ihr Leben von *Grosheim*, Cass. 822, und von *Rochlitz* in dess. Werke: „Für Freunde der Tonkunst." Bd. I. — Unter andern war sie ausgezeichnet in der Arie der *Graun*'schen Passion: „Singt dem göttlichen Propheten."

Mara (*Jos.*), geb. 1744 zu Berlin, vormals Kammermusiker (Violonzellist) daselbst, † 1808 zu Schiedam bei Rotterdam.

Marais (*Marin*), geb. am 31. März 1656 zu Paris, † am 15. Aug. 1718 als Kammermusiker daselbst. Virtuos auf der von ihm verbesserten Gambe. (Gambenstücke; Opern, z. B. Ariadne et Bacchus.)

Marbeck (*John*), Bakkalaureus der Musik und Organist zu Windsor um 1544. (Kirchenstücke, die noch jetzt in England aufgeführt werden.)

Marcello (*Alessandro*), aus Venedig, † 1750 daselbst. (Kantate [unter d. Namen: *Eterio Stinfalico*].)

Marcello (*Benedetto*), Bruder des Vorhergehenden, geb. 1680 oder 1686 zu Venedig, † 1739 (1732?) als Schatzmeister zu Brescia. Auch Dichter. (Psalme [neu herausgeg. Vened. 1803. Fol.] Motetten; Kantaten.)

Marchand (*Francisca*), s. *Danzi*.

Marchand (*Jean Louis*), geb. 1660 zu Lyon, † 1732 zu Paris als Ritter und Organist zu Versailles. (Klavier- und Flötenstücke.)

Marchesi, auch *Marchesini* (*Luigi*), geb. um 1755 zu Mailand, machte als Sänger Kunstreisen nach Wien, Petersburg, Berlin u. London, und † 1798. (Ariettes.)

Marchesini (*Maria*), erste Sängerin der kön. Theater zu Neapel und Mailand, Mitglied der philharmonischen Gesellschaften zu Modena und Bologna. Gastirte 1830 im Hoftheater zu Stuttgart. Ihre Stimme soll sehr gelitten haben.

Marconi (...), s. *Schönberger*.

Mardini (*Pietro*), geb. am 12. April 1722 zu Florenz, machte als Violinvirtuos Kunstreisen, und † am 7. Mai 1793.

Marenzio oder *Marenza* (*Luca*), geb. 1556 zu Coccaglio unweit Brescia, † am 22. Aug. 1599 als Kapellmeister an der päpstlichen Kapelle zu Rom. Als Kirchenkomponist „il più dolce Cigno" genannt. (Viele musterhafte Madrigale*); Villanellen [letztere mit deutschem Text herausgeg. von *V. Haußmann*].)

Marie Antonie, Kurfürstin zu Sachsen, Kaiser *Karls VII.* Tochter, geb. am 18. Juli 1724 in Baiern, † 1782 als Wittwe zu Dresden. (Die, von ihr auch gedichteten, Opern: il trionfo della fedeltà, Talestri Regina delle Amazoni.)

Marie Charlotte Amalie, Herzogin von Sachsen-Gotha, Tochter Herzog *Anton Ulrichs* von Sachsen-Meiningen, geb. am 11. Sept. 1751, † .... (Lieder von einer Liebhaberin.)

Marin (*Lucile*, geb. *Grétry*), Tochter des berühmten Komponisten, geb. 1773 zu Paris, heirathete den dasigen Tonkünstler *M.*, und † 1789 daselbst. (Die Oper: Le mariage d'Antoine [deutsch von *Vulpius*].)

Marinoni (*Giovanna Carlotta*), Sängerin (Contra-Altistin) aus Venedig. Gastirte 1818 zu Frankfurt, Cassel u. s. w. mit Beifall.

Mariottini (*Antonio*), ein Italiener, † am 18. Jan. 1801 als Kirchensänger zu Dresden. (Lieder.)

Marpurg (*Friedr. Wilh.*), geb. 1718 zu Seehausen in der Altmark, reiste nach Paris und † am 22. Mai 1795 als Kriegsrath und Lotteriedirektor zu Berlin. (Klavierstücke. — Historisch-kritische Beiträge zur Aufnahme der Musik, 5 Bde.; krit. Einleit. in die Geschichte und Grundsätze der alten und neuen Musik; Handbuch bei dem Generalbaſs, 3 Thle.; Abhand-

*) Eins wurde noch 1823 zu Dresden aufgeführt.

lung von der Fuge, 2 Thle.; Anleit. zum Klavierspielen, 2 Thle.)

Marpurg (...), Musikdirektor an der Domkirche zu Paderborn.

Mars (...), berühmte Schauspielerin und Opernsängerin zu Paris, geb. 177..

Marschner (*Heinr.*), Dr. der Philosophie und Kapellmeister zu Hannover, vorher Kapellmeister zu Leipzig und früherhin Musikdirektor zu Dresden, geb. 1794 zu Zittau. Ein Schüler *K. M. von Weber's*. (Opern: Heinrich IV. und d'Aubigné [von *H. Alberti*], Schön Ella [von *Kind*], der Vampyr, der Templer und die Jüdin [beide von *W. A. Wohlbrück*]; 6stimm. Gesänge, Wanderlieder [von *Marsano*], Lieder der Liebe; musikal. Taschenbuch: Polyhymnia [mit *Kind*]; Klaviersonaten, Tänze.)

Marschner (*Marianne*, geb. *Wohlbrück*), Gattin des Vorhergehenden, Sängerin beim Stadttheater zu Leipzig, vorher zu Darmstadt, geb. am 6. Jan. 1800 zu Hamburg.

Martin (*Vincenzo*), geb. 1754 zu Valenzia in Spanien, früher Kapellmeister des Prinzen von Asturien, † 1816 als russisch. kais. Hofrath und Kapellmeister zu Petersburg. Sehr beliebt. (Opern, z. B. il Barbero, una Cosa rara [„Lilla oder Schönheit und Tugend"], l'arbore di Diana [auch deutsch], la capricciosa corretta [„die gebesserte Eigensinnige"]; die Kantate: il sogno [auch deutsch]; XII. canoni per il cembalo und XII. ariette italiane.)

Martin (...), Sänger bei der kom. Oper zu Paris.

Martinelli (*Katarina*), geb. 1590 zu Rom, † am 8. März 1608 als Sängerin zu Mantua.

Martini (*Giambattista*), gewöhnlich *Padre Marti-*

ni, geb. 1700 zu Bologna, † am 3. Aug. 1784 als Franziskaner und Kapellmeister bei der Klosterkirche dieses Ordens daselbst, wo er eine musikal. Schule gründete. Berühmt als Komponist, Lehrer und Theoretiker. (Kirchenstücke; Sonaten. — Saggio fondamentale pratico di contrappunto, 2 Tom.; Storia della Musica, 3 Tom. 4.)

Martini (...), geb. 1738 zu ..., † im Febr. 1810 als Musikdirektor und Kapellmeister zu Paris. (Opern, z. B. le droit du seigneur [„das oberherrliche Recht"]. — Auch musikal. Schriftsteller.)

Martius (*Jak. Friedr.*), Dr. der Musik, Musikdirektor und Stadtkantor zu Erlangen, geb. 1760 daselbst. (Klavierstücke; Gesänge.)

Marx (*Ad... B...*), lebt zu Berlin. (Gesänge. Gab *Lotti's* Crucifixus u. *Seb. Bach's* grofse Passionsmusik im Klavierausz. heraus. — Die Kunst des Gesangs; vollständige Gesanglehre; allg. musikal. Berl. Zeitung.)

Marx (...), erster Violonzellist des Orchesters zu Karlsruhe. Auch Klavierist. (4stimm. Gesänge.)

Mas (...), Tonkünstler zu Marseille. (Flötenduette.)

Massonneau (*Louis*), Kapellmeister zu Ludwigslust. Violinvirtuos. (Symphonien, Quartette.)

Massow (... *von*, geb. *Vio*), Schauspielerin und Sängerin beim Hoftheater zu Neustrelitz.

Mattern (*Franz*), geb. 1791 zu ... in Schlesien, † am 5. Dez. 1829 (während eines Konzerts) als Musikdirektor zu Liegnitz und Musiklehrer an der dasigen Ritterakademie. (Gesänge für Männerstimmen, Märsche.)

Matthäi (*Heinr. Aug.*), Konzertmeister und erster Violinist bei der Kirchenmusik und Theaterorchester,

auch Mitunternehmer der Quartett-Unterhaltung, zu Leipzig, geb. am 3. Oct. 1781 zu Dresden. Berühmt als Virtuos. (Roudeaux, Quartette, Lieder.)

Mattheson (*Joh.*), geb. am 28. Sept. 1681 zu Hamburg, † am 17. April 1764 als Kapellmeister und Kanonikus, wie auch als grofsbritann. Legationsrath, daselbst. (Opern, z. B. Pleyades; Klavier- und Violinsonaten. — 88 theoret. und anderweitige Werke, z. B. grofse Generalbafsschule; vollkommner Kapellmeister; Ehrenpforte.)

Maurer (*Friedr.*), Konzertmeister zu Hannover, aus Baden. Berühmter Violinvirtuos (Opern: Aloyse [nach einer Novelle von *E. Wodemerius*, d. i. *G. von Heeringen*, bearbeitet von *Holbein*], der neue Paris; Lieder.)

Maurer (*Louis*), Konzertmeister zu Hannover, früher Musikdirektor zu Petersburg, aus Berlin. Berühmter Violinvirtuos. (Quartette und Variationen.)

Mauritius (*Aug.*), Landgraf von Hessen-Cassel, geb. am 25. Mai 1572, besuchte London, und † am 15. März 1652 als Privatmann. (Motetten. Vermehrte die Melodien der *Lobwasser*schen Psalme.)

Maximilian Joseph III., Kurfürst von Baiern, geb. am 28. März 1727, † am 30. Dez. 1777. Virtuos auf der Gambe. (Stabat Mater.)

Mayer (*Friedr. Aug.*), geb. am 12. Aug. 1790 zu Bärenstein bei Annaberg, † am 31. März 1829 als Sänger beim Hoftheater zu Dresden. (Opern, z. B. die Bürgschaft, die Wahl [von ... *Döring*]; Gesänge.)

Mayr oder *Mayr* (*Sim.*), Kapellmeister bei der Kirche di Sta. Maria Maggiore zu Bergamo, geb. 1763 zu Mendorf bei Ingolstadt. Berühmt. *Bertoni's* Schüler. (Opern, z. B. Medea in Corinto, Lodoiska, Gi-

nevra in Scotia, la rosa bianca e la rosa rossa; Oratorien; Kantaten.)

Mayseder (*Jos.*), Kapellist und berühmter Violinvirtuos zu Wien. (Violinkonzerte und Variationen; Flötenrondeaux.)

Mazas (*Jacques Fèrreol*), ehemal. Mitglied, nachher Professor des Konservatoriums zu Paris, hielt sich lange in Italien auf und begab sich dann nach Rufsland, aus dem Städtchen Lavaux im südlichen Frankreich. Berühmter Violinvirtuos. Gab schon als 10jähriger Knabe zu Toulouse ein Konzert, und spielte 1823 zu Berlin unter andern auf der G-Saite. (Instrumental- und Gesangkompositionen.)

Meggelin (...), Mitglied des Theaterorchesters zu Stockholm.

Meggenhofer (*Friedr.*), Musiklehrer zu Frankfurt a. M., vorher Bassist bei der dasigen Oper. (*G. Friederich's* Saronsrosen.)

Mehlich (...), Tenorist beim Hoftheater zu Darmstadt, seinem Geburtsorte.

Méhul (*Etienne Henri*), geb. 1763 zu Givet, † am 17. Oct. 1818 als Professor am Konservatorium und Mitglied der Ehrenlegion zu Paris. Als Opernkomponist sehr berühmt. Ein Schüler *Gluck's*. (Opern, z. B. Une folie [„Je toller je besser," unter andern von *W. Schring*], Cora, Stratonice et Ariodant, Gabriele d'Estrées, Euphrosyne, la chasse du jeune Henri, Ariodom, Adrien d'Ostade, Hélène, les deux aveugles de Toledo, Jacques et ses fils, Josephe et ses frères, Valentine de Mailand [zum Theil auch deutsch]; Ouverturen; Volksgesänge.)

Meiland (*Jak.*), geb. 1542 zu Senftenberg, † nach 1590 als quiescirt. Kapellmeister zu Ansbach. (Motetten.)

Meinhard (*A...*), Violonzellvirtuos zu Petersburg. (Variationen.)

Mejo (*Franz*), Regisseur, Schauspieler und Tenorist beim Theater zu Breslau, vorher Direktor des Bremer Theaters. (Klavierlieder.)

Meisselbach (...), Sängerin beim Stadttheater zu Leipzig.

Melas (Sgra. *Teresa*), Prima Donna auf ital. Theatern, geb. um 1803.

Mendelssohn-Bartholdy (*Felix*), Tonsetzer zu Berlin, geb. um 1807. Besuchte Italien. Fortepianovirtuos. Liefs sich schon 1822 zu Frankfurt a. M. hören. Auch Maler. (Die Oper: die Hochzeit des Camacho; Sonaten, Lieder, Violinquartette.)

Menter (...), fürstl. hohenzollersch. Kammermusiker (Violonzellist).

Mercadante (*X...*), vorzüglicher ital. Opernkomponist, geb. 1796. (Die Opern: Didone abbandonata, Ezio, Doralice, Elisa e Claudio, Nicotri, il due Figaro, Eduardo e Angelica u. s. w.; Flötenduette.)

Mercieri (*Francesco*), Violinvirtuos zu Neapel, schon bejahrt.

Mereaux (*Nicolas Jean de*), geb. 1745 zu ..., † 1797 als Professor der Musik beim Nationalinstitut zu Paris. (Opern, z. B. Alexandre aux Indes, Oedipe et Jöcaste; Oratorien.)

Meric (...), s. *Lalande.*

Merk (*Jos.*), Kapellmeister und berühmter Violonzellvirtuos zu Wien *). (Konzerte.)

---

*) In der „Zeit. f. d. eleg. Welt" 1828. Nro. 142. läfst sich eine Stimme also über ihn vernehmen: „Der Einzige, der *Romberg* den Beinamen: *der Einzige*, streitig machen kann." (?)

Mertlick (*Ant. Joh.*), Virtuos auf der, von seinem Vater verbesserten, Harmonika, zu Prag.

Merula (*Tarquinio*), aus Bologna, zuletzt um 1639 Kapellmeister und Domorganist zu Bergamo. Führte zuerst die Instrumentalbegleitung beim Chorgesange in den Kirchen ein. (Canzoni.)

Methfessel (*Albert Gottlieb*), Musikdirektor u. Musiklehrer zu Hamburg, vorher zu Hannover, geb. am 10. Sept. 1780 zu Stadtilm im Schwarzburg-Rudolstädtischen. (Die Oper: der Prinz von Basra [von *L. Kruse*]; das Oratorium: das befreite Jerusalem [von *H.* und *M. von Collin*]; Klaviersonaten, Variationen, z. B. über: „Schlafe mein Prinzchen," Klaviergesänge, z. B. Arminia [von *Tiedge*], Liederkranz, Kommersbuch, Walzer.)

Methfessel (*Friedr.*), Bruder des Vorhergehenden, geb. am 27. Aug. 1771 zu Stadtilm, † im Mai 1807 als Kandidat der Theologie daselbst. (Klavier- und Guitarrenlieder.)

Metke (*Adolph Friedr.*), Kämmerer zu Öls, vorm. Kapellmeister des herzogl. Theaters daselbst, geb. am 8. April 1772 zu Berlin. Violonzellvirtuos. (Konzerte, Variationen über: „Schöne Minka.")

Metzger (*Friedr.*), Kapellist und Flötenvirtuos zu München. (Klaviersonaten, Arien.)

Metzger (*Georg*), † 1794 als Kammermusiker zu München. Flötenvirtuos. (Konzerte, Duos, Trios.)

Metzger (*Klara*), s. *Vespermann*.

Metzner (*Adelheid*, geb. ...), ehem. Opernsängerin zu Dresden, jetzt bei der Dancckschen Schauspielergesellschaft.

Meyer (*Karl*), Fortepianovirtuos zu Petersburg. (Kompositionen.)

Meyer (*Karl Heinr.*), ehemal. Orchestermitglied beim Stadttheater zu Leipzig, geb. 1785 zu Buchholz. (Symphonien, Ouvertüren, Tänze.)

Meyer (*Therese*, geb. *Grünewald*), † am. 16. Jan. 1821 als Mitglied der Singakademie zu Dresden, allgemein betrauert.

Meyerbeer (*Giacomo*), geb. 1791 zu Berlin (Sohn des verstorbenen jüdischen Bankiers *J. H. Beer*), *Vogler's* Schüler, ging nach Frankreich und Italien, ward Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaften zu Verona u. London, und hessen-darmstädtischer Kammerkompositeur, und lebt seit 1825 wieder zu Berlin. Sehr berühmt. (Opern, z. B. il Crociato in Egitto, Emma di Resborgo [beide auch deutsch], Margherite d'Anjou, Romilda e Constanza, l'Esule di Granata, Robert le diable, Alimelek oder Wirth und Gast [von *G. Wohlbrück*]; Kantaten: Gott und Natur, Jephtha [beide von *Chr. Schreiber*].)

Michaelis (*Christian Friedr.*), Dr. der Philosophie und Privatgelehrter zu Leipzig, geb. am 3. Sept. 1770 daselbst. (Violinvariationen über: Vetter Michel. — Katechismus der Musik; Katechismus über *Logier's* System der Musikwissenschaft. Übersetzte *Minoja* über den Gesang, und *Morigi* über den fugirten Kontrapunkt. Viele Beiträge zur Eunomia, zu *Reichardt's* und zur Leip. musikal. Zeit., zum Leipz. Kunstbl. etc.)

Michalesi (..., geb. ...), Sängerin beim Theater zu Lemberg.

Michel (...), Sängerin bei der ital. Oper zu Paris. Eine Schülerin *Benderali's*.

Micksch (*Alexand.*), geb. 1777 zu Georgenthal in Böhmen, † am 16. April 1814 als Kammermusiker zu Dresden. (Variationen.)

Micksch (*Joh.*), Bruder des Vorhergehenden, Kammersänger und Chordirektor der ital. Oper zu Dresden, geb. am 19. Juli 1765 zu Georgenthal. Auch Dichter.

Micksch (*Marie Camilla*, geb. *Angiolini*), geb. am 18. Juni 1789, † am 25. Juni 1824 als Sängerin bei der ital. Oper zu Dresden.

Milder (*Anna*, geb. *Hauptmann*), erste Opernsängerin zu Berlin. Ausgezeichnet.

Miller (*Jul.*), früher Mitglied der Sekondaschen Operngesellschaft zu Leipzig, lebte lange Jahre zu London, und ging 1830 zum neuerrichteten Theater zu Moskau, geb. 1782 zu Dresden. (Kanons; Opern; 4stimm. Gesänge.)

Miltitz (*Karl Borromäus Alexand. Steph.* Freih. *von*), kön. Geh. Rath und Oberhofmeister des Prinzen Johann zu Dresden, geb. am 9. Nov. 1780 daselbst. (Eine Messe; Opern, z. B. der Berggeist [von *Wolfram*]; Lieder.)

Migotti (*Katharina*, geb. ...), Tochter eines österreich. Offiziers, geb. 1728 zu Neapel, heirathete den Unternehmer der Dresdner Oper, den Venetianer *M.*, machte Kunstreisen, war zuletzt Hofsängerin zu München, und † 1807 zu Neuburg an der Donau. Eine Schülerin *Porpora's*.

Misliweczek (*Jos.*), geb. am 9. März 1737 auf einem Dorfe bei Prag, besuchte Neapel und Venedig, und † am 4. Febr. 1781 zu Rom (nach Andern, im Hospitale zu München). (Opern, z. B. Bellerofonte; Oratorien; Violinquartette.)

Mittermayr (...), trefflicher Opernsänger (Baritonist) zu München, seinem Geburtsorte. Ein Schüler *Brizzi's*.

Mockwitz (*Friedr.*), Musiklehrer zu Dresden, geb. am 5. März 1785 zu Lauterbach bei Stolpen. (Lieder, Tänze, Arrangements.)

Möhl (...), Hofkapellsängerin zu München.

Möllmann (*Konstantin*), Naturdichter und Klavierlehrer zu Dinslaken im Klevisch. (früh erblindet), geb. 1788 daselbst.

Möser (*Karl*), Musikdirektor, erster Konzertmeister und berühmter Violinvirtuos daselbst. (Kompositionen.)

Mohs (...), Kammermusiker u. Fortepianist zu Berlin.

Molique (*Bernh.*), Hofmusikdirektor und Violinvirtuos zu Stuttgart. (Konzerte.)

Moltke (*C...*), Opernsänger zu Weimar. (Lieder *E. Schulze's.*)

Montbelli (...), chemal. Sänger bei der ital. Oper zu Lissabon.

Mondonville (*Jean Jos. Cassanea de*), geb. am 24. Dez. 1711 zu Narbonne in Languedoc, Kapellmeister und Violinvirtuos zu Paris, † am 8. Oct. 1772 zu Belleville bei Paris. Muthmaſslicher Erfinder der sons de flageolet auf der Violine. (Sonaten; Opern, z. B. Titon et Aurore.)

Monsigny (*Pierre Alexand. de*), geb. am 17. Oct. 1729 zu Fauquembery in Artois, † am 16. (14.?) Jan. 1817 als Mitglied des Instituts, Direktor am Konservatorium und pensionirter berühmter Operncomponist zu Paris. (Opern, z. B. Rose et Colas, le Roi et le fermier, Aline Reine de Golconde, la belle Arsene, le Deserteur, on ne s'avise jamais [zum Theil auch deutsch, z. B. „Aline" von *Treitschke*], „die schöne Arsene," „der Deserteur," [von *Schwan*].)

Monte (*Philippus de*), geb. 1521 zu Mons im Hen-

negau, kais. Kapellmeister und Kanonikus zu Cambray, † nach 1579. Kontrapunktist. (Madrigale.)

Monteverde (*Claudio*), geb. am Ende des 16. Jahrh. zu Cremona, † um 1650 als Kapellmeister an der Markuskirche zu Venedig. Führte einen freiern musikal. Satz ein. (Missen; Opern, z. B. Ariana.)

Montgeroult (... *de*, geb. ...), Violinvirtuosin zu Paris.

Montgomery (..., Baronin *von*), Tonsetzerin zu Stockholm. (*E. Tegnèr's* Axel.)

Monticelli (Sgra. ...), Sängerin auf ital. Theatern. Liefs sich 1824 zu München hören.

Morales (*Christoph de*), aus Sevilla in Spanien, um 1544 Sänger bei der päpstl. Kapelle zu Rom. (Kirchenstücke, z. B. Magnificat; lamentationes Jeremiae.)

Moralt (*A... B...*), Konzertmeister bei der Hofkapelle zu München. Violonzellvirtuos. (Fagottkonzerte.)

Morgenroth (*Franz Ant.*), Kammermusiker (Violinist) zu Dresden, geb. am 8. Febr. 1780 zu Namslau in Schlesien. (Ouvertüren, Variationen, Lieder.)

Mori (...), Violinvirtuos zu London.

Morlacchi (*Francesco*), Ritter des päpstl. Ordens vom goldenen Sporn, kön. Kapellmeister und Sänger bei der ital. Oper zu Dresden, geb. am 14. Juni 1784 zu Perugia im Kirchenstaate. Berühmt als Sänger und Komponist. (Missen; Opern, z. B. Teobaldo e Isolina [übers. von *Th. Hell;* Klavierauszug von *Marschner*], Colombo, Eufemio di Messina, Saraceni in Sicilia, Ilda d'Avanello, la gioventù di Enrico V.; Lieder, z. B. Aria anacreontica.)

Morley (*Thom.*), Komponist zu London im 16. Jahrh. Ein Schüler *Bird's.* (Kirchenstücke, z. B.

Burial Service, welche Seelenmesse noch immer in der Westminsterabtei aufgeführt wird.)

Mosca (...), ital. Opernkomponist (z. B. I pretendenti delusi.)

Moscadante (...), ital. Kapellmeister. Ein Schüler *Zingarelli's*. (Die Oper: l'Apoteosi d'Ercole.)

Moscheles (*Ign.*), ein Israelit, Professor der Akademie der Musik zu London, geb. am 30. Mai 1794 zu Prag. Machte als sehr berühmter Fortepianovirtuos, im Imposanten besonders stark, Kunstreisen nach Frankreich, England und Deutschland. Früher *Fr. Dion. Weber's* (in Prag), dann *Albrechtsberger's* Schüler. (Sonaten, z. B. Sonate mélancholique; Präludien, Konzerte, z. B. die Allegridi bravura; Rondeaux, z. B. über die Wiener in Berlin, les charmes de Londres; Variationen, z. B. über den Alexandersmarsch, über „au clair de la lune" und „jadis et aujourd'hui." — Studien f. d. Pianof.)

Mosel (*Ign. F.*.. Edler *von*), † am 29. Nov. 1829 als Hofrath u. Hoftheaterintendant zu Wien. (Opern, z. B.: Cyrus und Astyages [nach *Metastasio* von *M. von Collin*], die Feuerprobe [von *Kotzebue*], Salem. Hymnen von *M. von Collin*. — Seine Biographie *Salieri's*.)

Moserius (*Joh. Theod.*), ehemal Musikdirektor und Sänger beim Theater zu Breslau, jetzt Direktor einer Singakademie daselbst, geb. am 25. Sept. 1788 zu Königsberg.

Moserius (*Wilhelm.*, geb. *Müller*), geb. am 4. April 1792 zu Berlin, † im Jan. 1825 als Gattin des Vorhergehenden und vorzügliche Kirchen- und Theatersängerin daselbst.

Mourdult (*Jacq.*), geb. 1557, Lautenist unter Hein-

rich IV., † 1627 zu Paris. Fügte der Violine eine 6te Saite bei. (Ein Requiem.)

Mouton oder *Mottonus* (*Joh.*), ein niederländisch. Kontrapunktist, blühte um 1510 zu Paris. (Motetten.)

Mozart (*Joh. Chrysostom. Wolfg. Amadeus*), geb. am 27. Juni 1756 zu Salzburg. Schon in seinem 6ten Jahre reiste er mit seinem Vater und seiner Schwester *Maria Anna* nach den Höfen zu Wien und München, wo er sich als Klavierspieler hören liefs; in seinem 7ten gab er zu Paris seine ersten Klaviersonaten heraus, ging bald darauf nach London und Holland und 1768 abermals nach Wien. Im folgenden Jahre ward er Kapellmeister beim Salzburger Hoforchester, und reiste mit seinem Vater nach Italien, wo er in Rom das berühmte Miserere nach dem blofsen Gehöre kopirte, und in seinem 14. Jahre zu Mailand die erste Oper: Mithridat komponirte. Im 24sten trat er in kais. Dienste, und † am 5. Dez. 1791 als Ritter des goldenen Sporns und designirt. Kapellmeister an der Stephanskirche zu Wien, auch Mitglied der philharmonischen Gesellschaften zu Bologna und Verona, genannt: „il cavaliere filarmonico *)." Klaviervirtuos u. gröfster deutscher Komponist, „der Rafael der Tonkunst." (Opern, z. B. Il Don Giovanni [„Don Juan," 1787], Idomeneo Re di Creta [1780; deutsch von *v. Apell*], Cosi fan tutte [1790; deutsch von *Bretzner*: Weibertreue oder die Mädchen sind von Flandern;

---

*) Seine Biographie von *G. N. von Nissen* (Gatten der verwittweten *Konstanze Mozart*, † 182. als kön. dän. Etatsrath und Danebrogsritter zu Wien), zum Druck befördert von der Wittwe *K. von Nissen*. Leipz. 828. Mit einem Anhange 828. — Eine andere Biographie von *J. A. Schlosser*. Prag 828.

umgearbeit. Text von *Herklots:* die verfängliche Wette], la clemenza di Tito [1791], le nozze di Figaro [1787], la finta giardiniera [1775; alle 3 auch deutsch], Belmont und Konstanze oder die Entführung aus dem Serail [1782; von *Bretzner;* auch ins Franz. und Ital. übersetzt; Klavierauszug von *Neefe*], die Zauberflöte [1791; von *Schikaneder;* auch franz. u. ital.; Klavierauszug von *Eunicke*], der Schauspieldirektor; [1786; Klavierauszug seiner Opern von *Eschborn*]; Messen; Kantaten, z. B. „Herr auf den wir schauen," „Mächtigster Heiligster," „Hoch vom Heiligthume;" Lieder, z. B. „Gute Nacht" [von *Schubart*]; Symphonien, Quartette; Requiem *) [sein Schwanengesang 1791] u. s. w.) — Man zählt im Ganzen über 800 Tonstücke.

Mozart (*Leop.*), Vater des Vorhergehenden, geb. 1719 zu Augsburg, † 1787 als Unterdirektor der Kapelle des Erzbischofs zu Augsburg. (Kirchen- und Theaterstücke. — Violinschule.)

Mozart (*W.... A...*), Sohn des berühmten *M.*, Musiklehrer und Stifter eines Gesangvereins zu Lemberg, geb. 1792 zu Wien. Fortepianovirtuos.

Mozzi, lat. *Mutius* (*Marco Antonio de*), geb. am 17. Jan. 1678 zu Venedig, † am 4. April 1736 als Kanonikus und Professor der toskan. Sprache daselbst. Virtuos auf der Mandoline.

Muck (*Friedr. Joh. Albr.*), Dekan u. Hauptprediger zu Rothenburg ob der Tauber, geb. am 24. April 1763 zu Forheim im Öttingischen. (Lieder für die

*) Vgl Vertheidigung der Aechtheit des Mozartschen Requiems, von *Stadler.* Wien 826. Mozart und Süfsmayr u. s. w. von *G. L. P. Sievers.* Mainz 829. Auch *G. Weber* in der Caecilia 1826.

Jugend. — Musikal. Wandfibel. Beiträge zu *Stephani's* baier. Schulfreunde.)

Mühlenbruch (*Kathinka*, geb. *Eunicke*), gewesene Schauspielerin und Sängerin beim königsstädter Theater zu Berlin.

Mühlenfeld (*C...*), Kapellmeister zu Rotterdam. Trefflicher Virtuos auf der Violine und dem Fortepiano. Machte Kunstreisen. (Violinstücke; Klaviersonaten; Trios.)

Mühling (*Aug.*), Musikdirektor zu Magdeburg, vorher zu Nordhausen, aus Ragulne. Klavier- und Violinspieler. Vormaliger Alumnus der Thomasschule zu Leipzig. (4stimm. Motette; Variationen, Tänze, Lieder, z. B. „Kennst du das Land.“ Magdeburger Liedertafel. Herausgeber des Museums für Klaviermusik und Gesang.)

Müller (*Aug. Eberh.*), geb. am 13. Dez. 1767 zu Northeim im Hannöverischen, vormals Kantor und Musikdirektor an der Thomasschule zu Leipzig, † am 17. Dez. 1817 als Kapellmeister zu Weimar. (Orgelstücke; Klaviersonaten und Lieder; Cantatine für 4 Singstimmen; Flötenkonzerte. — Elementarbuch für Flötenspieler; Anleitung zum Vortrage der *Mozart*sch. Klavierkonzerte; neue Ausgabe der *Löhlein*sch. Klavierschule.)

Müller (..., geb. *Rabert*, war Gattin des Vorhergehenden, Fortepianovirtuosin, aus Magdeburg.

Müller (*Christian Friedr.*), Tonsetzer zu Berlin. (Volksgesang: „Heil dir im Siegerkranz;“ Märsche.)

Müller (*Christian Heinr.*), geb. am 10. October 1734 zu Halberstadt, † am 29. Aug. 1782 als Domorganist daselbst. Vorzüglicher Orgelspieler. (Klaviersonaten.)

Müller (*Georg*), Kammermusiker und Violinist zu Braunschweig.

Müller (*Gust.*), Bruder des Vorhergehenden, ebenfalls. Violinvariationen.)

Müller (*Joh. Christian*), geb. am 18. Jan. 1740 zu Langen-Sohland bei Bautzen, † am 4. Nov. 1796 als erster Violinist des Orchesters zu Leipzig. (*von Hildungen's* Jägerlieder. — Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonika.)

Müller (*Johann Christian Sam.*), Sohn *Christian Heinrich's*, geb. am 29. März 1765 zu Halberstadt, † am 28. Nov. 1813 als Domorganist daselbst. Trefflicher Orgelspieler. Stiftete 1811 die erste dasige Singakademie.

Müller (*Joh. G...*), Orchestermitglied beim Stadttheater zu Leipzig, geb. 179. zu Reichenau bei Zittau. (Kantaten; Gesänge.)

Müller (*Joh. Heinr.*), geb. am 11. März 1780 zu Königsberg, besuchte Paris, und † am 17. März 1826 als Musiklehrer und Violinist zu Petersburg. (Das Oratorium: der Erzengel Michael.)

Müller (*Joh. Imman.*), Kantor und Musikdirektor zu Erfurt. (Kompositionen. *Luthers* Verdienste um die Musik.)

Müller (*Iwan*), Soloklarinettist der Kammerkonzerte des Königs von Frankreich, seit 1828 in Italien, aus Petersburg. Verbesserte die Klarinette. (Konzerte. — Gamme pour la nouvelle Clarinette.)

Müller (*Karl*), Bruder *Georg's* und *Gutav's*, Konzertmeister und Violinvirtuos zu Braunschweig.

Müller (*Karl Wilh.*), Sohn *Christian Heinrich's*, geb. am 12. März 1770 zu Halberstadt, † am 8. Nov. 1819 als Organist an der Domkirche (vorher an der

Martinikirche) daselbst. Ausgezeichneter Orgelspieler. (Sonaten, Variationen, Polonaisen.)

Müller (*Wenzel*), Musikdirektor zu Prag. Beliebter Komponist. (Opern, z. B. das neue Sonntagskind [in Dresden: der Geisterseher], die zwei Schwestern von Prag [von *Perinet*], das Sonnenfest der Braminen [von *K. F. Hensler*], die travestirte Zauberflöte [von *K. Meifsl*], der Fagottist oder die Zauberzitter.)

Müller (*Wilh. Adolph*), Kantor der Stadtschule zu Borna, geb. 1793 zu Dresden. (Orgelstücke; Motetten; Märsche für Blasinstrumente; musikalischer Blumenstrauſs. — Der Lehrmeister im Klavierspielen; die Orgel.)

Müller (*Wilh. Christian*), Dr. der Philosophie und ehemal. Dommusikdirektor und Professor am Lyceum zu Bremen, geb. am 7. März 1752 zu Unterkahn (nach Andern, zu Wasungen) im Meiningischen. (Lieder, z. B. *Hölty's*.)

Müller (*Wilhelmine*), s. *Mosevius*.

Müller (...), s. *Bender*.

Müller (..., geb. *Renner*), geb. 1790 zu Berlin, † 1819 als Dilettantensängerin zu Breslau.

Müller (..., geb. ...), Wittwe des verstorbenen Hofraths und Bibliothekars *Wilh. M.* zu Dessau, Dilettantensängerin, z. B. bei den Musikfesten.

Müller (...), Tochter *Wilh. Christian's*, Fortepianovirtuosin zu Bremen. (Kompositionen.)

Müller-Bachmann (*Wilhelmine*, geb. *Schubert*), Schauspielerin und Sängerin beim Hoftheater zu Dresden, geb. am 22. Juni 1797 zu Berlin.

Müthel (*Joh. Gottfr.*), geb. 1729 zu Mölln im Lauenburgischen, † nach 1771 als Organist an der Hauptkirche zu Riga. (Sonaten, Lieder.)

Muggenthal (... *von*), Kapellsängerin zu München.

Muschietti (*Giovanni*), Kammersänger (Altist) zu Dresden, geb. 1794 zu Monte Pulciano im Herzogthum Toskana.

Mutius, s. *de Mozzi*.

Nadermann (*P... J...*), Musikalienhändler und Virtuos auf der, von ihm verbesserten, Pedalharfe zu Paris. (Rondeaux, Arrangements.)

Nägeli (*Hans Georg*), Tonkünstler zu Zürich, geb. ... zu ... in der Schweiz. Auch Dichter. (Klavierlieder, z. B. „Freut euch des Lebens“ *) [von *M. Usteri*], Klaviertoccaten. — Die Pestalozzische Gesangbildungslehre; Vorlesungen über Musik.)

Nagel (*Joh. Friedr. Konr.*), geb. am 19. März 1759 zu Halle, † am 15. April 1791 als Domkantor und 4r Lehrer am reformirten Gymnasium daselbst. (Klavierstücke. — Kurze Anweisung zum Klavierspielen.)

Nanino (*Giovanni Maria*), aus Vallerano, lebte vermuthlich noch um 1610 als Konzertmeister an der Kirche S. Maria Maggiore zu Rom, wo er eine Musikschule errichtete. (Madrigale.)

Nardini (*Pietro*), geb. 1725 zu Livorno, vormals Kapellist zu Stuttgart, † am 7. Mai 1796 als Kammermusiker und erster Violinist zu Florenz. *Tartini's* Schüler. (Kompositionen für Violine und Flöte.)

Naſs (*Franz*), Violinvirtuos zu Breslau, geb. 1791 zu Johannisberg. Ein Schüler *Spohr's*.

Natorp (*Bernh. Christian Ludw.*), Dr. der Theo-

*) Der berühmte *von Lichtenstein* hörte, wie er in seiner Reisebeschreibung erzählt, dies beliebte Volkslied sogar von Malayischen und Hottentotten-Zügen im Innern Afrika's singen.

logie, Oberkonsistorialrath und Ritter des rothen Adlerordens III. zu Münster, geb. am 12. Nov. 1774 zu Werden a. d. Ruhr. (Melodienbuch für den evangel. Gemeindegesang; mit *F. Keßler:* Choralbuch [4stimmig und mit Zwischenspielen von *C. H. Rink*]. — Anleitung zur Unterweisung im Singen für Lehrer in Volksschulen; Lehrbüchlein der Singekunst; über den Kirchengesang der Protestanten.)

Natorp (*Imperatrice von*), s. *Sessi.*

Natorp (*Mariana*), s. *Sessi.*

Naue (*Joh. Friedr.*), Universitätsmusikdirektor und Musiklehrer zu Halle, geb. am 17. Nov. 1787 daselbst. (Religiöse Musikstücke. Choralbuch; musikal. Agende.)

Naumann (*Joh. Gottlieb* oder *Amadeus*), geb. am 17. April 1741 (nach Andern, 1747) zu Blasewitz bei Dresden, reiste dreimal nach Italien, wo er *Tartini's* Schüler war, organisirte das Orchester zu Stockholm, und † am 23. October 1801 als Oberkapelldirektor zu Dresden *). Ausgezeichnet als Kirchenkomponist. Auch Virtuos auf der Harmonika. (Kirchenstücke, z. B. Vater Unser [von *Klopstock*]; Opern, z. B. Tutte per amore, la dama soldato [„die Frau als Soldat"], Medea, Acis und Galatea, Amphion, Cora [beide letztere von *L. Neumann*]; Klavierarien; Harmonikasonaten.)

Nedelmann (*Wilh.*), Dr. der Philosophie und Inhaber einer Buchdruckerei zu Dortmund, geb. 176.. (Kompositionen, z. B. der jugendliche Sängerchor [Lieder für die Jugend von *Z. A. von Kamp*].)

Neefe (*Christian Gottlob*), geb. am 5. Febr. 1748

---

*) Sein Leben von *Meißner*, 2 Thle. Prag 803, und *Rochlitz* in dessen Werk: „Für Freunde der Tonkunst." Theil 3.

zu Chemnitz, vormals Musikdirektor und Hoforganist zu Bonn, † am 26. Jan. 1798 als Konzertmeister zu Dessau. Berühmter Komponist. (Opern, z. B. die Apotheke [von *Engel*], Zemire und Azor, Heinrich und Lyda [von *d'Arien*], Amors Guckkasten [von *J. B. Michaelis*]; *Klopstock*'sche Oden; Lieder, z. B. der Grabgesang: „Wie sie so sanft ruhn" [von *A. K. Stockmann*]; Serenaden; Klaviersonaten.)

Neefe (..., geb. *Zink*), Wittwe des Vorhergehenden, um 1800 Hofschauspielerin und Sängerin zu Dessau, vormals Hofsängerin zu Gotha, aus Warza im Gothaischen.

Neefe (*Luise*), Tochter der Vorhergehenden, um 1796 Hofsängerin zu Dessau, geb. 1779 zu Bonn.

Nehrlich (*Joh. Pet. Theod.*), Klaviermeister zu Moskau, geb. 1770 zu Erfurt. (Präludien; Oden *Gellert's*; russ. Lieder f. d. Klavier.)

Neithardt (*Aug.*), Tonsetzer zu Berlin. (Klavierhandstücke; Quintette; Melodien zu *A. Hartung's* Gedichtesammlung u. *Symanski's* Liedertafel f. Maurer.)

Neithardt (*Joh. Georg*), aus Bernstadt in Schlesien, † am 1. Jan. 1739 als Kapellmeister an der Schloßkirche zu Königsberg. (Die 7 Bußpsalme. — Abhandlung des diatonisch-chromatischen temperirten canonis monochordi.)

Nelci (*Giuseppe Marie*), geb. am Ende des 17ten Jahrhunderts zu Bologna, † um 1750. (Opern.)

Neri (*Filippo de*), geb. 1515 zu Florenz, † 1595 zu Rom. Ward kanonisirt. Stifter der Kongregation der Priester des Oratoriums. Führte um 1540 die „Oratorien" ein.

Neubauer (*Franz Christ.*.), aus Böhmen, † am 11. Oct. 1795 als fürstl. Konzertmeister zu Bückeburg.

(Das Schsp.: Fernando u. Yariko [von *K. v. Eckartshausen*]; Klaviergesänge; Symphonien, z. B. la bataille; Violinquartette.)

Neufeld (...), erster Tenorist beim Theater zu Breslau.

Neugebauer (*Wenz.*), aus Gumpersdorf in der Grafschaft Glatz, † am 8. Juni 1811 als Schauspieler und Bassist beim Theater zu Breslau.

Neuhaus (*Christian Ludw.*), geb. 1749 zu Weimar, Schauspieler und Sänger, eine Zeitlang Direktor einer eigenen Truppe, † 1798 zu Minden.

Neukomm (*Siegm. von*), Hofkomponist beim Fürsten Talleyrand in Paris, seit 1826 in Italien, vorm. (schon im 15. Jahre) Organist zu Salzburg, darauf Kapellmeister und Direktor der deutsch. Oper zu Petersburg, dann Kapellmeister zu Paris und nachher Hofkomponist beim Prinzen von Brasilien zu Rio Janeiro, geb. am 10. Juli 1778 zu Salzburg. Geadelt. Auch Mitglied der Akademie der Musik zu Stockholm und der philharmonisch. Gesellschaft zu Petersburg *). Berühmter Komponist. Ein Schüler beider *Haydn* u. *v. Beethoven's*. (Kirchenstücke, z. B. Stabat Mater, Psalme, Requiem; Oratorien, z. B. Christi Grablegung [aus *Klopstock's* Messias entnommen]; Kantaten, z. B. der Ostermorgen [von *Tiedge*]; Phantasien für das ganze Orchester; Quintette; Märsche.)

Neumann (*Anna Maria*, geb. *Sessi*), Schwester der *Imperatrice* und *Mariana S.*, Sängerin beim Stadttheater zu Wien, vorher zu Leipzig, geb. 1793 zu Rom. Kam früh nach Wien, bildete sich zu Neapel,

*) Sein Leben von *Rochlitz* in dessen Werk: „Für Freunde der Tonkunst." Bd. 3.

und verheirathete sich zu Wien. Machte Kunstreisen. Vorzüglich im Rezitativ bedeutend.

Neumann (*Friederike*), s. *Jost*.

Neumark (*Georg*), geb. am 16. März 1621 zu Mühlhausen, † am 8. Juli 1681 als kais. Pfalzgraf, geh. Archivsekretär u. Bibliothekar zu Weimar. Gambist. (Das von ihm gedichtete Kirchenlied: „Wer nur den lieben Gott läfst walten.“)

Neureuther (...), Sängerin beim Hoftheater zu München. Eine Schülerin der Madame *Pellegrini*.

Nichelmann (*Christoph*), geb. am 13. Aug. 1717 zu Treuenbrietzen in der Mittelmark, † um 1761 als ehemal. Kapellmeister zu Berlin. (Klaviersonaten. — Die Melodie nach ihrem Wesen sowohl, als nach ihren Eigenschaften.)

Nicholson (...), Flötist zu London.

Nicolai (*Marie Sophie*, geb. *Semler*), geb. 1761 zu Tettnang in Schwaben, berühmte Kammersängerin zu Berlin um 1780, heirathete 1790 den Accise- und Zollrath *Troschel* in Südpreufsen.

Nicola (*Karl*), Kammermusiker zu Hannover. (Klaviersonaten; Ouvertüre zu *W. Waiblinger's* Trauerspiel: Anna Bullen; Lieder.)

Nicola (..., geb. *Stenz*), † 1830 als Gattin des Vorhergehenden und treffliche Opernsängerin daselbst.

Nicola (..., geb. *Kirchhöfer*), † am 5. Febr. 1795 als Sängerin beim Nationaltheater zu Mannheim.

Nicolai (*Antoinette*, geb. *Cappes*), Wittwe des 1816 zu Dortmund gestorbenen Arztes *F. C. N.* und um 1823 Vorsteherin einer weiblichen Privatunterrichtsanstalt zu Münster, lebt jetzt zu Düsseldorf, geb. 1782 zu Pfalzburg. (12 Klaviervariationen.)

Nicolai (*Dav. Traug.*), geb. am 24. Aug. 1733

zu Görlitz, † am 20. Dez. 1799 als Hoforganist daselbst. (Sonaten.)

Nicolai (*Joh. Gottlieb*), geb. am 13. Oct. 1744 zu Grofsen-Neundorf bei Gräfenthal im Saalfeldischen, vormals Konzertmeister zu Münster, † 1801 als Konzertmeister und Organist an der Michaeliskirche zu Zwoll. (Operetten, z. B. die Wilddiebe, der Geburtstag [beide von *Sprickmann*]; Violinquartette.)

Nicolini (...), ital. Opernkomponist. (Coriolano, Trajano in Dacia, Abradates e Dircea, Aspasia et Agide.)

Nicolo, s. *Isouard*.

Niedermeyer (*Ludw.*), Opernkomponist, geb. 1803 zu ... in der Schweiz. (Il Reo per amore.)

Meser (...), trefflicher Tenorist bei der Oper zu Frankfurt a. M.

Noack (*Christian Friedr.*), Dr. der Philosophie und Inhaber eines Erziehungsinstituts zu Leipzig, geb. 1782 zu Langensalza. (Gesänge.)

Nötzel (*Christian Friedr.*), Stadtmusikus und Organist zu Schwarzenberg im Königreich Sachsen, geb. am 11. Juli 1780 daselbst. (Orgelstücke, Sonaten, Tänze. — Musikal. Encyklopädie.)

Nohr (*F...*), Konzertmeister und Violinvirtuos bei der Kapelle zu Meiningen. Ein Schüler *Spohr's*. (Symfonien.)

Nopitsch (*Christoph Friedr. Wilh.*), Musikdirektor zu Nördlingen, geb. am 4. Febr. 1758 zu Kirchensittenbach im Nürnbergisch. (Lieder *Bürger's*, *Ramler's* und *Stolberg's*. — Elementarbuch der Singekunst für Schulen.)

Notker, mit dem Beinamen: *Labeo*, † 1022 als Mönch zu St. Gallen. (Schrieb zuerst unter den Deutschen über Musik, und komponirte sequentias missales.)

Nozemann (*Jak.*), geb. am 30. Aug. 1693 zu Hamburg, als Violinist daselbst berühmt, † am 10. Oct. 1745 als Organist an der dasigen Remonstrantenkirche. (Pastorellen.)

Obrecht, s. *Hobrecht*.

Occa (*Ant. dall'*), Mitglied der Hofkapelle und Virtuos auf dem Kontrabafs zu Petersburg.

Ochs (*Joh. Christian Lebr.*), Organist an der Kreuzkirche zu Dresden, geb. 1784 daselbst. (Variationen, Tänze.)

Ochsenkun (*Sebast.*), † am 2. Aug. 1574 als berühmter Hoflautenist des Kurfürsten von der Pfalz zu Heidelberg. (Lautenwerk.)

Ohmann (*Ludw.*), Musikdirektor beim Theater zu Riga. (Gesangstücke.)

Oley (*Joh. Christoph*), 2r Schulkollege zu Aschersleben, geb. ... zu Bernburg. (Sonaten, Variationen, variirte Chöre für die Orgel, 3 Thle. Fol.)

Onslow (*Georg*), Virtuos auf der Pedalharfe zu Paris und Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaft zu London, aus Polen. Berühmt als Komponist. (Die Opern: le colporteur [„der Hausirer“ von *Friederike Eilmenreich*, *Gollmick* und Bar. *von Lichtenstein*], l'Alcade de la Vega; Sonaten; Violinquartette.)

Orlandi (...), ital. Kapellmeister und Komponist, jetzt beim Hoftheater zu Stuttgart engagirt.

Orlandini (*Giuseppe Maria*), aus Bologna, Kapellmeister des Grofsherzogs von Toskana im Anfang des 18. Jahrh. (Opern; Intermezzi.)

Ornitoparchus (*Andr.*), aus Meiningen, um 1535 Magister zum heiligen Ludger zu Münster. Machte viele Reisen nach Dänemark, Ungarn u. s. w., und hielt zu Tübingen, Heidelberg und Metz Vorlesungen

über die Singekunst. (Micrologus de arte cantandi. 4 Libr. [Ins Engl. übers. von *J. Dowland*].)

Oster (*Antonia*), geb. um 1812 zu Wien, † 1828 daselbst. Klaviervirtuosin.

Oswald (*Heinr. Siegm.*), pensionirter Geh. Rath zu Breslau, geb. 1751 zu Nimmersaat in Schlesien. (Klavierlieder.)

Oswald (...), ein Komponist in Schottland. Verfertiger der ersten „Äolsharfe" (Windharfe), deren Erfinder *Kircher* im 16. Jahrh. gewesen seyn soll.

Otto (*Ernst Jul.*), Organist an der Kreuzkirche zu Dresden, geb. am 1. Oct. 1804 zu Königstein. (Das Oratorium: der Sieg des Heilandes [von *A. Peters*]; Sonaten, Trios, Tänze, Balladen.)

Otto (*Franz*), geb. 1730 zu ..., † am 5. Dez. 1805 als Organist an der kathol. Pfarrkirche zu Glatz. Gambist und Lautenist. (Choralmessen, Sonaten, Choralbuch.)

Overbeck (*Christian Adolph*), geb. am 21. Aug. 1755 zu Lübeck, † am 9. Mai 1821 als Dr. der Rechte und Bürgermeister daselbst. (Mehre seiner Lieder, z. B. „Blühe liebes Veilchen.")

Ozi (*Etienne*), geb. am 9. Dez. 1754 zu Nismes in Languedoc, † 18.. als Konzertfagottist zu Paris. (Fagott- und Violinduos. — Méthode nouvelle pour le Basson.)

Paasche (...), Sängerin beim Stadttheater zu Hamburg.

Paccini (*Giovanni*), Kapellmeister der Herzogin von Lucca. (Opern, z. B. ultimo giorno di Pompei [deutsch von *Friederike Ellmenreich*], gli Arabi nelle Gallie, Faleguame di Livonia.)

Pachelbel (*Joh.*), geb. am 1. Sept. 1653 zu Nürn-

berg, † am 3. März 1700 als Organist an der Sebaldskirche daselbst. Vorzüglicher Orgelspieler. (Kirchenstücke.)

Pacchiarotti (*Gasparo*), geb. um 1740 zu Rom, Tenorist, auch in England ausgezeichnet, † ....

Paer (*Fernando*), Ritter des Kreuzes der Ehrenlegion und Kapellmeister zu Paris, vormals Kapellmeister des Herzogs von Parma, dann Komponist beim Wiener Nationaltheater, geb. 1774 zu Parma. Mitglied der schönen Künste zu Neapel, Bologna und Venedig. Sehr berühmter Opernkomponist *). (Opern, z. B. Camilla, Sophonisbe, Griselda, Achille [alle auch deutsch], Sargino [„Sargines oder der Zögling der Liebe"], i fuorusciti [„die Wegelagerer"], Leonora ossia l'Amore conjugale, der lustige Schuster oder die verwandelten Weiber; Kantaten, z. Beisp. Eloisa et Abeilardo; Arien.)

Paer (Sgra. ..., geb. *Riccardi*), Gattin des Vorhergehenden, Opernsängerin zu Paris, aus Parma.

Païsiello, auch *Paësiello* (*Giovanni*), geb. am 9. Mai 1741 zu Tarent, vormals Kapellmeister zu Petersburg und Neapel, † am 5. Jan. 1816 zu Neapel als Präsident der Direktion des Konservatoriums daselbst, Mitglied der Ehrenlegion und Ritter des Ordens beider Sicilien. Sehr berühmter Opernkomponist. (Über 140 Opern, z. B. la bella molinara, il barbiere di Seviglia, le due contesse, il Re Teodore di Venetia, la Nina, osia la pazza per amore, la serva padrone, l'amor contrastato, il filosofi imaginari, la grotta di Trofonio. [Einige derselben wurden auch deutsch auf

*) Gab schon in seinem 10. Jahre zu Venedig seine erste Oper: „Circe."

deutschen Theatern gegeben, z. B. „die schöne Müllerin," „der Barbier von Sevilla," „König Theodor"].)

Paganini (*Nicolo*), der „Magus auf der Violine," Ritter des goldnen Sporns, seit 1828 auf Kunstreisen in Deutschland *), Polen, England und Frankreich, vorher, von 1796 an, erster Violinist beim Theater zu Lucca, geb. im Febr. 1784 zu Genua. — Hier noch einige Details: Sein Vater *Antonio P.* war Kaufmann. Den ersten Unterricht empfing er von dem dasigen Violinisten *Costa; A. Rolla*, *Giretti* und *Paer* bildeten ihn weiter aus. Schon im 8ten Jahre spielte er Konzerte, und unternahm im 14. Kunstreisen nach Bologna, Florenz u. s. w. Als 17jähriger Jüngling galt er bereits für den gröfsten Violinspieler seiner Zeit. Seine Gönnerin, die Fürstin *Klise*, soll ihn veranlafst haben, ein Konzert auf der blofsen „G-Saite" vorzutragen. Berühmt sind überdiefs sein „Flageolet" und „Glöckchenkonzert." — Verheirathet war er nie **), und das Gerücht ist grundlos, dafs er seine Frau aus Eifersucht ermordet u. während seines mehrjährigen Kriminalarrests dies zauberhafte, dämonische Violinspiel errungen habe †). (Sonaten, Variationen.)

---

*) Namentlich erregte in Berlin niemals ein Künstler solchen Enthusiasmus. Der König ernannte ihn zu seinem ersten Konzertmeister, wie denn auch der Kaiser von Oesterreich ihn zum Kammervirtuosen ernannte.

**) Vergl. übrigens oben den Artikel: *Antonia Bianchi.*

†) Vergl. über ihn: *N. Paganini's* Leben und Treiben als Künstler u. Mensch u. s. w von *J. M. Schottky*. Prag 830. Mit des Künstlers Bildnifs u Facsimile. *Paganini's* Leben und Charakter nach Schottky dargestellt von *L. Vineta*. Hamb. 830. Leben, Charakter und Kunst des Ritters *N. P.*; eine Skizze von *F. K. J. Schütz*. Dresd. 830.

Palazzesi (Sgra. *Matilde*), erste Sängerin beim ital. Theater zu Dresden, geb. am 1. März 1806 zu Sinigaglia im Kirchenstaate. Machte Kunstreisen.

Palestrina *), oder *il Prenestino*, auch *Pränestinus* (*Giovanni Pietro Aloisio*, oder *Perluigi da*), geb. 1529 zu Palästrina (vormals Präneste), † am 2. Febr. 1594 zu Rom als Kapellmeister an der Peterskirche, wo sich sein Grabmal befindet **). Missen, z. B. Missa Papae Marcelli; Stabat Mater; Motetten.)

Pallavicini (*Carlo*), aus Brescia, vormals Kapellmeister zu Dresden, † 1689 zu Venedig. (Opern, z. B. la Gerusalemme liberata [deutsch: Armide].)

Palsa (*Joh.*), geb. am 20. Juni 1754 zu Jermeritz in Böhmen, † am 24. Jan. 1792 als Kammermusiker zu Berlin. Berühmter Waldhornvirtuos. (Horndnos [mit *Thürrschmiedt*].)

Paltoni (...), ital. Baritonist. Auf Kunstreisen.

Paltoni (..., geb. *Corri*), Gattin des Vorhergehenden, aus Edinburg (Tochter eines Musiklehrers), als Sängerin in England und Italien sehr gefeiert. Schülerin *Braham's* u. der *Catalani*, mit der sie Deutschland durchreiste.

Panny (*Joseph*), Tonsetzer und Violinvirtuos zu Wien. Machte eine Kunstreise nach London. Spielt

---

Notice sur P. par J. Imbert de *Laphaltque*. Par. 830. *Paganini* in seinem Reisewagen und Zimmer, in seinen redseligen Stunden, in gesellschaftlichen Zirkeln und seinen Konzerten; aus einem Reisejournale von *G. Harris*. Braunschweig 830.

*) Der Styl dieses alten berühmten Kirchenkomponisten wird: „alla Palestrina" genannt.

**) Ueber sein Leben und seine Werke schrieb der Kapellmeister *G. Baini* 2 Bde. Rom 829.

à la Paganini auf der G-Saite. (Kompositionen.)

Panoffka (...), Violinvirtuos zu Berlin, geb. 1810 zu Breslau. (Kompositionen.)

Panseron (...), Tonkünstler zu Paris. (Nocturnes.)

Pappritz (*Juliane*), s. *Zelter*.

Paradis, nicht *Paradies* (*Mar. Theresia*), geb. am 15. Mai 1759 zu Wien, erblindete früh, besuchte als ausgezeichnete Fortepianovirtuosin Paris, London, Brüssel, Berlin u. s. w., und † am 1. Febr. 1824 als Vorsteherin einer weiblichen Bildungsanstalt in ihrer Vaterstadt. (Sonaten; Therese von Paradis [von *Pfeffel*]; Lenore [von *Bürger*]; Monument Ludwigs des Unglücklichen; Lieder.)

Paris (*Giuseppo*), geb. 1747 zu Mantua, † am 28. April 1821 als Kirchensänger zu Dresden.

Parzsch (*C... G...*), Organist und Singlehrer zu Meifsen, geb. 179. zu .... (Variationen, Tänze.)

Passerini (Sgra. ...), Prima Donna auf ital. Theatern, z. B. Turin. Auf Kunstreisen.

Pasta (..., geb. ...), sehr berühmte Sängerin zu Neapel, vorher bei der ital. Oper zu Paris. Liefs sich auch zu London und Wien hören.

Pasterwitz (*Georg von*), geb. 1730 zu Bierhütten im Nassauischen, war Professor der Theologie, Chorregent und Musikdirektor in der Benediktinerabtei Kremsmünster im Österreichischen, und † nach 1792. (Fugen; Oratorien, z. B. Samson.)

Pastori (...), eine in Neapel gebildete Sängerin, war 1823 auf einige Monate für die Hofkonzerte zu Stuttgart engagirt, geb. 18...

Patavinus, s. *Annibal*.

Paton (Mifs ...), berühmte Sängerin und Schauspielerin beim Drurylane-Theater zu London, wo sie

1826 mit in *Weber's* Oberon sang, heirathete den Lord *Lenox* und resignirte. Jetzt soll sie Maitresse eines Master *Wood* seyn und mit ihm zu Norfolkstreed am Strande wohnen.

Pauline, Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geb. Prinzessin von Kurland, auf Hohlstein bei Löwenberg in Schlesien. Fortepianovirtuosin. (Lieder.)

Pausewang (*Joh. Georg*), um 1800 Organist zu Mittelwalde in der Grafschaft Glatz. (Orgelstücke.)

Pavesi (*Steph.*), ital. Opernkomponist. (Laviso al Gelosi, Arminio.)

Pax (*C... K...*), Musiklehrer zu Berlin, aus Glogau. (6 Lieder des Königs von Baiern. Sammlung mehrstimm. Gesänge nebst Kanons für Schulen; Auswahl der neuesten Tänze.)

Payr (*Hieron.*), Fortepianovirtuos zu Wien. (Die Oper: die musikal. Akademie [nach *Marsollier's* Concert interrompu [von *Treitschke*]; Klavierstücke, z. B. die Schlacht bei Navarin, Variationen.)

Pechatscheck (*Franz*), Konzertmeister u. Kammerviolinist zu Stuttgart, vorher zu Wien. Violinstücke.)

Pechwell (*Antonia*), Musiklehrerin und treffliche Fortepianovirtuosin zu Dresden, geb. 1800 daselbst. (Variationen.)

Peli (*Francesco*), aus Modena, Tonkünstler daselbst um 1720, wo er eine Singschule stiftete. Nachher ward er Kammerkomponist zu München. (Die Oper: La constanza in trionfo.)

Pellegrini (...), aus Italien, blieb, nach Auflösung der ital. Oper zu München im Jahr 1825, als Bassist beim dasigen Hoftheater zurück, erlernte die deutsche Sprache, und debütirte als „deutscher" Moses; vorher bei der ital. Oper zu Paris.

Pellegrini (..., geb. ...), Gattin des Vorhergehenden, Hofsängerin daselbst.

Pepusch (*Joh. Christoph*), geb. 1667 zu Berlin, † am 20. Juli 1752 zu London als Dr. der Musik, Organist an der Kapelle von Charterhouse und Mitglied der kön. Akademie der Wissenschaften. Berühmter Orgel- und Klavierspieler. Stifter der Akademie für die alte Sing- und Instrumentalmusik. (Die berühmte Oper: The Beggar's Opera *) [von *Gay*]; Kantaten.)

Pepusch (*Margarete*, geb. *de l'Epine*), Gattin des Vorhergehenden, † 1740 als Sängerin zu London.

Perez (*Dav.*), Sohn eines Spaniers, geb. 1711 zu Neapel, † 1779 als Ritter und kön. Kapellmeister zu Lissabon (erblindet). (Opern, z. B. clemenza di Tito, Demoofonte.)

Pergolesi, oder *Pergolese* (*Giovanni Battista*),

---

*) Die „Bettlersoper" bezeichnet einen merkwürdigen Zeitabschnitt in der Geschichte der englischen Tonkunst; denn von jener Zeit schreibt sich die Liebe zur einheimischen Musik her, und seitdem wurde mit abwechselndem Erfolge die engl. Oper gepflegt. Der zufällige Umstand, dafs *Gay* seine witzigen Gesänge der Weise einfacher alter Balladen unterlegte, gab Veranlassung, dafs man die Trefflichkeit der einheimischen Melodien erkannte. Gedachte Oper wurde in Lincoln's Inn Fields an 63 Abenden nach einander aufgeführt, und erlebte in Bath und Bristol 50 Vorstellungen. Die Frauen und Töchter der nachsichtigen Vergötterer der Italiener hatten auf ihren Fächern die lieblichsten Arien der Bettlersoper, die man auch auf Schnupftüchern sah und in jedem vornehmen Hause auf Kaminschirmen lesen konnte. Auch von Kindern wurde das Stück aufgeführt, bei welcher Gelegenheit der Vorsteher des Theaters den Operntext durch einen fliegenden Kupido über die Bühne weg in die Loge des jungen Prinzen von Wales tragen liefs.

eigentlich *Giambattista Jesi*, geb. 1707 (nach Andern, 1704) zu Pergoli in der Marca, † 1739 zu Pozzuoli *). Ward nach seinem Tode sehr erhoben und der „Domenechino der Musik" genannt. (Stabat Mater; Salve Regina; Opern, z. B. Serva padrona, Olimpiade.)

Peri (*Giacomo*), lebte um 1590 zu Florenz. (Die „allererste" Oper: Daphne; nachher das Singsp.: Euridice [beide von *Ottav. Rinuccini*].)

Perotti (*Giannagostino*), Kapellmeister an der Markuskirche und Professor der Musik zu Venedig.

Perroni (Sgra. ...), Prima Donna auf ital. Theatern. Gastirte 1822 zu Dresden.

Persiani (...), ein junger ital. Opernkomponist. (Gastoni di Foix.)

Perthaler (*Karoline*), Mitglied des Musikvereins und Fortepianovirtuosin zu Grätz in Steiermark, ihrem Geburtsorte.

Perti (*Giacomo Antonio*), geb. 1650 zu Bologna, vormals kais. Hofrath und Kapellmeister zu Wien, † um 1744 in seiner Vaterstadt. (Oratorien, z. B. la morte di Giesu; Opern, z. B. Marzio Coriolano.)

Peruzzi (*Antonio Maria*), ital. Sänger beim Breslauer Theater um 1725.

Pesadori (*Ranuzio*), Tenorist bei der ital. Oper zu Dresden, geb. am 11. April 1803 zu Crema bei Mailand.

Pescetti (*Giovanni Battista*), aus Venedig, reiste nach London, und † 1758 in seinem Vaterlande. (Kirchenstücke; Opern, z. B. Alessandro nell' Indie; Sonaten.)

---

*) Die Sage, dafs er vergiftet worden sey, scheint völlig ungegründet.

Pesch (*C... A...*), † im Aug. 1793 als Konzertmeister des Herzogs von Braunschweig. (Violinkonzerte.)

Peschel (*Friedr. Wilh. Alexand.*), Kammermusiker und Harfenist zu Dresden, geb. am 4. April 1808 zu Dessau.

Petersen (*Aug.*), Violinist und Klavierspieler zu Hamburg. (Rondeaux.)

Peton (Mifs ...), berühmte Sängerin beim Coventgardentheater zu London.

Petri (*Georg Gottfr.*), geb. am 9. Dez. 1715 zu Sorau, † am 6. Juli 1795 als Kantor und Musikdirektor zu Görlitz. Auch Dichter. (Das Drama: die 3 Männer im feurigen Ofen; musikal. Belustigungen.)

Petri (*Joh. Sam.*), geb. am 1. Sept. 1738 zu Sorau, † ... als Kantor und Schulkollege zu Bautzen. (Anleit. zur prakt. Musik.)

Petri (...), Maestro bei der ehemal. ital. Oper zu München.

Pezold (...), Schauspieler und Sänger beim Hoftheater zu Stuttgart.

Pfaller (...), Fortepianovirtuos zu Wien.

Pfeifer (...), Schauspielerin und Sängerin beim Theater zu Pesth.

Philidor (*André Danican*), hiefs eigentlich *Danican*, geb. am 7. Sept. 1726 zu Dreux, bereiste Deutschland, Holland und England, und † am 31. Aug. 1795 als Mitglied des Schach-Klubbs *) zu London. (Opern, z. B. Tom Jones, le maréchal ferraud [beide ins Deutsche übersetzt].)

---

*) Berühmt als Schachspieler. Verf. einer, auch ins Deutsche übersetzten, Anweisung zum Schachspiel.

Piantanido (...), ital. Komponist. (Boleros u. s. w.)

Piccini (*Nicola*), geb. 1728 zu Bari im Neapolitanischen, lebte in Rom, Neapel und Paris, und † am 7. Mai 1800 zu Passy bei Paris als Professor am Pariser Konservatorium. Berühmter Opernkomponist. *Gluck's* Nebenbuhler. (Über 130 Opern, z. B. il curioso del proprio danno, Cecchina la buona figliuola, Olimpiade, Alessandro nell' Indie, la Griselda, Isabelle et Gertrude; Oratorien, z. B. Jonathan.)

Pichl (*Wenz.*), geb. 1743 zu Bechin in Böhmen, ging nach Italien, und † im Jan. 1805 als Kapellmeister des Erzherzogs Ferdinand zu Wien. Violinvirtuos. (Konzerte, Variationen, Duos, Capriccio's.)

Piehl (...), erster Musikdirektor beim Theater zu Breslau.

Piehl (..., geb. *Flache*), Gattin des Vorigen und Sängerin beim Theater daselbst.

Pietschmann (...), Violinvirtuos zu Wien.

Pillwitz (*F...*), Opernsänger beim Hoftheater zu Dresden, vorher Operndirektor und erster Bassist zu Bremen. (Die Oper: Lehmann oder Ein Tag der Gefahr; Gesänge.)

Pinto (*Thom.*), geb. ... in England von ital. Eltern, war Violinist beim Drurylane-Theater zu London, und † 1773 zu ... in Irland. (Opern.)

Pinker (*Marianne*, geb. ...), geb. 1713 zu ..., war als Sängerin mit ihrem Gatten bei der Kapelle zu Stuttgart angestellt, machte Kunstreisen nach Italien und England, lebte zuletzt zu Heilbronn, und † am 10. Nov. 1783 auf dem benachbarten Gute Eschenau. Sehr berühmt.

Pisaroni (Sgra. ...), berühmte Sängerin bei der ital. Oper zu Paris. Gastirte auch zu London.

Pisendel (*Joh. Georg*), geb. am 26. Dez. 1687 zu Karlsburg in Franken, reiste nach Italien, und † am 25. Nov. 1755 als Konzertmeister zu Dresden. Violinvirtuos. (Konzerte.)

Pistocchi (*Francesco Antonio*), geb. 1660 zu Bologna, wo er eine Singschule errichtete, war eine Zeitlang Kapellmeister zu Ansbach, und † im Anfang des 18ten Jahrh. in seinem Vaterlande als Geistlicher. (Opern, z. B. Narciso; Kantaten.)

Pistor (...), Sängerin beim Theater zu Magdeburg.

Pistrich (... *von*, geb. ...), Hof- und Kammersängerin zu Stuttgart.

Pixis (*Friedr. Wilh.*), Musikdirektor und Professor am Konservatorium zu Prag, geb. 1786 zu Mannheim. Liefs sich schon als Knabe mit seinem nachfolgenden Bruder auf der Violine hören.

Pixis (*Joh. Pet.*), berühmter Fortepianovirtuos zu Wien, geb. 1788 zu Mannheim. (Opern, z. B. Bibiana oder die Kapelle im Walde [nach *Cuno* von *L. Lax*], Almazinde; Variationen, z. B. der Schweizerbub *); Walzer u. s. w.

Platr (*Aug. Theod.*), geb. am 2. Aug. 1746 zu Dresden, † am 13. oder 14. April 1803 als Flötenvirtuos daselbst.

Playford (*John*), geb. 1613 zu ... in England, † 1693 als Musikalienhändler zu London. Psalme und Hymnen. — Introduction to the skill of Music.)

Pleyel (*Ign.*), Komponist und Musikverleger zu Paris, vormals Kapellmeister am Münster zu Strafsburg, geb. 1757 zu ... im Österreichischen. Berühmter Violinvirtuos. *Haydn's* Schüler. Besuchte Italien

*) Eigens für *Henr. Sontag* komponirt.

und London, und ward zu Paris unter den Komponisten zweiten Ranges öffentlich ausgerufen. (Violinquartette, Duos, Trios; Klaviersonaten; Ballette. — Leçons doigtées pour le Pf.)

Plock (...), Regisseur der Oper beim Theater zu Magdeburg, Sänger und Schauspieler; vorher Theaterdirektor zu Altenburg, dann Regisseur der Bethmannschen Gesellschaft zu Leipzig.

Podhorsky (..., geb. *Cömet*), vorzügliche Opernsängerin zu Prag. Gebildet von ihrer Tante, der verstorbenen Mad. *Batka*.

Podleska (*Thekla*), s. *Batka*.

Pögner (...), vorzüglicher Bassist beim Stadttheater zu Leipzig.

Pohl (*Elise*, geb. *Beisteiner*), Sängerin beim Hoftheater zu Cassel, vorher zu Dresden. Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaften zu Florenz, Bologna und Verona. Verdienstlich.

Pohl (*Wilh.*), † 1807 als Dr. der Medizin zu Wien. (Klaviersonaten und Lieder; Violinquartette.)

Pohland (*Franz*), Kammermusiker zu Dresden, geb. am 28. Juni 1775 daselbst. Virtuos auf der Bratsche.

Pohlenz (*Christian Aug.*), Organist an der Thomaskirche und Musikdirektor des grofsen Konzerts zu Leipzig, geb. 1790 zu Sallgast in der Niederlausitz. (Klavierlieder, Tänze.)

Pohlmann (...), s. *Krefsner*.

Poifsl (... Baron *von*), kön. Kammerherr und Intendant des Theaters und der Hofmusik zu München, auch Kommandeur des grofsherzogl. hessischen Verdienst- und Ritter des St. Georgordens. Berühmter Opernkomponist. Ein Schüler *Vogler's*. (Opern, z. B. Ottaviano in Sicilia, la repressaglia, die Prinzessin

von Provence [auch der Text von ihm], Nittetis, der Wettkampf von Olympia, Athalia [von *G. Wohlbrück*], der Untersberg [von *Ed. von Schenk*].)

Poligny, Graf *von*, s. *Vogel*.

Pollack (*Ernst*), Tenorist beim Theater zu Mainz, geb. 1798 zu Przychod im Oppelnschen in Schlesien. Virtuos auf der Guitarre. (Guitarrelieder.)

Polledro (*Giacomo Battista*), Konzertmeister zu Dresden, aus dem Dorfe la Piova bei Turin. Machte als Violinvirtuos Kunstreisen durch Deutschland. (Konzerte und Trios.)

Pollini (*Francesco*), Klavierist und Ehrenmitglied des Konservatoriums zu Mailand. (Viele Kompositionen, z. B. Toccaten, Variationen.)

Pollini (Sgra. ...), trug 1828 zu Leipzig ein *Paganini*sches Konzert auf der G-Saite vor.

Ponchard (...), Sänger bei der kom. franz. Oper zu Paris.

Pontio (*Pietro*), geb. am 25. März 1532 zu Parma, zuletzt Kapellmeister zu Mailand, † 1596 in seiner Vaterstadt. (Missen, Psalme. — Ragionamenti di Musica etc.)

Porpora (*Nicolo*), geb. 1685 zu Neapel, wo er eine sehr berühmte Singschule *) errichtete, war Kapellmeister zu Venedig u. Dresden, besuchte London, ward erster Lehrer am Konservatorium zu Venedig und † 1767 in seiner Vaterstadt. (Missen und Motetten; Kantaten; Opern, z. B. Polifemo, Annibale, Ariana e Teseo; Sonaten, Trios.)

Porta (*Constanzo*), Kontrapunktist, blühte von 1540

*) Unter andern waren *Caffarelli*, *Farinelli*, *Gabrieli*, *Salimbeni* und *Uberti* seine Schüler.

bis 96, † 1601 als Kapellmeister zu Loretto. Ein Schüler *Willaert's*. (Motetten.)

Portmann (*Joh. Gottlieb*), geb. am 4. Dez. 1739 zu Oberlichtenau bei Dresden, † am 28. Sept. 1808 als Kollaborator und Kantor am Pädagogium zu Darmstadt. (Musikstücke. Choralbuch. — Lehrbuch der Harmonie, neue verbesserte A. von *K. J. Wagner*.)

Portogallo oder *Portugal* (Gebr. *Marcos* und *Simao*), noch lebende Portugiesen. (Setzten für die Zöglinge [Neger] des Konservatoriums zu Santa-Cruz eigene Musikstücke, z. B. die von der *Catalani* gesungene Arie: „Oh là t'arresta.“ — Von *Marcos P.* sind auch die Opern: La Donna di Genio volubile, la vedova raggiratrice u. s. w.)

Pott (*Aug.*), Kammermusiker und Violinvirtuos zu Hannover. Ein Schüler *Kiesewetter's*. Liefs sich zu Paris hören.

Potter (*Cip.*), Fortepianovirtuos zu London.

Pottgiefser (*Wilhelmine*, geb. *Eilking*), treffliche Konzertsängerin zu Dortmund, ihrem Geburtsorte. Eine Schülerin des dasigen Organisten *Günther* und der Madame *Graaf* zu Frankf. a. M.

Pourcell, s. *Purcell*.

Pradher (...), Sängerin bei der kom franz. Oper zu Paris.

Präger (*Heinr. Aloys*), Musikdirektor beim Stadttheater zu Leipzig, geb. am 23. Dez. 1783 zu Amsterdam. Violinvirtuos. (Missen; die Oper: der Kyffhäuser Berg [von *Kotzebue*]; Violinkonzerte, Quatuors, Guitarrestücke. Herausgeber der Polyhymnia. — Musikal. Gradus ad Parnassum.)

Pränestinus, s. *da Palestrina*.

Prätorius (*Hieronym.*), s. *Schulz*.

Prätorius (*Mich.*), geb. am 15. Febr. 1571 zu Kreuzberg in Thüringen, † am 15. Febr. 1621 zu Wolfenbüttel als Kammersekretär der Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius zu Braunschweig, wie auch Kapellmeister an diesem, am Dresdner und Magdeburger Hofe. (Viele geistliche Lieder und Psalme. — Syntagma musicum.)

Prati (*Alessio*), geb. 1746 zu Ferrara, vormals Hofkapellmeister zu München, † am 2. Febr. 1788 in seiner Vaterstadt. (Opern, z. B. Ecole de la jeunesse; Klaviersonaten.)

Praun (*Siegm.* Freih. *von*), geb. 1811 zu ... in Ungarn, reisender Violinvirtuos*), *Mayseder's* Schüler, *Paganini's* Nebenbuhler, † im Jan. 1830.

Preindl (...), † 1823 als Chordirektor der Domkirche zu Wien. (Kirchenstücke.)

Preis (*Joh. Ant.*), geb. am 5. April 1774 im böhmischen Marktflecken Wettiva, † im Sept. 1825 als Tonkünstler und Kompositeur zu Riga. Stifter einer Singanstalt und Gesanglehrer im Holstischen Institute.

Preising (*Sophie E. S.*), s. *Scheidler*.

Preising (...), s. *Spohr*.

Preisinger (...), Sänger beim Hoftheater zu Wien.

Prell (*Joh. Nikol.*), Kammermusiker (Violonzellist) zu Hannover, geb. um 1780. Ein Schüler *Bernh. Romberg's*.

Prenestino, *il*, s. *da Palestrina*.

Preumayr (...), Mitglied der Kapelle zu Stockholm. Fagottvirtuos.

Preumayr (...), gleichfalls. Violonzellvirtuos.

Prinz (*Joh. Friedr.*), geb. 1728 zu Dresden, † am

*) Trat nur unter seinem Vornamen auf.

16. Octob. 1819 als Kammermusiker (Flötist) daselbst.

Prinz (*Wolfg. Kasp.*), geb. 1641 zu ..., † am 13. Oct. 1717 als gräfl. promnitzischer Kapelldirektor und Kantor zu Sorau. (Geschichte der Sing- und Klingkunst.)

Probst (...), Konzertmeister und berühmter Violinvirtuos zu Dessau. Ein Schüler *Spohr's*. (Kompositionen.)

Profe (*Ambros.*), aus Breslau, lebte noch 1649 als Kantor und Schullehrer zu Jauer. (Geistl. Konzerte. — Auszug des musikal. Interims.)

Promberger (...), Virtuos auf dem, von ihm erfundenen, dem Fortepiano ähnlichen, „Syrenion" zu Wien, geb. um 1812 daselbst.

Puccitta (*J...*), Direktor der ital. Oper zu Paris, früherhin Reisebegleiter der *Catalani* und dann der *Feron*, geb. 1778 zu Rom. (Opern, z. B. Andromache.)

Pugnani (*Gaëtano*), Violinvirtuos, war noch 1800 in hohem Alter Oberaufseher der kön. Musik zu Turin. (Opern, z. B. Nanette e Lubino; Quartette.)

Punto, s. *Stich*.

Purcell oder *Pourcell* (*Henry*), geb. 1658 zu London, † am 21. Nov. 1695 als Organist an der Westminsterabtei daselbst. Kontrapunktist und Stifter der engl. Schule. (Kirchenstücke, z. B. Te Deum; Opern.)

Puttrich (*Ludw.*), Dr. der Rechte, Oberhofgerichts- und Konsistorialadvokat, auch Mitvorsteher der Singakademie, zu Leipzig, geb. am 30. April 1783 zu Dresden. (Tänze.)

Quagliarini (...), ital. Sänger. Liefs sich 1824 zu Leipzig hören.

Quagliati (*Paolo*), um 1600 Klaviermeister und Komponist zu Rom. Führte bei der Kirchenmusik zu-

erst die Sologesänge, Duette, Terzette und Quartette ein, und war Komponist der 1606 zu Rom aufgeführten, ersten weltl. Oper.

Quaisin (...), Tonsetzer zu Paris. (Die Dramen: Salomons Urtheil, die Eroberung von Jerusalem [beide von *M. Stegmayer*].)

Quandt (*Christian Friedr.*), geb. am 17. Sept. 1706 zu Herrnhut, reiste nach London, und † am 30. Jan. 1806 zu Niesky bei Görlitz, als Dr. der Medizin und ausübender Arzt. Erfinder einer „neuen" dem Euphon ähnlichen, „Harmonika." (Beiträge zur Leipziger musikalischen Zeitung u. Lausitzischen Monatsschrift.)

Quanz (*Joh. Jak.*), geb. am 30. Jan. 1697 im Dorfe Oberschaden bei Göttingen, reiste nach Italien, Paris und London, und † am 12. Juli 1773 zu Potsdam als Kammermusiker. Virtuos auf der Flöte und Lehrer *Friedrich's II.* auf diesem, von ihm verbesserten Instrument. (300 Flötenkonzerte und 200 Solos für den König, wovon aber nur wenige öffentlich bekannt geworden sind. — Anweisung, die Flöte traversière zu spielen.)

Queifser (...), Orchestermitglied zu Leipzig und Virtuos auf der Bafsposaune.

Raab (*Leop. Friedr.*), geb. 1721 zu Glogau, † nach 1784 als Kammermusiker und Orchesterdirektor des Prinzen Ferdinand zu Berlin. (Violinkonzerte.)

Rabert (...), s. *Müller.*

Racknitz (*Jos. Friedr.* Freih. *von*), geb. am 3. Nov. 1744 zu Dresden, † am 10. April 1818 als erster Hofmarschall und Johanniterritter daselbst. (Sonaten, Lieder.)

Radicati (*Felix*), Orchesterdirektor und Professor

am musikal. Lyceum zu Bologna. (Opern, z. B. Richard Löwenherz.)

Radzivil (*Anton Heinrich* Fürst *von*), aus einer alten polnischen Magnatenfamilie abstammend, Majoratsherr von Nierswicz und Olyka, und kön. preufs. Statthalter zu Posen, geb. 1775. Dilettantenbassist.

Rafael (...), Gesanglehrer zu Breslau, früher Schauspieler und Bassist beim dasigen Theater. (Vater Unser; Lieder.)

Raff oder *Raaff* (*Ant.*), geb. 1714 im Dorfe Geldorf im Jülichschen, ging nach Italien, Lissabon und Paris, und † am 28. Mai 1797 als Ritter und ehemal. Kammersänger (Tenorist) zu München.

Raimund (..., geb. *Gleich*), Sängerin beim Theater an der Wien zu Wien.

Rainer (4 Brüder und 1 Schwester), Tyroler Natursänger aus Fügen im Zillerthale, die sich 1828 bis 30 in London *), Dublin u. Deutschland hören liefsen. (6 tyroler Jodler nebst 6 einstimm. tyroler u. schweizer Volksliedern nach der Gesangweise der u.s.w. von *Th. Theufs*.)

Rameau (*Jean Philippe de*), geb. am 25. Oct. 1683 zu Dijon, vormals Organist zu Clermont, reiste nach Italien, und † am 12. (22?) Sept. 1764 als kön. Kabinetskomponist zu Paris. Geadelt. Fortepianovirtuos. (Opern, z. B. Hippolite et Aricie, Zoroastre [zu Dresden ins Ital. übers. und aufgeführt]; Klavierstücke. — Demonstration du principe de l'harmonie; Code de Musique. 2 Vol. 4.)

Ramm (*Friedr.*), geb. am 18. Nov. 1744 zu Mann-

*) Der König von England schenkte ihnen ein reiches Nationalcostum.

heim, machte Kunstreisen nach Italien und London, und † nach 1809 als pensionirter Kammermusiker zu München. Virtuos auf der Oboe.

Raphael (*Ign. Wenz.*), geb. 1761 zu Münchengrätz in Böhmen, † am 23. April 1799 als k. k. Raitoffizier beim geh. Kammerzahlamte. (Kirchen- und Theaterstücke; Klaviervariationen.)

Rastrelli (*Giuseppe*), Violinvirtuos aus Ancona, der auf der Geige die Flöte, Harfe u. s. w. nachahmt. (Opern: Velleda ossia il Paladino mutilo, la sciava Circassa, le Donne curiose.)

Rastrelli (*Jos.*), Musiklehrer zu Dresden, geb. im März 1800 daselbst. (Opern; Rondeau: Les charmes de Dresde.)

Rastrelli (*Vincenzio*), kön. Kirchenkomponist zu Dresden, geb. 1764 zu Fano im Kirchenstaate.

Rathgeber (*Valent.*), aus Ober-Elsbach, war Benediktiner zu Banthen in Franken, und blühte von 1731 — 43. (Viele Missen.)

Rauscher (...), erster Tenorist beim Hoftheater zu Hannover.

Rebel (*François*), Sohn des Nachfolgenden, geb. am 19. Juni 1701 zu Paris, † am 1. April 1775 als Ritter des St. Michaelordens und Direktor der kön. Kapelle daselbst. (Opern [mit *Francoeur*], z. B. Pyrame et Thisbe, Scanderbeg.)

Rebel (*Jean Ferri*), geb. 1669 zu Paris, † 1747 als Kammervirtuos daselbst. (Die Oper: Ulysse; Symphonien.)

Rebs (*Christian Gottlob*), Dr. der Philosophie, Kantor u. Musikdirektor an der Michaeliskirche, auch 4r Schulkollege zu Zeitz, geb. am 23. Aug. 1771 zu

Rofsleben. (Variationen über das Brautjungfernchor im Freischütz u. s. w.)

Redern (*Friedr. Wilh.* Graf *von*), kön. Kammerherr, Ritter und Generalintendant der kön. Schauspiele zu Berlin, geb. am 9. Dez. 1802 daselbst. (Märsche, Tänze.)

Redi (*Francesco*), Sänger zu Florenz im 18. Jahrhundert. Stiftete daselbst eine Singschule.

Rega (Sgra. ...), Harfenvirtuosin und Musiklehrerin der kön. Prinzessinnen zu Neapel.

Reibnitz (... Bar. *von*), Kammerherr und ehemal. Opernintendant zu Gotha, lebt jetzt zu Karlsruhe in Schlesien. Virtuos auf der Klarinette.

Reicha (*Ant.*), Professor am Konservatorium zu Paris. (Quatuors. — Sur la mélodie [übers. von *J. Speck*].)

Reicha (*Jos.*), geb. 1757 zu ..., † 1793 als Konzertmeister der kurfürstl. Kapelle zu Bonn. Vorzüglicher Violonzellvirtuos. (Konzerte und Duos.)

Reichardt (*Joh. Friedr.*), geb. am 25. Nov. 1752 zu Königsberg, vormals Kapellmeister zu Berlin und Cassel, besuchte Italien zweimal und Paris zweimal, und † am 27. Juni 1814 auf seinem Gute Giebichenstein bei Halle. Berühmt als Opern- und Liederkomponist (der letzte deutsche Komponist für die Laute), auch als Theoretiker. (Opern, z. B. Brenno, Andromeda, der bezauberte Wald [von *Kotzebue*], die Geisterinsel [von *Gotter*], Gesangstücke zu *Göthe's* Erwin und Elmire, Jery und Bätely, Egmont; Kantaten: der Mai [von *Ramler*], Trauerkantate auf den Tod Friedrichs II. [vom Marchese *von Lucchesini*]; *Göthe*sche Lieder, Kinderlieder; Klaviersonaten; Ballette. — Musikal. Kunstmagazin; musikal. Almanach; musikal.

Zeit., 3 Bde.; Studien für Tonkünstler und Musikfreunde [mit *F. A. Kunzen*].)

Reichardt (*Juliane*, geb. *Benda*), Tochter *Franz B—s*, geb. 1752 zu Berlin, † am 9. Mai 1783 als Gattin des Vorhergehenden daselbst. Klavierspielerin und Sängerin. (Lieder, Sonaten.)

Reichardt (*Luise*), Tochter *Joh. Friedrichs*, geb. 1788 zu Berlin, † am 17. Nov. 1826 zu Hamburg, wo sie eine Gesangbildungsanstalt stiftete *). (Lieder.)

Reichel (...), Bassist beim Hoftheater zu Karlsruhe.

Reichold (*Emilie*), Fortepianovirtuosin zu Leipzig.

Reimann (*Joh. Balthas.*), geb. am 14. Juni 1702 zu Breslau, † 1749 als Organist an der Kreuzkirche zu Hirschberg. (Sammlung alter und neuer Melodien vorzüglicher Lieder.)

Reiner (*Jos. Ewald*), Oberamtsgerichtsadvokat und Stadtschreiber zu Ostritz in der Lausitz, geb. am 25. Jan. 1784 zu Warthau bei Bunzlau in Schlesien. Virtuos auf der Guitarre. (Lieder und Variationen.)

Reinhard (...), † 1829 als Kammermusiker und erster Klarinettist zu Stuttgart.

Reinis (*Joh. Heinr.*), geb. 1681 zu Dortmund, † am 22. März 1779 als emeritirter Organist an der Reinoldikirche daselbst. Auch als Klavierspieler und Gambist vorzüglich.

Reinis (*Joh. Herm. Wern.*), Grofsneffe des Vorigen, geb. 1748 zu Dortmund, † am 21. April 1791 als Organist an derselben Kirche. Auch Violinist.

Reissiger (*Karl Gottlieb*), Musikdirektor der Kirchenmusik und der deutsch. und ital. Opern zu Dres-

*) Ihr Leben in *Vater's* „Jahrb. der häusl. Andacht" für 1828.

den, geb. am 31. Jan. 1798 zu Belzig. Ein vorzüglicher Schüler *Schicht's* und *Winter's*. (Die Opern: Didone abbandonata, Libella [von Theophania, d. i. Fräulein *P. M. J. von Brochowska*]; Musik zum Schsp.: Velva [nach dem Franz. von *Th. Hell*]; Klaviersonaten und Lieder; Flötenkonzerte, Tänze.)

Reithmeyer (...), beliebter Baritonist beim Stadttheater zu Hamburg.

Rell (...), Kammermusiker und Violonzellist zu Hannover, aus Hamburg.

Rellstab (*Heinr. Friedr. Ludw.*), Sohn des Nachfolgenden, ehemal. kön. preufs. Gardeartillerieoffizier, privatisirt zu Berlin, geb. am 13. April 1799 daselbst. (Herausgeber d. musikal. Zeit.: Iris.)

Rellstab (*Joh. Karl Friedr.*), geb. am 27. Febr. 1759 zu Berlin, † am 19. Aug. 1813 als Besitzer einer Musikaliendruckerei und Verlagshandlung daselbst. (Kantaten, z. B. die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem [von *Ramler*]; Klavierlieder, Symphonien, Märsche. — Versuche über die Vereinigung der musikal. und orator. Deklamation.)

Rembt (*Joh. Ernst*), geb. 1749 zu Suhl, † 1810 als Organist an der Hauptkirche daselbst. Vorzüglicher Orgelspieler. (Viele Orgelfugen.)

Renati (*Aug.*), s. von *Aretin*.

Retenbacher (*Jenny*), Mitglied des musikal. Vereins und Fortepianovirtuosin zu Münster, geb. 180. daselbst. Eine Schülerin des Domorganisten *Antony*. Seit kurzem mit dem Justizkommissar *Müller* in Montje bei Aachen verheirathet.

Rheiner (*Fel.*), geb. 1732 zu Eichstedt, ging nach Italien, und † 1782 als Hofmusiker zu München. Fagottvirtuos.

Rhode, s. *Rode*.

Ribock (*J... J... H...*), † 1783 zu Hannover (nach Andern, 1784 zu Lüchow im Lüneburgischen) als Dr. der Medizin und chemal. ausübender Arzt zu Lüchow. Verbesserte die „Flöte" durch Erfindung anderer Klappen. (Bemerkungen über die Flöte; Anleit. zur bessern Einrichtung u. Behandlung der Flöte.)

Riccardi (*Luigi*), Tenorist auf ital. Theatern, früher auch zu Dresden.

Riccardi, s. *Paer*.

Ricciafort oder *Richefort* (*Joh.*), ein niederländ. Kontrapunktist, † 1567. (Motetten.)

Richter (*Franz Xav.*), geb. am 1. Dez. 1709 zu Hollischau in Mähren, † am 12. Sept. 1789 als Kapellmeister am Münster zu Strafsburg. (Klaviertrios. — Traité d'harmonie et de composition.)

Richter (*Karl Gottlieb*), geb. 1728 zu Berlin, † 1809 als Organist an der Altstädtischen Kirche zu Königsberg. (Konzerte.)

Ridderstolpe (*Karoline*), Tonsetzerin zu Stockholm. (Lieder aus *E. Tegnèr's* Axel u. Frithiof Saga.)

Riedel (...), s. *Köpper*.

Riegel (*Heinr. Jos.*), geb. am 9. Febr. 1741 zu Wertheim in Franken, † am 7. Mai 1799 als Direktor des Concert spirituel und Professor der Gesangschule zu Paris. (Opern, z. B. le savetier et le financier; Klavierkonzerte.)

Riel (...), Musikdirektor und Direktor des Singvereins zu Königsberg, geb. um 1775 zu Potsdam.

Riem (*Friedr. Wilh.*), Organist an der Petrikirche und Vorsteher der Singakademie zu Bremen, geb. am 17. Dez. 1779 daselbst. Ausgezeichneter Orgelspieler. (Sonaten; Hymne an die Nacht [von *Novalis*];

Lieder, z. B. *Göthe's* Neujahrslied: „Zwischen dem Alten.“)

Riemann (...), Musikdirektor bei der Kapelle zu Weimar.

Riepel (*Jos.*), † am 23. Oct. 1782 als thurn- und taxisch. Kammermusiker zu Regensburg. (Violinkonzerte. — Bafsschlüssel, herausgegeb. von. *J. K. Schubarth.* Fol.)

Ries (*Ferd.*), Konzertmeister zu Berlin, lebte vormals in London, geb. ... zu Bonn. Ausgezeichneter Fortepianovirtuos. (Die Oper: die Räuberbraut [nach einer Erzählung von *Sartorius* bearb. von *J. J. Reiff*, umgearb. von *G. Döring*]; das Oratorium: der Sieg des Glaubens [von *J. B. Rousseau*]; die Kantate: der Morgen; Symphonien, Quartette, Variationen. — Exercices doigtés p. l. Pf.; Préludes doigtés.)

Ries (*Hubert*), jüngerer Bruder des Vorhergehenden, Kammermusiker (Violinist) zu Berlin.

Rietz (*Felicitas A.*), s. *Heyne.*

Rigaud (...), Sängerin bei der kom. franz. Oper zu Paris.

Righini (*Rosine Eleon. Elisab. Henr.*, geb. *Lehritter* [nicht *Kneisel*],) gewesene Gattin des Nachfolgenden, vormals Sängerin bei der Opera buffa zu Berlin, dann beim Hamburger Theater, † am 25. Jan. 1801 zu Berlin.

Righini (*Vincenzo*), geb. 1760 (nach Andern, 1758) zu Bologna, war Kapellmeister des Kurfürsten von Mainz und des Königs von Preufsen, und † am 19. Aug. 1812 in seiner Vaterstadt auf einer Reise. Erwarb sich grofses Verdienst um den deutschen Gesang. (Kirchenstücke, z. B. Te Deum; Opern, die eigentlich mehr Konzertmusik sind, z. B. Armida [auch deutsch],

Atalanta e Meleagro, Enea nel Lazio, Tigrano, il Demorgone, la vedova scaltra; Lieder, Duette, Ballette. — Exercices pour le chant.)

Rink (*Christian Heinr.*), Organist an der Stadtkirche und Schullehrer zu Giefsen. Vorzüglicher Orgelspieler. Ein Schüler *Kittel's*. (Halleluja [von *Pfeffel*], Vater Unser; Orgelpräludien, Fughetten, Klaviersonaten. *Natorp's* und *Aefsler's* Choralbuch, 4stimm. — Orgelschule.)

Rinkard (*Mart.*), geb. am 27. April 1585 zu Eilenburg, † am 8. Dez. 1649 als Mag. u. Archidiakon daselbst. (Sein Kirchenlied: „Nun danket alle Gott," wobei er eine Melodie des Italieners *Marenzo* *) zum Grunde legte.)

Riotte (...), Kapellmeister zu Prag. (Die Opern: Moisazar's Zauberfluch [von *F. Raimund*], Nureddin Prinz von Persien [von *Gewey*].)

Ritter (*Georg Wenz.*), geb. 1748 zu Mannheim, † am 16. Juni 1808 als Orchestermitglied zu Berlin. Fagottvirtuos. (Konzerte.)

Ritter (*Pet.*), Kapellmeister zu Mannheim, geb. um 1760. Violonzellvirtuos. (Opern, z. B. der Sklavenhändler [von *C. F. Schwan*], der Mandarin, der Zitterschläger.)

Roche (... *la*), Schauspieler und Sänger beim Hoftheater zu Weimar, vorher zu Königsberg.

Rochlitz (*Friedr.*), Dr. der Philosophie, grofsherzogl. weimarisch. Hofrath und Privatgelehrter zu Leipzig, geb. am 12. Febr. 1770 daselbst. Auch belletristischer Schriftsteller. (Lieder, z. B. „Hoch lebe deut-

*) Vgl. *M. Mart. Rinkard*, nach seinem äufsern Leben und Wirken von *L. Plato*. Leip. 830.

scher Gesang.“ — Für Freunde der Tonkunst, Bd. 1 — 3. Redigirte von 1798 — 818 die von ihm gegründete Leipz. musikal. Zeitung.)

Rode, auch *Rhode* (*Pierre*), ehemal. Kapellmeister zu Paris, reiste 1820 nach Italien, geb. am 16. Febr. 1774 zu Bordeaux. Sehr berühmter Violinvirtuos. Ein Schüler *Viotti's*. Gründer einer neuen Kunstschule. (Konzerte, Variationen u. s. w. — Mit *Baillot* und *Kreutzer*: Méthode de Violon.)

Rodewald (*Jos. Karl*), geb. am 11. März 1735 im Dorfe Seitsch bei Grofsglogau, † am 11. Juli 1809 zu Hanau als Konzertmeister des Prinzen von Hessen. (Stabat Mater.)

Röllig (*Karl Leop.*), † am 4. März 1804 als Offizial bei der Hofbibliothek zu Wien. Erfand 1795 die *Xänorphika* (Tastengeige). Virtuos auf der, von ihm durch eine Tastatur verbesserten Harmonika. (Tonstücke für dieselbe. — Beitr. zur Leipz. musikal. Zeit.)

Rösler (*Jos.*), geb. 1774 zu Prag, † am 25. Jan. 1812 als Kapellmeister des Fürsten Lobkowitz daselbst. (Opern, z. B. la forca dell' amore ossia Theresia e Claudio [auch deutsch]; Klavierlieder, Violinquartette.)

Rohleder (*Joh. Gottlieb*), geb. 1745 zu Lohe unweit Breslau, † am 20. Aug. 1804 als Kantor an der Dreifaltigkeitskirche zu Hirschberg. (Singstücke: Der Frühling, der Sommer.)

Roland (...), Sängerin beim Hoftheater zu Cassel, vormals zu Weimar.

Rolla (*Alessandro*), Musikdirektor beim Theater alla Scala zu Mailand, geb. um 1755. Violinvirtuos.

Rolla (*Antonio*), kön. erster Konzertmeister und Violinvirtuos zu Dresden; geb. am 18. April 1798 zu Parma. (Konzerte, Sonaten, Quartette.)

Rolle (*Joh. Heinr.*), geb. am 23. Dez. 1718 zu Quedlinburg, † am 19. Dez. 1785 als Musikdirektor zu Magdeburg. Schon in seinem 14. Jahre ward er Organist an der Peterskirche daselbst. Berühmt als Kirchenkomponist. (Musikal. Dramen, z. B. Abraham auf Moria, Mchala, Thirza und ihre Söhne, Lazarus [alle 4 von *A. H. Niemeyer*], der Tod Abels, Davids Sieg im Eichthale [beide von *Patzke*]; geistl. Lieder.)

Rolletschek (...), Domkapellmeister an der griechisch-kathol. Metropolitankirche zu Lemberg, aus Böhmen. (Kirchenstücke.)

Romana oder *Romanina*, s. *Bulgarini*.

Romano (*Guilio*), s. *Caccino*.

Romberg (*Andr.*), Sohn *Heinrich's*, geb. am 27. April 1767 *) zu Vechte im ehemal. Niederstift Münster, reiste mit seinem Vetter *Bernhard R.* nach Paris und in der Folge nach Italien, ward Hofkapellist zu Bonn und darauf erster Violinist bei der musikal. Akademie und Oper zu Hamburg, und † am 10. Nov. 1821 als Dr. der Musik **) und Kapellmeister zu Gotha ***). Berühmter Violinvirtuos. Ausgezeichnet besonders als Instrumentalkomponist. (Kirchenstücke, z. B. Te Deum, Dixit Dominus, o salutaris Hostia, Pater noster, Domine salvum; Opern, z. B. der Rabe [nach *Gozzi* von *W. A. Schwick*], die Ruinen von Palmucci; Monolog aus der Jungfrau von Orleans, die Macht des Gesanges, das Lied von der Glocke, die Kindes-

*) Nach der Angabe *J. C. Schlüter's* in der Münsterschen Zeitschr.: „Eos." 1810. Nro. 67. Das „Konversationslexikon" hat wohl unrichtig 1773.

**) Erhielt das Diplom von der Universität zu Kiel.

***) Sein Leben von *Rochlitz* in dessen Werk: „Für Freunde der Tonkunst." Bd. 1.

mörderin [alle 4 von *Schiller*], was bleibt und schwindet, die Harmonie der Sphären [beide von *Kosegarten*]; Konzerte, Sonaten, Duette, Quartette, Quintette u. s. w.)

Romberg (*Angelika*), s. *Schlüter*.

Romberg (*Ant.*), Bruder des ältern *Heinrich*, geb. 1745, lebte um 1792 zu Bonn, und † am 14. Dez. 1814 als Mitglied der ehemal. Hofkapelle zu Münster. Fagottvirtuos. Gab 1799 zu Hamburg ein grofses Familienkonzert.

Romberg (*Ant.*), Sohn des Vorhergehenden, Kapellist und berühmter Fagottvirtuos zu Stuttgart, geb. 1777 zu Münster. Machte Kunstreisen, z. B. nach Wien.

Romberg (*Bernh.*), Bruder des Vorhergehenden und der *A. Schlüter*, geb. am 12. Nov. 1767 *) zu Dinklage im ehemal. Niederstift Münster, trennte sich 1799 von seinem Vetter *Andreas* und reiste nach England und Lissabon, ward 1801 Professor des Violonzells am Konservatorium zu Paris, und nachher Kapellist zu Berlin. Auch Ehrenmitglied der musikal. Gesellschaft zu Stockholm. Fast beständig auf Kunstreisen. Der „Erste" der noch lebenden Violonzellvirtuosen. (Opern, z. B. die gefundene Statue [nach *Gozzi* von *W. A. Schwick*], Ulysses und Circe; Konzerte, Quartette, Duette u. s. w.)

Romberg (*Heinr.*), geb. 1748, † 1819 als Musikdirektor der ehemal. Hofkapelle zu Münster. Virtuos auf der Klarinette.

Romberg (*Heinr.*), „der Jüngere," *Andreas's* Sohn,

*) Gleichfalls nach *Schlüter* a. a. O. *Gerber* und das „Konversationslexikon" geben 1770 an.

Mitglied des Konservatoriums (Violinist) zu Paris. (Konzerte, Variationen.)

Romberg (*Therese*), *Andreas's* Schwester, Altistin bei der Domkapelle zu Münster, geb. 1781 daselbst. Fortepianistin.

Ronconi (...), Sänger bei der ehemal. ital. Oper zu München.

Rore (*Cypriano de*), geb. 1516 zu Mecheln, † 1565 als Hofkapellmeister zu Parma. Kontrapunktist. (Madrigale.)

Rose (...), geb. ... zu Quedlinburg, † 1827 zu Mitau, war Musikdirektor des Herzogs von Kurland. Violonzell- und Orgelspieler.

Rose (*Joh. Heinr. Victor*), geb. den 7. Dez. 1744 zu Quedlinburg, Musikdirektor und Organist, † am 9. Mai 1820 daselbst. (Choralbuch. — Kompositionen für Violonzell; Klavier- und Kirchenstücke.)

Rose (...), Hofmusiker u. Oboevirtuos zu Hannover.

Rose (*Joh. David*), Musikdirektor zu Quedlinburg, geb. am 30. Juli 1784 daselbst. Virtuos auf der Violine und Klarinette.

Rosenbaum (*Therese*, geb. *Gaßmann*), Tochter des verstorbenen Wiener Hofkapellmeisters *F. L. G.*, Hofopernsängerin zu Wien, geb. am. 1. April 1774 daselbst. Eine Schülerin *Salieri's*.

Rosenberg (..., geb. ...), ehemal. Sängerin beim Theater zu Magdeburg.

Rosenfeld (*Vikt.*), Sänger beim Hoftheater zu Dresden, geb. am 30. Juli 1790 zu Prag.

Rosenmüller (*Georg Heinr. Konr.*), geb. am 29. Juni 1775 zu Erlangen, † am 29. Nov. 1824 als Dr. der Philosophie und Pfarrer zu Ötzschau bei Leipzig. (Sonaten.)

Rosenmüller (*Joh.*), aus Kursachsen, ging nach Venedig, und † 1686 als Kapellmeister zu Wolfenbüttel. (Kammersonaten; die Kirchenlieder: „Alle Menschen müssen sterben," und: „Straf mich nicht in deinem Zorn.")

Roser (*Friedr.*), Kapellmeister zu Wien. (Opern.)

Rosetti, oder, wie er sich eigentlich schrieb, *Rossetti* (*Franz Ant.*), geb. 1750 zu Leitmeritz in Böhmen, Weltgeistlicher u. Kapellmeister zu Wallerstein, und zuletzt zu Schwerin, † am 30. Juni 1792 zu Ludwigslust. Berühmt. (Oratorien, z. B. der sterbende Jesus [von *Zinkernagel*]; Klaviertrios.)

Rosingrave (*Thom.*), ging nach Italien, und † 1750 als Organist an der Georgskirche zu London. (Orgelfugen; Flötensolos.)

Rosner (...), Sänger bei der kais. Oper zu Wien.

Rossini (*Gioacchino*), der ausgezeichnetste jetzt lebende, auch in Deutschland (mehr im südlichen, als im nördlichen) äufserst beliebte, ital. Opernkomponist, geb. am 29. Febr. 1792 zu Pesaro in der Romagna. Er ward von einem Verein Pesaresischer Damen erzogen, daher man ihn bei seinem ersten Auftreten „Giovine Pesarese" nannte. Seine Musiklehrer waren *Angelo Thesei* zu Bologna und der Pater *Stanislao Mattei* im dasigen Lyceum. I. J. 1814 ward er als Komponist zu Neapel engagirt, und lebt seit 1816 abwechselnd auch in Rom und Mailand. Die Italiener nennen ihn „il bravo ladro." (Viele Opern, z. B. Tancredi [1813 zu Venedig geschrieben], Armida, la Donna del lago, la siège de Corinthe [l'assedio di Corinto], il barbiere di Siviglia, Corradino, Mosè in Egitto, Semiramide, Elisabetta regina d'Inghilterra, Otello ossia il Moro di Venezia (Klavierauszug von *Leidesdorf*),

Torvaldo e Dorlisca, Odoardo e Cristine, Bianca e Faliero, Matilde di Shabran, Zelmira, Ricciardo e Zoraïde, Maometto secundo, l'Italiana in Algeri, la Cenerentola ossia la bontà in trionfo, le comte Ory, Guillaume Tell, l'Inganno felice, la gazza ladra (Klavierauszug von *Leidesdorf*). [Viele dieser Opern auch deutsch, z. B. Tancred (von *C. Grünbaum*), Moses (von *Friederike Elmenreich*), Wilhelm Tell und der Graf Ory (von *Th. Hell*), die diebische Elster, Aschenbrödel]; Kantaten.)

Rossini (*Isabella*, geb. *Colbran*), Gattin des Vorhergehenden, Prima Donna bei der Oper zu Neapel u. s. w. Lebte früher auf ihrer Villa zu Castlenaso bei Bologna.

Rothammer (...), Opernsängerin zu Frankfurt a. M.

Rothe (*Friedr. Wilh.*), Tonkünstler zu Leipzig. (Tänze.)

Rousseau (*Jean Jasq.*), der berühmte Philosoph u. Sonderling, geb. am 28. Juni 1712 zu Genf, † am 2. Juli 1778 auf dem Landhause Ermenonville bei Paris. Gegner der französ. und Anhänger der ital. Musik. (Seine Oper: Le devin du village [metr. bearb. von *A. Dielitz*]. — Lettres sur la musique [übersetzt von *J. Schlett*].)

Rovelli (...), Hofmusiker u. Violinvirtuos zu München. (Variationen, Capriccio's.)

Rubert (*Joh. Mart.*), geb. 1615 zu Nürnberg, † 1680 als ehemaliger Organist an der Hauptkirche zu Stralsund. (Symphonien.)

Rubini (*Giacomo*), Sänger bei der ital. Oper zu Dresden, vorher zu München, geb. 1793 zu Romano bei Bergamo.

Rubini (*Serafina*, geb. *Comeli*), erste Opernsän

gerin auf ital. Theatern, eine Zeitlang in Wien engagirt, geb. 1802.

Rudersdorf (*J...*), Mitglied des Theaterorchesters zu Hamburg, ehemal. Kapellmeister zu Petersburg. Violinvirtuos. (Duos, Variationen.)

Rumling (*Siegm.* Freih. *von*), geb. 1747 zu ... im Hessischen, † am 7. Mai 1825 als erst. Intendant der Hofkapelle zu München. (Violinquartette.)

Rummel (*Chr.*..), Hofmusikdirektor zu Nassau. (Klavierkonzerte, Walzer.)

Rungenhagen (*Christian Friedr.*), zweiter Musikdirektor der Singakademie zu Berlin. (Stabat Mater; Motetten; Klavierlieder.)

Ruppius (..., geb. *Schlick*), Fortepianovirtuosin zu Gotha, ihrem Geburtsorte.

Rust (*Friedr. Wilh.*), geb. am 6. Juli 1739 zu Wörlitz bei Dessau, reiste nach Italien, und † am 28. Febr. 1796 als Musikdirektor zu Dessau. Violinist und Klavierspieler. (Sonaten, Variationen, z. B. über: „Blühe liebes Veilchen," Lieder.)

Sacchini (*Antonio Maria Gaspare*), geb. am 13. Mai 1735 zu Neapel, bereiste Deutschland, Holland und England, und † am 7. Oct. 1786 zu Paris als Musikmeister der Königin. Violinvirtuos und berühmter Opernkomponist. Seine Marmorbüste im Pantheon zu Rom. (An 50 Opern, z. B. Renaud, Chimene, Oedipe [übersetzt von *Herklots*], Montezuma; Kirchenstücke.)

Säger, s. *Seeger*.

Sämann (*Karl*), Lehrer beim Friedrichskollegium zu Königsberg. (Eine Todtenmesse [1821 daselbst von 133 Personen aufgeführt]; ein Oratorium: die Auferstehung; Klavierlieder.)

Sagittarius, s. *Schütz*.

Sagner (...), aus Böhmen, um 1812 Sängerin und Violinistin zu Breslau, jetzt Gattin des Gesanglehrers *B. Hahn* daselbst (resignirt).

Saifsmann (...), Kapellist und Waldhornvirtuos zu Darmstadt.

Salieri (*Antonio*), geb. am 29. Aug. 1750 zu Legnano im Venetianischen, besuchte Paris, und † am 7. Mai 1825 als k. k. Hofkapellmeister zu Wien. Ein Schüler *Gafsmann's*. Berühmter Opernkomponist *). (Requiem; Opern, z. B. l'Armida, la secchia rapita [„das glückliche Abenteuer"], la ciffra [„das Kästchen mit der Ziffer L. [illegible] B."], Tarare [von *Beaumarchais*; nachher ital. unter dem Namen: Axur, nach *La Ponte's* bearbeitet; auch deutsch von *Ihlée*], les Danaides, Palmira, la grotta di Trofonio [alle 3 auch deutsch], die Schule der Eifersucht [von *Bretzner*]; Oratorien, z. B. la passione di Gesu Cristo [von *Metastasio*]; Symphonien.)

Salimbeni (*Felice*), geb. um 1712 zu Mailand, Sänger in österreichischen, preufsischen und sächsischen Diensten, † 1751 zu Laubach auf einer Reise.

Salmon (Mistr ...), berühmte Sängerin beim Drurylanetheater zu London.

Salomon (*Joh. Pet.*), geb. 1745 zu Bonn, vormals Konzertmeister des Prinzen Heinrich von Preufsen, † 1815 als Direktor des Opernorchesters zu London. Berühmter Violinvirtuos. (Solos.)

Salvatori (...), Opernbassist in Mailand, vormals Mitglied der ital. Oper zu Dresden.

---

*) Sein Leben, von von *Mosel*. Wien 827.

Sampieri (...), ital. Opernkomponist. (Valmira e Zaide.)

Sander (*J... S...*), aus Böhmen, † 1796 früh zu Breslau. (Klaviersonaten.)

Sandoni (*Francesca*, geb. *Cuzzoni*), geb. um 1700 zu Parma, war zu London, wo sie sich mit dem Klavier- und Orgelspieler *S.* verheirathete, berühmte Prima Donna in der Oper, und † 1770 zu Bologna (in gröfster Armuth).

Sandrini (*Luggia*, geb. *Caravoglia*), berühmte Hofopernsängerin zu Dresden, geb. 178. zu Leyden.

Sandrini (*Maria*), Tochter der Vorhergehenden, ehemal. Sängerin beim ital. Theater zu Dresden, geb. am 14. Juli 1809 daselbst.

Sandrini (*Paolo*), geb. 1782 zu Görz, † im Nov. 1813 als Tonkünstler zu Dresden. (Sonaten, Variationen, Gesänge.)

Santerre (*Pierre*), aus Poitiers in Poitou, Komponist daselbst um 1569. (Alle 150 Psalme.)

Santi (*Anna de*), s. *Andreozzi.*

Santini (...), Bassist beim Hoftheater zu München.

Santo (*Sam. Benjam.*), lebt zu Breslau, geb. am 30. Juni 1776 zu Dresden. (Violonzellkonzerte.)

Saporiti (Sgra. ...), vormals als Sängerin zu Dresden engagirt.

Sarti (*Giuseppe*), geb. 1729 zu Faenza, vormals Kapellmeister zu Kopenhagen, Venedig und Mailand, † am 28. Juli 1802 zu Berlin auf der Reise als kais. russisch. Kollegienrath, Kapellmeister und Direktor des Konservatoriums von Catharinoslow, auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg. Vorzüglich als Opernkomponist berühmt. (Kirchenstücke, z. B. Te Deum *), Miserere; Opern, z. B. Giulio Sabino,

Armida, fra i due litiganti il terzo gode, le gelosie vilano [letztere auch deutsch].)

Sassaroli (*Filippo*), kön. Kirchensänger zu Dresden, geb. am 26. Mai 1775 zu Filottrano im Kirchenstaate.

Sassaroli (*Germanico*), kön. Kirchensänger zu Dresden, geb. 1778 zu Filottrano.

Sauermann (*Immanuel*), Musiklehrer zu Breslau. (Des fahrenden Schülers Liebe und Leiden [von *Hoffmann von Fallersleben*].)

Saupe (*Christian Gottlob*), Organist zu Glauchau im Königreich Sachsen, geb. 1764 zu Wechselburg im Schönburgischen. (Sonaten, Gesänge.)

Scandelli (*Antonio*), † am 18. Jan. 1580 als Kapellmeister zu Dresden. (Lieder.)

Scarlatti (*Alessandro*), geb. 1658 (1659?) zu Neapel, vormals baier. Hofkomponist, † 1728 (1725?) als Ritter und kön. Kapellmeister zu Neapel. Harfenvirtuos. Ein Schüler *Carissimi's*. *Hasse* nannte ihn den gröfsten Meister Italiens in der Harmonie. (Viele Kirchenstücke, besonders Missen [an 200]; Kantaten, Opern, z. B. la Principessa fedele.)

Scarlatti (*Domenico*), dessen Sohn, geb. 1683 zu ... in Italien, † ... (vermuthlich) zu Madrid. Klavier- und Harfenspieler. (Sonaten.)

Scarlatti (*Giuseppe*), des Vorhergehenden Sohn, geb. 1718 zu Neapel, † 1776 zu Wien. Klavierist. (Opern.)

Schack, eigentlich *Cziack* (*Benedikt*), ehemal. Hofsänger zu München, geb. 1758 zu Mirowitz in Böh-

---

*) Hierbei brachte er sogar Kanonendonner, zur Vermehrung der lärmenden Instrumente, an!

men. (Kirchenstücke; Opern, z. B. die beiden Antone oder der dumme Gärtner [von *Schikaneder*]; die Zaubertrommel.)

Schade (*Joh. Gottfr.*), † 1828 als Kammermusiker und Kantor zu Gotha. (4stimm. Gesänge, Tänze.)

Schäfer (*C... W...*), Violinvirtuos und zweiter Musikdirektor des Liebhaberkonzerts zu Dortmund. Ein Schüler *Spohr's*.

Schäfer (...), Schauspieler und Operntenorist beim Theater zu Magdeburg.

Schäffer (*Karl Friedr. Ludw.*), geb. am 12. Sept. 1746 zu Oppeln in Schlesien, † am 6. April 1817 als Justizkommissionsrath zu Plesse. (Requiem; Klavierkonzerte; Serenaden.)

Schäffer (...), Sänger beim Theater zu Neustrelitz, vorher beim königsstädter Theater zu Berlin, seinem Geburtsorte.

Schäffer (*Minna*), Sängerin beim Hoftheater zu Braunschweig, vorher zu Königsberg.

Schätzel (*Pauline von*), Enkelin der verstorbenen Kammersängerin *Schick*, berühmte Sängerin beim königsstädter Theater zu Berlin.

Schafrath (*Christoph*), geb. 1709 zu Hohenstein bei Dresden, † um 1762 als Kammermusiker der Prinzessin Amalia von Preußen. (Klaviersonaten.)

Schale (*Christian Friedr.*), geb. 1713 zu Brandenburg, † am 2. März 1800 als Kammermusiker und Domorganist zu Berlin. (Vorspiele, Sonaten.)

Schauroth (*Adolphine von*), Klaviervirtuosin, *Kalkbrenner's* Schülerin, geb. um 1814 zu Magdeburg. Machte schon in ihrem 9ten Jahre Kunstreisen nach Stuttgart u. s. w., und ist jetzt (vermuthlich) Mitglied des Pariser Konservatoriums.

Schebest (...), Sängerin beim Hoftheater zu Dresden.

Schechner (*Nanette*), ausgezeichnete Hofsängerin und Schauspielerin zu München, vorher zu Wien, aus Italien gebürtig *).

Scheefer (*Josephe*), s. *Beck.*

Scheibe (*Joh. Adolph*), geb. 1708 zu Leipzig, † im April 1770 als chemal. Kapellmeister zu Kopenhagen. (Kantaten von *Gerstenberg* [Ariadne auf Naxos] und *J. E. Schlegel*]; Lieder für Kinder. — Über die musikal. Komposition.)

Scheibel (*Gottfr. Ephr.*), geb. 1696 zu Breslau, † 1759 als Kollege am Elisabetianum daselbst. (Musikalisch-poetische Betrachtungen über die Evangelia. — Gedanken von der Kirchenmusik.)

Scheibler (*H...*), Virtuos auf der von ihm vervollkommneten (mit 20 Eisen versehenen) Maultrommel („Aura") zu Crefeld.

Scheidemann (*Hans*), † 1625 als Organist an der Katharinenkirche zu Hamburg. (Das Kirchenlied: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" **) v. J. 1604; neuerdings für die Orgel bearbeitet von *A. Hesse.* Neuern Forschungen zufolge, gehört die „Grundlage" sowohl dieses Liedes, als des: „Wachet auf ruft uns die Stimme," das Einige dem *Jak. Prätorius* beilegen wollen,

---

*) Ihre herrlichsten Leistungen sind: Emmeline in der „Schweizerfamilie," Julia in der „Vestalin," Elvire in „Don Juan," Agathe im „Freischütz," Iphigenia in Gluck's „Iphigenia in Tauris," Leonore in „Fidelio" u. s. w. Vgl. „Abendzeit." 1827. Nro. 253 — 54.

**) Fälschlich wird diese Melodie seinem Sohne *Heinrich* (geb. um 1600 zu Hamburg, † 1654 als Organist an der nämlichen Kirche) beigelegt.

dem Dichter derselben, *Phil. Nicolai* **), der auch ein guter Musiker war.

Scheidler (*Joh. Dav.*), geb. 1748 zu ..., † am 20. Oct. 1802 als Kammermusiker (Violonzellist) zu Gotha, (Klavierstücke.)

Scheidler (*Soph. Elisab. Susanne*, geb. *Preising*), geb. 175. zu Gotha, vormals Mitglied des dasigen Hoftheaters, † ... als Gattin des Vorhergehenden und Kammersängerin daselbst.

Scheidt (*Sam.*), geb. 1587 zu Halle, † am 14. März 1654 als Kapellmeister und Organist daselbst. (Choräle und Variationen über dieselben.)

Schein (*Joh. Herm.*), geb. am 20. Jan. 1586 zu Grünhayn bei Zwickau, † 1630 als Kantor und Musikdirektor zu Leipzig. (Geistliche Konzerte; Choräle; weltliche Lieder.)

Schelble (...), Direktor des Cäcilienvereins zu Frankfurt a. M., ehemal. Tenorist beim dasigen Theater.

Scheller (*Jak.*), geb. am 16. Mai 1759 zu Schettal bei Raknitz in Böhmen, war eine Zeitlang Konzertmeister des Herzogs von Würtemberg zu Mömpelgard, u. machte viele Kunstreisen als Virtuos auf der Geige, deren er sich auch zu Kunststücken, z. B. Nachahmung des Hundegebells, Hahngeschreis, bediente. Vermuthlich gestorben.

Schenk (*Joh.*), um 1700 Kapellmeister des Fürsten von Auersberg in Wien. (Opern, z. B. der Bettelstudent, der Dorfbarbier, die Wiener in Berlin [letztere von *K. von Holtei*].)

**) Geb am 10. Aug. 1556 zu Mengeringhausen im Waldeckischen, † am 26. Oct. 1608 als Dr. der Theologie und Prediger an der Katharinenkirche zu Hamburg.

Scherfer von Scherfenstein (*Wenz.*), geb. im Anfang des 17. Jahrh. zu Leobschütz in Schlesien, war Organist zu Brieg. Auch Dichter. (Leichengesänge.)

Schetky (*Christoph*), geb. um 1740 zu Darmstadt, machte als Violonzellvirtuos Kunstreisen, und † 1773 zu Edinburg. (Duette, Quartette.)

Schiansky (...), Tenorist beim Theater zu Prag.

Schiasetti (*Adelaida*), Tochter eines Generals der vormals italien. Armee, berühmte Sängerin bei der ital. Oper zu Dresden, vorher zu München, geb. um 1801.

Schicht (*Costanza Alessandra Ottavia*, geb. *Valdesturla*), aus Pisa, um 1785 Sängerin zu Leipzig, heirathete den Nachfolgenden, und † 1809 daselbst.

Schicht (*Joh. Gottfr.*), geb. am 29. (30.?) Sept. 1753 zu Reichenau bei Zittau, † am 16. Febr. 1823 als Kantor an der Thomasschule und Musikdirektor an beiden Hauptkirchen zu Leipzig *). Auch Mitglied der schwed. Akademie der Musik zu Stockholm. Berühmt als Kirchenkomponist und Theoretiker. (Einige Te Deum's; an 42 Motetten, z. B. „Veni sancte Spiritus," „Nach einer Prüfung kurzer Tage" [von *Gellert*], der 100. Psalm; Oratorien, z. B. die Feier der Christen auf Golgatha [von *K. C. H. Rost*], die letzten Stunden des Erlösers [von *Kunath*], das Ende des Gerechten [von *Rochlitz*], Preis der Dichtkunst [von *von Nostitz* und *Jänkendorf*]; Kantaten, z. B. Amynts Freuden über die Wiederkunft der Lalage. Choralbuch, 3 Thle. [306 Choräle von ihm selbst enthalt.).

---

*) Seine Biographie von *C. F. Becker* in den „Denkmälern verdienstvoller Deutschen des 18. und 19. Jahrh." 1s Bdchn.

— Grundregeln der Harmonie. Übersetzte *Pellegrini Celoni's* Gesangmethode.)

Schicht (...), s. *Weiss.*

Schick (*Ernst*), war Gatte der Nachfolgenden und Violinist an der Kapelle zu Berlin, geb. im Oct. 1750 im Haag. (Konzerte.)

Schick (*Margarethe Luise*, geb. *Hamel*), geb. am 26. April 1773 zu Mainz, vormals Kirchen- und Kammersängerin daselbst; † am 29. April 1809 als Kammersängerin und Mitglied des Nationaltheaters zu Berlin *).

Schick (...), Sohn der Vorhergehenden, Mitglied der Kapelle (Klarinettist) zu Berlin, geb. ... daselbst.

Schikaneder (*Imman.*), geb. 1751 zu Regensburg, † am 24. Sept. 1812 als (Gründer und langer) Direktor des Theaters an der Wien zu Wien. (Die, auch von ihm gedichtete, Operette: die Lyranten oder das lustige Elend.)

Schikaneder (...), s. *Kickof.*

Schilling (*Gust.*), Dr. der Philosophie, Musikdirektor und Vorsteher des *Stöpelschen* Musikinstituts zu München, vorher zu Göttingen.

Schindelmeiser (...), Mitglied der Kapelle zu Berlin. Virtuos auf der Klarinette.

Schindler (*Katharine*), s. *Bergopzoomer.*

Schindler (...), Orchesterdirektor beim josephstädter Theater zu Wien.

Schira (Sgra. *Margareta*), Prima Donna auf ital. Theatern, z. B. z. Parma.

Schirmer (..., geb. ...), Sängerin bei der Ringelhardtschen Schauspielergesellschaft zu Köln.

---

*) Ihr Leben von *K. Levezow.* Berl. 809.

Schleicher (*Karoline*), s. *Krähmer.*

Schlett (*Jos.*), Professor an der Ritterakademie zu München, aus Wasserburg am Inn. (Harmonikasonaten. — Übersetzte *J. J. Rousseau's* Lettres sur la Musique.)

Schlick (*Joh. Friedr. Wilh.*), Sohn des Nachfolgenden, Kammermusiker (Violonzellist) zu Dresden, geb. am 24. Jan. 1801 zu Gotha.

Schlick (*Joh. Konr.*), früherhin Kapellist (Violonzellist) zu Münster, † 18.. als Kammermusiker zu Gotha. (Violonzellkonzerte; Klaviersonaten.)

Schlick (*Regina*, geb. *Strinasacchi*), Wittwe des Vorhergehenden, vormals Kapellistin und Violinvirtuosin zu Münster, geb. 1764 zu Mantua.

Schlick (...), s. *Ruppius.*

Schlotter (...), Kammermusiker und erster Flötist zu Dessau.

Schlüter (*Angelika*, geb. *Romberg*), *Bernhard's* und *Anton's* Schwester, Gattin des Konsistorialraths und Professors *J. C. S.*, berühmte Sopranistin bei der Domkapelle, wie auch Konzertsängerin und Klaviervirtuosin zu Münster, geb. 1779 daselbst.

Schmalz (*Amalie*), ehemal. vorzügliche Opernsängerin zu Berlin, geb. um 1771 daselbst. Eine Schülerin *Naumann's.*

Schmehling (*Gertr. Elisab.*), s. *Mara.*

Schmelzer (*Joh. Andr.*), blühte um 1777 als Direktor der kais. Instrumentalmusik und erst. Violinist zu Wien. (Solos; Sonaten für verschiedene Instrumente.)

Schmidt (*Johanna*, geb. *Wolf*), Gattin des Musikdirektors *S. G. S.* und treffliche Sängerin zu Münster, geb. am 25. Oct. 1805 zu Crefeld. Eine Schülerin

Wilde's und *Spohr's*. Ward 1829 u. 30 für die Winterkonzerte in Felix Meritis zu Amsterdam eingeladen.

Schmidt (*Karl*), Mechaniker zu Prefsburg, aus Köthen. Erfinder des „Claviolins" u. Verfertiger grofser Klaviere mit einem doppelten gepreſsten Resonanzboden.

Schmidt (*Maria*), geb. 1810 zu Dresden, † am 14. Sept. 1826 als Harfenspielerin bei der dasigen Oper. Eine Schülerin des Fräulein *Ther. aus dem Winkel*.

Schmidt (*Melch.*), geb. 1608 zu Nürnberg, Lautenist und Theorbist daselbst. „Der Nürnbergische Amphion."

Schmidt (*Simon Georg*), Musikdirektor und Violinvirtuos bei der Domkapelle und dem musikal. Verein zu Münster, vorher Kammermusiker und erster Violinist des Herzogs von Koburg, geb. am 21. März 1801 zu Detmold. Ein Schüler *Spohr's*. (Ein Oratorium: dem Könige [vom Hauptmann *Schmidt* im Generalstabe]; eine Kantate: die Weihe an die heilige Cäcilia; Variationen über die Cavatine im Freischütz: „Und ob die Wolke sie verhülle" und über Münstersche Volkslieder; Ouvertüren und Violinkonzerte.)

Schmidt (Vater und Sohn ...), Kammermusiker und Virtuosen auf der Posaune zu Cassel. Auf Kunstreisen.

Schmidt (...), Orchestermitglied zu Darmstadt. Violinvirtuos. Besuchte Paris.

Schmidt (...), Sängerin beim Hoftheater zu München, aus Augsburg.

Schmitt (*Aloys*), Fortepianovirtuos und Direktor der Singakademie zu Hannover. (Variationen. — Übungen für Pianofortespieler, 3 Thle.)

Schmitt (*Jak.*), Bruder des Vorhergehenden, Fortepianovirtuos zu Hamburg. (Kompositionen.)

Schmitt (*Jos.*), ehemal. Cisterziensermönch in der Abtei Eberbach im Rheingau, um 1780 Musikalienverleger zu Amsterdam, zuletzt Musikdirektor beim Theater zu Frankfurt a. M. (Violinquartette, Trios, Duos. — Principes de Musique.)

Schmitt (*Wilh. Arn.*), Fortepianovirtuos zu Berlin. (Die Oper: der Doppelprozeſs [von *Elsholz*].)

Schmittbaur (*Jos.*), um 1815 Pfarrer zu .... (Neue Kirchenmelodien.)

Schmittbaur (*Joh. Aloys*), geb. am 1. Nov. 1718 zu Bamberg, † am 24. Oct. 1809 als Oberkapellmeister zu Karlsruhe. Virtuos auf der Harmonika, die er aus Krystallglase verfertigte. (Die Oper: Lindor und Ismene; Kantaten, z. B. die Ureltern im ersten Gewitter; Klavierstücke.)

Schmoll (*Friedr.*), † 1792 als Organist zu Kirchheimboland. (Sonaten.)

Schmügel (*Joh. Christoph*), geb. 1726 zu ..., † am 21. Oct. 1798 als Organist zu Mölln im Lauenburgischen. (Orgelfugen; Oden.)

Schnabel (*Jos.*), Sohn des Nachfolgenden, Organist an der Domkirche zu Glogau, geb. 179. zu Breslau. Virtuos auf dem Fortepiano und der Violine. (Variationen über *v. Beethoven's* Sehnsuchtswalzer; Gesänge.)

Schnabel (*Jos. Ign.*), Kapellmeister am Dom, Universitätsmusikdirektor und Musiklehrer am Schullehrerseminar zu Breslau, geb. am 24. Mai 1767 zu Naumburg am Queis. Violinvirtuos. Direktor der Winterkonzerte. (Kirchenstücke, z. B. Messen, Salve Regina; Gesänge.)

Schneegaſs (*Cyriac.*), † am 23. Oct. 1597 als Mag.

und Pfarrer zu Friedrichsrode im Gothaischen. (Motetten. — Isagoge Musicae.)

Schneider (*G... Abrah.*), Musikdirektor zu Berlin, geb. um 1760 zu .... (Die Oper: Aucassin und Nicolette [von *Koreff*]; das Melodram: Cardillac oder das Stadtviertel des Arsenals [aus dem Franz. von *W. Stich*]; Violinquartette; Klarinettenkonzerte.)

Schneider (*Joh. Christian Friedr.*, gewöhnlich nur *Fr.*), Dr. der Musik, Hofkapellmeister und Musikdirektor zu Dessau, vorher Organist an der Thomaskirche und dann Musikdirektor am Stadttheater zu Leipzig, geb. am 3. (nicht 23.) Jan. 1786 zu Altgersdorf bei Löbau (nicht zu Waltersdorf bei Zittau). Auch Mitglied der kön. Akademie der Musik zu Stockholm. Fortepianovirtuos und sehr berühmter Komponist, besonders der vollstimmigen Instrumental- und ernsten Vokalmusik. (Oratorien, z. B. das Weltgericht [von *A. Apel*], die Sündfluth [von *E. von Groote*], Pharao, Gideon [beide von *A. Brüggemann*], das verlorne Paradies [nach *Milton* von *H. L. de Marées*], Christus der Meister [von *P. Mayer*]; der 24. Psalm; Requiem oder Gedächtnifsfeier der Todten [von *A. H. Niemeyer*]; Lieder, z. B. Navarino [von *Hausmann*]; 74 Solfeggien; Klaviersonaten und Konzerte. Sämmtliche Werke f. d. Pianof. 10 Hefte. — Elementarbuch der Harmonie u. Tonsetzkunst; Elementarübungen im Fortepianospiel; Handbuch des Organisten, 3 Thle.)

Schneider (*Joh. Gottlieb*), Bruder des Vorhergehenden, Organist an der evangel. Hofkirche zu Dresden, vorher zu Görlitz, geb. am 28. Oct. 1789 zu Altgersdorf. Wird für den „gröfsten lebenden Orgelspieler“ gehalten. (Phantasie und Fuge für die Orgel; Variationen über: „God save the king.“)

Schneider (*J... G... W...*, auch blofs *Wilh.*), geb. am 5. Oct. 1781 zu Rathenau, † am 17. Oct. 1811 zu Berlin. Fortepianovirtuos. Klavierlieder, Variationen, Walzer.)

Schneider (*Wilh.*), Musikdirektor und Domorganist zu Merseburg. (Orgelvorspiele. — Anweisung zu Choralvorspielen; musikal. Hülfsbüchlein beim Kirchendienst; Gesanglehre für Bürgerschulen.)

Schnyder von Wartensee (*Xav.*), Direktor einer Gesangbildungsanstalt zu Frankfurt a. M. (Lieder von *Göthe*, *Uhland*, *Rückert;* Symphonien, Quartette, z. B. die 4 Temperamente.)

Schoberlechner (*Friedr.*), berühmter Fortepianovirtuos zu Petersburg, vormals Kapellmeister der Herzogin von Parma, aus Wien. (Variationen.)

Schoberlechner (..., geb. *dall' Occa*), Gattin des Vorhergehenden, berühmte Sängerin bei der ital. Oper zu Petersburg. Liefs sich unter andern auch zu Berlin hören.

Schobert, eigentlich *Schubart* (...), aus Strafsburg, lebte zu Paris, und † 1768 daselbst. (Klaviersonaten, Symphonien, Trios.)

Schönberger (..., geb. *Marconi*), Tenoristin beim Hoftheater zu Dresden. Machte Kunstreisen.

Schönche (*Karl*), Hofmusiker (Violonzellist) zu München. (Variationen.)

Schönebeck (*Karl Siegm.*), geb. am 26. Oct. 1758 zu Lübben in der Niederlaus., † ... als Violonzellvirtuos daselbst. Machte Kunstreisen. (Opern, z. B. der Wunderigel [von *Jester*]; Konzerte und Duos.)

Schönfeldt (*Joh. Phil.*), geb. 1742 zu Strafsburg, † nach 1782 als Kapellmeister an der neuen Kirche daselbst. (Klavierlieder.)

Schönfeldt (...), Kammermusiker zu Neustrelitz. (Die Oper: der Gang nach dem Eisenhammer [nach der *Schiller*schen Ballade bearbeitet, vom Hofschauspieler *Görner*].)

Schönstein (..., Freiherr *von*), Dilettantensänger zu Wien.

Schöttner (*Joh. C...*), geb. am 24. Juni 1782 im Bergstädtchen Heinrichsgrün in Böhmen, vorm. Opernsänger zu Strafsburg, Düsseldorf, Hannover, Leipzig, Dresden u. s. w., † am 28. Nov. 1830 als Tenorist an der Domkapelle und Gesanglehrer zu Münster.

Scholz (*Benedikt*), geb. um 1760 zu Ullersdorf bei Liebenthal in Schlesien, vormals Musikdirektor zu Hohlstein bei Löwenberg, † 1824 als Musiklehrer u. Konzertdirektor zu Warmbrunn.

Schop (*Joh.*), blühte von 1640 — 60 als Violinist zu Hamburg. Lieder *Rist's*, z. B. „Ermuntre dich mein schwacher Geist.“)

Schopf (*Amalie*), Hofopernsängerin zu Cassel, vormals Mitglied des Konservatoriums zu Prag.

Schornstein (...), Musikdirektor und Klavierist zu Elberfeld.

Schortmann (...), Mechaniker zu Buttstedt. Erfand um 1818 ein, mit einer Tastatur versehenes, Instrument, worauf man den Ton der Harmonika, der Klarinette, des Horns, der Oboe und den Bogenstrich der Violine in höchster Fülle und Reinheit vernimmt.

Schoultz (... *von*), Sängerin zu Stockholm. Eine Schülerin *Sidoni's*.

Schrader (...), Sänger beim Stadttheater zu Leipzig.

Schröckh (...), berühmter Flötist zu Berlin.

Schrödel (*Friedr. Ludw.*), geb. 1757 zu Ballen-

stedt, † am 10. Januar 1800 als Kammermusiker zu Bernburg. Violoncellvirtuos. (Duos.)

Schröder (*Betty*), Tochter der berühmten Wiener Schauspielerin *Sophie S.*, vorzügliche Sängerin beim Stadttheater zu Hamburg.

Schröder (*Wilhelmine*), s. *Devrient*.

Schröter (*Christoph Gottlieb*), geb. am 10. Aug. 1699 zu Hohenstein an der böhm. Grenze, bereiste Holland und England, und † im Nov. 1782 als Organist zu Nordhausen. Erfand 1717 das „Modell zum Fortepiano." Vgl. *Silbermann*. (Musikstücke. — Anweisung zum Generalbasse.)

Schröter (*Corona Elisab. Wilhelm.*), geb. 1748 zu Warschau, † 1802 als treffliche Hofsängerin zu Weimar. (Klaviergesänge.)

Schröter (*Joh. Sam.*), Bruder der Vorhergehenden, geb. 1750 zu Warschau, † am 2. Nov. 1788 als Kapellist des Prinzen von Wales zu London. (Klavierkonzerte und Sonaten.)

Schuback (*Jak.*), geb. 1720 zu Hamburg, † am 15. Mai 1784 daselbst als Lizentiat der Rechte, Syndikus und Komitialgesandter zu Regensburg. (Die Jünger zu Emaus [auch der Text von ihm]. — Von der musikal. Komposition.)

Schubart (*Christian Friedr. Dan.*), geb. am 26. März 1739 zu Obersontheim im Würtembergischen, † am 10. Oct. 1791 als Theaterdirektor und Hofdichter zu Stuttgart *). Klavierist, Kantaten, Lieder. — Ideen zur Ästhetik der Tonkunst, 2 Thle.)

Schubart (*Julie*), s. *Kaufmann*.

Schubauer (*Luk.*), Dr. der Medizin zu München,

*) Selbstbiographie. 2 Bde. Stuttgart 791 — 92.

geb. am 25. Dez. 1753 zu Lechfeld. (Opern, z. B. die Dorfdeputirten, die treuen Köhler [beide von *G. E. Heermann*].)

Schubert (*Ant.*), Kammermusiker (Violinist) und Konzertspieler zu Dresden, geb. am 28. Juni 1706 daselbst.

Schubert (*Franz*), † 1830 als berühmter Tonsetzer zu Wien. (Missa solemnis; Klaviervariationen, Trios; Lieder *Göthe's* [z. B. Erlkönig], *Schiller's*, *Rückert's* u. s. w.

Schubert (*Franz Ant.*), geb. am 20. Juli 1768 zu Dresden, † am 5. März 1824 als Kirchenkomponist daselbst. (Sonaten, Quatuors.)

Schubert (*Joh. Friedr.*), geb. am 17. Dez. 1770 zu Rudolstadt, vormals Musikdirektor der Wittersch. Schauspielergesellschaft zu Ballenstedt, † im Oct. 1811 als Musikdirektor des Konzerts der Kaufmannschaft zu Mühlheim a. Rhein. (Violinduos. — Neue Singschule.)

Schubert (*Jos.*), geb. 1757 zu Warnsdorf in Böhmen, † 1812 als pensionirt. Kammermusiker zu Dresden. (Messen; Konzerte, Solos, Rondeaux.)

Schüler (*Henriette*), s. *Spitzeder.*

Schüler (...), s. *von Biedenfeld.*

Schüler (...), † am 25. April 1809 als Schauspieler und Sänger beim Hoftheater zu Cassel, vorher zu Breslau.

Schümer (*Christine*), jüngere Schwester der Nachfolgenden, Mitglied des musikal. Vereins und treffliche Sopransängerin zu Münster, geb. 180. daselbst.

Schümer (*Elisab.*), Tochter der Nachfolgenden, Altistin bei der Domkapelle, auch Klavierlehrerin, zu Münster, geb. 180. daselbst.

Schümer (*Heinr.*), Mitglied der Domkapelle (Brat-

schist), auch Konzertspieler und Musiklehrer, zu Münster, geb. 176..

Schümer (*Maria Magdalene*, geb. *Loos*), Gattin des Vorhergehenden, Sopranistin bei genannter Kapelle, auch Klavierlehrerin, zu Münster, geb. 177..

Schütz (*Amalie*, geb. ...), Theatersängerin zu Paris, sonst zu Wien.

Schütz (*Heinr.*), genannt *Sagittarius*, geb. am 8. Oct. 1585 zu Kösteritz im Voigtlande, ging nach Italien und Dänemark, und † am 6. Nov. 1672 als Oberkapellmeister zu Dresden. (Die erste deutsche Oper: „Daphne" [nach *Rinuccini* von *M. Opitz* *); *David's* Psalme; geistl. Gesänge.

Schulz (*Eduard*), Virtuos auf dem Fortepiano und der Äolsharmonika zu Wien.

Schulz (*Georg*), Virtuos auf der Harfe zu Petersburg.

Schulz oder *Prätorius* (*Hieronym.*), geb. 1560 zu Hamburg, † am 27. Jan. 1629 als Organist an der Jakobskirche daselbst.

Schulz (*Jak.*), geb. 1600 zu Hamburg, † 1651 als Organist an der Jakobskirche daselbst. (4ter Thl. der *Ristsch.* Himmelslieder.)

Schulz, bei Einigen *Schulze* (*Joh. Abrah. Pet.*), geb. am 30. März 1740 (1747?) zu Lüneburg, bildete sich unter *Kirnberger*, bereiste Frankreich u. Italien, ward Kapellmeister beim Prinzen Heinrich zu Rheinsberg, und † am 10. Juni 1800 zu Schwedt als ehemal. Kapellmeister zu Kopenhagen. Berühmt als Gesangskomponist und Theoretiker. (Opern, z. B. Atha-

*) Vergl. „Zeit. f. d. eleg. Welt" 1819. Nr. 55 — 58. (von *C. A. Semler.*)

lla, Aline; Oratorien, z. B. Maria und Johannes [von *J. Ewald*]; *Uz's* religiöse Gedichte; religiöse Oden u. Lieder; Klavierlieder und Lieder im Volkston, z. B. Rheinweinlied [von *Claudius*]; Angloisen und Quadrillen. — Versuch einer neuen und leichtverständlichen Musiktablatur. Viele Artikel in *Sulzer's* Theorie der schönen Künste.)

Schulz (*Joh. Phil. Christian*), geb. am 1. Sept. 1773 zu Langensalza, † am 30. Jan. 1827 als Musikdirektor zu Leipzig. (Ouvertüre, Lieder, Märsche.)

Schulz (*Karl*), Lehrer am Schullehrerseminar zu Kloster Neuenzelle. (Musikal. Schulgesangbuch.)

Schulz (*Leonh.*), jüngerer Bruder *Eduard's*, Virtuos auf der Guitarre.

Schulz (*Wilhelmine*), s. *Streit.*

Schulz (..., geb. *Kilitchgy*), Gattin des Justizraths *S.* und erste Sängerin beim Nationaltheater zu Berlin, vorher zu Breslau. *Righini's* Schülerin.

Schulze (*Joh. Abrah. Pet.*), s. *Schulz.*

Schummel (*Joh. Gottlieb*), geb. am 8. Mai 1748 zu Seitendorf in Schlesien, † am 24. Dez. 1813 als Dr. der Philosophie und Prorektor und Professor am Elisabethanum daselbst. Auch Mitglied der philomusischen Gesellschaft. Klavierspieler.

Schuppanzigh (*Ign.*), geb. um 1770 zu Wien, † 1830 als Direktor des Hofopernorchesters und Violinvirtuos daselbst. (Quartette, Variationen.)

Schuster (*Jos.*), geb. am 11. Aug. 1748 zu Dresden, reiste dreimal nach Italien, und † am 24. Juli 1812 als Kapellmeister zu Dresden. Beliebter Opernkomponist. Ein Schüler *Pera's* u. *Naumann's.* (Kirchenstücke, z. B. Stabat Mater, Miserere; Opern, z. B. gli avari in Trappola oder die Geizigen in der Falle,

die falsche Prima Donna [von *J. von Voß*]; das Lob der Musik [von *Meißner*]; Todtenfeier Leopolds [von *Heydenreich*]; Klavierstücke. — Eine Auswahl seiner vorzüglichsten Operngesänge im Klavierauszuge von *G. W. R. Becker*.)

Schuster (...), Tenorist beim königsstädter Theater zu Berlin, vorher Mitglied des Hofoperntheaters zu Wien.

Schwachhofer (*Therese*), s. *Eunicke*.

Schwanberg (*Joh.*), geb. am 28. Dez. 1740 zu Wolfenbüttel, reiste nach Italien, und † am 29. März 1804 als Kapellmeister zu Braunschweig. Klavierist. (Opern; Klavier- und Violinstücke.)

Schwarz (*Andr. Gottlob*), geb. 1743 zu Leipzig, reiste nach Frankreich und England, und † am 26. Dez. 1804 als Kammermusiker zu Anspach. Fagottvirtuos. (Kompositionen.)

Schwarz (...), Musiklehrer und Klavierist zu Breslau. (Variationen.)

Schwarzbock (...), Schauspielerin und Sängerin beim Theater an der Wien zu Wien, geb. um 1808 daselbst.

Schweizer (*Ant.*), geb. 1737 zu Koburg, reiste nach Italien, vormals in weimarischen Diensten, † am 23. Nov. 1787 als Kapellmeister zu Gotha. Beliebter Theaterkomponist. (Opern, z. B. Alceste [von *Wieland*], die Dorfgala [von *Gotter*], Elysium [von *J. G. Jacobi*], Polyxena [von *Bertuch*], das wüthende Heer [von *Bretzner*].)

Schweizer (...), Alpensänger aus Steiermark. Ließ sich 1829 unter andern auf dem königsstädter Theater zu Berlin hören.

Schweizer (...), Opernsängerin zu Cassel.

Schweling, s. *Swelink*.

Schwenke (*Christian Friedr. Gottlieb*), geb. 1700 zu Hannover, † 1823 als Musikdirektor zu Hamburg. Berühmt. (Vater Unser [von *Klopstock*]; *K. Reinhard's* Gedichte; Klaviersonaten. Klavierauszug des *Mozart*schen Requiems.)

Schwenke (*Gust.*), Sohn des Vorhergehenden, zu Hamburg. (Flötenfantasien.)

Seckendorf (*Karl Siegm.* Freih. *von*), geb. am 20. Nov. 1744 zu Erlangen, † am 26. April 1785 zu Anspach als königl. preufs. Gesandter am fränkischen Hofe. (3 Thle. Melodien zu seinen Volksliedern.)

Sedlaczek (*Joh.*), Virtuos auf der Flöte zu London, früher zu Wien, geb. am 6. Dez. 1780 zu Ober-Glogau. Machte Kunstreisen nach Italien, Paris und ganz Deutschland. (Variationen über: „God save the king.")

Sedlmayr (...), Schauspieler und erster Bassist beim Theater zu Hannover.

Seeger, oder *Säger*, böhmisch *Zegert* (*Jos.*), geb. um 1720 zu Rzevin in Böhmen, † am 22. April 1782 als Domorganist zu Prag. (Orgelfugen.)

Seel (...), Hofsängerin zu München.

Scher (..., geb. ...), Prima Donna bei der Oper zu Lemberg.

Sehring (...), Schauspieler und Sänger (Bassist) beim Theater zu Karlsruhe.

Sehring (..., geb. ...), Gattin des Vorigen, Schauspielerin und Sängerin ebendaselbst.

Seidel (*Ferdinand*), geb. 1705 zu Falkenberg in Schlesien, Hofkomponist des Erzbischofs zu Salzburg um 1751. Violinvirtuos. (Duos; Lautenmenuette.)

Seidel (*Friedr. Ludw.*), Kapellmeister und Orga-

nist an der Marienkirche zu Berlin. (Klaviergesänge.)

Seidelmann (*R... K...*), 2ter Musikdirektor beim Theater zu Breslau, geb. am 12. April 1806 daselbst.

Seidler (*Ferd. Aug.*), Gatte der Nachfolgenden, Konzertmeister und Violinvirtuos zu Berlin, geb. am 13. Sept. 1778 daselbst.

Seidler (*Karoline*, geb. *Wranitzky*), Schwester der Madame *Kraus*, erste Opernsängerin zu Berlin, früher zu Wien, geb. 179. daselbst. Berühmt.

Seiffert (...), Organist und Fortepianovirtuos zu Naumburg.

Seippelt (...), Bassist beim Theater an der Wien zu Wien.

Selle (*Thom.*), geb. 1599 zu Wesselbur in Dithmarschen, † am 2. Juli 1663 als Stadtkantor und Dommusikdirektor zu Hamburg. Alter Kirchenliederkomponist.

Selnecker (*Nikol.*), geb. am 6. Dez. 1532 zu Hersbruck, † am 24. Mai 1592 als Dr. der Theologie, Professor und Superintendent zu Leipzig. Kirchenliederkomponist. Auch Dichter.

Semler (*Mar. S.*), s. *Niclas.*

Senal (...), ein Böhme, lebte um 178. zu Wien. Virtuos auf der Nagelharmonika.

Senft (*Ludw.*), aus Zürich, † um 1555 als Kapellmeister zu München. *Luther's* Lieblingskomponist. (Motetten; geistl. und weltl. Lieder.)

Sengstack (*Christel*, geb. *Grund*), Klaviervirtuosin zu Dresden, geb. 178. zu Hamburg (?).

Sesselmann (...), Bassist beim Hoftheater in Darmstadt.

Sessi (*Imperatrice*), geb. 1784 zu Rom, bildete sich zu Wien, verheirathet mit dem dasigen ehemal.

k. k. Major *von Natorp*, zur Sängerin, ward Prima Donna bei der Oper zu Venedig, und † im Oct. 1808 zu Florenz. Berühmt.

Sessi (*Maria Therese*), Schwester der Vorhergehenden und Nachfolgenden, erste Sängerin zu Wien und München, Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaften zu Bologna und Cremona. Berühmt.

Sessi (*Mariana*), Schwester der beiden Vorhergehenden, aus Rom, früh bei der Opera seria zu Wien, dann beim Theater S. Carlo zu Neapel und beim ehemal. ital. Theater zu München als Bravoursängerin engagirt, reiste nach London und dem nördl. Deutschland, und lebt jetzt vermuthlich zu Stockholm. Sie hatte sich mit einem Kaufmann *Natorp* verheirathet. Die Russen nennen sie „die Nachtigall des Nordens."

Seydelmann (*Franz*), geb. am 8. Oct. 1748 zu Dresden, reiste nach Italien, und † am 24. Oct. 1806 als Kapellmeister zu Dresden. (Kirchenstücke; Opern, z. B. die schöne Arsene [von *Meißner*]; Klaviersonaten.)

Seydelmann (*Luise*), Tochter des verstorbenen Professors an der Akademie der Künste *J. S.* zu Dresden und dasige Sängerin.

Seyfarth (...), geb. 1711 zu Reisdorf im Weimarischen, † am 9. April 1796 als Kammersänger, Violinist und Ballettkomponist zu Berlin. (Symphonien; Violinkonzerte.)

Seyfried (*Ign. H... M...* Ritter *von*), Kapellmeister am neuen Theater zu Wien, geb. 1776 daselbst. *Kotzeluch's*, *Albrechtsberger's* und *Mozart's* Schüler. Vorzüglich als Gesangskomponist berühmt. (Das Melodram: Saul; die Oper: die Automaten; Musik zum Trauerspl.: Dr. Faust's Höllenfahrt [von *Klingemann*];

die Ochsenmenuett [Singspiel n. d. Franz. von *G. v. Hoffmann*; Musik n. *Haydn's* Kompositionen arrang.]; Ouverturen. Richtete einige Werke *Mozart's* für das ganze Orchester ein; so entstand das Melodram: Ahasverus der nie Ruhende. Herausgeber der musikal. Werke *Albrechtsberger's*, der Wiener musikal. Zeit. und der Zeitschr.: der neue Amphion.)

Shield (*William*), Hofmusiker zu London, besuchte Italien, geb. 1754 zu Swalwell in der Grafschaft Derham. (Kompositionen. — An Introduction to Harmonie 4.; Rudiments of Thorough Bass. 4.)

Siboni (...), erster Kammersänger (Tenorist) und Direktor des kön. Singinstituts zu Kopenhagen; aus Italien.

Sicard (Sgra. ...), s. *von Lechleitner*.

Siebert (*Franz*), erster Opernbassist zu Karlsruhe, vorher zu Wien und Dresden. (Der Morgen [von *von Eckartshausen*].)

Siebert (*Klara*), dessen Tochter, Hofsängerin zu Wien.

Siebigk (*Ludw. Ant. Leop.*), geb. am 26. März 1775 zu Dessau, † am 12. April 1807 daselbst als 2ter reformirter Domprediger zu Halle, vorher Professor an der Friedrichsschule zu Breslau. (Klaviervariationen. — Aufs. in den schles. Provinzialbl.)

Siegel (*Dan. Siegm.*), Organist und Mädchenlehrer zu Annaberg, geb. am 17. Sept. 1774 zu Satzung im Erzgebirge. (Klavierlieder, Variationen, z. B. über: „O Sanctissima.")

Siegert (*Gottlob*), Kantor an der Bernhardinskirche zu Breslau, vormals Opernsänger, geb. am 6. Mai 1789 zu Ernsdorf bei Reichenbach in Schlesien. (Kirchenstücke.).

Siegmeyer (*Joh. Gottlieb*), Generalpostamtssekretär zu Berlin, geb. am 13. Nov. 1778 zu Peritzsch bei Eilenburg. (Theorie der Tonsetzkunst; über Gluck und seine Werke, a. d. Franz.)

Siegmund, s. *von Praun*.

Sievers (*Johann Friedrich Ludwig*), † 1800 als Domorganist zu Magdeburg. (Sonaten, Lieder aus Siegwart.)

Sigl (*Katharine*), s. *Vespermann*.

Silbermann (*Gottfr.*), aus Frauenstein in Meifsen (nach Andern, aus Kleinbobritsch bei Frauenstein), † 1756 als Hof- und Landorgelbauer zu Freiberg. Erfand 1740 den „Cembal d'amour." Verfertigte 1746 nach *C. G. Schröter's* Modell das „erste Fortepiano."

Simonelli (*Matteo*), Sänger bei der päpstl. Kapelle zu Rom im 17. Jahrh.

Simpson (*Christopher*), † 1665 zu London. Virtuos auf der Gambe. (The Division Violist.)

Sirman (Sgra. ...), aus Venedig, berühmte Sängerin, Violinspielerin und Komponistin, † 18...

Skramstad (*Hans Haagensen*), ein Bauerssohn u. Fortepianist zu Hedemarken in Norwegen um 1824.

Slawik (*Jos.*), Mitglied der Hofkapelle und Violinvirtuos zu Wien, vorher Zögling des Konservatoriums zu Prag. (Kompositionen.)

Smith (*John Christian*), blühte von 1732 — 68 als Konzertmeister zu London, und † nach 1796 zu Bath. (Opern; Klavierstücke.)

Söllner (...), einer der sogenannten steierischen Alpensänger. Virtuos auf der Zither. Liefs sich 1830 unter andern zu Breslau hören.

Sörensen (*Joh.*), Dr. der Medizin und ausübender Arzt zu Ebersdorf bei Lobenstein im Voigtlande, geb.

am 18. Mai 1767 zu Glückstadt. (Geistliche Gesänge von ihm und Andern.)

Sörgel (*Friedr. Wilh.*), Musikdirektor zu Nordhausen, vormals Orchestermitglied beim Stadttheater zu Leipzig. (Quatuors, Rondeaux, Symphonien, Sonaten, Tänze.)

Soistmann (...), Kapellist und Hornvirtuos zu Darmstadt.

Solié oder *Solier* (...), geb. 1756 zu ..., † am 6. August 1812 als Opernsänger zu Paris. (Opern, z. B. Jean et Geneviève, le secret [letztere auch deutsch].)

Soliva (...), Kapellmeister zu Mailand, vorher Mitglied des dasigen Konservatoriums, hielt sich auch in Deutschland auf. (Opern, z. B. Elena e Malvina, la testa di bronzo.)

Somis (*Anna A. C.*), s. *Vanlo*.

Somis (*Lorenzo*), 1720 kön. Kapellmeister zu Turin. Violinvirtuos und Stifter einer nach ihm benannten Violinschule. (Solos.)

Sontag (*Henriette*), allgefeierte Hof- und Kammersängerin u. Schauspielerin beim königsstädter Theater zu Berlin, vorher Hofopernsängerin zu Wien. Sie ward 1806 zu Koblenz (nicht Bacharach) geboren, brachte ihre Kindheit in Köln, wo ihr Vater Komiker war, zu, genofs als 14jähriges Mädchen den ersten Unterricht der jetzt zu Leipzig angestellten Sängerin Frau *von Czegka*, machte dann 5 Jahr auf der Prager Bühne Fortschritte, und ging nach Wien, wo *Fodor* viel zu ihrer Ausbildung beitrug. Von Berlin aus liefs sie sich auch in London und Paris hören. Der Pariser Kunstrichter *Castil Blaze* nennt sie „die erste Sängerin" *).

Sontag (*Nina*), deren Schwester, Schauspielerin und Sängerin beim Nationaltheater zu Frankfurt, vorher beim Hoftheater zu Berlin.

Sophie Elisabeth, Prinzessin von Mecklenburg und Gemahlin Herzog *August's* von Braunschweig, lebte um 1660 als Wittwe auf dem Schlosse Lüchow. (Ihres Sohns *Anton Ulrich* Lieder: David's Harfenspiel.)

Sorge (*Georg Andr.*), geb. am 30. März 1703 zu Mellenbach im Schwarzburgischen, † am 4. April 1778 als Hof- u. Stadtorganist zu Lobenstein. Verbesserte um 1760 den Monochord. (Vorspiele, Orgel- und Klaviersonaten. — Anweisung, Orgeln und Klaviere zu temperiren.)

Sowinsky (*Alb.*), ein in Paris lebender Pole. (Märsche. Herausgeber einer Sammlung poln. Nationalgesänge mit Musik.)

Spagnoletti (...), Violinvirtuos zu London.

Spangenberg (*Cyriac.*), geb. am 17. Juni 1528 zu Nordhausen, vormals Generaldekan und Schlofsprediger zu Mansfeld, † am 10. Febr. 1604 zu Strafsburg als Privatmann. Kirchenliederkomponist.

Spazier (*Joh. Karl Gottlieb*), geb. am 20. April 1761 zu Berlin, † am 19. Jan. 1805 als Dr. der Philosophie u. fürstl. neuwiedischer Hofrath zu Leipzig **).

*) Ausgezeichnet besonders in folgenden Rollen: als Isabelle in: „die Italienerin in Algier," Bertha in: „der Schnee," Laura in: „Cosi fan tutte," Fiorilla in: „der Türke in Italien," Aschenbrödel, Lilla, Sophie in: „Sargines," Myrrha im „unterbrochnen Opferfeste," Desdemona in: „Othello."

**) Seine Selbstbiographie unter dem Titel: „Karl Pilger;" Rom. seines Lebens u. s. w. 3 Thle. Berlin. 792 bis 96. N. A. 810.

(Vierstimmige Chöre; Klavierlieder; Melodien zu *A. Hartung's* Liedersammlung. — Übersetzte *Grétry's* Essais sur la Musique im Auszuge, und gab *Dittersdorf's* Selbstbiographie heraus. Beitr. zur Leipz. musikal. Zeit.)

Speer (*Dan.*), aus Breslau, um 1681 Kantor und Kollaborator zu Göppingen im Würtemberg. (Geistl. Arien. Choralgesangbuch. — Unterricht der musikal. Kunst.)

Spengler (*Lazar.*), geb. am 13. März 1479 zu Nürnberg, † am 7. Sept. 1534 als erst. Rathsschreiber daselbst. Kirchenliederkomponist.

Spengler (..., geb. *Ehrhard*), Schauspielerin und Sängerin bei der Hofschauspielergesellschaft zu Detmold.

Speratus (*Paul*), aus dem adeligen Geschlecht *von Spretten* in Schwaben, geb. am 13. Dez. 1484, † am 17. Sept. 1554 als Dr. der Theologie und Hofprediger zu Königsberg. (Choralmelodien, z. B. „Es ist das Heil uns kommen her.“)

Sperger (*Joh.*), † am 14. Mai 1812 als mecklenburgischer Kammermusiker zu Ludwigslust. Virtuos auf dem Kontraviolon. (Quartette., Trios.)

Spieß (*Meinrad*), lebte noch 1774 als Prior im Kloster zu Ursee in Schwaben. (Viele Kirchenstücke.)

Spindler (*Nikol.*), geb. 1730 zu ..., † am 9. Jan. 1804 als Kirchensänger zu Dresden.

Spitzeder (*Amalie*), vorzügliche Sängerin beim Stadttheater zu Hamburg, vorher bei der *Pichler*schen Schauspielergesellschaft zu Münster.

Spitzeder (*Henriette*, geb. *Schüler*), geb. am 18. März 1800 zu Dessau, † am 30. November 1828 als Gattin des Nachfolgenden und ausgezeichnete Sängerin beim königsstädter Theater zu Berlin. Frü-

herlin beim Theater an der Wien zu Wien angestellt.

Spitzeder (*Jos.*), Schauspieler, Bassist und Regisseur beim königsstädter Theater zu Berlin.

Spörken der *Spork* (*Franz Ant.* Reichsgraf *von*), geb. 1662 zu Lissa, † am 30. März 1738 auf seiner Herrschaft daselbst. Brachte 1680 das, um diese Zeit zu Paris erfundene „Waldhorn" zuerst nach Böhmen.

Spohr (*Louis*), Dr. der Musik und Kapellmeister zu Cassel, vormals Konzertmeister zu Frankfurt a. M. und dann zu Gotha, geb. 1783 zu Seesen im Braunschweigischen. Sehr berühmter Violinvirtuos, von den Italienern „der Sänger auf der Geige" genannt. Machte Kunstreisen in Deutschland, London und Italien. Bildete viele Schüler. (Opern: Pietro Abano [von einem poet. Dilettanten in Cassel], Macbeth, Zemire u. Azor [von *Ihlée*], Jessonda [von *E. Gehe*], Faust [von *J. A. Bernard*], die Alchimisten [nach einer Novelle von *Washington Irving*], der Berggeist [von *G. Döring*]; die Kantate: die Befreiung Deutschlands; das Oratorium: die letzten Dinge [von *Rochlitz*]; Violinquartette, Quintette, Duos; Klarinettkonzerte; Potpourri für die Harfe.)

Spohr (..., geb. *Preysing*), Gattin des Vorhergehenden, Virtuosin auf der Pedalharfe, aus Gotha.

Spohr (...), Bruder des Kapellmeisters, gleich diesem ein ausgezeichneter Violinspieler, † 1831 zu Cassel.

Sponsel (*Joh. Ulr.*), geb. am 13. Dez. 1721 zu Muggendorf im Baireuthischen, † im Jan. 1788 als Superintendent und Pastor zu Burgbernheim. (Orgelhistorie.)

Spontini (*Gasparo*), Ritter des baierischen Civilverdienstordens und (von 1820 — 30) kön. Generalmusikdirektor zu Berlin (wo er einen Fonds zum Be-

sten hülfsbedürftiger Theatermitglieder stiftete), vormals kön. Opernkomponist zu Paris, hielt sich früher zu Venedig, Neapel, Florenz u. s. w. auf, geb. 1778 zu Cesi im Kirchenstaate. Ausgezeichneter Opernkomponist. *Cimarosa's* Schüler. (Die 3stimm. Motette: „O salutaris Hostia;" der Festhymnus: „Salvum fac regem;" Opern, z. B. la Vestale [von *Jouy*; deutsch von *J. von Seyfried*], Ferdinand Cortez [deutsch von *Castelli*], Nurmahal, Alcidor, Olympia, Milton [alle 4 auch deutsch], il Tesco riconosciuto, l'eroismo ridicole, la fuga in Maschera, la finta filosofa, Agnes von Hohenstaufen. — Brachte *Cherubini's* Abencerragen zuerst auf das Berliner Theater.)

Spork (*F. A.* Reichsgraf *von*), s. *von Spörken.*

Springer (*Vinc.*), geb. um 1760 zu Jungbunzlau bei Prag. Machte mit *A. David* als Virtuos auf dem Bassethorne viele Reisen.

Spurni (*Dorothea*), s. *Wendling.*

Stadelmaier (*Joh.*), aus Freisingen, um 1660 Kapellmeister zu Graitz. (Missen.)

Staden (*Joh.*), geb. 1581 zu Nürnberg, † 1634 als Organist an der Sebaldskirche daselbst. (Motetten; geistl. Gesänge. — Manuduction für die, so im Generalbass unerfahren.)

Staden (*Siegm. Theoph.*), Sohn des Vorhergehenden, geb. 1607 zu Nürnberg, † 1655 als Organist an der Lorenzkirche daselbst. (Friedensgesänge. — Rudimentum musicum, d. i. kurze Anweisung des Singens.)

Stadler (*Max*), Abt, lebt zu Wien. Berühmter Komponist. (Missen; die Oratorien: das befreite Jerusalem [von *H.* und *M. von Collin*], die höllischen Dämonen; die Frühlingsfeier [von *Klopstock*]; Lieder;

Klaviersonaten, z. B. in *Nägeli's* Répertoire des clavecinistes 1804. Heft 8.)

Stahl (...), Hofmusiker (Violinist zu München.)

Stamitz (*Joh.*), aus Teutschbrod in Böhmen, † nach 1762 als Konzertmeister zu Mannheim, wo er eine Schule stiftete. (Klavier- und Violinstücke.)

Stamitz (*Karl*), Sohn des Vorhergehenden, geb. am 6. Mai 1746 zu Mannheim, ging nach Paris, und † 1803 zu Jena als hohenlohe-schillingsfürst. Kapellmeister. (Violinkonzerte.)

Stanley (*John*), geb. 1712 zu London, erblindete früh und † am 20. Mai 1786 als Direktor der kön. Hofkapelle daselbst. (Violinkonzerte.)

Stark (*Friedr. Gottlieb*), geb. am 29. Aug. 1742 zu ..., † am 20. Mai 1807 als Kantor zu Waldenburg in Schlesien. (Die Pharisäer aus der Lebensgeschichte Jesu [von *Reich*]; Klavierlieder.)

Starzer (...), † um 1793 als Ballettkomponist zu Wien. (*Noverr*ische *) Ballette.)

Staudacher (...), vorzüglicher Opernsänger zu München. Ein Schüler *Brizzi's*.

Stecht (...), ein deutscher Musiker. Führte 1740 die von *Hochbrucker* erfundene Pedalharfe ein.

Steffani (*Agostino*), geb. 1650 zu Castelfranco im Venetianischen, vormals Kapellmeister und Sänger zu Frankfurt und Hannover, † 1730 zu Frankfurt a. M.

---

*) *Noverre* (*Jean George*), geb. am 27. März 1727 zu Paris, war Ballettmeister des Herzogs von Würtemberg und Ritter des päpstl. Christusordens, und † am 9. Nov. 1810 zu St. Germain en Laye. Entzückte als Tänzer Paris, London, Wien u. s. w. Seine Lettres sur la danse sind ins Deutsche übersetzt worden.

als Bischof zu Spira im span. Westindien und Vorsteher der Akademie alter Musik zu London. (Opern, z. B. Servio Tullio. — Quanta certezza habbia da suoi principii la musica [übers. von *Werkmeister*].)

Stegmann (*Karl Dav.*), geb. 1751 zu Dresden, vormals Mitdirektor des Hamburger Theaters, † am 27. Mai 1826 zu Bonn. (Opern, z. B. Heinrich der Löwe, Triumph der Liebe [von *K. F. Jester*], Talestri Regina dell' Amazoni, der Kaufmann von Smyrna; Freimaurerlieder.)

Stegmayer (*Matthäus*), geb. 1771 zu ..., † am 10. Mai 1820 als Hofschauspieler und Operndirektor zu Wien. (Opern, z. B. Rochus Pumpernickel [auch der Text von ihm].)

Steibelt (*Dan.*), geb. 1756 zu Berlin, lebte zu London und zuletzt zu Petersburg und Paris, und † 182.. Berühmter Fortepianovirtuos u. trefflicher Komponist. (Opern, z. B. Juliette et Romeo [auch deutsch]; Variationen, Rondeaux.)

Stein (*Joh. Andr.*), geb. 1728 zu Hildesheim in der Pfalz, † am 29. Febr. 1792 als Orgelbauer und Organist an der evangel. Barfüßerkirche zu Augsburg. Erfand 1770 die weit verbreitete, von ihm auch beschriebene, Melodika, worauf er sich in Paris hören ließ *).

Steinert (..., geb. *Backofen*), Sängerin beim Theater zu Nürnberg, vorher zu Bremen.

Steinfeld (...), Musiker zu Hamburg. Stiftete mit *W. Grund* den religiösen Singverein daselbst.

Steinmann (*Franz*), berühmter Bassist und Mit-

*) Auch seine Fortepiano's haben großen Beifall gefunden.

glied der Kapelle zu Münster, wo er auch als Konzertsänger lange Jahre hindurch mit Beifall auftrat, geb. am 15. Mai 1755 zu Wien.

Stenz (...), s. *Nicola*.

Stephens (Mifs ...), berühmte Sängerin beim Coventgardentheater zu London *).

Steikel (*Joh. Franz Xav.*), geb. am 3. Dez. 1750 zu Würzburg, ward Geistlicher, bereiste Italien, war Kapellmeister zu Mainz und Regensburg (an welchem letztern Orte er eine Singschule errichtete), und † am 12. Oct. 1817 in seiner Heimath. Beliebter Klavierkomponist. (Die Oper: il Farnace; Lieder, z. B. „Im Arm der Liebe ruht sich's wohl" [von *H. W. F. Veltzen*], „Schöne Minka ich mufs scheiden;" Klaviersonaten.)

Stern (*H... J...*), † 1829 als Kammermusiker und Violinvirtuos zu Stuttgart.

Stern (...), Schwester des Vorhergehenden, Sängerin beim Stadttheater zu Augsburg, vorher zu München.

Steudel (*Joh. Gotthelf*), Kammermusiker zu Dresden, geb. am 12. Juli 1787 zu Zwickau. Flötenvirtuos.

Stich, genannt *Punto* (*Joh. Wenz.*), geb. um 1755 zu Teschen in Böhmen, besuchte als Hornvirtuos **), in Begleitung *Amon's*, Paris u. s. w., und † am 16. Febr. 1803. Berühmt. (Konzerte.)

Stinfalico (*Eterio*), s. *A. Marcello*.

Stock (..., geb. ...), jetzige Frau *von Rothkirch* zu Breslau, chemal. Sängerin beim Theater daselbst.

Stölzel (*Gottfr. Heinr.*), geb. am 13. Jan. 1690

---

*) *K. M. v. Weber* komponirte ein Lied aus „Lalla Rookh" eigends für sie.

**) Pflegte sich eines silbernen Horns zu bedienen.

zu Grünstadtel im Erzgebirge, reiste nach Italien, und † am 27. Novbr. 1749 als Kapellmeister zu Gotha. (Kirchenstücke.)

Stölzel (*Heinr.*), Kammermusiker und Waldhornvirtuos zu Berlin. Verbesserte 1814 sein Instrument durch einen einfachern Mechanismus.

Stölzer (...), Musikdirektor und Klarinettist zu Koburg.

Stöpel (*Franz*), Dr. der Philosophie zu Paris, vorher zu München, wo er ein Musikinstitut stiftete. Machte sich in England die *Logier*sche Methode zu eigen. (Klaviervariationen u. s. w. — Grundzüge der Geschichte des modernen Musiksystems; neues System der Harmonielehre. Übersetzte *Logier's* System der Musikwissenschaft a. d. Engl.)

Stöwen (*Charlotte C. W.*, geb. ...), s. *Bachmann.*

Stoll (...), Professor und erster Guitarrenspieler beim Konservatorium zu Wien.

Stollberg (*Maria*), erste Sängerin beim Stadttheater zu Bremen, aus Wien.

Storace (*Anna Selina*), aus Italien, früherhin zu Wien angestellt, † nach 1790 als Sängerin beim Drurylanetheater zu London.

Storace (*Steph.*), geb. 1765 zu ... in Italien, † am 16. (25?) März 1796 zu London. (Opern, z. B. the haunted Tower.)

Storace (...), ital. Opernkomponist, † 1817. Auch in Deutschland durch Cavatinen und Duette bekannt.

Stradella (...), ital. Sänger. Violinvirtuos und Komponist in der Mitte des 17. Jahrh.

Straßer (*Barbara*), s. *Fischer.*

Strattner (*Georg Christoph*), aus Ungarn, † 1765 als Vicekapellmeister zu Weimar. (*J. Neander's* Bun-

deslieder, z. B. „Lobe den Herren den mächtigen König der Ehren.“)

Strauch (...), † 1815 als Gesanglehrer am kathol. Gymnasium und Domchoralist (Bassist) zu Breslau.

Strauch (*Josephine*), Tochter des Vorigen und Sängerin daselbst.

Strauß (*Jos.*), Kapellmeister und berühmter Violinvirtuos zu Mannheim. Besuchte Italien. (Musik zu *v. Auffenberg's*: der Löwe von Kurdistan. — Quartette.)

Streit (*Wilhelm.*, geb. *Schulz*), erste Opernsängerin beim Hoftheater zu Weimar, vorher zu Leipzig, geb. am 16. Sept. 1805 zu Berlin.

Strinasacchi (*Regina*), s. *Schlick*.

Strobe (...), erster Tenorist beim Hoftheater zu Hannover.

Stromeyer (...), berühmter Kammersänger (Bassist) und ehemal. Oberdirektor des Hoftheaters zu Weimar, geb. um 1780 oder 84 in einem zu Stolberg gehörigen Orte.

Strubelt (...), Sängerin beim Hoftheater zu Sondershausen, aus Dresden.

Strungk (*Delphin*), geb. 1601 zu ..., † 1694 als ehemal. Organist an 5 Kirchen zu Braunschweig. Berühmter Orgelspieler.

Strungk (*Nikol. Adam*), Sohn des Vorhergehenden, geb. 1640 zu Celle, reiste nach Italien, war zuletzt Kapellmeister zu Dresden, und † am 20. Sept. 1700 zu Leipzig. Violinvirtuos. (Opern; Violin- und Klavierstücke.)

Stümer (...), erster Operntenorist zu Berlin.

Stumpf (*Adolph*), Musikdirektor zu Cleve, früher Kapellist zu Hannover, aus Hildesheim. Violin- und Fortepianovirtuos.

Stumpf (*Joh. Christ.*), lebte früher zu Paris, und † 1801 als Korrepetitor beim Nationaltheater zu Frankfurt a. M. Fagottvirtuos. (Fagott-, Violin- und Violonzellkonzerte.)

Stunz (*Jos. Hartm.*), kön. Kapellmeister zu München. Machte eine Kunstreise nach Italien. (Die Opern: La rappresaglia, Costantino [übers. von *Bruckbräu*], Heinrich IV. zu Givry [von *J. J. Senftner*]; Kantate bei der Todtenfeier für Klara Vespermann [von *Ed. von Schenk*].)

Subjet (*Ant.*), mit dem Zunamen *Cardot*, machte sich als Pariser Sänger so beliebt, daſs ihn Karl IX. 1572 zum Bischof von Montpellier ernannte.

Süſsmayer (*Franz Xav.*), geb. 1766 zu ..., † am 17. Sept. 1803 als Kapellmeister beim Nationaltheater zu Wien. Ein Schüler *Salieri's*. Beliebter Komponist. (Opern, z. B. der Spiegel aus Arkadien [von *Schikaneder*], Soliman II. oder die drei Sultaninnen [nach *Favart*, von *Raspe*].)

Suhr (...), Tenorist beim Stadttheater zu Bremen.

Sulzer (*Joh. Aut.*), Dr. der Rechte und der Philosophie und Professor der letztern und der Weltgeschichte am Lyceum zu Constanz, geb. am 18. Sept. 1752 zu Rheinfelden. (Klavier- und Violinsonaten; Lieder *Lavater's*.)

Sußmann (*Friedr.*), erster Flötist zu Petersburg, aus Berlin. (Violonzellvariationen.)

Sutor (*W...*), † am 7. Sept. 1829 als Kapellmeister zu Hannover. (Die Oper: Apollo's Wettgesang [von *Hiemer*]; Gesänge für 4 Männerstimmen.)

Sutorius (*Auguste*), ehemalige Schauspielerin und Sängerin beim Theater zu Breslau..

Swelink, auch *Schweling* (*Jan. Pet.*), geb. um

1540 zu Derenter, ging nach Venedig, und † 1622 als Organist an der Hauptkirche zu Amsterdam. Trefflicher Orgelspieler. (*Lobwasser's* Psalme.)

Swoboda (...), Sänger bei der böhm. Oper zu Prag.

Swoboda (...), Harfenvirtuos zu Prag.

Szymanowska (*Maria*, geb. ...), erste Pianofortistin der Kaiserinnen von Rufsland. Gab auch zu Leipzig u. s. w. Konzerte. (Mazurkas.)

Tadolini (...), Sängerin bei der ital. Oper zu Paris.

Täglichsbeck (*Th...*), Hofmusiker (Violinist) zu München. (Die Oper: Weber's Bild; Variationen.)

Tag (*Christian Gotthilf*), geb. um 1735 zu Bayerfeld im Erzgebirge, † am 19. Juli 1811 als Kantor u. Musikdirektor zu Hohenstein im Schönburgisch. *). Berühmter Orgel- und Klavierspieler. (Kantaten auf alle Sonn- u. Festtage; Orgelvorspiele; Klavierlieder.)

Tallis (*Thom.*), ein Engländer, † am 23. Nov. 1585 zu London als Organist bei der Kapelle der Königin Elisabeth. Kontrapunktist. (Kirchenstücke, z. B. Gesang von 40 Stimmen.)

Tamburini (...), Bassist bei der Oper zu Mailand. Gastirte auch zu Wien u. s. w.

Tardieu (...), Geistlicher zu Tarascon im Anfang des 18. Jahrh. Erfand um 1708 zu Paris das, die Viola da Gamba verdrängende, „Violonzell."

Tartini (*Giuseppe*), geb. am 12. April 1692 zu Pirano in Istrien, lebte früherhin zu Padua und Prag (hier in Diensten des Grafen Kinsky), und † am 26. Febr. 1770 als sehr berühmter Violinist an der Ka-

*) Sein Leben von *Rochlitz* in dessen Werk: „Für Freunde der Tonkunst." Bd. 3.

pelle des heil. Antonius zu Padua. Stifter einer neuen Schule für den Kirchenstyl. (Sonaten, z. B. Sonata del diavolo *). — De principe dell' Armonia etc.)

Tauber oder *Taubert* (*J... F...*), geb. um 1750 zu Naumburg, † im Mai 1803 als Kapellist zu Ballenstedt. Virtuos auf der Flöte. (Variationen.)

Tedeschi (*Giovanni*), genannt *Amadori*, berühmter Sänger in Diensten des Königs von Neapel, errichtete hier und in Rom eine Singschule, und † nach 1774. Gastirte auch zu Berlin.

Teichmüller (*K... W...*), Professor zu Braun-

---

*) Ueber die Entstehung der, von *Cartier* in seine kostbare Sammlung „la Division des écoles" aufgenommenen „Teufelssonate" erzählt *Tartini* dem berühmten *Lalande* Folgendes: „In einer Nacht (es war im Jahr 1743) träumte mir, ich hätte meine Seele dem Teufel verschrieben. Alles ging nach meinem Wink; mein neuer Diener kam jedem meiner Wünsche zuvor. Unter andern Einfällen hatte ich auch den, ihm meine Violine zu geben, um zu sehen, ob er wohl im Stande sein würde, etwas Hübsches darauf zu spielen. Aber wie grofs war mein Erstaunen, als ich eine Sonate hörte, so wunderbar und so schön, mit so viel Kunst und Einsicht vorgetragen, dafs auch der kühnste Flug der Phantasie sie nicht zu erreichen vermochte. Ich wurde so hingerissen, entzückt, bezaubert, dafs mir der Athem stockte, und ich erwachte. Sogleich ergriff ich meine Violine, um wenigstens einen Theil der im Traume gehörten Töne festzuhalten. Umsonst! Die Musik, welche ich damals komponirte, ist zwar das Beste, was ich in meinem Leben gemacht habe, und ich nenne sie noch die „Teufelssonate;" aber der Abstand zwischen ihr und jener, die mich so ergriffen hatte, ist so grofs, dafs ich mein Instrument zerbrochen und der Musik auf immer entsagt haben würde, wenn es mir möglich gewesen wäre, mich des Genusses, den sie mir gewährte, zu berauben."

schweig. Virtuos auf der Mundharmonika. (Flöten- und Guitarrenstücke.)

Telemann (*Georg Mich.*), Vetter des Nachfolgenden, Kantor und Musikdirektor an der Domschule zu Riga, geb. 1748 zu Plön. Vermuthlich gestorben. (Kirchenstücke. — Unterricht im Generalbafsspielen.)

Telemann (*Georg Phil.*), geb. am 14. März 1681 zu Magdeburg, † am 25. Juni 1767 als baireuthisch. u. eisenachisch. Kapellmeister u. Musikdirektor zu Hamburg. Berühmt. (Oratorien, z. B. das befreite Israel [von *Zachariä*]; Kantaten; Choräle; Tafelmusiken.)

Telle (*W...*), Musikdirektor der städtischen Bühne zu Aachen, vorher beim Theater zu Magdeburg. (Kompositionen.)

Tesi Tramontini (*Vittoria*), geb. um 1690 zu Florenz, Sängerin zu Neapel, Dresden und Wien, † um 1775 an letzterm Orte, wo sie früherhin einen Bäckerknecht geheirathet hatte. Eine Schülerin *Franc. Redi's.*

Tessarini (*Carlo*), geb. 1690 zu Rimini, erster Violinist und Konzertmeister an der Metropolitankirche zu Urbino, ging noch in hohem Alter nach Amsterdam, und † .... (Violinduos mit Kanons; Flötensolos; Symphonien. — Grammatica di Musica [auch ins Französ. und Engl. übersetzt].)

Testoni (...), ein Geistlicher zu Sciacca in Sicilien. Verbesserte um 1770 die Cither.

Teyber (*Elise*), s. *Zomb.*

Thalberg (*Siegm. von*), Fortepianovirtuos zu Wien.

Theile (*Joh.*), geb. am 29. Juli 1646 zu ..., zuletzt Kapellmeister zu Merseburg, † 1724 zu Naumburg. (Kirchenstücke.)

Theuſs (*Th...*), Musikdirektor zu Weimar. Vir-

tuos auf dem Äolsklaviere. (Schwänke und Schnurren in mehrstimmigen Gesängen. Gab 6 tyroler Jodler heraus. Vergl. *Rainer*. — Der kleine neue reisende Musiker.)

Thielemann (*J... G...*), Mechaniker zu Wien. Verbesserte die Guitarre.

Thieme (*Friedr.*), ein Deutscher, † im Juni 1802 als Musiklehrer zu Rouen. (Violinduos. — Nouvelle Théorie sur les différens mouvemens des airs etc.)

Thomas (*Christian Gottfr.*), geb. am 2. Februar 1748 zu Wehrsdorf bei Bautzen, machte Kunstreisen, und † am 12. Sept. 1806 zu Leipzig. (Musikstücke, z. B. Gloria. — Prakt. Beiträge zur Geschichte der Musik.)

Thomas (*Ernst Dienegott*), geb. 1792 zu Pausa, † am 5. Febr. 1824 als Dr. der Philosophie, Kantor und Lektor bei der reformirten Kirche zu Leipzig. (Musikal. Jugendfreund; musikal. Gesellschafter für Töchter.)

Thomas (*Georg*), 2ter Hofkapellmeister zu Darmstadt.

Thonus (*P... J... von*), vormals Lieutenant in kursächs. Diensten, dann Musikalienhändler zu Leipzig, † 1801. (Klavierlieder; Kriegslieder mit Blasinstrumenten.)

Thrane (...), Tonkünstler zu Christiania. (Setzte vor einigen Jahren die erste kom. Oper in Norwegen: Fjeldeventyret oder das Abenteuer in den Bergen [von *Bierregaard*] in Mus.].)

Thuma (*Franz*), geb. 1704 zu Kostelez in Böhmen, vormals Kapellmeister der Kaiserin Elisabeth, † 1774 zu Wien. (Kirchenstücke.)

Tibaldi (*Costanza*), Tochter des Nachfolgenden,

früherhin Sängerin bei der ital. Oper zu Dresden, dann beim königsstädter Theater und darauf kön. Kammersängerin zu Berlin, geb. am 21. Juli 1806 zu Dresden. Jetzt auf Kunstreisen in Italien. Sehr berühmt.

Tibaldi (...), Tenorsänger bei der ital. Oper zu Dresden.

Tietz (*Ludw.*), kön. Konzertmeister und Violinist zu Dresden, geb. am 29. April 1774 daselbst. (Zwischenspiele.)

Tindaride (*Filleno*), s. *von Apell.*

Tinney (...), Sänger beim Coventgarden-Theater zu London.

Tischer (*Joh. Nikol.*), geb. 1707 zu Bölden im Schwarzburg., † nach 1748 als meiningisch. Konzertmeister und Organist zu Schmalkalden. (Viele Klavierkonzerte.)

Tochtermann (...), Opernsänger beim Hoftheater zu München.

Todi (*Maria Francesca*), geb. um 1748 zu Lissabon, machte als Sängerin Kunstreisen nach Paris, London und Petersburg, folgte einem Rufe nach Berlin, und † 1793 in ihrem Vaterlande. Sehr berühmt.

Töpfer (*Karl*), Dr. der Philosophie und dramat. Schriftsteller zu Hamburg, vorher Hofschauspieler zu Wien. (Guitarrelieder.)

Töpler (*Joh. Jos.*), Konzertmeister und Violinist zu Koburg, vorher Kammermusiker zu Dresden, geb. am 26. Januar 1799 zu Ullersdorf bei Landeshut in Schlesien.

Töschi (*Karl Jos.*), geb. 1724 zu ... in Italien, † am 12. April 1788 als Kapellmeister zu München. Violinvirtuos. (Symphonien, Quartette.)

Tomaschek (*Wenz. Joh.*), Musikdirektor zu Prag,

geb. am 17. April 1774 zu Skutsch in Böhmen. Fortepianovirtuos. (Requiem; Sonaten, Variationen; Gedichte *Schiller's*, Lenore [von *Bürger*].)

Tomasini (...), Sängerin beim Hoftheater zu Strelitz.

Tomkins (*Thom.*), geb. um 1580 zu ... in England, † nach 1636 als Organist an der Kathedralkirche zu Worchester. (Kirchenstücke.)

Torelli (*Giuseppe*), aus Verona, vormals Violinist an der Petroniikirche und Mitglied der philharmonisch. Gesellschaft zu Bologna, dann eine Zeitlang Konzertmeister zu München, † um 1708. (Violinkonzerte.)

Tosi (*Adelaide*), ital. Sängerin, Tochter des berühmten mailänd. Rechtsgelehrten und Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaft zu Verona. Eine Schülerin *Crescentini's*. Berühmt.

Tosi (*Pier Francesco*), geb. 1657 zu Bologna, Mitglied der dasigen philharmonischen Gesellschaft, † 1727 zu London. (Tonstücke. — Opinioni dei Cantori antichi e moderni [deutsch von *J. F. Agricola*].)

Touchemolin (*Jos.*), geb. 1727 zu Chalons, reiste nach Italien, und † 1801 als Hofmusiker des Fürsten von Thurn und Taxis zu Regensburg. Violinvirtuos. (Opern; Konzerte.)

Toussaint (...), Bassist bei der Hofschauspielergesellschaft zu Köthen.

Trache (*Charl. Margar. von*), geb. 1686 zu ... im Fürstenthum Ratibor, † 1705 zu Arnstadt. Virtuosin auf der Gambe und Laute.

Träger (...), 1792 Zeichenmeister an der Schule zu Bernburg. Erfand in dem nämlichen Jahre das „Nagelklavier" (Stahlklavier, Nagelharmonika; eine Nagelgeige mit einer Klaviatur von 5 Octaven.)

Trätta (*Tomaso*), geb. um 1738 zu Neapel, lebte

zu Parma, Venedig, Petersburg und London, und † um 1784 als Kapellmeister in seiner Heimath. Ein Schüler *Durante's*. Meister im Tragischen. (Opern, z. B. Ezio, Antigone; Duette.)

Treblin (*Dan. Friedr.*), geb. 1751 zu ..., † am 12. Dez. 1805 als Zollrath zu Ratibor. (Tänze.)

Treichlinger (...), Mitglied des Hofopernorchesters zu Wien. (Gab 1828 Violinkonzerte à la Paganini.)

Tretbar (...), Kammermusiker und Virtuos auf der Klarinette zu Braunschweig.

Treu, auch *Fedele* (*Dan. Gottlieb*), geb. 1695 zu Stuttgart, vormals Kapellmeister zu Venedig und dann bei der ital. Oper zu Breslau, † nach 1740 als Kapellmeister des Grafen von Schaffgotsch zu Hirschberg. (Opern, z. B. Astarto, Cajo Martio Coriolano.)

Trial (*Jean Claude*), geb. am 13. Dez. 1732 zu Avignon, † am 23. Juni 1771 als Direktor der grofsen Oper zu Paris. (Opern, z. B. Silvia.)

Tricklir (*Joh. Balthas.*), geb. 1745 zu Dijon, † am 29. Nov. 1813 als Kammermusiker zu Dresden. Erfand die „Unverstimmbarkeit der Instrumente.“ (Violonzellkonzerte.)

Tritto (*Giacovo*), geb. 1763, † 1825 als Lehrer am Konservatorium zu Neapel. Kontrapunktist und Komponist.

Tromlitz (*Joh. Georg*), geb. am 9. Febr. 1726 zu Schlofs Heldrungen, † am 4. Febr. 1805 zu Leipzig. Flötenvirtuos; auch Flötenverfertiger. (Flötenstücke. — Ausführlicher und gründlicher Unterricht, die Flöte zu spielen, 2 Thle.)

Troschke und Rosenwerth (*Wilhelm.* Freiin *von*), Musikdilettantin in Niederschlesien. (Variationen.)

Trübensee (*Jos.*), Kapellmeister zu Prag. Virtuos

auf der Oboe. (Opern, z. B. die wilde Jagd, die Ehemänner nach der Mode; Konzerte.)

Tschoffen (... *von*, geb. ...), Dilettantensängerin zu Wien.

Toulon (...), berühmter Flötenvirtuos zu Paris. (Konzerte.)

Türk (*Dan. Gottlob*), geb. 1751 zu Clausnitz in der Grafschaft Schönburg, † am 26. Aug. 1813 als Dr. und Professor der Musik, wie auch Musikdirektor, zu Halle. Trefflicher Orgel- und Klavierspieler. (Klaviersonaten und Handstücke; die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem [von *Ramler*]. — Klavierschule; Anweisung zum Generalbafsspielen; von den wichtigsten Pflichten eines Organisten.)

Türrschmidt (*Karl*), geb. am 24. Febr. 1753 zu Wallerstein, † am 1. Nov. 1797 als Kammermusiker zu Berlin. Berühmter Virtuos auf dem, von ihm verbesserten, Waldhorn. (Duos mit *Palsa*].)

Türrschmidt (..., geb. ...), Dilettantensängerin zu Berlin.

Türschmann (*Friedr. Aug.*), Pfarrer zu Hohenkirchen im Schönburgischen, geb. 1767 zu Glauchau im Königreich Sachsen. (Lieder.)

Uber (*Alexand.*), Sohn des Nachfolgenden, geb. 1783 zu Breslau, † 1824 als Kapellmeister des Reichsgrafen von Schönaich u. Fürsten von Karolath daselbst. Violonzellvirtuos. Machte Kunstreisen. (Kompositionen. Klavierauszug der *Auber*sch. Oper: der Schnee.)

Uber (*Christian Benjam.*), geb. am 20. Sept. 1746 zu Breslau, † um 1812 als Oberamtsregierungsadvokat und Justizkommissar daselbst. (Die Oper: Clarisse oder das unbekannte Dienstmädchen; Klaviersonaten.)

Uber (*Christian Friedr. Herm.*), geb. am 22. April

1781 zu Breslau, vormals Musikdirektor bei einigen Theatern, † am 2. März 1822 als Musikdirektor an der Kreuzkirche und Kantor an der Kreuzschule zu Dresden. Ein Schüler *Türk's.* (Opern; Kantaten; das Oratorium: die letzten Worte des Erlösers [von *von Nostitz-Jänkendorf*].)

Uberti, s. *Hubert.*

Ubrich (...), erster Operntenorist zu Darmstadt.

Uetz (...), Baritonist beim Hoftheater zu Karlsruhe.

Ulbrich (*Max.*), geb. 1752 zu ..., † 1824 zu Wien. Virtuos auf einigen Instrumenten. (Symphonien.)

Ulrich (*K...*), Mitglied der Hofkapelle zu Weimar. (Die Oper: der treue Eckard [von *K. Gräbner*].)

Umbreit (*Karl Gottlieb*), geb. am 9. Jan. 1753 zu Rehstedt bei Arnstadt, † am 28. Jan. 1829 als Organist zu Sonnenborn bei Gotha. Ausgezeichneter Orgelspieler. Ein Schüler *Kittel's.* (Orgelstücke. — Die evangelischen Kirchenmelodien zur Verbesserung des kirchlichen und häuslichen Gesangs.)

Umlauf (*Ign.*), Kapellmeister und Musikdirektor bei der deutschen Oper zu Wien. (Opern, z. B. die schöne Schusterin; Klavierlieder, z. B. „Zu Steffen sprach im Traume.")

Unbehauen (*A...*), schwarzburg-rudolstädtischer Tonkünstler. Orgelspieler.

Unger (*Friedr.*), † am 6. Oct. 1820 als Organist und Musikdirektor an der Johanniskirche zu Zittau. Vorzüglicher Orgelspieler. Lehrer *Fr.* u. *Joh. Schneider's.* (Kirchenstücke.)

Unger (*Karoline*), Sängerin beim kön. Theater zu Neapel, vorher k. k. Hofopernsängerin, dann beim ital. Theater zu Wien, geb. um 1806 zu Wien. Berühmt.

Unzelmann (*Friederike A. K.*), s. *Bethmann.*

Urban (*C...*), Musikdirektor zu Elbing. (Walzer. — Über die Musik, deren Theorie u. den Musikunterricht.)

Urspruch (...), Baritonist und Schauspieler bei der Ringelhardtschen Gesellschaft zu Köln.

Uthe (*Joh. Andr.*), Orgelbauer zu Lüttich, vorher zu Dresden. Erfinder des „Xylosistrom" (eines Tasteninstruments.)

Vaccaj (...), ital. Opernkomponist. (Romeo e Giulietta, la Pastorella feudatoria.)

Vachon (*Pierre*), geb. 1730 in der Provence, kön. Konzertist zu Berlin, † nach 1798. (Opern; Violinsolos und Quartette.)

Vagedes (*Adolph von*), Regierungs- und Baurath zu Cöslin, vorher zu Düsseldorf, geb. 1777 zu Münster. (Hefte Klavierlieder, Gesänge aus *Fouqué's* Corona, Melodien im Taschenbuch Minigardia.)

Valabrègue (*Angelica*), s. *Catalani.*

Valdabrini (...), Musikdirektor des grofsen Theaters zu Verona. Violinvirtuos.

Valdestuta (*Costanza A. O.*), s. *Schicht.*

Valentini (*Pietro Francesco*), aus Rom, Kontrapunktist im 17. Jahrh. (Kanons, z. B. einen sogenannten Canon polymorphus für 96 Stimmen u. 24 Chöre, „Salomons Knoten," auch „das Labyrinth" genannt; 2, auch von ihm gedichtete, Opern mit Intermezzo's.)

Valesi, eigentlich *Walleshauser* (*Joh. Evangel.*), geb. am 28. April 1735 zu Unterhaltenhofen im Isarkreise in Baiern, liefs sich als Tenorist in Italien und Deutschland hören, und † nach 1798 als Kammersänger zu München. Bildete viele Schüler.

Valesi (...), s. *Köhl.*

Vanhal, s. *Wanhal.*

Vanlo (*Anna Anton. Christiane*, geb. *Somis*), geb. um 1710 zu Turin, Gattin des Malers *V.* und Sängerin zu Paris, lebte noch 1754. Berühmt.

Vecchi (*Orazio*), aus Mailand, Kapellmeister und Dichter zu Modena um 1590. (Missen; Canzonetten; ein ganzes Drama in Noten als die erste Oper: Amphiparnasso [1597].)

Vecchi (...), Tenorsänger beim Hoftheater zu München.

Veichtner (*Franz Adam*), Kapellmeister zu Petersburg. (Das Oratorium: die erste Feier der Himmelfahrt Christi [von *C. F. Neander*]; Violinsonaten.)

Velluti (...), berühmter ital. Sänger, lebt gewöhnlich auf seinem Landgute bei Padua, vormals bei der chemal. ital. Oper zu München angestellt.

Veltheim (*Charlotte*), berühmte Sängerin beim deutschen und ital. Hoftheater zu Dresden, vormals bei der Bamberger Bühne, geb. am 30. März 1803 zu Breslau. Auch Fortepianistin. (Variationen, Lieder.)

Veltmann (...), Organist an der Marienkirche zu Osnabrück.

Venosa (*Don Carlo Gesualdo* Fürst *von*), Herr von Neapel, „Fürst der Tonkünstler," † 1614. (Madrigale.)

Vento (*Matthias*), geb. um 1740 zu Neapel, † 1777 als Operndirektor zu London. (Opern, z. B. il Carnevale; Klavier- und Violintrios.)

Veracini (*Francesco Maria*), aus Florenz, vorm. Kammerkomponist zu Dresden, † nach 1745 zu London. Violinvirtuos. (Opern; Sonaten.)

Verdelot (*Phil.*), ein Niederländer, blühte besonders in Italien als Kontrapunktist, und † um 1567.

Verdonck (*Cornel.*), geb. 1564 zu Cornhout in

Flandern, † am 4. Juli 1625 zu Antwerpen. (Madrigale.)

Verspoell (*Christoph Bern.*), geb. am 15. Mai 1743 zu Münster, † am 5. Jan. 1818 als Vikar zum h. Ludger daselbst. (Melodien und Orgelbegleitung zu den Gesängen beim römisch-kathol. Gottesdienste. [Anhang dazu von *F. J. Antony*].)

Vespermann (*Katharine*, geb. *Sigl*), Gattin des Hofmusikers *V.* und Opernsängerin zu München.

Vespermann (*Klara*, geb. *Metzger*), geb. 1800 zu München, ging mit ihrem Lehrer, dem Kapellmeister *Winter*, auf Kunstreisen, ward als Kapell- und Hofsängerin zu München angestellt, heirathete späterhin den Hofschauspieler *V.*, und † am 6. März 1827 daselbst. Sehr berühmt.

Vesque (... Bar. *von*), Fortepianovirtuos zu Wien. (Die Oper: La Donna del lago.)

Vestri (*G...*), Kirchensänger und Sänger bei der ital. Oper zu Dresden.

Vestris (Sgra. ...), Sängerin beim Drurylane-Theater zu London. Sang 1826 mit in *Weber's* „Oberon."

Vetter (...), Tenorist beim Hoftheater zu Darmstadt, vorher zu Leipzig.

Viadana (*Lodovico*), aus Lodi im Mailändischen, um 1644 Kapellmeister an der Domkirche zu Mantua. Erfand die Bezeichnung der Harmonie vermittelst der Ziffern und brachte den Generalbafs zuerst in besondere Regeln. (Opera omnia sacrorum concertuum, cum Basso continuo et generali.)

Vial (...), Opernsängerin zu München. Schülerin der *Pisaroni*.

Vicentino oder *Vincentino* (*Don Nicolo*), geb. 1513 zu Rom, Geistlicher. Erfand um 1551 den „Ar-

chicymbel.“ (Kompositionen. — L'antica Musica ridotto alla moderna prattica.)

Victorinus (*Georgius*), aus Huldschön in Baiern, † 1624 als Musikdirektor an der Jesuitenkirche zu München. (Litaneien; das Schsp.: der Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen *).

Vidal (*Alb.*), Kapellist (Violinist) zu Berlin.

Vierdank (*Joh.*), Organist an der Marienkirche zu Stralsund im 18. Jahrh. (Geistl. Konzerte.)

Vierling (*Joh. Gottfr.*), geb. am 25. Jan. 1750 im Dorfe Mezels bei Meiningen, † am 22. Nov. 1813 als Organist zu Schmalkalden. Vorzüglicher Orgelspieler. (Viele Orgelstücke; Klaviersonaten. Choralbuch. — Anleitung zum Präludiren; Unterricht im Generalbafs.)

Vimercati (*Pietro*), Virtuos („der Paganini“) auf der Mandoline, aus Mailand. Liefs sich auch in Deutschland, z. B. zu München, hören.

Vincentino, s. *Vicentino*.

Vio (*Betty*), s. *Holzmiller*.

Viola (*Alfonso della*), um 1541 Kapellmeister des Herzogs von Este zu Ferrara. Einer der ersten Opernkomponisten. (Opern, z. B. Orbecche; Madrigale.)

Viotti (*Giovanni Battista*), geb. 1755 zu Fontana im Piemontesischen, hielt sich zu Paris, Hamburg und London auf, und † 1824 als sehr berühmter Violinvirtuos zu London, wo er eine Zeitlang Direktor des Opernorchesters gewesen war. Ein Schüler *Pugnani's*. Berühmt.

---

*) Dasselbe ward am 30. Sept. 1598 bei der Weihe der Jesuitenkirche, mit gemalten Decorationen, von den Studirenden, wobei 900 Choristen, „auf offener Strafse“ aufgeführt.

Vittoria (Sgra. ...), erste Sängerin zu Florenz im Anfang des 18. Jahrh.

Vivaldi (*Antonio*), Abbé und zuletzt darmstädtischer Kapellmeister, † 1743 zu Venedig. Violinvirtuos. (Opern; Violinkonzerte.)

Vogel (*Joh. Christoph*), geb. 1756 zu Nürnberg, † am 28. Juni 1788 als Kammermusiker des Herzogs von Valentinois zu Paris. (Opern, z. B. Medée à Colchis, Demophoon.)

Vogel (*Louis*), eigentlich Graf *von Poligny*. Flötenvirtuos. Liefs sich 1817 zu Mailand hören. (Solos, Duos, Quatuors.)

Vogl (*Joh. Mich.*), Hofopernsänger zu Wien, geb. 1769 zu Steyer.

Vogler (*Georg Jos.*), Abt, geb. am 15. Juni 1749 zu Würzburg, bereiste Italien, Frankreich, Holland u. Schweden, und † am 12. Juni 1814 als Ritter vom goldenen Sporn und kön. baier. geistl. Rath zu Darmstadt in Diensten des Grofsherzogs von Hessen, nachdem er früher Kapellmeister zu Mannheim (wo er eine Tonschule errichtete) und Stockholm, und öffentlicher Lehrer der Tonkunst zu Prag gewesen war. Brachte ein „Simplificationssystem" der Orgel, die er mit seltener Virtuosität spielte, in Vorschlag *). Erfand das „Orchestrion." (Orgelstücke; Missen; Veni Sancte Spiritus; 6 vierstimm. Hymnen, herausgegeben von *G. Weber;* Opern, z. B. Samori [von *Huber*], der Rübezahl [von *Bürde*]; Klavierstücke. — Choralsystem; kurpfälzische Tonschule; Betrachtungen der Mannheimer Tonschule; Stimmbildungskunst; Handbuch zur

*) Unter die nach seiner Angabe verfertigten Orgeln gehört z. B. die der Marienkirche zu Berlin.

Harmonielehre und für den Generalbafs; deutsche Kirchenmusik; Anleitung zum Klavierspielen. Beiträge z. Leipz. musikal. Zeitung.)

Vogler (*Joh. Kasp.*), geb. im Mai 1698 zu Haussen bei Arnstadt, † um 1765 als Hoforganist u. Bürgermeister zu Weimar. (Die Kirchenlieder: „Schmücke dich o liebe Seele," und: „Mach's mit mir Gott nach deiner Güt'.)

Vogt (*Eduard*), Schauspieler und Sänger beim Stadttheater zu Leipzig, geb. am 1. Jan. 1801 zu Zierenberg im Kurfürstenthum Hessen. (Griechenlieder.)

Vogt (...), Ritter der Ehrenlegion, kön. Hof- u. Kammervirtuos auf der Oboe, Mitglied der musikal. Akademie und Professor am Konservatorium zu Paris, aus Strafsburg. (Kompositionen.)

Voigt (*Joh. Georg Herm.*), geb. am 14. Mai 1709 zu Osterwiek im Halberstädtischen, † am 24. Febr. 1811 als Organist an der Thomaskirche zu Leipzig. (Klaviersonaten; Violinquartette.)

Voigt (*Karl Ludw.*), Orchestermitglied bei der Kirchenmusik und dem Stadttheater zu Leipzig, auch Mitunternehmer der Quartett-Unterhaltung, geb. 179. daselbst. (Konzerte, Lieder.)

Volkmar (*Tob.*), geb. am 18. März 1678 zu Reichenstein in Schlesien, † am 22. April 1756 als Kantor und Musikdirektor an der Kreuzkirche zu Hirschberg. (Motetten.)

Vollmer (...), musikal. Instrumentenmacher zu Berlin. Erfand 1821 ein unverstimmbares Tasteninstrument: „Melodia."

Wach (*Karl Gottfr. Ludw.*), Virtuos auf dem Contraviolon und Sekretär der musikal. Gesellschaft zum Besten kranker und verstorbener Tonkünstler zu Leip-

zig, geb. am 16. Sept. 1758 (nicht 1755) zu Löbau. (Arrangirte Opern.)

Wachsmann (...), Direktor des Domchors u. Singvereins zu Magdeburg. Veranstaltete Musikfeste. (Praktische Singschule.)

Wachsmuth (..., geb. *Keilholz*), Schwester der Madame *Hafsloch*, † 1804 als Sängerin und Schauspielerin beim Hoftheater zu Cassel, noch jung.

Wackenroder (*Wilh. Heinr.*), geb. 1772 zu Berlin, † am 13. Febr. 1798 als Kammergerichtsreferendar daselbst. (Phantasien über die Kunst; herausgeg. von *L. Tieck*.)

Wächter (*Joh. Mich.*), Hofsänger zu Dresden, geb. am 2. März 1796 zu Nappersdorf in Niederösterreich.

Wächter (*Karl* Freih. *von*), geb. 1776 zu ..., † am 23. Febr. 1828 als quiescirt. Hoftheaterdirektor zu Stuttgart. Von umfassenden musikal. Kenntnissen.

Wächter (*Therese*, geb. *Wittmann*), Gattin *J. M. W—s*, Sängerin beim Hoftheater zu Dresden, geb. am 31. Aug. 1802 zu Wien.

Wächter (..., geb. ...), Sängerin beim königsstädter Theater zu Berlin.

Waelrant (*Hubert*), geb. 1517 in den Niederlanden, ging nach Italien, und † am 19. Nov. 1595 zu Antwerpen. (Madrigale.)

Waert (*Giaches di*), ein Niederländer, blühte um 1560 zu Antwerpen. (Motetten; Madrigale.)

Wagenseil (*Georg Christoph*), geb. 1688 zu Wien, ehemal. Musikmeister der Kaiserin Maria Theresia, † nach 1777. (Klaviersymphonien und Sonaten.)

Wagner (*Karl Jak.*), Ritter und erster Hofkapellmeister zu Darmstadt, geb. am 22. Febr. 1772 daselbst. (Die Oper: Chimene [nach dem Cid bearbeitet

von *K. Baur*]; Klaviersonaten, Lieder, Variationen, z. B. über: „Freut euch des Lebens.“ — Neue verb. Aufl. von *Portmann's* Unterricht für die Tonkunst.)

Wagner (...), erster Tenorist beim Theater zu Breslau.

Waldeck (*Franz Adam*), geb. um 1743 zu Fritzlar bei Cassel, † 1776 als Tenorist bei der Domkapelle und Organist des chemal. Kollegiatstifts zu St. Paul im alten Dom zu Münster. (Kirchenstücke, z. B. Messen, Te Deum, Benedictionen; Arien und Duette bei den Aktionen der Gymnasialschüler; *Quartette; Opern, z. B. der Brauttag [von *Spickmann*].)

Walder (*J... J...*), Tonkünstler zu Zürich, geb. 175. zu Unterwetzikon im Kanton Zürich. Ein Schüler *Egli's*. (Klaviergesänge; *Zollikofer's* christl. Gesänge. — Anleit. zur Singekunst.)

Waldmüller (..., geb. ...), Altistin bei der kais. Oper zu Wien.

Waldteufel (*Salom.*), Violinvirtuos zu Strafsburg, geb. um 1812 daselbst.

Walker (..., geb. *Gehse*), Schauspielerin und Sängerin bei Stadttheater zu Leipzig, vormals zu Berlin. Machte eine Kunstreise.

Wallbach (*Katharina*, geb. *Canzi*), Gattin des Opernsängers *W.* und berühmte Opernsängerin beim Hoftheater zu Stuttgart, vormals beim Stadttheater zu Leipzig, aus Baden bei Wien. *Salieri's* Schülerin. Besuchte Florenz u. s. w.

Wallerstein (*Ant.*), Kammermusiker (Violinist), zu Dresden, geb. 180. daselbst. (Variationen.)

Walleshauser (*J. E.*), s. *Valesi*.

Walther (*Joh.*), lebte noch 1564 als Mag. und Kapellmeister des Kurfürsten Moritz von Sachsen. Sehr

verdient um den luth. Choralgesang. (Gab 1524 das erste luth. deutsche Gesangbuch zu Wittenberg heraus.)

Walther (*Joh. Gottfr.*), geb. am 18. Sept. 1684 zu Erfurt, † am 23. März 1748 als Hofmusiker und Organist zu Weimar. (Choräle. — Musikal. Lexikon.)

Walzel (...), s. *Franchetti.*

Wanhal (*Joh.*), geb. 1739 zu Neu-Nechanitz in Böhmen, reiste nach Italien, und † am 26. Aug. 1813 als Privatmusiker zu Wien. (Klaviersonaten, Variationen, die Fantasie: die Seeschlacht von Trafalgar; Kinderlieder.)

Wassermann (*H... J...*), fürstl. fürstenbergischer Musikdirektor und Violinvirtuos zu Wien. (Variationen, Quartette.)

Weber (*Bernh. Ansh.*), geb. am 18. April 1766 zu Mannheim, reiste nach Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen und Wien, und † am 23. März 1821 als Ritter des eisernen Kreuzes und Kapellmeister zu Berlin. Klavierist. Ein Schüler *Vogler's.* (Opern, z. B. die Wette [nach dem Französ. un quart d'heure de silence], Hermann und Thusnelde [von *Kotzebue*], Fridolin [von *Schiller*]; Klavierlieder.)

Weber (*Edm. von*), älterer Bruder *A. M. v. W—s*, Musikdirektor zu Köln, vorher zu Salzburg, Königsberg und Danzig. Ein Schüler *Haydn's.* (Violinquartette.)

Weber (*Friedr. Dionys*), Kapellmeister zu Prag. Gründer und Direktor des dasigen Konservatoriums. (Tänze. — Vorschule der Musik.)

Weber (*Gottfr.*), Dr. der Rechte und der Philosophie, grofsherzogl. Hofgerichtsrath u. Generaladvokat am Kassationshofe zu Darmstadt, geb. am 1. März 1779 zu Freinsheim bei Mannheim in Rheinbaiern.

Stiftete zu Mannheim das Konservatorium (Harmonie). Als Virtuos auf der Flöte und dem Violonzell, Komponist u. Theoretiker berühmt. (Kirchenstücke, z. B. Te Deum, Missa funebris; Klavierlieder: Leier und Schwert [von *Th. Körner*] u. s. w. — Theorie der Tonsetzkunst, 4 Bände; allgemeine Musiklehre; das Chronometer nach Pendelschwingungen. Herausgeber der musikal. Zeitschr.: Cäcilia. Beiträge zur Leipz. musikal. Zeitung.)

Weber (*Joh. Bapt.*), geb. 1792 zu Breslau, † am 3. März 1823 als Assessor zu Trebnitz. (Kirchenstücke; Klavierlieder.)

Weber (*Johanna von*), s. *Weihrauch.*

Weber (*Karl Maria von*), geb. am 19. Nov. 1786 zu Eutin, machte 1802 eine musikal. Reise, genofs darauf zu Wien den Unterricht des Abts *Vogler*, ward Operndirektor zu Breslau, Karlsruhe in Schlesien und Prag, und † am 5. Juni 1826 zu London auf einer Kunstreise als Kapellmeister und Musikdirektor der deutschen Oper zu Dresden. Ausgezeichneter Fortepianospieler. Ein Gegner der *Rossini*schen Manier *). (Opern, z. B. der Freischütz **) [nach einer Volks-

---

*) Vergl. „Neuer Nekrolog der Deutschen." Jahrg. IV. Heft 1. S. 324, (von *Jos. Olearius*).

**) Zufolge der „Abendzeitung," 1825. Nro. 253, werden in Westindien und Brasilien nach der Melodie des „Jungfernkranzes" und des „Jägerchors" Zuckerkisten und Kaffeesäcke durch die Neger in die Schiffe gewunden. Die Neger haben natürlich diese Gesänge von deutschen Matrosen gehört. — In der „Zeit. f. d. eleg. Welt" 1828. Nro 69. wird berichtet: „Der Freischütz von *W.* hat jetzt bereits den Weg bis zum Missisippi gefunden. Zu Neu-Orleans wird er gegeben, aber freilich auf eine schreckliche Weise. Sechs Violinen machen ein Ding, das Mu-

sage von *A. Apel* *), bearbeit. von *Fr. Kind*], Euranthe [von *Helm. von Chezy*]; Preciosa [von *P. A. Wolf*], Abu Hassan [von *Hiemer*], Sylvana [nach dem Sujet des schon in seinem 14. Jahre von *W.* komponirten „Waldmädchens" von demselben neu bearbeit.], Oberon [von *Planche;* deutsch von *Th. Hell;* Klavierauszug von *Hustrow*]; Kantaten, z. B. Kampf und Sieg [deutsch von *Wohlbrück;* engl. von *Hampoer Napier*]; der erste Ton [von *Rochlitz*]; Symphonien, Variationen, Klavierkonzerte, Lieder, z. B. Serenade [von *Baggesen*], Leier u. Schwert [von *Th. Körner*], Schottische Nationalgesänge. Oeuvres complets pour le Pft. 2 Vol. — Hinterlassene Schriften; herausgeg. von *Th. Hell*, 3 Thle. [mit seinem Leben].)

Weber (... Fräulein *von*), eine Nichte des Vorhergehenden (?), Sängerin bei der Hofschauspielergesellschaft zu Detmold.

Weckmann (*Matthias*), geb. 1621 zu Oppershausen in Thüringen, vormals Hoforganist zu Dresden, † 1674 als Organist an der Jakobskirche zu Hamburg. Klavierspieler. (Canzonen.)

Wehle (*Leop.*), Flötist zu Prag. Ein Schüler *Fürstenau's.*

---

sik heifst. Die Zuschauer sind jedoch zufrieden gestellt worden und haben ihren Beifall mit einem Hurrah ausgedrückt, dafs die Wände wiederhallten." — Im „Freimüthigen od. Berl. Konversationsbl." 1830. Nro. 127. heifst es: „In den holländischen Städten excelliren bekanntlich die Glockenspiele der Kirchthürme in geschickter Ausführung u. Variirung beliebter Weisen. Ein Reisender hörte neulich von der Rotterdamer Hauptkirche herab zu seiner grofsen Verwunderung eine treffliche Exekution des Jägerchors aus dem Freischützen."

*) In dessen Gespensterbuche."

Wehrstedt (*Friedr.*), erster Bassist und Opernregisseur des Nationaltheaters zu Braunschweig aus Hildesheim.

Weichmann (*Joh.*), geb. am 9. Jan. 1620 zu Wolgast, † am 24. Juli 1652 als Kantor bei der altstädtischen Kirche zu Königsberg. (Lieder: Die Sorgenlägerin. — Musica oder Singkunst.)

Weichsel (*Elisab.*), s. *Billington*.

Weidinger (*Ant.*), k. k. Oberhoftrompeter u. Virtuos zu Wien. Erfinder des „Klappenwaldhorns“ und der „Klappentrompete.“

Weidinger (...), Fagottvirtuos zu Petersburg (blindgeboren).

Weidner (...), Chordirektor (Tenorist) zu Neustrelitz. (Die Bürgschaft, der Taucher [beide von *Schiller*].)

Weigl (*Jos.*), Kapellmeister und Intendant des Nationaltheaters zu Wien, geb. 1765 daselbst. Ein Schüler *Albrechtsberger's* und *Salieri's*. Besuchte Italien. Berühmt als Opernkomponist. (Eine Messe; Opern, z. B. die Schweizerfamilie [nach dem Franz. von *Castelli*, auch ins Ital. übers.], König Waldemar [von *Castelli*]; das Dorf im Gebirge [von *Kotzebue*; Klavierauszug von A. *Luge*], die Uniform [nach *Carpani* von *Treitschke*], Adrian von Ostade, Cora, das Waisenhaus, der Bergsturz, gli amori marinari [„der Korsar aus Liebe“], la Principessa d'Amalfi; Ballette.)

Weihrauch (*Johanna*, geb. *von Weber*), um 1794 erste Sängerin am Hoftheater zu Weimar, geb. am 31. Dez. 1768 zu ....

Weimar (*Georg Pet.*), geb. am 16. Dez. 1734 im Erfurtischen Dorfe Stotternheim, † am 19. Dez. 1800 als Musikdirektor und Kantor zu Erfurt. (Motetten; Arien. Choralmelodienbuch.)

Weinlich (*Christian Ehregott*), geb. am 30. Sept. 1743 zu Dresden, † am 14. Mai 1813 als Kantor und Musikdirektor an der Kreuzkirche daselbst. Ein Schüler des *Homilius*. (Oratorien, z. B. der Christ am Grabe Jesu [von *T. B. Berger*]; Klaviersonaten.)

Weinlich (*Christ. Theod.*), Musikdirektor an der Thomas- und Nicolaikirche und Kantor an der Thomasschule zu Leipzig, vorher Musikdirektor und Direktor der Singakademie zu Dresden, geb. 1780 an letzterm Orte. (Der Psalm: „Laudate Dominum in sanctis ejus;“ das Oratorium: der Versöhnungstod Jesu. — Singübungen.)

Weinmüller (*Karl Friedr. Klem.*), geb. am 8. Nov. 1764 zu Dillingen, † am 16. März 1828 als quiesc. Hofkammersänger zu Wien.

Weiske (*Joh. Gottfr.*), geb. 1746 zu Dobrenz bei Rochlitz, † am 12. Nov. 1806 als Musikdirektor an der Dom- und Stadtkirche zu Meifsen. Erfand eine Art „Chronometer.“ (Kirchenstücke; geistl. pros. Gesänge; Sonatinen.)

Weifs (*Ant. Blas.*), Kammermusiker (Flötist) zu Dresden, geb. am 17. Jan. 1793 zu Niedergeorgenthal in Böhmen. (Variationen, Tänze.)

Weifs (*C...*), aus Mühlhausen in der Schweiz, † um 1795 als Konzertist und Flötenvirtuos zu London. (Symphonien, Quartette, Solos.)

Weifs (*Franz*), Tonsetzer u. Virtuos auf der Viola zu Wien. (Flöten- und Violinquartette.)

Weifs (*Siegm.*), geb. um 1690 zu Breslau. Machte als berühmter Lautenvirtuos Kunstreisen. (Kompositionen.)

Weifs (*Sylvius Leop.*), Bruder des Vorhergehenden, geb. 1686 zu Breslau, reiste in Gesellschaft des

Prinzen Alexander Sobieski als berühmter Lautenvirtuos nach Italien, und † am 18. Oct. 1750 als Kammermusiker zu Dresden. (Solos.)

Weiſs (... geb. *Schicht*), Dilettantensängerin zu Leipzig.

Weiſs (...), Dilettantensängerin zu Wien.

Weiſsflog (*Christian Gotthilf*), geb. am 11. April 1732 zu Lauter bei Schneeberg, † am 21. März 1804 als Kantor bei der Gnadenkirche vor Sagan und Kollege bei der dasigen Stadtschule. (Operetten, z. B. das Frühstück auf der Jagd.)

Weiſsflog (*Karl*), der berühmte Novellendichter, Sohn des Vorhergehenden, geb. am 27. Dez. 1770 zu Sagan, † am 17. Juli 1828 im Bade zu Warmbrunn als Stadtgerichtsdirektor in seiner Vaterstadt. (Eine Messe, ein Salve Regina, ein Credo Defunctorum u. s. w.)

Weitner (...), Sängerin zu Magdeburg, vorher zu Berlin. *Haydn's* Nichte und *Winter's* Schülerin.

Weixelbaum (*Georg*), trefflicher Opernsänger zu Mannheim, vorher Hofsänger und Schauspieler zu München, geb. am 8. April 1807 zu Wallerstein.

Weixelbaum (*Josephine Marchetti*, geb. *Fantozzi*), Gattin des Vorhergehenden, treffliche Opernsängerin ebendaselbst, aus Italien.

Weller (*Aug. Heinr.*), gräfl. schönburgisch. Sekretär zu Hartenstein. (Orgelstücke; Trios, Tänze.)

Wendes (...), Virtuos auf der Klarinette zu Petersburg.

Wendling (*Dorothea*, geb. *Spurni*), geb. 1738 zu Stuttgart, ehemal. berühmte Hofsängerin zu Mannheim und München, † nach 1798 an letzterm Orte als Witt-

we des Nachfolgenden. Bildete in Deutschland und Italien viele Schüler.

Wendling (*Joh. Bapt.*), aus dem Elsafs, † 179. als Kammermusiker (Flötist) zu München. (Duos, Quatuors.)

Wendt (*Amadeus Joh. Gottlieb*), Dr. und Professor der Philosophie zu Göttingen, vorher zu Leipzig, geb. am 29. Sept. 1783 an letzterm Orte. (Lieder, z. B. Mignon, des Burschen Abschied. — Aufsätze in seinem Lpz. Kunstblatt, in der Zeit. für die elegante Welt u. s. w.)

Wenkel (*Joh. Friedr. Wilh.*), geb. am 21. Nov. 1734 zu Niedergebra im Hohensteinischen, lebte lange zu Berlin, und † nach 1792 als Subkonrektor und Organist zu Uelzen im Lüneburgischen. (Klavierstücke; Flötenduette.)

Wenzel-Müller (...), s. *Grünbaum.*

Wepper (...), geb. 1807 zu ..., † am 13. Mai 1830 als Hofsänger (Tenorist zu München.)

Werkmeister (*Andr.*), geb. am 30. Nov. 1645 zu Benneckenstein im Hohensteinischen, † am 26. Oct. 1706 als Organist an der Martinikirche zu Halberstadt und Inspektor aller Orgelwerke des Fürstenthums. Berühmter Orgelspieler. (Viele theoret. Schriften, z. B. Orgelprobe; musikal. Temperatur; Harmonologia oder Anleit. zur Komposition.)

Werner (*Gottlieb Christian*), geb. am 20. Sept. 1708 zu Waldenburg im Schönburgischen, † am 14. Febr. 1805 als Tonkünstler zu Dresden. (Balladen; Tänze.)

Werner (*Joh. Gottlob*), geb. 1777 zu Hayn bei Borna, † am 19. Juli 1822 zu Chemnitz als Musikdirektor und Organist an der Schlofs- und Domkirche

zu Merseburg. Vorzüglicher Orgelspieler. (Orgelstücke. Vierstimm. Choralbuch. — Orgelschule; Lehrbuch das Orgelwerk kennen zu lernen; Lehrbuch für den Unterricht im Klavierspiele, 3. Cursus.)

Werner (..., geb. *Becker*), aus Weimar, † 1825 als Sängerin beim Stadttheater zu Leipzig.

Wessely (*Bernh.*), von jüdischen Eltern, ehemal. Kapellmeister des Prinzen Heinrich von Preufsen zu Rheinsberg, geb. 1767 zu Berlin. (Gedichte *Matthisson's* u. s. w.)

Wessely (*Joh.*), ehemal. Konzertmeister bei der Kapelle zu Ballenstedt, geb. am 24. Juni 1762 zu Frauenberg in Böhmen. (Violinquartette, Trios, Variationen.)

Westenholz (*Eleonora Soph. Mar.*, geb. *Kritscher*), Hofsängerin zu Ludwigslust, auch Virtuosin auf dem Klaviere und der Harmonika, † 179. als Wittwe des Nachfolgenden.

Westenholz (*Karl Aug. Friedr.*), geb. 1736 zu Lauenburg, † am 24. Jan. 1789 als Kapellmeister zu Ludwigslust. (Kantaten, z. B. die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem [von *Ramler*], die Auferstehung Christi [von *H. J. Tode*]; Rondeaux.)

Westenholz (..., geb. *Affabili*), geb. 1725 zu Venedig, † 1776 als erste Gattin des Vorhergehenden und Hofsängerin zu Schwerin.

Westerholt-Giesenberg (*Wilh.* Graf *von*), zu Schlofs Westerholt im Rheinlande. Mitglied der westfäl. Landstände zu Münster. (Flötenvirtuos.)

Westphal (*Joh. Christoph*), Organist an der Nikolaikirche zu Hamburg, geb. am 1. April 1773 daselbst. Ein Schüler *Kittel's*. (Klavierquartette u. s. w.)

Weyrauch (*Aug. Heinr. von*), ehemal. Lektor der

deutschen Sprache auf der Universität zu Dorpat, privatisirt jetzt daselbst, geb. am 30. April 1788 zu Riga. Auch Dichter. (4 Samml. Liederkompositionen.)

Widerberg (...), Opernsängerin zu Stockholm.

Wiedebein (...), Kapellmeister beim Theater zu Braunschweig, aus dem Halberstädtischen Dorfe Eilenstedt. Besuchte Italien.

Wiedemann (...), Mitglied des Theaterorchesters und Fagottvirtuos zu Stockholm.

Wiedemann (...), Sänger beim Theater zu Königsberg, vormals Mitglied des kön. Theaters zu Berlin. Falsettsänger in der „falschen Catalani.“

Wiedermann (...), Opernsänger zu Prag.

Wiegand (*Karoline*), Fortepianovirtuosin zu Cassel, ihrem Geburtsorte.

Wiek (*Friedr.*), Inhaber eines musikal. Leihinstituts zu Leipzig. Verbesserte die Physharmonika. (Lieder, Tänze.)

Wiek (..., geb. ...), Gattin des Vorhergehenden, Fortepianistin zu Leipzig.

Wiele (...), Kammermusiker und berühmter Violinvirtuos zu Stuttgart.

Wieseneder (...), Sänger beim Hoftheater zu Hannover.

Wilczek (*Elisab.* Baronin *von*, geb. Gräfin *von Neidhardt*), lebte im Anfang des 18. Jahrh. auf ihren Gütern in Schlesien. Sängerin und Virtuosin auf der Laute.

Wild (...), berühmter Tenorist zu Wien, vorher beim Hoftheater zu Darmstadt.

Wilde (*Joh.*), aus Baiern, † nach 1764 als pensionirter Kammermusiker zu Petersburg. Erfand um 1748 die „Nagelharmonika.“

Willaert (*Adriano*), geb. um 1490 zu Brügge in Flandern, † um 1550 als Kapellmeister an der Markuskirche zu Venedig. (Motetten.)

Willing (*Joh. Ludw.*), geb. am 3. Mai 1750 zu Kühndorf bei Meiningen, † im Sept. 1807 als Organist zu Nordhausen. Ein Schüler *Rembt's*. (Kirchenstücke; Sonaten, Arien.)

Willmann (*Karoline*), Sängerin beim Theater an der Wien zu Wien, vorher Prima Donna bei der Oper zu Breslau, geb. um 1798 zu Cassel.

Willmann (*Sam. Dav.*), Domorganist zu Berlin. (Klavierquartette; Flötenduette.)

Willmann (...), s. *Galvani*.

Wilms (J... W...), Musikdirektor zu Amsterdam. Virtuos auf dem Fortepiano und der Flöte. (Klaviersonaten, Konzerte, Variationen.)

Wilson (Miſs ...), Sängerin beim Drurylane-Theater zu London.

Wineberger (*Paul Ant.*), geb. 1758 zu Mergentheim, † am 8. Febr. 1821 als Klavierlehrer und Violonzellist zu Hamburg. (Quartette. — Übungsstücke für Anfänger im Pianofortespiel.)

Winkel (*Therese Emilie Henr. aus dem*), lebt zu Dresden, geb. am 20. Dez. 1784 zu Weiſsenfels. Virtuosin und Lehrerin auf der Pedalharfe. (Artistische Aufsätze [unter dem Namen: „Comala und Theorosa"] in *Kind's* Harfe u. s. w.)

Winkler (*Franz Tiburtius*), aus Wien, reiste nach Rom, und † 1806 als Organist an der Dom- und Kreuzkirche zu Breslau.

Winter (*Pet. von*), geb. 1754 zu Mannheim, reiste nach London u. Italien, und † am 17. Oct. 1825 als kön. Kapellmeister und Ritter des Civilverdienst-

ordens zu München. Geadelt. Violinvirtuos. Berühmter Komponist. (Kirchenstücke, z. B. Stabat Mater, Requiem; Opern, z. B. das unterbrochene Opferfest [von *Huber;* auch ins Franz. und Ital. übers.], Zaira [engl. und deutsch], Calypso, Mahometto, i fratelli rivali [die 3 letztern auch deutsch], Maria von Montalban, der Sänger und der Schneider, das Labyrinth oder der Kampf mit den Elementen [als 2r Theil der Zauberflöte]; das Oratorium: Timotheus oder die Macht der Töne [von *Chr. Schreiber*]; *Schiller's* Triumph der Liebe für 4 Singstimmen mit Orchesterbegl.; Klaviergesänge; Schlachtsymphonie; Violinquartette; Ballette. — Singeschule.)

Winterfeld (... *von*), Oberlandesgerichtsrath und Direktor des kön. Instituts für Kirchenmusik zu Breslau. Auch Mitglied der philomatischen Gesellschaft und Mitstifter der musikal. Sektion bei der schlesisch. Gesellschaft für vaterländ. Kultur.

Wittasseck (*J...*), zweiter Hofkapellmeister und Fortepianovirtuos zu Wien, vorher zu Prag, geb. 1772 zu Horzin in Böhmen. Ein Schüler *Duscheck's.* (Kompositionen.)

Witthauer (*Joh. Georg*), geb. am 19. Aug. 1750 zu Neustadt a. d. Haide, † am 7. März 1802 als Organist zu Lübeck. (Sonaten. — Vermehrte Ausg. der *Löhlein*schen Klavierschule.)

Wittmann (*Therese*), s. *Wächter.*

Wögel (*Mich.*), geb. 1748 zu Rastadt, Kammermusiker zu Karlsruhe. Vermuthlich gestorben. Virtuos auf der um 1780 von ihm erfundenen „Inventionstrompete."

Wölfl (*Jos.*), geb. 1772 zu Salzburg, vormals Kapellmeister des Grafen Orginsky, besuchte Paris und

London, und † am 21. Mai 1812 zu ... in England auf einer Reise. Vorzüglicher Fortepianovirtuos. *Mozart's* und *Haydn's* Schüler. Beliebter Komponist. (Opern, z. B. der Höllenberg, der Kopf ohne Mann; Klaviersonaten, Variationen, Arien.)

Wörlitzer (...), Kammermusiker und Fortepianist zu Berlin.

Wörlitzer (*Friedr.*), Sohn des Vorhergehenden, Fortepianovirtuos zu Berlin, geb. um 1814. Liefs sich schon 1827 zu Dresden hören.

Wohlbrück (*Marianne*), s. *Marschner*.

Wolaneck (...), um 1796 Orchesterdirektor am deutschen Theater zu Prag. (Opern; Ballette.)

Wolf (*Amalia*), Schwester der *Johanna Schmidt*, Altistin zu Crefeld.

Wolf (*Ernst Wilh.*), geb. 1735 zu Grofsen-Behringen bei Gotha, † am 7. Dez. 1792 als Kapellmeister zu Weimar *). (Kirchenstücke, z. B. Motetten; Kantaten; Opern, z. B. Superba [von *A. S. v. Seckendorf*], die Dorfdeputirten, das Rosenfest [beide von *G. E. Heermann*], das Gärtnermädchen; Klaviersonaten und Konzerte. — Musikal. Unterricht.)

Wolf (*Georg Friedr.*), geb. 1762 zu Haynrode im Schwarzburgischen, † im Jan. 1814 als Kapellmeister zu Wernigerode. (Klavierlieder und Sonaten. — Unterricht im Klavierspielen; kurzgefafstes musikalisches Lexikon.)

Wolf (*Johanna*), s. *Schmidt*.

Wolf (*Jos. Franz*), Musiklehrer zu Breslau, geb. am 2. Juni 1802 zu Tschirnkau bei Leobschütz in

*) Seine Biographie in *Schlichtegroll's* Nekrolog 1792. Band 2.

Schlesien. (Klavier- u. Orgelspieler. (Kompositionen)

Wolf (*Nikolas*), Mitglied der Domkapelle (Bratschist), Musiklehrer und Instrumentenhändler zu Münster. (Orgelvorspiele.)

Wolfram (*Jos.*), Bürgermeister zu Teplitz, geb. am 20. Juli 1789 zu Dobrzan im Pilsner Kreise. (Opern: Alfred, Maja und Alpino oder die bezauberte Rose [nach *E. Schulze's* romant. Gedicht], Prinz Lieschen, der Normann [alle 3 von *E. Gehe*], der Bergmönch [von *v. Miltitz*]; Serbische Lieder; Quartette, Sextette.)

Wolfram (*Jos.*), Flötenvirtuos zu Wien, seinem Geburtsorte. Erfinder des „Penaulon" einer verbesserten Flöte), worauf er sich 1824 zu Hamburg etc. hören liefs.

Wolkenstein von, oder *der Wolkensteiner* (*Oswald*), ein Meistersänger aus Tyrol, † 1449. (Über 100 Lieder mit Noten, wovon sich die Handschrift auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien befindet. Ein paar Proben in *Forkel's* Geschichte der Musik.)

Wollereck (...), Bassist beim Stadttheater zu Hamburg, aus Braunschweig. Trat 1830 mit in der deutschen Oper zu Paris auf.

Worzischek (*J... W...*), Tonkünstler zu Prag. (Klavierkonzerte.)

Wrangel (*Hedwig*), Tonkünstlerin zu Stockholm (Lieder aus *E. Tegnér's* Frithiofs Saga.)

Wranitzky (*Anna*), s. *Kraus*.

Wranitzky (*Karoline*), s. *Seidler*.

Wranitzky (*Paul*), aus Böhmen, † am 28. Sept 1808 als Musikdirektor zu Wien. (Opern, z. B. Oberon, das Fest der Lazaronen; Klaviersonaten; Violinquartette; Ballette.)

Wülfing (...), Ministerialsekretär zu Berlin, um

1810 Regierungssekretär und beliebter Dilettantensänger (Bassist) im Konzert zu Münster.

Würfel (*W... W...*), Professor am Konservatorium und Klavierist zu Prag, aus Warschau. Die Oper: Rübezahl [von *Marsano*].)

Wüstrich (*Phil.*), Musiklehrer zu Breslau. (Klaviergesänge.)

Wustlich (*Friedr. Ed.*), geb. am 22. April 1806 zu Dresden, † am 16. Nov. 1824 als Kammermusiker (Oboist) daselbst. (Tänze.)

Waniewitz (...), Violinvirtuos zu London.

Young (*Cäcilie*), s. *Arne*.

Yngt (*W... P... de L.*), vormals Kaufmann zu Amsterdam, Tenorsänger. Gastirte 1830 zu Köln.

Zachariä (*Just Friedr. Wilh.*), geb. am 1. Mai 1726 zu Frankenhausen in Thüringen, † am 30. Jan. 1777 als Kanonikus und Professor der Dichtkunst am Karolinum zu Braunschweig. (2 Samml. musikalischer Versuche.)

Zachau (*Friedr. Wilh.*), geb. am 19. Nov. 1663 zu Leipzig, † am 14. Aug. 1721 als Organist zu Halle. *Händel's* Lehrer. (Kirchen- und Klavierstücke.)

Zamboni (...), Sänger bei der chemal. ital. Oper zu München.

Zanetti (Sgra. ...), Sängerin bei der ital. Oper zu Dresden, geb. um 1804 in Italien. Eine Schülerin *Polledro's*.

Zarlino (*Gioseffo*), geb. 1540 (nach Andern, 1520) zu Chioggio bei Venedig, † am 14. Febr. 1599 als Kapellmeister an der Markuskirche zu Venedig. Ein Schüler *Willaert's*. Ihm wird die Ausmittelung des Verhältnisses der grofsen und kleinen Terz zugeschrieben. (Missen; eine Musik zur Feier des Seesiegs bei

Lepanto. — Institutioni harmoniche; Dimonstrationi harmoniche. Beide fol.)

Zehcka, s. *Czegka*.

Zegert, s. *Seeger*.

Zeibig (...), Opernsänger beim Theater zu Petersburg.

Zelenka (*Joh. Dismas*), aus Tein in Böhmen, † am 22. Dez. 1745 als Kirchenkomponist bei der Kapelle zu Dresden. (Kirchenstücke, die als Muster betrachtet wurden.)

Zelter (*Juliane*, geb. *Pappritz*), geb. um 1765 zu Berlin, † am 16. März 1806 als Gattin des Nachfolgenden und erste Sängerin in der Faschischen Singakademie daselbst. *Fasch's* und *Zelter's* Schülerin.

Zelter (*Karl Friedr.*), Dr. der Philosophie, Ritter des rothen Adlerordens III., Professor der Tonkunst an der Akademie der Künste und Direktor der Faschischen, über 100 Mitglieder zählenden, Singakademie zu Berlin, geb. am. 11. Dez. 1758 daselbst. Anfangs Maurermeister. Ein Schüler *Fasch's*. Stiftete 1809 die Berliner „Liedertafel." (Klavierlieder und Balladen, z. B. „Kennst du das Land," Johanna Sebus [beide von *Göthe*], an die Freude, der Taucher [beide von *Schiller*].)

Zeltner (...), Opernsänger zu Wien.

Zenner (*Karl*), Fortepianovirtuos zu Petersburg. (Konzerte.)

Zezi (*Alfolso*), Bassist bei der ital. Oper zu Dresden, geb. am 17. Mai 1799 zu Mailand.

Zezi (..., geb. ...), Gattin des Vorhergehenden und Sängerin ebendaselbst.

Zieten-Liberati (*Anna Babet von*, geb. *Gillée*), Gattin des Regisseurs v. Z. und Sängerin beim Stadt

theater zu Leipzig, geb. am 22. Juli 1803 zu Melsungen im Kurfürstenthum Hessen.

Zimdar (*Auguste*), s. *Blanchard.*

Zimmermann (*Int.*), geb. 1741 zu ..., † am 8. Oct. 1781 als Kapellmeister des Fürsten Bathiany und Domorganist zu Preſsburg. (Klaviersonaten; Violinquartette.)

Zimmermann (*Aug.*), Kammermusiker (Violinist) zu Berlin.

Zimmermann (...), erster Tenorist beim Theater zu Lemberg.

Zingarelli (*Nicolo*), geb. am 4. April 1752 zu Neapel, besuchte Paris, war Domkapellmeister zu Mailand, und † 182. als Kapellmeister an der Peterskirche zu Rom. (Kirchenstücke; Oratorien, z. B. il trionfo di Davide; Opern, z. B. Giulietta e Romeo [auch deutsch], Montezuma, Apelle e Campaspe.)

Zink (*Benedikt Friedr.*), geb. am 23. Mai 1743 zu Husum im Holsteinischen, † am 23. Juni 1801 als Hofmusiker zu Ludwigslust. Erfand 1775 die „Cölestina," eine Klavier- und Orgelharmonika.)

Zink (*Hartmuck Otto Konr.*), Sohn des Vorhergehenden, Singmeister bei der Kapelle u. beim Schullehrerseminar zu Kopenhagen.

Zink (...), Hofmusiker (Flötist) zu München. Ein Schüler *T. Böhm's.*

Zink (...), s. *Neefe.*

Zinkeisen (*Louis*), Kammermusiker zu Braunschweig, vorher Musiklehrer zu Göttingen. (Violinquartette.)

Zöllner (*Karl Heinr.*), Musikdirektor zu Posen, geb. am 5. Mai 1792 zu Öls. Machte als Virtuos auf der Orgel und dem Fortepiano Kunstreisen nach

London u. s. w. *). (Vater Unser [von *Jacobi*]; die Oper: Kunz von Kaufungen; Klaviersonaten, Variationen, Rondeaux, Gesänge.)

Zönig (*Franz*), geb. am 21. Juni 1770 zu Münster, † am 18. Jan. 1823 als Mitglied der dasigen Domkapelle. Waldhornvirtuos. (Kompositionen.)

Zönig (*Joh.*), Bruder des Vorhergehenden, geb. am 21. Juni 1768 zu Münster, † am 24. März 1813 als Mitglied der Domkapelle daselbst. Virtuos auf der Oboe.

Zollikofer (*Kasp.*), geb. 1707 zu St. Gallen, † ... als Diakon zu St. Leonhardt daselbst. (Melodien zu seinen geistlichen Liedern.)

Zomb (*Elise*, geb. *Teyber*), ehemal. Hofopernsängerin zu Wien, jetzt zu Prag.

Zoza (...), Sängerin beim Theater zu Kopenhagen.

Zschiesche (...), Opernsänger zu Berlin.

Zuchelli (...), Bassist bei der ital. Oper zu Paris.

Zucker (*Eleonore*, geb. *Bösenberg*), geb. 1768 zu Hannover, † 1796 als Altistin beim Stadttheater zu Leipzig.

Zucker (*Franziska E. J.*), s. *Hause*.

Zucker (*Joh. Christ.*), geb. 1750 zu ...., ehemal. Hofschauspieler, dann Hofnotist zu Dresden, † im Febr. 1814 daselbst. (Musikal. Arabesken; Opernauszüge.)

Zulehner (*Karl*), Musikdirektor u. Vorsteher eines Musikvereins zu Mainz. (Quatuors. Arrangirte *Mozart's* Don Juan für das Pianoforte zu 4 Händen.)

Zumbach (...), Sopransängerin zu Köln.

*) Erst 1824 gab er zu Hannover ein grofses Orgelkonzert.

Zumsteeg (*Emilie*), Tochter des Nachfolgenden, Altistin, Lehrerin im Gesange, so wie auf dem Fortepiano und der Guitarre, zu Stuttgart. (Lieder.)

Zumsteeg (*Joh. Rud.*), geb. am 10. Jan. 1760 zu Sachsenflur im Schüpfergrunde im Ritterkanton Odenwald, † am 27. Jan. 1802 als herzogl. Konzertmeister zu Stuttgart. Violonzellist. Vorzüglich als Balladen- und Liederkomponist berühmt. (Opern, z. B. die Geisterinsel [von *Gotter*], das Pfauenfest [von *Werthes*]; Balladen, z. B. Lenore, des Pfarrers Tochter zu Taubenhayn [beide von *Bürger*], die Büßende [von *F. L. Graf zu Stolberg*], Ritter Toggenburg [von *Schiller*]; die Frühlingsfeier [von *Klopstock*], der Abend [von *Matthisson*]; Kantaten; Lieder, z. B. Kolma.)

Nachträge.

Zu Seite 17. *Barthel* (*Joh. Christ.*) † am 10. Juni 1831 zu Altenburg als herzogl. Konzertmeister und Hoforganist.

Zu Seite 221. *Schnabel* (*Jos. Ign.*) † am 10. Juni 1831 zu Breslau.

Druckfehler.

S. 12 Z. 11 von oben statt *Rösenkönig* l. *Bärenhönig*.

Quedlinburg, gedruckt bei G. Basse.

Literarischer Anzeiger.

Nro. 44.

Folgende empfehlenswerthe Schriften sind bei *G. Basse* in Quedlinburg, so wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Verskunst der Deutschen,

aus der Natur des Rhythmus entwickelt, in Vergleichung mit der griechisch-römischen. Zum Schulgebrauch, wie auch für Liebhaber der Dichtkunst und für Musiker. Von *J. A. F. Meinecke.* 2 Theile. 8. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Heinrich der Löwe.

Heldengedicht in einundzwanzig Gesängen. Von Dr. *Steph. Annze.* 3 Bände. Neue Ausgabe. 8. geh. 3 Thlr. 16 Gr.

Der Werth dieses herrlichen Epos, das ein rühmlichst bekannter Kritiker unlängst mit den Worten: „eine in Geist und Form wahrhaft deutsche Odyssee," bezeichnete, ist allgemein anerkannt.

Lebensbeschreibungen

berühmter und merkwürdiger Personen unserer Zeit. Herausgegeben von *C. Nicolai, Chr. Niemeyer, J. F. Krüger* u. a. m. 5 Bde. mit 16 Kupfern. gr. 8. geh. Preis 7 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: 1) Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Oels. 2) Luise, Königin von Preußen. 3) Theodor Körner. 4) Andreas Hofer. 5) Iffland. 6) Moreau. 7) Bülow von Dennewitz. 8) Nelson. 9) Wieland. 10) Josephine, Kaiserin von Frankreich. 11) Schill. 12) Klopstock. 13) Kutusow. 14) Sheridan. 15) Joachim Murat, König von Neapel. 16) Friedrich v. Schiller. 17) Pafsman Oglu. 18) Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von

Braunschweig Lüneburg. 19) Dalberg. 20) Reinhard. 21) Louis Ferdinand, Prinz von Preußen. 22) Berreis. 23) Leopold Friedrich Franz, Herzog zu Anhalt-Dessau. 24) Gleim. 25) Massena. 26) Berthier. 27) Mozart. 28) Johannes v. Müller. 29) Kosziusko. 30) Semme. 31) Henke. 32) Carl der Dreizehnte, König von Schweden. 33) Sack. 34) Waltmann. 35) Cardinal Maury. 36) Tychsen. 37) Prinz Nikolaus Soltykoff, russischer Feldmarschall. 38) August v. Kotzebue. 39) Anton v. Klein. 40) Katharine Paulowna, Königin von Würtemberg. 41) August Ferdinand, Graf von Veltheim. 42) Gebhardt Lebrecht, Fürst Blucher von Wahlstadt. 43) Coguiazo. 44) Franz Moriz, Graf Lacy (oder Lascy). 45) Immanuel Kant.

Graf von Segur's Denkwürdigkeiten

oder Erinnerungen und Anekdoten. Nach der neuesten französischen Original-Ausgabe übersetzt von *L. G. Förster.* 10 Bändchen in Taschenformat. geh. Preis 3 Thlr. 18 Gr.

Der Name Segur strahlt unter den ersten Geschichtschreibern der neuen Zeit. Der Verfasser erzählt uns hier auf eine höchst unterhaltende Weise alles das Denkwürdige, was sich während seines vielbewegten Lebens, das gerade in den wichtigen Zeitabschnitt von Ludwig XV. bis auf die heutigen Tage, fällt, zugetragen hat. Er war, wie er selbst sagt, nach und nach Oberst, General, Reisender, Schiffer, Holzmann, Ministersohn, Gesandter, Unterhändler, Gefangener, Landmann, Soldat, Wahlmann, Dichter, dramatischer Schriftsteller, Publicist, Historiker, Deputirter, Staatsrath, Senator, Akademiker und Pair von Frankreich. Seine Memoiren können nicht anders, als höchst interessant seyn, da er sowohl am Hofe, als im Felde eine Rolle gespielt, mit den bedeutendsten Personen seines Zeitalters, z. B. mit Katharinen II., Friedrich dem Großen, Potemkin, Joseph II., Gustav III., Washington, Kosziusko, Lafayette, Nassau, Mirabeau, Napoleon u. s. w. in naher Berührung gestanden hat, und alle Begebenheiten, bei denen er entweder selbst handelnde Person, oder doch Zeuge war, mit vieler Laune erzählt, mit kaltem, ruhigem Blute beurtheilt. — Gegenwärtige Verdeutschung ist schön und fließend, dafür bürgt schon der Name des Uebersetzers.

Cervantes sämmtliche Werke.

Aus der Ursprache neu übersetzt von *L. G. Förster.* 12 Bände in Taschenformat. Inhalt: 1 — 6. Band:

Don Quixote. 7 — 9. Band: Moralische Erzählungen. 10 — 12. Band: Persiles u. Sigismunda, das Trauerspiel Numancia und Cervantes's Biographie. Pränumerationspreise: auf Druckpapier 4 Thlr.; auf feinem franz. Druckpapier 5 Thlr.; auf Velinpapier 6 Thlr.

Die Kritik hat über diese neue Uebersetzung des originellen spanischen Meisterwerks ein höchst günstiges Urtheil gefällt und ihr das rühmliche Zeugnifs gegeben, dafs keine der frühern Uebersetzungen den Geist dieses Werkes überhaupt, so wie insbesondere die feine Satyre und den treffenden Witz des genialen Cervantes so richtig aufgefafst und meisterhaft wiedergegeben habe. Die Gedichte des Originals habe der Herr Uebersetzer mit ungewöhnlichem Glück (Literatur-Blat, red. vom Hofr. Müllner. Nro. 59. S. 235) übertragen, ohne seine Muttersprache in die spanischen Stiefeln zu zwängen. Dabei habe er gewissenhaft übersetzt, nicht mit den Weglassungen und Zusammenziehungen, wodurch Bertuch in seiner Uebertragung von 1777 das Original entstellte, um es dem deutschen Lesegaumen geniefsbar, i e. unpoetischer zu machen. Nicht minder lobenswerth sey der anständige und correkte Druck.

Über Selbstkunde, Menschenkenntnifs und den

Umgang mit Menschen.

Von *C. Nicolai.* Zweite, gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Aufl. 2 Thle. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Der aufserordentliche Beifall, mit welchem diese Schrift aufgenommen worden, beurkundet ihren Werth bereits hinlänglich „Mit vollem Recht," sagt ein Recensent, „dürfen wir selbige den geehrten Werken eines Knigge etc. nicht nur zur Seite stellen, sondern selbst behaupten, dafs sie unserm gegenwärtigen Zeitgeiste in vieler Hinsicht angemessener ist, und es wäre zu wünschen, dafs selbige jede Privatbibliothek zierte. Wir halten dies Produkt, das uns mit Achtung für seinen Urheber erfüllt, für eins der gelungensten seiner Art u. s. w."

Handbuch für Gemäldesammler

und diejenigen, welche Bildergallerien besuchen. Oder Lexicon der Maler und der Malerei. Enthaltend die Geschichte dieser Kunst und ihrer einzelnen Zweige; die Entstehung und Geschichte der Schulen; Nach-

richten von den verschiedenen Malerakademien und Bildergallerien, den vorzüglichsten Künstlern und den merkwürdigsten Gemälden älterer und neuerer Zeit, auch Erklärung der gewöhnlichsten Kunstausdrücke. Nach Sulzer, Perneti, Walpole, Vasari, Fuefsly, Fiorillo, Orloff, Hagedorn, Weise und andern bewährten Schriftstellern. 8. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Herabgesetzter Preis:

Geschichte der Urwelt.

Von *J. F. Krüger.* 2 Theile. gr. 8. Herabgesetzter Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Dieses gediegene, in echt philosophischem Geiste verfafste Werk hat sich eines hohen Beifalls und der ehrenvollsten Beurtheilungen seit seinem Erscheinen zu erfreuen. Der erste Theil handelt vom Weltall, von den darin befindlichen Körpern, vom Entstehen und Ausbilden des Erdplaneten, von den verschiedenen Zeiträumen der Urwelt und von allen damals vorhandenen Pflanzen, Thieren und Menschenstämmen — Der zweite Theil enthält alles Wissenswerthe über Versteinerungen, oder über urweltliche Pflanzen- und Thierkunde, ferner über das Entstehen des Menschengeschlechts, dessen ersten Aufenthaltsort, Bildungszustand und über die von ihm auf uns gekommenen Denkmähler, Kunsterzeugnisse und Sagengeschichten.

Der Verlagshandlung ist seither vielseitig die Bemerkung gemacht worden, dafs einer allgemeineren Verbreitung des vorstehenden trefflichen Werkes der, zwar im Verhältnifs des Volumens nicht zu hohe, aber dennoch immer etwas theure Preis sehr im Wege stehe. Sie hat sich daher entschlossen, dasselbe für die Dauer des Jahres 1831 auf 3 *Thaler* 8 *Groschen* (für das Ganze) im Preise herabzusetzen, wofür es in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten ist. — Mit dem 1. Januar 1832 tritt aber wiederum der volle Ladenpreis von 6 Thlr. 8 Gr. *unabänderlich* ein.

Friedrich Raßmann's

Leben und Nachlaß.

Nebſt

einer Auswahl

von

Briefen ſeiner Freunde.

Münſter,
gedruckt bei Friedrich Regensberg.
1833.

Verzeichniß

der

Pränumeranten und Subscribenten.

Se. Königl. Hoheit, der Kronprinz von Preußen Friedrich Wilhelm. 6 Exemplare.

Ihro Königl. Hoheit, die Kronprinzessin von Preußen. 5 Ex.

Se. Königl. Hoheit, Prinz Wilhelm von Preußen. 3 Ex.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessin Wilhelm von Preußen. 2 Ex.

Se. Königl. Hoheit, Prinz Carl von Preußen. 2 Ex.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessin Carl von Preußen. 2 Ex.

Se. Königl. Hoheit, der Herzog von Braunschweig. 2 Ex.

Se. Königl. Hoheit, Prinz August von Preußen. 2 Ex.

Se. Königl. Hoheit, Prinz August von Würtemberg. 2 Ex.

Se. Königl. Hoheit, der Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz. 2 Ex.

Se. Durchlaucht, der Landgraf zu Heſſen-Homburg. 2 Ex.

Se. Königl. Hoheit, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin. 2 Ex.

Se. Königl. Hoheit, der Herzog Albrecht von Mecklenburg-Schwerin. 2 Ex.

Se. Königl. Hoheit, Prinz Wilhelm von Preußen. 4 Ex.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzeſſin Wilhelm von Preußen. 4 Ex.

Se. Königl. Hoheit, Prinz Adelbert von Preußen.

Ihro Königl. Hoheit, Prinzeſſin Eliſabeth von Preußen.

Se. Königl. Hoheit, Prinz Waldemar von Preußen.

Se. Durchlaucht, der regierende Fürſt von Lippe-Detmold. 4 Ex.

Se. Durchlaucht, der regierende Herzog von Anhalt-Bernburg. 3 Ex.

Se. Durchlaucht, der regierende Fürſt von Bentheim-Tecklenburg-Rheda. 2 Ex.

Se. Durchlaucht, der regierende Herzog von Anhalt-Cöthen.

Se. Königl. Hoheit, Prinz Friedrich von Preußen. 3 Ex.

Se. Durchlaucht, der Fürſt Albrecht von Wittgenſtein-Berleburg. 2 Ex.

Alme.

Herr Pfarrer Rübeck.

Aſcheberg.

Herr Dr. Med. Reuſch.

Bergedorf bei Hamburg.

Herr Paſtor Halske.
» Bürgermeiſter N. D. Hinſche.

Berlin.

Herr Adalbert von Chamiſſo.
» Criminal-Direktor Dr. Hitzig.
» von Holtei.
» Medizinalrath Turte.
» W. Herrmann.
» von Pirch.
» Joſeph Mendelsſohn. 2 Exempl.
» Graf von Brühl, Königl. Kammerherr und General-Intendant der Königl. Muſeen. 2 Ex.
» Profeſſor Seidel.
» Brüggemann.
» Freiherr von Bülow.
» Hofrath Raupach.
» von Lebebur II.
» Fräzer.
» Wohlbrück.
» Wrangell.
» Dr. Im. Joſt.
» Profeſſor Zeune.
» Rouſſet.
» Dr. Friedenberg.
» Profeſſor Berghaus.
» Freiherr von Eichendorff.
» Kaufmann.
» Philippi.
» C. Simrock.
» Friedländer.
» Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 3 Ex.

Borghorst.

Herr Landrath Cormann.
" Bernard Rubens, Vater.
" Wilhelm Rubens, Sohn.
" Vikarius Wildt.

Bork.

" Post-Expediteur Cirkel. 2 Ex.

Brilon.

" Justiz-Amtmann Seibertz.
" Stadt-Richter Pape.
" Landrath Freiherr Droste-Padtberg.

Brünninghausen.

" Kammerherr Freiherr von Romberg. 4 Ex.

Büren.

" Seminar-Direktor Köchling.
" Ober-Lehrer Gaucksterdt.
" Musik-Lehrer Honkamp.
" Musik-Lehrer Fölmer.
" Seminar-Lehrer und Kaplan Wachtmeister.
" Seminar-Lehrer Wirsel.
" Dr. jur. Rautert, Land- und Stadt-Richter.
" Aktuar Struck.
" Registrator Melies.
" Doctor Boas.
" Pharmaceut Eichholtz.
" Rentei-Gehülfe Weller.
" Hermann,
" Wenneker,
" Spangemann,
" Panzer,
" Gravenkamp,
" Hartmann,
} Seminaristen.

Burgsteinfurt.

" Dr. Med. Plagge.

Coesfeld.

Literar. Commiſſions-Comtor (Herr Rieſe). 2 Ex.

Curslack.

Herr Paſtor Minder.

Darfeld.

» Forſtmeiſter Borgmeyer.

Dorſten.

» Dr. Med. Sibergundi.

Düſſeldorf.

» Gymnaſial-Direktor Dr. Wüllner.

Elberfeld.

» Paſtor Döring. 2 Exempl.
» Feldhoff, Vater.
» Feldhoff, Sohn.
» Krap.
» Wortmann.

Emden.

» Prediger Gittermann.

Emsdetten.

» Dr. Med. Miling.

Erpernburg.

» Freiherr von Brenken.

Eſſen.

» Buchhändler Bädeker.

Frankfurt am Main.

» Hofrath Dr. Rouſſeau.

Halberſtadt.

» Dr. jur. Friedrich Cramer.
» Prediger Cautſch.
» Ober-Dom-Prediger Dr. Auguſtin.
» Ober-Prediger Dr. Reſe. 2 Exempl.

Halle bei Bielefeld.

Herr Prediger Dr. Berghaus.

Hamburg.

» Direktor Dr. Kraft.
» Lt. Professor Calmberg.
Frau Christine Westphalen, geb. v. Axen. 2 Ex.
Herr A. Köpcke.
Frau A. Rist, geb. Westphalen.
» Marg. Albrecht, geb. von Axen.
» Doctorin Casper.
Fräulein C. Luis.
» G. von der Steenhost.
Herr H. B. Schumacher. 2 Ex.
» Prof. Cornelius Müller.
» P. D. H. Reimarus.
» Wilhelm Ritter.
» F. Westphalen.
» J. D. Schuchmacher. 2 Exempl.

Hamm.

» Prediger Fuhrmann.
» Rector Rempel.

Haselünne.

» Architekt Joseph Niehaus.
» Justiz-Rath Rußell.
» Lieutenant Karhof.
» Amts-Assessor Carl Rußell.
» Freiherr von Cloedt.

Liesborn.

» Kapellan Menke.
» Dr. Med. Bering.
» Pfarrer Zumsande.
» Kapellan Willemßen.

Lingen.

» Direktor Heidekamp.

Lohne.

» Gemeinheits-Theilungs-Commiss. Nieberding.

Meppen.

Herr Korte, Direktor des Gymnaſiums.
» Advocat Franz Heyl.
» Joſeph Heyl.
» Aſſeſſor Deymann.
» Dr. Med. Wagedes.
» Diepenbrock, Lehrer des Gymnaſiums.
» Kapellan Keller.
» Amts-Phyſikus Hackenbrock.
» Otten, Lehrer des Gymnaſiums.
» Koers, — — —
» Hilbrath, — — —
» Dr. Sermes.
» Deters, Lehrer des Gymnaſiums.
» Advocat und Lehrer Iben.
» Premier-Lieutenant von Voß.
» Dr. Med. Voelcher.
Frau Hoheits-Commiſſarin Kaulen.
Herr W. Müller.
» Aſſeſſor Meyer.
» Ferdinand Frye.
» von Kerſſenbrock.
» Hauptmann Morrien.
» Kreis-Einnehmer Beckmann.
» Kapellan Fehren.
» Subdiacon Pomm.
» Vicarius Hackenbrock.
Madame Arnold Volcker.
Herr Deymann und Wien.
» Regierungs-Rath Heyl.
» Hulbermann.

Minden.

» Oberſt-Lieutenant von Liljeſtröm.

Münſter.

Se. Excellenz der Wirkliche Geheime Rath und Ober-Präſident der Provinz Weſtphalen, Freiherr von Vincke. 3 Ex.

Se. Bischöfliche Gnaden Caspar Maximilian Bischof von Münster, Freiherr von Droste zu Vischering.

Se. Excellenz der General der Infanterie und kommandirende General des VII. Armee-Corps, Freiherr von Müffling.

Se. Excellenz der General-Lieutenant von Luck.

Herr Dombechant Dr. Katerkamp.
" Ober-Landes-Gerichts-Chef-Präsident von Bernuth.
" Oberlandesgerichts-Vice-Präsident Scheffer-Boichorst.
" Aloys Schmedding.
" Regier.-Rath- und Professor Sprickmann-Kerkerink.
" Justiz-Commissair und Dr. B. Sprickmann-Kerkerink.
" Justiz-Rath Vagedes.
" Ober-Landesgerichts-Rath Schlüter.
" Ober-Bürgermeister von Münstermann.
" Füisting, Lehrer am Gymnasium.
" Dr. Med. Koppel.
" Graf zu Solms-Sonnenwalde, Lieutnant im 11. Huf.-Reg.
" Vikar Möllering.
" Major von Leipziger.
" Dr. Klövekorn.
" Domkapitular und Professor Dr. Brockmann.
" Major Graf von Schwerin.
" Domkapitular und Dechant, Dr. Schmülling.
" Vikar Hölling.
" Direktor und Professor Nadermann.
" Hesker, Lehrer am Gymnasium.
" Siemers, Oberlehrer am Gymnasium.
" Professor Dieckhoff.
" Professor Roling
" Apotheker Henkenius.

Herr Professor Winiewski.
" " Lückenhof.
" " Esser.
" Consistorial- und Schulrath Wagner.
" Medizinal-Rath von Druffel.
" " " Wernekink.
" Oberst von Selasinsky.
" Apotheker Aulike.
" Professor Siebenbergen.
" Justiz-Rath Müser.
" J. R. Koene, Lehrer am Gymnasium.
" Professor Welter.
" Domkapitular und General-Vikar Dr. Melchers.
" Geheimer Regierungs-Rath Freiherr von Korff.
" Domkapitular Reckfort.
" Hast, Lehrer an der Gewerbeschule.
" Regierungs-Rath, Dr. C. v. Bönninghausen.
" Vikar Hugenroth.
" Lauf, Lehrer am Gymnasium.
" Freiherr v. Schlebrügge.
" Freiherr von Landsberg-Velen.
" Geheimer Regierungs-Rath von Druffel.
" Professor Waldeck.
" Oberlandes-Gerichts-Rath Welter.
" F. A. Falger.
" Archivar Dr. Erhard.
" Joseph Rencke.
" Tabacks-Fabrikant Th. Sträter.
" Pastor Beelenherm.
" Consistorialrath und Professor Schlüter.
" Domkapitular Wilh. Freiherr von Böselager zu Eggermühlen.
" Raschke, Lieutenant der Artillerie.
" Regierungs-Rath Scheffer-Boichorst.
" Professor Dr. Wiens.
Frau Wittwe Heymann, geb. Berghaus.
Fräulein Wilhelmine Berghaus.
Herr Professor Busemeyer.

Herr Professor Antony.
" Rentenirer C. Zurmühlen.
" Privat-Docent Kalthoff.
" Freiherr von Nagel-Doornick.
" Freiherr von Höfflinger.
" Regiments-Arzt Dr. Rudolph.
Fräulein N. von Wintgen.
Die verwittwete Frau von Fürstenberg.
Die verwittwete Frau Erbdroſtin, Gräfin v. Droſte-Viſchering.
Herr Aſſeſſor Dr. Herold.
" General-Commiſſair Brockmann.
" Rentenirer Dr. J. von und zur Mühlen.
Gräfin von Schmiſing, geb. von Böſelager.
Herr Kammerherr Freiherr von Ketteler.
" Graf von Galen.
" Buchhändler C. Theiſſing.
" Hofrath Dr. von Münſtermann.
Die verwittwete Frau Doctorin Driver.
Herr General-Major von Sohr.
" Freiherr v. Droſte zu Senden.
Ihro Durchlaucht die Frau Herzogin von Looz.
Frau von Beverförde-Werries, geb. Gräfin von Weſterholt-Gieſenberg.
Frau v. Beverförde-Werries, geb. v. Brieſt.
Herr Vikar W. Schlun.
" Medizinal-Rath Tourtual.
" Dr. Pellengahr.
" Obergeometer Padberg.
" Banquier F. Theiſſing.
" Ober-Landes-Gerichts-Aſſeſſor Aulike.
" J. Heinr. van de Kamp, Seminariſt.
" Steinhauer-Meiſter Schweighoffer.
" Calculator Bergfeld.
" Kaplan Neuwöhner.
" J. Offenberg.
" Canonikus Gilhaus.
" Brüninghoff, Seminarprieſter.

Herr Kataſter-Regiſtrator Calame.
» Ober-Landes-Gerichts-Rath von Kiting.
» Domprobſt von Droſte zu Hülshoff.
» General-Arzt Dr. Franke.
» Ober-Landes-Gerichts-Secretair Buch.
» Rendant Haſſe.
» Conſiſtorial-Rath Dr. Möller.
» Oekonomie-Commiſſions-Rath Brenken.
» B. Weingärtner, Küſter zum h. Martinus.
» Tourtual jun., Med. Dr.
» Banquier H. von Olfers.
» Ober-Landes-Gerichts-Rath Schepers.
Frau Gräfin von Lafarque.
Herr Vikar Port.
» Auguſt Freiherr von Droſte-Viſchering.
» Graf von Droſte-Viſchering, Erbdroſte.
» Graf v. Droſte-Viſchering-Neſſelrode.
» Oberlehrer Dr. Boner.
» Lehrer Rieſſelmann.
» Freiherr Max von Droſte-Hülshoff.
» Intendant Barth.
Gräfin von Merveld, Abtiſſin.
Fräulein Sophie von Rontzau.
Herr Buchhändler Friedr. Regensberg. 2 Ex.
» Regierungs-Rath Langenberg.
» Regiſtrator Schmedding.
» Vikar Hammer.
» Kaplan Paßmann.
» Geh. Secretair Bade.
» Regiments-Arzt Dr. Klatten.
» Regierungs-Aſſeſſor Wenner.
» Weinhändler Carl Nölcken.
» Banquier Landgräber.
» Tabacks-Fabrikant D. Rahmer.
» Diviſions-Prediger Daub.
» Regierungs-Rath Graf von Unruh.
» Buchhändler Hüffer.
» Profeſſor Reinke.

Herr Peter Wirtenſohn.
» Gerhard Schücking.
» Veterinair-Aſſeſſor und Departements-Thierarzt van Gemmeren.
» Kaufmann W. Krawinkel.
» Vikar Schmitz.
» Paſtor Seeling.
» Regierungs-Rath Naber.
Die verwittwete Frau Doctorin Linde.
Herr Lieutenant von Kretſchmann, Adjutant im 11. Huſaren-Regiment.
» Ober-Landes-Gerichts-Rath Sander.
» Juſtiz-Rath Hiltrop.
» Sekretair Steinbicker.
» Repetent Dr. Berlage.
» Eckenpohl, Küſter zum h. Lambertus.
» Regierungs-Sekretair Weydemeyer.
» Ober-Förſter Fröndhoff.
» Freiherr von Wintgen.
» Hauptmann von Saniz.
» Juſtiz-Commiſſair Ludorff.
» Major von Roszynski.
» Lithograph Cornelius Schimmel.
» Vikar Schemm.
» Kaufmann E. Böcker.
» Vikar Overhage.
» Bau-Conducteur Schwabediſſen.
» Maurer-Meiſter Otto.
» Kaufmann Elzbacher.
» Vikar Aumöller.
» Regierungs-Archivar Kerſten.
» Weinhändler J. H. Neuhaus.
» Steuer-Einnehmer Lagemann.
» Tabacks-Fabrikant Krampe.
» Aſſeſſor Schürmann.
» Stadt-Rath Klein.
» Kaufmann Paul Buſſon.
» Rector B. Hölſcher.

Herr Max Freiherr von Oer.
» Freiherr von Metternich.
» Professor Dr. C. Gudermann.
» Prosector Riesenstahl.
» Vikar Westendorff.
» Kaufmann J. F. Pehl.
» — Löb.
» Ingenieur-Hauptmann Wittich.
» Vikar Bullenbar.
» Wachtmeister Peine.
» Domprediger Kaal.
» Weinhändler Wagner.
» Kaufmann Gerbaulet.
» Major von Borcke.
» Uhrmacher Weglau.
» Probst Evens.
Mehrere nicht genannt sein wollende.

Olfen.

Herr Dr. Med. Wiesmann.

Papenburg.

Sechs Ungenannte.

Recklinghausen.

Herr Gymnasial-Direktor Dr. Stieve.

Rheine.

Demoiselle Nanny Brockhausen.

Saerbeck.

Herr Kapellan Uepping.

Selm.

» Pastor Annegarn.

Sögel.

» Amtmann Schücking.
» Pastor Pohlmann.

Stadtlohn.

Herr Kreis-Physikus Dr. Brümmer.

Velen.

- Pfarrer Niesert.

Warendorf.

- Kapellan Jenne.
- Rector Wellingmeyer.
- Dr. Med. Johannknecht.
- Domainen-Rath Stelzer.

Wehrden bei Höxter.

Fräulein Therese von Metternich.

Bemerkung. Die Namen der Herren Interessenten, welche hier nicht abgedruckt sind, liefen zu spät ein, als daß sie noch hätten eingeschaltet werden können.

I.

Friedrich Raßmann's Leben.

Friedrich Raßmann.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und Alles hatte seinen Herrn.

Schiller's Theilung der Erde.

Haben sich obige Worte Schiller's in seinem Gedichte: die Theilung der Erde irgendwo im Leben verwirklicht, so ist es im Leben des als Dichter, Literator, Antholog und Zeitschriftsteller geraume Zeit hindurch thätigen, in der deutschen Literatur bekannten Friedrich Raßmann geschehen, welches ich hier mitzutheilen beabsichtige mit aller derjenigen Treue und gewissenhafter Benutzung der mir zugängig gewesenen Quellen, die von einem Lebensdarsteller beachtet und gefordert werden müssen. Jene Worte, als Motto obenan gestellt, geben von vorn herein, gleich einem Wegweiser, die Richtung an, welche ich bei der versuchten und unternommenen Charakteristik des Verewigten genommen; sie zeigen den Standpunkt, von welchem

der Umriß seines Lebens betrachtet werden soll, an — eine wahre und getreue Darstellung eines deutschen Dichterstilllebens, welches Vielen, die nicht zu fassen vermögen, daß die Wirklichkeit ein solches Leben darbiete, nur als ein Gebilde erschienen ist, von Romandichterphantasie geschaffen, den Leser auf kurze Zeit zu vergnügen, und ihm einige Mußestunden zu kürzen. Sie mögen aus dieser wahren Mittheilung von ihrem Wahne zurückkehren, und daraus entnehmen, was es hinsichtlich vieler Schriftsteller und Dichter Deutschlands heiße: »mit Zeus in seinem Himmel leben.«

Friedrich Raßmann, einer aus der Zahl derjenigen, deren Leben nur literarisches Streben, deren Thätigkeit nur eine der Literatur gewidmete war, frei vom Joche der Amtspflichten, durch keine Schranken des Geschäftslebens eingeengt, keinem anderen Befehle als der eigenen Stimme gehorsam, kurz — Niemanden unterthan und Folge leistend, führte dieses freie, selbstgewählte Leben eine große Reihe von Jahren hindurch, und brachte dieser psychischen Lebensfreiheit die Freuden und Genüsse des physischen Lebens zum Opfer, in stetem Kampfe mit Noth, Mangel und Sorgen, seinen einzigen Feinden. Und wie schwer er die Macht dieser gewaltigen Gegner auch erprobte, sein freigewählter Beruf war sein Asyl, wo er Schutz und Zuflucht fand vor ihnen und — kurzes Vergessen, da im nächsten Augenblicke die manchfachsten, schmerzlichsten Sorgen wiederum an seinem Herzen nagten, und ihm oft sogar

das erste, nothwendige Lebensbedürfniß — Brod fehlte für sich, Weib und Kinder. Aber nichts desto weniger erhielt er sich Heiterkeit, Eifer zur Arbeit und Thätigkeit und Lust bis zum letzten Stündlein.

„Ich führe euch in seine enge Kammer,
Worin er sitzt, der Oden schuf und Lieder,
Mit seiner Feder, Kindern, Weib und Jammer,
Der, einmal nah, nie scheidet von ihm wieder.
Im Meer der Seligkeit vor Zeiten schwamm er,
Da schwebt' die Sorg' gleich einer Taube nieder,
Verlieh, statt zu erfüllen sein Verlangen,
Sammt Schmerz und Qual und Mangel bleiche Wangen."

Friedrich Christian Raßmann wurde am 3. Mai 1772 auf dem Schlosse Wernigerode geboren, woselbst sein Vater, Ernst Heinrich Raßmann, als Bibliothekar in Diensten des Grafen von Stolberg-Wernigerode stand. Hier verlebte er die Knabenjahre, und genoß vor allem die Freuden der dort so reichbegabten, schönen Natur mit kindlichem Sinne. Ein Sonett, welches sich in der von ihm im Jahre 1824 unter dem Titel: «Astern» herausgegebenen Gedicht-Sammlung findet, gibt darüber Auskunft:

Fern ragt ein Schloß, bedacht mit dunklen Schiefern,
Auf Bergeshöh', wo Park sich paart Terassen;
Der Aussicht winken weite Waldermassen:
Des Harzes Eichen, Tannen, Fichten, Kiefern.

Dahin schwebt oft mein Geist mit immer tiefern
Wehmuthsgefühlen, ach! seitdem verlassen
Vom Jugendhauch die Wangen mir erblassen,
Mich Furchen bald dem Alter überliefern.

Denn nie werd' ich hinan nun wieder steigen,
Wo ich der Hirsche Rudel scheucht' als Knabe,
Das Fretchen fing und in die Kammer sperrte.

Ach, als zum letztenmal mit schwanker Gerte
Und klirr'ndem Sporn ich dort gewandelt habe,
Durchschauert' Ahnung mich wie Geisterreigen.

Den ersten Unterricht ertheilte ihm der Vater, den er darauf in der Stadtschule zu Wernigerode fortsetzte. Elf Jahre alt, besuchte er die Martinischule zu Halberstadt, woselbst sein Vater als evangelischer Pfarrer, späterhin zugleich als Konsistorial-Assessor angestellt ward, und studirte sodann vom Jahre 1791 bis 1794 Theologie auf der Universität zu Halle. Nach bestandenem Examen ward' er Kandidat des Predigtamts und freiwilliger Lehrer der Martinitöchterschule, wie auch nachher der Martinischule zu Halberstadt vom Jahre 1791 — 1797, in welchem letztern Jahre er als wirklicher zweiter Kollaborator bei der zuletzt genannten Anstalt angestellt wurde.

Sehr früh erwachte in ihm die Neigung zur Poesie, und er begann, als er das Gymnasium kaum frequentirte, bereits zu dichten. Schon als Gymnasialschüler schrieb er eine Zeitschrift unter dem Titel: Unterhaltende Blätter, welche geschrieben bei seinen übrigen Mitschülern in Prima zirkulirte.

Sein erſter poetiſcher Verſuch, der gedruckt ward, ſchreibt ſich aus ſeinem achtzehnten Lebensjahre her. Es iſt ein Gelegenheitsgedicht, eine Ränie auf den Tod eines Freundes, welche zu Halberſtadt im Jahre 1790 unter dem Titel: Eine Blume auf das Grab des beſten Jünglings, Karl Hundertmark, erſchien. Vom Jahre 1795—1797 erſchienen mehrere kleinere Gedichte, jedes einzeln gedruckt, worunter: Der Morgengruß am erſten Mai 1795; Eduard an Fanny, eine Heroide, die Karl Müller in Muſik ſetzte; der Maitag mit Fanny; acht Serenaden; an meinen Vater, bei Gelegenheit, als derſelbe am 15. März 1796 als Konſiſtorial-Aſſeſſor verpflichtet ward. Außerdem gab er zu Halberſtadt 1795 heraus eine kleine Sammlung: Triolette in 12., und im Jahre 1796 zu Braunſchweig: Neue Triolette, eine Gedichtgattung, worin er Vorzügliches geleiſtet hat. Im Jahre 1797 erſchienen: Lyriſche Gedichte, welche er Ramler'n widmete.

Im Sommer des Jahrs 1800 that er auf das Kollaboratoramt an der Martiniſchule zu Halberſtadt Verzicht und privatiſirte. Vom Jahre 1800 bis 1803 erſchien außer einigen wenigen Gelegenheits-Gedichten nichts im Druck aus ſeiner Feder. Dagegen übernahm er 1803 die Redaktion zweier, von J. M. Lewian, einem Israeliten zu Halberſtadt, unternommenen Wochenſchriften, betitelt: Neue Anzeigen vom Nützlichen, Angenehmen und Schönen, welche

im zweiten Jahre den Titel: Neue Anzeigen der Merkwürdigkeiten erhielten, und die allgemeine Zeitung der Merkwürdigkeiten. Er redigirte beide Zeitschriften bis zum Ende des Jahrs 1804, und war zugleich auch eine Zeitlang Korrektor in der Dölle'schen Buchdruckerei zu Halberstadt.

In den Jahren 1801 und 1802 stand er in näheren Verhältnissen zu Gleim, welche Bekanntschaft mit dem Tode des Letztern erst aufhörte, und, seit Raßmann Halberstadt verließ, durch Korrespondenz unterhalten ward. Eben so erfreute er sich auch der Freundschaft Klamer Schmidt's. Er singt in dieser Beziehung (Aftern von Fr. Raßmann. Altenburg, 1824, S. 195):

Als um volle Rosenwangen
Mir noch schwanke Locken flogen,
Drängt' ich mich zu ältern Dichtern,
Nur von ihnen anzuziehen.

Wie sich Jen' herab mir ließen:
Gleim und Klamer Schmidt, die Biedern u. s. w.

Gegen Ende des Jahres 1804 wurde er auf Veranlassung des 1805 zu Leipzig verstorbenen, als Redakteur der Zeitung für die elegante Welt bekannten Hofraths Spazier nach Münster befördert. Aus einem Briefe Raßmann's vom 14. Februar 1813 an einen Befreundeten erhält man über die Veranlassung dazu folgende Auskunft: «Sie werden in meinen poetischen Schriften eine Ode an Ramler finden,

die mir deswegen einigermaßen interessant ist, weil sie mit die Veranlassung ward, daß ich nach Münster gekommen. Hier das Nähere: Ich ließ gedachte Ode im Februar 1796 zu Halberstadt auf eigene Kosten drucken, stellte jedem Mitgliede der literarischen Gesellschaft ein Exemplar zu, und sandte ein Prachtexemplar, begleitet mit einem Handschreiben, an den damals überall verehrten deutschen Horaz. Es erfolgte lange Zeit keine Antwort. Endlich, als die Sache fast ins Vergessen bei mir gekommen war, endlich im Februar 1797 hatte ich das Glück, einen Brief von Ramler zu erhalten. Und welch ein Brief! Des Inhalts:

»Höchst geehrter Herr in Apollo! Meinen Dank für Ihr freundschaftliches Angebinde habe ich freilich viel zu lange verschoben; indessen hoffe ich, daß einige triftige Gründe mich bei Ihnen entschuldigen werden. Kurz nachher, als ich Ihre Ode erhielt, wurde ich von einem heftigen Katarrhalfieber befallen, an dessen Folgen ich auch jetzt noch leide, so daß ich weder unsere Akademie, noch unser Theater besuchen kann. Ueberdies wurden mir eine große Menge Komödien und Tragödien zugesandt, und ich konnte den ganzen Tag nichts weiter thun als lesen, feilen und verwerfen. Auch zögerte ich deswegen mit der Antwort, weil ich Ihnen meine Uebersetzung des Anakreon gern zum Geschenk machen wollte. Da das Erscheinen derselben sich aber noch zu sehr verzögert, so empfangen Sie jetzt dafür beiliegend

ein mageres prosaisches Werkchen über die deutschen Nennwörter. Sie werden wissen, daß unsere Akademie auch einen deutschen Verein gebildet, und mich dabei zum beständigen Sekretär ernannt hat.«

»Doch ich komme auf Ihre Ode zurück. Sie hat hier allgemeinen Beifall erhalten, und der strengste Kunstrichter fand nur eins daran zu ändern. Anstatt »aber Oden, horazisch-ächte Oden« wollte er »horazisch-kühne Oden« lesen. Glücklich ein junger Poet, der vor dem Richterstuhle der Kritik so gut besteht. Leben Sie wohl, und bleiben ungeachtet meines langen Stillschweigens freundschaftlich gesinnt gegen

Ihren

Ramler.«

»Sie können« — fährt Raßmanns Brief fort — »denken, wie sehr in meinen damaligen zwanziger Jahren dieser Brief mich heben und anfeuern mußte. Jetzt denke ich anders über den damaligen alten Ramler. Ohne jener Rotte mich beizumischen, die in ihm weiter nichts als den »poetischen Bartputzer« findet, bin ich überzeugt, daß Ramler in den letzten Jahren seines Lebens der ehemalige Ramler nicht mehr war, vor seinen eigenen kühnen Gebilden erschrak, und sie verwässerte. In der Folge wurde ich mit Spazier bekannt, und theilte ihm einmal, als ich einige Beiträge für die elegante Zeitung an ihn sandte, den Originalbrief Ramlers mit. Im Sommer 1804 hatte sich der Pastor Schmölder zu Isselburg

an ihn mit der Bitte gewendet, ihm einen Redakteur für seine zu etablirende Zeitung in Vorschlag zu bringen. Spazier rieth ihm, mich anzunehmen, machte von dem Ramlerschen Briefe Gebrauch, und fügte unter Anderm hinzu: »Du siehst, mit welcher Auszeichnung Ramler ihn behandelt, was doch sonst des alten Krippensetzers Weise nicht gewesen ist.« Diesen Brief habe ich später unter Schmölders Papieren gefunden ꝛc.«

Dieser Brief gab die Veranlassung zu Raßmann's Berufung nach Münster, woselbst er am 28. Dezember 1804 eintraf, und Redakteur der vom Prediger Schmölder herausgegebenen privilegirten Zeitung Merkur ward. Nach dem Eingehen derselben im Februar 1806 erheilte er Privatunterricht in der deutschen und französischen Sprache, in der deutschen Literatur, schriftstellerte, und förderte rüstig im Garten der Poesie und Literatur. »Von der Literatur — schreibt er selbst — spring' ich zur Poesie, von dieser zur Lektüre, von dieser zum Briefschreiben, von diesem zu häuslichen Dienstleistungen. In dieser Abwechselung befinde ich mich immer noch höchst glücklich.«

Er lebte, durch keinen Amtsberuf beschränkt, durch keine Amtspflichten gebunden, frei und unabhängig. Aber jetzt öffnete sich seines Lebens Dornenpfad; hart kämpfte er mit Kummer und Sorgen. Er singt selbst in dieser Beziehung in einer gelungenen Elegie:

„Eins doch heb' ich hervor: mein Treiben in Münſter! —
Dein Finger,
Heilige Vorſicht, rief hin mich, zu läutern mein Sein.
Preisgegeben der Sorge, der nagenden — wilder ihr Kamm ſchwoll,
Geit in der Wiege ſich raſch Säugling auf Säugling gehäuft.“

Und wahrlich hart war dieſer ſtete Kampf mit den äußern Lebensverhältniſſen. Aber er hatte Kraft, zu widerſtehen dem Bedrängniß, er wußte ſich emporzuraffen aus ſeinem tiefen Leid. Wie ſchön und charakteriſtiſch iſt in dieſer Beziehung das von ihm geſungene Lied: **Lichtſchatten:** *)

Ich will empor mich raffen
Aus meinem tiefen Leid!
Der Tag iſt ja geſchaffen
Einmal zur Fröhlichkeit.

Und ſink' ich auch gleich wieder
Erſchöpft und matt zurück;
[redacted]
Für einen Augenblick.

Wohl ſchaut der Sterbenskranke,
Iſt leidlich ihm ein Tag,
Zum Himmel auf mit Danke
Und froherm Herzensſchlag:

Obgleich er feſt kann wiſſen,
Daß morgen wieder ſchon
Mit neugeſchärften Biſſen
Ihn faßt der Skorpion.

*) Vergl. Oſtern S. 152.

Er war — um mit Schiller zu reden — einer derjenigen, welche bei der Theilung der Erde und ihrer Güter zu spät gekommen. Zeus hatte die Welt bereits weggegeben; Ackersmann, Junker, Abt und König hatten sie unter sich getheilt; er, der Poet kam nach der Theilung, und der Gott rief auch ihm den Troſt zu: er solle mit ihm in seinem Himmel leben, der ihm, so oft er komme, offen sei.

Und er hat sie genossen die Freuden dieses Himmels, während ihn zugleich die Qualen der Hölle des Erdenlebens folterten. Poesie, Aesthetik und Literatur waren seine einzige Beschäftigung; er dachte nur sie, er sprach nur von ihnen mit seinen heimischen Bekannten; er unterhielt sich nur von ihnen mit seinen auswärtigen Befreundeten in Briefen. Sonstige Gegenstände der Konversation waren ihm gleichgültig, ohne Werth und Interesse, Alles Andere war ihm fremd und fern. Nur jene machten ihm den Tag über alle Nahrungssorgen, allen Kummer, alles Herzleid vergessen vom frühsten Morgen bis zur Mitternacht, und außer den Augenblicken, wo die Gegenwart auf ihn eindrang mit ihren Forderungen, war nur die Stille der Nacht die Zeit seiner Qualen. Aber nie verließ ihn die Kraft zu dulden, zu ertragen; aus allen, selbst den geringfügigsten Umständen sog sie Nahrung und erstarkte.

»Die Literargeschichte — schreibt er einem Freunde — hat für mich fast die Kraft der Religion. Auf wie vielen Blättern finde ich mich wieder, den Gang

meiner Bildung, meine äußere bedrängte Lage, mein Ausharren! So mach ich gestern gehoben, als ich vom Pfarrer Nitzsch in Bibra las, daß auch er seine zahlreiche Familie von seinem kärglichen Einkommen nicht ernähren konnte, und zur Schriftstellerei greifen mußte, daß er in Einer Stube mit den Seinigen zu arbeiten gezwungen war und dergl. Bei solchen Parallelen empfinde ich sehr lebhaft, wie rein es aus der menschlichen Natur gegriffen ist, wenn Göthe den Tasso, als dieser schon vom Labyrinth verschlungen wird, sagen läßt: Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?« — In einem anderen Briefe heißt es: »Jedes Lächeln meiner Kinder scheint mir anzudeuten: Vater, sei fleißig und verdiene uns Brod! Fest bin ich entschlossen, von jetzt (14. Oktober 1807) bis Weihnachten nicht aus meinem Hause zu gehen, in keine Kirche, auf keine Promenade, zu keinem Freunde, in keinen Buchladen. Nur eine einzige Ausnahme von der Regel erlaube ich mir dann, wenn ich von Tübingen eine erwünschte Antwort erhalten sollte. Wenn ich dann den Göttern, wie der Samier einst, eine Hekatombe geopfert habe, eile ich zu Ihnen ꝛc.«

Einfach war Raßmann's äußeres Leben. Ein Tag glich genau dem andern. Die frühesten Morgenstunden waren dem Spaziergange bestimmt, den er regelmäßig durch die rings um die Stadt führende Allee zurücklegte. »Gestern Morgen« — schreibt er einem Freunde — »ich promenirte aber auch ein bischen gar zu früh — hatte selbst Ihr nachbarlicher

Schmied ſein Haus noch nicht geöffnet. Ach ja — es war ja Feiertag, was mir erſt auf der Straße einfiel. Da ich Ihnen nun gern zu Ihrem Kaffee etwas Zuckerbrod bringen wollte, ſo kam ich auf den Einfall, es wie der auch ſchon früh wandelnde Herumträger des Wochenblattes zu machen: ich praktizirte meinen Brief unten in den Zwiſchenraum Ihrer Hausthüre hinein. Sie werden ihn gewiß erhalten haben. Nehmen Sie ſich aber in Acht, daß ich nicht einmal auf einen Passe-par-tout raffinire.«

Nach dem Spaziergange blieb er die übrige Zeit des Tages durchgängig zu Hauſe in ſeinem Arbeits-, Wohn- und Schlafzimmer, das er mit Weib und Kindern theilte; es trug alle Zeichen des Mangels an Erdengütern zur Schau. Ein einfacher hölzerner Tiſch ſtand unter dem kleinen Spiegel, woran er auf einem alten, morſchen Binſenſtuhle ſaß. Ein kleines Bücherrepoſitorium hatte ſeine Stelle an der Wand; ein Seſſel neben dem Bette diente ihm zum Sitze, wenn er las; ein Ofen und noch zwei Stühle waren das ganze Meublement, was ſich auf ſeiner Stube vorfand. Die Tabackspfeife war ſeine ſtete Genoſſin und Vertraute, von der er ſich nie trennte; denn Tabackrauchen war ſeine einzige Leidenſchaft, ſein einziger Sinnengenuß, ſein einziges nothwendiges Bedürfniß. Neben Weib und Kinder lebte er mit der Pfeife allein, beſonders in letzterer Zeit, wo er ſelbſt die wenigen, ſparſamen Beſuche, die er abſtattete, ganz einſtellte, und ſelbſt ſogar ſeinen Morgenſpaziergängen entſagte.

Sein Hausanzug bestand in einem abgetragenen Oberrocke, Pantoffeln und einem schwarzen ledernen Käppchen auf dem fast haarlosen Scheitel, welches er nur lüftete, wenn Jemand zu ihm in's Zimmer trat.

So lebte und förderte er selbst unter Störungen seiner nächsten Umgebung. «Leider sind zwar» — schreibt er in einem Briefe vom 18. Juni 1815 — «die Störungen jetzt bei mir, wie sie nie waren. Die Kinder, deren Säfte aufbrausen, lärmen vor meiner Thüre oft, wenn ich viel zu schreiben habe, und wenn ich drunter schlagen will, fällt mir Claudius Mann im Lehnstuhle ein, und ich lege das Instrument bei Seite.» Indeß war er trotz aller äußeren Störungen, trotz aller inneren Kämpfe, trotz Entbehrungen und Mangels immer fleißig, immer rüstig fördernd, ohne daß sich seine ökonomischen Verhältnisse besserten und bessern konnten, da er fortwährend auf dasjenige Einkommen beschränkt blieb, was ihm seine Schriftstellerei spärlich zufließen ließ.

Das Jahr 1813 schien indeß seine äußere Lage einigermaßen bessern zu wollen; es geschah auch, jedoch auf kurze Zeit, und durch großen Verlust durch das Absterben seines innigstgeliebten Vaters, wodurch ihm die väterliche Erbschaft zufiel. Welche Pietät, welche warme, kindliche Liebe spricht sich in nachfolgenden Zeilen aus:

«Ein sehr harter Schlag» — so benachrichtigt er unterm 4. Januar 1813 einen Freund — «hat mich getroffen. Ach! sie haben einen guten Mann begraben,

und mir war er mehr! Mein Vater iſt am 31ſten Dezember hinübergeſchlummert. Nicht der Gedanke, daß mein ſeliger Vater ein hohes Lebensziel erreichte, oder daß er ein langes Krankenlager auszuſtehen hatte, vermag mich zu beruhigen. Ich weiſe jeden Troſt zurück, und nur in meiner Wunde zu wühlen iſt Wolluſt für mich. Unter tauſend Thränen habe ich die Briefe, die der Verklärte an uns nach Münſter ſchrieb, nach Jahr und Datum geordnet; ſie liegen aufgeſchlagen, ein Himmelsbuch, um mich. Was iſt doch das Leben? Sollte es ſo ganz Aberwitz geweſen ſein, wenn der ſterbende Rabelais zu ſeinem Bedienten ſagte: «Tire le rideau! la farce est jouée.»»

Einen zweiten Belag, wie tief ihn der Verluſt des Vaters ergriff, liefert ein Brief, den er acht Tage nachher demſelben Befreundeten ſchrieb:

«Vom Oktober bis zum Schluſſe des vorigen Jahres» — lautet er — «war ich, zur Steigerung meiner Thätigkeit, gewohnt, Abends nach 11 Uhr mein Lämpchen zu löſchen, und ſelbſt beim neulichen Choc ſtrenger Kälte 4 Uhr Morgens ſchon wieder meinen Ofen zu heizen. Die mich ſeit längerer Zeit begleitende Agrypine, die ich denn doch aber, wenn ich die Wahl haben ſoll, lieber leiden mag, als ihre Schweſter, die Lethargie, machte mir dies nicht gar ſchwer. Seit dem Tode meines Vaters habe ich leider bis um 7 Uhr in einem mehr abmattenden, als ſtärkenden Halbſchlummer im Bette zugebracht, bin

den ganzen Tag abgespannt gewesen, und habe, nachdem ich meine Zwangarbeiten wie ein Frohnknecht bestanden, an nichts Geschmack gefunden, als an der Lektüre der väterlichen Briefe. Ach! erst im Verluste eines besessenen Gutes lernt man nach Würden schätzen, auf welcher hohen Stufe dies Gut für uns stand! Nennen Sie es immerhin eine Schwäche; sie ist unter allen Schwächen die verzeihlichste. Wenn mein Schmerz sich erst in stille Wehmuth aufgelöst haben, und meine Seelenkraft sich wieder freier regen wird, dann will ich eine kleine Denkschrift auf den Verewigten abfassen. Auch in literarischer Hinsicht kann ich Manches von ihm melden, was des Griffels der Klio nicht unwerth ist.«

Der Tod des Vaters brachte wirklich auch einiges Vermögen ihm zu. Indem er einem Freunde ein Schreiben aus Halberstadt zusandte, schrieb er: »Sie sehen daraus, daß mein seliger Vater in nicht ganz schlechten Umständen gestorben ist, und es mit mir quoad nervum rerum gerendarum wohl bald besser stehen möchte. Von dem Testamente meiner Mutter (es ist seine Stiefmutter, die kurz vor seinem Vater verschied, gemeint) weiß ich noch kein Wort. Lassen Sie aber den Brief, den ich selbst dem Notar nicht vorgezeigt habe, nicht in's Publikum kommen; es ist schon mehr von meinem zu hoffenden Erbe ausgesprengt, als wahr sein kann, und ich habe den spaßhaften Auftritt gehabt, daß mir ein Krämer 10 Thlr. gegen 5 Prozent abborgen wollte.«

Indeß ſcheint der Erbtheil nicht gar bedeutend geweſen zu ſein. Aber ſchöne Ausſichten eröffneten ſich ihm, wie er glaubte. »Ich werde jetzt« — ſchreibt er — »Gottlob! völlig ſorgenfrei arbeiten können, und ich hoffe, daß dies auch auf meine Arbeiten einen günſtigen Einfluß haben wird. Mein Plan iſt, einen Theil des mir zufallenden Erbtheils zur Veranſtaltung einer vollſtändigen Ausgabe meiner Opera omnia zu verwenden.« Dies geſchah indeß nicht, und von einer längern Verbeſſerung ſeiner äußern Lage war nichts zu merken. — Im März deſſelben Jahres entriß ihm der Tod auch eins ſeiner Kinder, einen Knaben. Auch über dieſen Verluſt trauerte tief der Vater: »Alle meine Umgebungen« — ſchreibt er dem Freunde — »mahnen mich noch zu ſehr an den mir entriſſenen Liebling, als daß ich im Stande wäre, mit einiger Anſtrengung zu arbeiten. Dort an jenem Stuhle prüfte das liebe Kind zuerſt die Schenkel; hier am Tiſche umklammerte es meine Kniee; jene Schelle, die ich ihm ſo oft zuwarf, konnte er ſo niedlich fangen, und ach! in dieſem Bette, dem meinigen, brach ſein Auge. Die Schiller'ſche Anſicht: den Göttern zu danken, daß ſie zum Glück den Schmerz verleihen, ſpricht wohl meinen Verſtand an, aber für mein Herz hat ſie wenigſtens bis jetzt wenig Beruhigendes. Aufrichtig habe ich den Tod meines Vaters betrauert, und bei Wiederleſung ſeiner Briefe viele Thränen vergoſſen; aber ich konnte mich doch bald darauf wieder in Arbeit werfen; ich konnte Etwas über ihn nieder-

schreiben. Auf mein Kind habe ich noch keine einzige Zeile zu Stande bringen können. Die Ueberarbeitung meiner Gedichte, als eine Lieblingsarbeit, würde vielleicht am meisten geeignet sein, meine camera obscura aufzuhellen. Auch der Frühling wird das Seinige dazu beitragen, zumal da ich ihn zu genießen pflege, wenn die meisten Menschen noch im Flaum versenkt liegen, mithin ihn ungestört genieße.«

So offen und ohne Rückhalt, wie er sich hier im Briefe äußert, war überhaupt auch sein ganzes Wesen, dabei zugleich treu, lauter und kindlich. Mit inniger Lust ging er seinen literarischen Beschäftigungen nach. Groß war seine Freude, hatte er ein neues Produkt seines Strebens im Manuskripte fertig vor sich liegen, und gleich einem Kinde tanzte er, das erste gedruckte Exemplar des neuen Geisteskindleins, welches der Verleger gesandt hatte, in der Hand, durch die Stube mit ungetrübter Freude. Herzlich, freundlich und heiter war er gegen Jedermann; zuvorkommend empfing er einen Jeden. Das Gespräch war bald angeknüpft; das große, reiche Feld der Literatur gab reichen Stoff. Sein Gesicht erheiterte sich mehr und mehr im Fortgange der Unterredung; sein Auge glänzte, sein Mund ward beredter, sein ganzes Wesen belebter. Das waren die schönsten, freudenreichsten, hellsten Augenblicke in seinem trüben, an äußeren Lebensfreuden so armen Leben, und beim Scheiden war die Bitte, bald wieder zu kommen, stets die

letzten Worte. Er ſelbſt ſingt in der bereits oben angezogenen Elegie:

Edlen, herzigen Männern entging nicht mein Streben, mein Ringen,
Nicht, daß ich liebte mein Thun feurig, mit wachſender Glut.
Und ſie lenkten den Schritt zur umdämmerten Klauſe des Fremdlings,
Und dem Fremdling erſchloß bald ſich der Biederen Bruſt.
O ich bin ja ſo reich in den Freunden, ich Armer! Von Manna
Thauet die Wüſte! Dein Weg, Vater, entfaltet ſich lichr.

So gern er im mündlichen Verkehre mit Bekannten ſich bewegte, ſo gern unterhielt er ſich auch ſchriftlich mit ſeinen Freunden, denen er, mit Ausnahme der letzten Jahre, wo ihn der in ſeinem Körper ruhende Krankheitsſtoff, der ſich immer mehr und mehr entwickelte, und ſpäter ſein langes Siechthum ſelbſt mißſtimmte und gleichgültig machte, nie eine Antwort ſchuldig blieb; vielmehr antwortete er jedes Mal regelmäßig. Mit Gleim, Klamer Schmidt, Baron von Fouque, dem Grafen v. Löben, Luiſe Brachmann und Anderen ſtand er in fortgeſetztem Briefwechſel, mit Sprickmann, Prof. Schlüter und Anderen in perſönlicher Bekanntſchaft. Er war ein Freund im wahren Sinne des Wortes, und als ſolchen erkannten ihn auch ſeine Freunde. So iſt in einem Briefe des Grafen v. Löben folgende Aeußerung, die hier eine Stelle finden mag, aufbewahrt:

»Mit Vergnügen habe ich Ihre Zuſchrift erhalten, und danke für die Beweiſe von Zutrauen und Anhäng-

lichkeit, welche sie mir gibt. Ich nehme solche Erscheinungen mit besonderer Dankbarkeit und Freude gegen den ewigen Führer auf, und betrachte diese mir auf meinem Wege entgegenkommenden Blüthen empfänglicher Herzen als Zeichen eines von Gott gesegneten Wandels in Liebe und Treue. Immermehr lerne ich betrachten und dafür dankbar sein, wie so wunderbar die höhere liebevolle Macht unsers Lebens uns zusammenführt, uns auf einander wirken läßt, und wie die wahrhafte Stunde aller Bündnisse in den Sternen des Himmels geschrieben steht.«

Zu dem Grafen v. Löben hegte Raßmann die innigste Zuneigung, mit ihm korrespondirte er bis zu des Freundes Tode ohne Unterbrechung; vorzugsweise erholte er sich bei ihm Raths in allen Angelegenheiten, besonders bei seinen literarischen Arbeiten, der ihm auch stets reichlich wurde. Dasselbe war hinsichtlich der Professoren Sprickmann und Schlüter der Fall.

Der Mehrzahl ist es unbekannt geblieben, daß Raßmann zur katholischen Kirche übergetreten. Es geschah im Jahre 1825. Er selbst beobachtete in dieser Beziehung beim mündlichen Verkehre Stillschweigen; auch hat er es sich nicht angelegen sein lassen, wie so Manche, die diesen Schritt gethan haben, öffentlich davon Kunde zu geben. Nur seinen Freund, den Grafen Otto von Löben setzte er brieflich davon in Kenntniß. Ein Brief desselben aus Joachimstein vom

18. Dezember 1825 als Antwort auf die Anzeige äußert ſich alſo:

»Ihre Anfrage in religiöſer Hinſicht werden dereinſt meine »Lotosblätter« befriedigen. Hier nur ſoviel. Ich habe die Kraft gehabt, Proteſtant zu bleiben, und habe die Liebe im Herzen, welcher ein irdiſches Abbild, ein heiliges Symbol des Heiligen, Bedürfniß iſt im Wandel bei Brüdern: das Symbol des Katholizismus iſt daher vielfach das meine. Ich ſage nicht wie Schiller: »keine Religion — aus Religion,« ſondern: »beides — aus Religion und in Religion!« Beides wie Leib und Geiſt, wie Brod und Wein, die Sakramente, die beide der Meiſter der Liebe eingeſetzt hat. Dahin iſt die Zeit gekommen — ſie wird weiter kommen, und wir Alle harren, Hand in Hand, der großen, göttlich deutenden und neu geſtaltenden Erſcheinung.' Dieſe Erſcheinung im Herzen fühlen wir den Muth der Ausdauer; wir ſind fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal, ſtandhaft im Leiden, und ſo verweilen wir getroſt da, wo wir hingehören, und welches Amt wir im Tempel haben. Die Form iſt ja eine Myſtifikation für die Erde: der klare Himmel ſchwebt oben über Allen.« — —

»Meine Geſundheit iſt die unerſchütterlichſte, meine Laune die unangefochtenſte, trotz der mancherlei Nahrungsplackereien, die jeder Morgen auf's Neue debütirt« — ſchreibt Raßmann im Februar 1809. Und wirklich erhielt ſich Raßmann's phyſiſcher Zuſtand eine große Reihe von Jahren hindurch, trotz Sorge und

Drangsal, trotz seiner nie rastenden Beschäftigung, trotz seiner geringen Erholungen und seiner diätwidrigen Lebensweise, indem er es sich im Laufe der Jahre stets mehr und mehr an Bewegung mangeln ließ. Wie weit er's hierin trieb, besagt ein Brief vom 20. Oktober 1812, wornach er seit dem 28. Mai, also fünf ganze Monate hindurch, das Haus nicht verlassen hat. Im Juli des genannten Jahres fühlte er sich zum erstenmal unwohl. »Wie sehr in diesen Tagen« — schreibt er — »mein geistiges Sein dem wankenden Gehäuse hat unterliegen müssen, können Sie daraus abnehmen, daß ich die Ihnen mitgetheilten Scripta mir noch nicht wieder zurück erbeten habe. Ungelähmt würde dies schon nach Verlauf einiger Tage geschehen sein. Mein körperliches Uebel ist kein eingebildetes. Ich trage einen Schaden mit mir herum, der nach allen Anzeichen am linken Lungenflügel seinen Sitz haben muß. Heute fühle ich mich besser, und da ist denn auch der Kopf wieder oben. Indeß das sind Intervalle; schwerlich ist völlige Genesung zu hoffen. Nachzulassen denke ich außer dem Lexikon: 1) eine vollständige handschriftliche Sammlung meiner bessern Gedichte, 2) ein Schauspiel Seleukus, 3) Bruchstücke aus meinem Leben.«

Allein diese Todesgedanken waren bald verschwunden, und der Kranke wiederum genesen, und glücklich in seiner Zurückgezogenheit. Er schreibt Ende 1812: »— — — dafür lieber die Kunde, daß ich nun auch wieder gesund bin. Wenigstens komme ich mir so

vor, obgleich das anhaltende Sitzen in dem Grade, wie ich es exercire, auf die Länge meinen Körper unterminiren muß, wenn ich schon auf der andern Seite durch das gänzliche Verabschieden meiner — — — meine Lebenskraft pflege. Korroborirend für Leib und Seele ist auch meine sich stets breiter rankende Familie, trotz der steigenden Kosten, die mir dadurch verursacht werden. Das älteste Mädchen Philippine ist schon so keck, zu schnattern, daß sie eine Dichterin werden will, wie Philippine Gatterer. Der älteste Knabe ist meist den ganzen Tag mein vis à vis, und klext seine höchste Noth auf verlegenem Papier herum: das nennt er »Manuskriptmachen.« Alle diese Umstände vereinigen sich, daß meine Eingezogenheit — ich möchte sagen mein Klausnerthum — mir immer lieber wird, ich mich hier immer fester einspinne, und allen nahen und fernen Genossen zurufen möchte: Willst du in meinem Himmel mit mir leben, so oft du kommst, er soll dir offen sein.«

Im Jahre 1823 begann er bedeutender zu kränkeln. Er magerte nicht allein sichtbar ab, sondern es befiel ihn auch Hypochondrie im höchsten Grade, die zuletzt sich in Schwermuth und Melancholie umwandelte, und sich bis zum Irresein steigerte. Lust und Kraft zu jeder Thätigkeit waren von ihm gewichen; seine Lieblingsbeschäftigung ruhte, nachdem der Musenalmanach für 1823 fertig. Indeß erholte er sich von seinem geistigen Siechthum einigermaßen; er trug die Frühlingsgaben 1824 und das Fastnacht-

Büchlein für 1825 noch zusammen. Dieses Büchlein schien das letzte Produkt seines ehernen Fleißes sein zu wollen; indeß gewann sein Körper wieder Kraft, und er ward wiederum einigermaßen thätig und wirksam. Doch wurde ihm keine Genesung. Er selbst glaubte an der Auszehrung zu leiden, und die Symptome derselben an sich wahrzunehmen. Einige wenige Kleinigkeiten ließ er der Abendzeitung noch zufließen, beschäftigte sich als Korrektor, nahm das ihm bereits vor einigen Jahren von der königlichen Regierung zu Münster übertragene Zensor-Amt über die Leihbibliotheken ihres Regierungsbezirks wahr, setzte die bei Schumann in Zwickau erscheinende deutsche Anthologie fort, und brachte zuletzt noch gar das höchst mühevolle Werk: Lexikon der deutschen pseudonymen Schriftsteller, welches 1830 bei Nauck in Leipzig erschien, zu Ende.

Keinem Zweifel schien es mehr unterliegen zu können, daß diese Schrift sein Schwanengesang sein würde; denn alle Symptome der Wassersucht waren sichtbar. Allein noch ruhte sein Fleiß nicht, noch unterlag sein Thätigkeitstrieb nicht den Beschwernissen dieser qualvollen Krankheit. Der Einsamkeit von jeher hold, liebte er doch die Besuche Bekannter, und sein Ohr war ihren Worten offen; allein beim Zunehmen der Krankheit verloren auch diese Besuche ihren Reiz für ihn. Er fühlte jetzt seine Krankheit stärker, und glaubte, wie früher schon ein Auszehrungskranker zu sein. Am Ende des Novembermonats 1830 schloß er einen

Brief mit den Worten: «Haben Sie die Güte, mir, ſobald es Ihre Zeit verſtattet, dieſen Brief genügend zu beantworten, und die Antwort mir zuzuſenden. Da ich an der Auszehrung laborire, und täglich mehr abmagere, ſo nehme ich nicht gern Beſuche an, und lebe lieber ganz als Einſiedler.»

Aber noch war ſeine Kraft nicht erſchöpft, ſein Fleiß nicht gelähmt. Hören wir ihn ſelbſt darüber, wie der oben angeführte Brief — einer ſeiner allerletzten — meldet:

«— — — An dieſe Bitte ſchließt ſich eine zweite. Es erſcheint nämlich in den erſten Monaten des nächſten Jahres ein, in die Literatur der Muſik, namentlich der neueren einſchlagendes, lexikaliſches Werkchen von mir, *) das bis auf die Glieder des hieſigen muſikaliſchen Vereins und einige ehemalige Kapelliſten völlig geſchloſſen iſt.»

An dieſem Buche förderte er — ſterbend; denn die Krankheit nahm von Tag zu Tag zu; Rettung war unmöglich, bis er am 9. April 1831 ſanft und ruhig entſchlief, viel und hart geprüft in der Schule der Leiden, ein Leben endend, das auf den Namen: deutſches Dichterſtillleben den vollſten Anſpruch hat. —

Es verdient die größte Beachtung, daß Raßmann's literariſche Thätigkeit, trotz ſeines immer-

*) Erſchien nach ſeinem Tode.

währenden Kampfes mit den äußeren Lebensverhältnissen, sich so sehr entfaltete, besonders seit er Münster zu seinem Aufenthaltsorte gewählt hatte. Indeß war von seiner Thätigkeit seine und der Seinigen Subsistenz abhängig, sie war durch seinen Fleiß einzig und allein bedingt, indem ihm kein sonstiges Subsistenzmittel, mit Ausnahme der geringen Gebühren, die ihm das übertragene Leihbibliotheken-Zensor-Amt abwarf, zu Händen war. Lässig in seinen literarischen Arbeiten, hätte er darben müssen. Und dennoch war im höchsten Grade kärglich die Ausbeute, die ihm durch sein unablässiges Mühen und Schaffen ward, nur die nöthigsten Lebensbedürfnisse für sich und die Seinen schaffend und ihr Leben fristend. Sehr oft war er durchaus geldlos, und nur einige Groschen lagen stets bereit, das Porto zu zahlen für eingehende Briefe seiner verbreiteten, literarischen Korrespondenz. Wie schrecklich groß der Mangel irdischer Güter oder vielmehr der allernothwendigsten Bedürfnisse oft bei ihm stieg, möge uns ein Brief vom 14. Oktober 1808 sagen, worin er sich einem Freunde offen und ohne Rückhalt über seine äußere Lage vertraut: »Kaum vermag ich vor Zittern der Hand zu schreiben. Alle meine Bemühungen, einen Thaler Geld in's Haus zu schaffen, waren gestern fruchtlos. Zum ersten Mal empfand ich mit den Meinigen, was darben sagen will. Auch heute sind einige neue Versuche mißglückt. Wie? wenn Sie mir die überaus große Gefälligkeit erzeigten, und mir durch Ihr Verwenden bei dem Herrn von R., mit dem Sie

doch in dem beſten Vernehmen ſtehen, eine kleine Unterſtützung binnen heute und morgen auswirkten? Wie Sie dies Geſuch am beſten einkleideten, bedarf von meiner Seite keiner Erinnerung. Nur den Umſtand bitte ich jedoch zu bemerken, daß ich die Ehre gehabt habe, zwei Jahre in Halle der Hausgenoſſe des Herrn v. R. zu ſein. Auf Ihr Anſuchen wird mir ein ſo begüterter Kavalier in dieſer für mich ſo ſterilen Vakanz eine kleine Gabe nicht verſagen.« Was mein Sorgenjoch noch vollends drückend macht, iſt der Umſtand, daß unſer Mittagstiſch ſeit einigen Tagen aufgehört hat, bevor wir nicht erſt zahlen. Nun können Sie denken, wie wir leben! Lähmen wird mich dieſe Kataſtrophe gewiß nicht; ich will Alles thun, um mich wieder aufzurichten, wenn ich nur einige Erleichterung in dieſen Tagen habe. Könnten Sie mir vom Herrn v. R. auch ein Paar alte Mannskleidungsſtücke ausmachen, ſo geſchähe mir ein überaus großer Gefallen. Denn ich bin äußerſt abgeriſſen, und kann an kein Anſchaffen denken. Dieſe meine ſchlechte Equipage war denn auch der einzige Grund, weshalb ich mich erblödete, dem glänzenden Konzerte des — — beizuwohnen. Die Garderobe meiner Frau iſt gleichfalls in der ſchlechteſten Verfaſſung, und meine Kinder müſſen den Sonntag wie in der Woche hergehen.«

»So habe ich mein Herz Ihnen noch nie ausgeſchüttet. Ich weiß aber auch, daß Niemand in Münſter iſt, gegen den ich ein gleiches Zutrauen hegen könnte und dürfte. Alle meine anderen Freunde ſind

Zugvögel; es fehlt ihnen an Solidität, über die sie selbst als eine gemeine Spießbürgertugend spötteln. — Beehren Sie mich bald mit einigen Zeilen, die lindernd Oel in mein verwundetes Herz gießen.«

Also litt und duldete er, den sehr oft selbst Mangel an Fußbekleidung hinderte, sein Stübchen zu verlassen, trotz seines steten Fleißes; denn wahr ist's, wenn er singt:

Wand'r' ich den Rücken — ha! zeittödtenden, lärmenden Kreisen,
Wo man des Frührothe Gold höhnet bei spätem Gelag;
Schloß mit dem eisernen Fleiß den eisernen Bund, und beschwur ihn,
Stählte mir jegliche Kraft, die zu erschlaffen begann.

Einfach, einförmig war Raßmann's äußeres Leben; aber die Einförmigkeit war ihm Wechsel auf Wechsel. Singt er doch:

Was einförmiges Leben ihr nennt, es ist Wechsel auf Wechsel,
Wenn man, nach Glosseaart, künstlich das Thema verbrämt.

Aber reich gestaltete sich sein inneres Leben; vielseitig war sein Streben und mannichfaltig waren seine Leistungen, die, wenn sie auch gerade nicht Bedeutendes und Großes bereiteten, doch manche schöne, interessante Garbe boten auf dem Felde der deutschen Literatur.

Innerm Anschau'n breitend den blumigten Teppich der Dichtkunst,
Horcht' ich dem küssernden Freund, horchte der lauten Kritik;
Singendes Dichterchor versammelt' ich, her vor ihm ziehend;
Formte der Anthologie manch überraschendes Beet.

Heimiſches Chriſtenthum grub ein ich in Tafeln zur Kunde,
Bildend im Kleinen nach Meuſel's gewalt'gem Koloß.
Oft auch gab ich mich hin mechaniſch zirkelnder Arbeit.
Denkend des Griechen, der Nachts ſchöpfete Waſſer um Sold:
So manch Aehrengeflid abmähend mit rüſtiger Senſe,
Schaffe' ich des Hauſes Bedarf, ſchwächte der Hyder den Zahn.

In dieſen Verſen, welche der Verſtorbene ſelbſt geſchrieben, iſt ſein Streben in ſeiner Vielſeitigkeit richtig dargeſtellt. Und wie ernſt war es ihm mit ſeinem Streben, wie bedächtig und umſichtig ging er zu Werke. Wie ſtrenge gegen ſich ſelbſt war er, wie gewiſſenhaft bei allen ſeinen literariſchen Arbeiten. Um eine kleine Notiz zu erhalten aus der Literargeſchichte, um einen Zweifel zu löſen, einen Irrthum zu berichtigen, ſcheute er nicht zahlloſe mündliche Nachfragen und Briefe. Und ſeine vielfachen Bemühungen waren belohnt, wenn er die gewünſchte Auskunft erhielt. Nicht minder verdient ſein Fleiß, den er auf ſeine Arbeiten verwendete, Anerkennung. Raſtlos feilte er ſeine Gedichte; ſein Wahlſpruch war Alxinger's Worte: »Auch das Feilen hat ſeine Schäferſtunden;« nicht genug, daß er ſelbſt ſich dieſen Ueberarbeitungen unterzog, er nahm auch ſeiner Freunde Rath und That in Anſpruch, und Sprickmann und Schlüter unterzogen ſich auf ſeine Bitten oftmal der Reviſion ſeiner Produkte. Wie ſehr er des Honorars dafür bedurfte, ſo ging er keineswegs darauf hinaus, viel Manuſkript zu ſchaffen, gleichviel, wie es ſei, ſondern er war ſtets darauf bedacht, daß es auch gut ſei.

Raßmann's literariſche Leiſtungen ſind, wie bereits geſagt worden, vielfacher Art. Er war Dichter, Literator, Antholog, Herausgeber von Sammelſchriften, Journalredakteur und Zeitſchriftſteller. In allen dieſen Eigenſchaften hat er vielerlei geleiſtet. Betrachten wir daher ſeine Leiſtungen näher!

Als Dichter iſt Raßmann, mit einer Ausnahme, wovon wir unten Meldung thun wollen, nur als lyriſcher Sänger aufgetreten. Er hat ſich in allen Gattungen der lyriſchen Poeſie mehr oder minder verſucht, in Liedern und Oden, Balladen und Romanzen, Epigrammen, Idyllen und Elegien, und in allen ſüdlichen, lyriſchen Formen: in Trioletten und Sonetten, Terzinen und Seſtinen u. dergl.

Die erſte Sammlung von lyriſchen Produkten, welche er veranſtaltete, erſchien unter dem Titel: Kalliope, Sammlung lyriſcher und epigrammatiſcher Gedichte, Münſter 1806, worauf im Jahre 1811 eine zweite Sammlung: Maja, folgte. In demſelben Jahre erſchienen: Sommerfrüchte, beſtehend aus zwölf lyriſchen Gedichten; ferner im Jahre 1816 zu Heidelberg: Auserleſene poetiſche Schriften, und als Ausgabe letzter Hand im Jahre 1821: Poetiſche Schriften zu Leipzig, nachdem er im vorhergehenden Jahre zu Köln ein Poetiſches Luſtwäldchen hatte erſcheinen laſſen, und zuletzt Aſtern, Altenburg 1824, eine Leſe zerſtreuter Gedichte, Erzeugniſſe aus dem Lebensherbſte des Dichters.

Hinsichtlich dieser letztern Sammlung schrieb er in einem Briefe vom 2. August 1814, womit er einem Bekannten ein Exemplar übersandte: »Bei dieser Gelegenheit bin ich so frei, Ihnen ein kleines, so eben ausgegebenes Werkchen, eine Art Grummet von meinem poetischen Felde zu überreichen. Ich schließe damit meine dreißigjährige poetische Laufbahn höchst wahrscheinlich, und werde in der Folge nur noch als Antholog oder noch lieber als Literator auftreten.« Und im Vorworte des Büchleins sagt er: »Diese kleine Sammlung enthält eine Lese zerstreuter Gedichte und Spiele, welche größtentheils — worauf auch der Titel hindeuten soll — in dem unlängst begonnenen Herbste meines Lebens erzeugt wurden. Der Verfasser wird nun wahrscheinlich seine etwaigen künftigen Erzeugnisse nicht weiter in einen Kranz flechten; denn wie selten ist der Fall, daß poetische »Schneeglöckchen« den winterlichen Boden, dem sie entsprossen, vergessen machen, und ein lebensfrisches Gemüth recht ansprechen! Du aber, mein Büchlein, tritt sonder Bangen in den Kreis traulicher Musenfreunde! Nicht unfreundlich wirst du hier entlassen werden, wenn man, wie ich mir schmeichle, an deinem herbstlichen Charakter noch hin und wieder einigen Anhauch des Lenzes und Sommers bemerkt hat.«

Mangeln auch sämmtlichen, lyrischen Poesieen Raßmann's (als dramatischer Dichter lieferte er nur ein kleines Dramolet: Paul Gerhard 1812, und ein Schauspiel Seleukus ward nur begonnen)

der erforderliche Grad von Phantaſie und poetiſche Kraft, ſo athmen ſie doch Alle Reinheit, Anmuth, Lieblichkeit, ſind im äußeren Gewande gefällig, und bezeugen Kunde und Studium ihres Verfaſſers in Sprache, Vers und Metrik. Als Nachbildner der ſüdlichen Geſangweiſen gehört er zu den Erſteren, Vorzüglicheren in Deutſchland.

Auch in mehreren Beurtheilungen ſeiner Schriften hat man dies ausgeſprochen. Bei Gelegenheit einer Rezenſion ſeiner poetiſchen Schriften (Heidelberg 1816) verglich ihn der Rezenſent in der Leipziger Literatur-Zeitung — nach Raßmann's eigener Anſicht treffend — mit einem Miniaturmaler. Sein Freund, der Graf v. Löben, äußert ſich über Raßmann's Sonette in einem Briefe vom 25. November 1815: »In Ihren Sonetten finde ich eine herzliche Gemüthlichkeit, recht eigenthümlich glückliche Wendungen und Bilder. Nicht immer rundet ſich aber das Ganze zum Ganzen, und oft ſtören nicht ganz geſchmackvolle Worte die Fluth des Sonetts. Die Poeſie wirft recht erfreuliche, originelle Strahlen in Ihrem Gemüth. Pflegen Sie die Gemüthlichkeit Ihrer Bilder; aber halten Sie auch recht darüber, damit dieſelben ſtets edel und würdig ſeien, damit der Genuß ungeſtörter werde.«

Was Raßmann von ſich und ſeinen poetiſchen Produktionen ſelbſt erhielt, hat er ausgeſprochen in einem Briefe auf folgende Weiſe:

»Sie wiſſen ja, daß, da ich kein ausgezeichneter Dichter werden kann, es mir nun Ernſt geworden iſt,

wenigſtens ein korrekter zu werden, und daß bei meiner vollſtändigen Sammlung jedem Produkte Hohn geſprochen werden ſoll, das nicht

„Mancher Tag, manch tilgender Zug ausbeſſert, und zehnmal Glättete, bis zu der Probe des ſanft hingleitenden Nagels.“

Denn, was Seneka von einem gewiſſen Redner anführt: «Ajebat interdum decentiorem esse faciem, in qua aliquis naevus esset,» mag ich nicht als Apologie der Flecken in meinen Gedichten gelten laſſen.»

Und an einer anderen Briefſtelle läßt er ſich alſo vernehmen:

«Es kann mir in der ſchönen Literatur der kleine Ruhm — viel hat er nicht auf ſich, ſo wie das Triolett nicht viel zu ſagen hat — nicht ſtreitig gemacht werden, daß ich dieſe Spielform wirklich mehr angebaut habe. Dies iſt geſchehen theils durch meine eigenen zahlreichen Verſuche darin, theils dadurch, daß ich einige Dichter, die ſonſt ſchwerlich jemals ein Triolett gemacht hätten, dazu aufgemuntert und aufgefordert, ja ſie mit dem Mechaniſchen erſt näher bekannt gemacht habe. Anti-Triolette können kein Anathem auf die Sammlung ſein. Ich habe durch die Aufnahme derſelben in meine Triolettenſammlung an den Tag legen wollen, daß ich Jedem ſeine eigene Anſicht laſſe. Eine Invektive gegen das Triolett, gerade in dieſer Form bleibt doch immer artig.»

Als Literator und Literarhiſtoriker hat Maßmann ſich vielſeitiges Verdienſt erworben. Er begann als ſolcher ſpäter. «Ich für meine Perſon» — ſchreibt er — «werde den Muſen in der Folge nur ſehr ſparſam opfern, und mich allmählig ganz zurückziehn, überzeugt, daß ich das, was ich geliefert, oder richtiger, das wenige Gelungene darunter, doch nicht mehr zu überbieten vermag. Vorzüglich beſchäftigen mich literariſch-bibliographiſche Arbeiten.» Und an einem andern Orte äußert er ſich: «Ich fange an, ein eigentlicher literariſcher Taucher zu werden, um Hebelein's Worte:

Dürftig nenne mich nicht. Mein ganzes Leben iſt Reichthum.

ſo ganz auf mich armen Teufel anwendbar zu machen, und beiläufig auch durch dieſes Tauchern mancher Hyder der Sorge die Wuth zu nehmen.»

Sein Münſterländiſches Schriftſtellerlexikon als Beitrag zur Geſchichte der weſtphäliſchen Literatur iſt als Vorarbeit zu einem allgemeinen deutſchen Schriftſtellerlexikon äußerſt zweckgemäß durch ſeine umfaſſende Vollſtändigkeit und gewiſſenhafte Richtigkeit und Genauigkeit, auch bereits bei Meuſels «gewaltigem Koloß» benutzt. Es beſteht aus vier Theilen, welche 1814, 1815, 1818 und 1825 erſchienen. Wie viele Mühe er hatte, einen Verleger dafür zu gewinnen, und wie gering ſein Mühen belohnt ward, wollen wir ihn ſelbſt erzählen laſſen. Er ſchreibt in dieſer Beziehung einem Befreundeten: «Ich melde Ihnen noch,

daß ich mein Kreuz-, Jammer- und Elend-Manuſkript, das Münſterländiſche Schriftſtellerlexikon, endlich untergebracht habe. Der Buchhändler Jülicher in Lingen wird es zur Oſtermeſſe ans Licht ſtellen. Daß ich Ihnen in dieſem Tone ohne alle Ausrufung hievon Kunde gebe, geſchieht nicht deswegen, weil ich auf dieſe Weiſe die Worte in Werthers Leiden: «Fühle, Kerl, bei dieſen dürren Worten u. ſ. w.» ſchweigend parodiren möchte. Der einzige Aufſchluß iſt: Ich bin durch die mancherlei Nieten, die ich bei meinen Bemühungen, dieſem Manuſkript, meiner mühſamſten Arbeit, einen Verleger zu ſchaffen, erfahren habe, gegen daſſelbe faſt gleichgültig geworden. Wären meine erſten Verſuche damit geglückt, ſo würde ich ein: «Mir war's, als wallete ringsum Purpurgewog!» angeſtimmt haben. Jetzt lebe und webe ich in anderen Welten. Uebrigens kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich in dieſem Sommer, ſeit Meuſel der erſte war, der ſich als Intereſſent zu dieſem Werkchen meldete, anfing, Pränumeration darauf zu ſammeln à 12 gGr. pro Exemplar. Zuvörderſt ſchränkte ich mich auf Münſter ein, um zu ſehen, ob die Sache reuſſiren könne. Ich habe hier an 30 Pränumeranten gefunden. Dieſe 30 Exemplare hat mir Jülicher geſchenkt, und noch 10 Thaler baar gegeben, ein Lumpengeld gegen die Summe, die ich anfangs mir in der Phantaſie träumte.»

Sein deutſcher Dichternekrolog 1819, ſeine Gallerie der jetzt lebenden Dichter,

Romanschriftsteller, Erzähler, Uebersetzer, Anthologen u. s. w. 1818, sein Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter 1823, sein kritisches Gesammtregister oder Nachweise aller in den deutschen Literaturzeitungen und Zeitschriften enthaltenen Rezensionen mit Andeutung ihres Inhalts 1818, seine Denkmäler deutscher Dichterinnen im Fouqué'schen Frauentaschenbuch, seine Biographie Johanns von Alpen im 3ten Theile der Ersch-Gruber'schen Encyklopädie, seine vielen Beiträge zu Meusels gelehrtem Deutschland und sein Lexikon deutscher pseudonymer Schriftsteller 1830 bezeugen seine Qualifikation, und haben vollständig bewährt, wie glücklich er in diesem schwierigen, die größte Genauigkeit und den ausdauerndsten Fleiß erfordernden Fache gestrebt und gewirkt hat.

Seine Bemühungen und Verdienste als Antholog sind nicht minder bedeutend. Sein Geschmack hat sich durch richtigen Takt und sinnige Wahl bewährt, und ihm gebührt als deutscher Antholog die erste Stelle vor Matthisson und Haug. Die von ihm veranstaltete Sammlung von Trioletten unter dem Titel: Triolette der Deutschen, insbesondere aber seine Sonette der Deutschen in 3 Theilen 1817 und 1818, von Vieweg im Aeußern trefflich ausgestattet, nebst einer Nachlese unter dem Titel: Neuer Kranz deutscher Sonette. 1820 gehören zu den besten, erlesensten Anthologien, wie sie nur irgend eine Literatur

Europa's aufzuweiſen hat. Dieſer Sammlung, der vorzüglichſten aller von dem Verſtorbenen veranſtalteten anthologiſchen Produktionen, hatte er auch eine beſondere Sorgfalt gewidmet. Nicht allein ſollte ſie, reich an innerem Gehalte, das Vorzüglichſte der deutſchen Sonettenpoeſie aller Zeiten bringen, ſondern auch im angemeſſenen äußern Gewande erſcheinen, dem er gleichfalls beſondere Beachtung widmete. Er bewerkſtelligte, daß das Werk aus Viewegs Offizin trefflich durch Druck ausgeſtattet hervorging, und ſelbſt wegen der Verzierung des Umſchlags wandte er ſich an Sachverſtändige. Auch Freund Löben ward befragt, und ſein Rath eingeholt, der ihn den auch umſtändlich genug ertheilte in einem charakteriſtiſchen Briefe vom 16. September 1819. *)

Und ſo wie dort Löben hinſichtlich der äußeren Ausſtattung dem Anthologen an die Hand geht, unterſtützt er ihn auch mit Rath und That in Betreff des Gehalts und der Anordnung ſeiner Sonettenanthologie, worüber eine Menge von Briefen Kunde geben. Und ſo gedieh und ward das Unternehmen ſchön und gut.

Der Sonettenſammlung folgte die Blumenleſe ſüdlicher Spiele im Garten deutſcher Poeſie 1817, im nämlichen Jahre die Sammlung trioletiſcher Spiele; ſeine Auswahl neuerer

*) Vergl. unten die Briefe von v. Löben.

Balladen und Romanzen 1818, und die bändchenreiche, bei Schumann in Zwickau erschienene: deutsche Anthologie oder Blumenlese aus den Klassikern der Deutschen vom Jahre 1821 an, und schließlich seine Sammlung: Heroiden der Deutschen.

Auch als Herausgeber von Sammelschriften hat er sich vielfach versucht. So erschien von ihm veranstaltet: Mimigardia, poetisches Taschenbuch für 1810, 1811 und 1812, meist Beiträge rheinischer und westphälischer Dichter enthaltend, ferner Taschenbuch für 1814, Abendverheiterungen 1815, Rheinisch-westphälischer Musenalmanach für 1821, 1822 und 1823, Frühlingsgaben 1824 u. s. w. Unter mehreren anderen Sammlungen verdient vorzugsweise das Fastnachtbüchlein für Alt und Jung Erwähnung, welches 1826 erschien, da Idee und Ausführung gleich gut zu nennen.

Als Journalredakteur begann er mit Redaktion der beiden obengenannten Journale zu Halberstadt; worauf er in Münster den Merkur redigirte. Die Eos, Zeitschrift für Gebildete, welche vom Januar 1810 an ausgegeben ward, war seine Schöpfung. Mit welcher Mühe, mit welchem unverdrossenen Eifer er für die Gründung dieses Blattes Sorge trug, ergibt ein Brief vom 18. Dezember 1809.

„Zur merkantilischen Etablirung der Eos habe ich und zwar völlig gratis Alles gethan, was in meinen Kräften stand. Ich habe nämlich der vor mir liegenden

treuen Spezifikation zufolge nicht minder denn 162 Briefe in dieſer Angelegenheit geſchrieben und expedirt. Eine Geiſtlähmende Fingerarbeit! Jetzt bin ich unabläſſig mit Anordnung der Beiträge und Anfertigung eigenen Manuſkripts beſchäftigt, ſobald mir die täglich zu gebenden ſechs Lektionen Freiheit ſchenken.»

Indeß dauerte dies Unternehmen nicht lange; die Eos ging bald ein. Vom 1. Januar 1816 gab er gemeinſchaftlich mit K. W. Grote die Thusnelda, Unterhaltungsblatt für Deutſche, heraus; allein auch ſie ging nach einjähriger Dauer ein, wiewohl die ausgezeichnetſten Männer im Fache der Belletriſtik, u. a. Müllner, Clauren, Blumenhagen, Löben und Andere Beiträge dazu ſpendeten.

Als Zeitſchriftſteller hat er zu faſt allen deutſchen Zeitſchriften (ausſchließlich der wiſſenſchaftlichen) und zu ſehr vielen Almanachen und Taſchenbüchern fortwährend beigeſteuert durch Gedichte, Aufſätze, Biographieen, Korreſpondenznachrichten u. ſ. w. Die älteſten deutſchen Unterhaltungsjournale, das «Morgenblatt» und die «Zeitung für die elegante Welt,» wie der kaum in's Leben getretene «Komet,» zählen Raßmann zu ihrem Mitarbeiter. Kritiken und Rezenſionen hat er ſehr wenige und nur von geringem Umfange geliefert.

Jetzt iſt er der Thätige, Unermüdliche, abgerufen von der Erde. Ein Herz iſt erkaltet, welches heiß erglüht war für Poeſie und literariſches Streben; eine Hand iſt erſtarrt, welche raſtlos gearbeitet hat im

Garten deutſcher Literatur, ein getreuer Diener der Muſen iſt geſchieden. Nur ihnen lebend und keinem Andern dienend, durch kein Amt gebunden, durch keine auferlegten Berufspflichten beſchränkt, förderte er rüſtig, und ward nicht müde bis zum letzten Athemzuge, wiewohl vielfach gedrängt durch die Verhältniſſe des äußeren Lebens, ſchwer geprüft durch Widerwärtigkeiten jeder Art, oft darbend und des Nothwendigſten entbehrend, und in den letzten Jahren heimgeſucht von einer langwierigen Krankheit.

Aber nichts deſto weniger blieb ſtets heiter ſein Sinn im Drange des Augenblicks, vertrauend ſein Herz in Leid und Trübſal, thätig ſein Geiſt trotz äußerer Hemmungen und Hinderniſſe, ausdauernd ſein Fleiß und fördernd von des Morgens Frühe bis zur Mitternacht. — Vierzig Jahre ſind verfloſſen ſeit dem öffentlichen Erſcheinen ſeines erſten Gedichtes, und dreißig ſeiner Lebensjahre widmete er, jeder anderen Beſchäftigung entſagend, allein literariſchem Streben. Die Zahl ſeiner Schriften iſt groß, und enthält (mit Ausnahme der bändereichen Anthologie, die bei Schumann in Zwickau erſchien) gegen ſechszig einzelne Schriften, alſo daß auf jedes der dreißig dem literariſchen Leben ausſchließlich gewidmeten Jahre zwei Schriften kommen.

Zum Schluß ſtehe hier ein vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Schriften.

Chronologiſches Verzeichniß der Schriften Raßmann's.

1. Eine Blume auf das Grab des beſten Jünglings, Karl Hundertmark. Halberſtadt 1790.
2. Elegie auf den Tod des Generalſuperintendenten Schaeffer. Ebendaſ. 1795.
3. Der Morgengruß am erſten Mai. Ebendaſelbſt 1795. 12.
4. Eduard an Fanny, eine Heroide. Ebend. 1795.
5. Halberſtadt's Lob. Ebend. 1795.
6. Der Maitag mit Fanny, Rhapſodie. Ebendaſ. 1795.
7. Acht Serenaden vom Verfaſſer des Maitags. Ebend. 1795.
8. Triolette. Ebend. 1795. 12.
9. Freudenlied beim Einzuge unſers Regiments. Ebend. 1795.
10. Zur Geburtsfeier des Obriſtwachtmeiſters von Saliſch. Ebend. 1795.
11. Ramler's Geburtstagsfeier, eine patriotiſche Ode. Ebend. 1795.
12. An meinen Vater bei ſeiner Verpflichtung als Konſiſtorial-Aſſeſſor. Ebend. 1796.
13. Neue Triolette. Braunſchweig 1796.
14. Sonett am Grabe des Fürſten von Anhalt-Bernburg, Friedrich Albrecht. Halberſtadt 1796.

15. Hymne an den Fleiß. Ebend. 1796.
16. Der Fremdling an Spiegel's Grabe. Ebend. 1796.
17. Lyriſche Gedichte. Ebend. 1797.
18. Ode auf den Geburtstag des Fürſten von Anhalt-Bernburg. Ebend. 1797.
19. Streithorſt und Fiſcher, Scenen aus Elyſium. Ebend. 1800.
20. Bernardo der welſche Leiermann. Ebend. 1801., und noch mehrere kleinere Piecen.
21. Kalliope, Sammlung lyriſcher und epigramatiſcher Gedichte. Münſter 1806.
22. Katholiſche Andachten. Ebend. 1806. (enthaltend elf Sonette.)
23. Münſteriſcher Epigrammen-Cyklus, ein Neujahrsgeſchenk. Duisburg und Eſſen. 1809.
24. Mimigardia, poetiſches Taſchenbuch für 1810. Münſter.
25. Eos, Zeitſchrift für Gebildete. Münſter 1810.
26. Maja, Sammlung vermiſchter Schriften. Osnabrück 1811.
27. Sommerfrüchte. Münſter 1811.
28. Mimigardia für 1811 und 1812.
29. Paul Gerhard, eine dramatiſche Poeſie. Duisburg und Eſſen 1812.
30. Taſchenbuch für 1814. Düſſeldorf.

31. Münſterländiſches Schriftſteller-Lexikon. Lingen 1814.
32. Neujahrsgabe für 1815. Münſter.
33. Triolette der Deutſchen. Duisburg und Eſſen 1815.
34. Münſterländiſches Schriftſteller-Lexikon. 2r Theil. Lingen 1815.
35. Abend-Erheiterungen. Quedlinburg 1815.
36. Hermann's Schatten, Beitrag zur Münſteriſchen Huldigungsfeier. Münſter 1815.
37. Thusnelda, Unterhaltungsblatt für Deutſche, in Gemeinſchaft mit K. W. Grote herausgegeben. Coesfeld und Leipzig 1816.
38. Auserleſene poetiſche Schriften. Heidelberg 1816.
39. Sonette der Deutſchen, 3 Theile. Braunſchweig 1817 und 1818.
40. Blumenleſe ſüdlicher Spiele im Garten deutſcher Poeſie. Berlin 1817.
41. Auswahl neuerer Balladen und Romanzen in vier Büchern. Helmſtädt 1818.
42. Deutſcher Dichternekrolog. Nordhauſen 1818.
43. Poetiſches Luſtwäldchen. Köln 1818.
44. Münſterländiſches Schriftſteller-Lexikon. 3r Theil. Münſter 1818.
45. Poetiſche Schriften, Ausgabe letzter Hand. Leipzig 1821.

46. Geſchenk für Freunde des Eislaufs und der Schlittenfahrt, in Geſängen deutſcher Dichter. Norden 1818.

47. Tempel der Liebe und Freundſchaft (480 Stammbuchsaufſätze). Nordhauſen 1818.

48. Gallerie der jetzt lebenden deutſchen Dichter, Erzähler, Romanſchriftſteller, Ueberſetzer, Anthologen u. ſ. w. Helmſtädt 1818.

49. Pantheon jetzt lebender deutſcher Dichter ꝛc. Helmſtädt 1823.

50. Der luſtige Thüringer oder das neueſte Liederbuch für fröhliche Zirkel. Nordhauſen 1819.

51. Heroiden der Deutſchen. Ebend. 1819.

52. Kritiſches Geſammtregiſter oder Nachweiſe aller in den deutſchen Literaturzeitungen ꝛc. enthaltenen Rezenſionen. Leipzig 1820.

53. Neuer Kranz deutſcher Sonette. Nürnberg 1820.

54. Deutſche Anthologie oder Blumenleſe aus den Klaſſikern der Deutſchen. Zwickau vom Jahre 1821 an (bis 1824 bereits 16 Bändchen).

55. Rheiniſch-Weſtphäliſcher Muſen-Almanach. Hamm 1821.

56. Derſelbe für 1822.

57. Muſenalmanach aus Rheinland und Weſtphalen. Köln 1823.

58. Heſperiſche Nachklänge in deutſchen Weiſen, eine neue Sammlung deutſcher Gloſſen, Villancico's,

Cancionen, Seſtinen, Canzonen, Balladen, Madrigale ꝛc. Köln 1824.

59. Frühlingsgaben. Leipzig 1824.

60. Münſterländiſches Schriftſteller-Lexikon. Münſter 1824.

61. Aſtern. Altenburg 1824.

62. Poetiſches Quodlibet. Eſſen 1824.

63. Roſenlauben deutſcher Anakreontiker. Deſſau 1824.

64. Lexikon deutſcher pſeudonymer Schriftſteller. Leipzig 1830.

65. Ueberſicht der aus der Bibel geſchöpften Dichtungen älterer und neuerer deutſchen Dichter. Eſſen 1830.

66. Pantheon, der Tonkünſtler. Quedlinburg 1832.

Beiträge lieferte er zur Eunomia, den neuen gemeinnützigen Blättern, preußiſchen Blumenleſe, Halem's Irene, neuen Anzeigen, allgemeinen Anzeigen der Merkwürdigkeiten, allgemeinen Zeitung der Merkwürdigkeiten, Zeitung für die elegante Welt, oberſächſiſchen Provinzialblättern, Muſeum des Wundervollen, Journal des Luxus und der Moden, brandenburgiſchen Miszellen, Merkur, Unbefangenen, Argus, Weſtph. Anzeiger, Georgia, preußiſchen Hausfreund, Dolz Bildungsblättern, Morgenblatt, Leipziger Freimüthigen, Stettiner Sonntagszeitung, Berliner Freimüthigen, Reinhold's Theaterzeitung, Archiv für Theater, Archiv für Literatur und Kunſt, Eos, bergiſchen Archiv, Hamburgiſchen Unterhaltungsblättern, Steffen's ſüddeut-

schen Miszellen, Westph. Archiv, Erfurter Erholungen, Hermann, deutschen Blättern, Zeitblüthen, Thusnelda, Grote's Zeitlosen, Mindener Sonntagsblatt, Gesellschafter, Fouqué's Frauentaschenbuch, Burdach's Musenalmanach, Grote's poetischem Taschenbuch, Winfried's nordischem Musenalmanach, Ersch und Gruber's Encyklopädie, Emma, Lotz Originalien und Flora, Schütze's Wintergarten, Abendzeitung, Askania, baierischen Eos, rhein.-westph. Musenalmanach, rheinischen Unterhaltungsblatt, rheinischen Flora, Taschenbuch für die Liebe und Freundschaft, Dresdner Merkur, deutschen Blättern, Erlach's Charis, Komet.

F. S.

II.

Friedrich Raßmann's Nachlaß.

---

1. Gedichte.

Erstlingsrosen.

Weinen sollt' ich neben Rosen,
Wie man bei der Raute weint?
Neben Rosen, deren Schimmer
Dort so hell herüberscheint!

Zwar den Pfeil mit Widerhaken
Schnellt' ein Feind mir in die Brust:
Süße Rosen, aber dennoch
Seid und bleibt ihr meine Lust!

Werdet ihr verblühn, entblättern,
Segn' ich euch noch manchen Tag.
Heil, daß ihr euch heut erschlossen,
Heut, wo ich beinah erlag!

Der Talisman.

(Triolett.)

Wenn ich nicht die Musen hätte,
Aus der Götter reichen Landen,
Wär' ich dann nicht längst zu Schanden?
Wenn ich nicht die Musen hätte,
Scherzt' ich wohl mit meinen Banden?
Träumt' ich süß im Dornenbette,
Wenn ich nicht die Musen hätte,
Aus der Götter reichen Landen?

Im Frühjahr.

Ihr werdet jeden Tag mir lieber,
Noch unbegrünte Bäume da,
So schnurgerade gegenüber:
Des Lenzes Wiederkehr ist nah!

Im Geiste seh' ich dort schon weite
Gedrängte Schaaren sich ergehn,
Den Jüngling an des Mädchens Seite,
Entzückt vom Nachtigallgetön.

Ich werd' am Schaum mich wohl begnügen!
Das ahn' ich, leider, jetzt im März!
Mein Athem keucht in ſchweren Zügen,
Und Nadelſtiche fühlt mein Herz.

Doch kann vielleicht der Lenz verſcheuchen
Das Uebel, das die Bruſt mir engt.
Sein Lebensbalſam, ſonder Gleichen,
Hat ſchon ſo manches Weh verdrängt.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Wer Glauben, Liebe, Hoffnung ſorgſam hegt,
Der wird ſich nie auf dunkler Bahn verlieren;
Wenn' tauſend Pfeil' auch aus dem Köcher führen,
Er hat ein dreifach Erz ſich umgelegt.

Der Glaube himmelwärts die Blicke trägt;
Die Liebe feſſelt ſanft mit Roſenſchnüren;
Der Hoffnung Hauche laſſen hold ſich ſpüren,
Wie wenn ſich leiſes Kußgeflüſter regt.

Einſt war mir dieſes Kleeblatt, ach, ſo fremd!
Der Zweifel fiel mich an mit Tigerkrallen;
Aus Menſchenhaß wollt' ich zur Wüſte wallen;

Der kleinſte Sturm hielt meine Bruſt beklemmt. —
Preis Ihm, dem Seraphinen niederfallen,
Daß Er, was aufzureiben kam, gehemmt!

Das Bübelein.

(Holzſchnitt.)

Bin doch dem Stübelein
Jetzund ſo gut!
Hab' drin ein Bübelein,
Milch iſt's und Blut.

Bald wird's ein Jährchen ſchier,
Flachsköpfchen bald!
Chriſtnacht iſt vor der Thür,
Dann iſt's ſo alt.

Weiſt ſchon ein Zähnelein,
Vorn gleich, recht ſpitz;
Kräht wie ein Hähnelein,
Rufen wir: Fritz!

Sitzt ſchon auf Vaters Schooß,
Reiter zu Pferd;
Zerrt mir die Knöpfe los,
Wirft ſie zur Erd'.

Haſcht ſeinen Schatten ſchon,
Häschen der Wand;
Reißt mir die Pfeif von Thon
Keck aus der Hand.

Zieht ſchon den Schlüſſel fein
Hier aus dem Schrank,
Steht wie ein Kerl allein
Dort an der Bank.

Wirft ſchon hold Züngelein
Wortſchwer im Mund. —
O dies Goldjüngelein,
Gott ſpar's geſund!

Abendſeufzer.

Abendſtille, Abendruh',
Die du Flur umwebſt und Hain,
Winke mir vertraulich zu,
Wiege meinen Kummer ein!

Löſchen möcht' ich dieſen Tag
Traun! in meines Lebens Buch!
Unglück ſandt' er Schlag auf Schlag,
Riß mich hin zu ſünd'gem Fluch.

Schadenfrohe ſeh' ich ſchon
Höhniſchlächelnd morgen nahn!
Meine Wunde beizt ihr Hohn,
Mitleidsbalſam iſt ein Wahn.

Winke mir vertraulich zu,
Wiege meinen Kummer ein,
Abendſtille, Abendruh',
Die du Flur umwebſt und Hain!

An Overberg.

„Laß, Herr, doch Niemand ſcheiden von der Erde,
Eh' deiner Gnade reiche Ström' ihm gönnten,
Daß er mit den geweihten Sakramenten,
Erſt noch gelabt, geſtärkt, ermuthigt werde!"

So betete, mit himmliſcher Geberde,
Gepeinigt von den ſchrecklichſten Tormenten,
Bevor im Band ſich Leib' und Seele trennten,
Sankt Barbara für gläub'ger Chriſten Heerde.

Ihr kelchgepaartes Bild, an heil'ger Stätte,
Ergriff mich jüngſt mit ſeinem milden Scheine;
Und, Prieſter, du warſt Glied der ſinn'gen Kette!

Der Martyrin Gebet iſt auch das deine,
Voll Freudigkeit eilſt du zum Krankenbette,
Dein Wandel grenzt an Sakramentesreine.

Triolette an meinem Geburtstage.

I.

Der dritte Tag im Monat Mai
Iſt heut mir völlig unausſtehlich,
Obſchon mich ſonſt geſtimmt ſo ſelig
Der dritte Tag im Monat Mai.
Die hingeſchwund'nen Jahre zähl' ich! —
Vermaledeite Rechnerei!
Der erſte Tag im Monat Mai
Iſt heut mir völlig unausſtehlich!

II.

Stürb' ich, da ich einſt das Licht geſchaut,
Stürb' ich lieber, als an andern Tagen!
Sarg und Wiege paarten ſich ſo traut,
Stürb' ich, da ich einſt das Licht geſchaut.
Mögen rings auch Nachtigallen ſchlagen,
Grüßt der Himmel auch die Erd' als Braut;
Stürb' ich, da ich einſt das Licht geſchaut,
Stürb' ich lieber, als an andern Tagen!

Am Fenſter.

Ich kann am jungen Grün
Mich heuer ſatt nicht ſehn;
Die Blümchen, die erblühn,
Nenn' all' ich Tauſendſchön.

Die Nachtigall, die dort
Herflötet, ach, ſo ſüß,
Tönt meinem Ohr Akkord
Aus ſel'gem Paradies.

Wohl ſcheint mir Aethers Blau
Von Sapphir ausgeſpannt,
Der friſche Morgenthau
Ein ächter Diamant. —

Bang regt in Herz und Sinn
Die leiſe Ahnung ſich:
Iſt dieſer Lenz dahin,
Blüht keiner mehr für mich!

Jünglings Abendwort.

Heut hab' ich nicht an dich gedacht,
Doch du vielleicht an mich!
Es thut mir in der Seele weh,
Daß ich vergessen dich.

Den ganzen Tag war ich verstimmt,
Ich war mir selbst zur Last.
Viel schönen Dank, ist's wirklich wahr,
Daß mein gedacht du hast!

Sanft sey dein Schlummern, süß dein Traum,
Bis dir der Morgen lacht!
Ich wälze wachend mich vielleicht
Im Bett' die lange Nacht.

Als unsere Mathilde kränkelte.

Einz'ges Töchterchen, Mathilde,
Bleibst ja gar zu schwach!
Mir entbebt bei deinem Anblick
Manches tiefe Ach.

Rastlos, bis zum Krafterscḧpfen,
Pflegt dich Mütterlein;
Und doch willst du, bleiches Wesen,
Immer nicht gedeihn!

Solltest du dem Schwesternpaare
Folgen bald vielleicht;
Mutteraug' und Vaterauge
Blieben ewig feucht.

Flehn wir, hingewandt zum Himmel,
Drum mit jedem Hauch:
Die uns damals aufgerichtet,
Herr, nimm uns nicht auch!

Ständchen eines Bräutigams.

Gute Nacht!
Bräutlein, unser Glücksstern lacht!
Alles sank, was längst der Pflege
Unsrer Liebe stand im Wege,
Sank, wie in den tiefsten Schacht!
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Träume heut von schönster Nacht,
Wo ich dich zur Kammer leite,
Endlich ruh' an deiner Seite,
Küssend flüstre: »Tag erwacht!
Gute Nacht!«

Bräutlein in der Laube.

Ein Bräutlein in die Laube trat,
Hub bitterlich an zu weinen;
Da drängte Jelängerjelieber ſich vor:
»Iſt Leid geſchehn der Kleinen?« —

»»Ach wohl, ach wohl, Herr Nachbar du!
Bleich Antlitz kann's bezeugen.
Sonſt hab' ich wie die Roſe geblüht,
Die Schnellſte flog ich im Reigen.«« —

»Haſt wohl im Saal kein Ziel gewußt,
Wie ſchon ſo manche Jungfraue;
Schiedſt erſt vom raſchen Walzertanz
Beim kühlen Morgenthaue!« —

»»Ach nein, mich hat mein Elend ſchier
In dieſer Laube betreten!
Da hat mich mein Liebſter ſo arg geherzt,
Da ſind meine Roſen zertreten.«« —

»Wo muß ich doch da geweſen ſeyn?
Sonſt hätt' ich geſcholten herüber!« —
»»O Schalk, du haſt's recht gut geſehn,
Und geflüſtert: Je länger je lieber!««

Im Mai.

Am wunderschönen Maitag
Im Freien heute wandelnd,
Vergaß ich alle Sorgen,
Den stehenden Artikel
In meinem Tagebuche;
Vergaß mein banges Asthma,
So wie der Gicht Erinnis,
Die bald mich zwickt am Kopfe,
Am Arm bald, und am Fuß bald;
Vergaß die stärkern Gegner:
Den Feind, der donnernd hertos't,
Den Freund, der auf der Zunge
Trägt Honig, Gall' im Herzen.
Auch manche Manuskripte,
Von Quart bis Duodez hin,
Die Soflern zum Köder
Dem Pult entschlüpfen möchten,
Vergaß ich; ja vergaß selbst
Die Pseudonym-Autoren,
Die wohl den ganzen Winter,
Verwehrt' es nicht der Dämon
Der nachtgebornen Krankheit,
Mit meinem Selbst dermaßen
Verkettet, daß den Troß ich,
Den zahlgewicht'gen, — leider,
Steck' ich auch mit darunter! —

Hinſtellt' in Reih' und Glied, und
Abreißen ſolcher Larven,
Zumal, wenn Lück' auf Lücke
Klafft' im »Gelehrten Teutſchland«,
Gleichwie ein Leckerbiſſen
Mich überſchwänglich letzte. —

Nur Eins vergaß ich doch nicht
Im grünenden Reviere,
Umſpielt von Sonnenſtrahlen,
Umſchwirrt von Maienkäfern,
Umtönt von Nachtigallen:
Ich meine die Erotik!
»Erotiker du jetzt noch?
Du, der an Sterbelieder
Wohl ſollte denken, denken
An Requiem!« — Ja, jetzt noch!
Befreundet waren Eros
Und Lenz ſchon ſeit Aeonen;
Des Lenzes Blüthen zeugen
Bei Alten ſelbſt und Kranken
Gefühls- und Geiſtesblüthen,
Die nichts als Liebe hauchen.

Schmerzenreich.

Ein Frauenbild bleibt dorten
Im Lindengange ſtehn,
Nach meinem offnen Fenſter,
So däucht mir's, hinzuſehn.

Daß ich im Bette liege,
Erſpäht ſie klar genug;
Auch, daß ich Taback rauche,
Der hinwölkt Zug für Zug.

Doch wie mein Name lautet,
Iſt ihr wohl unbekannt!
Sie ſcheint drob nachzuforſchen
Bei einem jungen Fant.

O Frauenbild, zieht weiter!
Es geht dem Fant wie euch.
Könnt ihr's von mir vernehmen?
Ich heiße: Schmerzenreich.

Der Nachbarin.

Ein trüber Tag harrt mein im Hintergrunde:
Der Tag, da du dies Haus nun wirſt verlaſſen,
Und ich den Anker nicht mehr kann erfaſſen,
Der aufrecht mich erhielt manch' ſtürm'ſche Stunde!

Werd' ich mit der Verzweiflung dann im Bunde
Im Dämmerlicht hinſchwärmen durch die Gaſſen?
Werd' ich dem wilden Rauſch mich überlaſſen
Mit Zechgeſellen an der Tafelrunde?

Ach nein, die Einſamkeit wird ſanft mich betten,
Der Schooß der Stille wird mir Balſam thauen,
Erinn'rung den umwölkten Blick mir lichten!

Mit Liedern werd' ich wuchern und Sonetten,
Ergeht die Nacht ſich auf den Sternenauen,
Und ſelig ſo genießen — im Verzichten.

Der gefangene Troubadour.

(Canzion.)

Roſen zieren dort die Beete,
Roſen, frei vom Knospengitter,
Roſen, hell in Purpurröthe
Und des Morgenthau's Gezitter.

Minder engen Fenſterſtäbe
Nun mich ein und Schauerriegel;
Meine Wand erglänzt wie Spiegel,
Borngetränk wird Saft der Rebe.
Wie? wenn dort die Maid ich bäte:
»Wirf mir Ein' herauf durch's Gitter!« —
Bangend, daß ſie drob erröthe,
Sing' ich's ſpät in meine Zitter.

Meine Lampe.

Dieſe Lamp', erleuchtend mein Gemach,
Bis der Schlaf mich körnt mit Zaubermohn,
Hat geſtanden auf zwei Särgen, ach,
Meiner Kinder frühen Särgen ſchon!

Doch ſofort war ſie mir ſchauderhaft,
Und ſie anzurühren wagt' ich nicht;
Aus den Augen ward ſie weggeſchafft,
Das Gemach erhellt mit Kerzenlicht.

Heuer hab' ich ſie vom Bann erlöſt,
Jahre tilgten jenes Eindrucks Graus.
An die Lieben, die nun längſt verweſt,
Mahnt ſie, hauch' ich ſpät ihr Flämmchen aus.

Das nach Hauſe Führen.

(Triolett.)

Ein ſchönes Kind allein daheim zu führen,
Heißt recht ein Jubel für die jungen Herr'n;
Wann ſchon am Himmel leuchtet Stern bei Stern,
Ein ſchönes Kind allein daheim zu führen,
Zumal, liegt jene Wohnung ziemlich fern!
Es zahlt ein Küßchen die Geleitsgebühren! —
Ein ſchönes Kind allein daheim zu führen,
Heißt recht ein Jubel für die jungen Herr'n.

Am 18. April.

Wie matt bin ich, wie matt, wie matt,
Seitdem ich gleiche dem welken Blatt!
Gelähmt ſind die Glieder von Mattigkeit,
Es ſchleicht mein Puls, als erſtürb' er noch heut.

Da kann denn auch wohl mein Gedicht,
Das zerſtreu'n nur ſoll, ſich erheben nicht.
Noch matter iſt's als Glied an Glied! —
Verflucht und verdammt ſei ein mattes Lied! —

Indem ich ſo mich erboſ'te drob,
Wird' mir ganz anders, mir iſt, als ob
Ich tauchte die Feder in Phosphorus ein,
Und neue Stärke mir quöll' im Gebein.

Zur Dienſtjubelfeier

Sr. Excellenz

des Herrn General-Lieutenants von Horn.

Münſter am 25. März 1828.

I.

Dir der, entflammt durch heller Tuba Schmettern,
Sich ſtürzte kühn in feindliche Phalangen,
Und immer unerſchläfften Arms gegangen
Aus manchen Kampfgefilds ergrimmten Wettern;

Dir, beigezählt des Vaterlandes Rettern,
Auf deſſen Bruſt der Orden Glorien prangen,
Glühn heute treugeſinnter Krieger Wangen,
Und Aller Herzen möchten dich vergöttern!

Herſtrahlt das Feſt, das herrliche, das große!
Ein halb Jahrhundert hat die Bahn gemeſſen,
Die du vollſtreckt in Mars bedorntem Gleiſe.

Ruh' auf den Lorbeern nun, im Friedensſchooße,
Gelabt durch Selbſtgefühl, — abhold Cypreſſen, —
Noch ſpät Chorage jugendlicher Greiſe.

II.

Veilchen blühen ſchon im Thale,
Strömen ihren Duftkelch aus.
Jungfrau'n, eilet ſie zu pflücken,
Bindet draus wohl Strauß auf Strauß!
Er, umwebt vom Lorbeerkranze,
Wird die Blümchen nicht verſchmähn,
Die ſo ſinnig, ſo gemüthlich
Mit dem Siegslaub ſich verſtehn.
Denn das ſtille, niedre Veilchen
Athmet nur Beſcheidenheit;
Und ſchon früh hat unſer Heros
Dieſer Tugend ſich geweiht.
Auf, ihr Schönen! ihr vor allen,
Deren Aug' in Bläue lacht,
Drin, gleich mildem Frühlingsäther,
Sanfte Glut iſt angefacht.
»Kommt, ihr Kinder!« wird Er ſagen,
»Kommt, ihr Kinder dieſer Flur!
Unverziert und ungekünſtelt,
Unſchuld ganz und ganz Natur!
Meinem Dank' iſt aus des Herzens
Innern auch der Wunſch gepaart:
Daß euch bald ein Kränzlein ſchmücket
Von der Myrte Blättern zart.«

III.

Blühende Jünglinge folgen dem Zuge der roſigen Mägdlein,
Aus den Sälen der holdlächelnden Muſen ſie nahn.
Iſt nicht auch Pallas behelmt und trägt ſie den furchtbaren Schild nicht,
Welcher die Pfeil' abwehrt frevelbereitenden Trugs?
Leget nicht nieder den Kiel der Hebe Sohn, und umgürtet
Sich mit dem blinkenden Schwert, ruft ihn das Vaterland auf?
Unter den Jünglingen hier reift wohl ein Körner vielleicht noch,
Welcher die Lyra ſchlägt, ſchläget den Feind und verhaucht.
Drum, hochſinniger Held, der geſchlürft aus dem Borne des Wiſſens,
Drückſt du auch dieſer Schaar, Opfer dir bietend, die Hand!

Nänie

auf ein zerbrochenes Paſtellgemälde.

Schwarzer Tag, der mich heut', ſo recht zum Unglück
Mir erkoren von grauſen Plaggöttinnen
Und dem brütenden Kakodämon, jählings
Tief umnachtete! — Kröſusreich ſeit Monden,
Ward ich ärmer als Irus! Ach, das Kleinod
Meines Stübchens, Idol faſt: Lina's Bildniß
Im gar netten Paſtellgemälde hegt' ich,
Lächelt' an ich und küßt' ich! Täuſchend ähnlich
Sah's der Freundin, die meilenweit hinſcheidend
Mir die Trennung durch ſolche Gab' erleichtert',
Und mit Honig den Wermuthsbecher miſchte!
Ach, nun liegt es zerbrochen! Dort die Trümmer
Preſſen Flüche mir bald, bald Thränenſtröm' aus.
Daß zerſtückt es durch meine eigne Hand ward'
Daß ich ſelber der Thäter bin der Unthat,
Steigert vollends mir Aerger noch und Trauer.
»Unvorſichtig« bemäntelt nichts: behutſam
Hier verfahren, wie war's ſo heil'ge Pflicht doch! —

Säubern wollt' ich des Bildes Glanz von Makeln
Arg zudringlicher Fliegen, die ſogar nicht
Crucifixe verſchonen; weichte Kreide
Ein in Spiritus, und nun emſig putzend
Mit dem lockeren, feuchtgemachten Schwämmchen,
Gern verweilend am längſten bei den Augen,

Die dem heiterſten Maigewölk nicht nachſtehen,
Und die lauterſte Taubenunſchuld künden,
Sah' — o Schrecken! — ich, wie's zum Boden hinglitt.
Schwindel ſtreifte das Haupt mir, flimmernd irrten
Meine Blicke, wie wenn ein Blitzſtrahl herzuckt.
Wenn Zerbrechen nun heut' einmal was ſollte,
O warum denn zerbrach die Blumenurne
Nicht, die Taſſe mit goldnem R nicht, nicht der
Pfeifenkopf mit der reu'gen Magdalena?
Lieber hätt' ich auch wohl gemißt den Spiegel,
Der verhaßter mir wird mit jedem Tage,
Weil er frech mir der Züge Alteranflug,
Dicht're Furchen und hohl'res Auge vorhält.
Sammeln will ich ſogleich die theuren Scherben
Als Reliquien, will in ſeidnem Tuche
Sie verwahren, das feſt ich knüpfe, feſt wie
Einſt der Gordiſche Knoten zugeſchürzt war:
Doch gar wenig iſt mir damit geholfen!
Roſenblätter, die abgeſtreift ſind, bilden
Nimmer wieder der Roſe vollen Prachtkelch. —

Freunde, bleibt doch nicht kalt bei meinem Schickſal!
Buſenfreunde zumal, mein zweites Ich ihr!
Oder tröſten vielleicht die Charitinnen
Eher, labender mich? Mir däucht, ſie nahen;
Ja, ſie nahen! Und gleich der Aeolsharfe
Tönt ambroſiſcher Lippen ſanftes Hauchen:
»Lina's Bild, wie's kein Meiſterpinſel jemals
Hinzuzaubern vermag, iſt dir geblieben,
Lebt im Herzen dir ewig unzerſtörbar!«

An die Hortenſia.

Nenn' ich gleich mich »Hortenſio«
Hin und wieder, — es ſei Zeuge mein »Quodlibet«*) —
Dennoch fühl' ich kein Fünkchen Lieb'
Angeglommen zu dir, Blume Hortenſia,
Möchten tauſend der Schönen auch
Mich verlachen und ſelbſt ſtechenden Neſſelnkranz
Mir um Scheitel und Schläfe reihn! —
Weib ſo breit du dich machſt, gleichwie die ſteife Dam'
In verſchollener Afterzeit,
Wo der Poſchen Gepäck thürmte die Hüften hoch;
Weil du herriſch das Fenſter ganz
Einnimmſt, anderm Geblüm wehrend zu nahen, da
Aller Platz iſt durch dich beſetzt:
Sieh, Hortenſia, drum ſtimm' ich, ein Blumenfreund,
Der bei prangender Beete Reiz
Alle Leiden vergißt, ein in die Feier nicht,
Ueberſchwänglich dir längſt geweiht
Auf der Mode Geheiß, die den Diktator macht.
Mit im Spiel iſt auch wohl der Hang,

---

*) „Poetiſches Quodlibet," enthaltend: deutſche Endreime, Ringelgedichte, ſchwergereimte und metriſchgereimte Oden, Halberoſe, burleske Sonette, Triolette und andere Spiele. Herausgegeben von Hortenſio. Erſte Gabe. Eſſen, bei Bädeker 1825.

Wie des niederen Thals Veilchen zu bergen mich
Immer tiefer in Einſamkeit,
Und zu lächeln, wenn leer, deſto geblähter nur,
Vordrängt Fant ſich auf Fant im Schwall
Heut'ger Poeterei, und zu verſtehen gibt:
Leutchen, ſchaut doch auf mich! auf mich!

An Joſeph Nieſert.

Zur Feier des 19. März 1829.

Zwei Wackre, die ich hegt' in die Bruſt mir tief,
Die auch ihr Feſt heut feierten, ſchlummern längſt:
Ach, Joſeph Ecker, Joſeph König,
Deren Erinn'rung mich ſchmerzlich labt oft!

Du, gleichbenannter Nieſert, nicht minder mein
Erkorner, trinkeſt Lüfte des Aethers noch,
Und ſchreiteſt noch mit ungelähmtem
Fuße ſo rüſtig des Wirkens Laufbahn;

Nicht jene Bahn bloß, welche dein Prieſterſtand
Dir da gewieſen: ſie auch, wo, inn'ren Drangs,
Schriftſtellernd du ſo manches Luſtrum
Garben geſchichtet für Mit- und Nachwelt.

Im Schooß der Abendſtille, der Phantaſus
Sich trauter anſchmiegt, ſchwebet dein Bild mir heut
Mit Zügen vor, die magiſch feſſeln,
Die mir auf einmal die Stirne glätten!

Ich ſehe dich in deinem Muſeum, ſeh'
Dich am geweihten Pult! Du entrollſt entzückt
Ein Pergament, ein halbverblich'nes,
Fertigeſt bald die getreue Abſchrift

Mit vielgeübter Hand der Erkieſten — einſt
Kindlingers Luſt auch, o, des Unſterblichen! —
Der Diplomatik, die mit Klio
Wallet verſchlungenen Arms ſo gerne.

Nun ſchau' ich dich auch, tretend in Panzers Gleis,
Sorgfältig reihn, was, ſeit Typographia
Mit Inkunabeln ſchüchtern auftaucht',
Münſterſche Typen ins Leben riefen.

Und dann vertiefſt du ſpäter dich im Bereich
Der Größenlehr', und fühleſt auf's Neu', wie wahr
Des alten Philoſophen Loſung:
»Nur Mathematiker nimmt die Hall' auf!«

Doch dichter webt der Schleier der Mitternacht.
Mag auch dein Blick noch ſchimmern; die Lamp' erliſcht.
Geneuß' der Ruh und grüß' am Morgen
Wieder geſtärkt den Altar des Tempels!

Nachbildung der Horaziſchen Ode:

«Donec eram gratus tibi.»

Er.

Als dein Blick mich mit Zauber band,
Noch kein Fremder erſchien, welcher den Blick mir ſtahl:
Hätte ſchnell ſich mir Peru's Schacht
Da geöffnet, wie kalt wäre der Fund verſchmäht!

Sie.

Als dein Herz mir noch Eden hieß,
Keine Reiſende kam, welche hinaus mich trieb:
Peru's Schacht und Potoſi's Schacht
Hätt' ich lächelnd verhöhnt, Spenden der Aermlichkeit!

Er.

Mir behagt die Tyrolerin,
Die mit Kanten und Flor hebet den bunten Markt.
«Geht der Herr denn vorüber ſtets?»
Sprach ſie, ſang ſie, — und ich raffte den Muth umſonſt.

Sie.

Mich entzückt von Thaliens Zunft
Jetzt ein Jüngling, der kühn ſchreitet in Hamlets
Tracht.
Als er ſchneidend »Gebrechlichkeit«
Wälzt' auf's Weib, o wie fühlt' ich mich ein ſchwach
Geſchöpf!

Er.

Neue Lieb' iſt ein Blüthenzweig.
Wenn die Krämerin erſt wieder die Kiſten ſchließt,
Aus den Augen mir zieht, o weit,
Könnteſt du, wie zuvor, lächeln mir wunderſüß?

Sie.

Alte Lieb' iſt ein Früchtehorn.
Dir, obſchon du dem zeittödtenden Kartenſpiel
Fröhnſt und flieheſt der Bühne Reiz,
Glüht mein Buſen auf's neu', wandert auch Hamlet
nicht!

Elegie.

Als du, von Alter gebeugt, dich vom Eisschuh trenntest, o Klopstock,
Quoll dir die Thrän', Elegie *) hauchte dein bebender Mund!
Hieß doch der »Wasserkothurn« dir Dezennien Lieblingsvergnügen,
Hatte die Kraft dir gestählt, hatte dein Leben verlängt!
So möcht' ich auch jetzt ausbrechen in Klagegesänge,
Aehnlicher Lust Ade sagend, die lang' ich genoß;
Denn der Töchter der Nacht verworfenste, gräßlichste hat jüngst
Mir in den flüchtigen Fuß folternde Lähmung geschnellt!
Ach, nun kann ich nicht mehr hinschreiten auf lustigem Pfade,
Der, mit Alleen geschmückt, Doppel-Alleen geschmückt,
Bietend benachbarte Gärten und freundliche Villen dem Auge,
Rings um die Stadt sich zieht, Waller zu Hunderten lockt!
Lang, fast täglich sahst du mich dort, du, Sommer, du, Herbst, mich,
Hatte die Sonn' empor kaum noch in Osten getaucht!

*) Man erinnere sich an die Klopstock'sche Elegie: „Winterfreuden."

Niemand begegnete mir, als etwa ein Dirnchen, das füllen
Wollte das Milchgeſchirr, und ſich die Augen noch rieb;
Oder ein Hollandsgänger, ein rüſt'ger, mit blinkender Senſe.
So in der Einſamkeit fühlt' ich gedieg'neres Seyn.
Andacht hob mir das Herz zum Vater da droben, deß Obhut
Wie mit ehernem Schild' immer beſchirmt mir das Haupt,
O zu Ihm, der entfernt hielt Unfall, nagendes Siechthum,
Und der Bedrängniß Nacht wandelt' erquicklich in Licht!
Leben athmend umſchwebte das Bild mich der nahen und fernen
Freunde; Wort und Brief ſprangen wie Funken hervor;
Und es ergriff mich ſo ſtark, was den Redlichen all' ich verdanke:
Geiſt, Herz, tägliches Brod wurden gehoben durch ſie.
Bald zog an mich Natur, die hehre, die nimmer veraltet,
Die durch des Morgens Panier nur noch an Zauber gewann.
Küſſen hätt' ich euch mögen, ihr Kirſchbaums Blüthen; dein Kelch war,
Roſe, mir Talisman; Nachtigall, o dein Geflöt
Mir ein Ohrenſchmaus, der mich feſſelte ſchier an den Boden,
Hätten mir Armen auch ſelbſt Schätze Golkonda's gewinkt!

Du, bewipfelter Hügel, ein düstres Gemäuer bedeckend,
Ludest zur Stätte, wo süß oft ich ein Veilchen geruht,
Mich an Kastanienbäumen, den blütheprangenden letzend:
Bäumen Hesperiens gleich, standen bei mir sie in Gunst!
Oft auch nahte mir dann die gefeierte, lächelnde Muse
Reichend die Leier, bespannt wieder mit neuem Gesait.
Meiner gelungensten Lieder so manche wurden geboren
Unter dem Laubdach hier, Kinder des flücht'gen Moments;
Sinniger Epigramm' Ausbeut' auch ward mir verliehen,
Mir, dem des Distichons Maß schmeichelte lange sich ein.
Aber höher als Lied und Distichon schätzt' ich den Frohsinn,
Den ich mit heimbracht', ich, Eigner erklecklichen Funds!
Unverwüstbar blieb er nicht selten die übrige Tageszeit,
Fördert' Arbeit schnell, minderte Lästiges mir. —
Jetzt, ach, leb' ich nur noch der Erinn'rung und traure, wann rosig,
Mahnend an Eden, ein Preismorgen dem Aether entschwebt!
Aber, mich einzufinden noch einmal, hab' ich geschworen!
Langsam soll mich entlang bringen ein Kabriolet,
Langsam, fast wie der Wagen, den Leichen gewidmet, daherschleicht,
Welcher auch mein Gebein bald nun der Grube vertraut!

Hab' ich mit Blicken geſchwelgt in Oſt, Weſt, Süden und Norden,
Aufgefriſcht in der Bruſt manches Verbleichende gar:
Nehm' ich vom trauten Gefild' Abſchied auf ewig, und perlen
Wird mir der Thränenthau, ſchmerzlicher Trennung Genoß.

Balſam und Manna.

Herrliche Dichterſtellen, ihr ſeyd mir als Balſam bewährt längſt!
Aber das Manna wirkt mehr noch: der bibliſche Spruch!

Reminiscenzen.

Oft wird Glaube gefährdet durch Reichthum, oft auch durch Armuth:
Ueberfließendes Oel löschet, wie Karges, den Docht.

Tochter des Glaubens, Gebet, du erscheinst so sorgliche Tochter,
Daß du die Mutter selbst nährest und kräftigst zugleich!

Wolltest du jegliche Lust abschneiden der feurigen Jugend,
Würdest, wie Xerxes, du peitschen das brausende Meer.

Bücher gedollmetscht, gleichen den Teppichen, die man gewandt hat:
Immer noch blieb das Gewirk, aber das Glänzen erlosch.

Der Plauderhafte.

Eben komm' ich von Steffen, und ſpornſtreichs eil' ich zu Peter,
Damit Peter erfährt, was mir der Steffen vertraut.
War's ein Geheimniß auch, ei nun, ich bring' es ins Gleiche,
Eilend zu Peter, damit Peter von Steffen erfährt.

Bei einem Baumgarten.

„Hier der Heiligen einer als Bildſäul'? — Eignet Vertumnus,
Eignet Pomona Baumgärten ſich paſſender doch!“ —
Sieh' in Antonius Armen das Chriſtkind ſchimmern! Des Gartens
Frommer Beſitzer lebt oft in Gethſemane hier.

Des Schwindsüchtigen Schwanenlied.

Sollteſt, Freundin, du einmal
Jetzt erblicken mich;
Kennen würdeſt du mich kaum:
So entſtellt bin ich!

Sollteſt reden du einmal
Hören, Freundin, mich;
Halb verſtändeſt du mich kaum:
So erſchöpft bin ich!

Meide drum mein Sterbebett',
Schone dich und mich!
Wein' ein ſtilles Thränlein mir,
Wann vollendet ich.

2. Prosaische Aufsätze.

1.

Heinrich Ernst Raßmann.

Nekrologische Skizze.

Schiller stellt in seinen prosaischen Schriften irgendwo den Satz auf, daß der Dichter nie im Schmerz den Schmerz zu singen wagen dürfe. Wenn man nicht Gründe genug haben sollte, diese Behauptung völlig zu widerlegen, so möchte es auch wohl eben nicht anzurathen sein, einem Hingeschiedenen, welcher uns überaus theuer war, dann schon ein literarisches Denkmal zu errichten, wenn der Schmerz über seinen Hintritt noch zu neu, wenn die geschlagene Wunde noch zu frisch ist. Und doch eile ich, den Manen meines, mir unvergeßlichen, verewigten Vaters ein kleines Kenotaph zu weihen, jetzt, da kaum die bange Trauerkunde mein Gebein erschüttert, da kaum mein erstes Schluchzen:

»— — Ach! sie haben
»Einen guten Mann begraben;
»Und mir war er mehr!«

sich gelegt hat.

Ach! gerade jetzt erwachen ja alle heimathlichen Erinnerungen so lebendig in mir; es wird mir leichter um's Herz, wenn ich in meinen Wunden wühle; und selbst der Schatten des Erblichenen scheint mir zu lächeln, da ich dies Winterblümchen auf seinen Grabhügel pflanze, ehe des Lenzes Füllhorn lebenathmende Blumen beut.

Heinrich Ernst Raßmann wurde den eilften Februar 1734 zu Stapelnburg, einem Dorfe in der Grafschaft Wernigerode, geboren. Sein Vater, welcher hier Prediger war und in der Folge eine Predigerstelle in dem Wernigerodischen Flecken Ilsenburg bekam, in gleichem Grade seine Mutter (eine Schwester des zu Helmstädt verstorbenen Professors der orientalischen Sprachen Bode), führten einen sehr rechtschaffenen und gottesfürchtigen Lebenswandel, und hielten ihre Kinder, deren Zahl, wenn ich recht behalten habe, sich auf fünf belief, frühzeitig zu allem Guten an. Nachdem Heinrich Ernst den ersten Grund gelegt hatte, brachte man ihn auf die Oberschule zu Wernigerode: eine Anstalt, die unter ihrem Direktor Schütz, dessen strenge Zucht indeß vielleicht oft die Schranken überschritt, im Flor stand, und wo auch früherhin Gleim sich zur Akademie vorbereitete. Ausgerüstet mit den nöthigen Hülfs-

kenntniſſen, ſtudirte er darauf Theologie zu Halle und Leipzig, und obſchon die damaligen unruhigen Zeiten des ſiebenjährigen Krieges den Studien abhold genug ſein mußten, ſo blieb doch dem fleißigen Jüngling ſein Ziel unverrückt im Auge, und er wohnte den in ſein Fach einſchlagenden Vorleſungen mit unermüdetem Eifer bei. Inſonderheit hörte er den berühmten Halliſchen Gottesgelehrten Siegmund Jakob Baumgarten, und hing ihm mit kindlicher Liebe an, da er von ihm wahrhaft väterlich behandelt wurde. Auch in den philoſophiſchen, philologiſchen und mathematiſchen Hörſälen blieb er kein bloßer Exoteriker, und befreundete ſich namentlich mit der Mathematik am meiſten.

Nach zurückgelegter akademiſcher Laufbahn ward er Lehrer am Waiſenhauſe zu Wernigerode, und darauf Gräflich Stolbergſcher Bibliothekar daſelbſt, Jacobi's (des nachher zu Halberſtadt verſtorbenen General-Superintendenten) Nachfolger. Dieſer Poſten, der mehr ein otium literarium, als eigentliche ſtrenge Arbeit mit ſich führte, entſprach ſo ganz ſeinen Wünſchen; und noch im Greiſenalter that ihm die Erinnerung an jene Epoche wohl.. Er hatte jetzt die beſte Gelegenheit, ſich in allen Zweigen der Bücherkunde zu orientiren und in den Apparat eines eigentlichen Literators tiefer einzudringen, daher ſeine nicht gewöhnlichen Kenntniſſe in dieſem Fache, zumal in Betreff ſeltner Werke und Bibeln, woran gedachte Bibliothek ziemlich reich iſt. Dies Amt war ihm ferner zur Bekanntſchaft vieler intereſ-

fanten Fremden behülflich, wozu er in einer eingeschränktern Sphäre schwerlich gelangt sein würde. Auch manche angenehme Reise, die er auf Veranlassung auswärtiger Bücherversteigerungen von Belang zu machen hatte, fiel in jene Zeit. Bald nach Antritt seiner Stelle vermählte er sich mit Charlotte Wilhelmine Emilie Stolle, einer gebornen Westfälingerin, aus Stadthagen gebürtig, die das Schicksal im frühern Alter hierhin verschlagen hatte: und nun war auch sein häusliches Glück gegründet.

Lange Jahre hatte er bereits das Bibliothekariat verwaltet, und drei Herren nach einander, namentlich einem Christian Ernst, Heinrich Ernst und Christian Friedrich, gedient, als ihm die Rektorstelle am Gymnasium zu Halle angetragen wurde. Ueberdrüssig des Hoflebens und mancher damit vergesellschafteten Kabale, voll warmer Neigung zu einem Fache, bei dem er seine besten Jahre noch edler und gemeinnütziger anwenden konnte, reiste er dahin, um vorläufig von der ganzen dortigen Lage näher sich zu unterrichten; da ihm diese aber nicht recht gefallen wollte und ihm überhaupt eine Schule auf einer Universität in etwa bedenklich schien, so lehnte er den Antrag ab und kehrte wieder zu seinem alten Posten zurück. Nach Verlauf einiger Zeit, im Frühjahr 1783, erging von Halberstadt aus der Ruf an ihn, das Rektorat der dortigen Martinischule, welches durch Fischer's Beförderung zur Domschule erledigt worden war, zu bekleiden. Beim Namen: Halberstadt! schlug sein

Herz höher empor. Gelockt durch das Beiſpiel mehrerer Landsleute, welche ſich dahin begeben und dieſen Schritt noch nie bereut hatten, wog er nicht lange Gründe mit Gegengründen ab: er opferte das gemächliche Amt einem weit beſchwerlichern und unruhigern auf, dem noch die erſte Predigerſtelle an der mit dem Zuchthauſe zuſammenhängenden Hospital-Kirche zum heil. Geiſt ſich paarte.

Das Martineum, welches zwar nie den Glanz der an äußern Hülfsquellen reichern Domſchule hat erſchwingen können, ward unter ihm frequenter; er half mancher Stockung ab, und ſuchte durch ſein eignes Beiſpiel Thätigkeit zu beflügeln. Mehrere häusliche Cirkel, beſonders der freundſchaftliche Verein mit ſeinem Landsmann Streithorſt, verſüßten ihm die Mühen des Tages; auch trug die 1785, wenn ich nicht irre, mit auf ſeinen Vorſchlag, geſtiftete, literariſche Geſellſchaft viel zu ſeiner Aufheiterung bei. Er iſt wohl ihr älteſtes Mitglied geworden und hat ſich unter andern das Verdienſt bereitet, durch einige ſchätzbare autographa, die er ihrer Sammlung ſpendete, den Grund zu ihrer nachherigen Handſchriften-Sammlung gelegt zu haben.

Mehrere Jahre, worin er auch eine Zeitlang den vakanten Feldpredigerdienſt des Herzoglichen Braunſchweigſchen Infanterie-Regiments nebenbei verſah und die Soldatenkinder konfirmirte, hatte er nun des Schulmanns Wohl und Weh geſchmeckt: ſiehe, da winkte ihm eine andre Ausſicht! Der Tod des zweiten

Predigers der Martinikirche ward die Veranlassung, daß er sich um diese Stelle, die dem Abend seines Lebens einen sanften Schatten versprach, bewarb. Er erhielt sie 1788 durch die Mehrheit der Wahlstimmen, und sagte nun in einer launigen Abschiedsrede dem staubigen Schulkatheder Lebewohl.

Gar bald gewann er die Liebe und das Zutrauen der über 700 Häuser umfassenden Gemeine. Und wie hätte dies ihm fehlen können, da er einem Jeden mit Freundlichkeit und Wohlwollen entgegenkam, da er in die niedre, ärmliche Hütte eben so bereitwillig, als in die stattliche Behausung des Begüterten trat, da er seiner Seelsorger-Pflicht mit strenger Gewissenhaftigkeit Genüge leistete? Diesem guten Einverständniß zwischen ihm und den Gemeingliedern glich vollkommen die glückliche Harmonie, in der er mit seinem Collegen, dem 1810 verstorbenen, würdigen Generalsuperintendenten Schäffer lebte, welcher, bei seiner öftern Abwesenheit, ihm die ganze Gemeinde anvertrauen und sich auf ihn fest verlassen konnte.

Zu seiner größten Ueberraschung ward er völlig ohne sein Zuthun, im Jahre 1793 höhern Orts zum Mitglied der neuerrichteten geistlichen Provinzial-Examinations-Commission ernannt. Jetzt erwachte der ehemalige Schulmann wieder von neuem in ihm, und er schien sich wirklich in diesem Kreise zu verjüngen, obgleich die desfalsigen Geschäfte, sonderlich die Abfassung der Zeugnisse und die Anfertigung der jährlichen Liste der Examinirten seine Zeit um ein

Groſses beeinträchtigten. Freilich mußte er ſich bei den zu prüfenden Subjekten genau an die orthodoxe Norm halten: ſein hauptſächlichſtes Augenmerk richtete er indeß auf eine gründliche Exegeſe, ſo wie auf Popularität des öffentlichen Religions-Vortrags. Im Jahre 1796 ward er, unter dem Titel eines Konſiſtorial-Aſſeſſors, mit ins Konſiſtorium aufgenommen. Das im Jahre 1798 erfolgte Abſterben König Friedrich Wilhelms II. erzeugte indeß bekanntlich eine große Umgeſtaltung in den geiſtlichen Angelegenheiten, die Examinations-Commiſſionen wurden aufgehoben, und er blieb nur noch titulärer Konſiſtorial-Aſſeſſor.

Manche herbe Erfahrungen, über welche der gegenwärtige Nekrolog den Schleier wirft, vergällten in den folgenden Jahren ſeine Gemüthsruhe und bereiteten ihm der trüben Stunden viele. Am allerhärteſten traf ihn aber 1804 der Schlag, ſeine gute, arbeitſame, häusliche Gattin, mit der er über vierzig Jahre Freude und Leid getheilt hatte, durch den Tod zu verlieren. Schon ein ſiebenzigjähriger Greis, ſah er ſich zu einer nochmaligen Verheirathung gezwungen: ſeine beiden Kinder waren vierzig Meilen weit in die Fremde gezogen; allein ſtand er da, ſonder Pflege! Seine Wahl fiel auf die ihm ſchon befreundete Juſtine Wilhelmine verwittwete Dolcius geborne Bläſs, die, vermöge ihres geſelligen Talents und aufgeweckten Humors, ganz dazu geeignet ſchien, die Wunde ſeines Schmerzes allmählig zu heilen und in den Hefentrank des Alters Süßigkeit zu miſchen. Auch großväterliche

Freuden erlabten nun sein Herz, und dies Labsal wäre vollkommen zu nennen gewesen, wenn er die zarten Enklein hätte sehen und küssen und einsegnen können. Aber bald — die politischen Umwandlungen, deren Folgen auch auf ihn einwirkten, mußten gewiß mit dazu beitragen! — begann seine von jeher so dauerhafte, kernfeste Gesundheit zu wanken. Dessen ungeachtet schied er, soviel als möglich, von seinem Element, der Thätigkeit nicht, und unterzog sich sogar noch einer sauren Arbeit, die seine Kräfte vollends mürbe machte: der Führung der Civilliste der Martinigemeine. Da indeß seine Schwäche immermehr stieg, und seine Brustbeschwerden sich häuften, nahm er 1810 einen Substituten an und setzte sich ganz in Ruhe. Nun, er hatte ja der Samenkörner genug gestreut, er brauchte seine Jahre nicht nach schlechten Kieseln zu zählen. »Meine Brust versagt mir oft den Athem, meine Füße wollen mich nicht mehr tragen und ich muß mich ganz auf den Stab verlassen, meine Augen sind trübe geworden, mein Gehör ist schlecht: soweit ist es endlich gekommen!« dies war der Eingang des Briefes, worin er uns seine Resignation meldete. Und da nun seine Briefe an uns immer seltner wurden, da die sonst so gesetzten Züge seiner Hand wankend wurden: ach, welche bange Ahnung ergriff unser Gemüth! Sein Zustand neigte sich zu einem immerwährenden Kränkeln wenige lichte Intervalle abgerechnet. Einer nach dem andern seiner alten bewährten Freunde wallte heim: lebenssatt sehnte er sich nach einer sanften Auflösung.

Aber im Rathe der undurchdringlichen Vorsehung war es beschlossen, daß er erst noch, ehe er selber in die Grube fuhr, seine Gattin hinabsenken sehen sollte. Sie schloß ihr Auge gegen das Ende des Jahrs 1812.

Ihn, den vereinsamten, hinfälligen Alten nahm der Höchste zu sich am 31. Dezember desselben Jahrs.

Auf diesen kurzen Abriß des äußern Lebens meines Vaters lasse ich jetzt einige Materialien zur Darstellung des innern Menschen folgen.

Fleiß und Thätigkeit waren, wie man schon aus Obigem ersehen hat, dem Verewigten einmal zur andern Natur geworden, und er konnte sich von dem behaglichen Zustande eines Günstlings des gepriesenen Far niente fast gar keinen Begriff machen. »Ich möchte nicht leben, wenn ich nichts zu thun hätte!« antwortete er oft denen, die ihn bedauerten, wenn sich gerade seine Arbeiten etwas häuften. So hatte er denn, aller Weichlichkeit feind, selbst noch in seinen höhern Jahren die Gewohnheit, schon beim Anbruch der Morgenröthe sich an seinen Schreibtisch zu setzen, und da zu arbeiten, bis Amtsgeschäfte ihn abriefen. Den Abend pflegte er indeß, zur Schonung seiner Augen, in Muße zuzubringen und füllte einige Stunden gern damit aus, daß er sich etwas vorlesen ließ. Er, der früherhin an den physiognomischen Reisen, an den Lebensläufen nach aufsteigender Linie, an Peregrine Pikle, und andern ähnlichen humoristischen Schriften Vergnügen gefunden hatte, ward später durch Voß's Luise und Vater Hal-

Io's glücklichen Abend angezogen. Ueberhaupt war es ihm ein Ernſt, hinter der neuern Literatur nicht ſehr zurückzubleiben; er konnte es daher in dieſer Hinſicht an manchen Landpredigern nicht gut heißen, daß ſie auf ihrem Dorfe gar zu bald, wie er ſich ausdrückte, ganz und gar verbauerten.

Schwer zu befried'gen, hat er immer was
Zu klagen, iſt der ew'ge Leichenredner
Der weiland guter Zeiten, da er noch
Ein Knabe war, der ew'ge Cenſor und
Zuchtmeiſter aller jüngern, die jetzt ſind
Was er, zu ſeiner Zeit, geweſen war.

Wieland's Horaziſchen Epiſteln.
2 Theile. Seite 215.

Vermöge ſeines aufgeräumten Weſens, war er ein Freund der Geſelligkeit, und noch in ſeinen ſechziger Jahren nicht

„Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum,"

wie jener Horaziſche Alte, ſondern ein angenehmer, zeitkürzender Geſellſchafter. Es ſtanden ihm ſonderlich eine Menge luſtiger Anekdoten und Schwänke, zum Theil geſammelt während ſeines akademiſchen und Wernigerodiſchen Lebens, zu Gebote, die er ſo launig einzukleiden wußte, daß man ſich nicht zu verwundern brauchte, wenn dem finſterſten Zuhörer das Zwerchfell

durch erschüttert wurde. Aber auch ernstern Umgang suchte er auf, auch Häuser, wo Trauer und Wehklage herrschte, mied er nicht, überzeugt, daß das gebeugte Herz am allererſten ein zweites Herz bedarf. Dem Genuß der Musik gab er sich nur selten hin, weil sie insgemein einen schwermüthigen Eindruck auf ihn machte. Wenn um nur ein Beispiel anzuführen die Chorschüler ihm die Arie: «Hier schlummern meine Kinder» sangen (ach er hatte deren drei auf dem vaterländischen Gottesacker ruhen!), so schwamm sein Auge leicht in Thränen.

Er ist mehr als Einer Liebhaberei ergeben gewesen. In frühern Jahren arbeitete er viel in Pappe, zum Behuf der Stereometrie; er entwarf Risse und Karten. Dann sammelte er merkwürdige Handschriften, ingleichen Briefe, Bittschriften, Memoriale und andre schriftliche Aufsätze, die sich durch ihren Nonsens und Aberwitz, oder durch einen Styl, der an Pope's Anweisung in der Kunst zu sinken mahnte, auszeichneten *). Ueberdies sammelte er schöne Kupferstiche, wovon er die meisten mit eigner Hand in Pappenrahmen faßte und sie in seinem Studir- und

*) Er schenkte sie, wenn mir recht ist, zum Theil dem verstorbenen Konsistorial-Rath Streithorst. Ein Ueberbleibsel, betitelt: „Merkwürdige Bittschrift eines Kandidaten", habe ich zur Zeitung für die elegante Welt befördert, welche im Jahrgang 1804 davon Gebrauch gemacht hat.

Besuchzimmer mit musivischer Vertheilung an einander reihte. Sein erkorenstes Steckenpferd (er zog immer den Namen: Puppe, vor) blieb indeß seine Liebe zur Gärtnerei. Hirschfelds Werk über die schöne Gartenkunst, noch mehr die anmuthigen Anlagen im Lustgarten zu Wernigerode mögen wohl diese Neigung frühzeitig in ihm entwickelt haben. Er konnte schlechterdings auch den kleinsten Fleck Land nicht brach liegen sehen, er mußte etwas aus ihm herausbilden. Wie sehr freute er sich daher beim Einzug in seine Pfarr-Wohnung, daß der dahinter liegende Gartenraum von weit größerm Umfang war, als jener bei seinem vorigen Hause. Zwar hatte man alles darin verwildern lassen; kriechender Epheu, verwachsenes Nußgesträuch und einige ausgediente Bäume, gaben der Stätte ein düstres, melancholisches Ansehn: aber welch ein lachendes Tusculum ging bald unter seinen schaffenden und pflegenden Händen hervor! Im bunteſten Gemisch prangten die holden Kinder Florens auf den symmetrisch abgesteckten Beeten, zumal Rosen und Nelken von mannigfaltigster Art. Die Jasminenlaube umflocht er mit der rankenden Passionsblume, und der feinduftenden Reseda wies er einen eignen kleinen Hügel an. Die Johannis- und Stachelbeerenstauden zog er pyramidenförmig und verwebte ihr Kolorit; eine Art von Einsiedelei versteckte er in dem Hintergrunde. Nicht leicht besuchte ihn zur milden Jahrszeit ein Fremder, den er nicht mit den freundlichen, selbstgefälligen Worten: »Nun müssen

Sie aber auch erſt einmal meinen Garten ſehen!« hieher geführt und mit einem ſtattlichen Strauche beſchenkt hätte. Die Stunden, welche er in dieſem Tempel zubrachte, gehörten zu ſeinen genußreichſten; man ſah ganz den Paſtor zu Wenſtädt in Starke's Gemälden hier wandeln; und noch da, als ſein Leben auf die Neige ging und er für ſo manches bereits Sinn und Empfänglichkeit verloren hatte, blieb ſein Garten ſeine Panacea. Wäre er ſein Eigenthum geweſen, ich glaube, er würde ihn, wie Gleim, zu ſeiner Grabſtätte erkoren haben.

Der Charakter des Abgeſchiedenen war — wer möchte dagegen zeugen? — bieder, offen, gerade. Kriechen und Heucheln hatte er ſelbſt am Hofe nicht gelernt: auch in der Folge betrat er die Schleich- und Winkelwege nicht. Hiemit konnte ſich übrigens der Grundſatz, den er inſonderlich jungen Leuten empfahl, ganz wohl vertragen: daß man ſich in die Menſchen ſchicken, daß man ſie nehmen müſſe, wie ſie ſind und nicht, wie ſie ſein ſollten. Sein Temperament riß ihn leicht zur Hitze und zum Aufbrauſen hin; ſobald ſich aber ſein Blut abgekühlt hatte, ſchwamm ſein gutes Herz wieder oben, und er gedachte der vorigen Aufwallung nur wie eines Traums. In dieſem Betracht möchten die Prädikate: »Leichtzürnender! Leichtzuſöhnender!« welche Klamer Schmidt dem verklärten Gleim beilegt, auch auf ihn übertragen werden können.

Als Schriftsteller ist mein Vater nur nebenbei aufgetreten: das Thun und Treiben in seinem Beruf galt ihm mehr, als Autorruhm. Es sind folgende kleine Schriften von ihm herausgegeben worden:

1. Predigt am Erndte-Dankfeste. Wernigerode. (Das Jahr kann ich nicht anmerken.)
2. Anrede an die christliche Gemeinde der Oberpfarre zu Wernigerode am Friedensfeste. Ebendaselbst 1779.
3. Predigt am ersten Osterfeiertage in der Oberpfarrkirche zu Wernigerode gehalten. Ebendas. 1783. (Eine ausgearbeitete rührende Abschiedsrede.)
4. Patronis atque Fautoribus Martinei S. P. D. et ad introductionis actum invitat. Ibid. eod. 4.
5. Nachricht von der Martinischule in der Einladung zu einer Redeübung *). Halberstadt 1785.

---

*) Das Publikum schenkte diesem Aktus ungetheilten Beifall. Am meisten überraschte ein, aus der Wernigeroder Bibliothek entlehnter, Malabarischer Götzentempel, der, nebst Picard's theurem Kupferwerke, bei einem Gespräche über die Malabarischen Gottheiten von der Rednerbühne vorgezeigt wurde; desgleichen ein Modell einer Ilsenburger Drathhütte auf Veranlassung eines andern Dialogs. Am Schluß der Rede-Uebung trat ein neunjähriges Mädchen (meine Schwester) mit einem prunkenden Kranze auf, und sagte in einer versifizirten Rede, daß sie, dem Verdienste früh schon hold, denjenigen Jüngling,

6. Von Friedrich's Vollendung geprediget in der heil. Geiſtkirche zu Halberſtadt. Ebendaſ. 1786. (Wurde im Journal für Prediger vortheilhaft angezeigt, und ein Gleichniß, als Probe des Rednerſchmucks, ausgehoben.)

Außerdem befindet ſich in Fiſcher's Huldigungen freier Liebe eine Rede am Huldigungstage den 6. Juli 1798, ſowie Einiges in den (Halberſtädtiſchen) gemeinnützigen Blättern von ihm.

Noch kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß er eine Menge Gelegenheitsgedichte verfaßt hat, wovon die meiſten gedruckt worden ſind. Dies geſchah vornehmlich bei ſeinem Aufenthalt in Wernigerode, wo er in vorkommenden Fällen auch den Hof-Poeten machen mußte; jedoch ſelbſt in ſeinen höhern Jahren verſchrumpfte ſeine poetiſche Ader nicht ganz. Ob er gleich keinen beſondern Werth auf die Produkte ſeiner Muſe legte, ſondern ſie als Ephemeren ihren Tag hinflattern ließ, ſo möchten doch wohl manche darunter der Vergeſſenheit entriſſen zu werden nicht unwerth ſein. Dahin rechne ich unter andern ein plattdeutſches Glückwünſchungsſtück im Schieneke'ſchen Dialekt; ferner eine Elegie auf den Tod der Gattin Büſching's der als Dichterin bekannten gebornen Dilthey; ein

---

der ſeine Sache heut am beſten gemacht hätte, damit zu krönen Willens ſei; ſie beſann ſich aber, daß ſie dies noch nicht entſcheiden könne, band den Kranz auseinander, und vertheilte nun ein Sträußchen an jeden der Peroranten.

Trauergesang auf Friedrich II.; ein Gedicht auf den Herzog von Braunschweig, kurz nach der Holländischen Affaire; ein Zuruf an die im Jahre 1787 konfirmirten 52 Söhne und Töchter der Martini-Gemeine; der Andreastag der Martinischule; die Harzgegend u. a. m. Verschiedene Gedichte hat er im Alter selbst vernichtet, unter andern eine Reisebeschreibung nach Cassel, und die oben erwähnte Rede: der Schulkatheder. Die so eben genannte »Harzgegend« sind noch vorhanden.

Du aber schlummere heiligen Schlummer, du der Guten einer, von dem man nicht sagen sollte: Er starb! Nie vielleicht wird es mir vergönnt sein, umringt von meinen fünf Kindern, nach deinem Grabe zu wallfahrten und deinen Aschenkrug mit tausend Thränen zu benetzen; nie vielleicht werde ich das traute heimliche Hüttchen wieder begrüßen dürfen,

— — »das bewohnet
»Mein geliebter Vater hat,
»Welchen nun der Vater lohnet
»In der großen Gottesstadt!«

Aber Dein Gedächtniß wird in mir leben, so lange mein Geist zu denken vermag. Dein Bild wird, ein freundlicher Genius, vor mir stehn, bis der letzte Funken meiner Phantasie erloschen ist; deine herzlichen Briefe — ein Kleinod, unaufwiegbar durch Gold und

Edelgeſtein! — werden dann noch mich erquicken, wenn der Himmel auch mir Silbergelock aufgeſpart haben ſollte. Bekennen jetzt vor aller Welt will ich's und dir noch in dein Kämmerlein nachrufen, nachweinen: Du haſt es immer treu mit mir gemeint! Du biſt ein redlicher Vater gegen mich geweſen! Du haſt deine Hand nie von mir abgezogen!

Wo ich in arger Selbſtverblendung dich verkannte, wo ich im Taumel der Leidenſchaft deiner rathenden und warnenden Stimme mein Ohr verſchloß, das alles haſt du, Edelmüthiger, mir längſt verziehen; haſt gehandelt, wie der Vater droben, der endlich der ſchwachen Erdenkinder Schuld nimmt und ſie ins Meer wirft. Aber ich, ich trage mein Qualgefühl mit mir! »O die Wunde des Gewiſſens wird keine Narbe, und die Zeit kühlt ſie nicht mit ihrem Flügel, ſondern hält ſie blos offen mit ihrer Senſe.«

2.

Denkmäler deutſcher Dichterinnen.

a. Sidonia Hedwig Zäunemannin. *)

Sie, angereiht als Jungfrau Dichterinnen,
Bewundert hoch in längſt verblichnen Zeiten,
Wollt' über einen morſchen Steg einſt ſchreiten;
Er bricht; die Fluth begräbt ſie mitten innen.

*) lebte zu Erfurt ihrer Geburtsſtadt, und ertrank im Dezember 1740 unweit Arnſtadt in noch jungen Jahren. Sie war kaiſerl. gekrönte Poetin, und gab 1738 Gedichte unter dem Titel: „Poetiſche Roſen in Knospen" heraus, von denen Daniel Wilhelm Triller in dem Lobgedicht auf dieſe „deutſche Sappho" ſang:

„Wenn dies Roſenknospen ſein,
Wie glänze denn der Roſenſchein!"

In des nämlichen Poeten Klaggedicht auf ihren Tod heißt es unterm andern:

„That ihr edles Seelenfeuer
Nicht dem Waſſer Widerſtand?
Trug ſie kein Delphin an's Land
Wegen ihrer holden Leier?"

Ach, welche Thränen müßten drob ihr rinnen,
Ach, welche Trauertön' entbeben Saiten!
Auf künft'ge Flammenroſen hinzudeuten,
Lies ſie der Knoſpen Dämmerſchein beginnen.

Mag ihrem Lied' auch jetzt kein Buſen ſchwellen;
Des Liedes Keim ergreift noch ſpäte Jahre:
Ihr Frommſinn, ihre zücht'ge Mädchenſeele.

Sonſt fiſcht man klare Perlen aus den Wellen,
Hier taucht hinein die überſchwenglich klare,
Genannt in ſel'ger Heimath: Gabriele.

---

b. Margaretha Klopſtock, geb. Möller. *)

Von der Begeiſt'rung Feuerhauch durchdrungen,
Hing ſie an Klopſtock's herrlichen Gebilden;
Da ſtieg der Liebe Sonn' ihr auf ſo gülden,
Der Dichter hatte bald ihr Herz bezwungen.

Mehr gilt, als was ſie ſcheu ihm nachgeſungen,
Was ſie ihm ſchrieb, im Drang, im ſüßen, milden:
Ein Vorſchmack aus Eliſiums Lichtgefilden,
Ein Amarantenkranz, myrtendurchſchlungen.

---

*) Geboren 1728 zu Hamburg, geſtorben 1758 daſelbſt. Ihre hinterlaſſenen Schriften ſind von ihrem Gatten 1759 herausgegeben worden. Mehrere ihrer als Jungfrau an Klopſtock gerichteten Briefe hat das Morgenblatt mitgetheilt.

Du, den ich am Kamin in jenen Briefen
Oft ſchwelgend im Genuß, ſich ſah vertiefen,
O Sprickmann, fleug im Geiſt mit mir zur Stätte.

Wo Meta ſchläft an ihres Gatten Seite!
Und ſtröm' es aus: die zärtlichſte der Bräute
Blieb noch ſo zärtlich auf dem Sterbebette!

---

c. Agnes Sophie Schwarz, geb. Becker. *)

Eliſa's Landsmännin und Geiſtverwandte,
Dich zog von ferner Flur der Liebe Winken
Zum Thal, wo Emma's Spiegelwellen blinken,
Gleim dich im »Hüttchen« zu bekränzen brannte!

---

*) Geboren 1754 zu Neuauz in Kurland, geſtorben 1789 zu Halberſtadt als Gattin des damaligen Referendars J. K. G. Schwarz (jetzigen Stadt-Gerichts-Direktors zu Halle, Verf. des Abdim u. ſ. w.) Derſelbe gab ihre und der Gräfin Eliſe von der Recke (ihrer Landsmännin) Gedichte 1790 heraus, und ſtiftete ihr auch in der „deutſchen Monatsſchrift" ein Denkmal. Doktor Karl Kramer veranſtaltete „Blumen auf Sophiens Grab", worin ſich auch eine Elegie von Franz von Kleiſt befindet.

Wie da die Leier die ſich neu beſpannte,
Zur Rechten Genien ſpielten und zur Linken!
Doch als der Säugling kam, die Bruſt zu trinken,
Die ſtrenge Parze dich von hinnen bannte.

Der Gatte ſchluchzt' in Wehmuth tief verloren;
Vom ſtarren Haupt, bei ſpätem Kerzenſcheine,
Entblößt' er dir der goldnen Locken eine.

Du ruhſt, wo ſie auch ruht, die mich geboren,
Von deren frühergrautem Todtenhaare
Ein Denkmal ich, ein Kleinod aufbewahre.

---

d. Anna Maria Dorothea Eliſabeth Mnioch, geb. Schmidt. *)

An Jahren Maid, doch nicht mehr tandbefangen,
Lebte ſie ſtreng der Hausfrau ſtrengen Pflichten:
Ein ungehemmt Beſchicken und Verrichten
Maß ihr den Tag, der ſtets zu früh vergangen.

---

*) Geboren 1777 zu Neuſchottland bei Danzig, geſtorben 1797 als Gattin des erſten Direktions-Aſſeſſors bei der Königlich Preußiſchen Lotterie-Direktion zu Warſchau Johann Jakob Mnioch, welcher ihre „zerſtreuten Blätter" 1800 herausgab. Aus ihnen entlehnte ich die von Erſch „Handbuch der deutſchen Literatur" abweichende Angabe ihres Geburts- und Sterbejahrs.

Vom engen Stübchen wirthlich traut umfangen,
Thät ſie ſo gern auf weiten Saal verzichten,
Und ſah nicht ſcheel in ihrer Tracht, der ſchlichten,
Auf farb'ge Prunkgewänder, goldne Spangen.

Was Geiſt und Herz ihr eingab beim Gewühle,
Warf ſie, Minuten ſtehlend, wie im Fluge
Hin auf ein Blättchen, neben Garn und Leinen.

Nicht höher ſtanden ihr die ſinn'gen Spiele,
Denn Brieflein mit der Eile flücht'gem Zuge;
Sie dachte nicht an Lob, an kein Erſcheinen.

3.

Münſterländiſches Schriftſteller-Lexikon.

(Vierter Nachtrag.)

Annegarn (J.) Ward 1830 Pfarrer zu Selm im ehemaligen Münſterſ. Amte Werne. HH. Rechnenbüchlein u. ſ. w. (Rez. Leipzig Lit. Zeit. 1826. Nro. 26.) 2te verm. Aufl. 1826. — Anweiſung u. ſ. w. (Rez. Ebend.) Gab heraus: Kern aller Gebete, oder Gebetbuch, worin Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Kommunion- und Vespergebete. Ganz umgearb. Aufl. Münſter 1824. 2te verm. Aufl. 1828. — Leſebüchlein für Elementarſchulen; nach der Fibel des Herrn Overberg. Ebend. 1824. 2te verm. Auflage 1830. — (Thomas von Kempen). Die vier Bücher von der Nachfolge Chriſti, überſetzt. Ebend. 1826. — Weltgeſchichte für die kathol. Jugend. 7 Bändchen. Ebendaſ. 1827—29. Eine zweite bedeutend und vermehrte Auflage der Weltgeſchichte erſchien 1832. — Unterricht zur erſten heil. Kommunion. Ebend. 1830.

Antony (F. J.) HH. Missa choralis ex primo tono authentico cum secundo plagali mixto. 8. Münster 1825. — Archäolog.-liturgiſches Lehrbuch des gregorianiſchen Kirchengeſanges, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Römiſchen, Münſteriſchen und Hochſtift Kölniſchen Kirchengeſangsweiſen. 4. Ebendaſ. 1829. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1830. Nro. 75.) — Geſchichtliche

Darſtellung der Entſtehung und Vervollkommnung der Orgel, nebſt ſpeciellen Nachrichten über verſchiedene berühmte Orgelwerke. Ebendaſ. 1832. (Rez. [Jena] Lit. Zeit.)

Aulike (Franz), Apotheker zu Münſter: geb. daſ. den 23. December 1800. §§. Zu den Abhandl. und Beobachtungen der ärztlichen Geſellſchaft zu Münſter. Bd. 1: Analyſe eines aus London bezogenen Ferrum carbonicum.

Beckerich (F. T.). Starb am 28. April 1827. §§. — — (Vergl. Felder Th. 3. und Rotermund's Gel. Hannover.)

Behner (Cl. A.). Dr. der Rechte und Notar, auch Aſſeſſor beim Pupill. Colleg. der Mediat-Juſtiz-Canzlei zu Haſelünne. §§. Beiträge zur Geſchichte und Verfaſſung des ehemaligen Niederſtifts Münſter. Emden 1830.

Berg (G... D...) Gymnaſial-Lehrer zu Münſter. Erhielt 1829 vom hohen Miniſterium die Erlaubniß, die Hochſchulen Bonn und Tübingen zu benutzen. §§. Ueber das Ehebund; eine dogmat.-kirchenrechtliche Abhandlung über 1. Kor. 7, 15, nebſt einem hiſtor.-kritiſch. Anhang über den 3. Kanon des 1. Nicäiſch. Conciliums und des 11. Kap. 1. Buch der Kirchengeſchichte des Sokrates. Münſter 1829. — Trauerrede auf den Tod Leo VII. Ebend. 1829.

Berghaus (H. K. W.). Ward 1811 Conducteur im franzöſ. Corps impérial des Ponts et Chaussées im Lippedepart., machte 1814 und 15 den Feldzug gegen Frankreich mit, privatiſirte dann zu Marburg und Weimar, ward 1816 als Ingenieur-Geograph im 2. Departem. des Kriegsminiſteriums zu Berlin angeſtellt, und ſteht ſeit 1821 auf ſeinem jetzigen Poſten. §§. Ueber die Poſtkarte des Preuß. Staats. Berlin 1824. — Gab mit K. F. V. Hoffmann (in Stuttg.) heraus: Hertha; eine Zeitſchrift für Erd- Völker-

und Staatenkunde. 6 Bde. Stuttg. 1825—26. Mit Karten und Kupfn. (darin unter andern von ihm Jahrg. 1. Heft 1: Verſuch einer Beſtimmung der abſoluten Höhe von Berlin, aus barometriſchen Beobachtungen hergeleitet. — Gibt heraus: Kosmologiſch. Journal; monatliche Mittheilungen für die neueſte Kunde des Welt- und Menſchenlebens. Berlin 1829. — Die erſten Elemente der Erdbeſchreibung; ein Leitfaden für den geograph. Unterricht in Bürgerſchulen und in den untern Klaſſen der Gymnaſien, Gewerbe- und Militärſchulen. Ebend. 1830. Mit Holzſchnitt. — Annalen der Erd- Völker- und Staatenkunde. Bd. 1. Heft 1—3. Ebend. 1831. Mit Kupfn. (Rez. Blätter für lit. Unterhaltung. 1830. Nro. 123.). — — Antheil an den geograph. Ephemeriden, dem Berl. Wochenbl. u. ſ. w.

Berghaus (J. C. G.). Studirte auch zu Göttingen und Berlin, lebte einige Jahre als Hauslehrer theils zu Oldenburg, theils zu Barmen bei Elberfeld, ward 1825 reform. Pfarrer zu Herford, und erhielt in demſelben Jahre von der philoſoph. Fakultät zu Göttingen die Doktorwürde. Redigirte 1825 und 1826 die Herford. Zeitſchrift: »Weſtphalen und Rheinland«, und lebt ſeit 1831 als Pfarrer zu Halle in der Grafſchaft Ravensberg. §§. Ueber den Glauben des Chriſten an Unſterblichkeit. Oldenburg 1831. — Er iſt fortwährend Mitarbeiter an der Allg. Kirchenzeitung und an mehreren anderen literariſchen Inſtituten.

Berghaus (J. J.). Erhielt 1824 das allgemeine Ehrenzeichen I. und von der philoſoph. Fakultät zu Göttingen das Doktordiplom. Legte 1825 ſein Kommiſſariatsgeſchäft bei der allg. Wittwenverpflegungsanſtalt nieder und ſtarb am 27. Auguſt 1831 zu Münſter.

Bird (F. L. H.). Seit 1830 zweit. Arzt an der Irrenheilanſtalt zu Siegburg. Auch Mitglied der

Niederrhein. Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn und des Thüring.-Sächsisch. Vereins zur Erforschung vaterländischer Alterthümer zu Halle. §§. Beobachtungen über die epidem. Augenentzündung u. s. w. (Rez. [Halle.] Allg. Lit. Zeit. 1826. Erg. Bl. Nro. 18. Beck's Allg. Repert. 1825. Bd. 2. St. 4. S. 249.). — Ueber die Bedeutsamkeit der Gegend des Niederrheins zur Zeit der röm. Herrschaft, mit besonderer Beziehung auf Wesel und die Umgegend. Wesel 1826. (Rez. Rhein.-westf. Anz. 1826. Kunst- und Wissenschaftsbl. Nro. 12.) — Gab heraus: Das Spanische Blut, oder die Eroberung von Wesel am 10. Aug. 1629; eine geschichtl.-romant. Darstellung auf der Zeit des Klevisch. Erbfolgestreits von †††. Ebendaselbst 1826. (Rez. Blätt. für lit. Unterhaltung 1828. Nro. 42.) — — Zu Harleß's Rhein.-westfäl. Jahrbüchern der Medizin und Chirurgie Bd. 10: Wahrnehmungen und Bemerkungen über verschiedene Krankheiten und Heilmittel. (Fortsetz.) St. 1. — Zum Rhein.-westfäl. Anzeiger 1825: Die Verschwörung zu Wesel.

Bispink (P.) §§. Das 2te Heft des Unterrichts u. s. w. erschien 1825, mit einer Steindrucktaf. (Rez. Landwirthschaftl. Zeit. 1826. Nro. 28.) — — Zum Rhein.-westfäl. Anzeiger 1824: Volkswirthschaft. Nro. 72.

Bispink (F. H.) Ist gestorben.

Bock (K. P.) Seit 1829 Dr. der Philosophie. §§. Zur Charis 1824: Liebchens Garten. Nro. 73. — Zu Gubitz's Gesellschafter 1824: Lied. Nro. 114. Fragen. Nro. 116. — Zur Rheinischen Flora 1825: Charade. Nro. 1. Sehnsucht Nro. 13.

Bodde (heißt Joh. B.) Erhielt 1830 den rothen Adlerorden III. §§. Zu den Abhandlungen

und Beobachtungen der ärztlichen Gesellschaft zu Münster. Bd. 1: Ueber die Aa, und die Wallgräben zu Münster.

Boner (Conrad). Steuer-Revisor zu Münster. §§. Vollständiger Unterricht über die Anlage der Bohr- oder Artesischen Brunnen. Münster 1830. Zweite Auflage.

Boner (J. B.) Starb am 25. Juni 1828. §§. Zum Rhein.-westfälischen Anzeiger 1825: Das Hygrometer in diätetischer Hinsicht benutzt. Nro. 103 und Jahr 1826 Nro. 5. Jahr 1827: Verhalten bei einer schwülen Gewitterluft hinsichtlich der Getränke, und die Kräfte der Rhein- und Moselweine. Nro. 37.

Borchmeyer (W. A.) §§. Deutschlands Baumzucht u. s. w. (Rez. Jen. Allg. lit. Zeit. 1825. Erg. Bl. Nro. 92. [Halle] Allg. lit. Zeit. 1824. Erg. Bl. Nro. 95. Leipz. lit. Zeit. 1826. Nro. 21.) — — Zum Rhein.-westf. Anzeiger 1826: Eichen- Schiff- Bau- und Nutzholzpreise im Königl. Preuß. Regierungs-Bezirke Münster. Nro. 93. Erfahrung über den Zuwachs der Canadischen Pappel (Populus canadens.) Nro. 96—97 Forstwirthschaft. Darfeld in Westfalen. Nro. 102. Jahr 1829: Der Pflanzenbohrer. Nro. 23—24. 32. Notizen aus fürstbischöflich-münsterscher Jagdgesetzen, und Rügen über Jagdmißbräuche. Nro. 35—37. — Die Prozessions-Raupe (Phalaena Bombyx processionea) im Regierungsbez. Münster in den Jahren 1828 und 29, Nro. 94. Jahr 1830: Ueber das Einschlagen des Blitzes in Eichen und Buchen. Nro. 5. Der Maulbeerbaum und der Seidenbau, oder kurze Beurtheilung der Schrift: »Ueber die Erziehung des Maulbeerbaums, von M. Bonafons; übersetzt von Lauffs.« Nro. 10. Die erste auffallende Erscheinung der Kiefernraupe in Westfalen. Nro.

39. Beschädigung eines jungen Kiefernbestandes durch Afterraupen im Regierungsbez. Münster. Nro. 64. — Zu den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich-Preußischen Staaten: 6te Lieferung Seite 204: Ueber Fortpflanzung der Nadelhölzer durch Stecklinge. — 7te Lieferung S. 329: Erziehung der Kirschpflaumen durch Stecklinge und Ableger ꝛc. — 11te Lieferung S. 373: Oekonomische Musterung der bei uns eingeführten nordamerikanischen Holzarten. — 13te Lieferung S. 390: Randbemerkungen zur 8ten Lieferung des Vereins zur Beförd. des Gartenbaues.

von Bönninghausen (C. M. F., Freih.) Königl. Preuß. Regierungsrathe, General-Commissair des Katasters, Vorsteher des botanischen Gartens, mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem Ehren- oder korrespondirendem Mitgliede. Hält botan. Vorlesungen an der Münst. Akademie. §§. Prodromus Florae etc. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1825. Erg. Bl. Nro. 28. [Halle.] Allg. Lit. Zeit. 1824. Nro. 254. Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nro. 11. Beck's Allg. Repert. 1824. Bd. 2. St. 1. S. 20.) — Kurze und faßliche Anleitung zur Anlegung von Lohschlägen mit besonderer Berücksichtigung des Regierungsbezirks Münster und einer zweckmäßigen Benutzung getheilter Gemeinheitsgründe: auf Veranlassung des hiesigen landwirthschaftl. Vereins mitgetheilt. Münster 1825. — Statistik der westf. Landwirthschaft im J. 1828; aus Auftrag und nach den Mittheilungen des landwirthschaftl. Vereins zu Münster und der Königl. Landeskulturgesellschaft zu Arnsberg dargestellt. Ebendas. 1829. — Beiträge zur Kenntniß der Eigenthümlichkeiten aller bisher vollständiger geprüften homöopatischen Arzneien, in Betreff Erhöhung oder Linderung ihrer

Beschwerden nach Tageszeit und Umständen und den von ihnen erregten Gemüths-Beschaffenheiten. Ebendas. 1831. — Die Heilung der asiatischen Cholera und das sicherste Schutzmittel gegen dieselbe nach des Hofraths Dr. Hahnemann neuestem Schreiben. Ebendas. 1831. — Systematisch-Alphabetisches Repertorium der Antipsorischen Arzneien, nebst einem Vorworte des Hrn. Hofraths Dr. Hahnemann über die Wiederholung der Gabe eines homöopatischen Heilmittels. Ebendas. 1832.

Brefeld (Franz Arnold Heinrich), Sohn von J. H. B. *), geboren zu Telgte im ehemaligen Münst. Amte Wolbeck den 13. September 1796, studirte 1812—13 und theilweise 1814 und 1816 zu Münster, 1816—17 zu Berlin und ein paar Monate zu Göttingen, ward 1817 zu Jena zum Dr. der Medizin und Chirurgie promovirt und in Berlin nostrifizirt, praktizirte darauf in seiner Vaterstadt und ward 1827 Kreis-Physikus und Medizinal-Rath zu Hamm. §§. Einige Worte über den von neuern Kriminalisten aufgestellten Grundsatz, daß der Grad der Tödtlichkeit einer Verletzung, für den Thatbestand beim Verbrechen der Tödtung irrelevant, für die Zurechnung zur Schuld aber wichtig sei; an Kriminalisten und Aerzte. Münster 1825. — — Zu Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde: Uebersicht der Entdeckungen, Fortschritte und Veränderungen in der Staatsarzneikunde v. 1817—25. Ergänzungshefte.

Brockmann (J. H.). Jetzt nicht mehr Domprediger. §§. Predigt bei der neuerrichteten Pfarrkirche Barlo

*) Vergl. Münsterländisches Schriftsteller-Lexikon erster Nachtrag Seite 36. *), zweiter Nachtrag S. 62. **)

im Kreiſe Borken. Münſter 1825. — Trauer-Rede auf den Tod des Hochwürdigſt. Fürſtbiſchofs Freih. Ferdinand von Lüning, Biſchofs von Münſter, Adminiſtrators von Korvei; gehalten am 28. April im Dom zu Münſter. Ebendaſ. 1825. — Homilien und Predigten auf alle Sonn- und Feſttage des Kirchenjahres. 4 Thle. Ebend. 1826—30. (Rez. Th. 1: Jen. Allg. liter. Zeit. 1827. Nro. 214. [Halle] Allg. lit. Zeit. 1827. Erg. Bl. Nro. 8. Beck's Allg. Repert. 1826. Bd. 3. S. 168. Th. 3—4: [Halle] Allg. lit. Zeit. 1830. Nro. 17.) — Ueber die Vernunftmäßigkeit des Ablaſſes; eine Predigt, bei Eröffnung des Jubiläums im Bisth. Münſter, gehalten im Dom. Ebendaſ. 1826. — Sermo synodalis, die 18. Martii in Ecclesia Cathedrali Monasteriensi habitus. Ibid. 1828. — Homilien über das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti, nebſt einigen Betrachtungen, gehalten während der Faſtenzeit. Ebend. 1829. (Rez. [Halle] Allg. lit. Zeit. 1830. Nro. 37.) — Predigt bei der Jubelfeier Franz Darup's. Ebendaſ. 1829.

Bruchhauſen (A.) §§. — — (Vergl. über ihn Sökeland's Umgeſtaltung des Münſter. Gymnaſiums u. ſ. w. S. 90.)

Brümmel (Friedr.), geboren im Jahre 1798 zu Gemen (Reg.-Bez. Münſter), ſtudirte von 1816 bis 1819 zu Münſter und von 1819—1820 zu Berlin Medizin. Am 19. Mai 1820 wurde er zu Berlin in Doctorem Medic. et Chirur. promovirt. Nach beendigten Univerſitäts-Studien machte er eine wiſſenſchaftliche Reiſe durch Deutſchland, und hielt ſich unter andern 10 Monate zu Wien auf. Im Herbſte 1821 ließ er ſich als praktiſcher Arzt zu Stadtlohn nieder und wurde 1830 zum Kreis-Phyſikus des Kreiſes Ahaus

ernannt. §§. Disquisitis circa vitam et mortem. Berl.

Brüning (J. A.) §§. Zu einer künftigen Grundwissenschaft u. s. w. (Rez. Leipz. lit. Zeit. 1825. Nro. ... Gött. gel. Anz. 1822. Stück 177. Bouterweck's Religion der Vernunft [Gött. 1824.] Seite 432.)

von Buchholz (F. B.) §§. Lambertus von Aschaffenburg, Geschichten der Deutschen, nebst Bruchstücken aus andern Chroniken und einer Einleitung zur Kenntniß des deutschen Mittelalters und Kaiserthums. Frankfurt a. M. 1819. — — Redigirt nach von Hormayr's Versetzung nach München das Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (1830 der 21. Jahrg.)

Budde (Franz), geb. zu Melrich im Herzogthum Westfalen den 31. November 1797, bezog, nach genossenem Gymnasialunterricht zu Arnsberg, im Jahre 1817 die Universität Münster, um sich der Theologie und Philologie zu widmen, ging darauf 1820 nach Bonn, Philologie zum Hauptstudium machend, ward 1821 Lehrer am Progymnasium zu Brilon, dann nach 2 Jahren am Progymnasium zu Rheine, darauf nach 2 Jahren am Gymnasium zu Münster, von wo er nach eben so langer Zeit als Oberlehrer am Gymnasium zu Coesfeld befördert wurde. §§. Gab heraus: Chrestomathie zur Geschichte der deutschen Sprache und Poesie für die obern Klassen der Gymnasien. 2 Thle. Münster 1829—30. (Rez. Theil 1: Morgenblatt 1830. Literaturbl. Nro. 35.

von Bülow (hieß August Friedrich Wilhelm). Starb zu Potsdam den 4. September 1827 im Ruhestande als Königl. Preuß. wirkl. Geheime-Rath und ehemaligen Oberpräsident der Provinz Sachsen, auch Ritter des eisernen Kreuzes II. Er war geboren auf dem Hause Essenrode im

Hannöveriſchen den 23. Februar 1762, und wurde auf der Ritter-Akademie zu Lüneburg und der Univerſität zu Göttingen gebildet.

Bueren (B. G.) Auch Mitglied der weſtf. Geſellſchaft für die Kultur und das Wohl des Vaterlandes zu Minden. §§. Zum Sonntagsblatt 1823 unter andern: An den jetzt in Frieden ruhenden, während ſeines Lebens von Schön-Lenchen beherrt geweſenen Beyre zu Dörpen. St. 4. Freie Ueberſetzung des latein. Gedichts in Nr. 60. der Emder Zeitung: «An Norderney», nebſt dem latein., des Sylbenmaßes wegen umgeänderte Text. St. 35. Jahr 1824: Rundgeſang zur Feier des 14. Dez. 1823, als des Jubeltags der Vereinigung der Grafſchaft Oldenburg und Delmenhorſt. St. 4. Die Scheidewand der Stände; eine Fabel in Brüchen, ſo hin erzählt ins Röm. Reich. St. 8. Latein. Charaden. St. 22. An Lord Byron (mit latein. Text). St. 26. Anakreont. Trinklied; bei Gelegenheit des Königl. Großbritt. Hannöver. Luſtlagers zu Ehren Sr. Königl. Hoheit des Heerſchauenden Prinzen Adolph Friedrich, Herzogs von Cambridge. St. 29. Vorſchlag zur chroniſchen Inſchrift auf das Grabmal Byron's in Griechenland. St. 31. Der krumme Baum; eine Fabel im Trochäiſch. Versmaß. (Lat. und Deutſch.) St. 47. — Zum Rhein.-weſtfäl. Anzeiger 1824: Deutſche Sprache. Nro. 79. Jahr 1825: **Ad Alexandrum Magnum omnium Russorum Imperatorem urbe capitali fluctibus Newae devastata.** (Mit deutſch. metr. Ueberſ.) Kunſt- und Wiſſenſchaftsblatt. Nro. 2. Früchte der Laune, ſtatt Zankäpfel. Ebend. Nro. 14. 16. Theodorich, Biſchof von Münſter. Ebend. Nro. 82. Jahr 1826: Latein. Nachbildung des Schillerſchen Liedes: «Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd.» Ebend.

Nro. 12. (Auch in der Agrippina 1824. Nr. 100.) Eugenius; carmen populare germanicum, latinis versib. trochaic. imitatum. Ebend. Nro. 32. Gereimte Auflösung der geknittelten mathemat. »große Frage« (Nro. 80. d. Bl.), vor der schwarzen Tafel in der Schule deklamirt durch den Dorfmagister Jokosus Spitz, dem Gebiete der Stadt Dülken. Anz. Nro. 92. (Vergl. Nro. 100.) — Zur Rheinischen Flora 1825: Au jour de Fête de Marie Fleury. (Mit deutscher Nachbild.) Nro. 33. — Zum (Münst.) Unterhaltungsblatt für Stadt und Land 1825. — Zur Hermione 1827: Einfälle. Nro. 16. — Zum Wanderer. (Leer) 1830. — Zur Abendzeitung 1831: Hymne an die Gerechtigkeit; nach Orpheus. Nro. 64.

Bueren (G. W.) Jetzt Stadtsekretär zu Emden. §§. Lalla Rookh, von Th. Moore; metrisch übersetzt. Emden 1829. (Rez. Morgenblatt 1830. Literaturbl. Nro. 51. Blätter f. lit. Unterhaltung 1830. Beil. Nro. 18.)

Busch (B.) Medizinal-Assessor und erster Chirurg am Clemens-Hospitale zu Münster. §§. Zu den Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Gesellschaft zu Münster. Bd. 1: I. Fall einer Erweichung des Magengrundes. II. Eine Verrichtung zur Heilung der Beinbrüche des Oberschenkels. III. Fall von Tracheotomie.

Calame (Carl Louis Ferdinand) Registrator bei der Königl. Kataster-Commission zu Münster: geboren den 8. November 1791 zu Brandenburg an der Havel. §§. Tabellen zur Erleichterung des Multiplizirens mit Zahlen von 1 bis 10,000. Für Kassen- und Rechnungs-Beamte, Geometer und Kaufleute u. s. w. Münster 1828. *)

*) Lieferte auch einen Plan von Münster nebst Ansicht. gr. Fol. 1827.

Cirkel (Jacob Vincent). Lebt im Dorfe Bork im ehemaligen Münster. Amte Werne, geboren im April 1800 daselbst. Er ist Post-Expediteur und von hohen Personen pensionirt. Von Kindheit an hat er das Unglück einer gänzlichen Lähmung der Füße. §§. Gedichte; mit Uebersetzungen von W. Scott's Feld von Waterloo und Byron's Parisina. Münster (1825). (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 37. Blätter für liter. Unterhalt. 1828. Nro. 284. Rhein. Flora. 1826. Literaturblatt Nro. 22.) — Hilborn; eine Erzählung; mit einem Anhange lyr. Gedichte. Ebendas. 1830. (Enthält auch eine Lebensskizze des Verf.) — — Zum Rhein.-westfälischen Anzeiger 1831: Gedanken über das Leben und Treiben unserer Zeit am Schlusse des J. 1830. Nro. 2.

Cleve (H. B. L.) §§. Der Geist des Rabbinismus u. s. w. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1825. Nro. 158.)

von Coeverden (J. A. N. J.) Jetzt Regierungs-Rath zu Trier.

Cruse (F.) Starb den 13. November 1813.

Dalmöller (F.) Auch Landdechant im Kreise Lüdinghausen. Starb 1831 zu Alt-Lünen.

Darup (F. W.) Jetzt auch Landdechant im Kreise Beckum. Feierte am 11. August 1829 sein Priesterjubiläum. §§. Von den Unterhaltungen mit Gott u. s. w. erschien 1828 die 6te Aufl. — Von der Anleit. für Seelsorger u. s. w. 1827 eine [illegible] verm. Aufl. — Neue ganz umgearbeitete Ho[illegible]postill, oder christkatholische Unterrichtungen [illegible] alle Sonn- und Festtage des Jahrs. Münst. 1825. (Rez. Smets kathol. Monatschr. Jahrg. 2. Bd. 6. S. 118.) 2te verbesserte Aufl. 1828.

Depping (G. B.) §§. Menodor u. s. w. Paris. (Wesel.) — Besorgte mit Villeneuve 1817

eine neue Auflage von J. J. Rouſſeau's Werken. — Arbeitete 1821 Mentelle's Géographie de France um. — Beſorgte die neue Pariſer Aufl. von Fonterelle's, Montesquieu's, Labruyère's, Larochefoucault's, Hamilton's und Diderot's Werken. — La Suisse etc. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1826. Erg. Bl. Nro. 8.) — L'Angleterre etc. (Rez. Lit. Konverſationsblatt. 1825. Nro. 229.) — Voyage d'un étudiant dans les cinq parties du monde; ouvrage destiné à faciliter l'étude de la Géographie aux jeunes gens, et orné de 8 cartes. 2 Vol. Paris 1822. 2me edit. refondue: Géographie de la jeunesse ou nouveau manuel de Géographie. 1824. — Histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France au dixième Siècle; ouvrage couronné en 1822 par l'Academie royale des inscriptions et belles lettres. *) 2 Tom. Paris 1826. (Rez. [Halle.] Allg. Lit. Zeit. 1826. Nr. 147. Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nro. 317 — 18. Blätter für lit. Unterhalt. 1830. Nr. 7. — Ueberſetzung von Fedor Jsmar [d. i. Fr. Wolter.] 2 Theile. Hamburg 1828.) — Aperçu historique sur les moeurs et coutumes des nations. Paris 1826. — — (Hat auch einen Artikel im [Leipziger] Konverſations-Lexikon. 7te Auflage. Band 3. Seite 125.)

Dickhoff (Bernard), wurde im Herbſte 1821 als Lehrer und im Jahre 1832 als Profeſſor am

*) Als Supplement dieſes Werks iſt zu betrachten: die Einfälle der Normänner in Deutſchland; eine hiſt. Abhandlung von G. Leuteſchläger. Darmſtadt 1827.

Gymnasium zu Münster angestellt: geb. daselbst den 6. Dezember 1802. §§. Zu Nadermann's 12. Jahresbericht: De cesthetico, quem vocant, juvenilis animi cultu. — Handbuch der Poetik für Gymnasien. Münster 1832.

Dingerkus (S. W.) Starb zu Nordwalde im ehemal. Münst. Amte Wolbeck.

Diepenbrock (Bernard). Lehrer am Gymnasium zu Meppen, geb. zu Everswinkel den 25. Februar 1796. — §§. Gemeinnütziges Taschenbuch vermischten Inhalts auf das Jahr 1831 und 1832. Enthält vorzüglich die Geschichte der Stadt Meppen.

von Droste (F. O., Freih. zu V.) Starb den 26. Februar 1826. §§. Zu A. Müller's Staats-Anzeigen. Bd. 2. — — (Hat auch einen Artikel bei Felder III.)

von Droste (K. M., Freih. zu V.) Ward 1825 Bischof der Münster. Diöcese, und erhielt 1831 den rothen Adler-Orden II. Geboren zu Vorhelm im Münsterisch. — — (Auch bei Felder III.)

von Droste (K. A., Freih. zu V.) Seit 1826 Weihbischof und Bischof zu Calamata (in partibus). §§. Ueber förmliche Wahrheit und kirchliche Freiheit. Frankf. a. M. 1818. — Nachricht über den Versuch einer Krankenpflege in Münster. Düsseldorf 1819. — — (Vergl. Felder III.)

von Droste-Hülshoff (J.) §§. Zu den Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Gesellschaft zu Münster. Band 1: Betrachtungen über die abnorme Lage des Colon und daraus entstandener Tympanitis.

von Droste-Hülshoff (K. A.) Ward 1825 ordentl. Professor, 1829 Doktor der Philosophie und starb den 13. August 1832. §§. Ueber das Naturrecht u. s. w. (Rez. Smets kathol. Monatsschr. 1826. Bd. 3. H. 4. S. 249.)

— Lehrbuch des Naturrechts u. ſ. w. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 84, 85.) — Rechtsphiloſophiſche Abhandlungen. I. Ueber die Vermengung des Rechtlichen mit dem Sittlichen. II. Ueber das Zwangsrecht gegen den Beichtvater auf Revelation jedes Beichtgeheimniſſes. Bonn 1824. — Einleitung in das gemeine deutſche Kriminalrecht, zum Gebrauche für akadem. Vorleſungen. Ebendaſ. 1826. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1828. Nro. 67. Beck's Allg. Repert. 1826. Bd. 2. S. 120.) — De Aristotelis justitia universali et particulari, deque nexu, quo ethica et jurisprudentia junctae sunt. Diss. juridico-philosoph. Ibid. 1826. — Grundſätze des Kirchenrechts der Katholiken und Evangeliſchen, wie ſie in Deutſchland gelten. Münſter 1827. 2r Bd. 1ſte Abtheil. 1830. — Rechtfertigung des von der Bonner Juriſten-Fakultät in der Sache des Städelſchen Kunſt-Inſtitutes gegen die Inteſtaterben Stadels erlaſſenen Urtheils, zu Gunſten des angefochtenen Teſtamentes. Eb. 1827. — Fragen an alle katholiſchen Theologen Deutſchlands, in Betreff des Hermeſianismus, aufgeſtellt von ſogenannten mehreren Katholiken in der Aſchaffenburger Kirchenzeitung von 1832. Nro. 15 und 16. Bonn 1832. — Beleuchtung. I. Der Urphiloſophie von A. v. Sieger. II. Der Anpreiſung derſelben in der Zeitſchrift: »der Katholik«, und III. Der Haupt-Momente der Hermeſiſchen Philoſophie von Joh. Haſt. Bonn 1832. — Beiwagen zur Bonner Zeitſchrift für Philoſophie und katholiſche Theologie, mit einer Ladung Wahrheit für die Cooperatores veritatis der Aſchaffenburger ſogenannten katholiſchen Kirchen-Zeitung. Bonn 1832.

Eisenmann (J. A). §§. Von dem Lehrbuch der neuesten Geographie erschien 1827 die 3te verb. Aufl. — Von dem Grundriß der Bair. Geschichte 1829 die 2te verm. Aufl. — Mit C. F. Hohn: Topogeognostisch-statistisch. Lexikon vom Königr. Baiern, oder alphabet. Beschreibung aller in dem Königr. Baiern enthaltenen Städte, Märkte, Dörfer u. s. w. 2 Bde. Erl. 1830.

Elshoff (H. J.) Seit 1825 kathol. Religionslehrer am Gymnasium zu Venn §§. Drei Bücher Hochgesänge u. s. w. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1824. Nro. 286.) — Das heil. Sakrament der Firmung, vom Erzbischof von Köln ausgespendet; gefeiert in Gesängen. Bonn 1828. — Siebenmal sieben Worte des Erlösers in den letzten Augenblicken seines Lebens auf Erden, nebst andern Gesängen auf des Herrn Leiden und Tod; für andächtige Verehrer des leidenden Heilandes, vorzüglich in der Charwoche. Ebendas. 1829. — Vollständige biblische Geschichte; zunächst für Schulen und Familien. 1r Theil: Der Naturbund Gottes mit den Menschen. Ebend. 1829. 2r Th. 1ste Abth. 1830. — Vaterlands- und Freundschafts-Gedichte zur Feier des 3. Aug. in Preußen. Ebendas. (1830).

Esser (W.) Seit 1825 ordentl. Professor. Zugleich zweiter Direktor des philolog. Seminars. §§. System der Logik u. s. w. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1825. Nro. 153—54. Lit. Konversationsbl. 1824. Nro. 257—58.) Zweite umgearbeitete Aufl. 1830. — De philosophiæ cum publica hominum felicitate oratio. Monast. 1826. 4. — Programma indicendis praelectionibus in facultate philos. et theolog. Monast. per semestre hibernum 1824—25. — Oratio funebris, ad celebrandam memoriam viri venerabilis

et doctissimi Augustini Pilgrim *), sacrae theologiae et literarum orientis professoris publici extraordinarii, quam senatus academici monasteriens. jussu et autoritate, gratae piaeque mentis significandae causa A. D. 19. mensis Martii in aula academica habuit. (Praemissa est brevis solemnitatis enarratio.) Monasterii 1827. 4. — Moralphiloſophie. Ebendaſ. 1827. (Rez. [Halle] Allgem. Lit. Zeit. 1828. Nro. 145.)

Farwick (W. A.) §§. Nützliches Hülfsbüchlein u. ſ. w. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1824. Nro. 292.) Vom Ganzen erſchien 1827 die 6te umgearbeitete Aufl.

Fehr (Joſeph). Starb am 23. November 1831 zu Münſter im 92ſten Lebensjahre.

Gareis (C. A.) §§. Der acht und ſechzigſte Pſalm; aus dem Hebr. überſetzt und erklärt. Bonn 1788.

van Gemmeren (Johann Heinrich Franz). Veterinair-Aſſeſſor und Departements-Thierarzt zu Münſter: geboren den 19. Februar 1795 zu Iſſum Kreis Geldern, Regierungs-Bezirk Düſſeldorf. §§. Anweiſung zur Verhauung und Heilung der gewöhnlichſten Krankheiten der Hunde. Münſter 1833.

Gerz (W.) §§. — — (Vergl. über ihn Sökeland's Umgeſtaltung des Münſterſch. Gymnaſiums. Seite 94.)

Geſſert (F.) Ward 1829 erſter Pfarrer zu Halle in der Diöceſe Bielefeld. Geboren zu Zechin an d. Oder 1793, ſtudirte zu Berlin, war Lehrer am Gymnaſium zu Potsdam 1816—18. §§. Das heilige Land u. ſ. w. 2te Auflage. (Rez.

*) Vergl. auch Neuer Nekrolog der Deutſchen. Jahrgang 5. Theil 1. Seite 255. [von J. v. Lucenay.]

Beck's Allg. Repert. 1824. Band 3. St. 4. Seite 300. — Ueber den Begriff und die Wichtigkeit der Schulzucht besonders für Volksschulen. Mit einem Vorworte von F. C. L. Natorp. Münster 1826. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 30. Beckedorf's Jahrb. des Preuß. Volksschulwesens 1826. Band 4. Heft 3.) — Das evangel. Pfarramt in Dr. Martin Luthers Ansichten; mit dessen eignen Worten dargestellt. Mit einer Vorrede von Dr. F. A. Krummacher. Bremen 1826. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 120. Leipz. Lit. Zeit. 1830. Nro. 251.) — Dr. Martin Luthers Anweisungen zum Gebrauch der heiligen Schrift, als Quelle der christl. Bekenntnisse; aus seinen Schriften gesammelt. Essen 1827. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 120. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1827. Erg. Bl. Nro. 14.)

Giffenig (J. B. A.) Ward 1825 Polizei-Rath, und starb am 1. März 1831 zu Münster.

Grauert (W. H.) Dr. der Philosophie und außerordentl. Professor der Philologie an der Königl. Akademie zu Münster: geb. 1804 zu Amsterdam. De Aesopo et fabulis Aesopiis; Diss. philolog. Bonnae 1825. — Trogi Pompeii historiarum philippicarum prologi; in usum scholarum de veteris aevi historia suarum emendatos edidit. Monast. 1827. — Aelii Aristides declamationes Leptineae; emendatas atque annotationibus cum suis tum A. Maii et Morellii illustratas edid. Bonnae 1827. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1829. Nro. 172—75. Leipz. Lit. Zeit. 1829. Nr. 251. [Antitritik. Intell. Blatt. Nro. 114.]) — De historicis graecis testimonia veterum scriptorum praecipua; scholarum in usum

collect. Monast. 1830. — — Aufsätze im Rhein. Museum.

Grote (K. W.) §§. Histor.-statist.-lit. Jahrbuch u. s. w. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1825. Erg. Bl. Nro. 70.) — — Zu seinem Jahrbuch: Beiträge zur Geschichte der Vehmgerichte. (Vergl. die Rez. der Troßschen Samml. merkw. Urkunden u. s. w. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Erg. Bl. Nro. 11.)

Guilleaume (J. N. K.) Starb 1827 zu Münster. §§. Erklärung und Widerruf des Hrn. Fr. Passinet Constitutioneller; übers. 1796.

Hahn (K.) Jetzt Regierungs- und Schulrath zu Magdeburg, aus Zeitz. §§. Von der Fibel erschien 1825 die 2te, und 1830 die 3te Aufl.

Haindorf (A.) Trägt jetzt in der chirurgischen Lehranstalt Physiologie vor. Stiftete 1826 einen Verein zur sittlichen Erziehung der Juden zu nützlichen Staatsbürgern und zur Bildung von Jugendlehrern. §§. Gab heraus: Geschichte der Deutschen; ein hist. Lesebuch für Frauen und Mädchen aus den gebildeten Ständen. (Von einer Erzieherin.) Hamm 1825. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1828. Nro. 39.) — Ueber den Verein zur Beförderung von Handwerkern unter den Juden, und über die damit verbundene Schul-Anstalt, worin arme und verwaiſete Kinder unterrichtet und künftige jüdiſche Schullehrer gebildet werden ſollen. Münſter 1827. Vierter Jahresb. 1830. — Gab heraus: Geſchichte von Spanien und Portugal; hiſtor. Leſebuch für gebildete Leſer und Leſerinnen. (Von derſelben Erzieherin.) Hamm 1830. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1830. Nro. 265. Blätter für lit. Unterhaltung. 1830. Nro. 162. — — Zu Hecker's lit. Annalen der geſammten Heilkunde. 1825. — Zu den Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Geſellſchaft zu

Münster. Bd. 1: I. Die vorzügliche Urſache der Seelenkrankheiten, und worauf es bei der Heilung derſelben hauptſächlich ankomme. II. Fall von Radicalcur eines nicht eingeklemmten Leiſtenbruchs durch den Schnitt.

Haſt (Johann). Kandidat der Philologie und Philoſophie, Lehrer an der Gewerbeſchule zu Münſter: geboren zu Ottenſtein im Regierungs-Bezirk Münſter den 15. Juni 1808. §§. Haupt-Momente der Hermeſiſchen Philoſophie. Oder Beleuchtung der philoſoph. Einleitung in die chriſt-katholiſche Theologie von Georg Hermes. Münſt. 1832. (Rez. Bonner Zeitſchrift für kath. Philoſophie und Theologie. Jahrgang 1832. Heft 2 und 3. — Kathol. Kirchenzeitung 1832. Aprilheft. — Der Katholik. 1832. Maiheft. — Kerz kath. Lit. Zeitung. 1832. Auguſtheft.) — Ueber das Fürwahrhalten der theoretiſchen und das Fürwahrnehmen der praktiſchen Vernunft im Hermeſiſchen Syſteme. Nebſt Berichtigung der durch die Beleuchtung der Urphiloſophie ꝛc. darüber veranlaßten Mißverſtändniſſe. Münſter 1832.

Henkenius (Fr.) Apotheker zu Münſter: geboren daſelbſt im September 1798. §§. Zu den Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Geſellſchaft zu Münſter. Chemiſche Unterſuchung eines zur Vertilgung von Ratten und Mäuſen verkauften Geheimmittels.

Hermes (heißt Johann G.) Ward 1825 zugleich Kölniſcher Domkapitular und ſtarb 1831 zu Bonn. §§. Der zweite Theil der Einleitung: Poſitive Einleitung, erſte Abtheilung, erſchien 1829. — Von der Einleitung in die chriſt-kathol. Theologie erſchien 1831 eine zweite Aufl.

Heyl (A.) Lebt als ſtandesherrlicher Regierungs-Rath und Amtmann zu Meppen. §§. Votum, die Befreiung von der Grundſteuer betreffend...

Himmelhaus (D.) §§. Gab mit J. Schmitz heraus: Sittlichreine Auswahl u. ſ. w. (Rez. Oberdeutſche Lit. Zeit. Bd. 2. S. 190.)

v. Hofmann, Königl. Preuß. General-Major, früher in Münſter, jetzt in Poſen. Vormals Oberſter in Kaiſerl. Ruſſiſchen Dienſten und Ober-Quartiermeiſter des 2ten Corps 1813 und 1814. §§. Tagebuch des 2ten ruſſiſchen Corps in den Feldzügen von 1812, 1813 und 1814. 1r Theil. Münſter 1830.

von Hohenhauſen (E. P. A., Freifrau, geb. v. D.) Verließ zu Ende des März 1824 Berlin und folgte ihrem Gatten nach Minden. §§. Der Korſar u. ſ. w. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1824. Nro. 178.) — Ivanhoe u. ſ. w. (Rez. [Mindenſches] Sonntagsbl. 1823. St. 18.) 2te verb. Aufl. . . . 3te 1826. — Cain, ein Myſterium. Dante's Prophezeihung, von Byron; überſetzt 1825. Mit Kupfern. — Poggezana; romant.-hiſt. Erzählung aus der Zeit des deutſch. Ordens im 14ten Jahrh. Danzig 1825. (Rez. Beck's Allg. Repert. 1825. Band 4. St. 5—6. S. 333. Lit. Konverſationsblatt 1826. Nro. 134.) — Mit Wilib. Alexis (d. i. J. W. H. Häring) und W. v. Lüdemann: W. Scott's hiſt. und rom. Balladen der Schott. Grenzlande; aus dem Engl. 6 Thle. Zwickau 1826. Mit Kupfern. — Novellen. 3 Bde. Braunſchweig 1829. Mit 1 Titelkupfer. (Rez. Bd. 1—2: Blätter für lit. Unterhalt. 1829. Beilage Nro. 26. Hebe 1829. Lit.-krit. Beiblatt Nro. 8. Bd. 3: Abendzeit. 1830. Wegweiſ. Nro. 21. Hebe 1830. Beib. Nro. 1. Alle 3 Bde: Jena allg. lit. Zeit. 1830. Nro. 20. [Halle] Allg. lit. Zeit. 1830. Erg. Bl. Nro. 24. Morgenbl. 1830. Literaturbl. Nro. 28.) — — Zur Zeit. für die elegante Welt 1826: Anna Norden-

hjelm; Erzähl. Nro. 170—78. — Zur Abendzeitung 1824: Auf den Tod C. D. von der Malsburg. Nro. 250. Jahr 1825: Stanzen von Lord Byron u. s. w. Nro. 64. Ausflug nach den Externsteinen. Wegweis. Nro. 60. 62. An Lord Byron. Abendzeit. Nro. 231. Jahr 1827: Wenzel von Hollar und seine Zeit. Nro. 39 bis 46. — Zum Sonntagsblatt 1823; Drei Tage aus dem Leben eines Egoisten. St. 1—5. Lord Byron's Lieder an Thirza. St. 36—39. 42. 44. Jahr 1824: Hist. Irrthum des Verf. der Waverley. St. 2. Lord Byron's Tod. St. 22. Die Externsteine; Impromptu. St. 52. — Zum Morgenblatt 1825: An einen Jugendfreund, von Byron. Nro. 61. W. Scott's Balladen. Nro. 313. Jahr 1827: Paula de Witt; hist. Erzählung. Nro. 124—28, 130 bis 39. Zum Rhein.-westfäl. Anzeiger 1825: Szenen aus Lord Byron's Kain; übers. Kunst- ung Wissenschaftsblatt. Nro. 13. — Zu Gubitz's Gesellschafter 1824: Lord Byron's Abschied von seiner Tochter. (Schluß des 3. Gesanges von Childe Harald.) Nro. 167. Jahr 1830: Die Marquesin von Manzera; hist. Novelle. Nro. 83—88. — Zur Cornelia f. 1825: Die Nacht am Genfersee; nach Byron. S. 273. — Zu Niedmann's Novellenkranz deutscher Dichterinnen. Kranz 1: Rafaele Baffy; Novelle. — Zum Mitternachtsblatt 1829: Die Fremden in Rußland; hist. Novelle. Nro. 39. 40. 43. 44. 47. 48. 51. — Zum Kometen 1830: Das Vehmgericht, von W. Scott. Nro. 49. Lebensbilder; Novelle. Nro. 121—25. — Zu den Maiblumen der Henr. von Hohenhausen: Der hundertjährige Tag; ein Mährchen in 3 Gesängen. — (Ihr Bildniß vor Niedmann's Novellenkranz, 1. Kranz.)

von Hohenhausen (L., Freih.) Seit 1824 wieder in Minden. Auch Mitglied der westfäl. Gesellschaft für die Kultur und das Wohl des Vaterlandes daselbst. §§. Biographie des Generals von Ochs; ein politisch-militär. Beitrag zur Geschichte des nordamerikanischen und des franz. Revolutions-Krieges, so wie der Feldzüge in Spanien, Rußland und Deutschland; aus dessen Originalpapieren und andern Mittheilungen herausgegeben. Cassel 1827. Mit Portr. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1828. Nro. 151. Beck's Allg. Repert. 1827. Band 3. Seite 96. Blätter für lit. Unterhalt. 1828. Nr. 54. v. Decker's und Bleffon's militär. Lit. Zeit. 1827. Bd. 3. S. 438). — — Zum Sonntagsblatt 1823: Histor. Nachrichten über die Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle. St. 35. — Zum Morgenblatte 1829: Der Schlachtenmaler Georg Philipp Rugendas; ein biograph. Beitrag, vorgelesen im Kunstverein zu Bamberg. Kunstblatt Nro. 67—69. Jahr 1830: Der Spanische Maler Velasquez de Silva. Ebend. Nro. 43.

Hüffer (W.) Starb am 13. Februar 1827.

Hülswitt (Ignatz), ehemaliger Lieutenant der Artillerie. Starb 1832 zu Münster. — §§. Tagebuch einer Reise nach den Vereinigten Staaten und der Nordwestküste von Amerika. Münster 1828. (Rez. Blätter f. lit. Unterhaltung. 1830. Beil. Nro. 27.)

Jarry (...) §§. Eine andere (Dissertation) gegen den Präsidenten u. s. w. (Vergl. Münsterländ. Schriftsteller-Lexikon Seite 54.) Sie ist betitelt: Examen d'une dissertation sur la mitigation de la peine des damnés. Leips. 1810.

Jochmus (K. H. L.) Starb am 24. Mai 1831 zu Münster. §§. Das Adreßbuch erschien auch für 1828, und, erweitert, für die Provinz West-

falen für 1829. — Geschichte der Kirchen-Reformation in Münster und ihres Unterganges durch die Wiedertäufer. Münster 1825. Mit Joh. von Leiden's Bildn. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 15—16. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1826. Nro. 283—84. Leipz. Lit. Zeit. 1828. Nro. 86. Beck's Allg. Repert. 1826. Bd. 3. St. 5—6. S. 310.) — — Zum Rhein.-westfäl. Anzeiger 1827: Adolph Clarenbach; ein Beitrag zur Reformations-Geschichte. Nro. 69—72.

Johanknecht (Friedr.) Praktischer Arzt zu Warendorf im ehemaligen Münster. Amte Sassenberg: geboren zu Neuhaus bei Paderborn im Jahre 1783. §§. Tenneke's Journal: Beobachtung über die in Berlin im Jahre 1804 herrschende Seuche unter den Pferden. — Zu den Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Gesellschaft zu Münst. Bd. 1: I. Geschichte eines Kaiserschnittes, durch welchen Mutter und Kind gerettet wurden. II. Geschichte eines Kaiserschnittes, welcher die Rettung des Kindes, aber den Tod der Mutter zur Folge hatte.

Immermann (heißt K. Leberecht). Ward 1827 Landgerichtsrath zu Düsseldorf. §§. Letztes Wort über die Streitigkeiten der Studierenden zu Halle seit dem 4. März 1817; eine Erwiederung auf C. A. S. Schulze's Antwort auf: Ein Wort zur Beherzigung von Immermann. Nebst 3 Beilagen. Leipz. — Die Prinzen u. s. w. (Vergl. St. Schütze's Journal für Lit. u. s. w. 1822. Sept. Rhein. Flora 1825. Nro. 26.) — Trauerspiele u. s. w. (Vergl. St. Schütze's Journal. 1822. Sept.) — Gedichte u. s. w. (Rez. Allg. lit. Zeit. 1828. Erg. Bl. Nr. 95. K. E. Schubarth's Palaeophron und Neoterpe. St. 1. Heft 1.) — Brief an einen

Freund u. ſ. w. (Rez. [Mindenſches] Sonntagsblatt 1823. St. 5.) — König Periander u. ſ. w. (Rez. Leipz. lit. Zeit. 1825. Nro. 29.) — Das Auge der Liebe; ein Luſtſp. Hamm 1824. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nro. 9. Beck's Allg. Repert. 1825. Bd. 1. St. 6. S. 443. Morgenbl. 1824. Literaturbl. Nro. 105. [von Müllner]. Wieder abgedruckt im Rhein.-weſtf. Anz. 1825. Beil. zu Nro. 15. Schütze's Journ. 1825. Lit. Beibl. Nro. 3. Sonntagsblatt. 1824. St. 50.) — Cardenio und Celinde; Trauerſp. in 5 Abtheil. Berl. 1825. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1826. Nro. 239. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1826. Nr. 169—170. Morgenblatt 1826. Literaturbl. Nro. 1—2. Eine andre Rez. 1828. Lit. Bl. Nro. 101. Gubitz's Geſellſchaft. 1826. Nro. 2. Lit. Konverſationsbl. 1826. Nro. 120. Mitternachtsblatt. 1827. Nro. 123 — 24. Rheiniſche Flora 1826. Literaturbl. Nr. 2. Hermione 1827. Nro. 3. [von Fr. Steinmann.] Schütze's Journ. 1826. Lit. Beibl. Nro. 3 [von Beauregard Pandin d. i. K. von Jariges.]) — Ueber den raſenden Ajax des Sophokles, eine äſthet. Abhandl. Magdeburg 1826. (Rez. Wien. Jahrb. Bd. 35. S. 278 f. Lit. Konverſationsbl. 1826. Nro. 132. Geſellſchaft. 1826. Nro. 82.) — Das Trauerſpiel in Tyrol; ein dramat. Gedicht in 5 Aufz. Hamburg 1827. (Rez. Jen. Allg. lit. Zeit. 1828. Nro. 58. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1828. Nro. 75. Abendzeit. 1828. Wegw. Nro. 32. [von J. M. Schottky.] Geſellſchaft. 1828. Nro. 3—4. und Beil. zu 4. Berl. Konverſationsblatt. 1828. Nro. 2. 4. Rhein.-weſtf. Anz. 1827. Nro. 96. [von Albano. Auch Hermione 1827. Nro. 45—46.] Hermione 1827. Nro. 44. [von Artemidorus.])

— Die Verkleidungen; Luſtſp. in 3 Aufz. Ebend. 1828. (Rez. Leipz. lit. Zeit. 1830. Nro. 322. Blätter f. lit. Unterhaltung 1829. Nro. 112. Abendzeit. 1829. Wegw. Nro. 26. [von Herloßſohn.] Mitternachtsbl. 1829. Nro. 41. Berl. Konverſationsbl. 1829. Nro. 104.) — Kaiſer Friedrich der Zweite; Trauerſp. in 5 Aufz. Ebend. 1828. (Eine Probe daraus in von Holtei's Monatl. Beitr. Bd. 3. — Rez. Blätter f. lit. Unterhalt. 1829. Nro. 100. Morgenbl. 1829. Literaturbl. Nro. 31. Berl. Konverſationsblatt 1329. Nro 202. 204. 205. 207. 211. 212. Geſellſchaft. 1829. Beil. zu Nro. 12. Mitternachtsbl. 1829. Nro. 50.) — Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier; eine lit. Tragödie. Ebendaſ. 1829. (Rez. Blätter f. lit. Unterhaltung 1829. Nro. 287. Morgenbl. 1829. Literaturbl. Nro. 73. Berl. Konverſationsbl. 1829. Nro. 173. Hebe 1829. Beibl. Nro. 12. Ueber die Platen-Immermannſche Fehde vergl. Geſellſchaft. 1829. Zeit. der Ereigniſſe. Beil. zu Nro. 144.) — Die Schule der Frommen; Luſtſp. Stuttgart 1829. (Rez. [Halle] Allg. lit. Zeit. 1830. Nro. 154. Blätter f. lit. Unterhaltung. 1829. Nro. 270.) — Miscellen. Eb. 1830. (Rez. Blätter f. lit. Unterhalt. 1830. Nro. 297. Unſer Planet. 1830. Nro. 23. — Gedichte. Neue Folge. Ebend. 1830. (Rez. Morgenblatt 1830. Literaturbl. Nro. 112. Berl. Konverſationsbl. 1830. Nro. 157—58.) — Tulifäntchen; ein Heldenged. in 3 Geſ. Hamburg 1830. (Rez. Blätter f. lit. Unterhaltung. 1830. Nro. 343. Morgenbl. 1831. Nro. 20. Halberſtadt Allg. lit. Zeit. 1832. Nro. 42.) — — Zu Becker's Taſchenbuch zum geſellig. Vergnügen f. 1825: Der neue Pygmalion; Novelle. S. 10. — Zum

Gesellschafter 1825: Bruchstück aus einem Roman. Nro. 56—51. — Zu von Holtei's Jahrb. der deutschen Bühnenspiele für 1828: Die schelmische Gräfin; Lustsp. in einem Aufz. — Zu den (Berl.) Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1827: Rez. über 1. L. Achim v. Arnim's Landhausleben. 1ster Bd. 2. H. Heine's Reisebilder. 1r Th. Mai. — Zum Morgenblatt 1828: Der nächtliche Besuch. Nro. 279. Schwanengesang. Nro. 284. Des Dichters Haupt. Nro. 304. Naturzustand. Nro 313. Jahr 1829: Die gelehrte Cousine. Nro. 4. Dithyrambus. Nro. 12. Ueb. d. Kunstakademie zu Düsseldorf. Kunstblatt Nro. 3. Humanität des Jahrhunderts. Morgenbl. Nr. 24. Das schreibende Haus. Nro. 30. Mein Vaterland. Nro. 40. Gretchens Rose. Nro. 289. Vergißmeinnicht. Nro. 293. Der neue Pygmalion; Erzählung. Nro. 298—311. — Zu A. Wendt's Musenalmanach für 1830: Allgemeine Vergebung. Seite 80. Der Abenteurer. Seite 83.

Katerkamp (T.) Ward 1830 Domdechant. §§. Des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte, erste Abtheilung u. s. w. (Rez. Wien. Jahrbüch. Bd. 26. Beck's Allg. Repert. 1823. Bd. 4. St. 4. S. 260.) 2te Abth.: Streitfragen über Dreieinigkeit und über die Heilanstalt in der Kirche. 1825. 3te Abth.: Streitfragen über die Lehre von der Menschwerdung und Erlösung. 1827. 4te Abth.: Uebergang aus der ältesten Zeit in das Mittelalter. 1830. (daraus einzeln abgedruckt: Ueber das christl. Leben und den Geist der gottesdienstlichen Versammlungen; ein Anh. zur ältesten Kirchengeschichte.) — Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Gallitzin geb. Gräfin von Schmettau; mit besonderer Rücksicht auf ihre nächsten Verbindungen: Hemsterhuys, Fürstenberg, Overberg

und Stolberg. Mit den Bildnissen der Fürstin, Fürstenberg's und Overberg's. Ebendaselbst 1828. (Rez. Rhein.-westf. Anz. 1828. Nro. 90 bis 91. Blätter für lit. Unterhaltung. 1830 Nro. 208—9.) — Sermo synodalis, in Ecclesia cathedr. Monast. 31. mensis Martii 1829 habitus. Ibid.

Katzenberger (L. J.) Starb den 13. November 1825 im beinahe 100jährigen Alter.

Kellermann (Georg). Ward 1827 zugleich außerordentlicher Professor der Exegese, und 1831 ordentlicher Professor an der dasigen Akademie. Ist auch Domprediger und Examinator synodalis. §§. Sermo synodalis die 27. Mart. 1827. Monast. — Predigten auf die Sonn- und Festtage des Jahres. 1r Bd. Advent bis Ostern. Ebend. 1830.

Kistemaker (J. H.) War 1826—27 Rektor der Akademie. Erhielt 1829, bei Gelegenheit seines Jubiläums, den rothen Adlerorden III. §§. Griechische Schulgrammatik; durchaus umgearbeitet von Wiens. Münster 1827. — Weissagung von Emmanuel u. s. w. (Rez. [Halle] Allg. lit. Zeit. 1826. Erg. Bl. Nro. 97.) — Die 2te verb. Aufl. der heil. Schriften des N. T. Bd. 1 bis 4 erschien 1825.

Koch (J. H. A.) Ward 1825 wieder nach Telgte versetzt.

Koene (J. R.) Lehrer am Gymnasium zu Münster: geb. zu Bergbausen im Herzogthum Westphalen im Jahre 1799. §§. Ueber die lateinische Wortstellung. Münster 1831.

König (J. B. J.) §§. Geschichtliche Nachrichten u. s. w. (Fortgesetzt von Sökeland. Vgl. dessen Art.) — — Briefe von ihm an Fr. Raßmann in J. B. Rousseau's Agrippina. 1824. Nro. 85. 86. 88. 89.

Kohlrausch (F.) Ward 1825 auch Direktor des Münst. Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. Ging 1830 nach Hannover als Direktor des neuerrichteten Oberschulkollegiums und als Generalinspektor der höhern Schulanstalten im Königreich Hannover. §§. Von den Geschichten und Lehren der heil. Schrift u. s. w. erschien 1825 die 10te, 1827 die 11te, 1828 die 12te und 1829 die 13te Aufl. — Die deutsche Geschichte u. s. w. 3te Abtheil. 5te Auflage 1825. 1ste Abth. 3te Aufl. 1826. 2te Abth. 1827. 8te Aufl. 1828. 9te vermehrte Aufl. 1829. — Chronolog. Abriß u. s. w. 5te Aufl. 1825, 6te 1826, 3te 1828. (Hiezu gehört: Kleiner histor. Atlas der Weltgeschichte, entworf. vom Vf., gezeichnet von A. W. Möller.) — Von der kurzen Darstellung der deutschen Gesch. erschien 1829 eine 2te vermehrte Auflage.

Kopp (U. F.) §§. Bilder und Schriften u. s. w. Bd. 2. (Rez. [Halle] Allg. lit. Zeit. 1824. Erg. Bl. Nro. 65. Morgenbl. 1824. Literaturbl. Nro. 84.)

Koppel (Jac.), Sohn des Kaufmanns Koppel zu Münster, geb. zu Warendorf den 18ten Februar 1808, durchmachte zu Münster den 6jährigen Gymnasialkursus, hörte später auf der dortigen Akademie philosophische und medizinisch propädeutische Kollegien, bezog im Mai 1827 die Universität Bonn, wo er sich 2 Jahre hindurch dem Studium der Medizin widmete. Vom Mai 1829 bis zum August 1830 verweilte er zu Berlin, ward im Dezember 1829 daselbst zum Doktor der Medizin und Chirurgie promovirt, und unterzog sich gleich darauf dem Staatsexamen, nach dessen Beendigung er sich anfangs zu Gütersloh, später in seinem jetzigen Wohnorte Münster als praktischer Arzt niederließ. §§. Diss. de

faciei in nonnullis morbis mutationibus. Berolini 1829.

Koppers (Joh. Ludw.), Lizentiat der Rechte, Königl. Preuß. Justiz-Kommissar und Reichsfreiherrl. von Landsberg-Velensch. Amtmann der Herrschaft Gemen. §§. Reinmathematische Auflösung der Aufgabe: jeden geradlinigen Winkel in drei gleiche Theile zu theilen. Münster 1827. (Rez. J. Niesert in einer eignen Schrift: Beweis, daß Koppers Auflösung der Aufgabe u. s. w. nicht gelungen sei. Münster 1828. Rhein.-westf. Anz. 1828. Beil. zu Nro. 5. [von Dr. Baumann]).

Kopstadt (B.) §§. Lehr- und Gebetbuch zum würdigen Empfange der h. h. Sakramente der Buße und des Altars, besonders für die Jugend. Münster. 1829.

von Korff (F. L., Freih.). §§. Das Trauerspiel Bella erschien 1782.

Krabbe (C... F...) Geistlicher- und Schul-Rath bei der Königl. Regierung zu Münster. §§. Leben Bernard Overberg's. Münster 1831. (Rez. [Hall.] Allg. lit. Zeit. 1832. Nro. 42.

von Kramer (H.) Ward 1824 Regierungs- und Baurath zu Cöslin.

Krause (K. H.) *) §§. Versuch planmäßiger u. s. w. Die 4te Auflage des 1. Kursus erschien 1826. — Vom 3ten Theil des Lehrbuchs der deutschen Sprache 1829 die 4te. — Vom methodischen Handbuch der deutschen Sprache in 3 Theilen 1828 die 4te. — Rechtschreibelehre u. s. w. (Rez. [Halle] Allg. lit. Zeit. 1824. Erg. Bl. Nro. 109.) — Das Leben im Geiste Gottes,

*) Ein andrer Feldprediger, K. G. C. Barth u. s. w. §§. Zollikofer; ein Denkmal für seine Freunde und Verehrer. Leipzig 1788. — Versuch in einigen Predigten. Frankfurt am Main 1790.

dargeſtellt für junge Chriſten; ein vollſtändiger Leitfaden zum evangeliſchem Konfirmanden-Unterricht. Halle 1825. (Rez. [Halle] Allg. lit. Zeit. 1825. Nro. 266. Leipz. Lit. Zeit. 1828. Nro. 114. Beck's Allg. Repert. 1826. Bd. 3. St. 5—6. S. 280.) — Predigten und geiſtliche Reden. Ebendaſ. 1825. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1826. Nr. 162.) — Schul- und Hausbuch zur Beförderung chriſtlichen Sinnes und Frohſinnes, im dichteriſchen Gewande. Berlin 1826.

Linde (Juſtin Timotheus Balthaſar). Ward 1824 ordentl. Profeſſor, 1829 Miniſterialrath des Innern und der Juſtiz zu Darmſtadt. §§. Lehrbuch des deutſchen gemeinen Civilprozeſſes u. ſ. w. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1829. Nro. 122—23.) 2te umgearbeitete Aufl. 1828. 2s Bändchen 1829. — Gibt mit T. Marezoll und J. N. von Wening-Ingelheim heraus: Zeitſchrift für Civilrecht und Prozeß. 1r Bd. Heft 1—2. Gießen 1827. — — Zu Konopack's, Mittelmaier's und Roßhirt's Neuem Archiv des Kriminalrechts. Bd. 7: Beiträge zur Erörterung der Frage: in wie fern der Ehebruch von Amtswegen unterſucht und beſtraft werden könne? Bd. 9: Beitrag zur Begründung eines allgemeinen Grundſatzes für die Berechnung der Appellationsſumme nach gemeinem deutſchen Prozeßrechte, und Anwendung deſſelben auf die Frage: in wiefern die Prozeßkoſten wegen Rechtsmittel zuläſſig ſind. — Zu ſeiner eignen Zeitſchrift. Bd. 1: Beitrag zur Lehre über das Armenrecht im Prozeſſe. Heft 1. Von dem Beweiſe verneinender Sätze. Ebendaſ. Beitrag zur Lehre über die Edition der Quittungen. Heft 2. Ueber den Beweis der Darleihungen und Bezahlung einer Geldſchuld. Ebend. Beiträge zur Lehre vom Zeugenbeweiſe. Ebendaſ.

Beitrag zur Lehre von der Klagenhäufung. Eb. Band 2: Beiträge zur Lehre über die Verjährung des Prozesses und der Litispendenz. Heft 1. — Zu v. Löhr's, Mittelmaier's und Thibaut's Archiv für die civiliſtiſche Praxis. Bd. 11: Ueber die Appellationsſumme. Nro. 6 u. 10. Beiträge zur rechtlichen Beurtheilung des Verkehrs mit Staatspapieren. Heft 3 und Bd. 3. H. 1. und Bd. 3: Ueber das Princip zur Löſung der Frage: ob die Gewiſſensvertretung eine Gegenbeweisführung iſt, Seitens des Deferenten zuläſſig ſei? Heft 1. Bd. 4: Ueber die Appellation von Beiurtheilen. Heft 1.

Loeſt (H. W.) Auch Mitglied der weſtf. Geſellſchaft für die Kultur und das Wohl des Vaterlandes zu Minden. Ward 1827 nach Mainz verſetzt. §§. Ideen über die Frage u. ſ. w. (Rez. Beck's Allg. Repert. 1823. Bd. 4. St. 6. S. 473.) — Briefe zweier Freunde u. ſ. w. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1824. Erg. Bl. Nr. 93.) — (Unter dem Namen: Anſelm Friedank) Einſiedler-Anſichten und Träume von dem Menſchen, dem Staate, der Politik und der Kirche. 1r Bd. Der Menſch. Der Staat. 2r Bd. Die Politik — Wiſſenſchaft, Kunſt — die Kirche. Hamm 1828—29. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1830. Nro. 70. Blätter für lit. Unterhaltung. 1828. Nro. 247. Jahr 1829. Nro. 83.

Lückenbof (Johann Kaspar), geboren zu Münſter den 26. März 1787, ward 1813 zu Hildesheim zum Prieſter geweiht und 1818 als Gymnaſial-Lehrer (jetzt Profeſſor) zu Münſter angeſtellt. §§. Anfangsgründe der Buchſtabenrechnung und Algebra. Münſter 1827. — Anfangsgründe der ebenen Geometrie und Trigonometrie. Mit Figuren. Ebendaſ. 1829.

Lüdke (Ludwig Wilhelm), Bereiter zu Münſter ſeit 1807. §§. Meine Anſichten über Reiterei und Reitkunſt. Münſter 1818.

Lutterbeck (T.) Trägt ſeit 1826 bei der Akademie Anthropologie vor.

Marx (Chriſtoph), Lehrer am Gymnaſium zu Coesfeld. §§. Geſchichte des Gymnaſiums in Coesfeld. Coesfeld 1829.

Marx (J. H.) §§. Von der Geſchichte Jeſu erſchien 1830 die 14te Aufl. — Von: Das gute andächtige Kind u. ſ. w. 1829 eine 2te umgearbeitete Aufl. mit 1 Kupf. — Gebetbuch in gemeinfaßlicher Sprache für katholiſche Chriſten. Münſter 1829. Mit 1 Titelkupf.

Melchers (F. A.) Erhielt 1825 von der theolog. Fakultät zu Breslau das Doktordiplom, und ward 1826 Generalvikar.

Menne (D. W.) Ging im Frühjahr 1825 als Apothekerproviſor nach Bonn. §§. Zum Rhein. Unterhaltungsblatt (Crefeld) 1825: Das Feſtkleid. Nro. 6. — Zur Rheiniſchen Flora 1825: An J. Rouſſeau. Nro. 34. Der Morgentraum; Phantaſieſkizze. Nro. 76—78. Die Sterbende. Nro. 173. Jahr 1826: Petri Kreuzigung. (Vor Rubens Gemälde in der Peters-Kirche zu Köln.) Nro. 36. Spruch der Pythia; Traumbild. Nro. 38—39. Zweiſylbige Charade. Nro. 49. — Zur Hermione 1827: Dampfmaſchinen für Poſtboten. Nro. 4.

Meſſow (E.) Ward 1825 Poſtſekretär zu Berlin. §§. Zu Gubitz's Geſellſchafter 1824: Die Störung. Nro. 173. Jahr 1825: Hebe Nr. 77. Jahr 1826: Perſiſche Liebesklage. Nro. 124. — Theaterberichte im Weſtf. Merkur (Münſter 1824), und Aufſätze, Charaden u. ſ. w. im (Münſterſchen) Unterhaltungsblatt für Stadt und Land (1825). —— Gelegenheits-Gedichte. Starb zu Berlin 1832.

Michelis (Bernhard Joseph). Starb im Nov. 1824. §§. Er iſt Verfaſſer der Schrift: Freimüthige und kritiſche Bemerkungen über die Paſtoralvorleſung des J. M. Sailer zu Dillingen, das Verhalten der Geiſtlichen in Rückſicht des Cölibatgeſetzes betreffend; zur Beherzigung der Biſchöfe, zum Nachdenken aller Theologen und jungen Kandidaten, auch zur Warnung vieler Aeltern, verfaſſet und herausgegeben von einem kathol. Dorfpfarrer, der gern alle ſeine Mitmenſchen glücklich ſähe. Freiburg (Lingen) 1792. (Vergl. den Art. Molkenbuhr im Münſterländ. Schriftſteller-Lexikon S. 81.)

Michels (Friedr.), Pfarrer zu Camp im Canton Rheinberg. §§. Die feierliche Aufnahme der Kinder zur erſten heil. Communion. Münſter 1828.

Miling (Johann Franz Bernard), geb. am 22. Auguſt 1805 zu Amelsbüren im ehemal. Münſt. Amte Wolbeck, ſtudirte im Gymnaſium, in der philoſoph. Fakultät und der chirurgiſch. Lehranſtalt zu Münſter, dann 1824 Medizin auf der Univerſität zu Bonn, ward 1828 Doktor der Medizin und Chirurgie daſelbſt, und iſt jetzt ausübender Arzt zu Emsdetten im ehemal. Amte Rheine. §§. Mentis alienationum semiologia somatica. Diss. inaug. med. etc. Bonnae (1828).

Möller (A. W. P.) Seit 1831 Ritter des rothen Adlerordens III.

Möller (A. W.) Ward 1828 Prediger zu Lübbeke unweit Minden. §§. Abriß einer Territorial- und Provinzialgeſchichte u. ſ. w. 1825. (Rez. Leipz. lit. Zeit. 1826. Nro. 167. Becks Allg. Repert. 1826. Bd. 3. St. 5—6. S. 308.) Eine neue wohlfeil. Ausg. mit einer hiſt. Karte erſchien Münſter 1825. (Rez. Leipz. lit. Zeit. 1827. Nro. 207.) — Gab heraus:

Chriſtliche Zeugniſſe von J. G. Hamann, ein geordneter Auszug aus deſſen geſammeltem Nachlaß mit genauer Hinweiſung auf denſelben, nebſt einem Anhange vermiſchter Fragmente. Münſter 1826. (Rez. Jen. Allg. lit. Zeit. 1827. Nro. 137. [Hall.] Allg. lit. Zeit. 1827. Erg. Bl. Nro. 37. Blätter f. lit. Unterhaltung. 1827. Nro. 203. Literaturbl. d. Kirchenzeit. 1827. Nro. 64.) — Ueber das hohe Lied Salomonis und deſſen Gebrauch im Volksunterricht; ein theolog. Bedenken. Elberfeld 1826. — Das Kämmerlein, oder Gebete aus der heil. Schrift A. und N. Teſtaments. Münſter 1827. (Auch unter dem Tit.: Für chriſtliche Erbauung. 1ſtes Bändchen.) Gebete der unſichtbaren Kirche; ein Andachtsbuch geſchöpft aus den Herzensergießungen betender Chriſten aller Zeitalter der Kirche Jeſu. 1828. (Auch: Für chriſtl. Erbauung. 26 Bdchen.) — Sendſchreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangeliſche Regierungen gegen den Rationalismus einzuſchreiten haben. Bremen 1830. — Kirchen- und Schul-Chronik der Stadt und Gemeine Lübbeke; mit beſonderer Rückſicht auf die neuere Zeit. Lübbeke (Münſter) 1830. — Bibliſches Schatzkäſtlein zur täglichen Erbauung chriſtlicher Pilger. Münſter 1831. — Verarbeitete die, von von Raet zum Theil gelieferten, biographiſchen Notizen für die bei Espagne heftweiſe herausgekommenen Bildniſſe der weſtf. Friedensgeſandten. *)

*) Kleiner hiſtor. Atlas der Lande zwiſchen der Maas und dem Niemen. Münſter 1824. 2te Aufl. 26. 3te Aufl. 29. — Von der Wandkarte des heiligen Landes erſchien 1826 die 3te verb. Aufl. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nro. 176.) — Wandkarte des Röm. Reichs u. ſ. w. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1826. Nro. 174.) — Wandkarte von

von Münstermann (Joseph). Ward 1825 Ober-Bürgermeister der Stadt Münster.

Müser (F. W. A.) Justizrath zu Münster. §§. Gemeinschaftlich mit Neigebaur (Vergl. dessen Art.): Formularhandbuch zur Preuß. Prozeßordnung; für angehende prakt. Juristen. Hamm 1826. (Rhein.-westf. Anz. 1826. Kunst- und Wissenschaftsblatt Nro. 1. — — Charaden im Westf. Merkur.

Nadermann (H. L.) Auch erst. Direktor des philologischen Seminars. §§. Von der Schrift: Am Grabe meines Erlösers u. s. w. erschien 1830 die 4te Aufl. — Von dem Opfer vor Gott u. s. w. 1826 eine 2te verb. und 1830 eine 3te in 12. mit einem neuen Titelkupf. — Von der Sammlung griech. Wurzelwörter u. s. w. 1827 eine 2te Aufl. — Vierter Jahresbericht u. s. w. (Rez. Beck's Allg. Repert. 1823. Bd. 4. St. 2. S. 128.) Fünfter Jahresbericht u. s. w. 1823—24. (Hierin eine Abhandl. von ihm: Wie sollen Schulausgaben lat. Klassiker beschaffen sein? — Rez. Beck's Allg. Repert. 1824. Band 3. St. 1. S. 58. (Vergl. eine Bemerkung von Steuber im Rhein.-westf. Anz. 1824. Nro. 101.) Sechster Jahresbericht 1824—25. (Hierin seine Diss. exegetica et critica de Oda Horatii XIV. Lib. III.) Siebenter Jahresber. 1825—26. Achter Jahresbericht 1826—27 (Mit einer lat. Abhandl. von Wenzelo.) Neunter Jahresbericht 1827—28. (Mit einer deutschen Abhandl. von Sökeland.) Zehnter Jahresber. 1828—29. (Mit einer lat. Abhandl. von Büllner.) Eilfter Jahresbericht 1829—30. (Mit einer deutschen Abhandl. von

---

Altgriechenland. 1825. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1829. Nro. 165.) Neue verb. Aufl. 1827.

Welter.) — Q. Horatii Flacci opera etc. (Rez. [Hall.] Allg. lit. Zeit. 1826. Nro. 37. Leipz. lit. Zeit. 1826. Nro. 142. Beck's Allg. Repert. 1826. Band 4. St. 1—2. S. 78.) — P. Nason. Ovidii Metamorphoses selectae, quas notis in loca difficiliora exegeticis et indice nomina mythologica, historica et geographica illustrante instruxit et in usum scholar. edid. Ibid. 1828. (Rez. Leipz. lit. Zeit. 1829. Nro. 89.)

Natorp (B. C. L.) Ward 1830 Dr. der Theologie. §§. Bibel u. s. w. (Rez. Röhr's krit. Prediger-Biblioth. Bd. 5. Quartalh. 2. S. 299.) — Von der Anleit. zur Unterweisung im Singen; Leitfad. f. d. 1. Kurs., erschien 1825 die 4te verb. Aufl. *) — Begleitete mit einem Vorworte Fr. Gessert's Schrift: Ueber den Begriff u. s. w. — — (Hat auch einen Artikel im Leipz. Konversationslexikon. 7te Aufl. Bd. 7. S. 710.)

Nauck (F.) Auch Ritter des eisernen Kreuzes II. §§. Zum Sonntagsblatt 1823: Todtenfeier des Kommandanten Herrn Generalmajor Ritter von Schwichow. St. 23. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig geht über den Rhein u. s. w. (Fortsetz.) St. 47—48. Jahr 1824: Folgen von der Schlacht bei Crefeld. St. 2. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig im 7jährigen Kriege geht zurück über den Rhein u. s. w. St. 3. Der Herzog Ferdinand von Braunschw. vereinigt sich mit den engl. Hülfstruppen u. s. w. St. 6.

---

*) Mit Kessler: Choralbuch für evangel. Kirchen; 4 stimmig für die Orgel gesetzt und mit Zwischenspielen begleitet von C. H. Rink. Essen 1829. gr. 4. (Rez. Rhein.-westf. Anz. 1829. Nro. 65.)

Der Herzog Ferdinand von Braunschw. vertheid. mit 45000 Mann die Lippe, Weser und Leine gegen 120,000 Franzosen 1758. St. 10.

Neigebaur (J. F.) Ward 1826 nach Breslau versetzt und 1832 zum Geheimen Justizrath und Direktor des Landgerichts zu Fraustadt ernannt. §§. Von der Darstellung im Kassen- und Rechnungswesen u. s. w. erschien 1826 die 2te Aufl. — Der allgemeine Preuß. Schreib- und Termin-Kalender u. s. w. kam auch für 1825 bis 1833 heraus. — Die angewandte Kameralwissenschaft u. s. w. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1824. Nro. 327.) — Handbuch zur Ausübung u. s. w. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1824. Nro. 236.) 2te verbess. Aufl. 1826. — Der alte Nettelbeck u. s. w. (Rez. Lit. Konversationsbl. 1825. Nro. 90. Vergl. Hermione 1827. Nro. 3. [von F. Steinmann.]) — Handbuch der auf den öffentlichen Unterricht in den Kön. Preuß. Staaten sich beziehenden Gesetze und Verordnungen. Hamm 1826. — Handbuch für Reisende in Italien. Leipzig 1826. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 129—30. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 62. Leipz. Zit. Zeit. 1827. Nro. 152. Blätter für lit. Unterhaltung. 1827. Nro. 79. Berghaus und Hoffmann's Hertha. Jahrgang 2. Bd. 6. H. 1. Abtheilung 2.) — Handbuch für Reisende in England. Ebend. 1829. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1830. Nro. 321. Blätter für lit. Unterh. 1830. Nro. 19. Morgenbl. 1830. Literaturblatt. Nro. 96. Abendzeit. 1830. Wegweis. Nro. 19.) — — Vergl. oben den Artikel: Müser.) — Jahrbücher für die Preuß. Landeskultur-Gesellschaft, angefangen von E. Freiherr von Glaubitz herausgegeben ꝛc. ꝛc. 1stes Heft. Berlin 1830.

Neuhaus (J.) Auch Dr. der Theologie und Examinator synodalis. §§. Sermo synodalis. Monast. 1828.

Nieherding (K. H.) §§. Zum Rhein.-westf. Anz. 1825: Ueber die Ursachen, warum deutsche Namen von fremden und einheimischen Geschichtschreibern der Vorzeit so verschieden geschrieben werden. Kunst- und Wissenschaftsbl. Nro. 5. und mehrere andere Aufsätze. — Zu den Oldenburgischen Blättern Jahrgang 1821: Ueber die Lehmhäuser. Jahrg. 1823: Häne, Hänekleed. Der Dageräon bei Lohel. Jahrgang 1824: War Hermann ein Edelmann? Jahrgang 1825: Rechtssprüche des alten Gogeruhts auf dem Desum. Wie kam Vechte an Münster? Jahrgang 1826: Ueber den Stammsitz des Grafen von Ravensberg. Jahrg. 1827: Alte Ackereintheilung. Feierlichkeit bei der Trennung der neuen Pfarre Haldorf von Dammer. Ueber mittlere und wahre Zeit. Beiträge zur Geschichte der Reformation des Amts Wildeshausen. Jahrg. 1828: Ueber Zerstückelung der Bauerstellen. Genealogie der Familie von Bockraden. Die Burg zu Eißen. Ueber die Entstehung der ersten christlichen Gemeinden und Kirchen dieser Gegend. Geschichte der Burg und Stadt Cloppenburg. Führten die Grafen von Oldenburg eine Rose im Wappen? Jahrgang 1830: Die Münstersche Landesschatzung. Landfolge. Jahrg. 1831: Münstersche Gemeindeverfassung. —

Niesert (J. H. J.) Auch der Gesellsch. für Vaterl. Gesch. und Alterth. Westf. und der gelehrten Gesellsch. zu Gröningen Mitglied. §§. Beiträge u. s. w. 1r Bd. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1824. Nro. 189.) — Münsterische Urkundensammlung. 1r Bd.: Urkunden zur Geschichte der Münst. Wiedertäufer. 2r Bd., welcher Urkunden v. Jahr 800—1280 enthält und mit einem vollständigen

Register versehen ist. (Mit einem Siegelabdr.) 3r Bd., oder Urkunden über Städtegründung, Stadtrechte, das Gildewesen und die Hanse. (Mit einem Siegelabdr.) Coesfeld 1826—29, 8. (Rez. Bd. 1: [Hall.] Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 150. Leipz. Lit. Zeit. 1828. Nro. 65. Bd. 2: [Hall.] Allg. Lit. Zeit. 1829. Erg. Bl. Nro. 35.) — Literärische Nachricht über die erste zu Köln gedruckte niederdeutsche Bibel, und Vergleichung derselben mit der Vulgata und den sieben ältesten oberdeutschen Bibelübersetzungen. Ebend. 1825. (Rez. Troß's Westfalia 1825. St. 24.) — Beweis der Originalität der von J. Mentelin vor 1466 gedruckten Schrift des h. Augustinus: De arte praedicandi. Ebendas. 1825. — Merkwürdiger Hexenprozeß gegen den Kaufmann G. Köbbing, an dem Stadtgerichte zu Coesfeld im Jahre 1630 geführt; vollständig aus den Originalakten mitgetheilt und mit einer Vorrede begleitet. Ebendas. 1827. (Rez. [Hall.] Allg. Lit. Zeit. 1830. Nro. 34. Blätter für lit. Unterhalt. 1828. Beil. Nro. 8.) — Beiträge zur Buchdrucker-Geschichte Münsters oder Verzeichniß der v. J. 1486—1700 zu Münster gedruckten Bücher. Ebend. 1828. (Rez. Blätter f. lit. Unterhaltung. 1830. Beil. Nro. 6.) — Beweis, daß Koppers Auflösung der Aufgabe: jeden geradlinigen Winkel in 3 gleiche Theile zu theilen, nicht gelungen sei. Münster 1828. — — Zum Rhein.-westf. Anzeiger 1826: Ueber die 4 Aufgaben in Nro. 14. d. Bl. Nro. 28. — Theodorici canonica Paderbornensis, discipuli et amici B. Lanfranci, Expositio orationis Dominicae, juxta exemplum ex autographo, Romae in Bibliotheca vaticana asservato a Ferdinando L. B. de Fürstenberg

Episcopo Paderbornensi et Monaster. etc., alim descriptum, edita a Jos. Niesert, Eccles. Cathedr. Paderborn. olim beneficiato, nunc parocho in Velen, vicario ad S. Aegidium Monasterii, et Societatis Groningensis pro excolendo jure patrio sodale. Coesfeldiae MDCCCXXIX. 8. — Ueber die Gründung des Cisterienſer Nonnen-Kloſters Marienborn, und Verlegung deſſelben nach Coesfeld. Eine hiſtoriſche Unterſuchung mit Urkunden. Coesfeld 1830. Mit einem Siegelabdruck. 8. (Gegen den Gymnaſiallehrer Marx.) — Münſter. Urkundenſamml. 4r Band in fünf Abtheilungen. Coesfeld 1822. — Zum Hammſch. Wochenblatt. 1824. Nro. 18. Bemerkungen über die (von Alb. Wilkens mitgetheilte) genealogiſche Geſchichte des Grafen von Arnsberg, (unter dem Namen Koerdinck.). — Nro. 43. Die Tückesburg, (gegen Alb. Wilkens). (Ebenfalls unter dem Namen Koerdinck.) — Zum Weſtf. Anzeiger. 1826. Nro. 1. Kunſt- und Wiſſenſchaftsblatt: Bemerkungen üb. den Abdruck der Freckenhorſter Heberolle ꝛc. (gegen Dr. Dovoco) Unterſchrieben: Ein Weſtfal. — Ein anderer Aufſatz, worin er ſich gegen die Angriffe des Prof. Grimm vertheidigt, ohne Unterſchrift. — Zur Weſtfalia. 1825. I. S. 6: Beantwortung einiger hiſtor. Fragen. — S. 20: Johann Murmellius lit. Verdienſte ꝛc. — S. 35: Johann Murmellius Schriften. — S. 91. II. S. 3. 13. 17: Bemerkungen über Kindlingers Aufſatz über Stadtſiegel. — II. S. 25: Bemerkungen zu S. 1 und 52 des III. Theil von Möſers Osnabr. Geſch. — II. 38: Ein mitgetheilter Brief Kindlingers an den Freiherrn Engelbert von Landsberg. — III. S. 37: Bemerkungen über die Beantwortung im 21. St. des Weſtfäl. Anzeiger (gegen Wilkens) mit der Unterſchrift: Koerdinck.

— III. S. 61: Ein anderes Wort über die Ritterfamilie von Meinhövel (gegen Wilkens), unterz. Koerdinck. — Zur Westfalia 1826. Stück 10. S. 80: Berichtigungen (gegen Wilkens). — St. 12. S. 89: Gab es einen Haupthof Mimigarde? — St. 40. S. 323: Bemerkungen über die kürzlich ans Licht getretene Schrift: Genealogische Geschichte der alten Reichsedlen und Dynasten von und zu Steinfurt ꝛc., von Albert Wilkens. Münster 1826. (Ist eine Verbesserung und Vervollständigung dieser Schrift.) — (Eine Ode an ihn v. Fr. Raßmann im [Münster.] Unterhaltungsblatt f. Stadt und Land. 1829. Nro. 13.)

Offelsmeyer (F. W.) Erhielt 1830 den rothen Adlerorden II. mit Eichenlaub.

von Olfers (J. F. M.) Lebt jetzt in der Schweiz als Preuß. Geschäftsträger in der Schweiz.

Ontrup (G.) Starb zwischen 1826 und 1828. §§. Vom Katechismus u. s. w. erschien 1828 die 4te verb. Aufl.

Overberg (hieß B. Heinrich). Geboren am 1. Mai — eigentlich in der zur Pfarrgemeine Voltlage gehörenden Bauerschaft Hockel. . . . Beim Normalunterricht war früherhin Anton Wiggermann sein Gehülfe, geboren 1764 zu Münster, gestorben am 3. April 1825 als Normallehrer und Schulvisitator zu Recklinghausen... Overberg ward 1826 Ober-Konsistorial-Rath und Ehrenmitglied des Provinzial-Schulkollegiums und der Regierung, und starb am 9. November desselben Jahres. §§. Diss. canonica de electionibus coadjutorum episcopalium publice propugnata praeside Cl. Becker etc. Monast. 1780. — Vom zweckmäßigen Schulunterricht erschien 1825 die 6te Aufl. — Von der Geschichte des A. und N. Test. 1827 die 10., 1830 die 11te Aufl. — Vom Religionshandbuch 1827 die 3te Aufl. — Vom Katechismus für die

größern Schüler 1830 die 24. und 1831 die 25te Aufl. Derselbe ward auch ins Holländische übersetzt unter dem Titel: Catechismus der christlyke catholike Lehre door B. Doorenweerd. Devent. 1807. — Vom Katechismus für die kleinern Schüler kam 1830 eine neue Aufl. heraus. — Ein Auszug aus beiden im nämlichen Jahre. — Vom Hausegen eine neue Auflage in demselben Jahre. — — Vergl. B. Overberg, in seinem Leben und Wirken dargestellt von einem seiner Angehörigen [J. Reinermann]. Münster 1830. Mit O — s Bildn. Katerkamp's Leben der Fürstin Amalia von Gallitzin. S. 153 f. Mit O — s Bildn. [B. F. Voigt's] Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 4. Th. 2. S. 552. [Fälschlich heißt hier sein Vorname: Leonhard.]) — Im Jahre 1828 ward dem Verstorbenen ein Monument durch freiwillige Subscription errichtet. Es steht in der Mitte des Quadrums des Seminargebäudes zu Münster, besteht aus einer 8 Fuß hohen Pyramide und ist auf der Vorderseite mit dem aus Marmor gehauenen, sehr ähnlichen Brustbilde des Gefeierten verziert, und von einem Eichenkranz umgeben. — Die Pyramide ruht auf einem 8 Fuß hohen Würfel, dessen oberen Theil 4 Basreliefs, die Symbole des Priesterthums, des Schriftstellers, des Lehrberufs und des hellglänzenden Verdienstes darstellend schmücken. Zwei breite Stufen dienen dem Ganzen als Fundament. Auf der Vorderseite steht die Inschrift: Bernard Overberg, Lehrer der Normalschule, Domkapitular, Dechant in Ueberwasser, Regens des bischöfl. Seminars, Examinator Synodalis, Consistorialrath und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse. Auf der Seite rechts: Geboren zu Voltlage am 5. Mai 1754. Glückselig der Mensch, der die Weisheit gefunden hat, der an Klugheit reich ist. Sprichw.

III. 13. — Auf der hintern Seite: Lehrer der Lehrer, während 43 Jahre. So ward ihm vergönnt, der Wohlthäter des ganzen Münsterlandes zu werden. — Sein heilbringendes Wirken hemmte des Landes Grenze nicht. — Ein großer Theil von Deutschlands Jugend wird fort und fort nach seinem Lehrplan unterrichtet. — Er förderte das Reich Gottes durch Wort und That. — Trost, Rath und Hülfe hat er Unzähligen gespendet. Nicht Einen schloß er von seiner Liebe aus. — Auf der Seite links: Gestorben zu Münster am 9. November 1826. — Gottesfurcht ist die beste Schule der Weisheit; Demuth führt am sichersten zu Ehre. Sprüchw. XV. 33. —

Pellengahr (A.) Direktor des klinischen Institutes zu Münster. §§. Zu den Abhandlungen und Beobachtungen d. ärztlichen Gesellschaft zu Münster. Band 1: Einige Bemerkungen über die im Sommer und Spätjahre 1827 zu Münster in Westfalen beobachtete Parotitis epidemica.

Piepmeyer (H. W.) Ward seiner Stelle entledigt und starb den 31. Mai 1826.

Plagge (M. W.) §§. Topographisch-medizinische Beschreibung der Schwefelquelle bei Bentheim und der dabei errichteten Bade-Anstalt. Münst. 1822. Mit einem Kupfer, eine Ansicht des Bentheimer Schlosses darstellend. (Rez. Literaturbl. Nro. 9. der Allgem. Unterhaltungsblätter vom J. 1828.) Im Jahre 1823 erschien davon eine holländ. Uebersetzung, und 1823 gab der Verfasser selbst von dieser letzteren eine 2te verbess. Auflage heraus. — Zu Meckel's Archiv für Anatomie und Physiologie. Jahrgang 1829. Heft III: Ueber die Bildung des Säugethier-Eichens in dem Eierstocke vor Befruchtung. — Zu Hecker's lit. Annalen der gesammten Heilkunde. Jahrgang 1828. Januar — November: Allgemeine

Beſchreibung der Epidemie welche im Jahre 1826 in den Küſtenländern der nördlichen Niederlande und des nordweſtlichen Deutſchlands geherrſcht hat. — Außerdem daſelbſt viele Relationen und Recenſionen von phyſiologiſchen und mediziniſchen Schriften, namentlich der holländiſchen Literatur. — Phyſiologiſche Bemerkungen über das Sehen. Eine öffentliche Vorleſung, gehalten vor der Verſammlung deutſcher Aerzte und Naturforſcher in Berlin. — Zu Horn's Archiv für mediziniſche Erfahrung. Jahrgang 1830. Heft September und Oktober. Kritiſches Reſultat der Beobachtungen und Erfahrungen über die Epidemie, welche im Jahre 1826 in den Küſtenländern der Niederlande und des nordweſtlichen Deutſchlands geherrſcht hat. — De Pharmacopoea Belgica theoretisch en praktisch erklaard. II Deelen. 1827 — 30. Wofür dem Verfaſſer von Sr. Majeſtät dem Könige der Niederlande unterm 15. September 1830 eine Medaille mit der ehrenvollen Inſchrift: »Martino Wilhelmo Plagge, viro doctissimo, Pharmacopoeae Belgicae commentatori meritissimo Rex dedit MDCCCXXX.« zu Theil wurde. — Receptboek volgend de Pharm. Belgica. Rotterdam 1830. — Zum Hannöverſchen Magazine. Jahrgang 1827. Nro. 60 und 62: Beiträge zur älteſten Geographie und Geſchichte Norddeutſchlands. I. Aelteſte Urkunde über die Urbewohner Norddeutſchlands, namentlich der Grafſchaft Bentheim (ein Aufſatz der auch im Mindenſchen Sonntagsblatte und in den Leſefrüchten mitgetheilt worden iſt). II. Ueber die älteſte Benennung der Nord- und Oſtſee bei den Griechen und Römern. III. Bemerkungen über den Feldzug des Germanicus gegen die Cherusker, welchen Tacitus im achten Kapitel ſeines zweiten Buches der Annalen beſchrieben hat.

von Raet von Vögelskamp (F. W. F., Frhr.) Starb am 29. September 1830.

Raßmann (E. F.) Starb am 9. April 1831 zu Münster. §§. Gab heraus: Triolette der Deutschen u. s. w. (die im 3. Nachtr. dieses Lex. beregte neue Ausg. ist bis jetzt nicht erschienen.) — Desgl.: Blumenlese südl. Spiele u. s. w. (Rez. Jen. Allg. lit. Zeit. 1824. Nro. 125. Nochmals 1829. Erg. Bl. Nro. 16. — Dann: Musenalmanach f. 1814 u. s. w. (Rez. Symanski's Zuschauer 1822. Nro. 56.) — Pantheon u. s. w. (Rez. Leipz. lit. Zeit. 1826. Nro. 34—35. Beck's Allg. Repert. 1824. Bd. 2. St. 4. S. 272. [Dresdn.] Merkur 1824. Literaturbl. Nro. 5.) — Deutscher Dichternekrolog u. s. w. Völlig umgearbeitet und stark vermehrt unter dem Titel: Literarisches Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter und zur schönen Literatur gehörenden Schriftsteller; in 8 Zeitabschnitten von 1137—1824. Leipz. 1826. [Rez. Leipz. Lit. 1826. Nro. 256—57. (Vergl. 1827. Nro. 8. 153. 165. 166. Jahr 1828. Nro. 36.) Beck's Allg. Repert. 1826. Bd. 4. S. 299. Abendzeitung 1826. Wegweis. Nro. 14. (von W. Lindner.) Nochmals 1827. Wegweis. Nro. 28. (von Alfr. Reumont.) Rhein. Flora 1826. Literaturbl. Nro. 20. Rhein.-westf. Anz. 1826. Kunst- und Wissenschaftsbl. St. 26.] — Gab heraus: Heroiden der Deutschen u. s. w. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1826. Nro. 250. [Hall.] Allg. Lit. Zeit. 1824. Nro. 210. Beck's Allg. Repert. 1826. Bd. 4. St. 3 bis 4. S. 169.) — Deutsche Anthologie u. s. w. (17. Bdchn.: v. Haller's Gedichte. Zwick. 18. B.: v. Hagedorn's Lieder. 19. B.: Rabener's Satyren. 20. B.: Dusch's moral. Briefe. 21. B.: Gellert's Fabeln. 22. B.: v. Kleist's Gedichte. 23. B.: Winkelmann's Schriften.

24. B.: Lichtwer's Fabeln. 25. B.: Käſtner's Epigramme. 26. B.: Gleim's Poeſien. 27. B.: Möſer's patriot. Phantaſien. 28. B.: Uz's Gedichte. 29. B.: Der Karſchin Ged. 30. B.: Götz's Gedichte. 31. B.: Ebert's Epiſteln. 32. B.: Klopſtock's Oden. 33. und 34. B.: Klopſtock's Meſſias; im Ausz. Heidelb. 35. B.: Kant's philoſophiſche Schriften. 36. B.: Ramler's Gedichte. 37. B.: Zachariä's Poeſien. 38. B.: Weiße's Gedichte. 39. B.. Zimmermann's Einſamkeit; Ausz. 40. B.: Moſes Mendelsſohn's Phädon; Ausz. 41. B.: Leſſing's Fabeln und Lieder. 42. B.: Geßner's Idyllen. 43. B.: Muſäus Volksmährchen; Ausw. 44. B.: Burmann's Ged. 45. B.: Roſt's Ged. 46. B.: Abt vom Verdienſte; Ausz. 47. B.: Schubart's Gedicht. 48. B.: Blum's Poeſie. 49. B.: Claudius Gedichte. 50. B.: Lavater's Gedichte. 51. B.: Hirſchfeld's Landleben; Ausz. 52. B.: Lichtenberg's Schriften. 53. und 54. B.: Pfeffel's auserleſene Gedichte. 55. B.: Herder's Poeſie. 56. B.: Garve's Schriften. 57. B.: Engel's Schrift. 58. B.: v. Dalberg's Schrift. 59. B.: Gatter's Gedichte. 60. B.: Hölty's Gedichte. 61. B.: Bürger's Ged. 62. und 63. B.: Heinſe's Ardinghello; Ausz. 64. B.: J. v. Müller's Briefe an einen jungen Gelehrten. 65. B.: v. Hippel über die Ehe. 66. B.: Bürde's Lieder. 67. B.: v. Alxinger's Gedichte. 68. B.: Blumauer's Gedichte. 69. B.: Meißners Fabeln. 70. B.: Deſſen Skizzen. 71. B. Schillers auserleſene Gedichte. 72. B.: Fichte's Vorleſungen; Ausw. 73. B.: Seume's Gedichte. 74. B.: Heydenreich's Gedichte. 75. B.: v. Collin's Gedichte. 76. B.: Ant. Wall's Schriften. 77. B. v. Sonnenberg's Gedicht. 78. und

79. B.: Novalis auserw. Schrift. 80. B.: Körner's Gedichte. 81. B.: Apel's Cicaden. 82. B.: v. Thümmel's Gedichte. 83. B.: v. Stolberg's Gedichte. 84. B.: Jacobi's Dichtung. 85. B.: Kosegarten's Dichtung. 86. B.: E. Schulze's Gedichte. 87. B.: Kotzebue's Schrift.; Ausw. — Rez. Bdchn. 9—12: Abendzeit. 1824. Wegweis. Nro. 98. Bdchn. 13—16: Ebend. 1825. Eb. Nro. 15. [von Th. Hell.]) — Rheinisch-westf. Musenalmanach f. 1821—22. u. s. w. (Rez. [Hall.] Allg. Lit. Zeit. 1827. Erg. Bl. Nro. 34 bis 35.) — Musenalmanach f. 1823 u. s. w. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1827 a. a. O. [Mindensch.] Sonntagsbl. 1823. St. 2. [von N. Meyer]) — Hesperische Nachklänge u. s. w. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1824. Nro. 125. Rhein. Flora 1826. Literaturbl. Nro. 20. [von Dr. Renda.]) — Frühlingsgaben u. s. w. (Rez. Abendzeit. 1824. Wegweis. Nro. 61. [von Th. Hell.]) — Ostern u. s. w. (Rez. [Hall.] Allg. lit. Zeit. 1826. Nro. 163. Rhein. Flora. 1826. Literaturbl. Nro. 2.) — Poet. Quodlibet u. s. w. (Rez. Beck's Allg. Repert. 1825. Bd. 2. St. 1. S. 15. Morgenblatt 1825. Literaturbl. Nro. 23. Rhein. Flora 1825. Nro. 31.) — Der 3te Nachtrag zum Münsterländischen Schriftstellerlexikon erschien 1824. (Rez. [Halle] Allg. lit. Zeit. 1825. Erg. Bl. Nro. 4.) — Die Rosenlauben u. s. w. sind bis jetzt noch nicht erschienen. — Gab heraus: Fastnachtsbüchlein für Jung und Alt. Hamm 1826. Mit 1 Titelkupf. nach Ramberg von Jury. (Die Vorrede verfaßte Fr. Steinmann.) — Rez. Abendzeit. 1827. Wegweis. Nro. 28. [von Alfr. Reumont]. Allg. Unterhaltungsbl. [Hamm] 1829. Literaturbl. Nro. 2. Vergl. Gesellschaft. 1828. Beil. zu Nro. 84.

S. 42.) — Ueberſicht der aus der Bibel geſchöpften Dichtungen älterer und neuerer deutſchen Dichter, mit Einfluß derartiger Ueberſetzungen. Ein Wegweiſer für Literatoren, Freunde der Dichtkunſt, Geiſtliche und Schullehrer. Eſſen. 1829. (Rez. Abendzeit. 1830. Wegweiſ. Nro. 21. [von Th. Hell.]) — Kurzgefaßtes Lexikon deutſcher pſeudonymer Schriftſteller von der älteſten bis auf die jüngſte Zeit aus allen Fächern der Wiſſenſchaften; mit einer Vorrede über die Sitte der liter. Verkappung von J. W. S. Lindner. Leipz. 1830. — Pantheon der Tonkünſtler, oder Gallerie aller bekannten verſtorbenen und lebenden Tonſetzer, Virtuoſen, Muſiklehrer, muſikaliſchen Schriftſteller u. ſ. w. im In- und Auslande; zum Theil begleitet mit biographiſchen Notizen und anderweitigen Andeutungen. Quedlinburg. 1831. — — Zur Zeitung für die elegante Welt 1824: Aus dem Gedicht: «Griſeldis». Nro. 116. Jahr 1830: Kunigunde. Nro. 133. Nänie auf ein zerbrochenes Paſtellgemälde. Nro. 211. — Zur Abendzeitung 1824: Bunte Zuſammenſtellung derjenigen, zunächſt zu unſerer ſchönen Literatur, zumal der neuern, gehörenden Schriften, deren Titel insbeſondere aus dem Pflanzenreiche, mitunter auch aus den beiden andern Naturreichen, entlehnt ſind. Wegweiſ. Nro. 54. 69. Aus einer lit. Korreſpondenz. Ebend. Nro. 41. Jahr 1825: Aus Briefen Klamer Schmidt's. Wegweiſ. Nro. 2. 10. 86. Reminiszenzen. Abendzeit. Nro. 8. Jahr 1827: (An Lenardo, Nro. 126., iſt nicht von ihm.) Muſenſpende für Cäcilia. Nro. 217. Zur Literatur der Kirchenlieder. Nro. 305. Jahr 1828: Glaube, Liebe, Hoffnung. Nro. 21. Bei einer herbſtlichen Vaterlandsfeier. Nro. 33. Nachbildung des Horaziſchen: «Donec eram gratus tibi». Nro. 180. Jahr 1829: Triolett. Nro. 9.

Lückenbüßer. Nro. 103. Der Sprung vom Sie zum Du. 130. Epigramme. Nro. 140. Berichtigung. Nro. 142. Vorzug. Nro. 166. An Paulina, bei Ueberſendung einiger Muſikalien für die Guitarre. (Im Namen eines Andern.) Nro. 183. Aphorismen. Nro. 191. Werner und Leoholdine. Nro. 195. Der Gründer des Gartens zu Lütelsburg. Nro. 213. Bei Anſicht der Taſchenbücher. Nro. 228. An Friedr. Lautſch, als ich von demſelben »Klamer Schmidt's Werke« zum Geſchenk bekommen hatte. Ebend. An die Hortenſia. Nro. 241. Meine Lampe. Nr. 245. Aus meinem Tagebuche. Nro. 249. Buntes. Nro. 253. 257. Alter Spruch. Nro. 272. Mäßigung. Nro. 303. Sonett. Nro. 309. Jahr 1830: Winterſprüche Nro. 10. (Der 5te iſt nicht von ihm.) 34. Der Kranke im Frühjahr. Nro. 110. Lückenbüßer. Nro. 150. Literariſche Notizen. Wegweiſer. Nro. 51. 67. Randgloſſe. Abendzeit. Nro. 169. (Vergl. Hebe 1830. Nr. 93. S. 144.) Burſchikoſität. Nro. 192. — Zum (Dresdner) Merkur 1824: Das Inkognito. Nro. 20. Der Zecher. Nro. 47. — Zu Gubitz's Geſellſchafter 1829: Bei fortwährender Kränklichkeit. Nro. 81. Die gelöſchte Kerze. Nro. 125. Der gefangene Troubadour; Cancion. Nro. 133. Der lüſterne Gichtkranke. Nro. 144. Sprachliche Rüge. Zeit. der Ereigniſſe und Anſicht. Beilage zu Nro. 151. — Zu von Erlach's Charis 1823: Ferdinand's Klage. Nro. 73. — Zur Rheiniſchen Flora 1825, unter andern zum Aufſatz: »Die Ouvertüre zum Freiſchütz« in Nro. 20. der Rhein. Flora. Nro. 41. Als meine Mathilde kränkelte. Nro. 68. Beitrag zu Wieland's Charakteriſtik. Nro. 99. Auffriſchung. Nro. 100. Ein Pendant. Ebend. Aus den Gedichten der Sidonia Hedwig Zäunemannin. Nro. 102. Lit. Notizen. Nro. 103.

Aus einem alten Liede. Ebend. Lückenbüßer. Nro. 104. Rüge. Eb. An die griechiſche Dichterin Erinna. (Umarbeit.) Nro. 109. Berichtigung. Nro. 118. Aus Briefen des Grafen O. H. von Loeben. Nro. 141 bis 151, 153 bis 157, 160. 161. 165. 166. — Zum (Münſterſchen) Unterhaltungsblatt für Stadt u. Land 1828: Zur Dienſtjubelfeier Sr. Excellenz des Herrn General-Lieutenants von Horn am 25ſten März 1828. Extrablatt Nro. 13. Jahr 1829: An Joſ. Nieſert, zur Feier des 29. März 1829. Nro. 13. — Zu Fouqué's Berliniſchen Blätter für deutſche Frauen. 1829. Bd. 3.: Elegie. H. 2. Bd. 4: Die Vienenburg bei Münſter. H. 2. Abendſeufzer. Ebend. Die drei Päckchen. H. 3. Die beiden Spieluhren. Ebend. Odarien. Ebend. Abendparthie. H. 4. — Zum (Leerſch.) Wanderer 1830: Fresko-Gemälde. Nro. 27. — Zum Kometen 1830: Der Neujahrswunſch. Nro. 10. Die Brünette und der Dichter. Nro. 44. Aus Münſter. Nro. 107. Sinnesänderung. Nro. 108. Ein Brief Docen's. Literaturbl. Nro. 40. — — (Ein Gedicht an ihn von Freih. von Münchhauſen im [Mindenſch.] Sonntagsbl. 1824. St. 36.)

Rautert (F. W. A.) Doktor der Rechte und jetzt Land- und Stadtrichter zu Büren an der Alme. Ritter des rothen Adlerordens IV. Wirkl. Mitglied des Vereins für vaterländiſche Geſchichte und Alterthumskunde zu Paderborn. §§. Das zweite Heft der Jahrbücher erſchien 1829. — Die Ruhrfahrt; ein hiſt. Gemälde. Eſſen 1827. — Etwas Näheres über die Hexenprozeſſe der Vorzeit; aus authentiſcher Quelle. Ebendaſ. 1827. (Rez. Rhein.-weſtf. Anz. 1827. Nro. 26. [von Westphal. Eremita. d. i. J. F. J. Sommer.])

Reckfort (Johann Heinrich). Ward 1827 Domkapitular und geistlicher Rath bei der bischöflichen Behörde zu Münster.

von Reifach-Steinbach (Carl August Franz Anton, Graf). Ward 1829 Archivrath und Archivar bei der Königl. Regierung zu Coblenz. §§. Zu den Westf. Provinzial-Blättern (Minden.) Bd 1: Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des Minden- und Ravensbergischen Archivs. Heft 2.

Reusch (Friedrich Hermann), geboren den 31. Januar 1798 zu Ottmarsbocholt in Westfalen, betrat im Jahre 1809 das Münstersche Gymnasium und betrieb 5 Jahre die Wissenschaften. Nach Verlauf dieser Jahre wurde er 1814 unter die Bürger der Münsterschen Fakultät aufgenommen und studirte unter deren Leitung Medizin. Als nun der Krieg ausbrach, fungirte er als Feld-Chirurg im Lazareth daselbst, und begab sich im Oktober 1818 nach Berlin, wo er seine Studien fortsetzte. Da er nun den anatomisch-chirurgischen Kursus gehörig vollendet und im großen Staats-Examen bestanden hatte, wurde er 1820 zu Berlin zum Doktor der Medizin und Chirurgie promovirt, und ließ sich zuerst zu Ascheberg im Münsterischen, dann zu Ottmarsbocholt und zuletzt wieder zu Ascheberg als praktischer Arzt und Geburtshelfer, nieder. §§. De Hydrocephalo. Dissertatio inauguralis. Berlino 1820.

Richard (T.) §§. Zu Harleß's Rhein.-westf. Jahrbüchern für Medizin und Chirurgie. Band 5: Die Wirksamkeit der Naturkräfte zur Vollendung langwieriger und schwerer Geburten, durch drei neue Fälle bewiesen. (Zugleich mit Dr. Freibüter.) St. 3. — Zum Rheinisch-westf. Anzeiger 1828: Ueber das Mineral-

Waſſer zu Tatenhauſen nebſt einem Vorworte über Wäſſer und Bäder überhaupt. Nro. 16, 17.

Ritgen (F. F. A.) §§. Gemälde der organiſchen Natur u. ſ. w. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1825. Nro. 218.) — Handbuch der niedern Geburtshülfe u. ſ. w. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1825. Nro. 193.) — Natürliche Eintheilung der Säugethiere. Gießen 1824. (Rez. Beck's Allg. Repert. 1825. Bd. 1. St. 2. S. 67.) — Gibt mit Buſch und Mende heraus: Gemeinſame Deutſche Zeitſchrift für Geburtskunde. 1—3r Bd. Weimar 1826—28. Mit Abbild. — Ueber die Aufeinanderfolge des erſten Auftretens der verſchiedenen organiſchen Geſtalten. Marburg 1828. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1829. Erg. Bl. Nro. 48.) — — Zu Harleß's Rhein.-weſtf. Jahrbüchern für Medizin und Chirurgie. Bd. 2. Bericht über den Erfolg der Schutzpockenimpfung in der Provinz Oberheſſen. St. 1. — Zu von Siebold's Journal für Geburtshülfe Bd. 6: Auszüge aus den Geburtsbüchern der Gebäranſtalt zu Gießen. Stück 1. — Zu A. Henke's Zeitſchrift für die Staatsarzneikunde. Jahrgang 6: Nachricht über die Vorfälle, welche in Bezug auf die Tollwuth der Füchſe in der Provinz Oberheſſen im Jahre 1825 amtlich angezeigt wurden. 2tes Vierteljahrsh. Nro. 17.

Rödig (M. G.) Ertrank den 22. Auguſt 1829 im Seebade zu Norderney. Er war den 10. Oktober 1796 zu Prag geboren, beſuchte 6 Jahre hindurch das dortige Altſtädter oder akademiſches Gymnaſium, ſtudirte 1813, 14 anderthalb Jahr an der philoſophiſchen Fakultät der Univerſität, ging im Frühjahr 1815 nach Berlin und ſtudirte die Naturwiſſenſchaften und Medizin, bis er 1819 den Doktorgrad in der Medizin (nicht Philoſophie) daſelbſt erhielt und einige Zeit nachher als wiſſen-

schaftlicher Gehülfe am dasigen Zoologischen Museum angestellt wurde. §§. Annotationes physiologicae; Dissert. inaugur. Berolini 1819.

Röhr (H.) Ward 1827 Bürgermeister zu Lüdinghausen und Seppenrade im ehemaligen Münster. Amte Werne.

Roling (H.) Geboren 1772 zu Schüttorf in der ehemaligen Grafschaft Bentheim, ward 1796 Gymnasiallehrer und 1801 Professor der Physik an der philosophischen Fakultät zu Münster. §§. Zu den Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Gesellschaft zu Münster. Band 1: Nachricht von den zu Münster von 1818 bis 26 regelmäßig angestellten meteorologischen Beobachtungen.

de Sauzin (P. F.) Lebte noch 1824 als Bischof zu Blois an der Loire.

von Schelver (K. E.) Starb den 13ten Januar 1829.

Schepers (Albert) Ober-Landes-Gerichts-Rath zu Münster: geboren daselbst den 29. Januar 1801. §§. Ueber Hypothekarische Protestationen. Münster 1830.

Schlüter (Clemens August), Oberlandesgerichts-Rath zu Münster: geboren daselbst den 14. Dez. 1770. §§. Provinzial-Recht der Provinz Westphalen. 3 Bde. 1r Band: Provinzial-Recht des Fürstenthums Münster und der ehemals zum Hochstift Münster gehörigen Besitzungen der Standesherren, imgleichen der Grafschaft Steinfurt und der Herrschaften Anholt und Gehmen. (Rez. L. v. Ledebur's Allg. Archiv f. die Geschichtskunde des Preußischen Staats. Bd. 2.) 2r Bd.: Provinziel-Recht der Grafschaft Tecklenburg und Lingen. 3r Band: Provinzial-Recht der ehemals Kurkölnischen Grafschaft Recklinghausen. Leipzig 1829 bis 1832.

von Schmiſing-Kerſſenbrock (Julie Agneſe Emilie, Gräfin von Korff genannt, geborne Gräfin zu Stolberg-Stolberg), älteſte Tochter zweiter Ehe des verſtorbenen Dichters F. L. Grafen zu Stolberg, geboren den 5. Dez. 1790, vermählt ſeit 1812. §§. Die Schrift: Die letzten Tage u. ſ. w. erſchien vorher einzeln, Münſter 1820. — — (Hat einen Artikel in von Schindel's Werk: Die deutſchen Schriftſtellerinnen des 19ten Jahrhundert. Theil 2. Seite 271.)

Schmitz (B.) §§. Scheme of a new Method to teach Languages in a Short and easy way. Frankf. 1817. — Engliſche Sprachlehre u. ſ. w. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1825. Nro. 131.)

Schmitz (R. B.) §§. Die franzöſiſche Dichtkunſt; durchaus durch klaſſiſche Beiſpiele erörtert. Köln 1827. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1829. Nro. 27. Abendzeit. 1828. Wegw. Nro. 30. [von Th. Hell.])

Schmölder (hieß F. Th.) Starb den 27. Februar 1825.

Schmülling (heißt Johann H.), geb. den 23. Nov. 1774, beſuchte 1796—94 das daſige Gymnaſium, ſtudirte 1794—1800 Philoſophie und Theologie auf der Univerſität zu Münſter, von 1795—1800 im Seminar daſelbſt, und war 1796—1798 Präceptor am Gymnaſium, erhielt 1801 die Prieſterweihe, war aber ſchon ſeit Oktober 1800 Lehrer am Gymnaſium. Darauf ſtand er von 1811 bis 1827 dem Gymnaſium zu Braunsberg in Oſtpreußen als Direktor vor, und war zugleich v. J. 1821 Profeſſor der Philoſophie am Lyceum Hoſianum daſelbſt. Seit 1827 iſt er Regens des biſchöfl. Seminars, auch Dechant der Liebfrauen-Kirche und Ehrendomkapitular zu Münſter; ſeit 1828 zugleich geiſtl. und Schulrath beim daſigen

Königl. Provinzial-Schul-Kollegium. §§. Lesebuch für die Schulen des Bisthum Ermland, gemeinschaftlich bearbeitet mit dem Oberlehrer Dr. Gerlach. 1818. 2te verb. und verm. Aufl. 1822. (Auch unter dem Titel: Lesebuch für die Volks-Schulen Preußens.) 3te Aufl. Danzig und Braunsb. 1825. (Rez. im Religionsfreunde 1825.) — Die erste Kommunion der Kinder im Bisthum Ermland. 1822. 2te Aufl. 1824. — Dreizehn Programme zu den öffentlichen Schul-Prüfungen 1812—24. — Sermo synodalis in Ecclesia Cathedrali habitus. Monasterii 1829.

Schücking (S. K., geb. Busch), geb. den 6. Jan. 1791, gestorben im Jahre 1832. §§. Zum (Münst.) Unterhaltungsblatt für Stadt und Land. 1825. — — (Hat einen Art. in von Schindel's Werk: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrh. Th. 2. Seite 292.)

von Schwerz (J. N.) Nahm 1828 seine Entlassung als Direktor zu Hohenheim, bei welcher Gelegenheit er das Kommandeurkreuz des Ordens der Würtemberg. Krone empfing, und lebt seitdem im Ruhestand zu Koblenz. Der von ihm verbesserte und eingeführte sogenannte Brabanter Pflug wird künftig der Schwerz'sche Pflug heißen. §§. Anleitung zum prakt. Ackerbau u. s. w. 1r Bd. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1826. Erg. Bl. Nro. 84.) Der 2te Bd. erschien 1827, der 3te 1828. — Gibt heraus: Landwirthschaftliche Mittheilungen. 16 Bdchn., enthalt. Beobachtungen über die Belgische Feldwirthschaft, gesammelt während einem 10jährigen Aufenthalte in Westflandern von F. Feihl. Stuttgart 1826. Mit 5 Steintaf. (Rez. Landwirthschaftl. Zeit. 1826. Nro. 37.)

Sentrup (A.) Phyſikus des Kreiſes und der Stadt Münſter und ehemaliger Lehrer der Anatomie, geb. den 9. Februar 1777 zu Münſter. §§. Ueber die Augenkrankheiten in den verſchiedenen Jahreszeiten; ein Verſuch zur Beurtheilung der ſogenannten kontagiöſen Augenkrankheiten. Münſter 1831. 8.

Sibergundi (Johann Rütger). Auch Mitglied der Niederrhein. Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn und der ärztlichen Geſellſchaft zu Münſter. §§. Grundriß der generellen Therapie von dem Standpunkte der rationellen Empirie aus; zum Gebrauche für rationelle Aerzte; mit einer Vorrede von Harleß. Eſſen 1827. Mit 2 Steindrucktafeln. (Rez. Jen. Alig. Lit. Zeit. 1830. Erg. Bl. Nro. 60. — — Zu Harleß's Rhein.-weſtfäliſchen Jahrbüchern 1824: Beſchreibung einiger Abnormitäten, die ſich an dem Darmkanal eines erhängten Mannes befanden. St. 2. Nro. 7. Beſchreibung einer epidemiſch-entzündlichen Affektion der Zottenhaut der dünnen Gedärme und des darin begründeten Fiebers. Nro. 8. Die Verſchiedenheit zwiſchen **Pneunomia** und **Pleuritis acuta**, nach ihrem örtlichen, ätiologiſchen und therapeutiſchen Verhältniſſen. St. 3. Nro. 2. Bd. 10: Beobachtung einer **Phthisis purulenta**, welche durch den Gebrauch der **Digitalis purpurea** glücklich geheilt worden iſt. St. 2. Nro. 9. Supplementband 2. (1827): Bemerkung über die Maſernepidemie v. J. 1824 und 25, nebſt einem Anh., die häutige Bräune betreffend. Beſchreibung einer epidem. anhaltend intermittirenden Fiebers, und dem Charakter einer **Syrochus mesenterico Hepaticus**, welche von Aug. bis Dez. 1826 in Dorſten und der Umgegend geherrſcht hat. Eb. — Zu Heidelberger kliniſche Annalen. IV. Band. 1. Heft: Ueber die Anwendung der Tre-

panation bei Schädeltrakturen mit Depression, und über den rechten Zeitpunkt zu dieser Operation. — Zu Hufeland's Journal der prakt. Heilk. 1829, Juli. Ueber eingeklemmtem Bruch. September: Ueber Hydrocephalus internus acutus.

Siemers (Clemens). Oberlehrer am Gymnasium zu Münster: geboren daselbst im Jahre 1801. HH. Religions-Handbuch für die mittlern Klassen katholischer Gymnasien. Erster Theil. Münster 1831. — Der zweite erschien 1832.

Smets (P. K. J. A. J. W.). Legte 1811 den Beinamen von Ehrenstein ab. Ward 1828 Pastor zu Hersel im Kreise Bonn. HH. Gedichte u. s. w. 1824. (Rez. [Hall.] Allg. Lit. Zeit. 1826. Nro. 44. Abendzeit. 1824. Wegweis. Nro. 70. Lit. Conversationsblatt 1826. Nro. 95.) — Ferdinand Franz Wallraf; ein biographisch-panegyrisch. Versuch. Köln 1824. Nebst 3 Abbild. in Steindr. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 170. Lit. Konversationsbl. 1826. Nro. 60. Rhein. Flora 1825. Nro. 158 bis 59. Rhein.-westf. Anz. 1825. Kunst- und Wissenschaftsbl. Nro. 13.) — Rede zur Feier der ersten heil. Kommunion. Ebend. 1825. — Gab heraus: Katholische Monatsschrift. 3r Jahrg. Eb. 1826—28. (Rez. Bd. 1. H. 1: Rhein. Flora 1826. Literaturbl. Nro. 13. H. 2: Ebend. 1826. Lit. Bl. Nro. 19. H. 3: Eb. 1826. Lit. Bl. Nro. 26.) — Die Feier der ersten Kommunion am Jesuitengymnasium zu Köln. Eb. 1827. — Das katholische Kirchenjahr nach seinen Hauptmomenten in Briefen dargestellt. Ebend. 1827. — Kurze Geschichte der Päbste. 5 Bdchen. Ebendas. 1828—29. (Das 5te auch unter dem Titel: Das Mährchen von der Päbstin Johanna; aufs Neue erörtert. — Rez. 1—5s Bdchen: [Hall.] Allg. Lit. Zeit. 1829. Nro. 192. 1—5s

Bdchen: Jen. Allg. lit. Zeit. 1830. Nro. 12. 5s Bdchen allein: Blätter f. lit. Unterhaltung 1820. Beil. Nro. 27. Morgenbl. 1831. Literaturbl. Nro. 5. 2te verb. A. des 1n Bdchns: Blätt. f. lit. Unterhalt. 1829. Nro. 245.) — A. W. von Schlegel's vor Kurzem erschienene Schrift: »Berichtigung einiger Mißdeutungen«, hin und wieder berichtigt und beleuchtet. Eb. 1828. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1829. Nro. 169. Blätter f. lit. Unterhalt. 1829. Beil. Nro. 12. Berl. Konversationsbl. 1829. Nro. 76.) — Das Rosenkranz-Gebet der Katholiken; Vertheigung in Form einer Fastenpredigt. Ebend. 1830. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1830. Nro. 172.) — Fragen und Antworten, betreffend die Augsburgische Konfession und ihre 300jährige Jubelfeier am 25. Juni 1830. Ebend. 1830. (Rez. Blätt. für lit. Unterhaltung 1830. Nro. 223.) — Vernunft und Gefühl; die Streitfrage der Gegenwart, in Bezug auf wissenschaftliche Begründung der christkathol. Theologie. Ebendas. 830. (Rez. Berl. Konversationsbl. 1830. Nro. 230. — Eine Gegenschrift zur Smetsch. verfertigte Dr. Rave in Köln.) — — Zur Agrippina 1824: Bemerkungen aus Briefen. Nro. 80. 92. Buonaparte; frei nach dem Franz. des Alph. de Lamartine. Nro. 81. — Zur Rhein. Flora 1825: Biograph. Notizen. Nro. 1—2. An J. B. Rousseau, als er, kurz nach Sohier's Tode, Köln verließ und nach Aachen reiste. Nro. 3. Ein Lied vom Kaiser Karl. Nro. 22. Höheres Ziel. Nro. 29. An die Freunde. Nro. 34. Die barmherzigen Schwestern der h. Kamilla bei der Pest zu Barcelona im Jahre 1821; episch. Ged. von Delphine Gay; aus dem Franz. übersetzt. Nro. 38—39. Entlarvung. Nro. 44. Zuversicht; am Tage Christi Himmelfahrt. Nro. 79. Neugriechischer Brautgesang; n. d. Franz. des de

Lamartine. Nro. 103. Als ich die erſten Aſtern in meinem Gärtchen aufgeblüht ſah. Nro. 147. — Zur Hermione 1827. Das Chriſtusbild in der Kreuzgangshalle der St. Marien-Kapital-Kirche zu Köln. An Dr. Wiedenfeld. Nro. 13.

Sökeland (B.) Ward 1828 Gymnaſialdirektor zu Coesfeld. §§. De antiquis etc. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nro. 73. Beck's Allg. Repert. 1824. Bd. 3. St. 2. S. 128.) — Ueber die Straßen der Römer und Franken zwiſchen der Ems und Lippe. Münſter 1825. Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1828. Nro. 85.) — Geſchichte des Münſterſch. Gymnaſiums von dem Uebergange deſſelben an die Jeſuiten im Jahre 1580—1630. Ebendaſ. 1826. (Fortſetzung der Schrift von J. König. Auch als Pregramm zu Nadermann's 7. Jahresbericht. — (Rez. Blätter für lit. Unterhaltung. 1828. Beibl. Nro. 11.). — Umgeſtaltung des Münſterſchen Gymnaſiums durch Franz Freiherrn von Fürſtenberg, nebſt Nachrichten über ihn. Ebend. 1828. (Auch als Programm zu Nadermann's 9. Jahresbericht.) — — Zum Weſtf. Merkur (Münſter) 1825: Beurtheilung der Münſt. Sagen und Legenden. Beibl. zu Nro. 6. — Zum Rheiniſch-weſtf. Anzeiger 1826: Bemerkungen zu der Frage an weſtfäl. Alterthums-Forſcher: Wo lag Arbalo? (Kunſt- und Wiſſenſchaftsbl.. 1825 Nro. 35.) — Kunſt- und Wiſſenſchaftsbl. Nro. 8. (Vergl. Eb. Nro. 12.)

Steinmann (F. A.) Ward 1827 Oberlandesgerichtsſekretär zu Münſter. §§. Erzählungen. 1r Th. Aachen. 1826. Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Nro. 20. [Hall.] Allg. Lit. Zeit. 1826. Nro. 115. Morgenbl. 1826. Literaturbl. Nro. 82. [von Wolff. Menzel.] Abendzeit. 1827. Wegw. Nro. 28. [von Alfr. Reumont.] Blätt. für lit. Unterhaltung. 1826. Beil. Nro. 11.

Rhein. Flora 1826. Literaturbl. Nro. 10.) 2r Theil 1828. (Rez. Abendzeit. 1828. Wegw. [von A. Reumont:] Blätter f. lit. Unterhaltung. 1829. Beil. Nro. 19.) — Schrieb eine Erläuterung des Titelkupfers zu Fr. Raßmann's Faſtnachtsbüchlein. (Hamm 1826.) — Narrenbibliothek. 16 Bdchen. Weſtentaſchenausg. Berlin 1827. Eine Probe: Morgen! dramat. Aufgabe in 1 Aufzuge (Perſiflage der Stücke: »Nein« und: »Komm her!«) in der Hermione 1827. Nro. 13. (Rez. Abendzeitung 1828. Wegweiſ. Nro. 21. Hermione 1827. Nro. 29.) — — Zu Fr. Kind's Muſe 1812: Die Raſt im Kloſter; ein Trauerſpiel in 1 Aufz. Seite 31. f. — Zum Rheiniſchen Unterhaltungsblatt (Cref.) 1825: Held Siegfried. Nro. 34. Des Helden Scheiden. Nro. 37. Weibeswaffen, nach Anakreon. Nro. 38. — Zu Gubitz's Geſellſchafter 1829: Karnevalslieder. Nro. 23—24. Des Famulus Valentin Nachmittagspredigt über das Zipperlein. Nro. 33—34. Fräulein Donna Quixote de la Mancha. Nro. 165—170. — — Zur Rheiniſchen Flora 1825: Kapellmeiſter Perducci; Erzähl. Nro. 26—30. Rezenſion üb. Hortenſio's (Raßmann's) Poetiſ. Quodlibet. Nro. 31. Die Logen-Automaten. (Aus Merkbüchlein des Kapellmeiſter Perducci.) Nro. 33—34. Der ſeltſame Klub. Nro. 35—37. Die Schickſalstragödie. Nro. 41—42. Hamlets Monolog nach der älteſten Ausgabe des Trauerſpiels vom J. 1603. Nro. 45. Bühne, Bühnenſpiel und Bühnenſpiele; aus den Papieren eines Dilettanten. Nro. 49—52. Ueber Johannes Parricida in Schiller's Wilhelm Tell. Nro. 96 bis 70. (Vergl. Nro. 119—20.) Roswitha; Beitrag zur Geſchichte der dramat. Poeſie. Nro. 79—81. Der Dechant von Badajoz; nach

Blanchet. Nro. 88, 89. Erſter Geſang aus d. Gedichte: Froſchmäuſeler. (In Heramet. bearb.) Nro. 92—93. Des Teufels Brautfahrt; Münſt. Sage. Nro. 95—97. An Shakespeare's Schatten. Nro. 105. Signor Vincentio; Novelle. Nro. 129—36. Der gute König. Nro. 160. Die Schlußſcenen des Trauerſpiels: Maria Stuart, von Schiller. Nro. 166—67. Die Vampyrbraut; Nachtſt. Nro. 173—80. Deutſche Faſtnacht, Faſtnachtſpiele und Faſtnachtſpieldichter. Nro. 195—98. Don Philippo. Nr. 202. Jahr 1826: Haidemann; Romanze. Nro. 5. Aufruf vom Rheine. Nro. 8. Vollſtändiger Vorgeſang zu meiner Bearbeitung des Froſchmäuſelers in acht Geſ. Nro. 10. Der Februar. Nro. 19. Die Freier. Eb. Nro. 25. Der Todtenkopf; Novelle. Nro. 67—74. Der ewige Jude; Legende Nr. 86. König Regnar's Söhne; Isländ. Sage. Nro. 104. Spagnuoletto und ſeine Schüler; Novelle. Nro. 114—19. Mitternachtſcene; Gloſſe. Nro. 130. Der Liebesteufel; Nov. nach Cazotte. Nro. 132—35. — Zur Hermione 1827: Das Liebhaber-Konzert. Nro. 3, 4. Bijour-Kritiken. Nro. 3. 16. Das Spiegelbild; Capriccio. Nro. 11—14. (Auch im Mitternachtsbl. 1828. Nro. 203—8.) An Meiſter Stieglitz. Nro. 13. Perducciana; Randgloſſen aus Perducci's Feder. Nro. 16. 17. 18. 19. 21. Schmarotzerlied (Parodie des Schillerſchen Reiterliedes.) Nro. 19. Deutſches Bühnen-ABC. Nro. 29. Literariſche Schwärmer und Leuchtkugeln. Nro. 38. Mehrere Beiträge zu den Allgemeinen Unterhaltungs-Blättern zur Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen, Mitternachts-Blatt, Freimüthigen und anderen Journalen.

Stieve (Friedr.) Doktor der Philoſophie und Lehrer am Gymnaſium zu Münſter: geboren daſelbſt

im Jahre 1804. §§. De rei scenicae apud Romanos origine. Berl. 1828.

Stolberg (F. L., Graf zu). §§. Von der von von Kerz fortgesetzten Religionsgeschichte erschien 1825 der 2te Bd. oder Geschichte u. s. w. Bd. 17; der 3te 1826 oder Geschichte u. s. w. Band 18; der 4te 1828 oder Gesch. u. s. w. Bd. 19; der 5te 1829 oder Geschichte u. s. w. Band 20; der 6te 1830 oder Geschichte u. s. w. Bd. 21. — Das Universalregister von Moritz. 2 Bände. Hamburg 1825. (Vergl. folgende Schriften: 1) Stellen aus der Geschichte der Religion Jesu u. s. w. 2 Thle. Augsburg 1814. 2) Religiöser Geist aus u. s. w. Gesch. der Rel. Jesu von J. H. Marx. Münster 1818.) — Gedichte der Brüder u. s. w. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1826. Erg. Bl. Nro. 22.) — Gesammelte Werke u. s. w. 20 Bde. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nro. 10. Lit. Konversationsbl. 1826. Nro. 68.) Eine wohlfeile A. ohne Abbild. erschien eb. 1827. — — (Vergl. 1) Goldne Früchte in silbernen Schalen; eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus des Grafen u. s. w. Schriften; gesammelt und herausgegeben von einem seiner Verehrer. Freiburg 1826. 2) Katerkamp's Leben der Fürstin von Gallitzin. S. 241. f.) — — (Der Kirchhof zu Stockkämpen, Ruhestätte des Grafen u. s. w.; in Steindruck mit einer erklärenden Beil. Imp.-Fol. Münster 1825.)

Tourtual (K. F.) §§. Praktische Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten. Münster 1829. (Rez. Allg. Unterhaltungsblätt. [Hamm] 1829. Beilage Nro. 11.) — (Diese Schrift ist ins Dänische und ins Französische übersetzt.) — Zu den Abhandlungen und Beobacht. der ärztlichen Gesellschaft zu Münster.

Bd. 1: Erfahrungen über die wohlthätige Wirkung der Kälte in Krankheiten des Herzens.

Tourtual (Kaspar Theobald), Sohn des Vorhergehenden, geb. zu Münster den 1. Sept. 1802, machte daselbst den 5 jährigen Gymnasialkurs, studirte darauf 2 Jahre an der philosophischen und theoretischen Fakultät, begab sich im Herbste 1820 nach Göttingen, wo er 2 Jahre studirte, brachte die folgenden beiden Jahre in Berlin zu, und wurde 1823 zum Dr. der Medizin und Chirurgie daselbst promovirt. Im Okt. 1824 reisete er nach Paris, wo er 8 Monate lang sich dem fernern Studium, insbesondere der Chirurgie, ergab. Nach einer wissenschaftlichen Reise durch das südliche Deutschland kehrte er in seine Heimath zurück, und wurde im Okt. 1825 als Repetent an der chirurgischen Lehranstalt angestellt. Im August 1830 wurde ihm das Lehramt der Anatomie und im Januar 1831 das der operativen Chirurgie nebst dem cursus operativum und die Leitung der chirurgischen Klinik an gedachter Anstalt übergeben. §§. Diss. de mentis circa visum efficacia. Berol. 1823. (Wieder abgedruckt in Radii Collectis scriptorum opthalmologicorum minorum. Lips. Tom. 2.) — Die Sinne des Menschen in den wechselseitigen Beziehungen ihres psychischen und organischen Lebens; ein Beitr. zur physiologischen Aesthetik. Münster 1827. (Rez. Hecker's lit. Annalen der gesammten Heilkunde 1828. März. S. 282. Jahrbüch. f. wissenschaftl. Kritik 1828. Nro. 81—82. [von Purkinje.] Blätt. f. lit. Unterhaltung 1828. Beil. Nro. 11. Ferner in Casper's Repertorium, und der Salzburger medizin. chirurg. Zeitung.) — Ueber die Erscheinung des Schattens und deren physiologische Bedingung; nebst Bemerkungen, die wechselseitigen Verhältnisse der Farben

betreffend. Berlin 1830. (Rez. in Hecker's Annalen 1831.) — — Zu Hufeland's und Osann's Journal der prakt. Heilkunde 1823: Beobachtung über den Nutzen großer Gaben des Brechweinsteins in entzündlichen Brustaffektionen. Dez. S. 701. Jahr 1824: Beobachtung einer nach der Vaccination entstandenen Pockenkrankheit. Okt. S. 36. — Zu den Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Gesellschaft zu Münster. Band 1: I. Bemerkungen über die Bewegungen der Iris im menschlichen Auge. II. Bemerkungen über den Begriff und die Eintheilung der Gesichtstäuschungen. III. Erweisung des Magengrundes und eingeklemmte Hernia coagenita in demselben Individuo. — Zu Heckers lit. Annalen der gesammten Heilkunde 1829 Oktoberheft S. 133: Beobachtung, die Zerstreuungsbilder im menschlichen Auge betreffend. — Zu Joh. Friedr. Meckel's Archiv für Anatomie und Physiologie 1830. Nro. 2 und 3. April bis September: Ueber die Chromasie des Auges, eine auf Beobachtungen und Versuche gegründete Abhandlung.

Troß (Ludwig). Studirte 1811—19 zu Strasburg und 1814—15 zu Gießen, und war zuerst Lehrer am Handlungsinstitut und an der lat. Schule zu Hagen in der Grafsch. Mark. Seit 1829 ist er Oberlehrer am Gymnasium zu Hamm. Auch Mitglied des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Paderborn. §§. Von der Mosella erschien 1829 die 2te, mit dem Moselgedichte des Venantius Fortunatus verm. Ausg. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nro. 48.) — Gab heraus: Gert van der Schüren Chronik u. s. w. (Rez. [Hall.] Allg. Lit. Zeit. 1824. Nro. 184. Leipz. Lit. Zeit. 1824. Nro. 188. [Auszug im Rhein.-westf. Anz. 1824.

Beil. zu Nro. 68.]). — Gab heraus: Westfalia; Archiv für die westf. Geschichte in ihrem ganzen Umfange. 1s Heft. Hamm 1824. Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1824. Nro. 304. Lit. Konversationsblatt 1826. Nro. 46. — Gab heraus: P. J. Berg's Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Kleve, Berg, Mark, Narrosberg und Lippe; mit einer kurzen Biographie des Verf. versehen. Ebendas. 1826. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1830. Nro. 143. Literaturbl. der Kirchenzeit. 1828. Nro. 15. Vergl. Rhein.-westf. Anz. 1830. Nro. 27. — Sammlung merkwürdiger Urkunden für die Geschichte des Fehmgerichts; Nachtrag zu Wigand's Geschichte der Fehme. Ebend. 1826. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827. Erg. Bl. Nro. 11. [von P. Wigand.] Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nro. 190.) — Ammianus Marcellinus römische Geschichte; übersetzt 1s Bändchen. Stuttg. 1827. (Als 15s Bändchen der Röm. Prosaiker. Deutsche Uebersetzungen. — Observationum criticarum in scriptores nonullos latinos libellus prior. Hamm 1828. — — Zum Gemeinnützig-unterhaltenden Volkskalender für 1825: Balduin, Erzbischof von Trier.

Tyrell (F. J. A.) Starb den 14. August 1830 zu Münster.

von Vagedes (A.) Ward 1830 als Regierungs- und Baurath nach Cöslin in Pommern versetzt. §§. Das Sonett: Die Wahlverwandtschaften, ließ J. B. Rousseau wieder abdrucken in: Göthe's Ehrentempel. S. 65. — Zum Rhein.-westf. Anz. 1825: Aquisgrana, Quellennymphe; ein Prolog mit Musik zur Eröffnungsfeier des neuen Theaters in Aachen. Kunst- und Wissenschaftsbl. Nro. 17. Jahr 1826: Prolog zur Eröffnung des neuen Theaters in Bonn, am 4. Juni 1826 vorgetragen von Elise Barnim. Nro.... —

Zu Rouſſeau's Hermione 1827: Tian. Nro. 2. Die Prieſterweihe. Nro. 6. Der Schein. Nro. 14. Handweiſer. Nro. 19. Der Bacchusſtein. Nro. 27. Das Bildniß im Bonner Münſter. Nro. 45. Toaſt. Nro. 46. Zum Winterabend. Nro. 47. Jahr 1828: Abendläute. Nro. 17. Das Pfäfflein und die zärtliche Schaffnerin. Nro. 18.

von Vincke (L., Freih.). Auch Kurator der Akademie, und ſeit 1825 wirklicher Geheimerath mit dem Prädikat Excellenz. Erhielt 1830 als Ritter des rothen Adlerordens II. den Stern mit Eichenlaub. §§. Bericht an des Hrn. Miniſters des Innern Exz. über die Zerſtückelung der Bauerhöfe und die Zerſplitterung der Grundſtücke in der Provinz Weſtfalen. (Als Handſchr. abgedr.) Münſt. 1824. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1826. Nro. 103.) — — Zum Rhein.-weſtf. Anz. 1829: Kunſtſtraßen in Weſtfalen. Nro. 6. — — (Vergl. über ihm das Leipz. Konverſationslex. Bd. 11. 7te Aufl. S. 722. Zeitgenoſſen. Nr. 45.)

Voigt (J.) §§. Anthropologiſche Betrachtungen. Mit 1 illum. lithograph. Tafel. Coesf. 1828. — Verſuch einer geſchichtlichen Darſtellung des anſteckenden Typhus, welcher vom Jahre 1819 bis 1824 im Kreiſe Ahaus, Regierungsbezirks Münſter, herrſchte. Ebend. 1828.

Waldeck (J. H.) Lehrer an der mediziniſch-chirurgiſchen Lehranſtalt und an der Gewerbeſchule zu Münſter zugleich Dirigent der letztern. §§. Vom Erbauungsbuch u. ſ. w. erſchien die 2te verbeſſerte A. in 2 Thle. 1829. — Die 4te verb. und verm. A. der kleinern deutſchen Sprachlehre, mit einem Anhange über den Gebrauch des Mir und Mich. 1826. — Die 5te A. kömmt erſterer Zeit unter die Preſſe. — A. Corn. Celsi de medicina libri octo quos potissimum ad Leon Targae recensionem in scholarum chirurg.

usum accomodatos, additis quibusdam indicibus edidit. Monast. 1826. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nro. 46. Beck's Allg. Repert. 1827. Bd. 1. S. 203. Medizin.-chir. Zeit. 1827. Nr. 15. Heckert's lit. Annal. der Heilkunde. 1827. Band 9. S. 253. — Redigirt seit Anfang 1831 das westfälische Gewerbeblatt. Münster. 4.

Wecklein (M.) Ward 1829 Kanonikus am Kollegiatstift zu Aachen.

Welter (A. K.) Ober-Landes-Gerichts-Rath zu Münster: geboren daselbst im Jahre 1802. §§. Die Münsterische eheliche Gütergemeinschaft; systematisch dargestellt nach den Bestimmungen der Polizei-Ordnung der Stadt Münster und dem Herkommen, in Verbindung mit den ergänzenden Vorschriften des allgemeinen Landrechts. Paderborn 1829.

Welter (Th. B.), Bruder des Vorhergehenden. Ward 1831 Professor am Gymnasium zu Münster: geboren daselbst im Jahre 1797. §§. Lehrbuch der Weltgeschichte für Gymnasien und höhern Bürgerschulen. 1r Th. Alte Geschichte Münster. 1826. (Rez. [Halle] Allg. Lit. Zeit. 1828. Nro. 309.) 2r Th., die Geschichte des Mittelalters enthalt. 1828. 3r Th., Gesch. der neuern Zeit 1830. — — In Nadermann's 11ten Jahresbericht: Einführung des Christenthums in Westfalen; eine hist.-krit. Abhandl. als Beitrag zur Geschichte des Landes. — Eine 2te Aufl. der Weltgeschichte erschien 1831.

Wenzelo (B.) Professor und zugleich Rektor an der Gymnasialkirche zu Münster. §§. In Nadermann's 8. Jahresbericht: Praemittitur Dissertatio de methodo religionem dividendi in naturalem et revelatam.

Wendt (E. G.)), Hofrath und Oberpräsidial-Sekret. zu Münster. Starb daselbst am 29. Juli 1832.

§§. Gab mit Jochmus das Adreßbuch für Weſtfalen heraus; für 1832 beſorgte er allein die Herausgabe.

Wernekink (F. K.) Starb den 1. Oktober 1829.

Wernekink (F.), geboren auf Viſchering dem Stammhauſe des Hrn. Graf. Droſte d. 19. Febr. 1764. Seit 1788 Arzt in Münſter, insbeſondere durch mehrere Jahre Phyſikus am Zuchthauſe und im Kloſter der barmherzigen Brüder Doktor, Profeſſor der Naturgeſchichte und Botanik an der daſigen vormaligen Univerſität ſeit 1799. — Mitglied des Mediziniſchen Collegiums 1802. §§. Verzeichniß und Beſchreibung der im Hochſtift Münſter wildwachſenden eßbaren Pflanzen. — Verzeichniß und Beſchreibung der im Hochſtift Münſter wildwachſenden Gift-Pflanzen. — Beides in dem vormaligen Münſter. Wochenblatte. Jahrg. 1797 u. f. — Zu den Abhandl. und Beobacht. der ärztlichen Geſellſchaft zu Münſter. Band 1: Erfahrung über die Wirkungen des Vipernbiſſes in Weſtfalen.

Weſener (F. W.) Starb am 6. März 1832. zu Dülmen. §§. Vor: «Geſundheitskatechismus» ſtehe: Vollſtändiger — — Zu Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde. Bd. 35: Die ſämmtlichen Schutzpocken-Verhandlungen in meinem Phyſikatskreiſe, und meine Korreſpondenz und Verſuche über dieſen Gegenſtand. Auguſt. Bd. 37: Geſchichte einer chroniſchen Gebärmutterentzündung mit Brand und Vereiterung, nebſt Sektionsbericht. Juli. Bd. 38: Ueber ein neues und ſicher genanntes Mittel, nicht nur den Lungenkatarrh, ſondern auch den Keichhuſten und die häutige Bräune zu heilen. März und Bd. 42. Febr. und Bd. 43. Nov. Bd. 38: Bemerkungen über die Ruhrepidemie vom Jahre 1811. März. Bd. 45: Etwas über die Eigenſchaften und die Wirkſamkeit des Mutterkorns. Nov. Bd. 47:

Therapeutiſche und phyſiologiſche Bemerkungen und Beobachtungen. Okt. Bd. 48: Vermiſchte prakt. Beobachtungen. Febr. Bd. 57: Beſtätigte Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber. Aug. Beiträge zur prakt. Heilkunde. Eb.

Wiesmann (Johann Heinrich Franz.) Dr. der Medizin, Chirurgie und Geburtshelfer zu Olfen, ſo wie auch korrespondirendem Mitgliede der ärztlichen Geſellſchaft zu Münſter: geboren zu Olfen den 23. November 1800. §§. De coalitu partium a reliquo corpore prorsus disjunctarum commentatio physiologica etc. etc. Lips. 1824. (Rez. in Ruſt's und Casper's kritiſchen Repertorium für die geſammte Heilkunde. Bd. 8. Heft. 1. S. 64. — — Lebensabend Sr. Excellenz des ehemaligen Königl. Preuß. Staats-Miniſters Carl Freiherr vom Stein (geſtorben zu Cappenberg am 29. Juni 1831.) Münſter 1831. — — Lieferte auch mehrere Aufſätze in mediziniſchen Journalen.

Wilbrand (J. B.) §§. Darſtellung des thieriſchen Magnetismus u. ſ. w. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1825. Nro. 324.) — Ueberſicht der Vegetation Deutſchlands, nach ihren natürlichen Familien. (Aus der Flora beſonders abgedr.) Nürnb. 1824. — Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe in den mit Blut verſehenen Thieren, nebſt weiterer Nachweiſung, daß eine Blutzirkulation weder in der Beobachtung noch wiſſenſchaftlich begründet iſt, und ſich mit dem ſonſtigen Verhalten der Natur nicht vereinigen läßt. Vorgeleſen in der Verſammlung der deutſchen Naturforſcher zu Frankfurt a. M. am 19. Sept. 1825. Nebſt einer Beil. Frankf. 1826. (Rez. Jahrbücher für wiſſenſchaftl. Kritik 1827. Nro. 7—12. [von Dr. C. H. Schulz]. Pierer's allg. mediziu. Annalen 1826. S. 1183.) — Die Natur des

Athmungsprozesses. Frankfurt a. M. 1827. — Was ist Physiologie? und wie ist diese Wissenschaft zu behandeln? Vorgetragen in der Versamml. der deutschen Naturforscher u. s. w. zu München. Ebend. 1828. — Uebersicht des Thierreichs nach natürlichen Abstufungen und Familien; zum Gebr. bei Vorlesungen in 1. Tabelle. Gieß. 1828. Fol. — Handbuch der Naturgeschichte des Thierreichs, nach der verbesserten Linnéschen Methode; nebst einer tabellar. Uebersicht des Thierreichs. Ebendas. 1829. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1830. Nro. 219. Leipz. Lit. Zeit. 1820. Nro. 36 bis 37.)

Wildt (J.) §§. Sittenbüchlein u. s. w. (Rez. Leipz. lit. Zeit. 1826. Nro. 297.) — Biblische Beispiele für Kinder. Münst. 1824. — Ostergeschenk für Neukommunikanten, auch für Erwachsene brauchbar. Eb. 1825. (Rez. Beck's Allg. Repert. 1826. Bd. 3. S. 364.) Heilsame Erinnerungen und freundschaftliche Winke für die aus der Schule entlassenen Knaben und Mädchen. Eb. — Nützliches Handbüchlein für Eltern; kurze Anweisung, wie christliche Eltern ihre Kinder erziehen sollen; nebst einer Zugabe für Hausväter und Hausmütter. Eb. 1825. — Der Vorabend der heil. Communion. Ein Betrachtungs- und Gebetbüchlein für Neu-Kommunikanten und andere fromme Katholiken. Ebend. 1832.

Wilkens (A.) Starb den 1. Juni 1828. §§. Versuch u. s. w. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1824. Nro. 188.) — De historiae Westphaliae fontibus; diss. prima, Monasteriensis historiae fontes cont. Monast. 1825. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 18[illegible]5. Nro. 194. Leipz. Lit. Zeit. 1825. Nro. 1[illegible]0.) — Kurze Lebensgeschichte der h. Gerburgis, Schwester des heil. Ludger, oder das Stift Nottuln unter Gerburgis Verwaltung dargest. und mit Urkunden versehen.

Coesfeld 1825. — Genealogische Geschichte der alten Reichsedeln und Dynasten von und zu Steinfurt; nach ächten Quellen und beigefügten Urkunden entworfen. Münst. 1826. (Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1827. Nro. 40.) — Versuch einer Geschichte der Wohlthätigkeitsanstalten, als Beitrag zu einer besondern Geschichte der Stadt Münster; nach ächten Quellen entworfen. Eb. 1827. — Ueber die Bedeutung und den Ursprung der sprachlichen Wurzeln, oder ein philolog.-histor. Versuch für Sprachforscher und Solche, welche es werden wollen; nebst allgemeinen Bemerkungen über die Rechtschreibung der deutschen Sprache, mit Rücksicht auf die neueste Schreibweise. Coesf. 1827. — Beicht- und Kommunionbüchlein, oder kurze und zweckmäßige Anweisung, die h. Sakramenten der Buße und des Altars würdig zu empfangen; für junge und alte Christen, im Sinne Jesu, nach den h. Vätern und dem Unterrichte des Hrn. Overberg entworf. 2te Aufl. Münst. 1828. — Die Unhaltbarkeit der Beweise für das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele durch die sich selbst überlassene Vernunft; ein hist.-krit. Versuch, nebst einigen, auf das Studium angehender Theologen Bezug habenden Anmerkungen. Eb. 1828. — — Zu Troß's Westfalia: Kurze, auf Urkunden gegründete Geschichte der Grafen von Rudenberg. Heft 1. S. 88.

Winiewski (Franz). Seit 1829 außerord. Professor der Philologie an der Königl. Akademie und Bibliothekar der Pauliniſchen Bibliothek zu Münster: geboren 1802 zu Thern. §§. Commentarii historici et chronologici in Demosthenis orationem et corona. Monasterii 1829. 8.

Wüllner (Franz), geboren zu Salinghausen im Herzogthum Westfalen den 27. November 1798, machte den Gymnasial-Cursus zu Arensberg

1816—20, ſtudirte von Herbſt 1820—23 auf der Univerſität zu Bonn, und von 1823—24 zu Berlin, Philologie; wurde im Herbſte 1824 Lehrer an dem Gymnaſium zu Münſter, 1825 Dr. der Philoſophie zu Bonn, und 1829 Director des Gymnaſiums zu Recklinghauſen in der Provinz Weſtfalen. §§. 1. De Cyclo Epico poetisque cyclicis; commentatio philolog. etc. praemio ornata etc. Accedunt excerpta Procliana et aliquot fragmenta cyclicorum carminum. Monast. 1825. (Rez. Beck's Allg. Repert. 1826. Bd. 4. Stück 3—4. S. 201. Jahn's Jahrb. für Philologie und Pädagogik 1828. Bd. 6. H. 2. (Vgl. ebend. 1826. Bd. 2. H. 1. S. 153. beſonders 1830. Bd. 13. H. 2. S. 183 ff. und S. 240 ff.) Ferner Hermes von 1828 Bd. 31. S. 185 bis 220. Göttinger Gel. Anz. November 1828. St. 183. S. 1820 ff.) 2. Die Bedeutung der ſprachlichen Caſus und Modi. Münſter 1827. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1829. Erz. Bl. Nro. 68.) 3. De P. Terentii Varronis Atacini vita et scriptis commentatio. Ib. 1829. (Vergl. Darmſtädter Allg. Schulz. Abtheil. II. von 1830. Nro. 9. S. 71. f.) 4. Ueber Urſprung und Urbedeutung der ſprachlichen Formen. Münſter 1831. 4. Einige Aufſätze und Rezenſionen in der Darmſtädter Allgem. Schulzeitung Abtheilung II.

Wutzer (K. W.) War, ehe er Regimentsarzt zu Weſel wurde, Proſektor an der Militärakademie zu Berlin. Ward 1830 ordentl. Profeſſor der Chirurgie und Direktor des chirurgiſch. Klinikums auf der Univerſität zu Halle. §§. De corporis humani etc. (Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1819. Nro. 9.) — Ueber die Zwecke der mediziniſch-chirurgiſch. Lehranſtalten des Preuß. Staats

im Allgemeinen und die Leiſtungen der Anſtalt zu Münſter insbeſondere; eine Rede, gehalten am Tage der öffentlichen Prüfung den 3. April 1830. Münſt. (Rez. [Hall.] Allg. Lit. Zeit. 1830. Nro. 211.) — Bericht über die medizin.-chirurg. Klinik zu Münſter für den Zeitraum vom Frühjahr 1825—30. Ebend. — — (Rez. Ebendaſ.) Zu Hecker's lit. Annalen der geſammten Heilkunde 1825. — Zu Ruſt's Magazin der geſammten Heilkunde. Bd. 4: Bemerkungen über die Anwendung der Berliner Blauſäure. Heft 3. Bd. 7: Bekanntmachung eines neuen speculum vaginae. H. 1. Bericht über Dupuytren's Verfahren bei der Thränenfiſtel. Ebend. Bd. 8: Die örtliche Anwendung des Kali causticum im Skirrhus der Gebärmutter. Heft 1. (Noch einige Abhandlungen in 5 Bde.) — Zu den Abhandlungen und Beobachtungen der ärztlichen Geſellſchaft zu Münſter. Bd. 1: I. Blick auf die gegenwärtige Lage der Medizin; eine Rede, gehalten am 4. April 1827. zur Eröffnung der ärztlichen Geſellſchaft zu Münſter. II. Beiträge zur Arzneimittellehre. III. Ueber ſtotternde Sprache und chemiſche Hülfe gegen dieſelbe.

Nachtrag.

Gudermann (Chriſtoph), Doctor der Philoſophie, geboren den 25. Mai 1798 in Vienenburg (unweit Goslar), erhielt ſeine Vorbildung im biſchöflichen Joſephiniſchen Gymnaſium zu Hildesheim; war dann drei Jahre lang Lehrer des katholiſchen Waiſenhauſes daſelbſt. Dem Studium der Mathematik obzuliegen, ging er nach Göttingen, und wurde nach beſtandenem Examen als Lehrer der Mathematik und Phyſik am Königl. Gymnaſium zu Cleve angeſtellt, in welcher Eigenſchaft er neun Jahre blieb. Im Auguſt 1832 wurde er zum außerordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Fakultät der Akademie zu Münſter und zum Mitgliede der Königl. wiſſenſchaftlichen Prüfungs-Commiſſion daſelbſt ernannt. Die philoſophiſche Fakultät der Univerſität zu Berlin ertheilte ihm die Doctorwürde. §§. Grundriß der analytiſchen Sphärik. Cöln 1830. 8. (Rez. Allg. [Jenaer] Lit. Zeit. 1832 Juli. Nro. 139 und 140. — — Theorie der Potenzial- (oder cykliſch-hyperboliſchen) Funk-

tionen. Berlin 1833. (Dieſe Schrift wurde früher ſchon in Crelle's Journale abgedruckt.) Lieferte auch mehrere Abhandlungen zu dieſem Journale ꝛc. ꝛc.

4. Pergoleſe.

Trauerſpiel in 1 Akt.

(Fragment.)

Erſte Scene.

Pergoleſe.

Nach dem Werk, das ich geſchaffen,
Will ich nun den Sabbat halten;
Will mich an Beſchauung weiden,
Jeden Pinſelſtrich zergliedern.
Pinſelſtrich? Ob das zu kühn iſt?
Malt' ich, malt' ich doch in Tönen!
Hob die Mater dolorosa
Mit dem bangen Buſenſchwerdte
Zu des offnen Hörers Blicken.
Ja, heut ward Triumph dem Künſtler!
Durch die andachtsvolle Stille,
In des Tempels Säulenhalle,
Schlüpfte nicht ein leiſes Flüſtern:
Ach, die dichtgedrängte Menge
Schien in Thränen zu zerfließen,
Und als ſchwieg Geſait' und Stimme,
Dankten tauſend naſſe Augen.

(Er wendet ſich zu einem Bilde der heiligen Cäcilia.)

Du aber, du, der Harmonie Geweihte,
Cäcilia, haſt Beiſtand mir verliehen.
Eh' an einander ich die Töne reihte,
Lag ich erſt Stundenlang hier auf den Knieen,
Daß herzzerſchmelzend klänge jede Saite,
Kein Mißlaut möchte mit dazwiſchen ziehen.
Da fühlt' ich mich gar wunderbar gehoben,
Die inn're Kraft ſie ſchwoll und wuchs von oben.

Zweite Scene.

Pergoleſe. Benedetto, ſein Diener.

Pergoleſe.

Wo bleibſt du, Benedetto? Selbſt der Kirchner,
Der harren muß bis auf den letzten Mann,
Hat längſt gewiß das Gotteshaus verlaſſen.

Benedetto.

Ich ging auf keinen ſchlechten Wegen, Herr!
Daß ich verſpätet mich, war ſehr natürlich:
Ich ſtehe ja bei euch in Brod und Sold.

Pergoleſe.

Das faß' ich nicht.

Benedetto.

Den Beifall, der ſich dort
An heil'ger Stätte ſtumm nur kund that, wollt' ich

Auch laut vernehmen. Herr, o zürnet nicht,
Daß ich mich an den Zug der Großen ſchloß,
Und mich mit auf die reiche Börſe drängte.
Man ſah mich heut in meiner Sonntagskleidung
Für keinen Diener an.

Pergoleſe, (für ſich).

Ein kühner Burſche!

Benedetto.

Um euer Werk nur ſchlang ſich das Geſpräch,
Und hoch im Buſen hüpfte mir das Herz,
Als alle Zungen preiſend ſich ergoſſen.
Das iſt ein Jammer nur, daß unſer einer
Die ſchöngewählten, feinen Worte nicht
Im Sinn behalten kann. Eins merkt' ich mir:
»Ihr wäret der Dominiquin der Tonkunſt!«
Was das bedeuten ſoll, mögt ihr ergründen;
Doch ein gewaltig Lob ſteckt traun! dahinter.
Der Harfner Londi trat herein, man gab
Ein Geldſtück ihm, doch ſpielen durft' er nicht:
Die Herren wehrten ihm mit beiden Händen.

Pergoleſe.

Der Harfner Londi iſt der ſchlechten keiner.

Benedetto.

»Wenn wir nicht voll von Pergoleſe wären«,
Rief Jemand laut, »würd' uns dein Spiel behagen;«
Das alles hört' und ſah ich ſtill mit an!
Und wenn mir bangte, daß mein ſtummes Lauſchen,

Daß meine ſchüchterne Verlegenheit
Der Redner Forſcherblick wohl nach ſich zöge:
So rafft' ich mir den Muth, und ſchmetterte,
Den Kenner ſpielend, Bravo! durch den Saal.
O Pergoleſe, ſcheltet nicht mein Zaudern!

Pergoleſe.

Du biſt mir lieber noch geworden drob.
Wie wenig Diener freun ſich ſo des Herrn!

Benedetto.

Wenn ihr doch wieder langgeſchwänzte Noten
Bald ſchriebt! Ich wollt' auf leiſen Socken ſchleichen,
Durch keine Fragen eure Stirn umdüſtern:
Ich weiß nun wohl, was eure Arbeit fruchtet.

III.

Briefe seiner Freunde.

O, ich bin ja ſo reich in den Freunden, ich Armer! Vom Manna
Thauet die Wüſte! Dein Weg, Vater, entfaltet ſich licht!

Raßmann.

A.

Briefe von Otto Grafen von Löben.

1.

Dresden, den 5. September 1815.

Euer Wohlgeboren haben mich durch das Verlangen, Sonette von mir für eine von Ihnen herauszugebende Anthologie zu erhalten, in einige Verlegenheit gesetzt. Herzlich gern willfahre ich jeder freundlichen wohlwollenden Anregung, die an mich kommt, und Sie können gewiß glauben, daß ich bei Ihrem mir ausgedrückten Wunsche keine Ausnahme von dieser Gewohnheit meines Gemüths machen werde. Folgendes aber gebe ich Ihnen in Hinsicht der von mir verlangten Sonette zu bedenken. Nach dem allgemeinen Urtheile enthalten allerdings die unter meinem Geschlechtsnamen erschienenen Gedichte *) gute Sonette; aufrichtig gestehe ich

---

*) Erschienen zu Berlin 1810.

Ihnen aber, daß ich diese ganze Sammlung unterdrückt und vergessen, und daß ich daher recht lebhaft wünsche, es möge durch keine Mittheilung von Sonetten daraus das Andenken an dieselbe aufgefrischt werden, da es mir immer zum Troste gereicht hat, daß man diese Sammlung im Ganzen sehr wenig kennt... Gedruckte Sonette von mir befinden sich noch in der frühern poetischen Herausgabe: »Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers«; *) dem Geist und der Gesinnung nach sind mehrere darunter gut, die meisten jedoch tragen den Charakter einer jugendlichen Nachfolge der Schule, und gehören daher keineswegs in einen Kranz der vorzüglichen und klassischen Sonette der Deutschen. Ungedruckte Sonette aufzunehmen, gehört auf keinen Fall in Ihren Plan; die allerfrühesten von mir und die neueren liegen noch in meinem Pulte, von beiden kann ich sagen, daß ich sie mit mehr Billigung betrachte, als alle oben angedeuteten; indeß sind die früheren für eine Sammlung Jugendgedichte **) bestimmt, welche künftiges Jahr bei Göschen erscheint, und von den spätern wird gelegentlich und nach und nach Gebrauch gemacht werden; auch verliert diese Form für das spätere Alter an ihrer Wichtigkeit, und man dichtet wohl noch Gedichte in Sonettengestalt, aber nicht mehr um des Sonettes willen. Unter diesen Umständen weiß ich nicht recht, wie ich Ihrer Erwartung entsprechen soll. Es kommt noch hinzu, daß ich nicht weiß, ob Sie von der höchsten klassischen Vollendung des Sonetts in den Reimen ausgehn, d. h. ob Sie alle ausschließen, welche nicht aus blos weiblichen Endungen bestehn. Gewiß liegt ein großer Theil der wesentlichen Schönheit aller italienischen Maaße in der verschlungenen Flut und Wellenlinie der weiblichen

---

*) Mannheim 1808.

**) „Der Schwan" ist gemeint.

Reime; indeſſen ſcheinen mir die Brüder Schlegel doch die Regel zu allgemein aufgeſtellt zu haben, und wenigſtens als Ausnahme möchte ich die bündige Eindrücklichkeit manches nämlichen Reims im Sonett in Schutz nehmen. . .

Zur Abfaſſung einer Blumenleſe gehört ein groſser Apparat von Büchern; es ſind nicht blos die berühmten Sammlungen, welche den meiſten Stoff zur Sammlung darbieten, ſondern man wird oft hie und da in unbekannten Werken durch einen ächten Fund überraſcht; ſchon unſere ephemeren Blätter, wie die Abendzeitung, die [illegible]eit. für Einſiedler, die Zeit. für die elegante [illegible] ſ. w. muß man zu dieſem Zwecke durchblättern, dann die Muſen- und andere Almanache; es iſt an ſich ſchon verdienſtlich, hier das Edlere von dem Staube, das Bleibende von dem bereits Vergangenen zu ſondern. Almanache dieſer Art, die neben manchem Verkehrten und allzu Schulgerechten, recht ſchöne Ausbeute zu geben vermögen, ſind z. B. die Varnhagenſchen Muſenalmanache; der »Dichtergarten« enthält mehrere zarte und ſinnige Sonette von Novalis jüngſtem Bruder Sylveſter *) und Sophie Bernhardi **) (Tiecks Schweſter); herrliche Sonette enthalten Juſtinus Kerners »poetiſcher Almanach 1812« und »Dichterwald 1813«; unter den kleineren Gedichte-Sammlungen empfehle ich Ihnen z. B. Rottmanners »Frühlingsblumen«, Freudenfelds »Frühlings- und Weihnachtsgeſchenk«; einiges aus Freimund Reimars »geharniſchten Sonetten« darf auch nicht fehlen. . .

In A. W. Schlegels Sonetten erſcheint die Würde, Pracht, Gedrungenheit, reflektirende Tendenz und Strenge des Sonetts; an Kunſtvollendung ſind ſie die erſten, er wird der Meiſter des deutſchen

---

*) D. i. Georg Anton von Hardenberg.

**) Nachherige von Knorring.

Sonetts heißen, und in ihm hat es unter uns glänzend begonnen. Alle Sonette seiner Gedichte-Sammlung, 1800, sind beinahe klassisch, und ich weiß keins dem andern nachzusetzen. Weniger bedeutend erscheinen mir die der neuern Sammlung hinzugefügten; ich finde sie weniger dichterisch begeistert. Weicher und romantischer sind die Sonette von Tieck; ich empfehle Ihnen die Klage um Novalis im »Musenalmanach 1802«, so wie mehrere aus dem herrlichen Sonetten-Cyklus in Tiecks »poetisches Journal« 1800. 26 St. Die Mitte zwischen Beiden halten die großartigen, geistreichen Sonette von Friedrich Schlegel. Nicht zu vergessen sind Göthe's zwei Sonette: »Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben«, so wie jenes herrliche Sonett in: »Was wir bringen«, welches schließt: »In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.« Göthe soll eine ganze Parthie Sonette liegen haben. Welch ein Aergerniß für Voß! doch Voß meint es auf seine Art auch gut.

Wenn Sie nicht blos Sonette mit weiblichen Reimen wählen, so werden Sie gewiß auch aus den Dichtern des 17. Jahrhunderts: Opitz, Weckherlin, Flemming, Gryph, manches Gute in seiner Art nnd Zeit schöpfen. Ich müßte den eigentlichen Umfang Ihres Vorhabens genauer kennen, um Ihnen über dies Alles mit Bestimmtheit schreiben zu können. Dann werden Sie auch manches Sonett von Bürger nicht fehlen lassen. Gegen die trochäischen Sonette erkläre ich mich im Ganzen völlig; doch hat W. Schlegel eins, und Bürger mehrere, die als Gedichte so schön sind, daß man sie auch als Sonette ungetadelt lassen muß. . .

Freudenfeld *) ist ja wohl auch ein Bekannter von Ihnen. Ich bin für seine Poesien sehr innig

*) ist am 23. August d. J. nebst einem Sohne des Grafen Leopold Stolberg in Freiburg Jesuit geworden.

eingenommen, und liebe das Göthische Element in ihm, das sich so eigenthümlich zart und lieblich ausspricht. In den »Erholungen« stehen einige Worte von mir über seine Sammlungen. . .

Mein Vater war Sächsischer Kabinets-Minister in Dresden. — Meine Poesien und Werke unterschrieb ich eine Zeitlang (1807) mit Isidorus Orientalis; den Namen Isidorus behalte ich für immer bei, den Zusatz jedoch ließ ich weg, weil er theils zu weitläufig, theils zu anmaßend oder mysteriös erschien. Löben würde ich mich recht gern unterschreiben; aber O. H. Gr. von Löben klingt mir so ewig lang, und darum nenne ich mich gern und mit Vorliebe Isidorus, bis sich mein Name noch weiter verbreitet. — Sie wünschten die Notiz. . .

2.

Stift Joachimstein, über Gitschin, den 9. Okt. 1816.

Die Poesie ist Gottes Offenbarung, und die Begabung mit diesem Engel eine der höchsten und seligsten Wohlthaten, die einem Menschen werden kann; ja wohl die höchste, wenn sie in dem Menschen mit Glauben und Liebe Eins geworden ist. — Dies ist in meinen Augen die wahre Tiefe der Poesie, das Andere ist Eitelkeit und Oberfläche.

Novalis ist die Seele der neuen Poesie. Wie mancher kennt das innerste Wort dieses Himmelsboten noch nicht! Nie werde ich von meiner in den »deutschen Worten« *) geäußerten Ueberzeugung abgehn:

*) Deutsche Worte über die Ansichten der Frau von Stael von unserer poet. Literatur in ihrem Werk über Deutschland. Heidelberg 1814. —

»mit Novalis Erscheinung beginnt eine heiligere Zeit der Menschheit.« — Von W. von Schütz bieten die »romantischen Wälder«, so wie sein »Garten der Liebe« manches zarte, sinnige Sonett... Chamisso kannte ich in Berlin, er hatte als Fremder der deutschen Sprache mit anhaltender Behaglichkeit die dichterische Mundart abzubringen gestrebt; auf Sonette von ihm besinne ich mich nicht, wenigstens auf kein bedeutendes.

Herzlich wünsche ich Ihnen wohl und glücklich zu leben, und in zufriedener Brust die Musen zu beherbergen. Der Paktolus ist nicht reicher als der Quell, der in uns fließt: er kommt von oben und führt zu der Heimath zurück. Darum selig, wer ihn rein bewahrt!

3.

Joachimstein, den 18. Dez. 1815.

Mit Vergnügen habe ich Ihre Zuschrift erhalten, und danke Ihnen für die Beweise von Zutrauen und Anhänglichkeit, welche sie mir gibt. Ich nehme solche Erscheinungen mit besonderer Freude und Dankbarkeit gegen den ewigen Führer auf, und betrachte diese mir auf meinem Weg entgegenkommenden Blüthen empfänglicher Herzen als Zeichen eines von Gott gesegneten Wandels in Liebe und Treue. Immermehr lerne ich betrachten und dafür dankbar sein, wie so wunderbar die höhere liebevolle Macht unsers Lebens uns Alle zusammenführt, uns aufeinander wirken läßt, und wie die wahrhafte Stunde aller Bündnisse in den Sternen des Himmels geschrieben steht. Oft fühlen wir an einer Sehnsucht, einem Triebe, einer Begeisterung, einem plötzlichen Finden, daß es die rechte Stunde ist, und sie ist es immer, wann wir fühlen, daß Gott bei einer Sache gegenwärtig ist. Und darum

schließt und löst der irdische Augenblick alle anderen Bande: in allen Dingen sollen wir die Stunde der wahren Begeisterung abwarten, daß das ganze Leben von Poesie, Religion und Liebe erfüllt sei!

Von der Erscheinung Ihres neuen Unterhaltungsblattes *) hat mich erst Ihr Brief unterrichtet. Was das Gedicht: Treue (das auch ich lieb habe) betrifft, so kann ich mich auf keinen Fall entschließen, die mir heiligere Unterschrift für dasselbe aufzugeben. Unter dem Namen Isidorus begreife ich Alles, was an mir und in mir das höchste, reinste Leben und Streben ist; Alles, was mir recht am Herzen liegt, was ich meines innern Ideales würdig finde, nenne ich bei diesem Namen; alle meine Freunde halten in diesem Namen mein innerstes und innigstes Wesen, und meine Beziehungen auf eine reich durchlebte Vergangenheit, eine stillere, aber doch noch schönere Zukunft im Geiste fest. In erster Jugend stand es plötzlich klar vor mir, daß ich diesen Namen führen solle und genannt werde mit diesem Namen, und Alles, was besserm Geistes ist von mir, kennt die Welt unter dieser Beziehung.

Von den mir angezeigten Sammlungen ist mir nur Tiecks »poet. Journal« bekannt, das ich selbst besitze. Die darin enthaltenen Sonette sind von der größten Schönheit, alle von Tieck, und ich will sie Ihnen, wenn ich nach Dresden komme, abschreiben lassen. Es ist recht schön, daß Sie so sorgfältig zu Werke gehn: ein solcher Apparat von Literatur gewährt aber auch nach und nach so viel Freude und Genuß, wie eine physikalische Vorrathskammer. . . Gries hat eine melodische Sprache. Ich kenne schöne Sonette von ihm; doch dünkt mir, die ich las, wollen zu sehr mit dem Südlichen wetteifern. Unser Sonett ist etwas ganz für sich. Bei uns liegt sein Zauber wo

*) Thusnelda, gemeinschaftlich mit K. W. Grote herausgegeben.

anders, als beim Südländer; Sie werden etwas hierüber in meinen »Lotosblätter« finden. Streckfuß hat überhaupt ein entschiedenes Talent für das Südliche, mehr Sinn als Gemüth, mehr Klarheit als Tiefe, aber etwas oft recht Angenehmes. Die Beschränkungen, denen sich Sachsen unterwerfen mußte, so wie die ganz zerspaltenen Verhältnisse, haben uns auch um diesen als Dichter achtbaren Mann gebracht.

Auch auf Ihre Anfrage in religiöser Hinsicht werden Sie dereinst meine »Lotosblätter« befriedigen. Hier nur so viel. Ich habe die Kraft gehabt, Protestant zu bleiben, und habe die Liebe im Herzen, welche ein irdisches Abbild, ein heiliges Symbol des Heiligen, Bedürfniß ist im Wandel bei den Brüdern: das Symbol des Katholicismus ist daher vielfach das meine. Ich sage nicht wie Schiller: »keine Religion — aus Religion«, sondern: »beides — aus Religion und in Religion!« Beides, wie Leib und Geist, wie Brod und Wein, die Sakramente, die beide der Meister der Liebe eingesetzt hat. Dahin ist die Zeit gekommen — sie wird weiter kommen — und wir alle harren, Hand in Hand, der großen, göttlich deutenden und neugestaltenden Erscheinung. Diese Erscheinung im Herzen, fühlen wir den Muth der Ausdauer, wir sind fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, standhaft im Leiden, und so verweilen wir getrost da, wo wir stehn, bis wir zu einer Stunde, die wir noch nicht wissen, deren Annäherung wir aber fühlen, erfahren werden, wo wir hingehören und welches Amt wir im Tempel haben. Die Form ist ja eine Mystifikation für die Erde: der klare Himmel schwebt oben über allen. Sie können aus diesen Worten unmöglich erkennen, wie ich es meine und ansehe; ich verweise Sie daher zur Geduld, bis jenes Werk erscheint. Lebt nur erst Christus in allen Herzen — dann wollen wir alle dasselbe, und haben es durch Gottes überschwängliche Gnade. Die Form ist sehr wichtig — aber nur im Geist und Leben.

Die mir mitgetheilten Distichen, deren einige ich mit Vergnügen in der «Georgia» gelesen zu haben glaube, sind mir sehr angenehm gewesen; besonders gefallen mir: «Bescheidenheit», «Empfänglichkeit», «Wahrheit.»

Dies Fest, das uns der Heiland gibt, bei dem Liebe, lauter Liebe der Geschenktisch und die Gabe ist, halten Sie in Liebe und Glauben fröhlich mit ihren Kindern! «Der Herr segne euch je mehr und mehr, euch und eure Kinder!» (Losung der Brüder-Gemeine zum 24. Dezember 1815).

4.

Dresden, den 6. Februar 1816.

Die Sonette von Tieck, die Sie hier erhalten, schätze ich, ihres Geistes wegen und um ihrer Sprache willen, für Kleinode unter den deutschen Gedichten dieser Art, weniger als Sonette, da ihr Bau und ihre Verhältnisse als solche oft weniger kunstreich und der Vollendung entsprechend erscheinen.

5.

Dresden, den 17. Februar 1816.

Ueberhaupt will ich Sie darauf aufmerksam machen, daß allerdings das Sonett etwas Epigrammatisches im weichsten, griechischen Sinne hat, daß aber so, wie man in der Malerei alle völlig scharfen Winkel meiden muß, man im Sonett nie das epigrammatische Salz schmecken lassen darf — mir scheint, daß Ihre Sonette zu sehr die Tendenz des Witzes unter ihren Elementen haben. Ich möchte Sie überhaupt warnen,

nicht in die Art und Weise der Dichter des 17. Jahrhunderts, deren Poesie recht eigentlich auf den Witz erbaut war (so sehr ich sie übrigens liebe) zu gerathen. Sie scheinen sich sehr dahin zu neigen.

6.

Dresden, den 10. März 1816.

Meistens sind doch meine Dichtungen im ersten Gusse fertig. Nüancen sind dann nur Nebensachen, sie finden sich immer zuzusetzen. Ich ändere, wenn ich ändere, allemal nur bei etwanigem Ueberlesen; so geschieht es oft nach Jahren; eigentliche Feile kenne ich nicht. Es muß ein organisches Nachhelfen sein: dies findet in solchen Momenten statt, wo man mit einer Dichtung wieder eins wird. Man muß deshalb seine Dichtungen und Arbeiten öfters durchlesen. Man bleibt so bald da bald dort stehn, und so kommt man unvermerkt mit der Verbesserung herum. Was das andere Feilen für eine erbärmliche Sache sei, beweist Bürgers Spielerei in dieser Art. Wo er superklug sein wollte, wurde er allemal erzalbern und kleinlich. Seine Korrektheit war seine Narrheit. Grazie macht von selbst korrekt.

7.

Ober-Gerlachsheim, den 5. Mai 1816.

Von Frau von Fouqué sind in den »Mährchen von Serena« und in den »Novellen« ein paar Sonette. In der von Görres und Arnim in Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1808 einige Monate lang herausgekommenen Einsiedler-Zei-

tung, gab der letztere eine Suite von 100 Sonetten, die er zum Scherz über Voßens Ernst gegen die Sonette in ein paar Tagen gemacht hatte.

8.

Dresden, den 14. Juni 1816.

Der Ausdruck »Pseudonymen« ist mir allemal recht cognant. Als ob es nicht auch eine Taufe, und zwar von oben wäre, in welcher man seinen Dichternamen empfängt! Aber das himmlische Tönen ist den irdischen Ohren nur eine Spielerei. Alles wahrhafte Freie erscheint Denen, die es niemals werden, als Laune. — Für Ihren Antheil an den neuen Erscheinungen von mir danke ich Ihnen sehr. Wenn dieselbe die Liebe der Freunde stiller Gemüther, und der Zukunft sich erwerben, so bin ich zufrieden; die Menge kann weder durch Lob noch durch Tadel den wahren Sinn glücklich machen, und es ist oft eine Ehre, ihr nicht anzustehn. Nie hat eine Rezension, von welchen Sie sprechen, mir irgend einen trüben Augenblick gemacht, und wer den Werth seines Strebens von den Urtheilen solcher Blätter erfahren will, der hat kein wahres Streben. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht von wahrer Kritik, sondern von Kabale u. dergl. die Rede ist.

9.

Dresden, den 11. Juli 1816.

Den trochäischen Füßen inmitten des Sonetts bin ich gar nicht abhold, es gibt sogar eine ganz eigenthümliche Miene, einen sanften Gegenhalt; und die

daktrliſche Betonung in meinem Sonett: Siegfrieds Tod *) iſt mir immer recht glücklich erſchienen. Allerdings wird uns die Seſtine immer fremdartiger bleiben, denn ſie verträgt ſich nicht mit dem einfach gedrungenen, oder auch unſchuldigen Weſen unſerer Poeſie, und wird in ihr immer nur meiſtens mehr ein Spiel des Witzes, als der Empfindung bleiben, was ſie im Italieniſchen gewiß nicht iſt, wo man ſie den Traum der Echo nennen könnte. Viel weniger aber gebe ich noch auf deutſche Madrigale, ſo wie auch deutſche Triolette ein gar zu niedliches Förmchen haben, in das ſich ſo gern die Winzigkeit poetiſcher Gabe verliebt. Wenn ſich das griechiſche Epigramm ſüdwärts in die zarte Knospe des Madrigals verbarg, um recht wie die Biene unter den Roſen zu lauſchen, ſo ſtehen wir ja hierin den Antiken wieder unmittelbar näher und ſind in Göthe, Schiller, Herder, ſo herrlich zu dem ächten, für uns paſſenden Sinngedicht zurückgeführt worden.

10.

Dresden, den 29. Juli 1816.

Die Blüthen der frühern Dichterzeit haben und behalten ihren ganz eignen, rührenden und lieblichen Reiz. Die Knospe verſchließt noch das volle Leben, aber ſie umſchließt es, und darum iſt ſie das Sinnbild einer Welt.

---

*) „Doch Hagen dürſtet nach dem Heldenblute,
Da liegt es hin, und tränkt weinende Wellen.“

11.

Dresden, den 18. September 1816.

Bei der neuen Anthologie, deren Ersprießlichkeit Sie erstreben, ist zu unterscheiden, ob Sie Balladen und Romanzen im eigentlichen Sinne, oder auch poetische Erzählungen sammeln. Jene theilen sich wieder in solche, welche dem eigentlichen Volkslied angehören, und in solche, welche mehr Gebilde der Kunst sind (Naturgebilde der Poesie sind jene herrlichen Volkslieder zu nennen). Tiecks »Zeichen im Walde« sind ein ganz vorzügliches Gedicht, so wie Sie überhaupt unter seinen Werken köstliche Romanzen finden können, wenn Sie die südliche Form in Ihren Werken einschließen, was jedoch nicht in aller Hinsicht wohlgethan scheinen könnte. Unter südlicher Form verstehe ich nämlich hier die der Assonanz in den Redondilien. Dann wird Ihnen Wilhelm von Schütz ebenfalls reiche Ausbeute geben, sowie Fouqué ein sehr fruchtbarer Dichter für Sie ist.

Uebrigens glaube ich, daß leichtlich diese Anthologie noch allgemeiner gelesen werden kann, als die der Sonette, da man gegen diese noch immer Vorurtheile, für die Romanzen und Balladen hingegen Vorliebe hat. Auch hier ist Göthe der Stammbaum der neuern Poesie. Uebersehen Sie ja nicht die neu hinzugekommenen köstlichen Balladen in seiner neuesten Ausgabe: »Die Glocke,« »Der treue Eckart,« »Der Todtentanz.« Sie sind von höchster Schönheit. Unter Ihren Balladen und Romanzen ist »Der Harfner und die Nonne« »Der Gärtner« und »Der Bischof von Damala« der Aufnahme in der Anthologie vollkommen würdig (obwohl der letztere nur Uebertragung ist). Unmöglich kann ich für deutsche Sonette, und besonders für die Flemmingischen und jene Alten überhaupt den römischen Druck passend finden. Die ganze Matthissonsche Anthologie, die überhaupt nicht viel sagen will, ist mir schon deswegen fatal. Ich fühle wohl, daß dieser Druck in kalligra-

phischer Hinsicht seine entschiedenen Vorzüge hat; aber es wird doch etwas Fremdes daraus. — Ich bin individuell sehr eigensinnig mit dem Drucke, und zwar darum, weil mich meistens der für schön gepriesene nicht befriedigt, während ein unbedeutender mich anspricht. Ich bin im Druck, wie in der Musik, auf dem romantischen Standpunkte.

12.

Dresden, den 22. Mai 1817.

Wenn in der Glosse das freiere Spiel des Witzes sehr an seinem Platz sein kann, so vertragen dagegen andere südliche Maaße eine solche Tendenz zur Witzigkeit selten, und ihr Zauber kann durch einen Ausdruck dieser Art zerstört werden. — An Ihrem »Orgelbauer«, der der Aufnahme nicht unwürdig ist, stört mich, daß Sie, daß ein Dichter, den Münsterbau »eine todte Masse« nennen! Dem Dichter ist nichts todt, worin Schönheit und Bedeutung lebt, und etwas Schönes zum Nachtheil eines eben so Schönen mit diesem zu vergleichen, ist nicht immer dichterisch, darum fällt es uns gleich als bloßer übertriebener Schmuck auf. Eins muß sich durch das andere in Wechselwirkung heben, das ist Schönheit, das ist Poesie, und romantische zumal. — Es würde gut sein, für die Laien und Blöden und Tauben für die Schönheiten dieser Liederweisen, eine kleine Abhandlung über die südlichen Maaße, Ihrer Blumenlese voraus oder hintennach zu schicken, und da ich vor kurzer Zeit eine solche für eine Freundin aufgesetzt, so würde ich dieselbe Ihnen zu Ihrem Zweck zu geben mich bereit finden lassen können. *) Sie enthält zugleich Mancherlei, was den

*) Nur ein Fragment, als Vorwort, wurde nachher in der

Verächtern jener Weisen gesagt ist, und hat, soviel ich mich erinnere, das Gepräge der Briefform.

13.

Dresden, den 24. Oktober 1820.

Ernst Schulze verdient Lob; aber seine Ueberschätzung hat einem merkantilischen Grunde das Glück zu danken, das sie macht. Das Publikum gleicht oft darin den Affen, die sich die Backen mit einer Speise füllen, die sie nicht gekaut haben. In Deutschland darf man sich nur auf's frühe Sterben einlassen: was für ein großer Dichter ist man gewesen! Ernst Schulze hätte uns übrigens gewiß noch manches Schöne gegeben; dies läßt sich nicht sowohl aus seiner »bezauberten Rose«, als aus der rohern, schöpferischen »Cäcilia« schließen.

14.

Dresden, den 8. April 1820.

Ich bin unsere Mittheilungen so gewohnt worden, daß es mir lange Zeit dünkte, nichts von Ihnen erfahren zu haben, und ich schon sorgte, Sie möchten krank sein. Mit Vergnügen erwarte ich die mir verheißenen Sendungen (vielleicht durch die Arnoldsche Buchhandlung) und auch Hr. von der Malsburg trägt mir seinen Dank dafür auf, daß Sie ihm ein Exemplar der »Hesperischen Nachklänge« bestimmen.

---

gedachten Blumenlese abgedruckt. Es wäre sehr zu wünschen, daß das Ganze noch erscheinen möchte!

Recht gern werde ich Gelegenheit nehmen, Ihre neue Sonetten-Sammlung in der Ascania zu erwähnen, die südlichen Blumenlese kann ich nicht so füglich anzeigen, denn ich habe zu viel Theil daran, vielleicht können Sie den Prof. Förster dafür geneigt machen. Wenn übrigens auch Müllner Ihnen mit einer Anzeige »mitspielt«, dieser alles anbellende Höllenhund; so ist dadurch ein Werk so wenig vernichtet, als eine Mannschaft durch ein Bülletin der weiland großen Armee. Dies dreiköpfige literärische Ungeheuer wird ja doch endlich, wenn auch keinen Hercules, denn ein solcher hat edlere Kämpfe, doch seine Strafe darin finden, daß ihn das Gift seines eigenen Geifers auffrißt. Wenn einmal die lächerliche Furcht vor diesem diable à quatre, vor diesem poetischen parvenu, vor diesem Advocaten, der allem Lorbeer die Evictionsklage zuwerfen will, sich in ein wahrhaftes Gefühl der Lächerlichkeit seiner ungeheuern Maxillaranstrengungen umkehren wird: dann mag jene Zeit gekommen sein.

15.

Schwalbach im Nassauischen, den 16. Sept. 1819.

Gestern auf meiner Durchfahrt durch Ems, auf der Rückreise von Köln und Bonn, fand ich Ihre Zeilen, und beantworte dieselben ungesäumt, da ihr Inhalt es erfordert. *) Finden Euer Wohlgeboren darin, daß ich Ihrer Aufforderung entspreche, den

*) Der Graf von Löben war in des Hrn. Buchhändlers Schrag in Nürnberg Namen von Raßmann ersucht worden, eine passende Idee zur äußern Verzierung seines, von Schrag verlegten „Neuen Kranzes deutscher Sonette" anzugeben. Nur zum Theil konnte der Vorschlag ausgeführt werden.

Beweis meines Dankes für Ihr Zutrauen. Folgendes ist meinem Nachsinnen entgegengetreten. 1. Der Umschlag. a) Die Vorderseite. Gewinde oder mehr schlankes Gewölbe von Maiblumenstengeln zu beiden Seiten hinangehend. Hie und da sitzen kinderartige Wesen darauf, und neigen Stempel mit verschiedenen Zahlen von Maiblumen hervor, eben so oben, doch reicher gruppirt, wo in der Mitte ein Kind sitzt, vier Stempel mit seinen Händen zusammenneigend, deren zwei jeder 4, die anderen beiden jeder 3 Maiglocken hat. Ich meine damit die kanzonenartige erste Blüthe des Sonetts bei den Troubadours angedeutet, wo noch die Namen Sonetto und Kanzone häufig durcheinander klangen, dasselbe bedeutend, daher von mannigfaltigem Bau und verschiedener Länge, dagegen aber auch das vierzehnzeilige Sonett gefunden wird. — Unten etwa ein Springquell, der mit seinem wiederauftreffenden Ende einen duftigen regenbogigen Halbkreis bildet; eine Libelle wiegt sich in seinem Staub, und ein Vogel, vielleicht am passendsten eine Taube, sitzt auf dem Rand und will daraus trinken, sie hat ein Halsband, darauf steht der Name eines beliebigen Troubadours. Die Maienglocken steigen von diesem Quell empor. Unter den Kindern befinden sich auch einige mit musikalischen Instrumenten. b) Die Rückseite. Auf jeder Seite eine dem Antiken zugebildete Säule, mit Weinlaub, woran Trauben, und Epheu umwunden, am Fuße der einen ein Lorbeer, am Fuße der andern ein Orangenbaum; oben, von einer Säule zur andern, eine Ranke von vollen Rosen, gegen einen gothischen Grabstein unten sich neigend, worauf man die Buchstaben: Laura liest. Sinn der irdischen Vollendung der Form, vor der das erste geflügelte, zartere Schweben und Klingen entwich, das den Frühling der holden Provenzalen durchzogen, roth und blau und golden wie ihr Himmel. Darum sieht man unten um den Grabstein her kleine zarte Blümchen, die alle vom geknickten Stengel ihre Häupter hängen lassen: zugleich deutet es auch auf Das hin,

was der Grabstein bezeichnet. 2. Das Titelkupfer. Zu beiden Seiten steigen Lilienstengel hinan, 7 anderen 7 gegenüber. In und auf jeder Lilie ein kleines Engelchen oder Genius. Der in der 1. neigt ein Aermchen, hinter denen ein 2. und 3., dem Engelchen der 4. Lilie zu, der ihm eben so, wie zum Neigen, entgegen kommt. Die Lilien 2 und 3 neigen sich gegen einander, und die Kinder darin umarmen sich. 5. 6. 7. 8. sind 1—4 gegenüber. Das Kind in der 5. Lilie winkt mit dem einen Arm dem in der 1., den andern senkt es gegen die 4. Lilie auf der andern Seite. Die Lilien 6 und 7 senken sich wieder zu einander, die Kinder darin haben sich eine Hand gereicht und streben mit der andern, ausgestreckten, nach dem Paar 2 und 3. Die einander noch gegenüber stehenden 9—11 und 12—14 lassen sich ebenfalls in angegebener Weise anordnen, einander mit Blick und Hand winkend; auch konnte sich ein Paar eine Blume oder etwas dergleichen zulangen, oder zwei Bienchen oder Schmetterlinge von ihnen weg einander entgegenschweben. Unten in der Mitte ist ein schön gestalteter Blumenkrug, aus dem die Lilienreihen emporsteigen. Unten auf dem Fußgestell der Vase kann stehen: Martin Opitz. Ganz oben über den Lilien, gleichsam wie eine duftige Verkörperung ihres Ausbauchs, ist ein Bogen von 7 Sternen gezogen. Zwischen den Lilienreihen aber, mitten auf dem Blatte, könnte der in Kupfer gestochene Titel zu stehen kommen. Soll endlich noch 3. der Rücken auf dem Umschlag ein Sinnbild bekommen, so lassen Sie einen Knaben im lieblichen Spiel ein schlankes Stäbchen mit quer ausstehenden kleinen Balken, wie man für Vögel in Volieren schweben hat, auf der flachen Hand balanciren; an jedem der Querstäbchen hängt ein Glöckchen, es müssen deren wieder 14 sein; zu oberst auf dem rechten Spielholz, das der Knabe unten auf der Hand hält, sitzt ein anderes Kind mit prächtigen Locken und großen Schmetterlingsflügeln (die Begeisterung, den eigentlichen Genius bedeutend),

und ſchaut und lächelt auf das Spiel herunter; ſeine zwei Aermchen aber hält es über dem Haupt, als trüg' es ſelbſt wieder eine Himmelsleiter von Tonen. — Schade, daß ich ſeit meiner Kindheit nicht mehr im Zeichnen und Malen mich verſuchte (es iſt dies Talent vielleicht in meine Darſtellung zerfloſſen); ſonſt wollte ich Ihnen Alles gleich hinſtellen.

Schreiben Sie doch Hrn. Schrag, daß er Henſel'n die Aufgabe anträgt: von dieſem höchſt bedeutenden Talent wünſchte ich die liebſten meiner inneren Bilder feſt gehalten und in ſeiner blühenden Kunſt verklärt. Wird die angegebene Idee nicht trefflich ausgeführt, ſo bleibe ſie lieber Traumbild, und Sie bewahren es wohl freundlich als ein Andenken von mir. — Ich bin ſo gewohnt, als Dichter entweder recht geliebt oder recht verkannt zu werden, daß ich mir das Letztere recht ſchnell vorphiloſophire, wenn eine Ungewißheit obwaltet. — Dichterbriefe an Buchhändler ſind — wahre Miſſionare unter den Heiden.

16.

Weinsperg bei Heilbronn im Königreich Würtemberg, den 30. Oktober 1824.

Mein langes Stillſchweigen auf Ihre ſämmtlichen letzten Briefe *) muß Ihnen um ſo verwunderſamer vorkommen, als es mir früherhin immer zum Vergnügen gereichte, Ihren Aufforderungen wenigſtens durch irgend ein freundliches Wort erwiedernd zu entſprechen. Es würde auch dieſesmal längſt und um

---

*) Dies war der letzte Brief, den Raßmann von dem Grafen von Löben erhielt.

ſo lieber geſchehen ſein, als es ein Zeichen der Rückkehr zur gewohnten Thätigkeit und ſomit der wiederkehrenden Lebensfülle geweſen wäre. Es wird Ihnen wohl bereits durch andere Korreſpondenz kund worden ſein, daß eine ſehr ernſte Krankheit, die ganz beſonders nur durch ein langes Unterbrechen aller Beſchäftigung und Wirkſamkeit zu überſtehen war, mich auf lange meinen geliebten Arbeiten entzog, und nur nach und nach wird es mir möglich, die vielfachen Briefſchulden zu löſen, die ich auf dieſe Weiſe gegen ſo viele meiner Freunde und werthen Bekannten durch mein ihnen gewiß recht unerklärbares Verſtummen auf mich lud. Nun, Sie ſehen, todt bin ich nicht, — wäre ja wohl auch von Ihnen hoffentlich nicht für todt gehalten worden, wenn ich gleich geſtorben wäre; nein, Sie hätten helfen können, ein treues Gebet zum Himmel ſchicken, für das ewige Leben meiner Seele — Gottes Gnade ſcheint mir vielmehr ein längeres Leben hienieden zu vergönnen, um noch ſo manches erſt halbgethane Werk zu beenden, manches recht unvollkommene wenigſtens minder fehlerhaft zurückzulaſſen. Ich bin ſeit der Mitte Juni hier, dem Wunſche meines Dresdner Arztes, des Hofr. Weigel, gemäß, und es fügt ſich ſo wunderſam, daß mein hieſiger Arzt, als ſolcher bereits durch mehrere ſehr glücklich ausgefallene magnetiſche Kuren bekannt, der auch Ihnen nicht fremde durch ſeine poetiſchen Werke und ſeine Briefe mir längſt befreundete Juſtinus Kerner, Dr. Med. und Oberamtsarzt in Weinsperg, iſt. Gerade weil einige der angewendeten Mittel eben jetzt die Gewalt des Uebels zu vermindern ſcheinen, läßt ſich die Dauer meines hieſigen Aufenthalts noch nicht beſtimmen; da aber doch Jedem ſeine Heimath mit Lebenswurzeln durch's Herz gewachſen iſt, ſo würden wir wohl gern vor dem gänzlichen Einwintern zu Hauſe ſein, und uns jedoch von da aus mit Herzlichkeit aller der Beweiſe von vielfacher Liebe und Güte ſtets erinnern, die uns hier geworden ſind und täglich werden. Auch habe

ich von hier aus, im August, mein geliebtes Heidelberg auf zwei Tage wieder besucht, und so manches herrliche Thal, manches wahrhaft hohe Gebirg der Vorwelt, im stillen Grün der Weinlauben, im frischen Herbstnebel des Morgens, in der lieblichen Wärme des Herbstmittags, im Rosenhauche des Abends, erblickt. Daß ich im vorigen Monat einen innig geliebten Freund und Liebesgenossen verlor *) — das ist Ihnen ja wohl auch nicht mehr unbekannt. —

B.

Briefe von Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

1.

Nennhausen, bei Rathenow in der Kurmark Brandenburg, am 4. Mai 1820.

Kaum weiß ich, ob Sie die Ueber- und Unterschrift noch mit Wohlwollen betrachten mögen, seitdem mein ganz ungebührliches Schweigen Sie vielleicht auf den trüben Gedanken gebracht hat, ich sei in einer Wankelmüthigkeit, die unserm heutigen Zeitalter leider gar nicht fremd mehr ist, von der ehemaligen Theilnahme für Sie und Ihre poetische Laufbahn zurückgetreten. Daß ist aber gewiß nicht der Fall, und überhaupt: wie ich von meinen Knabenjahren her mich immer und immer wieder nach unsrer altritterlichen Vorzeit zurück-

*) Gemeint ist der Freiherr von der Malsburg.

gezogen fühle, hat wenigstens die Treue der vergangenen schönen Tage meine Brust noch nie verlassen.

Warum ich demungeachtet schwieg? — Die Erde hat es nun einmal an der Art, daß sie sich unaufhaltsam dreht, und damit bisweilen eine fast schwindelerregende Masse von Aufgaben über uns herwirbelt, während dann wieder eine Art von träger Windstille als gezwungene Erholung einzutreten pflegte. Macht es doch auch das Meer nicht besser! Und tritt doch überhaupt der rechte erquickliche Zustand erst jenseit ein! — Aber deshalb bedürfen wir Alle hier wechselseitiger Nachsicht, und indem ich die Ihrige anrufe, bitte ich Sie, bei Ihrem Freunde Smets, dem ich noch weit unverantwortlicher schwieg, mein freundlicher Fürsprecher werden zu wollen, indem Sie ihm das einliegende Blättchen übergeben. —

Das Meer der Aufgaben und Arbeiten rauscht übrigens noch immer mit gar hohen Fluthen um mich her, und ich kann also nur immer noch in geflügelter Eile schreiben.

Zuvörderst meinen innigsten Dank für Ihre Mittheilungen über meinen lieben seligen Stolberg. So sehr es Ein Erlöster dem andern sein kann, da wir ja Alle dergleichen Erlösung bedürfen, war und ist Er mir ein leitendes Gestirn an meinem Horizont, und die Freude, ihn Angesicht in Angesicht zu schauen, lächelt mir in unaussprechlicher Lieblichkeit von jenseit entgegen. Sie können also ermessen, wie lieb mir eine jede herzliche Begegnung über diese hohe, uns nur für diesseit entschwundne Erscheinung sein muß!

Dann komme ich auch noch mit einem recht herzlichen Dank für Ihre gesammelten Poesien. Ich habe sie mit recht frischem Genuß gelesen, grade in den Wintermonaten, wo mein Berliner Aufenthalt mich neben mancher herrlichen Mittheilung auch in manches unvermeidliche dürre, fast mühselige Verhältniß zu verwickeln pflegt, und mir so lebendige Blüthen zwiefach wohlthätig dufteten. Die von Ihnen gewünschte Berech-

nung konnte ich dabei noch nicht vernehmen, weil eine kritische Betrachtung mich in der Freude gestört hätte; doch soll sie — wenn Sie bei Ihrem Verlangen beharren — nächstens erfolgen.

2.

Berlin, den 1. Oktober 1823.

Mit aufrichtigem Dank für Ihr ehrendes Vertrauen habe ich Ihre gütige Einladung zur Theilnahme an Ihrem literarischen Unternehmen empfangen. Ich antwortete nicht umgehend, weil ich alsdann eine kleine Erzählung mitzusenden dachte. Aber nun spannt sich mir diese unter dem Schreiben durch deutlicheres Heraufsteigen der Gestalten und Empfindungen mehr und mehr aus, so daß ich wohl noch acht bis zehn Tage zur völligen Ausführung nöthig haben werde. Und nicht so lange wollte ich Sie auf eine Erwiederung Ihres freundlichen Briefes warten lassen. Ich bin jetzt auf einem kleinen Ausfluge zu benachbarten und verwandten Freunden begriffen. Aber meine Dichtung — »die Fahrt in die neue Welt« denke ich sie zu betiteln — reiset mit mir, und es vergeht nicht leicht ein Tag, wo ich nicht daran arbeite; — mit der Feder, meine ich; denn im Geiste bin ich täglich vielfach damit beschäftigt. Nach zwei Tagen bin ich, will's Gott, wieder in Nennhausen, und dann soll es auch hoffentlich mit dem Aufschreiben rascher gehen. Fürchten Sie sich indeß nicht vor einer unverhältnißmäßigen Ausdehnung meiner Arbeit. Sie wird wohl immer noch eine der kürzesten in Ihrer Sammlung. Es ist nur, daß sie mir zu Anfang ganz wie ein kleines, schnell vorüberziehendes Bildchen der Laterna magica erschien, und nur feste Wurzeln in sehr bestimmten Grund und Boden geschlagen hat. Etwa

ein kleines, frischblühendes Blumenbeet ist es geworden, statt eines flüchtig zusammengewundenen Sträußleins.

Nun, Gott sei mit uns! Er fördre Ihr Unternehmen, und erheitre Ihre Tage!

3.

Rennhausen, den 13. Juni 1815.

Unsere gegenseitigen Wünsche und Vorsätze haben diesmal einander wundersam entsprochen. Und das ward zum Theil durch einen Improvisirungs-Versuch eingeleitet, der vergangenen Winter in Berlin statt fand. Damals nämlich gedachte ich dem Künstler die Klage der Cava über Rodrigo's, des letzten Gothenkönigs in Spanien, Tod aufzugeben. Die Beleidigte über den Beleidiger klagend! Zugleich auch ihre eigne Rachsucht anklagend, und über der christlichen Spanierherrschaft Untergang trauernd! Aber der geliebte Frevler hatte ja ihr Herz! Warum entweihet er gewaltsam ihren Leib und riß so sich und sie und Alles in's Verderben! — Dies schienen mir die Hauptgedanken, worauf Thema dem Improvisatore leiten werde. Es entging mir dabei nicht, daß er zwischen Scylla und Charybdis durchschiffen müsse: zwischen frecher Rohheit und noch schlimmerem Lüstlingsspiel mit der Sünde. Aber eben das schien bei näherer ernster Ueberlegung und Erwägung angemessen zur Prüfung seines höchsten und wesentlichsten Dichterberufes. — Als ich jedoch in die Gesellschaft eintrat, waren die Aufgaben dem Manne bereits eingehändigt. — Nun blieb mir der Gedanke, wie ein goldner Pfeil in der Seele sitzen; — und namentlich als Heroide, als Heroide in Terzinen sollte das Bild sich gestalten.

Wer weiß jedoch, ob ohne Ihre freundliche Aufforderung das je geschehen wäre. Nun aber erkenne

ich einen deutlichen Wink, die ernste Aufgabe zu vollenden. In vier Wochen spätestens hoffe ich Ihnen die Frucht meines Ringens zu übersenden, und füge jetzt nur noch die Worte meines lieben seligen Friedrich Stolberg hinzu, womit er einen Sang an Bürger beschloß:

„Siehe, mir winket die Muſ'; ich folge
Der winkenden Göttin!"

(N. B. Nachstehende Zeilen sind einige Stunden später geschrieben.)

Meine Heroide ist bereits angefangen, und ich denke nun — so wie es mich zum Vorschreiten treibt, — sie Ihnen binnen längstens vierzehn Tagen zu schicken. — Gott mit uns in all' unsrem Beginnen.

C.

Briefe von Klamer Schmidt.

1.

Halberstadt, den 3. Januar 1810.

Die Ehre, Taufpathe eines kleinen Bardensohns, oder einer kleinen Bardentochter zu werden, und dem Kinde meinen Namen mittheilen zu lassen, nehm' ich sehr gern an, und löse mich mit beikommenden Scherflein, mit Bitte, je nachdem es ein Männchen oder Siechen ist, ein Steckenpferd oder eine Puppe einzumarkten.

Daß Sie in großer literarischen Thätigkeit sind, freut mich zu hören; dann sind Sie den Engeln näher. Müßiggang ist des Teufels Ruhebank. Lieber hört' ich's freilich, wenn Sie mit einem sichern Gehalte im Dienste für's Vaterland irgendwo angestellt wären.

Phöbus lohnt seine Lieblinge nicht immer so mild, wie er einen Wieland lohnte, oder den Romanendichter Lafontaine; und was sind 10 Thaler Monatssold für 2 Eltern und 4 Kinder? —

»Mimigardia« ist noch nicht in meinen Händen; aber erwartet wird sie von Hrn. ***. Dann werd' ich ja sehen, ob das Münstersche Clima so poetisch ist, als es weiland das Halberstädtische war, in den letzten drei Dezennien des vorigen Jahrhunderts.

Jetzt aber, seit Gleim schläft, ist alles mit ihm sanft eingeschlummert. Augustin schreibt Intelligenzblätter, Nachtigal ist Consistorialmann, und ich muß stiftische Geschäfte treiben zwiefach und dreifach: Geschäfte, wovon der Tiburtiner nichts gewußt hat.

Gott verleihe uns allgemeinen Frieden, und Ihnen den Beistand aller zeitschriftlichen Musen, um »Eos« recht klar hervorgehen zu lassen!

Ernst Schmidt *) hat eine sehr einträgliche Hauslehrerstelle im Mecklenburgischen. Aber er ist nicht so musenrüstig, wie Fr. R., ist ein fauler Teufel, gleich faul im Briefschreiben und in der Dichtung.

2.

Halberstadt, den 7. Juli 1814.

Recht viel schönen Dank aber sag' ich Ihnen, werther Herr Raßmann! für das reiche literarische Füllhorn das Sie in Ihren, mir sehr willkommen gewesenen zwei Briefe vom 16. und 19. Juni für mich ausgeleert haben. Nur so bezahlen die Briefe ihr Postgeld selbst! Angenehm waren mir die Notizen von Hülst, Clemens, Bucholz, Gröninger, ꝛc. und um von so Vielen, und möcht' ich sagen, seit Herder todt ist, von Allen vertrennten Hamann. Welcher Gott — ille mihi Deus! — wird uns seinen Nachlaß geben.

Von dem guten Sprickmann (seine Schriften schon beurkunden eher, als ein Notariats-Instrument bestimmt, daß er zu den Guten gehört) hab' ich in früheren Jahren Viel gelesen; und nicht Weniges darunter hat mich interessirt. Daß Sie aufs Schönste ihm von mir grüßen, versteht sich von selbst.

Ueber meine Triolette, so wie über die Kleinigkeiten, die ich Ihnen für das Taschenbuch 1815 beilege, sind Sie Herr und Meister, und Sie mögen davon

---

*) Sein 1811 als Hauslehrer zu Möllerhagen in Mecklenburg-Schwerin gestorbener Sohn. —

nehmen oder unterdrücken, was Sie wollen! Das Triolett an Seyfried halten Sie für das Schönste, was ich gemacht habe? — Also muß ich auch wohl noch manches Schöne gemacht haben, was nicht zu des Jean sans façon Dr. Horns Kunde gekommen ist. Er sagt im 2. Theil der schönen Literatur Deutschlands: während des 18. Jahrh. habe er Alles von mir gelesen, und etwa nur ein leidliches Stück gefunden, nämlich eine Elegie »das Euphon«, das dann in Ihr Taschenbuch zu stehen demüthig gebeten haben will, denn diese Elegie enthält, sonst eine Opera omnia editare clarissimo Doctore Hornio.

Dennoch will ich, mit Vergünstigung dieses Hrn. Dr., noch einen ganzen Band anderer Gedichte, nämlich meinen Horaz-Verdeutschung, mit deren letzten Reinschrift ich schon mitten in die Epoden gekommen bin, unfehlbar zu Ostern 1815 unter den Preßbengel bringen lassen. Ohne Zweifel ein Spielball meiner schönsten Lebensstunden, und ein Feld, warum ich zum Theil den zehnten Pflug gewälzt habe! denn wahr ist, daß meine eigenen Gedichte, wenn's hoch kam, kaum zwei oder dreimal umgepflügt sind. — Wie aber das dem den 29. Dez. 1746 zu Halberstadt von dem Domkämmerer und Domrendanten Gottfried Schmidt, und Anna Christina Franz, geb. Klara Schmidt, der zur Reinigung seiner schwarzen Wäsche wohl Zeit gehabt hätte, bekommen werde, muß ich erwarten. —

3.

Halberstadt, den 20. Okt. 1814.

An Sprickmann haben Sie viel verloren: was mir sehr weh thut! Seit mehreren Jahren schon hab'

ich hier gute Bekannten und Nachbarn: Herzensfreunde nicht mehr. Mein einziger aus den Siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts mir gebliebener Freund ist Laurentius Benzel *) zu Wernigerode, die biederste Seele, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Wenn der einmal nach Halberstadt sich verirrt, hüpf' ich Alter auf, wie ein junges Reh, und kann mich vor Freude nicht lassen.

4.

Halberstadt, den 16. Januar 1818.

Vor allen wünscht' ich doch nun endlich meinen Horatius aus meinem Pult heraus in das Publikum zu bringen. Viele Jahre lang hab' ich den jungen Bären beleckt, und er ist nun wohl ein alter Bär geworden, von dem ich wünsche, daß er Alle, die ihm nahe kommen, nicht zurückscheuchen möge! Wie ich höre, wird nun auch Voß zur Ostermesse eine neue Ausgabe seines Horatius geben. Auch dann noch, wenn er dem Radebrechungen in der Sprache nachgeholfen hat (woran ich doch zweifle), fürcht' ich diesen Nebenbuhler nicht. Jeder Uebersetzer hat seine eigne Ansicht...

Uebrigens freut's mich recht sehr, daß Sie an meinem spätern Leben so viel freundschaftlichen Antheil nehmen. Hätte ich noch Wünsche für einige Jahre mehr, so wär's, um meine Kinder vor meinem Heimgehn noch recht glücklich zu wissen und manche Meister-

---

*) Ehemaliger Postmeister zu Lemgo, gestorben 1817 als gräfl. Stolberg. Rath und Bibliothekar zu Wernigerode, Uebersetzer von Yorick's empfindsamer Reise u. s. w.

werke von unsern klassischen Schriftstellern selbst noch genießen zu können.

5.

Halberstadt, den 21. Juli 1818.

Ihre im Uebrigen mir sehr willkommene Zuschrift vom 11. las ich doch, rücksichtlich Ihres Entschlusses, uns eine Heroiden-Anthologie *) zu geben, mit großer Befremdung. Eine deutsche Heroiden-Anthologie? Woher wollen Sie die Fonds nehmen, da wir in keinem Genre ärmer sind, als in diesem? Ich zum wenigsten kenne nur, was wir von Hoffmannswaldau haben, von Margaretha Klopstock, von Schiebeler, von Wieland, von Dusch: und wie darf sich das mit Ovidius messen, mit Pope, und mit den neueren Delicits der Franzosen? Von den wahnsinnigen Obscönitäten Hoffmannswaldau werden Sie doch nichts wieder auffrischen wollen?

Wenn's mir je eingefallen wäre, den Heroidensängern, die doch, beiläufig gesagt, eben keinen Stein im Brete bei mir haben, mich anzuschließen, so würd' ich Distichen gewählt haben, oder Jamben. —

Das Ende, l. H. R.! ist: Wenn Sie zu den Heroiden schon einen Verleger haben, so halten Sie ihn ja fest, in diesen enorm theuren Zeiten (die auch jetzt auf mir lasten), da

Primum pecunia quaerenda, Cives!

---

*) Sie ist 1824 zu Halberstadt bei H. Vogler wirklich erschienen, und enthält Heroiden von Wiland, Schiebeler, Bürger, Tiedge, Kosegarten, A. W. v. Schlegel, Therese v. Artner, Reise, Kuffner, Smets und dem Herausgeber; ein prosaischer Anhang theilt Einiges von Margaretha Klopstock und Dusch mit.

der goldenste Spruch sein soll, den jeder Hausvater mit dem frühesten Morgen sich ins Herz schreiben muß.

6.

Halberstadt, den 16. Juni 1820.

In Ihrem lieblichen »Poetischen Lustwäldchen« bin ich schon weit über ein Jahr oft mit Freunden, noch öfter allein gelustwandelt, habe, vor allen, meine Lieblinge: S. 7. 12. 14. 19. 20. 32. 48. 58. 60. 62. 67. 74. 77. 79. 84. 87. 88. 92. 103. 113. 116. — mir ausgezeichnet, und Zeuge sei ***, wie oft ich Ihnen darüber habe schreiben wollen, wie oft für 84 im Geist die Hand geschüttelt habe!

Endlich den komm' ich noch zum Schreiben, und binde, mit meinem herzlichen Dank, einen Bären los, der, dacht' ich in Münster ungebehrdig genug meiner Erinnerung mitgespielt hatte. Freilich kann ich nur wieder zu Ihnen reden. In einem Zeitraum von noch nicht Einem Jahre bin ich Schwiegervater, Jubilar und Großvater geworden, habe eine Schwiegermutter ohne Gleichen, ein 50jährigen Freund an Dohm, und an Luise Himly *) eine Freundin verloren, die, wenn ich in Gleim's Leben den Faden fallen ließ, ihn allein wieder aufnehmen konnte. Ein Gemüth, das wechselweise von Leid und Freude so schnell berührt wird, läßt in seiner liter. Korrespondenz sich mehr gehen, als es wohl sein sollte.

---

*) Eine Anverwandte Gleim's, starb als Gattin des Königl. Preuß. Geheim. Legations-Raths und Minister-Residenten H. zu Frankfurt a. M.

Ad vocem: »Jubilar« erkenn' ich den pieriſchen Antheil, den Sie ſo gütig an den letzten 29. Dez. genommen haben. Jener ſchönen Tage, da Sie, in der Blüthe Ihrer Jahre, uns am Quell der Laucha *) beſuchten, werd' ich nie vergeſſen...

Möge Horatius, den ich hier beilege, wär's auch nur, weil er über ein Vierteljahrhundert mir im eigentlichſten Verſtande »Freund, Lehrer und Begleiter« geweſen, Ihnen ein nicht ganz unwillkommenes Geſchenk ſein. Die Kritiker, die ſeit Benjamin Michaelis nicht beſſer und nicht ſchlimmer geworden, mögen daran ausſtellen, was ſie wollen; wenn ich ſelbſt, während der Dolmetſchung, nur beſſer geworden, ſo iſt das eine reine Frucht, die, nach den Wurmſtichen, mir deſto ſüßer ſchmeckt. —

*) Lauchſtädt.

Friedrich Raßmann's

Leben und Wirken.

Die

Romanzen und Balladen

der

neueren deutſchen Dichter.

In ſechs Büchern.

Herausgegeben

von

Friedrich Raßmann.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Baſſe.

1834

UNIV.-u. LAND.-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

KGDEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Inhalt.

Erstes Buch.

Don Massias, von Uhland. Seite 3.
Der Troubadour, von Freih. Steigentesch. S. 4.
Des Troubadours Heimkehr, von Conz. S. 7.
Der Minnesänger, von Hermann Köpe. S. 9.
Der Harfner, von Elise v. Hohenhausen, geb. v. Ochs. S. 14.
Des Skalden Brautfahrt, von J. G. Seegemund (Gottwalt). S. 16.
Der Spielmann, von A. G. Wetzel. S. 18.
Dante, von Uhland. S. 20.
Tasso, von J. K. A. Mosé. S. 22.
Sternenweihe, von Wilh. Smets. S. 23.
Das Requiem, von Karl Immermann. S. 24.
Der Organist, von K. G. T. Winkler (Th. Hell). S. 30.
Der Organist, von St. Schütze. S. 34.
Leonardo da Vinci, von A. W. v. Schlegel. S. 35.
Michel Angelo, von J. Kreuser. S. 38.
Der Granatbaum. (Persische Mythe), von Wilh. Gerhard. S. 39.

Zweites Buch.

Das Mägdlein im italischen Land, von G. G. Pape. S. 47.
Verwünschung, von Leop. Schefer. S. 49.
Agnes, von Fr. L. Graf zu Stolberg. Seite 51.
Lieb' im Tod, von K. Grumbach. S. 53.
Waldina, in acht Bildern, von Fr. Krug v. Nidda. S. 55.

Der Weidmann, von H. Seidel. S. 67.
Romanze nach einem lithauischen Volksliede, von Max v. Schenkendorf. S. 69.
Romanze, von Karl Weichselbaumer. S. 70.
Das Lied am Meer, von A. L. W. Meyer. S. 71.
Der verlorne Schwimmer. S. 72.
Ulyſſes, von C. C. Pape. S. 73.
Die Schwanenbarke, von J. G. Seidl. S. 75.
Romanze, von Fr. Bar. de la Motte Fouqué. S. 79.
Die Schärye, von Wilh. Müller. S. 80.
Der Falke, von A. Schreiber. S. 82.
Der Roßmarin, von Leop. Schefer. S. 83.
Der ſüße Wilhelm, von C. C. Pape. S. 84.
Arabella, von A. A. Dräxler (Manfred). S. 86.
Der Kaſtellan von Couci, von Uhland. S. 87.
Der Königstochter Laune; altdäniſche Sage, von Karl Egon Ebert. S. 91.
Der Schäfer und die Schäferin, von Karl Förſter. S. 101.
Romanze, von J. H. Voß. S. 102.
Romanzen, von J. C. A. Heinroth (Treumund Wellentreter). S. 103.
Das Liedchen von der Reue, von Harri Heine. S. 109.
Die Waſſerfahrt, von O. H. Graf v. Loeben. S. 111.
Die Aſter, v. Leop. Schefer. S. 115.
Ballade, von Karl Göppinger (Karl Geib). S. 116.
Fiſcherknabe, von Aug. Graf v. Platen-Hallermünde S. 117.
Der Fiſchfang, von Tieck. S. 117.
Die beiden Geſtalten, von Uhland. S. 118.
Der Wahnſinnige, von Georg, Graf v. Blankenſee. S. 119.
Der Bruder Graurock und die Pilgerin, von Bürger. S. 120.
Romanze, von St. Schütze. S. 125.
Berg und Thal, von Caſtelli. S. 126.
Die Beiden am Quelle, von Fr. Raßmann. S. 129.
Ritterthum und Minne, von A. W. v. Schlegel. S. 131.
Romanzen, von F. A. Schulze (Fr. Laun). S. 138.
Der König von Burgund, von E. M. Arndt. S. 142.
Graf Eberſtein, von Uhland. S. 149.
Philippine Welſerin, von Karoline Pichler, geb. v. Greiner. S. 150.
Der Schieferdecker, von Fr. v. Sydow. S. 156.
Eleonore von Caſtilien, von Agnes Franz. S. 161.

Jukunde, von Justi. S. 164.
Das Lied der Treue, von Bürger. S. 166.

Drittes Buch.

Der Ring des Polykrates, von Schiller. S. 177.
Amphiaraos, von Th. Körner. 180.
Kleobis und Biton, von Arn. Wilh. Möller. S. 182.
Sanct Reinhold, von Fr. v. Schlegel. S. 183.
Kletus, von Fr. Raßmann. S. 186.
Johannes Brentius, von Karl Grüneisen. S. 188.
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493, von H. J. Edlen v. Collin. S. 190.
Kaiser Heinrich, von Gust. Schwab. S. 200.
Friedrich der Kecke, von Fr. Krug von Nidda. S. 202.
Ungewitter, von A. v. Chamisso. S. 205.
Schwerting, der Sachsenherzog, von Karl Egon Ebert. S. 206.
König Karls Meerfahrt, von Uhland. S. 207.
Der Ritter, von K. F. Dräxler. S. 209.
Der Kreuzzug, von K. G. Ritter v. Leitner. S. 210.
Der Pilgrim vor Sanct Just, von A. Graf v. Platen-Hallermünde. S. 211.
Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe, von Justinius Kerner. S. 211.
Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen und Luthers Ring, von Adolph Bube. S. 214.
Des Kaisers Albrecht Hund, von H. J. Edlen v. Collin. S. 214.
Rolands Schildträger, von Uhland. S. 218.
König Arthur's letzte Schlacht, von Franz Debeke. S. 225.
Der Löwenkranz, von O. H. Graf v. Loeben. S. 227.
Der Königssohn, von S. C. Pape. S. 237.
Hans Euler, von J. G. Seidl. S. 238.
Asvit und Asmund, von A. Apel. S. 240.
Das Nothhemd, von Uhland. S. 243.
Der Todesbund, von Fr. Krug v. Nidda. S. 244.
Würtembergische Sagen, von G. Schwab. S. 247.
Der Schelm von Bergen, von W. Smets. S. 253.
Romanze vom Eberhard im Bart, von K. Grüneisen. S. 256.
Die Gräfin von Spanheim, von A. Stork. S. 258.
Klein Roland, von Uhland. S. 262.
König Georg von England im Jahre 1813, von Just. Kerner. S. 266.

Regner Lodbrog: eine altdänische Sage, von Fr. Baron de la Motte Fouqué. S. 268.

Viertes Buch.

Der wilde Jäger, von Bürger. S. 301.
Die vier wahnsinnigen Brüder, von Just. Kerner. S. 310.
Die Sterbende, von A. v. Chamisso. 312.
Marianzone; eine alte spanische Romanze, von Franz Porta. S. 313.
Die Todesglocke, von Christ. Kuffner. S. 315.
Ballade (aus dem Schwedischen), von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof. S. 321.
Die Sonne bringt es an den Tag, von A. v. Chamisso. S. 324.
Edward (Schottisch), von Herder. S. 326.
Die grausame Schwester (nach Walter Scott's „Minstrelsy"), von Henriette Schubart. S. 329.
Die barbarische Mutter. S. 330.
Großmutter Schlangenköchin. S. 331.
Der Mönch und die Jungfrau, von G. Schwab. S. 332.
Die Gefallenen, von Wilh. Blumenhagen. S. 333.
Die Nonne, von Ludw. Halirsch. S. 334.
Thomas, von A. Nodnagel. S. 336.
Die Rache, von G. Langsdorf. S. 337.
Meister Rubik, von K. E. Ebert. S. 341.
Herr von der Haide, von Justin. Kerner. S. 344.
Die Königstochter. S. 345.

Fünftes Buch.

Der schwarze Ritter, von Uhland. S. 351.
Die Blumenmaid, von Fr. Steinmann. S. 353.
Drei Farben, von G. W. H. Häring (Willibald Alexis). S. 353.
Al Kader, von K. E. Ebert. S. 355.
Die Geister des Sees, von Amalia v. Helwig. S. 358.
Die Mutter im Grabe (nach dem Alt-Dänischen), von Haug. S. 362.
Die Nesselhemden, von L. Halirsch. S. 364.
Die Nachtwandlerin, von Ernst Raupach. S. 368.

Gartlinde, von A. Schreiber. S. 371.
Geiſter-Weihnacht, von F. G. Wetzel. S. 374.
Die Geiſtermeſſe, von L. Hallirſch. S. 375.
Der Lieben Ruf, von K. F. Dräxler. S. 378.
Die Stimme des Grabes; eine nordiſche Sage, von Fr. Bar. de la Motte Fouqué. S. 380.
Hadbemann, von Fr. Steinmann. S. 382.
Romanze, von Joſ. Freih. v. Eichendorff. S. 383.
Walpurgisnacht, von G. W. H. Häring. S. 384.
Irrlicht, von L. Schefer. S. 385.
Harald, von Uhland. S. 386.
Herr Olof, däniſche Ballade. S. 388.
Das Elfenkind, von Fr. Bar. de la Motte Fouqué. S. 389.
Der Sylphendienſt, von Reſe. S. 392.
Der Alpenjäger, von Schiller. S. 393.
Die Schneebraut, von J. G. Seidl. S. 395.
Der Wölfe Mahl, von Fr. Krug v. Nidda. S. 397.
Das Kind im Berge, von F. G. Wetzel. S. 398.
Der ewige Jude, von Fr. Steinmann. S. 400.
Die Aixen, von Rochlitz. S. 401.
Der Rummelſee, von A. Schreiber. S. 403.
Das verſunkne Schloß, von Fr. v. Schlegel. S. 404.
Des Fremden Königreich, von G. Schwab. S. 408.
Das Wellenroß, von Fr. Kind. S. 413.
Der Waſſermann (nach dem Däniſchen), von Göthe. S. 415.
Der Waſſermann, v. Juſtin. Kerner. 417.
Der Meermann und die Meerfrau, von O. H. Graf v. Loeben. S. 418.
Der Seegeiſt, von Reſe. S. 419.

Sechſtes Buch.

Das Lied vom Rache, von Herder. S. 423.
Der Schatzgräber, von Göthe. S. 426.
Immer höher, von J. Kreuſer. S. 427.
Die Wallfahrt nach Kevlaar, v. H. Heine. S. 428.
Der Schiffbruch, von Mathilde, Fräulein v. Reſtitz. S. 431.
Die Flucht mit dem Kinde; dramatiſche Ballade, von G. W. O. v. Nies. S. 436.
Der Bettler und ſein Kind, von Wilh. Gerhard. S. 440.
Der getreue Eckart, von Göthe. S. 442.
Lenzgeſpräch, von Aug. Kuhn. S. 444.

Silberröschen, von Fr. v. Kurowski-Eichen. S. 447.
Die weiße Rose, von Elise v. Hohenhausen. S. 448.
Die Lilie und der Mondstrahl, v. K. E. Ebert. S. 449.
Der Königssohn und die Windmüllerstochter, von E. Mörike. S. 450.
Löwenbraut: nach einer wahren Begebenheit, von A. v. Chamisso. S. 453.
Amor und der Tod auf Reisen (nach dem Spanischen), von K. v. Jarigés (Beauregard Vandin). S. 454.
Bräutlein in der Laube, von Fr. Raßmann. S. 456.
Romanze, von G. W. Fink. S. 457.
Romanze vom Gänsebuben (nach dem Spanischen), von E. Freih v. der Malsburg. S. 459.

Erstes Buch.

Don Massias.

Don Massias aus Gallizien,
Mit dem Namen: der Verliebte,
Saß im Thurm zu Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.

Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngst ihr zum Genossen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verschlossen.

Traurig sang er oft am Gitter,
Machte jeden Wand'rer lauschen,
Theure Blätter, liederreiche,
Ließ er oft vom Fenster rauschen.

Ob es Wand'rer fortgesungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.

Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
Hatt' es Alles gut beachtet:
Muß ich vor dem Sänger beben,
Selbst wann er im Kerker schmachtet?

Einsmals schwang er sich zu Pferde,
Wohlgewaffnet, wie zum Sturme,
Sprengte nach Granada's Grenze
Und zu Arjonilla's Thurme.

Don Massias, der Verliebte,
Stand gerade dort am Gitter,
Sang so glühend seine Liebe,
Schlug so zierlich seine Zither.

Jener hub sich in den Bügeln,
Wuthvoll seine Lanze schwingend;
Don Massias ist durchbohret,
Wie ein Schwan, verschied er singend.

Und der Graf, des Siegs versichert,
Kehret nach Gallizien wieder.
Eitler Wahn! es starb der Sänger,
Doch es leben seine Lieder;

Die durch alle span'schen Reiche
Tönevoll, geflügelt, ziehen,
Andern sind sie Philomelen,
Jenem nur sind sie Harpyjen.

Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben sie ihn aufgeschrecket,
Aus dem mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket:

In den Gärten, in den Straßen
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geisterstimmen tönen
Des Massias Liebeslieder.

Uhland

Der Troubadour.

Am Quell, vom Tage matt beschienen,
Saß Ritter Raymund, kalt und wild:
Blaß, wie der Burggeist in Ruinen.
Schwamm auf dem Felsenquell sein Bild.

Da lispeln sanft der Harfe Saiten,
Im Liede webt ein weicher Sinn,
Und des Gesanges Töne gleiten
Wie Wellen über Blumen hin.
Erinn'rung rauschet durch die Lieder
Mit schwarzen Flügeln um sein Ohr.
Der Schrecken sträubt sein Haar empor,
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die sanfte Sprache der Gefühle
Wird jetzt auf jeder Saite wach,
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele,
Ahmt schwach und stark die Saite nach.
Die halbgedämpften Töne beben,
Wie durch das Laub der West im Mai;
Der Kindheit goldne Träume schweben
Im Spiegel des Gesangs vorbei.
Der schöne Traum, zu früh vergangen,
Hat sanft des Ritters Herz erreicht,
Ein mattes, kaltes Lächeln schleicht
Sich schüchtern auf die blassen Wangen.

Jetzt klagt hier, wie der Welle Tosen,
Bald schwach, bald stark, mit leisem Schwung,
Die Sehnsucht um verblühte Rosen,
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton, gleich scheidenden Gewittern,
Verhallt nun sterbend, dumpf und schwach;
Die Saite ahmt mit leisem Zittern
Den süßen Tod der Freude nach.
Der Vorzeit blasse Nebel fallen,
Der Freude heitres Bild erwacht,
Die Liebe winkt, das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finstern Hallen.

Dem Arm der Freude schnell entrissen,
Erhebt sich dumpf das Lied der Schlacht,
Die Erde wird des Todes Kissen,
Das Blut und Wunde schrecklich macht.
Die Harfe schweigt. In ihren Pausen
Verblutet röchelnd sich der Held,
Und, wie des Meeres Wogen, brausen
Die Töne durch das Leichenfeld.
Des Ritters blasse Wangen färben
Sich brennend wie das Abendroth,
Sein Auge rollt, es sucht den Tod,
Umdämmert von der Schlacht, zu sterben.

Der Harfe Stürme rauschen wilder,
Das Siegel springt am Grab der Zeit,
Der Sturm des Sängers weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauscht in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felsenkluft der Nord.
Des Sängers blasse Lippen beben,
Sein Stammeln malt den Brudermord.
Die Wangen, wildentbrannt, verglühen
Im Auge rollen Schuld und Haß.
„Laß", ruft der Ritter leichenblaß,
„O laß das Bild vorüberfliehen!"

Da flüstern leise durch die Saiten
Der Hoffnung süße Töne hin.
Sanft, wie des Schicksals Faden, leiten
Sie in den Arm der Trösterin.
Kühn trotzt der Mörder den Gesetzen,
Ihn lenkt das ewige Geschick;
Auf seinen Wink hält das Entsetzen
Des Frevels, Dolch und Arm zurück.

Der Ritter schlingt um die Gestalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An seiner Brust voll Leidenschaft
Das süße Traumbild festzuhalten.

Der Sänger schweigt. Des Ritters Miene
Wird wieder kalt und wolkenschwer,
Da flüstert's leise durch das Grüne:
»Erkennst Du Erichs Ton nicht mehr«?
Er blickt empor, die Augen wenden
Sich ab, von Schuld und Scham gepreßt,
Er klammert sich mit kalten Händen
An seines Bruders Knieen fest.

Das Band des Schreckens löst sich wieder,
Das seine Kraft gefesselt hält,
Und auf die blassen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

Freih. v. Steigentesch.

Des Troubadours Heimkehr.

Ein junger Troubadour,
Hold dem Turnei und Sange,
Sinnt auf der Heimfahrt Gange
Still von dem Liebchen nur:
Der Dank für Liederlust
Von seidner Schärp' ihm pranget,
Und Schwert und Harfe hanget
Kreuzweis ob seiner Brust.

Und wie die Straß' er wallt,
Sieht er nach ihm sich wenden,
Den Rosenkranz in Händen,
Die holdeste Gestalt.

Er kennt die Pil'grin nicht,
Des Faltenmantels Hülle
Birgt ihrer Anmuth Fülle,
Ein Strohhut ihr Geſicht.

»O Sänger, ſüß und zart,
Kehrſt Du mit ſteter Treue:
Ein Lied dem Mädchen weihe,
Das betend Deiner harrt«. —
»»So helf' Dir Chriſt der Herr,
Verzeih', o Pilgrin ſüße,
Eh' ich mein Liebchen grüße,
Eh' ſing' ich nimmermehr««. —

»Treulieb! Du kannſt es nicht«?
Sagt ſie mit holden Grüßen.
»Mich an Dein Herz zu ſchließen,
Thu' auf der Augen Licht!
Ich ließ der Mutter Haus,
Zu flehn für Dich um Segen:
Dem Gnadenbild entgegen
Zog ich zur Betfahrt aus«.

O ſüßer Glückesfund!
O Seligkeit! Zur Stelle
Sehn ſie dort die Capelle;
Des grauen Klausners Mund
Fromm ihre Liebe weiht:
»»Jetzt geht vereint entgegen
Der Heil'gen, und ihr Segen
Mit Euch in Ewigkeit««!

Der Minnesänger.

Es zog ein Minnesänger flink über Berg' und Thal,
Von Wuchs so schlank und blühend, und hell der Augen Strahl.
Der Liebe Lust und Sehnen im träumenden Gemüth,
In seiner Hand die Zither und in der Brust das Lied.

Der Jüngling zog schon lange von Land zu Land umher,
Kein Strom hemmt seine Schritte, selbst nicht das weite Meer.
Er sang beim Schäferreigen, im hellen Fürstensaal,
Doch nirgends konnt' er finden des Herzens Ideal.

Doch wenn auf Sturmesschwingen der Winter rauh genaht,
Wenn Blumen und Blätter sanken, verließ er seinen Pfad:
Dann lebt' er still verborgen wohl unterm Hüttendach,
Und hielt die alte Sehnsucht in neuen Liedern wach.

Doch kam der Frühling wieder mit Blumen und Blüthenstrauß,
Dann zog aufs neu' der Sänger ins weite Land hinaus.
Und sang von schönen Thaten, von Sieg und Heldenruhm,
Von Liebeslust und Leiden und edlem Ritterthum.

Wohin sein Pfad ihn führte, sah man den Jüngling gern,
Und dachte noch der Lieder, wenn längst der Sänger fern.
Manch buntes Frühlingsblümchen, manch heller Mädchenblick,
Verkündigte dem Jüngling der Liebe hohes Glück.

Doch unter Allen Keine, hat je sein Herz gerührt,
Denn reich, wie seine Träume, war Keine noch geziert.
Und nur der Morgenröthe, und nur der Sterne Schein,
Sie schienen seiner Liebe versinnlicht Bild zu sein.

Bis zu dem Thron des Königs erscholl des Sängers Ruf,
Der solche süße Töne, so reiche Lieder schuf.
Der König liebt' und ehrte der Lieder hohe Kunst,
Und mancher edle Sänger stand hoch in seiner Gunst.

In seine Königshallen lud er den Sänger ein,
Denn Sang und Lieder konnten den König nur erfreu'n.
Der Liebe Blumenkränze zerstört' ihm früh das Grab,
Nur eine schöne Tochter war seines Alters Stab'.

Und vor den Thron des Königs stellt sich der Sänger hin,
Zur Rechten saß daneben der Frauen Königin,
Die Wangen Morgenröthe, die Augen Sternenschein,
Schien sie des Sängers Liebe versinnlicht Bild zu sein.

Begeistert sang der Jüngling der Liebe Schmerz und Lust,
Und wunderbar bewegte sein Lied des Königs Brust,
Daß das Gefühl des Herzens den Männerstolz bezwang,
Und eine helle Thräne aus seinem Auge drang.

»Du wunderbarer Jüngling«! sprach jetzt der König weich,
»Was hat wohl, Dir zu lohnen, mein ganzes Königreich?
So nimm von mir, was dankend des Königs Herz beschert,
Und sei an meinem Hofe, dem Besten gleich, geehrt«.

Der Jüngling spricht bescheiden und neigt sich vor dem Thron:
»Mein Herz geizt nicht nach Reichthum und nicht nach ird'schem Lohn,
Nur was der Frühling Schönes, nur was die Liebe beut,
Als Lohn für seine Lieder, des Sängers Herz erfreut!« —

Des Königs schöne Tochter verstand der Rede Sinn,
Den Kranz aus ihren Haaren reicht sie dem Sänger hin:
»Nimm«, spricht sie leise flüsternd, »was Lenz und Liebe beut,
Das auch der Lohn der Lieder, des Sängers Herz erfreut«. —

»Habt Ihr im Lenz vernommen der Nachtigallen Lied«?
So ſang der Sänger feurig, von Lieb' und Luſt durchglüht.
In weichen, ſel'gen Tönen, zart wie der Roſenduft:
Doch, ihn und ſeine Liebe, trennt eine weite Kluft.

Im dunkeln Königsgarten, bei heller Sterne Schein,
Da irrt' er mit der Laute, verlaſſen und allein.
»Du heller Stern der Liebe«, ſo ſang er, »goldner Stern,
Wie lachſt du mir ſo freundlich, und biſt mir doch ſo fern«!

Der König ließ ſchon lange den Ruf ins Land ergehn:
Er wolle vor ſeinem Ende den Eidam ſich erſehn.
Der werb' um die Prinzeſſin, wer groß an Ruhm und Muth,
Wen durch die Adern rieſelt ein königliches Blut.

Drauf kamen bald gezogen heran von nah' und fern,
Viel fürſtlich hohe Söhne und fürſtlich hohe Herrn.
Ein Jeder rein von Makel an Ritterruhm und Muth:
In eines Jeden Adern rollt königliches Blut.

Ihr edlen Helden alle, wer wird der Sieger ſein?
Ein Jeder iſt der Schönſte in ſeines Landes Reihn.
Wer iſt ſo ſtolz und prächtig, als Harald, Norwegs Sohn?
Wer blühender und ſchöner, als Alf von Danlands Thron?

Schon hoben zum Turniere die Schranken ſich empor,
Da tritt mit ſtolzen Worten Norwegens Fürſt hervor:
»Wer von den Helden allen des Königs Maid begehrt,
Der ficht zuerſt mit Harald, der fühle Harald's Schwert«.

Wild ſauſ'te Harald's Lanze und gellend hieb ſein Schwert,
Daß Grombar's Arm erſchlaffte, und Alf ſank unter's Pferd.
Der Herold gab das Zeichen, allein kein Held erſchien,
Daß er, als Sieger Harald's, des Kampfes Preis verdien'.

Des Siegers kühnen Blicken entsprüht ein Flammenlicht,
Der König zu der Tochter mit sanften Worten spricht:
»Stark ist der Held wie keiner, und tödtend trifft sein Stahl,
Ihn wünsch' ich mir zum Eidam, ihn wähle zum Gemahl.

Da sprengt ein fremder Ritter hindurch der Knappen Troß,
Hoch übersetzt die Schranken sein flügelschnelles Roß.
»Heran«! rief Harald muthig, »ich bin zum Kampf bereit«!
Er senkt die starke Lanze, auf's Neu' beginnt der Streit.

Noch Keiner von den Helden der königlichen Schaar
Dem starken Kämpfer Harald ein solcher Gegner war.
Wohin die Lanze sauf'te, wohin sein Schwert gesandt,
Stets furchtlos blieb der Fremde, verwegen und gewandt.

Und wilder, immer wilder entbrannt' des Kampfes Wuth,
Der Helden blanke Rüstung bedeckte Schweiß und Blut.
Bis stark vom weiten Schwunge des Fremden Klinge fliegt
Durch Harald's ehrnen Panzer, und Harald unterliegt.

Voll Demuth vor der Fürstin, kniet jetzt der Sieger hin,
Und Lieb' und frohe Ahnung aus ihren Blicken glühn.
Er senkt das Schwert zu Boden, er wirft den Helm zurück,
Und ihr entgegen strahlte des schönen Sängers Blick.

Der König spricht verwundert: »Dir ziemet Preis und Dank,
Der, wie das Herz der Helden, auch Heldenkraft bezwang.
Wohl zeigst Du eigne Kühnheit und ritterlichen Muth;
Doch fließt in Deinen Adern auch königliches Blut«? —

Der Jüngling spricht zum König: »Mein Stamm ziert keinen Thron,
Ich bin des edlen Folko von Vollmaringen Sohn.
Des kühnsten aller Streiter in seines Landes Reihn,
Doch wollt' er's nie regieren, er wollt' es nur befrein«! —

»Du sprichst, es soll Dein Eidam sein eines Königs Sohn?
Ich weiß ein Land, da sitzet der Sänger auf dem Thron.
Da wird der Stolz des Siegers, des Königs Macht zu Spott.
Die Kraft, die dort regieret, die kommt allein von Gott«.

Da spricht der König zürnend: »Wer, Stolzer, gab Dir Muth,
Zu frei'n um eine Fürstin, da fürstlich nicht Dein Blut?
Hinweg! auf immer meide des Königs Angesicht,
Dem Sänger bleibt er gnädig, allein dem Krieger nicht«.

»Doch weil Du stolz die Gaben der Königshuld verschmähst,
So nimm den goldnen Becher, eh' Du von hinnen gehst.
Was drinnen perlt und schäumet ist edler, kräft'ger Wein,
Dem Sänger soll er Zeuge der Königsgnade sein«.

Da faßt den Kelch die Fürstin, der ihr zur Seite stand,
Und mit dem Schwert des Siegers ritzt sie die zarte Hand,
Daß in den goldnen Becher ihr Blut in Tropfen rinnt,
Drauf reicht sie ihn dem Jüngling, der leeret ihn geschwind.

Und als er ausgetrunken, spricht sie mit hohem Muth:
»Jetzt rinnt in seinen Adern mein königliches Blut.
Was Du nicht konnt'st vollbringen mit Deiner Königsmacht,
Die Liebe hat's ersonnen, die Liebe hat's vollbracht«! —

Gerührt, ergreift der König der schönen Tochter Hand,
Er führt sie zu dem Sänger, der stumm zur Seite stand:
»Nimm, er ist Deiner würdig, ich segne den Verein,
Die Fürstin mit dem Sänger! Er soll mein Eidam sein«!

Hermann Röse.

Der Harfner.

Es blinkt dort ein Schloß auf felsiger Höh'
In des Abends purpurnem Strahl,
Den Felsen umspült ein krystallener See,
Und Ulmen beschatten das Thal,
Wo rings von blühenden Bergen umgeben
Einst stattliche Mannen sich freuten am Leben.

Am Ufer des See's, auf blumigem Grund,
Von der Linde duftendem Baum
Beschattet, da bietet ein grünendes Rund
Zum Tanze gemüthlichen Raum;
Doch wie die Sterne am Himmel erstehen,
So ist es um Tanz und Jubel geschehen.

Dann tönt von der Höh' ein klagendes Lied,
Das ergreift mit Geistergewalt;
Der Reigen verstummet, der Tänzer entflieht,
Es schweigen die Sänger im Wald;
Mit Wehmuth füllt sich das innerste Leben
Und will mit den Tönen der Erde entschweben.

Einst wandelt' vom Schloß ins blumige Thal
Eine himmlisch blühende Maid;
Da fand sie 'nen Harfner in schmerzlicher Qual,
Von Heimath und Freunden so weit.
Das Fräulein führt ihn zur gastlichen Pforte
Und tröstet den Kranken mit huldreichem Worte.

Der Jüngling erblühet in Schöne und Kraft,
Doch was tief im Herzen entspringt,
Das lindert kein Gold und kein kühlender Saft,
Nur Eine ist, der es gelingt;
Denn Wehmuth lös't sich im Wonneentzücken,
Begegnet die Holde des Liebenden Blicken.

Da kam mit Gefolge, glänzend und reich,
Der erwählte Bräutigam her;
Des Harfners beroſete Wange ward bleich,
Doch barg er's im Herzen ſo ſchwer.
Das Fräulein, kindlich von Unſchuld umfangen,
Erwiederte züchtig des Freiers Verlangen.

Bald ſchallt aus des Schloſſes prunkendem Saal
Bei der Trauung Jubel und Tanz,
Da füllet der Sonne entſchwebender Strahl
Die Felder mit röthlichem Glanz;
Der Vater winkt: »Unter duftenden Linden
Soll heute der Imbiß uns Fröhliche finden.«

Die Tafel ſich reiht, es kreiſ't der Pokal,
Und des Abends Purpur verglüht,
Da rufte der Vater: »Beim traulichen Mahl
Sing', Harfner, ein minniglich Lied.«
Der ſtand dort oben in himmliſcher Schöne,
Vom Felſen erklangen die ſchmelzenden Töne:

»Ich ſchaute in's Auge, himmliſch und hehr,
Und es ward im Buſen mir Licht.
Doch lächelt dies Auge dem Harfner nicht mehr,
Das Herz drum, das liebende, bricht;
Die Sonne ſinkt zum Meere hinunter,
Und Hoffnung, Liebe und Leben gehn unter«.

»Ich liebte Dich ewig, glühend und rein,
Doch ich barg's in wogender Bruſt,
Die Liebe, die kannte der Himmel allein,
Du haſt's nicht gefühlt, nicht gewußt;
Du gehſt von hinnen mit fröhlichem Herzen,
Das meine, das bricht in unendlichen Schmerzen.«

»O Sonne, o Leben, ewig dahin! —
Sei willkommen, grausige Nacht!
Ich sehe nicht wieder den Morgen erglühn,
Die Retterin nimmer erwacht.
Hinab, hinab in die stillen Gewässer!
Da unten ist's kühler, da unten ist's besser«.

Bang flehte die Jungfrau: »Harfner, laß ab!
Es zermalmt Dein Geistergesang«.
Da stürzte der Jüngling sich jählings herab
Von des Felsens bemooſetem Hang;
Der See verbarg in den schäumenden Wogen
Den Sänger, den Leben und Hoffnung betrogen.

Der Bräutigam rief: »Auf! sattelt mein Roß«!
Und umfaßt die sinkende Braut.
Es winket dem Tapfern sein väterlich Schloß,
Noch ehe der Morgen ergraut.
Hier strebte der Ritter mit liebenden Mühen
Den Schleier um bange Erinn'rung zu ziehen.

Der Harfner allein vergaß es nicht
Was die Seele glühend gefühlt:
Der See, wenn erscheinet das mondliche Licht,
Dann lauter den Felsen umspült,
Und Klagetöne trägt schauriges Wehen
Herüber von jenen verödeten Höhen.

Elise v. Hohenhausen, geb. v. Ochs.

Des Skalden Brautfahrt.

Es liegt der weiße Winter wohl auf der eis'gen Höh',
Wer schreitet keck und rüstig hinauf, durch Sturm und Schnee?
Das ist der junge Skalde, der hat so frisches Blut,
Er trägt in beiden Armen sein allerhöchstes Gut.

Sein Saitenſpiel im rechten, ſein Lieb' im linken Arm,
Er ſchlägt ſie in den Mantel, er hält ſie feſt und warm.
Wohl ob den Bergesrücken trägt er ſie weit hinaus,
Er will ſie heut' noch tragen in ihres Vaters Haus.

»Mein Bräut'gam, ſchnelle! ſchnelle! der Oſtwind der weht kalt,
Mein Bräutigam, mir ſtarren die Adern im Leibe bald«.
»»Still, Traute, ſtill! wir kommen nun bald zu Vaters Thür««!
»Dann wird es ſein zu ſpäte, mir ſtockt das Herzblut ſchier.«

Er ringt in heißen Aengſten, er hat ſie feſt umfaßt,
Es liegt in ſeinen Armen erſtarrt die ſüße Laſt,
Und auf das ſchnee'ge Bette ſacht er ſie niederſtreckt,
Nicht Moos, noch Reis zur Flamme, er im Geſchlüft entdeckt.

»Mein Liedermund, mein Odem, iſt es nun all vorbei«?
Er ſchlägt die ſüße Zither, den güldnen Schatz, entzwei.
Es ſprüht das Holz der Lieder in milder Feuersglut,
Das gießt ihr in die Wange bald wieder rothes Blut.

Der Skalde klimmt zur Haide, rafft Holz aus tiefem Schnee,
Und wie er ſteigt hinunter, was ſchallt herauf die Höh'?
Das iſt des Jägers Waldhorn, das iſt des Junkers Troß,
Und wie er ſchaut nach Liebchen, iſt ſie mit dem Jäger zu Roß.

Sie liegt dem Junker im Arme, da reiten ſie hin allzwei:
»Hab' nun meine Braut verloren und meine Zither dabei.
O weh, du ſüße Zither, an Götterſegen alt,
Nun wird, mit deiner Aſche, dein Spielmann todt und kalt«.

Da weht's wie Feuerflammen wohl aus des Berges Hag,
Da schallen Rossestritte, da tönt's wie Saitenschlag.
Ein Held aus Odin's Hallen, Goldzither in der Hand,
Er durft' ihn nicht erschrecken, Bragur war ihm bekannt.

Da hebt er ihn zu Rosse, legt ihm die Zither bei.
»Nun singe Du, mein Skalde, wohl durch die Himmel frei.
Was fahren will, laß fahren! sie fahren wohl zu Fall,
Wir aber reiten beide mit Sange nach Walhall«!

J. G. Seegemund (Waldwalt).

Der Spielmann.

Es steht ein Spielmann vor der Thür:
Ruft ihn herein zum Feste!
Er tritt wohl in den Saal herfür,
Und grüßt die muntern Gäste:
»Kennt Ihr das Lied vom Rothbart nicht«?
Spricht er mit ernstem Angesicht:
»Das Lied will ich Euch singen«.

»Der Kaiser kam an einen Fluß
Im heil'gen Krieg gezogen;
Sein Heer wagt nicht hinein den Fuß,
Er stürzt sich in die Wogen.
Da sank er in der Rüstung schwer,
Es führet ein Schiff den Leichnam her
Zum Land der Väter über«.

»Und wie der Sarg, darin er ruht,
Berühret den theuern Boden,
Da regt sich drinnen neue Glut
Und frischer Lebensodem.
Der Träger Schaar erschrocken flieht,
Und als man nach dem Sarge sieht,
Der Leichnam ist verschwunden«.

»Auf einem Berg, wie Sage geht,
In Thürings gülдner Auen,
Da iſt des Kaiſers Majeſtät
In einer Kluft zu ſchauen.
Sein Bart durchwuchs den ſteinern Tiſch,
Sein Angeſicht iſt roth und friſch,
Das Aug' im Traum geſchloſſen«.

»Und nun vernehmt ein theures Wort,
Bewahrt's im Herzensgrunde,
Ein grauer Spielmann hört' es dort
Aus Kaiſers eignem Munde:
Wenn ſiebenhundert Jahr vorbei,
Dann laſſen mich die Geiſter frei,
Mein Volk auf's neu zu grüßen«.

»Als Spielmann zieh' ich dann umher,
Mich ſoll kein Aug' entdecken,
Ich ſinge manche gute Mähr,
Den alten Geiſt zu wecken.
Durch Liedes Kraft und Gottes Hand
Erbau' ich neu das Vaterland,
Eine Burg auf ew'ge Zeiten«.

»Und wenn das edle Werk vollbracht,
Nimm dann den Lebensmüden,
O Erd', in deine kühle Nacht,
Und gib ihm endlich Frieden!
Doch meinem Volk, dem gib mein Schwert,
Im heil'gen Kriege wohl bewährt,
Zu neuen heil'gen Kriegen«.

Der Spielmann hebt den Römer auf,
Und reicht ihn allen Gäſten:
»Nehmt hin, das iſt mein Geiſt! wohlauf,
Und denket mein im Beſten«!

Und Alle ſehn, indem er ſpricht,
Verwandelt leuchten ſein Geſicht,
Und flugs war er von hinnen. F. G. Weſel.

Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
D'raus am klarſten Frühlingsmorgen
Zog ein feſtliches Gewimmel?

Kinder, hold wie Engelſchaaren,
Reich geſchmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Roſenthal
Zu den frohen Feſtestänzen.

Unter einem Lorbeerbaum
Stand, damals neunjährig, Dante,
Der im lieblichſten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.

Rauſchten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erſchüttert?
Klang nicht Dante's junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?

Ja! ihm iſt in jener Stunde
Des Geſanges Quell entſprungen;
In Sonetten, in Canzonen
Iſt die Lieb' ihm früh erklungen.

Als, zur Jungfrau hold erwachſen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch ſeine Dichtung ſchön,
Wie ein Baum, der Blüthen regnet.

Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Schaaren wieder,
Aber langſam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.

Unter jenem ſchwarzen Tuch,
Mit dem weißen Kreuz geſchmücket,
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod ſo früh gepflücket.

Dante ſaß in ſeiner Kammer,
Einſam, ſtill, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen
Und verhüllte ſein Geſichte.

In der Wälder tiefſte Schatten
Stieg der edle Sänger nieder,
Gleich den fernen Todtenglocken
Tönten fortan ſeine Lieder.

Aber in der wildſten Oede,
Wo er ging mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgeſandter
Von der hingeſchiednen Schönen,

Der ihn führt' an treuer Hand
Durch der Hölle tiefſte Schluchten,
Wo ſein ird'ſcher Schmerz verſtummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.

Bald zum ſel'gen Licht empor
Kam er auf den dunkeln Wegen,
Aus des Paradieſes Pforte
Trat die Freundin ihm entgegen.

Hoch und höher ſchwebten Beide
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,

Sie, aufblickend, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;

Er, die Augen hingewendet
Nach der Freundin Angesichte,
Das, verklärt, ihn schauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.

Einem göttlichen Gedicht
Hat er Alles einverleibet,
Mit so ew'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felsen schreibet.

Ja! mit Fug wird dieser Sänger
Als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'sche Liebe
Sich zu himmlischer verkläret.

Uhland.

Tasso.

Endlich ist das Werk gelungen,
Das des Schicksals Ernst gebeut,
In der tiefen Brust bezwungen
Ist des Dichters herbes Leid.

Und der schmerzbedrängte Busen
Hebt sich wieder, stark und frei.
Zwar ist ihm das Glück verloren,
Doch die Kraft ist wieder neu.

Aber, wenn des Tages Strenge
Wehrt der ew'gen Liebe Macht,
S., die Mutter alles Schönen
Naht's nicht, die heil'ge Nacht.

Wenn in einsam tiefer Stille
Jeder Laut erstirbt dem Ohr;

Steigt aus ihrer dunkeln Hülle
Strahlend ihm Ihr Bild empor.

Und dem finstern Lager nahet
Sich die himmlische Gestalt,
So voll Reiz und Engelmilde,
Wie sie lebend ihn umwallt.

So im weißen Festgewande,
In dem Haar der Myrthe Grün,
Wie sie, Lächeln in den Blicken,
Einst dem Seligen erschien.

Dann vom langen Schmerz entbunden
Und erlös't von jedem Harm,
Streckt' er nach den theuren Gliedern
Wiederum den heißen Arm.

Fraget: »Sag', was hat Dich, Holde,
Feindlich von mir abgewandt?
Ach! es war ein schweres Wähnen,
Wenn Du jemals mich verkannt«.

Und das milde Traumbild lispelt:
»Ich verkannte Dich ja nie«!
Und ein stürmisches Entzücken
Scheucht den süßen Wahn zu früh.

Und der Dichter, dem das Schöne,
Dem geraubt des Lebens Glück,
Sieht des Tages öden Schimmer
Ungebeugt, mit festem Blick.

J. K. A. Reis.

Sternenweihe.

Der Sänger ging im Rosenhain
Wohl auf und ab beim Dämmerschein:

Es duftet aus Gebüſch und Baum,
Und wirkt an manchem roſ'gen Traum.

»Ach, Roſen, Roſen, wie ſo roth«!
Aufſeufzt er, wie in arger Noth:
»Ach, ich, wie bin ich leichenblaß«!
So klagt' er ſchwer ohn' Unterlaß.

Der Abend kam, die Nacht brach ein,
Noch ging er in den Roſenhain;
Die Roſen glühten durch die Nacht,
Von Sternengluthen angefacht.

Da lehnt er an den Lorbeerbaum,
Schaut ſehnſuchtsvoll zum Himmelsraum,
Ob auch der Sterne Strahl und Gluth
Ihm möcht' erneu'n des Lebens Muth. —

Auf Roſen man den Sänger fand,
Zum Lorbeer ausgeſtreckt die Hand:
Von Sternengluth die Roſen roth, —
Der Sänger aber bleich und todt!

Wilh. Smets.

Das Requiem.

Amadäus ſitzt im kleinen Zimmer,
Still und eigen in ſich ſelbſt gekehrt,
Durch die Scheiben blinkt des Mondes Schimmer,
Kühl der Nachtwind durch die Blumen fährt.
Stumm iſt's allzumal,
Und in ſüßer Qual
Zucken dumpfe Schmerzen durch die Bruſt.

Plötzlich wird er leiſe angerühret,
Und es ſteht vor ihm ein ſpäter Gaſt.
»Wer hat nur Dich noch hereingeführet?
Iſt's doch um die zwölfte Stunde faſt«.
»»Thür und Angel wich,
Als ich kräftiglich
Pochte, ward mir ſchleunig aufgethan««.

»»Bin der Diener eines großen Herren,
Kennſt ihn wohl, und er weiß auch von Dir.
Weltluſt konnte Dich nicht von ihm zerren,
Höre nur, was er gebeut, von mir:
Einen Todtenſang,
Einen Trauerklang
Sollſt Du ſetzen, Amadäus, ſchnell««.

»»Dreier Tage Licht ward Dir gegeben,
Nach drei Tagen ſchau'ſt Du mich aufs neu'.
Auf, o Amadäus, und das Leben
Setze gern an dieſe Melodei!
Deiner Künſtlerſchaft
Krone, Blüth' und Kraft
Lodre draus in ew'gen Flammen her««.

»»Denn an eines großen Todten Grüften
Soll's ertönen, wie ein Sphärenlied,
Sagen ſoll es den entzückten Lüften,
Daß ein Himmelsſohn von hinnen ſchied.
Herrlich iſt der Lohn,
Du, mein lieber Sohn,
Lebe wohl, ſei meines Spruchs gedenk««.

Leiſe, wie er kam, ſo geht er wieder,
'S iſt, als wehte ihn die Nachtluft fort.
Amadäus ſtarrt zur Erde nieder:
»Wer war Dieſer? Welch ein ſeltſam Wort!

Floß es nicht wie Licht
Von dem Angeſicht?
Blitzt' es nicht wie Sterne durch die Nacht«?

»Wem ſoll ich zur ew'gen Ruhe tönen?
Wer iſt jener hohe Himmelsſohn?
Warum zählt mich dieſer zu den Söhnen?
Und was iſt des Werkes Preis und Lohn«?
Alſo quält und fragt
Er ſich, bis es tagt,
Und ein kurzer Schlummer ihn umfängt.

Wie nun Helios in bunten Lichtern
Deinen heil'gen Graus, o Nacht, begräbt,
Sagt der Töne Meiſter leiſ' und ſchüchtern
Trauter Gattin, was er hat erlebt.
»»Liebes Herz, das hat
Irgend ein Magnat
Dir geboten, folge dem Geheiß««.

»Frau, mit nichten, dieſer Jüngling mahnet
An ein hohes, ach, und fernes Bild«.
»»Herzchen, wie Du ſchwärmſt! Was mir nun ahnet,
Iſt ein Beutel, reich mit Gold gefüllt:
Mach' es gut und ſchön,
Und wir werden ſehn,
Wie der fremde Herr die Kunſt belohnt««.

Und der leichten Rede leichte Wellen
Spülen tiefres Ahnen aus der Bruſt,
Heiter geht er zu der Kunſt Geſellen,
Ruft den Tönen in gewohnter Luſt.
»»Schon zwei Tage hin!
Denk' an den Gewinn,
Denke unſrer Noth, und eile Dich« «'

»Noch war nicht die Stund', o Frau, gekommen,
Tagelöhnern kann ich einmal nicht.
Iſt der Weihe Funken erſt entglommen,
Strahlt es ſchnell hervor in Feu'r und Licht.
Aber Mühe dringt,
Aber Sorge ringt
Keine Töne ab dem Genius«.

Und der zweite Abend ſchwimmt im Rothe,
Und die Hand iſt nicht an's Werk gelegt.
»»Kehrt nun morgen wieder jener Bote,
Traun! mit vollem Fug ſein Zorn ſich regt««.
»Eine Nacht iſt mein!
Wirſt nicht thöricht ſein —
Gib den Kuß mir noch, nun gute Nacht«!

Drauf verſchließt er ſich in ſeiner Klauſe,
Da wird ihm ſo hoch und ernſt und weh.
»Dunkel waltet nun im ganzen Hauſe,
Aber gülden blinkt's von jener Höh.
Himmel, groß und hehr!
Erde, ſchwarz und ſchwer!
Du mein Herz, inmitten voll und heiß«!

Silbern durch den Garten Lilien glänzen,
Glühwurm zieht die kleine helle Spur.
Droben kreiſen nun in ew'gen Tänzen
Leier, Schwan und Wagen und Arktur.
Manche Blüthe keimt,
Und die Erde träumt
Von verlorner Unſchuld Paradies.

Amadäus kühlt den Brand der Wange
An dem offnen Fenſter, blickt hinauf,
Blickt hinab, und ſteht und ſinnet lange,
Endlich rinnt der Thräne milder Lauf.

»Ach, vielleicht wie bald
Lieg' ich ſtumm und kalt
In dem engen Bretterkämmerlein«!

»Leben, Leben, wie die Blaſe nichtig!
Tod, Du unerbittlich finſtre Macht!
Irdiſch Spielen, eitel, leer und flüchtig!
O der langen, langen, ſtummen Nacht!
Lange währt die Nacht,
Aber in ihr lacht
Von drei Lichtern roſenroth der Schein«!

»Glaube, Liebe, Hoffnung, heil'ges Scheinen!
Winkt vom Himmelsbogen ſanft mir zu.
Laßt ihr müden Augen ab vom Weinen,
Chriſtus lebt und ſchenkt euch ſüße Ruh.
Kommt, ihr Klänge, gleich,
Ich beſchwöre euch,
Tönet, tönet mir von Tod und Grabe!

Zu dem Tiſche treibt es ihn zu ſchreiten,
Aus den Augen glüht Begeiſtrung vor.
Wunderſame Weiſen ihn umgleiten,
Achtſam lauſchet das entzückte Ohr;
Ob's von innen ſingt,
Ob's von draußen klingt,
Scheiden die entflammten Sinne nicht.

Was er hört, das muß er emſig ſchreiben,
So erſteht der Töne dauernd Bild,
Kann vor tiefer Regung faſt nicht bleiben,
Durch die Adern jagt das Blut ihm wild.
Doch er läßt nicht ab,
Riß' es ihn ins Grab,
Müßt' er geben drum ſein Leben hin!

Raſtlos ſchreibt er fort durch manche Stunde,
Zu dem Zeichen fügt das Zeichen ſich.
Eins! ertönet aus der Glocke Munde,
Eben zieht die Hand den letzten Strich.
Nun erſchöpft zurück
Sinkt er, und ſein Blick
Heftet brechend ſich an's hohe Werk.

Horch! da ſchallen ernſte Harfentöne,
Dämmernd fällt's herein wie Morgenroth,
Leuchtend in erhabner Himmelsſchöne
Steht der Fremdling da, der ihm gebot.
Goldner Haare Licht
Kränzt das Angeſicht,
Von den Schultern ſinkt ein Flügelpaar.

Kein Gewand verhüllt die ſchlanken Glieder,
Um die Ferſe fließt ein goldner Dunſt,
Hoh und Licht und mächtiges Gefieder
Künden dich, o Engel ſchöner Kunſt!
Aber mild und weich,
Einer Flöte gleich,
Oeffnet bald die hohe Lippe ſich:

»»Amadäus, Du haſt Wort gehalten,
Sollſt empfahen den verheißnen Lohn!
Muß der Leib auch eine Weil' erkalten,
Gehſt Du ſelber doch zu Vaters Thron.
Morgen Abend bringt,
Morgen Abend ſingt
Dich zuerſt Dein Requiem in Ruh'««!

»»Würdig ſo, vom Schwanenlied umklungen,
Mein erwähltes Kind hinüberzieht.
Andre Meiſter hätten's nicht geſungen,
Welch' ein helles Licht der Kunſt verglüht.

Sangſt es ſelber vor
Dir im Trauerchor,
Und Dein Engel heiſchte dieſes Lied««.

»»Sage Lebewohl der grünen Erde,
Schau' ſie froh zum letzten Male an««!
Spricht's und küßt mit liebender Geberde
Sanft die Stirne dem verzückten Mann.
Schnell das Leben weicht,
Seine Wange bleicht,
Schmerzlos ſinket Amadäus hin. Karl Immermann.

Der Organiſt.

Am hohen Dom der Orgel Spiel
Verſorgte gern der wackre Heſper,
Es gab wohl oft der Arbeit viel,
Und früh zur Hora, ſpät zur Veſper
Erſcholl der Klang durch's Gotteshaus,
Doch er hielt fromm und freudig aus.

Denn für der Töne Wunderkraft
Iſt all' ſein Leben nur geboren,
Sie nur ſind ſeine Wiſſenſchaft,
In ihnen ſchwelgt er ſußverloren,
Und was in Gottes Schöpfung ſchön,
Wird ihm melodiſches Getön.

Und wie mit mildem Geiſterwehn
Die Töne liebend ihn durchdringen,
Bei Sonnenauf- und Untergehn
Ihm nur die Himmelsharfen klingen:
So trägt er auch in ſtiller Bruſt
Nur Gottesfurcht und Klangesluſt. —

Der Wohnung eng beſchränkter Raum
Liegt angebaut am weiten Dome,
Draus ſchallt's ihm wohl in manchem Traum
Mit reiner Melodien Strome;
Doch wenn er es recht faſſen will,
Erwacht er, ſchnell iſt Alles ſtill.

Dann ſitzt er traurig da und trüb'
Gleich einem, der nach dem ſich ſehnet
Was ihm wohl über Alles lieb,
Und ſchmerzlich iſt ſein Aug' bethränet,
Bis wieder er die Orgel ſchlägt
Und ihn der Klang zum Himmel trägt.

Da wird's ihm ſtiller im Gemüth,
Es tröſten ihn die heil'gen Klänge,
Das Herz in frommer Andacht glüht
Und gern ihm aus dem Buſen ſpränge;
Dann ſinnt er wohl daheim mit Fleiß,
Doch nicht er's zu erſinnen weiß.

Was ihn, die Schule künſtlich lehrt,
Es iſt nur menſchlich Thun und Sinnen,
Was aber er in Träumen hört,
Was lebt und ſich geſtaltet innen
Im Herzen, in der frommen Bruſt,
Iſt göttlich, iſt des Himmels Luſt. —

Und Chriſti Feſt war wieder da,
Wo Gott für uns das Heil erworben,
Wo er gewallt nach Golgatha
Und iſt am Kreuzesſtamm geſtorben;
Da wandelten in's Haus des Herrn
Der Beter viel von nah' und fern.

Und Heeper goß in's fromme Herz
Mit seiner Orgel Feiertönen
Den Gläub'gen neuevollen Schmerz
Und sel'ge Tröstung durch Versöhnen:
Wohl Keiner aus der Kirche schied
Als tief bewegt vom Orgellied.

Der aber solche Rührung schuf
War selbst in tiefster Brust durchdrungen,
Es war, als sei ein Abschiedsruf
Ihm aus der Töne Strom erklungen:
Und an dem Osterabend matt
Er sich zur Ruh' begeben hat.

Und wieder kam der sel'ge Traum,
Und laut erschollen Himmelstöne,
Zu seinem Ohr, vom Kirchenraum
In hoher Glut, in reiner Schöne;
Doch als er sehnsuchtsvoll erwacht,
Da klingt es fort, sanft durch die Nacht.

Und eben bricht der Morgen an,
Der Auferstehung Ostermorgen,
Da zieht's ihn fort zum Chor hinan,
Er muß dem sel'gen Ruf gehorchen:
Die Töne ziehen als Magnet
Mit Milde und mit Majestät.

Er tritt hinein in's Orgelchor
Und blickt zu ihr mit süßem Bangen,
Und sieh, ein Knabe sitzt davor,
Von Lichtglanz silberhell umfangen,
Und spielt und weckt der Töne Strom,
Der mächtig fluthet durch den Dom.

Und blickt dazu ſo ſüß und mild
Wie ganz in Seligkeit verſunken,
Und Hesper ſchaut das Engelsbild
Und hört die Töne wonnetrunken,
Und weiß nichts mehr von Erdenſinn,
Sein Geiſt ſchwimmt auf den Klängen hin.

Und als er ſo recht ſelig iſt,
Iſt nicht der Engel mehr verhanden,
Und Glocken tönen, daß der Chriſt
Aus Grab und Todesnacht erſtanden;
Und fromme Chriſten, nah und fern,
Ziehn freudig ein in's Haus des Herrn.

Er aber, ſeiner nicht bewußt,
Setzt ſich zum neuen Orgelwerke,
Und ſpielt aus himmelvoller Bruſt
Das Lied der Huld, das Lied der Stärke,
Was unerreichbar in ihm lag,
Das hohe Lied des Engels nach.

Und Staunen herrſcht im Gotteshaus
Wie dieſer Töne Wunder ſchallen,
Sie ſprechen Unnennbares aus;
Und alle Beter niederfallen,
Und alle Herzen heben ſich
Zu Gott im Fleh'n andächtiglich.

Da ſchweigt der Ton! ſtill wird's umher. — —
Verwaiſet iſt die Orgel worden,
Der treue Meiſter iſt nicht mehr,
Er ſchied auf himmliſchen Akkorden,
Ihm war das Höchſte aufgethan,
Der letzte Ton rief ihn hinan.

K. G. T. Winkler (Th. Hell).

Der Organiſt.

Er ging und ſang durch Wald und Thal,
Vergnügtem Sinn ergeben,
Bis ſonnenhell im Abendſtrahl
Die Thürme ſich erheben,
Wo er, der ſtolzen Hoffnung voll,
Den Liederkampf beginnen ſoll.

Am Hügel ſaß er ruhig da,
Von Veilchen kühl umfangen,
Da tönt Geſang; — er hört' und ſah,
Woher die Töne klangen; —
Ein Mädchen ſitzt am Wieſenbach
Und ſieht dem Lauf der Wellen nach.

»Laß mich im nächſten Abendglanz,
O Gott, mit Ruhm verkünden
Dem Ihrenen dieſen Blumenkranz
Um ſeine Schläfe winden«! —
Und weiter ſprach und weiter ſang
Sie viel von Sieg und Orgelklang.

Sogleich ging er hinab und trat
Hervor aus grünen Auen:
»O ſag', ob ich dem Wieſenpfad
Mich lieber darf vertrauen;
Die Stadt ruft mich zur Küſterwahl,
Weit komm' ich über Berg und Thal«.

Das füllt ihr Herz mit ſtiller Pein,
Doch, feind dem ſchönen Neide,
Führt ſie zum Trauten ihn hinein,
Und fröhlich theilten Beide
Der Hütte Raum und Speiſ' und Trank,
Bis ihm die Orgel hoch erklang.

Das Spiel beginnt; der Donner bricht
Hervor, von Nacht umzogen,
Des Liedes Troſt: »Verzage nicht!
Und kämpften Sturm und Wogen«. —
Auch ſie, auch ſie hat Gott vertraut,
Doch bebt ſie bei dem Donnerlaut.

Des Fremdlings hohe Gaben preiſ't
Wer ihre Macht empfunden;
Sie kehret weinend um, zerreißt
Den Kranz, den ſie gewunden:
Die zweite Palme nur errang
Des Trauten Spiel und Orgelklang.

Da führt der Fremdling ihn herein
Mit hohem Siegesprangen,
Und ruft: »Wohlauf! er iſt nun Dein!
Wohlauf! ihn zu empfangen!
Ich trat zurück, als jubelvoll
Mein Name durch die Chöre ſcholl«.

Ihr ſeid ſo redlich, ſeid ſo gut,
Lebt ewig glücklich, Beide«!
Er ſprach's und ſchwebt' im hohen Muth,
Und ſchwebt' in hoher Freude,
Kehrt trunken, wie vom Nectarmahl,
Und ging und ſang durch Wald und Thal.

St. Schütze.

Leonardo da Vinci.

Florentiner! Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet,
Klagt, daß ihn sein Land verstoße;
Sein verbannter Leib ruht ferne
Von der harten Mutter Schoße.

Und der alte Leonardo
Weilte bei euch, halb vergessen,
Der an euren Kriegesthaten
Jung des Pinsels Kraft gemessen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
An der Künste Himmel funkelt,
Michel Angel Buonarotti,
Hatte seinen Ruhm verdunkelt.

Dieser strebt in wildem Trotze
Die Natur zu unterjochen;
Jener bildet, sinnig forschend,
Was sie leis' ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzen duldend, muß er
Noch zu fremdem Volk und andern
Menschen, aus Florenz, der schönen,
Ein bejahrter Pilger wandern.

Ritter Franz, der edle König,
Rief den weisesten der Maler,
Gab ihm Raum nach Lust zu schaffen,
Hoch zu ehren ihn befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
Scheint ihn neuer Muth zu stärken;
Aber bald hört man ihn klagen
Ueber angefangnen Werken:

»Sieh, mein Leben ist am Ziele,
Und die Kunst noch kaum begonnen,

Haben gleich mir gute Parzen
Lang den Faden ausgesponnen.

»Weit in unentdeckte Fernen
Breiten Klarheit die Gedanken,
Doch, das nächste zu vollenden,
Fühl' ich meine Hand erkranken«.

Und er mußte wider Willen
Hin sich strecken auf das Lager;
Würdig schön in siechem Alter,
Weiß von Bart und still und hager.

Als der König das vernommen,
Füllt es ihn mit bangen Schmerzen,
Denn er hielt ihn wie ein Kleinod
Seinem Reich und seinem Herzen.

Eilig, wie zu einem Vater,
Tritt er in des Kranken Zimmer.
Kommen sieht ihn Leonardo
Mit des Aug's erloschnem Schimmer.

Und er will empor sich richten,
Seinen jungen Freund zu segnen,
Dessen Arme, dessen Hände
Liebreich stützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch sein Antlitz,
Schon erblaßt wie einem Todten:
Aber halb im Mund' erstorben
Ist der Gruß sein letzter Othem.

Lange harrt der König schweigend,
Ob er nicht erwachen werde. —
»Ruh' der kunstbegabten Seele!
Und dem Leib sei leicht die Erde«!

Keine Weisheit, keine Tugend
Kann das herbe Schickſal wenden.
Was der Tod ihm ſtörte, wird es
Je ein geiſt'ger Sohn vollenden«?

»Darum, weil dies Leben dauert,
Laßt den Heldentrieb entbrennen.
Wie Dein ernſter Spruch mich lehrte.
Was ich ſoll, das will ich können«!

A. W. v. Schlegel.

Michel Angelo.

Der Michel ſaß auf alten Steinen,
Sah in das Himmelblau,
Er ſah die Welten ziehn und ſcheinen
Und dacht' an ihren Bau:
Das wär' ein Werk zu Gottes Ehr',
Wenn's nur von Stein gefertigt wär'.

Der Grund erhebt ſich mit den Säulen,
Die Kuppel ſteigt als Stern,
Und rund herum die Heil'gen weiden,
Wie um den Thron des Herrn.
Vollendet ſteht der hohe Dom
In ſeinem Geiſt und ſchaut auf Rom.

Die Sonne ſteigt, die Locken wallen,
Es mehret ſich die Gluth der Nacht.
Der Riß des Bau's und ſeiner Hallen
Wird eilig auf's Papier gebracht;
Er jauchzt in ſeinem ſtarken Sinn:
So ſetz' ich dich auf Erden hin.

Da naht mit gar beſcheidnen Mienen
Ein Schüler matten Aug's und bleich

»Kann ich Euch, hoher Meiſter, dienen?
Mein Leben weih' ich Euch ſogleich.
Treu folgen will ich Eurer Spur,
Und werd' ich auch der Letzte nur«.

Den Meiſter faßt unendlich Zürnen,
Das Auge blitzt, die Wange glüht:
»So willſt Du mit der Kunſt nur dirnen?
Der Letzte? Pfui, Du Schandgeblüt«!
Er ſchlägt dem Schüler in's Geſicht:
»Fort! eines Knechts bedarf ich nicht«!

J. Kreuſer

Der Granatbaum.

(Perſiſche Mythe.)

»In dem Schoße der Natur
Bin, o Herr, ich auferzogen,
Blumen liebt' ich auf der Flur,
Lämmer waren mir gewogen;
Darum dürſt' ich nach dem Trank,
Den als Kind am Felſenhang
Meine Lippen ſogen«.

»Was dich, Süße, mag erfreun«,
Spricht der König, »ſollſt Du haben;
Milch der Heimath, friſch und rein,
Soll im Ueberfluß dich laben!
Vom Gebirge nach dem Thal
Laſſ' ich einen Milchkanal
Durch die Felſen graben.«

»Wenn das Werk der Kunſt gelingt,
Lohn' ich's ihr mit reichem Lohne.
Sklaven, holt den Bildner, bringt

Schleunig ihn zu meinem Throne,
Denn, die mir zur Seite ſitzt,
Deren Auge Wonne blitzt,
Iſt der Frauen Krone«!

Und Ferhad, der Bildner, naht
Scheu des Thrones gold'nen Stufen,
Ahnet nicht, zu welcher That
Ihn Khosru, der Schah, berufen,
Und ſein Aug' erblickt Schirin,
Sie, die ſchönſte Königin,
Die die Engel ſchufen.

Und der Wahnſinn faßt ſein Herz;
Er erbleicht, die Glieder beben;
Denn ein nie gefühlter Schmerz
Dringt ihm tief in's inn're Leben.
Vor dem Throne ſinkt er hin,
Wagt das Auge zu Schirin
Nimmer aufzuheben.

»In Biſutun's Felſenwand«,
Alſo ſpricht Khosru gelaſſen,
»Haue Deine Bildnerhand
Mir bequeme, breite Gaſſen,
Leite dann geſchickt in's Thal
Einen ſteinernen Kanal
Durch Gebirgesmaſſen«.

»Wenn nach eines Jahres Friſt
Dann die Roſen wiederkehren,
Und das Werk gelungen iſt,
Magſt Du reichen Lohn begehren!
Oder fordr' ihn heute ſchon,
Fordre nur! den höchſten Lohn
Will ich Dir gewähren«.

Spricht Ferhad: »Dein Königswort
Macht, o Herr, mich kühn: ich wähle!
Was ich wähle, pranget dort,
Süßer Leib und ſanfte Seele!
Gold nicht lohne Bildnerfleiß,
Nur die Liebe ſei der Preis:
Strafe, wenn ich fehle«!

»Welche Keckheit! wie? nach ihr
Wagſt Du, Sklav', den Blick zu heben?
Doch es ſei! — ich habe Dir
Königliches Wort gegeben.
Aber wenn Dein Arm erſchlafft,
Und das Rieſenwerk nicht ſchafft:
Büß'ſt Du's mit dem Leben«!

Und der Perſerkönig winkt,
Daß Ferhad ſich ſchnell entferne.
Vor dem Thron' er niederſinkt,
Und in ihrem Augenſterne
Strahlet ſüß und göttermild
Ihm der Hoffnung Wonnebild
Wie aus dunkler Ferne.

Hohen Muthes eilt er fort,
Für die reizendſte der Frauen,
An den felsumſtarrten Ort,
Das verſprochne Werk zu bauen.
Axt und Meißel in der Hand,
Fängt er an die Marmorwand
Kräftig zu behauen.

Schon iſt mancher Fels geſprengt;
In des Steines harten Maſſen
Ebnet ſich ein Pfad und lenkt
Den Kanal durch hohe Gaſſen.

Jeder, der des Weges zieht
Und das hehe Wunder ſieht,
Weiß es kaum zu faſſen.

Noch bedeckt des Winters Nacht
Die vom Froſt erſtarrte Erde:
Und ſchon iſt der Bau vollbracht,
Wie auf ſchöpferiſches Werde.
Einen Saal noch wölbt er, drinn
Selbſt ſich bildend und Schirin,
Und den Schah zu Pferde.

Dieſer hört die Kund' und bebt. —
»Wenn er käm' und ſpräch: ich werde!
Der nach ihrem Reiz geſtrebt,
Soll er leben? — Nein, er ſterbe!
Aber wie«? — Ein Höfling ſpricht:
»»Herr, durch Liſt! ich ruhe nicht,
Bis ich ihn verderbe««.

Und Ferhad, der Arme, haut
In Biſutuns Grottenſaale
An dem Bild der holden Braut
Noch mit unverdroß'nem Stahle,
Seufzt: Schirin! bei jedem Schlag,
Ruft: Schirin! bei Nacht und Tag
Viele tauſend Male.

Auf dem höchſten Marmorſtein
Gräbt er jetzt, zum Thal gewendet,
Noch den ſüßen Namen ein,
Der den hohen Bau vollendet,
Und ſchon denkt er liebeheiß
An den ſiegerrung'nen Preis,
Den ihm Liebe ſpendet.

Sieh, da naht der Höfling ſich,
Sprechend mit des Heuchlers Mienen:
»O, Ferhad, was mühſt Du Dich?
Warum ruft Dein Mund Schirinen?
Weißt Du nicht, daß ſie verſchied?
Ach! ſie lebt nur noch im Lied;
Kannſt ihr nimmer dienen«!

Wer beſchreibt Ferhadens Noth?
Eiſig ſtarren ihm die Glieder.
»Todt«? — ruft ſeine Lippe — »todt«?
Und die Felſen hallen's wieder.
Und er haut mit wildem Schmerz
Sich das Beil in's wunde Herz,
Stürzt vom Abhang nieder.

Doch das Beil, das ihm entſinkt,
Wird zum Denkmal jener Stunde,
Wurzelt mit dem Griffe, trinkt
Blut'gen Trank aus heißer Wunde,
Und genährt vom rothen Schaum,
Sproßt er als — Granatenbaum
Auf geweihtem Grunde.

Wohl verſucht Khosru das Leid
Der Geliebten wegzuſcherzen:
Doch Schirin, im Trauerkleid,
Wandelt ſtill zum Thal der Schmerzen,
Bricht, in bitt'rer Thränenluſt,
Aepfel mit geſpalt'ner Bruſt
Und mit blut'gem Herzen. —

Wilh. Gerhard.

Anmerkung. Die Früchte des Granatenbaumes werden noch jetzt im Orient Liebesäpfel genannt.

Zweites Buch.

Das Mägdlein im italiſchen Land.

»Ich bin ein welſcher Rittersmann,
So ritterlich und treu,
Ich wage Leib und Leben dran
In Schlachten und Turnei.
Gib, Mädchen, mir die Hand!
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt Keine ſo gut, wie Du«! —

»»O Ritter, wenn mein Herz mir bricht,
Und ſterb' ich ungefreit,
So mag ich doch den Fürſten nicht,
Hat er wohl Land und Leut',
Hat er wohl Gold, wie Sand,
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt Keiner ſo gut, wie Du««!

Sie ging in ihres Vaters Park,
Sie brach den reifen Mohn.
Ach! Mädchenlieb' iſt kühn und ſtark,
Siegt über Vaterdrohn,
Siegt über Geld und Stand.
Im ganzen weiten italiſchen Land'
War Keine ſo treu, wie ſie!

Sie nahm den ſüßen Zaubertrank
Mit frommem Dulderſinn.
In todesgleichen Schlummer ſank
Das holde Mädlein hin

In ihrem Nachtgewand. —
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Schlief Keine ſo feſt, wie ſie!

»O weh, o weh, mir armen Mann!
Mein edler Herr und Graf,
Seht nur das arme Mädlein an,
Das iſt der Todesſchlaf!
Fühlt nur die ſtarre Hand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt Keine ſo todt, wie ſie!«

Man trug ſie wohl bei Trauerklang
Am andern Tage fort.
»Da ſetzt ſie hin mit Todtenſang
An dieſen ſtillen Ort,
Dort an der kühlen Wand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt keiner ſo ſtill, wie dort!«

Der Ritter ging zum Kellergrab
Wohl in die Gruft hinein.
Der Prieſter ſeinen Segen gab
Bei ſtillem Fackelſchein.
Sie gab ihm ihre Hand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
War Keiner ſo froh, als er!

Er eilt' mit ihr die Nacht hindurch
Bei hellem Mondenſchein;
Er brachte ſie zu ſeiner Burg,
Erbaut aus hartem Stein,
An hoher Felſenwand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
War keine ſo feſt, wie die!

In ſeinem Schloß der Vater ſaß,
Und weint' die Augen roth,
Und härmte ſich ohn' Unterlaß
Um ſeines Kindes Tod,
Von Vaterlieb' entbrannt.
Im ganzen weiten italiſchen Land'
War Keiner ſo krank, als er!

Und als die Freudenpoſt erſcholl,
Da ward er flugs geſund;
Ein lauter Seufzer ihm entquoll
Aus ſeines Herzens Grund:
»Gott! ſegne du das Band!
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Sei keines ſo feſt, wie das«! S. G. Parc

Verwünſchung.

»Laß das ſtille Liebchen mir,
Vater, das ich liebe!
Was iſt Königreich und Pracht
Ohne ſüßer Liebe Macht,
Jugend ohne Liebe«! —

»»Schon die Braut beſtimmt' ich Dir
Königlich von Tugend.
Weil mir ungehorſam biſt,
Sollſt erfahren auch was iſt
Liebe ohne Jugend««.

Faßt einen grimmigen Zorn ſogleich,
Läßt ſich nicht bedeuten;
Warf ſie weit in eiſern Thurm,
Warf ihn weit in eiſern Thurm,
Lieb' muß Liebe meiden.

Und beherrscht sein Königreich
Lang' in Fried' und Freuden,
Bis er, nach dem Schluß der Welt,
Die nun einmal steigt und fällt,
Mußt' von hinnen scheiden.

Sprengt der Kanzler Nachts davon:
»Bin Dir unterthänig,
Bist fortan nun unser Herr,
Denn Dein Vater ist nicht mehr,
Bist nun unser König«! —

Nun auf seines Vaters Thron
Sprang er hinzueilen:
»Der im Thurm bringt Ehr' und Kron',
Bringt sie her, zur Liebe Lohn
Soll sie Alles theilen«. —

»Sagt, wen habt ihr mir gebracht?
»Wen, in grauen Locken«! —
»»Kennst Du mehr Dein Liebchen nicht?
Die ich's war im Jugendlicht,
Stehst vor mir erschrocken««! —

»Zeit, o Zeit! du wilde Macht,
Zeit, du hast nicht Tugend!
Ach, das Liebchen matt und bleich —
Fahre wohl, o Königreich,
Liebe ohne Jugend«!

Liebchen, kehr' in Deinen Thurm,
Schließ' mich in den meinen!
Hoffend harr'n wir dort und treu,
Bis der Liebe wird auf's neu
Roth die Jugend scheinen«.

Leop. Schefer

Agnes.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der Letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachs'nen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn.

Aber Herst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horſt entbrannte, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schoß:
»Albrecht, nimm! Zu dieſer Stunde,
Harr' ich Dein im Mühlengrunde«!
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirſche floh'n in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betrübte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiſer Ahnung ſpornet
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd:
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied im ſtummen Harm.

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Lieb' im Tod.

Es ſauſt der Sturm in dunkler Nacht,
Die Eulen ächzen drein.
»Was iſt's, das Dich ſo traurig macht,
O zartes Töchterlein?
Was hebſt Du von des Lagers Rand
Dich auf, und ringſt die Lilienhand?
Was träufeln von den blaſſen Wangen
Die Zähren, voll von Glutverlangen«?

»Hat Dich ein langer Traum bedroht
Ein finſtres Nachtgeſicht?
O Heiland, ſende Morgenroth
Aus deinem höhern Licht!
Das liebſte Kindlein leiden ſehn
Im ſtummen Gram, in finſtern Weh'n,
Und nimmer ihre Schmerzen kennen,
Muß Glut am Vaterherzen brennen«!

Da hebt die leidende Geſtalt,
Mit eines Engels Blick,
Von goldner Locken Kranz umwallt,
Sich von dem Bett zurück;
Sie ſteigt empor im Nachtgewand,
Sie faßt des Greiſes welke Hand,
Und tiefgebeugt zu ſeinen Füßen
Will ſich das volle Wort ergießen.

»Hör' an des Kindes letztes Wort,
Hör' an, Du theures Herz!
Mich treibt der Liebe Sehnen fort,
Mich zehrt der Liebe Schmerz!
Des Fürsten Bild regt meine Pein,
Ohn' ihn kann ich nicht glücklich sein,
Ihm muß ich dieses arme Leben
Zum Eigenthume übergeben«!

»Drum rüste Dich und eile Dich,
Zum Fürstensitz und Haus,
Das Leben drängt so fürchterlich,
's ist bald im Lieben aus!
In seinen Armen nur blüht Lust,
Und Leben nur an seiner Brust,
Da nur im ewigen Erbarmen,
Wird meine kalte Brust erwarmen«!

Er rüstet sich, er eilt mit Macht
Zum stolzen Königsbaus,
Er pocht, in wilder Sturmesnacht,
Der Diener Schaar heraus;
»Führt mich wohl flugs zum Fürsten hin,
Nicht bringet Zaudern hier Gewinn,
Wohl eine Nachricht sonder Gleichen
Bring' ich für dieser Gnade Zeichen«!

Er stürmt voran, er eilt hinein,
Der König sitzt und wacht,
Und starrt bei heller Kerzen Schein,
Und denkt der grausen Nacht;
Den Heldenleib umschmiegt ein Kleid
Aus Seide und von Falten weit,
Ein finstrer Ernst deckt seine Wangen,
Vermischt mit heimlichem Verlangen!

»Herr König, eilt, mein Töchterlein,
In Lieb' Euch zugethan,
Sucht Schutz in ihrer tiefen Pein,
Eilt, eilt, sie zu umfahn!
In Euren Armen blüht ihr Lust,
Und Leben nur an Eurer Brust,
Euch sei der Jungfrau blühend Leben
Zum Schutz und Schirme übergeben«!

Der König flammt, der König eilt
Im seid'nen Nachtgewand,
Auf seinen Wink der Troß verweilt,
Mit Fackeln in der Hand;
Er dringt mit Hast in's Schlafgemach
Dem trostbelebten Alten nach,
Und hat, vom Liebesstrahl durchdrungen,
Den Arm um ihren Leib geschlungen.

»Ihr Engel«, ruft sie, »euer Glück
Wird mir an seiner Brust!
Nehmt euer sel'ges Kind zurück,
Es bricht mein Herz mit Lust«!
Sie schlingt sich fest in seinen Arm,
Er wiegt sie heiß und liebewarm,
Und wie er sie zum Lichte hebet,
Hat ihre Seele ausgebebet.

K. Grumbach.

Waldina.

In acht Bildern.

I.

Irrthum.

Ruht im Wald' ein schöner Jäger —
Losgegürtet nach der Waid —

Offen ſeine Bruſt den Winden,
Innen krank von Minneleid.

Denn ſein Lieb ließ ihn am Morgen
Treck'nen Aug's vorübergehn,
Hat ihm keinen Kuß geboten,
Scheidend kaum ihm nachgeſehn.

Deß betrübt im innern Herzen,
Wie von Zweifelſucht gequält,
Hat er, ſchußgerecht, im Thale
Einen Edelhirſch gefehlt.

Bitter ſich dafür zu rächen,
Däucht ihm ein erlaubter Streich;
Sieh! da bricht durch graue Föhren
Eine Jäg'rin, ſchön, doch bleich.

Dunk'le Ringellocken prangen
Ihr im Nacken hoch und hehr,
Doch in's Flammenaug' ihr ſchauend,
Wird's ihm in der Seele ſchwer.

»Wie ſo müßig, holder Jäger«!
Grüßt die Fremde ſinnigmild:
»Sonne ging noch nicht zur Rüſte,
Wackrer Schütz folgt dem Gewild«!

»Weiß zwar, was Du innen brüteſt,
Armer Knab', in trübem Wahn, —
Sieh! ein Freiſchuß ſoll Dir werden,
Wie Du nimmer ihn gethan«.

Und ſie zog aus güldnem Köcher
Purpurfarbig einen Pfeil,
Reicht ihn huldig dem Erſtaunten,
Neigt ſich ihm und ſpricht in Eil:

Eins nur muß ich mir bedingen,
Lieblicher! aus Deiner Bruſt,
Einen Tropfen warmen Blutes,
Dir entwendet unbewußt«!

Und der Jüngling hört mit Bangen
Ferne Donner ihn umziehn,
Doch gedenk des theuren Preiſes
Nicht vermag er zu entfliehn.

»Nimm ihn«, ruft er hingegeben,
Uebertäubt von ſüßem Weh.
Spät erwacht er, innen glühend,
Außen kalt wie Bergesſchnee.

II.

Argwohn.

»Wo ſäumſt Du, mein Getreuer?
Hugo, mein Lebenslicht!
Heim geht im Wolkenſchleier
Der Mond, o zögre nicht«!

»Fern treiben ſchaur'ge Winde
Die kalte Nacht herauf;
Schwer ſeufzt die Grabeslinde —
O fördre Deinen Lauf«!

»Sähſt Du die bangen Träume
Die mir im Herzen ruhn,
Du miedeſt Fels und Bäume
Und all' Dein wildes Thun«!

So klagt aus Liebesdrange
Cidli, die Jägerbraut;
Wohl ſäumt ihr Trauter lange,
Wohl ſchlug das Herz ihr laut.

Doch als mit Geiſtergrauen
Sie Mitternacht umfährt,
Eilt ſie hinaus, zu ſchauen
Wo ſie den Freund erſpäht.

Der zog von jener Seite
Schon in den Thalgrund ein,
In ſeltſamem Geleite
Von Minn' und ſüßer Pein.

Schon ſehnt er ſich recht innig
Nach Eidli's Veilchenblick,
Im Buſen kehrt ihm ſinnig
Die alte Glut zurück.

Doch nach dem theuren Orte
Winkt ihm kein traulich Licht,
Und die geliebte Pforte
Erſchließt ſich heute nicht.

Das mag er nimmer faſſen,
Schnell wird ſein Argwohn laut
Hat dich die Braut verlaſſen,
So laß auch du die Braut!

Er ächzt und birgt ſein Sehnen
Im trotzigen Gemüth,
Sie ſucht indeß mit Thränen
Den, der ſie feindlich flieht.

III.

Schuld.

Wohin ſo früh, Du Weidmannsſohn,
Du wehrumleuchteter Knabe?
Dünkt Dir ſo ſüß des Frevels Lohn
So luſtig die Fahrt zum Grabe?

Wie flammt Dir's vom Auge ſo trotzigwild —
O flieh im Gebet zu des Kreuzes Schild«!

Und Hugo ſtarrt in die Fichtennacht,
Und ſieht auf felſigen Spitzen
Einen Ritter in eiſerner Waffentracht
An hohem Spere ſich ſtützen:
»Wer biſt Du«? gibt er ihm keck zurück,
»Sollſt mich nicht hindern in meinem Glück«!

Der Schemen vernimmt's, erhebt die Hand,
Und ſchüttelt ſilberne Locken:
»Iſt Eckard der Treue Dir unbekannt,
Mit ſeinen Rüden und Doggen«? —
Spricht's — und wie Nebel und Wolkenſaum
Zieht er vorüber, ein Warnungstraum.

Und Hugo ſchaudert; ein Himmelslicht
Will ſchier im Herzen ihm tagen,
Da tönt's ihm zur Linken: »O ſäume nicht,
Dein köſtlich Wild zu erjagen«!
Und plötzlich dringt durch der Felſen Thor
Ein hochgewaltiger Bergwolf vor.

Der Jüngling faßt nach dem Purpurpfeil,
Schnellt ihn vom tönenden Bogen,
Und wie mit zauberbeſchwingter Eil
Hat er die Lüfte durchzogen.
Ja, ehe das Unthier noch förder ſprang
Das ſchneidende Erz ihm durchs Leben drang.

»Des Waldes Hyäne haſt Du beſiegt«!
Naht ihm der Jägerin Stimme —
»Die Hüter und Heerden oft hart bekriegt
In unverſöhnbarem Grimme.
Drum, Ritter, empfange zum Dankespfand
Die Blume der Minn' aus Waldina's Hand«!

Und trunken ſinkt er an ihre Bruſt
Und gibt ihr die ſüßeſten Namen,
Ja alle Schauer der höchſten Luſt
Ihn wunderſchnell überkamen;
So daß erſt im bleichenden Abendroth
Die Herrin die ſcheidende Lipp' ihm bot.

»Fahr wohl, mein Lieb und bleib mir hold«,
Raunt die entweichende Schöne —
»Und nimm dieſe Kette von rothem Gold
Die unſern Minnebund krône!
Bald ſiehſt Du mich wieder — doch acht' es wohl:
Waldina folgt Dir von Pol zu Pol«!

Und leuchtend zog ſie den Wald hinauf
Und ließ ihn im Schauen verſunken:
Da dünkt's ihm, es ſprühten bei ihrem Lauf
Aus dem Boden glühende Funken.
Wohl nennt er's Verblendung und irres Schaun,
Doch läßt er den Forſt mit geheimem Graun.

IV.

Reue.

Sinnenliebe, dein Verlangen
Iſt ein Wurm, der nimmer ruht!
Oft, von fremder Glut umfangen,
Neuerwacht die alte Glut.

Was am Herzen uns erkaltet,
Führt Entfernung warm zurück;
Alte Liebe, neugeſtaltet,
Dünkt uns ein erneutes Glück!

Eidli, meine Eidli! ringet's
Schmerzlich ſich aus Hugo's Bruſt;
Eidli, meine Eidli! klinget's
Von der Lipp' ihm, unbewußt.

Und die Arme fühlt mit Sehnen
Dieſes Rufes Allgewalt!
Ihre Wange bleich von Thränen,
Ihre Bruſt von Seufzern kalt.

Seit zwei langen trüben Tagen
Hat die frühverlaſſ'ne Braut
Ihren Freund, im Forſt verſchlagen,
Nicht vernommen, nicht geſchaut.

Schneller löſ't ſie nun die Pforte,
Läßt den holden Flüchtling ein,
Und des Falſchen Schmeichelworte
Heilen ihrer Zweifel Pein.

Zum gewohnten Spiele neigte
Bald das neuverlobte Paar,
Und kein Blitz vom Himmel zeigte
Hugo's Augen die Gefahr.

Ja, uneingedenk der Wunde,
Die er noch am Herzen trägt,
Denkt er nicht der vor'gen Stunde,
Nicht des Treupfands, das er hegt.

V.

Liebe.

»Willkomm, zur Vortagsfeier
Von Hugo's Ehgelag,
Mit Flötenſpiel und Leier,
Ihr Freund', im Roſenhag«!

»Bald wird mein Liebſter kehren
Aus duft'gem Waldesgrün,
Den mögt, ihn hoch zu ehren,
Lautjubelnd ihr umziehn«!

„Ich will indeß im Grunde
Mir ſelbſt die Morte reihn;
Der Jungfrau Scheideſtunde
Mag ſtill begangen ſein“! —

So ſprach voll Engelmilde
Eidli, mit zartem Sinn,
Entwich dem Thalgefilde
Und zog zur Ferne hin.

Und immer tiefer neigte
Sie ſich in ihr Gefühl,
Und ſinniger umzweigte
Sie rings des Haines Kühl'.

Wohl anders und viel wilder
Erging's in Hugo's Herz,
Auch ihn entführten Bilder,
Doch nimmer himmelwärts.

Es litt ihn nicht zu Hauſe,
Drum ſtürmt er auf die Höhn,
Vielleicht zum Feierſchmauſe
Ein Wildpret zu erſpähn.

Auch trug er wohl daneben
Gewicht'geres im Sinn:
Sein Pfand zurückzugeben
Der ſchönen Jägerin.

Was ſoll's ihm fürder frommen,
Nun Eidli ewig ſein!
Spricht's — und ſchon ſieht er kommen
Die Hehr' im Abendſchein.

VI.

Rache.

»Hätt' ich nimmer doch gehofft,
Ungestraft zu scheiden;
Denn Sirenen zürnen oft
Ob entzog'nen Freuden«!

»Doch zu herzig und zu hold,
Barg sie nirgends Tücke,
Selbst des Kettleins bindend Gold
Nahm sie still zurücke«!

»Ja, verhieß mir, noch vor Nacht
Ein Gewild zu fällen, —
Drum nicht säumig dich bedacht,
Klugs Dich anzustellen«! —

Hugo sprach's und zaudert nicht
Sein Geschoß zu spannen,
Sieh: da blinkt's im Mondenlicht
Silbern durch die Tannen.

»Wird ein stolzer Dammhirsch sein
Der den Wald durchflüchtet;
Drum den Pfeil recht mitten drein,
Grad' aufs Herz gerichtet«!

Zwielicht täuscht oft, — sieh dich vor!
Bebt's ihm durch die Seele;
»Wag' es kühn«! — schrillt's ihm in's Ohr
»Triff nun oder fehle«! —

Senne rauscht und Pfeilschuß klingt
Durch die Waldgehege —
Doch das treuste Herz durchdringt
Er auf nächt'gem Wege.

Gisli zog im Brautgewand
Einsam durch die Zweige,
Ach, und ward von Hugo's Hand
Eine blut'ge Leiche!

VII.

Sühnung.

Glück auf! Glück auf! mein Trauter!
Der Meisterschuß war ächt!
Was gilt's — nun wird Dir's lauter,
Wie sich Waldina rächte!

»Ein Wild hatt' ich verheißen
Zu Deiner Hochzeitlust,
Drum sendet' ich Dein Eisen
Dem Rehlein in die Brust«.

»Die Myrt' im blonden Haare,
Wie eine Heil'ge schön,
Mocht' ich nur auf der Bahre
Die Nebenbuhle sehn«!

»Vernimm: Wer je am Herzen
Unsterblicher geruht,
Bezahlt mit Todesschmerzen
Den kleinsten Wankelmuth«!

So brach mit bitterm Hohne
Die Zaub'rin trotzig los,
Und zog mit feur'ger Krone
Vergein auf dunklem Roß.

Wohl schwand das Licht der Sinne
Dem blut'gen Bräutigam,
Den Wahnsinn, Haß und Minne
Unrettlich übernahm.

Nicht mocht' er förder leben
In ſeinem tiefen Leid;
Sich ſelbſt den Tod zu geben
Bedünkt ihm Seligkeit.

Da eilt in dunkeln Waffen,
Umgrimt den Kreuzesſpeer,
Ihm tiefe Ruh' zu ſchaffen,
Der treue Eckard her.

Der neigt ſich zu dem Armen,
Kühlt ihn mit ſeinem Schild,
Und macht ſein Herz erwarmen
An des Erlöſers Bild.

»Wohl haſt Du ſchwer verſchuldet,
Mein Sohn, an Lieb' und Pflicht;
Doch Gottes Langmuth duldet
Den Tod des Sünders nicht«!

»Erhebe gläub'ge Hände
Zum ew'gen Weltenheil,
Und wohl ein ſühnend Ende
Wird gnädig Dir zu Theil«!

VIII.

Schluß.

Klingen doch die Feierglocken
Durch den Wald wie Grabgetön',
Und das ſchönſte Paar des Thales
Sollte heut am Altar ſtehn!

Längſt ſchon waren eingeladen
Hoch und Niedre, Groß und Klein,
Sich in farb'gem Blumenreigen
An den Feierzug zu reihn.

Und schon wogt's von bunten Bändern
Licht und sonnig durch den Grund,
Und die Hütt' im Lindenschirme
Thut sich fern den Gästen kund.

Doch mit freud'gen Festesmaien
Ist sie heute nicht geschmückt —
Eidli, ihre schönste Blüthe
Hat der nacht'ge Sturm gepflückt!

Arm in Arm und Herz am Herzen,
Schlummern Bräutigam und Braut,
Aber ach, nicht Priestersegen —
Blut'ger Tod hat sie getraut!

Thränen, ihr geschmückten Gäste,
Thränen nur statt goldnem Wein,
Mag der trau'ge Hochzeitvater
Eidli's Sarggefolge weihn.

Dort, wo unter moos'ger Eiche
Jungfrau'n den Altar bekränzt,
Hat ein hoher Unbekannter
Schon ihr finstres Bett begrenzt.

Beide wollet dort versenken
Schweigsam in die kalte Gruft,
Und ihr Trauermal umwehe
Rosmarin- und Lilienduft.

Eidli's Bild sei allen Treuen
Tugendbort in Liebesnoth!
Andre mögen Hugo lehren:
Treue Minn' ersiegt den Tod!

Fr. Krug von Nidda

Der Weidmann.

»Morgen wieder! morgen wieder«!
Sieht er traut und sacht;
»»Morgen««, spricht sie, »»morgen wieder,
Noch vor Mitternacht««!

Und er flieht auf leisen Zehen,
Als sie Abschied nimmt,
Und sie will zur Kammer gehen,
Wo die Ampel glimmt.

Selig saßen unterm Flieder
Bräutigam und Braut,
Eben sank der Vollmond nieder,
Der ihr Glück beschaut.

»Heute ist's doch eingetroffen,
Was ich längst erzielt!
Sie gestand mir gern und offen,
Was sie früh gefühlt«!

Und er träumt von Lust und Sorgen
Mit dem Auge wach,
Späht voll Sehnsucht oft dem Morgen
Durch das Fenster nach.

Doch ins Freie will er lieber,
Rafft sich schnell empor,
Wirft sich Tasch' und Fänger über
Und das Doppelrohr.

»»Nein, ich kann mein Glück nicht tragen,
Mit dem Schlaf' allein;
Allem, allem möcht' ich's sagen:
Er ist einzig mein««!

Den ich ſahen beim Kinderſpiele
Zitternd nur genannt,
Dem ich heut die Erſtgefühle
Meiner Bruſt bekannt' e!

Und ihr iſt zu eng', zu bange
In dem Kämmerlein,
Frieden ſoll dem Herzensdrange
Nacht und Stern verleihn.

Und ſie wandelt durchs Gefilde
Weit vom ſichern Haus,
Nur umſchwebt von ſeinem Bilde,
In den Wald hinaus.

Und dem Weidmann, kühn und heiter,
Kommt die Jagdluſt an,
Und er ſtreift durch's Dickicht weiter
Auf verwachſ'ner Bahn;

Prüft genau, obwohl verſehen
Auch ſein ſcharf Geſchoß:
»Heute ſoll kein Wild entgehen« —
Und er ſpannt das Schloß;

Schleicht nun mit gefüllter Pfanne
Auf des Hirſches Spur: —
»Ha, dort rauſcht es um die Tanne«
Und er lauert nur.

Nah und näher ließ er's kommen —
Zielt — und zielte brav;
Kaum, daß er's auf's Korn genommen, —
Und die Ladung traf.

Wahnwitz zuckt durch die Geberde.
Als er's überſchaut, —

Traf das Heiligſte der Erde,
Traf das Herz der Braut! —

Und er trägt die Angſt nicht länger,
Nacht umfängt den Sinn;
Und er ſtürzt ſich in den Fänger
Und zur Leiche hin.

„Nimmer wieder! nimmer wieder“!
Stöhnt er ungeſtüm;
„Morgen wieder! eben wieder“!
Liſpelt's über ihm.

H. Seidel.

Romanze nach einem litthauiſchen Volksliede.

Der Ring iſt mir entfallen, in's tiefe Meer verſenkt,
Den einſt im Taubenmonat lieb Anka mir geſchenkt.

Sie ſprach mit ſüßem Munde: „Trag' ihn und denke mein;
So lang' Du trägſt das Ringlein, will ich Dein eigen ſein“!

Ich kniet' am alten Strande und wuſch die Netze rein,
Da ſank von meinem Finger der Ring in's Meer hinein.

Nun thut mich Anka meiden und liebt mich nimmermehr,
Ihr Pfand hab' ich verloren, mein Himmel ruht im Meer.

O Wind im fernen Norden, erwach'! Ich flehe dir,
Spiel' ihn an Anka's Wieſe, ſie gibt ihn wieder mir.

Ihr Mitleid ward jüngſt rege, als ſie mich weinend fand,
Sie ließ in's Gras ſich nieder und bot mir ihre Hand.

Hab' Dank für Troſt und Mitleid, was frommt es mir
und Dir!
Ich will nur Liebe, Liebe, und die entzieht ſich mir.

Laß Andre Bernſtein ſammeln, ich fiſch' und ſuch' den
Ring,
Den ich im Laubenmonat von Anka's Hand empfing.

Max v. Schenkendorf

Romanze.

Ein Mädchen an dem Ufer ſtand,
Rief klagend in das Meer hinaus:
»Kehr' wieder, Schiffer, an den Strand
Und laß mich in's beſchwingte Haus.« —

»Verharre, Mädchen, auf dem Land,
Begehre nicht zu mir heran,
Zurück die ausgeſtreckte Hand!
Das Meer iſt keine Blumenbahn.« —

»Komm, lege nur Dein Fahrzeug an,
Und laß die Flehende hinein!
Die Fluth iſt mehr als Blumenbahn,
Sie iſt gewebt aus Sternenſchein.« —

»Sahſt Du noch nie des Sturmes Wuth?
Des Meeres ſchwarzen Todesſchlund?
Des Blitzes blutigrothe Gluth?
Zurück! nach Leichen lechzt der Grund.« —

»Ich ſcheue nicht den Wellenklang;
Ich fürchte nicht der Blitze Glühn:
Das Sturmgetöſe iſt nur Geſang,
Schiff' ich zu dem Geliebten hin.« —

»Begehre, Mädchen, nicht herein,
Schon ſchwillt ringsum die falſche Nacht«. —
»Die Liebe, Freund, iſt Sonnenſchein,
Durchflammt das Meer mit Morgenpracht«.

»Friſch auf! Wie meine Liebesbruſt
Hebt voll das Segel ſich empor!
Ich fliege zu der höchſten Luſt
Durch's roſig goldne Abendthor«!

Karl Weichſelbaumer

Das Lied am Meer.

Bleich flimmert in ſtürmender Nacht
Der Mond durch die klirrenden Fenſter,
Als Una zur Zeit der Geſpenſter
Aus drückenden Träumen erwacht.
Und düſtres Gemurmel umſchlich
Ihr Lager, wie ängſtliche Klagen;
Dann ſchien ihr ein Seufzer zu ſagen:
O weine nicht länger um mich!

Guglielmo, ſie kannte den Ton!
Es trugen dich innig Betrübten
Aus Armen der einzig Geliebten
Die toſenden Fluthen davon.
Vor Schrecken entfärbte ſie ſich,
Und wagte das Haupt nicht zu heben,
Und wieder vernahm ſie mit Beben:
O weine nicht länger um mich!

Hoch klopfte die wallende Bruſt;
Das Licht ihrer Augen ward trübe:
Noch war ſie entbehrender Liebe,
Sie war ſich nichts weiter bewußt.

Eh langsam ihr Pulsschlag entwich
Vollbrachte der Sieger die Stunde.
Da rief es mit scheidendem Munde:
O weine nicht länger um mich!

Des Morgens belebender Blick
Erheitert die Himmel auf's neue:
Nie kehrte für Una, die Treue,
Ein Morgen der Liebe zurück.
Da wandte zum Meere sie sich:
Guglielmo, die Liebende haben
Dich suchend die Wellen begraben.
Nun weint sie nicht länger um Dich!

Fried. Ludw. Wilh. Meyer.

Der verlorne Schwimmer.

Es wirbt ein schöner Knabe
Da über'm breiten See,
Um eines Königs Tochter,
Nach Leid geschah ihm Weh.

»Ach Knabe, lieber Buhle,
Wie gern wär' ich bei Dir!
So fließen nun zwei Wasser
Wohl zwischen mir und Dir.

»Das eine sind die Thränen,
Das andre ist der See;
Es wird von meinen Thränen
Wohl tiefer noch der See.«

Ja, wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,
Wenn es beim hohen Mahle
Auf Königs Wohlsein gebt

So ſetzt ſie auf das Waſſer
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Waſſer
Zu ihrem Buhlen ſtolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Bruſt:
»Mein Stern iſt aufgegangen,
Ich ſchiff' ihm nach mit Luſt«.

Das Lichtlein in den Händen,
Er ſchwamm zum Liebchen her. —
Wo mag er hin ſich wenden?
Ich ſeh' ſein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schoße?
Sein Lichtlein wendet ab.
Liegt er im Waſſerſchloſſe,
In einem naſſen Grab?

Ulyſſes.

Die Nebel umzogen
Das ungeheure Meer,
Und über die Wogen
Kam's immer düſtrer her.
Ein Schiffer ſang ſo traurig,
Die Winde ſtimmten ſchaurig
In ſeinen Ton, und weckten den Geſang
Weit über's Meer entlang.

»Mein irres Geſchwader
Verfolgt auf jeder Spur
Mit ewigem Hader
Die zürnende Natur.

Wo wär' Ulyſſes, hättet
Ihr Felſen nicht gerettet?
Sein Leichnam, fern von ſeiner Väter Staub,
Der Ungeheure Raub«!

»Des Tages in Stürmen,
Im Strudel und im Riff,
Wo Berge ſich thürmen
Um das verlorne Schiff,
In lauter Ungewittern,
Wo ſeine Maſten ſplittern,
Wo jede Woq' an ſeine Segel brauſ't,
Die hohle Tiefe ſauſt«.

»Und Nachts in der Ferne,
Auf unbekannter Bahn,
Wo traurig die Sterne
Durch ihre Wolken nahn;
Der Aether kalt befeuchtet,
Die Fläche trüb' erleuchtet;
Kein heller Mond, der in der öden Nacht
Auf dieſe Pfade lacht«.

»O daß ich nur wüßte,
Wo ſich die Grenze neigt,
Wo dämmernd die Küſte
Aus ihrem Nebel ſteigt!
Und wiegten dann gelinde
Die Fluthen und die Winde
Mich Träumenden zu jenen Mauern hin,
Wo ich geboren bin«!

»Du freundliches Weſen,
Das meine Fahrt bewacht,
Laß Du mich geneſen,
Wo mir die Heimath lacht!

Gib Du nur meine Landung
In keiner harten Brandung,
Wann wir am Ziel die grüne Küſte ſehn,
Wo mildre Lüfte wehn«!

S. C. Pape.

Die Schwanenbarke.

Bertha ſah vom Thurme nieder
In das ſtille Thal,
Als es eben goldig wieder
Glänzt' im Abendſtrahl;
Flimmernd lief des Stromes Binde
Durch die duft'gen Laubgewinde,
Wo die Wonne, fern und nah,
Aus gefüllten Blumen ſah.

Heller glänzten jetzt die Blätter
In dem Uferhain,
Gleich, als wollten ſie der Götter
Erdenwohnung ſein.
Sieh! — da gleitet aus den Zweigen,
Die ſich auf die Wellen neigen,
Eifernd mit der Weſte Chor,
Wunderſam ein Schiff hervor.

Grüne Blumenſtengel bilden
Wand und Kiel daran;
Schmuck aus ſchön'ren Lenzgefilden
Ziert den leichten Kahn,
Den zwei Schwän', im Abendrothe
Schimmernd wie zwei Roſenboote,
Unter leichten Melodie'n
Durch den klaren Spiegel ziehn.

Bertha ſieht, mit ſüßem Beben,
Wie das Schifflein ſchifft;
Wie es näher ſcheint zu ſchweben,
Und die Fährte trifft
Einen Jüngling: — Ringelhaare
Wölbend um ſein Haupt, das klare,
Sieht ſie ſtill im Kahne ſtehn
Und ihr mild entgegenſehn.

Jetzo ſteht er an der Pforte,
Wie der Fera' im Port,
Und bei ſeinem Gruß und Worte
Flieht das Schifflein fort.
Jetzo wagt, mit Scham und Sitte,
Schon der Jüngling ſeine Bitte,
Daß ſie Wirthin ſei dem Gaſt
Und nicht zürne ſeiner Haſt.

Gern und liebend höret Jene,
Was der Fremde fleht,
Ob ihr oft dabei die Thräne
Gleich im Auge ſteht.
Wie geſandt zur rechten Stunde,
Nimmt er ihr, zum ew'gen Bunde,
Mit dem erſten Becher Wein
Unbewußt, ihr ganzes Sein.

Ehe noch ſein Zelt aus Seide
Neu der Abend baut,
Stehn ſie ſchon umſchlungen Beide,
Bräutigam und Braut.
Eins nur, in dem Wonnemeere,
Wünſcht er, das ſie noch gewähre,
Und ſie forſchet und ſie fragt,
Bis er das Geſtändniß wagt.

»Wie die Weſte Roſenkeime
Fern herüberwehn,
Daß die früher öden Räume
Plötzlich blühend ſtehn:
Alſo kommt aus fremden Zonen
Lieb' in unſ're Bruſt zu wohnen.
Wenn ihr Blitz nur ſegnend flammt,
Forſche nicht, woher er ſtammt«! —

»Forſche nicht, aus welchen Auen
Mich gebracht mein Kahn;
Unbedingt' und blind' Vertrauen
Will die Lieb' empfahn!
Zürnend würd' ich von den Wogen,
Wie ich kam, hinweggezogen:
Frügſt Du je, von wannen ich
Kam, zu ſehn, zu lieben Dich«! —

Bertha hört ſein Wort mit Grauen,
Und gelobt ihm laut
Unbedingt' und blind' Vertrauen,
Wie man Gott vertraut!
Küſſe ſind der Schwüre Siegel,
Und mit der Verklärung Flügel
Schwebt der Liebe reinſter Traum
Nieder auf den weiten Raum. —

Einmal kam des Jahres Becher
Bis zur Neige ſchon,
Und gewohnter, aber ſchwächer
Klang der Liebe Ton.
Was man ſonſt im Flug' erwiedert,
Ward bedacht nun und zergliedert;
Das Vertrau'n, das theure Kind,
Schlief, wie Kinder, auch geſchwind.

Eines Tages wandern Beide
Plaudernd Hand in Hand,
Der bekannten Augenweide
Freuend ſich am Strand;
Bertha ſprach: »Das iſt die Stelle,
Wo Dich über's Reich der Welle
Deiner Barke Zaubermacht
In mein Schloß und Herz gebracht«!

»Eins nur, Böſer, foltert immer
Meine Seele doch!
Mein Vertrauen geht in Trümmer,
Hebſt Du's nun mir noch!
Weiſe mir die fernen Spuren
Deiner heimathlichen Fluren;
Sag' mir, wo Du Abſchied nahmſt,
Sage mir, woher Du kamſt«!

Nichts erwiedert ihr der Traute,
Denn er iſt nicht mehr:
Schwarzer Wolkennebel graute
Ueber ihn daher.
»Mißtrau'n iſt der Tod der Liebe«,
Rief er noch, eh' das Getriebe
Dunkler Wellen ihn mit Haſt
Aufgenommen und gefaßt.

Bertha ſah vom Schloſſe nieder
Einſam in das Thal,
Als es eben goldig wieder
Schwamm im Abendſtrahl;
Schäumend ſchoß des Stromes Binde
Durch die düſtern Laubgewinde,
Wo der Tod ihr, fern und nah,
Wie ein Freund entgegen ſah.

J. G. Seidl.

Romanze.

Flüchtig roll'n des Wagens Räder
Durch den nächt'gen Wiesengrund,
Mit sich fort Zaiden tragend,
Andaluſiens Stolz und Luſt.
Wie ſo ſpät, o Mohrenfürſtin,
Wie ſo ſpät in feuchter Luft?
Weit zurück die prächt'gen Hallen,
Fern des Gartens ſichrer Rund,
Du ſchon nach caſtil'ſchen Grenzen
Und im wachſend ſchnellen Flug!
Raufen wird ſein Haar der Vater,
Mutter ſchlagen an die Bruſt,
Wenn nun kommt die arge Botſchaft,
Morgen thut ihr Elend kund;
Und der kriegerfahr'nen Brüder
Zorn in wilder Jugendglut! —
Kühnes haſt Du angefangen,
Schönes Bild, um Amors Trug.
Don Fadrique, ſpan'ſcher Ritter,
Groß an Stamm und eignem Ruhm,
Don Fadrique ſchoß mit Blicken
Süßer Lieb' ihr Herze wund,
Als er auf Sevilla's Ebnen
Härtern Kampf mit Mohren ſchlug.
Was ſind Riegel? was ſind Wächter?
Liſt und Liebe drang hindurch,
Lockte dann mit ſüßen Bitten
Liebchen fort auf nächt'ge Flur,
Flüchtend nach Caſtiliens Schlöſſern,
Zum Verein im heil'gen Bund;
Fernher folgt der wack're Ritter
Schirmend der Geliebten Flucht.

Wie sie nun die Augen lenket
Rückwärts auf verlass'ne Spur,
Nach dem Einen, nach dem Treuen
Mit den süßen Lichtern sucht.
Seufzend: ach, mein holder Schützer,
Sind ja weit nun von der Burg,
Könntest nun am Wagen reiten,
Kosend lindern meine Furcht;
Sieh, da trabt's, ein dunkler Schatten,
An ihr hin, wie Nebeldunst,
Flüsternd: »Sucht mich nicht, ihr Blicke,
Ruf' mich nicht, o süßer Mund!
Nach Toledo! nach Toledo!
Dort, als Mann', erfleh' mir Ruh«!
Luft in Luft zerfloß der Schatten,
Ließ sein Lieb in Gottes Hut,
Denn im Kampf mit ihren Brüdern
War verströmt sein edles Blut.

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,
Blauäugig, lilienschlank,
Die spann eine silberne Schärpe
Viel Sommermonde lang.

Sie saß auf hohem Stuhle
Vor ihres Schlosses Thür,
Im hellen Mondenscheine,
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter
Alltäglich aus und ein.

Und Jeder dacht' im Herzen:
Weß wird die Schärpe sein?

Sie sah nicht auf vom Werke,
Hielt keiner Frage Stand;
Sie flickte ihren Namen
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen
Hoch von den Bergen her,
Und riß vom leichten Rahmen
Die Schärpe fort ins Meer.

Die Magd saß unbetroffen,
Als müßt' es also sein;
Stand auf von ihrem Sessel
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade
Ein schwarzes Trauerkleid —
Wer trug um eine Schärpe
Wohl je so schweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte
Sie saß in dunkler Tracht:
Da tönt das Horn des Wächters
Wohl in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,
Trägt ferne Kunde her:
Gescheitert schwimmt die Flotte
Des Königs auf dem Meer.

Und an das Ufer werfen
Die Wogen mit der Fluth
Viel edle Heldenleichen,
Viel reiches Heldengut.

Wie ſie nun die Augen lenket
Rückwärts auf verlaſſ'ne Spur,
Nach dem Einen, nach dem Treuen
Mit den ſüßen Lichtern ſucht,
Seufzend: ach, mein holder Schützer,
Sind ja weit nun von der Burg,
Könnteſt nun am Wagen reiten,
Koſend lindern meine Furcht;
Sieh, da trabt's, ein dunkler Schatten,
An ihr hin, wie Nebeldunſt,
Flüſternd: »Sucht mich nicht, ihr Blicke,
Ruf' mich nicht, o ſüßer Mund!
Nach Toledo! nach Toledo!
Dort, als Nonn', erfleh' mir Ruhe!
Luft in Luft zerfloß der Schatten,
Ließ ſein Lieb in Gottes Hut,
Denn im Kampf mit ihren Brüdern
War verſtrömt ſein edles Blut.

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,
Blauäugig, lilienſchlank,
Die ſpann eine ſilberne Schärpe
Viel Sommermonde lang.

Sie ſaß auf hohem Stuhle
Vor ihres Schloſſes Thür,
Im hellen Mondenſcheine,
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter
Alltäglich aus und ein,

Und Jeder dacht' im Herzen:
Weß wird die Schärpe sein?

Sie sah nicht auf vom Werke,
Hielt keiner Frage Stand;
Sie stickte ihren Namen
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen
Hoch von den Bergen her,
Und riß vom leichten Rahmen
Die Schärpe fort ins Meer.

Die Magd saß unbetroffen,
Als müßt' es also sein;
Stand auf von ihrem Sessel
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade
Ein schwarzes Trauerkleid —
Wer trug um eine Schärpe
Wohl je so schweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte
Sie saß in dunkler Tracht:
Da tönt das Horn des Wächters
Wohl in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,
Trägt ferne Kunde her:
Gescheitert schwimmt die Flotte
Des Königs auf dem Meer.

Und an das Ufer werfen
Die Wogen mit der Fluth
Viel edle Heldenleichen,
Viel reiches Heldengut.

Es ſtand die Königstochter
An ihrem Fenſterlein:
»Sag', Bote, was flattert am Arme
So hell Dir im Mondenſchein«? —

»Es iſt eine ſilberne Schärpe,
Die bring' ich her vom Strand;
Da wand ich einem Ritter
Sie aus der ſtarken Hand«. —

»Deß thätſt Du Dich nicht rühmen,
Wenn der am Leben wär'!
Geh, trag' ihm Deine Beute
Zurück zum blauen Meer«.

»Und wenn ihr ihn begrabet,
Legt auch die Schärpe bei,
Und neben ſeinem Lager
Laßt eine Stätte frei«. Wilh. Müller.

Der Falke.

Im Eichenſchatten, auf dem Bühle,
Sitzt an des Felſenbrünnleins Rand
Herr Friedewin in Morgenkühle,
Den treuen Falken auf der Hand.

Der Falke ſchwingt ſich in die Lüfte,
Doch zieht er nicht auf Raub und Tod,
Er trägt ein Blatt voll Roſendüfte,
Er iſt der Liebe treuer Bot'.

Das Brieflein bringt er zu Erlinen,
Der ſchönen Jungfrau hold und zart;
Der Ritter ſchwur, nur ihr zu dienen,
Doch iſt ihr Vater ſtolz und hart.

Die Liebe hat ſich viel zu ſagen,
Dem Herzen iſt die Trennung ſchwer,
Die leiſen Wünſche und die Klagen,
Die trägt der Falke hin und her.

Doch heut' iſt er umſonſt geflogen,
Er findet Sie am Erker nicht,
Und durch den off'nen Fenſterbogen
Sieht er ein kleines, mattes Licht.

Die Jungfrau ruht, im Todtenkleide,
Die Händ' gefaltet, auf der Bahr';
Als Gottesbraut iſt ihr Geſchmeide
Ein Kranz von Rosmarin im Haar.

Der Falke flattert zu der Leiche,
Er nimmt den Kranz und flieht davon,
Er kreiſet drei Mal um die Eiche,
Und niederfällt die Todtenkron'.

»Ich will die Kron' ihr wiederbringen«!
Ruft Friedewin im irren Schmerz:
»Das Leben läßt ſich bald bezwingen,
Im Grabe ruht mir ſchon das Herz«.

»Mein feſtes Schloß, es mag zerfallen,
Nur einen Stab noch nehm' ich mir,
Dann will ich fort als Pilgrim wallen,
Und ſuchen ſo den Weg zu ihr«. A. Schreiber.

Der Rosmarin.

Schön Lenchen ging als junge Braut
Mit Martin Sonntags durch das Feld;
Da ſprach ein Rosmarin vertraut
Zu ihr: ach, Nichts auf Erden hält —

Sind kaum acht Tage hin,
Denk' an den Rosmarin!

Sein Erbtheil holen, ging Martin
Nun nach der lieben Heimath hin.
Schön Lenchen küßt ihn auf den Mund:
Komm ja mir wieder fein gesund,
Mir will's nicht aus dem Sinn:
»Denk' an den Rosmarin«!

Doch Martin ging; ward heime krank,
Und starb, versenkt bei Grabgesang.
Er ließ ihr sagen: liebe Braut,
Nun werden wir hier nicht getraut:
Ich sterb' als dein Martin,
Denk' an den Rosmarin!

Schön Lenchen ging als waise Braut
Ohn' Martin trauernd durch das Feld;
Da sprach der Rosmarin vertraut:
Wie gut, daß nichts auf Erden hält,
Sonst kämst nicht zu Martin
Denk' an den Rosmarin!

Und Lenchen ging und legt' sich ein,
Und starb und mußt' begraben sein.
Sie sprach: nun bin ich nicht mehr Braut,
Nun hat uns gar der Tod getraut.
Lebt wohl, und stets im Sinn
Denkt an den Rosmarin! Leop. Schefer.

Der süße Wilhelm.

Der süße Wilhelm saß auf grüner Au',
Und seine Braut, Lenor', auf seinem Schoß.

Da wand sie sich aus seinen Armen los:
»Sieh dort, sieh dort den kalten Abendthau!
Nimm hin den Abschiedskuß,
Mein Trauter; ich muß gehn.
Leb' wohl, Du süßer Wilhelm!
Leb' wohl auf Wiedersehn«!

Und als sie früh an ihrem Fenster stand,
Da hörte sie die helle Dorfschalmei:
Da zog der Bräutigam ihr Haus vorbei,
Die stolze Braut zu seiner rechten Hand.
Lenore sank zurück!
Lenore weinte laut:
»O Gott! der süße Wilhelm
Und seine neue Braut«!

Und als es war nun tiefe Mitternacht,
Da stahl der Bräutigam sich still hinaus;
Und als er kam in seines Liebchens Haus,
Da lag es schon in weißer Leichentracht.
Die Schwestern weinten sich
Die blauen Augen roth:
»Sieh her, Du süßer Wilhelm!
Sieh, Deine Braut ist todt«! —

»»Ach, gestern saßen wir auf grüner Au';
Ihr schwur ich treu zu sein mein Lebelang;
Und als vom Thurm' die Mittagsglocke klang,
Da hatt' ich schon, ich Armer, eine Frau.
O, meine Mutter schwur
Bei Gottes Weltgericht,
Sie schwur: den süßen Wilhelm,
Den soll Lenore nicht««!

»»Und konnt' ich nicht auf ihrer Hochzeit sein,
So bin ich doch auf ihrem Todtenmahl.

Ihr Trauerhaus iſt nun mein Hochzeitſaal;
An ihrer Bahre trink' ich kühlen Wein.
O, meine Schweſtern, bald,
Bald folg' ich ihr hinab!
Begrabt den ſüßen Wilhelm
Mit ihr in einem Grab'««!

In Thränenfluth ergoß er ſeinen Schmerz:
Er barg ſein Angeſicht in's Leichentuch.
Und als die Nachtigall am Morgen ſchlug,
O weh, da brach der Klaggeſang ſein Herz!
Im ſchönen Maien war's:
Sie ſtarb den erſten Tag;
Der arme ſüße Wilhelm
Folgt' ihr den andern nach.

S. C. Pope.

Arabella.

Unter Allen, die da ſeufzten
Auf dem Schloß von Campoſtella
War die ſchmerzvollſte der Bräute
Wohl die ſchöne Arabella.

Allen Jungfrau'n in dem Schloſſe
Auf dem Felſen Campoſtella
Waren ihre Ritter kommen,
Nicht der armen Arabella.

Und von ſüßen Küſſen rauſchte
Saal und Schloß von Campoſtella,
Aber einſam weinend lauſchte
Fenſter auswärts Arabella.

Lauſchte, ob kein Ritter walle
Zu der Burg von Campoſtella,

Hoch zu Roß, ein Schild die Farbe
Von der ſanften Arabella.

Ob aus jenem Land kein Pilger
Nah' dem Thor von Campoſtella
Und vom Liebſten Kunde bringen,
Deſſen harret Arabella.

Sarg und Fackeln ſah man geſtern
Auf dem Schloſſe Campoſtella,
Und vom hohen Thurmesfenſter
Blickt wohl nimmer Arabella.

Gott belohne ſolche Treue,
Wie die war auf Campoſtella;
Gott geb' Jedem ſolch ein Liebchen,
Wie die ſchöne Arabella.

K. F. Drärler (Manfred).

Der Kaſtellan von Couci.

Wie der Kaſtellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Favel
Er zum erſten Mal erblickte!

Seit demſelben Augenblicke
Drang durch alle ſeine Lieder
Unter allen Weiſen ſtets
Jener erſte Herzſchlag wieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen
All' die ſüße Liederklage,
Nimmer darf er dieſes hoffen,
Daß ſein Herz an ihrem ſchlage.

Wenn ſie auch mit zartem Sinn
Eines ſchönen Lied's ſich freute,
Streng und ſtille ging ſie immer
An des ſtolzen Gatten Seite.

Da beſchließt der Kaſtellan,
Seine Bruſt in Stahl zu hüllen
Und mit drauf gehefft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu ſtillen.

Als er ſchon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag geſtritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.

»Hörſt Du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Favel
Sollt Du es hinübertragen«!

In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer gold'nen Urne
Liegt es, wohl einbalſamiret,
Und zu Schiffe ſteigt der Diener,
Der es ſorgſam mit ſich führet.

Stürme brauſen, Wogen ſchlagen,
Blitze zucken, Maſte ſplittern;
Aengſtlich klopfen alle Herzen:
Eines nur iſt ohne Zittern.

Golden ſtrahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küſte glänzet drüben:

Freudig ſchlagen alle Herzen:
Eines nur iſt ſtill geblieben.

Schon im Walde von Favel
Schreitet raſch der Urne Träger,
Plötzlich ſchallt ein luſtig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büſchen rauſcht ein Hirſch,
Dem ein Pfeil im Herzen ſtecket,
Bäumt ſich auf und ſtürzt und liegt
Vor dem Knappen hingeſtrecket.

Sieh! der Ritter von Favel,
Der das Wild in's Herz geſchoſſen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg'
Und der Knapp' iſt rings umſchloſſen.

Nach dem blanken Goldgefäß
Taſten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:

Dies iſt eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kaſtellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter«!

»Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Favel
Soll ich es hinübertragen«. —

»»Jene Dame kenn' ich wohl««.
Spricht der ritterliche Jäger,
Und entreißt die gold'ne Urne
Haſtig dem erſchrocknen Träger.

Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort im finstern Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf gold'ner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
»Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze«.

Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
»Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen«:

»Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich Euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girrte«.

Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,

Da erhebt die Dame ſich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

»Groſſes Unrecht thatet Ihr;
Euer war ich ohne Wanken:
Aber ſolch ein Herz genieſſen,
Wendet leichtlich die Gedanken«.

»Manches tritt mir vor die Seele,
Was verlängſt die Lieder ſangen;
Der mir lebend fremd geblieben,
Hat als Todter mich befangen«.

»Ja! ich bin dem Tod' geweihet,
Jedes Mahl iſt mir gewehret,
Nicht geziemt mir andre Speiſe
Seit mich dieſes Herz genähret«.

»Aber Euch wünſch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters«. —
Dieſes Alles iſt geſchehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

Uhland.

Der Königstochter Laune.

Altdäniſche Sage.

I.

Der König Siwald traurig ſann
Ob ſeinem Töchterlein,
Die drückte feſt vor jedem Mann
Die holden Aeuglein ein.

Sie ſenkte in der Kämpfer Näh'
Ihr roſig Augenlied,
Kein Diener ſah es offen je,
So oft er kam und ſchied.

Oft hielt der König sie im Arm,
Und bat recht inniglich:
»Kind, zeig' einmal der Männer Schwarm'
Mit freiem Blicke Dich«!

Die Antwort klang: »O Vater mein,
Ich halte meinen Schwur,
Es grüße meines Auges Schein
Einst meinen Gatten nur«.

Es sprach zu ihr manch wackrer Held:
»Wohl schön ist Euer Leib,
Doch ohne Sonne eine Welt
Ist ohne Aug' ein Weib«.

Die Antwort klang: »Die Nacht ist schön
Auch ohne Mond und Stern;
Und wer die Nacht nicht will ersehn,
Bleib' auch dem Tage fern«.

Der kühne Othar lag vor ihr,
Und flehte an jedem Tag:
»Ach! einen Blick nur schenke mir,
Daß ich dann sterben mag«!

Die Antwort klang: »Wer mich bewegt,
Die Augen aufzuthun,
Der soll, als Gatte, treu gehegt,
An meinem Busen ruhn«.

II.

»Sirytha geraubt vom Riesen Gran«!
Schallt's durch des Schlosses Hallen,
Die Weiber blicken sich traurig an,
Die Männer die Fäuste ballen.

Der König sitzt in dumpfem Schmerz,
Es will sein Herz ihm brechen,

Stumm ſitzt er, wie ein Bild von Erz,
Doch ſeine Thränen ſprechen.

Da tritt der kühne Othar vor
Mit Panzer, Schwert und Schilde:
»Zur Stunde jag' ich aus Deinem Thor
Hinaus in die weiten Gefilde«.

»Und find' ich den Rieſen, und ſei er ſtark,
So ſtark wie hundert Rieſen,
Ich jage den Pfeil ihm in's Knochenmark,
Und will an Dein Thor ihn ſpießen«!

Der kühne Othar ſchwingt ſich auf's Roß,
Er ſprengt durch alle Gaue,
Er ſucht in jedem feſten Schloß,
Ob er den Frechen nicht ſchaue.

Er dringt in jede Felſenſchlucht,
Er ſpäh't in allen Hütten,
Bis er gen eine Meeresbucht
Einſt müde kam geritten.

Dort hob ſich eine Felſenwand,
Inmitten weitauf gähnend,
Und vor der Spalte der Rieſe ſtand,
Auf ſeiner Keule lehnend.

Da rief der kühne Othar wild:
»Du haſt Sirvtha geſtohlen!
Komm denn herab mit Keul' und Schild,
Dir Deinen Lohn zu holen«.

Die Antwort war ein Felſenſtück,
Und drauf ein zweites wieder,
Sein Roß reißt Othar flugs zurück,
Der Stein ſchlägt vor ihm nieder.

Den Pfeil verſendet der Ritter ſchnell,
Der ziſcht in des Rieſen Stirne,
D'raus drängt ſich des dunkeln Blutes Quell,
Vermiſcht mit braunem Gehirne.

Der Rieſe brüllt entſetzlich auf,
Und wiſcht das Blut aus den Blicken,
Da ſchießt ein zweiter Pfeil hinauf
Und haftet ihm im Rücken.

Ein dritter, kräftiger noch geſchnellt,
Dringt tief ihm durch die Rippen,
Der Rieſe brüllt, und wankt und fällt,
Und klammert ſich zitternd um Klippen.

Der Ritter vom Roß, und ſtracks hinauf!
Sein Schwert nach Blut noch lechzet,
Noch einmal krampft ſich der Rieſe auf,
Dann dehnt er ſich lang — und verächzet.

Der Ritter faßt den Leichnam an,
Und drängt vom Fels ihn nieder,
Und unten auf dem Wieſenplan
Zerſchellen die Rieſenglieder.

Und in die ſchauerliche Kluft
Tritt er mit ſüßem Hoffen,
Tief geht's hinein, wie in eine Gruft,
Die Gitter ſtehen offen.

Sirytha liegt bei Lampenlicht
Geſenkt in tiefen Schlummer,
Aus der gebleichten Wange ſpricht,
Aus jedem Zuge Kummer.

»Jetzt«, denkt der Ritter freudiglich,
»Muß öffnen ſie die Augen,

Und aus den holden werde ich
Die klaren Strahlen ſaugen«.

Er ruft — ſie richtet ſich empor,
Doch mit geſchloſſ'nen Blicken,
Kein Strahl dringt aus dem Aug' hervor,
Den Sieger zu beglücken.

»Sirytha, unterm Felſen liegt
Der Rieſe Gran erſchlagen!
Zum König, den der Schmerz beſiegt,
Laß uns von hinnen jagen«.

Er führt ſie nieder, nimmt auf's Roß
Die ſchönſte aller Beuten,
Und bald ſieht jubelnd in ſein Schloß
Der König Beide reiten.

»O Tochter, danke dem ſtarken Mann,
Du kannſt allein ihm lohnen!
Zu arm, daß ich ihm danken kann,
Bin ich mit meinen Kronen«.

Sirytha nimmt ein rothes Band,
Mit hellem Silber durchſchoſſen,
Sie reicht es dem Ritter und drückt ihm die Hand,
Die Augen — bleiben geſchloſſen.

III.

Im Arm geführt von ihren Frau'n,
Ging ſchön Sirytha auf den Au'n,
Geſenkten Haupts, in ſüßer Ruh,
Die wunderlichen Aeuglein zu.

Längſt war die Sonn' im Meere ſchon,
Da fragte ſie mit mildem Ton:

»Ihr, meine lieben Frau'n, ſagt an,
Iſt ſchon der ſtille Mond hinan«?

»»Hebt immer Euren Blick empor,
Weit hinten ragt das Schloß hervor,
Wohin Ihr blickt, iſt Nacht ringsum,
Wohin Ihr horcht, iſt Alles ſtumm««.

Da hob die Augen ſie empor,
Es freute ſich der Sterne Chor,
Daß drunten auch ein Sternlein blinkt
Und ihnen hell entgegenwinkt.

Sirytha ſprach: »Hier harret mein,
Ich wandle tiefer in den Hain,
Dort kann ich ohne Zagen gehn,
Dort kann kein Männerblick mich ſehn.«

Sirytha ging, und wallte hin
Mit off'nem Aug', mit heiterm Sinn,
Sie ging, und dachte froh und frei
An Alles, was ihr Liebſtes ſei.

Und plötzlich ſieht ſie ſich verirrt,
Von Irrlichtsflammen rings umflirrt:
»Ach, wer, wer hilft mir nun heraus
Aus dieſem Wald in's Vaterhaus«?

Und vor ſie tritt ein häßlich Weib
Mit hagerm, tiefgekrümmtem Leib,
In ſchwarzem, faltigem Gewand
Mit Wunderzeichen allerhand.

»Vergebens ſpäht Dein heller Blick,
Du findeſt nimmermehr zurück,
Doch zittre nicht und folge mir,
Ich gebe Schutz und Obdach Dir«.

Sirytha folgt, und kommt in's Haus,
Da ſieht es wüſt und ſchaurig aus,
Da ſtehen Keſſel um und um,
Da kauern Katzen rings herum.

Und in den Keſſeln kocht ein Trank
Von ek'lem, widrigem Geſtank,
Da wirft die Alte Kraut und Stein,
Und Vogel, Fiſch und Maus hinein.

»Hier, Königstochter«, krächzt das Weib,
»Haſt für ein Jahr Du Zeitvertreib;
Brauſt Du den Trank ein Jahr lang mir,
Dann ſei zum Lohn die Freiheit Dir«.

Die Arme fügt ſich in der Noth
Des Weibes ſchrecklichem Gebot',
Sie brau't und rührt und ſchürt und hitzt,
Und immer an den Keſſeln ſitzt.

Und wenn ſie einen Sud verſäumt,
Und nur ein Bläschen überſchäumt,
Da geißelt ſie die Zaubrin wild,
Daß ihr das Blut vom Nacken quillt.

Und geht die Alte in den Wald,
Da ruft ſie: »Kätzchen, jung und alt,
Gebt mir fein Acht, fein Acht auf's Haus,
Und laßt die Magd mir nicht heraus«!

Wenn dann zur Thür' Sirytha tritt,
Da hemmen die Katzen ihren Schritt,
Und klammern ſich an ihr hinauf,
Und halten ſie mit den Krallen auf.

So muß ſie ſitzen fort und fort,
Und darf ſich regen nicht vom Ort,

So brau't ſie, rührt und ſchürt und hitzt,
Und immer an den Keſſeln ſitzt.

Vor bitterm Gram vergeht ſie ſchier,
Da blickt ſie einſt hinaus zur Thür':
Ein Ritter, blank, mit Schild und Speer,
Kommt ſpähend durch den Wald einher.

Feſt drückt ſie ihre Aeuglein ein,
Held Othar tritt zur Thür herein:
»Sirytha Du! Sirytha hier!
Wie ſcheinſt Du blaß und traurig mir«!

Und alle Keſſel wirft er hin,
Daß wild die Flammen hochauf ſprühn,
Die Katzen jagt er von Tiſch und Herd
Zum Schorn hinaus mit flinkem Schwert.

Geheul und Jammern füllt die Luft;
»Meiſt'rin! Meiſt'rin!« es überall ruft,
Da kommt die Zaub'rin in grauſer Geſtalt
Hervorgeſchoſſen aus dem Wald.

Des Ritters Pfeil durchbohrt ihr Herz,
Sie wälzt ſich hin in glüh'ndem Schmerz,
Er führt Sirytha durch den Hain,
Führt ſie in's Schloß des Vaters ein.

Der alte Vater jauchzt und ſchreit:
»Dir, Othar, dank' ich die Seligkeit!
O Tochter, ſchlinge den Arm um ihn,
Und nimm als Gatten ihn dahin«!

Sirytha neigt zu Othar ſich,
Umſchlingt ihn warm und inniglich,
Und ſpricht: »Dir dank' ich meine Ruh«!
Die Augen aber — blieben zu.

IV.

Der König ſitzt in ſeiner Halle,
Zur Seite ihm ſein Töchterlein,
Da tönt die Burg von Saitenſchalle,
Held Othar tritt verſtört herein.

Die Wange bleich von langem Harme,
Im Aug' erloſchen Glanz und Licht,
Ein gold'nes Harfenſpiel im Arme,
Tritt vor den König er, und ſpricht:

»Vergönnt, daß ich den Abſchied ſinge
Der ed'len königlichen Maid,
Zerſchmettert hab' ich Speer und Klinge,
Und abgeſchworen Kampf und Streite.

»Ich zieh' auf immer nun von hinnen,
Zurücke laſſ' ich meinen Herd;
Konnt' einen Blick er nicht erminnen,
Was iſt der Muth mir fürder werth?«

Und rauſchend wühlt er in den Saiten,
Stets wilder wächſt der Töne Drang:
»So rauſcht' es in vergang'nen Zeiten,
»Als mit dem Rieſen Gran ich rang!

Drauf tönt ein ſchreckliches Gebrauſe,
Dazwiſchen ſtöhnt es wie Geheul:
»So heult' es, als im Zauberhauſe
Die Hexe traf mein ſcharfer Pfeil!

Jetzt klagen mild die weichſten Laute,
Ein Seufzer bleibt zuletzt zurück:
»So fleht' ich auf den Knie'n die Traute
Um einen einz'gen Liebesblick!

Dann reißt er in die Bärenſehnen,
Reißt aus dem Rahmen ſie heraus:
»So reißt mein Herz«! ſingt er mit Thränen,
Und ſchluchzt, und wankt zur Thür' hinaus.

Doch plötzlich, auf vom Sitze ſpringend,
Eilt flüchtig ihm Sirktha nach,
Faßt an der Hand ihn freundlich dringend,
Und führt zurück ihn in's Gemach.

Sie ſchlingt um ihn ſich mit Entzücken,
Und ſchaut mit naſſem Blick ihn an,
Und Othar ſieht in ihren Blicken
Den blauen Himmel aufgethan.

»Ich ſchwur, nur Jenen zu erkieſen,
Der Kraft und weichen Sinn vereint;
Und Othars Arm erſchlug den Rieſen,
Und Othars Auge hat geweint«!

»Wer ſo wie er, die Lanze ſchwinget,
Wer ſo wie er, das Schlachtſchwert führt,
Wer ſo wie er, zur Harfe ſinget,
Der iſt es, dem mein Herz gebührt«.

»Hätt' offen ich den Blick gehalten,
Er hätte mir das Herz berückt;
Nur ſo vermocht' ich, frei zu ſchalten,
Und ſo allein ward ich beglückt«!

Den Königsgreis umſchlingen Beide,
Der ſegnet ſie mit freud'gem Blick,
Und durch die Hallen rauſcht die Freude,
Und in den Herzen wohnt das Glück.

Karl Egon Ebert

Der Schäfer und die Schäferin.

Der Schäfer saß an einem Bach
Und sah und sang hinein,
Sang fort und fort sein Weh und Ach,
Und seufzte leis' darein:

»Du Bächlein lieb, du Bächlein hell,
Nimm freundlich, was ich gab,
Und trag mein Lied, o trag' es schnell
Zu ihr, zu ihr hinab«!

»Und nimm nur auch mein Bild mit fort
Und schenk' es, schenk' es ihr;
Doch sprich dazu ein süßes Wort
Von ihrem Schäfer hier«. —

Weit unten saß die Schäferin
Und sah in's Bächlein licht;
Doch sah kein Bildniß sie darin
Und hört nicht, was er spricht. —

Und wieder kam zum Bach daher
Der Schäfer treu und gut,
Nicht Bächlein jetzt, — ein wildes Meer,
Hochschwellend, Fluth an Fluth.

»So recht, mein Bach, mein trauter Freund!
Weißt du, was Herzleid ist,
Daß du, weil jetzt mein Auge weint,
Zum Strom geworden bist«!

»Und meinst du's wahr, so nimm mich auf
In deinen weichen Schoß,
Und geht zu ihr dein schneller Lauf,
Leg' mich bei ihr in's Moos«!

So haucht er aus mit Ungeſtüm
Zum letzten Mal ſein Weh,
Und merket nicht, daß hinter ihm
Sein lauſchend Mägdlein ſteh'.

Das hört nun beſſer, was er ſpricht,
Und ſieht ſein Bild nun auch,
Und ruft mit Huld im Angeſicht:
»Wie, wär' das Schäferbrauch?

»Ginge Du hinab, müßt' ich ja nach,
Und lebt' ach! gerne doch!
O ſieh mich an, die nichts verbrach,
Und ſage, willſt Du noch? —

»Dich, ruft er, »will ich, Mägdlein traut,
Nur Dich! und ſpringt empor;
Und ſieh! ein Doppelbildniß ſchaut
Nun aus der Fluth empor. —

Und wieder kam zum Bach und ſaß
Am Rand ein liebend Paar —
Ei! wie da rann durch lichtes Gras
Das Bächlein ſtill und klar!

Karl Förſter

Romanze.

Beſchattet von der Pappelweide,
Am grünbeſchilften Sumpf,
Saß Hedwig im rothen Kleide
Und ſtrickt' am kleinen Strumpf.
Sie ſtrickt' und ſang mit ſüßem Ton
Ein Lied, ich weiß nicht mehr, wovon.

Da ging ich an den Bach, zu fischen
Mit meiner Angel, hin,
Und hörte hinter Erlenbüschen
Die schöne Nachbarin.
Ich ließ die Angel an dem Bach
Und ging dem lieben Mädchen nach.

»So einsam, Mädchen? darf ich stören?
Hier sitzt man kühl und frische. —
»O gern! Ich suchte Heidelbeeren
In dieses Thals Gebüsch.'
Allein die Mittagssonne sticht;
Auch lohnet es die Mühe nicht.«

Ich setzte mich mit bangem Muthe;
Mir lief's durch Mark und Bein:
Und neben meinem Fuße ruhte
Ihr Füßchen, zart und fein,
Auf Gras und Blumen hingestreckt
Und bis zum Zwickel nur bedeckt.

Wir zitterten wie Maienblätter,
Und wußten nicht warum;
Wir stammelten von Saat und Wetter,
Und saßen wieder stumm,
Und horchten auf die Melodie'n,
Die Kiebitz und Rohrdommel schrie'n.

Jetzt kühner, stört' ich sie im Stricken,
Und nahm ihr Knaul vom Schoß;
Doch herzhaft schlug sie mit den Sticken
Auf meine Finger los;
Und als sie hiemit nichts gewann,
Da setzte sie die Zähnchen an.

»O sieh, wie durch das Laub, mein Liebchen,
Die Sonne Dich bestrahlt,

Und bald den Mund, bald Wang' und Grübchen
Mit glüh'ndem Purpur malt!
Auf Deinem Antlitz hüpft die Gluth,
Wie Abendroth auf ſanfter Fluth.

Sie lächelte, ihr Buſen ſtrebte
Mit Ungeſtüm empor,
Und aus den heißen Lippen bebte
Ein leiſes Ach hervor.
Ich nahte mich, und Mund an Mund
Verſiegelten wir unſern Bund. J. H. Voß

Romanzen.

1.

Des Müllers Abſchied.

Im Wald bei der Mühle, da ſtanden zu Vier
Am Stamme der Vatereichen
Die Alten und Jungen, mochten ſchier
Vom Platze nicht wanken noch weichen.

Ade, ſagt zu Vater und Mutter der Sohn,
Ade zu Liebchen ſeine;
Kehrt er wieder, iſt Liebchen ſein Winn und Lohn
Und des Vaters Mühl' iſt die ſeine.

Ade, wohl ſprachen ſie lange Zeit
Und konnten doch nicht ſcheiden.
Das traute Herz, er ging ſo weit,
Muß Vaters Haus lange meiden.

Es weinte die Mutter im bittern Schmerz,
Es weinte die ſüße Roſe;
Es hing an ihm ihr glühendes Herz
Nicht leiſe noch loſe.

Franz, der Mühlknapp, er hatte die Dirne ſo lieb,
Fragte nach keiner andern;
Sein Sinn beim zarten Röslein blieb,
Sein Leib nur that wandern.

Jetzt ſprach der Vater, ein feſter Mann:
»Genug der Thränen!
Ertragt, was Niemand ändern kann;
Müßt Euch gewöhnen«!

Die Mutter ſprach: »Es thut ſo weh,
Das Kind vom Herzen
Hingeben, dem Lande, der wilden See
Zu Spiel und Scherzen«.

Zart Röslein ſprach: »Ach bleib' mir treu
Mein Leben!
Meine Liebe ſoll Dich, immer neu,
Umſchweben«.

Der Jüngling ſprach: »Fahrt wohl nunmehr,
Ihr Lieben!
Mögt Euch um mich nicht allzu ſehr
Betrüben«.

»Ich komm' zurück und bleib' bei Euch
All' Tage.
Jetzt macht mein Herz nicht allzu weich
Durch Klage«.

So ging er denn hindurch den dämmernden Wald,
Es rauſchten die breiten Eichen.
Verloren hatt' ihn ihr Auge bald;
Sie gingen zurück, das Herz beſchwert, mit Schweigen.

II.

Der Wanderburſch und die Wirthin.

Wirthin.

Legt ab das ſchwere Bündel, Geſell;
Trinkt hier in ſchattiger Laube!
Doch möcht Ihr lieber die weichere Stell',
So ſchlürft die erquickliche Traube
Im Lehnſtuhl, drinn, im reinlichen Haus:
Dort leert ſich der Krug behaglicher aus!

Wanderburſch.

Ich bin ſchon recht, da wo ich bin;
Nach Beſſerm ſteht mir nicht der Sinn.

Wirthin.

So bring' ich Euch noch ein Krüglein hieher,
Aus dem Keller, friſch, vom beſten:
Das trinken wir plaudernd ſelbander leer;
Nur ſelten geſchieht dies den Gäſten!
Doch nie ſprach ſo feiner Knappe hier ein:
Drum ſollt Ihr auch doppelt willkommen ſein!

Wanderburſch.

Ich dank' Euch, Frau; ich trink' nicht viel.
Recht iſt in Allem Maß und Ziel.

Wirthin.

Ihr bleibt doch hier, mein Knapp, zu Nacht,
Zu ſtärken die müden Glieder!
Schon iſt das Bettlein zurechtgemacht,
Sanft, weich, wie Taubengefieder.
Da pflegt nach ſaurer Reiſe der Ruh'
Ich ſchließ' Euch das Kämmerlein feſte zu!

Wanderburſch.

Zieh' heut noch weiter; iſt nicht ſpät;
Komm' heut noch bis zur nächſten Stadt.

Wirthin.

Warum? warum ſo ſchnell wieder fort?
Was treibt Dich, ſo zu eilen?
Iſt beſſer, bleiben an ſicherm Ort
Und an traulichem Herde zu weilen!
Der Mühe hat, ach, das Wandern gar viel:
Doch hier iſt Leben und fröhliches Spiel!

Wanderburſch.

Mein Sinn begehrt nicht Spiel, noch Scherz:
Sein Glück ſucht ohne Raſt mein Herz.

Wirthin.

Und meinſt Du, das Glück, es liege ſo fern?
In der Näh' oft lauſcht es verborgen!
Schau auf! Dir leuchtet des Glückes Stern
Nicht bloß auf heut oder morgen!
Haus, Hof, und Felder, und Wieſen ſind Dein,
Wenn Du mein lieber Mann willſt ſein!

Wanderburſch.

Viel Dank, o Frau! das geht nicht an:
Bin ſchon daheim wem zugethan.

Wirthin.

Ei, ſeht doch, ſpröder Junggeſell!
Ein Liebchen daheim ſchon gefunden?
Wie iſt ſie, die Schöne, das ſagt mir zur Stell',
Die Euch ſo feſt ſchon gebunden?
Hat ſie, wie ich, Haus, Hof und Gut?
Oder iſt's nur ein armes Blut?

Wanderburſch.

Ein reines Herz, ein frommer Sinn.
Ade, Frau! muß zum Liebchen hin.

III.

Des Müllers Heimkehr.

»Wer klopft ſo ſpät an unſ'rer Thür«? —
»Ein Wanderer«! —

»Bei Nacht? da thu' Euch auf die Thür
Ein Andrer!«

»»Bin irr' gegangen, müd' und matt,
Erbarmen!
Der Frost die Glieder erstarret hat
Mir Armen!«

»Ach, laß ihn, Vater, ein in's Haus
Zum Feuer,
Das arme Blut, nicht ist es d'raus
Geheuer!«

»»Gott's besten Segen hundertmal
Zum Lohne!
Ich bring' Euch Grüße sonder Zahl
Vom Sohne.«

»O Heiland! g'hört die Stimme nicht
Meinem Kinde?
Herein, herein zu Lämpchens Licht,
Geschwinde!«

»O, trauter Franz, Du bist's, heran!
Zum Herzen!
All' Sorgen sind nun abgethan
Und Schmerzen.«

»»Gott segn' Euch, Vater und Mutter mein,
Mit tausend Glück!
Die Wanderjahre vorüber sein;
Ich kehr' zurück.«

»»Wo ist mein Röschen, mein süßes Kind?
Ist sie gesund?«
»Sie seufzt nach Dir, geschwind, geschwind
Thu' ich's ihr kund.«

Die Mutter meinte, daß Röschen schlief
In dem Kämmerlein still und nett;
Doch der Schlaf der Verliebten, er ist nicht tief.
Schon war sie entschlüpft dem kleinen Bett.

Und ehe die Mutter zur Thüre kam,
Lag Röschen an Liebstens Brust,
Und verschwunden war von den Wangen der Gram
Und die Aeuglein strahlten von Lust.

Die Mühle klappert' am stäubenden Bach
Stets wacker fort; und horch!
Zehn Monden vergingen, da kam ein Tag,
Da klapperte auch der Storch.

L. Heinrath (Treumund Wellenfreier)

Das Liedchen von der Reue.

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen.
Er sieht eines holden Mägdleins Gestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker sprach: »Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildniß,
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildniß«.

»Zwei Röslein sind die Lippen dort
Die lieblichen, die frischen:
Doch manches häßlich bitt're Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen«.

»Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,

Wo gift'ge Schlangen wunderſchlau
Im dunkeln Laube ziſchen«.

»Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das iſt die Grube, worein mich trieb
Wahnſinniges Verlangen«.

»Dort ſeh' ich ein ſchönes Lockenhaar
Vom ſchönſten Köpfchen hangen;
Das ſind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böſe gefangen«.

»Und jenes blaue Auge dort,
So klar wie ſtille Welle,
Das hielt ich für die Himmelspfort',
Doch war's die Pforte der Hölle«. —

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
Die Blätter rauſchen ſchaurig.
Da ſieht er von fern eine zweite Geſtalt,
Die iſt ſo bleich, ſo traurig.

Der Junker ſprach: »O Mutter dort,
Die mich ſo mütterlich liebte,
Der ich mit böſem Thun und Wort
Das Leben bitterlich trübte«!

»O, könnt' ich Dir trocknen die Augen naß,
Mit der Glut von meinen Schmerzen!
O, könnt' ich Dir röthen die Wangen blaß
Mit dem Blut aus meinem Herzen«!

Und weiter reitet Herr Ulerich,
Im Wald beginnt es zu düſtern,
Viel eig'ne Stimmen regen ſich,
Die Abendwinde flüſtern.

Der Junker hört die Worte fein
Gar vielfach wiederklingen.
Das thaten die spöttischen Waldvögelein,
Die zwitschern laut und singen:

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Reue;
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er's wieder auf's Neue. —

Harri Heine.

Die Wasserfahrt.

Harmlos gleitet hin das Schiffchen,
Eine von den schönsten Barken,
Auf dem abendklaren Streme
Durch des Landes blüh'nde Marken.

Auf den Sitzen, in der Runde
Hingezogen, drängt zum Kranze
Holder Jungfrau'n Jugendblüthe
Sich zusammen wie im Tanze

Mit des Wassers gold'nen Wellen:
Und wie eine höh're Pflanze,
Königin der andern Schönen,
Raget Ein' im Lilienglanze

Aus den Blumen, aus den Wogen
Auf zum wolkenfreien Azur,
Der sie einzufassen eilet,
Perle, in sapphienen Lazur.

Und vom Ufer flicht das Grüne
Um das Kleinod noch Smaragden,

Und das Feuer der Demanten
Reibt ſich dran aus Waſſerſchachten.

Alſo ſchwimmt wie eine Krone
In den Abend hin der Nachen;
Wie die Sonne dort verſinket,
Scheint ein' andre zu erwachen.

Die ſo fähret auf den Fluthen
Iſt ein' edle Mohrendame,
Aus den Königreichen Spaniens,
Lindaraja iſt ihr Name.

Lindaraja, ſprich, was blickſt du
Traurig und auch ſinnig ahnend
In das Waſſer, ſeinen Weg ſich
Hin zu nahem Schloſſe bahnend?

Auf dem Schloſſ' am Waſſer wohnet
Der den Gatten ihr erſchlagen,
Und in edler Mohrenfehde
Stolzen Sieg davon getragen.

Er iſt Graf von Barcelona,
Will die Witwe nun empfangen,
Und ſie ſoll im Schloß vergeſſen,
Daß ſie einſam und gefangen.

Dieſes überdenkt ſie trauernd,
Da ſie kommt dem Palaſt nahe,
Vor des Grafen Anblick ſchauernd,
Den ſie nimmer noch erſahe.

Sinnend ſteht ſie, wenn ſie ſenket
Ihre Augen nach den Waſſern,
Vor'ger Tage ſtill gedenket;
Und mit immer, immer naſſern

Blicken denkt ſie eines Ritters,
Eines Spaniers ohne Tadel,
Den ſie einſt durch goldnen Gitters
Blumen grüßte, Blum' an Adel;

Der ihr Herz ihr dann gewonnen,
Den ihr weißer Arm umfangen,
Der in ihrer Augen Bronnen
Sah ſein Ritterbildniß prangen;

Dem ſie in die Seele ſtrahlte
Auch ihr Herz zur Gegengabe,
In ſein Herz es brennend malte
Mit des Blickes Zauberſtabe.

Liebewund von Amors Pfeile,
Zog der Ritter drauf von dannen,
Auf der letzten Küſſe Roſen
Viele heiße Zähren rannen. —

Sinnig ſieht ſie, wie das Bild ihr
Auf des Waſſers Grund ſich male,
Aus dem Spiegel ihr entgegen
Schimmre in der Thrän' Opale.

Und die Süßigkeit der Thräne
Wird verbittert vom Gedanken,
Daß ſie, treulos dem Gemahle,
Um ihn ſchlug der Arme Ranken.

Seinen Namen nannt' er niemals,
Wollt' ſein Bild in's Herz nur graben,
Thränen möchten's dort bald löſchen,
Bald vom Staub gereinigt haben. —

Und jetzt ſind ſie unterm Schloſſe,
Auf dem luftigen Altane

Steht der Graf von Barcelona,
Sieht hernieder zu dem Kahne.

Schönern Ritter sah man niemals
Neigen sich vor einer Dame,
Und sein Antlitz sagt, ihn schmücke
Auch des bravsten Ritters Name.

Lindaraja unter Thränen
Blickt empor, wie Tön' erschallen,
Und dann läßt sie plötzlich wieder
Ihre Blicke niederfallen.

Plötzlich knüpft die Perlenschnüre
Fest sie an des Hauptes Glanze,
Und den Jungfrau'n allen sagt sie:
»Fröhlich! spielt und singt zum Tanze«!

»In die Wellen will ich tanzen,
Mich in Thränen zu begraben,
Denn, ach, was mein Herz begehret,
D'ran soll sich mein Herz nicht laben«.

»Diesen Ritter, diesen Ritter,
Der den Gatten mir erschlagen,
O ich kenn' ihn, diesen Ritter, —
Aber mehr kann ich nicht sagen«.

Lindaraja! ruft der Ritter,
Lindaraja! vom Altane,
Und sie ruft noch: leb' wohl, Ritter!
Und entschwebt dem gold'nen Kahne.

Selber eine Perlenwelle,
Schwimmt sie fort im Wassertanze,
Und bald folgt' ihr eine Quelle
Von viel heißer Thränen Glanze.

O. H. Graf v. Loeben

Die Aſter.

Auf des Meeres Blumenſtrande
Ging ſie ſanft entlang,
Und mit ſtummen Liebesringen
Folgt' der Knab' ihr bang.

»Glaube doch nur meine Liebe,
Mädchen, ſchlank und ſchön!
Fodre hoffnungsloſe Zeugen,
Und Du ſollſt es ſehn«!

Und ſie bückt ſich nach der Blume:
»Wär' die Aſter hie
Meiner Liebe ſich're Löſung,
Niemand möchte ſie«!

Und ſie träumt die Blum' hinunter,
Blickt ihn an ſo bang —
Hand auf's Herz, das Auge ſchwörend,
Und der Knabe ſprang.

Da in's Meer verſteint hinunter
Starrt ſie ſeiner Bahn,
Und den Fiſcher, der herrudert
Kniet ſie Hülfe an.

»Fiſcher, rette mir den Knaben,
Knaben ſchön und roth!
Ach, er liebt mich bis zum Sterben,
Und nun wär' er todt«!

Und er bracht' ihr ihren Knaben
Lilienblaß an Strand,
Und der Knabe hielt die Aſter
Feſt in ſeiner Hand.

Leop. Schefer.

Ballade.

Die Jungfrau harret auf Mona's Höh';
Die Sonne weicht, es grollt die See.

Von Oſten wandelt das Wetter an,
Und ſeufzend denkt ſie an Athelſtan.

Durch Wolken ſchlängelt der Blitz ſich wild:
»So«, ſpricht ſie, »leuchtet des Helden Schild«!

Und immer dunkeler ſinkt die Nacht:
»So ſchwarz iſt ſeine Kriegestracht«!

Es peitſchet der Sturm die Woog' im Meer:
»So ſtürmt er gegen die Feinde her«! —

Da ringt mit den Wellen ein hohes Schiff;
Die Brandung wirft es an's Felſenriff.

Es ahnet der Maid ſo trüb' und bang':
Da hört ſie fernen Geiſterſang.

Nachtelfen ſingen im Eulenton:
»Dein Treuer iſt des Todes Sohn«.

»Er ſank am Fels in der Wellen Grab;
Dort findeſt Du ihn: o ſteig' hinab«!

Lichteulen ſingen im Lerchenton:
»Noch iſt ihm nicht die Kraft entflohn«.

»Er ringt mit den Fluthen, er iſt Dir nah'«!
Doch Trümmer des Schiff's ihr Aug' nur ſah.

Sie bebet und hofft in öder Nacht:
Da theilt ſich die Wolke, das Licht erwacht.

Ein Schwimmer ſtrebt mit Macht an's Land;
Bald ſie in des Theuren Arm ſich fand.

»O Liebſter, ich wollte zu Dir hinab«! —
»»Dein Bild, Geliebte mir Stärke gab««! —

Es lohnt mit Wonne ſich das Vertraun;
Sie wallen umſchlungen auf grünen Au'n,

Und bringen an Freya's Hochaltar
Weihrauch der freundlichen Elfen Schaar.

Karl Göpringer (Karl Geib).

Fiſcherknabe.

Des Abendſterns erſehnter Schein
Beglänzt den Saum der Fluth;
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der ſtill im Hafen ruht.

»Mein Tagewerk iſt treu vollbracht;
Doch, liebe Seele, ſprich,
O ſprich, wie ſoll die lange Nacht
Vergehn mir ohne Dich«?

Am Ufer ſteht ein Weidenbaum,
Und d'ran gelehnt ein Stein,
Und d'runter liegt im ſchmalen Raum
Ihr kaltes Todtenbein.

Aug. Graf v. Platen-Hallermünde.

Der Fiſchfang.

Es war einmal ein Junggeſell,
Der thät hin fiſchen gehn,
Die Waſſer ſchienen klar und hell,

Die Sonne gar ſo ſchön.
Er ſchaut wohl in die naſſe Fluth,
Er denkt an ſie, und klagt, und fühlt den Liebesmuth.

»Und willſt du mich mit Netzen ſtehlen«?
So ſingt es aus dem Fluß:
»Zum Liebſten wollt' ich dich erwählen,
Komm her, komm her zum Kuß«!
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und ſchaut! da zappelt und lacht die Liebſte drein.

Nackt fällt ſie ihm an ſeinen Mund,
Und halſt und drückt ihn ſehr,
Da war er froh und ganz geſund,
Und klagte nimmermehr.
Sankt Peter ſegnet ihm den Zug,
Er hat mit ſeinem lieben Fiſch der Luſt und Freude
übergnug. Tieck.

Die beiden Geſtalten.

Im ſchönſten Garten wallten
Zwei Bulden, Hand in Hand,
Zwo bleiche, kranke Geſtalten,
Sie ſaßen in's Blumenland.

Sie küßten ſich auf die Wangen,
Sie küßten ſich auf den Mund,
Sie hielten ſich feſt umfangen,
Sie wurden jung und geſund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entſchwand zur Stund':
Sie lag in der Kloſterzelle,
Er fern in Thurmes Grund. Uhland.

Der Wahnſinnige.

»Siehſt Du den Jüngling wohl in unſerm Chor?
Er ſcheinet bleich und elend, wie verwirret.
Sein ſtarres wildes Auge, wie das irrt!
Zum Himmel richtet er es jetzt empor,
Er ſeufzet tief und faltet ſeine Hände;
O Schweſter, ſind die Horas nicht zu Ende«?

»Thereſe, ſiehſt Du, ſiehſt Du denn nicht?
Der arme Jüngling ſcheinet viel zu leiden,
Muß er vielleicht auch das Geliebte meiden«? —
»»Marie, ſtill! wie glühet Dein Geſicht!
Selbſt das Brevier entgleitet Deinen Händen;
Sieh nur! Aebtiſſin will ſich nach Dir wenden««.

»Unfähig bin ich zu Gebet und Sang,
Denn eine dunkle Ahnung mich umſchwebet:
Fühl' nur, wie heftig ſich mein Buſen hebet,
Mein ſtechend Herz beklemmen ſchlägt und bang'«.
Und ſtumm der Jüngling an dem Eingang ſtehet,
Bewegungslos empor zum Himmel flehet.

Der letzte Klageton der Horas ſchweigt,
Verklinget zitternd durch die weiten Hallen;
Und als die Urſelinerinnen wallen
Und jede vor dem Mutterbild ſich neigt,
Bis zu des hohen Saales dunklen Pforten,
Gewahren ſtaunend ſie den Fremden dorten.

»Wie heißt Dein Name, kühner Fremdling, wie«?
D'rauf ſchmerzlich lächelnd, als ob ihn die Frage
In ein geliebtes Land hinübertrage
Entgegnet leiſe ſeufzend er: Marie«!
Und kaum der Laut ihr ängſtlich Ohr erreichet,
So ſinkt Marie jammernd und — erbleichet.

Und alle Schweſtern eilen ſchnell herbei;
Der Jüngling, wie von langem Traum erwachet,
Gewaltſam zu dem Leichnam Bahn ſich machet,
Stürzt über ihn mit des Entſetzens Schrei,
Denn die verlorne Braut er wieder ſiehet;
»Marie«! haucht er und ſein Geiſt entfliehet.

Und die Aebtiſſin, mit geheimem Grau'n,
Gebeut, zu heil'gem, ewigem Gedenken,
In Eine Gruft die Liebenden zu ſenken
Und ein Kapellenbild dabei zu bau'n. —
So manche Nonne hat zu nächt'gen Stunden
Dem ſtillen Schmerze Thränen dort gefunden.

Georg, Graf v. Blankenſee

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und ſchön,
Wallt' auf ein Kloſter zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

Sie ſprach: »Gelobt ſei Jeſus Chriſt«! —
»»In Ewigkeit««! ſprach er.
Gar wunderſeltſam ihm geſchah;
Und als er ihr in's Auge ſah,
Da ſchlug ſein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leiſem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
»Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Kloſtereinſamkeit«? —

»»Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter sein««? —
»Ach, an dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastei'n.«

»Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu«! —

»»Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt d'rüber her,
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst todt und tief verscharrt««!

»»Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam,
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend wie ein Licht««.

»»Sechs Junggesellchen, schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank««. —

»O weh, o weh! So bist Du hin?
Bist todt und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart«. —

»»Geduld, Kind Gottes, weine nicht!

Nun bete deſto mehr!
Vergeb'ner Gram zerſchellt das Herz;
Das Augenlicht verliſcht vom Schmerz:
Drum weine nicht ſo ſehr««! —

»O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit«.

»Drum laß mich weinen immerdar,
Und ſeufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge ſpricht:
Gottlob! nun iſt's vollbracht«! —

»»Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O ſeufze nicht ſo ſehr!
Kein Thau, kein Rebentrank erquickt
Ein Veilchen, das Du abgepflückt,
Es welkt, und blüht nicht mehr««.

»»Huſcht doch die Freud' auf Flügeln, ſchnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid ſo feſt,
Das, ſchwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin iſt hin««! —

»O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel«. —

»So ſeh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! nun nimmermehr? —

Nein, nein! ihn birgt ein düſtres Grab;
Es regnet d'rauf und ſchneit herab,
Und Gras weht drüber her«. —

»Wo ſeid ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, roſenroth?
Ihr Lippen, ſüß wie Nelkenduft? —
Ach, Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth«. —

»»Kind Gottes, härme ſo Dich nicht!
Und denk', wie Männer ſind!
Den meiſten weht's aus Einer Bruſt,
Bald heiß, bald kalt; ſie ſind zur Luſt
Und Unluſt gleich geſchwind««.

»»Wer weiß, trotz Deiner Treu' und Huld,
Hätt' ihn ſein Loos gereut.
Dein Liebſter war ein junges Blut;
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit««. —

»Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieſes Wort nicht mehr!
Mein Trauter war ſo lieb und hold,
War lauter, echt und treu, wie Gold,
War aller Falſchheit leer«.

»Ach, iſt es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So ſag' ich meiner Heimath ab,
Und ſetze meinen Pilgerſtab
Fort durch die weite Welt«.

»Erſt aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknieen;
Da ſoll von Seufzerhauch und Kuß

Und meinem Tauſendthränenguß
Das Gräschen friſcher blühn«. —

»»Kind Gottes, kehr' allhier erſt ein,
Daß Ruh' und Koſt Dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloſſenregen wild
An Dach und Fenſter ſchlägt««! —

»O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's ſein, daß Regen mich befällt!
Wäſcht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab«. —

»»Helda! Feins Liebchen, nun kehr' um!
Bleib hier und tröſte Dich! —
Feins Liebchen, ſchau' mir in's Geſicht! —
Kennſt Du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebſter, ach! — bin ich««.

»»Aus hoffnungsloſem Liebesſchmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Kloſtereinſamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt««.

»»Doch, Gott ſei Dank! mein Probejahr
Iſt noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, haſt Du wahr bekannt?
Und gäbſt Du mir wohl gern die Hand,
So kehrt' ich wieder um««. —

»Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen, o willkommen, Luſt!
Komm, Herzensjung', an meine Bruſt!
Nun ſcheid' uns nichts, als Tod«!

Romanze.

Knapp, mein Knapp, was für ein Läuten
Hör' ich, wo die Linde ſteht? —
»Herr, die Heerde wird's bedeuten,
Die am grünen Berge geht«.

Aber, Knapp, was für ein Singen
Tönet traurig immer fort? —
»Herr, im Dorf die Leute bringen
Eine Braut zur Kirche dort«.

Aber ſchau', was für Geſtalten
Wandeln ſchwarz und ſtill geſellt?
»Herr, die Brautmeſſ' dort zu halten,
Kommen Mönche durch das Feld«.

Aber, Knapp, was ſeh' ich ſchweben
Für ein weißes Fähnlein hier?
»Fragt nicht weiter! Sie erheben
Es der Braut zu Ehr' und Zier.«

Aber ſieh, was ſteht geſchrieben
Noch dabei am Marmorſtein?
»Herr, es iſt der Schwur der Lieben,
Treu bis in den Tod zu ſein«!

Wie? mein Knapp, der Liebſten Name?
Geh' und frage, was es giebt? —
»Nun, ſo wißt: — vor bitterm Grame
Starb, die Ihr daheim geliebt«.

Knapp, was ſagſt Du? — Fern geblieben
Härmte ſie ſich todt um mich?
Bertha todt? — »So ſteht geſchrieben«.
Bertha! nun ſo ſterb' auch ich!

St. Schütze.

Berg und Thal.

Auf dem Berge ſaß Ritter Theobald,
Und ſtarrt' in das Thal in die Ferne;
Ob die Sonne ihm über dem Haupte ſtrahlt,
Ob blinken die freundlichen Sterne,
Er gewahrte nimmer, was um ihn geſchah,
Weil er unverwandt nur nach dem Thale ſah.

Und wie er ſo ſtarrte ſtets fort und fort,
Ergriff ihn ein namenlos Sehnen;
Er ſeufzte: »O wär' ich im Thale dort,
Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen«!
Es deucht ihm, als bilde ſich über dem Wald
Aus Nebel ein Weſen von Himmelsgeſtalt.

Und fragte der Vater um Theobald, —
Den Geliebten vermißt' er nicht gerne, —
So hieß es: »Er ſitzt auf dem Berg' am Wald
Und ſtarrt in das Thal, in die Ferne«. —
Und ob des Sohnes ſeltſamer Luſt
Wälzt ein Berg ſich ſchwer auf des Vaters Bruſt.

Und Bankette ordnet' er, Feſte an,
Lud die Ritter all' in die Runde,
Die trefflichſten Sänger kamen heran,
Und die Freude entfloß ihrem Munde;
Der Blick ſchöner Weiber, und Tanz und Wein,
Sie ſollten die Aerzte des Sohnes ſein.

Doch, je heller flammte das Kerzenlicht,
Je düſtrer ward Theobalds Seele;
Zufriedenheit glänzte auf jedem Geſicht,
Er fühlte, daß Alles ihm fehle!
Stumm ſtand er mitten im Lärm und Gebraus,
Und freudenleer mitten im Freudenhaus.

Nur, wenn er an's gothiſche Fenſter ſich ſtahl,
Und ſah in die neblichte Ferne,
Und ſah hinüber in's liebe Thal,
Wo blinkten die freundlichen Sterne:
Ueberflog eine Röthe ſein blaſſes Geſicht,
Und die Freude hinter ihm ſtörte ihn nicht.

Und der Vater rief den Geliebten ſein,
Da nichts mehr ihm frommte zum Glücke,
Einſt des Abends in's heimliche Kämmerlein,
Und ſprach mit Thränen im Blicke:
»Mein Theobald! weißt wohl, ich liebe Dich ſehr;
Drum rede: Was drückt Dir das Herz ſo ſchwer«? —

»»Ach Vater, mein Vater««, drauf Theobald:
»»Laß ziehen mich hin in die Ferne,
Laß ziehen in's Thal mich dort über den Wald,
Entgegen dem glücklichſten Sterne!
Dort ſuch' ich, dort find' ich all das, was mir fehlt,
Das Leben, die Freude, die Liebe, die Welt««!

Erwiedert der Vater: »Mein Theobald!
Zieh immer hin in die Ferne,
Zieh hin in das Thal dort über dem Wald,
Entgegen dem glücklichſten Sterne!
Es ſchmelze ſein Strahl jeden Gram, der Dich quält,
Magſt finden, was ich jetzt verliere — die Welt«.

Wer ſchildert des Jünglings Freude ſo groß,
Auf einmal wird er ganz munter,
Er eilt in den Stall, zäumt ſich ſelber ein Roß
Und reitet den Schloßberg hinunter;
Und reitet, und reitet, ſieht nimmer zurück;
Nur vorwärts zum Thale hin ſtarret ſein Blick.

Und vor ihm zieht der Nebelſtreif hin,
Wird immer kleiner und heller,

Und das Weſen, das dort auf dem Berg' ihm erſchien,
Sieht er wieder, — drob reitet er ſchneller,
Und endlich verſchwindet der Nebel ganz ſchmal,
Und der Junker hält in dem Dörfchen im Thal.

Und horch! Grabgeläute ihn ſchaurig umhallt,
Sein Herz klopft in hörbaren Schlägen,
Es wird ihm ſo ſehnig; — ein Leichenzug wallt
Ihm feierlich-langſam entgegen.
Es zierten Roſen und Lilien den Sarg,
Der die ſchönſte aller Roſen verbarg.

Der Junker zu einem Mütterchen trat,
Das nachwankt dem Zuge am Stabe,
Und freundlich die Alte um Kunde bat,
Wen man da beſtatte zum Grabe?
»Herr Ritter«! verſetzt ſie, das Auge naß,
»Ach, gar ein ſeltſam Mährlein iſt das«!

»Was je die Erde Schönes gebar,
Wird der Erde jetzt wiedergegeben:
Ein Mädchen mit blondem Lockenhaar,
Und ſchlanker geſtaltet, als Reben;
Ihr Aeuglein des Himmels Bläue ſtahl —
Ach, ſolch ein Mädchen gibt's nimmer im Thal«!

»Der Böſe hat ihr den Sinn verrückt;
Wo die Burg dort ſteht in der Ferne,
Auf den Berg hat ſie immer hinaufgeblickt,
Bei Tag' und wann blinkten die Sterne;
Sie gewahrte nimmer, was um ſie geſchah,
Weil ſie unverwandt nur nach dem Berge ſah«.

»Und wie ſie ſo ſtarrte ſtets fort und fort,
Ergriff ſie ein namenlos Sehnen;
Sie ſeufzte: Wär' ich auf dem Berge dort,

Dann fänd' ich das Ziel meiner Thränen!
Se träumte, als bilde ſich über dem Wald
Aus Nebel ein Weſen von Himmelsgeſtalt«.

»Drob grämte ſich Vater und Mutter ſehr,
Und möchten die Tochter gern heilen;
Doch die Sehnſucht drückte ſie allzuſchwer,
Die konnte im Leben nicht weilen —
Und geſtern Abend man endlich ſie fand,
Entſeelt, das Geſicht nach dem Berge gewandt«.

Der Junker vernimmt es, und ſprenget fort,
Dem Zuge nach, daß Funken rings ſtoben;
Sie ſtanden ſchon Alle am Grabe dort,
Vom Sarg' war der Deckel gehoben,
Vor dem der Prieſter ehrfürchtig ſteht,
Zum Himmel ſprechend ein kräftig Gebet.

Und Theobald ſieht nun die Leiche kaum,
So hält er ſchon feſt ſie umfangen.
»Sie iſt es«! ſchreit er, »mein Bild, mein Traum«!
Und drückt einen Kuß auf die Wangen.
»Wohl mir, daß mit Dir ich vereinet bin«!
Und leblos ſtürzt er am Sarg' dahin. Caſtelli.

Die Beiden am Quelle.

Ein Mädchen ſtand am Quelle
Und ſucht' Vergißmeinnicht;
Da trat ein Junggeſelle
Ihr vor das Angeſicht.
»Was ſtehſt doch, Mädchen, ſo gebückt?
Willſt Du ein Fiſchlein fangen,
Dann wünſch' ich, daß Dir's glücke«. —

»»Kein Fiſchlein will ich fangen;
So grauſam ſollt' ich ſein?
Ich trage nur Verlangen
Nach einem Blümelein,
Das hier am grünen Rande lacht
Und im Gewäſſer ſpiegelt
Die himmelblaue Tracht««.

Den Fremden ſchier ergetzte,
Was die Gelockte ſprach:
Mitſuchen half er, netzte
Ihm gleich den Fuß der Bach.
»Wer's doch am erſten finden wird«!
Spricht er, und hier und dorten
Sein Auge ſchweift und irrt.

»»Gewiß iſt's ſchon geleſen
Von einer andern Hand,
Die früher hier geweſen««!
Sagt's Mägdlein abgewandt.
»»Mein Weg ward heute ſchlecht belohnt.
Ein ander Mal muß tröſten.
Fahr' wohl! ſchon grüßt der Mond««.

Der Jüngling ſteht alleine,
Und ſieht ihr ſeufzend nach.
Schon bergen ſie die Zäune;
Da will er erſt am Bach
Noch Eins durchſpähn den grünen Strich:
Und wie er ſucht und taſtet,
Entſchleußt ein Blümchen ſich.

»Zu ſpät biſt Du geboren«!
Ruft er voll Wehmuth aus.
»Die heute Dich erkoren,
Iſt ſchon gewallt nach Hauſ'!

O daß ſie unbekannt mir blieb!
Vergißmeinnicht, verblühe!
Kein Herz hat Dich ſo lieb«.

Beim Murmellaut der Quelle,
Umſpielt vom Mondenſchein,
Schlief bald der Junggeſelle
Zu Liebesträumen ein;
Und als der Thau Halm und Geblüm
Gelabt, und er erwachte,
Da rauſcht es hinter ihm.

»Gott grüß' Dich, Maid der Seelen«!
Ergriff er ſchnell das Wort.
»Was lieber als Juwelen
Dir iſt, ſchenkt heut der Ort.
Mir untern Händen iſt erblüht
Das ſinnbegabte Blümchen,
Das hier Dein Auge ſieht«.

»Ich habe nicht verlaſſen
Die Stätte bei der Nacht,
Und ſeit des Mond's Erblaſſen
An's Wiederſehn gedacht.
Ob ich nun wohl vermeſſen bin,
Mir fröhlich anzueignen
Des Blümchens Liebesſinn«?

Die Jungfrau wollte reden,
Doch war ihr Herz gepreßt;
Der Ort galt ihr ein Eden,
Der Tag galt ihr ein Feſt.
Das Fiſchlein ſprang im Bach' empor,
Und von Vergißmeinnichten
Sproßt' auf ein dichtes Chor.

Fr. Raßmann.

Ritterthum und Minne.

Ein Ritter, ganz in blankem Stahl,
Auf ſeinem hohen Roß,
Sprengt bei des Morgens erſtem Strahl
Herab vom Felſenſchloß.
Nach Abenteuern ſteht ſein Sinn,
Durch Wald, Gebirg' und Feld;
Denn bis zum heil'gen Lande hin
Iſt Muth der Herr der Welt.

Und wie er zog im Thal einher
Für ſich ſo kühn und wild,
Da trat in ſeinen Weg ihm quer
Ein ſchönes Frauenbild.
Dem Pferde griff ſie in den Zaum,
Und lächelnd ſo begann:
»Gewahrt man Fleiſch und Bein doch kaum;
Seid Ihr ein Eiſenmann«? —

»»Das Eiſen«, ſpricht er, »»zartes Weib,
Iſt ja des Mannes Kraft.
Es ſchirmt nicht ſtarrend bloß den Leib,
Er fühlt's wie Mark und Saft.
Es zuckt, geſchliffen und geſpitzt,
Von ſelber nach dem Blut,
Und wo es durch die Lüfte blitzt,
Da zündet Kampfes Muth««.

Drauf ſie: »Doch warum ſo in Eil'?
Fürwahr, es thut nicht Noth!
Den Strauß entſcheidet kurze Weil'
Zum Sieg wohl oder Tod.
Die Sonne ſcheint den Panzer heiß:
Entledigt Euch der Laſt,

Und pflegt am Oertchen, das ich weiß,
Im Schatten ſüßer Raſt«.

»Der Mai gibt ſeinen Wonneſchein,
Der Blumen ſind genug.
Das Leben will gelebet ſein
Nicht ſo in Sturm und Flug.
Und habt Ihr friedlich erſt geruht,
Und nicht gewehrt der Luſt,
Dann ſtrebt zur That mit friſchem Muth
Die freudenſtolze Bruſt«.

Wer kann aus ſo beredtem Mund
Der Ladung widerſtehn?
Er folgt ihr tiefer in den Grund,
Wo kühle Lüfte wehn.
Sie weilt an einer Quelle Rand,
Der Ritter ſteigt vom Roß,
Und löſet jedes ehrne Band
So ſeinen Leib umſchloß.

Auf grünem Teppich, hoch umlaubt,
Der hier zum Sitze ſchwillt,
Hebt er den Helm von ſeinem Haupt,
Legt Panzer ab und Schild.
Dem Boden eingepflanzt den Speer,
Den Schild daran gelehnt,
Lauſcht er des Weibes holder Mähr',
Ohn' Arges, wie er wähnt.

Jedoch ihr Koſen ſchmeichelt kaum
Dem rauhen Sinn ſich ein,
So ſieht er, zweifelnd, wie im Traum,
Seltſame Zauberei'n.
Im Helmbuſch erſt ein Wehn ſich regt,
Ein Rauſchen ihn durchklingt,

Bis er die Flügel mächtig ſchlägt
Und raſch empor ſich ſchwingt.

Nun wiegt der neugeſchaff'ne Falk
Sich in der Lüfte Blau,
Und ſpäht mit hellem Aug', ein Schalk,
Was irgend lockt, genau.
Doch wie zum Buſch er niederſchießt,
O Wunder! ſo zerwallt
All' ſein Gefieder, und entſprießt
In Vöglein mannigfalt.

Die bunten Sänger tönen gleich,
Verſteckt im Laub', ihr Lied,
Das klagend und doch wonnereich
Durch Blütendüfte zieht.
»Zu ſolcher Waldesmelodie
Ziemt wohl ein friſcher Trank«!
So ſagend, beut dem Ritter ſie
Den Becher, zierlich ſchlank.

Verwandelt hat ſich zum Pokal
Sein Helm, wie ſie's gewollt;
Des Weines geiſtig gold'ner Strahl
Blinkt in des Bechers Gold.
Nun griff ſie auch zur Laute hin,
Und hielt ſie vor die Bruſt,
Und ſpielt' aus zartem Frauenſinn
Was Ahnung weckt und Luſt.

»Sieh, Ritter«, ſagte ſie und ſang,
»Beſaitet und erfüllt
Den Harniſch Dein von ſüßem Klang,
Der ſonſt Dein Herz umhüllt.
Drum laß es beben bei dem Schall,
Von meiner Hand entlockt

Das iſt der Triebe Wiederhall,
Die unterm Erz geſtockt«.

»Sieh! Deine Lanze ſproßt und grünt
Zum Lorbeer, ſtolz belaubt,
An dem ſich nie kein Blitz erkühnt,
Kein Herbſt die Zierde raubt.
Zur Roſe ſieh Dein Schwert erblüht,
So mildert ſich ſein Zorn;
Doch blutig noch ihr Purpur glüht,
Und Wunden ſticht ihr Dorn«. —

»Du wandelſt alle meine Wehr,«
So ſchallt der Ritter frei,
»Als wär's in einer Zaubermähr',
In loſe Gaukelei.
Mir bleibt allein mein gutes Roß,
Ich ſchwinge mich im Flug
Zurück auf meiner Väter Schloß,
Und rüſte neu den Zug«. —

»Dein Roß«, erwiedert ſie, »fürwahr!
Wird ſchwer zu fangen ſein;
Am Sattel wuchs ein Flügelpaar,
Vom Dienſt es zu befrei'n.
Schon bäumt es ſich den Berg hinauf
Zum Gipfel ſonnenhell,
Sein Huf entſchlägt im raſchen Lauf
Dem Felſen einen Quell«. —

Der Ritter ſprach: »Was mich geſchmückt,
Was klag' ich, daß es hin?
Haſt Du mich doch mir ſelbſt entrückt:
Schon ſpür' ich andern Sinn.
Dein Blick, Dein Lied hat mich berauſcht,
O wunderlieblich Weib!

Was ich verloren, ſei vertauſcht
Um Deinen holden Leib«. —

»Mit nichten«, ſprach ſie ſittiglich,
»Erwirbſt Du mich zur Braut,
Wo Du zu heil'gem Bunde Dich
Nicht erſt mir angetraut.
Hoch auf dem Berge, wo Dein Roß
Sich muthig hin verirrt,
Da prangt ein roſig ſchimmernd Schloß,
Das uns zum Tempel wird«.

»Der Sonne König wohnet dort
In Freuden, ewig jung;
Neun Jungfrau'n bieten immerfort
Ihm keuſche Huldigung.
Sie feiern unſern Hochzeitreihn
Mit Spiel und mit Geſang:
Was ſie voll ſinn'ger Anmuth weihn,
Vor allem ſtets gelang«. —

»Wohlan!« ſo rief er, neuentflammt
»Das Bündniß däucht mir gut.
Ich heiße Bieder, abgeſtammt
Aus altem deutſchen Blut.
Zu buhlen weiß ich nicht um Gunſt,
Auf Tod und Leben Freund,
Und ſchlage, ſonder ſchlaue Kunſt,
Mit gleicher Wehr den Feind«.

»Vom fernen Norden kam ich her,
Und war noch jung und wild:
Da hört' ich eine fromme Lehr',
Und ſah ein göttlich Bild.
Dem Zeichen, das die Welt verehrt,
Schwur ich die Lebenspflicht:

Zum Kreuze bildet' ich mein Schwert,
Das ew'gen Sieg erficht«.

»Darum gehorch' ich heil'gem Recht
Nebſt echter Ehre Brauch.
Nun aber nenne Dein Geſchlecht
Und Deinen Namen auch.
Ob Dein Gemüth wie meins beſtellt,
Das ſag' mir ohne Hehl;
Nur wo ſich Gleich und Gleich geſellt,
Vermählt man Leib und Seel'«. —

Erröthend ſchwieg die Schöne nun,
Und ſeufzt' aus tiefer Bruſt,
Und zögerte, ſich kund zu thun,
Wie inn'rer Reu' bewußt.
»Wie Du, ſo heg' ich fromme Brunſt,
Frau Minne, heißt man mich;
Doch andern Namen führt' ich ſonſt,
Als ich mir ſelbſt nicht glich«.

»Nur Luſt und Reiz ſchien mir Gewinn,
Und inn'ger Trieb ein Spott,
Und ſo gefiel dem leichten Sinn
Der wüſte Kriegesgott.
Da fröhnte alle Welt im Joch
Als Liebesgöttin mir.
Ach, ſterblich wie die Jugend doch
War meine Macht und Zier«.

»Allein ich ſah ein himmliſch Weib,
Ein Kindlein auf dem Arm;
Jungfräulich war ihr reiner Leib
Von Mutterliebe warm.
Verloren ganz, ſie anzuſchaun,
In demuthsvollem Schmerz,

Fühlt' ich die holde Milde thau'n
In mein erneutes Herz.

»Nun floh ich in die Wildniß wüst,
Begehrend eigne Qual,
Bis bange Sehnsucht abgebüßt
Den Trug der ersten Wahl.
Da hört' ich Deiner Thaten Ruf
Und Deiner Biederkeit,
Die stille Neigung in mir schuf,
Wie Sitte sie verleihet.

Der Ritter sann den Worten nach,
Und staunte, tief entzückt;
Da wurde neuer Jubel wach,
Und neu der Mai geschmückt.
Es öffnet sich das hohe Thor
Vom sonnigen Palast,
Und die neun Mägdlein gehn hervor
Zu grüßen ihren Gast.

Sie tanzen um der Lieben Paar
Im bunt verschlungnen Reihn,
Und aus den Kehlen süß und klar
Haucht Leben und Gedeihn.
»O wohl des Helden edlem Leib,
Der treu und sittig minnt!
O wohl Dir auch, Du weiblich Weib,
Die solche Huld gewinnt«. A. W. v. Schlegel

Romanzen.

I.

Aus Britannia's Wolkenschleiern
Trug Alfons die schweren Träume

Von der hohen Königstochter
In Granada's sonn'ge Räume.

»Nach dem Himmel rang mein Auge,
Doch er blieb ihm fest verschlossen,
Aber aus Minona's Blicken
Kam ihm Himmel zugeflossen«;

»Und das durst'ge Auge starrte
Hin nach seines Heiles Quelle,
Nach dem Rosenthron der Lippen,
Aller Paradiese Schwelle«;

»Nach der Locken goldnen Strahlen,
So ihr zartes Haupt umflattern;
Doch aus aller Reize Zauber
Zog mein Herz das Gift der Nattern«.

»Und das Gift, durch meine Augen
Sprang's zurück zum Königsschlosse,
Daß es nicht die Hohe tödte,
Muß ich eiligst fort zu Rosse«;

»Muß zu Schiffe dann und weiter,
Wo der Heimath Herde rauchen,
In das tiefe Blau des Himmels
Meiner Blicke Schmerz zu tauchen«.

II.

Nach Granada war er kommen,
Aus Britannia her, der dunkeln,
Sah die Blumen aller Farben
Froh im goldnen Lichte funkeln.

Vater hielt ihn still am Herzen,
Mutter jauchzte laut vor Lieben,
Rings um ihn war's Tag geworden,
Aber Nacht in ihm geblieben.

Keine Roſ' aus blauem Himmel
Traulich nickend, wollt' ihm taugen;
Nur nach der im Königsſchloſſe
Lechzten glühend ſeine Augen.

In den Pomeranzen-Hainen,
Unter Blüthenpracht und Düften,
Hing des wunden Buſens Klage
An Britannia's Nebellüften.

Und, nicht wie die andern Träume,
Mit der Nacht hinweggezogen,
Steigt der ſeine immer mächt'ger
Aus des Herzens blut'gen Wogen;

Schilt ihn ſelbſt den tollſten Träumer,
Daß er leeren Traum ihn achte,
Und in heißer Liebe Qualen
Von Minena fern verſchmachte.

Darf Granada's tapfrer Ritter
Nicht um Königstöchter werben?
Spricht der Traum. Er darf es kecklich,
Siegt er nicht, ſo kann er ſterben!

III.

Nach Britannia's Wolkenſchleiern
Kehrt er mit der Hoffnung Flügel.
Vor dem kecken Liebestaumel
Sind geſprungen alle Zügel.

Auf des Andaluſiers Rücken
Sprengt er nach des Schloſſes Hallen
Und erſieht im weiten Hofe
Keinen von den Dienern allen.

»Iſt das noch dieſelbe Treppe,
Dieſer öde Saal derſelbe?«

So ertönt von ſeiner Stimme
Dumpf des Thrones Prunkgewölbe.

Weiter ſchreitend durch die Oede,
Heißt ihn endlich frommes Beten
Eins der offenen Gemächer
Mit der Ehrfurcht Scheu betreten.

Und wie Schimmer weißer Roſen,
Erſt vom Sonnenblick' erſchloſſen,
Kommt nach ſeinem Augenſterne
Schnell ein Strahl dahergeſchoſſen,

Reißt ihn durch die knie'nde Menge
Nach dem Lager hin der Theuern,
Deren Ankunft über Wolken
Eben jetzt die Engel feiern.

Alles ſtarrt ob des Verwegnen,
Der umſonſt die Augen ſuchet,
Die den Schmerz der Lieb' ihm reichten,
Und ſein Schickſal nun verfluchet.

»O, Minena, Du, mein Alles,
Meine Braut, mein Licht, mein Leben,
Nur noch ein Mal komm zurücke,
Mir den letzten Blick zu geben«!

Und der Lieb' allmächt'ge Laute
Sprengen ſelbſt des Todes Bande,
Holen ihren Blick noch Einmal
Aus der Engel heil'gem Lande.

»Arger Zaubrer«, zürnt der König,
Von des Rufes Kraft empöret,
»Soll im Tod' auch ſie nicht ruhen,
Der das Leben Du zerſtöret«?

»Denn nur Deiner Augen Zauber
Brachte ſie zur Todespforte,
Und Dein mir verruchter Name
War das letzte ihrer Worte«;

»Und die letzte Deiner Thaten
Iſt dies wahrlich auch geweſen,
Ihr zum Todtenopfer fällſt Du,
Kann ſie nicht durch Dich geneſen«.

Doch das Auge feſt verſchloſſen,
Lieget wieder da die Bleiche,
Blick und Seele kehren nimmer
Nach der Schmerzen ird'ſchem Reiche.

»Trinke«! herrſcht ihm zu der König,
Und er ſchlürft mit einem Male,
Als genöſſ' er Götterwonne,
Aus des Giftes voller Schale.

»Heil mir«, ruft er niederſinkend,
»Gift, das Dir mein Blick gegeben,
Einet ſo mich Dir im Tode,
Und der Tod erſt wird uns Leben«!

F. A. Schulze (Fr. Laun)

Der König von Burgund.

Es reit't mit ſtolzem Prangen
Der König von Burgund,
Da kömmt ein Knab' gegangen,
Grüßt ihn mit ſüßem Mund,

Und ſpricht: »Gott grüß' Dich, König!
Du Schöner von Burgund!

Mach' Deine Feinde wenig,
Dich ſtark zu jeder Stund'«!

Und ſpricht: »Gott lenk' Dir, König,
Zu mir den lieben Sinn!
Der ich an Thaten wenig,
Doch groß an Treue bin«. —

Der König ſpricht zum Knaben:
»Was willſt Du in dem Krieg',
Wo Adler nur und Raben
Erfreut der blut'ge Sieg«?

»Was wagſt Du, holder Knabe,
An Jahren jung und zart?
Das Feld wird Dir zum Grabe,
Der Weg iſt Dir zu hart«.

»Geh' mit den feinen Füßen
Zurück in's Blumenthal,
Und horche dort dem ſüßen
Geſang' der Nachtigall«.

»Pfleg' mit den feinen Händen
Den blüh'nden Rebenſtock
Und netz' des Leines Enden
Für einen Schäferrock«. —

»O König! zart von Leibe
Iſt meine Jugend wohl;
Doch ſie nicht von Dir treibe!
Sie fühlt ſich Muthes voll«.

»Wohl Hunderttauſend ſitzen
So ſtolz um Dich zu Roß,
Viel tauſend Schwerter blitzen
Und Köcher voll Geſchoß«.

»Doch von den Allen keiner
Iſt mehr Dir zugethan,
Als ich, hinfort Dein kleiner,
Dir dienender Kumpan«;

»Doch von den Allen keinen
Bekümmert ſo Dein Streit,
Als Deinem zarten Kleinen,
Der Dir den Gruß entbeut«. —

»O Knabe, Deine Rede
Klingt wohl an Tugend reich,
Doch wiſſ', die harte Fehde
Macht rothe Wangen bleich«;

»Die ſchönen blauen Augen
Verſöhnen keinen Feind,
Denn die, ſo Schwerter brauchen,
Sind feindlich auch gemeint«. —

»O Herr! klingt meine Rede
An Muth und Tugend reich,
So wiſſ', in Deiner Fehde
Thut mir's kein Knappe gleich.«

»Laß ſich den Schein entfärben,
Der dieſe Wangen ſchmückt;
Ja, laß mich für Dich ſterben:
So dünk' ich mich beglückt«. —

»O Knab', ſoll ich Dich nehmen,
So melde, ob Du kannſt,
Womit zur Zeit der Schemen
Du mir die Sorgen bannſt«;

»Womit im Brand der Sonne
Du mir die Schläfe kühlſt,

Und für der Träume Wonne
Mich ſanft in Schlummer ſpielſt«.

»Herr König! zwar geringe
Iſt meiner Gaben Loos;
Doch macht zu allem Dinge
Die fromme Liebe groß«.

»Ich kann die Laute ſchlagen,
Ich kann das Harfenſpiel,
Womit ſeit manchen Tagen
Ich Vielen wohlgefiel«.

»Ach kann ich luſtig ſingen
Und zwitſchern munter drein,
Wie auf den leichten Schwingen
Die Frühlingsvögelein«;

»Auch kann ich künſtlich tanzen
Auf meinen Füßen flink
Durch Schwerter und durch Lanzen
Und in dem Reigenring«;

»Auch weiß ich Wundermähren
Aus alter, grauer Zeit,
Die Sorgen zu bethören
Stracks durch Geſchwätzigkeit«;

»Auch richt' ich ſchnelle Falken
Zum Vogelfange zu,
Und von den Mareſchalken
Haſt keinen flinkern Du«.

Der König nimmt den Knaben,
Und kleidet ihn in Stahl,
Und läßt ihn bei ſich traben
In Nacht und Sonnenſtrahl.

Sein Schwert muß er ihm tragen,
Ihm zäumen früh ſein Roß,
Iſt ihm in wenig Tagen
Der Liebſt' im ganzen Troß.

Beim Mahl muß er ihm ſingen
Zum gold'nen Harfenſpiel,
Und oft von alten Dingen
Erzählen lang' und viel.

Und wann von ſeinen Braven
Ein jeder heimwärts geht,
So muß der Knabe ſchlafen
Zunächſt an ſeinem Bett.

So zieht er als Begleiter
Des Zuges luſtig mit. —
Einſt warnt das Horn die Streiter
Vor nahem Feindestritt.

Im Glanz der Waffen ſprengen
Die Reiſigen voran,
Und Heldenherzen drängen
Sich friſch zum Kampf heran.

Und König Rudolf's Rechte
Stößt manches tapfre Herz
Hinab zur Nacht der Nächte
Im kühnen Lanzenſcherz;

Und Mütter müſſen weinen,
Und Bräute, jung und hold,
Den Tag, der, zu beſcheinen
Die Todten, aufwärts rollt.

Da faßt ein ſtarker Reiter
Den König mit dem Speer,

Zerſprengt den Schild in Scheiter,
Zerſplittert ſeine Wehr;

Trifft ihn mit ſtolzem Grimme —
Das Feld iſt Königsgrab
Und ohne Hauch und Stimme
Er fällt vom Roß herab.

Erbleichend hält der Knabe
Und ſpannet ſein Geſchoß —
»Nimm letzte Liebesgabe«!
Er ſchießt den Mann vom Roß;

Wirft dann in heißen Thränen
Sich auf des Königs Leib,
Und offenbart in Tönen
Des Jammers laut das Weib;

Reißt von den gold'nen Locken
Des Helmes Decke ſchnell,
Damit das Blut zu ſtocken,
Das rinnt vom Panzer hell:

Reißt mit den blut'gen Händen
Des Hemdes weißen Lein,
Die Treue zu vollenden,
Von ſeines Buſens Schrein.

Und ſieh! des Königs Wangen
Färbt neues Lebensroth —
Sein Athem lag gefangen,
Die Kraft war nimmer todt.

Und ſieh! mit frohem Beben
Sieht er des Weibes Trug,
Das Lieb' im Tod' und Leben
Für ihn in Schlachten trug!

Und faßt sie gar behende,
Und drückt sie an sein Herz,
Und ruft: »Hier, Treue, ende
Dein langer, süßer Schmerz«!

»Und wärst in Bettlerhütten
Die kleinste Magd im Land';
Du bist durch Muth und Sitten
Mit Königsglanz verwandt«. —

»Mein König«! stammelt leise
Das holdverschämte Weib,
»Vergieb mir meine Weise,
Mir hinfort gnädig bleib«.

»Nicht in der Bettlerhütte
Wuchs Deine Magd heran;
Wohl aus der Fürsten Mitte
Erköre sie ein Mann«.

»Mein Vater heißt Graf Walther,
Wohnt im Ardennenwald;
Doch zog mein junges Alter
Der Liebe Allgewalt«.

»Du weißt, wie ich gedienet,
Wozu bei Tag' und Nacht
Sich Liebesmuth erkühnet
In wilder Knabentracht«. —

»Ich weiß es, es soll wissen
Das ganze Männerheer:
Du schläfst auf Deinem Kissen
Hinfort nicht einsam mehr«.

»In Deinen süßen Armen,
Du süße Königin,

Laß ewig mich erwarmen
Im frommen Liebesſinn«.

»Die oft mein Roß gezäumet,
Mich oft in Schlummer ſang,
Nun bei mir ſchläft und träumet
All, all ihr Leben lang«. E. M. Arndt

Graf Eberſtein.

Zu Speier im Saale da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüſtert ſie leiſe, ſie kann's nicht verſchweigen:
»Graf Eberſtein,
Hüte Dich fein!
Heut Nacht wird Dein Schlößlein gefährdet ſein«.

Ei! denket der Graf, Euer kaiſerlich' Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er ſucht ſein Roß,
Läßt ſeinen Troß
Und jagt nach ſeinem gefährdeten Schloß.

Um Eberſteins Veſte da wimmelt's von Streitern,
Sie ſchleichen im Nebel mit Hacken und Leitern.
Graf Eberſtein
Grüßet ſie fein,
Er wirft ſie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiſer am Morgen gekommen,
Da meint er, es ſeie die Burg ſchon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und ſeine Gewappneten all.

»Herr Kaiſer! beſchleicht Ihr ein ander Mal Schlöſſer,
Thut's Noth, Ihr verſteht auf's Tanzen Euch beſſer.
Euer Töchterlein
Tanzet ſo fein,
Dem ſoll meine Veſte geöffnet ſein«.

Im Schloſſe des Grafen, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüſtert er leiſe, nicht kann er's verſchweigen:
»Schön Jungfräulein,
Hüte Dich fein!
Heut' Nacht wird ein Schlößlein gefährdet ſein«.

Uhland.

Philippine Welſerin.

»Horch! die Thurmuhr hat geſchlagen,
Und er naht, der Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh' ich furchtſam mich zurück?
Tiefer nicht den Pfeil zu drücken
In die ſchwerverletzte Bruſt,
Sollt' ich fliehn aus ſeinen Blicken,
Fliehn, als wär' ich ſchuldbewußt«?

»Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelſinn,
Zieh'n mit ſchüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er iſt ſo mild, ſo freundlich,
Iſt ſo tapfer, iſt ſo ſchön!
War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widerſtehn«?

»Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eitler Wahn;
Mein Geſchick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaiſerſohne
Hob ſich mein verwegner Blick,
Und der Glanz der Fürſtenkrone
Schrecket ſtrafend mich zurück«.

»Doch, was iſt dort für Bewegung?
Wie das Volk zuſammenſtrömt!
Alles ſcheint in froher Regung;
Guter Gott! Er iſt's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Meng,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem fluthenden Gedränge,
Das ſein Barberroß umfließt«!

Und ſchon hat er ſie erſpähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenſter, wo ſie ſtehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn, die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaiſers brennet
Für die ſchöne Welſerin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die ſüße Qual,
Seines Buſens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächſt der Hoffnungsſtrahl;
Und ſchon wagt er zu geſtehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt;
Zitternd höret ſie ſein Flehen,
Denn ſie ſchreckt der Zukunft Bild.

Und ſie mahnt ihn ſeines Ranges,
Seines Vaters, ſeiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß ſie bald zu überzeugen,
Daß ſein Glück in ihr nur lebt,
Ihren ſtrengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerſtrebt.

Kann ſie wohl ſein Glück zerſtören,
Ungerührt von ſeinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Dieſe Blüten welken ſehn?
Zwiſchen Lieben, Zweifeln, Scheuen,
Reicht ſie ihm beſiegt die Hand,
Und des Prieſters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Raſch iſt dieſer Schritt gethan.
Doch es naht die ernſte Sühne,
Es zerſtiebt der ſchöne Wahn;
Denn der Kaiſer hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und ſein Zorn iſt raſch entglommen,
Hat Euch ſchwer und ſtreng verklagt.

»Ja, Ihr habt den Weg gefunden,
Wo Ihr meine Macht verhöhnt;
Denn, was Prieſters Hand gebunden,
Wird von Menſchen nicht getrennt.
Doch dies ſei Euch laut verkündigt:
Die mich tief gekränkt, die ſchwer
Sich an meiner Huld verſündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!«

Wie ein Blitz aus heitern Lüften,
Trifft die Liebenden dies Wort;
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihrem Herzen fort,
Miſcht, ein düſteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich ſein.

Kummervoll ſieht ſie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
»Nein, die Qual ſoll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende dieſen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, Dich betrogen
Um des Vaterſegens Glück:
Was die Liebe Dir entzogen,
Bringt die Liebe Dir zurück!«

Im entſchloſſenen Gemüthe
Reift ein Anſchlag, klug und kühn.
Wohl kennt ſie des Kaiſers Güte,
Und zu dieſer will ſie fliehn.
Unerkannt ſoll er ſie ſehen,
Und wenn ſie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugeſtehen,
Die er Keinem noch verſagt.

An den Ort, wo er jetzt thronet,
Zieht ſie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo ſie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde flehet
Sie vor ihres Kaiſers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und ſein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Geſtalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo ſich Zucht und Güte malt.
Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er ſich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er ſich erzählen:
Wie ein Ritter ſie geliebt;
Wie das ſtille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Deſſen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch ſie mit dem Sohn verdammet,
Und ſie ewig von ſich bannt.

»Wahrlich! das ſoll nicht geſchehen«!
Ruft der Kaiſer: — »Faſſet Muth!
Laßt Euch vor dem Vater ſehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut«!
»Ach! wie dürft' ich ſolches wagen?
Mich verbannt ſein ſtrenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und ſeinen Fluch«!

»Nun, ſo will ich mit ihm ſprechen;
Nennt mir ihn, und ſeinen Sinn,
Wär' er noch ſo eiſern, brechen,
Traun! ſowahr ich Kaiſer bin«! —
»Wollt Ihr das? Ihr wollt verzeihen«?
Ruft ſie, ſtürzet vor ihm hin:
»O, laßt Euch dies Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welſerin«!

Staunend tritt der Fürſt zurücke;
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Luſt
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaiſers Bruſt.
Soll er — darf er ſie verſtoßen,
Die ſich zitternd an ihn ſchmiegt,
Die in Thränenſtrom' ergoſſen
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Wort's gedenken,
Das den raſchen Zorn ihm band?
Kann er wohl dem Sohn verdenken,
Was er ſelbſt beinah empfand?
Nein! er kann nicht widerſtreben,
Enden muß er ihren Harm.
»Komm«! — ruft er — »Dir ſei vergeben!
Komm in Deines Vaters Arm«!

»Ja, Ihr habt mich überliſtet,
Schlau begegnet meinem Drohn:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue ſchon.
Was geſcheh'n iſt, ſei vergeben,
Himmelsluſt liegt im Verzeihn!
Laßt das neue, ſchöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn«!

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

Der Schieferdecker.

Es wallte im bescheidnen Sinn,
Und nach der Schrift Gebot,
Der junge Gottfried still dahin
Früh und im Abendroth.
Arm war der Jüngling, doch es schlug
In ihm ein Herz, das sonder Trug
Er in der stillen Tugend Walten
Stets treu und unbefleckt erhalten.

Zu Gott hebt betend er sein Herz
Beim ersten Sonnenblick;
Ihm dankt er Nahrung, Freud' und Schmerz,
Von ihm hofft er sein Glück.
So wandert jeden Morgen er
Am Damm der großen Mühle her,
Um aus Schön-Aennchens blauen Augen
Zum Tag'werk Lust und Kraft zu saugen.

Als Knabe schlug sein Busen laut
Für Müllers Anna schon,
Oft gab dem Bräut'gam sie als Braut
Im Spiel der Treue Lohn.
Doch schuf des Müllers Felsenherz
Zum Schrecken bald der Liebe Scherz.
»Nur der, den Gold und Güter zieren,
Soll Annen einst zum Altar führen«.

So sprach der reiche, harte Mann,
Und Gottfrieds Stern erblich;
Auch Anna's Prüfungszeit begann
Und alle Freude wich.
Verstohlen nur, vom Bodendach
Blickt Aennchen ihrem Gottfried nach,
Und immer düstrer wird und trübe
Der Horizont der reinen Liebe.

Doch Beider Treue wanket nicht
Im fromm ergeb'nen Muth;
Der Hoffnung inn're Stimme spricht:
Es wird noch Alles gut! —
So strahlet durch die Schleier fern
Den Liebenden des Glückes Stern,
Und es bewährt sich ihre Treue
In jedem stummen Blick auf's neue.

Den moosbewachs'nen Kirchenthurm
Hat mit bekannter Macht
Der Zeiten Zahn, der Wetter Sturm
Längst wandelbar gemacht.
Da eilet Gottfried schnell herbei,
Der anvertrauten Pflicht getreu,
Das hohe Dachwerk zu befahren;
Ihn möge schützend Gott bewahren.

Früh schreitet er mit ernstem Sinn
Den Mühlendamm entlang,
Blickt nach Schön-Aennchens Fenster hin,
Sein Herz schlägt laut und bang.
Und hoch vom Boden unterm Dach
Streckt Anna ihm die Arme nach;
Sie sendet mit der Angst Erbleichen
Ihm segnend nach des Kreuzes Zeichen.

Und Gottfried ordnet seinen Bau,
Wie ihm sein Handwerk lehrt:
Er prüfet Haken, Kloben, Tau,
Und findet es bewährt.
Drauf macht er luftig sich und leicht;
Doch eh' er das Gebälk ersteigt,
Muß er mit frommen Andachtsblicken
Zu Gott noch einen Seufzer schicken.

Dann blickt vom grauen Thurme hoch
Er auf das Mühlendach:
»Säh', Traute, ich Dich einmal noch«!
Seufzt' er mit ſchwerem Ach;
Denn banger, ahnungsvoller Schmerz
Beengt ſein ſonſt ſo ſtarkes Herz.
So läßt er ſich von kühner Spitze
Herunter dann im Hängeſitze.

Schon zweimal floh der Stunde Lauf,
Seit Gottfried eifrig deckt;
Und kühn ſchwebt er herab, hinauf,
Nicht von Gefahr geſchreckt.
So gleitet ſchnell er und gewandt
Herab bis an des Daches Rand,
Und ſtrebt mit eifrig fleiß'gen Händen
Das ſchwere Tag'werk zu vollenden.

Da praſſelt's an dem ſtarken Seil,
Und Gottfried ſieht hinauf —
Geriſſen iſt das Tau zum Theil
Und ſichtlich löſt ſich's auf.
»O Gott! mein Vater«! ruft er laut,
»O Anna, meines Herzens Braut! —
Gern möcht' ich noch im Leben weilen,
Will Niemand mir zu Hülfe eilen«? —

Jetzt reißet mit gewalt'gem Ruck
Das Hauptſeil raſch entzwei;
Im Kloben rollt's vom mächt'gen Druck,
Vor Menſchen iſt's vorbei. —
Und Gottfried fliegt vom hohen Rand
Bis mitten an des Thurmes Wand;
Da hängt im Sitz an ſchwacher Leine
Er todtenbleich am glatten Steine.

Und auf des Aermſten Hülfsgeſchrei
Strömt Jung und Alt heran.
»O!« ruft er, »helft! ſonſt iſt's vorbei«!
Und Alles ſtarrt hinan.
Auch Anna fliegt im ſchnellſten Lauf
Vom niedern Mühlenthal herauf;
Ihr Athem ſtockt, die Pulſe fliegen,
In ſtarrer Ohnmacht bleibt ſie liegen.

Und immer ſchwebt an ſteiler Wand
Noch Gottfried rettungslos;
Die Kräfte ſchwinden ſeiner Hand,
Die Noth wird rieſengroß.
Da ſchaut er bang' und bleich herab,
Und ruft: »So grabet mir mein Grab«!
Und ſinnend, rathend ſteht die Menge,
Die Leiter fehlt von ſolcher Länge.

Aus dem beſtürzten Kreiſe tritt
Der Müller ſtolz hervor,
Naht Annen ſich mit ſchnellem Schritt,
Ruft laut ihr in das Ohr:
»Wach' auf! Du ungerathnes Kind,
Sag', war ich grauſam, war ich blind?
Als ich Dich dem nicht wollte ſchenken,
Von dem ſich Gott und Menſchen lenken«?

Da ſchaudert Anna, grauſen Blicks,
Und: »Gottfried«! ruft ſie laut,
»Gibt's keinen Retter unſers Glücks;
Ich bleibe Deine Braut«! —
Mehr ſchwindet Gottfrieds Kraft dahin,
Und Mitleid füllt des Volkes Sinn.
Jetzt glaubt der Müller, müſſ' es enden,
Und ſpricht mit hochgehob'nen Händen:

»Wenn lebend Der den Boden ſchaut,
Dann, ſchwör' ich, ſei noch heut
Mein Aennchen, als verlobte Braut,
Ihm Augenblicks gefreit«.
So, glaubt' er, hab' er klug gethan,
Weil nichts den Aermſten retten kann,
Der jetzt, mit halb erſtorb'nem Tone,
Sich Gott befiehlt und ſeinem Sohne.

Da fliegt vom Thurm, gehörig lang
Die Leiter, ſchnell gefügt,
Von ſtarkem Seil und feſtem Strang;
Und Gottes Allmacht ſiegt.
Denn mit neu aufgelebter Macht
Iſt Gottfrieds Lebenskraft erwacht;
In fürchterlich gewagtem Schwingen
Sieht man die Rettung ihm gelingen.

An ſteiler Wand, am hohen Dach
Klimmt er behend empor,
Es jauchzt nach manchem ſchweren Ach!
Ihm zu des Volkes Chor.
Und auf des Thurmes hohen Rand
Kniet er mit hocherhobner Hand,
Dankt freudig Gott für neues Leben,
Schwört, ewig ihm ſich zu ergeben.

»Gott ſei gelobt, ihm ſei gedankt«!
Ruft laut die Menge mit;
Und Anna freudetrunken, ſchwankt:
Da tönet Gottfrieds Schritt.
Schon ruhen Beide Herz an Herz;
»Du mir geſchenkt, nach Angſt und Schmerz«!
So klingt es, an des Thurmes Grunde
Aus der ſich feſt Umſchlungnen Munde.

Der Haufe drängt ſich dicht heran
Und wünſchet jauchzend Glück;
Gezwungen muß der Müller nahn
Mit hochverlegnem Blick.
Geſcheitert ſieht er ſein Bemühn,
Des Worts Erfüllung zu entfliehn,
Weil tauſend Zungen ihn beſchwören,
Das Flehn der Liebenden zu hören.

Da beuget ſich ſein harter Sinn,
Mit Rührung ruft er aus:
»Nimm, Gottfried, meine Anne hin,
Führ' ſie, als Braut, nach Haus.
In Treue habt Ihr Euch bewährt,
Und mich hat Gottes Macht bekehrt.
Doch, Gottfried muß die Hand mir reichen:
Nie wieder auf ein Dach zu ſteigen«.

An des bekehrten Vaters Bruſt
Fliegt das entzückte Paar,
Aus jedem Munde tönt mit Luſt:
»Lebt glücklich immerdar«!
Zur Mühle eilt im bunten Schwarm
Gottfried an ſeiner Anna Arm,
Und bald klingt von des Thurms Gebäude
Der Glockenton zur Hochzeitsfreude. Fr. v. Sydow

Eleonore von Caſtilien.

Was glänzet dort im Sonnenlicht
Wie Lanzengold im Thal?
Es zieht daher ein tapf'res Heer
Im Morgenſonnenſtrahl.

Held Eduard mit ſeinen Männen
Ziehn, rüſtig angethan, von dannen,
Vereint zum muthigen Beginnen,
Das Grab des Heilands zu gewinnen.

Und ihm zur Seite muthig folgt
Sein königlich Gemahl;
Die blonden Locken deckt der Helm,
Den zarten Leib der Stahl.
Ihm nahe ſtets, mit frommer Treue,
Bleibt ſie ihm, in der Krieger Reihe;
Nicht Bitten, nicht Gefahren können
Sie von des Königs Seite trennen.

Schon tobet in der Heiden Schaar
Der Chriſten mächt'ges Schwert;
Schon hat der Helden ſtarker Arm
Des Feindes Kraft verheert.
Und wo ſich zeigt des Kreuzes Zeichen,
Da muß die Macht der Gegner weichen;
Der Siege herrlichſte verhöhnen
Die letzte Kraft der Sarazenen.

Da regt ſich in der Heiden Bruſt
Der Rache wilde Wuth;
Sie fordern für die eigne Schmach
Des Chriſten-Königs Blut.
Dem Meuchelmorde ſoll's gelingen,
Den übermüth'gen Feind zu zwingen;
Schon lauert er mit gift'gen Pfeilen
Das Herz des Königs zu ereilen.

Und eh' der Rache Tag ſich neigt,
Hat ſchon des Mörders Hand
Des Todes giftgetränkten Pfeil
Mit ſchlauer Liſt verſandt.

Den Arm, dem kühn der Sieg gelungen,
Hat das Verderben ſchon durchdrungen,
Und näher rückt das Ziel des Lebens;
Denn alle Hülfe ſcheint vergebens.

Da tritt ein Arzt hervor, und ſpricht:
»Verloren biſt Du, Herr!
Gibt Einer willig ſich für Dich
Nicht ſchnell zum Opfer her.
Saugt er das Gift aus Deinen Wunden,
So iſt noch Rettung Dir gefunden;
Wo nicht — ſo mußt Du heut noch ſterben,
Und Keiner löſ't Dich vom Verderben«.

Und ſchweigend ſpäht des Königs Blick
Im weiten Kreiſ' umher:
Doch da iſt Keiner, der bereit
Zum großen Opfer wär'.
Der Ritter ſcheue Blicke neigen
Sich tief herab mit ernſtem Schweigen,
Und Keiner will das Wort erheben,
Zu retten ſeines Königs Leben.

Da drängt ſich durch der Diener Troß
Die Königin hervor;
Ein göttlicher Gedanke hebt
Ihr großes Herz empor.
»Mein iſt die Rettung«! ruft die Treue,
Bereit zur großen Todesweihe;
Und ſchnell, mit ſeligem Vergnügen,
Saugt ſie den Tod mit durſt'gen Zügen.

Und als ſie liebend es vollbracht,
Mit freudighohem Muth:
Des Königs Blick voll Lieb' und Gram
Auf der Getreuen ruht.

Der frische Schlag in seinem' Herzen
Erweckt ihn nur zu neuen Schmerzen:
Denn sie, die liebend ihn befreite,
Ist nun des Todes sich're Beute.

Doch ohne Furcht und Grauen steht
Die holde Königin,
Bereit, zu leiden Schmerz und Tod,
Mit fromm ergeb'nem Sinn.
Sie schaut auf ihn, der durch sie lebet;
Und keine bange Klage bebet
Von ihren Lippen, die mit Segen
Nur seine Rettung froh erwägen.

Und sieh! — lohnt eines Gottes Huld
Des Weibes hohe Treu'?
Ohnmächtig zieht des Todes Pfeil
An ihrer Brust vorbei.
Ein neues, nie gefühltes Leben
Fühlt sie durch ihre Adern beben;
Da ist kein Schmerz, der ihr verkünde,
Daß sie am Ziel des Lebens stünde.

Und dankend hebt den frohen Blick
Der König himmelwärts,
Und schließt das neugeschenkte Gut
Beseligt an das Herz.
Und tiefgerührt begrüßen Alle
Sie mit der Freude lautem Schalle,
Und fühlen mächtig sich erhoben
Das Wunder Gottes hochzuloben. Agnes Franz.

Jukunde.

Traurig sinnend saß Jukunde
Auf dem hohen Felsenschloß,

Lehrend ihre beiden Söhne,
Als es ſüß wie Lautentöne
Sich durch's Maienthal ergoß:

»Oeffne Deine ſtille Wohnung,
Holde Herzenskönigin!
Einen Ritter ſiehſt Du nahen,
Der, um Minne zu empfahen,
Kommt mit ehrfurchtsvollem Sinn«!

»Laß die Todten friedlich ruhen!
Ach, ſchon manche Thräne quoll; —
Bei des Aufgangs Purpurkranze,
Bei der Sterne mildem Glanze,
Bebt mein Herz, ſo heiß und voll«!

Zürnend ſprach die treue Gattin:
»»Nahe dieſer Wohnung nicht!
Schlummert gleich im heil'gen Lande
Längſt mein Wilhelm, trennt die Bande
Dennoch Zeit und Schickſal nicht««!

»»Dem zuerſt mein Herz geſchlagen,
Schlägt es bis zur ſtillen Gruft,
Treue hab' ich ihm geſchworen,
Deine Seufzer ſind verloren
Und verwehn im Abendduft««. —

»Treue haſt Du ihm gelobet; —
Doch der Tod bricht jeden Schwur.
Soll der Wangen Roth verblühen?
Deiner Augen Glut verglühen?
Lebſt Du für die Todten nur«? —

»»Nein! ich lebe friſchem Leben,
Meinem holden Knabenpaar!
Seh' ich einſt ſie herrlich blühen,

Dann mag dieſe Glut verglühen,
Die dem Gatten heilig war««!

Ernſt und ſinnend ſchwieg Jukunde:
Als der Ritter dieſes ſprach:
»Edle Frau, vom heil'gen Grabe
[illegible]m' auch ich, und ſüße Gabe
[illegible]et meinem Flehen nach«!

»Rudolph bin ich, der die Freundſchaft
Deines Gatten hat erſtrebt;
Das Gerücht hat Dich betrogen,
Prüfend hab' ich Dir gelogen;
Wilhelm, der Beweinte, lebt«! —

»»Komm herein««, ſprach die Entzückte,
»»Feurig nannte Wilhelm Dich
Oft den Freund der zarten Jugend
Und das Urbild heil'ger Tugend;
Neues Leben ſtrömt durch mich««!

Bald erſtieg der wackre Ritter
Der Getreuen Felſenſchloß;
Aber, welch ein Wonnebeben!
Wilhelm war's, der voller Leben
Selbſt in ſeinen Arm ſie ſchloß!

Juſti.

Das Lied der Treue.

Wer gern treu eigen ſein Liebchen hat.
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marſchall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deßwegen auf ländlichem Schloß
Seitweges ſein Liebchen verborgen.

Der Marſchall achtet' es nicht beſchwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienſte des Hofes zu ſtehn
Zur Stunde der hungernden Magen.

Der Marſchall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
»Hui! tummle Dich, Senner! verſäume kein Nu!
Und bring' mich zum Neſtchen der Wolluſt und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet«!

Er ſah ſein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fenſterglas flimmern.
»Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein ſchlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenſter zu ſchimmern«!

Er kam zum ſchattenden Park am Schloß,
Und band ſein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er ſchlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend ſein Liebchen zu finden.

Doch, als er leiſe vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
»O wehe! wer ſtahl mir mit Räubergewalt
So ſchändlich mein Kleinod von hinnen«? —

Der Marſchall ſtürmte mit raſchem Lauf
Treppab, treppauf,
Und ſtürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte d'rauf —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehelichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle ſein falſches Geſinde.
»O Henne, wer hat Dich herunter gezerrt?
Wer hat ſo vermeſſen hier ein Dich geſperrt?
Wer? ſag' mir geſchwinde, geſchwinde«! —

»O Herr, die ſchändliche Frevelthat
Iſt durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei ſicherer Ruh',
Und Eure zwei wackern Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entſprungen«.

Das dröhnt dem Marſchall durch Mark und Bein.
Wie Wetterſchein
Entlodert ſein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erſchallet das Schloß.
Er ſtürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und ſprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entſchwunden.
»Nun ſtrecke, mein Renner, nun ſtrecke dich aus,
Nur dies Mal, ein einzig Mal halt nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

»Halloh! als ging' es zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif' aus!
Dies letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen«.

Lang streckt der Sennr sich aus und feucht.
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergaloppschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

»Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und steh' dem Mann,
An dem Du Verdammniß erfrevelt!
Verschlänge doch stracks Dich ihr glühender Schlund!
Und müßtest Du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt«!

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
Die Brust, die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und raſſelnd ſprang,
So Dieſer, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter, erhebt ſich der grimmigſte Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie hau'n und hauen mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch Keiner vermag, ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und ſo ſauſend er's ſchwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch, als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
»Herr Marſchall, gefiel' es, ſo möchten wir hier
Ein Weilchen erſt ruhen, und trautet Ihr mir,
So ſpräch' ich ein Wort, wie ich's meine«.

Der Marſchall, ſenkend ſein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
»Herr Marſchall, was hau'n wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf einmal in's Reine«.

»Wir hau'n, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Beim Himmel, das iſt ja viel klüger«!

Das ſtand dem Marſchall nicht übel an.
»Ich bin der Mann«,
So dacht' er bei ſich, »den ſie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und geſagt?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet«?

»Ach«, wähnt er zärtlich, »ſie läßt mich nie!
Zu tief hat ſie
Den Becher der Liebe gekoſtet«! —
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu feſt nicht auf Biedermanns Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht roſtet!

Das Weib zu Roſſe vernahm ſehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer ſich zu ihr gewandt,
So gab ſie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verrätheriſche Schlange! —

O pfui! wie zog ſie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewiſſen beſchämet!
Verſteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit ſtarrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt er matt und blaß
Dahin in's Gras,
Zu ſeinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umſchnoberten traulich ihm Lippen und Kinn
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in ſeinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verſchlich ſich allmählich ſein Schmerz,
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Geſtärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erſtand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel geſetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er ſich rufen vom weiten.

Und ſieh! auf ſeinem beſchäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt ihn der Junker vom Steine.
»Herr Marſchall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnüge gethan;
Ein Umſtand iſt noch nicht in's Reine«.

»Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach Euren zwei Hunden zu ſtreben.
Sie legt mir auch dieſe zu fordern zur Pflicht.
D'rum muß ich, gewährt Ihr in Güte ſie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben«.

Der Marſchall rühret nicht an ſein Schwert.
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
»Herr Junker, was hau'n wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf einmal in's Reine«.

»Wir hau'n, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählen, der nehme ſie hin!
Beim Himmel, das iſt ja viel klüger«!

Der Herr vom Steine verſchmerzt den Stich,
Und wähnt in ſich:
Es ſoll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er ſchmalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bei Schmalzen und Locken ſein Band
Bequem um die Hälſe zu ſchlingen.

Er ſchmalzt und klopfet wohl ſanft auf's Knie,
Lockt freundlich ſie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiſet vergebens ſein Zuckerbrod vor.
Sie weichen und ſpringen am Marſchall empor,
Und weiſen dem Junker die Zähne.

Bürger.

Drittes Buch.

Der Ring des Polykrates.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.
»Dies Alles iſt mir unterthänig«,
Begann er zu Aegyptens König,
»Geſtehe, daß ich glücklich bin«. —

»Du haſt der Götter Gunſt erfahren,
Die vormals Deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt Deines Zepters Macht.
Doch Einer lebt noch, ſie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht«.

Und eh' der König noch geendet,
Da ſtellt ſich, von Milet geſendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
»Laß, Herr! des Opfers Düfte ſteigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze Dir Dein göttlich Haar«!

»Getroffen ſank Dein Feind vom Speere;
Mich ſendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr, Polydor« —
Und nimmt aus einem ſchwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
»Doch warn' ich Dich, dem Glück zu trauen«!
Verſetzt er mit beſorgtem Blick.

»Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann ſie der Sturm zerſchellen,
Schwimmt Deiner Flotte zweifelnd Glück«.

Und eh' er noch das Wort geſprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend ſchallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimiſchen Geſtaden
Der Schiffe maſtenreicher Wald.

Der königliche Gaſt erſtaunet:
»Dein Glück iſt heute gut gelaunet;
Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen Dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe ſind ſie dieſem Strand«.

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da ſieht man's von den Schiffen wallen,
Und tauſend Stimmen rufen: »Sieg!
Von Feindesnoth ſind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerſtreuet;
Vorbei, geendet iſt der Krieg.«

Das hört der Gaſtfreund mit Entſetzen!
»Fürwahr, ich muß Dich glücklich ſchätzen,
Doch« — ſpricht er — »zittr' ich für Dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Irdiſchen zu Theil«.

»Auch mir iſt Alles wohl gerathen!
Bei allen meinen Herrſcherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,

Den nahm mir Gott, ich ſah ihn ſterben:
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld«.

»Drum, willſt Du Dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unſichtbaren,
Daß ſie zum Glück den Schmerz verleih'n!
Noch Keinen ſah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben ſtreu'n«.

»Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe ſelbſt das Unglück her.
Und was von allen Deinen Schätzen
Dein Herz am höchſten mag ergetzen,
Das nimm, und wirf's in dieſes Meer«!

Und Jener ſpricht, von Furcht beweget:
»Von Allem, was die Inſel heget,
Iſt dieſer Ring mein höchſtes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob ſie mein Glück mir dann verzeihen«.
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächſten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Geſichte
Ein Fiſcher vor den Fürſten hin:
»Herr! dieſen Fiſch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geſchenke bring' ich ihn«.

Und als der Koch den Fiſch zertheilet,
Kommt er beſtürzt herbei geeilet,
Und ruft mit hocherſtauntem Blick:
»Sieh, Herr! den Ring, den Du getragen,
Ihn fand ich in des Fiſches Magen;
O, ohne Grenzen iſt Dein Glück«!

Hier wendet ſich der Gaſt mit Grauſen!
»So kann ich hier nicht ferner hauſen,
Mein Freund, kannſt Du nicht weiter ſein.
Die Götter wollen Dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit Dir zu ſterben«.
Und ſprach's, und ſchiffte ſchnell ſich ein. Schiller.

Amphiaraos.

Vor Thebens ſiebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderſtreit
Das Heer der Fürſten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide, zum Morde verſchworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüſtet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen ſie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er lieſ't in dem ewigen Kreiſe der Sterne
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schickſals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eiſernen, fallen,
Er ſieht die Moira mit blutigen Krallen,
Doch die Helden verſchmähen den heil'gen Mund.

Er ſah des Mordes gewaltſame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze ſpann.
So ging er zum Kampf, ein verlor'ner Mann,
Von dem eignen Weibe ſchmählich verrathen.
Er war ſich der himmliſchen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte,
Der Stolze nannte ſich Apolloide,
Es ſchlug ihm ein göttliches Herz in der Bruſt.

»Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
Den der Weisheit heilige Düfte umweh'n,
Ich ſoll in gemeiner Schlacht vergehn,
Von Periklymenos Hand getödtet?
Verderben will ich durch eigne Macht,
Und ſtaunend vernehm' es die kommende Stunde,
Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
Wie ich kühn mich geſtürzt in die ewige Nacht«.

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Eb'ne vom Mordgeſchrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: »Es naht mit Gewalt,
Was mir die untrügliche Parze geſponnen.
Doch wogt in der Bruſt mir ein göttliches Blut,
D'rum will ich, auch werth des Erzeugers, verderben«.
Und wandte die Roſſe auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrauſender Fluth.

Wild ſchnauben die Hengſte, laut raſſelt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn,
Und ſchneller und ſchneller noch raſ't es heran,
Als gält' es die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie, wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erſchrocken heben die Götter der Wogen
Aus ſchäumenden Fluthen das ſchilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglühte,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt ſich zur furchtbaren Kluft:
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
»Dank Dir, Gewaltiger, feſt ſteht mir der Bund.
Dein Blitz iſt mir der Unſterblichkeit Siegel,
Ich folge Dir, Zeus«! — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Roſſe hinab in den Schlund.

Th. Körner.

Kleobis und Biton.

Geöffnet ſind des Tempels Hallen,
Die Opferflamme ſchlägt empor,
Und heilige Geſänge ſchallen
In melodienreichem Chor.
Der Juno Dienerinnen rufen
Die Beter zu des Tempels Stufen.

Es ſtrömt herbei die fromme Menge
Und reihet ſich um den Altar,
Und in die hehren Preisgeſänge
Stimmt betend die andächt'ge Schaar,
Und harrt mit brünſtigem Verlangen
Den Prieſterſegen zu empfangen.

Und ſieh! es naht auf gold'nem Wagen
Der Juno ernſte Prieſterin.
So kommt ſie, denn die Füße tragen
Sie nicht mehr zu dem Tempel hin,
Ehrwürd'ge Silberlocken ſchmücken
Schon lange den gebeugten Rücken.

Nicht bringen ſie die Tempelſtiere,
Es iſt ein edleres Geſpann;
Schwer wandelnd, zögerten die Thiere,
Und jenes legt die Riemen an,
Daß nicht die Opferſtunde ſchwände
Und Juno zürnend Strafe ſende.

Zwei Söhne ſind es, jugendkräftig
Hinſchreitend ohne Ruh' und Raſt,
Und freudig blickend, raſch, geſchäftig
Zu fördern die geliebte Laſt.
Frohlockend folget im Gedränge
Dem edlen Paar die bunte Menge.

Sein Lob ertönt von allen Zungen,
Und preisend spricht der Mutter Mund:
»Einst haben sie den Sieg errungen;
Ihr Ruhm ward zu Nemea kund.
Der Lorbeerkranz ward ihre Zierde,
Nun treibt sie edlere Begierde«.

Die Priesterin betritt die Hallen,
Umfangen von dem Tempelchor.
Doch eh' des Opfers Düfte wallen,
Hebt flehend sie den Blick empor:
»Gib, hohe Juno, meinen Söhnen,
Womit die Götter Liebe krönen«!

Das Opfer glüht. Die Söhne stehen
Gelehnet an die Marmorwand.
Die Göttin hört der Mutter Flehen,
Berühret sie mit leiser Hand,
Daß sich unsterblich, frei von Banden,
Die Bruderseelen wiederfanden.

Arn. Wilh. Möller.

Sanct Reinhold.

Sanct Reinold, als Einsiedler, war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergessen hatt' er ganz und gar
Des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich seine Wahlstatt aus
Bei Cöln, der Stadt am Rheine,
Daselbst zu bau'n ein Gotteshaus,
Das wünscht' er noch alleine.

Der Bau war all' sein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,

Vollenden will er ſehn das Werk,
Sodann nur ſterben friedlich.
Schon ſieht er, wie der Bogen ſpringt,
Der Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunſt gelingt,
Iſt fertig die Kapelle.

Vom Bauen iſt Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut',
Die leben ihren Lüſten.
Der alte Ritter ſich ihm regt,
Ob dieſem faulen Weſen,
Treulich mit Fäuſten er ſie ſchlägt,
Schilt ſie mit frommen Reden. —

»Wenn Ihr zum Bau verdroſſen ſeid,
Die Hand in Schoß wollt legen,
Mit Schwatzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wolluſt pflegen;
So ſeid Ihr ſchlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen ſoll,
Daß ſie zu Frommen taugen«.

So treibt er's fürder Tag für Tag,
Streng haltend auf dem Rechte;
Vor Sonnenaufgang iſt er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum, daß er ſich gedulden kann,
Das Gotteshaus zu ſchauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab ſich ſelber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie ſie ihn möchten faſſen,

Bereden ſich zu ſchlimmer That,
Weil ſie ſein Strafen haſſen.
Faulheit vor allen in der Welt
Iſt wohl die ärgſte Sünde;
Der Böſe feſt den Faulen hält,
Die alte Tück' entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen;
Beginnen die zu murren laut,
So ſollt' es nun anfangen.
Sie werfen nach ihm manches Stück,
Furchtſam, ihn zu umklammern,
Bis endlich, da er fällt zurück,
Schlagen ſie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn ſie, wie vom Donnerſchlag
Verrückt, in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn ſogleich erkannten;
Erſchrocken knien ſie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott ſich wandten.

Prachtvoll ward er beſtattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der ſchwarzen Trauerleute,
Und in der ſchönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde,
In ſchwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Handſchuh ziert den Sarg,
Den Helmbuſch ſieht man wehen

Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erſchlagen war,
Auf dieſer ſelben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Kapelle.

Fr. v. Schlegel.

Kletus.

Schwerbeladne Säcke Goldes,
Käſtchen auch mit Edelſteinen,
Schaarte vor ſich hin der König,
Seine Blicke d'ran zu weiden.

»Ausgeſchüttet hat ſein Füllhorn
Ueber mich das Glück vergeudend«!
Und er rüttelt' an den Säcken,
Und der Klang Muſik ihm däuchte.

Aber plötzlich ward er finſter,
Und erbebte, wie durchelſet:
Denn die Stimme des Gewiſſens
Thät den Goldklang überſchreien.

Ach, es haftet' an den Schätzen
Fluch der Witwen und der Waiſen! —
Gellend rief er vom Balkone:
»Biſchof Kletus ſoll erſcheinen«!

Als der fromme Greis nun nahte,
Sprach der König: »Nimm zum Zeichen
Meiner Gnade, von dem Golde,
Gerne will ich's mit Dir theilen«.

Eine Kirch' erbaue rüſtig,
In die Wolken rag' ihr Scheitel!
O, wie wird mein Herz frohlocken
Bei dem erſten Feierläuten«! —

»»Dieſe Kirche würde ſinken,
Gleich des Knaben Kartenhäuschen,
Wenn ein Windſtoß ſie erfaßte:
Gott wohnt nicht, wo wohnt der Teufel««.

»»Nimmer ſtreck' ich meine Hand aus, —
Ja, ich ſchwör's bei allen Heil'gen! —
Mich an Deinen Greuelſchätzen
Landausſauger, zu bereichern««!

»»Denn, wo fänd' ich hier ein Goldſtück, —
Hör' es, König, mit Erbleichen! —
Das nicht, von des Blutes Farbe
Uebertüncht, mir wär' ein Greuel««?

»Solchen Frevel ſollſt Du büßen
In des Kerkers nächt'gem Kreiſe«! —
»»Unſchuld bangt nicht; doch verſtatte,
Daß ich erſt Dich überzeuge««.

Und der Biſchof nahm ein Goldſtück,
Brach's entzwei, und es war feuchte;
Blutestropfen auf des Bodens
Glatten Teppich niederträuften.

Plötzlich ward des Biſchofs Antlitz
Rings umſtrahlt vom Heil'genſcheine,
Und der König ſchwankte nieder,
Und das Herz ſchlug ihm nicht weiter.

Fr. Raßmann

Johannes Brentius *).

Unterm kalten Kirchenboden
In den Särgen rings verſtreut,
Ruh'n und ſchlummern unſre Todten
Aus der alten, guten Zeit.
Einen langen, ſtillen Frieden
Nach der kurzen Qual und Müh'
Gab der Herr den Lebensmüden,
Stumm und ſchmerzlos liegen ſie.

Wenn zur Wölbung die Geſänge
Schwellen aus der Gläub'gen Mund,
Keinen dieſer frommen Klänge
Höret man im ſtillen Grund;
Kein Gebet noch Seufzer kehren
Drunten ein, nicht Luſt noch Harm;
Von der ew'gen Wahrheit Lehren
Wird das kalte Herz nicht warm.

Einer nur in ſeinem Bette
Kann nicht ſchlummern, Einer wacht;
Er belauſcht die heil'ge Stätte
Aus des Grabes ſtiller Nacht.
Ueber ſeinem Haupte hebet
Sich die Kanzel kühn empor,
Und was droben tönt und lebet,
Dringt auch zu des Todten Ohr.

Wenn das Volk in fromme Lieder
Seiner Andacht Gluth ergeußt,
Zu dem Todten ſchallt es nieder,
Und er forſcht des Liedes Geiſt;

*) Der Reformator von Würtemberg, liegt unter der Kanzel der Stiftskirche zu Stuttgart begraben.

Wenn am Altar ſich die Frommen
Laben von dem Mahl des Herrn,
Alles hört er, wie ſie kommen,
Wie ſie preiſend geh'n, von fern.

Auf die Predigt ihrer Lehrer
Merkt in der Lebend'gen Kreiſ'
Keiner wie der todte Hörer,
So mit Ruhe, ſo mit Fleiß;
Keiner wägt ſo ſtreng der ſtrengen
Worte Sinn und Deutung ab,
Wie der Alt' in ſeinem engen
Kirchenſtuhl, im kalten Grab.

»Rede, wenn Dir, wie zu lauſchen,
Auch zu reden ward die Macht,
Warum kannſt Du nicht vertauſchen
Tagesſorg' und Ruh' der Nacht?
Warum wachſt Du bei den Todten?
Raubt Gewiſſen Dir die Nacht?
Eine Schuld, die unterm Boden
Du mit Angſt zu ſühnen haſt?« —

»»Meine Hand und mein Gewiſſen
Waren treu dem Herrn geweiht;
Von der Lehre Finſterniſſen
Hab' ich einſt dies Haus befreit:
Und d'rauf hat Er mich zum Hüter
In dem ſtillen Raum beſtellt,
Daß des Glaubens reine Güter
Kommen auf die ſpäte Welt.«

»»Wollten, das wir heiß errangen,
Heil'ges Erb' und Eigenthum,
Enkel, opf're, trugbefangen,
Johann Brentius bleibt nicht ſtumm:

Wird ſein zürnend Haupt erheben,
Und, wenn Lebende ſich ſcheu'n,
Soll von todter Lippe beben,
Wahrheit gegen Lüg' und Schein«!

Alſo ſpricht aus tiefem Grunde
Schon zweihundertfunfzig Jahr!
Alſo ſprach er in der Stunde,
Da ſein End' erſchienen war;
Raſtet nicht im ſtillen Bette,
Hütet ſeines Gottes Haus:
Aber noch ſtieg an der Stätte
Keines Todten Haupt heraus.

Karl Grüneiſen.

Kaiſer Max

auf der Martinswand in Tyrol 1493.

»Hinauf! hinauf!
Im Sprung und Lauf!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Nur die Gemſe ſpringt, nur horſtet der Aar;
Wo das Menſchengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll' tief unten grollt:
Das iſt der Ort, wo die Majeſtät
Sich herrlich den Herrſcherthron erhöht! —
Die ſteile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemſe! Ha, ſpringe nur vor,
Nachſetzet der Jäger, und fliegt empor«!

»Gähnt auch die Kluft,
Schwarz wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!

Wer ſetzet mir nach? 's war ein Kaiſerſprung!
Klimm', Gemſe, nur auf die Felſenwand,
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand;
Mach' ich mit Eiſen mir doch die Bahn!
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Raſt
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückiſch der Zweig vom Geſteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch feſt«.

Der Stein nicht hält,
Der Kaiſer fällt
In die Tiefe hinab, zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichſam bang'.
Ein Felſen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott ſei's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er ſtehn,
Und taumelt' ſich aus; da mußt' er nun ſehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerſchwung;
Denn unter ihm ſenkt ſich die Martinswand,
Der ſteileſte Felſen im ganzen Land.

Er ſtarrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und ſtarrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und ſchaut zurück und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung' handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus harten Felſen wölbt ſich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom ſo hoch!
Der Kaiſer ruft
In taube Luft:
»Ei doch, wie hat mich die Gemſe verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt«!

Er war's gewillt,
Es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Wo die Gemſe nur ſpringt, nur horſtet der Aar;
Wo das Menſchengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt;
Da ſteht des Kaiſers Majeſtät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammerſohn
Auf luft'gem Thron,
Findet ſich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt ſich ſchaudernd, verlaſſen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte ſtund,
Und ſieht auf der Platte ſich's regen,
Und bücken und heben und ſchreitend bewegen.
»Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das iſt, bei Gott! eine Menſchengeſtalt«.
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm ſtaunend das Wunder zeih'!
»Gott ſei mit ihm«!
Iſt's eine Stimm':
»Der ſteht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod«.

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal herumgeſprengt,
Wo ſich die Menge ſchon gaffend drängt,
Und rufet den nächſten Hirten an:
»Nahm wohl der Kaiſer anher die Bahn?
Hoch auf der Alp' klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor«.
Der Hirte blickt

Auf die Wand, erſchrickt,
Hindeutend ſagt er zum Jägerſchwarm:
»Dann ſchaut ihn dort oben! daß Gott erbarme!

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Und hebet nun ſchnell ſein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menſchenbruſt mag, empor:
»Herr Kaiſer, ſeid Ihr's, der ſteht in der Blend',
So werft herab einen Stein behende!
Und vorwärts nun woget das Menſchengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenſtill. — —
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felſen ein Hüter wacht,
Daß zerſchmettert das Dach zuſammenkracht.

Des Volks Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreiſ' zu hören,
Macht rings das Echo empören;
Und zum Kaiſer auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menſchlicher Hülfe vertraut.
Er ſpannet das Aug', er ſtrecket das Ohr:
»Was wühlet dort unten? Was rauſcht empore?
Er ſieht und lauſcht;
Fort wühlt's und rauſcht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felſenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erſchöpft von der mattenden Gemſenjagd,

Vom Durſt gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet ſich Max ganz matt und ſchwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünſcht' er allein:
Gewiß zu ſein,
Eh' die Beſinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menſchen noch möglich iſt?

Bald wußt' er Rath,
Und ſchritt zur That,
Und ſchrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt bebend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtigen Marmorſtein,
Ließ fallen die Laſt in die Tiefe hinab;
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn ſo ſehr,
D'rum findet vom Volke ſich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu ſein.

Der Kaiſer ſtarrt
Hinab und harrt,
Und ſendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich ſein.
Bis ſchon am Himmel die Sonne ſich ſenkt,
Und nun erſeufzend der Herr ſich denkt:
»Wär' Hülfe möglich, ſie riefen es mir,
So harr' ich nun ſicher des Tod's allhier.«
Da hob ſein Sinn
Zu Gott ſich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geiſt,
Daß er ſich ſchnell von dem Irdiſchen reißt.

Weg ſtößt die Welt,
Zum Ew'gen hält!

Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beſchreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was ſoll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab'
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiſer begehrt,
Weinend vom weinenden Leſer hört.

Der Leſer rief:
»So heißt der Brief.
Viel Dank, Tyrol, für Deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb;
Doch Gott verſucht' ich mit Uebermuth,
Das ſoll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menſchen iſt keine Rettung mehr;
Gott's Wille geſchehe! Gerecht iſt der Herr!
Will büßen die Schuld,
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt Ihr mein Herz erfreun,
Ich will Euch den Dank im Tode noch weih'n.

»Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürſtend die Seele brennt;
Und wenn der Prieſter ſteht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß;
Und wenn ich den Segen nun ſoll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich Euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich ſtärk' in dem Hungertod'«.

Der Bote fleucht.
Der Priester keucht
Nun schnell herbei; nun steht er am Fluß.
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Knie hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o wie fleht
Sein heißes Gebet!
»O Gott, Du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
Und Du, hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weis't:
O Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O tauchte sich schnell
In Liebesquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen Dein Arm erhält.

»Vor meinem Tod'
Dein Himmelsbrod
Wünsch' ich, Unwürdiger, o wie sehr!
O sieh auf mich erbarmend her!
O Christus Lieb' tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die Deine Lieb' so feurig beseelt,
Daß eines sie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,

Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus Deinem Mund
Macht Deinen Knecht auch wieder gesund«.

So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn' und die Hände wund,
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
»Dich segnet Gott,
In Deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preis't«.

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knien harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht; —
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternheeren brennet.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland;
Ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt

Wo das Leiden ſchweigt, die Begierde ſich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt ſich ſein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er, entfliehend ſein Elend zu enden;

Als ſchlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm ſtund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
»Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folgt mir ſchnell, der Weg iſt weit«.
Der Kaiſer entſetzt ſich ob dem Geſicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er ſchaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar ſonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdiſchem glich.

Doch der Kaiſer in Haſt
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: »Wer biſt Du? Sprich«! —
»»Ein Bote, geſandt, um zu retten Dich««! —
»Wer zeigte Dir an zur Klippe den Weg«? —
»»Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg««. —
»So hat Dich der Himmel zu mir geſchickt«? —
»»Wohl hat er Dein reuiges Herz erblickt««! —
Darauf es ſich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher ſein forſchendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Ihm Max nachrückt:
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran.

Durch ſteile Schluchten tief ab die Bahn,
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend ſchwimmt;
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergſtroms brauſender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab;
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erloſch. — Mit den Händen bange nun ſucht

Mar ſich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und ſchaut aufathmend der Sterne Licht,
Und ſucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und ſchon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brauſen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter ſchritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch ſtand er weit, —
Doch hoch erfreut
Schaut er den Prieſter bei Fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der Monſtranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge ward naß, ſein Herz hoch ſchwoll,
's war ja von tauſend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
»Lobet den Herrn und ſeine Macht!
Seht, mich hat ſein Engel zurückgebracht«!

H. J. Edler v. Collin.

Kaiſer Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der ſich in der Mitternacht,
Wo die frömmſten Brüder feiern,
Hin zur Kirche aufgemacht.
Ernſte Bilder nach ihm faſſen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gaſſen
Geht er nach Sanct Emmeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht' ein ſchöner Anblick ſein;
Dieſer zum Altare tretend
Kniet unnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein ſel'ges Ende,
Nicht um irdiſch Heil und Glück.

Als er aufſtand, ſchien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Staunend thät er um ſich blicken,
Sieht ein heil'ges Angeſicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Biſchof ſtand,
Der mit hoher Hand, wie ſchwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürſt mit bangem Herzen
Auf ein römiſch Sechſe trifft.
Will mich Gott ſo bald erhören?
Herr, ich glaub's auf Eure Hand.

Hebt ſie nicht ſo ernſt zum Schwören«!
Sprach der Held, und Alles ſchwand.

Wie ſechs Stunden ſind vergangen,
Harrt er fromm auf ſeinen Tod;
Doch es ſchien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth.
Wie der ſechſte Tag gekommen,
Er bereit und fertig iſt;
Doch es gibt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfriſt.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der ſechſte Mond erſcheint,
Würd'ger ſtets vor Gott zu treten;
Doch es war nicht ſo gemeint.
Aber ernſte Tod'sgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und ſo lebt er ſonder Wanken
Heilig bis in's ſechſte Jahr.

Und in hoher Kirche ſtand er
Leuchtend um das ſechſte Jahr,
Und auf ſeinem Haupte fand er
Röm'ſche Königskrone gar.
König Heinrich war's der Zweite
Herr von allem deutſchen Land,
Der von dort an ward, bis heute,
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrſcht er ohne Fluch und Spott,
An die röm'ſche Sechſe treulich
Dacht' er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben
Hielt ihn Gott des Lebens werth,

Weil den Himmel er konnt' erben
Ward ihm auch das Reich beſchert.

Guſt. Schwab.

Friedrich der Kecke.

Es giebt ein freudig Ahnen in ſchwerbedrohter Zeit,
Es giebt ein ſieghaft Wollen im allerkühnſten Streit;
Was hoher Muth bedungen, geſtützt auf's treue Schwert,
Hat ein allwaltend Schickſal meiſt ritterlich bewährt!

Der kecke Markgraf, Friedrich, bekriegt von Adolph's Schaar,
Und Philipp — dem von Naſſau — all' weit'rer Hülfe baar,
Warf ſich mit wenig Fähnlein, der Treue letztem Pfand,
Recht in der Feinde Mitte, herein ins Oſterland.

Hier, hofft' er, werd' es endlich doch zur Entſcheidung reif:
Ob Sachſens Raute ſiege, ob Naſſau's blut'ger Greif?
Auch, meint er, ſprengt ſich leichter von Innen her ein Ring,
Den man Außen lange, vergeb'nen Streits, umfing.

Anbrach der blut'ge Morgen — ſo grauſenhaft, ſo roth! —
»Herr«! ſprach der Waffenmeiſter, »das deutet Manchem Tod!
Noch iſt es Zeit, entzieht Euch der überkühnen Schlacht,
Daß nicht die nächſte Stunde Euch bleich und blutig macht«!

»»Das gäb' ne böſe Zeitung««, fiel ihm der Kecke ein,
»»Entflöh' der freud'ge Friedrich vor einem Wolkenſchein!
Ein Sprichwort möcht' ich gründen wohl auf den heut'gen Tag,
Doch — ſolle Gott mir helfen, von anderm beſſern Schlag««!

»»Wohlauf denn, Waffenmeiſter, herbei mein Eiſenkleid,
Das edelſte, das beſte ſei heute eingeweiht!
Hemmt' ich auf Albert's Waffen einſt manchen Schwertesblitz, —
Gottlob, heut gilt's dem Feinde, da iſt kein Schonen nütz««!

»Hier ſind der Helme viele, — wählt ſelbſt! — ich weiß es nicht
Ob der mit den drei Schildern Euch wohl auf's Haupt gericht't.
Doch dünkt mir unter allen der beſte der zu ſein,
Den Ihr zu jüngſt getragen von klarem Silberſchein«!

»»Was ſoll das nicht'ge Gleißen? heg' ich doch traur'gen Muth
Annoch um meines Bruders, Herrn Diezmanns, Heldenblut!
Doch der mit den drei Schildern, vom lieben Oſterland,
Von Thüringen und Meißen, hält wohl am beſten Stand««.

»»Den richte mir zu Häupten und bind' ihn tüchtig auf,
Denn juſt um die drei Lande rühr' ich den Schwertesknauf!
Ja ſollt' ich eins nur miſſen in heut'ger Kriegesnoth,
Bei Gott! — hoch iſt's geſchworen — läg' ich viel lieber todt««!

Er führt ſein Volk entſchloſſen in's dampfende Gefild;
Wie biſſen da die Schwerter in manchen guten Schild!
Wie ſchlug er eine Gaſſe tief in der Feinde Reihn,
Der kecke Markgraf Friedrich, im Auge Wetterdräun!

Der Seinen ſanken viele — der Feinde noch viel mehr —
Manch Kampfroß wurde ledig, gebrochen mancher Speer:

Manch Tapfrer rieth zum Abzug nach seiner besten Pflicht,
Doch Friedrich sprach geruhig: »Vor Abend rast' ich nicht«! —

Was wirbelt dort wie Flammen, in grimmer Herrlichkeit?
Was hemmt wie Meereswogen den ungeheuren Streit?
Der Markgraf sieht's — stürmt näher — erkennt des Nassau Schild:
»Gottlob, daß ich Dich funden«! ruft er vor Freuden wild.

Er drängt die besten Ritter zurück vom Ehrenplan, —
Allein will er verderblich den Furchtbaren umfahn.
Wie kreis't' er seine Klinge — wie lechzte sie nach Blut!
Wie schwoll dem guten Degen sein nie gebeugter Muth! —

Der Nassau schlug sich wacker, — doch mehr für seine Haut,
Als für des Kaisers Sache, auf seichten Grund gebaut;
Doch Höh'res trug im Herzen der treue Sachsenheld:
Auf Sieg und Völkerfrieden war all' sein Thun gestellt.

Den hat er auch errungen! Bevor der Abend sank,
War weit und breit vom Feinde die Wahlstatt leer und blank;
Lag Philipp unterm Rosse, gefällt von Friedrichs Macht,
In's eigne Blut gebettet, umgrauf't von Todesnacht!

Und die drei Wappenschilder auf Friedrich's Helmeserz,
Wie Oriflammen schreckten sie jedes Feindesherz;
Ja, von dem Tag' an bietet der Denkspruch Manchem Hohn:
»Der fleucht, wie jüngst die Schwaben von Lucka's Feldern flohn«!

Fr. Krug v. Nidda

Ungewitter.

Auf hohen Burgeszinnen
Der alte König ſtand,
Und überſchaute düſter
Das düſter umwölkte Land.

Es zog das Ungewitter
Mit Sturmesgewalt herauf,
Er ſtützte ſeine Rechte
Auf ſeines Schwertes Knauf.

Die Linke, der entſunken
Das goldene Zepter ſchon,
Hielt noch auf der finſtern Stirne
Die ſchwere goldene Kron'.

Da zog ihn ſeine Buhle
Leiſ' an des Mantels Saum:
»Du haſt mich einſt geliebet,
Du liebſt mich wohl noch kaum.«

»»Was Lieb' und Luſt und Minne
Laß ab, Du ſüße Geſtalt!
Das Ungewitter ziehet
Herauf mit Sturmesgewalt.«

»»Ich bin auf Burgeszinnen
Nicht König mit Schwert und Kron',
Ich bin der empörten Zeiten
Unmächtiger, bangender Sohn.«

»»Was Lieb' und Luſt und Minne
Laß ab, Du ſüße Geſtalt!
Das Ungewitter ziehet
Herauf mit Sturmesgewalt.«

Schwerting, der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

»Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir Kund',
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich Euch zu finden in gûldenem Gewand«.

»»Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's Recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,
Wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt««.

»»Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz:
Ein bied'rer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen, und tilgen niedre Schmach««!

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwerting's leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang', da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang', da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß!
Und: »'s ist die Stund' gekommen«, sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
»Halt! steh' und laß erproben Dein ritterliches Mark,
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,
Dein sei die Sachsenkrone, Dein sei das Sachsenland«!

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
»Herr, sei der Seelen gnädig, die selber sich befreit«!
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

»Schau' hin, Du stolzer Sieger, erzittre, feiges Herz,
So löst man Eisenbande, so schmilzt Dein mächtig Erz«!
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Karl Egon Ebert.

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da ſprach der kühne Held, Roland:
»Ich kann wohl fechten und ſchirmen,
Doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen«.

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark
»Ich kann die Harfe ſchlagen;
Was hilft mir das, wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen«?

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er ſah auf ſeine Wehre:
»Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo,
Als um die Altecläre«.

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
Er ſprach es nur verſtohlen:
»Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' Euch der Teufel holen«!

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
»Wir ſind die Gottesſtreiter;
Komm, liebſter Heiland, über das Meer,
Und führ' uns gnädig weiter«!

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
»Ihr Geiſter aus der Hölle!
Ich hab' euch manchen Dienſt gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle«!

Herr Naimis dieſen Ausſpruch that:
»Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch ſüßes Waſſer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer«.

Da ſprach der graue Herr Riol:
»Ich bin ein alter Degen,

Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinſt in's Trockne legen«.

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu ſingen:
»Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen ſchwingen«.

Da ſprach der edle Graf Garein:
»Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
Als Waſſer in dem Meere«.

Herr Lambert ſprach, ein Jüngling friſch
»Gott woll' uns nicht vergeſſen!
Aeß lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch,
Statt daß mich Fiſche freſſen«.

Da ſprach Herr Gottfried Lobeſan:
»Ich laß' mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als dieſen Andern allen«.

Der König Karl am Steuer ſaß,
Der hat kein Wort geſprochen,
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maß,
Bis ſich der Sturm gebrochen. Uhland.

Der Ritter.

Dort oben auf dem Schloſſe, da hauſ't ein kühner Held,
Sein Schwert iſt ihm ein Scepter, die Burg ihm eine Welt.

Die Blumen ſind die Kronen, die er in's Haupt ſich drückt,
Der Schild iſt ihm der Panzer, der ſeine Linke ſchmückt.

Die Lanze iſt ſein Liebchen, das er mit Treu' umſchlingt,
Der Sattel iſt ſein Sammtthron, worauf er richtend winkt.

So hauſ't er ſtill dort oben, bis ihn der Tod begrüßt;
Da wird der Speer zum Baume, der ſeinem Grab' entſprießt.

Die Burg wird zur Kapelle, woran er ſchlafend liegt,
Der Sattel wird zur Decke, die ſeine Bruſt umſchmiegt.

Die Blumen ſind ſein Lager, ſein Kiſſen iſt der Schild,
Das Schwert ziert ſeinen Hügel als ſtilles Kreuzesbild.

K. A. Dräxler.

Der Kreuzzug.

Ein Münich ſteht in ſeiner Zell'
Am Fenſtergitter grau,
Viel Ritterleut', in Waffen hell,
Die reiten durch die Au.

Sie ſingen Lieder frommer Art
In ſchönem, ernſtem Chor,
Inmitten fliegt, von Seide zart,
Die Kreuzesfahn' empor.

Sie ſteigen an dem Seegeſtad'
Das hohe Schiff hinan,
Es läuft hinweg mit grünem Pfad,
'Iſt bald nur wie ein Schwan.

Der Münich ſteht am Fenſter noch,
Schaut ihnen nach, hinaus:
»Ich bin, wie Ihr, ein Pilger doch,
Und bleib' ich gleich zu Hauſ'.«

»Des Lebens Fahrt durch Wellentrug
Und heißen Wüſtenſand,
Es iſt ja auch ein Kreuzeszug
Durch das gelobte Land«.

K. G. Ritter v. Leitner.

Der Pilgrim vor Sanct Juſt *).

Nacht iſt's, die Stürme ſauſen für und für;
Hiſpan'ſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet Euch in die Kirche ſchreckt.
Bereitet mir, was Euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag.
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein:
Mehr, als die Hälfte dieſer Welt, war mein.
Das Haupt, das nun der Schere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.
Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.
Nun bin ich vor dem Tod' den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Aug. Graf v. Platen-Hallermünde.

Kaiſer Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

*) Kaiſer Karl V.

Und er ſpricht: »Ihr guten Meiſter!
Aerzte! ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbroch'nen Leib'
Wird der Geiſt zu Gott getragen«?

Und die Meiſter ſprechen: »Herr!
Wohl noch heut' erſcheint die Stunde«.
Freundlich, lächelnd ſpricht der Greis:
»Meiſter! Dank für dieſe Kunde«!

»Auf nach Speier! auf nach Speier«!
Ruft er, als das Spiel geendet,
»Wo ſo mancher deutſche Held
Liegt begraben, ſei's vollendet«!

»Blaſ't die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen«!
Zaudernd ſtehn die Diener all',
Doch er ruft: »Folgt ohne Zagen«!

Und das Schlachtroß wird gebracht.
»Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden«,
Spricht er, »trage, treuer Freund!
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden«!

Weinend ſteht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Roſſe,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloſſe.

Trauernd neigt des Schloſſes Lind'
Vor ihm ihre Aeſte nieder;
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher
Der gehört die bange Sage,

Sieht des Helden ſterbend Bild.
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluſt
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt ſein Angeſicht,
Als ritt er zur Luſt im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken ſchallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten:
Sitzend dort auf gold'nem Stuhl
Hört man für das Volk ihn beten.

»Reichet mir den heil'gen Leib«!
Spricht er dann mit bleichem Munde,
D'rauf verjüngt ſich ſein Geſicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf ein Mal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte,
Und verſchieden ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verſchieden.

Nach dem Dome ſtrömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geiſt — der Dom des Himmels.

Juſtinus Kerner.

Kurfürſt Johann Georg II. von Sachſen und Luthers Ring.

Der Kurfürſt Georg von Sachſen,
Der feſt am Glauben hing,
Worin er aufgewachſen,
Trug Luthers gold'nen Ring.

Es war des Bergmanns Beute,
Es war des Reiches Schwert,
Es waren Land und Leute
Ihm nicht ſo lieb und werth.

Von Feinden einſt umgeben,
Sprach er mit kühnem Geiſt:
»Wißt, daß nur mit dem Leben
Man mir den Ring entreißt«.

Und als er auf dem Lager
Zum Sterben war bereit,
Da war ihm, bleich und hager,
Der heil'ge Ring zu weit.

Da ließ er ihn umſchlingen
Mit einem Seidenband,
Und trug vor allen Ringen
Nur ihn noch an der Hand.

Und als er ihn zum Munde,
Geführt mit frommer Luſt,
Entfloh ſein Geiſt zur Stunde
Im leiſen Hauch der Bruſt.

Adolph Bube.

Des Kaiſers Albrecht Hund.

Voll Unmuths, und ergriffen von finſterm Menſchenhaß,
Zu Wien in ſeiner Hofburg der Kaiſer Albrecht ſaß:

Ihm durfte Niemand nahen, er wollte Niemand sehn,
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie wollten stehn.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf;
Unruhig ward der Deutsche, der Schweizer stand schon auf;
Der Schwabe wollte Hansen*); doch Hansens Uebermuth,
Der machte ja vor allem dem Kaiser böses Blut!

Oft rief er seinem Hunde (der Hund war ihm getreu):
»Steh' du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei«!
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache, und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leise, da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hei! Sie flogen, als hielt er sie am Schopf.
Der Marschall einstolzieret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den kecken Mann.

Nur Herzog Leupold nahet, mit leichtem Jünglingsschritt,
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt,
Er eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen im freundelichen Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern, gibt er ihm manchen Kuß,
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß;
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell;
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell.

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick;

*) Johannes Parricida, Herzog zu Schwaben, Brudersohn und Mündel Albrechts — und sein Mörder.

Doch war der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß,
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten, und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt:
Da ballt die Faust Herr Leupold, und gibt ihm einen Schlag.
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm,
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt —
Erschlagen ohne Zweifel — der Boden sei noch roth.

Der Herr unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem war er nimmer gut,
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

Der Hof ward nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt,
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt,
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschaun,
Darob wohl fasset Leupold ein heimlich schauernd Graun.

Nun donnert Kaiser Albrecht: »Der Hund war meine Lust,
Das war von Euch wohl Jedem seit Jahren her bewußt!
Recht mich in's Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag,
Doch zittern mag der Mörder, die That muß mir an Tag«!

»Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
Belohn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
Doch weh' dem falschen Mörder! er soll von meinem Thron'
Entfliehen als ein Aechter, und wär's — mein eigner Sohn«!

Da ſiehet Leupold beben der ſchöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend ſich,
Und ruft: »Verzeihung, Vater! ich ſchlug den Packan todt,
Er fiel mich an ſo wüthend — es that mir wahrlich Noth«!

Und Albrecht, ſich vergeſſend, die Hand empor nun ſchwingt,
Doch ſchneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaiſers, und ruſet: »»Vater! halt',
Mich trifft ja nur nach Rechten nun Deines Zorns Gewalt««.

»»Mein Friederich, nicht lüge! Wie biſt Du gar ſo gut!
Für mich zu ſterben, wahrlich, deß hätteſt Du wohl Muth,
Doch ſolchen Hund zu tödten, haſt Du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich doch ſelbſt zum Schlage mich ganz zuſammengerafft««!

Doch Friederich entgegnet: »Nicht traue ſeinem Wort!
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
Stets ſtrebt zum heil'gen Lande ſein ehrbegier'ger Sinn,
Doch hätt' wohl Oeſtreich nimmer von dieſem Zug' Gewinn«.

»»Doch Gott! (aufbrauſet Leupold) — Wohl zeigt es meine Hand,
Noch iſt vom Schlag ſie blutig, und auch des Wamſes Rand.
Jetzt magſt Du, Herr, mich bannen aus Deinem Angeſicht,
Es ſei! Nur, Herr, entziehe mir Deinen Segen nicht««!

Dem guten Friederich das Aug' in Thränen ſchwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut ſchluchzend fällt;
Der Kaiſer — beide Augen ſich mit den Händen drückt,
Doch ſchnell zu ſeinen Söhnen ſich lieb'voll niederbückt;

Und leget ihre Häupter wohl ſanft an ſeine Bruſt,
Sie küſſend und ſie herzend mit wahrer Vaterluſt;
Es ſieht der Hof mit Staunen: der ſtrenge Kaiſer — weint;
Das hätten ſie von Albrecht wohl nimmermehr vermeint.

Anjetzt der Kaiſer ſaget zum edlen Brüderpaar:
»Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiſte klar;
Der Menſch iſt — doch nicht böſe, kommt gut aus Gottes Hand;
Gelobet ſei der Höchſte, daß ich Euch gut erfand«.

»Und Habsburg kann nicht ſinken, wenn ſeine Söhne ſich
So brüderlich ſtets lieben, ſo feſt, ſo inniglich.
Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt;
Ihr Brüder ſtellt Euch ſiegend entgegen einer Welt«!*) —

H. J. Edler v. Collin.

Rolands Schildträger.

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Aachen mit den Fürſten.
Man ſtellte Wildbrät auf und Fiſch,
Und ließ auch Keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

*) Die beiden Schlußzeilen konnten jetzt weggelassen

Da ſprach Herr Karl, der ſtarke Held:
»Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod dieſer Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
Ein Rieſe trägt's im Schilde fein,
Tief im Ardennerwalde«.

Graf Richard, Erzbiſchof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt,
Und hießen ſatteln ihre Pferd'
Zu reiten nach dem Rieſen.

Jung Roland, Sohn des Milon, ſprach:
»Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint Ihr mich zu jung und ſchwach,
Daß ich mit Rieſen ſtritte;
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euren Speer
Sammt Eurem guten Schilde«.

Die ſechs Genoſſen ritten bald
Vereint nach den Ardennen;
Doch als ſie kamen in den Wald,
Da thäten ſie ſich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;
Doch fanden ſie den Rieſen nicht
In Felſen noch Gehägen.

Zur Mittagsſtund' am vierten Tag'
Der Herzog Milon ſchlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald'
Die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
Er ſah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Rieſe, groß und wild,
Vom Berge niederſteigend.

Roland gedacht' im Herzen ſein:
»Was iſt das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im beſten Schlaf erwecken?
Es wachet ja ſein gutes Pferd,
Es wacht ſein Speer, ſein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge«.

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons ſtarkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß beſtieg er dann,
Und ritt erſt ſachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felſenwand,
Da ſprach der Rieſ' mit Lachen:
»Was will doch dieſer kleine Fant
Auf ſolchem Roſſe machen?
Sein Schwert iſt zwier ſo lang als er,
Vom Roſſe zieht ihn ſchier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken«.

Jung Roland rief: »Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch Dein Necken.
Hab' ich die Tartſche lang und breit,
Kann ſie mich beſſer decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen«.

Der Rieſe mit der Stange ſchlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Rieſen ſchwang,
Doch von dem Wunderſchilde ſprang
Auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
Das Schwert in beide Hände,
Der Rieſe nach dem ſeinem faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entriſſen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen miſſen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihm ſtach,
Daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom vom Blute lief
In's tiefe Thal hinunter;

Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute ſich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut,
Und ging zu einem Quelle,
Da wuſch er ſich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand
Noch ſchlafend bei der Eiche.

Er legt' ſich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe ſelbſt bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgeſprungen:
»Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze ſchnell zur Hand,
Daß wir den Rieſen ſuchen!«

Sie ſtiegen auf und eilten ſehr,
Zu ſchweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit deſſen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngſt geſtritten hätt',
Der Rieſe lag im Blute.

Roland kaum ſeinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu ſchauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Rieſen Schwert und Speer,
Auch nicht ſein Schild und Harniſch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
»Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das iſt der Rieſe! frag' ich mehr?
Verſchlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern«. —

Zu Aachen vor dem Schloſſe ſtund
Der König Karl gar bange:
»Sind meine Helden wohl geſund?
Sie weilen allzu lange.
Doch ſeh' ich recht, auf Königswert!
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Rieſen Haupt am Speere«.

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
»Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und funfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden«.

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch d'rin,
Er zog ſie aus und lachte:
»Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen«.

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Rieſen Stange:
»Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen ſtark und lange.

Wohl ſchwitz' ich von dem ſchweren Druck:
Hei! bairiſch Bier, ein guter Schluck,
Soll mir gar köſtlich munden«!

Graf Richard kam zu Pferd daher,
Ging neben ſeinem Pferde,
Das trug des Rieſen ſchwere Wehr,
Den Harniſch ſammt dem Schwerte:
»Wer ſuchen will im wilden Tann,
Manch Waffenſtück noch finden kann,
Iſt mir zuviel geweſen«.

Der Graf Garin thät ferne ſchon
Den Schild des Rieſen ſchwingen.
»Der hat den Schild, deß iſt die Kron',
Der wird das Kleinod bringen«! —
»»Den Schild hab' ich, Ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das iſt ausgebrochen««.

Zuletzt thät man Herrn Milon ſehn,
Der nach dem Schloſſe lenkte,
Er ließ das Rößlein langſam gehn,
Das Haupt er traurig ſenkte.
Roland ritt hinter'm Vater her,
Und trug ihm ſeinen ſtarken Speer
Zuſammt dem feſten Schilde.

Doch, wie ſie kamen vor das Schloß
Und zu den Herr'n geritten,
Macht' er von Vater's Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Rieſenkleinod ſetzt' er ein,
Das gab ſo wunderbaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun dieſe helle Gluth
Im Schilde Milon's brannte,
Da rief der König frohgemuth:
»Heil Milon von Anglante!
Der hat den Rieſen übermannt,
Ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entriſſen«.

Herr Milon hatte ſich gewandt,
Sah ſtaunend all' die Helle:
»Roland! ſag' an, Du junger Fant!
Wer gab Dir Das, Geſelle«? —
»Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erſchlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben ſchliefet««! Uhland.

König Arthur's letzte Schlacht.

»Auf, Arthur, alter Leue! Auf, König, wappne Dich!
Medrad *), der Ungetreue, zeucht dräuend wider Dich«.

»Deine Krone will er erbeuten und Guennivar, Dein Gemahl:
Sieben mächtige Fürſten reiten ihm nach mit reiſigem Schwall«.

Der alte König höret die Kunde unmuthvoll;
Sein edles Herz empöret im Helden-Zorne ſchwoll.

»O Guennivar, Du Arge, das haſt Du mir gethan!
An meinem blut'gen Sarge willſt Du den Neffen empfahn«!

*) Medrad, König von Somerſet, war der Sohn Elev's und Anna's, der Schweſter Arthur's.

„Medrad, Medrad! Verräther! gen wen zückst Du die Wehr?
Scheust Du des Landes Retter, den greisen Kämpen nicht mehr“?

„Wehlauf! bringt mein Gewaffen! Besendet die Mannen mein!
Den Frevel will ich strafen; ihr Blut soll die Sühne sein“.

Er gürtet zum Gefechte Kaliburno, sein gutes Schwert;
Schon hat er die nervige Rechte mit der Lanze Ron bewährt.

An seiner Linken blinket der Sieges-Schild Priwen,
Vom grauen Haupte winket der Helmbusch furchtbar schön.

So zieht er aus zum Streite mit seiner Ritter Schaar,
Der König im Stahl-Geschmeide ist aller Schwäche baar.

Auf Kamlan's *) wilder Haide traf er Clev's frechen Sohn,
Du schnöder Brecher der Eide, halt an, hier nimm den Lohn“!

Und mit den wackern Genossen bestürmt er die Feinde kühn;
Viel Blut ward da vergossen, und mancher Held sank hin.

Es stritten die starken Recken bis auf den zweiten Tag, —
Weit Leichen die Felder decken, — bis daß Medrad erlag.

Er fiel von Arthur's Speere, die sieben Fürsten zumal;
Von der Meineidigen Heere fehlt Keinem der Rächer Stahl.

*) Cornwall

Doch hat nicht Siegesfreude dem König der Sieg gewährt;
Ihm iſt das Herz von Leide, von Wunden der Leib verſehrt.

Da entrückt ihn zu Zauber-Auen Morgane die gute Fee,
Den Wunden Balſam zu thauen, zu heilen der Seele Weh.

Von dort wird bald er kehren, ſtark, freudig wie bevor;
Dann hebt er zu neuen Ehren ſein treues Volk empor.

Franz Debeke.

Der Löwenkranz.

1.

Wer iſt der junge deutſche Graf,
Den König Edward liebt,
Dem, wenn der Ring im Spiel er traf,
So gern den Preis er gibt?

Der mit ihm zieht zu Schlacht und Jagd,
Der mit ihm ringt und trinkt,
Und dem das Aug' manch' ſchöner Magd,
Doch ſtets vergebens winkt?

Von Holſtein iſt's der junge Graf,
Vom Schauenburger Blut,
Ein edler Ritter treu und brav,
Ein Leu in ſeinem Muth.

Dem König Edward dient er gern,
Ihm war's um Ruhm zu thun;
Denn Ritterehre war ſein Stern,
Und ließ ihn nimmer ruhn.

Ihm folgt' er über Land und Meer;
Das Meer trug ihn an's Land,
Da weiht' er Lanze, Schwert und Speer
Dem Herrn von Engeland.

II.

Herr Heinrich ſtand auf's Meer hinaus,
Sah hoch von einem Thurm:
»Von lieber Heimath zog ich aus
Durch Sonnenſchein und Sturm«.

»Ihr Wellen, treibt euch der wohl nicht
Bis hin gen Mechlenburg?
Dort mögt ihr ſchau'n ein ſtilles Licht
In einer Fürſtenburg«.

»Das iſt mein Lieb, das oben ſitzt,
Bei Ampelſchein zu Nacht,
Das Häuptlein in die Hand geſtützt,
Weil's noch an mich gedacht«.

»Dann grüßt das ſchöne Fürſtenkind,
Lieb Aennchen grüßt es nur,
Und ſchmiegt euch wie Geſpielen lind
Dort um die grüne Flur«.

III.

Der König hat der Ritter viel
An ſeinem Hof bei ſich,
Und oft war ihrer Lanzen Ziel
Der Graf, der Keinem wich.

Und ob es Alle ſehr verdroß,
Doch Eins verdroß ſie mehr,
Daß nach des Königs Gunſt er ſchoß
Mit gutem Jägerſpeer.

Herr Heinrich jaget nicht danach,
Das kam ihm nicht zu Sinn,
Der König ſelber zu ihm ſprach:
»Nimm Gunſt und Liebe hin«.

Und Hugo Spencer, Mortimer,
Zur Zeit noch nicht entzweit,
Gar manchen noch vom Ritterheer
Ergreift ein ſtiller Neid.

»Sagt an, was uns der Fremdling thut,
Der ſich von Holſtein nennt,
Ob er von jenem Grafenblut,
Wer iſt's, der das erkennt«?

»Ein Namenloſer, kam er her,
Nach Abenteurerart.
Den Glanz leiht oft das Ungefähr
Bei ſolcher Ritterfahrt«!

Jung Eduard, des Königs Sohn,
Er hört das ſchlechte Wort;
Er ſprach: »Was thut Eu'r niedrer Hohn
Dem edlen Grafen dort«?

»Sein Thun und Weſen ſpricht für ihn,
Das lichten Glanz verſtreut;
Soll denn ein Ritter nicht mehr ziehn,
So wie zu Artus Zeit«?

IV.

Zu Windſor auf dem Schloſſe
Gab's ſchöner Doggen viel,
Gab's ſchlanke, ſtolze Roſſe,
Manch' leichtes Federſpiel.

Da hinter ehr'nem Gitter
Stand auch ein edler Leu,

Der wußte, wer ein Ritter
Von Löwenmuthe ſei.

Denn nur, wer ſeines Gleichen
Durft' ohne Fahr ihm nah'n,
Ein Andrer mußt' erbleichen,
Ging ihn der Löwe an.

Oft ſah nach ihm der König
Mit ſeinem deutſchen Gaſt;
Der freut' ſich dran nicht wenig,
Hätt' gern den Leu'n erfaßt.

Ei ſolcherlei Gelüſten,
Bedünkt die andern Herrn,
Iſt nur ein feiges Brüſten,
Bleibt ihm der Leu doch fern.

Käm' der heraus in's Freie,
Da wiche wohl der Schein,
Ei möcht' uns doch der Leue
Hier Wappenbereid ſein!

V.

Es war an einem heißen Tag,
Da ritt der König fern,
Frau Iſabella ſah ihm nach,
Sie hatte Roger gern.

»Herr Roger Mortimer, ei ſagt,
Wer hat Euch Leids gethan,
Was iſt es, das Euch mißbehagt?«
Sie rief ihn zum Altan.

Herr Roger ſprach: »Weil Sternenglanz
Sich vor mir niederſenkt!
Habt ihr nicht einen Roſenkranz
Dem deutſchen Gaſt geſchenkt?«

Da lächelte die Königin:
»Herr Edward hieß es mir,
Denn solchem edlen Rittersinn
Sei'n Rosen auch zur Zier«.

»Ja wohl«, sprach Roger Mortimer,
»Sie sind ein Siegerkranz,
Daß auch der Graf nur würdig wär'
Zu tragen solchen Glanz«!

»Die Rosen sind mir Flammen nun,
Glühn sie auf seinem Haupt;
Die Rosen lassen mich nicht ruh'n,
Bis ich sie ihm geraubt«!

VI.

Herr Roger hat sich abgewandt,
Noch weilt die Königin
An ihres Söllers Marmorwand,
Wiegt her das Haupt und hin:

»Wär's mir zu Schmach wohl angethan,
Daß ich mit Rosen hold
Des Grafen Stirne mußt' umfahn,
Als wär' es Minnesold«?

»Daß Roger's Blick es mußte schaun,
Als wär's 'ne Siegesfrucht?
Es thut mir leid; doch freut mich traun!
Des Liebsten Eifersucht«.

VII

Den Rosenkranz im Haar
Trug noch der edle Held;
Er ging im Hof, es war
Ihm Niemand zugesellt.

Um ihn war Alles ſtill,
Die Brunnen plätſchern nur,
Da hört' er ein Gebrüll
Als wär's ein toller Ur.

Der Löwe ſtürzt herfür,
Und ſchleppt die Ketten nach,
Auf ſteht die Kerkerthür,
That's ſeines Schweifes Schlag.

Heimlich aus Fenſtern ſchau'n
Die ihn gelaſſen frei,
Und eine von den Frau'n
That oben einen Schrei.

Dem Held in Roſenzier
Naht ſich der Leu mit Grimm:
»Sei ſtill, du wildes Thier«!
Ruft der mit lauter Stimm'.

Die Stimme war ſo laut,
Die Fenſter bebten ſchier,
Dem Graf zu Füßen, ſchaut,
Legt ſich das ſtolze Thier.

»Mein Löwe, das iſt brav,
Gib dich zufrieden, ſo«!
Spricht zu dem Leu'n der Graf,
Und iſt von Herzen froh.

»Doch bleib nicht liegen hier,
Hier wohnen zarte Frau'n,
Sie möchten, du wild Thier,
Dir nicht ſo gerne traun«.

Der Graf die Kett' erfaßt,
Und führt den Leu'n in Ruh'

Zum eiſernen Palaſt,
Und ſchließt die Pforte zu.

VIII.

Herr Roger ſtand in Wuth getaucht,
Bleich macht' ihn ihre Glut,
Als wär' vom Leu'n ihm ausgeſaugt
Sein ritterliches Blut.

Und wie er ſich nicht laſſen kann,
Tritt er zum Grafen hin,
Er ſpricht: »Ihr ſeid ein ganzer Mann,
Habt eines Löwen Sinn«.

»D'rum wundert mich nur Eins an Euch,
Daß Roſenkränz' Ihr tragt;
Fraun! Roſen ſind für den zu weich,
Vor dem ein Löwe zagt«! —

Herr Heinrich zürnet auf ihn her
Mit ſeiner Augen Licht:
»Da habt Ihr Recht, Herr Mortimer,
Der Kranz gebührt mir nicht«!

»Ich nahm ihn aus der ſchönſten Hand,
Wie ſie ihn ſchenkte, an;
Gehorſam hat ihn ihr entwandt,
Und hieß mich ihn empfahn«.

»Iſt nun ſein würd'ger wer als ich,
Werd' ihm der Roſenkranz;
Wo nicht, beneide Keiner mich
Um unverdienten Glanz«.

IX.

Der Graf tritt auf den Leu'n
Im Roſenkranze her;

Nun ſoll's entſchieden ſein,
Herr Roger Mortimer!

Was that der edle Graf?
Er öffnete die Thür,
Da ſchüttelt' aus dem Schlaf
Sich auf das wilde Thier.

Die ſtolze Mähne rollt
Ihm rings am Haupt herab,
Als ſtreut' er gelbes Gold;
Den Kranz nimmt Heinrich ab

Er nimmt ihn in die Hand,
Setzt ihn dem Löwen auf,
Hat ruhig ſich gewandt
Und geht zum Schloß hinauf:

»Wer würdiger, als ich,
Des Roſenlehns ſich glaubt,
Der geh' und nehme ſich
Den Kranz vom Löwenhaupt«!

X.

Der Löwe ſah durch's Gitter
Im Roſenkranz herfür,
Als ſprächʼ er: wie, kein Ritter
Entreißt die Krone mir?

Die Kön'gin mußt' es ſchauen,
Sie ſah Herrn Roger an:
»Bei'n Hulden Eurer Frauen,
Wollt nicht dem Löwen nahn«!

Herr Roger ſchaut herüber,
Haßt nun den Grafen erſt:
O daß du doch viel lieber
Des Löwen Wärter wärſt!

»Herr Graf«, ſprach Iſabelle,
»Eu'r iſt der Roſenkranz,
So geht mir hin zur Stelle,
Laßt Ihr dem Leu'n ihn ganz«!

Der Graf ſah wohl die Schlingen,
Er dacht' in ſeinem Sinn:
Es ſoll Euch nicht gelingen!
Und ſprach zur Königin:

»Wenn heim der König kehret,
Wird ihn der Scherz erfreu'n;
Doch Keinem iſt's verwehret,
Nimmt er den Kranz dem Leu'n«!

XI.

Der König kam geritten
Am Zwingerring vorbei,
Da ging mit großen Schritten
Im Roſenkranz der Leu.

»Was ſehen meine Augen«?
Rief König Eduard;
»Was wollen Roſen taugen
Dem Löwen eiſenhart«?

Da hieß es rings, der Recke
Dort aus dem Sachſenland
Ging zu dem Leu'n, der Recke,
Den Kranz in ſeiner Hand.

Er kränzte da den Leuen
Mit zartem Roſenroth,
Und thät zuvor nicht ſcheuen
Im Hof den grimmen Tod.

Und mehr noch hat vernommen
Der König um ſich her;

In Zorn war er entglommen,
Und auch in Freuden ſehr.

Herr Edward trat an's Gitter,
Wo ſtolz der Löwe ſchritt,
Und alle ſeine Ritter
Und Damen mußten mit.

Der Löwe ſtand und ſchaubte
Sie an im Freudentanz,
Und trug auf ſeinem Haupte
Den ſchönen Roſenkranz.

»O Heinrich, fromm und bieder,
O Heinrich, Holſteins Zier,
Nun nimm den Kranz Dir wieder,
Du Leu, er blüht nur Dir«!

XII.

Herr Heinrich aber bog das Kniee,
Er neigt' in Demuth ſich:
»Herr, Deiner Huld vergeſſ' ich nie,
Doch nun entlaſſe mich«.

»Zum Löwen trat ich ohne Leid,
Nun aber ſei's genug,
Und gönnen muß ihm ſelbſt der Neid
Die Krone, die ich trug«.

»Mein Leben war mir nicht zu lieb,
Da es der Ehre galt.
Doch nun, Herr König, mir vergieb,
Läßt mich das Kränzlein kalt«.

»Doch weiß ich friſche Roſen wo
Im holden Jugendglanz,
Und einzig werd' ich wieder froh
Von dieſem Roſenkranz«.

Der König sprach: »So schlinge sich,
Schmerzt gleich mich Deine Fahrt,
Dein frischer Rosenkranz um Dich,
Du deutsche Löwenart«! O. H. Graf v. Loeben.

Der Königssohn.

Es ritt ein Mann mit gold'nem Stern
Im hellen Mondenstrahl.
Drei Hütten dämmerten von fern
Im tiefen Mühlenthal.
Da tummelt' er sein edles Roß
Mit seinem gold'nen Sporn,
Und unter ihm die Welle floß
Im kleinen Mühlenborn.

Er bückte sich, er wandte sich
An's stille Fensterlein:
»Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falsche Mondenschein«! —
»»Mein lieber Mann ist auf der Frohn,
Dort oben auf der Burg,
Und auf dem Felde wacht mein Sohn
Die ganze Nacht hindurch««.

Er bückte sich, er wandte sich
An's and're Fensterlein:
»Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falsche Mondenschein«! —
»»Mein Vater ist im grünen Wald
Beim Ritter auf der Jagd,
Und meine Brüder, jung und alt,
Sind in der wilden Schlacht««.

Er bückte ſich, er wandte ſich
An's and're Fenſterlein:
»Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falſche Mondenſchein«! —
»»Mein Bruder dient für Königsgeld,
Mein armer Mann iſt todt,
Und meine Kindlein über Feld,
Und betteln dort ihr Brod««!

Er bückte ſich, er wandte ſich
Vom ſtillen Fenſterlein:
»Bei Nacht und Nebel irrte mich
Gottlob! der Mondenſchein«.
Dann tummelt' er ſein edles Roß
Mit ſeinem gold'nen Sporn,
Bis hinter ihm die Welle floß
Im kleinen Mühlenborn.

Und um ihn her der ſtille Quell,
Der friſche Wieſengrund,
Des vollen Mondes Silberhell
Schuf nicht ſein Herz geſund.
Er weinte bis an's Morgenlicht,
Er weinte ſich recht ſatt,
Und ritt, mit Thränen im Geſicht,
In ſeine Königsſtadt.

S. G. Pape.

Hans Euler.

Herdy, Marthe, draußen pocht es! Geh', laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der ſich verirrte, ſein.

Grüß' Gott, Du ſchmucker Krieger! Nimm Platz an unſerm Tiſch!
Das Brod iſt weiß und locker, der Trank iſt hell und friſch«. —

»»Es iſt nicht Trank, nicht Speiſe, wonach es Noth mir thut;
Doch, ſo Ihr ſeid Hans Euler, ſo will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich, Euch noch als Feind bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder ſchlugt Ihr todt««.

»»Und als er rang am Boden, da ſchwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wollte rächen, früh oder ſpät, an Euch««! —
»Und hab' ich ihn erſchlagen, ſo war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr, ihn zu rächen: — wohlan, ich bin bereit«!

»Doch nicht im Hauſe kämpf' ich, nicht zwiſchen Thür' und Wand:
Im Angeſichte Deſſen, wofür ich ſtritt und ſtand!
Den Säbel, Martha, weißt Du, womit ich ihn erſchlug;
Und ſollt' ich nimmer kommen — Tirol iſt groß genug«!

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüſtig hinterdrein,
Und höher ſtets mit Beiden der liebe Sonnenſchein.

Nun ſtehn ſie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Geſunk'ne Nebel zeigen der Thäler reiche Luſt,
Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Bruſt.

Dazwiſchen Rieſenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft,
Und ſichtbar nicht, doch fühlbar von Gottes Ruh' umkreiſ't,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geiſt.

Das ſehn die Beiden droben, — dem Fremden ſinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland.
»Für das hab' ich gefochten, Dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich geſtritten, für das ſchlug ich ihn todt«!

Der Fremde ſieht hinunter, ſieht Hanſen in's Geſicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
»»Und haſt Du ihn erſchlagen, ſo war's im rechten Streit;
Und willſt Du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit««! J. G. Seidl

Asvit und Asmund.

König Erich zog wohl auf und ab,
Er traf an ein mächtiges Hünengrab.

»Wer wälzt mir vom Grabe den ſchweren Stein«?
D'rin ruft es, als litt' es viel grimmige Pein.

»»O Herr, nicht gut iſt's, in Gräber ſchau'n;
D'rin wohnet Entſetzen und finſteres Graun««;

»»D'rin ſitzen die Geiſter mit grimmigem Blick,
Und halten verborgene Schätze zurück««. —

»Die Geiſter zwinget mein Zauberſchwert,
Den Eingang laſſen ſie unverwehrt«.

Da regt ſich der Stein von der Männer Gewalt,
Und es öffnet ſich langſam ein finſterer Spalt:

Und es öffnet ſich weiter das finſtere Thor,
Ein gräuliches Schreckbild drängt ſich hervor.

Bleich iſt es zu ſchau'n wie der bleiche Tod,
Von triefendem Blut ſind die Wangen roth.

Die Glieder ſind zitterndes Todtengebein,
Und modernde Tücher hüllen ſie ein.

Und der König entſetzet ſich ob dem Geſicht,
Da hebt es die Hände empor, und ſpricht:

»O König, wende Dein Auge nicht ab!
Ein Lebender bin ich, doch wohn' ich im Grab«;

»Mein Nam' iſt Dir und den Helden bekannt.
Asvit ward ich einſt mit Ruhme genannt«.

Da ſtaunt der König, es ſtaunt das Heer:
»Asvit, wie kamſt Du in's Grab hieher«? —

»O König, ich ſchloß den Freundſchaftsbund
Auf Tod und Grab mit dem Held Asmund«.

»Wir trugen zuſammen die Freud' und das Leid,
Wir fochten zuſammen den heißen Streit«.

»Und als Asmund zu ſterben kam,
Seine Roſſ' und Hunde er mit ſich nahm«.

»Seine Roſſ' und Hund' und das beſte Kleid,
Und ich folgt' ihm in's Grab nach meinem Eid«.

»Die erſte Nacht und den erſten Tag,
Beweinend den Todten, ich trauernd lag«;

»Den zweiten Tag und die zweite Nacht
Ergriff mich brennend des Hungers Macht«;

»Am dritten wühlt' ich in Roß und Hund,
Doch graute vor ſolcher Speiſe dem Mund«.

»Am vierten erlag ich der gräßlichen Qual,
Ich ſchwelgt' in dem blutigen Leichenmahl«.

»Das ſtörte den Todten in fünfter Nacht,
Und der modernde Leichnam Asmund's erwacht«.

»Gewendet war ſeine Lieb' in Haß,
Seine Stimme war grimmig, ſein Blick war graß«.

»Er ſtürzt' auf mich mit entſetzlicher Wuth,
Er ſaugt' aus Gliedern und Wangen das Blut«;

»Aus Lippen und Mund er den Athem mir saugt,
Und Grabesluft in die Bruſt mir haucht«.

»Allnachts ward grauſer das Todtengebein,
Und grimm'ger ſein Blick und wilder das Schrei'n«.

»Allnachts mit dem Todten der Lebende rang,
Und doch nimmer die morſchen Gebeine bezwang«.

»D'rum ſeht Ihr mich bleich wie den bleichen Tod,
Von triefendem Blut nur die Wangen roth«.

»D'rum ſind meine Glieder wie Todtengebein,
Und modernde Lumpen hüllen ſie ein«. —

Da ſprach der König: »Du treuer Mann,
Deinem Schwur haſt Du wahrlich genug gethan«!

»Der Lebend'ge ſich nicht zu dem Todten geſellt,
Dem Todten der Lebende nicht gefällt«.

»Nun ſollſt Du des Königs Gefährte ſein,
Und den Todten verſchließe des Grabes Stein«!

Das Nothhemd.

»Ich muß zu Feld', mein Töchterlein,
Und Böſes dräut der Sterne Schein;
D'rum ſchaff' Du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau, mit der zarten Hand!« —

»»Mein Vater, willſt Du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins ſchwacher Hand?
Noch ſchlug ich nie den harten Stahl,
Ich ſpinn' und web' im Frauenſaal««. —

»Ja, ſpinne, Kind, in heil'ger Nacht,
Den Faden weih' der hölliſchen Macht,
D'raus web' ein Hemde lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit«.

In heil'ger Nacht, im Vollmondſchein,
Da ſpinnt die Maid im Saal allein.
»»In der Hölle Namen««! ſpricht ſie leiſ',
Die Spindel rollt in feurigem Kreiſ'.

Dann tritt ſie an den Webeſtuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauſcht und ſauſt in wilder Haſt,
Als wöben Geiſterhände zu Gaſt.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog ſonder Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, ſchaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geiſt,
Wer bot' es ihm, wer ſtellt' ihn dreiſt,
An dem das härteſte Schwert zerſchellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling ſprengt ihm vor's Geſicht:
»Halt, Würger, halt! mich ſchreckſt Du nicht.
Nicht rettet Dich die Höllenkunſt,
Dein Werk iſt todt, Dein Zauber Dunſt«.

Sie treffen ſich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft von Blut;
Sie hau'n und hau'n ſich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter ſteigt hinab in's Feld:
»»Wo liegt der herzogliche Held««?
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt ſie wildes Klaggeſchrei.

»Biſt Du's, mein Kind? Unſel'ge Maid?
Wie ſpanneſt Du das falſche Kleid?
Haſt Du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich Deine Hand«? —

»»Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der Dich erſchlug, iſt mir nicht fremd;
So ſpann ich, weh! Dein Todtenhemd««. Uhland

Der Todesbund.

Beim Becher ruhten nach blutigem Strauß
Fünf wackere ſächſiſche Krieger;
Sie zogen von heimiſchen Feldern aus —
Verpflichtet dem eiſernen Sieger.
Sie ſchlürften gemüthlich, nach Hader und Streit,
Die ſchäumende Woge der ſtürmiſchen Zeit,
Und ließen die Ewigen walten;
Den heiligen Sonntag bis tief in die Nacht

Erfüllten die Tapfern mit Liedern der Schlacht,
Die freudige Glut zu erhalten.

»Ja«, herrſchte der eine, »ſo wonnetraut
Vereint' uns nimmer die Rebe;
D'rum ſei auch von heute die Ehr' uns Braut,
Der Ruhm uns kredenzende Hebe!
Laßt muthig uns flechten den Todtenkranz —
Wir ſchreiten hinunter zu blutigem Tanz,
Und Keiner laſſe vom Andern!
Ja, findet der Eine ſein Lebensziel,
Flugs folg' ihm der And're in's Kampfgewühl,
Damit wir geſelliger wandern«!

Und über des Aelteſten Ritterſchwert
Verkreuzten ſie all' ihre Klingen:
Betheuernd, unſterblicher Palmen werth,
Die Blume der Schlacht zu erringen!
Dem Feind zu begegnen im tiefſten Streit
Mit freudig altſächſiſcher Tapferkeit,
Ja nimmer vom Ziele zu wanken!
Und hingerafft von verwegnem Muth
Vermiſchten im Wein ſie ihr edles Blut
Das ſie beim Bundeskuß tranken.

»Ihr ſchwört es«! ſo donnerte Geiſterlaut
Herauf aus nächtlichen Schlünden.
»Heil ihm, der den Göttern der Schlacht vertraut,
Ihm wird das Höchſte ſich künden.
Beachtet wohl, was Ihr jetzt gethan,
Bald ſehn wir uns wieder auf eh'rnem Plan,
Ich ſelbſt will mit Roſen Euch kränzen!
Ja, eh' ſich die wachſende Mondſichel füllt,
Sei Euer unendliches Sehnen geſtillt, —
Als Sterne des Ruhms ſollt Ihr glänzen«! —

Die Starken vernahmen's mit lauſchendem Ohr
Und ſchieden einſt von einander:
Doch kaum trat der röthende Morgen hervor,
So wurde der Bug zum Skamander.
Die Ufer erklangen von Waffenwehr,
Das Feld ward von feindlichen Reitern ſchwer,
Von Heergetümmel und Wagen:
Und ehe der nächſte Sonntag erſchien,
Sah man am Abend die Feinde fliehn,
Doch des Bundes Führer erſchlagen.

Von Sonntag zu Sonntag, im Augenblick
Als Jeder den Schwertbund beſchworen,
Erreicht' einen Jeden ſein Zorngeſchick,
Ging einer der Fünfe verloren;
Und ehe der Neumond zurückgekehrt,
War ſchon der gewaltige Ring zerſtört,
Vollendet das blutige Zeichen, —
Denn fiel auch kein Streiter im ganzen Heer,
So ließ doch ein einzelnes Schlachtgewehr
Ein Glied des Vervehmten erbleichen.

Von allen der Jüngſte noch übrig war,
Der ſeinen Tag überdauert;
Sich nimmer entziehend der Schlachten Fahr,
So tief er die Freund' auch betrauert!
Nun traf ihn die Reihe der Lagerwacht
Am äußerſten Poſten zur Sonntagsnacht,
Wo mancher Speer ihn umragte; —
Da ward erſt dem ſorgenden Feldherrn kund
Was längſt ſchon ſich pflanzte von Mund zu Mund,
Der Bund, den ein Jeder beklagte.

Und ſchleuniger ſendet er Boten ab,
Den Kühnen vom Tode zu ſcheiden:
Der ſpät nur und zögernd ſich wegbegab,

Den glorreichen Fall ſollt' er meiden!
Kaum war er herein in des Lagers Schoß,
Vernahm man von weitem ſchon Kampfgetos —
Die Reußen ſtürmten entgegen:
Und da, wo der Fünfte im Geiſt ſchon ſtritt,
Sein Stellvertreter den Tod erlitt,
Durchſtoßen von feindlichem Degen.

So, aus dem blutigen Ring gefeit
Dem er im Herzen ergeben,
Ertrug der Verwaiſ'te mit innerm Streit
Fortan ſo Liebe als Leben;
Da kehrte noch einmal vom Inſelſtrand
Der reiſige Corſe zum Niederland —
Die Schlacht von Schönbund erglühte;
Und was ihm durch Regnier's Gunſt verſagt,
Das hat er mit freudiger Haſt hier erjagt:
Den Tod in herrlichſter Blüte! Fr. Krug v. Nidda.

Würtembergiſche Sagen.

I.

Der Hirte von Deinach.

Bei Deinach lag ein Hirte
Und ſchlief im grünen Gras,
Derweil ſein Heerdlein irrte
Und friſche Kräuter las.
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein ſeltner Traum zurück,
Er ſtand und wacf verwundert
In's Städtchen ſeinen Blick.

Die Häuſer, die er wachend
Als alt und grau gekannt,

Sie ſtanden jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jetzt iſt zu ſchauen
Das ſchöne Gotteshaus,
Fing man erſt an zu bauen
Und hieb den Grundſtein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch ſtanden ſie im Kreiſ';
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang' zu fragen,
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'nen Kragen
Der Herzog ſelber war.
Das Neu'ſte drein zu ſtiften,
Tritt er zum hohlen Stein
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuem, edlem Wein.

Da wird erſt von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu ſüßer Labe
Der Herr den Durſt ſich ſtillt.
Und ſieh', da fällt dem Fürſten
Der Hirt' in das Geſicht,
Er ſieht ihm an ſein Dürſten,
Reicht ihm das Glas und ſpricht:

»Trink', Freund! es iſt der Beſte
Aus meinem Neckarthal,

Du kommſt zu ſolchem Feſte,
Doch wohl nicht noch einmal«.
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte ſich das Glas,
Und eben will er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um ſich erſchrocken,
Er fühlt die Hand ſich leer,
Er fühlt den Mund ſich trocken,
Und, ach, es fehlt noch mehr!
Wein läßt ſich wieder kaufen;
Doch wie er träumet hier,
Iſt ihm davon gelaufen
Der Heerde ſchönſter Stier.

Er richtet ſich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu ſuchen
Beginnt er ſeinen Lauf;
Bis wo in Büſchen ſtille
Sich birgt ein alt Geſtein
Von dort hört er Gebrülle,
Und mächtig dringt er ein.

Ihm iſt, als träumt' er wieder,
Er ſteht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und ſchlürft der Stier.
Was mag ſich dort verſtecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr es iſt die Quelle,
Von der Du träumteſt, Hirt!

Ein Wein iſt's klar und helle,
Der das Geſtein durchirrt.
Das Faß iſt lang' zerſtoben,
Er ſelbſt ward rings zu Stein,
D'rin er ſich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von dieſem ſelben Weine,
Wie Dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß Dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht zu bald;
Du hätt'ſt getrunken neuen:
Jetzt iſt er wunderalt!

II.

Das Eßlinger Mädchen.

Melack, der Franzengeneral,
Mit ſeinen wüth'gen Schaaren,
Gezogen kam durch's Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren:
Und auf der Burg, da ſitzt er ſchon,
Man hört ihn lachend ſprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerſt auf den Wall
Am Pulverdampf ſich labend,
Der wolkig zieht, mit ſeinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein ſtehen,
Daraus ein ſchönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er iſt in welſcher Glut entbrannt:
»Das Mägdlein will ich haben!
Es giebt in dieſem Schwabenland
So viele ſchöne Gaben;
Mir will der Wein in dieſem Thal
Schier wie der heim'ſche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'ſchen Schäferſtunden!«

Noch an demſelben Abend ſteht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt ſein Ruf ergeht:
Will ſie nicht ſein verloren,
Soll ſie alsbald die ſchöne Magd
Dem argen Dränger ſenden,
Worauf er ernſtlich zugeſagt,
Sich von der Stadt zu wenden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutſch geklungen:
»Von einer freien Reichesſtadt
Wird Solches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall,
Wenn keine Seel' verdorben,
Und ſterben unſ're Töchter all',
So ſind ſie keuſch geſtorben«!

Der and're Morgen dämmert ſtill,
Die Glocken alle ſchallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da ſchmückt ſich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinſte ſeiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frei ſie geht,
Die Magd mit ſtillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Von Melacks Lagerhütte.

Geſprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küſſe Glut
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft ſich in die Waffen ſtolz:
Sie ſollen's Alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will ſeine Brunſt ſich kühlen.

Wie er will ſchreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem erſten Sonnenſtrahl
Die Jungfrau vor ſich ſtehen.
Mit ihrem Häublein ſpielt das Licht
Als einem Heil'genſcheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutſchen Sinnes Reine.

Nicht Angſt, nicht and're Regung zückt
Durch ihre reinen Glieder,
Die Bruſt mit friſchem Strauß geſchmückt,
Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet ſind,
Die Locken blond und ſchlichte,
Sie ſchaut ihm wie ein fragend Kind,
Hell in ſein wild Geſichte.

So deutſcher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf ſein geblendet Angeſicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt iſt ihm das welſche Wort
Auf ſeiner ſchnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geſchwungen.

Hinaus mit ſeiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesſtrahl
Aus ihrem Augenſterne. —
Die Glocken ſind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgeſtalt
Siegreich und unverloren.

Guſt. Schwab.

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt am ſchönen Maine,
Da geht es gar luſtig her,
Iſt es Nachts beim Fackelſcheine
So hell, als ob's Tageslicht wär'.

Und Jubel iſt auf den Plätzen,
Und Jubel in jeglichem Hauſ',
Viel mannigfaches Ergetzen
Bei Trinkgelag' und bei Schmauſ'.

Und horch! von dem Römer erſchallet
Trompeten- und Paukenton,
Der luſtige Reigen wallet
Gar manche Stunde ſchon.

Denn ſeht, es ward gekrönet
Ein deutſcher König heut,
Darum die Stadt ertönet
Von dem Jubel weit und breit.

Und wo im weiten Saale
Die Tänze ſo raſch ſich drehn,
Da ſind bei der Kerzen Strahle
Der Masken viel' zu ſehn.

Und ſeht, ein ſchlanker Ritter
Tanzt mit der Königin,
So leicht wie Wellengezitter
Durch den dröhnenden Ballſaal hin.

Und ſie tanzet immer vom neuen,
Wie heiß ſie auch erglüh':
»Wen könnte ſolch Tanzen gereuen,
Solch einen Tänzer fand ich nie«!

Doch endlich muß ſie enden
Des Tanzes Wellenſpiel:
Der König thät ſich wenden
Zu ihr mit Sorggefühl.

Da ſprach ſie zu dem Ritter,
Zum Tänzer von Geſtalt ſo ſchön:
»Löſet ab der Maske Gitter,
O laßt Euer Antlitz mich ſehn«.

Da wird er gar erſchrocken,
Und neiget ſich tief vor ihr,
Die ſonſt raſchen Wort' ihm ſtocken,
Und er redet, wie irr und wirr:

»O nimmer dies begehre,
Du hohe Königin!

Mein Leben und Deine Ehre,
Wohl Beides wär' dahin«! —

»Ich beſchwör' Dich beim heutigen Tage«,
So die Königin zu ihm ſagt,
»Wer Du biſt, o Ritter, mir ſage,
Und ſei'ſt auch in Bann und Acht«.

Da kniet der Tänzer nieder,
Und ſpricht, tief geängſtigt, dies Wort:
»Begehret Solches nicht wieder,
Sonſt entrafft mich der Tod ſofort«! —

Und Alle rings erſtaunen,
D'rauf der König zu ihm ſpricht:
»Laßt draußen, Herr Ritter, die Launen,
Und zeigt uns ein ehrlich's Geſicht«! —

Da will er's nicht länger verbergen,
Und ſteht entlarvt auf einmal:
»O weh! der Scharfrichter von Bergen«!
So durchdröhnt es den räumigen Saal. —

Der König ruft: »Entſetzlich!
Die Königin iſt entehrt!
Unehrlicher, geſetzlich
Sei Dir der Tod beſchert«! —

Da fällt ihm der Tänzer zu Füßen,
Und ſpricht mit gewandtem Sinn:
»Gern mag mit dem Tod' ich's büßen,
Doch entehrt blieb' die Königin«.

»D'rum, Majeſtät, in Gnaden
Horcht gern auf meine Liſt,
Wie unſ'rer beiden Schaden
Schnell abzuhelfen iſt«.

Zieht aus der gold'nen Scheide
Den Degen blank und flach,
Und gebt im Ritterkleide
Mir auch den Ritterſchlag«.

»Wer dann die Königin ſchmähet,
Den fordert ſchnell mein Schwert,
Der Ritter für ſie ſtehet,
War wohl des Tanzes werth«. —

»Du Schalk, die Schmach zu bergen,
Empfange denn Schild und Helm,
Doch heißt Du fortan Schelm von Bergen,
Juſt, weil Du ein ſolcher Schelm«!

So ſpricht der König und ziehet
Den Degen zum Ritterſchlag;
Und der unehrliche Tänzer knieet
Und wird ehrlich denſelben Tag. *)

Wilh. Smets.

Romanze vom Eberhard im Bart.

Es ſaßen einſt zu Worms am Rhein
Der Kaiſer Max bei frohem Mahl,
Und um ihn her, in buntem Reihn,
Die deutſchen Fürſten ohne Zahl.
Da duften rings die Braten friſch,
Da perlt der Wein zum Becherklang,
Und um den reich beſetzten Tiſch
Erſchallt Trompet' und Feſtgeſang.

Schon labte ſich der heitre Muth
An mancher Rede, froh und traut,

*) Mit Weglaſſung der Schlußſtrophe.

Und von dem edeln Rebenblut
Ward alsbald jede Zunge laut.
Und wie sie nun, ein Brüderbund,
Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
Da that mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

»Ihr Herrn! wer rühmt ein Erbe sein
Gleich mir? von meinen Höh'n ergießt
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut' zur Labe fließt.
Wie herrlich ist's, von diesen Höh'n
Hinunter nach dem alten Rhein
Auf's fruchtgeschwellte Land zu sehn
Bei einem solchen Glase Wein«!

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
»Hat Euch allein das Glück gelacht?
Wohl *auf* den Bergen find' ich's nicht,
Doch unten tief im Erdenschacht.
Ich nenn' Euch gültigen Ersatz;
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das *Eisen* auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann«?

Dann hub der Baiern Kurfürst an:
»Nicht Wein, noch Eisen ist mein Glanz;
Doch steh' auch ich nicht hintenan
In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
Seht der Paläste kühnen Bau,
Der Gotteshäuser Kuppelreih'n,
Die Burgen seht in jedem Gau' —
Und dieses Alles nenn' ich mein«!

So rühmte, wie's begonnen ward,
Ein Jeder nach der Reihe fort,

Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs, das Wort:
»Fast sollt' ich schämen mich, Ihr Herrn,
Vor Eurer Länder prunkem Schein!
Doch, wollt Ihr hören, preis' ich gern
Auch **meines** Landes Edelstein«!

»Verirr' ich mich in einem Wald,
In einem dichten, finstern Tann,
Und kommt des Weges alsobald
Ein Würtemberger mir heran:
So leg' ich mich in seinen Schoß
Und schlafe sanft und sicher ein;
Und sel'ger, als im Fürstenschloß,
Wird mein erquickt Erwachen sein«.

Da blickten sie den frommen Herrn
Mit großen Augen staunend an,
Und reichten ihm den Preis so gern
Und schämten sich vor solchem Mann.
Er aber strahlte licht und hehr
Und so von Lust und Liebe warm,
Als ob er just entschlafen wär'
In eines Würtembergers Arm! Karl Grüneisen.

Die Gräfin von Spanheim.

Wer rasselt in eherner Rüstung daher?
Wer trägt den furchtbaren Todesspeer?
Wem flammen die Augen von Zornesglut?
Wem bäumt sich das Roß mit krieg'rischem Muth?
Der Tag kaum erwacht,
Da stürmt er zur Schlacht,
Und ein Kreuz ragt hervor und die Fahne wallt
Weht neben der hehren Rittergestalt.

Das iſt der krieg'riſche Prieſter von Trier,
Erzbiſchof Balduin, der Fürſten Zier.
Da iſt auf der Höh' eine Burg zu ſchau'n,
Eine feſte Burg, das iſt Caſtellaun.
Weit, weit von Haus,
In die Fremd' hinaus,
Die Wehr' in der tapfern Ritterhand,
War der Graf gezogen in's heilige Land.

Wann auf der Warte grauem Geſtein
Der Frühſtrahl wanket in goldenem Schein,
Und in der Eichen dunkeln Nacht
Der Vöglein wilder Geſang erwacht:
Die Gräfin voll Haſt
Entreißt ſich der Raſt,
Herzklopfend eilt ſie in flüchtigem Lauf
Die ſteile Treppe zur Thurmhöh' hinauf.

»O Graf, mein Graf, Dich ſuchet mein Blick,
O kehr' zum verlaſſenen Weibe zurück!
Unmündige Kindlein ſtammeln Dir nach:
Komm Vater, rett' uns von Tod und Schmach«!
O, edle Frau,
Deinem Herzen trau!
Der betend auf Zion die Schuld verſöhnt
Hört nicht, was bang Deine Bruſt hier ſtöhnt.

Mit Kriegern tief unten das Thal ſich füllt,
Noch halb vom Nebel der Frühe verhüllt,
Der Mauerbock, der bewegliche Thurm,
Und Roß und Mann rückt heran zum Sturm.
Da ſchwoll ihr das Blut,
Da ſtieg ihr der Muth:
»Getreue, hinaus, zum Thor zieht hinaus,
Beſteht mit dem ſtolzen Prieſter den Strauß.

Wohl ziehn die getreuen Mannen hinaus,
Wohl beſtehen ſie gegen den Prieſter den Strauß;
Umſonſt iſt ihr Muth. Der Prieſter lacht:
»Ein Häuflein gegen die Heeresmacht«!
Doch muthig und frei,
Dem Schwure getreu,
Was fragen ſie, ob der Prieſter droht?
So ſanken ſie in die Arme dem Tod'.

O Gräfin, wie erträgſt Du den Schmerz?
»Mein Söhnlein«! ſprach ſie, — es bebt ihr Herz —
»Setz' morgen früh auf Dein Federbarett,
Häng' um den Hals die güldene Kett';
Schmück' Du Dich auch fein,
Mein Töchterlein«!
In einſamer Kammer die halbe Nacht
Hat d'rauf im Gebete ſie zugebracht.

Kaum brach des Morgens Frühſtrahl hervor,
Da zog durch Caſtellaun's hohes Thor
Die edle Gräfin, demüthig und frei:
Sie glaubt, daß von Gott beſchützt ſie ſei.
Und das Junkerlein,
Und ſein Schweſterlein,
Sie wandelten ſorglos und raſch und gewandt
Hinab an der liebenden Mutter Hand.

Die Feinde ſtaunen, ſie faſſen ſich kaum;
Sie wandelt ſo ſtill an des Waldes Saum,
Dann wendet ſie ſich wohl über das Feld,
Da erhebt ſich Balduin's funkelndes Zelt.
Wie iſt ihr zu Muth,
Starret wohl ihr Blut?
Die Mutter blicket die Kindlein an,
Und wandelt getroſt die ſchwere Bahn.

Wer raſſelt in eherner Rüſtung daher?
Wer trägt den furchtbaren Todesſpeer?
Wem flammen die Augen voll Zornesglut?
Wem bäumt ſich das Roß mit krieg'riſchem Muth?
Der Tag kaum erwacht,
Da ſtürmt er zur Schlacht.
Hervor tritt die Gräfin, ſie beugt das Knie,
Wie ſtockt ihr der Athem, wie zittert ſie!

»Verzeih', o Vater, verzeih' Deiner Magd,
Die vor Dir, mächtiger Fürſt, verzagt!
Mein theurer Eh'herr, der Graf Walrab,
Er betet für uns an dem heiligen Grab.
Erbarme Dich mein!
Sie ſind noch ſo klein,
Die Mutter iſt ſchwach, der Vater nicht hier,
Laß ihnen ihr Erb', Erzbiſchof von Trier«!

Da wurden die trotzigen Augen ſo mild:
»Steh auf, Du edles Frauenbild!
Kommt her zu dem Vater, ihr Kindelein,
Der Erzbiſchof will eu'r Vater ſein.
Und kehrt vom Grab
Eu'r Vater Walrab,
So ruft ihm entgegen: »»Er hat uns verziehn,
Er iſt nicht böſe, der Biſchof Balduin««! —

Das war der krieg'riſche Biſchof von Trier,
Erzbiſchof Balduin, der Fürſten Zier;
Und dort, wo noch jetzt der Thurm zu ſchau'n,
Da wohnte die edle Frau von Caſtellaun.
Schon lange, lange Zeit
Das Käuzlein dort ſchreit;
Doch was eine edle Frau einſt gethan,
Das werde geſagt und geſungen fortan.

A. Storl

Klein Roland.

Frau Bertha ſaß in der Felſenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland ſpielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

»O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von Dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnſt Du ſchrecklich mir«.

»O Milan, mein Gemahl ſo ſüß!
Die Fluth verſchlang mir Dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich«.

»Klein Roland, Du mein theures Kind'
Nun Ehr' und Freude mir!
Klein Roland, komm herein geſchwind'
Mein Troſt kommt all' von Dir«.

»Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speiſ' und Trank,
Und wer Dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünſche Gottes Dank«!

Der König Karl zur Tafel ſaß
Im gold'nen Ritterſaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüſſel und Pokal.

Von Flöten, Saitenſpiel, Geſang
Ward jedes Herz erfreut;
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertha's Einſamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreiſ',
Da ſaßen der Bettler viel,
Die labten ſich an Trank und Speiſ'
Mehr, als am Saitenſpiel.

Der König ſchaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die off'ne Thür,
Da drückt ſich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid iſt wunderbar,
Vierfarb zuſammengeſtückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerſchaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's ſein eigen Haus.
Er hebt eine Schüſſel von Tiſches Mitt'
Und trägt ſie ſtumm hinaus.

Der König denkt: »Was muß ich ſehn?
Das iſt ein ſondrer Brauch«.
Doch weil er's ruhig läßt geſchehn,
So laſſen's die Andern auch.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt ſeinen Goldpokal.

»Heida! halt an, Du kecker Wicht«!
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er ſchaut.

Der König erſt gar finſter ſah,
Doch lachen mußt' er bald.

»Du trittſt in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald«.

»Du nimmſt die Schüſſel von Königs Tiſch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holſt wie aus dem Bronnen friſch
Meines rothen Weines Schaum«. —

»»Die Bäurin ſchöpft aus dem Brunnen friſch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fiſch,
Ihr rothen Weines Schaum««. —

»Iſt Deine Mutter ſo edle Dam',
Wie Du berühmſt, mein Kind!
So hat ſie wohl ein Schloß luſtſam
Und ſtattlich Hofgeſind'«?

»Sag' an! wer iſt denn ihr Truchſeß,
Sag' an! wer iſt ihr Schenk«? —
»»Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
Meine linke, die iſt ihr Schenk««. —

»Sag' an! wer ſind die Wächter treu«? —
»»Meine Augen blau allſtund««. —
»Sag' an! wer iſt ihr Sänger frei«? —
»»Der iſt mein rother Mund««. —

»Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt ſie ſondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuſchaun,
Mit Farben mancherlei«. —

»»Ich hab' gezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat««. —

»Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält«.

»So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe ſein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt ſie zu mir herein«!

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Der König ſchaut in die Fern',
Da kehren ſchon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
»Hilf Himmel! ſeh' ich recht?
Ich hab' verſpottet im offnen Saal
Mein eigenes Geſchlecht«.

»Hilf Himmel! Schweſter Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunkſaal reich
Den Bettelſtab in der Hand«!

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt ſie an ſo wild.

Frau Bertha ſenkt die Augen ſchnell,
Kein Wort zu reden ſich traut.

Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut.

Da ſpricht der König in mildem Ton:
»Steh auf, Du Schweſter mein!
Um dieſen Deinen lieben Sohn
Soll Dir verziehen ſein«.

Frau Bertha hebt ſich freudenvoll:
»Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland Dir vergelten ſoll,
Was Du ihm Guts gethan«.

»Soll werden, ſeinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In ſeinem Banner und Schild«.

»Soll greifen in manches Königs Tiſch
Mit ſeiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre friſch
Sein ſeufzend Mutterland«.

Uhland.

König Georg von England im Jahre 1813.

Tief ergraut ſtieg Englands König
Von der Väter hohem Thron,
Legte Zepter, gold'ne Krone
In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede ſchwanden,
Einſam ſtand er in der Nacht,
Alſo von der Welt geſchieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plötzlich glänzt des Greiſen Auge
Einmal noch im alten Licht,

Wie die halbverſunk'ne Sonne
Einmal noch aus Wolken bricht.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang vollſtimm'ger Harfe Ton,
Treue Diener horchten ſtaunend,
Rufen den geliebten Sohn.

»Heil«! ſo ſprach der Sohn in Freude,
»Heil der himmliſch hohen Macht,
Die Dich aus des Innern Nächten,
Einmal noch zurückgebracht«!

»Weil', bis ich Dein altes Leben,
Wie mit Wein und Frühlingsduft,
Mit viel ſüß'rer hehrer Kunde
Aufgefriſcht in Kindesluſt«.

»Seit zur Ruhe Dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne ſank,
Eiſenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball ſprang«!

»Nordlands Männer ſchwangen rächend
Eiſen in der ſtarken Hand,
Stürme brauſ'ten, Flammen tobten,
Zündeten im deutſchen Land«.

»Unter ihren alten Eichen
Wo ſie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutſchen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring«.

D'rauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordſterns vollem Schein,
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Luſt viel gold'nen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
»Nordſtern! aller Sonnen Sonne!
Leben trink' ich deinem Strahl«!

»Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfeſten, deutſchen Land!
Männern, euch, in ihrem Schatten,
Schwert in der geſtählten Hand«!

»Brauſ' o Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Feſtgeſang,
Daß der Hölle Macht zerſchlagen,
Daß des Erdballs Kette ſprang«!

»Was die Zeit in ihrem Laufe
Endlich auch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längſt durch meine ſtille Nacht«. —

Alſo ſprach der Greis entzücket,
Aber kehrte d'rauf zur Stund'
Wieder in des Innern Nächte,
Nimmer ſpricht fortan ſein Mund.

Doch ſein Auge blicket immer
Als ein himmliſch milder Stern;
Treue Diener ſtehen wartend
Um den alten, edlen Herrn.

Juſtinus Kerner.

Regner Lodbrog.

Eine altdäniſche Sage.

I.

Was jauchzt von Bergen und Thälern
So hell und kühn und wild?

Wer iſt das junge Heldenbild,
In Waffen ganz wie ſtählern?
Was will der große, runde,
Gewaltig leuchtende Schild?

Die Seelandsrecken die toben
Im Jubel aus manchem Zelt.
Und Regner heißt der junge Held,
Als König hoch erhoben
Auf ſeines Vaters Schildrand,
Von Muth ſein Buſen geſchwellt.

Nun war das Feſt vergangen,
Fernab zog das Gebraus
Da hat im eig'nen Ritterhaus
Den Schild er aufgehangen,
Und ſprach: »Mein Waffenmeiſter,
Leg' Du mir Alles aus«;

»Leg' aus mir alle die Bilder
Am Schildesrand verſtreut.
Ich ſchaut' fürwahr doch auch bis heut
Viel der kunſtreichen Schilder,
Doch keiner hat ſo bildreich
Mein junges Herz erfreut«.

Drein ſah auf dieſe Frage
Der Waffenmeiſter ernſt:
»Das iſt's, mein Jüngling, was Du lernſt,
Wann Du für blut'ge Tage
Dich einſt in kühner Wandrung
Aus dieſen Reichen fernſt«.

»Denn das bleibt Deines Stammes
Einmal beſchiedne Art,
Daß Ihr weit durch die Welt umfahrt,

Und — feier' es oder flamm' es —
Den allerfreudigſten Degen
Beſtändig ſeid geſchaart«.

»So focht Dein edler Vater,
So ſtürzt' er in ſein Blut.
Nun kommt's an Dich und Deinen Muth!
Der Schild ſei Dein Berather,
Und ſoll weiſſagend verkünden
Was Regner künftig thut«.

»Ja, dieſes Bildes Schilder,
Die ſind mit Zauber geſchaart,
Daß Alles, was nach Heldenart
Dein Stamm auf Feindesſchilder
In Luſt und Leid vollbringt einſt,
Dem Auge ſei offenbart«.

»Doch nur 'nem Heldenauge,
'Nem Aug' aus Deinem Geſchlecht,
Ich dreh' den Schild nach Zauberrecht.
Merk', ob Dein Blick nun tauge!
Scharf in die wirbelnden Bilder
Sieh hin, und deute recht«! —

»Was ſoll ich da erſt noch deuten«?
So rief der Jüngling drein.
»Ich ſchaue luſtige Kampfesreihn,
Ich ſchau' ein Gewimmel von Leuten,
Dazwiſchen ſiegenden Schwertſchwung —
Der Schwertſchwung, der iſt mein«.

»Ich ſelbſt, ich bin der Sieger, —
Und drei bildſchöne Frau'n
Entſteigen hold aus blut'gen Gau'n, —
Ha, käm' auch Bär und Tiger,

Die drei, die will ich küſſen,
Will als mein eigen ſie ſchaun«. —

»Und, Jüngling, ſiehſt nichts weiter«? —
»Ich ſeh' wohl Drachen viel,
Mein Leben ihrer Biſſe Ziel!
Was thut's? kühn ſtirbt und heiter,
Wer in des Lebens Tagen
Den lieben Frau'n gefiel«.

II.

Regner zieht auf Norweg's König,
Wohl nach echtem Ritterbrauch.
Edle Frau'n hat der beleidigt,
Und das Recht der Frau'n vertheidigt,
Regner bis zum letzten Hauch.

Frau'n geſellen ſich den Schaaren,
Die der junge Regner führt,
Glänzen unter blanken Waffen,
Daß an aller Helden Schaffen
Man die Näh' der Schönheit ſpürt.

Doch vor Allen ſtrahlt Lathgertha
Durch die ſiegbereite Schaar.
Ihre dichten Locken wallen,
Ihre glüh'nden Lieder ſchallen,
Alles ſüß und wunderbar!

Wo Lathgertha, glüh'ndes Banner,
Leuchtend vorſtrahlt in die Schlacht,
Sprühn in Luſt die Blutesbronnen,
Kränzt das Sterben ſich mit Wonnen,
Iſt der heitre Sieg erwacht.

Regner auf erſtrittnem Felde
Fragt: »Wer mag die Jungfrau ſein,

Uns ein Strahl durch Kampfeshärten«? —
»»Herr, Lathgertha««! — »Preis Lathgerthen!
Dieſe Kriegsbraut werde mein«!

III.

»Um meine Hand
Wirbt überdreiſt
Der junge Dänenkönig?
Wenn's ihm verheißt
Ein kühner Geiſt, —
Wohlan, ſo ſegl' er her zum Strand!
Nicht Heldenminne höhn' ich«.

»Doch vor's Gemach
Kettet mir her,
Dicht an die Kammerpforten
Den Hund und Bär, —
Was gilt's, es bleibt mit O und Ach
Das zarte Männlein dorten«? —

Feindſelig ſprang,
Als Regner kam,
Ihm Hund und Bär entgegen.
In Zorn und Scham
Glüht' er, und nahm
Jedweden an zum raſchen Fang,
Und Beide war'n erlegen.

Mit ſitt'gem Gruß
Dann trat er ein,
Mit zierlich art'gem Neigen.
Wie Morgenſchein
Hellglüh'nd und rein,
Bot ihm Lathgertha zarten Kuß,
Und ſprach: »Ich bin Dir eigen«!

IV.

Eigenwill'ge Frauen werden
Manchmal wohl auch Helden eigen,
Schmeicheln anfangs, thun gar hold;
Doch im ernſtern Lebensreigen
Werden Spiele zu Beſchwerden,
Wird manch Holdchen Sonderhold.

Sonderhold iſt auch geworden
Frau Lathgertha; ſtatt der Blume
Nun ein feindlich böſer Dorn.
Fort mit neuem Durſt nach Ruhme
Gegen neue Feindeshorden
Treibt den Regner edler Zorn.

»Frau Lathgertha, bleib' daheime,
Herrſch in meinen Burgen künftig!
Ich kann nicht mehr bei Dir ſein.
Seegeübten Rittern zünftig,
Hochgepreiſ't durch Skaldenreime,
Schiff' ich nun meeraus, meerein«! —

»»Regner, ſchiff' Du nach Behagen!
Ich bin deßhalb nicht verloren,
Zieh', ein krieg'riſch Weib, in's Land««!
»Gut! — doch den Du mir geboren
Meinen Sohn hinwegzutragen?
Nein. Der bleibt allhier am Strand«!

Und das böſe Weib war fertig
Ihm den Knaben da zu laſſen,
Zog allein davon und wild.
Mag ſie leben, mag erblaſſen!
Fort mit ihr! — Ihm bleibt gewärtig
Fernhin manch ein ſchön'res Bild.

V.

Es iſt ein ſeltſam Weben
Am menſchlichen Geſchick.
Was fern ſich hat begeben,
Faßt heim nach unſerm Leben,
Schwebt heute lieb und hehr,
Fällt morgen zentnerſchwer
Auf uns, auf uns zurück. —

In edlen Schwedengauen
Ritt oft ein edler Graf
Durch maientblühte Auen,
Durch wüſter Berge Grauen,
Und für ſein Töchterlein
Bracht' er zur Burg herein
Was er des Schönſten traf.

Einſt ritt er auch gar ferne,
Traf nichts ihr'r Würd'ges an.
»Viel Holdes brächt' ich gerne
Thera, dem holden Sterne,
Dem hirſchesſchlanken Kind.
Doch bin ich heut wie blind!
Bin, wie im Zauberbann«!

»Sieh doch, was blitzt im Graſe?
Lebend'ger Schlänglein zwei!
Wie Griffe zu 'ner Vaſe,
Geformt aus edlem Glaſe,
Durchſichtig, gold und grün;
Die klugen Augen glühn
In kecker Schelmerei«.

»Gegrüßt auf meinen Wegen!
Kommt mit, ihr zart Geſchlecht.
Denn Thera ſoll euch hegen,

Euch ſchmeicheln, futtern, pflegen
In ihrem Gartenhain«! —
Da trug er ſie burgein;
Den Schlangen auch war's Recht.

VI.

Es ging ein Bothenwort durch alles Land:
»Wohlan, wohlan, wer Klinge trägt zur Hand,
Und auch dabei den ſtarken Lanzenſchaft,
Und friſch im Herzen rüſt'ge Heldenkraft.
Wohl auf, wohl auf! Zwei rief'ge Schlangen dräun,
Daß ſich weitum die Menſchenkinder ſcheun;
Und das geſchieht vor einer Huldin Burg,
Und wagt Niemand ſich mehr zu ihr hindurch.
Sie zog als Schlänglein erſt die Schlangen auf,
Nun ziſchen die hoch bis zum Thurmesknauf,
Und wer die Drachenbrut ertödten kann,
Der wird der ſchöngelockten Thora Mann.
Ihr Vater ſchwur's. — Wen Feigheit nicht bethört,
Ihr fremden Recken, der hat g'nug gehört«.

VII.

»Trauter alter Degen,
Der zu Schlachten mich erzog,
Nun erſt ſchwillt mein Herz verwegen,
Nun erſt ſchlägt es hoch,
Mit den beſten Schlägen.
Thora, die man Hirſchin heißt,
Will die Mein' ich heißen,
Will die Schlangen keck zerreißen,
Wie man dürren Kranz zerreißt«! —

»»Jüngling, Schlangen beißen««! —
»O, auf meinem Schilde,
Alter, las ich mein Geſchick!

Drachen, ungezähmte, wilde,
Faſſen mein Genick
Einſt in wüth'ger Gilde.
Doch nur zweie giebt's ja hier;
Und die faſſ' ich tüchtig,
Und die Schöne, hold und züchtig,
Neigt als meine Braut ſich mir«.

»»Jüngling, Lieb' iſt flüchtig««!
»Drei der ſchönſten Frauen,
Weiß ich, ſind beſchieden mir.
Eine ſchon, recht hübſch zu ſchauen,
Held, gewann ich mir,
Zwiſchen Tod und Grauen.
Doch Du ſahſt, ſie taugte nicht,
War ſo zornerröthet;
Nun, wenn Thora Liebe flötet,
Geht mir auf ein hold'res Licht«.

»»Jüngling, Wechſel tödtet««!
»Tödtet? Meinetwegen!
Gäb' der Todesfurcht man nach,
Könnte nie die Bruſt was hegen
Als geduld'ge Schmach
Und ein feig' Erwägen.
Vorwärts in das Schwedenland
Reit' ich, ſchiff' ich luſtig.
Früh erſterben? — Gut, das mußt' ich!
Und ich thu's in Lieb' entbrannt«.
»»Jüngling, weh! Das wußt' ich««!

VIII.

»Ich komme noch vor der Fahrt herein,
Du kluge Amme zu Dir.
Denn fernhin muß es gefahren ſein,
Gefochten mit grimmigen Drachen zwei'n,

Man ſagt ſogar vom Sterben
Da leb' Dich erſt mit mir«!

Die kluge Alte lacht' und ſprach
»Du ſterben? das iſt Tand!
Ich hielt wohl immer, was ich verſprach,
Und thuſt Du meiner Leitung nach,
So kommſt Du fröhlich heime,
Dein Fräulein an der Hand«.

Sie zog ihm an manch rauhes Fell,
Sie kappt' ihn gänzlich zu.
Und der früh Morgen dem Badesquell
Entſtiegen war ſo ſchön und hell,
Glich nun entwinterten Bären
Nach wüſter Höhlenruh.

»Das hält den Schlangenbiß Dir ab,
Mein junger Pflegeſohn.
Sieht ſcheu Dein Fräulein auch thurmab,
Und zittert vor Dir wie vor dem Grab,
Sind erſt nur die Schlangen erſchlagen,
Das Lieben, das findet ſich ſchon«.

IX.

In viel ſcheußlich bunten Ringen
Wirbeln ſich die Drachen ſchon,
Wenn die Morgenvöglein ſingen,
Pfeifen die mit grimm'gem Hohn:

Sehn ſich um nach friſcher Beute,
Denn ſchon mancher junge Held,
Der um Thora Kampf nicht ſcheute,
Ward vom argen Paar gefällt.

Längſt nun war es ſtill geblieben,
Weil der kühnſten Ritter Muth

Schon das ruhmentbrannte Lieben
Löſchte hier im eig'nen Blut.

Aber heut vom Meeresſtrande
Kommt herauf ein and'rer Feind.
Drachenpaar flicht kluge Bande,
Nickt ſich an, zum Mord vereint.

Regner kommt, der Seelandsritter,
Kommt in ſeiner zott'gen Tracht;
Thora's Vater ſpöttelt bitter,
Kehrt ſich zornig ab und lacht:

»Der um Hirſchin Thora fechten?
Der den heitern Sieg empfahn?
Der für ſie den Brautkranz flechten?
Der dem weißen Bilde nahn«?

»Wird ihn wohl hier Niemand kennen!
Doch, weil ſo im Schmuck er gleißt,
Woll'n den Fant wir Lodbrog nennen,
Wie bei uns ein Rauhrock heißt«.

Regner hörte wohl das Höhnen,
Rief: »So will ich Lodbrog ſein;
Lodbrog ſoll, zum Preiſ' der Schönen,
Tanzen nun in Schlangenreihn«.

Gräßlich war der Tanz begonnen;
Rings umher vom Drachenpaar
Stand der junge Held umſponnen,
Aber feſt und wunderbar.

Machtlos ab vom zott'gen Kleide
Prallet Geifer ſo als Zahn;
Wie vom Epheu dicht die Weide,
Läßt ſich Regners Kraft umfahn.

Aber als die grimm'gen Nacken
Nun ganz noch verflochten ſind,
Schwingt mit zweigeſpitzten Zacken
Seinen Speer das Heldenkind;

Trifft die wüth'gen Ungeheuer,
Alle zwei auf Einen Stoß.
Sieghaft ſteht der junge Freier,
Seiner gift'gen Schlingen los.

Dann zurück nach ſeiner Flotte
Geht er nach dem Strand hinaus,
Lachend mit argloſem Spotte
Unter der Verhüllung Graus.

»Hirſchin Thora mag wohl denken,
Daß ein Spuk ſie hat befreit.
Nun, ſie wird ſich juſt nicht kränken,
Wenn mir abfällt dieſes Kleid«!

X.

Sie rief ihm ſtaunend nach
Von ihrem gold'nen Thurm:
»Wer biſt Du, der in ſolchem Kampfesſturm
Die Macht der nie beſiegten Schlangen brach«?

Der Regner lachte ſtill,
Gewiß des nahen Heils,
Und ſprach: »Nicht ſcheue, wer geliebt ſein will,
Das Schwirr'n der Klingen und den Schwung des Beils«;

»Auch nicht der Lanzen Stoß,
Der Drachen gift'gen Ring!
Ich kam hierher, ein fünfzehnjähr'ges Ding,
Zu Liebe Dir. Sonſt bin ich namenlos«.

Und neckend neigt er ſich,
Und ſchritt hinab zum Strand;

Und Thora weint' und rang die weiße Hand.
»Erſt funfzehn Jahre! Ach, Rieſenbraut bin ich«!

XI.

»Und kann's denn nun nicht anders ſein,
Und iſt ſo ſtreng Eu'r Wort verpfändet,
So macht, o Vater, daß ſich endet
Des ängſtlichen Erwartens Pein«.

»Laßt mich den grimm'gen Rieſen ſchau'n,
Den Lodbrog, deſſen Beut' ich werde.
Vielleicht ſo eher birgt in Erde
Mich Tod vor ſeiner Küſſe Graun«.

»Steckt ja ſein Lanzeneiſen feſt
Noch in der Schlangen blut'gen Kreiſen!
Und wer dazu den Schaft kann weiſen,
Ach, führ' mich heim zum Todesfeſt«!

Und weither zeucht in Luſt und Kraft,
Aus allem Norderland berufen,
Manch Ritter zu des Burgthors Stufen, —
Doch fügt zum Eiſen ſich kein Schaft.

Da kommt zuletzt aus all' dem Heer
Der Regner jung und blond gegangen,
Und Thora ſeufzt mit ſüßem Bangen:
»Wär's ſtatt des Rieſen doch nur Der«! —

»»Dein Retter war kein Rieſe, Maid,
Und zählt, ſtatt fünfzehn, zwanzig Jahre,
Und fremd ſind ihm die Bärenhaare,
Sind nur ein abgeworfnes Kleid««.

Da probt mit ſeinem Lanzenſchaft
Der Regner keck das Lanzeneiſen,
Und Alle ſehn: es paßt! und preiſen
Des jungen Helden Siegerkraft.

Und Thora beut verſchämten Kuß
Dem wunderholden Seelandshelden.
Was ſoll der Sang noch weiter melden?
Zur ſüßen Freude ward das Muß.

XII.

Was der Sang ſoll weiter melden? —
Freilich ſpricht er's nun und nimmer
Vollgenügend aus.
Thora kränzt den jungen Helden
Bei jedwedem Morgenſchimmer,
Jedem ſanften Abendflimmer
Mit der ſchönſten Blüten Strauß.

Und ihr holden, reinen Frauen,
Reicht ja aller ſchönen Blüten
Schönſte Blüten dar.
Wenn ihr ſelbſt euch mögt vertrauen,
Weſſen Leben ihr wollt hüten,
Freud' ihm höhnen, Schmerz vergüten,
Dem wird Erd' und Himmel klar.

Regner Dir und Deiner Thora,
Deinem Kampfmuth, ihrer Schöne,
Sing' ich freud'ges Heil.
Blühend wie des Südlands Flora,
Gab ſie Dir ſechs tapfre Söhne.
Regner, meide fremde Töne,
Meide künft'ger Hulden Pfeil!

XIII.

»Herr Regner, ſammle die Mannen zum Strand!
Der Feind hält Juten- und Schwedenland«.
»»Mein Bote, wer führt den Feind in's Feld««? —
»Das iſt Graf Harald, der zornige Held.
Graf Harald, der ward Lathgertha's Mann;
Die treibt ihn gewiß verderblich heran«. —

Da erging ein Ruf, da erging ein Klang:
»Wer in Seeland nicht liegt todt oder krank,
Der faſſe den Schild, der faſſe den Speer,
Und ſtoße zu Regner Lodbrogs Heer«! —
Da ging die Königsthür plötzlich auf,
Da kam ein Knäblein herein im Lauf.
Das war Herrn Regners jüngſter Sohn,
Erſt ſieben Jahr alt, doch gewaltig ſchon.
Er ſprach: »Nimm, Vater, mich mit in's Feld!
Dein kleiner Iwar iſt ſchon ein Held.
Herr Vater, ich will's mit den Beſten wagen!
Herr König, ich will vor den Beſten mich ſchlagen«!
Und als der Regner ein wenig ſtaunt,
Und als Frau Thora in's Ohr ihm raunt,
Da trotzt der Kleine: »Wie rief Dein Klang?
Dein Iwar der iſt nicht todt, nicht krank«. —
Und Regner winkt: »So mag es denn ſein«! —
Und ſelbſt Frau Thora lächelt d'rein.

XIV.

»Da ziehn ja hundert und noch zwanzig Segel
Heran durch's blaue Meer,
Und rotten ſich zu feſter Ordnung Kegel,
Und ſteuern auf uns her«. —

»»Herr König, das ſind Frau Lathgerthens Schiffe:
Die beut uns Fehde wild««.
»So laßt uns ſterben eher, als ſie griffe
Hier einen einz'gen Schild«. —

Und all' die kühnen Lodbrogshelden faßten
Zu'n Waffen, ſtolz vereint.
Da wehten Friedensflaggen an den Maſten
Bei dem vermeinten Feind.

Lathgertha ſtand lichthell am Steuerruder,
Und ſang mit ſüßem Laut:

»Als Eh'herr nicht mehr, doch als Kampfesbruder,
Sei künftig mir vertraut.«

»Gut haben wir in Schlachten uns vertragen,
Doch ſchlecht in Hauſes Ruh;
Nun helf' ich Dir, den neuen Eh'herrn ſchlagen,
Der wen'ger taugt, als Du«.

»Er braucht's nun eben nicht genau zu wiſſen,
Wer die Schildmädchen ſind,
Der'n hochgewalt'ge Schaar mit Schwertesbiſſen
Den Sieg ihm abgewinnt«.

»Hinan! Auf Wallursfeld ſteht er gerüſtet:
Lathgertha ſchafft Dir Sieg«!
Und Regner lacht: »Ob ſie zu kühn ſich brüſtet,
Doch bringt ſie Glück im Krieg«!

XV.

Die Lanzen fliegen,
Die Waffen blitzen,
Die Adern ſpritzen
Tiefblut'ges Roth.
Und faſt ſchon ſiegen
Die Haraldsdegen.
Schier iſt erlegen
Die Regnerſchaar in Fluth und Tod.

Zwar Regner ſchreitet
Wild durch's Gefilde,
Blitzt mit dem Schilde
Die Gegner blind.
Doch ſagt: wer ſtreitet
Von all' den Gäſten
Des Tod's am beſten?
Das war ein Frau'nbild und ein Kind.

Iwar, der Kleine
Von ſieben Jahren, —
Mit gold'nen Haaren
Lathgertha auch, —
Die Beiden fechten,
Die Beiden rechten
Kühn mit dem Feind nach Heldenbrauch.

Die Schlacht gewonnen!
Verſtrömt die Bronnen
Aus Heldenbruſt!
Fern grüßt Lathgertha:
»O Regner, Hertha
Bewahre Dich zu heit'rer Luſt«!

»Ich darf nicht bleiben!
Mich drängen, treiben
Die Nornen fort!
Ein finſt'res Weſen,
Ward ich erleſen,
Zu grauſer That, zu Blut und Mord«.

XVI.

Fern durch Berg und Thal
Zieht die arge Kunde:
»Ihren Eh'gemahl
Traf mit Todeswunde,
Traf zu nächt'ger Stunde
Frau Lathgertha's meuchliſch blut'ger Stahl«.

Und der Regner denkt:
»Wohl hab' ich's getroffen,
Wohl hab' ich's gelenkt,
Daß getreu und offen
Mir winkt ſüß'res Hoffen,
Daß mir Hirſchin Thora Liebe ſchenkt«.

»Spannt die Segel aus!
Laßt ſie fröhlich wallen,
Und durch's Meergebraus
Siegeslieder ſchallen!
Harrt ja doch von allen
Holden Frau'n die beſte mein im Haus«!

XVII.

Weh, ſie harrt Dein nicht!
Hirſchin Thora mit den dunkeln Locken
Sank in's Gras, mit zarten Blüthenflocken,
Schloß im Tod der Augen Licht.

Zwing' Dein hoffend Herz!
Dir entgegen wallen Trauerfahnen
Von den Burgen auf die Meeresbahnen,
Künden Dir tief dunkeln Schmerz.

Deine Kammern leer!
Deine Hallen wie erſtummte Grüfte!
Klageſeufzer alle Frühlingslüfte!
Wer kann tröſten! Heilen Wer!

Tröſten kann Geſang.
Wehevoll greift Regner in die Saiten,
Läßt des wunden Herzens Schlag begleiten
Von des Liedes ſüßem Klang.

»Hirſchin Thora ſchläft!
Lockt doch nicht ſo hold, ihr Nachtigallen,
Als ob noch in Waldes duft'gen Hallen
Ihr zum Wettgeſang ſie träfte.

»Hirſchin Thora liegt
Tief im blühendſten von allen Hügeln. —
Adler, wie auf morgenhellen Flügeln
Feiernd ihr die Stätt' umfliegt«!

»Hirſchin Thora weilt
Stumm verhüllt an einſt geliebten Stellen.
O ihr liebentbrannten Meereswellen,
Wie zu dieſem Strand ihr eilt«!

»Hirſchin Thora ſtarb!
Nachtigallen, Adler, Meereswogen
Sind im heit'ren Spiel noch wie betrogen,
Wiſſen nicht, welch Heil verdarb«.

»Hirſchin Thora, ich,
Ach, ich ganz allein kann es ermeſſen!
Still, Geſang! Dein Tröſten iſt vermeſſen,
Denn nicht heilen kannſt Du mich«!

XVIII.

»Ja, mein Herz ſchlägt weh und ſcharf
In des Jammers Ketten;
Doch ich weiß, weß ich bedarf,
Um mich d'raus zu retten.
Ich bedarf des luſt'gen Kriegs
Und der edlen Wunden,
Ich bedarf des ſchönen Siegs,
Fröhlich zu geſunden«.

»Spannt mir meine Seegel aus!
Sammelt mir die Schaaren!
Was? — Ihr ſtaunt? — Blickt um nach Haus?
Wollt nicht mit mir fahren?
Sprecht vom lieben, theuren Heerd?
Von des Friedens Hulden?
Bleibt daheim denn unbeſchwert;
Ich will nichts verſchulden«.

»Gebt die Schlechteſten aus Euch,
Gebt mir Eure Knechte,
Daß in Meer, Land und Geſträuch

Als ihr Fürſt ich fechte.
Frei bring' ich ſie Euch zurück,
Sonder Furcht und Tadel,
Bring' Euch heim aus Kriegesglück
Jungentblühten Adel«.

XIX.

Die Knechte ſind zu Rittern worden
An manchem heißen Heldentag,
Und viel der kühnſten Feindeshorden
Erlagen vor des Regners Schlag.

Doch ruhig will ſein Herz nicht ſchlagen,
Nicht freudig lächeln ſein Geſicht:
Denn, mag er Kranz auf Kranz erjagen,
Der ſchönſte fehlt, den Liebe flicht.

Und weiter treibt's ihn, immer weiter,
Als harr' ein ſchönes Ziel auf ihn,
Als müſſ' aus ſeines Glückes Scheiter
Noch einſt ein holdes Reis ihm blühn.

Was glänzt ſo hell auf Spangarheide?
Am Vorgebirge Lindisnes?
Weß iſt das reiche Goldgeſchmeide?
Die königlichen Augen, weß?

Das Goldgeſchmeid' ſind gold'ne Locken,
Die Königsaugen trägt ein Kind,
Bei Heerd' und Grabſcheit, Beet und Rocken,
Ein Hirtenkind, wie and're ſind.

Des Regners Herz mit ſüßen Schlägen
Erwacht zu neuer Liebe Luſt.
Es gilt kein Zögern, kein Erwägen,
Schon iſt ſie Kön'gin ſeiner Bruſt.

Er ſah ihr Wandeln, hört' ihr Singen,
Er warb um ſie in holder Glut.
Mag hart und rauh ihr Name klingen;
Auch Hirtin Kraka klingt ihm gut.

»Was Hirſchin Thora mir geweſen,
Soll nun mir Hirtin Kraka ſein!
Dich hab' ich, Dich nur mir erleſen,
Du Regners Herrin, Regner Dein«!

Ausführlich, wie er ſie gewonnen,
Sang ich ſchon einſt im Sigurdsſang.
Hier gnügt's, daß er zu Liebeswonnen
Sie mit ſich heim gen Seeland ſchwang.

XX.

Was flüſtern in Regners Heldenſaal
Bei Feſt und Mahl
Die jungen fröhlichen Recken?
Sie lachen, ſie winken hin und zurück,
Ob auch ſie bisweilen von Regner's Blick
Im Schweigen zuſammenſchrecken.

Ach, Hirtin Kraka, Du auf dem Thron,
Dir gilt ihr Hohn,
Dir gilt ihr Spötteln und Lachen!
Du prangeſt in edler Schönheit Strahl
Im Kranz der Tugenden allzumal, —
Kann nichts ſie ergeben Dir machen?

Nein, nein! Mit manchem geſtachelten Wort
Geht fort und fort
Ihr heimlich murrend Geflüſter.
Du zwar, wie Sonn' am Himmelsgezelt,
Du lächelſt durch Nebel zur trüben Welt, —
Doch Regner's Stirne wird düſter.

XXI.

Des Königs Eyſtein Boten ziehn
Heran vom Schwedenland:
»Auf, König Regner Lodbrog, auf!
Beflügle Deines Schiffes Lauf!
Wohlan, Du edler Zecher!
Gaſtlich harrt Dein der Becher
In goldumkränzter Wirthes Hand
Am fernen Schwedenſtrand«!

Der König Regner rüſtet ſchnell
Zu luſt'ger Fahrt ſein Schiff.
Ach König Regner, hüt' Dich fein!
Nur heiterm Sinn taugt Meth und Wein.
Wo Zornesblicke funkeln,
Wo trübe Stirnen dunkeln,
Da jagt der Wein, wen er ergriff,
Zum letzten Klippenriff.

Er glaubt das nicht, er ſchifft hinaus
Mit ſeiner düſtern Stirn.
Schon toſ't in aller Pracht das Mahl,
Und, ach, ihm reicht den Goldpokal
Mit zaub'riſch ſüßen Blicken,
Mit heimlich zartem Nicken
Des Königs Tochter, und ihm wirr'n
Sich unſtät Herz und Hirn.

Ihm wirrt ſich's im Erinnern bald,
Und bald in neuer Luſt,
Was er in Liebe reich erlebt,
Was er im Heldenkampf erſtrebt,
Wie Thora war geadelt,
Was man an Kraka tadelt, —
Weh! Du ſchlägſt wild und unbewußt,
Bethörte Regnersbruſt!

Er ſprach das eitle Liebeswort,
Er ward ein Bräutigam,
Und um die Schwedenbuhlerin
Gab frech er Hirtin Kraka hin,
Zog heim, im wüſten Sinne,
Grimm der alttreuen Minne; —
O Wechſellieb', es hält kein Damm
Den, der dein Meer beſchwamm!

XXII.

Er nahte ſich der heim'ſchen Burg,
Ihm einſt ſo lieb und wohlvertraut,
Im heitern Sehnen oft erſchaut!
Nun ſchnitt der Schmerz
Sein krankes Herz
Bei ihrem Anblick durch und durch.

Ganz fremd ſchien ihm das Schwedenkind,
Kaum dämmernd ſah er noch ihr Bild:
Und hier war Alles Lieb' und mild; —
O weh, ſein Wort
Verpfändet dort! —
Er ritt durch's Thor recht trüb' geſinnt.

Und bräutlich, ſtets an Schönheit neu,
Trat Hirtin Kraka vor den Saal,
Und grüßte hold den Eh'gemahl,
Und ſang, und ſang
Zum Saitenklang
Ein fröhlich Lied von Heldentreu'.

Der Regner wendet ſich beſtürzt,
Der Regner wankt in ſein Gemach.
Sanft geht ihm Hirtin Kraka nach:
»Du biſt ſo bleich!
Nimm, trink' ihn gleich,
Den Trank, den Lieb' und Treu' Dir würzte.

Sie hielt den gold'nen Becher hin,
Sie lächelte ſo lieb dabei,
Da brach der Recken Stolz entzwei,
Da weint' er laut:
»O Weib und Braut,
O Weh, daß ich nicht Dein mehr bin«!

XXIII.

Und Kraka blitzt ihn an mit ernſten Blicken,
Und ſpricht:
»Ich wußte längſt, daß Dich mit ſchnöden Stricken
Ein frevler Liebesſchwur umflicht«!

»Zwei kluge Raben ſandte' ich auf die Reiſe
Dir nach.
Die flogen ſchnell, die hörten ſcharf und leiſe:
Die kündeten mir Deine Schmach«.

»So zieht denn Hirtin Kraka aus den Thoren
Fernhin!
Doch wiſſ' erſt, welch Juwel Dir hat verloren
Dein eitel kranker Gaukelſinn«.

»Du dachteſt wirklich, Kind von niedern Bauern
Sei ich?
Die Blindheit mind'rer Helden kann mich dauern:
Bei Dir iſt ſo was freventlich«.

»Als König Sigurd Wafurlogas Flamme
Durchdrang,
Und dann die Heldenmaid aus Götterflamme,
Brynhilden ſüß in Lieb' umſchlang«;

»Da ward ich aus dem königlichen Bunde
Die Frucht.
Die Eltern traf Verrath zu böſer Stunde,
Mich kleine Waiſe ſchirmte Flucht«.

»Im Boden einer wunderſamen Zither
Verſteckt,
Trug mich durch Land und Meer ein Königsritter,
Manch' ferne Tagfahrt unentdeckt«.

»Als er zuletzt, durch Meuchelmord erſchlagen,
Verblich,
Da mußt' ich dunk'le Hirtenkleider tragen,
Und Hirtin Kraka hieß man mich«.

»Doch, o wie konnten's nicht die Regnersaugen
Erſpähn:
Aslauga ſei ich! Nun wirſt Du Aslaugen
Nie mehr auf Erden ſehn«.

Sie wendet ſchon die ſtolzen Königstritte
Zum Thor;
Da flüſtert Regner ſüße Liebesbitte
Bezaubernd in der Herrin Ohr.

Wohl möcht' ihr Heldenſtolz ihm zehnfach ſteigern
Die Schuld.
Doch wie kann Liebe Liebesbitten weigern?
Sein blieb ſie in verzeih'nder Huld.

XXIV.

Seinen Schild ſchmückt Regner Lodbrog,
Glättet ihn gar kunſtgeübt.
Da, wie aus dem Rathe ſtrenger Geiſter,
Kommt herzu ſein alter Waffenmeiſter,
Iſt ſo recht von Herzen,
So recht tief betrübt!

»Alter, wozu dieſes Grämen!
Zweifelſt Du an meinem Sieg«? —
»»König Erſtein, Held, iſt Zaubers mächtig,
Ach, und außerdem nichts Gutes dächt' ich!

Führſt um Dein gebrech'nes
Ehrenwort ja Krieg««.

»Eyſteins böſe Hexenliſten
Lockten von mir ſolch ein Wort«. —
»»Mag wohl ſein! Doch mußt nicht zu vermeſſen
Deines eignen Wankelmuths vergeſſen.
Ohne den bringt Zauber
Nie zum Herzensport««. —

»Sollt' ich denn Aslaugen laſſen?
Alter, das wär' Thorenrath«! —
»»Hab' ich Dir ſo Arges ſchon gerathen?
Doch mir ſchwindelt's nun vor Deinen Thaten.
Nicht mehr ſtrahlt in Klarheit
Mir, wie ſonſt, Dein Pfad««. —

»Wer bezwang den Griechenritter,
König Dian, reich an Kraft,
Wer ſogar den Karol hat geſchlagen,
Jenen Held, vor dem die Helden zagen,
Zwingt auch leichtlich Eyſteins
Zauberwiſſenſchaft«. —

»»Hoffe nur, Du kühne Seele,
Aber hoffe nicht zuviel;
Ach, die Schlangen dort auf Deinem Schilde
Drohn weiſſagend nach in zorn'ger Wilde,
Treiben Dir am Herzen
Bald wohl mordlich Spiel««. —

Und der Regner lacht des Warners,
Zieht im ſichern Muth hinaus,
Hat nach wen'gen blutgetränkten Stunden
Seinen Zaubergegner überwunden,
Kehrt als kecker Sieger
Heim in's Heldenhaus.

»Nun, was ſprichſt Du, alter Meiſter!
Iſt Dein Bangen nun geſtillt«? —
Der bejaht es wohl mit leiſem Nicken,
Aber muß doch immer ſchaudernd blicken
Nach den böſen Drachen
Auf des Königs Schild.

XXV.

Die Wimpel König Regners wehn,
Es geht hinaus gen Angelland,
Den Sachſen Ella zu beſtehn,
Der ſich des Drohens unterwand;

Des Drohens wider Regners Haupt
Und ſeiner Bund'sgenoſſen Schaar.
Doch Regner lacht, vom Sieg umlaubt,
Deß, der ihm oft erlegen war.

Und all' die freud'ge Mannſchaft lacht,
Der Skalde ſingt, der Becher klingt,
Und Jeder iſt nur drauf bedacht,
Was er für Beute heimwärts bringt.

Ihr ſaht wohl öfters ſolche Fahrt,
Ihr ſaht wohl auch ein trübes End'.
Unheil iſt Mahner tück'ſcher Art,
Haßt den am meiſten, der's nicht kennt:

Bricht aus dem Lachen gern hervor
Hinein ſo gern in Herzensluſt,
Doch webt's auch wohl der Ahnung Flor
Um die ſchon ganz verfehmte Bruſt.

Der König Regner wird ſo ſtill,
Er ſieht mit eins ſo trüblich drein,
Sagt Keinem was er denkt und will,
Und wendet ſich von Sang und Wein.

Er merkt wohl ſchon den finſtern Gaſt
Der mit ihm zieht gen Angelland,
Doch eilt in ehrbegier'ger Haſt
Er vor den Andern kühn zum Strand.

XXVI.

Dichter drängen ſich die Schaaren,
Ella's Schaaren rings heran,
Regners edle Ritter fahren
Blutigroth
Durch den Tod
Auf gen Wallhall wolkenan,
Mann bei Mann.

Regner denkt bald nachzureiſen,
Schickt ſich manchen Feind voraus;
Seine Kling' in blanken Kreiſen
Ziſcht und blitzt;
Regen ſpritzt
Aus des Feindes Adern wild
Auf ſein Schild.

O der Luſt, aus Kampfgetoſe
Zu den Vätern aufzuziehn!
Aber ſolche Todesroſe,
Ernſt und hold,
Klar wie Gold,
Wird ihm, ob er ringt ſo kühn,
Nicht erblühn.

Ja, was gern der Sang verſchwiege,
Muß er endlich doch geſtehn!
Regner, groß durch hundert Siege,
Liegt im Band,
Uebermannt,
Muß zum Sieger lebend gehn,
Muß ihn ſehn!

XXVII.

Der Sieger ſtarrt ihn an mit ſtolzem Blick,
Und Regner warf noch ſtolzern Blick zurück.
»Wer biſt Du denn, gefangner kühner Held«? —
»»Ein Mann, dem ſich's zu nennen nicht gefällt««. —
»Du nennſt Dich Deinem mächt'gen Sieger nicht«? —
»»Nein, keinem noch ſo hochbeglückten Wicht««. —
»So war es denn ein Wicht, der Dich bezwang«? —
»»Das Glück war heute toll, und macht' 'nen Schwank««. —
»Der Schwank kommt Dir wohl theuer noch zu ſtehn«! —
»»Ich weiß zu zahlen. Laß die Rechnung ſehn««. —
»Die Rechnung zahlt Dein ſtolzes Herzensblut«. —
»»Ich bin dabei, und finde, Du ſprichſt gut««. —
»Willſt nicht um Gnade bitten, kecker Mann«? —
»»Nein. Dich vielmehr ſtell' ich in Acht und Bann««. —
»Du mich? Der Wolf den Jäger, der ihn traf«? —
»»Der Wolf bleibt Wolf, das blöde Schaf ein Schaf««. —
»Siehſt Du den Thurm? Da wohnen Schlangen drin«. —
»»Laß mich ihn näher ſeh'n und ſchick' mich hin««. —
»So ſtirb bei Schlangen und verzag' im Tod«! —
»»Schon Recht. Mit dem Verzagen hat's nicht Noth««. —
Sie ſtießen ihn die Thurmesſtieg' hinab.
Tiefgrauſig dunkelte das Schlangengrab.

XXVIII.

Tretet nur mit mir heran,
Schöne Frau'n, zum Schlangenthurme!
Wohllaut klingt ja auch im Sturme,
Klingt aus blut'gem Heeresbann.
D'rum wie aus dem Schall der Waffen,
Auch aus Regner's Todesgang
Hoff' ich, Luſt euch zu verſchaffen;
Regner ſtarb ja im Geſang.

Ob ihn Schlang' auf Schlang' umkreiſ't
In viel hundert böſen Ringen,

Reißt er los die gift'gen Schlingen,
Hält er freudig noch den Geiſt!
Und ſo oft mit Heldenhänden
Tödtend er ein Unthier faßt,
Singt im ſtolzern Liedeswenden
Dieſer königliche Gaſt;

Singt ſich auf von That zu That
Wie um Thora er geſtritten,
Wie im Oſtland er geritten,
Was am Iwuſtrand er that,
Wie den Herraud er geſchlagen,
Wie die Skafurklippe klang,
Da Held Rafer's Helmeskragen
Vor dem Regnershieb zerſprang;

Auch wie König Wolmir fiel,
In Burgundarholma's Wogen;
Wie Flamingerhelden zogen,
Viel an Zahl, bald Todte viel;
Wie vor Hiadminga's Sunde
Sich das Seegefecht erhob,
Und der Feind in kurzer Stunde
Vor dem Regnersſchild verſtob;

Auch was in Northumbraland
Seine Heldenfauſt errungen,
Hat er freudiglich beſungen,
Auch wie er den Held beſtand,
Den die Frauen Schönhaar nennen,
Der ſonſt Alles niederſtieß,
Und vor Regners Klingenbrennen
Dennoch ſcheu das Feld verließ.

O er ſang noch Vieles mehr,
Als ich euch vermag zu melden,

Sang das luſt'ge Loos der Helden,
Und der Feiglingſchaft Beſchwer.
Endlich wollt' er gar ſich rühmen,
Daß er Kaiſer Karl bezwang;
Doch da brach dem Ungeſtümen
Eine Natter den Geſang;

Saß ihm recht im Herzen feſt.
Das vermocht' er noch zu ſingen,
Und da ging es an's Verklingen,
Ging an Lebens Ueberreſt.
Draußen zitterten die Schwachen,
All' die Knappen an dem Thor,
Hörten noch zuletzt ihn lachen,
Recht aus ſtarker Bruſt hervor.

XXIX.

Der zitternd bleiche Knappe kam
Und ſagt's dem Ella an,
Wie nun der Held ſein Ende nahm,
Was er vorerſt begann;

Und all' die Worte die er ſang
Von manchem Schwertesſtreich.
Auf fuhr der Ella von der Bank,
Und ward ſo geiſterbleich.

»O weh, hätt' ich's vorher bedacht«!
So hub er an zu ſchrein.
»Wer ſingend ſtarb, und ſang von Schlacht,
Das muß der Regner ſein«!

»Der Regner iſt es ſelbſt fürwahr,
Der alſo kühn erblich.
Und nun kommt ſeiner Söhne Schaar,
Und rächt ihn fürchterlich«.

»O hin zu ihm! ſchnell wie ein Sturm!
Noch lebt er wohl! hinab«! —
Auf raſſelte der Schlangenthurm,
Der Held lag ſtumm im Grab'.

XXX.

Der Ella ſendete Boten aus,
Gar ſtattliche Boten in's Regnershaus;
Die ſollten künden die Unglücksthat,
Die ſollten um Sühne halten Rath.
Und während die Boten den Weg gemacht,
Da ſchlief der Ella nicht eine Nacht,
Und bis die Boten nicht heimgekehrt,
Da trank der Ella nie froh am Heerd.
Sie kamen zurück, ſie traten herein.
»Ihr Boten, bringt ihr die Sühne«? — »»Nein««. —
»O weh! ſo naht mir der Tag des Gerichts!
Was ſprachen die Regnersſöhne«? — »»Nichts««. —
»Was thaten ſie denn in Schmerz und Grimm«? —
»»Da ſollſt Du Wunder hören. Vernimm:
Drei Regnersſöhne waren zu Haus,
Die hielten bei Waffen und Würfeln Schmaus;
Da ſprachen wir Unglücksboten drein,
Als krächzten Eulen im Mittagsſchein.
Der Siwart hielt einen Speer in der Hand,
Den hat er ſich tief in den Fuß gerannt,
Und hat, durch Zürnen und Gram erſtärkt,
Nicht 'nmal gezuckt, ja 's nicht 'mal gemerkt.
Der Biöre ſah umher — da hat uns gegrauſ't.
Er hielt einen Würfel in ſeiner Fauſt,
Den drückt' er ſo hart, der trauernde Mann,
Daß Blut aus den Nägeln auf's Spielbrett rann. —
Der Iwar aber, der blickt umher,
Als ob nichts weiter geſchehen wär',
Er mahnte die Helden zu Trunk und Spiel,

Er ſang der muthigen Lieder viel;
Er ließ nicht Einen hinweg vom Schmaus,
Und war bei jeglicher Luſt voraus.
O mir, o mir! Der bringt mich zum Tod!
So rief der Ella in großer Noth. —
Und wißt, er ſprach ein wahrhaftiges Wort,
Denn Iwar rächte den Regnersmord.
Die andern die thaten wohl friſche That,
Das Beſte that Iwar's Muth und Rath.
Der Held iſt todt, gerochen ſein Fall.
Verhall', mein ernſter Geſang, verhall'!

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

Viertes Buch.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß in's Horn:
»Halloh, Halloh zu Fuß und Roß«!
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß,
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feierklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſchrasch quer übern Kreuzweg gings,
Mit Horridoh und Huſſaſa.
Sieh da! ſieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erſchien der Ritter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeſicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

»Willkommen hier zu rechter Friſt,
Willkommen zu der edeln Jagd!

Auf Erden und im Himmel iſt
Kein Spiel, das lieblicher behagt«.
Er rief's, ſchlug laut ſich an die Hüfte,
Und ſchwang den Hut hoch in die Lüfte.

»Schlecht ſtimmet Deines Hornes Klang«,
Sprach der zur Rechten, ſanften Muths,
»Zu Feierglock' und Chorgeſang.
Kehr' um! erjagſt Dir heut' nichts Guts.
Laß Dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Böſen Dich umgarnen«!

»Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr«!
Fiel raſch der linke Ritter drein.
»Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt mag Euch baß erfreu'n!
Laßt mich, was fürſtlich iſt, Euch lehren,
Und Euch von Jenem nicht bethören«!

»Ha, wohlgeſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der ſcher' an's Paternoſter hin!
Mag's, frommer Narr, Dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen«!

Und hurre, hurre, vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Aufſprang ein weißer Hirſch von ferne,
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf in's Horn,
Und raſcher flog's zu Fuß und Roß;
Und hoch bald hinten und bald vorn

Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
»Laß ſtürzen! laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen«.

Das Wild dückt ſich in's Aehrenfeld
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
»Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauren Schweiß des Armen«!

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

»Hinweg, Du Hund«! ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
»Sonſt hetz' ich ſelbſt, beim Teufel! Dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren«!

Geſagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich übern Hagen raſch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgeſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,

Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Heerde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

»Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier graſ't
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen«!

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut;
Doch haß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

»Verwegner Hund, der Du mir wehrſt!
Ha, daß Du Deiner beſten Kuh
Selbſt um und angewachſen wärſt,
Und jede Bettel noch dazu!
So ſollt' es haß mein Herz ergetzen,
Euch ſtracks in's Himmelreich zu hetzen.«

»Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Huſſaſa«! —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächſt für ſich erſah.
Bluttriefend ſank der Hirt' zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und kliff und klaff mit Hörnerſchall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

»Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heiſcht von Gott Dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß Dich warnen,
Sonſt wird Verderben Dich umgarnen«!

Der Rechte ſprengt beſorgt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken ſich umgarnen!

»Verderben hin, Verderben her!
Das«, ruft er, »macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und Dich, Du Narr, verdrießen:
So will ich meine Luſt doch büßen«!

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt in's Horn:
»Halloh, Geſellen, drauf und dran«!

Hui, ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf einmal Todtenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer, wie ein Grab.
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urthel eine Donnerſtimme:

»Du Wüthrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und Deine Miſſethat an ihr
Hat laut Dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert«.

»Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel ſelbſt gehetzt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen«. —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub!

Entgegen weht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu.
Hui! will ſie ihn beim Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld,
Und flieht lautheulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn,
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer ſehn,
Laut angehetzt vom böſen Geiſt,
Muß ſehn das Knirſchen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm ſchnappen. —

Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt,
Und oft dem Wüſtling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er ſonſt nicht ſchweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

Die vier wahnſinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Hauſ'
Vier — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen einander gegenüber
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Waren einſt vier ſchlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Geſang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geſchwärmt,
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben ſprach der Alte
Zu den ſchlimmen Söhnen vier:
»Warnt Euch nicht der Tod, der kalte,
Alles führet er von hier;
Dies irae dies illa
Solvet secla in favilla.

Und er ſprach's und war verſchieden,
Jene aber rührt es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel
Nach der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geſchwärmet
Ward es wieder lange Jahr,
And'rer Noth ſie nie gehärmet;
Keinem greiſer ward das Haar.
Luſt'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' iſt Gott und Teufel.

Einſt als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd ſie vom Schmauſ',
Horch! da tönt Geſang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshauſ'.
»Laſſet Euer Bell'n, Ihr Hunde«!
Schreien ſie aus Satans Munde.

Stürzen, die verruchten Wichte,
Brüllend durch das heil'ge Thor,
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernſte Chor:
Dies irae dies illa
Solvet seclo in favilla.

Und ihr Mund — weit ſteht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht,
Gottes Zorn hat ſie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild ſteht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnſinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Hauſ
Nun die Vier — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen einander gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet seclo in favilla. Juſtin. Kerner.

Die Sterbende.

Geläute ſchallt vom Thurm herab,
Es ruft der Tod, es gähnt ein Grab.
Ihr ſünd'gen Menſchen, zum Gebet!
Ein gleiches Loos bevor euch ſteht.

Im Sterben liegt ein ſchönes Weib,
Sie weint um ihren jungen Leib,
Sie weint um ihre ſünd'ge Luſt,
Sie ringt die Hände, ſie ſchlägt ihre Bruſt.

Es harrt des Ausgangs ihr Gemahl,
Blickt ſtarr und kalt auf ihre Qual.
Sie windet ſich in dieſer Stund'
Zu ſeinen Füßen, ſie öffnet den Mund:

»Vergieb mir, Gott, in deiner Huld,
Vergieb, Gemahl, mir meine Schuld;
Ich klag' es an in bitt'rer Reu':
Weh' mir! ich brach geſchwor'ne Treu'«.

»»Vertrauen iſt Vertrauen werth,
Und machſt Du mir kund, wie Du mich entehrt,
So mach' ich Dir kund in Deiner Noth:
Du ſtirbſt am Gift, das ich Dir bot««.

A. v. Chamiſſo.

Marianzone.

Eine alte ſpaniſche Romanze.

»Marianzone, ſchmucke Dame,
Wohin iſt Dein Mann gegangen«? —
»»Herr, er iſt zum Kampf gezogen,
Weiß nicht, wann er wiederkehret««! —

»Marianzone, ſchmucke Dame,
Leih' mir Deine gold'nen Ringe«! —
Marianzone, ſchlecht berathen,
Hat die Ringe ihm geliehen.

Kaum hat er die gold'nen Ringe,
Geht er zu dem Silberſchmiede:
»Silberſchmied, mein lieber, guter,
Mach' drei gold'ne Ring' in Eile«,

»Schön und groß und ganz getreulich
So wie Marianzenens Ringe«!
Als er deren drei empfangen,
Hat er ſchnell ſein Roß beſtiegen.

Und gar bald iſt ihm begegnet
Der Gemahl Marianzonens,
Und der ſpricht: »Grüß' Gott Dich, Ritter,
Welche Kunde werd' ich hören«?

»»Marianzon', die ſchmucke Dame,
Hat zum Freunde mich erwählet««! —
»Du erlügſt es, frecher Ritter,
Denn mein Weib iſt keine Metze«! —

»»Magſt Du's glauben, oder leugnen,
Schau', hier ſind die gold'nen Ringe««!
Als die gold'nen Ring' er ſchauet,
Stürzt er wüthend auf den Boden.

Und er blieb drei Tag', drei Nächte
Ohne Speiſe, Trank und Schlummer.
Nach drei Tagen und drei Nächten
Setzt' er wieder ſich zu Roſſe.

Und die Mutter ſah vom Erker
Ihren Eidam heimwärts kommen.
»Wahrlich, Tochter, kannſt es glauben,
Dein Gemahl kommt dort geritten«.

»Doch er naht nicht liebefreudig,
Sein Geſicht erglüht vom Zorne«! —
»»Zeig' ihm, Mutter, Deinen Enkel,
Daß er ſich am Kind' erfreue««! —

»Grüß' Dich, Sohn, Dein Sohn iſt dieſer!
Sprich, wie ſoll das Söhnlein heißen«? —
Und er riß ihn aus den Windeln,
Schmettert ſein Gehirn zur Erde;

Zieht die Mutter bei den Haaren,
Bindet ſie an's Roß mit Riemen,
Schleifet ſie, daß Baum und Hecke
Trieft von Marianzonens Blute.

»Sage mir, verſchmitzte Metze,
Wo ſind Deine Fingerringe«? —
»»Nimm die Schlüſſel zu der Truhe,
Aufbewahret ſind ſie dorten««! —

Als er die drei Ringe ſchauet,
Stürzt er wieder ſich zu Boden:
»Iſt kein Arzt denn hier auf Erden,
Der den Leib Dir heilen könne«? —

»»Keinen Arzt hat dieſe Erde,
Der den Leib mir heilen könne:
Zwirn nur braucht es und die Nadel
Und ein Tuch, mich einzunähen««.

Die Todesglocke.

I.

Den Becher voll von duft'gem Wein,
Lag Ritter Wolf von Hartenſtein,
Ein glühend Nordlicht anzuſchauen,
Die Blicke ſelbſt im Frohſinn wild;
Doch ſaß, voll Liebe und Vertrauen,
Ein Brautpaar ihm zur Seite mild:
Die Tochter Kunigunde,
Sanft wie die gute Stunde:
Das Herz von Liebe warm,
Ruht ſie in Heinrichs Arm.

Raſch treten Knappen in den Saal;
Wolf hebt den Schädel derb und kahl.
Es ſtehen in des Troſſes Mitte
Zwei ſchöne Knaben blaß und zart.
Der Ritter fragt mit rauher Sitte:
»Sprecht, weßhalb Ihr ergriffen war't«! —
»»Den Bübchen thät behagen,
Ein Häslein zu erjagen
Nah an der Burg im Walde.
So laut der Troß erſchallt.

Der Ritter höhnt: »Hat's wohl behagt?
Ihr habt Euch nur den Tod erjagt.
Will Euch die künft'gen Frevel ſparen,
So fahrt Ihr doch gen Himmel auf.
Bis morgen ſollt ſie aufbewahren —
Dann ſchließt den jungen Lebenslauf«!
Vergebens ruft der Armen
Gewimmer um Erbarmen;
Ihr Stöhnen dringt nicht ein
Ins Ritterherz von Stein.

Sie faßt des Felſenkerkers Nacht;
Doch, als die Sonne kaum erwacht,
Naht ſich ein Zug ehrwürd'ger Bürger
Und wird zum Ritter eingeführt.
Sie ſtehen zitternd vor dem Würger,
Den keine ihrer Bitten rührt:
»Wollt nicht zu ſtrenge richten
Und Gottes Gab' vernichten!
Ach ſchont das junge Blut,
Des Vaters einz'ges Gut«!

Und bleich tritt nun ein Greis hervor,
Kniet hin und hebt die Händ' empor,
Die Thräne ſchleicht von hohlen Wangen,
Es ſinkt das Haupt, von Schnee umkränzt;
Die Stimme hält der Schmerz gefangen,
Im Auge kaum noch Leben glänzt.
Mitleid ergreifet Alle;
Von Seufzern ſtöhnt die Halle.
Er ſcheint ein Bild von Stein
Am Kirchhofgrab zu ſein.

Und endlich rufet dumpf und leiſ'
Aus ſeinem Innerſten der Greis:
»Gott iſt der Vater von uns Allen —
Der Knaben Vater, ach, bin ich!
Laß nicht den Todesruf erſchallen!
Er tönt zu früh, zu fürchterlich.
Gott ſpeiſet ja die Armen,
Drum hab' auch Du Erbarmen!
Mir blieb kein Biſſen Brod,
Sie trieb die bitt're Noth«.

Wolf ſchlürft den Becher aus voll Ruh',
Dann ſpricht er grinſend: »Wer biſt Du?
Hat Dich das Grab zurückgegeben«?

Der Greis: »Ein Glöckner bin ich, Herr,
Und nähre kümmerlich mein Leben;
Es wird die Arbeit mir zu schwer.
Daß ich nicht Hungers sterbe,
Hilft mir in dem Gewerbe
Des ältern Knaben Hand
Treu bis zum Grabesrand«. —

Und Wolf: »Der Brut gebührt der Tod!
Sünd' bleibet Sünd' auch in der Noth«. —
Ohnmächtig stürzt der Greis darnieder,
Der Schmerz nur läßt ihn nicht vergehn;
Aufrafft er sich vom Boden wieder,
Vermag mit Wunderkraft zu stehn:
»So stirb denn selbst nicht minder,
Herzloser ohne Kinder.
Dein blut'ges Leichentuch
Umheule Menschenfluch«! —

Hin schreitet er; es schweigt im Saal.
Die Stille bricht des Ritters Schall:
»Halt! nur des Jüngern Blut soll fließen;
Doch mußt Du für die Gnade mir
Alsbald ein Todtenglöcklein gießen:
Das sei des Kerkerthurmes Zier.
Und geht der Bub' zum Blocke,
So ziehst Du selbst die Glocke,
Und machst die Sterbestund'
Dem ganzen Gaue kund«!

»Du selber hast den Tod verdient,
Weil Du Dich frevelhaft erkühnt,
Mir Flüche auf das Haupt zu senden.
Gehst Du nun die Bedingniß ein,
Magst Du den Tod von Dir abwenden,
Und Einen Buben auch befrein.

Willſt Du nicht dies erfüllen,
So höre meinen Willen:
Du ſtirbſt nach Beider Tod,
Von ihrem Blute roth«!

Umſonſt ſtürzt Kunigunde hin,
Zu beugen den entmenſchten Sinn;
Umſonſt ſind Heinrichs heiße Bitten;
Die Hölle fühlt kein Sonnenlicht.
Als lang' der Greis mit ſich geſtritten,
Wankt er zum Ritter hin und ſpricht:
»Kann ich den Einen retten,
Magſt Du den Zweiten tödten!
Den Einen ſchütze Gott —
Ich folg' des Andern Tod'«! —

Der einen Rettung hocherfreut,
Vergißt der Greis des Andern Leid,
Und ſchreitet ängſtlich raſch zu Werke
Mit raſtlos eifrigem Bemühn;
Den morſchen Leib hebt neue Stärke,
Daß von dem Fleiß die Adern glühn.
Die Glocke zu vollenden
Gelänge ſeinen Händen,
Doch fehlet zu dem Schall
Der Glocke noch Metall.

Was er vom Ritter auch begehrt,
Ihm wird nicht Stoff noch Hülf' gewährt:
Der wünſcht der Glocke kein Gelingen,
Damit er labe ſeine Wuth,
Säh' er das Werk ihn nicht vollbringen,
Und ſtrömen aller Dreien Blut.
Der Greis den Freunden allen
Läßt ſeine Klag' erſchallen:
»Errettet mir den Sohn,
So werd' Euch Gottes Lohn«!

Und ſieh! von allen Straßen nahn
Die Freunde ſchon zur Burg heran;
Verehrter Heil'gen Bilder tragen
Sie auf den Schultern fromm und ſtill:
»Wo Stolz und Härte Menſchen plagen,
Iſt Helfen Gottes heil'ger Will';
Nimm hin des Hauſes Schilder,
Der Heiligen Schutzbilder!
Sie ſchützten uns ſo lang';
Sei ihrer Hülf' nicht bang«! —

Auflechzt des Feuers rothe Glut,
D'rin ſchmilzt der Freunde frommes Gut.
Die Glocke ſteht in ihrer Schöne:
Da blickt der Greis zum Himmel auf:
»Bald ſchallen nun die Schreckenstöne,
Zu enden eines Sohnes Lauf!
Wer darf auf Menſchen bauen?
Nur Gott will ich vertrauen.
Das Leben ſchuf uns Gott, —
Und ſchuf uns auch den Tod«! —

Doch wie er noch zum Himmel blickt,
Naht ihm, vom Ritter abgeſchickt,
Ein Knappe; dem erſchallt's vom Munde:
»Erfahr', o Greis, die höchſte Noth!
Der Ritter will zu dieſer Stunde
Erblicken Deines Söhnleins Tod!
Eh' zehn Minuten fliehen,
Mußt Du die Glocke ziehen«! —
Verzweifelnd ſpricht kein Wort
Der Greis — und eilet fort.

II.

Er klettert auf, den Thurm entlang:
Schon ſchwebt die Glocke hoch am Strang.

Er ziehet raſch, er ziehet wild;
Dumpf ſchallt die Glocke durch's Gefild,
Sie ſtöhnet gräßlich, ſchwer und bang' —
Und alle faſſet wüthender Drang.
Er aber ſteht, ein Geiſt der Nacht,
Hoch oben, und Verzweiflung erwacht
Tief unter ihm in der Erde Tiefen,
Daß aufſtehn die Todten, die lange ſchliefen,
Und von den ſchrecklichen Klängen verletzt,
Der Himmel verdunkelnd ſich entſetzt.
Es ächzet der Greis, er müht ſich hart,
Es weht in den Winden der graue Bart,
Und durch die Wolken dringen
Sein Bitten und ſein Singen:

»Raſe, Glocke, raſe,
Raſe von dem Thurm'!
Raſe, Glocke, raſe,
Heule durch den Sturm!
Herauf, herauf, ihr Todten,
Zum Todesfeſt erſcheint!
Verzweiflung iſt dem Armen
Der letzte Freund.
Herab, herab, ihr Wolken,
Sendet euren Blitz!
Vernichtet des Entmenſchten
Gräuelvollen Sitz!
Raſe, Glocke, raſe,
Aechze von dem Thurm,
Bis die Todten auferſtehn,
Burg und Frevler untergehn!
Raſe, Glocke, raſe,
Heule durch den Sturm!
Fort und fort und ohne Ende
Reg' ich hier die Knochenhände.

Bis Verzweiflung Alle faßt,
Und der Tod hier ſchwelgend praßte.

So ſchallet ſchrecklich das Geläute
Herab vom grauenvollen Thurm,
Schallt unermeßlich in die Weite;
Drein heulet wilder Sturm.
Die Glocke ſtöhnt, die Glocke dröhnt,
Bis rings umher Verzweiflung ſtöhnt.
Wahnſinn ergreift das junge bräutliche Paar,
Und Heinrich ſtürzt in den eigenen Stahl,
Und mit ſträubendem Haar
Sauſ't Kunigundens ſtürzender Fall
Vom Erker auf die Klippe hinab,
Auf rauhem Geſtein ihr blutiges Grab!
Und in den Wolken ſtürmt an ein Gewitter,
Und ſtrömt ſein Feuermeer herab,
Zerſchmettert Burg und Fels in Splitter,
Und es dampfen die rollenden Trümmer
In des Feuers Höllenſchimmer,
Und es hallet zu des Todes Beute
Noch immer fort und immer
Das gräßliche Geläute,
Bis — ein Fluch ſein letztes Wort —
Des Blitzes Strahl den Ritter durchbohrt.
Nun ſchweigt des Sturmes Toben,
Und Helle glänzt von oben;
Die düſtern Wolken fernhin ziehen;
Weſte ſchmeicheln, Blumen glühen.
Entathmet und entſeelt,
Und unverſehrt dem Tod vermählt,
Sinkt nun der Greis vom Thurm hinab,
Und wo er ſinket, wird zum Grab
Die Ruheſtelle ihm erwählt;
Und hold, im lichtumfloſſ'nen Schimmer

Der eingeſtürzten Trümmer,
Erſcheinet, knieend ſich umſchließend,
Das Tageslicht begrüßend,
Das Knabenpaar, in Glorie verklärt:
Denn Unſchuld iſt dem Himmel werth,
Und mag die Welt in Schutt verſinken
Dem Reinen wird ſein Engel winken. Chriſt. Kuffner

Ballade.

Aus dem Schwediſchen.

Die kleine Karin diente
An jungen Königs Hof;
Sie glänzte wie ein Sternlein
Vor allen Dirnen dort.

Sie glänzte wie ein Sternlein
Vor allen Dienern dort.
Da ſprach der junge König
Zur kleinen Karin ſo:

»Und hör', Du kleine Karin,
Sag', willſt Du werden mein?
Ein Graureß, goldgezäumet,
Soll Dir zu eigen ſein«.

»Ein Graureß, goldgezäumet,
Da paſſ' ich nicht dazu;
Gieb das der jungen Kön'gin,
Laß mich bei Ehr' und Ruh'«.

»Und hör', Du kleine Karin,
Sag', willſt Du werden mein?
Eine Kron' aus rothem Golde
Soll Dir zu eigen ſein«.

»»Eine Kron' aus rothem Golde,
Da paſſ' ich nicht dazu;
Gieb ſie der jungen Kön'gin,
Laß mich bei Ehr' und Ruh'««. —

»Und hör', Du junge Karin,
Sag', willſt Du werden mein?
Mein halbes Königserbe
Soll Dir zu eigen ſein«. —

»»Dein halbes Königserbe,
Da paſſ' ich nicht dazu;
Gieb das der jungen Kön'gin,
Laß mich bei Ehr' und Ruh'««. —

»Und hör', Du kleine Karin,
Willſt Du nicht werden mein,
Laſſ' in die Nageltonne Dich
Alsbald ich ſetzen ein«. —

»»Willſt in die Nageltonne
Mich laſſen ſetzen ein,
So ſehn, daß ich unſchuldig dran,
Auch Gottes Engelein««. —

Sie thun die kleine Karin
D'rauf in die Tonne grimm,
Des Königs junge Diener,
Sie rollten ſie im Ring.

Da kamen hoch vom Himmel
Schneeweiße Tauben zwei,
Die nahmen Karin Kleine,
Und ſtracks da wurden's drei.

Da kamen tief aus der Hölle
Kohlſchwarze Raben zwei,
Und nahmen den jungen König,
Und ſtracks, da wurden's drei.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkſtatt ſaß
Zum Frühtrunk Meiſter Nikolas.
Die junge Hausfrau ſchenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenſchein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So ſpricht er für ſich, indem er erblaßt:
»Du bringſt es doch nicht an den Tag«.

»»Wer nicht? was nicht?«« die Frau fragt gleich,
»»Was ſtierſt Du ſo an? was wirſt Du ſo bleich««?
Und er darauf: »Sei ſtill, nur ſtill,
Ich's doch nicht ſagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag«.

Die Frau nur dringender forſcht und fragt',
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit ſüßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
»»Was bringt die Sonne nicht an den Tag««?

»Nein, nimmermehr«! — »»Du ſagſt es mir noch««. —
»Ich ſag' es nicht«. — »»Du ſagſt es mir doch««. —
Da ward zuletzt er müd' und ſchwach,
Und gab der Ungeſtümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

»Auf der Wanderſchaft, 's ſind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einſt gar ſonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durſtig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

»Da kam mir juſt ein Jud' in die Quere',
Ringsher war's ſtill und menſchenleer:
Du hilfſt mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, ſonſt ſchlag' ich Dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag«.

»Und er: Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfenn'ge ſind mein ganzes Gut! —
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an,
Er war ein alter, ſchwacher Mann. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag«.

»So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne ſah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch ſchrie er röchelnd mir in's Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag«.

»Ich macht' ihn ſchnell noch vollends ſtumm,
Und kehrt' ihm die Taſchen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich ſcharrt' ihn ein auf ſelbigem Feld. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag«.

»Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus.
Du weißt um meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und ſei geſcheidt,
Die Sonne bringt's nicht an den Tag«.

»Wenn aber ſie ſo flimmernd ſcheint,
Ich merk' es wohl, was ſie da meint,
Wie ſie ſich müht und ſich erboßt, —
Du ſchau' nicht hin, und ſei getroſt:
Sie bringt es doch nicht an den Tag«.

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
»»Gevatterin, um Jesus Christ,
Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt««. —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

A. v. Chamisso.

Edward.

(Schottisch.)

»Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? — O«!
»»O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Und keinen hab' ich wie er — O««!

»Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O«!
»»O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Und 's war so stolz und treu — O««!

»Dein Roß war alt und hast's nicht Noth,
Edward, Edward!

Dein Roß war alt und haſt's nicht Noth,
Dich drückt ein and'rer Schmerz — O«!
»»O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geſchlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh iſt mein Herz — O««!

»Und was für Buße willt Du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willt Du nun thun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O«!
»»Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer! — O««!

»Und was ſoll werden Dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was ſoll werden Dein Hof und Hall?
So herrlich ſonſt und ſchön — O«!
»»Ich laſſ' es ſtehn, bis es ſink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laſſ' es ſtehn, bis es ſink' und fall'
Mag nie es wieder ſehn — O««!

»Und was ſoll werden Dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was ſoll werden Dein Weib und Kind,
Wann Du gehſt über Meer? — O«!
»»Die Welt iſt groß, laß ſie betteln d'rin,
Mutter, Mutter!
Die Welt iſt groß, laß ſie betteln d'rin,
Ich ſeh' ſie nimmermehr — O««!

»Und was willt Du laſſen Deiner Mutter theu'r?
Edward, Edward!

Und was willt Du laſſen Deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das ſage mir — O!
»»Fluch will ich Euch laſſen und hölliſch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich Euch laſſen und hölliſch Feu'r,
Denn Ihr, Ihr riethet's mir! — O«« Herder.

Die grauſame Schweſter.

(Nach Walter Scott's „Minſtrelſy".)

In einem Schloß ſaßen zwei Schweſtern fein:
Da kam ein Ritter, ihr Freier zu ſein.

Er warb um die ält'ſte mit Handſchuh und Ring;
Doch die jüngſte liebt' er über jegliches Ding.

Er warb um die ält'ſte mit Spieß und Schwert;
Doch die jüngſte war mehr als ſein Leben ihm werth.

Die älteſte fühlte Verdruß und Pein
Und neidete ſehr ihre Schweſter fein.

Die älteſte ſprach zur jüngſten ſchön:
»Willſt nahen des Vaters Schiffe Du ſehn«?

Sie nahm ſie bei der Lilienhand,
Und führt' ſie zu des Fluſſes Rand.

Die jüngſte ſtand auf einem Stein,
Die ält'ſte kam und ſtieß ſie hinein.

»»O Schweſter, Schweſter, reich' mir die Hand,
Und erben ſollſt Du mein halbes Land««! —

»O Schweſter, ich will Dir nicht reichen die Hand,
Und erben werd' ich Dein ganzes Land«!

»»O Schweſter, reich' nur den Handſchuh Dein,
Und ſüß Wilhelm ſoll Dein Liebchen ſein««!

»Sink' nur, und harr' nicht des Handſchuh's mein!
Und ſüß Wilhelm wird mein Liebchen beſſer ſein«!

»Deine Kirſchenwangen, Dein gelbes Haar,
Stand mir im Wege immerdar«.

Zuweilen ſie ſank, zuweilen ſie ſchwamm,
Bis daß ſie kam zu des Müllers Damm.

»O Vater, Vater, zieht auf den Damm!
Hier iſt eine Siren' oder ein milchweißer Schwan«.

Der Müller eilt' und zog auf den Damm,
Und fand ein todtes Mädchen, das ſchwamm.

Man konnt' nicht ſehn ihr gelbes Haar,
Vor Gold und Perlen, die waren ſo rar.

Man konnt' nicht ſehn ihres Leibes Seit',
Ihr gold'ner Gürtel, der war ſo breit.

Ein trefflicher Harfner zog eben fürbaß,
Und ſah das Geſicht ſo ſchön und blaß.

Und als er auf die Dirne ſchaut,
Erſeufzt er tief und ſtöhnet laut.

Er macht eine Harf' aus ihrem Bruſtbein,
Deren Ton konnt' ſchmelzen ein Herz von Stein.

Die Saiten aus ihrem gelben Haar er erkor,
Deren Klang macht' traurig das lauſchende Ohr.

Er bracht' ſie in ihres Vaters Hall',
Und da war der Hof verſammelt all'.

Er legte die Harf' auf einen Stein,
Und gleich fing ſie an zu ſpielen allein:

»O dort ſitzt der König, der Vater mein;
Und dort ſitzt meine Mutter, die Königin fein«.

»Und dort ſteht Hugo, mein Bruder, frei;
Und bei ihm mein Wilhelm, ſo ſüß und treu«.

Doch der letzte Klang von der Harfe Getön'
War: »Weh meiner Schweſter, der falſchen Helen'«!

Henriette Schubart.

*Anmerkung. In der Urballade ſteht in jeder Strophe nach der erſten Zeile:

Binnorie, o Binnorie!

und immer nach der dritten:

Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.

Die hartherzige Mutter.

»Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich«. —
»»Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ſäen geſchwind««.

Und als das Korn geſäet war,
Rief das Kind noch immerdar:
»Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich«. —
»»Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir erndten geſchwind««.

Und als das Korn geerndtet war,
Rief das Kind noch immerdar:
»Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich«. —

»»Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir dreſchen geſchwind««.

Und als das Korn gedroſchen war,
Rief das Kind noch immerdar:
»Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich«. —
»»Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir mahlen geſchwind««.

Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:
»Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich«. —
»»Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir backen geſchwind««.

Und als das Brod gebacken war,
Lag das Kind auf der Todtenbahr!

Großmutter Schlangenköchin.

»Maria, wo biſt Du zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind«! —

»»Ich bin bei meiner Großmutter geweſen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh««! —

»Was hat ſie Dir denn zu eſſen gegeben?
Maria, mein einziges Kind«! —

»»Sie hat mir geback'ne Fiſchlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh««! —

»Wo hat ſie Dir dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind«! —

»»Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh««! —

»Womit hat ſie dann das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind«! —

»»Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh««! —

»Wo iſt dann das Uebrige vom Fiſchlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind«! —

»»Sie hat's ihrem ſchwarzbraunen Hündlein gegeben.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh««! —

»Wo iſt dann das ſchwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind«! —

»»Es iſt in tauſend Stücke zerſprungen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh««! —

»Maria, wo ſoll ich Dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind«! —

»»Du ſollſt mir's auf den Kirchhof machen.
Ach weh! Frau Mutter, wie weh««!

Der Mönch und die Jungfrau.

»Was ſucht Ihr, zarte Jungfrau, doch
In unſerm Kloſter, ſo ſteil und hoch«? —
»»Euer Wald ſo grün, Eure Kirche ſo licht,
Wen rufen ſie zum Gebete nicht««?

Der Mönch bald führt ſie zur Waldkapell',
Sie knieen zuſamm auf einer Stell,
Die Jungfrau hebt zum Himmel den Blick,
Der Mönch, er ſchaut nach der Maid zurück.

Und in des Mägdleins Herzen ſteht
Als wie ein Engel ein lichtes Gebet,
Und in des Bruders finſt'rer Bruſt
Da regt ſich der lüſterne Satan in Luſt.

Sie gehen zuſammen hinaus in den Wald,
Wie leuchtet der Jungfrau reine Geſtalt:
Der Bruder neben ihr, ſchwarz und ſchwer,
Geht als ein dunkler Schatten einher.

»Es iſt ein heißer ſchwüler Mittag,
Die Sonn' Euch, Jungfrau, ſtechen mag«! —
»»Ach nein, mir däucht ihr Strahl ſo lind,
Es mildern die Bäum' ihn, es kühlt ihn der Wind««. —

»Wir wollen uns freun, Ihr liebliche Maid,
Es rauſchen die Bäume vor Lieb' und vor Freud'«! —
»»Wohl ſäuſeln ſie immer leiſ' und ſacht
Zu Gottes Preiſe bei Tag' und bei Nacht««! —

»Die Blätter, die Gräſer, wie rothes Blut,
Seht ſie brennen; ſie brennen in Liebesglut«! —
»»Die Blätter leuchten, ſie brennen gar nicht,
Euch aber glühet ſo wild das Geſicht««!

Sie hebet die Hände zu Bitt' und Dank,
Er recket die Arme zu frechem Umfang;
»»O rette mich, Herr, vor Sünd' und Schmach««!
Sie ſpringt in die Tiefe, der Bruder ihr nach.

Guſt. Schwab

Die Gefallenen.

Was ſchleicht der Jüngling, verſtört und blaß,
Hinab am Strome im Ufergraſ'?
Du, Trauernder, ſage, wer raubte den Muth?
Wer ſcheuchte des Blickes gebietende Glut? —

Was wankt das Mädchen, ſo matt und bleich,
Im dunkeln Schilfe am Erlenteich?
Sprich, Klagende, ſprich: wer entführte der Bruſt
Der roſigen Jugend lebendige Luſt? —

Von Maienblüthen mild angehaucht,
In Halmenwellen tief eingetaucht,
Von Schmeichelgeſängen in Träume gewiegt,
Die ſchämige Liebe dem Sturm' erliegt.

Da kam der Schweſtern eiſiger Hohn. —
War das der gebenden Liebe Lohn?
Manch Thränlein fiel auf den entblumten Kranz,
Kein Sternlein mehr glänzte mit liebendem Glanz'.

Es rauſcht das Schilf an dem Erlenteich';
Wo blieb das Mädchen ſo trüb' und bleich? —
Es flüſtert im Rohre: »Dahin«! und »Dahin«!
Dem Jünglinge flammt es durch ſchuldigen Sinn.

Es rauſcht am Strome das Ufergras;
Wo blieb der Jüngling verſtört und blaß? —
Es murmeln die Wellen: »Hinab«! und »Hinab«! —
Das Höhnen der Sterblichen höhnet das Grab.

Wilh. Blumenhagen

Die Nonne.

»Horch, Alter! Horch, Alter! vom Kloſter dort her
Tönt Glockenton lang' und bang' und ſchwer«! —

»»Herr Ritter, ich kenne den Ton nur zu gut,
Es ſtarrt mir vor ihm in den Adern das Blut««! —

»Horch, Alter, es iſt ja bald Mitternacht,
Wer betet da drüben denn noch und wacht«! —

»»Herr Ritter, dort drüben betet und wacht
Die an's Beten und Wachen ſchon lang' nicht gedacht««! —

»Schau, Alter, und ſiehſt Du das Lämpchen nicht,
Das flimmert herüber, ein einſames Licht«! —

»»Herr Ritter, das Lämpchen verliſcht nur zu bald,
Herr Ritter, nun laßt mich, es iſt ſo kalt««! —

»Bleib, Alter! bleib, Alter, ich laſſe Dich nicht,
Du ſageſt mir denn, was bedeutet das Licht«! —

»»So wißt denn, dort oben beim Lampenſchein,
Da ſcharrt man lebendiges Leben ein««! —

»Und ſcharrt man lebendiges Leben ein,
So wird's wohl ein blutiger Mörder ſein«?

»»Nicht doch, 's iſt eine ſchneeweiße Maid;
Die zerriß den Gürtel und befleckte das Kleid««! —

»Bleib, Alter! bleib, Alter! und ſprich noch das Wort,
Die Nonne, wie heißt ſie — wie heißt der Ort«? —

»»Die Nonne heißt Clary von Clenkoland,
St. Euſtach wird das Kloſter genannt««!

Weh! weh! da hat es den Ritter gepackt,
Wie im Sturme die Krone der Eiche knackt.

Er tobte vorbei an dem Kloſterhaus,
Und zur Stunde loſch drüben das Lämpchen aus.

Ludw. Halirſch.

Thomas.

Des Vaters Hochzeitlied ſchallt drüben her
Und Thomas ſucht des ſtillen Zimmers Ruh'

Sein Herz pocht wild, leis' ruft ihm Etwas zu:
»O weine doch, mein Sohn, um mich nicht mehr«!

Mit seiner Lampe stolpert Franz herein.
»Ei Thoms, hat Ihn ein böser Geist gefaßt?
Er ist allein, nicht seines Vaters Gast,
An diesem Tag', und trinkt nicht seinen Wein«? —

»»Mit diesem Fest««, spricht Thomas, »»kommt kein Glück,
Denn schnöde — pfui der Schmach! — ist Vaters Sinn,
Verbot'ner Lust würgt' er die Mutter hin
Um diese Dirne — — Franz, nun geh' zurück««!

Ein neuer Hochzeitjubel schallet her,
Und Thomas eilt in's fernste Kämmerlein;
Da tönt es wieder bei der Lampe Schein:
»O weine doch, mein Sohn, um mich nicht mehr«!

Da springt er auf und stürmet wild hinaus,
Der Boden brennet unter seinem Schritt,
Er eilt und eilt, weiß nicht, wohin er tritt,
Und steht verschnaufend vor dem Gotteshaus.

Durch bunte Fensterscheiben steigt er ein
Und geht dann nach dem Todtenhof hinab,
Und wühlet aus dem kaum begrünten Grab
In Hast der Mutter moderndes Gebein.

Schon grisselt kalt und scharf die Mitternacht,
Der gelbe Mond beginnet seinen Lauf,
Und mit dem Monde stehn die Gäste auf,
Als jeder stotternd seinen Wunsch gebracht.

Da löscht das Licht — im unbelauschten Schein
Den Neuvermählten schon das Brautbett winkt,
Gerechter Gott! vom weißen Pfühle blinkt
Geripp' und Schädel, gelbliches Gebein!

Den Alten packen Todesſchrecken ſchwer,
Zuſammen brach die wolluſtheiße Braut. —
Und Thomas hört — in Ketten — wieder laut:
»O weine doch, mein Sohn, um mich nicht mehr«!

A. Podnagel.

Die Rache.

I.

Zu Vegeſack im Hafen da wimmelt's reg' und bunt,
Fünftauſend Stimmen hallen da wieder in der Rund',
Zehntauſend Augen ſchauen da nieder auf die Fluth,
Nach Maſten, Wimpel, Schiffen und ihrem reichen Gut.

Von neuentdeckten Küſten, aus fabelhaftem Land,
Da kehren Bremens Segel zurück zum deutſchen Strand:
Schon kracht zum Heimathgruße vom Borde Schuß auf Schuß,
Bald drückt den theuren Boden des trunk'nen Schiffers Kuß.

Die braunen Mäkler traben den Hafen dann entlang,
Der Kröſus theilt mit Achten ſich gierig in den Fang;
Die Menge gafft und weidet das Aug' am fremden Glück,
Dann kehrt ſie ſtill zufrieden an ihren Herd zurück.

II.

Wer noch geblieben, ſah es, was weiter hier geſchah.
»Ach Wilm«, ſo klagt es jammernd, »ach, biſt Du noch nicht da«?
Schon lange hat's gejammert ein bleicher Weibermund,
Die tolle Trude ſchrie es, und rang die Hände wund.

Da ſtieg tief aus dem Raume, den Kröſus Ladung füllt,
Ein düſt'rer Mann zu Tage, von Lumpen kaum verhüllt;
Er rollt ſein wildes Auge, das ſieht man ſchaudernd jetzt,
Als ihn an das Geſtade der leichte Nachen ſetzt.

Die Trude muß ihn kennen, ſie tanzt und jubelt laut:
»Ja, Wilm, Du biſt's! wie harrte ſo lang' die treue Braut«!
Sie ſpringt ihm in die Arme, ſie hält ihn eng' umſtrickt,
Dann ſtürzt ſie todt zuſammen, wie Rohr vom Sturm zerknickt!

III.

Der Krösus ſitzt zu Bremen im hellen Schreibgemach,
Und rechnet den Prozenten von ſeinen Treffern nach;
Da hallen draußen Schritte, nicht eben gar zu fein,
Und ein zerlumpter Bube tritt ohne Gruß herein.

Und tritt, geballt die Fäuſte, dicht vor den Kaufherrn hin,
Dann krächzt er: »Simon Bäring, weißt Du es, wer ich bin?
Doch wer hat in der Mähre, vor'n Schinderkarr'n geſpannt,
Nach Jahren je noch wieder ein edles Roß erkannt«?

»So höre, Simon Bäring, heut' ſind es dreißig Jahr,
Seit ich zuletzt des Glückes verzog'ner Liebling war,
Seit mir zum letzten Male die unbefleckte Bruſt
Nur edler Stolz erhoben und Jugendkraft und Luſt«.

»In dieſer ſchweren Stunde — ſiehſt Du, der Abend graut —
Da harrte grade meiner im Myrtenkranz die Braut,
Die reich begabte Jungfrau, um die zu jener Zeit
Vergeblich Du geworben im ſammt'nen Stutzerkleid«.

»Schon trat ich auf die Gaſſe, die dämmernde, hinaus,
Und baut' in roſ'gen Träumen mir juſt mein traulich Haus,
Da fuhr des Teufels Kralle mir hämiſch in den Bau,
Und ſeine Trümmer floſſen in ein entſetzlich Grau«.

»Was je ein Menſch erduldet, ich hab' es tauſendfach
Gelitten und empfunden, ſeit dieſem Höllentag.

Von Allem fern, was freundlich das nackte Leben ſchmückt,
Von bitterm Hohn zermartert, vom Sklavenjoch zerdrückt«.

»Da ſchwoll von heißem Grimme, von tiefem, bitterm Groll,
Vom Gifte wüth'gen Haſſes die Bruſt mir übervoll,
Da hab' ich jede Regung der Lieb' und Menſchlichkeit
Auf ewig abgeſchworen mit fürchterlichem Eid«.

»Als ein Verwerf'ner kehr' ich zurück in's Vaterland,
Kein Freund, kein liebend Weſen reicht mir zum Gruß die Hand,
Verfallen ſteht, verſunken, mein väterliches Haus,
Als fremden Bettler ſtößt mich die eigne Heimath aus«.

»So haſt Du mir des Daſeins Genuß verkehrt in Fluch,
Und mir den Gott gemordet, den ich im Buſen trug,
Als Du dem feilen Sklaven, auf ſein verfluchtes Schiff,
Mich bübiſch haſt verhandelt mit gaunériſchem Kniff«.

»Nun aber, Simon Bäring, nun wendet ſich das Blatt,
Nun ſollſt Du's ſchrecklich büßen im Angeſicht der Stadt!
Ha! wie durchſchwoll die Adern der Sehnſucht wilde Glut,
Als ich mit Fluch und Rache mein eig'nes Schiff belude!

»Hier hätt' ich Dich noch geſtern mit eif'ger Hand gewürgt,
Denn Dich zu morden hab' ich dem Teufel mich verbürgt:
Doch was die jüngſten Stunden gewälzt auf dieſe Bruſt,
So Ungeheures ſühnet nicht flücht'ge Opferluſt«.

»Das Leben magſt Du friſten, Du ſchnöder Mammonsknecht,
Denn jetzt wird Dir vergolten nach einem andern Recht:
Ein kinderloſer Vater, ſollſt Du am Bettelſtab
Von Thür zu Thür Dich ſchleppen, bis in Dein ſpätes Grab«.

»Kein Lehrwerk mehr für Knaben, es gilt ein Meiſterſtück,
Die Probe ließ ich draußen im Hafen ſchon zurück:
Kaum reckt noch Dein Geſchwader die Hälſe nach dem Strand,
Die Leiber wühlen unten ſich munter in dem Sand«.

»Umſonſt rufſt Du den Teufel, er grinſ't Dich an und lacht,
Drum möchteſt Du noch beichten, ſo thu' es ja vor Nacht;
Das Rufen zu dem Helfer dort oben kommt zu ſpät,
Wenn Dir der Hahn, der blut'ge, das Morgenlied gekräht«.

Der Kaufherr ſitzt verſteinert; der Bettler iſt hinaus;
Der Kaufherr denkt: »So bleib' ich heut Abend fein zu Haus;
Das Läſtermaul, das freche, das ſoll dann morgen ſchon
Ein edler Rath verſtopfen dem lumpigen Patron«!

IV.

Als nach der zwölften Stunde die Nacht entgegenharrt,
Da hat der Bettler eben ſein Liebchen eingeſcharrt,
Und nimmt, den Tod im Herzen, mit feſter, kalter Hand,
Von dem verfall'nen Heerde den letzten Feuerbrand.

Wo, Porto Rico's Wäldern vom Eigennutz entrückt,
Manch ausgedörrter Klafter des Speichers Boden drückt,
Dort in die off'ne Luke da ſchleudert er den Aſt,
Deß rothe Flamme gierig die trock'ne Speiſe faßt.

Da fliegt auf Adlerſchwingen heran der ſchwarze Sturm,
Es knarrt die Fahne ſchaurig hoch auf bemoos'tem Thurm,
Es zieht an ſeiner bleichen, geſpenſt'gen Kuppel Rand
Die Wolke ſchnell vorüber in's öde Haideland.

Der rothe Hahn ſteigt blutig hoch auf das Giebeldach,
Ob ringsum Alles ſchlummert, er kräht es endlich wach:

Den Kaufherrn ſcheucht vom Lager empor des Bettlers Fluch,
Den Flammen zu entrinnen hat er kaum Zeit genug.

Die hohen Häuſer alle, die Speicher in der Rund',
Sie brennen ſonder Gnade danieder auf den Grund;
Hoch oben ſchlief's Geſinde, die Kinder all' dabei,
Von dort hat man vernommen viel kläglich Wehgeſchrei.

Und als am hellen Morgen die Stätte man beſchaut,
Da hat man viel gefunden, deß ſchauert mir die Haut;
Ich ſag' es nicht, ein Andrer erzähl' es, der es mag;
Gott ſei dem Sünder gnädig dereinſt am jüngſten Tag!

E. Langrehr

Meiſter Rubik.

Der Meiſter Rubik im Böhmerland
Der warf eines Tags den Meißel fort,
Und hüllte ſich in ein weit Gewand,
Und nahm den Hammer und ſchrie dies Wort:

»Verflucht, wer je auf ein Weib gebaut,
Verlockt von Kuß und Schmeichelei,
Verflucht, wer je einem Schwur getraut
Mit Männerglauben und Männertreu«!

»Betrog'ner Thor, nun heuleſt Du
Um eine höllenfalſche Maid?
Den Hammer nimm, ſchlag' zu, ſchlag' zu,
So biſt Du frei von Weib und Leid«!

Der Meiſter ging in Zorn und Wuth,
Er kam in tiefer Nacht zurück,
Den Hammer, die Hand, das Kleid voll Blut,
Entſetzenswahnſinn im graſſen Blick.

Er hüllte ſich in's Bette tief,
Da ſchlug die Glocke Mitternacht an,
Da war's, als wenn es klagend rief:
»»Rubik! Rubik! was haſt Du gethan««?

Und auf ſprengt pfeifend der Wind die Thür',
Des Meiſters Liebchen tritt in's Gemach,
Aus dem Haupte ſchaut das Gehirn ihr herfür,
Und ein Strom von Blut ſtockt hintennach.

Ihre Bruſt bewegt kein Athemzug,
Ihre Hand, ihr Aug' iſt ſtarr und kalt,
Verzerrt der Lippen weicher Bug,
Daraus ein ſtöhnend Geächze ſchallt.

Sie wankt im zitternden Mondenſchein
An's Lager des Schaudernden heran,
Und legt in die Wunde den Finger hinein,
Und ächzet: »»Rubik! was haſt Du gethan««?

Dann wankt ſie hinaus, die Thür' ſchlägt zu,
Und Alles iſt wieder ſtill und ſtumm,
Nur Rubik ohne Raſt und Ruh'
Wirft bange ſich am Lager herum.

Am Morgen ſpringt er finſter empor,
Sein Werkzeug faßt er wieder an,
Die Bilder alle nimmt er hervor,
Und hämmert und meißelt emſig d'ran.

Doch bleibt ſein Sinn verſtört und wild,
Den Abend, die Nacht vergißt er nicht,
Und jeder Kopf und jedes Bild
Bekommt der Todten Angeſicht.

Da bricht der Abend wieder herein,
Auf ſteht der Meiſter ſtumm und kalt,

In den weiten Mantel hüllt er ſich ein,
Und eilt hinaus in den finſteren Wald.

Dort ſcharrt er die Leich' aus der Erde heraus,
Und ſchleppt ſie in der zitternden Hand,
Und bringt ſie um Mitternacht heim in ſein Haus,
Und ſtellt ſie im Arbeitſaal an die Wand.

Dann nimmt er einen rohen Stein,
Den ſtellt er ihr gegenüber auf,
Und ihre Züge meißelt er d'rein,
Und ſchlägt mit dem blutigen Hammer d'rauf.

Der Meiſter meißelt Tag und Nacht,
Und läßt ſich keine Raſt und Ruh',
Zum dritten Mal' dröhnet der Mitternachtſchlag,
Stets blieb es ſtill, die Thüre zu.

Vorüber iſt die vierte Nacht,
Da wirft er bebend den Meißel hin,
Zu Ende iſt das Bild gebracht,
Daß es die Leiche ſelber ſchien.

Da faßt er das Bild, und trägt's zur Stadt,
Und tritt damit vor das Gericht:
»Sagt an, wer dieſe gemordet hat,
Verdient er die Todesſtrafe nicht«?

»Der Mörder bin ich, ich hab's gethan.
Sprecht, Richter, Euer Urtheil aus!
Ich klage mich ſelbſt hier vor Euch an,
Aus dem Marterleben ſchafft mich heraus«.

»Das Bild ſtellt in den Kirchengang,
Für die Ewigkeit hab' ich's in Stein gehau'n,
Daß hier der Leidenſchaft Ueberſchwang
Die Chriſten fürchtend mögen ſchau'n«.

»Ich aber will ſterben durch Henkers Beil,
Ich flehe, gebt mir den Tod, den Tod!
Auf Erden find' ich doch nimmer Heil,
Vielleicht im ewigen Morgenroth«! Karl Egon Ebert.

Herr von der Haide.

Sagt an, Herr von der Haide ſagt!
Was ſoll dies weiße Kleid?
»Wohl auf der Höh', weh! auf ſteiler Höh',
Steht mir ein Rad bereit«!

Sagt an, Herr von der Haide, ſagt!
Wo iſt denn Euer Weib?
»Wohl auf der See, weh! auf weiter See,
Schifft ſie zum Zeitvertreib«.

Man führt ihn unter Sang und Klang
Zu Bremen zum Thor' hinaus,
Zwei Raben fliegen hinterher
Zwei andre fliegen voraus.

»Hört an! o hört an, ihr Vögel ſchwarz,
Da in der blauen Höh'!
Seid ihr von meinem Fleiſche ſatt,
Erzählt's der Frau zur See«!

Leiſ' ſtreicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau,
Stolz blickt vom Verdeck mit ihrem Galan
Herrn von der Haiden's Frau.

»Seht an! ſeht an! die Vögel ſchwarz
Da in der blauen Höh';
Sie ſinken auf Maſtbaum und Segelſtang',
Halt, Schiffer mir wird ſo weh«!

Hurra! huhu! ihr ſchwarze Gäſt',
Auf Maſtbaum und Segelſtang'!
Sie blicken ruhig, ſie ſitzen feſt.
»Halt, Schiffer! mir wird ſo bang'«!

Der erſte läßt fallen ein Auge ſchwarz,
Der zweit' ein Fingerlein;
Der dritte läßt fallen eine Locke Haar,
Der vierte läßt fallen ein Bein.

Leiſ' ſtreicht das Schiff durch die grüne See,
Der Mond durch den Himmel blau —
Todt liegt im Arme des Galan's
Herrn von der Haiden's Frau.

Juſtin. Kerner.

Die Königstochter.

»Ach Mutter, liebe Mutter,
Mein Kopf thut mir ſo weh!
Ich wollte gern ſpatzieren
Wohl an die grüne See«. —

»»Ach Tochter, liebe Tochter,
Allein laſſ' ich Dich nicht gehn;
Mit Deinem ältſten Bruder
Sollſt Du ſpatzieren gehn««. —

»Ach Mutter, liebe Mutter,
Mein Bruder iſt ein Kind;
Der ſchießt mir alle Vöglein
Die in dem Walde ſind«. —

»»Ach Tochter, liebſte Tochter,
Allein laſſ' ich Dich nicht gehn;
Mit Deiner jüngſten Schweſter
Sollſt Du ſpatzieren gehn««. —

»Ach Mutter, liebſte Mutter,
Meine Schweſter iſt ein Kind;
Die pflückt mir alle Blümlein,
Die in dem Walde ſind«. —

Sie ſchlang ſich um ihren Mantel,
Und ging wohl an die See;
Sie ging ſo lange ſpatzieren,
Sie muß den Fiſcher ſehn.

»Ach Fiſcher, guter Fiſcher,
Willt Du verdienen Lohn,
So greif' mir aus den Wellen
Einen reichen Königsſohn«. —

Der Fiſcher warf behende
Sein Netz wohl in den Strom:
»»Sieh' da, Du liebe Jungfer,
Haſt einen Königsſohn««! —

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Sie küßte ſeinen Mund:
»Ach, Schätzchen, könnt'ſt Du reden,
So wär' mein Herz geſund«.

Was ſchwang ſie von ihrem Halſe?
Ein' Kett' von Golde roth.
»Sieh da, Du armer Fiſcher,
Kauf' Deinen Kindern Brod«. —

Was zog ſie von ihrem Finger?
Einen Ring von Golde roth.
»Sieh da, Du lieber Fiſcher,
Haſt Dein verdientes Lohn«.

Sie ſchlang ſich um ihren Mantel,
Und ſank wohl in die See.
»Gute Nacht, mein Vater und Mutter,
Ihr ſeht mich nun nicht mehr«!

Da hört man Glöcklein läuten,
Da hört man Jammer und Noth:
Hier liegen zwei Königskinder,
Die ſind alle beide todt.

Fünftes Buch.

Der ſchwarze Ritter.

Pfingſten war, das Feſt der Freude,
Das da feiern Wald und Haide.
Hub der König an zu ſprechen:
»Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen«!

Trommeln und Trompeten ſchallen,
Rothe Fahnen feſtlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenſpielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs ſtarkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein ſchwarzer Ritter.
»Herr! wie iſt Eu'r Nam' und Zeichen«? —
»»Würd' ich es ſagen,
Ihr möchtet zittern und zagen,
Bin ein Fürſt von großen Reichen««.

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen
Und das Schloß begann zu beben.
Beim erſten Stoße
Der Jüngling ſank vom Roſſe,
Konnte kaum ſich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.

Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im ſchwarzen Kleid von Eiſen,
Tanzet ſchauerliche Weiſen,
Schlingt ſich kalt um ihre Glieder.
Von Bruſt und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwiſchen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthe
Der alte König ruhte,
Sah ſie an mit ſtillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide ſchienen,
Bot der Gaſt den Becher ihnen:
»Gold'ner Wein macht Euch geneſen«.
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
»Kühl iſt dieſer Trunk geweſen«.

An des Vaters Bruſt ſich ſchlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig ſich entfärben.
Wohin der graue,
Erſchreck'ne Vater ſchaue,
Sieht er eins der Kinder ſterben.

»Weh! die holden Kinder beide
Nahmſt Du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudenloſen«!

Da ſprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
»Greis! im Frühling brech' ich Roſen«. Uhland

Die Blumenmaid.

Emſig durch die duft'gen Beete
Wandelt ſtill die Gärtnerin,
Blümlein wählend, Blümlein pflückend
Tritt ſie nun zur Roſe hin.

»Strenge Herrin, laß mich blühen!
Neideſt doch nicht meinen Glanz«?
»»Darfſt nicht fehlen, darfſt nicht fehlen,
Biſt die Perl' in meinem Kranz««.

Und ſie pflückt ſie trotz dem Flehen,
Lächelt froh ob dem Gewinn; —
Sieh! da tritt mit ſtrenger Sichel
Zu der Maid der Schnitter hin.

»Laß mich blühen, laß mich blühen!
Neideſt doch nicht meinem Glanz«? —
»»Darfſt nicht fehlen, darfſt nicht fehlen,
Biſt die Roſ' in meinem Kranz««.

Fr. Steinmann

Drei Larven.

Die Falten der Stirne bedeckt mit der Krone,
Mit dem Purpur der König das Blut an dem Throne.
Nun ruft er hinab in der Sklaven Gewühl:
»Es beginne der Tanz und das Larvenſpiel«!

Es wirbeln die Töne, es ſchwelget die Luſt,
Der Friede kehrt nicht in des Königes Bruſt.

Drei weiße Larven gehn an ihm vorüber;
Des Königes Blick wird trüb' und trüber.

Sie kommen noch einmal in rother Tracht,
Auf des Königes Antlitz lagert die Nacht;
Sie kommen noch einmal schwarz gegangen,
Da erbleichen des Königes finst're Wangen.

Sie stellen sich schweigend vor seinen Thron,
Drei Schädel grinsen ihn an voll Hohn,
Es sinket der König vom Throne nieder,
Doch Keinen erblicket die Larven wieder.

Er gebeut; es entlarvt sich ein jedes Gesicht,
Der König erblickt die Gaukler nicht;
Da ruft er den Diener, und heimlich gebeut er:
»Eh's taget, bring' her mir den Träumedeuter«.

Der Diener enteilt, und der Weise spricht:
»Zu spät kommt die Frage; ihm deut' ich sie nicht.
Hat solches Gesicht eines Menschen Sohn
Gesehn, so ergriff ihn die Deutung schon«.

»Der erste Schädel hat also gedroht:
»»Was Du thatest, verwese, Dein Wirken war Tod««.
Der Zweite sprach: »»Weil Du gebaut Dir auf Leichen,
Mußt selber als Leiche das Leben Du scheuchen««.

»Der dritte: »»Wer einmal die Beiden geschaut,
Wird selber zu einem, eh' Morgen graut.
Gar mannigfach bunt ist der Larven Gewühl —
O hüte Dich wohl vor dem schwarzen Spiel««.

Der Bote springt Morgens vom triefenden Roß
Und eilt mit der Botschaft hinauf in das Schloß:
Schneeweiß liegt der König, mit rothem Talare
Bedeckt, auf der schwarzen, behangenen Bahre.

Al Kaher.

Wen ſieht man durch die Straßen gehen,
In ein zerriſſ'nes Kleid gehüllt?
Bald am Palaſt, bald vor Moſcheen
Steht bettelnd das Entſetzensbild.

Es ſtützt und führt ein blaſſer Knabe
Den Blinden, wo er geht und weilt,
Der heiſchet eine milde Gabe
Von Jdem, der vorübereilt:

»O ſchenkt doch Kaher, dem Kaliphen,
Ein kleines Stück von ſchlechtem Brod,
Seht meiner Augen leere Tiefen,
Erbarmt Euch mein und meiner Noth!«

»So Manchen ſchwang ich einſt nach oben
Aus Armuth und aus Niedrigkeit:
Jhr, die ich einſt hinangehoben,
Uebt jetzt an mir Barmherzigkeit!«

Doch, Niemand reicht dem Bettler Speiſe,
Ein Jeder fliehet bang' und ſcheu;
Noch einmal ſpricht er ſeine Weiſe,
Doch Jeder eilt ihm kalt vorbei.

Da naht ein Mann, er ſieht den Alten,
Er ruft, und bleibt verwundert ſtehn:
»Des Schickſals hochgerechtes Walten,
Hier kannſt du's, edles Bagdad, ſehn!«

»Jſt das Al Kaher, der Verruchte,
Der einſt ſo frech die Unſchuld ſchlug,
Der Wüthrich dieſes, der Verfluchte,
Der allhin Schmerz und Jammer trug?

»Wie viel der Bettler gehn im Lande,
Von dieſem Ungethüm geſtürzt,
Wie Vielen haben ſeine Bande
Des Lebens kurze Zeit gekürzt«!

»Hier ſeht den übermüth'gen Sünder,
Der tauſend Gräber angefüllt,
Hier ſeht die Rache, Bagdad's Kinder,
In dieſes Bettlers Jammerbild«!

Ergrimmend hört der Greis ihn enden,
Er jammert nicht, er zittert nicht,
Doch mit den halbgeſchwund'nen Händen
Zerſchlägt er ſich das Angeſicht.

Dann ruft er eilig ſeinen Knaben:
»Aus dieſen Mauern führ' mich fort,
Hin, wo die Wohnung iſt der Raben,
Wo jede Pflanz' im Grunde dorrt«!

»Kennſt Du die Steppe, kahl und eben,
Dort drüben über Berg und Hain?
Dort will ich mit den Raben leben,
Mein Leid ſoll ihr Vermächtniß ſein«.

Der Knabe führet ihn aus den Mauern,
Die Steppe nimmt die Müden auf:
Da iſt ringsum ſchon Nacht und Schauern,
Und gelb ſteigt ſchon der Mond herauf.

Al Kaber ſteht gebückt am Stabe,
Der Knabe ruht im feuchten Moor,
Da ſpringt mit einem Mal der Knabe
Erſchreckt von ſeinem Sitz empor.

»Herr, Menſchen kommen dort gegangen,
Sie ſchreiten g'rad' auf uns einher.

Sie haben blaſſe, blaſſe Wangen,
Es ſind Lebend'ge nimmermehr«!

»Ihr Kleid von Moder fliegt in Lüften,
Ihr fleiſchlos Haupt nickt fürchterlich,
Weh! weh! die ſind aus Todtengrüften,
Weh! weh! die Geiſter faſſen mich«!

Der Knabe flieht entſetzt von hinnen,
Der blinde Alte ſteht allein,
Und kalte Bäche fühlt er rinnen
Durch ſein erſtarrendes Gebein.

Er hört es nah' und näher ſauſen,
Wie träger Eulen ſchweren Flug,
Er hört's um ſich im Kreiſe brauſen,
Wie mag'rer Wölfe wilden Zug.

Ergriffen fühlt er ſeine Hände,
Von Knochenfingern hart gedrückt;
Wohin er bang' ſein Antlitz wende,
Wird er von Moderduft geſtickt.

»Wer ſeid Ihr«, ſchreit er, »die mich halten
Mit ehrnen Fäuſten, kalt wie Eis?
Was wollt Ihr, ſchreckliche Gewalten,
Was wollt Ihr einem ſchwachen Greis«?

Da ſchrei't eine ſcharfe Stimme
Dem Alten ſchneidend in's Geſicht:
»Die Du erſchlugſt in Deinem Grimme,
Die Mutter Saſa kennſt Du nicht«?

Ein And'rer ſtöhnt: »Ich bin geſunken,
Durchbohrt von Deinem Meuchlerſpeer,
Aus deſſen Schädel Du getrunken,
Den Munes kennſt Du nimmermehr«?

Ein Dritter heult die dumpfen Worte:
„Der Achmed iſt Dir unbekannt,
Den Du an des Palaſtes Pforte
Mit dreißig Nägeln feſtgebannt?

Verworr'ne Stimmen ſchrei'n zuſammen:
„Wir ſind die ungezählte Schaar,
Die, hingerafft durch Schwert und Flammen,
Ein Opfer Deiner Habſucht war'n.

Der Alte wankt, die Geiſter drücken
In ihre targen Arm' ihn feſt,
Und allwärts fühlt er ſich umſtricken,
An dürre Leiber angepreßt.

Da ruft es aus viel hundert Kehlen:
„Löſ't ihm der Augen dunkles Band!
Und ſeine leeren Augenhöhlen
Berühret eine feuchte Hand.

Er fühlt, wie ſeine Augenſtelle
Ein flucht'ger Hauch von Blut durchzieht,
Es dämmert auf! wird Schein! wird Helle!
Er hebt das Haupt empor — und ſieht!

Er ſieht — und lautlos ſtürzt er nieder,
Von Eines Blickes Grau'n beſiegt,
Und gellend hallt die Steppe wieder:
„Al Kaber liegt! Al Kaber liegt!"

Karl Egon Ebert

Die Geiſter des Sees.

Dumpf rauſcht's vom hohen Wogenſtrand
An's ſteile Felſengeſtade,
Und grau, wie der Geiſter wehend Gewand,

Webt dichter Nebel ſich über's Land,
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbſtlichen Lüfte ſäuſeln.
Es ſteigt im linden Kräuſeln
Die blaue Welle des See's;
Aus Wolken die Sterne blinken,
Und langſam wogen und ſinken
Die ſilbernen Flocken des Schnee's.

Und in der Nacht, die ſtill und kalt
Um Ullin's Hügel ſich breitet,
Am Ufer, das Dunkel die Fluth umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Geſtalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die ſeid'nen Locken wehen,
Sie eilt mit ängſtlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain:
Laut ruft ſie mit wildem Blicke,
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke,
Die Winde nur ächzen darein.

Was irrt Allona ſo ſpät im Reif
Von Ullin's einſamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurſtreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif,
Es ſtrahlet ahndendes Grauen.
Sie ſucht im röthlichen Scheine
Rathullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der ſchattigen Höh'n:
Zwei Nächte ſah ſie vom Stamme
Bemoos'ter Eichen die Flamme
In einſamer Halle verwehn.

Und an der jähen Felſenwand,
Wo ſeufzende Wellen ſich ſchlagen,
Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand,

Da ſchmiegt's ſich ſchmeichelnd an ihre Hand
Mit leiſe winſelnden Klagen.
»Biſt Du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Kathullin das ſcheue,
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felsgeſtade
Vom nebelerzeugenden See? —

Ach, nie jagt er fortan das Reh;
Nie kehrt er auf ſchnaubendem Roſſe!
Es rauſcht mir ſo traurig der dunkle See,
Und jede Welle, ſie ſeufzet Weh!
Laut winſelt der treue Genoſſe;
Stets auf der Jagd und im Streite
Blieb er dem Gebieter zur Seite.
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's, nächtliche Lüfte!
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings erſtarrtes Gebein?

Da rauſcht die Luft; ein Sturm erhebt
Dem See die ſchäumenden Wogen,
Und bleich, aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt ſtill ein Dunſtbild empor und ſchwebt,
Vom Sturm an's Ufer gezogen.
Die hohe Geſtalt erreichet
Die Nebelwolke, die weichet;
Tief ſenket, ungeſpannt,
Blaß, wie aus neblichter Ferne,
Der ſilberne Glanz der Sterne,
Den Bogen die luftige Hand.

Mild iſt und ernſt ſein Angeſicht,
Er neiget es liebend nieder,
Und leiſe, wie Abendſäuſeln, er ſpricht

»Mit Beute der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Heerdes wieder.
Mich lockt' aus dem ſchützenden Haine
Hervor im Nebelſcheine
Das eilend flüchtige Reh.
Ein Duft barg Ufer und Wogen;
Da ſank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den ſchweigenden See«.

Mit Liebesarm Allona ſtrebt
Die theure Geſtalt zu faſſen,
Die, bleich vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich ſcheidend höher und höher hebt;
Sie ſieht ſie im Duft erblaſſen.
Dann faßt ſie nächtliches Grauſen;
Es rauſcht mit dumpfem Brauſen
Um ſie des Sturmwinds Wuth;
Ihr ſchwinden die matten Sinnen.
Da reißt ſie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die toſende Fluth.

Und wenn es rauſcht vom Wogenſtrand
An's ſteile Felſengeſtade,
Und grauer Nebel, wie Geiſtesgewand,
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die öden Pfade:
Dann ſieht man die Wellen ſich kräuſeln;
Es ſchweben, mit lindem Säuſeln,
Herab, wie Flocken des Schnee's,
Zwei Geiſter mit ſchwachem Blinken,
Sie wanken, wogen und ſinken
Vereint in die Grüfte des See's.

Amalia v. Helwig.

Die Mutter im Grabe.

(Nach dem Alt-Däniſchen.)

Herr Dyring freite die ſchönſte Maid,
Und fühlte der Liebe Seligkeit.

Sie lebten wohl ſieben Jahr' entzückt,
Von ſieben lieben Kindern beglückt.

Da kam der unerbittliche Tod
Und bleichte der Gattin Jugendroth.

Herr Dyring freite zum zweiten Mal,
Und Chriſtel, die Kleine, war ſeine Wahl.

Er träumte von Luſt und Zeitvertreib,
Nicht kennend das böſe, tückiſche Weib.

Vom Schloßthor fuhren ſie ſtolz einher;
Da weinten die ſieben Kindlein ſehr.

Die grüßenden Kindlein am Windelſteg
Stieß Chriſtel mit ihrem Fuße weg.

Den Kindlein entzog ſie Betten und Flaum
»Werth ſeid ihr der bloßen Streue kaum«!

Den Kindlein entzog ſie Lamp' und Licht:
»Auch Mond und Sonne beſtrahlen euch nicht«!

Den Kindlein entzog ſie Meth und Brod,
Ja, ſchwur den Armen den Hungertod.

»Stiefmutter«! riefen die Kinder, »laß ab«!
Die Mutter vernahm's im tiefen Grab.

»Ihr lieben Kindlein, ihr jammert mich«!
Und ſehnte nach Troſt und Hülfe ſich.

Sie kniete vor Gott, ſie betete lang':
»Zu meinen Kindlein nur Einen Gang«!

Sie bat ſo heiß, ſo mütterlich bang,
Daß Gott ihr gewährte den Einen Gang.

»Zeuch hin, Du Mutter, ſo gut, ſo treu!
Doch kehre zurück um den Hahnengeſchrei«.

Sie hob die matten Füße zum Gang:
Der Sarg, die Erde, der Marmel zerſprang.

Und als ſie ſchwebte das Dorf hinauf,
Da bellten und winſelten Hunde zu Hauf.

Und als ſie nahte des Schloſſes Thor,
Da ſtund ihr älteſtes Kind davor.

»Herzliebe Wallburge, ſteheſt Du hier?
Wie geht es Deinen Geſchwiſtern und Dir«? —

»»Schlank ſeid Ihr und ſchön von Angeſicht;
Doch mein Liebmütterchen ſeid Ihr nicht««.

»»Liebmütterchen war ſo weiß und roth;
Ihr aber ſeid bleich, und gleich dem Tod««. —

»Wohl ſchwinden mußte mein Wangenroth;
Zu lange liegt Deine Mutter ſchon todt«.

Und als ſie zur finſtern Stube kam,
Da weinten die Kindlein vor Noth und Gram.

Dem flicht ſie das Haar, das kleidet ſie an,
Das hebt ſie empor, dem winkt ſie heran.

Das hält ſie auf ihrem Schooße mit Luſt,
Und reicht der kleinen Sophia die Bruſt.

Sie sprach zum ältesten Töchterlein:
»Herrn Dyring bitte sogleich herein«!

Er kam, und erschrak, und konnte nicht fliehn.
Sie zürnte: »Du weißt, warum ich erschien«.

»Dir ließ ich Betten und weichen Flaum;
Den Kindlein gönnst Du die Streue kaum«.

»Nie mangelt's an Oel und Kerzen Dir;
Im Dunkel weinen die Kindlein hier«.

»Dir ließ ich in Fülle Meth und Brod;
Die Kindlein sterben den Hungertod«.

»Muß oft ich erneuen den Nachtbesuch,
So treffen hinfort Euch Jammer und Fluch«!

Stiefmutter im Bette rief: »Nein, o nein!
Die beste Mutter gelob' ich zu sein«.

Verschwunden war plötzlich der Kindlein Noth;
Sie hatten in Fülle nun Trank und Brod.

Verschwunden war plötzlich der Kindlein Qual;
Sie spielten bei Kerzen im schönsten Saal.

Doch hörte sie nächtlich ein Hundegebell,
Floh Christel aus Furcht vor der Todten schnell.

Haug

Die Nesselhemden.

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Wenn draußen der Sturmwind brauset,
Und die frösteinde Dirne die Kohlen facht,
Und das Spinnrad schwirret und sauset:
Da knittert und knattert es still herein,

Da flickert und flackert der Lampenſchein,
Da ſetzt es ſich mitten in's Zimmer,
Umglänzt von geſpenſtiſchem Schimmer.

Und die fleißige Spinnerin zittert und bangt,
Doch thut es ihr nichts zu Leide,
Es füllt ihr den Rocken wohl unverlangt
Und beſchenkt ſie mit art'gem Geſchmeide,
Erzählt ihr ein Mährchen und lehrt ihr ein Lied,
Wie der wilde Jäger in den Wolken zieht,
Wie die freundlichen Nixen ſingen,
Und die drolligen Erdmännlein ſpringen. —

Im Schloſſe zu Eberſtein, ſpät bei der Nacht,
Da ſchleichet der Vogt in den Gängen,
Und ſchauet und ſpähet und horchet und wacht,
Und fluchet den frohen Geſängen,
Und tritt in die Spinnſtube grimmig herein,
So roth wie der Scharlach beim Sonnenſchein;
Halb drinnen und halb an der Pforte
Spricht er die zornigen Worte:

»Verdammtes Getriller! Ich duld' es nicht mehr!
Da ſingen die Dirnen und plaudern —
Das Spinnrad ſteht ſtill, und der Rocken bleibt leer,
Und der Vogt kann büßen das Zaudern!
Wohl weiß ich, was Euch die Köpfe berückt,
Die Hände lähmt und das Mieder drückt:
Ihr ſeid, ſcheint's mir, alle in Liebe,
Doch heil' ich die lüſternen Triebe!

»Horcht auf! Die kreidige Käthe dort,
Die nehm' ich zuerſt in die Lehre;
Im Garten wohl giebt's einen heimlichen Ort,
Da ſitzt ſich's gar kühl an der Wehre;
Doch eh' ſie den ſchlanken Gärtner freit,

Da ſoll ſie mir nützen die flüchtige Zeit,
Da ſoll ſie zwei Hemden mir ſpinnen,
Daß drüber die Thränen ihr rinnen«!

»Auf dem Grabe von ihrem lieb' Mütterlein
Wohl wachſen Neſſeln in Mengen,
Die mag ſie brechen und hecheln fein
Und ſpinnen bei Euren Geſängen,
Die mag ſie zum Brauthemd weben für ſich,
Die mag ſie zum Todtenhemd weben für mich
Und hat ſie geſponnen, gewoben,
So will ich ihren Fleiß auch loben«!

Es ſchweiget der Vogt, und die Käthe ſo bleich
Sinkt nieder zu ſeinen Füßen:
»»Herr Vogt! Herr Vogt! Ach, erbarmet Euch,
Nicht alſo hart laßt mich büßen««!
Und die Dirnen zumal, ſie flehen ihn an;
Doch ungerührt tretzet der ſteinharte Mann:
»Zwei Hemden ſollſt Du mir ſpinnen,
Daß drüber die Thränen Dir rinnen«!

Im Schloſſe zu Eberſtein ſpät bei der Nacht
Da iſt's nun ſo öd' und ſo ſchaurig;
Kein Liedlein erſchallt, keine Dirne lacht,
Sie ſitzen beiſammen ſo traurig,
Und die blaſſe Käthe, die weinet und ſpinnt,
Daß Thrän' auf Thräne am Boden rinnt,
Ach, unten, im heimlichen Garten
Da wird der Herzliebſte wohl warten! —

Und wieder jetzt knittert und knattert's herein,
Umglänzt von geſpenſtiſchem Schimmer,
Und nimmt der Käthe ihr Plätzchen ein,
Und weiſet ſie fort aus dem Zimmer,
Und ſpinnet und ſpinnet ohn' Ruh' und Raſt

Es dreht ſich das Rädchen mit ſchnurrender Haſt,
Und Alle ſehen mit Beben
Den Faden aus Neſſeln ſich weben.

O Himmel! o Himmel! der Vogt naht heran,
Gott gnade Dir, Käthe, Gott gnade!
Wie wird er toben, der zornige Mann,
Ob der fremden Spinn'rin am Rade!
Schon klirret ſein Sporn auf dem Eſtrich einher,
Wie ſchaut er ſo wüthig im Saal umher!
Halb drinnen und halb an der Pforte
Spricht er die grimmigen Worte:

»Wer iſt dort am Rocken das fremde Geſicht,
Mit den todten, bleiernen Augen?
So blaß wie die Käthe, doch iſt ſie es nicht —
Mag Eine wie die And're nichts taugen.
Marſch, Dirnchen! und ſuch' Dir ein anders Dach,
Wo der Vogt um Mitternacht nicht mehr wach!
Marſch! oder es hetzen zur Stunde
Dich hinaus meine wachſamen Hunde«!

Und lang und langſam hebet ſich
Die Spinnrin auf vom Stuhle:
»»Willſt hetzen, Herr Vogt, mit Hunden mich,
Und bin doch Deine Buhle,
Deine Buhle, die Dein Todtenhemd ſpinnt
Aus Neſſeln, aus denen das Gift noch rinnt —
Die, wenn die Arbeit fertig,
Auch Deines Kuſſes gewärtig««!

Da hat es den Vogt mit Entſetzen gepackt,
Das Spinnrad ſchnurret und ſchwirret,
Der Weberſtuhl klappert dazu den Takt,
Von geiſtigen Händen regieret;
Und ehe zum dritten Mal krähet der Hahn,

Da legt ſie dem Vogt ſein Todtenhemd an,
Da malet die Morgenröthe
Mit Roſen die bräutliche Käthe. Ludw. Halirſch.

Die Nachtwandlerin.

»Ach, Mutter, Mutter! laß mich hinaus!
Schon ſchwirret luſtig die Fledermaus;
Und ſieh, wie des Mondes kindliches Licht
Zum Nebelkranze die Berge verflicht,
Wie fromm und gut
Das wilde, brauſende Leben ruht«!

So ſprach das Fräulein vom Bodenſtein:
Sie ſehnte ſich ſtets in die Nacht hinein,
Und wie der Sphinx mit dämmernder Nacht
Zum Rundflug auf duftigen Blumen erwacht,
Erwachten auch
Des Fräuleins Geiſter beim Abendhauch.

Die Mutter wohl ſprach: »Des Tages Gold,
Mein Töchterlein iſt dem Guten hold;
Des Mondes Silber iſt todtenbleich,
Und die Nacht an Betrug und Tücke reich:
Drum bleib, mein Kind,
Daß nicht der Verſucher Dich einſt umſpinnt«.

Das Fräulein vergaß die Mahnung ſchnell.
Wie ahnend auch ſcholl der Hunde Gebell,
Wie warnend auch klang der Eulen Schrei'n,
Ging träumend ſie doch in die Nacht hinein,
Ging ſonder Graus
In's matt erleuchtete Todtenhaus.

Sie ſchmähte die Wahrheit am Tageslicht,
Die freſtig zum freſtigen Geiſte ſpricht;

Und mit den Schatten, ſchwankend und bleich,
Dem Feuerwurme, der Unk' im Teich,
Und dem Nebelgebild,
Mit allen koſ'te ſie liebend mild.

Sie ſchaut' auf das dunkel ſapphirne Meer,
Und auf der ſilbernen Wölklein Heer,
Und dacht' und ſehnte ſich freventlich:
»O, trügen der Wolken Flügel mich,
Vom Himmelsrand
Zu ſchauen die Erd' im Nachtgewand«.

Vom Bodenſtein hallte die eilfte Stund';
Da ſchwebte hervor aus dem düſteren Grund
Ein Wölklein, dunkel im innern Raum,
Ringsum verbrämt mit purpurnem Saum,
Und berührte den Fuß
Des ſtaunenden Fräuleins mit purpurnem Kuß.

Es ſtand ein Jüngling im luftigen Kahn,
Wie ein rieſiger Knabe faſt angethan,
Aus Regenbogen war ſein Gewand,
Das um die Hüften ein Mondſtrahl band,
Auf dem goldenen Haar
Von buntem Geſtein die Krone war.

»O Fräulein, o Fräulein! was ſitzeſt Du hier,
Die Armuth beſchauend für und für?
Komm, ſteig' in meinen flüchtigen Kahn;
Ich führe Dich ſchnell auf der Stürme Bahn
Zu dem wonnigen Raum,
Wo Traum iſt Leben, und Leben Traum«.

Es bot ihr der Jüngling die roſige Hand;
Das Fräulein dem Locken nicht widerſtand;
Es trug ſie ein Zephyr aus Blumenduft

Bald hin bald her, durch die ſilberne Luft,
Bis an Bergeshöh'n
Das Wolkenſchifflein blieb ſtille ſtehn.

Es legte der Wolke Saum ſich rund
Um des Blocksbergs Felſen als Purpurbund,
Und des Jünglings Regenbogengewand
Flugs über die Kuppe war ausgeſpannt:
Und der Steuermann
Das Fräulein führte den Berg hinan.

Hier ſtellte dem ſchwärmenden Mägdlein ſich dar
Der eigenen Träume verwirrende Schaar:
Was wachend und ſchlummernd die Seel' ihr je
Geſchaffen hatte zu Luſt und Weh,
Mit eignem Sein
Erblickte ſie's hier in bunten Reihn.

Auch ſah ſie der Frauen und Mägdlein viel,
Gleich ihr ergeben dem träum'riſchen Spiel.
Und jede, gleich ihr, von der Träume Schaar,
Die ſie ſelbſt geboren, umgeben war:
Wie Waldgeſang
Und Flöten die Rede der Schatten klang.

Nun reihten ſich Alle beim grünlichen Glanz
Der Feuerwürmchen zum ſchwebenden Tanz,
Dann aßen ſie Brod von Blumenſtaub
Und tranken Thau vom Cypreſſenlaub,
Und ſangen zum Mahl
Vergeſſend des ſonnigen Lebens Qual.

Das Fräulein ſaß wieder beim Morgenſchein
Wohl auf dem Berg' am Bodenſtein,
Doch war's daſſelbe Fräulein nicht mehr,
Denn, ach, der Buſen war liebeleer!

Wie des Tages Licht,
So floh ſie der Menſchen Angeſicht.

Den Geiſtern und Träumen lebte ſie bloß,
Sie ſagte von Mutter und Schweſter ſich los,
Sie ſagte ſich los von dem liebenden Mann
Der werbend ſie ſchon zur Braut gewann;
In der Höhle Nacht
Vergrub ſie ſich vor der Sonne Pracht.

Sie durchſchweifte die Nacht mit thränendem Blick,
Und ſehnte ſich heiß nach der Höhe zurück;
Die Höhe blieb fern, das Herz war matt,
Im Strome fand ſie die Ruheſtatt:
Sanft ruh' ihr Gebein!
Der Seele wird Gott ja gnädig ſein. Ernſt Raupach.

Garlinde.

Es irrt, bei Dunkelheit und Regen,
Ein Ritter durch die Wildniß hin;
Er muß auf unbekannten Wegen
Zu einem frommen Opfer ziehn.

Sein Roß will ihn nicht weiter tragen,
Der Sturm erhebet ſich mit Macht;
Da hört er eine Glocke ſchlagen,
Sie kündet ſchon die Mitternacht.

Und vor ihm ragen hoch die Zinnen
Von einem alten, feſten Schloß,
Und ſchnell ein Obdach zu gewinnen,
Spornt er auf's neu das müde Roß.

Doch in der Burg iſt tiefes Schweigen,
Wie auf der Heide um ein Grab,

Und über Thor und Brücke neigen
Uralte Rüſtern ſich herab.

Der Ritter geht nicht ohne Schauer
Hin durch des Hofes öden Raum.
In einem Ring an einer Mauer
Befeſtigt er des Pferdes Zaum.

Und plötzlich ſieht er an den Fenſtern
Ein Lichtlein wandeln hin und her:
»Ha«! ruft er, »bin ich bei Geſpenſtern,
So ſchütze mich des Kreuzes Wehr«!

Und ohne Furcht, mit feſtem Tritte,
Steigt er die Wendeltrepp' hinan,
Und kommt in eines Ganges Mitte,
Ein Söller lehnet ſich daran.

Zwölf weiße Marmorbilder ſtehen
Ringsum in Nischen, Geiſtern gleich,
Und dumpfe, kalte Lüfte wehen,
Als kämen ſie vom Schattenreich.

Er öffnet ein Gemach; am Tiſche,
Bei einer Lampe mattem Schein,
Bleich, wie der Marmor in der Niſche,
Sitzt eine Jungfrau, zart und fein.

Der Schwermuth ſtille Trauer waltet
Auf ihrem holden Angeſicht;
Sie hat die Hände fromm gefaltet,
Wie wenn man mit dem Himmel ſpricht.

Sie neigt ſich freundlich vor dem Ritter,
Und ſcheint gerührt von ſeiner Noth;
Sie geht, und holt aus einem Gitter
Zu ſeiner Labung Wein und Brod.

Doch was der Gaſt auch immer ſage,
Sie giebt mit keinem Wort ſich kund;
Sie ſieht ihn an bei jeder Frage,
Und legt den Finger an den Mund.

Jetzt führt ſie ihn, noch immer ſchweigend,
Zur Ruhe in ein Schlafgemach,
Und geht zurück, ſich ſtill verneigend;
Der Ritter ſchaut ihr ſtarrend nach.

Dann wirft er ſich auf's Lager nieder:
Ihm iſt gar ſeltſamlich zu Muth.
Doch bald entſtrickt der Schlaf die Glieder,
Und ſänftigt ſein empörtes Blut.

Und als ihn nun das rege Leben
Des Förſters weckt im Morgenſchein,
Sieht er mit Grauen ſich umgeben
Von wildbewachſenem Geſtein.

Die alten, grauen Warten liegen
Zerfallen da in Spuk und Graus,
In des Gemäuers Ritzen fliegen
Uhu und Sperber ein und aus.

Er ſieht ein Grab, tief eingeſunken,
Aus dem herauf der Moder weht;
Es hauſen Molche drin und Unken,
Und auf dem Stein des Grabes ſteht:

»Hier liegt Garlindens Leib; geſprochen
Hat ſie ein Wort in ſchnödem Trug;
Dies Wort, es hat ein Herz gebrochen,
Wie keins ſo treu auf Erden ſchlug«.

»Die Todten wollen ſie nicht dulden,
Darum ſie auch nicht raſten mag.
Umirrend büßt ſie ihr Verſchulden,
Bis zu dem großen Sühnungstag«. A. Schreiber.

Geiſter-Weihnacht.

Ein Reiter jagt durch's Feld zu Nacht,
Da wird ſein Roß ihm ſcheu;
Er treibt und ſpornt mit aller Macht,
Das Roß will nicht vorbei.
Und wie er umſchaut heiß und wild,
Er hält am Kirchhofsthor;
Da tritt ein hohes Mannesbild
In Rittertracht hervor.

Hebt ihn vom Roſſe leicht und ſchnell,
Führt ihn zum Friedhof ein.
Da funkt der ganze Garten hell
In wunderbarem Schein;
Auf jedem Grabe brennt ein Licht,
Als wie ein kleiner Stern.
Der Fremde ſpricht: »Sohn, fürcht' Dich nicht!
Wir loben Gott den Herrn«.

»Du weißt, daß heute Weihnacht iſt;
Die benedeite Nacht,
Wo uns geboren Jeſus Chriſt,
Zu tilgen Satans Macht;
Dies Feſt, ſo hehr und freudenreich,
Begehn die Todten auch,
Im ganzen weiten Geiſterreich
Herrſcht dieſer heil'ge Brauch«.

Der Jüngling ſchaut ihm in's Geſicht,
Der Ton klang ihm bekannt:
»Herr Gott, biſt Du mein Vater nicht«?
Und die Geſtalt verſchwand.
Indem da wird es ſtill und hehr,
Dem Jüngling pocht ſein Herz,

Die Lichter wachſen mehr und mehr
Und brennen himmelwärts;

Und weben wunderlichen Glanz,
Und wallen ab und auf —
Da geht ein morgenrother Glanz
Im tiefen Oſten auf.
Da ſchwebt Sie unter Sternen hin,
Die Mutter ſammt dem Kind,
Und um die Himmelskönigin
Viel tauſend Engel ſind.

Und wie des Himmels Herrlichkeit
Hoch droben fürder zieht;
Der ganze Kirchhof weit und breit
Stimmt an ein leiſes Lied.
Das Lied das klang ſo wunderſam,
Wie keine Zunge ſpricht,
Der Jüngling wohl den Laut vernahm,
Doch er verſtund ihn nicht.

Bald wird es finſter hie und dort,
Die Lichter löſchen aus,
Der ſchöne Jüngling reitet fort,
Kommt leichenblaß nach Haus,
Bleibt ſeit der Zeit in ſich gekehrt,
Und blüht zuſehends ab.
Der Weihnachtsabend wiederkehrt, —
Der Jüngling ſchläft im Grab. F. G. Wesel.

Die Geiſtermeſſe.

Wer iſt der dunkle Reitersmann,
Den nie ein Schlaf erquicket?
Kein Menſchenantlitz ſchaut er an,

Kaum hat ihn eins erblicket.
Er zieht ſo kalt und todt dahin,
Als hätt' er für kein Leben Sinn,
Und aus den Augen flammt es doch
Von allen wilden Lüſten noch!

Der hat wohl nie an Gott gedacht,
Weil's ihm vor Kirchen grauet;
Drum liebt er nur die Mitternacht,
Weil er dem Tag nicht trauet.
Vielleicht treibt gar ein Brudermord,
Den düſtern Fremdling fort und fort —
Vielleicht ein Einbruch — Freundverrath —
Vielleicht noch eine ſchwärz're That!

Horch! ächzt die Geiſterſtunde nicht
Herüber da vom Thurme,
So bang', wie wenn ein Leben bricht
Im tollen Sündenſturme? —
Er hört's und achtet nicht darauf,
Schlägt wohl noch gar ein Lachen auf,
Ein Lachen, das die Nacht erſchreckt,
Die alle ihre Todten weckt! —

Jetzt ſteht er vor dem Gotteshaus,
Weit offen ſind die Thore,
Viel tauſend Lichter ſchau'n heraus,
Und laut ertönt's vom Chore:
»Halleluja! Halleluja!
Der Herr iſt groß, der Herr iſt nahe!

Und wie er nun ſo mitten ſteht
In den geweihten Hallen,
Wo kein lebend'ger Odem weht,
Und Sang und Klang doch ſchallen:
Da kommt ihm der Gedanke an:

Er ſieh' am Ende ſeiner Bahn!
Und was er that und was er ließ,
Es packt ihn jetzt mit Wolfsgebiß. —

Nicht lange währt's, ſo höret er
Ein helles Glöcklein klingen,
Voll wird das Haus, das erſt ſo leer,
Und tauſend Zungen ſingen,
Und tauſend Schatten, fahl und bleich,
Entwinden ſich dem Geiſterreich,
Zu feiern in der Mitternacht
Des Herren Kraft, des Herren Macht.

Und manch bekanntes Antlitz blickt
Dem fremden Gaſt entgegen,
Und immer ärger preßt und drückt
Die Macht, der er erlegen:
Mag dies dein gemordeter Bruder ſein?
Droht dir nicht dort der Vater dein?
Schau' doch — des Freundes blaſſer Mund
Klagt ob gebroch'nem Treubund!

Da packt es ihn mit Rieſenkraft
Und ſchüttelt ſeine Glieder:
»Du Lebender in Todtenhaft,
Sink' in den Staub danieder!
Dein Maß iſt voll, die Zeit verrinnt,
Von Allen, die verſammelt ſind,
That Keiner das, was Du gethan,
Der kaum mehr Gnade hoffen kann!«

Jetzt öffnet ſich die Sakriſtei,
Der Prieſter giebt den Segen,
Und lieſ't die Meſſ' mit heil'ger Weih',
Und Keiner mag ſich regen —
Blut wird der Wein, Fleiſch wird das Brod,

Die Nahrung thut selbst Geistern Noth:
Zuletzt noch funkelt die Monstranz
In jedes Herz den Gottesglanz.

Auch in das schwarze Sünderherz!
Gebet wird zu sein Weinen,
Und schüchtern schaut er himmelwärts
Zum Vater aller Reinen. —
Wohl Dir, wohl Dir! solch' Thränenfluth
Macht alle Deine Frevel gut!
Die Geistermesse hörtest Du:
Sie ward gelesen Deiner Ruh! Ludw. Patricius

Der Lieben Ruf.

So blutroth schied die Sonne vom dunk'len Felsenschloß
Hinab zum Meeresspfuhle, der rubig sie umfloß;
Da wankt der kühne Ritter aus seines Sattels Bahn,
Und preßt die weite Wunde und schwankt die Trepp' hinan.

Im hohen Marmorsaale, da prangt ein Tisch von Gold,
Darauf ein Schwert, ein Kreuzlein und eine Rose held,
Die stehn so still und traulich im innigen Verein
Und winken mild, als wünschten sein eigen sie zu sein.

Der Ritter sieht sie liebend, vergißt sein rollend Blut,
Und greift mit mattem Arme der Rose duft'ge Gluth.
Doch wie er sie berühret, wird ihm so wohl, so mild,
Denn ihm entgegen knospt sie so hold und schwillt und schwillt.

Und wie sie sich entfaltet, entsteigt des Kelches Rand
Ein himmlisch Mädchenantlitz im ros'gen Brautgewand,
Die Blätter hüll'n als Schleier das engelzarte Weib,
Der Stengel schlingt als Schleife sich um den schlanken Leib.

Doch ſchauernd bebt der Ritter, wie vor der Geiſter Reih'n
Denn ſie, die ihm erblichen, es iſt die Liebſte ſein;
So blühend ſchön, wie einſt, da ihr Leben ſich gemait,
Nur daß zum Lockenkranze der Rosmarin ſich reiht.

Er wankt zum gold'nen Tiſche und ſtützt an's Schwert ſich an,
Da will es ihn bedünken, als tret' ein Geiſt ihn an:
Denn aus dem blauen Stahlgriff erwächſt ein Heldengreis,
Es iſt ſein edler Vater, der längſt im Ahnenkreis.

Und nun das Kreuz erfaßt er mit gläubig frommem Sinn,
Und wankt auf ſeine Kniee im ſtummen Staunen hin:
Doch aus des Glaubensbildes geweihtem Goldesrand,
Entſchwebt die todte Mutter und drückt ihm feſt die Hand.

Da faßt den ſtarren Ritter der tiefſte Schlaf in Arm,
Und vor ihn tritt ein Traumbild mit Farben, lebenswarm,
Ihm ſcheint's, als kreiſ't im gold'nen, im hohen Ahnenſaal
Bei ſüßem Liebesfeſte der helle Goldpokal.

Rings die Altvordern alle im reichen Ebenſitz,
Elf an der Zahl — tief ſchweigend — im Aug' den Heldenblitz,
Und unten noch ein Stuhl leer, da blickt der Ahnherr hin
Und winkt dem zwölften Helden, in ihren Kreis zu zieh'n.

So glitt des Traumes Fittig vom Ritter ſanft und mild,
Doch ward des Schläfers Auge dem Tag' nicht mehr enthüllt.
Sein edles Blut entſtrömte, des Lebens Gluth entſchlich
Zum Ahnenkreis — der zwölfte der Stühle füllte ſich.

A. F. Dräxler.

Die Stimme des Grabes.

Eine nordiſche Sage.

Zwei Königsſöhne ſtanden zu Nacht,
Gelehnt an hohen Lanzenſtab,
Und hielten vor einem Berg die Wacht,
Der Berg war ihres Vaters Grab.
Von Wolken oft umſponnen,
Sah Mondlicht wechſelnd drein;
Da ward Geſpräch begonnen
Alſo von dieſen Zwei'n:

»O Bruder mein, was denkſt Du wohl,
Bracht' uns der Hirt wahrhafte Mähr,
Daß dort in Vaters Berggrab hohl
Ein luſt'ges Singen zu hören wär'?
Mich dünkt, es kann nicht hauſen
Bei Todten heller Klang;
Er fänd' im kalten Grauſen
Wohl ſchlechten Liedesdank«. —

»O Bruder mein, wie Du's gedacht,
So denk' ich's auch in meiner Bruſt.
Wo keines Lichtes Goldblick lacht,
Hat Niemand ja zum Singen Luſt.
Und helle Leuchten taugen
In Todtenklauſen nicht;
Man ſagt, geſtorb'nen Augen
Sei herbe Pein das Licht«. —

»O Bruder mein, Du redeſt gut,
O Bruder mein, wie lebt ſich's ſchön!
Im Leben nur wohnt freud'ger Muth,
Und Alles, was Herzen kann erhöhn.
Schlimm machten es die Götter,
Daß man in's dunkle Grab

Gar ſonder allen Retter
So ſicher muß hinabe. —

Und kaum noch war das Wort heraus
Das lebenshold der Jüngling rief,
Da regte ſich's im Grabeshaus,
Da thäten ſich auf die Kammern tief,
Und d'raus hervor ſah fröhlich
Das alte Königshaupt;
Man hätte kaum ſo ſelig
'Nen Herrn der Welt geglaubt.

Er ſaß im Grab', das Schild ſein Tiſch,
Vier Lichter brannten in Ecken klar,
Und Mond ſtrich ab die Wolken riſch,
Und nahm liebvoll des Alten wahr.
Da in die gold'nen Schimmer
Sang froh hinein der Held,
Er ſang ſo freudig nimmer
Ehmals auf dieſer Welt.

So war ſein Spruch, ſo war ſein Lied,
Er ſchlug mit dem Schwert dazu das Maß:
»Weh dem, der wankt, weh dem, der flieht,
Weh dem, der zitternd im Sattel ſaß!
Ein Vater zweier Söhne
Hielt immer fröhlich Stand,
Und hat nun Licht und Töne
Mit ſich im dunkeln Lande.

Und zu ging wieder das Grabeshaus,
Und drin ward's wieder ſtill und ſtumm,
Der Kerzen Lichtſtrom löſchte aus,
Mond nahm den Wolkenmantel um.
Die Brüder ſahn zur Stunde
Den Bildern ſtaunend nach,

Bis, wie aus Einem Munde,
Jedweder also sprach:

O Bruder mein, o Bruder gut,
Wir woll'n dran denken, was wir sahn.
Wo's gilt in Schlachten Kriegesmuth,
Und durch Heerschaaren brechen die Bahn.
Hell mag das Leben gleißen
In kühner Jünglingsbrust;
Doch auch, was Tod wir heißen,
Hegt schön geheime Lust.

Sie gingen heim, die Brüder zwei,
Gar kecklich in erneuter Kraft.
Hoch sangen sie, und schwangen frei
Das blanke Schild und den Lanzenschaft.
Sie haben viel errungen
Des Ruhms am Norderstrand,
Seit ihnen ward gesungen
Das Lied vom dunkeln Land.

Fr Bar. de la Motte Fouqué.

Haidemann.

Bleich flimmern die Sterne, dicht und schwer
Die Wolken ziehen am Himmel her;
Der Nord fährt heulend über die Haid',
Bang' flieht das Wild, schnell wandelt die Maid.

Den schnellen Schritt verdoppelt die Angst:
»Schön Mägdelein, sprich, warum Du bangst?
Laß ziehn die Wolken, heulen den Wind;
Ich führe Dich sicher heim, mein Kind«.

So sprach die Gestalt, seltsam gebaut,
Den Stab in der Hand — dem Mägdlein graut:

»»Was ſchmiegſt Du, Fremdling, ſo nah Dich an«?
»Schön Mägdlein, ich bin der Haidemann«.

»Ich bin der Haidemann, holdes Kind,
Und bringe zur Mutter Dich geſchwind.
Vertrauſt Du meinem Arme Dich an,
Wird nimmer Dir ein Leid gethan«.

Und fürder ſchreiten ſie durch die Nacht;
Das Leichhuhn krächzet, die Unke lacht.
Und näher ſchmiegt er ſich an das Weib,
Umfaſſet brünſtig den ſchlanken Leib.

Schon dämmert der Tag; mit barſchem Ton
Heiſcht er von ihr den Führerlohn.
Er küßt des Mägdleins Mund ſo roth —
Der Tag bricht an, die Maid iſt todt.

Fr. Steinmann.

Romanze.

»Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reit'ſt Du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, Du biſt allein,
Du ſchöne Braut! ich führ' Dich heim«!

»»Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin;
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin«.

»So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib — —
Jetzt kenn' ich Dich — Gott fleh' mir bei!
Du biſt die Hexe Lorelay«.

»Du kennſt mich wohl — von hohem Stein
Schaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kannſt nimmermehr aus dieſem Wald««!

Joſ. Freih. v. Eichendorff.

Walpurgisnacht.

»Liebe Mutter, heut' Nacht heulte Regen und Wind«. —
»»'s iſt heute der erſte Mai, liebes Kind««!

»Liebe Mutter, es donnerte auf dem Brocken oben«! —
»»Lieb's Kind, es waren die Hexen droben««.

»Liebe Mutter, ich möcht' keine Hexen ſehn«. —
»»Lieb's Kind, es iſt wohl ſchon oft geſchehn««.

»Liebe Mutter, ob wohl im Dorf' Hexen ſind«?
»»Sie ſind Dir wohl näher, mein liebes Kind««.

»Ach, Mutter, worauf fliegen die Hexen zum Berg«?
»»Lieb's Kind, auf dem Rauche von glühendem Werg««.

»Ach, Mutter, worauf reiten die Hexen zum Spiel«?
»»Lieb's Kind, ſie reiten auf einem Beſenſtiel««.

»Ach, Mutter, 's ſtanden geſtern im Dorf' viel Beſen«!
»»Es ſind auch viel Hexen auf'm Brocken geweſen««.

»Ach, Mutter, die Nacht hat's im Schornſtein geraucht«!
»»Lieb's Kind, es hat eine das Werg gebraucht««.

»Ach, Mutter, die Nacht war Dein Beſen nicht zu Haus«!
»»Lieb's Kind, ſo war er zum Blocksberg hinaus««.

»Ach, Mutter, Dein Bette war leer in der Nacht«!
»»Deine Mutter hat oben auf dem Brocken gewacht««.

G. W. H. Häring.

Irrlicht.

Du liebes Licht, ſo nimm mich doch mit!
Nachts über den Kirchhof hemmt mir's den Schritt.
»So komm friſch, Mädchen, mit mir fort,
Ich führ' Dich ſicher an rechten Ort«.
Kind, friert Dich denn nicht? Du gehſt ja ſo bloß.
»War's Muttern recht, ich acht's nicht groß«.

Kind, halte doch nur den getretenen Steg,
Hier ſtolpr' ich nur über Gräber hinweg —
Du gehſt auch hier nichts von Furcht bewußt!
»Ich trag' eine Nadel in meiner Bruſt,
Mit der geh' ich ſelbſt bei Todten gewiß;
Auch mich mein Vater nicht taufen ließ«.

Hör' auf, Kind, machſt mir Angſt und Graus!
»Wir ſind gleich da, eh' mein Licht geht aus«.
Hilf Himmel, das iſt meines Kindes Grab.
Hilf Himmel, das ich verſcharrt hier hab'.
»Kind, freu' Dich, haſt nun ſchon Mutter heim!
Kind, freu' Dich, hole noch Vatern heim«. —

Lieb Licht komm her, und führ' mich zurecht!
»Wo willſt Du hin, Jüngling, wohin iſt denn recht«?
Sag', wer Nachts Pathen bitten geht?
Wer Nachts geht, wohl zum Liebchen geht;
Doch, Kind, was biſt Du ſo ſpät noch aus?
»Ich hole meinen Vater nach Haus«.

Du fliegſt ja ordentlich mit dem Licht,
Bald ſeh' ich Dich, Kind, und wieder bald nicht —
Du gehſt auch hier nichts von Furcht bewußt!
»Ich trag' eine Nadel in meiner Bruſt,
Mit der geh' ich ſelbſt bei Todten gewiß;
Auch mich mein Vater nicht taufen ließ«.

Hör' auf, Kind, machſt mir Angſt und Graus!
»Wir ſind gleich da, mein Licht geht aus«.
Hilf Himmel, da liegt mein Liebchen am Grab,
Hilf Himmel, wo's Kind ich hergebracht hab'.
»Kind, freu' Dich, haſt nun die Eltern nach Haus!
Kind, freu' Dich, löſche Dein Licht nun aus«.

Leop. Schefer

Harald.

Vor ſeinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald.
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie ſingen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauſchet, lauſchet im Gebüſche?
Was wiegt ſich auf dem Baum?
Was ſenket aus den Wolken ſich,
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was ſingt ſo wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reihn?
Schwingt auf die Roſſe ſich?

Was koſ't ſo ſanft und küßt ſo ſüß?
Und hält ſo lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert, und zieht vom Roß,
Und läßt nicht Ruh' noch Raſt?

Es iſt der Elfen leichte Schaar;
Hier hilft kein Widerſtand.

Schon ſind die Krieger all' dahin,
Sind all' im Feenland.

Nur er, der Beſte, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er iſt vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geſchnallt.

All' ſeine Krieger ſind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Roſſe, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In groſſer Trauer ritt von dann
Der ſtolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenſchein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felſen rauſcht es friſch und klar,
Er ſpringt vom Roſſe ſchnell,
Er ſchnallt vom Haupte ſich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch wie er kaum den Durſt geſtillt,
Verſagt ihm Arm und Bein;
Er muß ſich ſetzen auf den Fels,
Er nickt und ſchlummert ein.

Er ſchlummert auf demſelben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt geſenket auf die Bruſt,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbrauſ't im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Uhland.

Herr Olof.

Dänische Ballade.

Herr Olof reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut';

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter ihm reicht die Hand.

»Willkommen, Herr Olof, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz' mit mir«. —

»»Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Früh Morgen ist mein Hochzeittag««. —

»Hör' an, Herr Olof, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldene Sperren schenk' ich Dir«,

»Ein Hemd' von Seide, so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein«.

»»Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Früh Morgen ist mein Hochzeittag««. —

»Hör' an, Herr Olof, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk' ich Dir«. —

»»Einen Haufen Goldes nehm' ich wohl,
Doch tanzen ich nicht darf noch soll««. —

»Und willt, Herr Olof, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen Dir«.

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch immer fühlt' er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd;
»Reit heim nun zu Deinem Bräutlein werth«!

Und als er kam vor Hauſes Thür,
Seine Mutter zitternd ſtand dafür.

»Hör' an, mein Sohn, ſag' an mir gleich,
Wie iſt Dein' Farbe blaß und bleich«!

»»Und ſollt' ſie nicht ſein blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich««. —

»Hör' an, mein Sohn, ſo lieb und traut,
Was ſoll ich nun ſagen Deiner Braut«? —

»»Sagt ihr, ich ſei im Wald zur Stund',
Zu proben da mein Pferd und Hund««.

Früh Morgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitſchaar.

Sie ſchenkten Meth, ſie ſchenkten Wein:
»Wo iſt Herr Olof, der Bräut'gam mein«? —

»Herr Olof, er ritt in den Wald zur Stund,
Er probt allda ſein Pferd und Hund«.

Die Braut hob auf den Scharlach roth,
Da lag Herr Olof, und er war todt.

Das Elfenkind.

»Friſch iſt des Morgens Schein,
Und feucht der thau'ge Raſen:
Was, Jüngling, weilſt am Stein,
Wo kühlige Lüfte blaſen«?

»Nicht lang' erſt zog vorüber
Die alte, finſtre Nacht.
Mich dünkt, Du haſt, o Trüber,
Sie gänzlich durchgewacht«.

»Und Thränen gar, Du junger Held,
Sind auf den Stein geflossen.
Wie? oder hat vom Wolkenzelt
Sie nächt'ger Thau gegossen?« —

»»Der Thau wollt' Lieb' erzeigen
Auch meinem lieben Stein,
Doch sind im Thränenreigen
Die besten Perlen mein««. —

»Ein edler Held, und weinen?
Ein Jüngling, und betrübt?
Komm mit, wo Waffen scheinen,
Wo Liebe sich lockend übt«. —

»»Habt lieb, ihr Menschen allzumal,
Der Minne Glanz, der Waffen Licht!
Ich weil' an diesem Steine,
Bis mir das Auge bricht««. —

»So klage mir denn Dein Herzeleid,
So künd' mir, was am Stein Dich hält«.
»»Ja, dazu bin ich gern bereit,
Weil Klagen einzig mir gefällt««.

»»Jüngst kam ich zu Nacht vom dunst'gen Moor,
Hinein zog ich den Thalesgrund,
Da kos't es schmeichelnd um mein Ohr,
Da küßt es glühend meinen Mund««.

»»Es war ein schönes Elfenkind,
Davor sich Wandrer lang' bewahrt,
Doch mir in süßer Liebe lind,
Zu trautem Bunde mir gepaart««.

»»Es hieß mich seinen Herrn,
Sich hieß es mein herzliebend Weib,

Ergab mir frei und gern
Den wunderholden zarten Leib««.

»»Und Mond zur ſelben Stunde
Sah durch das Blätterdach herein,
Dem glüh'nden Liebesbunde
Eine Lampe kühl zu ſein««.

»»Als er vor'm Tag erbleichend
Hinſank zum Meeresport,
Sprach ſie, die Hand mir reichend««:
»Nun, holder Liebling, fort«!

»Fort, fort! Mich ſchau' die Sonne nicht!
Ich darf nicht länger harren.
Mich Elfenkind vor ihrem Licht
Sähſt Du zum Fels erſtarren«.

»Das iſt der ſtrengen Sonne Recht:
Uns haßt ihr blendend Glänzen.
Bis Morgenroth herrſcht mein Geſchlecht,
Hart ſind vergönnt die Grenzen«.

»»Da ſchmeichelt' ich, verweg'ner Knab',
Da ſpendet' ich Bitten und Küſſe warm,
Bis ſie ſich weinend d'rin ergab,
Noch länger zu weilen mir im Arm««.

»»Wohl ſang ſie durch die Thränen««:
»Ach, manche, manche ſchöne Nacht
Konnt' ich im Arm Dir lehnen!
Du haſt uns Beide d'rum gebracht«.

»Ich kann ja nicht, ich kann nicht los,
Von Deiner Bitt' umſchlungen,
Und ſieh, beleuchtend ſchon das Moos,
Hat Sonne ſich aufgeſchwungen«.

»Sie ſprechen: vor Minnetrieben
Müſſ' ſich ein Stein erweichen;
Doch ich im ſüßen Lieben
Muß kalt zu Stein erbleichen«.

»Fahr' wohl, Du lieber Mörder mein,
Fahr' wohl, beklag' Dein Elfenkind«! —
»»Schon bat ich: »flieh«! — da kam der Schein,
Da hauchte kühlig der Morgenwind««.

»»Da ſtarrt' in meinen Händen
Ein Stein ſie, hart und kalt,
Da mußt' mein Heil ſich enden,
Da war meine Jugend alt««.

»»Mein Lieb, mein Leid, meine Luſt, mein Gram,
Iſt nun fortan der Stein.
Bald wein' ich aus mein Leben,
Dann ſcharrt bei ihm mich ein««.

Fr. Baron de la Motte Fouqué

Der Sylphendienſt.

Tief dunkeln die Schatten der ſchweigenden Nacht;
Der Dichter auf einſamen Lager wacht.
Zum fernen Liebchen, dahin, dahin,
Steht ihm ſo ſehnend der bange Sinn.

Da weht' es leiſ', und ſieh! es erſcheint
Der beflügelte Sylphe, der nächtliche Freund.
»Was blickſt Du ſo trüb'? O ſage mir an,
Ob wohl ich den Kummer Dir lindern kann«.

Und der Dichter ſeufzet: »Ach, trauter Geſell!
Zum Liebchen eile mir auf der Stell',

Und bringe mir Kund', ob sie ruht oder wacht,
Und ach! ob sie heute wohl mein gedacht«.

Der Sylphe hört und eilt, und flieht
Durch Nacht und Nebel in's ferne Gebiet.
Ihn tragen die Schwingen so luftig davon,
Er suchet das Mägdlein und findet es schon.

Und er sieht die Fenster im leuchtenden Glanz:
Das Liebchen dreht sich im üppigen Tanz.
Des Dichters vergaß sie, ach! so geschwind,
Wie nun die flatternden Mädchen sind.

Und es eilt der Sylphe mit trübem Blick,
Und bringt dem Harrenden Kunde zurück:
»Sie schlummert so süß in dem Kämmerlein,
Und noch im Entschlummern gedachte sie Dein«. Rose.

Der Alpenjäger.

»Willst Du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten
Spielend an des Baches Rand«. —
»»Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen««!

»Willst Du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang«. —
»»Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf des Berges Höhen««!

»Willst Du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?

Draußen ladet Dich kein Garten;
Wild iſt's auf den wilden Höh'n«! —
»»Laß die Blümlein, laß ſie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen««!

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Raſtlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finſtern Ort;
Vor ihm her mit Windesſchnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felſen nackte Rippen
Klettert ſie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborſtner Klippen
Trägt ſie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwegen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den ſchroffen Zinken
Hängt ſie, auf dem höchſten Grat.
Wo die Felſen jäh verſinken
Und verſchwunden iſt der Pfad.
Unter ſich die ſteile Höhe,
Hinter ſich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers ſtummen Blicken
Fleht ſie zu dem harten Mann,
Fleht umſonſt, denn loszudrücken
Legt er ſchon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felſenſpalte
Tritt der Geiſt, der Bergesalte.

Und mit ſeinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
»Mußt Du Tod und Jammer ſenden«,

Ruft er, »bis hinauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgſt Du meine Heerde«? Schiller.

Die Schneebraut.

Die Gletſchernymphe liebt ſo heiß
Den ſchönen Jägersmann,
Und blickt aus ihrem Haus von Eis
Ihn oft begehrend an.
Allein des Gemſenjägers Sinn
Iſt rauh, wie ſeine Welt;
Sie ſchmeichelt ihm, ſie warnet ihn: —
Er bleibt der Felſenheld.

Als Alpenröslein neigt ſie oft
Ihr Blütenhaupt ihm zu,
Als Zephyr wiegt ſie unverhofft
Ihn ſtill in weiche Ruh';
Oft droht ſie wild als Nebelbild
Vom Schreckhorngipfel ihm,
Durchbrauſet oft das Schneegefild
Mit böſem Ungeſtüm.

Er aber ſtehet unverzagt,
Trotzt Schmeicheln und Gefahr,
Ob es ihm gleich ſein Ahnen ſagt,
Daß es die Nymphe war.
Sein Spiel iſt kühne Gemſenhetz',
Sein Reichthum keckes Blut;
Er achtet nicht der Nymphe Netz
In ſeinem Uebermuth.

Drob glüht die Nymph' in grauſer Glut,
Er hat ihr's angethan;

Und sei's in seinem rothen Blut,
Sie muß ihn doch umfahn.
Sie muß an seine Brust die Brust
Anschmiegen weich und warm,
Muß einmal büßen ihre Lust
In Gemsenjägers Arm.

Drum schmückt sich, wild von Wuth erfaßt,
Mit vollem Schmuck die Maid,
Wirft um den Leib in toller Hast
Ihr Bergslavinenkleid,
Reiht um ihr Haar das Zackenband
Mit eisdemant'nem Hast,
Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
Den Fuß mit Schwindelkraft.

Da steht der schöne Jägersmann,
Am hohen Alpensteg:
Die Nymphe schaut's und eilt heran
Auf schrägem Felsenweg,
Er sieht sie nahn; sie sieht ihn fliehn,
Flieht auch von Schacht zu Schacht;
Da bückt er sich, da faßt sie ihn
Mit wilder Liebesmacht.

Da stürzt sie sich mit ihm hinab
Auf's himmeltiefe Pfühl,
Und treibt im kühlen Felsengrab
Mit ihm ihr Liebesspiel. —
Manch einer, der dem Jäger gut,
Weiß nicht, wohin er kam;
Doch in der Schneebraut Armen ruht
Der Jägerbräutigam!

J. G. Seidl

Der Wölfe Mahl.

Der Franken Heere in ſtolzer Pracht,
Sie zogen hinunter zur Reußenſchlacht,
Durch Polens, durch Lithauens Waldgefild,
Und ſcheuchten zur Ferne manch edles Wild.

Drob ſahen die Wölfe gar grimmig drein,
Schon vorempfindend des Hungers Pein;
Eismond und Winter wohl vor der Thür,
Doch weggetrieben ſo Roß als Stier!

Und raubgerüſtet in mächt'ger Zahl,
Durchſchweiften ſie eben ein ödes Thal
Unfern der Düna, die tief im Sand
Sich hin nach den Reußiſchen Steppen wand.

Da klang's von Gewaffen und Kriegsgeſchrei,
Da trabte ein fränkiſcher Zug vorbei;
Wie glühten die Panzer ſo guldig roth —
Wie ragten die Speere, — der Wölfe Tod.

Und heulend verbarg ſich die blut'ge Schaar,
Wie Raubgewild vor dem ſtärkern Aar;
Doch tief aus dem ſchirmenden Sumpfesmoor
Rief bald ſie einzelner Hufſchlag vor.

Und ſiehe! ein Reiter, ſchier ganz allein,
Auf flüchtigem Zelter durchzog den Hain;
Die Stirn eine Wüſte — die Wange bleich,
Sein Blick einem tödtenden Wetter gleich.

Den, ſtumm und verſunken in ſtolzem Wahn,
Fiel wild und entzügelt die Meute an;
Je drei und drei nach gewohnter Art,
Zum Kampfe vereinzelt und doch geſchaart.

Und eh' noch der Franke Gefahr erkannt,
War flugs ihm der rettende Paß verrannt;
Ja, heulend schon warf sich ein grimmiges Thier
Dem Roß in die Seiten mit heißer Gier.

Wohl war's nun um Reiter und Roß gethan:
Da sah man den Alten des Berges nahn;
Sein blendend Gewand war gewebt aus Licht,
Lang floß ihm das Barthaar vom Angesicht.

Der schwenkte von fern nur den weißen Stab,
Da ließen die Wölfe vom Angriffe ab;
Der strafte die Blut'gen mit strengem Ton —
Da war schon der Frank' der Gefahr entflohn.

»Waldrüden«! begann er mit milderm Dräun:
»Was drangt ihr so feindlich auf diesen ein?
Den leitet gerubig durch Berg und Thal —
Er schafft euch in Kurzem ein köstlich Mahl«!

»Denn all' die Geschwader, so trotzig kühn,
Die hinter ihm her in's Verderben ziehn:
Eh' Winter verbreitet sein Schneegewand,
Sind all' eure Beute im Reußenland«! —

Der Alte schied, — doch des Mondes Kahn
Umkreif'te kaum zwei Mal der Erde Plan,
Da fielen die Franken durch Frost und Stahl —
Da hielten die Wölf' ihr verheiß'nes Mahl!

Fr. Krug von Nidda.

Das Kind im Berge.

Es brennen am Berge drei Flämmelein
Mit seltsam grün und blauem Schein;

Johannistag um die Mittagsstund',
Da thut sich auf der schwarze Schlund.

Johannistag um die zwölfte Stund',
Da steht wohl auf des Berges Grund,
Und wer es wagt und hat den Muth,
Der findet drin viel reiches Gut.

Es spielen am Berge Kinder klein,
Sie lesen bunte Blümelein,
Ein Kind verläuft sich in die Kluft,
Dieweil die Glocke Zwölfe ruft.

Die Kinder spielen in guter Ruh,
Der Berg der thut sich wieder zu,
Sie rufen, suchen hin und her,
Sie finden keinen Eingang mehr.

Des Kindes Eltern jammern sehr:
»Arm Kind, Dich sehn wir wohl nimmermehr«!
Und über Jahr und Tag geschah,
Die Kinder spielen wieder da.

Wohl über Jahr zur selben Stund',
Da thut sich wieder auf der Schlund,
Das Kind kommt frisch und roth heraus,
Trägt noch in Händen seinen Strauß.

Deß wird des Orts ein groß Geschrei,
Und Vater, Mutter läuft herbei,
Die Beiden gar verwundert stehn,
Sie meinen einen Geist zu sehn.

»Mein Kind, süß Kindlein lieb und traut,
Und hat Dir unten nicht gegraut?
Und fraß Dich nicht in schwarzer Nacht
Der Hund, der bei dem Schatze wacht«? —

»»O Mutter, Du warst ja bei mir,
Weißt Alles wohl, was fraget Ihr?
Hab' keinen schwarzen Hund gesehn,
Es war da unten licht und schön««.

»»Und gleich wie ich herunter kam,
Auf ihren Arm mich Mutter nahm,
Sie gab mir Zuckerbrod und Wein,
Und sang auf ihrem Schoß mich ein««.

Die Alten hoch verwundert stehn,
Sie preisen Gott und heim nun gehn.
Da ist die alte Hütte fort,
Ein reiches Schloß stund an dem Ort.

Das Kind ward lieblicher Gestalt,
Zu hohen Ehren kommt es bald,
Und noch bis auf den heut'gen Tag
Zeigt man den Ort, wo das geschah.

J. G. Wetzel.

Der ewige Jude.

Wer wandert noch durch Nacht und Graus
Mit Sack und Stab zum Thor' hinaus?

Es ist ein grauer, müder Greis,
Sein Bart wie Schnee, die Hand wie Eis.

»Kommt, müder Wandrer, kommt herein!
Ich hab' ein warmes Kämmerlein«.

»Ein einsam Bettlein auch ich hab',
Kehrt ein und leget ab den Stab«. —

»»Dank, biedrer Thorwart, darf nicht ruhn,
Den Riemen lösen von den Schuh'n««. —

»So nehmt am Feuer Aufenthalt,
Und wärmet Euch — Ihr ſeid ſo kalt«. —

»»Ich darf nicht treten an das Feu'r;
Das wäre nimmer mir geheu'r««.

»»Schon achtzehnhundert Jahre wall'
Ich ſonder Ruhe überall««.

»»Als Chriſtus einſt die Kreuzeslaſt
Darniederdrückt', begehrt' er Raſt««.

»»Und juſt hielt er an meiner Thür:
Und ich voll Neugier ſtand dafür««.

»»Und ſpottend weigert' ich die Raſt.
Drauf er mich ſo in's Auge faßt'««.

»»So lang' die Erde ſtehen mag,
Sollſt Du jetzt wandern Nacht und Tag««. —

»»So wandr' ich achtzehnhundert Jahr —
Und, ach, mich tilget keine Fahr««.

»»Das Feu'r erliſcht vor meinem Hauch;
Dem Fuße weicht die Meerfluth auch««.

»»So wandert' ich ſchon zwanzig Mal
Um's Erdenrund mit meiner Qual««.

»»O daß ſich endete die Pein!
Mag's Euch im Grab' Euch wohler ſein««!

Fr. Steinmann.

Die Niren.

Wo kommt der ſchöne Jüngling her?
Sag' an! Wo reitet er hin?

Er kommt aus König Ludwigs Schlacht;
Er hat die Siegeskunde gebracht
Der jungen Königin.

Er reitet nun über Feld und Moor
Zur Burg der Ahnherrn hin;
Zum grauen Vater, zur holden Braut,
Die täglich weinend nach ihm schaut,
Treibt raſtlos ihn ſein Sinn.

Er reitet wohl in den ſchwarzen Wald.
Er kommt zum Erlenſee;
Und ſchnaubend bleibt der Rappe ſtehn,
Trotzt Sporn und Ruf, will fürder nicht gehn
Steigt brauſend in die Höh'.

Drei Jungfraun hold, drei Jungfraun ſchön,
Entſteigen dem Erlenſee.
Sie tanzen vor ihm den Ringelreihn
Im Nebelduft, im Mondenſchein;
Ihm wird's im Herzen ſo weh.

Drauf eine der Jungfraun lieblich ſpricht:
»Bleib, ſchöner Knabe, bleib hier!
Bleib hier, und gieb uns Dein junges Herz!
Wir wollen Dich laben mit Kuß und Scherz
Im grünen Waſſerrevier«!

»»Mich treibt's hinweg in's Vatershaus;
Da muß ich heute noch ſein.
Mich treibt's hinweg zur holden Braut,
Die täglich weinend nach mir ſchaut;
Mein Herz iſt nicht mehr mein««.

»Sollſt wohnen im glänzenden Waſſerſchloß
Von Demant und Saphir;
Wir lehren zum Ritte gewandt und kühn

Dich zäumen und bändigen den Delphin:
Bleib, ſchöner Knabe, bleib hier«!

»»Muß wohnen in meiner Väter Schloß,
Und unter den Ahnherrn mein;
Und wenn der Feind den Frieden bricht,
Darf Vater und Braut ich laſſen nicht,
Muß ihr Beſchützer ſein««.

»Wir wallen mit Dir im blinkenden Thau
Der Sommernacht, ſternicht und warm;
Du ſollſt beim luftigen Ringeltreihn,
Bekränzt mit Waſſerlilien ſein,
Und ruhn in unſerm Arm«.

»»Zum heiligen Altar führ' ich bald
Sie, meines Herzens Luſt;
Sie ſoll, beim fröhlichen Hochzeitreihn,
Bekränzt mit Roſen und Myrten ſein;
Ihr ruh' ich an weißer Bruſt««.

»Dein junges Herz, das laſſen wir nicht,
Bleibt unſer für und für;
Und giebſt Du's nicht, bethörter Mann,
So nehmen wir's, und weiden uns dran
Im grünen Waſſerrevier«.

Es harret der Vater, es weint die Braut;
Das Herz vor Ahnung ihr bricht.
Sie finden den Jüngling von Blute roth;
Im Walde beim Erlenteich lag er todt:
Sein Herz, das finden ſie nicht. Rochlitz.

Der Mummelſee.

Hoch auf dem Tannenberge
Da iſt ein ſchwarzer See,

Und auf dem See da ſchwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haſelſtab:
»Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab«!

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binſenrand,
Doch aus dem Waſſer hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder,
Tief in den dunkeln Grund:
»Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund«.

»Im See, am Boden wurzelt
Das Röslein, das Du liebſt,
Da will ich Dir es brechen,
Wenn Du Dich mir ergiebſt«.

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer iſt ſein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu ſagen,
Wo er geblieben iſt.

A. Schreiber.

Das verſunkne Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;

Stiller wie die iſt keine
Unter des Himmels Höh'.
Einſt lag auf einer Inſel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel
Es tief hinunter ſchoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund. —
So ſchritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

»Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See verſank,
Ihr mir die Kunde ſagen,
So habet deſſen Dank.
Ich wand're ſchon ſeit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein«. —

Der Jüngſte von den Zween
Bereit der Frage war.
Er ſprach: »Das ſoll geſchehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen ſtunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer feſt gebunden,
Grämt' er den ſtolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch geſagt:

Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht:
Ob eig'ne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen
In offnen Grabes Mund«.

So ſprach von jenen Beiden
Der Jüngſte an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Beiden
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: »Mit nichten;
Wie ſprichſt Du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Find't Jeder ſeinen Lohn«.

»Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht«.

»Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt,
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt;
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt«.

»Wohl jene Waſſer drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,

Stets einſam wohnt dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.
Denn Alles was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück«.

»Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier ſchon überflogen
Die Banden dieſer Welt«.

»So dünkt mich, daß die Geiſter
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab.
Wir ſehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen ſo die Töne
Und der Geſang erſtirbt«.

»Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt eben hin ſein Hoffen,
Flieht aus der ſtarren Zeit;
Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Ird'ſche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin«. —

So treten denn die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,

Wie er des Danks ſie zeihe,
Erſinnt der Fremd' alsbald.
»Und liebt Ihr denn Geſänge,
Ich bin Geſanges reich,
So ſollen Wunderklänge
Erfreu'n Euch alſogleich«.

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,
Bald klagend wie vom weiten,
Bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
Bricht's überall hervor,
Mit Luſt und doch mit Grauſen
Hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
Doch ſcheint ein Rieſenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen
Sehn ſie, die ihm nachſchaun,
Rauſchen empor die Wogen,
Sehn es mit Luſt und Graun.

Fr. v. Schlegel.

Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürſten viel,
Die Fluth, ſie rufet und rauſchet,
Die Sonne lächelt und lauſchet.

Der König ſprach: »Einſt rang ich ſo gut,
Einſt fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe ſchäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!

»O ſäh' ich Einen kämpfen wie mich!
Wallt Einem das Blut ſo königlich!
Auf ſetzt' ich ihm wohl die Krone
Wie einem leiblichen Sohne«!

»Schaut her, wie ſtrahlt mein Purpurgewand:
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand!
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe«.

Da huben ſich Alle vom Fürſtengeſchlecht,
Sie warfen den Speer, ſie kämpften gerecht,
Doch ſo iſt's Keinem gelungen,
Wie einſt der Alte gerungen.

Der Jungfrau Blick irrt auf der Fluth,
Der Greis erſchaut ſich nicht Jugendmuth,
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein einz'ger Mann,
Als hätt' er die Wellen in ſeinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geſchwungen,
Iſt rüſtig herausgeſprungen.

Ein Jüngling iſt's im leichten Rock,
Mit baarem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Iſt doch zum Kampfe geſchaffen.

Die Ritter ſtanden im Harniſch blank,
Da war doch keiner ſo ſtark und ſchlank,
Die Augen waren, die blauen,
So Kitzend an Keinem zu ſchauen.

Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leiſ',

Doch vor der Maid, der ſüßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.

Dem König er gefiel ſo ſehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
»Du biſt ein herrlicher Knabe,
In kühnem Kampfe Dich labe«.

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürſtenſöhnen jung,
Mit ſeinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel;
Vor ſeiner Stärk' und Schöne
Erbleichten die Heldenſöhne.

Und roſig roth die Jungfrau ward,
Und dem König däucht' er von rechter Art.
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu ſchmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
»So ſprich, von wannen Du biſt, o Sohn!
Dein Arm, und Dein Blick und die Thaten,
Die haben Dich mir verrathen«!

Der Knabe ſchaut an ſein Purpurkleid,
Anſchaut er die roſige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden,
Denkt doch ein König zu werden.

Er ſprach: »Mein Reich liegt fern ſo ſehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer
Dort ſteigt es aus dem Schaume«.
Der Jüngling ſprach, wie im Traume.

Doch ragt ſein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es ſteht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm ſchon lang' die Krone.

Da rief der König: »Dein Blut iſt echt,
Fürwahr, Du biſt von Fürſtengeſchlecht,
Ich geb' Dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe«.

»Ja, ſetze ſie nur in Deinen Kahn,
Du ruderſt mächtig, ſo rud're voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, Dein Reich zu ſchauen«!

Sie ſpringen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.

Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forſcht und forſcht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der ſinket zu Grunde,
Als ſucht er es tief im Sunde.

Was hebet ſich dort im Abendlicht?
Ein Fels iſt's, dran ſich die Woge bricht!
Was ſchaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

»O ſchiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber ſchnell am verfallenen Bau
Wo, beid' einander zum Grauſen,
Nur Räuber und Geiſter hauſen«!

Da ſpricht er: »Lieb', was wirſt Du bleich?
O Lieb', das iſt mein Königreich!

Hier mußt Du Königin werden,
Kein and'res hab' ich auf Erden«!

»Mein Vater war wohl ſtolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erſchlagen, nicht ſanft geſtorben,
Sein' Hab' und Gut verdorben«.

Und ſicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felſen ragende Zinken,
Wo moosige Thürme winken.

»O Knabe, wo iſt das Brautgemach«? —
»»Dort zwiſchen den Mauern ohne Dach««! —
»Wo harren die Edelknaben«? —
»»Dort fliegen und krächzen die Raben««!

Da ſchaut er ſie an, der Knabe ſpricht:
»O Maid, es kann Dir gefallen nicht,
Nicht kann Dich mein Reich ergetzen,
Du ſiehſt es an mit Entſetzen«!

»Und eh' Du verfluchteſt das Leben Dein,
Eh' laß uns zuſammen begraben ſein,
Eh' laß zu den Felſenriffen
In den Strudel nieder uns ſchiffen«!

Er hält ſie im Arme bleich und ſtumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwiſchen den ſteinernen Rippen;
Dann ſchleudert er's an die Klippen. —

Mit Segeln voll, mit Maſten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengeſang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.

Der Greis ſucht ſeiner Tochter Reich,
Er ſieht nicht an das Eiland bleich,
Er ſchifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes. Guſt. Schwab

Das Wellenroß.

Einſt träumt' ein Jüngling ſüß und ſchön
Bis an den dämmernden Morgen
Von Palmenwäldern, Kokoshöh'n,
Wo ſeltne Wunder verborgen;
Voll Blumenſchein
War Grott' und Hain,
Und Wellen entrauſchten dem Waſſerfall,
Wie Liebesgeflüſter der Nachtigall.

Und auf des Eilands weiten Gau'n
Herrſcht' eine reizende Feie;
Ihr Wink umgab die Wunderau'n
Mit ewig blühendem Maie.
Zu ihr, zu ihr
Zog Glutbegier;
Doch Meere umſtürmten das gold'ne Land,
Und Klippen umragten den fernen Strand.

Und als er aus dem Traum erwacht,
Flog er zum ſchallenden Hafen,
Bot ſich in niedrer Schiffertracht
Dem fernen Kaufmann zum Sklaven,
Würd' er zuletzt
An's Land geſetzt,
Wo, abwärts gelegen vom Handelspfad,
Ein Gott ihm gewieſen ein neu Geſtad'.

Der Kaufmann ſpricht mit kaltem Spott:
»Du wärſt am Ruder zu brauchen;
Doch opfr' ich nicht dem neuen Gott.
Sein Land lag Jedem vor Augen!
Wohl deckt den Strand
Juwelenſand;
Doch ragt dabei der Magnetenberg,
Stets hungrig nach Anker und Nägelwerk!«

Und traurig zieht der Jüngling fort,
Ruht unter ſchattigen Zweigen,
Schaut regen Seele nach dem Bord,
Wo Seegevögel ſich zeigen.
»Gieb, Schwalbe, mir
Den Flug von Dir!
Vergebens! vergebens! im Traume nur
Erſchien mir der lieblichen Feie Spur!«

Und als im Wind das Segel floß,
Kann heiß die glühende Thräne
Da taucht empor ein Wellenroß,
Schneeweiß, mit bläulicher Mähne.
Es ſucht den Pfad
Hin zum Geſtad',
Schwimmt ſtutzend durch's kniſternde Schilf und Rohr,
Und hebet die Augen gar dreiſt empor.

»Du ſchönes Roß, wohin? woher?
Von wannen biſt Du gekommen?« —
»Ich bin durch's ferne, dunkle Meer
Mit Liebe zu Dir geſchwommen.
Der ſchönſten Fei'
Dien' ich getreu,
Und haſt Du, die Reiſe zu wagen, Muth,
So trag' ich Dich ſchnell durch die grüne Fluth!«

Alsbald entwich des Jünglings Harm,
Sein Herz thät muthiger ſchwellen;
Er ſchlang um Roſſes Hals den Arm,
Gab ſich den brauſenden Wellen.
Das Ufer floh,
Und leicht und froh
Ging's durch der Korallen bedornten Wald
Und durch des Magnetenbergs grauſen Spalt.

Da wies ſich ihm die Sehnſuchtswelt,
Mit Regenbogen umfangen;
Er ſah im duft'gen Blütenzelt
Die Feie mit roſigen Wangen;
Von Götterluſt
Schwoll ſeine Bruſt;
Sie bot ihm ſüßlächelnd die weiße Hand;
Er kehrte nie wieder in's Heimathland. Fr. Kind.

Der Waſſermann.

(Nach dem Däniſchen.)

O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie ſoll ich bekommen die ſchöne Maid?

Sie baut ihm ein Pferd von Waſſer klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.

Sie kleidet ihn an zum Ritter fein,
So ritt er Marienkirchhof hinein.

Er band ſein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' drei Mal und vier.

Der Waſſermann in die Kirch' ging ein
Sie kamen um ihn Groß und Klein.

Der Prieſter eben ſtand vor'm Altar:
»Was kommt für ein blanker Ritter dar«?

Das ſchöne Mädchen lacht in ſich:
»O wär' der blanke Ritter für mich«!

Er trat über einen Stuhl und zwei:
»O Mädchen, gib mir Wort und Treu«.

Er trat über Stühle drei und vier:
»O ſchönes Mädchen, zieh mit mir«.

Das ſchöne Mädchen die Hand ihm reicht:
»Hier haſt meine Treu', ich folg' Dir leicht«.

Sie gingen hinaus mit Hochzeitſchaar,
Sie tanzten freudig und ohn' Gefahr.

Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.

»Halt, ſchönes Mädchen, das Roß mir hier!
Das niedlichſte Schiffchen bring' ich Dir«.

Und als ſie kamen auf'n weißen Sand,
Da kehrten ſich alle Schiffe zu Land.

Und als ſie kamen auf den Sund,
Das ſchöne Mädchen ſank zu Grund.

Noch lange hörten am Lande ſie,
Wie das ſchöne Mädchen im Waſſer ſchrie.

Ich rath' euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Waſſermann.

Der Waſſermann.

Es war in des Maies lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling im ſtolzen Kleid
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

»O Jüngling, warum iſt ſo kalt Dein Arm«? —
»»In Neckars Tiefen da iſt's nicht warm««.

»O Jüngling, warum iſt ſo bleich Deine Hand«? —
»»In's Waſſer dringt nicht der Sonne Brand««.

Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
»Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir ſchreit«!

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang.
»Laß, Jüngling! weh! mir wird ſo bang'«!

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib.
»»Schön' Maid! Du biſt des Waſſermanns Weib««!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein.
»O Vater und o Du Mutter mein«!

Er führt ſie in einen kryſtallenen Saal.
»Ade, ihr Schweſtern im grünen Thal«!

Juſtin. Kerner.

Der Meermann und die Meerfrau.

Ein Knabe ging am Meeresſtrand,
Es ſonnten ſich die Wellen:
Gebreitet wie ein blau Gewand,
Das gold'ne Ströme ſchwellen;
Die Meerfrau ſchwamm im Mantel breit,
Weithin das grüne Haar verſtreut.

Auf Waſſerlilien ſchwebt' das Weib,
Die ſingende Sirene,
Korall' und Perlen um den Leib,
Ein Fiſch voll Menſchenſchöne;
Die Arme weiß, der Buſen zart,
Mit Seeglanz Roſenlicht gepaart.

Sie ſchlang ihr Haar, ſie ſang ſo lind,
Sie winkt' dem Kind von ferne,
Sie warf ihm zu, als Angebind',
Viel Muſcheln, Meeresſterne;
Es trug's der gold'ne Schaum an's Land,
Schon neigt' das Kind ſich über'n Sand.

Da taucht der Meermann aus der Fluth,
Die Meerfrau bebt' erſchrocken;
»Was«, murmelt' er im übeln Muth,
»Willſt Du den Knaben locken?«
Da ſang die Meerfrau zu ihm hin,
Er neigte ſich zu ihrem Sinn.

Sie ſang zum Kind, ſie ſang ſo lind:
»Sollſt Schöneres wohl haben!
Geh', Knabe, geh' nach Haus geſchwind,
An meinen Wundergaben
Soll Deine Schweſter auch ſich freu'n,
Komm mit ihr, wenn's wird Abend ſein!«

Der Knabe lief, er kam zurück,
Die Kleine an den Händen.
»Mein blondes Mädchen, auf! Dich bück',
Eh' sich die Wasser wenden;
Hier ist's nicht tief, es ist so kühl,
Für Füß' und Hände süßes Spiel«!

Da taucht der Meermann aus der Fluth,
Die Meerfrau naht' auf Wogen;
Das Mägdlein schon im Arm ihm ruht,
Der Knab' ist fortgezogen;
Sie ist so kühl, er ist so warm,
Sie tauchen unter, Arm in Arm.

Die Mutter steht am Meeresstrand,
Es brausen wild die Wellen,
Es naht der Sturm, der Mond verschwand,
Die mächt'gen Wasser schwellen:
Die Kinder heben aus der See
Die weißen Arme in die Höh'.

D. H. Graf v. Loeben.

Der Seegeist.

Was schimmert dort hell an dem dunkeln Strand?
Die Königstochter aus Nordenland.
Sie geht — auf Erden das schönste Weib —
In Wellen zu tauchen den schneeigen Leib.

Und sorglos steigt sie hinab in die Fluth,
Rings halten die Diener gar treue Hut.
Kein Wesen regt sich; — weit umher
Der Himmel, die Sonne, das blaue Meer.

Doch wie sie spielt in den Fluthen hell,
Da rauscht's unheimlich in tiefer Well',

Und langſam richtet ſich in die Höh'
Der greiſe Alte, der Geiſt der See.

Und wie er das ſchilfigte Haupt erhebt,
Jerta, die holde Magd, erbebt.
»Nicht zittre, noch zage, Du ſchöne Braut;
Meine Locken, die feuchten, ſind längſt ergraut«.

»Sieh' dieſe Roſe, ſilberweiß,
Die nimm, des Meeres hochſeltenen Preis.
Ich hab' ſie bewahret manch hundert Jahr
Der Allerſchönſten; Du biſt's fürwahr«!

Es kehrt mit ſcheidender Sonne Blick
Die Königstochter gar ſtill zurück,
Und was ſie geſchaut an dem einſamen Strand,
Das hat ſie nur ſpät erſt den Treuen bekannt.

Reſe.

Sechstes Buch.

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
»Was blickst Du, Wandrer, matt umlaubt,
So traurig nieder«?

»»Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau' ich, in das Wellengrab
Des Lebens: hier versank es, goß
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge««.

»»Jüngling, im großen Zeitenraum
Schweben wir also! Der Saum
Der Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiser Wind
Hat ihn verwehet««!

»»Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelt's in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
Die erste Welle; sie wie stumm
Die dritte schweiget««.

Trübe zum Wand'rer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach,
Mir flossen Thränen.

»»Jüngling, o Deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! Lieb und ſchön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh,
Und ſieh, die frühen Kränze, die!
Wie ſie verwelken««!

»»Jüngling, ich war um's Vaterland,
Edler Thor, wie Du entbrannt.
Gerungen hab' ich und gelebt,
Und was errungen, was erſtrebt?
Die welken Blätter««.

»»Jüngling, o ſieh, da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode ſind
Verſunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder««.

Traurig den Bach ſah ich hinab,
Thränen träufelten in's Grab
Des Ruhmes! »Lieber Wandrer Du,
»Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh'«?
Sank ihm zum Buſen.

»»Jüngling, o ſieh im Bache Dich.
So ſah ich mit Wonne mich
Im Freunde Seel- und Herzvereint!
Ein Lüftchen ſchied uns, Bild und Freund
War fortgewehet««!

»»Jüngling, o ſieh im Bache Dich;
So ſah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe««!

»»Jüngling, ich floh zu ſtrenger Müh',
Oft, ach öfters täuſcht ſie;
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; — mit Bruderſchmerz
Sah ich's verſinken««!

Trübe, verzweifelnd ſah ich ab:
»Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wäreſt du
Auch meines! Läge ſtumme Ruh'
In deinem Abgrund«!

»»Jüngling, o Thor, wo findeſt Du
Je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müſſen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Giebt jetzt mir Labung««.

»»Dorten hinan, wo ſich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergeſſenheit
Kann nichts hinüber««!

»»Trinke noch immer Wonne Dir,
Jüngling aus dem Strome hier;
Ich ſchöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte ſag' ich Dank,
Und wall' hinüber««!

Alſo vom Bach der Greis erſtand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er ſeinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer ſprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Herder.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
»Meine Seele sollst Du haben!«
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze,
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und dunkel war die Nacht.

Und ich sah ein Licht vom weiten;
Und es kam, gleich einem Sterne,
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze:
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe,

Mit der ſchönen lichten Gabe,
Wahrlich! nicht der Böſe ſein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt Du die Belehrung,
Kommſt, mit ängſtlicher Beſchwörung,
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte!
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sei Dein künftig Zauberwort. Göth.

Immer höher.

Dem Knaben iſt ſo heiß und bang',
Er ſieht bewegt hinan,
Die Blume ſteht am Felſenhang
Und ſchaut ihn lockend an.

Wie milde Augen glüht's aus ihr,
Sie tönet wie Geſang;
Doch Klippen jäh ſtehn für und für
Und drohen Untergang.

Der Knabe ſteigt, es weicht der Stein,
Am Ziel der Sel'ge ſteht,
Die Stell' umkränzt ein lichter Schein,
Die Blume war verweht.

Geklippe höher vor ihm ſtand,
Abgründe drohn umher,
Der Knabe ſteigt am jähen Rand
Und leicht geht er einher.

Denn oben ſteht ein weißes Bild
In Schleier eingehüllt,

Ein Licht umfließt es rosig mild,
Das Alles rings erfüllt.

Der Knabe weint und weiß es nicht,
Es zieht ihn mächtig an,
Die Rose schaut er und das Licht:
Doch Alles weicht beim Nahn.

Und in den Wolken hell und klar
Sieht er das Mädchenbild,
Die Schleier sanken wunderbar
So rings es eingehüllt.

Sie lächelt ihm so freudig an,
Das Aug' giebt hellen Schein,
Und leise Worte spricht sie dann,
Als lade sie ihn ein.

Die Rose nickt munter drein
Und glänzt so morgenlicht;
Gibt, leihet sie den Rosenschein
Der Huldin, weiß er nicht.

Der Knabe sieht's, der Knabe schweigt,
Zurück nicht kann er mehr,
Er sieht hinauf, sich lächelnd neigt,
Das Sterben war nicht schwer. J. Kerner

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn:
»Willst Du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozessione? —

»»Ich bin ſo krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und ſeh';
Ich denk' an's todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh««.

»Steh' auf! Wir woll'n nach Kevlaar,
Nimm Buch und Roſenkranz;
Die Mutter Gottes heilt Dir
Dein krankes Herze ganz«. —

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es ſingt im Kirchenton:
Das iſt zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozeſſion.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet ſie,
Sie ſingen Beid' im Chore:
Gelobt ſeiſt Du, Marie!

II.

Die Muttergottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr beſtes Kleid,
Heut hat ſie viel zu ſchaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute legen
Ihr hin, als Opferſpend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächſerne Füße und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund'.
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß geſund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,

Gar Mancher ſpielt jetzt die Bratſche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
»Bring' das der Mutter Gottes,
Dann heilt ſie Deinen Schmerz«.

Der Sohn nahm ſeufzend das Wachsherz,
Ging ſeufzend zum Heiligenbild:
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

»»Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Mutter aller Gnade,
Dir ſei mein Leid geklagt««.

»»Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köln, der heil'gen Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat««.

»»Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die iſt todt jetzund, —
Marie, Dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' Du meine Herzenswund'««.

»»Heil' Du mein krankes Herze,
Ich will auch ſpät und früh
Inbrünſtiglich beten und ſingen:
Gelobt ſei'ſt Du! Marie««!

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die ſchliefen im Kämmerlein,
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leiſe geſchritten herein.

Sie beugte ſich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leiſe auf ſein Herze
Und lächelte mild und ſchwand.

Die Mutter ſchaut' Alles im Traume,
Und hat noch mehr geſchaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahin geſtrecket
Ihr Sohn, und er war todt,
Es ſpielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, ſie wußte nicht, wie;
Andächtig ſang ſie leiſe:
Gelobt ſei'ſt Du, Marie!

H. Heine

Der Schiffbruch.

Auf den ſpiegelklaren Wogen
Glitt das Schiff in ſchnellem Lauf,
Und die Morgenwölkchen zogen
Hell am Horizont herauf.
Nach der ſchreckenvollſten aller Nächte
Sandte Gott, der Milde, der Gerechte,
Einen ſchönen friedlichheitern Tag,
Und in brünſtig dankenden Gebeten
Für die Rettung, die ſie heiß erflehten,
Auf den Knieen jetzt die Mannſchaft lag.

Aufwärts zum Verdecke ſteiget
Frommen Blicks ein edler Greis;
Alter nicht, was mehr noch beuget,

Kummer blich das Haar ihm weiß!
Dies bewährt des kühnen Auges Feuer,
Dieser Blick, um den sich noch kein Schleier
Einer altersschwachen Seele zieht;
In die Harfe greift er, stark besaitet,
Von der Stimme hoher Kraft begleitet,
Heb er an sein frohertönend Lied:

»Aus den Armen seiner Lieben
Ward der Rittersmann vertrieben
Durch den blutigwilden Krieg;
Denn vom heimathlichen Strande
Zog er aus zum heil'gen Lande,
Zu erfechten Gott den Sieg«.

»Ach, ob auch die Herrin weine,
Ob der unschuldvolle Kleine
Stammelnd streckt die Händchen aus —
Keine Hülf' ist ihrem Leide:
Denn das Kreuz auf Ritters Kleide
Treibt allmächtig ihn hinaus«.

»Frohen Muths hat er gestritten;
Nicht dem Franzmann, nicht dem Britten
Stand er nach in tapferm Sinn —
Und er trug, was Gott beschlossen:
Zwanzig Jahre sind verflossen,
Seit er zog zu Kämpfen hin«;

»Denn es hielten strenge Bande
Ihn entfernt vom Vaterlande,
Bis ein neuer Kreuzeszug
Ihn befreit vom Sklavenzwange,
Und dies Schiff bei Harfenklange
Ihn hinweg von Tunis trug«.

»Ob die Gattin wird noch leben?
Ob ſie noch in Lieb' ergeben
Um den Langentfernten weint?
Ob, nach ſtillem Herzensbangen,
Sie und Rudolph eingegangen
Dorthin, wo der Tod uns eint«?

»Nein, hinweg mit dem Gedanken!
Muth im Herzen ſonder Wanken
Jeder deutſche Ritter trägt.
Rittersmann, Du darfſt nicht zagen!
Mehr, als was er kann ertragen,
Ward noch Keinem auferlegt«.

»In des Meeres wilden Stürmen
Konnte Gott allein Dich ſchirmen,
Und er that's mit Vaterhuld;
D'rum, wo's helfen gilt und tröſten,
Ahme nach dem Ew'gen, Größten,
Thu' das Deine in Geduld«.

Und kaum iſt das Lied verhallet,
Als in weiter Ferne ſchon
Banger Klage Ruf erſchallet
Und des Leidens bitt'rer Ton.
Nicht ſo glücklich mieden alle Schiffe
So die Sandbank, wie die Felſenriffe,
In des Sturmes zügelloſer Wuth:
Denn auf Trümmern, die ſie feſt umfangen,
Nahen Wenige, dem Tod' entgangen,
Mühſam ſich erhaltend auf der Fluth.

Daß die Rettung ſie ereile,
Eh' der Pulsſchlag ſtille ſteht,
Fliegen Balken, Taue, Seile,
Aber ach, es iſt zu ſpät!

Denn es fehlt, die Rettung zu erfaſſen,
Kraft den Armen, und aus ihren blaſſen,
Trüben Angeſichtern blickt der Tod.
Doch der Greis ruft: »Wohl! nach Gottes Willen
Wag' ich froh mein Leben, zu erfüllen
Was ſein Wort mir und mein Herz gebot«!

Sieh, er ſtürzt ſich in die Fluthen
Von des Schiffes Rand hinab!
Freundlich ehrten ſie den Guten,
Und ſie wurden nicht ſein Grab;
Er erſcheint nach wenigen Sekunden,
Und der Tugend Lohn hat er gefunden:
Denn er hält im kräftig ſtarken Arm
Einen Jüngling; zwar Ermattung ſchließet
Seinen Blick, doch in den Adern fließet
Ihm das Blut noch friſch und lebenswarm.

Alle hatten ausgelitten;
Dieſe Jugendkraft allein
Hatte ſo den Tod beſtritten,
Konnte ſo der Sieger ſein.
Und das friſche Leben kehret wieder;
Dankend ſinkt er vor dem Retter nieder,
Innig, liebend hebt der Greis ihn auf,
Daß er feſter an das Herz ihn drücke;
Doch ein plötzlich Schrecken ſtarrt im Blicke
Jetzt des Jünglings, hemmt der Freude Lauf.

Und mit lauten Jammerklängen,
Die ſich mächtig, wie ſein Schmerz,
Aus zerriſſ'nem Herzen drängen,
Blickt zur Fluth er niederwärts:
»Warum haſt Du mich nicht auch verſchlungen,
Da Du mir mein Liebſtes abgerungen,
Das, was mehr mir als mein Leben war«

Ihn, den Schatz, den ich so treu bewahret,
Ach, das Gold, das hoffend wir gesparet,
Willig darbend manch' ein langes Jahr«!

»Mutter, Mutter, nun vergehe!
Stirb in Deinem Mißgeschick!
Denn des Sohns ersehnte Nähe
Bringt Dir größern Schmerz zurück«!
Doch der Greis spricht ernst: »»Gott gab Dir Leben, —
Und Du darfst Dich wider ihn erheben««? —
»Theurer Herr, mich leite Gottes Hand!
Aber, ach, zur Lösung war's gemeinet
Ihm, um den die Mutter einsam weinet,
Ihm, dem Vater, den ich nie gekannt«!

Und mit wehmuthsvollen Blicken
Liebend ihn der Greis umschlingt,
Als auf einmal Wonnentzücken
Ihm das tiefste Herz durchdringt.
Wie im heißen, zärtlichen Umfangen
Ihm der Jüngling mit den blassen Wangen
Still und traurig in das Auge blickt,
Wird's ihm plötzlich, wie in jener Stunde,
Wo den Abschiedskuß, mit bleichem Munde,
Bertha einst auf seine Stirn gedrückt.

Und er sieht, vom Gram verbittert,
Jene Schwermuth ihres Blicks —
Und mit Einem Schlag durchzittert
Ihn die Fülle seines Glücks.
Nur Ein Ton der Seligkeit entwehet
Seiner Brust, und nur Ein Herz verstehet
Ihn: das Herz, das an dem seinen schlägt!
Gott vereinigt sie, die nichts mehr scheidet,
Und die sanftbewegte Fluth durchschneidet
Schnell das Schiff, das sie zur Heimath trägt.

Mathilde, Fräulein v. Rostitz.

Die Flucht mit dem Kinde.

Dramatiſche Ballade.

(1) Schiffer! wie weit ſind wir nun vom Land?
(2) Weiß nicht! — Andrees, zieh's Segel ein!
Nimm die breiten Ruder zur Hand.
Wir gehn mit dem Strom, der Wind wird kommen.
Das Sitzen und Lauern kann uns nicht frommen;
Wir nützen die Stunde Mondenſchein.

(1) So ruhet das Aug' in der Hülle der Nacht,
Das müde vom Spähn nach Verfolgern war.
So fliehet der Menſch des Menſchen Macht!
Es beben im Donner die Firmamente,
Zerſtörung drohn ſich die Elemente;
Er flüchtet zu ihnen in der Gefahr.

So ſeh' ich ihr tobendes Leben mit Luſt,
Und trifft mich der Zufall, ich gab mich ihm bloß;
Doch grauſam trifft Haß aus menſchlicher Bruſt!
Und wüßt' ich das liebliche Kind nur gerettet,
Und bei der Mutter zu Lande gebettet,
Ich bettet' mich gern hier im kühligen Schooß!

(2) Was lockt Ihr nun lauernd das Unglück heraus?
Das kommt auch ungerufen daher.
Kein Schiffer legt in der Jahrszeit aus.
Das war unſer Wort, doch des Lohns ſich zu freuen,
Des dreifachen, darf der Niedre nichts ſcheuen;
Uns nährt die Gefahr, wir leben vom Meer.

Andrees! aus Oſten treibt's Wogen heran.
Das läuft wie kleines Geſindel voraus,
Dann kommen ſie, die Gewaltigen an.
Heida! da ſchwirrt das Geflügel im Fluge.
Die leiten den Sturm auf dem Unglückszuge!
Der peitſcht ſie vorwärts mit wildem Gebraus.

Nun hurtig das Segel! nun fördert's den Lauf,
Und glückt es, gewinnen vor'm Sturm wir das Land,
Schwach strahlt noch der Mond über'm Felsen hinauf,
Kaum kann ich die zackige Spitze noch sehen.
Nun merk' Dir's, daß wir im Dunkeln nicht drehen,
Und meiden die Brandung am felsigen Strand,

Getroffen! das war mir ein Höllenstoß!
Und Segel und Mast reißt er zischend fort!
Das schmale Boot treibt nackend und bloß!
So haben wir Ruhe, so laß' es denn treiben!
Wir werden den Leichnam dem Wasser verschreiben,
Die Seele läuft ein in den letzten Port!

(*) Hört, Sturm und Wellen, das erste Gebet,
Das je die Angst mir ausgepreßt!
Ich will mich euch stellen, früh oder spät;
O laßt mich das Kindlein zur Mutter bringen!
Es ward mir vertraut — dann wollen wir ringen,
Wenn's frei mir das Herz und die Arme läßt.

Das Kindlein halt' ich mit einer Hand,
Die andre hält klammernd das Boot gefaßt.
Sie greift in das Leben, wie Anker in's Land.
Naß spritzen die Wellen, kalt wehen die Winde;
So hauch' ich und küsse Wärme dem Kinde;
Auf's Herz drückt mich schwer die vertraute Last.

Noch halt' ich an treuer Brust Dich warm,
Du schlummerst vom wilden Meere gewiegt.
O träume, Du lägst in der Mutter Arm!
Verschlafe, Du Engel! die Todesschrecken,
Bis feurige Küsse der Mutter Dich wecken,
So lange halt' an mein Herz Dich geschmiegt.

Und wenn das kämpfende Ruder zerbricht,
Und wenn die Woge das Boot zerstückt,

So halt' ich Dich, Kind, so laſſ' ich Dich nicht!
Wie fromme betende Hände ſich halten,
So wollen wir feſt zuſammenhalten,
Daß einſt noch vereint uns die Mutter erblickt.

(3) Mutter! Mutter! ich falle heraus!
Mutter! Du drückſt mich, Du hältſt mich zu feſt!
Wohnen wir hier in dem windigen Haus?
Sprich, liebe Mutter! es wird mir ſo bange!
Wo iſt Dein Geſicht? O weih' mir die Wange;
Ich fürchte mich; halt' an Dein Herz mich gepreßt.

(1) Schlaf', liebes Kind! der Freund wacht bei Dir
(3) Ach Mutter! Du läßt mich im Dunkeln allein! —
(1) Die liebe Mutter vertraute Dich mir.
O weine nicht, Engel! trockne die Thränen!
So wie wir uns Beide nach Mutter ſehnen,
So werden wir bald nun bei Mutter ſein.

Du weißt, ſüße Kleine, die Mutter war krank,
Da hat man ſie drüben in Pflege gebracht.
Im Fiſcherhäuschen auf hölzerner Bank,
Da konnte die kranke Mutter nicht liegen;
Da ſprach ſie, ich ſollte im Schifflein Dich wiegen,
Und zu ihr bringen in dieſer Nacht.

(3) Gewiß, die Mutter war krank und ſchlief,
Da trug man mich weg aus ihrem Schooß.
Sie hat nicht gehört, was ich ihr rief;
Sie hätte mich nicht zurückgelaſſen!
Sie konnt' ſonſt in beide Arme mich faſſen,
Und Niemand riß mich von Mutter los.

(2) Nun, Andrees! ſiehſt Du den weißen Schaum?
Nah' iſt die Brandung! nun gilt's, nun gilt's!
(4) Ich denk' am zerbrochenen Maſt meinen Traum.

Ich hab' es gewußt, ſo würd' es kommen,
Hab' ſchon von dem Bruder Abſchied genommen;
Die Ahnung giebt's Zeichen — die Tiefe erfüllt's.

Mir war's, als wär' ich wieder ein Kind,
Der Vater war bis zum Himmel groß,
Und grau wie die Wolken im Herbſte ſind.
Er blickte auf mich mit hundert Augen,
Und war ich ſo durſtig, und konnte nichts ſaugen,
Da ward ich getauft in ſeinem Schooß.

Und wie mir's über den Kopf hingoß,
Das fühl' ich noch jetzt ſo ſchaurig und kalt,
Wie naß es mir in den Nacken floß! —
(2) Gott mög', um des unſchuldigen Kindes willen,
Andrees! den Traum uns nicht erfüllen! —
Da ſchwimmen die Hüte! wir folgen bald!

(3) Da iſt ja die Mutter! ſie winket mir.
Ach Mutter! wie weiß iſt Dein Geſicht!
O komm, liebe Mutter! ich will zu Dir! —
(1) Es iſt nicht die Mutter, mein Engel! das glaube!
Es war eine große weiße Taube,
Die uns die nahe Landung verſpricht.

(2) Herr Jeſu! da kracht es! — da iſt es geſchehn! —
(1) Kind! halt um meinen Hals Dich feſt!
Ich kann ſo eben den Dornbuſch ſehn. —
Nun Gott ſei Dank, nun kann ich ihn faſſen!
Ich hab' dich Dornbuſch! und will dich nicht laſſen
Bis uns dein Ufer hier landen läßt. — —

Nun ſitzen wir hier auf dem trockenen Strand.
Dort liegt ſchon das Haus, wo die Mutter wohnt.
Der Vogel flog über uns mit auf das Land,
Hier ſaß er, nun tagt es, nun iſt er verſchwunden. —

O seligste meiner Lebensstunden!
Die mir die Rettung des Kindes lohnt!

(3) Die Strümpfe sind naß und mein Kleidchen ist naß.
Wir trocknen es, daß die Mutter nicht schmählt.
Warum war die Mutter im Wasser so blaß? —
(1) Nun wird ihr das Herz vor Freude schwellen;
Ich bring' ihr ihr Liebstes aus den Wellen,
Um das sie sich acht Tage gequält.

(3) Da fließt an den Händen Dein rothes Blut —
(1) Ich wasch' in dem Meer es so froh nun ab —
Da geht eine Frau, die kommt vom Gut —
Was macht die Fremde, die zu Euch gekommen?
(5) Gott hat die Leidende zu sich genommen,
Ihr sitzet hier eben auf ihrem Grab.

Sie hat sich nach ihrem Kindlein gesehnt.
Hier saß sie den ganzen Tag im Wind,
Hat immer es zu erspähen gewähnt.
Dann gab sie der Kirche die frommen Gaben,
Daß man sie hier an den Strand begraben —
(1) Hier bin ich, Mutter! hier ist Dein Kind!

G. W. D. v. Nies

Der Bettler und sein Kind.

»Habt Mitleid, Herr, mit unsrer Noth!
Noch labt' uns heute kein Bissen Brod!
Die Mutter ist krank, der Vater blind;
Ich bin ein armes, armes Kind«.

Der reiche Gutsherr schreit in Wuth:
»Pack' Dich hinweg, Du Bettlerbrut!
Hinweg, Gesindel, aus meinem Hauf'!
Sonst jagen Euch meine Hunde hinaus«.

Die Kleine wendet das blasse Gesicht,
Schmiegt an den Vater sich bebend und spricht:
»O fliehe, mein Vater, o fliehe schnell!
Schon hör' ich der bösen Hunde Gebell«.

Der harte Mann verschließt das Thor.
Die Winde heulten, das Mädchen fror;
Der blinde Vater hält es im Arm,
Und küßt die zitternde Wang' ihm warm.

Sie legt ihr Händchen in seine Hand,
Und leitet ihn treu über Moor und Sand.
Ist's doch zum nächsten Dorfe nicht weit,
Dort finden wir wohl Barmherzigkeit.

Sie wandern getrost durch dunklen Wald.
Die Wolken ziehen so feucht und kalt;
Es rasseln die Blätter von Sturmes Wuth,
Und strömend rauschet di: Regenfluth.

Der Pfad ist schlüpfrig, der Fels ist glatt;
Die Löckchen träufeln, das Kind wird matt.
»Ach, Vater«! seufzet es athemschwer,
»Die Knie brechen: ich kann nicht mehr«!

Ohnmächtig läßt sie das Händchen los,
Und sinket nieder auf nasses Moos.
Der Vater suchet sein Kind und bebt,
Indem er es jammernd vom Boden hebt.

»Sei ruhig, mein Hannchen, umklammre mich!
Auf meinem Rücken trag' ich Dich.
Bist, Aermste, bis auf die Haut durchnäßt:
Gieb mir die Füßchen und halte Dich fest«!

Nun lenket sie rufend des Vaters Weg,
Und zittert und warnt vor dem schmalen Steg.

Der Blinde ſchreitet in ängſtlicher Haſt
Zum Walde hinaus mit der theuern Laſt.

Das Mädchen wimmert; dem Alten wird bang;
Ach Vater, wie dauert der Weg mir lang!
»Geduld, mein Hannchen! ich höre Schalmei'n:
Zur Herberge kann es nicht weit mehr ſein«.

Die Stirne der Kleinen wird glühend heiß,
Und Füßchen und Händchen erſtarren zu Eis,
Und wilde Krämpfe durchſchneiden ihr Herz.
»Ach, Vater! ach, Vater! mich tödtet der Schmerz«!

Und als ihr Haupt auf die Schultern ſank,
Da ruft er: »Hannchen! Du biſt wohl krank«?
Und prüfet die Wege mit ſeinem Stab,
Und wanket keuchend den Hügel hinab.

»Wo ſind wir? ſchlummerſt Du«? Hannchen ſchweigt.
Und endlich hat er das Dorf erreicht.
»Helft, gute Leute, o helfet geſchwind!
Ach, rettet mein liebes, mein einziges Kind«!

Er klammert es los, legt ſanft es hin,
Und küßt ihm Wangen und Mund und Kinn,
Zur Stärkung bringen ſie Wein und Brot —
Zu ſpät! — Das gute Hannchen war todt.

Wilh. Gerhard

Der getreue Eckart.

»O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt ſchon der nächtliche Graus.
Sie ſind's, die unholdigen Schweſtern.
Sie ſtreifen heran und ſie finden uns hier,
Sie trinken das mühſam geholte, das Bier,
Und laſſen uns leer uns die Krüge«.

So ſprechen die Kinder und ducken ſich ſchnell,
Da zeigt ſich vor ihnen ein alter Geſell:
»»Nur ſtille, Kind! Kinderlein, ſtille!
Die Helden, ſie kommen von durſtiger Jagd,
Und laßt ihr ſie trinken, wie's Jedem behagt,
Dann ſind ſie Euch hold, die Unholden««.

Geſagt, ſo geſchehn! und da naht ſich der Graus,
Und ſiehet ſo grau und ſo ſchattenhaft aus,
Doch ſchlürft es und ſchlampt es auf's Beſte.
Das Bier iſt verſchwunden, die Krüge ſind leer,
Nun ſauſt es und brauſt es, das wüthige Heer,
In's weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängſtlich gen Hauſe ſo ſchnell,
Geſellt ſich zu ihnen der fromme Geſell:
»»Ihr Püppchen, nur ſeid mir nicht traurig««! —
»Wir kriegen nun Schelten, und Streich' bis auf's Blut«.
»»Nein, keineswegs! Alles geht herrlich und gut,
Nur ſchweiget und horchet wie Mäuslein««.

»»Und der es Euch anräth und der es befiehlt,
Er iſt es, der gern mit den Kindelein ſpielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man Euch immer erzählt,
Nur hat die Beſtätigung Jedem gefehlt,
Die habt Ihr nun köſtlich in Händen««.

Sie kommen nach Hauſe, ſie ſetzen den Krug,
Ein jedes den Eltern beſcheiden genug,
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch ſiehe, man koſtet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde ſchon drei Mal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag,
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:

Wie ist's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergetzt,
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn Euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht,
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,
Dann füllt sich das Bier in den Krügen. Göthe.

Lenzgespräch.

Bach.

Du holdes Blümchen zart und klein,
Das jüngst noch in der Knospe schlief,
War's auch der helle Frühlingsschein,
Der Dich in's frohe Dasein rief?
Der, aus den Höhen schwebend,
Nun Deinen keuschen Schooß
Erwärmend und belebend
Dem Licht entschloß?

Schneeglöckchen.

Versenkt in süßen Träumerei'n
Schlief ich, noch meiner unbewußt;
Da kam der gold'ne Frühlingsschein
Und rief mich wach zu Freud' und Lust.
Ich drängte mich zum Lichte,
Zu eng' ward mir mein Haus,
Mit fröhlichem Gesichte
Schlüpft' ich heraus.

Bach.

Mich faßte ſtreng des Winters Hand,
Der mich in ſeinen Kerker ſchloß;
Doch ſprengte jetzt der Sonne Brand
Mir die kryſtall'nen Feſſeln los.
Nun will ich rüſtig weiter,
Mit emſigem Bemühn,
Durch Blumen und durch Kräuter
Zur Mühle ziehn.

Schneeglöckchen.

Und hier in Waldes Einſamkeit
Will ich mich ſtill des Lenzes freun,
Und meine Düfte weit und breit
Rings in die klaren Lüfte ſtreun;
Dann nahen Frühlingswinde
Glückwünſchend, freundlich ſich
Dem jüngſtgebornen Kinde,
Und küſſen mich.

Bach.

Doch, trautes Liebchen, hör' mein Wort
Der väterlichen Warnung an,
Und ſcheuche dieſe Buhler fort,
Die Dir nur zum Verderben nahn!
Mit wildem, frechem Wüthen,
Raubſüchtig kommen ſie,
Und, ach, der Unſchuld Blüthen
Verwelken früh!

Schneeglöckchen.

Ich danke Deine Warnung Dir,
Du guter alter Wandersmann!
Wohl will ich klüglich, nach Gebühr,
Die Lotterbuben ſchon empfahn.

Nahn ſie mit frecher Rede
Und Uebermuthe ſich:
So bleib' ich kalt und ſpröde,
Und ſträube mich.

Bach.

Auch ſie, die treue, reine Glut
Um Deine Liebe werben hieß,
Entfern' auch ſie mit freiem Muth,
Und ſchmeichelten ſie noch ſo ſüß.
Denn mit der reinſten Liebe
Macht auch das treuſte Herz
Dein heitres Leben trübe
Und ſchafft Dir Schmerz.

Schneeglöckchen.

Ein Leben ohne Liebesluſt
Iſt aller Freuden baar und bloß,
Und an des Liebſten treuer Bruſt
Zu ſterben iſt ein ſchön'res Loos;
Sterb' ich nur ſo — dann finde
Das nächſte Morgenroth,
Beweint vom Frühlingswinde —
Schneeglöckchen todt!

Bach.

Nun ſchirm' Dich Gott, Du Frühlingsbraut!
Ade! ich muß in's Land hinaus!
Denn ſieh, der alte Müller ſchaut
Sich nun nach mir, und ſchilt mich aus,
Und fragt mich, wo ich bleibe —
Drum muß ich eilends fort,
Daß ich die Mühle treibe
Am Wäldchen dort!

Silberröschen.

„Silberröschen, wie ſo ſchmuck,
Duftig, zart und blühend!
Wart', aus Buſch und Schattendruck
Helf' ich, Dich erziehend,
Pflegend im kryſtallnen Haus,
Guckſt gar vornehm dort hinaus,
Wind und Wetter fliehend.“

Mägdlein aus der Erde Schooß
Hob die Silberglocken,
Riß doch manches Fädchen los
Von den Wurzelflocken.
Und im hellen Blumenſaal
Fühlte Silberröschen Qual
Und des Lebens Stocken.

Silberröschen hörte nicht
Bach und Vöglein ſingen,
Härmen bleichte ſein Geſicht —
Hätt' es Vogelſchwingen!
Flög' aus dem kryſtall'nen Haus
Ach, ſo gern in Wald hinaus,
Wo die Lüfte klingen.

Mägdlein ſah das Blümlein krank,
Sah es welkend ſchwinden,
Trug ihm kühlen Labetrank,
That's an Stäbe binden:
Röschen doch die Aeuglein ſchloß,
Mägdlein Thränen wohl vergoß,
Wollt' zum Kranz es winden.

Fr. v. Kurowski-Eichen.

Die weiße Rose.

»Was willst Du hier in meinem Blumengarten,
O Rose! die mir hold entgegen lacht?
Was willst Du? ach! Dein kann ich nimmer warten,
Noch freuen mich der Farben Wunderpracht«.

So sprach Agathe, als im Nonnenschleier
Sie einst in ihren Blumengarten trat,
Wo, angeglüht von milder Abendfeier
Ein Rosenstock sich Gastlichkeit erbat.

Wie Flötenton, wie Geisterlispeln wehen
Die Worte in Agathens weiches Herz:
»»O laß Du holde Jungfrau Dich erflehen,
Ist Deine Schwanenbrust doch nicht von Erz««.

»Nur weiße Lilien sind's und Immortellen,
Die hier dem Boden ernst und still entblühn:
Zu ihnen darf ich Dich ja nimmer stellen,
Denn bist Du da, so welken sie dahin«.

Also die Jungfrau; doch in milden Klängen
Erwiederte der Liebe Ebenbild:
»»Laß Deine Lilien immerhin verdrängen,
Durch sie wird nicht der Sehnsucht Weh gestillt««.

»»Heiß immer mich aus Deinem Garten fliehen,
Was ist wohl schöner als der Rose Gluth?
Laß' meine Knospen Dir am Busen blühen,
Der kalt und still wie Schneegefilde ruht««.

Das Schneegefild' trug tief im Innern Flammen,
Die wild bewegten ihrer Gluthen Thron.
Im Auge Schmerz- und Wonnethränen schwammen,
Und von den Lippen Klagetöne flohn. —

»O Roſe! wüßteſt Du, wie tief im Herzen
Dein liebes Bild im ew'gen Feuer glüht!
Ach! muß ich laſſen von den ſüßen Schmerzen,
Iſt aller Erdenblumen Pracht verblüht«. — —

»Die Lilien, Aſtern und die Blumenſonnen
Sie deuten Unſchuld, Treu', Unſterblichkeit. —
Ach! Bilder ſind's aus jenem Land der Wonnen,
Das uns hienieden nichts als Tröſtung leiht«.

»Das Glück, das wohnt allein in Deinem Schooße,
In Deiner Gluth, in Deinem Himmelsduft.
Ach! bliebe nur der Letzte mein, o Roſe!
Wenn Dich von mir das ſtrenge Schickſal ruft«.

Und auf die Roſen ſtrömten heiße Thränen;
Da ſchwand der Kelche zartes Roth dahin.
»O Wunder! iſt's ein Träumen oder Wähnen«?
Wie freudig ſchlägt das Herz der Dulderin.

»Sie iſt — ja, ja! nun, Holde, darſt Du bleiben,
Was wollt ihr, Lilien? — Roſe iſt euch gleich;
Nichts ſoll Dich je aus meinem Garten treiben
Ich pflege Dich, an heißer Liebe reich«.

Sie that alſo — ſie blühten ihr zum Lohne,
Und als Agathens Traum vollendet war,
Schlang von den weißen Roſen eine Krone
Sich um der Todten dunkles Lockenhaar.

Eliſe v. Hohenhauſen.

Die Lilie und der Mondſtrahl.

Der Mond hängt in die düſtre Nacht
Recht ſilberklar herein,

Und ſpendet ſeiner Strahlen Pracht
Dem Strome und dem Hain.

Da richtet ſich aus ſüßem Traum
Die Lilje ſtill empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum
Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die verſchloſſ'ne Bruſt
Schwingt ſich der leichte Strahl,
Und ſchmiegt ſich an in ſel'ger Luſt
Und küßt ſie tauſend Mal.

Sie aber ſchließt erfreut ſich ſchnell,
Und hält den Buhlen feſt,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr ſich wiegen läßt.

Und Morgens, wenn die Schäferin
Die thau'ge Lilje pflückt,
Und ſie mit frommen Kinderſinn
An ihren Buſen drückt;

Da wird, wenn ſich der Kelch erſchließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnſucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.

Und ſeufzend wallt ſie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenſtrahl
Im Liljenkelch gemacht?

K. G. Eber'

Der Königsſohn und die Windmüllerstochter.

Sie.

Mein Vater war ein Müller,
Ich bin ſein einzig Kind.

Der Berg, der iſt mein Eigenthum,
Die Mühle treibt der Wind.

Die ſtangenlangen Flügel,
Sie haspeln leere Luft;
Ich lebe von dem Winde leicht
Und Regenbogenduft.

Er.

Mein Vater war ein König,
Ich bin ſein einz'ger Sohn;
Sie ſtahlen mir mein Königreich
Und jagten mich davon.

Schau', drunten an dem Berge
Die Hütte dort iſt mein,
Da liegt auch meine Krone,
Geſchmuck und Edelſtein.

Du ſollt mein Buhle heißen:
So ſprich, wie oft und wann,
An Tagen und in Nächten,
Ich zu Dir kommen kann?

Sie.

Ich bind' eine güldene Pfeife
Wohl an den Flügel hin;
Die läßt ſich gellend hören,
Wann ich zu Hauſe bin.

Er.

Auf einmal, ſchau, wie wallet hoch,
Dein blondes Ringelhaar!
Und rühret ſich kein Lüftchen doch!
O ſage, was es war?

Schon wieder! ach und wieder!
Du lacheſt und mir graut,
Es ſingen Deine Zöpfe! — — Weh!
Du biſt die Windesbraut!

Sie.

Und Königsbraut, was weiter?
Der Schaden iſt nicht groß.
Komm, küſſe mich! ich halte Dich
Und laſſ' Dich nimmer los.

Er.

Du nahmſt mir auch mein Königreich,
Mein Land verheerteſt Du!
Wohl kenn' ich Vater und Mutter Dein,
Sie halfen Dir dazu!

Sie.

Tief unter Deinem Schloſſe hält
Mein Bruder Grabesraſt!
Er bäumte ſich im Schlafe nur,
Da ſtürzte Dein Palaſt.

Der Sänger.

Nun, traurig Lied, verklinge du
In Lüften wunderſam;
Sing', wie ſie ihn erwürget hat,
Die Braut den Bräutigam.

Sie drückt ihn an die Brüſte,
Der Athem wird ihm ſchwer,
Sie ſingt ein luſtig Todtenlied
Und trägt ihn über's Meer.

E. Mörike.

Löwenbraut.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Mit der Myrthe geſchmückt und dem Brautgeſchmeid',
Des Wärters Tochter, die roſige Maid,
Tritt in den Zwinger des Löwen, er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er ſich ſchmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verſtändig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebſtreichelt ihn ſanft und weinet zugleich:

»Wir waren in Tagen, die nicht mehr ſind,
Gar treue Geſpielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern,
Die Tage der Kindheit, ſie liegen uns fern.

Du ſchütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnenumwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, Du ſiehſt es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindiſchem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei Dir,
Mein ſtarkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, ſie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß ſchön ich ſei,
Ich wurde gefreit, es iſt nun vorbei —
Der Kranz im Haare, mein guter Geſell,
Und nicht vor Thränen der Blick mehr hell.

Verſtehſt Du mich ganz? ſchauſt grimmig dazu,
Ich bin ja gefaßt, ſei ruhig auch Du;
Dort ſeh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, Dir den letzten Kuß!

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt,
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: »Bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!« —
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Der Unselige wagt's, sich der Thüre zu nahn,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergessen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterm Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihm trifft in das Herz.

A. v. Chamisso.

Amor und der Tod auf Reisen.

(Nach dem Spanischen.)

Einst in einem Wirthshaus trafen
Amor und der Tod zusammen,
Als gesanken war die Sonne
Und herauf die Dämm'rung stieg.
Gen Sevilla reis'te Amor,
Gen Madrid der Tod, zu Fuß;

Beide Köcher, Pfeil' und Bogen
Hinten auf dem Rücken tragend.

Als nun Beide sich gesetzt,
Sah den Tod sich Amor an,
Und er schien ihm so grundhäßlich,
Daß er laut zu lachen anfing.
Endlich rief er, bitter spottend:
»Herr, Ihr macht mich stumm vor Staunen,
Denn ein solches Frauenbild,
Als Ihr seid, sah ich noch nie«! —

Drob erzürnet legt der Tod
Einen Pfeil auf seinen Bogen,
Und ein Gleiches thut Kupido,
Und zieht sich zur Thür zurück.
Da, mit seiner großen Lanze
Stellt der Wirth sich zwischen Beide,
Und als Frieden er gestiftet
Speisen in Gemeinschaft Beide.

In der Küche mußten sie
Eine Ruhestätte suchen;
Denn im Hause war kein Bette,
Selbst der Wirth schlief auf der Erde.
Ihre Köcher, Pfeil und Bogen
Gaben Beide in Verwahrung
Der Marie, die als Hausmagd,
Jeden Gast bedienen mußte.

Kaum begann der Tag zu grauen,
Als sich Amor schon erhebt
Und vom Wirth die Waffen fordert,
Seine Zeche richtig machend.
Statt der seinen giebt der Gastwirth
Ihm die Waffen, so der Tod führt.

Amor ſchwingt ſie auf den Rücken
Unbeſeh'ns und wandert weiter.
Endlich wird der Tod auch wach,
Nimmt gar läſſig und verdroſſen
Amors Waffen auf den Rücken,
Zieht ſodann auch ſeines Weges.

Seitdem ſolches ſich begeben,
Tödtet das Geſchoß des Amors
Unſre Jugend, wenn ſie noch nicht
Fünf und zwanzig Sommer zählt,
Und die Alten, ſo vor Zeiten
Nur der Tod zu tödten pflegte,
Werden jetzo neu belebt
Durch die Pfeile, die er abſchießt.

Seht, wie ſich die Welt verkehrt hat!
Was erſt unten, ſteht jetzt oben:
Todt giebt Amor ſtatt des Lebens,
Und der Tod, ſtatt Todes, Leben.

H. v. Zariges (Beauregard Vandin).

Bräutlein in der Laube.

Ein Bräutlein in die Laube trat,
Hub bitterlich an zu weinen;
Da drängte Jelängerjelieber ſich vor:
»Iſt Leid's geſchehn der Kleinen?« —

»Ach wohl, ach wohl, Herr Nachbar Du!
Bleich Antlitz kann's bezeugen.
Sonſt hab' ich wie die Roſe geblüht,
Die ſchnellſte flog ich im Reigen.« —

»Haſt wohl im Saal kein Ziel gewußt,
Wie ſchon ſo manche Jungfraun:

Schiedſt erſt von Theorb' und Galiſchan
Beim kühlen Morgenthaue«! —

»»Ach nein, mich hat mein Elend ſchier
In dieſer Laube betreten!
Da hat mich mein Liebſter ſo arg geherzt,
Da ſind meine Roſen zertreten««! —

»Wo muß ich doch da geweſen ſein?
Sonſt hätt' ich geſcholten herüber«! —
»»O Schalk, Du haſt's recht gut geſehn,
Und geflüſtert: Je länger je lieber««!

Fr. Roßmann

Romanze.

Zween Männlein kam's einmal in Sinn,
Vereint in's Holz zu gehen.
Sie ſcheuten weder Dorn noch Strauch,
Sie gingen ſelbſt im Regen auch,
Und wollten einmal ſehen,
Wo Haſelbüſche ſtehen.

Sie trafen manchen ſchönen Platz,
Wo Haſelbüſche ſtanden.
Nun ſuchten friſch ſie im Revier
Sich Nüſſe, und zerbogen ſchier
Die Ruthen all', und wandten
Das Blatt, bis ſie was fanden.

Und wie der Winter kommen wollt',
Da blieben ſie zu Hauſe,
Und ſprachen: »Das war fein gemacht!
O hätten's Andre auch bedacht:
So ſäßen ſie beim Schmauſe,
Wie wir, in ihrer Klauſe«.

Sie knacken. Viele waren ſchlecht,
Das konnten ſie wohl ſchmecken.
Da zogen ſie die Naſe krumm,
Und Jeder ſprach: »Biſt Du nicht dumm!
Wo Würmer drinnen ſtecken,
Das mußt Du ſehn, nicht ſchmecken«!

Drauf laſen ſie die Nüſſe aus,
Das Wurmgut nicht zu ſpeiſen.
Und Einer hatt' einen hohlen Zahn,
Der fängt vom Biß zu quiken an.
Da ſprach der Andre: »'s Beißen
Hat Dir kein Menſch geheißen«!

Der holt ſich nun den Hammer her,
Und ſchlägt ſie mit dem Hammer,
Und hämmert ſich, recht zum Verdruß,
Derb auf die Finger — und die Nuß,
Die ſpringt, zu ſeinem Jammer,
Bis 'nüber in die Kammer.

Der Erſte lacht den Andern aus,
Und langte gleich ein Meſſer,
Und ſpricht: »Gieb Acht, ſo iſt es Recht«!
Und ſticht drauf los, und ſticht nicht ſchlecht:
Doch, ach, er macht's nicht beſſer,
Er ſticht ſich mit dem Meſſer.

Nun kriegt der Andre ſeine her,
Und ſpricht: »Was hilft das Placken!
Jetzt hab' ich's 'raus, ſo wahr ich bin«!
Und legt ſie auf die Dielen hin,
Und tritt ſie mit den Hacken,
Daß alle Nüſſe knacken.

Jetzt blickt er auf ſtolz, wie der Sieg.
Doch wehe dem Bethörten!

Er hat geknackt mit aller Kraft,
Da liegt im Koth des Nixes Saft;
Hat nichts für die Beſchwerden —
So geht es dem Gelehrten.

Der Dichter mit dem hohlen Zahn,
Der ſetzt zu dreien Malen
Mit mancher harten tapfer an —
Und da er ſie nicht knacken kann:
Läßt er die beſten mahlen,
Und ſingt vom Reiz der Schalen. G. W. Zint.

Romanze vom Gänſebuben.

(Nach dem Spaniſchen.)

»Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänſe,
Helfe mir Gott, wie fliegen ſie da!
's hütete Cimoche,
Seinem Orte nah,
Gänſelein und Sorgen,
Eine böſe Schaar!
Daß ſie fort ihm gingen,
Deß' hatt' er kein Arg:
Leute, dich nichts wiſſen,
Führen leicht ſich an!
Baden in den Teichen
Ließ er alleſammt,
Seine Augen gießen
Mehr dazu als halb.
Wie er ſchaut, und ſiehet
Hin ſie fliegen all,
Sagt er ganz erſchrocken
Ueber ſolchen Fall:
»Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänſe,
Helfe mir Gott, wie fliegen ſie da.

Ach, ihr meine Schmerzen,
Fliegt nicht ihr einmal
Aus dem ſchweren Herzen
Ein für allemal?
Wie nur thut ihr Wunder
Noch mit meiner Qual.
Macht Unmöglichkeiten
Möglich mir zumal?
Grauſam Bartolillchen,
Freu Dich jetzt einmal,
Giebſt ja mir jetzunder
Nicht allein mehr Quale!
Und nun ſieht er wieder,
Und er wieder ſagt,
Weil er von der Erde
Nichts mehr ſehen kann:
»Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänſe,
Helfe mir Gott, wie fliegen ſie da!
Mein wild Mißgeſchicke
Hängt euch Flügel an,
Aber meinem Glücke
Sind ſie abgebrannt.
Ich geh' fort, Bartola,
Denn Du biſt mir ja
Gleichfalls fortgegangen,
Einem Andern nach!
Immer macht' mich bangen,
Was geſehn ich hab'
Aber das ihr flöget
Hab' ich nicht gedacht;
Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänſe,
Helfe mir Gott, wie fliegen ſie da!«

E. Freiherr von der Malsburg

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Erster Jahrgang.

1810.

Erstes Heft.

April.

Münster,
im Verlage der Waldeckschen Buchhandlung.

Diese seit dem April dieses Jahrs begonnene Zeitschrift wird in folgende Rubriken eingreifen:

I. Original-Aufsätze aus dem Gebiete der schönen Literatur und Kunst, wie auch aus andern gemeinnützigen Fächern der Wissenschaften. Eigentliche Schulgelehrsamkeit oder Facultäts-Wissenschaft aber ist von dem Plane dieser Blätter ausgeschlossen.

II. Probestücke aus noch ungedruckten und aus neu erschienenen Werken von vorzüglichem Werthe und allgemeinem Interesse.

III. Kurze Kritiken neuer zunächst für die gebildete Lesewelt berechneter oder auch sonst Epoche machender Schriften.

IV. Kleine Erzählungen, Reisebeschreibungen, historische und biographische Skizzen, besonders aus der vaterländischen Geschichte, Charakterschilderungen, Anekdoten, Sentenzen.

V. Gedichte, als Lieder, Romanzen, Balladen, Fabeln, Epigramme u. s. w.

VI. Erlesene Auszüge aus beliebten Zeitschriften, zumal Mittheilung neuer wichtiger Erfindungen. Rügen und Vorschläge.

VII. Korrespondenz-Nachrichten, Konzert- und Theater-Berichte, Nachrichten aus Bädern, literarische, musikalische und andere Notizen, Räthsel, Logogryphen, Charaden u. s. w.

Bei künftig möglicher größerer Ausdehnung des Instituts werden auch von Zeit zu Zeit musikalische Beilagen, Kupfer, Zeichnungen u. dgl. zugegeben werden.

Endlich wird mit dieser Zeitschrift auch in der Folge ein literarisch-artistischer Anzeiger verbunden seyn, dessen sich Gelehrte, Künstler, Buch- Kunst- und Musikhändler zu allerhand ins Fach der Literatur und Kunst einschlagenden Anzeigen, Nachfragen u. dgl. bedienen können. Die Insertions-Gebühren betragen für die gedruckte Zeile 1 gGr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich 3 Stücke, und zwar jeden Montag, Mittwoch und Freitag 1/2 Bogen in Quart. Der Preis für den halben Jahrgang ist Rthlr. 2. 12 gGr. Conventions-Geld. Man kann bei der Verlags-Handlung, wie auch in allen andern Buchhandlungen und bei den resp. Zeitungs-Expeditionen und Postämtern Bestellung machen.

Alle diese Zeitschrift betreffenden Briefe werden adressirt: an die Redaction der Eos, oder an die Waideckſche Buchhandlung in Münster.

Inhalt.

Nro. 1. Morgendämmerungen. Von Horstig. — Ueber das deutsche Vaterland. — Anekdote. Von —e—. — Neue Erfindungen. — Vorgeschlagener Beiname Napoleons. — Kaufmännische Notiz. — Literarische Neuigkeiten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Grabschrift eines Ehepaars. Räthsel von Ch. Gittermann.

Nro. 2. Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinands des II.; als Beitrag zur genauern Auffassung und Darstellung seines Charakters. Von Martyni-Laguna. — Die größte Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts. Von Zinserling. — Hamburger Handelsbericht. — Statistische Notiz. — Der Vorsichtige. Von Stiegler. — Korrespondenz-Nachrichten aus Münster. — Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Nro. 3. Ueber Winkelmanns nachgelassene Handschriften. Vom Prof. Depping in Paris. — Etwas über den Geist der Zeit. Von —b—. — Ueber eine Anstalt der Fürstin von Lippe-Detmold. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Extrabeilage Nro. 1. Probe aus der noch ungedruckten Schrift: „Das allerwichtigste Denkmal der Sprachen aus dem neunten Jahrhunderte u. s. w." Von Niesert, Pfarrer zu Velen. — Berichtigung einer Stelle in der Bibliotheca Monasterienſis des verstorbenen Dr. Driver. Von von Raet.

Nro. 4. Beitrag zur ältern deutschen Dichtkunst. Von Karl Müchler. — Henriette Hendel. — Verbesserte Guitarre. — Literarische Neuigkeiten. — Klostermerkwürdigkeit in Portugal. — Seltsamer Vorfall. — Schlußstein nach mehrern Sonetten. Von von Vagedes. — Miszellen. — Die griechische Romeika. — Ursprung des Worts Almanach. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Münster.

Nro. 5. Etwas über den Geist der Zeit (Schluß.). Von —b—. — Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des Westphälischen Friedens. Von Depping. — Entdekkung neuer Pflanzen. — Notizen. — Typographische Seltenheit. — Korrespondenz-Nachrichten aus Osnabrück und Münster.

Nro. 6. Die Rhein-Enge bey Andernach. Ein Beitrag zur Geologie von Deutschland. Vom Hauptmann Fiensberg. — Der Parasit. Ter. Eunuch. Act. II. Sc. 2. (als Probe einer neuen Uebersetzung.) Von Schlüter. — Der Jean-Paulianer. Von Fr. Raßmann. — Briefe von Winkelmann. (Mitgetheilt vom Prof. Depping.) Erster Brief. An Herrn Ferona. — Der Erfinder des Telegraphen. — Statistische Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 7. Morgendämmerungen. (Fortsf.) Von Horstig. — Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w. (Fortsf.) Von Martyni-Laguna. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Münster.

Nro. 8. Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des Westphälischen Friedens. (Schluß.) Von Depping. — Beispiele, wie Kenner und große Maler Kopien und Nachahmungen von den Originalen nicht unterscheiden konnten. Von Karl Müchler. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 9. Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w. (Forts.) Von Martyni-Laguna. — Auffallende Erscheinung. — Literarische Neuigkeiten. — Lessing und Engel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Münster. — Neuester Pariser Modenbericht. — Räthsel. Vom Dr. Ihling.

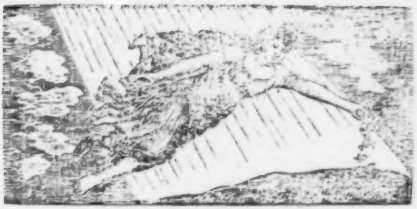
Nro. 10. Herder als Prediger. Von Zinserling. — Morgendämmerungen. (Forts.) Von Horstig. — Miszellen. Ueber Göthe und Schiller. — Kaufmännische Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bremen. — Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Nro. 11. Literatur. Taschenbuch der Reisen u. s. w. von C. A. W. von Zimmermann. Neunter Jahrgang erste Abtheilung. — Arnold Gisbert Pagenstecher. Von F. von Raet. — Literarische Glosse. Von *** — Neue Erfindung. — Artistische Notizen. — Anekdote. — Allgemeine statistische Uebersicht der Rheinischen Bundes-Staaten.

Nro. 12. Hymnus an die Mittelmäßigkeit. Seinem Freunde Gurlitt gewidmet. Von Martyni-Laguna. — Aerztliches Curiosum. — Das Vaudeville. — Literarische Miszelle. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mildenberg am Main. An den Freiherrn von U. in Blomberg. Von Horstig.

Nro. 13. Die Rhein-Enge bei Andernach. (Forts.) Vom Hauptmann Flensberg. — Der brave Roger. (Eine schweizerische Geschichte des 14. Jahrh.) Von Kutscher.

1810. Nº. I.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 2. April 1810.

Morgendämmerungen.

Ich nenne Morgendämmerungen, was ich beim Erwachen in der Dämmerung des Morgens dachte. Es sind Sammlungen von Tönen, die in der Abenddämmerung verhallten, und frisch und neugeboren der Seele vorschwebten, die sich nach der jungen Sonne sehnte. Sind sie wirklich das, wofür ich sie gehalten habe, so wird der Mensch von seinern Sinnen hinter dem zarten Vorhange dieser Strahlenbrechung einen noch schönern und hellern Morgen dämmern sehen.

Die Sprache der Natur.

Verblichen ist der Schimmer — der goldne, mit tausend weichen Farben getränkte Morgenschimmer, den die aufgehende Sonne vor mir über die Berge ergoß — — verblichen ist er in dem Augenblicke, wo ich mich umwendete und ein hohler Wind streift durch die Pappeln dem trüben Gewölke entgegen, welches bald neue Regenströme herbeiführen wird.

Sieh! das war auch eine Sprache, worin die Natur sich gegen mich ausdrückte, denn ich dachte mir dabei das Bild der Erscheinungen im Leben, wie die schönsten unter ihnen nur Geburten des günstigen Augenblicks und vorübergehend, wie die Schatten sind.

Vorher schon hatten die Pappeln zu mir geredet, und der Hahn und die eilenden Fußtritte, die vor dem Wandel des heitern Blicks, der durch die Wolken strahlte, ihr Geschäft vollenden wollten.

Alles spricht in der Natur, wenn wir die Sprache nur zu deuten wissen, und alles ist stumm, wenn wir gedankenlos das Ganze anschaun und nichts von dem vernehmen, was in uns vorgeht.

—

Ach! nicht einmal sich selbst vernehmen die Menschen. Viel geht in ihnen vor, wenn sie die Sonne bescheint und die Luft mit ihrem Athem anweht — wenn Farben und Töne mit den Fädlfäden ihrer Sinne spielen und das Wort des verständigen Menschen durch das Ohr sich den Weg bis zum Sitze der Gedanken bahnt. Aber das alles vernehmen sie nicht. Gleich den Marktgängern, die sich durch den Druck der Mitwallenden und Begegnenden von Bude zu Bude treiben lassen, fühlen sie nur Stöße und Schläge von den Gegenständen, die auf sie eindringen — keine ätherische Berührung, wie sie die Saite der Aeolsharfe empfängt, wenn sie uns laut verkündigen will, daß auch die Lüfte sich in süßer Harmonie bewegen.

(Wird fortgesetzt.)

Horkig.

Ueber das deutsche Vaterland.

Es iſt ſeit einiger Zeit unter gewiſſen deutſchen Schriftſtellern Mode[ton] geworden, über das „zerriſſene, zerſtückelte, getrennte deutſche Vaterland" zu klagen; als wenn es vorher und ſeit 2 Jahrtauſenden etwas anders geweſen wäre. Man gefällt ſich, den Wielandſchen Ausdruck, daß wir nur noch deutſche „Sprachgenoſſen" unter einander ſind, zu wiederholen; als wenn die Deutſchen wirklich jemals mehr vorher geweſen wären.

Es gab eine Zeit, da man gern von „deutſcher Freiheit" ſprach, ſobald das Haus Oeſterreich Miene machte, immer mehr Theile Deutſchlands an ſich zu reißen. Und doch würde eben dies, wenn's gelungen wäre, die Deutſchen erſt zu einem Staat, zu einem Thron, zu einem Geſetz vereinigt, und gegen jeden Eroberer unüberwindlich gemacht haben. Frankreich wäre noch heut ein ſchwaches, leicht unterjochbares Land, hätten die Könige deſſelben nicht, ſeit Karl dem Kahlen bis Ludwig XIV., die großen Lehen des Reichs mit ihrer Krone vereinigt.

Die Deutſchen hatten, ſeit der Name ihres Landes in die Weltgeſchichte eintritt, immerdar ein zerriſſenes, zerſtückeltes, getrenntes, und nie ein gemeinſames väterliches Land. Von jeher waren die Bewohner dieſes Bodens nur durch Konföderationen verbunden, noch öfter aber durch Zwietracht und Abneigung getrennt, von den Bürgerkriegen ſeit Hermann bis zum letzten Kriege der Preußen gegen Oeſterreich. — Nicht Roms Macht war den alten Germaniern ſo furchtbar, als die innere Uneinigkeit der Stämme. Darum ſagte auch Tacitus voll römiſchen Patriotismus (Tacit. Germ. c. 33.): „Behielten doch dieſe Rom beſeindenden Völkerſchaften ihren Haß gegen einander! Wir, auf des Glückes höchſtem Gipfel, haben nichts vom Geſchick mehr zu erflehen, als jener Barbaren Uneinigkeit."

Urtheilen wir doch unbefangen, und berauſchen wir uns nicht mit den ſeltſamſten Täuſchungen. Wer die Schickſale der Gegenwart richtig würdigen will, muß der Vergangenheit Orakel fragen.

Gibbon ſtellt aus Cäſars und Tacitus Gemälden ein Bild vom alten Germanien auf (Geſchichte vom Verfall des römiſchen Reichs, Th. 1. Kap. 9.) das, trotz des Zwiſchenraums von tauſend acht hundert Jahren, dem neuern Germanien nicht übel gleicht. Hier ein Paar Stellen daraus:

„Des alten Germaniens Stärke erſcheint in furchtbarer Geſtalt, wenn man denkt, was es mit vereinter Macht hätte wirken können. Sein ungeheurer Umfang mochte wohl eine Million von Kriegern ſtellen, weil da alles, was Waffen tragen konnte, auch begierig war, ſie zu tragen. Aber dieſe ungeſtüme Maſſe, nicht nur unfähig, einen weit reichenden Entwurf zur Nationalgröße zu faſſen oder zu vollſtrecken, wurde auch von entgegengeſetzten, oft wohl gar feindſeligen Zwecken bewegt. Deutſchland war in mehr als 40 unabhängige Staaten getheilt, und ſelbſt in jedem der einzelnen Staaten blieb die Verbindung der beſondern Stämme nur ſehr ſchlaff und wankelmüthig. — Roms Geld und geheime Unterhandlungen fanden dabei den Weg bis an das Herz von Deutſchland, und man bediente ſich, wenn ſchon mit ſcheinbarer Würde, jeder Kunſt der Verführung, um ſich das Wohlwollen derjenigen Stämme zu gewinnen, die wegen ihrer Nachbarſchaft am Rhein und an der Donau die nützlichſten Freunde und ſo auch die gefährlichſten Feinde werden konnten. Man ſchmeichelte den berühmten und mächtigen Anführern durch kleine, an ſich unbedeutende Geſchenke, die aber von ihnen entweder als Zeichen eines gewiſſen Vorzugs, oder als Werkzeuge des Luxus aufgenommen wurden."

Anekdote.

Es war in *** in einem geſellſchaftlichen Cirkel die Rede, wie auffallend es ſey, daß die verſchiedenen Religionsparteien der Stadt gegen einander ſo intolerant wären. Eine Dame verſetzte bei dieſer Gelegenheit: „Bei mir in Neuwied iſt das ganz anders; und doch ſind da alle mögliche — Inſekten."

— e —

Neue Erfindungen.

Der Mechanikus S. C. Müller in Berlin hat eine neue Art Schreib- und Zeichenfedern ausgedacht, die er eigenhändig verfertigt. Sie schreiben immer gleich scharf und brauchen nicht korrigirt zu werden; sie halten ferner die Tinte ungewöhnlich an, so daß man nie nöthig hat, aufzuspritzen, und gleichwohl lassen sie nicht mehr Tinte in den Spalt, als eben zum Schreiben nöthig ist. Eigentlich sind es ganz gewöhnliche Schreibfedern, die aber geschickt mit einer stählernen Zunge versehen sind. Das Stück kostet 4 Gr. Cour.

Der Uhrmacher Lieder in Berlin hat ein Automat, die Verbindung der Erde und des Mondes, so wie die Entstehung der Jahres- und Tageszeiten erklärend, erfunden. Er ist nicht abgeneigt, es noch unter 340 Frd'or zu verkaufen.

Vorgeschlagener Beiname Napoleons.

Hr. von Kotzebue hat irgendwo vorgeschlagen, dem Helden des Tages, Napoleon, statt des abgebrauchten Beinamens: der Große, den Beinamen eines seiner berühmtesten Vorfahren: Martel beizulegen. Er fügt hinzu: „Es gab bekanntlich von Carl Martel bis zu Napoleon, keinen Helden, der gleich einem schweren Hammer seine Feinde so schnell zermalmte."

Kaufmännische Notiz.

Im vorigen Jahre betrug die Summe der Fallissements zu Hamburg 7 Mill. 21782 Mark Cour. und 3 fl. Im Jahre 1795 hatte sie sich auf 1 Mill. 217759 Mark und 1799 auf 36 Mill. 992013 Mark belaufen. Hr. Kegel, Falliten-Buchhalter und Verf. des Werks: Der Handel von Hamburg, hat unlängst unter dem Titel: „Aufsätze über Handelsvorfälle bei Fallissementen in Hamburg", einige seiner Erfahrungen mitgetheilt, die manchem Kaufmann gewiß willkommen seyn dürften. Der Aufsatz über Cessionen möchte vielleicht den anziehendsten seyn.

—

Literarische Neuigkeiten.

Von Krusensterns Reise um die Welt ist der erste Theil in russischer und deutscher Sprache erschienen. Der botanische Theil der Reisen von Dr. Langsdorf erscheint in diesem Jahre ebenfalls.

Von Göthe's Wahlverwandschaften ist eine französische Uebersetzung unter dem Titel: Les affinités electives erschienen.

Einer Notiz im Morgenblatte (Nro. 52) zufolge, sollen die von Gleim herausgekommenen ältern Kriegslieder nicht von ihm selbst, sondern von einem gewissen Preßler aus Bamberg herrühren. Die Redaktion fordert Unterrichtete auf, den Grund oder Ungrund dieser Sage aufzudecken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. März.

Eine im 6ten Bande der bekannten Annales des voyages de la géographie et de l'histoire befindliche und vom Hrn. Professer Depping hieselbst verfaßte Beschreibung eines Grabhügels im Paderbornschen, der Hunenknap genannt, hat mehrere Gelehrte veranlaßt, über das Vaterland der Hunnen, die im Westphälischen so manche Denkmäler hinterlassen haben, Untersuchungen anzustellen, welche, wenn sie dereinst sollten mehr erörtert werden, viel Licht über die älteste Geschichte Westphalens verbreiten können.

Der erste hierhin gehörige Aufsatz ist von einem gelehrten Dänen, Hrn. Maltebrun und führt den Titel: „Sur les huns franciques." Diese Ueberschrift kündigt schon an, daß der Verf. die westph. Denkmäler nicht dem großen Volke der Hunnen, sondern einem friesischen Stamme, dessen Hauptsitz in eben der Gegend war, die im Mittelalter Hunsgma oder Hunasga hieß, und noch jetzt Hunsinga genannt wird, zuschreibt. Die Gründe, worauf Hr. M. seine Meinung stützt, sind größtentheils aus alten skandinavischen Schriftstellern hergenommen. So heißt es z. B. in der Nieselungen-Saga: „Es fielen in dieser Schlacht 1000

Riesenlungen, und 4000 Hunnen und Amelungen." [1]) Was dieses letztere Wort betrifft, so sollte man fast glauben, es wären dadurch die Bewohner der neben Hunsinga gelegenen Insel Ameland bezeichnet, zumal, da die Endung ungen bei den Skandinaviern den meisten Völkerschaften gemein war. Der Verf. der Niflungen-Saga gesteht, daß er nur alte Nationalgedichte zusammengetragen und übersetzt hat. Aber, fügt er hinzu, glaubwürdige Personen sowohl aus Bremen als aus Münster haben mir dieselben Dinge erzählt, ohne daß sie diese Gedichte kannten. [2]) Soll das nicht andeuten, daß der Schauplatz der Heldenthaten der Skandinavischen Prinzen von Hunnaland in Friesland oder in Westphalen lag! Der Name Hunen kommt in der alten Geschichte Skandinaviens so oft vor, daß der berühmte schwedische Geschichtschreiber Lagerbring schon längst auf die Vermuthung gekommen ist, es müsse ehemals einen skandinavischen Stamm dieses Namens gegeben haben. Außerdem rühren die Namen der Hunnenanführer, die in der Hervarar-Saga vorkommen, offenbar aus der Sprache des nördlichen Europa her, und gleichen dem Altdeutschen sehr. Ferner sagt ein isländischer Geschichtschreiber aus dem 15. Jahrhundert: „Hunnaland und Reitgotaland werden jetzt unter dem Namen Thyskaland (Deutschland) begriffen." [3]) Daß hier von dem Lande der berühmten Hunen nicht die Rede ist, welches die alten skandinavischen Schriftsteller übrigens sehr wohl kennen, liegt am Tage. Ein anderer isländischer Geograph sagt: „Westlich gegen Sachsen liegt Hunnaland, es ist ein kleines Reich." [4]) Hier kann wieder nur von den friesischen Hunnen die Rede seyn. Bedenken wir nun ferner, daß die Edda das Hunnenland oft mit dem Frankenlande verwechselt, daß sich die Macht der Franken zu verschiedenen Zeiten bis an Frieslands Küsten erstreckte, und daß sich in manchen Gegenden des ehemaligen Gebiets der Franken Spuren des Aufenthalts der Hunnen vorfinden, so läßt sich wohl nicht mehr zweifeln, sagt Hr. M., daß diese Hunnen ein ursprünglicher Stamm aus dem Norden sind, und ehmals in Friesland ansäßig waren, aber von da ihre Macht ziemlich weit ausdehnten; denn gehörten jene Denkmäler dem großen Volke der Hunnen an, so würde man auch ähnliche im südlichen Europa und in andern Ländern, wo bekanntlich jenes Volk seine grausamen Verheerungen angerichtet hat, finden; allein die sogenannten Hunenbette sieht man nur in Westphalen und Skandinavien. Zwar haben einige geglaubt, das Wort Hune habe ehmals Riese, oder noch andre, todt bedeutet. Diese beiden Vermuthungen lassen sich aber gar nicht rechtfertigen, und beweisen gar nicht, warum die unter dem Namen Hunenbette bekannten Grabsteine oder Hügel zu so manchen Volkssagen Anlaß gegeben haben. Die Hunen gehören demnach Westphalen an und bewohnten vermuthlich jenes Land, das schon Tacitus Unsingis nennt, und in der Folge auch Hunesa hieß. In beiden Wörtern ist das Stammwort Hune unverkennbar.

Dieser Aufsatz ist von einem schwedischen Gelehrten, Hrn. Graberg, der sich in Italien aufhält, weiter erläutert worden. Ich werde Ihnen für Ihre neue Zeitschrift nächstens auch seine Meinung über die alten Hunen mittheilen, die gewiß kein Raubvolk wie Attila's Horden waren, und mithin die Achtung aller Westphälinger im hohen Grade verdienen.

Grabschrift eines Ehepaars.

Räthsel.

Ach, etwas Fremdes traf dies Paar,
Weil ihren glücklichern Vorfahren
Ein Gleiches in sechstausend Jahren
Nicht wiederfahren war.

Ch. Sittermann.

1.) Kap. 367.
2.) Brimum eda Moensterborg, im Originale, nach Suhm.
3.) Herwarar-Saga S. 229 der Suhmschen Ausgabe.
4.) Arn. Magn. Mc. Nro. 736.

1810.

№ 2.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 4. April 1810.

Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II.; als Beitrag zur genauern Auffassung und Darstellung seines Charakters.

Der witzige Daniel Eremita, der, wie man weiß, eine Hauptperson bei der Gesandtschaft des Großherzogs von Florenz an den Hof Kaiser Rudolphs des II. im Jahre 1609 war, schied mit dem lebhaften Eindruck und mit der schlimmen Ueberzeugung von dem damaligen Prager Kaiserhofe: es sey, allem Anscheine nach, um Oesterreichs Größe und politische Wichtigkeit in dem deutschen Kaiser- und Fürstenstaate geschehen; und die vielfach gewagten, zum Theil bereits gelingenden Versuche zu desselben endlicher Erniedrigung, wie aus den Zeichen der Zeit nur zu deutlich sich ergebe, werden nicht anders, als mit dieses Kaiserreichs völligem Umsturze enden. *) Keine bessern Vermuthungen konnte wohl ein um sich blickender launiger Staatsmann aus der Begrüßung eines Monarchen abstrahirt haben, der itzt eben in einer Krisis sich befand, wo er Jedermann Sinn für nichts weiter zu besitzen schien, als für seine Uhren, seine Gläser, seine Quadranten, seine Gemälde, seine Retorten, und für — seine Mädchen, „quas ille, sagt der scherzende Eremita, „aetate et formâ commendabiles diligenti curâ delectas diligit."

Die Krisis übrigens mag ein wenig in die Länge sich verzogen haben: denn gehen wir nicht ganz zwei volle Jahre in Rudolphs Regierungsgeschichte rückwärts, so stößt uns ein anderer, in alle Weise ver-

*) Dies äußert der Mann, obgleich als ein schlechter Staatsprophet, jedoch in schlauem Latein und in einer lebhaften Darstellung (zwei Vorzüge, die ihn selbst den Humanisten werth gemacht, und einen derselben, Joh. George Grävius, zur Sammlung und Herausgabe seiner Schriften vermocht haben), in seinem „Iter Germanicum", auch überschrieben: „Epistola ad Camillum Guidium, Equitem, scripta de legatione Magni Hetruriae Ducis ad Rudolphum II. Caesarem Augustum"; die sich bey dem Werkchen: „Status particularis Regiminis S. Caes. Majestatis Ferdinandi II." 1637 ohne Druckort (aber bei Elzevir zu Amsterdam) und in Eremitae zusammengedruckten Opusculis befindet. Hier ein Theil der Stelle mit den Worten der Urschrift. Nachdem der katholische Verfasser freilich, leider, schon Ferdinandische Maaßregeln angerathen, fährt er fort: „Sed ne his quidem stabit malum. In exitium domus Austriacae et eversionem prisae fidei conspirabitur. Et hâc quoque lenitate immane quantum Austriacorum dignitati decessit; cujus fastigium declinat, si erupit Domui suae majestatem Imperatorium patiuntur. Et tamen res eo spectat, nec tam audacia principia finem nisi in totius ruina ponent."

fuchter und trefflicher Staatsmann auf, Sir Henry Wotton, der in der ersten Hälfte des Jahrs 1591 auf Oesterreichischem Boden sich befand, und seine nicht schlechten Wahrnehmungen über Oesterreich und Italien in 33 Briefen an den Lord Zouch *) niedergelegt hat. Auch dieser geübte Beobachter weissagt, wiewohl aus andern Gründen, dem Römisch-deutschen Oesterreichischen Kaiserreich, wie es zu Rudolphs II. Zeiten aussah, keine bessere Endschaft. „Der Kaiser", schreibt er unter dem 17. April 1591 aus Wien, „mag nur mit Verstattung der Gewissensfreiheit willfähriger zu Werke gehen, sonst wird Rudolph der II. wohl der letzte der Regenten dieses Hausesseyn." Ja in einem frühern Briefe vom 6. März desselben Jahrs vertraut er es dem korrespondirenden Lord als ein unter dem Oesterreichischen Volke herrschend gewordenes Volksurtheil an, „ein Rudolph der II. werde der letzte des regierenden Stammhauses seyn, wie ein Rudolph der I. den Anfang desselben gemacht habe."

So urtheilten in einem Zeitraume von noch nicht 20 Jahren zwei Welt- und Staats-erfahrne Männer über die vermuthete Katastrophe einer grossen Macht, über deren furchtbare Ausdehnung zehn Jahre später wenigstens der eine von ihnen als ausserordentlicher Gesandte König Jacobs des I. in Wien, ziemlich beschämende Erfahrungen einzusammeln und seinem König in Depeschen mitzutheilen die traurige Gelegenheit erhielt. Wer mag sich enthalten, bei einer so auffallenden Zusammenstellung, zu sich selbst zu sagen: Wie mißlich sieht es doch mit dem Divinationsvermögen selbst hell geglaubter Köpfe und erfahrner Männer auf der wandelbaren Schaubühne der Welt- und Menschengeschichte aus! Denn eben in dieser von beiden für verloren gehaltenen Monarchie trat itzt ein Mann, durch geistliche und weltliche Einflüsse begünstigt und durch einen Zusammenfluß vortheilhafter Conjunkturen im Kirche und Staat gehoben, an's Ruder, der nicht nur solche und andre üble Prognostikationen zu Schanden machte, sondern auch Oesterreichs Macht und

*) Sir Henry Wotton's Letters to the Lord Zouch. Collected from the Originals. London, 1685, 8. zugleich mit den „Reliquiae Wottonianae". Lond. 1685 nach der vierten Ausgabe ans Licht gestellt. Daß der Nichtkatholik aus gerade entgegengesetzten Prämissen doch auf dasselbe Resultat geführt ward, wird kein Nachdenkender befremdlich finden. Was jener durch Bedrückung, Inquisition und Blutgerichte nur erreichbar glaubte, erwartet dieser von Gewissensfreiheit und Milde. Die schimmernden Maasregeln schienen von der Geschichte des Erfolgs als die bessern gerechtfertigt zu werden, und eine gewisse Partei wenigstens erhob sich nicht wenig mit dem: „Victrix causa deis placuit." Doch hier sind Sir Wotton's Stellen nach der Urschrift. S. 644: „The Emperour may mend the matter when he will, by yielding every man his Conscience at liberty, which either he must do, shortly, or peradventure Rodolph the Second will end the Empire after three hundred years continuance in the house of Austria." Noch motivirter ist die zweite Stelle S. 636: „The Emperour can get no Money of the Hungarians. All the Provinces of Austria are Pledges, and he maintains him self only out of the Crown of Bohemia. The consideration of these and like points, makes the People speak and discourse of the Prophesy, that as Rodolphus the First began the Empire in that House, so Rodolphus the Second shall end it; and likely enough." Erlaube man noch, über den Staatsmann, der unter einer Königin (Elisabeth) und zwei Königen (Jacob dem I. und Carl dem I.) seine Laufbahn vollendet hatte, ein paar Worte zu sagen. Gebildet von Theodor Beza und Isaac Casaubon (in dessen Hause er wohnte), zu Genf, sah er die Welt; hatte die trefflichsten Menschen seiner Zeit und unter diesen mit besonders John Milton und den Lord Viscount Bacon, der ihm sein Organon auf Reisen nachsendete, zu Freunden; unterzog sich drei wichtigen Gesandtschaften als braver Mann, und zur Zufriedenheit der auswärtigen Höfe sowohl als seiner Herren, mit Klugheit, wirkte während seines Aufenthalts zu Venedig entschieden auf den herzhaften Paolo Sarpi, dessen Vertrauter er war, und dessen freimüthige Konciliageschichte er größtentheils veranlaßte; zog sich endlich, unter dem bedeutenden und nur edlen Herzen ganz verständlichen Wahlspruche: „animas rieri sapientiores quiescendo", mit einer Pension in Exton-College, wo er aufgewachsen und gebildet war, in die Stille zurück, in welcher er im 72. Jahre seines Lebens die Erde verließ. Wahr und ohne Uebertreibung sagt der Dichter Cowley von ihm:

— — „in what ever Land he chanc'd to come,
„He read the men and manners: bringing home
„Their wisdom, Learning, and their Piety.
„As if he went to conquer, not to see." —

Herz und Geist des wackern, anspruchlosen Manns spricht sein, auch von Thom. Percy neuerlich in die „Reliques of ancient English Poetry" (Vol. I. p. 309.) aufgenommenes Gedicht „the caracter of a happy Life" in sanften, starkes Mitgefühl erweckenden Tönen aus.

Ansehn auf eine Höhe zu stellen bemühet war, von wo aus despotische Maaßregeln alles zu erreichen und auszuführen gewußt hätten.

Martoni-Laguna.

(Die Fortsetzung künftig.)

Die größte Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts.

Ich versetze mich im Geist in's Jahr 1840. Was sehe ich? Ich sehe ganze Regimenter statt des Gewehres den Knüppel präsentiren, ich sehe ganze Schaaren von Chirurgen, Schwerdtfegern und Flintenmachern brodlos umherirren, hunderttausende im Schlachtgewühle sich mit Ziegenhainern herumschlagen, den stolzen Marschall vom handfesten Bauernjungen geprügelt da liegen und die Generale über die Zahl der todtgeprügelten Soldaten triumphiren. Nicht mit gefälltem Bajonett, mit gefälltem Knüppel sehe ich sie auf einander losgehn und die Infanterie von der nicht mehr einhauenden, sondern knüppelnden Kavallerie niederschmettern. Nicht [illegible] und Schußwunden: Prügel sind es, die dann anspruch auf Kreuz und Ordensband geben, und erst dann wird man mit Wahrheit sagen können, was jetzt nur uneigentlich zu verstehen ist, daß eine Armee geschlagen worden sey oder Schläge bekommen habe. Was keine Duellmandate vermochten, wird dann geschehen, man wird sich nicht mit den Degen oder auf Pistolen, sondern mit Knüppeln schlagen, und wenn ein zweiter Daun einen freigeisterischen König besiegt, wird ihm der Pabst einen mit Diamanten besetzten und geweihten Ziegenhainer überschicken.

Und was bewirkt diese ungeheure Revolution? Die größte Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts, die so eben hier in Kassel gemacht ist. Ich bin stolz darauf, der erste zu seyn, der diese dem Publikum anzeigt. Die Angabe der nähern Umstände soll mich vor dem Verdacht sichern, daß die ganze Sache ein Scherz sey, was mancher bey ihrer Außerordentlichkeit vielleicht zu glauben versucht werden könnte.

Herr Mannlich, Besitzer einer ansehnlichen Huthfabrik zu Kassel, hatte schon seit einer Reihe von Jahren die Idee, einen Filz zu präpariren, der schußhieb- und stichfest wäre. Eine Menge fehlgeschlagener Versuche konnten seinen Eifer nicht niederschlagen, und endlich sah er ihn durch das Gelingen des großen Kunststücks belohnt. Am ersten gelang ihm der Filz, durch welchen weder Hieb noch Stich dringt. Mir schien schon dieß unglaublich, allein mehrere eigne Versuche mit einem auf diese Art verfertigten Epaulet und Helm überzeugten mich bald, wie mehrere andre Personen, die ebenfalls gezweifelt hatten. Der stärkste, selbst nach den Regeln der Kavallerie geführte Hieb läßt auch nicht eine Spur auf dem Filz zurück. Schwerer wurde dem Erfinder die Schußfestigkeit. Aber jetzt ist es ihm auch damit gelungen. In Gegenwart mehrerer Personen sind mehrere Versuche gemacht worden, und eine stark geladene Pistole, die in einer Entfernung von 10 Schritten abgeschossen wurde, trieb die Kugel nur unter die Oberfläche desselben hieb- und stichfesten Filzes, so daß sie drinnen hängen blieb und wie ein Auge herausah. Blos eine gezogene Büchse ist im Stande, diesen Filz zu durchdringen.

Dieß ist das Factum. Ich enthalte mich aller Betrachtungen über die ungeheuren Folgen dieser Entdeckung. Wenn der Name Barthold Schwarz so oft mit Fluch in den letzten Jahrhunderten genannt worden ist, so wird der Name Mannlich mit Dank und Achtung auf die Nachwelt kommen. Nur durch die Artillerie können Schlachten noch mörderisch werden, und sie macht bekanntlich mehr Todte als Verwundete; im übrigen verwandeln sich von nun an die Schlachten in unschuldige Prügelsuppen, wenn erst die Erfindung allen Nationen bekannt seyn wird. Bis dahin aber denke man sich das Erstaunen und die Wuth einer Armee, die von solchen filzumpanzerten Gegnern keck mit Knüppeln angegriffen wird, und alles Hauen, Schießen und Stechen vergeblich sieht. Die erste Scene dieser Art wird eines Hogarths würdig seyn.

Wie traurig für alle diejenigen, die jede Veränderung des Wetters an alte Hieb- und Schußwunden erinnert, daß sie nicht 20 — 30 Jahre später geboren wurden. Wie ermunternd für alle junge Neoptoleme, die jetzt zu Felde ziehen! Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus. Was die zärtliche Thetis nur für den göttergleichen Sohn that, das that der Erfinder dieses Filzes für ganze Generationen.

Zinserling.

Hamburger Handelsbericht.

Die beiden Hauptpunkte, von deren Entwicklung der Gang des Handels in der ersten Zeit wahrscheinlicher Weise allein abhängen wird, sind noch nicht berichtigt. Die Zwistigkeiten der Amerikaner mit England sind eben so wenig entschieden, als ihre fernere Zulassung auf dem Kontinent geschert ist. — Zucker, Baumwolle, Toback und einige Farbestoffe bleiben hier immer die begehrtesten Gegenstände. Alle Europäische Märkte sind fast leer von diesen Artikeln. In Baumwolle hat sich die Frage mehr nach den feinern Gattungen gezogen; die Vorräthe sind gering. Ebenso ist der Vorrath von Toback gering, und an manchen Orten der Mangel schon fühlbar. Unter den Farbestoffen zeichnen sich die feinern Sorten Indigo's, Quercitron, Gallapfel u. a. m. aus. Hingegen sind andre Waaren, als alle Arten Gummi, Rothholz, beinahe alle Gewürze, Droguerien, Thee u. s. w. wieder sehr niedrig, und verdienen vielleicht die Aufmerksamkeit der Spekulation.

Statistische Notiz.

Die letzten Erforschungen über die dem Brittischen Scepter unterworfene Bevölkerung haben folgende Resultate gegeben: In Europa 16 Mill. 531,000 Einwohner. Die Kolonien und Vasallenländer in Indien 47 Mill, worunter nicht eine Mill. Europäer; Malta ist zu 88,000, das Kap zu 70,000, Canada zu 195,000, Terre neuve zu 25,500, Neuschottland mit Neubraunschweig zu 150,000, Jamaika zu 353,000 und die Kolonie Neuholland zu 6457 gerechnet. Zusammen also über 64 Mill.

Der Vorsichtige.

Mein Freund, ich seh' den Vortheil klärlich ein,
Bei der Partie, die du mir vorgeschlagen;
Doch ist's kein Scherz, sich eine Frau zu frein,
Nicht wenig ist bei solchem Spiel zu wagen.
Wohl überlege und überdacht! Ein Mann,
Ein weiser Mann, dem wir Vertrauen schenken,
Versichert mich, es wäre klug gethan:
Sein Leben lang darüber nachzudenken.

Stiegler.

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 3. April.

Privatbriefen zufolge, befindet sich Bernard Romberg mit seiner Familie noch in Moskau; wird aber nicht lange mehr dort bleiben, sondern nach Deutschland, wahrscheinlich nach Berlin zurückkehren. Anton ist noch zu Wien; er hat dreimal zu Schönbrunn vor dem französischen Kaiser gespielt und ungemeinen Beifall erhalten.

Vom Herrn Professer Schlüter erscheint nächstens der erste Band seiner Gallustisch-Debrosischen Geschichte in einer neuen Auflage bei Hinrichs in Leipzig. Vielleicht wird auch noch im Laufe dieses Jahrs das erste Bändchen seiner Uebersetzung der Terenzischen Lustspiele, die Andria und den Eunuchus enthaltend, herauskommen. Eins wird ein paar Proben dieser Nachbildungen baldigst ausstellen können.

Es ist bereits aus einem andern Blatte bekannt, daß unser Herr Medizinalrath und Professor Bodde von dem Fürsten Primas für seine demselben übersandte Schrift: „Grundzüge der Theorie der Blitzableiter" (Münster 1809 bei Theissing) eine goldne Medaille von grossem Werth nebst einem sehr humanen Handschreiben unlängst erhalten hat. Minder bekannt ist indes, daß auch Herr Dr. Bering in Liesborn (bekannt durch seine Cogitata medico politica de necessitate matrimonium iniuros instituendi officiis erga ventris fructum) von eben diesem erleuchteten Fürsten für seine demselben zugeschickte Schrift: „Versuch einer Pastoralmedizin" (Münster 1809 bei Aschendorff) eine goldne Medaille, 56 Gulden an Werth, nebst einem gnädigen Schreiben neuerlich erhielt.

Herr Pfarrer Niesert zu Beien ist gesonnen, eine kleine mit grossem Fleiße verfaßte Schrift durch den Druck bekannt zu machen, welche den Titel führt: „Das allerwichtigste Denkmal der Sprachen aus dem neunten Jahrhunderte u. s. w." Der gelehrte Dr. Aler. Rave in Ramsdorf hat über dieses Manuscript ein überaus günstiges Urtheil gefällt. Unsre Zeitschrift wird eine Probe dieser Abhandlung mittheilen.

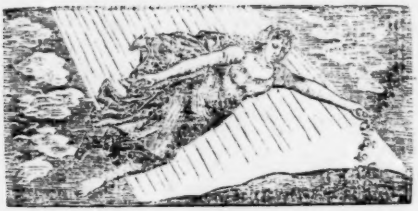
Im Verlage der Waldeckischen Buchhandlung erscheint zur künftigen Leipz. Ostermeße: „Systematische Darstellung der Rechtslehre von der Gütergemeinschaft unter Eheleuten, nach den Grundsätzen des Napoleonischen Gesetzbuchs und der neuern franz. Gesetze von K. F. Terlinden." 1 Alph. gr. 8.

Bei Büchsler in Elberfeld erscheint nächstens in zwei Bänden eine von der Frau Hofräthin Spazier in Leipzig anaefertigte Uebersetzung der Briefe der Mad. Sephanie.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Ihre Ehe war kinderlos gewesen.

1810.



№ 3.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 6. April 1810.

Ueber Winkelmanns nachgelassene Handschriften.

Nur einem Goethe kam das Recht zu, Winkelmann ein würdiges Denkmal zu stiften, wenn anders die Geschichte der Kunst selbst nicht das ehrenvollste Denkmal für diesen großen Alterthumsforscher ist. Andere dürfen nicht hoffen, zu seinem Ruhme viel beizutragen, denn in seinem Vaterlande sowohl als im Auslande ist sein Verdienst schon längst erkannt und geschätzt worden. Wenige vaterländische Schriftsteller (denn nur als Schriftsteller wollen wir Winkelmann hier betrachten) haben während ihres Lebens und nach ihrem Tode einen ausgebreitetern Ruf genossen. Dazu hat ohne Zweifel ein eigenes Verdienst beigetragen, was nicht allen gemein ist, ich meine seine deutliche und bestimmte Schreibart; diese macht Winkelmann's Gedanken so faßlich und anschaulich, daß selbst auch diejenigen, die in einem niedrigern Kreise, als die Sphäre der schönen Künste ist, leben, sich mit ihm erheben, das ganze göttliche Gebiet der Kunst im Geiste umfassen, und unter seiner Leitung sich mit dem wahrhaft Schönen und Erhabenen vertraut machen können. Boileau's trefflicher Spruch: „ce qui se conçoit bien, s'enonce clairement," scheint Winkelmanns Wahlspruch gewesen zu seyn, und zugleich in dessen Schriften seine Bestätigung zu finden. Wie dunkel und unverständlich ist dagegen der Vortrag mancher neueren Schriftsteller, die auch über die Kunst zu urtheilen sich vermessen, aber in ihren Styl eben die Verworrenheit bringen, die in ihren Begriffen herrscht? Sie scheinen die Orakel der Alten zum Muster zu nehmen, und nur deswegen unverständlich zu werden, weil sie selbst nicht wissen, was sie eigentlich meinen, und unter einem Strome von Worten die Dürftigkeit ihres Genies zu verbergen hoffen. Dafür erstreckt sich aber auch ihr Name nicht über ihr Zeitalter hinaus, und verhallt an der Gränze ihres Vaterlandes, so sehr oft auch ein Schwarm blinder Gönner bemüht ist, ihn zu verbreiten. Mancher in Deutschland hochgepriesene Schriftsteller ist in Frankreich kaum, in Italien gar nicht bekannt. Selbst diejenigen, die wir wohl etwas zu voreilig klassisch nennen, werden dort nicht immer als Muster des Geschmackes und der wirklich schönen Schreibart betrachtet. Winkelmanns Werke hingegen sind überall gleich beliebt, weil die Schönheiten derselben, so wie jene der alten Schriftsteller, von der Art sind, daß sie von allen Völkern, die bis zu einem gewissen Grade der Bildung gelangt sind, können empfunden und richtig geschätzt werden. Das Natürliche und einfach Erhabene, was in seinen Schriften über die

Kunst herrscht, macht auch, daß seine Briefe, worin er sein Inneres so ganz unverhohlen darstellt, ein so ungemeines Interesse bei dem Leser erwecken, und den Mann, den man als Kunstkenner so hoch schätzt, auch als Mensch liebgewinnt. Aus diesem Grunde hat man auch alle biographischen Züge, die zur Kenntniß seines Herzens und seiner Denkungsweise beitragen, seit seinem Tode mit Sorgfalt gesammelt und dem Publikum mitgetheilt, aber dadurch seine gewöhnliche Neugierde noch nicht befriedigt. Mir war es äußerst angenehm, nach dem Studium der Winkelmann'schen Werke auch seine hinterlassenen Handschriften, welche bekanntlich in der hiesigen Kaiserl. Bibliothek aufbewahrt werden, durchgehen, und mich mit eigenen Augen von dem Fleiße des biedern Gelehrten überzeugen zu können. Den Inhalt derselben haben vor einigen Monaten französische und deutsche Zeitschriften bekannt gemacht: ich kann mich also der Mühe überheben, diese Anzeige ausführlich zu wiederholen. Mehrere Bände dieser Handschriften enthalten lange Auszüge aus Werken, welche die Kunst betreffen. Beim Durchgehen dieser Excerpta kann man sich des Erstaunens nicht erwehren, wenn man bemerkt, mit welcher Genauigkeit und Sorgfalt Winkelmann, der in seinem eigenen Genie hinreichenden Stoff zu den schönsten Ideen fand, und in seinen Urtheilen so ungern andern nachsprach, dennoch so mühsam die Gedanken seiner Vorgänger abgeschrieben und zusammengetragen hat. In einem besondern Bande stehen die Diplome und ehrenvollen Schreiben, welche Winkelmann von den angesehnsten Männern und von den gelehrten Gesellschaften waren ertheilt worden. Als ich diesen Band durchblätterte, fand ich in der Mitte ein gelbes, schmutziges und halb zerrissenes Blättchen Papier eingeheftet: ich öffnete es neugierig, und las folgende Worte: „Anno 1717 am Tage Joachimii, welcher war der 9. December, des Morgens zwischen 6 und 7 Uhr ist unser geliebtes Söhnlein Johann Joachim Winkelmann *) auf diese Welt geboren, und den 12. Decemb. als am 3. Advent-Sonntage durch die heilige Taufe dem Herrn Jesu Christo in seine Gemeinde einverleibet worden." Wie hat sich dieses Fragment der Hausfronik eines ehrlichen und biederherzigen Handwerkers unter jene prunkenden auf feinem Velinpapier geschriebenen Ehrenschreiben geschlichen? Sollte nicht etwa Winkelmann selbst es dazwischen gelegt haben, um sich von Zeit zu Zeit unter den vielen Ehrenbezeugungen, die er in der Fremde genoß, seines niedern Herkommens und der Treuherzigkeit seines Vaters zu erinnern? Daß er dieses Blättchen sorgfältig aufbewahrt hat, sieht man deutlich, und sein bekanntes gutes Herz läßt wohl keinen Zweifel darüber, daß er es eben so hoch schätzte, als alle jene Prunktitel, womit ihn Vornehme und Gelehrte beehrten. Dieser dem Anscheine nach so geringfügige Umstand erregte bei mir während dem Lesen sonderbare Empfindungen, und machte mir Winkelmann's Andenken noch theurer, als zuvor.

In einem andern Bande befinden sich nebst mehreren Aufsätzen gleichgültigen Inhalts einige Briefkonzepte, worin ich nicht weiß, ob sie von ihm sind in's Reine geschrieben und abgeschickt worden. Wenigstens erinnere ich mich nicht, diese Briefe in den bisher erschienenen Sammlungen gelesen zu haben. Da sie so, wie alle andere Briefe, Winkelmann zur Ehre gereichen, und dabei etwas zur genauern Kenntniß seiner Lage in Rom beitragen können, so hoffe ich manchen ein Vergnügen dadurch zu erweisen, daß ich einige davon auswähle, und hiemit bekannt mache. Nur den ersten hat Winkelmann in seiner Muttersprache geschrieben; der zweite ist auf französisch und der dritte auf italiänisch abgefaßt; ich habe aber die letzten so getreu als möglich übersetzt, um sie allgemein verständlich zu machen; außerdem ist der zweite im Originale etwas fehlerhaft, weil Winkelmann der französischen Sprache nicht ganz mächtig war, woran wohl sein etwas übertriebenes Vorurtheil gegen die französische Nation und Literatur Schuld seyn mochte.

Paris, den 1. März 1810.

G. Depping,
vormal. Professor an der polymathischen Schule.

*) So steht sein Name auch in allen Originalauflagen seiner Werke; die Herausgeber der neuen Dresdner Auflage schreiben also unrichtig Winckelmann.

Etwas über den Geist der Zeit.

Es gibt nichts Neues unter unserer Sonne! sagt ein altes Sprichwort. Es mag wohl eine Beziehung geben, welche diesen Ausspruch rechtfertigt, sowie es

überhaupt keinen Irrthum gibt, der nicht auf etwas Wahres hinzuweisen vermöchte; aber ihm gerade entgegen steht über der Geschichte der Welt und der Menschheit der Wahlspruch: Nichts gibt es unter dieser Sonne, was nicht neu wäre.

Wohl besteht etwas Stätes im Flusse der Dinge, etwas, was, erhaben über allem Wechsel, keine Zeit zu berühren vermag, in welchem ewig im Mittelpunkt des Lebens die Wogen in der unendlichen Sphäre fluthen und treiben; was aber geboren ist im Leben, trägt den bestimmten Ausdruck seines Daseyns nur in Einem Moment der Zeit, und kann als solcher ewig nie sich wiederholen, wie er durch die ganze Vergangenheit hinab als solcher nie erschien: und von der tiefsten Stufe der irdischen Erscheinungen, wo die innigere Bedeutung des stillen Naturlebens sich unserm Auge geheimnißvoll verbirgt, bis hinauf zu dem regen Wirken des Geistes in der Seele des Menschen, wird beständig neu erzeugt und gebildet der Ausdruck des endlichen Wesens, und ist einzig in seinem Lebenspunkte, nicht eine Wiedergeburt der Vorwelt und nicht eine vorbedeutende Erscheinung künftiger Geschlechter.

Eine Seele ist es, die das auf der weiten Erde vielfach entfaltete Geschlecht der Menschen ausspricht, wovon jeder Einzelne nur ein besonderes Abbild darstellt, und wie sie auch in sich verschiedenfach sich spaltend, in einer Mannigfaltigkeit von Individuen und Nationen aus einander geht: das Ganze wird dennoch von Einem Genius durchwirkt. Von einem gemeinschaftlichen höhern Triebe wird es fort bewegt, und was aus der Menschen Brust, aus der unendlichen Fülle der hier wunderbar bewegten Kräfte hervorklingt in das weite Leben, in Einen Grundton löst sich alles auf.

Aus unbekannten Höhen senkt sich hernieder auf die Erde der Lichtstrahl, der das All bewegt; in der Menschenseele höchstem Feuerhimmel offenbart er als Idee sich, und schaffend und gestaltend greift er von hier aus ein in das vielfach geformte Leben; so wird er in des Verstandes niedere Regionen hinabgezogen und baut sich ein Gerüste in der Sphäre des Begreiflichen. So wird die Welt vom Menschen aus in ihrem Innern angeschaut und behandelt, und alle Kraft, auch die, welche auf ihrer Oberfläche bildend wirkt, erquillt aus ihrer Tiefe. Der Mensch, befeuert von dem himmlischen Gedanken, der in ihm aufgegangen, handelt nur, um ihn auszuprägen in den irdischen Gebilden, um ihn zu verlebendigen in den flüchtigen Erscheinungen der Gegenwart. In seine Freiheit wird er aufgenommen als das einzig Bestimmende der innern Triebe seines Wesens und seiner äußern That, und alle Leidenschaft, welche die Person und die einzelne Natur anspricht, wird ihm willig hingeopfert.

Diese Eine Menschenseele, die Gantheit unsers Geschlechts, soll ausgebildet werden bis zum höchsten Ziele, bis zu dem, wo es in seinem Erdenleben die letzte Offenbarung seines Innern wird; und auf diesem Gange ist es, wie alles Irdische, an Allmählichkeit gebunden, und die abgelaufene Zeit ist nichts, als bestimmter Ausdruck der periodischen Entwicklung seines Totalcharakters. Jeden Moment der Entwicklung des Innern der Menschheit beherrscht ein höherer Geist, der sich, wie im einzelnen Wesen, so in dem ganzen Stamme, in seiner gesammten Denk- und Empfindungsweise, und in seinem Wirken als ein und der nemliche verkündend, die ganze Masse der menschlichen Natur ergreift. Ein Leben durchdringt jeden Zeitpunkt unsers gesammten Daseyns, und Ein Grundsatz ist es, der für jeden gegenwärtigen Bestand der Welt in uns lebendig wird. Die Welt, die, hinter uns liegend, noch durch ihre Denkmäler zu uns herüber redet, bis zu der Urzeit dunklen Spuren hin, hat in diesem Sinne nur Bedeutung, und so nur dürfen wir den Menschen in seinem Handeln schauen, wenn wir in das geheimnißvolle Heiligthum seiner Geschichte dringen wollen.

Und dieser Genius, der für eine Zeitperiode alle Menschenthat und die Welt beherrschend leitet, muß vorüber schwinden, wie alles Endliche; nur Mittel für den höchsten Zweck, darf er auf Erden nicht fortdauernd wirken, nicht Wurzel fassen in dem beständigen Flusse der Erscheinungen. Und doch hält ihn der Menschen Thorheit fest, und baut ihm Altäre, und opfert seinem Schatten, wenn er, längst von hier gewichen, einem neuen Geiste seine Macht überantwortet hat, bis durch Stürme verweht wird und in wunderbaren Fluthen dahinrauscht alles, was alt und unnütz geworden ist auf Erden, und die gänzliche Auflösung des Bandes aller menschlichen Verhältnisse die hereinbrechende Majestät der neuen Zeit verkündet.

Möchte jener höhere Geist, der im Flusse der Zeiten wechselnd uns regiert, in allen Gemüthern zugleich, in der in Millionen Individuen zergliederten Einen Menschenseele sich auf gleiche Weise regen, und unserm Streben und unsrer That einzig Richtung geben! Dann wäre der ewige Friede unter uns gekommen; sie, die himmliche Idee, würde nicht mehr, in Spannung mit der Welt, auf unsre Verhältniße zerstörend eindringen; mit ganzer Seele würden wir die leisen Anklänge der uns von oben her gegebenen Weisung vernehmen, und ohne Krieg und ohne Sturm uns selbst die neue Welt gestalten. Aber blöde ist des Menschen Sinn, und sein Grund- und Erbgebrechen ist die Trägheit. Die Welt, worin er eben auferzogen, hat sein Gemüth, die Wünsche seiner Seele und seine vielfach eigene Bestrebung nach Genuß an sich angebildet; er empfindet, lebt und wirkt in der Gewohnheit Zauberkreise, und wenn eine neue Zeit ernst an ihm vorübergehend zu seinem Sinne redet, und, ihn verweisend auf ein Höheres, aus den gewohnten Formen seines Handels und Genießens ihn heraus zu versetzen strebt, so hält er sich matt an seinem alten Wesen fest, und nicht der Geist der alten Zeit ist's, dem er mit ganzer Seele anhängt: das, worin er sich einst lebend aussprach, und was nun als form- und seelenloser Leichnam noch sichtbar ist von ihm, ist es, woran der Arme sich noch tröstend hält. Es regt in ihm die niedere Natur, die Persönlichkeit sich auf, um deren Forterhaltung er ohnmächtig kämpfend lieber untergeht, als daß er nur das geringste Opfer darzubringen sich ermannte dem Geist, dem er doch niemals widerstehen kann.

— b —

(Der Schluß folgt.)

Ueber eine Anstalt der Fürstin von Lippe-Detmold.

Es war — so schreibt Hr. Konsistorialrath Horstig — eine der vortreflichsten Ideen, welche die regierende Fürstin von Lippe-Detmold vor einigen Jahren gefaßt hatte, den Kindern ihrer Residenz einen Vereinigungsplatz zu geben, wo sie unter der wechselnden Aufsicht achtungswürdiger Frauen, die es sich zur Ehre anrechneten, diesem Geschäfte vorzustehn, in anständiger Kleidung zusammen kommen, und sicher vor Schaden, welchen versammelte Kinder so leicht anstiften oder nehmen können, im unschuldigsten Zeitvertreibe und unter der lehrreichen Anleitung der Verständigen, deren Gegenwart ihnen Wohlanständigkeit und gute Sitten lehrte, die Stunden zubringen konnten, welche Kinder oft zum Verdruße der Erwachsenen in muthwilligen Neckereien oder zu ihrem eignen Verdruße in leerem Nichtsthun zubringen müßen. Ob diese Anstalt noch fortdaure, und welchen Eindruck sie auf die Menschen gemacht habe, zu deren Besten sie sich erhalten sollte, das würde einer Nachfrage unsrer menschenfreundlichen Beförderer der besten Erziehungsweise nicht unwerth seyn. *)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im März.

Vor einiger Zeit sahen wir hier einen deutschen Kakerlaken, Namens George Gamber. Er ist aus Offenbach bei Landau gebürtig.

Zwölf der intereßantesten Attitüden der berühmten mimischen Künstlerin Lady Hamilton, Vorläuferin der reisenden Hendel, sind vom Maler Rehberg in Hannover gezeichnet und auf 12 Kupfertafeln im hiesigen Industriekomptoir zu haben.

Eine intereßante Erscheinung sind die feinen Kupfertafeln in Querfolio: Dresden mit seinen Prachtgebäuden und schönsten Umgebungen, von den vorzüglichsten sächsischen Künstlern gezeichnet und gestochen, und mit einem deutschen und französischen Kommentar begleitet. Sie empfehlen sich schon von Seiten der Kunst, hauptsächlich aber von Seiten ihres Inhalts. Denn sie enthalten die schönsten Ansichten von Dresden in und außerhalb der Stadt. Deutschland hat nichts Aehnliches von Architektur in einem so bedrängten Raume aufzuweisen, als die katholische Kirche, die Brücke, den Zwinger, das japanische Palais, die Frauenkirche, die Kreuzkirche, die Bildergallerie in Dresden; und nirgends wechselt die Natur mit ihren Reizen mannigfaltiger, als in den benachbarten Gegenden von Pilnitz, Königstein, Tharand, Moritzburg, und im Plauischen Grunde. Alle diese Ansichten hat ein geschickter Griffel aufgefaßt und eine treue Hand kopirt. Es sind die angenehmsten Reminiszenzen für den, der sie mit Augen sah, und die lieblichsten Bilder der Phantasie für den andern, der sich zur Schadloshaltung nur im Bilde an solche Orte versetzen kann. Diese Tafeln sind im Ridnerschen Kunstverlage erschienen.

---

*) Auf einem der kürzesten Wege könnte diese Antwort in der Eos mitgetheilt werden.

Die Redaktion.

(Hiebei eine Beilage № 1.)

1810. № 4.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 9. April 1810.

Beitrag zur ältern deutschen Dichtkunst.

Im Jahre 1372 ward Herzog Casimir der vierte von Pommern von einem Bürgerschützen bei der Belagerung von Königsberg in der Neumark mit einem Pfeile am Halse so schwer verwundet, daß er zu Garz bei Stettin, wohin man ihn gebracht hatte, seinen Geist aufgab. Ein altes Lied, das auf diesen Todesfall gemacht worden ist, gibt einige nähere Umstände davon an.

Hertig Casimir in dem Rathstuel sath,
He dachte nye Mehre,
Als wue he vor Königsberge wolte then,
Woll vor de hohe Veste,
Und als he vor Königsberge quam,
Woll vor de hohe Veste,
Ein freier Schuecknecht was he genannt,
He hebe dat allerbeste,
He hadde en Armborst, dat was guth,
Dat was so stark von schöten,
Darmidde ward de Hertoch Casimier
Durch sienen Hals geschoten.
Sie leden den Herrn up enen Sageblock,
Und kehrten en woll gegen die Sunne,
Da wos ock in son fine blanke Harnisch
Met dem soden Blude berunnen.
Sie leden den Herrn up enen haluen Wagen
Und fördern emoll gegen Gartze,
Von Gartze the Stettin in de werde Statt
Tho enen klocken Arzte.
O Arzte leue Arzte myn,
Kann se woll Wunden helen.
Ick hebbe der Borge und Stedde so veel,
Sie scholen dy werden tho Dehle.
Un als he tho dem Arzte quam,
Syn Leuen nam en Ende,
Wo bald de Hertoch Casimier
Nach synen Broder sende.
O Broder leuste Broder myn,
Nu selg du myner Lehre,
Unne holt du den Marggrauen
Vor enen truven Landes-Herrn,
Und hedde ick armer also gedan,
So dörf ich nu nicht truve.
Nu mot ick ik in die Erde so junck,
Darin mot ick verfaulen.

Karl Müchler.

Henriette Hendel.

Im ersten Stück des 7ten Bandes der Bibliothek der redenden und bildenden Künste befindet sich ein vom Herrn Dyk verfaßter Aufsatz

über die mimischen Darstellungen und Deklamatorien, welche oben genannte Künstlerin im Februar zu Leipzig gegeben hat. Wir entlehnen daraus nur folgendes: Madame Hendel ist aus Döbeln in Sachsen gebürtig; ihr Vater hieß Schüler und war Schauspieler. Sie ist erst 38 Jahr alt, obschon bereits zum drittenmal Wittwe. Ihr erster Mann hieß Eunicke, war Schauspieler und einer der besten Sänger zu Berlin, und lebt noch, so auch ihr zweiter Mann D. Meyer, Arzt zu Berlin. Nachdem sie sich von diesem getrennt hatte, ging sie nach Stettin, und heirathete Hrn. D. Hendel, gleichfalls einen Arzt, einen Sohn des Buchdruckers Hendel zu Halle. Nach dessen Tode trat sie eine Kunstreise an. Sie ist eine schöne Frau mittlerer Größe. Ihre Stimme ist volltönend, aber etwas schneidend, eine sonore Altstimme. Ihren Körper und ihr Gesicht hat sie auf eine bewundernswerthe Art in ihrer Gewalt. In der Deklamation ist sie eine Schülerin von Engel. Verse spricht sie zu sehr als Prosa, und vergißt, über den Ausdruck einzelner Verse, die Verbindung derselben zu einem Ganzen. Das Uebrige übergehn wir, indem die Zeitung für die elegante Welt (Nro. 42 und 45), mit deren Bemerkungen in Absicht des Zwecks mimischer Darstellungen übrigens Hr. D. nicht einerlei Meinung ist, einen großen Theil unsrer Leser davon unterrichtet haben wird. Angehängt ist diesem Aufsatze noch das schon aus dem Morgenblatt bekannte Wernersche Gedicht: die neue Pythia.

Verbesserte Guitarre.

Der akademische Künstler, Hr. J. G. Thielemann in Berlin verfertigt Guitarren, die vollkommner, als unsre gewöhnlichen sind. Seine Verbesserungen bestehn in folgenden Stücken: 1) laugt er das Holz vor der Bearbeitung in kochenden Wasserdämpfen aus und trocknet es wieder; 2) gibt er durch verschiedene Abänderungen im Innern des Baues dem Ton der tiefen E Saite mehr Kraft und Gleichförmigkeit zu den übrigen Saiten; 3) theilt er die Mensur möglichst genau ab, so daß die Akkorde durch die ganze Applikatur rein ansprechen; 4) vervollkommnet er die Lyra-Guitarre in Form und Ton; 5) hat er eine neue Form zur Guitarre gewählt, um den Ton, vorzüglich im Baß, stärker und voller zu erhalten; 6) die Guitarre mit einer mechanischen Vorrichtung versehn, wodurch das Stimmen des Instruments nicht nur ungemein erleichtert wird, sondern auch mit größter Genauigkeit verrichtet werden kann. Vermittelst der an beiden Seiten vorragenden Wirbel, welche sich äußerst leicht drehen lassen, werden im Innern durch ein Rad die Walzen, worauf sich die Saiten winden, rück- und vorwärts bewegt. Das Ganze ist sauber gearbeitet und mit Silber plattirt. Hr. T. hat über die Alleinverfertigung dieser Art von Guitarren auf 6 Jahr ein Patent erhalten.

Literarische Neuigkeiten.

Friedrich Schlegel hält gegenwärtig in Wien Vorlesungen über die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. Auch Damen nehmen Antheil daran.

Bei Bernhardt in Hamburg ist jüngst ein Werkchen erschienen, welches die merkwürdigsten ehelichen Verbindungen und Scheidungen der Monarchen Frankreichs historisch schildert, mithin ein besonderes Zeitinteresse hat.

Im Berliner Kunst- und Industriekomptoir sind drei neue Hefte Harderscher Gesänge mit Begleitung der Guitarre erschienen.

Göthe's Farbenlehre wird in der nächsten Ostermesse, ingleichen ein ähnliches Werk vom Prof. Steffens in Halle herauskommen.

Kotzebue's Geschichte von Preußen wird von Manger ins Französische übersetzt.

Von dem Liede der Niebelungen veranstaltet von der Hagen einen neuen kritischen Abdruck. Auch wird er mit Büsching ein Handwörterbuch der altdeutschen Sprachlehre noch in diesem Jahre ans Licht stellen.

Buchhändler Hitzig in Berlin wird eine Ausgabe der Lusiade besorgen.

Klostermerkwürdigkeit in Portugal.

Als der englische Architekt Murphy auf seiner Reise durch Portugal in den Jahren 1789 und 1790 eines Tages damit beschäftigt war, einige Ansichten von Evora aufzunehmen, trat ein Franziskanermönch zu ihm, und fragte den Künstler, ob er schon die Knochenhöhle oder das Beinhaus seines Klosters gesehn habe. Als jener dies verneinte, gingen sie durch

die Kirche und kamen in ein Gewölbe, an deſſen Eingange die Verſe in portugieſiſcher Sprache geſchrieben ſtanden: „Wir alle, die wir hier weilen, ſind menſchliche Gebeine. Leſer, wir erwarten eure Haut.“ Dieß war nemlich das Beinhaus des Franziskanerkloſters. Beim Anblick dieſer Schädelſtätte bleibt der Reiſende vor Schreck und Staunen ſtarr ſtehen. Dieſe Kapelle iſt über 66 Fuß lang und über 36 breit. Die 8 Pfeiler, von denen auf jeder Seite 4 das Gewölbe tragen, ſind, ſo wie die Seitenmauer, mit Menſchenſchädeln und Menſchenknochen von oben bis unten tapezirt, welche mittelſt eines ſehr ſtarken Kitts mit einander verbunden ſind. Die Dunkelheit des Orts, die große Anzahl, die Stellung und Vermiſchung von allen dieſen Menſchenreſten machen auf das Gemüth einen ſchauderhaften Eindruck. Vor einem Kruzifix, das in der Mitte des Gewölbes befindlich iſt, hängt ein brennender Leuchter, und fromme gläubige Seelen werfen ſich hier in tiefer Andacht vor dem Gekreuzigten nieder.

Seltſamer Vorfall.

Folgende Begebenheit, die ſich zu Jahlun in Norwegen zugetragen hat, würde intereſſanten Stoff zu einem Gedichte geben können. In dem dortigen Eiſenwerke fand man, als man eben eine Oeffnung zwiſchen zwei Schachten machen wollte, einen verſunkenen Bergmann. Die Leiche, ganz von Eiſenvitriol durchdrungen, war anfangs weich, wurde aber, ſobald ſie an die Luft gebracht ward, ſteinhart. Fünfzig Jahre hatte ſie in einer Tiefe von 300 Ellen in Vitriolwaſſer gelegen und keiner der Anweſenden kannte des Jünglings noch unveränderte Züge; keiner wußte, wie lange er gelegen habe, da die Anzahl ſolcher unglücklichen Ereigniſſe ſo groß iſt, daß weder Bergchroniken noch Sagen gewiße Auskunft gegeben hätten, wenn nicht alte treue Liebe das Andenken der vormals ſo geſichten Züge bewahrt hätte. Denn indem der Haufe um die eben hervorgezogene Leiche umherſteht und die unbekannten jugendlichen Züge betrachtet, kommt eine Alte mit grauen Haaren an Krücken herbeigeſchlichen, ſieht hin und ſtürzt mit einem Thränenſtrom über den geliebten Todten, der ihr Verlobter geweſen war, und ſegnet, in Ohnmacht ſinkend, die Stunde, da ihr noch am Rande des Grabes ſein Anblick gegönnt wird, und die Umſtehenden ſehen mit Erſtaunen die Wiedervereinigung dieſes ſeltnen Paars, wovon der Eine, im Tode und im tiefen Grabe, noch die friſchen Züge der Jugend, und die Andere, unter dem Hinwelken des Körpers und dem Zahn der Zeit, noch die jugendliche Liebe treu und unverändert erhalten hatte.

Schlußſtein nach mehrern Sonetten.

Wohl ſoll ſich das Lied bewegen;
Doch nicht auf ſo ſchmalen Stegen:
Nur ein freies Regen
Iſt der Götter Segen!

von Wagedek.

Miszellen.

Die Lage des Papſtes Pius VII. iſt von der Art, daß unterrichtete Perſonen nicht mehr zweifeln zu können glauben, er werde reſigniren. Eine ſolche Reſignation wäre das zweite Beiſpiel in der Geſchichte der Päpſte, indem auch Papſt Coeleſtinus V. i. J. 1294 die Tiare niederlegte. — Im Pariſer Theater herrſcht jetzt eine eigne Gewohnheit. Wenn nemlich der Schauſpieler eine Tirade geſagt hat, die geſiel, etwa weil ſie eine Anſpielung auf irgend einen Zeitumſtand zu enthalten ſchien, ſo finden ſich im Parterre ſogleich Leutchen, die albern und indisfret genug ſind, ihr: „bis, bis!“ ſo laut und ſo lange zu rufen, daß der Schauſpieler die Phraſe noch einmal geben muß.

Die griechiſche Romeika.

Die alten Griechen waren große Verehrer von Tänzen; auch die heutigen lieben den Tanz leidenſchaftlich. Alle ihre Tänze rühren mehr oder weniger aus dem grauen Alterthum her, und haben wenig Veränderung erlitten. Noch jetzt kann man den pyrrhiſchen Tanz, den Tanz der Ariadne, den Tanz der Flora u. a. m. wieder finden und genau unterſcheiden. Die Nation tanzt gern und tanzt gut. Von früheſter Jugend an üben ſich die jungen Mädchen in Geſang und Tanz. Es bedarf bei ihnen keiner großen und feſtlichen Veranlaſſungen. Eine Leier iſt hinlänglich, ihre leichten Füße in Bewegung zu ſetzen. Am liebſten tanzen ſie im Freien, in Gärten unter ſchattigen Bäumen, und iſt ein Trupp von 15 — 20 Mädchen bei einander, ſo wird ihr Lieblingstanz, die Romeika, unter Geſang und Muſik, mit aller der Grazie

aufgeführt, die den Morgenländerinnen eigen ist. Zuweilen nehmen auch junge Männer Theil an dem Vergnügen. Eine grose Kette wird geschlossen und eine Vortänzerin, mit einem geflickten Tuche in der Hand, zeichnet die mannigfaltigen Stellungen des feierlich langsam anhebenden Tanzes vor. Die Musik wird mit rezitativen Gesängen der Tänzer begleitet. Rascher werden bald die Bewegungen der Gruppe. Bald bilden sie einen Kreis, bald zwei Reihen, bald schweben sie zwischen einander durch. Jede ist beiserz, sich auszuzeichnen. Ihre schönen Gestalten, ihre leichten Gewänder und die Haltung und Fertigkeit in der Aufführung des Ganzen, reissen den Zuschauer zur Bewunderung hin, und versetzen ihn unter die alten Griechen zurück, die so gern Begebenheiten in ihren Tänzen darstellten. Die Romeika soll eine Nachahmung des berühmten Labyrinths oder des Tanzes seyn, den Dädalus für die Ariadne erfand, und der bei den alten Griechen sehr beliebt war.

Ursprung des Worts Almanach.

Gewöhnlich meint man, das Wort Almanach sey arabischen Ursprungs; es soll aber auf folgende sonderbare Weise entstanden seyn. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts lebte in Bretagne in Frankreich ein Mönch Guinclan, der sich durch seine Gelehrsamkeit, die damals in Lesen, Schreiben und etwas Sternkunde bestand, berühmt gemacht hatte. Er pflegte jährlich ein kleines Buch von dem Laufe der Sonne und des Mondes auszuarbeiten und durch 55 Abschreiber vervielfältigen zu lassen. Es war in der alten celtischen Sprache geschrieben, und führte den Titel: Dragonen al Manach Guinclan d. i. Vorhersagungen des Mönchs Guinclan. Aus diesem Titel gebrauchte man nun bloß die Worte al Manach zur Bezeichnung jedes Buchs über Sonnen- und Mondlauf, über Witterung u. s. w. und so wurde endlich Almanach der allgemeine Name für das, was wir noch gewöhnlicher Kalender nennen.

Anekdote.

Eine leidenschaftliche, schon etwas bejahrte Spielerin verlor im Jara ihr sämmtliches Geld. Sie springt vom Sitze auf und knirscht wuthend mit den Zähnen, ohne an eine Reihe falscher zu denken. Losgeknirscht fällt diese auf den Spieltisch; der Banquier ergreift sie und fragt die Erschrockene: Ist dies Ihr Satz, Madame?

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 6. April.

Am 31ten d. wurde von den Hrn. Gebr. Zörnig im hiesigen Schauspielhause ein sehr glänzendes Konzert gegeben, welches, von unsern rühmlichst bekannten Freundinnen und Freunden der Tonkunst unterstützt, aus folgenden Tonstücken bestand, die wir uns hier näher anzuzeigen erlauben. Das Konzert wurde mit der Ouverture, aus der Oper Don Juan, von Mozart, eröffnet. Nur Schade, daß das Tempo, in welchem diese Ouverture gegeben wurde, diesem Tonstück nicht angemessen und nicht im Geiste des unsterblichen Komponisten war. Hierauf folgte ein Horn-Konzert aus E dur, von Hrn. Franz Zörnig geblasen (eigene Composition) das mit vielem Beifall gehört wurde. Dieser ausgezeichnete und talentvolle Tonkünstler hat sich immer der größten Aufmunterung des Publikums zu erfreuen gehabt; allein doch sonst mehr, als jetzt, den allgemeinen Beifall eingeerndtet. Eine Arie von Mozart aus A dur folgte nun, und wurde von der Demoif. Franziska Rüschoff mit Anmuth und Ausdruck, im Geiste der Komposition, vorgetragen. Dieser verehrten Freundin der Tonkunst ward die schuldige Aufmerksamkeit und Bewunderung gezollt; nur bedauerte man — ihre Furchtsamkeit. Den Schluß des ersten Theils machte ein Duett für Violine und Altvioline von Pleyel, gespielt von Hrn. Joh. Zörnig mit dessen 10jährigem Sohn. Der reine Strich dieses hoffnungsvollen Knaben, sein Vortrag und die Fertigkeit, womit er manche schwere Passage mit Leichtigkeit gab, fesselten die Aufmerksamkeit der Zuhörer.

Der zweite Theil wurde mit der Ouverture aus der Zauberflöte eröffnet, die ebenfalls, durch das langsame Tempo, etwas schleppend wurde. Und nun folgte eine Arie für Baß von Bennuci, gesungen von dem Hrn. Regier. Sekret. Wülfing, welche durch das glückliche Organ dieses beliebten Sängers vortrefflich ausgeführt wurde und allgemein gefiel. Ein Flöten-Konzert von Metzger (noch Manuscript), geblasen von dem Hrn. Grafen W. von Westerholt Giesenberg, begeisterte alle Zuhörer. Dieser vollendete Tonkünstler überwindet alle Schwierigkeiten dieses Instruments mit bewundrungswürdiger Leichtigkeit. Dem Verfasser dieser Anzeige fiel bei seinem bezaubernden Spiel Oessings Ausspruch ein:

„Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
„So hat Natur mit Kunst gehandelt."

Die plumpen Mißwiße der Trompeter kontrastirten nur leider zuviel mit dem delikaten Vortrage des Hrn. Grafen und der sanften Flote.

Den Schluß des Ganzen machte der Schluß-Chor aus dem zweiten Akte der Zauberflöte, der so vorzüglich gegeben wurde, als es nur solchen Freundinnen und Freunden der Tonkunst möglich war, die schwierigern Kompositionen gewachsen sind.

1810. No. 5.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 11. April 1810.

Etwas über den Geist der Zeit.

(Schluß S. No 3.)

Willst du den Geist der Zeit erkennen, der Idee inne werden, die, eben an den Tag hinaufgegangen, der Dinge neue Ordnung erschaffen und bestimmen wird: so versenke dich in die innersten Tiefen deines Gemüths, nachdem du mit lebendigen und freien Sinnen die Welt um dich her und die menschlichen Verhältniße durchschaut hast. Siehe hinweg von allem, was in dir als Leidenschaft sich regt, welche deine Person, die vergänglichen Formen deines Lebens und die Genüße deiner Sinnlichkeit anstrebt; — und so in lauterer Seele wird er dir erscheinen, der hehre Geist, und die jedesmal nothwendige Metamorphose wird ferner dir kein Räthsel seyn.

Von diesem Geist ergriffen, redeten von jeher die Weisen zu ihren Zeitgenossen von den bevorstehenden Weltveränderungen, und vermochten es, die dem gemeinen Auge noch dicht verschleierte Zukunft prophetisch auszusprechen. Diese Begeisterung war es, worin die reinen Gemüther nach der jüngst vergangenen Zeit die Tage ahnten, die jetzt wirklich über uns gekommen sind. Und in wessen Seele fiel nicht lange schon der Gedanke (wenn er auch nicht zum klaren Bewußtseyn sich erhob): daß es auf dem Theile des Erdkreises, der unsre Verhältniße umschließt, nicht also bleiben könne, wie es war? Der Staatsmann fühlte das aufgehobene Gleichgewicht zwischen Volk und Herr, das aufgelöste Band in dem Verein der Völker, die dahin geschwundene Einheit in dem geselligen Leben und das zerstörte Verhältniß zwischen Mensch und Mensch auf den verschiedenen Stufen seiner Lebenspostition. Der Geist, der dieses Werk einst in der Vorzeit schuf, und es kräftig und lebendig leitete, war ausgegangen; und, einer Leiche gleich, ward es nunmehr in seinen äußern Gliedern mechanisch und mit unnatürlicher Gewalt bewegt. Der religiöse Sinn empfand es längst, wie die himmlische Idee in der heiligsten Einrichtung, die die Welt besitzt, bereits erloschen war, und wie man am Altar der Religion, der von oben herab durch das Göttlichste erleuchtet und geweiht werden soll, einer matten Sittenlehre abgöttisch huldigte. Die Weisen wurden längst es inne, daß weit von uns der Genius der Wissenschaft und Kunst gewichen sey, und jene, in der Sphäre untergeordneter Seelenkräfte fortbewegt, im Haschen und Jagen nach der Vorzeit abgestorbenen Formen ferner nur bestehe und immer mehr und mehr in sich selbst zerfalle; und diese, im selbstlosen Nachahmungstriebe, entfremdet von der höhern Weihe und von des eignen Sinnes Kraft, ganz zu erlöschen drohe, wo der Verständigkeit unheiliges Regiment an die Stelle der Ver-

nunft getreten war. Und wer von uns fühlte es nicht schon längst, und hörte man es nicht aus jedem Munde klagen, wie die Kraft, die für des Ganzen Einheit wirken sollte und so unwiderstehlich wirken würde, längst in uns erstorben, und der Einzelne, sein ganzes Leben seiner Selbstsucht opfernd, und die letzte Spur von Patriotism verwischend, der Nation heilig theures Band zerstören werde?

So war es leider, und so mußte es den allgemeinen Menschensinn ansprechen. Die Zeit ist nun herangekommen. Die ungeheure Gährung, die Europens Völker in diesen rauhen Tagen ergriffen hat, muß bald zur Ruhe kommen. Was an uns alt, gemein und sündig war, ist durch Sturm schon verweht, und über der langen Nacht muß jetzt ein neuer Tag verklärend empor steigen. Und im innigen Vertrauen auf des Weltgeists unerforschlich tiefe weise Lenkung, dürfen wir die sichere Hoffnung hegen, daß die gesammte Menschenkraft und die der Nationen, für den höchsten Erdenzweck fortdin nur wirkend, sich zur Einheit freundlich binden, daß in unser Gemüth die Klarheit und die Tiefe wiederkehren werde, welche um uns her die Welt verschönen, und uns veredeln wird.

— b —

Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des Westphälischen Friedens.

Die Stadt Munster wird wohl nie eine glänzendere Epoche erleben, als während der kurzen Dauer der Unterhandlungen in Betreff des so berühmten Westphälischen Friedensschlußes: so viele große Männer, so viele Pracht, so große Betriebsamkeit wird es da wohl nie mehr geben, als damals. Ein Kanonikus der Kathedralkirche zu Paris, Namens Joly, kam bei der Gelegenheit in der Begleitung der Herzoginn von Longueville, deren Gemahl bekanntlich erster bevollmächtigter Abgeordneter von Seiten Frankreichs bei diesem Kongresse war, nach Münster, hielt sich dort einige Zeit auf, und da er ziemlich belesen und in manchen Sachen bewandert war, so hatte er auf seiner Reise manche Gelegenheit, nützliche Bemerkungen zu machen; die er dann aufschrieb und ordnete. Als Franzose und als Abbé mußten ihm freilich manche Dinge wichtiger scheinen, als es mit einem andern der Fall würde gewesen seyn; und man kann leicht vermuthen, daß sein Tagebuch nicht immer große und merkwürdige Erscheinungen enthalten konnte. Die Dame, die er zu begleiten die Ehre hatte, erforderte, wie billig, seine ganze Aufmerksamkeit; mithin mußten manche Blätter bloß mit demjenigen angefüllt werden, was derselben auf ihrer Reise begegnete. Dieß verzeichnete dann auch der galante Abbé mit vielem Fleiße, und ich glaube, daß er keinen einzigen Kanonenschuß von allen denen vergessen hat, die der Herzoginn zu Ehren in allen kleinen Städten gelöset wurden. So oft er von einem andern Orte redet, wo die Herzoginn durchkam, erzählt er pünktlich und getreu alle Ehrenbezeugungen, welche ihr erwiesen wurden; er scheint sich zu freuen, alle diese Ehre mitgenossen zu haben; ja sogar als er auf ein kleines im Lüttrichschen gelegenes Schloß Namens Argenteau zu reden kömmt, ereifert er sich entsetzlich über den Kommandanten der Besatzung, der, wie er sagt, die Kühnheit hatte, der Frau von Longueville ihren Paß abzufordern: er zweifelt aber auch, ob dieser Kommandant ein Edelmann gewesen sey.

Als nun der glückliche Kanonikus ehrensatt wieder zu Paris angelangt war, und sich von seiner Reise erholt hatte, kam ihm die Lust an, seine Reisebeschreibung herauszugeben. Freunde, deren jedermann, welcher Verfasser werden will, immer einige bereit findet, munterten ihn dazu auf, und so entschloß sich Joly, als Schriftsteller hervorzutreten; wäre es auch nur, meint er, um von allen Ehrenbezeugungen, die seiner Prinzessinn erwiesen worden waren, ein richtiges Verzeichniß zu liefern. Er mochte aber doch wohl fühlen, daß das viele Kanonenlösen, Gewehrpräsentiren und Komplimentiren dem Leser nicht die nemliche Freude machen würde, als es ihm selbst gemacht hatte. Daher schob er mit weiser Vorsicht in sein Tagebuch manche gelehrte Bemerkungen ein, fügte denselben einen interessanten Briefwechsel bei, wovon hernach die Rede seyn wird, und, so ausgespickt, erschien das Werk zu Paris im Jahr 1670 unter dem Titel: „Voyage fait à Munster en Westphalie et autres lieux voisins en 1646 et 1647, par M. Joly, chanoine de Paris, avec quelques lettres de M. Ogier.“ In der Vorrede werden alle Beweggründe aufgezählt, welche den Verfasser bewogen haben, sein Ta-

gebuch heraus zu geben, und dann schließt er mit folgenden Worten: „Chacun en jugera comme il lui plaira, car tous les gouts des hommes ne sont pas semblables.“ Das wollen wir uns dann auch zur Regel nehmen, und dabei die Bemerkungen unsers reisenden Kanonikus etwas genauer untersuchen. Da sein Werk vermuthlich wohl keinem oder doch sehr wenigen Lesern dieses Blattes wird zu Gesichte gekommen seyn, so werden sie es gewiß gern sehen, daß ich ihnen wenigstens diejenigen Stellen daraus vorlege, welche auf den damaligen Zustand von Münster Bezug haben, oder doch in andrer Hinsicht etwas Anziehendes haben.

Obgleich der Kanonikus über einen Monat auf der Reise von Paris nach Münster zubrachte, der Damen wegen, denen das Rütteln würde das Leben gekostet haben, so wollen wir ihn doch gleich vor das Thor der Stadt Münster versetzen, wo die Reisegesellschaft den 23. Julius 1646 wohlbehalten anlangte; denn gerade zu in die Stadt hineinzufahren, wie gemeine Leute, wäre damals ein grober Verstoß gegen alle Etiquette gewesen; und so etwas konnte sich eine französische Hofdame nie zu Schulden kommen lassen. Daher fuhr die Herzoginn mit ihrer Tochter nach Wilkinghege, das Hr. Joly Volkinkem nennt. Hier verweilte sie 3 Tage lang, und dann erst hielt sie ihren feierlichen Einzug in die Stadt. Alle dabei vorgefallenen Zeremonien beschreibt der fleißige Kanonikus mit der größten Treue. Der Zug bestand aus 15 Kutschen; jede war mit 6 Pferden bespannt. Viere waren mit rothem sammetnen Zeuge behangen, das prächtig gestickt war und breite goldne und silberne Frangen hatte. Drei andere Wagen zeichneten sich ebenfalls durch ihren Schmuck aus, obschon sie nicht, wie die ersten, behangen waren. Die französischen Gesanoten D'avaux und Servien hatten jeder 4 Wagen. Außer dem Gefolge dieser beiden Herren begleiteten den Zug: 16 Pagen, die schön zu Pferde saßen, und in rothem Sammet mit dicken silbernen Streifen gekleidet waren; 20 oder 25 Bediente zu Fuß; 15 oder 16 Reuter in sammetner mit Silber bestickter Uniform; 12 oder 15 Schweizer mit Hellebarden und sammetnen Mützen; und zuletzt 40 bis 50 Edelleute, alle zu Pferde und kostbar gekleidet. Allein das merkwürdigste bei diesem Zuge, und das kostbarste war der Anzug der Herzoginn von Longueville und ihrer Tochter. Herr Joly sagt an einer andern Stelle, sie hätten für hundert tausend Thaler (écus de france) Edelgesteine mit aus Paris gebracht, bloß, um bei ihrem Eintritte in Münster damit zu glänzen: daher gesteht der gute Kanonikus auch, daß er herzlich froh war, daß einst, als sie des Nachts auf der Landstraße sich von dem Gefolge getrennt hatten, keine Räuber sich zeigten, weil, sagt er, wir, die wir in der Kutsche waren, und nicht hätten wehren können. Dieses aufrichtige Geständniß läßt schon vermuthen, daß der prächtige Schmuck wohl schwerlich würde nach Münster gekommen seyn, wenn es bei einem unvermutheten Angriff allen übrigen so sehr an Muth gefehlt hätte, als dem ehrlichen Joly. Seine Aufrichtigkeit verdiente wahrlich, daß man ihn mit einer so harten Probe verschonte. Doch dieses sey nur beiläufig gesagt.

Depping.

(Die Fortsezung folgt.)

Entdeckung neuer Pflanzen.

Der berühmte Botaniker, Hr. Prof. und Ritter Wildenow in Berlin, theilt im „Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin“ (Jahrg. 3. S. 246) die Beschreibung fünf neuer Pflanzen Deutschlands mit. Es sind folgende: 1) Potamogeton complanatum. Sie findet sich häufig in der Spree und Oder. Hr. Dr. Detharding entdeckte sie auch in der Gegend von Rostock, sowie sie selbst in stehendem Wasser gut fortkommt. 2) Oenanthe megapolitana, wächst bei Warnemünde auf Wiesen. 3) Juncus balticus, wächst an den sandigen Meerufern bei Warnemünde. 4) Chara aspera, wächst in einem etwas salzigen See an den Ufern der Ostsee bei Warnemünde. 5) Chara latifolia. Diese ausgezeichnete Art Chara ist durch Hrn. Carl Kunth, einen angehenden hoffnungsvollen Botaniker, im verwichenen Sommer, mit der nahe um Berlin noch nicht bemerkten Najas monosperma, im See bei Tegel entdeckt worden.

Notizen.

Nach Nro. 53 der Zeitung für die elegante Welt sind die Herren Reinbeck und Haug in Stuttgart die beiden Redaktoren des Morgenblatts.

Dieselbe Zeitung enthält in Nro. 57 folgendes Distichon auf die Vermählung des franz. Kaisers:

„Victorem terræ vicit Ludovica. Tonantem
„Sic regina Deûm vicit amore Jovem."

Dem verstorbenen Dichter Pfeffel wird in Colmar ein öffentliches Denkmal auf Subscription errichtet werden. Auch wird ein Königsberger Privatmann dem verewigten Kant ein Monument errichten.

Der den 31. Dec. des vorigen Jahrs in einem Alter von 89 Jahren verstorbene Erzbischof in Florenz, Monsignore Antonio Martini, hat sich hauptsächlich durch seine italienische Uebersetzung der ganzen Bibel (freilich nur nach der Vulgata) einen großen Namen in der katholischen Kirche gemacht. An dieser arbeitete er über 20 Jahre, und verwendete jeden Tag nicht weniger als 9 Stunden darauf. Die Uebersetzung eines einzigen Verses, die Wahl dieser und keiner andern Phrase, kostete ihm zuweilen ganze Tage. Er las beständig die toskanischen Klassiker, und wohl mehr als fünfmal die Komödie des Buonaroti, betitelt: La Fiera, ein wahrer Schatz für die toskanische Sprache.

Typographische Seltenheit.

Bodoni hat dem Kaiser Napoleon eine Ausgabe der Iliade des Homer überreicht, die man in jeder Hinsicht für das schönste Denkmal ansehen kann, das jemals zum Ruhme dieses Fürsten der Dichter gestiftet wurde. Das ganze Gedicht ist in 3 Bände gr. fol. vertheilt; jeder Band ist ungefähr 370 Seiten stark, und enthält acht Bücher Text; die Typen sind von einer Größe, die nur zu einem solchen Formate dienen kann. Der erste Band enthält noch außerdem Bodoni's Zueignung an Se. Maj. in 3 Sprachen: italienisch in Cursivschrift, franz. in Antiqua, und latein. in großen Lettern. Dann folgt eine lat. Vorrede in Groß-Antiqua, vom Hrn. Ritter Lamberti, Direktor der königl. Bibliothek der Brera zu Mayland. Dieser Gelehrte hat den Text und die Korrekturen besorgt. Diese Ausgabe kann als das Meisterwerk des Herausgebers betrachtet werden. Sechs Jahre sind auf den literarischen Theil, und auf die typographischen Vorbereitungen verwendet worden. Der Druck wurde in 18 Monaten vollendet. Die Lettern wurden ausdrücklich für diese Ausgabe gegossen. Alle Exemplare, deren nur 140 abgezogen wurden, sind auf äußerst schönes Papier aus der Fabrik zu Parma gedruckt. Das Exemplar, welches Sr. Majestät überreicht wurde, ist auf Velin gedruckt, und dies war so groß, daß man, ungeachtet ausdrücklich eine Presse dazu eingerichtet wurde, doch nur halbbogenweise drucken konnte.

Korrespondenz-Nachrichten.

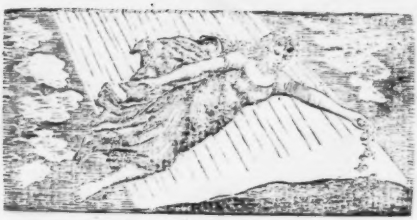
Osnabrück, den 4. April.

Die Vervollkommnung des bekannten Stephanischen akustischen Kunstwerks durch den hiesigen Domorganisten Hemme ist verdient auch wohl in Ihrer Cos einer kurzen Anzeige. Sein neuerlich zur Schau gegebenes Kunstkabinet bestand aus folgenden Stücken: 1) aus der Göttin Fama, 2) dem unsichtbaren Mädchen, 3) einer großen akustischen Kugel, 4) zwei korrespondirenden Saiten, 5) einem redenden Todtenkopf, 6) einer mechanischen Nachtigall, die frei aus der Hand schlägt. Das Karakteristische dieser Kunstwerke ist, daß alles von seinem Gestelle und Standpunkte gesetzt werden kann, und dennoch seine Wirkung thut. Seit dieser Zeit besitzt Hr. H. zwei Kugeln, wovon die eine ganz frei an der Decke des Zimmers, die andre, wie die Stephani'sche, frei auf einem Gerüste hängt. Beide sprechen, singen und spielen, wie man es verlangt, zugleich aus 4 Trichtern in einer Entfernung von 20 Fuß. Wenn man der einen eine Taschenuhr ans Ohr hält, so hört man durch das Ohr der andern den Schlag derselben ganz deutlich in der nemlichen Entfernung. Hr. H. wird in der Folge seine Kunstwerke noch dergestalt verbessern, daß er ein ganzes Orchester in mehrere Kugeln zugleich bringen und spielen lassen, mithin das vollkommenste Konzert geben kann. Er hat den Plan, bald damit nach Münster zu reisen. Sie schicken uns dafür die Schirmer'sche Schauspielergesellschaft.

Münster, den 10. April.

Von dem hiesigen Gymnasialdirect. Hrn. Rabermann, ist so eben im Verlage der Theissingschen Buchhandlung eine kleine Schrift von 102 Seiten erschienen, welche den Titel führt: „Am Grabe meines Gönners", und ihrem auf christliche Erbauung berechneten Zweck vollkommen entspricht. Sie eignet sich daher, sonderlich in der gegenwärtigen Fastenzeit, zu einer stets fruchtbringenden geistlichen Lektüre. Mit den eigentlichen Gebeten und Betrachtungen sind mehrere Tiraden verwebt, die nicht selten Kraft und Energie aussprechen und den Rezitativen in Ramlers Tod Jesu dieser noch immer unübertroffenen Kantate) glücklich nachstreben. Der beschränkte Raum dieser Blätter verstattet die Ausbeute einiger Stellen nicht.

Die Société medicale d'emulation de Paris, welche für das Jahr 1809 einen Preis auf eine Abhandlung über organische Krankheiten setzte, hat in der Sitzung vom 21. Febr. den zweiten Preis, bestehend in einer silbernen Medaille mit Xavier Bichat's Bildnisse, dem praktisirenden Arzte, Hrn. Bering zu Liebborn zuerkannt, und demselben zugleich das Diplom eines korrespondirenden Mitgliedes übersendet.

1810.  No. 6.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 13. April 1810.

Die Rhein-Enge bei Andernach.

Ein Beitrag zur Geologie von Deutschland.

In unsern Tagen, wo so viele Beobachtungen gemacht und zusammengestellt worden, um reinere Begriffe über die physische Entstehungsart unsrer Erde zu erhalten, als wir bisher hatten, mögen den Geologen folgende Beobachtungen vielleicht nicht unwillkommen seyn, die über den uralten Zustand eines Theils von Süddeutschland einiges Licht zu verbreiten scheinen. Sie sind die Früchte des Zufalls bei Gelegenheit der Märsche, Läger und Stationen, worin mich im letztern Kriege die Züge mit dem Trupp brachten, wobei ich angestellt war. Die Objekte sind weit aus einander zerstreut, und liegen nicht einmal alle offen am Tageslichte. Lange Zeit kann vergehen, daß sie auch dem aufmerksamsten Beobachter nicht wieder aufstoßen. Dies war die Veranlassung zu ihrer Beschreibung und Zusammenstellung, über deren Grund oder Ungrund das Urtheil Kennern überlassen wird.

Das rechte Ufer des Mains, welcher die natürliche Grenze von Süddeutschland macht, ist von einem sehr hohen Gebirge eingeschlossen, das den schlichten Namen: Höhe führt. In seiner westlichen Fortstreckung geht es bis zum Rhein, worauf es sich nordwärts längs dessen rechtem Ufer bieget und auf seiner westlichen Abdachung bis ins Rheinthal den bekannten Rheingau bildet. Nordwärts wird es von der Lahn begränzt. Die Strecke des Hunderückens, die diesem Gebirge auf dem linken Rheinufer gegenüber liegt, kann ihm an Höhe und innerer Masse nicht gleich gesetzt werden.

Die Lahn fließt in Ufern, die an manchen Stellen in anhaltenden Strecken mehrere hundert Fuß steile Höhe haben. Von diesen hohen Ufern steigt das Terrain in der nördlichen Direktion durch 8 bis 10 Stunden Weges immer höher, bis an die Gegend, wo Neukirchen liegt, ohngefähr 3 bis 4 Stunden von der Sieg, 6 bis 8 Stunden vom Rhein. Hier ist der höchste Punkt dieses zweiten Gebirgs; von diesem Punkte erzeugen sich die Wässer nach allen Seiten gegen den Rhein, die Lahn und Sieg. Es führt den eigentlichen Namen: Westerwald, worunter man im weiten Sinne die Gebirgstrecke zwischen beiden letztern Flüssen versteht, die westwärts vom Rhein eingeschlossen ist. Sie steht wegen ihres rauhen Clima und ihrer minderen Fruchtbarkeit bei den Nachbarn nicht im besten Rufe. Ihr westliches Ende stützt sich, wie an Strebepfeiler, an die über alles hervorragenden, viele Meilen weit umher sichtbaren sieben Berge, die bei den Rheinbewohnern unter dem Namen: Drachenfels, Löwenburg, Wolkenburg u. s. w.

bekannt ſind, verſchiedentlich zu 800, 1000 bis 1200 Fuß Höhe über den Rhein mögen geſchätzt werden und noch die Trümmer alter Raubſchlöſſer tragen.

Dem Weſterwald gegenüber auf dem linken Rheinufer iſt das Gebirge, welches unter dem Namen: Ardennen ſich bis zur Maas erſtreckt. Einem Beobachter an Ort und Stelle ſcheint ſich die Bemerkung von ſelbſt aufzudringen, daß dieſe beiden Gebirge, die itzt durch den Rhein getrennt ſind, urſprünglich vielleicht ein zuſammenhängendes Ganzes gebildet: von Schwaben bis zum Maingebirge: die Höhe, hat der Rhein eine breite Uferfläche, die ſich verſchmälert, wo der Strom zwiſchen dem Rheingau und dem Hundsrücken eingeklammert wird; aber auffallend eng wird deſſen Bahn bei Andernach unterhalb Coblenz, wo auf beiden Ufern nur die Breite für ein Fahrgleis vorfindlich iſt, welches noch in neuern Zeiten iſt zubereitet worden. Hohe Felſen umfaſſen den Strom auf beiden Ufern; dieſe ſelbſt ſind feſtgt, wie ſein Bett, wie weit ſich ſelbiges unterſcheiden läßt und das Rauſchen des überſtürzenden Waſſers zu erkennen gibt.

Von Andernach, den Strom abwärts, bleibt dieſe enge Bahn mit kleinen Abwechſelungen faſt ununterbrochen durch 10 Stunden Weges bis in die Gegend von Bonn, Hammerſtein, Linz, Königswinter von einer — Oberwinter, Remagen von der andern Seite, liegen hart am Rande des Ufers. An vielen Stellen wird die Communikation nur auf Einer Wagenſpur unterhalten, und das linke Rheinufer dieſelbſt iſt ohne Weinwachs, welchen die ſchroffen, hohen Felſen und die enge Uferfläche nicht geſtatten, wogegen das rechte Ufer, das an einigen Stellen breiter iſt und die Felſenwände weniger ſteil hat, das Vaterland des bekannten Bleichert iſt.

Sollte dieſer Riß in dem Weſterwalde und Ardennen-Gebirge, welcher itzt den Rhein durchläßt, immer vorhanden geweſen ſeyn? Die angeführten Umſtände erwecken einigen Zweifel, welcher dadurch verſtärkt wird, daß in der Gegend von Andernach Berge vulkaniſchen Urſprungs ſich befinden ſollen, daß daſelbſt der Laacherſee vorkommt, welcher ein vulkaniſcher Crater ſeyn ſoll. — Vielleicht ſpaltete ein Erdbeben die erwähnte Kluft: allein müßte dann nicht ganz Oberdeutſchland, wie weit es in den Rhein ſeine Abwäſſerung hat, wegen Stemmung des Abfluſſes ein Meer bilden, das es ganz bedeckte? Dürften ſich nicht von dieſem Meere vielleicht noch euren vorfinden, die deſſen ehemaliges Daſeyn außer Zweifel ſetzten?

Hauptmann Flensberg.

(Die Fortſetzung künftig.)

Der Paraſit. *)

Ter. Eunuch. Act. II. ſc. 2.

(Als Probe einer neuen Ueberſetzung.)

Gnatho.

„Du großer Gott! Was hat doch ein Menſch vor dem andern voraus! Der Pfiffkopf und der Einfalt — welch ein Unterſchied! Das iſt mir eben heute recht aufgefallen. Wie ich da hereinkomme, ſtoße ich auf einen von meiner Herkunft und meinem Stande. Der Menſch war ehedem kein Fiſt, und hat denn auch ehrlich, wie unſer einer, ſeine Mutterpfennige verleckert. Steht er da vor mir, ſtruppig, ſchmutzig, klapperdürre, ganz zerlumpt und verſchrumpft. — Komerad, ſag' ich, wie ſiehſt du aus? „Ach, verſetzt er, das Bißchen, was ich hatte, iſt hin! Ich geſchlagener Mann! Alles, Freund und Bekannter, wendet mir den Rücken.“ — Hier blickt' ich hoch auf ihn herab. Was, ſagt' ich, du Erzmemme, ſo haſt du dich gehabt, da du dich ſelbſt ganz aufgeben mußteſt? So haſt du den Kopf zugleich mit der Mütze verloren? Sieh' einmal mich, juſt deines Gleichen! Wie friſch, wie glatt, wie geſchniegelt, und mein Leibchen, wie rund und prall! **) Alles hab' ich, und — (über die flache Hand blaſend) nicht ſo viel! Nichts in der Taſche, und doch fehlt mir nichts. „Ja, ich Unglücklicher kann weder den Narren ſpielen, noch Prügel vertragen.“ Wie, damit, meinſt du, wär's getan? Ho, weit gefehlt! In Olimpszeiten, ja, vormals, da unſere Großväter freſſen, war wohl auf die Art etwas zu verdienen;

*) Nach Kampe, der Schüſſelkreuth; in der gemeinen Schreibart, der Schmarotzer; in der niedrigen, der Tellerlecker.

**) Eine habitudo corporis! Schade, daß wir kein Wort haben wie das franzöſiſche Embonpoint! Die „Wohlbeleibtheit“ hat nichts von dem Maleriſchen, nichts von der übrigen Schönheit dieſes unvergleichlichen Ausdrucks. D. B.

sezt fängt man die Wözel auf eine andre Manier, und der Erfinder dieser Manier — der bin Ich! Es gibt einen Schlag Leute, die überall die Ersten seyn wollen, und es nicht sind. Diesen trete ich nach, diesen mach' ich den Hof, nicht, daß sie mich belachen: ich lache ihnen unter die Nase, und bewundere zugleich ihr Genie. Was sie immer behaupten, das finde ich schön; stimmen sie wieder um, auch schön! Sagt einer Nein, so sag' ich auch Nein; sagt er Ja, nun ja: Kurz, ich habe es mir zur Regel gemacht, Allen Beifall zu geben. Bei dieser Methode steht man sich heut zu Tage ganz vortrefflich." —

„Indem wir so plaudern, kommen wir zum Speisemarkt. Auf einmal rennt mir da Alles fröhlich entgegen: Zuckerbäcker, Störhändler, Fleischer, Garköche, Wurstmacher, Fisch- und Vogelfänger, lauter Leute, die in guten und in schlechten Zeiten manches Profitchen von mir gehabt, und manchmal noch haben. Sie bewillkommen mich, laden mich ein, gratuliren zur glücklichen Ankunft. Wie der arme Hungerleider sieht, daß man so mich fetirt, und daß ich so leicht mein Tischchen gedeckt finde, da bittet der Schlucker inständig, ich möchte ihm doch erlauben, die Praktik von mir zu lernen. Nun gut, sprach ich, so bekenne dich zu mir. Können Philosophen ihre Schulen nach sich benennen, so, denk' ich, werden die Parasiten auch wohl Gnathoniker sich nennen dürfen."

Schlüter.

Der Jean-Paulianer.

Wie der Aal in den Bauch des lachenden Störes
sich dränget:
Also schmauset Nearch weidlich am Roggen Jean
Pauls.

Fr. Raßmann.

Briefe von Winkelmann. *)

(Mitgetheilt von Professor Depping.)

Erster Brief. An Herrn Ferona.

(deutsch)

Auf die Nachricht des Herrn von Stosch, daß ich in meiner Sprache von Ihnen verstanden werde, will ich Ihnen in deutsch die Erklärung meiner ewigen Erkenntlichkeit nach der höchsten menschlichsten Pflicht, mit gleicher unaufhörlichen Erinnerung darreichen; es geschehe oder geschehe nicht, was im Werke ist. Ich finde nöthig Ihnen zu sagen, daß S. H. der Churprinz, welcher mein Schreiben an den Graf Wasserbarth nach dessen Tode selbst erbrochen, mir förmlich wissen lassen, daß ich der mit bestimmten Stelle versichert seyn könne; mit den ausdrücklichen Worten, daß er suchen werde, daß ich mit Vergnügen künftig an seinem Hofe stehen solle. Es läßt mir derselbe die Freiheit, dem Ruf an einen andern Hof, welchen ich nicht namhaft gemacht, zu folgen, doch mit dem Vorbehalt, daß ich, wenn ich würde gerufen werden, dessen Hof vorziehen möchte. Hierüber habe ich mich in einem unmittelbaren Schreiben an S. H. deutlich erklärt, wie die wahre Beschaffenheit der Sache ist. Ich bekam zwar Nachricht auf dem Lande, wohin ich mich wegen der großen Hitze begeben hatte; und da ich die Stille einige Zeit zu genießen hoffete, kommt wider alles Vermuthen der Leibarzt S. H. des Churprinzen, Bianconi, nach Rom, und wiederholt mir alles mündlich; höre aber, daß meine künftige Stelle vor 3 Jahren nach geschlossenem Frieden nicht besetzt werden könne; ingleichen, daß man das Gehalt derselben, welches 600 Rthlr. wäre, auf einen geringen Fuß wie in allen Bedienungen herunter zu setzen gezwungen seye.

In der Meinung, nicht so weit hinaus zu denken, das gegenwärtige zu genießen und dem künftigen vorzuziehen; und ohngeachtet ich mein Wort gegeben habe, werde ich entstehenden Falls, das was ich habe, wenn es besser ist, vorziehen, zumal ich an keine Verpflichtung gebunden bin.

Mit wenigem kann ich außer Rom nicht leben, wo Auge und Geist beständig gereizet werden; und diesen Abgang zu ersetzen, muß ich wenigstens so viel haben, daß ich nicht befürchten darf, mich mit der Melancholie zu schlagen. Ich ersuche Sie, theuerster Freund, dem Hrn. von Stosch unverzüglich den Inhalt dieses meines Schreibens wissen zu lassen. Ich muß die Ruhe und Gemächlichkeit allen andern Gütern vorziehen; und ein Freund, in dessen Schoo-

*) Man wird in diesen Briefkonzepten einige unrichtige Ausdrüke und Nachlässigkeiten bemerken, die der Verf. gewiß bei der Ausfertigung verbessert hat.
D. Eins.

ich mich beruhigen kann, wird mich künftig fest und selig machen. Ich ersterbe

der Ihrige

Winkelmann.

(Wird fortgesetzt.)

Der Erfinder des Telegraphen.

Der Erfinder dieser Geschwind-Post war der Pariser Amontons, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er machte sich anheischig, von Paris nach Rom in 3 — 4 Stunden Nachrichten zu bringen. Man schüttelte den Kopf und meinte, es sey nicht recht richtig mit dem seinigen. Allein er bewies die Möglichkeit, indem er seine Erfindung auf einer Strecke von einigen Meilen wirklich ausführte. Er bediente sich dazu gerade derselben Mittel, die jetzt gebräuchlich sind. Man sah, lobte und vergaß es; denn die Menschen scheinen zu glauben, jede Erfindung, sey sie auch noch so reif, müsse eine Weile liegen wie die Winteräpfel, ehe sie genießbar werde. Uebrigens war dieser Amontons taub, und wollte nie ein Mittel dagegen brauchen, weil er meinte, ein Mensch, der alles höre, sey viel zu zerstreut, um die Wissenschaften zu kultiviren. Man könnte in unsern Tagen ihm noch manche andere Ursache angeben, aus welcher die Taubheit beneidenswerth ist. Wohl dem, der weder Kanonenschüsse noch Neuigkeiten vernimmt!

Statistische Notiz.

Die spanische Geistlichkeit, die sehr reich ist, indem der Erzbischof von Toledo 3,000,000 Livres Tournois und der Erzbischof von Valencia 770,000 Livr. Tourn. Einkünfte hat, enthielt im Jahre 1787 und 1788 in 1925 Mönchs-Klöstern 49,238 Mönche, in 1081 Nonnen-Klöstern 22,347 Nonnen, Weltgeistliche 60,238, Kirchendiener u. s. w. 15,834 — zusammen 147,657 Personen geistlichen Standes.

Korrespondenz-Nachrichten.

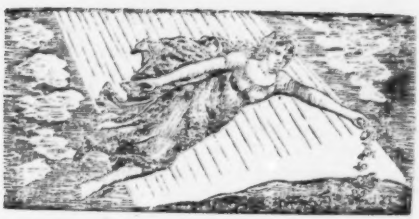
Paris, den 4. April.

Obschon die Zeitumstände dem Buchhandel nicht sehr günstig sind, so werden doch verschiedene kostspielige Unternehmungen mit vielem Eifer fortgesetzt. Von Sowohls Hindus sind nun schon 22 Lieferungen erschienen. Millins Sammlung etruszischer Vasen ist beinahe geendigt. Des Hrn. von Humboldt Reise durch Amerika wird ebenfalls thätig fortgesetzt. Der Maler Boutton gibt eine Sammlung der Statuen des Museums heraus; die Kupfer dazu sind sehr schön ausgeführt. Den Text dazu liefert Hr. Saint Victor, der auch ein tableau pittoresque de Paris beitweise herausgibt. Hr. Lenoir, Verwalter und Oberaufseher des Museums der französischen Monumente, hat eine neue Sammlung etruszischer Vasen angekündigt, und schon sind 2 Hefte davon mit sauber kolorirten Kupfern erschienen. Auch von Voyage pittoresque en Espagne kommt von Zeit zu Zeit eine Lieferung heraus; das Werk wird aber nicht mit der größten Sorgfalt behandelt: in dem Texte herrscht viele Unordnung, und obgleich die Verfasser auf Gelehrsamkeit Anspruch zu machen scheinen, so sieht man doch wohl, daß sie oft nur bloße Kompilatoren sind. Zwei Buchhändler, Michaud und Prud'homme, haben jeder ein großes historisches und biographisches Wörterbuch angekündigt, und fast alle Gelehrte von Paris in Beschlag genommen, um daran zu arbeiten. Letzterer hat seinem Nebenbuhler voreilen wollen, und daher 3 Bände in der Eile zusammengeklappelt, die denn auch erschienen, aber so schlecht befunden worden sind, daß sich der Unternehmer gefallen lassen muß, dieselben, wie es heißt, einer Umarbeitung zu unterwerfen. Man kann nicht begreifen, wie sich so viele Irrthümer hier haben einschleichen können. Von dem westphäl. Holzschneider und Kupferstecher Aldegrever wird unter andern darin gesagt, er sey 1553 gestorben, und einige Zeilen tiefer wird sein Tod auf das Jahr 1555 festgesetzt. So ist dieser merkwürdige Künstler also wohl zweimal gestorben! Auch das Jahr seiner Geburt scheint unrichtig angegeben zu seyn; denn er soll im Jahr 1502 gebohren seyn, allein Papillon, Verf. eines Werks über die berühmtesten Holzschneider, versichert, einen Holzschnitt von ihm gesehn zu haben mit der Jahrzahl 1512. Es erhellt demnach aus dem neuen Wörterbuche des Hrn. Prud'homme, daß ein westph. Künstler schon im zehnten Jahre Kunstwerke herausgab und zweimal in seinem Leben starb! Von solchen Schnitzern wimmeln leider alle 3 Bände. Der Herausgeber hat sich dennoch nicht geschämt, die berühmtesten Männer des Auslandes als seine Mitarbeiter anzugeben. In Westphalen will er unter andern von Kindlinger*) unterstützt worden seyn. Der kann doch unmöglich die Grausamkeit begangen haben, seinen Landsmann zweimal zu tödten! — Ein anderes litterarisches Produkt hat dem Publikum ebenfalls vielen Spaß gemacht. Dies ist eine kleine Sammlung von Briefen: Lettres troyennes betitelt; sie rühren vom Hrn. Joudot, Verf. eines ziemlich langweiligen Werks in 4 Bänden, tableau des nations, her, der, ganz entrüstet darüber, daß das Kaiserl. Institut bei der Beurtheilung der für die Dezennalpreise eingeschickten historischen Werke von seinem tableau gar keine Meldung gethan hat, kalt und kühn alle jene historischen Schriftsteller angreift und unter andern ausruft: „Wie ist es möglich, daß das Institut von Joudot's tableau des nations gar keine Meldung gethan hat!" Anfangs wußte man nicht, daß J. selbst der Verfasser dieser sonderbaren Ausfälle war; nunmehr aber ist es das Geheimniß der Komödie, und es wird über den eifrigen J. herzlich gelacht.

*) Ueber diesen verdienstlichen vaterländischen Geschichtsforscher und Diplomatiker wird baldigst ein Aufsatz aus der Feder des Hrn. Pastor Nieser in der Eos mitgetheilt werden. Eos und Kindlinger sind verwandte Namen.

D. Red.

1810.



№ 7.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 16. April 1810.

Morgendämmerungen.

(Fortsetzung. S. Nro. 1.)

Die helle Gegenwart — die dämmernde Ferne.

Unsre Psyche ist so gebaut, daß sie im Gehäuse ihres Webens und Wirkens am Fenster sitzt und durchs Gitter schaut, was draußen vorgehe und alle Erscheinungen an ihr Empfindungsnetz heranschweben läßt, und wenn sie die Fühlhörner ihrer Berührung erreichen können, hurtig in den Mittelpunkt ihres Bewußtwerdens zieht.

Daher ist der lebhafteste, innigste Genuß, den sie sich verschaffen kann, immer nur die Gegenwart. Mit der Anwesenheit darf sich keine Abwesenheit vergleichen. Aber unmittelbar auf die Gegenwart folgt die Vergangenheit. So wie ich den Eindruck empfangen habe, ist es nicht mehr der Eindruck, den ich empfange, sondern es war der Eindruck, den ich empfing. Zwar ist der Eindruck mir geblieben — so sagen wir in gemeiner Rede. Aber, was wir da unter dem Eindrucke verstehen, das sind nur die Folgen und Wirkungen des vorübergehenden Eindrucks. Es erfolgen neue Eindrücke — andre Wassertropfen fallen auf die Spiegelfläche unsers gespannten Gemüths und ringeln sich in neuen Kreisen, bis die Kreise sich begegnen und beim Zusammentreffen in einen neuen Empfindungslaut zusammenschmelzen. Wir sagen alsdann: eine Empfindung habe die andre erweckt, anstatt ergriffen. Es kann geschehen, daß sie sich lange verfolgen, bevor sie einander erreichen; und wiederum geschehen, daß die Tropfen heftiger fallen und so wild in einander schlagen, daß vor lauter Empfindung keine Wahrnehmung zum Vorschein kommen kann. Dennoch verfolgt eine jede ihren Gang, und wir zählen noch einmal am Ende die Summe aller unsrer Empfindungen nach, obgleich ihre Zahl mit jeder Minute sich ins Unendliche vermehrt.

So lange unser Geist von neuen Eindrücken sich befreit, verfolgt er die empfangenen, bis ihn die Gegenwart mit einem heftigen Anstoße wieder aus seinem Halbschlummer aufrüttelt. Er zieht sich in diesem Falle auf einmal so schnell wieder zurück, daß er in dem Augenblick nicht mehr sagen kann, wo er mit seinen Gedanken stehen geblieben war. Ohne neue Veranlassung, ohne zufälliges Begegnen kommt er niemals wieder auf den Punkt, von dem er durch den jüngsten Eindruck abgerufen wurde. Gleichwohl kann er sicher seyn, daß ihm der Gedanke unverloren bleiben werde, und daß er ihn wiederfinden wird, sobald ihn nur wieder etwas oder jemand dazu verhilft.

Bewegliche Geister können schnell aus dem Mittel-

punkte der Gegenwart die gesponnenen Fäden ihrer Ideen durchlaufen und sich bis an eine für andere langsamere Geister unerreichbare Ferne versetzen. Diese Schnelldenker sind es, denen wir Witz und Scharfsinn zuerkennen, und Umherschauung, wenn sie das Gewebe ihres Ideenkreises gleichseitig ausgesponnen haben. Sie gelangen dadurch zur schnellen Vergleichung verschiedener Eindrücke, die auf der Marschruthe ihres reisefertigen Sinnes in grader Linie liegen, von der sie nicht eher abspringen, bis sie in ihrem Laufe von einem Gedankenknoten aufgehalten werden. Nimmer können sie jedoch sich überreden, daß der bewahrte Eindruck der Erinnerung dem Eindrucke der Wirklichkeit an Lebhaftigkeit, Wahrheit und Gewißheit gleich komme.

Andre müssen zu künstlichen Hülfsmitteln ihre Zuflucht nehmen, um sich das Entfernte wieder in eine anschauliche Nähe zu bringen. Dergleichen Hülfsmittel sind Bilder und Zeichen, bei deren Anschaun wir die Sache selbst zu erblicken meinen — Linien und Buchstaben und Töne und Denksteine, denen wir den Athem des Lebens eingehaucht und den Geist der Beseelung mitgetheilt haben. Ohne diese vertraulichen Dollmetscher unsrer Empfindungen wären wir nicht vermögend, uns das Abwesende zu vergegenwärtigen.

So aber haftet an jeder Sache, die wir anschauen, ein Spruch aus der Vergangenheit. Alle Gegenstände, die uns umgeben, führen mit uns ein vertrauliches Gespräch und sagen uns freundschaftlich wieder, was wir gestern und ehegestern mit ihnen abgesprochen haben. Wir dürfen nur an den Ort hinblicken, wo wir ihnen begegneten, um uns auf einmal wieder in den Gedankenzirkel zu versetzen, dem wir mit ihnen entrückt worden sind.

Solche mnemonische Tafeln sich verfertigen und in dem Zimmer der Betrachtungen und des stillen Nachdenkens aufhängen — das ist die Kunst des Mannes, der sein Leben zusammen halten und den Genuß des Lebens durch die augenblickliche Benutzung vieler tausend zerstreuten Wahrnehmungen sicher stellen will.

Horstig.

(Wird fortgesetzt.)

Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 2.)

Gleichwohl waren, selbst im Jahre 1620, nach dem diplomatischen Bericht des nur erwähnten Augenzeugen, noch keine sehr außerordentliche Anstalten zu diesem so großen Beginnen getroffen; ein im Laufe der Weltgeschichte so oft vorkommender Beleg der Wahrheit, daß die am meisten in Erstaunen setzenden Ereignisse in den Weltbegebenheiten nur selten aus einem vorgängigen durchdachten Plan, vielmehr weit öfter aus Maaßgebung fördernder und im Verfolg der Sachen klug und schlau benutzter Umstände abzuleiten und zu erklären sind. Denn nachdem Sir Henry Wotton im Namen seines Königs auf einen Waffenstillstand von beiden Seiten angetragen hatte, so schützte man, ohne, wie er hinzusetzt, den Augenschein für sich zu haben, kaiserlicher Seits vor, man sey in seinen Zurüstungen schon zu weit vorgeschritten, und die Freunde des Kaiserhofs schon in allgemeiner Bewegung; ein Wink, merkt der besonnene Wotton an, der, wenn er auch auf Sachsen Bezug haben sollte, itzt wenigstens zu zuversichtlich war. *) Betrachtete man doch selbst im Anfange Friedrich's von der Pfalz willige Entschlossenheit, die Krone Böhmen anzunehmen, noch bei weitem nicht in dem gehässigen Lichte eines Reichsfriedensbruchs, und Ferdinand beantwortete Wotton's kluge Aeußerung: die Stände in Böhmen hätten ja wohl auf einen weit schlimmern und Oesterreich unangenehmern Nachbarn in ihrer Wahl verfallen können, mit — bedeutendem Schweigen. **) Nicht anders dachte der kluge

*) „Tho the third point, about a Cessation, he spake (der kaiserl. erste Geh. Rath) somewhat more gloriously, THAN WE HERE SEE CAUSE; that things were now too far run on, the Emperours Reparation being made, and his Friends in Motion: wherein he gave a touch (though more, I think, than he could then say) upon Saxony." Sir Henry Wotton's Proposition — delivered in the Name of his Soveraign Lord the King to his sacred Imperial Majesty the 25 of August in den „Reliquiae Wottonianae" S. 305.

**) „But in the mean time, I had heard wise Men of Opinion, that the Count Palatine had made the Emperor no disposition, in accepting the

Maximilian von Baiern, der, als zwischen ihm und dem englischen Abgesandten von dem Benehmen der böhmischen Reichsstände die Rede war, mehr die Form als die Sache selbst tadelnswerth fand, Ferdinand's Glück übrigens noch dahin gestellt seyn ließ. *) Auch verstand man, in diesen noch so zweifelhaften Anfängen, schon damals recht gut die Kunst, Glück, Fortgang und Sieg zu heucheln oder zu affektiren, wo sie noch nicht waren; überzeugt, daß auch diese politische Maskerade im Verfolg ungewisser Endzwecke zuweilen nicht ohne Nutzen sey. **)

Die Schlacht bei Prag hatte die gewöhnlichen Folgen solcher Siege: zu große und verzweifelnde Muthlosigkeit bei der besiegten, und entscheidende, stolze, zuversichtliche Schritte bei der obsiegenden Partei. Auch gegen den englischen Gesandten führte Ferdinand von nun an eine ganz andere Sprache, nachdem ihm die Hoffnungslosigkeit der geschwächten Partei, das getheilte Interesse der deutschen Fürsten und die Unentschlossenheit oder die spekulirenden Nebenabsichten befürchteter Gegner einleuchtender und gewisser geworden waren. *) Wotton's gutgemeinte Vorschläge an Jacob den I. über eine engere Verbindung mit Frankreich **), und über eine Diversion in Graubündten, welche Venedig bewirken helfen wollte, um den Erzherzog Leopold vom Elsaß abzuziehn, wurden nicht gehört. Ferdinand's und seiner geistlichen Gewissensräthe Stunde war gekommen.

Crown of Bohemia, laid upon him by those, which peradventure, might otherwise hove placed it on a worse Neighbor tho these Provinces. To which truth the Emperor (when I said it) nor himself replyed any thing: and upon my Conscience, so they think." Ebendaselbst.

*) Diesem Herrn ward Wotton im J. 1619 vorgestellt, und wir setzen die merkwürdige Stelle aus der Urschrift seines „Report of my Negotiation in Germany" aus den „Reliquiae Wottonianae" S. 488 her: „He sqake," heißt es unter andern lesenswerthen Berichten: „of Ferdinando's Person, kindly; of his Fortune, doubtfully; of the Bohemians, with a cool temper, rather censuring the form of their proceeding, than the cause; of himself, with singular moderation, and without the least discovery of any ambitious affections (!!), though we found his Courtiers warm enough in their hopes."

**) Auch dieses gewiß nicht allgemein bekannte historische Datum wollen wir aus einem lateinischen Briefe Wotton's an einen Ungenannten, der sich unter den Reliq. Wott. S. 515 befindet, belegen. Er schreibt an diesen im Oct. des Jahrs 1620: „Interim hoc scias velim, natos hic rumores — de magnâ Bohemorum strage — qui profecto in hâc aulâ est familiaris ludus. Somniant, quae volunt, et cuicunque ex castris venienti aliquid affingunt — quia falsa impressio interdum causa est magnorum motuum."

*) „The Emperor," heißt es in einer Depesche Wotton's vom Mon. Decemb. 1620, „did take the term of forty days for the declaring of his mind fully to me and the French Ambassadors — intending in the mean time to preconsult with his Friends, or rather (as we perceive) with his Fortunes.... So as plainly enough he chose that respite to contemplate the intervenient changes: For at first he was more tractable; he spake of no Friends whose advises wore before to be ashed.; he demandad no terms to think farther on the matter; he added no restriction: ALL THESE ARE THE SUGGESTIONS OF HIS PROSPERITY. And so we stand in point of business. In the state of the Provinces I can deliver nothing but fluctuation and submission, the ordinary consequences of Victory." Diese wichtige Depesche in Reliq. Wott. von S. 523 — 531. Das Umständlichere über den Antheil der Republik Venedig an diesen Angelegenheiten ergibt sich aus einer andern Depesche v. J. 1622, nachdem Wotton Wien bereits verlassen, und auf seinen Posten nach Venedig zurückgekehrt war. Man ersieht daraus, daß diese Republik bereits qualche buona somma, nach Wottons Aeußerung gegen 2 Mill. Dukaten (hauptsächlich wohl zur Unterhaltung des Grafen von Mansfeld und seines Armeekorps) hergegeben hatte; für itzt aber blieb es doch, wie Wotton in seiner Depesche sich ausdrückt, nur bei „a generality of good will," und kam zu „no direct satisfaction." König Jacob seiner Seits war und blieb auch zu guter Staatswirth, um seinen Schatz für eine nun verzweifelt böse Sache zu leeren, den er besser für Landeswohl und fruchtbare Kolonial-Anstalten (ein Lob, das man sehr mit Unrecht bei seiner oft spöttisch getadelten Friedensliebe vergißt) anzuwenden für Regentenpflicht hielt.

**) So wie jede, selbst die unbedeutendste wissenschaftliche Beschäftigung, der sich mein an Thätigkeit gewöhnter Geist, itzt nur schüchtern, zu unterziehen strebt, mich unaufhörlich an meine i. J. 1807 erlittenen unersetzlichen Verluste peinvoll erinnert: so empfinde ich auch bei dieser Veranlassung mit schmerzhaftem Gefühl die Einbuße eines von mir oft mit regem Interesse für das Studium der Geschichte dieses Zeitraums angewendeten Werks, ich meine die „Ambassade extraordinaire de Messieurs le Duc d'Angoulême, Comte de Bethune et le Preaux — Chateauneuf, envoyés par

Es wird keine unverdienstliche Bemühung seyn, einige weniger bekannte Züge aus der Geschichte dieses Zeitraums und aus dem Privatleben dieses Regenten zusammen zu stellen, die den öffentlichen und Privatkarakter desselben in ein helleres Licht setzen, ob sie gleich bei weitem noch nicht hinreichend sind, ein völlig genügendes Bild desselben daraus zu entwerfen. Was unsre gangbaren historischen Handbücher in dieser Beziehung beibringen, ist bekannt. Es läuft ungefähr auf folgendes hinaus, wie eins derselben sich ausdrückt: „Ferdinand der II. war von den Jesuiten auferzogen, die, sein ganzes Leben hindurch, ihre Herrschaft über ihn behaupteten. Abergläube und brennender Haß gegen die protestantische Religion waren die Hauptzüge seines Karakters.“ Vielleicht trifft man in den hier mitgetheilten Bemerkungen doch noch einige, nicht ganz alltägliche Erörterungen und genauere Bestimmungen an. Bloß die wenigen historischen Quellen, die mir itzt noch zulänglich sind, habe ich dabei benutzen können. Andre mir sehr wohl bekannte, aber nicht so zu Gebote stehende, mochte ich weder brauchen noch suchen. Schon der einzige Worton scheint indeß unsern sämmtlichen Historikern gerade am wenigsten bekannt gewesen zu seyn.

Martyni-Laguna.

(Die Fortsetzung künftig.)

Anekdote.

Bei einem Pfänderspiele wurde der Eigenthümerin eines Pfandes, einer sehr artigen Frau, auferlegt, von sich selbst ein aufrichtiges Gemälde zu entwerfen. Nicht ohne Geist entledigte sie sich dieses Geschäfts zur allgemeinen Zufriedenheit. Nur ein Herr bemerkte etwas boshaft: sie habe ihr Herz mit Stillschweigen übergangen. „Ich habe mich ja auch nur als Buße gezeichnet!“ erwiederte sie lächelnd.

Louys XIII. vers l'Empereur Ferdinand second et les Princes et Potentats d'Allemagne en 1630. à Paris 1637. fol. Nicht nur der oben kurz berührte Gegenstand erhält daraus die besten Erläuterungen, sondern selbst für den schwachen Versuch einer historischen Karakteristik, die ich hier gewagt habe, ließen sich, wie ich mich im Allgemeinen sehr wohl erinnere, bedeutende Winke aus diesen instruktiven Negotiationen entlehnen, die diejenigen nutzen mögen, die, besser als ich, in Stand gesetzt sind, der Geschichte für Brod und Ehre zu dienen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 13. April.

Zum Besten der Armen wurde am 11. d. von dem Herrn Grafen W. von Westerholt-Gisenberg ein großes Vocal- und Instrumental-Konzert in unserm Schauspielhause gegeben. Bei der drückenden Erschöpfung unsrer Armen-Fonds konnte die Einnahme dieses Konzerts wohl keinem edlern Zweck gewidmet werden, und jeder Menschenfreund wird dem Herrn Grafen für seine Bemühung herzlich danken. Aber auch den Freunden der Tonkunst mußte dieses Konzert sehr willkommen seyn. Die Auswahl der Musikalien war vortrefflich und bestand aus folgenden Stücken:

Erster Theil.

1) Ouvertüre aus la Clemenza di Tito, von Mozart.
2) Arie, komponirt vom Hrn. von Drost Hülshof, gesungen vom Hrn. R. S. Wülfingh.
3) Flöten-Konzert von Danzi, geblasen vom Hrn. Grafen W. von Westerholt-Gisenberg.
4) Komisches Quartett von Weigel, gesungen von dem Fräulein von Droste, Dem. Duesberg, Hrn. Schücking, Hrn. Steinmann.

Zweiter Theil.

1) Ouvertüre aus Sargine, von Paer.
2) Duette aus Oberon, gesungen von der Frau Doktorin Jumbrink und Dem. Büschoff.
3) Klavier-Konzert von Neubaur, gespielt von der Freifrau von Beverförde-Werries.
4) Schluß-Chor aus Sargine.

An solchen Kompositionen kann ein gutes Orchester seine Kräfte üben, sowie man leicht dabei abmessen kann, was es zu leisten vermag. Uebrigens fühlen wir uns, für dieses mal, nicht berufen, jede einzelne der angeführten Produktionen einem Urtheil zu unterwerfen, welches sich ohnedin schon in der Stimme des unbefangenen Kenners ausspricht: die biedre Absicht, die leidende Menschheit mit dem Ertrage zu unterstützen, entwaffnet jede besondere Kritik; aber die Gerechtigkeit fordert uns auf, wenigstens Mehrern derselben das verdiente Lob zu geben, das sie mit aller Virtuosität und in einer Vollkommenheit ausgeführt wurden, die, indem sie nichts zu wünschen übrig ließ, selbst den strengsten Kritiker befriedigen mußte, und den Beifall und die Bewunderung der ganzen Versammlung erregte. Möchte uns bald wieder ein solcher Genuß werden!

Die Schirmersche Schauspielergesellschaft, welche am 15. Okt. vor. J. das hiesige Theater eröffnete, schloß dasselbe am 10. d. mit Aufführung des Singspiels von Della Maria und der Entdeckung von Steinmetsch. Ein Epilog, gedichtet vom Hrn. von Wrede, wurde vom Hrn. Paulmann gesprochen. Die Gesellschaft geht von hier nach Osnabrück.

Der praktisirende Arzt, Hr. Dr. Siebenbergen, hat von einem hohen Ministerium licentiam legendi bekommen, und wird im nächsten Sommer-Semester „über das System der Medizin überhaupt als Propädeutik des gesammten medizinischen Studiums“ auf hiesiger Universität Vorlesungen halten.

1810. No. 8.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 18. April 1810.

Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des Westphälischen Friedens.

(Schluß. S. Pro. 5.)

Als die Herzoginn in die Stadt Münster fuhr, stand die ganze Bürgerschaft unter Waffen und in Bereitschaft, sie zu empfangen. Vom Thore an bis auf den Markt hatten sich die Bürger in zwei Reihen gestellt, zwischen denen der Zug durchging, indem die Trommeln gerührt, die Fahnen geschwenkt, und auf den Wällen die Kanonen gelöset wurden. Die Herzoginn stieg auf dem Markte in dem für sie zubereiteten Hause ab, und in eben dem Augenblicke feuerten die Bürger ihre Gewehre los.

Schwerlich hat Münster wohl je einen feierlichern Tag erlebt, als diesen, und vielleicht hätte der Kaiser selbst nicht mit größerer Pracht empfangen werden oder einen auffallenderen Einzug halten können. Freilich war alles so zuvor vom französischen Hofe veranstaltet worden, der bei dieser Gelegenheit es allen andern Mächten zuvor thun wollte. Heutzutage würde diese Eitelkeit vielleicht nicht eben so große Wirkung thun, als damals.

Während nun die Herren Gesandten aus allen Kräften über den neuen Friedensvertrag brüteten, spazierte der Herr Kanonikus, der eben kein großer Politiker war, in der Stadt herum, besuchte alle merkwürdige Gebäude, und schrieb dann fleißig auf, was seine Augen gesehen, seine Ohren gehört hatten. Daher folgt dann eine lange Beschreibung von Münster, die meine Leser füglich entbehren können. Einiges muß ich doch daraus anführen, um eine Probe von dem Scharfsinn und der gutmüthigen Gesinnung des Verfassers zu geben. Ich werde nichts an seinem Vortrage ändern:

„Münster gehörte, als wir da waren, Ferdinand von Baiern, Erzbischof von Köln zu, der daselbst Bischof und folglich auch Fürst war. Eigentlich aber gibt es in Münster eine Regierung und Konsulen oder Senatoren, welche das wirkliche Regiment führen, die Gerechtigkeit handhaben und keine Oberherrschaft anerkennen, als nur des Wohlstandes wegen. Der Umfang der Stadt ist ziemlich groß. Sie ist aber größtentheils von Holz und dabei sehr schlecht gebauet, mit Ausnahme der Hauptstraße, die durch eine Pfarre, St. Lambert genannt, geht, und ganz von Kaufleuten bewohnt ist. Die Domherrenhäuser sind auch ziemlich schön. Die Domherren müssen adlich seyn und 16 Ahnen haben, wie sie sagen. Auf Adel und Kriegsthaten halten sie so sehr, daß ich auf dem Grabsteine eines Domherrn gelesen habe, er sey als Hauptmann im Kriege umgekommen. Daher lassen sie

auch gemeiniglich ihre Genealogien und ihre Wappen in dem Umgange, der neben dem Dom ist, oder an einem andern öffentlichen Orte malen, welches mir gar kein nachahmungswürdiges Beispiel zu seyn scheint. Einige Domherren tragen Bärenfelle. Ihre Chorkinder sind mit langen Jacken von gelbem Zeuge bekleidet. Die Domherren haben eine schöne Bibliothek; ich habe dort eine Bibel gesehen, die auf ganz dünnem Pergamente, Abortivum genannt, gedruckt ist. Aber die Bibliothek ihres Dechanten, des Herren von Malinckrodt, war noch weit schöner und enthielt mehr merkwürdige Bücher aller Art. Ich sah bei ihm ein Rationale divinorum officiorum Durandi, gedruckt im Jahre 1459; 2 Psalmbücher auf hebräisch, syrisch, griechisch, lateinisch u. s. w., einen arabischen Alkoran, ebenfalls sehr alt. Daher galt aber auch dieser gute Herr für einen der gelehrtesten nicht allein im Lande, sondern auch in ganz Deutschland. Man hat ein Buch von ihm De ortu et progressu artis typographicae; und De archicancellariis S. Rom. Imperii. Er hatte auch Erasmus Leben geschrieben und versprochen, es heraus zu geben; denn er spricht davon in der Vorrede zu seiner Abhandlung De arte typographica. Er ist aber nachgehends darüber gestorben. — Die Luft ist in Münster nicht viel kälter als in Paris: allein es regnet dort oft, welches, wie ich glaube, von dem vielen Gehölze herkömmt, das in der umliegenden Gegend wächst, und viele feuchte Dünste hervorbringt u. s. w."

So viel von den topographischen Kenntnissen unsers Verfassers. Es ließe sich manches darüber sagen; allein dieses manche wollen wir für jetzt nur auf zwei ganz kleine Bemerkungen einschränken. Erstlich hätten sich die Münsterländer wohl nie träumen lassen, daß sie ehemals von Konsuln und Senatoren sind beherrscht worden; was den Hrn. Joly zu dieser Entdeckung verleitet hat, mag der Himmel wissen; vielleicht waren es die blauen Mäntel und langen Perücken des Raths! Zweitens erhellt aus Joly's Bemerkungen, daß Münster ehemals mit Waldungen umgeben war. Wo sind nun aber diese hingekommen? Heutzutage ist es ganz anders, und wenn ein anderer Joly jetzt nach Münster käme, so würde er sich wohl vielmehr über die vielen Haiden beklagen, die vor der Stadt liegen, und gewiß noch mindern Nutzen schaffen, als die Waldungen.

Einige Worte über den Aufwand der fremden Gesandten in Münster verdienen bemerkt zu werden:

„Alle diese Herren, sagt Joly, kamen nie zusammen, wenn sie nicht alliirt waren: ihre Vorschläge und Antworten wurden stets durch Vermittler überbracht; sogar bei öffentlichen Zeremonien fanden sie sich nie insgesammt ein, um nemlich allen Rangstreit zu vermeiden. Der Aufwand, den sie machten, hing von ihrer Würde ab. Die Bevollmächtigten des Kaisers und des Königs von Spanien fuhren gewöhnlich durch die Straßen mit 3 Kutschen, wovon jede mit 6 Pferden bespannt war: eine Menge Läufer gingen vorher. Sie ließen aber auch niemand in ihrem Hause zurück, und steckten alles in die Livrée, sogar die Küchenjungen. Zuletzt aber gewöhnten sie sich doch daran, blos mit zwei Pferden durch die Stadt zu fahren, weil sie sahen, daß unser französische Gesandte, und sogar der Herzog von Longueville solchen unnöthigen Aufwand vermieden. Allein jene Herren wollten nur glänzen; denn im Uebrigen war ihr Aufwand nicht einmal so beträchtlich, als in den Häusern der Herren D'avaux und Servien, welche eine Menge Edelleute, Pagen und Lackaien in guter Kost und Kleidung unterhielten, und nebst verschiedenen Tafeln immer eine mit 10 oder 12 Gedecken für die adelichen Leute bereit hatten, welche ihnen einen Besuch abstatteten. Von Sr. Hoheit dem Herzoge will ich nicht einmal sprechen; denn da keiner von den zum Kongresse versammelten Abgeordneten den Titel eines Prinzen hatte, als er, so konnte auch kein einziges Haus in Münster dem seinigen an Pracht gleich kommen. Man traf dort Wachen und Schweizer, und 5 oder 6 verschiedene Tafeln an, ohne die seinige mitzurechnen: an der einen speiseten seine Edelleute, und alle Franzosen vom Stande, deren es damals in Münster sehr viele gab, weil manche junge Leute aus angesehenen Familien den Herzog, von Frankreich aus, auf seiner Reise begleitet hatten: an einer andern Tafel speiseten seine Räthe, an einer dritten sein Haushofmeister u. s. w. — Ich erstaunte oft über die viele Arbeit, die dem Herzoge oblag; wenn die Geschäfte dringend waren, so dachte er weder an Essen, Trinken noch Schlafen, und blieb oft

bis um 5 oder 6 Uhr Abends nüchtern. Weder Kälte noch Hitze konnten ihn von seiner Arbeit abhalten. Da er sehr höflich und leutselig war, so sah ich oft, wie er stundenlang ohne Hut auf dem Domhofe spazierte, wo sein Hotel war, das aus 3 aneinander stoßenden Domherrnhäusern bestand, und wie er sich daselbst mit allen Ankommenden freundlich unterhielt."

Das war nun freilich ein Zeitvertreib für einen Herzog; allein die Herzoginn konnte doch schicklicher Weise auf dem Domhofe nicht auf- und abspazieren. Bälle und Komedien gab es damals in Münster wohl noch nicht: das einzige, wovon in allen Gesellschaften die Rede ging, waren politische Projekte, Traktate, Einwürfe, Bedingungen und Kannengießereien, die einer französischen Hofdame nicht sehr behagen konnten. Was war also wohl natürlicher, als daß die gute Dame sich mitten unter den gravitätischen Friedenstiftern herzlich ennuyirte? Man schlug ihr eine Reise nach Holland vor: dies ward angenommen, und der Kanonikus mußte sie begleiten. Die umständliche Beschreibung dieser Reise muß ich übergehen. Dagegen aber will ich die Erzählung eines kleinen Abstechers, den der Kononikus bei seiner Zurückkunft nach Warendorf machte, wörtlich hieher setzen, und ihn selbst reden lassen. Er machte diesen kleinen Ausflug mit einem französischen Arzte, den der Gouverneur der Stadt und Festung Warendorf, Herr von Arques, seiner kranken Frau wegen berufen hatte.

„Warendorf, sagt Joly, ist eine kleine Stadt, ungefähr von dem Umfange unsers St. Denis. Die Stadt ist schmuzig, der Mistheufen wegen, welche die Einwohner vor ihre Thüre werfen, wie sie dieses fast überall in Westphalen, in den großen Städten und in Münster auch, zu thun pflegen. Denn sie müßten überall eine Menge Schweine, um Schinken zu bekommen, womit sie in benachbarten Ländern großen Handel treiben. — Der Gouverneur setzte uns bei Tafel Fischspeisen vor, denn es war Freitag, und er glaubte vermuthlich uns recht herrlich zu bewirthen; es war auch wirklich eine Menge von Speisen da; allein alles war auf deutsche Art, das heißt, so schlecht nach unserm Geschmacke zubereitet, daß wir nicht davon essen konnten. Denn sie machen Saucen, welche die Speisen nur verderben; sie sind aber daran gewöhnt; jedoch finden sie unsre Gerichte sehr gut, und sie gestehen ein, daß wir in Küchensachen gelehrter sind, als sie."

Diesen kleinen Ausfall gegen die Warendorfer Küche werden sich hoffentlich die Warendorfer nicht allzu sehr zu Gemüthe führen. Vielleicht haben sie es auch jetzt, da alles vervollkommnet ist, in der Kochkunst viel weiter gebracht, als ihre Vorfahren.

Dem sey aber wie ihm wolle; indeß nun der Hr. Kanonikus über den Geschmack der Westphälinger Betrachtungen und Versuche anstellte, war der Westphälische Frieden fast um kein Haarbreit weiter gerückt. Die Herzoginn war in Münster schwanger geworden, und wollte ihre Niederkunft in Frankreich halten. Sie reisete also im Mai 1647 von Münster nach Frankreich zurück, und unser Kanonikus mit ihr. Ohne den gesegneten Zustand der Herzoginn wäre sein Tagebuch gewiß viel länger und dicker ausgefallen. Es mußte aber mit seiner Zurückkunft in Paris beschlossen werden. Er unterhielt von dort aus einen Briefwechsel mit einem französischen Prediger, Namens Ogier, der in Münster zurückgeblieben war, und Joly einige artige und mitunter witzige Briefe schrieb, die wohl ein besonderes Blatt verdienen; damit wollen wir uns aber ein andermal beschäftigen.

Depping.

Beispiele, wie Kenner und große Maler Kopien und Nachahmungen von den Originalen nicht unterscheiden konnten.

1. Als der Papst Klemens VII. dem Herzog Friedrich II. von Mantua das Portrait Leo X., gemalt von Raphael, zum Geschenk machen wollte, ließ Octavian von Medicis, der die Versendung zu besorgen hatte, von Andr. Vanuchi (del Sarto) eine Kopie davon verfertigen, und schickte solche statt des Originals nach Mantua: Giul. Romano, der an dem Originale an den Gewändern mit gemalt hatte, hielt demungeachtet die Kopie für das Original, und als ihn Vasari, der um den Betrug wußte, durch das unter dem Rahmen verdeckte Zeichen des Vanuchi vom Gegentheil überführte, schätzte er darum das Werk nicht weniger, als wenn es wirklich von der Hand Raphaels gewesen wäre.

2. Ercole di Mario, aus Castello St. Giovanni, genannt Ercolino di Guido, ein

Schüler des S. Reni, kopirte die Werke seines Meisters mit einer so ungemeinen Vollkommenheit, daß dieser öfterer selbst getäuscht wurde, und die Kopien für Originale ansah.

3. Peter Mignard besaß ein eigenthümliches Talent, die verschiedenen Meister, welche er in Italien studirt hatte, auf das täuschendste nachzuahmen. Er verfertigte einst eine heilige Magdalena und gab sie einem Bilderhändler Sarrigne. Dieser rühmte sich nun öffentlich, eins der größten Meisterstücke von S. Reni zu besitzen, und er verkaufte das Gemälde auch bald darauf an den Ritter Clairville für 2000 Pfund. Kaum war das Bild in den Händen dieses Liebhabers, als Mignard ausstreute, es sey von ihm gemalt. Den Ritter überraschte diese Nachricht sehr, und er unterwarf das Bild dem Urtheile des Lebrün. Dieser erklärte es für eine der vollkommensten Arbeiten des S. Reni. Allein Mignard bewies darauf unwidersprechlich, daß er selbst der Verfertiger sey.

4. Bartol. Schedoni legte sich hauptsächlich auf die Nachahmung des Correggio, und hat vielleicht am glücklichsten den anmuthigen und leichten Styl dieses Meisters erreicht. Der Cavalier Marini hatte ein Gemälde des Schedoni, wovon er schreibt: Ich habe das Gemälde des Schedoni empfangen, das von allen Kunstkennern als ein wahres Wunder der Malerei angesehen wird. Mehrere, die sich nicht vorstellen können, daß in unsern Tagen ein so ausgezeichneter Meister lebe, haben eidlich versichert, es sey eine Arbeit des Parmigiani oder des Correggio.

5. Bart. Manfredi legte sich auf die Nachahmung der Manier des M. Ang. da Carraggio, welche er auch in einem so hohen Grade zu erreichen verstand, daß mehrere seiner Arbeiten für die des Merigi und so umgekehrt angesehen wurden. Selbst Maler wurden in ihren Urtheilen getäuscht, wenn sie jene Meister unterscheiden wollten.

Karl Müchler.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 2. April.

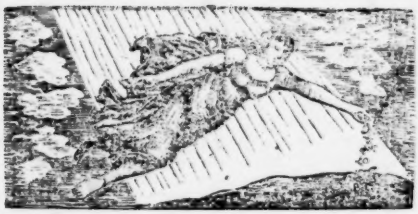
Unsre Konzerte, Deklamatorien und Masqueraden gehen zu Ende, weil — der Winter zu Ende geht. Zwar kamen, wie leicht zu erwarten ist, die uns dargebotnen Gaben nicht immer von oben herab; doch begnügt man sich gern, wenn man im Sand am Meer nur hin und wieder auf ein Goldkörnchen stößt. — Herr Dr. Romberg fand für den Fleiß, den er auf die Komposition der Schillerschen Kindesmörderin verwandt hatte, sich nicht in dem Grade belohnt, wie dies im vorigen Jahre bei der ersten Aufführung der Glocke der Fall war. Vielleicht war die Erwartung zu hoch gespannt, da man erfuhr, welchen Einfluß — si fabula vera — die musikalische Bearbeitung dieses Gedichts auf den trefflichen Romberg, in physischer Hinsicht hervorbrachte. Wir lassen unentschieden, welches von den beiden Gedichten für die Komposition am geschicktesten sey, und ob sie überhaupt beide dafür geeignet sind; unserm Gefühl nach scheint die der Glocke, wenigstens in Einzelnheiten, die gelungenere; obgleich wir der Meinung beistimmen, die ein Kritiker im Archiv für Literatur und Kunst aufstellt: daß vermuthlich Schillers Geist wohl über den zu lauten Ton, den seine Glocke hören ließ, zürnen möge. Rombergs Komposition ist denn auch seit ihrem Erscheinen vielfältig aufgeführt und — verarbeitet worden.

Herr Spohr aus Gotha ließ in einigen Konzerten uns seine seltne Virtuosität auf der Violine bewundern. Die Gattin des Künstlers erhöhte diesen Genuß durch ihr seelenvolles Spiel auf der Pedalharfe. Der thätige Eifer, mit welchem unser Romberg den auswärtigen Künstler unterstützte, wirft ein sehr vortheilhaftes Licht auf seinen Charakter und gereicht denjenigen zur Beschämung, welche sich überhaupt einen Virtuosen ohne Brodneid nicht denken können.

Wie lange der Bassist Fischer, der, nach einer Pause von mehreren Wochen, in diesen Tagen wieder das Theater betrat, noch in Hamburg verweilen werde, ist ungewiß; daß seine Abreise noch fern sey, ist der Wunsch aller derjenigen, die ächtes Verdienst zu würdigen wissen. Er sang zuletzt den Herzog in der Camilla von Paer, den Osmin in der Entführung aus dem Serail und den Murena in unterbrochnen Opferfest von Winter; Gesangpartien, in denen er alles leistet, was man von einem Meistersänger fordern zu dürfen glaubt — auch sein Spiel war treffend und ausgezeichnet. Einen neuen und überraschenden Genuß gewährte uns am vergangenen Freitage das von Fischer vorgetragene italienische Intermezzo: il Geloso. Sein ächt komisches Spiel, seine Fertigkeit in der italienischen Sprache und sein anmuthvoller Gesang verschafften ihm jauchzenden Beifall; am Schlusse des Intermezzo's ward er herausgerufen. Er reist von hier über Berlin — wo er auch, wie es heißt, Gastrollen geben wird — nach Petersburg.

Eine neue und eigne Art von Leuten machen die sogenannten Coffeeträger aus, welche auf eine mehr oder weniger erfinderische Weise, mit edlen levantischen Bohnen vollgestopft, durchs Altonaer Thor herein kommen, und wenn sie von den französischen Douanier's sich erwischen lassen, ihr Gelüst zum Schleichhandel in einem sehr unbehaglichen Gefängniß abbüßen. In frappanten Gruppen werden sie von unsrer Stadtmiliz durch die Straßen transportirt. Mit großer Dreistigkeit behaupten sie, daß die Zeiten schlecht wären und daß dieser Umstand allein sie verleitete, auf verbotnen Wegen zu wandeln. Sicher würden die Stadtgefängnisse bald zu eng werden, wenn diese Leute nicht nach einigen Tagen schon wieder in Freiheit gesetzt würden, um andern, oder auch wohl gar sich selbst Platz zu machen.

* * *

1810.  No. 9.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 20. April 1810.

Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. No. 7.)

Ferdinand's Erziehung war allerdings pfäffisch gewesen. Dieses, und daß sie noch dazu ganz Jesuitisch war, hatte auf die Ausbildung seines ganzen Karakters und auf den Gang und die Weise mehrerer seiner Regentenhandlungen den unverkennbarsten Einfluß. Nicht allein dieses; sondern sein Geschmack und alle seine Neigungen nahmen frühzeitig unter solcher Anweisung eine ganz eigene Richtung, die durch die Länge der Zeit und unter dem Einfluß mitwirkender Umstände bei ihm gleichsam zur andern Natur, und, bei wichtigen sowohl als minder wichtigen Veranlassungen, das einzige herrschende Prinzip ward, das seine Schritte und Maßregeln bestimmte, und aus welchem gleichfalls so manche sonderbare Erscheinungen im Laufe seines Regentenlebens zu erklären sind.

So ausgemacht groß nun aber auch auf ihn der Einfluß der Jesuiten sein ganzes Leben hindurch war; so war er doch nicht minder groß und wirksam auf Ferdinand's ganzen Hof, auf Ferdinand's Vertraute und Günstlinge, auch welcher Stufe diese auch stehen mochten, und fast auf alle diejenigen, welchen die Leitung der öffentlichen Geschäfte anvertraut war. Der Baron von Eckemberg, Ferdinand's Geheimer Rath, stand ganz unter Jesuitischem Einfluß, nicht anders sein zweiter Geheimer Rath und Begünstigter, der Baron von Harrach; und ebenso der Sohn des letztern, ein feiner, abgeschliffener Kavalier, der Ferdinand's Kammerherr und des Grafen von Eckemberg Schwiegersohn war. Auch stand nicht leicht ein andrer Weg zu den ersten Stellen im Staate offen, als durch das Medium der Jesuiten. Auf diese Weise war wenigstens eine furchtbar übereinstimmende Einheit möglich gemacht, die durch die Triebfeder des Jesuitismus ihr gefährliches Spiel mit starkem Nachdruck ins Werk setzte. Denn die Jesuiten und Beichtväter formirten gewissermaaßen das geheime Conseil, und in diesem galt Richelieu's Maxime, „que la force du Prince est autant en son Conseil qu'en ses armes," so gut als jemals, und so kräftig als irgendwo. Jesuiten machten ebenfalls in gewissem Verstande das geheime Staatssekretariat aus, und nach ihrem Gutachten ward gerade in den bedenklichsten Fällen verfahren. Der Erzherzog Leopold, bei welchem der englische Gesandte i. J. 1620 nur eben Audienz gehabt hatte, ertheilte, nach Beendigung derselben, letzterem ein Antwortschreiben an seinen König, von dessen Inhalt der Gesandte ganz treuherzig versichert, daß er deutlich den Pater Heinrich ver-

ruhe. *) Er trug aber auch kein Bedenken, einem mit ihm auf Befehl des Erzherzogs unterhandelnden, ziemlich kecken Italiener gerade heraus zu sagen, daß man lediglich die Jesuiten für die Störer der Christenheit halte, und ganz mit Recht. **) Ohne diesen verschlimmernden Einfluß würde Ferdinand, sich selbst überlassen, in sehr vielen Fällen anders verfahren haben, denn er besaß einen Fond von natürlicher Herzensgüte und Wohlwollen: Eigenschaften, welche der ehrliche Wotton keineswegs verkennt. ***)

Selbst seine uneingeschränkte Ergebenheit für die Jesuiten war ursprünglich auf eine gewisse gutmüthige Vorliebe und auf ein sich hingebendes Zutrauen gegen diese Leiter seiner Jugend, die sich ihm allerdings sehr angenehm zu machen gewußt hatten, gegründet, und der Mensch siegt in solchen Fällen zu sehr über den Monarchen, um solchen wohlthuenden Verbindungen sich zu entziehen. Aus diesem Gesichtspunkte ist eine Aeußerung Ferdinand's zu erklären, die uns die geheime Geschichte desselben aufbehalten hat. So wie nemlich, in spätern Zeiten, ein Friedrich Wilhelm der I. von Preußen Statthalter und Generalissimus Wilhelms von Oranien ****), und Peter der I. Großbritanischer Admiral zu seyn die befremdende Ambition hegten, so kannte Ferdinand keinen sehnlichern, keinen erhabnern Wunsch, als den: ein Jesuit zu seyn. „Wäre ich frei," so hörte man ihn einst gegen Vertraute sagen, „wie es meine Herren Brüder sind, so würde ich in den Orden der Gesellschaft Jesu treten." Selbst geistige und Herzens-Beschäftigungen, wie der Prinz durch die ihm wohlwollenden Väter von frühern Jahren an hatte kennen lernen, blieben auch dem Manne und Regenten, schon kraft des Angewöhnten, werth. Des Pater Ribadeneira kleines Andachtsbuch blieb immer noch sein beständiges, sein liebstes Enchiridion, das er selbst auf seinen Jagden und Reigerbaizen regelmäßig bei sich führte, um, wo es sich thun ließ, in der Geschwindigkeit einen Stoßseufzer daraus herzusagen; die Leben der Heiligen beim Surius hatte er, noch als Erzherzog unter der Leitung seiner geliebten Väter, schon zu wiederholten malen durchgelesen, aber auch, nachdem er bereits die Kaiserwürde trug, blieben solche seine angenehmste und unterhaltendste Lektüre in freien Stunden; ein Verzeichniß aller Heiligen, Päbste, Kaiser, Könige, Feldherrn, Hof- und Staatsmänner, Bischöfe, Beichtväter, Ordensstifter, selbst gemeiner Religiosen, die, seinen Einsichten und Ueberzeugungen nach, das Interesse der Religionsart, welcher er zugethan war, befördert hatten, trug er fortwährend bei sich, um theils ihr Andenken bei sich aus demselben zu erneuern, theils für die Seelen dieser geliebten und geschätzten Religionsverwandten im Fegefeuer zu beten; endlich zogen die Missionsberichte von der Ausbreitung der christlichen Religion in Indien, Sina, Japan, nach Jesuitischen Ansichten, und die Erzählungen der dortigen Christenverfolgungen seine Aufmerksamkeit am meisten an. Aus gleicher habituellen Geistesrichtung schrieb es sich her, daß er über die Verrichtung des Gebets und über die Uebungen desselben im Geiste seiner frühen Lehrer und geistlichen Gewissensräthe mit größter Strenge hielt. In seinen spätern Jahren überfiel ihn oft ein matter Schlummer bei dergleichen Gebetsübungen. Seine Gemahlin Eleonora suchte ihn zu bereden, den ohnehin seltner gewordenen Schlaf durch zu große Geistesanstrengungen nicht ganz zu unterbrechen, und sich selbst mehr zu schonen. „Meint ihr dann", war die etwas rauhe Antwort darauf, „ich soll mich wie ein Vieh ins Bett werfen?" Noch drei Wochen vor seinem En-

*) Aus einer Depesche: To the King. From Augusto the (3/13) of August 1620: „Of the same complexion are his Letters to your Majesty, that I send herewith, of which I must needs say, that in some part, olent Patrem Henricum, so they call a Jesuit of inward credit with him." Reliquiae Wottonianae S. 291.

**) „They were generally, and (no doubt) justly reputed the true causes of all the troubles of the Christian World" aus derselben Depesche in den Reliquiis Wotton. S. 287.

***) „This is the substance of a long Conference, beautifully interlarded with divers praises of the Empeurs; good Nature; which I think truly are due unto him, if he be considered in his non capacity: but these orators could give it no credit, being as I hear, the greatest in flamers of all this business, and principally The principallest of them, a man laved at the time of the detenestration, dum regnabat rosa, only by being here." Aus der Proposition — delivered to his Sacred Imperial Majesty in den Reliq. Wotton. S. 107.

****) Unter Gewährleistung einer bekannten historischen Monographie: Ueber Friedrich Wilhelm I. Ein nachgelassenes Werk vom Hofrath und Professor Morgenstern 1703. S. 202 in der Anmerkung.

de, als er auf seiner Rückreise von Regensburg nach Wien begriffen und zu Straubingen bereits in mißlichen Gesundheitsumständen war, erließ er an seinen Beichtvater folgendes Handbriefchen:

„Reverende in Christo Pater!

„Hactenus semper in usu habui meas orationes, antequam me induerem, per horam dicere: quod mihi satis difficile erit in hoc itinere continuare; cum quotidie horâ quartâ surgere debeam; et licet in illa re plane nullum votum habeam: peto tamen a Reverentiâ Vestrâ consilium, an in aliquo dispensari possim. Ego laus Deo bene valeo. Straubingae, d. 24. Januarii 1637."

Der 15. Febr. desselben Jahrs war sein letzter Lebenstag! Aber nicht die Nähe desselben durfte ihn an eine Gewissenhaftigkeit erinnern, welcher er zeitlebens treu geblieben war.

Martyni-Laguna.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auffallende Erscheinung.

Die Todtengruft der Franziskanerkirche zu Toulouse ist besonders merkwürdig. Man steigt daselbst durch die Sakristei auf einer Wendeltreppe in ein finstres tiefes Gewölbe hinab. Links und rechts steht eine Reihe Todter dicht neben einander aufrecht. Ein schauervoller Anblick! An die 500 Menschen, worunter einige schon seit 400 Jahren abgeschieden sind, sieht man in ihrer völligen Gestalt, obschon ganz getrocknet, vor sich, hinter sich und neben sich da stehn. Sie sind zum Theil so leicht, daß der Kustos, der einen Reisenden hier herum führte, einen derselben mit dem Finger unter dem Kinne mit leichter Mühe in die Höhe hob und wieder an seinen Ort setzte. Eine Nonne, die ungefähr seit 50 Jahren verstorben ist, sitzt in ihrem Habite, mit über einander geschlungenen Händen auf der Erde ganz unverwest da, und ein anderes Frauenzimmer steht, blos mit einem leinenen Tuche bedeckt, nicht weit davon. — Auch in der Todtengruft der Augustiner auf den St. Bernhard ruhen die Verstorbenen unverweslich und freundschaftlich, einer an die Brust des andern gelehnt, und in Buch, einem Dorfe nicht weit von Berlin, sieht man den unverwesten Leichnam eines Hrn. von Pöllnitz, der weit über 10 Jahre sich erhalten hat. Theils die eigene Beschaffenheit der Körpersäfte selbst, wie z. B. bei abgezehrten Personen, wo das Verwesliche gewissermaßen vor ihrem Tode bereits konsumirt und verdunstet ist; theils die Trockenheit der Luft, welche zwar die gänzliche Auflösung der innern Theile nicht hindert, jedoch keine neue Feuchtigkeiten zuführen kann, wodurch der Abgang der spezifischen Schwere von Knochen und innerer Masse wieder ersetzt werde, mögen diese auffallende Erscheinung erklären. Es bleibt also am Ende nichts weiter übrig, als ein aschichtes Zellengewebe, welches nur durch einen leichten Kitt zusammen gehalten wird.

Literarische Neuigkeiten.

Von A. W. Schlegels Werk: Ueber dramatische Kunst und Literatur, wird eine französische Uebersetzung erwartet, die von einer Dame herrühren soll.

Hr. von Kotzebue läßt an die Stelle seiner suspendirten „Biene" eine neue periodische Schrift: „die Ameise" treten. Sie wird in zwanglosen Heften erscheinen und durchaus keine politische Tendenz haben.

Chateaubriant, Verfasser des bekannten Werks: Genie du Christianisme, und der Martyrs ou le triomphe de la réligion chretienne (übersetzt von von Haupt), arbeitet gegenwärtig an einer Reise durch die Länder des Orients, welche noch in diesem Jahre erscheinen soll.

Von Göthe's Wilhelm Meister und Schillers Geisterseher ist in Mailand eine italienische Uebersetzung erschienen.

Der Wiener Dichter Haschka hat auf die Vermählung der Erzherzogin Louise eine Ode gesungen, die mit folgender bedeutungsvollen Strophe schließt:

„Fahr' wohl, du milder Strahl! und erhebe nun
In einem neuen Osten dein funkelnd Haupt,
Als Morgenstern, den Tag der Ruhe
Frankreich, Europen, der Welt verkündend."

Lessing und Engel.

Reichardt führt in seinen vertrauten Briefen auf einer Reise nach Wien (Amsterd. 1819 B. I. S. 360) eine pikante Szene an, die er einst mit Lessing und Engel in Berlin erlebte.

„Lessing kam damals aus Italien — sagt er — und während seiner Abwesenheit war der Philosoph für die Welt von Engel erschienen, und eben in einem der letzten Stücke eine strenge Kritik gegen Lessings Emilia Galotti, von der ich mir jetzt nur so viel erinnere, daß der letzte Akt als nicht hinlänglich motivirt getadelt und gesagt wurde, man könne zu dem Stück auch einen andern fünften Akt machen. Lessing fand dieses Stück des Philos. f. d. Welt in Eng. Gegenwart auf dem Tische liegen, las die Kritik und lobte sie; fügte aber hinzu: einen andern fünften Akt, mein lieber Engel, will ich aber zu jedem Stücke machen; ja geben Sie uns, welches Stück Sie wollen, und ich mache Ihnen auch den sechsten Akt dazu. Eng. war damals sehr ernstlich beschäftigt mit seinem deutschen Hausvater, und noch einem frühern Trauerspiel, mich dünkt, die Geißel, ein Stück aus dem siebenjährigen Kriege, von dem auch schon längst mehrere Bogen abgedruckt waren; es stieß sich in beiden Stücken nur noch an einzelne Szenen, mit denen Eng. nicht zufrieden war, und die er sich nicht zu Dank dialogiren konnte. Wahrscheinlich hat ihm jene Drohung Lessings, der so etwas nicht leicht unerfüllt ließ, die Beendigung jener Stücke noch mehr erschwert, so lange Less. lebte. Hernach nahm seine Trägheit immermehr zu, und er zerstückelte seinen fertigen Hausvater sogar zu einer Erzählung für die Horen: den Lorenz Stark, aus welcher Hr. Ziegler nun wieder ein Schauspiel gemacht."

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 19. April.

Eine nachgelassene Schrift des zu Borghorst verstorbenen Pastors und Kanonikus Kurz, welche den Titel führt: „Selecta ex synodalibus aliisque constitutionibus dioeceseos Monasteriensis," wird Hr. Direktor und Professor Kistemaker im Verlage der Aschendorfschen Buchhandlung auf Subskription herausgeben. Die Sonobalten geben vom 13. Jahrhundert bis 1806. Der Subskriptionspreis ist auf 16 gGr. Conv. Münze gesetzt.

Nächstens wird eine Sammlung geistlicher Lieder zum gottesdienstlichen Gebrauche für das hiesige Gymnasium ans Licht treten.

Hr. Regierungsrath Funck in Burgsteinfurt ist gegenwärtig mit der Anfertigung richtiger Stammtafeln des Hauses Bentheim und der fast unzähligen damit verwandten Häuser beschäftigt.

Von Krummachers Apologen und Paramythien befindet sich eine rezensirende Anzeige in Nro. 59 des Freimüthigen. Wir hoffen, daß dergleichen frühzeitige Nachweisungen von Rezensionen vaterländischer Produkte in unsern kritischen Instituten und gelesensten Tagsblättern manchem Leser erwünscht seyn werden.

Von des Herrn Grafen zu Stolberg Geschichte der Religion Jesu Christi ist ein Nachdruck erschienen, der den rechtmäßigen Verleger dieses Werks, Hr. Perthes in Hamburg, bewogen hat, es im Preise bedeutend herab zu setzen. Der 6te Band wird gegenwärtig unter den Augen des Hrn. Verf. in der hiesigen Aschendorfschen Officin gedruckt, und in Kurzem die Presse verlassen.

Neuester Pariser Modenbericht.

Zu Balltrachten braucht man noch immer brodirte Tulle, mit Gold oder Silber durchwirkt. Die Schärpe, die man an der Seite zubindet, ist ein Schmuck, den man beinahe bei allen Staatsroben findet. Unter den modischen Blumen bemerkt man auch Aurikeln und Sammetrosen. Einige Modenhändler bringen auf gelben Strohhüten schon Paillebänder, Paillefedern und Paillebluмen an. Andre puzen den dunkelgrünen Boden der Capoten mit strohfarbigen cometenartigen Rollen oder Wickeln. Das Weiße und Rosenrothe stehen noch in vollem Credit. Diamanten machen den Lieblingspuz der Damen aus. Allein eine Dame, die schöne Diamanten hat, ist noch nicht völlig zufrieden; sie muß auch ein Halsband und Oberringe von Türkis haben, die mit Brillanten eingefaßt sind.

Räthsel.

Du wähnst vielleicht, ich sey ein eignes Wesen,
Doch in der Wirklichkeit bin ich es nicht;
Zur Freundin hat schon mancher mich erlesen,
Doch sah kein Sterblicher mein Angesicht.
Du suchest mich umsonst an jedem Orte,
Zur Ueberraschung geb' ich gern mich hin;
Ich höre deinen Ruf und stimme deinem Worte
Bald treulich bei, bald auch im Doppelsinn.
Wenn freier sich am goldumglänzten Tage
Dein Busen hebt von nie gefühlter Lust,
Und wenn im Mißgeschick die bange Klage
Hervor sich drängt aus deiner matten Brust;
Wenn sonst ein Wunsch geheim das Herz dir rühret,
Und wenn der Liebe Glut die Seele füllt,
Wenn dich dein Schritt zur Einsamkeit entführet,
Der Dämmerung Flor die Schöpfung rings umhüllt: —
Ich harre dein, entfernt vom Weltgewühle,
Ich höre dich, wenn Alles von die weicht,
Im Einklang theil' ich wechselnd die Gefühle,
Wenn sich dein Sinn gefällig zu mir neigt.
Doch willst du forschend meinen Namen kennen,
So wisse, traun! ich geb' ihn nimmer hin,
Bevor du es vermagst, mich selbst zu nennen;
Drum rathe sinnend, rathe, wer ich bin?

Dr. Ihling.

1810. Nº 10.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 23. April 1810.

Herder als Prediger.

Wenn sich eine menschliche Seele wie ein Stück Tuch verschneiden ließe, wie viele Gelehrten-Seelen hätte man wohl aus Herders Geist schneiden können! Wenn irgend eine Sekte oder ein Sektenanführer Aufsehn macht, so kommt es gewöhnlich daher, daß er dasjenige, was andre wahrhaft große Männer unter einer Schaar andrer großer Eigenschaften besaßen, herauszieht und zur schreienden Einseitigkeit hervorhebt. Man braucht nur die Literär- und Kulturgeschichte zu kennen, um zu wissen, daß dies bei den meisten Personen, die Aufsehn gemacht haben, der Fall war. Alles, was der Schellingianismus Gutes hat, findet man schon in Herder; *, aber er wäre nicht Herder gewesen, wenn weiter nichts in ihm gewesen wäre. Auf einer zuweilen ans mystische streifenden poetischen Grundlage, die der bessere Stoff großer Männer ist, war so vieles aufgebaut, daß man nicht wußte, was man am meisten an ihm bewundern sollte, ob jene Leichtigkeit und Lebendigkeit, mit der er die verschiedenartigsten Originalitäten aller Zeitalter, die er selbst allein in sich schloß, darzustellen verstand, oder jenen festen, königlichen Geist, der ohne System, wie das Genie, in jedem Moment das Einzelne mit Energie ergriff? Ob jene ächte — fast hätte mir eine gewisse Zeitung das Wort zuwider gemacht — Humanität, jenen lieblich-freundlichen, kindlichen Sinn selbst bei den kleinsten Sydoratsgeschäften, wo er mir so oft als Christus erschien, der die Kindlein zu sich kommen läßt; oder jenen glühenden Feuereifer, mit dem er die Gemeinheiten seines Zeitalters niederschmetterte und das auch wirklich anspie, was wirklich angespien zu werden verdiente? Ob jenen ächt idealischen Geist, der als Fremdling auf diese Welt von Erscheinungen herabsah; oder die praktische Geschäftigkeit, mit der er sich auf der andern Seite mit den Dingen dieser Erde, dem Mensch werdenden

*) Die Leser Herderscher Schriften werden das eingestehn. Aber folgender Zug ist weniger bekannt, der die Affennatur unsrer neuesten Schreier in ihrer wahren Gestalt zeigt. Woher kommt das ganze Geschrei von der Herrlichkeit des Mittelalters? Herder sitzt einmal in den letzten Jahren seines Lebens in seinem Garten, der am Hause lag, und wo man das Geläute der Weimarischen Schloßglocken, das allerdings einen magischen Eindruck macht, hören kann, und sagt in einer augenblicklichen Stimmung, die jenes Glockengeläut eben in ihm hervorrief: „Ich möchte wohl im Mittelalter gelebt haben!“ — Nun kommt die Geistesarmuth, um, den Tragikern gleich, vom Homerischen Gastmahl zu speisen, ergreift den Knochen, den der große Mann hinwerf, macht ihn zum Symbol, schreibt Bücher darüber, und glaubt im Herderschen Geiste zu handeln, wenn sie sich ins Mittelalter zurück wünscht.

Gott gleich, befreundete? *) Ob — doch so fortzufahren, das hieße, die Universalität der Natur erschöpfen wollen.

Aber ein Punkt mußte vorzüglich von denen bemerkt werden, die das Glück hatten, ihn zu kennen. Herder als Prediger war die personificirte Widerlegung aller gewöhnlichen Ideen über die Art zu predigen. Ich weiß nicht, ob seine Predigten so gedruckt worden sind, wie er sie hielt. Aber wären sie es auch, so mußte man ihn selbst dabei sehn. Ohne alle äußre Aktion glich er doch im Ton der Stimme und der erhabenen Haltung dem Bilde, das man sich von der Begeisterung eines alten Propheten macht. Da war keine Spur von der gesuchten Würde und der miserabeln Korrektheit des Stils der Prediger, womit sie die Gedankenlosigkeit zu decken suchen. Die stärksten Ausdrücke des gemeinen Lebens mischte er mit den erhabensten; den beliebten Branntwein nannte er auf der Kanzel das Tollwasser der Deutschen, und als einst die kleinen Schreihälse auf den Armen ihrer Mütter und Wärterinnen zu viel Lärm in der Kirche machten, rief er voll heiligen Eifers der christlichen Gemeinde zu: „Werft die Bälge zum Fenster hinaus!" Nach diesem kann es wohl nicht mehr befremden, daß er in einem ähnlichen Fall auf der Kanzel rief: „Bin ich in einer Kirche oder in einem Schweinstalle?" — Ich frage hier, würde man nicht in manchen Ländern abgesetzt, wenn man so etwas sagte? Und was würden die **schen gelehrten Anzeigen zu solchen Ausdrücken sagen? — „Ey wie inhuman! Mein Gott! Wie inhuman! Wie kann der Mann nur Nutzen stiften!" — Und doch blieb jedermann voll Verehrung, und weder Unwille zeigte sich in den niedern, noch Lächeln in den höhern Ständen bei solchen Scenen; so sehr nahm die übrige Erhabenheit des Mannes das ganze Wesen des Zuhörers gefangen. Da war keine Spur von bloßem Aufklärungssystem, oder bloßer alter Dogmatik oder bloßer devoter Mystik, sondern alles wirbelte fröhlich durch einander, je nachdem es sein Geist faßte und ordnete. Und der Zuhörer wurde nicht aufgeklärt, er wurde nicht erbaut, er wurde nicht gerührt, er wurde alles dreies zugleich.

Sonderbar sahen freilich die Relationen aus, die der ungebildetere Theil des Weimarischen Publikums von einer solchen Predigt zu Hause machte. Ich hätte oft gewünscht, eine solche Relation aufschreiben zu können, so sehr glich sie den Expektorativnen eines neutestamentalischen Schriftstellers. Gerade derselbe Enthusiasmus über einen Lichtstrahl, der aus dieser Höhe in das Dunkel einer gemeinen Seele gefallen war, gerade dieses dunkle Gefühl von der Größe des Mannes, gerade diese unzusammenhängende Verworrenheit im Wiedererzählen, die von sich selbst eigentlich hätte sagen müssen, wie Sancho Pansa: „Gott versteht mich!" kurz der Stil des neuen Testaments war seit jener Zeit mir nicht mehr befremdend und ich dachte oft: Wie, wenn jemand eine solche trübe Quelle Herderscher Predigten zum Unterrichtsbuch des menschlichen Geschlechts machte?

Zinserling.

*) Wer Herdern blos aus seinen Schriften kennt, dem wird es schwer fallen, sich ihn in manchen Geschäften als Konsistorialvicepräsident zu denken, z. B. wenn er bei der Trennung einer Verbindung beiden Theilen zuredete, daß, was sie einander geschenkt, anzuzeigen und herauszugeben, damit es, der Verfassung gemäß, den Kanzellisten als Accidens verabfolget werden konnte. So stützt sich einst ein Bauer bei einer Ehescheidungsklage auf die Unreinlichkeit seiner Frau. Diese, nach der beliebten Methode des weiblichen Geschlechts, läugnet das Factum selbst gerade zu. Der Bauer geräth in Wuth, bebt seiner Frau mit Blitzesschnelle den Rock auf und zeigt als das sprechendste corpus delicti der Unreinlichkeit der in flagranti ertappten Frau ihr Hemd dem erröthenden Konsistorio vor. Man denke sich Herdern bei dieser Scene! — „Und unermeßliches Lachen erscholl den seligen Göttern" würde Hr. Voß in seiner Homerischen Sprache gesagt haben, wenn er zugegen gewesen wäre.

Morgendämmerungen.

(Fortsetzung. S. Nro. 7.)

Geistesgröße.

Wir reden oft von Geistesgegenwart und Geistesabwesenheit, und es ist in der That, als wenn unser Geist zuweilen bis in die äußersten Fingerspitzen hinausträte und wieder ein andermal bis in seine innerste Kammer sich zurückzöge — als wenn er sich in alle Nerven ergießen und alle Fühlfäden wieder einziehen könnte.

Oft tritt er noch weit über die Fingerspitzen hinaus. Jeder durch einen Stab verlängerte Finger scheint das Gefühl bis an sein äußerstes Ende zu ver-

legen. Ich kann damit im Dunkeln mehrere Schritte um mich greifen, zwar nicht so leise und so sicher, aber fast eben so bestimmt, wie mit der Hand, und mir eine räumliche Vorstellung von allen Gegenständen machen, die ich mit Hülfe des erborgten Organs berühre.

Gemiß und wahrhaftig, der Geist ist der Ausdehnung fähig und die gerühmte Einfachheit und Untheilbarkeit der geistigen Natur besteht einzig darin, daß ihr kein Maaß von Größe gegeben worden ist. Alles andre, was nicht Geist ist, denken wir als theilbar, weil sich der Geist daran verlängen und verkürzen kann. Wir nennen es Materie. Wohl kann diese Materie zerrissen und verdünnt, aber auf keine Weise größer oder kleiner gemacht werden, ohne daß es sich vervielfältigen oder vernichten müßte.

Der Geist allein kann sich erweitern, ohne sich zu verdünnen, er kann sich verengen, ohne kleiner zu werden. Bis in seinen innersten Kern bleibt er der nemliche. Alle Strahlen, die von ihm ausströmen, alle Empfindungen, die auf ihn zuströmen, hält ein Mittelpunkt zusammen. Er gleicht dem Schalengewächse, welches sich mit Häuten bekleidet und unter jeder Hülle den nemlichen Körper verbirgt.

Scheint es irgend einen Stillestand für unsern Geist zu geben, wo er nicht mehr wachsen und zunehmen könne, oder nach welchem er gar wieder abnehmen müsse, so ist dieser Stand doch nur scheinbar. Auch mitten in seinem Wachsthume kann der Geist zuweilen etwas für verloren halten, was er nach Jahren vielleicht unvermuthet wieder findet, zum Beweise, daß nichts in ihm verloren gehe, wenn es auch lange nicht zum Vorscheine kommt. Sein ganzes innres Wesen besteht in Begriffen. Und diese Begriffe wissen nur von einer Vermehrung und Erweiterung etwas, nichts aber von einer Zurückgabe oder Verläugnung.

Oder meinten wir, das immer fortdauernde Wachsthum unsers Geistes darum läugnen zu dürfen, weil nur gewisse Jahre unsers Lebens dazu erfodert wurden, mit unsern Organen hinlängliche Bekanntschaft zu machen? Bemerkten wir denn nicht, daß außer diesen Organen der Geist noch vieler andern Mittel sich zu seiner Wirksamkeit bediene, die mit jedem Tage seinem Willen eine höhere Macht verleihen. Mit dem Athem unsers Mundes, mit dem Zuge unsrer Feder können wir über Nationen und über Jahrhunderte gebieten. Mit unserm Auge können wir bis an die Sterne reichen und mit unsrer Vorherschauung die entfernteste Zukunft uns vergegenwärtigen.

Ich meine immer, wir haben nicht als Kinder gelernt, wie wir sehen, hören, fühlen und empfinden sollen. Woher käme den Kindern dieser Verstand, da wir Erwachsene nicht vermögend seyn würden, ein Glied zu bewegen, wenn uns die Kindheit nicht das alles schon gelehrt hätte.

Unser Geist muß sich viel frühzeitiger, als wir meinen, mit der Materie vermählt haben. Er muß mit ihr aufgewachsen seyn, weil wir, ohne selbst zu wissen, wie, allen Stoff, der uns zunächst umgibt, durch den bloßen Willen in Bewegung setzen können — ein Räthsel, das uns in Erstaunen setzen würde, wenn es durch Gewohnheit nicht so alltäglich geworden wäre. Frage dich nur, wie machst du es, um aufzustehen, wenn dein Gedanke, ich will aufstehen, zum Entschluß geworden ist. Wie greifst du deine Sehnen und Muskeln an, und wo findest du die rechten in dem Augenblicke, wo unter allen nur grade diejenigen, deren du jetzt zu deiner Hülfe bedarfst, aufgeregt und in Thätigkeit gesetzt werden sollen.

Hat der Geist diese Werkzeuge finden lernen, so kann er auch noch andre finden, die ihm vollkommner zu Gebote stehen, als seine Finger und Zehen; hat er mit dem Auge sich die Bahn bis zu den Sternen geöffnet, so wird er auch noch feinere Sinne aufschließen lernen, die ihn mit über die hell leuchtende Straße der Olympier erheben werden.

Horstig.

(Der Schluß künftig.)

Miszellen.

Ueber Göthe und Schiller.

Treffender ist wohl nicht leicht etwas über diese beiden Koryphäen gesagt worden, als folgendes Wort von Isidorus Orientalis:

„Schiller hat niemals Dichtkunst getrieben. An ihm ist der Unterschied zwischen Dichtkunst und Poesie, die Unterordnung der ersten, höchst bemerkbar. Er ist mehr orientalischer, Göthe mehr griechisch-germanischer Dichter. Mir erscheint es im Göthe recht sichtbar, daß der germanische Geist mit dem

griechischen aus Einer Wurzel entsprungen sey. *) Schillers Unvollkommenheit liegt nur darin, daß er, der die Formen der Kunst verachtete und vernachlässigte, das Höhere, das Ganze, die Poesie, ahndete, aber noch nicht fand. Daher der immer mehr passive Charakter seiner Gedichte, daher das immermährende Ringen mit dem Endlichen, das öftere Unterliegen in diesem Konflikt, daher auch unstreitig sein Schwanken in seinen Meinungen und Theorien, welches nie auffallender war, als gerade in den besten Jahren seiner Existenz, so daß wir fast mit Gewißheit behaupten können: er würde nach wenig Jahren sich in vielen seiner Ansichten auf eine ungeheure Strecke von dem alten Standpunkt entfernt haben. Das ist eben der magische, oft verblendende, und immer entwaffnende Zauber, der sich über Göthe's poetische Welt verbreitet hat: jene herrlich ruhende Geschlossenheit, entsprungen aus einem Gemüthe, das Poesie nicht aus der Welt hinaustrug, sondern in der Welt überall die Poesie findet und ergreift. Hierin ist er unser großer Lehrer, wie das Leben in allen seinen Zweigen und Lagen für jeden Menschen, durch sich selbst, interessant, und zur reinen Beschauung werden soll, muß und kann."

Kaufmännische Notiz.

Fleiß und Industrie haben schon so manches zu Wege gebracht, was man sonst für unmöglich hielt. Ein Beispiel davon gibt Hr. Friedr. Friedmeyer zu Halberstadt, der daselbst von der großen Porther- und Ablé-Brauerei in England eine Fabrik von Ablé errichtet hat, die ein Produkt liefert, das dem ächt englischen völlig gleich kömmt. Derselbe verkauft den Oxhoft zu 18 Rthlr. Preuß. Cour ohne Gefäß, ein Preis, der sehr gering ist, da hiernach das Berliner Quart nicht höher als 2 gGr. 4½ Pf. zu stehen kommt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bremen, den 3. April.

Wenn religiöse Gefühle und ihre Einflüsse auf das Glück der Völker und Staaten, wie man mit Recht erwarten darf, das Interesse der Gebildeten ansprechen, so muß ein kräftig geäußertes Wort des hiesigen würdigen Dr. Stolz als ein andringlicher Wink für sein Zeitalter und als eine christlich-patriotische Aufforderung an edle deutsche Herzen mit zustimmendem Dank erkannt werden. Erhalte es hier aus den, neulich bei Meier in Bremen 1810 erschienenen „drey Predigten" des wackern Mannes eine Stelle! So heißt es in der Predigt über den Text: „Was sollen wir thun?" S. 29. stark und wahr: „Ohne ist in die Untersuchung einzugehen, ob es nicht einzelne Menschen geben könne, die, um rechtlich, gut und edel zu denken und zu handeln, der Religiosität nicht bedürfen, getraue ich mir doch zu behaupten, daß der Mangel an Religiosität oder die Abnahme der Religiosität dem Gemüthszustande vieler Menschen nicht zuträglich sey. Manches Fehlerhafte, das oft ein Mensch nach und nach annahm, manche üble Gewohnheit, die nach und nach bei ihm einriß, und womit es von Zeit zu Zeit eher schlimmer als besser ward, schreibt sich von dem Datum her, da er sich von der Religiosität Anfangs kaum merklich, dann immer mehr entfernte. Und wie viele unter meinen Zuhörern mögen wohl mit Grunde versichern können, daß sie, ohne Gefahr für ihr Herz, Gottes vergessen können? Wie viele unter Euch, Ihr hier gegenwärtigen Jünglinge und Töchter, Männer und Frauen, Vornehmere und Geringere, Gebildetere und weniger Gebildete mögen wohl ohne Nachtheil die Vernachlässigung einer religiösen Bildung vertragen können? Wie viele in dieser Versammlung mögen sich wohl, ohne Schaden für ihre sittliche Gemüthsverfassung, Wochen- und Monden lang von allem wegwenden, was den Gedanken an das Heilige ihnen näher bringen könnte, und sich beinahe ununterbrochenen Zerstreuungen in der Sinnenwelt hingeben? Laßt uns religiöser werden! Wenn es uns beim Wandeln vor Gott, beim frommen Beziehen alles Thuns und Lassens auf Gott, bei der Richtung des Gemüths in Andacht der uns treffenden Schicksale durch den Glauben an Gott stets innig wohl war, wenn keine Versuchung uns je gefährlich wurde, so lange wir uns in einer frommen Verfassung befanden, wenn kein Ereigniß, wie traurig es auch war, uns trostlos machen konnte, so lange wir in allem den väterlichen Allregierer anbeteten, so wollen wir eine Denkart, die für unsere Seele das gefährlichste Element ist, uns immer mehr zu eigen machen, wollen das thun, was unsre Väter vordem in der Sprache der Bibel ein sich Bekehren zu dem Herrn, ein Fragen nach Gott, ein Harren auf Gott nannten, und uns nicht gleich stellen einer leichtsinnigen Welt, in deren Gedanken kein Gott ist, sondern uns verändern durch Erneurung und Veredlung unsers Sinns, und bei allem, was wir thun und lassen wollen, uns prüfen, welches da sey der gute, der wohlgefällige, der vollkommene Gotteswille." —

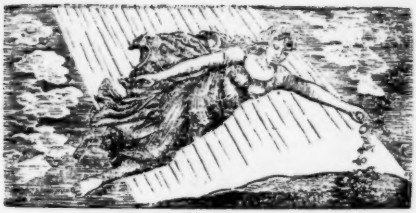
Ein Blick in unsere großen und kleinen Städte, in unsere Dörfer und Hütten sogar zum Theil, und der Wunsch, daß solche Stimmen überall dörfen durchdringen mögen — bedürfte er wohl der Rechtfertigung?

*) Der geniale Jean Paul sagt in seiner Vorschule der Aesthetik in dieser Hinsicht: „Göthe's Baum treibt die Wurzel in Deutschland, und senkt den Ueberhang hinüber ins griechische Klima."

D. Red.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück:

Echo.

1810.  No. II.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 25. April 1810.

Literatur.

Taschenbuch der Reisen u. s. w. von E. A. W. von Zimmermann. Neunter Jahrgang erste Abtheilung für d. J. 1810. Mit 14 Kupfern Leipz. bei Fleischer d. Jüng.

Dies Taschenbuch erhält sich fortwährend bei seinem entschiedenen Werthe. Den Hauptinhalt der gegenwärtigen Abtheilung macht eine vortreffliche Uebersicht von China aus. Wir glauben auf den Dank unsrer Leser rechnen zu können, wenn wir daraus folgendes Bruchstück (S. 279), nemlich die Beschreibung des in seiner Art einzigen Menschenwerks, der künstlichen Scheidewand der Tartarei und des eigentlichen chinesischen Reichs, der Großen Mauer mittheilen:

„In Zeiten, wo das grobe Geschütz jeder Art, so wie die Kunst der Minen entweder gar nicht oder höchstens nur im äußerst unvollkommenen Zustande vorhanden waren, scheint es kein zweckwidriger Gedanke, sich durch eine starke, lange und hohe Mauer vor dem plötzlichen Ueberfall räuberischer Völker sicher stellen zu wollen. Auch haben wir mehrere solcher Versuche im Alterthum aufzuweisen, z. B. bei den Aegyptern, Medern und Syrern; und selbst unser Welttheil zeigte dergleichen an der berühmten Mauer der Engländer, oder vielmehr der Römer in England, gegen die alten Picten (Picts Wall) und Schotten, die Kaiser Severus von Trimouth in Northumberland bis Solway Frith in Cumberland, eigentlich nur von Carlisle in Cumberland bis New Castle an der Tine in Northumberland; gegen 30 englische Meilen lang, errichten ließ. Sie war dabei 12 Fuß hoch, und hatte 8 Fuß in der Dicke.

Wie kleinlich ist indeß dieses an sich große Römerwerk gegen das der Chinesen! Die ungeheure Schutzwehr steht zwischen der Tartarei und China, um die nördlichen Provinzen Petcheli, Schansi und Schensi gegen die Einbrüche der Tartaren sicher zu stellen.

Die neuesten Berichte darüber gründen sich auf sachkundige Autopsie, von mehreren aus der englischen Gesandschaft.

Dieses mächtige Bollwerk, denn, setzt Staunton hinzu, der Name Mauer läßt der Sache nicht Gerechtigkeit widerfahren, ist 1500 (über 300 d. M.) englische Meilen lang, auf eine so ungeheure Strecke sind die gestitteten Chinesen Grenznachbaren von mancherlei Tartar-Stämmen.

Wann der Bau mag angefangen worden seyn, weiß man nicht, daß er aber 300 Jahr vor Christi Geburt beendigt ist, ist so bestimmt, als irgend ein anderes, auf das beste beglaubigtes historisches Faktum.

Es ist nicht zu beschreiben, welch einen Eindruck

es machte, daß dieses ungeheure Werk von den höchsten Gipfeln längs dem Rücken der Berge, von da durch die tiefsten Thäler und, vermittelst Bogengewölbe, auch über die Flüße, an solchen Stellen, wo wichtige Päße sind, sogar in doppelter und dreifacher Linie hinter einander, fortgeführt, und von drei zu drei hundert Fuß noch durch besondere Wachthürme oder Bastionen verstärkt ist!

Doch nicht sowohl die kolossalische Dimension der Mauer und der Thürme an sich, sondern ihre ungeheure Ausdehnung und die gleich ins Auge springende Schwierigkeit der Anlage ist es, wodurch der Anblick derselben so überaus imposant wird! Was durch gewöhnliche bekannte Mittel auszurichten steht, wie viel Zeit und Mühe es sonst auch erfordern mag, verdient so besondere Bewunderung eben nicht; aber hier begreift man nicht, wo die Leute zu einem so ungeheuren Bau die Materialien hergenommen, und sie auf so unzugängliche Gebirge, gleichsam bis in die Wolken hinauf zu schaffen gewußt haben; einer der höchsten Berggipfel, über den die Mauer weggeht, ist nach wirklichen Vermessungen fünftausend zweihundert und fünf und zwanzig Fuß hoch!

Das kolossalische dieser Mauer zeigt sich indeß noch deutlicher bei einer genauen Ansicht der einzelnen Theile, dies hat jetzt der englische Ingenieur Parish durch eigne Messungen dargethan. Sie ist, sagt er, von der Erde bis zum obersten Rande der Brustwehr fünf und zwanzig Fuß hoch, und an der Grundfläche eben so dick. Sie besteht eigentlich aus einem Erdwall, der durchweg 12 Fuß dick, 20 Fuß hoch, oben mit gebrannten viereckigten Fliesen gepflastert, und damit er auf keine Seite ausweichen könne, vorn und hinten mit starken Mauern von Backsteinen bekleidet ist. Zwei Schichten Werkstücke von grauem, mit Glimmer eingesprengten Granit, welche etwas über 24 Zoll hoch, und zwei Fuß weit vor die Backsteine vortreten, machen den Untersatz jener Mauern aus. Sie sind aus gebrannten Steinen von blaulichter Farbe aufgeführt, und diese durch reinen weißen Kalch mit einander verbunden, der in mehr als ½ Zoll dicken Schichten aufgetragen ist. Die untere Dicke von 25 Fuß nimmt so, wie die Dimensionen der Backsteine, höher hinauf ab. Zwanzig Fuß hoch von der Erde oder auf der Plattform hat jede der beiden Wallmauern nur 2 Fuß 3 Zoll Dicke. Hier läuft ein Vorsprung von Steinen längs der Mauer hin, der 6 Zoll breit und 6 Zoll hervortritt; dieser bezeichnet den Anfang der Brustwehr, die 5 Fuß über die Plattform hinausragt, und in deren Oberheil von 7 zu 7 Fuß Schießscharten, jede 2 Fuß weit, eingeschnitten sind. Außerdem ist noch eine Reihe kleiner Oeffnungen vorhanden, welche tiefer herab liegen, und da sie schräg nach unten hin geführt sind, so kann man dadurch alles bemerken, was bis auf einige Ellen weit an der Grundfläche der Mauer vorgeht.

Zur Verstärkung der Vertheidigung sind längs der ganzen Mauer Thürme von 300 Fuß, oft mehr oder minder aus einander, je nach der Biegung der Mauer und nach der Verschiedenheit der Gegend selbst. Letztere bestimmt auch ihre mindere oder größere Stärke. Es sind kegelförmige Massen, die der Höhe nach von 12 bis 23 Fuß weit über die Mauer hinausreichen, und in der Breite um 18 Fuß vor dieselbe, bald auf einer Seite allein, bald vorn und hinten zugleich, in diesem Fall aber nur 9 auf jeder, hervortreten.

Zur genaueren Beurtheilung der ungeheuren Masse dieses Riesenwerks diene uns die Schätzung und Berechnung des Mathematikers Barrow.

Er setzt die ganze Summe aller Häuser Englands und Schottlands auf 1 Million und 300000, und behauptet, daß das Mauerwerk dieser Häuser zusammen genommen, für jedes Haus 2000 Cubikfuß gerechnet, nicht so viel betrage, als das dieser großen Mauer. Ja, diese ihre Masse, sagt er ferner, reicht hin, um eine Mauer zu errichten, die zweimal den ganzen Erdball umfaßt, jedoch rechnet er bei dieser letzten Bestimmung das Erdreich mit, welches sich im Center oder den Zwischenräumen des Mauerwerks selbst befindet.

In dieser Mauer befinden sich dann mehrere Thore. Sie sind mit Wachthürmen und Bastionen versehen, und hatten zwar jetzt noch Militair, jedoch ist die Besatzung ungleich geringer, als zu den Zeiten, da die Tartaren noch von China getrennt, diesem Reiche gefährlich waren. Ueberhaupt ist dieses ungeheure Werk anjetzt seit der Eroberung des Reichs durch die Mantcheous überflüßig, und wird auch daher nicht sehr geachtet, so daß ein großer Theil davon fast gänzlich in Ruinen da liegt."

Arnold Gisbert Pagenstecher.

Er wurde zu Bentheim 1615 geboren und starb zu Duisburg 1688 im 73. Jahre seines Alters. Er war von 1651 bis 1667 Kanzler des Grafen Ernst Wilhelm von Bentheim, dessen Annahme der katholischen Religion, die darüber zum Theil entstandenen Bentheimischen Unruhen und die Oberherrschaft des Münsterischen Fürstbischofs Christoph Bernard von Galen im Bentheimischen u. s. w. ihn veranlaßten, seine Dienste zu verlassen; worauf er Rath des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Kurator der Universität zu Duisburg wurde, auch steter Gesandter am Pfalz Neuburgischen Hofe zu Düsseldorf war. Er schrieb eine Bentheimische Geschichte; allein das Manuskript ist verloren, und ach! nicht zu finden.

F. von Raet.

Literarische Glosse.

Es ist ein bekanntes Sprichwort, daß auch Homer bisweilen schlummert. Die dicke Sieble, jene hexametrische Aftermuse, die man aus Baggesens Janhagel-Prosodie kennt, hat doch selbst unsern Göthe einmal überlistet! Sonst würde er nicht in Herrmann und Dorothea (Ges. II. S. 222) den Vers mit dem überzähligen Halbfuß niedergeschrieben haben:

„Ungerecht bleiben die Männer, und die Zeiten der Liebe vergehen."

* * *

Neue Erfindung.

Der Bildhauer Trenn in Berlin hat eine neue Art Bronze erfunden, die der Messingbronze, so schön diese auch aussehen mag, in dieser Rücksicht sowohl als auch an Leichtigkeit und Haltbarkeit nichts nachgibt, aber weit wohlfeiler ist, als diese, nemlich den 5ten bis 6ten Theil. Sie kann bei allen Arten von Meubles, bei Trimeaux, Lüstres, Uhrgehäusen, Sekretairen, Divans u. s. w. angewendet werden. Der Erfinder hat dieser Erfindung wegen ein Patent auf 6 Jahre, und von der Berliner Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften ein ehrenvolles Attest erhalten.

Artistische Notizen.

Diejenigen Kupferstecher, welche viel in punktirter Manier arbeiten, bedienen sich bei großen Parthien, die, wenn sie mit der Nadel gemacht werden sollten, äußerst viel Mühe und Zeit erfordern würden, des Rouletts, mit welchem sie dasselbe, aber mit ungemein vieler Schnelligkeit leisten. Dieses Instrument besteht in einem kleinen scharf gezähnten Rädchen, welches an dem einem Ende eines Stifts beweglich ist, dessen anderes Ende in einem hölzernen Heft oder Griff steckt und welches erstere seiner künstlichen Bearbeitung wegen sehr merkwürdig ist. Bis vor kurzem gab es nur einen einzigen Künstler, welcher dieselben zu verfertigen verstand, nemlich in Paris, und es mußten daher alle dergleichen Rouletts dorther verschrieben werden. Allein nunmehr werden solche auch in Berlin von dem Uhrmacher Jungnick und dem akademischen Mechaniker Bilz verfertigt. Sie kommen denen in Paris verfertigten sehr nahe.

Hr. Prof. Reißig zu Cassel hat ein astronomisches Kunstwerk verfertigt, ein Hauptrelief des Mondes nach Schröters selenotopographischer Karte, 2 Fuß im Durchmesser, und jede Höhe von einer Lieue in der Höhe einer Linie. Stark beleuchtet und durch einen Tubus betrachtet, bringt die Halbkugel eine große Wirkung hervor. Der Künstler hatte das Werk anfangs der Amsterdamer Gesellschaft felix meritis bestimmt, hat es aber nun einem großen nordischen Regenten angeboten.

Anekdote.

Man beschuldigt die Spanier im Allgemeinen, daß sie so bequem als unsauber wären. Folgendes scheint dies zu bestätigen. Ein französischer Maler, welcher, sich zu vervollkommnen, nach Italien reis'te, sah zu Neapel einen zerlumpten Spanier, mit Händen, unter deren Schmutze der Künstler dennoch ihre natürliche Schönheit erkannte. Er wünschte sie als Modell zu zeichnen, und durch weniges Geld war der Spanier leicht dahin zu vermögen. Der Künstler nahm ihn mit nach Hause und verlangte, daß er sich waschen möchte. Schon an der Thür kehrte der Spanier wieder um, und fragte: Welche Hand wollen Sie denn zeichnen?

Allgemeine statistische Uebersicht der Rheinischen Bundes-Staaten*)

Staaten des Bundes.	Eintritt in den Bund.	Größe in geograph. □ Meilen.	Bevölkerung des ganzen Staats.	Staatseinkünfte in rhein. Gulden.	Kontingent zur Bundesarmee.
I. Königliches Kollegium.					
1. Primatischer Staat	12. Jul. 1806.	43.	170,000	1,500,000	968
2. Königreich Baiern	denselben	1,636.	3,231,570	20,000,000	30,000
3. —— Würtemberg	denselben	330.	1,133,000	8,000,000	12,000
4. —— Sachsen und Herzogthum Warschau	11. Dezemb. 1806.	723. 1,851.	2,085,476 2,277,000	14,000,000 8,000,000	20,000 30,000 } 50,000
5. Königreich Westphalen	9. Jul. 1807.	717.	1,912,303	14,000,000	25,000
6. Großherzogthum Baden	12. Jul. 1806.	275.	922,649	6,500,000	8,000
7. —— Berg	denselben	332.	932,000	5,500,000	5,000
8. —— Hessen	denselben	216.	560,000	3,200,000	4,000
9. —— Würzburg	25. Septemb. 1806.	96.	280,000	2,400,000	2,000
II. Fürstliches Kollegium.					
10. Herzogthum Nassau-Usingen	12. Jul. 1806.	65.	166,000)	1,700,000	1,680
11. Fürstenthum Nassau-Weilburg	denselben	40.	105,000)		
12. —— Hohenzollern-Hechingen	denselben	6.	14,000	60,000	97 } 290
13. —— Hohenzollern-Sigmaringen	denselben	110.	39,000	190,000	193 }
14. —— Salm-Salm	denselben	20.	37,000	150,000)	323
15. —— Salm-Kyrburg	denselben	10.	18,000	80,000)	
16. —— Isenburg	denselben	12.	42,000	250,000	201
17. Herzogthum Arenberg	denselben	50.	60,000	300,000	379
18 Fürstenthum Lichtenstein	denselben	2 1/2	6,500	40,000	40
19. —— Leyen	denselben	2 1/2	5,000	34,000	29
20. Herzogthum Sachsen-Gotha	15. Dezemb. 1806.	54.	180,000	1,300,000	1,100
21. —— Sachsen-Weimar	denselben	36.	110,000	1,000,000	800
22. —— Sachsen-Meinungen	denselben	18.	40,000	350,000	300 } 2,800
23. —— Sachsen-Hildburghausen	denselben	11.	33,000	150,000	200
24. —— Sachsen-Koburg	denselben	19.	60,000	400,000	400
25. Fürstenthum Anhalt-Bernburg	18. April 1807.	16.	35,200	350,000	240
26. —— Anhalt-Köthen	denselben	15.	30,000	300,000	210 } 800
27. —— Anhalt-Dessau	denselben	17.	52,000	450,000	350
28. —— Lippe-Detmold	denselben	25.	70,500	250,000	500 } 650
29. —— Lippe-Schaumburg	denselben	10.	20,500	80,000	150
30. Herzogthum Mecklenburg-Schwerin	22. März 1808.	226.	328,636	1,800,000	1,900 } 2,300
31. —— Mecklenburg-Strelitz	18. März 1808.	48.	70,000	530,000	400
32. Fürstenthum Reuß Ebersdorf	18. April 1807.	6.	18,000	80,000	100
33. —— Reuß-Gräiz	denselben	7.	25,000	120,000	117 } 450
34. —— Reuß-Lobenstein	denselben	6 1/2	18,000	110,000	108
35. —— Reuß-Schleiz	denselben	6.	18,000	100,000	125
36. —— Schwarzburg-Rudolstadt	denselben	22.	56,000	360,000	325 } 450
37. —— Schwarzburg-Sondershausen	denselben	23.	53,000	350,000	325
38. —— Waldeck	denselben	22.	45,000	300,000	400
39. —— Holstein-Oldenburg	14. Oktob. 1808.	97.	100,000	800,000	800
		7,089 1/2	15,477,334	95,184,000	148,350

*) Man hat die Ordnung beobachtet, in welcher die Staaten in dem Almanach impérial pour l'année 1809. genannt sind. — Um die möglichst genauen Angaben in dieser allgemeinen Uebersicht zu erhalten, sind alle offizielle Artikel, die bisher von mehreren Staaten hinsichtlich ihrer Größe und Bevölkerung dem Publikum mitgetheilt wurden, zum Grunde gelegt; diese sind an ihren ausgezeichneten Zahlen kenntlich. Alle andere Angaben sind aus vergleichenden Berechnungen gefunden, laufen in runden Zahlen aus, und können nur als approximirende angesehen werden.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Erster Jahrgang.

1810.

Zweites Heft.

May.

Münster,
im Verlage der Waldeckschen Buchhandlung.

Diese seit dem April dieses Jahrs begonnene Zeitschrift wird in folgende Rubriken eingreifen:

I. Original-Aufsätze aus dem Gebiete der schönen Literatur und Kunst, wie auch aus andern gemeinnützigen Fächern der Wissenschaften. Eigentliche Schulgelehrsamkeit oder Facultäts-Wissenschaft aber ist von dem Plane dieser Blätter ausgeschlossen.

II. Probestücke aus noch ungedruckten und aus neu erschienenen Werken von vorzüglichem Werthe und allgemeinem Interesse.

III. Kurze Kritiken neuer zunächst für die gebildete Lesewelt berechneter oder auch sonst Epoche machender Schriften.

IV. Kleine Erzählungen, Reisebeschreibungen, historische und biographische Skizzen, besonders aus der vaterländischen Geschichte, Charakterschilderungen, Anekdoten, Sentenzen.

V. Gedichte, als Lieder, Romanzen, Balladen, Fabeln, Epigramme u. s. w.

VI. Erlesene Auszüge aus beliebten Zeitschriften, zumal Mittheilung neuer wichtiger Erfindungen. Rügen und Vorschläge.

VII. Korrespondenz-Nachrichten, Konzert- und Theater-Berichte, Nachrichten aus Bädern, literarische, musikalische und andere Notizen, Räthsel, Logogryphen, Charaden u. s. w.

Bei künftig möglicher größerer Ausdehnung des Instituts werden auch von Zeit zu Zeit musikalische Beilagen, Kupfer, Zeichnungen u. dgl. zugegeben werden.

Endlich wird mit dieser Zeitschrift auch in der Folge ein literarisch-artistischer Anzeiger verbunden seyn, dessen sich Gelehrte, Künstler, Buch- Kunst- und Musikhändler zu allerhand ins Fach der Literatur und Kunst einschlagenden Anzeigen, Nachfragen u. dgl. bedienen können. Die Insertions-Gebühren betragen für die gedruckte Zeile 1 gGr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich 3 Stücke, und zwar jeden Montag, Mittwoch und Freitag 1/2 Bogen in Quart. Der Preis für den halben Jahrgang ist Rthlr. 2. 12 gGr. Conventions-Geld. Man kann bei der Verlags-Handlung, wie auch in allen andern Buchhandlungen und bei den resp. Zeitungs-Expeditionen und Postämtern Bestellung machen.

Alle diese Zeitschrift betreffenden Briefe werden adressirt: an die Redaction der Cos, oder an die Waldeckſche Buchhandlung in Münſter.

Inhalt.

Nro. 14. Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w. (Forts.) Von Martyni-Laguna. — Die Rhein-Enge bei Andernach. (Schluß) Vom Hauptmann Flensberg.

Nro. 15. Nikolaus Kindlinger. Von Niesert. — Morgendämmerungen. (Schluß) Von Horstig. — Politische Literatur. — Hamburger Handelsnotiz. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Münster. — Berichtigung.

Nro. 16. Der Wandrer. Von Goldmann. — Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w. Von Martyni-Laguna. — Der brave Roger. (Forts.) Von Kutscher. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg und Düsseldorf.

Nro. 17. Nikolaus Kindlinger. (Forts.) Von Niesert. — Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w. (Forts.) Von Martyni-Laguna. — Etwas Pikantes. — Korrespondenz-Nachrichten aus Münster.

Nro. 18. Ueber die Celtische Akademie in Paris. Von Depping. — Der brave Roger (Forts.) Von Kutscher. — Naivetät eines Bedienten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Halberstadt und Münster.

Nro. 19. Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w. (Forts.) Von Martyni-Laguna. — Literarische Neuigkeiten.

Nro. 20. Der neueste Meßkatalog. — Das unsichtbare Mädchen. — Neue Erfindungen. — Bitte. Von Maria ***. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 21. Ueber die Celtische Akademie in Paris. (Forts.) Von Depping. — Nikolaus Kindlinger. (Forts.) Von Niesert. — Der Herzog von Braunschweig-Oels. — Zur Geschichte der Impfung. — Miszellen. — Pariser Modenbericht vom April. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hannover und Münster.

Nro. 22. Der brave Roger. (Schluß) Von Kutscher. — Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w. (Forts.) Von Martyni-Laguna. — Pilgers Ende. Von Fr. Raßmann.

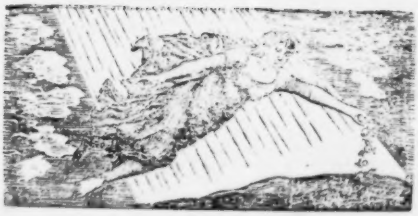
Nro. 23. Literatur. Geistliche Lieder nebst einigen Gebeten und Litaneyen zum gottesdienstlichen Gebrauche des Münsterischen Gymnasium. Mit Erlaubniß der Obern. Münster bei Friedr. Theissing 1810. — Ueber die Hünensteine in den Emsgegenden. Vom Hauptmann Flensberg. — Artistische Notizen. — Literarische Neuigkeiten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 24. Nikolaus Kindlinger. (Schluß) Von Niesert. — Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w. (Forts.) Von Martyni-Laguna. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Berlin. — Charade.

Nro. 25. Ueber die Celtische Akademie in Paris. (Schluß) Von Depping. — Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w. (Schluß) Von Martyni-Laguna. — An Sylvan. Von Moriz Bachmann. — Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Nro. 26. Abu-Giafar-Almanzor, oder, wie lernt man die Menschen kennen? Eine morgenländische Erzählung von Kutscher. — Nachtrag zu der Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des westphälischen Friedens, in Nro. 5. und 8. der Eos. Von Depping. — Ueber die Hünensteine in den Emsgegenden. (Forts.) Vom Hauptmann Flensberg. — Die Hoffnung. Von Krummacher. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

1810.



№ 14.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 2. Mai 1810.

Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 9.)

Indeß hatte Ferdinand nur zu gut und aus Erfahrung wahrgenommen, welchen auszeichneten, ja Anschlag gebenden Einfluß seine warme, fast möchte man sagen, hartnäckige Theilnahme an geheimen und öffentlichen Andachts- und Religionsübungen auf die Stimmung und Beharrung seines Volks, seiner Armeen und ihrer Anführer, gerade in den meist kritischen Augenblicken und in höchst verzweifelt scheinenden Fällen seiner Herrscherperiode gehabt. Zwei oder drei Beispiele dieser Art, aus mehrern andern ausgewählt, mögen zum Beleg des Gesagten dienen. Welche Lage konnte niederschlagender, man möchte sagen, verzweifelter seyn, als diejenige, in welcher sich Ferd. in der Mitte des Jahrs 1619 mitten in seiner Hauptstadt befand? Der Graf von Thurn war im Monat Juni mit seiner Armee, die zum Theil aus den trefflichsten und gedientesten Kriegern bestand, unvermuthet über die Donau gegangen, bedrohte Wien, war bis in die Vorstädte desselben eingedrungen, und ward in dieser Hauptstadt selbst durch eine starke Partei Akatholischgesinnter, wie man glaubte, begünstigt.*) Mitten in dieser großen Verlegenheit fand Ferdinand's Beichtvater Villiers, der dem Kaiser eine Nachricht zu hinterbringen und eben stillschweigend die Thüre seines Kabinets geöffnet hatte, denselben kniend vor einem Crucifix, und, nach so eben verrichtetem Gebet, so muthvoll und entschlossen sich aufrichtend, daß Villiers über nichts so sehr in Erstaunen gerieth, als über die beruhigende Art, mit welcher er ihm den Stand seines Herzens unter solchen Bedrohungen eröffnete. Was zum Entsatz der Hauptstadt und zur Beschleunigung einer zur rechten Zeit eintreffenden Hülfe durch Dampier's Dragoner, vielleicht nicht ohne Ferdinand's Mitwissen und der geschäftigen Jesuiten Zuthun im Stillen vorbereitet war, und mit der Schnelligkeit und Gewißheit eines Globe de compression

*) Das Neuthor, welches durch einen wasserlosen Graben nur schwach gesichert war, sollte durch eine Verrarde gesprengt, und, so wie dieses geschehen, durch die zu Ebersdorf im Hinterhalte befindliche Reuterei augenblicklich genommen werden. Das ganz aus böhmischen Protestanten bestehende Regiment Tiefenbach, dessen Eigenthümer der Graf von Thurn war, und das unfern der Hauptstadt um Hörnels stand, sollte zu gleicher Zeit diesen Angriff begünstigen. Man hatte diesen ganzen Plan wahrscheinlich nicht geheim genug gehalten, und das Geheimniß ward noch vor Ausführung der Sache verrathen.

erfolgte, hatte vermuthlich keinen geringen Einfluß auf diese in Erstaunen setzende Geistesruhe gehabt. Die gleichzeitige Geschichte hält sich oft für berechtigt, natürliche Triebfedern des politischen Maschinenspiels geheimnißvoll zu verschweigen, und die Enthüllung der Folgezeit zu überlassen. Noch ein Beispiel dieser Art. Kurz vor dem zu frühzeitigen Heldentod des großen Schweden-Königs, von dem unser deutsche gleichzeitige Dichter Weckherlin mit vollem Rechte sang:

„Auch bleibet ewiglich, der ihm gleich, ungenannt“

in der Schlacht bei Lützen hatte man in Wien eine feierliche Prozession aus der Hofkapelle nach der Stephanskirche veranstaltet. Das Wetter an diesem Tage war fürchterlich. Platzregen stürzten vom Himmel; die Wässer schossen stromweise durch Straßen und Gassen; gleichwohl sollte die Handlung nicht aufgeschoben werden. Man rieth dem Kaiser, sich zu Hause zu halten, oder wenigstens dem Umgange im Wagen beizuwohnen. Nichts vermochte seinen Vorsatz zu ändern. Gleich dem geringsten im Volke sah man ihn, in schlechtem Kleide, in seinen Regenmantel gehüllt, mit hereingerücktem Hute, von welchem das Wasser ihm am Halse herabrann, seine gemeinschaftliche Andacht bei gemeinschaftlicher Noth mitten im Wasser und Straßenkothe auf Bretchen verrichten, die die erstaunten und gerührten Bürger Wiens vor ihm niederlegten. Die Wirkung dieser herablassenden Andacht auf die Gemüther der Unterthanen war unausbleiblich. „Unsers Ferdinand's Demüthigung und Erniedrigung vor Gott“, so hieß es in dem frohlockenden Wien, als Gustavs Tod dahin erschollen war, „hat den stolzen Uebermuth der Schweden gedemüthigt.“ „An diesem Tage“, sagten die Hofleute, „hielt Ferdinand seinen Triumph über die Schweden.“ Schon nach der Schlacht bei Leipzig fürchtete man allgemein einen Einbruch der schwedischen Armee in die kaiserlichen Erbstaaten, die, von allem Schutze entblößt, keinen schnellen Entsatz irgendwo zu erwarten hatten: man erstaunte, nach so vielem Glücke die Stärke der feindlichen Macht nur gegen die Glieder, nicht gegen das Haupt gerichtet zu sehen. *) Und so verschieden auch der Glaube besser unterrichteter Politiker der damaligen Zeit gewesen seyn mag, so hielt enthusiasmirte Liebe zu Ferdinand dennoch dafür, nichts, als sein Gebet und seine resignirende Gottergebenheit habe diesen befürchteten Schlag abgewendet, und die Feinde, wie man es nannte, mit Blindheit geschlagen. Mag es Verstellung, mag es schlaue Kondescendenz, oder mag es wirkliche Ueberzeugung gewesen seyn (für die letztere spricht der Geist des Zeitalters nicht ohne Gewicht): bei weitem nicht bloß der gemeine Haufe, sondern selbst die ersten von Ferdinand's Feldherrn und Staatsleute waren dieses Glaubens, und legten ihn bei Gelegenheit sehr nachdrücklich an den Tag. „Es soll mir lieber seyn“, ließ einer seiner angesehensten Generale sich verlauten, „wenn unser Ferdinand vor dem Altare der allerheiligsten Jungfrau seine Seufzer für uns darbringt, als wenn er uns ein Korps zwölftausend Auserlesener ins Feld schickt; von der Kraft seines Gebets erwart' ich mehr, als von der leztern Stärke.“ Man müßte die unglaublichen Wirkungen des Enthusiasmus verkennen (wovon im Laufe dieser Geschichte doch so ausgezeichnete Beispiele vorkommen), wenn man das Gewicht solcher in die Volksmeinung übergegangenen Persuasionen in Zweifel ziehen wollte. Indessen bestimmten freilich auch hier Staatsinteresse, Politik und geheime Praxis der Kabinetter den Gang des großen Spiels; Andächtelei, Aberglaube und Fanatismus halfen es vollenden. Nur mit den übrigen wesentlichern Umständen zusammengenommen, brachten die vermeintliche große Gebetskraft Ferdinand's, der an sich selbst nichts weniger als ein Soldat und gar kein Mann von kriegerischen Talenten war, und die geglaubte Wunderwirkung des in die kaiserl. Fahnen eingestickten Bilds der allerheiligsten Jungfrau **), die erstaunenswürdigen Erfolge hervor, die eine Zeitlang dem Kriegsglück Ferdinand's einen so entscheidenden Ausschlag gaben. Denn un-

*) Oxenstierna's bekanntes Kompliment: „Ich hoffte, Ew. Majestät in Wien zu finden“ bestätigt jenen Glauben.

**) Der Kardinal Carafa, der in seiner „Germania Sacra Restaurata“ einen großen Theil jener Begebenheiten, besonders in wiefern sie kirchliches Interesse betreffen, historisch entwickelt hat, schrieb sein, nicht selten mit Scharfblick verfaßtes, aber eben so oft, bis zum Unerträglichen partheiisches Buch nur um deswillen, der allerheiligsten Jungfrau zu. In dieser bizarren Zuschrift redet er sie unter andern also an: „Quod hostes religionis profligati sint, quod haeresim abjecerint, ac spiritus demiserint, non tam armis est factum et auxiliaribus copiis (was

bekannt konnte es doch schon dazumal niemanden seyn, wie förderlich z. B. außer andern Begünstigungen von Zeit und Umständen, selbst die Aemulation mehrerer Fürsten Ferdinand's Entwürfen, und wie ersprießlich die Schatzkammer selbst einiger deutschen Fürsten seinen Kriegsbedürfnissen waren. *)

Martyni-Laguna.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Rhein-Enge bei Andernach.

(Schluß.)

Bei der Einsperrung von Mainz lagerten wir auf dem Hamtenberg, einer wegen der vielen Gefechte im letztern Kriege bekannten Stelle, nordwärts der Festung. Die Grundart ist hier sandicht; alles ist Acker. Im Lager macht der Soldat aus Langeweile und Bedürfniß allerhand Vertiefungen: wie sehr war es auffallend, als unter der Oberdecke von 2 Fuß Erde der Spaden allenthalben auf eine undurchdringlich harte Bank traf! Die Erde ward weggeräumt, und es fand sich eine 1 bis 1½ Fuß dicke, aus lauter Muscheln koagulirte Steinbank, welche sich durch die ganze Länge unsrer aus 5 Bataillons bestehenden Lagerfronte, die ganze Tiefe des Lagers und vielleicht noch weiter erstreckte. Nun wurden die vielen mit Muscheln durchwachsenen Steine in den anliegenden Dörfern, welche in den Mauern der Häuser und Einfassungen der Gärten vorkommen, erklärbar. Sie sind wahrscheinlich hier in der Nähe vorgefunden, wie der Zufall sie aufgedeckt hatte.

Die entlegensten Feldverschanzungen waren fast eine Stunde Weges von der Festung vorgerückt bis auf den nördlichen Rand des Hamtenbergs, an dessen Fuße ein unbedeutender Bach rinnt, der einige Mühlen treibt. Bei der untersten derselben, wo der Bach nicht mehr zusammengehalten, sondern seinem natürlichen Lauf in die Ebne gegen den Rhein überlassen ist, war eine Feldverschanzung, bei der Hamten-Mühle genannt. Hier in der östlichen Abdachung der Höhe finden sich Seemuscheln, nicht einzeln, sondern in einer solchen Menge über einander, daß sie einen Haufen von 10 bis 15 Fuß hoch ausmachen, auf einer verhältnißmäßigen Basis, die zum Theil in der Abdachung der Höhe versteckt liegt. Sie sind hier nicht, wie in obiger Bank, zu einer Masse verbunden, sie liegen einzeln über einander, die größern unten, die kleinern immer höher; die Embryonen machten die oberste Lage, daß also hier die wahre Zeugungsstelle der Muscheln wohl nicht zu bezweifeln ist, woraus vielleicht mit der Zeit ein Korallenfels würde hervorgegangen seyn, wenn ihnen der gehörige Kitt zur Verbindung geblieben wäre. So fand sich im Jahr 1796 diese Naturbegebenheit am bemerkten Orte, wo sie wahrscheinlich noch vorhanden ist. — Auch weiter gegen Ingelheim werden häufig Seemuscheln in den Steinen auf dasigen Aeckern längs dem Rheine bemerkt.

Die Stellen des Hamtenbergs und der Hamtenmühle, wo die angeführten Erscheinungen vorkommen, sind 50 bis 60 Fuß über dem Spiegel des Rheins, und eine starke Viertelstunde von dessen Ufern. Zu dieser Höhe kann der Rhein mit allen Wassern, die

---

möchte doch die Diva Virgo ohne Bucquoi und ohne Maximilian von Baiern geleistet haben?), quam praesidiis tuis. Te, te, et ille ipse summâ virtute vel corporis vel animi praestans Imperator Ferdinandus Ducem belli praecipuam merito appellare solet: agnoscit videlicet fontem suae gloriae: animadvertit, unde tantum virtutis ac felicitatis emanet. Hinc illud maximum argumentum pietatis in Te suae, quod Te effingi jusserit in signis, et a vexillifero alte praeferri, Teque suis copiis praeesse dixerit, a Te rem omnem bellicam gubernari ac regi, a Te magis arcano instinctu, quam Martiali tubâ milites arcendi, a Te sibi porrigi opima spolia impiorum." Die Worte „ducem belli praecipuam" braucht übrigens der Kardinal hier in einer besondern Beziehung, und mit einem ganz eignen Nachdruck, die vielleicht nicht bloß flüchtigen Lesern entgehen möchten. Sollte ein katholischer Am-Ende einem erneuerten Abdruck der Germania Sacra einen gleichen Dienst erweisen, wie der protestantische dem wiedergedruckten Sleidanus angedeihen lassen; so würde bei dieser Stelle, etwa aus dem sehr seltnen Büchlein des Jesuiten Lamormaini „Ferdinandi II. Romanorum Imperatoris Virtutes" (Coloniae 1639. 12) anzumerken seyn, was dort S. 89 erzählt wird, daß nemlich Ferdinand der allerheiligsten Jungfrau nicht nur etwa in Gesprächen und bei der Tafel, sondern selbst in den Ordres an seine Feldherrn und Kriegsobersten nach einem eingeführten Curial den Titel: „Generalissima" ertheilt.

*) So streckte allein Graf Ernst zu Holstein u. Schaumburg zu dem böhmischen Kriege dem Kaiser eine Tonne Goldes vor, um sich nachher einen Fürsten von Holstein nennen zu können. Man sehe den treflichen Geschichtsforscher Joh. Heinr. Schlegel in der Geschichte Christian des IV. S. 147. u. f.

[illegible]ßen, auch bei den größten Fluthen nicht stei[illegible] vorliegende große Fläche, vom Main längs [illegible] straße bis nach Durlach in Schwaben von 3 Stunden Länge und 6 Stunden Breite, beweist [illegible] die hydrostatische Möglichkeit dieser Anschwellung. Da aber auf dieser Höhe Wasser gewesen, wie die Thatsachen beweisen; da hier Seemuscheln vorkommen, die kein Produkt des Rheins sind: so war hier irgend ein andres Wasser, woraus diese Erscheinungen müssen erklärt werden.

Jene auf dem Hamtenberge in der Vertiefung entdeckte koagulirte Muschelnbank mag wohl ihre Entstehung haben, als vielleicht ganz Europa noch mit Wasser bedeckt war; allein die aufgehäuften losen Muscheln bei besagter Mühle sind wohl späteren Ursprungs. Letztere sind nicht minder der Beweis eines hier lange Zeit vorhanden gewesenen Meeres, da Schalenthiere dieser Art nur im Meerwasser ihr Daseyn und ihre Fortpflanzung haben, welches die verschiedenen Stufen ihrer Größe, die hier über einander gelagert vorkommen, anschaulich machen.

Allein nicht einmal ein 50 Fuß höheres Wasser, als der gegenwärtige Rheinspiegel, viel weniger ein noch höheres Meer konnte hier existiren, wenn die Wasser des Oberlands, die sich hier koncentriren, einen Abfluß hatten. Da aber das höhere Meer beweislich lange Zeit da gewesen ist, so scheint es schlußbündig zu seyn, daß einst kein Abfluß für die Wasser von den Alpen, dem Schwarz- und Odenwalde, und dem Speßart bis zu dem böhmischen Gebirge gewesen, und also deren enge Bahn in ihrem mittlern Laufe, die wir itzt in dem höchsten Gebirge von Andernach bis Königswinter finden, wahrscheinlich eine spätere Naturbegebenheit ist, welche Vulkane und Erdbeben auf den angezeigten Stellen mögen hervorgebracht haben.

Bei der hypothetischen Wahrheit der Sache dürfen wir also annehmen, daß sich dergleichen Beweise eines vorhanden gewesenen Meers in den Strecken Deutschlands, welche damit in Verbindung stehn, noch hier und da vorfinden müssen, wo sie von Pflug, Hacke und menschlichem Fleiß nicht sind weggeräumt worden. Die westliche Abdachung des Odenwalds, wo dieser die Bergstraße von Darmstadt bis Heidelberg begränzt, die Gebirgskette von Darmstadt über Dickburg gegen Bobenhausen scheinen hierzu geeignete Gegenden zu seyn, weil diese Höhen noch in vielen Strecken unangebauten Grund haben. Und wie leicht mögen auch hier die Ueberbleibsel des ehemaligen [illegible] durch Ueberspülungen bedeckt seyn, wenn der Grund von den höhern Gegenden auf den Abhang des Gebirgs und in dessen Thale durch Regengüsse ist verschwemmt worden?

War also jener Durchbruch des Gebirgs die erste Vorbereitung, daß ein großer Theil Oberdeutschlands, von seinen bisherigen Wassern entblößt, konnte angebaut werden: so müßte dessen Wirkung auf Niederdeutschland nicht weniger folgenreich seyn. Das Ardennengebirge hört bei Bonn auf dem linken Rheinufer auf. Von hieraus erstreckt sich sein nördlicher Fuß in einer nordwestlichen Direktion gegen Mastricht. Die Gegend über diese Direktion nordwärts hinaus ist baare Fläche, ohne alles Gebirge. Die Gegend um Cöln, das Jülicher, Clever und Gelderland sind zusammenhängende Ebnen, die ununterbrochen bis zur Zuydersee sich erstrecken. — Auf dem rechten Rheinufer, dem Punkt von Bonn gegenüber, hat auch das Westerwalder Gebirge sein plötzliches Ende. Vom Ufer des Stroms bis Siegburg ist hier 2 Stunden Weges eine baare Sandfläche, welche ununterbrochen mit Abwechselung in ihrer Breite bis Düsseldorf fortgeht. Diese große Fläche, südwärts vom nördlichen Fuß des Westerwalds und ostwärts von einem andern Gebirge eingeschlossen, verliert sich nordwärts in das flache Westphalen gegen die Lippe.

Man denke sich das mehrere hundert bis tausend Fuß hoch gegen die Felsen bei Andernach angelehnte Meer, welchem der plötzliche Felsenriß einen Ausweg verschafft, durch welchen es sich mit seinem ganzen Ungestüm herausstürzt! Es gehört wenig Phantasie dazu, um die Wirkungen dieses von einer solchen Höhe eintretenden Wassers auf die untern Gegenden sich lebhaft vorzustellen. Alles mußte tief überdeckt werden; alles Land, das sich hier vorfand, eine neue Gestalt erhalten. Der aus den obern Gegenden in der Länge der Zeit zusammengespülte und aufgehäufte Schlamm mit allem darin schwimmenden Unrath wurde durch die Gewalt des Stroms herunter geführt und präcipitirte sich, wo diese wegen der weiten Fläche gegen Cöln, worin sie sich verbreiten konnte, schwächer wurde. Etwas Aehnliches läßt sich bei allen Flüssen bemerken, welche über eine Katarakte (natürliche oder künstliche) einherstürzend, jedesmal gleich unterhalb in den Stellen ihres geschwächten Laufs die Unreinigkeiten als einen Satz niederschlagen. Auf diese Weise wurden alle Niederungen ausgefüllt; wodurch sich die Enstehung der hier vorhandenen, oben benannten weiten Ebne erklären läßt.

Hauptmann Flensberg.

1810. No. 15.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 4. Mai 1810.

Nikolaus Kindlinger.

Kindlingers Name prangt längst schon mit glänzendem Ruhme in den Annalen der Gelehrten-Republik Deutschlands. Die Eos soll nur sein Andenken erneuern. Bleibt doch dem Geschichtsforscher Münsterlandes sein Name heilig; und dem kraftvollen, unternehmenden Jüngling, welcher der Klio gehuldiget hat, ein idealisches Muster zur Nachahmung. Als Kindlinger sein Werk begann, da erhellte Eos mit dem ersten wohlthätigen Lichtstrahle die verdunkelten vaterländischen Ereignisse der Vorwelt, die der Forschungsgeist vaterländischer Gelehrten nicht hatte erhellen können. Er hatte sein mühsames Werk, welches das hellste Licht über die graue Vorzeit verbreitet hatte, geendet, als erst hier und da ein seltener Gelehrter Münsterlandes den außerordentlichen Werth desselben bemerkte, den Gelehrte des Auslandes schon beim ersten Entstehen desselben nicht verkannt hatten. Noch zollt ihm Mimigardia den glühendsten Dank für das, was er geleistet. Denn er lebte nur dem Vaterlande. Nur Vaterlandsliebe war es, welche ihm die traurigsten finstern Gewölbe alter Burgen zum angenehmsten Aufenthalte des Lebens machte. Hier beleuchtete sein einsames Lämpchen unser ganzes Münster, das seit Jahrhunderten im dunklen Gewande der Nacht tief eingehüllet war. Diese stillen Gewölbe waren ihm heilige Tempel, wo er dem Vaterlande die beste Lebenskraft so gern zum Opfer weihte. Sie waren die Schulen, welche diesen großen Mann bildeten. —

Was Kindlinger geworden ist, wurde er durch sich selbst. Seine ausgedehnten Kenntnisse in der Diplomatik und Geschichtkunde waren Früchte einer rastlosen Thätigkeit, eines unaufhaltsamen Forschungsgeistes, einer warmen Vaterlandsliebe; sie waren Wirkungen außerordentlicher Anstrengungen und eines muthigen Kampfes mit fast unübersteigbaren Hindernissen, die sich ihm, wie steile Felsen in Riesengestalt, auf seinem Pfade entgegen stellten. Aber eine solche außerordentliche Selbstbildung, ein solches Emporschwingen aus eigener Kraft war höheres persönliches Verdienst, je unangenehmer, schwerer, mühsamer das Fach war, was er gewählt hatte; je weniger er dazu aufgemuntert wurde, und jemehr widrige äußere Umstände ihn mit Gewalt davon abzuschrecken suchten. Der Mann muß uns theuer werden, der die seltene Kraft des Geistes hatte, durch die dichtesten Finsternisse, auf dem rohsten Pfade den Weg zum Tempel der Wahrheit und des Lichts zu suchen; und nicht vergebens sich gemühet hat. —

Wahrheit war ihm alles; aber nicht allen war sie das, was sie ihm war. Auf seinem Lebenspfade fand er nur wenige einsame Wanderer, womit er Hand in

Hand zum gemeinſchaftlichen fernen Ziele wandeln konnte. Er hatte nur wenige Freunde, dieſe konnten ſein großes, verdienſtvolles Unternehmen nicht unterſtützen. Er widmete daher ſeine Erſtlinge dem Vaterlande zum Schutze, dem ſie angehörten.

Seine Verdienſte um unſer Vaterland und um ſo viele edle Familien deſſelben, um Weſtphalen und ganz Deutſchland, ſind allgemein anerkannt und werden von der Nachwelt nie vergeſſen werden. Aber wenn das Horaziſche decies repetita placebunt nur von ſchönen dichteriſchen Stellen gilt, und wenn wiederholte Erzählungen der Thaten großer Männer für ihr Vaterland von neuem gefallen; ſo darf wohl die Eos einige Verdienſte dieſes würdigen Mannes wiederholt beleuchten.

Niefert.

(Die Fortſetzung künftig.)

Morgendämmerungen.

(Schluß. S. Nro. 10.)

Das Konzert.

Durch den Wurf ins Unendliche ſind Dinge geſtaltet worden, deren Zahl und Mannigfaltigkeit uns in Erſtaunen ſetzen.

Von dieſem Erſtaunen muß ſich der Geiſt erholen, um nach und nach zu der Erkenntniß zu gelangen, daß Alles nur von Einem abſtamme und daß die Millionen unterſcheidbarer Dinge ohne Ausnahme unter dem Geſetze der Einheit begriffen ſind. Sie ſollen darum nicht aufhören, verſchieden und unterſcheidbar zu ſeyn; nur ihr Verhältniß gegen einander ſoll aufgefunden werden, damit ſie verſtanden und begriffen werden können.

Wir ſind noch junge Kinder am Verſtande. Wir begreifen nur, was ſich unmittelbar mit einander vergleichen läßt. Wir begreifen die Harmonie des reinen Dreiklangs. Der Septimenaccord wird immer noch von uns für eine Diſſonanz gehalten.

Ich hörte heute aus der Ferne ein Pianoforte klappern. Wären es nicht bekannte Töne geweſen, die unter dem Raſſeln des Geſpiels mir hörbar wurden, ich hätte Mühe gehabt, mich zu bereden, daß dieſes ein muſikaliſches Inſtrument vorſtellen ſollte. Oft begegnet mir daſſelbe, wenn ich am frühen Morgen mein eigenes beſſeres Inſtrument mit meiner Hand berühre. Die grellen Saiten verwunden mein zartes jugendliches Ohr, welches ſich aus den Morgenträumen erhebt. Ich wünſche mir eine Aeolsharfe zu hören — das Piano tönt mir zu hart. Selbſt das Klavikord hat zu viel ſchneidendes in ſeinem Vortrage. Ich ſtand eben am Fenſter und ſah in die friſche Morgenluft hinein. Wie ganz anders wirkte da jeder Ton aus der feierlichen Stille auf mein bis in den fernſten Wald geſpanntes Ohr. Das leiſeſte Rauſchen vermiſchte ſich mit dem Geſange des erwachten Vogels, und jeder Anſchlag von einem Waſſertropfen hatte etwas unendlich beſſeres und wohlthuenderes für mein Ohr, als das rauſchende Inſtrument, welches ich vorher klappern hörte.

Welcher Unterſchied, dachte ich, zwiſchen dieſem Naturkonzerte und dem erkünſtelten des Pianoſpielers. Hier dieſe Mannigfaltigkeit von Inſtrumenten — die Vogelkehle, die Brunnenröhre, der ſäuſelnde Zweig — dort immer das eine und das nemliche hölzerne Inſtrument. Hier dieſe Abwechslung von Tönen — helle, gedämpfte, feine, ſtarke, weiche, volle, ſpitze, große, kleine; dort immer der nemliche Meſſinghammer. Hier dieſe große Schattirung von Nähe und Ferne. Jeder Ton ſetzt mich auf eine andre Stelle. Ich fühle mich allgegenwärtig im Zimmer, auf der Hausflur, im Hofe, im Garten, vor der Mauer, im Weinberge, im Walde und auf dem fernſten Berge. Dort ſaß ich in Gedanken feſt, und leierte immerfort auf meinem Tembalo.

Und ſind denn dieſe tauſend Stimmen, die ich in der Natur vernehme, nicht eben ſo harmoniſch unter ſich, wie die einförmig ermüdenden Accorde des Haupttons und der Dominante und immer wieder des Haupttons und der Dominante, die ſich auf unſern Taſteninſtrumenten hören laſſen. Hat nicht jeder Hauch und jeder Laut, den ich vernehme, ſo beſtimmt ſeine Höhe und Tiefe, wie die Glocke und Saite, wenn auch das ungeübte Ohr ſie nicht vergleichen kann. Wir würden uns vor lauter Harmonien nicht zu retten wiſſen, wenn die Natur nicht abſichtlich ſo viele Töne vor unſerm Gehöre verdunkelte.

Was nennen wir Harmonie? Immer nur die erſten Verhältniſſe der Töne gegen einander, eins zu zwei, 2:3, 3:4, 4:5. Das iſt wahre Harmonie, was ich eben jetzt vernehme — das iſt ein Zuſammen-

treffen der Töne, deren Verhältniſſe nur von den feinſten Sinnen berechnet werden können, das iſt ein Spiel und ein Vortrag, wogegen alle unſre Konzerte verſtummen müſſen.

Ich will es wagen, von dieſer Morgenſymphonie, die ich heute anhörte, eine dunkle Vorſtellung zu geben.

Beim Eröffnen des Fenſters der reine tiefe Aether, der das Ohr für den leiſeſten Anhauch empfänglich macht. Ein feines Wehen im Waldgebirge. — Ich wußte nicht, mit welchen Inſtrumenten ich dieſes Pianiſſimo des Eintretens der Symphonie ausdrücken laſſen wollte. Das Rieſeln des hundert Schritt entfernten Brunnens, moduliert durch die Bewegungen und den ſtärkern oder ſchwächern Andrang des Waſſers und den wechſelnden Fall auf Holz, Waſſer und Stein — ein Triolett von etwas lauter ſprechenden Inſtrumenten hinter dem Vorhange. Der Meiſenſchlag auf meinen Apfelbäumen — ein brillantes Solo von einem der erſten Kammervirtuoſen, der in Abweſenheit der Nachtigall das Direktorium über unſer Orcheſter führt.

Wiederholte Schläge von gefälltem Holze im hohen Waldgebirge. — Paukenſchläge von beſſerer Stimmung, als unſre aufgeſpannten, an hundert Enden gezwickten Trommelfelle auf dem kupfernen Keſſel hervorbringen — gemildert durch das Zittrum des verſchlungenen Waldes und ſeiner Baumſtämme, woraus ſie hervortönen. Der erſte, bedächtſame Schritt des Hahns über den gereinigten Hof — ein ernſtes Thema mit dem Dämpfer, taktmäßig ausgeführt mit einigen Verzögerungen und Beſchleunigungen, die das Beſinnen oder die Begierde ſehr lebendig mahlten.

Eine Pauſe — und nun der erſte Hahnenruf — eine Oboe, die ihren künſtlichen Satz, als müßte ſie ihn einigemal verſuchen, noch zweimal wiederholt. Ich denke den ſo laut und beſtimmt ausgedrückten Tönen nach, deren Stufenleiter Jomelli in ſeiner Paſſion ſo ſpielend nachgebildet hat. Ich vergleiche ſie mit der melodiſchen Tonleiter der Meiſe und der Nachtigall — da wendet ſich das Thor in ſeiner ſchweren Angel — und ich höre eine Orgelſtimme von tiefer großer Haltung. Das Brüllen der Kuh accompagnirt unisono dieſen weiſſagenden Ton in einem ſtarken crescendo.

Es erwachen die zwitſchernden Vögel, deren melodiſche Klangregiſter noch kein Tonſetzer ausgefunden hat. Die geſchwätzige Pappel verbirgt mir ihre Tonweiſen unter den flüſternden Blättern. Lauter ſchlägt die Glockenharmonie im feierlichen Geläute den mir bekannten Accord an. Vom fernen Kirchenthurme der Dörfer antwortet das Echo.

Horſtig.

Politiſche Literatur.

Als eine richtige, ſorgfältige und mit vieler Unbefangenheit verfaßte Zuſammenſtellung der ſämmtlichen Ereigniſſe in Deutſchland, Ungarn, Italien und Polen verdient ein in Meißen erſchienenes Werk: Der Feldzug Frankreichs und ſeiner Verbündeten gegen Oeſterreich im Jahre 1809 empfohlen zu werden. Der ungenannte Verf., der von einigen Kriegsvorfällen ſelbſt Zeuge war, berechnet den Verluſt Oeſterreichs auf 3 Mill. 400,000 Einwohner, etwa 1900 Q. M. und 11 Mill. Gulden. Die vertrauten Briefe über Oeſterreich (Stralſund, 1810) enthalten, bei wenigen unbekannten Daten, ein ſeichtes Gerede über bekannte Dinge. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geſchichte des Kriegs im letztverwichenen Jahre iſt das bei Rein in Leipzig erſchienene Werkchen: Walcheren, in geographiſcher, hiſtoriſcher und militairiſcher Hinſicht betrachtet, welches ſehr wichtige Details über dieſe Inſel darbietet. Die Betrachtungen über den Frieden zu Wien (Wien 1810) verdienen als Erguß eines aufgeregten Gemüths, bei dem Studium der Tagsgeſchichte in gewiſſer Rückſicht nicht übergangen zu werden. Zu London iſt über die vorjährige Expedition des Herzogs von Braunſchweig-Oels eine Schrift erſchienen, betitelt: An account of the operations of the corps under the Duke of Brunswick from the time of its formation in Bohemia to its embarkation for England.

Hamburger Handelsnotiz.

Bei der Ueberzeugung der höchſten Strenge, ſowohl an den Küſten der Nordſee, als in Dännemark und in den Oſtſeehäfen, behauptet ſich die Frage nach Zucker, Färbehölzern, Indigo, Garn und Baumwolle im Innern des Landes ſtärker. Alle dieſe Artikel haben

von 5 zu 10 pCt. angezogen. Auch Gummi, Senegal und einige andere Färbestoffe sind geforderter; weniger sind es Medizinal- und Gewürzwaaren.

Anekdote.

Das Gedicht: Sehnsucht, von Schiller, wurde von dem bekannten Tonkünstler Seidel durchkomponirt. Als es mit der Komposition im Druck erschien, hatte man auf dem Titel das Wort komponiren vermeiden wollen, und dafür ein rein deutsches gewählt, nemlich in Musik setzen. Nun lautete der Titel folgendergestalt:

Sehnsucht
von
Schiller
Durchgesetzt
von
Seidel.

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 1. Mai.

Ueber das poetische Taschenbuch: Mimigardia (für 1810) haben bis jetzt folgende Blätter Rezensionen und Rezensiönchen geliefert: Karl Reinhold's Archiv für Theater und Literatur (jetzt Archiv für Literatur und Kunst, 1809. Nro. 37.; bergisches Archiv, 1809. Nro. 45; Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 24. als Beilage zu Nro. 311 des Morgenblatts von 1809 (man vergleiche damit die „Entgegnung" von Goldmann, in der Zeitung für die elegante Welt 1810. Nro. 31); Jenaische allgemeine Literaturzeitung, 1809. Nro. 297; Westfälischer Anzeiger, 1810. Nro. 5 von Röder (man sehe auch die dem Westf. Anz. beigefügte Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse im Monat Januar); Neue oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung, 1810. Nro. 44 von B. D — n (Docen). Da letztere Zeitung in hiesiger Gegend so äußerst selten gelesen wird, so mag wenigstens der Eingang der gedachten Kritik, als nicht uninteressant, hier ausgehoben werden: „Als im Jahr 1775, zur Zeit der durch den Minister von Fürstenberg begonnenen Schulverbesserung, der Exjesuit Zumklei eine „Poetische Chrestomathie" aus deutschen Dichtern in Münster herausgab, fertigte der Leipziger (Weygand'sche) Musenalmanach diese Erscheinung mit dem spröden Urtheile ab: „Macht gute Hoffnung zur Ausbreitung des Geschmacks in dortigen Gegenden." Es ist uns unbekannt, ob die Münsterländer damals gegen diesen stillschweigenden Vorwurf, als wären sie bis dahin ganz in der Bildung zurückgeblieben, durch Herausfoderungen und heftige Abfertigungen sich zu rächen suchten, oder ob sie, in unbesiegbares Selbstgefühl gehüllt, sich von dem Allen enthielten. Denn daß die dortigen Gegenden bis dahin doch nicht die ultima Thule der Kultur und wissenschaftlichen Bildung geblieben waren, ersieht man allenfalls schon aus des — für sein Vaterland im vorigen Jahre zu früh verstorbenen Gelehrten, Dr. F. M. Driver *), Bibliotheca Monasteriensis, 1799. Wir enthalten uns aber gern alles Streites, wenn Jemand uns den ergiebigeren Reichthum anderer Gegenden von gleichem Umfang in Vergleich gegen den Flor der Studien im Münsterischen entgegen halten wollte. Den Grund dieser Verschiedenheit einzusehen, darf man nur die wahrhaften Worte H. K. (Kistemaker's?) S. XII. des angeführten Werkes beherzigen; nach der Zeit der in Italien wiederaufblühenden Studien, heißt es dort, haben diese sich bald nach Deutschland, den Niederlanden u. s. w. verbreitet, vor der Reformation auch mit vielem Glück im Münsterischen **); was bald nachher folgte, sey bekannt genug, — „renovatum studium artium humaniarum eo deflexisse, aut saltem non nihil ad id quoque contribuisse, ut nova religionis facies induceretur", — sodann — „ob invisam originem, aut adminiculum, quod eadem studia dedisse novis doctrinis censebant nonulli, in malam apud eos suspicionem incidebant, ac magis, quam alias factum fuisset, neglectim habebantur, aut saltem arctius ad linguae latinae et quarundam aliarum artium cultum restringebantur." Die Folgen der durch Fürstenberg verbesserten Bildungsanstalten, oder vielmehr des fortstrebenden Zeitgeistes überhaupt, haben sich in neueren Zeiten in Mimigarda's Umgebungen auf manche Weise geäußert. Wir erinnern uns, daß das Vorhaben des verstorbenen Dr. J. C. Cordes ***) aus Glandorf (dessen durch Empfindung und Harmonie sich so sehr empfehlende Lieder eine besondere Sammlung verdienten), einen westphälischen Musenalmanach herauszugeben, durch manche interessante Beiträge aus dem Münsterschen unterstützt wurde" u. s. w.

Krummachers Apologen und Paramythien sind in Nro. 73 der Zeitung für die elegante Welt rezensirt.

Berichtigung.

In Nro. 13 Seite 50 Spalte 2 Zeile 3 lese man statt: müssen — müsse; in Nro. 14 S. 56 S. 1 Z. 3 von unten statt: Dickburg — Dieburg.

Im Schlusse des Aufsatzes: Die Rhein-Enge bei Andernach in Nro. 14 lese man überall statt: Hamtenberg — Hartenberg, und statt: Hamtenmühle — Hartenmühle.

---

*) Welcher unsrer wackern Männer errichtet ihm in dieser Zeitschrift ein seiner würdiges Kenotaph?
D. Red.

**) Insonderheit geschah dies durch die vielfachen Bemühungen eines Rudolph von Lange und eines Hermann von dem Busche. Diesen beiden vaterländischen Heroen wird Eos in der Folge ein kleines Denkmal stiften.
D. Red.

***) Sein richtiger Vorname ist: Franz. Durch die gütige Mittheilung des Hrn. Prof. Schlüter werden wir aus Cordes's Papieren ein paar Gedichte in der Eos hernächst abdrucken lassen.
D. Red.

1810. № 16.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 7. Mai 1810.

Der Wandrer.

Der Wandrer zieht durch die Flur dahin,
Will weit, weit in die Ferne.
Der Frühling lacht, die Blumen blühn,
Er zieht so gerne
Mit leichtem, fröhlichem Jugendmuth
Hin, wo fernblau die Heimath ruht.

Die Sonne blickt ihn so freudig an,
Und Lüfte spielen linde;
Den Vater, die Mutter und Braut zu umfahn,
Eilt er geschwinde,
Und mit lieblichem Frühlingsgesang
Ziehn Vöglein mit ihm den Weg entlang.

Da tritt ein Weh ihm ans bange Herz,
Das möcht' ihn tödten!
Und die Brust umzieht ihm der wilde Schmerz:
Da hebt er die Hände zu beten,
Und sehnend in der blauen Ferne hellen Schein
Blickt er noch eins, und sinkt ins Grab hinein.

Und die Sonne schaut so freundlich herab,
Linde spielen die Lüfte,
Der Frühling blüht, pflanzt Blumen aufs Grab,
Und lustig schwärmen die Düfte;
Vöglein mit süßem Gesang in die goldne Ferne ziehn:
Doch der Wandrer liegt still und kommt nicht hin.

Goldmann.

Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 14.)

Sosehr nun aber auch Ferdinand, und, wie nicht unwahrscheinlich dargethan ist, seiner frühern Erziehung zufolge mit ganzem Herzen Andächtler und Bigot war, und mittelst dieser zum Theil vielleicht erkünstelten Andächtelei, auf einer gewissen Höhe des Muths und der Heldengleichmüthigkeit sich zu erhalten wußte; so trug doch unstreitig sein im hohen Grade jovialisches Temperament nicht wenig dazu bei, von einer gewissen Unerschrockenheit und Fassung, gerade da wo die Umstände sie erforderten, Meister zu bleiben. Oft sprach er von dieser beglückenden Eigenschaft mit einer großen Zufriedenheit gegen Vertraute. „Meine Sorgen und Regierungslasten", äußerte er einst (und er arbeitete viel und mit Beharrlichkeit), „härten mich längst unter die Erde gebracht, wenn ich nicht so uneingeschränkt der göttlichen Fügung mich zu überlassen gelernt und einen fröhlichen, heitern Sinn durch Gottes Gnade erlangt hätte." Die sehr der Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers zu empfehlende Apophthegmensammler jener Zeiten haben uns mehr dergleichen Aussprüche aufbehalten, die ich hier nicht ausschreiben mag.

Nichts demnach scheint natürlicher, als daß Ferdinand an Männer, die seine Jugend geleitet, die ihm ihren Geschmack, ihre Kenntnisse, ihre Denkungsart, ihre Meigungen gegeben, die sein Ansehn und seine Macht befördert, sich für beides aufgeopfert, und, in gewissem Verstande, auch wohl um seinetwillen Schmach getragen hatten, daß er sich an diese geistlich-politischen Leiter immer enger anschloß, sie, und die sie liebten, vorzog, und alles, was ihnen selbst theuer und werth war oder schien, auch mit seinem Beifall ehrte. So wie sie, war er daher ein eifriger Proselytenmacher. „Ich möchte Euch um den Hals fallen und Euch küssen, wenn ich um Euch wäre!" schrieb er einem Oesterreichschen Baron Rudolph von Tieffenbach, einem treflichen Kriegsobristen, als er erfuhr, daß er in den Schooß der Kirche eingetreten war. An der Bekehrung des in kaiserl. Gefangenschaft gerathenen Administrators, Christian Wilhelm, der nach der Zerstörung von Magdeburg sich in Wien aufhielt, und selbst den geistlichen Schriftsteller *) machte, hatte, allem Vermuthen nach, Ferdinand selbst nicht wenig Antheil. Eine den Protestanten abgenommene und den Jesuiten wieder eingeräumte Kirche, ein daselbst zuerst wiederum gefeiertes Hochamt konnte ihn in Entzücken setzen; er konnte Tagelang den Prozessionen des Hochheiligen bei solchen Acquisitionen beiwohnen und Freudenthränen dabei weinen, wie ein Kind. Fünfzigmal wenigstens im Jahre legte er sein Beichtbekenntniß ab und genoß er das Abendmahl; Angstschweiß konnte er schwitzen, wenn der Beichtvater nicht gleich bei der Hand war; Pferde konnte er todt reiten, wenn er von der Hauptstadt entfernt war, um nur nicht die Stunde des Gottesdienstes zu versäumen (und warum sollte dies auch nur in weltlichen und Staatsangelegenheiten frei stehen, nicht gleichergestalt in religiösen?). So unersättlich war sein andächtig-religiöser Geisteshunger, daß ihn seine geistlichen Männer selbst nicht mehr zu stillen wußten. Er verlangte, an den hohen Festtagen, statt der gewöhnlichen, ihm allzu geläufigen, Andachtsbücher von seinem Beichvater etwas Neues; da man seine immer wiederkehrenden Wünsche zuletzt nicht mehr zu befriedigen vermochte, sagte er mit einigem Unwillen: „Ich sehe wohl, ich werde meinen Vincentius Brunus und meinen Ludovicus de Ponte wieder hervorsuchen müssen." Ja unter den strengen körperlichen Büßungen entzog er sich selbst den Geißelhieben in der heiligen Woche nicht, hatte seiner Gemahlin Eleonora seinen geheimen Wunsch, sich ungekannt unter die Geißler der großen Woche zu mischen, im Vertrauen mitgetheilt, und das blutige Werkzeug, das er an seinem eignen Leibe gebraucht hatte, hat man noch als Sehenswürdigkeit nach seinem Tode gezeigt!

Unbedingter Gehorsam ist unter gewissen Umständen der Vorläufer unbedingter Liebe; und umgekehrt, diese die Vorläuferin von jenem. So läßt sich ungefähr der Gemüthsstand Ferdinand's in Bezug auf die ihn umgebende Geistlichkeit und ihre Prätensionenreiche Denkart bestimmen; und zahllose Beispiele machen es evident, daß der im Ganzen gutmüthige und biedere Monarch im Bewußtseyn solcher Gefühle eine Art Regentenglück zu genießen gewohnt war, welches ihm um so mehr Nothwendigkeit schien, je mehr das „a teneris assuescere multum est" auch bei ihm seine bekannte Kraft äußerte. Sein Gewissensrath und Beichtvater, der niederländisch-französische Jesuit, Pater Wilhelm Lamormaini *), dessen bereits oben Er-

*) Der „Wahrheitsspiegel", der wenigstens des Administrators Namen trägt, trat im Jahr 1634 ans Licht. Ein namhafter dänischer Theolog in Kopenhagen, Caspar Erasmus Brochmann, setzte ihm mit wahrer Kontrovertentenfertigkeit noch in demselben Jahr seinen „Evangelischen Trichter" entgegen, und widmete diesen dem König von Dänemark Christian dem IV. Die Materien wurden weiter ventilirt; ich bin aber von den darauf Bezug habenden Wechselschriften nicht weiter, als durch die von Caspar Sagittarius in der „Historia Archiepiscopatus, nunc Ducatus Magdeburgensis" gegebenen Nachrichten belehrt, in Boysen's „Allgemeinem historischen Magazin" V. Stück S. 143. 144.

*) Es ist in gewisser Rücksicht zu bedauern, daß das vollständigere Werk, welches Lamormaini („de Vita Ferdinandi II. libri 4") ausgearbeitet hatte, nicht ans Licht getreten, und nur das vierte Buch desselben: „Ferdinandi II., Romanorum Imperatoris, virtutes", das wir oben angezogen, als ein Probestück herausgegeben ist. Lamormaini war einen Zeitraum von 38 Jahren hindurch Ferdinand's beständiger Begleiter und Beobachter, und, seiner einseitigen Ansichten ungeach-

wähnung geschehen, und an welchen eben das gleichfalls angeführte gewissenhafte Handbrieflein gerichtet war, behauptete unstreitig in dieser Rücksicht über ihn die erste und höchste Gewalt. Er mußte ihn auf allen seinen Reisen begleiten, und, nach Ferdinand's selbsteignem Geständniße, glaubte dieser, seine Gegenwart sey ihm so nothwendig, wie die eines Schutzengels. Kam er nun seine Beichte zu hören, so erwartete ihn Ferdinand jedesmal unter der Thür des Zimmers mit entblößtem Haupte und eilte seiner Begrüßung zuvor. Den Sessel, worauf der Beichvater sitzend Beichte hören sollte, stellte Ferdinand mit eigner hoher Hand zurecht; und als ihm der Beichtvater aus Höflichkeit darin einmal zuvor zu kommen eilte, verwehrte es der gütige Kaiser mit einem: „Das kommt mir zu!" Viel, wo nicht alles, ging durch die Hände dieses Mannes, und, im Besitze seiner Gunst, war man der Erreichung seiner Absichten bei Hofe sicher.*)

Martyni-Laguna.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

tet, immer eine reiche Materialienkammer von ihm zu erwarten. Das Werk scheint vollendet, oder der Vollendung nahe gewesen zu seyn; und selbst als Bruchstück würde eine Bekanntmachung der lateinischen Urschrift den Dank der Geschichtsfreunde und Philosophen verdienen. „Dum opus integrum" sagt er S. 15., „plures ob causas producere non licet, hunc (quartum libellum) interim, ad tuam orexin vel temperandam, vel si mavis, accuendam lege."

*) Der, manches brauchbare historische Datum darbietende, „Status particularis Regiminis S. C. Majestatis Ferdinandi II., läßt sich S. 71 und 72 in seinem Statisten- und Reuterlatein so über ihn aus: „Confessor Caesareus est Pater (Gulielmus) Laimormain, Ordinis Jesuitarum, natione Belgo-Gallus, ac jam in senili aetate constitutus. Hic maximâ in Aulâ Caesareâ pollet auctoritate; utpote qui cor Caesaris in manibus et nutu suo habet, cujusque consilia et monitoria tam in rebus Ecclesiasticis, conscientiam concernentibus, quam in politicis, omnia alia praevalent; cuique omnia ac singula remittuntur. Hunc Patrem Patronum qui habet, res suas in Aulâ Caesareâ tuto agere potest." Die oben mitgetheilte Stelle aus der Relation des Kardinals Palotta verdient, im Bezug auf diese, noch einmal überlesen zu werden.

Der brave Roger.

(Fortsetzung. S. Nro. 13.)

Eine eiserne Lampe stand auf dem Rand des Feuerheerds, die nur nothdürftig die Hütte erleuchtete; diese nahm der Ritter schnell in die Hand, hielt sie gegen das Gesicht des Roger, beugte seine Knie, hob das Visir seines Helms, und sagte einige gebrochene Worte als Ausbruch seines Erstaunens. Roger betrachtete ihn, stieß einen Schrei aus, und hielt schnell die Hand auf den Mund des Unbekannten, dann wandte er sich zu seiner Tochter, die versteinert da stand, und befahl ihr, so lange in ihrem Zimmer zu bleiben, bis er sie würde rufen lassen.

Nie hatte Odine von ihrem Vater einen Befehl bekommen, dessen Erfüllung sie so viel kostete; dennoch aber gehorchte sie, obgleich nur zögernd, und mit manchem neugierigen Blick bald auf ihren Vater, bald auf den fremden Ritter, der noch immer auf den Knieen lag, so viel Mühe sich Roger auch gab, ihn aufzurichten.

Zwei Stunden verflossen, ehe Odine die Erlaubniß erhielt, wiederzukommen. In dieser Zwischenzeit war ihre Seele mit Muthmaßungen aller Art erfüllt; nur konnte sie nicht heraus bringen, wer dieser Fremdling sey. Nie hatte sie gesehen, daß Landleute aus der Nachbarschaft, die oft zum Besuch bei ihrem Vater waren, ihm eine so hohe Achtung erwiesen hätten. Als sie endlich wieder eintrat, empfing sie Roger mit mehr als ungewöhnlicher Zärtlichkeit, und schloß sie mit Inbrunst an sein Herz. „Siehe, Ernst," sagte er, indem er sich zu dem Ritter wandte — „dies ist mein einziger Reichthum!" — „Sie ist ein Engel" — entgegnete Ernst mit Ehrerbietung, indem er eine Bewegung machte, als wollte er den Saum von Odinens Kleide küssen; — Roger aber schob ihm die Hand seiner Tochter hin, die dann seine Lippen hochachtungsvoll berührten.

Bald hatte Odine ihre natürliche Fröhlichkeit wieder erlangt, und war beschäftigt, ein frugales Mahl zu bereiten. Der Ritter schien ungemein bewegt, und in seinen Augen standen Thränen, wie er sah, daß Odine auf den mit Blumen bestreuten Tisch eine

Schaale Milch setzte, die sie selbst gemolken hatte; aber Roger hatte einen bedeutenden Blick auf den Fremden geworfen, der diesen zu einem tiefen Stillschweigen nöthigte.

Während der Mahlzeit hoffte Odine, wiewohl vergebens, auf den Gesprächen ihres Vaters mit dem Ritter etwas zu erfahren; allein sie redeten von nichts, als politischen Angelegenheiten, und sie hatte den Kummer, sie verlassen zu müssen, ohne den geringsten Aufschluß, der ihre Neugierde befriedigte, erhalten zu haben.

Den folgenden Morgen führte Roger den Ritter in die Grotte, wo sie sehr lange verweilten, und als sie wieder heraustraten, bemerkte Odine die Zeichen einer ungewöhnlichen Gemüthsbewegung auf dem Gesichte ihres Vaters.

„Mein Vater!" — redete sie ihn an — „länger kann ich meiner Unruhe nicht widerstehen. — Ich bin zwar noch jung, das ist wahr, aber mich dünkt, daß meine grenzenlose Liebe zu dir doch wohl deine Offenherzigkeit verdiene." — „Du sollst alles erfahren," erwiederte Roger, „aber jetzt frage nicht weiter." Mit diesen Worten umarmte er seine Tochter, verließ mit Ritter Ernst das Thal, und bald verloren sie sich beide aus Odinens Augen. Nach etwa zwei Stunden kam Roger allein zurück, und sagte seiner Tochter, daß der Ritter wieder abgereist sey. „Beste Odine!" — setzte er hinzu — „wichtige Ereignisse sind im Entstehen! Verstatte meiner Klugheit, oder, wenn du lieber willst, meiner Zärtlichkeit, sie dir noch zu verschweigen, bis zu dem entscheidenden Zeitpunkt, wo ich ohne Rückhalt mein bisheriges geheimnißvolles Betragen dir werde enträthseln können. Das, was du jetzt wissen darfst, ist dies, daß wir uns bald werden trennen müssen." — Vernichtet durch diese Worte ihres Vaters, fiel sie schluchzend und stockend ein: „Wie, mein Vater, uns trennen? — Nein, niemals, nimmermehr!"

Kutscher.

(Wird fortgesetzt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, April.

Bei Hoffmann ist Soltau's Uebersetzung der Geschichte der frühern Regierung James des Zweiten, von Fox, erschienen. Der interessante Torso geht nur bis zum Tode des unglücklichen Herzogs von Monmouth (1685). Dieser sowohl, als der Lord Graf von Argyle in Schottland sind meisterhaft karakterisirt. — In dem nemlichen Verlage sind Steffens geognostisch-geologische Aufsätze herausgekommen, die für Freunde der Naturwissenschaft ein hohes Interesse haben werden.

Mit dem Juli wird bei Perthes eine neue Monatsschrift unter dem Titel: Vaterländisches Museum, beginnen.

Das aus Moliere's Pourceaugnac und dessen le malade imaginaire komponirte Vaudeville: Rochus Pumpernickel belustigt uns eben so, wie den Pariser die Oper Cendrillon nur immer belustigen mag. Das Stück ist mehrmals, und jederzeit bei vollem Hause wiederholt, und man nimmt es für das, was es seyn soll. Hr. Costenoble als Rochus und Hr. Rigenfeld als Hr. von Borthal lassen nichts zu wünschen übrig. Auch Dr. Klingemann's Posse: Das Deklamatorium zu Krähwinkel wird noch immer mit Beifall gegeben. Im Archiv für Literatur und Kunst (Nro. 26) werden Sie einen Aufsatz über die mimischen Darstellungen der Mad. Hendel in Braunschweig aus der Feder des genannten Verf. lesen. Ich kann nicht umhin, Ihnen den Gesichtspunkt, wovon er ausgeht, vorläufig mitzutheilen: „Die deutschen Kritiker, die bekanntlich eingefleischte Systematiker sind, können selten eher zum reinen Genusse sich selbst befreien, als bis sie jede geniale selbstständige Kunstschöpfung in ihre Theorien einsachtelt haben; dazu spukt das leidige Prinzip der Täuschung in den schönen Künsten noch in so manchen Köpfen, daß man die seltsamsten Urtheile über die Darstellungen der Mad. Hendel, die auf einer reinen poetischen Höhe erscheinen, hat vernehmen müssen. Abzüsse von Statuen, Gemälde mit Schatten und Licht, Drapperie und allem Zubehör prosaischer Täuschung, hat man in ihnen voraussetzen, oder hinterdrein gefordert, ohne zu bedenken, daß man sie dadurch zu Spielereien und Afterkünsteleien herabwürdige. Nur einzelne statarische Darstellungen sind reine Nachahmungen, und diese betreffen eben die großen symbolischen Gestalten aus dem ägyptischen Style, die unbeweglich, ernst und bedeutungsvoll in das Leben schauen. Alle ihre übrigen Darstellungen gehen in das Leben selbst über, und erhalten successives Fortschreiten von Moment zu Moment, und die Künstlerin hat aus der Skulptur und Malerei sich nur gleichsam bestimmte Prototype gewählt, um sie aus der todten Sprache in die lebendige zu übersetzen. Fern aber ist es von ihr, hier mit Attributen und vollständiger Kostumirung, noch weniger mit Drapperie (im strengsten malerischen Sinne, wo alle Zufälligkeit wegfallen muß, was bei fortschreitenden Darstellungen gar nicht möglich ist) und wirklich malerischer Beleuchtung zu spielen; denn es ist ihr in ihrer Kunstsphäre nur allein darum zu thun, das Geistige und die selbstständige poetische Idee in ihrer besten Reinheit und Idealität in der Darstellung wieder zu geben, und das Zufällige muß dabei durchaus nur Andeutung bleiben."

Düsseldorf, den 30. April.

Maler Cornelius hält sich gegenwärtig in Frankfurt a. M. auf. Er hat bei einer der letzten Sitzungen des Museums, welcher der Fürst Primas beiwohnte, ein Bildniß in Oel gemalt und zwei Zeichnungen ausgeführt.

Der Schauspieler Wohlbrück verläßt das hiesige Theater.

1810. Nº 17.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 9. Mai 1810.

Nikolaus Kindlinger.

(Fortsetzung. S. Nro. 15)

Wichtig waren die Dienste, welche Kindlinger so mancher edlen Familie Münsterlandes durch seine diplomatische Kenntniß erwies. Ich will hier nur die Häuser Steinfort, Heesen, Merfeld und Velen nennen. Durch seine Geschichte der Familie von Volmestein und jene der Freigerichte in Westphalen wurde es der Welt offen gelegt, mit welchem gegründeten Rechte die Freiherrn von Landsberg und von Bösselager die Besitzungen ihrer Güter Steinfort und Heesen gegen die Ansprüche der Hrn. Freiherrn Gebrüder von der Reck behaupteten; wovon die Urkunden in der bekannten vortreflichen Schrift des Hrn. geheimen Raths Köster über diesen in seiner Art einzigen langwierigen Rechtsstreit so vortheilhaft benutzt sind. Ich brauche nur auf den ersten Band der Münst. Beiträge hinzuweisen, um sich zu überzeugen, was durch diese Arbeit die Familie von Merode zu Merfeld gewonnen hat. Wie wichtig müssen nicht, besonders in unsern jetzigen Zeitverhältnissen, Kindlingers Beiträge zur Geschichte des Lehnwesens, des Bauernhofes, der Markenverfassungen, der Frei- und Fehmgerichte seyn! Wie nothwendig ist nicht die Geschichte der Entstehung der Herrlichkeiten und Freiheiten Münsterlandes für die Besitzer derselben; um daraus sowohl für sich, als die Bewohner derselben so manche Gerechtsame herzuleiten, die durch die Zeit zu sehr verdunkelt ward, oder zu deren Begründung man oft nur ein schwankendes Herkommen zum Rechtstitel angeben kann! Kindlinger liefert in seinen Beiträgen — ohne irgend einen Vorgänger hierin gehabt zu haben — aus ächten Quellen die Geschichte der Entstehung des Amts Ahaus, nemlich von Lembeck, Raesfeld, Ostendorf, Oeding, Heiden und Velen. Er legt hiebei die Geschichte des westphäl. Bauernhofes nach der Möserschen von ihm angenommenen Hypothese (die noch immer wahrscheinlicher wird) und die Geschichte des Frei- und Fehmgerichtes zum Grunde. So weiß man z. B. jetzt, daß die Herrlichkeit und Freiheit Velen unter sich verschieden sind; daß unter Herrlichkeit der Distrikt der Gerichtsbarkeit verstanden werde, welche vom Haupthofe Velen über die eingezogenen im Beisange desselben gelegenen Erbe ausgeübt wurde; unter Freiheit Velen aber, das auf dem Grunde des ehemaligen Hofes entstandene schatzfreie Dorf. *) Man kann es sich nun erklären, warum die Eingesessenen

*) I. B S. 169. b. —

der Freiheit Vielen (Hintersassen) noch Wachten auf der Burg thun müssen, und wann Je hierzu verpflichtet sind; warum dieselben zum Eisen, zum Briefstragen herrschaftlicher Briefe u. s. w. verbunden sind, warum sie von der Kirchspiele-Schatzung und den Lasten exemt sind. Man weiß nun das Verhältniß, worin die Bewohner der Freiheit mit dem Herrn der Burg stehen. Welche wichtige Resultate, besonders gerade in diesem Zeitpunkte, wo nach einem höchsten Landesgesetze alle Besitzungen, Intraden, Gerechtsame, Privilegien und Exemtionen u. s. w. von einem jeden Unterthan im Fürstenthume Salm genau detaillirt müssen angegeben werden! — Dieses Beispiel mag hinreichen, um davon auf die Beschaffenheit der übrigen Herrlichkeiten und Freiheiten des ehemaligen Stiftes Münster schließen zu können, deren Entsetzung wir ebenfalls nun wissen. Aber nur Kindlinger verdanken wir die wahre richtige Ansicht dieser Herrlichkeiten. Mit sorgsamer Hand entwand er dem Staube und dem Vermodern so manches Pergament, um die Rechte von Münsterlands Bewohnern zu schützen. Einen reichen Schatz derselben hatte er dem zerstörenden Zahne der Zeit abgewonnen, der in einer schätzbaren Sammlung von einer ungeheuren Anzahl Folianten von ihm aufbewahrt wird, woraus er dem Vaterlande schon so vieles mitgetheilt hat.

Niesert.

(Die Fortsetzung künftig.)

Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 16.)

Außer diesem viel geltenden Manne aber konnte jeder andre Geistliche, Priester und Ordensmann auf einen vertraulichen Grad von Achtung und Auszeichnung, auf Beförderung seiner Absichten, auf thätigen Dank und Zufriedenheit bei dem gern erfreuenden Kaiser rechnen. Wie zufrieden mußte er diese Männer mit ihrem Stande machen, die des Kaisers schmeichelhafte Aeußerung gewiß nicht vergessen hatten, als er einst recht con amore erklärte, „wenn ihm zu gleicher Zeit und an einem und demselben Orte ein Engel und ein Priester begegnen sollten, so würde er zuerst den Priester, und nachher den Engel grüßen.“ Billig charakterisirt Lamormaini *), dessen Originalworte ich unten beisetze, diesen kaiserlichen Ausspruch als ein „dictum memorabile.“ Man kann sich leicht vorstellen, daß, bei solcher vorherrschenden Denkungsart, auch die Hand des Kaisers nicht verschlossen gewesen sey, des Kaisers, der einst, mit herzlich offner Gutmüthigkeit, die Eröffnung einer neuen gehaltigen Goldgrube wünschte, um Allen das, was sie am meisten wünschten (man sieht, er kannte seine Leute), recht nach Herzenslust zutheilen zu können. Die Veranlassungen, solche Wünsche zu befriedigen, kamen nicht selten, und er machte dann am meisten davon Gebrauch, wenn äußere frohe Ereignisse sein Herz zur Freude gestimmt hatten. So erhielt, bei seiner jährlichen Geburtstagsfeier, der am Altar administrirende Geistliche von ihm jedesmal so viele Thaler, als der Kaiser Jahre erlebt hatte.

Die Ordensgesellschaften und frommen Brüderschaften in Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Steiermark, Kärnthen u. s. w., besonders die, welche den Namen der allerheiligsten Jungfrau trugen, hatten sich alle seiner besondern Protektion zu erfreuen. Den aus Spanien nach Oesterreich versetzten Benediktinern von Montserrato erhielt er das in der Wiener Vorstadt zugestandene Klostergebäude wider die triftigen Vorstellungen des Stadt- und Festungskommandanten, der, kraft seines Amts, einwenden hatte, daß es den Festungswerken zu nahe und in so fern nachtheilig sey. „Mein Gott“, entgegnete Ferdinand den oft angebrachten Klagen, „was sträubt sich aber der Kommandant? Ich mag lieber eine heilige Jungfrau in der Nähe verehrt, als das Militair in der Stadt haben? Gibt's denn eine zuverlässigere Schutzwehr, als Sie? Man bedeute dem Manne, daß ich auf meinen Willen bestehe. Die Kirche soll und muß da erbaut werden, wo der Anfang gemacht ist. Von der heiligen Jungfrau hat man nichts zu fürchten, aber alles zu hoffen!“

Den Vorrang vor allen andern behauptete übrigens auch in diesen Rücksichten der Orden der Gesellschaft

*) S. 102 und 103 des angeführten Büchleins: „Animus est non sine admiratione dicere, occurrentibus sibi eodem loco ac tempore Angelo et Sacerdote, se primum Sacerdoti, deinde Angelo honoris officium persoluturum.“

Jesu. Zum Besten dieser Religiosen stiftete er allein zehn neue ansehnliche Professhäuser und Kollegien. Die Einkünfte der Jesuitenuniversitäten zu Gräz und Prag wurden bis auf's doppelte, ja dreifache erhöht. Dem zur Armee i. J 1634 abgehenden Prinzen Ferdinand empfahl er nichts so angelegentlich, als das Interesse des Ordens. Die Ehre und der gute Name des Ordens lag ihm besonders am Herzen. Einen jesuitischen Beichtvater am kaiserl. Hofe, hatte man ausgesprengt, habe der Kaiser, wegen gewisser unanständigen Zumuthungen, die er einem jungen Frauenzimmer gemacht, aus Wien exulirt: Ferdinand erklärte dies Vorgeben in folgendem kaiserlich-lateinischen Handbillet an seinen Beichtvater und Gewissensrath für eine Kalumnie:

„Reverende in Christo Pater!

Remitto Reverentiae Vrae. mendacium mendaciorum omnium mendaciſſimum. Quod quidem vifi, ſed ſimul totus excandui. Et ſi Ra. Va. in hoc puncto, ſeu mendacio, a nobis teſtimonium contrarium petierit, non derrecabimus ad conſervandam bonam famam Matris noſtrae Societatis in ampliſſima forma extra ſervet Deus Societatem cum V. R., cujus precibus et S. S. ſacrificiis me totaliter commendo. Eberstorffii, 17. Sept. 1633. Rae. Vae. in Christo Filius, Ferdinandus."

Noch ein ganz besonderer Umstand, wie Ferdinand's religiöse Ideen mit seiner politischen und Regentenzuversichtlichkeit zusammen trafen, ist folgender. Nicht ein Julius Cäsar konnte lebhafter und inniger von seiner schützenden Fortuna, als Ferdinand von der Treue, Beständigkeit und Sorgfalt seines unsichtbaren Schutzengels überzeugt seyn. Obgleich Ferdinand, den ihm eingeprägten Grundsätzen zufolge, mit keinem unter allen Heiligen es verdarb, so war ihm doch der „Angelus Custos" der heiligste und liebste. Jugendlehrer und Beichtväter hatten ihm denselben besonders theuer und werth gemacht. Ihm, glaubte er daher, hatte er seine vorzüglichsten Rettungen zu danken; und im Gefühl der Dankbarkeit gegen dieses schützende unsichtbare Wesen trug er bei dem Pabste Urban VIII. dahin an, daß in den Provinzen seines Reichs acht volle Tage demselben zu Ehren gefeiert werden möchten. Der Pabst willigte in dieses fromme Begehren, wie macht leicht denken kann, gern ein.

So strebten Pabst, Kardinäle, Bischöfe, Jesuiten, Beichtväter und der gesammte katholische, auf ihn Einfluß habende Klerus, diesen Kaiser bei seinen despotisch-religiösen Tendenzen recht mit Fleiße zu erhalten und ihn in denselben zu bestärken. Nichts war ihnen leichter zu erreichen, als dieser Endzweck. Es setzt in Erstaunen, wenn man in mehrern jesuitischen Schriftstellern jener Zeiten die gewiß nicht sehr fein angelegten Bemühungen gewahr wird, die Fanatismus und Aberglaube einschlugen, um den Kaiser auf diesem Wege ungestört fortschreiten zu lassen. In einer höchst verzweifelten Lage, erzählte man in Wien, habe ihn das Bild des gekreuzigten Christus vernehmlich angeredet und ihm Trost zugesprochen: „Ist dem also", setzt der jesuitische Erzähler hinzu, der übrigens die Sache unentschieden läßt, „so hat es uns vermuthlich die besondere Demuth des Kaisers, sowie Mehreres dergleichen, verschwiegen." *) Keiner Erzählung aber liegen unaufgeklärtere und blutdürstigere Begriffe zum Grunde, als derjenigen, die unter der Firma eines Kardinals und Päbstlichen Nunzius in die Welt geschrieben und gewissermaßen ein Gegenstück zu dem Aius Lequntius aus der Mythologie der frühern Römer ist. So erzählt und versiegelt mit einem „notatu dignum" ist der erwähnte Kardinal Caraffa **) in der Germania Sacra. Es

*) Hier sind die Worte des Originals: Hãc ſuper re nihil habeo, quod affirmem, vel negem. Si verum eſt, quod adſtruitur a multis, id, ſicut et plura et forte alia, Ferdinandi modeſtia ac humilitas, quoad potuit, occultavit." So der Jesuit Lamormaini in dem angeführten Büchlein S. 37.

**) Die Stelle in der Germania sacrâ S. 121 der Frankfurter Ausgabe v. J. 1641, lautet im Original so: „Summum eſt ſupplicium, cum anno praecedenti 1620, quod notatu dignum eſt, eadem die, in quam inciderat octava feſti diei Viti, Metropolitanae Eccleſiae Pragenſis Patroni, ab ipſismet haereticis, immo ab ipſis ſatellitibus, Frederici Palatini auditus fuiſſet noctu in praedictâ Metropolitanâ Eccleſiâ, a mediâ decimâ usque ad tertium quadrantem horae undecimae, cantus multorum tumquam presbyterorum Catholicorum pſallentium in Choro, unde poſtea cognitum fuit functum Vitum et alios ſanctos, quorum reliquiae in eadem Eccleſiâ aſſervabantur, illo cantu clamaſſe vindi-

haben am Sankt Veits Tage in der diesem Heiligen gewidmeten Metropolitan-Kirche zu Prag zwischen der zehnten und eilften Stunde Nachts selbst Akatholische und Anhänger Friedrichs von der Pfalz die zu einem Chorgesange vereinigten Stimmen mehrerer katholischen Meßpriester laut ertönen gehört; und da das Jahr darauf an demselben Tage das bekannte Blutgericht in Prag gehalten worden, so könne man nicht anders annehmen, als daß es die Stimmen des heiligen Veit und mehrerer Heiligen gewesen, deren Reliquien in jener Kirche aufbewahrt werden, und die auf diese Art zu Gott um Rache geschrieen. Durch eine so wundervolle Begebenheit hätte freilich jenes bekannte Blutgericht *) (und dies ist die hauptsächlichste Reflexion, welche sich darbietet) eine entschuldigende Sanktion vom Himmel erhalten; Grund genug, sie in einer Germaniâ Sacrâ aufzustellen.

Martyni-Laguna.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas Pikantes.

In der zu Göttingen bei Dieterich herausgekommenen „Statistique générale des Provinces composant le Royaume de Westphalie etc. par Mr. C. J. Bail" liest man über die westphälischen Universitäten folgende von der Unkunde des Verf. zeugende Worte: „La plupart des universités de la Westphalie comme presque toutes celles fondées et instituées sous la protection des papes (alle 5 westphälische Universitäten sind bekanntlich von protestantischen Regenten, ohne alle päbstliche Einmischung, gestiftet) avoient principalement pour objet de former des ecclésiastiques; l'étude des auteurs scholastiques et de la théologie, consumèrent longtems les heures précieuses des instituteurs et des élèves qui disputaient gravement, et en mauvais latin, sur les dogmes absurdes d'une controverse ignare fanatique ou insidieuse" — und am Schluß dieser Bemerkungen heißt es: „L'instruction publique en Westphalie réclame impérieusement une reconstitution plus conforme et plus analogue aux idées libérales du siècle, au système actuel du gouvernement."

Als Pendant bemerken wir, daß ein französischer Kritiker (?) vor kurzem im Publicisten Göthe's Wahlverwandschaften „un monstreux ouvrage d'un homme de genie" nannte.

---

tam, quae anno revoluto eadem die de praedictis directoribus justo Dei judicio sumta fuit." — Der Pater Lamormaini, der dieselbe Erzählung in seinem Buche mit Beifall wiederholt, setzt noch S. 261 hinzu, was zur Vermehrung des Wunders nicht wenig beiträgt, besagte Kirche sey damals ganz in den Händen der Akatholischen gewesen, kein Katholik habe Zutritt zu derselben gehabt: „cum tamen, templo ab Haereticis occupato, nullus ad illud Sacerdotibus aut Catholicis aditus pateret" sind seine Worte.

*) Es war nicht wenig schauderhaft, und dauerte bekanntermaßen mehrere Wochen. Unter andern kam auch der berühmte Arzt, Jessenius-Jessen, Tycho von Brahe's Freund, darin mit um. Bei weitem weniger, als der Geschichtfreund erwartet, enthält eine übrigens seltne Schrift: „Historischer Bericht von der Hinrichtung etlicher Vornehmen in Prag 1621 d. 21. Juni" 8vo. Die Geschichte klagt eben den verfolgungssüchtigen Carafa, wegen seines lebhaften Antheils an jenem Blutvergießen, mehr als andre an. Auch war er es, der Ferdinanden von dem i. J. 1617 den böhmischen Ständen geleisteten Eide heimlich dispensirte!!

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 8. Mai.

Hr. Pfarrer Niesert in Velen wird mit dem Hrn. Sanitätsrath Dr. Alex. Rave in Ramsdorf im Laufe dieses Jahrs eine periodische Schrift im Verlage der Waldeckschen Buchhandlung unter dem Titel erscheinen lassen: „Vaterländische Denkmale oder Magazin für die Geschichte des ehemaligen Westfalens, hauptsächlich des Münsterischen Stiftes, zur Vermehrung und Berichtigung historischer Erkenntnisse über die Staats-Kriegs- und Religionsverfassung desselben." Sie wird in zwei Hauptabschnitte, in Originalaufsätze, und in Urkunden oder gleichartige Nachrichten zerfallen, und sich unmittelbar an die abgebrochenen Münsterischen Beiträge von Kindlinger anreihen. Auch die historischen Hülfsfächer, als Sprachkunde, Diplomatik, Numismatik, Heraldik und Geographie werden mit bearbeitet werden. Diese Schrift, von der man sich schon im voraus viel Gutes versprechen kann, indem sich ein paar Männer an die Spitze gestellt haben, die diesen Fächern völlig gewachsen sind, wird heftweise erscheinen, und zwar jährlich wenigstens ein Heft zu 15 bis 18 Bogen in einem farbigen Umschlage.

Der fünfte Band der Petri'schen Uebersetzung von Toulongeon's Geschichte von Frankreich ist im Verlage der Waldeckschen Buchhandlung ans Licht getreten.

1810. No. 18.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 11. Mai 1810.

Ueber die Celtische Akademie in Paris.

Die Celtische Akademie hat bisher so wenig Aufsehen gemacht, in Deutschland sowohl, als auch sogar in Frankreich, daß manchem Gelehrten die Existenz derselben wohl völlig unbekannt seyn möchte. Ein kurzer Bericht über ihren Zweck, ihre Verrichtungen und die von ihr herausgegebenen Schriften wird also manchen hoffentlich sehr willkommen seyn.

Diese gelehrte Gesellschaft verdankt ihr Daseyn dem vor einiger Zeit verstorbenen thätigen Cambry, der durch mehrere nützliche Schriften, besonders durch seine Reise im Finisterre Departement längst rühmlichst bekannt ist. Cambry hatte sich seit langer Zeit mit den Alterthümern Frankreichs beschäftigt, besonders aber mit den vielen in Bretagne noch vorhandenen steinernen Denkmälern, welche die alten Sagen dem Celtischen Volke zuschreiben. Das häufige Untersuchen dieser uralten stummen Zeugen einer verschwundenen merkwürdigen Zeit machte Cambry's lebhafte Phantasie rege; das mächtige Volk der Celten lebte in seiner Einbildungskraft von neuem auf; überall, wo Cambry's Auge hinblickte, sah es Celten und Celtische Kunstwerke; bald ward dieses Volk sein einziger Gedanke; ganz Europa schien ihm damit bevölkert gewesen zu seyn: er meinte, wenige Völker wären so mächtig, so gebildet, so merkwürdig, so tapfer gewesen, als dieses, und nichts schien diesem für seinen Gegenstand ganz eingenommenen Manne interessanter zu seyn, als die leider fast gänzlich unbekannte Geschichte seines Lieblingsvolkes zusammen zu suchen, und aus den übriggebliebenen Bruchstücken der Geschichte und Kunst den häuslichen, bürgerlichen und religiösen Zustand desselben aufzustellen. Daß er an die Möglichkeit, dieses Unternehmen glücklich auszuführen, fest glaubte, sieht man aus manchen Stellen seiner Schriften, vorzüglich in der Vorrede der monumens celtiques, eines seiner letzten Werke.

Um nun zu seinem Endzwecke zu gelangen, verband er sich mit mehreren Gelehrten, und fiel auf den Gedanken, eine Gesellschaft von Alterthumsforschern zu stiften. Dieser Vorschlag fand Beifall; über hundert Gelehrte und Freunde der alten Geschichte traten zusammen, und so entstand im Jahr 1805 die Celtische Akademie. Cambry ward zum Präsidenten ernannt, und Johanneau, ein junger, sehr fleißiger Mann, zum Sekretair.

Der Titel der Gesellschaft wurde, wie billig, angefochten; wozu soll auch das Wort Celtisch dienen, da man von den Celten fast nichts weiß, noch forschen kann? Was würde man in Deutschland dazu denken, wenn dort eine Sikambrische oder Cattische Gesellschaft errichtet würde! Zudem wollte sich

ja die Akademie hauptsächlich mit französischen Alterthümern beschäftigen, und dabei hatten die Celten eben nicht viel zu thun. Das wollte aber dem übrigens so verdienstvollen Cambry nicht einleuchten; und da die Untersuchungen über die Celten in Frankreich schon manchen Gelehrten irre geführt und auf die lächerlichsten Vermuthungen gebracht haben, so erinnerte sich das Publikum dieser verunglückten Versuche, und konnte deshalb auch Cambry's Vorhaben nie aus dem wahren Gesichtspunkte betrachten. Die Celten waren einmal verrufen, und weder Cambry noch die ganze Celtische Akademie hat sie wieder in Aufnahme bringen können. Auch scheint die Akademie selbst sich nicht mehr mit den Celten abgeben zu wollen, und daran thut sie gewiß sehr wohl. Denn alles, was sich über dieses Volk, dessen Name ehemals von den Griechen allen westlichen Völkern beigelegt wurde, wie Debrosses, Adelung und andere richtig bemerkt haben, erforschen läßt, läuft auf einige schwankende und dunkle Nachrichten hinaus, und ist wohl nicht viel merkwürdiger, als die Geschichte der wilden Stämme in Amerika.

Dagegen aber beschäftigt sich die Celtische Akademie nunmehr häufiger mit den Gebräuchen, Sitten, der Sprache, Religion, den Denkmälern u. s. w. des alten Frankreichs; sie hat deswegen eine Menge Fragen aufgestellt, die allen Präfekten zugeschickt worden sind, mit der Bitte, ihre untergebenen Behörden, so wie auch die in ihrem Departemente wohnenden Gelehrten und Freunde der Archäologie dahin zu bewegen, daß sie die Beantwortung dieser Fragen oder doch eines Theils derselben der Akademie zustellten. Diese Bitte ist in manchen Departementen richtig erfüllt; von andern wird das nemliche erwartet; manche gute Aufsätze sind von den Mitgliedern der Akademie selbst eingesandt worden; und schon läßt sich soviel erwarten, daß durch das Bemühen der Celtischen Akademie eine Sammlung vortreflicher Beiträge zur Kenntniß des Zustandes des alten Frankreichs zu Stande kommen wird.

Depping.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der brave Roger.

(Fortsetzung. S. Nro. 16.)

Roger wandte alle Liebkosungen und Vorstellungen an, den lebhaften Schmerz Odinens zu stillen; aber nichts vermochte sie einigermaßen zu beruhigen, als nur das feierliche Versprechen der möglichst baldigen Wiedervereinigung mit ihrem Vater.

Zehn Tage ohngefähr nach Ernsts Entfernung waren verflossen, als eines Tages gegen Abend Jemand an die Thür der Hütte klopfte; Roger selbst öffnete sie, und eine Frau von etwa 32 Jahren trat herein; sie war gekleidet wie eine Bäuerin, aber ihr Anstand und ihre ganze Haltung kontrastirte schlechterdings mit ihrem simpeln Kleide. Ein Bauer mit einem Bündel unter dem Arme begleitete sie. Beide sprachen etliche Minuten mit Roger ganz leise, bis endlich dieser sich zu seiner Tochter wandte und ihr ankündigte, daß jetzt der Augenblick ihrer Abreise gekommen sey. Odine, obgleich hierauf schon vorbereitet, zerfloß dennoch fast in Thränen, da der gefürchtete Augenblick nun wirklich erschien. Ihr Vater wandte alles an, was seine Zärtlichkeit ihm eingab, sie zu beruhigen, empfahl ihr zuletzt die strengste Folgsamkeit gegen dies Frauenzimmer, das sie begleiten sollte, und entfernte sich sodann mit dem Bauern, um diesem noch einige Instruktionen in Ansehung der Reise zu geben.

Kaum war Odine mit ihrer neuen Reisegefährtin allein, als diese sie bat, sich zu entkleiden und es sich gefallen zu lassen, die Kleider anzuziehen, die in dem Reisebündel des Bauern sich befanden. Stillschweigend gehorchte Odine; doch konnte sie ihre Verwunderung nicht bergen, als sie sah, daß es männliche Kleider waren. „Ihr Vater hats so gewollt" — erklärte das Frauenzimmer — „er hält diese Vorsicht für nothwendig, um sicher durch ein Land zu kommen, das jetzt mit den Gräueln des Kriegs erfüllt ist, und in welchem Ihre Jugend und Schönheit Sie leicht großen Gefahren aussetzen könnte."

„Wohin will man mich denn führen?" fragte Odine weinend; ihr Vater aber, der eben eintrat, unterbrach sie mit ernster Miene. „Ist das dein Gehorsam, meine Tochter!" sagte er, „erinnerst du dich nicht, daß ich dir schlechterdings verboten habe, zu forschen, bis ich selbst es für gut befinde, dir die Aufschlüsse über alles zu geben, die ich dir versprochen

habe.“ — Odine ſtreckte bittend ihre Hände aus, und ihr Auge, das in Thränen ſchwamm, flehte Verzeihung. Bei dieſem Anblick ſchwand Rogers Verdruß, zärtlich ſtreckte er ſeiner Tochter die Arme entgegen und hielt ſie mehrere Minuten an ſeinem Herzen; dann führte er ſie zu dem Frauenzimmer, das ſo eben angekommen war, und ſagte: „Rothilde! geleiten Sie meine Tochter glücklich, doch entfernen Sie ſich mit ihr jetzt gleich; ich fürchte, nicht länger meiner Gefühle Meiſter zu ſeyn.“

Odine folgte nun ihren beiden Reiſegefährten. Zwei Pferde ſtanden vor der Hütte bereit, Rothilde beſtieg das eine, auf das andere ſetzte ſich der Bauer und Odine vor ihm in den Schooß. Bald entſchwanden die Reiſenden Rogers Blicken, der, auf einer Anhöhe ſtehend, durch die nächtliche Dunkelheit noch den Gegenſtand ſeiner väterlichen Zärtlichkeit mit ſpähenden Augen verfolgte.

Gegen den Mittag des folgenden Tages ruhten unſre drei Reiſenden einige Stunden aus, und ſetzten dann ohne Aufenthalt ihre Reiſe fort. Sie wählten unbetretene Nebenwege, und vermieden ſorgfältig alle Städte und Läger, womit Helvetien damals überſäet war. So vergingen drei Wochen, und Odine, von der langen Reiſe ermüdet, wünſchte ſehnlichſt das Ende derſelben; doch treu ihrem Verſprechen, entwiſchte keine Frage ihren Lippen. Endlich erblickte man eines Tages kurz vor Sonnenuntergang ein ſehr feſtes Bergſchloß; grüne Fahnen wehten auf den Thürmen, und auf den Zinnen der Mauern ſah man die Waffen der Krieger blitzen.

„Jetzt freuen Sie ſich, edle Odine,“ — nahm Rothilde das Wort — „hier werden wir bleiben, und hier werden Sie Ihren Vater wiederſehen.“ Odine ſtieß ein Freudengeſchrei aus, und vergaß aller Leiden, um ſich an dem entzückenden Gedanken, ihren Vater wieder zu ſehen, zu laben. Etwa eine halbe Stunde darauf gelangten die Reiſenden unten an die Außenwerke der Feſte; der Bauer ſtieg vom Pferde und gab ein Zeichen; in demſelben Augenblick ließ ſich eine eiſerne Brücke mit ſchrecklichem Knarren, wovor Odine erſchrack, über den Graben. Aber kaum waren ſie über dieſelbe in einen weitläufigen Hof, der ringsum mit Waffen behangen war, getreten, als eine kriegeriſche Muſik von den Thürmen des Schloſſes ſich erhob. Sie dauerte ſo lange, bis Odine in einen weiten Saal eintrat, in welchem Erfriſchungen aller Art bereitet waren.

Rothilde führte ihre junge Gefährtin zur Tafel, an welcher mehrere Pagen, in köſtlichen Gewändern mit Gold und Seide geſtickt, mit ehrerbietiger Miene die Befehle erwarteten, die man ihnen geben würde. Nach einer leichten Mahlzeit begaben ſich Odine und Rothilde in ein anderes, für ſie bereitetes Zimmer, wo ſie ſich, von den Strapazen der Reiſe ermüdet, bis zum folgenden Morgen zur Ruhe begaben.

Als Odine erwachte, war es ſchon hoch am Tage. Mit forſchendem Blick ſchauete ſie umher, und ſah ein reich gekleidetes Frauenzimmer in der Kammer ſitzen; doch konnte ſie ihr Geſicht nicht ſehen, weil dies von ihr abgewandt war. Voll Furcht, ſich mit dieſer Unbekannten allein zu befinden, rief ſie mit leiſer Stimme: Rothilde! Schnell drehte die Dame ſich um, und Odine erſtaunte, Rothilden ſelbſt darin zu erkennen.

„Haben Sie ſanft geſchlafen?“ fragte die letztere ſie lächelnd. — Odine in ihrer Verwirrung, vermochte nicht zu antworten. Rothilde aber klatſchte ſchnell in die Hände, und zwei junge Mädchen traten ein. „Bedient eure Gebieterin“ — ſprach ſie zu ihnen — „helft ihr beim Aufſtehen und Ankleiden, und begleitet ſie dann in den Saal.“ Mit dieſen Worten verließ ſie das Schlafzimmer.

Odine wandte ſich hierauf an die Mädchen, die beſchäftigt waren, ſie ſanft aus dem Bette zu heben, dankte ihnen und verſicherte, daß ſie weder beim Aufſtehen noch Ankleiden eines Menſchen Hülfe bedürfe. Die Dienerinnen aber erwiederten: daß ſie ihre Pflichten zu gut kenneten, als daß ſie dieſem Befehl Folge leiſten könnten, und reichten ihr auch ſogleich noch weit ſchönere und reicher geſtickte Kleider, als die, ſo Rothilde trug, ehrerbietig dar. Odine, ungeduldig, zu erfahren, warum man ſie durchaus aus einem einfachen Landmädchen zur vornehmen Dame machen wollte, ließ ſie zufrieden; doch war ſie feſt entſchloſſen, Rothilden um Aufſchlüſſe über dieſe ſonderbaren Auftritte zu bitten.

Jetzt war ihr Anzug vollendet, und ſie trat in den Saal, wo bereits das Frühſtück ſie erwartete. Die Gegenwart der Pagen hinderte ſie, irgend eine

Frage um nähere Aufklärung an Rothilden zu thun; doch kaum sah sie sich endlich mit ihr allein, als sie ihre Neugierde endlich nicht länger zu beherrschen vermochte. „Madame!“ erwiederte ihr Rothilde mit der sichtbarsten Ehrfurcht, „es ist mir verstattet, Ihr sehr natürliches Verlangen nach Aufklärung über alles Mysteriöse, das Sie hier umgibt, bis auf einen gewissen Punkt zu befriedigen; und was ich Ihnen jetzt sagen kann, ist dies, daß Sie von sehr hoher Geburt sind. Höchst widrige Ereignisse haben Ihren Herrn Vater genöthigt, sein Vaterland zu verlassen, um sein Leben zu erhalten. Sie waren damals erst 3 Jahr alt, als er Sie, von Hedwig, Ihrer Amme, begleitet, in die Gegend führte, die er sich zu seinem Aufenthalt ausersehen hatte. Eingetretene günstigere Umstände geben ihm Hoffnung, die von seinen Vorfahren ererbte Besitzung wieder zu bekommen. Uebrigens werden Sie das Nähere seines ausgestandenen Ungemachs von ihm selbst erfahren.“ — „O, wann werde ich meinen Vater wiedersehen?“ fiel Odine ein, und bekam von Rothilden zur Antwort, daß man ihn in wenig Tagen erwarte.

Kutscher.
(Der Schluß künftig.)

Naivetät eines Bedienten.

Während Haydn im Dienste des Fürsten Nicolaus Esterhazi stand, mußte er oft von Eisenstadt nach Wien reisen, und sich daselbst mehrere Wochen hindurch aufhalten. Weil er nicht in Gesellschaft seiner Frau reiste, so hatte er einen Bedienten, der Geschicklichkeit genug besaß, ein Frühstück und andere Dinge dieser Art, welche die Bequemlichkeit heischt, besorgen zu können. Dieser Mensch liebte seinen Herrn unaussprechlich; er hatte ihn ganz beobachtet, und kam jedem seiner Winke zuvor. Freilich waren die Beobachtungen ganz besonderer Art und größtentheils naiv. — Haydn war eben in Wien, wo er, wie gewöhnlich, an jedem Morgen bei verschlossener Thüre seine Studierstunden hielt. Der Bediente hütete indessen das Vorzimmer, ging jedem Kommenden auf den Zehen entgegen, bedeutete durch Geberden, daß man keinen Lärm machen möchte, und sagte dann ganz leise: „Sr! Sr! der Herr studirt!“ Drei Fremde, die Haydns Bekanntschaft zu machen wünschten, wurden von dem Bedienten auf obige Art empfangen, und mußten sich gefallen lassen, das Ende der Studierstunden abzuwarten. Sie machten zwar mehrere Vorstellungen, und meinten, es könne doch zuweilen eine Ausnahme von der Regel gemacht werden; aber der Bediente ließ sich nicht überreden, legte mehrmals mit bedeutender Miene das Ohr an die verschlossene Thür, und vertröstete die Fremden von einer Viertelstunde zu der andern. Endlich sagte er mit einer Art von Gewißheit: „es wird bald gar seyn, der Herr arbeitet schon im Groben.“ Der Bediente hatte die Bemerkung gemacht, daß Haydn am Schlusse seiner Phantasien gern dem Basse zuteilte, und darin endigte. Die Fremden wurden nun eingelassen; sie erzählten Haydn den vorgefallenen Auftritt, und die Naivetät des Bedienten erhob die Unterredung zu einem Grade von Munterkeit, die oft in lautes Gelächter ausbrach.

Korrespondenz-Nachrichten.

Halberstadt, den 30. April.

Das hiesige Klima war in den letzten drei Dezennien des vorigen Jahrhunderts allerdings poetisch genug. Jetzt aber, seit Gleim schläft, ist alles mit ihm sanft eingeschlummert. Augustin schreibt Intelligenzblätter, Nachtigall ist Konsistorialmann, und Klamer Schmidt muß fiktische Geschäfte treiben, zweifach und dreifach: Geschäfte, wovon der Tiburtiner nichts gewußt hat. Es war eine schöne Periode, als Lichtwehr, Fischer, Tiedge, Schwarz und dessen Gattin Sophie, Hartmann, Franz von Kleist, von Kneiebeck u. a. m. unter dem Musageten Gleim ihre Leier auf Emma's Flur ertönen liehen! Ich muß die Träumer der Vorwelt von Soutermeck lesen, wenn ich an dies hingeschwundene goldne Alter meiner Vaterstadt denke. — Auch die übrige ernstere Literatur ist jetzt mehr, als jemals gelähmt. Vielleicht ermannt sie sich aber in etwas durch das seit Anfang dieses Jahrs von Wilhelm Körte und Dr. Vogler hier errichtete Büreau für Literatur.

Münster, den 10. Mai.

In Nro. 59 der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung sind rezensirt: Die drei Schulze in Oldenburg herausgekommene Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der Töchterschulen in Oldenburg, von Nicklef; in Nro. 66 (überaus günstig) die 4 ersten Bände der bei Waldeck in Münster erschienenen Petri'schen Uebersetzung von Toulongeon's Geschichte Frankreichs; und in Nro. 69 die bei Büchler in Elberfeld ans Licht getretenen Gwalt'schen Fast- und Gelegenheits-Predigten.

1810. Nº 19.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 14. Mai 1810.

Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsezung. S. Nro. 17.)

Ferdinand's ganzer Religions- und Bekehrungseifer mit allen seinen Modifikationen, seine fast abgöttische Verehrung seiner Beichtväter und geistlichen Gewissensräthe, seine unermeßliche Liebe gegen die Jesuiten, seine unbegränzte Hochachtung der Geistlichkeit, seine fast ausschweifende Begünstigung aller und jeder religiösen Gesellschaften und Brüderschaften, seine ganze durch unaufgeklärte und gewaltsame Bekehrungssucht furchtbarer gewordene Staatskunst flossen aus dieser Quelle eines blinden, ganz durch die Autorität der Sancta Ecclesia Mater bestimmten und gesormten Glaubens. In diesem Lichte, das vortheilhafteste, worin ein so mächtiger Monarch dem damaligen Römischen Stuhl erscheinen konnte, stellt der Kardinal Pallotta in seinem Bericht an den Pabst Urban den VIII. Ferdinand den II. als den getreuesten Sohn der Kirche dar. Er nennt ihn einen Mann nach dem Herzen und Willen Gottes, wie David war; er behauptet, daß, eben um dieser Auszeichnung willen, Niemand diesem Gesalbten Gottes zu schaden im Stande gewesen sey, und daß Gottes mächtige Vorsicht in Seiner Majestät geheiligten Person sich sattsam bewiesen habe; endlich schließt er mit dem Geständniß, daß in Religions- und Gewissenssachen Sr. Kaiserl. Majestät Ihrem Beichtvater einzig willig und gläubig folgen, wie ein Schaf seinem Hirten.*) Doch wir wollen noch einige der mit obigen verwandten Punkte mit besondern Beispielen belegen, ehe wir andre Seiten dieser Karakteristik berühren.

*) Die urschriftlichen Worte dieser merkwürdigen Relation verdienen noch hier gelesen zu werden: „In casibus Religionis et Conscientiae, cum Caesarea Majestas Confiliarios et Commissarios suos ad eum suum ablegat, haud secum ratificatione praecipitat, verum omnia prius ad Confessorem suum, qui acutissimus et prudentissimus Pater est, remittit, cujus consilium et judicium Caesarea Sua Majestas, veluti Ovis Pastorem, spontaneo et pronto animo ac corde sequitur. Huic etiam, ut omni careat scrupulo conscientiae, omnia ac singula, vel minutissima quaeque, refert." Nichts desto weniger wußte doch dieser „Oesterreichische Apostel", wie man Ferdinanden gewöhnlich nannte, bei der Gefangennehmung Melchior Clesels i. J. 1618 und bei der eben so gewaltsamen Aufhebung des Erzbischofs von Trier i. J. 1635, weil er seinen Absichten entgegen war, seine Beschlüsse wider den Römischen Stuhl mit großer Behutlichkeit durchzuziehen, worüber der deutsche Staatsrechtsgelehrte, Christian Gottlieb Buder, in seinen „Vindiciis Juris Imperatoris adversus Episcopos Romanos" im 5. Kap. die Hauptakte gesammelt hat. Man sehe dessen „Opuscula selectiora Juris publici etc." (Jenae, 1745, 8vo maj.) pag. 69—74.

Bereits an einer andern Stelle dieses Versuchs ist bemerkt, wie groß und folgenreich der Einfluß der Glieder der Gesellschaft Jesu auf Ferdinand und auf die vorzüglichsten Männer seines Hofs sich bewiesen: man kann sagen, daß in diesem Kaiser und in seiner Regierung gewissermaßen die Kräfte dieses Ordens wie in einem Punkte sich gesammelt, um auf diese Weise zu dem höchsten Grade ihrer Wirksamkeit zu gelangen. Welche Vorbereitungen waren aber auch hierzu nicht vorhergegangen, welche Veranstaltungen, schlau berechnete und geheime Einleitungen, selbst in entferntern Staaten und Reichen von Seiten des Ordens und seiner Obern nicht hierzu getroffen! Eine gedrängte Uebersicht einiger derselben in dem ersten Viertel des angehenden siebzehnten Jahrhunderts wird, so scheint es, nach fast halberloschnem Andenken daran, einzelnen Partieen dieses charakterisirenden Versuchs zur Verstärkung und Erleuchtung dienen, und die furchtbare Staatskunst ihrer Urheber in ihrem gefährlichen Fortschreiten deutlicher zeichnen. Wenige, aber gleichzeitige Geschichtschreiber und historische Zeugen von erstem Range und unbestreitbarer Zuverläßigkeit mögen auch hier jeden einzelnen Zug verbürgen! Eben um dessentwillen sind, wo ich es vermochte, die Beweisstellen mit den Originalworten der Zeugen unter dem Text in den Anmerkungen von mir beigebracht.

Jemehr mit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in mehrern dem Hause Oesterreich unterworfenen Staaten die akatholische Partei das Uebergewicht zu erhalten schien, je größer war der Eifer und die Bemühung des Ordens, seinen Einfluß auswärts zu verbreiten, welcher, bei der für Oesterreich günstigen Wendung des dreißigjährigen Kriegs, den protestantischen deutschen Staaten in hohem Grade fühlbar wurde. In den nordischen Reichen, besonders in Dänemark und Norwegen, war die Gewohnheit eingerissen, junge Leute in dem Jesuiter-Collegium zu Braunsberg in Preußen erziehn zu lassen, wodurch diesen nicht nur der Geist des Ordens eingeflößt wurde, sondern auch mannigfache Gelegenheit entstand, Emissarien des Ordens in diese Reiche zu senden, wovon man unter Christian des IV. Regierung mehrere frappante Beispiele hat. Schon i. J. 1606 hatte ein Jesuit Laurentius, ein Norweger, der zu Braunsberg aufgewachsen war, den Muth, in Dänemark mit einer Druckschrift aufzutreten, worin er die dänische Nation zu Annehmung des katholischen Glaubens nachdrücklich auffodert. Wenige Jahre hernach wurden mehrere verkleidete Jesuiten unter der Norwegischen Geistlichkeit auf einmal entdeckt. Und Hermann Hansen, ein Norwegischer Prediger, der bereits wegen Jesuitischer Aeußerungen landflüchtig geworden, aber als verkappter Emissarius wieder dahin zurückgekehrt und festgesetzt war, erhielt bloß gegen Verpflichtung, bei Lebensstrafe das Land zu meiden, im Jahr 1619 wiederum die Freiheit. Während der Krieg wider Ferdinand in Niedersachsen geführt und die Leitung desselben von Seiten der protestantischen Kreisstände Christian dem IV. überlassen war, trieb der Orden sein Wesen in und nach Dänemark mit ausnehmendem Eifer. Ein Vorfall, der aus einem eigenhändigen Brief des Königs vom 14. Juli 1623 bewiesen ist, ward so erheblich in Dänemark gefunden, daß bald hernach, den 28. Februar 1624 eine feierliche Danksagung von den Kanzeln abgestattet ward, daß die jesuitischen Ränke entdeckt und vereitelt werden. *)

*) Dieser Brief ist von Rotenburg an den Kanzler Christian Friis geschrieben; die hieher gehörige Stelle lautet in der Urschrift (ich bleibe der königl. Orthographie treu) und nach der Uebersetzung so: „Der jeg nylligen vaar und Hamborrig, Dua ensfor jeg [illegible], at der er draget fem Jesuiter indy Danmark, som huoß jeg Haffuer hait en stor antal mynted guld, aff Huilcke dy fyer er kommen Tilbage, och den eur endnu att uerre Tilkage, ryther huilcke du med flid skalds lade erfaare. Derris Naffn haffuer jeg inted knadt erfaare. Den som taalde med dennom, hand gaff sig ud for en Papist, huerfor dy sig for hannem oplod, och faa fortroede hannem, atty tende endun mange huos oß, som den Rommerske Kyrke hogelicens Affektionerit Er." Da ich neulich in der Nähe von Hamburg war, erfuhr ich inter alia, daß 5 Jesuiten nach Dänemark gereist sind, die eine große Menge gemünztes Gold bei sich geführt; daß 4 von ihnen wieder zurückgekommen sind, der eine aber noch daselbst sich aufhielt; nach diesem hast du dich angelegentlich zu erkundigen: ich selbst habe ihre Namen nicht erfahren können. Der, welcher mit ihnen sprach, gab sich für einen Papisten aus, weshalb sie sich gegen ihn ausließen, und ihm vertrauten, daß sie noch viele bei uns wüßten, die der Römischen Kirche höchlich zugethan wären. — Dieser aus der eigenhändigen Urkunde des Königs mitgetheilte Brief findet sich in des bereits genannten Geschichtsforschers, Joh. Heinr. Schlegels, sehr schätzbarer und reichhaltiger „Sammlung zur dänischen Geschichte, Münzkenntniß, Oekonomie und Sprache" 2ter Bd. 2tes Stück S. 97.

Auf Blut und Mord berechnete Entwürfe sollten in Frankreich ausgeführt werden; und wurden es bald nachher in der Person des großen Heinrichs. Aber bereits zu Anfang des Jahrs 1602 war ein Mordplan geschmiedet wider einen vielgeltenden Mann an der Spitze der Reformirten, Philipp de Mornay, Herrn von Plessis, der durch Rede, Schrift und That in allgemeinem Ansehen, und von Heinrich dem IV. geachtet war. Ein Mönch von empörender Nichtswürdigkeit, Anastasio de Vera, war nach Brüssel, von da an die Jesuiten zu Douay, und so weiter an mehrere ihrer Generalvikare in Frankreich empfohlen, richtete zwei Meuchelmörder aus, welche den Dr. Mornay in seiner Kirchenkapelle zu Saumür ermorden sollten, ward aber entdeckt und hingerichtet. Der König, den die That in Erstaunen setzte, urtheilte über den geretteten treuen Diener „que cela ne luy pouvoit estre suscité que pour ses Escrits, estant personne qui vivoit bien en sa charge et avec toutes personnes." *) Von eben diesem wachsamen Staatsmann ward im Jahr 1609 die schaudererregende Entdeckung des bei einem Vertrauten der Jesuiten in Verwahrung gegebenen Verschwörungsbuchs gemacht, worin die Mitverschwornen ihre Namen mit ihrem Blute eintrugen, **) und 1610, als Heinrichs bekannter Plan, in Verbindung mit den protestantischen Fürsten, wider das Haus Oesterreich ausgeführt werden sollte, *) hatte Ravaillac schon den Messerstich vollendet: „le Meurtrier Ravaillac catechisé sur le livre du Jesuite Marianne" setzt de Mornay *) bedeutend hinzu „montre assés d'où est venu ce coup." Auch, als i. J. 1619 Friede-

*) Man sehe die höchst glaubwürdige, von dem Hrn. de Licques und den 2 Haussekretären des de Mornay, René Chalopin und Jules de Meslay, gemeinschaftlich ausgearbeitete „Histoire de la vie de Messire Philippes de Mornay" à Leyde MDCXLVII 4to S. 289. unten; den umständlichsten Bericht über den ganzen Vorfall aber von S. 285 u. s. w. Die historische Wichtigkeit des hier gebrauchten Werks und der Werth der darin enthaltenen Nachrichten verlangen übrigens einige zweckmäßige literarische Nachweisungen und Winke in des „Magni Crusii Singularia Plessiaca" (Hamb. 1724, 8) S. 5 Note (i), einem Buche, bei welchem ich schon als achtzehnjähriger Jüngling gern verweilte.

**) Auch hierzu liefert die Gewährleistung das nur erwähnte seltne Werk der „Histoire des de Mornay" S. 377. — Der Staatsminister de Sully vernachläßigte die weitere Untersuchung des Faktums, wozu ihm de Mornay die nöthigen Anzeigen gegeben, und dieser äußert sich über das Tadelnswerthe der Versäumung in seiner alten treuherzigen Sprache mit den Worten: „la chose neantmoins de telle consequence, que bien approfondie, elle pouvoit destourner nostre malheur."; der 14. Mai des folgenden Jahres, an welchem der gute König fiel, ist der Kommentar dazu.

*) Hierüber läßt sich die „Histoire" S. 339 nur mit wenigem aus; indessen ist über die weit hinaussehenden politischen Plane des Königs in der Geschichte itzt wohl nur Eine Stimme. Wem auch hier daran gelegen ist, auf den Grund zu sehen, dem weiß das „Projet, contenant sept Articles pour esclaircir les intentions du Roy sur les mouvemens qui se preparent" in den Memoires ou Oeconomies Royales d'Estat de Henry le Grand par de Sully" tome 4 pag. 60 u. s. w. Stoff genug zum Nachdenken an die Hand zu geben: (ich citire nach der Pariser Folioausgabe 1602): was übrigens Jesuiten auch hiewider vorzunehmen Beruf in sich fühlten, darüber läßt sich de Mornay bestimmt aus, und beginnt mit dem: „ils se mettent à prescher publiquement, mesme en presence de S. M. et de la Roine."

**) Die „Histoire" S. 341 oben. — Mit der umständlichsten Genauigkeit aber spricht darüber ein neueres Buch: „Les Jesuites criminels de leze — Majesté dans la pratique et dans la theorie" (à la Haye 1759) S. 258—359. Ich weiß wohl, daß der Verfasser der „Intrique du Cabinet sous Henry IV et Louis XIII, terminée par la Fronde", im ersten Theil jener historischen Induktion fast alle Beweiskraft abgesprochen hat, und daß der Satz: Ravaillac war ein Werkzeug jesuitischer Machinationen auch von andern bezweifelt oder geläugnet wird; ich besitze nicht die umfassende Kenntniß in der französischen Geschichte, die dazu erforderlich ist, mit Bestärkung des Gegentheils aufzutreten; oder vielmehr, ich bin viel zu sehr entblößt von den mir übrigens nicht unbekannten Hauptbüchern zur Geschichte jenes Zeitalters, um diesen Beweis führen zu können: läugnen aber kann und mag ich nicht, daß des wahrheitliebenden und gewiß gut unterrichteten Sully Worte, fast im Eingange des 4. Bands seiner „Memoires" S. 13 (der bemerkten Ausgabe) einen, Stelle des Beweises abgebenden Eindruck, wenigstens auf mich gemacht haben. Hier sind sie: „Et neantmons nous ne sçaurions passer sous silence, que ce Diable incarné, l'instrument duquel les autheurs des misères, desastres et calamitez de la France, se sont servis pour executer leurs

richs des V. Gelangung zu der Krone Böhmen dem franzöſ. Hofe bekannt ward, ſuchte man Ludwig den XIII., Heinrichs Nachfolger, dadurch wider die Sache einzunehmen, daß man ihm beibrachte, eine allgemeine Verſchwörung der Reformirten zum Umſturz der katholiſchen Religion liege dabei zum Grunde. *) So viel über Frankreich!

Martoni, Laguna.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literariſche Neuigkeiten.

Der ſo eben bei Orell in Zürich erſchienene vierte Band von Jacobi's ſämmtlichen Werken enthält nebſt mehrern kleinern Liedern, Epiſteln u. ſ. w. 3 größere Stücke: Reſſir und Zulima (eine Erzählung nach Raphael), den Tod des Orpheus (ein Singſpiel in 3 Aufzügen), und die Wallfahrt nach Compoſtel (ein Luſtſpiel in 1 Aufzuge). Der in dem nemlichen Verlage herausgegebene erſte Band von v. Matthiſſon's Erinnerungen enthält folgende Stücke: 1) der große Bernhardsberg; 2) die Felſenkuppe von Mayenne; 3) Darſtellungen aus Frankreich; 4) Feier des Wiederſehens auf dem Schloſſe Bodmer; 5) Vaterländiſche Beſuche. — Unter den Aufſchriften: Seefahrt nach Kopenhagen; Wanderungen nach dem Stockhorne; die borromäiſchen Inſeln; Reiſe von Lauſanne nach Aoſta; acht Tage in Paris; acht Tage in den Alpen; Wallfahrt nach der großen Karthauſe bei Grenoble, ſoll in den 3 folgenden auf Michaelis dieſes Jahrs und Jubilate 1811 erſcheinenden Bänden eine Reihe Aufſätze von dem anziehendſten Inhalte nachfolgen; und unter dem Titel: „Fragmente aus Tagebüchern und Briefen" das Werk ſich mit dem Bedeutendſten von allem ſchließen.

Im Verlage des Weimarſchen Induſtrie-Komptoirs iſt der 1. Theil des erſten Bds. von J. G. Grubers Wörterbuch zum Behuf der Aeſthetik, der ſchönen Künſte, deren Theorien, Geſchichte und Archäologie erſchienen.

Prof. Hauchecorne in Berlin hat ein Lehrbuch der Technologie in 7 Bänden angekündigt.

Die Klaſſe der ſchönen Künſte des kaiſerl. Inſtituts in Paris hat zur nächſten Konkurrenz folgende Preisaufgaben beſtimmt: Für die Dichtkunſt 1, die Verſchönerung von Paris; 2) den Tod des Dichters Astrou, Verf. des Veneslas, der in ſeinem 41. Jahre in ſeiner Vaterſtadt Dreux als Opfer ſeiner großmüthigen Beſtrebungen für ſeine Mitbürger bei einer anſteckenden Krankheit ſtarb; und für die Beredſamkeit: eine hiſtoriſche Lobrede auf Michel Montaigne.

Von D. Gall's und Spurzheims neuer Theorie des Nervenſyſtems, der Verrichtungen des Gehirns und der darauf gegründeten Lehre von den Organen, ſind die 1. und 2. Abtheilung des 1. Theils der deutſchen Ueberſetzung bei Schöll in Paris erſchienen.

Von Göthe's Wahlverwandſchaften iſt in Paris eine zweite Ueberſetzung in 2 Bänden in 12 herausgekommen, betitelt: Ottilie ou le pouvoir de la Sympathie.

Die neue Pariſer Oper Cendrillon (Aſchenbrödel, von Etienne) hat in 20 Vorſtellungen der Kaſſe der Opera-comique 110,000 Livres eingetragen.

---

execrables deſſeins, avant eſté pris et mis en vne Maiſon, l'on en fit vne garde ſi peu exacte, que plus de quatre heures durant toutes ſortes de perſonnes eurent vne entiere liberté de pouvoir parler à luy, ce qui ſe fit tant licentieuſement, qu'il y en eut de ſi effrontes et impudens, leſquels l'appellent leur amis, lui dirent, QU'IL SE GARDAST BIEN D'ACCUSER LES GENS DE BIEN, LES INNOCENS ET LES BONS CATHOLIQUES, D'AUTANT QUE CE SEROIT VN CRIME IRREMISSIBLE, ET QUI MERITEROIT ABSOLUMENT LA DAMNATION ETERNELLE." Sapienti ſat!!

*) Die „Hiſtoire" des de Mornay, nachdem ſie S. 506 der Gelangung Ferdinand's zum deutſchen Kaiſerthrone und Friedrichs V. von Pfalz zu der Krone Böhmen erwähnt, fährt fort: „de ce grand et ſubit changement eſtoit notre Cour tout alterée, voulans pluſieurs faire croire au Roi, que c'eſtoit vn effet d'une ligue generale de ceux de la religion reformée, à la ſubverſion de la Catholique Romaine" etc. Das weitere dieſer Stelle gewährt mehrere wichtige Aufſchlüſſe!

1810. No. 20.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 16. Mai 1810.

Der neueste Meßkatalog.

Der Meßkatalog der diesjährigen Ostermesse, welcher 301 Seiten im Druck beträgt, bietet mehrere interessante Erscheinungen dar und bestärkt uns in der frohen Hoffnung, daß die danieder liegende Literatur sich durch den Einfluß besserer Zeitumstände allmählig wieder aufrichten und die Schwungkraft der literarischen Thätigkeit und des merkantilischen Vertriebs von neuem ungelähmt von statten gehn werde. Machen wir einen kleinen Spaziergang durch das Gebiet dieser neuen Geistesprodukte.

Im Fache der Naturwissenschaft zeichnen wir aus: Göthe's Farbenlehre (2 Bde.), Runge's Farbenkugel von Steffens, Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände 108 Heft, Steffens vermischte geognostisch-geologische Aufsätze, Galls und Spurzheims Anatomie und Physiologie des Nervensystems überhaupt und des Gehirns insbesondere, Bertholets chemische Statik (von Barthold und Fischer übersetzt), Bohnenbergers Lehrbuch der Astronomie, und Christs Pomologie. Die sehr wichtige Flora Lusitanica vom Grafen v. Hoffmannsegg haben wir vermißt.

Als historische Produkte verdienen bemerkt zu werden: Joh. von Müllers 24 Bücher allgemeiner Geschichte (3 Bde.), die alten und neuen Spanier von Fessler (2 Thle.), Schröckhs Kirchengeschichte 9r Bd., Stolbergs Religionsgeschichte 6r. Th., Fox Geschichte James des II. übers. von Soltau, Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande 4r. Th., Dippolds Leben Karls des Großen, Coxe Geschichte des Oestreichschen Hauses, Memoiren zur Geschichte von Preußen von der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Berthiers Bericht von der Schlacht bei Marengo, Aretins Biographie Napoleons, vertraute Briefe über Oestreich Th. 2., Geschichte der merkwürdigsten ehelichen Verbindungen der Monarchen Frankreichs und mehrere andre in die Zeitgeschichte eingreifende Schriften, die indeß schon zum Theil dem Publikum bekannt geworden sind. — In der eigentlichen Literargeschichte haben wir aus: Eichhorns Geschichte der Literatur Bd. 4, Abth. 2., Bouterweks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit Bd. 8., Ersch auserlesene Handbibliothek der deutschen Literatur Abth. 1. und 2., Mensels Lexikon verstorbener deutscher Schriftsteller Bd. 10., Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Bd. 5. (T—Z), Hirschings literarisches Handbuch fortgesetzt von Ernesti Bd. 14. und Fuhrmanns Handbuch der klassischen Literatur Bd. 4. Klamer Schmidt liefert ein interessantes Werk aus Gleims Nachlasse: Klopstock und seine Freunde, und

Fr. Nikolai eine Gedächtnißschrift auf den verstorbenen Eberhard. Auch kommt eine Biographie Schillers nebst einer Beurtheilung seiner vorzüglichsten Schriften vor. Wildbergs Universitäten-Almanach füllt eine bisherige Lücke in unsrer Literatur aus.

Im geographischen Fache sind 2 Uebersetzungen von Ulloa's Reise durch Südamerika (von Lindau und Weyland), des Grafen von Batthyany Reise nach Konstantinopel, von Zimmermanns Australien 2r. Bd., Ansichten von Palästina mit Erläuterungen von Rosenmüller und 12 Kpfn., die einsamen Wanderungen in der Schweiz und Steins geographisches Handlexikon nach den neuesten Veränderungen anzuführen.

Die neue französische, nun auch auf einen großen Theil von Deutschland übergetragene Gesetzgebung und Regierungsform hat diesmal weniger, als sonst, aufzuweisen. Wir bemerken darunter Grollmanns Handbuch über den Kodex Napoleon, Dabelows und Spangenbergs Kommentar über denselben, Brauers Erläuterungen über denselben 2r. Bd., Bergmanns Lehrbuch des Privatrechts, Fahnenbergs Magazin für den Handel und die Handelsgesetzgebung Frankreichs, Handbuch für westphäl. Notarien, Lezage neue Form des Civilprozesses 3. 4. und 5. Buchs 1. Lief., Locré Kommentar über den Kodex Napoleon 3r. und 4r Bd., Terlinden's systematische Darstellung der Rechtslehre von der Gütergemeinschaft unter Eheleuten, Oesterley Erläuterung der westphäl. Prozeßordnung und dessen und Spangenbergs Kommentar darüber, und Zachariä's Staatsrecht des Rheinbundes.

Im Fache der Staatswissenschaft und Staatswirthschaft verdient eine neue Ausgabe von Smiths klassischem Werk über den Nationalreichthum und Bd 3. von A. Müllers Elementen der Staatskunst Auszeichnung.

Im Felde der alten Klassiker kommen unter andern 2 neue Ausgaben des Pindar (von Beck und Schaefer), eine Ausgabe der Fragmente der Sappho von Volger, eine des Sallust von Kunhardt u. s. w. vor. Gurlitt liefert eine Uebersetzung von Pindars olympischen Siegesthaten, Schleiermacher von Platons Werken Bd. 3, Koreff von Tibull, und Renner und Finke von Tacitus Agricola. Die Konjekturalkritik gewinnt einen Beitrag durch Rosenhayns specimen lectionum Vellejanarum (der Verf. wird in der Folge den ganzen Vellejus bearbeiten). Archäologische Forschungen gewährt die Aldobrandinische Hochzeit von Böttiger und die Vorlesung von Buttmann: Ueber den Mythos des Herakles.

Die deutsche Sprachkunde wird bereichert durch Bd. 4. des Campeschen Wörterbuchs, Bd. 3 der Vaterschen Fortsetzung von Adelungs Mithridates und Benecke's Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Literatur; die Poetik durch eine Schrift vom Maler Müller über den Rhythmus, und A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur 2r. Th. 2. Abth.

Gehen wir zur unterhaltenden Lektüre über. Die Gaben der Musen sind gerade nicht spärlich ausgefallen. Wir erhalten von Göthe Pandora's Wiederkunft und Bd. 13. seiner Werke, von Pfeffels poetischen Versuchen Th. 10., von v. Nikolay's Gedichten Bd. 3. (nebst dessen Gedicht: das Landgut Montcenis), von Jakobi's Werken Bd. 4., von Halems Schriften Bd. 3. (enthaltend: Jesus der Stifter der Gottesreiche), und Geßners Schriften in 3 Bänden. Außerdem Gedichtsammlungen von A. Schreiber, J. H. Voß, Brückner, Et. Schütz, Bracht und einigen noch obskuren Namen, als Block, Kord u. s. w. Zu den auffallenden Titeln gehört ein Seitenstück zu Tiedge's Urania: Rhinoceros. Eine kritische Ausgabe des Liedes der Nibelungen hat von der Hagen veranstaltet, sowie die Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen seiner Zeitgenossen von A. Schreiber herausgegeben sind. Als Anthologien führen wir Th. 3. von Heinsius Bardenhain an; auch stellt der rührige Buchhändler Joachim eine Perlenschnur aus Göthe u. s. w. zum Kauf aus.

Neue dramatische Werke sind: Baczko's Mennoniten, von Collins Mädchen, Werners Wanda, Oehlenschlägers Hakon Jarl, G. Lindens Bundesgenossen und dessen Jvar, und Karl Reinholds Ehekontrakt vor der Hochzeit. Auch erhalten wir Bd. 15. von Kotzebue's neuen Schauspielen, Bd. 3. von Julius von Voß Lustspielen und Bd. 3. von Theodor Hells neuen Lustspielen. H.

Voß gibt Bd. 1. von Shakespears Theater u. Kanmengießer ein Bändchen dramatischer Spiele.

Die Ausbeute der Romane und Erzählungen ist nicht unbedeutend. Der unerschöpfliche Lafontaine liefert Amalie Herst in 2 Bdn., Bd. 15. seiner Gemälde des menschlichen Herzens, Bd. 12. seiner kleinen Romane und moralischen Erzählungen, und Bd. 3. des Testaments; Langbein den Bräutigam ohne Braut, Laun die Zeidelburg und Th. 2. der Seifenblasen, Reinbeck einen Kranz Winterblüthen, Kind Bdchn. 7. der Tulpen, Apel Bd. 2. der Elfen, Kotzebue Bdchn. 6. der kleinen Romane, Karl Stein den Hausnarr und Th. 2. des Herrn Nachbars, Weißer Th. 3. des Märchens der Scheherezade, Schmiedgen Andeutungen 2ß. Bdchn., Jul. v. Voß Ini, Streckfuß Julie von Lindau, A. Kuhn 2 Bde. Nelken und Adolph und Stephania (aus dem Franz.), Buchholz Idalia 2 Bde., Caroline Pichler Gleichnisse, Rochlitz Denkmale glücklicher Stunden, Apel und Laun, ein Gespensterbuch u. s. w. Von Schillings Schriften werden 6 Thle in einer neuen Ausgabe angeboten.

Unter den vermischten Schriften und solchen, die wir aus Mangel an Raum unter keine besondere Rubriken haben bringen können, mögen folgende genannt werden: von Herders Werke Liefer. 7., Carus hinterlassene Werke Th. 7., von Matthissons Erinnerungen Bd. 1. und 2., Pfeffels prosaische Versuche Bd. 1., Reichardts Denkwürdigkeiten meines Lebens, der Pfarrer von Elsen (aus Möllers Nachlasse), Arentins Mnemenik, Brandes über den Zeitgeist, Vogt die deutsche Nation und ihre Schicksale, Ewalds eheliche Verhältnisse und eheliches Leben in Briefen, Fichte's Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umrisse, Krünitz Encyklopädie Bd. 114. und Schütz Auszug daraus Bd. 30., Beckers Augusteum oder Dresdens antike Denkmäler u. s. w.

Nun noch ein kleines Dessert. Den Freunden der Grillingschen Geisterkunde wird eine Schrift von von Meyer, betitelt: Hades, willkommen seyn, sowie das enthüllte Geheimniß des Steindrucks dem typographischen Künstler. Kästner, der sich bereits um das wunderbar schnelle (?) Erlernen der französischen Sprache Verdienste erwarb, trichtert nun auch das Hebräische binnen 4 Wochen ein. Deutsche Gendarmen sind jetzt durch ein eignes Handbuch in den Stand gesetzt, sich adroit zu routiniren. Einem preußischen Regiments-Tambour ist die Ehre wiederfahren, daß sein Leben und seine Thaten auf die Nachwelt gebracht werden sind. Durch die Bekanntschaft mit einem Poeten, Namens Jäserich, der zugleich ein Spitzbube ist und in der Oberlausitz gefangen sitzt, können wir unsre empirische Psycheoleaie bereichern. Ein neues Erholungsblatt führt das Aushängeschild: Der geheime Ausrufer, der bekannt macht, was eigentlich nicht bekannt werden soll; und sogar aus Pharao's Briefstasche im rothen Meere werden noch Papiere mitgetheilt.

Das unsichtbare Mädchen.

Die Unerklärlichkeit des sogenannten unsichtbaren Mädchens ist nun größtentheils aufgehoben. Die Forschungen des Apothekers Krause zu Elbingen gewährten folgendes Resultat. Von einem dunkeln Nebenzimmer aus gingen im Fußboden kleine Röhren von Blech — etwa einen Zoll breit — in die 4 hohlen Pfeiler des Gitters, das vom Boden bis an die 4 abwärts stehenden Trichter der Kugel reichte. Dort also sprach die Unsichtbare sehr wahrscheinlich, und der getäuschte Besucher vernahm die Stimme und den Wiederhall aus der Kugel. Dort (vielleicht mit einem Blasebalge) blies man, und die Kerzen in den Trichtern verlöschten im gewaltigen Luftstrome. Durch 2 kleine cylindrische Oeffnungen (von etwa 1½ Linien Breite) im obern Theile der Thür des Nebenzimmers, und in den in dem Nebenzimmer vor diesen Oeffnungen angebrachten Glaslinsen sah und hörte die Versteckte die Gegenstände und Fragen, und antwortete nun der Wahrheit gemäß. Zweckmäßige Anwendung mehrerer Regeln der Optik, Akustik und Pneumatik ist das Verdienst, welches Hrn. Schnar bleibt.

Neue Erfindungen.

Christoph Heeren, Orgelbauer zu Gottesbühren in Westphalen, hat eine neue Maschine zum Selbstweben von Zeugen erfunden, die ohne Zuthun des Webers die Pedale des Stuhls in Bewegung setzt, den Schützen durch die gekreuzten Kettenfäden wirft, ihn auf der andern Seite hält, mit der Lade die nöthigen Schläge geschehen läßt, den Garnbaum, wenn er bis auf eine gewisse Strecke gewebt ist, los läßt,

und das fertige Gewebe auf den Tuchbaum aufwindet. Alles wird in gehöriger Spannung und Richtung erhalten; auch wird das fertige Gewebe noch geglättet. An einem an der Maschine angebrachten Zifferblatte sieht man, wie groß zu jederzeit die gewebte Ellenzahl ist.

Heinrich Hornschuh, Einwohner in Groß-Sabotz, einem Sachsen-Gothaischen Dorf im Thüringer Walde, machte, durch die Noth getrieben, einen glücklichen Versuch, statt der gebrannten Ziegel mit dünnen Steinplatten zu decken. Die Regierung ist aufmerksam darauf geworden, und hat Anstalt getroffen, diese Erfindung in größere Anwendung zu bringen. Man hat auch bereits in dasigem Bezirk 3 Gruben entdeckt, wo zu dieser Bedachung Steinplatten gebrochen werden können. Sie werden zu regelmäßigen Quadraten von 16 Zoll gehauen. In eine der 4 Ecken wird mit dem Spitzhammer ein Loch gehauen, um sie mittelst eines Nagels auf die Dachplatten zu befestigen. Die beiden gegenüberstehenden Ecken werden nun etwas abgekappt, und dann die Platten rankenförmig neben einander gelegt, so daß die in der obern Reihe immer 2 Seiten, die in der untern nur 1 oder 1½ Zoll bedecken. Inwendig werden die Fugen mit einem dünnen Kitt verstrichen. Die Vorzüge dieser Bedachung sind, daß sie schön aussieht, Sicherheit gegen Feuersgefahr gibt, länger dauert, Ersparung des zum Ziegelbrennen nöthigen Holzes bewirkt, wohlfeiler ist, große Reinlichkeit in den Dachboden zur Aufbewahrung des Getreides erhält, und vor den gewöhnlichen Schieferdächern den Vorzug hat, daß sie keiner Unterlage von Brettern bedarf und beim Feuer nicht platzt.

Der Mechanikus Kraut zu Bremen hat durch die Erfindung eines neuen Reise-Barometers zum Höhenmessen mancherlei Unbequemlichkeiten, welche, wie Kenner wissen, den Gebrauch dieses Instruments erschwerten, abgeholfen.

Bitte.

In der Sterne stillem Flimmer
Sah ich's hell geschrieben stehn:
Mochten sie auch weichen, nimmer
Kann's vergehn.

Aus der Morgenröthe Glühen
Leuchtet auch das heil'ge Wort;
Ob die Glanzgewölke ziehen,
Bleibt es dort.

Von der Fluren Schmelzgeschmeide
Lächelt es mich freundlich an;
Mit dem Nebel von der Weide
Seh' ich's nahn.

In des Haines frohem Liede
Ach! vernehm' ich's überall,
In der Quelle tönt's, wie Friede,
Süßen Schall.

Und im Busen fühl' ich's schlagen,
Lieber! könnt' ich's nennen dir!
Kannst das heil'ge Wort du sagen?
Sag' es mir!

Maria ***

Korrespondenz-Nachrichten.

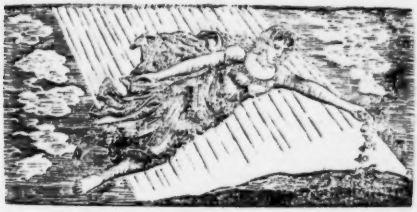
Hamburg, den 7. Mai.

Die in der Gallerie Nord-Albingischer Dichter eine ehrenvolle Stelle einnehmende Mad. Christine Westphalen (Verfasserin der beiden dramatischen Produkte: Charlotte Kordai und Petrarca, ingleichen zweier Bände vortreflicher Gedichte) benutzt gegenwärtig ihre Mußestunden zur Durchsicht und Glättung mehrerer Elegieen, welche als dritter Band ihrer Gedichtesammlung hoffentlich noch im Laufe dieses Jahrs erscheinen werden.

Ich weiß nicht, ob Sie die Gedichte von unserm Prätzel, welche unlängst bei Nestler herausgekommen sind, bereits gelesen haben. Gewiß verdient der Verf. alle Aufmunterung. Gewandtheit in der Sprache und im Versbau offenbart sich fast in jeder Strophe; aber auch wirklich poetischer Geist geht aus den meisten seiner Produkte hervor. Vorzüglich gelungen scheinen mir Leukothoe (S. 1), die Schattenwelt (S. 39), das Mädchen und der Genius (S. 61), der Fischer (S. 90), an Clara (S. 101), der Harfner (S. 13) u. a. zu seyn. Nicht ohne Glück hat sich Hr. P. auch im Komischen versucht; allein er verfällt hier oft in den Fehler, zu grelle Farben aufzutragen, und Holzschnittgemälde zu entwerfen, welche an die von Göthe so fein persiflirten Musen und Grazien in der Mark erinnern.

Beilage: Monats-Register vom April.

1810. Nº 21.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 18. Mai 1810.

Ueber die Celtische Akademie in Paris.

(Fortsetzung. S. No. 18.)

Seit 1807 gibt die Akademie die in ihren Versammlungen vorgelesenen Schriften, oder andere von auswärtigen Mitgliedern eingesandte und auf den Zweck ihrer Untersuchungen passende Beiträge heftweise heraus, und zwar unter dem Titel: „Memoires de l'académie celtique ou recherches sur les antiquités celtiques, gauloises et françaises, publiés par l'académie celtique etc.“ Jedes Heft besteht aus 8 bis 9 Bogen; 3 Hefte machen einen Band aus. Es sind bis jetzt in allem 14 Hefte erschienen. Davon ist aber leider über die Hälfte als unnütz zu betrachten; denn erstlich ist alles darin abgedruckt worden, was in den Sitzungen der Akademie vorgefallen ist, und mit der Archäologie gar nicht in Verbindung steht. Dann ist auch eine Menge unbedeutender Aufsätze darin aufgenommen worden, welche meistens auf etymologische Untersuchungen Bezug haben, zum Theile sehr nachlässig geschrieben sind, und zur Aufhellung der alten Geschichte nicht das mindeste beitragen. So z. B. werden in manchen Abhandlungen Comte de Gebalin's gewagte mythologische Erklärungen weiter ausgedehnt, und auf alle Völker und alle Sprachen angewandt. Der Sekretair der Akademie, Herr Johanneau unter andern, ist ein äußerst rüstiger Vertheidiger des Sonnen- und Mondsystems; alle alten Denkmäler deuten, behauptet er, auf die Anbetung dieser Gestirne hin, und beweisen, daß selbst die wildesten Völker im nördlichen Europa die Grundsätze der morgenländischsten Mythologie kannten. Irmensäul soll heißen Herrmannsäul, das ist, die Säule des Herrn der Männer, c'est à dire, fügt er hinzu, du soleil. Solche irrige Vertheidigungen macht er häufig, weil er die deutsche Sprache nur halb kennt, und überhaupt seine Meinungen nur auf sehr schwache Vermuthungen stützt. Hier ist noch ein Beispiel seiner unrichtigen Schlußfolge. Bekanntlich steht auf dem Markusplatze in Venedig ein marmorner Löwe, worauf in einer unbekannten Sprache eine schlangenförmig gewundene Inschrift eingehauen war. Ackerblad hatte sie gesehen und behauptet, die Inschrift wäre römisch; dagegen streitet ein Italiener, Bossi, und meint, sie sey etruskisch. Johanneau, der sie zwar nie gesehen hat, tritt dennoch Bossi's Meinung bei, weil sie in sein System paßt; fügt aber hinzu, die schlängelnde Gestalt der Inschrift sey wohl nur eine Anspielung auf den Kreis der Sonnenbahn, und die ganze Inschrift stelle vermuthlich den Thierkreis vor. Ich habe diese lächerliche, diese sonderbare Meinung in einer Rezension der memoires der Akademie, die mir aufgetragen wurde, und die im 9. Ban-

de der annales des voyages, de la géographie et de l'hiſtoire ſteht, handgreiflich darzuſtellen geſucht; und zwar dadurch, erſtens: daß ich Hrn. Johanneau auf die von Sörauſon 1750 in Stockholm unter dem Titel: Bautil, herausgekommene Sammlung und Abbildung nordiſcher Denkmäler hingewieſen habe, woraus erhellt, daß die ſchlangen- und knotenförmig gewundenen Inſchriften gerade das Kennzeichen römiſcher Denkmäler ſind. Zweitens habe ich Boſſi's Behauptung die eines gelehrten däniſchen Alterthumsforſchers, Hrn. Arendt, entgegen geſtellt, der vor einigen Monaten blos dieſer Inſchrift wegen nach Venedig gereiſet iſt, und bei ſeiner Zurückkunft mir mündlich verſichert hat, die Inſchrift wäre ohne Zweifel römiſch, aber zum Theile verloſchen. Indeſſen hat Hr. Arendt doch noch einige Buchſtaben herausgebracht, die Ackerblad für unleſbar gehalten hatte.

Was noch ferner den Werth der Abhandlungen der celtiſchen Akademie vermindert, iſt, daß ſie auch Ueberſetzungen von längſt bekannten Werken mit einrücken läßt; ſo z. B. ſind Meibroms Diſſertation de Irmenſula, Velasquez Verſuch über die altſpaniſchen Münzen, und dergleichen Abhandlungen, die nicht einmal auf die celtiſchen oder franzöſiſchen Alterthümer Bezug haben, darin wörtlich überſetzt.

Alle dieſe Mängel haben bis jetzt den Ruf der Akademie ſehr verdunkelt, und außer den Gelehrten haben ſich wenige um die Beſchäftigungen derſelben ſehr bekümmert. Wie ſollte auch das Publikum Luſt bekommen, eine Menge trocknet, verworrner und ſchlecht abgefaßter Abhandlungen über einen Wortſtreit oder andre ganz unnütze Dinge durchzuleſen? In Frankreich erwartet man von jedem Schriftſteller etwas Neelles in ſeinem Zwecke, und zum wenigſten Deutlichkeit in ſeinem Vortrage; fehlen dieſe Eigenſchaften, ſo iſt es um ihn geſchehen, und ſeine Werke werden ewig den Laden hüten, wie die Franzoſen ſcherzweiſe ſagen.

Depping.

(Der Schluß künftig.)

Nikolaus Kindlinger.

(Fortſetzung. S. Nro. 17.)

Kindlinger war der erſte, der uns die ſichern Quellen zur Geſchichte unſers Vaterlandes aufſtellte. Eine mühſame, ſchwere, langwierige Arbeit, worauf er ſein ganzes Leben verwendete.

Er hatte nur einen Vorgänger, welcher Münſterlands Geſchichte aus den nemlichen Quellen — aus Urkunden — bearbeitet hat, den gelehrten Scholaſter Rünning zu Vreden. Dieſer arbeitete über 30 Jahre (wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt) an den Monumentis monaſt., einem Werke von nicht zu ſchätzendem Werthe. Rünning brachte dieſes Werk glücklich zu Stande, gab aber nur die decuria prima davon heraus, und ſtarb, noch ehe er das Glück hatte, ſeine fertigen Arbeiten der Preſſe übergeben zu können, wozu die gelehrte Welt nach langem ſehnlichen Harren jetzt völlig ihre Hoffnung aufgegeben hat. Ungeachtet der gelehrte und einſichtsvolle Verfaſſer in ſeinem Teſtamente die Beförderung ſeiner nichtigen Manuſcripte zum Drucke äußerſt anbefohlen hatte; (S. die Vorr. ad prim. decuriam Monum. monaſt.) und alſo — im Vorbeigehen geſagt — doch wohl ein Teſtament ſoll gemacht haben; ſo ſind doch dieſe herrlichen Denkmäler nie erſchienen und ſcheinen nun der Vermoderung geopfert zu ſeyn. Indeſſen wäre auch das Werk vollſtändig erſchienen, ſo wäre dadurch Kindlingers Verdienſt nicht verdunkelt worden. Denn Rünning ſchränkte ſich nur auf die Geſchichte Münſterlandes ein; Kindlinger dingegen macht ſeine Quellen brauchbar für ganz Weſtphalen und ſelbſt für die Geſchichte Deutſchlands.

Alle bisher bekannten Geſchichtſchreiber Münſterlands, z. B. Arnold v. Bevergern, Tympius, Cratepol, Witt, Corfey, Stevermann, Hamelmann u. ſ. w. ſchreiben einer dem andern nach. Thatſachen, die zu ihren Zeiten ſich ereigneten, glaubt ihnen der Leſer; aber Erzählungen von Begebenheiten vor ihren Zeiten wird man auf ihr bloßes Wort und Anſehen die hiſtoriſche Gewißheit doch ſogleich nicht beilegen. Es ging dieſen Geſchichtſchreibern, wie einſt den theologiſchen Moraliſten; man führte nur für ſeine Behauptung einen oder mehrere Gewährsmänner an, und keiner wagte es mehr, die Sache ferner zu unterſuchen. Vorzüglich legten ſpätere Geſchichtſchreiber Münſterlands ein großes Gewicht auf ihre Citate aus Erdmanns Chronik von Osnabrück (apud Meibom R. G. S.) auf Strangefols hiſtor. circuli weſtph. und Schatens annal. paderb.; da

doch darin, was dieſe nicht aus beigelegten Urkunden herleiten, keine hiſtoriſche Gewißheit liegen kann, und ſie oft ſelbſt aus Urkunden falſche Schlüſſe gemacht haben. — Daher iſt die Series Episcoporum monaſt. von Kock von keinem beſondern hiſtoriſchen Werthe; und die Geſchichte des Amts Vechte vom Dr. Driver würde außerordentlich gewonnen haben, wenn der Verf. die Urkunden als Belege zu den erzählten Thatſachen hätte mit abdrucken laſſen. Daher bleibt Jungius lat. Geſchichte der Grafſchaft Bentheim ein ſchätzbares Geſchichtwerk; und die darnach bearbeitete deutſche Geſchichte derſelben Grafſchaft vom Hrn. von Kaet verliert ungemein, da der codex diplomaticus dazu fehlt.

Man kann daher mit Gewißheit behaupten: ehe Kindlinger ſeine Beiträge bekannt machte, gab es noch keine richtig aufgeſtellte zuverläßige Geſchichte von Münſterland.

Seine Beiträge ſind die einzigen ächten Quellen, woraus eine brauchbare Geſchichte Münſterlandes, mit Benutzung der ſchon bekannten Urkunden bei Schaten, Nünning, Boichorſt, Stangefol u. a. kann bearbeitet werden. Nur durch Kindlingers aufgeſtellte Urkunden werden erſt die übrigen Geſchichtwerke über Münſterland brauchbar. Denn hiedurch wird mancher chronologiſche Fehler, manche Unrichtichtigkeit in genealogiſchen Stammtafeln gehoben, und manche Thatſache erhält hiedurch eine ganz andere richtigere Anſicht. Alle bisherigen Geſchichtſchreiber Münſterlands begnügten ſich nur, eine Reihe Begebenheiten zu erzählen, die ſich vom h. Ludger bis auf ihre Zeiten, worin ſie lebten, ereignet hatten. Ihre Bücher ſind alſo nur bloße Chroniken — keine Geſchichte. Niefert.

(Der Schluß folgt.)

Der Herzog von Braunſchweig-Oels.

Nach der erſten Affaire, die der Herzog Wilhelm von Braunſchweig-Oels an der böhmiſchen Grenze hatte, meldete ſich ein junger Mann, der in der Gegend einen kleinen Handel trieb, bei dem Herzog, um unter ſeiner leichten Reuterei Dienſte zu nehmen. Der junge Mann hatte ſo etwas Gefälliges in ſeinem Aeußern und in ſeinem Betragen, hatte dabei ſo ganz den Anſtrich der Ehrlichkeit, daß der Herzog ihn ſogleich um die Bedingungen fragte, unter welchen er in ſeine Dienſte treten wollte. Der Mann äußert, daß er ein gebornr Braunſchweiger ſey, daß er dort eine Frau und ein Kind habe, die er mit ſeinem Handel ernähre. Er müſſe bewegen die Bedingung machen, den Herzog nur bis Braunſchweig zu begleiten, dann müſſe er aber ſeinen Abſchied haben, da die Sorge für die Seinigen ihm eben ſo heilig ſey, als die Liebe zu dem Sohne ſeines ehemaligen Landesvaters. Dem Herzog gefiel dieſe Freimüthigkeit. Er nahm den jungen Mann unter ſeine Huſaren, und ſchon in dem nächſten Scharmützel zeigte der brave Mann ſo viel Tapferkeit und Gewandtheit, daß er bald Unteroffizier wurde. In dieſem Poſten begleitete er ſeinen Herzog, ſtritt oft an ſeiner Seite, und erwarb ſich die Achtung des ganzen Korps. Beſonders war dies der Fall in der Attaque bei Halberſtadt, wo er dicht neben dem Herzog ſo tapfer ſtritt, daß dieſer mit innigrr Freude und mit beſonderm Wohlgefallen auf den jungen Mann ſah. Nun kam das Korps des Herzogs bei Wolfenbüttel an. Der Herzog ließ halt machen; rief den jungen braven Mann vor die Fronte, und erklärte ihm, daß er ihn jetzt ſeiner Dienſte entlaſſe und daß er nun nach Braunſchweig zu den Seinigen zurückkehren könne. Gerührt hörte der junge Mann dieſe Worte an. Jetzt tritt der Herzog näher an ſeine Soldaten. „Kinder! ſagt er, nicht wahr, der junge Mann hat ſich brav gehalten? Ihr gebt ihm gewiß alle eben dies Zeugniß?“ — Alle bekräftigten dieſe Aeußerung und dieſe Meinung durch ihr lautes Ja! „Hier, mein Sohn,“ fährt der Herzog fort, indem er ſich zu dem jungen Manne wandte, „hier, mein Sohn, daß du deine Belohnung als Soldat!“ Mit dieſen Worten gibt ihm der Herzog 8 Friedrichsd'or. — „Und nun muß ich dich als Freund belohnen!“ Mit dieſen Worten fällt er ihm um den Hals, küßt ihn unter heißen Thränen und ſagt laut: „Du haſt für mich als redlicher Freund gefochten — Lebe wohl! und nimm von deinem Freunde das Verſprechen mit, daß ich deine Freundſchaft nie vergeſſen werde!“ Alle Umſtehende weinen. Der junge Mann geräth ganz außer ſich; wirft die 8 Friedrichsd'or mit den Worten auf die Erde: „Da Kameraden, das nehmt Ihr hin. Ich bin belohnt genug, und Frau und Kind mögen es mir vergeben, wenn ich mit dem Herzog gehe und Leben und Tod mit ihm theile.“

Zur Geschichte der Impfung.

Unzählige Erfahrungen haben die Möglichkeit bewiesen, die Kuhpocke mittelst des Schorfes zu erzeugen. D. de Carro zu Wien erhielt kürzlich einen Schorf, der 8 Monate alt war, mit dem der D. Helm die Kuhpocke wieder erzeugte. Dieß beweist, daß die Aerzte durch die Sammlung der Schorfe, den flüssigen Stoff, der oft sehr schwer auf dem Lande zu verschaffen ist, entbehren können. Man pulverisirt den Schorf und bringt einen Partikel mittelst einer mit Speichel benetzten Lanzette unter die Oberhaut.

Miszellen.

Ein namhaftes Blatt macht folgendes merkwürdige Distichon aus dem 15. Jahrh, veranlaßt durch die 1477 geknüpfte Verbindung des Erzherzogs Max. von Oestreich mit Maria von Burgund, bekannt:

„Bella gerant fortes; tu, felix Austria, nube:
„Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus."

Zu deutsch:

„Laß sich Tapfere schlagen; heirathe du, glückliches Oestreich!
„Zepter, die anderen Mars, theilt Aphrodite dir zu."

Der gegenwärtige Debit der französ. Zeitungen ist folgender: der Moniteur zählt 4000 Abonnenten, das Journal de l'Empire 24000, die Gazette de France 5500, der Publiciste 2400, der Courier de l'Europe 2000, das Journal de Paris 1600, das Journal du Soir 800, der Mercure de France 700.

Der König von Preußen hat dem bekannten Landschaftsmaler, Rektor Weitsch, den Auftrag gegeben, ein Seitenstück zu der von ihm verfertigten schönen Landschaft, den Cimborasso vorstellend, zu malen. Er hat den Peters- und Paulshafen in Kamtschatka dazu gewählt.

Pariser Modenbericht vom April.

Der Winter hat noch nicht seinen Einfluß auf die Moden unsrer Damen verloren. Man sieht noch scharlachrothe, amaranthenfarbige Hüte mit Garnitouren von grauem Plüsch und Hermelinkrauseln. Auf der andern Seite sind weiße Roben, durchbrochene baumwollene Strümpfe, Chemisettenkragen, die über einen kleinen Shawl geschlagen sind, große Halskrausen keine Seltenheit; auch bekommt man linnene Capoten zu sehen. Diese neuen Capoten zeichnen sich durch eine große Rüche aus, die hinten auf dem Boden herumgeht und die den ganzen Rand einfaßt. Dieser Rand ist sehr breit, vorn beinahe spitzig und an den Seiten gerundet. Die Garnitour solcher Capoten besteht in einer sehr dicken Blumenguirlande in der Mitte. Veilchen, Hyacinthen, Lilien, kleine Narcissen, Ranunkeln, gelber Lack, Schlüsselblumen, Rosen u. s. w. sind Modenblumen. Gewöhnlich trägt man zu einer Guirlande, die in Zickzack läuft, 2 Arten von Blumen. Zur Garnitour der Hüte ist die Bandschleife mit langen Franzenenden noch immer im Gebrauch. Seit einiger Zeit verfertigt man Hüte von rosenrother, weißer, bisweilen gelber oder himmelblauer Tulle; auch an diesen Hüten trägt man eine Schärpenschleife. Gelbe Strohhüte bekommt man noch sehr wenig zu Gesichte.

Anekdote.

In dem Garten des *** waren eine Menge englischer Partieen angelegt, aber alle trugen so sehr das Gepräge der Kleinlichkeit, daß sie in eine bloße Spielerei ausarteten. Dies veranlaßte einen witzigen Kopf, folgende Verse an die Gartenthür zu heften:

Es wird jedermann gebeten,
Die Berge hier nicht flach zu treten;
Auch keine Hunde lasse man laufen,
Damit sie nicht die See'n aussaufen;
So indiskret wird Niemand seyn:
Und stecken einen Felsen ein.

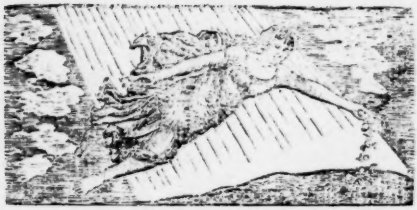
Korrespondenz-Nachrichten.

Hannover, April.

Wir haben zu Anfang dieses Monats mehrere schöne Genüße gehabt, die uns von Madame Elise Bürger geboten wurden. Sie trat als Medea, Klara von Hoheneichen, Cyprise in Ernst und Scherz, Lady Milford, Isabella in den Quälgeistern, Jungfrau von Orleans, Maria Stuart und als Klara von Montalban, in dem von ihr bearbeiteten Drama, welches sie zu ihrem Benefiz gab und wobei sie am Schluße herausgerufen wurde, auf. Die Künstlerin ist von hier nach Hamburg abgegangen.

Münster, den 17. Mai.

Die Hallische allgemeine Literatur-Zeitung von diesem Jahre enthält in Nro. 112 eine recht brav gearbeitete Rezension des poetischen Taschenbuchs: Mimigardia.

1810.  No. 22.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 21. Mai 1810.

Der brave Roger.

(Schluß. S. Nro. 18.)

Es verginnen 14 Tage seit der Ankunft Odinens im Schloß, aber die Versicherung Rothildens blieb unerfüllt. Anfänglich war Odine durch die Neuheit der Gegenstände, die ihr ins Auge fielen, zerstreut; jetzt aber bemächtigte sich eine tiefe Melankolie ihrer Seele, sie zitterte für das Leben ihres geliebten Vaters, und hätte mit ihm lieber den steten Aufenthalt in jener beschwerlichen Hütte getheilt, als dieses schöne Schloß allein bewohnt, ohne seines Anblicks zu genießen.

Täglich bestieg sie die Zinnen des Thurms, worin ihr Zimmer lag. Hier suchten ihre Blicke, die starr in die Ebne gerichtet waren, unter den vielen Rittern, die hier oft gingen und kamen, ihren zärtlichen guten Vater, dessen nahe Ankunft ihr angekündigt war. „Seyd ihr überzeugt," — sagte sie zu Rothilden — „daß ich noch das Glück haben werde, zu sehen, daß der gütige Himmel mir meinen Vater erhalten hat?" Nach einer solchen Frage badete sie sich in Thränen und schwebte zwischen Furcht und Hoffnung.

In einer Nacht, die sie schlaflos zubrachte, und sich mehr als gewöhnlich ängstete, schlug ein großes Geräusch an ihr Ohr. Mit dem eintönigen Rufen der Schloßwachen vermischte sich ein verwirrtes Getöse, und die Gewölbe der Feste hallten unter dem Hufschlag der Rosse. Odine weckte eiligst die beiden jungen Mädchen, die nahe bei ihrer Kammer schliefen, und befahl ihnen, sich nach der Ursache dieses ungewöhnlichen Geräusches zu erkundigen. Einen Augenblick darauf kamen sie zurück, und erzählten: „Der Herr dieses Schlosses, unser Gebieter, ist angelangt, und bittet Sie, Madame! um die Erlaubniß, augenblicklich mit Ihnen zu reden." Kaum hatte Odine so lange Zeit, sich schnell in ihre Kleider zu werfen, als sie den Ritter Ernst in ihr Schlafzimmer eintreten sah, denselben jungen Krieger, auf dessen Unterredung mit ihrem Vater, dieser sogleich ihr die schmerzhafte Trennung von ihm angekündigt hatte. Eine hohe Röthe überzog ihr Gesicht bei seinem Anblick, er aber trat näher, neigte sich ehrerbietig und gab ihr ein zusammengerolltes Papier mit den Worten: „Dies, Madame, hat Ihr erlauchter Vater mir befohlen, Ihnen einzuhändigen, der Inhalt ist von seiner Hand geschrieben, und er wünscht, daß Sie vor der Abreise aus diesem Schlosse dieß erst lesen möchten, denn schon morgen soll ich Sie in seine Arme führen."

Odine, außer sich vor Freude, riß dem Ritter die Rolle aus der Hand, drückte sie an ihr Herz, und bedeckte sie mit Küssen; dann that sie tausend Fragen an den Ritter wegen ihres Vaters, und erfuhr mit süßer Gewißheit, daß er endlich so glücklich seyn könn-

te, die Sehnsucht nach dem Wiedersehen seiner geliebten Tochter zu stillen. —

Hier finden sich in der Chronik, woraus wir diese buchstäblich wahre Begebenheit gezogen haben, so viele Lücken, daß wir den Inhalt der Rolle, die Odine durch Ritter Ernst erhielt, nicht haben entziffern können; doch finden wir in einer alten Romanze in der Landessprache, unter dem Titel: Unglücksfälle des braven Roger, die Erzählung, die uns der Verfolg von dem zu seyn scheint, was wir bis jetzt berichtet haben.

Herzog Johann von Schwaben verlor in den ersten Jahren seines Lebens seine Eltern, und ward am Hofe des Kaisers Albert von Oesterreich, seines Onkels von mütterlicher Seite, erzogen. Als er die Jahre seiner Majorennität erreicht hatte, wünschte er selber seine Staaten zu regieren, wovon Albert bis dahin als Vormund des jungen Herzogs die Regentschaft geführt hatte. Die unersättliche Habsucht dieses Monarchen bestimmte ihn aber, die Länder seines Enkels für sich zu behalten und diesen von seinem Hofe zu entfernen. Johann, im bittern Gefühl dieser Ungerechtigkeit, bewog verschiedene Provinzen, die ihm insgeheim treu geblieben waren, zum Aufstand gegen Albert, und nun kam es zum Kriege. Im diesem verlor der junge Graf von Bleitsheim, Freund und Waffenbruder des Herzogs, das Leben. Sterbend empfahl der Graf seinen Sohn Ernst, der damals 5 Jahr alt war, der Fürsorge des Herzogs; dieser gelobte ihm, bei dem jungen Ernst die Stelle eines Vaters zu vertreten; bewies ihm auch stets die lebhafteste Zärtlichkeit, und verwaltete mit wahrer, väterlicher Sorgsamkeit das hinterlassene Erbtheil für den Sohn seines Freundes.

Indessen hatte der Herzog einen kleinen Theil seiner Staaten wieder erobert, und lebte sehr ruhig, verband sich auch mit der jungen und schönen Azelais, die er unaussprechlich liebte und fast anbetete, als sie Mutter einer liebenswürdigen Tochter ward. Nicht lange dauerte jedoch diese für ihn so ersehnte, aber betrügerische Ruhe. Denn vier Jahre nach seiner Vermählung mit Azelais ergriff Kaiser Albert abermals die Waffen, fiel in die Staaten seines Enkels, ließ alle Bewohner derselben, die ihrem rechtmäßigen Herrn getreu blieben, niederhauen, und verfolgte den Herzog selbst, um ihn zu tödten. Kaum hatte der Herzog so viel Zeit, sich mit seiner Gemahlin und Tochter durch die Flucht zu retten, und sich in die Herrschaft des jungen Bleitsheim zu begeben. Mit Freuden nahm zwar Ernst, der damals 16 Jahr alt war, seinen Wohlthäter auf; weil aber der Herzog befürchtete, seinen jungen Freund in die rachsüchtigen Pläne Alberts mit zu verwickeln, und dadurch unsägliches Elend über sein Haupt zu bringen, so hielt er es für rathsamer, das Schloß Bleitsheim je eher je lieber wieder zu verlassen. Schon war er dazu fertig, als seine geliebte Azelais, deren Kräfte theils durch die Anstrengung auf ihrer Flucht, theils durch die unsäglichen Schrecknisse, die sie kurz vor ihrer Flucht mit ihrem Gemahl in jenen empörenden Scenen des Mordes und Raubes, die unter ihren Augen vorgingen, ausgestanden hatte, zerrüttet waren, in eine tödtliche Krankheit fiel. Alle Hülfe war vergeblich, ihre Gesundheit erlag so vielen Erschütterungen, sie athmete zum letztenmal in den Armen ihrer Rothilde, der treuesten Gefährtin und Freundin ihrer Jugend. Der Herzog, niedergestürmt von diesem tödtlichen Schlag, fühlte jetzt weiter nichts, als daß er nun Alles verloren habe. Die Welt ward ihm zum Ekel; und weil er befürchtete, daß Ernst und Rothilde ihn so lange mit Bitten bestürmen würden, bis er versprächte, auf Bleitsheim zu bleiben, begab er sich heimlich in der Nacht mit seiner dreijährigen Tochter und Hedwig, ihrer Amme, auf die Flucht; er selbst aber trug das Herz seiner geliebten Azelais, das er einbalsamirt und in einem Kästchen von köstlichem Holze verwahrt hatte, floh nach der Schweiz und verbarg sich in einem abgelegenen, aber reizenden Winkel des Cantons Appenzell. Hier lebte er in Allem wie ein einfacher Landmann, und erzog seine Tochter in völliger Unbekanntschaft mit ihrer hohen Geburt. Im Innern einer Grotte, nahe bei seiner Hütte, verwahrte er das Herz seiner geliebten Azelais, seine Waffen und mehrere wichtige Documente. Jeden Tag ging er dieher, um die starren Ueberreste seiner theuren, erblaßten Lebensgefährtin mit heißen Thränen zu benetzen, und sich den Gefühlen des Unwillens, sowie seinen Planen zur gerechten Rache gegen die schreienden Ungerechtigkeiten seines Verfolgers zu überlassen.

Hier war es, wo nach Verlauf von 10 Jahren der edle Ernst, der ihn in allen Ländern Europens

vergeblich gesucht hatte, ihn wiederfand und erkannte. Die ganze Schweiz hatte so eben das eiserne Joch der tyrannischen Herrschaft Alberts abgeschüttelt; und Ernst hatte diesen Umstand benutzt, um die Einwohner von Schwaben von neuem gegen den Kaiser in Harnisch zu bringen. Alle wünschten sie nur die Gegenwart ihres Landesherrn, um ihm ihre Treue und ihren Eifer zu beweisen. Ernst benachrichtigte den Herzog, daß ein beträchtliches Armee-Korps sich zusammengezogen habe, das nur seine Befehle erwartete, um gegen Albert zu fechten. Der Herzog, voller Freude, nun endlich den Regungen seiner gerechten Rache gegen den Räuber seines Erbtheils nachgeben zu können, beschloß, seine Tochter insgeheim nach Ernsts Feste führen zu lassen, und dann unverzüglich selbst an die Spitze seiner Armee zu eilen. Von diesem wichtigen Geheimnisse wollte er seine Tochter nichts ahnen lassen. Sie selbst hielt sich für ein simples Landmädchen, und er hielt es für gerathen, sie in diesem Irrthume zu lassen, aus Furcht, daß irgend eine unbewachte Aeußerung ihm entschlüpfen möchte, bevor das Ende der drohenden Gefahren nicht da sey.

Endlich hörte das Schicksal auf, ihn noch länger zu verfolgen. An der Spitze seiner Getreuen zog er dem Albert entgegen, trug einen vollständigen Sieg über ihn davon, und kehrte siegreich in seine Staaten zurück. Dann erst eilte er, seine geliebte Tochter in seine Arme zu schließen, die sich nicht so glücklich in dem erhabenen Range fühlte, der ihr zu Theil geworden war, als dadurch ihren Vater wieder zu besitzen.

Kutscher.

Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 19.)

Die Bewegungen in der Republik Venedig, ihre mit dem Feuerkopfe Papst Paul dem V. geführten Streitigkeiten, der lebhaftere Antheil, den der beherzte Sarpi daran nahm, und die ihm gelegten Fallstricke übergehe ich ganz mit Stillschweigen, da sie mehr den Dominatum Sedis Romanae *), als die Ermächtigungen und Eingriffe des Jesuitenordens bestätigen, und gedenke ihrer hier bloß, um auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der, in dem hier bemerkten Lichte gesehen, für den gegenwärtigen Zeitraum selbst bedeutsam wird. Denn schon der freiwillige Entschluß dieses Ordens, einen Staat zu meiden, der sein Ansehen wider das des Ordens, in den Kollisionen mit Rom geltend zu machen gewußt haben würde, ist ein laut sprechender Beweis für den Geist und die Zielpunkte dieses Ordens; bei dieser Gelegenheit war es, wo der wackere Doge, Leonardo Donato, den davon ziehenden Vätern das bekannte, wenig tröstliche consilium abeundi **) mit auf den Weg gab: „Andate niente pigliate, e mai ritornate", während daß der muthige Frà Paolo den Muth hatte, Paul den V. über das Amt der Schlüssel und die Schlüsselgewalt mit einem Witzbrocken ***) zu belehren, ihn an den Schlüssel der Klugheit und an den Schlüssel der Macht zu erinnern und zu bemerken, daß nur beide zugleich von einigem Nutzen seyen, letzterer aber, ohne den ersten, ein mißliches Werkzeug abgebe. Wie sehr übrigens Sarpi, der Herzensfreund des eben mit Achtung erwähnten Henry Wotton's ****), der eben um diese Zeit als Englischer Gesandter zu Venedig angelangt war, und der nicht weniger vertraute Freund seines Gesandtschaftspredigers William Bedel, *****)

*) S. (Franç. de Bruys) „Histoire des Papes" (a la Haye 1734) tom. V. pag. 143 etc.

*) S. eine seltne deutsche Druckschrift: „Wohlmeinender Discurs, warum sich die Katholischen in Teutschland von den Spaniern und Jesuiten absondern sollen."

**) In der, den „Reliquiis Wottonianis" vorgesetzten life of Sir Henry Wotton (Bogen c. 4. b) heißt es: „that the Pope was united to keep two Revs: one of Prudence, and the other of Power: and that if they were not both nser together, Power alone is not effectual in an Excommunication."

***) Dem überreichte Sarpi das Manuskript der berühmten Geschichte des Tridentinischen Konziliums heimlich, und sowie ein Heft vollendet ward, wurde es an den König Jakob den I. mit Wotton's Briefen oder Bedel's Briefen überschickt.

****) Man sehe „The life of William Bedel. Bishop of Kilmore" Dublin 1685. 8. In einem Memorial Wotton's an König Karl I. heißt es unter andern: „For it may please your Majesty to know, that this is the man whom Pedro Paolo took, I may say, into his very soul, with whom he did communicate the inwardest thoughts of his heart, from whom he professed to have received more knowledge in all Divinity than from any that he had ever prac-

wie sehr, sage ich, dieser aufgeklärte Mann in den Jahren von 1607—1611 für die Ausbreitung besserer Grundsätze bemüht war, darüber ist eine unten *) nachgewiesene Stelle der unzweideutigste Beweis.

Alle Wege waren den Jesuiten in England unter der Regierung König Jakobs des I. und seines Sohns, König Karls des I., gebahnt. Doch hierüber sind die Akten, zum Gebrauch deutscher Leser, von einem ungenannten aber sachkundigen Schriftsteller**) so zweckmäßig gesammelt, daß ich nichts besseres thun kann, als auf ihn verweisen. Nur auf ein paar der auffallendsten Erscheinungen kann hier aufmerksam gemacht werden. Das eine ist die im Jahre 1625 zu Clerkenwell gemachte merkwürdige Entdeckung eines heimlichen Jesuiterkollegiums, welches sich in einem bedeckten Gange hinter einer mit Holz getäfelten neuen Mauer aufhielt. Man fand, als man den Schreiff mit einer starken Mannschaft abgeschickt hatte, sich ihrer zu bemächtigen, Briefe vom Pabste bei ihnen, wodurch sie bevollmächtigt waren, dieses Kollegium unter dem Namen Domus Probationis Sancti Ignatii zu errichten. ***) Das andere ist der unter ihren Papieren gefundene empörende Brief an ihren Pater Rektor in Brüssel, den Auschworth in seinen „Historical Collections" bekannt gemacht, und woraus der deutsche Verf. der historischen Nachrichten eine merkwürdige Stelle mitgetheilt hat, die jedes unsangenen Lesers Erstaunen im höchsten Grade rege machen wird. ****) Martyni-Laguna.

(Die Fortsetzung folgt.)

tised in his doves." Ich kann nicht untersuchen, ob Griselini von dieser merkwürdigen Stelle Gebrauch macht.

*) Ich meine die Sammlung Originalbriefe des Sarpi, die Edward Browne zu London 1693 in 8 ans Licht gestellt hat.

**) Der Verf. der „historischen Nachrichten über verschiedene merkwürdige Revolutionen und Verschwörungen in England und deren Urheber. Aus der berühmten Harleyischen Sammlung von Memoires, Dokumenten u. Staatsschriften zur englischen Geschichte und Statistik" Altona 1795 und 1796. Zwei Th. in 8. Der 2te Theil von S. 16—143 hat Beziehung hieher.

***) „Histor. Nachrichten" 2ter Th. S. 35.

****) Ebendaselbst S. 36 u. f. Aus der langen Stelle eine das Gemüth mit Widerwillen erfüllende Probe: „Wir haben mehr als eine Sonne an unserm Bogen; wir haben unsere Partei sehr verstärkt und noch zwei Bollwerke hinzugefügt. Ihr haben wir den Arminianismus gepflanzt, als ein vortreffliches Mittel, wie wir hoffen, die Protestanten von ihrer Ketzerei zu bekehren. Die Materialien, die wir zur Errichtung unserer Schanzwerke brauchen, sind die Neuerer, und das Bettelvolk aus allen Klassen und Ständen. Auf jeden Fall wirken diese beiden Fattionen gemeinschaftlich dahin, das Parlament zu vernichten, und eine neue Regierungsform, die Oligarchie, einzuführen . . . . . Veränderungen müssen wir zum Grunde legen, und Veränderung wird Erschlaffung verursachen . . . . . Die Arminianer und Neuerer streben nach Veränderung: wir befördern dieselbe, und geben ihr durch scheinbare Gründe mehr Nachdruck . . . . . Unser letzter Zweck besteht darin, es dahin zu bringen, daß sowohl die Protestanten, als die Römischkatholischen sich nach einem Eroberer sehnen müssen."

Pilgers Ende.

Ein Pilger zog nach Cölln,
Aus Schwabens fernen Gau'n,
Des Alterthums Gesellen,
Den Riesendom zu schau'n.
Und als er trat in die Nacht
Des kühnen gothischen Styls:
Umfaßt ihn heimlich Grau'n.

Die Waldung dichter Säulen,
Die ihm entgegen starrt;
Der Machtkoloß des steilen
Gemäuers, felsenhart;
Der heil'gen Könige Grab;
Der Scheiden Wappen und Schild
Und Ritterhellebard:

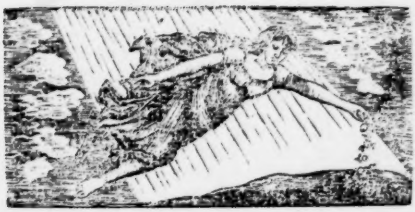
Durchschauern ihn bebende,
Er bebt, ein Espenblatt.
„Mach' Ende, Herr! mach' Ende!
„Dein Knecht geschauet hat
„Die Wundermasse von Stein,
„Die Heerschaar stolzen Gestalt:
„Nun ist er lebensatt!"

Da kommt hereingetreten
Der Kirche Jüngerin,
Ergießt sich in Gebeten,
Und sinkt am Kreuze hin.
Pilaster fesseln sie nicht:
Der Andacht Gluten allein
Erlaben ihren Sinn.

Und als sie will entwallen,
Das Auge tränenblank,
Stürzt durch der Wölbung Hallen
Der Orgel Wogendrang.
Das wird dem Pilger zuviel!
Er neigt, mit löschendem Blick,
Das Haupt im Säulengang.

Fr. Raßmann.

1810. № 23.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 23. Mai 1810.

Literatur.

Geistliche Lieder nebst einigen Gebeten und Litaneyen zum gottesdienstlichen Gebrauche des Münsterischen Gymnasium.

Mit Erlaubniß der Obern. Münster bei Friedr. Theissing 1810. S. 238.

Die in Münster studirenden Gymnasiasten, denen gegenwärtige neue Liedersammlung zunächst in die Hände gegeben werden soll, können sich derselben, als eines sehr angenehmen Geschenks erfreuen. Der ungenannte Herausgeber ist bei der Auswahl mit Umsicht und Prüfungsgeist sattsam zu Werke gegangen; daher man nicht leicht auf ein Produkt stoßen wird, welches der Sphäre der berücksichtigten Zöglinge nicht anpaßte. Daß hin und wieder selbst Gesänge voll höhern Schwunges eingemischt sind, scheint eher Lob als Tadel zu verdienen. Wir rechnen z. B. dahin die Alcäische Ode S. 65, und das ergreifende hymnenartige Stolbergsche Lied: Wer spannet den Bogen S. 92, das auch schon Pfenninger seiner Liedersammlung einverleibte. Uebrigens besteht, so weit unsre Kenntniß reicht, ein großer Theil dieser Gesänge aus noch unbekannten neuen, wodurch die geistliche Liederpoesie einen wesentlichen Zuwachs gewinnt und der Werth des Werkchens unstreitig sehr erhöht wird. Allem Vermuthen nach, rühren mehrere derselben vom Herausgeber selbst her. Wir zeichnen hier unter andern folgende aus: Preis dem Ueberwinder, Ehre (S. 53), Heiliger Unendlicher (S. 55), Schau vom Sternenthrone nieder (S. 157), und das hexametrische Stück zur Weihnachtsfeier (S. 17), das als Probe einen Platz in der Eos einnehmen mag:

1.

Oeffnet die Thore dem Herrn, der neuen Jerusalem Kinder!
Siehe des Ewigen Sohn, die Lieb' und die Gnade kommt zu uns!

2.

Singet den seligen Tag, den Tag der Erbarmungen Gottes!
Jauchzet hinauf in den Chor der strahlenden Söhne des Himmels!

3.

Ehre sey Gott in der Höh', und Friede den Menschen auf Erden!
Ehre sey Gott in der Höh', und Friede den Menschen auf Erden!

4.

Schön wie der werdende Tag aus roſigem Schimmer sich hebet,
Sanft wie der lechzende Thau in dürstende Thäler sich senket;

5.

Also entsteigt er dem Thron, umjubelt von seligen Schaaren
Hüllt sich in Menschengebein, — die Gottheit des ewigen Sohnes!

6.
Er, dem sich beugen die Knie im Himmel und Aller auf Erden,
Weinet, ein sterbliches Kind, im Schooße der dürftigen Jungfrau.

7.
Aber Gewalt und das Reich hat ihm der Allherrscher gegeben;
Licht ist und Wahrheit sein Reich und Wonne des ewigen Lebens;

8.
Segen entträufelt der Höh', Glückseligkeit blühet auf Erden,
Unschuld des ewigen Heils und Frieden umarmen sich wieder. —

9.
Seliges Menschengeschlecht! er tilget den Fluch der Verdammung,
Schenket uns helles Gewand, gewaschen im Blute des Bundes;

10.
Führt uns hinauf zu dem Thron der Gottheit, zur hohen Verklärung,
Uns, die Erkornen des Heils, der ewigen Liebe Geweihten!

11.
Jubel und Ehre dem Herrn, dem Vater der ewigen Liebe!
Ehre dem göttlichen Kind, des Namen im Himmel gepriesen!

12.
Singet ihm freudigen Dank, die Freude der Menschen wird Dank ihm:
Aber ew'e höheres Lied sey stiller harmonischer Wandel!

S. 173 — 189 kommen auch einige lateinische Lieder vor, unter denen das berühmte Stabat mater den Schluß macht. Als Anhang dienen mehrere Gebete und Litaneyen. Wir wünschen, daß diese Liedersammlung auch außerhalb bekannt und verbreitet werden möge. Der Preis beträgt 12 gGr.

Ueber die Hünensteine in den Emsgegenden.

Ein Aufsatz in Nro. 1. der Eos, betreffend die Hünenbette, veranlaßt mich, hierüber einige nähere Data bekannt zu machen, welche ich an Ort und Stelle gesammelt habe. Vielleicht dienen sie dazu, etwas mehr Licht über diese bisher noch ganz dunkeln Fakta zu verbreiten.

Die Hünensteine, wovon ich rede, werden in dem vormaligen Niederstift Münster in dem Striche an der Ems gefunden. Die ersten, welche vorkommen, sind 12 Stunden von Münster auf offner Heide beim Dorfe Emsbüren und auf dem linken Ufer des Flusses hart an der Landstraße, und eine Viertelstunde Weges südwärts von diesem Orte. Drei große Kieselsteine in die Erde gepflanzt, tragen einen noch weit größern; abermals drei Kieselsteine mit einer ähnlichen Ueberdeckung, und zum drittenmal die nemliche Zusammensetzung; das mithin drei Kiesel, immer mit einem vierten größern überdeckt, dreimal vorkommen, und auf solche Weise eine Dreiheit bilden. Diese die Dreiheit bildenden Einheiten stehen neben einander nicht im Kreise oder in sonst einer Figur, sondern in gerader Linie einige Schritte von einander. Die Kiesel zur Ueberdeckung haben 8 bis 10 Fuß Dimension, die Unterlagen sind nach Verhältniß. Das Ganze scheint vormals in einem Radius von 8 bis 10 Schritten mit einem Kreise von andern Kieseln eingefaßt gewesen zu seyn, die aber nur zum Theil noch vorhanden sind, da ein Theil in spätern Zeiten zu anderm Gebrauch verschleppt zu seyn scheint. — Drei Stunden Weges die Ems tiefer hinunter, auf dem nemlichen Ufer, auf der sogenannten Dalumer Heide ist ein ähnliches Denkmal, nur in seinen Bestandtheilen merklich kleiner, wodurch das Ganze in dem großen Raume weniger in die Augen fällt.

Von diesem Punkt aus gibt es auf dem linken Ufer der Ems keine dergleichen Denkmäler mehr. Wahrscheinlich war diese Strecke in den ältesten Zeiten gar nicht angebaut und nicht bewohnbar. Die Ufer des Flusses sind niedrig, größtentheils morastig, und obendrein an mehrern Stellen auf eine Schußweite eingeengt durch das 15 Stunden lange, 2 bis 3 Stunden breite, 10 bis 20 Fuß tiefe, sogenannte Burlanger Moor. Mithin war diese Strecke, die noch an Wintertagen größtentheils unter Wasser steht, so daß die Dörfer alsdann Inseln bilden, in jenen Zeiten eine wahre Terra incognita, wodurch sich erklären läßt, warum vielleicht merkwürdige Steine der Art hier nicht weiter vorkommen.

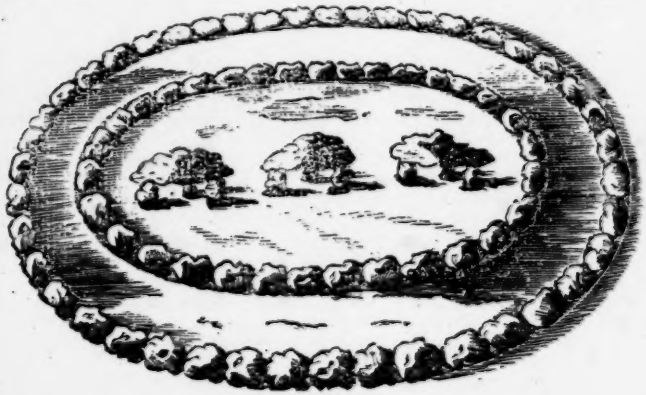
Dagegen findet man sie von nun an häufiger auf dem rechten Ufer der Ems, in dem Striche Landes, welcher von diesem und dem rechten Ufer der Haase eingegriffen ist. Hoch in sich ist diese Gegend, sandig, durch ihre Lage und ihren starken Abschuß gegen alle Ueberschwemmung gesichert, und dadurch früh wohnbar. Sie führt den Namen Hümeling. Sollte dieser

Name will ganz ohne etymologiſche Bedeutung ſeyn? Da ing in der altſächſiſchen Sprache Haus, Wohnung, Stätte bedeutet, wie Biſchoping, Probſting, Reling, Swedding, Lamberding u. ſ. w. Biſchofshaus, Probſtenhaus, Rotzhaus, Schmiedshaus, Lamberts-aus; und ſo viele andre Endungen in ing den Grundbegriff von Wohnung, Stätte durchſchimmern laſſen, auch Inn in der engliſchen Sprache noch immer eine Herberge bedeutet: dürfte man Hümeling, urſprünglich vielleicht Hünenling, nicht als Wohnſtätte der Hünen erklären, ſo lange nichts paſſenderes ſich uns darbieten wird, ohne unter dem Wort Hünen mehr als den Namen eines Völkerſtammes, und eben keine Rieſen, übermäßig große, ſtarke Menſchen zu begreifen? Doch dieſe etymologiſche Konjektur mag auf ihrem eignen Werthe beruhen; indeſſen ſind eben hier die merkwürdigſten Denkmäler, wovon die Rede iſt, deren Größe das Volk, welches ſie errichtet hatte, in der Einbildung der nachkommenden Völkerſtämme zu übergewöhnlich ſtarken Menſchen oder zu Rieſen erheben mußte, wovon der Begriff identiſch mit den Hünen iſt.

Nordoſtwärts von Haſelünne, auf dem Wege nach Werlte, in der Gemeinde Berſum, verſteckt hinter einem Gehölze, befindet ſich ein Denkmal, welches ſich in ſeiner ganzen Integrität erhalten zu haben ſcheint. Beſteht kommt vor obiger Dreiheit von großen rohen Kieſeln in gerader Linie; dieſe iſt in einer Entfernung von 10 bis 12 Schritten rings umher mit einer Reihe an einander ſchließender großer Kieſel umgeben, und letztere wiederum in einer etwas größern Entfernung mit einem abermaligen ähnlichen Kreiſe. Die Dreiheit ruht auf einem etwas erhobnern Grunde, und die zwei Umgebungen ſind nicht zirkellinicht, ſondern in länglichter Runde, welches mir beſonders aufgefallen iſt. In dem Denkmal bei Emsbüren exiſtiren nur die Trümmer von dieſen Umgebungen, welche hier ganz unzerſtört ſich erhalten haben. — Nicht weit von hier, etwas näher gegen die Ems, zu Brunnenfort, finden ſich ähnliche aufgehäufte Steine; nur die einſchließenden Kreiſe werden hier vermißt, vermuthlich weil gerade nebenan Wohnungen und eine Waſſermühle von Alters ſind gebauet worden, wozu man die einſchließenden kleinern Steine wahrſcheinlich verbraucht hat.

Hauptmann Ilensberg.

(Die Fortſetzung künftig.)



Artiſtiſche Notizen.

Von der franz. Kaiſerin erſcheinen immer noch neue Portraite in Kupfer; man ſieht ſchon mehr als 20 von verſchiedenen Künſtlern; aber auch nicht eins iſt ähnlich. Das von Demoyers kommt der Aehnlichkeit noch am nächſten. Im Palais Royal findet man aber vom Maler Genty ein Miniaturgemälde ausgehangen, welches ganz vorzüglich iſt; aber der Künſtler will es nicht verkaufen, und auch keine Kopie davon machen.

Hr. Soiron, der vorzüglichſte Portraitmaler auf Email, der ſich beſonders durch das Collier der Herzogin von Montebello auszeichnete, welches auf 5 Emaillen die 5 Köpfe der Kinder der Herzogin, mit Engelsflügelchen in Wolken ſchwebend, enthält, iſt von dem Könige von Weſtphalen zu ſeinem Hofmaler ernannt worden.

Literariſche Neuigkeiten.

Baggeſen lebt gegenwärtig auf einem Landſitze bei Paris. Seine Parthenais iſt ins Franzöſiſche überſetzt worden.

A. W. Schlegel war einige Tage in Paris, um die Ueberſetzung ſeines Werks: Ueber dramatiſche Kunſt und Literatur durchzuſehen; dann kehrte er nach Chaumont auf ein Landgut des Hrn. Ary, nahe bei Blois, zu Frau von Staël zurück, mit welcher er wahrſcheinlich in kurzem nach Amerika übergehen wird. Zu befürchten iſt, daß ſeine Ueberſetzung des Shakespear nun unvollendet bleiben wird.

Der Schauſpieler und dramatiſche Schriftſteller Schmidt in Hamburg hat ein hanſeatiſch-vaterländiſches Stück aus dem 15. Jahrh. dramatiſch bearbeitet. Es iſt das Trauergemälde des Sturzes eines Bürgermeiſters von Bremen, Johann Basmers, durch eine anarchiſche Partei des Raths.

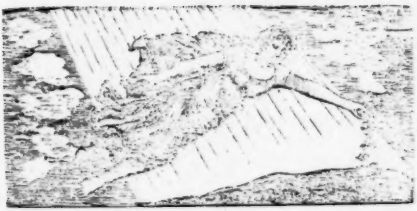
Sobald die einzelnen Abtheilungen von Chateaubriants angekündigter Reiſe erſchienen ſind, wird Hinrichs in Leipzig eine deutſche Ueberſetzung von einem bekannten Schriftſteller veranſtalten.

Das 18. und 19. Heft der Koſtume des k. Nationaltheaters in Berlin iſt bei Wittich daſelbſt erſchienen. Die meiſten Blätter ſind aus dem Drama: Salomons Urtheil. Vor allen andern macht hier Azelines Anzug einen ſehr maleriſchen Effekt, und Iſſland als König Salomo. Die übrigen Koſtums ſind aus der Prinzeſſin Guiſe und Klingemanns Kolumbus genommen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. Mai.

Da die öffentlichen Feierlichkeiten der Trauung des Kaiſerl. Paars nur einen Tag gewährt haben, ſo hoffe man, daß diejenigen, welche in dieſem Monat ſtatt haben ſollen, deſto länger dauern werden. Das Feuerwerk und zum Theil auch die Illuminationen ſollen alsdann beſſer beſorgt werden, als es das vorigemal der Fall war. Einige Zeitungen haben ſich mit Recht über den ſonderbaren Einfall des Baumeiſters Broguiert luſtig gemacht, der mit einem Theile der zum Feſte nöthigen Anſtalten beauftragt war, und der vermuthlich keine größere Idee von ſeinem Erfindungsgeiſte geben zu können glaubte, als daß er oben auf den Thürmen der Kathedralkirche einen andern hölzernen Thurm aufſetzen und denſelben Abends beleuchten ließe. Dies wurde nicht ohne Gefahr ausgeführt, that aber gar keine Wirkung, und kaum ſah man von unten auf die Beleuchtung, die noch dazu durch dunkelrothe Gläſer hervorgebracht war. Auch wurde ſehr wenig von den illuminirten Kugeln bemerkt, die auf andern Thürmen angebracht waren. Diejenigen, welche in den Champs elisés, wo der Zug durchging, Gärten oder Häuſer beſitzen, haben Urſache gehabt, von Herzen zufrieden zu ſeyn. Denn manche bemittelte Familien haben 10 bis 12 Louisd'or bezahlt, um nur an einem bequemen Orte den Zug anſehn zu können. Kutſcher, die mit ihren Wagen neben der großen Landſtraße ſtill zu halten verbunden waren, vermietheten Plätze auf ihrem Sitze oder hinter dem Wagen ihrer Herrſchaften. Andere Spekulanten legten über einige Toanen alte Bretter, und ließen ſich für das Recht, eine halbe Stunde darauf zu ſtehen, 3 bis 4 Livres bezahlen. Der große Platz in den Champs elisés, das carré marigny genannt, hat am Nachmittage des Trauungstages das intereſſanteſte Schauſpiel dar, das ſich denken läßt. Auf dieſem Platze, der über 5000 Menſchen faſſen kann und der ganz gedrängt voll war, hatte die Polizei alle Spiele und Vergnügen, die zur Volksbeluſtigung dienen, vereinigen laſſen. Hier waren Seiltänzer, dort Bereiter, Gaukler u. ſ. w. Unter den Bäumen waren 3 bis 12 hohe Gerüſte aufgeſtellt, von wo herab gegen 4 Uhr gebratenes Geflügel, Schinken und Würſte unter diejenigen ausgetheilt wurden, welche das Glück mit Lotteriezetteln die zuvor waren gezogen worden, beſchenkt hatte. Auch waren an dieſen Gerüſten Röhren angebracht, woraus Wein floß, der in Krügen, Hüten, Taſſen und allen erdenklichen Gefäßen mit der größten Gierigkeit unter heftigem Drängen, Stoßen und Geſchrei aufgefangen wurde. Kurz man ſah ein wahres Volksfeſt. Seit der Ankunft des Kaiſerl. Paars iſt es in Paris etwas ſtill geworden. — Am Oſtertage wurde in der Kirche St. Roch das Tuch von der Kommunionbank, und einem vornehmen Beamten, der eben ſeine Andacht verrichtete, eine koſtbare Uhr, 800 Livres an Werth, geſtohlen. — Eine Dame ließ vor kurzem von einem Juwelier eine koſtbare Perle durchbohren. Als ſie dieſelbe von ihm zurückempfing, bemerkte ſie, daß es nicht ihre Perle war, und ſtellte den Juwelier deshalb zur Rede. Dieſer aber ſchwur auf ſein ehrliches Gewiſſen, daß es keine andere wäre. Einige Tage darauf trat die Dame mit dieſer Perle in ein Zimmer, wo ein heftiges Kaminfeuer brannte. Die Perle fing an, flüſſig zu werden, allmählich löſte ſich Wachs davon ab, und zuletzt blieb nichts mehr übrig, als ein verdorbener Zahn. Wenn das ſo fort geht, werden die Damen bald ihren ganzen Schmuck aus den Hospitälern bekommen!

1810.  No. 24.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 25. Mai 1810.

Nikolaus Kindlinger.

(Schluß. S. Nro. 21.)

Kindlinger, welcher Mösers gedachten Weg zur Geschichte einschlug, macht uns zuerst mit der ältern sächsischen Verfassung bekannt, ohne deren Vorkenntniß so vieles in der vaterländischen Geschichte dunkel bleiben muß. Er führt uns von dieser zu den Veranstaltungen Karls des Großen hinüber. Man lernt hier die kirchliche und bürgerliche Verfassung Münsterlands unter Karl dem Großen genau kennen. Man sieht hier die Einrichtung des Grafen-Gerichts, des Voigtsgerichtes, das Amt des kais. Missus, — den Heerbann, frühe Exemtionen der Bischöfe u. s. w. Er stellt uns die Begünstigung der Geistlichkeit unter Ludewig dem Frommen auf, worin schon der frühe Keim zur Territorialhoheit lag — Späterhin die Mißbräuche der Grafen, wodurch die Uebertragung der Güter an die Stifter häufiger wurde. Wir sehen schon früh eine familia Episcopi, welche zum Gefolge der Bischöfe gehörte und diese ins Feld und auf Reisen begleitete. Für Kriegsdienste sehen wir den Hausgenossen, wie sonst für ihre Handdienste, einen Lohn (Präbende) erhalten. Dieses Gefolge wird uns durch öftere Feldzüge geübt, und dem Heerbanne den letzten Stoß versetzend dargestellt. Die Dienstmannschaft sehen wir bald vermehrt, und den Verein getroffen, daß diese geübte Dienstmannschaft von den Bischöfen und Grafen immer ins Feld gestellt werden sollte. Wir sehen, wie diese Dienstmannschaft bald eine gewisse Macht vorstellte, wovon die Bischöfe, Aebte ꝛc. das Haupt waren, und welche von ihren Winken abhing: wie die Kaiser nun lieber diese geübte Dienstmannschaft in ihren Kriegen brauchen wollten, aber die Häupter darum ersuchen mußten; diese ihre Dienstmannschaft gern hergaben, indem sie dafür reichlich belohnt wurden, und kaiserl. Kammergüter, Zölle u. s. w. erhielten. Es wird uns hiedurch einleuchten, wie die Bischöfe schon früh die Ausübung der Regalien in den Bezirken der Grafen hatten. Die geistlichen Häupter erhielten die freie Wahl ihrer Voigte; die weltlichen die Bestätigungen ihrer Heerbannämter z. B. des Herzogsamts u. s. w. für sich und ihre Söhne. — Wir sehen, wie nun das Amt des Missus von selbst aufhören mußte. Wichtig sind die Veränderungen, welche uns Kindlinger von den übrigen Besitzern der Hauptsöfe erzählt: diese trugen in ihrer Lage, die höchst traurig war, ihre Besitzungen des Schutzes halber dem Hauptherrn auf, und wurden so ihre Dienstmänner. Andere schlossen sich lieber einem ihres gleichen an, dem seine vortheilhafte Lage zwischen mehrern Hauptherrn und andere zufällige Umstände halfen, seine Freiheit gegen die Anfälle der Hauptherrn zu vertheidigen. Die

meisten aber, belebt vom Gefühle der Freiheit, sannen auf andere Mittel. Den Hauptherrn war es hauptsächlich darum zu thun, daß sie nicht allein bei Reichskriegen, sondern auch bei Privatfehden, die immer häufiger wurden, die noch übrigen freien Eigenthümer aufbieten konnten; dieser Umstand wurde von den unabhängigen Eigenthümern benutzt, und so wählten sie einen von den Hauptherrn, schlossen sich an denselben als freie Männer unter gewissen Verabredungen fester an, und verpflichteten sich insbesondere, dessen Fahne ausgerüstet zu folgen, so oft sie aufgeboten wurden, und zwar ohne Lohnung. Sie siegelten ihre Absprachen mit einem äußern Busdenzeichen, dadurch nemlich, daß sie ein, ihnen eigen zugehöriges Grundstück dem Hauptherrn auftrugen; dieser aber ihnen solches mit einer Zulage aus seinen Kammergütern wieder als Lehn zurück gab. — Und so brachten diese nach und nach die freie Lehnmannschaft hervor, welche wie die Dienstmannschaft in der Mitte des 11. Jahrhunderts ausgebildet mit eigenen Rechten hervorging. Nach diesen Vorgängen war der Schritt zur Territorialhoheit bald geschehen.

Man wolle mir diese skizzirte Darstellung der Möserschen und Kindlingerschen Hypothese über die ältere und mittlere Verfassung bis zur Territorialhoheit Münsterlandes verzeihen. Hiernach können nur die vielen Urkunden von Kindlinger verstanden und für die Geschichte brauchbar gemacht werden. Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich nur noch bemerken, daß durch die Darstellung der Geschichte der Frei- und Fehmgerichte unsere vaterländische Geschichte außerordentlich gewonnen hat. Keiner vor Kindlinger, Freher und Datt nicht ausgenommen, hat so gründlich über diesen Gegenstand geschrieben; und selbst das vortreffliche Werk von Kopp über die westphälischen Gerichte gewinnt erst durch die Benuzung der Abhandlungen und Urkunden, die Kindlinger darüber geliefert hat. —

Kindlinger hat gezeigt, wie eine Geschichte Münsterlandes behandelt werden muß, und wie sie nach seinen Beiträgen nun behandelt werden kann. Daß aber dieses ein schweres Unternehmen sey, werden mir alle einräumen, die Kindlingers Werke studirt haben. Aber auch nur diese werden fähig sein, die großen Verdienste dieses thätigen Alterthumsforschers um die vaterländische Geschichte anzuerkennen. Ihnen wird das Andenken dieses großen Mannes stets heilig bleiben, der oft so sehr verkannt wurde! —

Kindlinger, der alle seine Kräfte dem Vaterlande willig aufopferte; — dessen stilles Wirken mehr beglückte, als glänzende Thaten der Helden, — empfing keine Lorbern für seine Verdienste; — das undankbare Vaterland ließ ihn unbelohnt, und nur der saure Schweiß seiner mühsamen Arbeit mußte ihn ernähren. — Aber ihm bauet einst die Nachwelt Altäre.

Niesert.

Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsezung. S. Nro. 22.)

Der unglückliche Einfluß, den weiterhin die Vermählung der französischen Prinzessin Henriette Maria mit dem nachherigen König Karl dem I. auf die Begünstigung des Katholicismus in England hatte, ist in der deutschen Sammlung höchst belehrend dargestellt; nur das ausdrückliche Geständniß halten wir für dienlich hier noch hinzuzufügen, daß der berühmte Bossuet *) über die von ihr ins Große getriebene Bemühung, Proselyten zu machen, abgelegt hat, und das Resultat, das er, seinen Ansichten gemäß, daraus zu ziehen für gut fand,

*) In der „Oraison funèbre de Henriette Marie de France, Reine de la Grand' Bretagne, prononcée le 16. Novembre 1669", in den „Oraisons Funèbres composées par Messire Jacques Benigne Bossuet" (a Paris, 1690. 8.) S. 28: „non seulement elle conservoit, mais encore elle augmentoit le peuple de Dieu. Les conversions estoient innombrables; et ceux qui en ont été témoins oculaires nous ont appris, que pendant trois ans de sejour qu'elle a fait dans la Cour du Roy son Fils, la seule Chapelle Royale a vû plus de trois cens convertis, sans parler des autres, abjurer hautement leurs erreurs entre les mains de ses Aumôniers. Heureuse", fährt der Redner fort, „d'avoir conservé si soigneusement l'etincelle de ce feu divin que Jesus est venu allumer au monde! Si jamais l'Angleterre revient a soi, si ce levain precieux vient un jour a sanctifier toute cette masse, on il a été mis par ces Royales mains: la posterité la plus eloignée n'aura pas assés de louanges pour celebrer les vertus de la religieuse Henriette, et croira de voir a sa pieté l'ouvrage si memorable du retablissement de l'Eglise."

So weitgreifend, planmäßig-zerstörend und verderblich waren die Entwürfe, Schritte und Absichten des Ordens, der als ein Haupterdruckwerk in der Maschine eines der verwüstendsten Kriege Deutschlands zu betrachten ist. Ihr Zorn wurde größer und seine Wirksamkeit verdoppelte sich, so wie durch den streitigen Besitz einer Krone das Signal zum allgemeinen Kampfe gegeben, und durch den Ausschlag der Kriegswage das Alle betäubende Glück für ihre Partei sich erklärt hatte. Nach dem Heldentode Gustav Adolphs waren sie im deutschen Reiche die allgefürchteten. So standhaft und ehrlich eine geläuterte historische Kritik, die über den Tod Gustav Adolphs dazumal und lange nachher gemeinhin gehegten Verdachte einiger verwirft*), so wenig befremdend muß man es in jenen Zeiten finden, wenn ein verderblicher Anschlag auf das Leben des schwedischen Reichskanzlers, Axel Oxenstierna, den Mätern der Gesellschaft Jesu laut beigemessen ward, wenn selbst der schwedische Gesandte, Adler Salvius, in seinen Briefen diese Gerüchte bekräftigte. **)

*) Noch in neuern historischen Schriften entsinne ich mich, die Ferdinand's Andenken nachtheiligen Beschuldigungen und insbesondere die dem Herzog Franz Albrecht von Sachsenlauenburg gemachten Vorwürfe ganz im alten Schlage wiederholt gelesen zu haben. Haben diese Schriftsteller übersehen, was schon Francheville in der „Dissertation où l'on demontre les fourberies jettes de nos jours sur la conduite de Ferdinand II. à la mort du Monarque Suedois" beigebracht? Ja, was noch mehr ist, wissen sie nichts von dem Aktenstück, was der Hr. von Murr im 4. Theil seines „Kunst- und Literaturjournals" aus den Briefen August's von Teubelfing, eines königlich-schwedischen Pagen, der um den König auf dem Schlachtfelde war, zur Steuer der Wahrheit bekannt gemacht hat? Der Kenner der Geschichte darf nie stille stehen, außer wenn und wo er muß!

**) So schreibt Salvius in einem Briefe, den von Artenholz in den „Mémoires concernant Christine Reine de Suede" Tom. I. pag. 17 mittheilt: „vides dolos, astus, fraudes, technos Jesuitarum .... verba hic Hamburgi publice nuper dicta sunt, eadem consilia agitari adversus incomparabilem Heroem, regni Cancellarium, Axelium Oxenstiernam: e solutam Christiam! Eo aus dem Wege geräumt" (subiato fiet dem Elenden nicht bei) „ omnia sua sponte ruitura persuasissimum habent. Consule itaque, mone, suade, roga, ut iam in cibo et in potu, quam instantione et omni conversatione secure ac tuto agat. Diabolus omnibus furiis et Erinnybus compedes solvisse videtur, ut bestia adhuc Evangelio insultet."

Das glattlichste Zeugniß von seiner (Ferdinand's) Priester-, Ordens- und Jesuitenliebe legte er in seinem Testament ab, aus welchem folgende *) Stelle alle Aufmerksamkeit verdient:

„Quia ad hæc omnia" (die Erhaltung und Wiederherstellung des römisch-katholischen Glaubens) „utile prae ceteris medium est, Ecclesiastici ordinis viros ac Sacerdotes colere, tueri diligenter, eorumque incrementum quaerere et promovere; hinc nostrum natu maximum Filium, regnaturum Dominum, Ferdinandum, Ernestum, omnesque nostros liberos, heredes ac successores, paterne prorsus ac benevole monemus, eisque injungimus, ut ipsi, is vero præsertim, qui pro tempore regnabit, Sacerdotes, ceterosque Ecclesiastici ordinis homines, eorum domos, templa, monasteria, fundationes, temporalia bona, juraque commendata habeant: eos honorent, ament, quam maxime possunt protegent et propugnent. Ante omnia autem seriò, singularique ex zelo ipsis commendamus pervenerabilem Societatem Jesu, ejusque Patres, vel ob id maxime, quod illi suâ doctrinâ, charae juventutis institutione, virtique exemplari in Christianâ Catholicâ Ecclesiâ, non solum in his interioris nostrae Austriæ provinciis, sed regnis nostris omnibus, omnibusque nostris provinciis, imo tote Orbe Christiano multum, bene, utiliter operantur, in confervandâ promovendâque Catholicâ Religione fideliter omnino et prae aliis adlaborant: contra vero ingratus hic malusque mundus eos præ ceteris odit ac persequitur: ut proinde majori protectione, auxilio, assistentiâ indigeant, dignique sint. Hæc omnia supra dictos nostros heredes et successores sincere præstituros confidimus. Est vero hæc una ultima nostra intentio et voluntas."

Unter welchen Einflüssen ein solcher letzter Wille zu Stande gebracht worden sey, ist, nach dem in vorhergehenden aufgestellten Detail, wohl nicht zu verkennen.

Bei Ferdinand traf es ein; wer es mit dem

*) Nach dem Abdruck bei Lamormaini S. 231—234.

Diener gut meint, will dem Herrn wohl: die Heiligen, besonders die allerheiligste Jungfrau, waren ein Gegenstand seiner eifrigsten Verehrung. Von der Aufzeichnung des Schutzengels ist oben geredet. Nicht Mandarinen, die vor dem Gemälde desselben (ihres Chim-Hoam) den Eid der Treue schwören müssen, können ihn mehr in Achtung halten. Ferdinand dehnte aber hier seine Aufmerksamkeit auf alles aus. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß der Leichnam des heil. Norbert, Ordens der Prämonstratenser, in der Ketzerstadt Maadeburg ganz vernachläßigt werde; sogleich traf er Anstalt, denselben nach Prag zu schaffen, wo er pomphaft eingeholt und in der Prämonstratenserkirche, unter Begleitung des ganzen Hofs, beigesetzt ward. Ein Baron von Hoffkirchen, der es lange mit den Feinden des Kaisers gehalten, und dessen Begnadigung daher Bedenklichkeit erregte, wurde unter der Bedingung zu Gnaden angenommen, daß er ein Bildniß der Mutter Gottes, das in seinen Händen war, ausliefere, und so erhielt er das kaiserl. Patent. Wider das kaiserl. Militair, das sich im Jahr 1629 in Italien, wo es wider den Herzog von Mantua agirte, an einem Gnadenbilde vergangen und die ihm geweihte Kirche geplündert hatte, erging ein scharfes Commissionsdekret, und der kommandirende General erhielt den gemessensten Befehl, ohne Ansehn der Person zu strafen, bei Vermeidung kaiserlicher Ungnade. Ja, so weit erstreckte sich des Kaisers fromme Ergebenheit gegen die Heiligen seiner Kirche, daß diejenigen Supplikanten vorzugsweise mit reichen Pfründen belohnt und andern Kompetenten vorgezogen wurden, die in den von Ferdinand begünstigten Schuldramen (mit Theilnahme sah er einen heil. Alexius, eine heil. Cäcilie, einen heil. Augustin) die Rolle eines solchen Heiligen mit einem gemissen Anstich von Heiligkeit und gravitätischer Würde gespielt hatten. *)

Martoni / Laguna.

(Der Schluß folgt.)

*) Die Leser würden glauben, wir schmiedeten Fabeln, nach dem Beispiel romantischer Historiker, wenn wir ihnen das Wahre der Sache nicht aus dem entwürfigten Lamormaini S. 175 dartegen könnten. Von so kleinen Mährchen ließ sich ein Kaiser in Verrechnung der Aemter leiten! Glaubte er etwa, wer seinen Heiligen auf dem Theater mit Beifall gefeiert, werde ihn auch im Amte gut zu machen verstehen?

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. Mai.

Die beiden Uebersetzungen, welche von Göthe's Wahlverwandtschaften erschienen sind, haben gar kein Aufsehen erregt; wie denn überhaupt keins von Göthe's Werken, Werthers Leiden ausgenommen, in Frankreich Beifall gefunden hat. — Die Büchercensur ist nun beinahe hier eingerichtet, und hat schon mehrere Werke eingefordert, die sie untersuchen will, unter andern auch Hrn. Deppings Geschichte von Spanien, wovon der erste Theil schon halb gedruckt war. — Der Senator Gregoire hat eine Geschichte des Theophilantropismus in Frankreich herausgegeben, wovon aber gleich bei ihrer Erscheinung die ganze Auflage unterdrückt worden ist. — Der vormalige Graf von Choiseul Gouffier arbeitet an der Fortsetzung seiner Reise nach Griechenland, deren letzter Band eine Art von topographischem Kommentar über die Ilias enthalten soll. Ich werde Ihnen vielleicht ehestens eine ausführlichere Anzeige davon für Ihre Zeitschrift mittheilen. Seine Karte von der trojanischen Ebene ist schon beinahe vollendet, und enthält manche Berichtigungen der von Lechevalier herausgegebenen Karte, welche in Deutschland mit etwas zu voreiliger Gunst aufgenommen worden ist. — Von den Annales des voyages ist vor kurzem das 20. Heft erschienen; es enthält eine Beschreibung der Insel Sokotora, eine neue Reise nach Arabien von Hrn. Cloupet, eine Topographie von Magnesien (auszugsweis aus dem Neugriechischen übersetzt von Hrn. Depping), die Beschreibung eines skandinavischen Denkmals von Hrn. Mallebrun u. s. w.

Berlin, den 16. Mai.

Mit der Aussicht zu einer ruhigen und friedlichen Zeit gewinnt unsre Hauptstadt allmählig wieder die frohe und lachende Ansicht, die vor dem Auge des Beobachters vormals gewährte. Alle Stände scheinen sich gleichsam allmählig von der Wunde zu erholen, die ihnen ein bitterer zeitraum von mehrern Jahren der Unruhe und der Leiden geschlagen. Es sind freilich noch mancherlei Spannungen in den ökonomischen Verhältnissen der ansehnlichsten Familien vorhanden, allein seit kurzem scheint es, daß unsre Regierung mit dem Plane aufs Reine gekommen ist, auch diese zu beseitigen. Bereits ist vor einigen Tagen der Plan zu einer Einkommensteuer für die Kurmark erschienen, die wenigstens eingeführt werden soll, und man sieht in kurzem einer Vorkehrung der Art auch für unsre Hauptstadt entgegen. — Der König lebt jetzt mit seiner Familie zwar in Potsdam, allein mit unsern hier in Garnison liegenden Truppen werden dennoch, wie es gewöhnlich um diese Jahreszeit der Fall zu seyn pflegt, häufig Uebungen vorgenommen. Die Reparation, die mit ihnen vorgegangen, gewährt einen frohen Anblick. — Der Bau am königl. Pallast, der durch ein Portal mit dem Prinz Heinrichschen Pallast vereinigt werden soll, wird seit der Abreise der Königl. Herrschaften eifrig betrieben, so daß man glaubt, daß er auf den Winter für die hohen Personen zu Stande kommen wird.

Charade.

Schaue das Erst' auf der Wiese; das Zweite, wo unter des Eisens
Schlägen der Baum sinkt; Tod lauert im Ganzen auf dich.

1810. № 25.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 23. Mai 1810.

Ueber die Celtische Akademie in Paris.

(Schluß. S. No 21.)

Wenn man nun aber diese völlig unbrauchbaren Stücke abrechnet, so bleibt in den memoires der Celtischen Akademie ein zwar kleiner, aber gehaltvoller Theil übrig, der für die Langeweile, die man beim Lesen der übrigen empfindet, angenehm entschädigt, manches Licht über die alte französische Nation verbreitet und über uralte auf dem Lande noch vorhandene Gebräuche Auskunft gibt, kurz ein nützlicher Beitrag zur Geschichte der menschlichen Bildung werden kann. Freunde der Geschichte, der Archäologie, sowie auch der Ethnographie, werden manches Anziehende in diesen memoires finden und mit Vergnügen dabei verweilen. Diese Aufsätze der Reihe nach anzuführen, würde wohl etwas zu weitläuftig seyn. Ich will diejenigen anzeichnen, die besonders gelesen zu werden verdienen, und, wenigstens meinem Bedünken nach, die wichtigsten der ganzen Sammlung sind. Hiezu gehören im ersten Bande: Notice sur un monument celtique découvert à Paris, par M. Lenoir. — Des sénats des Gaules, par M. Dulaure. — Im 2 Bande: Notice sur les cérémonies des mariages dans une partie de la Bretagne, par M. Legonidec. — Notice sur la cérémonie du cheval-Mallet, par M. P. Thomas du 2 Mars. — Im 3. Bande: Notice sur le tempie de Laulef par M. Legonidec. — Recherches sur l'Armorique et les Armoricains par M. Baudouin — Im 4. Bande: Recherches sur les mœurs des habitans des Landes de Bordeaux par M. de Caila. — Revue des principaux monumens du musée français par M. Lenoir. — Notice sur les usages des environs de Bonneval par M. Lejeune u. s. w.

Es erhellt aus der ganzen Sammlung dieser Denkschriften, daß Nieder-Bretagne oder das alte Armorika die meisten alten Denkmäler enthält, und mithin für die gelehrten Alterthumsforscher die merkwürdigste Provinz von ganz Frankreich ist. Baudouin theilt die Armorikanischen Denkmäler in 4 verschiedene Klassen ein, nemlich: religiöse Monumente, Grabsteine, Wegsteine und bloße Denkmäler. Erstere haben verschiedene Gestalten: es sind entweder Obelisken, oder 3 mit einem vierten bedeckte Steine, oder kleine aus mehrern aufrecht stehenden Steinen verfertigte Höhen oder Kammern, deren Dach gewöhnlich aus einem dicken platten Steine besteht; an einigen Stellen gibt es auch schwankende Steine. Diejenigen Säulen, welche wirklich zur Religion der alten Armorikaner gedient haben, heißen in der Landessprache maulier (langer Stein) oder peulvan (steinerner Pfei-

ker). Sie sind gewöhnlich an erhabenen Oertern aufgerichtet, und, einer alten Volkssage zufolge, versammeln sich des Nachts Hexen und Zwerge um sie herum; vermuthlich schreibt sich dieser Aberglaube aus der Zeit der Einführung des Christenthums her, als nemlich die Heiden es nicht mehr bei Tage, sondern nur des Nachts noch wagen durften, solchen ihnen heiligen Denkmälern ihre Verehrung zu bezeigen. Diese Monumente können nur mit der größten Mühe und von einer übergroßen Anzahl Menschen aufgerichtet worden seyn, da sie gewöhnlich aus ungeheuren Granitblöcken bestehen, zu deren Herbeischaffung und Aufrichtung heutzutage unendlich viel Zeit und Kosten erforderlich seyn würden. Die Steine sind gewöhnlich grob behauen und ohngefähr ein Viertel ihrer Länge ist unter der Erde vergraben; dieser Theil, welcher den Grund des Monuments ausmacht, ist immer dicker und weniger behauen: diese Vorsicht war nöthig, um das Monument im gehörigen Gleichgewichte zu erhalten. Ihre größte Höhe ist 20 bis 24 Fuß, und ihre geringste 12 bis 15. Bei manchen ist auf der Spitze eine Höhlung, worin man vermuthlich an den Versammlungstagen brennbare Sachen anzündete; wenigstens sind Spuren von Feuer in derselben sichtbar. Das alte Armorika ist das rauheste Land von ganz Frankreich: eine Gebirgskette durchzieht diesen merkwürdigen Landestrich seiner ganzen Länge nach. Auf beiden Seiten dieser Berge bilden sich eine unzählige Menge tiefer felsigter Thäler, die an kleine Granit- oder Schiefergberge stoßen und viele eisenhaltige Steine erzeugen. Die ganze Küste ist nur eine Reihe von spitzigen und schroffen Felsen, und von den rauhen Winden des Oceans beständig umweht. Diese der Bevölkerung ziemlich ungünstige Beschaffenheit des Landes hat auf den physischen und moralischen Zustand der Bewohner einen bedeutenden Einfluß. Der Armorikaner ist kleiner, als die übrigen Franzosen, dagegen aber sind seine Organe weit stärker, als die übrigen. Eben so verhält es sich auch mit dem Thier- und Gewächsreiche: von beiden bleiben die verschiedenen Arten in Nieder-Bretagne kleiner, als in andern Gegenden Frankreichs; ihr organischer Bau ist aber fester und gedrängter. Aus der nemlichen Ursache ist der Karakter der Armorikaner weit von dem französischen entfernt. Die Fehler, welche man den übrigen Franzosen gewöhnlich vorwirft, Flüchtigkeit und übertriebene Fröhlichkeit, können dem Armorikaner nicht zur Last gelegt werden. Er ist ernsthaft, beständig, und bis zur Hartnäckigkeit behartlich. Dabei ist er dem Trunke geneigt, und sehr zankſüchtig. Die abgesonderte und einsame Lage dieses Volks hat es beständig verhindert, die Gebräuche seiner Nachbarn anzunehmen, und seinen ziemlich rauhen Karakter etwas abzuschleifen. Daher sind bei ihm Sprache, Sitten, Gebräuche, Trachten u. s. w. noch fast wie in alten Zeiten, und deswegen finden Alterthumsforscher hier noch die meisten Spuren des Zustandes der alten Bewohner Frankreichs. —

Die Celtische Akademie wird hoffentlich fortfahren, diese Spuren immer weiter zu verfolgen, und uns allmählig mit dem alten Frankreich vertrauter zu machen. Außer dem allgemeinen Interesse, das ihre Bemühungen für jeden Freund der Völker- und Länderkunde haben, könnten die Schriften der Celtischen Akademie noch ein besonderes für Deutschland, vorzüglich für das nördliche, erwecken, dadurch nemlich, daß sie uns manchen Stoff zur Vergleichung verschiedener ähnlicher Gegenstände darbieten und auf diese Weise manchem Gebrauche, mancher Sitte u. s. w. eine Bedeutung darbieten könnten, die sonst unbekannt geblieben wäre. Deshalb wäre zu wünschen, daß ein verständiger Uebersetzer eine strenge Auswahl aus den von dieser Akademie herausgegebenen Schriften machte und nur das beste und nützlichste daraus dem deutschen Publikum mittheilte.

Depping.

Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Schluß. S. Nro. 24.)

Man hat Ferdinanden des Blutdurſts, der Tyrannei und Verfolgungssucht beschuldigt. Er selbst (und ich glaube, man kann hier der Versicherung seines Gewissensraths Glauben beimessen*), er selbst also behauptete, daß sein Religionseifer rechter Art sey und

*) Man sehe die ausdrückliche Stelle S. 188 und 180 bei Lamormaini, der daher dieses 21. Kapitel mit der Aufschrift versehn hat: „Caritas in proximos et inimicos.“

auf Liebe zu ſeinen Unterthanen entſtehe. „Gott iſt mein Zeuge", ſoll er geäuſſert haben, „ich wollte ihre Seligkeit mit meinem Leben erkaufen, und meinen Hals willig dem Henker bieten, wenn ich ſie dadurch der Gefahr der Ketzerei entreiſſen könnte." Allerdings konnte ſein, mit den Leben der Heiligen und Leiden der Märtyrer frühzeitig angefüllter Kopf und ſeine davon erhitzte Einbildungskraft dergleichen exzentriſche Schwärmereien nähren, die ſeinen herrſchſüchtigen Abſichten und ſeinen despotiſchen Maaßregeln zur täuſchenden Folie dienten; zu den Regentenpflichten würde er ſie gewiß nicht gezählt haben, wenn er, ſtatt des Secrius und der Bollandiſten, den Mark Antonin oder den Tacitus de Vitâ Agricolae als Kronprinz von ſeinem Oberſthofmeiſter zu leſen und zu verſtehen bekommen hätte.

Die Oeſterreicher hatten ein Sprichwort: beim Gottesdienſt, im Staatsrath und auf der Jagd ſey Kaiſerl. Majeſtät unermüdlich. Die Richtigkeit des erſtern muß den Leſern dieſes Aufſatzes einleuchten; durch das zweite und dritte drückt ſich die Gattung ſeiner Thätigkeit und ſeiner Vergnügung aus. Ferd. hatte jenes Sprichwort ſelbſt veranlaßt, denn er pflegte zu ſagen: in der Kirche, im Staatsrath und auf der Jagd werde ihm die Zeit nie lang. Der Graf von Meggau war oft ein Zeuge ſeiner angeſtrengten Thätigkeit in ſeinem Kabinette, und er konnte ſich den Schlaf ſo lange verſagen, bis er die Geſchäfte des Tags vollendet hatte. An den Tagen, die den Jagdtagen vorausgingen, verdoppelte er die Arbeit, um die Sekretäre in ſeiner Abweſenheit zu beſchäftigen, und ſelbſt bei ſeinen Jagden begleitete ihn gewöhnlich einer der Geheimenräthe, um, nöthigen Falls, auch da das Erforderliche auf der Stelle mit ihm abzumachen. Außerdem fand, mitten unter dieſer Vergnügung, ſelbſt der gemeinſte Bauer bei dem Kaiſer Gehör, und gewöhnlich reichlichen Erſatz für die vor des Kaiſers Ohren gebrachten Wildſchaden. Koſtbar war freilich des Kaiſers Jagdperſonal: die Zahl der Jäger und Falkeniere ſtieg allein über 150 reichlich beſoldete Diener; und außerdem wurden noch in allen Erbländern eine beträchtliche Zahl Jagdbediente und eine zahlloſe Menge Hunde gehalten. War es Scherz oder Ernſt, genug Ferdinand pflegte auch ſeine oft ausſchweifende Jagdluſt aus dem Grunde zu entſchuldigen, er müſſe den müßigen Hofleuten eine Beſchäftigung geben, die ſonſt aus Müßiggang Thorheiten begehen und nicht wiſſen würden, was ſie mit ihrer Zeit anfangen ſollten *) Ueber das von kaiſerl. Hand erlegte Wild ward eine jährliche Liſte gehalten, und dieſe Spezifikation an den Kurfürſten von Sachſen regelmäßig abgeſandt.

Seine Finanzgrundſätze möchten wir nicht auf den Prüfſtein neuerer Zeiten gebracht ſehen. „Geld", erklärte er oft, „ſey ihm gerade nicht mehr werth, als Koth; bloß durch die Anwendung, die man gegen das Verdienſt davon mache, erhalte es für ihn einigen Werth!"

Ferdinand war geradſinnig und wahrheitsliebend. Man hat Beiſpiele, daß er entdeckte Kabalen der Hofleute auf der Stelle und exemplariſch beſtrafte. Er deklarirte durch Worte und Schrift, er könne die ſtummen Hunde nicht leiden; er mißbillige es äuſſerſt, ſich durch fremdes Anſehn für eine Meinung beſtimmen zu laſſen, der man im Herzen nicht zugethan ſey; eine freimüthige, offenherzige, beſcheidene Darlegung ſeiner wahren Geſinnungen wiſſe er zu ſchätzen. Er bewies dies öfters im Staatsrath, wenn er jüngern Männern, die ein zu groſſes Anſehn intimidirt hatte, wider dieſes beitrat, und ihnen dadurch Muth für die Zukunft und in andern Fällen machte. Von ſeiner Wahrheitsliebe mag auch dieſes ein Beweis ſeyn, daß er ſelbſt Guſtav Adolphs große Verdienſte in ruhigen Momenten nicht verkannte, und nur meinte, er habe ſie für eine ſchlimme Sache angewendet. Aber wider ſeinen ſchon gedemüthigten, und auf ſein Wort ſich verlaſſenden Gegner, Friedrich von der Pfalz, übte er die tyranniſche Maxime des Cäſar mit empörender Rache aus.

Allgemein iſt das Zeugniß über die Reinigkeit ſeiner Sitten und über ſeine hohe Enthaltſamkeit. Mag es ein Scherz ſeiner kaiſerl. Gemahlin geweſen ſeyn, daß ſie ſelbſt dann keinen argen Verdacht auf ihn haben könne, wenn ſie ihn mit einer Jungfrau im Bette anträfe; ſo gibt doch ſelbſt dieſer Scherz zu erkennen, welchen Kredit des Kaiſers Aufführung ſich zu erwerben gewußt habe.

*) Der Beichtvater iſt offenherzig genug, S. 177 dieſes Zeugniß der Hofdisciplin abzulegen: „hos aebere Caesarem venatione occupare, ne delpiant."

Es konnte wohl nicht fehlen, daß ein so geradsinniger, wahrheitsliebender und im Ganzen deutschbiedrer Regent, seinen Endzwecken näher gebracht, und gesättigt von seiner eignen Größe, nicht-bald zur Einsicht der hinfälligen Erdenherrlichkeit, auch wenn sie Krone und Zepter abwirft, hätte gelangen sollen. „Der Unterschied zwischen Uns wahren und jenen Theaterkönigen", sagte er oft, „besteht nur darin, daß diese nur ein Paar Stunden, jene mehrere Jahre am Ruder sind." Treuherziges, aber auch trauriges Geständniß aus dem Munde dessen, der soviel für den Besitz einer Krone selbst unternommen hatte, und so manches Unrecht ausübte und geschehen ließ, um sie zu behaupten! —

Wäre dieser kraftvolle, kluge und entschlossene Regent nicht durch Pfäffische Erziehung verbildet, nicht durch Jesuitengeist und Spanische Politik verleitet; wäre sein Herz durch mildere Grundsätze und sein Kopf durch gesündere Philosophie erwärmt und erleuchtet, wäre seine Regierung nicht ein politisch-religiöser Despotismus, er selbst aber, statt ihr Bedrücker zu seyn, die Stütze und der Vereinigungspunkt der Protestanten und der kämpfenden Religionsparteien gewesen: welch eine Gestalt hätte Deutschland unter ihm annehmen, zu welcher innern Konsistenz hätte es gelangen müssen! Sein verderblicher Eifer veranlaßte die Sicherstellung des Protestantismus; aber für Deutschlands innern festen Zusammenhang ward nichts gewonnen, und die Möglichkeit, es zu einem selbstständigen uniformen *) Reiche umzuschaffen, war selbst durch den berühmten Friedensschluß, der diese blutigen Kriege endigte, nicht erreichbar.

Nachschrift.

So weit dieser flüchtige, und nichts weniger als vollendete Umriß! Der Physiognom der Geschichte bestimme über Werth und Unwerth. Aber er vergesse nicht, daß es ein peinliches Gefühl sey, die Mittel und ihre Anwendung zur Hervorbringung des Bessern zu kennen, ohne beides in seiner Gewalt zu haben. Am meisten bedaure ich, die verdienstlichen Arbeiten unsrer gelehrten Böhmen, die meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen sind, nicht haben zu Rathe ziehen zu können. Meinen eignen, mehrere Jahre hindurch gesammelten Apparat zur Geschichte dieses denkwürdigen Krieges, aus einigen fünfzehn Bänden meist gleichzeitiger Schriften und den daraus gemachten raisonnirten Auszügen und Denkwürdigkeiten bestehend, fraßen die Flammen! Zudem ward mir itzt fast jede literarische Arbeit doppelt peinlich. Im Laufe der Untersuchung und des Nachdenkens kehrt, unabhaltsam und unaufhörlich, die Erinnerung an frühere Vorarbeiten zurück: wie mahnende Bilder, um Gebrauch von sich gemacht zu sehen, stehen diese Erinnerungen vor mir. Ich zerquäle mich mit Zergliederung und Auffassung dessen, was in besserer Gestalt vorhanden war, und fürchte, es nur, zu meiner Schande, schlechter zu machen. Ich grüble in dem, was ich nicht mehr haben kann; ich ekle mich; ich reiße mich los — verweise dann wieder und kämpfe mit Schreckgestalten der Einbildung, die ich, nur nach oft vergeblich versuchten Gewaltsanstrengungen — wahnlich, kein „lene tormentum"! — mühselig beseitige. Niemand ist im Stande, diesen Zustand völlig zu beurtheilen; ich selbst fühle mich unfähig, ihn, nach seinem ganzen schrecklichen Umfange, zu schildern. Oft wünsche ich mir das vergessende Gedächtniß des Themistokles.

Ueber meinen Versuch selbst erlaube man mir, Leibnitzens Worte *), zu den meinigen zu machen: „Si je me trompe, j'aime toujours mieux de me tromper à l'avantage qu'au desavantage des personnes."

Dresden, im März 1810.

Joannes Aloys Martoni, Laguna.

*) „Le défaut de l'Union de l'Empire n'est pas, que l'Empereur y ait trop de pouvoir", sagte schon Leibnitz, „mais que l'Empereur comme Empereur n'en a pas assez." In dem „Recueil de diverses pieces to. 2 pag. 151.

*) „Recueil de diverses Piéces sur la Philosophie, la Religion, l'Histoire" etc. to. 2. pag. 209.

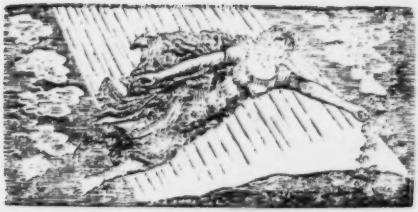
An Sylvan.

Daß du lebest, Sylvan, mich wunderts: dein Herz ist begraben.
Wo du den Mammon begrubst, ruhet dein steinernes Herz.

Moritz Bachmann.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Grünspan.

1810.  No. 26.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 30. Mai 1810.

Abu-Giafar-Almanzor oder Wie lernt man die Menschen kennen?

(Eine morgenländische Erzählung.)

Fana-Cosru, mit dem Zunamen Adhad Eddoulat, war einer der vorzüglichsten Männer des Orients. Ein Held im Kriege, ein edler, menschlicher Sieger, ein kluger Staatsmann, vereinigte er in seiner Person eine Menge Talente und Tugenden, welche den Namen der Könige auch der spätesten Nachwelt erhalten und ehrwürdig machen. Als er sich Persiens durch die allgewaltige Stärke seiner Waffen bemächtigt, Bagdad, den Sitz der Califen, erobert, und sich des Thrones dieser Monarchen, dieser unmittelbaren Diener der Gottheit, und Repräsentanten des großen Propheten, versichert hatte, unterhielt er sich eines Tages in traulichen Gesprächen mit den Vornehmsten seines Hofes. Der Gegenstand der Unterhaltung betraf die Mittel, wie er die Völker, die ihm durch die Vorsehung anvertraut waren, beglücken, und wie er, als König, die große Kunst lernen könne, den wahren Werth aller derer, die ihn zunächst umgaben, sicher zu entscheiden, um so wenig als möglich hintergangen zu werden.

Adhad-Eddoulats Höflinge äußerten ihre Meinung nach der Reihe. Lächelnd hörte sie Adhad an, denn nur zu deutlich sah er, daß sie ihm solche Mittel vorschlugen, deren Anwendung zu nichts anderm, als so recht eigentlich hintergangen zu werden, führen konnte. Ein Weiser war indessen noch unter ihnen, verehrt in ganz Bagdad, wegen seiner Kenntnisse, seiner Rechtschaffenheit und edlen Freimüthigkeit. Er nannte sich Morad. In diesem Schwierigen stand er da, so lange seine eigennützigen Rathgeber das Wort führten. Der Monarch bemerkte ihn und sprach: „Und du, Morad! warum sagst du nicht auch deine Meinung, wie die andern? Willst du mich nicht in der Kunst unterrichten helfen, die für Könige so nöthig ist, in der Kunst, nicht hintergangen zu werden? Sage mir doch auch das sicherste Mittel, den wahren Werth der Menschen zu würdigen!“

„Herr,“ — antwortete Morad — „während diese Höflinge dir so bewunderungswürdige Rathschläge gaben, dachte ich an den berühmten Califen Abu-Giafar-Almanzor, den Wiederhersteller von Bagdad und des Ruhms vom Orient. Dieser große Mann besaß im höchsten Grade die Wissenschaft, die vielleicht nicht so schwer ist, als du dir einbildest. Und wenn du, Monarch, geneigt bist, mich anzuhören, so will ich dir erzählen, wie er die Menschen beurtheilte, die mit ihm zugleich an der Beglückung seines weitläuftigen Reichs arbeiten sollten.“

„Laß sehen," — rief Abhad-Ebdoulat — „ich verspreche dir die gespannteste Aufmerksamkeit, und bremse vor Ungeduld, die Geschichte dieses Califen zu hören, und meine Anwendung davon zu machen."

„Sie ist sehr einfach, mein Gebieter!"

„Desto besser, wenn sie nur wahr ist."

„Sie ist aber auch etwas lang."

„Sie wird für mich kurz seyn, wenn sie mir nur nützlich ist."

Jetzt nahm Merad das Wort und erzählte: der Calif Aba-Giafar-Almanzor verlor einst seinen Groß-Schatzmeister. Nach seinem Tode fand sich, daß er den Schatz seines Gebieters beraubt, sich selbst unermeßliche Reichthümer gesammelt, und zwar auf Kosten der Provinzen gesammelt habe, die durch seine Raubgier und seine zahllosen Erpressungen geplündert waren. Der Calif fühlte die Nothwendigkeit, die Stelle dieses treulosen Dieners durch einen Mann zu besetzen, der weder das Zutrauen, noch die Gewalt mißbrauchen würde, die man ihm übertragen mußte. Aber wo sollte ein solcher Mann, würdig eines so wichtigen Amtes, gefunden werden? Konnte nicht die Rechtschaffenheit selbst bei dem Anblick so vieler Schätze, und bei der Leichtigkeit, sich einen großen Theil davon ungestraft zuzueignen, in Versuchung geführt werden? Du kannst leicht denken, mein Gebieter! wie gierig eine solche Stelle von den ersten Herren des Hofes gesucht wurde. Alle ließen sie ihre Wünsche laut werden; alle spendeten Gold und schmiedeten Cabalen, um durchzudringen; alle bezeugten aufs feierlichste ihren Eifer und ihre Ehrlichkeit. Doch immer blieb der Calif unentschlossen, und die Stelle unbesetzt.

Indessen richteten sich Aller Blicke auf den Agib, dessen Reichthümer unermeßlich, dessen Talente bekannt waren. Schon sprach man laut von ihm, und er selbst schmeichelte sich mit der Hoffnung, sich bald mit dem wichtigen Amte des ersten Reichsschatzmeisters bekleidet zu sehen. Oft schon hatte der Calif von diesem Agib reden gehört, doch kannte er ihn nicht, so wie auch jener den Califen nicht kannte. Einst rief der Calif einen seiner Hofleute, verschloß sich mit ihm und sagte: „Schon lange hast du dich bei mir für Agib verwandt; ich stehe im Begriff, ihn zum Oberschatzmeister zu ernennen, doch muß ich ihn vor allen Dingen erst kennen lernen. Diesen Abend will ich mich verkleiden, du sollst mich ihm als einen deiner Freunde vorstellen, mich mit Auszeichnung laden, meine Verdienste, meine Kenntnisse, meine Weisheit, und vor allem meine Rechtschaffenheit herausstreichen. Zugleich aber sollst du mit Bedauern hinzusetzen, daß es Schade sey, daß das Schicksal mir so übel mitgespielt und mich in Armuth und Unglück gestürzt habe. Hüte dich aber, mein Geheimniß und mich nur aufs entfernteste zu entdecken, wofern dir dein Leben lieb ist." Der Höfling warf sich zur Erde und gelobte unbedingten Gehorsam.

Lutscher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu der Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des westphälischen Friedens, in Nro. 7. und 8. der Eos.

Ich will nun mein Versprechen erfüllen, und die Leser dieses Blatts auch mit den Briefen des Predigers Ogier bekannt machen, der, wie gesagt, nach der Abreise des Kanonikus Joly, noch mit der französischen Gesandtschaft in Münster blieb, und von dort aus mit seinem Freunde in Paris eine thätige Correspondenz unterhielt.

Erster Brief. Münster, den 1sten Juni 1647. Daß Sie mitten unter den Freudenbezeugungen, die Sie von Ihren vielen Freunden bei Ihrer Ankunft in Paris genossen haben, sich noch eines armen Verbannten erinnern wollen, läßt mich vermuthen, daß mein Zustand hier doch nicht gar zu kläglich seyn werde. Ich muß mir wirklich etwas darauf einbilden, daß ich das Vermögen habe, Ihnen die Stadt Münster wieder ins Gedächtniß zu bringen, die wohl nie wieder einen so ehrenwerthen Gast, als Sie, bewirthen wird, wofern die Welt nicht eine ganz fremde Gestalt bekommt. Ich müßte mich sehr irren, wenn je eine solche Versammlung von berühmten Männern sich hier wieder zusammen fände, oder wenn die diesigen Domherrn vermittelst einer großen Umänderung in ihrer Lebensart so ansehnlich würden, als die Kanonici der Pariser Kathedralkirche. Dies sey aber ganz ohne Bezug auf den Hrn. Dechant von Mallinkrot gesagt; denn dieser allein ist von dem ansteckenden Beispiel der andern frei geblieben, und nimmt

ebenso oft seine Brillengläser zur Hand, um gute Bücher zu lesen, als die andern ihre Trinkgläser, um sich an Rhein- und Moselwein zu laben.*) Dies ist aber auch das einzige, was mir in dem Umgange mit diesem gelehrten Mann nicht behagen will. Sed aliter haec Sacra non constant. Dennoch besuche ich ihn seit Ihrer Abreise häufiger, als zuvor, weil ich niemand habe, der mir sonst über die vielen Ballen Papier, die von Amsterdam und Frankfurt ankommen, Rath ertheilen könnte. Der Vertrag zwischen dem Reiche, Frankreich und Schweden wird nunmehr als geschlossen betrachtet, und soll ehestens unterzeichnet werden, so Gott will. Diese große Unterhandlung hat bisher den Grafen von Longueville und Hrn. von Trautmannsdorf gezwungen, hier zu bleiben. Kommt sie glücklich zu Stande, wie man es jetzt für unbezweifelt hält, so werden wir vermuthlich den Frieden mit Spanien anderswo beschließen, und uns Paris nähern.

Depping.

(Die Fortsetzung künftig.)

Ueber die Hünensteine in den Emsgegenden.

(Fortsetzung. S. Nro. 23.)

Vom Denkmal bei Bersum 3 bis 4 Stunden Weges nordostwärts gerechnet, im Börgerwalde, kommt ein andres Denkmal vor, das man das Grabmal des Königs Soarewald nennt. Ein ungeheurer großer Kiesel ruht auf andern in die Erde gepflanzten Kieselsteinen. Eine ganze Heerde Schafe will die Aussage der Anwohnenden darunter gegen Regen und üble Witterung Schutz finden lassen. Wiewohl ich diese Aussage auf Ort und Stelle etwas übertrieben gefunden habe, so ist doch die Größe des Steins auffallend in einer Gegend, wo nur Kieselsteine vorkommen, die der Flugsand aufgedeckt hat; aber umgebende Steine in einem Kreise kommen hierbei nicht vor. Der ungeheure große Kiesel ruht auf seinen Unterlagen einzeln vor sich.

Ich will nichts von mehrern andern derartigen Denkmälern erwähnen, die vormals in dieser Gegend sich vorfanden, aber durch Sorglosigkeit und Geiz der Anwohner in spätern Zeiten zerstört worden sind, und nur theilweise noch existiren. Seitdem die benachbarten Küstenbewohner angefangen, ihre Seedeiche durch eine Vorlage großer Steine zu schützen, sind diese in den Gegenden an der Ems und Hause aufgesucht, woraus der Transport auf diesen beiden Flüssen wohlfeil war. Man nahm ohne Unterschied alle Steine, die man vorfand, wobei jene bei den Denkmälern vorzüglich willkommen waren, weil sie ohne alle Mühe gefunden wurden; bis endlich die fürstl. Regierung, welche die Erhaltung dieser Denkmäler für gut befand, ungefähr gegen das vierte Jahrzehend des letztern Jahrhunderts die weitere Wegführung der Steine von vorhandenen Denkmälern untersagte, und hinfort nur jene fortzuschaffen gestatten wollte, die auf freiem Felde gefunden und auch unter dem Namen von Flinten noch immer ausgefahren werden: ein Name, womit auch der Engländer die Kieselsteine in seiner Sprache benennt, die mit der altwestphälischen noch so viele Wörter und Ausdrücke gemein hat.

Merkwürdig ist hierbei, daß diese Steindenkmäler außer dem Bezirke des Hümelings, welcher nicht über 6 Stunden Weges ostwärts von der Ems sich ausdehnt, allhier nicht vorgefunden werden. Nie bin ich auf eins dergleichen mehr ostwärts in den Bezirken Kloppenburg und Vechte gestoßen, in wie mancherlei Richtungen ich selbige auch durchkreuzt habe; nie habe ich davon hier erwähnen gehört; also scheint nur die untere Emsstrecke auf beiden Ufern für diese Monumente geeignet gewesen zu seyn.

Aber wie geeignet? Nicht im Boden, nicht im Klima, welche hier allenthalben von gleicher Beschaffenheit sind, mag diese Eigenschaft gesucht werden (und welchen Einfluß möchten auch diese auf Errichtung solcher rohen Denkmäler haben?); noch im anderwärtigen Abgang gleichartiger Bestandtheile, da die großen Kiesel auch in den Angrenzungen vorfindlich sind: nur in der erwähnten Strecke scheint das Volk ansäßig gewesen zu seyn, das selbige aufgeführt, und hierzu aus den Umgebungen seiner Wohnungen die integrirenden großen Massen zusammengebracht hat, welche beim Anblick unser Erstaunen erregen. Es hatte vielleicht aus seinem ehemaligen Vaterlande die Idee dazu mitgebracht; in allen noch vorhandenen Denkmä-

*) Diese Beschuldigung verdient um so mehr als eine Verläumdung angesehn zu werden, weil sich die Münsterschen Domherrn von je her durch Nüchternheit und Eingezogenheit ausgezeichnet haben.

D. Einsender.

lern ist aber unverkennbar der Grundzug: Dreiheit in einem Kreise umschlossen.

Hauptmann Flenkberg.

(Der Schluß folgt.)

Die Hoffnung.

(Aus dem nächstens bei Bädeker und Kürzel in Duisburg und Essen herauskommenden Christfest von Dr. F. A. Krummacher, als der Fortsetzung des Festbüchleins.)

Es wandelt auf Erden ein himmlisches Kind,
Doch läßt es sein Antlitz nicht sehen;
Gleich lenzigen Lüftchen, balsamisch und lind
Ist seines Fittiches Wehen —
Es schwebet hernieder, vom Himmel gesandt,
Und Hoffnung wird sein Name genannt.

So wie, wenn der Thau von dem Himmel sich senkt,
Die Blumen und Halmen sich heben,
So nahet das himmlische Kindlein und tränkt
Das matte irdische Leben.
Es labet und kräftigt das wankende Rohr,
Und facht das sterbende Flämmchen empor.

Wo heimlich die Thräne des Seufzenden fällt,
Und niederwärts blicket der Jammer,
Erhebt es das Antlitz des Kummers und hellt
Die dunkle schweigende Kammer.
Es sendet hernieder den freundlichen Schein,
Wohl muß das Kindlein ein himmlisches seyn.

Dem Säemann zeigt es im Furchen-Gefild
Die wallenden Aehren von ferne;
Dem nächtlichen Wandrer das liebliche Bild
Der Heimath im blinkenden Sterne.
Und über des Säuglings süßlächelnd Gesicht
Ergeußt es sein röthlich himmlisches Licht.

Du, Hoffnung, geleitest auf dornigtem Pfad
Den Pilger zu himmlischen Höhen;
Du stärkest die Liebe, die heimliche Saat
Der ewigen Aernte zu säen.
Dem Auge, von zitternden Thränen erfüllt,
Erscheint das himmlische Aehrengefild.

Den heiligen Glauben verläßest du nicht —
Mag toben der Erde Getümmel!
Es stehet und lächelt, das Dunkel wird Licht,
Und aufgethan glänzt ihm der Himmel,
Dann hebest auf sternenbesäeter Bahn
Du den Verklärten zum Himmel hinan.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 16. Mai.

Die Organisation der Universität allhier wird ganz im Stillen und ohne Anspruch betrieben. Man darf erwarten, daß unsre Universität dereinst eine der besuchtesten seyn wird. Vielleicht gibt es jetzt, außer Paris, keine Stadt, wo der vorlesenden Professoren so viele sind, und wo der wißbegierige Jüngling sich über jedes Fach zu unterrichten so gute Lehrer und Hülfsmittel zusammen antreffen dürfte, als hier. — Unsre Pressen sind, wie gewöhnlich vor jeder Ostermesse, auch diesmal sehr lebhaft beschäftigt. Indeß es verlautet nicht, daß irgend ein wichtiges Produkt, das allgemeines Aufsehn erregen dürfte, aus denselben hervorgehn dürfte. Von Fichte ist jüngst ein kleines Schriftchen erschienen, das seine Wissenschaftslehre in ihrem völligen Umrisse darstellen soll. Ein so namhaftes Publikum hier auch spekulative Philosophie hat, so herrscht doch keine blinde Anhänglichkeit für Ein System. Dennoch wäre zu wünschen, daß bei der Universität noch ein Lehrer der Philosophie angesetzt werden möchte, um bei der Jugend einer einseitigen Bildung der Denkkraft vorzubeugen. — Unsre Theaterfreunde sind jetzt lebhaft beschäftigt, ihre Aufmerksamkeit dem vor kurzem angekommenen Bassisten Fischer dem Jüngern zu widmen. Nachdem er in einem von ihm veranstalteten Konzerte die Vortreflichkeit seiner Baßstimme und seine sonstigen musikalischen Talente erhärtet, ist er auch bei unsrer Bühne auf 8 Gastrollen engagirt worden, wofür ihm 100 Friedrichsd'or gezahlt werden. Bis jetzt ist er im unterbrochenen Opferfest als Mafferu, in der Zauberflöte als Sarastro und in Bellmont und Constanze als Osmin aufgetreten: lauter Rollen, worin er seine Stimme vorzüglich geltend zu machen Gelegenheit hatte. Er ward als guter Sänger lebhaft applaudirt, und mehrmals herausgerufen. Doch Kenner tadeln sein allzu manirirtes Spiel, woran man hier, wo man an die einfache und wohl überlegte Gestikulation der Schule, die Iffland und die übrigen guten Künstler unsrer Bühne nie aus dem Auge verlieren, sich gewöhnt, nicht Gefallen finden will. — Nachdem wir erst vor kurzem das Schauspiel einer Luftfahrt, die Robertson veranstaltete, genossen, wird den 20. d. ein Deutscher, Namens Reichard, zum Besten der Armen, uns einen solchen Anblick wieder gewähren. Der Hof hat ihm mit seiner gewöhnlich humanen und zuvorkommenden Bereitwilligkeit seine Unterstützung nicht versagt. — Die große Menge Bettler, die auf den Straßen und Promenaden hier oft beschwerlich fielen, ist durch die aufmerksame Vorkehrung unsrer Polizei und durch eine neue organisirte Armenabgabe wie mit einem Zauberstabe verscheucht worden. Gut eingerichtete Arbeitshäuser zum Spinnen und Weben nehmen die arbeitsfähigen Kranken auf, und Alten, Kranken und Krüppeln wird in den Spitteln und Krankenhäusern die nöthige Hülfe gereicht. Anhaltend ist die Polizei jetzt außerdem beschäftigt, in Ansehung der zahlreichen Innung der Freudenhäuser und Freudenmädchen eine neue Ordnung herzustellen. Wie es heißt, werden ihnen besondere Quartiere der Stadt angewiesen werden, wo sie wohnen und ihr Wesen treiben sollen.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Erster Jahrgang.

1810.

Drittes Heft.

Junius.

Münster,
im Verlage der Waldeckschen Buchhandlung.

Diese seit dem April dieses Jahrs begonnene Zeitschrift wird in folgende Rubriken eingreifen:

I. Original-Aufsätze aus dem Gebiete der schönen Literatur und Kunst, wie auch aus andern gemeinnützigen Fächern der Wissenschaften. Eigentliche Schulgelehrsamkeit oder Facultäts-Wissenschaft aber ist von dem Plane dieser Blätter ausgeschlossen.

II. Probestücke aus noch ungedruckten und aus neu erschienenen Werken von vorzüglichem Werthe und allgemeinem Interesse.

III. Kurze Kritiken neuer zunächst für die gebildete Lesewelt berechneter oder auch sonst Epoche machender Schriften.

IV. Kleine Erzählungen, Reisebeschreibungen, historische und biographische Skizzen, besonders aus der vaterländischen Geschichte, Charakterschilderungen, Anekdoten, Sentenzen.

V. Gedichte, als Lieder, Romanzen, Balladen, Fabeln, Epigramme u. s. w.

VI. Erlesene Auszüge aus beliebten Zeitschriften, zumal Mittheilung neuer wichtiger Erfindungen. Rügen und Vorschläge.

VII. Korrespondenz-Nachrichten, Konzert- und Theater-Berichte, Nachrichten aus Bädern, literarische, musikalische und andere Notizen, Räthsel, Logogryphen, Charaden u. s. w.

Bei künftig möglicher größerer Ausdehnung des Instituts werden auch von Zeit zu Zeit musikalische Beilagen, Kupfer, Zeichnungen u. dgl. zugegeben werden.

Endlich wird mit dieser Zeitschrift auch in der Folge ein literarisch-artistischer Anzeiger verbunden seyn, dessen sich Gelehrte, Künstler, Buch- Kunst- und Musikhändler zu allerhand ins Fach der Literatur und Kunst einschlagenden Anzeigen, Nachfragen u. dgl. bedienen können. Die Insertions-Gebühren betragen für die gedruckte Zeile 1 gGr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich 3 Stücke, und zwar jeden Montag, Mittwoch und Freitag 1/2 Bogen in Quart. Der Preis für den halben Jahrgang ist Rthlr. 2. 12 gGr. Conventions-Geld. Man kann bei der Verlags-Handlung, wie auch in allen andern Buchhandlungen und bei den resp. Zeitungs-Expeditionen und Postämtern Bestellung machen.

Alle diese Zeitschrift betreffenden Briefe werden adressirt: an die Redaction der Ccs, oder an die Waldeckſche Buchhandlung in Münſter.

Inhalt.

Nro. 27. Christina. Von Zinserling. — Nachtrag zu der Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des westphälischen Friedens, in Nro. 5. und 8. der Eos. (Forts.) Von Depping. — Ueber die Hünensteine in den Emsgegenden. (Schluß.) Vom Hauptmann Fienberg. — Anekdote. — Anton Romberg in Wien. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 28. Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln. (Aus dem Französ. des Hrn. Villers in Reinhard's Polyanthea.) Von * * *. — Tivoli. (Aus den bei Bädeker und Kürzel in Duisburg und Essen unter der Presse befindlichen Bruchstücken aus einer Reise nach Paris im Sommer 1809.) — Abu-Giafar-Almanzor u. s. w. (Forts.) Von Kutscher. — Kaffe-Industrie. — Artistische Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Münster.

Nro. 29. Die Sonnenblume und die Arnika. Eine Fabel von Moriz Bachmann. — Die Abtei Marienfeld. Von Fr. von Raet. — Nachtrag zu der Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des westphälischen Friedens, in Nro. 5. und 8. der Eos. (Forts.) Von Depping. — Tivoli. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 30. Tivoli. (Schluß.) — Abu-Giafar-Almanzor u. s. w. (Forts.) Von Kutscher. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 31. Moritz von Donop. Von W. G. von Donop Altendonop. — Nachtrag zu der Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des westphälischen Friedens, in Nro. 5. und 8. der Eos. (Schluß.) Von Depping. — Zur Geschichte der Pluderhosen. — Klosteranekdoten. — Literarische Notizen. — Die Klippe und der Epheu. Eine Fabel von Moriz Bachmann. — Sehnsucht und Wunsch nach der griechischen Anthologie. Von Martyni-Laguna. — Neue Erfindungen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 32. Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln. (Aus dem Französ. u. s. w. Forts.) Von * * *. — Handschriftliche Liebesbriefe Heinrichs des IV. — Abu-Giafar-Almanzor u. s. w. (Forts.) Von Kutscher. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg und Münster.

Nro. 33. Briefe von Winkelmann. (Mitgetheilt vom Prof. Depping.) Zweiter Brief. An Hrn. Ferona. — Moritz von Donop. (Forts.) Von W. G. von Donop Altendonop. — Miszellen. — Der Thautropfen und die Rose. Von Moriz Bachmann. — Für Wieland, Voß und die Exegeten. Von Zinserling. — Censur-Unverstand. Von Martyni-Laguna. — Liebe und Verschwiegenheit. Von Cordes. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 34. Probe einer neuen Ueberſetzung der Andria. Von Schlüter. — Abu-Giafar-Almanzor u. ſ. w. (Fortſ.) Von Kurſcher. — Zur weſtphäliſchen Literaturgeſchichte. Von Fr. von Raet.

Nro. 35. Jolp's Irrthum. Vom Hauptmann Flensberg. — Ueber die weſentlich verſchiedene Art, wie die franzöſiſchen und deutſchen Dichter die Liebe behandeln. (Aus dem Franzöſ. u. ſ. w. Fortſ.) Von * * *. — Moritz von Donop. (Schluß.) Von W. G. von Donop Altendonop. — Notiz über Göthe's Werk zur Farbenlehre. — Berichtigung.

Nro. 36. Brextermann's Cyd, und Etwas, deſſen übrigen Nachlaß betreffend. Von Schlüter. — Deutſchlands Genius. Vom Dr. Ihling. — Jolp's Irrthum. (Schluß.) Vom Hauptmann Flensberg. — Glücklicher Traum und glückliches Erwachen. Von K—r. — Zur weſtphäliſchen Literaturgeſchichte. Von Fr. von Raet. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 37. Ueber die weſentlich verſchiedene Art, wie die franzöſiſchen und deutſchen Dichter die Liebe behandeln. (Aus dem Franzöſ. u. ſ. w. Fortſ.) Von * * *. — Briefe von Winkelmann. (Mitgetheilt vom Prof. Depping.) Dritter Brief. An Se. königl. Hoheit zu Nymphenburg. — Ein Wort zu Herrn Zinſerlings Aufſatz über Herder als Prediger, in Nro. 10. der Eos. Von einem Ungenannten. — Bitte an weſtphäliſche Geſchichtforſcher. Vom Hofrath Reinwald. — Grammatiſche Verſe von Ramler. — Der Pirſchierſtecher. Von Fr. Raßmann.

Nro. 38. Der wahre Erfinder des Telegraphen. Von einem Ungenannten. — Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeſchichte Kaiſer Ferdinand's des II.; als Beitrag zur genauern Auffaſſung und Darſtellung ſeines Charakters. Von B**. — Hohenholte. Von Fr. von Raet. — Abu-Giafar-Almanzor u. ſ. w. (Fortſ.) Von Kurſcher. — Der Philoſoph. Von Moriz Bachmann. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Düſſeldorf.

Nro. 39. Jakob Fordyce über Dr. Samuel Johnſon. Von Martyni-Laguna. — Abu-Giafar-Almanzor u. ſ. w. (Schluß.) Von Kurſcher. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Münſter.

1810. Nº 27.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 1. Juni 1810.

Christina.

Es ist eine von den Betrachtungen, die dazu dienen können, uns gegen den Nachruhm gleichgültiger zu machen, daß gerade die größten Geister am leichtesten in Gefahr sind, überhaupt nie verstanden zu werden. Wie selten ist es, daß eine große Seele eine gleich große findet, in der sie sich rein und unverfälscht abspiegelt! Wie leicht wird auf ewig ein Karakter verdammt, der, von den verkrüppelten Gemüthern seiner Zeitgenossen aufgefaßt, der Nachwelt in einem falschen Lichte dargestellt wird! Das eigne Wort des großen Mannes beugt dem Mißverstande nicht immer vor. Oft lag seine Größe mehr im Handeln, als in der Spekulation. Oft verschmähte er beides, in eigner Selbstanschauung versunken, wie in den Zwischenwelten die Götter Epikurs. Und wie, wenn er in einem Zeitalter lebte, wo er nicht Lust hatte, die Zahl der Märtyrer, Gehaßten und Verketzerten zu vermehren! — Wahrhaftig man braucht nicht einmal die zufälligen Bestimmungsgründe der Literatur zu Hülfe zu nehmen, um es zu erklären, weshalb gewisse Karaktere so unbeachtet und verkannt bleiben.

In Christinen treffen alle diese Umstände zusammen. Jene nordischen Barbaren verstanden sie eben so wenig, als ihre pedantisch-gelehrten Gesellschafter. Selbst die Franzosen waren nur im Stande, das Wirzige an ihr aufzufassen. Für den regelmäßigen Gang der Geschäfte auf einen Thron war sie eben so wenig geschaffen, als für das Schreibpult. Und doch war sie eine große Frau! Aber es ist die Art Größe, die ewig verkannt wird, weil sie es verschmäht, auf den großen Haufen zu wirken.

Was sie aber der Nachwelt vorzüglich unkenntlich gemacht hat, ist der beschränkte Geist, der in allen Beurtheilungen ihrer Geschichte weht. Welche Thorheit und Vermessenheit, an alle Karaktere den Maaßstab eines moralischen Kompendiums legen zu wollen! Mit einem solchen Kompendio in der Hand, verdammt man den Cäsar, weil er die Welt umfaßte, und die Christina, weil sie nicht die Maschine schwedischer Bauern bleiben wollte. Aber man bedenkt nicht, daß es erst eines eignen Kompendiums bedürfte, um zu entscheiden, welches unter den vorhandenen moralischen Kompendien als Richtmaaß der Karaktere zu gebrauchen sey. *) Man bedenkt nicht, daß derjenige die größte gutmü-

*) Ist es etwa bloße Verschiedenheit der Form, daß die Moralkompendien eines bekannten lutherischen Theologen noch den verschiedenartigen Principien geschrieben sind? Und ist es nicht rührend, wenn ein andrer, der in frühern Jahren noch Kant moralisirte, in seinem neuesten Moralkompendio es beklagt, daß Schelling für die Moral noch nichts gethan?

thige Beschränktheit verrieth, der zuerst eine Moral schrieb. Gerade als ob die Natur den Menschen hätte so lange in der Irre herum laufen lassen, bis der Herr Professor kam und alle Antinomien der praktischen Vernunft glücklich beseitigte! — Verwegner Sterblicher! Du wagst es zu läugnen, daß das seyn soll, was ist? — Fall nieder und bete an: Das Universalgenie ist die Moral der Natur.

So ist es denn kein Wunder, daß das Leben Christinens als noch gar nicht geschrieben betrachtet werden kann. Was der geistreiche d'Alembert im zweiten Theil seiner Melange de Litterature mit flüchtiger Eile über sie gesagt hat, charakterisirt mehr ihn, als sie. *) Hoffentlich wird man es als keine Versündigung an den Manen des Wittenbergischen Historikers ansehn, wenn wir sagen, daß Christina eigentlich kein Gegenstand für ihn war. Die Memoires concernant Christine von Arkenholz (4 Quartbände) sind die unförmliche Kompilation eines Mannes, der, wie schon d'Alembert bemerkte, nicht im Stande war, Christinen zu verstehen.

Alexander, Christinens Held und Liebling, wollte nur vom Apelles und Lysippus dargestellt seyn. Nur ein wahrhaft genialischer Geist darf es wagen, Christinen darzustellen.

Zinserling.

Nachtrag zu der Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des westphälischen Friedens, in Nro. 5. und 8. der Eos.

(Fortsezung. S. Nro. 26)

Zweiter Brief. Münster, den 30. Juli 1647. Fahren Sie fort, mir durch Ihre lieben Briefe einigen Trost zu verschaffen; dafür sollen Sie auch Neuigkeiten vom hiesigen Demplatze von mir erfahren. Friedliche müssen Sie aber ja nicht erwarten, silent leges inter arma. Die Stadt wird von den Schweden beinahe belagert, und, die Kanonen und das Stürmen abgerechnet, gleicht Münster schon den Plänen, wo diese Barbaren ihr Unwesen getrieben haben. Wir sehen hier nichts anders, als arme Bauern, die sich mit ihren Kindern und mit ihrem Vieh in die Stadt flüchten, und durch ihr Geschrei, das sich auf eine sonderbare Art mit dem Brüllen ihrer Heerden vermischt, alle Bewohner in Schrecken setzen. Der Eingang der Domkirche ist eben so besetzt, als in Ihrer Kathedralkirche während der Stillwoche. *) Allen diesen saubern Unfug haben wir dem General Königsmark zu danken. Fürstenau und Wiedenbrück hat er schon inne, und nun besetzt er auch Warendorf. Seine Truppen haben sich schon in der umliegenden Gegend von Münster verbreitet. Sie erkennen und verschonen keinen, wer er auch seyn mag. Wir haben also nicht einmal Freiheit mehr, draußen spazieren zu gehn, wofern wir uns nicht der Gefahr aussetzen wollen, den Beutel und den Mantel einzubüßen, wie es dem Sekretair des Hrn. Delacour begegnet ist. Sie können sich leicht vorstellen, daß alles dieses nicht ohne viele Klagen abgeht, vorzüglich von Seiten der Kaiserlichen, die laut darüber schreien, daß man die Freiheit dieser Versammlung verletze: sed apud victos plus est querelarum, quam virium. Uebrigens geben unsre guten Alliirten auf unsre Bitten in dieser Hinsicht nicht sehr Acht; ich weiß auch nicht einmal, ob wir sie eigentlich von Herzen darum bitten. Seitdem sich Hr. von Trautmannsdorf zurückgezogen hat, sind die Spanier Herren und Meister über die Unterhandlungen mit dem Reiche, und die schönen Hoffnungen, die sie haben, machen sie schon beinahe unerbittlich; man hofft aber, daß die Ankunft des holländischen Gesandten sie wieder in ihr Gleis setzen wird.

Depping.

(Die Fortsezung künftig.)

*) Charakteristisch für ihn selbst ist der Vorschlag d'Alemberts, daß man alle 100 Jahre die besten Facta der Geschichte sammle et — qu'on brulât le reste.

*) In der Stillwoche wird am Eingange der Kirche Notre Dame in Paris ein Schinkenmarkt gehalten, der besonders häufig von den Schinkenhändlern der Rheindepartemente besucht wird. Mancher westphälische Schinken muß dort unter dem Namen Jambon de Mayance paradiren und wird als solcher sehr theuer verkauft. Da nichts in Paris ohne Betrug abläuft, so werden auch bei diesem Markte manche Unterschleife getrieben. Pariser Bauern verkleiden sich als Bauern aus den berühmtesten Schinkengegenden, und bringen die elendesten Waaren, denen sie zuvor ein stattliches Ansehn zu geben wissen, als Jambon de Mayence oder de Bayonne an den Mann.

D. Einsender.

Ueber die Hünensteine in den Emsgegenden.

(Schluß. S. Nro. 26.)

Andere haben in diesen Ueberbleibsein des grauen Alterthums Grabmäler entdecken wollen, welche die Bewohner dieser Gegenden ihren Hauptlingen geseßt haben. Mag diese Muthmaßung bei andrer Gestaltung ähnlicher Steindenkmäler, die außer Westphalen vorkommen, selbst bei dem so benannten Soarewalds-Denkmal nicht ohne Grund seyn; ein ungewöhnlich großer Stein, der auf andre Steine gewälzt worden, führt durch die Verbindung, wie unsre heutigen Grabsteine geformt werden, natürlich auf diese Idee. Aber hier ruht ein Stein auf drei andern, der bei der rohen unbearbeiteten Masse mit großer Präcision in seinem ganzen Gewicht vorher zu untersuchen war, da er doch bei vier Unterlagsteinen ohne große Mühe und Ueberlegung gestüzt werden konnte: und diese Gestaltung wird jedesmal dreimal, nicht mehr und nicht minder, wiederholt. Was mag diese hier so sichtbarlich beobachtete Dreizahl für Bezug auf ein Grabmal haben?

Leztere Deutung hat mir nie einleuchten wollen, wenn ich an Ort und Stelle auf das Ganze umherschaute. In der Mitte auf einer kleinen von Menschenhänden gebildeten Erderhöhung, zu den Steinen gestellt, fand ich mich von einer doppelten Umkreisung ähnlicher, doch kleinerer Steine umgeben. Wozu diese Umkreisungen? Sie waren mir gleich als Schranken auffallend, welche eine unmittelbare Annäherung an die Hauptsteine abwehren sollten; der Centralraum von diesem bis zum innern Kreise schien mir die geheiligte Stelle zu seyn, worin nur die Gewählten (sacrae personae) ihr Wesen trieben. Der Raum zwischen den beiden Kreisen schien mir für jene bestimmt, welche an dem, was hier vorgenommen wurde, nähern Antheil nehmen sollten. Der äußere Kreis sicherte diese gegen das Zudrängen des großen Haufens, der auf dem offnen Felde sein freies Umhertreiben hatte.

Mögen andere, welche in den alten Denkmälern mehr bewandert sind, aus dem Gesagten eine andere Erklärung ziehen: ich habe mich der Meinung, daß es Opfersteine bei den Gebräuchen einer alten Religion gewesen sind, bei den wiederholten Anschauungen an Ort und Stelle nicht erwehren können. Aber welcher Religion? Schwerlich wird dies genau zu bestimmen seyn: nur die so sorgfältig beobachtete Dreizahl scheint auf drei Wesen zu deuten, denen sie ihre Verehrung brachte. War es vielleicht die Religion der Druiden? Vielleicht eine andere aus dem höhern Norden, die mit ihrem Auswandern hierhin verpflanzt wurde? Von Druidensteinen geschieht öftere Erwähnung; und Alterthumskenner werden aus den nordischen Sagen zu erörtern wissen, was in der Religion skandinavischer Völker hierüber vielleicht für eine Auskunft vorkomme! Mag es hiermit seyn, wie es wolle: so bleiben diese Denkmäler Beweise des Daseyns eines Völkerstamms in diesem kleinen Striche an der Ems, welcher wahrscheinlich nicht germanischen Ursprungs war, da Germanen in ihren anderweitigen Wohnsitzen dergleichen Denkmäler nicht hinterlassen haben. Ob dieses Volk den Namen: Hünen geführt, wie diese Denkmäler, die noch immer Hünensteine genannt werden, anzudeuten scheinen? Auf diesen Fall, wenn sie nicht für aborigines gelten sollen, findet sich vielleicht Spur eines ähnlich benannten Völkerstamms in der Geschichte der nordischen Völker. Die Hunnen, welche im fünften Jahrhundert unter Attila in Süddeutschland gehauset, sind hiermit nicht zu identifiziren: ihr Zug berührte diese Gegenden nicht, auch wurden sie nicht ansäßig, sie waren ein streifendes Volk. Und nur von einem ansäßigen Volke konnten diese Denkmäler aufgeführt werden, welche einen bestimmten Nationalzweck, berechnet auf lange Dauer, deutlich an den Tag legen.

Münster.

Hauptmann Flensberg.

Anekdote.*)

Ein junger Engländer, ganz nach der Sitte seines Landes auf dem Landsize seines Herrn Vaters erzogen, kam auf seiner ersten Reise in die große Welt nach Wien, ward dem Fürsten Kaunitz bekannt, und von ihm zur Tafel eingeladen. In seinem heißen Eifer, von all den unzähligen Speisen der fürstlichen Tafel eben so treulich, als von 3, 4 gewohnten Nationalschüsseln auf der Tafel seines Herrn Vaters zu essen, ward er nicht gewahr, daß man, nach der damaligen

*) Aus Reichardts vertrauten Briefen auf einer Reise nach Wien, Bd. 2.

Wiener Sitte, keine Gläſer und Flaſchen auf die Tafel zu ſezen, jedesmal wenn man trinken wollte, den Wein, nach dem man verlangte, fodern mußte. Er kam alſo, ohne etwas getrunken zu haben, zum Plazen angefüllt, in ſeinen Gaſthof zurück, und ſchalt aus Leibeskräften den fatalen Gebrauch, einem Fremden ſo ungeheuer viel zu eſſen und auch ſo gar nichts zu trinken zu geben. Ein junger Offizier von Familie hörte dieſen komiſchen Erguß des Zorns, und machte ſich den Spaß, den Fürſten K. ungeſäumt davon zu benachrichtigen. Dieſer ſchickte ſogleich nach dem Gaſthofe, und ließ den jungen Engländer für den nächſten Mittag wieder zur Tafel einladen. Vor der Tafel befahl er aber allen ſeinen Leuten, den Engländer gar nicht zum Eſſen kommen zu laſſen, ſondern ihm unaufhörlich zu trinken anzubieten. Das geſchah: ſo wie ein Bedienter von der linken Seite dem jungen unaufmerkſamen Manne den Teller mit Eſſen gereicht hatte, kam ein andrer ſogleich von der rechten und bot ihm ein Glas Wein an; während er nun aber trank, nahm ein dritter den unberührten Teller wieder fort, und ſo gelang es, daß der ehrliche Inſulaner voll guten Weins von Tafel aufſtand, ohne einen Biſſen gegeſſen zu haben. Als er darauf in ſeinem Gaſthofe wieder mit ſchweren Knieen anlangte, rief er unter tauſend Flüchen aus: „Nun erſt hab' ich eure verfluchte Mode recht kennen gelernt; zuerſt gebt ihr einem zu freſſen, daß man berſten möchte, und 24 Stunden darauf ordentlich zu trinken.“

Anton Romberg in Wien. *)

Herr Romberg hat mir eben erſt vor wenig Tagen deinen langen Brief gebracht. Er kömmt nur leider zu einer ſehr ungünſtigen Zeit her, indeſſen werde ich — wiewohl ſelbſt meines längern Aufenthalts ungewiß — gerne alles mögliche für ihn durch einheimiſche Freunde und Gönner zu bewirken ſuchen. Ich ſprach ſogleich der edlen Fürſtin Lobkowitz von ihm, die ſich gewiß mit ihrer großen Güte und Herzlichkeit für ihn intereſſiren wird. Sein Name muß ihm auch ſchneller als jedem andern durch alle Hinderniſſe durchhelfen: denn unſer Bernhard iſt hier ganz ſo geliebt und geſchäzt, wie er es verdient; man weiß hier auch, daß die ganze Familie ſich durch muſikaliſches Talent auszeichnet. Dieſer Bruder bringt auch von Prag den Ruf mit, daß er einen ſchönen vollen Ton auf dem Fagott und reinen Vortrag, auch ſehr viel Fertigkeit hat; und in Prag ſoll das muſikaliſche Publikum ſchwieriger ſeyn, als das hieſige Wiener.

*) Aus Reichardts vertrauten Briefen auf einer Reiſe nach Wien, Bd. 2.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. Mai.

Des vormaligen Kriegsminiſters Carnot's Werk über die Vertheidigung der Feſtungen, auf Befehl Sr. Majeſtät verfertigt und herausgegeben, iſt eine merkwürdige Erſcheinung, nicht ſo ſehr des innern Gehalts, als des dadurch beabſichtigten Zwecks wegen. Dieſer Zweck iſt in der kurzen Vorrede dieſes Werks ganz deutlich erklärt worden, und verdient eine große Aufmerkſamkeit. Hier iſt die ganze Vorrede: „Sa majeſté impériale et royale, frappée du peu de reſiſtance qu'ont oppoſée à l'ennemi dans les derniers tems pluſieurs forteresſes, a ordonnée qu'il fût redigé une inſtruction ſpéciale, pour rappeler aux militaires chargés de la défenſe de ces boulevards de l'état, l'importance de leurs fonctions et l'étendue de leurs devoirs, la gloire qui les attend, lorsqu'ils ont ſu les remplir et les malheurs qu'ils attirent ſur leur patrie et ſur eux mêmes, lorsqu'ils les ignorent ou les trahiſſent. Sa majeſté a voulu que cette inſtruction fût adoptée au cours d'études des élèves de l'école impériale du génie, établie à Metz; et elle a jugé à propos de me confier l'éxécution de ce travail esquiſſé par elle même. Pour répondre autant que je le puis aux intentions du ſouverain, je me propoſe de recueillir ici les préceptes qui ſont le fruit de la meditation et de l'experience des maitres de l'art: j'emprunterai le plus ſouvent qu'il me ſera poſſible, leurs propres paroles, et j'appuierai leurs maximes par des exemples tirés de l'hiſtoire ancienne et moderne.“ Demnächſt hat Carnot ſein Werk in 2 Theile getheilt: im erſten ſucht er zu beweiſen, daß ein Feſtungskommandant den feſten Entſchluß haben muß, eher zu ſterben, als ſich zu ergeben; im zweiten, daß er alle Mittel kennen muß, die zur Vertheidigung der Feſtung beitragen. Merkwürdig ſind beſonders in dieſem Werke zwei Patentſchreiben, die der Kaiſer im vorigen Jahre, als die Engländer die Niederlande beunruhigten, zweien Kommandanten ertheilt hat, worin ihnen die durch Carnot auseinander geſetzten Pflichten auf die dringendſte Art vorgeſchrieben werden. — In Florenz iſt eine vollſtändige franzöſiſche Ueberſetzung von Longus Daphne und Chloe erſchienen. Es ſind aber nur 60 Exemplare, die alle numerirt ſind, davon gedruckt worden. Die Herausgeber erklären ſehr beſtimmt, dieſe Ausgabe ſey veranſtaltet pour être vue de peu de perſonnes: ſie verſprechen aber eine vollſtändige Ausgabe vom griechiſchen Texte dieſes Werks nach dem Manuſkript der Florenzer Abtei.

Sobald als möglich eine neue Lieferung. Den Dichter Baggeſen, der jezt hier iſt, werde ich hoffentlich auch wohl bewegen, Ihnen einige Beiträge zu überſenden.

1810. No. 28.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 4. Juni 1810.

Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln.

(Aus dem franzöſ. des Hrn. Villers in Reinhard's Polyanthea. *)

1.

Die Roſe gewinnt ihre ganze Anmuth nur auf Perſiens glücklichem Boden, das zarte Veilchen aber durchduftet die Luft der gemäßigtern Himmelsſtriche; dieſelbe Sonne, welche die harzige Aloe oder die feurige Kaffebohne zur Reife bringt, würde die erfriſchende Erdbeere austrocknen; der Weinſtock, der den Menſchen labt, würde in den brennenden Ebenen, wo ſich der arabiſche Gummi bildet, vertrocknen; die Orange, in der Farbe der Morgenröthe, ſchmückt die Gärten Italiens und Portugals, indeß der ſäuerliche Apfel und der fleiſchige Pfirſich beſſer in unſern Baumgärten gedeihen; die Alpen umkränzen ſich mit Eichen, wie der Libanon mit Cedern, und die Birken des Nordens miſchen ihren Schatten nicht mit dem Palmenſchatten des Südens.

Alſo läßt ſich über Boden und Klima nach den Produkten urtheilen, ſo wie dieſe die Beſchaffenheit des Erdreichs und der Atmoſphäre, worin ſie erzeugt ſind, beurkunden. Die Früchte bleiben mit ihrem Mutterlande in einer unwandelbaren und nothwendigen Verbindung, oder, zufolge der ſinnreichen Verwandtſchaft, die neuerlich Alexander von Humboldt aufſtellte und ſchon der große Haller andeutete, ſind die Gewächſe, die man antrifft, Bezeichnungen der Höhe, zu der man gelangt iſt, der Entfernung von niedrigen Gegenden und der Annäherung an hohe Gipfel.

2.

Das nemliche Verhältniß findet zwiſchen dem Genie, dem beſondern Karakter der Völker, und den Produkten ihrer Dichter ſtatt. Die ernſten und einfachen ſkandinaviſchen Geſänge gleichen nicht den lebhaften und prunkvollen ſpaniſchen Romanzen; die Tragödien der brittiſchen Bühne unterſcheiden ſich von denen des Athenienſiſchen Theaters, und die Sacontala der Indier wird eben ſo wenig mit dieſen als mit jenen verglichen werden können. Ueberall offenbart ſich in der Literatur der Nationalgeiſt; ſie trägt deſſen Gepräge und Schattirung, und verhält ſich zu ihm, wie die Früchte zu Boden und Klima ſich verhalten.

*) Dieſe gehaltreiche Abhandlung, welche gleich bei ihrem erſten Erſcheinen i. J. 1807 ungetheilten Beifall erhielt, wurde erſt neuerlich noch in der Halliſchen allg. Lit. Ztg. (1809. Nro. 330) nach Verdienſt gewürdigt. Sollten die Leſer dieſer Zeitſchrift gegenwärtigen Verſuch einer von ſo manchen Seiten ſchwierigen Verdeutſchung ungern ſehn?

3.

Was iſt inzwiſchen Außerordentliches in dem regelmäßigen Gange der Natur und des Pflanzenlebens? Alles iſt hier einem unfehlbaren Mechanismus, alles Geſetzen unterworfen, die durch menſchliche Wiſſenſchaft ſich erklären laſſen. Das Erdkorn, der Grad von Wärme und Feuchtigkeit, die Lage ſind bekannte Elemente, wovon die Reſultate voraus zu berechnen ſind. — Aber wer wird die Wunderphänomene der Geiſterwelt erklären? Welch Geſetz beſtimmt die Tendenz und das Eigenthümliche in der Sittlichkeit eines jeden Volks? Wer dringt in die Tiefen des menſchlichen Geiſtes, und entdeckt hier den Grund, das urſprüngliche Weſen der National-Anlagen und Sitten? Kann man ſagen, daß Boden und Himmelsſtrich hier entſcheiden, wie bei den Pflanzen? — Aber, woher kommt es, daß daſſelbe Rom, welches lange Zeit rüſtige, rauhe Republikaner bewohnten, die Feinde der Eleganz und warme Freunde der Freiheit waren, heutiges Tages von einem Volke bewohnt wird, das ſo willig unter das Joch ſich ſchmiegt, und für das Kunſtſchöne ſo empfänglich iſt? Woher kommt es, daß der unempfindliche und wollüſtige Türke auf dem Boden herum kriecht, auf dem einſt Themiſtokles, Plato und Pindar wandelten? Woher der ſo überaus große Unterſchied zwiſchen dem Spartaner, Athener, Abderiten, die doch unter demſelben Himmel dieſelbe Sprache redeten? — Wahrlich, ſo groß auch der zufällige Einfluß deſſen, was phyſiſch gegeben iſt, auf die Natur des Menſchen ſeyn kann (ein Einfluß, der ſich vielleicht auf den mehr oder minder lebhaften Grad der wirkſamen Kraft ſeiner Leidenſchaften beſchränkt): ſicher müſſen wir die Quelle ſo verſchiedenartiger Veränderungen ſeiner Intelligenz noch anderswo ſuchen.

4.

Der Menſch, dieſer Fürſt der Schöpfung, der gemacht worden zu ſeyn ſcheint, um den ganzen Zwiſchenraum zwiſchen der Hölle und dem Himmel auszufüllen, und der gleichmäßig dieſe beiden Extreme berührt; eine unbegreifliche Zuſammenkügung all'er der Kontraſte, die aus der Vereinigung eines vernunftloſen Thiers und eines Erzengels, des Gotteshauchs und des verächtlichen Schlamms, mit einem Wort, aus der Vermiſchung der Vernunft mit der Sinnlichkeit hervorgehn: der Menſch, begabt mit dem Vermögen, ſich über die materielle Natur hinaus zu ſchwingen, begabt mit der Kraft, ihr ſich gänzlich zu unterwerfen, das bewundernswürdige Amphibium des reinſten Lichts und der finſterſten Verdorbenheit, der Menſch hat zu gleicher Zeit die Kraft und Willkühr, ſich in das eine oder das andere dieſer Elemente zu tauchen. Er kann nach freiem Willen und ſchnell die unermeßliche Leiter durchlaufen, die vom Reiche des Irdiſchen bis zum Fuße des Throns des Ewigen reicht. Die mehr oder minder hohe Sproſſe, auf der er ſteht, beſtimmt die neue Modifikation ſeines Weſens. Im erſten Fall iſt er reiner, edler, mehr über die Sinnenwelt erhaben; im zweiten, mehr Sklave ſeiner Leidenſchaften, ſelbſtſüchtiger, ſinnlicher.

* * *

(Die Fortſezung künftig.)

Tivoli.

(Aus den bei Bädeker und Kürzel in Duisburg und Eſſen unter der Preſſe befindlichen **Bruchſtücken aus einer Reiſe nach Paris im Sommer 1809.**)

Dieſer Beluſtigungsort liegt in Paris und iſt eine Privatunternehmung. Zweimal in der Woche verſammelt ſich hier die Pariſer ſchöne Welt. Sonntags wird es jedoch von honetten Familien wenig beſucht, weil alsdann die Menge ziemlich gemiſcht, ja man kann ſagen gemein iſt. Donnerstags aber, und an außerordentlichen Tagen, kann man verſichert ſeyn, hier nur beau monde zu finden, indem ſelbſt die unterhaltenen Damen ohne männliche Begleitung nicht zugelaſſen werden. Am Eingang wird eine Entrée von 3 Livres, an extraordinairen Tagen von 6 Livres bezahlt.

Hier werden zuerſt die neuen Moden zur Schau getragen; für Tivoli muß der Mann ſeine Caſſe leeren, um der Dame einen koſtbaren Shawl zu kaufen, oder ſie findet andere Mittel und Wege, um zu dem Beſize deſſelben zu gelangen. Und wirklich ſah ich auch kein Frauenzimmer ohne dieſes Kleidungsſtück, ich müßte denn einige fremde Damen ausnehmen, welche in ganz ungewöhnlicher Tracht gingen. Dafür hatten ſie das Glück, daß aller Augen neugierig auf ſie gerichtet waren, und mancher Mund ſich verſteckt zu einem kleinen ſpöttiſchen Lächeln verzog. Ich fragte einen Pariſer, woher die Damen wohl ſeyn möchten.

Mit wegwerfendem Tone, indem er sie kaum eines Blickes würdigte, sprach er: Sie sind aus der Provinz. Mit diesem Ausdruck will der Pariser seine Geringschätzung gegen alles, was nicht Paris ist, zu erkennen geben. Der Ausländer wird von dem Pariser zuvorkommend behandelt, dagegen der Provinzial kaum einer Antwort gewürdigt wird.

Der erste Weg führt einen wohlangelegten Gemüse- und Blumengarten hinauf, wo zu beiden Seiten duftende Blumen, besonders Orangenbäume aufgestellt sind. Die mit den süßesten Wohlgerüchen erfüllte Luft schmeichelt den Kommenden anmuthig entgegen, und erregt die schönsten Erwartungen.

Man tritt in die Gebüsche hinein, die auf eine malerische Weise gruppirt sind. Der Brennpunkt der Lustbarkeiten befindet sich in der Gegend, wo die Gerüste zu dem Seiltanzen und zu den Feuerwerken errichtet sind. An dem einen Ende ist eine Art von Festung aus Holz aufgebauet; durch Malerei und hölzerne Gänge, auf welchen Soldaten auf Pferde mitten durch die feuersprühenden Röhren mit Kanonen und dergleichen Apparat hinaufgehen können, wird eine frappante Täuschung hervorgebracht. An dem andern Ende stehen die Gerüste für die Seiltänzerkünste. In dem Zwischenraume sind eine ungeheure Menge Sitze angebracht. Zur Seite ist ein ziemlich stark besetztes Tanzorchester, und vor demselben ein vortrefflich geebneter Tanzplatz im Freien, mit Bäumen umgeben, wo das junge Volk tanzt; auch unser deutscher Walzer wird nicht verschmäht. Gegenüber zieht sich eine ziemlich lange aber schmale Allee hinab. In derselben drängt sich die modische Welt zusammen. Sie wandeln mit der äußersten Beschwerde; sie drängen und stoßen sich, selbst die grands dignitaires müssen sich Rippenstöße und Püffe gefallen lassen. „Also ist der Garten von Tivoli enge; es ist nur die eine Allee in demselben, man weiß sich sonst nicht zu lassen." — Nichts von allen dem: diese Allee ist diesen Sommer Mode.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abu-Giafar-Almanzor u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 26.)

Der Abend kam, Giafar zog ein simples Kleid an, und ließ sich durch den Höfling zum Agib geleiten, zu dem jener beim Eintritt, eingedenk seiner Versprechungen, sagte: „Erlaube mir Agib, dir einen Mann vorzustellen, der mir sehr wichtige Dienste geleistet hat, der die ruhmwürdigsten Eigenschaften und die ausgebreitetsten Kenntnisse besitzt, der ein Muster der Tugend und Rechtschaffenheit ist, und nur das Unglück hat, daß er arm ist."

Agib grüßte den Höfling, sprach mit ihm sehr ehrerbietig, und lobte ihn auf das verbindlichste; den Fremden begrüßte er nur mit einem leichten Kopfnicken. Unterdessen traten einige Freunde des Agib ein. Mit diesen unterhielt er sich sehr angelegentlich, und gab ihnen viele Versicherungen seiner Freundschaft. Um den armen Fremden in dem prunklosen Kleide bekümmerte er sich nicht. Er hatte ihn ja gegrüßt!

Es wurden Erfrischungen und Getränke aufgetragen, und alle setzten sich um eine, luxuriös besetzte und erleuchtete Tafel. Die oberste Stelle ward dem Höfling angewiesen, die andern Säße saßen nach ihrem Range und Vermögen; den armen Fremdling ließ man unbemerkt da stehen, doch nahm derselbe mit Bescheidenheit die unterste Stelle an der Tafel ein. Ausgesuchte Wohlgerüche dampften jetzt aus vergoldeten Rauchpfannen. Ein Trupp junger Musiker und reizender Tänzerinnen fing an, die schönsten Talente und Lieblichkeiten vor den Augen dieser glänzenden Versammlung zu entfalten, und man hörte nicht auf, die Verdienste des Agib zu preisen, seinem erhabnen Geiste, und seinem feinen Geschmack die größten Lobsprüche zu machen. Jetzt ward das Gespräch auf den erledigten Posten des Oberschatzmeisters geleitet. „Er wird der dritte werden," — rief alles dem Agib zu — „könnte der Calif eine bessere Wahl treffen? Wo würde er zu diesem Amte einen Fähigern, als den Agib, finden?" Schon drängte sich Alles an ihn, und empfahl sich seiner Protection für sich, oder für einen seiner Anverwandten. Agib freute sich im Geiste der schönen Aussicht, die sich ihm darstellte. Freude und Stolz glänzte in seinem Auge, er versprach alles, was man wünschte; vor allen verhieß er dem Höfling seinen Schutz und die Gewährung seiner Wünsche. Der arme Fremdling stand indessen lange schweigend da; endlich nahete auch er sich mit angenommener Furchtsamkeit und sprach zu dem künftigen Oberschatzmeister: „Herr! auch ich flehe euch um die Gna-

de, meiner nicht zu vergessen, wenn ihr einst jene wichtige Würde erlangt habt. Ich werde euch mit einem Eifer dienen, der jede Probe aushält. Mannigfaltiger Verlust, unvorhergesehene Unglücksfälle haben mein ganzes Vermögen verschlungen, und mir nichts gelassen, als meine Ehre und Rechtschaffenheit, Güter, die uns kein Schicksal rauben kann." — Agib antwortete nur mit einem erhabnen Lächeln, versprach aber nichts. Bald entfernten sich die Gäste, und auch der Fremde, sammt dem Höfling, der ihn eingeführt hatte, empfahl sich.

Acht Tage waren etwa verflossen, als der Calif den Höfling wieder zu sich rief und zu ihm sagte: „Diesen Abend sollst du mich wieder zu dem Agib führen; ich werde mich prächtig ankleiden, mehrere Sklaven sollen mir folgen, und du sollst sagen, daß mein Schicksal eine ganz besonders glückliche Wendung genommen habe; daß ich bei Hofe dem Califen vorgestellt sey, daß dieser mich auf eine ausgezeichnete Art behandelt und mit Schätzen überhäuft habe, und daß man bereits davon spreche, daß ich der erste Herr in Bagdad nächst dem Califen werden dürfe. Aber ich befehle dir nochmals die tiefste Bewahrung meines Geheimnisses. Lässest du die vor der Zeit das Geringste merken, so strafe ich dich, wie einen Verräther."

Prächtig kleidete sich der Calif, wie er gesagt hatte, bestieg ein köstlich gesatteltes Roß, ließ eine zahlreiche Menge Sklaven seinen Tritten folgen, und kam in diesem Aufzuge nebst seinem Begleiter vor Agibs Pallast. Kaum sah Agib diesen glänzenden Zug in seinen Hof treten, als er eilig sein Zimmer verließ, um den Herrn dieser Sklavenmenge zu bewillkommnen. Der Höfling näherte sich ihm und nahm das Wort: „Siehe hier den Freund, den ich dir neulich vorstellte. Sein Schicksal hat die günstigste Wendung genommen. Er hat Mittel gefunden, sich dem Califen von einer vortheilhaften Seite zu zeigen, und dieser ist von seinen Talenten und Verdiensten so durchdrungen, daß er ihn mit Ehre und Reichthum überschüttet hat. Jetzt ist er reich und mächtig, täglich wächst er in seinem Ansehn bei dem Califen. Nie habe ich einen schnellern Glückswechsel gesehen, und gar wird es mich nicht wundern, wenn er, wie es heißt, in den nächsten Tagen zum Groß-Vezir erhoben wird. Ich bat ihn, nur noch einmal mit mir hieher zu kommen, und er hatte meine Bitte gewährt."

Kutscher.

(Die Fortsezung folgt.)

Kaffe-Industrie.

Die H. H. Bourbogne und Lamégie, Chimisten-Apotheker in Paris, haben die Kaffebohne unter ihre Retorte genommen, und wissen sie in alle mögliche Formen zu verwandeln; sie verkaufen Kaffe in Quintessenz, in Syrop, in Pastillen, in Tabletten, und selbst als Bonbon, und so kann künftig ein Liebhaber seine halbe Tasse Kaffe gleich in seiner Bonbonniere finden.

Artistische Notizen.

Canova hält sich noch immer in Rom auf, und wird nun auch künftig immer hier verweilen. Er arbeitet jetzt an dem Grabmale des Dichters Alfieri.

Man fängt in diesem Frühlinge wieder an, die Nachgrabungen auf der Stelle, wo das alte Ostia stand, anzufangen. Jetzt weiden da, wo einst das regste Leben sich zeigte, wenig Ziegen, Büffel und wilde Stiere. Aus Neapel erfährt man, daß man bei den neuerlich zu Pompeii veranstalteten Nachgrabungen ein schönes mit Säulen verziertes Gebäude, und in demselben mehrere trefflich gearbeitete Vasen gefunden habe.

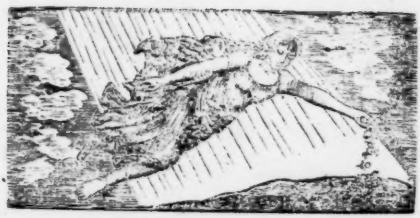
Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 2. Juni.

Gegen Ende dieses Jahrs wird ein kleines Büchlein, bestehend aus 8 bis 10 Bogen, unter dem Titel: Sinarosen im Winterzimmer, als Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk von Fr. Raßmann im Druck erscheinen.

Bei Bädeker und Kürzel in Duisburg und Essen ist so eben eine kleine Schrift von dem Detmoldschen Generalsuperintendenten Weerth herausgekommen, welche den Titel führt: Ueber die Elementarschulen im Fürstenthum Lippe. Es werden in derselben folgende Fragen beantwortet: 1) Was ist geschehen; um für das Volk taugliche Lehrer zu bilden? 2) Was, um diesen ihre nützliche Wirksamkeit zu erleichtern? 3) Welchen Kostenaufwand hat dies erfordert und wie ist er bestritten worden? 4) Welche Wirkungen hat es gehabt? Dies gehaltvolle Büchlein wird jedem Freunde des Schulwesens eine willkommene Erscheinung seyn. — In dem nemlichen Verlage ist das erste Heft der von Neche unternommenen Zeitschrift: Philalethia (als Fortsezung der Katorpschen Quartalschrift für Religionslehrer) ausgegeben worden. Unter andern findet man hier aus Briefen des zu Elsey verstorbenen J. F. Möller ein schönes Wort zur rechten Zeit: Ueber religiösen Sinn, eine treffliche Parabel von Krummacher, mehrere Auszüge, Proben aus neuen Schriften und historische Anzeigen (z. B. Joh. Friedr. Descotes oder die Glaubenskraft), Aktenstücke u. s. w.

1810. Nº 29.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 6. Juni 1810.

Die Sonnenblume und die Arnika.

Eine Fabel.

„Elende Nachahmerin!" sprach eine Sonnenblume zu ihrer Nachbarin, der blühenden Arnika. „Deine Blüthen sind zwar den meinigen ähnlich; aber nie vermagst du diese Höhe und diesen Glanz zu erreichen."

„Ist es meine Schuld", erwiederte die bescheidene Arnika, „daß ich dir ähnlich blühe an Farbe und Gestalt? Meine Blüthen streben nicht stolz empor; aber ihnen gab die Natur, was dir fehlt: — heilende Kraft."

Moriz Bachmann.

Die Abtei Marienfeld.

Zu Wadenhorst an der Münsterischen Grenze der Grafschaften Ravensberg und Rheda war schon eine vom Bischofe Werner erbauete Kapelle, welche der Bischof Hermann der Zweite *) zu Münster, nebst der Pfarrkirche zu Iselhorst, einer Kolonie Bernardiner oder Cisterzienser aus der Abtei Hardehausen im Paderbornischen 1185 einräumte, auch die bei Wadenhorst gelegenen Ländereien für die neue Abtei Marienfeld für vierzig Marken kaufte. Dieser Bischof Hermann ist auch der Urheber der beiden Collegiatstifter Ludgeri und Martini in Münster, des neuen Domes, der Pforten und Mauern der Stadt Münster nach einem Brande derselben, wie auch der Schlösser Nienborg an der Dinkel und der dortigen berühmten Burgmännischen Verfassung wider die Twenter, und Landegge (Landecke) im Emslande wider die Drenter und die Grafen von Teckelenburg. Er wurde zu Marienfeld begraben, wo sein Bildniß auf dem Leichensteine mit einer Inschrift in lateinischen Versen zu sehen ist. — Die vorzüglichsten Stifter Marienfeld waren aber auch die Dynasten und Grafen: Wedekind *) von Rheda und seine Mutter Lutridis, Bernard von Lippe, Graf Ludger von Waldeck (Waldecke), Wedekind von Swalenberg und seine Brüder Hermann Volcquin und Henrich, und ein Graf von Aldenberg. Besonders hat Marienfeld seine Stiftung dem Dynasten Wedekind von Rheda zu danken, der dieser Abtei das Patronatrecht der Pfarrei Hoswincle (Harsewinkel), Ministerialen und sechzig Güter schenkte, worunter die Ministerialen hernach mit Consens des Abtes an den Grafen Bernard von Lippe kamen, der zu Marienfeld nach so vielen

*) Graf von Catzenellebogen, auf ihn folgte Graf Otto von Bentheim.

*) Wie viele Familien mögten wohl ihren Ursprung vom Sächsischen Heerführer Wedekind wider Karl den Großen herleiten? unter andern die Freiherrlich Fürstenbergische.

kriegerischen Thaten geistlich wurde. Der Dynast Wedekind von Rheda, ein mächtiger (opulentus) Schirmvoigt von Leisborn, Herzebrock und Freckenhorst, gab bei Gelegenheit der Marienfeldischen Stiftung, dem Bischofe diese von selbigem erhaltenen Schutzvoigteien zurück und zog hernach zum Kreuzzuge ins gelobte Land, woselbst er sein Leben ließ, und woher ein getreuer Ritter seine Leiche zurück führte und in der Kirche zu Marienfeld beerdigen ließ. Wedekind von Rheda hatte nemlich vor Antretung des Kreuzzuges gelobt, daß er sich zu Marienfeld wollte einkleiden lassen, wenn er unverletzt zurück käme. Der Münsterische Bischof erzählt die Marienfeldische Stiftung in seiner in Schaten's Paderbornischen Annalen abgedruckten Bestätigungs-Urkunde weitläuftig, worin verzeichnet ist, was ein jeder Stifter dazu beigetragen; es kommen darin unter andern Güter zu Rehe (Rheda) Wolbike (Wolbeck) Belen (unweit Warendorf) u. s. w. vor. Der darin genannte Ludger von Waldenberg ist wohl der Graf Ludger von Waldeck, auch kommen ein Graf Amelung von Padurnen *) (Paderborn) der Graf Arnold von Altena (von der Mark) ein Wedekind von Oseda (die Familie und Stifterin des adlichen Benediktinerinnen Klosters Oesede im Osnabrückischen) unter andern darin vor.

Die Marienfeldische Stiftung bezeugten die nur mit ihrem Taufnamen genannten Geistlichen: der Münsterische Domprobst und Dombechant, der Abt Hermann von Cappenberch, der Abt Winizo von Liebern, der Abt Werenbald von Varlar, **) der Probst zum heil. Paul oder Alten Dom, der Probst zu St. Mauriz vor Münster, der Dechant zum h. Paul, der Probst zu St. Ludger, der Dechant daselbst und das gesammte Domkapitel, so im Allgemeinen nur gesagt wird, et totius Capituli nostri Conventus. Weltliche Zeugen waren: Graf Hermann von Ravensberg (nicht mehr Calvelage) Simon von Tekeneburch, Otto Graf von Benetheim (Bentheim) Rodolf von Stenvordt und sein Sohn Ludolf, Johann von Ahus, Godfcalc von Lon. So steht fast in allen Urkunden Steinfurt zwischen den Grafen und Dynasten. Den Schluß machen die Familien vom niedern Adel: Aschenberge, Dülmen, Rechethe (vielleicht Recke), Ludolf von Beverne, Scenebike (Schönebeck zu Neuenberge), Hermann de Monasterio (Münster), Saprothe, Bilrebeke und andere nicht genannte.

Der Mitstifter von Marienfeld, der Graf und edle Herr, der kriegerische Bernard II. von der Lippe war mit Heilwig von Are, aus einer Familie der Grafen von Neuenar vermählet, wovon die letzte Erbtochter ins Haus Bentheim heirathete. Er wurde als Mitstifter Bischof zu Selon in Liefland, dann geistlich und Abt zu Marienfeld. Von seinen Kindern folgte ihm Hermann II., vermählet mit Oda, Gräfin von Tekeneburg, in der Lippischen Regierung, Gerhard wurde Erzbischof zu Bremen, Otto Bischof zu Utrecht, Bernard Bischof zu Paderborn, Theoderich Probst zu Deventer, Hethelind Abtissin zu Bersen, Gertrud Abtissin zu Herford, Kunegund Abtissin zu Freckenhorst, Adelheid Abtissin zu Elten, Beatrix Gemahlin des Grafen Henrich von Lutterberg, Heilwig Gemahlin des Grafen Godfrid von Ziegenhagen. Die edlen Herren und Grafen von der Lippe hiessen vor der Reformation, dem heiligen Kirchenlehrer und Ordensstifter zur Ehre, häufig Bernard. In der Bernardiner Abtei Marienfeld Benediktiner Regel waren 1350 viele Edelleute, unter andern der Osnabrückische Domscholaster Hermann, der dortige Domcantor Arnold, Henrich von Kerf zu Haarkotten, der Osnabrückische Domherr Lubert von Went zu Crassenstein, der die auf ihn gefallene Wahl zum Bischofe zu Osnabrück ausschlug, weswegen der Papst Clemens der sechste den Johann von Hoed dazu ernannte. S. Sandhof's Osnabrückische Geschichte. Die viele Gräfinnen von der Lippe heiratheten nicht ins hochgräfliche Haus Bentheim?

F. von Raet.

*) So gab es kaiserliche Grafen von Dortmund.

**) Die von dem letzten Grafen von Cappenberg gestifteten adlichen Probsteien Cappenberg und Varlar waren ursprünglich Abteien.

Nachtrag zu der Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des westphälischen Friedens, in Nro. 5. und 8. der Eos.

(Fortsetzung. S. Nro. 27)

Dritter Brief. Münster, den 5. Sept. 1647. Königsmark's Abgang ist durch Lamboy ersetzt worden. Die katholische Armee dieses letztern hat dem Lande nicht weniger Schrecken eingejagt, als

die lutherische der Schweden und die kalvinische der Hessen; ja sie hat dieselben sogar an Frechheit und Grausamkeit übertroffen. Der arme Pastor von St. Lambert, der von diesen braven Leuten beinahe todt geschlagen worden wäre, weiß davon zu erzählen. Er war in seinem Garten, 500 Schritt von der Stadt, und bekam eine so gefährliche Wunde, daß er noch sehr krank daran liegt. Aehnliche Zufälle sind vielen Bürgern zugestoßen; wir wissen ihnen auch gar keinen Dank für ihre fromme Anhänglichkeit an das österreichische Haus. Man sollte aber auch von Kriegsleuten, sie mögen nun einen Rosenkranz in der Tasche tragen, oder nicht, weder Treue noch Barmherzigkeit erwarten. Diese Truppen haben sich nun nach Ostfriesland gewandt, und einige kleine Festungen weggenommen, die der Frau Landgräfin gehören. Unsre Alliirten fürchteten, jene möchten noch weiter gehn; sie haben deßhalb die Belagerung von Paderborn aufgehoben und sind ihnen auf den Fersen gefolgt. Man glaubt, es werde bald eine Schlacht vorfallen. Das Gleichgewicht ist so ziemlich hergestellt. Denn die Schweden sind genöthigt worden, einen guten Theil ihrer Truppen nach Böhmen zu schicken, um dem General Wrangel, der von den Kaiserl. angegriffen worden ist, zu Hülfe zu eilen. So steht es um die Hülfte von Achilles Schild. Mit der andern verhält es sich so: die Vermittler, das heißt, der Hr. Nunzius und Hr. Contarin, und die Interpostoren, das heißt, die Holländer schwitzen aus allen Gliedern, um den Vertrag zu Stande zu bringen. Die Spanier betragen sich ebenso kalt, als ob sie 4 Schlachten gewonnen hätten, und lassen sich bitten, als wenn sie noch die französischen Prinzen gefangen hielten. Der Graf von Pennaranda braucht 2 Stunden von hier die Spaaer Brunnenkur, die er gewiß nicht unterbrechen würde, wenn auch Neapels und Siziliens Rettung daran läge. Er soll indeß die folgende Woche wieder hieher kommen; allein dann fürchte ich, gehn unsre Herren auch aufs Land und gebrauchen die Brunnenkur noch weiter.

Depping.

(Der Schluß folgt.)

Tivoli.

(Fortsetzung. S. Nro. 28.)

Selten habe ich die tyrannische Herrschaft der Mode so mit eisernem Zepter gebieten sehen, als in dieser Mode-Aller.

Abwärts dehnt sich ein ziemlich großer Wiesenplan, wo Schaukeln aller Art angebracht sind, und es ist gar nicht selten, daß selbst alte Graukköpfe den Rock ausziehen, und sich bis zum Schwitzen abarbeiten. Auch an mehrern Karoussels fehlt es nicht. Ein besonderes Kunststück, das ich sonst nie gesehen habe, erregte die Aufmerksamkeit der Damen. Auf einem ohngefähr 8 Fuß hohen Gerüste ruht eine bewegliche Achse, mit Seilen in der Länge umgeben, an welchen man sich fest halten kann. Eine Mannsperson setzt sich reitend auf die Achse, und sucht über dieselbe bis zum andern Ende wegzurutschen. Natürlich dreht sich dieselbe jeden Augenblick unvermuthet um, und wenn der Reuter seiner Sache nicht gewiß ist, und sich nicht recht fest hält, so fällt er hinunter, und — wird etwa ausgelacht? — nein; man lobt sein Bestreben, und sagt ihm einige Bonmots über seinen Fall. Daraus kann man es sich erklären, warum sich immer noch Männer finden, die dies Kunststück vor der so zahlreichen Versammlung von Damen versuchen. Freilich fallen bei dieser Gelegenheit manche schmeichelhafte Bemerkungen über die Gestalt des Reuters vor, welche ihn immer über seinen Fall trösten können.

Nur einen sah ich, dem das Unternehmen gelang, nachdem er vielleicht zwanzigmal rund umgeflogen war. Aber welches Beifallklatschen, welcher Jubel sich selbst unter den ältesten Zuschauern äußerte! Ein Deutscher hätte glauben können, es wäre eben etwas höchst Wichtiges für das Wohl der Menschheit zum ermünschten Ziel gebracht worden!

Am Ende des beschriebenen Rasenplatzes steht ein geräumiger Pavillon, in welchem, wenn Regen einfällt, getanzt wird. Vor diesem Pavillon ist der Platz, wo Garnerin oder seine Frau mit dem Luftballon bei Nacht auffährt.

Linker Hand vom Orchester und Tanzplatz steht unter Bäumen ein kleines bretternes Gerüste, auf welchem ein ziemlich bejahrter Mann, mit einer sehr heitern Physiognomie die bekannten Karten- und Becherkunststücke macht. Auch er hat sich einer ansehnlichen Damengesellschaft zu erfreuen. Bis dicht an seine Bühne herum sitzen sie mit höchster Andacht, und bei einem

recht überraschendem Stück läuft ein bewunderndes Ah! durch die ganze schöne Versammlung.

Damit die Langeweile nicht ihre Herrschaft ausübe, so wird der Taschenspieler durch einen allgemein bekannten Possenreißer, der auch im Caveau du sauvage, nur in einem andern Kleide, seine Späße zum Besten gibt, ersetzt. Dieser Mann ist besonders jedem Fremden auffallend. Er ist in den vierzigen. Sein reichlich mit Rubinen besätetes Gesicht, ein Inbegriff von Schalkheit, ist von einer wohlgelockten, weißen Flachsperücke beschattet, woran ein passabler Haarbeutel von Zopf. Die Kleidung ist à l'antique, aus Ludwigs XIV. Zeiten, violett oder scharlach roth, mit Gold bordirt. Auf der Purpurnase trägt er eine ungeheure Brille, an welcher kleine Glöckchen befestigt sind. Bei jeder Bewegung der Nase klingeln diese, und dienen statt der Schellenkappe. Das Vehikel seiner Späße ist eine Geige, worauf er jedoch nur streichen, nicht spielen kann. — Sein bewundrungswürdiges Lied ist: la belle Bourbonnoise. Er singt es immer, und immer zum hundertsten Male gehört, bringt es ihm Gelächter und Klatschen des Beifalls zuwege. Die Beweglichkeit seiner Gesichtsmuskeln, das affektirte Lachen und Weinen im Refrain, die Brille, die klingenden Glöckchen an derselben, das höchst lächerliche Lied — alles dies zusammen kann den Zweck unmöglich verfehlen.

Nach dem Gesang gibt er eine komische Erzählung in irgend einem französischen Patois zum Besten.

Darauf befestigt er eine Trompete mit einem Bindfaden an die Perücke, und setzt sie an den Mund. Er spielt sodann einen Marsch auf der Geige, und schmettert die Trompete dazu.

Er wird durch einen jungen Menschen abgelöst, der mit dem Knöchel des Zeigefingers auf's Kinn klopft, und auf diese Art kenntliche Stücke spielt, wo freilich die Taktart das Meiste zum Erkennen des Stückes beitragen muß. Er erregt jedoch mit seiner kleinen Kunst nur wenig Aufsehen: es war nur gleichsam ein Intermezzo.

Während dessen ist es Abend geworden. Es tritt ein Neuer auf, ein wohlgenährter Mann, der sich damit abgibt, die verschiedenen Leidenschaften im Gesicht darzustellen. Er gibt sich die Miene, als koste ihm der Uebergang aus einer Physiognomie in die andere große Mühe, und verzerrt dabei das Gesicht ganz gräulich. Hat er endlich nach vielen Verdrehungen die rechte Fassung erhascht, so hält er sie fest, als wäre er ein Marmorbild. Aus der Freude geht er in die Traurigkeit, aus der Leidenschaft in die Gleichgültigkeit über; zuletzt kommt le tendre Amour, diese schließt sich mit einem affektirten tiefen Seufzer, der so heftig hervorströmt, daß beide Lichter, die er zur Beleuchtung in der Hand hielt, zugleich davon ausgehen. Dieser letzte Spaß ist immer des Beifalls gewiß.

(Der Schluß im nächsten Stück.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 23. Mai.

Dem Gerüchte nach, sollen die angekündigten Feierlichkeiten aufgeschoben seyn, und vielleicht erst im August statt haben. — Ein gewisser Hr. Simon, der sich vergebens durch die Anstalt der Beloiser-Postwagen zu bereichern gesucht hat, will nun sein Glück in der Literatur machen, und hat den Anfang einer sogenannten Encyklopädie herausgegeben, die, wenn sie sollte fortgesetzt werden (welches nicht zu vermuthen steht), das sonderbarste Buch werden wird, welches vielleicht je erschienen ist. Sie besteht aus einem bunten Gemisch von allerhand ungereimten und tollen Gedanken, die noch dazu auf die sonderbarste Art vorgetragen sind. Besonders kommen viele Schimpfreden darin vor auf alle diejenigen, die sein System (so nennt er seine Träumereien) nicht haben anhören wollen. Zu den Mitgliedern des bureau des longitudes, die ihn auf eine höfliche Art abgewiesen haben, sagt er: Ihr seyd wahre Schafe, ihr geht immer in einem Gleise, und seyd bange, euch davon zu entfernen. Hr. Simon behauptet auch, ich erinnere mich nicht, bei welcher Gelegenheit, von Karl dem Großen abzustammen. Vermuthlich wird wohl keinem die Lust ankommen, ihm seinen Ursprung streitig zu machen. — Das kaiserl. Institut hat nun endlich über die eingeschickten Werke über die Literaturgeschichte Frankreichs im 18. Jahrh. entschieden, und einem jungen Manne von 24 Jahren, Victorin Fabre, und dem Hrn. Jay den Preis zuerkannt. Ersterer ist nun schon viermal vom Institute getrönt worden. Das Publikum ist aber mit der Entscheidung des Instituts nicht sehr zufrieden, und mißbilligt die übergroße Nachsicht, womit die Mitglieder desselben verschiedene junge Anfänger beurtheilen. Victorin Fabre hat seine Preisschrift nun herausgegeben, und dadurch völlig die Meinung des Publikums bestätigt. An zierlichen Ausdrücken, feinen Wendungen und einem fließenden Styl fehlt es bemelten nicht; allein zu einem literarischen Gemälde eines Jahrhunderts gehört mehr, als dieses, nemlich gründliche Kenntniß, scharfe Beurtheilungskraft und ein reifes Alter. Man bemerkt nur gar zu sehr beim Lesen, daß es dem jugendlichen Verf. noch an allen dem mangelt. Daß er übrigens die franz. Schriftsteller des 17ten Jahrh. über die Literatur aller andern Völker weit erhebt, ohne diese einmal zu kennen, läßt sich schon aus dem Gesagten vermuthen. — Toulongeon hat vor kurzem Band 6. und 7. seiner Geschichte von Frankreich seit der Revolution von 1789 herausgegeben.

1810. Nº 30.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 8. Juni 1810.

Tivoli.

(Schluß. S. Nro. 29.)

Die Aufmerksamkeit wird indessen von diesem Schauplatz durch ein ungeheures Brüllen abgezogen. Man eilt stromweise der Gegend zu, woher es erschallt. Hier steht Olivier in türkischer Kleidung unter einem türkischen Zelt vor einer zahlreichen und glänzenden Versammlung, und macht die berühmtesten Kunststücke. An der Seite des Zeltes befindet sich ein Flügel, zu welchem ein Sänger aus Leibeskräften singt, so daß ihm die Adern im Gesicht aufschwellen. Nicht durch Schönheit des Gesangs, sondern durch eine Erstaunen erregende Stärke der Stimme sucht dieser Mann sich Beifall zu erwerben. Doch ist das braun und blaue Gesicht des Sängers nicht lieblich anzusehen. Wenn dieser geendet hat, so beginnt neben ihm ein junger Mann einen zierlichen Gesang, den er mit der Geige begleitet.

Dem Olivier'schen Zelte gegenüber steht eine Bude, in welcher Puppenspiele ihr Wesen treiben, und Alt und Jung sieht mit einem andächtigen Wohlbehagen den kleinen, hüpfenden Figuren zu. Es fällt keinem der Zuschauer ein, wenn er auch noch so alt oder gelahrt wäre, daß dieses nur kindisches Spielwerk ist. Das ist französischer Sinn!

Zur Seite ist eine Hütte von Bäumen und Gebüsch versteckt, in chinesischem Geschmack. Hier steht ein Mann in fantastischer Kleidung mit einem langen Rohr in der Hand. Er ist ein Wahrsager, und gewiß ein galanter, weil man selten vorbeigeht, wo nicht ein Dämchen sein Rohr am Ohr hätte.

Indem man aus dieser Gegend aufwärts blickt, so sieht man vor sich auf einer kleinen Erhöhung ein Haus, worin von wohlgekleideten Aufwärtern Erfrischungen gegen Bezahlung gereicht werden.

Auf einem kleinen Spaziergange durch die Gebüsche könnte man allenfalls auf die Idee kommen, warum dieser Garten Tivoli hieß. Es befindet sich da ein kleiner Teich von ohngefähr 40 Schuh im Umfang, auf demselben ein winzig kleiner Kahn, und die begnügliche Pariser Welt rudert sich mit innigstem Behagen auf diesem Raume umher. Der Ausfluß dieses Teichleins ist eine kleine Mauer, ohngefähr ½ Schuh hoch, und wenn das Wasser abgelassen wird, so bildet sich also ein kleiner Wasserfall, wobei man sich, wenn man will, die Cascatellen vom eigentlichen Tivoli vorstellen kann. Die Pariser stehen mit Entzücken um dieses Puppenwasserfällchen, und theilen sich mit der wichtigsten Miene von der Welt ihre Bemerkungen darüber mit. Die wirklichen Wasserfälle von Tivoli könnten ihnen schwerlich so viel Vergnügen machen.

Indessen kam die Nacht heran, und das Tanzen

auf dem Seil nahm seinen Anfang. Zwei straffe Seile waren neben einander gespannt, mit einem Zwischenraum von ohngefähr einem Fuß. Die Damen Saqui und Turiosa, beide schöne Frauen, die erstere wohl gegenwärtig die berühmteste Seilkünstlerin, tanzten zuerst mit ausnehmender Leichtigkeit und Anmuth einen pas de deux; darauf mirabile dictu! auf dem doppelten Seile einen Walzer — alles ohne Balancierstangen. Zwei wohlgebildete und abentheuerlich gekleidete Bajazzi machten indessen die gewöhnlichen Späße, die sich nur durch Mannigfaltigkeit und Witz von den deutschen auszeichneten. Die gefährlichsten Sprünge und Seiltänzerkünste folgten auf einander, bis endlich einige Knallraketen den Anfang des Feuerwerks verkündeten.

Der große Raum zwischen oben beschriebener Festung und dem Seiltänzergerüste war nunmehr mit Zuschauern angefüllt; die Alleen zu beiden Seiten auf das herrlichste illuminirt, so daß ein künstlicher Tag über die glänzende Versammlung ein zauberisches Licht verbreitete. Es waren Ariosto's Zaubergärten, wo Alcina's Zauberstab Wunder hervorbrachte.

Mitten aus der Versammlung ging ein sehr langes straffes Seil schräg bis zu dem Gipfel der Bäume. Ohne Balancierstange lief die bewundernswürdige Saqui bis zu der erschrecklichen Höhe hinauf und wieder langsamer herunter. Indessen wüthete eine Hölle von Feuerwerken um sie her; sie ging und stand frei in der Luft mitten unter der gräßlichen Feuerbeleuchtung, unter dem betäubenden Knallen und Krachen des Feuerwerks; frei und unbefangen ging sie herab, indessen die Zuschauer von Entsetzen kaum hinauf zu sehen wagten. Man empfing das zierliche Weib mit Beifall und offenen Armen. Einmal fand sie das Seil zu schlaff, sie rief mit der Stimme des äußersten Schreckens ihrem Manne zu: donnez-moi mon balancier. Er versagte es ihr, und das arme Weib ging zitternd und zagend hinauf. War dies wirkliche Angst, oder geschah es nur, um dem Kunststück desto mehr Bewunderung zu verschaffen? Meine Nachbarn behaupteten, ihr Mann sey wirklich grausam genug, sie zu solchen halsbrechenden Künsten zu zwingen. Ein Polizeikommissär hatte mit an dem Orte, wo sie auftrat, einen Platz verwahrt, ich war also Zeuge ihrer Angst.

Auf einmal glaubt man gegenüber eine wirkliche Schlacht zu hören. Man konnte deutlich das Knallen des großen und kleinen Feuergewehrs erkennen. Bomben schwebten in Bogen über die Festung her; zwischen dem Getümmel und dem Feuerregen sah man Soldaten und Pferde mit Kanonen durch die Gränze aufwärts ziehen. Die Festung selbst war en miniature, ohngefähr 40 Fuß hoch, das Feuerwerk aber stellte sehr natürlich eine Belagerung vor.

Noch hatte ich mit meinem Nachbarn nicht manches Wort wechseln können, da verkündeten einige Raketen ein neues noch überraschenderes Schauspiel. Die ganze Versammlung rannte pfeilschnell nach dem Wiesenplan. Madame Garnerin va monter! — war die Losung, und in demselben Augenblick schwebte in der heitern, stillen Sternnacht (es war halb ein Uhr) majestätisch der große Ballon, hinauf in die dunkelklaren Lüfte. In der Gondel saß Madame Garnerin und ließ die Fahne wehen, und am Fuße der Gondel waren vier große Laternen befestigt. Der Ballon stieg fast senkrecht in die Höhe, bald erschien er nur noch wie ein Stern in der ungeheuren Ferne, dann wie ein blasses Flimmern — und dann nichts mehr.

Tivoli war genossen. Die mannigfaltigen Belustigungen endigten sich mit dem erhabenen Bild menschlicher Kühnheit, die letzten Blicke hatten in der ungemessenen Sternenhöhe geweilt, und man drängte sich still, ohne Lärm zum Ausgange zu. Auch da noch war für mildernde Eindrücke gesorgt. Eine schöne, wohlklingende männliche Stimme sang aus dem Gebüsch zur Guitarre ernsthafte und rührende Lieder, und ein leiser Seufzer stahl sich aus mancher bewegten Brust.

Abu-Glafar-Almanzor u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 18.)

Wer beschreibt das Erstaunen des Agib bei dieser Erzählung? Es kostete ihm Mühe, seine Verlegenheit und Verwirrung zu verbergen. Bei seinen Verbeugungen gegen diesen, vor wenig Tagen so abstoßend begegneten Mann, schien er jetzt den Boden zu berühren. Er ergoß sich in Glückwünschen, und fühlte sich selbst überglücklich, einen so verdienstvollen Mann näher kennen zu lernen. „So ist denn doch das Geschick diesmal vollkommen gerecht gewesen, daß es Talenten und Verdiensten gelächelt hat!“ — Mit diesen Worten führte er den Fremden in einen prächtigen Saal; man

redete mit Niemand, als mit ihm, von keinem, als von ihm. Bald versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft bei Agib; doch dieser war nur um den einzigen Gast beschäftigt, der ihn mit seinem Besuche beehrte. Er bat alle seine Freunde, es an keiner Aufmerksamkeit für diesen Fremden fehlen zu lassen.

Jezt brachte man Erfrischungen und Sorbat, wie das vorigemal; aber in weit kostbarern Gefäßen; die Aufsäze waren weit ausgesuchter, die Erleuchtung viel schöner, das Rauchwerk köstlicher. Der erste Platz an der Tafel ward dem Fremden angewiesen, den Agib selbst mit der lebhaftesten Geschäftigkeit ihm bereitete. Bald lenkte sich das Gespräch wieder auf die Besezung des Oberschazmeister-Amtes. „Du wirst dich erinnern," — so wandte sich Agib zu dem Fremden — „daß ich dir vor etlichen Tagen versprach, mich für dich zu verwenden; diesmal ist der Himmel, der stets gerecht ist, meinen Wünschen und Bemühungen zuvorgekommen; jezt habe ich selbst deines Schutzes vonnöthen, und bedarf deiner Verwendung zu dem Posten, dessen ich mich nicht unwerth fühle."

„Den wirst du, Agib, nie erhalten", — rief plözlich der Calif, indem er aufstand, — „denn du suchest ihn nur darum, um mich zu betrügen. Ich verlange keinen zum Schazmeister, der auf keine Fähigkeiten und Rechtschaffenheit Rücksicht nimmt, sondern nur das Geld liebt. Wisse, ich bin der Calife Almanzor selbst, den du vor kurzem so kaltsinnig aufnahmst, weil du nur von meinen Verdiensten hörtest. Adieu! deine Güter magst du behalten, aber vermehren sollst du deine Reichthümer nicht auf meine und meiner Völker Kosten; nie wirst du mein Schazmeister werden."

Bei dem Namen des Califen Almanzor fielen alle Gäste mit dem Angesicht zur Erde, starr vor Schrecken und Erstaunen. Als der Calif schon lange das Haus des Agib verlassen hatte, lagen sie noch in dieser Stellung, und kaum richteten sie sich wieder auf, als sie auch schnell den Unglücklichen verließen, der so eben bei seinem Monarchen in Ungnade gefallen war.

Der Calif kehrte indessen blos in Begleitung jenes Höflings, der ihn zum Agib geführt hatte, nach seinem Pallaste zurück. Das Gefolge, das jezt überflüßig war, ward fortgeschickt, und der Calif wollte den kurzen Weg zu Fuße gehen. Auf dem ganzen Wege dachte er an diese Scene, und freute sich innerlich über den Schrecken und die Verwirrung des Agib. Zugleich aber beschäftigte er sich ernstlich mit der Ueberlegung, wie er einen rechtschaffenen Mann zu seinem Schazmeister finden möchte. Lebhaft rief er die Menge derer, die sich darum beworben hatten, vor seine Fantaße, aber kein einziger schien ihm eines so wichtigen Postens würdig. Vertieft in seinen Betrachtungen kam er an eine Moschee vorbei, vor welcher ein Mensch auf einem Stein saß, der ganz das Aussehen eines Unglücklichen hatte. Als der Calif sich im Vorbeigehen ihm näherte, stand er auf, streckte die Hand aus und rief: „Edler Herr! habt Mitleid mit einem Unglücklichen, der vor Hunger stirbt!"

„Laß mich zufrieden", — rief unwillig der Calif — „und trage einem andern deine unzeitigen Klagen vor; ich habe nichts, was ich dir geben kann." — Tief seufzte der Unglückliche, setzte sich wieder auf den Stein, den er zu seinem Nachtlager machen wollte. Indessen ließ der Calif, der seinen Plan gefaßt hatte, einen Beutel mit 2000 Goldstücken vor die Füße des Armen fallen, und entfernte sich. Kaum war er einige Schritte entfernt, als er eine Stimme hinter sich vernahm, die ihm rief: „Einen Augenblick! — Herr! — stehe stille!" Er kehrte sich um, und erblickte den Armen. „Was willst du von mir?" fragte er ihn. „Ich wiederhole, daß ich dir nichts zu geben habe." — „Das auch nicht," — versezte der Unglückliche — „aber ich habe euch etwas zu geben; hier diesen Beutel, den ihr im Vorbeigehen zu meinen Füßen fallen ließet, nehmt ihn zurück! —

Der Calif. Wie? den hast du nicht behalten? Er enthält 2000 Goldstücke, eine große Summe für einen Unglücklichen, wie du bist.

Der Unglückliche. Ach Herr! wenn ich ihn behielte, so würde ich weit mehr verlieren, als ich mit ihm gewönne.

Der Calif. Wie das?

Der Unglückliche. Ich würde Reichthümer gewinnen, aber meine Rechtschaffenheit verlieren.

Der Calif. Sage mir, wer bist du?

Der Unglückliche. Herr! ich bin der Sohn eines rechtschaffenen Kaufmanns, mein Name ist Abu, la. Mein Vater ernährte durch seinen Fleiß eine zahlreiche Familie. Unvermuthete Unglücksfälle zernichte-

ten seine Hoffnungen, und stürzten ihn unwiederbringlich ins Elend.

Der Calif. Welche Unglücksfälle?

Der Unglückliche. Der Oberschatzmeister des Califen forderte von uns eine beträchtliche Quantität von allerhand Waaren; um sie ihm zu liefern, mußten wir eine ansehnliche Anleihe machen. Da er uns die Zurückzahlung unsrer Auslagen verweigerte, so verloren wir alles. Mein Vater, in die Nothwendigkeit gesetzt, sein Haus sammt seinem Waarenlager zu verkaufen, um seine Gläubiger zu befriedigen, starb vor Gram, und so bin ich dahin gebracht, ein Almosen zu suchen, und zu warten, bis irgend ein gutmüthiger Mensch mir Gelegenheit zur Arbeit verschafft.

Der Calif. Zur Arbeit? also arbeiten willst du? — Gut! folge mir! schon morgen werde ich Gelegenheit haben, dich in Thätigkeit zu setzen.

Kutscher.

(Die Fortsezung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, im März. *)

Das Andenken des am 3. Februar zu Dresden verstorbenen berühmten u. verdienten Schauspielers, Christian Wilhelm Opitz, ward am 24. desselben Monats von der Gesellschaft des freundschaftlichen Theaters daselbst auf eine eben so anständige und beziehungsvolle, als rührende und Antheil erweckende Weise gefeiert.

Während der Sarkophag des Verewigten, an dessen Fuße und zu dessen Seite Melpomene und Thalia in trauernder Stellung sich befanden, im Hintergrunde der Bühne sichtbar ward, hielt Herr Bachmann, Mitglied der Dilettantengesellschaft, eine dieser Feierlichkeit entsprechende Rede, in welcher Opitzens umfassendes Rollenfach, da er als Hamlet, als Otto von Wittelsbach, als Prinz von Guastalla, als Wallenstein, als Zar Peter, dann, als Schwätzer, als Klingsberg, als Baron Auf mit gleichem Beifall auftrat, nicht unangedeutet blieb.

Die Schlußverse dieser Rede waren folgende:

„Der Zerstörung wilde Kräfte walten,
„Wo am Strand der Zeit ein Leben ragt;
„Selbst des Ruhmes schimmervoller Morgen,
„Der am Himmel des Verdienstes tagt,
„Mag den Zugang ihrer Finsternis nicht wehren; —
„Spielend bricht sie auch die nicht gereiften Aehren!
(Dies war nun wohl, genau genommen, nicht der Fall bei Opitzen.)

„So ward'st Du, Du Einziger, gebrochen,
„Da sich noch Dein Mittag nicht geneigt!
„Da uns Deiner Schöpfungen Gebilde
„Noch der Herbst der Jahre nicht gebleicht!
„Und wir steh'n am Sarg mit klagender Gebehrde:
„Dieß, ach! ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Opitz war geboren zu Berlin im Jahre 1756. Sein Bildniß, um auch dieß noch bei gegenwärtiger Veranlassung zu bemerken, von Henne in Petersburg gestochen nach Rosenberg, befindet sich vor dem vierten Bande der „Ephemeriden der Literatur und des Theaters" (Berlin bei Maurer seit dem Jahre 1785) Jahrgang 1786, oder vor des zweiten Jahrgangs viertem Vierteljahr. —

Am 10. März gab dieselbe Gesellschaft das Trauerspiel von Gotter: Mariane.

Der, vom Hrn. Ziegler verfaßte, und vom Hrn. Hofmann gesprochene „Epilog zum Besten der Armen" verdient Auszeichnung. Hier folgende Stelle daraus zur Probe:

„Es war, Ihr wißt es, nur ein dunkel Bild
„Des Lebens, was Ihr sah't, nicht Leben selbst;
„Doch bebt noch stille Rührung jede Brust,
„Die edle Thräne rinnt der Möglichkeit,
„Und nahe fühlt sich gleicher Noth das Herz.
„Das bist du, Mitleid! reinstes bestes Kleinod,
„Womit der Menschheit Krone Gott geschmückt,
„Daß sie die niedre Schöpfung überstrale,
„Und höhern Wesen kenntlich, ähnlich sey! —

„In diesen Schmuck Euch, Theure, zu erinnern,
„Treibt mich heraus die herzliche Begier.
„Wer Mitleid übt, erneut die Menschenwürde,
„Gibt Glauben wieder den Verzweifelnden,
„Und schwingt sich aus der Thierheit dumpfem Kreis,
„Wo nicht Gefühl für fremdes Leiden herrscht,
„Bedürfniß nur gesellt, und roher Trieb,
„Wo nur der Eigennutz für andre sorgt,
„Wo Reiz und Jugend nur Beschützer finden. —
„Vergessen stöhnt dort krank der Hirsch im Lager,
„Das Rudel zieht vorbei und spottet seiner,
„Den schwachen Kranich morden die Verwandten,
„Und sorgenlos umscherzt das Lamm den Ort,
„Wo seines Bruders Blut am Messer dampfte —
„So nicht der Mensch. Das Band der Liebe schlingt
„An alle Wesen seiner Gattung ihn.
„Verstoßen muß er erst sein eigen Herz,
„Eh' er den Flehenden verstoßen kann;
„Und einer Noth entrissen ist er selbst,
„Wenn aus der Noth er Fremde frei gemacht. —
„Nur der, dem alles Guten Stimme schweigt,
„Hört nicht den Seufzer mehr aus Bruder-Brust.
„Ihr höret ihn" u. s. w.

Herr Ziegler ist Mitglied der Dilettantengesellschaft, Verfasser einiger mit Beifall aufgenommenen Stücke, wie z. B. „des Feuerlärms", und gewiß einer Aufmunterung werth, wozu ihn seine Talente so sehr berechtigen.

Noch zeichnen sich bei dieser Gesellschaft besonders die Herren Hofmann, Bachmann, Kortemeyer, Schiller und Milhauser, ingleichem Madame Emmerich und Milhauser, und Demoiselle Krebs durch vorzügliches Spiel in ihrem Rollenfache aus.

*) Durch Zufall verspätet.

D. Red.

1810.

№ 31.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 11. Juni 1810.

Moritz von Donop.

Moriz (der erste dieses nach ihm fast allgemein angenommenen Namens in dem Geschlecht der von Donop) ward im Jahr 1543 geboren. Er war das vierte von zehn Kindern des Lippeschen Landdrosten Christoph von Donop des Aeltern auf Borkhausen p. und der Ilsabein von und zu Amelungen. *)

Um eine seiner Bestimmung zum Ritter des deutschen Ordens angemessene kriegerisch-geistliche Erziehung zu erhalten, wurde er von seinen Aeltern, noch sehr jung, nach Brüssel geschickt; wo damals eine zweckmäßige Einrichtung dazu statt fand, und wo er auch in mancher andern Hinsicht eine erwünschte vorläufige Bildung erlangte, die er nachher in Löwen vervollkommnete. Nachdem er nun sein drei und zwanzigstes Jahr erreicht und sich dem Kriege vorzugsweise gewidmet hatte, begleitete er 1566 den Grafen Adolph von Nassau nach Ungarn gegen den Feind der Christenheit, gab hier mehr als einem Ungläubigen den Tod, und wohnte demnächst den Feldzügen in Frankreich und den Niederlanden, als holländischer Rittmeister und Anführer einer Fahne (Schwadron) Reuter mit bei. In jedem ihm aufgestoßenen Kampfe zeichnete er sich durch Muth und schnelle Fassung aus. Besonders gab er ein seltenes Beispiel davon in der blutigen Schlacht auf der Mockerheide, wo zwei seiner jungen nächsten Vettern, Anton und Simon von Donop-Altendonop, ihm zur Seite fielen, ihn selbst durch das Bein, dann durch den einen Arm ein Schuß traf, und drei Pferde unter ihm nach einander todt niedergestreckt wurden. Dennoch behauptete er standhaft seinen Posten, und indem er sich kaum auf das vierte Pferd geworfen hatte, erhielt er eine dritte Wunde an der linken Hand, wodurch er verhindert wurde, den Zügel zu fassen; und nun erst, wo ohnehin das Treffen sich endigte, verließ er den Kampfplatz.

Als Donop kaum halb geheilt war, erschien er schon wieder im Felde, und benutzte jede sich ihm darbietende Gelegenheit, einzeln für sich dem Feinde Abbruch zu thun. Einst bestand er dabei gelegentlich ein fürchterliches Abentheuer ganz nach älterer Ritterſitte. Auf einem Streifzuge, den er mit einem geringeren Theil seiner Mannschaft machte, traf er an einem Morgen in der Gegend von Lüttich auf ein Nonnenkloster, woselbst von dem Kirchthurme ein Geschrei um Rettung von der dahin sich geflüchteten Abtissin, deren Pröbste und einigen ihrer meist bejahrten Mitschwestern

*) S. Westphäl. Nat. Kalender v. J. 1804, S. 111.

ihm entgegen gelte. Hören, das Schwerdt ziehen, stürmend ins offen stehende Thor des Klosters hinein sprengen, war eins! Und was fand er nun? Einen so früh ihn nicht erwartenden Haufen feindlichen Raubgesindels wild durch einander, beschäftigt, die Zellen der Nonnen zu erbrechen, wenig sich kümmernd um die Matronen auf dem Thurm, bei welchen sie ihren Zweck so nicht, als in den Zellen zu erreichen vermeinten. Doch Grausen und Entsetzen ging nunmehr von den frommen Jungfern auf die rohen Wollüstlinge über. Donop trieb sie alle theils in die Kirche und theils in den Speisesaal zusammen, ließ die ganze saubere Gesellschaft über die Klinge springen, und erlöste hierauf die mit Schrecken erfüllte ehrwürdige Besatzung des Kirchthurms. Diese, voll Dankgefühls, fiel ihm zu Füßen, versprach, ihn täglich in ihr andächtiges Gebet einzuschließen, und sein Andenken und ihre Rettung alljährlich feierlich zu begehen! — Ob und wie lange diese klösterlich-geistliche Zusage erfüllt werden ist, davon findet sich weiter keine Nachricht. Donop mochte sich auch wohl nicht weiter darum bekümmern; er scheint selbst nachher dem Kriegesleben nicht mehr so leidenschaftlich ergeben geblieben zu seyn, als zuvor; denn seine stets regen Gefühle von Menschenliebe, die er dann nur bei Seite setzte, wenn es auf Bestrafung des Lasters ankam, vermochten ihn nun, den Dienst der Generalstaaten aufzugeben und zu den Seinigen zurück zu reisen.

W. G. von Donop Altendonop.

(Die Fortsetzung künftig.)

Nachtrag zu der Reise eines Franzosen nach Münster während der Unterhandlungen des westphälischen Friedens, in Nro. 5. und 8. der Eos.

(Schluß. S. Nrs. 19.)

Vierter Brief. Münster, den 1. Nov. 1647. Sie müssen nicht mit all zu vieler Neugier fragen, was hier zu Lande vorfällt. Es ist noch alles so, wie im vorigen Jahre während Ihrer Abwesenheit. Die Friedensunterhandlungen werden im Winter stets mit vieler Wärme vorgenommen: im Frühjahr aber erkalten sie wieder. Die Vermittler sind auf der Lauer, die Bevollmächtigten thun Vorschläge, die Sekretäre laufen, und viele ehrliche Leute speisen erst um 11 Uhr des Nachts. Das unruhige Leben wird wohl bis zum Ende Februars dauern, dann werden wir wieder unsern Posten einnehmen, das heißt, uns zur Ruhe legen, und die Generale werden dann wieder aufbrechen und ihrer Seits ebenfalls sich in Thätigkeit setzen. Auf diese Art haben diejenigen, die sich mit dem Frieden und mit dem Kriege beschäftigen, beiderseits ihre Arbeit und keiner kann sich beklagen. Zur Abreise ist noch keine Hoffnung da, und vermuthlich werden wir wohl noch einige Olympiaden hier verweilen, oder gar uns hier völlig niedersetzen. Zwar heißt es allgemein, der Friede werde in einigen Tagen beschlossen werden; allein ich bin in Unglauben verhärtet, nisi videro et tetigero.

Ich halte hier inne, um diese Auszüge nicht gar zu sehr auszudehnen.

Bekanntlich wurde der Friede erst im folgenden Jahre, nemlich 1648 geschlossen; kurz darauf wird also Ogier seinen Freund wieder in Paris aufgefunden haben. Vermuthlich hat die Emigration ähnliche Briefwechsel veranlaßt, die auch wohl nach und nach ans Licht kommen werden, und worin es ebenfalls, unter manchen witzigen Bemerkungen, nicht an schiefen Urtheilen und unrichtigen Gesichtspunkten fehlen wird.

Depping.

Zur Geschichte der Pluderhosen.

Die Mode der Pump- oder Pluderhosen kam im 16. Jahrh. zuerst aus Burgund. Man brauchte dazu bisweilen gegen 130 Ellen, und machte oft mehr Staat damit, als man bezahlen konnte. Obrigkeiten und Theologen entrüsteten sich darüber und ließen Verbote und Drohungen aufgehn. Einen der ersten Angriffe machte i. J. 1555 ein Prediger zu Frankfurt an d. Oder, allein muthwillige Studenten spotteten über seinen Eifer: den Sonntag darauf fand man in der Kirche gerade der Kanzel gegenüber an einem Pfeiler ein Paar große Pluderhosen aufgehangen. Die ganze Geistlichkeit war über diesen Frevel empört, und der Dr. Andreas Musculus, Prof. zu Frankfurt und Generalsuper. in der Mittelmark, hielt eine Strafpredigt dagegen, die er nachmals vermehrt unter dem

Titel: vom Hosenteufel 1556 herausgab. Im Raume zwischen dem Titel und Druckorte ist ein Mann in Pluderhosen nebst 2 ihn quälenden gräßlichen Teufeln in Holzschnitt abgebildet. M. verkündigt hier, daß der Hosenteufel, der sich in diesen Tagen aus der Hölle begeben habe, den jungen Gesellen in die Hosen gefahren wäre; wundert sich, daß die Erde nicht solche Menschen verschlungen habe, und meint, Gott werde es ihnen aber bis zum jüngsten Tage auf das Kerbholz schreiben. Am aufgebrachtesten war gegen diese Pluderhosen der Kurfürst von Brandenburg, Joachim II., der unter andern auch einem Adlichen, der eines Sonntags in seinen Pluderhosen so eben auf dem Kirchwege war, eben den Gurt an verschiedenen Stellen aufschneiden ließ, so daß die Hosen ohne Rettung herunter fielen, und der Eigenthümer unter dem Spottgelächter der Zuschauer ohne Beinkleider nach Hause eilen mußte.

Klosteranekdoten. *)

Das alte Hiberner Kloster in Prag bestand ehemals aus 200 Mönchen. Einst schickte ein Graf von Thun, der sich manchen Spaß mit den geistlichen Herren machte, von seiner großen Bartholomäus-Jagd, auf welcher die Hasen zu tausenden geschossen wurden, 200 Hasen zum Geschenk an das Kloster, und meldete sich selbst für den folgenden Tag bei ihnen zu Mittage an. Die klugen Mönche, die den Stich wohl fühlten, gedachten ihn mit Einfalt zu erwiedern. Sie ließen die 200 Hasen Tags darauf abbraten, vor jedem der Mönche einen solchen gebratenen Hasen hinsetzen, für den Grafen aber obenan ein leeres Kouvert stehen. Als der Graf nun seine Verwunderung darüber bezeigte, daß ihm nichts vorgesetzt wurde, sagte der Pater Küchenmeister: da der Herr Graf sich bei den Hasen nicht mitgezählt hätten, hab' er es auch nicht wagen wollen, ihm ein so verrufenes Thier vorzusetzen.

So erwiederte einst der Abt eines Schlesischen Klosters einem derben Witz Friedrichs des Großen auf eine Weise, daß es ungewiß blieb, ob Einfalt oder Bosheit die Antwort eingegeben. Friedrich schlief eine Nacht in jenem Kloster, und war so nahe an die Kapelle gebettet, daß ihn die starken Baßstimmen der Mönche beim Absingen der Hora's im Schlafe störten. Den Morgen darauf sagte der König zum Prälaten: „Er liebt wohl die starken Baßstimmen; ich will ihm auch aus meiner großen Anstalt zu Neustadt an der Dosse (wo der König ein Mauleselgestüt hatte) ein Paar herschicken, die können ihm hier gute Dienste thun." Der Prälat antwortete darauf, nach einem alten Klostergebrauch: „so wollen wir sie auch, zum dankbaren Andenken, allesammt Friedrich nennen."

Zu einer andern Zeit bekam jenes Hibener Kloster von einem Ungarischen Magnaten ein Faß Ungarwein zum Geschenk. Dieses wurde vor dem Thore abgeladen und dem Kloster gemeldet. Worauf denn der Prior die versammelten Mönche mit folgender weisen Vermahnung anredete: „Lieben Brüder, der Graf von Bathiany hat uns wollen eine Wohlthat erweisen, und unsre Mägen mit gutem Ungarischen Weine erlaben und stärken. Unmöglich kann dabei seine Absicht gewesen seyn, unsern Beutel mit der hohen Auflage auf Ungarische Weine in diesem trocknen und kalten Böhmerlande anzugreifen und zu beschweren. Wollen wir also seine wohlthätige Absicht ganz erreichen, und uns nicht selbst dabei muthwillig kreuzigen: so gedächte ich unmaßgeblicher Weise, wir machten diesen Nachmittag sammt und sonders ein Spaziergängelchen dort hinaus nach dem Thore, wo das geliebte Faß abgeladen; versehen uns wohl mit einem guten Zugrohre und einigen tüchtigen Kugelgläsern, und nähmen da in Gottes Namen das angenehme Geschenk zu uns. An unsern Bäuchen soll man es beim Rückwege im Thore schwerlich erkennen, daß wir, so wohl vertheilt, ein edles Stückfaß Ungarwein mit uns nach Hause trugen." Ein einstimmiges Ja und Amen bekräftigte die kräftige Rede des Priors; die 200 edlen Trinker gingen auf leichten Füßen hinaus, und kehrten mit etwas schwerern Knien heim.

*) Aus dem 2. Bande der vertrauten Briefe auf einer Reise nach Wien, von Joh. Friedr. Reichardt, Amsterd. 1810.

Literarische Notizen.

Mad. de Genlis hat einen didaktischen Roman herausgegeben, betitelt: La maison rustique, pour servir à l'éducation de la jeunesse, ou retour en France d'une famille émigrée; ouvrage où l'on trouve toutes les instructions nécessaires

pour bâtir une maiſon de campagne, pour la meubler, pour y établir une chapelle, une bibliothèque, un laboratoire, un cabinet d'hiſtoire naturelle, un jardin des plantes uſuelles etc.

Hr. von Baczko arbeitet an einem neuen Roman: Louiſe von Wellenthal.

Die von A. Kuhn herausgegebenen Annalen der Reiſen ſind mit dem 6. Hefte geſchloſſen, werden indeſſen als ein ſelbſtſtändiges Werk, unter dem Titel: Beiträge zur Welt- und Menſchenkunde, fortgeſetzt werden.

Herr von Archenholz ſagt ſich im April der Minerva öffentlich von der Redaktion dieſer ſeit 1792 beſtehenden Zeitſchrift los, die nun Hr. Brun (Herausgeber der nordiſchen Miszellen) beſorgt.

Die Klippe und der Epheu.

Eine Fabel.

Hirtenknaben legten Feuer unter den Epheu; der eine morſche Felſenklippe umrankte.

„Endlich" ſprach die Klippe „werde ich von deinen läſtigen Banden befreit, ſtolzes Gewächs, das ſich über mich ſelbſt zu erheben wagte!"

Der Wind blies in die Flamme, und ſie verzehrte den Epheu; aber die morſche Klippe ſtürzte zuſammen.

Moriz Bachmann.

Sehnſucht und Wunſch nach der griechiſchen Anthologie.

Hingeſchwunden biſt mir auch du, mit tauſend und tauſend
Schätzen der alten Welt, Griechiſche Anthologie! *) —
Statt der Blumen erblick' ich im Geiſt noch Flammen und Aſche;
Phönix des Kummers, und du wudelſt **) in dieſer!? O Weh!

Martyni-Laguna.

*) Ich beſaß ſie ſogar in ununterbrochener Folge, von den Primarausgaben bis auf die von Brunkiſche und Jakobiſche herunter.

**) Man ſehe die deutſchen Wörterbücher im Worte: „Wudeln."

Neue Erfindungen.

Das von Riſſelſen erfundene und von Leppich zu Wien mit Verbeſſerungen erbaute Panmelodicon hat ſchon ſo vieles Aufſehn erregt, daß man von den Kenntniſſen, den Talenten und dem Erfindungsgeiſte dieſes Künſtlers noch wichtigere Erfindungen in der Mechanik zu erwarten berechtigt iſt. Dieſes günſtige Urtheil begründet er noch durch folgende Kunſtwerke. An der Spitze derſelben ſteht, ihrer Brauchbarkeit wegen, die Trotzkraftmaſchine, durch welche die größten Bäume mit der Wurzel aus der Erde geriſſen, ungeheure Laſten fortgeſchleppt und fortgeſtoßen werden können. Die Maſchine im Großen beſitzt der König von Dänemark. Mit ſelbiger wurden zu Kiel Buchen von 5 Schuh Durchmeſſer binnen 25 Minuten ausgeriſſen. Sie überwindet 4,500,000 Pfund Gewicht. Das Modell, welches kaum einen Fuß und 3 Zoll lang iſt, bricht einen Balken, der 1800 Pf. zu tragen im Stande iſt, mit Leichtigkeit. — Für die Geſundheit iſt ſeine Vibrationsmaſchine ſehr wichtig; ſie benutzt auf denſelben Grundſätzen, nach welchen die Töne des Panmelodicons hervorgebracht werden. Denn ſie iſt eigentlich ein ſtarker eiſerner Ton, deſſen Vibration mit dem kranken Körper in Verbindung gebracht wird, und durch eine wohlthätige Erſchütterung deſſelben die Gicht, allerhand rheumatiſche und auch andre Gebrechen heilt. Lebende Zeugen, welche den Einfluß dieſer Maſchine auf ihre Geſundheit empfanden, ſind, vor allen andern, der Prinz Chriſtian von Dänemark, dann eine 60jährige Frau Seidling zu Hamburg, die nach einer langjährigen Lähmung ganz hergeſtellt wurde u. ſ. w.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, den 24. Mai.

Se. Majeſtät der Kaiſer haben die pathologiſche Knochenſammlung des verdienſtvollen hieſigen K. K. Raths und dirigirenden Stabsarztes, Gerhard Edlen von Vering, mit den dazu gehörigen Krankengeſchichten, Zeichnungen u. ſ. w. für die medicinisch-chirurgiſche Joſephs-Akademie um den Preis von 15000 Fl. erkauft, nachdem die Akademie dieſelbe als eine der erſten Sammlungen dieſer Art in Europa, und als einen unverkennbaren Gewinn für ihre Schüler erklärt hatte.

1810. No. 32.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 13. Juni 1810.

Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln.

(Aus dem Franz. u. s. w. Forts. S. Nro. 28.)

5.

Noch einmal, wer kann nachweisen, woher ursprünglich die Reinheit und Größe in dem Charakter und Geiste verschiedener Völker stammt? — Sicher eine Erziehungsart, die sich in die Wiegenzeit dieser oder jener Völkerschaft verliert, und von der uns gar kein historisches Denkmal übrig geblieben ist; der Einfluß irgend eines gesetzgebenden Genie's, eines großen durch ihn in Ausübung gebrachten Gedankens, gewisser edlen Grundsätze, die jede Generation in der Reihe erbt; eines tief eingeprägten religiösen Sinnes: so etwas, sag' ich, muß hiebei als ursprüngliche Ursache vorausgesetzt werden. Daher ohne Zweifel die erste Modifikation einer Menschenrace, eine Modifikation, die in der Folge bei allen künftigen Verwandlungen durchschimmert, die die Höhe bestimmt, welche diese Race auf der Leiter der Humanität einnehmen wird, so wie die Art ihrer Bildung und Entwickelung, die sich entweder mehr in der Sinnenwelt, im Reiche der untern Kräfte, oder im Reiche der Vernunft, der höhern und idealischen Verstandeskräfte wirksam beweisen wird.

Aber was auch immer die Ursache dieser ursprünglichen Abweichung in der Richtung des Sittlichen bei den verschiedenen Völkern seyn möge: gewiß ist, daß diese unbegreifliche Abweichung sich findet, und daß der Mensch, dieses ursprünglich ein und dasselbe Geschöpf, dem aber von dem Punkte, wo er ausgeht, so viele Wege offen stehn, kraft seiner freien Willkühr, und nach Umständen, die sich in das Dunkel der Zeit verlieren, verschiedene Bahnen für seine nachherigen Fortschritte wählt.

6.

Nirgend ist vielleicht diese Abweichung so merkwürdig, als bei den zwei Nationen, wovon die eine den germanischen, die andre den gallischen Boden einnimmt. Setzt über einen Fluß, und ihr findet zwei verschiedene Welten. Der Deutsche ist, dem Aeußern nach, verschlossener, stiller, ernster; dem Innern nach, mehr sinnend, idealisirend, mehr gestimmt zum innigen Seelengenusse. Sein Nachbar ist offner, lebhafter, unruhiger; das mühsame tiefere Nachdenken scheuend, mehr geneigt zur Betrachtung des Realen, zum Genuß der Welt und der äußern Gegenstände. — Dieses Doppelgemälde ist kein phantastisches Gebilde. Seit mehr als 18 Jahrhunderten haben die Beobachter diese Grundzüge in dem Charakter der beiden Nationen immer wieder gefunden. Cäsar und Tacitus haben sie uns so geschildert; und von der Art sind sie

noch jetzt, bis auf wenige Veränderungen, welche Nachbarschaft und Vermischung einiger Individuen hierin können bewirkt haben.

7.

Nachdem Tacitus die Tugend, den Muth und die Treue der deutschen Weiber aus einander gesetzt hat, fügt er hinzu: „Diese Völker glauben, etwas Heiliges und Prophetisches sey in den Weibern ... Mehrere haben sie verehrt, nicht aus Schmeichelei." (Inesse etiam sanctum aliquid ac providum ... Complureis venerati sunt, non adulatione. De mor. Germ. 8.) Indem er hierauf von ihren Religionsbegriffen spricht, sagt er: „Die Götter mit Mauren umschließen, auch in irgend einer Menschengestalt abbilden, däucht ihnen der himmlischen Größe zuwider. Haine und Wälder weihen sie, und nennen mit Götternamen jenes geheime Wesen, das sie nur im Schauer der Ehrfurcht wahrnehmen." (Nec cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem assimilare, ex magnitudine coelestium arbitrantur; lucos ac nemora consecrant, Deorumque nominibus appellant secretum illud, quod solâ reverentiâ vident. Ibid. 9.) Da sie übrigens keine Tempel haben, so haben sie auch keine Priester: und gewiß ist bei einem so wenig verfeinerten Volke so etwas ungemein auffallend. Welch ein entschiedener Hang zum Idealischen zeigt sich in dieser Abneigung gegen alle grobe Symbole des Gottesdienstes, in diesen unsichtbaren Göttern, die sich in des Hains schauerlicher Stille dem von Ehrfurcht ergriffenen Gemüth offenbaren; in dieser Verehrung des Weibes, als eines Wesens, das etwas Uebernatürliches und Heiliges an sich hat!

Hören wir Cäsarn in der Beschreibung der Sitten der Gallier. (De bell. Gall. 4. und 6.) „Die Gallier sind leichtsinnig, abergläubisch, dem Luxus ergeben. Sie haben Tempel, fanatische und über alle Maßen despotische Priester; sie haben Bildnisse ihrer Götter, Statuen von Weiden, worin sie lebendige Menschen einschließen, um sie als Opfer zu verbrennen. Die Männer haben Gewalt über Leben und Tod ihrer Weiber." Zuletzt nach einer Menge Züge, wovon ich nur das ausbebe, was ganz eigentlich hieher gehört, braucht Cäsar diesen Uebergang, um auf die Germanen zu kommen. „Die Germanen" sagt er, „weichen von diesen Gewohnheiten ab." (Germani multum ab hâc consuetudine differunt.) So unmöglich war es schon damals, die Unähnlichkeit der beiden Nationen zu verkennen! — Es ist wahr, der Deutsche befand sich noch mehr in dem Stande der Barbarei; er hatte in der Verfeinerung und in den Künsten noch nicht dieselben Schritte gethan: dagegen war er gerade und nach einer guten Richtung fortgeschritten. Der mehr gebildete, mehr verfeinerte, mehr Genußliebende Gallier hatte schon durch seine falsche Kultur verloren. — Denn, hat man einen unrechten Weg eingeschlagen, so verirrt man sich, je länger, desto mehr. Dieß muß man beim Urtheil über den Zustand der Völker nicht aus der Acht lassen, und ich denke, heutzutage weniger, als jemals.

* * *

(Die Fortsetzung folgt.)

Handschriftliche Liebesbriefe Heinrichs des IV. *)

In der kaiserl. Bibliothek zu Paris befinden sich mehrere interessante handschriftliche Briefe Heinrichs des IV. an seine Geliebte, die Marquise von Verneul. Es ist fast nicht möglich, angenehmer und leichtfertiger zu schreiben; es ist alles ächt französisches Wesen, wie denn dieser Heinrich überhaupt als der ächteste Repräsentant des französischen Karakters, von der liebenswürdigen Seite betrachtet, angesehen werden kann. Er entschuldigt sich einmal, daß er nicht habe zu ihr kommen können, in folgenden Worten, in welchen seine Orthographie ganz beibehalten ist:

Mon tout, ie pansoys vous servyr ce soyr de valet de chambre, mays nous nous sommes ambarqués à une partye à la paume ou yl y va bien de largent, cela ne meut retenu sy Jeusse pancé que vous ussies eu besoyn de moy, ce cera donc pour demayn matyn que Jespere ouvryr vre rydeau et vous temoygner que je vous ayme plus que je ne fys jamays sur cette veryté Je bese vous un mylyon de foys. ce xvime Octobre.

*) Aus den nächstens erscheinenden Bruchstücken aus einer Reise nach Paris im Sommer 1810.

In einem andern Briefe heißt es:

Mon menon, je vyens de prandre medecyne, afyn detre plus guaylar pour executer toutes vos volontés, c'est mon plus grand soyn etc.

Folgendes Billet iſt im jovialiſchen Humor geſchrieben:

Mon cher coeur, nous venons de dysner ceans, et sommes fort sous. Je vous voyrré devant je partyre de Paris et vous cheryré non comme yl faut més comme je pourré ce porteur me haste si fort que je ne vous puys fayre ce mot, bon soyr le coeur à moy, Je te bese un mylyon de foys, ce xiiiime Oct.

Ein andermäl ſagt er:

Mandes moy sy a courance vous coucheres a part car je pourroys bien mardy au matyn vous aller donner la chemyse etc.

Nun noch folgenden Brief:

Cette lettre cera bien plus heureuse que moy mon cher coeur car elle couchera avec vous. Juges sy je suis anporté et envyé, le soumeyl mà fayt arrester ycy, et par consequant est cause de vous fere savoyr de mes nouvelles, voyés comme dormant e veylant toutes mes actyons ce raportent a vous playre, je m'envoys a fontenebleau dou a vre reveyl vous saures ce que je me resoudré de fayre, bon soyr mon tout je bese vous et tous vos petys guarçons un mylyon de foys, ce xxime Oct.

Seine Handſchrift iſt ziemlich groß, feſt und deutlich .... Wenn die Geſtalt der Buchſtaben auch ein phyſiognemiſches Kennzeichen iſt, ſo verräth die ausführliche, zierliche Handſchrift des Erzbiſchofs Fenelon den in ſeinen jüngern Jahren zierlichen, von dem weiblichen Geſchlecht begünſtigten Hofmann. Das Manuſkript des Telemaque iſt nur wenig durchkorrigirt; das allgemein gebrauchte Wort: autre war durchgeſtrichen, und an deſſen Stelle immer: grotte geſetzt.

Abu-Giafar-Almanzor u. ſ. w.

(Fortſetzung. S. Nro. 30.)

Der Unglückliche folgte dem Fremden, den er nicht kannte, er folgte ihm, ohne zu wiſſen, wohin, und unterwegens erhob ſich ſein Herz zu einigen, jedoch ſehr beſcheidnen Hoffnungen.

Beim Eintritt in den Pallaſt ſagte der Calif zu denen, die ihn bedienten: „Man gebe dieſem Menſchen prächtige Kleider, ein ſchönes Zimmer und zwanzig Sklaven zur Bedienung.“ Pünktlich ward dieſer Befehl vollzogen, und der arme Abula befand ſich ſchneller in köſtlichen Kleidern, als er von ſeinem Erſtaunen zurückkam. „Morgen, Abula!“ — ſagte der Calif — „ſollſt du dich vor den Divan ſtellen! Jetzt geh in dein Zimmer, lege dich nieder und genieße die Süßigkeiten eines ſanften Schlafs! Morgen verſpreche ich dir dein Tagwerk zu beſtimmen.“

Abula warf ſich auf die Knie, und wollte reden; aber er konnte keine Worte für ſeine Freude und Dankbarkeit finden. Alles, was ihm bis jetzt begegnet war, hielt er für einen Traum, und fürchtete nur, zu erwachen. Man führte ihn indeß in ein köſtliches Zimmer, wo zwanzig Sklaven ehrfurchtsvoll ſeiner Befehle harreten.

Am folgenden Morgen bekam Abula den Befehl, ſich in den Divan zu begeben, aber in derſelben Kleidung, worin er geſtern noch auf dem Stein vor der Moſchee geſeſſen und die Vorübergehenden um ein Allmoſen angeſprochen hatte. Als man ihm ſeine armſeligen Lumpen wieder anzog, rief er aus: „ach, mein Glück war nur von kurzer Dauer!“ — Man führte ihn in den Divan, wo der Calif auf ſeinem Throne, von allen Großen ſeines Hofs umgeben, ſaß. Abula warf ſich mit dem Geſicht zur Erde, und blieb lange Zeit unbeweglich liegen, wie eine umgeſtürzte Bildſäule.

„Stehe auf,“ — ſprach endlich der Calif — „ich habe dir Arbeit verſprochen, und jetzt will ich ſie dir geben“. — Hierauf wandte er ſich zur Verſammlung: „Seit langer Zeit habe ich drauf gedacht, den erledigten Platz meines Oberſchatzmeiſters wieder auszufüllen. Ich wollte aber für dieſen wichtigen Poſten einen Mann haben, der Treue und Rechtſchaffenheit allem Gelde vorzöge; und ſehet her, ich habe ihn gefunden. Man leiſte ihm von Stund an all die aufgezeichnete Ehre, die ſeinem Range gebührt. Den erſten, der dieſen tugendhaften Mann nicht gebührend ehren wird, werde ich in den Staub zurückſtoßen, woraus ich dieſen gezogen habe. Und du Abula, gehe hin und nimm

die Kleider, die für deine neue Würde gehören. Komm dann gleich wieder zu mir, damit ich dir die Pflichten deines Amts bekannt mache! Hatte ich dir nicht versprochen, dir heute dein Tagewerk anzuweisen?" —

So sah sich denn nun der arme Abula auf einmal mit der Würde eines Oberschatzmeisters des Reichs bekleidet, und nie fand der Calif Almanzor Ursache, seine Wahl zu bereuen. In kurzem sah er seine Kassen mit unermeßlichen Reichthümern sich anfüllen. Das Volk in Bagdad, die Einwohner der Provinzen, kurz das ganze Reich hörte nicht auf, die milde und gerechte Verwaltung des tugendhaften Abula zu segnen.

Einst fühlte der Calif Almanzor bei all den niedrigen Schmeicheleien der Großen seines Hofes und seiner Favoriten die peinlichste Langeweile; lebhaft fühlte er das Bedürfniß, einen Freund zu besitzen, der Treue und Muth genug besäße, Wahrheit mit ihm zu reden, die aus dem Munde der Höflinge noch nie sein Ohr berühret hatte. Aber wo sollte er einen solchen Mann finden? Wie sollte er sich von seiner Aufrichtigkeit versichern, wie Wahrheit von Täuschung absondern, wenn derjenige, der mit ihm redete, seinen größern Vortheil in der Unwahrheit fand? — Lange dachte er hin und her auf Mittel, diese Entdeckung zu machen, und höre, wie er es endlich anfing!

In Bagdad lebte ein Mensch, der ein Buch unter dem Titel geschrieben hatte: Pflichten der Könige und Fürsten. Dieser Mensch hieß Elaim. Sein Buch hatte den lebhaftesten Beifall des Publikums erhalten, das ohnehin gern, obgleich nur aus der Ferne, seinen Regenten beurtheilt, und die Lehren, die man ihm gibt, sehr weise findet. Die Schrift des Elaim hatte um so mehr Sensation erregt, jemehr man darin auffallende Züge aus den ersten Regierungsjahren des Califen Almanzor antraf. Schon oft war daher auch dem Califen der Rath gegeben, dies Buch verbrennen, und den groben Verfasser desselben, der es wagte, die Aufführung seines Landesherrn durchzuziehen, spießen zu lassen. Bis jetzt hatte Almanzor alle Leute über das Loos in Ungewißheit gelassen, das er dem Elaim zugedacht hatte, der ohnehin an seinem Hofe nicht bekannt und dem Califen nie vorgestellt war.

Kutscher.

(Die Fortsetzung künftig.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 3. Juni 1810.

Schröder hat sich entschlossen, die Direktion des deutschen Theaters im nächsten Jahre selbst wieder zu übernehmen. Daß diese Reform, die nicht ohne wohlthätige Folgen bleiben kann, den Freunden und Verehrern der Kunst sehr erwünscht sey, bedarf keiner Versicherung; ob aber das Theater unter Schröder das wieder werden möchte, was es unter Schröder war, dürfte nicht ohne Grund in Zweifel gezogen werden. Aber sey es auch, daß Schröders gefeierter Name auf keinem Schauspielzettel wieder glänzen werde; wenn nur sein Geist wieder zu wirken und zu leiten anfängt, so überlassen wir uns gern der Hoffnung, daß am Himmel der Kunst sich ein freundlicher Stern erhebe. — Mad. Hendel, *) deren Gastspiel durch den Machtspruch des Arztes auf einige Wochen unterbrochen war, wird in diesen Tagen als Octavia wieder auftreten. Sie gab bereits die Isabelle in der Braut von Messina, die Gräfin Orsina, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Merope und Medea. Der Ruf, dessen die Künstlerin sich erfreut, und die mannigfaltigen Beurtheilungen ihres Spiels, mit welchen mannigfaltige Kunstrichter sich in Bewegung setzten, bewiesen schon, daß ihre Erscheinung auf den Brettern keine alltägliche Erscheinung sey. Keinesweges aber möchten wir hier diktatorisch bestimmen, wer von allen am richtigsten geurtheilt habe; denn noch war kein Künstler so vollkommen, daß nicht die tadelnden Partieen, so wie die lobenden, Maaße auf die Mühle bekommen hätten. — Die sogenannten mimischen Darstellungen der Mad. Hendel, zu denen die Künstlerin, nach ihrem eigenen Geständniß, durch ein vierzehnjähriges anhaltendes Studium der Antike sich vorbereitete, und in denen sie, nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner, mit Recht einzig und unübertrefflich genannt werden soll, haben wir noch zu erwarten. — Das Spiel ihrer Schülerin, der Dem. Beck, klärt nochmals den Fesseln der Schule; es fehlt ihren Formen noch die Rundung, die Gewandtheit und Anmuth, durch welche Mad. Hendel vielleicht die größere Hälfte ihres Ruhmes sich erwarb. Vorzüglich wurden jene Mängel in der Rolle der Beatrice sichtbar und erweckten das Mißfallen derer, die vor einigen Jahren die Grazie der Mad. Fleck, einer Künstlerin, die in dieser Rolle die strengsten Forderungen befriedigt, bewundert hatten. — Auch Schillers Macht des Gesanges ist von Romberg für das vollständige Orchester in Musik gesetzt und bereits mit Beifall aufgeführt worden. — Mad. Elise Bürger ist auf dem hiesigen Theater einmal in der Klara von Hohenstein mit getheiltem Beifall, mit mehrerm Glück dagegen in einigen Deklamatorien aufgetreten. Sie spielt seit einigen Wochen in Altona.

g —

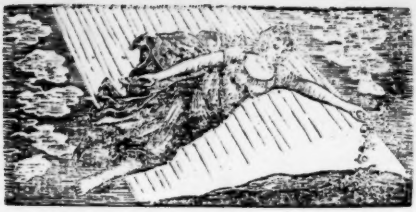
Münster, den 12. Juni.

Herr Hauptmann Leonhart hat die Herausgabe eines von einer unserer Mitbürgerinnen aus dem Englischen übersetzten Werkchens; welches den Titel führt: Lebensphilosophie, nach der indianischen Handschrift eines alten Brahmines, auf Subskription in gr. 8vo. Konv. Münze) im Verlage der Waldeckischen Buchhandlung angekündigt. Der Ueberschuß der Kosten ist zum Besten der Armen bestimmt. Bestellungen werden beim Herausgeber oder bei der Verlagshandlung gemacht.

In Nro. 58 der Erfurtergnzblätter zur Hall. allgem. Literatur-Zeitung ist der sechste Theil der Stolbergschen Religionsgeschichte rezensirt worden.

*) Sie hat sich vor kurzem in Bremen mit ihrem Begleiter, Hrn. Prof. Schütz, verheirathet.

1810. № 33.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 15. Juni 1810.

Briefe von Winkelmann.

(Mitgetheilt vom Prof. Depping.)

Zweiter Brief. An Hrn. Ferona. *)

Ihr Freund, der Hr. von Stosch, hat mir den Inhalt Ihres Briefs mitgetheilt, worin Sie sehr viel Güte für einen Menschen äußern, den Sie vermuthlich nur durch ein in Eile gemachtes Werk kennen: ich wünschte eines Tages im Stande zu seyn, Ihre zuvorkommende Wohlgewogenheit zu erwiedern. Sie tragen mir auf, geradezu an S. H. zu schreiben, Ihm meine Dienste anzubieten, Ihm zu sagen, welchen Beschäftigungen ich mich unterziehn kann, und im Fall ich einige Erklärungen nöthig hätte, mich an Sie zu wenden. Ihr uneigennütziger Eifer, mir eine ehrenvolle Stelle zu suchen, ist ein Beispiel, deren man nicht viele in der Welt sieht. Es thut mir aber leid, daß ich nicht den ersten Schritt thun kann, und zwar aus Gründen, welche ich die Ehre haben werde, Ihnen vor Augen zu legen. Auf der andern Seite trug ich auch Bedenken, Ihnen in einer Sprache zu schreiben, die ich ganz vernachläßigt habe; dazu kam, daß ich aus Hrn. von Stosch's Schreiben, welches nur 10 Zeilen enthielt, nicht viele Auskunft ziehen konnte. Ich übergehe eine Zweideutigkeit, die mir in dem Beiworte: Landgraf aufstößt, welches Sie und er Sr. Hoheit geben, ich aber nicht begreife, da vom Herzoge von Braunschweig die Rede ist.

Ich habe nur einen einzigen Beweggrund, der mich abhält, um etwas anzuhalten; allein dieser Beweggrund muß über meine eignen Vortheile und über den Diensteifer meiner Freunde das Uebergewicht bekommen: dieser ist die Dankbarkeit. In den ersten Jahren meines Aufenthalts in Rom habe ich ein kleines Gehalt bekommen, welches freilich der Größe des Königs und meiner Lage gar nicht angemessen war; es ging aber durch andre Hände, und der König lieh nur seinen Namen dazu. Als der Hof in der Folge erfuhr, was er sich von mir versprechen konnte, that mir Jemand, der das Zutrauen des Kurprinzen hat, zu wissen: der Prinz hätte mir die Stelle eines Aufsehers seines Kabinets bestimmt. Ich fing damals (es sind nun vier Jahre) an, den Prinzen mit ausführlichen Nachrichten über alle Entdeckungen von Alterthümern, die zu meiner Zeit gemacht worden sind, zu unterhalten. Es gibt derselben so viele, daß sich ein Werk darüber machen ließe, welches der Aufmerksamkeit des Publikums nicht unwerth seyn würde. S. H. selbst hat mir nur auf eine unbestimmte Art Seiner Gnade und Seines Schutzes versichert.

*) Im Original französisch.

Meine Lage ist also nicht von der Art, daß ich auf diese Versicherungen meine Hoffnung bauen könnte; allein die vorigen Wohlthaten des Hofs, so geringe sie auch seyn mögen, fesseln mich an denselben, und ich kann unmöglich die Bande der Dankbarkeit zerreißen, die ich meinen Wohlthätern schuldig bin; welches ich thun würde, wenn ich andern meine Dienste anböte. Verlangt man aber dieselben, so darf ich Anerbietungen annehmen, wofern ich nur den Hof davon benachrichtige; dies ist durch einen meiner Freunde bei dem Hrn. Grafen von Wackerbarth schon geschehen. Ich sage, daß es mir frei steht, eine Entschließung zu fassen, wenn nur die Anerbietungen von bevollmächtigten Personen kommen.

Was nun die Dienste betrifft, welche der Hof, wofür Sie mich bestimmen, von mir erwarten kann, so weiß ich nichts darüber zu sagen. Entweder halten Sie mich für einen Literator, oder für einen im Griechischen bewanderten Gelehrten, oder für einen Alterthumsforscher, oder für einen großen Kenner der Malerei, Bildhauer- und Baukunst. Wenn ich auch alle diese Eigenschaften in einem hohen Grade besäße, so könnte sich doch der Hof höchstens nur rühmen, eine ausgezeichnete und in ihrer Art einzige Person zu besitzen. Das bringt aber dem Staate keinen wirklichen Nutzen, und der Antiquarius oder Aufseher des Kabinets des Prinzen ist ein Mensch, den man gar wohl entbehren kann. Allein meine Stelle abgerechnet, könnte ich nützlich werden, wenn ich der Jugend den guten Geschmack des Wahren und Schönen beibrächte; und das ist ein Talent, das man jenseits der Gebirge nicht erwerben kann; um darin zu einem festen System zu gelangen, muß man, außer einem angebornen richtigen Gefühle des Schönen, gewisse Vorkenntnisse und eine lange Uebung und Bekanntschaft mit den Werken der Alten besitzen. Nach einem Studium von so vielen Jahren, welche ich zur Vervollkommnung der Geschichte der Kunst, die ich unter meinen Augen in Deutschland will drucken lassen, angewandt habe, und nach so mannigfaltigen von mir über die schönen Künste angestellten Untersuchungen, halte ich mit Sokrates dafür, daß es edler ist, diejenigen Kenntnisse, welche den Geist verschönern und erheben, in der menschlichen Seele, als auf der Karte vorzuzeichnen. Für jetzt aber thue ich Verzicht auf alle Stellen bei einem Kollegium oder einer Akademie, um alle Zwietracht bei den Fakultätspersonen zu vermeiden; zugleich fürchte ich den Neid derjenigen erregt zu haben, mit denen ich nicht gern möchte verwechselt werden. Zwar spricht die Idee, die man von sich selbst zu geben sucht, nie zu unserm Vortheile; da Sie mir aber eine Erklärung abgenöthigt haben, so berufe ich mich deshalb auf Sie.

Hinge die Wahl meiner Lage blos von mir ab, so würde ich Rom dem Glanze aller Höfe in der Welt vorziehen. Hier ist das Paradies, wo die Natur die Schätze aller Schönheiten verschwender hat: hier ist das Land der Weisheit, warum Fremde und selbst Römer sich wenig bekümmern. Ein Gelehrter, der nur einigen Ruf hat, wäre es auch nur bei den Geistlichen, wird wie ein Freund behandelt, und ihre Tafeln stehen ihm frei. Das einzige Mittel aber, empor zu steigen, ist, selbst geistlich zu werden; und dazu fühle ich keinen Beruf. Zudem kann ich hier nicht von so großem Nutzen seyn, als in meinem Vaterlande; denn die Geistlichen allein sind im Besitz der Erziehung der jungen Herren; auch ist dies das Land nicht, wo man die Vernunft bilden und ihr freien Lauf lassen kann. Ich fürchte, in dem dunkeln Briefe des Herrn von Stosch einige Gedanken über die Einladung Ihres Hofs zu bemerken, ohne daß ich zuerst nöthig hätte, Rom zu verlassen, weil ich dem Prinzen auf seiner Reise in Italien zum Führer dienen könnte.

Ich bürge für den Nutzen, der daraus entspringen könnte, und ich werde mich bestreben, so zu handeln, daß man die getroffene Wahl nicht zu bereuen habe. Ich erbiete mich, E. H. durch einige allgemeine Begriffe über die Alterthümer und die Kunst dazu vorzubereiten, und denselben in der Methode, das Wahre zu unterscheiden, durch Briefe in deutscher oder italienischer Sprache zu unterweisen, und zwar regelmäßig jede Woche.

Moritz von Donop.

(Fortsezung. S. Nro. 31.)

Nachdem er hierauf das Gut Papenhausen bei Lemgo von Johann von Offen erkauft hatte, ließ er sich da nieder, entsagte dem deutschen Orden und heirathete seiner Schwägerin Schwester, Christine von Kerssenbruch, aus dem Hause Barntrup. Doch mochte ihm und ihr diese häusliche kinderlose

Ruhe nicht lange behagen; denn, nach einer kurzen Dauer derſelben, erſchien er, begleitet von ſeiner ihm nun unentbehrlich gewordenen Gattin, unter dem Pfalzgrafen Johann Caſimir, in Frankreich, dann in Brabant und Seeland, aufs neue im Felde, und holte ſich hier noch mehrere Wunden. Dieſe ſcheinen ihn denn endlich auf feſte friedfertige Gedanken und den Entſchluß gebracht zu haben, künftig einen ſanftern, geräuſchloſern Wirkungskreis ſich zu verſchaffen. Er erlangte ihn auch dadurch, daß er ſich nach Papenhauſen mit ſeiner treuen Begleiterin zurück begab, Lippeſcher Droſt wurde, und hier, neben ſeinen Amtsgeſchäften, dem Ackerbau und den Muſen ſich widmete, ſeine Gutsbauern und Nachbarn in den in Belgien und andern Ländern erlangten Kenntniſſen der Landwirthſchaft thätig unterrichtete, und in mehrerm Betracht, ihnen und dem ärmern Theil derſelben ein mannigfacher Wohlthäter ward. Die Schulbibliothek in Lemgo beſchenkte er mit manchen gelehrten Werken, und ſicherte ihr überdem eine noch fort beſtehende jährliche Einnahme von fünf Thalern zu.

Indeß dauerte dieſe Abgeſchiedenheit von einem öffentlichern Leben denn doch nur wenige Jahre, und, wenn er gleich ſeinem Vorſatze, kein Menſchenblut mehr zu vergießen, treu blieb: ſo gerieth er dagegen nun gar auf den unglücklichen Einfall, bei Hofe Zufriedenheit zu ſuchen, die ihm auf dem Lande doch zu Zeiten zu ermangeln anfing. Man hätte dieſen Irrthum bei ihm nicht erwarten ſollen; denn ganz konnte es ihm doch an Weltkenntniß nicht fehlen, und als ein beleſener Mann, mußte ihm das ſchon hundert Jahre früher bewunderte Meiſterwerk weſtphäliſcher Dichtkunſt: Reinecke de Voß, ein warnendes Vorgefühl geben von dem, was er zu finden hätte. Doch er dachte ſelbſt zu edel, um Argwohn gegen gebildete Menſchen und ſeine vorgefaßte Meinung aufkommen zu laſſen, folgte auch wohl zu ſehr den Wünſchen ſeiner jungen Gattin und gedachte mit ihr, das geſuchte Gut bei dem ſonſt bieder geſinnten Landgrafen Wilhelm zu Heſſen anzutreffen. Aber, elende Ränke, von Seiten mancher Höflinge im engeren Sinne des Worts nicht nur, ſondern auch, wie gewöhnlich, von ſonſt Zugang habenden, niedrig denkenden Weſen jedes andern Standes, belehrten ihn eines andern, und verbitterten ſehr ſeine dort übernommene Stelle als Hofmeiſter und Obervorſteher der häuslichen Einrichtung.

W. G. von Donop Altendonop.

(Der Schluß künftig.)

Mißzellen.

Einer der erſten Botaniker ſeiner Zeit, der berühmte Mutis, ein Freund von Linné, iſt den 19. Aug. 1809 zu Santa-Fe geſtorben. Er war 50 Jahre lang unaufhörlich damit beſchäftigt, die Schätze der Vegetation in Amerika zu unterſuchen. Er hat viele anſehnliche Herbarien zuſammen gebracht. Er beſaß mehr als 1500 colorirte Zeichnungen von neuen Pflanzen, phyſikaliſche und aſtronomiſche Inſtrumente und eine ſehr anſehnliche botaniſche Bibliothek. Europa verdankt ihm die wichtige Entdeckung der Fieberrinde von Neugrenada.

Kants Monument, auf dem Colleg. Alberti zu Königsberg aufgeſtellt, iſt vor kurzem unter mehrern Feierlichkeiten eingeweiht worden.

Ein neues Blaſeinſtrument, das bei jeder Muſik zu gebrauchen ſeyn und den ſchönſten Trompetenſtoß haben ſoll, iſt von einem gewiſſen Frank in Altona erfunden und von ihm: „Muſikaliſcher Stiefelknecht“ benannt.

In Rom verfertigt man Handſchuhe von Hünerhaut, die ſo dünn und leicht ſind, daß ein Paar in eine große Nußſchale geht.

Der Thautropfen und die Roſe.

Ein Thautropfen ſenkte ſich in den Kelch einer blühenden Roſe, und flehte um Schutz gegen den verzehrenden Sonnenblick.

„Wie gern“, ſprach ſie, „möchte ich dir Erquikker an meinem Buſen Ruhe gönnen; aber dem Strahle, den du fürchteſt, verdanke ich meine Schönheit.“

Moriz Bachmann.

Für Wieland, Voß und die Exegeten.

Folgende merkwürdige Worte ſchrieb Luther mit eigner Hand 2 Tage vor ſeinem Tode:

„1) Niemand kann die Bukolika Virgils verſtehen, wenn er nicht 5 Jahre Schafhirt war. 2) Niemand kann die Georgika vollkommen verſtehen, wenn

Ruhe nicht lange behagen; denn, nach einer kurzen Dauer derſelben, erſchien er, begleitet von ſeiner ihm nun unentbehrlich gewordenen Gattin, unter dem Pfalzgrafen Johann Caſimir, in Frankreich, dann in Brabant und Seeland, aufs neue im Felde, und holte ſich hier noch mehrere Wunden. Dieſe ſcheinen ihn denn endlich auf feſte friedfertige Gedanken und den Entſchluß gebracht zu haben, künftig einen ſanftern, geräuſchloſern Wirkungskreis ſich zu verſchaffen. Er erlangte ihn auch dadurch, daß er ſich nach Papenhauſen mit ſeiner treuen Begleiterin zurück begab, Lippeſcher Droſt wurde, und hier, neben ſeinen Amtsgeſchäften, dem Ackerbau und den Muſen ſich widmete, ſeine Gutsbauern und Nachbarn in den in Belgien und andern Ländern erlangten Kenntniſſen der Landwirthſchaft thätig unterrichtete, und in mehrerm Betracht, ihnen und dem ärmern Theil derſelben ein mannigfacher Wohlthäter ward. Die Schulbibliothek in Lemgo beſchenkte er mit manchen gelehrten Werken, und ſicherte ihr überdem eine noch fort beſtehende jährliche Einnahme von fünf Thalern zu.

Indeß dauerte dieſe Abgeſchiedenheit von einem öffentlichern Leben denn doch nur wenige Jahre, und, wenn er gleich ſeinem Vorſatze, kein Menſchenblut mehr zu vergießen, treu blieb: ſo gerieth er dagegen nun gar auf den unglücklichen Einfall, bei Hofe Zufriedenheit zu ſuchen, die ihm auf dem Lande doch zu Zeiten zu ermangeln anfing. Man hätte dieſen Irrthum bei ihm nicht erwarten ſollen; denn ganz konnte es ihm doch an Weltkenntniß nicht fehlen, und als ein beleſener Mann, mußte ihm das ſchon hundert Jahre früher bewunderte Meiſterwerk weſtphäliſcher Dichtkunſt: Reinecke de Foß, ein warnendes Vorgefühl geben von dem, was er zu finden hätte. Doch er dachte ſelbſt zu edel, um Argwohn gegen gebildete Menſchen und ſeine vorgefaßte Meinung aufkommen zu laſſen; folgte auch wohl zu ſehr den Wünſchen ſeiner jungen Gattin und gedachte mit ihr, das geſuchte Gut bei dem ſonſt bieder geſinnten Landgrafen Wilhelm zu Heſſen anzutreffen. Aber, elende Ränke, von Seiten mancher Höflinge im engern Sinne des Worts nicht nur, ſondern auch, wie gewöhnlich, von ſonſt Zugang habenden, niedrig denkenden Weſen jedes andern Standes, belehrten ihn eines andern, und verbitterten ſehr ſeine dort übernommene Stelle als Hofmeiſter und Oberaufſeher der häuslichen Einrichtung.

W. G. von Donop Altendonop.

(Der Schluß künftig.)

Mißzellen.

Einer der erſten Botaniker ſeiner Zeit, der berühmte Mutis, ein Freund von Linne, iſt den 19. Aug. 1809 zu Santa-Fé geſtorben. Er war 50 Jahre lang unaufhörlich damit beſchäftigt, die Schätze der Vegetation in Amerika zu unterſuchen. Er hat viele anſehnliche Herbarien zuſammen gebracht. Er beſaß mehr als 1500 colorirte Zeichnungen von neuen Pflanzen, phyſikaliſche und aſtronomiſche Inſtrumente und eine ſehr anſehnliche botaniſche Bibliothek. Europa verdankt ihm die wichtige Entdeckung der Fieberrinde von Neugrenada.

Kants Monument, auf dem Colleg. Albert. zu Königsberg aufgeſtellt, iſt vor kurzem unter mehrern Feierlichkeiten eingeweiht worden.

Ein neues Blaseinſtrument, das bei jeder Muſik zu gebrauchen ſeyn und den ſchönſten Trompetenſtoß haben ſoll, iſt von einem gewiſſen Frank in Altona erfunden und von ihm: „Muſikaliſcher Stiefelknecht" benannt.

In Rom verfertigt man Handſchuhe von Hünerhaut, die ſo dünn und leicht ſind, daß ein Paar in eine große Nußſchale geht.

Der Thautropfen und die Roſe.

Ein Thautropfen ſenkte ſich in den Kelch einer blühenden Roſe, und flehte um Schutz gegen den verzehrenden Sonnenblick.

„Wie gern", ſprach ſie, „möchte ich dir Erquikker an meinem Buſen Ruhe gönnen; aber dem Strahle, den du fürchteſt, verdanke ich meine Schönheit."

Moritz Bachmann.

Für Wieland, Voß und die Exegeten.

Folgende merkwürdige Worte ſchrieb Luther mit eigner Hand 2 Tage vor ſeinem Tode:

„1) Niemand kann die Bukolika Virgils verſtehen, wenn er nicht 5 Jahre Schafhirt war. 2) Niemand kann die Georgika vollkommen verſtehen, wenn

er nicht 5 Jahre Buch war. 3) Niemand kann die Briefe des Cicero verstehen, — ich sage Ihr und behaupte es — wer nicht 20 Jahre eine Republik regieren half. 4) So bilde sich gewiß auch Niemand ein, die heilige Schrift zu verstehen, wenn er nicht 100 Jahre lang die Kirche mit Propheten, wie Elias, Elisa, Christus und die Apostel waren, regiert hat."

Zinserling.

Censur-Unverstand.

Justus Lipsius sammelte aus dem Dionys von Halikarnaß, aus Livius und aus andern die sogenannten Leges Regias des Römischen Staats, so wie sie von Romulus, Numa, Servius Tullius u. s. w. sich herschreiben; zugleich that er die Leges Decemvirales hinzu und gab diese kleine Sammlung auf ein paar Blättern besonders in Druck. Der katholische Censor in Antwerpen, ein Canonikus Walter van der Steeghen, bezeugt in seiner Censurapprobation, daß er in dem Büchlein nichts bemerkt, „quod Religionem Catholicam offendat." (was dem christkatholischen Glauben zum Anstoß gereichen könnte.)

Martyni-Laguna.

Liebe und Verschwiegenheit. *)

Hat die Himmlische dich hoch beglücket,
Ist er dein, der süßeste Erdenlohn;
Trage, du, des Glücks erkorner Sohn,
In verschwieg'ner Brust, was dich entzücket.

Selig bist du, dieser Welt entrücket,
Alles Irrd'sche ist dem Sinn entflohn;
Herrlich strahlt der Liebe goldner Thron,
Und die Huldin, die für dich ihn schmücket.

Hoch empor schwell' immer deine Brust,
Was die güt'ge Göttin dir beschieden:
Treuer Liebe heimlich stillen Frieden.

Schweige kühn in himmelfroher Lust; —
Aber willst du dir dein Glück bewahren,
Laß mit Schweigen sich die Liebe paaren.

Cordes.

*) Aus den Papieren des Verfassers.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 28. Mai.

Der Maler und Kupferstecher, Samuel Gränicher, ein Schweizer von Geburt, aber seit einer Reihe von Jahren in Dresden einheimisch, übrigens ein Schüler des berühmten Schellenberg und des Hrn. von Meckel in Basel, der, außer einigen zu Lavaters großem physiognomischen Werke und zu eben desselben Messiade, wiewohl ohne seinen Namen, gelieferten, so wie außer mehreren andern in ihrer Art vorzüglichen Kunstarbeiten, durch meisterhafte Thierstücke, sowohl in Rücksicht auf treu und kräftig dargestellte Natur überhaupt, als durch verständig gewählte und richtig gefaßte Stellungen sich auszeichnet, und gewiß in dieser Gattung, wenn er nur, ohne durch ungleichartige Arbeiten davon abgezogen zu werden, seinem Kunstgeschmacke und seiner Neigung folgen dürfte, etwas sehr Vollendetes leisten würde, hat kürzlich vier seiner neuesten größern Zeichnungen, die die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde in jeder Rücksicht verdienen, durch einen besonders veranstalteten Abdruck allhier ins Publikum gebracht. Es sind die vier von ihm gezeichneten und gedämten kolorirten Aquatinten Kupferblätter, die den Frühling, Sommer, Herbst und Winter, nach selbst gewählten, ihm ganz eigenen Erfindungen, jedoch ganz im vielländischen Kostüme vorstellen. In einem jeden dieser Blätter, die gegen zwanzig Zoll Länge und gegen vierzehn Zoll Höhe haben, drückt sich, wie man dies von ihm zu sehen gewohnt ist, die vollste, wahreste, lauterste Natur aus; bei aller Einfachheit der Erfindung und Darstellung ist doch ein großer Reichthum von Ideen in das Ganze gelegt; und, was bei einem solchen Künstler kaum noch der Erinnerung bedarf, die geübte, sichere Hand des Zeichners durchaus unverkennbar.

Der Künstler überläßt diese vier Blätter in einem saubern Carton, mit der Aufschrift: Die vier Jahrszeiten, gezeichnet und gedämt von Samuel Gränicher, kolorirt auf englisch Velin-Papier für 6 Reichsthaler sächsisch. Bei unmittelbarer Bestellung an ihn selbst in Dresden vor dem Pirnaischen Thore, rechts am Festungsgraben in Nummer 26. zwei Treppen hoch, erhalten auswärtige Kunstliebhaber Exemplare von den besten Abdrücken.

Kenner und Liebhaber übrigens, welche eine detaillirte, das Verdienst des Meisters in Anlage und Ausführung gleichsam stückweise, im Ton der ruhigen Prüfung, und ohne die mindeste Uebertreibung aus einander setzende Beschreibung aller vier Blätter interessiren kann, treffen solche in D. Carl Lang's Welt- und Wundermagazin, in dem so eben erschienenen zweiten Heft des ersten Bandes auf das Jahr 1810 von Seite 101 bis 106 an.

Es ist zum Vortheil der Kunst sowohl, als zu des braven Künstlers verdienter Aufmunterung recht sehr zu wünschen, daß diese schätzbaren Blätter auch im Auslande ihrem Werthe nach bekannt werden, und, wie sie es gewiß verdienen, auch dort recht viele Liebhaber und Käufer finden mögen. Derselbe fleißige Künstler ist nicht abgeneigt, eine Auswahl fremder und seltener Thiere, gezeichnet und gemahlt nach Originalen, in einer oder mehrern Sammlungen, je nachdem er Aufmunterung dazu finden sollte, heraus zu geben. Einsender dieses, der mehrere dergleichen schon vollendete Stücke von Quadrupeden sowohl, als Vögeln bei dem Künstler selbst sah, wünscht aufrichtig, daß der wackere Mann in den Stand gesetzt werden möge, dieses letztere Vorhaben je eher je lieber auszuführen.

1810.

№ 34.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 18. Juni 1810.

Probe einer neuen Uebersetzung der Andria.

Erster Akt.

Erste Scene.

Simo (Vater des Pamphilus), Sosia (Freigelassener des Simo). Einige Sklaven mit Victualien.

Simo. (zu den Sklaven) Ihr, tragt mir das hinein — aber! (zum Sosia, der mit abgehen will) Sosia, du bleibst; auf ein paar Worte!

Sosia. Weiß schon. Nicht wahr, dies da gehörig zurichten?

Simo. Das nicht —

Sosia. Worin wäre ich denn sonst noch geschickt zu dienen?

Simo. Deiner Geschicklichkeit bedarf's eben nicht zu dem, was ich vorhabe, nur, was ich stets bei dir gefunden: Treue und Verschwiegenheit.

Sosia. Ich bin begierig —

Simo. Du weißt, wie du es, seit ich dich kaufte, von Kindheit an so gut und leicht in meinem Dienste gehabt hast. Ich war's, der dich aus einem Sklaven zum Freigelassenen machte. Du dientest mir redlich, und ich lohnte dir, mit dem Besten, was ich hatte.

Sosia. Das vergesse ich nie.

Simo. Und ich bereue es denn auch nicht.

Sosia. Es freut mich, Herr, wenn ich Euch so diente, und noch diene, daß Ihr zufrieden seyd; und gewiß, Eure Erkenntlichkeit weiß ich zu erkennen. Doch ist mir das empfindlich. Lautet doch so ein Herrechen fast wie Undank vorrücken. Also mit Einem Worte: was zu Befehl?

Simo. Nun gut. Vor allem mußt du wissen, aus der Hochzeit, womit es dir Ernst scheint — wird nichts.

Sosia. Warum thut ihr denn, als ob —

Simo. Höre nur die ganze Sache von Anfang an. So erfährst du den Lebenswandel meines Sohns, zugleich meinen Plan, und — deine Rolle. Sieh, Sosia, als der junge Mensch herangewachsen war, und nun mehr Freiheit bekam — denn wer konnte wissen, wie und was er war, so lange Jugend, Furcht und Aufsicht ihn beschränkte —

Sosia. Ganz recht.

Simo. Gewöhnlich, wollt' ich sagen, hat der junge Mensch etwas, an dem er mit ganzer Seele hängt: jener hält sich Pferde, dieser, Jagdhunde, der schleicht den Philosophen nach. Nichts von allem dem liebte der meinige mit Leidenschaft, und doch machte er alles mit. Das war mir lieb.

Sosia. Nicht ohne Grund. Es ist, mein' ich, ein goldnes Sprüchelchen: „Nichts zu viel!"

Simo. So lebte er: konnte mit jedem sich ver-

tragen, jeden leiden. Mit wem er auch zusammen war, dem gab er sich hin, war ganz zu dessen Willen, keinem entgegen, vor keinem sich etwas anmaßend. Die leichteste Art, Lob ohne Neid zu erlangen, und Freunde zu gewinnen.

Sosia. Da hat er sich recht klug benommen. Denn heutzutage ist es so: Nachsicht ernirbt Freunde, Wahrheit Haß.

Simo. Unterdessen, es mögen etwa drei Jahre seyn, zieht eine Gewisse aus Andros hieher in die Nachbarschaft: ein armes Ding, von seinen Verwandten in Stich gelassen, übrigens sehr hübsch, und in voller Jugendblüthe.

Sosia. Ach! mir ist bange, die bringt uns da von Andros nicht Gutes mit.

Simo. Erst lebte sie ganz ehrbar, klein und knapp, und half sich durch mit Spinnen und Weben. Nicht lange, so sprach ein und der andre Näscher bei ihr ein, zeigte ihr seine Börse, und, wie es denn überhaupt mit dem Menschen ist, daß er lieber löffelt als arbeitet — sie ließ sich bedingen, und machte förmlich die Buhlerinn. Ihre damaligen Liebhaber nahmen einmal, wie's denn zu gehen pflegt, meinen Sohn zur Gesellschaft mit. Ha! dacht' ich gleich, der ist gewiß gefangen, der hat es weg! Ich paßte am andern Morgen auf die Sklaven, die bei ihr aus- und eingingen. „Holla, Bursche!" rief ich einen an, „sag mir doch, wer hatte es gestern mit der Chrisis?" — Denn so hieß die Andrierinn.

Sosia. Ich verstehe schon.

Simo. Da nannte man mir den Phädrus, den Clinias, den Niceratus — denn diese drei hatten sie damals zugleich — „Und Pamphilus — hm — und der?" — Der gab seinen Theil zur Zeche, und speiste mit. Das freute mich. Ein anderes Mal forsch' ich wieder, und ward gewiß, daß man dem Pamphilus ganz und gar nichts nachsagen könnte. Nun, dacht' ich, der hält die Probe, der ist ein wahres Tugendbild! Denn wer mit solcher Brut zusammen trifft, und doch sein Herz rettet, dem, Sosia, kann man wohl zutraun, daß er sich selbst zu leiten wisse. Ich war auch nicht der einzige, dem das gefiel; alle Welt sprach Gutes von ihm, und pries mich glücklich wegen eines so wohlgerathenen Sohns. Kurz, Chremes kommt, eben des guten Rufes wegen, von freien Stücken zu mir, und trägt mir für meinen Sohn seine einzige Tochter mit einer reichen Aussteuer an. Mir ist das ganz recht; ich sage Topp! und heute sollte die Hochzeit seyn.

Sosia. Wie kommt es denn, daß sie nicht ist?

Simo. Höre nur. Eben ein paar Tage darauf, nachdem dieß unter uns abgemacht war, stirbt da die Chrisis, unsre Nachbarin.

Sosia. Das ist gut; das ist mir lieb — sehr lieb, denn vor der Chrisis war mir bange.

Simo. Mein Sohn war indeß mit ihren gewesenen Liebhabern fleißig dort, half das Leichenbegängniß besorgen, war betrübt, mitunter bis zu Thränen. Das gefiel mir damals. Ich dachte so: wenn, nach so weniger Bekanntschaft, ihr Tod ihm so zu Herzen geht, wie dann erst, wenn er selbst sie geliebt hätte? Was wird er einmal um mich, den Vater, thun? In allem dem sah ich nur ein menschenfreundliches, empfindsames Herz. Kurz, ich selbst gehe, um seinetwillen, mit zur Leiche, noch immer nichts Böses ahnend.

Sosia. Nun — hm — was gab es denn?

Simo. Höre nur. Man trägt sie fort; wir nach. Indessen erblick' ich unter den weiblichen Personen, die da waren, ein junges Mädchen, von Gestalt —

Sosia. Vermuthlich hübsch?

Simo. Und mit einem Gesichtchen, Sosia, so sittsam, so reizend, daß nichts darüber geht! Da ihr heftigeres Wehklagen, und dann ihr vorzüglich schönes und edles Wesen mit auffiel, gehe ich zu dem weiblichen Gefolge, und frage, wer sie sey? „Der Chrisis Schwester", hieß es. Ein Stich fuhr mir durch's Herz. Ha, ha! dacht' ich, ist es das? Daher die Thränen! daher das Mitleid!

Sosia. Ich bin gespannt, wo das hinaus will.

Simo. Der Zug geht inzwischen fort; wir folgen — kommen an den Scheiterhaufen. Man legt sie darauf. Alles weint. Da tritt die Schwester, von der ich sprach, wie sinnlos, mit augenscheinlicher Gefahr ganz nahe an die Fluth. Auf einmal ist Pamphilus außer sich, verräth die Liebe, die er bisher so geschickt verhehlt, springt hin, umschlingt sie: „meine Glycerion," ruft er, „was hast du vor? du willst den Tod —?" Und sie, auffallend war's, daß sie längst einander kannten, warf sich, schluchzend, ganz vertraut, in seine Arme.

Sofia. Was Ihr sagt!

Simo. Ich gehe von da nach Hause, voll Zorn und Aerger. Gleichwohl durfs' ich ihn noch nicht schelten. Er konnte mir erwiedern: „was hab' ich denn gethan? was hab' ich verübt, verbrochen, Vater? Das Mädchen wollte sich ins Feuer stürzen; ich hielt sie zurück, und rettete ihr Leben." Traun! das lauter schön.

Sofia. Allerdings. Wollte man den schelten, der ein Leben rettet, was sollte dem dann geschehn, den Schaden oder Unglück lüftet?

Simo. Den Tag darauf kommt Chremes zu mir, und schreit: „eine saubere Geschichte! Da höre ich, der Pamphilus und die Fremde dort leben wie Mann und Frau." Ich läugne das, und läugne es wieder. Er aber bleibt dabei. Kurz, wir scheiden: Er mit der Erklärung, aus der Verbindung mit seiner Tochter könne nichts werden.

Sofia. Nun, habt Ihr da nicht den Sohn —

Simo. Sieh nur, auch jetzt hatte ich noch nicht Ursache genug, ihn zu schelten.

Sofia. Wie so?

Simo. Sie, Vater, hätt' er sagen können, haben ja selbst diesen leichten Händeln ein Ziel gesetzt. Nicht lange, so muß ich mich nach fremder Willkühr bequemen; bis dahin lassen Sie mich immer nach meiner Weise leben.

Sofia. Aber wie wollt Ihr ihn denn endlich zu Rede stellen?

Simo. Wenn er seiner Liebschaft halber nicht heirathen will, dann erst hab' ich ihn für diesen schlechten Streich zu strafen; und jetzt thue ich nur, als solle er heirathen, um ihn vernehmen zu können, wenn er sich sträubt. Zugleich lasse ich den Schurken Davus treiben, was er im Schilde führt, jetzt, da seine Ränke mir nicht schaden. Denn das weiß ich, der arbeitet mit Faust und Ferse, mehr, um mir einen Strich zu spielen, als um meinem Sohne zu dienen.

Sofia. Warum?

Simo. Das fragst du noch? Es ist kein gutes Haar an dem Burschen. Aber wenn ich ihn einmal ertappe! — Doch, wozu noch viel Redens? Geschieht, was ich wünsche; hält Pamphilus sich nicht weigerlich, so habe ich nur den Chremes umzustimmen, und das, hoff' ich, wird mir gelingen. Nun deine Rolle! Du redest ganz so, als sey es mit der Heirath Ernst; den Davus hältst du in Furcht, und gibst Acht, was mein Sohn beginnt, und was er mit dem Kerl abkarrt.

Sofia. Schon gut. Ich will schon machen.

Simo. Jetzt wollen wir hinein gehen. Geh voran; ich komme nach.

(Sofia geht ab).

Simo. (für sich) Nun ja, das ist gewiß, heirathen wird er nicht wollen; ich merkte wenigstens vorher dem Davus die Verlegenheit an, wie er von Hochzeit hörte. Doch, sieh, da kommt er selbst.

Schlüter.

Abu-Giafar-Almanzor u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 32.)

Almanzor ließ eines Tages den Claim in seinen Pallast entbieten, und mit ihm zugleich neun von seinen Höflingen, die ihm die aufrichtigsten schienen. An jedem Finger seiner Hand ließ der Monarch einen Diamant von seltener Größe spielen, indem er sagte: „Ich habe euch alle zehn in der Hoffnung hier versammelt, daß ihr mir die Wahrheit sagen werdet. Ihr sehet hier zehn Diamanten der ersten Größe; sie sollen die Belohnung eurer Aeußerungen seyn, von denen ich aber schlechterdings fordere, daß sie die strengste Wahrheit enthalten. Redet also, was urtheilt ihr von meiner Macht und meinem Ruhme?" Die Höflinge, geblendet von der Größe und dem Glanz der Diamanten, schmeichelten sich alle, einen davon zu erhalten. Einer nach dem andern pries die Hoheit des Almanzor, sie erhoben ihn weit über alle Helden der Vorzeit, rühmten seinen hohen Sinn fürs Edle und Gute, seinen geläuterten Geschmack an Künsten und Wissenschaften, zu deren Schöpfer und Beschützer sie ihn machten, redeten insonderheit mit Enthusiasmus von dem herrlichen Pallast, den er erbaut habe, und erhoben ihn so hoch, daß es ihnen nur an Ausdrücken fehlte, seine Macht mit der göttlichen in eine Parallele zu stellen.

Der Calif zog neun Diamanten von seiner Hand, und vertheilte sie unter die neun Höflinge, die so wohl gesprochen hatten. Dann wandte er sich zu dem Claim: „und du" — sprach er — „warum schweigst du so still? hast du nicht Lust, den letzten Diamant zu verdienen, der für den bestimmt ist, der mir die Wahr-

heit sagt?" — „Herr!" — antwortete Elaim lächelnd — „die Lüge und Schmeichelei läßt sich bezahlen; aber Wahrheit wird nicht erkauft, sie gibt sich ohne Bezahlung."

„Nun gut, so fordere ich sie von dir! Was denkst du von meiner Macht und meinem Ruhm?"

„Ich denke," versetzte Elaim, „daß du so gut ein Mensch bist, als ich, also ein zerbrechliches Werkzeug; aber ein solches, das die Gottheit dazu geschaffen hat, tausend andre Menschen zu beglücken, und das sie mit einem Hauch zertrümmern kann, weil sie es aus Nichts gemacht hat."

Bei diesen Worten erstarrten alle übrigen, und keiner wagte es, den Unglücklichen anzusehen, der so unbesonnen und verwegen sprach. Alle waren nur in zagender Erwartung, wie der Calif dies aufnehmen würde. Dieser aber ergriff den Elaim bei der Hand und sagte: „Ich will dich mit dem zehnten, noch übrigen Diamant nicht belohnen, denn du hast selbst gesagt, daß Wahrheit nicht feil ist. Gibt sie sich aber freiwillig, so ist dies auch der Fall mit Vertrauen und Freundschaft. Um diese zwei unbezahlbaren Schätze bitte ich dich. Bleib fest in meiner Nähe, und laß mich in dir den Freund finden, nach dem mein Herz schon so lange sich vergebens gesehnt hat."

Jetzt stieg das Erstaunen der Höflinge auf die höchste Stufe; der Calif aber entließ sie, und blieb allein mit dem Elaim, dem er ein eignes Zimmer im Pallast anwies.

Am folgenden Tage kamen jene Höflinge, wie gewöhnlich, vor den Califen. Alle trugen sie an ihren Fingern die diamantenen Ringe, die sie den Abend vorher zum Geschenk bekommen hatten. „Nun," — redete sie Almanzor an — „seyd ihr zufrieden mit dem Geschenk, das ich euch gestern gemacht habe?" „Ach Herr!" erwiederten sie, „diese Steine sind uns köstlicher, als unser Leben, weil sie ein Denkmal deiner Großmuth sind. Aber Herr! erlaube uns, dir eine wichtige Entdeckung mitzutheilen. Der Kaufmann, der dir dieselben verkaufte, hat dich betrogen." — „Wie so?" fragte Almanzor. — „Sie sind unächt." — „Wohl!" erwiederte der Calif lächelnd, „glaubt ihr, daß ich das nicht gewußt habe? Ihr gebt mir falsches Lob; ich gebe euch falsche Diamanten. „Ich habe euch mit gleicher Münze bezahlt; habt ihr noch Ursache, euch zu beklagen?"

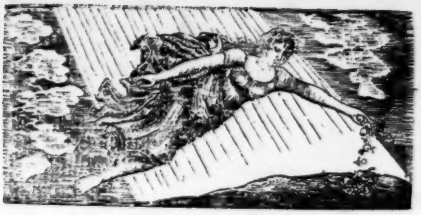
Kutscher.

(Die Fortsetzung künftig.)

Zur westphälischen Literaturgeschichte.

Paul Hachenberg studirte zu Burgsteinfurt und gab daselbst im neunzehnten oder 20. Jahre seines Alters 1661 heraus: Tubantus redivivus seu illustrissimorum et S. R. I. excellentissimorum Comitum in Bentheim Genealogia cujus Veritas ex Veterum favistis eruta et ad celsissimam suae originis stirpem reposita, Illustrissimae Domus Heroas a Principibus Palatinis et Batavis deducit, eorumdemque vitas post Caroli M. excessum, facinora etiam et jura restituit ac Heroico panegyrico celebrat. Accedunt Elogia Comitatuum et Urbium Comitibus Benthemicis parentium. Studio Pauli Hachenbergi. Editio nova. Cui accedit applausus musarum nuptiarum honoribus Comitis Philippi Conradi Steinfurti ao. 1661 ab eodem dedicatus. Eine neue Auflage davon veranstaltete der Gräfl. Bentheimsche Hofrath Hermann Friedrich von Beesten 1741 zu Steinfurt und fügte eine Stammtafel der Häuser Bentheim, Holland, Tecklenburg, Steinfurt, Limburg und Berg bei. Man sehe auch des Hannöverischen Hof- und Konsistorialraths Joh. Henr. Jung Vorrede zur Historia antiquissima Comitatus Benthemiensis. Von Hachenberg sind auch die lateinischen Verse auf das in Kupfer gestochene Steinfurtsche Wappen: Die Schwäne. Er schrieb auch Germania media und verschiedene Dissertationen, worunter Origines Germanorum et Suedorum die vorzüglichste ist. Nach der Holländischen Encyklopädie wurde er 1632 geboren, wurde zu Heidelberg erst Doktor der Rechte, hernach daselbst Professor der Geschichte und Wohlredenheit, und Geheimer Rath des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz nach seiner Zurückkunft 1680 aus England, worauf er im December 1681 starb.

J. von Aret.

1810.  No. 35.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 20. Juni 1810.

Joly's Irrthum.

Befremdend mag wohl vielen Lesern der Eos gewesen seyn, was der französische Kanonikus Joly*) in seiner Reisebeschreibung (S. Nro. 8.) über die Münsterischen Domherrn vor 163 Jahren (im Jahre 1647) bemerkt hat:

„Auf Adel und Kriegsthaten halten sie so sehr, daß ich auf dem Grabsteine eines Domherrn gelesen habe, er sey als Hauptmann im Kriege umgekommen.“

Wer von uns erinnert sich, in der Geschichte unsers Vaterlandes die Domherrn als Kriegsleute auftreten zu sehen? Mehrmals durch innere Revolution gedrängt (wer kennt nicht jene unter dem Protektor Erich von Hoya im fünfzehnten, und wiederum jene unter den Wiedertäufern im sechszehnten Jahrhundert?), von Haus und Kirche verjagt, flüchtig, finden wir sie an dem politischen Laufe der Dinge Theil nehmen, wobei sie für die Kirche, für das gemeinsame Vaterland, und für sich betheiligt waren: aber wir sind berechtigt, die schärfsten Beweise über Thatsachen zu fordern, die so ganz gegen den Geist dieses Standes streiten, daß sie jedes Individuum kanonisch irregulair machen, welches sich deren theilhaftig gemacht.

Der Berichterstatter gründet seine Aussage auf die Inschrift eines Grabsteins, den er vorgefunden haben will. Es läßt sich nicht wohl gerade darüber absprechen, was ein damals vorhandener Grabstein könne enthalten haben: aber da man im Münsterischen Dome keine Grabsteine älter, als nach den Unruhen der Wiedertäufer antrifft; da Faustrecht und Ritterfehden, worin der eine oder andere durch den Geist der Zeiten vielleicht hätte können fortgerissen werden, schon vor dieser Epoche reichsgesetzmäßig durch Einführung des kaiserl. Kammergerichts eingestellt waren: so dürfen wir bezweifeln, daß eine nach den Unruhen der Wie-

*) Da auf diesen Mann in dieser Zeitschrift noch einmal die Rede kommt, so mag folgende beigebrachte Literar-Notiz über ihn wohl eines Plätzchens werth seyn. Joly, mit dem Vornamen Claude, wurde i. J. 1607 zu Paris geboren. Er widmete sich anfänglich der Rechtsgelehrsamkeit und advocirte eine Zeitlang; trat aber hernach in den geistlichen Stand und wurde 1631 Kanonikus an der Kirche Notre Dame zu Paris. Außer der bemeldeten Reise nach Münster, machte er auch eine nach Rom. Nach seiner Rückkehr wurde er Großkantor und Offizial und starb 1700. Er schrieb sonst noch: De reformandis moris canonicis; opuscules divertirés des Mémoires d'Ant. Loisel; tr. de la Restitution des grands; avis chretiens et moraux pour l'institution des enfans; des Ecoles episcopales et ecclesiastiques; und Recueil des maximes veritables et importantes pour l'institution du Roi contre la pernicieuse politique du Card. Mazarin. Diese letztere Schrift ist sehr rar, indem sie durch den Scharfrichter verbrannt wurde.

D. Red.

dertäufer gesetzte Inschrift einem Domherrn dieses eben nicht schickliche Andenken gestiftet haben solle.

Aber vielleicht hat der Kanonikus nicht richtig gelesen; vielleicht, nach der Rückkehr in Frankreich, etwas ihm nur dunkel Vorschwebendes aus dem untreuen Gedächtniß willkührlich ausgemalt, oder gar auf die Münsterischen Domherrn gedeutet, was etwa ein vorsündliches Monument in Bezug auf seine Behauptung spricht! Der Anlaß kann folgender gewesen seyn: Im Dome auf dem Johanni-Thore ist ein Grabstein, eingeschlossen zwischen jenem über den Gebeinen des Fürstbischofs Franz, aus dem Hause der Grafen von Waldeck (durch die anabaptistischen Unruhen vorzüglich bekannt), und dem in Marmor gearbeiteten von Plettenbergschen Monument: Christum im Garten von Gethsemane in der Todesangst vorstellend. Letzteres greift mit seinem Fußgestell zum Theil über diesen Grabstein, dessen Inschrift also lautet:

Adm. Rd. praenob. — —*) — — — Oyenhausen, Cathed. Ecclesiaru Breme et paderborn. Canonicus, ad D. angary Bremae praepos. S. Caes. maj. et cathol. ligae Capitane. fideliss. gubernator castri pyrmont. vigilantiss. obiyt ao 1633 die 22. Junii, cujus anima in aevum laetetur.

Den Grabstein trägt das Bild eines Ritters mit einer über dessen linken Schulter hervorragenden Hellebarde, und einem Helm rechts zur Seite; die rechte Hand trägt ein Paar Handschuh, die linke etwas mir Unkenntliches. Man sieht aus der Jahrzahl, daß dieser Grabstein, der vor vielen andern mit dem Bildniß eines Ritters ausgezeichnet ist, dem Herrn Kanonikus vorzüglich aufgefallen seyn kann. Hier sind die Worte: S. Caes. maj. et cath. ligae Capitaneus, welche in dem Titel eines Domherrn vorkommen, der hier begraben liegt. Hauptmann Flensberg.

(Der Schluß folgt.)

Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln.

(Aus dem Franz. u. s. w. Forts. S. Nro. 32.)

8.

Wenn wir, nach dieser Erforschung der natürlichen Beschaffenheit des Bodens auf der einen und auf der andern Seite, die literarischen oder philosophischen Produkte desselben untersuchen, vornehmlich die Poesie, von der wir handeln wollen, so werden wir bemerken, daß die Franzosen in den erhabenen Dichtungsarten, in der Epopöe und Ode, nichts, oder fast nichts besitzen, das sich ganz besonders auszeichnet. Dagegen haben die Deutschen in den genannten Arten Werke einer wahren und hohen Begeisterung. Es ist hier nicht der Ort, sie namhaft zu machen, und in irgend ein Detail einzugehn, noch weniger, von Philosophie oder Geschichte zu reden. Ich muß, zufolge meines Vorhabens, meinen Plan mehr verengen, und mich lediglich auf die erotische Poesie einschränken.

9.

Inzwischen ist noch zu bemerken, daß das dichterische Talent im Menschen ein köstlicher Wiederstrahl der Allmacht seines Schöpfers ist: es ist das Bedürfniß, auch selbst zu schaffen, das unsre beschränkte Natur von seiner göttlichen hat; das Bedürfniß, uns der gemeinen uns umgebenden Welt, die das Bessere in uns einzwängt und niederdrückt, zu entziehn, uns zum Ewig-Schönen und Erhabenen zu erheben, in uns und über uns eine idealische Welt zu finden, so geläutert, so edel, so Licht- und Liebestrahlend, als es der menschlichen, durch die Idee des Schönen verherrlichten Seele entspricht. Hierin liegt der Grund, warum das Dichtergenie von den Alten mit dem prophetischen Geiste zu Einem Range erhoben und unter den Symbolen des Apollo und der Musen unter die Götter versetzt worden, warum sie die Dichtkunst die Sprache der Götter genannt haben.

Aber was bei dem allmächtigen Wesen eine unbeschränkte Realität ist, das ist bei dem Menschen nur ein Ideenspiel, ein Aufflug seiner Intelligenz. Gott gebietet unumschränkt zugleich über Materie und Form; seine Poesie ist also Schöpfung und seine Epopöe ist das All. Das poetische Talent im Menschen ist nur Form, aber eine Feuerform, ein glühender Schmelztiegel, der die ihm anvertrauten irdischen Dinge und Gestalten in Dunst- und Luftgestalten auflöst. Dies ist die einzige dem Menschen verstattete Art von Schöpfung. Inzwischen wird in Hinsicht auf das Gelingen dieses großen und schönen Beginnens alles von der Beschaffenheit der Materialien abhängen, die man in

*) Die leer gelassene Stelle ist von obigem Fußgestell bedeckt. D. Verf.

den Tiegel wirft. Je mehr es dieſen Materialien, ſo zu ſagen, an Leben und an geiſtiger Eſſenz gebricht, um deſto weniger werden ſie fähig ſeyn, ſich zur Götterglut zu ſublimiren, ſich zu verflüchtigen und in der poetiſchen Perſpektive mit dem Kontour und dem Kolorit des Schönen ſich zu reproduciren (denn auf dieſe Weiſe idealiſiren ſich die Objekte und ohne dieſe Idealiſirung gibt es keine Poeſie). Jemehr man in die Ordnung der groben und materiellen Gegenſtände, in den phyſiſchen Mechanismus hinabſteigt, deſto ſpröder wird der Stoff, deſto mehr ſträubt er ſich der poetiſchen Form. Deshalb iſt die ſogenannte beſchreibende und didaktiſche Poeſie, gegen welche die Franzoſen eine ſo zärtliche Vorliebe hegen, ganz und gar keine Poeſie. Was im Lehrgedicht Poeſie iſt, befindet ſicher nicht in dem Didaktiſchen.

Die Materialien, die ſich am beſten zu dem reinen Feuer der Poeſie eignen, ſind alſo diejenigen, die, gleich ihm, rein und edel ſind, alle, die etwas Uebereinſtimmendes mit dem Göttlichen haben: die religiöſen Gefühle, die Liebe, das heroiſche Leben, die Reſignation, das Unendliche, der Verkehr höherer Weſen u. ſ. w.

Niemand aber kann in den poetiſchen Tiegel etwas legen, als das, was er hat, als die Materialien, die in ſeiner Sphäre liegen, und die in ſeiner Gewalt ſind.

* * *

(Die Fortſetzung folgt.)

Moritz von Donop.

(Schluß. S. Nro. 33.)

Dieſe leidige Erfahrung hätte ihn nun zwar vorſichtiger machen ſollen; allein dies war doch nicht der Fall. Er glaubte vielmehr, daß Caſſel nur allein in einem Zuſammenfluß von ſo ſchlechten Menſchen ſich auszeichne, und werde ihm beſſer gerathen ſeyn, den größern ſächſiſchen Hof zu ſeiner Anſtellung zu wählen, wo Kurfürſt Auguſt den wichtigen Poſten eines Oberhofmeiſters, Aufſehers und Erziehers des jungen Kurprinzen Chriſtian ihm antragen ließ. Der Gedanke, durch Einflößung guter Grundſätze, in einem zum Herrſchen über Millionen Unterthanen beſtimmten Prinzen, ſich ein großes Verdienſt um die Menſchheit zu erwerben, begeiſterte und beſtimmte ihn ganz für die ihm angetragene neue Laufbahn. Er verließ daher die unangenehme Stelle im Dienſte des Landgrafen, und verweilte, zu ſeiner Vorbereitung auf Dresden, noch einige Zeit zu Pyrmont; allein hier brach ihm unerwartet eine nicht gut geheilte Wunde am Schenkel wieder auf, und endete ſchon 1585 ſeine irdiſche Laufbahn. Die Nikolaikirche in Lemgo empfing ſeine Hülle, und iſt noch jetzt mit einem künſtlich in Stein gehauenen Grabmal, welches ſeine Verdienſte und Ritterbürtigkeit bezeugt, geziert. *)

Es enthält folgende Lobſchrift:

„Moritz von Donop der treue Helt
„Welchen der ſnöde Tod geſelt
„Da man tauſend fünfhundert ſchrieb
„Achzig und fünf die Jahrzahl blieb
„Den zwanzig und fünften April
„Vierzig und zwe ſeines Alters Ziel
„Der liegt allhie begraben nun
„Und wartt vom Himmel der Poſaun
„So in bald und die Todten all
„Erwecken wird mit hellem Schall
„Alsdan wird er durch Chriſti Blut
„Erlangen Troſt und ewiges Gut
„Und mit ihm leben ewiglich
„In Fried und Freude ſeeliglich.

„Siste parum, noli nimium properare viator
„A quo haec cernis carmina pauca lego
„Mauricii a Donope mortalia membra teguntur
„Hoc tumulo, coeli spiritus altra tener
„Vir pietate gravis, morum gravitate fideque
„Praeditus et purae religionis erat
„Magnis consiliis, in bello strenuus heros
„Intrepida invasit castra inimica manu
„Verbi doctores et egenos semper amavit

*) Es iſt auffallend, wie ſehr weit die Bildhauer- und Baukunſt damaliger Zeit gegen die in unſern Tagen im Lippeſchen, Schaumburgiſchen und benachbarten Gegenden den Vorzug hat. Man findet hier aus jener vortreffliche Produkte ſowohl an Gebäuden, als andern Denkmälern, z. B. das vom Fürſten Ernſt zu Holſtein-Schaumburg im großen Styl erbaute Mauſoleum zu Stadthagen und von kleineren Grabmälern das oben angeführte; dann eins für eine Familie von Zerſen in Detmold, und vorzüglich ein anderes von Marmor, welches der Künſtler ſich ſelbſt verfertigt hat und das in der Kirche zu Obernkirchen hinter einem Drathgitter aufgeſtellt iſt. Das, was jetzt entſteht, iſt ſteif, geſchmacklos und oft unter aller Kritik! — Man vergleiche doch einmal das neuere Grabmal des Fürſten Wilhelm von Aſſeburg gegen das ältere von Ferdinand von Fürſtenberg im Dom zu Paderborn: welch ein Unterſchied!

„Illis praesidium, subsidiumque fuit
„Omnibus in rebus prudens, toleransque laborum
„Infracto potuit pectore ferre malum
„Vitam quam dedit Dominus cum laude peregit
„Gratus erat populo, principibusque viris.
„Denique permultis fortunae casibus actus
„In Christo placide fata suprema subit.
„Felix, qui vere Christum cognoscit Jesum,
„Ac illum apprendit non dubitante fide
„Felix qui in Domino fatalia munera solvit
„Vivit is aetherea laetus in arce poli.

W. G. von Donop Altendonop.

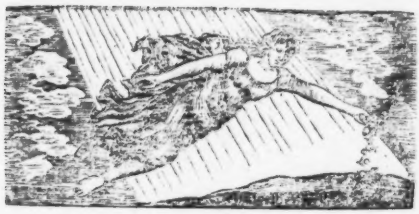
Notiz über Göthe's Werk zur Farbenlehre.

Dies Werk zerfällt in 3 Theile, den didaktischen, polemischen und historischen. Im didaktischen Theile werden die Farben von der physiologischen, physischen und chemischen Seite betrachtet. Die physiologischen Farben gehören dem Organ des Auges vorzüglich an und werden durch dessen Wirkung und Gegenwirkung hervorgebracht. In einem Anhange werden hier die nahe verwandten pathologischen Farben von den physiologischen gesondert. Die physischen Farben sind diejenigen, zu deren Hervorbringung gewisse materielle, aber farblose Mittel nöthig sind, die sowohl durchsichtig und durchscheinend, als undurchsichtig seyn können. Hier werden nun die dioptrischen Farben, in 2 Klassen getheilt, aufgeführt. Die erste enthält jene höchst wichtigen Phänomene, wenn das Licht durch trübe Mittel fällt, oder wenn das Auge durch solche hindurch sieht. In der zweiten Klasse werden die Refraktionsfälle erst subjektiv, dann objektiv durchgeführt, und dabei unwidersprechlich gezeigt: daß kein farbloses Licht, von welcher Art es auch sey, durch Refraktion eine Farbenerscheinung hervorbringe, wenn dasselbe nicht begränzt, nicht in ein Bild verwandelt worden. Hierauf kommen die paroptischen Farben, welche entstehen, wenn das Licht an einem undurchsichtigen, farblosen Körper herstrahlt. Die epoptischen Farben entspringen auf der Oberfläche eines farblosen Körpers, durch verschiedenen Anlaß erregt, ohne Mittheilung von außen, für sich selbst. Bei den Farben der dritten Abtheilung, den chemischen, wird auf die Entstehung des Weißen und Schwarzen hingedeutet; dann von Erregung der Farbe, Steigerung und Kulmination derselben, dann von ihrem Hin- und Herschwanken und von dem Durchwandern des ganzen Farbenkreises u. s. w. gesprochen. — Im drauf folgenden polemischen Theile wird die Newton'sche seit einem Jahrhundert herrschende Farbentheorie Schritt vor Schritt verfolgt und ihr Irriges entwickelt. Um bei dem Refraktionsfalle zu verweilen, auf welchen sich die Newtonsche Theorie doch eigentlich gründet, so ist es, nach dem Verf., keineswegs die Brechung allein, welche die Farbenerscheinung verursacht; vielmehr bleibt eine zweite Bedingung unerläßlich, daß nemlich die Brechung auf ein Bild wirke und ein solches von der Stelle wegrücke. — Der historische Theil begreift Bruchstücke zur Geschichte der Farbenlehre. In der ersten Abtheilung wird angeführt, was die Griechen, von Pythagoras an bis Aristoteles über Farben geäußert haben, sowie die zweite sich über die Römer ausläßt, wo Lucrez, Plinius, Seneca vorkommen. Die dritte Abtheilung erstreckt sich über die Zeiten der Barbarei, wo zuletzt Roger Bacon ausgehoben wird. Die vierte Abth. umfaßt das 16. Jahrhundert, wo Thylesius, Portius, Scaliger, Paracelsus, Cardanus angeführt werden. Die fünfte Abtheilung macht uns im 17. Jahrh. mit Galilei, Kepler, Snellius, Antonius de Dominis, Aquilonius, Cartesius, Kircher, Marcus Marci, de la Chambre, Vossius, Grimaldi, Boyle, Stook, Malebranche, Sturm, Funccius und Nüquet in dieser Hinsicht näher bekannt. Die sechste Abtheilung betrift das 18. Jahrh., wo Newton, Mariotte, Desaguliers, Rizzetti, Sauger, Dollond, Gravesand, Muschenbröck, de la Hire, Conradi, Mairon, Polignac, Tobias Mayer, Lambert, Scherffer, Franklin, Priestley, Westfeld, Mauclere, Carvalho, Gülich, Blair, Hoffmann u. a. vorkommen. Zuletzt gibt der Verfasser eine Konfession über sich selbst. Er gesteht, auf welchem Wege er in dieses Feld gekommen, wie er erst zu einzelnen Wahrnehmungen und nach und nach zu einem vollständigen Wissen gelangt, wie er sich das Anschaun der Versuche selbst zu Wege gebracht und gewisse theoretische Ueberzeugungen darauf gegründet habe. Eine Erklärung über das in den letzten Jahrzehnden für die Farbenlehre Geschehene lehnt er ab, liefert aber zum Ersaz eine Abhandlung über den von Herschein wieder angeregten Punkt, die Wirkung farbiger Beleuchtung betreffend, in welcher Hr. Dr. Seebeck zu Jena aus seinem Vorrath chromatischer Erfahrungen das Zuverläßigste und Bewährteste zusammengestellt hat. Bei der Bearbeitung des ganzen Werks, dem ein Heft mit 16 Kupfertafeln beigefügt ist, hat sich auch Hr. Dr. Riemer, des Verf. mehrjähriger Hausfreund, sehr thätig bewiesen.

Berichtigung.

In No. 31. der Eos, Seite 122. Spalte 1. Zeile 6 von unten lese man statt: Abwesenheit — Anwesenheit.

1810. № 36.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 22. Juni 1810.

Brortermann's Cyd, und Etwas, deſſen übrigen Nachlaß betreffend. *)

Schon i. J. 1795 hatte Brortermann dieſe Tragödie bearbeitet — Er las mir in eben dem Jahre einige Scenen daraus vor, und ſandte mir nachher das ganze Manuſkript — Gerade damals hatte der Prediger und Buchhändler J. C. Gieſeke zu Magdeburg ein ungewöhnliches Bücher-Lotterie-Projekt auf die Bahn gebracht; an dieſen wurde von einem Dritten, mit Brortermann's Bewilligung, der Cyd für ein beſtimmtes Honorar verhandelt. Das Projekt aber ſcheiterte; Gieſeke ſah ſein ganzes Vermögen in Concurs aufgehen, und das Brortermannſche Manuſkript fiel wahrſcheinlich der Leichſchen Buchhandlung in Brandenburg als Entſchädigung zu, ohne daß B. das mindeſte davon erfuhr. Auf ſolche Weiſe kam er um den ganzen pecuniären Lohn ſeiner Arbeit. Sie erſchien, ſchlecht gedruckt, erſt 1799 zu Brandenburg in der genannten Buchhandlung, unter dem Titel: Ehrgefühl und Liebe, oder der Cyd, ein Trauerſpiel von Brortermann. Es iſt, wie ſchon aus dem Titel ſich abnehmen läßt, eine durchaus freie Nachbildung des großen Originals, ſo frei, daß man nur die Idee des Ganzen, nur die Anlage und Verwickelung von dieſem hier wiederfindet. Die Cataſtrophe iſt eine ganz andere, unſtreitig beſſere; auch beſſer, das heißt, befriedigender als der Ausgang in der neuern Niemeyerſchen Nachbildung: in ſo weit ich nach dem bloß hiſtoriſchen Berichte von dieſer darüber urtheilen kann. Die handelnden Perſonen ſpielen zum Theil andere Rollen, die Charaktere ſind anders modificirt, Dialog und Sprache aber durchaus feſſelnd. So frei nun dieſe Umarbeitung iſt, ſo günſtig erklärte ſich die Kritik über ihren Werth. Sie nannte Brortermann den glücklichſten Nachbildner des großen Corneille. Beyder Werke, ſagte ſie, ſtänden als zwei würdige äſthetiſche Rivalen neben einander: ja, mehrere Stellen des deutſchen Dramatikers ſeyen ganz dazu geeignet, das Original ſelbſt zu verherrlichen. — Ich würde mehr und etwas Näheres zur Würdigung dieſer deutſchen Tragödie ſagen, wenn Brortermann ſelbſt mit ihr zufrieden geweſen wäre. Er war es nicht. „Die Nachricht," ſchrieb er mir im Anfange des Jahrs 1800, „die Nachricht, daß dieſer Schmerzenreich unter meinen Söhnen (ich nenne ihn

*) Dieſer Aufſatz iſt ein Excerpt aus der Biographie Brortermann's, die Hr. Prof. S. neuerlich für Schlichtegroll's Nekrolog bearbeitet hat. Vielleicht wird einer der Ohnabrückiſchen Freunde des Verſtorbenen durch den Inhalt des Obigen veranlaßt, über die Sache, wenn er kann, nähere Auskunft zu geben und ſich in dieſer Hinſicht der Eos als eines Organs zu bedienen.

D. Red.

ſo, weil er in den unglücklichſten Jahren meines Lebens empfangen und geboren worden iſt, und daher auch alle Zeichen der Miſerabilität, als, Schwäche, Furchtſamkeit, Geſchwätzigkeit ꝛc. an ſich trägt, daß dieſer Schmerzenreich anb auspiciis Leichnii in der Welt erſchienen, hat mich ſo indignirt, daß ich mich gleich daran gegeben habe, einen neuen Cyd zu machen — facit indignatio versus. Aber dieſer neue (denn er iſt ſchon fix und fertig) ſchaut aus andern Augen. Er iſt ein Heumondskind, und trägt die Kraft ſeines Vaters an ſich". — Ob dem wirklich ſo ſey, das — weiß ich nicht; denn ich weiß nicht einmal, ob er gedruckt erſchienen iſt. In dem Catalog von der Leipziger Michaelismeſſe 1800 ward er als erſchienen angezeigt: „Ehrgefühl und Liebe, oder der Cyd ꝛc. umgearbeitet für die Münchner Schaubühne." Allein in den Bücherverzeichniſſen iſt manches Buch, das wirklich nicht iſt, und auch wohl niemals wird. Ich für mein Theil habe dieſen Cyd nicht erhalten können. Schon vor einigen Jahren ließ ich bei der Gelegenheit, da von der Riemeyerſchen Nachbildung die Rede war, den hier gerathenen Bericht durch den Freimüthigen*) publiciren, in der Abſicht, etwas Gewiſſes zu erfahren, aber umſonſt. Wahrſcheinlich, ſagte ich dort, hat er jenes Werk, ſo wie mehreres, unter andern ſeine Ueberſetzung des Ariost und ſein Epos Wittekind (auf welches nicht nur er ſelbſt, ſondern auch Schiller, dem er es mitgetheilt hatte, einen vorzüglichen Werth legte) in Müſſot hinterlaſſen. Warum, ſügt' ich hinzu, Hr. Friedr. von Meyer, der ſeinen ganzen literariſchen Nachlaß in Händen hat, das eine ſowohl, als das andre dem Publikum noch immer vorenthält, iſt ein Räthſel, das nur Hr. Friedr. von Meyer löſen kann." Hierauf aber erwiederte dieſer im folgenden Hefte Nro. 75): Er löſe dieſes Räthſel mit der Verſicherung, daß er die Manſkripte ſeines Freundes nicht habe. „Sie liegen, ſagt er, oder lagen zu München; es iſt mir nie gelungen, ſie dort zu befreien. Der ganze Brostermannſche Nachlaß erfordert eine Redaktion, die ich — lediglich zum Vortheil Anderer — unternehmen wollte; man hat mir aber den Nachlaß nicht ausgeliefert. Diejenigen Perſonen zu München, in deren Macht es ſteht, fordere ich hiedurch auf, es noch zu thun. Ich hoffe, daß ihr Wille ſede Schwierigkeit überwinden kann. Durch meine vertraute Bekanntſchaft mit dem Genius des Entſchlafenen glaube ich zu jener Arbeit den nächſten Beruf zu haben. Ich trete dieſes Recht jedem ab, deſſen Hand den Todten mehr ehren wird, als die meinigen." Auch dieſe Aufforderung iſt wahrſcheinlich ohne Erfolg geblieben. Vermuthlich liegt noch alles ſo, wie damals. Der Oberbibliothekar Freiherr von Aretin, mit dem Brostermann in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen ſtand, oder der Regierungs-Secretair Damm, in deſſen Armen er verſchied, könnten am beſten hierüber Auskunft geben. Noch bemerk' ich, daß die ganze, in biographiſcher Hinſicht äußerſt wichtige Correſpondenz, die B. während ſeines Aufenthalts in Göttingen, in Holland und in Bayern mit einem ſeiner vertrauteſten Freunde geführt, ſo wie ſeine Predigten nicht zum Druck beſtimmten Schriften, viele Collectaneen und Excerpte, ſich in den Händen des 1807 zu München verſtorbenen Cordes befanden. Da mit deſſen ſämmtliche Effekten gleich nach ſeinem Tode Beſchlag gelegt worden, ſo iſt wahrſcheinlich auch alles dieſes noch dort. Man hatte Cordes aufgefordert, die ſämmtlichen Briefe und Papiere mir auszuliefern; ich habe aber nichts erhalten.

Schlüter.

*) Jahrg. 1806. März, Nro. 55.

Deutſchlands Genius.

Es iſt eine bekannte Sache, daß bei den mannigfaltigen, außerordentlichen politiſchen Veränderungen, welche Deutſchland ſeit einer Reihe von Jahren erlitte, ſo viele Federn beſchäftigt geweſen ſind, welche nicht nur über einzelne Staaten insbeſondere, ſondern auch über Deutſchland und die deutſche Nation im Allgemeinen die verſchiedenartigſten, oft ſonderbarſten Urtheile zu Tage förderten. Ich bleibe hier blos bei denjenigen ſtehen, was theils in eigenen Werken, theils in mehreren der geleſenſten Zeitſchriften über Deutſchland und die deutſche Nation öffentlich ausgeſprochen wurde, ohne mich von irgend einer Partei hintergehen oder durch politiſche Rückſichten beſtimmen zu laſſen. Viele, faſt angeſehene Schriftſteller unſerer Zeit ſind in laute Klagen ausgebrochen, weil Deutſchland bei den vielen politiſchen Umwandlungen, die es ſeit Jahren erlitten, eigentlich nichts weiter gerettet habe, als ſeine Sprache.

Nach dieſen Aeußerungen iſt es nicht anders, als wenn Deutſchlands Genius ganz entwichen wäre. „Armes Vaterland!“ würde auch ich ausrufen, wenn die Wirklichkeit dies bezeugte. Aber ſo iſt es nicht, und Deutſchlands Genius hat ſeine Fackel noch nicht geſenkt. Freilich mußten die großen politiſchen Umwandlungen der Dinge in Europa auch große Veränderungen in Deutſchland hervorbringen, um ſo mehr, da gerade hier der Schauplatz war, wo dieſe ewig denkwürdigen Ereigniſſe veranlaßt, erkämpft und zur Vollendung gebracht wurden. Aber ſchon die ältere Geſchichte lehrt uns, daß zu einer Zeit und an einem Orte, wo große politiſche Umwandlungen zur Reife gelangen, manches Volk außer den vielen ſchmerzhaften Wunden, welche der Krieg ſchlägt, auch Veränderungen ſeiner Verfaſſung erleidet, ohne deswegen ſeine ganze Exiſtenz als Volk zu verlieren. Und gründet ſich denn die Deutſchheit blos auf Deutſchlands politiſche Verfaſſung? Gewiß nicht. Wohlan denn, Baiern, Franken, Sachſen, und wie Ihr Euch ſonſt nennen möget, Ihr ſeyd Deutſche, und als ſolche noch immer verbrüdert, wie in der Vorzeit. Nicht blos die deutſche Sprache iſt noch vorhanden, ſondern auch der deutſche Fleiß, der deutſche Kunſtſinn, die deutſche Gründlichkeit im Gebiete der Wiſſenſchaften, der deutſche Eifer für Menſchenerziehung, und — gewiß auch die deutſche Liebe zum Vaterlande. Denn die letztere bezeugen uns ſo viele Beiſpiele edler Theilnahme an den Leiden der Brüder und an dem Schickſale ganzer Gegenden, die wir in öffentlichen Blättern, beſonders in der Nationalzeitung leſen. Und ſehen wir nicht noch immer Produkte aller Art, welche das deutſche Gepräge an ſich tragen? Selbſt in den Sitten haben die großen politiſchen Umwandlungen, welche in Deutſchland vorgingen, keine auffallende Veränderungen hervorgebracht, ſo daß alſo auch hier der deutſche Charakter noch nicht verloſchen iſt. Gehet durch Städte und Dörfer und ſehet der Deutſchen Thun und Weſen, und ihr findet gewiß noch ihre alten Feſte und Spiele, ihre Kleidertracht (die einzelnen Modenveränderungen in den Städten geben für das Ganze keinen Ausſchlag), ihre Volkslieder, ihre alten Sprüchwörter und Meinungen, ihre Lieblingsneigungen. Laſſen wir uns alſo nicht verblenden und täuſchen durch den traurigen Irrwahn, als wenn die Deutſchheit ganz vernichtet, den Deutſchen alles Eigenthum vom Schickſal geraubt und Deutſchlands Genius entwichen ſey. Selbſt die neueſten Zeitereigniſſe ſprechen wieder den Satz aus, daß die Deutſchen noch ein Volk ſind und bleiben werden.

Meiningen.

Dr. Ibling.

Joly's Irrthum.

(Schluß. S. Nro. 35.)

Wie leicht konnten die Worte: Canonicus Bremensis et Paderbornensis überſehen werden, denen Hr. Joly nachher Monasteriensis zudichtete, weil der Hr. von Oyenhauſen zwiſchen den Münſteriſchen Domherrn in der Kathedrale begraben gefunden wird? Von einem Münſteriſchen Domherrn iſt demnach hier gar nicht die Rede.

Der hier begrabene Bremiſche und Paderborniſche Domherr war alſo Hauptmann in Dienſten des Kaiſers und der katholiſchen Lige: aber hieraus folgt nicht, daß er Domherr und Hauptmann in Kriegsdienſten zu gleicher Zeit geweſen ſey! Wie mancher läßt ſich nicht mit Titeln von Würden beehren, die er ſeit langer Zeit nicht mehr beſitzt? Vielleicht hatte ſich der Hr. von Oenhauſen in der Lige durch ſeine Tapferkeit einen Namen erworben, welchen der Verfaſſer der Inſchrift auf dieſe Weiſe auf die Nachwelt bringen wollte. In frühern Jahren Kriegsmann, ging er in ſpätern zum geiſtlichen Stande über, wovon wir mehrere Beiſpiele ſelbſt in unſern Tagen haben. Weil er in dem geiſtlichen Koſtüme, mit einem Buche unter dem rechten Arm, abgebildet vorkommt, darf man ihn wohl nicht als Canonicum denominatum anſehn, der bis zum Antritt ſeiner Präbende den Waffen in der Lige folgte; ſelbſt die Gouverneurſtelle in Pyrmont widerſpricht dieſem, welche von dem Biſchof in Paderborn gewiß nicht einem Kriegsmann in fremdem Dienſte, ſondern einem lieben Getreuen gegeben wurde, für deſſen Treue nähere Verhältniſſe bürgten. Auch ſetzt dieſe Stelle, wo er im Namen des Fürſten aus der Burg Pyrmont das anklebende Ländchen regieren ſoll, nicht nothwendig einen Kriegsdienſt voraus: wir wiſſen aus der Geſchichte, daß die Biſchöfe in Paderborn nie zum wirklichen Beſitz von Pyrmont gekommen ſind. Und ſo mag der Titel ein bloßer Titel

gewesen seyn, welchen der Fürst ertheilte, um seine Ansprüche in stets lebhaftem Andenken zu erhalten.

Hauptmann Flensberg.

Glücklicher Traum und glückliches Erwachen.

„Wie wird mich einst die Welt beneiden," sagte die glückliche Liane, „wenn ich erst ganz die Deinige bin, alle Freuden meines Lebens mit dir theilen darf und mich dein treues Weib nenne." — „Und wie unaussprechlich glücklich werde ich dann seyn," sagte Eduard, ihr sanft schmeichelnd, „in deinen Blicken finde ich alle Freuden des Himmels, und an deiner Brust! — o! welche Seligkeiten warten meiner; aber ach! die Tante — —" seufzte er. Da quollen Thränen aus dem Auge des Jünglings, er wollte sie trocknen und zog mit dem Tuche ein Billet aus der Tasche, welches in Lianens Schooß fiel. „Sieh!" sagte sie lächelnd, „das kommt ja wie vom Himmel gefallen," entfaltete das Papier und las:

„Lieber Eduard, diesen Abend bin ich allein und erwarte dich zur gewöhnlichen Stunde in meinen Armen, an meinem Herzen! verweile aber nicht zu lange bei deinem Gänschen.

Deine dich ewig liebende

J."

K — r.

Zur westphälischen Literaturgeschichte.

Henrich Arnold Alemp wurde zu Gildehaus in der Grafschaft Bentheim den 15. Januar 1690 geboren, und starb als reformirter Prediger zu Ibbenbüren im Lingenschen den 23. Sept. 1766. Er schrieb im Manuskripte: Historisch-geographisch-genealogische Beschreibung der uhralten des h. Römischen Reichs Grafschaft Bentheim und derselben weltberühmten Herren Grafen aus ihrem ersten Ursprung hergeleitet, und nebst allgemähligem Anwachs der vormals und zum Theil noch damit verknüpften Graf- und Herrschaften in der Ordnung, wie sie angewachsen oder auch alienirt worden, als: Steinfurt, Bevelinghofen, Tecklenburg, Linge, Rheda, Hohenlimburg, Alpen, Heisenstein, Lenney, Hoya oder Uchte und Freudenberg u. s. w. 1728 Fol. S. 510. Es fehlt diesem Werke an ältern ächten Urkunden.

Fr. von Raet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, Juni.

Da Mad. Elise Bürger bei dem Münsterischen Publikum noch in freiem Andenken ist: so möchte eine kurze Charakteristik ihres hier gegebenen Deklamatoriums sich für die Loos wohl eignen. Indessen kann ich nichts Besseres über ihre Leistungen sagen, als was das hiesige Archiv für Literatur und Kunst darüber ausgesprochen hat, woraus ich folgendes abgekürzt entlehne. Das Deklamatorium zerfiel in 3 Abtheilungen. Die erste begann mit dem sehr gemüthlichen Gedicht: An Schiller den Verewigten, von Theodor Heil. Im Ganzen genommen befriedigte hier der Vortrag der Rednerin. Die deklamatorische Ausführung der Schillerschen Ballade: Die Kraniche des Ibicus wäre vollkommen zu nennen gewesen, hätte Mad. B. in dem sonnenden Vortrage des Furiengesangs die Gränzen des Jenseits nicht allzu kühn überschritten. Accentlos müssen die Schreckensworte der Erynnen allerdings ausgestoßen werden, denn in der menschlichen Stimme liegt für sie keine Betonung; diese Wahrheit spricht in ihnen selbst furchtbar genug sich aus, wenn auch der Dichter sie nicht unheimlich schauerlich vorbereitet hätte durch die Worte:

„Es schallt, das Horers Mark verzehrend
„Und dudelt nicht der Leier Klang."

Allein Mad. B. fehlte in der Ausführung der bezeichneten Ihre, indem sie eben das Accentlose, anstatt es wirksam anzudeuten — zerstörend accentuirte. So wurde gerade der beweckte Eintruck verfehlt, und das nicht zu Benennende erweckt den dumpfen, hier so fremdartigen, Ton des klösterlichen Chorgesangs. Ueberhaupt ist der partielle Vortrag der Rednerin viel zu grell; ein Mißstand, der ihren Vortrag nicht nur sehr oft des Sämuths der Gefälligkeit beraubt, sondern sogar bösartig auf die Reinheit der Aussprache wirkt, und nicht selten den eigenthümlichen Ton der Lokale verschleift. So hörten wir statt Sünden, Sönden; statt Glück, Glöck; statt Korinthus, Korönthos. Der Legende: Sankt Peter wurde eine sehr brave Ausführung zu Theil. Die 4 Sonette an verstorbene deutsche Dichter hatten wieder viel von der gerügten übertrakten Betonung zu erdulden. — Die zweite Abtheilung begann mit der Szene der Donna Isabella aus der Braut von Messina. Die Ausführung derselben wurde trefflich verfehlt. Nicht tragischer Ernst war es, was sich vernehmen ließ in dem Ausdruck der Rednerin, sondern geschraubter Pathos hatte unpassend seine Stelle eingenommen. Dann verfiel die sonst so untadelhafte Künstlerin in Nüancirungen, die nicht unpassend von dem niedern Standpunkt ihrer Bürgerlichkeit in das Gebiet der Tragik sich verpflanzen lassen. Jetzt folgte schnell als Schnepfer Bürgers Lenore, ein Gedicht, in dessen Vortrag Mad. B. hohe Weihe der Kunst beurkundete und jenen schönen Triumph feierte. Ein zartes Gedicht von ihr selbst: Lida und Amor erhielt eine zarte Behandlung. Den Schluß machte die Punsch-Trauungsrede, mit ächtem Humor vorgetragen. — Die dritte Abtheilung enthielt: die Weiber von Weinsberg von Bürger, Männer- und Weibertreue von G. Pfeiler und: der Kaiser und der Abt von Bürger. Die Ausführung dieser Gedichte war ganz vorzüglich.

1810. № 37.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 25. Juni 1810.

Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln.

(Aus dem Franz. u. s. w. Forts. S. Nro. 35)

10.

Jetzt zu meinem Gegenstande, nemlich, daß die französischen und deutschen Dichter in der Art und Weise, die Liebe als poetischen Stoff zu behandeln, wesentlich verschieden sind. Die erstern haben grösern Theils für ihren poetischen Tiegel Elemente aus dem sinnlichen und materiellen Reiche der Liebe, von reizenden Küssen und leidenschaftlichem Genuß entlehnt; die andern im Gegentheil faß beständig die übrigen von dem rein Heiligen, Idealischen und Mystischen der Liebe hergenommen.

Daraus ist bei den Franzosen eine erotische Dichtungsart entstanden, die in der Regel nur Wollust athmet, die unter tausend verschiedenen, mehr oder weniger anständigen, Formen die Begierde ausdrückt; bald leidenschaftlich und tragisch, bald schmachtend und weichlich; ein andermal mit Scherz und Grazie; bei den reinsten Dichtern bisweilen mit einer Art von Unschuld, Hingebung und Zärtlichkeit, die sich aber faß niemals erhebt und nichts Göttliches offenbart.

In der Art der erotischen Poesie, die daraus bei den Deutschen entsprungen ist, spricht sich ohne Zweifel ein Geist aus, der auf einer höhern Stufe steht. Bei den meisten deutschen Dichtern hat die Liebe nichts Sinnliches; sie ist ein ätherisches Wesen, ihr einziger Zweck ist, die Seele, deren sie sich bemächtigt, zu begeistern und zu verherrlichen; die menschlichen Schwächen und Schlacken liegen unter ihr und dürfen nicht an ihr; die Verschmelzung zweier Seelen, die sie berauscht, ist die höchste, die einzige Wollust, nach der sie strebt. Wenn es unter den Engeln Geschlechter und Geschlechtsliebe gibt, so muß ihre Liebe derjenigen gleichen, die uns so viele deutsche Dichter darstellen. Man findet hier noch die Spur jener alten Nationalmeinung wieder, die zur Zeit des Tacitus sprach: „Es ist etwas Heiliges und Prophetisches in dem Weibe, das uns Ehrfurcht gebeut!“

Dort ist gemeiniglich nur von der Seele die Rede in Beziehung auf den Körper; hier von dem Körper in Beziehung auf die Seele. Auf der einen Seite ist mehr sinnliche Empfindung, auf der andern mehr Empfindsamkeit.

Beim französischen erotischen Dichter erscheint die Liebe faß immer flehend, leidenschaftliche Bitten, Klagen, Qualen oder heiße Wünsche ausdrückend. Hat er sein Ziel erreicht, so hört er auch in der Regel auf und scheint nichts mehr zu sagen zu haben. Der deutsche erotische Dichter hat es überhaupt weniger mit Bitten zu thun; er singt die Liebe, sie mag glücklich

oder unglücklich seyn; er schildert ein Gefühl, wovon er durchdrungen ist; dies Gefühl hat seinen Zweck in sich selbst, und lieben ist ihm schon an sich etwas so Edles, daß es die ganze Seele des Dichters einnimmt. Was der Franzose ans Licht zieht, und worauf er vornehmlich seinen Stoff bildet, das läßt der andre im Dunkel, aus dem es nie hervortreten darf.

Der erotischen Poesie des Franzosen fehlt es, nach dem Gefühle des Deutschen, an Würde. Die des Deutschen kommt dem Franzosen wahnsinnig vor; er begreift sie nicht, indeß die seinige von dem Deutschen leicht verstanden und gewürdigt wird. Wer herrscht, richtet leicht das, was er unter sich sieht.

II.

Nach diesen Behauptungen, womit ich vielleicht Manchem zu viel sage, wird man mich auffordern, sie durch Beispiele zu unterstützen, alle Stellen aus Dichtern, worauf sich meine Meinung gründet, anzuführen, und den Leser in den Stand zu setzen, ein ähnliches Urtheil zu fällen. Nichts scheint in der That gerechter; aber nichts ist hier auch weniger möglich, als eben dieß.

* * *

(Die Fortsetzung künftig.)

Briefe von Winkelmann.

(Mitgetheilt vom Prof. Depping.)

Dritter Brief. An Se. königl. Hoheit zu Nymphenburg. *)

Die Freiheit, welche ich mir nehme, mich unmittelbar an Ihro königl. Hoh. zu wenden, rührt aus einer doppelten Ursache her. Die erste ist der von meinem Freunde an den verstorbenen Grafen v. Wackerbarth geschriebene Brief in Betreff gewisser Anbietungen, die mir ein deutscher Hof von freien Stücken hat machen lassen. Die zweite und wichtigere Ursache ist der Inhalt einer Antwort auf ein anderes Schreiben und der darin angezogenen eigenen Worte Ihro königl. Hoh., worin ich Ihre beständige huldreiche Wohlgewogenheit gegen mich erkenne. Der Prinz, welcher mich verlangt, ist der Landgraf von Hessen-Kassel, und das Gehalt, das er mir bestimmt, soll dafür seyn, um demselben auf der Reise, die er durch Italien zu machen gedenkt, zum Führer zu dienen.

Ich war wirklich geneigt, diesen Vorschlägen Gehör zu geben, weil meine Lage noch sehr unbestimmt und schwankend war, besonders da sich der verstorbene Graf von Wackerbarth beständig auf dunkle Ausdrücke einschränkte, und sich nie darüber erklärte, warum er in der Folge den Titel: Antiquarius des Königs, den er mir vorher in seinen Briefen an mich beilegte, und womit mein Name in den Verzeichnissen der Mitglieder verschiedener Akademien prangte, auslief.

Diese beiden Gründe bewogen mich, jenem Vorschlage Gehör zu geben; allein meine Gesinnung hat sich geändert, seitdem Ihro königl. Hoheit mit Ihrer gewöhnlichen Güte geruhe haben, mich in die Zahl derjenigen aufzunehmen, welche sich beeifern, Ihnen zu dienen, und zwar in einer ehrenvollen Stelle, worin ich immer meinem Studium des Alterthums und der schönen Künste nachhängen kann.

Ich thue also für jetzt auf jede andre Stelle Verzicht, zumal, da meine Versorgung im Alter gesichert ist und ich sonst nicht nöthig habe, meine Lage zu verändern, welche ganz meiner Neigung und meinen Studien angemessen ist. Der Herr Kardinal sucht allen meinen Bedürfnissen zuvorzukommen; er behandelt mich weit mehr, wie ein Freund und Gefährte, als wie ein Herr, und fordert nicht die geringste Dienstleistung von mir. All' mein Bemühn ist auf das Hauptziel gerichtet, das mir Ihro königl. Hoheit vorgesetzt hat; ich trachte danach und hoffe es in kurzem zu erreichen, der ich mit der tiefsten Ehrerbietung bin u. s. w.

*) Im Original italienisch.

Ein Wort zu Herrn Zinserlings Aufsatz über Herder als Prediger, in Nro. 10. der Eos. *)

Ich unterschreibe alles, was Hr. Zinferling von dem ausgezeichneten Talent — doch nein, dies so oft

*) Eben so wenig, als wir Beruf fühlten, an dem in Rede stehenden Aufsatze des Hrn. Prof. Zinserling etwas zu modifiziren oder zu beschneiden, indem in einer freimüthigen Zeitschrift ein Jeder, so weit es die Censurgesetze verstatten, seine individuellen Ansichten niederlegen darf: eben so wenig konnten wir auch Bedenken tragen, obigem Gegenwort durch dieses Organ Publizität zu geben. Nach solchem Grundsatze werden wir bei etwa künftig eintretenden Fällen der Art jederzeit unser Verfahren abmessen. D. Red.

gemißbrauchte Wort paßt hier nicht — von der apostolischen Hoheit und Salbung Herders, als Prediger, sagt.

Aber wie war es möglich, zu einem Aufsatz, der Herders wahre Größe würdigen soll, einen so antiherderschen Schluß zu schreiben, und, indem man seine Manen ehren will, mit einem ihnen so ganz fremden, so profanen Geiste zu endigen? — Der Einsender, der vierzehn Jahre lang nicht nur Zuhörer, sondern auch Bekannter des Verewigten war, weiß am besten, mit welcher tiefen Verehrung Er für die Gottesmänner erfüllt war, die wir Evangelisten nennen, mit welcher Andacht Er ihre Worte, als Worte eines höhern Lebens, in sein Gemüth aufgenommen hatte und mit welchem heiligen Eifer Er sie vertheidigte. Er erinnert sich noch einer herrlichen Predigt, wo es Herder als eine der karakterisirenden göttlichen Eigenschaften des Christenthums darstellte, daß es nicht den Hochweisen, sondern den Unmündigen offenbart worden, und daß seine Konstitutionsakten zum Besten der künftigen Kritiker nicht mit gehörigen Signaturen und Kontrasignaturen versehen worden seyen, eben weil es kein Buchstaben und kein Wortkram werden sollte, sondern ein kindlich göttliches Leben des Gemüths, für welches also nur reine und unbefangene Menschen den Sinn hatten, es in sich aufzunehmen und davon bis zur göttlichen Höhe erhoben zu werden, und welches auch nur in dem einfachsten und prunklosesten Gewande in seiner wahren Natur fortgepflanzt werden konnte. — Und würde nicht Jesus, wenn er jetzt auf die Welt käme, sich ebenfalls wieder an Fischer und Landleute wenden müssen, um seine Worte rein gefaßt zu sehen, wenn man hört, wie sich die jetzigen Schriftsteller über sie äußern?

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
„Erfasset im Glauben ein kindlich Gemüth." (Schiller.)

Von einem Ungenannten.

Bitte an westphälische Geschichtforscher.

Es ist mir einst durch Zufall ein Makulaturbogen in die Hände gekommen, der ein oder mehrere Zins- oder Heberegister in alt westphälischer Sprache sächsischen Dialekts enthält, und es liegt mir daran, zu wissen, aus welchem Buche oder Werke — vermuthlich aus Beiträgen zur ältern westphälischen Geschichte oder Statistik — das Fragment herrühre, wo und wann das Buch gedruckt und aus welchem Verlage es sey. Die Charakteristik dieses Bogens ist folgende:

Er ist in groß Oktav mit lateinischen Lettern gedruckt und unten mit dem Alphabetsbuchstaben L bezeichnet und fängt mit pag. 161 und mit den Worten an (es sind Worte der Uebersetzung): sechs Müdde Waizen und zehn Schock Garben ꝛc. Zu Ende des Bogens wird einer Kupfertafel mit einer Schriftprobe erwähnt, die mich vorzüglich interessiren würde.

Ein Theil eines Zinsregisters auf diesem Bogen ist in der Originalsprache — wahrscheinlich aus dem 9. Jahrhundert — in welcher auch viele Zahlwörter derselben auf der vorletzten Seite stehen. Unter den zinspflichtigen Oertern — die Dörfer genannt werden, kommen folgende vor:

Aschasberga, Baleharnen, Buchholz, Einen, Eingerlo, Fichtdorp, Fichdorp, Frilingstorp, Grastorp, Groppelingen, Grünhorst, Horst, Holtseten, Hotnon, Oronbeck, Pikonhorst, Rastorp, Rugikampon, Scharzzohn, Schiphorst, Schmidthusen, Stellingdorp, Veltsen, Wediscara, West, Workonbikie ꝛc., unter welchen sicher manche noch heut existirende seyn müssen, aber in welcher Provinz? Nun wird in einem der Zinsregister einer Abtissin des Stifts in specie erwähnt, an die ein gewisses Quantum abgeliefert werden müße; da nun von der weiblichen Abtei Essen schon der berühmte Diplomatiker Hr. Kindlinger im Jahr 1799 im Rochischen allgemeinen literar. Anzeiger ein Zinsregister geliefert hat, so bleiben, meines Wissens, keine andre weibliche Abteien des ehemaligen Westphalens übrig, als Elten und Hervorden.

Ich bitte also die westphälischen Geschichtforscher um die Gefälligkeit, mir ihre Notizen deshalb in der Eos mitzutheilen, z. B. gedachten Herrn Kindlinger (wenn er, wie ich hoffe, noch lebt *)), Herrn Konsistorialrath Aschenberg in Hagen, Hrn. Borheck, Hrn. Pfarrer Niesert in Velen — die auf meinen wärmsten Dank rechnen können.

Meiningen.

Hofrath Reinwald.

---

*) Jetzt in seinem Geburtsorte Neudorf bei Mayng.
D. Red.

Grammattiſche Verſe von Ramler.

Eine junge liebenswürdige Dame, die gern richtig deutſch ſprechen und beſonders bei den Präpoſitionen keinen Fehler in Anſehung des Accuſativs und Dativs machen wollte, bat den verſtorbenen Ramler um eine kurze Anweiſung zu ihrer Belehrung. A. gab ihr nachſtehende beide kleine Gedichte.

An eine Quelle.

Nach dir ſchmacht' ich, zu dir eil' ich,
Du, geliebte Quelle, du;
Bei dir ruh' ich, aus dir ſchöpf' ich,
Seh dem Spiel der Wellen zu;
Mit dir ſcherz' ich, von dir lern' ich
Heiter durch das Leben wallen,
Angelacht von Frühlingsblumen,
Und begrüßt von Nachtigallen.

An die Geliebte.

Durch dich iſt die Welt mir ſchön,
Ohne dich würd' ich ſie haſſen,
Für dich leb' ich ganz allein,
Um dich will ich gern erblaſſen,
Gegen dich ſoll kein Verläumder
Ungeſtraft ſich je vergehn,
Wider dich kein Feind ſich maſſnen,
Ich will dir zur Seite ſtehn.

Der Pitſchierſtecher.

Sie warf ihr Pitſchier in die Wellen,
Mit dumpfem Sinn,
Und ging, ein neues zu beſtellen,
Zum Künſtler hin.
Nichts ahnet dieſer von dem Grame,
Der tief ſie ſchnitt;
Entzückt, daß eine Standesdame
Sein Haus betritt.

Er langt ihr aus gefülltem Kaſten
Viel Formen her;
Auf keiner ihre Blicke raſten,
Sie ſeufzet ſchwer.
„Ihr prangt," beginnt der Mann, „im Roſen
„Der Jugend ſchön:
„Laßt dieſen vollen Topf mit Roſen
„Nicht unbeſehn."

Da wird vom Leid der Dame Wange
Rings überthaut:
„Weh! ſolch ein Pitſchier führt' ich lange,
„Ich frohe Braut!
„Doch meine Roſen ſind enthlättert
„Vom Sturmgeſchick:
„Des Todes Pfeil hat mir zerſchmettert
„Den Freund, mein Glück!

„Ein Todtenkopf iſt mein Begehren,
„Ein Todtenkopf!
„Dies Wappen ſtimmt zu meinen Zähren:
„Kein Roſentopf!" —
Der Pitſchierſtecher, dem entlodert
Empfindung iſt,
Verſpricht, zu ätzen, was ſie fodert,
In Tagesfriſt.

Doch als ſie naht, das Stück zu holen,
Da ſitzt der Mann
Im Werkſtattwinkel ganz verſtolen,
Und hebet an:
„Verzeiht, ich konnt' es nicht vollenden!
„Ich ward ſo weich,
„Der Griffel ſank mir aus den Händen,
„Dacht' ich an euch!"

Kein Wörtchen darf er mehr verlieren,
Das Aug' er neigt:
Sie trifft ihn mit dem Blick, dem ſtieren,
Und ſchweigt und ſchweigt;
Und ſtumm entrafft ſie ſich der Stätte,
Wie Menſchenſcheu.
Der Künſtler geht an die Vignette
Der Frau'r auf's neu.

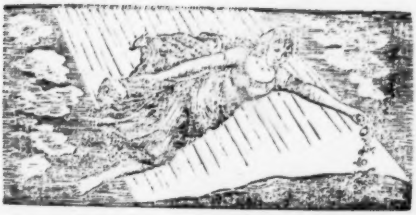
Allein umſonſt, bei ſtärkerm Wallen,
Iſt ſein Bemühn.
Er ſchaut bethränt zu Aethers Hallen,
Und redet kühn:
„Geſchah's, zu quälen mich, zu laben,
„Ihr Götter all'? —
„O! daß ich nicht ein Herz muß haben,
„Wie dies Metall!"

Und immer tiefer wühlt's und tiefer
Ihm im Gemüth!
Die Sonne von des Kirchthurms Schiefer
Hinweg ſich zieht,
Und Schatten ſich auf Schatten häufen,
Der Tag macht Schicht:
Da will er fort ins Freie ſchweifen,
Beim Dämmerlicht.

Und es ſtürzt mit beflügeltem Eilſchritt wieder
Die Dam' in die Thür:
Und ein Donner ihm lähmet im Nu die Glieder,
Durcheiſet ihn ſchier.
Noch kaum vermag er zu ſtammeln: „Mich tödtet
„Beklemmender Schmerz!
„Wenn jetzt noch die bräutliche Hand ihr mir bötet!" —
Da bricht ihm das Herz.

Fr. Raßmann.

1810.



№ 38.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 27. Juni 1810.

Der wahre Erfinder des Telegraphen.

(S. Eos Nro. 6. S. 24 *))

Der wahre Erfinder des Telegraphen ist kein Franzose, sondern ein Deutscher, und zwar — was man selbst in Münster nicht zu wissen scheint — der berühmte Münsterische Arzt Christ. Ludwig Hoffmann, einer der originellsten Köpfe und daher auch in so vielen Dingen außer der Medizin merkwürdig. Man findet die Grundsätze der Telegraphie, in selbst die einzelnen Details der Verrichtung, sowie sie jetzt ausgeführt wird, ausführlich beschrieben in einem vor dreißig Jahren erschienenen Buche, in dem es freilich Niemand suchen wird, in der Vorrede zu der Abhandlung über den Scharbock S. 11. — Dasselbe gilt von der Entdeckung der Kuhpocken, als Gegenmittel gegen die Menschenpocken, welche auch ursprünglich ein Deutscher, der aber nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, machte, und sie i. J. 1769 im Göttingschen Magazin öffentlich mittheilte. So wahr ist es, was Lichtenberg sagt, daß gewöhnlich der Deutsche alles erfindet, aber eine andre Nation es erst nachher decouvrirt, oder daß der Deutsche zwar im Reiche des Geistes der erste ist, aber andre Nationen mehr praktischen Sinn und das Talent haben, die Ideen in das Leben einzuführen.

Von einem Ungenannten.

*) Namentlich ist es Hr. von Kotzebue, der in seiner Quartalschrift: „Die Biene" jene Erfindung dem in Nro. 6. der Eos genannten Franzosen zuschreibt. Indeß Dank für diese Berichtigung dem anonymen Einsender!

D. Red.

Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II.; als Beitrag zur genauern Auffassung und Darstellung seines Charakters.

Einsender hat nicht die Absicht, den Werth dieses Aufsatzes in Beziehung auf den angegebenen Zweck zu untersuchen, und bemerkt hier bloß, daß die, von dem Hrn. Verfasser beigebrachte, einseitige Charakterskizze Ferdinand's des II. *) ihm zum Grunde gelegt ist: sondern er hat sich nur vorgenommen, zu zeigen, daß der Hr. Verf. die zarte Schonung gegen die katholische Religion nicht bewiesen habe, die fremden religiö-

*) Nro. 7. S. 28. Sie heißt wörtlich: „Ferdinand der II. war von den Jesuiten auferzogen, die sein ganzes Leben hindurch ihre Herrschaft über ihn behaupteten. Aberglaube und brennender Haß gegen die protestantische Religion waren die Hauptzüge seines Charakters."

sen Meinungen und Gebräuchen auch dann gebührt, wenn man sie als eitel und ungereimt verachtet.

Einsender müßte viel weitläuftiger seyn, als es diese Zeitschrift erlaubt, wenn er alles anführen wollte, was diese Aeußerung begründet. Er hört daher einiges aus. Der Herr Verfasser behauptet geradezu, *) daß Ferdinand's ganzer Religions- und Bekehrungseifer mit allen seinen Modifikationen, seine fast abgöttische Verehrung seiner Beichtväter und geistlichen Gewissensräthe, seine unermeßliche Liebe gegen die Jesuiten, seine unbegränzte Hochachtung der Geistlichkeit, seine fast ausschweifende Begünstigung aller und jeder religiösen Gesellschaften und Bruderschaften, seine ganze durch unaufgeklärte und gewaltsame Bekehrungssucht furchtbarer gewordene Staatskunst aus dieser Quelle eines blinden, ganz durch die Autorität der Kirche, oder wie es, vermuthlich um den Kontrast desto bemerklicher zu machen, dem Hrn. Verf. beliebt hat, der Sancta Ecclesia Mater bestimmten und geformten Glaubens geflossen sey. Hieraus folgt, daß die Kirche Glaubens- und Sittenlehren aufgestellt haben müsse, die eine dem Geiste des Christenthums fremde, zum Theil entgegengesetzte Denk- und Handelnsweise, wie hier Ferdinand dem II. (ob mit Recht, oder nicht, ist hier gleichgültig) beigelegt wird, entweder geradezu vorschrieben, oder doch durch eine nothwendige und richtige Folgerung dazu führten. Der billige Leser wird dem Einf. darin beipflichten, daß diese, durch nichts begründete, Behauptung eine dem Katholiken, der die Kirche als seine oberste und zuverläßigste Lehrerin der Wahrheit in Beziehung auf die Religion verehret, sehr empfindliche Verunglimpfung sey, die in das Zeitalter gehöre, wo eine fanatischer Sekteneifer statt der Gründe galt.

Der Hr. Verf. macht **) Ferdinand den II. zum Andächtler und Bigotten; ***) aber er hat nicht dargethan, daß dieser mehr oder anders geglaubt, mehr oder anders in Hinsicht auf äußere Gottesverehrung gethan habe, *) als seine Kirche entweder gebietet oder gutheißet, und jeder unterrichtete oder gemäßigte Katholik auch jetzt glauben und thun darf, ohne befürchten zu müssen, daß er mit Recht Andächtler und Bigot geschollen werde. Die Kirche träfe der Tadel, daß sie Andächtelei und Bigotterie gebiete und befördere. Die Erörterung, wie ungerecht dieser Tadel wäre, ist nicht dieses Ortes. Indessen zweifelt Einsender keinesweges, daß eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Katholicismus und eine reifere Prüfung den Hrn. Verf. schonender und billiger in seinen Urtheilen und Aeußerungen über diese und ähnliche Gegenstände machen, und ihn vermögen werden, die kleinen Neckereien zu verschmähen, die sich in seinen Aufsatz eingeschlichen haben. Einsender rechnet dazu die Zusammenstellungen heterogener Dinge, wie die des Wunsches Ferd. des II. mit dem Wunsche Friedr. Wilhelms des I., **) die des Vertrauens, welches Ferdinand auf seinen Schutzengel setzte mit dem Vertrauen des Cäsar auf seine Fortuna. ***) Solche Zusammenstellungen können höchstens dem, was dem Katholiken ehrwürdig oder heilig ist, einen Anstrich von Lächerlichkeit, oder eitelm Wahne und Aberglauben geben. Ferner gehören dahin die hin und wieder eingeschobenen Winke und Deutungen, wodurch die Gegenstände in ein, der Ansicht des H. V. günstiges Licht gerückt werden, wie ****) der eingeschobene Satz: „Man sieht, er kannte seine Leute," und die gewählten Redensarten, wie *****): „Obgleich Ferdinand .... mit keinem unter allen Heiligen es verdarb", die ungefähr dasselbe leisten.

B**

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nro. 19. S. 73.
**) Nro. 10. S. 61.
***) Zum Charakter des Bigotten gehört auch wohl Scheinheiligkeit und Heuchelei; der H. V. bemüht sich auch, diese Ferdinand dem .. beizulegen (Nro. 16. S. 61. Nro. 14. S. 54 f.) aber er führet dafür gar keinen Grund an, und scheint zu vergessen, daß Ferdinand (Nro. 25. S. 100.) geradsinnig, wahrheitsliebend, und im Ganzen deutsch-bieder war.

*) Die zufällige, nicht schwer zu rechtfertigende Aeußerung Ferd. (Nro. 17. S. 66.), daß er erst den Priester, und dann den Engel grüßen würde, wie sein an und für sich nicht anstößiger, dem Geschmacke seines Zeitalters angemessener Gebrauch, die B. Maria seine „Generalissima" zu nennen, und in seine Fahnen Bildnisse der Heiligen einsticken zu lassen, (Nro. 11. S. 45. und 54.) haben ihn jener Prädikate wohl nicht würdig machen können.
**) Nro 9. S. 34.
***) Nro. 17. S. 67.
****) — S. 66.
*****) — S. 67.

Hohenholte.

Dieses adliche freiweltliche Damenstift war i. J. 1189 eine sogenannte Celle der Abtei zum h. Nicasius in Rheims in Frankreich, welche Lubert von Holenbeke gestiftet hatte, wobei auch eines Hrn. Honholt, aber sehr unverständlich, Erwähnung geschieht. Die Erben des gedachten Lubert von Holenbeke bemerkten, daß der Stiftung mit so weit entfernten Patronen nicht gedient wäre, bewogen daher im erwähnten Jahre den Abt zu Rheims, auf dieses sein Patronat-Recht Verzicht zu leisten, welches jene Erben jetzt dem Bischof Hermann dem Zweiten und dem Bisthum Münster einräumten. Dieser Bischof nennt die Güter zu Honhorst, Soneghon, Herborn, Waltorpe, Pungelsem und Walegart in dem darüber errichteten Diplome. Im Jahre 1230 erscheint Hohenholte als ein Augustinnen-Kloster, welchem eine Priorin vorstand. Der Münsterische Bischof Ludolf bestätigte ihm den Ankauf eines Gutes bei Bulleren von der Familie von Sindene (Senden) für vierzig Marken, welches demselben auf dem Freigerichte bei Ludenghusen (Ludinghausen) unterm Vorsitze des Freigrafen Heinrich übertragen worden war. Auch bestätigte gedachter Bischof einen Ankauf eines Zehnten im Kirchspiele Sendenhorst für sieben und zwanzig Marken durch das Kloster vom Hrn. Conrad von Ludinghusen und schenkte dem Kloster einen Zehnten bei der Stadt Chosvelde (Coesfeld), welchen Zehnten der Vasall, der Hr. Hermann von Lon dem Bischofe als Lehnsherrn zurückgegeben hatte. Unter den Zeugen sind die Edeln Wiebold von Holte und Ludolf von Stenvorde; unter den Ministerialen: Bruno und Arnold von Stecheim. Im Jahre 1274 verkaufte Bernard, ein edeler Mann, Herr von Ahus, der Priorin und dem Convente zu Honholte für hundert Marken seinen Hof Lefbardinghof mit Zubehör im Kirchspiele Aldenberge bei der kaiserlichen freien Comitia unterm Vorsitze des Vicegrafen oder Dinegraven Arnold von Hove bei Wosten in der Pfarrei Aldenberge. Unter den Zeugen kommen Diderich von Sconenbecke (Schönebeck zu Neuenberge) Ludolf Hake, Ludwig von Aldenberge, Wilhelm von Hopingen, *) Johann Ore (von Oer) u. s. w. vor. S. Kindlinger's Münsterische Beiträge dritter Band 30. 238. 239te Urkunde. Hohenholte wurde 1556 unter dem Münsterischen Fürstbischofe Wilhelm von Ketteler, Bruder des Herrenmeisters Gothard von Ketteler in Liefland, ein freiweltliches Chanoinessenstift. S. Schatens Annales Paderbornenses.

Fr. von Raet.

*) Jetzt Schulze Höping; so gabs Herrn von Homoet, von Kemerrade u. s. w.

Abu-Giafar-Almanzor u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 34.)

Einige Zeit darauf entspann sich ein Krieg zwischen dem Califen Almanzor und dem König von Persien. Der Calif bedurfte zur glücklichen Ausführung eines Plans, der sehr geheim gehalten werden mußte, eines Mannes von Ehre und unerschütterlichen Muthes, auf den er sich ganz verlassen konnte. Der ganze glückliche Ausgang des Krieges hing von der geschickten Ausführung dieses Plans ab, und das geringste Versehen konnte jenen vereiteln. Seit 8 Tagen war der Calif ganz unentschlossen, und konnte wegen der Wahl mit sich nicht einig werden. In dieser Zeit wurden 500 Gefangene nach Bagdad gebracht, die bei einer Revolte in Korassan die Partei der Rebellen ergriffen und für sie gegen die Regierung gefochten hatten. Nach dem über sie gefällten Urtheil sollten sie alle niedergehauen werden. Zweihundert von ihnen hatten zwar in jenem Gefecht für ihre Partei die Flucht ergriffen, doch waren sie auf derselben abgeschnitten und eingeholt, und von dem Sieger in Ketten nach Bagdad geführt; dreihundert aber waren, mit den Waffen in der Hand, unter dem tapfersten Widerstande gefangen genommen. Der Calif, immer mit der Idee beschäftigt, den Mann seiner Wahl zu finden, kam zufällig an den Ort, wo man eben im Begriff war, das Blut-urtheil an den 500 Gefangenen zu vollstrecken. Er stand still, das blutige Schauspiel, das so eben beginnen sollte, erschütterte ihn, und er wünschte die Unglücklichen zu begnadigen, ohne daß jedoch diese Gnade auf die Folge einen nachtheiligen Einfluß haben möchte.

„Ich verzeihe" — rief er — „denen unter euch, die beim Kampf gegen meine Regierung die Flucht ergriffen haben. Alle, mit denen dies unter euch der Fall ist, stellen sich jetzt mir zur Rechten!" — Bei diesen Worten stürzten alle Gefangenen mit einemmale herzu, und drängten sich an die rechte Seite des Ca-

liefen. Nur ein einziger blieb unbeweglich auf seinem Platz. Verwundernd bemerkte ihn Almanzor und fragte ihn: „Warum trittst du nicht auch herzu, wie deine übrigen Unglücksgefährten? —

Der Soldat. Weil ich kein Nachahmer der Irrgheit bin.

Der Calif. Gut, ich verzeihe dir, und rechne dich unter die, so die Flucht ergriffen.

Der Soldat. Nein, Herr, das war nie mein Fall.

Der Calif. Thor! warum verschmähst du das Mittel zu Rettung deines Lebens, das ich dir selbst anbiete?

Der Soldat. Weil es sich mit meiner Ehre nicht verträgt.

„Komm," — rief der Calif — „ich habe den Mann gefunden, der mir fehlte. Ich verzeihe dir, und deine Seelengröße soll nicht unbelohnt bleiben." — Mit diesen Worten führte er den Soldaten mit sich fort, entdeckte ihm den Plan, zu dessen Ausführung er eines muthigen Mannes bedürfe, dem Ehre theurer, als alles wäre. Der Soldat verstand es auch, dem in ihm gesetzten Vertrauen vollkommen zu entsprechen. Der geheime Plan ward glücklich ausgeführt, und der Krieg zum Vortheil des Califen geendigt, der denn auch in der Folge diesen Tapfern zum ersten General seiner Kriegsvölker ernannte.

„Ich könnte dir, großer Gebieter," — fuhr Morad fort — „noch eine Menge solcher Züge erzählen, die es alle beweisen, wie richtig Almanzor den Werth der Menschen nach seinem wahren Gehalte zu würdigen verstand. Weil ich aber deine Aufmerksamkeit ungern ermüden möchte, so sey es genug, nur noch einen einzigen zu den bereits erzählten hinzuzufügen."

Einst ertönte von den Minarets in Bagdad das durchdringende Klaggeschrei: „O Allah! der große Iman ist todt!" Bald sah man alle Moscheen mit schwarzen Trauergewändern behangen, die Mellahs schlichen trauernd durch die Gassen und riefen mit kläglicher Stimme: „o Allah! der große Iman ist todt!" — Doch bald war die ganze, große Stadt in der lebhaftesten Bewegung. Jeder fragte den andern, wer wohl der Glückliche seyn möchte, den der Calif mit dieser erhabnen Würde beschenkte. Alle Unter-Imams rangen darnach, fast alle hatten Freunde am Hofe, die ihr Gesuch gelten machen konnten. Der Calif hörte alle Vorschläge an, die man ihm that, er schaute auch die Intriguen, die rings um ihn her gespielt wurden; um aber diesen Iman, den ersten Ausleger des Corans, zu ernennen, wollte er warten, bis Zeit und günstige Umstände ihn mit einem solchen Manne bekannt machen würden, der alle die Tugenden in sich vereinigte, die zur Ausfüllung eines so wichtigen Platzes unentbehrlich sind. Er ließ zwar alle Adspiranten vor sich kommen, aber gleich nach einigen Fragen entließ er sie wieder, ohne ihnen sein festes Versprechen gegeben zu haben.

Kutscher.

(Der Schluß folgt.)

Der Philosoph.

Durch verworrene Sätze beweist er die klarste Wahrheit.
Wer hat die Sonne uns je mit der Laterne gezeigt?

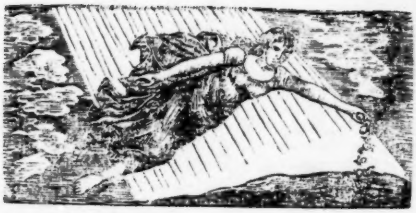
Moritz Bachmann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Düsseldorf, den 24. Juni.

Se. Exzellenz der Herr Finanzminister gehen, dem Vernehmen nach, in kurzem nach Paris. — Hr. Prof. Theiott hat die Portraits J. J. M. M. des Kaisers und der Kaiserin von Frankreich in punktirter Manier herausgegeben. Beide Blätter verdienen der schönen Behandlung wegen dem kunstliebenden Publikum empfohlen zu werden. Der durch seine Versuche über die Umkreisung der Erde bekannte Naturforscher Benzenberg geht nach der Schweiz, um Höhenmessungen mit dem Barometer vorzunehmen und durch eigne Versuche diese Meßart zu vervollkommnen. Nachher wird er Italien zur Bereicherung seiner Kenntniß bereisen. — Der Maler Peter Cornelius findet in Frankfurt die verdiente Aufnahme seines ausgezeichneten Talents. Der Fürst Primas hat ihm mehrere große Arbeiten aufgetragen, die nach seinen hiergen Kunstprodukten und vorzüglich nach den herrlichen Deckengemälden in der Kirche zu Aasl, die er vor 3 Jahren beendigte, zu urtheilen, der deutschen Kunst zum Ruhme ausfallen dürften. — Der sich hier aufhaltende dänische Landschaftsmaler Petersen, der bereits mehrere schöne Landschaftsgemälde von großem Umfange hier geliefert hat, wird Anuchten vom Wipperthale malen und in Aqua Tinte herausgeben. — Unser Theater ist jetzt geschlossen und die alte Schauspielergesellschaft hat sich getrennt. Die Direktion hat eine Metamorphose erlitten es steht dahin, ob zum Vortheil oder Nachtheil. Zu bedauern ist der Abgang des Hrn. Wohlbrück und des verdienstvollen Musikdirektors Hrn. Burgmüller. An die Stelle des letztern dürfte, dem Vernehmen nach, der berühmte Klavierspieler Braun kommen. Von dem alten Personal bleibt nebst einigen minder bedeutenden Mitgliedern Madame Frühling, eine seltene Künstlerin.

1810. Nº 39.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 29. Juni 1810.

Jakob Fordyce über Dr. Samuel Johnson.

Keiner der berühmten und unberühmten Todten, deren Namen und Andenken die französischen und deutschen Nekrologe füllen, kann darauf Anspruch machen, einer solchen Auszeichnung gewürdigt worden zu seyn, als der an der Spitze dieses Aufsatzes genannte Britte seinem, die Welt gesegnenden Landsmanne, kurz nach seinem Ableben zu Theil werden ließ. Ueber den Dr. Samuel Johnson mag sich, dies gestehe ich gerne zu, ein deutsches Publikum nun wohl ziemlich satt gelesen haben; und der, durch die Uebersetzung seiner „Predigten an junge Frauenzimmer" hinlänglich unter uns bekannte Dr. Fordyce ist vielleicht seit der ersten Erscheinung jener Predigten, d. h. seit etlichen und fünfzig Jahren, selbst von seinen Insulanern dem Strome der Vergessenheit überlassen worden, während daß man in Westindien dieselben dem schönen Geschlechte durch erneuerte Abdrücke in die Hände zu geben bemüht ist. *) Weniger, scheint es, sind dessen „Addresses to the Deity" *) in Deutschland bekannt geworden, und dies vielleicht hat beigetragen, daß die unter denselben befindliche Unterhaltung mit Gott bei Dr. Samuel Johnson's Tode **) die Neugierde weniger an sich gezogen hat. Es ist wahr, die Parentation, die der Römische Lyriker dem Himmels- und Erdenmesser Archytas ***) hält, übertrifft die des englischen Gottesgelehrten an Gedrungenheit; nichts desto weniger behauptet doch auch die letztere eine eigne Gattung von christlich-frommer Originalität und Liberalität, und verdient in so fern in einem, vermischter und verständiger Unterhaltung offen stehenden Blatte, womit es doch gewiß auf etwas mehr, als auf die leidigen Neuigkeiten des Tags abgesehn ist, wohl eine Stelle. Ich

*) „Sermons to young women. By James Fordyce, D. D. — First Boston Edition. Printed at Boston, by Thomas Hall" 1796, eng gedruckt auf 267 Octavseiten, mit Amerikanischer Sparsamkeit. — Die deutsche Uebersetzung kam zu Leipzig i. J. 1767 in 2 Bändchen heraus. Nach des verdienten Weißens Selbstbiographie (S. 239) hat Er sich dieser Arbeit unterzogen. Um so mehr bedaure ich, ihr das Lob einer durchgängigen Richtigkeit und Genauigkeit keineswegs ertheilen zu können. So z. B. unter mehrern zahlreichen Stellen in der fünften Predigt S. 273: „wenn wir von diesem Schmucke reden", wie ganz verfehlt das Englische: „if we speak of improvement!" Die Arbeit eines minder wichtigen Mannes verdiente diesen Wink auch nicht!

*) Mir hat ein günstiger Zufall die zweite Auflage derselben in die Hände geführt: „Addresses to the Deity. By James Fordyce, D. D. The second Edition. London, 1786.

**) Sie ist die sechste der Sammlung von S. 207 f.

***) Horat. Carm. I, 28. „Te maris et terrae" etc.

gebe ihr diese durch nachfolgende deutsche Uebersezung, zu welcher ich mich hiermit selbst bekenne.

I.

„Dich bete ich an, du großer Urheber und Herr des Lebens, deine Wege mit uns Menschen mögen nun das Herz durch Freude empor heben, oder durch Traurigkeit zu Boden drücken; mit Bewunderung über das Entzückende und Wohlthätige deiner Regierung den Geist entzünden, oder durch ein peinliches Gefühl über die Unvollkommenheit und Nichtigkeit aller sublunarischen Wege ihn bis zur Verzweiflung bringen. Kann auch der Unrecht haben, der die Menschen und die Erde richtet? Auf deinen Ruf entspringen sie. So lange ihre Tage werden, erfüllen sie die Absichten deiner Güte und Gerechtigkeit. Und wenn du sprichst: kehret wieder, Menschenkinder, siehe, so sind sie dahin, versunken in die Dunkelheit des Grabes! So hast du es gewollt, du Erstes der Wesen; und Niemand mag deine Hand aufhalten und zu dir sagen, was machest du, daß er etwas ausrichte.

II.

Niemand ist von diesem furchtbaren Gesetze ausgenommen. „Der Weise fähret dahin, wie der Narr." Weder Verstand, noch Beredsamkeit, weder Ehrlichkeit noch Frömmigkeit schützen wider diesen König des Schreckens. Es hat dir gefallen, *) allmächtiger Regierer, einen allberühmten Mann unter die stillen Todten zu verweisen, einen Meister in Israel, dessen Zunge gewaltig lehrte, einen deiner wärmsten Verehrer im Lande der Lebendigen. In seiner Hand war der Griffel eines gewaltigen Schreibens. Er besaß die glückliche Kunst, Wahrheit und Licht zu verbreiten, und die Tugend mit Nachdruck zu lehren; ernsten Rath in das reizende Gewand der Unterhaltung einzukleiden, und den alltäglichsten Klugheitsregeln Würde und Ansehn zu geben. Er hatte die Gabe, die Thorheiten eines leichtsinnigen Zeitalters mit Scharfsinn aufzufassen, und seinen Lastern mit dem Eifer eines ehrlichen Mannes zu begegnen.

Martyni-Laguna.

(Die Fortsezung folgt.)

*) Auf die Gefahr, von Witzlingen, Baalspolitikern und Afterweisen verspottet zu werden, habe ich den Muth, es frei zu gestehen, daß der Sohr steketler, der es wagen durfte, unter seinem Volke und gleichsam im Angesicht desselben, über den Tod eines, wenn auch noch so berühmten Gelehrten, so mit Gott zu reden, auf einen leichten Fond vorherrschender Frömmigkeit, edler Einfalt und wahrer Herzensgüte starke Rechnung habe machen dürfen. Unter einem, bis zur Frivolität, und, fast möchte man sagen, sanktionirten Gottesvergessenheit ausgearteten und herab gesunkenen Volke tritt Niemand mit einer solchen Sprache unter gleichen Umständen öffentlich auf, wenn er sich nicht mit einem weit schallenden „μαινη, Παυλε" (Paule, du rasest) von der nach Stand und Würden geehrten, hörenden oder lesenden, Versammlung empfangen und verabschiedet sehen will!!

Abu-Giafar-Almanzor u. s. w.

(Schluß. S. Nro. 38.)

Fast jeden Tag, und sogar manche Nacht, ging er verkleidet herum. Er ging in die Caravanseraie, besuchte öffentliche Oerter, fragte diesen und jenen, um so dahinter zu kommen, wen eigentlich das Volk auf diesen Posten wünschte, und ob derselbe denn auch die erforderlichen Vollkommenheiten besäße, die dies Amt heischte.

Mehr als vierzehn Tage waren verflossen, und der Calif war noch um kein Haar klüger, als am ersten Tage. Eines Abends endlich, als er in einer Verkleidung, die ihn völlig unkenntlich machte, durch die Straßen ging, hörte er in dem abgelegenen Winkel einer Straße drei Derwische reden, die im vertrauten Gespräch begriffen waren. Sie theilten sich einander ihre weit ausschenden Plane mit, und jeder gab dasjenige an, was er am liebsten haben möchte, wenn es ihm erlaubt wäre, zu wählen. „Was mich betrifft," — sagte der Eine — „so muß ich gestehen, daß ich am liebsten Vezir seyn möchte, wenn es sich thun ließe; es ist eine bessere Sache, wie die, Groß-Vezir zu seyn."

„Fürwahr," — sagte der andere — „wenn man mir freie Wahl ließe, mein Loos zu bestimmen, so möchte ich am liebsten an der Stelle des Califen Almanzor seyn."

Der dritte Derwisch sagte gar nichts." Da ihn aber die beiden andern mit Nachdruck aufforderten, doch auch dasjenige zu nennen, was er am meisten wünschte, wenn er Herr seines Schicksals wäre, so sagte er endlich: „meine Freunde! eure Begierde nach Ehre ist zwar sehr groß, indessen ist sie doch nichts gegen die

meinige, denn dieſe iſt über der eurigen eben ſo hoch erhaben, wie der Himmel über der Erde. Man könnte mir alle Schätze der Erde, ja ſogar die Herrſchaft über die ganze Welt ertheilen; dennoch würde dies alles den Wunſch nicht befriedigen, der mein einziger und liebſter iſt."

Dieſe Aeußerung erregte die ganze Neugierde der beiden andern Derwiſche.

„Und was iſt denn das für ein koſtbarer Schatz," — ſagten ſie — „dem alle Schätze der Erde nicht gleich kommen!" —

„Nächſt dem Ruhm und der ewigen Dauer unſrer heiligen Religion, die ich über alles wünſche," — ſagte der dritte Derwiſch — „habe ich nach nichts weiter ein ſehnliches Verlangen, als nur die Hälfte der Frömmigkeit, der Weisheit und der Tugend zu beſitzen, die einem heiligen Einſiedler, den ich kenne, dem frommen Huſſain eigen iſt."

„Dies iſt doch in der That das erſtemal, daß wir den Namen dieſes Einſiedlers hören," — verſetzten die beiden andern. —

„Kein Wunder, meine Brüder: ihr ſeyd Fremde. Huſſain hat ſich aus der Welt entfernt, und hat, von ſeinem dreißigſten Jahre an, allen irdiſchen Freuden entſagt, um ſich ſo ganz dem Dienſte der Gottheit, und der eifrigen Uebung unſrer geheiligten Religion zu widmen. Täglich wallfahrtet eine große Menge Menſchen von allen Altern zu ſeiner Grotte, die er ſich ſelbſt am Abhange eines Hügels ausgehauen hat, und die 6 Stunden von Bagdad entfernt liegt. Hier predigt er täglich das göttliche Wort, von deſſen Wahrheit und Vortrefflichkeit er ſelbſt ſo ſehr durchdrungen iſt, daß es, ſo zu ſagen, ſein eignes Wort geworden zu ſeyn ſcheint. Schon erſchallet weit und breit das Gerücht von den Wundern, die er gewirkt hat, denn eine Tugend, wie die ſeinige, kann unmöglich lange verborgen bleiben."

„Wir ſind doch wirklich begierig, dieſen heiligen Mann kennen zu lernen," — ſagten die beiden Derwiſche — wir brennen vor Verlangen, ihn zu ſehen und zu hören."

„Es kömmt nur auf euch an," erwiederte der dritte Derwiſch. — Morgen, wenn es euch beliebt, wollen wir zu ihm gehen. Findet euch morgen um die fünfte Stunde am Eingang der großen Moſchee; ich will euch hier früh genug erwarten, und dann gehen wir zuſammen."

Hier ſagten ſich die drei Derwiſche gute Nacht, und trennten ſich. Der Calif kehrte in ſeinen Pallaſt zurück, ließ ſeinen Groß-Vezir holen und ſagte zu ihm: „Morgen früh, noch vor fünf Uhr, begibſt du dich an den Eingang der großen Moſchee; hier wirſt du einen braven Derwiſch finden, den du ſogleich zu mir führeſt."

Dieſer Befehl ward vollzogen. Am folgenden Morgen führte der Groß-Vezir den Derwiſch, der, getreu ſeinem Verſprechen, ſeine beiden Reiſegefährten erwartete, vor den Caliſen.

„Derwiſch," — ſo redete ihn Almanzor an — „ich habe die größten Lobeserhebungen von einem gewiſſen Einſiedler vernommen, der ſich Huſſain nennt. Ich bin ſchon lange in Verlegenheit geweſen, wem ich das Amt des erſten Imans anvertrauen ſollte; dieſen halte ich für den einzigen, der würdig iſt, es zu bekleiden. Eile zu ihm in meinem Namen. Sag' ihm, daß der Ruf ſeiner Weisheit und ſeiner Tugend auch zu meinen Ohren gedrungen, und daß die Stelle des Groß-Iman der Lohn ſeiner Frömmigkeit ſeyn ſolle." Zugleich ertheilte der Calif dem Groß-Vezir den Befehl, dem Derwiſch mit einer zahlreichen Begleitung zu folgen.

Der gute Derwiſch war außer ſich vor Freude, daß er der Ueberbringer einer ſo erfreulichen Nachricht an den Einſiedler ſeyn ſollte, für den er gern ſein Leben geopfert hätte, weil er eine ſo hohe Meinung von ſeinen Tugenden hatte. Er wünſchte ſich heute zum erſtenmal Flügel, um deſto ſchneller an ſeine Grotte zu gelangen. Endlich erblickte er die erſehnte Hütte, dies Heiligthum der Weisheit und Frömmigkeit, wo der Prophet alle Gnaden und Gunſtbezeugungen des Himmels ausſpendete. Er ſah den Einſiedler umringt von einer zahlloſen Menge von Zuhörern, die er durch ſeine erhabnen Vorträge erbauete. Der Derwiſch flog in ſeine Arme, zeigte ihm den Groß-Vezir mit ſeinem Gefolge, und eröffnete ihm den Auftrag des Caliſen. Der Heilige hob Augen und Hände gen Himmel und rief: „der große Allah ſey gepriesen! Sein Wille geſchehe! Laß uns gehen, mein Sohn, laß uns gehen. Ich brenne vor Verlangen, dem großen Beherrſcher der Gläubigen zu Füßen zu fallen, der von ſeinem glänzenden Throne den Blick ſeiner Huld auf einen Unwürdigen, wie ich bin, zu richten für gut befunden hat."

Schnell verbreitete sich die Nachricht seiner Erhebung unter die zahlreiche Menge, die den Heiligen umgab. Von dem lautesten Freudengeschrei ertönten die Lüfte, und von allen Seiten hörte man nichts anders, als: Allah sey gelobt! der heilige Eremit ist zum Groß-Iman von Bagdad ernannt!"

Die Menge zerstreute sich und verbreitete die frohe Nachricht in alle Dörfer und Flecken rings umher, und Freude und Jauchzen erfüllte aller Herzen.

Unterdessen zog der Einsiedler, begleitet von dem Groß-Vezir und dem guten Derwisch, in Bagdad ein, und sein erster Gang war zu dem Califen, der ihn mit Sehnsucht erwartete. Der Calif näherte sich mit großer Freundlichkeit dem ehrwürdigen Houssain und sprach: „ich habe von deiner hohen Tugend und musterhaften Frömmigkeit reden hören, und ich, der ich im Namen des großen Propheten regiere, halte es für meine Pflicht, sie zu belohnen. Antworte mir also, Houssain! was ist der Gegenstand deiner Wünsche? Bitte, und du sollst erhört werden."

Houssain warf sich zur Erde vor den Califen, kreuzte demüthig seine Arme vor der Brust und sprach: „Glorreicher Herrscher! strahlende Sonne des Lichts und der Weisheit, die Gott den Völkern gab, sie zu erleuchten! Da du mir die Erlaubniß gibst, dir den einzigen Gegenstand meiner Wünsche zu entdecken; so kann ich dir die Versicherung geben, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als erster Iman von Bagdad zu seyn."

„Wie, nichts weiter, als das?" — erwiederte der Calif lächelnd.

„Nichts weiter," versetzte Houssain. „Bin ich im Besitz dieses erhabnen Postens, dann sind all meine Wünsche erfüllt."

„Gut! steh auf," — sagte der Calif mit Freundlichkeit. — „Diese erhabne Würde paßt nicht für dich, aber wohl für denjenigen, der die Würde und ewige Dauer unsrer geheiligten Religion mehr, als alles wünscht, für diesen guten Derwisch, der alle Schätze und allen Glanz der Erde gern dahin gegeben hätte, um nur einen Theil der Tugenden zu haben, die er deinem Herzen zutraute.

Mit diesem Bescheid ward der erschrockne Eremit in seine Einsiedelei zurück geschickt, und der gute Derwisch zum ersten Iman von Bagdad ernannt, zu einem Amte, dessen erhabne Beschäftigungen er sein ganzes Leben mit einer so strengen Gewissenhaftigkeit übte, daß nach seinem Tode sich kein Iman fand, der ihm darin gleich kam.

„Du siehst, mächtiger Gebieter, aus diesen Erzählungen, die ich dir jetzt mitgetheilt habe, — fuhr der weise Morad fort — „daß der Calif Almanzor die wahre Kenntniß des menschlichen Herzens besaß." — „Unsre Worte," — pflegte er zu sagen — „werden uns oft von der Furcht, von der Klugheit, vom Irthum, oder vom Interesse dictirt. Nicht immer sind wir Herrn unsrer Handlungen. Werden wir nicht oft, wider unsern Willen, durch eine momentane Neigung, durch gebieterische Umstände, oder eigentlich durch eine unsichtbare Macht bestimmt, die alles hienieden zu regieren scheint, und die unsre Unwissenheit Ohngefähr nennt? — Weder die Worte noch die Handlungen der Menschen sind es, wonach man den Werth der letztern beurtheilen sollte; sondern nach dem wahren Werth der Dinge, die sie schätzen und begehren. Dieser Maxime zufolge wird man nie hintergangen, denn sie leidet keine Ausnahme."

Kutscher.

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 23. Juni.

Hr. Baron von Korf zu Vögelskamp in Burgsteinfurt hat folgende zum Druck fertige Schriften liegen: Ueber die sämmtlichen Passiv- und Aktivlehne des Hauses Bentheim; über die auswärtigen kirchlichen Patronate des Hauses Steinfurt; über die Schloßkapelle des Hauses Steinfurt; die Johanniter- oder Malteserkommende mit der Pfarrkirche zu Steinfurt. Geschichte der Burgstadt Steinfurt und des Kirchspiels St. außerhalb der Stadt; der in- und auswärtigen Markengerichte; Kirchspiels-Rechnungen des Hauses Steinfurt. Gegenwärtig arbeitet er an einer Geschichte der vormaligen alten und neuen Grafschaft Steinfurt mit der Freigrafschaft Ladr und Edelvoigtei Borghorst. In der Folge wird er liefern separate Geschichten der Bentheimischen Landtage, der Bentheim. Städte, geistlichen Stiftungen (wie Bitmarschen); ingleichen eine Genealogie des heutigen Gesammthauses Bentheim zu Steinfurt und Rheda, wobei eine Menge verwandter Familien und deren Gebiete vorkommen werden.

Das Lied von der Glocke, in Musik gesetzt von Andreas Romberg (Bonn bei Simrock) ist in No. 26. der allgem. musikalischen Zeitung von d. J. rezensirt worden.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Erster Jahrgang.

1810.

Erster Band.

Viertes Heft.

Julius.

Münster,
im Verlage der Waldeckschen Buchhandlung.

Diese seit dem April dieses Jahrs begonnene Zeitschrift wird in folgende Rubriken eingreifen:

I. Original-Aufsätze aus dem Gebiete der schönen Literatur und Kunst, wie auch aus andern gemeinnützigen Fächern der Wissenschaften. Eigentliche Schulgelehrsamkeit oder Facultäts-Wissenschaft aber ist von dem Plane dieser Blätter ausgeschlossen.

II. Probestücke aus noch ungedruckten und aus neu erschienenen Werken von vorzüglichem Werthe und allgemeinem Interesse.

III. Kurze Kritiken neuer zunächst für die gebildete Lesewelt berechneter oder auch sonst Epoche machender Schriften.

IV. Kleine Erzählungen, Reisebeschreibungen, historische und biographische Skizzen, besonders aus der vaterländischen Geschichte, Charakterschilderungen, Anekdoten, Sentenzen.

V. Gedichte, als Lieder, Romanzen, Balladen, Fabeln, Epigramme u. s. w.

VI. Erlesene Auszüge aus beliebten Zeitschriften, zumal Mittheilung neuer wichtiger Erfindungen. Rügen und Vorschläge.

VII. Korrespondenz-Nachrichten, Konzert- und Theater-Berichte, Nachrichten aus Bädern, literarische, musikalische und andere Notizen, Räthsel, Logogryphen, Charaden u. s. w.

Bei künftig möglicher größerer Ausdehnung des Instituts werden auch von Zeit zu Zeit musikalische Beilagen, Kupfer, Zeichnungen u. dgl. zugegeben werden.

Endlich wird mit dieser Zeitschrift auch in der Folge ein literarisch-artistischer Anzeiger verbunden seyn, dessen sich Gelehrte, Künstler, Buch- Kunst- und Musikhändler zu allerhand ins Fach der Literatur und Kunst einschlagenden Anzeigen, Nachfragen u. dgl. bedienen können. Die Insertions-Gebühren betragen für die gedruckte Zeile 1 gGr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich 3 Stücke, und zwar jeden Montag, Mittwoch und Freitag 1/2 Bogen in Quart. Der Preis für den halben Jahrgang ist Rthlr. 2. 12 gGr. Conventions-Geld. Man kann bei der Verlags-Handlung, wie auch in allen andern Buchhandlungen und bei den resp. Zeitungs-Expeditionen und Postämtern Bestellung machen.

Alle diese Zeitschrift betreffenden Briefe werden adressirt: an die Redaction der Eos, oder an die Waldeckſche Buchhandlung in Münſter.

Inhalt.

Nro. 40. Die Agubrys in Indien. (Aus Hrn. Deppings Texte zu den Solvynsſchen Kupfertafeln gezogen.) — Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeſchichte Kaiſer Ferdinand's des II. u. ſ. w. (Fortſ.) Von B**. — Zuckerſurrogate. Von Horſtig. — Die Raupe. Von Moriz Bachmann. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Frankfurt.

Nro. 41. Das Wölkchen. Eine Parabel von Krummacher. — Ueber die weſentlich verſchiedene Art, wie die franzöſiſchen und deutſchen Dichter die Liebe behandeln. (Aus dem Franz. u. ſ. w. Fortſ.) Von * * *. — Der Beſuch bei Adelung. Von einem Frauenzimmer. — Muſik. Herings praktiſche Violinſchule u. ſ. w. Von — s. — Zur weſtphäliſchen Literatur-Geſchichte. Von Fr. von Raet. — Der Hageſtolz. Von Fr. Raßmann. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bonn. — Charade. Von Moriz Bachmann.

Nro. 42. Literatur. — Der Staat und die Schule. Oder Politik und Pädagogik in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe zur Begründung einer Staatspädagogik dargeſtellt von Wilh. Traug. Krug. Leipz. 1810. — Das Angenehme in der Beſchäftigung. Von Horſtig. — Erinnerung über des Hrn. Nieſert Aufſatz: Nikolaus Kindlinger in Nro. 21. der Eos. Von Fr. von Raet. — Notizen. — Jus Belli et Pacis. Von Martyni-Laguna. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin und Münſter. — Auflöſung der Charade im vorigen Stück.

Nro. 43. Jakob Fordyce über Dr. Samuel Johnſon. (Fortſ.) Von Martyni-Laguna. — Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeſchichte Kaiſer Ferdinand's des II. u. ſ. w. (Fortſ.) Von B**. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 44. Einige Nachrichten über die Peruaner. Von Bering. — Ueber die weſentlich verſchiedene Art, wie die franzöſiſchen und deutſchen Dichter die Liebe behandeln. (Aus dem Franz. u. ſ. w. Fortſ.) Von * * *. — Ueber Bildung. — Empfindung nach der Mode. Von K—r. — Die Ritter. Von Nebeke. — Urſprung der Backenbärte. Von Martyni-Laguna. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Münſter.

Nro. 45. Jakob Fordyce über Dr. Samuel Johnſon. (Fortſ.) Von Martyni-Laguna — Präliminarien zum philoſophiſchen Frieden. Von Zinſerling. — Mythos der Chariten. — Aeolsharfe. Von Goldmann.

Nro. 46. Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeſchichte Kaiſer Ferdinand's des II. u. ſ. w. (Fortſ.) Von B**. — Jakob Fordyce über Dr. Samuel Johnſon. (Schluß.) Von Martyni-Laguna. — Nekrolog. — Hiſtoriſche Miszellen. Von Zinſerling. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin und Münſter.

Nro. 47. Der Vorſchlag zur Heirath. Von Ludwig Deegen. — Ueber Peſtalozzi. — Merkwürdiges Kabinetsſtück. — Ein katholiſcher Kant. — Noch etwas zur Geſchichte der Pluderhoſen. — Gloſſe. — Notizen. — Die Rache. Von Moriz Bachmann. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 48. Der Vorſchlag zur Heirath. (Schluß.) Von Ludwig Deegen. — Literatur. Briefe der Lespinaſſe. Deutſch herausgegeben von Johanne Carol. Wilhelm. Spazier, geh. Mayer. Erſtes Bändchen. Leipz. 1810 bei Heinr. Büſchler in Elberfeld. — Neue Erfindung. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. Von Moriz Bachmann.

Nro. 49. Kabinet des Abbé Deterſan in Paris. Von Depping. — Gedankenſpäne. Von Fr. Raßmann. — Notizen. — Brodſtudien. Von Martyni-Laguna. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Düſſeldorf. — Auflöſung der Charade im vorigen Stück.

Nro. 50. Kabinet des Abbé Deterſan in Paris. (Schluß.) Von Depping. — Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeſchichte Kaiſer Ferdinand's des II. u. ſ. w. (Fortſ.) Von B**. — Einführung des Mahagonyholzes in Europa. — Auf Semme's Grab. Von Fr. Raßmann.

Nro. 51. Die Römerſchanze. Ein antiquariſches Denkmal. Vom Hauptmann Flensberg. — Literatur. Eheliche Verhältniſſe und eheliches Leben, in Briefen von Joh. Ludw. Ewald. Leipz. 1810 bei Heinr. Büſchler in Elberfeld. Zwei Bände. — Ueber die weſentlich verſchiedene Art, wie die franzöſiſchen und deutſchen Dichter die Liebe behandeln. (Aus dem Franz. u. ſ. w. Fortſ.) Von ***. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Halle.

Nro. 52. Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeſchichte Kaiſer Ferdinand's des II. u. ſ. w. (Fortſ.) Von B**. — Die Römerſchanze. (Schluß.) Vom Hauptmann Flensberg. — Literatur. Eheliche Verhältniſſe und eheliches Leben, in Briefen von Joh. Ludw. Ewald u. ſ. w. (Schluß.) — Charade. Von Moriz Bachmann.

1810. No. 40.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 2. Juli 1810.

Die Aguhrys in Indien.

(Aus Hrn. Deppings Texte zu den Solvynsschen Kupfertafeln *) gezogen.)

Daß die hindusischen Gesetze den Wittwen ausdrücklich gebieten, sich zu verbrennen, und wie genau jene unglücklichen Schlachtopfer diese grausame Vorschrift befolgen, ist in Europa hinlänglich bekannt; daß aber jene Todesscenen nunmehr aufgehört haben, wie es einige englische Reisende zu verstehen geben, ist nichts weniger als gegründet. Zwar gibt sich die englische Regierung sehr viele Mühe, diese Grausamkeiten zu verhindern, und hintertreibt sie wirklich oft durch gewaltsame Mittel. Dessen ungeachtet aber finden sie noch häufig statt, wo nicht öffentlich, doch heimlich. Wie sollte sich auch eine hindusische Wittwe entschließen können, ein Leben fortzusetzen, das durch Kummer und Schmach verbittert wird? Denn ihr Gesetzbuch gebietet, daß, wenn sie nicht den Muth hat, mit ihrem Manne zu sterben, sie von nun an in ihrem eignen Hause als Sklavin dienen oder zur Klasse der verworfenen Weiber verstoßen werden soll. Auf Vollziehung dieses harten Gebots wachen die Bramanen immer mit großer Strenge. Es bleibt aber dennoch zwischen beiden gleich schrecklichen Wegen noch ein Mittelweg übrig, welcher die Strenge des Gesetzes zwar etwas mildert, aber nur von wenigen eingeschlagen wird. Wenn nemlich die Wittwe sich nicht freiwillig verbrennen, sondern statt dessen lieber sich verbannen und in einsamen Wäldern ihr Leben zubringen will, so dürfen ihr die Bramanen die Erlaubniß dazu nicht verweigern. Das von allen verlassene Weib kann alsdann ganz nach Belieben handeln, braucht sich in Rücksicht der Kleidung, des Essens, des Betens u. s. w. nicht mehr an die Vorschriften Manûs zu halten; darf aber nur Wasser trinken, und zwar aus dem Hirnschädel eines Todten. Daß dieser Fall im Innern Hindostans sehr selten ist, kann man daraus schließen, weil selbst die Hindus solche Weiber, die Aguhrys genannt werden, nie gesehn haben. Gelehrte Pundits haben sogar Hrn. Solvyns versichert, es gäbe bei ihnen solche Weiber gar nicht. Allein Hr. Solvyns hat auf seinen Reisen mehrere solche Verbannte angetroffen. Ihr Anzug war erbärm-

*) Les Indous ou description de leurs moeurs, coutumes, cérémonies, dessinés d'après nature et représentées en 252 planches, par Balt. Solvyns etc. Paris 1809. Dieses kostbare Werk, wovon bereits 22 Lieferungen erschienen sind, wird aus 4 Bänden bestehn, deren Preis sich auf 1500 Franken belaufen wird. Jedes Heft besteht aus 6 illuminirten Kupfern und 6 Textblättern auf geglättetem Velinpapier in Foliosormat. Preis 36 Franken. Zugleich wird auch eine Quartausgabe veranstaltet, wovon das Heft, mit 6 schwarzen Kupfern, und mit französischem, deutschem und englischem Texte, 10 Fr. kostet.

lich und erregte Mitleid. Gewöhnlich lagen Menschenknochen neben ihnen, sowie auch ein Hirnschädel, der ihnen, dem Gesetze gemäß, zum Trinkgefäß diente. Vielleicht waren jene Knochen die Ueberreste einer schrecklichen Mahlzeit, womit sie ihren Hunger gestillt hatten! Dieser Gedanke erregt Schaudern bei jedem gefühlvollen Menschen. Wer könnte wohl, ohne innigen Antheil an dem Schicksale dieser bedauernswerthen Weiber zu nehmen, die Kupfertafel betrachten, worauf eine solche Aguhry gerade so abgebildet ist, wie sie Hr. Solvyns mitten in einer Wüste gefunden hat. Freilich sind alle Aguhrys nicht so gewissenhaft in der Befolgung der Vorschriften ihrer Religion. Einige trennen sich von denselben und führen ein ziemlich lockeres Leben. Hr. S. erinnert sich unter andern eine Aguhry gekannt zu haben, die von einem reichen Europäer unterhalten wurde, und ganz nach europäischer Art lebte. Dennoch blieb sie in einem Punkte ihrem vaterländischen Gesetzbuche treu: sie trank nemlich beständig aus einem Menschenschädel; um aber andere durch den Anblick desselben nicht zu erschrecken, hatte sie ihn in Gold einfassen und mit einem sehr künstlich verfertigten Fuße versehen lassen.

Was bisher gesagt worden, gilt nur von den Gegenden, wo die alten Stämme der Hindus wohnen; denn in andern von vermischten Kasten bewohnten Ländern haben fremde Sitten schon einen zu bedeutenden Einfluß gehabt, als daß die alten Gebräuche in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit hätten können erhalten werden. Daher geht unser Streben in diesem ganzen Werke dahin, das Fremde von dem Einheimischen zu sondern, und das wahrhaft hinduische Religions- und Sittensystem so zu schildern, wie es [illegible]erthum war, und wie es bei der geringen Anzahl der Abkömmlinge der eigentlichen Hindus noch jetzt rein und unverfälscht aufbewahrt wird. Demnach werden diejenigen Wittwen, welche ihr Kind säugen oder schwanger sind, von dem Gebote der Verbrennung losgesprochen. Am schrecklichsten ist diese Todesart für diejenigen Weiber, deren Männer in entfernten Ländern gestorben sind; denn diese weihen sich dem Tode erst einige Monate nach dem Absterben ihrer Ehemänner, und haben folglich diese lange Frist hindurch ihr schreckliches Schicksal beständig vor Augen. Dessen ungeachtet entschließen sich die meisten Wittwen, wie gesagt, lieber dazu, als daß sie die niedrigen Verrichtungen, wozu sie das Gesetz im entgegengesetzten Falle verdammt, in ihrem eigenen Hause, wo sie zuvor als Gebieterinnen bedient waren, übernehmen oder gar sich auf öffentlichen Plätzen der viehischen Lust der Vorübergehenden, gleich feilen Weibern, preis geben sollten; und man hat [illegible] spiele, daß sich alle Weiber eines vornehmen M[illegible] nach dem Tode desselben freiwillig verbrannt haben. Der Aguhrys gibt es, wie bemerkt worden ist, so wenige, daß sie fast als Ausnahmen betrachtet werden können. So sehr wird der Geist der hinduischen Weiber von der tyrannischen Macht des Aberglaubens, des Gebrauchs, und mitunter auch wohl von einer heimlichen Ehrbegierde unterjocht!

Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 38.)

Dieser Aufsatz muß auch [illegible] Katholiken und jedem hell sehenden rechtlichen M[illegible], seiner durchgreifenden Tendenz wegen, die katholische Geistlichkeit in ein gehässiges Licht zu stellen, anstößig seyn; da die Religiosität des Volkes mit der öffentlichen Meinung über die Geistlichkeit in der genauesten und innigsten Verbindung steht; weswegen auch Voltaire mit seinen Genossen durch alle ersinnliche Mittel die französische Geistlichkeit verächtlich zu machen suchte. *).

Weil Ferdinand's Erziehung, wie der Hr. Verfasser behauptet **), pfäffisch ***) und noch dazu ganz jesuitisch, und er selbst durch eine pfäffische Erziehung verbildet war ****); weil der Einfluß der Jesuiten auf ihn sein ganzes Leben hindurch so ausgemacht groß war; so kömmt seine Andächtelei und sein Bigottismus, sein politisch-religiöser Devotismus *****), seine ganze durch unaufgeklärte und gewaltsame Bekehrungssucht furchtbarer gewordene

*) Triumpf der Philosophie im achtzehnten Jahrh. 1. Theil. S. 347. und folg.
**) Nro. 9. S. 33.
***) D. H. B. wußte doch, wie er dieses niederschrieb, daß die Wörter: Pfaffe, pfäffisch, nach jetzigem Sprachgebrauche Schimpfnamen sind.
****) Nro. 25. S. 100.
*****) Ebendaselbst.

Staatskunst u. s. w. auf die Rechnung der Geistlichen und besonders der Jesuiten. Die Geistlichen erscheinen, durch eine Deutung des Hrn. V. als eigennützige und golddurstige Leute. Pabst, Kardinäle, Bischöfe, Jesuiten, Beichtväter und der gesammte kathol. auf ihn Einfluß habende Klerus streben, diesen Kaiser bei seinen politisch-religiösen Tendenzen recht mit Fleiß zu erhalten und ihn in denselben zu bestärken. Wären nun alle diese Behauptungen erwiesen, so könnte man sich nicht über Unrecht beklagen: wiewohl es in den meisten Fällen der Klugheit und Humanität angemessener seyn möchte, diese und ähnliche Sachen mit dem Mantel der christlichen Liebe zu bedecken. Aber sie sind durchaus nicht erwiesen; was sich auch von der Verfahrungsart des Hrn. V. nicht erwarten läßt. So z. B., nachdem er erzählt hat *) daß der Pabst Urban VIII. auf Ferdinand's Antrag erlaubt habe, daß acht volle Tage (nicht acht volle Tage; sondern ein Tag mit einer Oktave) dem Schutzengel zu Ehren gefeiert werden möchten, fährt er fort: „So strebten Pabst, Kardinäle u. s. w." Und doch war diese Gefälligkeit so unbedeutend, so unaußerordentlich, daß jeder etwas Sachkundige sich schämen würde, sie als Beispiel von dem Streben des Pabstes anzuführen, Ferdinand bei seinen politisch-religiösen Tendenzen zu erhalten. Nicht genug. Kardinäle und Bischöfe müssen das Bestreben mit dem Pabste theilen; da doch in dem ganzen Aufsatze keines Kardinals erwähnt wird, der mittelbar oder unmittelbar auf den Kaiser wirkte, und das Wort: „Bischof", soviel Einsender sich entsinnet, nirgends, als in der angeführten Stelle, vorkömmt. Zu einem solchen, sicher nicht zu zuverläßigen Resultaten führenden Verfahren gesellet sich noch dies, daß der Hr. Verf., wie Eins. leicht nachweisen könnte, seine nicht vorurtheilsfreien Ansichten, seine Combinationen und Folgerungen ohne Bedenken, als ausgemachte Wahrheiten dahin schreibt. Ferner ist das Benehmen d. H. V. in Beziehung auf die Quellen für die historische Wahrheit seiner Behauptungen nichts weniger als günstig. Denn der gebrauchten Quellen sind weniger, als es die Wichtigkeit und Verwickeltheit der Sache erforderte **); Watton und Du Piessis, unstreitig die wichtigsten hier aufgeführten Gewährsmänner, sind der eine der Parteilichkeit verdächtig, der andere ohne Werth, *) und das: „Audiatur et altera pars" ist viel zu wenig berücksichtigt worden. Zwar läßt d H. V. auch dann und wann katholische Schriftsteller reden; aber dann bewirken seine Urtheile über dieselben, seine Zusätze und Deutungen, daß sie, wenn auch nur anscheinende Belege für seine Behauptungen geben. Endlich zeugen auch die rhetorischen Hyperbeln, wie z. B. **) seine fast abgöttische — unermeßliche — unbegränzte — fast ausschweifende, wo die Sache, wie sie sich nach den beigebrachten Datis ergibt, durch „sehr groß" völlig ausgedrückt wäre, von einer gewissen Befangenheit des Hrn. Verfassers.

Obwohl die Jesuiten schon ihren vollen Antheil bekommen haben; so wird doch ihre Sache ***) besonders vorgenommen, und so con amore behandelt, daß der Leser Ferdinand den II. eine ziemliche Zeit ganz aus den Augen verliert, und nicht begreift, wie das, was nun gesagt wird, zur genauern Auffassung

*) Nro. 17. S. 67.

**) Einsender bedauert von Herzen den Verlust des gesammelten Apparats zur Geschichte, welchen d. Hr. V. erlitten hat (Nro. 25. S. 100 die Nachschrift); er bekennt gern mit d. H. V., „daß es ein peinliches Gefühl sey, die Mittel und ihre Anwendung zur Hervorbringung des Bessern zu kennen, ohne beides in seiner Gewalt zu haben;" er ehret das offene Bekenntniß, welches d. H. V. am Schlusse der Einleitung ablegt (Nro. 7. S. 28): „Bloß die wenigen historischen Quellen, die mir ist noch zulänglich (vermuthlich zugänglich) sind, habe ich dabei benutzen können. Andere mir sehr wohl bekannte, aber nicht so zu Gebote stehende, mochte ich weder brauchen noch suchen." Doch kann er sich nicht enthalten zu bemerken, daß es unter diesen Umständen besser gewesen, den Aufsatz nicht abdrucken zu lassen. (?)

*) Der Engländer Watton mag alle die Eigenschaften gehabt haben, die ihm Nro. 2. S. 6. und anderswo beigelegt werden; aber seine zu Genf von Calaubon und besonders von Theodor Beza erhaltene Bildung, und seine Freundschaft mit Paul Sarpi machen ihn der Befangenheit in Betreff des Katholicismus und wenigstens eines sehr großen Theiles der kathol. Geistlichkeit verdächtig, und seine (Nro. 2. S. 6.) angeführte politische Täuschung, wie das (Nro. 9. S 32) beigebrachte sehr gewagte Urtheil: „daß man lediglich die Jesuiten für die Störer der Christenheit halte, und ganz mit Recht" beweisen, daß er nicht immer nach als hinreichend erkannten Gründen urtheilte — von der historischen Glaubwürdigkeit des Hrn. Du Piessis wird nachher die Rede seyn.

**) Nro. 9. S. 19.

***) Nro. 19. S. 74.

und Darstellung des Charakters dieses Kaisers dienen könne. Vielleicht wollte der H. V. dadurch den Beweis führen, daß die Jesuiten zu dem ihnen Nachgesagten fähig gewesen. Aber dann hätte eine sehr summarische Zusammenfassung hingereicht. Der Hr. Verfasser legt ihnen nun die Erfindung einer furchtbaren Staatskunst, auf Blut und Mord berechnete Entwürfe, Theilnahme an einem Mordversuche gegen Philipp de Mornay Herrn von Plessis zur Last, und wiederholt mehrere von den Beschuldigungen gegen die Jesuiten, die bis zum Ekel vorgebracht und sattsam widerlegt sind, wie die bewirkte Ermordung Heinrichs des IV. Königs von Frankreich. *) Einsender, der ein Buch schreiben müßte, wenn er die Beschuldigungen gegen die Jesuiten widerlegen wollte, verweiset die Leser, die es der Mühe werth finden möchten, sich mit diesem Gegenstande näher bekannt zu machen, auf das vortreffliche Werk: Triumpf der Philosophie im achtzehnt. Jahrh., wo sie im ersten Theile von S. 407. nebst Anzeige der Quellen eine hinreichende Befriedigung finden werden, und hebt nur eine, welche die härteste und von dem Hrn. Verf. am ausführlichsten behandelt ist, nemlich die von den Jesuiten bewirkte Ermordung Heinrichs des IV. aus, um zu zeigen, wie schwach die Gründe sind, worauf der Hr. Verf. seine Behauptung bauet.

B**

(Die Fortsezung folgt.)

Zucker-Surrogate.

Es war und ist noch der Lieblingsgedanke der nächstverflossenen Jahre, Surrogate oder Stellvertreter für den so sehr zum Bedürfniß gewordenen Zucker zu erfinden. Von des Hrn. Achards Zuckerfabrikation mit Runkelrüben und den Anstalten in Schlesien schweigen die neuern Nachrichten. In Frankreich wurde der Traubensyrup selbst von der kaiserlichen Familie begünstigt. Vom Zuckerrohre wurden große Erwartungen erregt. Dem Honig wurde sein Beigeschmack genommen. Alle diese versuchten Mittel, verbunden mit den Süßigkeiten, die man aus Birnen, Mohnrüben und andern Produkten zog, sollten hinreichend seyn, den indischen Zucker wo nicht entbehrlich, doch im Gebrauch sparsamer zu machen. Eine Betrachtung nur scheint von den Zuckerraffinerien außer Acht gelassen worden zu seyn.

Ueberall sind Süßigkeiten in der Natur verbreitet. Man sucht sie weit weniger um ihrer selbst willen, denn fast einem jeden ist das Süße zuwider, wenn es in Menge und ohne Abwechselung genossen wird. Man sucht sie vielmehr, um andre Dinge damit zu versüßen. Eben so suchte man das Saure und erfand den Essig. Das eine hebt das andere auf. An der rechten Mischung von beiden wird uns das meiste gelegen seyn. Und diese ließe sich doch wohl leichter und zwangloser durch Entfernung des Herben und Sauern bei dem, was durch Zucker gemildert werden soll, so wie durch Entfernung von Süßigkeiten da, wo man sie nicht verlangt, auf eine einfachere chemische Weise, als durch das Versüßen und Versäuern bewirken. —

Horstig.

Die Raupe.

Eine Raupe beklagte sich beim Zeus, daß er ihr nicht die Freuden der Liebe gewährt habe. „Deine Klage ist ungerecht"; erwiederte Zeus. „Der Liebe Freuden blühen auch dir; aber nicht, so lange du am Staube klebst, sondern erst dann, wenn du als geflügelter Schmetterling dich aufzuschwingen vermagst."

Moriz Bachmann.

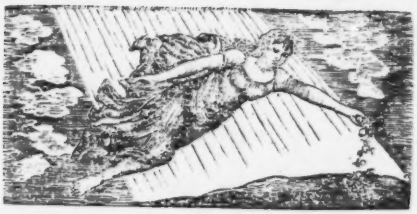
Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, den 25. Juni.

Der bekannte Dichter Langbein hat ein schönes Lied an die Nymphe zu Geinau an der Lahn gedichtet, ein wahrscheinliches Erzeugniß der lieblichen Muse, die er in freundlicher Gesellschaft an dieser heilsamen Staatsquelle genoß. Es erhebt sich dieses ephemere Produkt vor vielen andern von demselben Verfasser bekannten Dichtungen durch geistreichen Sinn und eine feine Würze von Gedanken, die zum Beweise dienen, daß geistreiche Schriftsteller weit minder an Lebhaftigkeit der Fantasie mit zunehmenden Jahren verlieren, als sie an Geisteskraft und Fülle fortdauernd gewinnen. Andre in Offenbach hat dieses Lied in Musik gesezt und mit Klavier- oder Guitarrenbegleitung durch den von ihm schon längst benuzten Steindruck dem Publikum mitgetheilt.

*) Einsender ist der unmaßgeblichen Meinung, daß die Wiederaufwärmung dieser alten Lästerungen zwecklos sey, da die wenigen, noch übrigen Jesuiten wohl mehr an ihr Grab, als auf heillose Anschläge denken, und die immer sehr achtungswerthe Gesellschaft Jesu ohnehin von Protestanten durchaehends, und von Katholiken hin und wieder verkannt wird.

1810.



№ 41.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 4. Juli 1810.

Das Wölkchen.

Eine Parabel.

(Aus dem zweiten Bändchen des Festbüchleins von D. F. A. Krummacher, das Christfest enthaltend, welches nächstens die Presse verlassen wird.)

Die ersten Menschen hatten das schöne jugendliche Land ihres Ursprungs verlassen. Vor dem Eingang stand der Cherub mit dem flammenden Schwerdt, ein Bild ihrer Schuld. Sie selbst gingen umher und weinten. Vor ihnen lag öd' und schweigend das Land der Müde und Schmerzen. Dornen hemmten ihren Pfad und Disteln starreten vor ihren Füßen. Dazu tönte das ernste Wort des Richters noch immer in ihren Herzen: „Verflucht sey der Acker um deinetwillen! Mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Lebelang. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, und mit Schmerzen du Kinder gebähren."

Sie standen und seufzten: Ach warum hat nicht vielmehr des Cherubs flammendes Schwerdt unser Leben vernichtet! Wer wird sich unser nun erbarmen! So klagten sie und weinten.

Siehe da erhob sich ein leises Säuseln von Eden her. Die Stauden neigeten sich. Es wird, dachten sie, der Himmlischen Einer erscheinen. Und sie verbargen sich ängstlich und schüchtern. Aber es schwebte ein Wölkchen vor Edens Hügeln herüber, und des Wölkchens Gestalt war wie die Morgenröthe, und es ruhete vor ihrem Angesicht. Sie harreten, ob ein Himmlischer hervortreten würde.

Da ertönte eine liebliche Stimme, wie ein leiser Gesang, aus dem duftigen Gewölk, und die Stimme sprach: Euer irdisches Auge wird mich nicht schauen; aber ich will unsichtbar euch durch das Leben geleiten. In euren Herzen soll der Schimmer meines Morgenroths wohnen, und eures Lebens Pfad euch erheitern. Wenn dir, o Mann, der Schweiß deines Angesichts in die Furchen treuft, dann zeig' ich dir im fernen Dämmerlichte ein goldenes Aehrenfeld und blühende Gärten, und du meinst dir ein neues Eden zu bauen. Und du, Weib, erkoren der Menschheit Mutter zu seyn — mit Schmerzen wirst du Kinder gebähren, aber in dem Säugling deines Busens wirst du einen Engel erblicken, und Freudenthränen weinen. *)

*) Vielleicht erinnert man sich bei dieser Stelle an folgendes sinnverwandte Epigramm von Cramberg:

„Als zu der Arbeit Last den Mann verdammte das Schicksal,
Und zum Schmerz der Geburt weihte das zartere Weib:
Kam ein Engel, die Lieb', und kühlte die Wange des Mannes,
Und als lächelndes Kind grüßt' er im Schooße das Weib."

D. Red.

Aber ach, seufzten die Menschen, du verborgener Bote des Trostes, wirst du, wenn wir nun des Todes sterben müssen, uns dann auch verlassen?

Aus dem Gewölk ertönte die Antwort: Aus Nächten müssen fortan euch Morgenröthen erblühn! Wenn des Lebens Tag euch schwindet, dann wird mein freundliches Licht euren Geist umschweben, daß ihr Eden geöffnet sehet, wenn ihr nur Glauben habet und Liebe. —

O du tröstender Bote des Himmels, wer bist du denn, und wie heißt dein Name? fragten die Menschen.

Ich bin des Glaubens und der Liebe Tochter! Mein Name ist Hoffnung!

So war die Antwort. Das rosenfarbige Gewölk zerrann und umfloß die Sterblichen, daß sie das himmlische Kind nicht sahen. Aber ihre Seele ward heiter. —

Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln.

(Aus dem Franz. u. s. w. Forts. S. Nro. 37.)

12.

Von Geburt ein Franzose, ward ich mit französischer Lektüre genährt, und war lange für die Literatur meines Landes leidenschaftlich eingenommen. Als ich anfing, in das Heiligthum der deutschen Musen einzudringen, erstaunte ich über alles, was sich meinem Blick darbot. Ein Glück, daß ich in den französischen Formen noch nicht versteinert war, daß mir noch einige Empfänglichkeit und Schmelzfähigkeit blieb! Ich fühlte mich also bald von Ehrfurcht und Bewunderung gegen dasjenige erfüllt, was mir, ehe ich es kannte, wie so vielen andern, wenig Aufmerksamkeit zu verdienen geschienen hatte. Besonders auffallend war mir gerade der Kontrast, den ich bei den erotischen Dichtern beider Nationen eben angegeben habe.

Wer sich ebenfalls so ganz davon überzeugen möchte, der darf es nur machen, wie ich, und beide lesen. Ich fürchte nicht, daß die, welche die Literatur beider Nationen kennen, mich Lügen strafen.

Und wie wäre hier, in dem mir verstatteten engen Raume, eine vollständige Uebersicht möglich? Wie sollt' ich andrer Seits diese Uebersicht zerstückeln, um einige Bruchstücke als Beispiele aufzustellen? Einige wenige Exempel beweisen nichts bei so einer Materie, und man könnte mich immer beschuldigen, sie geflissentlich gewählt zu haben. Eine große Anzahl würde eine zu starke Kompilation ausmachen. Ich werde mich also auf einige Andeutungen einschränken, aus denen sich leicht muthmaßen läßt, was ich noch mehr geben könnte.

13.

Die erotische Poesie der Franzosen beginnt mit den Troubadours, die der Deutschen mit den Minnesingern. Man stelle eine Vergleichung zwischen beiden an. Bei den Troubadours findet man schon die sogenannte französische Galanterie, die Schmeicheleien, Seufzer, Bitten, um die Geliebte zu gewinnen; selten findet man mehr. Spricht der Troubadour von der den Damen schuldigen Ehrerbietung, so denkt er bloß an eine gewisse äußere Höflichkeit, an die Waffenhülfe, die jeder brave Ritter ihnen schuldig war, und vornehmlich an eine völlige Diskretion in Hinsicht auf die Gunstbezeugungen, die man dadurch konnte erworben haben. Um diese Punkte drehen sich fast alle alte Romanzen, Balladen, Erzählungen und Märchen. — Einen andern Anstrich hat die Liebe in den Originalliedern der Minnesinger, in denjenigen nemlich, die keine Uebersetzungen oder Nachahmungen der Provenzalen sind: hier ist sie fast immer platonisch und keusch. Man kann von ihr sagen, was einer derselben von den Damen sagt, die er besingt:

„Nie — stunt ir Wille wider ir Küsche
sich entwarf."

(Nie sträubte sich ihr Sinn der Sittsamkeit.)

14.

Das merkwürdigste Denkmal der wieder aufkeimenden französischen Poesie ist der berühmte Roman von der Rose. Dieses Gedicht aber ist nichts anders, als eine Abhandlung der Verführungskünste, der heimlichen Mittel, Ränke und Kunstgriffe, die anzuwenden sind, um die Rose zu pflücken, das heißt sinnbildlich, zu den letzten Gunstbezeugungen einer Schönen zu gelangen.

„Cy est le Romant de la Rose,
„Où tout l'Art d'Amours est enclose."

Und noch muß man hinzufügen, daß diese Kunst zu lieben oft in sehr unanständigen Ausdrücken gelehrt wird, die ungemein von der sittigen Sprache der alten deutschen Liebesromandichter abweichen, wie man sie z. B. im Heldenbuche, in den Nibelungen,

im Gesang von der Macht der Liebe, der ins 13te Jahrhundert fällt, und in andern findet.

* * *

(Die Fortsetzung künftig.)

Der Besuch bei Adelung.

Als ich mit Dabdorf, dem zweiten Bibliothekar in Dresden, beim M. v. C. gegessen hatte, wurde ich von neuem erinnert, den ersten Bibliothekar, unsern Sprachforscher, den berühmten Adelung zu besuchen. Rasch und belebt, wie man es nach einem Mahle, wo Geist und Körper gestärkt wurden, zu seyn pflegt, eilte ich mit meinem Gemahl, ohne die sonst gewöhnliche Frage zu thun: hat der Mann auch eine Frau? Wir fanden unsern Sprachforscher in einer Nachtmütze und im Schlafrocke mit einer äußern sehr ansehnlichen Gestalt, ohngefähr wie die von Anse de Villoison, uns freundlich und gesellig empfangend. Daß er keine Frau hatte, sah ich auf den ersten Anblick. Nicht, daß es im geringsten unordentlich in seinem Innern oder Aeußern gewesen wäre; aber die Orte, die da, wo Frauen tapeziren, mit Spiegel und Sopha besetzt werden, waren hier mit Bücherrepositorien rings umher garnirt. Adelung wandelte gemächlich einher in einer Enfilade von sechs bis sieben Zimmern. Alle waren mit Büchern besetzt und in der Mitte gab es noch besonders Bücherschränke, die eine ganze Wand bildeten. Man ging in den Zimmern einher, wie in einem Labyrinthe, und Adelung mochte sich unter so vielen Geistern nicht arm fühlen. Er empfing uns redselig und freundlich, sprach von seinem weitern Vorhaben im Sprachforschen, seinem Mitherdates u. a. Ich begriff, wie er, als der König von Schweden die Bibliothek sehen wollte und sehr lange ausblieb, — weggehen und alles, auch die Einnahme des Präsents andern überlassen konnte.

Den Concurrenten zur Münchner Sprachaufgabe der Akademie wünschte ich das Lokal der Zimmer und der Bibliothek von Adelung. Wie gemüthlich könnten sie da wählen und studiren in einer so großen Niederlage von Sprachreichthum. Schade wenn seine Bibliothek jemals vereinzelt würde. Der Staat sollte sich billig aller verwaisten Sammlungen annehmen, sie begünstigen und fortsetzen, statt zuzugeben, daß sie zerrissen und zerstört würden. So wurde in Amsterdam vor einigen Jahren eine mühsam und kostbar gemachte lebendige Vogelsammlung von Ostindien vom Herrn Amersfurt vereinzelt und an die Meistbietenden verkauft. Nie wird in Europa wieder eine solche Volière gesehen werden.

Von einem Frauenzimmer.

Musik.

Herings praktische Violinschule, nach einer neuen und leichtern Stufenfolge bearbeitet. Leipzig, bei G. Fleischer. (Rthlr. 2 —)

Dieses neueste Werk des durch mehrere musikalische Arbeiten (unter denen sich die Singschule für Kinder, 4. Bdchen, 1809. besonders auszeichnet) rühmlich bekannten Verfassers verdient alle Empfehlung. Sie enthält alles, was man von einem musikalischen Lehrbuche fordern kann, des Verfassers Methode ist sehr zweckmäßig und seine Schreibart so faßlich, daß diese Violinschule, welche vorzüglich für Kinder und junge Leute bestimmt ist, mit vielem Nutzen gebraucht werden wird.

— s

Zur westphälischen Literatur-Geschichte.

Der unsterbliche Geheime Justizrath und Professor Joh. Stephan Pütter zu Göttingen war ein Westphälinger von Geburt, aus Iserlohn in der Grafschaft Mark.

Rabbod Hermann von Schele, Herr zu Venebrügge in Oberyssel an der Grenze der Niedergrafschaft Bentheim, und zu Welbergen beim Münsterischen adlichen weltlichen Damenstift Langenhorst, war im 17. Jahrh. Drost von Vsselminden und schrieb ein Werk über das holländische Staatsrecht. Oudheden en Geschichten van Deventer. II. 53.

Eggerik Beninga, Hauptling oder Herr zu Grimersum, schrieb eine zu Emden 1723 gedruckte Chronik von Ostfriesland in Quart von 860 Seiten. Er starb als Drost von Lehrort 1562. Unter vielen seltsamen Vermischungen wichtiger und unwichtiger Dinge dieser, wie aller Chroniken, enthält dieselbe, außer mancher Urkunde, hauptsächlich das Emporstreben des hohen Adels aus der Klasse des Niedern. So wurde auch in Ostfriesland der Hauptling oder Dynast Ulrich von Greetsyhl (Margarethen-Schleuse)

1453 von den der bisherigen Gährungen überdrüssigen Prälaten, Hauptlingen und Eigenberrten, d. h. edlen und freien Gutsherrn, zum Haupt- und Landesherrn mit Vorbehalt ihrer Rechtsame angenommen und vom Kaiser Friedrich III. mit Ostfriesland belehnt. Der neue Landesherr löfete noch im nemlichen Jahre die Stadt Emden und Lehroort von den Hamburgern an Ostfriesland, im folgenden Jahre 1454 wurde Ostfriesland vom gedachten Kaiser zur Grafschaft des Reichs erhoben. Aus der Familie des Verf. war im 17. Jahrh. ein Herr von Beninga mit einer Erbtochter von Beveren zu Langen im Bentheimischen vermählt, ein Herr von Exiach mit der andern, von welcher leztern Familie das Haus Langen an die es noch besizende Familie von Elverfeld kam.

Fr. von Raet.

Der Hagestolz.

v v | — — — *)

Wenn der Maulbeerbaum
In dem Spätlenz erst
Sich mit Laub anschmückt,
Und den Festzug schliesst
In der Holzippschaft: —
Es ergreift blitzschnell
Mich der Meerfey Traum,
Daß vielleicht einst mir,
Dem nicht Lust einwohnt,
Noch ein Glück aufgrünt,
Das vom Trauring stammt!

Und die Vorzeit stäubt
In des Nichtseyns Kluft,
Und der Pulstakt fliegt,
Und der Sinn starkt an,
Und der Psalm frohlockt.

Doch ein Unhold rafft —
In des Schicksals Burg
Hat er Heimathsitz —
Das Gebild stracks fort,
Das im Lichtstrom schwamm:
Und wie Mühlstein schwer
Ist der Brust Bangnis,
Daß die Sanduhr rollt,
Und ich wall' einsam
Durch die Dornbuschflur,
Und im Vollmondschein,
Bis das Herz abschlägt,
Sich das Weh ausstöhnt!

Fr. Raßmann.

*) Obige Vorzeichnung ist deshalb hinzugefügt, damit man den Pyrrhichius (v v) nicht für einen Trochäus (— v) nehme.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bonn, den 27. Juni.

Den Freunden des Alterthums erblüht am Rhein und Main eine neue Epoche für die Wissenschaft. Die bisher zerstreuten Denkmäler werden mit Eifer gesammelt. In den Lycern zu Mainz, Koblenz, Bonn und Köln finden sich Männer, die mit Einsicht und Geschmack zu sammeln und zu ordnen wissen und aus dem Gefundenen die alten Schriftsteller erläutern. Unter diesen verdient der Professor Lehne zu Mainz vor allen genannt zu werden. Schon lange sammelte er für sich Vasen, Urnen, Münzen, Denksteine und alle Seltenheiten, die in Bezug auf Alterthumskunde in der Gegend von Mainz gefunden wurden. Gegenwärtig unterstützt ihn der aufgeregte öffentliche Eifer der Genossen zu Mainz. Auf ihre Kosten sind eine Menge römischer Grabsteine von Zahlbach nach Mainz in das Lyceum geführt und zur Aufstellung gebracht worden. Ein ganzer Saal füllt sich mit diesen ehrwürdigen Überresten. Fast eben so viele Denksteine sind aber auch bei Zahlbach in einer neuen Anlage aufgestellt worden vor dem Ange chte der langen Reihe von Pfeilern, welche die alte römische Wasserleitung getragen haben. Lehne arbeitet an einem Werke, worin die Alterthümer in dem Departement des Donnersberges ausführlich erläutert und durch Kupfer, die dazu größtentheils schon gestochen worden sind, anschaulich gemacht werden sollen." Nebstdem Verdienste um die Alterthumskunde hat sich der Professor Wallrof zu Köln erworben, dem wir die Erhaltung unzähliger Merkwürdigkeiten zu verdanken haben, die in den Zeiten der Wiedergeburt von Frankreich ohne rettende Hand verloren gegangen seyn würden. Die Aufrichtung der unvergleichlich schönen Ara zu Bonn mit der Inschrift: Deae Vic. sine Sacrum am Napoleonsfeste, welche mit Pappeln umpflanzt und mit einer Wache vor Beschädigungen gesichert worden, wird nicht wenig zu der Achtung beitragen, die man öffentlichen Denkmälern schuldig ist.

Charade.

Wem der Himmel mein Erstes verliehe, dem gebe
er Weisheit,
Denn zum Bösen gelenkt, strut es Verderben umher.
Wie man den köstlichen Stein in Gold faßt, haben
die Weisen
Lehren der Weisheit erdacht und in mein Zweites
gefaßt.
Wie ein scharfschneidendes Schwert verletzet öfters das Ganze
Recht und Gesez. O! es sey immer vom Throne
verbannt!

Moriz Bachmann.

1810. Nº 42.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 6. Juli 1810.

Literatur.

Der Staat und die Schule. Oder Politik und Pädagogik in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zur Begründung einer Staatspädagogik dargestellt von Wilh. Traug. Krug. Leipz. 1810.

Der Verf. will in der gegenwärtigen lesenswerthen Schrift nur die Idee einer Staatspädagogik in ihren ersten Grundlinien zeichnen. Nach einer vorausgeschickten Einleitung, welche die Ansicht der Alten von der Verbindung des Staats und der Schule, die Trennung beider in neuern Zeiten und die Nothwendigkeit einer neuen Untersuchung hierüber zum Gegenstande hat, wird im ersten Abschnitt der Staat und im zweiten die Schule näher beleuchtet, darauf im dritten Abschnitt das gegenseitige Verhältniß beider entwickelt. Hier ist nun von dem Verhalten des Staats in Ansehung der häuslichen und öffentlichen Erziehung, der Errichtung öffentlicher Lehranstalten, der Volksschulen, der Kunst- und Gelehrtenschulen u. s. w. die Rede. Wir theilen als Probe des Verf. Urtheil über die berühmte Pestalozzische Methode mit. „Sie gewährt allerdings" heißt es S. 129., „unverkennbare Vortheile, indem sie, von einer wohlgeordneten und beharrlichen Anschauung ausgehend, die Geistesthätigkeit überhaupt zu erregen und vornehmlich intensiv zu vervollkommnen sucht. Aber ob sie nicht auch ihre Nachtheile habe, ob sie nicht, indem sie alles auf Form, Zahl und Wort als die drei Anfangspunkte oder Elemente der geistigen Entwicklung zurückführt, in gewisser Hinsicht willkührlich und einseitig verfahre, ob sie nicht einen zu strengen Mechanism in die freie Geistesbildung einführe, ob sie dahin, die ursprünglich eine bloße Unterrichtsmethode und noch dazu von dieser bestimmten Beschaffenheit ist, auch wirklich zugleich die einzige und ächte Grundlage der Erziehung überhaupt sey, ob sie endlich nicht bloß auf einen gewissen Kreis der Menschenbildung, sondern in der That allgemein anwendbar im strengsten Sinn des Worts sey — dieß sind Fragen, die doch von bedachtsamen Erziehern mit Recht wenigstens aufgeworfen werden können und wahrlich einer tiefen Beherzigung werth sind. Daher ist es keinem Staate zu verdenken, wenn er in Ergreifung und Einführung jener Methode nicht gleich zufährt, sondern mit Vorsicht und Ueberlegung handelt. Das Verfahren der preußischen Regierung scheint in dieser Hinsicht lobenswerth. Sie hat junge Leute von Fähigkeit und Eifer zu Pestalozzi geschickt, um sich mit seiner Methode an Ort und Stelle bekannt zu machen; sie gestattet Privatunternehmern, in ihren Instituten von dieser Methode Gebrauch zu machen; sie hat selbst ein öffentliches Probeinstitut der Art in

Königsberg errichtet. So günstig aber auch die bisherigen Resultate scheinen mögen, so würde es doch wohl noch zu früh mit einer allgemeinen Einführung dieser Methode seyn, wenn sie auch möglich wäre. Ja es kann wohl überhaupt nicht die Absicht jener humanen und liberalen Regierung seyn, diese Methode mit Gewalt einzuführen und sie auch denen Lehrern, die sich nicht von der Güte derselben überzeugen können, aufdringen zu wollen, wie man wohl hin und wieder gefürchtet hat. Denn dieß würde mit allen Grundsätzen einer gesunden Staatspädagogik streiten und läßt sich einer so erleuchteten Regierung gar nicht zutrauen."

Das Angenehme in der Beschäftigung.

Arbeit und Mühe — die beiden Worte sind synonim geworden, so wie die Worte Mühe und Plage. Das sollte nicht in unserm Leben seyn. Ohne Mühe kann nichts erreicht werden und ohne Arbeit kann der Mensch nicht zufrieden seyn. Doch steht es bei uns, ob wir uns die Arbeit zur Freude oder zur Last machen wollen.

Das Angenehme in den Beschäftigungen — nicht mitgerechnet, daß in jeder Beschäftigung, sie sey welcher Art sie sey, schon an sich etwas Angenehmes liegt — beruht

bald in der Lust und in dem Verlangen, womit sie unternommen werden, bald und hauptsächlich in dem Lebhaften Gefühle der Thätigkeit, worein sie uns versetzen, bald in der ungehinderten Leichtigkeit, womit sie von statten gehen, bald in der belohnenden Wirkung in jedem Momente des Fortschreitens.

Beschäftigung überhaupt kann zum Bedürfnisse werden, körperliche sowohl als geistige. Sie mag uns noch so viele Mühe und Anstrengung kosten, wenn wir sie einmal gewohnt sind, so fehlt uns etwas, sobald uns die Beschäftigung entzogen wird. Aber ohne Rücksicht, ob diese oder jene mehr gefallen würde, wenn wir damit bekannter geworden wären, reizt uns vor allen die, an die wir uns vorzugsweise gewöhnt haben. Sie wird unsre Vertraute, die uns nie verläßt, zu der wir immer wieder zurückkehren, wenn wir es auch einmal mit einer andern versucht haben, die uns gewöhnlich am nächsten bei der Hand liegt, an die wir uns von allem, was durch sie entstanden ist, unaufhörlich erinnern lassen, mit welcher unsre Kräfte ein Bündniß abgeschlossen haben, daß sie ihr zu jeder Stunde zu Dienste stehen wollen, und die wir in Gedanken öfters fortsetzen, wenn Zeit und Umstände uns von der Wirklichkeit abhalten. Nächst der gewohnten Beschäftigung sind es die, deren Veranlassung uns von den Umständen dargeboten wird, mit denen wir uns am leichtesten befreunden. Sie dürfen nur einigermaßen mit unsern Neigungen und Fähigkeiten zusammenstimmen, sie dürfen uns nur etwas anbieten, was uns Gewinn verspricht, nur etwas, was uns fähiger und geschickter macht, ähnliche Geschäfte mit Leichtigkeit zu unternehmen, so werden wir nicht lange Bedenken tragen, zu versuchen, welche Vortheile sie uns gewähren können und welche Lücke sie in unserm Leben auszufüllen vermögen. Von Beschäftigungen solcher Art pflegen wir zu sagen, daß wir sie aus Neigung und mit Lust unternommen hätten. Zur Einleitung bedürfen wir nicht mehr, es kommt nur darauf an, ob auch der Erfolg unser Beginnen rechtfertigen werde.

Das letztere offenbart sich unverkäuflich in der Lebhaftigkeit der Bewegung, worein wir uns versetzt finden, am meisten da, wo Geist und Körper gemeinschaftlich arbeiten und keins von beiden ein müßiger Zuschauer von der Thätigkeit des andern ist. Beschäftigungen dieser Art verlangen, daß wir den körperlichen Antheil vor allen Dingen in Anschlag bringen. Ein lebhafter Geist, der die Quelle aller Beschäftigungen ist, kann nicht müßig bleiben, wenn seine Organe beschäftigt sind. Wohl aber können und müssen zuweilen die Organe theilweise ruhn, wenn sich der Geist allein mit sich beschäftigen will. Unsre Erziehung hat zu wenig Rücksicht auf diese Erfahrung genommen. Wir sind in der Jugend am Körper verwahrlosset worden, während man unsern Geist zu bilden sich bestrebte. Wäre das nicht geschehen, so würden wir es unerträglich finden, tagelang an einen Punkt geheftet, uns mit solchen Arbeiten zu beschäftigen, die unsre Glieder lähmen oder mit Krankheiten bedrohen, wofern wir uns nicht mit Gewalt aufs Pferd setzen, oder in die Bäder reisen, um ein paar Stunden wenigstens am Tage auf und ab zu wandeln.

Beneidenswürdig sind die Menschen, deren tägliche Beschäftigungen den ganzen Körper in frischer frohlicher Bewegung erhalten. Haben sie einigermaßen nur Lust, ihren Verstand zu allen ihren Arbeiten zu gebrau-

chen, so müssen sie in der Lebendigkeit des Lebensgenusses, in der Gemandtheit ihrer Seele, in dem Gebrauche ihrer Sinne, in ihrem körperlichen Wohlseyn und in ihrer Geisteshelterkeit: Vorschritte machen, die alle andern Mitarbeiter als Schwächlinge und kraftlose Müssiggänger darstellen, auch wenn sie Tage und Nächte hindurch über ihren Ideen brüteten und das Wohl der Welt durch ihr Sinnen und Forschen zu erhalten gedächten.

Eine jede Beschäftigung wird uns dadurch erschwert, daß wir nicht ungehindert fort arbeiten können. Man schreibe noch so schön, man wird doch mißmuthig schreiben, wenn die Tinte oder Feder stockt. Man spiele noch so schön, wenn die Saite springt, so hört das Spielen auf. Der Mensch ist nicht immer Herr über die Zufälle. Aber es steht öfterer, als er denkt, in seiner Macht, den Zufällen zu begegnen, wofern er ihnen nicht auszuweichen versteht, und nur dadurch erst, daß er sich alles Widrige und Störende entfernt, macht er sich sein Thun und Treiben angenehm. Wie viele Rücksicht in dieser Beziehung Zeit und Ort verdienen, fällt in die Augen, obwohl es von vielen nicht erkannt und gehörig beachtet wird. Beide sollen, wo möglich, unverändert bleiben, bis die angefangene Arbeit vollendet ist. Beide sollen mit Sorgfalt gewählt und den Gegenständen der Beschäftigung mit Vorsicht und Umherschauung angemessen werden. Beide sollen alles, was zur Ausführung der Sache erforderlich seyn wird, in vertrauliche Annäherung bringen und den Fleißigen vor allen Begegnissen schützen, die seine Arbeit unterbrechen können.

Noch mehr aber gewinnt die Beschäftigung, mit der wir uns befassen, durch das anhaltende und fortdauernde Vergnügen über den erwünschten Erfolg. Liegt dieser fern, so muß die Einbildungskraft ersetzen, was der Wirklichkeit versagt wird. Es gibt aber bei jeder Unternehmung außer der entfernten Wirkung, die den Zweck unsers Strebens ausmacht, auch noch eine nähere — die Wahrnehmung des mehr oder mindern Gelingens, die auf der Stelle aussagt, ob ich recht oder unrecht thue, mich mit der Sache zu beschäftigen. Dieses Gelingen macht die eigentliche Freude, den wahren und reinsten Genuß bei allen unsern Beschäftigungen aus. Wo dieses fehlt, da lasse man frühzeitig von der Arbeit ab, wofern man sich nicht langweilen oder abmatten will. Es muß etwas gutes und erfreuliches aus dem hervorgehn, was unsre Unterhaltung ausmacht. Wir selbst müssen vor allen andern Vergnügen darüber empfinden, und jeder andre Vortheil, den wir von unsrer Mühe noch erwarten, muß als eine bloße Zugabe von uns betrachtet werden. Nur auf diese Weise bringt unsre Geschäftigkeit etwas Beifallswürdiges hervor. Was uns selbst kaum gefällt, wie soll das andern gefallen: und was keinem gefällt, wie soll das irgend einer Belohnung werth seyn? Die nemliche Probe des Gelingens sollte zugleich den Maaßstab für die Länge und Dauer unsrer Arbeiten geben. Nicht daß wir uns gewöhnen dürften, unsre Beschäftigungen in der Mitte abzubrechen und unvollendet liegen zu lassen, wenn das Vergnügen des ersten Angreifens sich vermindert hätte, und uns die Fortsezung allzu mühsam schien. Keine Beschäftigung hat in den Augen des Verständigen einen bestimmten Werth, die nicht im Geiste schon vollendet war, noch ehe sie geschlossen wurde. Aber wohl dürfen wir sie ins Kürzere zusammenziehen, wohl dürfen wir beim nächsten Ruhepunkt stehen bleiben, und dann erst wieder fortfahren, wenn unser neubelebte Sinn und unser neuerwecktes Gemüth zu einer heitern Fortsezung uns auffruft.

Horstig.

Erinnerung über des Hrn. Niesert Aufsatz: Nikolaus Kindlinger, in Nro. 21. der Eos.

Hierin wird (S. 83) Jung's lateinische Geschichte der Grafschaft Bentheim mit Recht ein schätzbares Geschichtwerk genannt, weil sie mit Urkunden belegt ist, und meine darnach bearbeitete Geschichte derselben Grafschaft deswegen getadelt, weil der Codex Diplomaticus dazu fehlt. Da ich aber dem Jung bis zum Jahre 1421 getreu gefolgt bin und es bedaure, daß seine Geschichte nicht weiter reicht, die ich bis auf unsre Zeit fortsetzte, so brauchte ich keine von Jung bereits abgedruckte Urkunden wieder abdrucken zu lassen. Meine ganze Bentheimische Geschichte ist aber ein Gewebe von Urkunden aus Jung, Kindlinger, Racer und andern, und enthält, nach einer der zweien Rezensionen dieser meiner Bentheimischen Geschichte in der Jenaer Literatur-Zeitung, zu ängstliche Urkunden-Sprache mit Vernachlässigung des reinern historischen Styls. Welche von bei-

den Rezensionen hat nun Recht? die Delusche oder Jenaische? Möchte es indessen mehrere Rieserte geben, möchte die göttliche (!), unterm Druck der Zeit erliegende Diplomatik wieder aufblühn, und Ratzen, Mäusen, Feuchtigkeit, Zeit u. s. w manche herrliche Urkunde entziehen, wovon ich unzählige abgeschrieben habe und abschreiben werde, ohne damit den geweihten Liebhabern dienen zu können, wenn sie kein Mittel zur Bestreizung der Druckkosten anzuweisen wissen. — Wahrheit ist das höchste Gesetz.

Fr. von Raet.

Notizen.

Hr. Joseph Schmidt, Lehrer am Pestalozzischen Institut zu Iferten, hat den Versuch gemacht, sogar die Algebra in die Volksschulen herunter zu bringen, in der diese Messe von ihm herausgegebenen Schrift: Die Elemente der Algebra nach Pestalozzischen Grundsätzen. Keine wahrhafte Mathematik ist, nach seiner Aeußerung in der Vorrede, möglich, die nicht ihre erste und tiefste Wurzel in der Gesammtheit des Volkes faßt; eine andere Mathematik ist auf einige Schoße gepropft, die keine Wurzel und keinen Stamm haben. Das Kopfrechnen wird bei diesem Unterrichte als absolut nothwendig vorausgeschickt.

Im Maiheft der neuen Berlinischen Monatsschrift theilt Prof. Catel die von ihm gemachte Entdeckung mit, daß Schillers Maria Stuart zum Theil nach einem englischen Trauerspiele von John Banks dem Aeltern: Die Inselköniginnen (The Island Queens) bearbeitet sey, der deutsche Dichter indeß das ältere Stück als Meister benutzt habe.

Der Buchhändler Heinrichs in Leipzig läßt jetzt verschiedene sehr sauber gearbeitete Post- und Reisecharten auf feinen Mousselin drucken. Er hat auch Farben erhalten, womit jene Charten illuminirt werden können, und deren Dauer im Waschen gleichfalls erprobt seyn soll.

Jus Belli et Pacis.

Laßt Hugo Grotius in gutem Frieden ruhn!
Wo Barthold Schwarz brillirt, hat jener nichts zu thun.

Martyni-Laguna.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 26. Juni.

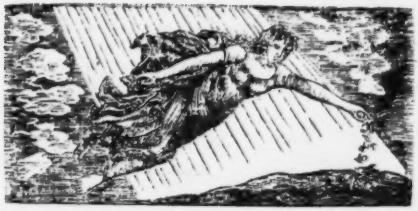
Der Hof hat vor kurzem das Lustschloß Charlottenburg bezogen. Sonntags ist Jedem der Zutritt in den Garten gestattet, wo das königl. Paar, umgeben von seiner Familie und seinen hohen Gästen, sich während der kleinen Promenaden, die von ihm von Zeit zu Zeit vorgenommen werden, unter das Publikum mischt. Es gewährt dem Beobachter einen frohen Anblick, die Milde und Huld, mit welcher sich das königl. Paar zeigt, von dem umstehenden Volke durch den Ausdruck der innigsten Liebe und Verehrung erwiedert zu sehen. Dies Schauspiel wird von der schönen Janitscharenmusik der Garde belebt, die unter allmähligen Pausen dem Ohr einen festlichen Genuß gewährt. Gestern hat die Königin eine Besuchsreise nach Mekkenburg-Strelitz zu ihrer Familie angetreten, der König folgt ihr dahin. Man weiß nicht, wie lange ihr Aufenthalt daselbst seyn wird. — Die vor kurzem bei uns erfolgte Ministerialveränderung hat eine außerordentliche und sehr vortheilhafte Sensation gemacht. Sie hat das Publikum gleichsam mit dem stärksten Zutrauen zu einer schnellen Lösung des immer noch sehr gespannten Zustandes unserer Finanzen beseelt. Noch mehr hat hiezu beigetragen eine von der Regierung, bei Gelegenheit des ergangenen Reskripts, wodurch der Generalindult um ein Jahr verlängert war, geschehene Versicherung: daß binnen Jahresfrist dem Zustande der finanziellen Ungewißheit, worin wir leben, ein Ziel gesetzt seyn soll. Man ist überzeugt, daß der Staatskanzler, den wir jetzt in dem Freiherrn von Hardenberg besitzen, alle seine Betriebsamkeit aufbietet, um dem guten Willen des edlen Monarchen zu seinem heilsamen Vorsatz die Hand zu bieten. Der Minister v. Altenstein erhält eine Pension von 5000 Rthlr., der Großkanzler Beyme soll sie ausgeschlagen haben. Nächste Woche tritt er eine Reise nach der Schweiz an. — Von effektiven Veränderungen in der Administration verlautet bis jetzt noch nichts Bestimmtes. Man spricht von mehreren Planen zur Reformation der finanziellen und ökonomischen Theile der Verwaltung, welche dem Staatskanzler von Geschäftsmännern und Gelehrten vorgelegt worden, und man lebt in der gespanntesten Erwartung, welches System dieser verehrte Staatsmann anzunehmen sich bewogen finden wird. — Das Ministerium des Innern ist jetzt mit Organisation der Medicinalsection beschäftigt, welche bei dem wiederhergestellten freien Verkehr zu Frankfurt an der Oder zu der eben bevorstehenden Margareten-Messe ihre Funktionen antreten und einen erweiterten Wirkungskreis erhalten wird.

Münster, den 5. Juli.

Hr. Prediger Gittermann in Emden hat seine in den ältern Jahrgängen des Freimüthigen, in Halems Irene, in Horns Luna, in Aschenbergs Taschenbuch u. s. w. zerstreuten Gedichte gesammelt, und wird diese kleine Sammlung von 10 — 12 Bogen im Verlage der hiesigen Waldeckschen Buchhandlung herausgeben.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Machtspruch.

1810. Nº 43.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 9. Juli 1810.

Jakob Fordyce über Dr. Samuel Johnson.

(Fortsezung. S. Nro. 35)

III.

„Dieses helle Licht, das du, o Vater des Lichts, zur Ehre deines Namens und zum Nutzen für Viele aufgesteckt hast, befandest du izt für gut, uns wieder zu nehmen. Doch Dank deiner Vorsicht, die ihn uns so lange gönnte; Dank deinem Geiste, der ihn mit so herrlichen Gaben ausrüstete, und ihm das Vermögen verlieh, sie nüzlich anzuwenden. Seine Gegenwart erschreckte die Ungläubigen, wies die Profanen zurechte, und stopfte dem Lästerer das Maul. Sein erhabner Genius erfüllte in seinen Reden den Aufmerksamen und Vorurtheilfreien mit Achtung für Weisheit; ermannte den Frommen und Tugendhaften durch die Auszeichnung seines erhabenen Beifalls; und verschafte Wahrheiten, die den Reiz der Neuheit verloren hatten, einen verstärkten Einfluß durch die natürliche und eigenthümliche Gewalt, womit er sie vortrug.

IV.

Aber was ist der Mensch, o Gott! Oder wer von den Menschenkindern mag schuldlos erscheinen vor dir, dem Allerheiligsten? Wenn Angst und Unruhe deinen bejahrten Diener überfiel, wenn sein Schlaf von ihm wich, wenn er, in ernster Fassung, mit seinem eignen Herzen zu Rathe ging, auf seinem Lager, und mit sich selbst die lezte und größte Rechnung anstellte, dann nahm er jeden Fehler wahr. Dann hört' ich ihn, mit heiliger Selbsterniedrigung, das Verdammungsurtheil über den stolzen Verstand aussprechen, der nicht selten die Gesetze eines milden Betragens überschritten, und des trüglichen Zustandes seiner Natur unzingedenk gewesen sey. Dann hört' ich ihn mit freimüthiger Offenheit die Tugenden der Duldung und Mäßigung in Sachen des Glaubens empfehlen, die nicht nur der Vernunft, sondern auch dem Evangelium deines Sohns angemessener wären, als er selbst lange der Meinung gewesen. Wie groß war dann die Zerknirschung, welche, bei der Erinnerung an seine Vergehungen, seine Seele durchdrang, und das immer von ihm anerkannte Gefühl izt noch stärker in ihm werden ließ, daß der umfassendste Verstand und der höchste Gipfel des Ruhms einen zum Erwachen und Nachdenken gebrachten Geist wider die Furcht deines Mißfallens nicht zu schüzen vermögen. Kund werden müsse es, daß dieser Mann, nachdem er die Ungewißheit des Lebens erwogen, die Heiligkeit deiner Gesetze geprüft, die äußerste Unzulänglichkeit menschlicher Vorzüge in hellerm Lichte gesehen, und mit brennender Sorgfalt der erstaunenswürdigen und unaus-

sprechlichen Wichtigkeit des Geheimnisses der Erlösung nachgedacht, mit aller Demuth des Glaubens sich auf die unbegränzte Gnade durch Christum geworfen. Aber zur Stärkung des Aechtgläubigen und zur Niederschlagung täuschender Ansprüche und nichtiger Erwartungen des Heuchlers, müsse nicht weniger kund werden, daß, bei seinem Beharren auf diesem alleinigen Grunde, er unwandelbar überzeugt war, nur dem Reuigen und Aufrichtigen, nur dem Gottergebnen und Wohlgesinnten könne dieselbe zu gute kommen. *)

V.

Was immer für Achtung und Dank er bei seinen Mitbürgern verdient haben mag, durch Fleiß und Geschicklichkeit die Kenntniß ihrer Landessprache befördert zu haben, worin sie die Offenbarung deines Willens erkennen und zugleich mannigfaltige Schätze nützlicher Wahrheiten und gründlicher Gelehrsamkeit schöpfen mögen; wenig, ach! wenig würden ihm diese und seine übrigen Bemühungen und Fähigkeiten in der furchtbaren letzten Stunde geholfen haben, hätte er im Leben dieselben zu deiner Entehrung gemißbraucht, oder verabsäumt, durch das, was über Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Scharfsinn erhaben ist, durch Verehrung Deiner und Liebe gegen die Menschen, sich deinen Beifall zu versichern.

VI.

Vater der Geister! Sollten gefühllose Leute, ohne Grundsätze, triumphirend behaupten, daß seine Beunruhigung, bei Herannahung seines letzten Endes, Wirkung der Schwäche u. muthlos machender Krankheit **) gewesen sey; so muß ich, zur Ehre deines Dienstes rühmen, daß seine Seelenkräfte nie belebter und wirksamer, seine Aussichten nie mehr empor gehoben, seine Worte nie nachdrucksvoller waren, als in jenen Augenblicken, als der Gedanke an deine unbefleckte Reinigkeit und an das allentscheidende Gericht vollen Besitz von seiner Seele genommen hatte. Auch hast du ihn nicht hoffnungsloser Verzweiflung überlassen. Er wußte, an wen er glaubte; du schenktest ihm die süße Erinnerung, eine lang gewohnte Demüthigung unter deine göttliche Majestät immer sorgfältig unterhalten und die Talente ausgebildet zu haben, die er aus deiner Hand für die Sache der Wahrheit erhielt, und zur Einschärfung der Pflicht *), mitten unter einem ausgearteten und verkehrten Geschlechte. **) Deiner Gnade, o Herr, maaß er es danksagend bei, daß er nie den Beifall der Reichen durch Schmeichelei, oder der Ausschweifenden durch Nachahmung ihres Betragens gesucht, nie durch Erniedrigung seiner Fähigkeiten das Laster frecher gemacht, oder die Gottesvergessenheit beschönigt habe.

Martyni-Laguna.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 40.)

Der Hr. Verfasser stützt sich hier nur auf die Meinung des Hrn. Dü-Plessis, und fügt noch hinzu,***) daß die dort angeführten Worte des Dü de Sülly einen, Stelle des Beweises abgebenden

*) Dieses „ἥρμαψε καὶ ἐβρόντησε", diese Donnerworte, mit männlicher Würde und mit dem wahren, innern Pathos des Herzens, an der Bahre des Verblichenen, unter der heiligen Stille eines gewählten Hörsaals gesprochen, welche Kraft müssen sie z. B. auf unbefangene und gebildete Jünglinge, die eben am Lebensscheidweg stehen, oder auf leicht verirrte, die der Wiederkehr nicht unwerth sind, wenn nicht alles mein' Empfindung täuscht, tief im Herzen haben! Ein solches literarisch-moralisches Todtengericht, welche Universität sollte es sich nicht wünschen! Wie ganz etwas anders wäre dieß, als eine ausgetheilte, nomenklatorisch-pedantische declamatiuncula in — holprichtem Latein! — Und du, Meßlieferant, hast du noch ein Herz, was fällt dir bei Nro. V ein?

**) Welchem Leser ist das, eine lange Zeit vorher, bei Jordan's Tode ausgesprochene „il radote deja" hier nicht im frischen Andenken?

*) Oder: zur Begründung der Pflicht; „the enforcement of duty." Ich bin für die im Text ausgedrückte Idee.

**) Nicht wird Jemand dieses wider mich selbst anwenden wollen, und wider dasjenige, was vorhin bei Nro. II. von mir aus dem Herzen niedergeschrieben ist. Denn angenommen, daß der Redner ja nicht immer und allemal die ihm zunächst liegende Umgebung im Auge hält, gibt es nicht auch Grade der Ausartung, die von der ersten leichten Abweichung bis zur tiefsten Versunkenheit sich steigern? Das, was in Nationen und Reichen vorherrschend ist, muß den Ausschlag geben.

***) Nro. 19. S. 75. 2. Sp. **)

Eindruck, wenigstens auf ihn gemacht haben. Einsender hat sich daher nur vorgesetzt, zu zeigen, daß die Meinung dieser beiden Männer in vorliegender Sache von keinem Gewichte sey.

Was die, von dem Hrn. Verf. als höchst glaubwürdig erklärte *) Lebensgeschichte des Hrn. Du-Plessis betrift, woraus der Hr. Verf. die angeführten Stellen genommen hat, so glaubt Eins zwischen der Glaubwürdigkeit der Verfasser derselben, und der ihres Helden eine Distinction machen zu müssen. Die erste läßt er, als für seinen gegenwärtigen Zweck gleichgültig, dahingestellt; aber die andere ist, seines Dafürhaltens, viel zu geringe, als daß dadurch die Schuld der Jesuiten an dem Königsmorde auch nur einigermaßen dargethan werden könnte. Denn Hr. Du-Plessis besaß weder die Wahrheitsliebe, noch die Unbefangenheit des Gemüthes, die zur gehörigen Ergründung einer Begebenheit erforderlich sind, welche von den Zeitgenossen, weil durch, sie aufgeregte Leidenschaften und Vorurtheile sowohl das eigene Urtheil verkehrten, als auch den, der eigenen Gemüthsstimmung zusagenden, Aeußerungen anderer einen leichten und festen Beifall verschafften; so verschieden beurtheilt ist. Er war ferner ein Mann ohne Gefühl für Ehre und Pflicht, wofern man nicht zugeben will, daß ein an Schwärmerei gränzender Secteneifer sein Urtheil, wie sein Thun und Lassen geleitet habe.

Einsender wird sein Urtheil über den Hrn. Du-Plessis nur durch die Memoires **) des Duc de Sülly begründen, der ein eifriger Hugenott war, und es ungeachtet der mannigfaltigen starken Anlockungen bis an seinen Tod blieb, und der vom d. Hrn. Verf. als wahrheitliebend und gewiß gut unterrichtet anerkannt ist. Er wird einige Stellen anführen; die meisten aber, der Kürze wegen, nur nachweisen; übrigens aber, so viel immer möglich ist, ihn selbst reden lassen.

Hr. Du-Plessis gab gegen das Ende des Jahres 1599 ein Buch von dem heil. Abendmahle heraus ***), worin er die Messe mit Zeugnissen aus den hh. Vätern und Scholastikern bestritt. Das Buch machte Aufsehn und ward von Katholiken der Unrichtigkeit in den Citaten beschuldigt. Du-Plessis vertheidigte sich in der sehr feierlichen Versammlung, wo die Streitsache ausgemacht werden sollte, erbärmlich und zu seiner Schande. *)

Herr Du-Plessis war ein thätiges Mitglied, oder richtiger, eins von den Häuptern einer Faction, die, rücksichtvergessen gegen den König und den Staat, nicht selten die Tage des guten Heinrichs trübte, durch Ränke das Corps der Hugenotten in die Waffen zu bringen suchte, um es zur Ausführung ihrer eigennützigen Entwürfe zu mißbrauchen, und schon im Jahre 1605 das Project gefaßt hatte, mitten in Frankreich eine freie, vom Souverain durchaus unabhängige Republik zu errichten. **)

*) Tom. II. 23. La chose se passa ainsi qu'un chacun sçait: Du-Plessis se desmoüit à faire pitié, et en sortit à so honte. Sülly behandelt diesen Hergang, als allgemein bekannt, sehr kurz. Einsender glaubt daher, daß eine gedrängte Uebersicht davon den Lesern nicht unangenehm seyn würde.

Der König erklärte sich für die mündliche Erörterung, ernannte Commissäre, wovon die merkwürdigsten, kathol. Seits de Thou, Calvinistischer Seits Casaubon waren, und bestimmte, daß von den 500 angestrittenen Citaten täglich 50 vorgenommen werden sollten. In der ersten Zusammenkunft, die in Gegenwart des Königs, der Commissäre, mehrerer Prinzen, Sülly's und anderer Großen abgehalten wurde, konnten von den 19 Stellen, welche Du-Plessis ausgewählt, und von welchen er den König versichert hatte, daß er Ehre und Leben verlieren wollte, wenn nur eine einzige falsch befunden würde, nur 9 untersucht werden. Du-Plessis ward in Betreff aller 9 der Untreue (mauvaise foi) überwiesen. Entweder war die Objektion für die Antwort genommen, oder es waren wesentliche Wörter ausgelassen, oder das Citat fand sich in dem Autor nicht, oder es war eine Verstümmlung vorgenommen, oder es war zusammengesetzt, was getrennt werden mußte.

Eine zweite Conferenz hatte nicht statt. Denn Du-Plessis fand sich am folgenden Tage krank, und ging einige Tage nachher, ohne sich beim Könige zu beurlauben, nach Saumür.

Einsender bittet, diesen Vorgang bei de Thou, womit die meisten andern gleichzeitigen Schriftsteller übereinstimmen, nachzulesen. — Die Lebensgeschichte des Hrn. Du-Plessis liefert einen sehr verschiedenen Bericht von dieser Verhandlung, und gibt eben dadurch ein Probchen von ihrer Glaubwürdigkeit.

**) Tom. II. 517. Ce sera une honte eternelle pour le Duc de Bouillon, Du-Plessis . . . . d'avoir souscrit à un Memoire, dont l'existence n'a été que trop bien prouvé: dans lequel on jettoit les fondemens d'une Republique au milieu de la France libre, et absolument independante du Souverain.

*) Ebendaselbst. 1. Sp. *)

**) Memoires de Maximilien de Bethune, Duc de Sully, principal ministre de Henri le Grand. A. Londres. MDCCXLVII. 3 Tomes.

***) Tom. II. 21.

Einsender bedauert, daß hier nicht der Ort iſt, die Entwürfe dieſer Faktion und die Mittel, deren ſie ſich zur Ausführung derſelben bediente, aus einander zu ſetzen, und beſchränkt ſich auf die Anführung einiger Thatſachen, wobei Herr Du-Pleſſis beſonders thätig war. Wie Heinrich der IV. i. J. 1598 das berühmte Edikt von Nantes, wodurch die franzöſiſchen Calviniſten (Hugenotten) einen feſten und dauerhaften Beſtand *) erhielten, abfaſſen ließ; ſo brachte Du-Pleſſis mit andern Parteihäuptern die mit der Abfaſſung des Edikts beauftragten Commiſſäre dahin, einen Artikel darin aufzunehmen, der zuwider war allen Geſetzen des Reiches, nachtheilig der königl. Gewalt, den Rechten der Magiſtratur, dem Nutzen und der Ruhe des Staates, **) der beinahe von allen Hugenotten gemißbilligt, u. nur von de Bouillon, de La Tremouille, Du-Pleſſis und einigen andern von der Cabale hartnäckig gefördert wurde, um die Sachen zum bürgerlichen Kriege zu bringen ***), der, nach Sülly's Urtheil ****) ſelbſt, den Hugenotten ſchädlich war, und, ungeachtet aller Gegenbemühungen, mit Zuſtimmung des gröſern und vernünftigern Theils derſelben geſtrichen ward. *****)

In den Verſammlungen der Hugenotten zu Saumür und in Poitou, welche im Jahre 1603 bei Gelegenheit der letzten Krankheit des Königs gehalten wurden, pries Du-Pleſſis den Duc de Bouillon, der ſich wider den Willen des Königs am Hofe des Churfürſten von der Pfalz aufhielt, und dort niederträchtige Ränke ſchmiedete, auf eine unbeſonnene und übermüthige Weiſe, und verläumdete ſeinen König ohne alle Ehrerbietung. ******)

B **

(Die Fortſezung künftig.)

*) Tom. I. 518.
**) Tom. I. 590.
***) Tom. I. 595.
****) Tom. I. 591.
*****) Tom. I. 594.
******) Tom. II. 283. Je ne tint, à l'occasion de la derniere maladie du Roi, des Assemblées de Protestans, à Saumur et en Poiton; où Du-Pleſſis *prœconiſa ce Duc, d'une maniere non seulement effectée, mais encore pleine de témerité, et d'insolance; puisqu'il semblait ne louer son heros, qu'aux dépens du Roi, qu'il calomnia sans aucun respect.*

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 26. Juni.

Hr. von Humboldt, welcher an der Spitze der Sektion des Kultus als Geheimer Staatsrath angeſetzt war, hat dieſen Poſten verlaſſen und iſt vom Könige zum Geſandten nach Wien beſtimmt. Noch weiß man nicht, wer ſeine Stelle allhier erhalten wird. Hingegen iſt das Gerücht allgemein, daß ſein Bruder, der berühmte Reiſende, in preußiſche Dienſte, und zwar an die Stelle des jüngſt verſtorbenen Geheimenraths Karſten treten wird. — An die Stelle der bisher ſtatt gefundenen zwei Lotto's, der Zahlen- und Klaſſenlotterie, iſt nun ein einziges unter dem Namen Quinen-Lotterie eingeführt. Sie beſteht in 14862 Loosen oder Quinen, welche von 30 Zahlen gebildet werden. Es werden von dieſen 14862 Loosen nur 18 in drei Pauſen gezogen. Die erſten ſechs gewinnen jede 500 Rthlr. Von den zweiten ſechs Quinen gewinnen die fünf erſten jede 5000 Rthlr., und die letzte oder höchſte 50,000 Rthlr. Die dritten 6 Quinen gewinnen jede wieder 500 Rthlr. Die Gewinnſte werden ohne allen Abzug gezahlt und jedes Loos koſtet 1 Rthlr. Einſatz. Dieſe Lotterie ſoll 6 mal des Jahrs gezogen werden. Im Auguſt iſt die erſte Ziehung. Für die Kollekteurs iſt ſie nicht ſehr vortheilhaft. Sie ziehen bloß von dem Werth der abgeſetzten Looſe 11 1/4 p. Cent. Proviſion, ſo daß des Jahrs durch höchſtens 100,000 Rthlr. an Proviſion unter alle Kollekteurs des preuß. Staats verdient wird. Bei den vorigen Lotto's betrug dieſer Verdienſt wenigſtens viermal ſo viel. Der Plan von dieſer Lotterie ſoll vom Staatsrath Hoffmann herrühren. — Iffland, welcher einige Monate auf Reiſen war, iſt nun wieder bei uns eingetroffen; allein ſeine Rückkehr hat nicht das Aufſehen, wie gewöhnlich, gemacht. Die Aufmerkſamkeit unſers Theaterpublikums iſt noch immer ſehr auf den Baſſiſt Fiſcher gerichtet, zu deſſen Gaſtrollen das Volk von allen Seiten der Stadt zuſtrömt. Er verdient die Bewunderung, die man ihm zollt, denn ſein Talent iſt einzig in ſeiner Art. Vielleicht beſitzt Europa jetzt keinen Baſſiſten, der ihm an Kraft und Umfang der Stimme gleich kommt. Hiermit vereinigt er die Talente eines guten Schauſpielers, und beſitzt eine bei Leuten ſeines Standes ſeltne Bildung. Er iſt neuerdings im Titus von Mozart aufgetreten, hat aber für ſeine Rolle ein andres Akkompagnement untergelegt, welches ihm die Verehrer Mozarts nicht Dank wiſſen wollen. In der Oper Kamilla von Paër ſoll er den Triumph ſeines Talents feiern. Die Oper ward bahrer vom Publikum wiederholt verlangt. Indeß, da Mamſell Schmalz, die hier im Sept. aus Italien erwartet wird, mit der Direktion die Verabredung getroffen, in dieſer Oper zu debütiren, ſo hat den Wünſchen des Publikums nicht genügt werden können. Fiſchers Aufenthalt wird hier nur noch kurze Zeit ſeyn. Er geht von hier nach Rußland, und von da wird er eine Reiſe nach England antreten. — Wir werden bald wieder den Anblick einer Luftreiſe genießen. Prof. Jungius iſt im Begriff, ſeine zweite Luftreiſe anzutreten.

1810. No. 44.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 11. Juli 1810.

Einige Nachrichten über die Peruaner.

Die Väter Manuel Sobrévicla und Narciſſo y Barcelo, welche in den Jahren 1791, 1792, 1793 und 1794 Peru bereiſeten, liefern unter andern folgende intereſſante Notizen über die Bewohner dieſes Landes.

Die Peruaner ſind im Allgemeinen gut gewachſen, ſtark und wohlgebildet. Wenn ein Kind männlichen Geſchlechts zur Welt kommt, deſſen Glieder übel geſtaltet ſind, oder irgend einen andern Fehler haben; ſo wird es alſobald getödtet. Man ſucht den Theilen des Körpers eine eigne Richtung, und der Stirne und dem Hinterhaupte eine platte Geſtalt zu geben, damit, wie ſie ſagen, der Kopf dem vollen Monde gleiche. Den Knaben umwickelt man in ihrer zarteſten Kindheit den Leib und die Glieder mit Binden von Hanf. Man bedeckt die Stirn mit Baumwolle, worüber man ein viereckigt Plättchen befeſtigt; ein Gleiches geſchieht am Hinterhaupt. Das Ganze wird mit einer Binde alſo befeſtigt, daß der erwünſchte Zweck dadurch erreicht werden kann. Auf dieſe Weiſe wird der Kopf in die Höhe verlängert, und vorn und hinten gleichſam geplättet. Man ſieht leicht ein, daß durch eine derartige Manipulation die Verrichtungen des Gehirns nicht wenig beſchränkt werden: und in Wahrheit! es gibt keine geiſtloſere Menſchen, als die Bergbewohner von Peru.

Die Peruaner glauben an ein böſes Weſen, welches in der Mitte der Erde wohnt. Sie erkennen daſſelbe als die Quelle ihrer Unglücksfälle und zittern ſchon bei ſeinem bloßen Namen. Die Klügſten unter ihnen benutzen dieſen Glauben, um ſich ein Anſehn zu verſchaffen, und ſich für Abgeordnete des böſen Weſens auszugeben. Sie führen den Namen Moharis. Man frägt ſie faſt bei jeder Gelegenheit um Rath. Man ſucht ſeine Zuflucht bei ihnen in Liebeshändeln, in Krankheiten und faſt in jedem Vorfalle des Lebens. Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Moharis theils durch Tradition, theils durch Uebung ſich die Kenntniß einer großen Anzahl nützlicher Kräuter erworben haben, womit ſie bald große Kuren verrichten, bald großes Unglück veranlaſſen. Der Wahn, alles einer übernatürlichen Wahl zuzuſchreiben, macht, daß ſie ſich bei der Anwendung natürlicher Mittel einer Menge abergläubiſcher Ceremonien bedienen.

Die gewöhnliche Art, die Kranken zu heilen, iſt folgende: Man errichtet zwei Hängematten in einer geringen Entfernung von einander, entweder in einem Hauſe oder in freier Luft. In der einen ruht der Kranke, in der andern der Arzt. Dieſer ſchaukelt ſich und ruft mit verſtellter Stimme die Vögel, die vierfüßigen Thiere und die Fiſche um die Geneſung des Kranken an. Von Zeit zu Zeit erhebt er ſich von

seinem Lager, und macht tausenderlei närrische Pantominen. Alsdann wendet er seine Arzneien an, welche in Pulvern oder in Pflanzen bestehen, oder er saugt am leidenden Theile. Wenn die Krankheit steigt, so hebt der Arzt eine Art Homne zu singen an, die sich endigt mit den Worten: Gehe nicht! Die Umstehenden vereinigen sich mit ihm und verdoppeln ihre Gesänge nach Maaßgabe der Abnahme der Kräfte des Kranken. Sind alle Bezauberungen ohne Frucht, und nähert sich der Augenblick des Todes: so schwingt sich der Moharis mit aller Geschwindigkeit aus seiner Hängematte, und steht unter einer Menge Prügel und einem Haufen von Stein- und Kothwürfen, die auf ihn herabregnen, davon.

(Aus dem Bulletin des sciences medicales. Mai 1810.)

Vering.

Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln.

(Aus dem Franz. u. s. w. Forts. S. Nro. 41.)

15.

Da wir diese delikate Materie von dem Anständigen im Ausdruck der Liebe berührt haben, was sollen wir zu der fürchterlichen Anzahl jener zügellosen Schriften sagen, welche die französische Sprache und Literatur entehren und deren empörender Cynismus selbst die Schranken der schändlichsten Frechheit überschreitet? Welch' eine widerliche Reihe von der Aloysia bis zur Justine! Welch' eine Menge noch anderer nicht minder gefährlichen Produkte, die sich von den ersten nur durch mehr verschleiernden Ausdruck unterscheiden, und unter denen die Erzählungen von La Fontaine im poetischen, die Romane von Crebillon, der Faublas im prosaischen Fache allenfalls die ganze Gattung charakterisiren!

Alle diese Schriften gehören indeß zum Ganzen der erotischen Poesie der Nation, und nur nach ihrem Repertoire kann man sie klassifiziren. — Diese gänzliche Verdorbenheit findet sich bei der erotischen Poesie der Deutschen nicht. Das Niedrigste, was sie enthält, ist nur Uebersetzung oder Nachahmung der Italiener oder Franzosen. Diese Nachbildungen sind nicht häufig, und finden kein ermunterndes Publikum. Noch mehr, die Nationalsprache ist hier noch nicht so geglättet, um die schändlichsten Dinge auf eine anständige Art zu sagen; die freche Ausdrucksart trägt hier noch das Gepräge der Pöbelrohheit; die gute Gesellschaft, die schönen Geister, die Dichter haben sie noch nicht mit diesem getheilt, wie in Frankreich. — Wie glücklich schätze ich mich, daß das Originalgenie, die Wonne meiner einsamen Stunden, Jean-Paul in diesem Punkt mit mir übereinstimmt: er, der allein schon so viele Beispiele mir liefern könnte, die Keuschheit der deutschen Muse zu beweisen:

„Die größten Dichter waren die keuschesten. Welches Volk gab denn bisher die frechsten Gedichte? Gerade das, welchem beinahe gar keine andere glücken, das Gallische."

(Vorschule. III. 108.)

Die niedrigste Gattung der französischen erotischen Poesie fällt, ich darf es behaupten, ins Schmutzige. Es fehlt noch viel, daß die niedrige Gattung der deutschen so tief herabsinkt. Und wie sehr übersteigt ihre höhere Gattung die Höhe der erotischen Dichter Frankreichs? Deutschland hat weder Buffis noch Grécourts, aber Frankreich hat weder Klopstocke noch Gleime. Man erinnere sich, daß hier von diesen Dichtern nur in Hinsicht auf die Reinheit, Heiligkeit und Idealität, die in ihren Liebesgesängen herrscht, die Rede ist.

16.

Man durchwandere den Parnaß beider Nationen, und hebe die ersten erotischen Sänger aus, um sie einander entgegen zu stellen. Die Franzosen werden sicher Racine nicht verwerfen, der bei ihnen vorzugsweise für den Seelenmaler gilt. In der That, wenn man diesem Meister der französischen Bühne alles zugesteht, was man ihm zugestehn muß, so wird man doch einräumen müssen, er habe keinen Begriff gehabt von dem, was in Betreff der Erhabenheit und Heldseligkeit der Liebe den beiden bewundernswürdigen Rollen der Thecla und des Max Piccolomini gleich käme. Wenn sich der Geist an ähnlichen Gemälden ergötzt hat, so ist die Prunksaal-Liebe der großen Herrn und göttlichen Prinzessinnen des französischen Meisters kaum auszustehn. Sie mit der Schillerschen Poesie vergleichen, wäre nicht minder unedel, als wenn man den Pinsel des Van der Werf mit dem Raphael-

ſchen vergliche. — Die Liebe der Phädra flößt, man ſage, was man wolle, Widerwillen ein, wenn ſie z. B. ſagt: „Vom Grausverbrechen, deſſen Schande mich verfolgt, zog ach! mein trauernd Herz nie Frucht!“

Hippolyt entwürdigt ſich durch ſeine Seufzer: „Er hat den Zaubertreiben nicht widerſtehn können“, ſagt er in der zweiten Scene des zweiten Akts. In Andromache und Bajazet hat die Liebe wahrlich nichts Edles oder Erhabenes; ihre Wirkungen ſind gröſſerntheils ſogar erniedrigend. Berenice, Monime, Junie ſind zarte, ſanfte, ſich hingebende Weſen; aber das iſt alles, was ſich von ihnen ſagen läßt. Hier bemerkt man auch nicht den leichteſten Aufflug einer dem Himmel anverwählten Poeſie. Bloß die Braut von Meſſina, die der Juniedarin gleicht, daß ihr Geliebter durch einen Nebenbuhler ermordet worden, gibt ein Beiſpiel einer Denk- und Empfindungsart, gegen welche die übrigen ohne Tiefe und Adel erſcheinen. Ich hoffe, daß mich der Leſer nicht mißverſteht. Es iſt hier nicht von den anderweitigen Verdienſten die Rede, die Racine als Dichter und Verskünſtler hat. Trotz der herrſchenden Meinung halte ich ihn da für vorzüglich, wenn er gerade nicht Liebe behandelt, z. B. in den Rollen des Burrhus, des Mithridat, in Athalie und Eſther. Der Grund davon iſt nicht weit zu ſuchen; dieſer groſſe Meiſter fand eine Manier in der poetiſchen Behandlung der Liebe eingeführt, die durchaus falſch und fehlerhaft war.

* * *

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Bildung. *)

Das Wort Bildung bedeutet zweierlei; erſtlich: die Thätigkeit, welche einen Gebildeten producirt; zweitens: das Gebildetſeyn. Bilden in der erſten Bedeutung heißt: dem Geiſte Form und Richtung geben; beſtimmter ausgeſprochen: dem Geiſte den Stoff und die Gelegenheit darbieten, durch welche er Form gewinnen und ſich richten kann. Das Wort Bildung in der zweiten Bedeutung wird ſeit einiger Zeit ſtark gemißbraucht. Hört man doch oft ſchon Jemanden, der eine fremde Sprache redet oder einige Romane geleſen hat, gebildet nennen! Aber Bildung, von der Novalis ſo wahr als ſchön ſagt, daß allein durch ſie der Menſch menſchlich und von Menſchheit durchdrungen werde, iſt etwas ganz anders. Es ſcheint daher nothwendig, den Begriff des Worts Bildung beſtimmter zu fixiren.

Bildung iſt nicht der Beſitz eines Aggregats von Kenntniſſen; denn nicht die extenſive Gröſſe des Geiſtes hat Werth, ſondern die intenſive; nicht der Grad, ſondern die Art des Verſtandes; Bildung iſt eine freie, ſelbſtſtändige, allſeitig harmoniſche Geſtaltung oder Geſtalt ſeiner ſelbſt und ſeines Lebens, und die daraus hervorgehende Richtung des Geiſtes und Gemüths, welche das Mannigfaltige zur Einheit bringt, das Getheilte zur Totalität verbindet, und in allem Wechſel und Wandel der Erſcheinungen nur auf das Eine, Unveränderliche und Ewige ſieht. Der Gebildete läßt die Welt nicht über ſich herrſchen, ſondern er hat Macht über die Welt; nie wird ſie ihm Ziel und Zweck ſeines Lebens und Strebens, ſondern immer betrachtet er ſie nur als Material und als Mittel, an dem er ſeine Kraft entwickelt und ſtärkt.

Bildung aber iſt noch mehr. Bildung iſt innerer Wohllaut, und Wohllaut in allem Thun und Treiben; reines Gefallen an jedem Trefflichen und Groſſen; innige Sympathie mit allem Schönen, Wahren und Guten. Bildung iſt der erweckte Trieb edler Naturen, ſich immerdar nach dem Lichte zu wenden, in ſeiner lautern Klarheit ſich mehr und mehr zu läutern und zu verklären. Gebildet biſt du, wenn du den feinen Takt, das leiſe Vermögen der Ahnung, des unmittelbaren Innewerdens beſitzeſt, das auch da noch wahrnimmt, wo der grobe Sinn nichts mehr erkennt; gebildet biſt du um deſto mehr, jemehr dein inwendiges Weſen Auge und Herz, Licht, Leben und Liebe in einem melodiſchen Zuſammenklange geworden iſt. Bildung iſt, um mit einem Worte alles zu ſagen, Gehalt im Buſen und Form im Geiſt.

Gebildet iſt daher nur der zu nennen, der in ſich zur Einheit und zu einem beſtimmten Streben, zu einem feſten Willen gekommen iſt, deſſen Wiſſen und Können in ihm eine höhere Anſicht des Lebens und des Lebenszwecks hervorgebracht, der ſich befreit oder frei erhalten hat von jenem indifferenten Nebeneinan-

*) S. Erziehung und Unterricht des weiblichen Geſchlechts. Ein Buch für Eltern und Erzieher von Betty Gleim. Leipzig 1810.

verordnen und Gleichstellen des Verschiedenartigen und Entgegengesetzten; der also die Dinge nicht auf Einer Stufe, sondern auf unendlich vielen erblickt; der ein Höchstes und Tiefstes kennt, zwischen welchem alles Andere in unendlichen Gradationen sich in der Mitte befindet.

Empfindung nach der Mode.

„Wie schön ist doch der Frühling", sagte der Baron v. B. zu seiner Gemahlin und küßte ihr die Hand; „wie heiter diese Aussicht in das begrünte Thal, wie erquickend dünten die Stauden und wie lieblich singt die Nachtigall!" — „Und dieser murmelnde Bach," sagte die Baronin, „ach! wie sehr empfinde ich das alles; aber nur an Ihrer Seite, lieber Baron!" Der Baron war noch nicht lange verheirathet, in seine Gemahlin verliebt und entzückt über ihre Aeußerung. Er hing wonnetrunken an ihren Lippen, und indem er sie so liebkoste, trat er etwas ungestüm in den murmelnden Bach und beschmutzte das seidene Gewand seiner Gemahlin. „Nun können wir dem glänzenden Zirkel nicht beiwohnen," sagte die Baronin verdrießlich, und — kehrte um. „Was wird der Hauptmann v. O. sagen," fuhr sie aufgebracht fort, „dem ich so bestimmt versprochen habe, heute in dieser Farbe zu erscheinen?" — Der Baron wurde blaß. „Ach! es ist alles vereitelt, alles vergebens! — Es ist das einzige Kleid, das ich von dieser Farbe und diesem Schnitt besitze," und die Baronin wurde mürrisch.

Der Baron ging mit seiner Gemahlin zu Hause und sprach nichts mehr von den Reizen des Frühlings: in sich gekehrt sah er zur Erde, und sie — verwünschte den murmelnden Bach.

K — r.

Die Ritter.

Franzose.

Chevalier! je suis heureux de faire votre connoissance; par quel hasard portez-vous la decoration?

Deutscher Dichter.

Ich glaube, weil ich sang.

Franzose.

C'est du même genre alors; moi, j'ai battû la caisse à Eulau.

Nebeke.

Ursprung der Backenbärte.

Mit Glatzen laufen sie,
Die kahlen Venusbrüder:
Der Scheitel Deficit
Erzeugt im Backenbart sich wieder.

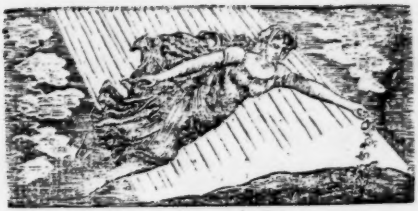
Marroni, Lagune.

Korrespondenz-Nachrichten.

Münster, den 9. Juni.

Der vor kurzem als königl. preuß. Konsistorialrath in der Neumärkischen Regierung abgegangene bisherige geschätzte Prediger der hiesigen evangel. protestantischen Gemeine, Hr. D. A. W. H. Möller, an dessen Stelle Hr. Märtens getreten ist, hat seine am 20. Mai hieselbst gehaltene Abschiedspredigt: „Die Liebe hört nimmer auf," bei Bädeker und Kürzel in Duisburg und Essen in Druck gegeben. Zufolge des Textes Apostelgesch. 20, 32 legt er der Versammlung ein Wort der Erinnerung, der Ermahnung, der Erhebung, des Dankes, der Freudigkeit und des Trostes, und zuletzt ein Wort des Segens ans Herz. Folgende Stelle diene zur Aushebung: „Wohl haben wir vieles erfahren, m. Z.! seitdem wir hier unsern christlichen Verein gebildet haben; Veränderungen, Erschütterungen, Umkehrungen in den Verfassungen ganzer Reiche und Völker, unter den furchtbarsten Entzweiungen und blutigsten Kämpfen der Nationen in der Ferne und Nähe; und dies so schnell und unaufhaltsam, wie auf Flügeln des Sturms; alles überströmend, wie ein Meer, das seine Ufer überfleigt. Der wäre unter uns, den dieses alles nicht auch berührt, nicht mitergriffen, dessen Lebensverhältnisse es nicht mehr oder weniger verändert hätte? — Und der nicht zugleich oft tief in seinem Innern nach höherem Lichte verlangte in der Dunkelheit der Zeit; nach einem rettenden Felsen unter den Wogen des Schicksals nach einem Sterne der Hoffnung in der Irre der Zweifel? — Möget Ihr, m. Z.! hier oft gefunden haben, was Eure Seele suchte; hier in diesem Tempel, als einem Heiligthum, wo die unsichtbare Welt dem Blicke des Glaubens sich öffnen, und mit mildem Licht die Erdenwelt umleuchten soll! — Rufet zurück in Eure Seelen, was wir hier in unsern Versammlungen uns oft vorhielten, und mit Inbrunst umfaßten, damit ein freudiger Geist uns regieren und aufrecht halten möchte, was auch Welt und Zeit über uns bringe. — Haltet daran fest, wie an einem sichern Stabe, auf Eurer fernern Wallfahrt durchs Leben! — „Des Herrn Wort währt in Ewigkeit!" — Möget Ihr alle groß und edel, das heißt, christlich genug denken, in diesem Ausspruche das Beste zu finden, was Euch stärken und erheben, trosten und erfreuen kann! — „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen, wie des Grases Blume"; — wie hat dies die Geschichte unserer Tage in so furchtbar großen Zügen vor Augen gestellt, und uns die Unsicherheit irdischer Größe, das Wechseln, Veralten, Hinsinken menschlicher Werke, ihr plötzliches Zusammenstürzen, wenn man ihnen die längste Dauer noch versprach, mit weltdurchdringender Stimme gelehrt!" u. s. w.

1810. Nº 45.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 13. Juli 1810.

Jakob Fordyce über Dr. Samuel Johnson.

(Fortsetzung. S. Nro. 43.)

VII.

„Wenn denn dieser Mann nicht auf seine Rechtschaffenheit pochte, wenn er auf keine der Tugenden sich etwas zu Gute that, die er ausübte, wenn, nur durch das Verdienst seines Erlösers allein Vergebung zu erflehen, ihm ein Ernst war, wenn er in der letzten Urkunde seines Lebens ein offenkundiges Zeugniß seiner Reue und seines Glaubens hinterließ; wo sollen die Gottlosen erscheinen und die Vermessenen? Werden sie auch ihre Häupter freudig emporheben am Tage des Gerichts? Werden sie Belohnung fodern vor deinem gerechten Richterstuhl? Erbarmungsvoller Schöpfer, erlöse sie von ihrem Stolze und von ihrer Unbußfertigkeit. Zeige ihnen die Größe ihres Irrsals und führe sie von ihnen selbst zurück zu dem Erlöser der Welt, auf daß sie Vergebung finden mögen ihrer Sünden!

VIII.

Siß nicht zu, daß diejenigen, welchen das fromme und wohlwollende Gemüth deines abgeschiedenen Knechts unbekannt war, ihn zu streng wegen vorgefaßter und parteiischer Meinungen beurtheilen, die seine umfassende und aufgeklärte Seele zuweilen verengten und nachtheilig verfinsterten. Lehre sie, o Herr, eine menschenfreundlichere Nachsicht bei Fehlern ausüben, die er in den Tagen der Jugend zu hastig einsog, und nachher, unter der Gewalt des frühzeitigen Vorurtheils, ohne sich böser Absichten bewußt zu seyn, mit Vorliebe beibehielt, und mit Heftigkeit in Schuz nahm. Vielleicht ließ deine Providenz gerade in ihm sie zu, nur um desto mehr von der Fehlerhaftigkeit auch der weisesten Menschen zu überführen, und unsre Seelen von der Vortrefflichkeit mangelhafter Muster hier hienieden, zu dir selbst, dem alleinigen Muster aller Vollkommenheit, zu erheben.

IX.

Alle ihm zur Zierde gereichenden Gaben müssen bloß als Ausflüsse von dir betrachtet werden, von dir, von welchem jede gute Gabe herabkömmt, jedes geistige Geschenk, jeder erhabene Gedanke. Aber, o Sonne, die unsre Erde erleuchtet, soll ich glauben, daß diese Ausflüsse in dem Staube vertilgt werden? Soll ich glauben, daß derjenige, dessen Schriften ich mit Nutzen und Vergnügen gelesen habe, im Abgrunde der Vernichtung selbst untergegangen sey? Verabscheut werde von mir dieser gottlose und unnatürliche Gedanke! Wenn sein sterblicher Theil, durch Nachtwachen und Studiren geschwächt, entkräftet durch Alter und Leiden, endlich unter dem Streiche

zu Boden sinken mußte, der den Jungen, den Glücklichen und den Starken bezwingt; mit welchem Entzücken mußte sein unsterblicher Geist davon eilen, und sich gleichsam auf's neue entzünden, so wie er dir näher kam, du Quell des Lichts und alles geistigen Seyns! Mit welchen freundschaftlichen Begeisterungen mußten nicht die erleuchteten und heiligen Bewohner des Himmels in ihre erhabene Gesellschaft eine Seele, wie die seinige, aufnehmen, gereinigt von jedem Makel, und den Abglanz der Weisheit zurückstrahlend! Freudenthränen vergieß ich bei dem Gedanken, daß gute Menschen, vom Anfang der Dinge, die Reste ihrer körperlichen Natur überlebt, daß ihre Existenz fortdauern wird, wenn Jahrhunderte in die Ewigkeit versunken sind, daß sie, Beherrscher der Ewigkeit, für immer selig, in deiner Gegenwart, und auf ewig deiner Freundschaft gewürdigt, leben werden!

X.

Hingerissen von dieser erhebenden Betrachtung, empfinde ich noch eine ganz besondere Freude bei dem fortwährenden Glanze jener hellen Lichter, die in langer Fortdauer die Erde leuchten, und die Strahlen ihrer Kenntnisse und ihrer Tugenden durch verschiedene Zeitalter haben schimmern lassen. *) Ich freue mich bei dem Gedanken, daß diese Strahlen durch die Schatten des Todes nicht haben verdrängt werden können, und daß, durch deine gütige Vorsicht, wir noch bis diesen Tag den aufgestapelten Unterricht (früherer) Geschlechter genießen mögen. Wirf einen Blick des Mitleids auf die Unwissenden und Trägen, die, da sie eine solche Belohnung vor sich sehen, nicht den Muth haben, sie zu verdienen. Erwecke sie, dich flehe ich darum an, zu dem Gefühl ihrer Thorheit, und verleihe ihnen die Gnade, ihre frühere Versäumniß durch künftigen Fleiß zu ersetzen.

Martyni-Laguna.

(Der Schluß folgt.)

*) Müße dieses erhebende Gefühl nie in dem bessern Theil menschlicher Herzen untergehn; müße nie eine Zeit kommen, wo das stille Bewußtseyn, bescheidene Pflichten, auch im Dienste der Wissenschaften und der Tugend, treu erfüllt zu haben, über dem rauschenden Lärm großer, oder groß geglaubter Thaten für nichts geachtet wird! Müße es eine unwidersprechliche Wahrheit bleiben, „daß eine unglaubliche Reihe von Elend und Gottlosigkeit sich in dem Gedränge großer Begebenheiten verliert, die, so wie die Seufzer der Unglücklichen, nur durch das Geräusch der Waffen und allgemeinen Unglücksfälle übertäubt wird," wie der Kaukasische Philosoph des de la Harpe seinem Alexander sehr nachdrucksvoll zu Gemüthe führt.

Prä[illegible] philosophischen Frieden.

Der [illegible] Satz, schon das erste Wort, das ich ausspreche, ist petitio principii. Das heißt: Man kann nichts setzen, mit dessen Gesetztwerden zugleich der Urgrund seines Gesetztwerdens gesetzt sey. — Natürlich ist dieser Satz selbst petitio principii — Und dieser Zusatz ebenfalls — Und dieser Zusatz zum Zusatz und so in infinitum fort. Der Satz zerstört sich selbst, und die erhabenste Philosophie ist — zu schweigen.

Wenn man den heftigen Trieb des Menschen nicht kennte, in seinen eignen Geist und die Natur Zusammenhang, Einheit, Apodiktik zu bringen, sich loszureissen von dem Mechanismus, in den ihn alles einzuschränken scheint, und das Weltall gleichsam selbst zu schaffen, so müßte man sich darüber wundern, wie es möglich war, daß die Schöpfer neuer Systeme diese primitive Schwierigkeit aller Schwierigkeiten übersehen und so kindlich sich selbst täuschen konnten. Gewöhnlich täuschen sie sich durch Einleitungen, die die Mangelhaftigkeit der bisherigen Systeme zeigen und dem neuen Satz aller Sätze, der Hülfe des Universums, gleich dem Vorläufer Johannes den Weg bahnen sollen. Sie bedenken nicht, daß ihre Kollegen mit eben so inniger Ueberzeugung dasselbe thun, daß sie sich bei der Widerlegung ihrer Gegner einer ewigen Diskussion aussetzen würden, wenn diese sich auf demselben Papiere vertheidigen könnten. Aber vor allen Dingen bedenken sie nicht, daß sie vor der Einleitung eigentlich erst hätten zeigen müssen, warum sie unter allen 1000 möglichen Einleitungen gerade mit dieser anfangen und daß sie, wenn sie dies thun wollten, dennoch in einen ewigen Zirkel gerathen würden, vermöge des obigen Satzes.

Wie zufällig ist die Bildung der Sprache eines jeden Volks! Wie zufällig ist's, daß dies Volk eine Reihe Anschauungen gerade unter Einem Worte zusammenfaßt, während ein andres Volk für dieselben Gegenstände verschiedene Wortzeichen sich bildete. Wie macht diese auf Zufälligkeiten beruhende Originalität

der Sprachen ſchon die vollkommne Ueberſetzung ſo unmöglich? Und welche Feſſeln legt ſie nicht dem Philoſophiren an! Da alle Sprachen an ſolchen Zufälligkeiten laboriren, ſo taugt zur Philoſophie keine einzige. Aber man laſſe dem Philoſophen ſich ſelbſt eine eigne Sprache ſchaffen, was will er machen, wenn beim erſten Wort, das er ausſpricht, ſein Gegner ihm, vermöge des obigen Satzes, das fürchterliche Halt! zuruft, ihn zu einer Diskuſſion über das Wort nöthigt, ihn fragt, warum er mit dieſem Worte gerade beginne? was er überhaupt für ein Recht habe, etwas zu ſetzen? — Hier gerathen wir wieder in den ewigen Zirkel; der Philoſoph kann ſeinen Gegner fragen, was er für ein Recht habe, dieſe Fragen, dieſe Forderungen zu thun. Hier haben wir wieder die ewige Unvereinbarkeit.

Aber daraus erhellte bloß die Unmöglichkeit, ſprechend zu philoſophiren, mit andern zu philoſophiren, philoſophiſche Proſelyten zu machen. Die Sprache iſt eine äußere Form, und der unendliche Gedanke muß verkrüppelt werden, wenn man ihn in dieſe Form preßt. Wie thöricht wäre es, die Empfindung zu verwerfen, weil die Sprache ſie nicht auszudrücken und nur die Muſik ihr einen Anklang zu geben vermag. „In der Menſchenbruſt wohnt ein großer, ungeheurer Wunſch. Freuden der Erde füllen ihn nicht. Aber er erwacht, wenn du in einer einſamen Sommernacht in den Mond blickſt, oder ein geliebtes Herz ſich von dem deinigen losreißt. Dieſen großen ungeheuren Wunſch nennen Saiten und Töne dem Menſchengeiſte. Der ſehnſüchtige Geiſt kann ſich dann nicht mehr faſſen und ruft in jammerndem Entzücken in die Töne hinein: Ja, alles, was ihr nennet, das fehlet mir!“ *) Möge ſich die Philoſophie wieder zur Unentbehrlichkeit der Empfindung erheben und die Worte verſchmähn! Indem ein jeder nur ſich ſelber philoſophirt, wird er jenen Zirkel vermeiden.

So ſcheint es! — Aber hier im innerſten Heiligthum der Seele, wo Empfindung und Gedanke ſich im ewigen Sturm durchkreuzen, wo wir uns frei wähnen und befangen fühlen, wer ergreift hier den Zügel, wer lenkt das fluthende Schiff! Soll ein Einziger die wilde Menge bändigen, theoretiſch und praktiſch? Oder ſoll der jedesmalige Inſtinkt in der fröhlichen anarchiſchen Verwirrung Sieger des Strebens nach Einheit und Konſequenz ſeyn, das die gemeinſten Seelen gerade am leichteſten mit irgend einem Syſtem befriedigen?

Und müßte man nur nicht in der Welt ſeyn, ſo könnte man aus dem Sturm und Drang ſich retten. Aber ſo zwingt uns das Daſeyn, ſich für eine Philoſophie — auch die Caprice iſt eine — zu erklären, deren Unvollkommenheit man ſelbſt einſieht. Dies allein müßte uns auf den Indiſchen Satz zurückführen, daß Nichtſeyn beſſer als Seyn iſt. Und dies könnte uns dahin bringen aus Streben nach reiner Philoſophie — zu ſterben, wenn man nur gewiß wüßte, daß man wirklich aufhörte oder nicht wieder in dieſelbe Befangenheit jenes Zirkels träte. In dieſem Sinne muß man es nehmen, was einmal ein großer Mann ſagte, daß die Stunde des Todes die Stunde der Wahrheit ſey.

Zinſerling.

*) Ich citire dieſe vortreffliche Stelle unſers Jean Paul aus dem Gedächtniß, weiß alſo nicht, ob ich völlig treu citire.

Mythos der Chariten. *)

Man muß; will man genaue Kenntniß von ihnen haben, mehrere Perioden in ihrer Geſchichte unterſcheiden:

1) Die Chariten als Schweſtern der Horen. Zwar hat Kanne gezeigt, daß hier orphiſche Ideen zum Grunde liegen, allein ich finde doch Herrmanns Meinung der Natur der Vorſtellungen nicht unangemeſſen, daß die Chariten urſprünglich wohl nichts weiter als die Annehmlichkeiten der Jahrszeiten bezeichnet haben, woher auch vielleicht die Zahl 3 bei ihnen, da man nur 3 Jahrszeiten kannte. Daß zu

*) Skizze des Artikels: Charites in dem erſten Bande des Wörterbuchs der altklaſſiſchen Mythologie und Religion von J. G. Gruber, Weimar 1810, eines ſehr zweckmäßigen mythologiſchen Hülfsmittels, dem man einen ungehemmten Fortgang wünſchen muß. Jeder alte Mythos iſt hier ſo vollſtändig, als möglich, vorgetragen, und dabei auf die trefflichen Vorarbeiten von Herrmann, Voß, Heyne, Böttiger, Kanne, Manſo u. ſ. w. beſtändig Rückſicht genommen. — Ueberdies wurde der mythologiſche Apparat in dieſer Oſtermeſſe bereichert durch Creuzers Symbolik und Mythologie der alten Völker beſonders der Griechen (mit vorzüglicher Berückſichtigung der Numismatik) und Görres Mythengeſchichte, zwei Werke, die ungemein viele neue Anſichten liefern.

Athen und Sparta, sagt er, nur 2 verehrt wurden, lag vielleicht darin, daß man sich gewöhnt hatte, nur die 2 angenehmern Jahrszeiten, Frühling und Sommer, damit zu bezeichnen.

2) **Nymphen** wurden sie, oder waren es schon der ersten Bedeutung nach, und als solche traten sie in den Dienst höherer Göttinnen. Zuerst erscheinen sie als Dienerinnen der Hera, sie tanzen aber auch in dem Chor der Artemis, und der Hymnus auf Aphrodite sagt, sie gesellen sich zu allen Göttern. Durch Ausbildung dieses Charakters voll Liebenswürdigkeit wurden sie

3) **Gesellschafterinnen, beständige Begleiterinnen Aphrodite's.** Bis jetzt ist die Idee von ihnen bloß sinnlich, sie sind nur Göttinnen der äußern Liebenswürdigkeit, und der innern nur in sofern, als jene ohne diese nicht möglich ist; nicht aber bloß dem sinnlichen Leben, auch dem geistigen verleihen sie Reize, denn sowie der feine Grieche das geistige Schöne erkannte, wurde

4) **die Idee von den Chariten auf das geistige Schöne übergetragen.** Und nicht zuerst etwa bei Platon, der dem rauhen Xenokrates zurief: opfere den Chariten! finden wir dies, sondern Hesiod schon (Theog. 63 f.), der sie neben Himeros und den Musen auf dem Olympos wohnen läßt, singt von ihnen, sie seyen dort

Froh der Gelag'; und dem Mund holdselige Stimmen entsendend,
Singen sie dann, und aller Unsterblichen Bräuch' und geweihte
Ordnungen preisen sie hoch mit melodischer Stimmen Erhebung.

Aber auch hiebei blieb man nicht stehen, sondern

5) **legte den Chariten auch moralische Ideen unter;** denn der Mensch ist dann nur wahrhaft vollendet, wenn sich in seinem Wesen mit äußerer Liebenswürdigkeit, veredelter Empfindung, geistiger Schönheit, auch sittliche Schönheit vereinigt, und als ein solches Ideal dachten sich die Griechen, da sie dem höchsten Punkte ihrer Bildung sich genähert hatten, die Chariten. Vornehmlich waren es die schönen Tugenden der Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, welche man ihnen zuschrieb.

Aeolsharfe.

Die Sprachen alle, welche der Kinder Herr
Zum großen Mutterherzen redet,
Das Lallen und Stammeln, und Donnerrufe,
Welche lächelnd alliebende Natur vernimmt:

Alles lernt' ich, und red' es nach,
Wenn Begeistrungslüftchen mich umziehn,
Und die innerste tiefste Seele
Mir aus melodischem Munde dahin bebt —

Mit starkem Arme faßte mich einst der Sturm,
Durch die Welten schwang er mit mir sich hin:
Da sprach das Meer und wandelte, hohen Gangs,
Von einem Felsengestade daher zum andern,

Und alle Ströme sangen, ein großer Chor,
Im freudigen Laufe zum Meer hinab,
Und alle Quellen flossen mit leisem Liede
In des Stromgesangs höhere Wogen.

Fernher braus'te der Wald sein einsames Lied,
Und süß und leise klangen die Stern' herab,
Und der Wolken träumender Nachtzug
Sank mir klagend ins Herz.

Und ich lallt' es nach, und verstummte! —
In des Abendroths melodische Kreise
Sank ich hin, und sie legten sich liebend
Mit leise ziehenden Tönen mir um das bebende Herz.

Und alle Gesänge von fern und nah,
Und jedes Lebens gehemes Herzenswort,
Und jedes zarten Busens kindliches Beten
Trank ich mit dürstender Seel' und floh.

Da zittert' ich bebend am stillen See,
Voll monddeglänzter Wolkentänze,
In des Nachthauchs sanftes Weben
Mein erstes Lied hin:

Den süßen wehenden Ton,
Der im stillen Mondglanzdämmern
Auf sanft schwebenden Flügeln
Geheime Gestalten hebt und schaukelt,

Die leisen Seufzer der großen Nacht,
Der Geister Herzdurchziehendes Wispern,
Wenn sie im still verborgenen Kreise
Weben des Tags werkfatterndes Glanzkleid.

Ihm horcht der bebende Menschengeist,
Und das Herz und die Brust wird lauter!
Ach! sehnsüchtig fliegt er empor,
Holt des Weltengesangs sich einen Tropfen.

Goldmann.

1810. Nº 46.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 16. Juli 1810.

Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 43.)

In der Synode zu Gap gegen das Ende desselben Jahrs war Dû-Plessis bemüht, den Satz: „Der Pabst ist der Antichrist" in die Confession der Hugenotten aufnehmen zu lassen. Zwar nennet Süly ihn unter denen, welche die Aufnahme dieses ungereimten Satzes betrieben, nicht namentlich, aber der Context *) und sein gewöhnliches Verfahren lassen keinen Zweifel übrig, daß er hier nicht müßig gewesen, und in seiner Lebensgeschichte werden seine desfallsigen Bemühungen angeführt.

Dû-Plessis war mit seiner Faktion i. J. 1604 besonders geschäftig. Derselbe Geist, der sie in der Synode zu Gap beseelt hatte, leitete alle ihre Unternehmungen, und bewog sie, alles ins Werk zu setzen, was ihnen dienlich schien, um die Unterthanen des Königs zu empören und ihm neue Feinde im Auslande zu erwecken. Man würde Mühe haben zu glauben, wie viele für den König beleidigende Gerüchte, Lügen und Verläumdungen in Umlauf gebracht, wie viele Complotte gegen die Regierung unter der Autorität dieser Parteihäupter angezettelt wurden. Die Hugenotten vermaßen sich laut, den König zu einer sehr ehrenvollen Wiederaufnahme des Düc de Bouillon zu zwingen. Dû-Plessis, die Seele dieses Corps, flößte ihnen keinen andern Gedanken ein. *)

Einsender denkt, daß das, fast immer mit Süly's Worten Angeführte sein Urtheil über den Hrn. Dû-Plessis auch ohne eine nähere Anwendung hinreichend begründe, und setzt nur noch hinzu, daß dieser, wie die meisten Hugenotten, die Jesuiten haßte.

Der denkende und unbefangene Leser wird aus dem Gesagten leicht den Schluß machen, daß Dû-Plessis im Jahr 1602 schwerlich durch Rede, Schrift und That in allgemeinem Ansehn, und von Heinrich dem IV., der wohl unterrichtet war, und noch andere, sehr gegründete Ursachen zum Mißfallen an dem Hrn. Dû-Plessis hatte, als hier angeführt sind, geachtet seyn konnte**); daß die den Jesuiten angeschuldigte Theilnahme an einem Mordversuche gegen den Hrn. Dû-Plessis; das dem Könige über den geretteten, treuen Diener beigelegte Urtheil, die Entdeckung des bei einem Vertrauten der Jesuiten in Verwahrung gegebenen Verschwö-

*) Tom. II. 283.

*) Du-Plessis, l'ame de ce corps ne leur inspiroit point d'autre pensée.

**) Nro. 19. S. 75.

rungsbuche *), und die durch die Jesuiten veranstaltete Ermordung dieses Königs ganz andere Zeugnisse erfordere, als die Meinung und Aussage des Herrn Dü-Plessis.

Die Aeußerung des Hrn. Dü-Plessis: „Le meurtrier Ravaillac catechisé sur le livre du Jesuite Mariana montre assés d'où est venu ce coup" **), wodurch er die Ermordung Heinrichs des IV. den Jesuiten zur Last legt, so daß des Jes. Mariana Lehre über die Erlaubtheit des Königsmordes als das Mittel angegeben wird, durch welches sie den Mörder zur Ausführung der That geleitet haben, dient zum Beleg, daß des Hrn. Dü-Plessis Glaubwürdigkeit mit Recht in Anspruch genommen sey.

Der spanische Jesuit Mariana hat in seinem Buche: „De Rege et Regis Institutione" die Meinung vorgetragen, daß der Tyrannenmord in gewissen Fällen erlaubt sey. Eine allerdings verwerfliche Behauptung! Indessen scheint sie das Geschrei nicht zu verdienen, das gegen sie erhoben ist; da bis jetzt kein Regent erweislich als Opfer derselben gefallen ist. ***) Wie dem auch sey, gegen die Aeußerung des Hrn. Dü-Plessis lassen sich sehr erhebliche Einwendungen machen. Denn erstlich befasset sie einen Widerspruch. Mariana billigt unter Einschränkungen den Tyrannenmord; aber Heinrich war nichts weniger als Tyrann; er war, wie allgemein bekannt, der Vater seines Volkes; er nannte seine Unterthanen seine Kinder und behandelte sie als solche. Mariana sagt auch, ein rechtmäßiger Fürst dürfe nicht von irgend einem Privatmann, aus eigener Autorität umgebracht werden. Heinrich der IV. war aber rechtmäßiger König von Frankreich. Er hatte nach dem Erlöschen des Hauses Valois als nächster Erbe den Thron bestiegen, und war von ganz Frankreich als rechtmäßiger König anerkannt. Auf keine Weise konnte also Ravaillac, der Privatmann und nicht zum Morde autorisirt war, sich, wenn er Mariana's Lehre, nach dessen Buche er catechisirt seyn soll, folgte, zur Ermordung dieses Königs befugt glauben. Ferner ist es sehr unwahrscheinlich, daß Ravaillac nach dem Buche des Mariana unterrichtet sey. Denn er kannte dasselbe wenig, hatte es nie gelesen und wußte nicht Latein genug, um es verstehen zu können. *) Er hatte sich also nach diesem Buche nicht selbst unterrichtet; er war es auch nicht von Andern; in wie weit er es selbst wußte. Denn er behauptete beständig, bis zu seinem Ende, daß weder irgend ein Franzose, noch Ausländer ihn auf irgend eine Weise, welche es auch immer seyn möge, angetrieben habe, einen Fürsten zu tödten, welcher ihm niemals etwas Uebels gethan habe. **) Es ist nur übrig, daß er den Unterricht, ohne daß er es selbst wußte, von Andern erhalten habe. Aber dieses ist, wiewohl er ganz geeignet war, von einer ihm unbekann-

*) Es kann seyn, daß Dü-Plessis die Entdeckung, welche er gemacht haben will, dem Duc de Sülly mit den nöthigen Anzeigen zur weitern Untersuchung, wie Nro. 19. 75. 2. Sp. **) gesagt wird, mitgetheilt habe. Aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß Sülly, der so thätig, für das Leben seines königlichen Freundes so zärtlich besorgt und gegen die Jesuiten sehr eingenommen war, der schon im Jahr 1603 der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in Frankreich eifrig entgegen gearbeitet hatte, weil er davon Gefahr für das Leben des Königs fürchtete (Tom. II. 702. und folg.), eine Anzeige, wie diese, vernachlässigt habe. Entweder ist die Mittheilung Sülly nicht zugekommen, oder sie war von der Art, daß er sie nicht nur der Untersuchung, sondern auch der Erwähnung in seinen memoires unwerth glaubte.

**) Nro. 19. S. 75.

***) Mehrere der in Betreff des versuchten oder vollführten Königsmordes gegen die Jesuiten vorgebrachten Beschuldigungen nebst Widerlegung finden sich in dem „Triumpf der Philosophie im achtz. Jahrh. I. Th. von S. 436. Mariana hat die Erlaubtheit des Tyrannenmordes unter Einschränkungen gelehrt, und etwa 12 Jesuiten sind ihm darin gefolgt. Aber schon über 100 Jahre vor der Entstehung der Gesellschaft Jesu hatte Johann Petit, Doktor der Paris. Univers., die Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes ohne alle Einschränkung behauptet, und Martin Porre, Bischof von Arras, vertheidigte diese Meinung auf dem Costnitzer Concilium als eine solche, die von sehr vielen Gelehrten bisher ohne Widerspruch vorgetragen wäre. Vor und nach Mariana ward seine Meinung von sehr vielen Nichtjesuiten, selbst von Protestanten, wie Buchanan, Theodor de Beza, du Moulin behauptet, von den berühmtesten Jesuiten, wie Bellarminus, Berthier nachdrücklichst bestritten, und von Claud. Aquaviva, dem Generale des Ordens, 1610 im Juli unter harten Strafen verboten. Sehr unbillig werden also die Jesuiten beschuldigt, daß sie die Lehre von dem Königsmorde zuerst auf die Bahn gebracht, sie in ihren Schulen gelehret und wirkliche Königsmörder gebildet haben. Triumpf der Philos. I. Th. S. 430 und folgg.

*) Memoires chronol. et dogm. Tom. I. pag. 115.

**) Histoire de Louis XIII. par le Vassor.

ten Hand geleitet zu werden, bisher schlechterdings unerwiesen. Die Jesuiten wenigstens werden von den glaubwürdigsten gleichzeitigen Schriftstellern von allem Antheile an Ravaillac's That freigesprochen.

B **

(Die Fortsetzung künftig.)

Jakob Fordyce über Dr. Samuel Johnson.

(Schluß. S. Nro. 45.)

XI.

„Ich preise dich, Gott, den Gott deines verstorbenen Dieners, daß er auch noch im Tode in jenen unvergänglichen Werken zu uns spricht, in welchen die reinste Sittlichkeit herrscht; wo mit den Forschungen der Gelehrsamkeit und mit den Früchten des Nachdenkens die Resultate der Erfahrung verbunden, die geheimen Winkel des Herzens offen dargelegt, die Einbildungskraft der Vernunft dienstbar gemacht, und die widerstrebenden Begierden zur Anerkennung der Rechte der Religion genöthigt sind; wo der gewissenhafte Leser auf sich selbst und auf sein Inneres zurückgeführt ist, und bei Erblickung seiner Schwäche und Schuld, die mit unwiderstehlicher Gewißheit vor ihm aufgedeckt liegt, erröthet. Verleihe, o Herr, daß wir durch jene strengen, aber heilsamen Erinnerungen belehrt, mit sanftmüthigem Geiste von einem so fähigen Lehrer lernen mögen, „was zu unserm Frieden dienet.“ Laß nicht die ernsten Vorschriften seiner Feder durch vergeßlichen Leichtsinn zu Grunde gehen. Laß uns aber auch nicht an der vorübergehenden und fruchtlosen Bewunderung der Wahrheit genügen, wo wir sie durch seinen lebhaften Witz und seine glühende Einbildung verschönert erblicken; sondern laß uns seiner Leitung gern und mit herzlicher Aufrichtigkeit folgen.

XII.

Wenn weder die hohen Seelenkräfte desjenigen, den du zu dir genommen hast, noch das Feuer seines auswendigen Menschen ihn gegen ein drückendes Lager, noch vor den Qualen des Todes sichern konnten; wie sollte nicht Ich, der ich so manchen Schwachheiten unterworfen bin, veranlaßt werden, an mein letztes Ende zu denken? Wenn er, der, bei seiner starken Konstitution, so weit über die Gränze von siebenzig Jahren vorrückte *), hier doch das bestimmte Ende seiner Laufbahn fand; warum verschiebe ich die Vorbereitung auf einen Zeitpunkt, wo dieser hinfällige Bau, den, durch deine Gnade, nur noch die Kunst des Arztes und unermüdliche Pflege aufrecht erhält, abgebrochen werden soll? Gewiß die Zeit ist nahe, wo Arznei vergeblich seyn, und brüderliche Liebe ihre letzten Liebesdienste vollendet haben wird. „Kann auch ein Bruder den andern vom Grabe erlösen?“ Oder wird der Tod den Vorstellungen weiblicher Zärtlichkeit gefällig den Platz räumen, und ihrer Sorgfalt endlich nachgeben? Aber „o Tod, wo ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Stärke mich, allmächtiger Schöpfer, dieselbe triumphirende Sprache zu führen, wenn du mich zu dem schweren Kampfe auffodern wirst. Möge ich täglich dazu ausgerüstet seyn durch ein gutes Gewissen und einen christlichen Glauben. Stehe mir bei gegen die Schrecken und Schwäche des Aberglaubens! Laß meine Seele nicht durch unnöthige Zweifel verstrickt, und meine Gemüthskräfte nicht durch Handlungen strenger Büßungen unterdrückt werden, die du nicht von uns foderst. Laß mich diese Auflösung der Natur weder fürchten, noch ungeduldig wünschen; möge ich ihre Herannäherung mit Unterwerfung, Heiterkeit und Hoffnung erwarten! Und wenn dein demüthiger Anbeter die kurze ihm übrige Zeit erfüllt hat, so laß ihn, o Allgütiger, seinen verehrten Freund „unter den Geistern vollendeter Gerechten“ wiederfinden, sich mit ihm vor deinem glorreichen Throne in erhabener Freundschaft vereinigen, und in gemeinschaftlicher Glückseligkeit die Herrlichkeit deines beseligenden Anschauens für immer genießen. Amen, ja Amen.“ —

Soweit Fordyce. **) Ich weiß nicht, ob ich

*) Der Dr. Johnson starb in seinem 75. Jahre. Anm. des Dr. Fordyce in der englischen Urschrift.

**) In der Vorrede S. XIII. bemerkt er noch, daß er viele Jahre die innigste Freundschaft und das Vertrauen Johnson's genossen; um so zuverläßiger, meine ich, darf man demjenigen Glauben beimessen, was der unbefangene Freund Nro. VI. und VIII. mit männlicher Unterscheidungsgabe ausgesprochen hat. Es ging dem mit Recht bewunder-

Rechtfertigung bedarf, oder um Entschuldigung ansuchen muß, ein englisches Stück von solchem Schrot und Korn deutsch umgeprägt zu haben. Nur noch dieses: daß ich den von mir übersetzten Aufsatz einer auserwählten Gesellschaft wackrer Männer und Frauen, mit Ueberströmung meiner herzlichsten Gefühle, vorlas, ihrem billigenden oder verdammenden Ausspruche mit gleicher Ruhe entgegen horchend; daß die Rührung, in welche alle sich versetzt sahen, allgemein, und wie nach einer gottesdienstlichen Versammlung war; und daß das allgemeine Urtheil, nach bescheidener Vorfrage von mir, auf ein gleichlautendes „Imprimatur" stimmte.

Martyni-Laguna.

Nekrolog.

Den 13. Juni starb im Töplitzer Bade der berühmte Schriftsteller Seume an einem mehrjährigen Uebel, von dem er hier und nachher in Eger zu genesen hoffte. Er war zu Knauthayn geboren. Graf von Hohenthal auf Städteln führte ihn Weisse'n zu. Er wurde auf einer Wanderung gestohlen, an die Engländer verkauft und nach Amerika geschleppt. Dort haben Grausame seinen Rücken gepeitscht. Münchhausen nahm sich seiner an, flößte ihm Neigung zur Literatur ein, und bewirkte, daß er den deutschen Boden wieder sah. Er wurde von Werbern ergriffen und nach Emden geführt, wo er preuß. Soldat werden mußte. Er desertirte, wurde aber wieder eingeholt und sollte Gassen laufen. Der General Courbiere begnadigte ihn und er erhielt durch ihn seinen Abschied. Er trat nun in Warschau als Offizier in russische Dienste, und würde ein bedeutender Mann geworden seyn, wenn Catharina II., die ihm wohlwollte, nicht bald darauf gestorben wäre. —

Es steht zu erwarten, daß wir in kurzem eine ausführliche Biographie von diesem wegen seiner Schicksale so merkwürdigen Wanderer nach Syrakus, der auch unter Deutschlands Dichtern keine untergeordnete Stelle einnimmt, erhalten werden. Sein Leichenbegängniß war höchst feierlich.

Historische Miszellen.

Gräcie, Gräfin von Anjou, kaufte zu Wilhelms des Eroberers Zeit ein Predigtbuch, und mußte dafür 200 Stück Schafe, einen Malter Korn, einen Malter Gerste und eine Partie Marderfelle bezahlen.

Zu derselben Zeit taufte man die Kinder nur am Tage vor dem Oster- und Pfingstfeste, wenn nicht ein besondrer Nothfall eintrat.

Pipin und Karl nannten sich Könige par la clemence de Dieu. Die Könige der dritten Race nannten sich schon nur rois par la grace de Dieu.

Im zehnten Jahrhundert bat Bouchard, Graf von Paris, den Abt von Clugny, ihm doch einige Mönche nach St. Maur des-Fossés zu bringen. Dieser wunderte sich darüber, daß man von ihm verlange, eine Reise in ein so fremdes und unbekanntes Land zu thun.

Zinserling.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 26. Juni.

In Folge des vom Kunsthändler Jakobi sen. vor einigen Monaten gegebenen Plans, unter dem Titel: Ankündigung und Vorschlag für Kunstfreunde und Sammler, betreffend eine jährliche in Berlin unter seiner Leitung zu veranstaltenden großen Auktion von Kunstwerken aller Art durch Beiträge mehrerer Theilnehmer, ist der erste 180 Seiten starke Catalogue raisonnée zu einer im August dieses Jahrs angesetzten Versteigerung von Kupferstichen, Gallerien, Kupferwerken aller Arten und Schulen vom Anfang der Kunst bis auf unsre Zeit und einigen Abgüssen in Gips und Schwefel erschienen. Gewiß werden alle Verehrer und Beförderer der bildenden Künste dieses Institut hinlänglich zu schätzen, und für die Mühe und Betriebsamkeit, mit welcher es veranstaltet wird, dem Unternehmer Dank wissen.

Münster, den 14. Juli.

Von Spieß Versuch einer protestantischen Kirchenordnung befindet sich eine Rezension in Nro. 100. der Jenaischen allgem. Lit. Zeitung; von Hartmann's Hebräerin am Putztische und als Braut ebendaselbst in Nro. 107.; von Krummacher's Hymnus: die Liebe in Nro. 171. der Hall. allg. Lit. Zeitung; und von von Halem's Jesus u. s. w. in Nro. 123. und 124. der Zeitung für die elegante Welt.

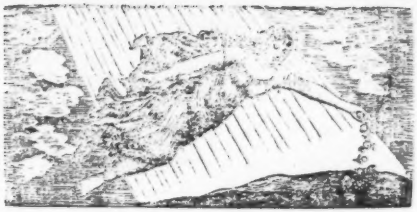
---

ten und verehrten Manne unter seiner Nation, eigentlich unter den Gelehrten seiner Nation, wie andern durch wahre Verdienste ausgezeichneten Männern unter jedem Himmelsstriche: „Virtutem incolumem odimus,

„Sublatam ex oculis quaerimus invidi." —

Wie unfreundlich empfing man in England seine, im Ganzen doch immer vortreffliche, Ausgabe Shakespeare's! Wie viele Vorzüge derselben verkannte man geflissentlich, obgleich er selbst, und mit Recht, streng über seine Vorgänger urtheilt? Wie unwürdig vollends behandelte ihn der taube Kenrick? Aber Jonnson's Verdienste waren zu groß, als daß sie nicht die raffinirteste Kabale hätten zu Schanden machen sollen.

1810. Nº 47.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 18. Juli 1810.

Der Vorschlag zur Heirath.

Der Kriegsrath Stiller feierte seinen vierzigsten Geburtstag. Er war noch unverheirathet. In seinem zwanzigsten Jahre war das ganze weibliche Geschlecht der Gegenstand seiner Verehrung. Er flatterte von einer Schönen zur andern, und heute schien ihm diese, morgen jene die schönste zu seyn. Hätte er einer den Preis zuerkennen sollen, er wäre verlegener gewesen, als Paris bei der Austheilung des goldenen Apfels; denn der hatte nur unter drei Göttinnen zu wählen, Stiller unter mehr als zwanzig. Doch allmählig schien seine Neigung eine festere Richtung zu bekommen, wenigstens dachte er ernstlich an die Wahl einer Lebensgefährtin. Der bittere Spott, den er so gern über jeden Hagestolz ausgoß, war Beweises genug, daß er auch nicht entfernt daran dachte, ehelos durchs Leben zu gehn. Aber das Schicksal gebot Geduld; denn sein ärmliches Einkommen als Kammeradjessor reichte kaum hin, die einzelne Person des Unbemittelten vor Nahrungssorgen zu schützen. Zehn Jahre später lächelte ihm endlich das Glück, und brachte ihm dem Ziele seiner sehnlichsten Wünsche nahe. Er wurde Kriegsrath mit 1200 Thalern jährlichen Gehalts. „Nun vergehn gewiß keine zehn Wochen bis zu Stillers Hochzeit" — flüsterten sich alle seine Bekannten zu. Und nichts war natürlicher, als diese Vermuthung. Denn er hatte ja oft und laut und bitter genug über die grausame Fortuna geklagt, die ihm die schönsten Freuden des Lebens, die Gatten- und Vaterfreuden, versage. Zwar hatte er sich bis dahin keinem Mädchen mit Aeußerungen einer vorzüglichen Zuneigung genähert. Aber man hielt das für eine Folge seines Grundsazes: Es sey unrecht, Erwartungen von sich rege zu machen, die man nicht befriedigen könne. Jezt, glaubte man, werde die lang verhaltene Flamme plözlich ausbrechen, — obgleich Niemand den Namen der Schönen, auf deren Altar Stiller bis dahin im Stillen geopfert hätte, und der er nun bald öffentlich huldigen werde, zu nennen wußte. Indeß verflossen die zehn Wochen, und das erste Jahr verfloß, und dem ersten Jahre folgten mehrere, ohne daß Stiller von Liebe sprach, viel weniger Anstalt zur Hochzeit machte. So war endlich sein vierzigster Geburtstag herangekommen. Ein Seufzer entfloh ihm am Morgen dieses Tages, als er seine Jahre überzählte, und, er mogte rechnen, wie er wollte, immer das nemliche Facit herausbrachte. Noch war es freilich Zeit zum Heirathen, aber er konnte sich nicht bergen, daß es die höchste Zeit sey, und das Bewußtseyn seiner Unentschlossenheit sagte ihm: es könne wohl dazu kommen, daß er unbeweibt sterben werde. Er fühlte sich heute einsamer und verlassener, als je, und er mußte sich, um die Unruhe in seinem

Innern zu beschwichtiger, alle die Denksprüche wiederholen, in denen der Freundschaft vor der Liebe der Preis zuerkannt wird, und die er sich seit drei Jahren sorgfältig gesammelt hatte.

Einen Freund hatte Stiller — einen Freund im vollen Sinne des Worts. Der Hauptmann Friedel, mit ihm in demselben Alter, war es von Jugend auf gewesen; und mit jedem Jahre war diese Freundschaft inniger, fester geworden. Der Geburtstag des Einen war immer auch ein Festtag für den Andern, der dann sicher mehr an den Freund, als an sich selbst dachte. So war es auch heute. Der erste Strahl der Morgensonne traf Friedeln schon sinnend über Dinge, die das Wohl des Freundes betrafen. Friedel war der Gatte eines herrlichen Weibes und Vater von zwei liebenswürdigen Kindern. Er fühlte sich in ihrem Besitze so selig, — was Wunder, daß er auch seinem Busenfreunde eine solche Seligkeit wünschte? Stiller muß durchaus heirathen — so lautete das Resultat seines Nachdenkens. Heute wollte er die Sache ernstlich zur Sprache bringen. Des Freundes vierzigster Geburtstag schien ihm dazu der bequemste Zeitpunkt zu seyn. Seine Gattin, der er, als sie ihm den Morgengruß brachte, seinen Plan vertraute, nickte ihm freundlich Beifall, und wünschte ihm Glück zur Ausführung; denn auch ihr war der Freund ihres Mannes theuer, und auch sie glaubte, daß nur im ehelichen Leben wahre Glückseligkeit zu finden sey.

Das Haupt gestützt, tief- und trübsinnig saß der Kriegsrath vor einem aufgeschlagenen Buche, als Friedel eintrat. Bald laaen sich beide Freunde in den Armen. Sie sagten sich nichts bei solchen Gelegenheiten. Kein Glückwünschendes Wort hätte die Gefühle des Herzens ausgedrückt.

„Du schienest nicht froh gestimmt, als ich zu dir kam" — sprach Friedel nach der Umarmung.

„Jetzt wenigstens bin ich es. Ich empfinde in diesem Augenblicke nichts, als die Wonne, dich zum Freunde zu haben. Was fehlt mir, wenn Du mir bleibst!" —

„O, dir fehlt noch viel, noch das Beste, mein Freund, um ganz glücklich zu seyn — ein Weib und Kinder."

Stiller griff nach seiner Tobakspfeife. Dies that er gewöhnlich, wenn er verlegen war, oder verdrießlich wurde, oder wenn irgend ein wichtiger Gedanke ihm plötzlich durch die Seele fuhr; so wie die Schnupfer in ähnlichen Fällen ihre Zuflucht zu der Dose zu nehmen pflegen.

„Du hast heute dein vierzigstes Jahr erreicht" — fuhr der Hauptmann fort. Noch steht dir der Weg zur häuslichen Glückseligkeit offen, aber mit jedem Jahre, das du nun noch unentschlossen hinschwinden läßest, wird er dir gefährlicher erscheinen, wirst du weniger Muth haben, ihn zu betreten, bis er sich ganz vor dir verschließt. Dann kommt, wie Luther sagt, das Hündlein Reuel, welches schon viele gebissen hat!"

Ludwig Deegen.

(Der Schluß folgt.)

Ueber Pestalozzi.

Ein Däne hat vor einigen Jahren Pestalozzi besucht und entwirft von diesem hochverdienten Wohlthäter der Menschheit folgende Schilderung: Pestalozzi's Gestalt liefert ein vollkommenes Bild der Häßlichkeit, womit sein Gesicht, seine Kleidung, seine ganze Figur und alle seine Bewegungen übereinstimmen. Von 70 zum Theil kummervollen Jahren niedergebeugt, geht er gebückt einher, als ob er etwas suchte, doch aber rasch, und er legt noch oft 3 Meilen in 4 Stunden zurück. Man kann ihn nicht ohne die Besorgniß gehen sehen, daß er über seine eigenen Füße falle. Sein dunkelbraunes, von Blattern übel zugerichtetes Gesicht ist voll scharfer Züge und tiefer Runzeln, welche von anhaltender Anstrengung der Denkkraft und von den Sorgen früherer Jahre zeugen. Unter seinen großen Augenbrauen blickt ein Auge hervor, das einen Mann verräth, dem bei der starken Kraft seines Willens nicht bange, Berge zu versetzen, wenn sie seinen Absichten im Wege stehen. Man darf sich nur einmal mit ihm unterhalten, um überzeugt zu seyn, daß er das Herz auf der Zunge trägt. Er kommt jedem mit Vertrauen, Wohlwollen und Bescheidenheit entgegen. Munter und feurig, wie ein Jüngling, scherzt er einem Kinde gleich. Was seinen Anzug anbelangt, so wirft man ihm mit Recht eine zu große Gleichgültigkeit gegen denselben vor. Selten trägt er geschwärzte Schuhe. Seine gewöhnliche, wie seine Feiertagskleidung besteht in einem Mantel, der die Mängel seines übrigen Anzugs verbirgt. Sein Haar hängt

frei umher und iſt gewöhnlich voller Federn. In der Stadt geht er ohne Hut. Den Barbier läßt er ſelten eher als alle 14 Tage kommen, und ſeine Strümpfe hängen nachläßig herunter.

Merkwürdiges Kabinetsſtück.

In der Kunſt- und Naturalienſammlung des Hrn. Prof. Bruegmann in Leyden befindet ſich Schills Kopf, in einer Vaſe von Weingeiſt, vollkommen wohl erhalten, mit noch ſo lebenvollen Zügen, daß es jedem, der dieſen ſeltnen Mann im Leben, oder auch nur im wohl getroffenen Bilde ſah, nicht ſchwer fallen kann, deſſen Aechtheit zu erkennen. Um vollends jeden Zweifel hierüber zu heben, bewahrt Hr. Prof. B. — Verbalproceß, der, bei Schills Tode, in Stralſund ſogleich aufgenommen wurde: die Art und Weiſe, wie jener Kopf in das Muſeum nach Leyden gekommen iſt, vollendet die apodiktiſche Gewißheit. Ein Chirurgien-Major erhielt von dem General Grazien in Stralſund die Erlaubniß, Schills Kopf vom Rumpfe zu trennen, und ihn, in Weingeiſt aufbewahrt, nach Amſterdam zu bringen. Dies geſchah; der Kopf, mit dem Verbalprozeß, wurde dem holländiſchen Gouverneur vorgezeigt, und Hr. B. erhielt denſelben mit der Erlaubniß zum Geſchenk, ihn in ſeiner Sammlung aufzuſtellen. Der Kopf iſt, ſelbſt im Tode noch, ſchön und von hohem Intereſſe — ein ſchön gewölbtes Oval, mit ſchön geformter Naſe, etwas vorſpringendem Kinn und ſehr regelmäßigen Formen. Die Augen ſind geſchloſſen, weil der Weingeiſt ſie angegriffen und zerſtört, und dadurch dem Kopf etwas Gräßliches gegeben haben würde, was er nun nicht hat. Ein kleines Knebelbärtchen iſt, wie die Haupthaare, vollkommen wohl erhalten; der Bart am Kinn iſt etwas lang, weil S. an ſeinem Todestage, wohl nicht mehr Zeit gefunden haben mag, ihn abnehmen zu laſſen. Auf der Stirn erblickt man eine ziemlich tiefe Säbelwunde, mit geronnenem Blute überdeckt, die S. wahrſcheinlich einige Stunden vor ſeinem Tode erhielt; am Hinterhaupte iſt auch die Schußwunde ſichtbar, die ihn tödtete. — So wird alſo Schills Kopf, mit dem Andenken ſeiner Schickſale, noch fortleben, wenn ihre Zeugen längſt zu den abgeſchiedenen Generationen der Vorwelt heimgegangen ſind.

Ein katholiſcher Kant.

Auch die katholiſche Kirche verehrt das Andenken eines heilig geſprochenen Philoſophen Johannes Kant (Cantius), welcher 1473 als Profeſſor der Gottesgelahrtheit und Weltweisheit zu Krakau ſtarb. Auch er war der Lüge ſo feind, wie Immanuel, und erklärte ſie, wie dieſer, in ſeinem Kommentar über den Matthäus für eine Erniedrigung des Geiſtes, und was er lehrte, übte er praktiſch aus. Einſt von Räubern überfallen, hatte er ihnen einen Theil des Geldes, das er bei ſich trug, verläugnet, bald aber reuete ihn dieſe Lüge, er rief ſie zurück, reichte ihnen alles, und bat ſeiner Lüge wegen um Vergebung. Sein Wahlſpruch, den er zur Grundlage ſeiner philosophia moralis machte, war:

Conturbare cave, non est placare suave;
Diffamare cave, nam revocare grave.

Störe den Frieden nicht! ihn herzuſtellen iſt mißlich.

Läſtere nicht! ſein Wort wiederzunehmen iſt ſchwer.

Noch vor nicht langer Zeit trug jederzeit der Dekan der philoſophiſchen Fakultät zu Krakau bei feierlichen Gelegenheiten den Doktormantel des heil. Kant.

Noch etwas zur Geſchichte der Pluderhoſen.

In Deutſchland ächtete man die Pluderhoſen, als eine Erfindung des Teufels; in England wurde ſie durch die Obrigkeiten verboten. Ihre Größe kann man daraus beurtheilen, daß jemand, der wegen eines Verbrechens vor den Richter gebracht wurde, in denſelben folgende Sachen ſtecken hatte: 1) ein Paar Betttücher, 2) zwei Tiſchtücher, 3) zehn Servietten, 4) vier Hemden, 5) eine Kleiderbürſte, 6) einen Spiegel, 7) einen Kamm, 8) einige Nachtmützen und noch allerlei Hausgeräthſchaften.

Gloſſe.

In Langbeins neuem Roman: Der Bräutigam ohne Braut, ſteht unter andern ſ igendes: „Je mehr ſich eine Tochter Eva's mit ihrer Tracht in den Stand der Unſchuld verſetzt, deſto weniger unſchuldig iſt ſie. — Begegnet die auf der Straße ein junger Menſch, der noch keinen Bart, aber eine Brille vor den Augen hat, ſo geht ihm weit aus dem Wege:

denn es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß ein solcher glasäugiger Geldschnabel nicht blödsichtig, sondern blödsinnig ist."

Notizen.

Der Dichter von Collin in Wien arbeitet gegenwärtig an einem epischen Gedicht: Rudolphiade.

Der bekannte Dramatiker Aug. Klingemann in Braunschweig, Verf. des Luther, Columbus u. s. w. geht als Hof- und Theaterdichter in königl. Würtembergische Dienste. Man erwartet von ihm: Carl der Große, Gottfried v. Bouillon und ein Trauerspiel: Saul. Sein neuestes Schauspiel: Deutsche Treue ist bereits Eigenthum der meisten Bühnen.

Durch die Verwendung der Wittwe Klopstock ist der geniale Naturdichter Eggers in Hamburg seines Nachtwächterdienstes entlassen, und in eine bessere Lage versetzt. Mehr darüber sagt das Morgenblatt in Nro. 134., das auch ein paar Proben seines Dichtergenie's mittheilt.

Fürst Esterhazi in Wien hat die Erlaubniß von der Regierung erhalten, den Leichnam seines großen Kapellmeisters, Haydn, aus dem dortigen Gottesacker nach Eisenstadt in Ungarn abführen zu lassen, wo er in der ehemaligen Gruft der Franziskaner, jetzt der Ruhestätte Thomasini's und anderer, um die Esterhazysche Kapelle verdienter Künstler und Künstlerinnen, beigesetzt wird. Sobald der Fürst aus Paris zurückkommt, soll der Sarg ausgegraben werden, und man wird bei dieser Gelegenheit noch ein feierliches Requiem veranstalten. Bei dem Verkauf der Haydnschen Effekten war eine ganz ungewöhnliche Steigerung; selbst Leute aus niederm Stande überboten und rissen sich darum, wie um Reliquien eines Heiligen. Die Medaillen, womit H. beehrt wurde, seine musikal. Bücher, Schriften und Manuskripte (30 Nummern) hat Fürst Esterhazy erstanden.

In Königsberg ist eine zahlreiche Versammlung von Predigern berufen worden, um ihr Gutachten zu geben, ob die Pestalozzische Methode probat sey oder nicht.

Die Rache.

Alpenjäger beraubten einen Storch seiner Brut. „Undankbare Menschen!" rief er aus im Gefühle des Schmerzes, „Ist das der Lohn für meine Wohlthaten! fürchtet ihr nicht meine Rache?"

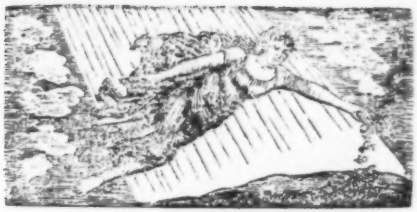
Er sprach's und schwang sich hinauf zu des Berges Gipfel und schlug mit seinen Fittigen den lockern Schnee, der herabrollend zur donnernden Lawine wuchs, und das Dörfchen mit seinen Bewohnern begrub.

Moriz Bachmann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. Juli.

Das große Unglück, das auf eine so niederschlagende Weise das schöne Fest des österreichischen Gesandten unterbrochen hat, ist das Gespräch aller Gesellschaften. Man kann noch nicht genau erfahren, wie viele Personen dabei umgekommen sind. Dem allgemeinen Gerüchte nach, sollen es ungefähr 20 seyn. Die Fürstin von Schwarzenberg, Frau von der Leyen und Frau von Lobiensky sind die angesehensten darunter. Der Fürst Kourakin ist noch sehr krank: einige zweifeln an seinem Genesen. Der Baumeister ist vor einigen Tagen verhört worden. Er hat aber bewiesen, daß der Brand ihm keineswegs zur Schuld gelegt werden kann, weil er zu den Vorbereitungen des Fests nur 5 Tage gehabt habe und folglich zum Malen des Saals Weingeist habe gebrauchen müssen, um schneller fertig zu werden. In Zeit von 10 Minuten stand alles in Flammen. Der Schreck der Damen hat vieles zur Verwirrung beigetragen; auf der Straße war ein fürchterliches Geheul und ein schrecklicher Lärm. Damen und Herren flüchteten sich über die Mauern mit halbem Anzuge; die Tänzer und Tänzerinnen der Oper, die eben ein Ballet aufführen sollten, mischten sich in ihren Theaterkleidern unter die übrigen, und gaben dem ganzen Auftritte ein groteskes Ansehn. Noch aber begreift bis jetzt keiner, wie in einer so kurzen Zeit und bei einem so unerwarteten Vorfall so viele Kostbarkeiten haben geraubt werden können. Eine Dame ist, während sie starb, von ihrem ganzen Geschmeide entledigt worden. Das Silbergeschirr einer großen Tafel von 150 Gedecken ist in wenig Minuten verschwunden. Diademe, Halsgeschmeide, Ohrgehänge, Epaulettes sind mit so großer Schnelligkeit entwendet worden, daß man unmöglich glauben kann, die Diebe seyen von außen hinzugekommen. Viele Diamanten sind indeß durch den Schreck verloren gegangen. Seit der Nacht des Brandes ist das Haus und der Garten des Gesandten mit Wachen umringt; man sieht, wie es heißt, allen Sand im Garten, um die Effekten wieder zu finden. Der Verlust des Gesandten ist entsetzlich. Er hatte die kostbarsten Spiegel und Meubles aetorat, um den Tanzsaal zu schmücken: Alles ist zernichtet. Der Leichnam der Fürstin von Schwarzenberg ist gestern in der Kirche St. Roch in einer Kapelle beigesetzt worden. Das Volk, das den Leichenzug begleitete, schien tief bewegt, und äußerte laut sein Bedauern über einen so traurigen Vorfall, zumal, da, wie bekannt, die edle Fürstin ein Opfer der Mutterliebe ist, indem sie sich in die Flammen gestürzt hat, um ihre Tochter zu retten, die sie noch im Saale glaubte.

1810.  No. 48.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 20. Juli 1810.

Der Vorschlag zur Heirath.

(Schluß. S. Nro. 47.)

Stiller schob das Fenster auf, und blies die Dampfwolken weit von sich. Friedel näherte sich ihm mit einem Händedruck und einer Thräne im Auge.

Stiller. Du meinst es gut mit mir, Friedel; du möchtest mich gern, allenfalls auch wider meinen Willen so glücklich machen, als du selbst an der Seite deines Wilhelmine bist. Aber du weißt nicht, wie du mich marterst, indem du Gedanken in meiner Seele aufregst, die ich mit Gewalt zu unterdrücken suche.

Friedel. Zu unterdrücken suchst? — Ich begreife dich nicht. Wenn du, wie aus deiner Aeußerung hervorgeht, noch immer Neigung zum Heirathen hast, — was hindert dich denn, dich dieser Neigung zu überlassen? warum willst du sie unterdrücken?

Stiller. Weil ich kein Mädchen kenne, mit dem ich glücklich seyn würde, und das soll ich doch nach deiner Meinung durchs Heirathen werden, froher, zufriedener, seliger, als ich jetzt bin.

Friedel. Wer da suchet, der findet.

Stiller. Ich habe nun schon seit 5 Jahren gesucht, eifrig gesucht, aber keine gefunden, die dem Bilde entspricht, welches mir von einer guten Gattin vorschwebt. Jetzt will ich das Suchen aufgeben, die Heirathsgedanken fahren lassen, und die Träume meiner Jugend vergessen.

Friedel. Nein, nein! Laß mich dir suchen helfen. Wir werden schon etwas finden, das des Suchens werth war. Doch, im Grunde habe ich schon etwas für dich gefunden. Es stehn allerliebste Mädchen auf meiner Liste. Soll ich sie dir nennen? —

Stiller. Immerhin. — Gut, daß sie nicht hören, wie du sie ausbietest, als ob ihr Jawort Jedem gewiß wäre!

Friedel. Friderike Sommer sey die erste. Die ganze Stadt, auch das weibliche Personal, und das will viel sagen, nennt sie schön und liebenswürdig. Sie verschönert, erheitert, erfreut jeden Zirkel, in den sie eintritt.

Stiller. Eine angenehme Gesellschafterin, aber sehr vornehm erzogen, und gar nicht wirthschaftlich. Hat der Vater einiges Vermögen, so hat die Tochter der Bedürfnisse nach Verhältniß noch weit mehr. Sie würde den Luxus, der im väterlichen Hause herrscht, auch hier einführen wollen, und ihre Ausgaben würden meine Einnahme weit übersteigen.

Friedel. Dann darf ich dir Mariane Aheinfels auch wohl nicht vorschlagen?

Stiller. Schweig doch von der Neigungssüchtigen! Wir kennen sie als solche ja beide. Am

Morgen ſind die Genüſſe des Tages ihr erſter Gedanke, ihr erſtes Geſpräch. Der Vormittag wird mit Zubereitungen zu den Ergötzlichkeiten des Nachmittags und mit Anordnung des Putzes vertändelt. In der Geſellſchaft kann ſie kaum die Zeit erwarten, daß die Spieltiſche geſetzt werden, und ſie legt die lieben Karten nicht eher weg, bis die Muſik zum Tanze ertönt. Jedes ernſte Geſpräch, jedes Buch, das einiges Nachdenken fordert, macht ihr Langeweile. Wie könnteſt du im Ernſte glauben, dein Freund werde mit einem Weibe glücklich ſeyn, das nur für das Vergnügen in der Welt lebt, und von den Freuden treuer Pflichterfüllung und ſtiller Häuslichkeit keine Idee hat? —

Friedel. Willſt du eine recht häusliche Frau haben, ſo nimm die jüngſte Pott.

Stiller. Albertine? — das Gänschen? — Warum thuſt du mir nicht lieber den Vorſchlag, meine Köchin zu heirathen? Die iſt auch häuslich, und hat mehr Verſtand und Bildung, als jene.

Friedel. Die Schweſter ſcheint freilich gebildeter zu ſeyn.

Stiller. Ich glaube kaum. Neulich fragte ſie mich: ob der Abälino nicht ein Pedant zu den Räubern ſey? „Vielleicht ein Pendant" antwortete ich mit abgewandtem Geſicht und verbiſſenem Lachen. Wäre ſie meine Frau geweſen, ich wäre über und über roth geworden.

Friedel. Du rechneſt ihr den kleinen Fehler doch wahrlich gar zu hoch an. Daß ſie ſo gern lieſt, und jeden müßigen Augenblick zur Lektüre benutzt, erregt ſchon ein gutes Vorurtheil für die Cultur ihres Verſtandes.

Stiller. Es iſt wahr, ſie lieſt, lieſt viel; aber was? Romane — nichts, als Romane. Die aus Romanen geſchöpfte Bildung iſt wahrlich nicht viel werth Ueberhaupt mag ich keine Romanenleſerin. Hat ſie vor der Hochzeit nicht ſchon ſelbſt einen Roman geſpielt, ſo ſpielt ſie ihn nachher, und der arme Mann paradirt darin — grade nicht zu ſeinem Vergnügen.

Friedel. Was ſagſt du denn zu der Roſenfeld? — Die kann man doch wohl mit Recht ein gebildetes Frauenzimmer nennen? — Sie ſpricht das Deutſche und Franzöſiſche gleich rein und fehlerfrei, urtheilt mit Geſchmack über die Produkte der ſchönen Literatur, und —

Stiller. Und ſchreibt Gedichte für den Göttinger Muſenalmanach! Der Himmel bewahre mich vor einer Schriftſtellerin! Werden ihre Arbeiten mit Beifall aufgenommen und geprieſen, ſo dünkt ſie ſich viel mehr zu ſeyn, als der unberühmte Mann, deſſen Name in den Literaturzeitungen nicht vorkommt, weil er ganz ſeinem Berufe lebt. Sagt ihr ein Rezenſent einmal etwas ungalant die Wahrheit, ſo muß das ganze Haus die üble Laune der Gekränkten empfinden. Eine Dichterin möchte ich mir nun grade am meiſten verbitten. Die Erziehung der Kinder und die Aufſicht über das Geſinde iſt der viel zu proſaiſch.

Friedel. Daß es Ausnahmen gibt, wirſt du doch einräumen. Oder haſt du vergeſſen, was du neulich von der Maria Mnioch erzähltеſt, und wie du mit Bewunderung davon ſprachſt, daß die Muſen ſie in Küche und Keller begleitet hätten, ohne ſie zu ſtören? — Doch, ich will dich nicht überreden, das Wageſtück mit einer ſolchen Muſenfreundinn zu beginnen. Zwar bin ich bald mit meiner Liſte fertig. Aber, ich habe das Beſte bis zuletzt aufgeſpart. Ein Mädchen, gegen welches du durchaus nichts einwenden kannſt Mit den übrigen Töchtern der Stadt war es mir nur halb Ernſt; findeſt du aber auch an dieſer etwas auszuſetzen, ſo magſt du nur warten, bis ein Ideal von Vollkommenheit aus den Sternen zu dir hernieder ſchwebt.

Stiller. Nenne mir doch die Geprieſene.

Friedel. Sie vereinigt einen gebildeten Verſtand mit der liebenswürdigſten Beſcheidenheit, Ernſt mit Frohſinn, Häuslichkeit mit Liebe zur Lektüre, und, wenn man ſie im Kreiſe ihrer jüngeren Geſchwiſter beobachtet, ſo weiß man ſchon, was für eine treffliche Mutter ſie einſt ſeyn wird.

Stiller. Den Namen! den Namen!

Friedel. Sollteſt du nicht ſchon errathen haben, daß ich die älteſte Stetten meine?

Stiller. (Traurig.) Ach, die heißt Gertrud!

Friedel. Freilich kein Mode-Name. Aber, mein Freund Stiller wird ſich doch in ſeinem vierzigſten Jahre nicht an einem unmodiſchen oder unpoetiſchen Namen ſtoßen?

Stiller. Das nicht, das nicht! Aber —

Friedel. Nun?

Stiller. Du wirſt mich auslachen. Doch, jeder Menſch, auch der weiſeſte — war doch ſelbſt Lich-

tenberg nicht frei davon — hat seinen kleinen Aberglauben, über den er oft nicht Herr werden kann, wenn er sich auch alle mögliche Vernunftgründe vorhält. So geht es mir mit den Taufnamen. Noch gestern dachte ich ernstlich daran, die Stetten um ihre Hand zu bitten. Aber, dies Buch hat mich wankend gemacht!

Friedel. Dies Buch? — Ein alter Jurist, wie es scheint.

Stiller. Recht. Der Verfasser hieß Ludolf, und war Assessor beim Reichskammergericht. Siehe, dieser erzählt aus den Akten, alle Damen, welche beim Kammergericht Prozesse geführt hätten, hätten Gertrud geheißen. Ist das nicht merkwürdig? O, es müssen zänkische Frauen seyn — die Gertruds! Nimmermehr eine, die diesen Namen führt!

Der Hauptmann schwieg lächelnd. Seine Gattin sollte am Abende beim frohen Mahle den Verstand und das Herz des Freundes mit ihrer Beredsamkeit bestürmen. Allein, der zweite Versuch gelang nicht besser, als der erste. Stiller blieb unverheirathet.

Ludwig Deegen.

Literatur.

Briefe der Lespinasse. Deutsch herausgegeben von Johanne Caroline Wilhelm. Spazier, geb. Mayer.

Erstes Bändchen. Leipz. 1810. bei Heinr. Büschler in Elberfeld.

Gegenwärtige Briefe, die uns in einer wohlgerathenen Uebersetzung geboten werden, sind erotischen Inhalts, und an den durch seine Verhältnisse mit Friedrich II. bekannten Obristen Gilbert gerichtet. Tiefglühende, hoffnungslose Liebe athmet aus jeder Zeile; zu schwach, der Resignation ein Opfer zu bringen, reibt die Unglückliche lieber durch verzehrende Schwermuth ihre Kräfte auf und sehnt sich unaufhörlich nach dem Tode. Doch wir wollen den Leser in den Stand setzen, durch Mittheilung eines dieser Briefe das zerrüttete Gemüth der Verfasserin selbst zu enthüllen.

„Montag, 3. Okt. 1774.

Ach! geliebter Freund, wie schwer ist mein Herz; ich habe keine Worte mehr, ich habe nur noch Angstruf und Thränen! Ich las Ihren Brief, ich las ihn wieder, und werde hundertmal noch ihn lesen. O mein Freund, welch ein Gemisch von Wohlthat und Qualen! — Mit wie viel Bitterkeit vermengte Wonne! — Wie hat dieses Pariser den Aufruhr in meinem Innern gesteigert! Ich kann mich nicht beruhigen. Sie haben mein Gemüth halb entzückt und halb vernichtet; nie fand ich Sie hinreißender, nie würdiger der reinsten Liebe, und nie durchdrang mich der Schmerz um M***s Verlust — tiefer — brennender. Ja, ich war dem Tode nahe; mein Herz war zu voll; in Wahnsinn brachte ich die letzte Nacht hin; einem solchen Zustande muß mein Leben weichen — oder wenigstens meine Vernunft.

O Gott, ich fürchte weder Eins noch das Andere; wenn ich Sie nicht so liebte, wenn meine Trauer mir nicht so werth wäre, mit welcher Trunkenheit, mit welcher Inbrunst würde ich dem Tode in die Arme eilen! O niemals, niemals hat irgend ein Wesen in so qualvoller Verzweiflung geliebt.

O mein geliebter Freund! Wir machen Verderbliches aus der einzigen Wohlthat der Natur, aus dem einzigen Gute, was die Menschen weder verfälschen, noch verderben konnten. Freundschaft, Ansehn, Glück — die Tugend selbst ist käuflich. — Alles wird gefeilscht um Geld; abgefunden mit Geld, gerichtet, belohnt, nach Goldgewicht. Es ist nur Eins, das über alle Meinung erhaben, das rein und fleckenlos, wie die Sonne, glühend ist wie sie: gleich ihr mit Feuermacht die Seele belebt, erleichtert, entzündet, stark macht, und hebt! O mein geliebter Freund, brauch ich dieses herrliche Geschenk zu nennen? — Aber wenn es die Seele, der es vorschwebt, nicht füllen kann — dann ist nichts übrig, als sterben. O Gott, sterben? Ja; ich mußte sterben! Es drang mich! Ich gab mich auf! O, es war grausam! Was wollten Sie mit dem Leben, das Sie retteten? Es mit Klagen und Thränen erfüllen? Dem tiefsten Grame noch Qualen des Gewissens zugesellen? Mich mit Abscheu auf mein Leben zurückblicken lassen, und doch mich daran fesseln?

Fesseln! durch ein Streben, das mein Herz aufreibt, das sich zwanzigmal des Tages als Verbrechen ankündigt? Ach, wohl bin ich schuldig! Und doch ist Gott mein Zeuge, wie Tugend mir theuer war! Und Sie hätten mich nicht verführt? — Es wäre wahr, daß ich allein mich in den Abgrund gestürzt? Ihr

nen nicht darf ich meine Fehler, mein Unglück zurechnen? — Ach, ich habe es abbüßen wollen, ich habe das Ziel meiner Verirrungen nahe gehabt — da ich Sie hafte, händigte ich selbst den Tod. Welch übermächtiges Geschick hat mich Ihnen wieder genähert, — warum mußte mein Herz durch den Gedanken Ihrer Krankheit wieder erweicht werden? Warum endlich zerreißen und versöhnen Sie mich in einem Athem? Wozu dieses grauenvolle Gemisch von Freude und Elend? Von Labsal und Gift? — —

O mein Gott, ich sagte es Ihnen oft im Uebermaaß der Schmerzen — ich weiß nicht, ob ich Sie oder den Tod anrufe — einer von euch muß hier helfen, hier heilen, für immer! Nichts sonst in der ganzen Natur, hat Macht über mich! O Gott, habe ich denn einen Wunsch, ein Verlangen, eine Sehnsucht, eine Reue, einen Gedanken, den nicht Sie oder M***. ausfüllten?

O geliebter Freund, ich glaubte meine Seele erloschen; ich fand die Ruhe süß; doch wie flüchtig war diese linde Stimmung! Sie war nur die Folge des vermehrten Gebrauchs der Opiate. Gut, ich werde mein Bewußtseyn wieder gefunden haben, um es völlig zu verlieren.

Doch, mein Gott, sagen Sie mir, wie ist es möglich, daß ich noch gar nicht von Ihnen geredet, daß ich Ihnen nicht gesagt, wie sehr ich die Rückkehr Ihres Fiebers fürchte; daß ich heute von Ihnen auf Nachricht hoffe, weil eine Post ankommt. Wenn ich keine erhalte, will ich Ihnen keine Vorwürfe machen, und mich bis Mittwoch hinquälen. Adieu, mein Freund! Ihre Güte, Ihre Sanftmuth, Ihre Wahrheit haben mein Gemüth mit zärtlicher Hinneigung erfüllt." —

Das Aeußere des Buchs ist einladend. In dem vorgesetzten Titelkupfer sind die Züge verliebter Schwermuth nicht zu verkennen, und eine Heloise könnte nicht treffender dargestellt werden.

Neue Erfindung.

Der Schlossermeister Krippendorf zu Guben in der Niederlausitz hat eine Maschine erfunden, mittelst welcher man durchs Räuchern die Raupen von den Bäumen vertreiben kann. Die Maschine ist von Eisenblech, und gleicht in der Form einer Kaffeetrommel. In ihren hohlen Körper wird auf glühende Kohlen aufgelaugte Serberlohe, mit etwas Schwefel vermischt, gethan. Der Luftzug ist gerade so stark, daß die Kohlen nie verlöschen können. Der Ausgang des Rauchs hat eine so bewegliche Leitung, daß er überall hindringt. Die Maschine ist nicht groß, und kostet nur 1 Rthlr. sächsisch.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. Juli.

Ein kürzlich erschienenes kaiserl. Dekret verspricht einen Preis von hundert tausend Franken demjenigen, welcher ein Mittel erfindet, aus einer einheimischen und leicht zu bebauenden Pflanze eine Materie zu ziehen, die dem Indigo am Preise, an der Benutzung, am Glanze und an der Dauer gleich kommt. — Die reichhaltigen Bergwerke von Istria hat der Kaiser zur Stiftung eines Kapitals für den Orden der drei Bliese bestimmt. — Das Institut hat anstatt des neulich verstorbenen Domorgue, dem man mehrere kleine nützliche Schriften über die franz. Sprache verdankt, Parceval Grandmaison ernannt. — Seit dem in Betreff des Buchhandels erschienenen kaiserl. Dekrete, kommen fast gar keine fremde Bücher an. Die sollen auf der Gränze aufgehalten werden, bis ein neues Dekret die Abgabe bestimmt, die sie bezahlen sollen, und die, wie es heißt, die Hälfte ihres Werths betragen soll. — Von den Annales des voyages de la geographie et de l'histoire ist kürzlich das 31. und 32. Heft erschienen. Diese beiden Hefte enthalten merkwürdige Beschreibungen der westlichen Küste von Madagascar, welche bisher noch sehr wenig bekannt war (diese Beschreibungen sind dem Herausgeber von der Emulationsgesellschaft von Isle de France zugeschickt worden); ferner einen Aufsatz über die Ruinen Talavera's in Spanien von Hrn. Depping, und ein Fragment einer Reise durch Frankreich von Hrn. Lair. — In Rismes erscheint eine neue periodische Schrift für die mathematischen Wissenschaften, unter dem Titel: Annales des mathematiques pures et appliquees par Gergoure et Lavernide.

Charade.

Die erste Sylbe.

Ich fliege über Land und Meer,
Und schüttle von den kalten Schwingen
Oft Hagel, Reif und Schnee umher.

Die zweite Sylbe.

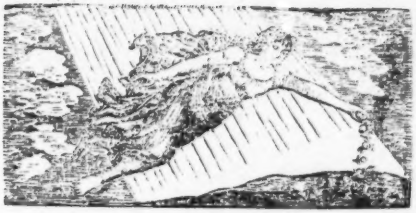
Wenn sich der Tag in Osten hebt,
Erwache ich im schönsten Glanze,
Der um den halben Erdkreis schwebt.

Das Ganze.

Mein Erstes würde ohne mich
Von meinem Zweiten viel entbehren,
Oft schmückt mit mir der Himmel sich.

Moriz Bachmann.

1810.



№ 49.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 23. Juli 1810.

Kabinet des Abbé Detersan in Paris.

Man schreibt in Deutschland sehr viel über Paris; ganze Journale geben sich damit ab, das deutsche Publikum davon zu unterhalten, und fast jeder Reisende glaubt sich berechtigt oder hält es gar für nöthig, bei seiner Rückkehr durch einige Bände zu beweisen, daß auch er in Paris war. Da man nun sehr vieles schreiben will, selbst auch dann, wenn man nur sehr weniges gesehen hat, so hilft man sich dadurch aus der Verlegenheit, daß man die Handbücher für Reisende, guide des étrangers u. s. aufschreibt, oder daß man der lehrbegierigen Lesewelt die Speisekarten der Restaurateurs, die Anschlagzettel und dergleichen wichtige Dinge mit der größten Genauigkeit mittheilt, welches besonders seit Kotzebue's Erinnerungen sehr in Gang gekommen ist. Man sollte wirklich glauben, Paris wäre nun ungefähr eben so bekannt, als die kleinste Stadt in Deutschland! Freilich ist es manchem Fremden leichter, die Speisekarte seines Traiteurs abzuschreiben, als sich den Zutritt zu manchen Merkwürdigkeiten zu verschaffen; auch hält er es kaum für nützlich, sich darum zu bekümmern, wenn sein Wegweiser keine Meldung davon thut. Einige, die doch gern etwas Neues schreiben möchten, wollen gar Sittengemälde liefern; und wenn sie auch von den Parisern nur ihren Wirth kennen gelernt und das Volk einen Monat lang bloß auf den Straßen gesehen haben, so entscheiden sie dennoch über seine Sitten und seinen Charakter mit eben der Leichtigkeit, als ob sie dasselbe seit ihren Jugendjahren beobachtet hätten. Dergleichen Schriftsteller sind nun freilich die schlimmsten, weil sie eine Menge unrichtiger Ansichten in Deutschland in Umlauf bringen, die gewöhnlich auf guten Glauben angenommen, von leichtgläubigen Lesern als ganz unumstößliche Wahrheiten betrachtet, und nur selten, oft auch nie berichtigt werden. Wer wollte sich auch die Mühe nehmen, alle die unsinnigen Urtheile über Paris und die Pariser zu widerlegen, womit Zeitungen, Journale und ganze Bände angefüllt werden? Ich habe zuweilen zum Spaß dergleichen Sittengemälde übersetzt, und in Pariser Gesellschaften vorgelesen, doch so, daß ich den Namen des Volks, wovon die Rede war, sorgfältig verschwieg; und fast immer hatte ich das Vergnügen, befragt zu werden, ob das, was ich vorläse, nicht aus Prévot's voyages imaginaires, etwa aus der Reise im Monde oder in einem von den Planeten gezogen wäre. Ich schließe daraus, daß es ungleich besser wäre, wenn Fremde, wäre es auch ihres eignen Unterrichts wegen, sich mit der Beobachtung solcher Gegenstände abgäben, die sie während der kurzen Zeit ihres Aufenthalts doch wenigstens ganz kennen lernen können, damit, wenn sie doch nun ein-

war, wie jene durch Suidas bekannte blödsinnige Akro, die sich eines Schwamms statt eines Hammers bediente, um einen Nagel einzuschlagen.

Das Gesetz der Mode steht bei unsern Schönen in eben dem Ansehn, als die Regel Polyklets von den Verhältnissen des Körpers beim bildenden Künstler des Alterthums stand.

Ein Kleinigkeitskrämer wollte mich einmal, als ich gerade in den Göthe'schen Roman: Meisters Lehrjahre (den ich merum sal nenne, wie Addison Pope's Lockenraub nannte) vertieft war, mit einer faden Stadtneuigkeit regaliren. Ich fertigte ihn aber mit den Worten Shakespear's ab: „Wer kann eine glühende Kohle in der Hand halten, und dabei an den frostigen Kaukasus denken?"

Gar zu oft werden wir von dem großen Haufen wegen der Wahl unsrer Geliebten getadelt. Der eine hat dies, der andere jenes an ihr auszusetzen. Solchen unberufnen Tadlern und Störern unsrer Glückseligkeit müßte man denn entgegnen, was Nikomachus einst zu einem Verächter des Zeuxidischen Bildes der Helena sagte: „Nimm meine Augen, und sie wird dir eine Göttin scheinen!"

Die Leidenschaft der Alltagsmenschen flattert nur wie ein schüchternes Käuzlein umher, da hingegen die Leidenschaft genialischer Menschen einen lyrischen Adlerflug nimmt.

Ein Frauenzimmer, das man noch nie angeredet hat, anzureden, kostet oft eben so viel Dreistigkeit, als ein Gewehr zum erstenmale abzuschießen.

Amalie ist ein schöner weiblicher Name. Er sagt, nach der Ableitung aus dem Englischen, soviel, als die Unbefleckte. Jede Jungfrau, die ihn führt, sollte doppelt strenge über die Juwele ihrer Unschuld wachen.

Fehler bleiben Fehler, und wenn man sie auch zu glänzenden Fehlern umbilden, und, nach Art des Zauberers in dem chinesischen Schattenspiel, gebieten will: „Disparez! werdet Tugenden!" Man erblickt ein Dach à la Mansarde mit goldnem Knopf auf einer ärmlichen Strohhütte.

Im Alterthum gab es eine eigne Göttin der Gefräßigkeit: Addephagia. In neuern Zeiten ist der Bauch selbst unter die Götter versetzt worden.

Es gibt Auftritte im menschlichen Leben, die wie der Blitz kommen und schwinden, bei dem man nicht so schnell sagen kann: „Es blitzt!", als sein Flammengeschlängel schon verwischt ist. Dergleichen Auftritte reihen sich aber mehrentheils zu köstlichen Perlen auf den Faden unsrer Erfahrung. Es sind Phänomene, die, gerade wegen ihrer Flüchtigkeit, die tiefsten Furchen in unsre Seele graben.

Fr. Raßmann.

Notizen.

Den Freunden des alten Minnegesangs, so wie überhaupt den Freunden der altdeutschen Sprache und Literatur, wird die Ergänzung der Sammlung von Minnesingern, welche Hr. Prof. Benecke in Göttingen diese Messe herausgegeben hat, eine interessante Erscheinung seyn. Der Verf. hat aus der Bremischen Handschrift ergänzt, und die aufgeführten Dichter sind: Grave Otto von Bottenlaube, Her Gotfrid von Nifen, Bruder Eberhart von Sax, Her Rudolph von Rotenburg, Her Heinrich von Sax, der von Gliers, Her Ulrich von Gutenburg, Schenk Ulrich von Winterstetten, Her Walter von der Vogelweide (jener glückliche Sänger, dessen Leben, wie Küttner bemerkt, eine beständige Wanderschaft von einem Hofe nach dem andern war). Auf die abweichenden Lesearten der Bremischen Handschrift folgt als Anhang ein Lied vom Her Nithart, bei welchem ein sonderbares Spiel des Zufalls gewaltet hat.

Das Gespensterbuch von A. Apel und F. Laun, das Gespenster weder beweisen, noch dagegen streiten will, sondern neben dem exoterischen Zweck der Unterhaltung noch den esoterischen sich vorsetzt, Materialien zu einer Geschichte des Wunderglaubens an die Hand zu geben, enthält folgende Stücke: Der Freischütz, das Ideal, der Geist des Verstorbenen, König Pfau, und die Verwandschaft mit der Geisterwelt.

Ein noch unbekannter Dichter, Hr. Block ist mit einem Epos in 6 Gesängen: die Bürger Athens, hervorgetreten. Nicht ohne Glück schließt er sich den Homeriden an; seine Metrik zeugt, daß er mit Vaß sich innig befreundet hat.

Brodstudien.

„Nach Brode geht die Kunst"
Betrübendes Anspiel!

mal schreiben wollen, sie ihre Leser nicht irre führen, anstatt sie zu belehren. Die Museen und andern öffentlichen Sammlungen sind zu diesem Zweck gewiß am passendsten: denn wenn man sie auch nicht in ihrem ganzen Umfange, so zu sagen, erschöpfen kann (wozu wohl ein Menschenalter kaum hinreichen würde), so ist es doch schon ein großer Vortheil, einen, gleich viel wie großen, Theil derselben richtig zu schätzen zu wissen. Außer den öffentlichen Sammlungen aber, wovon einige noch dazu sehr unvollkommen beschrieben sind, gibt es in Paris manche Privatsammlungen, die fast gar nicht bekannt sind, obschon sie so manches Merkwürdige enthalten, daß sie den öffentlichen zur Seite gestellt werden können. Unter diesen verdient unstreitig Petersans Kabinet eine ausgezeichnete Meldung. Ein Inventarium davon bekannt zu machen, wäre unschicklich, um so mehr, da der Besitzer desselben es noch nicht für gut befunden hat, etwas darüber drucken zu lassen. Indessen hat er mir vergönnt, einige Bemerkungen darüber bekannt zu machen, die ich ihm noch dazu vorher gezeigt und seiner Entscheidung unterworfen habe.

Der Hr. Abbé Petersan ist ein Mann von mehr als sechzig Jahren, und gehört zu den gelehrtesten Männern Frankreichs, obgleich er es sich nie hat angelegen seyn lassen, dazu gerechnet zu werden; denn er schreibt nichts, und nur aus seinen Gesprächen leuchtet seine große Belesenheit und sein gelehrter Scharfsinn hervor. Schon in seiner Jugend äußerte sich in ihm ein entschiedener Hang zu den archäologischen Wissenschaften; er durchreiste mehrere Länder, und fing in seinem zwanzigsten Jahre an, Sammlungen von Alterthümern anzulegen, worauf er alle seine Einkünfte verwandte. Seit der Zeit fuhr er nun ununterbrochen fort, sein Kabinet mit den seltensten Stücken zu vermehren, die er auftreiben konnte. Die Revolution beschränkte leider sein Vermögen, und jetzt kann er zu seinem großen Leidwesen nur selten noch seinem noch immer lebhaften Hange zum Sammeln Genüge leisten. Er hat es aber doch schon dahin gebracht, daß er das, was er nun besitzt, als eine ziemlich vollständige Sammlung betrachten und gebrauchen kann. Die schöne Ordnung, die darin herrscht, macht diese Schätze noch brauchbarer für denjenigen, der mit Hülfe derselben die Alterthumswissenschaften studiren will: schon das Besitzen derselben, in Begleitung des Besitzers, bietet einen sehr lehrreichen Genuß dar, indem der Hr. Abbé bei den merkwürdigsten Stücken einige ganz einfach scheinende und dennoch tiefe und gelehrte Bemerkungen anzuführen pflegt, die das Interesse und die Aufmerksamkeit erhöhen, oder indem er zwischen Alterthümern aus ganz verschiedenen Zeitaltern und Ländern Vergleichungen anstellt, welche die Entdeckung eines gemeinsamen Gebrauchs oder die Erklärung einer dunkeln Stelle in irgend einem berühmten alten Schriftsteller zur Folge haben. Jedem an Alterthümern ergiebigen Lande hat Hr. Petersan ein eignes Zimmer gewidmet. So stehen z. B. in einem Zimmer alle ägyptische Alterthümer, in einem andern die römischen, in einem dritten die griechischen, in einem vierten die indischen, in einem fünften die chinesischen u. s. w. Die Auffindung der Ruinen einer römischen Stadt in Champagne hat ihm eine reichliche Ausbeute von Gemälden für beinahe ein ganzes Zimmer verschafft. Außerdem besitzt er eine schöne Bibliothek, worunter sich viele Handschriften und seltne Bücher befinden. Beim Einsehen in eine kleinere Handschrift, einen theologischen Traktat von Isidor von Sevilla enthaltend, machte er mich auf 3 Zeilen aufmerksam, welche die Folgeschlüsse dieses Traktats enthielten, und nicht wie die übrigen geschrieben, sondern sichtbar mit in Eisen geformten Buchstaben aufgedruckt waren, und zwar, wie es schien, mit Stoßfarbe: hier wäre also der Ursprung der Buchdruckerei. Es käme bloß darauf an, zu wissen, aus welchem Jahrhundert diese Handschrift ist. Hr. Petersan meint, sie sey aus dem zwölften oder dreizehnten; sie scheint mir aber nicht so alt. Hr. P. hat die ältesten Aufgaben des so schätzbaren Werks von der Nachfolge Christi zusammengebracht, um endlich zu erfahren, wem es in den frühsten Zeiten zugeschrieben worden sey. In einigen wird es zwar dem Jean Gerson, in den meisten aber dem Thomas von Kempis beigelegt.

Depping.

(Der Schluß folgt.)

Gedankenspäne.

Diejenigen Dichter, welche der Feile Geduld und Arbeitsamkeit schmähen, und alles Heil nur dem kühnen Wurf und ersten Guß zuschreiben, kommen mir immer

vor, wie jene durch Suidas bekannte blödsinnige Akro, die sich eines Schwamms statt eines Hammers bediente, um einen Nagel einzuschlagen.

Das Gesetz der Mede steht bei unsern Schönen in eben dem Ansehn, als die Regel Polyklets von den Verhältnissen des Körpers beim bildenden Künstler des Alterthums stand.

Ein Kleinigkeitskrämer wollte mich einmal, als ich gerade in den Göthe'schen Roman: Meisters Lehrjahre (den ich merum sal nenne, wie Addison Pope's Lockenraub nannte) vertieft war, mit einer faden Stadtneuigkeit regaliren. Ich fertigte ihn aber mit den Worten Shakespear's ab: „Wer kann eine glühende Kohle in der Hand halten, und dabei an den frostigen Kaukasus denken?"

Gar zu oft werden wir von dem großen Haufen wegen der Wahl unsrer Geliebten getadelt. Der eine hat dies, der andere jenes an ihr auszusetzen. Solchen unberufnen Tadlern und Störern unsrer Glückseligkeit müßte man denn entgegnen, was Nikomachus einst zu einem Verächter des Zeuxischen Bildes der Helena sagte: „Nimm meine Augen, und sie wird dir eine Göttin scheinen!"

Die Leidenschaft der Alltagsmenschen flattert nur wie ein schüchternes Käuzlein umher, da hingegen die Leidenschaft genialischer Menschen einen lyrischen Adlerflug nimmt.

Ein Frauenzimmer, das man noch nie angeredet hat, anzureden, kostet oft eben so viel Dreistigkeit, als ein Gewehr zum erstenmale abzuschießen.

Amalie ist ein schöner weiblicher Name. Er sagt, nach der Ableitung aus dem Englischen, soviel, als die Unbefleckte. Jede Jungfrau, die ihn führt, sollte doppelt strenge über die Juwele ihrer Unschuld wachen.

Fehler bleiben Fehler, und wenn man sie auch zu glänzenden Feilern umbilden, und, nach Art des Zauberers in dem chinesischen Schattenspiel, gebieten will: „Diaparen! werdet Tugenden!" Man erblickt ein Dach à la Mansarde mit goldnem Knopf auf einer ärmlichen Strohhütte.

Im Alterthum gab es eine eigne Göttin der Gefräßigkeit: Addephagia. In neuern Zeiten ist der Bauch selbst unter die Götter versetzt worden.

Es gibt Auftritte im menschlichen Leben, die wie der Blitz kommen und schwinden, bei dem man nicht so schnell sagen kann: „Es blitzt!", als sein Flammengeschlängel schon verwischt ist. Dergleichen Auftritte reihen sich aber mehrentheils zu köstlichen Perlen auf den Faden unsrer Erfahrung. Es sind Phänomene, die, gerade wegen ihrer Flüchtigkeit, die tiefsten Furchen in unsre Seele graben.

Fr. Raßmann.

Notizen.

Den Freunden des alten Minnegesangs, so wie überhaupt den Freunden der altdeutschen Sprache und Literatur, wird die Ergänzung der Sammlung von Minnesingern, welche Hr. Prof. Benecke in Göttingen diese Messe herausgegeben hat, eine interessante Erscheinung seyn. Der Verf. hat aus der Bremischen Handschrift ergänzt, und die aufgeführten Dichter sind: Grave Otto von Bottenloube, Her Gotfrid von Nifen, Bruder Eberhart von Sax, Her Rudolph von Rotenburg, Her Heinrich von Sax, der von Gliers, Her Ulrich von Gutenburg, Schenk Ulrich von Winterstetten, Her Walter von der Vogelweide (jener glückliche Sänger, dessen Leben, wie Küttner bemerkt, eine beständige Wanderschaft von einem Hofe nach dem andern war). Auf die abweichenden Lesearten der Bremischen Handschrift folgt als Anhang ein Lied von Her Nithart, bei welchem ein sonderbares Spiel des Zufalls gewaltet hat.

Das Gespensterbuch von A. Apel und F. Laun, das Gespenster weder beweisen, noch dagegen streiten will, sondern neben dem exoterischen Zweck der Unterhaltung noch den esoterischen sich vorsetzt, Materialien zu einer Geschichte des Wunderglaubens an die Hand zu geben, enthält folgende Stücke: Der Freischütz, das Ideal, der Geist des Verstorbenen, König Ofau, und die Verwandschaft mit der Geisterwelt.

Ein noch unbekannter Dichter, Hr. Block ist mit einem Epos in 6 Gesängen: die Bürger Athens, hervorgetreten. Nicht ohne Glück schließt er sich den Homeriden an; seine Metrik zeugt, daß er mit Voß sich innig befreundet hat.

Brodstudien.

„Nach Brode geht die Kunst."

Betrübendes Anspiel!

Allein, ihr Herrn, mit Gunst:
Nach Brode schleicht Justiz!
Martyni-Laguna.

Korrespondenz-Nachrichten.

Düsseldorf, den 18. Juli.

Hr. Rath Goldmann in Dortmund stellte im vorigen Jahre, noch als Rektor des Soester Archigymnasiums, eine Probe einer Uebersetzung Anakreon's ans Licht, welche, zumal, da sie in kein großes Publikum gekommen zu seyn scheint, in der Cos nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Der Verf. macht in der Vorrede zu einer künftigen vollständigen Uebersetzung des griechischen Lyrikers Hoffnung, die man, nach den hier gelieferten Proben zu urtheilen, wohl nicht unfreundlich aufnehmen möchte, obgleich Ramler, Degen u. a. bereits als anakreontische Uebersetzer viel, sehr viel geleistet haben. Man findet hier 8 in dem leichten, tändelnden Sylbenmaaß des Originals nachgebildete Oden, denen Anmerkungen angereiht sind, die gemeiniglich einen kurzen Kommentar des jedesmaligen Stücks liefern und manches treffende Seitenwort enthalten. Ich hebe folgendes aus. In der ersten Ode: die Leier nimmt der Verf. die ersten beiden Verse als den Anfang eines projektirten Heldengedichts, und weicht von den Auslegern ab, welche „ich will" hier in „ich wollte" verwandeln. — S. 15. kommt folgende schöne Apostrophe vor: „Auch dort, unter der Schatten tiefen Chören, Freude über dich lange verstäubten Sänger, in dessen schöner Menschenbrust einst diese reine Lust klopfte und zum Gesange ward. Noch nach zwei tausend Jahren spricht diese schöne innerste Seelenheiterkeit, diese rosige Blüthenlust der Grazien, das Menschenherz an. Die Phantasie wölbt den klaren ewig reichen Griechenhimmel ewig über ihm, und es fühlt das Freudenjauchzen des vollen Erdens auch in dem trüben Norden, der die Sehnsucht gebar, die das reine Griechenleben tödtet, die den heitern Genuß der Gegenwart verachtend hinwirft, um eine Sehnsucht nach etwas Unbekanntem, die nie gestillt wird, die den köstlichen Trank des reinen Freudenbechers, den ihm das Schicksal liebend reicht, wegstößt, um einen ewigen Durst, der nicht gelöscht wird — die die Zeit vernichtet um eine Ewigkeit, welche ihr dann doch nur wieder zur Zeit wird, und hinter welcher sie sich aufs neue nach einer Ewigkeit sehnt! Darum kennen die wenigsten neueren Dichter die Schönheit. Das Ungeheure geben sie uns, das Quälende, was die Menschenbrust im Innersten zerreißt; aber die im klaren Freudenlichte der Schönheit strahlenden Griechen stillen auch selbst im ungeheuren Kampfe mit dem Schicksal die Brust, und geben reine tragische Freude an ihren ernsten, stillduldenden Götterlöhnen; aber keine verzerrende Menschenquälerei, keine spektakulöse Henkerlustspiele." — Der berühmte, oft pedantische Kritiker Paw stehe bei Hrn. Goldmann nicht sehr in Gunst. Bei der Ode: die Weiber, die P. für unächt hält, heißt es S. 9.: „Der gelehrte Mann stößt sich wahrscheinlich daran, woran sich einige Rezensenten von Schlecht Zell stießen — die mit ihren weitgaffichen Ochsenhörnern auch nicht in das lustige Sand- und Sommerhaus der 2ten Scene des 2ten Akts eindringen konnten — ich meine, an die Naturgeschichte, die darin vorkommt. So was, denkt er, habe in Kompendien oder in der Natur selbst Platz genug, aber in keinem Liede. Doch nach diesem Maaßstabe wird man wohl auch Göthe'n aus Göthe'n heraus schmeißen — ich meine seine Gedichte aus seinen Gedichten (z. B. das schöne Lied: Wenn die Reben wieder blühen u. s. w.), — und es mit andern Dichtern auf ähnliche Weise machen müssen. Zwarz bei Seite! Hier ist ein Gedanke wer ihn nicht schön und poetisch findet, gehe auf eine Universität, und werde Professor der Aesthetik — dieser: Alle Kraft und alle Behendigkeit und Geschicklichkeit, alles hatte die Natur weggegeben — ein Wesen war noch unbegabt übrig! Wie das schwache zarte Geschöpf schirmen in dem Tumult jener gegen einander stürmenden Kräfte? Durch einen Zauber, der, wo es eintritt, Speer und Schwerdt und Feuer und alle Gewalt fesselt, und Friede und Huldigung erzwingt — durch den Zauber der Form!" — Noch gründlicher wird Paw bei der Ode: die Taube, welche er ebenfalls dem Anakreon abgesprochen hat, widerlegt. Am Schlusse (S. 28) bricht der Verf. in folgende Bitterkeit aus: „O über die Kritiker ohne Vernunft! Was haben die guten Alten nicht alles unter ihren täppischen Händen dulden müssen! Auf welche Folterleitern sind sie nicht gespannt, und welche Daumschrauben hat man ihnen nicht aufgesetzt, ihre gesunden schönen Gliedmaßen zu verzerren! Hr. Paw hat mehrere gequält, als den Anakreon, z. B. den Pindar, der kaum froh, seinen und unsern Heyne gefunden zu haben, schon wieder hier und da im Stillen als bequemes Cadaver zu philologischen Probesektionen zerarbeitet werden soll. Gott gebe den guten Leuten, die sich auf diese Weise als Klettern am Baume der alten Unsterblichen einstehen, um von ihnen mit in die Ewigkeit geschleppt zu werden, erst ein Bischen gesundes Judicium und Geschmack, damit sie ein Epigramm des Verf., der Belegenheit der schönen Ode: Eros (S. 11), die er ein gemaltes Gedicht und ein gedichtetes Gemälde nennt:

„Zeus, der Fremdlinge Schuz, blick' auf dich Guten hernieder;
Aber den schlimmsten Gast nahmst du ins nächtliche Haus!
Hättest du zwiefach doch die sichere Thür dir verriegelt,
Und in die sinkerste Nacht weiter den Knaben geschickt!
Meinst du, er werd' es dir danken, daß du den Schlaf dir verscheuchet,
Und ihn aus Regen und Frost rieffst an den gastlichen Heerd?
Thörichter! wärm' ihn nur erst am liebenden Busen, schon bält er,
Für dein sicheres Herz, Bogen und Pfeile bereit.
Leicht dann aus offener Thür entflieht dir Erstaunten der Frevler,
Und entflohn mit ihm ist dir nun für immer der Schlaf!"

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Nordlicht.

1810. Nº 50.

Eos

Zeitſchrift für Gebildete.

Mittwochs, am 25. Juli 1810.

Kabinet des Abbé Deterſan in Paris.

(Schluß. S. Nro. 49.)

In dem indiſchen Zimmer ſteht ein Buch voll Zeichnungen, welche auf die bürgerliche und gottesdienſtliche Verfaſſung der Indier Bezug haben, und von einem Bramanen herrühren; den Text dazu hat ein Miſſionarius in franz. Sprache geſchrieben. Dies Buch hat Sonnerat bei ſeiner Reiſebeſchreibung benuzt, und zwar ſo wohl, daß alle Kupfer derſelben nach dieſen Zeichnungen geſtochen ſind, obſchon Sonnrat ſich nicht ſcheute, überall ſein „Sonnerat pinxit“ unter zu ſchreiben. Mir kam gleich die Luſt an, eine Vergleichung zwiſchen den Originalen und den Kopien anzuſtellen. Hr. Deterſan holte mir aus ſeiner Bibliothek Sonnerats Reiſe, und wir fanden beide, daß die meiſten Kupfer derſelben ſehr ungetreu und fehlerhaft nachgebildet ſind. Das erſte Kupfer, welches uns aufiel, war der indiſche Leinenweber, deſſen Weberſtuhl bei Sonnerat ganz verfehlt iſt. — Hr. Deterſan beſizt noch andre in Indien gezeichnete Stücke, unter andern mehrere indiſche alte Gebäude, einen indiſchen Thierkreis, und dann ein prächtiges indiſches Tuch, ungefähr 2 Ellen lang und breit, worauf die ganze Mythologie der Indier in ſchönen Farben abgedruckt iſt. Ein aus Peau gekommenes Buch beſteht aus einer mit einer gewiſſen dicken Schwärze überzogenen Leinwand, die ſo zuſammengefaltet iſt, daß ſie beinahe ein regelmäßiges Viereck bildet und auf beiden Seiten wie ein Buch geöffnet werden kann; man ſchreibt ſehr gut darin mit Kreide. Hr. Deterſan führte eine Stelle aus einem Propheten (ich erinnere mich nicht, welchem) ab, worin vom Gebrauche eines ſolchen Buchs die Rede iſt. Der bekannte Ausdruck: im ſchwarzen Buche ſtehen, mag auch wohl daher rühren. — Einige aus Indien gekommene Schuhe hätte ich beinahe von weitem für große Pfeifenköpfe gehalten, denn ſie hatten gerade dieſelbe Geſtalt. Das Leder, woraus ſie gemacht ſind, iſt geglättet, und völlig ſo hart, als Holz. Sie gehen über die Schenkel, und ſind ſo enge, daß es nicht möglich iſt, mehr als drei Finger hineinzuſtecken; dann gehen ſie ſchräge herunter und biegen ſich rund um, gerade wie Pfeifenköpfe; ein dicker hölzerner Abſaz dient ihnen zur Stüze. Es iſt mir eben ſo unbegreiflich, wie ein Fuß hineingehen, als wie er darin verweilen kann. — Einige lederne Fußſohlen mit Verzierungen und Riemen, von der malabariſchen Küſte herrührend, ſind deswegen merkwürdig, weil ſie gerade ſo angelegt werden, wie man es bei einer griechiſchen Venus bemerkt. — Im chineſiſchen Zimmer ſtehen Merkwürdigkeiten andrer Art, nemlich Frauenzimmerſchuhe, deren Form und Größe ich mit nichts Paſſenderm vergleichen kann, als mit einer

gewöhnlichen, ihrer Länge nach durchschnittenen Birne; Frauenzimmerspiegel, die aus runden metallenen Scheiben bestehen, deren eine Seite geglättet; die andre aber mit erhabnen Arbeiten verziert ist. Hr. Detersan meint, daß manche ähnliche Scheiben, welche die Alterthumsforscher für Pateren gehalten haben, nichts anders als Spiegel sind. Sie bestehen aus ⅔ Kupfer und ⅓ Zinn. Den Gebrauch derselben sah ich auf einer chinesischen Zeichnung, wo ein Sklave seiner Gebieterin, die am Putztische sitzt, einen solchen Spiegel vorhält. — In mehrern Schränken stehen chinesische Götzenbilder, mit ungeheuren Wänsten, und Priester mit hoch erhabenen Hirnschädeln, die in der Ferne wie Mützen aussehen. Hier führte Hr. Detersan eine Stelle aus dem Hippocrat an, wo von der Verlängerung des Gehirns bei den scythischen Kindern die Rede ist.

Dieser abgeschmackte Gebrauch herrscht also vermuthlich noch in gewissen Provinzen, unter gewissen Ständen des chinesischen Reichs. Man muß den Chinesen in der That böse werden, daß sie Gottes Meisterstück so verunstalten, die Hirnschädel wie Mützen in die Höhe heben und die Füße in Klümpchen zusammenpressen! In diesem Zimmer fiel mir noch eine überaus schöne Zeichnung in die Augen, die von einem chinesischen Maler herrührt, und den schönsten kolorirten Zeichnungen europäischer Künstler an die Seite gesetzt zu werden verdient. Sie stellt eine chinesische Schäferin vor, die, ihren Schäferstab im Arme, mit ruhigem Wohlgefallen auf zwei Schafe herabblickt, die zu ihren Füßen weiden. Diese Schäferin muß das Ideal der chinesischen Schönheit seyn; denn eine anmuthigere, reizendere Gestalt läßt sich kaum unter den Europäern, geschweige unter den Chineserinnen denken: und dennoch ist die chinesische Physionomie darin ganz unverkennbar, die sich unter dem runden, etwas schief gestellten Hütchen sehr artig ausnimmt. Noch ist diese Zeichnung in einer andern Hinsicht sehr merkwürdig. Die beiden Schafe sind sehr getreu und sorgfältig der Natur nachgebildet: das sieht man beim ersten Anblick. Sie tragen aber beide auf der Stirn ein etwas gekrümmtes Horn. Dies wäre also eine besondere Art des so berüchtigten Einhorns! Meiner Meinung nach, kann das Daseyn dieses Thiers durch die beschriebene Zeichnung als erwiesen angesehen werden. Hierdurch wäre also die Meinung des Hrn. Richters *), welcher alle von den Alten hierüber nachgelassene Beschreibungen auf das Nashorn zurückführt, umgestossen, und die meines Freundes Malte-brun **) gerechtfertigt, welcher richtig bemerkt hat, daß es, den Reisenden zufolge, mehrere Arten von Einhörnern geben müsse, obschon ihn keine Stelle auf die Spur desjenigen, wovon hier die Rede ist, gebracht hat. Sollten einmal die innern Provinzen von China den Europäern geöffnet werden, so würde wahrscheinlich das Daseyn der einhörnigen Schafe außer allen Zweifel gesetzt werden. — In dem amerikanischen Zimmer fiel mir besonders ein Reis des Manchettenbaums auf, der mit Recht diesen Namen verdient; weil sein knotiges Ende mit einem zarten, weißen Gewebe umhangen ist, gerade als mit einer um die Hand befestigten Manchette. — Noch muß ich eines sonderbaren Geräths erwähnen, dessen Gebrauch zwar nicht sehr sauber ist, das aber dennoch gekannt zu werden verdient. Dies Geräth ist eine peruvianische Klystierspritze. Sie besteht aus einem hohlen, biegsamen Bambusrohre, dessen eine Mündung in einer Flasche von elastischem Harze befestigt ist. Die Art, dieselbe zu gebrauchen, ist sehr einfach: man steckt das Ende — der Leser erräth, wo? — hinein, und setzt sich schnell auf die Flasche. Die gefräßigen Peruvianer bedienen sich dieses Mittels, nicht der Gesundheit halber, sondern um von neuem wieder essen zu können, wenn sie sich das erstemal voll gepfropft haben.

Ich könnte noch manche andre Dinge anführen, die uns Europäern nicht minder auffallend vorkommen. Allein dann müßte ich fast Hrn. D. ganzes Kabinet beschreiben, und dazu habe ich, wie gesagt, nicht seine Einwilligung. Er hat mir indeß versprochen, mir mehrere Stücke abzeichnen zu lassen. Sobald dieses geschehen, sollen die Leser der Eos den Nutzen davon ziehen.

Depping.

---

*) Ueber die fabelhaften Thiere, ein Versuch von C. Richter. Gotha 1797.

**) Memoire sur l'existence d'un Licorne, im 2. Bande seiner franz. Uebersetzung von J. Barrow's Reise nach Cochinchina. Paris 1807.

Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 46.)

Einsender wird nun noch Sülly's Worte betrachten, welche auf den Hrn. Verfasser der Züge einen Stelle des Beweises (für die Schuld der Jesuiten an der Ermordung Heinrich's des IV.) abgebenden Eindruck gemacht haben. Sie sind folgende *): „Et neantmoins nous ne sçaurions passer sous silence, que ce Diable incarné, l'instrument duquel les autheurs des miseres, desastres et calamites de la France, se sont servis pour executer leurs execrables desseins, ayant esté pris et mis en une Maison, l'on en fit un garde si peu exacte, que plus de quatre heures durant toutes sortes de personnes eurent une entiere liberté de pouvoir parler à luy, ce qui se fit tant licentieusement, qu'il y en eust de si effrontes et impudens, lesquels l'appellant leur amy, lui dirent, qu'il se gardast bien d'accuser les gens de bien, les innocens, et les bons catholiques, d'autant que ce seroit un crime irremissible, et qui meriteroit absolument la damnation eternelle.“

Man sieht, Sülly war der Meinung, daß Ravaillac nur als Werkzeug zur Ausführung der von Andern entworfenen That gebraucht sey. Diese Meinung war in Hinsicht auf den Mörder, welcher unwissend, durch mehrere Ereignisse in seinem frühern Leben verstimmt, durch fanatische Grundsätze nach dem Geiste der ehemaligen Ligue**) erhitzt, und voll bittern Haß es gegen den König war, ***) eben nicht unwahrscheinlich. Aber wegen dieser Gemüthsbeschaffenheit konnte nicht minder leicht in Ravaillac, ohne alles absichtliche Zuwirken Anderer, der Gedanke, den König zu ermorden, entstehen und zur That reifen. Viele der Zeitgenossen urtheilten, wie Sülly, daß Ravaillac nur als Werkzeug gebraucht sey. Aber es fand sich eine große Verschiedenheit der Meinungen in Betreff derjenigen, welche die Hand des Mörders geleitet hätten. Bestimmte und authentische Berichte fehlten, und so hatten Leidenschaften und Vorurtheile freien Spielraum.

So hielten Viele einige Großen des Reichs für die verborgenen Triebfedern des Mörders, und, wenn man nach der bekannten Rechtsregel bei peinlichen Untersuchungen über Mord: Is fecit, cui prodest schließen will, nicht ohne Wahrscheinlichkeit.

Heinrich der IV. hatte die Ligue vernichtet und zur Unterwerfung genöthigt. Er beschränkte stark die ungeheuren Prätensionen, die viele der Großen machten, und hielt mit kräftiger Hand diejenigen in Ordnung, die seinen unmittelbaren Vorgängern Gesetze gegeben hatten, und sie auch ihm zu geben sich vermaßen. Eben diesen Großen blühete, wie sich mit Gewißheit voraussehen ließ, unter der Vormundschaft des minderjährigen Nachfolgers ein goldenes Zeitalter auf. Gratifikationen, Pensionen, Ehren und Aemter *) wurden ihnen nebst der Befreiung von dem lästigen Drucke der kraftvollen und weisen Regierung des verstorbenen Königs zu Theil. Der Umstand, daß keiner der 6 bis 7 in der Carosse des Königs sich befindenden Herren den Mörder, der Zeit hatte, mehrere Stöße zu machen, wahrgenommen und nichts zur Rettung des Königs habe thun können, wie die Aussagen der Mêlle. d'Escoman **) gegen den Duc d'Epernon und die Marquise de Verneuil, scheinen dieser Meinung einiges Gewicht zu geben.

Andere hatten Concino Concini, nachher Marquis d'Ancre, Marschall von Frankreich und Gouverneur der Normandie ***), und seine Gattin mit ihrer Partei in Verdacht. Beide waren der Königin aus Italien nachgefolgt, und beherrschten sie sowohl bei Lebzeiten Heinrichs des IV., als auch unter der Regentschaft. Sie hätten diesem Könige unsäglichen häuslichen Verdruß bereitet, und ihm sonst gereichte

*) Nro. 10. S. 75. 2. Sp. *)

**) Zu welchen ungeheuren Verirrungen in jenen unglücklichen Zeiten selbst gelehrte und ehrwürdige Männer durch fanatischen Eifer hingerissen wurden, zeigt das Beispiel der Corbonne, die in einer außerordentlichen Sitzung, nur bei dem Widerspruche eines einzigen Mitgliedes, zur Apotheose des Königsmörders Jakob Clemens schritt. Mem. chronol. et dogm. Tom. I. pag. 115.

***) Moreri.

*) Man sehe die Verzeichnisse in Sülly Tom. III. 725. und folgg.

**) Memoires pour l'histoire de France.

***) Moreri.

Ursachen zur Unzufriedenheit und zu Besorgnissen gegeben. Sie mußten fürchten, daß Heinrich endlich, um sich vor ihnen Ruhe zu verschaffen, sie, dem Rathe Süllv's folgend, über die Alpen zurückschicken würde. Dieses und die sichere Aussicht auf Würden, Reichthümer und einen gränzenlosen Einfluß auf die Königin während der Regentschaft machten die oben angeführte Rechtsregel auch hier anwendbar. Der Marschall d'Ancre ward 1617 auf Befehl Ludwigs des XIII. getödtet, und man sah seinen Tod als ein Strafgericht Gottes an für die Ermordung Heinrichs des IV.

Das spanische Kabinet ward gleichfalls des veranstalteten Königsmordes beschuldigt. Man muß gestehen, daß für dieses Reich nichts Erwünschteres eintreffen konnte, als der Tod Heinrichs. Er war im Begriff, seine lange vorbereiteten Projekte auszuführen, und ein Fürst, wie Heinrich, und mit seinen Mitteln versehen, war für das erschöpfte Spanien ein äußerst furchtbarer Feind. Das spanische Kabinet hatte am französischen Hofe eine nicht unbedeutende Partei, und die Königin war seinem Interesse geneigt. Schon im Jahre 1606 suchte letztere Heinrich den IV. für Spanien einzunehmen. *) Was hatte also dieses Reich nicht durch den Tod des Königs zu gewinnen? Die Mitglieder des nun unveränderlich zusammengesetzten geheimen conseil **) waren den politischen Entwürfen Heinrichs geradezu entgegen, und die Königin Regentin hatte schon in demselben Jahre (1610) beschlossen, in Madrid auf ein Bündniß mit Spanien und eine doppelte Heirath antragen zu lassen. ***) Der Präsident de Thou und die einsichtsvollsten Parlamentsglieder glaubten, daß das spanische Kabinet den Mörder in Bewegung gesetzt habe.

B **

(Die Fortsetzung künftig.)

*) Mem. de Sully Tom. II. 559.
**) Tom. III. 277.
***) Tom. III. 289.

Einführung des Mahagonyholzes in Europa.

Der englische Capitain Gibbons, der auf einem westindischen Schiffe befehligte, war der erste, der einige Bohlen Mahagonyholzes zu Ende des 17. oder zu Anfang des 18. Jahrhunderts als Ballast mit nach Europa brachte. Er gab sie seinem Bruder, einem berühmten Arzte in London, der sich eben ein Haus bauen ließ. Die Zimmerleute aber fanden das Holz zu hart zum Bearbeiten und so warf man es als unnütz auf die Seite. Bald hernach brauchte die Frau Gibbons einen Lichtkasten und der Doktor G. ließ seinen Tischler, Wollaston, rufen, ihm einen solchen Kasten aus dem Holze zu machen, das im Garten liege. W. beklagte sich ebenfalls, daß das Holz zu hart sey. Indessen kam doch der Kasten zu Stande und gefiel so sehr, daß sich der Dr. G. einen Schreibetisch aus eben dem Holze machen ließ, dessen schöne Politur, Farbe u. s. w. ihm so gefielen, daß er alle seine Freunde zum Besehen dieses Tisches einlud. Unter diesen Beschauern befand sich auch die Herzogin von Buckingham, die sich etwas von dem Holze ausbat und sich durch Wollaston ebenfalls ein Büreau daraus verfertigen ließ. Hierdurch wurde das Holz immer bekannter und kam nach und nach zu der Aufnahme, welche es jetzt genießt.

Auf Seume's Grab.

Ausgewandert hat der rüst'ge, rasche
Wanderesmann, der stolz dich, Theokrit,
Las auf Siragossa's *) Lustgebiet! —
Ach! er sank ins Brautgemach der Asche,
Sank, wo sonst Hygeia Funken sprühe.

Früh geschüttelt von des Schicksals Stürmen,
Ward die Brust ihm wie mit Erz gestählt:
Und ein Mann, der Menge nicht vermählt,
Schloß sich auf, der, wenn sich Wogen thürmen,
Ruhig dämmt, und seine Hütt' umpflügt.

In dem Reigen geistverwandter Brüder,
In der Griechen Schooß, im Musenchor,
Schlug des Innern Loh' ihm hoch empor.
„Bösewichter haben keine Lieder!"
Donnert' er dem Bösewicht ins Ohr.

Schlummre süß, der hehren Tektonide
Wackrer Sohn, nun deinem Weiße nah!
Freist du gleich auf fremdem Boden: — hal
Sang Elise **) doch ins Grab die Friede,
Mit dem Feiter der Urania!

Fr. Raßmann.

*) Oder Syrakus.
**) Elise, Gräfin von der Recke, und Tiedge befanden sich gerade auch im Töplitzer Bade.

1810. Nº. 51.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 27. Juli 1810.

Die Römerschanze.

Ein antiquarisches Denkmal.

Das Sandgebirge, welches die ganze nördliche Gränze des Osnabrückischen Landes umfaßt, verliert sich in einer schmalen Strecke längs dem Dummer, in dem vormals Münsterischen Kreise Vechte. Diese Strecke, bekannt unter dem Namen Dammergebirg (von dem darin vorkommenden Hauptorte Damme also benannt), theilt die Wassergebiete der Weser und Ems, denen sie rechts und links ihren Tribut zuschickt. Von dem kahlen Rücken dieses Gebirgs überschaut man rechts den Dummer, die Strecke Landes nach Diepholt, nach den Quellen der Hunte, und weiter jenseits reicht der Blick in das Mindische Gebirge. Links breitet sich eine ausgedehnte, niedrige Ebne aus, die sich in die Ufer der Hause, und das vorgestreckte westliche Land verliert.

Auf dem westlichen Abhang dieser schmalen Gebirgstrecke, in einem Punkte, welcher zu den höchsten mag gerechnet werden, befindet sich eine alte Verschanzung, die meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Ihre individuelle Lage ist beim Bauernhof, Borgmann genannt, eine halbe Stunde südwärts vom Dorfe Steinfeld. Die Natur hat dem Terrain die Form eines abgestutzten Kegels gegeben, dessen Basis von einem breiten Morasse umgeben ist. Ostwärts hängt es mittelst einer schmalen Erdzunge mit dem übrigen Gebirge zusammen, und seine Abdachung ist steil in sich. Diese Naturanlage ist auf folgende Weise verstärkt worden: Wo der Erdkegel den Morast berührt, ist in der Abdachung ein Wallgang mit einer Brustwehr angebracht, wie die fausse braie in der neuen Befestigung, wovon man den ganzen Morast bestreicht. Dieser Wallgang umschließt den ganzen Fuß des Berges, und hat Kommunikation mit dessen plateau. In der halben Höhe der Abdachung ist ein zweiter, dem vorigen ähnlicher Wallgang mit Brustwehr angebracht, woraus man in den ersteren, wie in den Morast, tief hinabsieht. Um diesen anbringen zu können, hat man den obern Theil der Abdachung escarpiren müssen, welcher dadurch sehr steil geworden ist. Auch dieser zweite Wallgang umgibt in der mittlern Höhe den ganzen Kegel, wie jener erstere dessen Fuß.

Ueber diese zwei Wallgänge mit ihren Brustwehren, bestimmt den Zugang des Morastes à fleur d'eau und von oben zu vertheidigen, ragt das plateau hoch hervor. Hier lagerte die eigentliche Besatzung, hier war der Hauptposten, der alles dominirte, und wozu die beschriebenen untern zwei Wallgänge den Zugang erschweren und aufhalten sollten. Die Trümmer der vormaligen Brustwehr sind auch hier unverkennbar, mag das plateau 50 — 60 Fuß über den Morast

hervorragen, welcher den Fuß des Erdkegels umſchließt. Die ſchmale Erdzunge, worüber der Zugang zu dieſem Poſten von dem übrigen Gebirge iſt, wird durch eine Bruſtwehr coupirt, welche von der Spitze auf beiden Seiten bis zum Moraſte herabſteigt. Querdurch iſt die erforderliche Oeffnung für einen ſchmalen Zugang gelaſſen. Auf die ganze Poſtirung mögen 150 Mann gerechnet werden.

Welches Urſprungs war wohl dieſes Werk, das untrügliche Kennzeichen einer Kriegsbeſtimmung an ſich trägt? Gegen eine Anlage in neuern Zeiten, ſeitdem Feuergewehr im Gebrauch iſt, ſtreiten auf den erſten Anblick die nächſten Umgebungen, von welchen es an mehrern Stellen völlig überhöht wird, die alſo die Behauptung eines ſolchen Poſtens gegen Feuergewehre unmöglich machen. Ritter- und Lehnhöfe, welche bei ihren Fehden eine ſolche Vertheidigungsanſtalt mögten verfügt haben, gibt es in der Nähe nicht; weit umher iſt alles kahle Heide, woran einzelne Aecker (ein ſpäterer Anbau) ſparſam zerſtreut liegen. — Dagegen habe ich auf dem plateau Scherben von Urnen gefunden, welches hier auf Begräbnißſtätte verbrannter Todten, während der Beſatzung, oder nach deren Räumung, ſchließen läßt: ein Wink, in die entfernten Zeiten zurückzukehren, wo das Datum der Erbauung dieſes Kriegswerks vielleicht aufzufinden iſt.

Das Verbrennen der Todten ward unſern Voreltern bei Einführung des Chriſtenthums im Anfang des neunten Jahrhunderts verboten. Die vorgefundenen Urnenſcherben werden alſo wohl über dieſes Zeitalter hinausreichen, welches auf die Zeiten der Römer höher hinführt, deren Werk ich hier noch in ſeinen Trümmern zu entdecken glaube. Geſchichtdata und Lokalumſtände mögen über die Gründlichkeit dieſer Meinung entſcheiden.

Hauptmann Flensberg.

(Der Schluß folgt.)

Literatur.

Eheliche Verhältniſſe und eheliches Leben, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald.

Leipz. 1810, bei Heinr. Buſchler in Elberfeld. Zwei Bände.

Unſer Zeitalter iſt gewiß nicht ſo entartet, daß das eheliche Leben in den Augen der meiſten Menſchen ſein Heiliges und Ehrwürdiges verloren hätte, oder Homens Altar zugleich als Altar der Reue eingeweiht worden wäre. Auch die glücklichſte der Ehen hat, wie Goethe ſingt, ihr Ungemach; allein wie viele frohe Stunden des reinſten Lebensgenuſſes ſind nicht im Gefolge jenes Bundes, wenn innige Seelenharmonie ihn knüpfte und ein ſtetes Geben und Nehmen das Loſungswort des Paars ausmacht! Der Verfaſſer der obigen Schrift, die als eine Fortſetzung von den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter ſowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter betrachtet werden kann, und in Briefform abgefaßt iſt, ohne gerade ein Roman in Briefen zu ſeyn und Anſprüche auf ein eigentliches Kunſtwerk zu machen, ſagt hier in ſeiner bekannten gefälligen Schreibart ungemein viel Gutes und Zweckmäßiges über dieſen Gegenſtand; ſo daß wir keine unnütze Arbeit vorzunehmen glauben, wenn wir den Leſern einige Stellen abſchreiben. Zuvörderſt ſtehe hier eine kleine Anthologie:

„Wer eine Zeitlang glänzen muß, der glänzt am Ende gerne; und wer gerne glänzt, verliert an Innigkeit, an wahrer Weiblichkeit und an Liebe. Die Liebe vergißt ſich, und lebt in dem Geliebten; die Sucht zu glänzen vergißt Alle, und lebt nur in ſich. Mehrmals hab' ich nachgedacht über das, was man bei Ihrem Geſchlechte: holdſelig nennt, was den höchſten Reiz des Weibes ausdrückt. Und ich fand immer: es iſt der ſchöne innere Menſch, die holde Weiblichkeit, die durch den äußern Menſchen lieblich durchblickt, dieſen verklärt, verherrlicht. Was man wohl von dem Schönen ſagt, es ſey unmittelbare Erſcheinung des Göttlichen im Irdiſchen, was auch von wahrer Schönheit wahr iſt, das läßt ſich noch eigentlicher von dem Holdſeligen ſagen; doch mit dem Zuſatz: es iſt unmittelbare Erſcheinung des Göttlichen in der Weiblichkeit ohne Selbſtbewußtſeyn."

„Freilich iſt es eine Laſt für den Mann, und ein Verderben für die ganze Familie, das ganz poetiſche Weib, das ſich nie zu dem Alltäglichen herablaſſen will, das über einen erhabenen Dichter träumt, und darüber vergißt, ſich reinlich zu kleiden, oder ihre Kinder zu waſchen; aber den gebildeten Mann muß ſie doch auch unerträglich langweilen und am Ende anekeln, die ganz proſaiſche Frau, die Erſte Magd im Hauſe, mit Mägdegemeinheit und Mägdedünn, die

ſich nie über das Gemeine, Alltägliche erheben kann oder will. Das Weib muß auch von dieſer Seite, Geiſt ſeyn und Leib; die Erde mit den Füßen berühren wie ein Menſch, aber nicht auf der Erde kriechen wie ein Wurm."

„Dulden Sie kein du und du, zwiſchen ſich und Ihrem Geliebten, wenn Sie nicht ganz ſicher ſind, daß er ſich immer in den Grenzen des Wohlſtands bewegen werde. Es führt zu leicht Vertraulichkeiten herbei, die in dem Brautſtand viel verderben, und für die Ehe aufgehoben werden müſſen. Man glaubt nicht, wie ſtark ſo etwas Aeußeres auf das Innere wirkt. Der Bräutigam glaubt mehr fodern zu können, die Braut weniger verſagen zu dürfen, wenn ſo ein vertraulicher Name, die Ehe gleichſam anticipirt, wenigſtens ſymboliſirt."

„Bei den vertraulichen Umarmungen ſey das Weib ganz Weib, liebendes Weib; außerdem aber wieder Jungfrau. Behält ſie eine gewiſſe Bräutlichkeit bei; ſo wird ſie noch lange ins Brautbett geführt, wenn ſie auch eine Zeitlang das Ehebett beſtieg. Mit geiſtiger Liebe ſey immer die ſinnliche gewürzt. Lieber ein ein Abendmahlskelch als ein Taumelkelch, ſey der Becher der Freude."

„Man ſpricht von Flitterwochen im Anfang der Ehe, und man ſollte ſie mit einem edlern Namen Frühlingswochen nennen. Wirklich ſind ſie der Frühling in der Ehe, mögen und ſollen genoſſen werden, wie der Frühling in der Natur. Ein poetiſches Leben, das für's künftige proſaiſche ſtählt und ſtärkt. Das Weib erträgt in der Folge leichter und lieber, mit dem Manne die Leiden des Lebens, wenn ſie des Lebens Freuden mit ihm genoſſen hat. In dem ſanften Echo der Erinnerung klingt der liebliche Ton des erſten Liebesgenuſſes manchmal noch hinüber in das ſpätere Leben, wo man im Schweiß des Angeſichts ſein Brod iſſet, wo das Weib mit Schmerzen Kinder gebiert und mit Sorgen ſie erzieht. Aber das Echo erregt kein Heimweh nach dem verlaßnen Lande; es verſetzt hinein. Man beklagt nicht dieſe Jugendzeit; man wird jung. Es iſt darum eine ſchöne Sitte in der Schweiz und an mehrern Orten, gleich nach der Verbindung eine Reiſe mit einander zu machen, in angenehme Gegenden des Vaterlands. Die Reiſe iſt der Mittelſtand zwiſchen dem Schmetterlingsleben der Jungfrau und dem Raupenzuſtand der Hausfrau. Nie genießt man ſich ungeſtörter und ſorgenloſer, als in einem Wagen, der uns in eine kleine Welt beſchränkt und die größere vor uns vorüber führt."

„Hüten Sie ſich vor dem erſten Streit, ſogar vor Allem, was einem Streit nur ähnlich ſieht. Die Ehe iſt kein ſüdliches Klima, in dem ein ſolches Gewitter heran zieht, ausbricht, und nach einer Stunde den Himmel wieder heiter läßt. Sie iſt ein nördliches, wo Ein Gewitter auf mehrere Tage das Wetter verdirbt und den Juli in einen November verwandeln kann. Je länger ſie ohne Streit in der Ehe gelebt haben, je leichter werden ſie ohne ſo etwas leben können. Es wird ſchwer, und am Ende unmöglich, ſich ein hartes Wort zu ſagen, wenn man ſich in Jahren keins geſagt hat."

„Das letzte Gefühl, das in dem Weib erſtirbt, iſt Muttergefühl, wenn es einmal in ihr aufgeregt war. Man traue keinem Weibe mehr, wenn dies erſtorben iſt. Jedes Gefühl, was ſich dann noch regt, iſt wilde tobende Leidenſchaft oder Schwärmerei. Beides vergeht, und läßt gänzliche Gefühlserſchlaffung zurück."

(Der Schluß folgt.)

Ueber die weſentlich verſchiedene Art, wie die franzöſiſchen und deutſchen Dichter die Liebe behandeln.

(Aus dem Franz. u. ſ. w. Forts. S. Nro. 44.)

17.

Quinault, Pavillon, Lafuze, Fontenelle, Moncrif, Chaulieu, Marivaux, Bernard, St. Lambert, Desmahis, Barthe, Dorat, Pezay, Bernis, Boufflers, Marmontel, Léonard, Imbert, Parny, was für eine Art Liebe habt ihr immer geſungen? Ihr verſteht zuweilen Herz und Sinn zu rühren; euer Ausdruck hat Grazie; er iſt mitunter naiv: aber wir bleiben Menſchen, indem wir euch hören; wir ſehn bei euch nur Leidenſchaft, Wolluſt oder Schwäche.

Eure zahlreichen Kunſtgenoſſen in Deutſchland wiſſen ganz anders zu bezaubern; mit ihnen ſchwingt ſich der Geiſt zum Himmel empor, durchglüht von einem rein göttlichen Feuer! Soll ich einige, ſo wie ſie mir einfallen, nennen? Haller, Zacharia, Jacobi, Schlegel, Bürger, Voß, Boie, Stolberg,

Hölty (der zarte Vertraute der keuschesten Liebe), Kleist, Claudius, Gerstenberg, Göz, Salis, Cramer, Tiedge, Reinhard, Miller, Hälem, Kosegarten, Schmidt, Göckingk, Matthisson, Louise Karsch, Novalis, Tieck .... Ich könnte mehrere anführen, und bedaure denjenigen, dem diese Namen ein unbekanntes Verzeichniß, nur leere Töne sind. Der gestirnte Himmel ist nichts für ein Auge, das seine Wunder nicht kennt.

18.

Jean-Jacques war kein Franzose; und er ist unstreitig der erste unter den Erotikern, die in dieser Sprache schrieben. Diejenigen, welche seine Manier annahmen, sind reiner; aber — es gibt deren wenige. Gesner, den der liebliche Florian übersezte und dann nachahmte; der Werther des mächtigen Göthe, einige englische Poesieen, das Paradies von Milton, Young, einige Dramen von Shakespear, z. B. seine Julie, die von Ducis französirt sind (fast wie der alte Corneille dem spanischen Cid einen französischen Zuschnitt gab), dergleichen Produkte des Auslands entlockten hier und da einige schöne Feuerfunken; schöne Seelen fühlten sich ergriffen von dieser elektrischen Kraft: aber der herrschende Geschmack gewann wieder die Oberhand. Die andre Klasse bildete eine schwache Sekte, die nicht national geworden und auf diesem Boden immer eine fremde Pflanze geblieben ist.

In Deutschland fand eine umgekehrte Erscheinung statt. Die erotische Poesie wollte da zuweilen die leichte Sprache Italiens und Frankreichs reden. Diese Manier gefiel zwar einer gewissen Klasse (denn es gibt der Gallo-Germanen, und zwar in beträchtlicher Menge); sie ist aber nicht herrschend geworden und wird es nie werden.

19.

Will man wissen, mit welcher Hoheit und Tiefe und welcher zarten Andacht und heiligen Begeisterung die deutschen Dichter die Liebe singen, so lese man einige Oden von Klopstock.

Man lese in dessen Messias die Episode von Semida: von Semida, der für jene von Jesu auferweckte Cidli*) voll Andacht glüht. Schon schaute sie Gott in seiner ganzen Herrlichkeit, und verließ nur den Himmel, dem sie angehört, um zum Zeugniß des Heilands wieder zu der Erde zurückzukehren. Diese beiden Lichtgestalten Cidli und Semida, ihre Engelliebe, machen auf die Seele einen unnennbaren und fast übernatürlichen Eindruck.

Man lese das Göthe'sche Drama Torquato Tasso, in welchem dessen hohe Liebe und Schwärmerei durch alle Nüancen des Wahnsinns und des Schmerzes durchgeführt ist, und er endlich den Verhältnissen einer Welt zum Opfer wird, wo Liebe und Idealität unaufhörlich gedrängt und gewaltsam gestoßen werden.

Man lese die Parthenais meines Freundes Baggesen, dieses so frische und treffliche Gemälde einer jungfräulichen Liebe (das ein junger Franzose, der es zu würdigen u. nachzubilden wußte, in seine Sprache übersezt hat).

Ich muß mir Schranken stecken: nach diesen Andeutungen indeß hat die erotische Poesie der Franzosen nichts aufzuweisen, was sie dieser Gattung entgegen stellen, nichts, was sie damit vergleichen könnte; durchaus nichts.

* * *

(Die Fortsezung folgt.)

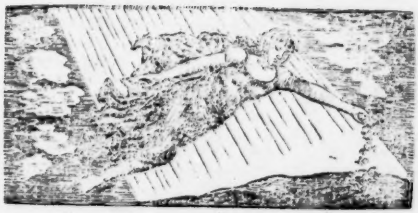
*) Es ist bekannt, daß Klopstock unter diesem Namen, sowohl im 15. Gesange der Messiade, als auch in einigen Oden, seine i. J. 1758 verstorbene erste Gattin Margaretha (Meta) geb. Moller, deren hinterlassene Schriften zu Hamburg bei Bohn 1759 erschienen sind, gefeiert hat. „Sie war gemacht, mit der Arria zu sagen: Paetus! es schmerzt nicht!" schreibt K. von ihr in der Vorrede zu jenen Schriften. D. Red.

Korrespondenz-Nachrichten.

Halle, den 1. Juli.

Das hiesige neuerbaute Schauspielhaus wird im Laufe dieses Monats von der Magdeburger Gesellschaft eingeweiht werden. — Die Badeanstalt des würdigen Oberbergraths Reil gewinnt immer mehr an Vollkommenheit, und wird die Celebrität und Frequenz des benachbarten Lauchstädter Bades sicher in etwas beeinträchtigen. — Von dem ehemaligen sogenannten Burschencomment unserer Musenöhne scheint keine Spur mehr übrig zu seyn; der Zeitgeist hat auch hier das ridicisse nämlich artes endlich zur Praxis gebracht. — Im Verlage der Kümmelschen Buchhandlung erscheint mit ehestem ein: Gegenschrift zu Göthe's Farbenlehre, wo die ältere Newtonsche Theorie in Schuz genommen werden soll. Der Verf. dieser Schrift ist Dr. Mollweide. Ob Göthe darauf antworten wird? — Die diesjährige Leipziger Jubilate-Messe ist für die Buchhändler nicht so günstig ausgefallen, wie man wohl hier und da posaunt hat. Krebse waren in Menge da. Von den Buchhändlern erschienen viele in Person gar nicht, und diejenigen, welche sich einfanden, leisteten mehrentheils nur halbe Zahlungen. Einen beträchtlichen Schaden zieht das Fallissement des sonst so wackern Buchhändlers G. nach sich. Es wird zu 80000 Rthlr. angegeben. Der thätige Mann verdient ein solches Loos nicht.

1810. Nº 52.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 30. Juli 1810.

Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Fortsetzung. S. Nro. 50.)

Auch den Jesuiten ward die Ermordung des Königs zur Last gelegt. Aber diese hatten nichts mit ihm auszumachen, keine alte Beleidigung zu rächen. Er hatte die 1595 aus dem Reiche verbannte Gesellschaft Jesu, ungeachtet aller Gegenwirkungen, 1604 zurückgerufen, und ihr durch die im folgenden Jahre weggenommene Schandsäule einen völligen und gerechten Ehrenersatz gegeben. Er liebte, ehrte und begünstigte die Jesuiten, so daß sie durch seinen Tod nichts zu gewinnen hoffen konnten, wie sie auch wirklich nichts dadurch gewonnen haben. Einsender glaubt daher, daß nach dem Spruche: „Nemo gratis malus" die Jesuiten grade am wenigsten der Mitwirkung zum Morde Heinrich's beschuldigt werden können, so lange nicht gültige Beweise ihre Schuld begründen. Aber diese sind bisher weder gegen sie, noch gegen Andere beigebracht. „Wenn man mich frägt, sagt Hr. de Perefixe*), welches die Teufel und die Juden gewesen, die ihm (Ravaillac) einen so abscheulichen Gedanken eingehaucht, und ihn angetrieben haben, sein böses Vorhaben auszuführen: so antwortet die Geschichte, sie wisse nichts; und es sey nicht erlaubt, in einer so wichtigen Sache Argwohn und Muthmaßungen für ausgemachte Wahrheiten auszugeben. Selbst seine Richter wagten es nicht, darüber den Mund zu öffnen, und sprachen davon nur mit „Achselzucken." **)

Sülly hielt, wie natürlich, die Jesuiten für die Anstifter des Mörders. Er war gegen sie so eingenommen, daß er glaubte, sie wären entschlossen, Gift und Dolch gegen den König zu gebrauchen. **) Wie der

*) Si l'on me demande, qui furent les Démons et les Furies qui lui inspirerent une si damnable pensée, et qui le pousserent à effectuer sa mechante disposition: l'Histoire repond qu'elle n'en sçait rien: et qu'en une chose si importante, il n'est pas permis de faire passer du soupçon et des conjectures pour des veritès assurées. Les juges mêmes, qui l'interrogerent, n'oserent en ouvrir la bouche, et n'en parlerent jamais que des epaules. Perefixe. Histoire de Henri le Grand. 3 P. 410.

*) Das Ende der angeführten Stelle wird durch eine den, den Prozeß leitenden ersten Präsidenten aufgeklärt. Wie diesem einer seiner Freunde sagte, Viele wären der Meinung, daß diese Demoiselle (d'Ecoman), indem sie so viele Leute, und selbst von den ersten Großen des Reiches (des plus Grands du Royaume) anklagte, auf's Gerathewohl und ohne Beweise spräche: so antwortete dieser mit erhobenen Augen und Händen: „Nur zu viele, zu viele." Mem. pour l'histoire de France. —

**) II. Tom. 506.

Meuchelmord sich ereignete, und es nicht unwahrscheinlich war, daß der Mörder nur als Werkzeug gedient habe; so mußte sich ihm der Gedanke aufdringen, daß die Jesuiten die Hand im Spiele gehabt hätten. Seine Vorurtheile gegen sie, sein Zorn gegen die Urheber, und sein tiefer Schmerz *) hinderten ihn an einer ruhigen unparteiischen Prüfung, und bewirkten, daß das, was seiner Ansicht entsprach, als wahr und beweisend gern aufgenommen, und was ihr zuwider war, unbeachtet abgewiesen ward. Auf diese Weise läßt sich begreifen, daß der sonst hellsehende und wahrheitsliebende Sülly ohne hinreichende Gründe die Jesuiten für die Urheber des Mordes halten konnte. Seine durch eben dieses Urtheil bestärkten Vorurtheile, bei der Erinnerung an den traurigen Vorfall niederkehrende, durch folgende Vorgänge **) verstärkte Schmerz, und der damit verbundene Zorn hinderten ihn auch nachher, sich über diese Thatsache besser zu unterrichten, und sein voreiliges und leidenschaftliches Urtheil zu berichtigen.

Sülly nennt zwar die Jesuiten nicht; doch hatte er sie im Sinne, wie es die Worte: „Lesquels l'appellant leur amy, lui dirent, qu'il se gardast bien u. s. w. zeigen. Denn das Journal du Regne de Henry IV. läßt den Jesuiten Cotton zu Ravaillac sagen, er möchte sich hüten, Unschuldige anzuklagen *), und Mezerai erzählt, daß ein Religiose, der dem König große Verbindlichkeiten hatte, Ravaillac in dem Hotel de Rais, wo er 2 Tage nachlässig bewahrt wurde, angesprochen, ihn mein Freund genannt und gesagt habe, er möchte sich in Acht nehmen, rechtschaffene Leute anzuklagen. **) Man sieht leicht, daß die drei angeführten Stellen aus einer und derselben Quelle herrühren. Einsender übergeht ihre Abweichungen von einander, und bemerkt nur, daß Sülly das Mehrern in den Mund legt, was die bei den andern Einen sagen lassen. Diese wichtigere Variante, sie mag sich aus einem erhaltenen Berichte herschreiben, oder ein Gedächtnißfehler seyn, der ihm bei seinem Vorurtheile und der leidenschaftlichen, sich in der ganzen Stelle aussprechenden Wärme leicht widerfahren konnte, läßt sich nicht behaupten.

Angenommen, ***) daß der P. Cotton zu Ravaillac gesagt habe: „Mon ami, n'accusez pas" u. s. w.; so kann doch nur derjenige, welcher schon die Jesuiten für schuldig hält, darin einen Grund für ihre Schuld finden. Denn das „mon ami" konnte überhaupt, und besonders in dem Munde des P. Cotton eine Aeußerung der Sanftmuth und des Wohlwollens gegen den Mörder, der immer noch Mensch war, und eine untadliche captatio benevolentiae zu einem guten Zweck seyn; sie deutet hier nicht auf eine freundschaftliche und sträfliche Verbindung zwischen beiden.

B **

(Der Schluß folgt.)

*) Sülly verlor seinen geliebten König, seinen Wohlthäter und vieljährigen Freund.

**) Er hatte den Kummer zu sehen, daß im Innern des Louvre muntere Freude herrschte, da das Aeußere tiefe Trauer ankündigte, zu hören, daß die Vertrauten und Rathgeber der Regentin die Regierung Heinrich's 4 ter tadelten und lächerlich machten, seine politischen Entwürfe als Chimären betrachteten, und selbst seinen Charakter lästerten. Er mußte sehen, daß man ein dem vorigen ganz entgegengesetztes politisches System annahm, die weisen Anordnungen, woran er selbst soviel Theil hatte, umstieß, und die zu ganz andern Zwecken aufgerichteten Scene vergrub. Er sah sich selbst im Jänner 1611 genöthigt, wenn er zu dem Unwesen die Hand nicht bieten, oder entlassen werden wollte, seine wichtigsten Aemter niederzulegen. Er zog sich auf seine Güter zurück, um den Rest seiner Tage in Ruhe zuzubringen. Aber das gönnte man ihm nicht. Denn seine Feinde bemüheten sich, wiewohl vergeblich, ihm die Schande und den Verdruß einer Untersuchung seiner Finanzverwaltung zu bereiten, und einer ging so weit, daß er die Confiscirung seiner Güter zum eigenen Vortheile betrieb.

*) Le P. Cotton même y alla, qui lui dit, qu'il regardat bien d'accuser des Innocens, parole, qui ne tomba pas à terre.

**) . . . et qu'on le garda deux jours dans l'Hotel de Rais, avec si peu de soin, que toutes sortes de gens lui parlerent: entr'autres, un Religieux qui avoit de grandes obligations au Roi, l'ayant abordé, et l'appellant, mon ami, lui dit, qu'il se donnat de garde d'accuser les Gens-de-bien. Abreg. hist. et chron. T. 3. p. 1250.

***) Es ist so ausgemacht noch nicht, daß der P. Cotton oder irgend ein Jesuit Ravaillac angeredet habe.

Die Römerschanze.

(Schluß. S. Nro. 51.)

Germanicus lief zu zweien Malen in die Ems ein, um von dort her gegen die Völker zu rücken, die

an der Weſer in ihrem mittlern Laufe wohnten. Nicht quer durch Oſtfriesland konnte er ſeinen Marſch nehmen, welches noch gegenwärtig mit Gewäſſern, Sümpfen und Moräſten ſo ſehr bedeckt oder durchſchnitten iſt, daß nur ſchmale Wege bei hohem Sommer zum nöthigen Verkehr ſich durchwinden. Das feſte Land beginnt erſt bei Aſchendorf auf dem rechten Ufer der Ems; von dieſem Punkte iſt die Landſtraße nach 3 — 4 Meilen in ſüdlicher Richtung zu verfolgen, bevor eine Ablenkung oſtwärts möglich iſt: ſo unwegſam iſt noch in unſern Tagen dieſe Gegend wegen des unermeßlichen Moors. Bis zur Haaſe war der Marſch fortzuſetzen, auf deren rechtem Ufer bis jetzt noch die einzige offne Landſtraße iſt, die von der Ems gegen Oſten führt; einen Beweis hiezu gibt die Operation des franzöſiſchen Korps im Jahr 1805, die von Bentheim her auf das rechte Ufer der Haaſe dirigirt wurde.

Der Uebergang über die Haaſe, welcher dem Heere den Marſch gegen die Quellen der Hunte ſehr verkürzt haben würde, war wohl nicht thunlich: noch in unſern Tagen hat auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes keine Landſtraße angelegt werden können, wegen der vielen Hinderniſſe, welche Gewäſſer und Sümpfe entgegenſetzen; bei naſſer Witterung hört oft aller Verkehr auf, oder wird ſehr gefährlich. Viele in dieſen Gegenden auf höhere Verfügung veranſtaltete Ausgrabungen haben mich überführt, daß das eine Stunde breite Thal von dem Gebirge bis zum linken Ufer des Fluſſes in ältern Zeiten wohl nur ein ununterbrochener Sumpf geweſen ſey, wodurch ſich die Gewäſſer der Haaſe in vielen kleinen Läufen ergoſſen, bis die zunehmende Kultur dieſe in ein einziges Bett zuſammengedrängt hat. Allenthalben fanden ſich in einer Tiefe von 8, 10 — 12 Fuß unter der gegenwärtigen Oberfläche die Schilfſtagen noch an ihren Wurzeln angewachſen. In der tiefſten Gegend entdeckte ich einen Kahn, aus einem einzigen Eichenſtamm gebildet, vorn und hinten etwas zugeſpitzt, ſonſt äuſſerſt roh gearbeitet; auf einer andern Stelle unter einer 2 Fuß dicken Bank von übergewachſenen Oorſteinen, die wieder mit 4 Fuß hohem Sande überdeckt waren, eine junge Eiche in ihrem abgefallenen Laube, welches noch unverſehrt ſich erhalten hatte.

Dieſe Gegend iſt alſo durch den von dem zu Anfang erwähnten Gebirge abgeſpülten Sand allmählig aus einem Sumpfe zu der gegenwärtigen Höhe emporgebracht, wodurch die vielen hier zufließenden Gewäſſer in das tiefſte Thal zuſammengedrängt worden, welches jetzt den Strom in ſich fortführt. Hierdurch wird erklärbar, warum römiſche Schriftſteller, die bei den Kriegsunternehmungen der Römer in unſern Gegenden ſo oft die Ems und Lippe anführen, der Haaſe gar nicht erwähnen, welche an Größe der dritte Strom in Weſtphalen iſt und jenen beiden wenig nachſteht. Sie fanden einen Sumpf ohne eignen Namen, mit vielen kleinen Gewäſſern durchſchnitten, den ſie nicht paſſiren konnten, und der ſich in ſeiner Ausdehnung bis an das Dammergebirge forterſtreckte. Ihre Marſchlinie mußte alſo auf dieſes gerichtet werden, bei dem Plan ihres Feldzugs: von der Unterems gegen die Weſer den Krieg zu führen. Eine ſo lange Operationslinie war durch Intermediarveſten von Diſtanz zu Diſtanz ſicher zu ſtellen, damit die Zufuhr der Armee, mit allem, was ſelbiger folgte, unter den hier wohnenden feindlichen Völkerſchaften nicht gefährdet würde. Ganz ausgeſucht war hierzu der oben beſchriebene Poſten, ſowohl wegen ſeiner natürlichen Stärke, als Lage, welche die Ausſicht in die vorwärts liegende weſtliche Ebne gibt, und zugleich die nahe Landſtraße über das Gebirge couvirt, die von Norden gegen Süden führt.

Iſt dies alles aus ſtrategiſchen Grundſätzen erklärbar, ſo zeugt noch beſonders die architektoniſche Anordnung des ganzen Werks, daß es von einem Volke herrühren müſſe, welches geſchickte Kriegsbaumeiſter hatte, die aus langer Erfahrung das Zweckmäßigſte kannten und nach Grundſätzen anzuordnen wußten. Denkt man ſich hierbei eine wohl angebrachte Verpalliſadirung, wie ſie die Römer in allen ihren Lagern machten: ſo kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, in dieſem Werk eine ihrer Verſchanzungen entdeckt zu haben, die einzige vielleicht, die in ihren Trümmern in der Welt noch kenntbar vorhanden iſt.

Münſter. Hauptmann Flensberg.

Literatur.

Eheliche Verhältniſſe und eheliches Leben, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald u. ſ. w.

(Schluß. S. Nro. 51.)

Nun noch das Tagsgeſpräch eines Reſſourcenjägers mit ſeiner Gattin (S. 101):

1.

(Morgenunterhaltung.)

„Guten Morgen Roſalie!“

„Haſt du gut geſchlafen?“ — (gähnend.)

„Wieder einmal ſchlechte Milch!“ — —

„Laß mir doch heute die alten Stiefeln putzen; die neuen drücken mich.“ — —

„Den Raſeur ſchaff' ich auch ab. Was das ein Ausbleiben iſt!“

„Iſt denn die Zeitung noch nicht gekommen? Laß doch einmal nachſehen.“

2.

(Mittagsunterhaltung.)

„Eine soupe aux herbes könnteſt du auch öfter machen laſſen. Sie kommt viel zu ſelten.“ —

„Hat der Schneider die neuen Pantalons noch nicht geſchickt?“

„Wir wollen in Zukunft um halb 10 Abends eſſen. Um 9 Uhr iſt gewöhnlich die Partie noch nicht aus.

„Das Ragout ſchmeckt mir wieder nach gar nichts. Laß doch mehr Gewürz daran thun.“ — —

„Aergerlich iſt's doch, daß man keinen Hund mit in die Reſſource nehmen darf. Der Aly hat gar keine Bewegung. Nimm ihn doch mit, wenn du ausgehſt.“ — —

„Bringe mir doch eine Bouteille Unkſteiner. Der Tiſchwein ſchmeckt mir heute gar nicht.“ (Eine Zeitung wird gebracht, und geleſen.)

„Nun haben die Engländer Walchern wieder geräumt. Das Miniſterium weiß doch nie, was es will.“

„Was? Südamerika hätte ſich unabhängig erklärt? Da haben ſie recht gehabt, die Leute. So wird es allen Despoten noch ergehn. Die Nationen werden doch endlich des Drucks müde werden. Ein herrliches Wort, was Beaumarchais ſagt: Ils sont grands, parceque nous sommes à genoux. Levons nous!“

(Er hatte das geſtern in der Reſſource von einem politiſchen Aventurier gehört. Seine Gattin lieſet übrigens nie politiſche Zeitungen.)

3.

(Abendunterhaltung.)

„Dieſen Abend hab' ich ein raſendes Guignon gehabt. Mit drei Matadors, ſechs Trümpfen, einer Force und einer Renonce, einen Solo zu verlieren! Es iſt unerhört.“

(Seine Frau ſpielt nie.)

„Der Aſſeſſor B. thut aber auch gar nichts mehr, als ſpielen. Es iſt immer, als hab' er Einem in die Karten geſehen, ſo genau weiß er, was man in der Hand hat.“ —

„Es iſt doch auch ſchrecklich heiß hier!“

„Sind keine neue Bücher aus der Leihbibliothek gekommen?“ —

„Schicke mir doch den George mit der Laterne jetzt alle Abend. Es iſt zu dunkel.“ —

(Er blättert in den Büchern aus der Leihbibliothek.)

„Altes, abgedroſchenes Zeug! Peregrine Piſle! — 1776! Warum nicht lieber aus dem fünfzehnten Jahrhundert! — Hesperus! — Hundspoſttage! Dummes Zeug! — Almanach dramatiſcher Spiele! — Gottlieb Merks! — Soll eine Satyre auf Merkel ſeyn. Gut! das leſ' ich gerne!“

„Gute Nacht Roſalie!“ —

Charade.

Erſte Sylbe.

Baß und Geigen
Müſſen ſchweigen,
Wenn man mich vergißt.
Du mußt klimmen
Oft und ſchwimmen,
Wo man mich vermißt.

Zweite Sylbe.

Kalte Lüfte,
Nebeldüfte
Bilden mein Gewand.
Auch wenn Reben
Saft dir geben,
Feſſelt ihn mein Band.

Das Ganze.

Strenge Richter!
Wenn der Dichter
Sie nicht wohl erdacht.
Gnade, Gnade!
Die Charade
Iſt aus mir gemacht.

Moriz Bachmann.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Erster Jahrgang.

1810.

Erster Band.

Fünftes Heft.

August.

Münster,
im Verlage der Waldeckschen Buchhandlung.

Diese seit dem April dieses Jahrs begonnene Zeitschrift wird in folgende Rubriken eingreifen:

I. Original-Aufsätze aus dem Gebiete der schönen Literatur und Kunst, wie auch aus andern gemeinnützigen Fächern der Wissenschaften. Eigentliche Schulgelehrsamkeit oder Facultäts-Wissenschaft aber ist von dem Plane dieser Blätter ausgeschlossen.

II. Probestücke aus noch ungedruckten und aus neu erschienenen Werken von vorzüglichem Werthe und allgemeinem Interesse.

III. Kurze Kritiken neuer zunächst für die gebildete Lesewelt berechneter oder auch sonst Epoche machender Schriften.

IV. Kleine Erzählungen, Reisebeschreibungen, historische und biographische Skizzen, besonders aus der vaterländischen Geschichte, Charakterschilderungen, Anekdoten, Sentenzen.

V. Gedichte, als Lieder, Romanzen, Balladen, Fabeln, Epigramme u. s. w.

VI. Erlesene Auszüge aus beliebten Zeitschriften, zumal Mittheilung neuer wichtiger Erfindungen. Rügen und Vorschläge.

VII. Korrespondenz-Nachrichten, Konzert- und Theater-Berichte, Nachrichten aus Bädern, literarische, musikalische und andere Notizen, Räthsel, Logogryphen, Charaden u. s. w.

Bei künftig möglicher größerer Ausdehnung des Instituts werden auch von Zeit zu Zeit musikalische Beilagen, Kupfer, Zeichnungen u. dgl. zugegeben werden.

Endlich wird mit dieser Zeitschrift auch in der Folge ein literarisch-artistischer Anzeiger verbunden seyn, dessen sich Gelehrte, Künstler, Buch- Kunst- und Musikhändler zu allerhand ins Fach der Literatur und Kunst einschlagenden Anzeigen, Nachfragen u. dgl. bedienen können. Die Insertions-Gebühren betragen für die gedruckte Zeile 1 gGr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich 3 Stücke, und zwar jeden Montag, Mittwoch und Freitag 1/2 Bogen in Quart. Der Preis für den halben Jahrgang ist Rthlr. 2. 12 gGr. Conventions-Geld. Man kann bei der Verlags-Handlung, wie auch in allen andern Buchhandlungen und bei den resp. Zeitungs-Expeditionen und Postämtern Bestellung machen.

Alle diese Zeitschrift betreffenden Briefe werden adressirt: an die Redaction der Eos, oder an die Waldeck'sche Buchhandlung in Münster.

Inhalt.

Nro. 53. Die Opfer. Dem 31. Mai gewidmet. Von Karl Müchler. — Klamer Schmidt über Gleim. — Die Perlenschnur. Von Christiane Martini. — Neue Erfindung. — Notizen. — Warnung. Von — e — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main. — Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Nro. 54. Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w. (Schluß.) Von B**. — Klamer Schmidt über Gleim. (Schluß.) — Die Serenade. Von Horstig. — Die Perlenschnur. (Forts.) Von Christiane Martini. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mainz.

Nro. 55. Die Carthaus bei Dülmen. Von Niesert. — Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln. (Forts.) Von ***. — Häuslicher Sinn. Von Fr. Raßmann. — Die Perlenschnur. (Forts.) Von Christiane Martini. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 56. Litteratur. Spazierfahrt nach Moskau. Leipz. 1810. — Einige Bemerkungen über Deklamation. — Stempel der Gemeinheit. Von Horstig. — Muth zur rechten Zeit. Von Martyni-Laguna. — Die Perlenschnur. (Forts.) Von Christiane Martini. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Erklärung.

Nro. 57. Die Carthaus bei Dülmen. (Forts.) Von Niesert. — Der Externstein. Von W. G. von Donop Altendonop. — Litteratur. Neckereien. Ein Pendant zur Biene des Hrn. von Kotzebue. Erst. Bochn. Königsb. und Leipz. 1810. — Enthüllung einiger pseudonymen Schriftsteller. — Die Perlenschnur. (Forts.) Von Christiane Martini. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main.

Nro. 58. Litteratur. Gedichte von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Berlin 1810. — Heinrich von Ofen. Von Ecker. — Die Carthaus bei Dülmen. (Schluß.) Von Niesert. — Die Perlenschnur. (Forts.) Von Christiane Martini. — Notizen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Mainz.

Nro. 59. Der Externstein. (Forts.) Von W. G. von Donop Altendonop. — Litteratur. Gedichte von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Berlin 1810. (Schluß.) — Die geistige Gährung des deutschen Chaos. Aus einem Aufsatz von Jean Paul Friedrich Richter. — Schillers Dichter. Von — z. — Die Perlenschnur. (Forts.) Von Christiane Martini. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hanau und Münster.

Nro. 60. Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln. (Aus dem Franz. u. s. w. Forts.) Von ***. — Die Perlenschnur. (Forts.) Von Christiane Martini. — Frühling und Sommer. Von Fr. Raßmann. — Vermischte Neuigkeiten. —. Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main.

Nro. 61. Die Stadt Christiania. — Die Perlenschnur. (Schluß.) Von Christiane Martini. — Die geistige Gährung des deutschen Chaos. (Schluß.) Aus einem Aufsatze von Jean Paul Friedrich Richter. — Vermischte Neuigkeiten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Halberstadt.

Nro. 62. Maria Anna Carolina, verwittwete Herzogin von Baiern. Von Ecker. — Der Exterstein. (Schluß.) Von W. G. von Donop Altendonop. — Sprachdikt. Von Horstig. — Die Stadt Christiania. (Schluß.) — Nell. Von Martyni-Laguna. — Korrespondenz-Nachrichten aus Darmstadt. — Charade. Von Moriz Bachmann.

Nro. 63. Jägers Betrug. Von Prätzel. — Ueber die ursprüngliche Bedeutung des Worts: Maal. Ein Sprach-Experiment. Von von Wrede. — König Gustav IV. Adolph. — Artistische Notizen. — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten (Badebericht) aus Wißbaden. — Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Nro. 64. Man wird alles gewohnt. Von Horstig. — Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln. (Aus dem Franz. u. s. w. Schluß.) Von ***. — Gedanken über Deutschland. Von Schmitz. — Spanische Miszellen. — Nach ihrer Rückkehr aus dem Bade. Von a + b. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pyrmont.

Nro. 65. Ueber die ursprüngliche Bedeutung des Worts: Maal. (Forts.) Von von Wrede. — Ursprung des Hauses und der Familie Steinfurt. Von Fr. von Raet. — Ueber Brostermann's literarischen Nachlaß. Von Docen. — Das Fortepiano. — Bemerkung.

Nro. 66. Dem Andenken Herzogs Georg von Meiningen. Von Dr. Ihling. — Literatur. J. Emmanuel Toulongeon's u. s. w. Geschichte von Frankreich seit der Revolution von 1789. Aus Zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militair-Archive. Deutsch herausgegeben von Philipp August Petri, Doct. der Philos. und zweitem Prediger zu Pattensen bei Hannover. Fünfter Band. Münster, bei Peter Waldeck 1810. — Warnungstafel. Von Fr. Raßmann. — Spanische Miszellen. (Schluß.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Mannheim. — Berichtigung.

Da der erste halbe Jahrgang dieser Zeitschrift mit dem folgenden Monat September zu Ende geht, so bittet man die Bestellungen auf den zweiten, welcher vom Oktober bis zum März 1811 geht, recht bald zu machen, damit die Stärke der Auflage bei Zeiten bestimmt werden kann. Für den halbjährigen Preis von 2 Rthlr. 12 gGr. Convent. Geld erhält man die Eos wöchentlich postfrei durch alle Postämter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, wie auch durch die Verlagshandlung in Münster.

1810.

№ 53.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 1. August 1810.

Die Opfer.

Dem 31. Mai gewidmet.

Dem fühlen Bett des Meers enteilt Aurore,
Ihr erster Blick verscheucht der Sterne Glanz;
Es öffnen sich des Morgens Rosenthore,
Hyperion, im goldnen Strahlenglanz,
Fährt stolz herauf und weckt des Tages Hore
Zu Saitenspiel, Gesang und leichtem Tanz,
Dem holden Mai, eh' er mit Zephyrschwingen
Der Erd' entschwebt, ein Opfer noch zu bringen.

Und Jung und Alt eilt freudig zum Altar,
Mit frisch gepflückten Blumen ihn zu kränzen,
Und huldiget dem schönsten Tag des Lenzen,
Und Ihm, den dieser schönste Tag gebar;
Die Dankbarkeit bringt auch ihr Opfer dar,
Woran noch hell der Wonne Zähren glänzen,
Die Flamme sprüht, und reiner Opferduft
Erfüllt umher die wolkenleere Luft.

Doch nun ertönen wundersüße Lieder
Von einem unsichtbaren Geisterchor,
Zum Himmel blickt die Opferschaar empor,
Und senkt dann schnell den Blick zur Erde wieder:
Denn himmlische Gestalten schweben nieder;
Die Hoffnung kommt, die Liebe tritt hervor,
Den Dankaltar mit frischentblühten Myrthen
Aus Paphos Hain prophetisch zu umgürten.

Die Freude naht! ein duftend Rosenpaar,
Von ihr gepflegt in Tempe's stillem Thale,
Bringt sie dem Neugebornen lächelnd dar,
Gesundheit leert die volle Opferschaale
Mit Götterwein, am flammenden Altar,
Das Jugendkraft im Blick des Mannes strahle:
Daß hell und rein, wie dieser Tag im Mai,
Am fernen Ziel Sein letzter Abend sey.

Doch nun erscheint mit ihrem Zauberspiegel
Erinnerung, den Blick zurückgekehrt.
Er ist der schönsten Erdenwonne werth;
Die Jugend flieht, die Myrth' auf Paphos Hügel
Wird von der Zeit entblättert und zerstört:
Erinnerung hemmt nur der Jahre Flügel;
Sie zaubr' Ihm stets vor den verklärten Blick,
Was Er gethan für Seiner Brüder Glück.

Karl Müchler.

*) Am Geburtstage des Herrn Staatskanzlers, Freiherrn von Hardenberg.

Klamer Schmidt über Gleim. *)

Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. den 2. April 1719 in dem 3 Meilen von Halberstadt an der Selke belegenen Städtchen Ermsleben: woher die Verordnung

*) Aus dem aus Gleims brieflichem Nachlasse von Klamer Schmidt herausgegebenen Werke: „Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Ramler, Meta und andern Freunden.“ Halberstadt 1810, 2 Bände.

der 3 Wallfahrter nach der Schweiz: daß Gleim künftig der Schwan von der Selke genannt werden sollte. S. Klopstock und seine Freunde Bd. 1. S. 53. Seine Eltern waren von so allgemein anerkannter Rechtschaffenheit, daß der Sohn, dankbar wie Horatius, in vollen Herzensergüssen über sie so gern jede Gelegenheit ergriff, und auf das im Musentempel mit aufgestellte Bild seines Vaters jeden Fremden, der werth war, es kennen zu lernen, nicht zuletzt aufmerksam machte. Seiner Lieblingslieder eines war das erste Hüttchenlied:

Liebes Hüttchen, das bewohnet
Mein getreuer Vater hat. —

Von der jüngsten Tochter seines Stolberg-Grandisons hört' er's am liebsten zum Klavier singen, und es ist sehr glaublich, daß zu den lieblichen Bildern darin sein Vater ihm gesessen habe.

In Wernigerode trieb der junge Gleim, dem alten Rektor Schütz treu anhangend, Einmal aber doch mit Widerstrebung gegen gar zu harte Schulzucht, die gewöhnlichen Schulstudien, und übte sich in den Künsten der 9 göttlichen Schwestern schon so glücklich, daß es ihn, wie ein olympischer Traum, anflog, als er 1738, bei Beziehung der Hallischen Universität, in Uz, Götz und Rudnick nicht nur Freunde, sondern auch Musengenossen zugleich fand. In einem Quatuorvirat, wie dieses, geht der Ideentausch so leicht von statten: die Göttin des Gesangs erscheint in der Gestalt der lächelnden Jugend, und die Kritik hält ihre große Wage unter Rosen versteckt: so konnt' es nicht fehlen, das Genie flog schnelleren Flug und die 3 glücklichen Jünglinge (denn Rudnick ward zu bald vom Tod übereilt) sammelten Blüten, woraus das Vaterland, einige Jahre nachher, schon reife Früchte ernten konnte. Ehe das noch geschah, verließ G. 1740 die Akademie, und weil Polyxenia allein zwar oft Lorbeern, doch selten, wie in England, Brod gibt, bedurft' es nun wohl des Plans, wie sein bürgerliches Glück zu gründen sey.

Es gelang ihm so weit, daß er zuerst bei dem Prinzen Wilhelm von Schwedt als Staatssekretair angestellt wurde, und, nachdem er in einem Feldzuge gegen Oestreich mit seinem Kleist (s. die erste unter Gleims Epheu) die Mühsale und Schrecken des Krieges getheilt, und, im Dienste des alten Dessauer Fürsten, seine oft sehr rauhe Laune bestanden, setzt' ihn das freundliche Schicksal in eine Lage, worin er, bei reichlichem Gehalt, den Musen, seinen geliebtern Jugendgespielinnen, treu bleiben durfte. Das dem Namen und der That nach hochwürdige Domkapitel zu Halberstadt berief ihn i. J. 1747 zu seinem Sekretair. Allerdings mußt' es ihm gleich erfreulich und rühmlich seyn, daß er, in dieser Art von republikanischer Verfassung, durch Diensteifer und gesellige Tugenden, sich größtentheils — wo dann gäb' es nicht Ausnahmen? — Liebe und Achtung zu erwerben, und so viele seiner Obern in Freunde umzuschaffen wußte.

Diesen Posten, dessen Einkünfte er späterhin durch ein Kanonikat zu Walbeck erhöht hatte, verwaltete er, noch über sein Dienstjubiläum hinüber, mit ungeschwächtem Geist. Bald nachher aber legt' er seine Stiftsgeschäfte in die Hände unsers Klopstockischen Lieblings, des Assistenzraths Lucanus, und erfuhr fast zugleich noch eine sehr harte Prüfung. Er ward nach und nach des Augenlichts beraubt, und damit der ihm über Alles süßen Gewohnheit, die theuren gedruckten Buchstaben, die seinem Geist so unzählige Nahrung zugereicht, und die noch geliebtern Züge der Freundeshände auf dem Papier zu sehen. Eine Operation, worauf er so große Hoffnungen gebaut, gelang nicht, und auch die Vorleser, so oft er mit ihnen wechselte, wollten ihm nicht genügen, sey's, daß es an ihrem Organ lag, oder, weil er zuletzt etwas harthörig war, an dem seinigen. Dennoch — was bei einem Freunde, dem Geduld zu haben bisweilen nicht leicht geworden, mir oft Bewunderung abgenöthigt — dennoch befand er diese Prüfung, und schwebt', unter fröhlichen Lucubrationen, die freilich bisweilen in ein rührendes Adagio übergingen, in den ewigen Frühling, zu seinem Kleist hinüber, den 18. Februar 1803.

(Der Schluß folgt.)

Die Perlenschnur. *)

Schweigend und sinnend saß neben der Großmutter, Amalie, die achtzehnjährige Enkelin. Während ihre Hände Leinengeräthe für die Haushaltung bearbeiteten,

*) Die erste öffentliche Ausstellung eines jungen vaterländischen Frauenzimmers.

D. Red.

fann sie auf die Einleitung zu einer Bitte, welche sie der Großmutter vortragen wollte. In zwei Tagen war Maskenball. Madam B... — so wollen wir die Großmutter nennen — gehörte noch nicht zu der Klasse der sehr bejahrten Großmütter, und wäre es auch gewesen, auch dann würde sie ihrer Enkelin dies Vergnügen gern gegönnt haben; um so mehr, da Amalie eigentlich die stillen häuslichen Freuden den rauschenden vorzog, und nur selten Theil daran nahm, obgleich das Glück sie genug begünstigt hatte, um in der großen Welt eine Rolle spielen zu können.

In einem zarten Alter schon beweinte Amalie den Verlust geliebter Eltern; doch war sie nicht ganz verwaist, denn ihr blieb noch Madam B. . . . Diese vortreffliche Frau wurde nun die sorgsame Leiterin der Kinder ihrer, ach, so früh verlornen einzigen Tochter. Ferdinand und Amalie bildeten unter ihren Augen Geist und Herz, täglich wurde eine Fähigkeit, eine Tugend mehr in ihnen entwickelt. Jetzt hatte Amalie ihr achtzehntes Jahr erreicht. Sie war nicht mit vollkommener Schönheit, aber mit Anmuth und Grazie geschmückt. Ferdinands Gesicht vereinte mit männlicher Schönheit die sanften Eindrücke, welche seine zum Theil weibliche Erziehung, und der tägliche vertraute Umgang mit seiner Schwester darauf geprägt hatten. Fleiß und Geschicklichkeit hatten ihn schon im Dienste seines Fürsten befördert, doch verlebte er seine Mußestunden immer gern in der Gesellschaft seiner Pflegemutter und Schwester, deren lieber Hausgenosse er war. Amalie suchte dann bei dem ihr an Jahren und Kenntnissen überlegnen Bruder das ihr noch Fehlende einzusammeln. Oft zeigte sich hierzu Gelegenheit, wenn beide wechselsweise der Großmutter vorlasen. Manchen Abend verkürzten sie dieser durch Musik, und nicht selten nahm sie Theil an ihren fröhlichen Scherzen.

Doch auch jugendliche Gespielen hatten Ferdinand und Amalie, mit denen sie oft zusammen kamen, und mit denen sie öffentliche Belustigungen gemeinschaftlich genossen. So sollte jetzt der erwähnte Maskenball besucht werden. Daß die Freundinnen sie nicht gleich erkennen möchten, war Amaliens Wunsch gewesen, und Madam B... hatte selbst ihre Verkleidung ordnen helfen. Alles war dazu bereit. Da bemächtigte sich ihrer eine ihrem Alter verzeihliche kleine Eitelkeit. Eine Perlenschnur war es, die sie noch ihrem Anzuge beizufügen wünschte; aber diese Perlenschnur — es war wenig Hoffnung, daß Madam B . . ., welche sie für Amalien aufbewahrte, sie ihr bei einer solchen Lustbarkeit anvertrauen würde. Schon seit undenklichen Zeiten war diese ächte Perlenschnur ein Erbstück in der Familie gewesen. Die älteste Tochter hatte sie von der Mutter geerbt, und in Ermangelung einer Tochter die Frau des ältesten Sohns. Die Erinnerung an so viele edle und geliebte Vorfahren, welche sie getragen hatten, knüpfte sich unmittelbar an ihre Existenz, und machte sie gleichsam zum Heiligthume.

Sinnend saß Amalie neben der Großmutter und überlegte, ob und wie sie ihr diese Bitte vortragen konne, als ihr plötzlich einfiel, daß Perlen von ganz geringem Werth ihr an diesem Abende die nemlichen Dienste leisten würden. Sie beschloß also davon zu schweigen, doch Madam B . . ., die sie schon lange beobachtet, und gleich bemerkt hatte, daß ihr etwas am Herzen liege, forderte sie auf, es ihr mitzutheilen. Amalie that es. Die Großmutter lächelte, schwieg einige Augenblicke, und sagte dann freundlich zu ihr: „Liebes Kind, du weißt, daß ich die Perlen dir längst zum Eigenthume, als ein Erbtheil von deiner Mutter übergeben habe; du hast sie sogar schon einigemal getragen, und ich bin nur nach deinem eignen Willen die Bewahrerin derselben. Genugt ist es zwar immer, etwas, dessen Werth durch kein Geld ersetzt werden kann, in einem so großen Zusammenfluß von Menschen, der Gefahr, es zu verlieren, auszusetzen; doch deine mir hinlänglich bekannte Vorsichtigkeit, und deine Mäßigung beim Tanz wird jeder Gefahr vorbeugen. Ich habe also, wenn du es selber wagen willst, nichts dagegen."

Christiane Martini.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Erfindung.

Hr. Prof. Kopp zu Hanau hat ein neues Respirations-Instrument zur Wiederbelebung Scheintodter, vorzüglich Ertrunkener, erfunden. Es hat weder die Unvollkommenheiten der Spritzen von Goodwyn, van Marum und Mennier, noch die geringe Haltbarkeit und die Fehler des Gorey'schen Blasebalgs.

1810. № 54.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 3. August 1810.

Bemerkungen über die in der Eos abgedruckten Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Kaiser Ferdinand's des II. u. s. w.

(Schluß. S. Nro. 52.)

Die Ermahnung: Er möchte sich hüten, rechtliche Leute, Unschuldige und Gute d. i. im Glauben und Thun die Lehren der kath. Kirche ausübende Katholiken anzuklagen, ist in keiner Beziehung sträflich, und geziemt sich sehr gut für den christlichen Geistlichen. Der Mitschuldige dürfte wohl sich eine solche Sprache nicht erlauben.

Der Grund: „Weil die Anklage solcher Leute ein Verbrechen wäre, das unerläßlich, und schlechterdings die ewige Verdammniß verdiente" deutet auf keine Weise auf Mitschuldigkeit der Jesuiten; er war wohl berechnet auf den fanatischen Eiferer für seine Kirche, und wahr, weil man schwerlich erwarten kann, daß ein verhärteter Bösewicht, der, nachdem er seinen König ermordet hat, Unschuldige als Mitschuldige angibt, würdige Früchte der Buße bringen werde.

Uebrigens konnte diese dem Mörder gegebene Erinnerung dienlich seyn, unverdiente Verfolgungen und Uebel von den Jesuiten und Andern abzuwenden. Denn der P. Cotton konnte voraussehen, daß man die empfindlichsten Qualen anwenden würde, um von dem Mörder die Angabe seiner Mitschuldigen zu erpressen. Es war gedenkbar, daß dieser, der, so viel er selbst wußte, keine Mitschuldige hatte, vom Schmerze überwältigt, gegen Unschuldige aussagen möchte. Es war ferner zu erwarten, daß, wenn eine verborgene Partei den Mörder in Bewegung gesetzt hatte, diese, um ihrer eigenen Sicherheit willen, alles aufbieten würde, Andere vor den Riß zu schieben. Hatte diese Partei auf jenen, ohne daß er es wußte, einwirken können; so konnte sie vermuthlich es auch jetzt.

Endlich konnte der P. Cotton mit Grund besorgen, daß die Jesuiten, bei irgend einem Anlasse, in den Prozeß würden gezogen werden. Sie hatten viele Feinde; sie waren bei Vielen wegen des Antheils an dem Königsmorde in Verdacht, und sie hatten die traurige Erfahrung gemacht, daß man Attentate auf das Leben des Königs gern auf ihre Rechnung schrieb.

Diese Anrede des P. Cotton hat für ihn keine unangenehme Folgen gehabt. Er blieb bei der Königin in Achtung, und war der Beichtvater Ludwig's des XIII. bis zum Jahre 1617, wo ihm die erbetene Erlaubniß ward, sich vom Hofe zurückzuziehen.*) Gewiß wäre er zu diesem Geschäfte nicht gebraucht, wenn man den geringsten Verdacht des Antheils an dem Morde Heinrich's des IV. gegen ihn gehabt hätte.

*) Moreri.

Bei den damit angestellten Versuchen leistete dieses neue Instrument alles, was man nur davon wünschen konnte. Es zieht verdorbene Luft und Wasser, Schaum u. s. w. aus den Lungen, und bringt neue respirable Luft in dieselben. Der Mechanismus ist einfach, leicht und bequem zu regieren. Er besteht vorzüglich in einem Wechselhahne. Dabei ist das Instrument sehr wohlfeil und ungemein dauerhaft. Dr. K. hat seine Erfindung den Rettungsgesellschaften zu Amsterdam und Hamburg vorgelegt, und wird in dem 3. Bande seines Jahrbuchs der Staatsarzneikunde eine Beschreibung derselben mit einer Kritik der bisher gebräuchlichen Werkzeuge der Art liefern.

Notizen.

Die Oper Cendrillon hat in Paris nun schon die 42. Vorstellung erlebt.

Der Kardinal Erzbischof Caprara ist zu Paris den 21. Juni, 77 Jahr alt, in völliger Blindheit gestorben. Die Armen verlieren einen Vater an ihm. Sein Leichnam ist balsamirt und in einen bleiernen Sarg gelegt worden. Sein Herz soll in die Kathedralkirche zu Mayland gebracht werden.

Prof. Robertson hat den 1. Juli in Breslau seine 35. Luftreise angestellt. Ebendaselbst ist kürzlich ein jüdisches Brautpaar zum erstenmal nicht unter freiem Himmel, sondern in der Synagoge getraut worden.

Göthe's Romanze: Johanna Sebus (sie steht in Schreibers Heidelberger Taschenbuche und Reinholds Archiv) ist von Zelter in Musik gesetzt worden. Der Dichter hat sich diesen Komponisten selbst gewählt.

Klingemann arbeitet an einem großen dramatischen Gedicht für die Bühne: Moses.

Warnung.

Jeglicher Wind umdreht den Hahn auf der Spitze des Kirchthurms;
Streb' im eitlen Sinn nimmer der Höchste zu seyn.

— e —

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Main, den 23. Juli.

Von dem hiesigen Museum, dieser vortrefflichen Anstalt, die vielen größern Städten zum Muster dienen könnte, haben verschiedene Blätter einiges bekannt gemacht, was aber freilich von der Sache selbst nur einen unvollständigen Begriff liefert. Ich habe mich durch den Augenschein von der unverzeihlichen Anlage überzeugt, und von der Möglichkeit, daß diese einfache Idee von Ausstellung des Vorzüglichsten, was im Gebiete einheimischer Kunst und Wissenschaft erscheint, und von Belebung des stillen Verdienstes, des sinnigen Fleißes und des ruzigen Forschens viel Heil und Segen um sich der verbreiten kann. Die Mitglieder der Gesellschaft, deren Zahl auf das Maximum von 150 festgesetzt worden ist, haben sich vereinigt, durch wechselseitige Mittheilung der Einseitigkeit entgegen zu arbeiten, die von dem Geschäftsleben und dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Leben ungertrennlich ist; dagegen aber frei und lebendige Theilnahme an dem Schönen und Guten in Kunst und Wissenschaft nach Kräften anzuregen und zu befördern. Die Gesellschaft hat sich nach diesem angenommenen Standpunkte in 3 aktive Klassen getheilt, wovon die erste der Literatur und den Redekünsten, die zweite der bildenden Kunst, und die dritte der Tonkunst angehört. Eine vierte Klasse begreift die Kunst- und Literaturfreunde, die von nothwendiger thätiger Theilnahme losgesprochen sind. — Diese Mitglieder versammeln sich in der Regel alle 14 Tage Freitags in einem schönen geräumigen Saale, der bisher im englischen Hofe von der Gesellschaft gemiethet worden ist. Dieser Saal füllt sich mit Kunstarbeiten einheimischer und fremder Künstler, deren Werke entweder von den Verfassern selbst, oder von den Mitgliedern und Freunden des Museums zur Ausstellung gebracht werden. Es finden sich darunter sehenswürdige Gemälde von alten deutschen Meistern und mehrere Geschenke des verehrten Großherzogs, der von seiner liberalen Theilnahme an diesem Institute die unzweideutigsten Beweise gegeben hat. Viele Tonkünstler, die als Liebhaber oder Virtuosen die Gesellschaft vergnügen wollten, haben durch Aufführung vorzüglicher Tonstücke der Liebe zur Kunst ihre uneigennützige Huldigung bewiesen. Verschiedene Aufsätze, von denen einige im Druck erschienen sind,*) haben das Interesse an großen und schönen Ideen erweckt. Vorlesungen und Deklamationen wechselten zu diesem Zweck, und erregten den Geist des Nachdenkens und der gründlichen Beurtheilung, suchten dem Geschmack eine edlere Richtung zu geben und den Sinn der Künstler und Kunstfreunde auf etwas Höheres zu lenken, als man gewöhnlich in dieser Sphäre findet. Der Geist, der den Einzelnen beseelt, wird sich auf diese Weise dem Ganzen mittheilen, und das Ganze wird wieder in tausend mannigfaltigen Beziehungen und Berührungen auf alle Theile des geschäftigen und gemeinnützigen Lebens Einfluß haben.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Siegreich.

---

*) Z. B. Vom Geist des christlichen Gesangs von Fr. von Dalberg; über Kirchenmusik von Hasloch; über Sprach- und Gesang-Automaten von Vogler u. s. w.

Einsender schließet seine Bemerkungen mit den Worten eines Mannes *), gegen dessen Zeugniß in vorliegender Sache schwerlich eine Einwendung gemacht werden kann: „Ceux qui savent, comment j'ai parlé des Jesuites, dans ma reponse au Calvinisme de Maimbourg, et même dans mon dictionaire à l'article de Loyola, et ailleurs, peuvent être bien assures, que je ne les crains, ni ne les menage. Mais il est vrai, qu'un Dictionaire historique ne doit point porter les marques d'une prevention passionnée; et je m'en suis eloigné autant que j'ai pu, tant à leur egard, qu'envers tout autre sorte de sujets. Si j'ai detaillé l'assassinat de Henri III. à la charge des Dominicains, c'est que je pouvois citer des piéces autentiques; au lieu que la part que les Jesuites peuvent avoir eué à l'assassinat de Henri IV. par Ravaillac, n'a point passé les soupçons. Les Actes du Proces de ce miserable ne prouvent rien contre eux, il n'y a point de Documens à alleguer; et ainsi un Historien n'a rien à dire; car il doit prouver ce qu'il avance. J'ai eu la curiosité de lire ce qu'ils ont repondu aux accusations de leurs ennemis, ce qu'on leur a repliqué, ce qu'ils ont repliqué eux-mêmes, et il m'a paru, qu'en plusieurs choses leurs accusateurs demeuroient en reste. Cela, je vous l'avoue, m'a fait croire, qu'on leur impute beaucoup de choses (comme il arrive lorsque la haine est denenue generale) dont on n'a aucune preuve, mais que l'on croit facilement à l'instigation des Prejugez.“

B **

*) Pierre Bayle. Oeuvres diverses à la Haye. MDCCXXXI. Tom. IV. p. 359. Lettre CCCXXII.

Klamer Schmidt über Gleim. *)

(Schluß. S. Nro. 53.)

Freundschaft, voraus nach unglücklicher Erfahrung in jüngern Jahren, war ihm süßer, als Frauenliebe. Unter den vielen Freunden und Geistesverwandten, die er durch offnes Herz und nie erlöschende Musenliebe so leicht sich erwerben hatte, scheinen doch Klopstock und Herder die geliebtesten gewesen zu seyn, wie er, wenn die Rede auf seine Dichtungen kam, von den preußischen Kriegsliedern, vom Halladat und dem Hätzchen wohl am liebsten sprechen mochte. Eben darum, und weil vielleicht der Name des deutschen Anakreons zu sehr gemißbraucht war, hört' er, in spätern Jahren, den preußischen Grenadier, den Seher Gottes, oder den Hätzner, voraus im Liede, nicht ungern sich begrüßen.

An Klopstock und Herder ließ der schon gegen den Tod ankämpfende Greis die letzten Freundesbriefe diktiren. Sein letztes Lesebuch war Herders entfesselter Prometheus, den die schöne Seele, Karoline Herder, ihm zugesandt hatte unterm 4. Febr. Schon den 9. ließ er ihr antworten: „Dankt' ich nicht augenblicklich meiner Freundin für ihren lieben Brief und meinem Herder für seinen entfesselten Prometheus, so wär' ich ein Undankbarer und kennte vor seiner Thomis nicht bestehn. Mein Herder ist ein Gott: er hat aus der harten Mythe eine so weiche zu machen gewußt, wie die von Amor und Psyche. Mög' er noch lange solch ein Gott seyn!“

Gleims sämmtliche Werke sind, bis auf diejenigen Dichtungen, die er in rechtmäßigen Verlag gegeben, oder, als Manuskript für Freunde drucken lassen, bis jetzt in den Händen der Nachdrucker gewesen. Eine Erlösung daraus sieht ihnen nahe bevor. Mit besonnener Auswahl ordnet jetzt sein Großneffe, Wilhelm Körte, was Gleim seit 2 Menschenaltern und darüber, gedichtet hat, bei Tage wie auf der Flucht, und in nächtlichen Stunden wie die Nachtigall. Vielleicht schon nach Jahresfrist, werden wir uns daran freuen können und an einem Leben dieser, aus handschriftlichen Nachrichten und Freundesbriefen, wie ein dreyfacher Kranz, zusammengeflochten, das Beste, was wahr oder unwahr darüber bisher gesagt ist, entbehrlich machen möchte.

Seine letzten Stunden, so schmerzhaft er litt, waren doch, im Ganzen genommen, seines Lebens nicht unwerth. Ich habe, sie zu beobachten, fast täglich Gelegenheit gehabt; und denke, darüber bald an einem andern Ort, einige Worte mehr zu sagen. —

Du aber ruhe wohl! Mensch von edelem Metall! Freund der Freunde! Vater so vieler, und wie oft

auch der meinige! Leichtzürnender! *) Leichtzuſühnender! Der du im auflodernden Feuer ſelbſt die abbittende Hand ſchon bereit hielteſt! Forſcher nach jeder beſcheidenen Tugend! Aufmunterer jedes aufkeimenden Talents! Was an dir Schlacke war — viel war's nicht! — aber geſchieden hab' ich's ſchon lange vorher, ehe du endeteſt; was an dir Gold, bewahr' ich im ſtillen Gemüth und zeig' es nur den Wenigen, die es, wie ich, für Gold anerkennen. Daß wir uns wiederſehen werden, träum' ich, ſo oft ich deinem einſamen Grabhügel vorübergehe. Würde der Traum nicht erfüllt, o wie weit ſchöner doch, ihn zu träumen, als des Glaubens zu leben, mit Ihm, dem's von Oben gegeben war, zu ſingen:

„Der Einzige, der Allem Alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe betet an!"

hab' Alles gendet in dem Augenblick, da ſein Herz den letzten Puls ſchlug!

Die Serenade.

Baggeſens Serenade: Horch, leiſe, horch — vom Freiherrn von Weber in Muſik geſetzt, iſt im Morgenblatte und nun auch im muſikaliſchen Wochenblatte mit einer Guitarrenbegleitung von Haßloch abgedruckt worden. Das einfache und doch ſo harmonienreiche Lied verdiente noch hundertmal vervielfältigt zu werden, ſo unwiderſtehlich iſt der Zauber, womit es, von einer ſchönen gemüthlichen Stimme vorgetragen, das Ohr des Zuhörers feſſelt. Wer alle Gefühle und Gedanken, die den Menſchen vor andern lieb und werth ſeyn ſollten, in ſolche Töne bringen könnte, der müßte mehr als Amphion aus ſeinen Zeitgenoſſen machen.

Serenaden überhaupt, und beſonders ſolche, wie dieſe, verdienten nicht bloß von Freunden der Muſik, ſondern von Freunden der Humanität beachtet zu werden. Zu keiner Zeit macht die Muſik einen tiefern und ſüßern Eindruck, als in der ſtillen Nacht, beſonders wenn die Töne auf freier Luft herüber getragen werden zum lauſchenden Ohr. Nichts macht ſie anziehender, als der beſeelende Hauch einer ſchönen Stimme, die den Empfindungen Gedanken unterlegt, und den Rührungen, welche durch harmoniſche Töne geweckt werden, eine beſtimmte Richtung gibt. Und unter Allem, was das Herz in eine ſanfte Bewegung ſetzen kann, gibt es nichts anſprechenderes, als der Ausdruck einer zarten Liebe, die, wenn ſie einen beſtimmten Gegenſtand ergreift, die Gefühle mächtiger in Anregung bringt, ohne darum auf ihre Allgemeinheit zu verzichten und jedes gleichgeſtimmte Gemüth mit einer himmliſchen Wärme zu durchdringen.

In der Serenade vereinigen ſich alle dieſe bezaubernden Wirkungen der Tonkunſt und der Poeſie. Schade nur, daß man in unſerm Klima ſich von der Wirkung einer ſchönen Serenade kaum einen Begriff zu machen im Stande iſt.

Horkig.

Die Perlenſchnur.

(Fortſetzung. S. Nro. 53.)

Zu ſchmeichelhaft war Amalien dies Zutrauen, als daß ſie nicht hätte Gebrauch davon machen ſollen. Der Abend des Feſtes kam heran, die Perlen wurden aus dem ſorgſam verſchloſſenen Kätzchen hervorgelangt. Nun aber bemerkte Amalie, daß das goldne Schloß, womit ſie befeſtigt wurden, ſie ſogleich ihren Freundinnen verrathen würde, weil es ſich durch veraltete Form und mehrere hineingegrabene Anfangsbuchſtaben von Familiennamen auszeichnete. Sie ſelbſt hatte es ihnen verſchiedenemale gezeigt, und war gewiß, daß ſie es erkennen würden. Es blieb kein andrer Ausweg, ſie mußte es ganz wegnehmen und die Perlen mit Bändern befeſtigen. Dreimal unterſucht ſie die geknüpfte Schleife, ob ſie feſt genug ſey, um den Schatz zu bewahren. Dann tritt die Großmutter herzu und wiederholt die Unterſuchung. Sie findet nichts zu verbeſſern, und nun erſt überläßt ſie ſich dem Vergnügen, die geſchmackvoll gekleidete Enkelin zu betrachten. Mit Wohlgefallen bemerkt ſie, daß die Perlenſchnur nicht allein die blendende Weiße ihrer Haut noch mehr

*) Auch ſeine Muſe war die Leichtzürnende. Beweiſe davon geben mehrere ſeiner als Manuſkript für Freunde gedruckten Zeitgedichte, ſeine Kraft und Schnelle des alten Peleus (eine Rüge der Xenien) und viele andre Epigramme, von denen uns nur folgendes gerade beifällt, wo der Feuereifer allerdings motivirt genug iſt:

„Darf eine Grazie durchaus dem Buch nicht leſen,
„Und gibt's der Grazien in deiner Vaterſtadt,
„So wirf's ins Feuer, brenn's zu Pulver, nimm den Beſen,
„Und fege, wo's gelegen hat!"

D. Red.

hervorhebt, ſondern auch zu dem Anzuge vortrefflich paßt. Jetzt kommt Ferdinand, gleichfalls verkleidet, und an ſeinem Arme wandert Amalie fort.

Schnell verfliegen ihr die Stunden beim Anſchaun der verſchiedenen Gruppen und bei fröhlichen Tänzen. Oft ſendet ſie forſchend ihre Finger aus, ob das Kleinod noch vorhanden ſey, und überläßt ſich, wenn ſie es unverſehrt findet, mit größerer Sicherheit dem Vergnügen. Noch ein Tanz, dann will ſie, wie viele Andere, von der Maske ſich befreien und vertraulicher mit den Geſpielinnen ſich unterhalten. Er iſt geendigt, ſie greift abermals raſch nach dem Halsſchmucke — aber — o Himmel! er iſt nicht mehr an ſeiner Stelle! — Wunderliche, eigenſinnige Laune des Zufalls! So viele ihrer Mitſchweſtern trugen Halsbänder von weit geringerem Werthe, nachläßig befeſtigt, und überließen ſich den wildeſten Tänzen, ohne einmal an ſich ſelbſt, vielweniger an ſolche Kleinigkeiten zu denken; ſie verloren nichts: nur Amalie, die bedächtige, beſonnene, mäßige Amalie — ach, ſie muß das Theuerſte verlieren! —

Starr vor Schrecken hat ſie kaum noch ſo viel Beſinnung, ihre Kleidung zu unterſuchen, ob es ſich vielleicht im Fall irgendwo angehängt habe. Vergebens. Glücklicherweiſe entdeckt ſie ihren Bruder, der, als ruhiger Zuſchauer, in einiger Entfernung ſteht. Sie eilt zu ihm, aber unvermögend zu reden, kann ſie ihm ihren Verluſt nur durch Hinweiſung auf die leere Stelle begreiflich machen. Ferdinand führt ſie zu einem Stuhle, und ſucht, ſelbſt zwar aufs höchſte erſchreckt, die geliebte Schweſter etwas zu beruhigen. Er tröſtet ſie mit der Hoffnung des Wiederfindens. Sie lächelt freundlich dieſer Ausſicht entgegen, doch dies Lächeln unterbricht ſogleich die niederſchlagende Beſorgniß: Ach zertreten vielleicht!

Indeſſen iſt die Geſellſchaft noch durch eine neue Gruppe ſehr auffallender Masken vermehrt worden, der Tanzplatz iſt ziemlich leer, denn Alles hat ſich, um dieſe zu betrachten, nach einem andern Ende des Saals gezogen, und Ferdinand eilt hin, mit der ſüßen Hoffnung, als glücklicher Finder wiederzukehren. Keine Spur! Nun bittet ihn Amalie, ſie nach Hauſe zu bringen, weil ſie eine Ohnmacht befürchtet. Wankend erreicht ſie am Arme des Bruders ihr Zimmer, Thränen erleichtern hier ihr Herz, aufs neue ſpricht Ferdinand ihr Muth ein, dann eilt er zurück, um beſtimmtere Nachforſchungen anzuſtellen.

Madam B . . . hatte ſich ſchon zur Ruhe gelegt. Gewiß, daß ihre lieben Enkel nie die Grenze des Schicklichen übertraten, hatte ſie, wie ſie gewöhnlich zu thun pflegte, auch diesmal ihre Zurückkunft nicht erwartet. Am andern Morgen kamen beide, etwas ſpäter zwar, als ſie ſie erwartet hatte, um ihr guten Morgen zu ſagen. Aber wie erſchrack die gute Frau, da ſie Amaliens bleiches und kummervolles Geſicht erblickte! — „Meine Perlen!“ ſtammelte dieſe, indem ſie ſich in ihre Arme warf.

Chriſtiane Martini.

(Die Fortſetzung folgt.)

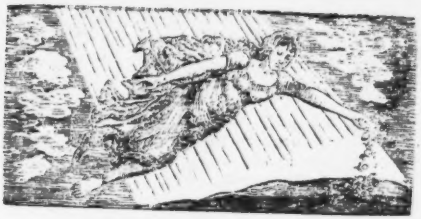
Korreſpondenz-Nachrichten.

Mainz, den 26. Juli.

Allgemeinen Stoff zur Unterhaltung würde der Kriminalprozeß der hier verhafteten Diebe geben, wenn die Reſultate davon bekannt wären. Im Ganzen ſpricht man wenig mehr darüber, weil es ſchon zu etwas Alltägliches iſt. — Im Fache der Kunſt iſt Mainz durch eine Gemäldeſammlung, die von Paris der Stadt, wie auch noch einigen andern Departements geſendet wurde, bereichert worden. Der Präfekt Jean Bon St. André hat ihr einſtweilen ein Lokal angewieſen, welches zwar etwas enge, aber für jetzt doch gut iſt. Daher hat man eine Stellage machen müſſen, in welcher die Gemälde wie Couliſſen ein- und ausgeſchoben werden. *) Es befinden ſich einige wirklich gute Stücke von berühmten Meiſtern darunter, auf die Herr Müller jeden, der ſie nicht als guter Kenner gleich erkennt, mit Gefälligkeit aufmerkſam machen wird. Man findet ſowohl hiſtoriſche Stücke, als Landſchaften und Seeſtücke. Außerdem ſind noch eine Menge von alten Kirchengemälden da. Ein Portrait ſticht unangenehm gegen die übrigen ab, und paßte beſſer in das Zimmer einer Modehändlerin, als hieher. Mit nächſtem Briefe erhalten Sie vielleicht etwas Umſtändlicheres über dieſe Sammlung. — Beim Buchhändler Kupferberg iſt neulich ein Roman vom Prof. Weibel, Eugen genannt, erſchienen. Er enthält unter andern eine ſehr angenehme Beſchreibung des Niederweiheſ über Rüdesheim. — Wer Sommervergnügungen ſucht, muß nach Wisbaden gehn, welches jetzt ſehr beſucht wird, ſeitdem das neue Prachtgebäude erbaut iſt. — Sonſt iſt es in Mainz nicht lebhaft, obgleich viele franzöſiſche Beamten und Soldaten da ſind.

*) Unlängſt wurde ein ſehr empfohlener Fremder hier eingeführt, der mit großer Aufmerkſamkeit die Gemälde betrachtete, aber immer ein beſonderes Auge auf die Geſchiebe warf. Es erklärte ſich endlich, daß dieſes nicht der vermeinte Profeſſor der Aeſthetik, ſondern der Bruder deſſelben, ſeines Handwerks ein Schreiner war, der die neue Gallerie um ihres Mechanismus willen nicht genug bewundern konnte.

1810.



№ 55.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 6. August 1810.

Die Carthaus bei Dülmen.

Joann v. Wederden war der letzte Besitzer der Burg Wederden. In seinem Sohne Gerhard scheint der Mannesstamm dieser sehr alten Familie erloschen zu seyn. In einer Urkunde von 1399 *) kommt Gerhard von Wederden noch vor. Dieser Gerhard scheint auf die Wederdenschen Güter Verzicht gethan zu haben, indem er die beurkundeten Verträge, welche sein Vater mit Bernard von Merveld in Rücksicht des Hauses und Gutes Wederden gemacht hatte, zu halten versprochen hat. **) Die Ursache, warum der einzige Sohn hier dem Vater in den Gütern nicht folgte, ist unbekannt. Vermuthlich war Gerhard Domherr und hatte keine Lust, sich zu verehlichen. Kindlinger vermuthet, daß Bernard von Merveld das Gut Wederden mit seiner Gemahlin ererathet habe. ***) Diese Vermuthung steht wenigstens mit der angeführten Urkunde nicht im Widerspruche. Bernard von Merveld wurde also Besitzer des Hauses und Gutes Wederden. Sein Sohn Hermann von Merveld zu Wederden machte das Schloß Wederden (1384) dem Kölnischen Erzbischofe Friedrich zu einem offenen Hause, und gelobte, dasselbe von ihm und seinen Nachfolgern als ein Lehn zu empfangen. *) Mit Barben (Beatrix) von Stocken, seiner Gemahlin, zeugte er nur eine einzige Tochter, Margaretha genannt; und der Mannesstamm der von Merveld zu Wederden starb in ihm wieder aus. **) Margaretha, Erbin von Wederden, vermählte sich mit Hermann von Keppel. Ihr Sohn Gerhard erhielt die Wederdenschen Güter; er war Ritter und Erbmarschall von Cleve, ***) und hatte sich mit Hildegunde von

*) Bei Kindlinger Münst. Beitr. I. B. Urk. Nro. XXII.

**) vnd wilkoerde myt einen guden vryen Willen, dat he halden solde vnd wolde also dane Breve alse ein Vader Johann van Wederden ghegheven vnd bezeghelt hadde Berende van Merveldе vppe dat Hues to Wederden vnd vppe also dane Gut, also Berent vornompt van Johanne vornomt heft, des he bezeghelde Breve heft. — Aus einer ungedruckten Urkunde von 1371.

***) Münst. Beitr. I. B. §. 4. S. 51.

*) Kindlinger a. a. O. conf. III. B. Urk. Nro. 240, 242.

**) Kindlinger a. a. O. Schaten Annal. Paderb. lib. 18 pag. 518. edit. Monast. Schaten hat sich hier im Namen geirret, statt: filia Henrici Merveldii muß es heißen: Hermanni etc. Kock, der ohne Prüfung hier alles dem Schaten, von Wort zu Wort, nachschrieb, hat den nemlichen Fehler gemacht. S. Series Epp. Monast. tom. 2 pag. 215.

***) So kommt er in den ungedruckten Urkunden von 1476 und andern Urkunden vor.

Voet vermählt, womit er einen einzigen Sohn, Hermann, gezeugt hatte. Dieser Hermann hat im Jahre 1466 die Münsterische Landesvereinigung mit unterzeichnet. *) Als er im Jahre 1475 unter der Fahne seines Fürsten, Henrich von Schwarzenburg, gegen Karl von Burgund mit zu Felde zog, wurde er bei der Belagerung von Neuß bei einem plötzlichen feindlichen Ueberfall, in seinem Gezelte ermordet. **) Er hinterließ drei Töchter, Elisabeth, Kote und Margaretha, welche vermuthlich schon verheirathet und abgefunden waren. Der Vater, untröstlich über den Verlust seines einzigen Sohns, faßte nun den Gedanken, seine Güter den Carthäusern zu übertragen. Schaten erzählt uns hierüber folgendes ***): Als Gerhard von Keppel den Entschluß gefaßt hatte, seine Güter Christo zu vermachen, und mit dem Gedanken umging, was für ein Kloster er stiften wolle; hatte er einst im Schlafe eine Erscheinung: er sah zwei Ordensmänner, als Carthäuser gekleidet, welche ihm allenthalben nachfolgten. Dieser Wink bestimmte ihn, sein Gut den Carthäusern zu übertragen.

Niesert.

(Die Fortsetzung künftig.)

Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen, und deutschen Dichter die Liebe behandeln.

(Aus dem Franz. u. s. w. Journ. S. Nro. 51.)

20.

Die erotische Sprache der französischen Poesie ist dürftig, fade und materiell. Da kommen immer Flammen, Zaubereizer, Gluten, Schmachten, siegreiche Augen, Pfeile, Lockungen, Wunden, Seufzer, Verlangen, Vergnügen, die Grazien, das Lachen, die Spiele und andre Tändeleien vor.

Der deutsche erotische Dichter zieht die ganze Natur und die unsichtbare Welt in das Interesse seiner Liebe: die Harmonie der Sphären, das Firmament, die Erde, die Gewässer, alle belebte Wesen feiern mit ihm die Hoheit seines Gefühls. In sich selbst vornehmlich findet er einen Reichthum von Schattirungen, eine unerschöpfliche Quelle zarter, unbestimmter, räthselhafter Neigungen. Entzückende Ausdrücke: „Sehnsucht, Ahnung, Schwärmerei," ihr seyd der Sprache des französischen Dichters fremd! Man erfindet keine Wörter für das, was man nicht kennt.

21.

In dem einzigen ihrer epischen Gedichte, welches die Franzosen anerkennen, hat Voltaire den Tempel der Liebe beschrieben. Sicher wird man nicht läugnen, daß diese Beschreibung, von so einer Hand und an dieser Stelle, als ein Muster der ganzen erotischen Poesie der Nation gelten kann.

„An den glücklichen Ufern des alten Idaliens, wo Europa endigt und Asien beginnt, erhebt sich ein alter, von der Zeit geheiligter Pallast, wozu die Natur den ersten Grund legte. In Nähe des heiligen Tempels tanzen die halb verhüllten Grazien nach ihrer Stimmen Getön ihren freien Reigen. Auf einem Rasenbett hingegossen, still vergnügt, lauscht die Wollust ihrem Gesange. Zur Seite sieht man das schweigende Geheimniß, das bezaubernde Lächeln, die verliebten Sorgen, die Willfährigkeit, das anlockende Weigern und das zärtliche Verlangen, süßer, reizender noch, als der Lüste Genuß. So ist des berühmten Tempels lieblicher Eingang."

(Henriade, Ges. IX.)

(Im Innern machen die „Klagen, der Widermille, die düstre Eifersucht, der Argwohn, der Haß, die Wuth, die Tücke, die Reue" u. s. w. den Hof der Göttin aus, und, um das Lächerliche noch weiter zu treiben, ist alles dies personifizirt.)

Das ist die Liebe, so wie sie die meisten französischen Dichter fassen und ausdrücken. Es ist nicht die Gottheit, welche die deutschen Dichter feiern, und der alte Dusch aus Zelle z. B. hat davon in seinem aus 12 Gesängen bestehenden Gedicht: „Der Tempel der Liebe" eine andre Idee zu geben sich bemüht. Ein Gleiches hat Friedrich Müller gethan, in der kleinen Piece, die: „der Thron der Liebe" betitelt ist, und die

*) S. J. v. Beerswort adlich. Stammbuch bei Hobbeling, Beschreib. des Stifts Münster. S. 435. Stangefol hist. arc. westph. praef. ad lib. II. cap. LX.

**) Schaten ad h. a. J. v. Beerswort a. a. O. S. 435.

***) Am a. o.

mit den Worten beginnt *): „Sag' an, wo sich der Thron, der goldne Thron des Liebesgottes zeigt?" Der Dichter findet ihn mitten unter den Gestirnen des Himmels, und macht eine sinnreiche Anwendung ihrer verschiedenen Symbole.

„Die Liebe", sagt Münchhofen in seiner Ode: „Liebe", „ist der Hauch Gottes!"

Und Boie: „Die Liebe ist, wie die Seele, eine Tochter des Himmels, ein Gotteshauch. Ein himmlisches Feuer entzündet sie beide."

Und Unzer! Könnte ich doch sein Lied an Emma: „Bestimmung der Liebe" auf eine seiner würdige Art übersetzen! Aber ich habe nur wenig Augenblicke, um diesen schwachen Entwurf zu skizziren. Vielleicht, daß ich ihn einst ausdehnen, und die erforderliche Ausführung geben kann.

* * *

(Die Fortsetzung folgt.)

Häuslicher Sinn.

Nachbar.

In Seid' und Atlas rauschend, mit Halsgeschmeid' Und Ohrgehänge, ziehen, im Hochtriumph, Vorüber Schönen, hin zum Park, wo Wohlige Welt sich im Buntgewühl drängt. Stolzlächelnd, siehe, spreiten den Schirm sie aus, Des Dattelpalmblatts Bild, zu umschilden rasch Der Sonne Pfeilwurf. — Schlichtes Weib am Fenster! dich blendet nicht dieser Volglanz?

Nachbarin.

Nimmer! — Ich trag' auch den Feiertag Das häusliche Kleid von Kattun so gern. Ordenstracht fleißiger Frau'n ekelt mir Zauberschmelz heften der Zeit Monde darauf. Ach! und warum mit des Putzes Prunk Verkehren, und blühen mich Pfauengleich? Wandl' ich aus selten doch nur, Sklavin ich! Kindertrupp kerkert mich ein, schmiedet mich fest. Aber dies Loos, ich betraur' es nicht! Der Kerker wird Saal, der von Marmor glänzt, Fesseljoch Rosengeschnür, — kreis't und hüpft, Schwätzt und lallt, schäkert und bahlt munter die Schaar; Lächelt empor, das die Brust noch trinkt, Das blühende Kind, aus dem Schlaf erwacht; Oder starrt's, meldend Verstand schon, mich an, Wenn ich's hob, selbst sich zu schaun hoch im Krystall; Oder verwirrt's mit der zarten Hand Die Fäden des Zwirns zur Verknotigung. — Mutterthum warfet als Lehn Damen! ihr Ammen hin, ländelnder Sucht freier zu glühn.

Nachbar.

Edles Weib! du ragest über den Troß hervor, Der Lebensgenuß im Becher der Mode schlürfte! Es dichte stets sich gedeihender solcher Kranz, Und entwurzle nie.

Fr. Raßmann.

*) Der Ueberseßer bedauert, die Originalstellen nicht gleich zur Hand zu haben.

Die Perlenschnur.

(Fortsetzung. S. Nro. 54.)

Tief ging auch ihr der Verlust zu Herzen, doch die Sorge für Amaliens Gesundheit behielt für jetzt die Oberhand. Sie ließ sich von dem traurigen Ferdinand den ganzen Vorgang erzählen. Alle seine fernern Nachforschungen waren vergeblich gewesen. Dann nahm sie ihre ganze Geistesstärke zusammen, um Amalien etwas davon mitzutheilen. „Wie, wenn du," sagte sie unter andern zu ihr, „gestern Abend, statt dieser Perlenschnur, dein Herz verloren, an einen Unwürdigen verloren hättest? Möge nie ein solcher unter der Larve der Tugend sich in dein Herz einschleichen! Wie schrecklich würde dein Erwachen seyn, wenn er auf diese Art deine Hand und mit ihr dein Vermögen erlangt hätte, und dann die Larve abzöge. Was ist dein jetziger Verlust gegen solch eine Aussicht!"

Natürlich erschien Amalien bei dieser Vorstellung ihr Verlust sehr geringe. Sie schmiegte sich softer an Großmutter und Bruder, als wollte sie sagen: „Ihr sollt mich schützen, euch will ich nie verlassen!" Gerührt standen alle eine Weile so, endlich sagte Amalie tief bewegt: „Gott laß mich nur nie einen von diesen verlieren!" —

Nach grade wurden alle ruhiger und gefaßter. Amalie dankte der Großmutter für die ihr bei dieser Gelegenheit bezeigte Nachsicht und Liebe, und Ferdinanden für seine brüderliche Theilnahme. „Was die Nachsicht betrifft," erwiederte Madam B..., „so könnte ich eher mir selbst, als dir Vorwürfe machen, da ich dir gewissermaßen zugerathen habe, das Halsband zu tragen. Doch dadurch wird nichts gut gemacht. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben."

Der Verlust wurde nun in einem öffentlichen Blatte bekannt gemacht. Auch dies blieb ohne Erfolg.

Nur eine kleine Spur bekam Ferdinand durch einen seiner Bekannten. Dieser erzählte ihm Folgendes:

Ich stand den Tanzenden ganz nahe, doch ohne auf sie zu sehen, denn meine Aufmerksamkeit war allein auf einige Masken gerichtet, wovon die eine, wenn sie wirklich das Frauenzimmer war, welches ich in ihr zu erkennen glaubte, mein Herz interessirte. Eben war ich im Begriff, mich ihr zu nähern, als ich an meinem Arme hängend eine Perlenschnur erblickte. Einer meiner Freunde, als Tabulet-Krämer verkleidet, hatte dergleichen Kleinigkeiten ausgetheilt. Von ihm vermuthete ich diese Gabe erhalten zu haben. Sie für ächt zu halten, fiel mir gar nicht ein, um so mehr, da keine Verzierung mich auf ihren Werth aufmerksam machte. Gespannt wie ich war, und da ich meine Dame eben fortgehen sah, eilte ich, die Perlen in der Hand, hinter ihr drein. Schon hatte ich den Saal verlassen, und hoffte nun, da ich weniger dem Gedränge ausgesetzt war, desto schneller meinem Ziele nahe zu kommen. Da erblickte ich zwei Masken in schwarzem Domino vor mir hergehen. Sie redeten einige Worte mit einander, dann kehrte der eine von ihnen, ein junger Mensch, plötzlich um, und rannte mit solcher Gewalt gegen mich, daß ich unwillkührlich still stehn mußte. Sein Begleiter hatte etwas vergessen, dies wollte er nachholen, so viel begriff ich endlich aus seiner mit ziemlich linkischen Complimenten verzierten Entschuldigung, welcher er noch hinzufügte: Ich war so in Gedanken! — — Er war so in Gedanken — ich auch, die Macht der Sympathie hatte also unsre sinnenden Köpfe gegen einander gestoßen! Das Komische dieser Scene ließ mich beinahe meine Grillen vergessen, und ich zweifelte gar nicht, daß die Liebe auch an diesem Jüngling ihre Macht übe. Lächelnd reichte ich ihm die Perlen mit den Worten: Da, schenke das deiner Braut. Dann verließ ich ihn, so schnell ich konnte, um seinem etwaigen Danke zu entgehen, und mein Ziel zu verfolgen. Der andre Domino hatte sich indessen entfernt. Jetzt kommt es nur darauf an, diesen Jüngling, dem wahrscheinlich diese Anzeige nicht bekannt geworden ist, ausfindig zu machen.

Aber, wandte Ferdinand ein, er kann sie ja auch gelesen, und für gut befunden haben, Ihr Geschenk zu behalten.

Christiane Martini.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 28. Juli.

Gestern war für Berlin ein feierlichtrauriger Tag. Die Leiche der verstorbenen Königin ward uns Abends 7 Uhr unter dem ihrer Würde angemessenen Gepränge zugeführt. Es war ein erschütternder Anblick, auf den Gesichtern der hinzugeströmten Menge die Empfindungen des Kummers und der Theilnahme, über den Verlust einer Landesmutter, ausgedrückt zu sehen, die durch ihre Grazie und ihr wohlwollendes Wesen alle Herzen für sich gewonnen; es war ein bis ins Innerste eingreifendes Gefühl, von dem Groß und Klein ergriffen war, als die hohe Leiche unter dem stillen Trauerpomp dahin gezogen ward. Sie ist aufs Schloß hingebracht worden, wo sie 4 Tage unter einem Sarkophage dem Publikum zur Schau liegen, und alsdann im Stillen voreilt in dem an das Schloß stoßenden Dom beigesetzt werden soll, bis ihre eigentliche Grabstätte, die sie in dem Gewölbe Friedrichs des Großen zu Potsdam erhält, ausgebaut seyn wird, um sie aufnehmen zu können. Der König läßt seiner unvergeßlichen Gemahlin in Charlottenburg, ihrem Lieblingsaufenthalt, zugleich ein Mausoleum errichten, wozu unser Schadow bereits den Auftrag erhalten haben soll. — Bis nach erfolgter Beisetzung der hohen Leiche ist das Schauspielhaus geschlossen, und auch Konzerte und öffentliche Musiken sind untersagt. Ersteres soll mit Iphigenia wieder eröffnet werden, wo zugleich eine von Iffland veranstaltete Gedächtnißfeier der Unvergeßlichen vorgeben wird. — Der König hat noch immer seinen Aufenthalt in Charlottenburg. Es ist leicht zu erwarten, daß dieses edlen Königs Gemüth den Verlust einer von ihm im höchsten Grade geliebten und verehrten Gattin am tiefsten fühlen muß. Indeß, einer Schule der großen Prüfung kann entgangen, läßt sich erwarten, daß er mit einiger Festigkeit den größten Schlag, der ihn in dem Verlust seiner geliebten Gattin traf, gewissermaßen ertragen und seine Unterthanen nicht auch in Besorgniß um sein theures Leben setzen wird. — Uebrigens wird es nicht befremden, wenn man hinzufügt, daß unsre Dichter, Pamphletschreiber und Künstler in dem traurigen Todesfall reichen Stoff finden, ihren in Extase gesetzten Geisteskräften eine Uebung zu verschaffen. Da das genialische Feuer bei weitem noch nicht verraucht ist, so will ich in meinem nächsten Schreiben eine vollständige Galerie dieser ephemeren Geistesprodukte für Ihre Cos einzusenden mir vorbehalten. — Die Messe zu Frankfurt an der Oder ist nicht so vortheilhaft ausgefallen, als man erwartete. Es waren wenig ausländische Käufer gegenwärtig, und der Absatz war daher nicht so glänzend, als man es vormals gewohnt war. Seitdem unsre Regierung der Verfügung des französ. Gouvernements gegen die amerikanischen Schiffe beigetreten, sind die Nationalwaaren wieder bei uns in einem Tage um 15 pCt. gestiegen. Im Fondshandel schlummert jetzt der Spekulationsgeist, weil man über die Maaßregeln der Regierung wegen derselben in der tiefsten Dunkelheit lebt.

1810. № 56.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 8. August 1810.

Literatur.

Spaziersahrt nach Moskau. Leipz. 1810.

Wer die Riesenstadt Moskau, die indeß nichts weniger als eine schöne Stadt genannt zu werden verdient, näher kennen lernen will, wird in dieser Schrift manche angenehme Befriedigung finden. Da Moskau bekanntlich der Mittelpunkt des inländischen Handels von Rußland iſt und besonders den Verkehr zwischen Europa und Asien verbindet, so hat uns diese merkantilische Seite der Aufhebung für unsre Leser vorzüglich werth geschienen. „Eine ungeheure Seidmasse — sagt der Verf. S. 155 — wird hier jährlich umgesetzt und zwar ein großer Theil davon in klingender Münze. Außer 2 deutschen und einem brittischen Banquierhäusern, und etwa 100 russischen Großisten, kann man, nach Hassel's statistischem Abriß, 148 Kaufleute der ersten, 234 der zweiten, und etwa 3000 der dritten Gilde annehmen. Zufolge der neuesten gedruckten Nachrichten befinden sich in M. an Fabriken und Manufakturen, für Seide allein, über 200, welche Atlasse, Taffete, Damaste, Gold- und Silberstoffe und dergleichen Tücher, nebst allen Gattungen von Bändern, in sehr verschiedener Güte und zu sehr verschiedenen Preisen liefern. — Hierbei sind mehr als 300 Stühle für Atlas und Taffet und über 100 für Floretbänder, die sich auf den Dörfern des Gouvernements befinden, nicht mit in Anschlag gebracht. Wir ließen uns in einer dieser großen Fabriken herumführen, welche in mehrern weitläuftigen Gebäuden eine sehr beträchtliche Anzahl von Stühlen und Arbeitern beschäftigt, und, wie man uns versicherte, sehr oft täglich für 10,000 Rubel, aber nur im Großen — verkauft. — Es gewährt einen sonderbaren Anblick, die schönsten Muster in haarfeiner Seide und in den brennendsten sowie in den zartesten Farben (deren Dauerhaftigkeit jedoch von vielen bezweifelt wird) unter den groben Händen langbärtiger russischer Muschiks hervorgehn zu sehen; auch schien mir der Mechanismus der Stühle, deren wohl 50 — 60 dicht neben einander in jedem Saale stehen, äußerst einfach. — Außer diesen Seiden-Manufakturen zählte man in M. noch 8 Fabriken für Tuch, 14 für Kattun und Zitz, 4 für Leinwand und sämischtes Tafelzeug von vorzüglicher Schönheit, 2 für Strümpfe, 26 für ächtes Gold und Silber, gegen 100 für Hüte, 20 und mehr für Saffian und eine große Anzahl für Spielkarten; der zahlreichen Kupferhämmer, Gerbereien, Lichtgießereien, Leimsiedereien u. s. w. nicht zu gedenken. Nach Hassel beträgt die Summe aller Fabrikanstalten in M. selbst 369 — sie hat sich aber, seitdem Rußland die Produkte des Auslands entbehrt, auf das Doppelte und Dreifache vermehrt."

Einige Bemerkungen über Deklamation.

Der rühmlichst bekannte Deklamator, Hr. Solbrig, schickt seiner in dieser Messe erschienenen, sehr zweckmäßigen „Auswahl beliebter Gedichte zum Behuf der Deklamation“ folgende Skizze der in neuern Zeiten so viel besprochenen Deklamirkunst voraus:

„Reines, richtiges Gefühl und Empfindung sind die ersten und unerläßlichen Erfordernisse der Deklamationskunst; nur sie können uns eine richtige Vorstellung des Vorzutragenden geben, und so nur kann eine richtige, wahre, den Hörer überzeugende Darstellung gelingen. — Wahrheit sey stets die Führerin des mündlichen Vortrags; Natur, die den Stempel des Schönen und Wahren zugleich trägt, angepaßt den Gesetzen der Redekunst, sey die Rathgeberin des Redners.

Die Redestimme ist zwar nicht so mannigfach, als die Singestimme, doch hat sie das mit jener, daß sie in 3 Hauptarten getheilt wird: a) die hohe Stimme, b) die Mittel-Stimme, c) die tiefe Stimme. Die Mittelstimme ist diejenige, welcher man sich gewöhnlich bedient, um sich mitzutheilen. Ob nun gleich diese Mittelstimme einzig von der Verschiedenheit der Sprachorgane bestimmt wird, so finden doch, bei jedem Menschen, — von dieser Mittelstimme ausgegangen — höhere und tiefere Töne statt; und jeder Redner hat seine höheren und tieferen Töne einzig nach dieser Mittelstimme zu messen und zu bestimmen. — Der Ausdruck eines jeden Affekts, einer jeden Leidenschaft, jeder stärkern oder schwächern Empfindung unsers Innern muß durch stärkere oder schwächere Töne bestimmt werden, und diese müssen mit jener zugleich steigen und fallen. — Seelenruhe, ohne alle Affekten, spricht sich in Mitteltönen oder durch die Mittelstimme aus. — Der Gebetton ist immer tiefer, als der Ton des Stolzes, der Verachtung u. dgl. — Die Freude wird stets in höhern Tönen, mit feurigerm Ausdruck sprechen, als die Traurigkeit. — Zorn, Wuth, Verzweiflung u. s. w., je heftiger diese Affekten sind, einen um so höhern Ton fordern sie. — Ich füge hier die angenommene oratorische Tonleiter bei:

i, der Ton der Phantasie; der überlaute oder der höchste Ton; der Schreiton; der Götterton, der aus der hohen Wolke fällt; der Ton der höchsten Leidenschaft.

a, der Ton der Einbildungskraft; der laute oder der hohe Ton; der Rednerton; der Ton, worin die Rede anhebt; der Ankündigung.

e, der Ton des Verstandes; der mittlere oder gemäßigte Ton; der Ton der Betrachtung, der Erklärung, der Ermahnung, des Tadels, der Warnung, der Billigung, des Lobes, der Bescheidenheit, der Würde; der Ton der Frage; der Gesellschaftston, des Gesprächs und Selbstgesprächs; der Lese- und Vorlesetон.

o, der Ton der Urtheilskraft oder der tiefe Ton; der Ton der ausführlichern Erklärung, des Beweises; der Gebetton.

u, der Ton der Vernunft, oder der urtiefe Ton; der Schlußton; der Geisterton, der aus der Tiefe aufsteigt; der Ton des tiefen Unwillens.

Auch auf das Tempo (Zeitmaaß) muß der Redner genau Rücksicht nehmen. Die tiefen Töne fordern ein langsameres Zeitmaaß, als die höheren. — Außer den verschiedenen Tonarten und Zeitmaaße muß der Deklamator, so viel es ihm nur immer möglich ist, durch Modulation der Stimme (Biegung) Wohlklang, Feuer und Leben in seinen Vortrag zu bringen suchen. — Mienе (Geberdensprache) ist ein Haupterforderniß eines guten Redners; hier lasse er die schöne Natur seine einzige Führerin seyn. Ohne zu überladen, begleite er seinen Vortrag mit passender Geberdensprache und Gestikulation (Handbewegung), und er wird sich gewiß des besten Effekts erfreuen.“

Diejenigen Werke, welche Hr. S. zu besagtem Studium besonders empfiehlt, sind folgende:

1) Ein Aufsatz des um die Deklamation so hoch verdienten M. Schocher, betitelt: Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben, und können ihre Arten, Gänge und Beugungen nicht anschaulich gemacht und nach Art der Tonkunst bezeichnet werden? 2) Fragmente über Deklamation, vom Prof. Rambach. 3) Ueber Deklamation oder den mündlichen Vortrag in Prosa und Versen, von Sheridan, übers. und mit Anmerk. begleitet vom D. Löbel. 4) Ueber die Deklamation als Wissenschaft, mit Beispielen, vom D. Bielfeld. — Ungern haben wir hier vermißt:

Franke über Deklamation, Schmiedgen über die Euphonie oder den Wohllaut auf der Kanzel und Priestley's Vorlesungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag, deutsch mit Anmerk. von Wackerbarth.

Stempel der Gemeinheit.

„Wenn ich's nicht thue, so thun es andre." — So denkt der Nachrichter, wenn sein Blut sich empört, das Blut des Bruders zu verspritzen. So denkt der Räuber, wenn ihn der Schatz bei schlecht verwahrten Thüren lockt. Als wenn ich und du thun dürften, was ein andrer thut. Mag immer unsre Justine den jungen Tauben die schönfarbigen Köpfe abreißen, und die Krebse lebendig im Mörser stampfen, wofern es kein gelinderes Mittel gibt, den leckern Mund zu befriedigen. Meine Nanny soll darum nicht einen Taubenkopf abpflücken lernen, als wenn es eine Hagebutte wäre, und einen Krebs ins siedende Wasser werfen, wie einen Kieselstein. Das ganze Thierreich ist voll von Grausamkeiten. Schafe werden erwürgt von den Wölfen. Das Würmchen wird vom Schnabel des gefräßigen Vogels aufgepickt. Die Mücke, die im Sonnenstrahle spielte, wird von der hinterlistigen Spinne ausgehälgt. Soll darum der Mensch, und unter den Menschen der Besserdenkende und Feinerfühlende dem wilden Thiere gleichen, oder den noch wildern und rohern Naturkräften, deren Feuer und Strahl mit gleicher Gefühllosigkeit den Kopf der Eiche und des Wanderers spalten?

Nicht der Schmerz, nicht die Qual ist es, die den verständigen Menschen empfindsam gegen alle Grausamkeiten macht. Es gibt Dinge, die schmerzhafter sind, als alle Martern der Lebendigen. Der Gedanke: ich bin's, der diese Marter verursacht, der Gedanke ist es, den der Denkende verabscheut.

Du Mensch sollst wissen, was du thust, du sollst denken und fühlen lernen, das ist deiner Natur Gebiß — das allein ist es, warum man dich menschlich nennt. Wenn gegen diese Stimme dein Ohr verschlossen ist, so rühme dich des Antheils nicht, den du an irgend einer Gattung von Freude und Leid unter den Lebendigen nimmst.

Horkig.

Muth zur rechten Zeit.

Die Beispiele des Heldenmuths und Siegender Entschlossenheit alter Zeiten, als die unüberwindliche Flotte des Xerxes Griechenland zu verschlingen drohte, sind uns, bis zum Ueberdruß, in großen und kleinen Geschichtbüchern erzählt; die der neuern Zeiten sollten nicht darüber vergessen werden.

Als eine ähnliche, dem Schicksal und dem Prädikate nach unüberwindliche, Flotte Philipps des II. im Jahr 1588 Großbritannien zu vernichten drohte, bei Corunna aber schon durch einen fürchterlichen Seesturm aus einander geworfen ward, und 3 Ruderschiffe insbesondere gänzlich von den übrigen verschlagen wurden, hatte ein gefangener und zum Galeerensklaven gemachter Britte, David Guinc, den Muth, auf der Stelle seiner Fesseln sich zu entledigen, eine Anzahl seiner Kameraden, die aus Türken und Franzosen bestanden, gleichfalls zu befreien, mittelst ihrer Hülfe die spanische Besatzung nebst dem Kapitain Diego Mendrana niederzumachen, und, so wie dies eine Ruderschiff in ihrer Gewalt war, der beiden übrigen, noch mit den Wellen kämpfenden, sich zu bemächtigen. Es gelang ihm, und gleichsam als eine gute Vorbedeutung des weitern glücklichen Erfolgs, brachte er alle 3 in den Hafen von Bayonne auf.

(Nach der Erzählung des Thuanus, Historiar. l. LXXXIV im 4. Bande der Frankfurter Ausg.)

Martyni-Laguna.

Die Perlenschnur.

(Fortsetzung. S. Nro. 55.)

Lassen Sie mir meinen Schützling zufrieden, antwortete Jener; ungebildet schien er zu seyn, aber ich halte ihn nun einmal für ehrlich. Wäre aber auch das Gegentheil, so wird er die Perlen verkaufen, und sich dadurch verrathen. Glauben Sie nur, der gute Genius Ihrer liebenswürdigen Schwester hieß mich die Perlen wegschenken. Ich dürfte Ihnen nur meine abentheuerlichen Wanderungen in der folgenden Stunde mittheilen, und Sie würden einsehen, daß in meinen Händen das Halsband seiner gänzlichen Zerstörung nicht hätte entgehn können.

Im Grunde, erwiederte Ferdinand, hat der junge Mensch gewissermaßen ein Recht, es zu behalten. Doch

helfen Sie mir ihn suchen; und wenn wir ihn entdecken, soll er entschädigt werden.

Jener versprach das nicht allein, sondern er gab sich auch alle mögliche Mühe. Aber so wenig er, als Ferdinand richteten etwas aus.

So sah denn die gute Amalie jede Hoffnung schwinden. Noch eingezogener, wie vorher, verlebte sie ihre Tage. Ueberhaupt herrschte jetzt in der Familie ein gewisses niedergedrücktes Wesen. Seitdem das Heiligthum verloren war, wurde sie, so schien es, von so vielen kleinen Unfällen heimgesucht. In der That lag es nur daran, daß die Gemüther nicht mehr so heiter und unbefangen waren, folglich jede Kleinigkeit stärker empfanden, doppelt stark, da einer dem andern seine Empfindungen, und hauptsächlich die auf's neue erregte Erinnerung an den Verlust zu verbergen strebte. Selbst Madam B..., so wenig sie zum Aberglauben geneigt war, konnte sich des Gedankens nicht ganz erwehren, daß mit den Perlen auch das Glück entwichen sey. Ferdinand hatte dabei noch das guten Seelen so peinliche Gefühl, gern helfen zu wollen, und nicht helfen zu können.

Endlich, endlich kam er einmal mit fröhlichem Gesichte zu Amalien. Auch diese wurde, zwar noch nicht vollkommen, aber doch ziemlich heiter, eben so Madam B.... Noch eine kurze Zeit verging, und Amalie hatte ihr Halsband wieder in Händen. Mit ihm kehrten auch Glück und Freude in verjüngtem und vergrößertem Maaßstabe wieder ein.

Bei Amaliens Liebenswürdigkeit und ansehnlichem Vermögen war es aber auch natürlich, daß zuweilen junge Männer in ihr Haus einkehrten, welche ihren Beyfß wünschten. Mehrere erschienen bald nach diesem Vorfalle. Sie wurden einer kleinen Prüfung unterworfen, und kann — verabschiedet. Ohne jemals den geringsten Tadel über sie gegen seine Schwester zu äußern, sah Ferdinand mit Vergnügen einen nach dem andern abziehen. Moriz Palmer, ein vortrefflicher junger Mann, mit dem er auf der Universität das festeste Freundschaftsbündniß geknüpft hatte, sollte nächstens in Ferdinands Vaterstadt sich häuslich niederlassen. Diesen Bruder zu nennen, war lange sein sehnlichster Wunsch gewesen. Er kam, und Ferdinands Wunsch wurde bald der seinige. Ferdinand suchte nun, Amalien auszuforschen, sie schien Moriz recht gut zu seyn, und sich immer mehr in seiner Gesellschaft zu gefallen.

Christiane Martini.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

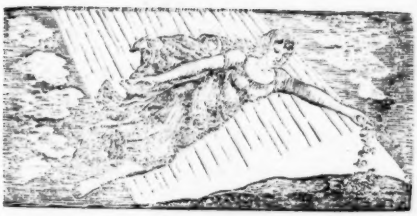
Berlin, den 28. Juli.

Von den bedeutenden Folgen, welche von der vorgegangenen Ministerialveränderung erwartet wurden, hat sich noch nichts im Publikum verbreitet. Vielmehr sind noch immer vorerst die bisher Statt gehabten Maasregeln bei der Finanzstelle beibehalten. Man hat nemlich wieder einen Nummernhaufen an Tobackaktien und Seehandlungsobligationen, zur Abbezahlung eines halbjährigen Zinsrückstandes, aufgerufen, und zum drittenmal auch 500,000 Rthlr. an Kassenscheinen öffentlich vernichtet. Indeß sieht man jeden Tag einer Bekanntmachung entgegen, die den Staatsgläubigern tröstlichere Aussichten verspricht. Wie es heißt, so sollen zum 15. k. M. Deputationen der Stände und Städte aus dem ganzen Lande einberufen seyn, um in einer Versammlung zusammen zu treten, und über die Plane zur Schuldentilgung zu entscheiden. — Die hiesige Universität wird zu Michaelis solennell eingeweiht werden. Es werden noch immer mehrere Lehrer an derselben angestellt. Die bereits patentirten langen nach und nach an, und präpariren sich schon zu ihren Lektionen. Ueber die Zahl der hier Studierenden läßt sich noch nichts ermessen, da man erst gegen den Winter die größere Zahl erwartet. Indeß zeigen sich doch schon hin und wieder manche renommistischgroteske Figuren, die auf neue Universitäts-Ankömmlinge schließen lassen. — Schleiermacher ist neuerdings als Mitglied der Studiensektion, und, wie es heißt, mit einem Gehalt von 2000 Rthlr. angestellt worden. — Jungius hat seine Lustreise wegen des eingetretenen Todesfalls der Königin auf unbestimmte Zeit ausgesetzt. — Der Sänger Fischer hat uns vor kurzem wieder verlassen. — Der Prof. Rühiger aus Halle hält eben den Freunden des ersten Sängers, in Gemeinschaft des Irländers, des — wie ihn R. in seinem zu dem Ende ausgegebenen Programm nennt — großblauäugigen Konely, Vorlesungen über den Ossian. — Vom Kriegsrath Müchler erscheinen für 1810 nicht weniger als 5 — 6 Taschenbücher.

Erklärung.

Die in diesen Tagen über Cossfeld eingegangenen anonymen Verslein, überschrieben: G..., H... und L... eignen sich nicht für die Cos.

D. Red.

1810.  № 57.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 10. August 1810.

Die Carthaus bei Dülmen.

(Fortsetzung. S. Nro. 55.)

In der Lage, worin Gerhard von Keppel war, läßt sich eine solche Erscheinung wohl psychologisch erklären, ohne sie für eine übernatürliche Wirkung zu halten. Allein dem frommen Stifter, der vor 300 Jahren lebte, ist es zu verzeihen, wenn er seine Erscheinung für einen Wink Gottes hielt. Sind doch in unsern philosophischen Zeiten sogar noch Geistererscheinungen an der Tagesordnung. *) — Gerhard von Keppel hatte sich aus wahrem heiligen religiösen Eifer entschlossen, ein Carthäuser Kloster zu stiften. **) Er schrieb zuerst an den Visitator des Ordens der rheinischen Provinz, und bat ihn, dem Prior des Carthäuser Klosters bei Wesel die Erlaubniß zu ertheilen, daß dieser ihm zwei Brüder schicke, womit er überlegen könnte, wie der Bau des neuen Klosters einzurichten sey. *) In dem nemlichen Jahre am 7. Decemb. wurde die Stiftung des Gerhard von Keppel von dem Bischofe Henrich von Schwarzenburg bestätigt, der Gottesdienst, jedoch mit Beibehaltung der pfarrherrlichen Rechte der Mutterkirche, erlaubt, und die zu übertragenden Güter und alle darauf gesessenen Leute von den öffentlichen Lasten eximirt. **) Im folgenden Jahre 1476 am 18. Febr. übertrug Gerhard von Keppel vor dem Gografen zu Dülmen sein Gut Wederden mit allem Zubehör, sogar mit dem Markengerichte zu Rodorp, dem Carthäuser Orden. In eben dem Gerichte war auch Hr. Arend von der Haeve, Prior der Carthäuser auf der Graeve bei Wesel, gegenwärtig, welcher den Auftrag dieser Güter zum Behuf des Carthäuser Ordens annahm. Dieser legte der Burg Wederden nun den Namen Marienschlot bei. ***) Das Kloster war für 12 Geistliche,

*) Man lese den Elpizon.

**) ick Gheryt van Keppel — heißt es in der Stiftungsurkunde von 1476 — Ryttes, Erffmarschalck des Landes van Cleve bekenne..... dat ick vorgenomen vnd in mynen Herten geslaten hebbe, dat ick den almechtigen Gode ende der lauckiker Moder ende Maget Marien ende aller Hilgen then Eren, ende omme Heyl ende Zelicheyt myns sels, ende mynre Hynder ende Vrende Zeilen, ende alle der gheenre dar ick des voer beghere, eyn nye Clostere Carthusers Ordens van mynem Gude stichten wyll etc. —

*) Nach der Stiftungsurkunde von 1476.

**) — bonaque prelibata — — emortisamus — — — et ipsa cum ipsorum servis mancipiis seu litonibus inibi degentibus et inhabitantibus a quibusvis Calliis, exactionibus, servitiis et vecturis..... eximimus etc. Urkunde von 1476 den 7. Decemb.

***) die dat Slot ind Huys Wederden — — en Baptislert — — heuet — Marienslot sagt die Urkunde von 1477.

einen Prior und so viel Brüder, als ihnen nothwendig waren, gestiftet. *)

Der fromme Stifter hatte, bei der Uebertragung seiner Güter, nicht einmal eine freie Wohnung sich vorbehalten. Er mußte hernach um einen lebenslänglichen Unterhalt von seinen verschenkten Gütern noch — bitten. Auf sein Ansuchen **) wurden ihm dann von den Ordensvisitatoren der Rheinprovinz, Joann Prior der Carthaus bei Mainz, und Joann Prior der Carthaus binnen Köln, der große Thurm des Schlosses, zwei kleine daneben liegende Häuser und ein wüstes Haus ***), wie auch der Genuß von drei Erben, Isenberg, Franken und Bertoldynk, zu einer wahren Leibzucht wieder übertragen, mit dem Bedinge, daß alles dieses nach seinem Tode dem Kloster Marienberg wieder zufallen sollte. Dieses geschah im Jahre 1477 auf Dienstag nach Jakobi. Gerhard von Keppel lebte aber als Leibzüchter nicht lange mehr; er starb 1478, und wurde vor dem hohen Altare in der neuen Kirche begraben. ****)

Niesert.

(Der Schluß folgt.)

Der Externstein.

Diese Sandfelsenreihe, eine Stunde von Meinberg und nicht halb so weit vom Städtchen Horn im Lippeschen, am Fuße des von Alters der so berühmten Teutoburger Waldes, zeichnet sich sowohl für sich selbst, als in geschichtlicher Hinsicht sehr aus. Sie besteht in mehreren neben einander aufstehenden, theils bis an den Boden getrennten einzelnen Felsen, die von Unterstützung des dahinter nach Mittag hin sich erhebenden Berges frei sind.

Der erste Felsen gegen Abend ist der breiteste, und, von dieser Seite genommen, auch der höchste von allen; denn er mißt 125 Fuß, und in der Breite beinahe eben soviel. Er ist zu einer kleinen Kirche, in uralltestem Geschmack, mit drei Thürlöchern nach Norden hin und noch einem Nebenausgange seitwärts ausgehöhlt. Diese Kirche hat 36 Fuß Länge und 11 Fuß Breite, ohne eine Seitenkapelle zu rechnen, 15 Fuß lang und 7 breit. Neben dem Eingange linker Seits ist ein Weihwasserbecken, und dann etwas weiter hin die Abnahme Christi vom Kreuz in Lebensgröße; dann noch weiter an der Morgenseite, ein erst jetzt von seiner Schutterdeckung entblößter großer Menschenkopf, woran der Rumpf nicht ausgeführt ist, halb erhaben an der Felsenwand eingemeißelt; jene Arbeit versetzt der ehemalige Prediger Pustkuchen, in seinen sogenannten „Historischen und moralischen Aufsätzen bei dem Meinberger Bade" in die Zeiten der Regierung des Grafen Bernhard des fünften zur Lippe (ums J. 1350). Die Aehnlichkeit eines hier auf einem besondern los liegenden, wer weiß, wo sonst gesessenen Steine befindlichen lippeschen Wappens, mit dem an der Burg zu Horn, welche diesen Grafen zum Erbauer hatte, ist jedoch alles, worauf er seine Meinung so leichtsinnig gründet. Neben diesem anspruchlosen Kirchlein befindet sich ein eingehauenes Loch, in der Größe und Gestalt eines Ofenlochs, welches 6 Fuß tief ist, Backofenförmig eingeht, — vielsonst der Sitz irgend einer heidnischen oder christlichen Gaukelei! — und gleich seitwärts herab in einer besondern Felsenbank sieht man das vorstellen sollende heilige Grab, sehr schlecht gemacht, saß in der Form einer Pferdekrippe.

Graf Hermann Adolph, welcher hier ein in der Folge wieder eingegangenes Jagdhaus anlegte, fand, daß dieser Felsen es verdiene, ihn besteigen zu können; er ließ also dazu an der einen Seite, nach Morgen, wo die Höhe des Bodens die Hälfte des Steins erreicht, in einem Winkel, u. J. 1660, einen Thurm mit einer Windeltreppe erbauen, und den Rand des Felsengipfels mit einem regelmäßigen steinernen Geländer umgeben, den Fußboden hierin mit Platten belegen und einen steinernen Tisch in der Mitte aufstellen; allein rohe Hände zerstörten in spätern Zeiten fast alles wieder.

Dem feinen Gefühl für jedes Schöne, welches bei der jetzt regierenden Fürstin-Vormünderin stets rege ist, war es vorbehalten, die Absicht jenes Herrschers aufs neue zu befördern, doch in reinerm Geschmack,

*) Nach der Urk. von 1476.

**) Vmme syner Begerte ind Beede willen, sagt die Urkunde darüber von 1477.

***) ind eyn woeste Huys darby lygende, dar Her Micheel (wahrscheinlich der Rentmeister) inne to wonnen plach, to ener rechten Lyftzucht weder gegeuen. In der angeführten Urkunde.

****) Hobbeling a. a. O. S. 337.

der der rauhen, mächtigen Steinmaße entspräche. Schon längst war dies der Wunsch des Verfassers dieses Aufsatzes, und da er im letztern Herbst gelegentlich nur allgemein seine Gedanken darüber äußerte, gab Sie ihm den angenehmen Auftrag zur Ausführung. Hiernach wurden denn im Anfang dieses Jahrs alle noch wenigen Ueberbleibsel von altem Mauerwerke und künstlichen Geländern abgebrochen und 43 Treppenstufen von dem vorgedachten sehr hoch liegenden Fußboden an eingehauen und mit noch 45 dergleichen ältern besser auswärts, die von dem obern Theil des vormaligen Thurms aufgefunden, verbunden. Die Krone des Felsen hat eine Fläche von 21 Fuß Länge und 8½ Fuß Breite, ist mit rohen von ihm selbst bei dieser Arbeit abgesprengten Stücken umfaßt, auch da, wo an den Treppen hin und wieder etwa für Personen, welche zum Schwindel geneigt sind, Gefahr seyn könnte, die äußere Seite damit besetzt. Der anderthalb hundertjährige Tisch oben ist hergestellt, und ganz nahe bei, auch auf des Felsen Gipfel, befindet sich eine breite tiefe Kluft, welche mit Erde angefüllt und dann mit einer Linde bepflanzt worden, die in der Folge dem Tische und seinen Umgebungen einen dichten Schatten gewähren dürfte.

W. G. von Dongy Altenbongy.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Neckereien. Ein Pendant zur Biene des Herrn von Kotzebue. Erstes Bändchen. Königsberg und Leipzig 1810.

Wenn man auch in dieser kleinen epigrammatischen Sammlung nicht selten auf Mitteigut und abgebrauchte Einfälle stößt, so wird man doch wieder durch mehre glückliche Sinngedichte entschädigt. Urtheile der Leser selbst, indem wir ihm folgende Proben vorführen.

J. Görres.

Er rechnet Kochkunst unter schöne Künste,
Und zwar mit Recht; sie zeugt ja Blähungen und Dünste.

Schlauch.

Schlauch geht nach Heidelberg, nicht des Studirens wegen,
Nein, um sich dort auf's große Faß zu legen!

Auf eine Predigt vom Diebstahle.

Star sagt' und heute unverhohlen,
Daß jeder Diebstahl Sünde sey;
Und klug verschwieg er uns dabei,
Daß er die Predigt selbst gestohlen.

Als Lottchen einen Baumeister heirathete.

Lottchens Ehre sank schon längst
In der meisten Menschen Augen.
Drum nahm sie den Architekt,
Um sie wieder aufzubauen. (Die Reimlosigkeit ist hier ein Flecken.)

An Typton.

Werd' immerhin das Lehnsystem verhöhnt;
Du bleibest doch cum baculo belehnt.

An die Metakritik.

Metakritik, was bist du? Herder's empirische Stute;
Schlägest von hinten *) wohl aus, aber verfehlst deinen Mann.

Verschiedene Empfindung zu verschiedener Zeit.
(eins der besten.)

Auf Russisch heißt der Deutsche „Schmerz".
Darüber lacht' ist sonst, jetzt fällt mir's schwer auf's Herz.

Einige Epigramme beleidigen die Decenz, andre schimpfen auf verdienstvolle Männer, nach Xenienmanier, was beides nicht seyn sollte. Wer wird z. B. bei folgendem nicht von Indignation ergriffen:

Sch — l — ng.

Der Name involvirt schon Wort- und Schimpfgeklingel;
Doch konstruirt ihn recht: so habt ihr einen Schlingel.

Wahrlich, Steffens in Freyberg, Schubert in Dresden und Nasse in Pasterburg denken anders über den Mann, dem hier mitgespielt wird!

Enthüllung einiger pseudonymen Schriftsteller.

Theodor Hell ist der Archivsekretair K. Winkler in Dresden. Eben dort lebt der unter dem Namen F. Laun bekannte Schulz, und der Advokat Kind, Verfasser der Novelle Carl u. s. w., sowie Lindau, Verf. der Heliodora u. s. w. Die unter Hirschmann's Namen erschienenen Schriften für die Jugend rühren von K. Lang her. K. Jul. Lange, der bekannte Herausgeber des Telegraphen (ehemaliger Jude), ist auch unter dem Namen von E. und K. Lindemann und als Louis aufgetreten. Gust. Linden und Karl Stein sind Eine

*) a posteriori

Person; eben so K. Stein mit F. W. K. Meyer. Pellegrin ist der Baron de la Motte Fouqué; Novalis, v. Hardenberg. — Diese Notizen sind Hrn. Meusel bei der fünften Ausgabe des zweiten Bandes seines gelehrten Teuschlandes im 19. Jahrhundert zum Theil entgangen. — So sind auch in diesem Bande in dem Art. F. A. Kuhn die Notizen von 2 Schriftstellern zusammengeschmolzen; die Uebersetzung von Camoens Lusiade nebst den Proben derselben rühren von einem Advokaten K. in Dresden, alles Uebrige wahrscheinlich von dem gegenwärtigen Redakteur des Freimüthigen her.

Die Perlenschnur.

(Fortsetzung. S. Nro. 56.)

Noch hatte Moritz keine bestimmte Erklärung gewagt, als eines Abends Amalie im traulichen Gespräche ihm die Geschichte ihrer Perlen erzählte. Er hörte mit herzlicher Theilnahme die Beschreibung ihres ersten Schreckens und der darauf folgenden traurigen Zeiten an. „Ich habe sie aber wieder bekommen," fuhr Amalie fort, „doch das könnte Ihnen Ferdinand besser erzählen." Sie wollte ihn dazu auffordern, aber — er war verschwunden. „So muß ich denn," sagte Amalie, „mir seine Abentheuer, so gut es gehn will, ins Gedächtniß zurückrufen. In der letzten Zeit unsrer traurigen Epoche vermißten meine gute Großmutter und ich Ferdinanden mehr als gewöhnlich, sahen ihn aber mitunter etwas heiterer. Die Ursache hiervon, welche wir erst später erfuhren, war folgende: Eines Sonntags erblickt er auf einem beinahe beendigten Spaziergange mehrere junge Mädchen vor sich her gehen, wovon die eine die ihm so wohl bekannte Perlenschnur am Halse trägt. Der Anzug des Mädchens paßt indessen gar nicht zu ächten Perlen, diese für ächt zu halten würde ihm auch nicht eingefallen seyn, wenn er nicht schon zu lange die Vorstellung von den meinigen mit sich herum getragen hätte, um sich darin irren zu können. Er folgt dem Mädchen von fern, bemerkt sich das Haus, wo sie hineingeht, und dieses muß nun in den folgenden Tagen eine förmliche Belagerung von ihm aushalten. Das Mädchen sieht er niemals, nur zuweilen eine ältliche Frau, die ihre Mutter zu seyn scheint. Die Nachbarn, welche er befrägt, bestätigen dies. Sie ist die Wittwe eines kleinen Krämers, und hat außer dieser Tochter noch drei jüngere Kinder. Ferdinand überlegt nun, was zu thun sey. Mit dem bloßen Herumschleichen um das Haus konnte er nichts gewinnen, vielmehr konnte es den Bewohnern desselben und den Nachbarn sonderbar auffallen. Er sucht also, unter Gott weiß, was für einem Vorwande, sich Eingang in dasselbe zu verschaffen. Wirklich war er auch schon der Mutter aufgefallen, wenigstens gab ihm ihr anfangs sehr zurückhaltendes Benehmen Ursache, dies zu vermuthen. Kleine Gefälligkeiten, mit Herzlichkeit erzeigt, gewinnen ihm mehr Zutrauen. Die Perlenschnur sah er zwar nicht, wohl aber betrachtete er die Person, bei welcher er sie gesehen hatte, um dieses Talismans willen, zuweilen mit Interesse, und es machte ihm Spaß, wenn dieses wirklich niedliche Mädchen ihn dann für ihren Liebhaber zu halten schien, aber anstatt sich dieser Eroberung zu freuen, vor Aengstlichkeit nicht wußte, was sie beginnen sollte.

Christiane Martini.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Im Berliner Kunst- und Industriekomtoir erscheint ein neues Taschenbuch für Damen aufs Jahr 1811, unter dem Titel: Hortensia.

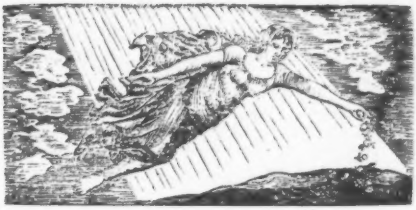
Bei Geistinger in Wien gibt Castelli ein Abendblatt: Thalia heraus, dessen Inhalt der dramatischen Muse geweiht seyn wird.

Ein Buchhändler in London besitzt alle Manuskripte des unlängst verstorbenen vermeinten Chevalier d'Eon, und wird nächstens authentische Memoires von ihm herausgeben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Main, den 31. Juli.

Unser Museum ist jetzt geschlossen. Sie wissen, daß in den beiden Sommermonaten Julius und August nach den Gesetzen der Anstalt keine ordentliche Versammlungen statt finden. Doch hörten wir vor einigen Tagen noch eine Prüfung, welche der Hr. Prof. v. Feinaigle mit einigen geistvollen Kindern über seine Gedächtnißlehre anstellte. Seine Lehrmethode ist schon anderwärts bekannt, obwohl er sie jetzt noch mehr auszuschmücken scheint. Vielen Beifall hat er eingeerndtet. Schütz hat ein vortreffliches Bild: die Ansicht von der Stadt Frankfurt verfertigt. Auf Befehl des Großherzogs hat der andre seines Namens den Merkur und eine Pomana und Bachmann eine Menge Obst hinzugefügt, wodurch das Gemälde bereichert werden sollte. Uebrigens schweigen die Musen jetzt, weil es ihnen zu warm ist.

1810.  No. 58.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 13. August 1810.

Literatur.

Gedichte von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Berlin 1810.

Wer das Wesen der Poesie nur in einem schulgerecht aufgestapelten Formengerüste, nur in einer weidlich geschniegelten äußern Korrektheit schaut, und von dem Hauche des innern geistigen Lebens, wodurch der wahre Dichter seinen Gebilden erst Zauber gibt, kaum die leiseste Ahnung hat: der wage sich an diese Sammlung nicht, die Profanen ein: noli me tangere! zuwinkt. Wer aber Leib und Seele der Kunst gehörig zu sondern versteht: erlaben wird er sich an so vielen Gesangweisen eines Dichters, welcher schon längst — oder wir müßten uns sehr irren! — unter dem Namen: Isidorus Orientalis, seine hehe Delphische Weihe aussprach. Wie liegt es doch fast auf jeder Seite offen da, daß alle Leute zwanglos, „wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet," aus dem Innersten des Gemüths hervorquellen! Hier nur Einiges zur Probe:

An die Thränen. (S. 41)

Tropfen himmlischer Turoren
Dem Gemüthe aufgegangen,
Dort am Born des Lichts geboren,
Von der Blüthe heißer Wangen
Dann so sehnend aufgefangen;
Perlen, die die Welt verklären,
Sich vom eignen Glanze nähren;
Ahndungsvolle Regenbogen,
Durch die Seele hingezogen;
Seyd gegrüßt, ihr linden Zähren.

Thränen, welche Lust vergossen,
Thränen, die den Blick erhellt
Wenn ihr sankt ihn eingeschlossen;
O ihr seyd uns zugesellt,
Boten einer Friedenswelt.
Deutlich fühl' ich eure Wellen
Mir am Herzen ringend schwellen,
Eh' ihr in das Auge dringt,
Euch im lichten Bogen schwingt;
In der Brust sind eure Quellen.

Und in eurer milden Kühle
Schwimmen, wie das Licht im Bach,
Die Gedanken, die Gefühle;
Sind die Worte eingeln, schwach,
Werden zartre Töne wach.
Wie wir fernem Stromesrauschen
In dem Abendlichte lauschen,
Wenn der schwüle Tag vergolommen;
Kommt ihr dämmernd hergeschwommen,
Daß wir Leid mit Lust vertauschen.

Töne süßer Fantasien
Sind der ernsten Nachtigall,
Lerchen ist der Dank verliehen,
Holder Stimmen weicher Schall
Grüßt den Aether überall;
Wenn die Worte mir entfliehen,
Keine Töne mir gelichen
Laut zu fühlen, was ich fühle,
Welch' ein Bad die Brust umspüle,
Welch' ein Strom von Melodien;

O dann kommt aus stummer Wonnen
Aus des Herzens tiefstem Quell,
Diamanten, ihr geronnen,
Und es wird um mich so schnell
Wohllautathmend, lebenshell.
Aus verworrenen Getösen
Will sich lautre Stimmung lösen;
Wie vor mir der Staub zerstoben,
Dringt das Gute still nach oben,
Und der Nebel bleibt dem Bösen.

(In einem diesem Gedicht verwandten Stück: An die Traurigkeit heißt es S. 47 sehr lieblich:

Wenn um Thränen
Meine stummen Blicke flehen,
Und die Lindrung will nicht wehen,
Und es kommen keine Thränen:

O so kommst doch, Traurigkeit,
Du im Seelendruck des Armen,
Und er fühlt sich sanft befreit,
Milder sich mit sich entzweit,
Und es will ihn sein erbarmen.
Seine Klagen
Tönen so vertraulich wieder,
Und ihm wird der Trost der Lieder,
Wo die Thränen ihm versagen.
(Der Schluß folgt.)

Heinrich von Olfen.

Heinrich Sibäus, von seinem Geburtsorte Olfen *) zubenannt, war dritter Rektor der neuen Schule zu Osnabrück. Hermann von Busch vertraute ihm den Unterricht seines Bruders Burkard. In öffentlichen Schulen lehrte er selbst, zuerst in der zu Münster i. J. 1521., wo er auch von den Rektoren Timann und Murmel war unterrichtet worden. Dann begab er sich nach Wittenberg, der damals berühmten Schule, und dem Sammelplatz von Männern des gelehrten Wissens. Hierauf ist er Konrektor an der Karlingschen Schule zu Osnabrück mit Johann von Meppen in den Jahren 1522, 1523; weiter zu Herford und dann Rektor der Domschule zu Minden geworden. Hier hielt er sich nicht als Protestant, wurde Lehrer an den Schulen zu Cassel, zu Helmstädt und Dinmarsen; endlich auf Bonn's Vorschlag unter Schleiding Konrektor der neuen Schule zu Osnabrück, zuletzt Rektor daselbst. Mit harter Geißel verfolgte er den Obscurantismus und die Entartung der Geistlichkeit, verehrte aber auch das Verdienst, und suchte es in Erinnerung zu bringen. Er verfertigte ein Lobgedicht auf drei berühmte Westfälinger, welche den Namen Hermann führten: auf Hermann von Busch, Hermann Bonn und Hermann Tulich. Auch hat er eine Schrift von den zu seiner Zeit zu Osnabrück verstorbenen denkwürdigen Männern verfaßt. S. Hamelmann.

In den Kirchenpfeiler auf dem ehemaligen Minoritenkirchhofe zu Münster ist Folgendes über Olfen eingegraben:

Ceu lupus instat ovi Mors excubat omnibus una,
Divitis ante Domum, pauperis ante casam.
Si mors quem sineret virtuti vivere semper,
Olphenius semper vivere dignus erat.
Gloria septenis accessit ab artibus illi:
Bacca sed accepto Laurea jure data est!
Inde monasterii fuit a Rectore secundus:
Postea Paulinae Rector et ipse scholae.
Hunc meruit summa victrix aetate senectus:
Libera nam vitii sorde inventa fuit.
Defunctumne putes? Defunctus in aethere vivit,
Mors abeat. Justi vita perire nequit.

Anno Dni 1565. 16. Jarii obiit doctis. vir Magister Henricus Olphenius.
Anno 1571. 14. Febrii obiit Modena Borgerinck, ejus legitima uxor; et hic sepulti sunt.

Aus dieser Inschrift scheint zu erhellen, daß Olfen nicht zu Osnabrück, sondern zu Münster, und zwar erst Konrektor, dann Rektor der paulinischen Schule gewesen sey. Ecker.

Die Carthaus bei Dülmen.

(Schluß. S. Nro. 57.)

Seine Gemahlin, Hildegunde von Vort, stiftete lange nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1495 *)

*) Im ehemaligen Münsterischen Amte Werne.

*) Schaten und sein treuer Kopist Kock irren, da sie das Sterbejahr der Hildegunde auf 1494 setzen. Denn die Stiftungsurkunde der Vikarie zu Stautorp, die ich vor mir habe, welche Hildegunde noch selbst mit besiegelt hatte, ist von 1495. Schaten. l. c. Kock l. c.

eine Vikarie zu Schüttorp, und zwar zum Heile ihrer verstorbenen Eltern, ihres Mannes und Sohnes Hermann. Sie behielt sich aber das Patronatrecht vor, welches nach ihrem Tode an das Carthäuser Kloster zu Marienberg fallen sollte. Ferner wollte sie, daß in der Folge die Söhne ihres Sohnes Hermanns Kinder und deren Descendenten das nächste Recht zu dieser Vikarie haben sollten. *)

Zu Zeiten des Bischofs Erich war den Katholiken zu Schüttorp kein öffentlicher Gottesdienst mehr gestattet, der Altar der gestifteten Vikarie auch schon gänzlich heruntergerissen, und, selbst gegen die Verordnung der Stifterin, die Einkünfte dieser Vikarie zu andern Gebräuchen verwendet. **) Dieses bewog den Bischof, die Vikarie der Carthaus zu Wederden zu inkorporiren; so daß nun eine neue Zelle daraus gemacht wurde. ***)

Diese kurze Geschichte der Entstehung der Carthaus, die ich aus ächten Urkunden geschöpft habe, verglichen mit dem Geiste unsrer Zeit, bietet zu wichtigen Bemerkungen reichen Stoff dar, die nicht für diese Blätter passen.

Riesert.

Die Perlenschnur.

(Fortsetzung. S. No. 57.)

Zürnen Sie Ferdinanden deswegen nicht, gefährlich konnte er ihr nicht werden, denn sie war ja, ohne allen Zweifel, die Verlobte des jungen Menschen, der die Perlen seiner Braut schenken sollte. Auch eilte er zum Schluß zu kommen, und fragte sie daher, warum sie eine Perlenschnur, die er einmal bei ihr gesehen, nicht öfter trage, da sie ihr doch so gut stände? Sie wurde verlegen, endlich antwortete sie: „Ach die trage ich nur sehr selten, denn, wenn ich sie verlöre" — dabei traten ihr die Thränen in die Augen. „Vermuthlich ein Andenken von geliebten Händen," sagte Ferdinand. Auch er wurde, da er von verlieren hörte, gerührt. Man bemerkte dies, und — man glaubt ja so leicht, ein Andrer könne unsern eignen Kummer ahnen — sie glaubten, seine Rührung gelte ihrem Leiden. Die Herzen öffneten sich, sie theilten ihm zutraulich ihre Geschichte mit. Der verstorbene Mann dieser Frau besaß gar kein eigenes Vermögen, nur von seinem täglichen geringen Erwerb ernährte er seine Familie. Da starb ein naher Verwandter von ihm, in noch ärmlicherm Zustande, denn, durch Unglücksfälle heruntergebracht, hinterließ er seinem einzigen Sohne Fritz beträchtliche Schulden zum Erbtheil. Ohne Bedenken wurde der achtjährige Knabe in dieses Haus aufgenommen, gekleidet, ernährt und zum Fleiße angehalten. Schon fing er an, durch Hülfe dieser Sorgfalt zu lohnen, als auch sein Pflegevater starb. Noch einige Jahre vergingen, und er sah sich im Stande, nicht allein den Handel fortzusetzen, sondern sogar ihm weitern Umfang zu geben, denn hierzu hatte er durch unermüdetes Streben sich die nöthigen Kenntnisse gesammelt. Zwischen ihm und Marien, so hieß die Tochter, war eine zärtliche Neigung entstanden, und mit Genehmigung der Mutter sollten sie, wenn der Handel etwas ausgebreiteter seyn würde, einander heirathen. Nun erscheint plötzlich ein weitläuftiger Onkel, dem Fritzens Vater eine ansehnliche Summe schuldig geblieben war. Er hatte sich unter der Hand nach Fritzen erkundigt, und erfahren, daß dieser ein geschickter und fleißiger Mensch geworden war. Sogleich entsteht in dem Wucherer der Gedanke, sich durch Dienstleistungen von Fritzen bezahlt zu machen. Seine Absicht verbergend kommt er hier an, besucht freundschaftlich die Familie, und schlägt Fritzen vor, einige Zeit bei ihm zuzubringen; er könne, sagt er, in seinem größern Handel noch vieles lernen und nachher benutzen. Keinem will anfangs der Vorschlag gefallen, doch durch Zureden und Schmeicheln bringt er es so weit, daß man ihn eingeht. Er beschleunigt nun seine Rückreise, und bis zu dieser sucht er alle in beständiger Zerstreuung zu erhalten. Zu diesem Endzweck kommt ihm jener Maskenball sehr erwünscht. Auf den folgenden Morgen ist die Abreise bestimmt. Er führt Fritzen hin, Marie weigerte sich standhaft mitzugehen, ihre Traurigkeit war zu groß. Fritz hatte ihr schon

*) et praesertim ex filiabus quondam Hermanni van Keppel filii sui . . videlicet Elisabeth, Kote et Margaretha ton Tunte sororibus vel eorundem descendentibus, legitime procreatum . . . cupit aliis anteferri heißt es in der Stiftungsurkunde.

**) . . proventus quoque contra fundatricis dispositionem ad alios usus convertantur. . . Inkorporationsurkunde Bischofs Erich von 1601.

***) ad utilitatem unius praesertim religiosae personae etc. — daselbst.

ein kleines Andenken geben wollen, ſie verſicherte aber, deſſen nicht zu bedürfen, und ſo unterblieb es, bis ihm die Perlen, mit der Ermahnung, ſie ſeiner Braut zu ſchenken, überreicht wurden. Daß er dieſen Zufall für eine Zügung des Himmels hielt, läßt ſich denken, und nach der Trennung waren ſie Mariens einziger Troſt. Den wahren Werth derſelben kannte ſie nicht. Nur ein einzigesmal erhielten ſie Nachricht von Irlzen, dieſe aber war nicht tröſtlich. Er meldete ihnen, daß er durch eigne Erfahrungen und durch Winke guter Leute, die den Ondel genau kennten, jetzt wiſſe, daß er für immer zum Sklaven des harten Mannes beſtimmt, und daß an gar keine Rettung zu denken ſey, weil ſie nie ſeiner Rache und Verfolgung würden entgehen können. So ſtanden noch jetzt die Sachen. Ferdinand klagte mit ihnen, und verließ ſie. Im einſamen Zimmer überlegte er, auf welche Art er am beſten und geſchwindeſten die Perlen wieder erlangen könne. Wollte er den guten Leuten den Vorfall erzählen, ſo war er gewiß, ſie würden ſie zurück geben, aber mit blutendem Herzen, und kein Geld konnte ihnen den Werth derſelben erſetzen. Da nun die jungen Herrn überhaupt nicht gern trauriges Geſichter ſehen, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einer kleinen Liſt. Mehrere Tage übte er ſich in einem Taſchenſpieler-Kunſtgriffe, nemlich ſchnell und unbemerkt eine Sache mit der andern zu verwechſeln. Mariens Zutrauen beſaß er nun ſchon ſo ſehr, daß er nur den Wunſch äußern durfte, die Perlen zu ſehen, die Erfüllung deſſelben war gar nicht zweifelhaft. Gewöhnliche Perlen von gleicher Geſtalt und Größe waren leicht zu bekommen, und da er wußte, daß mir ſogar ihre Anzahl noch bekannt war, ſo gab er mir mit einem recht fröhlichen Geſichte den Auftrag, ihm dieſe anzuſchaffen.

Chriſtiane Martini.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Matthiſſon wird eine vermehrte Ausgabe ſeiner Gedicht von der letzten Hand veranſtalten.

Cotta hat eine Sammlung der Schriften des verſtorbenen Druck in 2 Bänden auf Subſkription angekündiget.

Frau von Genlis hat wieder ans Licht geſtellt: La Botanique historique et literaire.

Der vierte und fünfte Band der berühmten Memoiren des Hrn. von Maſſenbach wird, ohnor bereits gedruckt, nun nicht ausgegeben werden; das Werk iſt als ein Torſo zu betrachten.

Die Klaſſe der alten Geſchichte und Literatur des Pariſer Inſtituts hat für das J. 1812 folgende Preisfrage feſtgeſetzt: Welches war der Zuſtand der franz. Poeſie im 12. und 13. Jahrhundert? Welche Gattungen der Poeſie wurden am meiſten angebaut?

Korreſpondenz-Nachrichten.

Mainz, den 26. Juli.

Sie ſollen nicht mit Vorurtheilen gegen das linke Rheinufer eingenommen ſeyn. Nach Ihren Vorſtellungen ſind die Muſen und alle Götter der Anmuth von uns gewichen, ſeitdem die Kriegsunruhen unſere Stadt verwüſtet und ihre vornehmſten Einwohner verſcheucht haben. Sie zählen mir unter andern eine Menge berühmter Namen auf, die vor wenig Jahren noch der Stolz von Mainz geweſen wären und jetzt in Deutſchland ſich zerſtreut, zum Theil auch verloren hätten. Ich kann und darf Ihnen nicht widerſprechen. Die Sache iſt wahr; aber beſcheiden will ich Ihnen darauf erwiedern, daß ein ſo ſchöner Ort, wie Mainz, worin Sie vielleicht nichts als Schutthaufen ſehen, nicht auf einmal ſo ganz zerſtört und verlaſſen ſeyn kann, daß nicht Menſchen ausgezeichneter Art darin zurückbleiben oder ſich von neuem darin niederlaſſen ſollten. Unter denen, die das Publikum ehrt, kennen Sie den Profeſſor Lehne, den unermüdlichen Sammler und Forſcher denkwürdiger Alterthümer; Sie kennen den Profeſſor Weigel, mit welchem ſich der bisherige Herausgeber der Staatsrelationen, Alf. Vogt in Frankfurt, zur gemeinſchaftlichen Herausgabe des Rheiniſchen Archivs vereinigt hat. Aber Wiſſen Sie denn auch, daß alle dieſe Männer Dichter ſind? Haben Sie im Rheiniſchen Archiv nichts von den Erzeugniſſen ihrer Muſe geleſen? Thun Sie es noch und wenn Sie den Muſen am linken Rheinufer einiges Zutrauen abgewonnen haben, ſo empfehlen Sie Ihren deutſchen Landsleuten eine Sammlung von Gedichten, die zu Mainz beim Buchhändler Kupferberg nächſtens in Druck erſcheinen werden, und worauf Sie jetzt noch mit 2 rheiniſchen Gulden ſubſcribiren können. Ihr Verfaſſer, R. Müller, ein ſchätzbarer Künſtler, der eine kleine Zeichenſchule unterhält, hat mehrere davon ſeit einigen Jahren in verſchiedene öffentliche Blätter einrücken laſſen und ſie nicht ungünſtig beurtheilt gefunden. Er hält es für Sünde, wenn das verſchloſſene Feuer der Dichtungskraft, welches ſich in viel verſprechenden Verſuchen mehrerer ſeiner Freunde gezeigt hatte, in ihnen erſterben ſollte, und wünſcht daher, durch ſeinen Antheil ſolche Genies aus ihrer ſtörrigen Unthätigkeit zu wecken zur thätigen erfreuenden Wechſelwirkung des Genieſſes und der Genießbarkeit. Fördern Sie die gute Abſicht und wenden Sie ſich deßhalb an den Verleger, der dem Stadthauſe gegenüber wohnt, oder an den Verfaſſer ſelbſt auf der großen Bleiche, lit. L. n. 35 dem neuen Brunnen gegenüber.

1810. Nº 59.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 15. August 1810.

Der Exterstein.

(Fortsetzung. S. Nro. 57.)

Der zweite Felsen, 6 bis 7 Schritte vom ersten entfernt, zeichnet sich durch seine Form sehr aus; denn er geht viereckigt von unten an, etwa 20 bis 30 Fuß breit und dick, in die Höhe, doch so, daß er etwas zur Seite überhängt. Nahe unter seinem Gipfel ist eine viereckichtes halb unbedeckte Kapelle, 18 Fuß lang und 10 breit, mit einem kleinen eingehenden Altare, hinter welchem oberwärts ein zirkelrundes Loch nach Sonnenaufgang so groß befindlich ist, daß man den Kopf gemächlich durchbringen kann. Zur rechten Seite des Altars winden sich auswärts gerade am Ueberhange des Felsen, drei hohe steile nur anderthalb Fuß breite Geländerfreie Stufen rechts herum auf eine vierte noch kleinere, und dann auf die Bedeckung desselben und zugleich Oberfläche des hier abgesonderten Felsenstücks. Diese besteige aber, wer da kann! Aus der Seitenwand der Kapelle, die hier sehr dick ist, gibt ein ziemlich großes Fensterloch die Aussicht nach dem Gipfel des ersten Felsen; indem dieser mit seinem Fuße nach Abend hin weit tiefer in das angränzende Thal herab geht, als jener, mithin, wenn auch gleich an sich um vieles höher, von der Seite der nachstehenden, es nicht zu seyn scheint.

Der dritte Felsen ist dem zweiten näher, als dieser dem ersten. Um denselben dreht sich eine alte eingehauene Treppe, welche ganz hinauf führt, theils mit schlichten Geländern auf dem Steine selbst, theils aber auch ohne dieselben. Die fehlenden sind aber in letzt verlaufenem Jahre, vorerst, um nur das Ersteigen zu befördern, mit hölzernen ersetzt, und von dem Gipfel ist eine gleichfalls einstweilige Brücke von Holz, zu der schon beschriebenen Kapelle übergelegt worden. Doch in der Folge wird alles so angebrachte Holzwerk wieder abgenommen und dafür Geländer und Brücke von ganz rauhen Steinstücken in die Stelle kommen, theils um das Auge nicht zu beleidigen, und besonders, um der Gefahr, welche die hölzerne Brücke nach einigen Jahren den Uebergehenden bringen würde, zuvor zu kommen.

Der vierte Felsen, in einer etwas stärkern Entfernung von vorstehendem, doch höher als er, trägt am Rande seines Gipfels, ein etwa 6 Fuß langes und halb so dickes Felsenstück, welches in der Mitte seinen Träger nur wenig zu berühren scheint, und Tod demjenigen drohet, der furchtsam darunter her geht. Der Prediger Johann Piderit, in seiner Lipperschen Chronik von 1627, sagt S. 526 von ihm: „so der Wind stark wehet, so beweget er ihn, aber er bleibet gleichwohl hangen, wie er aber oben angeheftet sey, das weiß niemand, als Gott selber.“ Man

ist indeß nicht Willens, für diese windige Beweglichkeit zu bürgen.

Nun folgen zwar noch einige mehr an einander hängende hohe Steinmassen, die aber in unbedeutend sind, um näher beschrieben zu werden.

Die alten Deutschen hießen und anderer von den Römern erreichten Gegenden, hatten den vernünftigsten Begriff von der Gottheit, den nur ein Volk auf Erden vor Einführung des Christenthums haben konnte; denn sie verehrten nach Tacitus: „den unsichtbaren Gott, als Alherrscher, dem alles unterworfen, alles gehorsam seyn müsse, und er scheine ihnen ganz dasselbe zu seyn, was den Juden ihr Jehova sey.“ Sie nannten ihn Allvadur! (Allvater), auch Deuhtin! — Dieser Gott würdigte sich nicht herab durch Fleischeslust und andre Schwachheiten, wie der Jupiter der Römer. — Indeß hatten Teuts Nachkommen auch noch untergeordnete, der Anbetung geweihte Wesen: so wie Christen etwa Erzengel, Schutzengel oder heilig gesprochene Menschen. So verehrten sie unter andern die Egister oder Egester, die vorzüglich in Wäldern mit dem, bei dem noch jetzt benannten Bielstein, einer Höhle, Mittagwärts dem Dorfe Veldrom besonders hausenden Götzen Biel ihr Wesen trieb; nach Hamelmann, Wasserbach, auch Fürsten Ferdinand von Fürstenberg. Der Externstein soll auch nach ihr vormals eigentlich Egisterstein oder Egesterstein geheißen haben. *)

W. G. von Donop Altendonop.

(Der Schluß folgt.)

Literatur.

Gedichte von Otto Heinrich Grafen von Loeben. Berlin 1810.

(Schluß. S. Nro. 58.)

Nun noch ein Paar Sonette:

LXVII.

Am Fenster oft verträum' ich ganze Stunden,
Ich weiß nicht, was ich will und was ich denke;
Ich blick' auf Kleider, zierliche Gedenke,
Und traure, wenn sie von der Straß' entschwunden.
Ein dunkles Haar, auf deine Art gewunden,
Ein Gang, ein Buch, von dem ich sind', er senke
Sich wie der dein', und dieser Arm, er schwenke
Sich wie dein Arm; das will mich süß verwunden.
O wären solche Züge, die dir gleichen,
Von deinem Geist beseelt, von deiner Güte,
Der gleiche Buch', versprach' er gleiche Liebe:
Ich weiß nicht, was ich thät', ich lief', ich schriebe,
Bis das verwandte Wesen für mich glühte,
Und, selbst getäuscht, mir Täuschung könnte reichen.

LVIII.

Herb' ist es, wo zwei Liebende sich trennen,
Am letzten düstern Abend sich bestellen,
Und trostlos wanken von den stummen Schwellen;
Was da das Herz zerreißt, ich lernt' es kennen.
Und wenn in Busen, die für Liebe brennen,
Des Zwistes Funken allverzehrend schwellen,
Da löschen auch die wilden Thränenquellen
Die Qualen nicht, die keine Worte nennen.
Ich kannte beides; und in meinem Wähnen
Verneint' ich, größre Trauer könn' es geben,
Und ungereimte Reden, als die meinen.
O dürft' ich jetzt um Zwist und Irrung weinen!
Empfing' ich Lebewohl und dürft' es geben!
Was send ihr Thränen gegen diese Thränen?

*) Piderit nennt ihn Egesterstein.

Die geistige Gährung des deutschen Chaos.

Von Jean Paul Friedrich Richter. *)

Keine Nation ist jetzt in einem solchen Elementen-Gefechte philosophischer, poetischer und politischer Bildung begriffen, als die deutsche, indeß die andern Nationen um sie herum entweder in befriedigter Einheit, oder matter Verblutung, oder selbstsüchtiger Kälte ruhig umher liegen. Wir gleichen in der Philosophie, Dichtkunst, und zum Theil in der Politik jenen alten Ketzern des Eutychianismus, welche sich Acephali (Oberhauptlose) nannten, weil sie sich keinen Anführer andichten ließen. Schaut zuerst in unsere Literatur! Seit den Aemien sind alle literarische Autoritäten untergraben, und die Autoritäten der Untergräber selber; jeder gilt durch Kraft, nicht durch Namen, vor welchem kaum der winzigste Kritiker mehr flieht. Nirgend und niemals standen sich Jugend und Alter in litera-

*) Bruchstück der Nachdämmerungen für Deutschland, mit welchem genialen Aufsatze das erste (Juli)-Heft der bei Perthes in Hamburg herauskommenden neuen Zeitschrift: Vaterländisches Museum, gezieret ist. Außerdem enthält dieses Probeheft Bruchstücke aus Klopstocks literarischem Nachlasse; über das Verderbniß im deutschen Charakter, nachgewiesen am Verfall der nationalen Gewerbfleißes, von Georgius; einige Vorlesungen über den wahren Charakter eines protest. Geistlichen, von Marheineckes; Gedichte von Claudius, Christian Grafen zu Stolberg und de la Motte Fouqué; nebst Berichten aus Deutschland.

rischen Schätzungen mehr entgegen, als jetzt in Deutschland, wo der Greis ganz andere deutsche Klassiker, als der Jüngling, kennt. In Paris und London hingegen ist der Ruhmtempel ihrer Klassiker eine Simultankirche von Alten und Jungen geblieben, so wie man bei uns dichterisch zu Gellerts, und philosophisch zu Moses Mendelsohns Zeiten einig gewesen.

In Madras werden 23 Sprachen gesprochen; bloß ungefähr so viele Rechtschreibungen — die verschiedenen nicht einmal gerechnet, die derselbe Autor in verschiedenen Zeiten gebraucht — oder noch mehrere Prose-Stile, und noch mehrere Poeten-Stile weisen mir auf. Jeder bläst, wie in der russischen Jägermusik, seinen einzigen Ton, und achtet nur auf den Takt, ohne nach den Tönen der andern Konzertisten nur hinzuhören, weil er vielleicht weiß, daß in jedem Tone die ganze Musik auf- und abtöne.

Die französische Prose ist kaum verschiedner von deutscher, als solche deutsche Prosaisten von einander selber so sind, wie da folgen: Herder — Wieland, Göthe — Schiller, Gellert — Hemann, Johannes von Müller — Spalding, Fr. Jakobi — Engel, wozu noch kommen Hippel, Schleiermacher, Voß, Adam Müller, Fichte und Sturz. — Gleichwohl verschwindet diese Mannigfaltigkeit als keine, völlig gegen die weit breitere unter den Poeten; denn da wir jetzt alle Gesang- und Tonarten aller Länder, die spanischen — indischen — griechischen — römischen — gallischen — galischen — altdeutschen — neudeutschen zu uns herüber singen; so gleichen mir in der That der leibhaften Menschenstimme, welche mit ihrem Singen aller Selbstlauter allein ein ganzes Konzert von Blasinstrumenten auf einmal ist, indeß das Horn nur dem a ähnlich klingt, die Oboe nur dem i, die Klarinette nur dem e, und so jedes Instrument einem andern Selbstlauter. Allerdings hat diese Wesenkette von regierenden Poesien und Poeten, welche die beiden Messen beziehen, das Unangenehme, daß ein alter gekrönter Poet jährlich zweimal nicht zum Besten empfangen wird, er mag mit noch so lang bis auf die Achseln herein hängenden Lorbeerkränzen unter die neuen Mitregenten treten; er hat in seinem Ruhmtempel so etwas von der Aussicht vor sich, die dem Zuchthäusler viel Zukunft verfalzt, welchen halbjährlich an Ort und Stelle ein sogenannter Willkommen empfängt.

Gleichwohl wünsche man diesen Erbfolgekrieg um die Zukunft nicht darum hinweg, weil etwan jugendliche Frechheit die Nachzügler einmischt. Wenn früher unsre Sprache nur ein unscheinbares Grubenkleid war, worin wir Glanz und Gold aus Tiefen holten: so ist sie jetzt schon selber mit diesem Gold besetzt und durchwirkt. Hält man dieses freie Hineinarbeiten unserer Sprache in alle Sprach- und Dichtformen, dieses Einschmelzen, Zugießen, Ausschmieden und Feinziehen derselben nur noch ein zweites Halbjahrhundert an — ein deutscher Sprachfleiß, welchen die politischen Verhältnisse mehr befeuern, als erdicken —: so öffnet sie ein reiches volles Magazin von Arbeits- und Reizzeug aller Art, daß, wenn ein zweiter Klopstock oder Göthe erscheint, welcher mit ihrem Reichthum so wuchert, wie die ersten mit ihrer Anmuth, alsdann die moderne Dichtkunst vielleicht den sechsten Schöpfungstag begrüßt.

(Der Schluß folgt.)

Schillers Dichter.

Wenn Schiller in seinen vermischten Schriften den Ausspruch thut: Die Franzosen haben keinen einzigen Dichter unter sich aufzuweisen, so hat man allerdings das Recht, ihn zu fragen, was Er denn einen Dichter nenne; da nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner unter allen Nationen jede Nation ihre Dichter besitzt, und da es vor ihm noch Niemanden eingefallen ist, den Werken eines Malherbe, Boileau, J. B. Rousseau, Gresset, Corneille, Racine, Voltaire u. s. w. das Prädikat Gedichte abzusprechen. Vielleicht ist Schillers Dichter ein Geschöpf ganz andrer Art, und somit hätte er seine Individualität in den Begriff eines Dichters übertragen wollen, gerade so wie etwa Bilderdick Schillers Gedichte einen Dreckhaufen nennt. Jeder hat so seine Weise, sagt Asmus.

— z

Die Perlenschnur.

(Fortsetzung. S. Nro. 52.)

„Und so kam ich denn wieder zu meinen Perlen,“ schloß plötzlich abbrechend Amalie ihre Erzählung. Eben so schnell lenkte Moritz das Gespräch auf andre gleichgültige Gegenstände, bis Ferdinand zurückkam,

dann nahm er feierlich von Madam B... und Amalien, kalt von Ferdinand Abſchied, und ging.

Dieſem Abſchiede glich von jetzt an ſein Benehmen. Selten kam er zu Ferdinand, und auch wenn dieſer ihn mit freundſchaftlicher Wärme aufſuchte, blieb er einſylbig und kalt. Seine Liebe zu Amalien ſchien ganz verſchwunden zu ſeyn, und doch hatte keine Andre ſein Herz eingenommen, er lebte eingezogen und traurig.

Einſt als die beiden Freunde, wie es jetzt oft zu geſchehen pflegte, lange ſtumm neben einander geſeſſen hatten, hub Ferdinand mit zärtlich traurigem Tone an: Darf ich noch ein wenig bei dir bleiben, lieber Moritz? ich bin ſo gern bei dir, wenn auch — —

Eine plötzliche Rührung unterdrückend, erwiederte Moritz: Du wirſt doch nicht glauben, daß ich dich ungern ſehe!

Ich habe, fuhr Jener fort, da doch einmal der treuliche Ton unter uns aufgehoben iſt, auf eine Unterhaltung gedacht. Wir wollen uns Geſchichten erzählen. Ich weiß eine, welche dich vielleicht intereſſiren wird, ſie heißt: die Perlenſchnur.

Perlen bedeuten Thränen, ſagte Moritz bitter.

Nicht immer, erwiederte Ferdinand.

Die, von welchen mir deine Schweſter neulich erzählte, haben doch gewiß, früher oder ſpäter, zwei guten Seelen Thränen gekoſtet.

Du haſt Recht, aber — Freudenthränen.

Moritz ſah ihn ſtarr an.

Dein mir ſo ſchmerzlicher Kaltſinn gegen mich, fuhr Ferdinand fort, hat augenſcheinlich ſeinen Grund in jener Geſchichte, worin dir Amalie das eigentliche Ende vorenthalten hat. Vergönne mir, es dir mitzutheilen, höre mich ruhig an, und ich bin gewiß, ſogleich deine ganze Freundſchaft wieder zu erlangen.

Warum aber hätte Amalie mir den beſſern Theil der Geſchichte verſchwiegen?

Auch das ſollſt du erfahren, doch vorher noch eine Frage. Ich werde vielleicht ſchon dadurch meine Schweſter beleidigen, daß ich dir dieſe Erklärung ſo zu ſagen aufdringe; wäre es aber gar ſo weit mit uns gekommen, daß du meine Worte für Erdichtungen hielteſt, dann würde ich Amaliens feinem Gefühl eine zu tiefe Wunde ſchlagen. Alſo: Wirſt du mir aufs Wort glauben?

Ich bitte dich, lieber Ferdinand, erwiederte Moritz mit einem Händedruck, laß mich dieſe Frage nicht beantworten. Du ſollteſt doch wiſſen, daß ich mich, wenigſtens eben ſo ſehr, als du, ſehne, das alte Verhältniß zwiſchen uns wiederhergeſtellt zu ſehen. Laß mich nun keinen Augenblick mehr verlieren, da du das Mittel dazu in Händen haſt.

Chriſtiane Martini.

(Die Fortſetzung folgt.)

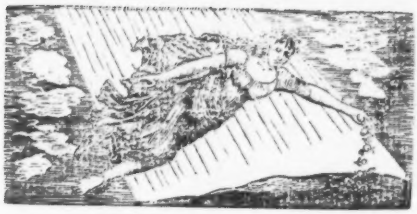
Korreſpondenz-Nachrichten.

Hanau, den 31. Juli.

Bernhard Hundeshagen hierſelbſt, der die Kapelle zu Frankenberg und Gedanken über die gothiſche Kirchenbaukunſt herausgegeben hat, fand vor einigen Jahren zu Gelnhauſen die Ruinen des Kaiſerpalaſtes von Friedrich dem erſten, Barbaroſſa genannt, der zu den Zeiten der Kreuzzüge ſein Leben im Oriente endigte. Der Anblick hatte ihn begeiſtert. Er fand in den architektoniſchen Ueberreſten jener Zeit eine Urkunde vom Adel der vor Hohenſtaufen und der ſchönen Bildung ihrer Zeit. Mit großer Sorge zeichnete er an Ort und Stelle jene Denkmale ab, ſtellte ſeine Zeichnungen im Sept. vorigen Jahrs im Frankfurter Muſeum auf, und gab in verſchiedenen öffentlichen Blättern eine vorläufige Nachricht davon. — Gegenwärtig arbeitet er an einer beſondern Herausgabe dieſer hiſtoriſchen und antiquariſchen Denkwürdigkeit, die, wenn eine hinreichende Zahl von Subſkribenten bei Ende dieſes Jahres die Koſten der Unternehmung decken, auf Oſtern oder Michaelis 1811 bei Barrentrapp und Wenner in Frankfurt mit 13 Kupfertafeln in Folio und ohngefähr 24 Bogen Text auf Velin-Papier gedruckt erſcheinen ſollen. Mit 9 f. rheiniſch wird ſubſkribirt. Der Text enthält eine Lebensbeſchreibung von Barbaroſſa in einer Abhandlung von der ſchönen Bildung jener Zeit, namentlich von Adel, Geburt, Erziehung, Kleidung, Bewaffnung, Wohnung, Sitten, Gottesdienſt, Thaten, Vergnügungen, Hochzeiten, Krönungen, Reichstagen, Kriegen, Wanderungen, Heldenthaten, Schickſalen, Tod, Begräbniß. — Das von Hundeshagen gezeichnete und von Oeſtermayer geſtochene Probeblatt gibt die Gegenſtände rein und klar, und verräth alle die Sorgfalt und Genauigkeit, die man von einer ſolchen Arbeit fordern kann. — Im Schluß des vorigen Monats hörten wir den Geheimenrath Abt Vogler in der hieſigen Stadtkirche auf der Orgel. Auch Se. königl. Hoheit, unſer Großherzog, waren zugegen und bezeigten den ſeltenen Orgelgewaltigen mit einer goldnen Tabatiere.

Münſter, den 14. Auguſt.

Die Halliſche allg. Literaturzeitung liefert in Nro. 208 eine Recenſion der in der Aſchendorff'ſchen Buchhandlung verlegten Wildbrand'ſchen Schrift: Ueber das Verhalten der Luft zur Organiſation u. ſ. w.

1810.  No. 60.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 17. August 1810.

Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln.

(Aus dem Franz. u. s. w. Forts. S. Nro. 55.)

22.

Der Kontrast in der Behandlungsart fällt insonderheit dann mehr auf, wenn Köpfe von zwei verschiedenen Nationen den nemlichen Stoff bearbeitet haben. Was hat Voltaire aus der Heldin Frankreichs, der Johanna von Arc, gemacht, und was Schiller? Der französische Dichter hat seinen Namen geschändet, der deutsche ihn vergöttert. La Fontaine und Göthe haben die nemliche Erzählung, der eine in: la Courtisane amoureuse, der andre unter dem Titel: der Gott und die Bayadere, in Verse gebracht; aber wie viel mehr Würde, Zartheit und Anständigkeit hat die Manier des Letztern! Ein französischer Schriftsteller, ebenfalls einer der bedeutendsten erotischen Dichter unsers Zeitalters, Hr. von Ségur der Jüngere, hat eine didaktische Abhandlung, eine Art Geschichte des weiblichen Geschlechts geschrieben. Dieses in Vergleichung mit der Venus Urania des Hrn. von Rambohr werthlose Produkt kann zur Hauptgrundlage dienen bei der Parallelisirung des verschiedenen Geschmacks, der in der beiderseitigen erotischen Literatur herrscht.

Die Geschichte des Don Carlos ist, unter dem Titel: Andronikus, von Campistron, einem der Nachahmer Racine's vom ersten Range, auf's französische Theater gebracht worden. Racine selbst hat in seinem Mithridat und Voltaire in seiner Irene fast dieselbe Situation. Wenn man nach Lessung der Liebesscenen dieser drei Stücke zum Don Carlos des unsterblichen Schiller übergeht, so glaubt man aus einem nach moderner Art künstlich angelegten Garten, wo nach der Schnur abgezirkelte Beete und kugelförmig geschorne Bäume uns anstoßen, in eine herrliche Landschaft Siciliens zu kommen. Besonders, welch' eine andre Art Liebe, welch' eine andre Seele bei dem Deutschen!

23.

Pope hat sich ohne Zweifel in dem Karakter der Heloise, in der Epistel, die er sie an Abälard schreiben läßt, vergriffen. Aber wie hat sein französischer Uebersetzer Colardeau diesen Mißgriff noch auffallender gemacht, durch die Züge ungestümer und ganz physischer Leidenschaft, die er seinem Werke beimischt! Was bei dem Britten nur eine unbestimmte und entfernte Andeutung war, ist beim Franzosen eine unverschämte Erklärung geworden: „Hätte doch die Liebe in deinen Armen Reize für mich!“ ... „Wir wollen unser Vergnügen paaren, da wir unser Glück

nicht vereinen dürfen." ; ; . „Die Liebe führt zum Vergnügen; sie iſt das wahre Gut." (Will man wiſſen, von welchem Vergnügen die Rede iſt, ſo leſe man weiter:) „Komm, noch ſind wir für das Vergnügen empfänglich, können es ſuchen in unſern Augen, und finden in unſern Seelen. Ich brenne... ganz ergriffen von der Liebe Flammen. Laß mich an deinem Liebewallenden Buſen ruhn, hinſinken auf deinen Mund, einhauchen Glut um Glut. Welche Augenblicke, Abälard! fühlſt du ſie? Welche Wonne! O ſüße Wolluſt ... Luſt, worin ich mich tauche! Schließ mich in deine Arme, drücke mich an dein Herz: wir täuſchen uns beide, aber welch ein ſüßer Wahn! Ich erinnere mich deines kläglichen Schickſals nicht mehr; decke mich mit Küſſen... ich werde das Uebrige hinzuträumen."

Ich kann alle derartige Stellen dieſer Epiſtel nicht ausſchreiben. Colardeau's Werk gilt indeß im Franzöſiſchen für klaſſiſch, nicht allein wegen der Schönheit und Harmonie der Verſe, ſondern als das vollkommenſte Stück der erotiſchen Poeſie, als das vollendetſte Gemälde der Liebe. Colardeau hat ſich bei dieſer Zeichnung nur von dem Geiſte der franzöſiſchen Poeſie leiten laſſen; und die ihm gezollte Bewunderung hat deutlich gezeigt, daß er den Ton getroffen habe, der wol gefallen mußte. Wie oft habe ich dieſe Epiſtel nicht anführen, und ſelbſt junge Frauenzimmer Bruchſtücke, wie das hier ausgehobene, als vollkommene Muſter von reiner Zartheit, Anmuth und Gefühl, daraus herſagen hören.

Im Jahr 1802 machte Herder, den die Muſen noch betrauern, in dem Taſchenbuch bei Vieweg (S. 30—55) Betrachtungen über Heloiſe bekannt, welche zur Abſicht hatten, wider Pope's Beimiſchungen ihre reine und uneigennützige Liebe für Abälard ins helle Licht zu ſetzen. Er fügte einen Todtengeſang für Heloiſe hinzu, und wenn es wahr iſt, was ſchon Diderot geſagt hat, „man müſſe, wenn man vom andern Geſchlechte ſchriebe, die Feder in den Regenbogen tauchen, und über das Geſchriebene den Staub der Schmetterlingsflügel ſtreuen," ſo kann man nichts Aetheriſcheres, Zarteres und Anſtändigeres verlangen, als was Herder geſchrieben hat.

Drei Jahr darauf, 1805, lieferte in dem Taſchenbuch für Damen (das ein deutſcher Buchhändler, Cotta, für Paris unternahm) eine ſehr geiſtreiche Dame, die in der Geſellſchaft, welche ſie gewöhnlich ſieht, und wo die deutſche Literatur nicht unbekannt iſt, von Herder's Ideen etwas konnte vernommen haben, einige Bemerkungen über Heloiſens Karakter, die faſt das Nemliche ſagten. Man muß aber, wenn man beide Stücke geleſen hat, eingeſtehn, daß der deutſche Theologe ſeinen Stoff weit zarter und der Heloiſe würdiger bearbeitete und mehr in die Tiefen des weiblichen Herzens eindrang, als die Dame, die ſelbſt Landsmännin der Heloiſe iſt, und, wie dieſe, durch ihre Bildung ihr Geſchlecht ziert.

* * *

(Der Schluß folgt.)

Die Perlenſchnur.

(Fortſetzung. S. Nro. 59.)

Traulich ſetzten ſich die beiden Freunde neben einander, und Ferdinand begann:

„Der ſo lange genährte Wunſch, Amalien wieder froh zu ſehen, hatte mir wirklich die kleine Liſt, von der ſie dir erzählte, eingegeben, und mich einige Tage dabei erhalten. Die Freude über die Ausſicht eines glücklichen Erfolgs hatte mich am Nachdenken verhindert. In dieſer Stimmung theilte ich ihr meine Entdeckungen mit, und da ich gleich anfangs geſagt hatte, ſie könne morgen die Perlen in Händen haben, ſo mußte auch das Plänchen hervor. Doch dieſer reinen Seele gegenüber wurde mir das Niedrige deſſelben fühlbar, meine fröhliche Beredtſamkeit ſtockte, und mit abgebrochnen Worten ſetzte ich etwas fort, was ich nun ſo gern bei mir behalten hätte, hätte nicht Amalie immer geſchwiegen und mich ruhig ausreden laſſen. Als ich fertig war, antwortete ſie mir: Ohne dieſen Vorſchlag würde vielleicht meine Freude über deine Entdeckung zu groß ſeyn. Dein eifriges Verlangen, meine Wünſche ohne Aufſchub zu befriedigen, hat dir dies Vorhaben eingegeben. Aber ich ſehe, du biſt unzufrieden mit dir ſelbſt, gutes Brüderchen! Beruhige dich, du ſollſt eine ſo beſchämende Rolle nicht ſpielen! Denn, ſelbſt im Fall, daß Niemand den Tauſch bemerkte, würdeſt du doch nie den Leuten wieder ins Geſicht ſehen können, du würdeſt vor dir ſelbſt erniedrigt ſeyn. Und wenn Marie ihn bemerkte — man hält ja die Augen der Liebe für ſo ſcharfſichtig — wenn ſie ihren

einzigen Trost verlöre — — Thränen erstickten hier ihre Stimme. Ich weinte mit ihr, nachher fuhr sie fort: Gern will ich noch länger warten. Du mußt Fritzen schriftlich mit der Sache bekannt machen, und ihn in den Stand setzen, seiner Braut ein andres Andenken zu senden. Schriftlich, sagte ich, das ist zu unsicher, vielleicht käme der Brief gar nicht in seine Hände. Nein ich reise selbst hin, und bringe dann Marien und Fritzen gegenseitig bestimmte Nachrichten von einander. Amalien war das recht, und mit dem Wunsche, möchtest du Fritzen mit zurück bringen können! zog sie mich mit zur Großmutter. Diese vortreffliche und entschloßne Frau sprach das aus, was Amaliens Herz nur leise geahnt hatte. Lieben Kinder, sagte sie, nachdem wir ihr alles mitgetheilt hatten, wir wollen nicht allein glücklich seyn, wir wollen auch glücklich machen. Amalie und ich bezahlen die Schuld des jungen Menschen, du Ferdinand reisest hin, besorgst dieses Geschäft und bringst ihn selbst mit zurück, dann bedarf Marie kein Andenken mehr. Alle meine Bitten, an der Zahlung Theil nehmen zu dürfen, waren vergeblich. Die ehemalige und die jetzige Besitzerin der Perlen behaupteten, allein das Recht zu haben, diese einzulösen. Mir blieb nur noch übrig, Marien eine Aussteuer zu geben. Ich reiste. Mein Geschäft war, da der Alte Geld sah, bald beendigt. Fritz mußte vor der Rückreise an Marien schreiben, sein Schicksal habe eine andre Wendung genommen, und er werde bald zurückkommen; die Ueberraschung würde außerdem gar zu stark gewesen seyn. Ich sage nichts von der Freude des Wiedersehens, nichts von den dankbaren Gefühlen, womit sie die Perlen zurück gaben — genug sie sind längst ein glückliches Paar.

Und längst schon hatte Moritz sein Gesicht an Ferdinands Busen verborgen. Als dieser schwieg, drückte er ihn fester an sich, und sagte leise: Kannst du mir verzeihen, wird Amalie es können? Nichts weiß ich jetzt, rief Ferdinand, nichts kann ich empfinden, als daß ich dich wieder habe.

Christiane Martini.

(Der Schluß folgt.)

Frühling und Sommer.

Der Frühling ist ein schöner Knabe,
Von frischem Morgenglanz umblinkt;

Er hüpfet mit der Blüthengabe
Durch Flur und Hain, und winkt und winkt.

Da kommt ein rascher Mann gegangen,
Ihm ist die Wange hochgebräunt;
Er hält den Knaben fest umfangen,
Bis er ihn mit dem Tod vereint.

„Ich will des Jahres Zepter führen!
„Nicht Knaben ziemt solch Regiment.
„Die Welt soll's wohl in kurzem spüren,
„Daß nur der Mann Gedieg'nes kennt."

Und breiter lauben sich Gebüsche,
Und Kraut und Blume schoßt und schwillt;
Frei tritt aus ihrer Wolkennische
Die Sonn', und herzet das Gefild.

Und saftgeschwellte Beeren streifen
Sich bunt, des Strauchs Korallenzier;
Des Kirschbaums Labefrüchte reifen,
Er reift der Pfirsich am Spalier.

Vollstimmig ist der Waldkapelle
Erhabne Symphonie besetzt;
Zum Bade lockt die Spiegelwelle,
Wo mit dem Schilf der Zephyr schwätzt.

Nun rauscht in Gärten und Alleen
Der Hymnus ob des Sommers Glück! —
Doch Mancher wünscht das Kind der Feen
Mit Blüth' und Knospe noch zurück.

Fr. Raßmann.

Vermischte Neuigkeiten.

Am 17. Juli wurde zu Seesen im Königreich Westphalen, dem bekannten Jakobsonschen Erziehungsinstitut, der neue Tempel, den der würdige Stifter dieser Anstalt aufgeführt hat, unter großen Feierlichkeiten, im Beisein mehrerer 100 eingeladenen Personen verschiedener Konfessionen, eingeweiht.

Nach den Versuchen der Gebr. Ternaux in Paris gewinnt man schönere und bessere Wolle, wenn man die Schafe bedeckt. Sie läßt sich besser kämmen und leichter weben, und besitzt eine außerordentliche Weiße.

Auch die berühmte schöne Madame Recamier soll an den Folgen der Beschädigungen, welche sie auf dem Ball des österr. Gesandten erhielt, gestorben seyn.

Hr. Cadet de Vaux erneuert jetzt sehr dringend seinen frühern Vorschlag, alle leicht feuerfangenden Dekorationen auf Theatern, bei Beleuchtungen und in

Prachtſälen, vor dem Gebrauch durch Eintauchung in Auflöſungen von Kalk, Alkalien oder Soda, unverbrennbar zu machen.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält in Nro. 151. eine lateiniſche Ode auf den Tod der Königin von Preußen, woraus wir folgende Strophe abſchreiben:

„Qui non periclis frangitur horridis,
Magnasque clades pectore pertulit
Forti: valet vix ferre lucem
Conjugis exequiis tremendam.“

Griechiſche Verſe werden in unſern Tagen nur ſelten verfertigt. Man erinnert ſich einer Ode des Hrn. von Ittner auf den Dichter Jacobi, die einmal das Morgenblatt mittheilte. Neuerlich hat Hr. Paſſow ſeine Ueberſetzung von Hero und Leander dem Dr. Voß dem Sohne in griechiſchen Verſen zugeeignet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Main, den 31. Juli. *)

Herr Gregor von Feinaigle, Erfinder und Profeſſor einer neuen Mnemonik oder Gedächtniskunſt, hat hier ſeit einigen Wochen mnemoniſche Vorleſungen gegeben, und ſie jetzt geſchloſſen. Seine Zuhörer verdanken ihm die Anweiſung, eine oft ungehoriame Seelenkraft durch Benutzung verwandter, ſonſt dabei unthätig bleibender Kräfte geſchmeidig zu machen. Dieſe Anweiſung iſt untrüglich für Jeden, der ſie recht gebraucht. Sie iſt leicht und gründlich, iſt für jedes Alter, für jeden Stand, für jedes Fach. Sie ſtrengt das Gedächtnis nicht an, ſondern ſie erleichtert es; ſie ſetzt keines voraus, wie andre Mnemoniken, indem die Vernunft allen Mangel deſſelben erſetzen lernt. Sie kann aus zwei Urſachen nicht fehlen: weil ſie ganz auf pſychologiſchen Gründen ruht, und weil ſie ein geordnetes Syſtem bildet. In letzter Hinſicht beurkundet ſie ſich zugleich als Methodik zur Erlernung der Wiſſenſchaften. Ihr Urheber (ein Deutſcher) hat 20 bis 30 Jahre an ihr gearbeitet. Alles, was wir von der Mnemonik der Alten und Neuern wiſſen, übertrifft ſie bei weitem an Umfang, Faßlichkeit und Gründlichkeit; und ſie ſteht mit der des Baron Aretin zu München, der Käſtnerſchen und andern Gedächtniskünſtlern, bloß in zufälliger und entfernter, die Perſonen in gar keiner Verbindung. Indem ſie nicht nur die Methode lehrt, trockne Gegenſtände dem Gedächtnis beinahe unvertierbar einzuprägen, ſondern auch bei deren beſondern Anwendung in die Gründe der Dinge, z. B. in den Bau und Genius der Sprachen, mit ganz eigner Tiefe eingeht, eröffnet ſie große Ausſichten für den Unterricht und für wiſſenſchaftliche Studien. Der Mnemoniker ſetzt ſich ſchnell in Beſitz der Formen, Wörter und Regeln einer Sprache. Er trägt ſeinen Erd- und Himmelsglobus, mit genauer Beſtimmung der Länge- und Breitegraden, beſtändig mit ſich herum. Die Geſchichte wird ihm eine Gallerie, worin er die Faßta im chronologiſchen Zuſammenhang immerfort anſchauen und nach Belieben einzeln ſich vergegenwärtigen kann. Hr. v. F. hat ſeine Mnemonik in mehrern Städten Frankreichs, und namentlich zu Paris, über drei Jahre lang gelehrt, und hierauf in den größern Städten der Schweiz viele öffentliche Curſe gegeben. Eine von ihm i. J. 1806 zu Paris herausgegebene: Notices sur la mnemonique, enthält viele angehängte Zeugniſſe der Bewunderung, welche ſeiner Erfindung (wenn auch unter dem nie ausbleibenden Widerſpruch derer, welche die Sache nicht ſelber kennen, und nicht kennen lernen wollen) in Frankreich zu Theil geworden iſt. Er hat hier in Frankfurt zuerſt eine unentgeldliche öffentliche Prüfung mit drei Knaben und drei Mädchen, ſämmtlich von 10 bis 14jährigem Alter, angeſtellt, nachdem er ihnen 3 bis 4 Stunden Anleitung gegeben hatte. Die Kinder löſten die Aufgaben auf eine bewundernswürdige Weiſe. Ein Mädchen gab die Chronologie der 40 erſten römiſchen Kaiſer mit ihren Jahrzahlen in jeder beliebigen Ordnung an; ein Knabe ließ ſich von Zuhörern über die Geſchichte des erſten Jahrhunderts nach Faßten und Jahren befragen; ein andrer beſtimmte die Lage von 50 Hauptſtädten aller Welttheile nach Graden der Länge und Breite, ebenfalls in willkührlicher Ordnung; ein dritter hatte die Ordnungsfolge von 150 Ziffern gelernt, und gab alle Zahlen eines Multiplikationsexempels, deſſen Multiplikand aus 8, der Multiplikator aus 4, und das Produkt aus 12 Ziffern beſtand, ſogar mit den in Gedanken zum Uebertragen behaltenen, dergeſtalt auswendig an, daß er in jede Stelle der Kullen, welche an der Tafel das Schema des Exempels vorbildeten, die hingehörige Zahl auf Verlangen eintrug; ein Mädchen antwortete über den Urſprung der vornehmſten Reiche von Erſchaffung der Welt bis auf unſre Zeit, deren Stifter und Zeitrechnung; ein drittes recitirte aus einem in 200 Verſen beſtehenden Gedicht jede nach der Nummer verlangte vierzeilige Strophe, vor- oder rückwärts. Weil dies alles als eine Folge von gewöhnlichem Auswendiglernen in langer Zeit hätte angeſehen werden können, ſo memorirten die Kinder noch zuletzt eine anſehnliche Zahl von der Geſellſchaft mit Nummern auf der Ordnung angegebener, unzuſammenhängender Worte, während ſie der Lehrer an einer Tafel in die Nummerſtellen einſchrieb; die Tafel ward ſogleich weggeſetzt, und die Kinder gaben nach den Nummern die Worte, und nach den Worten die Nummern, in und unter der Reihe, vor- und rückwärts an. Wie dies alles jedem Menſchen möglich ſey, haben wir nun gelernt, und zugleich viel ſonſtigen Stoff zu gelegtigen Beſchäftigungen erhalten. Denn dieſe methodiſche Mnemonik gibt dem Denkenden ein weites Feld zu wiſſenſchaftlichen Betrachtungen, und veranlaßt nicht ſelten die überraſchendſten Blicke. Hr. v. F. geht von hier nach dem nördlichern Deutſchland. Unſre beſten Wünſche begleiten ihn. Es wird unmöglich ſeyn, uns ohne herzlichen Dank an einen Lehrer zu erinnern, welcher beſtimmt ſcheint, die Methode des Schulunterrichts und des Selbſtunterrichts plötzlich um mehrere Staffeln höher zu ſteigern, und der Natur des Menſchen näher zu bringen.

*) Von einem andern Korreſpondenten. In Nro. 57. wurde dieſer Gegenſtand nur kurz berührt. D. Red.

1810. No. 61.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 20. August 1810.

Die Stadt Christiania. *)

Nicht der Sitz der Kollegien des Landes, nicht eine überwiegende Volksmenge (denn Bergen ist weit volkreicher) macht Christiania zur Hauptstadt von Norwegen, sondern die nähere Verbindung mit dem größten Theil des Landes, mit Kopenhagen und mit allen fremden Gegenden und Ländern. Dies alles ist in Bergen nicht so der Fall. Der Ort kann auch unter den nordischen Städten für eine der vorzüglichsten und sogar für eine schöne Stadt gelten. Die Straßen sind breit und durchschneiden sich in rechten Winkeln. Die meisten Häuser sind von Stein aufgeführt, und die hölzernen Blockhäuser größtentheils in die Vorstädte verbannt. Dies geschieht auf Befehl der Regierung, weil die hölzernen Oerter bei einem Brande gar nicht zu retten sind. Und doch hat die Regierung selbst 1806 an dem einen Ende der Stadt ein großes, trefflich eingerichtetes Militairhospital aus Balken errichten lassen.

Christiania zerfällt in mehrere einzelne Theile. Genau unterscheidet man den Theil, der sich mit dem Lande, und den, welcher sich mit Seehandel beschäftigt. Die geraden, rechtwinkeligen Straßen hart am Hafen, die Quartale genannt, werden von lauter Großhändlern, Kapitalisten, Schiffseigenthümern und Königl. Beamten bewohnt und machen den wohlhabendsten Theil der Stadt aus. Mehr Leben und Verkehr ist indeß in den Theilen, die sich gegen das Land hin verlieren; hier sind engere Straßen, kleinere Häuser von Kaufleuten, Krämern und Handwerkern bewohnt. Man denke sich unter 9000 Einwohnern 110 Krämerkaufleute; 220 Höfer und Schenken und 242 Handwerksmeister in einem so kleinen Ort. Aber hier ist auch der Vereinigungspunkt der Schweden, Dänen und Norweger zur Zeit der Jahrmärkte. Menschen aller Art und höchst verschieden in Sitten und Trachten strömen dann hier zusammen. Da erscheinen die starken, kräftigen Guldbrandsdaler in ihren langen Röcken und kleinen rothen Mützen, die kleinen fast zierlichen Bauern aus Walders — die reichen Hedemarker in ihren eigen gewebten Tuchröcken mit veraltetem Schnitt — die langen Oesterdaler von der

*) Auszug der Reise durch Norwegen und Lappland in den Jahren 1806 bis 1808 von Leopold von Buch, Berlin 1810, 2 Thle mit 2 Karten und Vignetten. Dies Werk ist ein wichtiger Beitrag zur nordischen Länder- und Völkerkunde, in welchem Zweige wir, außer Bloch's 1808 in dänischer Sprache herausgegebenen „Reisebemerkungen oder Auszug eines Tagebuchs u. s. w." noch nicht viel Treffliches aufzuweisen haben. Ein ganz besonderes Augenmerk hat der Verf. auf die Mineralogie jener Gegenden, die vorzüglich an Thonschiefer und Porphyr reich sind, gerichtet.

ſchwediſchen Grenze — der rauhe, plumpe Hallingdaler in einer wahren Nationaluniform — die kernhaften Telemarker mit ihrem breiten nordiſchen mannigfaltig gezierten Gurt (worin, wie bei dem Italiener, ein großes Meſſer ſteckt) in ihrer kurzen Jacke, mit einer Art von Spauletten, einer kleinen Mütze auf dem Kopfe und kurzen ledernen Hoſen, in deren Taſchen, außer einer kleinen eiſernen Pfeife, alle Bedürfniſſe des Augenblicks ſtecken. Gang und Bewegung dieſer Menſchen iſt höchſt karakteriſtiſch und beſtimmt. Dieſe Landleute bringen in ganzen Schlittenkarawanen Talg, Käſe, Butter und Häute herein, und ſind nie um den Abſatz verlegen. Im Herbſt treiben ſie Tauſende von Ochſen zum Wintervorrath zur Stadt, und nehmen Korn, Malz, Eiſen und Eiſenwaaren und andre kleine Bedürfniſſe mit. Das Getreide wird aus Dänemark in großen und kleinen Fahrzeugen herüber gebracht. Dagegen haben die Bretter und das Eiſen von Chriſtiania von jeher in vorzüglichem Ruf geſtanden. Die hieſigen Bretter werden von den Engländern ſehr geſucht. Ungeheuer iſt die Ablage derſelben zwiſchen der Stadt und Vorſtadt Waterland; man durchwandert ganze Straßen und Gänge, die, ſo lange der Schnee im Winter dauert, von bretterbringenden Bauern wimmeln. Haben ſie ihre Bretter abgeliefert, ſo ſchreibt ihnen der Aufſeher mit Kreide große Ziffern und Zahlen auf den Rücken, welche die Menge der Bretter und den Ort, woher ſie kommen, andeuten. Mit dieſem originellen Wechſel auf dem Rücken eilt der Bauer, damit er nicht verwiſcht werde und verloren gehe, nach dem Komptoir des Großhändlers. Sie haben nicht nöthig, ein Wort zu ſagen, ſondern präſentiren dem Kaſſirer den Rücken und erhalten Bezahlung. Die Bürſte, mit welcher der Kaſſirer über den Rücken hinfährt, iſt die Quitung der Bauern. Durch dieſen Bretterhandel erwarb ſich der talentvolle Kammerherr Berndt Anker in kurzer Zeit ein großes Vermögen; er hinterließ, ſeines großen Aufwandes ungeachtet, mehr als anderthalb Millionen däniſche Thaler. Sein Haus beſteht noch, denn er bildete aus ſeinem Vermögen ein Fideikommis.

(Der Schluß folgt.)

Die Perlenſchnur.

(Schluß. S. Nro. 60.)

Doch wir überlaſſen die Freunde den Ergießungen ihrer lange zurückgehaltnen Zärtlichkeit, und theilen unterdeſſen dem Leſer etwas mit, woran beide vorjetzt noch nicht dachten. Die Urſache nemlich, welche Amalien bewog, ihre Erzählung ſo zweideutig und ſo ſchnell zu beſchließen.

Während Ferdinands Abweſenheit äußerte Amalie einmal gegen Madam B..., ſie hätte bei Ferdinands Vorſchlage anfangs einen kleinen Unwillen empfunden, und nur der Gedanke, daß allein brüderliche Liebe ihn erzeugt habe, hätte dieſen unterdrücken können. Hätte er ſein Vorhaben ohne ihr Wiſſen ausgeführt, ſo würde auch ſelbſt künftige Reue ſie nicht völlig wieder mit ihm ausgeſöhnt haben. Einem Frauenzimmer, antwortete ihr Madam B..., würde ſie ſelbſt ſo etwas nicht verzeihen; die Herzen der Männer wären aber nicht ſo zart beſaitet, als die weiblichen, und ſie glaube, ein wirklich rechtſchaffner Mann könne, ohne ſchlechter geworden zu ſeyn, einen ſolchen Fehltritt begehen, beſonders wenn, wie in Ferdinands Falle, ein andrer Antrieb ihn leitete. Er würde es nachher gut zu machen ſuchen, und dann vergeſſen. Daß es aber auch Männer gibt, fuhr ſie fort, denen Natur und Erziehung ein feineres Gefühl ertheilten, beweiß dir Ferdinands Beiſpiel; als er ſeinen Plan kaltblütiger anfah, würde er ihn um alles in der Welt nicht ausgeführt haben. Zugleich ſieht du aber auch aus dieſem Vorſatze, daß ein weniger feinfühlender Mann dich unglücklich machen würde. Dieſe Anſicht leite alſo deine Wahl. Jener Vorfall ſelbſt ſoll ſie leiten! rief Amalie voll Freude über ihren glücklichen Einfall. Einem jeden, der um meine Hand wirbt, erzähle ich die Geſchichte, und laſſe ſie mit der Ausführung von Ferdinands Plane endigen. Billigung oder Mißbilligung ſoll entſcheiden. Madam B... war es zufrieden. Auch Ferdinand wurde bei ſeiner Zurückkunft davon benachrichtigt.

Bald gaben die ſchon erwähnten Freier Gelegenheit, den Verſuch zu machen. Sie lachten, lobten Ferdinands Geſchicklichkeit, ergötzten ſich an Mariens Wehklagen bei der muthmaßlichen Entdeckung, und der eine fragte ſogar, ob Ferdinand nicht noch zuweilen das hübſche junge Mädchen beſuche und ſie tröſte? Man hielt es nicht einmal der Mühe werth, ſie aus dem Irrthum zu ziehen, weil vorauszuſetzen war, daß ſchon den folgenden Tag eine neue Thorheit dieſe Ideen

verdrängen werde. Sie wurden ſo geſchwind als möglich verabſchiedet.

Als die Reihe an Moritz kam, wurde Ferdinand ängſtlich. Nicht daß er befürchtet hätte, ſein Freund werde die Probe nicht beſtehen, davon war er gewiß; aber er ahnete, daß die Erzählung den Eindruck auf ihn machen würde, den ſie wirklich machte. Kurz er ging ungern daran, in Moritzens Augen, auch nur für kurze Zeit, eine ſo erniedrigende Rolle zu ſpielen. Moritz wurde zu plötzlich aus dem Himmel, welchen er ſich in der Freundſchaft und Liebe der beiden Geſchwiſter verſprochen hatte, herausgeriſſen, als daß er nicht für einige Zeit hätte den Kopf verlieren ſollen. Jeder Unbefangne hätte weiter nachgeforſcht. Auch fiel ihm zuweilen ein, es ſey vielleicht noch eine andre Erklärung der Sache möglich. Er faßte dann den Entſchluß, Ferdinand zu befragen, aber die Furcht, dieſer möchte alles beſtätigen, hielt ihn von der Ausführung zurück.

Amalien war es allerdings empfindlich, daß er ſogar keinen Schritt that, der zur Erklärung führen konnte, und ſie würde Ferdinand nicht erlaubt haben, den erſten zu thun. Doch hatte er die Probe zu gut beſtanden, um nicht ihre ganze Achtung zu gewinnen, ihr Herz war ihm ohnehin ſchon geneigt, und ſo erhielt bald der reuige Sünder Vergebung.

Ehe wir uns ganz von Marien und Fritzen trennen, müſſen wir noch erwähnen, daß Ferdinand den Verſchenker des Halsbandes mit ihnen bekannt gemacht hatte. Dieſer ſchalt nicht wenig, daß man ihn nicht an der Gründung ihres Glücks hatte Theil nehmen laſſen; dafür wollte er allein bei dem erſten Sohne Gevatter ſtehen.

Amalie und Moritz waren nun auch ein glückliches Paar. Nur eins trübte bald ihre Freude ein wenig. Der geliebte Ferdinand verließ ihren Familienkreis. Auch er hatte gewählt, und mußte nun eine andre Wohnung beziehen.

Nicht ſo ſtrenge, wie Amalie, hatte er geprüft, doch erfüllte Adele in der Folge alle ſeine Erwartungen. Als Madam B... ſie im Brautſchmucke begrüßte, nahm ſie eine Perlenſchnur, welche ihr Halstuch verborgen hatte, von ihrer Bruſt, hing ſie Adelen um, mit der Bitte, dieſe auch in ihrer Familie ein Erbſtück werden zu laſſen, und wurde ſo die Stifterin dieſes Vermächtniſſes. Es wäre unbillig, ſagte ſie zu Ferdinand, wenn du, nach deinen vielen Sorgen um Amaliens Perlen, leer ausgingeſt. Ferdinand hatte dieſen Wunſch im Herzen gehabt, war aber zu beſcheiden geweſen, ihn zu äußern. Unbeſchreiblich war jetzt ſeine Freude. Die gerührte Adele miſchte in ihre Dankſagungen den Wunſch, daß Madam B... mit den Perlen auch ihre Tugenden auf ſie vererben möchte.

Beide Häuſer lebten einig und glücklich, und oft fand Moritz Gelegenheit zu der Bemerkung: daß Perlen auch Freudenthränen bedeuten können.

Chriſtiane Martini.

Die geiſtige Gährung des deutſchen Chaos.

Von Jean Paul Friedrich Richter.

(Schluß. S. Nro. 59.)

Wollen wir auf die deutſchen Philoſophieen hinſchauen! Jetzt haben wir deren ſo viele, daß nicht einmal der hungrigſte Eklektiker noch eine neue mehr verlangt. Was Johannes von Müller bemerkt, daß die 3 Päbſte, welche i. J. 1409 auf einmal da waren, durch ihr gegenſeitiges Verwerfen den Ruf päbſtlicher Heiligkeit ins Fallen brachten: dies könnte man auf die 3 ſo ſchnell einander nachrückenden Päbſte, Kant, Fichte und Schelling für den Ruf der Unfehlbarkeit behaupten; und es iſt niemand zu verdenken, wenn er jetzt viele Syſteme lieſet, wie ich, bloß um mit ihnen ſeine gymnaſtiſchen Uebungen oder auch Scherz zu treiben, weil er, wenn Sulzer die Ode für eine erweiterte Ausrufung erklärt, ſo gern ein Syſtem als ein erweitertes Fragezeichen definirt. Aber dies gefällt wenigen philoſophiſchen Statthaltern Chriſti, welche ihre Werke, was kein Dichter bei dem ſeinigen thäte, für ewige und beſte erklärten. Fichte ſchwor und fluchte zum Grauſen vor ganz Deutſchland, und vermaß ſich gedruckt, er wolle in die Hölle fahren, wenn er ſich je ändere; daher er vielleicht Gegner von Uebergewicht, wie Schelling, nicht lieſet, bloß um nicht verdammt zu werden, wenn er ſich bekehrt. Jeder Syſtematiker bringt — wenn ich anders eine ſo entfernte Anſpielung herbeiziehen darf — mit ſeiner Baumwolle ſogleich die ſogenannte Baumwollenmühle mit, welche jene von allen Kernen beſtens ſäubert.

Aber, beim Himmel, die Kerne ſollen eben zu neuen aufgehen; und Kant bliebe ein lichtſchlagender, anreiz-

gender Wohlthäter Deutſchlands, wäre ſogar ſein ganzes Syſtem ihm nachgeſtorben, um, wie er, dieß verklärt wieder aufzuſtehen. In Frankreich freilich iſt nur Eine Philoſophie, wenn man der todten und tödtenden der Encyklopädiſten dieſen Namen geſtatten will; aber dafür iſt bei uns eine Zeit des Strebens nach allen philoſophiſchen Richtungen hin, und Jeder läuft von einem eignen Punkte des Umkreiſes aus, um in den Mittelpunkt einzuſchlagen. Kein Ausland kann unſre Wiederholung der einzigen philoſophiſchen Olympiade Athens nachahmen oder nachkommen. Das Ausland bedarf längerer Zeit zum philoſophiſchen Erlernen, als wir zum Erfinden; und wir ſind ſchon ſeit geraumer Zeit über Kant hinausgezogen; indeß das Ausland mit allen Blättern noch nicht einmal in ihn hineingekommen.

Jetzt in kurzer Zeit hat ſich der philoſophiſche Handel die höchſte Bedingung ſeiner Fracht, eine Meeres-Freiheit erobert, wie ſie bisher niemals in Deutſchland war. Daß wir bei dieſer Freiheit nicht griechiſche Sophiſten und lateiniſche Scholaſtiker künftig laden und ans Land ſetzen, dafür bürgt uns die Gemeinſchaft, welche der Deutſche immer zwiſchen Kopf und Herz unterhält und welche ſich auch jetzt in ſeiner Philoſophie durch deren Einmiſchen der Myſtik, und durch ihr Ausdehnen über alle Wiſſenszweige offenbart.

Was vollends das von der Naturphiloſophie belebte infuſoriſche Chaos anlange, ſo zeigte noch kein Volk als unſeres einen ſolchen Reichthum, Umfang und Umfug von Gleichungen, Polariſirungen und Trauungen auf, weil dazu alle Wiſſenſchaften ohne Ausnahme ihre Körper und Geiſter ſtellen; eine ungeheure Kombinationslehre von der Arznei-, Stern-, Natur-, Erdkunde und allen Wiſſenſchaften auf einmal. Aber dieſe Algebra des Univerſums macht eben durch die Unzähligkeit ihrer Gleichungsglieder, die ſo unendlich ſchwere und lange Rechnung leicht und verſchieden, weil jeder die Wahl unter den Gliedern hat; daher uns die naturphiloſophiſchen Parallelincalitäten ſo oft das erneuerte Schauſpiel der von Leſſing bekämpften Harmoniſten der Evangelien geben u. ſ. w. *)

*) Was der Verf. am Schluß dieſes Abſchnitts über Politik, oder, wie er ſich ausdrückt, über den politiſchen Gährbottich, bemerkt, müſſen wir aus Mangel an Raum übergehen.

Vermiſchte Neuigkeiten.

Von der aufgehobenen Univerſität in Helmſtedt ſind 37 Freitiſche nach Halle verlegt, auch die Schuldenſtipendien von Kloſter Bergen ſind dahin gewieſen. — Nach Marburg ſind 49 neue Freitiſche verlegt. Die Zahl der Lehrer iſt hier gegenwärtig 37. Der König hat der Univerſität die aus 3000 Bänden beſtehende Bibliothek von Lockum geſchenkt.

Dem verſtorbenen Seume wird zu Töplitz ein kubiſcher Grabſtein errichtet werden. Auf Veranſtaltungen der Gräfin von der Recke wird im künftigen Frühling ſeine Ruheſtätte ein dichtes Roſengebüſch umblühen.

Breton hat eine franz. Ueberſetzung von einem neuern Lafontaineſchen Roman geliefert, betitelt: Raphael ou la Vie paisible.

Von dem Prinzen de Ligne hat man ein Gedicht zu erwarten: La baigneuse.

In kurzem wird eine neue Ueberſetzung von Dante's Fegfeuer erſcheinen.

Ein Taſchenbuch für Schauſpieler und Schauſpielfreunde iſt von Hünemohr herausgegeben, betitelt: Stettiner Theaterarchiv.

Eine beim Buchhändler Mitzky in Leipzig erſchienene neue politiſch-ſtatiſtiſche Karte von Deutſchland verdient wegen ihrer Genauigkeit und Sauberkeit empfohlen zu werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Halberſtadt, den 1. Auguſt.

Der Wohlſtand unſrer Stadt wird ſo bald nicht wieder emporkommen, ja man hat Grund genug zu fürchten, daß er immer tiefer ſinken möchte. Wir haben hier nun über ein Jahr ein ganzes Regiment liegen gehabt, welches anfänglich nur auf einen Monat ſeyn ſollte; und es iſt noch an keine Abänderung zu denken. Die Perſonenſteuer, wovon wir ſonſt nichts wußten, fällt den meiſten Einwohnern drückend genug. Die Todtenkaſſen ſind aufgehoben, alle Gilden läuten verkauft und zur Amortiſationskaſſe gezogen. Kurz die Bürger und größtentheils herunter, und die Häuſer haben keinen Preis mehr. Die Glieder der Johannisgemeine haben ſich angegeben, daß ſie ihre Prediger und Schullente nicht mehr beſolden können, weil man ihnen zu viel abgenommen habe; man iſt neugierig, wie die Sache entſchieden werden wird. Auch müſſen ſie ihre Kirchenrechnungen nun einliefern, wovon ſie ſonſt frei waren. — Das von Dr. Vogler und Wilh. Korte neuerdings etablirte Bureau für Literatur iſt eine weitläuftige und koſtbare Anlage, welcher man Dauer wünſchen muß.

1810. № 62.

Eos

Zeitſchrift für Gebildete.

Mittwochs, am 22. Auguſt 1810.

Maria Anna Carolina, verwittwete Herzogin von Baiern.

Geboren zu Pfalz-Neuburg 1704, geſtorben zu Ahauſen im Münſterlande, den 12. Septemb. 1751.

Dieſe liebenswürdige Frau war eine Schwiegerin des deutſchen Kaiſers Karls des VII. und des Münſterſchen Fürſtbiſchofs Clemens Auguſt. Nicht gar lange vor ihrem Tode kam ſie, noch geſund und munter, nach Münſterland, und ward mit dem größten Ausdruck der Freude von der Hauptſtadt empfangen. Sie war durch viele Leiden geprüft, und als ſchöne Dulderin bewährt, indem ſie ihren Gemahl mit allen ihren Kindern bis auf einen einzigen Prinzen verlorer, und die letzte Hälfte ihres Daſeyns in beſtändigen Stürmen des Krieges zugebracht hatte. Sie befand ſich jetzt auf dem biſchöflichen Luſtſchloſſe zu Ahauſen, als ſie von einem Fieber überfallen ward. Die Aerzte boten alles auf, die Hartnäckigkeit deſſelben zu brechen; jedoch vergebens. Währenddem die zarten Glieder immer ſchwächer wurden, blieb der Geiſt dieſer Fürſtin heiter, und ſuchte ſogar durch ſanftes Scherzen die bange Trauer der Umſtehenden zu zerſtreuen. Kein Klagewort, das auch nur die leiſeſte Ungeduld hätte andeuten können, entſchwebte ihren Lippen. Mit einem Blick auf das Kruzifix, das vor ihr hing, mit frommen Gedanken, mit kraftvollen Schlußgebeten wußte ſie das Bittere ihrer Leiden zu verſüßen.

Man wagte es endlich, der kränkeren Fürſtin die Gefahr, worin ſie lag, ſchonend behutſam, vorzuſtellen. Mit einer ſolchen unveränderten Miene vernahm ſie dieſe Nachricht, als wär' es eine ihrer baldigen Geneſung geweſen. „Ich habe mich lange ſchon" ſagte ſie, „mit dem Tode vertraut gemacht. Jegliches Jahr habe ich immer als das letzte meines Lebens angeſehen. Vor zwei und dreißig Jahren, als ich den erſten Fuß in Baiern ſetzte, weihete ich mich der dreißigtägigen Andacht, um mich eines ſeligen Hintritts aus dieſer Welt zu verſichern."

Nun war auch ihre ganze Beſchäftigung auf die Anordnung ihres letzten Willens gerichtet. Sie ſetzte ihren herzoglichen Sohn Clemens zum Erben ihrer Tugenden und Länder an; alle ihre Hofbediente, gegen die ſie mehr liebende Mutter als gebietende Frau geweſen war, bedachte ſie mit anſehnlichen Vermächtniſſen. Darauf ließ ſie einen Beichtvater kommen, und legte vor demſelben mit ſolcher Empfindung ihre Schwachheiten ab, als wäre ſie eine der größten Sünderinnen geweſen. Dann empfing ſie das heilige Abendmahl mit inniger Andacht, und begehrte ſelbſt mit der letzten Oelung geſalbt zu werden. Ihre Kraft nahm zuſehends ab. Indem ſie „Jeſus der leb' ich! Jeſus

dir ſterb' ich!" geſagt hatte, ſtieg ihre Seele der andern Welt zu. — Ihr Leichnam wurde den 4. Oktober zu Münſter im Dom beigeſetzt, und Tages darauf die Todtenfeier gehalten.

Der damalige Domprediger, Jakob Zurmühlen, hatte zum Texte in der Leichenrede den Vers 8. c. 8. Judit. „Sie war eine ſehr nahmhafte Frau, denn ſie fürchtete den Herrn ſehr, und niemand war, der etwas Böſes von ihr redete."

Ich ſetze den Schluß dieſer Rede, der ſehr naiv und auch geſchichtlich iſt, hierher. „Zur Ruheſtat iſt Dir dieſe hohe Domkirche angewieſen, welcher Dein Durchlauchtigſter Herzog Ferdinand mit ſeiner hohen Gegenwart mehr dann einmal hat beehrt. Nächſt bei dem göttlichen Tiſch, an welchem das Brod der Engel wird ausgeſpendet, hat man Dich recht beigeſetzet, indem Du bei demſelben Dich ſo oft, und zur allgemeinen Auferbauung daſt eingefunden, ... Ich werde Dich nicht weiter beklagen, daß Du in einem fremden Lande Dein Grab gefunden; denn neben dem: daß ein Heldengeiſt aller Orten ſein Vaterland findet, Du auch in Denen eigenen Landen als ein Fremdling gelebet, auf dem unſern aber zum wahren Vaterland der Glückſeligkeit biſt gelanget. Dieſes einzige beklage ich, daß Du in einem fremden Lande einen ſo unerfahrnen Redner angetroffen; jedoch ſo tröſtet mich, daß Du eines Lobredners nicht bedörfeſt, als welche durch eigene Tugend und Verdienſte nicht allein die nahmhafteſte gemacht, ſondern ſogar bis in den Himmel erhoben worden. Wir werden, ſo oft und Dein Grabmal in die Augen fällt, mit einhelliger Stimme ausrufen: Unter dieſem Grabſtein ruhet eine Fürſtin, welche den großen Ehrenruf, den ſie in allen Landen, in welchen ſie gelebt, durch ihre anſehnlichen Tugenden bei allen hat erworben, bei uns in einem fremden Lande durch ihren gottſeligſten Tod nicht allein bewähret, ſondern weit mehr hat vermehret. Und da wir ein ſolches zu Deinem unſterblichen Nachruhm, Durchlauchtigſte Fürſtin und Frau, melden, wünſchen wir Dir zugleich die ewige Ruhe, welche wir wir hoffen, zum Lohn Deiner hohen Verdienſte von dem grundgütigſten Gott Dir ſchon verliehen worden."

Ecker.

Der Externſtein.

(Schluß. S. Pro. 59.)

Pufendorf, in ſeinen obengedachten Aufſätzen, behauptet auch, daß die alten Sachſen ihre landgerichtlichen Zuſammenkünfte hier gehabt hätten. Soviel iſt indeß gewiß, daß dieſer Ort vermeintlicher oder wirklicher vormaliger Abgötterei bei Carl dem Großen derjenige wurde, wo die neuen Chriſten ein heiliges Grab anlegten, welches ſie mit vielen Wallfahrten beehrten. Die Abrei Werden am Rhein, von welcher ſich die Bekehrung herüber zog, hatte darüber die Aufſicht und verſah dabei den Gottesdienſt durch einen ihrer Mönche, der in dem nahe im Borwalde zerſtreut gelegenen Dorfe Holzhauſen, bei einer daſigen Kapelle angeſtellt war und dort wohnte. Doch ging alles dieſes, bei der Einführung der Lehre Luthers, völlig ein, und die Einkünfte, welche verſchiedene zum Externſtein gehörige Güter aufbrachten, wurden der Pfarre und Schule in Horn zugetheilt.

Es ſey mir nun noch erlaubt, eine Ueberlieferung, die von dem Starkglauben unſerer Vorfahren ſeit einem Jahrtauſend zu uns herab gekommen, den Leſern hier mitzutheilen.

Oben beſchriebene luftige Kapelle nemlich war kaum vollendet, als ſolche eingeweihet und dann die erſte Meſſe von dem Werdenſchen Mönche darin geleſen werden ſollte. Dieſer kam alſo, wie der Tag kaum dämmerte, geraden Weges von Holzhauſen, mit den Erforderniſſen in Händen, auf den erſten der Externſteine zugegangen, erſchrack aber nicht wenig, als er etwa nur noch fünfzig Schritte weit davon aus dem Dickicht des Waldes hervortrat, gerade über am Fuße des Felſen, den Lucifer, ſo wie er damals leibte und lebte, in denſelben tief eingedrückt ſitzend zu erblicken, gräßlichen Anſehens, mit lang ausgeſtreckter glühender Zunge, aus den Augen kurze Blitze ſchießend, und von den Spitzen des Gehörns Feuerflammen ausſprühend. *)

*) Piderit merkt an S. 526 ſeiner Chronik, der Teufel habe die Abſicht gehabt, den Felſen ſammt der Kirche umzuwerfen, und deshalb mit ſeinem Hinterdheil ſo tief hineingedrückt. Hätte es mit dieſem Vorgeben ſeine Richtigkeit: ſo beweiſet es, daß er die Arbeit quer anfing; denn die entgegengeſetzte Seite, wo der Fuß des Felſen weit höher über dem Boden ſteht, wäre wohl paßlicher dazu geweſen.

Dies verrieth nun den Erzböſewicht ſogleich, und der Mönch, der wohl merkte, daß es ihm gelten ſollte, wandte ſich alsbald zur Linken und kam ſo in einem Bogen, von vorſtehendem Geſträuch gedeckt, an den Aufgang zur Kapelle. Er hatte dieſen ſchon zum Theil erſtiegen, als der ſchwarze Unhold, der ſich einſtweilen aus ſeinem Schlupfwinkel etwas hervor gemacht, es gewehrte. Grimmig brüllend, ergriff er nun einen vor ihm liegenden ungeheuren Stein, den er wahrſcheinlich ſchon beſtimmt hatte, den Heidenbekehrer von Angeſicht zu Angeſicht damit zu bewillkommnen, und warf ihn auf Gerathewohl nach dem heiligen Mann. Indeß war dieſer doch ſchon genug, wenn auch nicht durch ſeine Heiligkeit, doch wenigſtens durch die vorſtehenden zwei Felſen beſchirmt, und der geſchleuderte Stein traf nur die oberſte Kante des vierten Felſen, wo er kleben blieb, und, wunderbar genug, noch anklebt.

Unſer eifriger Prieſter hatte nun, wohlbehalten und nicht weiter geſtört, kaum ſein Amt feierlich vollendet, als, durch ungewöhnlichen Muth beſeelt, der Trieb ihm anwandelte, dem Widerſacher, ſich ihm ganz bloß ſtellend, zu trotzen und dadurch den Glauben der hinter ihm zuſammengepfropften Verſammlung zu ſtärken. Gedacht, geſchehen! Im Hui entſtanden von ſelbſt zur Seite des Altars oben ſchon beſchriebene vier Treppenſtufen. Der geiſtliche Held, durch dies Wunder in ſeinem Vorſatze nur um ſo mehr ermuntert, beſtieg ſie ſogleich, ohne durch die Gefahr des Herabſtürzens ſich ſtören zu laſſen, und nun ſtand er, in vollem Glanze der ſo eben aufgegangenen Sonne, auf der Zinne ſeines kleinen Luſttempels. Von hier ſchickte er dem einſtweilen ſich etwas genäherten Fürſten der Finſterniß einen ſo ſtarken Vorrath von Weihwaſſer und Verwünſchungen entgegen, daß dieſer, ohnmächtig zurückwankend, in eine nahe Höhle Eiche — die alsbald verdorrete — verſchwand, um nie wieder in dieſe ihm verhaßte Gegend zurück zu kehren. Ein Blitzſtrahl, von einem ſeit Menſchengedenken ſo fürchterlich nicht gehörten Donnerſchlage begleitet, fuhr noch am nemlichen Tage in die Eiche, entzündete und zernichtete ſie ſo, daß keine Spur davon mehr übrig blieb.

Für alles dieſes zeugt der Augenſchein; und ſollte jemand noch an der Wahrheit der Teufelei zu zweifeln vermögend ſeyn, ei! der komme doch näher, und ſehe noch jetzt den eingedrückten Satanshuf mit der Pechſchwärze darin, die zurück gebliebenen Farben der daraus empor geloderten Flammen an dem Felſen heraus, auch jenes faſt hangende Felſenſtück. Er wird dann finden, daß — — — die Beſchreibung dieſes ſeltſamen Spiels der Natur, und der gänzliche Mangel einer Spur von dem Daſeyn der ſchreckensvollen Eiche wenigſtens buchſtäblich wahr ſey.

Ein paar Tagereiſen eines Wißbegierigen wird übrigens der Anblick ſicher belohnen, und der ganz nahe daran wohnende Gaſtwirth, oder beſſer noch, der Hausverwalter S... in der ſogenannten Roſe zu Meinberg, wird für ein gutes Nachtlager, und was ſonſt zur Erholung verlangt wird, ſorgen und nicht ermangeln, den ſchauderhaften Vorgang mit merkwürdigen Nebenumſtänden zu ergänzen.

W. G. von Donop Altendonop.

Sprachdiät.

Nicht ohne Grund haben ganze Orden und Verbrüderungen die unſinnig ſchreiende Sitte zur Regel erhoben, dem Menſchen das Reden zu verbieten. Sie müſſen wahrgenommen haben, daß der Menſch viel zu viel, alſo auch zu viel Nutzloſes oder Nachtheiliges rede, darum ſagten ſie: ſchweige!

Es gibt zwei Betrachtungen, die das Reden nutzlos machen:

1) Wir haben beſſere, und in den meiſten Fällen leichtere, ſchnellere, wirkſamere Mittel, uns mitzutheilen und auszudrücken, als die Sprache. Viel Reden ermüdet den Körper und den Geiſt. So viel und ſchnell es auch wirkt, ſo wirkt doch eine Bewegung und ein Wink oft mehr, noch mehr die ſchnelle That.

Zum Auge ſprechen iſt die edelſte, achtungsvollſte, liebreichſte und unmißverſtehlichſte Art zu reden.

2) So oft das Reden unſre Gedanken und unſern Willen erklärt, mache es uns lächerlich und verächtlich, wenn Gedanke und Wille nicht mit dem des Anhörenden übereinſtimmt. — Alles Reden hilft mir nichts, bevor ich den andern nicht überreden kann, der neue Gedanke, den ich ihm gebe, ſey ſchon ſo alt, wie er ſelbſt.

Es gibt mehr als hundert Betrachtungen, die das Reden nachtheilig machen:

1) Es befördert den nutzloſen Wortkram, das blinde

Nachſprechen und das ewige Wiederholen der nemlichen Dinge. — Mehr als Neunzehntel von dem, was geſprochen wird, iſt nichts als Echo.

2) Es führt den Menſchen irre, ſtört ſeine Gedankenreihe, lähmt die Schnellkraft der Ideen und hindert tauſend für einmal den Vorſatz an der Ausführung.

3) Es gibt falſche Nachricht an andre von den Vorgängen der Erfahrung. Sichtbare Dinge laſſen ſich nicht hörbar machen. Daß man ſich ſo wenig auf Worte verlaſſen kann, daran iſt ſelten der Wille des Redenden Schuld.

4) — 190) Es iſt geſchehen, ſo bald das Wort geſprochen iſt, wenn wir auch tauſendmal wünſchten, es nicht geſagt zu haben.

Horſtig.

Die Stadt Chriſtiania.

(Schluß. S. Nro. 61.)

Im geſellſchaftlichen Umgange herrſcht hier ein Ton, den man ſo leicht nicht erwartet hätte. Nicht ſelten ſind hier Feinheit und gebildete Sitten der Hauptſtadt mit dem edlen Stolz und dem Freiheitsgefühl vereinigt, welche allen Normännern ſo vorzüglich eigen zu ſeyn pflegen. Und dieſe Kultur iſt keine fremde, ſondern wirklich eine einheimiſche Pflanze. Sehr viel Einfluß auf die Bildung hat der entſchiedene Hang der Normänner für das Theater, woran es faſt keiner Stadt in Norwegen fehlt. Chriſtiania hat ſogar 2 Theater, und den ganzen Winter über treten hier 2 verſchiedene Geſellſchaften von Dilettanten auf, ſich und ihre Mitbürger zu vergnügen. Viel haben ſie der Leitung und dem Geſchmack des vortrefflichen Dichters Falſſen, der Etatsrath und Präſident des höchſten Gerichts in Chr. iſt, in dieſer Hinſicht zu verdanken. Auch verdient die hieſige große Schule mit Auszeichnung angeführt zu werden. Freilich iſt ſie ein ſchwacher Erſatz für die bisher noch immer vergebens geforderte Univerſität in Norwegen. Ihre Bibliothek iſt öffentlich. Dem Schulgebäude gegenüber liegt die Militairakademie, eins der vorzüglichſten Inſtitute des däniſchen Staats, das der Armee eine große Menge brauchbarer und geſchickter Offiziere verſchafft hat. Das Gebäude, ein kleiner Pallaſt, ſowie die reiche Bücher- und Inſtrumentenſammlung, rühret von der oben erwähnten Familie Anker her, ſowie überhaupt die ganze Anſtalt faſt nur durch die beträchtlichen Geſchenke reicher Privatperſonen geſtiftet iſt und beſteht. Die Kadetten, deren Zahl ſich auf 100 beläuft, wohnen und eſſen nicht in dem Hauſe, ſondern ſind bei bekannten Bürgern der Stadt in Penſion gegeben. Die Menge der kleinen Landhäuſer nahe um die Stadt iſt unzählbar. Man nennt ſie Lücken. Die Krone alles Landſitze findet man in dem reizenden Skoyen, welches dem Kaufmann Pitzen gehört.

Nell.

Ins neunte Jahr ſchloß Nell ſein Werk im Pulte ein;
Doch nimmer wird aus Waſſer Wein.

Martyni-Laguna.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Darmſtadt, den 6. Auguſt.

Den 26. d. wird Mad. Schönberger, die in Frankfurt mit ſo ungetheiltem Beifall aufgenommene Sängerin, zur Feier des hohen Geburtstages unſer neues Theater einweihen, an welchem Herr Haſloch, der bisher mit ſeiner Frau in Frankfurt privatiſirte, als Regiſſeur angeſtellt worden iſt. Wir werden ſie noch im Titus und einigen andern Opern auftreten ſehen, und hoffen, daß unſre Bühne durch ſie und die neue Einrichtung überhaupt, einen neuen Glanz erhalten werde. Recht erfreulich wird es den Theaterfreunden ſeyn, zu hören, daß auch Mad. Haſloch, die als Mlle Leitholz ſchon mit ſo vielem Ruhme aufgetreten war, und gegenwärtig im Fache der Mütter nicht minder viel verſpricht, wieder in Thätigkeit verſetzt worden iſt.

Charade.

Erſte Sylbe.

Schrecken verbreite ich oft, ein Gefährte des zuckenden Strahles,
Thörichte Furcht! denn ich bin nur ein Gebilde der Luft.

Zweite Sylbe.

Ich beherrſche die Welt. Was oft mit drohenden Waffen
Nicht gelingt, wird durch mich ohne Gefahren vollbracht.

Das Ganze.

Ruhig bin ich, nur Staub; doch wage es nicht, mich zu reizen!
Schrecklich iſt meine Gewalt, wenn ſie zur Flamme erwacht.

Moriz Bachmann.

1810. Nº 63.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 24. August 1810.

Jägers Betrug.

„Röschen! laß dich nicht verrücken,
„Höre, was die Mutter spricht;
„Soll der Unschuld Kranz dich schmücken,
„Trau dem grünen Jäger nicht.
„Nur so lang' das Heißbegehrte
„Schüchtern flieht auf weiter Fährte,
Bleibt die Luft des Jagens wach;
„Ist das Wild ins Netz gegangen,
„Hegt er weiter kein Verlangen,
„Frischer Beute spürt er nach."

Röschen hört der Mutter Worte,
Doch zur stillen Abendzeit
Schleicht sie nach entlegnem Orte,
Mit verstohlner Lüsternheit.
Durch die engverschlung'nen Zweige
Späht sie nach dem Wiesensteige,
Und sie seufzt so tief und schwer;
Doch Geduld hilft Rosen pflücken,
Bald, mit freundlich milden Blicken,
Kommt der grüne Jäger her.

Wo die Zweige niederhangen
Und die weichen Halme stehn,
Küßt er schmeichelnd ihr die Wangen,
Und hold Röschen — läßt's geschehn.
Luna bringt mit sanftem Scheine
Ihren Abendgruß dem Haine,
Auch ein Irrwisch läßt sich sehn;
Schmelzend flötet Philomele,
Auch versucht mit heitrer Kehle
Ihr ein Kukuk beizustehn.

Nach des Haines Schattenkühle
Wallet Röschen öfters hin,
Doch bald folgt dem süßen Spiele
Unbehaglicher Gewinn.
Eh neun Monde noch verstreichen,
Sieht man sie zum Nachbar schleichen,
Der des Hobels kundig ist;
Und ein Schnitzwerk wird getragen,
Und die Leut' im Dorfe sagen:
Röschen hat den Kranz verküßt!

Lustig war er fortgezogen,
Der die zarten Blüthen brach;
Aber Röschen, argbetrogen,
Blieb zurück in Gram und Schmach.
Oft erklang, wenn die Verhöhnte
Traurigsüßen Pflichten fröhnte,
Dieser Spruch im Wiegenlied:
Die verläßt den Pfad der Ehren,
Die der mütterlichen Lehren
Ewig sichre Weisung flieht.

Prätzel.

Ueber die urſprüngliche Bedeutung des Worts: Maal.

Ein Sprach-Experiment.

In den 3 letzt verflossenen Jahren, wo man in

Deutſchland die Nothwendigkeit fühlte, alles hervorzuſuchen, um das durch ſo viele Unglücksfälle tief geſunkene Selbſtgefühl der Nation wieder aufzuheben, wurde unter andern auch über den Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache geſtritten, und es fand ſich nach verſchiedenen Zählungen, welche deßhalb vorgenommen wurden, daß die deutſche an 70,000 Wörtern reich (nach andern 90,000), und um ein Drittheil beinahe reicher, als die franzöſiſche, ſey. Schon im vierten Jahrhundert, zu einer Zeit alſo, wo man die Deutſchen noch mit Recht Halbwilde nennen konnte, überſetzte der gothiſche Biſchof Ulphilas in ihre Sprache die 4 Evangelien. Wir ſind noch heute im Beſitz dieſes älteſten Denkmals unſerer Literatur; und Schmidt macht dabei in ſeiner Geſchichte der Deutſchen die richtige Bemerkung, daß, wenn auch in dieſen Evangelien nicht ſonderlich viele abſtrakte Begriffe vorkämen, an welchen die unausgebildeten Sprachen am dürftigſten zu ſeyn pflegen, ſo befänden ſich doch Sachen darin, die nicht alltäglich und gemein wären, und einen großen Vorrath von Begriffen und Wörtern vorausſetzten.

Bei dieſem Wortreichthum alſo, und bei dem langen Zeitraume von ſo vielen Jahrhunderten, in welchen an der deutſchen Sprache ſo viel verändert, gebildet und verbildet wurde, hat dennoch dieſelbe kein Wort aufzuweiſen, welches in geſchichtlicher Hinſicht ſo wichtig geweſen zu ſeyn ſcheint, und ſo viele Veränderungen und Schickſale beſtanden hat, als das Wort: Maal. Um uns davon zu überzeugen, brauchen wir nur dieſes Wort in dem Gloſſarium des gelehrten Wachter nachzuſchlagen, und wir werden hier als untrügliches Kennzeichen ſeines Alters und ſeiner Wichtigkeit finden, daß daſſelbe in allen von der unſrigen auch noch ſo entfernt abſtammenden Sprachen, als z. B. in der altengliſchen, gothiſchen, ſchwediſchen, däniſchen, norwegiſchen, flammänſchen und isländiſchen angetroffen wird, ja, wenn ich mich nicht ſehr irre, glaube ich es ſogar in der franzöſiſchen aufgefunden zu haben. Die bedeutende Rolle, welche dieſes Wort heutzutage noch in unſerer Sprache ſpielt, wo es als einfaches Wort in der doppelten Beziehung auf Ort und Zeit und in ſo vielen zuſammengeſetzten Wörtern unter den verſchiedenſten Bedeutungen vorkommt (als da ſind: Mahl, Maal, Mahlzeit, Gemahl, Mahlſchatz, Gaſtmahl, ein, zwei Mal, Mahlſtrom, Maalzeichen, Muttermaal, Maalbaum, Maalpfahl, Maalgraben, Maalhaufen, Maalhügel, Maalſäule; ferner die Zeitwörter: Mahlen, das Getreide mahlen; maalen, eine Sache bezeichnen; malen mit Farben u. ſ. w.), ſchon dieſe Bedeutſamkeit, ſage ich, muß die Aufmerkſamkeit des Sprachforſchers auf ſich ziehen, und ihn zu einer nähern Unterſuchung auffordern; was denn wohl urſprünglich die Bedeutung dieſes Wortes geweſen ſeyn möge, welches in der früheſten Zeit auf ſo viele verſchiedene Gegenſtände übertragen worden, und nachher, da ſeine urſprüngliche Bedeutung und alſo das tertium comparationis verloren gegangen war, zur Bezeichnung dieſer verſchiedenartigen Gegenſtände, welche es unter ſich begriff, auch eine verſchiedene Bezeichnung in der Schreibart nothwendig gemacht hatte.

Bei den vielen und verſchiedenen Daten, die die Geſchichte zur Geſchichte dieſes Wortes liefert, kann, ſo ſchwer es auch ſeyn möchte, die Sache evident zu machen, es nicht ſchwer fallen, Vermuthungen aufzuſtellen, welche man doch nicht ſo gradehin in die Klaſſe der Hirngeſpinnſte verweiſen wird. Die heutigen Zeiten eignen ſich freilich für etymologiſche Unterſuchungen nicht, aber auch alles unter die große Anſicht unſrer heutigen Wirklichkeit bringen zu wollen, das kann weder geſcheut noch glücklich machen! Ich will alſo, unabgeſehen, was man darüber denken und ſprechen mag, auch meine Vermuthung hier mittheilen wagen.

von Wrede.

(Die Fortſetzung folgt.)

König Guſtav IV. Adolph.

Von ſeiner früheſten Jugend an, umgeben von dem Glanze, den Guſtav III. ſo ſehr liebte, hatte Guſtav Adolph bereits gelernt, einen hohen Begriff von dem Werth ſeiner eignen Perſon und der Würde, wozu er beſtimmt war, einzuſaugen. Sein von Natur unbiegſamer und harter Karakter wurde vielleicht noch mehr verdorben durch die Grundſätze gewiſſer Religionsſekten. Durch eine übrigens ſorgfältige Erziehung hatte er ſich eine Art Ordnung in der Beurtheilung erworben, eine gewiſſe Leichtigkeit, die kleinfügigen Seiten einer Sache von einander zu unterſcheiden. Aber zu den weit umfaſ-

senden Begriffen, die einem Regenten so nothwendig sind, hatte die Natur ihm jede Anlage versagt, und dieser Mangel ward immer nur durch seine große Pünktlichkeit in Kleinigkeiten ersetzt; seine kindische Freude, Uniformen zu erfinden, seine Vorliebe für Ceremonien, besonders für Exercier-Paraden, worin, seiner Meinung nach, die ganze Kriegskunst bestand, sind die redendsten Beweise dafür. Um ein ebenes Feld für ein Lustlager zu haben, wurden große Summen auf die Erweiterung der Haide bei Arvalla in Westgothland verwandt. Späterhin hatte er den Einfall, das schöne und kostbare Opernhaus in Stockholm umreißen zu lassen, um dem Schloß gegenüber einen großen Exercierplatz zu haben. Gustav Adolph hatte zu seines und seines Vaterlandes Unglück die Erklärung der Offenbarung, die einen bekannten Schwärmer in Deutschland zum Verfasser hat, kennen gelernt. Man hat das schwedische Publikum mit einer Uebersetzung derselben regalirt. Gustav Adolph, der sonst eben kein Freund der Lektüre war, kannte jetzt keine größere Wollust, als die Offenbarung Johannis mit ihrer Auslegung zu lesen, und es ist höchst wahrscheinlich, daß das Geheimnißvolle, welches immer stark auf schwache Köpfe wirkt, in dieser Hinsicht seinen Verstand verwirrt habe. Ein geschäftloser Kalkulator hatte zugleich eine Stelle aufgefunden, nach welcher der Name des französischen Kaisers die Zahl 666 ausmachen sollte, die nach dem Evangelisten Joh. die Zahl des Ungeheuers war. Dieses hatte S. A. die Ueberzeugung gegeben, daß Napoleon das in der Offenbarung genannte Ungeheuer wäre, dessen Regierung nur von kurzer Dauer seyn sollte; er selbst hielt sich für den von der Vorsehung dazu Auserwählten, um ihn zu stürzen. Folglich war es eine Schwärmerei, die ihn verhinderte in Unterhandlung zu treten; auch äußerte er sich mehrmalen dahin, daß keine Rücksicht, kein Land, kein Volk für ihn theuer genug wäre, um diesen Vorsatz aufzugeben. Als der Herzog von Braunschweig ihm die Nachricht gab, daß er an Napoleon geschrieben, um seine Staaten von ihm zurück zu erhalten, antwortete ihm der König selbst: daß er doch bedenken möchte, daß er, der König, nie mit Napoleon unterhandeln werde; denn, fügte er hinzu, ich würde dadurch mein zeitliches und ewiges Glück unterzeichnen. Während der König sich noch in Deutschland aufhielt, sah man mit einemmale des französ. Kaisers Namen von M. (Monsieur) Bonaparte in N. Buonaparte in den schwedischen Zeitungen umgeändert, wozu die Herausgeber den besondern Befehl erhalten hatten. Kein Mensch konnte den Grund dieser Umwandlung errathen. Die Ursache dazu war indeß keine andere, als die vorhin angeführte Stelle, nach welcher des Kaisers Name die Zahl 666 enthalten sollte, wozu erfordert ward, daß derselbe Napoleon Buonaparte geschrieben werden mußte, eine Buchstabirungsart, welche der König in allen seinen eignen Briefen auf das genaueste befolgte. Ein anderer nicht weniger karakterisirender Umstand liegt in dem Befehl, daß 888 Eichen im Thiergarten für die Flotte während des russischen Kriegs gefällt werden mußten. Die Nachricht davon ward mehrmalen in die Zeitungen eingerückt, und kein Mensch konnte die Ursache zu dieser sonderbaren Zahl begreifen, bis es bekannt wurde, daß der Hofrath Jung in seiner Erklärung über die Offenbarung die Nummer 888 zu den heiligen Zahlen rechnete. — Mehrere dergleichen Aufschlüsse über diesen unglücklichen König findet man im Junistück des politischen Journals, wo ein Auszug aus der zu Stockholm neuerdings herausgekommenen Schrift: „Historische Gemälde der letzten Regierungsjahre des gewesenen Königs Gustav IV. Adolph" mitgetheilt wird.

Artistische Notizen.

Der Hofmedailleur Abramson in Berlin hat auf den Tod der Königin von Preußen eine Medaille verfertigt. Das Avers zeigt das sehr ähnliche Bild der Verewigten, mit den Worten: Louise, Preußens Schmuck; auf dem Revers befindet sich ein Stern, der in die Höhe gestiegen, noch eine Pyramide unter sich bestrahlt, mit den Worten: Ach! ist für uns dahin. Im Abschnitt ist der Todestag angegeben. Auch Loos ist mit einer ähnlichen Medaille beschäftigt.

Ein Kupferblatt von Fr. Müller, einem 19jährigen Sohne des bekannten Stuttgarter Künstlers, wird allgemein bewundert. Es stellt die Entzückung Johannis vor. Der Abdruck ist vermuthlich in Frankreich geliefert.

Harder hat im Berliner Kunst- und Industriekomtoir zwei neue musikalische Werkchen herausgege-

ben: Lieder mit Begleitung der Guitarre, und Lieder der Heiterkeit und des Frohsinns. In kurzem wird von ihm das erste Heft der Kompositionen zu Tiedge's lyrischen Gedichten erscheinen.

Miszellen.

Am 23. Juli wurde zu Lauchstädt das Säkularfest des, von dem Hallischen Arzte, Geh. Rath Hoffmann entdeckten Gesundbrunnens höchst glänzend gefeiert.

In Köln ist ein Hunde-Assekuranzbureau errichtet worden, dessen Einkommen den Armen zu Theil wird. Jeder, der seinen Hund gegen eine billige Abgabe assekuriren läßt, darf nicht befürchten, daß das Thier als herrenlos todtgeschlagen wird.

Der Haarzug der Pariser jungen Eleganz besteht jetzt in einer gekräuselten Haarmesche mitten auf der Stirne; die Seiten an der Stirne sind sehr ausgeschnitten und der übrige Theil des Kopfs ist gekränselt. Bei den Modehändlern bekommt man fast nichts als Weiß zu Geschte.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Badebericht.)

Wisbaden, den 12. August.

Man hatte mir vor der Hitze in diesem Badeorte während des Sommers so bange gemacht, daß ich mich nur mit Mühe entschließen konnte, ein Paar Wochen hier zuzubringen. Mich gereut es auf keine Weise, daß ich hier bin. So lebendig und volkreich hatte ich mir den Ort nicht gedacht. Schon das Städtchen selbst fand ich größer als Pyrmont und Teplitz. Die Lage ist reizend — nicht so verschlossen, wie die gewöhnlichen Bäder, denn man sieht Mainz und den ganzen Rheingau frei und ungehindert vor sich liegen, und doch ist die Gegend voll Abwechslung von Berg und Thal und vielen mannigfaltigen Aus- und Aussichten, zu denen man ohne alle Beschwerde gelangen kann. Ich kam früher, wie die gewöhnlichen Gäste. Aber auch in den ersten Wochen fand ich schon so viele, die vor mir angekommen waren, und mit jedem Tage mehrte sich die Zahl von denen, die nach mir angekommen sind. Eleganz und Reinlichkeit zeichnet die mehrsten von ihnen aus, sowohl Deutsche als Franzosen. In der Stadt, wo die Gäste selbst ihre Wohnung suchen, sieht man wenige. Ein schmales freundliches Plätzchen, mit jungen Bäumen eingefaßt und mit einigen Ruhebänken versehen, bietet noch zu wenig Schatten an und liegt zu nahe an der heißen Quelle, deren Ausflüsse von allen Seiten rauchen und dampfen, als ob siedendes Wasser ausgegossen wäre. Aber dicht vor der Stadt, wo gegenwärtig auch die neue Anlage gemacht ist, findet man, durch eine Barriere abgesondert von der Stadt, einen dichten erquickenden Schatten, wo sich alles versammelt, was vor der Sonne sich zu retten sucht. Ich mache Ihnen keine Beschreibung von dem neuen großen Gebäude, worin der Tanzsaal am 1. Juli mit großem Pompe eingeweiht wurde. Ich finde das Ganze bei weitem prächtiger, als schön und geschmackvoll, obwohl das, was man in der Regel Geschmack zu nennen pflegt, allenthalben bis zum Ueberflusse verschwendet ist. Die Anstalt scheint mir zu kostbar. Es gehören unermeßliche Summen dazu, um den Aufwand zu decken, der hier gemacht worden ist. Indessen das Prachtgebäude steht einmal, und der geräumige Vorhof mit den neuen Pflanzungen wird nach zwanzig Jahren das ehemalige Wisbaden gar nicht mehr erkennen lassen. Bei der zunehmenden Badesucht dürfte vielleicht auch in der Folge das wieder ersetzt werden, was man bei einem zu raschen Vorgreifen in den Gang der Zeit die ersten Jahre einbüßen wird. Ich gefalle mir vorzüglich in den lieblichen Umgebungen von Wisbaden. Ohne auf die gemeinen Lustpartieen Rücksicht zu nehmen, besuche ich die benachbarten Mühlen, Meiereien, Klöster, Dörfer und Ruinen. Die Nähe der Gebirge ist einladend. Eben so einladend sind die Ufer des Rheins, Biebrich mit seiner schönen Residenz, Schierstein, Walluf, Ahlfeld. Aber immer ziehn mich die Berge wieder an sich. Der hohe Mannstaufen hat mich nach Epstein geführt. Dieser von den Frankfurtern häufig besuchte Ort liegt, mit seiner unvergleichlichen Ruine der alten Burg, am Fuße des Mannstaufens ganz verborgen in den Thälern, die von den durchrinnenden Bächen nicht romantischer gebildet werden konnten. Gern hätte ich bis zum Feldberge kommen mögen, aber ungünstige Witterung hat mich zurückgehalten. Biele, die 5-6 auf den hohen Gipfel gegangen waren, hatten nichts gesehen. Dafür habe ich den Weg nach Epstein schon verschiedemal hin und her gemacht, und mich jedesmal der lieblichen Einschnitte vom Rhein herauf in das Gebirge gefreut, die ich durchschneiden mußte, so wie der kühlen, schattigen Waldungen, die dazwischen liegen. Eine andere viel bekanntere Ausflucht gibt das benachbarte Schlangenbad und das noch minder weit davon entfernte Schwalbach. Der Weg zieht sich aufwärts immer höher und höher in das waldige Gebirge hinauf, anfänglich nicht ohne abwechselnden Reiz, in der Folge aber mehr einförmig, wenn man nicht abwärts von der Chaussee den nähern Fußweg einschlagen will. Schlangenbad liegt wie eingeklammert zwischen den Bergen, traulos an sich, ohne Promenaden, und doch sammelt sich hier die große Welt. Vor wenig Wochen war noch alles öde und leer; und jetzt wie voll ist der altväterische Saal, wie voll ist es unter den Bäumen, die einen Raum beschatten, worauf man sich kaum umwenden kann. Viel freier athmet man dagegen in Schwalbach, welches mir bei weitem besser gefällt, als ich mir vorgestellt hatte. So viele Fremden hier sind und noch häufiger ab- und zugehen, so wenig belästigt fühlt man sich hier. Alles kann sich ungehindert ausweichen, alles, bis auf die Bewirthung in der goldnen Kette, die ich vor andern empfehlen will, trägt hier einen Charakter von Gemüthlichkeit, den man in Bädern oft vermißt. Man findet sich wohl und verlängert mit Vergnügen den Aufenthalt an diesem freundlichen Orte.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:

Knallgold.

1810. № 64.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 27. August 1810.

Man wird alles gewohnt.

Es will nicht gehn mit der Pflanze. Ich habe sie aus dem Keller in den Vorsaal, aus dem Vorsaal ins Zimmer, aus dem Zimmer auf die Gartenmauer, bald in die Sonne, bald in den Schatten, bald in den Luftzug, bald in die Blende gestellt. Sie verlangt ihren Boden. Was gilts? in wenig Tagen wird sie sich erholen, wenn ich sie in freie Luft und frische Erde bringe. Und das sollte anders seyn mit dem Menschen? Man sagt: er gewöhne sich an alles und es sey ein wesentlicher Vorzug seines Geschlechts, daß er allenthalben acclimatisire. Heißt das wohl etwas anders, als er muß sichs gefallen lassen, welche Luft und welche Nahrungsmittel ihm geboten werden. Folgt aber daraus, daß die verschiedene Beschaffenheit von beiden, sowie von allem, was ihn umgibt, völlig gleichgültig für ihn seyn könne? O über die achtlosen Menschen! Ihre Pflanzen verwahren sie vor schädlichen Einflüssen, sich selbst geben sie preis und spüren nicht eher die Abnahme ihrer Kräfte und den Mangel an Stärke und Muth, bis ihre Gestalt verfällt und Krankheit ihre Lebenswirksamkeit unterbricht. Ich schlafe in einem Zimmer, worin die Schnalle verrostet. Meine Bücher und Kleider werden ausgeräumt. Mir selbst aber wird keine andere Schlafstelle angewiesen. Ich trinke Wasser, was ich nicht brauchen kann, wenn ich mir eine Farbe einreiben will. Ich höre Jahr aus, Jahr ein Wagen rasseln, von deren Erschütterung die Mauern aus einander weichen. Und das alles sollte meiner Organisation zuträglich seyn? bloß darum, weil einige gedankenlose Leute mir öfters vorgesprochen haben: man wird alles gewohnt. Offenbar heißt das Gewohntwerden hier nichts anders, als nicht mehr fühlen, was man bei ungetheilter Aufmerksamkeit wohl empfinden muß. Aber viel zu weit und viel zu eng ist unser Bewegungskreis — auf der einen Seite unendlich reich und mannigfaltig an Genuß, auf der andern so eng beschränkt und eingeschlossen, daß man sich nicht regen kann. Darum ist man in jedem Momente mit dem zufrieden, was man hat, obwohl man öfters über das Entbehrte seufzt. Darum vergißt man im ewigen Taumel der Erschütterungen von außen, über dem Gewaltigen das Eindringende, und verliert die Wahl unter dem Guten und Bessern, überfroh, wenn man zwischen dem Erträglichen und Unerträglichen noch nicht die Wahl verloren hat. Horkig.

Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen und deutschen Dichter die Liebe behandeln.

(Aus dem Franz. u. s. m. Schluß. S. Nro. 60.)

28.

Wir können mithin als ausgemacht annehmen, daß

der Cupido des franzöſiſchen Parnaſſes nur eine irdiſche Gottheit iſt, ganz der Gott Ovids oder Tibulls. Seine Flügel, womit er von Blume zu Blume flattert, erheben ihn nie in die Bläue der Himmelsluft und zum Sitz der Unſterblichen. Daß die aus dem Schaum der Wellen geborne Venus, daß die verſtohlne Geliebte des Mars ſeine Mutter ſey, glaube ich gern. Aber der Amor, den des alten Teutoniens Dichter ſingen, iſt das Kind der Venus Urania, und verläugnet ſeine himmliſche Abkunft nicht. Er iſt Eins mit jenem Eros des Heſiod, dem Hauptweſen bei der Schöpfung der Welten. Sein myſtiſcher Zauber entrückt das menſchliche Herz zum Ueberirdiſchen, entflammt es mit einer züchtigen Glut, füllt es mit heiligem Enthuſiasm und läßt es faſt vergeſſen, daß es etwas Sinnliches iſt. — Töchter Thuiskons, triumphirt, ſo die Liebe, die ihr erweckt, gefeiert zu ſehen! Flößt euer Anblick ſo erhabne Gedanken ein, und herrſcht wirklich in euch etwas Göttliches? Unſtreitig. Sang Petrarca eine ſo idealiſche und reine Liebe, ſo geſchah dies, weil ſeine Geſänge einer Laura galten; und Petrarca's Muſe iſt noch diejenige, welche euren Dichtern die Lieder eingibt.

25.

Nach allem dem komme ich auf den Punkt zurück, von dem ich ausgegangen bin. Woher, frage ich nochmals, jene Verſchiedenheit der Anſichten, der Gefühle und der Preſſe in der Art, wie die Dichter beider Nationen die Liebe behandeln? — Etwa daher, weil der franzöſiſche Geiſt ſtets dem Geiſte einer Hauptſtadt fröhnen mußte, und weil der Geiſt der Hauptſtadt Sklave des Hofgeiſtes war; indeß der deutſche Genius frei in allen Gliedern der Nation ſich entfaltet, und ſeine Erzeugniſſe aus dem Familienſchooße hervorgehen? Gibt es noch irgend einen andern verborgenen Grund außer dem Einfluße beider ſo ganz entgegengeſetzter Quellen, ſo hat man ihn in jenen, ſchon von Cäſar und Tacitus angegebenen Nationalanlagen zu ſuchen.

26.

Offenbar habe ich in dem bisher Geſagten bloß den entſchiedenen Hang zur Realität bei dem einen Volke, und den Hang zur Idealität bei dem zweiten, einander gegenüber ſtellen können und wollen: etwas, das ſich nicht minder in der Art, wie die Schriftſteller beider Völker die Geſchichte, die Philoſophie und Religion betrachten, als in dem verſchiedenen Genius ihrer erotiſchen Dichter zeigt. Es konnte mir nicht einfallen, die praktiſche Seite der Liebe bei den beiden Nationen in Parallele zu ſetzen. Diejenige von beiden, für die ſie einen höhern Werth zu haben ſcheint, die mehr auf äußere Grazie und ſchöne Formen hält, die ein Studium daraus macht, oft ſchnell vorübergehende Eindrücke mit mehr Anmuth darzuſtellen, der Leidenſchaft jene in den Zirkeln der ſchönen Welt gebräuchliche, feine und geglättete Sprache zu leihen, in jenen geſellſchaftlichen Künſten, wodurch frivole Augen beſtochen werden, ſich auszuzeichnen: dieſe, ſage ich, wird der andern in mancher Hinſicht den Rang ſtreitig machen, wenn es nur darauf ankommt, der gemeinen Klaſſe der Schönen zu gefallen, oder ſchlichte und argloſe Seelen aufzureizen, die um ſo leichter verführt werden, da ſie keine Kunſt ahnen, und durch nichts gegen dieſelbe geſchärft ſind. Aber es gibt in jedem Lande unter dem weiblichen Geſchlecht ausgezeichnetere Seelen, tiefer fühlende, ſinnigere, für die jene Gewandtheit und zierliches Weſen nichts Verführeriſches hat, und die aller, oft manierirten Grazie der franzöſiſchen erotiſchen Muſe, die naive Idealität der deutſchen ohne Bedenken vorziehen werden.

* * *

Gedanken über Deutſchland.

Deutſchlands bunte Charte erinnert an Joſephs bunten Rock, der ihm beinahe das Leben gekoſtet hätte. Nur nachdem er ihn in Aegypten abgelegt hatte, geſchahen Wunder über Wunder.

Der Deutſche konnte keinen Patriotismus, oder eigentlicher, er konnte keinen Nationalſtolz beſitzen, obgleich er als Deutſcher hiezu mehr Recht beſaß, als jede andre Nation. Dem Deutſchen blieb daher nichts anders übrig, als ſich zum Weltbürger zu machen. Lage, Sitten, Sprache und eine dem zu Hauſe armen Deutſchen eigene Tendenz, nach außen zu wirken, machten ihm den Weltbürgerſinn zum Bedürfniß, und dieſem edlen Sinne, welcher über allen Taumel eines egoiſtiſchen Nationalſtolzes weit erhaben iſt, darf man viele wichtige Ereigniſſe der neuern Zeit und noch größere der Zukunft zuſchreiben. Der Staatsbürger geht in gewiſſem Betrachte über dem Weltbürger zu Grunde,

und er muß es, ſo lange das Kleinere dem Größern untergeordnet bleibt.

Durch Amalgamiren gewinnt die Kraft der Metalle und — der Farben. Dann erſt, wenn der vielfarbige Deutſche eine und die nemliche Farbe trägt, d. h. die Farbe aller Deutſchen, wird er dem unwandelbaren Schwarzblau des über dem Dunſtkreis ſchwebenden Aethers gleichen, der, alle Regenbogen, Meteore und Irrlichter immerdar in ſich verſchlingend, nie durch ephemeriſchen Schimmer befleckt wird.

Schmitz.

(Die Fortſetzung folgt.)

Spaniſche Miszellen.

Der Landmann und gemeine Spanier in den Städten kleidet ſich faſt durchgängig in braunes Tuch, von brauner Landwolle; man liebt das Braune ſo ſehr, daß man ſogar den Landregimentern kurze braune Röcke gegeben hat. Weit ſteifer kleidet ſich der Bürger in den Städten. Der Sombrero (von Sombra, Schatten,) oder groſſe runde Hut mit breiten Krämpen, deſſen Kopf oft ſo hoch iſt, daß er mit einem Bande unter dem Kinne feſtgebunden werden muß, bedeckt den mit einer Nedeſilla umzogenen Kopf. Die Nedeſilla iſt ein geſtrickter oder gewirkter Haarnetz, das von beiden Geſchlechtern der Mittelklaſſe ohne Unterſchied getragen wird, nur daß die Männer noch den Hut darüber ſetzen. Der lange Mantel (Capa), das zweite Nationalſtück der Spanier, welches von allen Ständen getragen wird, meiſtens von brauner Farbe und bei den Vornehmen mit einer goldnen Borde beſetzt, bedeckt die übrigen Kleidungsſtücke; doch trägt man ſtatt deſſelben in den Städten auch ſchon verſchiedene Arten von Ueberröcken. Das Kamiſol (Chupa), die gewöhnliche Kleidung des gemeinen Bürgers, hat Aermel und wird nicht zugeknöpft. Darunter trägt man eine Weſte ohne Aermel (Almilla), welche bis an den Hoſenbund geht, wo der Unterleib mit einem bunten, breiten Gürtel oder Schärpe (Sacha) umgeben wird. Die Beinkleider ſind weit, wie die Säcke. Weiße, gewöhnlich ſeidne Strümpfe bekleiden die Beine, und die ſpitzigen Schuhe ohne Abſätze haben Schnallen, häufiger aber noch Bänder. Die ſpaniſchen Stiefeln ſind blos lederne Kamaſchen, welche geknöpft werden, und wie Strümpfe anliegen. Dies die Nationaltracht im Allgemeinen. Die ächte Nationaltracht mit groſſem Hute, einer groſſen auf den Schultern ruhenden Halskrauſe, einem kurzen Mantel und groſſen Degen ſieht man, in Madrid wenigſtens nur faſt allein noch auf den Theatern und bei den höhern königl. Kollegien. Höchſt phantaſtiſch tragen ſich die Männer in Sevilla, z. B. einen hochrothen Mantel von Seide, darunter ein Jäckchen und eine Weſte, die auch von Seide und geſtickt iſt, ſeidene Strümpfe, Schuhe mit groſſen Schleifen und einen groſſen weißen Hut mit hängender Krämpe. Der Landmann in Valencia trägt weite Pluderhoſen von weißer Leinwand, doch ſo, daß das Knie und ein Theil des Schenkels entblößt iſt, eine kurze weiße Weſte, eine rothe Binde um den Unterleib, eine kleine ſchwarze Mütze, meiſt von Sammet und mit ſchwarzen Bändern aufgebundene Sandalen. Die Fiſcher in Catalonien tragen weite Beinkleider, kurze Jacken von ſchwarzem Sammet, um den Leib eine rothe Binde und auf dem Kopf eine rothe Mütze. Die Andaluſier zeichnen ſich durch ihre ſpitzen beblümten Hüte und lederne, auf den beiden Seiten offne Kolette aus. Die Maulthiertreiber kleiden ſich ganz in Leder und tragen dabei breite Gürtel. Die Fuhrleute in ſchwarze Sammetjacken mit rothen Binden. Die Studenten auf Univerſitäten gehen ſchwarz mit geſchornen Köpfen. Die Geiſtlichen tragen hinten Kappen, auf beiden Seiten aufgeſtülpte Hüte und kurzes Haar, welches jedoch auf beiden Seiten länger gelaſſen und hinter den Ohren zurückgeſchlagen wird. Die Biſchöfe tragen über dem langen Rock ein purpurfarbenes Chorhemde. Die Armen gehn zerlumpter, wie in irgend einem Lande, und tragen ſelten ein Hemde. Von dem Degen können ſich die Spanier immer noch nicht gut trennen, und das öffentliche Brillentragen hat ſich wahrſcheinlich aus Spanien über das übrige Europa verbreitet.

Weit getreuer noch, als die Mannsperſonen, iſt das Frauenzimmer der Nationaltracht geblieben. Die weibliche Tracht hat etwas Einförmiges und Nonnenhaftes. Auf dem Kopfe wird die Coffia getragen, d. i. eine Art Haube, die aus verſchiedenartigem Seidenſtoffe gemacht, mit ſchwarzen oder weißen Spitzen, goldnen oder ſilbernen Franzen beſetzt iſt, und bis auf den Rücken herabhängt. Der vordere Theil

des Kopfs bleibt dabei unbedeckt, und das Haar, das auf dem Kopfe, selbst unter der Rebella, immer frisirt und gepudert ist, fällt zu beiden Seiten in ganz natürlichen Locken herab. Frauenzimmer von geringerm Range tragen einen bloßen Haarknopf unter der Rebella. Bäuerinnen tragen meistens längliche und eckige Mützen von Tuch, in manchen Provinzen hängt auch ihr langes, schwarzes Haar in starken Flechten den Rücken herab. Die beiden Hauptstücke des weiblichen Anzugs, das Oberkleid (Basquina) und der Schleier (Mantilla), sind maurischen Ursprungs. Die Mantilla besteht aus einem langen weißen Musselintuche, welches an einer Art von Wulst oben auf dem Wirbel befestigt ist, so daß die Falte des schwarzen Haupthaars nur leicht verhüllt ist, und die zwei Flügel des Schleiers frei herabschweben, und oft noch die Stelle der Schärpe vertreten. Die seidene Basquina, deren Farbe unabänderlich schwarz ist, richtet sich, in Absicht des Stoffs und der Verzierung, nach den Gesetzen der Mode; sie reicht kaum bis über die Wade hinab. Das oft sehr reich geschmückte Korsett, welches die Spanierinnen nur in den heißesten Sommertagen abzulegen pflegen, ist meistens von lebhafter Farbe, roth oder weiß, und bildet mit der schwarzen Basquina einen angenehmen Kontrast. Darüber wird gewöhnlich noch eine knapp anliegende seidne Jacke mit kurzen Schößen getragen. Den Busen deckt ein feiner Musselin. Handschuhe werden wenig getragen; der Fächer darf aber nicht fehlen. Eine besondere Aufmerksamkeit verwenden sie auf die Fußbekleidung, die von keiner Schleppe dem Blick entzogen wird. Die zierlichen Schuhe sind oft reich gestickt, sowie die Zwickel des weißen seidnen Strumpfs. Wer sich am zierlichsten und kokettesten zu kleiden versteht, heißt eine Maja (Stutzerin), und bei dem männlichen Geschlecht ein Majo. Schmuck und Pretiosen werden von dem Frauenzimmer leidenschaftlich geliebt. Häufig tragen die Damen Uhren. Die Mantilla wird gewöhnlich mit einer diamantenen Schmucknadel befestigt, und die Tabacksdose, welche der Spanier gern immer in der Hand hat, muß von Gold, wenigstens von Silber seyn. Bei nächtlichen Spaziergängen binden die Damen gern leuchtende Johanniswürmchen, die an Fäden gereihet sind, in das Haar. Die Schminke ist in Spanien nicht gebräuchlich. Im Winter oder vielmehr vom Septemb. bis Mai tragen die Frauen gern Pelzmäntel, und die Männer Plüsch und Sammet.

(Der Schluß folgt.)

Nach ihrer Rückkehr aus dem Bade.

Mein Schmerz gibt nach, wenn ich heraus ihn summle. — „Stummle!"

Doch wie? vertrückt' ich deiner Laune Zeiger? — „Irrger!"

Hast du in Driburg nichts zurückgelassen? — „Kassen."

Dein Herz nicht weggeschenkt, beglückt nicht Einen. — „Keinen."

Versah sich Niemand denn mit Jungfröber? — „Jeder."

Wie viel Adone brannten dich zu lieben? — „Sieben."

Mir schwindelt fracks! Und Kälte hast du allen? — „Allen."

Was klingst du nach, als ob man Echo's nahte? — „Rathe!"

Wärst gern der Wiederhall von meinem Leben? — „Eben."

O laß im Kuß mich schlürfen deine Hauche! — „Tauche!" a † b.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pyrmont, Juli. *)

Bei der ungünstigen Witterung, welche für die Badegäste hier schon seit mehrern Wochen obwaltet, (die Anzahl der Fremden doch sehr beträchtlich. Die schöne Lage des Orts, das vortreffliche Wasser und die gute Einrichtung, welche hier für die Fremden getroffen ist, erhalten diesem Bade fortwährend seine Celebrität. Von dem Baden selbst ziehe ich dieses Jahr mehr Vortheil, als sonst: ich nehme nemlich das Bad nicht so warm, wodurch es kräftiger und wirksamer bleibt. Die Merkwürdigkeiten, welche sich hier ereignen, haben fast immer, wie Sie wissen, ihren Ursprung im Spiel, und selten geht ein Jahr hin, wo nicht Jemand im Duell umkommt, sich erschießt u. s. w. Auch diesesmal wurde der Nymphe dieses Bades ein solches Opfer gebracht. Ein junger Mensch, der mit zur Konkription gehörte und unvermögend war, fühlte sich deswegen sehr unglücklich; er versuchte sein Glück im Spiel und verlor den Rest seiner Baarschaft. Hierdurch gänzlich niedergeschlagen, nahm er Gift und endete sein Leben in der Dunkelhöle. — Die Bank (es existiren deren hier vier) hat dieses Jahr einen bedeutenden Verlust erlitten. Die Goldbank (rouge noir), welche jedesmal 2000 Louisd'or aussetzt, wurde von einem gewissen Baron von Pleffe zweimal gesprengt, wie auch von demselben die Pharaobank, welche nicht ganz so beträchtlich ist. Die beiden übrigen Banken haben ebenfalls durch das besondere Glück dieses Mannes beträchtlich eingebüßt, so daß die Banquiers sich weigerten, gegen ihn von neuem aufzulegen. Ein solcher Fall ist hier unerhört.

*) Durch Zufall verspätet.

D. Red.

1810. № 65.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 29. August 1810.

Ueber die urſprüngliche Bedeutung des Worts: Maal.

(Fortſetzung. S. Nro. 63.)

Es läßt ſich vernünftiger Weiſe gar nicht denken, daß ein unter jeden Umſtänden ſo wichtiger Gegenſtand, als eine Volksverſammlung iſt, nicht durch ein eigen gezeugtes Wort ſollte bezeichnet worden ſeyn. Bei Menſchen, die, wie unſre Väter, einzeln und zerſtreut wohnten, wird dieſes um ſo weniger glaubhaft, als die Veranlaſſung zu ſo einer Volksverſammlung bei ihnen gewiß wichtig genug ſeyn mußte, um die Aufmerkſamkeit aller Theilnehmer ſowohl, als Zuſchauer, auf ſich zu ziehen.

Man denke ſich lebhaft die Scene einer ſolchen, ich ſage, einer Deutſchen Volksverſammlung nach dem, was uns ein Tacitus davon aufbewahrt hat; nicht unter einem Dache, wie dieſes nachmals der Fall war, wo die Herrſchaft der Kaiſer die Freiheit der Gemeinen zu unterdrücken ſuchte, *) ſondern im Freien der Natur, und unter Gottes freiem Himmel. Hier traten die freien Söhne *) freigeborner Väter zuſammen, um über das Wohl, das ſie alle betraf, zu berathen, um Geſetze zu geben, die, weil ſie ſie ſich ſelbſt gaben, ihre Freiheit nicht befährden konnten. Schon in den Zeiten der Ruhe und des Friedens, wo man auf den gewöhnlichen Landtagen zuſammenkam, wo um auch hierin ihre Freiheit zu behaupten, der eine früh, der andere ſpät eintraf, und währenddem, daß man wartete, bis alle zuſammengekommen waren, welches oft mehrere Tage dauerte, geſchmauſet, gezecht, geſpielt und gewandelt **) wurde, ſchon in den Zeiten der Ruhe und des Friedens mußte eine ſolche

*) In den Geſetzen Ludwigs des Frommen heißt es: Ut domus a comite in loco, ubi Mallum tenere debet, constituatur, ut propter calorem solis et pluvium publica utilitas non remaneat. So verſteckte man damals die eigentliche Abſicht unter der Maske der väterlichen Vorſorge, es war nur darum zu thun, den Saal, wo man ſich verſammelte, kleiner zu machen und die Logen für die Zuſchauer abzuſchaffen.

*) Das franzöſiſche Subſtantiv und Adjektiv mâle mit dem geſchweiften Tonzeichen iſt vermuthlich alt fränkiſchen oder deutſchen Urſprungs, und bezeichnete in ſeiner urſprünglichen Bedeutung einen freien Mann. Nur ein ſolcher hatte das Recht, auf dem Landtage zu erſcheinen. Daher vielleicht der Ausdruck in den ſaliſchen Geſetzen, aliquem admalare, einen vors Gericht fordern.

**) So beſchreibt uns Tacitus die Landtage der Deutſchen ſeiner Zeit. Dieſe Sitte wurde ſpäterhin immer noch beibehalten. In der Gegend von Aurich in Oſtfriesland, zwiſchen den Dörfern Rabde und Weſterende, wo das Upſtallsboom der alten Friesen nach Hrn. von Harlem Vermuthung geweſen ſeyn ſoll, befinden ſich noch einige Aecker, wel-

Scene auffallen und das Intereſſe der Fantaſie erwecken, um ſo mehr aber an ſolchen Tagen, wo über die Unabhängigkeit der Nation, über Krieg und Frieden die Frage war. Man denke ſich eine Volksverſammlung, nachdem daß die freie deutſche Nation die Nachricht erhalten hatte, daß eine Römerarmee, angetrieben durch den Ehrgeiz eines Cäſars, anrücke, um ihnen gleich der übrigen unterjochten Welt fremde Geſetze und fremde Feſſeln zu bringen, dieſes Zuſammenſtrömen der Menge, das Hin- und Hertreiben, Bewegen und Reden *); man denke ſich dieſes Spiel einer geiſtigen und körperlichen Ungebundenheit, angetrieben von Intereſſe, Abſichten und Leidenſchaften, wie man ſolche Scenen im Anfange der franzöſiſchen Revolution auf dem Merzfelde bei Paris geſehen hat, und frage ſich ſelbſt, ob es wohl als möglich denkbar ſey, daß währenddem man Steine und Bäume **) bezeichnete, Berge und Hügel ***) auserſah, um die Handlung für den Gebrauch des Lebens dem Gedächtniß einzuprägen, der Barde, der dieſe Scene beſang, ohne ein für dieſe Situation eigengeprägtes Wort habe ſingen können ****)? Sollte nicht die Fantaſie der Zuſchauer — und was waren es für Zuſchauer: Dichter und Weiber *), welche ohne dies ſo gern taufen und taufen laſſen? — im Andrange der Ueberraſchung und Empfindung der menſchlichen Natur einen Laut abgepreßt haben, der in allen Zügen das Gepräge ſeiner Entſtehung trug?

von Wrede.
(Der Schluß folgt).

Urſprung des Hauſes und der Familie Steinfurt.

Nach einer weſtphäliſchen oder plattdeutſchen Chronik wurde die Burg oder das befeſtigte Haus Steinfurt im Jahre 1135 unterm Namen der holen Bucklenburg vom Erzbiſchofe zu Köln zu Behuf ſeiner Junkerem in dieſer Gegend errichtet, welche Junkeren den Namen Steinfurt führten. **)

Eine lateiniſche Chronik ſetzt die Stiftung des Schloſſes Steinfurt mit einem allerſtärkſten Thurme auf einem ſteinigten Boden durch den Köliniſchen Erzbiſchof Reinold ſchon ins Jahr 1011, mithin hundert vier und ſiebenzig Jahre früher, mit dem Zuſatze, daß von dem ſteinigten Boden des Schloſſes der Name Steinfurt herrühre, wie Eberden den Namen von der Fähre weſtphäliſcher Kühe nach Gröningen hätte. ***)

Das Schloß Steinfurt ſteht zwar auf keinem ſteinigten Boden, auf keiner Anhöhe, wie Bentheim, Tecklenburg, Horſtmar u. d. m., es hat vielmehr ſeine Befeſtigung, wie mehrere alte Burgen, auf ſeinem niedrigen Boden, wovon Diepenheim, Goor u. d. m. ihren Namen haben, und von der Ausgrabung und Umgrabung des Waſſers; allein der Steinbruch liegt nahe dabei im herrſchaftlichen Walde, der jetzt das

---

che von den Landleuten der Gegend die Wandelächer genannt werden.

*) Das Zeitwort Mahlen bedeutet nach einem bereits veralteten Ausdrucke: ſich in einem Kreiſe herumbewegen; daher das Mahlen auf der Mühle und das Malen mit Farben.

**) Malbaum, Maalſtein. Mael bei den Angelſachſen ein Kreuz, welches Karl der Große an die Stelle dieſer Mal- oder Verſammlungsbäume zu ſetzen befahl, ut crucis ministerium magis esset cognitum. P. G. Tolosanus de Republica XII. 16. Ein ſolches Mael befindet ſich noch unweit Coesfeld auf der Straße nach Münſter.

***) Mahlberg kommt häufig in den ſaliſchen Geſetzen vor: es wird darunter der Ort verſtanden, wo das Gericht gehalten wurde.

****) Die Barden gehörten ins Gefolge der Armeen, ſie ſangen Lieder zum Lobe der Helden und zur Aufmunterung der Krieger. Sola saepe bonorum barbaros tendos barda (Harfe) relidebat, ſagt Venatius Fortunatus von den burgundiſchen Barden. Dieſe Lieder mögen erſtlich zur Benennung der Barden, und ſpäterhin zur Benennung des Gefolges überhaupt Veranlaſſung gegeben haben, da, wie bekannt, die Vaſallen der fränkiſchen Könige ke des, Loubi, Leodes genannt wurden, woraus unſer: Leute entſtanden iſt. Die Barden waren zugleich ihre Feldprieſter. Als die Franken das Chriſtenthum angenommen hatten, bekamen ſie deshalb den Namen Mimi, und ſo mag es gekommen ſeyn, daß die Prieſter, welche Karl der Große in ſeiner Armee bei ſich führte, und die den Feldgottesdienſt verſahen, ebenfalls Mimi genannt worden ſind.

*) Cibosque et hortamina pugnantibus gestant. Tac. M. 3. VII. 6.

**) In der tiet do men schref dusendt en hundert tachtig vif werd getimmert de Borch Stenvorde van den Bischop to Collen to behof einer Junkeren in desen Lande geheiten de stolte Bucklenborg unde de stam Stenvorde ward geheiten.

***) Reinoldus Archiepiscopus Coloniensis suis temporibus Dominis in Stenfort exstruxit Castrum Stenvort ibique turrim fortissimum posuit in loco lapideso qui dicitur Stenfort, sicut vadum vaccinum Covord 1011.

Bagno iſt; ſo daß die erſten Eigenthümer und Erbauer des Hauſes und der ſpätern Burgfeſte Steinfurt Grundherrn des Aaſluſſes, der vor andern Flüſſen, ſo den Namen Aa führen, ſo bedeutend die Steinfurtiſche Aa heißt, wie Ahauſen an der dortigen Aa erbaut wurde, wie Grundherrn des dortigen Steinbruches waren. Möchte ſonſt Steinfurt, wie die*) Steinſtraße, das Steinthor unter den übrigen ſteinernen Pforten der Stadt Steinfurt, auch wohl die Durchfuhre härterer Bentheimiſcher Steine nach Münſter u. ſ. w. bedeuten, wovon der Steinfurtiſche Donaſt Abgaben erhob und die auch mit den Steinfurtiſchen Steinen zum Schloßbaue zu Burgſteinfurt verwendet ſind. Die Annahme eines Schwanes zum Steinfurtiſchen Wappen, da das Recht, Schwäne auf öffentlichen Flüſſen zu halten, ein grundherrliches Waſſerrecht war, wird dem Beobachter der lebhaften Einbildungskraft noch nicht ausgebildeter Völker, wie der erſten Deutſchen, welche Zeichen und Worte mit Bedeutungen verknüpfen, von der Herrſchaft über den Aaſluß nicht zu weit hergeholt ſeyn. So das Tecklenburgiſche Wappen, der Anker und die drei Meerblätter, welches von der Tecklenburgiſchen Herrſchaft am Emsſtrome zeugt, ſo der Name der edlen Herrn und Grafen von der Lippe von ihrem Stammſchloſſe Lipperode bei Lippeſtadt am Lippeſluſſe u. ſ. w.

Fr. von Raet.

(Die Fortſezung folgt.)

Ueber Broxtermann's literariſchen Nachlaß.

Die in dieſen Blättern (Nro. 26.) enthaltene Anzeige einer Biographie Broxtermann's, durch Hrn. Prof. Schlüter, iſt für mich eine angenehme Aufforderung, das Wenige, was mir in Anſehung ſeines Nachlaſſes (worüber dort die Rede war) bekannt iſt, hier ungeſäumt mitzutheilen. Sämmtliche Papiere, die Broxtermann in ſeiner letzten Lebenszeit bei ſich verwahrte, befinden ſich dermalen noch unter dem Schutze des Herzogs Wilhelm Pfalzgrafen von Birkenfeld, in deſſen Dienſten bekanntlich Br. verſchied. Dieſe Papiere eingehändigt zu erhalten, darunter das für die öffentliche Bekanntmachung Geeignete auswählen und dem edeldenkenden Fürſten widmen zu dürfen, hiezu hatte Cordes ſchon im Jahr 1804, nach den humanſten ſchriftlichen Aeußerungen deßfallſiger Genehmigung von Seiten des Herzogs und des Miniſters von Theodori, die nahe Ausſicht, die aber damals durch die unvermuthete Abreiſe des Fürſten von München nicht in Erfüllung ging. Außer der Umarbeitung des Cid hatte Br. ein Trauerſpiel in Jamben, Brutus angefangen, welches mir der Oberhofbibliothekar Frhr. von Aretin ſehr rühmte, in deſſen Beiträgen zur Geſchichte und Literatur, 1803 IV Hft., auch einiges über Br's Verſuch, die franzöſiſche Proſodie in deutſchen Verſen einzuführen, vorkommt. Ob unter jenen Papieren ein projektirter Aufſatz „über den vornehmen Ton in Göthe's Wilhelm Meiſter" ſich befinde, weiß ich nicht. Was aber einen Theil der Korreſpondenz, und die übrigen Handſchriften unſers Dichters betrifft, die ſich in den Händen ſeines 1807 zu München verſtorbenen Freundes, J. C. Cordes, befanden, ſo ſcheinen dieſe für Br's Freunde und das literariſche Publikum wohl für immer verloren zu ſeyn. Nur zwei Briefe, die ich von dem durch ein unglückliches Schickſal verfolgten braven Cordes einſt geliehen erhielt, bewahre ich noch als Andenken an Broxtermann. Außer einem bedeutenden Fragment des Wittekind, einigen Bemerkungen über den Homer, und mehrern Briefen, die Br. aus Landshut an den Freiherrn von Aretin ſchrieb, — in der Aurora 1804, 1805 abgedruckt — weiß ich von keinen weitern gedruckten Aufſätzen unſers Verf., die ſeinem Biographen etwa möchten unbekannt geblieben ſeyn.

Unſtreitig gehörte Broxtermann zu den erſten Zierden des katholiſchen gelehrten Deutſchlands — für die damalige Zeit kann dieſe Unterſcheidung wenigſtens noch ſtatt finden — und es iſt in der That ſehr zu bedauern, daß dieſer Schriftſteller, deſſen Werke ſich ſo ſehr durch lebendiges Gefühl für das Gute, durch einen heitern, ſchönen Geiſt, warme Vaterlandsliebe und Gewandtheit des Styls empfehlen, in dem übrigen Deutſchland im Ganzen nur wenig bekannt worden iſt. Eine Sammlung ſeiner vorzüglichſten Schriften würde dieſe kleine Ungerechtigkeit bald wieder gut machen. Ohne Zweifel werden Se. Kgl. Hoheit der Herzog Wilhelm auch izt noch dieſelbe günſtige Geſinnung für die Herausgabe eines Theils des Broxtermann'ſchen unge-

*) Die Steinſtraße und Steinpforte führen nach Bentheim, die Aawaſſerſtraße nach Münſter.

druckten Nachlasses hegen, wie damals bei dem Besuch des unterdeß verstorbenen Cordes. Möchte daher ein andrer Freund unsers Landsmanns für dieses Unternehmen sich von neuem interessiren, und, bei erwünschtem Erfolg, der Sammlung die bessern unter den schon gedruckten Schriften beifügen, z. B. den ästhetischen Aufsatz in Aschenberg's Niederrheinischen Blättern, Demophilus an Eukrates u. a. Das letztere Werkchen zeichnet sich besonders durch die trefflichen Ideen über den pädagogischen Wirkungskreis der Regierungen aus; wir wissen nicht, ob es mehr an diesen oder an dem Volke fehlt, daß so gegründete Ansichten in unsern Tagen gänzlich verkannt werden.

München.

Docen.

Das Fortepiano.

Unter allen musikalischen Instrumenten ist nächst der Orgel das Fortepiano das vollständigste. Die ersten Instrumente der Art waren die Klaviere, dann erfand man die Flügel und erst dann das Fortepiano. Das Unangenehme und Unbeständige, welches die Federkiele am Flügel verursachten, brachte den Erfinder, Christoph Gottlieb Schröder zu Hohenstein in Sachsen, auf die Gedanken, leichte Hämmer oder Springer anstatt der Kiele anzubringen; er fand Beifall, und wie man behauptet, so wurde in Dresden 1717 davon das erste Modell gefertigt. Bartholo Christofoli aus Padua, der sich auch die Erfindung überhaupt zueignen wollte, brachte Dämpfer zu Vermeidung des Nachklangs an, und außer ihm sind unter andern Silbermann, Stein, Taskin, Borhe, als solche, die zur Vervollkommnung des Instruments viel beigetragen haben, bekannt. Letzterer (in Berlin) gab demselben einen doppelten Resonanzboden, und vereinfachte den Mechanismus der Dämpfer und Hämmer; auch hat ein Graf von Brühl zu London durch blau angelaufene Stahlsaiten zu dem Wohlklange dieses Instruments viel beigetragen. Besonders geschätzt sind wegen der Gleichheit, Reinheit und Anmuth der Töne die von J. A. Stein in Ausburg verfertigten, sowie diejenigen, welche nach dessen Tode von der Tochter desselben, der Mad. Streicher in Wien, und auch die von Hun in Berlin sind geliefert worden. Die Erfordernisse eines guten Fortepiano sind folgende: 1) Es muß einen starken Ton haben. 2) Muß, da der Bezug des Instruments sehr starke Nummern enthält, der sogenannte Korpus fest und stark bearbeitet, insonderheit müssen der Boden und die Rückwand recht dick seyn. 3) Muß die Spielart ganz leicht, der Fall der Klaves weder zu tief noch zu seicht, auch müssen die Semitöne nicht zu hoch seyn. 4) Muß man untersuchen, ob auch der Mechanismus zum Anschlag an die Saiten die gehörige Beschaffenheit habe. Dieser Mechanismus besteht theils aus dem sogenannten Preller, theils aus dem sogenannten Auslöser. Der Preller, wo der Hammer durch einen Hebel an die Seite geworfen wird und unter derselben stehen bleibt, ist der einfachste und dauerhafteste. Der Auslöser, den man sehr häufig anbringt, besteht darin, daß der Hammer, sobald er die Saite erreicht, geschwind wieder zurückfällt, und dadurch den Ton angenehmer macht, als der Preller. Der leichteste in der Spielart ist der Stoßzungen-Mechanismus, aber sehr der Veränderung unterworfen. 5) Muß man untersuchen, ob die Töne im Instrument an Stärke gleich, und z. B. die obern Oktaven nicht stärker oder schwächer gehört werden, als die untern; ingleichen, daß nicht ein Ton hart, der andere weich klinge; auch muß das Klopfen der Hämmer weder beim Anschlag noch beim Zurückfallen gehört werden. Der Ton muß schnell abdämpfen, und kein Geräusch verursachen. 6) Muß man zusehen, ob das Instrument in der richtigen Stimmung des Kapelltons stehe, und nicht tiefer, und ob es sich in dieser Stimmung erhalte. Nach dem Kapellton werden nemlich die Instrumente um einen Ton tiefer gestimmt, als den man ihnen zu geben pflegt bei der Chor- oder theatralischen Musik. Das Mittel aber, den Ton gehörig zu untersuchen, ist die sogenannte Stimmgabel, die man an verschiedenen Stellen des Stegs aufsetzt. Um das Instrument gegen Zugluft und das Zudringen von Staub u. s. w. zu schützen, sollte eine genau anschließende Decke auf keinem Fortepiano fehlen.

Bemerkung.

Um mehrere schriftlich eingegangene Anfragen auf einmal zu beantworten, wird hiemit bemerkt, daß die Verfasserin der Perlenschnur, Dem. Christiane Martini, in Minden lebt.

D. Red.

1810. N: 66.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 31. August 1810.

Dem Andenken Herzogs Georg von Meiningen.

Herzog Georg von Meiningen war während seiner segenreichen Regierung, deren schöne Früchte noch nach langen Jahren unserm Lande bleiben werden, nicht nur seinen Unterthanen, sondern auch vielen andern Deutschen als ein musterhafter Regent bekannt. Die mannigfaltigen guten Anstalten, deren Stifter er war, sein reges Gefühl für die Schönheiten der Natur und Kunst, sein menschenfreundliches Herz, das sich bei so vielen Gelegenheiten oft auf die rührendste Weise an den Tag legte, findet man in dem Jahrgang 1804 des Meiningischen Taschenbuchs ausführlich geschildert. Im December 1803 hatte der Edle sein thatenreiches Leben geendet und sein Land durch seinen frühen Tod in tiefe Trauer versetzt. Aber das Andenken an ihn ist im Vaterlande noch nicht erloschen, und es wird allda fortdauern, so lange Menschenherzen das wahrhaft Schöne, Gute und Große zu schätzen wissen. Aus freiem Antriebe ward bisher jährlich sein Gedächtniß öffentlich gefeiert. Bei der Wiederkehr des Frühlings versammeln sich Meiningens Bewohner in einem ohnweit der Stadt gelegenen Walde, die Haßfurt genannt, wo der biedere Hofjäger Schnell, ein alter treuer Diener des entschlummerten Fürsten, mancherlei schöne Anlagen gemacht hat. Daselbst steht auch auf einer Anhöhe ein einfaches Denkmal für den unvergeßlichen Herzog. Bei diesem Denkmale wird unter Begleitung von blasenden Instrumenten ein feierlicher Gesang angestimmt und eine passende Rede gehalten. Bis der Abend herannaht, verweilt man hier in traulichen Gesprächen und gesellschaftlichen Unterhaltungen, wo manches treue Herz mit Rührung des Fürsten gedenkt, der uns einst Alles war. Auch in diesem Jahre wurde die Gedächtnißfeier auf die eben beschriebene Weise begangen, und ich theile hier den Lesern der Eos das kleine Gedicht und einige Stellen aus der Rede mit:

Die Feier des Frühlings im Jahr 1810. Dem Andenken Georgs geweiht.

Willkommen hier im grüngeschmückten Haine,
Begrüßt den holden Frühlingstag!
Die Sonne strahlt herab im goldnen Scheine,
Durch Blumen murmelt sanft der Bach,
Und aus der Sänger beflügeltem Chor
Steigen harmonische Lieder empor.

Das Menschenherz schlägt wonnetrunken freier
Im schönen Tempel der Natur.
Der Lenz erwacht in göttlichhehrer Feier,
Und frisches Leben fühlt die Flur.
Was sich im Reiche des Todes verlor,
Blühet in neuer Gestaltung hervor.

Unsterblichkeit, verklärter Bildung Freude,
Stellt sich auf Frühlingsauen dar;
Drum wallen wir zum heil'gen Denkmal heute
Des Fürsten, der uns Alles war.
Und die Erinn'rung mit magischem Schein
Zeigt uns sein Bildniß im säuselnden Hain.

Dem Edlen Heil! Ihn preisen unsre Lieder,
Ihn preis't die Schönheit der Natur!
Es tönt sein Ruhm von allen Künsten wieder,
Rings pranget seiner Thaten Spur!
Wo er einst herrschte mit segnender Hand,
Wird er des Vaterlands Vater genannt.

Das Leben rauscht im Zeitenstrom von hinnen,
Doch Thatengröße schwindet nie.
Willst du der Menschen Segensspruch gewinnen,
O Wandrer, so beglücke sie!
Blicke zum Denkmal des Fürsten! Es spricht:
„Nachruhm belohnt die Erfüllung der Pflicht!“

Der Redner begann also:

Der wiederkehrende Frühling ruft die Menschen mit seinem mannigfaltigen Zauber in die Gefilde der Natur. Sie wandeln an blumenreichen Ufern, hin in die frisch aufgrünenden Lauben, in den Schatten des Hains. Sie besuchen ihre gewohnten Lieblingsplätze im Heiligthume der Schöpfung, aber auch die Grabstätten ihrer Freunde und die Denkmäler edler Entschlafenen. Und so hat auch uns der Frühling bei dem Denkmale versammelt, das Meiningens bestem Fürsten geweiht ist. Wir feiern heute mit dem Feste der Frühlingswiederkehr den Tag des Andenkens an Herzog Georg. In der That kann die Gedächtnißfeier nicht schöner geschehen, als gerade in der Jahreszeit, wo die Natur aus ihrem todähnlichen Schlummer erwacht und mit neuem Leben hervortritt. Und wo ist ein Ort diesem Zwecke angemessener, als der heilige Hain, schon von Deutschlands Urbewohnern zu ernsten Betrachtungen und religiöser Feier gewählt, wo schauerliche Stille um uns herrscht, wo nur das linde Säuseln der Blätter den Hauch der Götter verkündet und wo das Auge frei zu Himmelshöhen hinaufblickt. — Und Herzog Georg ist gewiß unsers Andenkens werth. Zwar nennt ihn die Weltgeschichte nicht unter den Eroberern und Staatenumwandlern, aber die Annalen des Vaterlandes geben ihm den schönen Namen: Vater des Volks, und Bürger und Landleute erzählen noch den spätesten Enkeln von seinem Leben und Thaten. Wollte ich des Fürsten Leben hier schildern, so würde ich wie zu Fremden reden. Wir alle waren ja Zeugen seiner erhabenen Wirksamkeit, und er selbst hat die sprechendsten Denkmäler von Regentengröße, von rastlosem Eifer für Menschenwohl, von hoher Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur und Kunst hinterlassen, die seinen Namen verherrlichen. Und was würde er in den stürmevollen Tagen, die der glückliche Verklärte nicht mehr sah, noch für uns geworden seyn? — ꝛc. ꝛc.

Meiningen. Dr. Ihling.

Literatur.

F. Emmanuel Toulongeon's u. s. w. Geschichte von Frankreich seit der Revolution von 1789. Aus Zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militair-Archive. Deutsch herausgegeben von Philipp August Petri, Doct. der Philos. und zweitem Prediger zu Pattensen bei Hannover. Fünfter Band. Münster, bei Peter Waldeck 1820.

Der Werth dieses historischen Werks überhaupt, sowie der treuen und fließenden Uebersetzung desselben insbesondere, ist bereits anerkannt. Es bleibt ein wichtiges Hülfsmittel zum Behuf der Zeitgeschichte, um so mehr, da die Quellen, zu denen der Verfasser Zugang hatte, authentisch sind, und er keine derselben durch Parteigeist trübte. Der gegenwärtige Band, dem in kurzem der sechste und letzte, begleitet mit den zum Werke gehörigen Karten und Planen, folgen wird, begreift die neunte und zehnte Epoche, und liefert zu jeder 4 interessante Beilagen. Wir wählen zur Ausbebung den größten Theil der dritten Beilage der neunten Epoche: die Verhaftung Lafayette's (S. 3 hinten, 10 ist ein Druckfehler):

„Wir haben oben, Band II. Seite 330, die vier Abgeordneten der konstituirenden Versammlung von ihren Unglücksgefährten trennen sehen. Sie wurden in der Absicht nach Lurenburg gebracht, sie, sobald man in Paris angekommen seyn würde, daselbst auf dem Schaffotte sterben zu lassen. Dieß Vorhaben ward in der von dem Herzoge von Sachsen-Teschen Lafayette'n auf dessen Verwahrung gegen seine Verhaftung ertheil-

den Antwort roh genug zu verstehen gegeben. Lafayette selbst war über sein Schicksal nicht zweifelhaft gewesen; denn in dem Augenblicke, wo er von seinem Adjutanten und Freunde, Ludwig Rameuf, getrennt wurde, hatte er von ihm einen Abschied genommen, den beide für den letzten gehalten hatten. Rameuf schrieb die Worte seines Freundes nieder, und überbrachte sie in der Folge den Freunden desselben. „Ich hatte es wohl vorausgesehen, sprach Lafayette, daß, wenn ich in die Gewalt der willkührlichen Regierungen geriethe, sie sich für alles, ihnen von mir zugefügte Böse rächen würden; nachdem ich indessen die freie und nationale Verfassung meines Vaterlandes bis zum letzten Augenblicke gegen die Aufrührer vertheidigt habe, habe ich mich meinem Schicksale überlassen, weil ich der Meinung war, daß es besser sey, durch die Hände der Tyrannen, als durch die verirrte Hand meiner Mitbürger umzukommen. Vorzüglich mußte vermieden werden, daß ein großes Beispiel von Undankbarkeit der Sache der Völker bei denjenigen schadete, die es nicht wissen, daß ein einziger, dieser Sache geleisteter Dienst mehr Genuß gewährt, als aller persönliche Glückswechsel Bekümmernisse verursachen kann. Uebrigens mögen sie thun, was sie wollen; die Wahrheit, die ich gesagt habe, und meine Arbeiten in beiden Welttheilen sind nicht verloren. Der Aristokratie und dem Despotismus sind tödtliche Streiche versetzt, und mein um Rache schreiendes Blut wird der Freiheit neue Vertheidiger geben."

Allein das Loos der Waffen entschied anders darüber. Die Gefangenen wurden drei Wochen lang in Luxemburg in getrennter Haft gehalten. Die französischen Ausgewanderten machten einen Versuch, Lafayette'n zu erwerben. Die Schildwachen und das Volk, welche das Haus, in welchem er sich befand, umgaben, drängten die Wüthenden zurück, und der östreichische Befehlshaber, General Schröder, traf solche Maßregeln, daß jener ärgerliche Angriff nicht erneuert werden konnte. Dieser Vorfall, dessen Erwähnung man, so kränkend er auch für Franzosen ist, der Wahrheit der Geschichte schuldig ist, hatte gegen 10 Uhr Morgens, den Tag nach der Ankunft Lafayette's in Luxemburg, Statt. Die Verbreitung einer Schmähschrift von Rivarol, mit dem Motto: Et dubitamus adhuc, mercedem extendere factis? (Und wir zaudern noch, den Lohn durch Thaten zu geben?) war ihm vorangegangen.

Da die Einnahme von Paris nicht so schnell vor sich ging, als es die Verbündeten gehofft hatten; so ward Rath gepflogen, was man mit den konstituirenden Gefangenen machen solle. Man beschloß, sie dem Könige von Preußen in Verwahrung zu geben, und so wurden sie nach Wesel gebracht. Sie wurden daselbst abgesondert eingesperrt, und von Unter-Offizieren bewacht, die Befehl hatten, sie nicht aus den Augen zu lassen, und auf ihre Fragen nichts zu antworten. Man machte den Offizier, der ihre Wache befehligte, eidlich auf dem Parade-Platze dazu verbindlich.

Lafayette ward gefährlich krank; Latour-Maubourg, der es in Erfahrung gebracht hatte, verlangte, daß es ihm in dem Augenblicke, wo sein Freund dem Tode nahe seyn würde, erlaubt werden möge, seinen letzten Willen zu empfangen; es ward ihm abgeschlagen. Der König von Preußen ließ Lafayette'n vorschlagen, er möge, um sein Schicksal zu verbessern, Plane gegen Frankreich an die Hand geben; er antwortete, daß der König von Preußen sehr unverschämt (impertinent) sey. Seine Gefährten lehnten die Anträge dieser Art ebenfalls ab. Drei Monate darauf warf man sie auf einen Karren, und brachte sie nach Magdeburg, während man es fortwährend abschlug, ihnen von dem Leben ihrer Familien und Angehörigen, als worüber ihnen die Aechtungen in Frankreich die quälendsten Besorgnisse einflößten, Nachricht zu geben.

Sie kamen durch Ham, wo sich die Prinzen Brüder des Königs befanden, die sich gar sehr ergötzen konnten, Menschen, die eine große Rolle in der Revolution gespielt hatten, durch Volksächtung in einen solchen Zustand versetzt zu sehen.

(Die Fortsetzung künftig.)

Warnungstafel.

Beich kein sprossendes Blatt! Das sprossende Blatt ist ein Säugling,
Und der Amme, dem Zweig, trübst du die Quelle der Luft.

Fr. Raßmann.

Spanische Miszellen.

(Schluß. S. Nro. 64.)

Die Lebensweise der Spanier iſt, im Ganzen genommen, ſehr einfach. Sie trinken des Morgens ihre Chokolade, die Dame gewöhnlich im Bette, wobei ihr der Cortejo Geſellſchaft leiſtet. Nach gemachter Toilette wird eine Meſſe gehört, eine Promenade gemacht, und darauf, gewöhnlich ſehr frugal, zu Mittag geſpeiſt. Dann wird bis 5 Uhr Sieſta gehalten, d. i. geſchlafen. Darauf ermuntern ſie ſich durch ein Glas Limonade oder Eis, machen allenfalls noch einen Spaziergang und begeben ſich zur Abendgeſellſchaft, und von da ſpät nach Hauſe. — Der Spanier liebt ein gemächliches Leben; daher die große Menge von Domeſtiken beiderlei Geſchlechts. Eine eben nicht bemittelte Frau hat 4 Mägde, ob ſie gleich nicht für 2 zu thun hat. Vorzüglich wimmeln die Häuſer der Edelleute und Granden von Bedienten. Stirbt der Herr, ſo muß der Erbe oder nächſte Anverwandte des Verſtorbenen den ganzen Troß zu ſich ins Haus nehmen. Dem Herzoge von Medina-Celi ſollen die Bedienten täglich 12000 Realen (ungefähr 750 Rthlr.) koſten, und im Jahr 1788 zählte man 279,500 Bedienten in Spanien. Dieſer Gebrauch iſt zum Theil mit Urſache von dem Ruin der großen Familien. In der Pracht der Equipagen herrſcht ein wahrer Wetteifer.

Das Möblement iſt im Ganzen ſehr einfach. Ein Teppich, im Winter von Pfriemenkraut, im Sommer von Binſen oder Palmblättern, bedeckt den Boden. Eine ähnliche Tapete oder bemalte Breter bedecken die Mauern von der Erde bis 4 oder 5 Fuß hoch, dies iſt die ſogenannte ſpaniſche Wand. Oben iſt die Mauer weiß angeſtrichen und mit Heiligenbildern oder Blechen, zum Kerzentragen beſtimmt, verziert. Zwiſchen den Fenſtern befinden ſich Spiegel, und ein weißer Glasleuchter hängt in der Mitte der vornehmſten Zimmer. Stühle ſind von Stroh und in verſchiedenen Provinzen von ſehr ungleicher Höhe. In manchen Gegenden ſind Tiſche, Stühle und Bänke durchgängig ſo niedrig, als wenn ſie für Zwerge beſtimmt wären. In den vornehmſten Städten findet man auch Stühle und Soffah's von Nußbaumholz, mit Damaſt überzogen; auch ſind dort Tapeten von Papier, Leinwand und Seide oder Malereien auf den Wänden ſchon ziemlich allgemein. Im Sommer werden die Zimmer mehrmal beſprengt, und die halben Fenſterladen zugemacht, um die Hitze zu dämpfen. Von außen ſind die Fenſter mit ausgeſpannter Leinwand, von innen auch wohl mit großen Vorhängen verſehen. Die Frauenzimmer wedeln ſich beſtändig mit einem Fächer, und bei Tiſche müſſen die Bedienten mit großen viereckigen Palmblätterfächern eine beſtändige Bewegung machen. Kamine findet man nicht häufig, wohl aber Braſero's oder Kohlenbecken von Kupfer oder Silber, die mitten in die Stube geſetzt werden. Zu Betten bedient man ſich der Madratzen, die man auf Strohſäcke legt; die Bettücher ſind gewöhnlich kurz und ſchmal, und die Servietten ſehr klein, indem ſie kaum die Größe eines kleinen Schnupftuchs haben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Mannheim, den 14. Auguſt.

Es iſt ein Bruder vom Grafen Lutti, deſſen Name bei der großen Revolte unter den Heidelberger Studenten oft genannt worden iſt, der vor einigen Tagen zu Reich bei Schwetzingen im Rhein ertrank. Mit einigen franzöſiſchen Offizieren war er von Schwetzingen aus dahin zu baden gegangen. Er hatte ſich ſcherzend ins Waſſer geworfen, tanzend mit aufgehobenen Händen immer rückwärts ſchwebend, und kaum hatte man ihn gewarnt, ſo ſtürzt er über und verſchwindet in dem trüglichen Gewäſſer. Seiner Gefährten einer, der ſich aufs Schwimmen verlaſſen konnte, ſtürzt ihm in die Tiefe nach, ſucht und ſucht, aber vergebens. Auf dem ganzen Rhein war in dieſer menſchenleeren Gegend kein Fahrzeug zu ſehen, als der Nachen der Salmfänger. Dieſe Menſchen aber — das wird man bald gewohnt werden müſſen, wofern die Policei nicht, wie in Berlin, ernſte Strafen gegen verſagte Hülfe und Rettung verfügt — dieſe laſſen ſich im geringſten die Sache nicht anfechten. Ein Nachen erſcheint zuletzt. Es ſind Fremde aus dem Voigtlande in Sachſen, die das linke Rheinufer, welches man ſo ungern betritt, wenn man kein Freund von anſtändiger Bekandlung iſt, wenigſtens aus der Ferne gern ſehen wollen. Man ruft ihnen zu, überantwortet ihnen Uhr und Kleid des Entſchwundenen und ſieht nach amtlicher Hülfe ſich um. Wie endlich auch dieſe fruchtlos angewendet wird, fährt die um eine Perſon verkürzte Badegeſellſchaft mit den Fremden zuſammen nach Schwetzingen zurück, und dis dieſe Stunde iſt der Körper des Ertrunkenen noch nicht wiedergefunden worden.

Berichtigung.

In Nro. 57. der Eos leſe man Seite 225 Spalte 2 Zeile 6 von unten ſtatt: Calliis — Talliis, und Z. 10 ſtatt: 1476 — 1477.

Auch muß in Nro. 57. Seite 225 Sp. 1 in der erſten Note, ſtatt: Elpizon geleſen werden: Meiner Gattin wirkliche Erſcheinung nach ihrem Tode u. ſ. w.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Erster Jahrgang.

1810.

Erster Band.

Sechstes Heft.

September.

Münster,

im Verlage der Waldeckschen Buchhandlung.

Diese seit dem April dieses Jahrs begonnene Zeitschrift wird in folgende Rubriken eingreifen:

I. Original-Aufsätze aus dem Gebiete der schönen Literatur und Kunst, wie auch aus andern gemeinnützigen Fächern der Wissenschaften. Eigentliche Schulgelehrsamkeit oder Facultäts-Wissenschaft aber ist von dem Plane dieser Blätter ausgeschlossen.

II. Probestücke aus noch ungedruckten und aus neu erschienenen Werken von vorzüglichem Werthe und allgemeinem Interesse.

III. Kurze Kritiken neuer zunächst für die gebildete Lesewelt berechneter oder auch sonst Epoche machender Schriften.

IV. Kleine Erzählungen, Reisebeschreibungen, historische und biographische Skizzen, besonders aus der vaterländischen Geschichte, Charakterschilderungen, Anekdoten, Sentenzen.

V. Gedichte, als Lieder, Romanzen, Balladen, Fabeln, Epigramme u. s. w.

VI. Erlesene Auszüge aus beliebten Zeitschriften, zumal Mittheilung neuer wichtiger Erfindungen. Rügen und Vorschläge.

VII. Korrespondenz-Nachrichten, Konzert- und Theater-Berichte, Nachrichten aus Bädern, literarische, musikalische und andere Notizen, Räthsel, Logogryphen, Charaden u. s. w.

Bei künftig möglicher größerer Ausdehnung des Instituts werden auch von Zeit zu Zeit musikalische Beilagen, Kupfer, Zeichnungen u. dgl. zugegeben werden.

Endlich wird mit dieser Zeitschrift auch in der Folge ein literarisch-artistischer Anzeiger verbunden seyn, dessen sich Gelehrte, Künstler, Buch- Kunst- und Musikhändler zu allerhand ins Fach der Literatur und Kunst einschlagenden Anzeigen, Nachfragen u. dgl. bedienen können. Die Insertions-Gebühren betragen für die gedruckte Zeile 1 9Gr.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich 3 Stücke, und zwar jeden Montag, Mittwoch und Freitag 1/2 Bogen in Quart. Der Preis für den halben Jahrgang ist Rthlr. 2. 12 9Gr. Conventions-Geld. Man kann bei der Verlags-Handlung, wie auch in allen andern Buchhandlungen und bei den resp. Zeitungs-Expeditionen und Postämtern Bestellung machen.

Alle diese Zeitschrift betreffenden Briefe werden adressirt: an die Redaction der Eos, oder an die Waldeckſche Buchhandlung in Münſter.

Inhalt.

Nro. 67. Andreas und Bernard Romberg. Von — — r. — Ueber die urſprüngliche Bedeutung des Worts: Maal. (Schluß.) Von von Wrede. — Toilettenkrankheit. Von Degen. — Bibar. Von Otto. — Neue Erfindung. — Aus dem Reiche der Mode. — Literariſche Notizen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Baſel und Münſter.

Nro. 68. Literatur. F. E. Toulongeon's Geſchichte von Frankreich u. ſ. w. Fünfter Band. (Fortſ.) — Andreas und Bernard Romberg. (Fortſ.) Von — — r. — Urſprung des Hauſes und der Familie Steinfurt. (Fortſ.) Von Fr. von Raet. — Gedanken über Deutſchland. (Fortſ.) Von Schmitz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Buchſtabenräthſel. Von Moriz Bachmann.

Nro. 69. Literatur. F. E. Toulongeon's Geſchichte von Frankreich u. ſ. w. Fünfter Band. (Fortſ.) — Ein Deſideratum, die Werke Klopſtock's betreffend. Von Docen. — Der Zweck des Lebens. Von Horſtig. — Andreas und Bernard Romberg. (Schluß.) Von — — r. — Miszellen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Auflöſung des Buchſtabenräthſels im vorigen Stück.

Nro. 70. An die Nacht. Von N — b — Ueber die deutſchen Genitive, beſonders die neugeſchaffenen. Von Reinwald. — Literatur. F. E. Toulongeon's Geſchichte von Frankreich u. ſ. w. Fünfter Band. (Schluß.) — Ueber den Steindruck. — Neueſter Hamburger Handelsbericht. — Miszelle.

Nro. 71. Lamberti Abendfeier. Vom Hauptmann Flensberg. — Nachrichten aus Driburg. Von F. Y. Z. — Stecknadeln. (Erſter Brief.) Von S. — Die Kornblumen und die Weizenhalme. Von Moriz Bachmann. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Caſſel und Münſter.

Nro. 72. Driburgs Umgebungen. Von F. Y. Z. — Lamberti Abendfeier. (Schluß.) Vom Hauptmann Flensberg. — Urſprung des Hauſes und der Familie Steinfurt. (Schluß.) Von Fr. von Raet. — Literariſche Notizen. — Der Hageſtolz. Von Moriz Bachmann. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Gießen und Frankfurt am Main. — Berichtigung.

Nro. 73. Blume auf das Grab des jungen Heidſiek, der durch einen Fall von der Roßtreppe im Harze ſein Leben verlor. Von Ernſt Schütz. — Ueber die pſeudonymen Schriftſteller. Von G. — Driburgs Umgebungen. (Schluß.) Von F. Y. Z. — Freiherr Dodo von In- und Knyphauſen. Ein Held des dreißigjährigen Krieges. Von Eh. Gittermann. — Miszellen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Heidelberg.

Nro. 74. Stecknadeln. (Zweiter Brief.) Von S. — Antwort auf die Anfrage im 3. Stück der Eos, die Aufbewahrungs-Anſtalt kleiner Kinder in Detmold betreffend. Von Kr. — Klage eines

Liebenden. Von Martyni-Laguna. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main und Münster. — Logogryph. Von Christiane Martini.

Nro. 75. Selbstgespräch eines Glückspilzes. Von — ch —. — Literatur. Paris, wie es jetzt ist, oder neuestes Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen. In Briefen von einem reisenden Deutschen. Chemnitz, bei Carl Mauke 1810. — Freiherr Dodo von In- und Knyphausen. (Forts.) Von Ch. Gittermann. — Historische Kleinigkeiten. Von Zinserling. — Korrespondenz-Nachrichten aus Meiningen. — Auflösung des Logogryphs im vorigen Stück.

Nro. 76. Vignetten von Horstig. — Eingetroffene Voraussagung über Ahnungs Werke. Von Niesert. — Adelssinn der Fr. von E. Von Degen. — Dramatische Anekdote. Von — ch — Freiherr Dodo von In- und Knyphausen. (Forts.) Von Ch. Gittermann. — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt am Main.

Nro. 77. Summarische Uebersicht der Kompositionen von Andreas Romberg. Von — — r. — Freiherr Dodo von In- und Knyphausen. (Forts.) Von Ch. Gittermann. — Lebensphilosophie. Von Martyni-Laguna. — Korrespondenz-Nachrichten aus Helmstädt und Detmold. — Berichtigungen.

Nro. 78. Narzissa's Grab. (Aus dem Französischen.) Von Depping. — Freiherr Dodo von In- und Knyphausen. (Schluß.) Von Ch. Gittermann. — Hortensia. (Taschenbuch von Kuhn.) Von Deegen. — Heimweh. Ungedrucktes Lied von Corbet. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Lingen.

Nro. 2. (Extra-Beilage.) Ueber den Ursprung des Lambertusfests in Münster. Von Depping. — Ueber unsre deutschen Genitive, besonders die neugeschaffenen. (Schluß.) Von Reinwald. Was ist ein Räthsel? Von Gittermann. — Menschen und Bücher. Von Ludwig Deegen. — Anzeige.

Bei Peter Waldeck ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

R. E. Terlindens systematische Darstellung der Rechtslehre von der Gütergemeinschaft unter Eheleuten, nach den Grundsätzen des Napoleonschen Gesetzbuches und der neuern französischen Gesetze. Gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

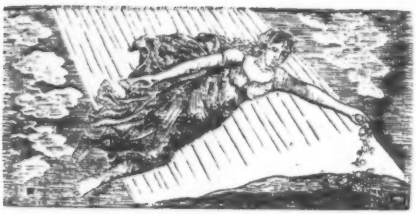
Em. Toulongeon's Geschichte von Frankreich, seit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militair-Archive. Deutsch herausgegeben von P. A. Petri. 5r. Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gGr.

Fr. Oberthürs biblische Anthropologie. 4r Bd. gr. 8. 3 Rthlr.

Nächstens erscheint:

Dürfen wir uns schämen, Deutsche zu seyn? Oder einige Blicke auf Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, nebst einer tabellar. Uebersicht der vornehmsten Erfindungen, welche durch die Deutschen gemacht worden sind. Von Friedr. von Wrede. 8.

Gedichte von Ch. Gittermann. 8.

1810.  N⁰ 67.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 5. September 1810.

Andreas und Bernard Romberg. *)

Wir dürfen wohl voraussetzen, daß einige biographische Notizen von diesen zwei großen Tonkünstlern, von Andreas, einem der größten Violinisten und Komponisten der neuern Zeit, dessen Werke von Kunstgeweihten den Haydnschen und Mozartschen an die Seite gesetzt werden, und von Bernard, dem ersten unter den jetzt lebenden Virtuosen auf dem Violoncell — zumal, da sie uns angehören — allen Lesern der Eos willkommen seyn werden. Da beide den größten Theil ihres Lebens wie ein unzertrennliches Brüderpaar zusammen lebten, so kann man, in biographischer Hinsicht, von einem der beiden nicht wohl reden, ohne des andern zu erwähnen. Vorzugsweise indeß sey für itzt von Andreas, als dem ältern, die Rede. Mehr insbesondere von Bernard ein anderes Mal.

Andreas und Bernard Romberg wurden i. J. 1767, jener am 27. April zu Vechte im ehemaligen Niederstift Münster, dieser am 12. Novemb. zu Dinklage, ebenfalls im Niederstift Münster, geboren. Als sie ungefähr drei Jahre alt waren, kamen die Väter, die Gebrüder Gerhard Heinrich und Anton Romberg nach Münster, wo sie später als Hof- und Kammermusiker angestellt wurden, und wo beide noch jetzt leben. Ersterer, der Vater von Andreas, ist seit 1791 Musikdirektor. Andreas wurde in seinem 6. Jahr von ihm auf der Violine unterrichtet, und trug schon in dem folgenden ein von demselben komponirtes Violinsolo öffentlich vor. An demselben Tage ließ sich auch Bernard, der noch ein halbes Jahr junger ist, mit einem Violoncellsolo hören. Die beiden Knaben nannten sich, wie ihre Väter, Brüder. Ihre gegenseitige Liebe, sowie ihre gleichen Kunsttalente und Bestrebungen, berechtigten sie zu dem Brudernamen.

Als sie 7 Jahre alt waren, machten die beiden Väter mit ihnen die erste Reise nach Amsterdam, wo Andreas mit einem Concert von Mad. Syrmen auftrat, und nicht allein durch sein solides männliches Spiel die Herzen der Holländer gleich eroberte, sondern auch noch vorzüglich dadurch, daß er, da einige Takte vor dem Schluß des ersten Solo seine Quinte sprang, ohne im mindesten die Fassung zu verlieren, blitzschnell die untere 8va ergriff und die Passage vollendete, alle Gemüther zur Bewunderung hinriß.

*) Welche unsrer vaterländischen Zeitschriften hat dergleichen interessante Notizen aufzuweisen? Die Leser der Eos werden dem geschätzten Einsender für diesen Aufsatz gewiß innigst danken und der am Schluß desselben erwähnten summarischen Uebersicht u. s. w. mit Vergnügen entgegen sehn.

D. Red.

Von dem wackern Rimondi in Amſterdam erhielt er Unterricht auf der Violine.

Nach ihrer Zurückkunft wurden die Knaben bei der Kapelle in Münſter angeſtellt.

Im Jahr 1784 machte die muſikaliſche Familie eine Reiſe nach Paris, die die Bildung der beiden Jünglinge zum Zweck hatte. Hr. Le Grad, damaliger Entrepreneur des Concert spirituel, engagirte ſie für ſeine Konzerte, nachdem er ſie bei dem Baron de Bagge gehört hatte.

Eines Abends war die Familie bei Filidor. Dieſer, entzückt über den Vortrag der Jünglinge, ließ ſie ein und daſſelbe Adagio, welches viele harmoniſche Schönheiten hatte, viermal hinter einander wiederholen. Dagegen war er nachher bei der Tafel ſo gefällig, einen Canon, den er mit ſeiner Gattin und noch einer Verwandten vortrefflich ſang, als er ſie von der einfachen Harmonie dieſes Geſangs ergriffen ſah, eben ſo oft zu repetiren. „Ja, meine Kinder,“ ſagte er, „ihr ſeyd auf dem rechten Wege. Fahrt ſo fort, und eure Namen werden einſt glänzen, wie die eines Gluck und Haydn. Laßt euch von der herrſchenden Mode nicht hinreiſſen; bleibt der Wahrheit getreu, denn nur ſie dringt zum Herzen.“ Andreas wurde dadurch noch mehr überzeugt, daß Harmonie die Hauptſache in der Muſik ſey.

Durch Filidor wurde auch endlich ſein Wunſch, Viotti, der damals nicht öffentlich ſpielte, zu hören, und mit ihm zu ſpielen, erfüllt. Einen unauslöſchlichen Eindruck machten auf ihn die Opern von Gluck und das Stabat mater von Haydn, worin Lais ſang.

— — r.

(Die Fortſezung folgt.)

Ueber die urſprüngliche Bedeutung des Worts: Maal.

(Schluß. S. Nro. 65.)

Wir wollen alſo die Technik des Wortes Maal in dieſer Abſicht ein wenig genauer betrachten! Das Wort Volksverſammlung, dieſes Wort, dem man es anſieht, daß es aus einer fremden Sprache übertragen, und aus den verkehrten Begriffen und Anſichten einer neuern Zeit ſeine Auslegung gefunden hat, iſt gewiß nicht für eine ſolche Situation, und in einem ſolchen Momente geſchaffen worden: denn wo exiſtirte unter den freien Germanen ein Volk? Wie konnte man einer Verſammlung freier und ſelbſtſtändiger Männer einen Namen beilegen, welcher, ſeiner urſprünglichen Bedeutung zufolge, eine bloße Menge nach Anzahl der Köpfe und nicht nach ihrer bürgerlichen Qualifikation bezeichnet; wobei es nur um Füllung des Raums zu thun und nach modernſter Art der Sklave die Stelle des freien Mannes vertreten kann.

Mit dem Worte Maal verhält es ſich ganz anders: 1) Iſt dieſes Wort einſylbig, und hat als ſolches die Vermuthung eines hohern Alters, als alle andere ſinnverwandte, vielſylbige und zuſammengeſezte Wörter für ſich. Dieſe Behauptung iſt in der Wahrheit gegründet, daß die Empfindung des Menſchen ſich früher, als ſein Verſtand, entwickelt, *) und der Uebergang von jenem zu dieſem im Gebiete der Anſchauung liegt. Die lebendige Empfindung aber wirkt ſchnell und ihr Ausdruck iſt kurz und kräftig, wie dieſes an den Ausrufungswörtern aller Sprachen ſichtbar iſt. 2) Da die Vokale in den Wörtern als Grund-, die Konſonanten aber nur als Beilage zu betrachten ſind, ſo muß man ſich erſtere als eben ſo viele verſchiedene Karaktere unſerer Subjektivität denken, welche nach der Stufenfolge von i, e, a, o, u (wie ſie von der Höhe zur Tiefe als Töne in unſerer Kehle liegen) die verſchiedenen Uebergänge von der höchſten ſchreienden Leidenſchaft bis zu der kalten ruhigen Vernunft bezeichnen. Wie karakteriſtiſch wird in dieſer Stellung das a als Mittelvokal zwiſchen i und u, um ein Objekt der Anſchauung, d. h. ein Objekt, wobei Verſtand und Herz ſich auf gleiche Weiſe intereſſiren, auszudrükken. 3) Indem das a ſeiner innern Natur zufolge den Karakter einer ſolchen Subjektive andeutet, bezeichnet die Wiederholung deſſelben die Objektive oder die Ausdehnung des Gegenſtandes im Raume Maal, Mall, Mahl. Denn, da wir alle unſere Ideen von der Figur

*) Es iſt dieſes ſowohl bei dem einzelnen Menſchen, als bei den Nationen der Fall. Ja ſogar die Welt ſelbſt theilt nach dieſen zwei Potenzen ſich in die alte und neue Welt. Mit dem Sturze Roms ging die egyptiſch-griechiſche Kultur unter, und das Prinzip der nördlichen (der Verſtands-) Kultur bauete auf den Ruinen der ſüdlichen ein eigenes Syſtem.

der Dinge entlehnen, ſagt Juſtus Möſer, *) ſo müſſen auch faſt alle radices vocum in allen möglichen Sprachen auf Länge, Breite, Höhe und Tiefe hinausgehen.

Soviel für dieſes Mahl über das Wort Maal. Ich hätte noch mehreres zur Unterſtützung meiner Behauptung anführen können, allein ich ſchließe mit der Bemerkung, daß ganz natürlich ein Wort, welches eine Handlung bezeichnete, die mit der erſten bürgerlichen Einrichtung der Deutſchen ſo innig und eigenthümlich zuſammenhing, mit der Veränderung dieſer ebenfalls ſeine urſprüngliche Bedeutung verändern und zuletzt verlieren mußte. Die Geſchichte des Worts Maal iſt die Geſchichte der gemeinen Freiheit unſrer Vorältern, und es läßt ſich, wie ich glaube, deutlich nachweiſen, wie mit dem allmähligen Untergang dieſer **) jenes von Zeit zu Zeit eine andere Bedeutung erhielt.

Ut silvae foliis pronos mutantur in annos
Prima cadunt, ita verborum vetus interit aetas.

Horat. Ars poet. —

von Wrede.

Toilettenkrankheit.

Gut, lieber Doktor, daß Sie mich beſuchen.
„Wo leidet meine Gnädige? Der Kuchen
„Von geſtern Abend ließ doch nichts zurück?“ —
Ach nein, — mir fehlt das Schmachtende im Blick.

Hanau. Degen.

Vivat.

Traun! nur wenige pflegen des Rechtes, wie du an dir ſelber;
Haſt du dein Maaß erſt erprobt, prüfſt du dann auch dein Gewicht.

Hanau. Otto.

Neue Erfindung.

Hr. Geheimerath Sömmering hat einen elektriſchen Telegraphen erfunden, um eine Nachricht mit noch größerer Schnelligkeit, als ein Schall hat, unter der Erde, über Flüſſe und Berge ſo viele Meilen fortzupflanzen, als nur immer die Vorrichtungen angelegt werden. Es geſchieht dies vermittelſt ſo vieler kupfernen Leitungsdrahte, als Buchſtaben und einfache Zeichen ſind. Sie werden überſponnen, zu einer Schnur verbunden und überfirnißt. Die Enden dieſer nachgemachten Seh- und Hörnerven gehen an den beiden Orten der Korreſpondenz in 2 gläſernen Waſſerbehältern in goldne Spitzen aus, von denen jede einen einzelnen Draht des ganzen Stranges beſchließt, und die Bedeutung eines Buchſtabens oder Zahlzeichens enthält. Bringt man nun eine dieſer Spitzen in den Kreis einer wirkſamen elektriſchen Säule, ſo zeigt ſich augenblicklich an ihr im Waſſerbehälter Gasentwickelung durch aufſteigende Bläschen, die Affektion pflanzt ſich in einem einzigen Schwunge durch den ganzen Drahk fort, und erſcheint an der andern Spitze im entlegenen Korreſpondenzorte auf gleiche Weiſe durch aufſteigende Bläschen, ſo daß der Beobachter daſelbſt die Ordnung bemerken kann, in welcher die Stäbchen affizirt werden, und demnach die Buchſtaben, welche ſie bezeichnen, in Worte zuſammenreihen kann. Dieſe Schnur iſt einem in ſeinen einzelnen Fäden die Empfindungseindrücke bis ins Gehirn fortpflanzenden Nervenſtrange zu vergleichen. Was die Schnelligkeit anbelangt, ſo ergab ſich bei den Verſuchen kein Unterſchied, wenn die Fortpflanzung durch 2′ und durch 2222′ lange Drathe geſchah, und zur Bequemlichkeit kann der Apparat ſo angelegt werden, daß die Spitzen der Drathe von Taſten vermittelſt einer Taſatur angeſchlagen würden.

Aus dem Reiche der Mode.

Wenn eine elegante Pariſer Dame jetzt in Geſellſchaft oder in ein Konzert geht, ſo hat ſie an ihrer Robe eine ſehr lange Schleppe; 2 — 3 Bediente ſind

*) In ſeiner Osnabrückiſchen Geſchichte. Herodot bemerkt, daß in der perſiſchen Sprache alle diejenigen Wörter, welche auf Geſtalt und äußeres Anſehn Bezug hatten, auf ein [illegible] ſich endigten.

**) Ut nullus ad Mallum, vel ad placitum suum patriam arma ponat, heißt es in den Verordnungen Karls des Großen i. J. 806. A tribus primis Mallis, quae vulgo angeboden Ding vocantur, absolvimus. Dipl. de 1071 in Cod. laur. Solche Befreiungen gab man gern, und ſchärfte ſie beſonders ein. Im Diplom, welches Kaiſer Arnulph dem Kloſter Werden gab, heißt es: Nec ad mallum Mallum quisquam succlamationem faciat, primusquam Advocatum eorum interpellaverit, pro justitia facienda.

kaum hinlänglich, dieſe zu tragen, und wenn ſie dieſelbe hinten nachſchleppt, ſo müſſen ihre Bewunderer 7 — 8 Schritte hinter ihr zurückbleiben. Der Ballanzug hingegen iſt ganz das Gegentheil: ein einfaches weißes Taffetröckchen fällt bis auf die Knöchel hinunter; das Uebrige iſt von Spitzen, von Silbergaze oder durchbrochenem Muſſelin, mit Gold- oder Silberplättchen oder Silberlahn verſchönert. Hinten iſt das Kleid ſtatt der Schleppe halbzirkelförmig ausgeſchnitten und reicht vorn bloß bis an die Knie.

Literariſche Notizen.

In Paris iſt erſchienen: Voyage de la Peyrouse autour du monde publié et redigé par Milet-Mureau, 4 Vol. in 4 mit einem Atlas in Folio.

Von Renouard de Sainte-Croix Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux iles Philippines, à la Chine u. ſ. w. wird im Berliner Kunſt- und Induſtriekomtoir eine Ueberſetzung herauskommen. In dem nemlichen Verlage erſcheint nächſtens eine pittoreske Reiſe am Rhein, vom Verf. der einſamen Wanderungen in der Schweiz.

Hofrath Richter wird zur künftigen Michaelismeſſe im Leipziger Induſtriekomtoir Anſichten von Petersburg und Moskau mit 14 illuminirten Kupfern in Querfolio herausgeben.

Der bekannte Zürcher Schriftſteller J. H. Meiſter (Verf. der Schrift sur l'origine des principes religieux) hat unlängſt eine intereſſante Schrift, unter dem Titel: Lettres sur la vieillesse, ans Licht geſtellt, wovon der Verf. von Eugenia's Briefen in kurzem eine deutſche Ueberſetzung bei Steiner in Winterthur liefern wird.

Dr. Hahnemann in Torgau hat ein neues Syſtem der Arzneikunſt, betitelt: Organon der rationellen Heilkunde, herausgegeben.

Im Verlage der Buchhandlung des Kommerzienraths Seidel in Sulzbach iſt eine neue verbeſſerte Ausgabe der Ueberſetzung des Neuen Teſtaments von Carl und Leander van Eß erſchienen. Der Letztere wird als Probe der Bearbeitung des A. T. nächſtens eine altteſtamentaliſche Blumenleſe herausgeben.

Der rheiniſche Gelehrte Glöckle hat neuerdings bei ſeinem Aufenthalt in Rom ein Verzeichniß aller in der Vatikaniſchen Bibliothek befindlichen Handſchriften (900 — 1000 an der Zahl) angefertigt, mehrere noch wenig gekännte oder auch ganz unbekannt geweſene Gedichte, größtentheils von Pergamenthandſchriften, abgeſchrieben, ein neues Fragment zu Reinecke Fuchs gefunden und mehrere andre wichtige Entdeckungen gemacht.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſel, den 28. Juli.

Sie hätten bei den letzten Feſtlichkeiten in Hofwyl ſeyn ſollen, um — nun ich will aufrichtig ſeyn, um zu ſehen, daß es bei uns der Neugierigen ſo viel, als an andern Orten gibt. Neugier und Luſttagd waren es doch ſicher und gewiß, die die meiſten von den vielen tauſenden herbeigezogen hatten, die in Hofwyl und den benachbarten Orten kaum ihres Bleibens finden konnten. Sie hätten die Schaaren ſehen ſollen, die ſtromweiſe hin- und herzogen, ſo oft ein neues Experiment gemacht wurde. Von den Reden des Hrn. Fellenberg hat wohl der geringſte Theil der Anweſenden etwas verſtanden. Das ſage ich nun freilich aus Verdruß, denn ich ſelbſt war ja unter den Neugierigen. Ich habe mir im voraus ſchon vorgeſtellt, daß ſich die Gegend mit der erhabenen Schweizer-Natur nicht meſſen werde. Aber eben darum hat ſie mir vielleicht vor vielen andern Gegenden der Schweiz gefallen, weil ſie den Karakter des Anmuthigen und Ländlichen in einem vorzüglichen Grade behauptet. Auf der ſanften Anhöhe, die ſich faſt von allen Seiten gleich abſenkt, liegen die Gebäude und der Thurm, das ökonomiſche Obſervatorium des Beſitzers erhebt ſich in der Mitte und beherrſcht eine Ausſicht, die entzückend iſt. Freuen muß es übrigens einen jeden braven Schweizer, daß der Eifer, etwas Gutes zu wirken, durch eine Aufmerkſamkeit, die wahrhaft ins Große geht, von dieſem Punkte aus ſich weit und breit über alle Länder und Provinzen ſegensvoll verbreiten wird. Mag immer ein wenig Lärm dabei ſeyn, mitunter auch blinder Lärm. Gibt es doch noch genug verborgene Anſtrengungen, etwas Nützliches hervorzubringen, die nicht erkannt werden. Darum ſollten beſonders unſre Landsleute nicht ſo engherzig kritteln und ſpöttlen über das, was in der Nähe liegt und gewiß auch von ihnen mit einem großen Auge würde angeſtaunt werden, wenn es aus der Ferne leuchtete.

Münſter, den 1. September.

Ehrenbergs bekannte, im Büſchlerſchen Verlage herausgegebene Schriften ſind im 25. Heft des 3. Jahrgangs der Heidelbergiſchen Jahrbücher der Literatur rezenſirt worden. Von deſſelben Verfaſſers Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geſchlechte befindet ſich auch eine Rezenſion in Nro. 136. der Jenaiſchen allg. Lit. Zeitung.

1810. № 68.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 5. September 1810.

Literatur.

F. E. Toulongeon's Geschichte von Frankreich u. s. w. Fünfter Band.

(Fortsetzung. S. Nro. 66.)

„Indem man sie auf diese Art herumführte, schmeichelte man sich, die Freunde der Freiheit in Furcht zu setzen, und sogar eine öffentliche Erbitterung gegen sie zu erregen. Die Absicht gelang nicht; allenthalben empfingen sie Beweise herzlicher Theilnahme, und sogar Enthusiasmus zeigte sich hier und da für sie, was ihre Unterdrücker bestimmte, bei dem nach und nach Statt habenden weitern Fortbringen derselben von Magdeburg nach Neiße, und von Neiße nach Olmütz ein ganz entgegengesetztes Verfahren zu beobachten. Nicht einmal ihre Namen kamen über die Lippen.

Sie blieben ein Jahr in Magdeburg in den Wallgewölben (Casematten) der Citadelle. Dies feuchte Gewölbe war von hohen Schanzpfählen umgeben, und durch vierfache Thüren, die mit eisernen Riegeln und Vorlegeschlössern vermahrt wurden, verschlossen. So übertrieben diese Vorsicht auch war; so muß doch bemerkt werden, daß um diese Zeit, wo die Städte Lyon, Marseille und Toulon das Joch der damals im Convente herrschenden Partei abzuschütteln suchten, und die Deputirten aus der Gironde im mittägigen Frankreich eine Zuflucht suchten, einige Freunde den verbündeten Mächten vorstellten, daß in einem Augenblicke, wo es nur darauf ankomme, dem Blutvergießen aller Parteien Einhalt zu thun, die Volksgunst Lafayette's den Gemäßigten gegen die Terroristen zu einer Stütze dienen könne. Diese Vorstellung war nicht dazu geeignet, ihre Freilassung zu bewirken; man verdoppelte vielmehr die Wachsamkeit. Die Antwort auf jene Vorstellungen ging dahin, alle Schlösser und Vorhängeschlösser zu untersuchen, und ein fünftes hinzuzufügen. So groß war die Verblendung derer in Frankreich, welche glaubten, daß die verbündeten Mächte gegen die Anarchie und das Verbrechen bewaffnet wären.

Indessen erschalleten von allen Seiten her die Reklamationen der liberalen Schriftsteller. Die erste, welche in Deutschland erschien, war vom Herrn von Archenholz; Lally Tolendal zeigte sich zu gleicher Zeit als einen edelmüthigen Freund und als einen beredten Schriftsteller. Der General Fitz Patrick machte am 17. März 1794 im englischen Parlamente einen kräftigen Antrag, der von dem Obersten Tarleton unterstützt wurde. Beide hatten in Amerika gegen Lafayette gedient. Die Herren Fox, Grey, Sheridan, Withbread und Andere sprachen mit Wärme und Eifer dafür; Pitt und Burke mit Geschicklichkeit und der beißendsten Schärfe dagegen. Der Herzog von Bedford, Lord Holland und Andere sprachen im Oberhause gleichfalls

mehrmals vergebens. Die Schritte des Präſidenten der Vereinigten Staaten von Amerika waren nicht glücklicher, ob er gleich Herrn Marſchal abgeſchickt hatte, um in Preußen die Befreiung Lafayette's zu unterhandeln. Es war gleichſam ein Bündniß zu Gunſten der Gefangenen, wie der Freunde der Freiheit aller Länder gegen ihre Gegner.

Der König von Preußen ſandte plötzlich Befehl, Lafayette'n nach Neiße zu bringen, und eine Wache, nicht von Magdeburg, ſondern von Potsdam, um ihn dahin zu führen. Latour-Maubourg ſuchte vergebens darum nach, mit ihm eingeſchloſſen zu werden; man führte ihn nach Glatz, wohin man bald darauf auch Bureau de Puzy brachte. Erſt in dem Augenblicke, wo man ſie an Oeſtreich auslieferte, vereinigte man alle drei zu Neiße. Alexander Lameth war krank, und ward nicht mit ſeinen Gefährten fortgebracht. Er blieb in den Staaten des Königs von Preußen im Gefängniſſe, und ward nach dem zwiſchen dieſem Monarchen und den Franzoſen geſchloſſenen Frieden, auf Anſuchen ſeiner Mutter, wieder in Freiheit geſetzt. Frau von Maiſonneuve, Latour-Maubourg's Schweſter, war nach Glatz gekommen, und hatte das Gefängniß mit ihrem Bruder getheilt. Die Gefangenen waren noch in Neiße, als man dem Abgeſandten des Präſidenten der Vereinigten Staaten antwortete, daß ſie an Oeſtreich ausgeliefert wären. Waſhington hatte den Sohn Lafayette's bei ſich, und behandelte ihn als den ſeinigen. Der Congreß hatte dieſem jungen Manne ſeine ganze Theilnahme bezeigt. Die Vereinigten Staaten ſchickten Geld für Lafayette'n nach Europa; aber ihre Anſtrengungen waren nicht hinreichend, eine Befreiung zu bewirken, die Frankreich ſelbſt, mitten unter ſeinen Triumphen, mehrmals vergebens forderte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Andreas und Bernard Romberg.

(Fortſetzung. S. Nro. 67.)

Im Jahre 1790 berief der Kurfürſt von Cöln, Maximilian Franz, der ein groſſer Freund und Kenner der Muſik war, die beiden jungen Künſtler nach ſeiner Reſidenz Bonn, und ſtellte ſie bei ſeiner vortrefflichen Kammermuſik an.

Im September 1793 erhielten ſie von ihrem Fürſten auf einige Zeit Urlaub zu einer Reiſe, und kamen im November nach Hamburg, wo ſie ſich in der Folge, da die Hofmuſik in Bonn zuſammt wurde, bei den muſikaliſchen Akademien und Opern auf ein Jahr engagirten.

1795 machten ſie eine Reiſe durch Deutſchland und Italien, leider zu einer Zeit, da der Muſikzuſtand in Italien, äuſſerſt mißlich war. Nur zu bald fanden ſie ihn tief unter ihrer Erwartung, und ſchon hatten ſie die Luſt verloren, ihre Reiſe fortzuſetzen, als ſie in Baſſano mit dem Prinzen Rezzonico, Senator von Rom, bekannt wurden, der ſie wieder ermunterte. Dieſer liebenswürdige Prinz, enthuſiaſtiſcher Freund der Künſte, machte ihnen oft die treffliche Bemerkung: daß der deutſche Tonkünſtler zwar der eigentliche Meiſter in der Muſik ſey, daß er aber nicht ſelten, ſeinen groſſen Kenntniſſen im Kontrapunkte und ſeiner, jede Schwierigkeit beſiegenden, Fertigkeit in der Ausübung zu viel vertrauend, ſich von der Natur entferne. Eine Reiſe durch Italien aber, wo die Natur in ihrer ganzen Erhabenheit und in ihrem ſchönſten Schmucke prange, wo überall durch ſüſe Stimmen die lieblichſten Melodien ertönen; — ein Aufenthalt in Rom und Neapel, wo ſo viele Heiligthümer von einer mit der Muſik verwandten Kunſt aufbewahrt ſeyen, könne nicht anders als einen wohlthätigen, unauslöſchlichen Eindruck auf das für wahre Kunſtſchönheit empfängliche Herz des deutſchen Künſtlers machen.

Bei ihrer Ankunft in Rom ſagte der Prinz: „Ich habe mich, ſeitdem wir uns nicht geſehen haben, in Gedanken viel mit Ihnen beſchäftigt, und bin willens, dem Römiſchen Adel einen Ohrenſchmaus zu geben, den er bis itzt noch nicht gehabt hat: ein groſſes Inſtrumental-Konzert, das von Ihnen aufgeführt werden ſoll.“

Dieſes Konzert hatte Statt den 18. Febr. 1796, auf dem Kapitol, zur Bewunderung der dazu eingeladenen glänzenden Geſellſchaft, in welcher ſich auch der Prinz Auguſt von England befand. Einſtimmig ſagte man, das ſey nicht ſpielen, ſondern ſingen auf der Violin und dem Violoncell.

Der Prinz Auguſt gab ihnen ein Empfehlungsſchreiben an die Königin von Neapel, die ſie den 25. Mai zum Handkuſſe ließ.

In Neapel machten ſie Piccini's und Paeſiello's Bekanntſchaft.

In demſelben Sommer verließen ſie Italien, und gingen nach Wien, wo Haydn, als er die Quartetts von Andreas von ihm ſelbſt ſpielen hörte, ſie umarmte und ſeine Söhne nannte.

Im Februar 1797 kamen ſie wieder nach Hamburg, wo Andreas die Stelle des erſten Violiniſten bei den muſikaliſchen Akademien und Oetern annahm.

Oſtern 1799 verließ er dieſe Stelle, und beſchäftigte ſich beſonders mit der Kompoſition, wobei er ſeine auf der Reiſe in Italien vervollkommneten Kenntniſſe in der Vokal-Muſik benutzte.

Zu dieſer Zeit (während welcher Bernard eine Reiſe nach England, Portugall, Spanien und Frankreich machte) verfertigte er eine Kompoſition über den lateiniſchen Pſalm: Dixit Dominus, die vom Preisrichter, der die Kompoſitionen dazu in der muſikaliſchen Zeitung aufgefordert hatte, für meiſterhaft erklärt wurde, und den erſten Preis erhielt.

Im Herbſt 1800 ging er mit Bernard nach Paris, wo er gemeinſchaftlich mit demſelben Don Mendoze, eine Oper, für das Theater Feydau ſchrieb, und wo er mehrere Kompoſitionen ſtechen ließ.

Im Sommer 1802 kehrte er nach Hamburg zurück, wo er jetzt lebt.

1809 ernannte ihn die Univerſität zu Kiel zum Doktor der freien Künſte, beſonders der Muſik, und ſandte ihm das Diplom darüber zu: eine Ehre und Auszeichnung, die in Deutſchland höchſt ſelten iſt.

— — r.

(Der Schluß im nächſten Stück.)

Urſprung des Hauſes und der Familie Steinfurt.

(Fortſetzung. S. Nro. 65.)

Uebrigens läßt ſich der Unterſchied von hundert vier und ſiebenzig Jahren beider Chroniken bei der damaligen geringen Aufmerkſamkeit der Geſchichtſchreiber wohl auch ſo zuſammen reimen, daß vom Jahre 1011 bis zum Jahre 1185 das Haus Steinfurt immer mehr und mehr befeſtigt worden ſey. Das eilfte und zwölfte Säculum ſind ſonſt bekanntlich jene Jahrhunderte, worin erſt beſtimmte auf einander folgende Stammreihen der Familien des hohen, wie des niedern Adels, der Regel nach, zum Vorſchein kommen. Hier entdeckt ſich aber ſchon eine Burgfeſte, und nicht nur ein Haus Steinfurt, welches mit den Beſitzern derſelben Jahrhunderte älter ſeyn konnte, ſowie nach dem Berichte der Tournierte reiber Herrn von Steinfurt ein Paar Jahrhunderte früher mit auf den Tournieren erſchienen, es mögen nun darunter eigentliche Tourniee, oder andere Ritterſpiele verſtanden werden. Es konnte aber keine Herrn von Steinfurt geben, welche in der älteſten lateiniſchen Chronik 1011 ſchon bedeutend Domini in Stenfort genannt werden, wohingegen der niedere Adel noch Jahrhunderte ſpäter ohne das Prädikat Herr mit Tauf- und Familiennamen vorkommt, wenn die Herrn von Steinfurt nicht ſchon damals zum Herrn- oder Donatenſtande des hohen Adels gehört hätten, wenn ſie nicht ſchon Erbbeſitzer eines ſteinernen, und nicht eines hölzernen Hauſes geweſen wären, wovon unter ſo vielen Andern das Haus Brandlecht in der Bentheimiſchen Geſchichte ein Beiſpiel war. Deutlicher, ihr Haupthof war ſchon ein ſteinernes Haus zu ihrer Privatvertheidigung, eine ziemliche Burgfeſte mit Wällen und Graben, eine ſogenannte Kemnata oder Gehmen, noch keine Landesfeſte zur Vertheidigung des Landes, wie dieſes der unſterbliche Geheime Juſtizrath und Profeſſor Georg Ludwig Böhmer zu Göttingen ſo treffend in ſeinem Lehnrechte erklärt hat; und das Alles, ohne daß es die benachbarten Herrn, und ſelbſt die Biſchöfe von Münſter zu dieſer Zeit verhindert hätten, worin ſolche Burgfeſte wahre damalige gefährliche Feſtungen waren, zu deren Errichtung Landesherrliche Erlaubniß nothwendig war, wie unter ſo Vielen das Münſteriſche Haus Ottenſtein im Großen, und das Haus Brandlecht im Bentheimiſchen im Kleinen beweiſen.

Fr. von Raet.

(Der Schluß folgt.)

Gedanken über Deutſchland.

(Fortſetzung. S. Nro. 64.)

Dem Deutſchen fehlt, was Vehikel alles Patriotismus iſt, ein Glaube und ein Stab. Ob Erſteres ſich früh oder ſpät erwarten laſſe, oder ob es bei dem dermaligen Zuſtande deutſcher Philoſophie nicht wohl gar ein Deſideratum bleibe, will ich nicht entſcheiden. Aber man hat in neuern Zeiten die auffallendſten Beiſpiele, daß die Kraft des Glaubens auch als negative Potenz wirken, und, wie der Harzkuchen,

das Einschlagen befördern und vermehren kann. Wer in diesem Augenblicke von beiden Extremen die redendste Probe verlangt, der wende sich nach Mittag. — Man hat zur Beförderung eines Glaubens sich viel und lange geplagt, und über Vereinigungsprojekte gesprochen und geschrieben; aber man hat bisher immer nur eine Niete gezogen. Der Centralpunkt steckt noch in der Urne, und ich glaube schwerlich, daß dieses beste Loos von einer deutschen Hand je gezogen werde. — So lange die beiden Potenzen Katholicismus und Nichtkatholicismus, wie Sirius und Ursa, einander gegenüber stehen, ist an kein Zusammentreten zu denken. Der eine wird beim Brennen, der andere aber beim Abkühlen und Brandlöschen bleiben.

Der Katholicismus kann auch beiläufig den Löwen in der Fabel verglichen werden, welcher den Hufschlägen des Esels seine alte Autoritätsmiene entgegen stellt, und seinem Muthwillen durch das Weisen seiner ehrwürdigen Zähne den gehörigen Respekt zu erneuern sich bemüht. Omne nimium nocet!

Friedensschlüsse und Religionsfrieden sind ein Nothanker wider äußere Gewalt, aber kein sicherer Port gegen Sturm und Wetter, welcher das schwankende Schiff friedlich in seine Arme schließt. Eben so sind Staats- Kirchenrechte, welche die Religionsparteien mit genau abgezeichneten Scheidewänden und Gränzlinien trennen und absondern, den vor etlichen Jahren auf den Gränzen verschiedener Länder errichteten Schreckpfählen zu vergleichen.

Schmiz.

(Die Fortsezung künftig.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 27. August.

Anfangs künftigen Monats geht der König nach Schlesien, und zwar in Begleitung des Staatskanzlers von Hardenberg. Das Publikum gibt diesem Entschluß schon deßhalb seinen Beifall, da der Monarch in der Zerstreuung, welche er bei der Aufnahme einer patriotisch gesinnten Provinz finden wird, Veranlassung hat, sich über den ihn betroffenen Unfall in etwas zu beruhigen. — In Betreff unserer politischen Verhältnisse haben wir jezt beruhigende Aussichten. Man weiß aus höhern Quellen, daß Preußen jezt mit Frankreich im beßern Vernehmen steht, und was diesem Gerücht noch mehr Glauben verschafft, ist das mit Frankreich getroffene Arrangement wegen der Kontribution, welches endlich so weit gediehen ist, daß nach Abtragung eines Termins von 15 Millionen Franken, die eben bemerkt wird, und mit der die Hälfte der Kontributionssumme abbezahlt ist, die Festung Glogau geräumt werden wird. Der Geheime Staatsrath Labaye begibt sich nach Paris, um dies Geschäft zu arrangiren. Man weiß bestimmt, daß Napoleon mit der andern Hälfte der Kontribution dem Könige eine Frist von 4 Jahren zugestanden hat. Es ist nun zu erwarten, daß während dieser Zeit die Regierung Kraft gewinnen wird, für die innere Ordnung ihrer Finanzen etwas thun zu können. Eine Aussicht, welche hier die Gemüther mit einer frohen Stimmung beseelte. Man sieht, noch vor der Abreise des Königs, der Erscheinung einiger auf die Finanzangelegenheiten zu habenden Bekanntmachungen entgegen. — Obgleich tiefe Trauer über den Tod der Königin schon vorüber ist, so gibt dieser Vorfall doch noch unserm Publikum reichhaltigen Stoff zur Unterhaltung. Vorzügliche Nahrung erhält sie durch die Industrie unserer Künstler, Dichter und Schriftsteller. Von allen Seiten kündigt man Bildnisse, Lebensbeschreibungen der hohen Verklärten an, und nach und nach erscheinen noch immer in Druck die, nach vorgeschriebenem Text, von mehrern geschätzten Kanzelrednern gehaltenen Leichenpredigten. Ein liebliches allegorisches Kupfer, die Verklärung Louisens darstellend, haben uns bereits die Gebr. Henschel geliefert, und der Direktor Berger kündigt eben einen Kupferstich auf Pränumeration an, den er, nach einer Zeichnung von Döbling, darstellend die letzte Zusammenkunft des Königs mit seiner Gemahlin zu Hohenzieritz, zur Ostermesse 1811 fertig liefern will. Die auf den neuen Todesfall von Abrahamson und Loos gelieferten Medaillen finden sehr guten Absaz. — Im Garten zu Charlottenburg wird anhaltend, nach einer Zeichnung von Schinkel, an der Gruft gearbeitet, wo die Ueberreste der Königin beigesetzt werden sollen, und wo auch der König für sich und seine Kinder einen Raum zur einstmaligen Ruhestätte einrichten läßt. Zu dem Bau der Gruft sind 12000 Rthlr. angewiesen. Wenn sie geendet ist, wird auf ihr ein Mausoleum errichtet werden.

Buchstabenräthsel.

Wie nüzlich ist für alle Stände
M.in mannigfaltiger Gebrauch!
Ein Jeder nimmt mich in die Hände,
Und du, geliebter Leser, auch.
Denn selten wird mich der entehren,
Weil es der Wohlstand nicht erlaubt,
Von dem fünf Zeichen dich belehren,
Wenn man mein erstes sechstes raubt.
Auch die Entfernung anzugeben
Und Größe, bin ich oft bestimmt.
Wenn man mein letztes Zeichen nimmt,
So gibt mein Rest dem Handel Leben,
Und nennet, was so mancher Christ
Zu hören oft verpflichtet ist.
Nimmst du mir zween meiner Zeichen,
So muß ich das Metall erweichen.

Moriz Bachmann.

1810. Nº 69.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 7. September 1810.

Literatur.

F. E. Toulongeon's Geschichte von Frankreich u. s. w. Fünfter Band.

(Fortsetzung. S. Nro. 68.)

„Bei ihrer Ankunft zu Olmütz wurden die drei Gefangenen noch des wenigen beraubt, das die Preußen ihnen gelassen hatten. Es war ausdrücklich befohlen, ihnen alle Bücher zu nehmen, in denen sich das Wort Republik befände. Man erklärte jedem von ihnen, als man sie einzeln in ihre Zellen einschloß: „daß sie von nun an nur ihre vier Wände sehen, und weder von Sachen, noch von Personen Nachricht erhalten würden; daß es, und sogar unter den Gefangenwärtern, und in den Berichten an den Hof, in denen sie nur durch ihre Nummer bezeichnet werden würden, verboten sey, ihren Namen auszusprechen; daß sie weder über das Schicksal ihrer Familien, noch über ihre gegenseitige Existenz Auskunft erhalten würden, und daß, da eine solche Lage natürlich zur Selbstvernichtung führte, man ihnen Messer, Gabeln, und jedes Werkzeug des Selbstmords untersage."

Indessen waren ihre Freunde nicht unthätig. Man kennt das Unternehmen des Doktors Bollmann und des jungen Hugers, Sohn eines ausgezeichneten Beamten in Carolina, bei dem sich Lafayette bei seiner ersten Landung in Amerika aufgehalten hatte.

Bollmann fand Mittel, den Befehl auszuwirken, daß Lafayette, wie der General Bournonville und ein anderer der von Dumouriez ausgelieferten Gefangenen, wöchentlich dreimal, das heißt, unter strenger Bewachung, spazieren geführt werde. Auch gelang es ihm, ein Billet zukommen zu lassen, und indem er sich mit dem jungen Huger unter die Wälle der Stadt begab, wohin man Lafayette'n führen mußte, versuchten sie, ihn in dem Augenblicke fortzuschaffen, in welchem er einige seiner Begleiter entfernt hatte, und den bei ihm zurückgebliebenen Mann zu entwaffnen suchte.

In diesem Kampfe that sich Lafayette in der Seite Schaden, und der ihn bewachende Korporal, mit dem er kämpfte, und den er entwaffnet hatte, riß ihm mit den Zähnen die Hand bis auf den Knochen auf.

Es gelang seinen großmüthigern Befreiern, ihn mit so weniger Rücksicht auf ihre eigene Sicherheit auf ein Pferd zu helfen, daß sie kaum ihre Pferde wieder erreichen konnten, um selbst die Flucht zu ergreifen. Da dieser Zeitverlust und das Geschrei ihrer Wächter Menschen und Soldaten herbeigezogen hatte, ward Huger um so eher ergriffen, als er sich mit heldenmüthiger Großmuth selbst zum Opfer gab. Lafayette, der sich von Bollmann entfernt hatte, ward acht Stunden von Olmütz um so leichter verhaftet, da er ohne Waf-

ſen war. Bollmann gelangte in die preußiſchen Staaten; aber der König von Preußen hatte die Grauſamkeit, ihn den Oeſtreichern auszuliefern. Die polniſchen Patrioten, die von dem Vorhaben der Entführung unterrichtet waren, ſollten Abtheilungen von ihrer Armee an ihre Gränze ſchicken, um Lafayette'n zu eskortiren.

Man hat geſagt, daß L. verſprochen habe, nicht zu entweichen, und daß die Härte ſeiner Gefangenſchaft ſich von dieſem Zeitpunkte herſchreibe. Dieſe beiden Anführungen ſind falſch; der einzige Unterſchied beſtand darin, daß der junge Mann, der ſich an ſein Schickſal angeſchloſſen hatte, und bis jetzt täglich auf eine Stunde zu ihm geführt worden war, um ihm einige Dienſte zu leiſten, nicht mehr zu ihm gelaſſen wurde, ob er gleich noch Mittel fand, ihm die Exiſtenz ſeiner beiden Freunde wiſſen zu laſſen; denn es muß bemerkt werden, daß die Gefangenen drei Jahre und fünf Monate in demſelben Sauge eingeſchloſſen waren, ohne ſich zu ſehen, und ohne Erlaubniß, ihnen zu ſagen, daß ſie noch exiſtirten.

Erſt nach einem ſechsmonatlichen Gefängniſſe wurden die Befreier Lafayette's über die öſtreichiſche Gränze gebracht; allein nicht zufrieden mit dem Urtheile, das nach ſeiner Meinung hatte ein Todesurtheil ſeyn ſollen, gab der Wiener Hof den Befehl, den Proceß von neuem anzufangen; glücklicher Weiſe war es aber ſchon zu ſpät dazu.

Während L., für das Schaffott aufgehegt, in den Gefängniſſen von Olmüz gemartert wurde, und man ſich weigerte, ihm zu ſagen, daß ſeine Gattin noch lebe, weil dies ausdrücklich vom Wiener Hofe verboten war, erwartete Frau von Lafayette, zu ewigen Qualen verdammt, täglich in den Gefängniſſen von Paris, daß man ſie zum Richtplatze ſchleppe, auf welchem der größte Theil ihrer Familie umgekommen war. Der Sturz Robespierre's rettete ihr das Leben, aber ſie erhielt erſt lange nach ſeinem Tode die Freiheit wieder. Am 9. Sept. 1795 über Meer zu Altona angelangt, reiſte ſie, unter dem bloßen Namen Motier, mit einem amerikaniſchen Paſſe nach Wien ab, und kam daſelbſt an, ehe man von ihrem Vorhaben unterrichtet, und gegen ihre Reklamationen gewaffnet ſeyn konnte. Der Fürſt von Rosenberg erhielt für ſie und ihre Töchter eine Audienz vom Kaiſer. Frau von Lafayette, deren Abſicht war, die Geſellſchaft ihres Mannes zu theilen, erhielt die Erlaubniß dazu. Der Kaiſer ſetzte hinzu, daß die Sache wegen ſeiner Freiheit zu verwickelt ſey; daß ihm die Hände in dieſer Hinſicht gebunden wären, daß aber die Gegenwart ſeiner Gattin und ſeiner Kinder eine Annehmlichkeit mehr ſeyn werde. Der Kaiſer bemerkte, daß man in Oeſtreich die Staatsgefangenen einſchlöſſe, und numerirte, und dann nicht mehr wiſſe, was aus ihnen würde. Ich weiß das zum Beiſpiele, ſetzte er hinzu; allein, was Ihren Mann anbetrifft, den kennt man recht gut; ich weiß das zum Beiſpiele. Nach dieſer Unterredung reiſte Frau von L. nach Olmüz ab.

Frau von Maubourg und Frau von Puzy, die von gleichen Geſinnungen beſeelt waren, wollten gleichfalls die Ketten ihrer Gatten theilen; aber nie ward es ihnen erlaubt; ſie konnten nicht einmal die Erlaubniß erhalten, die öſtreichiſchen Staaten zu betreten.

(Der Schluß folgt.)

Ein Deſideratum, die Werke Klopſtock's betreffend.

Erinnern wir uns an die Auszeichnung, womit das Ausland literariſches Verdienſt belohnt, indem dort faſt jeder namhafte Dichter und Schriftſteller bei Lebzeiten, oder doch nach ſeinem Tode ſeine ſämmtlichen Werke gedruckt und wiederholt aufgelegt ſieht: ſo müſſen wir geſtehen, daß Deutſchland in dieſem Betracht überaus verliert. Es braucht dies nicht umſtändlicher dargethan zu werden; nur ein Fall ſtatt vieler andrer mag dieſe Sache in ein helleres Licht ſetzen. Erſt ſpät begann Klopſtock die Herausgabe ſeiner Werke; ſeit 1798 ſind davon freilich eine ziemliche Anzahl Bände erſchienen; ſie enthalten aber bloß ſeine Gedichte; den trefflichen Schatz ſeiner proſaiſchen Schriften blieb man uns in jener Sammlung ſeiner Werke noch immer ſchuldig. Sehr zu verwundern iſt dies zwar nicht, da ſie auch früherhin nicht ſonderlich bekannt geworden zu ſeyn ſcheinen. Nicht nur rückſichtlich des Inhalts ging Klopſtock ſeinen eignen Weg, auch die Art der Darſtellung hat etwas Eigenthümliches, Beſonderes, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Leſer, die nur auf der Oberfläche weilen, ſich hier nicht ſonderlich angeſprochen fühlen. Gleichwohl ſind dieſe Schriften (namentlich die grammatiſchen Geſpräche) von

mannigfaltigem Intereſſe; ihren Gehalt zu beſtimmen, dürften die Wenigſten Beruf haben: ſie ſind ſämmtlich beurtheilend (kritiſch, im weitern Sinne des Worts), und wie Viele möchte wohl ihr Weg zu den nemlichen Studien geführt haben?

Aus dieſem Grunde iſt es aber auch um ſo nothwendiger, daß Klopſtocks proſaiſche Schriften einen Herausgeber finden, der den Manen des großen Mannes ein williges Opfer brächte durch Berichtigung, Aufklärung, Beſtreitung oder weitere Ausführung ſeiner Anſichten. Möchte der Wunſch nicht vergebens ſeyn, daß Voß oder Aug. Wilh. Schlegel dem Dichter und dem Publikum einen ſo willkommenen Dienſt zu erweiſen ſich entſchlöſſen!

München.

Docen.

Der Zweck des Lebens.

Was iſt der Zweck von Allem? — der Genuß! ſo ruft die eine Partei. Mit nichten, ruft die andre, der Genuß iſt das Beiſälligſ, das Schaffen und Wirken iſt der Zweck. Wunder, daß keine dritte Partei ſagt: es gibt keinen Zweck. Ihr würde der größte Theil von denen beitreten, die über die Nichtigkeit der Dinge Klagelieder ſingen. Was hat der Menſch bewirkt, wenn er am Ende iſt? ſo fragte Herder, als er den frohen Lebenskreis verließ, der ihm nach dem Verluſte der unvergeßlichen Maria bis zur Unerträglichkeit verengt worden war. Alles iſt eitel, ruft der um ſeiner Weisheit willen berühmte Salomo. Wenn Wirken Streben heißt, ſo hat das Leben, welches doch eigentlich im Wirken beſteht, ſeinen beſtimmten Zweck, und das Erwirkte, ſey es viel oder wenig, das Hervorgebrachte deſſen, was vorher nicht da war, iſt die Erreichung dieſes Zwecks. Der Genuß aber erfreut ſich alles deſſen, was je erwirkt worden iſt. In ihm liegt alſo der Inbegriff von allem, was Lebenszweck genannt werden kann; wo nicht ganz, doch im erwünſchten Auszuge. Von dieſer Seite angeſehen, ſoll Niemand den Genuß verdammen, obwohl der Vernünftige darüber mit dem Vernünftigen einverſtanden ſeyn wird, daß er von Niemanden bezweckt werden kann. Wer ſich den Genuß zum Zweck macht, der verfehlt ihn ſicher. Denn er allein reicht dazu nicht hin. Es müſſen andre Kräfte mitwirken, wenn der Empfindende genießen ſoll; und dieſe wirken um ſo mehr und um ſo williger für ihn, als er für ſie und ihre Wirkſamkeit beſchäftigt iſt.

Horkig.

Andreas und Bernard Romberg.

(Schluß. S. Nro. 63.)

Hier noch einige nicht unintereſſante Einzelheiten, Andreas Bildungsgeſchichte betreffend:

Schon in ſeiner früheſten Jugend, als er die Quartetten von Haydn kennen lernte, die der neunjährige Virtuoſe mit Leidenſchaft ſpielte, und worin ihm vorzüglich die Durchführung der Themate in allen Stimmen gefiel, zeigte ſich ſein großer Hang zur Kompoſition. Er konnte nicht begreifen, warum die damaligen Violin-Konzerte, die er ſpielen mußte, von Seiten der Kompoſition nicht das waren, was die Haydnſchen Symphonien waren.

Als er einigen Unterricht im Clavierſpielen erhalten hatte, beſchäftigte er ſich in den Stunden, die zur Uebung der aufgegebenen Stücke beſtimmt waren, mit Erfindung harmoniſcher Ausweichungen ꝛc. Auch ſein Schullehrer klagte, daß er, anſtatt ſeine Lektion zu lernen und ſich im Schreiben zu üben, nichts thue, als Noten kleckſen. Der Vater wollte anfangs dieſe Neigung zu unterdrücken ſuchen, weil er beſorgte, daß das Komponiren ſeinem für die Violine entſchiedenen Talente ſchaden möchte. Als er aber einſt tief in der Nacht durch ein Geräuſch, das über ihm war, aus dem Schlafe gefährt, den in Feuer gerathenen jungen Komponiſten am Klaviere fand, geſtattete er ihm mehr Freiheit, dem Triebe ſeines Genius zu folgen, und ließ ihn in der Harmonie unterrichten. Dieſen Unterricht ertheilte ihm Hr. Antoni, Organiſt am Dom in Münſter.

Seine erſten Kompoſitionen, die er, ohne etwas von den Regeln des reinen Satzes zu wiſſen, verfertigte, waren Sonaten und Variationen für die Violine.

Als er ſein erſtes Konzert, an dem er ſeine ganze Kunſt verſchwendet hatte, mit dem Orcheſter probirte, erſchrack er über die ſeiner Idee gar nicht entſprechende Wirkung deſſelben. Vergebens bat er ſeinen Vater, ihm Partituren von berühmten Meiſtern zum Durchſehen zu geben. Dieſer war der feſten Meinung, der werdende Komponiſt müſſe zwar mit den Regeln des

ren Satzes vertraut seyn, das eigentliche Komponiren aber nicht aus fremden Partituren, sondern aus sich selbst schöpfen. „Du wirst es mir einst danken," sagte er zu seinem trauernden Sohne, „daß ich jetzt deinen Wunsch nicht erfüllt habe."

Er arbeitete sein Konzert um, und verfertigte gleich ein neues. Alsdann machte er sich an Symphonien, wo sich ihm ein minder beschränktes Feld darbot.

Einige Versuche, die er in der Sing-Komposition gemacht hatte, und die zum Theil aus Chören bestanden, welche mit vielem Beifall im Konzerte waren aufgeführt worden, gaben ihm Muth, eine Messe zu verfertigen, die in jeder Hinsicht alle Erwartung übertraf.

Ein vollständiges Verzeichniß seiner Kompositionen dürfte für dieses Blatt nicht geeignet, wenigstens, wegen seiner Reichhaltigkeit, zu weitläuftig seyn. Dies bleibe also für einen Nachtrag zu Meusel's Künstler-Lexikon aufgespart. Es sey genug, hier zu bemerken, daß dort die Artikel von Andreas und Bernard Romberg theils im höchsten Grade mangelhaft, theils unrichtig sind. So findet man z. B. nur 18 Werke von Andreas angeführt, da sich doch die Zahl seiner Kompositionen, wenn ich recht gezählt habe, auf 152 Stücke beläuft. Eine vorläufige summarische Uebersicht derselben könnte allenfalls, wenn man sie verlangte, in einem der folgenden Blätter geliefert werden.

— — r.

Miszellen.

In England fängt man jetzt an, das Vieh mit Zucker zu mästen, welches dadurch in einer weit kürzern Zeit, als bei gewöhnlicher Mästung, fett werden soll.

Der Kriegsrath Jacobi in Berlin empfiehlt den astrologum beoticum als ein dem Kaffe ähnliches Getränk.

Der bekannte Naturdichter Gottlieb Hiller aus Köthen hält sich noch in Lemberg auf. Er wird nun nicht nach Rußland gehn, sondern nach Deutschland über Schlesien zurückkehren, und sich dann wieder nach seiner Heimath begeben. Ein Brief von ihm in Nro. 167. der Zeit. für die elegante Welt liefert einige Nachrichten über seine neuesten üblen Schicksale.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 27. August.

Eine Anzahl Patrioten hat sich vereinigt, Bildungsanstalten für weibliche Erzieherinnen anzulegen, welche den Namen der verklärten Monarchie erhalten sollen, um der Nation, in der Erinnerung an die hohen weiblichen Tugenden der Hingeschiedenen, ein erhabenes Muster weiblicher Bildung zu erhalten. Der König hat dem Vorsatz seine Approbation ertheilt, und es wird jetzt an einem Plan, diese Anstalten zu realisiren, gearbeitet. — Jüngsten Montag ist zum erstenmal die Quinenlotterie gezogen worden. Das große Loos von 50,000 Rthlr. ist nach Breslau hingekommen. Es wird neben dieser Lotterie wieder eine Klassenlotterie errichtet werden. — Nachdem man in Breslau den Verfertigern und Verbreitern falscher Tresorscheine auf die Spur gekommen, hatte man auch vor kurzem einen Offizianten der Seehandlung, wegen der Anschuldigung, falsche Tresorscheine angefertigt zu haben, eingezogen. Es geht aber eben das Gerücht, daß er, als unschuldig befunden, wieder auf freien Fuß gesetzt ist. — Man sagt hier allgemein, daß der Philolog Wolf seinen Abschied erhalten haben soll. — Prof. Jungius hat den 20. d. seine Luftfahrt, und zwar in Gesellschaft des Direktors der Blindenanstalt, Dr. Zeune, glücklich abgehalten. Seine Einnahme war aber nicht glänzend, und er hat einen bedeutenden Ausfall bei seinen Auslagen. Unter den Zuschauern vom ersten Range fand sich keine einzige Dame vom Hofe beim Aufsteigen des Ballons ein. Von Männern war bloß der Prinz August Ferdinand und der Fürst Radzivil zugegen. — Seit der Wiedereröffnung unsers Theaters, welche mit einer Trauerkantate und der von Iffland vorher gesprochenen Ode Klopstock's auf den Tod der Königin Louise von Dänemark, die auf unsern Trauerfall viel Beziehung hat, geschah, haben mehrere fremde Schauspieler und auch die Sängerin Schmalz debütirt. Unter jenen hat sich vorzüglich Maier aus Mannheim ausgezeichnet. Er hat hier durch sein Talent vorzügliche Sensation erregt, und man glaubt gewiß, daß unsre Direktion sich bestreben wird, ihn bei unsrer Bühne zu engagiren. In der Rolle des Franz Moor haben die Theaterfreunde, seit Fleck, keine so vollendete Darstellung gesehen, als ihnen Hr. M. gab. Dem. Schmalz, bekanntlich eine Berlinerin, hat schon mehreremal mit großem Beifall auf unserm Theater gesungen. Indeß sie wird nicht hier bleiben, sondern wieder nach Italien zurückgehn. Sie erhärtet also auch das Sprichwort: Der Prophet gilt in seinem Vaterlande nicht. — Laut Privatbriefen, haben Madame Hendel-Schütz, Madame Bürger und Dem. Beck zu Anfang dieses Monats in Stettin Deklamatorien gegeben.

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Stück:

Messer.

1810. № 70.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 10. September 1810.

An die Nacht. *)

— ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –

Sanfte düstere Nacht!
Stille Gefährtin der leidenden Seele;
Sey gegrüßt mir als Gott,
Nimm mich ein in deine mir heiligen Schatten,
Die du über die Flur
Fein im gebrochenen Lichte verstreuest!
Schöner duftet die Blum',
Lieblicher tönet im grünenden Haine
Philomelens Gesang.
Fern am Gebirge vergoldet sich dämmernd
Noch der Westen, es glänzt
Freundlich die Venus mir frohere Zeiten.
Wehe, sanfter Zephyr,
Trockne den Schweiß vom Gesichte des Bangen,
Den das Endliche drückt.
Seele, geschaffen im Geiste, du leidest;
Denn dich freut nicht die Form,
Einzig das Geistige — Wahre — der Vater —
Der belebet das All. —
Sende mir deinen Geliebten auf Blumen-
Düften, labende Nacht!
Laß ihn, er eilet durch's Rosengesträuch sanft,
Heil dir — göttlicher Schlaf!
Sezt mir den tröstenden Fittig ums Auge;
Weich hier ruht sich's am Bach,
Reinere Sonnen, umstrahlet mich — morgen —

Münster.

R — d —

*) Die Beiträge zur Eos unter dem Namen R — d sind die ersten Versuche eines jungen Dichters. D. Red.

Ueber unsre deutschen Genitive, besonders die neugeschaffenen.

Es war eine Zeit, wo klassische Schriftsteller unsrer Muttersprache sich nicht schämten, frei zu gestehen, Adelungs oder eine andere gute Sprachlehre auf ihren Pult angenagelt zu haben. Diesen Glauben findet man in Israel nicht mehr. Jeder irgend Celebrität habende, oder noch erwartende deutsche Bücher- oder Büchlein-Schreiber glaubt, seine Nationalgrammatik sey eine ihm angeborne Idee, da doch, wie die Erfahrung lehret, alle angeborne gute Ideen — z. B. von Gerechtigkeit — so leicht durch den Weltlauf niedergetreten werden; und beim Annageln ist die Schwierigkeit, daß ein häuslich-eleganter Schriftsteller, der sich gern seine Möbeln aus Mahagoniholz machen läßt, eher der Sprache als seinem Pulte einen Schandfleck anhängt. Die angeborne, oder vielmehr von Mutter, Base, Kindsmagd u. s. w. angeschwatzte Idee genügt also dem Schriftsteller, oder er folgt der Herde nach. Zum Unglück sieht er etwa auch einen Hirten vorn, der entdeckt

aus Sprach-Unkunde, oder aus Grille unrecht schreibt; ihm selbst, der sich am Ende berühmt geschrieben hat, folgen mehrere nach, und der Fehler wird Regel, so daß mancher Rezensent — wie dem Einsender selbst begegnet ist — ihm das Sprachrichtige als Fehler anschreibt. Hanns's Geliebte, die Grete, und Jesus's Leben mit allen dergleichen Härten, sind Barbarismen über die Nordsee aus dem Englischen her. Die feine Welt hatte uns schon mit Gallizismen reichlich versehen, die Gelehrten, sonderlich aus dem nördlichen Deutschland, — außerdem ehrenwerth — statten den Neuling mit Anglizismen aus. Der Britte kann wohl die Schwänze seiner Namen und Eigennamen anglisiren, er spricht aus und unterdrückt Buchstaben und Sylben, welche er will. Unser Sprachgesetz heißt uns in der ordentlichen unnachläßigen Rede alles Geschriebene aussprechen; wir müssen uns also vor neugeschaffnen Härten möglichst wahren, da die Genossen sanfterer europäischer Sprachen der unsrigen — und nicht mit Unrecht — ohnedies schon Härte vorwerfen. Durch das Ausstoßen von Vokalen und Zusammendrängen der Mitlauter wird sie vollends unaussprechbar: wer mag die Genitive, Utz's, Schatz's Voß's, Salis's Werke, Frisch's Wörterbuch, Heß's Durchflüge u. s. w. *) dulden, die selbst unsern abgehärteten National-Organen weh thun; sie brauchen ist bloße Nachäffung, die kaum den ihre Verlags-Artikel selbst rezensirenden Buchhändlern oder den Redaktoren von Zeitschriften zu vergeben ist. Hier fodert der alte Sprachgebrauch **), zwischen den harten Konsonanten und dem s des Genitivs die Sylbe en einzuschalten. Wer diese und andere Einschaltungen außer der Ordnung findet, muß die alten gelehrten Sprachen von dieser Seite ganz vergessen haben, die gewiß oft noch mehr ausschweifen: man denke nur an die dritte lateinische Deklination — z. B. an iter, itineris, pes, pedis und dgl.

Reinwald.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sonderbar kontrastirt mit diesem Sylbengeiz die Schreibung in einigen literarisch-kritischen Zeitblättern: die anderen, die besonderen, wodurch diese Wörter Lendenschwach (clumbes) werden, vielleicht ursprünglich eine Provinzialaussprache? —

**) S. Adelungs Sprachlehre für Schulen 2. Ausgabe §. 264.

Literatur.

F. E. Toulongeon's Geschichte von Frankreich u. s. w. Fünfter Band.

(Schluß. S. Nro. 69.)

„Man kann sich leicht vorstellen, welchen Eindruck die plötzliche Erscheinung seiner Gattin und seiner Kinder auf Lafayette'n machen mußte, aber man erwartete nicht, ihre Umarmungen durch das Bedürfniß alles dessen unterbrechen zu sehen, was die Reisenden mitbrachten. Frau von L. verlangte, in Gemäßheit der dazu erhaltenen Erlaubniß, an den Kaiser zu schreiben. Man antwortete ihr, daß sie ihre Ansuchungen nur dem Kommandanten zu übergeben brauche, der sie nach Wien befördern werde. Sie bestanden darin: Sonntags die Messe hören, zur Aufwartung bei ihren Töchtern eine Soldatenfrau halten, und Latour Maubourg und Puzy sehen zu dürfen. Nicht eine dieser Bitten ward bewilligt. Ihre bereits in Frankreich durch sechszehnmonatliches Gefängniß und nagenden Kummer geschwächte Gesundheit nöthigte sie, zur Erhaltung derselben einige Schritte zu versuchen. Sie schrieb an den Kaiser, um ihn um die Erlaubniß zu ersuchen, acht Tage in Wien zubringen, und daselbst einen Arzt konsuliren zu dürfen. Nach einem zweimonatlichen Stillschweigen trat der bis jetzt den Gefangenen noch unbekannte Befehlshaber herein, deutete ihr das Verbot an, in keinem Falle nach Wien zu kommen, und gab ihr die Erlaubniß, das Gefängniß unter der Bedingung, nie in dasselbe zurückzukehren, zu verlassen. Er gebot ihr, sich über diese Antwort des Kaisers sofort schriftlich zu erklären, und ihre Wahl zu bestimmen. Sie schrieb: „Ich war es meiner Familie und meinen Freunden schuldig, um die für meine Gesundheit nöthige Hülfe zu bitten; aber Sie wissen es wohl, daß ich den Preis, den man darauf setzt, nicht annehmen kann. Ich kann nicht vergessen, daß, während wir beide dem Tode nahe waren, ich, durch die Tyrannei Robespierre's, und mein Mann, durch die physischen und moralischen Leiden seiner Gefangenschaft, es nicht erlaubt war, weder Nachricht von ihm zu erhalten, noch ihm von meinem und seiner Kinder Leben Nachricht zu geben; ich werde mich den Schrecknissen einer abermaligen Trennung nicht aussetzen. Wie gefährlich demnach auch der Zustand meiner Gesundheit, und wie beschwerlich die Unbequemlichkeiten die-

ſes Aufenthalts für meine Töchter ſeyn mögen; ſo werden wir doch von der Güte Sr. kaiſerl. Majeſtät, die uns dieſe Geſangenſchaft in allen Stücken zu theilen erlaubte, dankbar Gebrauch machen."

Von dieſem Augenblicke an ward keine Vorſtellung mehr gemacht. Die gefangenen Frauenzimmer, ſowie die Gefangenen, athmeten in ihren Zimmern, die man Kerker nennen kann, eine durch die Ausdünſtungen der Moräſte, Abflüſſe und heimlichen Gemächer ſo verpeſtete Luft ein, daß die Soldaten, die ihnen zu eſſen brachten, ſich die Naſe zuhielten, wenn ſie die Thüren öffneten. Frau von Lafayette's Geſundheit iſt darin ſo zerrüttet worden, daß ſie es für ihr ganzes Leben fühlt.

Am 16. Decemb. 1796 hatte im engliſchen Parlamente ein neuer, von dem Generale Fix-Patrick gemachter Antrag Statt, worüber die Verhandlungen bis in die Nacht währten. Nie hat ſich in England die Beredtſamkeit derjenigen, die den Antrag unterſtützten, auf eine glänzendere und ehrenvollere Weiſe gezeigt. Sie ward mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit opponirt, aber der Antrag mit einer Mehrheit von 132 Stimmen gegen 52 verworfen.

Indeſſen erſchallten in Frankreich die Reklamationen zu Gunſten der Olmützer Gefangenen von allen Seiten. Es war mehrmals in beiden Räthen die Rede davon. Das Direktorium faßte einen Beſchluß, in welchem es den franzöſiſchen Bevollmächtigten, den Generalen Bonaparte und Clarke, auftrug, die Befreiung Lafayette's, Latour-Maubourg's und Bureau de Puſy's zu fordern. Dieſe Maßregeln wurden mit Nachdruck vollzogen, und durch die Siege Bonaparte's unterſtützt. Indeſſen gingen fünf Monate hin, ehe dieſe Befreiung bewirkt werden konnte. Der Held Italiens hat oft ſelbſt geſagt, daß von allen Opfern, die er von Oeſtreich verlangt, keines ſo viele Schwierigkeiten gefunden habe, als die Eröffnung des Olmützer Gefängniſſes u. ſ. w."

Ueber den Steindruck.

Denjenigen, welche mit dem Verfahren des Steindrucks dem Weſentlichen nach noch nicht bekannt ſeyn mögen, diene folgendes:

Die meiſten Steinarten ſaugen ſowohl wäſſerige als fette Flüſſigkeiten ein; dieſe beiden Flüſſigkeiten ſelbſt aber widerſtehen einander ihrer Natur nach, ſo daß hiernach da, wo ein Stein fettig geworden iſt, derſelbe kein Waſſer annimmt, und da, wo er Waſſer eingeſogen hat, derſelbe kein Fett einläßt. Sowohl das eine als das andere kann auf ein und derſelben Fläche neben einander ſtatt finden, nur aber mit dem Unterſchiede, daß die fettigen Stellen wieder Fett annehmen, die übrigen Stellen aber, ſo lange ſie gehörig mit Waſſer unterhalten werden, durchaus nicht. Wird daher auf die Fläche eines Steins mit einer fettigen Subſtanz geſchrieben oder gezeichnet, und dann erſtere nach dem Auftrocknen des letztern gehörig genäßt, und kommt man nun mit einer fettigen Farbe (wie z. B. Kupfer- oder Druckerſchwärze) über die Steinplatte vermittelſt eines Ballens, ſo nimmt dieſe erſtere nur da an, wo man mit der fettigen Subſtanz auf den Stein geſchrieben oder gezeichnet hat, und dies ziemlich getrocknet iſt. Durch den Abdruck der Steinplatte auf Papier erhält man nun eine Kopie, die mit dem Originale übereinſtimmt; und welches Verfahren ſich äußerſt vielmal wiederholen läßt, ohne nöthig zu haben, mit der erwähnten fettigen Subſtanz von neuem zu ſchreiben oder zu zeichnen, ſondern es beruhet nur das ganze Verfahren bloß darauf, daß man gehörig näßt, dann die fettige Farbe aufträgt und abdruckt. Die Ausmittelung der fettigen Subſtanz, mit welcher man auf die Steinplatte ſchreibt oder zeichnet, war bei der Erfindung die Hauptſache. Dieſe ſind die chemiſche Tuſche und die chemiſche Kreide. Erſtere wird flüſſig, letztere dagegen trocken aufgetragen; erſtere muß aber ebenfalls ziemlich auftrocknen, ehe man das Auftragen der fettigen Farbe und den Abdruck vornimmt. Was das Zubereiten der Steinplatte für den Grabſtichel und das Verfahren beim Steinſtechen anbetrifft, ſo wird die Steinplatte zuvor mit verdünntem Gummi überzogen, und auf derſelben nun ebenſo geſtochen, wie auf der Kupferplatte. Sodann wird die Platte vermittelſt eines feinen Pinſels mit einem fetten Oele überſtrichen, welches gleich in alle offne Stellen eindringt. Iſt das Oel eine kurze Zeit auf der Platte geweſen, und nur ſo lange, daß man gewiß iſt, es habe alle aufgegrabene Stellen angefüllt, ſo wird es durch feines Löſchpapier ſacht wieder aufgetrocknet. Der Gummigrund wird nun mit Waſſer aufgelöſt und die Platte rein gemacht. Sobald aber der Stein hinlänglich angefeuch-

tet iſt, wird ſie eingeſchwärzt und dann abgedruckt. Solchen Steinſtichen hat man den Vorzug zugeſtehen wollen, daß ihre Striche weniger ſchneidend oder weniger glänzend, als die Striche in Kupfer, erſcheinen. Man kann auch friſche Abdrücke von einem Kupferſtich auf den Stein übertragen (der ſogenannte Kontradruck) und dadurch die Anzahl der Originale nach Belieben vermehren. Denn iſt der Kupferſtich auf die Steinplatte abgetragen, ſo iſt es nun daſſelbe, als wenn dieſe auf die vorgeſchriebene Art mit einer Zeichnung verſehen wäre, und da nun dies auf mehrern Steinplatten geſchehen kann, ſo ſetzt es in Erſtaunen, wie äußerſt zahlreiche Abdrücke gemacht werden können. — Ausführlicher wird über dieſe merkwürdige Erſcheinung unſers Zeitalters gehandelt in der bei Cotta herausgekommenen Abhandlung: Das Geheimniß des Steindrucks in ſeinem ganzen Umfange u. ſ. w.

Neueſter Hamburger Handelsbericht.

Folgendes ſind die jüngſten Preiſe für Waaren, welche die Donauen-Linie bereits paſſirt haben. Baumwolle findet ſehr raſchen Abſatz, und der Preis muß te für Georgia mit 60 à 70, und für Brasil. mit 105 à 120 angegeben werden. Zucker behauptet ſich ſehr in ſeinem Werth, und bei dem Mangel an Zufuhr in unſrer Stadt müſſen wir den Hauptzweig unſrer Induſtrie verfremden ſehen, und vielleicht auf lange Zeit. Melis 45, Lumpen 40, weiße Havannah 32 dt. Kaffe hat etwas mehr Abſatz, als in den verfloſſenen 12 Monaten, gefunden, weil der niedrige Preis die amerikaniſchen und andern Zufuhren beſchränkte. Der jetzige Preis iſt 19 à 24 ß. Pfeffer und Piment ſind in mäßiger Frage, zu 32 dt. und 28 ß. Indigo, und beſonders die feine Gattung, wird ſtark gefordert; dennoch iſt der Preis mäßig, und in keinem Verhältniß mit dem in England und Frankreich; man kann zu 32 ß. guten und fein violetten oſtindiſchen Indigo kaufen. Cochenille iſt rar, aber auch wenig gefragt. Reis ohne Frage, der guten Kornerndte wegen. Tabac gehört zu den Artikeln, die bei ſehr mäßigen Quantitäten dennoch eine mäßige Nachfrage erleiden. Virginia kann man zu 12, Maryland zu 15 à 20 ß. kaufen, (in Holland bezahlt man die unerhörten Preiſe von 44 Stvr für Maryland.) Portoriko 40 ß., Varinas 4½ à 5 mk, Blauholz findet Abſatz zu 47 à 48 mk. Conr. Gelbholz fehlt faſt. Nach Rothholz wenig Frage. Alle Gewürze ſind ohne Begehr, und ſo iſt der Fall mit den meiſten Medizinwaaren, worunter beſonders China ſehr billig im Preiſe iſt, von 3 mk. bis 8 mk. Die ruſſiſchen Produkte ſind wenig am Markte. Da die Sode in Frankreich einzuführen neuerdings verboten iſt, ſo werden die Preiſe der Pottaſche es fühlen.

Miszelle.

Der König von Weſtphalen hat dem Dr. Witte, Prediger zu Lochau bei Halle, die Erlaubniß ertheilt, ſich mit ſeinem Sohne Karl nach Göttingen zu begeben, um die Bildung deſſelben mit Benuzung aller dortigen Unterſtüzungsmittel zu vollenden; er hat ihm hierzu auf 3 Jahre jährlich 2000 Franken als Geſchenk bewilligt. Dieſer zehnjährige Wunderknabe, der an mehrern Höfen, z. B. in Weimar, Caſſel u. ſ. w. mit großer Auszeichnung behandelt wurde, ſpricht, außer ſeiner Mutterſprache, mit Fertigkeit franzöſiſch, engliſch und italieniſch, überſetzt proſaiſche und poetiſche Schriftſteller der Griechen, Römer, Franzoſen und Engländer, und beſizt außerdem eine nicht gemeine Beleſenheit in der Geſchichte, den Alterthümern, der Geographie und den berühmten Dichtern. Am merkwürdigſten wird dieſe Erſcheinung dadurch, daß der Vater vor der Geburt des Kindes ſchon vorausgeſagt hat, daß das Kind ein ausgezeichneter Menſch werden ſolle. Dies erhellt unter andern aus einem Briefe des Hr. Prof. Schrader zu Langenwedding an ihn, den die Minerva im Julihefte liefert, und woraus wir folgende Stelle mittheilen: „Als Sie mir ohngefähr vor 10 Jahren mit Entzücken erklärten, daß Sie Hoffnung hätten, Vater eines geſunden Sohns zu werden, ſo ſetzten Sie die mir unvergeßlichen Worte hinzu: Wenn mein Sohn geſund organiſirt ſeyn wird, ſo bin ich feſt entſchloſſen, ihn zu einem ausgezeichneten Menſchen zu bilden. Ich ſetzte Ihnen damals entgegen, daß Sie das Gelingen Ihres Lieblingsplans nicht von der Geſundheit Ihres Kindes allein erwarten könnten. Sie erwiederten aber mit Helvetius' Worten: Chaqu'homme communement bien organisé peut devenir grand homme, supposé qu'il soit élevé comme il faut. — Wieland wird in einem der nächſten Stücke des N. Teutſchen Merkurs ſeine Bewunderung über dieſen Gegenſtand ausſprechen.

1810. No. 71.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 12. September 1810.

Lamberti Abendfeier.

Domestica facta.

Wie viele freuen sich nicht auf die eigene Weise, womit die Feier dieses Tages hier in Münster begangen wird! Die Stadt wird beleuchtet, Kränze werden in allerhand Formen geflochten, und schweben, prangend mit vielen Lichtern, quer über den Straßen, wo sie, an Seilen in die Höhe gezogen, die Spitzen der Häuser und Dächer erhellen. Unter diesen Kränzen versammelt sich die Jugend, welche im Kerzen- oder Fackelnscheine unter stetem Reigen eigne Lieder singt, die über alle Straßen durch die ganze Stadt hoch erschallen; eine Menge, die am Gesang und Reigen keinen Antheil nimmt, ist Zuschauer des Spiels. Man geht, man steht, man drängt sich durch die wogenden Haufen: alles ist Leben. Bis tief in die Nacht dauert das Spiel, welches bei günstiger Witterung wohl drei Abende wiederholt wird. Neben den Kindern sind es Hausgenossen, Mägde und Arbeitsgesellen, welche hier vorzüglichen Antheil nehmen. Alle zu dieser Feier gehörigen Vorkehrungen werden ohne irgend einen fremden Antrieb, bloß durch Einverständniß der Nachbarn befördert, welche freiwillig die Kosten hergeben. Außer Münster wird in keiner Stadt des vormaligen Hochstifts Münster diese Feier durch öffentliche Freudenbezeugung gehalten: selbst in Lüttich kennt man dergleichen nicht, wo doch der heil. Lambert als Schutzheiliger der Stadt und des ganzen Landes verehrt wird.

Woher also diese Erscheinung hier, wo nur Eine Kirche und Pfarre von diesem Heiligen den Namen führt? Ist es vielleicht eine kirchliche, längst vergessene Verfügung, wodurch diese Feier in alten Zeiten mag angeordnet seyn? Aber was könnte unsre Väter bestimmt haben, die Feier nicht vielmehr dem heil. Ludger, erstem Bischof und Patron des ganzen Stifts, zu widmen? Dabei hat sie nichts, was auf einen geistlichen Ursprung deute, wobei das Volk an etwas Ueberirdisches gemahnt werde: es ist ganz in Freude versunken, in eine wilde, tumultuarische, oft ausgelassene Freude, welche die ganze Stadt bei nächtlicher Weile mit Lärmen und Jubel anfüllt. Eben so wenig sind politische Anordnungen dieser Feier bekannt. Nichts kommt vielmehr von Seiten der Stadtobrigkeit, welche die Sache ohne Theilnahme geschehn läßt, und nur dann von Polizei wegen eintritt, wenn die bürgerliche Ordnung dabei will gefährdet werden.

So scheint also diese Feier ganz aus dem Geiste des Volks selbst entsprungen zu seyn. Sie ist ein wahres Volksfest, wozu die Einwohner wohl einen Anlaß werden gefunden haben, der uns spätern Nachkommen ist verdunkelt liegt. Oeffentliche Beleuchtung und Tänze

auf offner Straße bei nächtlicher Weile sind das Karakteristische dieser Feier: sollten diese Merkmale auf keine Spur ihres Ursprungs leiten? In diesem Lokal dieses eigne Fest, setzt nach allen psychologischen Gründen eine Lokalveranlassung voraus.

Hauptmann Ilensberg.

(Der Schluß im nächsten Stück.)

Nachrichten aus Driburg.

den 12. August.

Nur den unfreundlichen Launen des Himmels muß ich es zuschreiben, daß ich an diesem Badeorte nicht den erwarteten Genuß finde; denn die Natur hat nichts versäumt, die umliegende Gegend zu einem reizenden Aufenthalte zu machen.

Tief in einem mit hohen Waldgebirgen umkränzten Thale wohnet die oft besungene Najas, deren heilsame Quelle schon seit Jahrhunderten berühmt ist, und die Quellen ihrer nachbarlichen Schwestern zu Pyrmont und Meynenberg an reichem Gehalte übertrifft.

Ich wurde sehr angenehm überrascht, da ich nach einer stundenlanger Fahrt durch einen dichten Wald, von einer steilen Höhe in das blühende Thal und auf die amphitheatralisch vor mir aufgethürmten Berge blickte, die ich bis an den Solinger Wald und bis an die blauen Gipfel der Napoleonshöhe noch überschauen konnte.

Ich ließ meinen Wagen am Berge laviren, und wanderte auf dem Felsenpfade hinab durch das Städtchen Driburg, von dem eine Allee hoher schattigter Linden zu dem Badeorte führt, wo ich eine zahlreiche Gesellschaft, theils unter den Schattengewölben des Bosketts lustwandelnd, theils unter den Gallerien der Badehäuser versammelt, antraf, und eine angenehme Harmonie von Blasinstrumenten mit entgegen hallte.

Alles ist hier zweckmäßig, alles zur Bequemlichkeit eingerichtet. Die von dem Eigenthümer des Brunnens, Herrn von Sierstorff, angelegten vielen Gebäude enthalten freundliche Zimmer, wofür man aber auch eine hohe Miethe zahlen muß, wenn die Badegesellschaft so zahlreich ist, als die diesjährige.

An Promenaden und Luspartien fehlt es auch nicht. Eine vierfache schattigte Allee führt zu dem nahe liegenden Rosenberge, den man auf reinlichen Pfaden schneckenförmiger Irrgewinds ohne Mühe ersteigt, und von dessen Gipfel man das ganze Thal übersieht. Ueberall sind Ruheplätze, Grotten und Lauben angebracht. Das bunte Gemisch so vieler Bäume und Stauden, vom Gesange der Vögel belebt, der Duft der Rosengebüsche und Balsamtannen machen diesen Aufenthalt sehr angenehm, und der gegenüber liegende felsigte Steinberg bildet dagegen einen nicht unangenehmen Kontrast.

Ich kehre zurück zu den Brunnengebäuden.

Unter einer Rotunde mit der Inschrift:

„Aegrotis medela, sanis deliciae"

sprudelt die Trinkquelle mit vielem Geräusche hervor. Ein freundliches Mädchen reicht den um sie versammelten Trinklustigen in hellen Gläsern den erquickenden perlenden Trank, von dem sie Heilung und Genesung hoffen. — Hinter der Rotunde befindet sich ein Gebäude, wo man mit Versendung des Wassers beschäftigt ist. Diese soll sehr einträglich seyn, denn das Driburger Wasser kann auch über Meere geführt werden, und behält dennoch seine Kraft.

Dem Trinkbrunnen gegenüber befindet sich der eben so gehaltreiche Badebrunnen, aus dem das Wasser durch Röhren in die Badehäuser getrieben wird. Auch ein sehr kräftiges Dunstbad wird auf Verlangen geöffnet. Wage es keiner, diesem Heiligthume der Nymphe vorwitzig zu nahen, denn hier schweben unsichtbare Geister und strafen den Frevler oft mit dem Tode. Nur unter der Leitung des Priesters der Nymphe durchdringen sie wohlthätig des Kranken Gebeine und stählen ihn, seine Schmerzen lindernd, mit neuer Lebenskraft.

Die ehrenvolle Stelle des Priesters der Brunnengäste bekleidet itzt der verdienstvolle Herr Hofrath Ficker aus Paderborn, von dessen rühmlichst bekannten Schriftstellertalenten wir eine ausführliche Beschreibung des Driburger Bades zu erwarten haben, die die bereits vorhandnen gewiß übertreffen wird.

Unter den Gallerien der Badehäuser sieht man eine Reihe von Kaufmannsgewölben, wo für Schmuck und Erfrischungen von jeder Art hinlänglich gesorgt ist.

Die lange Reihe der Gebäude gewährt einen freundlichen Anblick; sie entsprach aber meinen Erwartungen nicht. Einem Manne, der in seinen Reiseberichten aus Frankreich so viele Kunstkenntnisse verräth, habe ich mehr Geschmack im Bauen zugetraut.

Mit weniger Kosten hätten die Gebäude eben so

zweckmäßig und schöner aufgeführt werden können. Die neue Gallerie gleicht einem Vogelkäfig, und das neue von innen vortrefflich eingerichtete massive Gebäude scheint mit seiner geschmacklosen Frontispice zugleich zu einem Kornspeicher eingerichtet zu seyn. Ueberhaupt muß man glauben, daß der Herr Eigenthümer bei seinen Planen bloß ökonomische Ansichten gehabt habe.

Um halb zwei Uhr wird zur Tafel geläutet, und die Gesellschaft, die ihre Toilette vollendet hat, strömt dem Salon zu. Man speiset zwar in mehreren Häusern; hier aber ist die zahlreichste und oft eine Gesellschaft von 300 Personen versammelt, die größtentheils aus Hamburgern, Hannoveranern und Braunschweigern, doch auch aus einigen Holländern und Irrländern besteht.

Bei der wohlbesetzten Tafel, wo man nichts als wohlfeile Preise guter Weine vermißt, genießt man einer vortrefflichen Tafelmusik. Diese ist aber auch die einzige Unterhaltung, wenn man nicht das Glück hat, einen Freund zu finden. Auf Bädern soll ein freier, freundschaftlicher Ton herrschen; die ganze Gesellschaft soll gleichsam Eine große Familie seyn, und gemeinschaftlich zu Einem Zwecke wirken.

Hier fand ich aber den steifen Zwang höfischer Etiquette, und der Herr von Sierstorff bemühet sich nicht, diesen zu entfernen.

Nach aufgehobener Tafel wird oft ein Ball eröffnet, den die tanzlustigen Schönen der Nachbarschaft sehr beleben. Zumal an dem sogenannten goldnen Sonntags befindet sich eine zahlreiche Gesellschaft aus Paderborn hier ein. Nach dem Abendessen wird der Ball fortgesetzt, und dauert nicht selten bis in die späte Nacht. So wird ein Tag auch bei dem anhaltenden Regenwetter angenehm beschlossen.

Ich werde noch etwa 14 Tage hier verweilen, weil das Bad sehr wohlthätig auf mich wirkt, und wenn der Himmel sein Trauerkleid ablegt, so haben Sie umständliche Nachrichten über die umliegende Gegend von mir zu erwarten.

A. Y. Z.

Stecknadeln.

(Erster Brief.)

Ein kriegerisches amerikanisches Volk in Chili und im Thal Aranco wählt jederzeit denjenigen zu seinem Oberhaupte, der die größte Last tragen kann. Auch in Europa scheint diese Sitte statt zu finden; warum trügen manche unserer Höflinge sonst so gern auf beiden Schultern, wenn sie nicht glaubten, dadurch dem Throne näher zu kommen?

Die Menschen sind so geborne Schwätzer, daß sie selbst zum Schweigen noch still sagen müssen, wenn es nicht auch anfangen soll, zu sprechen. Wozu wäre sonst wohl das Wort Stillschweigen?

Es gibt Mädchen und Weiber, die sich des Morgens anziehen, junge hübsche Leute anziehen, sie aufziehen, sie aufziehen, und sich des Abends wieder ausziehen. Diese fünf Species zusammen genommen nennen sie dann leben.

Kann man sich wohl wundern, daß die Juden die Dukaten beschneiden, da sie ihre eigenen Kinder nicht unbeschnitten in der Welt herumlaufen lassen?

Wer wird es diesem oder jenem Advokaten verdenken, daß er so weitläuftig schreibt? Es fehlte zu seiner Arbeit sonst an dem wesentlichsten Erfordernisse einer guten Schreibart — der deutlichen Aus einander sezung.

C'est une femme dangereuse! hört man wohl zuweilen sagen. Ja die Weiber sind gefährlich, aber meistentheils nur auf ihre eigene Gefahr.

Das Avanciren beim Militär ist eine schöne Sache; nur muß man zuvörderst brav gegen den Feind avanciren, sonst kommt man doch nicht weit von der Stelle. Im Krieg der Liebe mag es wohl zuweilen zu unserer Avantage dienen, sich Avancen machen zu lassen; da ist uns aber mit unsrer eignen Niederlage so viel, wie mit der des Feindes, gedient. Mars ist hier einmal anderer Meinung, als seine Geliebte; und unsern Helden möchte es auf diese Weise schwerlich gelingen, sie beide gleich dem Vulcan in Einem Netze zu fangen.

Die ärgsten Windbeutel machen bei den Frauenzimmern oft das meiste Glück. Der geschente Mann hingegen bekommt zuweilen keine Antwort von ihnen. Es sind Blasinstrumente, die ohne Wind nicht ansprechen wollen.

Gibt es unter den vornehmen Leuten nicht mehr so viele rothe Wangen, als ehedem, so haben sie dafür doch desto mehr rothe Nasen.

Heutzutage hat mans on seinen Freunden sehr viel

Beistand zu erwarten, wenn man im Unglück ist; sie stehen dabei und rühren sich nicht.

Du ungerathenes Kind! sagt so mancher Vater zu seinem Sohne, ohne zu bedenken, daß das Rathgeben allein seine Sache ist. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Ausdrucke: ungezogen.

Man muß gestehen, in dem letzten Kriege hat so manches edle deutsche Mädchen als fromme Christin den göttlichen Spruch des Heilands beherzigt, der uns gebeut, unsere Feinde zu lieben, und was am meisten dabei zu bewundern ist, es ist ihr gar nicht schwer geworden. Die Tugend ist ja bekanntlich nicht die reinste, die uns Kampf und Anstrengung kostet.

Diejenigen, die sich zu unsern Zeiten an ein gegebenes Wort halten, halten sich an das zerbrechlichste Ding von der Welt, und verlassen sie sich darauf, so sind sie verlassen. Ein Wort ist ein Mann, aber ein Schneemann, der über Nacht verschwindet, ein Mann ist ein Wort, aber eine Parole, die jeden Abend wechselt.

S.

(Wird fortgesetzt.)

Die Kornblumen und die Weizenhalme.

Stolze Kornblumen spotteten der einfach geschmückten Weizenhalme, die um sie her blühend dem Eigner des Ackers reichen Segen versprachen.

Die Halme schwiegen; aber da des Schnitters Sense erklang, riß er verwünschend des Unkrauts Wurzeln aus, und streute sie in den Wind: die goldnen Aehren aber führte er triumphirend heim.

Moriz Bachmann.

Korrespondenz-Nachrichten.

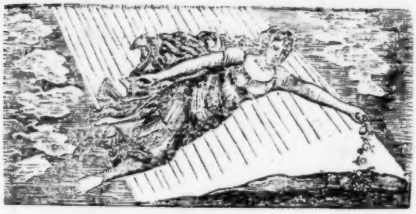
Cassel, den 2. September.

Gestern Abend wohnte ich der Oper Lodoiska oder die Tartarn, von Kreutzer, bei. Die Musik, welche von dem hiesigen, gegen 40 Personen starken Orchester mit gehörigem Aus- und Nachdruck gegeben wurde, ist dem militärischen Karakter des Stücks anpassend; besonders machten die Trommeln und Flajolets einen schönen Effekt in den Märschen und den mit Tänzen vermischten Gefechten, welche von dem zahlreichen französischen Theater-Corps mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit ausgeführt wurden. Madam Vigni, eine Straßburgerin, spielte die Rolle der Lodoiska, was Gebehrden, Ausdruck und Stimme betrifft, mit allgemeinem und verdientem Beifall. Hr. Gaspard, in der Person des Boleslas, war ganz Meister seiner Rolle. Eben so zeichnete sich Hr. Gonthier in der Person des Adolph durch sehr viel Naivität vortheilhaft aus. Das Gefecht im Feuerregen wurde sehr schön und mit Pomp gegeben. — Der König war mit dem Hofe nicht zugegen. Indessen bemerkte ich doch beim Heraustreten verschiedene Pagen. — Heute Morgen gegen 7 Uhr passirte der König mit mehreren zum Hofe gehörigen Personen, wovon zwei Minister mit Sr. Majestät in einem mit 6 Pferden bespannten Wagen saßen, von Napoleonshöhe durch Cassel. Den Zug eröffnete ein Vortrab von Cürassiers, dann folgten verschiedene Pagen zu Pferde und noch ein mit 6 Pferden bespannter Wagen, hinter welchem 4 Pagen ritten, und den Zug deckte eine Truppe Lanciers. Der Zug ging südöstlich von Cassel durch die Leipziger Vorstadt einem königlichen Gehege zu, in welchem alsbald mehrere Schüsse fielen. Der König hat in Allerhöchsteigener Person mehrere Hasen und Fasanen erlegt. — Nach geendigter Jagd wurde mein Wunsch, Seine Majestät in der Nähe und anhaltend zu sehen, ganz erfüllt, indem Allerhöchstdieselben sich an der Aue von einem durch den Orangerie-Garten gemachten Spaziergange zu Pferde setzten, und beim Aufsteigen in Absicht der Suite mit kurzen und mit Präzision gesprochnen Worten einige Befehle ertheilten. — Heute Abend wird auf Napoleonshöhe in dem neuerbauten und für den Hof allein bestimmten Theater, nicht aber in Cassel, gespielt. Merkwürdig ist der vom Schlosse zu diesem nach der Stadt hin angelegten Theater führende Gang, welcher im geschmackvollen antiken Styl mit bunten Regenbogenfarbigen Scheiben und mit sinnreichen Abwechslungen ausgeführt ist, wodurch das Einförmige eines gewöhnlichen geraden Ganges vermieden worden. — Mit der Errichtung öffentlicher, theils zur Vergrößerung, theils zur Verschönerung der prächtigen Neustadt angelegten Gebäude wird auf königl. Befehl thätig fortgeschritten. — Der hiesige Hof ist prachtvoll, und Cassel, im wahren Sinne königliche Residenz, gewinnt mit jedem Tage zusehends.

Münster, den 11. September.

Der zweite Jahrgang des poetischen Taschenbuchs: Mimigardia, wird erst im folgenden Jahre erscheinen können. Auch mehrere Ausländer haben Beiträge dazu geliefert. Vorläufig hier die Namen derer, von denen Poesieen darin vorkommen: Moritz Bachmann, Büren, Elise Bürger, Cordes, Ecker, — e —, Fernando, Gittermann, Goldmann, G., Hacklaender, von Halem, Philipp Horn, Horstig, K — r, Maria ***, Christiane Martini, Martyni-Laguna, Constantin Möllmann, Karl Müchler, Nebeke, N — d —, Nonne, Amalie Pattberg, Prätzel, Pst., Fr. Raßmann, Karl Reinhold, Schmitz, Ernst Schütz, Stiegler, S., S — n, von Vagedes, Johanna Weißenthurn, A., — z. — Von Anton Brüning's bei Koppenrath herausgekommenen Anfangsgründen der Grundwissenschaft oder Philosophie befindet sich eine Rezension in Nro. 227. der Hall. allg. Lit. Zeitung.

1810. Nº 72.



Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 14. September 1810.

Driburgs Umgebungen.

den 26. August.

Die hiesige Gesellschaft wird nun täglich kleiner, aber auch vertrauter und geselliger.

Der Himmel zeigt uns sein freundliches Antlitz, und begünstigt die gemeinschaftlich unternommenen Streifereien und Lustpartien in die umliegende Gegend.

Ueberall sprudeln Sauerquellen hervor, und man könnte deren auf dem Raume einer Quadratmeile mehr als zwanzig aufzählen, die von verschiedenem Gehalte sind.

Die Quelle zu Schmechten ist eine der vorzüglichsten. Sie strömt am Abhange eines waldigten Hügels in einer angenehmen Gegend, und gehöret dem Grafen von Bocholt, der aber auf ihren Schmuck nicht viel verwendet.

Gestern bestieg ich einen der höchsten Berge, den Haushahn, wo die Ruinen der uralten Iburg der verheerenden Zeit Trotz bieten.

Wenn man das Städtchen Driburg durchwandert hat, so ist man schon am Fuße des kegelförmigen Berges. Der Weg führt über Rasen unter schattigten Eichbäumen, bald aber über Felsen in einen dichten Buchenwald. Ganze Lagen von Stalaktiten und Petrefakten sind Zeugen großer Erdrevolutionen, die hier statt gehabt haben. Durch den Wald führt ein sich schlängelnder Weg minder steil auf die höchste Höhe, wo auf dem geräumigen Burgplatze ein hoher mit Epheu bewachsener Thurm stolz aus dem Schutte hervorragt.

Man erstaunt über die feste Lage dieser Burg, die zum Theil durch Menschenhände hervorgebracht ist. — Mit Schaudern blickt man an einer Seite in die mehr als 100 Fuß tiefen Graben, die ein Aufenthalt der Vipern und Molche zu seyn scheinen. — An der andern Seite ist der Felsen senkrecht steil, und er erinnerte mich an einen ähnlichen Anblick vom Regensteine bei Blankenburg und an die Felsen des Roßtrapps im Harze.

Man darf es nicht wagen, dem Abhange zu nahe zu treten; denn schwindelnd blickt man auf den tiefen dunkeln Wald hinab, dessen Bäume nur wie Gesträuche erscheinen.

Herrlich ist die Aussicht, die man hier genießt. Die Berge, die man in Süden und Osten übersieht, scheinen in unbedeutende Hügel verwandelt zu seyn. Ausgebreitet liegt vor dem Blicke ein großer Theil des Teutoburger Waldes, die Gegend von Pyrmont, der hohe Köterberg, dieser Bracken Westphalens, und der das Weserthal einschließende Solinger Wald.

In Süden blickt man über einige Bergketten hin-

weg in die fruchtbare Ebene, wo der kegelförmige Desenberg seine stattlichen Ruinen wie eine Krone trägt. In weiterer Ferne zeigen sich die Berge bei Cassel, Münden und Göttingen; vielleicht auch dem bewaffneten Auge die Gränze des Harzes.

Mein Auge verweilte mit Entzücken auf der schönen Landschaft, die von der sinkenden Sonne magisch beleuchtet wurde. Ein plötzlicher Donner weckte mich aus meinen Betrachtungen. Einige junge Männer schossen mit Böllern in das Thal hinab, und siebenfach hallte das Echo von den Bergen zurück und verlor sich nach 30 Sekunden in einem dumpfen Gebrause, als ob die Windsbraut alle Gipfel der hohen Buchen- und Eichenwälder durchwühlte. Täuschender läßt sich der Donner nicht nachbilden, als durch dieses Experiment, das noch einigemal wiederholt wurde, bis die zunehmende Dämmerung mich an den Rückzug erinnerte. Noch einmal betrachtete ich mit wehmüthigem Gefühle die ehrwürdigen Trümmer deutscher Größe, und wandelte dann gemächlich zu dem Brunnen zurück.

Ueber die Iburg, von der das Städtchen Driburg seinen Namen führt, hat man keine bestimmte historische Nachrichten. In einigen alten Urkunden wird der Grafen von Iburg erwähnt. Doch sind mehrere Geschichtsforscher der Meinung, daß die Iburg eine von den Sachsen erbaute Veste sey, und hierüber äußert sich auch Ferdinand von Fürstenberg in seinen Paderbornischen Denkwürdigkeiten:

Saxonis ut perhibent munimen grande vetustas
Imposuit nostris moenia celsa jugis
Praesentis Carolus precibus donata Leonis
Quae Paderae sacro subdidit imperio.

E. y. Z.

(Der Schluß im nächsten Stück.)

Lamberti Abendfeier.

(Schluß. S. Nro. 71.)

Münster, eine Stadt, vormals voller Gewerbe, war in ältern Zeiten von vielen kleinen Handwerkern und Gewerbsleuten bewohnt; auf Stellen, die itzt von Klöstern und andern Prachtgebäuden eingenommen sind. Wenn die neueste Volkszählung keine 15000 Seelen ausfindet, so glaube ich (ohne eben Volkslisten aus den ältern Zeiten vor mir zu haben), jene vor 300 Jahren auf 40000 in Anschlag bringen zu dürfen.

Fabricius Boland, lutherischer Pfarrer in St. Lambert, nachher von den Wiedertäufern verdrängt, führt in seiner Beschreibung der Wiedertäufer-Unruhen, die unter dem Titel: Motus monasteriensis, libri decem, in lateinischen Versen zu Köln bei Martin Symnicus i. J. 1546 herausgekommen, außer den 3 noch vorhandenen Wassermühlen, 23 Windmühlen um die Stadt an, also fast dreimal soviel Mühlen, als wir gegenwärtig noch haben, da der Windsmühlen nur 8 sind. *). Darf man aus einer dreifach stärkern Anzahl Mühlen nicht auf eine dreifach stärkere Konsumtion des Gemahlenen schließen, und nach diesem auf eine dreifach stärkere Bevölkerung?

In dieser Stadt, voller Gewerbsfleiß, war, wenn die Gewerbe nicht unter der Willkühr der Arbeits- und Hausgenossen erliegen, oder diese von den Meistern mißhandelt werden sollten, eine öffentliche Ordnung vonnöthen, welche die Arbeitsamkeit regulirte, wobei auch auf die Zeit der Arbeit vorzügliche Rücksicht zu nehmen war. Die Arbeitsstunden waren daher für den Sommer und Winter besonders festzusetzen. Wenn in jenem, welcher von Ostern bis Michaelis gerechnet wird, die Arbeit früh um 5 Uhr anfangen und bis zum Einbruch der Nacht fortdauern sollte, so gewannen die Arbeiter ungemein. Nach dem Solstitium mit Ausgang Augusts kann schon um 7 Uhr Abends ohne Licht nicht mehr gearbeitet werden, und das letzte Drittel des Septembers erfordert dieses schon um 6 Uhr. Hier war also der Verlust für die Brodherrn und Meister zu überwiegend, wenn bis Michaelis, als dem Zeitpunkte, von welchem auf dem umherliegenden platten Lande noch itzt die Arbeitsstunden anfangen, nach Sonnenuntergang fortgesetzt zu werden, für die große Menge Taglöhner und Gesellen der städtischen Gewerbe dasselbige statt finden sollte. Eine bis zwei Stunden Arbeit weniger, auf einen ganzen Monat für viele hun-

*) Hic rapidae confusa molae dant murmura, quando
ingenti streperas vi rapit unda rotas.
Hacque duas numeres inclusas urbe per ipsum
fluviolum, tantum volvitur una foris.
Tres et viginti sed habet pro moenibus illa,
quae tumulo cunctis aeditiore patent.
Flatilium longo series micat alta molarum
ordine circumdans moenia tota suo.
Motus monasteriensis lib. I.

dert Menschen mußte ein Gegenstand obrigkeitlicher Aufmerksamkeit werden. Diese wählte den Mittelweg, und verordnete den Anfang der Arbeit beim Lichte auf die Mitte Septembers, als Lamberti Abendfeier, welche Polizeiverfügung noch gegenwärtig bei verschiedenen Gewerben in voller Kraft ist.

Welcher Anlaß ist wohl natürlicher, als daß der Abend, wo auf einmal alle Häuser und Werkstätten zuerst erleuchtet werden, der Klasse arbeitender Menschen eine besondere Feier wurde, woran Kinder und Hausgesinde ohne Unterschied Theil nahmen? Der erste Arbeitsabend wurde unter allgemeiner Freude zugebracht, das Licht aus den Werkstätten für dies einzigemal ins Freie auf die öffentlichen Straßen getragen. Man sang, man tanzte und stärkte sich durch diese letzte Feier zu den Arbeitsstunden des bevorstehenden Winters.

Mag diese Erklärung über die Entstehung der Lamberti Abendfeier als Konjektur gelten, bis sicherere Nachrichten ausgefunden werden, die uns über einen anderweitigen Anlaß derselben belehren.

Hauptmann Flensberg.

Ursprung des Hauses und der Familie Steinfurt.

(Schluß. S. Nro. 68.)

Aus der Klasse des niedern Adels zu jener des hohen, aus der privater Gutsherrn zu jener der Ersten des Reichs, später Landesherrn, stiegen die Herrn zu Steinfurt, sowie ihre private Burg eine Landesfestung, ein Castrum wurde, unterm Schutze der mächtigsten Fürsten Niederdeutschlandes, der Erzbischöfe von Köln, welche auch kaiserliche Stuhlherrn der kaiserlichen Freigrafschaften oder Fehmgerichte waren. Und doch waren die Edeln Herrn von Steinfurt ihrer vielen eigenthümlichen Güter wegen so mächtig, daß sie niemals zu den sonst so ansehnlichen Kölnischen Lehnmannen, noch Dienstmannen gehörten, sondern nur ihre freie unabhängige Schutzverwandte wurden. Durch Uebertragung der kaiserlichen Freigrafschaft Lahr vom Hause Arnsen ans Haus Steinfurt kam Letzteres zwar in noch innigere Verbindung mit den Erzbischöfen zu Köln und dem kaiserlichen Throne näher, aber doch blieb immer noch die Dynastie Steinfurt eine freie erbliche Gutsherrschaft, und wurde niemals weder ein Kölnisches, noch ein Münsterisches Lehn, sondern erst dadurch ein aufgetragenes kaiserliches Reichslehn in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, daß die Verleihungen kaiserlicher Aemter, wie Grafschaften u. d. m. erbliche Aemter geworden waren, und so entstand die Vereinigung der zur Grafschaft erhobenen Herrschaft Steinfurt mit der kaiserlichen Freigrafschaft Lahr zu einem Lehne Kaisers und Reichs. (auf dem Reichstage zu Worms 1495.) Die Edeln Herrn von Steinfurt nurten übrigens vorzugsweise die Junkern oder Junge Herrn von Steinfurt genannt, wie die Dynasten von Horstmar die Puten oder Potentaten, Mächtige von Horstmar hießen. Die westphälischen Herrn zu Steinfurt können ein jüngerer Zweig derer Dynasten von Steenvoorde in Flandern gewesen seyn, welche auch einen Schwan in ihrem Wappen oder Heroldsschilde geführt haben; und so ließe sich die Tradition bewähren, daß die Dynasten zu Steinfurt zu jenen zwölf Großen gehört haben sollen, welche der Kaiser Karl der Große aus Frankreich in Sachsen versetzt haben soll; die Namen Ludolph oder Ludwig und Balduin der Steinfurtschen Dynasten sind flandrisch-französische Namen. So führten auch andere Häuser ihre Beinamen, wie z. B. die Brederode, die Egmont, die Waffenaer die Reichen, die Stolzen, die Alten hießen, und fast jede bedeutende Stadt in Italien die Große, die Prächtige u. s. w. genannt wird. Endlich stimmt der Inhalt jener beiden Chroniken zwischen den Jahren 1011 und 1185 mit der Steinfurtischen diplomatischen Geschichte überein, da 1134 die Dynasten von Steinfurt, welche vom Kaiser Lothar schon Edele des Reichs, Nobiles terrae nostrae, scilicet de Stenfort, genannt werden, das adliche Gotteshaus Klarholz im Rhedaischen aus ihren dortigen Gütern, und das Frauen-Kloster Lette daselbst von ihren an der Oberpfelischen Seeküste gelegenen Gütern stifteten.

Fr. von Raet.

Literarische Notizen.

Bei Braunes in Berlin wird eine Lebensbeschreibung und Karakterschilderung der verewigten Königin von Preußen aus Büchlers Feder erscheinen. Es werden von diesem Werke, dem ein Bildniß der Monarchin nach einem der ähnlichsten Gemälde von Bollinger voransteht, 3 Ausgaben in groß Oktav gelie-

fort werden, auf Velin-Papier zu 2 Rthlr., auf engl. Druckp. zu 1 Rthlr. 12 gGr., auf ord. Druckp. zu 1 Rthlr. Man kann bis zum 15. Sept. subskribiren. Die Namen der Subskribenten werden vorgedruckt. Die Waldeckische Buchhandlung nimmt Bestellungen an.

Vom Domprediger Rotermund in Bremen erscheint gegen Michaelis die erste Lieferung seiner Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrtenlexikons, wo Adelung aufhörte. Der zunächst folgende Buchstabe K enthält hier 1470 Gelehrte mehr, als Jöcher kannte.

Das von Hundeshagen neu entdeckte, zu dem Heldenbuche und den Nibelungen gehörige Gedicht ist bruchstückweise, unter dem Titel: Alphart's Fahrt auf die Warte, im zweiten Heft des vaterländischen Museums enthalten.

Einen schätzbaren Beitrag zu Meusel's Künstlerlexikon liefert Carl Bertuch in seinen Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien, wovon das zweite so eben erschienene Heft sich über die ganze Wiener Kunstschule erstreckt.

Man zählt in Berlin folgende bereits angestellte ordentliche und ausserordentliche Professoren: Buttmann (Philologie); Erman und Fischer (Physik); Fichte, Hermbstädt (Technologie); Horkel, bisher in Halle, Hufeland, Illiger, bisher in Braunschweig (Zoologie); Oltmanns (theoretische Astronomie); Reil, bisher in Halle, Rudolphi, bish. in Greifswalde, von Savigny, bisher in Landshut, Schleiermacher, Schmalz, Thaer, der im Winter hier ökonomische Vorlesungen halten wird; Tralles (Mathematik); de Wette, bisher in Heidelberg; Wildenow, der zuvor noch eine botanische Reise nach Paris macht.

Der Hagestolz.

In junger Herrn und Damen Kreise
Bewies der Hagestolz Lubin,
Daß Freien thöricht sey, und weise,
Der Weiber Schlingen zu entfliehn.
Laßt ihn! sprach lächelnd Amarille:
Von dieser sonderbaren Grille
Ward auch sein Vater schon gequält,
Und blieb zeitlebens unvermählt.

Moriz Bachmann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Gießen, den 4. September.

Der hiesigen Professoren zählt man gegenwärtig einige 20. Prof. Wilbrand hat im verwichenen Schuljahre mehrere Kollegien philosophischen Gehalts, unter andern sein Lieblingskollegium über höhere Organisation, nebst seinem ordinären über Botanik, gelesen. Er behauptet, in ersterm alles nach Spinoza und besonders nach Schellingschen Grundsätzen zu dozirten (?!). Er soll einen Ruf bekommen haben; man weiß aber nicht, wohin. Prof. Schaumann, ein so feiner philosophischer Spekulant, daß er bei seinen philosophischen Vorlesungen von wenig Studenten verstanden wird (das Nachfragen und Erklären außer dem Kollegio ist hier leider keine Mode, daher denn die Kandidaten mehrere Kollegia 2 — 3 — 4 mal hören müssen), soll den Ruf eines Direktors nach Berlin erhalten, denselben aber ausgeschlagen haben. Unter allen Fakultäten ist die Theologie hier am schlechtesten besetzt, ja sie scheint größtentheils vernachlässigt zu werden.

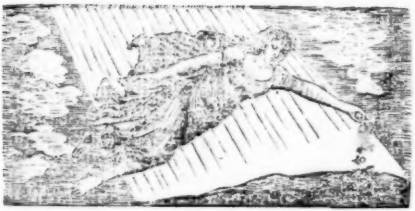
Frankfurt am Main, den 6. Sept.

Das Zuströmen der Fremden zur hiesigen Messe ist ungewöhnlich stark, und obgleich die eigentliche Messe in Absicht der Formalität erst gegen nächsten Sonntag ihren Anfang nimmt, so sind dennoch in dieser und vergangener Woche die wichtigsten Geschäfte im Großen abgemacht. Man bemerkt hier unter andern sehr viele Negozianten und Fabrikanten, welche ihre Fabrikate jetzt weit stärker und höher absetzen, als vormals, wiewohl es wegen des allgemein herrschenden Geldmangels eigentlich der entgegengesetzte Fall seyn sollte. Wer sieht aber nicht, daß der Grund dieser für Deutschland, besonders für die bergischen und sächsischen Fabriken so günstigen Erscheinung in der Sperrung und Unterdrückung des englischen Handels zu finden sey? Wenn es so fortwährt, so brauchen wir das nicht mehr zu befürchten, worüber der philosophische Patriot Möser vor 40 — 50 Jahren schon seine Bedenklichkeit so deutlich und emphatisch äußerte, daß nemlich die Zeit kommen werde, wo der Engländer und, außer seinen Stoffen und seinem Leder, auch noch unsre Kleider und Schuhe nähen und zuschneiden würde. — Gestern wurden die Indianer in England gegeben. Hr. Lux machte seiner vortrefflichen Gesellschaft als Komiker ungemein viel Ehre. Es war eine sehr angenehme Erscheinung, diesen hier so beliebten Künstler seine komische Rolle mit der nemlichen Gewandtheit und Munterkeit spielen zu sehen, wie vor 18 und 20 Jahren auf den Theatern zu Bonn und Münster in seinem jugendlichen Alter. Diesen Abend wird die Entführung aus dem Serail aufgeführt. Madame Schönberger aus Wien wird in der Person des Belmonte eine männliche zweite Gastrolle spielen.

Berichtigung.

In der vorigen Nro. 71. lese man S. 283 Sp. 2 Z. 19 statt: ju — ja.

1810.



№ 75.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 17. September 1810.

Blume
auf das Grab des jungen Heidsiek, der durch einen Fall von der Roßtrappe im Harze sein Leben verlor.

Mit tiefem Leide füllt sich meine Brust,
So offen sonst dem Spiele und der Lust;
Mein Auge, das sich ganz der Freud' ergab,
Weilt nun getrübt auf deinem Felsengrab,
Du lieber Jüngling, der im Blüthenjahr
Des düstern Todesengels Beute war.
Dir setzte die Natur den großen Leichenstein;
Dort schlummerst du verlassen und allein:
Drum pflanz' ich hier dies Blümchen auf dein Grab,
Vergänglich zwar, — doch pflückt es niemand ab.
Du warst ein guter Mensch, ein warmer Freund
Der großen Mutter, die uns friedlich eint.
Du liebtest sie, du gingst auf ihrer Spur,
Du liebtest, *) ja — du starbst für die Natur.
Du trotztest kühn dem stolzen Felskoloß,
Wie vor Jahrtausenden das Hünenroß.
Du, wo die Hüne einst den Sprung gewagt,
Im grausen Schlunde kaum die Dämm'rung tagt,
Wo steht die Trapp in dem gehöhlten Stein,
Liegt schlummernd nun dein jugendlich Gebein.
Dem Leben widmetest du deine Kraft,
Du glühtest warm für deine Wissenschaft,
Du wolltest dich mit Eifer und mit Muth
Dem Staate widmen, freundlich, offen, gut.
Doch nach des Höchsten unerforschtem Sinn
Ist nicht dein Leben — nur dein Tod Gewinn
Der Welt; denn wohl kein Wandrer klimmt fortan
Mit Müh den ungeheuren Berg hinan,
Der nicht dem Jüngling eine Thräne weiht,
Der warnend ihm der Vorsicht Mantel leiht.
Er fehlte dir; doch wer ist wohl bedacht,
Wenn ihn nicht andrer Fall erst weise macht?
So lebst du, Lieber, zwar nicht in der Zeit,
Doch freundlich wirkend für die Ewigkeit.

Ernst Schüz.

*) Ich habe den jungen Heidsiek zwar nicht persönlich gekannt, doch lebe ich nicht fern von seiner Heimath, wo die Stimme des Publikums sehr zu seinem Vortheile einnimmt. Ein Gefühl, das sein tragischer Tod gewiß unendlich erhöht; denn wer weiß es nicht, wie sehr die Empfindungen der Liebe und des Mitleids in dem Herzen verschmolzen sind?

Ueber die pseudonymen Schriftsteller.

In Nro. 57. der Eos wird einigen maskirten Schriftstellern die geheimnißvolle Larve der Pseudonymität abgezogen.

Es ist eine ganz eigene Sache mit der pseudonymen Schriftstellerei, — die freilich auch in den älteren Zeiten der deutschen Literatur nicht ohne Beispiel ist, wozu aber in neueren Zeiten besonders der originelle Asmus und der fromme Stilling den Ton angegeben haben. Man begreift leicht, daß manche

unſrer heutigen Schriftſteller aus allerlei Gründen, oft auch aus ſehr triftigen — Bedenken tragen mögen, um ihren Namen zu nennen. Wozu aber ein falſcher Name? — Es iſt Mode, — und das iſt für eine gewiſſe Klaſſe ſchon genug. Andere wollen auch im Verborgenen eine gewiſſe Eigenthümlichkeit behaupten, und der falſche Name iſt das Aushängeſchild derſelben. Immer aber — unangenehm für die neugierigen, und noch mehr für die theilnehmenden und verehrenden Leſer. Man rith aufs Ungewiſſe, irrt ſich nicht ſelten auf eine auffallende und lächerliche Weiſe, und läßt ſich irre führen. Die fingirten Namen geben manchen Prahlhänſen und feichten Schwätzern, manchen Glücksrittern und gelehrten Bettlern in unſern Tagen eine ſehr erwünſchte Gelegenheit, um ſich — eine Autorſchaft anzumaſſen, daran ſie gar keinen Theil haben, und welche ſich weit auſſer ihrem Horizonte befindet, das ſich aber in dem erſten Augenblick, worin ſie ſich ankündigen, nicht ſogleich beurtheilen läßt. Der Schreiber dieſes weiß von einem ſeiner Freunde, daß demſelben vor nicht gar langer Zeit ein reiſender Gelehrter vorkam, welcher ſich für Auguſt Klingemann ausgab, indem er dieſen Namen für fingirt, und — wie er ſich ausdrückte, für ſeinen angenommenen Schriftſtellernamen erklärte.

Außer den in der Eos — entſchleierten pſeudonymen Schriftſtellern gibt es unter den neuern und neueſten noch mehrere andre, welche ſich durch angenommene Namen verbergen, und zum Theil gar nicht, zum Theil nicht mit Gewißheit bekannt ſind. Wer iſt z. B. der geiſt- und gemüthvolle Iſidorus Orientalis? Wer der gedankenreiche Johannes Eremita? Wer ſteckt hinter der Larve des Chriſtian Althing, ſchlüpfrigen Andenkens? Iſt Ernſt Wagner eine wirkliche Perſon, und wer? Und wer iſt, um dies beiläufig mit zu fragen, — unter den anonymen Schriftſtellern der Verfaſſer der natürlichen Geſchichte des großen Propheten von Nazareth? Auch die Verfaſſerinnen der Eliſa, oder des Weibes, wie es ſeyn ſollte, *) — und des Walter von Montbarry ſind — meines Wiſſens, nicht bekannt geworden.

G.

*) Man hat ja jetzt auch wohl einen Hengſt, wie er ſeyn ſollte?

Anm. des Setzers.

Driburgs Umgebungen.

(Schluß. S. Nro. 72.)

Daß die Iburg ein Kloſter geweſen ſey, wie Einige behaupten, iſt ſehr unwahrſcheinlich, und dieſe Meinung gründet ſich vielleicht auf eine Verwechſelung mit dem Osnabrückiſchen Iburg.

Aehnliche Partien findet man um Driburg in mehreren Gegenden. — Die Glasfabriken zu Emde und Siebenſtern haben eine romantiſch wilde Lage, und werden oft beſucht.

Auf dem Wege nach dem eine Stunde weit von Driburg entfernten Eiſenbergwerke zu Altenbeken kommt man durch ein wildes ſchauerliches Thal, deſſen ganze Breite ein Fahrweg einnimmt. Dieſer Fahrweg führt über eine hölzerne Brücke, von der man in einen tiefen Abgrund blickt. Der Brücke gegenüber wird man durch eine klare Quelle überraſcht, die ſich ſchäumend von einem hohen Felſen ergießt. An Waſſerfällen iſt die Gegend überhaupt ſehr reich. Hinter dem Kloſtergebäude der Trappiſten, die dieſe Gegend nach einem kurzen Aufenthalte auf Befehl der Regierung wieder verlaſſen mußten, ſieht man aus einer hohen Felſenwand in einer dunkeln Waldgegend einen Bach ſtrömen, der, verſchiedene Kaskaden bildend, zum Thale hinab fließt und da eine Mühle treibt.

Soviel über Driburgs Umgebungen; denn ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich die Reize der Gegend genauer ſchildern wollte.

Vor einigen Tagen gaben die Herrn Fulchini und Servieri ein Konzert, und Herr Servieri entzückte mich durch ſeinen lieblichen Geſang. Das Kunſttalent dieſer Männer fand hier aber ſehr wenig Unterſtützung. Kaum 40 Perſonen waren im Saale, und unter dieſen nicht einmal der Herr von Sierstorff, dem es doch am Herzen liegen ſollte, ſolchen Künſtlern eine gute Aufnahme zu verſchaffen, die uns einen edlern Genuß gewähren, als die Poſſen der Seiltänzer.

E. y. Z.

Freiherr Dodo von In- und Knyphausen.

Ein Held des dreißigjährigen Krieges.

Es gibt Zeiten, worin die Umstände und Ereignisse des Tages vorzüglich dazu geeignet sind, um unsre Blicke auf besondere Personen der Vorzeit zurück zu führen, worin es ein sehr dringendes Bedürfniß des menschlichen Geistes zu seyn scheint, daß er in die Vergangenheit zurückblicke, um die Gegenwart gehörig zu fassen und zu würdigen, — Zeiten, welche die Sonderbarkeit an sich haben, daß sowohl durch das Licht, als durch die Wolken derselben die Ruinen der Vergangenheit um so viel heller wieder aufstrahlen.

Ich hoffe deßfalls, daß die Leser der gegenwärtigen Blätter — den Umriß der Lebensumstände eines Helden aus der Vorzeit, nicht ohne Theilnahme überblicken werden, zumal da derselbe aus dem Bezirk der biedern norddeutschen Völkerschaften hervorging, worin diese Zeitschrift mit Beifall gelesen wird; ein Held, der ohne Zweifel die Aufmerksamkeit unsrer Vorfahren mehrere Jahre lang in einem hohen Grade beschäftigte, und welcher — unter den Feldherrn jenes Krieges, der im siebenzehnten Jahrhundert die Welt rettete, — einen bedeutenden Platz einnimmt. *)

Dodo von In- und Knyphausen — war ein Sohn des Freiherrn Wilhelm von In- und Knyphausen, Häuptlings, oder Erbherrn zu Lütetsburg, Jennelt, und von noch andern ostfriesischen Häuptlings- oder adelichen Gütern, und — der Gemahlin desselben, Hima Manninga, der einzigen Tochter des Unico Manninga, des letzten seines Geschlechts, das sich nach Auflösung der friesischen Republik, im dreizehnten Jahrhundert, zu einer Häuptlingsfamilie von Lütetsburg erhoben hatte.

Wilhelm, Dodo's Vater, war aus dem Häuptlingshause von In- und Knyphausen, auf der Ostgränze von Ostfriesland, an der Jade, wozu daselbst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, — Iko von Inhausen den Grund gelegt hatte. a) Wilhelms Vater, — Tido von In- und Knyphausen, war gräflich-ostfriesischer Rath und Drost zu Emden, unter der vormundschaftlichen Regierung der Gräfin Anna, bis 1566, in welchem Jahr er starb, b) — ein Mann, fertig in der Sprache, und scharfen Verstandes. c) Wilhelm studirte mit seinem ältern Bruder Iko im Jahr 1572 zu Orleans in Frankreich, bildete sich durch Reisen, und trat sodann auf dem Schauplatze seines Vaterlandes in der Reihe der Edelleute desselben auf. d) Indem seinem ältern Bruder Iko die väterlichen Stammgüter In- und Knyphausen zufielen, so vermählte sich Wilhelm im Jahr 1580 mit der Erbtochter von Lütetsburg, Hima Manninga. e) Er wurde auf diese Weise nach dem Tode seines Schwiegervaters, der im Jahr 1588 erfolgte, f) der Besitzer und Herr der ostfriesischen Herrlichkeit Lütetsburg, und war sonach der erste, der seinen Namen dahin verpflanzte, und zu Lütetsburg die Knyphausensche Familie gründete, die sich noch immer in dem Besitz dieses uralten und auf sie verstammten Manningaschen Edelgutes befindet.

Wilhelm von In- und Knyphausen erhielt bald als Besitzer von Lütetsburg eine vorzügliche Bedeutung unter den Adelichen in Ostfriesland. Im Jahr 1595

*) Die ersten Linien dieses biographischen Umrisses lieferte ich bereits im Jahr 1807 in Nro. 3. und 4. der damals in Ostfriesland herausgekommenen — sogenannten Gemeinnützigen Nachrichten. Der Hr. Baron von In- und Knyphausen zu Lütetsburg, ein Abkömmling Dodo's von In- und Knyphausen, beehrte meinen Aufsatz mit der Aufmerksamkeit, daß er demselben in Nro. 8. „Ergänzungen aus den Familien-Papieren seines Hauses" nachfügte. — Nach diesen Familien-Papieren, und aus andern nahmhaften und sichern Quellen erscheint nun in diesen Blättern meine zuerst nur unvollständig und flüchtig hingeworfene Skizze — näher und ausführlicher bearbeitet, wobei ich von der Humanität des Hrn. Barons von Knyphausen voraussetzen darf, daß demselben — meine Benutzung seiner schätzbaren, sonst auf keinem Wege zu erlangenden Nachrichten zur Schilderung seines berühmten Ahnherrn nicht mißfallen werde.

a) Romantische Erzählungen von Christian Gittermann. Berlin 1803. S. 25.
b) Brennetsens Ostfries. Historie. Aurich 1720. Tom. I. lib. 1. pag. 232. lib. 5. p. 181.
c) Emmii rer. fris. hist. Lugd. 1616. lib. LVIII. p. 912.
d) Knyphaus. Familien-Papiere, in den Gemeinnütz. Nachr. für 1807. S. 66.
e) Wiarda's ostfries. Geschichte. III. Th. Aurich 1793. S. 159.
f) Harkenroths oostfriesche Oorsprongkelykheden, Groning. 1751. p. 798.

begleitete er den Grafen Edzard II. nach Delfsiel, woselbst unter Vermittlung der Generalstaaten der sogenannte Delffielische Vergleich zwischen dem Grafen Edzard und der Stadt Emden geschlossen wurde. g) Indem er, wie hieraus hervorgeht, mit dem Grafen Edzard II. zu der Zeit in einem guten Vernehmen stand, so trug er dennoch in Hinsicht der Irrungen, die damals zwischen dem Grafen und den ostfriesischen Landständen obwalteten, kein Bedenken, im Jahr 1596 als Mitglied einer ständischen Deputation mit Beschwerden nach Prag zu dem kaiserlichen Hoflager zu reisen, h) und kehrte im Jahr 1597 mit einer kaiserlichen Resolution wieder zurück, die aber dem Grafen wenig gefiel, so daß auch unser Wilhelm von Knyphausen die Gewogenheit desselben darüber verlor. i)

Ch. Gittermann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Zu Auray im Departement des Morbihan (im nördlichen Frankreich) ist vor kurzem ein Taubstummeninstitut errichtet worden.

Das Färben der Haare ist jetzt für die Pariser Haarkräusler ein sehr einträglicher Nahrungszweig. Einer der berühmtesten dieser Art ist Hr. Clerc, der sich dadurch einen Namen erworben hat, daß er 11 Personen, die rothe Bärte trugen, als sie zu Paris anlangten, dieselben schwarz gefärbt hat.

Bei den Londner Damen ist jetzt der Tyroleranzug die herrschende Mode.

In Beziehung auf den neulich vom franz. Kaiser ausgesetzten Preis von 1 Mill. Franken auf eine Flachsspinnmaschine, haben jetzt öffentliche Blätter bereits 2 Erfindungen dieser Art angekündigt; die eine von dem Mechanikus Heinle zu Augsburg, der sie ohne Rücksicht auf diesen Preis erst nach Vertheilung desselben bekannt machen will; die andere von einem ungenannten Mechaniker zu Lucca, der mit seiner Maschine nach Paris abgereist ist, um dort seine Erfindung geltend zu machen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Heidelberg, den 26. August.

Wer mag wohl die Gerüchte ausgestreut haben, daß die hiesige Universität durch die Strenge, mit der man bei der Untersuchung der im Frühjahre vorgefallenen Unruhen verfahren, um die Hälfte entvölkert worden sey. Wir wissen hier kein Wort davon; denn daß einige von den Unruhstiftern mit ihren Gesellen entfernt worden sind, — ihre Zahl ist gegen das Ganze sehr unbedeutend — das wird niemand für einen Verlust ansehen. Weit mehr zutrauen dagegen verdient die Universität bei allen Aeltern und Vorgesetzten wohlerzogener Jünglinge, die ohne Furcht, ihre gesunden Glieder zu verlieren, es kaum gewagt hätten, hieher zu kommen, seitdem nun die Landsmannschaften völlig aufgehoben worden sind, und jedes leichtere Vergehen zur großen Bequemlichkeit und Erleichterung der bisherigen Geschäfte akademischer Lehrer, von einem Universitätsamtmanne gerichtet wird, der nichts weniger als eine Oppositionspartei des akademischen Senats bildet, vielmehr demselben beigesellt worden ist, und selbst akademischer Lehrer seyn kann, obwohl seine Geschäfte, wenn er sich deren mit Sorgfalt annimmt, zu akademischen Vorlesungen wenig Zeit übrig lassen. Eine elende Freiheit war die sogenannte akademische, die unter dem despotischen Zwange der Landsmannschaften und ihrer Anführer, das hieß öfters der rüstigsten Schläger und ausgemachtesten Zänker, alle Humanität zu Boden schlug, und aus dem Burschen, der in zwei, drei Jahren Regierungsrath oder Kriminalrichter zu werden hoffte, ein so illegales Geschöpf machte, daß mancher, den er künftig einmal vor sein Gericht citiren wollte, seinen Spott mit ihm hätte treiben können, hätte er nur einmal in seinem Stammbuche nachgelesen, welche feine Erinnerungen an seinem akademischen Leben hofteten. Von jeher haben sich studirende Söhne feiner Aeltern von dem gemeinen Troß abgeschieden, aber auch immer wurden sie darüber lächerlich gemacht, so daß viele lieber in die schmutzige Pöbelsprache der niedern Klasse einstimmen und pöbelhafte Sitten affektiren, als sich der Verächtlichkeit preis geben wollten. Ein eignes Mißverhältniß erwuchs daraus zwischen Lehrern und Zuhörern. Die sonst gewöhnliche Anrede Commilitones hätte arge Mißdeutungen oft erregen können. Unter den Studirenden selbst aber mußte immer der abhängige Theil, dem es um ein Examen, oder ein Stipendium, oder sonstige Beförderung zu thun war, die Rolle heimlicher Jünger spielen, die es weder mit ihren Kameraden, noch mit ihren Vorgesetzten verderben w ilten — eine Rolle, die den besten Charakter zu verderben fähig war.

Ob diesem allem durch die neue Einrichtung wird abgeholfen werden, muß die Folge lehren. Einhalt ist vorerst geschehen, und viele, die durch die traurige Katastrophe wahrhaft unglücklich geworden sind, werden Zeit finden, sich zu besinnen und ihren Brüdern bessere Lehren, als bisher, zu geben. Zu bedauern sind darunter viele, denen man Talent und Geist und wahre Brauchbarkeit im besten Sinne des Worts nimmermehr wird absprechen können, und die wohl eines bessern Schicksals, als des harten Verstoßes in die freudenleere Wüste einer zerstörten Lebensthätigkeit, würdig gewesen wären.

g) Brenneisen, l. c. Tom. II. lib. 1. p. 47. — Familien-Papiere, S. 66.
h) Wiarda, III. 277.
i) Famil. Papiere in den Gem. R. S. 66.

1810. Nº 74.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 19. September 1810.

Stecknadeln.

(Zweiter Brief.)

Man seufzt gewöhnlich, wenn das Herz zu voll ist, und die Sprache so arm. So mancher Petit maitre könnte indeß umgekehrt seufzen, daß sein Mund so angefüllt, und sein Herz so leer ist.

Selbstgefühl ist gewiß ein recht altes Wort, und rührt sicher aus den Zeiten her, wo die Leute noch nackend gingen. Jetzt fühlt man sich nur an den Rock; je feiner der ist, desto mehr Zeingefühl besitzt man, und zugleich auch desto mehr Selbstgefühl, da man das Kleid von dem Manne gar nicht mehr unterscheidet.

Viele Schriftsteller wollen durch die tiefen Kratzfüße, welche sie ihrem künftigen Rezensenten in der Vorrede machen, die Krakelbeine ihrer Schrift bedecken. Zuweilen erreichen sie auch ihren Zweck, und wenden so durch eine gute Vorrede von ihrem Buche eine böse Nachrede ab.

Der Bonsens ist der Vater des Bonmots. Aber die Mutter, der Bonton, hat das Kind verhätschelt, und aus dem frommen, bescheidenen Knaben ist ein muthwilliges, naseweises Bürschchen geworden.

Das affettuoso — zärtlich — in der Musik hält weislich die Mitte zwischen Andante und Adagio. Das Leben aber spielt die Zärtlichkeit, dem reinen Satze ganz zuwider, oft prestissimo, und das liebe Paar wird plötzlich unpaar.

Manchen Leuten glaube ich es herzlich gerne, wenn sie mir sagen, daß sie von dieser oder jener Sache kein Jota verstehen; ja ich würde ihnen glauben, wenn sie mir die Versicherung gäben, es läge nicht weit von Weimar, und sey seiner schönen Sternwarte wegen berühmt.

Weiber, die viel herumreisen, sind gemeiniglich viel herumgerissen. Sie können das Fahren nicht vertragen, und pflegen sich dennoch leicht zu — übergeben.

Die Wechsel auf baare Sicht machen sich in jetzigen Zeiten unsichtbar.

Wie kann man sich wohl wundern, daß die Kopulation oft nicht im Stande ist, die Herzen zu binden. Es fehlt zu dem Wesen derselben, dem Wörtchen: ja, an aller Copula.

Niemand wird böse, wenn man ihm ein paar von seinen Jahren stiehlt; hingegen nehmen wir es gemeiniglich übel, wenn man uns den Verstand abspricht. Und dennoch kommt der Verstand bekanntlich erst mit den Jahren.

Wir laufen die Schuhe mit den Jahren ab. Die abgelaufenen Schuhe wirft man weg; macht man es mit den Jahren besser?

Es ist doch gut, daß unter jedem Urtel der Dame

Justitia: von Rechtswegen steht; man könnte sonst oft nicht wissen, ob es von ihr wäre?

Der Abgerissene an Kleidungsstücken ist es meistentheils auch von der Welt. Verläßt und diese, so reissen wir ab, sind wir abgerissen, so verläßt sie uns.

Nie hat man soviel von Familienschauspielen gehört, als zu unsrer Zeit. Das kommt daher, weil sich so viele Leute bloß damit abgeben, anzugeben, was in den Familien vorgeht, und daher, daß aus dem Glück der Familien ein Spiel geworden ist, welches man allenthalben zur Schau trägt.

Die anonymen Schriftsteller hüllen sich zuweilen aus bloßer Menschenliebe in den Mantel der Anonymität. Sie wollen das Publikum durch ihre Werke gern namenlos glücklich machen. Aber sie bedenken nicht, daß sie es möglicher Weise dann auch wohl namenlos unglücklich machen können. Doch wie liese die Bescheidenheit eines Schriftstellers einen Gedanken zu, der nur in dem Kopf der raffinirtesten Coquette Platz fassen kann?

S.

(Wird fortgesetzt.)

Antwort
auf die Anfrage im 31. Stück der Eos, die Aufbewahrungs-Anstalt kleiner Kinder in Detmold betreffend.

Ununterbrochen dauert diese 8 Jahr bestandene wohlthätige Anstalt fort. In den Beiträgen zur Volksbildung, welche von dem verstorbenen Generalsuperintendent von Kölln in Detmold herausgegeben wurden, findet sich der eigenhändige Aufsatz der regierenden Fürstin von Lippe-Detmold, der Auskunft darüber gibt, wie diese Idee entstand und ausgeführt wurde. Das 5. Heft der Irene, herausgegeben vom Regierungsrath von Halem in Oldenburg, enthält eine umständliche Beschreibung dieser Anstalt. Sie nimmt in jedem Jahr im Monat Junius ihren Anfang, und dauert bis Ende Oktobers. In diesen Monaten sind viele Mütter bei Garten- und Feldarbeiten außer dem Hause beschäftigt. Sie würden ihre Kinder ohne Aufsicht zu Hause lassen müssen. Welchen Gefahren für Gesundheit und Leben diese dabei ausgesetzt sind, lehrt die Erfahrung in jedem, auch nur kleinem Distrikt. Die Nationalzeitung von Becker erzählt so manche traurige Beispiele davon. Wollten die Mütter ihre Kinder mitnehmen, so würden sie nicht so viel in fremde Arbeit gedungen werden, weil die Kinder zu viel Hinderniß bei der Arbeit verursachen. Freudig ergreifen darum die ärmern Mütter diese Gelegenheit, ihre Kinder dieser Anstalt anzuvertrauen. Bei der Eintheilung der Stadt in kleinere Quartiere, und Anstellung von Quartieraufsehern wird es verhütet, daß nie Mißbrauch davon gemacht werden kann. Jedes Kind, das von der Mutter Morgens 6 Uhr gebracht werden kann, und Abends 6 oder 7 Uhr abgeholt wird, empfängt reinliche Wäsche und Kleidung, die es jeden Abend zurücklässt. Am Schluß jedes Jahrs wird den Kindern ein Geschenk damit gemacht. Morgens, Mittags, Nachmittags und Abends empfangen sie eine für ihr Alter nahrhafte Speise. Von der Mutter Brust muß ein Kind schon entwöhnt seyn, wenn es der Anstalt anvertraut werden soll, und nicht über 4 Jahr, weil sonst der Hauptzweck verfehlt würde. Zwölf Damen der Stadt kommen wechselnd Morgens und Nachmittags hin, untersuchen genau, ob die Verpflegung ganz sey, wie sie seyn soll, und dokumentiren jedesmal ihre Gegenwart durch Einzeichnen ihrer Bemerkungen in ein Buch, welches dazu bereit liegt. Eine Person, die in der Pflegeanstalt als Näherin angestellt ist, hat die nähere Aufsicht, und besorgt das Essen. Je nachdem die Zahl der Kinder groß oder klein ist, sind an jedem Tage 2 oder 3 Wärterinnen angestellt. Diese werden von den Mädchen der Erwerbschule ausgewählt. Sie waschen und reinigen die Kinder, wenn sie gebracht werden, kleiden sie an, achten auf sie den ganzen Tag und leiten sie zu jugendlichen Spielen. So wie alle Zweige der Pflegeanstalt bis jetzt ein glückliches Gedeihen gehabt haben, so ist es auch mit dieser Aufbewahrungsanstalt der Fall. Sie hat den besten Eindruck auf die Gemüther der Menschen gemacht, zu deren Besten sie gestiftet wurde. Schon frühzeitig kommen im Frühling Mütter und fragen: ob ihnen nicht das Glück in dem neuen Jahr zu Theil werde, Kinder dorthin bringen zu dürfen? Mit einem Dankgefühl, wovon ihr ganzes Wesen spricht, daß es ungeheuchelt sey, holen sie am Schluß Oktobers zum letztenmal für das Jahr ihre Kinder ab. Sie holen sie ab kräftiger, gesunder, als sie zum erstenmal kamen. Wie viel Reinlichkeit, gesunde Luft, Ordnung im Essen und Trinken und angemessene

Nahrungsmittel zum physischen Wohlseyn, besonders bei Kindern, schnell beitrage, sieht man im Kreise dieser Kinder (deren Zahl gewöhnlich jährlich von 12 bis 24 ist) auffallend bestätigt. Kränkliche werden gesund, blaß aussehende bekommen nach kurzer Zeit die frischeste Farbe und rothe Wangen. Heiterkeit und Frohsinn bemerkt man stets im Zirkel dieser Kleinen. Die Wärterinnen tragen viel dazu bei, indem sie leichte Lieder mit ihnen singen und zu jugendlichen Spielen im Haus und Garten sie anleiten. Es ist schon so manchen Reisenden ein rührender Anblick durch diese gesunden muntern Kleinen gewährt worden. Der Hauptzweck ist erreicht. In den 8 Jahren ist kein Kind auf die Straßen hiesiger Stadt oder sonst zu Schaden gekommen. Es sind auch noch einige Nebenzwecke glücklich erreicht worden. Schon manches erwachsene Mädchen der Erwerbschule ist unter der Leitung der Damen zur Kinderwärterin gebildet worden. Und dieses ist kein kleiner Vortheil. Manche Hausmutter weiß, leider! zu sehr es aus der Erfahrung, wie linkisch sich so viele Mädchen dabei benehmen, wenn sie Kinder warten sollen. Sie können das Zeug der Kinder nicht waschen, nicht plätten, sie können die Kinder selbst nicht gehörig reinigen, wissen am wenigsten, sie vernünftig und zweckmäßig zu unterhalten, daß sie von der Langenweile nicht geplagt werden. Zu allem diesem werden hier Mädchen praktisch angeleitet, und sind, so vorbereitet, denen nützlich geworden, bei welchen sie als Kinderwärterinnen in Dienst traten.

Ein anderer Nebenzweck, der erreicht wird, betrifft die Kinder selbst. In demselben Gebäude ist die Erwerbschule, worin die Kinder und in dem darneben befindlichen Garten so heitere, frohe Tage verleben. Diese brauchen in der Folge nicht zur Schule getrieben zu werden. Die Schule erscheint ihnen nicht unter den schwarzen traurigen Bildern, welche schon früh Widerwillen in den Seelen der Kinder erwecken. Es knüpfen sich an dieses Paradies ihrer Jugend so manche angenehme Erinnerungen, daß sie mit Freudigkeit in der Folge dahin eilen. Freilich auch lachend heitere Zimmer empfangen sie hier, und muntere Lehrer aus dem Schullehrerseminar suchen ihnen das Lernen zur Lust zu machen. Man hat die Erfahrung gemacht, daß die Kinder, welche vorher die Auferwahrungsanstalt besucht, viel ordentlicher und fleißiger sind, als andre.

Man hofft endlich, mehrern Sinn für physische und moralische Erziehung bei den Eltern aus der niedern Volksklasse dadurch zu erwecken. Sie sehen hier täglich, was von dieser Seite für ihre Kinder geschieht, und wie leicht die schönste Frucht dieser Bildung, Gesundheit, durch eine nicht analoge Pflege in den Wintermonaten verdorben werden kann.

Kommt zwar, wie die Natur der Sache es schon lehrt, diese Wirkung langsam. Man sieht doch schon Keime, und diese lassen Entwickelung und endlich schöne Frucht hoffen.

Detmold.

Kr.

Klage eines Liebenden.

Belindens Locke trag' ich schon
Ein volles Jahr, und seh' mit Schmerzen —
Denn ach! ihr Herz ist längst entflohn,
Daß Haare besser sind, denn Herzen.

Martyni-Laguna.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Main, den 7. Sept.

Heute kann ich Ihnen das Nähere über die gestern gegebene Entführung aus dem Serail mittheilen. Ich weiß aber nicht, ob ich zuerst mit der Beschreibung des vortrefflichen Orchesters, welches das Casselsche merklich übertrifft, oder mit der Karakterisirung der spielenden Personen anheben soll. Der Pomp und Nachdruck der Musik war mit der vortrefflichen Kunst der Singstimmen im vollkommensten Gleichgewichte, und wer vermag es, den außerordentlichen Effekt der Ouvertüre und vorzüglich die Kraft der in den Chören mit der größten Pünktlichkeit harmonirenden Vokal- und Instrumentalmusik nach Würde darzustellen? — Madam Schönberger hat durch ihre wahrhaft männliche Gebehrdensprache und eben so männliche Stimme den Karakter des Belmonte zur vollkommensten Zufriedenheit der Kenner ausgedrückt, und alles, was die Kunst zu leisten vermag, in einem solchen Grade geleistet, daß man ihr Geschlecht in ihrer Rolle vergaß. Diese Künstlerin ist, sowie Madam Köhl, welche die Person der Konstanze mit möglichstem Ausdruck vorstellte, ihrer schönen Stimme völlig Meister. Besonders haben die von der Mad. Köhl producirten Cadenzen wegen des kunstreichen und passenden Ausdrucks allgemein gefallen. Auch Blonde wurde von der wackern Demois. Brandt mit gleichem Wetteifer in Gebehrde und Stimme gegeben. — Die Herrn Hill als Pedrillo und Lux in Osmins Person haben sich als Sänger und Akteurs ihres Rufes würdig bewiesen. — Die Tenorstimme des Hrn. Hill ist rein, melodisch und helle; der Künstler hat sie ganz in seiner Gewalt. Lurens bekannte Baßstimme scheint in Absicht ihrer Stärke, Festigkeit und Geschwindigkeit seit 20 Jahren nicht verloren zu haben, sie hat aber in Rücksicht der Biegsamkeit

und des für den Komiker erforderlichen schnellen Wechsels überhaupt mit der zugenommenen Kultur des geschätzten Künstlers entschieden gewonnen. — Das großmüthige Frankfurter Publikum verdient übrigens, eine so ausserlesene Gesellschaft und ein so vortreffliches Orchester zu besitzen, als es wirklich zu besitzen das Glück hat. Hier empfindet die geschätzte Kunst noch nicht den nachtheiligen Einfluß des Zeitenwechsels, der so manches Theater und Orchester in Deutschland langsam zu Grabe zu bringen scheint. — Das vom Großherzog angelegte Museum habe ich diesen Morgen besucht. Es besteht gegenwärtig nur noch in einer Anzahl von Gemälden, worunter drei vortreffliche von P. Fischbein sind, eins die Andromeda, ein anderes des Künstlers Tochter und ein drittes die brütende Henne vorstellend, welches letztere eine ausnehmend schöne und gefällige Figur darstellt. Gipserne oder sonstige Statuen sind nicht da, ausgenommen ein en bas-relief gearbeiteter und in einen gegen 4 Fuß langen und 3 1/2 Fuß hohen Rahmen gefaßter Amor und Psyche, vom P. Sommer zu Aschaffenburg in Gips verfertigt. Die beiden Figuren dieses Stückes sind äußerst sanft und fein bearbeitet. In dem lockigten Haupthaar und in den Gewändern herrscht viel Ausdruck und Stärke. — Das Museum ist auf einem im englischen Hofe einstweilen gemietheten großen Saale; es soll aber mit der Zeit ein eigenes öffentliches Gebäude zu demselben ausgemittelt werden.

Münster, den 18. September.

Am 16. d. früh um 7 Uhr verstarb hier an völliger Entkräftung im 81. Jahre seines thätigen, gemeinnützigen Lebens der Hochwürdige Hochwohlgeborne Herr Franz Friedrich Wilhelm Freiherr von Fürstenberg zu Herdringen, Domkapitular zu Münster und Paderborn, vormals Kurkölnischer Geheimer Konferenzrath und Staatsminister zu Münster, wie auch daselbst Vicarius in spiritualibus generalis und Curator der Universität u. s. w. Möchte ein mit den Lebensumständen dieses in vieler Hinsicht merkwürdigen Mannes Bekannter auftreten, um selbige nach ihrem Werthe der Nachwelt zu überliefern!

Logogryph.

Sechs Glieder bilden dir ein Wesen,
Das, wenn der Herbst mit tausend Früchten prangt,
Sich Herrn und Damen gern zum Liebling auserlesen,
Doch eh es ganz der ersten Gunst erlangt,
(Wir billiger sind immer doch die Damen)
Muß es erst harte Prüfungen bestehn,
Ja sein Geschlecht muß untergehn:
Dann aber, wenn es unter fremden Namen,
In schönerm Glanz die neue Bahn beginnt,
Dann kann es kühn ihn wagen,
Den Kampf mit unzählbaren Plagen,
Die stets der Menschheit Antheil sind.
Es mildert das Gefühl der Leiden,
Dem Großen gilt es höhre Freuden,
Mit ihm dünkt sich der Greis ein Kind. —
Jedoch du mußt, wenn Nacht und Schatten walten,
Bei meinem Wesen fleißig Wache halten,
Fehlt ihm sein erstes und sein letztes Glied,
So hast du dich umsonst bemüht,
Das Ganze sorgsam zu erziehen,
Du sahst es wachsen nur und blühen,
Ein Andrer erndtet den Genuß. —
Doch mäßig bleibe dein Verdruß,
Denn, lüstet's dich, den Frevler zu bestrafen,
Das Wesen kann ihn gleich zur Stelle schaffen,
Versuch ihm zu entdecken nur dein Glück!
Du hast ihn schon? nein Freund, nicht dieser Rabe,
Den du so bald erreicht in leichtem Trabe,
Ein andrer Feind ließ seine Spur zurück:
Nimm weg das erste der sechs Glieder,
Und nach dem zweiten schieb das letzte ein,
Das vierte rück herauf, sein Platz soll nieder
Zum Tausch dem dritten offen seyn,
Dann kehr das Ganze um, und du wirst sehen
Ertappt den Frevler vor dir stehen.
Wenn ihn dann strafend deine Hand erreicht,
So wird er sich zwei Glieder wählen,
Dir stine Qualen zu erzählen,
Doch du wählst viere, ihn nicht zu verstehn,
Und wirst durch nichts erweicht,
Der Züchtigung wird nimmer er entgehn —
Es sey dir denn, beim Eintritt in das Leben,
Der sanfte, unverfälschte Sinn gegeben,
Von dem Geschöpf, das deinem Blicke
Sich zeigt, wenn aus der Glieder Reih'
Ich nur das zweite rücke;
Von jedem Laster frei,
In seiner Tugend unverstellt,
Ward es zum Muster dir einst angepriesen.
O, nicht umsonst sey zu ihm hingewiesen,
Rein sey dein Sinn, wie auch dein Schicksal fällt.

Christiane Martini.

1810. Nº 75.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 21. September 1810.

Selbstgespräch eines Glückspilzes.

Bin ich denn nun auch wirklich glücklich? — Eitler Wahn! — Ich suchte es mich oft selbst zu überreden; aber ein dunkles Gefühl belehrt mich nur zu deutlich, daß ich mich selbst betrügen will.

Ich habe nun endlich alles, wonach ich mich sonst so ernstlich sehnte, und werde von vielen Hunderten beneidet; aber was hilft es mir? — Dem Hohn und Spott und tausend bittern Kränkungen bleib' ich immer preis gegeben.

Mein Vater hinterließ mir ein großes Vermögen. — Mit Geld, dachte ich, kann man in der Welt alles machen, — und ich sparte es nicht, um mir ein Ansehn zu verschaffen.

Mein Vater war zwar ein Sohn des alten Bundes, aber er gehörte doch nicht zu der Zahl der Strenggläubigen, und sah es mir schon nach, wenn ich auch nicht die Synagoge besuchte, und unsre Fest- und Betttage streng beobachtete. Er trug nur einen kleinen unmerklichen Bart, und endlich legte er sogar diesen, auf mein Schmeicheln und Bitten, ganz ab; denn es war mir nicht angenehm, wenn ich mit ihm ausfuhr oder ging, daß man gleich sein Glaubensbekenntniß aus seinem Gesicht lesen sollte.

Ich besuchte nun alle öffentliche Oerter, Schauspiele, Konzerte, Kaffehäuser, engagirte mich in Museen und dgl., und strebte nach vielen Bekanntschaften. Wo ich öffentlich erschien, bemühte ich mich mit großer Anstrengung, meine Herkunft zu verbergen, ich aß Wurst, Schinken, Schweinefleisch, daß es eine Art hatte, und übte mich sogar, statt Leied'or, Louied'or zu sagen. Es glückte mir; nur das verdammte Wort gewunschen, statt gewünscht, entfuhr mir noch, und ich merkte, zu meinem Aerger, daß sich denn alle Mienen zu einem verbissenen Lächeln verzogen.

Nach meines Vaters Tode sah ich mich in dem vollen Besitz aller seiner Reichthümer.

Nun ist es Zeit, dachte ich, eine glänzende Rolle zu spielen. Ich nahm eine große Metamorphose in dem Hause meines Vaters vor, die altmodischen Tapeten wurden herunter gerissen, und mit andern nach dem neuesten Geschmack vertauscht, die ältern Möbel an einen Trödler verhandelt, und aus einem Möbelmagazin die elegantesten von der Welt angeschafft, eine Menge Silber von alter Façon, zum Theil verfallene Pfänder, einem Hofgoldschmidt übergeben, und dafür Geschirr von der saubersten Arbeit mit Filagram erkauft. — Vor allen Dingen ließ ich mich taufen, und gab mir alle erfinnliche Mühe, als ein Mann von feiner Welt zu brilliren.

Ich nahm eine Loge im Theater, machte einigen Aktrizen und Sängerinnen förmlich den Hof, gab große

Diners und kleine Soupers, spielte hohes Spiel, verlor ansehnliche Summen, ohne eine Miene zu verziehen, fuhr in einer glänzenden Equipage, mit einem silbernen Schilde an jeder Thür, das man in der Ferne für ein Wappen hielt, ritt einen stolzen Engländer, und sah nur durch eine Brille.

Ich glaubte auf dem Gipfel des Glücks zu seyn. Täglich machte ich mehrere und vornehmere Bekanntschaften. Vor meiner Thür hielten glänzende Equipagen, wenn ich ein Diner oder einen Ball gab. Herren mit Stern und Band liefen sich meinen Champagner und meine Austern schmecken, klopften mir freundschaftlich auf die Schultern, und nannten mich Lieber! wenn sie Geld von mir borgen wollten; ja ich wurde sogar zu ihren Assemblees und Festen eingeladen, und ich bildete mir wirklich ein, daß ich eine Rolle in der eleganten Welt spielte.

Aber leider wurde ich oft ganz unerwartet aus dieser süßen Täuschung gerissen, denn selbst unwillkührlich widerfährt mir so manche Kränkung, die mir ein Stich durchs Herz ist.

Neulich spielte ich bei dem Herrn von ... l'hombre; einer der Spieler bot bei einem hohen Beete nach dem ersten Stich noch an, das Spiel werfen zu dürfen. Ich hatte aber das ganze Gegenspiel in der Hand, und protestirte dawider, weil ich voraussah, ihn kodille zu machen. „Pfui!" sagte er unwillig: „das ist auch recht jüdisch." —

Vor einigen Tagen schlug mir der Baron von P... ganz zutraulich auf die Schulter, und fragte mich: „Nicht wahr, haben Sie's nicht auch gemerkt, der Geheime Rath *** stiehlt, wie ein Jude?"

Was sollte ich dazu sagen! — „Ich hab' es noch nicht gemerkt," stotterte ich.

„Auf meine Ehre, es ist wahr!" setzte er hinzu, „lernen Sie ihn nur erst genau kennen."

Oft hör' ich, wenn ich in einer Gesellschaft von dem Wirth vorgestellt werde, und derjenige, dem ich präsentirt worden bin, herum fragt, wer ist der Herr? — daß man ihm leise ins Ohr flüstert: „'s ist ein gerauften Jude!"

Was hilft es mir nun, daß ich mich in alle vornehme Societäten eingedrängt habe, ein großes Haus mache und den Kavalier spiele? — Hinter meinem Rücken werd' ich doch verspottet und ausgelacht, und in einer Stunde der vernünftigen Reflexion muß ich mir selbst gestehen, daß ich nicht recht an meinem Platze bin.

O goldne Zeit der ersten Kindheit, wo ich noch in der Laubenhütte mich an einem Paradiesapfel ergötzte, mit meinen Kameraden Wechselchen spielte, und ein Stückchen Parches naschte!

— ch —

Literatur.

Paris, wie es jetzt ist, oder neuestes Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen. In Briefen von einem reisenden Deutschen. Chemnitz, bei Carl Mauke 1810. (Preis 1 Rthlr. 16 gGr.)

Eine Beschreibung von dem jetzigen Zustand der berühmtesten Stadt des europäischen Kontinents ist ohne Zweifel von dem höchsten Interesse, da sie der Centralpunkt ist, von wo aus der politischen, der intellectuellen und der gebildeten Welt ihre Gesetze vorgeschrieben werden. Dies Gemälde von Paris ist von einem Manne, der die Kunst zu sehen, und das Gesehene mit treffenden und lebhaften Farben zu schildern versteht, und seinem Scharfblick ist kein Gegenstand entgangen, der es verdient, näher geprüft zu werden.

In zwanzig Briefen, die in einem prätensionslosen, aber dabei doch reinen und fließenden Styl geschrieben sind, erschöpft er alles, was Paris dem Fremdem Interessantes darbietet. Man lernt daraus nicht nur alles Sehenswerthe an Gebäuden, Kunstschätzen, sondern auch die innern Einrichtungen der vorzüglichsten Institute und dgl. kennen, und vorzüglich verräth der Verfasser durch seine treue Schilderung der Sitten und des geselligen Lebens des Pariser, daß er ein Mann ist, der schon viel in der großen Welt gelebt und auch in Paris Gelegenheit gehabt hat, in den ersten Zirkeln Zutritt zu erhalten, was nur sehr wenigen Reisenden zu Theil wird.

Wer daher das Thun und Treiben in Paris näher kennen lernen will, der findet in diesen Briefen darüber befriedigende Aufschlüsse, hauptsächlich in dem 2., 3., 4., 8. und 10. Briefe, worin sich Nachrichten über die Volksmenge, über die Ausrufer auf den Straßen, die Einrichtung großer Häuser, die Art zu leben in Paris, Moden, Eleganz der Pariserinnen, Bou-

tiken, Restaurateurs, Kaffeehäuser, Spieltische, Freudenmädchen, Bortelschneider, Colporteurs, und ähnliche Gegenstände befinden; wen hingegen der jetzige Hof und die Staatseinrichtung mehr interessiren, erhält darüber hinreichende Belehrung in dem 6. Briefe, worin eine Beschreibung des kaiserlichen Hofes enthalten ist. Wer aber das Schauspiel vorzüglich liebt, findet hier über alle Theater in Paris eine belehrende Auskunft, z. B. über das Theater Montansier, Theater français, Theater Feydeau, das Vaudeville-Theater, die große Oper, das Ballet, das Theater Louvois, die Opera Buffa, das Theater des Thors St. Martin und der Cité, das Theater der jungen Troubadours.

Freiherr Dodo von Ins und Knyphausen.

(Fortsetzung. S. Nro. 73.)

Schon im Jahr 1598 reiste er abermals in Auftrag der ostfriesischen Landstände nach Prag. a) Im Jahr 1599 starb der ostfriesische Graf Edzard II., und sein Sohn Enno III. war sein Nachfolger. b) Das erste Geschäft dieses feinen und staatsklugen Regenten bestand darin, daß er die Vornehmsten des Landes, die mit seinem Vater uneins gewesen waren, auf seine Seite zu bringen suchte. Unter diesen war auch Wilhelm von Knyphausen, der wegen seines Reichthums und seines großen Aufwandes unter den Landständen eine bedeutende Rolle spielte, und wegen seiner Klugheit, Gelehrsamkeit und Vaterlandsliebe bei dem ganzen ostfriesischen Volke in einer besondern Achtung stand. c) Wilhelm von Knyphausen wurde gräflicher Rath und Drost zu Emden, d) und reiste im Sommer 1600, diesmal aber in gräflichen Angelegenheiten, abermals nach Prag zu dem Kaiser Rudolf II., um für den Grafen Enno die Belehnung von Ostfriesland zu empfangen. e) Bei dieser Gelegenheit wurde er von dem Kaiser in den Reichs-Freiherrnstand erhoben. f) Auch sein Bruder Ike, der Besitzer der väterlichen Stammgüter Ins und Knyphausen, erhielt von dem Kaiser die Würde eines Reichsbarons. g) und sonach erschienen diese beiden Brüder, deren Adel, gleich dem der andern Edelleute in Ostfriesland, bisher nur ein ostfriesischer, nicht weiter bestätigter, Häuptlingsadel gewesen war, — als die ersten ostfriesischen Freiherrn in ihrem Vaterlande. Er behauptete fortdauernd, auch bei den ostfriesischen Landständen, ein großes Ansehen, h) sowie er die Gunst des Grafen Enno in einem hohen Grade besaß. i) Im Jahr 1603 war er mit dem Grafen in dem Haag, und half ihm nebst ein paar andern Begleitern den Haagischen Vergleich mit der Stadt Emden abschließen. k) Im Jahr 1607 ward er zum Hofrichter bestellt, und im Jahr 1611, ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit, sogar Statthalter von Ostfriesland. Noch reiste er in dem letztern Jahre für den Grafen Enno nach Arnheim, und empfing daselbst die Belehnung wegen Harlingerland. l) Im Jahr 1613 starb er. m) — Diese wenigen Züge werden hinreichend seyn, um die Beschaffenheit und den Sinn des Mannes zu charakterisiren, von welchem Dodo von Ins und Knyphausen sein Dasein erhielt, und unter dessen väterlichen Augen er seine frühern Jugendjahre verlebte.

Dodo war Wilhelms zweiter Sohn, und wurde, — ohne Zweifel zu Lütersburg, am 22. Juni 1583 geboren. n) Ein älterer Bruder desselben, Namens Tido, nachher Besitzer des ostfriesischen Hofgerichts, o) wird im Jahr 1581 geboren seyn. Sobald unser Dodo das Jünglingsalter erreicht hatte, besuchte er mit seinem Hofmeister, Johann von Knipfenberg, der Rechte Doktor und nachherigem Bürgermeister in Wesel, die vorzüglichsten Akademien in Frankreich und Deutschland. Im Verfolg sammelte er auf Reisen Weltkenntniß und Kunde fremder Sprachen. Früh strebte sein Geist zu seiner Bestimmung, indem er sich, nach vollendeten Reisen, an den Hof des Prinzen Moriz von Oranien begab, und sich bei demselben der Kriegskunst

a) Histor. nostri temporis. Groning. 1732. p. 58.
b) Wiarda III. 505. 329.
c) Wiarda, III. 519.
d) Wiarda, III. 542.
e) Wiarda, III. 561.
f) Familien-Papiere, in den Gem. Nachr. S. 67.

g) Mulleri Dissert. de antiqu. orient. Fris. dynastis. Lugd. 1730. pag. 82.
h) Wiarda, III. 571.
i) Wiarda, III. 439.
k) Wiarda, III. 454.
l) Familien-Papiere n. S. 67.
m) Wiarda, VI. Thl. Zurich 1796. S. 8.
n) Familien-Papiere n. S. 67. Nach Karinga's Chronik war er 1582 am 22. Juni geboren.
o) Wiarda, IV. Thl. Zurich 1794. S. 45.

widmete. Im Jahr 1603 warb er auf sein Verlangen und zum Dienst der Generalstaaten eine Kompagnie deutscher Soldaten von 300 Mann, womit er der Belagerung von Ostende beiwohnte. Er kommandirte daselbst die Artillerie bis zur Uebergabe, und erhielt bereits eine Verwundung. Nach einigen Feldzügen in den Niederlanden wurde ihm von dem Grafen Enno III. die Stelle eines Drosten und Kommandanten des Amtes und der Festung Stickhausen in Ostfriesland angetragen, die er auf Zureden seines Vaters annahm. Die Zeit dieser Anstellung ist mir nicht genau bekannt; indeß fällt sie in die erste Dekade des siebenzehnten Jahrhunderts. Im Jahr 1607 wurde er von dem Grafen Enno auf das Krönungsfest des Onkels desselben, des Königs Karl IX. von Schweden, nach Stockholm abgeschickt, und mit verschiedenen Gnadenbezeugungen desselben beehrt. Ohne Zweifel lernte er schon bei dieser Gesandtschaft den nachherigen großen König Gustav Adolf als Prinzen kennen, unter dessen glorreichen Fahnen er sich in der Folge so rühmlich auszeichnete. p)

Im Jahr 1610 vermählte er sich mit dem Fräulein Anna von Schade, Tochter des Herrn Adam Schade, Erbherrn zu Mehne-, Ihorst und Brechhausen in der Grafschaft Hoya, und Margaretben von Melschede. q) Seine Gemahlin gebar ihm zu Stickhausen im Jahr 1611 am 11. Juni einen Sohn, Namens Enno Adam, r) und nachher, soviel mir bekannt ist, noch eine Tochter, Namens Eva. s)

Ch. Sittermann.

(Die Fortsezung folgt.)

Historische Kleinigkeiten.

Unter Philipp I. von Frankreich ward es erst Mode, daß die Großsiegler und Minister die Papiere und Akten des Königs mit unterzeichneten. Aber auch die Beichtväter und Schulmeister des Königs thaten dasselbe. Ingelramus paedagogus regis prangt mit seiner Unterschrift neben der des Königs in mehrern Akten der damaligen Zeit.

In Frankreich fingen die Familien erst unter Philipp I. Regierung an, eigne Namen anzunehmen.

Das nemliche Konzilium zu Klermont, das den ersten Kreuzzug beschloß, gab zuerst dem Papst den ausschließlichen Titel Papst.

Ludwig der Dicke erlaubte den Mönchen von St. Maur-des-Fossés auch, Zweikämpfe zwischen ihren Leibeignen und freien Unterthanen anzuordnen.

Die Zeitungen suchten unlängst das Alterthum der französischen Kaiserwürde. Aber sie vergaßen ihre älteste Spur: die, daß der griechische Kaiser Anastasius dem Klovis den Titel: Augustus gab.

Zinserling.

Korrespondenz-Nachrichten.

Meiningen, den 1. September.

Der Superintendent Walch in Salzungen gibt so eben eine historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Meiningischen Landes heraus, die an Genauigkeit und Ausführlichkeit wenig zu wünschen übrig läßt. — Der Pfarrer Häfner in Barchfeld hat eine Geschichte von Schmalkalden (zum Werrabepartement des Königreichs Westphalen gehörig) in 2 Abtheilungen geliefert. — Meiningen besizt 2 Leihbibliotheken, und doch wundern auch noch viel Bücher aus der Lotterschen ein. — Wie sehr die jezt zur Mode gewordenen Erziehungsinstitute auch in dieser Gegend Eingang gefunden haben, beweist, daß in Meiningen außer den öffentlichen Schulen ein Institut für Knaben und eins dergleichen für Mädchen besteht. In Coburg hat der Rath Bagge, in Hildburghausen D. Ronne ähnliche Anstalten, verbunden mit Seminarien, errichtet. Auch in Schweinfurt, Eisenach und Gotha findet man Institute. Die Forstakademie in Dreißigacker, in der Nähe von Meiningen, hat unter Bechsteins Direktion noch immer glücklichen Fortgang. Auch der durch seine Romane bekannte Cramer ist seit kurzem als Lehrer daselbst angestellt. — Der Forstmeister Cotta in Zillbach hat einen Ruf nach Dresden erhalten, und wird sein Institut mit dorthin nehmen. — Das durch seine herrlichen Anlagen und mannigfaltigen Naturschönheiten berühmte Bad Liebenstein ist dieses Jahr weniger besucht worden, als sonst. — Eine merkwürdige Erfindung ist vor kurzem in den Fabriken des sogenannten Meiningischen Oberlandes gemacht worden, nemlich aus Schlacken Glas zu verfertigen. Die Produkte davon sind sehr gut ausgefallen in der dem Herrn v. Donop zugehörigen Fabrik zu Steinach.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Stück:

Traube.

Worin: Raub, Rabe, Bauer, er, raub, Taube.

---

p) Familien-Papiere ꝛc. S. 67. 68.

q) Ravinga's Chronik ad ann. 1610. Familien-Papiere ꝛc. S. 68.

r) Ravinga ad ann. 1611.

s) Wiarda, IV. 173.

1810. Nº 76.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Montags, am 24. September 1810.

Vignetten von Horstig.

Zuckerbrechen.

Ich thu' es bloß um der Ueberzeugung willen, daß der Mensch alles kann, was er will.

Sehen Sie, es geht. Aber so machen es die Menschen, wenn's nicht gleich gehn will, so rufen sie: es geht nicht.

Der Einkauf.

Lege mir einen Gulden zurück, daß ich 2 Gulden habe, wenn ich einkaufen will. Ich kaufe nicht gern mit leeren Händen.

„Und ich — ich gebe dir noch einen Gulden dazu, wenn du mir nicht so viel einkaufen willst."

Die Oekonomie.

Im Frühling heißt's: jetzt müssen wir Saamen kaufen; im Sommer: jetzt müssen wir Pflanzen kaufen; im Herbst: jetzt müssen wir Früchte kaufen.

Der Zeichenmeister.

Da sollte es ein wenig dunkler seyn und dort ein wenig heller. Mach's nur heller und dunkler, und siehe zu, ob es nun schön seyn wird.

Der Dom zu Kölln.

Der Thurm steht noch viele hundert Jahre. O gewiß, aber lange nicht so lange, daß der Mensch sagen könnte, er hätte ihn recht gesehn.

Eingetroffene Voraussagung über Münnings Werke.

Der interessante Briefwechsel zwischen den beiden verdienstvollen Gelehrten Münsterlandes, Münning und Cohausen, *) der die Untersuchung vaterländischer Denkmäler größtentheils zum Gegenstande hat, ist für den Forscher der vaterländischen Geschichte eben so unterhaltend, als belehrend. Ich theile hier eine sehr merkwürdige Stelle aus dem zweiten Briefe von Cohausen mit. **)

„Unsere ausgeartesten Vaterlands-Söhne, die Kritiker, wissen in der That nicht, wie viel du ihnen durch deine Bemühungen geleistet hast. Sie sind erst Kinder in ihrem Vaterlande, und mögen sich mit dem, was vor ihrer Geburt geschehen ist, nicht befassen. Aber zum Trost mag es dir seyn, daß Ausländer und einst die Nachwelt anders urtheilen werden. Ich stelle dir den berühmten Alpen, den gründlichen Biographen Edristons Bernards, zum Beispiele auf. Von seinem Werke wurden 3000 Exemplare gedruckt, wie ich mich erinnere von seinem Gehülfen, dem ehemaligen Hrn.

*) Commercii litterarii curiosi Dissertationes Epistolicae Pyladis et Orestis etc. Tom. II. Francof. 1750. 8.

**) Tom. 2. pag. 34. —

Kanonikus D. Herking zu Breden, gehört zu haben; und davon sind wenigstens tausend Exemplare in dem Kramladen zu Pfefferkuten zerrissen; — aber mit welchem Verlangen wird dieses Werk nun gesucht, zu welchem hohen Preise bezahlt? Eben so wird es deinen Denkmalen ergehen. Ein halbes Jahrhundert nach deinem Tode wird das Alter der Zeit ihnen den Werth bestimmen. Dann erst wirst du unter die berühmten vaterländischen Geschichtschreiber, wovon du in deiner gelehrten Mimigardia *) ein Verzeichniß aufgestellt hast, gezählt werden."

Wie pünktlich ist diese Voraussagung von Cohausen eingetroffen! — P. der vortreffliche Münning noch lebte, wurde er in seinem Vaterlande verkannt. Dieses ist fast das allgemeine Schicksal der Gelehrten; so ging es Leibniz, dem man erst im achtziger Decennio des vorigen Jahrh., wenn ich nicht irre, ein Monument zu Hannover errichtet hat; — und so ging es so vielen andern verdienstvollen Männern. Die Nachwelt ist so undankbar nicht, als das Zeitalter, worin Münning lebte; sie erkennt den hohen Werth der Münningschen Geschichtwerke; aber das Vaterland bereint nun zu spät den unersetzlichen Verlust des nicht zu schätzenden Andenkend, welches sein treuer Freund aus reiner Liebe ihm geweihet hatte. Cohausen ahnte schon diesen entsetzlichen Verlust, indem er seinen Freund aufmunterte, die Herausgabe seiner Denkmale doch fortzusetzen.

„Wie, schreibt er ihm (a. g. O.), wenn vielleicht deine Gesundheitsumstände, oder — was der Himmel verhüten wolle — der Tod dich von der Ausarbeitung der übrigen Decurien gänzlich abhalten sollte; — wie stark wird dann nicht einst in den künftigen ächten Söhnen des Vaterlandes das Verlangen und der sehnliche Wunsch entstehen, daß diese Fortsetzung noch bei deinem Lebzeiten und unter deiner Aufsicht möchte an das Licht getreten seyn. Denn man erkennt erst dann den Werth eines Gutes, wenn man es verloren hat."

Niefert.

*) Die Mimigardia doeta von Münning war ein zum Druck fertiges Manuskript, welches aber mit den übrigen vortrefflichen Manuskripten des Verf. leider zur Vermoderung bestimmt zu seyn scheint. So hat der Edeldenkende gewiß nicht testirt! —

Adelsinn der Fr. von X.

„Im Elende sich noch treu zu seyn
Bis in den Tod, — mein Lieber, sprich,
Ist das nicht zu gemein
Und bürgerlich?

Hanau.

Degen.

Dramatische Anekdote.

Zu Voltaires Theaterstück: l'Enfant prodigue gab ein besondrer Umstand Veranlassung.

Demoiselle Quinault, die in Paris lange Zeit mit allgemeinem Beifall die Rollen der Soubretten spielte, kam im Sommer des Jahrs 1736 zufällig auf den Markt Saint Germain. Hier sah sie eine schlechte Farce unter dem Titel: l'Enfant prodigue spielen, die indeß doch nicht ohne alles Interesse, in Ansehung der Verwicklung und Lösung des Knotens, war. Die Sache selbst schien ihr so wichtig, daß sie hernach davon mit vielen Bekannten sprach, und hinzufügte: daß sie den Plan dem Dichter Detouches erzählen wolle, um daraus etwas für die Bühne zu machen. Voltaire war zugegen, als Demoiselle Quinault dies äußerte; er schien zwar wenig darauf zu achten, aber er entfernte sich gleich darauf.

Den folgenden Tag besuchte er Demoiselle Quinault des Morgens schon ganz früh, und fragte: „Haben Sie schon mit Detouches wegen des Theaterstücks, l'Enfant prodigue, gesprochen?"

„Ich hab' ihn noch nicht gesehen," erhielt er zur Antwort.

„In diesem Fall bitte ich, ihm nicht davon zu sagen, ich werd' Ihnen das Stück bringen."

Bei diesen Worten zog er eine Skizze von dem Stück aus der Tasche, und er hatte sogar schon einige Scenen ausgearbeitet.

Demois. Quinault war sehr erstaunt darüber. Voltaire las ihr den Plan und die schon fertigen Scenen vor, sie hörte sehr aufmerksam zu, und machte einige Bemerkungen, die Voltaire auch, sehr gelehrig, billigte und zu benutzen versprach. Nach noch nicht zwei vollen Monaten war das Stück fertig. Demois. Quinault gab es bei den Schauspielern und Schauspielerinnen für die Arbeit eines Schriftstellers aus, der gern ungenannt bleiben wollte, es wurde angenommen

und einstudirt. Einige von Voltaire's Stücken hatten damals soviel Beifall gefunden, daß er bei der Aufführung eines neuen Kabalen fürchtete. Demoiſ. Quinault suchte also diesen auf eine gute Art zuvorzukommen.

Sie ließ auf den Anschlagzetteln ein bekanntes Trauerspiel ankündigen. Als der Vorhang aufgezogen werden sollte, kündigte ein Schauspieler dem Publikum aber an, daß es unmöglich sey, dies Trauerspiel zu geben, weil plötzlich einer der Mitspieler krank geworden sey. Der Schauspieler fügte zugleich hinzu: daß er aber den Auftrag habe, dem Publikum ein ganz neues Stück anzubieten, welches eigentlich nur erst in einigen Tagen hätte gegeben werden sollen, weshalb er um die Nachsicht der Zuschauer bitten müsse, wenn etwa der eine oder andere die Rolle noch nicht hinlänglich im Gedächtniß haben sollte. Die Ankündigung eines neuen Stücks ist immer willkommen. Man nahm also auch diese mit Freuden an, und die günstige Stimmung des Publikums, das ganz von dem Einfluß aller Kabalen frei war, verschaffte diesem kleinen Voltairischen Stück, da es überdem interessirte, den größten Beifall. Durch diese List der Demoiſ. Quinault trug Voltaire einen vollständigen Sieg über seine Antagonisten davon, der ihm sonst sehr erschwert worden wäre, wenn sie die ganze Sache nicht so geschickt und verschwiegen behandelt hätte.

Nach der Zeit stand das Stück fast immer auf dem Repertoir, und nur erst nach vielen Jahren ist es nicht mehr auf dem Theater dargestellt worden.

— ch —

Freiherr Dodo von Inn- und Knyphausen.

(Fortsetzung. S. Nro. 75.)

Im Jahr 1613 verließ Dodo seine Stelle, als Drost zu Stickhausen, und trat als Obristlieutenant in den Dienst der unirten, damals mächtigen Hansestädte. Was ihn zu dieser Dienstveränderung eigentlich veranlaßt habe, ist mir nicht näher bekannt; es scheint aber, daß eine zu der Zeit entstandene Spannung zwischen dem ostfriesischen Grafen Enno und der Knyphausenschen Familie die Ursache davon gewesen sey. Als solcher schlug er sich durch das 12,000 Mann starke Lager des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg vor der Stadt Braunschweig, und behauptete die Stadt, bis mehrere Hülfsvölker ankamen, und Friede geschlossen wurde. Hierauf ward er Kommandant der Stadt Hamburg, und ordnete die Befestigung derselben an. a)

Bald führte das große politische Drama des siebenzehnten Jahrhunderts, der im Jahr 1618 angefangene dreißigjährige Krieg — unsern Knyphausen auf eine glänzende Bühne militairischer Ehre und Tapferkeit. Zuvörderst wurde er von der evangelischen Union zum Obersten bestellt, bekam ein Regiment Infanterie, und diente unter dem Herzog von Pommern und dem Herzog Georg von Lüneburg. Nachher trat er in die Dienste des Herzogs Christian von Braunschweig, der bekanntlich, — durch jugendlichen Uebermuth und einen genialen Drang nach außerordentlichen Thaten getrieben, (etwa 1621) ein beträchtliches Kriegsheer versammelt hatte, dem, wie Schiller sagt, die Vertheidigung Friedrichs und der deutschen Freiheit den Namen leihen mußte. Der Herzog Christian schickte ihn im März 1622 mit 1500 Mann und einigem Geschütz an den Grafen von Mannsfeld nach Höchst. Hier traf ihn eine Kugel in den linken Arm, er setzte aber die Belagerung fort, und zwang die Besatzung, ihm den Platz zu überlassen. b) Ohne Zweifel hat unser Knyphausen auch in dem Gefecht bei Höchst (1622 am 20. Juni) unter dem Herzog Christian, — und bald nachher, als Christian und Mannsfeld sich mit einander vereinigt hatten, und von dem Könige Friedrich abgedankt, mit ihren Kriegsheeren in holländische Dienste getreten waren, in der Schlacht bei Fleurus (1622. 29. Aug.) mit gegen die Spanier gefochten. Als hierauf der Graf von Mannsfeld, da die Holländer sich seines Dienstes wiederum zu entledigen suchten, (1622 im November) mit seinem Heere in Ostfriesland einrückte, c) um in dieser fetten Provinz Kraft zu neuen Thaten zu sammeln, so folgte ihm dorthin auch der Herzog Christian mit seinen Völkern. Dieser suchte in Ostfriesland sein geschwächtes Heer, bei dem denn auch unser Knyphausen als Krieger in seinem Vaterlande erschien, zu vermehren, indem die Generalstaaten ihn dazu mit Geld unterstützten. Im Frühling des folgen-

---

a) Familien-Papiere ꝛc. S. 68.
b) Familien-Papiere ꝛc. S. 69.
c) Wiarda, IV. 252.

den Jahres brach er wiederum auf, und war im Begriff, ſein Heer nach Thüringen zu führen. Aber auf dieſem Zuge begegnete ihm der General Tilly mit ſeiner Armee, und zwang ihn nicht nur zur Umkehr, ſondern verfolgte ihn auch auf dem Fuße. Bei Stadtloo im Münſterlande kam es zu einer Schlacht, (1623, 27. Juli) worin der Herzog geſchlagen wurde. Zweitauſend Soldaten, und mehrere zum Theil ſehr Vornehme von den Befehlshabern wurden gefangen, eine groſſe Menge Volkes blieb auf dem Schlachtfelde, und viele Wagen mit Munition fielen in die Hand des Feindes. Unſer Knyphauſen hatte einen Paß zu vertheidigen, aber der Paß wurde forcirt, und Knyphauſen mußte weichen. Der Herzog Chriſtian warf ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen in die Niederlande, woſelbſt er auf drei Monate bei den Generalſtaaten in Dienſt trat. d)

Dodo von Knyphauſen gerieth nach dem Verluſt dieſer unglücklichen Schlacht in eine drohende Gefahr, um auf eine ſchimpfliche Weiſe ſein Leben zu verlieren. Er wurde nemlich, durch die falſche Angabe eines Offiziers, eines bedeutenden Fehlers bei der gelieferten Schlacht beſchuldigt. Indem er ſich mit dem Reſt ſeiner Leute ebenfalls in den Niederlanden zu Arnheim einfand, ſo wurde er auf Befehl des Herzogs Chriſtian ſogleich verhaftet, und als Gefangener nach der Schenkenſchanze abgeführt. Ohne weitere Unterſuchung und ungehört ward ihm das Todesurtheil geſprochen. Schon am folgenden Tage ſollte das Urtheil vollzogen, und ihm zufolge deſſelben der Kopf abgeſchlagen werden; ſchon wurde der Sand auf den zur Hinrichtung beſtimmten Platz gefahren, als der ſtatiſche Kommandant auf der Schenkenſchanze, ein Freund des Oberſten, einen Aufſchub der Exekution auf ein paar Tage bewirkte, und dem Prinzen Heinrich von Oranien von Dodo's bedenklicher Lage Nachricht gab. Dieſer, der ſeine Redlichkeit und Tapferkeit kannte, begab ſich zu dem Herzoge Chriſtian nach Arnheim, und bewog denſelben, die Sache näher unterſuchen zu laſſen, und dem Gefangenen zu erlauben, daß er ſich rechtfertigen dürfe. Dies geſchah, und Knyphauſen wurde nicht nur unſchuldig befunden und völlig freigeſprochen, ſondern blieb auch vorerſt noch in dem Dienſte des Herzogs. e)

Ch. Sittermann.

(Die Fortſetzung folgt.)

d) Wiarda, IV. 172. Funks oſtfrieſiſche Chronik VI. Abſ. Aurich 1786. S. 5. Familien-Papiere ꝛc. S. 69.

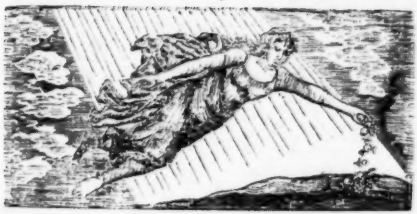
e) Wiarda, IV. 173. Funk, VI. 5. 6. Familien-Papiere ꝛc. S. 69.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Main, den 7. Sept.

Die Stadt Frankfurt findet unter der vollkommen liberalen Herrſchaft ihres wahrhaft groſſen Groſsherzogs in vollem Maaße denjenigen Schutz, welchen ſie in Abſicht des Handelsverkehrs nur wünſchen kann. Der Humanität ihres erhabnen Fürſten verdankt Frankfurt inſonderheit dieſenige Freiheit, die ſie als ehemalige Reichsſtadt nicht zu geben vermochte, indem bekanntlich die Katholiken von Gilden und Zünften ausgeſchloſſen waren. — Auch hier wird, ſowie in Caſſel, an der Verſchönerung und Erweiterung der Stadt mit raſchem Eifer gearbeitet. Die Ringmauern werden überall niedergeriſſen, die Gräben planirt und ſtatt derſelben Chauſſeen und neue Straſſen angelegt, deren Häuſer entweder ſchon mit Pfählen abgetheilt ſind, oder auch ſich ſchon aus dem Grunde emporzuheben anfangen. Alle dieſe Hausplätze ſind auf Groſsherzoglichem Befehl gegen 16 — 24 hundert Gulden verkauft und nach der gröſten Symmetrie eingetheilt worden. Weiterhin erſtrecken ſich faſt um die ganze Stadt die neuen Promenaden, welche mit prächtigen Barrieren umgeben und mit ſchönen Acacien bepflanzt, dann auch zur Abwechſelung mit allerhand ſchönen und fremden botaniſchen Gewächſen, Stauden und Blumen geziert ſind, ſo daß das Ganze einem langen engliſchen Garten gleicht. — An den Zugängen dieſer Promenaden lieſ't man folgende auf Tafeln geſchriebene Worte: „Es wird gebeten, an den Pflanzen nichts zu beſchädigen, oder auf das Grüne zu treten.“ — „Es wird gebeten,“ wie ſo ganz anders lautet das, als was man ſonſt auf dergleichen Warnungstafeln findet, wo von ſchweren Strafen, Zuchthaus ꝛc. die Rede iſt, und wo man mit Angſt und Beben in öffentliche, der Erholung und Luſtbarkeit gewidmete Plätze hineingeht. — Liegt der Unterſchied des Ausdrucks im Geiſte der Regierung, oder im Geiſte des Volks?

Unter allen erdenklichen Waaren, welche von Menſchenhänden gemacht werden, finden ſich auch ungeheure Packen von Augsburger — Teufelsbannern oder ſogenannte Amulete. Als ich einen der Augsburger fragte, ob dieſe Dinger geweihet wären, antwortete er mir: ſie ſind ganz fertig, mit Heiligthum und allem, was dazu gehört. Ich wandte mich jählings um, und erblickte gegenüber eine Bude mit Nürenberger Puppen, Harlekins mit und ohne Draht, und ſo ward mir wieder wohl. Kontraſte verſtärken den uns gemachten Eindruck, Aehnlichkeiten vermindern denſelben oder löſchen ihn wohl gar ganz aus.

1810.  No. 77.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Mittwochs, am 26. September 1810.

Summarische Uebersicht der Kompositionen von Andreas Romberg. (S. Nro. 69.)

Anm. §§. bedeutet Werke oder Kompositionen; die Zahl der gestochenen ist mit * bezeichnet.

Vokal-Musik.

für eine Stimme: §§. 16. von 1787 bis 1807. * 6.

für 2 Stimmen: §§. 7. von 1796 — 1806. * 4.

für 3 Stimmen: §§. 9 von 1797 — 1809. * 4. Unter diesen befindet sich das Pater noster von 1807.

4stimmige Kompositionen von 1788 — 1809. §§ 21. Unter diesen befinden sich eine Messe, 6 Opern, der Psalm: Dixit Dominus, die Cantate: der Messias — Gestochen sind nur 3: ein Canon für 6 Stimmen, ohne Begleitung 1798, das Lied von der Glocke, von Schiller 1808, und die Kindesmörderin, von Schiller 1809.

Instrumental-Musik.

Sonaten und Duette: §§. 14. * 10. von 1782 bis 1806.

Quartette und Quintette: nebst Variationen, Harmoniestücken ꝛc. §§. 38. * 21. von 1784 bis 1807.

Konzerte: §§. 26. * 4. von 1784 — 1809.

Sinfonien: §§. 13. * 2.

Seine neuesten Kompositionen sind: die Macht des Gesanges, von Schiller, Cantate (vor kurzem erschienen); der Triumph der Liebe, eine Hymne von Schiller, mit Begleitung einer Guitarre; Offertorium für Sopran-Solo und Chor, mit vollstimmiger Begleitung; O salutaris, für Sopran, Tenor und Baß; Domine salvum, Chor; Rondo in A dur für Violine, mit vollstimmiger Begleitung; Konzert in G dur für Violine.

— — r.

Freiherr Dodo von In- und Knyphausen. (Fortsetzung. S. Nro. 76.)

Der Herzog Christian rückte noch in dem nemlichen Jahr abermals mit seinen Truppen in Ostfriesland ein. Aber er wurde daselbst zur Abdankung derselben veranlaßt, — und auf diese Weise nahmen Knyphausens Verhältnisse mit dem braunschweigischen Abenteurer ein Ende. a) Dagegen aber trat er jetzt

a) Wiarda, IV. 185. 192. 193.

in die Dienste eines andern, nicht weniger kühnen Glücksritters des dreißigjährigen Krieges, des schon vorhin erwähnten Grafen Ernst von Mannsfeld. Das Schicksal war ihm auch in dieser Beziehung nicht günstig; er wurde im Jahr 1626 bei der Dessauer Brücke von dem kaiserlichen General Wallenstein gefangen, und auf das Schloß zu Halle in Verwahrung gebracht. Hier beschäftigte er sich mit religiöser Schriftstellerei, bekam die Pest, und genas. Man bestürmte ihn zu wiederholten Malen mit Drohungen und Versprechungen, um in kaiserliche Dienste zu treten. Aus Anhänglichkeit an die protestantische Religion, welcher er von ganzem Herzen ergeben war, lehnte er diese Anträge ab, und die Folge war eine desto strengere Behandlung. Dennoch gelang es ihm vermittelst einer Verkleidung, aus seinem Gefängnisse zu entkommen. Jetzt begab er sich — im Jahr 1627, in königlich dänische Dienste. b)

Der König von Dännemark schloß bald darauf (1629) zu Lübeck einen Separatfrieden mit dem Kaiser. Knyphausen, dessen Dienst dadurch für den König der Dänen überflüssig wurde, genoß nun die doppelte Ehre, daß sowohl der König von Schweden als von Pohlen ihm sehr ansehnliche Militair-Stellen antoten. Er zog aber den Dienst des Königs, Karls I. von England, vor, und ging mit der englischen Flotte nach Rochelle. Doch verließ er den englischen Dienst bald wieder, mit einer lebenslangen Pension von 500 Pfund Sterling. Jetzt erhielt er ein neues ehrenvolles Anerbieten von dem hochherzigen schwedischen Könige Gustav Adolf, das er auch diesmal nicht wieder ausschlug, und sonach — die glänzendste Laufbahn seines Lebens antrat. Gustav Adolf, der im Jahr 1630 zur Vertheidigung des Protestantismus das Schwerdt ergriff, und mit einer schwedischen Armee in Deutschland erschien, ernannte unsern Knyphausen zum General-Wachtmeister des derselben, und übergab ihm das Kommando eines besondern Theils seines Heeres. Er landete auf der Insel Usedom, belagerte und eroberte Wollgast und Demmin in Pommern, und verstärkte mit dem Feldmarschall Horn den Entsatz von Kolberg. c)

Nach diesen glücklich ausgeführten Unternehmungen erhielt er von dem Könige Gustav Adolf den Befehl, die Stadt Neubrandenburg im Mecklenburgischen, mit einem Theil seines Regiments und einigen andern wenigen Truppen zu besetzen, und bis aufs äußerste zu behaupten. Er hielt in diesem unbefestigten Städtchen die kaiserliche Armee zehn Tage auf; indem aber die Kaiserlichen einen Sturm unternahmen, mußte er, der Uebermacht weichend, sich auf das Rathhaus zurückziehen, indem er mit eigener Hand noch einige Feinde erlegte. Hier wurde er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern gefangen, und von dem aufgebrachten Tillo eine lange Zeit in Verhaft gehalten. Endlich wurde er gegen drei angesehene feindliche Obersten ausgewechselt. Jetzt begab er sich zu dem Könige Gustav Adolf in das Lager bei Nürnberg, und wurde von demselben — zum Feldmarschall erhoben. Nicht lange nachher ersuchte der Churfürst von Sachsen den König Gustav Adolf, ihm den Feldmarschall Knyphausen als Feldherrn zu überlassen, aber der König verweigerte es, und verlieh ihm zur Belohnung für seine Dienste das fürstliche Amt und Schloß Weißen-Klempenow, unweit Anklam in Vorpommern, am 2. Aug. 1632. d)

In dem nemlichen Jahr (1632. 6. November) geschah die Schlacht bei Lützen. In diesem ewig denkwürdigen Kampf, worin die ersten Feldherrn der Zeit, Gustav Adolf und Wallenstein — ihre Kräfte maßen, und worin die Schweden, wiewohl um den theuersten Preis, um das Leben ihres großen Königs, — den Sieg erfochten, war unser Knyphausen nicht nur gegenwärtig, sondern auch eine der Hauptpersonen des großen Trauerspiels. Er kommandirte, da der König gefallen war, und der Herzog Bernhard von Weimar die Oberanführung des ganzen Heeres übernahm, in Verbindung mit diesem, das Centrum der Infanterie, und half in dem kritischen Moment, da der Tod des Königs das Heer verwaist hatte, durch seine Kunde und Unerschrockenheit den Sieg erkämpfen. Das Centrum setzte nemlich unter seiner Leitung über die Gräben hinweg, welche die beiden kämpfenden Heere von einander trennten, und eroberte bald zum andern Mal eine feindliche Batterie von sieben Kanonen, die von den Schweden schon einmal erobert, nachher aber in dem Sturm der Schlacht

b) Familien-Papiere rc. S. 69. 70.
c) Familien-Papiere rc. S. 70.

d) Familien-Papiere rc. S. 70. 71.

wieder verloren gegangen war. Genug, daß Knyphausens Tapferkeit zur Entscheidung des großen Kampfes sehr viel beitrug, so daß sein Name unter den Anführern, welche sich besonders dabei ausgezeichnet haben, ausdrücklich genannt wird, und sich auf diese Weise an die Helden, die unter den größten Feldherrn des siebenzehnten Jahrhunderts gefochten haben, — an die hohen Namen der Herzog Bernhards, der Horne, Rheingrafen Otto Ludwig, Grafen von Thurn, Ortenburg, Baudissen, Banner, Teufel, Tott, Mutsenfahl und Falkenberg — glänzend anreihet. e) Seine Tapferkeit, und die Dienste, die er der schwedischen Krone leistete, wurden von den Verwesern derselben, die nach Gustav Adolf den großen Plan desselben fortsetzten, nicht unbelohnt gelassen. Er erhielt im Jahr 1633 am 2. August von der Krone Schweden eine zweite Belohnung, namentlich das Amt Meppen in Westphalen, mit allen dazu gehörenden Pertinenzen. f)

Im Verfolg des dreißigjährigen Krieges eroberte der Feldmarschall Knyphausen die Stadt Leipzig, die Festung Pleissenburg, nebst den Städten Chemnitz und Zwickau. Sodann kommandirte er diejenige Abtheilung der schwedischen Truppen, welche (1633) unter der Oberanführung des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg und des Landgrafen Wilhelm in Niedersachsen und Westphalen agirte. Er eroberte die Städte Osnabrück, Herford, Rinteln und Hameln, und trug auch in der blutigen Schlacht bei Oldendorf an der Weser, nebst dem Herzoge Georg von Braunschweig-Lüneburg den Sieg davon. g)

Der Graf von Oxenstierna wollte aus Ursachen, die uns nicht bekannt sind, die Kapitulation der Stadt Osnabrück nicht ratificiren. Dies veranlaßte den Freiherrn von Knyphausen, den schwedischen Dienst zu verlassen, und eine Zeitlang in Ruhe zu leben. Er nahm seinen Sitz in der Stadt Meppen, die ihm nebst dem dazu gehörenden Amte von der schwedischen Krone geschenkt war. In dieser Zwischenzeit bot ihm der Kaiser seinen Dienst und zugleich den Grafentitel an, aber — auch dieses glänzende Anerbieten lehnte er aus religiösen Grundsätzen ab. h)

Unterdessen begann das Glück der schwedischen Waffen in Deutschland zu wanken. Knyphausen ließ sich im Jahr 1635 bewegen, um für die Krone Schweden abermals als Feldmarschall, und zwar in Westphalen, mit einer Armee aufzutreten. Leider führte dieses neue Verhältniß die Stunde herbei, worin er bald, und immer noch zu früh von dem Kampfplatz abtrat, jedoch gleich dem königlichen Helden, dessen Fahnen er gefolgt war.

Knyphausen entwarf den Plan, um die Festung Minden den Lüneburgern zu entreissen. Er zog deshalls am 1. Januar 1636, in Begleitung eines schwedischen Armee-Corps, von Minden aus, unter dem Vorwande, auf die Hochzeit seiner einzigen Tochter Eva zu reisen, die im Begriff war, sich mit dem schwedischen Obersten Wolf zu vermählen. Seine nächste Absicht war, den kaiserlichen General, Grafen von Galen-Luttersheim, zu belogiren; er traf aber den Feind in der Gegend von Haselünne in einer vortheilhaften Stellung. Bald machte er die Anordnung zu einer Schlacht, ermunterte die Truppen zur Tapferkeit, zog den Degen, und griff mit den Worten: Gott hilf! den Feind an. Aber — in diesem Augenblick traf ihn eine Musketenkugel in den Kopf, und er sank todt vom Pferde. Die tapfern Schweden ließen sich indeß durch seinen Fall nicht irre machen, drangen mit doppelter Heftigkeit auf den Feind ein, und waren so glücklich, den Tod ihres edlen Heerführers durch einen vollkommnen Sieg zu rächen. Der Feind erlitt eine große Niederlage, so daß 700 von dem kaiserlichen Heer auf dem Platz blieben. Selbst der feindliche Anführer, der General Luttersheim, wurde nebst vierhundert Mann gefangen genommen, und nebst einer großen Beute und drei Stücken Geschütz — in Meppen eingebracht. Der Rest der Feinde ergriff die Flucht. Von Knyphausens Mannschaft waren nicht mehr als 20 geblieben und etwa 50 verwundet. i)

Ch. Gittermann.

(Der Schluß folgt.)

e) Familien-Papiere ꝛc. S. 71. Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 3. Buch.
f) Familien-Papiere ꝛc. S. 71.
g) Familien-Papiere ꝛc. S. 71. Schiller ꝛc. 4. Buch. Eichhorn's Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 1. Th. Göttingen 1802. S. 118.

h) Familien-Papiere ꝛc. S. 72. Funk, VI. 6.
i) Familien-Papiere ꝛc. S. 72. Wiarda, IV. 173. 174. Funk, VI. 7. Reyinga's Chronik ad ann. 1636. Eichhorn I. 124.

Lebensphilosophie.

Den Pflastertreter, den mein Vers nicht nennen mag,
Zählt immer zu den seltnen Thoren:
Den heute nicht verlornen Tag
Nennt er „verloren.“

Martyni-Laguna.

Korrespondenz-Nachrichten.

Helmstädt, den 12. Sept.

In unsrer Nähe gibt es ein Hünengrabmal, welches in vieler Hinsicht mit den Hünengräbern an der Nordsee, die in der Eos beschrieben worden sind, in Uebereinstimmung steht. Ich verwunderte mich deshalb nicht wenig. Denn von Hünen und Riesen wissen wir und noch mehr die Nachbarn vom Harz, die zu Halberstadt, Goslar, Blankenburg ꝛc. sehr viel zu erzählen, wie überhaupt alle Bergbewohner. Daß aber auf dem flachen Lande, im Moor und Sande an der Ems solche Hünensteine, wie man an mehrern Orten zeigt, zu finden seyn sollten, hätte ich nicht eher geglaubt, bis ich die Abbildung derselben zu Gesichte bekam. Grade so sehen unsre Hünensteine aus, denen die Tradition schon seit langen Zeiten diesen Namen gegeben hat, und die von allen Gelehrten und Naturforschern aus unserer Stadt, wie aus Braunschweig und den benachbarten Gegenden, immer dafür sind gehalten worden. Sie liegen auf der Anhöhe nahe bei der Strahe, die nach Braunschweig geht, eine Viertelstunde von der Stadt. Noch vor kurzem wurden sie vom Abt Lichtenberg einem Naturforscher, ich glaube aus Dännemark, gezeigt, der darüber nicht wenig in Verwunderung gerieth. Ich habe mich von jeher nicht viel darüber verwundert, vielleicht weil ich schon von meiner Kindheit an viel darüber fabeln hörte, vielleicht auch, weil ich mir bei meinen Spaziergängen in dieser Gegend immer vorstellte, es könne leicht ein Spiel der Natur, wie die Teufelsmauer bei Blankenburg, seyn, wofür ich es, da so viele andre Steine in der Nähe liegen von gleicher Größe, und worunter die meisten nur losgebrochene und freigewordene von der großen Steinmasse, die darunter liegt, zu seyn scheinen, auch noch jetzt zu halten geneigt seyn würde, wenn mir die Aehnlichkeit in der Abbildung nicht so auffallend geschienen hätte. Nunmehr glaube ich wohl, es können die Steine auch mit Absicht so gelegt seyn. Die Alten waren in diesem Stücke immer wie die Kinder. Sie spielten gern mit Steinen, und hier sieht man offenbar, daß die Steine selbst durch ihre wunderbare Lage und Form die erste Veranlassung dazu gegeben haben. Unsre Nachkommen machten Riesen daraus, weil sie nicht begreifen konnten, wie natürliche Menschen von gemeinen Kräften solche Steine hätten in Bewegung bringen können. Ich darf mir nur vorstellen, daß die großen platten Steine aufeinander aufgelegen haben, und daß darunter liegenden kleinern Steine auf einer Seite sichtbar geworden sind, so brauchte man die Erde nur darunter wegzuräumen, so blieben die großen Steine auf den kleinern liegen, und es schien, als hätte man jene auf diese hingewälzt. Damit will ich nicht gesagt haben, daß grade alle Hünengräber auf dieselbe Weise müßten entstanden seyn; denn man könnte mir einwenden, daß anderwärts die ganze Anstalt von einer künstlichen Zubereitung zeuge, besonders da, wo gar keine Steine in der Nähe liegen. Darauf wüßte ich nichts zu antworten, als daß ich glaube, auch in flachen Gegenden muß man vor Zeiten Steine gefunden haben, die man eben der Seltenheit wegen zusammengetragen, und eben dadurch sich ein Denkmal gebaut hat, ohne alle Absicht, sich dadurch ein Denkmal bauen zu wollen. So meine ich, wäre die Sache zu erklären, aber nicht ohne weitere sichere Nachrichten zu behaupten, daß alle Denksteine Grabsteine, und alle große Steinhaufen Riesengräber seyn müßten. Im wenigstens würde mich kaum getrauen zu sagen, daß alle Steinspiele nothwendiger Weise Steindenkmähler hätten seyn sollen.

Detmold, den 16. September.

In der Lippeschen Sennerheide zwischen Oesterholz und Haustenbeck einer noch unangebauten Gegend, wo muthmaßlich das Ende der Hermannsschlacht und das gänzliche Zufreiben der drei römischen Legionen und ihrer Verbündeten vor achtzehnhundert Jahren sich ereignete, finden sich in einer langen Strecke viele Grabhügel (von den Anwohnern Hühnenhäupe genannt), welche des Landraths von Donop, Oberaufsehers der fürstlichen Forsten, Aufmerksamkeit erregten. Dieser ließ nun einige davon im Vorsommer d. J. aufgraben, und fand in den drei erstern nichts, als kaum bemerkbare Scherben. In den drei folgenden aber entdeckten sich zehn noch gut erhaltene Urnen, wovon doch neun so würde waren, daß sie beim Ausheben zerbrachen. Nur eine blieb ganz, gerade die größte von allen. Sie ist 1 Fuß und 3 Zoll hoch, ohne den zerbrochenen rund gewölbten, mit einem Fingergriff versehenen, etwa zwei Zoll hohen Deckel. Ihre Breite kommt der Höhe gleich, und oben ist sie mit einem zwei Finger breit hohen Kragen oder Rand um die Oeffnung versehen, welche 6 Zoll im Durchmesser hat. Diese Urne ist, wie die übrigen, an allen Seiten nicht dicker, als ein etwas starkes Trinkglas, grau von Farbe und übrigens glatt und ohne alle Verzierungen. Sie stand in der Mitte des Hügels, war mit 5 kleinern umgeben, und überdies noch gegen diese dadurch ausgezeichnet, daß eine andere weit größere Urne sie, wie ein Mantel umschloß, die denn, wie jene neun übrigen, beim Ausheben, wenn gleich solches mit Vorsicht geschah, in Stücke brach. Die bis auf zwei unbedeutende Stellen ganz gebliebene innere Urne — jetzt im fürstlichen Schlosse zu Detmold aufgestellt — enthält etwa zwei Hände voll Asche und ein weit größeres Maaß, ein bis zwei Zoll lange Knochen, die wohl im Feuer so zermalmt seyn mögen. — Wer sagt uns mit Gewißheit, ob diese Urnen deutschen oder römischen Ursprungs sind? Vermuthlich doch ersteren; denn man findet ähnliche in solchen Obersächsischen Gegenden, wohin die Römer nie vordrangen.

Berichtigungen.

In Nro. 67. der Eos lese man S. 266 Sp. 1 Z. 7 statt: Le Gras — Le Grös; Z. 31 statt: Lair — Laid. In Nro. 74. S. 293 Sp. 2 Z. 11 statt: dennoch — darna; Z. 16 statt: ja — ja; S. 296 Sp. 1 Z. 3 st...: Fischbein — Tischbein.

1810. № 78.

Eos

Zeitschrift für Gebildete.

Freitags, am 28. September 1810.

Narzissa's Grab.

(Aus dem Französischen.)

Ich besuchte mit einem meiner Freunde den Pflanzengarten in Montpellier: der Gärtner Banal war unser Führer. Wir gelangten unten an eine Terrasse, die mit schönen Cypressenbäumen bepflanzt war. Hier bat uns der Gärtner stehen zu bleiben, und den Ort wohl zu bemerken. Dabei erzählte er uns folgende Geschichte: „Mein Vater," hub er an, „hatte den Genuß dieses kleinen Bezirks bekommen; er benutzte ihn, um auserlesene Pflanzen darin aufzuziehen: die Höhle, die Sie da vor uns sehen, war verschüttet. Ich beschloß, sie auszuräumen, und einen kühlen Aufenthalt daraus zu machen. Wir hatten damals einen alten Arbeiter in unserm Dienste; diesem machte ich meinen Vorsatz bekannt. Beide legten wir Hand ans Werk, und fingen an, den Schutt auszutragen. Während der Arbeit bemerkte ich, daß der Greis gerührt war; ich fragte ihn um die Ursache. In dieser Höhle, antwortete er mir mit einer Thräne im Auge, liegt ein trauriger Schatz. Meine Neugier ward heftiger, ich drang in ihn, um das Weitere zu erfahren. Endlich gewährte er mir meine Bitte, und erzählte mir folgendes.

Vor einigen Jahren wurde eine junge englische Dame von ihrem Vater hieher begleitet, um die Aerzte dieser Stadt, ihres schwächlichen Zustandes wegen, um Rath zu fragen. Die Aerzte wandten alle Mittel an, allein weder diese, noch die gesunde Luft *) unserer Gegend konnten sie retten. Sie starb einige Monate nach ihrer Ankunft. Das Mädchen war protestantisch: man wollte sie nicht auf dem Kirchhofe begraben. Ihr Vater brachte es mit vieler Mühe dahin, daß ihm die Gunst ertheilt wurde, sie in einem Winkel dieses Bezirks zu beerdigen: dies gelang noch dazu bloß durch viele Vorsicht. Mitten in der Nacht trugen wir sie in den Garten: diese Gruft schien ihm tauglich, seiner geliebten Tochter zum Grabe zu dienen. Ich grub das Loch. Unterdessen saß der unglückliche Vater auf einem Steine, und hielt die Leiche auf seinen Knieen. Mir ward sonderbar zu Muthe, als ich beim düstern Scheine einer Handlaterne sein bleiches Antlitz dem Boden zugewandt und ihn zu wiederholten Malen die Leiche mit stummem Schmerze an sein Herz drücken sah. Währenddem ich ihn so anschaute, wandte er sich zu mir, fing an, sein Unglück zu bejammern, und

*) Montpellier's und Nismes's Luft ist die heilsamste von Frankreich, obschon Hr. Fischer (S. Reise nach Montpellier) das Gegentheil zu beweisen sucht, mit Hülfe einer Region Winde, die er stillschweigend zum Behuf seiner Demonstration von Vincent, Verf. der topographie de Nismes in 4., erborgt hat.

hat mich in den rührendſten Ausdrücken, ihm mein Mitleid zu ſchenken. Der Mond war im Abnehmen: Wolken verhüllten ihn, doch warf er zuweilen einen blaſſen Schein in die Höhle. Um uns her herrſchte eine ſchauerliche Stille. Endlich war das Grab fertig: ich nahm die Leiche des Mädchens von dem Schooße ihres Vaters, und indeß dieſer ſich dem Ausbruche ſeines heftigen Schmerzes überließ, legte ich ſie in die Gruft und bedeckte ſie mit Erde. „Hier liegt ſie, hier, wo mein Fuß ruht, ſagte der bewegte Greis; und Thränen rollten von ſeinen Wangen. Er konnte kein Wort mehr hervorbringen.

Einige Zeit hernach kam der Intendant von Languedoc in dieſen Garten, und beſah alles Merkwürdige. Ich glaubte durch die Erzählung dieſer Begebenheit ſeine Aufmerkſamkeit zu reizen. Er hörte ſie mit ſichtbarer Bewegung an, und als ich geendigt hatte, war er ſo gütig und holte eine ſehr ſchöne Ausgabe von Young's Nachtgedanken. Er ſchlug ſie auf, und machte mich darauf aufmerkſam, daß das Titelkupfer auf die erwähnte Geſchichte und dieſe Höhle eine ſehr nahe Beziehung habe. Es iſt kein Zweifel mehr übrig, ſagte er mir: dies iſt Narziſſa's Grab; hier liegt Young's geliebte Tochter begraben, deren Verluſt er in einer ſeiner Nächte ſo rührend beklagt. Dieſer Ort muß jeder gefühlvollen Seele ehrwürdig ſeyn!

Das Gerücht dieſer Entdeckung verbreitete ſich ſehr weit. Kurz darauf kamen Milord und Milady Kamelford, um auf dieſem Grabe den Tribut ihres Mitleids und ihrer Ehrfurcht zu zollen. Sie erhielten die Erlaubniß, die Ueberbleibſel der Leiche ausgraben zu laſſen. Man zog einige Gebeine hervor, die ein geſchickter Wundarzt für die Gebeine eines Mädchens von 15 bis 16 Jahren erklärte. Dieſe Bemerkung ließ keinen Zweifel mehr übrig. Eine Urne empfing dieſe koſtbaren Ueberreſte, und auf Veranſtaltung einiger angeſehenen Engländer wurde dieſelbe hier aufgeſtellt."

Der Gärtner hielt inne. Seine Erzählung hatte uns tief gerührt. Ich *) ließ mir die Stätte zeigen, wo Narziſſe beerdigt worden, und ſchrieb auf einen Stein in der Höhle: Inter flores Narcissa relucet.

Paris, den 1. Sept. 1810.

Depping.

*) Hr. Arnaud in Lyon, der dieſe Erzählung einem Kupfer, die genannte Grotte vorſtellend, beigefügt hat, das er neulich hat ſtechen laſſen, oder ſelbſt geſtochen hat, um ſeinen Freunden ein Geſchenk damit zu machen.

Freiherr Dodo von Ins- und Knyphauſen.

(Schluß. S. No. 77.)

Die Leiche des Feldmarſchalls wurde zuerſt nach Meppen, dem bisherigen Siz deſſelben, gebracht, woſelbſt der dortige lutheriſche Prediger, Magiſter Otto Brawe, welchen Knyphauſen im Jahr 1634 von Marienhafe in Oſtfriesland dahin berufen hatte, über ihn eine feierliche Leichenpredigt hielt. Der Text dieſer Predigt, welche der Verfaſſer drucken ließ, und nach dem homiletiſchen Geſchmack damaliger Zeit, mit einer Anſpielung auf den Namen des Feldmarſchalls Aes Dodonaeum betitelte, waren die Worte 2. Sam. 3, 31 — 34. a) Die Leiche wurde hierauf im Märzmonat des angeführten Jahres mit großer Feierlichkeit nach Emden gebracht, und daſelbſt auf der ſogenannten Klunderburg niedergeſezt, woſelbſt ſie fünf oder ſechs Wochen ſtehen blieb. Von hier wurde ſie am 3. Mai nach der oſtfrieſiſchen Herrlichkeit Jennelt, deren Beſiz der Feldmarſchall aus der Erbſchaft ſeines Vaters erhalten hatte, abgeführt, und in der dortigen Kirche, in dem damaligen Begräbnißgewölbe der Familie Knyphauſen von Lütetsburg, beigeſezt. Dort ruhet noch jezt die Aſche des Helden, neben andern edlen Mitgliedern ſeines Geſchlechts. Groß und anſehnlich war nach der Sitte der damaligen Zeit das Leichenbegängniß. Unter den Leichenbegleitern befand ſich ſelbſt der regierende Graf von Oſtfriesland, Ulrich II. Unmittelbar hinter der Leiche ging der Sohn des Feldmarſchalls, der Freiherr Enno Adam von Knyphauſen, zur Rechten deſſelben der Graf Ulrich, und zur Linken der Bruder des Feldmarſchalls, der Freiherr Tido von Knyphauſen. Auch die verwittwete Feldmarſchallin, von zwei Edelleuten geführt, ſowie die Tochter deſſelben, die Gemahlin des Oberſten, und mehrere Damen folgten der Leiche. In der Kirche zu Jennelt hielt der reformirte Prediger zu Emden, Placius der jüngere, b) auf Verlangen der Feldmarſchallin eine Leichenrede. c)

a) Reershemius oſtfrieſ. Prediger-Denkmal, Aurich 1756. S. 178.

b) Reershemius, S. 502.

c) Familien-Papiere ꝛc. S. 73 — 75.

Dodo von Knyphausen vollendete 1648, im drei und fünfzigsten Jahr seines Alters. Er war von einer ansehnlichen und einnehmenden Gestalt, ein eifriger Verehrer der Religion, und in seinem Heere geliebt und gefürchtet, ohne seine Leute strenge zu behandeln. Durch Urbanität der Sitten und eine gereifte Menschenkenntniß wußte er aller Herzen an sich zu ziehen. Die Gabe der Wohlredenheit besaß er, gleich seinem Großvater Tido, in einem sehr hohen Grade. d)

Knyphausen hinterließ, außer seiner Wittwe, zwei Kinder, einen Sohn, Namens Enno Adam, damals 24 Jahr alt, und Oberster eines schwedischen Kavallerie-Regiments, und eine Tochter, Eva, die Gemahlin des schwedischen Obersten Wolff von Lüdinghausen. Die Wittwe verkaufte im Jahr 1638, mit Zustimmung ihrer beiden Kinder, die Stadt und das Amt Meppen an den Churfürsten und Pfalzgrafen Karl Ludewig, (einen Sohn des unglücklichen Königs Friedrich von Böhmen) für 38000 Rthlr. Der Käufer gelangte indeß nicht zu dem Besitz derselben, indem die Kaiserlichen, welche den Verkauf vernahmen, und unter den Bürgern der Stadt mehrere heimliche Freunde hatten, sie in der Nacht, auf den 3. Mai des letztgenannten Jahres, unvermuthet überrumpelten. e)

Dodo's Enkel, mit ihm gleiches Namens, und wie er Häuptling von Jennelt, gelangte im Jahr 1677 zugleich zu der Hauptbesitzung seines Hauses, der ostfriesischen Herrlichkeit Lütetsburg. Zwar war sie bereits im Jahr 1638 auf den Vater des letztern, den Freiherrn Enno Adam durch den Tod seines Onkels, des oben erwähnten Freiherrn Tido von Knyphausen, verstammt; aber ein jüngerer Onkel, der Freiherr Enno Wilhelm von Knyphausen, hielt sie durch Usurpation an sich, so daß Enno Adam, der rechtmäßige Erbe, nicht zum Besitz derselben gelangte. Erst Enno Wilhelms Enkel, der Freiherr Haro Kaspar von Knyphausen, wurde nach langen Debatten durch einen Spruch des Reichshofraths zu Wien genöthigt, sie an seinen Vetter, den besagten Dodo von Jn- und Knyphausen, den Enkel des Feldmarschalls, in dem angeführten Jahr — abzutreten. f) Und auf diese Weise blühet die unmittelbare männliche Nachkommenschaft des tapfern schwedischen Feldmarschalls immer noch auf der freundlichen Lütetsburg, deren Bezirk der hohe Natur- und Kunstsinn des jetzigen Besitzers — zur Zierde von ganz Ostfriesland durch den schönsten englischen Garten ausgezeichnet hat, den man in der sonst nur flachen und von Naturschönheiten ziemlich entblößten — meerumdonnerten ostfriesischen Emsgau antrift.

Emden.

Eh. Gittermann.

d) Familien-Papiere ꝛc. S. 73.
e) Wiarda, V. 174. Juni, VI. 6 — 8. Nach dieser Wegnahme der Stadt Meppen mußte auch der dortige lutherische Prediger Krawe von dannen weichen, (Neerösemius, S. 178.) und der von unserm Knyphausen daselbst angeordnete protestantische Gottesdienst hatte ein Ende.

f) Wiarda, VI. 13.

Hortensia.

Die Leser denken, daß ich von einer Blume sprechen werde; aber es soll von einem Buche die Rede seyn. Hortensia — so ist ein so eben erschienenes Taschenbuch betitelt, welches Hr. Aug. Kuhn zu Berlin herausgegeben hat. Man muß gestehn, daß der Titel, um Käufer und Käuferinnen anzulocken, nicht glücklicher gewählt seyn könnte, und ich wette 1ehn gegen eins, daß er dem Buche mehr Absatz verschaffen wird, als alles Lob der Rezensenten. Die Hortensia ist ja eine so schöne Blume, und dazu noch jetzt eine Modeblume, die nicht nur, wie der Freimüthige berichtet, in Dresden, sondern in vielen andern großen und kleinen Städten diesen Sommer vor tausend Fenstern prangte. Sicher wird auch das zierliche Taschenbuch, mit dem Umschlage auf Hortensiafarbenes Papier gedruckt, eine Modeschrift werden, und die Damen, wenigstens den Winter hindurch, an die verblühete Lieblingsblume recht angenehm erinnern. Von dem anziehenden Inhalte will ich diesmal nichts verrathen.

Ludwig Deegen.

Heimweh.

(Ungedrucktes Lied von Cordes. *))

Ihr geliebten heimischen Gefilde,
Wo der Kindheit goldne Zeit mir glänzte,
Und mit Liebe, und mit Milde

*) Mitgetheilt vom Hrn. Prof. Docen in München.

Mir das junge Leben fröhlich kränzte;
Wo, wie auf Aeneens Zauberschilde,
Einst des Jünglings trunkenem Gemüthe
Schöner Zukunft herrliches Gebilde
Mit der Sonne Glanz entgegen glühte;
Wo ach! Amor freundlich selbst und milde,
Als die heiß Ersehnete gefunden,
Mir das Haupt mit Myrth' und Rosen umwunden:
Ihr geliebten heimischen Gefilde,
Euch mit euren Freuden, euren Leiden,
Soll ich Ferngebannter ewig meiden!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. September.

Die neulich errichtete Statue des Generals Dessaix wurde in den ersten Tagen, ihres imposanten Ansehens wegen, sehr günstig beurtheilt: aber das Volk kann sich noch nicht daran gewöhnen, einen General nackt abgebildet zu sehen; auch finden nunmehr viele Kunstkenner, daß diese Statue viel mehr einen griechischen Herkules, als einen französischen General vorstellt. Dem Gerüchte nach, soll dieselbe wieder umgegossen, und eine neue daraus gemacht werden. — Herr Röntgen, ein junger Ethnograph aus Deutschland, *) reiset in einigen Tagen von hier ab, um eine Reise nach Afrika für sein Hauptstudium zu unternehmen. Begünstigen die Umstände diesen Vorsatz, so dürfte man sich viele nützliche Resultate davon versprechen. — Der Druck des großen biographischen Wörterbuchs, das die Buchhändler Michaud freres unternommen haben, ist nun angefangen und wird rasch fortgesetzt. Die Zahl der Mitarbeiter an diesem wichtigen literarischen Werke ist sehr groß, und begreift viele berühmte Männer in sich. Jeden Donnerstag versammeln sich dieselben, lesen ihre Artikel vor, hören dann die Bemerkungen der anwesenden Gelehrten an, und wenn die e ihre Genehmigung geben, werden die Artikel angenommen, und nach alphabetischer Ordnung hingelegt. Außerdem beschäftigen sich täglich stets zwei Gelehrte, alle Artikel genau durchzugehen und die nöthigen Verbesserungen darin zu machen. Jedem Mitarbeiter ist die Biographie des Faches oder Landes aufgetragen, womit er sich am meisten beschäftigt. Hr. Biot und Delambre haben die Lebensbeschreibung der Astronomen, Stapfer und Constant de Rebecque die Biographie der Deutschen, Correa de Serra und Depping der Spanier, Boissonade und Clavier der Griechen, Langles und Jourdain der Araber und Perser übernommen.

Lingen, den 22. September.

Ihrem Wunsche gemäß, theile ich Ihnen einige literarische Nachrichten aus meinem Wohnorte mit; aber ich sage Ihnen vorher, daß ich Sie auf ein mageres Feld führe. Die wenige akademische Buchdruckerei hat, als solche, wenig Arbeit, und würde oft Monate lang müssig stehn, wenn sie nicht zuweilen Aufträge von auswärtigen Stubenten erhielte. Dies geschieht dann und wann. So ist hier z. B. noch neulich eine Sammlung von Festpredigten erschienen, die der Pater Florentin Fuisting zu Meppen auf seine Kosten hat drucken lassen. Rezensionen von Predigten eignen sich für die Cos nicht, sonst würde ich das Geschäft übernehmen, Ihnen die Fuistingschen näher zu charakterisiren. Die Kritik wird freilich manches daran zu tadeln finden; doch gehören sie gewiß nicht zu den schlechtesten. Vielmehr enthalten sie viele gute Stellen, und können dem katholischen Bürger und Landmann wegen ihrer Popularität als ein nützliches Erbauungsbuch empfohlen werden. Auch die Sprache ist ziemlich rein. Der Verfasser hat sie dem Hrn. Unterpräfekten Heil zu Meppen gewidmet. — Festprogramme, welche auf den meisten deutschen Universitäten um Weihnachten, Ostern und Pfingsten erscheinen, werden hier nicht geschrieben. Dagegen aber ist es Sitte, daß der Professor der Philologie, welcher zugleich Rektor der lateinischen Schule ist, zu der jährlichen Schulprüfung und der darauf folgenden Promotion mit einem lateinischen Programm einladet. Dieser Gewohnheit haben wir eine Reihe schätzbarer kritischer Dissertationen von dem uns unvergeßlichen Waarbenburg und seinem gelehrten Nachfolger G. J. Suringar zu danken. Das diesjährige, vor einigen Wochen ausgegebene Programm des Letzteren enthält: Observationes ad Statii sylvas. — Folgende Gelegenheitsschrift: Specimen observationum critico-exegeticarum de vocabulis ἅπαξ λεγομένοις et rarioribus dicendi formulis, in prima ad Timotheum epistola Paulina obviis, authentiae ejus nihil detrahentibus, quod Praeside Luc. Suringar ad publicam disceptationem proponit Beckhaus etc. — rührt zwar von einem Eingesessenen her, ist aber in Bielefeld gedruckt. Daß sie gegen Schleiermachers bekannte Hypothese gerichtet ist, werden die Kenner der neuesten theol. Literatur aus dem Titel schon errathen. Der Verfasser zeigt viel Belesenheit und gute Sprachkenntnisse. — Kennen Sie auch die Essais sur différens Sujets par M. de Macrae de Holmains, welche 1808 hier gedruckt, aber nicht in den Buchhandel gekommen sind? Das treffliche kleine Buch verdient sehr gelesen zu werden; denn es enthält nicht nur eine Menge feiner Bemerkungen, sondern gefällt auch durch seinen schönen Styl. Folgendes ist der Inhalt: Considérations sur la Decadence du gout dans la literature — Reflexions sur l'Education des femmes. — Des avantages à retirer de l'esprit moral et religieux, dans lequel est cerite l'Histoire Romaine de Tite-Live. — Caractère de Scipion, le premier Africain. — Portrait et Caractère d'Abker, le grand et le bon, avec quelques observations sur les Brames. — Observations sur les anciens Scandinaves et sur les Poemes d'Ossian. — Observations sur les anciens Carthaginois, leur religion et leur Gouvernement. — Uebrigens bemerke ich noch, daß die hier gesammelten Abhandlungen des geist- und kenntnißreichen Verfassers, der sich unter uns häuslich niedergelassen hat, und sich nach Bilders Beispiel jetzt viel mit der deutschen Literatur beschäftigt, schon früher einzeln in einer periodischen Schrift erschienen sind, welche M. de Meffon im Jahr 1709 zu Hamburg unter dem Titel: Le Reveil herausgab.

*) Irren wir nicht, ein Sohn des Konsistorialraths R. in Elend in Ostfriesland.

D. Red.

(Hiebei ein Extrablatt.)